Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Erſter Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1861.

Sagen, Märchen, Volksaberglauben.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. A. Birlinger und Dr. M. A. Buck.

Ne pereant.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1861.

1405?

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Multum adhuc restat, multumque restabit etc.

PLINIUS.

Ludwig Uhland

und

Ernſt Ludwig Rochholz.

zugeeignet.

Das sang- und sagenreiche Schwabenland ist für den Kulturhistoriker, den Sprach- und Mythenforscher eine nicht minder ergiebige Fundgrube, als das Erbtheil anderer deutscher Stämme. Zwar ist auch in Schwaben schon Vieles zu Tage gefördert worden, was im tiefen Schacht abgeschlossenen Volkslebens verborgen lag; aber wir hatten schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß noch viel des edelsten Erzes heraufzuholen sei. Der Beruf, dem wir — der eine als Seelsorger, der andere als Arzt — leben, die innige Beziehung, in der wir durch unsere Geburt zum Volke stehen, das langjährige Studium einschlägiger Disciplinen gaben uns Mittel und Wege an die Hand, Vieles der unvermeidlichen Vergessenheit zu entreißen, was mit Riesenseile unwiederbringlich verloren gehen will. Vor dem Taglicht der modernen Bildung sinkt das Uralte in den geheimnißvollen Schooß der Erde. Der Telegraph und die Tarnkappe vertragen sich nicht mit einander. Das Bewußtsein, der Wissenschaft vielleicht einen Dienst leisten zu können, hat uns den Mut gegeben, mit dieser Sammlung an die Oeffentlichkeit zu treten. Ueberdies glauben wir es unserem Volksstamme schuldig zu sein, dem Kulturhistoriker und dem Sprach- und Mythenforscher Denkmäler aus dessen Leben zur Würdigung zu übergeben, verhehlen es uns aber freilich auch nicht, daß wir eben damit die Verpflichtung übernommen haben, Alles, was wir aus dem Volksmunde gehört, schlimmenfalls so wiederzugeben, wie wir es gehört, damit der Inhalt unseres Buches der unverfälschte Ausdruck seiner Traditionen sei, so weit wir ihrer habhaft werden konnten. Wir haben nirgendwo weder etwas hinzugethan, noch davon genommen, und uns eben deßhalb jeglicher Deutung enthalten. Wir hoffen, daß man uns aus diesem Grunde die Unterlassung

einer ſtreng ſyſtematiſchen Eintheilung des Stoffes vergeben werde, weil wir den Fehler zu vermeiden glaubten, den wir an Andern ſo gerne tadeln, daß ſie nämlich in der vieldeutigſten Sage oder Märe ſofort eine beſtimmte Götter-geſtalt zu erkennen glauben und nun durch kühne Erklärungsverſuche weit ab vom Ziele ſchießen. Wir möchten ſchon in der Erklärung der Mythen die Altmeiſter, welche die modernen Deutereien nicht ſelten anekeln müſſen, nicht ärgern: wir meinen J. Grimm und Ludwig Uhland, welch' letzterer Name ja an der Spitze unſeres Buches ſteht. Was den erſten Band des Volksthümlichen, die Sagen, betrifft, iſt er abgeſchloſſen; vielleicht iſt uns ſpäter die Fortſetzung von Sagen möglich; wir ſammeln immer wieder neue.

Und ſo übergeben wir denn unſer Buch den prüfenden Sonden der Kritiker in dem feſten Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit, welche unſere gute Abſicht zu würdigen wiſſen wird.

Schließlich danken wir allen denen von Herzen, die uns durch Beiträge unterſtützt haben, und bitten ſie, uns auch fernerhin in der Sammlung von Sagen, Märchen ꝛc. durch zahlreiche Mittheilungen rüſtig unter die Arme greifen zu wollen.

Im Hornung 1861.

Dr. Anton Birlinger.
Dr. M. A. Buck.

I.

1.

Die drei Zauberfrauen im Heiligenthäle.

Mündlich von Tuttlingen und Möhringen.

Zwiſchen Möhringen und Tuttlingen iſt ein Thälchen, „Heiligenthäle“ geheißen. Dort, gar nicht weit vom Dutenthal, wo die „Duttfee“ oder „Dupfe“ hauste, hielten ſich vor alten Zeiten zwei, andere ſagen drei Heidinnen auf, die Zauberei verſtanden. Die drei Frauen hatten drei wunderſchöne Schimmel, die den ganzen Tag weiden und nichts ackern und nichts ziehen durften. Zu den Frauen kamen die Leute von weiter Ferne her, wenn ihnen oder ihrem Vieh etwas fehlte, und holten Heilſames. Vorher mußten die Leute den drei weißen Roſſen Ehre erweiſen: niederfallen und opfern. Die Zauberfrauen konnten für Alles helfen und hatten viele, viele Kenntniß in den heilſamen Kräutern, die ſie in Wald und Feld ſammelten. Ein Tröpflein aus einem Gütterchen verhalf von der Hexerei; andere Tröpflein ließen die Thierſprache verſtehen, wieder andere machten, daß man Diebe und Uebelthäter ſah und kannte.

2.

Die Duttſee. Duttenthal.

Mündlich aus Tuttlingen.

Das Thal zwiſchen Tuttlingen und dem badiſchen Städtchen Möhringen heißt „Duttenthal". Da ſoll einſt, wie uralte Tuttlinger und Möhringer Leute von ihren Eltern ſagen gehört, eine Göttin verehrt worden ſein, die habe „Dutt" geheißen. „Tuttlingen" ſei von ihr ſo genannt worden. Man hat auch vor alten Zeiten mal in dem Thal eine weibliche Figur unter dem Moos gefunden, von blauem Sandſtein. Schlank, von Menſchengröße, mit etwas kleinem Kopfe, zwei Geſichtern, und einer Doppelbruſt von großem Umfange. Dieſe Göttin wurde nach Tuttlingen gebracht und mochte ſeit mehreren Jahrhunderten auf dem Stadtbrunnen geſtanden haben. Endlich ward das Bild um ein Paar Batzen verkauft und von einem Maurer zerſchlagen. Stücke in Mauern weiß man noch. In dem Duttenthal ſei es auch ſonſt nicht geheuer. Vor vielen, vielen Jahren hütete ein Mädchen Pferde draußen, da ſah es auf einmal eine große Menge Andächtiger mit dem Pfarrer an der Spitze, wolgeordnet daherkommen: in uralterthümlicher Kleidung. Wie im Nu flog Alles in die Luft, und das Mädchen ſah Nichts mehr. Der mit dem langen ſchwarzen Rocke vornedrauß winkte ihr: ſie ging aber nicht hin. Kaum waren dieſe ſonderbaren Leute verſchwunden, ſo ſtand das Mädchen vor einem großen Schloſſe in alter Bauart, in dem Leute wahrgenommen werden konnten. Oben bemerkte man Frauenzimmer; eine Magd war unten mit Kübelfegen beſchäftigt, zwei Ritter turnirten mit einander, hieben auch mit Säbel auf einander ein. Was ſie redeten,

verſtand ſie nicht und wußte ſie nicht. Im Duttenthal ſoll mal ein Schloß geſtanden ſein [1].

3.

Das ſilberne Meſſerchen.

Mündlich von Fleiſchwangen.

In der Gegend von Fleiſchwangen, wo die Burg des Ritters Hans von Ringgenburg ſtand und jezt nur noch ein Bauernhaus iſt, geht die Sage vom „ſilbernen Meſſerchen.“ In der Nähe dieſes Hauſes kam zu den Dienſtboten, während ſie auf dem Felde arbeiteten, vor etwa 80—90 Jahren noch ein ausnehmend ſchönes Fräulein in ſchwarzſeidenem Kleide; ihr Angeſicht ſtrahlte und Locken wallten über ihre Schultern. Tagtäglich kam das ſchwarze Fräulein zweimal zu den Knechten, allemal zwiſchen Morgen

[1] Dupfé iſt der volksthümliche Name dieſer mater mammosa. Wie der Name „Fee“ in dieſe Gegend gekommen, weiß ich nicht: vielleicht durch Lektüre? Vielleicht noch aus alten Zeiten, was zur Annahme berechtigte, es hätten Celten hier einſtens gewohnt. Dieſe Annahme würde noch unterſtützt durch unverkennbar celtiſche Berg-, Flur-, Wald- und Waſſernamen. Ein Umſtand aber hält mich ab, Celten hier anzunehmen: die Tuttlinger Gegend iſt ganz von Alemannen bewohnt geweſen, was auch die alten, von Dürrich und W. Menzel unterſuchten Oberflachter Heidengräber darthun; die Alemannen waren aber die erbittertſten Celtenfeinde, ſomit kann das Wort „Fee“ ſchwerlich trotz celtiſcher Ortsnamen in der Gegend ein ächter Nachhall des untergehenden Druidinnencults in der Tuttlinger Heimat ſein. Volksthümlich iſt „Dupfé“ ganz, und wenn die Sage Nr. 1 von den drei Heidinnen auf den Feencult zurückgeführt werden könnte, ſo wäre dieſes für Geſchichte und Mythologie ein nicht unbedeutender Wink. Die Grenzen des Celtenthums und ſomit auch des Druidinnencults, deſſen Nachhall der Feencult, ſind von Dr. H. Schreiber freilich über die Vogeſen und höchſten Firſten der Alpen gezogen, und ſomit läge Tuttlingen weit ab und könnte kein Feencult heimiſch geweſen ſein. Dupfé iſt in der Tuttlinger Gegend ein Kinderſchrecken.

und Mittag, um 9 oder 10 Uhr, zwischen Mittag und Abend um 4 Uhr; brachte ein Krüglein köstlichen Weines und ein Laiblein schneeweißen Brodes. Fräulein brachte dazu ein gar hübsches silbernes Messerlein, sagte allemal: „gebt mir fein mein Messerlein wieder, sonst bin ich verloren!“ So ging's lange fort und die Knechte gaben das Messerlein immer wieder her. Mal wandelte Einen von ihnen die Lust an, das köstliche Ding zu behalten. Wie gewöhnlich, brachte zu seiner Zeit schwarz Fräulein das Krüglein, das Laiblein, das Messerlein wieder. Einer war so roh und grob, und gab das leztere nicht mehr her. Fräulein bat unter Schluchzen und Thränen, ihr doch das Messerlein wieder einzuhändigen; aber Alles half nichts: der böse Knecht gab's nicht mehr heraus. Unter lautem herzzerreißendem Schreien und Klagen zerraufte sich schwarz Fräulein ihr schön Haar, zerriß ihre Kleider von Seiden und verschwand plözlich, als ob sie die Erde verschlungen hätte. Seit jener Zeit kam das gute Fräulein nimmer. Die Knechte bekamen keinen Wein und kein Laiblein Brod mehr. Da, wo dieses geschehen, hört man noch oft ein Schluchzen und Weinen [1].

4.

Weißes Fräulein in der Baumburg.

Mündlich von Hundersingen.

In der Baumburg bei Hundersingen sei ehedem ein Fräulein gewesen, das oft herauskam und den Leuten auf dem

[1] Müllenhoff 281. 286. 576, wo ein Junge eine silberne Gabel vom Zwerg behält. Wolf, Beitr. II. 319. Kochholz A. S. I. 282. 195. 14, wo der Zwerg ein silbern Messerlein hervorzieht. Auch die Zwerge verschwinden und kommen seit dem Verluste des Messerchens nicht mehr.

Felde Brod, Käs und Kuchen brachte. Ein Hundersinger hatte da einen Acker. Der nahm nie Brod oder sonst was mit. Deß wunderte sich die Bäurin und fragte ihn. Der erzählte ihr, daß ihm immer seit langer Zeit ein weißes Fräulein Brod, Wein, Käs und Kuchen brachte. Mal kam der Knecht hinaus, dem aber der Bauer auftrug, ja dem Fräulein nichts zu leid zu thun. Der Knecht bekam das Nämliche. Das andere Mal behielt er die Gabel, und das Fräulein kam nimmermehr, habe nochmal verzweiflungsvoll umgeschaut am Hügel [1].

5.

Das Burrenweible.

Mündlich von Hundersingen.

Das Burrenwäldle (büərəwäldlə) ist zwischen Ursendorf und Beizkofen im Ostrachtthal, Oberamts Saulgau. Kam früher regelmäßig zu den Ackersleuten ein Weiblein und ließ Brod schneiden; hatte ein nettes Messerlein. Einer der Knechte behielt mal des Burrenweibleins Messerlein, das von dort an nimmermehr beim Burrenwäldle sich sehen ließ. Die Kinder sagen noch: „Wenn's Burrenweible nur auch wieder mit dem Messerlein käme!“

---

[1] Urkundlicher Name der „Baumburg“ ist Buenburg, Buwenburg, Bawenburg. 1092: Dietrich von Buinburg. Eberhardus de Buwenburg. 1286 Ulrich von Buenburg. Von 1267 an erscheinen die Buwenburg fortlaufend in Kreuzthaler Urkunden. Rieol. Oberamts-Beschrbg. S. 196.

„Die von der Baumburg“ sollen gefürchtete Raubritter gewesen sein; sie haben den Bauern, die in der Nähe ackerten, oft das Saatkorn gestohlen. In der Baumburg soll ein Schatz liegen.

6a.

Sage von der Laura im Laurathal.

Mündlich von Kißlegg.

Das „Laurathal" (Laurədâl) bei Schlier iſt eine äußerſt unheimliche Gegend. Man zeigt einem, wenn's Wolfegg zugeht, den Platz im Walde droben, wo einſt die Burg ſtand, in der das Ritterfräulein „Laura" gelebt haben ſoll. „Laura" liebte einen Ritter. Dieſer Ritter entfloh einſt mit dem Kinde, dem Pfande ihrer Liebe, nächtlich und wollte die Sache auf der Lauren-Burg verheimlichen. Wie er über einen ſchwachen Steg der unten vorbeifließenden Scherzach ſezte, brach er und „Laura" hörte droben das Platſchen und Hilferufen. Sie ſprang thalabwärts, wollte den Ritter und das Kind retten, verſank aber auch. Seitdem muß ſie umgehen und kommt zu gewiſſen Zeiten an's Brünnlein und trinkt aus einer Kürbißſchale. „Laura" geht wieder, mit der Schale unter dem Arm, thalaufwärts, der alten Burgruine im Walde droben zu. Weiß wie Wachs, mit einem langen, eben ſo weißen Schleier kommt ſie herab und Niemand kann davor ihr Geſicht ſehen. Sie läuft wie auf einem Wölklein über dem Waſſer dahin und ebenſo wieder auf dem Waſſer zurück.

Mal verirrte ſich im Walde, da wo Fräule „Laura" gehen ſoll, ein Kind. Auf einmal kam ein warmes Lüftchen und es war da ſo grün und Alles ſo blühend, wie im Frühling. Es ſei gerade geweſen, wie im Paradies. Erdbeeren ſeien da in Hülle und Fülle geſtanden. Das Kind pflückte nach Herzensluſt. Fräule „Laura" ſei in dieſem Garten ſchneeweiß ſpazieren gegangen, immer dem Kinde winkend. Das Kind brachte ſein Erdbeerſträußlein heim.

Fräule „Laura“ ſoll unter einem Stein hervorkommen und dort wieder verſchwinden. Viele ſeien auch ſchon von ihr in die Irre geführt worden [1].

6b.

Lauraſitz.

Mündlich von Weingarten.

Auf dem Weg von Weingarten nach Schlier iſt der „Laurafitz“ im Laurathal. Da ſitzt ein Geiſt, eine Gräfin Laura „auf dem Sitz“, welche mit goldenen Kugeln und ſilbernen Kegeln kegelt. Das geſchieht alle Nacht von 12 bis 1 Uhr.

6c.

Laura's Erlöſung.

Schriftlich.

Fräulein Laura mit ihrem weißen Kleid, einen Bund Schlüſſel an ihr hängend und ein Waſſerkrüglein in der Hand, erſcheint in den heiligen Zeiten an einem unſcheinbaren Brünnlein an der Scherzach (ganz in der Nähe der Brücke, die auf den Hallersberg führt, der Griesle-Mühle gegenüber) und ſchöpft Waſſer, ſprechend: „Ich muß eine Linde tränken, und zwar ſo lange, bis der Baum erſtarkt iſt. Alsdann wird aus dieſem Baum eine Wiege gefertigt, und dasjenige Kind, welches in derſelben gewiegt und auferzogen wird, erlangt von Gott die Gnade, mich erlöſen zu können.“ Und dann ſezt ſie ihren Weg dem Lauratbal zu fort.

[1] Urkundlicher Name von Laurathal iſt „Lurenthal“ (Urk. in der Weingart. Regiſtratur). Schmähliche Verhunzung der Sage in Schönhuths Burgen und Schlöſſern ꝛc.

7.

Die drei Fräulein in Reutlingen.

Mündlich.

Zu einem Gerber in der Altvorſtadt Reutlingen, unweit vom See, ſeien vor Alters drei wunderſchöne blondlockige Fräulein gekommen, ganz alterthümlich angezogen. Sie ſtellten ſich vom erſten Tag nach Martini allabendlich bis zum Faſtnachtſonntag ein. Um 8 Uhr etwa kamen ſie vom Urſulenberg her, Schlag 10 Uhr brachen ſie wieder auf gen Pfullingen ihrem Berge zu. Sprachen niemals ein ſterbig Wörtlein, wenn ſie kamen und wenn ſie gingen. Hatten wunderſchöne ſilberne Kunkeln, ſilberne Wirtel und ſilberne Spindeln; mit dem ſchönſten Flachs waren die Kunkeln angelegt. So trieben ſie ihren Beſuch viele Jahre fort. Anfangs hatten die Leute Angſt, nach und nach gewöhnte man ſich an die ſeltſamen drei Spinnerinnen und es fiel nicht mehr auf.

Mal, es war auch in der Lichtkarz, brach Einer ihr Faden ſchnell; eben ſo ſchnell ſagte ſie:

pfi, pfatz, dər pfâd iſt brochə.

Die Zweite ſagte:

Hât ett dər pfâ pfâdər gsəit
Wenn dər pfi pfizzər konnt,
Solliſt ett pfi pfazzə.

Die Dritte ſagte:

Und du pfi pfatſcht.

Alle Drei brachen eiligſt auf und kamen von ſelbigem Augenblicke an niemals mehr wieder [1].

---

[1] Vgl. Meier S. 12. Nr. 3.

8.

Der Breit- oder Langhut.

Mündlich von Hohenſtatt.

Der „Breithut“ oder „Langhat“ iſt im Gaißenthäle, Wieſenſteig, Hohenſtatt, Goßbach und Umgegend gar wol bekannt. Er ſoll ein berüchtigter böſer Raubritter auf dem Reiſſenſtein geweſen ſein, der die Leute bis auf's Blut plagte. Tag und Nacht war Leben, Hab und Gut vor ihm nicht ſicher. Nach anderen Sagen ſei er ein alter bösartiger Burgherr von Wieſenſteig ſelber geweſen, der, als man ihn begrub, oben zum Fenſter herab geſehen haben ſoll. Wieder Andere meinen, es ſei ein Helfenſteiner geweſen. Wegen ſeiner Uebelthaten muß er umgehen. Bald kommt er zu Roß und Wagen, bald zu Fuß. Kommt er zu Wagen und Roß, ſo hat er zwei, auch vier kohlrabenſchwarze Pferde ohne Köpfe, und fährt wie der Blitz von der Steig herunter von Hohenſtatt her, wo er hinter den Gärten wegſchnurrt, wie's Wetter. Oft kommt er bis von Blaubeuren her. Breithut fährt dann wie wüthend unter lautem Peitſchenknallen vor das Thor, zieht die Thorglocke, und wenn man öffnet, raſſelt und peitſcht er ſchon von einem andern Thor herein durch das Städtchen Wieſenſteig. Der alte Thorwärter verſicherte, er hätte öfters zu ihm über die Mauer hereingeſchaut. Mal fuhr er dem Müller in Wieſenſteig in die Räder und ſtellte ſie bis zum Morgen. Auch ohne Roß und Wagen kam Breithut. Gewöhnlich bringt er ſpät Heimkehrende in Angſt. Einem, der ihm rief, ſaß er auf's „Räfft“, der ihn zur großen Plage ein Stück tragen mußte. Aus's alten Reuchlis-Haus in Wieſenſteig ſezte er ſich vor das Küchenfenſterbrett und ſchaute zu, wie man dem Kinde Brei kochte. Im Stöckhau bei Hohen-

statt läßt er sich hie und da als Baumklotz, oder geradezu als Baum blicken. „Breithut" oder „Langhut" hat seinen Namen von seinem breiten Schlapphute, der ihm bis über die Achseln geht. Buben machten ihn an der Fastnacht noch vor wenigen Jahren nach. Einer fuhr auf dem Leiterwagen, hüben und drüben hing der große, künstliche Schlapphut hinab.

Der Breithut selber ließ sich schon lang nicht mehr sehen [1].

9.

Der Lapphut auf dem Conzenberg.

Mündlich.

Auf dem Conzenberg geht der „Lapphut" oder „Schlapphut" seit undenklichen Zeiten. Er heißt bisweilen auch blos der „Trallare". „Trallare" ist sonst in Niederschwaben ein „roher, ungehobelter, grobdummer Kerl." Der „Lapphut" hat, wie sein Name schon andeutet, einen ungeheuern, großkrämpigen Hut und treibt sein Unwesen auf den umliegenden waldigen Höhen. Mal kamen mehrere Männer in's Jägerhaus, das jezt nicht mehr auf dem Conzenberg ist, da hörten sie ganz in ihrer Nähe „jauchzen", meinten, seien lustige Buben. Aber auf einmal jauchzte es wieder auf einer andern Halde, und gleich darauf auf der entfernten Brenntenhalde. Es war ihnen klar, daß dies Niemand

[1] Meier, schwäb. Sagen, S. 93. Geislinger, O.A.Beschrbg. S. 267. Rochholz A. S. I. 122 ff. Breithutige Geister a. a. O. II. 68, 131. Vernaleken, Mythen ꝛc. 1859 S. 30, 38. In einer Sage von Neuweiler in Baiern erscheint der „Breithut" auch. Publication des Alterth. Vereins für Schwaben und Neuburg 1857. LXXXVI. Ich erinnere an „Sidhöttr" = der Breithutige in der Edda. Grimm, Myth. 2. Aufl. I. 133.

anders sei, als der „Lapphut". Mal stand „Lapphut", das that er gerne, hinter einem Roßhirten, der mit andern wegen des übertretenen Mühlebachs nicht nach Wurmlingen konnte, auf dem Conzenberg übernachtete, wie er das Feuer im Ofen schürte. Auf dieses hin rannte dieser davon in die Stube, Alle sezten sich hinter den Ofen und starben fast vor Angst. Der alte Jäger kam mal heim, da lag „Lapphut" im Burggraben und hatte ein Kind im Arme. Der Jäger nahm es ihm und meinte, es wäre ein Schatz. Aber er hatte einen Stein und warf ihn hin. Im Augenblicke saß das Kind wieder auf dem Arm des „Lapphut"; der Jäger erschrack so, daß er bald starb. „Lapphut" soll öfters in's Jägerhaus und in die Schlafkammer gekommen sein. Wenn man das Jäger-Marile fragte nach dem „Lapphut", so sagte es: „hät an weisso Ring um s Maul." Lapphut sezte sich auf's Bett der Kinder.

10.

Der Schlapphut im Urselenthäle.

Mündlich.

Im Urselenthäle, das bei Nendingen auslauft, haust der „Schlapphut" seit vielen Jahrhunderten. In der Seelenwoche kommt er gerne nächtlicherweile. Seine Füße bedeckt eine Art Schuhe, worauf etwas Schneeweißes kommt, wie Tüchlein, und dann Hosen. Einen schwarzgrauen Jägerjuppen hat er um sich. Sein Gesicht ist das Schrecklichste: er hat schneeweiße zwei Augen, fast größer als Gansei er, und sein Hut hängt ihm wol weit über die Schultern hinab. Holzdiebe hat er schon arg in Angst gejagt. Leuchtende Feuer, die von Nendingen her wiederholt gesehen wurden, kommen von ihm her. Er kommt beim „Schlößleberg-

felſen" unten über das Hag herunter, ſieht oft ſtundenweiſe um Mitternacht auf demſelben Platz [1].

11.

Die Sage von dem Hoſenflecker.

Von Domcaplan und Cammerer Grimm in Rottenburg.

In den Wäldern, die ſich von den Haiden an dem Ende der Markung Hüttlingens bis gegen Saverwang und Schretzheim bei Ellwangen hinziehen, da wo die alte Teufelsmauer jezt noch kenntlich iſt, hauſet ſeit unvordenklichen Zeiten ein Geiſt, von dem Volkswiz nur der „Hoſenflecker" genannt. Woher dieſer Name kommt, iſt nicht auszumitteln. Die Sage berichtet: in dieſen Wäldern habe vor alten Zeiten ein Jäger gewohnt, ein wüſter, gottloſer, frecher Geſelle, der den friedlichen Wanderern allen Schabernack und Schimpf angethan habe. Zur Strafe für dieſe Frevelthaten ſei er verurtheilt, auch nach ſeinem Tode ohne Raſt und Ruhe als Geiſt bis zu ſeiner Erlöſung auf dem Schauplatz ſeiner Laſterthaten zu bleiben. Er iſt ein neckiſcher Geiſt und hat ſeine Freude, die Leute irre zu führen, und gelingt es ihm, einen verſpäteten Wanderer die halbe Nacht in den Wäldern durch die Kreuz und Quere zu führen, dann zeigt ſich ſeine Schadenfreude durch ein wüſtes heiſeres Gelächter, das der Wanderer aus den Büſchen vernimmt. Bisweilen erſcheint er auch in ſeiner Tracht als Waidmann, eine lange Hahnenfeder auf dem Hut. Am meiſten wird ſein Zorn erregt,

---

[1] Vgl. über die Augen der Geiſter Rochholz A. S. I. 84. 2. 9. 112. 10. 36. 38. 50. 84. 33; wie Chaiſenlaternen, Kartoffelkorb, Kirchenfenſter, Marktzwiebeln, Pflugräder, Fleiſchteller ꝛc. S. 159. 158. — Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche, S. 30 ff.

wenn man ihn mit seinem Spottnamen „Hosenflecker“ citirt. Das thut man aber nur, wenn man einmal die kleine Johanneskapelle erreicht hat außerhalb des Waldes. Denn da scheint sein Territorium aus zu sein, und er macht seinem unmächtigen Zorn nur durch gewaltiges Rauschen und Schütteln der Bäume mehr Luft. Einstmals wandelte einen Burschen die Laune an, den Geist mit seinem Spottnamen herauszufordern, ehe er die Kapelle ganz erreicht hatte; er mußte aber diesen unzeitigen Spott damit büßen, daß ihn der Geist bis frühe Morgens auf einer Stange festhielt, über die zu schreiten er gerade im Begriffe war. Ein andermal citirte ein Bursche in verwegener Kühnheit den Geist, als er vergebens Feuer für seine Pfeife schlagen wollte. Augenblicklich war der erzürnte Geist mit einem brennenden Scheite zur Hand, das er ihm vor die Nase hielt. Der Mensch kam fast todt nach Hause vor Schrecken. Eine besondere Freude macht es ihm, verliebte Paare zu schrecken, die sich bei ihrem Heimweg verspätet haben. Einmal äußerte ein solches Paar den Wunsch: in einer Kutsche nach Hause zu fahren. Augenblicklich war eine Chaise mit Pferd und Bedienung da; ehe das Paar von seiner Ueberraschung sich erholen konnte, wurde es in den Wagen genöthigt, und nun ging es die ganze Nacht über Stock und Stein, bis beim ersten Hahnenruf Roß und Kutsche bei dem Braunenbäumlein bei Aalen stille hielt. Viel zu kämpfen mit dem Geiste hatte ein kühner Bursche, der in seiner Jugend in einem Dörflein wandelte, wobei er das Bereich des Geistes zu passiren hatte. Einmal forderte er von dem Herrn des Waldes, seinen Durst zu stillen, und hatte die Unvorsichtigkeit, ihn bei seinem Spottnamen zu citiren. Da erschien der Jäger im höchsten Zorn mit einem Fäßlein, aus dessen

Spunten ein feuriges Naß sich ergoß, und warf dann den muthwilligen Jungen mit solcher Gewalt in den Graben, daß er in der Frühe elend zugerichtet nach Hause wankte. — Gegen gute Leute, die den Weg betend zurücklegen, hat er keine Gewalt; vielmehr hat er solchen schon manche Dienste geleistet. — Holzfrevlern ist er auch nicht hold, denn er scheint dies als einen Eingriff in seine Forstgerechtigkeit zu halten.

Seitdem die Wälder in jener Gegend mehr und mehr gelichtet werden, zieht er sich mehr und mehr zurück und erscheint seltener.

12.

Der wilde Jäger.

Königseggwald.

Im „Wagenhardt" ging vor Zeiten ein wilder Jägersmann, Namens „Laute", geisten; er hat bei seinen Lebzeiten die Leute, welche in die Kirche gehen wollten, vom Kirchgang zum Jagen weggenommen. Er fährt nicht blos bei Nacht, sondern sogar zeitenweise bei Tag im Walde umher; man hört dann Hunde bellen, Hörner blasen, Peitschen knallen. Der Jagdzug fährt über die „Wischbel" (Tannenwipfel) weg. Er verführt die Leute, daß sie im Wald sich verirren und zwei, drei Tage lang im Walde herumlaufen. Dieser „Laute" ist sprichwörtlich geworden; man sagt daher, wenn man sich nicht zurechtfinden will: i moĩ dər Lautẽ häb' mẽ vərfüəhrt! [1]

---

[1] Das Abhalten von der Kirche, das Holen der Bauern aus derselben ist „Sagen von bösen Rittern" eigen. Es läßt dieses sogleich errathen, warum der Junker, oder wer er sei, in die Sage

13.

Der wilde Jäger bei Vollmaringen.

Mündlich.

Im Vollmaringer Wald jagt der „wilde Jäger", und sein Jagen sagt „Krieg" an. Mit lautem, fürchterlichem Halloſchreien und Hörnerblaſen fährt er wie der Blitz durch den Wald, bis hinein in die Nagolder Bezirke. Der „wilde Jäger" iſt ganz grün angezogen, vom Kopf bis zum Fuß; hat zwei ſchneeweiße Hündchen; das eine billt wunderſam hell, das andere grauſig rauh [1].

14.

Der Grünmantel.

Mündlich.

Im Hartbauſer Wald, der von Schönthal bis gen Neuhauſen hin geht, treibt der „Grünmantel" ſein Unweſen. Er führt gerne die Leute irre und fügt ihnen Uebles zu.

übergegangen und gebrandmarkt iſt. Gleiches thut auch der Junker auf der Kocherburg; mündlich und bei Meier, Sagen S. 98, 99.

Betreffend das Wort „Wag" in Wagenhart kann ich folgende Beiſpiele anführen: Wagəlai (Wurml. Feld. Namen). Wagrõə (Wurml., Tuttl.). Orts- und Waſſerbenennungen: Nërəwäg; Möhringer Wäg, Wäg (Wurml., Tuttl.). Wäg bei Mültheim a. D. Wägsautər, ehemaliger Thurm in Ueberlingen. Wagahald, verſchwundener Marchthaler Flecken; Hörschwag (Sigmaringen). Wëərəwäg (Heimat des Minneſängers Hugo, vgl. v. d. Hagen, Minneſ. II. Nr. 82), mhd. Werbenwäg. Wâc, wâk, wâg ſtrk. m. bewegtes Waſſer, gurges. W. Wackernagel, Wrtb. z. alte. Leſebuch DLXVII. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 4.

[1] Die beiden Hündchen erinnern an Will und Wall in der Pfalzgrafenweilerſage von „Mändlin Eppen". Pfeiff. Germania I. 2 ff. Die Heimat beider Sagen iſt eine und dieſelbe. Im Uebrigen kehrt die Rotenſteiner Sage wieder.

15.

Der Jäger auf der Wallenburg.

Mündlich.

Wie man von Wurmlingen her in's Urselenthal kommt, iſt links droben eine ausgegrabene, alte Mauer von der ehemaligen „Wallenburg". Dort geht nächtlich ein „grüner Jäger" um, kommt zu Leuten, die noch ſpät im Wald ſind, beſonders zu Holzdieben; hat ein Gewehr umhängen, ſieht zu ihnen hin, thut aber Niemand was zu Leide.

16.

Der Kaplaneimann.

Mündlich.

Im Weſthäuſer Walde haust der „Kaplaneimann" als „Jäger", mit einem Pfeiflein im Mund. Der Jäger kam oft in die Ziegelhütte und guckte zum Fenſter hinein. Die Hirtenbuben riefen allemal:

Kaplaneimann, Kaplaneimann,
Komm, und zünd' mir mein Pfeifle an!

Den Scherz mußten ſie theuer büßen: auf einmal ſchnurrte er an ihnen vorbei und verſezte ihnen ein Derbes hinter's Ohr.

Andern zufolge heißt er auch „Kapheira" (Kapfəirə) [1].

17.

Der Fuchseck-Schäfer.

Schriftlich.

„Fuchseck" iſt ein Bauernhof, zur Gemeinde Schlath gehörig, Oberamts Göppingen. Es geht eine Sage, daß

[1] Vgl. Meier, Sagen, 121.

da ſich der „Fuchseckſchäfer“ mit Hund und Heerde an Sommerabenden blicken laſſe. Da iſt es nicht geheuer. Dieſer Schäfer hat einſtens, vor mehreren Jahrhunderten, gelebt und es mit dem Teufel gehabt. Mit deſſen Hilfe ſoll er allemal ſeine Schafe in Raben verwandelt haben, damit ſie ungeſtört in fremdes Gras könnten, es abfraßen, während er ſich gütlich that bei einem Schoppen. Das Unrecht geſchah der Gemeinde von Schlath. Er ſtarb, und zum Lohne hat er keine Ruhe für ſeine Seele; er muß fahren, und zwar mit Hund und Heerde, über den Plätzen, wo er Unrecht verübte. Bald ſchwebt er hoch, bald nieder hunten. Um Bartholomäustag herum hat man den fahrenden Fuchseckſchäfer ſchon acht Tage hintereinander in den Lüften geſehen [1].

18.

Der Brandjockele.

Mündlich.

Im Walde Hinterbrand bei Feuerſtadt geht der Geiſt „Brandjockele“ (Brandjäckalé) um als Jäger. Bei Lebzeiten war er fürſtlich Ellwangiſcher Jäger, führte ein ausgelaſſenes böſes Leben, ſchoß das Wild, wann's ihm einfiel, wohnte in einem der beiden Ellwangiſchen Höfe im Walde. Seine Dienſtleute plagte er bis auf's Blut; ließ ſie um 12 Uhr erſt in's Bett gehen, um halb 1 Uhr ſchürte er grünes Holz, daß es gewaltig rauchte und ſtank, damit die Ehalten aufwachten. Nach ſeinem Tod wurde wegen dieſes Böſewichts der Hof dem Erdboden gleich gemacht. Er ſelber aber geht, zur Plage ſeiner Seele und Angſt anderer Leute, um als Jäger.

[1] Variante bei Meier, Sagen, S. 95.

19.

Der Jäger von Hofen.

Mündlich von Lehrer Käsberger.

Der Jäger von Hofen sei ein frommer Mann gewesen und habe sehr viel den Rosenkranz gebetet. Zwischen Hofen und Dunstelkingen liegt der Wald. Die Bauern stahlen sehr viel Holz, und ob diesem Frevel habe der Jäger von Hofen mal die Verwünschung gethan: „wenn diese Bauern in den Himmel kommen, dann will ich nicht hinein.“ Als er starb, schaute er zum Fenster heraus, während man seinen Sarg wegtrug. Sein Tod erfolgte durch eine Kugel, von seinem eigenen Sohne abgeschossen. Der Sohn schoß auf einen Bock; die Kugel prallte an einem Steine ab und tödtete den Vater. Den Stein zeigt man wirklich noch im Hofener Wald. Seitdem hat der Jäger keine Ruhe, er muß im Walde umgehen und jagen. In der heil. Weihnachtszeit kommt er gerne bis in's Ort herein. Die Weiber, die Morgens früh in dieser Zeit zum Backen aufstunden, haben ihn schon ohne Kopf auf dem Gartenzaun sitzen sehen und haben ihn hören „juren“. Der Jäger von Hofen führt gerne in die Irre [1].

---

[1] Vgl. eine Variante bei Meier, Sagen, S. 21. Nr. 136. Ueber „Wilde Jägersagen“ Schwartz, Ursprung d. Mythol. 3. 5 ff. 21. 22. 34. 62. 110. 113. 115. 119. 122. 124. 133. 151. 157. 182. 213. 219. 227. 228. 245. 248. 267.

Verstorbene Bösewichte läßt die Sage gern zum Fenster herausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird. So auch Nr. 8. S. 9 ꝛc. In Tauberbischofsheim entstand neuerdings eine ähnliche Sage.

20.

Der Grubenholzmann.

Mündlich von Mögglingen.

In Mögglingen, Unterböbingen und der Umgegend wissen die Leute viel vom „Grubenholzmann“ zu erzählen. Er sieht verschiedenartig aus. Bald läßt er sich als Fuhrmann, bald als großer, mehlsackähnlicher, kopfloser Körper, bald als winzig klein Hündlein sehen. Bei Mögglingen ist der „Grubenholzwald“, von dem er seinen Namen hat, weil er dorther kommt und dort seinen Wohnplatz haben soll. Von diesem Wald aus macht er seine Runde in der Mögglinger Markung. Von der „Teufelsmauer“ her geht's durch den genannten Wald über den Hollohof den Wald herab, der eine Stunde lang ist, dann auf die Brakwang, den Gratwolfhof; dort gibt's eine Schwenkung gegen Bäbingen, dem Barenberg-Grund zu. Als Fuhrmann kommt der Grubenholzmann gern mit sechs Rappen und fährt den Wolfertsberg hinauf. Einen Mann von Mögglingen, im äußersten Haus draußen, weckte der Fuhrmann mal und bat ihn um Vorspann. Weil er kein Roß hatte, spannte er seine Kühlein vor. Wie der Bauer seine Geißel schwingt und ruft: „nun so bett in Gottsnamen!“ war das Fuhrwerk mit den Rossen schon den Wolfertsberg droben, und zwar ging's hinterfür hinauf. Der Bauer stand mit seinen Kühen da und schaute verwundert drein. Der Fuhrmann ging wieder dem Grubenholzwald zu, er aber heim. Auf den umliegenden Höfen weiß man noch manches Stücklein vom „Grubenholzmann.“

21.

Der Hollojäger auf dem Lemberg.

Mündlich von Marbach.

Wenn man von Affalterbach nach Marbach geht, so liegt links von der Straße, etwa eine Viertelstunde drinnen, der Lemberg. Auf diesem Berge geht der „Hollojäger", oder reitet er; gewiß kann man's nicht sagen. Er ruft oft in die Nacht hinein: „Hollo, Hollo!" Daher sein Name. Mal ging ein Taubenhändler von Marbach, wo Markt war, heim, Winnenden zu. Es war gegen Mitternacht. Wie er am Lemberg vorbeikam, hörte er überlaut „jagen" und „hollo" rufen. Taubenhändler meinte, es wären seine Buben, die ihm entgegenkommen sollten, und schrie ebenso aus Leibeskräften: „Hollo". Plötzlich steht der Hollojäger vor ihm, versetzt ihm eine so derbe Ohrfeige, daß ihm der Taubenkäfig vom Buckel herabfiel und die Tauben hinausflogen. Eiligst sucht er sie wieder zusammen und geht wieder rasch seines Weges. Immer und immer vernahm er noch das „Hollorufen", aber er erwiederte nicht mehr. Seine Buben, die bald kamen, betheuerten, sie hätten nicht gerufen [1].

---

[1] Der Name „Lemberg, Limberg, Lehmberg" kommt oft vor: Bei Goßbach ist ein „Lemberg", auf dem einst den Helfensteinern edler Wein wuchs; am Hohberg bei Deilingen ist ein sagenreicher „Lemberg"; der Hintergrund von Monrepos heißt ebenfalls so. Limberg, Weiler der Pfarrei Michelfeld, O.A. Hall. Limberg heißt auch ein Hof, zu Seibranz gehörig, O.A. Leutkirch. Im Stuttgarter Vertrg. v. 1485 (Reyscher, Samml. I. 501) heißt unser Name „der Lynberg by Affalterbach."

22.

Der Hurerder.

Mündlich.

In der Gegend von Aichſtetten treibt ein wilder Jäger nächtlicherweile ſein Unweſen. Er ruft durch die Wälder bei ſeinem Jagen immer: „Hurer, Hurer, der, dar!“ Leute, die nach Steinbach wallfahrten, wollen ihn ſchon oft gehört haben.

23.

Der Wuchter.

Mündlich von Rottenburg.

Im Rottenburger Wald „Erlenrain“ und „Zieglerſteig“ geht der „Wuchter“ um. Er hat einen langen braunen Rock, einen Dreiſpitzhut, ängſtigt die Leute gewaltig. Er ſoll ehmals Waldmeiſter geweſen ſein und dieſen Wald Erlenrain und Zieglerſteig unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebracht haben, weßwegen er umgehen muß.

24.

Nächtlicher Reiter mit dem Wetterhut.

Ertingen.

Einmal fuhr der Urnähne mit ſeinem Weib von Mariaberg zurück, wohin er eine Tochter in das Kloſter gebracht hatte. Da ritt über Steck und Stein die lange Nacht hindurch ein geſpenſtiger Reiter neben ihm über dem Straßengraben daher. Bald war er weit hinter dem Urnähne, bald weit vor ihm. Er trug etwas unter dem Arm, was die Urnähne für ſeinen Kopf hielt; der Urnähne aber ſah deut-

lich, daß er einen breiten Hut auf dem Kopf trug. So oft er an dem Wägelein des „Nähne" vorbeiritt, fing er unbändig zu lachen an, und unter dem Wetterhut glühten ein Paar Augen wie Feuerkohlen. Erst bei dem Bildstöckle unweit Hulbstetten blieb der entsetzliche, riesengroße Reiter zurück und sprengte seitab in's Teutschbuch. Der „Nähne", der dies erzählt, meinte, es werde der „Schimmelreiter" oder gar der „Deirel" selbst gewesen sein.

25.

Der Reiter ohne Kopf und Gräfin Adelinde.

Mündlich von Joseph Rau aus Karpel.

Südlich von Buchau, da wo's in's Wiesenthal hinausgeht, auf dem schönen Berge, liegt der Ueberrest eines uralten Kirchleins. Die vier Wände stehen noch davon. Die Sage erzählt, es habe mal vor uralten Zeiten eine Gräfin „Adelinde" in der Umgegend gewohnt, von der die Kapelle gestiftet worden sei. Es seien mal die Hunnen bis in diese Gegend gekommen, wo es eine furchtbare Schlacht absetzte. Auch der Gemahl Adelindens, der Graf, sei in Kampf gezogen und umgekommen. Bevor er Abschied nahm, gab er seiner Herrin noch das Versprechen, da und da werde er ihr erscheinen, entweder lebend zurückkehren, oder gefallen als Geist. Als er zu lange nicht wiederkehrte, zog die Gräfin mit ihrem Gefolge ihm entgegen, und siehe! auf dem blutigen Feld nach der Schlacht begegnete ihr ein Reiter hoch zu Rosse, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend. In selbigem Augenblick rief die Gräfin aus:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn wieder sehe!

Auf der Stelle verſchwand er, als die Gräfin die Worte ſagte:

Windle Windle wehe,
Bis daß ich meinen Herrn nicht mehr ſehe!

Da, wo dieſes ſich zugetragen, ließ Adelinde ein Kirchlein bauen, und das ganze Thal hieß von wegen ihren vielen vergoſſenen Thränen „Jankenthal", d. h. Thränenthal. So oft man aber zwiſchen die noch ſtehenden Mauern tritt, ſo geht immer ein leiſes zartes „Windle", auch wenn ſonſt kein Wind geht. Die Gräfin ging in's Kloſter nach Buchau, das ſie gründete, und ſoll Aebtiſſin geworden ſein [1].

[1] Die kopfloſen Schimmelreiter, wilden Jäger und andere Geiſter ſind gekennzeichnet als verſtorbene, ſeelenloſe. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 47. Nr. 23 ff.

In der Buchauer Stadtpfarrkirche iſt oben am Plafond eine Inſchrift: Beata Adelindis fundavit circa Ann. DCCLXX. Riedlinger Oberamts-Beſchrbg. S. 137. 138. Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutſchland gebrachten Bonoſius von Tarent, ſoll mit ſeiner jungen Gattin bei Warthauſen, wo ſie einen Keſſel voll Gold und Silber erhoben, die Keſſelburg erbaut haben. Die Gemahlin ſoll „Adelinde", Tochter des ſchwäb. Herzogs Hildebrand, geweſen ſein. Mit ihr ſoll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne ſollen im Kampf gegen die Hunnen gefallen ſein und die trauernde Adelinde deren Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daſelbſt ein Kloſter geſtiftet und in dieſem bis zu ihrem Tode a. 809 das Amt einer Aebtiſſin verwaltet haben. Die Gefallenen ſind auf einem Plafondgemälde in der Kirche zu Buchau zu ſehen. — In der Oberamts-Beſchrbg. S. 203 leſe ich weiter: „S von Kappel auf einer Anhöhe ſteht einſam und verwittert eine Kapelle, welche 1560 von der Aebtiſſin zu Buchau neu hergeſtellt worden iſt. Sie beherrſcht das Wiesthal, welches von dem Tode Atto's und ſeiner Söhne das „Plankenthal", vallis planctus (Thränenthal), genannt wird." In der Epiſkopalkarte von Konſtanz kommt die Kapelle vor unter dem Namen planctus Alemannorum = die Klage der Deutſchen, wo ſie a. 903 gegen die Avaren eine Schlacht verloren. Der Wahlplatz wird ſoeben zu einem

26.

Der Schimmelreiter an der Egau.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuche aus dem Neresheimiſchen iſt vom Jahr 1722, 22. Mai, Folgendes aufgezeichnet: Einem Metzger von Balmertshofen verkam an der Egau ein Schimmelreiter, ſicherlich war's der Teufel ſelber, in Geſtalt eines Bekannten. Der Metzger ging auf ihn los, ſchnaubte ihn an: woher des Weges? wollte ihn anpacken und kalt machen, voll Eiferſucht und Feindſchaft, daß er ihm eine Metz entführt habe. Der Reiter ſprengte abſeits in die Egau und Metzger nach; wurde lezterem doch zu tief und ſchwamm noch ein Stück. Aber ſiehe, im Nu war Roß und Reiter in den Wellen verſchwunden, und jezt merkte der Metzger erſt, daß es nicht geheuer ſei.

27.

Der Leonberger Schimmelreiter.

Mündlich.

Zwiſchen der Solitude und Leonberg ſoll der Schimmelreiter ſein Unweſen treiben. Oft erſcheint er bei glockhellem Mittag. Mal gingen Kinder zwiſchen Tag und Dunkel mit ihren Müttern auf der Straße heim, eilten aber etwas voraus und trieben Unfug. Siehe da! auf einmal ſchnurrt der Schimmelreiter ihnen an den Naſen vorbei im mächtigſten Hurra. Er hatte keinen Kopf. Im Gräblein neben den

---

Hopfengarten aus einem Wald umgewandelt. Vgl. über die „Adelinde-Sage" Ströbele in den wirtemb. Jahrb. 1824. S. 91 ff. Adelinde iſt in Lebensgröße auf einem Oelgemälde im Rathausgange in Buchau.

Wege glänzte im nämlichen Augenblicke ein wunderschönes Ding heraus, als wär es eitel Gold und Edelstein. Die Kinder hatten noch nie so was gesehen. Springen hastig rückwärts und erzählen's ihren Müttern. Wie sie wieder an das Plätzlein kamen: Babbala, nichts mehr da! Hätte eins von ihnen nur sein Schürzlein genommen und das glänzende Steinlein zugedeckt, so wär's ein großer Schatz gewesen.

Der Schimmelreiter sei Niemand anders, denn ein Stuttgarter Metzger gewesen, der in Hungerszeiten um Sündengeld Fleisch verkauft, welches er vom Schinderwasen holte [1].

28.

Der Schimmelreiter in Mergentheim.

Mündlich.

Im sog. Waisenhausgäßle in Mergentheim, das hüben und drüben von Gärten gebildet wird, läßt sich von Zeit zu Zeit, besonders gerne zur Adventszeit, ein Schimmelreiter sehen; trägt seinen Kopf unter dem Arme. Schimmelreiter ist Kinderschrecken.

29.

Der Hardtreiter.

Mündlich.

Zwischen Neckarsulm und Neustadt, etwa eine Viertelstunde von ersterer Stadt, ist es auch nicht geheuer. Um den Galgenplatz herum treibt ein Reiter mit einem kopflosen Schimmelgaul sein Unwesen; er heißt beim Volk nur der

---

[1] Vgl. die Sagen von dem Schimmelreiter bei Rochholz A. S. I. 3. 101. 111. 126. 145. 176. 195–200. 214. 300; II. 26. 31. 52. 107. 111. 112. 113. 117. 118. 119. 306. 347.

„Hardtreiter" und ist allbekannt; gerne nimmt man ihn in den Mund als „Kinderschrecken".

30.

Gespenstische Reiter.

Von Anhausen.

Im Lauterthal, wo es viele Ruinen gibt, sieht man nicht selten von einer Burg zur andern einen geharnischten Reiter sprengen, bald auf einem Rappen, bald auf einem Schimmel. Bald hat das Roß, bald der Reiter keinen Kopf.

31.

Der Reiter auf dem Bussen.

Von Untingen.

Manchmal sieht man bei hellem Tag einen gepanzerten Reiter auf weißem Roß den Bussen auf- und abreiten. Er thut das zu gewissen Zeiten häufiger und immer auf dem gleichen Weg. Auf dem Bussen war ehedem ein Götzenaltar.

32.

Der Burgstallreiter bei Herlikofen.

Mündlich.

Bei Herlikofen sieht man in der Höhe droben noch die Ruinen eines alten Schlosses. Die Burg heißen die Leute nur den „Reitstall". Im 30jährigen Krieg sei sie ganz zerstört worden. Tief drunten in den Gewölben und Kellern soll ein Schatz begraben liegen: einige Kisten voll Goldes und Silbers und allerlei kostbare Dinge. Der Schatz ist nicht so leicht zu bekommen. Ein gespenstischer Ritter, der bekannte „Burgstallreiter", hütet ihn, und ohne ihn kann man nicht beikommen. Wenn er guter Laune ist, gibt

er hie und da etwas vom Schatze her, man muß sich ihm aber dafür unterschreiben. Zu gewissen Zeiten reitet der Burgstallreiter auch um den Berg herum nächtlicherweile, so hurtig und hastig er kann, reitet auch auf und ab und ruft immer: „Halloh, Halloh, Halloh!“ Man hört ihn wol reiten, aber gesehen hat ihn noch Keiner.

33.

Der Ritter auf dem Wildenstein.

Mündlich.

Das Schloß Wildenstein liegt auf dem Felsen, daß es einem ganz grauſt, wenn man hinab oder hinauf sieht. Es ist in der Nähe von Beuron. Der letzte Wildenstein, dem Kloster und der ganzen Nachbarschaft ein böser Kamerad, war ein grausamer Raubritter, der die ganze Umgegend unsicher machte weithin. Wollte man ihm zusetzen, so zog er seine Fallbrücke, und sein Nest war unzugänglich. Nach seinem Tode mußte er wegen seiner Gräuelthaten umgehen als „der böse Ritter“, wie ihn das Volk heißt. Bei Nacht, ja oft bei glockhellem Mittag, rasselt's und rumpelt's im Wildenstein fürchterlich. Das wissen die Gaißenhirten um den Berg und Felsen herum am besten und können nicht genug erzählen von dem Schauderhaften. Es sei dann gerade, wie bei einem Erdbeben: man höre ein unterirdisches Brüllen und Tosen, wie wenn alle Teufel los wären. Auch außen am Berge und um die alten Mauern herum haust der böse Ritter bisweilen. Er ist ganz kohlrabenschwarz; auf kohlrabenschwarzem Rosse reitet er, ganz vermummt, daß man ihm nicht in's Gesicht sehen kann. So jagt er an den Hirten und Heerden vorbei unter furchtbarem Sausen und

Brauſen, und ein übermäßig ſtarker Windſtoß geht ihm voran [1].

34.

Der Reiter auf dem Granechle.

Schriftlich.

Ein Schäfer hat mal ſeine Schafe um's Granechle bei Wißgoldingen herum geweidet, da ſah er plötzlich einen Reiter auf geflecktem Roſſe. Der Schäfer wunderte ſich deß ſehr, wie der ſo ſteilen Weg hinum reiten könne, und hielt das Ding kaum für möglich. Schäfer ging hin, verneigte ſich vor dem Reiter, Es war gar ein vornehmer, hoher Herr. Schäfer fragte ihn, wo er noch Abends mit einbrechender Nacht hinreiten wolle. Der Ritter gab ihm keinen Beſcheid, ſtreckte ihm nur ein weißes Paketchen mit der linken Hand hin. Der Schäfer hatte keinen Mut, es zu nehmen, abſonderlich weil der Herr nichts redete. Reiter hält's noch immer hin und nickte ihm zu, es zu nehmen. Endlich griff der Schäfer zu und faßte Mut; es ſei aber das Päckchen ſo grauſig ſchwer geweſen, daß er mit einer Hand es nicht mehr zu halten vermochte. Schäfer ging damit bergabwärts, ſeinen Schafen zu. Nach kleiner Weile guckt er wieder herum, ſieht kein Dinglein mehr vom Reiter. Am Fuße des Berges verkam dem Schäfer ein urſteinalter Mann in grauem, großem Mantel, mit ellenlangemgrauen Kinnbart; Schäfer ſchaute ihn verduzt an und wollte ausweichen. Der alte „Graumantel" ging auf ihn zu und ſagte mit gräulicher Stimme: „Gieb mir mein Päckchen

[1] Der blinde Volksdichter, der des Donauthales kundige Anton Schlude, gibt uns eine Geſchichte der Bergfeſtung Wildenſtein, wo unſere Sage daheim. Sigmaringen 1856. (Beck, Tappen) 58 Seiten.

wieder." Der Schäfer wollte nicht recht, aber die Geſtalt des Alten verwandelte ſich im Nu in tauſend Schreckbilder; dem Schäfer gruſelte es, gab's Päckchen her, und der „graue Mann" mit ſeinem grauen Mantel und Bart verſchwand. Es war die ſiebente Stunde Abends.

35.

Der Reiter am Tübinger Thor.

Mündlich.

Die Straße vom Waldhörnle bis an's alte Tübinger Thor (Neckarthor) ſoll früher von Zeit zu Zeit ein fremder Reiter, den Kopf unter dem Arm, geritten ſein nächtlicherweile. Verlangte er Einlaß und machte man ihm auf, ſo ſprengte er im Hurra wieder davon. Auch ſoll er ſchon zum Schmidthor her geritten ſein. Mal ritt er einem Mann und deſſen Sohn zur Seite bis hart an die Stadt. Der Vater entkam glücklich durch's Thörlein; den Buben nahm der Reiter aber mit, ſchleppte ihn auf den Oeſterberg [1] und ſtürzte ihn auf derſelben Seite dem Neckar zu die Staffeln einer Weinbergfurche herunter, ohne daß der Bub Schaden nahm; er kam mit dem Schrecken davon. — Vor dem Neckar-

[1] Ob nicht einige der Namen „Oeſterberg" bei Tübingen (aiſtarberg) und „Oeſterberg" bei Rietlingen, „Oſterthal", Oeſch in der Mülheimer Markung (auch Auſterthal geſchrieben, Müh. Pfarrurbar v. 1610 u. 1630, S. 27 u. 184), „Oſtrach", das Städtchen, Oſterbuch, Hof (Aalen), Oſterhof, Weiler (Schorndorf), Oſterhofen (Neresheim), Oſterhofen (Waldſee), Oſterholz (Ludwigsburg), Oſterholz (Neresheim), Oſterhöfle (Gaildorf), Oſteröſch (Wangen), Oſterſtetten (Ulm), Oſterwaldreute (Wangen), Oſterbuch (Deggingen, Filsthal), Anklänge an ein altes Wort „Oſtara" ſind?

thor hörte man den nächtlichen Reiter oft „Hallo“ rufen. Auf dem „Wörthle“ sei er gerne geritten.

36.

Wildes Heer im Kolmanswald.

Mündlich.

Im Spätherbst läßt sich im Böhmenkircher Kolmanswald das wilde Heer vernehmen. Ein wilder Jäger mit zahllosem Gefolge zieht durch den Wald. Er kommt vom Rechberg her mit lautem Jagdgeschrei und Hundebellen. Hunde hatte er ohne Zahl. Wenn alles weit und breit windstille ist, fängt's auf einmal zu sausen, zu brausen und zu winden an. Hundegebell und Jagdrufe erfüllen die Lüfte. Daraus hört man deutlich: „Fuierschilling, Wachhatzen! Fuierschilling, Wachhatzen!“[1] Der Zug geht durch den ganzen Wald so heftig, daß sich selbst die stärksten Waldbäume bis fast auf den Boden legen, ohne zu brechen oder Schaden zu nehmen. Diese wilden Jäger seien ehedem Rechbergische Grafen gewesen, die den Baumkirchnern vor Jahrhunderten schon diesen Wald ungerecht abgenommen hätten.

37.

Ritter Wilhelm der Wilde und das Muotisheer.

Mündlich.

Ritter Wilhelm von Rechenberg, $2^1/_2$ Stunden von Ellwangen, genannt „der Wilde“, war ein gottloser Herr.

---

[1] Feuer-Schilling m. tributum propter aedificium et focum. J. L. Frisch, Deutsch-lat. Wrtb. I. 263c. „Feuergeld“, focagium; Scherz-Oberlin 390.

Mal ritt er ſpät in der Nacht noch von Hall heim, wo er mit dem von Thanner, dem Recken, dem Rappenburger, dem Hohenhardter, dem Hellmannshofer, dem von Limburg bei einer Weinzeche ſaß. Da auf einmal fuhr das „Muotisheer“ hinter ihm her, wie der Teufel. Den Schluß desſelben bildete ein ſchwarzer Ritter mit zwei Pferden, deſſen eines er ritt. Seine Kleider waren grün. Wilhelm fragte, wem das Pferd gehöre, und erhielt zur Antwort: „einem gewiſſen Ritter Wilhelm von Rechenberg, dem Wilden; der werde auf eben dem Roſſe über ein Jahr in der nämlichen Stunde in den Höllenabgrund reiten.“ „Wilhelm der Wilde“ erſchrack gar ſehr ob dieſer Antwort, ritt ſchnurſtracks Ellwangen zu und klagte die Sache dem Abte. Vermachte zugleich ſein ganz Hab und Gut um ſeines Seelenheiles willen dem Kloſter. Wilhelm wurde des Kloſters Marſchalk oder Stallmeiſter. Dieſes der lezte Rechenberger.

38.

Das wilde Heer in Feuerſtadt.

Mündlich.

Mal fuhr das wilde Heer über Feuerſtadt hin am Hofe des „Brandſeckele“, des fürſtlich Ellwangiſchen Jägers, vorbei, der im Walde Hinterbrande ein ſolchen bewohnte. Stimmen aus dem fahrenden wilden Heer riefen den Jäger mit Namen, der Antwort gab. Kaum that er das Maul zu, ſchon hing ein halber Menſchenleib nackt an ſeiner Thüre, wo er aus- und eingehen mußte. Konnte alſo lediglich nicht hinaus: ein gloſender Kohlenhaufen ging darüber zu Grunde. Der fette halbe Menſchenleib blieb an ſeiner Thüre hängen,

bis Morgens von der benachbarten Kapelle das Ave ertönte: da war Alles weg [1].

39.

Nächtliches Kriegsvolk auf dem Klingenſtein.

Mündlich.

Ober dem Dörflein Klingenſtein iſt die Ruine der alten Burg gleichen Namens. Der Pfad hinauf iſt äußerſt gefährlich und ſehr gefürchtet. Dahinauf zieht nächtlicherweile von Zeit zu Zeit ein wilder Heerhaufen mit grauſigem Toben, Raſſeln und Lärm. Im Schloßhof hört man alsbald Wiehern der Pferde, weit in die Nacht hinaus, und Hufſchlag. Jezt geht's an ein Turnieren und wildes Durcheinanderjagen. Waſſerkufen werden hin und her geſchleppt, und viele Brunnen fangen zu laufen an. Kieſelſteine an die Tauſende werden in die Höhe, an Fenſter und Läden geſchleudert, große Maſſen Sand in die Luft geworfen. Wer ſich erfrechen wollte, hinaus zu ſchauen, dem ginge es übel. Nach Mitternacht ſezt ſich der Zug wieder, ſo wie er gekommen, durch die verſchloſſenen Thore in Bewegung. Morgens iſt Alles ſtill; kein Brunnen, kein Kieſelſtein, keine Sandhaufen weit und breit. Ihre Sprache iſt eine alte, jezt nicht mehr verſtändliche [2].

[1] Aehnliche Sagen von Knochenhaufen, von einem Menſchenbein, von Wildpretſchlegeln ꝛc. trifft man in norddeutſchen Sagenſammlungen öfters.

[2] Ueber die alterthümliche Sprache der Ritter vgl. oben Nr. 2. S. 3.

40.

Muodersheer bei Huldstetten.

Von Attenhöfen.

Dies ist ein gefürchteter Zug von „Au̯glə̄ʃ̣tər“, welcher bei Nacht, ganz besonders gern an Kreuzwegen, einen Schuh hoch vom Boden dahinfährt. Man hört ein gräßliches Schreien, Bellen, Wagenrasseln.

Einst ging ein Mann von Geisingen nach Huldstetten. Als der Mann über den Kreuzweg kam, sauste das Muodersheer daher; von ferne glich es einem feurigen Wagen. Der Mann warf sich alsbald zur Erde und umklammerte das nebenstehende Feldkreuz; da that es ihm nichts und fuhr über seinen Rücken weg. In diesem Augenblick soll man die Augen ja nicht öffnen, weil man sonst erblindet. Ist kein Kreuz in der Nähe, so soll man sich der Länge nach bäuchlings auf die Erde werfen, Arme und Beine kreuzweis übereinander schlagen, dann kommt man mit dem bloßen Schrecken davon. Wer stehen bleibt, wird mit fortgerissen. Dem Zuge reitet ein Mann auf einem Schimmel, schlechtweg „der Schimmelreiter“ genannt, voraus; dieser bläst auf einem Horn und schreit beständig: „uss Wëəg, uss Wëəg, dass Ne̯əməd b.schädigət wëəd!“ Diesen Schimmelreiter hat man auch schon bei Tag aus einem Wäldchen am Bussen heraus und hinein reiten sehen.

41.

Muətisheer bei Albers.

Mündlich von Herderich.

An Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospoldshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen

wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Sausen und Brausen in der Richtung Albers zu. Es ging dieſe Geſchichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauſes. Auf dem Gang riß es die Knechte aus den Betten; die Betten ſelbſt flogen vorn vom Haus zu den Fenſtern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winteröſch, den Berg hinauf an der entgegengeſetzten Seite. Auf dem Berge droben war noch Einer, der beim wollte. Hörte das Muotisheer kommen, legte ſich ſchnell mit kreuzweis übereinander geſchlagenen Armen auf den Boden. Das Muotisheer zog über ihn hin. Des andern Morgens ſah man die ganze Strecke, wo das Muotisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geſchoſſen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäſte durchgegangen wäre.

Im Wurzacherried hörte es mal ein Hirtenbube hoch in den Lüften kommen, wie wenn hundert Glocken läuteten, wie ſie ſeine Kühe anhatten. Bald war's ſchöne, ſchöne Wolkenmuſik, bald fürchterliche Lärmen.

42.

Wildes Heer bei Kirchheim.

Mündlich.

Kloſtermägde von Maria-Kirchheim im Ries gingen mal noch ſpät in's Bairiſche hinüber, hatten dort etwas auszurichten. Auf einmal hörten ſie ein Toſen, Sauſen und Brauſen, Pfeifen und Lärmen, Singen und Geigen. Die Mädchen legten ſich augenblicklich in Gräben, mit kreuzweis vor die Bruſt geſchlagenen Armen. Eine von ihnen fand für den Augenblick kein Plätzlein: ſie wurde vom wilden Heer mit fortgenommen, zwei Stunden weit durch die Lüfte,

und fiel bei einem Brunnen herab, wo ſie die Nachkommenden beſinnungslos fanden. Das wilde Heer habe noch eine Unmaſſe Sachen herabfallen laſſen.

43.

Das Muotisheer bei Poltringen.

Mündlich.

Ein alter Lehrer in Hirſchau erzählte oft, wie er mal noch ſpät von Poltringen heim ſei nach Hirſchau. Zwiſchen Pfäffingen und Poltringen ſei es eben geweſen: da hörte er plötzlich ein furchtbares Jagen und Rufen und verworren Schreien. Er ſprang über Hals und Kopf, um noch zu dem nächſten Feldkreuz zu kommen. Aber im Nu rief's ſchon hinter ihm her:

Hü, hu, hü,
Auss om Wëag!

Glücklicher Weiſe hatte er das Kreuz erreicht und ſo gewaltig umklammert, als ob er angewachſen wäre. In dem nämlichen Augenblicke zog eine große Schaar Reiter auf Schimmeln und Rappen an ihm vorbei, die Reiter alle ihre Köpfe unter dem Arm. Er kam glücklich davon; hätte er das Kreuz nicht erreicht, ſo wär's ihm gewiß nicht gut gegangen.

44.

Wildes Heer bei Mergentheim und im Bühlerthal.

Mündlich.

Wenn das wilde Heer im Anzuge iſt, hört man's ſchon am Lärmen von weiter Ferne. Es läßt ſich nieder beim ſog. hl. Kreuz, nicht weit von Mergentheim, Stupach zu. Da wird Rats gepflogen. Eine Unzahl Jäger in gellendem

Hurrah und zahlloſem Hundegebell iſt da. Im Nu zieht's wieder fort. Man muß, wenn's einem nichts anhaben ſoll, den Athem halten und auf den Boden liegen.

Durch's Bühlerthal zog das Muotisheer ehmals ſehr oft, voraus ein Engel, der ſchrie immer:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass Neˇəməd b.schädigət wëəd! [1]

45.

Wildes Heer auf dem Göttelfinger Sträßle.

Mündlich.

Zwiſchen Weitingen und Rohrdorf, das Sträßchen Göttelfingen und Baiſingen zu, läßt ſich „das wild oder wüthend Heer" vernehmen. Die Leute wiſſen's ſchon und legen ſich das Geſicht dem Boden zu hin. Von ferne hört man:

əuss əm Wëəg, əuss əm Wëəg,
dass koˇənər b.schädigət wëəd!

46.

Die Muotisheer.

Mündlich.

In Wurmlingen, Oberamt Tuttlingen, gingen mal die Buben, an die zehen wol mögen's geweſen ſein, vom Tanze heim und ſuchten noch nach ihren Liebſten. Wie ſie da jolend eine Gaſſe hinaufziehen, hörten ſie auf einmal eine wunderſchöne Muſik in den Höhen, wie von tauſend Inſtrumenten. Dieſe zog über den Weilenberg über Wurmlingen hin der Tannhalde zu und weiter. Man hörte die Muſik noch weit. Die

[1] Ueber die Stichworte der wilden Jagd ſiehe Rochholz A. S. I. 194. 177. 292. 92. 197. 198. 175. 194. 182. 96. 126. 179. 174. 175.

Buben wollten tanzen, waren aber doch klug genug, es bleiben zu laſſen, es wäre ihnen ſicherlich ſchlecht bekommen.

47.

Vom wilden Heer.

1) Diejenigen, welche im Rauſche ſterben, müſſen mit dem Mustisbeer fahren, hinterfür auf einem Roſſe, auf eiſernem Sattel von eiſernen Stacheln. Rohrdorf.

2) Wenn man vor dem „wilden Heer" in eine Wagenlaiſe liegt oder nur ſteht, ſo geſchieht einem nichts. Zedersee, Kappel.

3) Wenn das „wilde Heer kommt", ſo ſingt dieſes ſo ſchön, daß man meint, man müſſe das Fenſter aufmachen; ſobald man's thut und zuhört, hinausſchaut, ſo nimmt's den Kopf weg. Zedersee, Kappel.

4) Wenn das „Mustisail" (Mustisbeer) in der Luft trompetet, ſo lege man ſich mit dem Geſicht auf die Erde, oder ſtecke den Kopf zwiſchen ein Rad [1].

48.

Das Kiſtenmännlein oder Kellermännlein.

Schriftlich durch Herrn Poſthalter Baader in Tuttlingen.

Hinter Tuttlingen erhebt ſich der „Honberg" mit ſeinen alten Burgtrümmern. In den Ruinen drinnen ſitze das Kiſten- oder Kellermännlein auf einer große Schätze enthaltenden Kiſte, die es von Zeit zu Zeit Begünſtigten ſpende. So habe es einmal einem Kinde, zu deſſen Wiege

[1] Grimm, Mythol. II. 898. 874. Bechſtein, thür. Sagen 4, 234. Fränk. Sagen 1, 57.

ein verzauberter Baum im nahen Walde, deſſen Standort zufällig gefunden wurde, gehauen werden mußte, den ganzen Schatz zu Theil werden laſſen. Ein andermal erſchien es Schnitterinnen, die in der heißen Sonne über die harte Arbeit ſeufzten, als rettender Geiſt, indem es ſich erbot, ihnen den großen Acker über Nacht abzuſchneiden. Die ſich hierauf entfernenden Schnitterinnen ſahen dann in der Ferne, wie das Männlein mit einer Schaar kleiner Kobolde den Acker abſchnitt und ſeine Gehülfen mit den vernehmbaren Worten aufmunterte: „Nur fein ſäuberle!“ Der Acker heißt jezt noch der „Feinſäuberle-Acker“. Ein andermal erſchien Kellermännlein auch als neckender Geiſt, indem es Wanderer ſo lange führte, bis ſie verirrten, worauf es ſie dann lachend verließ. Wieder einmal erſchien es in einer Waldſchlucht, im Darenloch auf dem Gute Maienthal, in Geſtalt eines ſchwarzen heulenden Hundes, um den Leuten im Felde Angſt einzujagen, oder auch verändert es in derſelben Gegend ſeine Neckereien und ergözt die Umgebung durch Töne der lieblichſten Muſik. Immer hütet Rüſenmännlein bis auf dieſe Stunde einen großen Schatz auf dem Honberg [1].

---

[1] Hingewieſen iſt auch auf unſere Sage im Tuttlinger Grenzboten 1831. S. 10b. Ueber Zwerge vgl. Grimm, Myth. I. 2. 408–440. Wolfs Götterlehre S. 50 ff. Wolf, Beiträge II. 309–331. Grimm, deutſch. Sagen Nr. 11. 65. 75. 270. W. M. Ztſchr. IV. S. 201 ff. Menzel, deutſch. Dichtung I. 96 ff. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 206 ff. u. 161. 159. Ueber die Zwerge exiſtirt eine kleine Schrift: „Brevis dissertatio de Querxis et significatione eorum nominis in Caroli Theophili Antons orationes Sylverstaimanas die 18 Maji 1834.“ Corlicii ex officina Heinziana, kl. Quart, 12 Seiten. Wolfs heſſ. Sagen Nr. 75.

Erdmännlein, die Frucht ſchneiden, ſiehe B. Baader, Sagen,

49.

Zwerg bringt Geld.

Mündlich.

Als man das Kloſter Reute bei Wildberg baute, ging Alles ſo glücklich von ſtatten. Es hieß, ein Männlein ſei alle Nacht vom Berg herabgekommen und habe Geld gebracht [1].

50a.

Die guten Erdleute in der Mühle.

Mündlich von Tübingen.

Bei Murrhardt iſt eine Mühle, in der lange Zeit Erdluitle waren. Dieſe arbeiteten dem Müller Alles, und Niemand durfte Hand anlegen, aber nur bei Nacht, wenn es ruhig war. Der Müller wußte es wohl und ſtellte die gefüllten Fruchtſäcke Abends nur in die Mühle hinein. Morgens war Alles gemahlen. Um Mitternacht ging's dann an ein Rennen und geſchäftiges Hin- und Herlaufen. Eine unzählbare Menge von kleinen Männlein tummelten herum; der eine holte den Sack, einer leerte ihn aus, wieder einer hatte eine Wanne auf dem Kopf, andere fegten, ſtäubten, ſchütteten auf, kehrten zuſammen, readeten, alles ging ſo

2. Samml. S. 10 u. 11. Nr. 16. „Kellermännlein" heißt auch ein Zwerg bei Grimm, Sagen I. Nr. 40. 147. 149. 68. 69. 71. 73. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 189, 2. Meier, ſchwäb. Sagen Nr. 64. 1. 2. 5. 6. 66. 73. 74. Harrys I. Nr. 5. Wolf, niederl. Sagen Nr. 206. 209. 211. Deutſch. Sagen Nr. 66. Stöber, elſ. Sagen Nr. 2. 74. Schambach und Müller, niederſächſ. Sagen S. 114—140. In Tirol heißen die Zwerge „Nörglein", Zingerle S. 48 ff. Der „Homberg" heißt im Volksmund „Hɔ̈mpl"; die alten Beſitzer der Burg „Hɔ̈nɔ".

[1] Dieſe Sage ſteht auch in einem alten Rottenburger Wappenbuch.

flink, daß Morgens nichts mehr zu thun war. Dabei war es ganz ruhig. Der Müller war auch mal wieder neugierig und wollte sie bei ihrem Geschäfte sehen. Da bemerkte er, wie Alle so lumpig angezogen und Alles an ihnen zerrissen war. Mitleidig ließ ihnen der Müller eine große Zahl kleiner Mäntelchen und Röcklein machen und legte sie in die Mühle. Allein die Kleider lagen des Morgens noch unberührt da, und von dort an kamen die Erdluitle nimmer mehr. Sie hatten gemerkt, daß sie beobachtet werden, und das wollten sie nicht, sondern mögen ihr Geschäft unbeschrieen verrichten [1].

50 b.

Die guten Erdluitle beim Schuhmacher.

Mündlich von Tübingen.

In der Nähe von Marbach, in einem Dorfe (der Erzähler konnte mir's nicht mehr genau sagen), war ein Schuhmacher, ein gar christlicher und allgemein beliebter Mann. Zu dem kamen jede Nacht Erdluitle. Er hatte immer viel Arbeit und machte sie so gut und schön, wie kein anderer Schuhmacher im Orte. Nachts, vor er in's Bett ging, warf er Schuhe und Stiefel und Alles, was man ihm Tags über zum Machen brachte, unter sein Schuhmacherbänkle, sagte jedesmal dazu: „so, besorgt mein Sach pünktlich und gut!" Sowie er im Bett und alles ruhig war, ging's an ein Trippeln und Trappeln, an ein Hämmern und Klopfen, und Morgens, wenn man aufstand, lag Alles schön und prächtig und gut gemacht da. Der Schuhmacher hatte viele

[1] Grimm, Myth. I. 2. 453. W. M. Ztschr. IV. 171. Zingerle, Sagen, Märchen aus Tirol S. 40. 41. 42.

Kunden überall her, auch von auswärts, wurde bald ein reicher Mann. Wäre er nicht so rechtschaffen gewesen, so wären die Erdluitchen nie bei ihm geblieben [1].

51.

Erdmännlein prophezeit.

Mündlich.

Als man die Straße von Gmünd nach dem Rechberg baute, kam auf dem Wege nach Stuttgart dem Gmünder Feldschützen ein kleines Erdmännlein entgegen und redete ihn folgendermaßen an: „Er werde es vielleicht noch erleben, daß auf der neuerbauten Straße ganz wenig Leute einstens gehen werden.“ Nach diesen Worten verschwand das Männlein, und der Feldschütz wußte weder woher, noch wohin es so plötzlich gekommen sei [2].

52.

Der Zwerg im Granecklе.

Mündlich von Hofele.

An einem Herbstabend war noch ein Weib spät auf dem Granecklе, einem sagenreichen Berge bei Wißgoldingen, sammelte Kräuter und Attichbeer. Wie sie der Heimat zu will, schaut sie noch mal hinauf und sieht oben auf dem Granecklе einen Buben herumspazieren, von gar seltsamem Aussehen und ganz sonderbarer Kleidung. Sie dachte bei sich, was

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425, „die friedlichen Leute, gute Nachbarn.“ W. M. Ztschr. IV. 171. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 237 ff. „Guoten leutlan“ heißen sie im Lesachthal W. M. Ztschr. III. S. 34. Nr. 2. Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 39. Nr. 3. 4. 1. 2.

[2] W. M. Ztschr. IV. S. 168. Prophezeihendes Zwergvolk Grimm, Sagen I. Nr. 41. S. 53. W. M. Ztschr. III. 34 ff.

doch der Knabe noch so spät da oben zu schaffen habe und meinte, er hätte sich verirrt. Sie ging vollends hinauf. Da sah sie, daß er ein graues Mäntelchen anhatte und eine mit Roßhaaren besezte Soldatenmüze auf dem Kopf. Er hatte blecherne Stiefel und auf der Brust einen dreieckigen Stern. Sein Angesicht konnte das Weib nicht recht sehen, scheute sich auch, ihn recht anzuschauen. Endlich faßte sie Mut, ihn zu fragen, woher er komme. Statt der Antwort deutete der Knabe mit dem Finger auf eine Oeffnung des Berges. Aus Angst eilte das Weib herunter, sah aber den Zwerg auf einmal wieder vor sich; er reichte ihr etwas hin, das sie nicht kannte: es war ein Ding wie eine Kaffeeschale. Endlich läuft sie wieder davon und am Fuße des Graneckle guckt sie noch mal hinauf: da kommt's ihr vor wie ein „Himmels- oder Johannisfeuer", das oben auf dem Berge brannte, nach wenigen Augenblicken aber wie weggeblasen war. Seither sah man den Zwerg nie mehr [1].

53.

Die Erdweiblein im Bockstein.

Mündlich.

Bei Loffenau ist ein Waldberg, der heißt der „Bockstein". Darin ist eine Höhle, „das große Loch" von den Leuten geheißen. Es sieht da aus, wie in Menschenwohnungen: Stuben, Küchen, Kämmerlein, alles ist ganz schön. In diesen Gemächern sollen einst „Erdweiblein" gewohnt haben. Mal holte man in Loffenau die Hebamme eiligst bei Nacht in den Berg. Als Lohn bekam die Hebamme eine Büschel Stroh. Aergerlich über eine solche elende Belohnung,

[1] W. M. Ztschr. IV. 170.

warf ſie die Büſchel weg; einige Strohhalme blieben an ihr hängen. Nach Hauſe gekommen, waren dieſe elenden Strohhälmlein pur und eitel Gold. Die Hebamme ging raſch wieder fort dahin, wo ſie das Stroh weggeworfen: aber da war kein Dinglein, und ſie hätte ſich nur mögen den Kopf wegreißen, daß ſie ſo dumm ſein mußte [1].

54.

Die Weiberfalle.

Schriftlich.

Bei „Erdmannsweiler" iſt noch jezt ein Haus, das da heißt „die Weiberfalle." Und wenn die Weiber von Rottweil nach Triberg wallfahrten, mögen ſie nicht gerne vorbei; es ſei nicht geheuer. Von den „Erdmännlein", die ſeit vielen Jahrhunderten hier gehauſet haben, hört man nichts mehr.

55.

Das Grindenmändle.

Mündlich von Thalheim.

Ob der Pfarrkirche in Unterthalheim erhebt ſich der Vogelberg. In dem Abhange genannten Berges iſt eine höhlenartige Oeffnung. Daran knüpft ſich die Sage vom „Grindenmändle". Unten in Thalheim am Fuße des Berges iſt ein rot angeſtrichenes Haus, das „Wittumsbaurenhaus". Es mag jezt 100 Jahre her ſein, kam das Grindenmändle

[1] Grimm, Myth. I. 2. 423 u. 425. B. Baader, bad. Volksſagen Nr. 232. S. 78. Nr. 88, wo ein Halm Haberſtroh zu Gold geworden. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen Nr. 292, 363. Meier Nr. 67. 69, 2. Müllenhoff Nr. 407. 408. Deutſche Sagen Nr. 41. 49. 304. Schambach u. Müller, niederſächſ. Sagen S. 137. Nr. 151. Wolf, Beiträge II. 315. Müllenhoff Nr. 297. Meier Nr. 60.

immer in dieſes Haus und that dem Wittumsbauren viel Gutes. Jedesmal, ſo oft gebacken wurde im Hauſe, durfte man des Abends nur das Mehl und Waſſer und was ſonſt nötig, hinrichten. Morgens lagen Laib, Kuchen und Bäten gut gebacken da. Mal ſtach's die Leute in die Naſe: ſie blieben auf und guckten, was das Grindenmändle thue. Da kam ein herzigs kleines Zwergmännlein mit zerriſſenen Höslein, arbeitete und buck darauf los, daß es eine wahre Freude war. Des Wittumsbauren dauerte das arme Männlein, weil es ſo zerlumpt war, ließen ihm neue Höslein fertigen und legten's ihm die ander Nacht hin. Von dort an kam Grindenmändlein nie mehr, ſoll aber Höslein angezogen und mitgenommen haben [1].

56.

Erdmännleins Höhlen.

Am Wege von Zwerenberg nach Hornberg trifft man einige Höhlungen, in denen ehedem Erdmännlein gehaust haben ſollen [2].

57.

Die Erdmändle beim Weggenthal.

In der Graf Zimmern'ſchen Hauschronik II. Bd. S. 1082 heißt es vom Jahr 1566: „So man gegen den Weggenthal —

[1] Grimm, Myth. I. 2. 425. B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 66. Nr. 93. Solche Löcher, wie „Grindemändlisloch", kennen die Sagen noch viele. Die Literatur der Sagen über Zwerglöcher hat Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 49. Anmerk. 2, zuſammengeſtellt.

[2] Vgl. Calwer, Oberamtsbeſchreibung S. 377. Ueber Zwergſagen vgl. ferner Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 18. 65. 117. 152. 197. 202. 218. 244. 247. 248. 250. 252—254. 257. 258. 259. 273.

hinausgeht, findt man nit ſonders tieff in der Erden ein wunderbarliches Gebew; nemlich ſo iſt ein Gang, wie ein Portikus — — — uff der einen ſeiten mit ziegelſteinen zugemauert, uff der andern ſeiten iſt er mit kleinen ſteinern ſeulen gebowen geweſen, offen und oben gewelbt. — — Das Paviment [1] ſoll mit geleſten ſteinen uffs zierlichſt gemacht ſin. Alſo iſt gewiſſlich war, daß die Erdmendle vor Jaren viel Wohnung und Wandels umb das jezige Rottenburg am Nekhar gehabt."

58.

Graumännlein auf Zeil.

Mündlich von Zeil.

In dem Schloſſe Waldburg-Zeil erſcheint jedesmal, ſo oft ein Glied der fürſtlichen Familie ſtirbt, das Graumännlein; es iſt ganz klein von Geſtalt, hat graue uralte Haare, und ein aſchgraues Mäntelchen. Aus den großen unterirdiſchen Kellern und Gewölben kommt das Graumännlein herauf in's Schloß, geht durch alle Gemächer und durchſtöbert Alles. Hat es die Runde gemacht, ſo kehrt es wieder zurück, von wannen es gekommen. Man hat's ſchon oft geſehen. Als der alte Fürſt ſtarb, kam es auch wieder, ſeither aber nicht mehr [2].

---

[1] Paviment, pavimentum = Fußboden eines großen Gebäudes. Friſch II. 42c.

[2] W. M. Ztſchr. IV. 167. Nr. 1. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 414, betreffend die graue Kleidung; ib. I. 2. 418. Büſchings wöchentl. Nachrichten I. 98. Zingerle, Sagen, Märchen, Gebräuche aus Tirol S. 42. 43. In der Familie des Fürſten von Fürſtenberg zu Herdingen erſchien, wenn eine Hochzeit bevorſtand, ein grauer Mann. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 316.

59.

Rotmäntele auf dem Spitzberg.

Mündlich von Tübingen.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen hauste vor Alters ein Zwerg in den Kellern und Verließen der Oedenburg. Man hieß ihn unter dem Volke nur das „Rotmäntele", von seinem roten Mäntelchen, in dem er sich den Leuten zeigte. Rotmäntele kam oft, ja fast alle Tage, herunter an den Neckar, der unten vorbeiläuft, um sich zu baden. Ging allemal zur nämlichen Stunde um Mittagszeit herunter und wieder hinauf auf demselben Wege, in derselben Furche eines Weinbergs. Hirschauer, wenn sie in ihren Wiesen oder Weinbergen arbeiteten, sahen „Rotmäntelchen" sehr oft. Manchmal konnte man es sehen auf dem Fahrwege, den Leuten, die in den Halden herum schafften, zusehend, bei dessen Anblick sie sich aber allemal versteckten. In Tübingen lebte ein Mann, der kam öfters auf den Spitzberg vor Sonnenaufgang. „Rotmäntelchen" erschien ihm dann, aus dem Loch heraufsteigend, und unterhielt sich einigemal mit ihm wegen eines Schatzes, den es ihm unter gewissen Bedingungen zu zeigen versprach. Der Schatz liege mitten im Felde der Tübinger Markung, und sei schwerer als der Oesterberg. Der Mann sollte das Geheimniß des Schatzes Niemand verrathen. Habe er aber den Schatz gehoben, so dürfe er ihn nicht in der Heimat genießen, sondern er solle in apfelgrünem Gefährt, gezogen von apfelgrünen Pferden, gen Wien fahren und ihn dort verbrauchen [1].

[1] W. M. Ztschr. IV. 168. Wolf, Beiträge II. 309. Ein scharlachrotes Mäntelchen hat auch das „Härdmändlene" auf der Rams-

60.

Dem Nidel ein Platz.

Schriftlich aus Oberschwaben.

Die Donnerstage vor dem sog. „lumpigen Donnerstag" heißt man die „erste Gabel", einen die „zweite Gabel", einen andern die „dritte Gabel", wo jedesmal ein festliches Abendessen stattfindet, und wo man frühere Zeit dem „Nidel" (Nickel?) einen Platz mit Gedeck am Tische freiließ. — Die darauffolgende Nacht heißt „Nidelnacht", und die Teufel haben da alle Gewalt.

61.

Der Poppele von Hohenkrähen.

Mündlich.

Der Poppele von Hohenkräben ist nur in Friedenszeiten daheim, zur Kriegszeit ist er fort im Krieg.

Der Poppele weiß Jedermanns Namen und ruft Jedermann bei seinem Namen.

Wenn Mägde und Knechte beim Essen saßen, machte der Poppele auf einmal alles Vieh los, trieb es zum Stalle hinaus. Die Dienstboten mußten es wieder eintreiben. Deß freut er sich und lacht von ferne.

---

flue. Grimm, Myth. I. 2. 419. 420. Anmerk. u. 431. Erdmännlein zeigt Schätze, siehe B. Baader, bad. Sagen, 2. Samml. S. 4. Nr. 8. Rote Zäcklein der Zwerge: W. M. Ztschr. I. 192. Nr. 12. Harrys I. Nr. 5. Rote Männlein, aber als Waldmännlein, bei Meier S. 81. Nr. 88, 1. 2. Rote Mützen der Kobolde: Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 141. Nr. 153. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 57. Menzel, deutsche Dichtung I. 97. „Die Bergzwerge in roten Röcken bezeichnen das unterirdische Feuer."

Ein Glaser kam mal des Wegs; Poppele machte sich schnell zu einem Baumstumpen, der abgesägt am Wege stand. Kaum hatte der Glaser seine Glaskräze abgestellt, so fing der Baumstumpen an zu tanzen; das Glas fiel hinunter und zerbrach zu tausend Scherben. Der Poppele sprang, was er verlaufen konnte, davon, den Berg hinauf und lachte laut den Glaser recht aus.

Poppele fuhr öfters und saß auf, wenn ein Fuhrwerk kam, that aber allemal dem Fuhrmann einen Schabernack an. So fuhr mal der Urähne vom Wurmlinger Waldschützen mit Obst von Singen nach Mühlhausen. Poppele saß auf, machte, nachdem er genug gefahren, die Sperrkette los, daß man sie fast verloren hätte. Poppele rief: „Jörgle˜, Jörgle˜, də håst dəə˜ Sperrkettəm vərlåərə!“ So rief der Mann: „Du Halunck, du Schlink.l, hättişt se nə˜ hangə ləə˜! Poppele sprang davon und lachte recht herzlich den Berg hinauf [1].

62.

Guter Hauskobold in Poppenweiler.

Mündlich.

Zu Poppenweiler ist in einem Hause ein Kobold. Wie er aussieht, weiß man nicht; er kommt immer unsichtbar oder zur Zeit, in der ihn Niemand sieht. Tag und Nacht arbeitete er im Hause herum und that fast alle Dienstbotenarbeiten da. Kehrte die Stube, trug Holz und Wasser in die Küche; sehr gerne hütete er das Kind. Gingen die El-

---

[1] B. Baader, Sagen, 2. Samml. S. 2. Nr. 5. Meier S. 76 bis 80. Nr. 1—7. B. Baader, bad. Volksſg., 2. Samml. S. 1. Nr. 2. Schnezl. I. 95. 96.

tern fort, so sagte die Mutter, die Thürschnall in der Hand: „Gib auf's Kind acht und besorg das Hauswesen!“ Beide konnten gehen, wo sie wollten, sie durften dem Kobold trauen, alles geschah recht. Wenn Nachts das Kind unruhig war, kam er und wiegte sogleich. Einmal wiegte er auch so stark, daß die Wiege überschlug und das Kind herausfiel. Es that nichts. Die Mutter schimpfte und schalt drauf los: deß freute sich der Geist und schlug ein überlautes Gelächter auf. Mal erzürnte man ihn auch wieder: just warf er alle Wasserkübel in der Küche herum, deßgleichen die Holzscheiter und lachte gewaltig dabei. Mal warf er mit dem Holz der Hausfrau die Füße fast ab. Im Holzstall und hinter dem Ofen hielt er sich besonders gern auf. Wünschte man etwas von ihm, so war er im Nu da.

63.

Kobold in Offingen.

Mündlich.

Zu Offingen am Bussen hatte ein Bauer einen Hausgeist im Stalle, welcher für den Knecht alle Arbeit verrichtete. Dieser sah sehr auf den Fleiß der Dienstboten, und waren sie faul, fing er ihnen nicht selten unsichtbar „eine Humse“ (Ohrfeige). Dieser Geist hieß „Bobbele“. Eines Morgens aber war im Stalle nichts zum Voraus gethan und keine Spur fürderhin vom Bobbele zu finden. Nach Verfluß von sieben Jahren war eines Morgens wieder Alles im Stall gethan, wie vordem. Da fragte der Bauer: Bobbele, bist's du? Da antwortete der Geist: „Ja, Bauer, ich bin's!“ Aber wo bist du denn so lange gewesen? frug ihn

der Bauer weiters. Der Bobbele antwortete: „Hab helfen den Bonapatle über's Meer tragen". [1]

64.

Der Boppöle in Roth.

Mündlich.

In Münchroth war einstens ein Prämonstratenser-Kloster. Mal schlich sich auch ein Jude im Kloster ein, gab sich für einen Christen aus, lebte anscheinend recht fromm und ließ sich nicht das Mindeste anmerken, daß er kein Christ sei. Alles geschah nur, um Abt zu werden und „gute Pfründe" zu haben. Richtig, dem Juden ging's nach Wunsch. Der Abt war gestorben und der Jude wurde zum Abt gewählt. Auch er starb bald. Da fand man in einem seiner Kästen eine silberne Katze und eine silberne Maus. Die Katze sprang auf die Maus los; die Maus aber hatte einen Zettel im Maul, auf dem stand:

So wenig als die Katz die Maus erwischt,
So wenig wird und bleibt ein Jud' ein Christ.

Von seinem Tode an ging der Jude um im Oekonomiegebäude. Er that Uebles, wo er immer konnte. Oft, wenn die Knechte und Mägde über den Gang liefen, legte sich Boppöle den gestreckten Weg auf den Boden, daß man über ihn fiel. Deß freute er sich herzlich und lachte hell auf und spottete. Man bannte jedoch den Boppöle mal in eine Gieß-

[1] Das Fortgeben der Zwerge über das Meer, in's Morgenland, in andere Gegenden, vom alten Fritz, von Napoleon, den Franzosen vertrieben, ist ein nicht seltener Zug der Sage. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen S. 189. Meier S. 69. 63. Bekannt ist das Ueberschiffen des „kleinen Volkes".

kanne, die ein Mann in den Wald zwischen Roth und Haßlach tragen mußte, durfte aber nicht umschauen. Konnte es nicht verheben, schaute herum und rückwärts und sah zu seinem Schrecken, daß der Geistliche nicht bei ihm war. Träger warf die Kanne mit dem Boppöle weg. Boppöle ist seitdem böser Geist im Wald. Anno 1848 hat er's Einem übel gemacht: warf ihn im Wald, nahm ihn und drückte ihn in der Luft zusammen [1].

63.

Einfüßle im Nonnenhaus.

Mündlich von Tübingen.

In einem, dem sogenannten Nonnenhaus zu Tübingen gehörenden, Nebengebäude weiß man seit alten Zeiten her viel vom „Einfüßle" zu erzählen. Es ist ein kleines, winziges, kohlrabenschwarzes Männlein mit nur einem Fuß und einem der Kapuze ähnlichen Käppchen. In der Scheuer, besonders zur Adventszeit, ließ es sich oft sehen und hören, ergözte sich oft Tage und Nächte lang mit Fruchtmessen, Geldzählen, und hatte seine besondere Freude daran, die Leute recht zu necken und zu erschrecken. So warf Einfüßchen oft, wenn die Leute in der Scheuer arbeiteten, vom obersten Kräch herunter das Heuseil, trippelte die Stiegen auf und ab, besonders gegen Abend. Mal riefen Kinder unter dem Scheuerthor zum Spaß: „Einfüßle, Einfüßle, komm!" Auf einmal trippelte Einfüßchen heran, so schnell als wie Einer mit zwei Füßen. Die Kinder sprangen erschrecken

[1] Ueber den Namen Boppele, Poppele: Grimm, Myth. I. 473. Obige Verse stehen auch an einer Kirche, glaube in Regensburg oder Freisingen, wie ich in Otte's Kunstgeschichte las.

davon, nur ein Bube fiel, und das freute Einfüßchen ſo, daß es laut auflachte und wieder in die Scheuer zurückkehrte [1].

66.

Der gute Kapuziner.

Mündlich von Ulm.

In der „Sammlung", einem ehmaligen Kloſter in Ulm, weiß man viel vom „guten Kapuziner", einem Hausgeiſt, zu erzählen. Er heißt dort nur „der gute Ding". Thut Niemand was zu Leide, gutmüthig arbeitet er die ganze Nacht zu Nutz und Frommen der Leute im Hauſe und der Dienſtboten; macht das Feuer an, holt Waſſer, was man nötig hatte, brachte Holz in die Küche, ſäuberte und ordnete die Küchengeſchirre. Fluchen mag er nicht leiden, ſonſt ſpielt er im Hauſe einen Schabernack. Schon ſeit vielen Jahren ſah ihn Niemand mehr; er muß erzürnt worden ſein [2].

67.

Mönch als Hausgeiſt.

Mündlich von Katharina Uebelen.

In Marbach, man ſagt gegenüber dem Schiller'ſchen Hauſe, gehe ein Mönch um, gerade da, wo auch ein „weißes Fräulein" im Hauſe geſehen werden ſoll. Gegen 10 Uhr

[1] W. M. Ztſchr. IV. 168. Ueber die ſpitze Mütze der Hausgeiſter Wolf, Beitr. II. 333. Das Lachen der Kobolde: Grimm, Myth. I. 469. 479.

[2] Mönche treten oft an die Stelle der zwergartigen Kobolde des Hauſes, welcher Zug der Sage wahrſcheinlich durch die unterirdiſchen Gänge ſich gebildet hat.

Vgl. Müller und Schambach, niederſächſ. Sagen S. 351 unten. Zwerge heißen geradezu „Bergmönche", Wolf, Beiträge II. 314. Die ſog. „Mönche" in den ſächſiſchen Dörfern (Sommer). Wolf, Beiträge II. S. 331. Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen Nr. 228.

Abends mußte die Bewohnerin des Hauſes heimgehen; kam ſie von der „Käz" da nicht, ſo konnte ſie nicht mehr durch die Zimmerthüre, ſie ging durch's Fenſter hinein. Wollte ſie durch die Stubenthüre, ſo fand ſie ſtatt der Thüre eine feſte Mauer. Mal war die Frau auch noch um 10 Uhr aus auf Beſuch bei Bekannten im Schiller'ſchen Hauſe; auf einmal ſchnurrte es unter dem Tiſche ganz lang. Die Frau lachte und ſagte: „Sehet, jezt muß ich heim, nur eine Minute, und ich komme nimmer zur Thüre hinein in mein Zimmer." So zeigte der Mönch die Zeit manchmal an, oft aber auch nicht. Abends ſtellte er ſich nicht ſelten im Wohnzimmer ſelbſt ein, ſprach aber kein ſterbigs Wörtlein. Das Lügen konnte er in der Seele nicht leiden und ausſtehen. Das kleine Mädchen fragte Mönch mal: „Wo iſt deine Mutter?" Es antwortete, wußte es aber nicht gewiß: „Sie holt Salz." Darauf ſchlug er die Thüre zu, daß das ganze Haus zuſammenzitterte. Die Mutter holte kein Salz. Das Beten konnte er gut leiden, hatte es gern. Mal wollten Buben oder ſonſt Jemanden aus einem Wandloch, von einem Hafen Maikäfer langen. Siehe, da warf der Mönch dreimal nach den Perſonen, weil ſie ihn nicht vorher gefragt haben. Im Keller ſollte der Bub mal einen Kübel holen: er war voll Schneckenſchalen und Aſche. Hätte der Bube, ſtatt davon zu laufen, etwas von ſeinem „Häs" hingeworfen, wenn's nur ein Schnupftüchlein geweſen wäre, ſo hätte er den Schatz gehabt.

Der Mönch kam in ältern Zeiten ſchwarz, mit ſchwarzer Zipfelkappe, mit weißem Zöttelchen daran. Zulezt hatte er eine weiße Zipfelkappe. Sein Aeußeres war raub, wild und wüſt. Er hauste im untern Stock des Hauſes [1].

[1] Ueber Kobolde, die da werfen, z. B. mit Steinen, vgl. Liebrechts Gervas. Tilb. otia imper. S. 74. Anmerk. 10.

68.

Weiße Frau als Hausgeist in Roth.

Mündlich.

Im Kameralamtsgebäude in Roth am See geht eine „weiße Frau" um. Sie erschien zu gewissen Zeiten dem Gesinde, besonders dem Stubenmädchen. Gerne habe sie sich in einer gewissen, der Waschkammer zunächst liegenden Kammer aufgehalten. Nicht nur einmal schaute die weiße Frau dem Kammermädchen über die Achseln, wenn sie wusch, sonst arbeitete oder las, ja das Mädchen spürte ihren Hauch. Oft kam sie über's Bett. Mal griff sie mit eiskalter Hand des Mädchens Füße. Die weiße Frau räumte immer alles schön auf, besonders den Kasten. So oft Stubenmädchen ordnen, besorgen wollte, war alles schon geordnet und besorgt. Nur ein Zitzkleid, wenn es umgekehrt im Kasten hing, war immer auf der rechten Seite eingehenkt. Man sprach von ihr oft allgemein als vom „unsichtbaren Wesen".

Einsmals am Sonntag vernahm das Mädchen beim Waschen einen fürchterlichen Knall, wie von zwei Pistolen, hüpfte vor lauter Angst in die Höhe, daß sie ihre Füße noch im Spiegel sah. Von da an erschien das „unsichtbare Wesen" nimmer mehr [1].

[1] Sagen von weißen Frauen bei Schambach u. Müller Nr. 105 ff. Die ganze Literatur der Sagen von der weißen Frau hat J. V. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 210 ff. zusammengestellt. Das Verschwinden des Geistes mit fürchterlichem Knall könnte ich aus vielen Gespenstergeschichten, die ich nicht aufnahm, nachweisen. Nach dem Knall vernimmt man nicht selten ein Stöhnen und Wimmern.

69.

Klopfer.

Mündlich.

1) In der Mühlwöhrgasse in Mergentheim steht ein ansehnliches, aber verrufenes Haus; gibt's ein gutes Weinjahr, so hört man im Keller und im obern Hause das „Klopferle".

2) Im Spitalkeller in Mergentheim läßt sich an Weihnachten ebenfalls das „Klopferle" hören, wenn's ein gutes Weinjahr gibt.

3) In Kirchheim unter der Teck ist ein großer Keller, der heißt der Wittumskeller. Wenn's ein gutes Weinjahr gibt, so hört man Nachts den „Klopferle".

4) Alte Leute wissen von zwei „Klopfern", die im Spitalkeller in Mergentheim existiren sollen, von einem grauen und einem schwarzen. Im Advent lassen sie sich hören gleich Abends nach der Betglocke. Sie schlagen auf die Fässer mit silbernen Hämmerlein. Sie sollen nicht blos ein gutes Weinjahr anklopfen, sondern auch deswegen, weil in der Spitalkirche keine hl. Messe mehr gelesen wird. Die Klopfer, die man auch schon in der Charwoche hörte, sind boshaft, werfen Gemüse in Schüsseln und Tellern im Keller um.

5) Ein Klopfer war auch auf dem Rathaus in Buchau [1].

---

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 172. Ueber weiße, schwarze, bleiche Zwerge Grimm, Myth. I. 2. 415. „Klopfer" heißt ein guter Hausgeist in Grimm, deutsche Sagen S. 128. Nr. 76. Wolf, Beiträge II. 344. B. Baader Nr. 407. Schmzl. II. 637. Im Elsaß, z. B. in Brumstadt, kennt man einen unsern schwäbischen Klopfern ähnlichen Kobold „Weingeigerlein" (Wigigerle); gibt's keinen Wein, so hört man klagende Klänge. Stöber S. 14. Andere Klopfer von Sachsenheim, Rechberg: Meier S. 80.

70.

Das Hoienmännlein.

Mündlich.

In der Umgegend von Westhausen und Lauchheim iſt das „Hoſəmändle“ allbekannt. Wenn's eine Steig hinaufgeht und die Zugthiere, beſonders Ochſen und Kühe, herb thun, kommt hie und da das „Hoſəmändle“ und bietet mitleidig ſein gutes Vorſpann an und hilft dann glücklich hinauf. Es iſt ein ganz kleines unterſetztes Männlein in gewöhnlicher Kleidung. Für ſeinen Dienſt läßt es ſich aber nachher gut bezahlen. Dem Bauer wird ſein Vieh ſchrecklich geplagt und ſchauerlich zugerichtet, und zulezt fällt es im Stalle nur um und iſt todt. Darum hat man das „Hoſəmändle“ nicht gern, und Leute, die ihm ſchon gerufen, mußten ihren Mutwillen theuer büßen. Um ſich aber vor ihm zu verwahren, ſoll man, ſo oft das Vieh ausgetrieben oder angeſpannt wird, ſagen:

Hoi, hoi, in Gottes Namma!

Dann kann das „Hoſəmändle“ nichts mehr anhaben, und darum ſagt man dieſes bei dem Landvolke immer [1].

71.

Das Häftenmännlein.

Mündlich.

In der Gegend von Absgmünd weiß man auch von einem „Häftenmändle“. Es haust blos im Walde und iſt der größte Schrecken für Holzdiebe. Es hängt ſich nämlich ihnen

[1] W. M. Ztschr. IV. S. 169. Wolf, Beiträge II. 319. Im Lechrain kommen „Hoſenmännlein“ vor; die Zwerge heißen dort ſo (Leoprechting). Mittermaier S. 159 (Hoimann).

ſo an den beladenen Wagen, daß er vor Schwere nicht mehr einen Schritt weiter geht, bis man den Diebſtahl abladet, dann kommt man wieder weiter [1].

72.

Der Schlurkerle.

Mündlich von Waibel.

Iſt ehedem in Gmünd ein Hausgeiſt recht bekannt geweſen: der „Schlurkerle". Man hatte ihm manchen Magd- und Knechtsdienſt zu verdanken; ſah ihn Niemand, man hörte nur mit ſeinen Füßen den Boden ſchürfen; er ſchlurkte nur, mochte faſt keinen Fuß lüpfen. „Schlurkerle" war guter Natur und that Niemand was zu leid.

73.

Der Klaubauf.

Mündlich von Waibel.

Gefürchtet um Gmünd herum iſt der „Klaubauf", ein zwergartiger Geiſt, der in den Baumhalden und Baumfeldern draußen haust. Er klaubt immer Obſt auf. Kindern, die hinausgehen, iſt er auffätzig [2].

74.

Die Ofenmännlein.

Ertingen.

Die Ofenmännlein ſind kleine, kaum fingerslange Männlein mit roten Mäntelchen und Hütlein; ſie „träppeln" auf Entenfüßchen umher. Sie wohnen unter dem behäbigen

[1] W. M. Ztſchr. IV. S. 170.

[2] Vgl. Grimm, Myth. I. 483 (Klaubauf). J. V. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 266. Nr. 475: „wart, ich will dich dem Klaubauf geben."

Kachelofen, in der „Ofenzidala“ (Ofentrog), oder in den „Glumsen“ (Spalten) des Ofenschwellens. Sie zeigen sich bald auf der Höll, bald unter dem Ofen. Meist sind mehrere beisammen, man hat sie auch schon tanzen sehen. So hat einmal eine Frau, als ihr Bube von solchen Dingerchen erzählte, wie er sie ergreifen wollte, aber nicht konnte, erzählt, wie sie zum öftern derlei Männlein um den Ofen herum bemerkt habe [1].

75.

Der Tellerlistrapper in Wurmlingen.

Mündlich.

Der „Tellerlistrapper“ ist ein Zwerg, so dick als ein Stumpen Mehl, und geht im Gäßle, das an den „Megizzer Gärten“ herab auf die Straße führt. Er hat kleinwinzige Füßlein, man sieht sie kaum noch; thut Niemand was zu leid, hält sich gern auch beim „Hintergassenmäuerle“ auf, wo man ihn schon oft gesehen haben will; hat auch schon Abends und Nachts Leute die Gasse nauf und nab begleitet. Sein Hut ist von großem, tellerartigem Umfang, und sein Gang ein „Träppeln“ in kleinen, kleinen Schrittchen [2].

---

[1] Ueber die Gänsefüße oder Entenfüße der Zwerge Baader Nr. 23, Meier Nr. 76. Wolf, Beiträge II. S. 310.

[2] Dieser breite Hut des Zwerggeistes erinnert an Wuotans breitrandigen Hut (Grimm, Myth. I. 2. 110), zu dem die Zwerge in einem besondern Verhältniß gestanden haben mögen. Vgl. Grimm, Myth. I. 2. 432.

76.

Das Scherromändle, Kinderschrecken.

Mündlich.

Bei Bodnegg, Grünkraut, Haßlach, Schlier ꝛc. droht man den Kindern, wenn sie nicht brav sein wollen, mit dem „Scherromändle", einem zwergartigen Geiste.

77.

Das Rautenweibchen.

Schriftlich von Rotweil.

Im „Rautenwald" zwischen Rotweil, Villingen und Neckarburg geht ein Waldweiblein um, vom Walde „Rautenweiblein" zugenannt. Es ist sehr gefürchtet, so daß Buben und junge Mädchen gar nicht in den Wald mögen. Diesen ist Rautenweibchen nicht hold, auf sie hat's es besonders abgesehen. Oft, wenn solche Mädchen in den Wald kamen, um Holz oder Erdbeeren zu holen, trieb sie Rautenweibchen im Kreise herum, daß sie am Ende gar wohl nicht mehr wußten, wo sie daran waren. Nicht selten verloren sie den rechten Weg und verirrten so, daß sie um Alles sich des Orts nicht mehr erinnern konnten, wo sie auch standen. Kurz, sie kamen statt zum Walde hinaus, immer tiefer in ihn hinein. Holz auf dem Kopfe wurde unerträglich schwer und manchmal brachten Buben ihre Büscheln gar nicht mehr heim, so schwer hat's ihnen das „Rautenweible" gemacht. Aber auch alten Weibern und Männern spielte „Rautenweiblein" hie und da einen Schabernack. Schon viele irrten Tag und Nacht im Wald herum, von dem Waldgeist verführt, und fanden lediglich keinen Ausweg mehr. Dies soll nicht blos einmal passirt sein. Sehen kann man „Rau-

tenweibchen" selten; hie und da haben's schon Leute gesehen, wie es vor ihnen hertanzte, ganz hautpudelnacket; hat dabei immer in die Hände geklatscht, gelacht und ein abscheulich garstig Liedlein gesungen, das die Leute nicht mal sagen mögen, sie schämen sich deß. Plötzlich war's wieder nimmer da und versteckte sich in einer Hecke. Alte Leute sagen noch viel davon, wie sie geneckt worden seien.

78.

Das Kratenweible.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwischen Wurmlingen (Tuttlingen) und Seitingen im sog. „Aken- oder Langenthal" soll das „Kratenweible" umgehen. Eine kleine weibliche Gestalt mit einem schwarzen Hipplein und Schuhen mit eisernen Sohlen. Wenn es diese Sohlen einstens durchlaufen, wird seine Erlösung kommen. Am Arme hat es immer einen Korb oder Kraten, woher sein Name. Leute, die in jenem Revier sich aufhalten, führt es irre seit alters. Es muß umgeben in dem Walde, weil es ihn im Streite ungerecht an sich gezogen hat. Mal ging ein altes Mütterlein von Wurmlingen in aller Frühe in's Gaißenfutter in den Wald; es war gerade Tuttlinger Markt. Da begegnet ihm ein gleichfalls alt Weiblein mit zwei jungen netten Thierchen von Gaißlein. Sagte: „Früh, Weible, früh", und wünschte ihm einen guten Morgen. Dies war aber Niemand anders, als das Kratenweiblein, und im Nu, ohne Antwort, sprang das Weiblein über Stock und Stauden und verschwand. — Dem alten Bantle begegnete Kratenweiblein mal und hatte in seinem Armkorbe zwei „Gitzlein". Schnell wie der Blitz fuhr es an dem Manne hinum und

verſchwand. Kratenweiblein iſt weit herum bekannt: im Hegau heißt es „Bergweible"; in Weilheim „Seltlweible", von der Seltlhalde im Weilheimer Walde.

79.

Spitzberger Weiblein.

Mündlich von Hirſchau.

Auf dem Spitzberg bei Tübingen iſt ein Schatz. Den hütet auch ein klein Weiblein, ſo groß wie ein zweijährigs Kind, ſchneeweiß angezogen, mit wunderbarem Krönlein auf dem Kopf von eitel Gold und koſtbarem Geſtein. Man konnte das Weiblein am hellen Mittag ſehen, wo es etwa um 11 und 12 Uhr aus den Gewölben herauskam, tagtäglich den Neckar herabging, ſich badete und immer auf dem ſelbigen Wege wieder zurückkehrte; gerade wie der Schlangenkönig auf dem Spitzberg. Oft kamen Leute heim, beſonders Buben, die in den Halden im Weinberge arbeiteten, die deutlich ſahen, wie das Spitzberger Weiblein droben ſtand und ihnen zuwinkte. Wären ſie, ſtatt aus Angſt davon zu laufen, gegangen, ſo hätten ſie gewiß einen Schatz erlöſen können.

80.

Das Burrenweible.

Mündlich.

In Schmiechen bei Schelklingen iſt ein Berg, in dem haust das „Burrenweible", und zwar in dem großen Felſen drinnen. Ehmals kam Burrenweible von ſeinem Steine herunter in ein Haus, das vor Schmiechen draußen ſteht, und verrichtete da alle Hausgeſchäfte, beſorgte gerne die Wäſche. Abends richtete man Alles hin, Morgens war

Alles fein und klar gewaſchen, daß es eine Freude war. Burrenweible kam hinten zum Haus herein durch ein eigenes Thürlein, das jezt noch gezeigt wird. Von ſeinem Steine ging's herab, nicht der Straße nach, ſondern von der Straß ab, feldeinwärts; und dies ſein Weglein war ſo kerzengerade, wie mit dem Lineal gemeſſen, dem Hausthürlein zu. Wenn die Saaten ſtehen, ſieht man das Weglein am beſten, weil alles dort kürzer wächst. Das Burrenweible kam gewöhnlich hautnackt. Deß erbarmte die Leute, weil es ſo gar arg fror, und legten ein Hemdlein hin. Weible ließ Hemdlein liegen und kam von da an nie und nimmer mehr.

81.

Das Bauroweible.

Mündlich.

Das „Bauroweible" iſt ein klein monzig Weiblein, das im Unterwald, auf der Waldhöhe zwiſchen Tübingen und dem Wurmlinger Berg, ſein Weſen treibt. „Bauroweible" hält ſich auf dem höchſten Gipfel der Waldbäume auf und hängt dort ſchneeweiße Windeln auf; ſeufzt und klagt beſtändig. Man hat es auch ſchon hunten waſchen gehört und geſehen; es hängt dann ſeine Wäſche auf den Waldbüſchen und dem Moos aus. Beim Waſchen hörte man es ſchon ein Klagliedlein ſingen:

Wäſſerle, Wäſſerle, waſche rein,
Getödtet hab' ich mein Kindlein.

Bauroweible ſoll einſt ſein eigen Kind umgebracht haben und darum keine Ruhe haben; es waſcht immer am Kindszeug. Wir Kinder hatten große Angſt vor ihm, und es ging gewiß

keines in den Wald; man drohte auch allen Kindern, wenn ſie in den Wald wollten [1].

82.

Waldweiblein als Schlüſſelweiblein.

Mündlich.

Zwiſchen Lauterbach und Gernsbach im Walde geht ein Waldweiblein und hat einen Bund Schlüſſel; hat die Lauterbacher ſchon oft irre geführt. Wenn man ein Feuer anmacht, ſo kommt es gerne, allemal mit einer Rudel kleiner Hündchen; hob vorn und hinten ſein Hipplein auf und wärmte ſich [2].

83.

Mauerholzweible.

Mündlich.

In der Rohrdorfer Markung (Horb) geht ein kleines „Holzweiblein" im Walde; führt irre; bekannt ſeit alten Zeiten als „Mauerholzweiblein" [3].

---

[1] Meier führt die Sage an S. 306 und nimmt es für identiſch an mit dem Hirſchauer Schleierweible, was nicht richtig iſt.

Wäſche aufhängende Frauen und Weiblein ſiehe Jungerle S. 22. v. Alpenburg S. 21 u. 22. Bechſtein, Thüring. Sagen II. S. 16. 73. 85. 93. 180. Vondun S. 12. Stöber S. 358. Wolf, heſſ. Sagen S. 40.

[2] Dieſes Waldweiblein iſt das „Rotertweibchen" bei B. Baader, bad. Volksſagen S. 144. Nr. 158. Schnezl. II. 300 ff.

[3] Ueber die Wald- und Holzweiblein, Holzleute, Waldleute, Mooseweiblein vgl. Grimm, Myth. I. 2. 451 ff. Dieſes zwergartige Volk iſt etwas gröber, als die Zwerge und Elbe, hat mit ihnen Manches gemein.

84.

Das Gilzenweiblein.

Mündlich.

Zwiſchen Ellwangen und Hüttlingen iſt der Gilzenberg. Dort geht das „Gilzenweiblein“ um; führt die Leute gerne irre, kommt bald als Flämmchen, bald als größeres Feuer. Gilzenweible treibt neben dem fahrenden Jäger „Hoſenflecker“ in der Gegend ſein Unweſen.

85.

Das G'ſtäudmer Weible.

Mündlich von Fiſchbach.

Zwiſchen Fiſchbach und Mittelbuch liegt der Wald, „Gſtäud“ (von Staude) geheißen. Da geht ein Weiblein um, bald in Geſtalt des Menſchen, bald des Thieres. Am liebſten kommt es in Schlangengeſtalt. Man ſah es ſchon, es war höher, denn ein Wiebaum. Einer, der nach ihm ſchießen wollte, bekam das Gruſeln und lief davon, was er verlaufen konnte. Ein Anderer ſah es als kleines Weiblein, mit dem größten Geldſack auf dem Rücken.

86.

Hardtweible.

Mündlich.

Im Fleiſchwanger Walde geht das „Hardtweible“, das die Buben irre führt, die in den Wald gehen, und ſie ſchlägt; Kinderſchrecken. Auch in der Umgegend von Irrendorf haust in den Wäldern ein „Hardtweible“ [1].

[1] Dieſe Wald- oder Hartweiblein, Lohjungfern, Holzweibel anderwärts geheißen, „weiſen im Allgemeinen auf Waldfrauen, auf Genien der Bäume hin.“ Wolf, Beiträge II. 142.

87.

Das Schleierweiblein.

Mündlich von Hirschau.

Im Eichenbau ob Hirschau (Tübingen) soll ehedem oft, jezt seltener, ein kohlschwarzes Waldweiblein mit Schleier gesehen worden sein. „Schleierweible" begegnete Hirschauern und Wurmlingern; wenn man nicht vorher von ihm wußte, konnte leicht einer meinen, es sei ganz geheuer. Bösartig war es nicht, warf jedoch oft Holzleute von ferne mit Tannzapfen, Steinlein und Spähnen. Schaute man um, so war nichts zu sehen. Deß freute sich das Schleierweiblein. Auch sah man weder Tannzapfen, noch Steine, noch Spähne. Es redete nie ein Wort, so oft es zu den Leuten kommen mochte. Man sagt, es sei eine geizige Haushälterin vom ehemaligen Kloster Ammerhof gewesen, die den Armen, statt zu essen, Schelt- und Fluchworte gab. Dafür müsse sie umgehen [1].

88.

Das Falkenhofer Weible.

Mündlich.

Zwischen Sangart und Uttenweiler liegt der „Falkenhofer" Wald. Dort ist's nicht geheuer. Das Waldweible, „Falkenhofer Weible" geheißen, geht um. Es erscheint als kleines Flämmlein auf Markſteinen; führt bei Nacht die Leute, die durch den Wald gehen, irre; daran hat es große Freude. Einsmalen ging Einer von Uttenweiler durch den

[1] Variante bei Meier S. 306. Schambach u. Müller Nr. 127. J. V. Zingerle S. 30 ff.

Wald, hörte wunderschön singen. Deß freute er sich und wollte den Vogel sehen. Er lief und lief; auf einmal, wie er beim Vogel zu sein glaubte, fuhr es ganz feurig auf, und vor ihm stand ein Weibchen mit flammendem Gesicht und einer „Butthaube."

89.

Das Buchalaweible.

Mündlich.

Zwischen Oberthalheim und Altheim bei Horb geht im sog. „Buchelengraben" das „Buchelenweiblein". Es ruft nächtlicherweile immer:

Drei Schoppen Wein
Und ein Schoppen Wasser
Geit auch a Mäs.

Dieses Weiblein soll früher eine Wirtin in Oberthalheim gewesen und bei Lebzeiten obige Redensart immer gebraucht haben. Dafür muß sie umgehen.

90.

Ebacher Weiblein. (E'bach.)

Mündlich.

Da, wo jezt in Ellwangen das Gymnasium steht, war ehedem ein gewöhnliches Wohnhaus. Als die Jesuiten sich niederließen, wollte man das alte fromme Weiblein, die da wohnte, bereden, auszuziehen, weil das Colleg dahin gebaut werden sollte. Sie war aber nicht zum Wegzug zu bewegen; endlich gelang's doch; man baute ihr ein schön neu Haus ganz in die Nähe. Sie starb und kam wieder in's Haus als winziges Weiblein und rief Nachts immer zum Fenster

oben heraus: „Hätt' i, bätt' i!“ (d. i. den Jesuiten verzieben). Dessen überdrüssig, kamen die Jesuiten, bannten sie in eine Bütsche und schleppten sie in den Ebacher Wald hinaus, wo „das Ebacher Weiblein“, so genannt von jezt an, umgebt, die Leute in die Irre führt und deswegen gefürchtet ist.

91.

Wäschweiblein in Röhlingen.

Mündlich.

Um Mitternacht kommt in Röhlingen bei Ellwangen zu gewissen Zeiten ein Weiblein, ganz klein mit gewaltigen Holzschuhen, mit denen es poltert und schlurket, daß man's im Orte deutlich hören mag. Geht an den Brunnen, fängt an Wasser zu pumpen, schlägt die Aermel wol auf und hat blos ein Unterröcklein an. Dann geht's an ein Waschen über Hals und Kopf. Jezt ist Wäschweiblein schon lang nicht mehr gekommen [1].

92.

Das Heckenmännlein.

Mündlich aus der Saulgauer Gegend.

Das Heckenmännlein ist ein Geist, der die kleinen Kinder, wenn sie sich im Walde verirren, mit in seine Höhle nimmt; aber er thut ihnen nichts. In der einen Hand hat Heckenmännlein ein Glöcklein, mit dem es immer klingelt, und in der andern einen Pfennig; er gibt jedem braven Kinde einen Pfennig.

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 128, wo eine Reihe Sagen von waschenden Geistern zu finden.

93.

Das Eckermännlein [1].

Mündlich.

Im ſog. „Eckernwäldlein" bei Zepfenhan und Wellendingen geht das „Eckermändle" um. Ein klein Mandele mit kohlſchwarzem ſchmalrandigem Hütlein. Kinder rufen ihm:

„Eckermändle, komm' heraus
Mit dem Billinger Strauß!"

94.

Kinderſchrecken.

Mündlich.

In Rottenburg erſchreckt man die Kinder mit dem „Wau, Wau" und dem „Moadermathe."

Ferner iſt das „Waldmandele", im Walde oberhalb dem Lausbühl, gefürchtet, das ſeinen Kopf unter dem Arme trägt und die Leute irre führt.

95.

Das Kräle vom Speſſartwald.

Mündlich.

Ging mal ein Mädchen vom Hohenlohe'ſchen heim durch den Speſſartwald. So in der Mitte angekommen, vernahm man einen wunderſchönen trillernden, jodelnden, weiblichen Geſang. Es kam immer näher. Da auf einmal ſchwickte ein „g'ſtumpetes", kleines, ſteinaltes Weiblein daher mit „g'ſtumpetem" Röcklein, ein ſchneeweißes Tüchlein am Kopf

[1] Die Ecker = Eichel, auch die Buchel. Nieds. ekker Weigand Wrtb. I. 270.

hinaufgebunden. Das alte Weiblein sagte: „Glück, Heil und Segen, Gott sei Euer Geleitsmann"! und sang wieder fort, war aber ganz unsichtbar geworden. Den Gesang hörte das Mädchen noch lange, Weiblein sah es keines mehr. Es war dieses nichts anders als das sog. „Fräle", im Spessart wol bekannt.

96.

Die nächtlichen Arbeiter im Wurmlinger Wald.

Mündlich.

Wenn man nächtlicherweile schon auf den Mohrentobel ging und die letzte Höhe ersteigen wollte, hörte man unter dem sog. Stich in einem hervorschauenden Felsen arbeiten. Ein alter Waldbannwart vernahm dieses Treiben mal, schon gegen Nachmitternacht hin. Er lag auf einem Wasen. Es that gerade, als ob viele hunderte von Leuten gruben, schlugen, Steine hin und her warfen: kurz, es war der Lärm der Steine und Instrumente ein über alle Maßen gehender. Gegen Tag war es ruhig und der Felsen ganz und kein Moospflänzchen in seinem Frieden gestört [1].

97.

Das Jungfernloch.

Ertingen.

Ist eine Höhle im Oberland. Auf dem Berg, in welchem sie sich befindet, stand vor Zeiten ein Schloß. Zwei Schwestern, von welchen die eine blind war, hausten in der Burg. Da wollte die Sehende mit der Blinden einsmals

[1] Ueber Waldgeister Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 241 ff.

abtheilen, um ihr Geld beſonder zu haben. Nahm d'rum ein Viertel und maß das Geld darin. Als ſie dasſelbe vollgefüllt, ſagte ſie zu der blinden Schweſter: Da fühle nun her, ob das Viertel nach Recht eben abgeſtrichen. Die Blinde taſtete hin und ſprach: das Maß iſt recht. Dies behielt die Sehende für ſich. Abermals ſezte ſie das Viertel an den Geldhaufen, aber verkehrt, daß der Boden nach oben ſah, belegte dieſen mit Geldſtücken und forderte ihre blinde Schweſter wieder auf, hinzutaſten, ob recht gemeſſen wäre. Dieſe meinte, es wäre das Viertel voll und bejahte die Frage ihrer Schweſter. So bekam die Sehende faſt alles Geld. Da nun dieſes geizige Burgfräulein ſtarb und die Burg gebrochen worden, mußte ſie im Berg bei ihrem geſtohlenen Reichthum „geiſten". Alle Jahr an einem gewiſſen Tag ſchloß ſich der Berg auf, und wer die Pforte des Berges fand, konnte zu den Schätzen kommen und ſich deren verſchaffen. Begab es ſich auf eine Zeit, daß der Berg grade offen ſtund und ein armes Bettelweib mit ihrem Kind am Berg Erdbeeren ſuchte. Die verwunderte ſich ob der nie geſehenen Thüre und ging in den Berg. Da kam ſie zu dem Burgfräulein und ſah die Schätze. Die Geiſtin lud das Weib ein, mitzunehmen, was ſie mochte, damit dieſelben als Almoſen der Hartherzigen Erlöſung erwirken möchten. Das arme Weib ſezte ihr Kind auf die Erde und nahm ſich eine Schürze voll Goldes. Als ſie vor dem Berge, war ſie wol reich, hatte aber ihr Kind drin ſitzen laſſen und nun voll Jammer. Nirgends fand ſich die Pforte wieder. Nach Umfluß eines Jahres kam ſie voll Trauer wieder zum Berg und ſiehe, er war offen. In der Erwartung, ihr Kind als Leichnam zu ſehen, trat ſie ein. Aber der Kleine ſaß munter bei den Schätzen und ſpielte mit den glitzigen Sachen. Er

war nur etwas aus dem Kittelein gewachsen. Da lächelte das Burgfräulein, gab dem Weib das Kind zurück und dazu noch viel Kostbarkeiten. Das Bettelweib theilte jedermännig-lich von ihrem Reichthum mit, die arme Seele im Berge bekam den Frieden und war durch die Wohlthaten des reich-gewordenen Bettelweibes erlöst [1].

98.

Ein Edelfräulein verwünscht.

Von Joh. Dettinger aus Deilingen, Vicar.

Im Hochberg bei Rotweil ist eine Höhle, die geht weit hinein und noch Keiner ist bis an ihr Ende gekommen. Da drinnen soll schon seit Jahrhunderten ein edles Fräulein sitzen, verwünscht von seiner Mutter. Dies ist so gegangen: Die Mutter soll einmal beim „Machen seiner schönen herabwal-lenden Lockenhaare" zornig geworden sein, weil das Mägd-lein mit seinem Hündchen spielte und nicht stille hielt. In ihrer Ungeduld habe sie ausgerufen: Säßest du doch im Lemberg mit deinem Hündchen! Lemberg heißt diejenige Seite des Hochberges, in der die Höhle ist. Der Wunsch sei in Erfüllung gegangen. Das Fräulein soll zu innerst in der Höhle, abgeschlossen durch eine eiserne Thüre, das Hünd-lein vor sich dasitzen haben. Andere sagen, das Hündchen sitze außerhalb der Eisenthür und bewache den Eingang. Es soll ganz kohlrabenschwarz sein. Hier harrt nun schon seit

[1] Vgl. ähnliche Sagen von Kindern, die man verloren glaubt, Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 25. Nr. 4. 129. (Aus Mähren und Böhmen eine ähnliche Sage.) Schönwerth II. 241.

Von der blinden Schwester hat J. B. Zingerle eine ganz ähn-liche Sage S. 221. Nr. 393. Vgl. ferner Wolf, Beiträge II. S. 198. Panzer I. S. 2. 28. 74. II. S. 56. 138. 139. 140. 141. 143. Schön-werth II. S. 385. 386.

vielen Jahrhunderten das verwunschene Fräulein der Erlösung. Erlösung ist nur zur Adventzeit möglich durch einen unerschrockenen Menschen. Vor etwa 80 Jahren oder mehr soll sich der Löwenwirt des unten liegenden Ortes Deilingen nach der Höhle aufgemacht haben. Die Goldkiste, auf der das Fräulein sitzt, juckte ihn. Diese aber erhält der, welcher sie erlöst. Selbander, er und ein Kapuziner, gehen sie am ersten Adventsonntag hinein; das Fräulein kommt ihnen entgegen und gab ihnen folgende Anweisungen: Für's Erste dürfen sie kein Wort fallen lassen; sodann müssen sie die drei andern Adventsonntage wieder kommen, dabei werden ihnen verschiedene Gestalten begegnen, die sollen sie küssen, und zwar ganz ehrerbietig. Am vierten und letzten Adventsonntag werde sie erlöst sein. Wie ihnen befohlen worden, kamen Beide am nächsten Sonntag wieder in die Höhle. Doch, was mußten sie da sehen? Feurige Schlangen, Drachen und vieles andere abscheuliche Gewürm. Und dieses sollten sie jetzt küssen. Diesmal lief alles pünktlich ab. Am dritten Sonntag kamen sie wieder. Da sahen sie noch viel abscheulichere Ungethüme. Doch war auch diesmal bereits alles gut abgelaufen, nur beim Rückweg entfiel dem andächtigen Kapuziner ein halblautes „pater noster" und Alles war verloren. Seit jener Zeit habe Niemand mehr das Fräulein erlösen wollen [1].

99.

Verwünschtes Fräulein.

Mündlich von Ulm.

In einem Walde bei Wiesensteig ging ein verwünschtes Fräulein um. Man sah es auf Stöcken von Eichen und

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 167—182.

Buchen ſitzen. Es iſt jetzt lange her, ging des Amtmanns Sohn von Wieſenſteig alle Mittag im gleichen Walde ſpazieren; ſah auch das ſchneeweiße Fräulein auf einem Eichenſtumpf ſitzen, wurde vertraut mit ihr und ging an ihrer Seite oft den Wald aus und ein. Wiederholt bat das artige Fräulein ſeinen Begleiter, ihr zu ſagen, wer doch auch ſeine Eltern wären. Des Amtmanns Sohn geſtand die Wahrheit nie ein. Wieder einmal that das Fräulein eine Bitte vor dem jungen Menſchen: doch morgen zur beſtimmten Stunde, wie bisher, zu erſcheinen; ſie wolle ihm alsdann die Hand reichen, er ſolle nur nicht erſchrecken, in was für einer Geſtalt ſie immer das thue; erlaubte ihm auch, Handſchuhe gebrauchen zu dürfen; noch nicht genug: er dürfe ſelbſt zu Roß kommen und ſtatt Hand im Handſchuh ſeine Reitpeitſche darreichen. Amtmanns Sohn ging den Handel ein, freute ihn, das Fräulein erlöſen zu können. Ganz ſo, wie verabredet, reitet er zur gewöhnlichen Stunde in das Wäldlein hinein an den gewiſſen Platz. Fräulein iſt wieder da; Reiter ſtreckt ſeine Peitſche hin: aber, o Abſcheu, plötzlich ringelt ſich ein häßlich Gewürm ganz feurig, ein Drache an der Peitſche herum. Voll Angſt läßt Reiter ſeine Peitſche davon, reitet ſpornſtreichs durchaus der Heimat zu. Hinter ihm aber kam es her wie Donnerwetter, Windsbraut und Bäumekrachen, und rings war er umgeben davon. Nach Hauſe gekommen, legte er ſich, ſtand nie wieder auf, that ein Geſtändniß und ſtarb [1].

[1] Grimm, Mythol. S. 914.

100.

Weißes Fräulein in Marbach.

Mündlich.

Im Hauſe vis-à-vis von Schillers Geburtshaus in Marbach geht ein ſchneeweißes „Fräle“ um. Einem Hutmacher, der früher da wohnte, war dies gar nichts Ungewöhnliches mehr. Das weiße „Fräle“ kam zwiſchen den Lichtern gerne. Mal lief weiß Fräle der Frau des Hauſes nur zwei bis drei Schritte voraus, gemächlich, langſam, hatte einen langen Schlepprock. Die Frau mußte ſich gewaltig in Acht nehmen, daß ſie nicht drauf trat: es wäre ihr zum wenigſten übel bekommen. Mal ging's ein paar Treppen hinauf in die Fachkammer und verſchwand dort um's Eck hinum, der Schleier und Schlepprock bogen ſich artig herum: „Fräle“ aber verſchwand ſeit damals und ſah Niemand mehr was von ihm. Sein Geſichtchen hat man niemalen geſehen; ſeine Geſtalt ſchlank, von mittlerer Größe.

Mal ſchickte die Frau ihre Söhnerin in die Bühne, um einen Sack zu holen. Da brannte der Kornhaufen lichterloh. Söhnerin ſprang voll Angſt davon und ſagte der Schwiegermutter: „der Kornhauf brennt, brennt, brennt!“ Schwiegermutter wußte wol, was das war. Hätte Söhnerin den Sack darauf geworfen, ſo hätte ſie einen großen Schatz gehabt. Als man gleich hinaufging, war nirgends was: es war zu ſpät.

Dieſes Haus ſoll einſt ein Nonnenkloſter geweſen ſein[1].

---

[1] Rochholz A. S. I. 167. Schatz als Kohlenhaufen: Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 55. Nr. 4. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 85.

101.

Schlüſſelfräulein auf dem Scheuerberg.

Mündlich.

Bei Neckarsulm iſt der Scheuerberg. In dieſem Berge drunten ſollen große Keller ſein. In einem derſelben ſei ein Schatz aufbewahrt, eine ganze Kiſte voll Geld. Ein ſchneeweißes Burgfräulein muß den Schatz hüten und geht mit einem Bund Schlüſſel zu gewiſſen Zeiten auf dem Scheuerberg umher auf den dortigen Ruinen. Wenn man gerne viel Geld möchte, ſagt man nur: „O könnt ich doch das Fräulein auf dem Scheuerberg erlöſen!“ [1]

102.

Die Jungfrau auf der Bernburg.

Mündlich.

Bernburg heißt noch jezt ein Haus bei der uralten „Bern“, einer Burg bei Rotweil. In dieſer Burg „Bern“ iſt eine weiße Jungfrau, auf einer Geldtruhe ſitzend. Sie ſoll einſt ihren Eltern nicht gefolgt haben und alle Freier ſchnöde von ſich gewieſen haben: „ſie habe Geld genug und brauche Niemand dazu.“ Dafür ward ſie verwünſcht und muß immer auf ihrem Geld ſitzen, bis ſie erlöst wird. Man habe ſie ſchon öfters erlöſen wollen, aber es ſei nie gelungen.

103.

Das weiße Fräulein.

In Wolfs Zeitſchrift I. S. 440 von E. Meier mitgetheilt.

Bei Markdorf am Bodenſee ſtand auf einem Hügel in alten Zeiten ein Schloß, von dem noch Spuren zu ſehen

[1] Ueber die verwünſchten Jungfrauen Menzel, deutſche Dichtung I. S. 181 ff.

sind. Da zeigte sich noch vor einigen Jahren ein weißes Fräulein und lief auf dem Walle hin und her und streute, wie wenn der Landmann die Frucht aussät, glänzendes Silbergeld auf den Boden, eine Handvoll nach der andern. Wenn man dann Tags darauf nachsuchte, so hat man wol hie und da noch ein Geldstück gefunden.

104.

Das Schloßweible.

In Wolfs Zeitschrift I. S. 440, mitgetheilt von E. Meier.

Bei Laufen, im Oberamt Balingen, nicht weit von dem Hof Wannenthal, liegt die Ruine eines Schlosses; in der hielt sich ein Geist auf, das „Schloßweible", das sich allemal in der Zeit nach Pfingsten einen ganzen Monat lang Nachts von 12 bis 3 Uhr hören ließ. Sie pfiff alsdann auf einer Pfeife die schönsten Tänze. — Den Vorübergehenden zeigte sie sich oftmals in weißer Gestalt und lief hinter ihnen her, wobei es zu Zeiten geschah, daß sie glänzende Kronenthaler ihnen nachwarf. Die ließen aber in der Luft einen so langen strahlenden Schweif zurück, wie wenn eine Sternschnuppe vom Himmel fällt. Indeß ist dies schon lange nicht mehr vorgekommen.

105.

Drei Fräulein und der Schatz im Berg.

Schriftlich.

In der Nähe von Nöttingen stand eine Burg, die jezt zerstört ist. Die Keller und unterirdischen Gänge und Höhlen sind noch sichtbar. Drinnen sind drei Burgfräulein gebannt, weil sie bei Lebzeiten Geld vergraben haben. Der

Teufel selber bewacht die Geldkiste mit feuerspeiendem Rachen. Ein Mann, der den Schatz heben wollte, sagte nur, wenn man ihn fragte: „dahinein gehe er nicht mehr.“ Ein frommer Mann, der „Betandres“ von Röttingen, sah die Fräulein öfters.

106.

Schatz und Schlüsselfräulein im Flochberg.

Mündlich.

Im Jahre 1648 vom 5. bis 15. April ging durch schwedisches Geschütz die stattliche Veste Flochberg im Ries in Rauch auf; mit allen Ringmauern, Thürmen und Gebäuden wurde es in den jetzigen Schutthaufen verwandelt. Die Sage setzt unter die Trümmer in den Berg einen großen Schatz, den ein schönes „Schlüsselfräulein“ bewacht und ihn oft zu heben Gelegenheit gab vor Zeiten. Von den Ruinen herab erschien dieses Fräulein oft unten am Berge in Gestalt einer Beschließerin, mit einem großen Bund Schlüssel behangen, um die Vorübergehenden freundlich einzuladen, ihr durch Erhebung eines Schatzes, den ein fürchterlich großer und bellender Hund bewache, zur Ruhe im Tode zu verhelfen. Aber die Mutigsten, die ihr folgten, konnten die bloße stille Herzhaftigkeit im Zugreifen, die vom Hunde allein erlöse, nicht über sich bringen. Die Höllenbestie setzte Jeden so in Angst, daß er gleich laut aufschrie. So verschwand denn allemal Schatz sammt Hund und Schlüsselfräulein. Schön Schlüsselfräulein ist heutzutage noch nicht erlöst, wartet und hofft noch immer [1].

[1] Schambach und Müller, nieders. Sagen S. 14 (2). B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 104. 140. 138.

107.

Burgfräulein im Bluetsberg.

Mündlich.

Auf dem Bluetsberg bei Altmannshofen ſtand einſt ein Schloß, das ob der Menge ſeiner Laſter und Sünden verſank. Im Berge haust ein verwünſchtes Fräulein, ſchwarz gekleidet, wie mit ſchwarzer Seide. Vor 100 Jahren kam ein Mann auf den Berg, dem begegnet ſchwarz Burgfräulein und bittet um Erlöſung. Er dürfe ſich aber nicht fürchten und dürfe nicht reden. Gingen Beide hinein in den Bluetsberg. Allerlei häßliche, abſcheuliche Geſtalten von Thieren und Gewürm und Menſchen zogen hart an ihm vorbei. Den Mann überkam Furcht und Schrecken ſo ſehr, daß er kein Schrittlein mehr that. Schwarz Burgfräulein weinte bitterlich und klagte: „Weh! jezt muß ich nochmal 100 Jahre warten, bis ein Anderer mich erlöst", und verſchwand, und der Mann ſtand unter freiem Himmel.

108.

Die Jungfrau im Hohlenloch.

Schlude, Donauthal S. 80.

In einer Felſengrotte bei Hauſen im Thal (Sigmaringen), „Hohlenloch" geheißen, iſt eine verwünſchte Jungfrau; die muß nach der Sage einen Schatz hüten und hat einen ſchwarzen Hund bei ſich.

109.

Blume als Schlüſſel.

Mündlich von Rottenburg.

Wollte mal Einer den Nagolder Schloßberg hinauf, da ſah er (es war Winterszeit, im December) ungefähr mitten

auf dem Wege eine „wunderschöne Blume“ stehen. Der nahm sie zu sich und steckte sie in seinen Hut. Lief eine gute Strecke weiters, sah auf seinen Hut und bemerkte, daß er einen Schlüssel statt einer Blume droben stecken habe. Wie er's sah, war er schon in der Nähe des alten Burgthors. Ein Burgfräulein, noch schöner als die Blume, die er drunten gefunden, winkte, hereinzukommen. Der Schlüssel war zu den unterirdischen Gewölben und Schätzen, die in dem ungeheuren Berg drinnen begraben liegen. Der Mann fürchtete sich und ging nicht hinein. Wäre er hinein gegangen, so hätte er die Schätze bekommen und das Burgfräulein erlösen können [1].

110.

Der Schatz im Räumlisberg.

Mündlich.

Einige Schritte vom Kloster Maria Kirchheim, im Ries, erhebt sich ein kleiner Berg, genannt „Räumlisberg“. Darinnen sollen aus der Schwedenzeit her große Schätze verborgen liegen, die man vor den bei Nördlingen geschlagenen Schweden, vom Kloster und allerwärts her, hier vergrub. Zu gewissen Zeiten, an hohen Festen, im Advent, an Weihnachten und in der Osterzeit, soll der ganze Berg im Mondenlicht von Gold und Silber weit hin schimmern. Die Schätze kommen zu diesen heiligen Zeiten auf die Oberfläche des Berges.

[1] Die Eröffnung des Schatzes ist oft in den Sagen an eine Blume geknüpft. Grimm, deutsche Sagen Nr. 9. 303. 314. Wolf, hess. Sagen Nr. 41. Panzer Nr. 40. 214. Nordd. Sagen Nr. 10. Meier 36. 37. Eine ganz ähnliche Sage ist die Nr. 36 bei Meier. Menzel, deutsche Dichtung I. S. 186 ff. Panzer II. 159. Bechstein, thür. Sagen III. 212. IV. 187. Stöber, elf. Sagen S. 233.

Früher, bei Kloſterszeiten, gingen einmal noch ſpät Abends Mägde nach Nördlingen, um für die Feſttage Allerlei zu holen. Dieſe ſahen oftmals und gerade auch damalen den ganzen Berg glänzen, wie einen Goldklumpen. Von oben herab wandelte eine Kloſterfrau bis zum Fuße des Räumlisberges gegen die Kloſtermauer hin, ging aber allemal wieder zurück auf demſelben Wege und verſchwand ſpurlos. Sie hatte ein Handglöcklein und läutete immer vor ſich hin.

Die Leute der Umgegend glauben, daß man dieſen Schatz endlich doch mal heben könne [1].

111.

Schatz im Pelzbuckel.

Mündlich.

Im Rommenthal ſtehen zwei Höfe, zu Schlath, Oberamts Göppingen, gehörig. Der Platz ſelber, der ſie umgibt, heißt nur „der Schloß- oder Pelzbuckel". Hierinnen liegt eine ungeheure Geldtruhe, die von einem geſpenſtiſchen Weiblein, „Pelzweiblein" ſeit alten Zeiten genannt, ſorgſam bewacht und gehütet wird. Man kann den Schatz heben, aber die Bedingungen ſind ſo grauſig, das Weiblein ſelbſt ſo fürchterlich und abſcheulich und böſe, daß es wol Niemand wagen wird, Hand anzulegen. Pelzweiblein will erlöst ſein; führt auch gern irre [2].

---

[1] Rochholz A. S. I. S. 371. Das Klingeln und Schellen iſt ein in der Sage oft vorkommender Zug: Beiſpiele a. a. O. — Eine Nonne mit dem Schlüſſel: Meier Nr. 41. S. 40.

[2] Meier Nr. 25. S. 31.

112.

Der Schatz im Steinbühl.

Mündlich von Leutkirch.

Im Steinbühl zwiſchen Luttolsberg und Frauenzell, bei Leutkirch an der bairiſchen Grenze, iſt ein Schatz verborgen: eine große Kiſte Geld. Alle ſieben Jahre „ſönnelt“ (ſonnt) er ſich oben auf dem Hügel und verſinkt wieder. Einsmals, vor vielen Jahren, gingen Bauern von Luttolsberg und Frauenzell auf den Steinbühl, um den Schatz zu heben. Es ſchlug auf einem entfernten Kirchthurm zwölfe. Sie gruben über Hals und Kopf und kamen auf eine ſchwere, ſchwere Kiſte. Aber auf der ſaß eine kohlrabenſchwarze Katz, mit feurigen Augen, wie Pflugrädlein. Die Kiſte wurde heraufgewogen, aber da, wo ſie am weiteſten heroben, ſprang die häßliche Katze hin und ſie ſank wieder. Kein ſterbigs Wörtlein durfte einem über die Lippen kommen. Auf einmal erſchien am Wald drüben ein ſteinaltes Weiblein und umkreiſte den Hügel; immer lauter und lauter rief ſie: „Laßt das Graben, thut's bei Tag!“ Unwillig darüber, kam einem von den Luttolsberger Bauern das Fluchen, und er fing den rechten Weg an. Im ſelben Augenblick ſtürzte Katze und Kiſte wieder in den Abgrund des Steinbühl. Hätten ſie reinen Mund gehalten, ſo hätten ſie gewiß den Schatz bekommen [1].

[1] Sagen von Schätzen bei Schambach und Müller Nr. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. Wolf, Zeitſchrift I. 301—304, und IV. 283—295. Die Schätze verſinken, ſobald man redet, ja unter der Dachtraufe ſind ſie noch nicht geſichert. Stöber S. 94. B. Baader, 2. Sammlung Nr. 74.

113.

Der Schatz in der Burghalde.

Schriftlich.

Dem armen Taglöhner von Goppertshofen erschien öfters eine umgehende Kammerjungfer aus der Burghalde, die ihm offenbarte, daß das Schloß untergegangen und im Berge ein großer Schatz verborgen sei. Eine Kiste voll Geld sei vergraben in einer eisernen Kiste, auf der ein feuriger Hund sitze, den Schlüssel in der Gosche. Diesen Hund, riet sie ihm, soll er ohne Angst nehmen und mit Hilfe eines andern Mannes die Kiste aus der Erde heben. Sie werden die Kiste aber nur unter der Bedingung an's Tageslicht bringen, daß sie kein sterbigs Wörtlein reden. Gleich der nächste Tag war zur Hebung bestimmt. Alles traf zu. Beide Männer hatten die Last schon ziemlich weit heroben, als es um Alles nicht mehr weiter gehen wollte; ihnen ging fast der Athem aus. Da sprach der Hans: „Lupf!" Im Nu lag die Kiste wieder drunten in der Tiefe und konnte nimmermehr vom Platze gebracht werden. Beide Männer gingen betrübt nach Haus. Der Abend kam und der Geist zeigte sich wieder. Jetzt aber sagte dem Mann die Kammerjungfer, daß er des kommenden Morgens sterben müsse, und dann sei sie erlöst. Alles traf zu: der Mann fiel vom Dache und war todt; der Geist hatte von nun an Ruhe [1].

[1] Vgl. Grimm, Mythol. 929. Die bergentrückten Schätze weisen auf Wuotan, den Geber aller Dinge, der alle verborgenen Schätze weiß. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 122.

114.

Der Schatz im Granecklе.

Schriftlich von Wißgoldingen.

Auf dem Granecklе stand einſt ein Schloß; die Ruinen ſind noch ſichtbar, und da drunten ſoll ein Schatz begraben liegen. Einer von Wißgoldingen will ihn ſchon in Händen gehabt haben, habe noch mehrere Kameraden bei ſich gehabt und ſei zur Nachtzeit auf's Granecklе hinaufgegangen. Sie ſahen da viel Wunderbares: mitten in der Nacht ſahen ſie eine Heerde Schafe; über ihnen einen gewaltigen Eichbaum, der auf ſie herunter zu fallen drohte. Immer wurden ſie zum Reden gereizt, während ſie die Kiſte ſchon in Händen hatten. Wie ſie einen Laut von ſich gaben, rollte der Schatz wieder in den Abgrund tief in den Berg hinein; langes Rollen, Raſſeln und Erdbeben erfolgte gleich. Die Männer gaben die Sache noch nicht auf, zogen einen zauberkundigen Schreiner zu Rate, der gegen 5 Millionen darin begraben ſein ließ. Die grauſigen Schreckbilder waren das Aergſte an der Sache, wenn man nur die bannen könnte. Es ſollte ein Geiſtlicher die Sache anfangen: aber die Männer waren deß zufrieden, wenn ſie nur das **VI.** und **VII.** Buch Moſis hatten; bekamen es, gingen wieder auf's Granecklе, beteten, ſchwuren und ſegneten. Die Moſisbücher ſollen lateiniſch ſein. Allein der Schatz zeigte ſich nicht wieder, ſeitdem der erſte Verſuch mißglückte. Gingen wieder zum zauberkundigen Schreiner und fragten ihn um Rat. Der gab zur Antwort: der Teufel hätte jezt den Schatz nach Degenfeld getragen, weil er merkte, daß ſie ihm zu nahe gekommen. Zu Degenfeld liege er in einer unterirdiſchen Höhle. Die Männer gingen auch dorthin. Ein Geiſtlicher, der um ſeine Hilfe

angegangen worden, ſagte, es wäre jezt noch nicht Zeit, den Schatz zu heben, weil ein Blutsverwandter derer vom Graneckle am Rhein drunten noch lebe, eine Frau, die ſich „vom Graneckli" ſchreibt. Der Schatz liegt noch unaufgedeckt in Degenfeld; es ſeien an die fünf bis ſechs Millionen.

115.

Der Schatz im Barrenwald.

Mündlich von Rottenburg.

Bei Thalheim in der Steinlach iſt der ſogenannte Barrenwald. In dem ſoll ein Schatz liegen: es ſei eine alte Kriegskaſſe. Ein Bauer ging mal hinaus, um Holz zu machen, da kam ein ſchneeweiß gekleidet Fräulein, die ihm winkte und ihn anredete, er möchte mit ihr ein Stücklein weiter gehen. Durch langes Reden willigt er ein, und wie ſie auf ein gewiſſes Plätzlein kamen, ſagte Waldfräulein zu ihm, er ſolle mit ſeiner Art in den Boden hauen. Bauer that es, und beim erſten Hieb ſprang ein Pudel heraus. Dann hieß ſie ihn nochmal hineinhauen, und ein ſteinalt Männlein ſprang hervor mit einem Büchlein, in das der Bauer ſeinen Namen ſchreiben ſollte. Der Bauer weigerte ſich deſſen und hielt an um acht Tage Bedenkzeit; er wolle mit ſeinem Weibe ſprechen. Das Fräulein ſagte darauf: „der mußt es ſagen, der verfluchten Raffel!" Der Bauer getraute ſich nicht mehr dahin, und der Schatz liegt noch immer im Walde.

116.

Der Schatz auf dem Hohenkarpfen.

Mündlich.

Die fahrigen Schüler wiſſen alle Schätze der Erde. So einer kam mal auf den Hohenkarpfen, ging von da nach

Seitingen, nahm ein paar vertraute Männer zu ſich und ſagte ihnen, es wäre jezt Zeit und Stunde gekommen, wo man den Schatz in dem Karpfen heben könne, wenn er nur zwei beherzte Männer hätte. Fand zwei ſolche, ging mit ihnen den Hohenkarpfen hinauf, um den Schatz zu heben. Durften nicht graben und nicht ſchaufeln, denn wo fahrige Schüler ſind, öffnen ſich ihnen die Schätze von ſelbſt. Der Schatz that ſich auf und lag vor ihnen; der fahrige Schüler öffnete die Kiſte mit der Hand. Ein abſcheulicher, kohlrabenſchwarzer Pudel mit feurigen Augen, wie Pflugräder, ſprang wie abgelaſſen die Kiſte auf und ab: er ſchlug ihn aber kräftig hinunter. Jezt iſt ein großer fürchterlicher Rabe von oben herabgefallen. Deßungeachtet nahm der fahrige Schüler 36 Kreuzer aus der Kiſte heraus: mehr darf er nicht nehmen. Er hieß die beiden Bauern zugreifen, und wie ſie dieſes thun wollten, erſchien über ihnen plözlich ein ungeheurer Mühlſtein, der an einem ſchwachen Stricklein hing, darauf der Teufel, der es mit mächtiger Scheere abzwicken wollte. Und, o des Schreckens! von der Ferne kam ein ganzer Haufe Leute in furchtbarem Sturme; ſie ſchrieen, was ſie konnten, und die beiden Männer vernahmen deutlich Stimmen bekannter Perſonen aus Hauſen ob Verena. Die Schatzgräber zogen ein; es waren aber keine Leute von Hauſen, ſondern lauter Teufel. Die Erſchrockenen eilten den Hohenkarpfen wieder hinunter und wollten von keinem Schatz mehr was wiſſen: ſtarben alleſammt in einem halben Jahre. Der fahrige Schüler habe den Berg hinunter bitterlich geweint und geſagt, die Männer wären jezt reich genug geweſen [1].

[1] Der Mühlſtein kommt noch vor bei B. Baader, 2. Sammlg. S. 25.

117.

Der Schatz im Buſſen.

Mündlich.

1) Im Buſſen liegt ein Schatz begraben. Wer ihn heben will, muß durch den alten Thurm (man ſagt, römiſchen Urſprungs) Nachts um zwölf Uhr hinabſteigen. Kann der Verwegene den Anblick dreier Schreckbilder ertragen, ohne die Flucht zu ergreifen, hat er den Schatz zu eigen. Das erſte Schreckniß iſt ein altes Weib, das ſpinnt; der Wirtel an ſeiner Spindel iſt ein Mühlſtein; nach dem Faden ſchnappt beſtändig eine Scheere, ſo daß man immer Gefahr läuft, von dem Mühlſtein erſchlagen zu werden; das zweite iſt eine feuerſpeiende Schlange, welche den Schlüſſel zum Kaſten im Maul hat; und das dritte ein Feueraugen beſitzender ſchwarzer Pudel, den man vor dem Glockenſchlag Eins von der Geldkiſte wegjagen muß. Wem's gelingt, hebt den Schatz [1].

2) Im Buſſen iſt ein Schatz verborgen. Zu ihm führen drei eiſerne Thüren durch den alten Schloßthurm, das noch ein römiſcher Thurm ſein ſoll. Da ſizt ein altes Weib darin, die ſchnappt mit einer Scheere immer nach einem Faden, an welchem ein Mühlſtein hängt. Hinter ihr aber iſt die Goldtruhe, auf welcher ein ſchwarzer, feuerſpeiender Pudel und eine goldene Schlange, die ein Krönlein aufhat, ſchlafend liegen. Wer keck hinzutritt und ſich vor alledem nicht fürchtet, der kann den Schatz heben.

---

[1] Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 125, wo eine Schlange auch den Schlüſſel zum Schatz im Munde hat. Die Schlange ſelbſt der Schlüſſel. Rochholz II. 232.

118.

Schatz im Höllenloch.

Schriftlich von der rauhen Alp.

Hoch oben auf der rauhen Alp, einige hundert Schritte vom düstern Walde entfernt, zieht sich ein schachtähnliches Loch tief in die Erde hinab. Man erzählt sich davon, daß vor langen, langen Jahren ein Mann aus der Ferne gekommen sei, der sehr weise gewesen; der sei Tag und Nacht auf den Feldern umhergelaufen und habe mit einer Wünschelrute den Boden untersucht, und sonderbare Gebete dabei gesprochen, und Zeichen dazu gemacht. Und da sei er auch an die Stelle gekommen, wo sich jezt das Loch befindet; damals aber war an der Stelle noch nichts zu sehen. Da fing der Mann zu graben an und fand einen ungeheuren Schatz; den bewachte der Teufel. Der Fremde aber mit seiner Wissenschaft nahm den Schatz mit sich fort. Nach vielen Jahren kam er wieder und war alt und jammervoll anzusehen, seine hohlen Augen blickten gar wild. Er suchte das Loch, aus dem er sich den Reichthum geholt hatte. Nachts zwölf Uhr aber, an einem Freitage, hörte der Schäfer, der auf dem nahen Felde hütete, ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Er sah aus dem Loche Flammen auffahren, wie Blize anzusehen. Andern Tags nahm er heilige Dinge, ein Kreuz und auch Weihwasser zu sich und sah nach dem Loche. Aber da hatte sich der Boden tief eingesenkt, so tief, daß gar kein Ende abzusehen war. Und wenn er einen Stein hinabwarf, so hörte er ihn wohl von Fels zu Fels springen; aber wann er aufhörte zu fallen, konnte nicht vernommen werden. Der Fremde blieb verschwunden; denn für den Schatz hatte er sich dem Teufel zu eigen schreiben

müſſen. Das Loch wurde von nun an das „Höllenloch“ genannt.

Später hüteten einmal Buben (aus Feldſtetten) ihre Roſſe auf dem Weideplatze, der um das Höllenloch herliegt. Zu ihrer Kurzweil warfen ſie Steine in den Schlund. Da aber hörten ſie die Steine wie auf Eiſen auffallen, und der gottloſe Frieder ſagte, es ſei eine Truhe, die ſei aus Eiſen und voll mit Geld, der krumme Hannes vom Walde habe es ihm erzählt. Der Knaben Gelüſte nach dem Gelde wurde immer größer, ſo daß endlich Frieder ſagte, er wolle es verſuchen, in das Loch zu ſteigen. Sie banden die Zäume der Pferde aneinander und ließen an dieſen den Frieder in's Höllenloch hinunter. Und als er am Stricke ſchüttelte, zogen ſie ihn wieder herauf. Er erzählte, wie er eine große eiſerne Truhe geſehen, und auf dem Deckel ſitze ein ſchwarzer Pudel mit feurigen Augen; der ſei aber, als er ihm näher gekommen, bei Seite gegangen und beinahe über die Truhe hinabgeſprungen; aber da haben die Seile nimmer ſo weit gereicht, daß er die Truhe habe berühren können. Hätte er ſie anfaſſen können, ſo hätten ſie den Schatz ſicherlich bekommen. Am andern Tage wiederholten die Roßbuben den Verſuch, weßhalb ſie auch mehr Stricke mitgenommen hatten. Aber ſiehe! das Loch hatte ſich geſchloſſen. Frieder ſagte: „In Gottes Namen!“ Aber die Felſen blieben beieinander. „In keinem Namen!“ ſagte jezt Frieder. Auch das hatte keinen Erfolg. „In's Teufels Namen!“ ſagte zulezt wild der freche Bube, der ſich nicht warnen laſſen wollte. Jezt gingen die Felswände auseinander, Frieder wurde an den zuſammengebundenen Stricken hinabgelaſſen. Lange warteten die Andern oben. Sie hörten nur ein dumpfes Geräuſch in der Erde, wie wenn's in weiter Ferne donnert. Und eine

Schaar Raben flog krächzend aus dem Walde bis über ihre Köpfe und dann wieder in's Holz zurück. Die Buben zogen endlich, ſie brachten die Stricke leicht zurück, aber Frieder kam nicht wieder.

Die Thiere vermeiden es, dem Loche nahe zu kommen, und oft hört man nächtlicherweile ein dumpfes Rollen und klägliches Heulen aus dem Höllenloche hervorkommen. Der böſe Geiſt quält da ſeine zwei verlockten Opfer.

119.

Der merkwürdige und weltberühmte Geiſt Baldian.

Aus einem alten Kirchenbuche aus dem Neresheimiſchen.

Zu Hohenbaldern war ein verdammter Geiſt Baldianus, ehedeſſen Landesherr dieſes Orts, bei einem weltberühmten Schatze. Pater Guido, der ihn aus dem Katzenthurm heben wollte, hat der böſe Baldian mit ſeinen Klauen die rechte Seite herab aufgeriſſen und unter den eiſernen Ofen geworfen. Vier Wochen hat Pater Guido nicht mehr Waſſer, ſondern lauter Blut von ſich gelaſſen. Da kam der „Gutsgeiſt" von Weſterſtetten, heilte ihn und gab ihm Mittel und Wege an, den Schatz zu bekommen. Alsdann hat Guido den Geiſt Baldian in den Bopfinger Nipf delegirt, und ſeinen hölliſchen Satan, der ihm beiſtand, damit. Jezt war der Schatz mit leichter Mühe auf Hohenbaldern zu heben. Der Schatz wurde vom Katzenſtein bis Baldern gebracht, von Pater Guido in's Schloß, in's ſog. Hübner-, jezt Geiſthaus, mit Bequemlichkeit und auf ſein Zimmer gethan. Siebzehn Kiſten wurden mit dem Schatze gefüllt. Außerdem hat der „gute Geiſt des Herrn von Weſterſtetten" noch ein Trühlein unbezahlbarer Schätze eingehändigt, das alles man

da brauchen möge zu Gottes Ehr, zum Nutzen und Troſt der Armen [1].

120.

Der Schatz im Heilbronner.

Mündlich.

„Heilbronner" heißt ein Weinbergabhang auf der ſüdlichen Seite des Wurmlinger Berges. In Wurmlingen war mal ein Mann, der gerne viel Geld gehabt hätte. Im „Heilbronner", hieß es, ſei ein Schatz verborgen. Mit einem Kloſterpater ging nun der Mann dem Bernbühl zu in den „Heilbronner". Der Pater hieß ihn ſtehen bleiben mit aufgehobenem Sack, durfte kein Wort reden, es mög geſchehen, was da wolle, ihm ſelber paſſire kein Leid. Auf einmal rann es mit Waſſer die Menge in den Sack des Mannes bis zum Ueberlaufen. Der Mann rief: o Herr, jezt iſt's genug, genug! Die Sache war verſcherzt, das Waſſer war der Schatz, bei dem man aber nichts reden durfte.

121.

Der Schatz im Schloßberg.

Mündlich von Vaihingen.

Oberjeringen war vor Alters viel größer, denn jezt; ungefähr eine halbe Stunde davon ſteht die Schloßbergruine, die zum Orte gehörte. In dem Berge ſollen noch große Keller ſein. Ein Loch, das hinein führte, zeigte man vor noch nicht gar langer Zeit. Mal gingen drei Mädchen in's Gras, ſtiegen auch auf den Schloßberg und kamen zu der

[1] Vgl. der Schatz zu Hohenbaldern und Katzenſtein v. K. Elze. Deutſches Muſ. 1858 Nr. 24.

Oeffnung. Eine von ihnen faßte Mut, sie wolle hinuntergehen, wenn ihr die andern helfen, und sehen, wohin die Höhle führe. Sie knüpften ihre Krauttücher zusammen und ließen ihre Kamerädin hinunter. Wenn sie, sagte die Mutige, an dem Bündel ziehe, so sollen sie denselben heraufziehen. Sie war noch nicht ganz hinunter gelassen, da zog sie schon an. Alsbald war sie wieder heroben, zitterte und bebte und war wie die Wand so weiß. Sie habe Schauerliches gesehen, eine Kiste sei im Berge drunten, so groß wie ein kleines Haus; ein kohlrabenschwarzer Pudel mit Schlüsselbund im Maul sei wie wütend darauf hin und her gelaufen. Das Mädchen erkrankte bald und starb nach kurzer Zeit.

Das Loch in dem Schloßberg ist vermauert worden [1].

122.

Der Schatz im Schlosse Niedernau.

Mündlich von Rottenburg.

Auf der alten Burg „Ehingen" bei Niedernau soll ein Schatz begraben sein. Ein Bauer von Oettingen ging von der Niedernauer Mühle heim durch die Siebenthäle hinauf. Als er unten an den Ruinen vorbei ging, kam ein Herr und eine Frau zu ihm. Die redeten ihn an, er solle mit ihnen gehen, sie wollten ihm viel Geld geben und werden selber erlöst sein. Der Bauer erschrack darüber und ging nicht auf den Antrag ein. Er hatte acht Tage Bedenkzeit ausgebeten, ging heim, bereitete sich zum Tode vor und ging hinauf auf das alte Schloß. Er sah drunten eine große Truhe voll Geldes, darauf lag ein Pudel, und den sollte er herunter hauen. Wie er dieses thun wollte, fuhr der

[1] B. Baader, 2. Samml. Nr. 9.

wie wüthend auf ihn los; der Mann erschrack dermaßen, daß er heim ging, sich legte und starb.

123.

Der Schatz in Handschuchsheim.

Mündlich.

In Handschuchsheim wohnte ein armer Mann in einem kleinen Bodenhäuslein. Der hatte zwei Kinder. Mal hörte er ein furchtbares Krachen in der Stubenkammer draußen bei Nacht. Wie er hinaus schaute, war der Kammerboden hinuntergebrochen und seine beiden Kinder lagen unten in einem Gewölbe und schrieen. Es hatte ihnen aber nichts gethan. Der Mann stieg mit einer Leiter hinunter, um seine Kinder herauf zu holen. Drunten sah er sich um und bemerkte in einer Ecke des Gewölbes einen großen Hafen, in einer andern Ecke einen eben so großen. Der Mann deckte den ersten auf und Alles war voll Gold: lauter blanke Dukaten; hobs auf und kaufte bald ein Haus; deckte den andern Hafen auch auf, da stieg ein Rauch heraus; es war ein Geist darin, der von nun an im Hause sein Unwesen trieb.

124.

Der Schatz auf Alt-Kißlegg.

Mündlich.

Eine Strecke hinter Kißlegg, Wolfegg zu, erhebt sich auf ebenem Felde ein Buckel, worauf die alte Burg Kißlegg stand. Trümmer sind noch zu sehen. In den Kellern soll ein Schatz sein. Es ist auch nicht ganz geheuer da: eine gespenstische große schwarze Katze zeigt sich bisweilen oben, spaziert auf und ab und verschwindet plötzlich wieder; Niemand weiß, wohin. Auch sonst soll es spucken.

125.

Schatzkessel.

Von Königseggwald.

Im Spitalgarten zu Königseggwald grub des Schulmeisters Großmutter und stieß mit dem Spaten auf etwas Festes, so daß sie unwillig für sich hin sagte: „Ei, man meint doch, es seien lauter Felsen da unten!“ Im selbigen Augenblick stieß sie einen gewaltigen Kesselring an's Tageslicht und hörte — den Geldkessel in die unergründlichste Tiefe hinabklirren. Hätte sie nichts dabei gesprochen, wäre der Schatz so gut wie gehoben gewesen [1].

126.

Schatz im alten Schloß in Erbstetten.

Von Erbstetten.

Zu Erbstetten ist ein altes Schloß, da sitzt Nachts zwölf Uhr ein Pudel mit einem feurigen Rachen auf der Geldkiste. Wer den Mut hat, an ihm vorüber zu gehen und ein Stänglein auf der Achsel zu tragen, dem hängt der Pudel den Schlüssel an das Stänglein. Man darf sich aber nicht umsehen. Der Kuhhirt von Erbstetten hat die Schloßfräulein schon am hellen Tag singen hören.

127.

Schatz auf Marstetten.

Mündlich.

Da, wo in Marstetten im Illerthal einstens die Burg der von Marstetten stand, liegt noch ein Schatz verborgen.

[1] Ein Schatzkessel bei Schambach und Müller Nr. 138. 2. 4.

Eine Kiſte, und dieſe hütet ein rabenſchwarzer Pudel mit feurigen Augen. Er läßt die Kiſte nicht nehmen. Mal gruben Einige und hatten ſchon den Schatz halb heroben, da ſchalt Einer den Hund und drohte ihm; die Kiſte fiel wieder hinab.

128.

Schatz im Blutsberg.

Mündlich.

Auf dem Blutsberg ſoll ein Schatz ſein. Mal gruben einige Altmannsbofer, in deren Nähe der Berg iſt, nach. Sie mußten aber ſtrenges Schweigen beobachten. Man brachte wirklich eine Kiſte herauf, auf der ſaß ein ſchwarzer Pudel. Wie Einer ſie öffnen wollte, wehrte ſich der Pudel mit ſeinen Feuerradaugen gewaltig. Da ſagte ein Mann voll Aerger: „Gäſt, du wüoſtər Büd!“ Die Kiſte rollte im Nu wieder hinab ſammt dem wachenden Hunde, und das Loch fiel zu und die Schatzgräber machten lange Geſichter.

129.

Käfer verſchafft Geld.

Mündlich von Hohenſtatt.

Vor Alters hieß es, wenn Einer gern Geld haben mochte, in Wieſenſteig oder Umgegend: „Hätteſt du des Löwenwirts Käfer von Wieſenſteig.“ Hatte Einer ſchnell Reichthum erworben, ſo hatte er des „Löwenwirts Käfer.“ Dieſer Löwenwirt von Wieſenſteig ſoll hinter ſeinem Haus auf dem Miſte draußen einen Käfer gehabt haben, der die Eigenſchaft hatte, daß man bei ihm jeden Morgen ein Stück Geld fand. Mal kam auch Einer aus der Umgegend

zum Löwenwirt; er hätte gerne ſo viel Geld gehabt, daß er eine Kuh kaufen konnte. Sagte da zum Löwenwirt: „Gib mir deinen Geldkäfer, ich ſollte ſo und ſo viel haben!“ Löwenwirt ſagte, „draußen auf dem Miſte hol ihn“, im Spaß, und meinte, er werde ſeiner los, denn es war ihm nicht wol bei der Sache. Der Mann nahm ihn in einer Schachtel mit fort und fand jeden Morgen zu ſeiner großen Freude ein Geldſtück. Als er ſo viel hatte, als er zu einer Kuh brauchte, brachte er dem Löwenwirt wieder ordentlich den Käfer. Der war aber nicht mehr aus ſeinem Haus zu bringen, bis man ihn hinaus benedizirte.

130.

Ein Schatz als Käferhaufen.

Mündlich.

In Baiſingen ſahen mal ein Mann und ein Weib auf ihrem Acker einen Haufen Käfer. Sie gingen vorbei und dachten an nichts. Kaum vorbei, fiel's dem Mann ein, was es ſein könnte, ging zurück, fand nicht die Spur mehr.

131.

Drei Krauthäfen als Schatz.

Von Baach.

Einſt wuſchen Weiber an der Aach. Da ſchwammen drei volle Krauthäfen den Bach herab. Eben ging der alte Gerber über die Brücke und rief dem Weib, das einen Hafen herausnehmen wollte, zu, was es mache? Im nämlichen Augenblick verſanken aber alle drei Häfen, man ſah noch das Gold in ihnen blinken — aber dann waren ſie ſpurlos verſchwunden.

132.

Zwei Kohlenhäfen ein Schatz.

Mündlich von Beuren.

Ganz nahe bei Hundersingen ist die Anhöhe, auf der die Baumburg (urkundlich Buenburg, Bauenburg, denen von Landau gehörig) gestanden ist. Mal hüteten Buben Schweine und Gänse untereinander in der Nähe; da sahen sie zwei Häfen dastehen mit brennenden Kohlen. Der eine Bub stieß sie mit dem Fuße hinab und dachte nichts Weiteres. Der andere schob zwei zu sich, und als er heimkam, hatte er zwei Vierundzwanziger in der Tasche. Er hörte nämlich die Kohlen aus den Häfen klingeln.

133.

Spähne zu Gold geworden.

Im Naller bei Wiesensteig sah mal Einer einen Haufen Spähne liegen, nahm einige: da waren's Kronenthaler. Als er heimkam, ging er wieder hin, fand nichts mehr.

134.

Erbsen zu Gold geworden.

Mündlich.

Auf der Altenburg, ober Mühringen, war eine wunderschöne Schlange auf den Ruinen, die hatte ein golden Krönlein auf, das weithin schimmerte. Mal gingen Kinder unten vorbei, da rugelten kleine wunderschöne Erbsen herab von allen Farben. Ein Mädchen steckte einige in sein Täschlein und rannte davon, weil oben auf der Altenburg die Schlange saß. Wie Mädchen heimkam, waren alle seine Erbslein eitel Gold geworden.

135.

Eierſchalen zu Gold geworden.

Mündlich.

Da, wo's von Wieſenſteig gen Nellingen hinauf geht, auf dem „Anger“ geheißen, fuhr mal ein Bauer mit ſeinem Buben in die Steine. Während des Aufladens ſpielte der Kleine und rugelte mit Steinchen in der Nähe. Da ſieht er auf einmal auf einem Steinhaufen viele wunderſchöne Eierſchalen, die ihn ſogleich in die Naſe ſtachen. Es war gerade Frühjahr um Oſtern herum. „Ei, rief er, was für ſchöne Oſtereier liegen da!“ Er hatte noch nie ſchönere geſehen. Bube trat hin, ſteckte ſich ein Paar in die Taſche und ging heim. Wie er auf dem Heimwege in ſeinem Täſchlein rurlete, klingelte alles zuſammen, und die Eierſchalen waren eitel Gold geworden, zur großen Freude des Buben. Er ging eilends wieder den Anger hinauf, fand aber nicht ein Schälein mehr [1].

136.

Glucker zu Gold geworden.

Mündlich.

Es trug ein Schuſterstöchterlein von Zwiefalten etliche Paar „Boſſen“ nach Attenhöfen zum Chriſtesbaur. Da fand es am Attenhöfer Fußweg mitten im ſprichwörtlichen Moraſt ein überaus zierlich gearbeitetes Käſtchen, voll von ſchönen farbigen „Gluckern“. Es war aber für das Mädchen ungeſchickt, das Käſtchen gleich mitzunehmen, ſteckte drum nur ein paar Glucker zu ſich und gedachte das Uebrige auf dem

[1] Eier zu Gold geworden B. Baader, 2. Abthlg. S. 89. Nr. 121.

Heimweg mitzunehmen. Als es aber im Herweg begriffen war, ſah es von den ſchönen Sachen nichts mehr und griff raſch in die Taſche, um nach den anfänglich mitgenommenen Gluckern zu ſehen. Dieſe waren aber nun zu lauter Gold geworden.

137.

Kirſchenſteine zu Gold geworden.

Zu Königseggwald hatte die alte Schulmeiſterin einen Saububen im Dienſt, dem ſie in einer alten Kammer Quartier gegeben. Daſelbſt fand ſich eine uralte Truhe, in der der Saubub einmal nach etwas ſuchte und Kirſchenſteine fand. Er ſteckte ſich von denſelben einige Hände voll in Sack, vermeinend, die Kirſchenſteine möchten ſeinen Schweinen Futter abgeben. Nach einigen Tagen ſuchte die alte Frau etwas in des Saububen Kammer und ſtieß mit der Hand an deſſen Wamms. Da klang es gar hell, wie edel Metall, und als ſie nachſah, fand ſie lauter — Ilgen- und Federethaler! Erſtaunt befragte ſie den Buben, wo er das Geld hergenommen. Der machte nicht minder große Augen und erzählte von den Kirſchenſteinen in der Truhe. Als man aber nachſah, war die Truhe leer und der Schatz fort [1].

138.

Laub zu Gold geworden.

Ein Weib von Sonderbuch ging auf dem Fußweg in's Aachthal herab durch die Halde. Da ſah es auf dem Fußſteig auffallend viel wundergrünes Laub liegen. Da gedachte

[1] Kirſchen zu Gold geworden B. Baader, 2. Sammlg. Nr. 3. Kirſchkerne, 1. Sammlg. Nr. 214.

es von ſo ſchönem Laub ihren Kindern ein paar Blättchen mitzunehmen. Zu Hauſe angekommen, war das Laub zu Goldblech geworden [1].

139.

Das Bürgle bei Beuren.

Mündlich.

Bei Beuren, dem Filial von Hunderſingen, O.A. Riedlingen, iſt über der Donau eine Höhe, worauf einſtens ein Schloß ſtand. Der Hügel heißt nur „Bürgle". Da ſoll ein Loch hinuntergegangen ſein, und zwar ungeheuer weit in den Erdboden hinab, ſo daß man einen Stein erſt nach langer Zeit unten auffallen hörte. Drunten war eine große Kiſte, darinn ein Schatz verborgen war. Ob er gehoben worden iſt, weiß Niemand. Buben, die Abends ſpät noch das Bürgle hinausgingen, ſahen einen ſteinalten Mann oben knieen, zwei Kerzen zu ſeinen Seiten, die brannten; eine davon löſchte er beharrlich aus und zündete die andere an. Die Buben erſchracken, ſprangen was ſie konnten davon. Einer, der alte Bühler von Beuren, ſtolperte über einen großen Kochhafen von Koblen, der umſtürzte, worauf die Koblen herausfielen und es klingelte, wie wenn es eitel Gold und Silber wäre. Später ging er an das Plätzlein und wollte den Schatz holen, war aber kein Hafen, keine Koblen, kein Münzlein da. Auch ſollen vor Zeiten aus dem Bürgle ſchöne Fräulein nach Beuren gekommen ſein zum Tanze, und ſie haben wollen die Buben hinaus verlocken, damit ſie erlöst werden. Die Burſche hätten den Schatz bekommen, wenn ſie mitgegangen wären. — Zu gewiſſen Zeiten ſonnt ſich der Schatz oben und glänzt.

[1] Vgl. Meier Nr. 52. S. 50. J. B. Zingerle S. 4. 337.

140.

Goldener Becher ſonnet ſich.

Ein Mann von Ertingen ſah, wie ſich um Mittag ein Schatz auf ſeinem Acker „ſonnte“. Es ſah dieſer Schatz wie ein goldener Becher aus. Eben wollte der Mann ſeine Kappe auf ihn werfen (und wäre das gelungen, hätte der Schatz nicht mehr verſinken können), als ihn Jemand anredete, was er mache. Da ſank im gleichen Augenblick der Schatz unwiederbringlich in die Erde.

141.

Am St. Longinustag (15. März) ſonnen ſich die Schätze und glänzen auf dem Felde [1].

Hruberg, Egesheim.

142.

Schätze liegen verborgen.

Mündlich.

Auf dem Konzenberg liegt ein Schatz verborgen, und da wo er liegt, iſt der Bodenplatz immer frei von Schnee.

Bei der Brühlmühle, zwiſchen Wurmlingen und Tuttlingen, liegt ein Schatz begraben; er zeigt ſich gewiſſen Leuten auf der Oberfläche. Dies ſoll noch von alten Kloſterszeiten herrühren, wo die Brühlmühle dem Kloſter am Weilenberge gehörte, das auch ſchon lang verſchwunden iſt.

Bei Alleshauſen iſt ein Hügel, der heißt die „Schatz-

[1] Am Charfreitage während der Leidensgeſchichte, am Oſterſonntag, während man zum Hochamt läutet, am Palmſonntage kommen die Schätze herauf, die Berge und Höhlen thun ſich auf. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 134. Nr. 15. Meier Nr. 52.

grub". Bei Egelfingen iſt die Burgruine „Schatzberg". Ein Schatz ſoll in Wurmlingen ſelber in einem Garten liegen.

Bei Poltringen, zwiſchen Pfäffingen und Oberndorf, ſoll in der „Raoſen", einem Waſſerloch, ein Schatz verborgen liegen.

In dem Baumburgbügel bei Hunderſingen iſt ein Schatz verborgen, den ein Pudel hütet [1].

143.

Goldene Kegel auf dem Granecklе.

Mündlich.

Der alte Herr vom Granecklе bei Wiegeldingen hatte ein wunderſchönes goldenes Kegelſpiel mit einer goldenen Kugel. War ein Ritterfeſt oder ſonſt etwas Außerordentliches, ſo wurde mit dieſen Kegeln geſpielt. Wahrſcheinlich in Kriegszeiten, ſagen die Leute, ſeien die Kegel begraben und verborgen gehalten worden. Noch jezt liegen ſie im Berge drinnen. Sie kommen heraus und man ſieht ſie droben, wenn's einen Regenbogen hat, wenn ein Gewitter am Himmel iſt und es recht donnert. Man ſoll ſie ſchon oft geſehen haben [2].

---

[1] Schätze in Waſſern, Brunnen, Weihern ꝛc. Panzer I. 295. Vgl. auch Schwartz, Urſpr. d. Mythol. 22, 62 ff. 65 ff. 177. 211. 212.

[2] Die Kegel ſind ohne Zweifel Gewitterſymbole und erinnern an Donars Hammer, ſowie ſie auch als phalliſches Bild zu betrachten ſind. In den Ruinen von Neuhabsburg am Luzernerſee liegt ein goldenes Kegelſpiel. Wander. i. d. Schweiz 1840 S. 123. In Ober-Ruchenberg, einer Ruine bei Chur, liegt ebenfalls ein goldenes Kegelſpiel. Rochholz A. S. I. 130. Der Schwedengeneral Wrangel grädt eines aus bei Bregenz. Vonbun, Vorarlb. Sag. Nr. 31. Ein goldenes Kegelſpiel iſt im Brunnen am Drachenfels beim rheinbair. Buſenberg, Panzer I. Nr. 215. Unter der Zburg am Schloßberge bei Freiburg

144.

Vergrab kein Geld.

Ertingen.

Wer Geld vergräbt, findet es bald nachher nicht mehr an ſeinem Ort, weil das Geld die Eigenſchaft (mit den übrigen edlen Metallen gemein) hat, zu wandern. Namentlich in die Tiefe.

145.

Schlangen.

Mündlich von Baach.

Die Schlangen haben ihren eigenen König, der iſt ſo groß wie ein „Wiesbaum" und trägt eine goldene Krone auf dem Kopf; wer ſie herabſchlägt und zu Handen nimmt, bekommt damit einen großen Schatz. Allein wenn der König ſich in Gefahr ſieht, pfeift er, und alle Schlangen der ganzen Umgegend eilen ihm zu Hilfe. Wenn die Schlangen baden, ſpeien ſie ihr Gift inzwiſchen auf einen Stein. Kehrt Jemand den Stein um, während die Schlange badet, und findet dieſelbe nachher ihr Gift nicht wieder, um es wieder zu ſich zu nehmen, ſtößt ſie ſo lange mit dem Kopf an den Stein, bis ſie todt iſt, denn ohne Gift darf ſich die Schlange vor dem König nicht ſehen laſſen.

---

liegt eines. Schnezler, bad. Sagenb. I. 367. II. 231. Vgl. verzauberte goldene Kegelſpiele, Baader Nr. 8. 38. 67. 163. J. V. Zingerle S. 94. 104. 201. 202. Rochholz a. a. O. zählt die Lit. der einſchlägigen Sagen auf.

146.

Schlange auf dem Spitzberg.

Von Hirschau.

Auf dem Spitzberg, allwo vor alten Zeiten die Oedenburg ſtand, gibt es noch große, große Keller, in denen Schätze verborgen liegen, die aber gehütet werden von einem Schlangenkönig. Der trägt eine wunderſchöne goldene Krone auf dem Kopfe. Täglich kam er von Spitzberg herunter, badete ſich im Neckar und legte ſein Krönlein auf ein trockenes reinliches Plätzlein. Sein Weg war immer derſelbe. Vom Ufer gerade über die Wieſen an den Weg, und auf ihm ging's etwas fort, bis zur Furche, wo er hinunter kam; dieſe Furche war die alleinige, die er paſſirte. Hirſchauer haben ihn von den Weinbergen aus oft herüber und hinaufziehen ſehen auf den Berg.

147.

Der Schlangenkönig.

Mündlich von Tübingen.

Im Unterland drunten war mal ein Hof. Um den Hof herum hielt ſich ein Schlangenkönig auf. Je und je ſah man den Schlangenkönig mit ſeinem wunderſchönen Krönlein ſich ſonnen. Allemal legte er es auf ein offen Plätzlein vor ſeinem Loche, ſonnete ſich und ſein Krönlein. Der Bauer im Hofe wußte gut, wie man dieſes Krönlein bekommen könne und wagte mal das Kunſtſtück. Er ſuchte ſeinen beſten und ſchnellſten Rappen und ritt zu des Schlangenkönigs Loch. Breitete ein ſchneeweißes Tüchlein davor auf den Boden, ritt wie der Blitz von dannen. Schlangenkönig kam wieder wie gewöhnlich heraus, legte das Krönlein auf das weiße

Tüchlein und sonnete sich wieder. Der Bauer ritt in aller Hast hin, nahm das Tüchlein mit dem Krönlein und ritt in gestrecktem Lauf davon. Schlangenkönig nicht faul hintendrein mit Blitzesschnelle. Nur um ein kleines, und der König hätte den Hofbauer mit seinem Rappen erreicht, und er wäre sicherlich des Todes gewesen. Der Bauer kam noch glücklich zum Thor hinein, schlug es zu und hatte große Freude an dem Schatze. Der Schlangenkönig aber zerschmetterte sich an der Mauer seinen Kopf [1].

148.

Die Otternlinde bei Wurzach.

Von L. Bernhard.

Auf dem „Siechenberge" oder „Leprosenberge" bei Wurzach steht eine alte Linde. Ein etwa drei Finger breiter, ausgehöhlter, gleichsam eingeschnittener Streifen windet sich an dem Stamme hinauf. In Mitte des Stammes über der Wendung ist eine alte Votivtafel mit Christus am Kreuze, fast in den Baum hineingewachsen. Die Sage geht: Vor alten Zeiten kam, man weiß nicht von welcher Gegend her, ein grausig Thier, halb Schlange, halb Drache, geflogen und ließ sich an dem Baume nieder, und wand sich um ihn herum. Der Athem, den das Thier aushauchte, erzeugte eine tödtliche Seuche in der ganzen Umgegend. Um des Thieres los zu werden und die Pest abzuhalten, nahm man seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, vor Allem zu Wallfahrten und Gebeten. Alles schien nichts zu helfen; da zog

[1] Ueber Schlangenkrönlein Sagen bei Rochholz A. S. II. 5. 6. Abhandlung darüber, Schwartz, Urspr. d. Mythol. S. 23. 27. 44. 46 ff. 151.

der Geiſtliche mit dem Allerheiligſten an der Spitze einer Prozeſſion den Rieſenberg hinauf und beſchwor das Ungeheuer an der Linde, damit es weiche. Unter furchtbaren Zuckungen und Windungen wand das Thier ſich nach und nach vom Stamm herab und verſchwand plötzlich in der Erde. Am Stamme des Baumes blieb dieſe Spur zurück, und um dem Thiere den Rückweg abzuſchneiden, brachte man das Bild des Gekreuzigten an [1].

149.

Der Wurm in der Tanhalde.

Mündlich.

Wurmlingen bei Tuttlingen ſoll ſeinen Namen von einem großen Wurme haben, der in der Tanhalde drüben hauste und beim Kapuzinerkloſter, der jetzigen Gottesackerkirche, unter der Linde an der Quelle erlegt worden iſt. Die beiden Siegel von Wurmlingen: das uralte hat einen Drachen, mehr in Geſtalt eines vierfüßigen Thieres; das zweite hat den Wurm oder Drachen ganz deutlich [2].

---

[1] Lonicerus ſagt S. 629 von „Trachen“: „Ihre Wohnung iſt am meiſten in Hölen. — Wo der Lindwurm wohnet, da vergiftet er den Luft. Hat ſeine Kraft nicht in den Zähnen, ſondern im Schwantz. Und beſchädiget mehr mit ſtreichen, dann mit beiſſen. — Aus dem Hirn des Trachen ſchneidet man einen Stein, Dracontias genannt, wann man ihm den nicht lebendig nimmt, ſo iſt's kein Stein, dann wenn er ſtirbt, ſo verſchwindet er. Vom Trachenſchmalz fliehen alle gifftige Thier.“

[2] Ueber Sage vom Lindwurm auf dem Berge bei Wurmlingen (Rottenb.) vgl. Uhland in Pfeiff. Germania I. 304 f. tan, than, ſtrk. m. mhd. der Tannenwald. Wackern. Leſeb. 559. 3. 736. 25. 925. 2. 1034. 18.

150.

Der Lindwurm bei Stuttgart.

F. Panzer II. S. 77. 78. und mündlich von Eßlingen.

Bei Stuttgart war ein Keller am Wald in Sand ausgebölt. Er gehörte einem Bierbrauer, der darin sein Bier aufbewahrte. In diesem Keller sah man die Mündung eines Loches, das sich weit in die Erde erstreckte. Einst wurde der Brauknecht vermißt, und da er nicht wieder erschien, so glaubte man, er habe sich um's Leben gebracht. Auch sein Nachfolger im Dienste verschwand. Der dritte Brauknecht, welcher diesem folgte, schöpfte Verdacht, stellte in den Keller, der Mündung des Loches gegenüber, einen Spiegel und verbarg sich hinter ein Faß, wo er Alles übersehen konnte. Nicht lange währte es, da schoß ein gräulicher Lindwurm aus dem Loch gegen den Spiegel und fiel todt nieder. Der Brauknecht erntete großen Ruhm von dieser That. Andere sagen, er habe den Lindwurm erlegt [1].

151.

Der Drache im Keller.

Mündlich von Ertingen.

Ein Wirt hatte in seinem Keller einen Drachen, ohne es zu wissen. Nacheinander fraß dieses Ungethüm Knecht, Magd und Frau. Da ging der Wirt am Ende selbst in den Keller, um nach seinen Leuten zu sehen. Er nahm aber, nichts Gutes ahnend, einen Knittel und einen Spiegel mit sich. Kaum hatte sich der Wirt im Keller eingefunden, als

[1] Vgl. die Notiz in Hausleutners schwäb. Archiv II. S. 264 ff. von einem ausgestopften Krokodil im Hospitalkeller, das unter der Erde kam und den Keller unsicher machte.

der Drache hinter dem Wirt herschlich mit offenem Rachen; das sah der Wirt im Spiegel, drehte sich schnell um und schlug den Drachen todt. Nach Andern sah sich der Drache im Spiegel selbst und erschrack so, daß er todt umfiel.

152.

Das Krokenthal.

Mündlich.

Bei Ehingen ist das sog. Krokenthal, von der Schmiech gebildet; ein Theil der Stadt heißt sogar das „Krokenthal". Da soll einst ein abscheuliches Gewürm gehaust haben: die Leute sagen, es sei ein Krokodil gewesen, woher der Name kommt. Dieses Thier habe in dem Sumpf gehaust, den die Schmiech bei Ehingen einst bildete, wovon jezt noch ein grundloser Gumpen da ist. Das Krokodil sei allemal die Schmiech heraufgeschwommen, habe Vieh und Menschen gefressen, bis man es endlich erlegte. Wer dieses gethan, konnte ich nicht erfahren.

153.

Der Ochs am Bodensee.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 439 mitgetheilt von E. Meier, und mündlich.

In Oberschwaben fütterten die Bauern ehedem ihre Ochsen dergestalt, daß sie eine ungeheure Größe erreichten. Da behagte es einmal einem solchen Ochsen nicht mehr in seinem Stalle; er brach aus und lief fort, bis er an den Bodensee kam. Da stuzte er eine Weile, besann sich aber nicht lange, sondern spazierte in das Wasser hinein und nahm bei jedem Schritt einen Schluck zu sich, und das ging so fort, bis er durch den ganzen See hindurchgegangen war und er auf der

andern Seite am Schweizerufer wieder herauskam. Da hatte er ſo nebenbei im Gehen den ganzen See ausgetrunken. Nun dachte der Ochs, er wolle ſich doch auch die Schweiz ein wenig anſehen und ging hinein. Wie er nun einmal ſtille ſtand und ſich die fernen Berge anſah, kam ein mächtiger Vogel und ſezte ſich auf das eine Horn des Ochſen. Nach einer Weile ſchüttelte der Ochs ganz ruhig nur ein wenig ſeinen Kopf, worauf der Adler fortflog und ſich auf das andere Horn ſetzen wollte. Bis er dies aber erreichte, brauchte er nicht weniger als zwei volle Stunden. Da kann man ſich wohl denken, was das für ein großer Ochs geweſen ſein muß.

154.

Hinkender Haſe.

Mündlich von Wendelsheim.

In Wolfenhauſen bei Rottenburg ſpielten mal Buben im Herbſt auf der Weide das „Hängen". Einer mußte ſich hängen laſſen. Der Keckſte bot ſich an. Sie knüpften ihn nun ſpaßweiſe auf, weit entfernt, ihm etwas an Leib und Leben zu thun. Aber während des Handwerkes kam ein dreibeiniger Haſe dahergelaufen. Die Buben ſprangen weg ihm nach; ſo oft ſie wieder recht nahe bei ihm waren und ihn faſt gar hatten, war der Haſe wieder weit und ſprangen ſie fort und fort und vergaßen ihren Kameraden. Bis ſie wieder zurückkamen, war der todt. Der Haſe ſei nicht geheuer, es ſei der böſe Feind ſelber geweſen [1].

[1] Vgl. den dreibeinigen Haſen bei Rochholz A. S. I. 70. II. 99. Dreibeiniger Eſel II. 65. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 119. Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 227. Schnezler II. 428.

155.

Das Mohrentobler Rößlein.

Mündlich.

Auf dem Mohrentobel, dem waldigen Bergrücken oberhalb Wurmlingen, geht seit alten Zeiten ein schneeweiß Rößlein mit Schabracke. Jezt hat man's schon lang nicht mehr gesehen. Wenn die Buben früher im Walde hüteten: auf einmal weidete das Rößlein bei ihren Rossen und keiner wußte, von wannen es gekommen; es sprang allemal wieder tief in den Wald hinein. Mal wollten's Einige fangen, sprangen ihm nach, sagten aber, sie thäten's nie mehr.

An Allerheiligen nach der Kirche ging mal ein Häuflein Mädchen den Mohrentobel hinauf, um Schleben und Hagenbutzen zu sammeln: da kam auf einmal das Mohrentobelrößlein daher gesprungen, schneeweiß, den Kopf verbunden mit feuerrotem Tüchlein. Wie die Mädchen sprangen, läßt sich denken; das Rößlein ging aber wieder in den Wald hinein. Eine Sage will, daß es umgehe, seitdem ein berüchtigter Wirt der Umgegend vom Bösen geholt, auf den Mohrentobel geschleppt, von Fischern in viele Stücke zerrissen gefunden worden sei [1].

156.

Die drei Schimmel.

Mündlich.

Zwischen Mittelbuch und Dietenwengen liegt der sog. „Gschtäuder Wald". Bei diesem Walde ist eine Sandgrube. Oft sieht man zu bestimmten Zeiten nächtlicherweile drei Flämmchen emporsteigen. Ueber ein klein Weilchen kommen

[1] Stöber S. 230. „Das weiße Rößlein im Kronthal."

drei prächtige Schimmel herauf, vollständig gesattelt, und treiben dort umher [1].

157.

Weißes Rößlein Kinderschrecken.

Mündlich.

Bei Baindt, Weingarten und Umgegend erschreckt man die Kinder, wenn sie nicht folgen wollen, oder Abends nicht heimgehen, wenn es läutet auf dem Kirchthurme, mit dem „weißen Rößle ohne Kopf". Es soll ein solches dort umgegangen sein und noch umgehen [2].

158.

Gespenstisches Pferd.

Von Mengen.

Bei der Osterbruck zwischen Herbertingen und Mengen sieht man oft bei der Nacht ein gespenstiges Pferd über die Felder rennen. Es ist ein Schimmel, und wenn die Nacht auch sehr dunkel ist, sieht man es doch, bis es im Walde bei den sog. „Rosen" verschwindet [3].

159.

Pferd ohne Kopf.

Schriftlich.

Auf dem Donnersberg bei Röttingen sollen oft mehrere Pferde ohne Kopf umgehen, neben abscheulichen feurigen Pudeln. — Arges Aechzen ist von Zeit zu Zeit vernehmlich.

---

[1] Vgl. Stöber 230.

[2] Vgl. Stöber a. a. O.

[3] Rochholz A. S. I. Nr. 178. S. 259. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 22. 37. Maurer, Isl. Sag. S. 32. 33.

160.

Der Mühlebergfuchs.

Mündlich von Wurmlingen.

Zwischen Wurmlingen und dem badischen Städtchen Möhringen liegt der Mühleberg; der Weg führt darüber. Zu oberst, Alles ist Waldung, soll ein gespenstisches Pferd umgehen: der „Mühlebergfuchs", seit vor Alters gefürchtet. Das Roß erscheint in verschiedenen Gestalten, in der Regel als Fuchs. Es begegnet den Leuten, führt sie in die Irre und rennt oft bis nahe an Wurmlingen. Ein Wurmlinger saß ihm mal auf, und wie der Blitz ging's bergab und waldauf; der Mann wußte sich nicht mehr zu helfen; endlich warf ihn die Bestie über einen Abhang, sprengte unter Gewieher wieder aufwärts. Der Mann kam schlecht weg und ritt den ungeheuern Gaul nimmer mehr. Damals kam er als Schimmel.

161.

Gespenstisches Pferd in Hundersingen.

Mündlich.

In Hundersingen (O.A. Riedlingen) war ehedem in des jetzigen Bürgermeisters Garten eine Grube, in der es nicht geheuer gewesen sein soll. Nächtlicherweile sei ein Pferd, ein schöner Braun, da herausgestiegen, habe sich auf die Hinterfüße gestellt und gedroht, über die Leute hinein zu springen. Ein Mann vom Orte sah das Pferd in den Herbstabenden wiederholt.

162.

Gaißlingenthier.

Mündlich.

So heißt ein geisterhaftes, dickes, hundartiges Thier in den Feldern von Jartzell, Rechenberg, Stimpfach. Es ist ungeheuer stark und führt in die Irre. Man sagt, es sei ein verfluchter Jäger, der einst im Dienste des Frauenklosters Jartfeld stand, betrog und deswegen fährt.

163.

Wildschwein geht um.

Mündlich.

In einem Wald bei Hofen und Neresheim gingen mal zwei Jäger, Vater und Sohn, auf die Bürsch. Mitten im Walde kommt auf einmal eine ungeheure Rudel Hunde dahergesprungen, in deren Mitte ein Wildschwein. Der Sohn legte auf das Gethier an, schoß und traf seinen eigenen Vater an seiner Seite und nimmer das Wildschwein. Seitdem hat man von dem Sohne nie mehr etwas gehört: er sei fort in fremdes Land gegangen und nimmer heimgekommen. Der getroffene Vater, ein böser Mann und grausamer Verfolger aller Holzsammler, muß ewig umgehen und durchzieht nächtlich die Wälder des ganzen Reviers unter furchtbarem Grunzen und erschrecklichem Schreien, so daß die Wälder widertönen davon. Man hört dieses oft, und in der Ferne thut es, als ob der ganze Wald voll Schweine wäre [1].

[1] Vgl. eine Variante bei Meier S. 121. Nr. 136, und von der oben mitgetheilten Sage: der Jäger von Hofen. — Ueber Gespensterthiere vgl. Stöbers Neujahrsstollen v. 1850 S. 134—68. — Gespenstische Schweine vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 35. 126. 4. 7. 180. S. 35 Anmerk. 247. 7.

164.

Umgehendes Schwein.

Mündlich.

Bei Dietmanns im Wurzachiſchen iſt eine Sandgrube, in der es nicht geheuer iſt. Da ſieht man zu gewiſſen Zeiten ein Schwein, auf dem eine Frau reitet [1].

165.

Scheckiges Schwein geht um.

Köhlers Sulz, 1. Heft 61.

„Sobald die Frau des Bäckers geſtorben war, welcher im lezten Theurungsjahr das Brod für die Armen backte, und welcher man nachſagte, daß ſie von dem dazu beſtimmten Mehl ihre Schweine gemäſtet habe, wurde die Sage verbreitet, man ſehe ſie als ſcheckiges Schwein manche Nacht umherlaufen" [2].

166.

„Säulen" gehen um.

Mündlich.

An Weihnachten, ſo weiß die Sage es von Alters her, laufen in Oßweil bald zwei, bald drei kleine „Säulen" (Schweinlein) auf des Dorfes Miſten herum. Ja die alte, die Koſel, iſt ſchon mit zehn bis zwanzig ſolcher geiſterhafter Thierlein gekommen. Man kehrt ſich nicht mehr daran und

[1] Rochholz A. S. I. S. 93 ff. S. 97 ff. Erinnerung an Frô's heiligen Eber „Gullinburſti".

[2] Vgl. Panzer II. 16. 17. Nr. 23, wo eine Edelfrau als Schwein umgeht, weil ſie den Armen nichts gönnte. Zerner S. 209. Nr. 369.

läßt ſie laufen. Sie thun Niemand was zu Leide, deswegen fällt's Niemand mehr ſeit längſt nur ein, ſie zu ſtören; es wäre auch nicht ratſam. In Rottenburg gehen im Advent auch weiße „Säulen" um [1].

167.

Weißes Säulein geht um.

Mündlich von Köbel, Apotheker.

In der alten, ehmals Säglin'ſchen Apotheke in Bietigheim geht ein ſchneeweiß Säulein zu gewiſſen Zeiten um. Es kommt von verſchloſſenem Keller herauf, umkreiſt dreimal das Haus und geht wieder dahin, von wannen es gekommen, obgleich nirgends durch die Thüre eine Oeffnung iſt. Mal ſchoß man Nachts nach dem Thierlein: Morgens war das Kugelloch in der Kellerthüre. Die Sage geht: ein böſer Sohn habe ſeinen ſteinalten Vater dieſen Keller hinabgeworfen, ſei ſelbſt gleich auch geſtorben und müſſe umgehen.

168.

Ochsgeiſt eingemauert.

Von Kath. Uebelen.

Zwiſchen Affalterbach und Poppenweiler iſt ein Wäldchen, das „Löhrle" geheißen. Zwiſchen den Lichtern (zwiſchen Tag und dunkel) ging noch ein Bauer von Poppenweiler heim. Siehe! auf einmal fand er einen prächtigen Ochſen, an einen Waldbaum angebunden. Bauer pfiff und rief nach dem Eigenthümer, meinte ein Metzger ſei um die Wege. Nie-

[1] Geſpenſtiſche Schweine ſind häufig. Vgl. Kochholz A. S. I. S. 93 ff., und Nr. 87 „die Meerenſchwander-Dorfloos", und Nr. 89 „die Rindelenmoor bei Schupfart."

mand zeigte sich; Bauer ging hin, band den Ochsen los und nahm ihn just am Seile heim. Im Stall angekommen, band der Bauer das Thier an, ging hinauf und sagte: „Weib, komm, sieh, was ich heimgebracht.“ Weib ging und wollte sehen, Bauer selber wollte Heu naufstecken. Aber, o des Schreckens, statt des Ochsen stand ein himmelhoher langer Mann mit gewaltigem Wachstuchhute in der Stallecke. Um Alles war der nicht mehr hinauszubringen. Dem Bauer und der Bäurin war's Angst dabei; endlich mauerten sie den „Ungeheuren“ ein, wo er sich noch befinden soll [1].

169.

Das Kalb in Oßweil.

Mündlich.

In Oßweil kam zur Adventszeit ein gespenstisches Kalb hinter den Häusern die Gärten herauf, trottelte langsam einher und passirte quer die Straße. Ueber der Straße drüben ging's durch eine Hecke in die andern Gärten. Man sah es oft. Ein Bursche redete mal mit seiner Liebsten noch spät Abends zum Fenster hinein; an dem streifte es hart vorbei [2].

170.

Geisterhaftes Kalb.

Mündlich.

Zur Zeit, wenn es brennen, oder eine Hungersnot oder Pest geben soll, durchzieht seit Alters her ein feuerrot Kalb

[1] Rochholz A. S. I. 176.

[2] A. Stöber S. 225. Sagen über Dorfthiere siehe Rochholz A. S. II. 84. 69. 145. 28. 31. 68. 70. Umgehendes Kalb mit feurigen Augen, Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 226. 2.

die ſog. Ochſengaſſe in Mergentheim mit furchtbarem Gebrülle. Man will es früher in Mergentheim öfters geſehen und gehört haben [1].

171.

Der Birkengockeler.

Schriftlich.

Bei Ennabeuren iſt ein Wald, der „Birkachwald" geheißen, wo es nicht geheuer iſt. Ein „Hahn", „Birkengockeler" genannt, hält ſich dort auf und führt Wanderer in die Irre.

172.

Der Wolfshund.

Mündlich von Baiſingen.

Der Wolfshund ſtammt von einem Wolf und einem Hunde. Wenn die Wölfin Junge hat, ſo nimmt ſie ſelbige mit an's Waſſer und tränkt ſie. Diejenigen von den Jungen, welche das Waſſer ſaufen und ſchlürfen, ſind ächte Wölfe; diejenigen, welche, wie die Hunde, das Waſſer lecken, ſind Wolfshunde. Dieſe ſeien die gefährlichſten Feinde der Wölfe, und darum wirft ſie die Mutter gleich in's Waſſer, damit ſie ertrinken.

173.

Die Fröſche im Rechenberger See.

Unter der Rechenberger Burg iſt ein See, dabei eine Kreuzkapelle, in der man früher die Veſper betete. Die

[1] Vgl. Stöber 225. Der Dorfhammel als Stadtgeſpenſt in Wangen (Elſaß). Das Frohnfaſtenthier, ein Kalb mit feurigen Augen, in Zillach, Stöber 30. Der Dorfeſel S. 31. Das Kolmarer Stadt-

Frösche schrieen so laut durcheinander, daß die Geistlichen nicht mehr beten konnten, beschworen sie und hatten von nun an Ruhe. Jezt noch soll kein Frosch Jahr aus und ein sich da hören lassen, während im benachbarten Schwindelweiher Alles zusammen quakt [1].

174.

Von den Hunden und Katzen.

1) Die Hunde heulen, wenn es bald brennen wird. In Hundersingen brannte es mehrere Sonntage hinter einander Vormittags 10 Uhr. Die Hunde sollen es jedesmal durch Heulen angezeigt haben.

2) Wer die Katzen gerne mag, mag auch die Mädchen.

3) Wenn die Katze Gras frißt, regnet's bald. (Ehnat.)

4) Wenn sich die Katze puzt, ist ein vornehmer Besuch zu erwarten.

5) Wenn die Katzen gar zu traurig miauen (d. h. provinz. „singen"), so stirbt bald Jemand im Hause.

6) Wenn die Hunde arg heulen des Nachts, so brennt es bald irgendwo in der Nähe. (Laupheim.)

7) Wenn sich die Katzen hinterm Ofen puzen, so kommt bald ein fremder Besuch. (Mergentheim.)

---

gespenst heißt Nachtkalb, a. a. O. S. 86. Das Buchsweiler Stadtkalb a. a. O. S. 278. Ferner S. 15. Rochholz A. S. I. S. 105. Nr. 95.

[1] Sagen über unausstehliches Schreien der Frösche und wie dieselben zur Ruhe gebracht worden, sind nicht selten. Vgl. Rochholz A. S. II. 246 u. 248. Durch der Bauern Frondienste wurden die Frösche zur Ruhe gebracht, Rochholz A. S. II. 248. Vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen Nr. 303. 158 Anmerk. Ein Zeichen der Hörigkeit war es, wenn die Bauern die Frösche stillen mußten. Vgl. Grimm, Rechtsalterth. S. 355. 5 ff.

8) Die Geister halten sich als schwarze Hunde mit glühenden Augen gern an Stegen und Brücken auf. So am „Weilemer Steg" bei Hirschau; ferner hinter Hirschau, dem Bergkirchlein zu.

9) Wenn die Hunde Nachts heulen, brennt es bald im Dorf; besonders gern in dem Haus, vor dem sie am längsten heulen. Die Hunde wittern alles Ungerade. Ertingen.

10) Um einen Hund anhänglich zu machen, nehme man ein Stück Brod und etwas Haare von dem betreffenden Hund; diese stecke man in's Brod, trage dasselbe unter der Achsel, bis es vom Schweiß durchdrungen ist, und gebe es hernach dem Hund zu fressen; so bleibt er treu.

11) Bei Nacht soll man auf keine Katze werfen, es gibt sich sonst gern, daß urplötzlich eine ganze Menge den Thäter umstellt und ihn nicht mehr von der Stelle läßt. Man erkennt die falschen Katzen (Heren) an ihren sehr langen und dicken Wedeln. Ertingen.

12) Man soll nicht leiden, daß eine Katze zu einem Wiegenkind liegt, denn der Katzenathem „versteckt" das Kind. Oder die Katze hält die pulsirenden Halsadern für etwas Mausartiges, beißt hinein und tödtet das Kind. Baach.

175.

Vom Storchen.

1) Man glaubt, daß der Stork die Verletzung ehelicher Treue scharf strafe. Wenn irgendwo viel Störche beisammen sind, sagt man, sie halten über einen derartigen Gericht, und wenn er schuldig befunden, werde er getödtet [1]. Ertingen.

[1] Lonicerus S. 666: „Ehe sie aber über Meer fliegen und in dem sie zuvor hauffenweise zusammen kommen, halten sie gleichsam einen

2) Man soll dem Storch nichts zu Leid thun und ihm ein Rad auf das Dach geben, damit er baue und kein Feuer jenem Hause schaden möge. Die Nester der Storchen brennen trotz des Feuers nicht an, da der Storch das Feuer löschen kann. Es gibt auch Storchen, welche „geisten".

3) Wer die Störche von seinem Kamin vertreibt, dem brennt es nachher bald im Haus. Ertingen.

176.

Die Spinne.

Die Spinne kann prophezeien. Nimmt man im Augenblicke des Verscheidens einer Person, oder doch noch so lange sie nicht erkaltet ist, eine Spinne und setzt sie auf den Bettstollen, so kann man sie fragen. Hat der Verstorbene noch ein Erbe und hat es nicht gesagt, hat er sonst etwas verhehlt ꝛc., so kann man dies aus dem schließen, wohin die Spinne läuft. In Hirlingen bei Rottenburg wurde die Probe mal gemacht, und es soll sich die Sache herausgestellt haben.

177.

Von Ratten und Mäusen.

1) An St. Ulrichstag darf man nicht arbeiten, oder die Ratten kommen in's Haus. Bei Gmünd und in der

---

Rath, bringen etliche Tage damit zu, und wann einer unter ihnen gefunden und gleichsam überzeuget wird, das er sich mit einem andern oder fremden in Unzucht vermischt, oder zu solcher ihrer Zusammenkunft zu langsam erschien, den stechen und beissen sie mit ihren Schnäbeln zu todt, wie die alte Lehrer Ambrosius, Basilius Magnus und beneben denselben auch Isidorus bezeugen." Aelian erzählt mal, wie ein Storch einem Ehebrecher die Augen ausgehackt in Thessalien (Conlin).

Umgegend wallfahrtet man gerne an St. Ulrichstag auf den Rechberg. Einem alten Glauben gemäß kommen den Leuten, die das thun, keine Ratten in's Haus. Der St. Ulrichstag heißt darum der „Ratzenfeiertag".

2) Wo man Erde vom Grab des hl. Ulrich hat, dahin gehen die Ratten und die Mäuse nicht. Hält man St. Ulrichstag nicht als Festtag, so kommen die Ratten in's Haus und die Mäuse in's Feld. Den „Rattenfeiertag" muß man heiligen. Ellwangen, Oberschwaben.

3) Wenn eine Maus ein Loch durch den Boden macht, etwa in Küche, Scheuer oder sonst wo, und man stopft es zu, ist aber den andern Tag wieder offen, so schiebt's eines von der Familie zum Haus hinaus, d. h. es stirbt Jemand im betreffenden Hause.

4) Wenn im Hausboden, in Scheuer oder Schopf ein Maulwurf herausschiebt, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß im Hause bald Jemand stirbt. Herlikhofen.

5) Gegen Mäusefraß hilft nur der St. Magnusenstab zu Schussenried; den muß man in Prozession durch den Oesch tragen, dann krepiren alle Mäuse. Ertingen.

6) Zu Baach hatte ein Bauer einen Bindnagel (zum Garbenbinden) anererbt, der die gute Eigenschaft hatte, daß sich in den Garben, die mit ihm gebunden worden, keine Mäuse aufhalten konnten. Noch jammert der Enkel des Glücklichen um den verlorenen Bindnagel mit der Tugend von wegen der Mäuse.

7) Gegen das „Ungeziefer" muß man die Garben, bevor man's aufzieht, in drei Ecken der Scheuer herumtragen und jedesmal in den drei höchsten Namen sagen:

Hier leg ich dem Menſchen das Bred,
Und den Mäuſen und Geziefer den Tod;

dann wird erſt aufgezogen und es kommt kein Ungeziefer daran. Tuttlinger Gegend.

178.

Vom Pferd und Rindvieh.

1) Wenn ein Pferd die Darmgicht bekommt, ſoll man ſich auf die linke Seite desſelben ſtellen, die rechte Hand auf den Nacken des Pferdes legen und dann langſam dreimal den Rücken entlang zur Schwanzwurzel fahren, woſelbſt man jedesmal dreimal hinklopft. Nachher bläst man dreimal an die linke Seite des Halſes und der Weiche. Ertingen.

2) Wenn ein Pferd auf dem Antritt zu einer Reiſe ohne nähern Grund viel wiehert, „weinelet", ſoll man lieber umkehren. Es bedeutet nichts Gutes. Ertingen.

3) Wenn ein Fohlen zum erſten Mal beſchlagen wird, muß man dem Schmied ein Trinkgeld geben. Baach.

4) Um ein Pferd zu bändigen, muß man es an den Nüſtern faſſen, ihm feſt in die Augen ſehen und ihm dann in die Nüſtern hauchen. Dieſes Rarey'ſche Verfahren iſt in Schwaben ſeit alter Zeit bekannt.

5) Verkauft man ein Kalb, ſoll man demſelben mit einem Wiſch Heu über den Rücken hinabfahren, dieſen Wiſch der Kuh zu freſſen geben, ſo bekommt ſie keine Langweil nach dem Kalb. Baach.

6) Wenn man das Saugkalb abgewöhnt und „anbindet", zieht man ihm einen Wiſch Heu durch's Maul und gibt denſelben der Kuh zu freſſen, damit ſie nicht aus Lang-

weil nach dem Kalbe schreit. Das muß aber im zunehmenden Mond geschehen, wenn das Kalb gedeihen (gronen) soll. Baach.

7) Wenn man das Vieh zum ersten Mal an die Deichsel sezt, oder wieder zum ersten Mal in's Feld fährt, ebenso eine Kälberkuh wieder zum ersten Mal an den Brunnen führt, soll man ihnen Brod und Salz vom „geweihten Salzstözle" geben. Donauthal.

8) Kälber und Hennen soll man mit dem Hintertheil voran aus dem Stall laufen lassen, wenn man sie zum ersten Mal „ausläßt", damit sie den Stall wieder leicht finden mögen. Lauterthal.

9) Ein Bock mit schwarzem Kreuz auf dem Rücken, oder auch ein ganz schwarzer Bock im Stall ist gut wider alle Zauberei am Vieh. Ertingen.

179.

Vom Schwein.

1) Die Sau hat unter dem „Hochrucken" im Genick ein Wirbelbein, das da aussieht, als sitze ein Mädchen im Zuber. Dies nennt man die „Saujungfer"; wer diese beim Essen bekommt, wird ausgelacht — denn es ist eine Jüdin. (Vgl. die Legende vom Juden, der Christum gefragt, was unter seinem Metzgerzuber sei.) Ertingen.

2) Wenn Jemand einer Schweinheerde begegnet, bedeutet es nichts Gutes. Das Gegentheil eine Schafheerde.

180.

Vom Basilisk.

1) Im neunten Lebensjahr legt der „Gockeler" ein krum-

mes Ei in die Miſte, aus welchem eine Schlange hervorkriecht. Baach.

2) Wenn man das Ei von einer ſchwarzen Henne unter dem Arm ausbrütet, kommt eine Schlange heraus. Das Ei muß aber am grünen Donnerſtag gelegt ſein, und wer dieſe Schlange aufbewahrt, kann hexen [1]. Baach.

181.

Von Raben und Elſtern.

1) Wenn man ein Rabenei aus dem Neſte nimmt, es hart ſiedet und wieder in's Neſt legt, ſo bringt der Rabe innerhalb dreier Tage eine Wurzel; wenn man dieſe in den Geldbeutel thut, ſo geht das Geld nicht aus. Rohrdorf.

2) Wenn Raben über einen fliegen, ſo ſtirbt man bald. Illerthal.

3) Wenn die Raben um ein Haus fliegen und dabei ihr: Grab! Grab! hören laſſen, ſtirbt bald Jemand darinn. Ertingen.

4) Um Sommerſohanni bei der Hitze ſtrecken alle Raben ihre Schnäbel auf; dieſes iſt eine Strafe dafür, daß jener Rabe in der Arche, den Noe fliegen ließ, nichts ausrichtete. Ries.

---

[1] Lonicerus. Kräuterbuch, Ulm 1679 S. 629: „Der Baſiliſk iſt der König unter den Schlangen; wenn er einen Menſchen anſieht, tödtet er ihn. Hat einen gekrönten Kopf, zwo Spannen lang, und faſt ſpizige rothe Augen, ſein Farb zeucht ſich auf die ſchwarze und gelbe. Er ſoll etwann von einem Hanen gebohren werden, dann der Han in ſeinem lezten Alter legt ein Ey, daraus der Baſiliſk entſpringt. Von den Wiſeln wird er überwunden und getödtet." (Von ihm ſchreibt ein Mehreres Ambrosius Pareus, Chirurgia lib. XX. cap. 19. Galenus. Antius. Erasistratus.)

5) Wenn ein Böſewichter ſtirbt, ſieht man nicht ſelten auf deſſen Füßen einen Raben ſitzen. Das iſt allgemein bekannt, und man benützt zum Scherz den Doppelſinn dieſes Geredes, da es im Schwäbiſchen lautet: „wo dear und dear g'ſtorba iſcht, hot ma en Rappa uff ſeine Füeß ſtanh ſeah!“ . Ertingen.

6) Schreit eine Elſter auf einem Hauſe, ſo ſtirbt bald Jemand drinn. Die Elſter heißt Hätze oder Kägereſcht. Ertingen.

7) Kommt ein Känzchen oder eine Kägerſch (Elſter) in die Nähe eines Hauſes und krächzt, ſo bedeutet dies Unglück oder Tod im Haus ſelbſt oder in der Nachbarſchaft.

182.

Vom Kukuk.

1) Hört man im Frühjahr den Kukuk das erſte Mal ſchreien, ſo ſoll man ſeinen Geldbeutel rurlen, und das ganze Jahr hat man Geld darin.

2) Wenn man den Kukuk zur Linken ſchreien hört, ſo ſoll man ihn ſchreien laſſen; hört man ihn aber zur Rechten, ſo ſoll man das Geld „rurlen“, ſo geht's das ganze Jahr nicht aus. Kupferzell.

3) Hat man gerade Geld im Sack, wenn man im Frühjahr den Guckigau zum erſten Mal ſchreien hört, wird man das ganze Jahr Geld im Sack haben. Baach.

4) Wenn die Buben in den Wald gehen, fragen ſie den Kukuk, wie alt ſie werden. So oft als der Kukuk ſchreit, ſo viel Jahre haben ſie noch zu leben [1].

[1] Vgl. „der Kukuk in der Sage“ Ausland 1860 Nr. 40. Urreligion von Elard Mülhauſe S. 173 ff. W. M. Ztſchr. III. 210 ff. Zingerle, Sitten 46. Wuttke Nr. 43. 308.

183.

Man ſoll keine Schwalbe aus dem Hauſe treiben, ſonſt geben die Kühe rothe Milch. Ertingen.

184.

Die Weihen und Hake ſucht man dadurch vom Hof fern zu halten, daß man dergleichen Thiere mit ausgeſpannten Flügeln an das Scheuerthor nagelt. Ertingen.

185.

Hört man die Wachtel zum erſten Mal, ſoll man horchen, wie oft ſie ſchlägt; denn ſo oft als ſie ſchlägt, ſo viel Gulden koſtet in dieſem Jahr das Malter Korn. Erbſtetten.

186.

Wenn man ein Rothkehlchen plagt, ſo geben die Kühe rothe Milch.

187.

Wenn eine Henne Zwergeilein legt, ſo ſoll man ſie über's Dach werfen. Bringt man's hinaus, ſo hat man Glück; wenn nicht, ſo Unglück. Sauggart.

188.

Wenn man ein Haar zum Fenſter hinaus wirft und es fangen's Vögel auf, ſo wird man blind, wenn ſie's in ihr Neſt tragen. Tübingen.

189.

Hat man etwas verloren, etwa ein Hausthier, eine

Henne, eine Gans, eine Ente, so stecke man einen Kreuzer an's Fenster und gebe ihn dem ersten besten Bettler als Almosen, so findet sich das Verlorene alsbald vor. Neckarsulm.

190.

Wenn in einem Hause die Grillen zirpen, stirbt bald Jemand darin. Oberwaldhausen.

191.

Die Bienen.

Mündlich.

1) Die Bienen fressen nicht, sondern „essen"; sie verrecken nicht, wie anderes Vieh, sondern „sterben". Schwärmt ein „Immen", so wird mit Gießkannen, Pfannendeckeln, Blechen aller Art ein höllischer Lärm gemacht; einmal, um den Schwarm zum Niedersitzen zu bringen, sodann um die Nachbarsleute von dem rechtlichen Anspruch an den schwärmenden „Immen" in Kenntniß zu setzen. Sonst gilt die Rechtsregel, daß ein Immen, der keinen ganz sichern Herrn hat, demjenigen gehört, der ihn zuerst sieht, was natürlich zu zahlreichen Streitigkeiten führt, welche der „Immen" selbst am besten dadurch schlichtet, daß er auf und über die Häuser weg davon zieht. Ertingen.

2) Derjenige Immenschwarm, welcher zuletzt geschwärmt hat, wird der „Standimmen" genannt; diesen darf man weder tödten, noch verkaufen, bis man einen neuen Standimmen hat, sonst geht mit diesem Schwarm alles Glück der Bienenzucht verloren. Ist der nächstjährige Standimmen geschöpft, dann darf der alte unbedenklich veräußert werden. — Geht Jemand ein Bienenschwarm durch, so soll man ihn

nicht mit Gewalt wollen, „denn er gehört dann doch nicht auf den Stand“! Baudot.

3) Die Bienen ſollen Flucher und Unzüchtige nicht ertragen können. Hertfeld.

Wer einen Bienenſtock kauft, ſoll nicht handeln, ſonſt hat er Unglück damit.

Man ſoll nicht ſagen, die Bienen „verrecken“, ſondern ſie „ſterben“. Hertfeld.

192.

Eine ſchöne Stimme bekommt man, wenn man ein Lerchenei austrinkt, oder dichtes Sehnenfleiſch ißt.

II.

193.

Der Geiſt Hudelmann.

Schlude, Donauthal, S. 95.

Eine halbe Viertelſtunde unterhalb Gutenſteins, bei dem Dietfurter Steigle, hat ein verwünſchter Geiſt, „Hudelmann", ſeinen Wohnſitz. „Hudelmann" iſt böſe und thut den Fiſchern, die ſich bei Nacht an dieſe Stelle wagen, viel Läſtiges und Leidiges an. Er hockt gerne, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, auf den Kranz des Nachens; verjagt Fiſche und Fiſcher nicht ſelten.

Eine andere Stelle, wo Hudelmann gerne ſein Weſen treibt, iſt zwiſchen Thiergarten und Unterſchmeien, bei der ſog. Eulengrube, ein Erdfall, welcher der Sage nach bis zur Tiefe der Donau hinabgehen ſoll [1].

[1] Wolfs Götterlehre S. 62 ff. Ueber die Waſſergeiſter Grimm, Myth. I. 456 ff. Daß auch der Name „Neckar" eines alten Waſſerdämons Name, iſt unzweifelhaft. Grimm, Myth. I. 456. 458. Vgl. über die Waſſerelben: Wolf, Beiträge II. 281—309. W. Menzel, deutſche Dichtung I. S. 85—95. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 101. 117. 121. 132 ff. 134.

194.

Die Bachgeiſter im Röthenbach.

Von Uttenweiler.

Im Röthenbach bei Uttenweiler hört man von Zeit zu Zeit den Waſſermann bei Nacht gewaltig rauſchen und „pflatſchen“. Bald kommt es den Leuten vor, als ob ein rieſengroßer Fiſch das Waſſer peitſche; bald tönt das Rauſchen, als ob ein Viergeſpann den Bach entlang raßle. Ein Bauer, deſſen Garten am Bache liegt, bemerkte einmal am hellen Tag eine weiße Kuh in ſeinem Garten, welche er nicht kannte und einfangen wollte: da verſchwand ſie im Bach unter großem Geräuſch. Es war der Bachgeiſt. Ein andermal hörte derſelbe Bauer in mondheller Nacht ſeine Obſtbäume ſchütteln. Diebe vermuthend, eilte er in den Garten; da ſah er zwei weißgekleidete Burſche von den Bäumen herabrutſchen und in den Bach ſpringen. Sie verſchwanden im Waſſer unter Getöſe; im Garten aber lag kein Stiel noch Blatt im Gras, obſchon die Bäume heftig geſchüttelt worden. Es waren die zwei Burſche „Bachgeiſter“ [1].

195.

Weiblicher Waſſergeiſt.

Ertingen.

In dem Garten eines Nachbars befand ſich vor Zeiten eine Brunnenſtube, in welche ein Kind hineinfiel und trotz

[1] Ueber die Kuh, die aus dem Waſſer ſteigt, vgl. Schwarz, Urſprung der Mythologie 24. 60. 163. 167. 181—190. 202. 211. 215. 254. 279. 280 ff. K. Maurer, isl. Volksſagen S. 33 ff.

der geringen Tiefe des Waſſers ſpurlos verſchwand. Die alte Nachbarin behauptete, in der Tiefe des Brunnens ſei eine behäbige Stube, in der eine „alte Here“ wohne und ſich mit Spinnen beſchäftige. Komme aber ein Kind zum Brunnen, ſo ſei es ihr Geſchäft, dasſelbe mit allerlei Verſprechungen von „Gutlen und Netzwaſſer“ zu ſich hinab zu „zeineln“ [1] (locken). Obwohl man auf das traurige Ereigniß hin den Brunnen verſchüttet, laſſe er ſich doch nie ganz abtreiben; horche man aber am Boden, ſo könne man die Alte mit ihren Kindern reden hören.

196.

Waſſergeiſt bei Zwiefalten.

Am „Keſſel“, einer rieſigen Quelle bei Zwiefalten, weidete einſt eine Viehheerde. Ein Student ging an ihr vorüber und faßte einen ſchönen Stier beim Schwanz. Aber der Stier lief, was er vermochte, mit dem Studenten dem Keſſel zu. Der Studio konnte ſeine Hand nicht mehr loslaſſen und ward von dem Stier in's Waſſer geſchleppt. Beide verſanken alsbald ſpurlos im Keſſel. Die Quelle ſoll bis in die Hölle hinabreichen, ſo tief ſoll ſie ſein. Man glaubt, jener Stier, der Niemand gehörte, ſei der Teufel geweſen [2].

---

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 161 ff. Locken der Waſſerfrau durch ſüße Lieder: Tettau und Temme Nr. 169. — Das oberſchwäbiſche „zəə̈lə“ kennt Niederſchwaben nicht; niederſchwäbiſch begegnet uns „zammsərlə, hëərzammsərlə, rəə̈zammsərlə, nausszammsərlə, nàzammsərlə“ (hinab).

[2] Vgl. die Sagen vom Mummelſee in Grimmelhauſens Simpliciſſimus. Ueber den „Stier“ vgl. Grimm, Mythol. I. 458. Harrys' Sagen S. 79. Der „Elbſtier“ bei Kuhn, nordd. Sag. Nr. 288.

197.

Der Alt iſt geſtorben.

In einem Weiher bei Uttenweiler hört man den Waſſermann oft bei Nacht heulen:

„der Alt iſt gſtorben! oh! oh! oh!“ [1]

198.

Waſſergeiſt als Froſch.

Die Waſſergeiſter ſitzen bisweilen in Froſchgeſtalt in den Weihern. Aber dann ſind es rieſige Fröſche mit glühenden Augen, die ſtill in der Tiefe ſitzen und auf eine Seele lauern.

Harrys, niederf. Sag. Nr. 47. Wolf, Zeitſchr. I. S. 353: (Elfſtier in Schottland.) — Subito (mirabile dictu) de mari conspiciunt bovem venientem. Bolland. jan. II. p. 1111 sqq. l. c. S. 344 ff. Stier ſteigt aus dem Muſchwillenſee, Kuhn und Schwarz, nordd. Sag. S. 288. 3. 288 Anmerk. Haupt, Zeitſchr. VI. S. 126. 127. Grimm, deutſche Sagen Nr. 419. 59. Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 181 ff.; das ganze dritte Kap. iſt nachzuleſen.

[1] Erinnert an den Spruch: „der große Pan iſt geſtorben!“ F. Liebrecht, Otia imper. Gervas. Tilb. S. 180—183. Vgl. die Zwergklagerufe: „der König iſt todt!“ „Urban iſt todt!“ „die alte Mutter Pumpe iſt todt!“ Büſchings wöchentl. Nachr. I. 99. 101. Grimm, Mythol. I. 2. 422. Anmerk. „Der König iſt todt, nun müſſen wir fort!“ Kuhn und Schwarz 288. — Ueber die wehklagenden Rufe und Geſpräche der Waſſergeiſter: Grimm, Myth. I. 466. — Ein Bergmänn.l mit ſeinem Weib.l dienen in Bildenau. Das „Weib.l“ rief: „Jacob, komm geſchwind, wir müſſen nach dem Untersberg, der König Karl iſt geſtorben!“ Panzer II. 45.

199.

Fiſchgeiſt in der Donau.

Von Zwiefaltendorf.

Beim Stein bei Marchthal iſt ein uralter großer Fiſch in der Donau, welcher „ſeines Zeichens" ein Geiſt iſt. Man fürchtet ihn ſehr [1].

200.

Hakenmann.

Ertingen.

1) Der „Hakenmann" [illegible] am liebſten in „Gumpern" (Wirbeln) und tiefen Brunnen. Durch die Gumpern geht's in die Hölle, weßwegen man beim „graässo Gumpor" in der Donau bisweilen die Teufel ſprechen hören ſoll [2].

2) In Hohenſtatt und Egesheim, ſowie im Illerthal, Dietenheim, auch in Hüttlingen ſagt man, wenn's über's Waſſer geht: „der Hâkenmann zieht dich hinein!" [3]

---

[1] Ueber geiſterhafte Fiſche Rochholz A. S. I. S. 10. Ob nicht Erinnerungen an Loki? Menzel, deutſche Dichtung I. 86. Müller und Schambach, niederſächſ. Sagen Nr. 88. 86. 87. Der Waſſergeiſt in Fiſchgeſtalt. Grimm, deutſche Sagen Nr. 54. Märk. Sagen Nr. 270. 274. Harrys I. Nr. 2. W. M. Ztſchr. I. S. 105.

[2] In Tigerfeld hört man den pädagogiſch außerordentlich wichtigen Spruch:

Kind gang ett a' d'Hüle na'
I' d.r Hüle iſt d.r Häckəma'.

[3] Vgl. den Hakenmann bei Schambach und Müller, niederſ. Sag. S. 65. Nr. 90.

201.

Der Blautopf.

Im Jahre 1641, so erzählt eine alte Chronik, war der Topf so stark angelaufen, daß das Kloster Blaubeuren den Untergang fürchtete. Es wurde daher ein allgemeiner Bettag gehalten, eine Prozession zu der erzürnten Quelle veranstaltet, und gleichsam zur Versöhnung der in derselben wohnenden Nymphe wurden zwei vergoldete Becher hineingeworfen, worauf das Toben nachgelassen habe [1].

202.

Donau will ihr Opfer haben.

Ertingen.

Die Donau will alle Jahre ihr Opfer haben, weßwegen man Badende, die sich auf ihre Geschicklichkeit im Schwimmen berufen, mit dem Sprichwort warnt: „dər beṣt Klimmər iṣt schəõ z'tâəd g'fallə, und dər beṣt Schwimmər iṣt schəõ vərsuffə.“ Es gibt auch „Altwasser“, welche heimtückisch auf ihr Opfer lauern, besonders auf Kinder, die aus ihnen Wasserrosen holen wollen [2].

---

[1] Vgl. Blaubeurer O.A.Beschr. S. 31. Pleibel, Handbuch der Vaterlandskunde 1858. S. 413.

[2] Dieser Volksglaube weist nur zu deutlich auf einen alten Cult hin, „dem Wassergeist müsse man opfern.“ Der Neckar, die Enz, die Saale fordert jährlich ein Opfer. Vgl. Grimm, Mythol. I. 462. H. Runge, Quellcult S. 24. 25. — Das pädagogische Element, „Kinder vom Wasser abzuhalten“, darf hier nicht übersehen werden. Menzel, deutsche Dichtung I. 91. „In der ältesten Heidenzeit wurden den Flüssen ohne Zweifel Menschen geopfert.“ Vgl. die schöne Sage vom weißen See im Urbisthale bei Stöber Nr. 93, wo

203.

Meerfräulein prophezeihen.

Mündlich.

Aus dem großen Quellbrunnen in Unterſpeltach zu Jarthauſen kamen einſtens vor alten Zeiten Meerfräulein in's Ort und prophezeiten: es werden bald Männer kommen, welche das heilige Meßopfer und die katholiſche Religion abſchaffen werden [1].

204.

Athem der Waſſergeiſter.

Die Luftblaſen, welche in Quellen aufperlen, kommen nach der Meinung vieler Leute von den athmenden Waſſergeiſtern her.

205.

Kind des Waſſergeiſtes.

Zu Mittelbiberach war vor alter Zeit ein Weib, das brachte Kinder mit Schwimmhäuten auf die Welt; man ſagte, ſie habe mit einem Waſſergeiſt Umgang gehabt.

Alles verdorrt, Vögel und Wild herum ſtirbt, bis ein Geier ein Kind in jenen See fallen läßt, worauf wieder Alles aufblüte und das Waſſer kryſtallhell worden iſt. Märk. Sagen Nr. 82. Nordd. Sagen Nr. 84. Deutſche Sagen Nr. 61. 62. Schambach und Müller, niederſ. Sagen S. 62. Nr. 84. Im Elſaß iſt der Glaube, an gewiſſen Tagen verlangen Flüſſe und Seen ihre Opfer, ſehr verbreitet. Stöber 109. Vgl. auch Daumer, Geheimniſſe des chriſtl. Alterthums II. 231. Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen S. 181.

[1] Weiſſagende Waſſerelben: nordd. Sagen Nr. 218. 507. 509. 565. Dieſe Sage ſcheint proteſtantiſchen Beiſchmack zu haben und geht vielleicht noch auf die ſog. Reformationszeit zurück.

206.

Der feurige Fiſcher.

Eriskirch und Markdorf. Von E. Meier in Wolfs Zeitſchrift I. S. 439 und 440 mitgetheilt.

Früher ſah man auf dem Bodenſee zur Nachtzeit oftmals einen feurigen Mann, den man nur den „feurigen Fiſcher“ nannte. Derſelbe lief auf der ganzen Fläche des See's umher und neckte die Fiſcher, welche bei Nacht fuhren, und ſezte das oft ſo lange fort, bis ſie ihm ein Band oder ein gewobenes Seil zuwarfen und ihm zuriefen: „Fiſcher, hier haſt du ein Bändel!“ Dann kam er ſogleich an's Schiff und nahm das Bändel oder Seil und zündete es an und ſoll manchmal geſagt haben: „ſo lang dies Bändel brennt, ſo lang darf ich ruhen von meinen hölliſchen Qualen.“

Man hat ihn an allen Orten, die am Bodenſee liegen, ſchon geſehen. Da geſchah es dann wol, daß die Spinnerinnen, die den feurigen Fiſcher auf dem See erblickten, ihm zuweilen einen lang und dick geſponnenen Faden zum Fenſter hinaus hielten und ihm zuriefen. Augenblicklich ſtand er hinter dem Fenſter und nahm den Faden, und wenn derſelbe recht lang war, ſo ſchlug er ein helles Freudengelächter auf und begab ſich wieder auf den See und zündete den Faden an.

207.

Waſſerweible und die Bären.

Mündlich.

War mal ein Müller in Franken drunten; zu dem kam jede Nacht ein Waſſerweiblein, ſtellte ihm die Räder und that ihm ſonſt viel Unliebes. Kam ein Bärentreiber zum

Müller mit drei großen schwarzen Bären und bat um Nachtherberge. Die Müllerin erzählt den Unfug mit dem Wassergeist. Bärentreiber sagte, er wolle dem Ding abhelfen, man solle ihn nur seine Bären dahin thun lassen, wohin die Unholdin komme. Gerne, geschah so. Des Morgens erschien Wasserweiblein wieder auf dem Mühlwasser, blutend, zerrissen und jämmerlich zerfezt und rief: „Müller, Müller, hast du deine schwarzen Katzen noch?" Wasserweible kam von da an nimmer mehr [1].

208.

Waschende Klosterfrau.

Mündlich.

In Kißlegg war einst ein Frauenkloster. Am Weiher oder See, da wo's vom Kloster herabgeht, sah man früher öfters eine schneeweiße Klosterfrau waschen und hörte sie pflatschen, worauf sie ihre schneeweiße Wäsche aushängte [2].

209.

Der Gröller.

Riedlinger Gegend.

Irgendwo im Heuberg und Flußgebiet der Donau muß eine Höhle sein mit einem unterirdischen See, den man sieden und brodlen hört, und wenn er viel Wasser enthält, soll er brüllen. Man sagt nun in Ertingen, es werde einmal jener

[1] Etwas Aehnliches bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 182. (Nr. 13) u. S. 180. Nr. 12. Schambach u. Müller S. 66. Nr. 91. Dieser Sage Grundzug findet man im Mittelalter häufig (Stricker), viele Märchen lauten ähnlich.

[2] Diese Klosterfrau scheint hier halb elbischer Natur zu sein. So waschen weiße Fräulein unter der Brücke bei Ehingen. Meier 75. Wolf, Beiträge II. 285.

unterirdiſche See, der „Bröller“, ausbrechen und Alles im Donauthal erſaufen. Vor einigen Jahren geſchah es, daß Spaßvögel im Thale verbreiteten, „der Bröller ſei losgebrochen.“ Ich ſah mit eigenen Augen einige Leichtgläubige bei dem Schreckenswort: „dər Brollər iſt loos!“ die Hände ringen und Anſtalt machen, ihre Habe auf einen Berg zu retten. Noch immer warten die Leute auf den Schreckensruf: „dər Brollər iſt loos, älləs iſt he!“ [1]

210.

Das Millbrönnle.

In der Nähe von Egesheim iſt „Oberburg“, darauf ein Felſen in Geſtalt eines Scheuerthors. Daneben iſt eine Quelle. Der Fels heißt „Heidenthor“. „Hainrain“ heißt ferner ein Platz dort, und da iſt die altberühmte Quelle, „Millbrönnle“ genannt. Aus dieſem Millbrönnle holt man ſeit Alters Waſſer für Krankheiten. — In der Nähe iſt auch „Heberesloch“, wo es nicht geheuer iſt.

211.

Das Wollenloch.

Mündlich von H. Präceptor Kalldacher.

In der Gegend von Königsbronn und Unterkochen ſoll ein Keſſel ſein, angefüllt mit Waſſer, tief und unheimlich, das „Wollenloch“ geheißen. Wenn man da etwas hinein-

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 4. Anmerk. Rochholz A. S. I. Nr. 1. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 201, wo einſt ein Waſſerberg ſich öffnen und das Land überſchwemmen wird. Aehnliches ſagt man vom See bei Eichen. Baader Nr. 22. Anſchwellen von Waſſern bedeutet auch Krieg; vgl. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19b.

wirft, so kommt es weit davon wieder zu einem Quellloch heraus. So fand mal ein Mädchen im „Wollenloch" den Tod; sein Pantoffel kam bald zu jener Oeffnung heraus. Auf der Alb soll man schon Spreu in sog. Erdtrichter geworfen haben, die am Blautopf wieder zum Vorschein kam [1].

212.

Die drei Fische.

Mündlich.

In Kißlegg fingen sie mal drei Fische in dem anstoßenden Weiher und hingen ihnen Glöcklein an und ließen sie wieder schwimmen. Bei Karsee fing man alle drei wieder, woher der Volksglaube entstanden, daß der Kißlegger See und der von Karsee unterirdisch Zusammenhang haben.

213.

Die verschwundene Quelle.

Schriftlich.

Im alten, von den Schweden einst zerstörten Ennabeuren hauste ein Graf. Des Grafen Töchterlein fiel in das durch das Dorf fließende Wasser; es soll ein Wasser von bedeutender Größe gewesen sein. Ob dieses Unglücks ließ der Graf einen kupfernen Kessel vor die Quelle einsenken; in die Quelle selber habe er Queckſilber gegossen und sei der Fluß verschwunden und Alt-Ennabeuren wasserarm geworden, bis heute auch das neue Dorf. Von dem Flusse soll keine Spur mehr zu entdecken sein [2].

[1] Vgl. Panzer II. 102. Nr. 155a. O.A.Beschr. von Blaubeuren S. 31.

[2] Sagen vom Verschwinden der Quellen durch hineingeworfenes Queckſilber sind häufig. Siehe die Erklärung Rochholz A. S. I. S. 43.

214.

Teufelstiſch im Bodenſee.

In der Nähe von Ueberlingen befindet ſich im Bodenſee ein oben viereckiger platter Fels, welcher nur ſehr ſelten, bei ganz niederem Waſſerſtand, aus dem See ſchaut (wie vor ein paar Jahren). Dieſen Fels nennt man den Teufelstiſch; vermuthlich war er ein Opferſtein.

215.

Meersburg verſinkt einſtens.

Von Ertingen.

Meersburg, am ſchwäbiſchen Meer, ſteht nach der Sage auf dem Waſſer. Nur eine dünne Erdſchichte trennt die Straßen und Plätze vom Waſſer. So wollte einmal Jemand einen Brunnen graben, aber bald brach das Seewaſſer aus der Tiefe. Kommt einmal ein großes Erdbeben, fällt Meersburg in's Waſſer.

216.

Die Hundsknöpf ſind giftig.

Ertingen.

In den Hundstagen ſoll man nicht baden, noch aus offen ſtehendem Waſſer trinken, weil alles Waſſer vergiftet iſt. Zum deutlichen Zeichen dieſer ſchlechten Beſchaffenheit des Waſſers ſieht man um jene Zeit in den meiſten Waſſerlachen die „Hundsknöpf", giftige Thierchen, herumſchwimmen. (Es ſind die unſchuldigen Raulquappen.)

217.

Wenn man in der Nacht vom grünen Donnerstag auf den Charfreitag „unbraffelt" ſeine Füße in dem Bach badet, der durch Mulfingen fließt, ſo glauben die Mulfinger, es könne das ganze Jahr kein Rotlauf an die Füße kommen. Man ſieht daher in dieſer Nacht oft den ganzen Bach voll Leute ſtehen, ganz ſtill, und baden die Füße.

218.

1) Alles Waſſer, was über glatte Kieſel läuft, iſt heilkräftig, insbeſondere das Bachwaſſer. Königseggwald.

2) Wenn man einen mit Moos bewachſenen Bachkieſel eine Zeit lang auf böſes Aug hält und ihn nachher wieder ſo an ſeinen Platz ſtellt, wie er vorher gelegen hatte, heilt er das Uebel. Ertingen.

219.

Kinderbrunnen.

In Matzenbachhauſen bringt's der Storch oder holt man's aus dem Schafbrunnen.

In Karlis bringt's die Gode.

In Rottweil holt man's aus dem Weiher.

In Hohenſtadt aus dem Dorfbrunnen.

In Böhmenkirch aus dem Höhlbrunnen.

In Lautern aus dem Dubbisbrunnen.

In Tuttlingen holt man's in der Donau.

In Oberndorf im Neckar; in Leutkirch im Stadtweiher. — In Wurmlingen im Brunnenhäusle (in Kißlegg im Hafenneſt).

In Hohenſtatt holt man auch die Kälber aus der Benz; die Füllen bringt der Bot.

In Ebnat bringt die Hebamme die Kinder aus dem Hirschgumpen [1].

220.

Hungerbrunnen.

1) Ein Hungerbrunnen ist auf Rottenburger Markung in der vordern Eichhalde beim Weggenthal; auf dem Silcherſträßle, geheißen „beim Hungerbrunnen". Ein Hungerbrunnen ist im „Airatskirchle" (im Erhardskirchle). Im Keaferthäle ist ein Hungerbrunnen, da wo der Wendelsheimer Hohlweg hineingeht. Einer ist im sog. „Bollengraben" am Remmingsheimer Weg beim Weggenthal. Im Wald ob dem Lausbühl heißt eine Strecke Feldes auch „Hungerbrunnen". Bei Schwenningen, unweit der Neckarquelle, ist auch ein Hungerbrunnen [2].

2) Hungerbrunnen sind ferner bei Grüningen, eine Viertelstunde vom Ort. Dieser soll sich in dem Jahre 1816 besonders stark ergossen haben. Bei Emerfeld, bei Mörſingen, bei Friedingen. Der letztere befindet sich auf der Markungsgrenze gegen Upflamör am Fuße eines Berges unter einer Eiche, und steht als Verkündiger von Theurung und Hungersnot bei den Anwohnern in großem Ansehen.

Bei Wilflingen ist ein „Theuerbrunnen". „Hungerbrun-

[1] Vgl. H. Runge, Quellcult S. 20. Colshorn, Mythol. für's Volk 282. Schambach u. Müller, niederſ. Sagen S. 59. Nr. 81. Meier S. 263. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen S. 1 ff. Dr. Reuß im Unterhaltungsblatt z. Nürnberger Anzeiger 1859 S. 19 b.

[2] Grimm, Mythol. I. S. 557. Vgl. Rochholz A. S. I. S. 40 u. 41. Die Schweiz hat viele Hungerbrunnen. Schambach u. Müller, niederſ. Sagen S. 59. Nr. 80. Meier 262. H. Runge, Quellcult S. 10, wo Vieles über unſern Gegenſtand zu finden iſt. Gerv. Tilb. ot. imp. v. Liebrecht S. 129. 130. Grimm, Sagen I. 103.

nen" ſind ferner bei Bremelau, Hayingen, Zwiefalten, Steingebronn, welche meiſt in der Hungerzeit 1816/17 floſſen. Ein Hungerbrunnen iſt auf der Markung Alt-Bulach, Oberhaugſtett, Oſtelsheim, der Geigerbrunnen nämlich unter dem ſog. Scheibengarten, bei Simmozheim und Zwerenberg. Ein Hungerbrunnenthal iſt im Oberamt Heidenheim. Im Oberamtsbezirk Ulm ſind mehrere Hungerbrunnen. Der bekannteſte iſt der Hungerbrunnen zwiſchen Altheim und Heldenfingen, der aber ſchon in's Oberamt Heidenheim fällt. Er bricht nur bei anhaltendem Regenwetter oder nach naſſen milden Wintern hervor, und fällt zwiſchen Setzingen und Hauſen in die Lone. Sein Erſcheinen gilt als ein günſtiges Zeichen für die Fruchtbarkeit des Jahres.

Auf den Wieſen des Lonthals, von Urſpring bis Breitingen herunter, insbeſondere bei Weſterſtetten, entſtehen nach naſſen milden Wintern periodiſche Quellen, hier „Springwaſſer" genannt, die auf der Thalfläche hervorſprudeln.

O.A.Beſchr. v. Ulm S. 12.

3) Bei Grieningen iſt ein Hungerbrunnen. Verſiegt der, ſo kommt theure Zeit. Er hat einen Nachbar, den „Kropfbrunnen"; wer von dieſem trinkt, bekommt einen Kropf. Andere behaupten gegentheilig, der Brunnen heile die Kröpfe [1].

221.

Vom Oſtertauf ſchüttet man auf's Feld an die Ecken des betreffenden eigenen Ackerfeldes etwas, ſo gedeihet die Saat gut, und kein Blitz und kein Hagel kann ſchaden [2].

Ehemals in Rottenburg.

---

[1] Panzer II. 295.

[2] Auch im Albthal daheim. Vgl. Dr. Heinrich Schreiber, Taſchenbuch für's Jahr 1839 S. 330.

222.

Der Hagen und die Glocke in St. Georgen-Kloſters Weiher verſunken.

Breuninger, Fons Danubii primus S. 360 u. 361.

Die Sach aber wird alſo erzählet: Es ſeye zu Sankt-Wendel eine ſchöne Glocke, mit Namen Suſanna, gehangen. Dieſe gedachte man auf St. Georgen zu führen, um daſelbſt ſich derſelbigen zu bedienen; man brachte ſie auch von dannen auff einem mit einem ſtarken Hagen beſpannten Wagen herüber biß auff den Spittelberg, ohnverſehens brach etwas an dem Fuhrwerk, daß der Wagen mit der Glocken hinter ſich den Berg hinunter gerumpelt und hart an dem Weyher ſtehen geblieben. Der erzürnte Fuhrmann führte den Hagen, ſo von dem Wagen loßworden, den Berg hinab, ſpannte von Neuem an und fieng an zu fahren mit feſtem Vorſatz, welchen er von ſich hören laſſen: die Glocke müſſe hinauff, es ſeye Gott lieb oder leid! als er nun damit auff das höchſte gekommen, ſeye der Wagen mit der Glocken plötzlich, ohnwiſſend, durch was vor einen Zufall wieder hinter ſich geloffen, und in einem Sturm den Berg hinunter, über den Fahrweg hinaus, in den Weyher geſtürzet und habe zugleich den Hagen ſammt dem Fuhrmann, welcher das Thier immer anhalten wollen, mit ſich in die Tieffe geriſſen, darinnen auch alles verſunken, daß man das geringſte darvon nicht mehr innen worden, auſſer zu Beobauptung der Wahrheit diſer Geſchicht, höre man alle Jahr in der Winter Frohn-Faſten bei nächtlicher Weil diſen Hagen aus dem Abgrund brummen. Unnd es ſollen vor alten Zeiten allerhand Leute in dieſen Tagen ſich bey unſrem Weyher eingefunden, und auff dieſes Hagen Brummlen achtung gegeben haben. Ja

es lebte unter uns vor weniger Zeit ein gewiſſes altes Weib, welches eigenſinnig war, zu behaupten, daß ſie es ſelbſt gehört hatte.

Von dieſer Tradition heißt es weiter oben: worvon das Gerücht weit und breit, auch in ferne Länder ſich ausgebreitet, wie dann vor Jahren manche frembde Kriegsleute nach dieſem Weyber gefraget und verſichert: daß ſie von dem Wunder, welches ſich darmit ergeben, in fernen Landen gehöret [1].

223.

Der Glockengumpen.

Mündlich.

In der Nähe von Biberach iſt in der Riß eine tiefe Stelle, der „Glockengumpen" geheißen. Der Name kommt von folgender Begebenheit her. Es ſollte mal vom Kloſter Sulmendingen eine Glocke nach Ulm in's Münſter gebracht werden. Als der Wagen damit über die Riß fuhr, fing wie auf einmal die Glocke droben an unruhig zu werden, wackelte auf dem Wagen herum und hub an zu reden:

Eh' ich mich in's Münſter häng',
Ich mich in der Riß ertränk.

Im gleichen Augenblick ſtürzte ſie herab in's Waſſer und Niemand ſah ſie mehr. Da liegt ſie heute noch [2].

[1] Vgl. Schnezler I. 445.

[2] Glockenſagen bei Schambach und Müller Nr. 75. 76. 77. Glocken verſunken J. V. Zingerle S. 250. 251. — Wolf, Zeitſchr. I. 195. Heinrich Otte, Glockenſagen, in ſ. Glockenkunde 1858 S. 95 ff.

224.

Glocke in die Murr gebannt.

Mündlich von Tübingen.

In der von den Marbachern und der Umgegend ſog. Römer- oder Alexanderkirche auf dem Marbacher Kirchhofe hingen einſt vor Zeiten zwei prächtige, ſchönklingende Glocken. Da kamen die Schweden und ließen ihre Wut auch an dieſer Kirche und ihren Glocken aus. Eine von ihnen nahmen ſie fort mit ſich und ſollen ſie eingeſchmolzen haben. Eine andere warfen die Barbaren in die Murr, unweit ihrer Mündung in den Neckar, ſchworen und bannten ſie hinein. Und kein Menſch konnte die Glocke bis jezt herausbringen. Mal habe man zweif Roſſe angeſpannt: aber alles war umſonſt. Sie ging nicht vom Plätzlein. Von der Zeit an, ſeitdem die Glocke in dem Waſſergrunde ruhet, ſoll ſie öfters an der Waſſerfläche eben erſchienen ſein und habe ſich gezeigt. Fiſcher wollen ſie ſchon mehr denn dutzendmal geſehen haben und wiſſen Manches von ihr zu erzählen.

Die in der Kirche zurückgelaſſene Glocke, nun allein, habe von da an nur mehr ganz traurigen Klang gegeben, und ſoll bis heute noch um ihre Schweſtern trauern und klagen; die von den Schweden geſtohlene war von eitel Silber. Jezt iſt die noch vorhandene die Todtenglocke geworden [1].

225a.

Die Glocke in Bergfelden.

Mündlich.

In Bergfelden bei Böhringen hängt eine Glocke, „Su-

[1] Vgl. J. V. Zingerle S. 250. 251.

ſanne" geheißen. Als man das Klöſterlein aufhob und auch die Glocke fortſchaffen wollte, läutete ſie von ſelbſt:

Suſanne, Suſanne, [1]
Z' Bergfelden will ich hangen,
Z' Bergfelden will ich bleiben,
Will alle Wetter vertreiben.

Die Glocke blieb dann am alten Platz.

225 b.

Die Uttenweiler Glocke.

Mündlich.

Die Ulmer wollten mal die Glocke in Uttenweiler ſtehlen, da läutete ſie von ſelbſt:

Suſanne, Suſanne,
Z' Uttenweiler will ich hangen,
Z' Uttenweiler will ich bleiben
Und will alle Wetter nach Ulm nah treiben.

Sie blieb hangen, wo ſie jezt noch hangt.

225 c.

Die Ellwanger Glocke.

Mündlich.

In Kißlegg hing eine große Glocke, die allemal läutete:

Hier will ich nicht hangen,
Ich g'hör nach Ellwangen [2].

---

[1] Der Name „Suſann" kommt vom Worte **ſüſen**, mhd. = stridere, per strepitum ferri, ahd. **ſüſên**.

[2] Glocken, die von ſelbſt läuten, J. V. Zingerle S. 121. 374. Rochholz A. S. II. 378.

226.

Wetterglocke.

Mündlich von Unlingen.

Die Altheimer hatten vor Zeiten eine bewährte Wetterglocke, die den Riedlingern alle Wetter zuſchickte. Da wollten die Riedlinger jene Glocke um jeden Preis kaufen. Aber die Altheimer gaben ihre Glocke nicht her, obgleich ihnen die Riedlinger zwei Wagenleis von Riedlingen bis nach Altheim mit Kronenthalern belegen oder pflaſtern wollten und überdies ſich erbötig machten, die Glocke ſelbſt noch mit Federn- und Ilgenthalern vollſtändig auszufüllen.

227.

Die große Glocke in Weingarten.

Mündlich.

In Weingarten iſt eine große Glocke, drei Mann müſſen ſie läuten. Die wollten mal die St. Galler kaufen. Sie boten ſo viel Kronenthaler, als man von St. Gallen nach Weingarten aneinander legen könnte. Die Weingartener gabens nicht. Mal kamen ſie und ſtahlen die Glocke und brachten ſie bis Friedrichshafen, aber keinen Schritt weiter. Während deſſen ſchlug das Wetter in Weingarten Alles zuſammen. Die St. Galler hätten deswegen die Glocke ſo gerne gehabt, weil, ſo oft man in Weingarten die Glocke anziehe, die Gewitter alle weg und der Schweiz zu ziehen [1].

[1] Wetterglockenſagen Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 104. 188. 252. 339. 382. Glocken nicht fortgebracht J. V. Zingerle S. 382. Vertreiben das Wetter S. 325. 326. 328. 331. 381. Ueber „Wetterglocke“: Otte, Glockenkunde S. 29. Menzel, Symb. I. 340.

228.

Wetterglocken.

Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 151.

An einer Glocke in Frickenhauſen und in Beuren ſteht:

Anna, Suſanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben
Mußt Wetter vertreiben.

Wetterglocken ſind ferner eine Glocke in Pappelau (Blaubeuren), die Neunuhrglocke in Zwiefalten; zwei Glocken in der Stiftskirche zu Stuttgart, die große des großen Thurms und die große des kleinen Thurms. Die Glocken auf dem Michelsberg (Brakenheim).

Die St. Ann in Rottenburg-Ehingen.

Lib. Quotlibeticorum.

In der großen St. Moriz-Stiftsglocke, a. 1419 gegoſſen, ſtehen die Worte:

Ich haiß St. Ann von Kottes Zell,
Kott behüet alß was ich überſchell,
Kott behüet daß ſchöne Thal
So weit man höret meinen Hal [1].

[1] Eine Wetterglocke war auch die auf dem Wunnenſtein, welche die Stiftsdamen von Oberſtenfeld an die von Heilbronn verkauft haben. E. Meier, Sagen S. 342. Nr. 376. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. — Noch jezt läutet man an vielen Orten bei ſchweren Gewittern. Eine königl. Verordnung vom 22. Mai 1807 verbietet dieſes; es ſoll nur ein kurzes Zeichen gegeben werden, um dadurch zur gewöhnlichen Andacht zu erwecken. Schwartz, Urſpr. d. Mythol. S. 210. 211. Kuhn, weſtphäl. Sagen S. 24.

229.

Die Breuningsglocke in der Tübinger Stiftskirche.

Mündlich.

Zur Zeit der Reformation haben die Rottenburger mal den Tübingern ihre große Glocke abkaufen wollen. Man sagt, sie hätten einiges Recht darauf gehabt. Die Rottenburger wollten so viel Goldstücke, als man von Rottenburg nach Tübingen aneinander legen könnte, geben. Die Tübinger gingen den Kauf nicht ein. Da gingen die von Rottenburg noch weiter und wollten noch so viel Kronenthaler geben, als man von Tübingen auch nach Bebenhausen legen könne. Das zog wieder nicht. Endlich kam man überein, die Tübinger müßten jeden Donnerstag die Glocke um 1 Uhr läuten; unterließen sie es nur einmal, so dürften sie die Rottenburger umsonst abholen. Man sagt, die Rottenburger hätte die Mühe nicht verdrossen: sie wären oft bis zum Spitzberg herabgekommen und hätten gehorcht [1].

230.

Die große Gulden-Glock.

Die große Gulden-Glock in der Stiftskirche zu Stuttgart hat die Umschrift:

O Sanna heiß ich, der böß Feind fleucht mich,
Ich bitt HErr Christ am Creutzes-Frohn,
Du wollest gesegnen meinen Thon,

[1] Vgl. A. Schleicher, Volksthümliches aus Sonnenberg S. 77. Henfoldt, Beschreibung von Sonnenberg 1843 S. 117. Die Nürnberger wollten den Muckberg kaufen und die ganze Fläche des Berges oben in Kreuzform mit Landthalern legen. Vgl. auch B. Baader Nr. 183.

Daß Er all Ungewitter vertreib,
Und behüt Menschen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt Maria der Mutter din
Dann ich im Feuer gegossen bin
Im 1520 Jahr das geschach,
Durch Marr Kißling von Biberach [1].

231.

Die Glocke auf dem Wurmlinger Berg.

Mündlich.

Für die Glocke auf dem Wurmlinger Berg wollten die Mönche der Rohrhalde bei Kiebingen wegen ihrer Kraft, Gewitter zu vertreiben, zwei Reihen Kronenthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden sollten, allein die Gemeinde willigte nicht ein [2].

232.

Die Glocken auf dem Michelsberge.

Klunzinger, Zabergäu I. Abthl. S. 61. Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151.

Die Glocken waren nämlich bei dem Einfalle der Franzosen am Ende des 17. Jahrhunderts bis in die Mitte des Berges geflüchtet und wahrscheinlich vergraben, im Jahr 1696 aber auf besondern Befehl Eberhard Ludwigs wieder aufgehängt worden, „weilen das Wetter nicht geringen Schaden in den Weinbergen und Fruchtfeldern gethan und

[1] Der Rechenmeister mit württemb. Chronik S. 99.

[2] Vgl. württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151, wo Rosehalde und Knitlingen stehen, statt Rohrhalde und Kiebingen.

die Inwohner die größte Schuld dem beimessen wollten, daß bisher nicht gelitten werden können." Es war sprichwörtlich unter dem Volke:

Catharin und Susein
Treiben 's Wetter über'n Rhein.

233.

Das Silberglöcklein in Stuttgart.

Württemb. Jahrb. Jahrg. 1857. 2. Heft S. 152.

Das Silberglöcklein auf dem großen Thurme der Stiftskirche in Stuttgart wurde der Sage nach von einer Burgherrin von Weissenburg im Jahr 1347 gestiftet und von ihr selbst um neun und zwölf Uhr Nachts geläutet, als Zeichen ihrer Sehnsucht nach ihrer verlorenen Mutter. Dieses Stift erhielt im Jahr 1598 eine zweite Dotation durch die Prinzessin Elisabetha, Tochter des Herzogs Friedrich I., die im dunkeln Walde um Mitternacht verirrt war, als sie von Denkendorf heimkehrte, und nun durch dieses Glöcklein den rechten Pfad und die Heimat wieder fand [1].

234.

An die größere Glocke in Degerloch, O.A. Stuttgart, knüpft sich der Glaube, daß Personen, welche heiser sind, oder die Stimme verloren haben, geheilt werden, wenn sie ihren Namen daran schreiben. — In der Charwoche sollen die Glocken nach Rom wandern.

Württemb. Jahrb. 1857. II. S. 151. 152.

[1] Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an die große Glocke der Kilianskirche in Heilbronn (siehe Titot, Hauptkirche von Heilbronn S. 23), und an eine Glocke der St. Georgenkirche in Tübingen, Eifert, Tübingen S. 188, sowie an die „Zehneglock" in Rottweil.

235.

Glocke zersprungen.

Schriftlich.

Auf der rauhen Alb in der Gegend von Ennabeuren hauste mal eine große Räuberbande. Ein lutherischer Pfarrherr aus der Nachbarschaft stand im Einvernehmen mit ihnen. Er vermaß sich hoch und theuer, unschuldig zu sein; Gott möge als Zeugniß ein Zeichen thun, wenn er stürbe, falls er gelogen hätte. Als er kaum in's Grab hinabgelassen war, zersprang eine Glocke auf dem Kirchthurm, die jezt noch zu sehen ist. — Zu alledem muß er noch auf einem Ennabeurer Wiesengrunde umgehen.

236.

Das Wahrzeichen in Schönthal.

Jäck, Gallerie der Klöster I. 2. 75.

Das Wahrzeichen in Schönthal rührt vom Abt Benedikt Knüttel her, der aus Landen war. Während des Kirchenbaues begleiteten den Abt zwei Hirsche und ein Pudel auf das Schiefergerüst bis an das Dach der Kirche. Dieses ließ Knüttel alsbald in Stein bauen und dort oben anbringen. Dabei vergaß er seine Verse nicht:

Ein groß Paar Hirsch sammt einem Hundt
Nebst ihrem Herrn frisch und gesundt,
Auf diesem Platz vor Zeiten stundt,
Mit Wahrheitsgrund sey dieses kundt.

Weiter unten:

Huc olim geminos vidi conscendere cervos

Cum cane et ejus hero
Monumento credite vero [1].

237.

Ueberlinger Wahrzeichen.

Mündlich. Staigers Ueberlingen S. 5. Anmerk.

Der Chriſtophsthurm hatte fünf kleine Thürmchen, wovon das fünfte, auf der weſtlichen Mauer, zwiſchen zwei andern ſo in der Mitte angebracht war, daß es bei entfernter Betrachtung des Thurms von NO und S gar nicht geſehen wurde. Durch dieſen Abbruch des Thurmes a. 1813 verſchwand das alte Ueberlinger Denkzeichen: „Fünfe iſt grad.“

Wenn ich recht weiß, ſo gilt die Neckerei: „Fünfe iſt grad“, auch von Mettingen bei Eßlingen und von ſonſt einigen Orten. Man erinnere ſich auch des Räthſels: Wo ſind fünfe gerade? Antwort: „In Straubing (an der Donau), da hat das Rathaus fünf gerade Thürmchen.“

238.

Das ſteinerne Weib.

Schriftlich von Wieſenſteig.

1) Ueber der Wieſenſteig in grotesker Geſtalt und maſſenhafter Formation umgebender Felſen erhebt ſich eine Felſenſäule aus dem grünen Laubwald links der Straße nach Weſterheim über dem ſog. Keſſel. Dieſe Felſenſäule hat die Geſtalt einer Rieſenfrau, welche einen Obſtkorb auf dem Kopfe trägt, und wird von den Leuten „das ſteinerne

[1] Von dieſem Benedikt Knüttel ſollen die „Knittelverſe“ ſtammen.

Weib" genannt. Vor uralter Zeit lebte da ein Weib, das ungemein hart und geizig war. Zulezt brachte sie aus Geiz ihre eigenen Kinder um. Da traf sie der Zorn Gottes. Sie wurde an dem Orte, wo sie die schreckliche, herzlose That vollbrachte, zur Strafe in ein steinern Weib verwandelt, den Geizigen zur Warnung [1].

2) Die „steinerne Frau", sei ehedem eine Wiesensteigerin gewesen, die ihrem Manne das Essen brachte, aber den Löffel vergaß. Der Holzmacher war deß sehr unzufrieden und habe geschworen: „Daß du nur schon zu Stein würdest!" So ist's denn auch geschehen und der Fluch ging in Erfüllung. Wiesensteig.

239.

Der Teufel und der Maurersbub.

Mündlich von Gmünd.

An der Johanniskirche von Gmünd ist eine Scene in Stein ausgehauen, die den Teufel und einen Maurersbuben darstellt, wie jener diesem die Nase herausreißt. Daran knüpft sich die Sage: beim Bau des Kirchthurmes habe sich ein Maurersjunge vernehmen lassen: „wenn ich nochmal einen Kübel mit Kalk da hinauf trage, so soll mir der Teufel die Nase herausreißen." Es sei wirklich so geschehen, er mußte noch einen Kübel hinauftragen, bevor die bestimmte Zeit abgelaufen und der Thurm noch nicht ganz fertig war. Der Teufel habe ihm die Nase herausgerissen. Andere sagen, es habe eine Wette gegolten, in bestimmter Zeit fertig zu sein.

[1] Ein sehr altes Gegenstück ist Loths Weib aus Salzstein, jezt wieder bei Usdoni am todten Meer aufgefunden. Variante bei Meier, Sagen S. 197.

240.

Die Baumeiſterin in Gmünd.

Mündlich.

In der Stadtpfarrkirche in Gmünd, wenn man hineinkommt am Portal links unten, iſt ein Weib in Stein gebauen mit „weit aufgeſperrtem Munde", in gebückter Stellung. Die Sage geht, es ſei die Frau des Baumeiſters der Kirche geweſen. Dieſe hätte bei dem Feſtmahle nach vollendetem Kirchenbau des Guten zu viel gethan und dem „Ulrich rufen" müſſen.

241.

Der ſteinerne Laib Brod.

Mündlich.

Auf dem Gottesacker von Hofen bei Cannſtadt iſt auf einem Monument in den Stein ein Laib Brod eingemeiſelt. Es geht die Sage, die Schweden hätten das Schloß Hofen belagert. Es war große Not unter den vertheidigenden Leuten drinnen. Die Schweden wurden deſſen inne, ließen hineinſagen: wenn ſie noch zwei Laib Brod vorzeigen können, den einen für die Mannſchaft, den andern zur Loskaufung der Herrſchaft, ſo dürfe die Beſatzung frei abziehen und die Burg dürfe nimmermehr zerſtört werden. Die drinnen hatten aber blos noch einen Laib Brod; das Schloß wurde zerſtört, wovon die Trümmer jezt noch ſichtbar ſind. Später, wahrſcheinlich von einer Herrſchaft, wurde zum Andenken ein Wappen mit dem ſteinernen Laib Brod auf dem Kirchhofe angebracht zur ewigen Gedächtnuß des unglücklichen Falles der Hofener Burg [1].

[1] Vgl. den ſteinernen Brodlaib zu Neckarhauſen Zobler, Geſch. u. Ortskunde der Fürſtenthümer Hohenzollern ꝛc. Ulm 1824 S. 127 ff.

242.

Horn an der Alpirsbacher Kloſterkirche.

Mündlich.

Ueber dem Portal der Kloſterkirche zu Alpirsbach hängt ein Horn ſeit uralter Zeit. Die Sage geht, eine Kalbin und ein Stier hätten die ungeheuer ſchweren Steinſäulen der Kirche herbeigeführt. Man habe von einem der Thiere das Horn aufgehängt zum ewigen Andenken. Kindern, die dorthin kommen, wird von ihren Eltern das Horn gleich gezeigt.

243.

Die Jungferneiche bei Hüttlingen.

Mündlich.

Am Wege von Hüttlingen nach Ellwangen ſieht man auf dem Heideplatz draußen eine uralte Eiche von beſonderem Wuchſe. Ihr Laubwerk und die Aeſte bilden von Weitem eine Art grüner Kugel. Da ſtanden einſt Fruchtfelder. Zur Erntezeit haben mal die Schnitter unter ſich den Spaß gemacht, einander zu fragen, ob ſie noch keuſch wären. Ein junges Mädchen plagte man damit, ſie wäre nicht mehr keuſch; ſie beſchwerte ſich darüber, fand zufällig beim Schneiden einen jungen Eichſproſſen und ſagte: „ſo wahr von dieſem Baume einſtens kein Blättlein und kein Aeſtlein über das andere hinauswächst, ſo wahr ſei ihre Unſchuld.“

244.

Die beiden Tannen als Wahrzeichen.

Breuninger ſagt S. 348 ff.: „Hier kann man von den Anwohnern vernehmen, die uhrältiſte Tradition, welche, ſo

lang Menſchen dieſe Gegend bewohnen, von Kinder auff Kindeskinder fortgepflanzt worden, daß die uhralten Leute ſagen, ſie haben es von ihren uhralten Eltern und dieſe wiederum von den ihrigen gehört, daß da die Donau entſpringe eigentlich, und die große Danne, ſammt der Au und ihrer Danne ſeyen die Wahrzeichen hiervon. Die erſte heißt „Gedächtnußtanne" (S. 358), öſtlich am aufſteigenden Hirtzberg, und breitete ſich aus gleich einer Linde, und auff zween aneinander gewachſenen anderthalb Manns-Höhen Hauptſtämmen vier groſſe Dannen präſentiret. Fragt nun jemand, warum dieſer Baum mitten auf einem Bau- und Ackerfeld ganz allein ſtehen geblieben und nicht auch, damit er das Land nicht hindere, ausgereutet worden, ſo bekommt man von den älteſten Leuten zur Antwort, daß ſie von den Alten gehöret, und dieſe wiederum von ihren Vorfahren: Man habe dieſen Baum, an dieſem Ort, als eine vor allen andern ſchöne und beſonders-gewachſene Danne zum Gedächtnuß ſtehen laſſen, daß nicht weit darvon die Donau entſpringe, und ihren Namen in dieſer wilden Dannenrevier bekommen habe."

S. 359: Aue und Au-Danne. Iſt das andere Gedächtnuß-Zeichen der Donau und ihres Namens Urſprung.

245.

Kette um die Kirche.

Mündlich.

Ein Bauer fuhr mal mit Korn durch Laupheim nach Biberach. Als er an der Kirche vorbei kam, war's eben Wandlungszeit. Deſſenungeachtet knallte er gewaltig drauf los. Siehe da! er konnte auf einmal nicht mehr weiter;

wiewol auf ebener Straße, will kein Roß mehr anziehen. Da gelobt er in Eile und Angſt, er wolle eine Kette um die Kirche machen laſſen. Da geht's wieder, er kommt glücklich nach Biberach. Auf dem Rückweg denkt er ſeines Gelöbniſſes nicht mehr, aber wie er an der Kirche vorbei will, kommt er wieder nicht weiter, bis er die Kette machen läßt. Sie iſt noch jezt zu ſehen [1].

246.

Roßeiſen an der Kirchthüre.

Mündlich.

An der Kirchthüre des Kirchleins unterhalb Hirſchau, Tübingen zu, ſieht man jezt noch ein Hufeiſen angenagelt, und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber weggeriſſen oder abgefallen iſt. Wie dieſe Hufeiſen dahin kamen, erzählt das Volk alſo: Mal ritt ein gottloſer Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen ſingen, wie es gar oft gehört worden iſt von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher bis hart vor das Pförtlein und beginnt ſein Peitſchen und Schlagen an die Thüre unter Fluch- und Spottwörtern und will hineinreiten: da plötzlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebet des herbeigeholten Prieſters, in Prozeſſion, kommt der ſpottende Reiter, endlich

---

[1] ...ten um Kirchen war ſeit Alters nichts Seltenes. Um die Kirch... a Aigen in Niederbaiern geht eine gemalte Kette; um die Kirche auf dem Berge bei Brixen; um die St. Leonhardskirche in Latſch (Tirol) gehen Ketten. Die Ketten ſymboliſiren das Band, das die Kirche umſchlingt, ihre Kinder um Chriſtus, deshalb geht die Laupheimer Kette vom Chriſtusbild aus. Dieſe Ketten bezeichnen ferner, daß die Kirche eine Freiſtätte ſei. Statt Ketten findet man auch Schnüre, z. B. an Gemälden. Vgl. Menzel, Symbolik.

in ſich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott in bitterer Reue über ſeinen Frevel und reißt ſeinem Roſſe zwei Hufeiſen ab und befeſtigt ſie zum ewigen Gedächtniß an die Thüre [1].

247.

Der böſe Ritter Baldegger.

Mündlich.

In der Pfarrkirche von Magelsheim bei Münſingen ſind zwei große Steinfiguren hüben und drüben in der Wand angebracht. Auf der lutheriſchen Seite (der Ort iſt paritätiſch) iſt der berüchtigte Baldegger, und auf der katholiſchen ſeine Tochter, das Edelfräulein. Von Beiden weiß der Volksmund gar Vieles zu erzählen. Der Baldegger ſei ein grauſamer, unbarmherziger Wüterich geweſen, eine wahre Strafe für die ganze Umgegend. Wenn es ihm gefiel, band er Leute an den Schweif ſeines Pferdes und weidete ſich an dem Geſchrei der Unglücklichen. Und ſo that er noch vieles

[1] Die Hufeiſen an Thüren ſind auf den Volksglauben (nicht ſelten auch in Schwaben zu treffen) zurückzuführen, wornach man zufällig gefundene Hufeiſen an Stallthüren nagelt, die gegen den Blitz ſchützen ſollen. Gegen Spuk und Zauberei ſchützt man ſich durch ein angenageltes Hufeiſen oder an die Thür genagelten Stahl. Gerv. Tilb. otia imper. v. F. Liebrecht S. 100. An der Seitenkirchenthüre im Dorfe Hauſen vor der Rhöne iſt ein Pferdehufeiſen angenagelt. Wolf, Zeitſchr. III. S. 66. Nr. 14. Als St. Theobald im Schwedenkriege Thann (im Elſaß) rettete den 30. Dez. 1632, fallen den ſchwediſchen Pferden die Hufeiſen ab. An den Hauptthüren des Münſters von Thann wurden eine Menge derſelben angenagelt. Seit 1833 ſind neue Thüren da und die Wahrzeichen weg. Stöber 41. 42. Bei den deutſchen und nord. Völkern waren die Hufeiſen Heilszeichen, auch ſpäter an Kirchen und Kapellen. Nork, Mythol. der Volksſagen S. 87. 95.

Andere. Zu Luthers Zeiten war er einer der erſten, der übertrat in der Gegend. Seine Tochter aber, ein wunderſchönes Edelfräulein, konnte er nicht zu dem Schritte bewegen, deswegen konnte er ſie nicht mehr ausſtehen. Sie war ein Engel in menſchlicher Geſtalt, ſo mitleidig und wohlthätig gegen Arme und Kranke, daß noch jezt jedes Kind von ihr zu erzählen weiß. Täglich kam ſie von der Baldegger Burg berunter in die Hütten der Armen, brachte zu eſſen, puzte, wuſch und kleidete arme verlaſſene Kinder und ſorgte für ihre Zukunft. Als nun der böſe Baldegger dieſes von ſeiner Tochter erfuhr, mißhandelte er ſie arg, und ſie durfte nicht mehr hinunter. Da warf ſie jeden Tag im Geheimen Brod in den Burggraben hinten hinunter für die Armen, die dort es zur beſtimmten Zeit holten. Aber auch dieſes merkte der Wütherich, kam einmal dazu und ſprang wie raſend auf das Edelfräulein zu und wollte es tödten. Aber im nämlichen Augenblicke ſtürzte ſie vom Balkone in den Schloßgraben, und er nach. Beide waren Leichen. Der böſe Baldegger muß dafür umgehen, das Edelfräulein lebt aber fort im dankbaren Andenken, ſo lange es ein Magolsheim gibt.

248.

Der Näberle auf St. Salvator.

Mündlich.

Auf dem Salvator bei Gmünd iſt der Kreuzweg. Bei der Station: „die Kreuzigung Chriſti“ iſt eine Figur unten am Kreuze mit Bohren beſchäftigt. Die Figur heißt unter dem Volke nur der „Näberle“. Wenn Kinder hinaufgehen, ſo muß ihn jedes anſpeien, und es würde ſich's zur Sünde rechnen, wenn es daſſelbige nicht gethan hätte. Man erzählt

auch folgenden Spaß: Der Näberle wurde einmal gestohlen und mit seinem Bohrer unter einen Baum gesetzt in der Nähe von Gmünd. Von einem Jäger für gefährlich gehalten, wiederholt angerufen, bekam der Näberle, als er keine Antwort gab, einen Schuß in den Nacken. Bald wurde er wieder auf den Salvator hinaufgeschafft und seine Wunde vernagelt, was man jetzt noch sieht [1].

249.

Der unbekannte Maler.

Schlude, Donauthal S. 47.

Als Maler Wegscheider von Riedlingen mit seinen Gesellen Beurons Klosterkirche malte, kam ein reisender Maler zu Abt Raddwig und bat, wegen Geldmangels einige Tage malen zu dürfen. Der Abt wies den Fremden mürrisch, kurz und trocken ab. Während der Maler Wegscheider beim Mittagessen saß, schlich sich der fremde Unbekannte in die Kirche und malte den dem Volke jetzt noch wohlbekannten „Schimmel" mitten in die Arabesken. Wie die Maler wieder aufsaßen und an die Arbeit gingen, waren sie des Geschäftes nicht wenig verwundert. Der Meister zeigte dies dem Abte an; der dachte sogleich des Fremdlings, der ihm seine Dienste in der Not angeboten. Der Abt befahl, ihn zu suchen, aber Niemand fand den Fremdling wieder. Wegscheider war deß sehr betrübt, hätte Viel gegeben, mit einem solchen Meister fortzuarbeiten und die Kirche vollenden zu können.

[1] Näberle, d. h. der Bohrende; noch in einigen Gegenden Schwabens heißt der Bohrer „Näpper"; im Mhd. ist naben, genaben = bohren. Vgl. Müller-Zarncke II. 282. „Näparə" heißt in Wurmlingen und Umgegend die aus Langweil gemachte bohrende Bewegung der Finger: „was näprist älläweil am Duach 'rum?"

250.

St. Wendelskreuzlein.

Breuninger in ſeiner „Fons Danubii“ S. 356 erzählt von einer St. Wendelskapelle, beim Kloſter St. Georgen gelegen: „Vor dem Eingang in dieſe Kapelle liegen neben und kaum einen Schritt von einander in länglichter Vierung zwei große Steine und ſcheinen Leichenſteine zu ſein, die voller Creuzlein ſich befinden, und worvon ein Perſuaſion nicht allein bei denen Catholiſchen, ſondern auch einigen der Unſeren übrig geblieben, daß nehmlich alle Jahr auff dieſe Stein ein friſches Creuzlein falle, und dieß geſchehe vermuthlich durch den heiligen Sankt Wendel; ja ſie halten es auch vor ein beſonderes Glücks-Omen, daß durch dieſes Creuz das Vieh, in dem ganzen Stab Unter- und Ober-Kürnach, als worin Sankt Wendel lieget, trefflich wohl gedeyhe.“

251.

Die Lanze in der Kirche zu Glatt.

Mündlich und ſchriftlich.

In der altehrwürdigen Pfarrkirche zu Glatt wurde ehedem dem Held „Reinhard von Neuneck“, der im Kriege mit den Städten im Blauthal fiel, von ſeinen Söhnen ein Grabmal mitten im Chor errichtet. Darauf lagen des Vaters blutiger Helm und Lanze, mit der Aufſchrift:

Wer weiter war als er,
Häng ſeine Lanze her.

An einem Seitenaltar hing noch lange ein etwa ſechs Fuß langes Bruchſtück der Stange.

252.

Wahrzeichen an der Kirchenwand.

Schriftlich.

Es ſind noch nicht zehn Jahre her, wurde eine Wandmalerei in der Kirche zu Maitis übertüncht, die zwei Bauern vorſtellte, mit Zwerchſäcken belaſtet, wie ſie einherſchritten. Unten ſtand:

Vor vierhundert und zwanzig Jahr
Dieß Kirchlein ſchon erbauet war.
Große Andacht und Eifer haben
Die Alten gehabt im Almoſengeben.
Da es aber zu wenig wollt ſein
Erwählten ſie aus ihrer Gemein
Zwei Heiligenpfleger, ſandten's aus,
Zu betteln wol von Haus zu Haus:
In Stadt, Märkt, Dörfer und Flecken
Bis das Erſammelt wohl möcht klecken.
An dieſer Wand ſieſcht's du vor Augen,
Wie ſie geſammelt, ſollten glauben
So hungrig die Alten waren
Nach ihrer Seligkeit vor Jahren.

253.

Wahrzeichen auf dem Kirchhofe zu Glatt.

Mündlich.

Dem jungen, früh verſtorbenen „Alexander von Neuneck“ ließ ſeine Gemahlin in den erſten Trauertagen ein Grabſtein im Glatter Kirchhof errichten. Auf der einen Seite iſt der Ritter in Mannesgröße gebarniſcht, mit ent-

blößtem Haupt. Dabei ſteht: a. 1645 ſtarb den 1. Mai der geſtrenge Herr Alexander von Neuneck zu Glatt ꝛc. Auf der andern Seite a . . . . . die ehr- und tugendſame Frau Anna Johanna von Neuneck, geborne Tochter zu Elp ꝛc. Die leere Stelle ſollte einſtens ihren Todestag eingemeiſelt erhalten. Allein der jungen Wittwe kam es anders, ſie ging nach wenigen Monaten fort nach Freiburg i. B., heiratete dort wieder, und die Lücke im Grabſtein blieb unausgefüllt bis heutigen Tags [1].

254.

Peſtkreuz bei Köttingen.

Schriftlich.

Unten am Dorfe ſteht ein Kreuz, das ſchon über 200 Jahre alt ſein ſoll. Einsmals bei Zeiten der Peſt ſollen Alle, die über dieſes Kreuz hinausgekommen, alſo zu Köttingen hingekommen waren, von der Peſtkrankheit frei geworden ſein. Köttingen ſelbſt hatte die Peſt nicht.

255.

Nonnen in Fäſſern.

Mündlich.

Bei Königshofen iſt ein Berg, auf dem ein Nonnenkloſter ſtand. Die Schweden hauſten übel, brachen in das Kloſter ein, ruinirten Alles und ſteckten die Kloſterfrauen in Fäſſer und rollten ſie den Berg herunter in die Tauber. Die Rinnen, wo die Fäſſer herabrugelten, ſieht und zeigt man jezt noch.

[1] Vgl. auch Kochs Ritterburgen ꝛc. VI. 167.

256.

Der Bettelmann.

Mündlich von Hohenstatt.

Wo's von Drachenstein Hohenstatt zu geht, am Fußwege den Wald hinauf, welchen Berg man den Kniebis heißt, sieht ein hohes furchtbares Felsenstück frei da. Man heißt den Felsblock nur den „Bettelmann". Schon Viele sollen da von dem Bettelmann irre geführt worden und im Wald herum gelaufen sein, ohne einen Ausweg zu finden.

257 a.

Der Schwedenkopf.

Mündlich.

Bei Wildenstein im Filial Fichten (Fichtenhof, Filial von Stumpfach) ist ein Bauernhof, der heißt der „Schwedenhof". Dort soll ein Schwede furchtbar gehauet und gemordet haben. Er wurde zu todt geschlagen und sein Kopf unter dem Dach zum ewigen Andenken aufbewahrt.

257 b.

Der Schwedensarg.

Mündlich.

In Eigenzell, einem Filial vom Ellwanger Schönenberg, ist ein großer, mit Eisen stark beschlagener Sarg, der „Schwedensarg" genannt. Es sollen in Schwedenzeiten allemal drei Personen zumal in den Friedhof geführt und der Sarg wieder heimgenommen worden sein.

258.

Die Schwedenkugel am Rathaus in Tuttlingen.

Mitten auf dem jetzigen Marktplatz von Tuttlingen ſtand ehedem vor dem großen Brande das Rathaus. In einem Balken des größeren Ratszimmers blieb vom Schwedenkrieg her eine große Kugel ſtecken. Zum fortwährenden Angedenken wurde dieſe Kanonenkugel mit einem eiſernen Gitter verſehen [1].

259.

Die Schwedenkugel in Ellwangen.

Mündlich.

An einem Bäckerhauſe iſt über dem Fenſter noch eine Kanonenkugel aus der Schwedenzeit eingemauert. Zur Zeit der Schlacht von Nördlingen kamen Schweden bis auf Schußnähe zu Ellwangen von der Straße her, die nach Dalkingen führt. Beim jetzt ſog. Kaiſerkreuz (ein Bildſtock) ſchoſſen ſie auf Ellwangen hinein. Eine Kugel fuhr durch die Wand hindurch und tödtete einen Bäcker am Backtrog und beſchädigte noch mehr Leute. Dies war der letzte Schuß. Die Kugel ließ man zum ewigen Gedächtniß in dieſem Hauſe in die Wand einmauern.

---

[1] In Bremen war noch kürzlich eine Kanonenkugel in eines Hauſes Balken zu ſehen von der Oſtracher Schlacht her. Bremen iſt bei Mengen. — Vgl. Mittermaier S. 123. 124, wo von zwei Kugeln die Rede, die an einem Dillinger Häuschen zunächſt der Ecke ſind. Zwei Kugeln ſind aus der Schwedenzeit aufbewahrt in der Silberkammer der Münſterkirche zu Conſtanz, die in die Kirche flogen.

260.

Der Schwedenkönig in Ulm.

Ich ließ mir mal in Ulm von einer Base erzählen, im Wirtszimmer „zur Hochschule" sei noch jetzt ein hölzernes, etwa zwei Fuß hohes Bild bemalt zu sehen, ohne Kunst verfertigt, das den „Schwedenkönig" bedeute. Schon im Schwedenkrieg sei dieses Wirtshaus die Schreinerherberge gewesen. Da sei auch mal der Schwedenkönig nach verlorner Schlacht hingekommen, flüchtig, in Bauernkleidern. Er habe sich in die Wirtsstube gesetzt, die voll von Oestreichern saß. Eine Kellerjungfer habe den Bauer gefragt, warum er so traurig dasitze, während doch Alles so jubilire, weil die Oestreicher gesiegt hätten. Er gab ihr einen Deut, ihn nicht weiter zu fragen, er wolle ihr's dann schon sagen. Sagte ihr nachher: er wäre ein Schwede und möchte in sein Lager und wisse nicht, wie er durch die Feinde kommen soll. Die Kellerjungfer nahm den Schweden mit in ihre Kammer und zeigte ihm an, sie hätte einen Liebhaber im schwedischen Lager und nannte dessen Namen. Auf den Abend wolle sie reisende Schreinerbursche gewinnen, mit denen er glücklich durchkäme. Des Abends kamen wirklich Schreiner, die in die Mitwissenschaft gezogen wurden. Der Schwedenkönig zog eines Kleidung an und nahm den Ranzen auf den Buckel. Die Bursche marschirten zur Stadt hinaus, und „hinausschenkend" zogen sie durch's Thor dem schwedischen Lager zu, wo sie glücklich anlangten. Der König, im Jubel aufgenommen, entließ seine Begleiter mit Geschenken. Die Kellerjungfer ward besonders gut bedacht. Der Liebste ward alsbald zum König berufen und ihm angekündigt, daß er befördert werde und seine Ulmerin heiraten könne. Zum

ewigen Andenken hätte die ehrsame Schreinerzunft den Schwedenkönig in Holz schnitzen lassen und in ihrer Herberg aufgestellt, allwo das Bild bleibt und nicht hinweggenommen werden darf [1].

---

[1] In dem Schriftchen: „die Beziehungen Gustav Adolphs zu der Reichsstadt Ulm. Urkundliche Darlegung zur Begrüßung der Theilnehmer an der Siebenzehnten Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung am 28., 29. und 30. August 1860, von Professor Dr. K. D. Haßler, Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs. Ulm 1860. 4°. Wagner'sche Buchdruckerei," S. 7, kommt der Verfasser auch auf unsere Sage. „Es gibt nämlich," heißt es da, „oder gab wenigstens keinen alten Ulmer, der nicht steif und fest geglaubt hätte, Gustav Adolph sei persönlich hier in Ulm gewesen." „Der König sei als Spion verkleidet fünf Tage hier gewesen, im Gasthause zur „Hohen Schule" verborgen, habe jedoch neben Besorgung seiner eigentlichen Geschäfte noch Zeit gefunden, sich in eine Liebschaft einzulassen (abweichend von unserer Sage), welche, nachdem seine Anwesenheit verrathen worden und er in größter Gefahr war, so viel Einfluß auf die Gesellen des ehrbaren Schreinerhandwerks (man sieht nicht recht ein, wie) zu üben wußte, daß diese ihn (Variante: nach förmlicher Aufnahme in die Schreinerzunft) als Schreinergesellen verkleidet glücklich aus der Stadt brachten."

In der Anmerkung heißt es: „Noch befindet sich in der Gaststube zur Hohen Schule, offenbar aus dem 17. Jahrhundert herrührend, eine hölzerne Figur im Feldherrncostüm dieses Jahrhunderts, welche ernst und würdevoll herabblickt auf das muntere Treiben der Schreinergesellen, die daselbst bis in die neueste Zeit ihre Herberge hatten. Es ist Gustaph Adolph, der grose Schwedenkönig, von dem eine, leider durch eine neueste „Restauration" verballhornte alte Tafel in eben diesem Gasthause wörtlich Folgendes berichtet: „. . . . . von eben diesem Gustav Adolph wird gemeltet, Das er in diesem gasthoff, zu der Hohen schull genannt, soll 5 Tage Lang als Kundschaffter verborgen gewesen sein, weil er aber verrathen, So wurde er von etligen des Löblichen und Ehrsamenen Handwerk der Schreiner, als gesel, vor die Thor in Freyheit begleidet." „Mathias Sachy."

261.

Das Malefizkreuz auf dem Käppelisberg.

Mündlich.

Hinter Schönau auf dem Käppelisberg ſteht am Wege ein ſteinern Kreuz, genannt „Malefizkreuz". Vor vielen Jahren arbeitete eine leichtſinnige Magd im Heu; da kam auf einmal eine Windsbraut von der Jart her, erfaßte der Magd Röcke, führte ſie durch die Lüfte und ließ ſie etwa 800 Schritte weiter todt herabfallen. Auf dem Platze errichtete man das Kreuz, das unten zwei Scheiben hat, die zwei weiblichen Brüſte vorſtellend.

262.

Wahrzeichen bei Stimpfach.

Mündlich von Ellwangen.

Eine Stunde ſüdlich von Stimpfach iſt die Ritterburg „Rechenberg". Von dem lezten Ritter der Burg, „dem böſen Wilhelm dem Wilden", geht die Volksſage: er ſei einſt am hohen Oſtertage zur Kirche gen Stimpfach geritten. Bei ihm war ſein Diener. Wie ſie wieder auf dem Heimwege waren, bekam der böſe Ritter Streit mit ſeinem Diener und erſtach ihn. An Ort und Stelle wurde der Knecht verſcharrt und ein ſteinern Kreuz errichtet, das man nur Malefizkreuz heißt, und das man noch zeigt. Der Ritter vermachte Gut und Burg dem Kloſter Ellwangen, ſoll ſpäter von ſeinem eigenen Stallknecht erſtochen worden ſein.

263.

Wahrzeichen auf dem Leproſenberg.

Mündlich.

In der Kirche auf dem Leproſenberg bei Wurzach iſt eine

Votivtafel. Darauf befindet sich ein Jäger in roter Kleidung mit Schwert und altmodischer Büchse. Ihm gegenüber sieht man Männer mit Laternen und Glöcklein in der Hand, sowie einen Hund, der diese zu seinem Herrn hinzieht. Die Sage geht: Ein Graf von Wurzach war einst in tiefen Schnee gerathen oder sei es in einen Sumpf versunken, man meint im Wurzacher Ried. Des Grafen Hund sprang eiligst zurück, um Hilfe zu holen. Kam auf den Leprosenberg, zerrte und zog an den Sondersiechen oder Kranken, die zahlreich dort zusammen gebracht waren. Die Siechen wußten nicht recht, um was es sich handelte und was sie thun sollten, weil sie bei Nacht das Pesthaus nicht verlassen durften. Des Grafen Hund gab keine Ruhe, bis ihm die siechen Leute folgten, denen er freudig winselnd voransprang und den Weg zeigte. Siehe! da kamen sie zu dem versunkenen Grafen, und wenn sie nicht in demselbigen Augenblick gekommen wären, so wäre er unrettbar verloren gewesen [1].

264.

Der Bühl bei Baisingen.

Mündlich.

Auf der Baisinger Markung, nicht weit vom Orte, erhebt sich auf ebenem Felde ein künstlicher, etwa 20 Fuß hoher Hügel, der „Bühl" genannt. Die Sage geht, es soll ein General aus alter Zeit in einer Schlacht hier umgekommen und begraben worden sein. Aus lauter Liebe und Anhänglichkeit hätte jeder seiner Soldaten einen Helm voll Erde herbeigetragen, bis der Grabhügel so groß geworden sei. Es soll auf diesen Feldern einmal eine große Schlacht

[1] Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibg. S. 245.

geſchlagen worden ſein, was die ausgegrabenen Gebeine und alten Waffen bezeugen. Ein durchfließender Graben heißt nur der Santen- oder Zeltengraben [1].

265.

Finger in's Holz gebrannt.

Mündlich.

Vor ungefähr 20 oder 30 Jahren noch hing im Weggenthal der Sig von einem Stuhl, deſſen Lehne und Füße weg waren; darin ſah man deutlich die Spuren einer Hand eingebrannt. Die Sage iſt dunkel; es ſoll der Teufel ſeine Hand da hinein gedrückt haben [2].

266.

Steine und Feldkreuze als Wahrzeichen.

Mündlich.

In der Wurzacher Umgegend findet man auf den Feldern Kreuze, die heißen „Schwedenſteine". Schwediſche Hauptleute ſollen dort begraben ſein.

Auf der ſchwäbiſchen Alb in Hohenſtatt beim Bettelhaus, bei Laichingen, Türkheim im Steig, Ebenaide gegen Drachenſtein zu finden ſich uralte Steine, mit Kreuzen bezeichnet. Man heißt ſie „Schwedenſteine", weil dort berühmte ſchwediſche Offiziere begraben liegen ſollen. — Eine andere Sage will, es ſeien dieſes Denkſteine verübter Blutrache.

---

[1] Ein ähnlicher Grabhügel, kleinere um ihn herum, iſt das weithin ſichtbare „Hömichale" bei Hundersingen, O.A. Rierlingen. Der Name iſt alt: Hô mhd. = Hau. Witho (Tuttl.), Weythö (bei Horb), michel = gros. Sagen von Waldgeiſtern knüpfen ſich an das „Hömichale".

[2] Vgl. Stöber S. 222 u. 333.

Andere Steine ohne Kreuze findet man in dieser Gegend; das Volk heißt sie nur „Honensteine", auch „Hunnensteine".

In Rottenburg und der Umgegend sagt man, unter dem kleinen steinernen Feldkreuze liege Einer begraben. Andere sagen, diese Kreuze rühren noch aus der Heidenzeit her, wo die einzelnen Christen noch keine Kirchhöfe hatten. Die Selbstmörder wurden gewöhnlich von frechen Leuten, die sich gut bezahlen ließen, an irgend einem abgelegenen einsamen Orte in Feld und Wald verscharrt, welche Stelle Niemand gesagt werden durfte. Im Rottenburger Walde heißt ein Distrikt Petersloch, allwo ein berüchtigter Selbstmörder begraben liegt.

In Wurmlinger Markung soll unter den steinernen Feldkreuzen jedesmal ein Selbstmörder oder Andersgläubiger begraben liegen. Mündlicher Ueberlieferung gemäß wurden früherer Zeit die Altwürttemberger, die im Hohenbergischen oder Vorderösterreichischen taglöhnten oder über die Erntezeit schnitten, wenn sie draußen starben, an der betreffenden Stelle begraben und ihnen ein steinern Kreuz gesezt.

In der Wendelsheimer Markung stehen uralte steinerne Kreuze, von denen man sagt, es sei dort einer plözlich unversehen gestorben, oder von Andern erschlagen worden.

Bei Treffelhausen stehen auf dem Felde in einer Entfernung von zwanzig Schritten zwei steinerne Kreuze seit uralter Zeit. Die Sage geht, ein Schwede und ein Franzose hätten da duellirt; der eine blieb schwergetroffen auf dem Platze; der andere, ebenfalls schwer getroffen, rannte noch zwanzig Schritte und fiel todt nieder. Dieses bedeuten die beiden „Steinkreuze". In der Wurzacher Markung stand ein Feldkreuz zwischen zwei Wiesen; dort erschlugen sich zwei Bauern.

267.

Steinerne Kreuze als Büßerkreuze.

Die Volksüberlieferung ſagt, die ſteinernen Feldkreuze ſeien Büßerkreuze. Frevlern ſei nämlich vor Alters aufgetragen worden, als Buße die Schandſtelle ihrer Gräuelthat mit einem ſolchen Kreuze zu verewigen [1].

268.

Stadt Wurzach.

Mündlich.

Wurzach war vor alten Zeiten gerade nochmal ſo groß, als das ganze jetzige Ried, das zwei Stunden lang und eine halbe Stunde breit iſt. Wegen der Sündhaftigkeit der Menſchen darinnen beſchloß Gott den Untergang. Gott kündigte den Untergang an; wie, weiß die Sage nicht. Die Wurzacher baten: „Ach, nur noch eine Wurz!“ Die Stadt ging unter, die Wurz oder Wurzel blieb, woher das jetzige kleinere „Wurzach“ den Namen haben ſoll. Im Ried iſt der „Schwindelſee“, darinnen ſollen Kirche und Häuſer noch ſtehen. Bei ſchönem Wetter ſieht man den Kirchthurm noch hie und da. Ein alter Mann erzählte mal, er ſei als kleiner Bub zum Schwindelſee gangen; da ſei das Ufer plötzlich zu Schluchten und Bergen geworden, daß er kaum mehr entrinnen konnte.

Drei Tage nach Wurzachs Untergang ſoll man haben den Hahn krähen hören [2].

---

[1] Ueber Steinkreuze vgl. die Notizen im „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit“ VII. Nr. 6. Sp. 207. 208.

[2] Dieſes: „ach nur noch eine Wurz“ erinnert an die Sage von der Achalm, die ihren Namen daher haben ſoll, weil ein Ritter er-

269.

Entſtehung von Sipplingen.

Staiger, Ueberlingen S. 99, und mündlich.

Ein Fräulein, Namens Hildegarde, der lezte Sprößling von Hohenfels, war von Natur mit einem mißgeſtalten Kopfe verſehen: ſie ſoll einen Schweinsrüſſel gehabt haben. War gegen Arme ſehr wohlthätig, ſoll den erſten Bewohnern des heutigen Sipplingen täglich Suppe gereicht haben, ſo daß man den Ort bald nur Supp-lingen nannte. Das Fräulein ſtarb bald und vermachte der Gemeinde bedeutende Allmendgüter, wofür ihr Andenken noch heute am Tag der hl. Hildegard (26. April) mit kirchlicher Todtenfeier beehrt wird.

270.

Urſprung von Nellenburg.

Staiger, Ueberlingen S. 120.

Eine Herrin „Nella" ſoll zu St. Gallus Zeiten in der Seegegend gehaust haben auf einer Burg. Der Ruf des hl. Mannes vermochte ſie, ihn ebenfalls zu hören. Sie prägte ſeine Lehren in ſich ein, der Glaube an Chriſtum drang in ihre Seele. Ein kleines Bächlein, das am jetzigen Waiſenhauſe beim Gottesacker vorbeifließt, gab das Waſſer zur Taufe. Sie wurde Chriſtin, das Bächlein aber ſeitdem der „Nellabach" und ihre Burg die Nella, ſpäter „Nellenburg" genannt.

ſtochen noch rief: ach allm (-ächtiger Gott), es aber nicht mehr vollends zu Ende rufen konnte.

271.

Woher der Name Flochberg kommt.

Mündlich.

Der Name Flochberg ſoll früher „Fluch“- oder „Fluchtberg“ geheißen haben. Dieſes kommt daher, weil einſtens das ganze Ries ein großer See war; da hätten die Schiffenden an dieſem Berge gelandet und ihre Zuflucht genommen, daher „Fluchte“, hier Zufluchtsberg genannt [1].

272.

Der Edelknab.

Mündlich.

Wenn man von Wurmlingen über die Koblenplatte in's Urſelenthal geht, iſt rechts droben ein waldiger Bergkopf, der heißt der „Edelknab“. Eine Frau von Wallenburg ſoll mal auf der ledernen Brücke über dieſen Berg herumgangen ſein, habe Geburtsweben gehabt. Sie gebar da einen Sohn und ſagte: „das iſt der Edelknab.“ So behielt die Bergſpitze den Namen.

273.

Woher Erolzheim ſeinen Namen hat.

Mündlich von Lehrer Erhard.

Bei Erolzheim iſt der Fröberg. Jezt heißt er Kapellenberg, weil eine Kapelle oben iſt. Ein Ritter des Fröberges kam öfters nach Memmingen zu den Patriziern. Da ſoll er mal eine Wette gemacht haben: „ein Rad von Memmingen

[1] Dieſe volksthümlichen Erklärungen von Ortsnamen ſind natürlich bloße Sagen, die vor dem Forum der Geſchichte und der Sprachwiſſenſchaft nicht immer Geltung haben; Ausnahmen gibt es, wie überall.

auf sein Schloß den Fröberg hinauf zu rollen." So that er auch, gewann die Wette mit Glanz. Von: „er rollt's heim" hat „Erolzheim" seinen Namen [1].

274.

Wie Spaichingen so genannt worden ist.

Mündlich.

Spaichingen war noch klein und hatte wenig Häuser. Die Haus- und Feldgeräte waren noch einfacher Natur. Die Wagenräder hatten noch keine Spaichen. Da kam ein Wälder (Schwarzwälder) und brachte das erste Rad mit „Spaichen". Bald hatten alle Räder Spaichen, und der Ort hieß jezt „Spaichingen" [2].

275.

Woher der Name „Jart" kommt.

Mündlich.

Als in dem Jarthäle bei Ellwangen mal zwei Mönche des Klosters spazieren gingen, fragte der eine den andern, warum denn das Wasser so gar langsam fließe. Antwortet

---

[1] Froberge, Frauenberge mögen frühere Wallfartsberge gewesen sein zu „unserer lieben Frau", zur Mutter Gottes. Auch bei Gerhausen ist ein „Frauenberg". Und wenn man bedenkt, daß alte heidnische Stätten per accomodationem zu christlichen Kirchen und Altären umgeschaffen worden, so dürfte ein Schluß, daß da einst eine Altarstätte gewesen, wie die Berge ja beliebt waren, nicht gerade am unrechten Orte sein. Der hl. Michael (Michelsberg), der hl. Georg, der hl. Martinus, der hl. Petrus ꝛc. haben auf solche Weise Kapellen auf Bergen erhalten. Die „Käpelisberge" sind bekannt.

[2] Vgl. Spaichinger Stadtpfarreibeschreibung von Decan Dr. Hauschel, Mscrpt.

der zweite: „Jag's". Daher der Name „Jart". Die Sage erzählt es auch von den Brüdern Hariolf und Erlolf.

276.

Schwenningen.

Schwenningen soll einst „Schwaningen" geheißen haben von den Schwänen in dem „Torfgrubensee" in Schwenningens Nähe. Es gab einst ein Ober- und Unterschwenningen [1].

277.

Woher Bulach so geheißen.

Ueber der Aufschürfung reicher Gold- und Silberadern habe ein Vater seinen Buben „lachen" heißen. Daher der Name Bulach [2].

278.

Woher Urach so geheißen.

Der Rechenmeister S. 587.

„Der Name Urach soll daher rühren, weilen vor Zeiten die Grafen (so Tag- und Nachts-Zeit sich wegen des Wilds in den Wäldern aufgehalten) in das Thal hinunter eine Uhr richten lassen, daß sie schlagen hören und sich also nach der

[1] F. Sturm, Schwenningen, Tüb. 1823. Bei Niederstotzingen ist eine „Guldenwiese". Ein Landsknecht habe einem Buben einen Gulden gegeben, daß er ein Haus anzünde. Der Bub that's und wurde hingerichtet. Die Wiese, wo das Schaffot stand, bekam den Namen. Ulm. O.A.Beschreibung S. 220. So sucht sich das Volk manchmal gewiße Orts- und Feldernamen zu erklären, die natürlich nicht alle unfehlbar sind.

[2] Vgl. Calw. O.A.Beschreibung S. 187. „Hervelfingen" soll von „Hör viel singen" den Namen haben. Ulmer O.A.Beschreibg. 184.

Zeit richten könnten, von Uhr die Stadt hernach den Namen Urach bekommen [1].

279.

Wie Leutkirch entſtand.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten ſoll da, wo jezt Leutkirch ſteht, nur eine kleine „Leutkapelle" geweſen ſein. So oft die Leute der Umgegend zu der Kapelle kamen, ſollen ſie jedesmal, oft gar weit her, Stein und Holz mit ſich geſchleppt haben. Es geſchah, daß bald die ſog. „Allerleutskirche" erbaut werden konnte. Bis von Aiterach herauf ſollen die Leute Stein und Holz geſchafft haben.

280.

Wie Kißlegg entſtand.

Mündlich.

Da, wo jezt Kißlegg ſteht, war ehedem nichts als eine kleine Hütte in Mitte des wilden Waldes; auch kein Kirchlein war weit und breit. Sechs Brüder lebten religiös zuſammen in dieſer Hütte, und Niemand wußte von ihnen. Einsmalen trug es ſich zu, daß ein Pferd ausriß und fort und fort durch die Wälder ſezte. Lechzend kam es durch Sumpf und Moor an eine friſche Quelle, ganz nahe bei der

[1] Offenbar hat Urach ſeinen Namen vom „Ur", worüber Tſcherning, Beiträge S. 45 ff. nachgeleſen werden kann. Vom „Ur" hat den Namen außer unſerem Urach das Urach auf dem bad. Schwarzwald, Urbach, im Volksmund Aurach, Auerbach; Urlau (Urallon, wirtemb. Urkdb. I. S. 109) ſeltener in Waldbenennungen. Tſcherning, Beiträge S. 48.

Hütte der Brüder. Das Pferd wurde verfolgt und da aufgefunden bei der Zelle am See, der noch jezt „Zellersee" heißt. Leute siedelten sich nach und nach an, und Kißlegg entstand [1].

[1] Neckend sagt man auch von den „Oberheudorfern": ihr Nest habe man früher gar nicht gewußt; daß es existire, ahnte Niemand. Auf der Jagd nach „wilden Säuen" sei man nach Heudorf gelangt.

III.

281.

Zeichen vor dem Ende der Welt.

Mündlich von Ertingen.

Vor dem Ende der Welt kommt es noch zu vielem Blutvergießen. Wenn die Blutzeit anhebt, sieht man in der Luft Reiter miteinander fechten. Auch wird man zwei und mehrere Monde oder Sonnen am Himmel sehen. Dann kommen „Feindsvölker" in's Land gezogen, welche Alles morden und verbrennen; diesen voran geht der „Allerärgst", welcher eine rothe Fahne, „den Blutfahnen", voranträgt. Was sich um diesen schaart, wird verschont, muß aber die Gräuel der „Feindsvölker" mit verüben helfen [1].

282.

Weltende. Antichrist.

Mündlich.

Ehe die Welt untergeht, kommt der Antichrist auf die Welt. Er wird von einer jüdischen Hure zu Babylon geboren, kann gleich laufen und sprechen, wenn er auf die

[1] Vgl. bair. Volksbüchl. II. S. 95. Nr. 11.

Welt kommt. Er macht in Allem unſern Herrn nach, weßwegen er ſeine Jugendzeit in der Verborgenheit zubringen wird. Dreißig Jahre alt, wird er zum erſten Mal öffentlich auftreten, große Wunder verrichten und faſt alle Menſchen auf ſeine Seite bringen. In den lezten ſieben Jahren vor dem Weltende werden keine Knaben, blos noch Mädchen geboren werden. (Soll wol den Nachlaß der Zeugungskraft andeuten.) In den lezten dreiviertel Jahren ſeines Wirkens wird er die Wunderwerke Chriſti noch unverſchämter nachahmen, da jezt Enech und Elias auf die Erde kommen, um den lezten Verſuch zu machen, die Menſchheit wieder auf den rechten Weg zu bringen. Dieſe zwei ſind nie geſtorben und haben bis auf den Tag ihrer Sendung im irdiſchen Paradies geſchlafen. Die Jünger des Antichriſts werden mit allen Foltern ihre Abtrünnigen heimſuchen und lezlich die zwei Sendboten des Himmels martern. Jezt wird der Antichriſt den Gipfel des Uebermuths erſteigen und vor den Augen ſeiner zwölf Jünger und aller Anhänger in den Himmel fahren wollen. Aber nun brechen die Wetterwolken des göttlichen Zornes los und ſchlagen ihn viele Klafter tief in die Erde ſammt ſeinem Anhang, und durch ſeinen Leib, der weithin über die Erde fällt, wird das Innere der Erde entzündet und ſo verbrannt werden [1].

283.

Der Weltfiſch.

Ertingen.

Die Erde ruht auf einem ſehr großen Fiſch, den heißt man den Zitterfiſch. Er ſchläft bis an's Ende der Welt.

[1] E. Schönw. III. 329 f. Bair. Volksbüchl. II. S. 85. Nr. 11. Zingerle 408. Anmerkgn. Nr. 723.

Wenn er aber einmal erwacht, ſchießt er im Weltmeer dahin; die Erde fällt von ſeinem Rücken und geht in den Meerfluten unter. Rührt ſich der Fiſch von Zeit zu Zeit, oder wendet er ſich im Schlaf von einer Seite auf die andere, ſo entſteht ein „Aidbiſam“ (bidmen, zitern). Einige ſagen, daß der Fiſch zur Strafe angebunden ſei. Wieder Andere halten dafür, dieſer Fiſch ſei der Teufel, der mitten im Abgrund gefeſſelt liege bis an das Ende der Tage [1].

284.

Wenn das Ende der Welt herannaht und das jüngſte Gericht anhebt, kommen auch alle Thiere zuſammen, jede Art beſonders auf einem Platz. Als vor etlichen Jahren ungewöhnlich viel Störche (über 400) in Ertingen auf den Dächern ſaßen, grauste den alten Leuten daran und ſie glaubten das Ende nahe, „weil ſich allbereits die Vögel rotten“. Die Thiere werden auch gerichtet und müſſen als Zeugen wider den Menſchen auftreten [2].

285.

Viele glauben, der Antichriſt ſei ſchon auf der Welt und deuteten das 48er Jahr dahin, daß wer die Zeit des Beſſergehens, das Jahr 50, erlebe, „einen eiſernen Kopf“ haben müſſe. Denn erſt muß der Türk ſein Rößlein im Bodenſee tränken, ehe es beſſer kommt. (Das iſt in Schwa-

[1] Vgl. Simrocks Edd. S. 60.

[2] Vgl. Bechſtein, Fragmte. einer Bibhandſchr. aus dem 14. Jahrh.: „Vnd alle element werden vor gote clage began. Dan ihr ſultet wiſſen, das an deme jungiſten tage Ober den ſunder ſol werden große clage.“ Dieſer Gedanke findet ſich auch öfter bei den Kirchenvätern.

ben die allgemeine Sage.) Bei einem Birnenbaum kommt es zur Schlacht und werden die Türken alle zu Grunde gehen. Von dort an wird es beſſer geben auf der Welt [1].

Ertingen.

286.

Nach einer Erzählung verbrennt die Erde am Ende der Tage durch das Blut Eliä entzündet [2]. Ertingen.

287.

Gegen das Ende der Welt wird es ſo geſcheite Leute geben, daß ſie auf den Dächern herumlaufen können, ohne herabzufallen. Ertingen.

288.

Wenn mal Alles in der Welt in gläſernen Schuhen läuft, dann iſt es nahe dem Weltende. Wurml. Tuttl.

289.

Die Ewigkeit dauert ſo lange, als ein Vögelein, das alle tauſend Jahre blos einmal kommt und ſein Schnäbelchen an einem Berg wezt, Zeit braucht, bis es den ganzen Berg weggewezt hat.

290.

Irdiſches Paradies.

Auf der Alb begegnete es vor einigen Jahren einem Manne, daß er ſich in einer Höhle verirrte und durch dieſelbe

[1] Statt im Bodenſee tränkt der Türk ſein Röslein auch in der obern Donau.

[2] Urdeutſche Vorſtellung. Man erinnere ſich nur an „Muspilli“. (B. Schmeller herausgegeb.)

in ein fremdes Land kam. Dieſes Land war ſehr ſchön und auf den Wieſen weideten herrliche Viehheerden; da kam ein Engel zu dem Manne hin und ſagte, er ſei in's unrechte Land gerathen und führte ihn wieder auf die Egelfinger Alb zurück. Der Mann hatte ſich in's irdiſche Paradies verlaufen [1].

291.

Kapuziner entrückt.

Mündlich.

Es war einmal ein Kapuziner, der wollte nicht glauben, daß die Ewigkeit ſo lang und doch wieder ſo kurzweilig ſei. Da ging er einſt in den Wald hinaus ſpaziren und hörte dort ein Vögelein wunderſam ſingen. Dieſem Vögelein ging er nach und kam gewaltig tief in's Holz hinein. Als er lang genug aufgehorcht zu haben glaubte, dachte er, es möchte wohl eine Viertelſtunde um ſein, und eilte heim. Da war aber das Kloſter ſammt ſeinen Herren gar anders geworden, ja die Leute ſprachen ſchon ganz anders, als der Kapuziner. Nach langem Hin- und Widerreden ergab ſich's, daß der Pater ſo und ſo gerade vor hundert Jahren im Walde verſchollen ſei, und der gegenwärtige fremde Pater nicht weniger als hundert Jahre dem Paradiesvögelein aufgehorcht habe. Da zweifelte der Pater nicht mehr und ſtarb bald hernach eines ſeligen Todes [2].

[1] Erinnert an den Venusberg, in welchen der Tannhäuſer gerieth. Vgl. Heinrich Kornmanns „Fraw Veneris Berg".

[2] Vgl. bair. Volksbüchlein I. 56 ff. Vgl. die Legende von den „Sieben Schläfern". Von den siben Slafaeren. Gedicht des XIII. Jahrhunderts, herausgegeben von Th. G. v. Varajan. Heidelberg bei C. F. Winter MDCCCXXXIX.

292.

Der Holderbusch im Burgenlai.

Mündlich.

Burgenlai (Burgslai) iſt das uralte „Birhtin-lê“, das ſchöne Wieſenthal von Rottenburg bis Hirſchau, links dem Neckarufer entlang. Auf einer Wieſe, ehmals Wurmlinger Eigenthum, ſtand vor Alters und noch bis in dieſes Jahrhundert herein ein „Hollunderbuſch“. An ihn knüpft ſich die Sage: wenn er mal ſo ſtark ſei, daß er einen „Küriß“ tragen könne, ſo geſchehe in dem Neckarthale eine große Schlacht; es werde dieſes die letzte große Völkerſchlacht mit dem Türken ſein. Im dreißigjährigen Kriege habe der Hollunder ſo gewaltige Aeſte getrieben, daß er nicht blos einen „Küriß“ hätte tragen können. Mein Stiefvater ſagte mir oft, wie ihn ſein Vater hinausgeſchickt hätte, um ihn heraus und abzuhauen, damit kein Krieg komme [1].

293.

Die Laustanne bei Leutkirch.

Mündlich.

Nicht weit von Leutkirch iſt eine Tanne, die man nur die „Laustanne“ heißt. Dort ſollen allemal die Hand-

[1] Vgl. der Dornſtrauch auf dem Birsfelde (Aargau). Rochholz A. S. I. Nr. 51. Menzel, Odin 344. Eine Reihe Stellen l. c. Das Aufhängen des Schildes iſt ein Zeichen des Sieges; wie Ezech. 27, 10. und in der Chronik Neſtors III. 290: Oleg hing zum Zeichen ſeines Sieges ſeinen Schild am Thore der Stadt auf (907), zu welcher Stelle Schlözer mehrere Parallelen geſammelt hat. Lafaulx, Philoſ. der Geſchichte 1857. S. 119 Anmerk. — Ueber lê, hlê, leh: 1) Dunkler Wald, ein „Lewald“ auf dem Weißenſtein bei Solothurn; 2) Grab, Trusinlêh hieß im 9. Jahrh. das dem Stiefſohne des Auguſtus in Mainz errichtete Grabdenkmal. Ueber Birhtinlê, Gonzenlê Pfeiff. Germania I. 81. Beſond. aber Rochholz, Germania V. 1.

werksbursche geruht, sich ihrer Läuse entledigt haben. An dieſe Tanne knüpft ſich die Sage von einer einſt ſtattfindenden großen Völkerſchlacht. So viele Leute werden einſt umkommen, daß die ganze Leutkircher Haide ein Blutbad ſein wird. Alsdann wird der Türk dort ſeine Rüſtung aufhängen, und ſein Rößlein anbinden [1].

294.

Die Linde bei Fellbach.

Mündlich.

Bei Fellbach ſoll eine Linde ſtehen, an die ſich die Sage knüpft, daß einſt auf der dortigen Ebene eine große Schlacht geſchlagen werde. Der Sieger wird ſeine Waffen an dieſem Baume aufhängen.

295.

Flecken im Mond.

Ertingen.

1) Ein Mann von Binzwangen, der es in der Gewohnheit hatte, an Sonn- und Feiertagen Beſenreis zu ſammeln, wurde zur Strafe dafür von Gott Vater in den Mond verſetzt. Doch ließ ihm unſer Herrgott vorher die Wahl,

[1] Das Wort „Laus“ in Zuſammenſetzungen als Name für Feldhügel, Waldname iſt mir nicht klar. Ein „Lausbühl“ iſt in Rottenburger Markung; einer bei Reutlingen. „Lausweiher“, ein ehemaliger Weiher bei Uttenweiler. „Laushalderthal“ oder gewöhnlich „Laushalde“ bei St. Moriz (Blauthal). „Laußrain“ bei Metzingen. Rechenmeiſter 263. (Vielleicht der obenerwähnte bei Reutlingen.) „Lauswieſe“, „ain wiſſin ihm Zllenthal an der Laußwiß“. Mülheimer (a. D.) Urbar v. 1610. S. 50. — Kann vielleicht an die „Armalausen“ auf der Peutingerſchen Tafel erinnert werden? Oder liegt dieſen Flurnamen ein mhd. lusse zu Grunde?

ob er lieber in die Sonne oder in den Mond gehen wolle; der Mann dachte, in der Sonne wäre es ihm zu heiß, er wählte daher den Mond als Verbannungsort, da er es hier wohl besser aushalten werde. Schaut man in den Mond, so sieht man vorne seine gewaltigen „Fuchshändschen" und hinter ihm das Reisbündel, das er auf dem Rücken trägt [1].

2) Die Flecken im Mond kommen von einem pflügenden Bauer her, der in den Mond versetzt worden, weil er an einem Freitag ackerte. Ertingen.

296.

Nachtweible bringt leere Spindeln.

Mündlich von Baisingen.

In Baisingen spann mal ein altes geiziges Weib noch lange in die Nacht und den Morgen hinein, ohne Licht, beim bloßen Mondschein, um kein Licht zu verbrauchen. Zwischen elf und zwölf Uhr kam das „Nachtweible" und brachte zum Fenster herein einen Kraten voll Spindeln und sagte zu dem alten Weib: „Wenn du bis zwölfe nicht vollgesponnen, so werd ich dich holen!" Nachtweiblein verschwand. Das alte Weib besann sich lange; endlich kam sie auf den Gedanken: spann auf jede Spindel drei Fäden und sagte jedes Mal im Namen Gottes ✝ des Vaters, des ✝ Sohnes und des ✝ heiligen Geistes. Als alle so angesponnen waren, setzte sie alle ordentlich wieder in den Kraten, stellte ihn hin und legte sich zu Bette. Morgens war kein Fädlein mehr davon zu sehen [2].

[1] Vgl. Schönw. II. S. 65.

[2] B. Baader, bad. Volkssagen 1851 S. 36. Nr. 45. II. Abthlg. Nr. 62. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 153. Schnezler II. 635.

297.

Vom Monde.

Von Ertingen.

1) Im abnehmenden Mond ſoll man nichts anfangen, ſo wenig als im Krebs oder Scorpion. Alles was weggeſchafft werden ſoll, Warzen, Ueberbeine, Geſchwülſte („Beuzel und Bägger") ſollen bei abnehmendem Mond beſprochen werden; man ſagt dabei: was i ſi, leg zua, was i greif nimm à, im Namen ꝛc. [1].

2) Man ſoll die Bettlade nie ſo ſtellen, daß der Mond dem Schlafenden in's Geſicht ſcheint, weil man nicht gut ſchläft. Wirkt aber der Mond längere Zeit auf den Menſchen ein, wird er mondſüchtig, und ſolche Leute ſtehen bei Nacht auf und ſteigen auf die Dächer. Ruft man ſie beim Namen, ſo fallen ſie herab und beſchädigen ſich. Dieſe Leute lächelt der Mond verzaubernd an und zieht ſie an, darum ſteigen ſie auf die Dächer.

3) Vor „Altem" hat einmal ein Mann in den Mond mit einem „Bolzen" geſchoſſen, da fiel Blut vom Himmel.
Ertingen.

4) Stellt man bei einer Mondfinſterniß einen Kübel voll Waſſer in den Hof und ſieht ſich den Mond an, ſo kann man allerlei geheimnißvolle Sachen ſehen [2]. Ertingen.

5) Wenn Kälber bei abnehmendem Mond angebunden werden, ſo nehmen ſie ab und gerathen nicht.

6) Wenn die Kinder des Nachts zum Fenſter binaus-

---

[1] Schönw. II. 67.
[2] Vgl. Schönw. II. 71.

gucken, ſo rufen ihnen die Mütter: „Guck ett 'nauss! 's Moö-mändle nimmt di ſott!“[1]

298.

Von der Sonne.

1) Durch die Sonne ſchaut unſer Herrgott auf die Welt herab; wer ſich daher erfrecht in die Sonne zu ſchauen, kann leicht erblinden. Ertingen.

2) Während einer Sonnenfinſterniß fällt Gift auf die Erde; man ſoll da nichts ſäen, mähen, kein Obſt brechen oder eſſen. Das Vieh aber in den Stall bringen, alles Geſchäft unterwegen laſſen, da es doch kein Gedeihen hätte. Dauert ſie allzulange, ſo ſoll man einen brennenden Wachsſtock auf das Ofengeſims oder auf die „Höll“ ſtellen und um Erlöſung von der Gefahr bitten[1]. Ertingen.

3) Jeden Samſtag ſcheint die Sonne einmal ganz ſicher, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, weil die Muttergottes ihren Schleier trocknen muß. Nach Andern in dieſer Zeit ihre Windeln trocknet. Lauterthal.

299.

Von den Sternen.

1) Die Meteore heißt man „Drachen“. Schießt Jemanden ein Drache über's Haus, gibt's bald ein Unglück darin[2]. Ertingen.

2) Die Sterne halten Viele für die Köpfe ſilberner Nägel, die das Himmelsgewölbe zuſammenhalten. Andere

[1] Vgl. Schönw. II. 56.

[2] Viel „Sternſchießen“ ſehen bedeutet für den Beobachter Glück. Baach.

meinen, die Sterne seien Löcher im Boden der Himmelsdecke und der Glanz komme von innen heraus. Das Funkeln der Sterne, halten sie dafür, komme von dem Schatten her, den die Himmlischen zeitweise auf die Löcher werfen, wenn sie darüber wegwandeln. Ertingen.

3) Der Jakobsstab wird in Ertingen als von den drei Köpfen der Nägel zusammengesezt gedacht, mittelst welchen Christus gekreuziget worden.

4) Man soll die Sterne nicht zählen, auch nicht mit dem Finger darauf deuten. Ertingen.

5) Die Sternschnuppen („ste̅ənəbutzə") hält man für Dochtbutzen, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickt werden. Wer einen findet, wird ein steinreicher Mann, denn der Butzen ist lauter Gold und Silber [1].

Ertingen.

6) Die Milchstraße heißt auch die „Josephsstraße", weil auf dieser Straße der hl. Joseph mit Maria und dem Jesuskindlein nach Egyptenland geflohen. An andern Orten heißt sie schlechtweg Himmelsstraße. Ertingen.

300.

Des Windes Kinder.

Ein altes Weib von Ertingen pflegte dem Wind Mehl auf das Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Winds Kinder zu essen geben, weil sie hungerten und heulten [2].

---

[1] Schönw. II. 79.

[2] Vgl. Schönw. II. 105. Wolf, Zeitschr. I. S. 100.

301.

Des Windes Hund.

Mündlich.

Ein altes Weib von Munderkingen pflegte dem Wind ſchwarzes Mus zu kochen und ihm zum Dachladen hinauszuſtecken: man müſſe die Windhunde füttern [1].

302.

Der Bauer als Wettermacher.

In Wolfs Zeitſchr. I. S. 438 v. E. Meier mitgetheilt. Mündlich von Wurmlingen.

Ein Bauer, der mit dem Wetter niemals zufrieden war, hatte ſich vom lieben Gott die Gnade ausgebeten, daß er einmal ein Jahr lang die Witterung nach ſeinem Gutdünken beſtimmen dürfe. Dieſe Bitte wurde ihm gewährt. Nun bat er, ſo oft es ihm zum Gedeihen der Früchte nöthig ſchien, abwechſelnd bald um Regen, bald um Sonnenſchein und die Saaten ſchienen ſich gut dabei zu befinden. Als er aber ſein Getreide geerntet und gedroſchen hatte, fand ſich's, daß die Körner alle taub waren und keinen Mehlſtoff enthielten. Der Bauer beſchwerte ſich nun beim lieben Gott, daß ſeine Frucht, obwol es ihr nie an Regen noch an Sonnenſchein gefehlt habe, doch ſo ſchlecht ausgefallen ſei. Der liebe Gott aber ſagte: „Du haſt nur um Regen und Sonnenſchein ge-

[1] In Dr. Anton Kerſchbaumers „Eligius, Lebensbilder aus dem niederöſtreichiſchen Gebirge" (Freiburg, Herder 1860) heißt es S. 220: „Ein anderer Gebrauch iſt das Wind- und Feuerfüttern. Am 29. Dezember wird Mehl und Salz untereinander gemiſcht und auf einem Brette zum Dachfirſt hinaufgeſtellt. Verführt es der Wind, ſo ſind im nächſten Jahre keine Stürme zu befürchten, wenn nicht, ſo kommen Stürme."

beten, aber niemals um „Wind", der doch zum Gedeihen der Frucht ganz nothwendig iſt."

Seitdem überließ der Bauer das Wettermachen ohne Murren wieder dem lieben Gott.

303.

Das Wetterkreuz.

Bei Abtsgmünd auf einer Anhöhe in der Biegung, die dort der Kocher macht, ſteht ein Wetterkreuz, von dem man ſagt, daß im Thal kein Wetter ſchlage, ſo lange dieſes Kreuz ſteht.

304.

1) Wenn die Windsbraut daher fährt, ſoll man ſich auf den Boden legen, wie beim Mnodisheer, weil ſie ſonſt einen mitnimmt [1]. Ertingen.

2) Die Windsbraut ſoll man brav ſchelten, ſich ſelber aber bekreuzigen, dann weicht ſie. Sie iſt des Teufels Braut.

3) Nimmt die Windsbraut Jemand den Hut, ſoll man das Kreuz gegen ſie zu machen, dann läßt ſie ihn fahren.

4) Die Windsbraut iſt ſehr boshaft. Sie kommt gern im „Heuet", oder „Oehmdet", oder wenn man das „Werg aufhebt", wo ſie es liebt, dem Bauer ſeine Sachen zuſammenzuwalzen und dieſe „Warglote" auf fremdes Eigenthum zu führen. Sie ſtürzt die Heuwagen um, nimmt den Männern ihre Hüte und Schweißtücher. Man ſpricht aber auch von der „Windin", im Gegenſatz zum „Wind", das Gleiche.

5) Wo eine Windsbraut auffährt, iſt eine Hexe aufgeſprungen.

[1] Vgl. Schönw. II. 113.

6) Der „Wind" hat die „Weibsbilder" auf'm Strich. Er ist's, der ihnen die Röcke hebt u. dgl. Rast es recht unbändig, so sagt man: „dês ist sui — d'Frauənamə sind äll d' əõ̃flätigstə gsəẽ"[1].

305.

Wer mit dem Finger auf ein Wetter deutet, den erschlägt es, denn der Finger zieht das Wetter an; hat man sich aber „vermohnt" und doch darauf gezeigt, so soll man den Finger schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen. So oft es überhaupt blizt, soll man sich bekreuzigen[2].

306.

Wind.

1) Wenn sich Jemand erhenkt, so entsteht ein mehrere Tage und Wochen anhaltender Wind[3]. Rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Wenn auf eine trübe und stürmische Nacht, es darf auch ein Tag sein, so plötzlich schönes Wetter kommt, sagt man in und um Waldsee: „Hätte sich gestern einer gehenkt, so reuete es ihn heute ganz gewiß."

3) Wann in der Nacht oder bei Tag sich einer henkt, so geht ein fürchterlicher Sturm; wird einer hingerichtet, so ist das Wetter ganz trüb und düster. Tübinger Gegend.

4) Große Wind, große Krieg. Herlikofen.

5) Der „Erbis" oder „Erbesberg" bei Röttingen läßt kein Gewitter in's Dorf kommen. Neresheim.

---

[1] Vgl. Schönw. II. 106.

[2] Vgl. Schönw. II. 118. 5.

[3] Die Seele des Selbstmörders fliegt durch die Luft. Eine uraltgermanische Anschauung liegt diesem Zug zu Grunde. Schönw. II. 113.

307.

Blitz.

1) Wenn man ein Schwalbenneſt unter dem Dachtrauf oder Hauswurz auf dem Dach hat, ſchlägt das Wetter nicht in's Haus. Ueberall.

2) Der Herrgottsſtein, auch Muttergottesſtein, iſt ein Blitz- und Donnerſtein, eiförmig oder kugelartig fährt er in die Erde. Allmälig kommt er wieder herauf. Nach ſieben Jahren findet man den menſchenfarbigen Stein, hebt ihn auf, nimmt ihn heim, legt ihn vor's Fenſter, ſo ziehen alle Wetter gut vorüber; trägt man ihn in der Taſche, ſo fällt man nicht. Wurmlingen. Rottenburg.

3) Gegen Feuersgefahr ſchützt der Blitzſtein oder Wetterſtein. Jeder Streich des Blitzes, welcher einen Gegenſtand trifft, führt einen kryſtallhellen, dreiſeitigen Stein mit ſich, der das Blitzloch verurſacht und ſehr hart iſt. Er fährt neun Klafter tief in die Erde und kommt in eben ſo viel Jahren wieder an die Oberfläche. Am neunten Jahrestag liegt er offen am Tag, und wer ihn findet, ſoll ihn aufbewahren. Ein altes Weib von Ertingen hatte einen ſolchen an ihrem Ruſter. Der Blitzſtein fährt ſieben Klafter tief in die Erde, nach ſieben Jahren ſcharrt ihn ein „Gockeler" heraus, wer ihn findet, kann ihn gegen alle Schäden gebrauchen[1]. Baach.

4) Nie ſchlägt der Blitz in ein Haus, in welchem einer wohnt, der „Johannes" heißt.

5) Wen der Blitz erſchlägt, der hat der Leuten Lob nicht. Ertingen.

---

[1] Erinnerung an die Heimholung von Thors Hammer in der Thrymsſage. Simrock Edda S. 61 ff.

308.

Vom Donner.

1) Wenn es donnert, ſo heißt es in Eglingen (Neresheim): „Hör, Petrus ſchiebt Kegel!“[1]

2) Wenn es donnert, ſagt man zu den Kindern: „üjə! əisə Herrgət balgət“ (Ertingen). Scherzend heißt es: dès mäl hät Petər də-n-Ekkər (Eckkegel) trollə! Regnet es ſtark dabei, ſo ſagt man: hozz! 's stəo'd z'vəil hintrəm Häg! Man ſtellt ſich dabei vor, man habe im Himmel gerade Kirchweih. „Durnət 's“, ſo heißt es: „jəz keglət sè widər.“ Ertingen.

3) Wenn es donnert, ſagt man in Buchau: „Unſer Herrgott fährt in's Heu, der Wiesbaum kläppert ſchon.“

4) Wenn's über das leere (laubloſe) Holz durnet (donnert), verrecken die jungen Gänslein. Ertingen.

5) Wenn man Judenmatzen im Hauſe hat, ſchlägt das Wetter nicht und gehen die Schaben nicht an die Kleider. Baiſingen.

6) Nimmt man von den Weiden und dem Laubwerk der Fronleichnamsaltäre mit ſich heim und hebt es auf, ſo ſchlägt das Wetter nicht. Ueberall.

7) Sicher kann man ſich bei dem ſtärkſten Gewitter unter einem Dornſtrauche verkriechen; denn nimmer ſchlägt das Gewitter in ihn, da von ihm die Dornenkrone Chriſti genommen iſt.

8) Hebt ein Hagelwetter an, ſoll man drei „Kuzidoibela“ (Schloſſen) in's „Weibkrüegle“ legen, dann „bricht“ das Wetter. Auch iſt es gut, ein Crucifix in's Freie zu

[1] Rochholz A. S. I. 130. E. Meier, S. 259. Nr. 290.

legen, weil die Bauern glauben, daß unser Herrgott sein eigen Bild nicht mit Hagel werfe. Ertingen.

309.

Vom Regen.

1) Wenn es regnet während die Sonne scheint, fällt das „Millthau", so ein Gift ist, vom Himmel. Wo es hinfällt, dorren die Gewächse ab. Wem es aber auf die Nase oder in's Gesicht fällt, bekommt „Roßmucken" (Sommersprossen). Man sagt daher, wenn es regnet und die Sonne scheint: „Bhüət di Gott våər əm Milldau, dass də nit g'schëəkət wëəst!" Erbstett.

2) In den Maienregen sollen die Kinder hinausstehen, daß sie recht groß werden.

3) Will man den Regen aufhören machen, so gehe man in's Feld hinaus und lese das erste Kapitel des Johannisevangeliums. Ertingen.

4) Wenn der Regenvogel (Fink) schreit, so regnet es bald, denn er schreit immer: „schütt! schütt! schütt!" Ertingen.

5) Wenn es regnet und die Kinder schreien: „Rangə, rangə, daß Blåtərə gəit!" balgt der Vater, weil er glaubt, die Kinder vermöchten's, daß es noch stärker regnet. Ertingen.

6) Sind zwei Regenbogen auf einmal am Himmel, so ist der weniger schöne vom Teufel gemacht, der alle Gotteswerke nachpfuscht. Man erkennt den falschen Regenbogen schon daran, daß die Farben in verkehrter Reihenfolge kommen. Ertingen.

7) Der Regenbogen heißt „Himmelring". Auf ihm steigen die Engel, wie auf einer Brücke, vom Himmel auf die Erde herab. Da, wo er die Erde berührt, lassen die

Engel ein goldenes Schüſſele fallen, das von der Größe eines ausgehöhlten Halblothgewichtleins iſt. Ein Mann in Zwiefalten bewahrt deren ihrer drei auf, die ich ſelbſt geſehen habe.

8) Der Regenbogen iſt ein Zeichen der Verſöhnung zwiſchen Gott und den Menſchen; die Todten müſſen über ihn als einer Brücke in den Himmel einziehen, die unter den Böſen zuſammenbricht. Hoch oben ſizt als Wächter derſelben ein Engel, der die Todten zum jüngſten Gericht mit ſeiner Poſaune ruft [1]. Oberndorf.

310.

Regenbogenſchüſſelein.

Mündlich.

Auf Röhlinger Markung fieß mal der Regenbogen auf einer Wieſe auf. Eine alte Gänſehirtin ſah's, lief was ſie konnte, bis ſie hinkam, war der Regenbogen ſchon wieder weit fort im Ellwanger Feld drinnen. Sie fand aber ein goldenes Regenbogenſchüſſelein mit einer Vertiefung von der Größe eines kleinen Fingers. Man wollt's ihr oft und theuer abkaufen, bot ihr ſogar eine Carolin, weil man feſt glaubte, in einem ſolchen Schüſſelchen ſtecke Glück genug [2].

311.

Vom Schnee.

Beim Schneien. Wenn es ſchneit, ſagt man in Dietenheim: „Im Himmel füllt man die Betten und

[1] Brücke Bifröſt?

[2] Der Glauben an Regenbogenſchüſſelein in Island: Maurer, isl. Sg. S. 185. Gefundene alte Münzen und Knöpfe gaben mehrfach ſchon Veranlaſſung an ein Regenbogenſchüſſelein zu glauben.

wirft die alten Federn heraus.“ In Lautern: „Dem Federmann iſt der Sack aufgebrochen.“ In Buchau: „Dem Lumpenmann iſt der Sack aufgebrochen.“ In Mergentheim: „Die Müller- und Bäckerbuben ſchlagen einander.“ Auf dem „Hertfeld“ ſagen die Buben: „d'Becka ſchlagat a-n and mit da Weggə.“ In Ellwangen: „Die Müllerbuben klopfen die Kittel aus,“ oder: „Der Federſack iſt aufgebrochen.“ In Böhmenkirch: „Die Engel ſchnitzeln im Himmel Schnee,“ oder: „Es kommen die Bettelbuben.“ In Mögglingen: „Der Federſack im Himmel iſt aufgebrochen.“

312.

Vom Thau.

1) Um Jemand langſam zu tödten, ſchneidet man die Fußſtapfen des betreffenden Menſchen, namentlich auf einer bethauten Wieſe, aus, hängt ſie in den Rauch und in dem Maß, als der Raſen dorrt, ſiecht der Unglückliche dahin. Ehingen.

2) Wäſcht man mit dem Morgenthau das Geſicht, ſo vergehen die „Kuhpflätter“ (Sommerſproſſen). Ertingen.

313.

Vom Feuer.

1) Im Heerdfeuer ſind Hausgeiſter, die man bisweilen ſprechen hört. Nach Andern ſind es Engel, welche dem Kind den Brei kochen helfen und dem Feuer wehren, daß es nicht wild wird und das Haus anzündet.

2) Wenn die Magd Nachts zwölf Uhr das Feuer aufmacht, um Brod zu backen, ſo ſoll ſie, ehe ſie den Strohwiſch

anzündet, Weihwaſſer auf ihn ſprizen, damit das Feuer nicht wild wird und zum Backofen herausſchlägt. Baach.

3) Findet man ein Roßeiſen mit allen Nägeln drinnen und nagelt es über die Stallthüre, ſo brennt es in ſelbem Stadel nicht.

4) Wider Feuersbrunſt iſt gut: St. Laurentiikohle. Man findet ſie überall in der Erde, wenn man an St. Laurentii (10. Auguſt), gerade während des Zwölfuhrläutens, nach ihr gräbt. Man ſoll ſie im Kaſten aufbewahren. Biberach.

5) Wer in Feuersgefahr, ſoll das Gebet der drei Jünglinge im Feuerofen beten, ſo wird er erlöst.

6) Gegen Feuersbrunſt ſchüzt man die Häuſer, indem man über die Thüren an die Schwelle mit Dreikönigskreide ſchreibt: K. M. B. (Namen der drei Könige).

7) Gegen Feuersgefahr: Nagle einen Palmkazenſtängel oder einen Weihſang an Stall- und Hausthür. Oder ſtecke den Palmen in's Kräutelgärtle vor dem Haus. Ertingen und anderwärts.

8) Wenn das Feuer im Ofen pfuchzt, weint, gibt es bald Streit im Haus, wirft man etwas Geweihtes hinein, beruhigt ſich's bald [1].

9) Gegen Feuersgefahr halte man im Kaſten Judenmatzen [2]. Ertingen.

10) Wenn am glühenden Lichtbuzen gegen die Seite zu, wo Jemand ſizt, ein heller Funken leuchtet, ſagt man,

---

[1] Vgl. Schönw. II. 88.
[2] Vgl. Schönw. II. 87.

dem blüht ein Röslein, und bedeutet das für die beſagte Perſon Glück.

11) Feuer wird angeſagt, wenn ein Hund im Dorf heult; auch wenn die Störche plötzlich ihr Neſt verlaſſen.

12) Wider das Weiterumſichgreifen einer Feuersbrunſt lege man in der Stube den Tiſch auf das Blatt, alſo umgekehrt auf die Erde, ſo daß die Füße in die Höhe ſehen, zwiſchen die Füße hinein lege man ein Wagenrad und ſchreibe drum herum: Consummatum est [1]. Biberach.

13) Will man um Riedlingen herum ſehen, ob ein „unterwachſenes Kind" (rhachitiſches Kind) gedeihe („gronet") oder ſterbe, trägt man es in die Kapuzinerkirche nach Riedlingen, zündet dorten zwei Wachslichtlein an, das eine vor dem hl. Antoni, das andere vor dem Kind. Brennt dann das Licht vor dem hl. Antoni bälder ab als vor dem Kinde, ſo ſtirbt das Kind.

14) Wenn ein Haus brennt, ſo brennt dasjenige auch bald ab, auf deſſen Seite das Kamin hinfällt.

15) Salz, an St. Agathatag geweiht, löſcht das Feuer. Rottenburg.

16) Wenn nach einer hl. Meſſe für die armen Seelen die Altarlichter ausgelöſcht werden, ſo ſteigen, während es noch raucht, fortwährend Seelen aus dem Fegfeuer. Wurmlingen bei Tuttlingen.

17) Wenn man ſich in einen Finger brennt, ſoll man mit der gebrannten Stelle ſchnell an's Ohrenläppchen fahren, dann ſchmerzt ſie nicht mehr.

18) Wenn die Kinder das „wild Feuer", einen Haut-

[1] Vgl. Schönw. II. 85.

ausſchlag, bekommen, ſteckt man ſie in den Backofen oder in einen Mehlſack [1].

19) Im Remsthal ſei ein Baron geweſen, der für's Feuer konnte. Jederzeit hielt er ein geſatteltes Pferd bereit, und, wenn es bei Nacht brannte, war er im Nu da. In fliegendem Mantel ritt er dreimal um das brennende Haus und beſprach das Feuer. Dann mußte er aber ſchnell davon reiten. Der Brand hörte auf.

Aus der Mögglinger Gegend.

20) Beſprechung des Feuers.

„Biſt willkommen, feuriger Gaſt, greif nicht weiter, als was du haſt: das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes. Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft, die Alles thut und Alles ſchafft, du wolleſt ſtille ſtehen und nicht weiter gehen, ſo wahr Chriſtus ſtand am Jordan, dann ihn taufet Johannes, der hl. Mann; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß' im Namen der hl. Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, bei der Kraft Gottes, du wolleſt legen deine Flammen, ſo wahr Maria behielt ihre Jungfrauſchaft vor allen Damen, die ſie behielt ſo keuſch und rein; drum ſtell', Feuer, dein Wüthen ein; das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen der heiligſten Dreifaltigkeit. Ich gebiete dir, Feuer, du wolleſt legen deine Glut, bei Jeſu Chriſti theurem Blut, das er für uns vergoſſen hat, für unſre Sünd und Miſſethat. Das zähl' ich dir, Feuer, zu einer Buß', im Namen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des hl. † Geiſtes. Amen. Jesus Nazarenus, rex Judaeorum hilf uns

[1] Vgl. Schönw. II. S. 22.

aus dieſen Feuersnöthen und bewahre dies Land und Grenz' vor aller Seuch und Peſtilenz. Amen."

Wer dieſen Brief bei ſich oder im Hauſe hat, bei dem wird keine Feuersbrunſt auskommen; traget ſolchen eine ſchwangere Frau bei ſich, ſo kann man weder ihr noch ihrer Frucht mit Zauberei oder Geſpenſt zu; auch wenn einer dieſen Brief bei ſich oder im Hauſe hat, der iſt von der Peſtilenz frei. Man ſchreibt drei Briefe und thut's in drei Ecken des Hauſes mit den drei höchſten Namen.

Schriftlich aus Ellwangen.

314.

Beſegnungen.

1) Erſtlich Ein Segen für böße Leüth zue gebrauchen[1].

Daß Walth gott, Sant Pettrus, S. Johanes, S. Paullus, „S. Matheus„ Sie giengen mit Ein Ander yber Ein weüthe händt, Da begegnet in Krankhes Büch, iez Sprach jeſus zue S. peterus du Sollt daß Krankhe Büch Segnen, petrus Sprach zue Jeſus, ich Kans nit, du got Biſt der Man Der allen Segen Sprechen Kan, Vnd helffen Kan, Vnd hendt dich die Siben weüber geriten, Vnd dich der beße Feindt yber Striten, iez gang hinauß in den grienen Waldt, da zue Einem Brunnen der iſt Kalt, da iſt Laub Vnd griene graß, mit gotes hilff, Eß Soll dier iez in der Stundt helffen die Eß es daß dier gethan hendt, Eß Soll dier daß Büch So Lüzell ſchadten, Daß Vnßerem her got, durch die negell ſendt in Seine hende Vnd ſieß Seindt

[1] Dieſe zwanzig Beſegnungen wurden in einem alten, kaum noch lesbaren Hefte in Wendelsheim gefunden. Die Schrift iſt vom Anfang des 18. oder Ausgang des 17. Jahrh.

geſchlagen worden, Im Namen Got deß Vatters †. Vnd deß Sohnes †. Vnd deß häullig gaiſts †. Amen [1].

2) Widerumb Ein gueter bewerther Segen zue gebrauchen.

Daß Walth gott Vnßer Lieber Her Jeſus Chriſtus, gieng auß, An S: Laur, Vnd an Marr, Vnd an S: Petterus, Vnd an S: paull Vnder die Vier Euangelliſten, Vnd biſt: Vnd Vnßer Lieber Her Jeſus Chriſtus: Vnd Sie Kamen zue Einem Kranckhen Menſchen, Menſch hat dich daß ybel begrüffen, Der beße Feindt yber Strütten, So nimb Dein Patter noſter, in Deine handt, Vnd gang dort in iene Capell hin Ein, Darin ſollt du beten Ein roßen Krantz, So wirt dier von Stundt an beßer Als der Baas. Im Namen gott deß Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd deß häulligen gaiſts † amen.

.—. .—. .—.

Iſt Eß aber Ein Büch, So Sprüch du, Sie Kamen zue Einem Kranckhen Büch. Büch hatt dich daß ybell begrüffen, Der beße Feindt yber ſtriten, So gang Du in jenen grienen Waldt, darin Lauff ein Brinnlein Kalt, darauß Sollt du trinkhen, Sollt widerumb Eß Laub Vnd graß So wirth dier Von Stundt an beßer alß der Baas, im Namen got deß Vaters † Vnd deß Sons † Vnd deß haülligen gaiſts † Amen.

3) Allſo Forth Ein Segen für die beße Leuth.

Glickh hafft iſt die Stundt, Da Jeſus Chriſtus gebohren wahr, glückhafft iſt die Stundt da Jeſus Chriſtus ge Storben wahr, glückhafft iſt die Stundt, da Jeſus Chriſtus Vom todt

[1] Mitgetheilt iſt Nr. 1 in W.M. Ztschr. IV. 417.

auff Er Standen wahr, daß Seindt Ja drey guote glückhafft Stunden, So Segne dich für Elle beße Windt, für Elles beß ge Sindt, Ich segne dich im Namen got des Vatters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haülligen gaists † Amen.

4) Noch Ein Anderer Segen für die beße Leüth.

Well gott daß die Stundt So guoth Sey, daß die Stundt da Jesus Christus gebohren wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus gestorben wahr, Well gott daß die Stundt So guot Sey, da Jesus Christus vom todt auff er Standten war. Daß Seindt Ja drey guoth Stundten, So Segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Ich Segne dich im Namen gott deß Vaters † Vnd deß Sohnes † Vnd des haülligen gaists † Amen.

5) „Wider Ein Anderer Segen."

Jerußalem „Jerußalem" Jerußalem du jydische Stat, die du Christus Jesus ge creitziget hat, die Statt ist worden zue Waßer Vnd zue Bluet, So bin ich dem Menschen„ oder Vich für Elles beße Wündt, für Elles beßes ge Sindt, bin im guot, Im Namen Gott deß Vatters „†" bin im guot, Im Namen gott des Sohns „†" bin im guot, Im Namen gott des haülligen gaists „†" bin im guot. Amen.

6) „Wider Ein Anderer für die beße Leüth."

Glückhafft ist die Stundt, da Jesus Christus gebohren worden ist, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist begraben worden, glückhafft ist die Stundt da Jesus Christus ist gen himell gefahren, Ich segne dich für Elle beße wündt, für Elles beßes ge Sindt, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd des Sohns „†" Vnd deß haülligen gaist's „†". Amen.

Eß hat dich Ein falſche zung ge Stochen, Eß habens Drey haüllige Wädtar ge Sorochen daß Erſt gott der Vatter „†“ daß ander iſt gott der Sohn „†“ daß drit iſt gott der haüllige gaüſt „†“. Amen.

7) „Noch Ein Anderes für Die beße Leüth.“

O du Sießer her Jeſu Chriſt„
Der du Aller Menſchen Vatter biſt,
Ich Kimpff mit dem Bluot
Ich Kimpf mit den herren
ihr waßer Vnd bluot, waß dier thuot.

Im Namen gott deß Vatters „†“ Vnd deß Sohns „†“ Vnd deß haülligen gaüſts „†“ Amen.

8) „Ein gewiße probierte bluot Stelle.“

Glückh Sellig iſt die Stundt, da Jeſus Chriſtus gebohren iſt, glückſellig iſt die Stundt, daß er geſtorben iſt, glückſellig iſt die Stund, daß er wüder Er Standten iſt, In dißen dreyen Stunden Segne ich den Menſchen, : oder Büch : (Vnd in den Namen geben wie Eß haüßt) dißen Wunden daß ſie nit weütter bluoten noch ge Schwerren, biß daß Maria: Ein Anderen Sohn gebahr, Vnd Sie wirt Keinen mehr geböhren, Darumb Sollen Sie nit bluoten, noch ge Schweren, Im Namen gott deß Vatters „†“ Vnd deß Sohns „†“ Vnd des häulligen gaiſts „†“. Amen.

9) Wider Ein bluot Segen.

Eß Stendt drey rooßen Auff Vnßeres Lieben herr gotts grab, die Erſt haüßt guott, die Andter haiſt wollgemuoth, die Drit geſtellt Dier gewüß daß bluot, Im Namen gott des Vatters „†“ Im Namen gott deß Sohns „†“ Im Namen gott des haülligen gaüſts †.

10) „Ein gewiße bluot Stellung."

Es Standten drey Dügell Auff Vnßers Jacobs grab, die Erſt haüſt Jugendt, die Andere tugent, die drit Sein wüll, bluot Standt Stüll, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Amen.

11) Brandt Segen für den Brandt zue gebrauchen.

Vnßer Himelliſcher Vatter Stath Vnder Seinem bümellthor, da Sahe er in dißer wellt, Ein feyr auff dißer welt brönnen, Da huob er auff Sein haüllige handt, Vnd Segnet den Brandt „†" brandt du Solt nit weüter brinen, wedter die haüllige Sonen Am himell Stath„ Im Namen gott deß Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen „†" Gaüſts, Ammen.

12) Ein Segen für brandt Vnd ge Schwulſt zue gebrauchen.

Well gott daß der Schadten So wenig Schadt, Alß Chriſtus Schadt, da die Kriegsknecht haben in ge Stochen vnd geſchlagen, daß eß nit ge Schwell Vnd nit ge Schwar Vnd jaar, biß Maria die liebe Muoter gottes, Ein Anderen Sohn gebahr, Im Namen gotes Vaters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Amen.

13) So Ein roß in Ein Nagel getröten hat, zug in berauß.

Vnſer Lieber her Jeſus Chriſtus, wardt geſchlagen Mit 3 negell, durch hendt Vnd fieß, daß Mier gott den Schadten bieß, Im Namen gott deß Vatters „†" Vnd deß Sohns „†" Vnd deß haülligen gaüſts „†" Ammen.

14) Wider Ein Andere bluot, ge Stellung.

Vnßers Lieben her gotts 5 wundten, die Stundte Vn Verbundten, Sie bluotet nit, Sie Schweret nit, Sie Sauret nit, Sie faullet nit, Im Namen got des Vatters „☩" Vnd deß Sohns „☩" Vnd deß haülligen gaists „☩" Ammen.

15) Wider Ein guoter gewüßer Segen für den Vngenanthen Vnd wie auch den roßen Vnd Vüch für die Würm guot iſt.

Vnßer hergott färth zager, mit Einem guldenen Pfluog. Er thät 3 fürch, darin Legen 3 Würm, der Erſt war weüß, der Ander war Schwarz, der drit war roth, Vnd Sie waren Elle drey todt, im Nammen gott des Vatters „☩" Vnd deß Sohns „☩" Vnd des haülligen gaiſts „☩" Amen.

16) Füre Darmbgücht den roßen.

Sant Sibülla Vnd Vnßer Lieber her Jeſus Chriſtus, Saßen zue Samen An Düſch, Da Sprach Vnßer lieber her Jeſus Chriſtus, zue Sant Sibülla, wie Kompt es daß ihr So blaich Vnd traurig Seindt, Da ſprach Sant Sibülla zue Unßerem Lieben Herrn Jeſus Chriſt, warumb wollt ich nit So blaich Vnd traurig Sein, thuon mier die Gicht Vnd die Darmgücht So weh daß ich Vermein, Eß Mein biterer todt Sey, da Sprach Unßer Lieber her Jeſus Chriſt, zue Sant Sibülla Lupff uff den rechten Fuoß, Vnd mach Ein Creiz an linkhen Fuoß, Im Namen gott deß Vatters „☩" Vnd deß Sohns „☩" Vnd des haülligen gaiſts „☩" Amen.

17) Für die Schweine, Leuthen und Vüch zue brauchen.

Schweine Lieber Mone, Schweine waß ich dah Syh Vnd geruff, Eß Sey ge Sich oder Schweine, Eß Sey im Markh,

im Armen, im Schenckhel odter Schönbein, daß Schweine heut oder Morgen, noch zue Ewigen zeiten, Nimer mer bey mir Sey, daß bits ich treylich, Im Namen got deß Vatters „†“ Vnd des Sohns „†“ Vnd des haülligen gaüſts „†“ Amen.

Sprich den Segen Am Freitag.

18) Ein Schöner Schwein Segen, für Vüch Vnd Leuthen zue gebrauchen.

Ich weüß nit waß dier gebrüſt, oder woher eß dier Komen iſt, So wende Eß dier der Lieb her Jeſu Chriſt, der in der rindrer Krüppen gelegen iſt, daß die Stundt So guot ſey, da Jeſus Chriſtus hat todt Vnd Marrtter ge Lüten, am Stamen deß häulligen Creizes, daß die Stundt So guot Sey, Da Jeſus Chriſtus daß Menſchlich geſchlecht Erleßet hat, daß dier dein glüdt So Lützell Schwinde, alß die Sternen am Himell Schweinendt, da dier dein glüdt So lizell Schweindte, alß die häullige Sonn am himell Schwindt, Amen. ybergreiff wo Eß iſt Vnd zall im buoß Im Namen got deß Vatters „†“ Vnd deß Sohns „†“ Vnd deß haülligen gaüſts „†“ Segne Eß 3mall nach Ein Ander, Vnd bete Allwegen.....

19) Ein Ser guotes Vnd gewüßes Mittel zue gebrauchen.

Wan Einer Eine Junge Kalben hat Vnd Treydig iſt, Vndt daß Erſtemall hatt, wo daß Kalb hinfällt Vndt lügt, So Schlag Ein Spendell (Schendel?) Vnd nimb Die rüchte Vnd fahr mit yber die Kalbin hinab, daß iſt ihr guot für die Haünſch (?) Vnd wan die Kalbin Schlagen thuot, So nimb Einem bettellman den Stekhen, Vnd ſchlag die Kalbin damit ab, daß iſt guot, Sie Schlegt Nimer mer.

20) Ein guoter bewerther Schwein Segen für Menſchen Vnd Vich zue gebrauchen.

Daß Walth gott der Vatter, Schweint nit, gott der Sohn Schweint nit, Schweint auch nit, Gott der haüllig gaüſt Schweint auch nit, nit im Marckh, nit im Bein, nit im Bluot, nit im Flaüſch, Im Namen Gott deß Vatters „†“ Vnd deß Sohns „†“ Vnd deß haülligen gaüſts „†“ Amen.

315.

Ein Segen wider die Schweine.

Ertingen.

Ich bitte dich aus Gottes Kraft, daß du h'nausgehſt aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleiſch, aus dem Fleiſch in die Haut, aus der Haut in's Haar, aus dem Haar in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinſcheint. — Den dritten Tag nach dem Vollmond, der auf einen Freitag fällt, zu beten und dreimal auf's Glied zu blaſen.

316.

Fieberſegen.

Schriftlich aus Herrlingen bei Ulm.

1) Guter Morgen
Lieber, ſchöner Tag,
Nimm mir die 77 Fieber ab.
Ich weiß nicht, welches das es iſt,
Hilf mir unſer lieber Herr Jeſus Chriſt † † †.
2) Guter Morgen
Lieber, ſchöner Holderſtengel,
Ich komm zu dir als wie ein Engel
Ich komm zu dir als wie ein Samariter,
Nimm du die 77 Fieber mit der (dir).
† † † dreimal zu ſprechen.

317.

Segen gegen die Schweinung.

Mettenberg.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark, Nerv ſchweinet nicht, wie die Erde nie geſchweint hat, im Namen Gottes des Vaters ꝛc. ꝛc.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark, Nerv ſchweinet nicht, wie die Sonne nie geſchweinet hat ꝛc. ꝛc.

Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Nerv, Mark ſchweinet nicht, wie Himmel und Erde nie geſchweint haben ꝛc. ꝛc. Nachher drei Vater unſer und Ave Maria zu beten.

318.

Iſt etwas in's Aug gefallen, ſo ſagt man:

Was haŏ-n-i im Aug'
ə Brükəlẽ Braäd
Wẽər duət mər-s 'rauss?
əisə hədẽ Frau
Vaterunſer ꝛc.

319.

Bei einer Wunde ſagt man:

Hoila, Hoila Sälble,
Der Müller ſchlächt a Kälble,
Der Müller ſchlächt a raete Kuah,
Ochele, Ochele boile zue!

Oberſchwaben.

320.

Thut dem Kinde etwas weh, ſo bläet man auf die Stelle und ſagt:

„Håələ, håələ Sëəgə,
Drəi Täg Rëəgə,
Drəi Täg Schnai,
Jəz thûet's nimmə waih!“

321.

Den Brand zu löschen.

1) əisə fraå gåt dûr dês Land
und håt ən fuirigə brand i˜ d.r ha˜d,
brand schlå uss, no˜ ett əe˜,
d.r brand soll gelöschət səe˜.

2) Der heilige Lorenz lag auf dem Rôsch,
Da kam ihm der göttlich Herr zu Hilf und Trost,
Er streckte aus seine Hand und segnet ihn,
Denn er sprach: Brand brenn aus und nicht mehr ein [1].

322.

Vom ewigen Juden.

Mündlich.

Der ewige Jude war bei einem Bauer zu Ertingen über Nacht. Beharrlich ging er um den Tisch herum, den er in die Mitte der Stube gestellt hatte, denn gehen muß der ewige Jude, wenn nicht geradaus, so doch im Ring herum. Von zwölf bis ein Uhr legte er sich auf die Gautsche (Pritsche, von couchette?) schlafen. Am Morgen machte er sich in aller früh davon. Es war ein eisgrauer Mann.

[1] Bei Panzer II. steht ein in Nr. 1 fast gleichlautender Segensspruch:

Unsere liebe Frau geht über das Land,
Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand.

Himmelbrand, ein Kraut, auch Königskerze genannt.

Der ewige Jude war „seines Zeichens" ein Schuhmacher und hat allzeit seinen Groschen im Sack, so oft er ihn auch ausgeben mag. Andere halten dafür, er habe den glückbringenden Groschen in einem Knopf seines „Fazanaittes"! Der ewige Jude ist auch daran zu erkennen, daß er immer barfuß geht. In Dietenheim (Illerthal) kehrte er schon ein; so lange es Zwölfe läutete, durfte er ruhen [1].

323.

Der ewig Jud in Hohenstatt.

Mündlich.

In Hohenstatt im Bettelhaus kehrte mal der „ewig Jud" ein. Es war Mittags 12 Uhr. Er saß ganz still da und gab weder Red noch Antwort. Nach dem „Zwölfeläuten" brach er wieder auf und zog seines Weges fort. Während der Mittagsglocke darf der ewig Jud nur rasten.

324.

Wie Doktor Faust wieder lebendig worden ist.

Mündlich von Dietenheim im Illerthal.

Als Doktor Faust auf's Sterbebett kam, citirte er noch geschwind seinen Knecht und gab ihm folgenden Auftrag: „Wenn ich gestorben bin, zerhaue mich in kleine Stücke, thue Alles zusammen in einen Schaff und presse gewaltig zu." Er mußte auch noch die Läden und Fenster sorgfältig verschließen, auch nicht das kleinste Rißlein durfte offen bleiben. Der Ofen mußte drei Tage glühend geheizt werden, hinter

[1] Sagen vom „ewigen Juden" Rochholz A. S. II. 306–309. Schambach und Müller, S. 243. Nr. 257. Wolf, Zeitschr. I. S. 432–436 (v. L. Simrock). Bair. Volksbüchlein I. S. 1–31. Gräße, der Tannhäuser und Ewige Jude. 2. Aufl. 1861. S. 74 ff.

ihn ward der Schaff gethan. Der Knecht durfte nach ſtrengem Befehl ſeines Herrn vor drei Tagen gar nicht in's Zimmer blicken. That's ſo; am dritten Tag aber ſtach's ihn doch in die Naſe, konnte es nicht länger aushalten, guckte hinein und Doktor Fauſts Kopf und Bruſt kam ſchon wieder ganz aus dem Schaff heraus und winkte ihm zu. Im Augenblick ſtieg der ganze Fauſt fertig und zuſammengeſetzt wieder hervor [1].

325.

Des Doktor Phraſtes Ende.

Mündlich.

Der Doktor Phraſtes, der ob ſeiner geheimen Arzneikunſte überall bekannt war, ſtarb ganz elendiglich. Seine Unklugheit war daran ſchuld. Phraſtes hatte mal den Teufel in ein Glas geſchworen, und mußte ihm ſo gutwillig Dienſte thun. Mal lief Doktor Phraſtes mit dem Gütterlein den Wald hinaus, um ſich unbelauſcht mit dem Teufel zu beſprechen. Der Teufel verſprach ihm zu einem beſondern Kunſtſtück behilflich zu ſein, wenn der Doktor Phraſtes den Pfropf ein wenig aufmachen wollte, damit er Luft ſchöpfen könne. Aber quitſch! und der Teufel war draußen und ſtand gewaltig groß da, nahm Doktor Phraſtes bei den Beinen und zerſchlug ſeinen Kopf an einer Eiche. Dieſes iſt das elende Ende des großen Doktor Phraſtes.

[1] Hier iſt auf Dr. Fauſt übertragen, was ſonſt von Th. Paracelſus gilt. Vgl. auch das engliſche Werk Thoms. Coll. of early Prose Romances. (London 1828. 8.) T. II. Altengl. Sagen und Märchen, überſ. v. Sprazer. Braunſchw. 1830. Bd. I. S. 134 ff. Gräße, Tannhäuſer und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 112. 113. Vgl. Alpenburg, Mythen 1857. S. 270. 302 ff. Wuttke, der deutſche

326.

Churfürſt Moriz von Sachſen in Marchtall.

Nach der Marchtaller Chronik S. 74.

Von Augsburg, das ſich dem Churfürſten freiwillig ergab, zog er gen Ulm. Hier ſoll er verwundet worden und in Folge davon diesſeits der Donau heraufgezogen ſein. Der Abt floh in's Würtembergiſche mit den Conventualen, ließ aber, um das Kloſter zu ſchonen, Früchte, Wein, Fleiſch ꝛc. zurück. Der Conventual Bartholomäus, der Rote genannt, ſtieg noch unten an des Fiſchers Haus über die Mauer des Conventbegräbniſſes, um Krebſe mitzunehmen, wurde entdeckt, mitgenommen, verhört und bis zum Schloſſe Stein unter einer Sicherheitswache gebracht [1].

Im Kloſter wurde übel gehaust. Die Schlöſſer von den Thüren geriſſen und verkauft, Früchte und Alles, was ging, wurde gleichfalls verkauft. Den Bildern in der Kirche Naſen und Ohren, andern Hände und Füße abgehauen. An die Wände gemalten Bildern wurden die Augen ausgeſtochen. Die Kirche, das Capitelshaus, die Gänge und der Speiſeſaal waren lauter Pferdeſtälle. Der Wein, den ſie nicht trinken konnten, wurde laufen gelaſſen, ſo daß der ganze Boden überſchwemmt war. — So hauste des Churfürſten Heer.

Volksaberglaube der Gegenwart. 1860. S. 5. Wenn man vom geſcheidten Doktor ſpricht, heißt es: „Der iſt über den Dr. Phraſtes" (Ertingen). Auch auf der Burg Lauterſtein bei Lautern (Blaubeuren) ſoll Theophraſtus Paracelſus ſeine Künſte getrieben haben. Vgl. die Blaubeurer O.A.Beſchreibung S. 230.

[1] In Münſters Cosmogr. (ed. lat.) heißt es auch von Marchtall: ubi inveniuntur Maximi cancri, worüber ſich Seb. Sailer in ſeinem Jubilierenden Marchtall 1771 S. 5 gewaltig ärgert, daß dieſes die einzige Notiz ſei über Marchtall.

327.

Luther in Lauchheim.

Mündlich von Lauchheim.

Dr. M. Luther kam mal nach Lauchheim. Der Pfarrer hörte von deſſen Ankunft und nahm ſeine beiden Schweſtern, eine hüben, die andere drüben am Arm. Sie begrüßten Luther und der Pfarrer ſtellte ihm ſeine Gattin und ſeine Schwägerin vor. Deß freute ſich Luther, daß das reine Wort ſchon ſo gewirkt, predigte deshalb in Lauchheim nicht, ſpeiste blos da und ging, ohne daß er die Täuſchung merkte, nach Aalen und reformirte die Stadt [1].

328.

Ein Prädikant in Marchtall.

Marchtaller Chronik S. 97.

In Marchtall war es bereits ſo weit gekommen, daß nach gegebenem Zeichen mit der großen Glocke ein lutheriſcher Pfarrherr die Kanzel beſtieg, um zu predigen. Aber einer von den aufgeſtellten Müllern folgte ihm mit einer Art nach und ſchlug ihn mit dieſer ſo derb in's Genick, daß er nicht nur zu predigen, ſondern auch zu leben aufhörte. Dieſes unbeſcheidenen Mannes Namen iſt nicht bekannt.

329.

Der Prädikant in Leinſtetten.

Mündlich.

Ringe um Leinſtetten iſt Alles lutheriſch. Zur Zeit der Reformation kam auch ein Prädikant und ſtand ſchon auf

[1] Die Prädikanten werden in der Volkstradition geradezu zu „Luther“ ſelber umgeſtempelt. So ſoll auch in Hohenſtatt ob dem Gaißthäle ein Prädikant haben reformiren wollen. Die Tradition nennt ihn geradezu „Luther“.

der Kanzel. Da öffneten ſich auf einmal die Kirchtüren und ein Ritter auf ſeinem Roſſe ritt herein und ſchlug die Büchſe an auf die Kanzel. Der Prädikant machte ſich auf und davon und ließ ſich von da keiner mehr ſehen. Der Ritter ſoll ein „Bubenhofen“ geweſen ſein, der Burg und Dorf Leinſtetten von Oeſtreich zum Leben trug [1].

330.

Wie Hohenſtatt lutheriſch werden ſoll.

Mündlich von B. Saur von Hohenſtatt.

Zur Zeit der ſogenannten Reformation ſoll auch ein lutheriſcher Prediger nach Hohenſtatt gekommen ſein, um es zum Abfall zu bringen. Die Volksſage will, es ſei Luther ſelbſt geweſen. Die Weiber von Hohenſtatt bielten ſich wacker, ſie jagten mit Beſen und Stöcken den Prädikanten über vier Jauchert Ackers weit hinaus, Mühlhauſen zu. Man ſagt, es ſollen verkleidete Männer geweſen ſein. Seit dieſer Heldenthat haben die Weibsleute das Recht, beim Kirchenopfergang den Reihen zu eröffnen.

Es ſei mit dem „Lutheriſch-werden“ ſchon ſo weit gekommen geweſen, daß man unter zwei Geſtalten communicirte; ein runder Tiſch ſteht ſeit jener Zeit da, der nachher zum Taufſtiſch genommen wurde. Der Kelch war auch ſchon da, jetzt von Pfarrer Engelhart umgeſchmolzen zu Feſttagskännchen.

---

[1] Auf der Rottenburg-Ebinger Kanzel zu St. Moriz ſei ein Prädikant erſchoſſen worden; habe ſich keiner mehr blicken laſſen.

331.

Wie die Tuttlinger lutherisch worden sind.

Mündlich aus Tuttlingen.

Die Tuttlinger wurden zweimal gezwungen, den alten Glauben zu verlassen, und allemal kehrten sie wieder zu ihm zurück. Das dritte Mal endlich, als Alles nichts mehr half, zogen sie mit Kreuz und Fahne den „Withoh" hinauf, eine bedeutende Höhe westlich von der Stadt; ließen dort Kreuz und Fahne und Alles stehen und zogen heim und fügten sich in die neue Lehre [1].

332.

Bühl wird wieder katholisch.

Mündlich.

Einer alten Ueberlieferung gemäß war „Bühl" bei Rottenburg mal lutherisch. Bei einem Festessen zur Feier des Uebertrittes saß auch ein uralter Mann und weinte bitterlich. Alles um ihn herum war guter Dinge und vergnügt und ließ sich's brav schmecken. Man fragte den Alten, warum er so traurig dasitze. Der gab folgenden Bescheid: „Er sei jezt schon so alt und habe sich bei seinem Glauben

[1] Auch die Winterlinger (Sigmaringen) trugen ihre Fahnen fort in die Donau, als sie vom alten Glauben abfielen. — Betreffend das Wort „Withoh", so gibt es noch jezt bei Hunderfingen, O.A. Rietlingen, einen „Widhau", der Wald um das Hohmichele. Der Withow erscheint im Herkommen der Stadt Horb, Perg. Handschr. v. 14. Jahrh. Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, Urkundenbuch 264, „das man in dem withow zu den warin mug bleker hauen". Das Seelbuch der Pfarrei Entingen bei Horb hat das Holtz genant der wythow (ebendas. 217). Die Zimmer'sche Chronik hat „ain wald, haißt der Weytow (Weitow)". Der Name bedeutet „Holzschlag", Schmeller IV. 200. Pfeiffers Germania I. 3. Anmerk. 6.

gut befunden, und jezt ſoll er auf einmal einen andern annehmen! Im alten Glauben wolle er ſterben.“ Kaum war's von dem Manne geſprochen, ſo fuhr's wie ein Blitz in die Leute; Alles ſtob auseinander und blieb katholiſch [1].

333.

Der Schwedentrunk.

Mündlich.

Die Schweden haben die Leute zum Geſtändniß bringen wollen, wo ſie ihr Geld hätten, auf folgende Weiſe: Sie warfen einen zu Boden, banden Händ und Füß feſt, ſteckten ihm einen Trichter in den Mund oder ſperrten ihn durch Hölzer gewaltſam auf, ſchütteten allerlei unflätbige Waſſer hinein, beſonders gerne Miſtjauche. Dies geſchah ſo lange, bis die Leute angefüllt und aufgeloſſen waren. Viele ſeien daran geſtorben, Andere haben dieſen Trunk ihr Leben lang empfunden. Wieder Andern haben die Schweden Stricke und Seiler um die Kopf geraittelt, Händ und Füß zuſammengebunden und alſo aufgehängt. Wieder Andern haben ſie Kluppen an die Finger gelegt und mit Zwingen nicht nachgelaſſen, bis das Blut an den Nägeln hervorfloß [2].

[1] Das Lib. Quotlib. im Rottenburg-Ehinger Pfarrarchiv hat eine Notiz, die hieher zu gehören ſcheint. Vom Jahr 1610 heißt es von „Bühel dem Dorff“, daß „die Veränderung der Religion desſelben Fleckchens von unſeren Amtleuten ſei vorgenommen worden, laut ſelber Amtsrechnung.“

[2] Derlei Traditionen von den böſen „Schweden“ gibt es jezt noch allerorten im Schwabenland. „Schwed“ hieß Alles, was Grauſamkeit übte; oft hießen „Gartende Knecht, Kaiſerliche, Räuber“ geradezu Schweden. Der Name „Schwed“ flößte den nämlichen Schrecken ein, wie im Elſaß „Pandur“, das jezt noch als Kinderſchrecken dient. Kinderreime auf die Schweden ſind häufig zu finden.

334.

Der Burgherr von Hohendießen.

Mündlich.

Hoch ober dem engen Thale, in welches das Pfarrdorf Dießen, im ehmaligen ſigmaringiſchen Oberamt Glatt, gebaut iſt, liegen die Ruinen des alten Bergſchloſſes „Dießen", auch „Hohen- oder Altendießen" genannt. Ein Herr von Hohendießen habe mal ſeine Frau in ein Faß gethan, in das von Außen Nägel eingeſchlagen waren, und habe ſie den Schloßberg hinunter rollen laſſen.

335.

Das Villinger Thalfräule.

Mündlich.

Zwiſchen Mergentheim und Wachbach liegt das Villinger Thal. Da geht ein Fräulein um, genannt vom Volke das „Villingerthalfräule" oder „Fräle". Sie ſei eine Gräfin von Wachbach geweſen, wo nachher die von Adelsheim geweſen ſein ſollen. Dieſes „Edelfräulein" ſei ſo unbarmherzig, ſo geizig, ſo menſchenplageriſch geweſen, wie Niemand in der Welt. Sie habe prächtige Pferde gehabt und ließ ſie tagtäglich mit Wein waſchen, wogegen die Dienſtboten keinen Tropfen bekamen. Armen Leuten ließ ſie um's Geld ſtark gewäſſerte Milch verabreichen und habe allemal geſagt: „Drei Schoppen Milch, ein Schoppen Waſſer, gibt auch eine Maaß." Auch arg grauſam war das „Fräle". Mal fuhr ſie durch's Thal Schlitten, da lag Jemand gerade im Weg. Der Knecht hielt die Pferde an, es war ein Mann. Seine Herrin rief ihm aber immer zu: „Fahr' zu, fahr' zu!" Es war ihr um die ſchönen Pferde, nicht um den Menſchen zu thun. Der Mann wurde überfahren und

ſtarb. Die Gräfin ſtarb bald und muß jezt umgehen. Man hört ſie nächtlicherweile oft rufen: „Fahr' fort, fahr' fort!" Sie hat auch Freude daran, Leute und ganze Fuhrwerke in Billingerthälisbach zu führen, damit ſie ertrinken; dort iſt ein tiefer Gumpen. Sie kommt als ſteinaltes Weiblein in altmodiſcher Kleidung, iſt von mittlerer Größe, redet nie, wenn man ihr begegnet. Im Billinger Thalwald neckt ſie auch die Leute und führt ſie irre, trägt Holzbündel davon.

336.

Der Tyrann von Winzingen.

F. Panzer I. Nr. 213. S. 196. Mündlich.

Im Schloß Winzingen, das jezt rechbergiſch iſt, lebte ein Tyrann; als er ſtarb und die Leiche in ſeinem Schloß auf dem Paradebett lag, waren unten Leute verſammelt, um die Leiche zu ſehen. Der Geiſt ſah oben zum Fenſter heraus und rief: „Habt ihr mich ſchon, oder wollt ihr mich erſt?" Von nun an ſpukte es immer im Schloß; die Leute hörten ihn oft ſeinen Kutſcher rufen: „Kilian, ſpann die Gaül an!" Es war keine Ruhe, bis der Geiſt in eine Butte beſchworen, dann in die Hundsklinge geworfen wurde.

337.

Die Sage vom wilden Ritter.

Mündlich. Vgl. Franz Sauters Weingarten S. 91. 97.

Im Laurathale, gegenüber der Zundelbacher Halde, zwiſchen der dritten und vierten Brücke, unweit der ſog. Trillerſteig, mitten im Walde Haslach, früher Moſenberg genannt, ſtand hoch droben die „Haslachburg", von der noch Wall und Gemäuer zu entdecken. Unten im Thale, in ziemlicher Entfernung von der Haslachburg, ragt an dem vom ge-

fräßigen Zahn der Scherzach benagten Ufer, hart bei der durch den Wald führenden Fahrſtraße, der ſog. „große Stein“ empor, ein lavaartiges Eruptivgeſtein. An dieſen knüpft ſich die Volksſage: ein junger Ritter von Wildeneck auf der Haslachburg liebte ein benachbartes Ritterfräulein gar ſehr, ohne erhört zu werden; das Fräulein gab ſeine Hand einem Andern. Mitten in der Nacht des Hochzeitfeſtes ſteigt der von Wildeneck mit einer Schaar in die Burg, dringt in's Brautzimmer, ermordet den Bräutigam und entführt die Braut. Im Thale beim ſog. Stein angekommen, hält der von Wildeneck mit ihr; ſie entreißt ihm ſein Schwert und ſtürzt in daſſelbe. Der Wilde von Wildeneck irrte Jahre lang ob ſeiner Freveltat in der Welt umher, kam auch mal Nachts in's Laurathal während eines heftigen Gewitters, da ſoll ihn beim großen Stein der Blitz erſchlagen haben.

338.

Die Freifrau von Lupfen auf Stühlingen.

Schlude's Donauthal.

Die übermüthige Freifrau von Lupfen auf Stühlingen befahl einſt den mit vollen Händen beſchäftigten Landleuten in der Ernte, ihr Schneckenhäuschen zu ſammeln, um Garn darauf zu winden. Die Bauern erhoben ſich und nahmen Rache[1].

[1] „Anno 1524 ungefährlich umb Johannis ward ain uff ruor under der Baurſchaft zue Stielingen, Bondorf, Ebatingen, Bethmaringen ꝛc. wider iren aignen herrn graf Sigmunden von Lupfen, herrn zue Stüelingen: die Bauren ſolten in der ernd und unrüewigen zeit der gretin ſchneckhenheüslin ſamlen, das ſie garn darauff winden khinde.“ — Vill. Chronik II. 90b. 1524. Mone Quellenſ. Gerbert hist. nig. II. 317 nennt dieſe Nachricht eine causa anilis; der Zeitgenoſſe Abt Caspar, der in der Nähe lebte, führt ſie nicht an. Vgl. auch Schnezler I. 126.

339.

Wie ein Conzenberger ſchwur.

Mündlich von Wurmlingen.

Vor langen Zeiten ſtritten die Nendinger und die Wurmlinger um die Waldesgrenze. Die Nendinger heißen den Wald „Schoren“ (Schâro), die Wurmlinger „Gêren“. Es handelte ſich um 80—90 Morgen. Um nun die Grenzmarken feſtzuſetzen, mußten von Conzenbergiſcher Herrſchaft und von Enzbergiſcher Herrſchaft Abgeordnete an Ort und Stelle auf den Gêren, um zu ſchwören, weſſen von beiden Eigenthum dies ſei. Der Conzenbergiſche Herrſchaftsvogt war ein übelgeſinnter Mann. Er nahm, bevor er auf den Gêren ging, vom Vogteigarten in Wurmlingen eine Hand voll Erde, legte ſie in ſeine Schuhe; unter ſeinen Hut ſteckte er einen Löffel und in ſein Haar einen Kamm. An Ort und Stelle angekommen, ſchwur er alſo: „So wahr mein Schöpfer und Richter über mir iſt, ſo wahr ſtehe ich auf meinem eignen Grund und Boden.“ Die Enzbergiſch-Nendinger verloren den Gêren bis auf eine Halde, die Wurmlinger gewannen. Dafür, ſagen jene, müſſe der treuloſe Schwörer umgehen [1].

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 214. 33, wo der Kloſtervogt von Muri ſo ſchwört. Schambach und Müller, niederſ. Sg. Nr. 41. — Grimm, d. Sg. I. Nr. 100. B. Baader, Nr. 345. Ein ähnlicher hinterliſtiger Schwur mit fremder Erde in den Schuhen, der aber beſtraft wird, ſiehe Maurer, isländ. Sg. S. 203—204. Eine ähnliche rechtsalterthümliche Sage las ich irgendwo von etlichen Schöffen einer norddeutſchen Stadt, wenn ich recht daran bin, von „Halle“. Vgl. auch die Sagen im Taſchenbuch der hiſtoriſchen Geſellſchaft des Kantons Aargau v. 1860. S. 139 ff. (Rochholz.) Betreffend den Namen „Schoren“, ſo kehrt er in unzähligen Waldnamen Schwabens wieder; ebenſo „Gêren“.

340.

Zur Welfensage.

Vgl. Franz Sauter, Weingarten. Ravensburg 1857. 86.

1) Ein im Rathause zu Altdorf befindliches Holzgemälde, das die Verführung von eilf Knaben bei einem solennen Gastmahle des Grafen darstellt, enthält folgende Inschrift:

„Eine unerhörte Historia von dem Ursprung und Namen der Quelphen, vor Zeiten Grafen und Herren zu Altdorff im Allgäu, nachmals Fürsten in Baiern, dergleichen von Anbeginn der Welt nie gehört noch vernommen worden; Isenbard, Graf zu Altdorf, lebt in Anno 780. Seine Gemahlin Irmentrudis brachte auf einmal zwölf Kinder zur Welt und wollte aylffe davon gleich als die junge Hunde lassen in's Wasser werffen."

Aehnliche Bilder sah ich mehrere in Oberschwaben, z. B. auch bei Ulm in Oelmensingen, die früher, scheint es, verbreiteter gewesen sein müssen [1].

2) Eine weitere Tradition von des Welfennamens Ursprung berichtet: „Isenbard habe während seines Aufent-

[1] Eben, Geschichte von Ravensburg, 1835. I. S. 52. Vgl. Meier, Sg. Nr. 371. 372. Aehnliche Sagen bei Panzer I. S. 7. 19. 30. 100. 134. 335. Müllenhoff, S. 523. Grimm, deutsche Sagen II. Nr. 515. 406b. 571. Wolf, niederl. Sag. Nr. 128. Panzer, I. Nr. 213. II. Nr. 8. (Die Hunt von Dorsheim bei Saalfelden im Pinzgau.) Vgl. Haupts und Hoffmann, altdeutsche Blätter, I. 128. Beachtenswerth sind die Anmerkungen Panzers zu dieser Art Sagen, I. S. 335–341. Ist nicht die Welfensage eines alten Naturculte Ueberrest? Sollte die Zahl zwölf nicht auf die zwölf Monate gehen? Bemerken will ich, daß man die Mühle, in der die eilf Welfen auferzogen worden, jetzt noch zeigt, es sei die Griesle-Mühle. An der Fastnacht hat man ehedem diese Geschichte in Weingarten aufgeführt mit den sonderbarsten Sitten aller Art. Vgl. auch die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen v. N. Hocker. Düsseldorf 1857. 8°.

halts am Hofe Karls des Großen die Nachricht von der Geburt eines Sohnes mit dem Verlangen seiner Gattin erhalten, sobald als möglich nach Hause zurückzukehren. Auf seine Bitte um Urlaub, soll Karl lächelnd geäußert haben: „Es lohne sich wohl der Mühe, wegen der Geburt eines jungen Welfs so sehr nach Hause zu eilen!" Isenbard, schnell besonnen, habe hierauf Karln gebeten, das Kind aus der Taufe zu heben und betheuert, daß er diesen seinen Sohn nicht anders als nach des Kaisers Ausdruck „Welf" nennen werde [1].

341.

Zwölf Knaben sollen ertränkt werden.

J. Panzer I. S. 196. Nr. 212.

In der Nähe des Hohenstaufen ist eine Schlucht, in der ein kleines Wasser fließt, die heißt „Hundsklinge". Ausführlich wird die Sage der Grafen „Hundt" erzählt. Auf Geheiß der Gräfin wollte die Magd zwölf Knaben, welche ihre Gebieterin auf einmal gebar, in die „Hundsklinge" werfen, welche von dem Grafen gerettet wurden [2].

[1] Leipziger allgem. hist. Lexikon. Art. „Isenbard". Bucel. hist. Agilolf. pag. 363. Anonym. Weing. apud Hess pag. 5 et 6. Dieser gibt jedoch nicht an, welcher Kaiser es gewesen sei. Isenbard führt er auch nicht namentlich auf. Eben's Ravensburg. I. S. 54 u. 55.

[2] Meier, Sagen, S. 338. Nr. 2, theilt eine Sage mit, betreffend die Ertränkung von sieben Knaben, welche eine von Wildeck geboren. Dazu kann ich weiter mittheilen, daß zu Göslingen auf dem Thurme unter dem Dach vor etwa 20 Jahren noch ein hölzernes Weibsbild mit ausgebreitetem Mantel lag, auf deren beiden Seiten je eine Reihe von hölzernen Kindsköpfen angebracht war: es sei dieses ein Wahrzeichen, weil die von Wildeck einst vierzehn Knaben geboren und ertränken lassen wollte. Auch alte Holzschnitte davon soll es geben.

342.

Kaiser Maximilian in Ulm.

Marchtall. Chronik S. 61.

Kaiser Maximilian, als er noch römischer König war, bewunderte, als er nach Ulm kam, dieses ungeheure Gebäude vom Münster, in welchem fünfzig Altäre, deren jeder einen eigenen Priester gehabt, gewesen sein sollen, stieg auf die Höhe des Thurmes, stand einen Fuß vorwärts haltend, mit dem andern Fuß auf das Geländer und schaute umher. Noch jezt zeigt dieses in Stein gehauen die Jahrzahl 1492[1].

343.

Kaiser Friedrich III. in Tuttlingen.

Köhlers Tuttl. 1839. S. 6. Cleß IIb. 656. Mündlich.

Kaiser Friedrich III. (reg. von 1440—1493) machte einstmalen auch eine Reise durch die Tuttlinger Gegend. Die Tuttlinger verbaten sich's gar höflich und artiglich, sie hätten für seine geheiligte Person weder eine anständige Wohnung, noch der Lebensmittel zur Genüge. Der Kaiser sah aber gar bald ein, warum man ihn nicht in Tuttlingen haben wollte, denn der wahre Grund war der: Tuttlingen hatte kein Pflaster und des Kaisers Pferde mußten bis fast an den Bauch im Straßenkoth waten und sagte der Kaiser lächelnd: „Jezt sehe er erst, daß man ihm aus lauter Devotion den Durchzug nicht gönnen wollte."

[1] Vgl. Ulmer O.A.Beschreibg. S. 85.

344.

Der Graf von Marſtetten.

Griesingers Univerſal-Lexikon von Württemberg. Stuttgart und Wildbad 1841. S. 871 u. 872. Mündlich.

Marſtetten iſt ein Weiler an der Iller, zum Pfarrdorfe Moosbauſen gehörig und gehört dem Fürſten Waldburg-Zeil-Wurzach. Hier ſtand ein ſtolzes Schloß, der Sitz und die Stammburg der Grafen von Marſtetten. Rudolph, Graf von Marſtetten, machte im 13. Jahrhundert eine Fahrt in's Morgenland; ſieben Jahre harrte ſeine Gemahlin ſeiner Rückkehr und beweinte ihn endlich für todt. Darauf entſchloß ſie ſich, den Grafen Berthold von Neuffen zum Gemahl zu nehmen. Aber am Morgen des Hochzeittages erſchien in der Mühle zu Buoch ein Pilger, eilte, als man ihm von dem Feſte auf dem Schloß erzählte, ſpornſtreichs dahin, mengte ſich unter die Gäſte und ward, als er in den Trinkbecher der Braut einen Ring warf, der ſein Ehering war, als Graf Rudolph erkannt. Berthold erhielt nun die Hand der Tochter, ſtatt der Mutter, und erbte 1154, da dieſes das einzige Kind war, die Grafſchaft von Marſtetten [1].

345.

Der Graf von Hochberg.

Mündlich.

Man erzählt in Rotweil von einem Hochberger, der ſei allemal in die Stadt geritten und ſein Roß habe die Eiſen verkehrt aufgenagelt gehabt. Das geſchah deßwegen, damit

[1] Ueber die „Fahrt in den Oſten" vgl. Schambach-Müller, niederſ. Sagen, die Abhandlung im Anhang. Eine ganz ähnliche Sage hat Nikod. Friſchlin in ſeiner „Wendelgard" bearbeitet. Strauß, deutſche Dichtungen des Nikodemus Friſchlin (lit. Verein) S. 9–62.

man nicht wiſſen ſolle, ob er her- oder beimgeritten ſei. Man erzählt von den Hochbergern auch, ſie hätten mit Feldſchlangen auf den Hafnermarkt hereingeſchoſſen und ihre Freude daran gehabt, wenn die Geſchirre zerſtört worden ſeien [1].

346.

Sagen von ſtarken Rittern.

1) Heute noch heißt in Wurmlingen der nordweſtliche Theil des Fleckens „Präſchneck" (Preſteneck). Die Preſtenecker ſollen ungeheuer ſtark geweſen ſein. Der Letzte von ihnen habe allemal nur, wenn's den Berg hinunter ging, mit ſeiner Hand das Rad feſtgehalten. Roßeiſen habe er mit großer Leichtigkeit entzwei gebrochen.

2) Von den „Hohenberger Grafen" ob Rottenburg heißt es noch jezt unter dem Volke, ſie ſeien ſo ſtark geweſen, daß ſie, anſtatt zu ſperren, mit der Hand die Räder anhielten, wenn's von der Weilerburg oder vom Schlößle herabging. Hufeiſen zu zerbrechen ſoll ihnen ein Leichtes geweſen ſein.

3) In und um Horb erzählt man, daß der Fugger von Nordſtetten ſo ſtark geweſen ſei, daß er die Nordſtetter Staig herunter nie ſperren ließ. Er langte nur hinaus und hielt das Rad an.

---

[1] Vgl. E. Meier, Sg. 15. Nr. 2. Schambach und Müller, niederſ. Sag. Nr. 4. 67—69, wo daſſelbe von einem „Ritter v. Gleichen" erzählt wird. Grimm, Sg. 127. Müllenhoff 16. Nordd. Sag. 186. 364. Harrys, I. 52. Pröhle 176. W. M. Zeitſchr. II. 413. Die Templer thaten auch ſo. Kuhn und Schwartz, nordd. Sg. S. 106. 192. 179. Curtze, 262. Nr. 112. Anmerk. „Ueber die verkehrten Hufe" vgl. Schwartz, Urſprung d. Mythol. S. 187—188. 211. 254. Dieſelbe Sage geht von den Herzogen Ulrich und Chriſtoph von Wirtemberg, ſo wie von den „Reiſſenſtein" bei Wieſenſteig.

347.

Das Rechbergiſche Wappen.

Mündlich von Wißgoldingen.

In der ſog. „Chriſten- oder Heidenſchlacht“ im Chriſtenthale bei Wißgoldingen wurden 3000 Krieger des heidniſchen Herzogs gefangen und zum Chriſtenthum gezwungen. Unter dieſen waren auch zwei Brüder und Knappen, die ſchon chriſtlich waren. Beide hatten gleiche Schilde, im goldenen Feld drei rote Löwen. Die Ritter der Gegend nahmen ſie ſogleich auf, ſorgten für ſie und gaben ihnen den Rechberg zum Anbau. Ihr Wappen verſchaffte ihnen den Namen „Rechberg-Rotenlöwen“ [1].

348.

Der Pokal der Familie von Neuneck.

A. Koch, die Ritterburgen und Bergſchlöſſer im Königreich Württemberg. VI. Bändchen S. 161. Mündlich.

Einem Kreuzfahrer von Neuneck ſoll einſt vom Patriarchen von Konſtantinopel ein goldener Pokal geſchenkt worden ſein für ſeine Frau zu Hauſe. Der Pokal ſei nach des Ritters Zeichen auf ſeinem Fähnlein in neun Ecken gearbeitet geweſen und ſollte aber nur in zwei Fällen des Lebens ſeine wunderthätige Kraft äußern. Einmal, wenn der Ritter in eine Fehde verwickelt war; das anderemal, wenn die Burgfrau ſich ſchwanger befand. In beiden Fällen wurde der Pokal mit Wein gefüllt und aus einer Ecke getrunken. Blieben nun die übrigen acht Ecken der Mündungen unbeweglich, ſo war der Ritter glücklich in ſeinem Kampfe, ebenſo die Frau bei der Geburt eines weitern Wildhanſen.

[1] Vgl. auch E. Meier, Sagen S. 330.

349.

Die Limburg im Gaißthäle.

Mündlich.

Bei Goßbach ſoll die helfenſteiniſche Limburg geſtanden haben. Die von Limburg ſollen die Bauern ſo geplagt und geſchunden haben, daß ihnen das Haar zu den ledernen Kappen herauswuchs.

Erſt noch vor gar nicht ſo langer Zeit, als der „alte Engel" in Goßbach noch nicht abgeriſſen war, zeigte man eine Oeffnung in die Stube von Außen, gerade hinter dem Tiſcheck in der Wand. Dort ſoll Herzog Ulrich nach vergeblicher Belagerung von Wieſenſteig eingekehrt und geſeſſen haben. Wie er hinter dem Tiſche ſaß, ſei eine Steinkugel von der Limburg herabgeſchoſſen worden. Es war eine Frau gerade auf dem Schloß, die an der Sache keine Schuld trug; ſie fiel Herzog Ulrich zu Füßen und bat um Schonung. Aber die Limburg loderte bald in Flammen auf, die Herrin ergriff die Flucht.

Am Limberg ſollen die Helfenſteiner ihre ausgeſuchteſten feinſten Weine gepflanzt haben. Jetzt iſt der Berg kahl und öde; helfenſteiniſche Alterthümer werden da nicht ſelten entdeckt und aufgefunden.

350.

Reiter verſunken.

Mündlich.

In Rottenburg weiß man viel zu erzählen von verſunkenen Reitern. So ſoll einer im Keſſelbronner Thäle untergegangen ſein, ein reicher Edelmann mit prächtiger Rüſtung

von lauter Gold und Edelsteinen, die an die Tausende wert waren.

In der Authengasse in Rottenburg soll einstmals ein vornehmer Reiter von den Kriegszeiten her in voller Rüstung versunken sein; soll noch daliegen, weiß aber Niemand recht mehr wo.

351.

Wie die Wallenburg zu Grunde ging.

Mündlich von Ludwigsthal.

Die Wallenburg im Urselenthäle soll auf folgende Weise zu Grunde gegangen sein: Einstens in einer Nacht wollten die von der Wallenburg eine große Maskerade und eine Saufnacht anstellen. Sie bestrichen sich Alle mit Pech und Harz, wälzten sich in Federn hin und her; ebenso machten sie es mit einem Bocke. Während sie wild thun und gesoffen haben, bekam auch der Federbock ziemlich viel zu trinken und einen Rausch; sie ritten auf ihm herum, und auf einmal sprang er auf das Kamin, fing Feuer und Alles verbrannte. Der Thorwächter wußte nicht gleich, um was es sich handle, und als er Hilfe leisten und Leute holen wollte, war schon Alles in vollen Flammen und im Nu die Wallenburg ein Trümmerhaufen. Niemand kam davon, als der Thorwächter. Von der Wallenburg weiß die Geschichte nichts mehr, nur die Sage hat uns noch Reste überliefert.

352.

Wurzach versunken.

Panzer II. S. 135. Nr. 206. Von Herrn Herberger.

Westlich am Wurzacher Riede steht ein großer Bauernhof. In diesen soll einst am späten Abende ein altes Weib ge-

kommen ſein, welches die Stadt Wurzach, in der man ihr kein Nachtlager gönnte, verwünſchte. Aus dem Brunnen mit einem Löffel Waſſer ſchöpfend, ſprach ſie: „So gewiß ich dieſen Löffel voll Waſſer ausgieße, ſo gewiß wird bis Morgen Wurzach verſunken ſein.“ Am andern Morgen war die Stadt verſunken, und man hörte nachher die Hähne aus der Tiefe kräben [1].

353.

Stadt im Federſee.

Mündlich von Alleshauſen.

Wo jezt der Federſee liegt, war vor alten Zeiten eine Stadt. Ob des gottloſen Lebenswandels der Einwohner ging ſie unter. Bei hellem Wetter und niederem Waſſerſtand ſieht man die Thurmſpitze der Kirche aus dem Waſſer ragen. Andere wollten auch läuten gehört haben. In dieſem See iſt eine Inſel, mit der man die Leute aufzieht; man ſagt dann: „das und das iſt auf der Inſel Bibbi im Federaſai geſchehen, und die ſieht der zehnte Mann nicht!“ Drauf ſoll's luſtig hergehen, wie vordem in der untergegangenen Stadt [2].

[1] Sagen von verſunkenen Städten kommen oft vor. Temme, Sagen von Pommern und Rügen S. 23 ff. Curze, Volksüberlieferungen S. 232. Nr. 62. Kuhn 41 Anmerkung. Meier S. 33. Nr. 29. Schwartz, Urſpr. d. Mythol. 263—266. — In dem Kloſter Maria-Roſengarten in Wurzach ſoll ein Gemälde ſein, worauf die alte Stadt Wurzach vor ihrem Untergang mit Wall und Mauern zu ſehen. Wurzach ſoll wirklich verſunken ſein; man ſtößt im Ried noch auf Spuren, die dieſes beſtätigen. Vgl. die Sage von Wurzach oben.

[2] Sagen von verſunkenen Dörfern J. A. Zingerle S. 100. 251. 254. 255. 259; von Städten S. 130. 250. 251. 385. 387. 424.

354.

Stadt verſunken.

In der Torfgrube bei Teck weiß die Volksſage von einer verſunkenen Stadt Oberkirchheim [1].

355.

Verſchwundene Stadt.

Bei Agenbach (O.A. Kalw) ſoll einſtens eine Stadt geſtanden haben; im Walde draußen ſehe man Gemäuer und Keller noch [2].

356.

Verſunkene Burg.

Schriftlich.

Bei Ochſenhauſen iſt ein Hügel, genannt „Burghalde". Eines Abends ſoll mal ein gewaltiger Erdſtoß im Schloſſe verſpürt worden ſein, der ſich bald wiederholte, und plötzlich mit Donnergekrach verſank das Schloß in den Boden. Kein Menſch habe ſich können retten. Die Bewohner des naheliegenden Dorfes Geppertshofen, die von der ganzen Geſchichte nicht das Mindeſte gemerkt hatten, konnten ſich nicht einbilden, wohin das feſte Schloß ihres Herrn gekommen ſei, bis es ſpäter auf wunderbare Weiſe bekannt wurde. Von der Kammerjungfer des Grafen erzählt man ſich, daß ihre Seele keine Ruhe fand, ſondern ſich alle Abend einem armen Taglöhner zeigte und ihm ſagte, daß das Schloß auf

---

[1] Vogt, ſchwäb. Alb S. 179 ff.
[2] O.A Beſchr. v. Calw S. 182.

der Burgbalde untergegangen sei, und daß ein Schatz im Berge drinnen verborgen liege von daher [1].

357.

Versunkenes Schloß.

Mündlich.

In der Nähe von Allmannshofen ist der Blutsberg. Auf dem stand einst ein Schloß. Soll im Bauernkrieg versunken sein wegen der vielen Gräuel, größer, denn der Blutsberg selber. Mal hielt man ein großes Gastmahl, wo es sündhaft herging. Kam ein Bettler den Blutsberg herauf, begehrte Einlaß und Almosen. Er wurde auf der Stelle hinausgejagt und ging des Wegs weiter, verschwand plötzlich. Kaum war der Arme draußen, so versank das Schloß ob seiner Sünden mit Mann und Maus. Nur noch eine Magd kam heil davon. Der Bettler soll Christus selber gewesen sein [2].

358.

Schloß versunken.

Mündlich von Leutkirch.

In Lachen bei Benningen auf „dem Bergle droben" soll

[1] Versunkene Schlösser, Klöster, Orte kennt die volksthümliche Tradition in Menge. Bei den Fehden der alten Zeit geschah es oft, daß der Feind über Nacht ein Schloß demolirte, ein Kloster wegrasirte, und des Morgens sahen die Leute verwundert, daß kein Schloß ꝛc. mehr da sei, was die Sage als in Folge der Versinkung geschehen erzählte.

[2] Eine ähnliche Sage bei Schambach und Müller Nr. 71. J. B. Zingerle S. 103. 110. 216. Vom „Blutsberg" Leutkirch. O.A.Beschreibung S. 211.

einſtmals ein Schloß geſtanden haben; das ging unter, und drei Tage nachher hörte man den Hahn krähen [1].

359.

Templerburg verſunken.

Mündlich.

Auf dem alten Berg bei Dietenheim im Illertbal ſtand ehemals eine Templerburg. Die Templer haben Räuberei auf der Iller getrieben, die einſtens hart unten vorbeifloß. Da verſank mal urplötzlich das Schloß mit Mann und Maus. Noch jezt ſoll ein Loch in den alten Berg hinunter gehen. Eine ſog. „Pfaffenköchin", wie das Volk den Geiſt heißt, geht auf dem Berge um, und Leute, die in die Nähe kommen, müſſen ſie bisweilen tragen [2].

360.

Schloß bei Aichſtetten untergegangen.

Mündlich.

In der Nähe von Aichſtetten bei Leutkirch ſtand einſt ein Schloß: man ſieht die Gräben noch; es ſoll mal verſunken ſein. Eine Bettlerin kam in's Schloß und bat um Almoſen. Die Schloßfrau buck eben Küchlein; ſtatt aber der armen Frau eines zu geben, nahm ſie eines und puzte ihrem daneben ſtehenden eigenen Kinde das F . . . damit zum

[1] Rochholz A. S. I. 140. Anklang an den Hahn der Hel, a. a. O. Andere Erzählungen, Panzer I. 286 f.

[2] Auf dem ſog. Anger zwiſchen Wiesenſteig und Hohenſtatt ſoll ein Templerkloſter geſtanden ſein; in einer Nacht wurde das Kloſter zerſtört und Alles niedergemacht. In den Gewölben und auf dem Geröll ſoll es nicht geheuer ſein. O.A.Beſchr. S. 872. Templerſagen in Wolfs Zeitſchr. II. 413 f.

Hohne. Die Bettlerin ging, kehrte ſich nochmal um und that einen Fluch. Das Schloß verſank mit Mann und Maus.

361.

Wirtshaus verſunken.

Mündlich.

Auf dem Kapelisberg bei Rötbenbach (O.A. Wangen) ſtand einſtmals ein Wirtshaus, in dem es arg zuging. Eben wurde auch mal arg drauf los getanzt und wüſt gethan, als gerade der Pfarrer mit dem Allerheiligſten zu einem Todtkranken vorbeiging. Des Meßners Glöcklein mahnte die droben; aber ſtatt darauf zu hören, ſpottete und höhnte man. Nur ein älterer Mann kam heraus, kniete nieder vor dem Wirtshaus und empfing den hl. Segen. Da auf einmal that ſich die Erde auf, und mit wahrem Höllenlärm ſtürzte das Wirtshaus in Grundsboden und verſchwand ſpurlos mit Allem, was darin war. Auf der Stelle iſt noch jezt ein viereckichtes Loch zu ſehen, das man ſchon öfters auffüllen wollte, es aber nicht konnte; auch wächst da kein Gras mehr [1].

362.

Das verſunkene Wirtshaus.

Mündlich.

Igersheim ſoll vor Alters weiter öſtlich bis an den Neuſiebach gegangen ſein. Das lezte Haus war ein Wirtshaus. Da war einmal Tanz an einem heiligen Feſttage. Während

[1] Die Spötter des „Allerheiligſten" pflegt die Sage hart zu ſtrafen. Verletzung von Bildern in Kirchen ꝛc. wird theuer gebüßt. Schweden, Franzoſen, Spielteufel ꝛc. ſind in der Sage arg gebrandmarkt.

man im Hauſe oben trank, tanzte, lärmte, kam der Neuſisbach immer näher heran und unterwühlte mit grauſigem, furchtbarem Rauſchen und Toſen zulezt das Wirtshaus. Auf einmal, wie die Gefahr ſchon am größten war und das gottloſe Volk nichts davon hören wollte, ſtürzte das Gebäude mit Höllengekrach mit Mann und Maus in den Abgrund. Der Ort, wo Gottes Gericht ſo furchtbar richtete, heißt noch heute beim Volke nur die Sumpf- oder Moorwieſe, und jeder Igersheimer weiß recht wohl, was hier einſt geſchehen.

363.

Heuwagen verſunken.

Mündlich.

In Franken drunten bei Walldürn, dem berühmten Wallfahrtsorte, fuhr mal ein Bauer an Johanni am heißen ſchwülen Mittag auf die Wieſen in's Heu. Als man ihn anredete, warum er den Feiertag ſo entweihe, erwiederte der Bauer: „Hanſel hin, Hanſel her (nach Andern: Johannißle hin, Johannißle her), mein Heu muß heim.“ Auf einmal verſank das Fuhrwerk mit Mann und Roß. Die Stelle wurde mit einem Zaun umgeben. Wenn man dort hinab einen Stein wirft, ſo ſauſt und brauſt Alles zuſammen. Auch ſoll von Zeit zu Zeit ein Stöhnen aus der Tiefe, dann ein Wiehern und Schnauben der Pferde gehört werden. Hinwieder ſoll man rufen hören: „Hanſel hin, Hanſel her, mein Heu muß heim!“

364.

Wie Schiltach verbronnen.

Schwelin erzählt, glaub' ich unterm Jahr 1535, am Oſterabend den 24. März ſei das Städtlein Schiltach am

Schwarzwald gar ausgebronnen. Die Scribenten melden, der böſe Geiſt habe ſich auch dabei gefunden und im Städtlein mit einer Pauken ſich hören laſſen. Auch ein Weib, ſo ſeine Bublſchaft geweſen, habe er in die Luft geführt, auf den Schlot geſezt, ihr einen Hafen in die Hand gegeben und befohlen, denſelben auszuſchütten. Und als ſie das gethan, ſei das Städtlein in 1 Stund ausgebrannt. Dieſe Here ſei nachher zu Oberndorf verbronnen worden. Die Bill. Chronik, Mone, Quellſ. II. 108a. 1533 ſagt: „Darnach uff den grienen dunſtag (10. April) verprendt der teuffl Schiltach durch ain böſe heren" [1].

365.

Lederne Brücken.

Mündlich und ſchriftlich.

1) Wenn man von Wurmlingen über die Keblenplatte das Urſelenthäle hinabgeht, iſt links noch eine Mauer von der alten Wallenburg zu ſehen. Rechts, der Mauer gegenüber, iſt ein waldiger Bergkegel, der heißt der Edelknab, und noch weiter vorwärts iſt der Schlößleberg. Dieſe drei Höhen ſollen einſtens durch lederne Brücken mit einander verbunden geweſen ſein. Eine Frau von der Wallenburg ging einſt auf den Edelknab herüber ſpazieren und kam in Geburtswehen.

2) Die Ebene, in der Marchtall liegt, wird durch eine ziemlich tiefe Felsſchlucht von S nach N bis an die Donau durchſchnitten. Gleich am linken Ufer der Donau beginnt das ſchwäbiſche Albgebirge, ſo daß das Donauthal bei Obermarchtall die Alb von dem ſog. Gau ſcheidet. An der öſt-

[1] Schnezler I. 369.

lichen Seite oben berührter Felſenſchlucht liegt das Stift Marchtall, zu welchem früher eine lederne Brücke, die über die Schlucht ging, von Altenburg aus geführt haben ſoll [1].

366.

Singen unter der Erde bedeutet Krieg.

Rechenmeiſter S. 127.

A. 1525 hat man bei Altenſaig unter dem Erdreich hören ſingen, als wann es eine Muſik wäre, was dieſes Todten-Geſang oder Muſic bedütten, hat der erfolgte 30jährige Krieg, auch Hunger, Theurung und Peſt genugſam angewieſen.

367.

Im Felſen klingt's.

Von Herrn Präceptor Kallbacher.

Zwiſchen Oberkochen und Königsbronn beim Zahnberg iſt ein Felſen. Wenn man auf ihn hinauf ſteht, einen Stein aufhebt und denſelben auf den Boden fallen läßt, ſo klingt es im Felſen drinnen, als wär er ganz voll von Geld und Geld.

---

[1] Vgl. Marchtall. Chronik S. 2. Vgl. die lederne Brücke in der Sage vom Königſtein bei Aarau Rochholz A. S. I. 142, und bei Tegerfelden II. 241. Die Burg Roſenſtein und die untergegangene Stadt Heubach auf der ſchwäb. Alb waren durch eine lederne Brücke verbunden; ebenſo die Burgen Kalenberg und Friedingen a. d. Donau. Meier S. 163. Nr. 182. Zwiſchen den beiden Burgen Sälischlöſſli und Wartburg in Aargau ſoll eine lederne Brücke geſtanden haben. Rochholz A. S. II. S. 216, eine war zu Oberſrick und Schupfart im Frickthal (a. a. O.). Eine lederne Brücke ging von Galgenlöchli- oder Ilenbubel nach der Byßgbrugg (a. a. O.); ebenfalls ging eine von den Appenzellerſchlöſſern Roſenburg und Roſenberg (a. a. O.). Ueber lederne und eiſerne Brücken ſiehe Rochholz A. S. II. S. 217.

In der Nähe des Weilers Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand ſich ehedem eine Glockenhöhle, „darinn es, wenn einer redet, wie eine Glocke klingt.“ Die Glocke, die darin ſein ſoll, ſoll bis jetzt noch nicht gefunden ſein [1].

368.

Die Präſteneck.

Das weſtliche Ende von Warmlingen heißt Präſchneck. Dort ſoll einſtens ein Schloß geſtanden haben. Noch jetzt heißt das Ackerfeld am Fuße der Anhöhe „der Markgraf“. Wenn man auf dem Platze, wo das Schloß ſtand und die Gräben noch ſichtbar ſind, welcher Platz „uff dar Wäch“ heißt, feſt auftritt oder im Winter mit Schlitten hinunterfährt, ſo ſoll man drunten ein unterirdiſches „Klingeln“ hören [2].

369.

Die Kriegswieſe.

Mündlich.

Zwiſchen Leinſtetten und Neuneck an der Glatt iſt die ſog. „Kriegswieſe“. Da ſoll mal eine furchtbare Schlacht geſchlagen worden ſein, daß das Blut im Thale rann und die Glatt ſtatt von Waſſer doch von Blut angeſchwollen war. Ein berühmter Graf ſoll hier gefallen ſein. Ein rohes ſteinern Kreuz bezeichnet die Stelle, wo er umkam [3].

[1] Württemb. Jahrb. 1857 II. S. 150.

[2] Rochholz A. S. I. 371. Das Bergklingeln, das Scheuchzer, ſchweiz. Naturgeſch. I. 118 erwähnt, iſt a. a. O. angeführt neben vielen andern Stellen.

[3] Vgl. bei Kuhn Ritterburgen und Bergſchlöſſer VI. S. 173, wo eine öde Stätte „Schlacht Egarde“ heißt. Hier ſoll einſt die Stadt und Burg Rokesburg geſtanden haben und ſoll a. 1273 durch die

370.

Die Schreikapelle.

Marcht. Chronik S. 41.

Um's Jahr 1340—48 wütete eine Peſt ſo ſehr, daß es ſchien, die Welt werde ausſterben. Von dieſer Peſt erhielt gemäß einer alten Uebergabe die Kapelle zwiſchen Ober- und Unterimarchtall den Namen „Schreikapelle", weil die Einwohner Marchtalls gewöhnlich Abends dahin wallfahrteten und Nachts den Tod erwarteten und unter „Jammergeſchrei" von einander Abſchied nahmen.

371.

Sage vom ſchwarzen Tod.

Ertingen.

Zur Zeit des ſchwarzen Todes ſtarben in Ertingen alle Leute bis auf ein altes Weib. Zu Hunderſingen war aber nur noch ein Knabe übrig geblieben. Dieſe zwei waren von der ganzen Gegend allein noch übrig; die aber heirateten ſich, weil ſie glaubten, es ſeien ſonſt alle Menſchen geſtorben; und von dieſem Paar ſtammen die Bewohner des Donauthales ab [1].

372.

Vogel bringt Hibernellen.

Mündlich.

Als der ſchwarze Tod hauste, kam mal nach Ellwangen ein Vögelchen geflogen und brachte ein Würzelchen von Heidenkraut im Schnabel und pfiff dazu:

Truppen des gegen ſie aufgereizten Biſchofs Heinrich von Straßburg in einer Nacht durch Feuer vertilgt worden ſein.

[1] Sagen dieſer Art gibt es in Schwaben viele.

Essət Knob.l
Und Bibərnellə,
Nä weədət iəhr
Nitt sterbə alle[1].

373.

Ehe „das Pest" kommt, fallen Würmlein vom Himmel, zeigen sich Nachts, wie vor allen „Sterbet", Todtenkopf und Bahre am Himmel. Ertingen.

374.

Hungersnot.

Marchtall. Chronik S. 53.

A. 1438 war eine so große Hungersnot, daß Viele Kinder schlachteten, mit Salz einrieben und verzehrten.

375.

Hirschgeweih blutet.

Mündlich und nach Schwelin.

Am 21. Juli 1590 starb die durchlauchtigste Frau Sophia, des Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg

[1] E. Meier Nr. 274. Panzer I. S. 248. Nr. 281: Als im jahre 1813 in Kissingen eine ansteckende krankheit auszubrechen drohte, sagten die leute, daß das vögelein gepfiffen habe. Einst raffte eine seuche viele leute dahin, bis sich ein vogel auf die gräber sezte und pfiff:

Ihr leut, ihr leut! esst biberell,
So werd ihr bleiben mein gesell!

Ein Engel hab gerufen:

Ihr junggesell
Esst biberell,
So sterbt ihr nicht so schnell.

Gemahlin, Tochter Herzog Chriſtofs von Wirtemberg. Bevor ſie verſchied, ſoll ein Hirſchgeweih, dergleichen das Haus Wirtemberg im Wappen führet, ſo vor ungefähr zwanzig Jahren ein Hirſch abgeworfen und wie gewöhnlich an die Wand gehänget wurde, häufig Blut von ſich gegeben haben. Solches ſoll geſchehen ſein den 19. und 20. Sept. 1588.

376.

Blutquellen in Güglingen.

Rechenmeiſter S. 183.

A. 1671 haben allda im Stadtgraben ſich Blutquellen gezeigt, worauf a. 1673 ein Einfall von den Lothringern geſchehen, welche mit Plündern übel gehauſet.

Bekannt ſind auch die Blutquellen zu Beilſtein, von denen Schwelin erzählt.

377.

Die Uhr auf Zeil.

Mündlich von Zeil.

Im Ritterſaal auf Zeil ſoll eine große Uhr ſein. Sie fängt an zu gehen nur wenn der Tod des Fürſten nahe iſt. Lange Zeit ging ſie nicht mehr, trotz aller Verſuche und Mühe um ſie; auf einmal fing ſie zu raſſeln an mit einem Schlag: der alte Fürſt ſtarb [1].

[1] Vgl. die Königsuhr von Verſailles und die Rathausuhr in Meiſſen, welche ſtill ſteht, wenn ein Ratsherr ſterben ſollte; a. 1750 bei Veränderung des Magiſtrats zerfiel ſie und ſei ſeitdem nicht wieder hergeſtellt worden.

378.

Die Zehnglocke in Rottweil.

Mündlich.

In der Umgegend von Rottweil verirrte ſich mal ein Ritter, als es Nacht wurde. Er fand keinen Weg und keinen Steg mehr. Auf einmal ſieht der Ritter, es ſei ein Falkenſteiner geweſen, vor einem grauſigen Waldesabgrund und wäre verloren geweſen, wenn er nur noch einen Schritt weiter gethan hätte. Er hörte in Rottweil läuten, ritt dem Geläute zu und kam glücklich zum Walde hinaus heim. Er ſtiftete den Brauch, daß alle Abend 10 Uhr mit der großen Glocke geläutet wird [1].

379.

Die alte Jungfer.

Mir erzählte mal in Ulm ein Unterarzt, in Vaihingen ſei vor vielen Jahren zu einem Lehrer eine uralt gekleidete Jungfer gekommen und habe ihm die ſchönſten Accorde auf ſeinem Clavier geſpielt, ſei wiederholt erſchienen; endlich habe er ſie gefragt, was ihres Thuns hier ſei? Sie gab ihm ſchluchzend zur Antwort: er ſei derjenige, der ſie erlöſen könne. Sie habe einſt unter einem Waldbaum geſündigt, und darum ſei ſie verdammt. Wenn eine Eichel von jenem Baume herabfällt, aus der Eichel wieder eine Eiche wachſe, aus dieſer Eiche eine Wiege gemacht werde, ſo ſei das Kind,

[1] Aehnliche Sagen bei Schambach und Müller Nr. 32. 33; dort verirren Ehebrecher. Vgl. Mittermaier S. 129, wo die Mutter des hl. Ulrich „Thietberga“ um 9 Uhr und 2 Uhr des Abends und Morgens läuten ließ, weil ihr Sohn verirrte.

das zuerſt in dieſe Wiege gelegt werde,' beſtimmt, ſie zu erlöſen [1].

380.

Der Räuber und die Jungfrau.

Mündlich.

Um Kißlegg herum ſoll es in alten Zeiten gar ſchlimm ausgeſehen haben. Alles war dicker Wald und Sümpfe die Maſſe. In dieſem Walde hauste ein böſer Räuber, der überall gefürchtet war in der Umgegend. Alles fiel er an und ſchleppte es ſeiner Höhle zu. Menſchen, die ihm in die Hände kamen, ſtach er zu Tode und ſchnitt ihnen zulezt den Hals ab. Ein junges unſchuldiges Mädchen geriet auch mal in des Räubers Falle. Weil ſie ſo bildſchön war, entbrannte der abſcheuliche Mörder vor Luſt. Das Mädchen wehrte ſich ritterlich, und als ihn ſeine Drohungen und Gewalt nichts halfen, nahm er ſie und hatte ſie in ſiedendem Waſſer geſotten und ſo getödtet. Das Mädchen ſoll Ottilie geheißen haben [2].

---

[1] Ueber dieſen oft vorkommenden Sagenzug Meier, ſchwäb. Sagen Nr. 4. Rochholz A. S. I. 140. Bechſtein, thür. Sagen II. 94. Panzer, bair. Sagen I. Nr. 85. Herrlein, Speſſharter Sagen S. 240. Th. Bernaleken, Mythen und Bräuche S. 124. 136. 140.

[2] Chronik von Petershauſen bei Mone, Quellenſamml. I. 163 a. b. „In hoc loco (Kißlegger Gegend), ut fertur, pridem quidam latro crudelissimus habitabat, qui immanissima circumquaque latrocinia exercebat. Huic erat uxor mentis quidem humanae, sed terrore viri parum proficuae. Ad quorum habitaculum cum absente viro quidam peregrinus una die adveniret et hospitium quaereret ibique pernoctare desideraret, mulier respondit, se quidem hospicium libentissime praebere, sed virum suum, quoniam aliquantulum injuriosus esset, formidare. Cumque ille obstinaci animo peteret, nec illa eum tamen hospitare absente viro auderet, tandem victa

381.

Die feurigen Rieſenmänner.

Mündlich von Mettenberg.

Auf dem Buſſen ſieht man bisweilen, abſonderlich in heiligen Zeiten, drei rieſengroße feurige Männer mit einander fechten, daß die Feuerfunken weit von dannen fliegen. Es ſollen drei Brüder ſein. Erzählerin will ſie öfters geſehen haben.

382.

Kegelſpiel.

Von Saulgau.

Ein Mann von Saulgau kam einmal durch Verirren auf das Schloß Königsegg. Da ſah er in einem Gewölbe mehrere Herren Kegel ſchieben mit glühenden Kugeln. Sie nöthigten den Mann, mitzuſpielen. Als es aber 1 Uhr des Nachts ſchlug, verſchwand die ganze Geſellſchaft, und ſtatt einer Kugel hatte der Mann einen Todtenkopf in der Hand. Die Kegel waren Theile eines Gerippes [1].

---

ejus petitionibus eum recepit, nec tamen palam conservare ausa fuit, sed in superiora domus eum ascendere fecit et juxta culmeneum abscondit. Cum autem vir ejus nocte adveniret, adduxit secum juvenculam, speciosam virginem decenter amictam et accendit ignem copiosum et suspendit caldarium aqua plenum; et cum ebulliret denudavit puellam et projecit eam in ferventem aquam. Quae cum jactaretur, exclamare fertur: vae, inquit, mihi miserae de virginitate mea!" Uxor autem ejus hoc viso piaculo exclamavit: „vae vae de viro, qui latet in culmine!" Peregrinus vero videns quae fiebant, per tectum erupit et aufugit, sed et latro sentiens se deprehensum, continuo dedit locum, ossa vero virginis in eodem loco sunt sepulta."

[1] Vgl. Schönw. III. Thl. S. 145. Menzels Odin S. 256.

383.

Geiſterhaftes Kegelſpiel.

Mündlich.

Unter dem Salzſtadel in Ravensburg ſoll ein goldenes Kegelſpiel ſein. Der Nachtwächter ſah mal ganz in der Nähe, wie ihm eine goldene Kugel vor die Füße flog, einem goldenen Kegelſpiel zueilte. Wie er darnach ſchauen wollte, bekam er eine Ohrfeige. Das Kegelſpiel will man wiederholt gehört und die Kegel ſelbſt geſehen haben [1].

384.

Verwünſchungen.

Von Attenhöfen.

Eine Bäurin war ſehr geizig und mochte den Armen nichts geben. Kam eine arme Perſon, legte ſie das, was ſie als Almoſen hätte hergeben ſollen, in eine Truhe zum Aufbewahren. Da fluchte ihr einmal ein armer Mann, daß Alles, was ſie in ihrer Truhe zuſammengeknauſert hatte, zu lauter Würmern werden ſollte. Als ſie nun die Truhe wieder öffnete, ſah der Bauer mit Entſetzen, daß der Fluch des Mannes wahr geworden, und ſtieß die Bäurin in die Truhe hinein und ſchloß ab. Als man ſpäter nachſah, war Alles drin verſchwunden und eine weiße Taube flog zum Fenſter hinaus, gen Himmel. Es war die Seele der Bäurin, welche durch den gräßlichen Tod von ihren Sünden erlöst worden war.

Rochholz A. S. I. 130. Stöber, elſ. Sagen Nr. 258. Meier, ſchwäb. Sagen S. 77.

[1] Rochholz A. S. I. S. 130 iſt eine zahlreiche Reihe ähnlicher Sagen berührt. Vgl. auch Menzels Odin S. 256.

385.

Fluch einer Wöchnerin.

Mündlich.

Ein Edelmann von Oberſchwaben ſoll vor alten Zeiten mal auf der Jagd einen „Wilderer“ getroffen haben. Augenblicklich ließ er den Dieb ergreifen und feſtnehmen und befahl, ihn ſein Verbrechen mit dem Leben nach damaliger Sitte büßen zu laſſen. Gerade zur Zeit, wo der Mann hingerichtet werden ſollte, lag ſeine Hauswirtin daheim im Wochenbett. Beim Anblicke ihres Buben, deſſen ſie genas, faßte ſie immer wieder Mut, beim gnädigen Herrn um Gnade zu flehen. Vergebliche Mühe war's. Der Mann erlitt den Tod als Wilddieb; die Mutter that einen Fluch, daß einem die Haare gegen Berg ſtehen mochten: „kein Sproſſe des Geſchlechtes der von W . . . . . (oder wer es ſein mochte, es iſt ſo eben Sage) ſolle alt werden.“ Einige wollen, es ſei dieſer Fluch der Mutter wirklich buchſtäblich in Erfüllung gegangen [1].

386.

Fluch des „ſchwarzen Fehrle“.

Mündlich.

Im Siechenthurm zu Biberach ſaß einſt gefangen der berüchtigte oberſchwäbiſche Räuber, genannt der „ſchwarz Fehrle“. Während eines Gewitters ſoll er ausgerufen haben: „wenn mich nur das Donnerwetter verſchlüge!“ Plötzlich fuhr ein Donnerknall in den Thurm und erſchlug

[1] Vgl. Erin VI. Sagen und Märchen, 2. Bd. S. 41m, wo ein ähnlicher Zug vorkommt.

den ſchwarzen Fehrle. Die Riſſe und Sprünge ſollen noch davon herrühren.

387.

Sonderbares Teſtament.

Mündlich.

In der Umgegend von Marbach wohnte vor uralten Zeiten ein Edelfräulein, und die hatte einen großen Wald bei Rielingshauſen, dem alten „Regineresbauſen" und „Kleinbottwar". Als ſie zu ſterben kam, vermachte ſie den Wald den Marbachern, unter der Bedingung, daß ſie ſie begraben ſollten mit einem ſilbernen Spaten, einer ſilbernen Haue und einer ſilbernen Schaufel, und in der „Römerkirche" das ewige Licht unterhalten. Als die Marbacher ſich darauf nicht verſtehen wollten, vereinigten ſich ſieben umliegende Gemeinden, unter denen auch Rielingshauſen und Murrhardt, vollſtreckten die Teſtamentsverfügungen und hatten von da an Antheil am Walde. Die Unterhaltung des ewigen Lichtes unterblieb, ſeitdem die Gegend lutheriſch geworden.

388.

Teſtament nicht erfüllt.

Mündlich.

In die Stiftskirche nach Tübingen vermachte einſt Jemand eine Summe Geldes, wofür an einem gewiſſen Tag des Jahres von Arm und Reich, wer in der Kirche iſt, ein Brod verabreicht wird [1]. Der Brauch wurde ſeit alten Zeiten immer eingehalten; da wollte man ihn einmal aufheben und gab kein Brod mehr her. Da, o Schrecken! lief es dermaßen

[1] In Vaihingen wurde am Dreikönigstag bis dato auch an jeden Anweſenden ein Brödchen vertheilt; ſoll jetzt aufgehoben ſein.

von ſchwarzen Vögeln voll, allum und um in der Kirche, daß es ſchien, als hätte man eine Sammtdecke über Stuhl und Boden hergezogen. Niemand ging mehr in die Kirche. Endlich wurde das Brod wieder ausgetheilt und die ſchwarzen Vögel verſchwanden, wie ſie gekommen waren.

389.

Der Hungerberg.

Mündlich.

Bei Münſingen iſt der „Hungerberg", auch „Hunnenberg", auf dem Attila einſt gelagert haben ſoll. Ein Hungerberg iſt bei Neckarsulm [1].

390.

Eiſerne Kette abbeißen.

Bei Bettringen iſt eine Ottilienkapelle. Zu den Kindern ſagt man, wenn ſie das erſte Mal dorthin kommen, ſie müſſen eine eiſerne Kette abbeißen.

Wer das erſte Mal auf die Rechberger Kirche wallfahrtet, der muß gleichfalls eine eiſerne Kette abbeißen.

Wenn Kinder nach Rottenburg gingen, ſo ſagte man zu ihnen, ſie müßten bei der Linde eine eiſerne Kette abbeißen.

391.

Langnaſe.

In Fiſchbach und Umgegend erſchreckt man die Kinder mit einem weiblichen Geſpenſt mit langer, langer Naſe, „Langnäs, Langnaſe" geheißen [2].

[1] Vgl. auch Münſinger O.A.Beſchr. S. 21. Nr. 6. Im Elſaß gibt es mehrere Hungerberge.

[2] Vgl. die langnaſige Stamme, Zingerle S. 19.

392.

Kinderschrecken.

Wenn die Betglocke läutet und die Kinder wollen nicht recht an's Heimgehen denken, so sagt man in und um Aulendorf: „geh' heim, oder die Nachtfrau holt dich!"

In Karsee ist der „Bollenmann" der Kinderschrecken.

393.

Die lange Jupp.

Bei Zeil ist ein gespenstisches Weib im Wald, „die lang Jupp" genannt wegen ihrer langen Juppe (Weiberrock), welche bei Nacht die Leute irre führt. Einer hat schon vergebens auf sie geschossen.

394.

Bercht.

Schriftlich.

Im Neresheimischen bei Röttingen geht „der Bercht" um. Hat ungeheuern Bauch und Maul und ist der beliebteste Kinderschrecken.

395.

Mal brannte die Kirche auf dem Rechberg ab. Die Göppinger wurden um Hilfe angerufen, verweigerten sie aber. Die Volkssage ist, daß Göppingen auf dieses hin dreimal abbrennen müsse.

396.

Silberner Kreuzpartikel in Horb.

Mündlich und schriftlich.

In der Horber Stadtpfarrkirche ist ein alter silberner Kreuzpartikel, ein Christus crucifixus mit St. Johannes und St. Maria. Reliquien sind darin aufbewahrt. Es geht die Sage: die Rottenburger hätten einstmalen den Horbern das Heiligthum abkaufen wollen und hätten für dessen Ablassung so viele Kronenthaler geboten, als man in einer Reihe von Rottenburg nach Horb die Wegstrecke entlang legen könne. Die Horber gingen den Kauf nicht ein, und der Kreuzpartikel steht noch an seinem alten Platz.

397.

Die Heidenküche.

Von Wilflingen.

Bei Warntbal ist eine Höhle, die „Heidenküche", in welche man sich mittelst eines Strickes hinablassen muß. Ein Stein, den man hinabfallen läßt, gibt erst nach einiger Zeit einen Ton, und zwar einen sonderbaren. In der Höhle befinden sich Steine, welche man als Opferherde bezeichnet. Hier sollen die Heiden Menschen geschlachtet haben.

398.

Der große Heide.

Schriftlich.

Wo der Schwarzwald anfängt, raub zu werden und die Heidelbeeren mit Sträblen gesammelt werden, so ungefähr bei Erdmannsweiler, ist jezt noch ein Bauerngut, der „Hei-

denhof" geheißen. Daſelbſt wohnte vor vielen, vielen Jahren ein böſer, wilder Mann, der „graoß Hoad" zubenannt, der über allerlei Bosheiten nachſann, die ganze Gegend unſicher machte und daher wie eine Landplage gefürchtet war. Mal einſt auf dem Weg gen Tuttlingen ſah er ein Mädchen am Wege ſitzen und weinen. „Mädle, warum weinſt?" Mädchen ſagte ſchluchzend: „die Leute ſagen, der große Heide ſei in der Gegend; wann er nur nit zu mir kommt und mir nix thut!" „Du einfältiges Ding, komme nur mit mir, dann thut dir Niemand was Böſes an." Das Mädchen ging mit ihm gen Tuttlingen und blieben Beide dort über Nacht. Am andern Morgen kommt der Heide und ſucht das Mädchen und ſagte zu ihm: „Sieh', ich bin der große Heide," nimmt das Mädchen und ſchlagt ihm eine Unmaſſe Schuhnägel in den A . .

399.

Der närriſche Weber.

Schriftlich von Rotweil.

Im Neckarthale zwiſchen der Fuchsmühle und der Neckarburg, da wo das Thal am engſten iſt und der Neckar hart auf der einen Seite an der ſteilen Felswand vorbeifließt, dort ſind im Felſen mehrere Klüfte. Eine iſt namentlich groß und geräumig. Im Schwedenkriege, ſagt man, hatten Leute ſich dahin geflüchtet aus der Stadt oben. Der Zugang zu der Höhle iſt nicht beſucht, es mag Niemand hingehen, weil es dort lebensgefährlich iſt. Und wenn man auch hin könnte, ſo geht doch Niemand gerne bis zur größten der Höhlen, geheißen von den Leuten „die närriſche Weberhöhle". Die Höhle heißt darum ſo: es hauste einſtmalen

vor Alters der „närriſche Weber“ darin: ein ſonderbarer Ding. Es war ein wilder abſcheulicher Mann, der keine Kleider anhatte, wie andere Leute, ſondern nur ein einziges Hemd trug. Sonſt war er nicht böſe, man fürchtete ihn aber gar ſehr. Er trieb merkwürdig närriſches Zeug und freute ſich deß gar ſehr, recht beſondere Sachen zu kochen. „Holderdötſchlein“ war ſeine liebſte Kocherei: es ſind Holderküchlein. Wenn zuweilen Einer es wagte, in ſeine Höhle zu kommen, nahm er alsbald Mehl und „Holderbluſcht“ oder Beeren und zeigte ſeine Kochkunſt. Weil aber doch ſelten Jemand kam, buck er nur für ſich allein Holderdötſchlein. Bog zwei Bäumchen mit ihren Aeſten herab in die Pfanne und hielt ſie ſo lange, bis die Zweige in das Küchlein hineingebacken und das Küchlein ſchön gelb war; dann ließ er die Bäumchen fahren, ſo daß die Fetzen nach allen Seiten hinausflogen, die nicht hängen blieben an den Zweigen.

400.

Die große Schlange im Brunnen.

Die Marchtaller Chronik S. 61 erzählt, daß in der (zur Zeit der Abfaſſung) neu erbauten Kirche zu Munderkingen eine Malerei ſei, folgende Geſchichte darſtellend: A. 1498 habe die Frau des Meßners der Kapelle auf dem Berge aus dem dortigen Brunnen Waſſer geſchöpft und getrunken. Bald darauf ſei ſie wie eine Schwangere geworden und hätte Vieles zu leiden gehabt. Vertrauend auf Gott, die göttliche Mutter um ihre Fürbitte anrufend, gab ſie endlich 62 Schlangen von ſich. Im Brunnen fand man darauf ein 20 Fuß 3 Zoll langes Schlangengethier.

401.

Der große Hecht.

Marchtall. Chronik S. 61.

Anno 1497 wurde in einem Teiche, nach der Heilbronner Chronik, ein Hecht von 350 Pfund gefangen, bei welchem man einen goldenen Ring fand mit der Inschrift: „ich bin der Fisch, den in diesen Teich Friedrich II., der Weltbeherrscher, mit eigenen Händen gesezt hat den 5. Oct. 1230."

402.

Der Hechtskopf.

Allgemein in Schwaben ist die Sage verbreitet, im Hechtskopf finde man die sämmtlichen Marterwerkzeuge unseres Herrn: Nägel, Hammer, Lanze ꝛc. Manche Leute nehmen sich die Mühe, die Sache zu untersuchen, und finden richtig Alles [1].

403.

Mädchen bettelt um Geld.

Mündlich.

Diente mal ein Mädchen in Ellwangen, und die hätte gern schöne Kleider gehabt. Da ging sie oft auf den Schönenberg und betete inbrünstig, sogar oft noch am Fuße des Berges unten, die Mutter Gottes möchte ihre Bitten erhören. Da kam mal Abends beim Melken ein steinuralt Weiblein mit einer Kienz in den Stall und sagte: „Ich hab dir auch

[1] Vom Hecht sagt Lonicerus S. 655: „Im Kopf hat er mancherlei Gebein, als ein Kreuz, Nagel, Spieß, damit etliche ihre besondere Deutung haben."

was mitgebracht", und gab ihr zwei Kronenthaler. Alt Weiblein ſagte weiter: „hier haſt du's, aber geſcheidter wäre es, du würdeſt nicht um ſolches beten," gab dem Mädchen eine tüchtige Ohrfeige und verſchwand. Das Mädchen betete nie mehr um Geld.

404.

Die weiße Zipfelkappe.

Mündlich.

Es iſt noch nicht gar zu lange, ſaßen in Markelsheim mehrere Mädchen Abends in der Spinnſtube beiſammen und erzählten einander Geiſtergeſchichten. Zuletzt ging's an ein Wetten: welche von ihnen ſich am wenigſten fürchte, die ſolle Nachts zwölf Uhr auf den Gottesacker gehen und einem Todten die weiße Zipfelkappe abziehen und herbringen. Da machte ſich eine, die Unerſchrockenſte von ihnen, auf und ging feſten Fußes dem Kirchhofe zu. Wie ſie hinkam, ſah ſie einen Mann mit weißer Zipfelkappe auf dem Grabe ſitzen. Das Mädchen war nicht faul und riß ſie dem Manne vom Kopfe und eilte heim zu den andern, bei denen ſie glücklich ankam. Wie vom Blitze getroffen ſchauen dieſe die Verwegene an und ſprachen kein ſterbiges Wörtlein. Plötzlich, o Schrecken! hing ſich eine bleiche Mannsgeſtalt außen vor das Fenſter und rief wiederholt: „Komm raus, komm raus, gib mir meine Kappe wieder!" Wie Alles voller Beſtürzung war und Eine die Andere anblickte, konnte ſie nichts Eiligeres thun, als die freche Kameradin ſchnell wieder hergeben heißen, was ſie geholt habe. Anfangs wollte ſie nicht recht, ließ ſich aber doch bewegen. Sie machte das Fenſter ein wenig auf und wollte dem bleichen Manne die Zipfelkappe hinausbieten. Der aber grinste ſie an: „Bringe mir ſie wieder dahin,

woher du sie geholt hast!" Es war nun nicht mehr anders zu machen, und das Mädchen soll die andere Nacht zur nämlichen Stunde mit der Zipfelkappe wieder auf den Kirchhof hinausgegangen sein. Sie fand den Mann wieder auf demselben Grabe sitzen und sezte ihm die verhängnißvolle Kappe auf. Er habe sie furchtbar angegrinst und kein Wörtlein gesprochen. Ihr Kopf habe von da an täglich zugenommen an Umfang und sei ungeheuer groß geworden; bald darauf starb sie [1].

405.

Die feindlichen Brüder.

Bei Wißgoldingen liegt der Heldenberg, ihm gegenüber das Graneckle. Inzwischen liegt das enge Christenthal. Auf dem Heldenberg stand vor alten Zeiten eine Burg; Ueberbleibsel sollen noch da sein. Der vom Heldenberg hatte zwei Söhne. Um vor seinem Tode jedem eine Burg hinterlassen zu können, baute er eine Burg auf das Graneckle und verband sie mit dem Heldenberg durch eine lederne Brücke. Beide Brüder ritten darauf hin und her. Der auf dem Graneckle war böse. Bei einer Jagd um die Heldenburg kam er das Thal herunter an einem Schäferhaus und gewann eine junge Schäferin gar lieb. Kam und kam wieder, so daß es zulezt zu einer Heirat kam. Der Brautzug auf das Graneckle sollte nächtlicherweise vor sich gehen. Der vom Heldenberg lauerte mit seinen Knappen in einer Klinge und wartete bis zum Augenblicke, da der Zug kam, überfiel Braut und Knappen seines Bruders und hob sie in seiner Burg auf. Das betrübte den Bruder gar sehr, sann alle Tage

[1] Ueber die geisterhaften Zipfelkappen: Rochholz A. S. I. 145. II. 68. 96. 150. 151. Vernaleken, Mythen ꝛc. v. Oestreich 26. Stöber S. 263.

und alle Stunden auf Rache. Alle Tage ſtellte der drüben mit ſeiner Beute ſich auf und neckte ihn. Einsmals ſah er ihn allein drüben, wie er den Bogen ſpannte; er that desgleichen, und beide Brüder fielen im ſelben Augenblicke getroffen nieder [1].

406.

Die entrückte Braut.

Mündlich von Tübingen.

Am Rhein drunten war ein braves, chriſtliches Mädchen, die hatte Hochzeit. Sie war eine große Liebhaberin von Roſen und ging vor der Kirche noch geſchwind in den Garten, um ſich ein Sträußchen zu holen. Als ſie hinein kam und ſich nach den ſchönſten Roſen umſah, begegnete ihr plötzlich ein Mann. Wer er geweſen, das wußte ſie nicht. Er ſagte zu ihr: ſie hätte zwei ſchöne Blumen, doch hätte er noch viel ſchönere in ſeinem Garten; ob ſie nicht mit ihm wolle? Kaum traute ſie ihren Augen und ſagte zu ihm: es ſei ihr nicht möglich, ſie müſſe in die Kirche, es ſei höchſte Zeit. Es iſt nicht weit, ſagte der Fremde. Das Mädchen ließ ſich überreden und ging mit, weil es nicht gar weit

[1] Eine häufig vorkommende Sage. Zwei benachbarte Ritter macht die Ueberlieferung oft zu Brüdern. Schambach und Müller Nr. 4. 2. (die von Gleichen erſchießen ſich zu gleicher Zeit von ihren Thoren aus) S. 330. Nordd. Sagen 145. Müllenhoff 47. — In alter Zeit war ein ſolches Entſcheidungskämpfen zwiſchen Brüdern nicht ſo ſelten. In der Nähe von Altötting liegen, kaum eine Stunde von einander entfernt, zwei Kapellen auf Stellen errichtet, wo Brüder, um ein Beſitzthum ſtreitend, mit Büchſen auf einander ſchoſſen. In beiden Fällen blieben Beide todt. — Sagen- und Geſchichtbuch aus der Vergangenheit der Städte: Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851 (v. Glasmaler Mittermaier) S. 64. Anmerk. Vgl. d. Sage S. 63—68 a. a. O.

wäre. Sie durfte nur ein bißchen laufen, und ſie waren in ſeinem Garten; der Fremde zeigte ihr ſchöne, ſchöne Blumen, wie ſie noch nie ſchönere geſehen, gab ihr beſonders eine wundervolle Roſe, und die Hochzeiterin hatte große Freude. Sie kehrte zurück und wollte heim, weil ſie ſonſt zu ſpät in die Kirche käme. Wie ſie die Stiege hinauf kam, wußte ſie nicht, wie ihr geſchah. Kinder ſpielten eben, und ſie kannte ſie nicht; Leute waren drinnen, und ſie kannte ſie nicht. Man lief ihr davon, und Alles fürchtete ſich vor der unbekannten Weibsperſon, die im alterthümlichen Hochzeitsſchmucke daſtand und bitterlich weinte. Niemand, Niemand, auch nicht eine ſterbige Seele wollte ſie mehr kennen, und ſie war doch eben von ihrem Bräutigam weg in den Garten gegangen, und nach ſo kurzer Zeit keine Hochzeitsgäſte und kein Bräutigam mehr da! Sie fragte nach ihm, und Niemand wußte Beſcheid. Alles ſtand verwundert um die weinende Braut. Endlich erzählte ſie Alles, wie es ſich zugetragen mit dem fremden Gärtner und der Hochzeit. Ein Mann ſagte, er hätte das Haus gekauft und wiſſe durchaus nichts von ihrem Bräutigam und ihren Eltern. Darauf ging man zum Pfarrer des Orts, der ſchlug die Kirchenbücher nach: zum größten Erſtaunen Aller war dieſe merkwürdige Hochzeit mit den Namen aufgezeichnet und dabei genau die Zeit. Es war gerade 200 Jahre, ſeit die Tochter aus dem väterlichen Hauſe am Hochzeitsmorgen verſchwunden war. Sie lebte noch ſieben Jahre und ſtarb zuletzt aus Gram. Der fremde Gärtner aber ſei Chriſtus geweſen, der ſie einem ſchweren Ehe-Unglück entrückte [1].

[1] Dieſes iſt eine am Rhein drunten weitverbreitete Sage und wahrſcheinlich durch Lehrer bei uns einheimiſch geworden.

407.

Die zwei Flämmlein auf Giſſenburg.

Mündlich aus Ulm.

Auf der Giſſenburg bei Giengen im Brenzthal geht es nicht geheuer her. Ein Theil des Thurms und ein Stück Mauer ſind noch vorhanden. Droben hauste ein berüchtigter Wegelagerer, der die ganze Umgegend unſicher machte. Die Ulmer beſonders hatten ſehr viel von ihm zu leiden. Er nahm ihre Handelsleute gefangen, raubte ſie aus und hob ſie auf. Dermalcinſt ging der von Giſſenburg gen Augsburg. Die Ulmer meinten, jezt wäre es Zeit, das Neſt auszunehmen, zogen vor die Giſſenburg und ſtürmten ſie. War keine Seele droben, als zwei Fräulein und der Thurmvogt. Lezterer gab in aller Eil das Notzeichen, und auf dieſes kamen die von Kaltenburg herüber, um ihre Bräute zu retten. Sie ſchlugen und hieben ſich durch. Die beiden Burgfräulein flüchteten durch einen unterirdiſchen Gang und kamen bei dem Rotenbühl heraus. Wie ſie aufblickten, erkannten ſie an den Schärpen, daß die von Kaltenburg herüber ſeien und ihr Leben für ſie beide einſezten. Die Burgfräulein zogen nach Giengen und ſtarben dort ab.

Seit jener Zeit geht die Sage, daß an Johannes des Täufers Tag zwei Flämmchen hin und her fahren von Abends nach der Betglocke bis zum Hahnenſchrei, gerade auf dem Platze, wo die beiden Liebhaber gefallen ſind. Leute aus der Umgegend wollen die Flämmlein ſchon oft geſehen haben, und heute noch zieht man hinaus, um ſie wahrzunehmen [1].

[1] Dieſe Sage hört man auch gewerſet und verſtümmelt bei Magenau ꝛc. Vgl. eine ausführlichere Sage: „die goldene Windfahne“,

408.

Unterirdiſche Gänge.

Mündlich.

1) Von der eine halbe Stunde ob Rottenburg (a. N.) gelegenen Weilerburg, den Hohenbergern einſt zugehörig, ſoll ein unterirdiſcher Gang in das Stift St. Moriz geführt haben, durch welchen die Hohenberger vierſpännig in die Kirche fuhren.

2) Ein anderer Gang ſoll vom ſog. Klöſterle ebendahin geführt haben.

3) Ein Gang führte von Hohentübingen auf den Spitzberg und von da in's alte Schwerzloch.

4) Einer ging von Kirchberg von der alten Sulzburg bei Gerabronn am Fuße von Hornberg in das eine ſtarke Stunde entfernte Raubritterſchloß Leonſels.

5) Ein unterirdiſcher Gang führte vom Helfenſteiniſchen Herwartſtein in das Kloſter Königsbronn.

6) Vom weſtlichen Abhang des Hohenſtaufen ſollen unterirdiſche Gänge von den beiden Heidenlöchern aus zum Rechberg, nach Lorch und zum Stift Oberhofen gehen.

7) Ein unterirdiſcher Gang führt vom kleinen Haus, einer Höhle am Roſenſtein, bis zum andern Ende des Berges, bis zur ſog. Schener.

---

bei Mittermaier S. 70–74. A. 1448 ſoll die Burg zerſtört worden ſein. S. 72. Mittermaier gibt als Quelle ſeiner Aufzeichnung an ein a. 1771 erſchienenes Werk, in welchem manche Notizen über ſchwäb. Geſchichte und Sage ſind, und das vielleicht denſelben Verfaſſer hat, wie jene zu Leipzig und auch München gedruckte Abhandlung über die Lauinger Fürſtengruft. Der Monograph der Güſſenburg gibt Weniges über deren Fall. S. 74. Anmerk.

8) Vom Wildenſtein geht ein Gang bis zur Donau herunter.

9) Von Hohenberger-Burg Nagold führt ein unterirdiſcher Gang bis nach Berneck.

10) Vom Conzenberg ſoll einer gegangen ſein bis auf den Honberg ob Tuttlingen.

11) Vom Wurmlinger Berg ſei ein ſolcher auf den Hohenberg und nach Tübingen gegangen ꝛc. [1].

[1] Vgl. meine Anſicht über dieſe Gänge im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit V. 1858. Sp. 145 u. 146. Ferner hierüber 1854. Sp. 112 f. 214 f. 240. — Panzer I. 277. § 7.

IV.

409.

Die Hölle und der Teufel.

1) Die Hölle iſt eine unterirdiſche Welt, mit Berg und Thal, Aeckern und Wieſen, Seen und Teichen, mit Häuſern und Hausrat. Denn in der Hölle gibt es einen Backofen, eine Küche, Keſſel und Häfen; der Teufel hat eine Stube, ja er muß ſogar einen Stadel haben, wozu hätte er einen „Mähnebuben“? Ja, mit Gunſt zu ſagen, hat er ſogar einen Abtritt, der iſt vor dem Höllenthor, und man ſagt etwas, das der Teufel hier mit loſen Mäulern thue. Wie man's an der Stubenthür nicht ſelten bildlich dargeſtellt findet, führt eine breite Straße der Hölle zu, Fidler und Schwebelpfeifer voraus, hintendrein hüpft Paar und Paar nach dem Spruch des Kapuziners: „D' Schuh rab, der Höll' zu!“ Denn barfuß tanzt man dem Teufel zu, nach dem Liedlein: „Zum Zipfel, zum Zapfel, zum Hennenloch nein, Alles muß verſoffen ſein, Strümpf und Schuh, lauft dem Teufel barfuß zu!“ Es gibt aber auch noch Nebenwege in die Hölle. Zum Exempel bei Altthauſen, wo ein Schütze in die Erde verſunken, in den tiefen „Gumpern“ der Donau, in allerlei Weihern und

Brunnen, wie im Mummelſee. Tractirt der Teufel ſeine Unterthanen auch mit der „Schürgabel“, ſo iſt es doch zu Zeiten gar luſtig in der Hölle, denn nach dem Volkswitz „kommen alle ſchönen Mädchen in die Hölle“ und laufen ihnen die Buben halt nach. Der Teufel iſt gewiſſermaßen ein Gentleman, denn es gibt Kerls, die er um keinen Preis in ſeine Sippe aufnimmt — die dem Teufel zu ſchlecht ſind. Man hält den Teufel für dumm, ja man ſagt ſogar, der und der iſt dummer als des Teufels Ranzen am letzen Theil! Nicht minder iſt er ſehr unſtäthig, und es ſoll von vielen garſtigen Verrichtungen, die ihm zugeſchrieben werden, geſagt ſein, daß er die verdammten Seelen da hineinfahren laſſe, wo die neunmalneunundneunzig Schneiderlein dem Bock entfahren. Der Teufel hat bloß Mutter und Nahne, denn er gehört einem „ledigen Pack“. Die Alte muß keine Schönheit ſein, weil man beim Anblicke eines häßlichen Weibes zu ſagen pflegt: „Die iſt wüſter als des Teufels ſein' Nahne!“ Weiters möge vermeldet werden, daß der Satan ein guter Läufer iſt, wenigſtens ſagt man wohl nicht umſonſt von einem ausgezeichneten Läufer: „Der lauft dem Teufel ein Ohr weg.“ Der Beine halber hält man ihn nicht für ſo geſchickt, dem menſchlichen Fuß Aehnliches zu leiſten, weßhalb man von ſehr unwahrſcheinlichen Ereigniſſen ſagt: „Und wenn der Teufel auf Stelzen käm!“

2) Der Teufel, als Affe Gottes, läßt ſich wie die hl. Dreifaltigkeit anrufen: In's drei Teufels Namen. Sonſt iſt er in irdiſchen Dingen ein Factotum, wie weiland ſein Schattengänger Eulenſpiegel, ein Meiſter von allen Handwerkern, mit Geſellen und Lehrbuben, und, wie ſchon geſagt, auch Bauer mit einem Mähnebuben. Als Jäger ſcheint er

ſich am beſten zu gefallen, ein Buſchkleopfer und Schnarphahn mit dem hölliſchen Jagdnetz. Dann läuft er einem über den Weg mit grünem Hut und grauem Rock, erkennbar an ſeinen rothen Haaren, an ſeinem Pferde- oder Bocksfuß. Nur ſelten bedient er ſich einer Bocks- oder Kuhhaut als Gewand. Die Augen ſind klein, wie Saunägle, grün leuchtend. Naſe und Maul ſind über Gebühr groß, und die Zunge vermag er bis an den Bauchnabel herauszuſtrecken, wie ſeine Opfer, die Gehenkten. Den Kopf dreht er hurtig wie ein Vogel um, und er verſteht ſich auf's Krähen, wie jene Hennen, mit denen es nicht recht ſauber iſt. Kommt er in ein Wirthshaus, ſo ſezt er ſich gewöhnlich hinter den Ofen, vermuthlich weil ihm unſere Temperatur zu nieder, wird er warm, dann rückt er immer näher zu den Gäſten, bis er mit ihnen zu discuriren anhebt und ſpielt. Würfel und Karten mag er am liebſten. Jezt ſtiftet er in kurzer Zeit Händel an, bis ein Spieler ſein Meſſer zieht. Bei Tänzen ſtellt er ſich in die Mitte und ſchnalzt mit den Fingern, weßwegen man dies als teufliſche Sitte nicht nachmachen ſoll (Ertingen), und nicht ſelten tanzt er ſelber mit. Er hat einen großen Gefallen daran, ſeinen Namen ausſprechen zu hören, und jedesmal macht er einen Bocksſprung dabei. Man ſucht ihn darum mit allerlei Anreden zu bezeichnen, als: Möckeler (Bock), Maunkeler (Heimlichthuer), Butzenmäckeler, Hollenmäckeler, Butzenmau'le, Butzennähne, Guckigau, Deixel, Hollenmann u. dgl. Der Teufel verſpricht den Leuten Geld und die Leute wollen auch immer von ihm haben, obgleich ſie täglich zu ſagen pflegen: Mein Gott! iſt das ein armer Teufel, der hat ja nicht einmal eine eigene Höll! (Wohnung.) Der Teufel beliebt auch von Zeit zu Zeit Mückengeſtalt anzunehmen,

um den Leuten in's Maul zu fahren, wenn ſie gähnen, weßwegen man dabei immer ein Kreuz ſchlagen ſoll, oder er hängt ſich unſichtbar an die Schmellen am Weg, damit er bei der Gelegenheit, wo Jemand eine ſolche Schmelle als Zahnſtocher benüzt, in den Menſchen gelangen könne. Nicht minder oft lauert er an Hecken und im Laub am Fußweg, weil viele Leute ein Blättlein im Mund zu tragen gewöhnt ſind, und auf dieſe Weiſe ſucht er drin hinein zu kommen. Ebenſo eifrig ſizt er an allerhand Waſſer, und nach Betläuten hat er die Macht, ſich in den Menſchen hinein mit dem Waſſer trinken zu laſſen, der es verſäumt, das Kreuzeszeichen über den Trunk zu machen. In ein benedicirtes Haus darf der Teufel nicht hinein geben, er paßt nur am Fenſter ab, ob er nicht etwas erhaſchen könne, denn was zum Fenſter ein- und ausgeht, iſt dem Teufel unterthan (Ertingen). Darum ſoll man kein Kind zum Fenſter hinausgeben, nichts von Werth hinauswerfen, und abſonderlich bei Nacht nie hinausſehen, ohne Weihwaſſer genommen zu haben. Auch hat der Teufel Gewalt über die Spiegel, ſobald es dunkel geworden, denn wer hinein ſieht, zu dem ſchaut der Leibhaftige heraus. Auch gehören ihm für den betreffenden Tag diejenigen an, welche mit ungewaſchenen Händen umhergehen. Seine Knechte und Mägde, die Hexen und Teufelskünſtler kennen derlei Leute wol und ſagen auch bisweilen: „Ei! hör du, heute haſt du deine Hände noch nicht gewaſchen, weißt du, was das bedeutet?“ Der Teufel iſt der Ueberall. Selbſt in der Kirche fehlt er nicht. Er ſizt hinter dem Altar und notirt ſich, wer unandächtig, item lächelt er den kleinen Buben ermunternd zu, wenn ſie bei der Beicht etwas zu verſchweigen gedenken, was ſie um ſo eher thun, als es heißt, wenn „die Brocken“, welche ſie dem „Hairle“ in den Beichtſtuhl bringen,

gar ſo groß ſeien, müßten ſie „in eine glühende Kette beißen", eine Redensart, mit der man andeuten will, daß etwas Schwieriges überwunden werden müſſe. Um nun zu den einzelnen Thaten des Böſen überzugehen, mögen folgende im Volk umlaufenden Hiſtorien angeführt ſein:

410.

Der Teufel als Geldmäkler.

Ein Bauer hatte ſich dem Teufel verſchrieben und nun allzeit einen Groſchen im Sack, ſo oft er auch hineingreifen mochte. Da baute er eine große Scheuer und that wie ein großer Herr. Aber mitten in ſeinen großen Planen drinn kam der Teufel „und drehte ihm den Kragen um", weil er ſich nicht ausdrücklich bedungen hatte, an welchem Tag der Teufel kommen dürfe.

411.

Des Teufels Buch.

Ein Mann wollte ſich dem Teufel um Geld verſchreiben. Da kam der Schwarze vor das Fenſter des Bauers und unterhandelte mit ihm. Als ſie Handels eins geworden, gab der Teufel dem Bauern das große Buch, in dem Alle geſchrieben ſtanden, die ſich ihm ergeben, durch das Fenſter hinein, damit er ſich unterſchreibe. Da grauſete es dem Bauer und er ſchrieb mit dem Blut ſeines kleinen Fingers in das Teufelsbuch: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus. Als er nun das Buch dem Teufel zurückgab und dieſer den Spruch las, ließ er das Buch fallen und lief heulend davon. Der Bauer aber brachte das Buch dem Pfarrer und Alle, die darin geſchrieben ſtanden, konnten aus der Knechtſch[illegible] des Teufels wieder erlöst werden.

412.

Der Teufel im Täfer.

In den ſog. Holzſtöcken bei Ulm iſt ein Bauernhaus, wo der Teufel ſchon ſeit vielen Jahren im Getäfer ſitzt und die ganze Nacht pickt und pocht. Es wollte ihn nämlich der Teufelsbanner aus jener Stube heraus in ein Moos ſchwören, brachte ihn aber nur bis in's Getäfer.

413.

Der Teufel als Eſel.

Einſt wollte es der Teufel klug angehen und einen hl. Mann in Geſtalt eines Eſels necken. Der Mann aber roch den Lunten, warf ihm einen geweihten Strick um den Hals und führte den Eſel von einem Teufel heim. Da mußte er viel arbeiten, bekam weidlich Schläge und wenig Futter. Nun ſollte er auch einmal Salzſäcke durch einen Fluß tragen, damit er aber beſſer gehen ſollte, nahm ihm der Knecht den Strick ab und lachend tauchte der ledige Teufel mit den Salzſäcken unter das Waſſer, daß der hl. Mann ſeinen Schaden hatte.

414.

Der betrogene Teufel.

Beim Hörnli kommen die „Einſiedler" (die, welche nach Einſiedeln wallfahrten gehen) über einen reißenden Fluß, über den eine kühne Brücke führt. Dieſe hat der Teufel gemacht, jedoch nicht umſonſt. Er hat mit den Wallfahrern den Vertrag dahin abgeſchloſſen, daß „das Erſt", was über die Brücke lauft, ihm gehören ſollte. Der Teufel meinte „das Erſt" von den Wallfahrern. Dieſe hatten aber etwas

anderes im Sinn; denn als die Brücke fertig war und die Schwaben wallfahrten kamen, ſchickten ſie einen Bock über die Brücke. Dieſer Hohn that dem Teufel ſo weh, daß er im Zorn einen gewaltigen Felsblock nahm und in's Waſſer hinabwarf, wo er noch zu ſehen iſt und angeſtaunt wird.

Ertingen.

415.

Teufel in der Kanne.

Mündlich.

Im ſchwarzen Rößle zu Biberach befindet ſich der Teufel in der großen Kanne im Tiſcheck. Dort hinein hat ihn nämlich der Kapuziner geſchworen. Da war einſt ein Wirth, der ein großer Unflath geweſen und auch allen Frommen zum Spott geſagt hatte, ihn dürfe der Teufel holen, wenn es welchen gebe. Kaum war's geſagt, als ein Jäger zur Thüre hereintrat und den Wirth mit ganz abſonderlichen Augen anſah. Die Magd, welche ihn die Stiege hinaufgehen ſah, bemerkte, daß der Jäger Bocksfüß habe und lief zu den Kapuzinern. Der Maleſizpater kam eilig daher gelaufen und wußte den Teufel noch rechtzeitig zu bannen, denn ſchon hatte er den Wirth am Schopf. Der Pater ließ den Wirth in einen Zuber voll Weihwaſſer ſetzen, aus dem ihn der Teufel vergebens am Schopf herauszuziehen ſich bemühte. Inzwiſchen beſchwor der Maleſizpater den Teufel und trieb ihn ſo in die Enge, daß er ſich ſchließlich in des Wirths zinnerne Maaskanne zurückzog. Dieſe ſtellte man in das Tiſcheck, und bis auf dieſen Tag ſitzt der Leibhaftige in ihr gefangen.

416.

Teufels Garten.

Die Kinder, welche ungetauft ſterben, kommen in des Teufels Garten, wo ſie ſeine „Rabne“ hüten muß.

417.

Teufel bringt Spulen.

Ertingen.

Der Teufel verſteht ſich auch auf's Spinnen. So warfen mal leichtſinnige Mädchen, bei denen ſich junge Burſche zur Kunkelſtube befanden, Spindeln und Spulen (Spuhlen) zum Fenſter hinaus, indem ſie ſcherzhaft hinausriefen: So, Teufel ſpinn du derweil! Als ſie aber mit Muthwillen fertig waren, klopfte es am Fenſter, die Mädchen öffneten und es warf der leibhaftige Hölleufel lachend die vollgeſponnenen Spulen und Spindeln zum Fenſter hinein.

418.

Mädchen dient in der Hölle.

Mündlich.

In Schmiechen (O.A. Blaubeuren) war mal ein Mädchen, deſſen bitterböſe Stiefmutter es eines Tages von Hauſe fortjagte mit den Worten: „Geh' fort in's Teufels Namen!“ Das arme Ding kam immer tiefer und tiefer in einen Wald, der ſehr groß war. Da kommt ein grüner Jägersmann, thut, als ob er Mitleid hätte und ſagte zu ihm, ob es nicht wolle mit ihm gehen und bei ihm dienen. Das Mädchen willigte ein. Der Jäger aber war Niemand anders als der Teufel, den es nicht kannte. Sie gingen miteinander und kamen bald in die Hölle. Hier mußte das Mädchen weiter nichts

thun, als zwei Häfen ſchüren, ohne aber hineingucken zu dürfen. Da ging der Teufel mal wieder fort. Jezt lugte es vorwizig in die beiden Häfen und ſah zu ſeinem großen Schrecken ſeinen Vater in einem und im andern ſeine Mutter; ſchürte aus Angſt immer ſtärker. Hätte es das nicht gethan, ſo wäre es ihm übel gegangen, denn der Teufel ſagte, als er zurück kam, hätte es das nicht gethan, ſo hätte er's in Stücke zerriſſen. Nach ſieben Jahren endlich war der Dienſt abgelaufen und das Mädchen durfte wieder auf die Oberwelt, wußte aber nicht, wie ihm geſchehen und wie es heraufgekommen. Es war ganz ſchwarz von Hautfarbe und blieb es auch ſein Leben lang. Seine Nahrung in der Hölle waren die Brodränfte, wie es ſagte, von ſolchen Brodlaiben, über die auf der Welt beim Anſchneiden oder Verſchneiden das Kreuz nicht gemacht wurde [1].

419.

Die zwei Teufel.

Mündlich.

Zwei Bauern von Burheim ſtritten lange um eine Furche Ackers. Innerhalb drei Wochen ſtarben beide plözlich. Von da an erſchienen nächtlich lange zwei Todtengerippe, kämpften und ſtritten miteinander und ſprühten Feuer. Ein Geiſtlicher fragte ſie, was ihres Thuns hier ſei? Sie gaben zur Antwort: Abgeſandt von der Hölle, kommen wir zwei Teufel und wollen machen, daß die Leute über die beiden Marchen-

[1] In einer Sage bei Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 179, darf das Mädchen den Deckel eines Topfes in des Waſſermanns Reich nicht lüpfen, that es doch und befreite ihren Bruder, der gefangen darunter ſaß. Auch von einem Buben gibt es eine ähnliche Sage in Schwaben.

ſtreiter, die geſtorben, ſchmähen und ſchimpfen, auf daß jene auch noch mehrere Geſellſchafter bekämen. Der Geiſtliche wollte ſie augenblicklich wieder in die Hölle bannen, von wannen ſie gekommen. Die Gerippe baten inſtändig, ſie ja nicht mehr dahin, ſondern in einen Strohhalm zu bannen oder in einen Grashalm, damit ſie ſo vom Vieh gefreſſen in es fahren können. Der Propſt gab nicht weich, und beide fuhren heulend wieder der Hölle zu [1].

420.

Teufel als Jäger.

Mündlich von Neckarsulm.

Beim Odenwald drunten lief mal ein armer Mann des Wegs hin und her und dachte, wie er wol Geld bekäme. Da begegnete ihm ein Jäger in grasgrüner Montur. Der Jäger fragte, was dem ſeines Hin- und Herſinnens ſei, ob er Gold möchte? Der Mann bejahte die willkommene Frage. Jäger ſprach: Geh' du nur mit mir, ich will dir geben, und führte ihn an eine alte Eiche, ſteckte ſein Meſſer hinein, das ein großes Waidmeſſer war, und riß dem Manne ein Haar aus, ſteckte es mit dem Meſſer wieder in des Baumes Ritze hinein. Von jezt an, ſagte der Jäger, werde er, ſo oft er in die Taſche greife, immer einen Kronenthaler darin haben. So war's. Der arme Mann arbeitete nimmer mehr, lebte gut und köſtlich und that, wie große Herren thun. Seine Nachbarn und Verwandten fragten den Mann, woher es denn komme, daß er auf einmal ſo dick thue? Sagte der, „kommet mit, ich will's euch auch lernen"; führte ſie hinaus

[1] Stöber, elſäſ. Sag. S. 223. Hebel heißt dieſerlei Geiſter „fürige Marcher". Fiſchart: „Zumſelgeſpenſter". In der Mark heißen ſie „Lichtmenneckens".

zu der Eiche; aber auf einmal verſchwand er in den Lüften, und Niemand wußte mehr, wo. er hingekommen iſt. Die, welche dort ſtanden, ſahen noch ſeinen Hut herabfallen. Der Teufel ſoll den Mann geholt haben.

421.

Die Sage von Todrio.

Mündlich.

Wenn man von Rottenburg Seebronn zugeht, rechts an der Straße, wo der Wendelsheimer Weg hereinläuft, etwa ¼ Stunde von Rottenburg, iſt „Todris", d. h. St. Theodorichskapelle. Dort konnte man noch vor zwanzig Jahren ein Bild ſehen auf der Männerſeite, unter der Vorbühne. Der Platz um das Kirchlein war zu erkennen; unten am Stich (Erhöhung) lag der Teufel auf dem Boden und auf ihm eine zerſprungene Glocke. Die Sage iſt: Da, wo „Todris" ſteht, ſei einſt ein Bildſtöcklein geſtanden. Ein Wendelsheimer Bauer ſei allemal, ſo oft er auf ſeine Felder in der Nähe fuhr, dahin und hätte ſein Morgengebet verrichtet, die Engel haben aber unterdeſſen jedesmal ſeinen Acker gepflügt. Der Bauer beſchloß, aus Dankbarkeit und aus Verehrung des Ortes ein Kirchlein zu bauen und dem hl. Theodorich zu weihen. So geſchah es. Aber am Glockenthurm blieb er hängen, ſein Geld reichte nicht mehr weiter. Er machte eine Wette mit dem Teufel, daß er ihm eine Glocke herſchaffe; er müſſe aber noch vor Ende der erſten hl. Meſſe da ſein, ſo gehöre die erſte Seele ſein, die herauskomme. Der Teufel kam mit der Glocke über den Bodenſee, wie ihm St. Petrus in der Luft begegnete, ſie ihm entriß und in des See's Grund warf. Der Teufel fing an zu ſuchen, es entſtand dadurch ein furchtbarer Sturm

auf dem Waſſer; vergebene, er fand keine Glocke mehr. Es war ſchon ſpät; da fuhr er wie der Blitz gen Ravensburg und brachte die Glocke vom Mehlſackthurme nach „Todtis“. Die hl. Meſſe war aus und aus lauter Aerger warf er die Glocke an den Giebel des Kirchleins, daß ſie einen Sprung bekam, und wer es nicht glaubt, ſoll loſen, wenn man läutet [1].

§22.

Teufelshand im Stein.

Mündlich.

Die Brücke über die Schuſſen in Ravensburg wurde gebaut. Der Brückenbaumeiſter machte einen Bund mit dem Teufel; die erſte Seele, welche die Brücke paſſire, gehöre ihm, wenn er ſie baue und das Werk vollende. So geſchah es. Bald ſtand die Brücke da. Da ließ der Baumeiſter einen Hahn hinüber ſpazieren. Der Teufel war ſo erbost, daß er einen gewaltigen Stein auf die andere Seite der Schuſſen warf, worein ſeine Krallenhand eingedrückt war. Der Stein lag lange Zeit in der Nähe der Brücke.

§23.

Der Teufel holt ein Kind.

Mündlich.

1) Zu Regglisweiler beſtellte mal ein Vater einen Buben als St. Kloſen verkleidet zu ſeinem kleinen Mädchen. Nach dem Betläuten klopfte man an und es wurde „Herein“ geſagt. Der „Kloſen“ war aber nicht geheuer, er hatte Bocksfüße. Die Mutter ſprang ſogleich zum Weihwaſſer-

[1] Variante bei Meier S. 157. „Petrus und der Teufel im Kampfe“ (Petrus und der Teufel hier an der Stelle alter Gottheiten) iſt ein nicht unwichtiger Beitrag zur deutſchen Mythologie.

kesselein. Der Teufel fuhr in die Höhe und nahm des Mannes Kind mit hinauf; ließ es erst fallen, als die Mutter um Hilfe zum Himmel schrie und betete. Das Kind bekam das fallend Weh, lebte zum guten Glück nimmer lange.

2) Auf der rauhen Alb hat der Teufel mal einer Mutter ihr Kind mit fortgenommen, ohne es je wieder zu bringen. Ennabeuren.

424.

Das Kuhloch.

Mündlich.

Bei Kolbingen auf dem Heuberge ist auf ebener Erde ein tiefes Erdloch, geheißen „Kuhloch". Da ist's nicht ganz geheuer. Mal ließen Hirtenbuben einen von ihnen am Seil hinab. Wenn er schüttle, sagte er zu ihnen, so sollen sie ihn wieder heraufziehen. Die Buben merkten immer nichts, zogen endlich das „Hälfter" an und herauf; aber, o Schrecken! kein Kamerad mehr daran, sondern ein abscheulicher Geißfuß. Von dem Buben hörte und sah man nichts mehr.

425.

Sage über die Wirthin von Hochdorf.

Schriftlich von Hochdorf.

Vor Zeiten lebte in dem Flecken Hochdorf, im Oberamtsbezirk Horb, eine Wirthin, die oftmals den Wunsch äußerte: „Wenn ich nur am besten kochen und tanzen könnte." Der Teufel hörte auch hievon und versprach der Wirthin, ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen, wenn sie sich ihm mit ihrem Blute verschreibe: Die unbedachtsame Frau war blind genug, dem Teufel ihre Unterschrift zu geben. Ihr lange

gehegter Wunsch ging richtig in Erfüllung, sie konnte am besten kochen und tanzen. Allein auch die Jahre, nach welchen sie der Teufel in seine Gewalt bekommen sollte, waren ihrem Ende nahe. Da wurde der Wirthin gewaltig bang, und weil sie doch lieber bei den Ihrigen auf der Erde sein mochte, als bei dem Teufel in der Hölle herumtanzen und dessen Herd zurichten, so schickte sie nach dem damals durch seine Frömmigkeit berühmten Geistlichen Joh. Paul in Horb, damit sie dieser von dem Teufel erlösen sollte. Der Geistliche kam zur bestimmten Stunde, und auch der Teufel stellte sich ein. Nun begann Joh. Paul einen Proceß mit demselben zu führen. Der Teufel hatte einen ganzen Haufen Akten mitgebracht, unter denen sich auch die Unterschrift der Wirthin befand, und hatte dieselben auf den Tisch gelegt. Wäre nun Joh. Paul nicht rein von Sünden gewesen, so hätte er keine Gewalt über den bösen Feind gehabt; denn dieser war ganz rasend vor Zorn und warf dem frommen Priester vor, daß er doch auch einmal eine Rübe, einen Pfahl und seiner Mutter einen Zwirnfaden gestohlen habe. Dieser aber widerlegte den Teufel, indem er sagte, daß er diese Diebstähle wieder gut gemacht habe. — Und wie der Teufel am rasendsten that, legte Joh. Paul seine mitgebrachte Stola auf dessen Schriften, womit sie dann in seine Gewalt kamen. Da sich der Teufel seines Opfers beraubt sah, bat er sich nur noch Eines aus, nämlich, daß er durch die Wand hindurchfahren dürfe. Es wurde ihm gestattet, und mit fürchterlichem Gebrüll durchbrach er die Mauer dergestalt, daß man bis auf den heutigen Tag das Loch hat nicht zumauern können [1].

[1] Variante bei E. Meier, Sg. S. 166. Nr. 186.

426.

Bund mit dem Teufel.

1) Ein gewiſſer „Gfreris“ in Rottenburg, ein Holzhauer ſeines Zeichens, machte mal einen Bund mit dem Teufel, daß er recht viel Holz zuwegebringe. Die Jeſuiten haben den „Gfreris“, der nach ſeinem Tode umgehen mußte, gebannt. Mündlich.

2) Laut Akten vom Jahre 1656 hatte in Ulm a. 1639 ein gewiſſer Heinrich Heinlen vom Teufel für's Unterſchreiben einen Wundſegen erhalten [1].

427.

Braut dem Teufel verſchrieben.

Von Ertingen.

Eine Braut hatte ſich dem Teufel verſchrieben. Als die drei Tänze getanzt werden ſollten, tanzte er als Jägersmann mit der Braut ſo lange, bis den Spielleuten der Athem ausging, immer ſchneller und ſchneller, bis auch die Braut in ſeine Arme ſank. Da machte er einen letzten Wirbel durch die „Tanzlaube“ und fuhr mit der Braut zum Fenſter hinaus, daß man ſie noch lange in der Luft heulen und wehklagen hörte.

428.

Der Dreizehnte am Nikolausabend.

1) Vor Zeiten ritten in Ertingen die ledigen Burſche in der Nikolausnacht zu zwölfen „um den Stock“ (um's Dorf). Sie waren vermummt und ritten vor die Fenſter ihrer Geliebten. Da ſahen ſie mal einen räthſelhaften Dreizehnten

[1] Hausleutner, ſchwäb. Archiv. II. 114.

unter ſich, welcher nach der Anſicht des Erzählers der Teufel, nach dem Wortlaut der Erzählung — der Schimmelreiter geweſen ſei. Von dort an ritten die Burſche nicht mehr [1].

2) Am St. Nikolaustag ſpielt der Teufel eine beſondere Rolle. Er miſcht ſich unter die vermummten Burſche.

Raube Alb. Ennabeuren.

3) Am „Roſentag" iſt immer ein Ueberzähliger da, der Eilfte oder Dreizehnte. Den muß man nehmen und in den Brunnen werfen, oder es geht den Andern ſchlecht.

Egesheim, Heuberg.

429.

Wenn Jemand krank iſt, ſo pflegen die Beſuchenden in Baach manchmal zu ſcherzen: He Altörle! häst da Mäkolar no it gseo? Beim Tode ſoll eine ganze Maſſe Teufel erſcheinen.

430.

Man kann ſich mittelſt eines Strohhalms erhängen, denn der Teufel zieht dann einen Draht durch den Halm.

431.

Der Teufel lauft in einer Bockshaut umher.

Schwäbiſche Alb.

432.

Wenn man rückwärts lauft, ſo ſagt man in Mergentheim, man laufe „dem Teufel in's Bett." In Dietenheim lauft man dem Teufel „in die Arme."

[1] Dieſes erzählt man an vielen Orten; in Wurmlingen, bei Rottenburg, ſoll es auch geſchehen ſein.

433.

Man soll nicht rückwärts geben, man lauft so dem Teufel „in Schaäss“ [1].

434.

Man soll mit den Fingern nicht schnalzen, besonders nicht beim Tanzen, denn so hat der Teufel damals aus Uebermuth geschnalzt, als er über Gott sein wollte, bis ihn St. Michael aus dem Himmel geworfen. Ertingen.

435.

Ein recht starkes Gewitter macht Niemand anders, als der Teufel. Laupheim.

436.

Ein Schneidergeselle wollte mal in Röttingen den Teufel herbeischwören in der hl. Christnacht. Da kam er daherknarrend als ein großer Güterwagen. Schneiderlein lief davon und ist fast vor Angst gestorben.

437.

In der St. Johannisnacht (Sommerjohanni) läutete man bis Morgens, von neun Uhr Abends, mit allen Glocken zusammen, um den Teufel und die Heren in ihrem Wirken zu stören. In dieser Nacht können sie sehr viel schaden. Die Läden müssen zugemacht und sogar die Ritzen verstopft werden, weil diese bösen Geister überall eindringen, wo Luft eindringen kann [2]. Rottenburg.

[1] Vgl. Schönw. III. 272.

[2] Im „liber Quotlibeticorum“ im Pfarrarchiv zu St. Moriz in Rottenburg-Ehingen heißt es: „Daß vnsere Zehntknecht ahn selbem abent von Abents 9 biß morgens vmb 3 Vhr stets leuten.“ Dafür

438.

Man ſoll mit dem „Erhängen“ nicht ſpotten, denn „der Teufel ſchürt“ und aus dem Spaß wird gemeiniglich Ernſt. So haben einmal die Buben „Räuberles“ geſpielt und einen „armen Sünder“ am Waldtrauf hängen wollen. Schon haben ſie einen Buben, der den armen Sünder gemacht, mit dem Strick an einen Aſt gehängt und wollen ihn wieder herabheben, da bricht eine wilde Sau aus dem Holz und die Buben laufen davon. Bis die Leute vom Dorfe kamen, war der Bub tott.

439.

Das Sterben.

Nördlinger Gegend.

Wenn ein Todter in den lezten Zügen liegt, mit dem Tode ringt, ſo glaubt man, jezt ſtreite der Schuzengel und der Teufel um die Seele des Sterbenden, welchem Streite der Sterbende zuſehe und nun durch Lächeln oder düſtere Miene den Gang des Kampfes andeute. Man ſprizt dann überall um die Bettſtatt her mit dem Weihwaſſer. Auch ſollen ſich ſo viele Teufel um den Sterbenden verſammeln, als die Stube nur faſſen mag, und immer ſollen noch Schaaren nachrücken, ſo viel Thür und Fenſter davon ſchlucken mögen. Dieſe halten dem Sterbenden ſeine Sünden vor, geſchrieben auf eine Kuhhaut, um ihn zur Verzweiflung zu bringen. Man hat nun eigens dazu geweihte Krucifixbildchen, „Sterbherrgöttle“ genannt, die man den

bekamen ſie Wein und Brod. Die Herrſchaftzehnter mußten in der Stadtkirche, die Stiftzehnter in Ehingen drüben läuten. Vgl. Iren. Montanus, hiſtor. Nachrichten von den Glocken S. 129. Otte, Glockenkunde S. 98. Anmerk. 2.

Sterbenden in die Hand gibt, damit sie die Drohungen des Satans stark ertragen. Wenn man glaubt, daß der Sterbende den lezten Athemzug gethan, jedoch häufig schon vorher, fangen die Weiber ein greuliches Schluchzen und Wehklagen an, das den Baß der betenden Männer durchbricht, welch' leztere eine Litanei mit dem bekannten Refrain: „Erbarm d.r arm Seel im Fegfuir!“ beten. Nachher entschuldigen sich die Angehörigen gegen ihre Nachbarn und Anverwandte, daß sie an dem Tod nicht schuldig seien, daß sie alles Menschenmögliche gethan hätten, den Kranken zu retten. Die Nachbarsleute, welche man schon vorher „zum End“ zusammengerufen hatte, verlieren sich allmälig, indem sie dem Verstorbenen das Weihwasser mit einem Bündelchen von drei ausgekörnten Roggenähren geben und sich lobend über des Verstorbenen Leumund hören lassen. Neben das Bett stellt man einen brennenden „Wachsredel“, des Verstorbenen Hände werden gekreuzt, mit dem Ende eines Wachsstockes und einem Ruster umwickelt, die ihm in's Grab mitgegeben werden, er selbst wird mit seinen Werktagskleidern bekleidet, die Zipfelkappe wird ihm an den Kopf gezogen, die Füße werden mit Strümpfen versehen, schließlich wird er mit einem weißen Leinlachen zugedeckt. Ein Anderer öffnet das Fenster, „um die Seele hinausfliegen zu lassen,“ wobei einige sagen: „Geh hin und pfludere!“ (Flattere als Taube gen Himmel!) Jezt muß man schnell die Immenstöcke von ihrer Stelle rücken, ebenso die Leinfässer und Kleesamenfässer, die „Frucht“ (Getreide) auf der „Laube“ (Bühne) umschlagen und an alle Fässer im Keller dreimal klopfen, sonst „stebt Alles das ab!“ Auch im Stall muß man die Trauer ansagen, wo gewöhnlich die Nachbarsleute für das herrenlos gewordene Vieh sorgen, so lange die Leiche des Bauers im Hause liegt.

440.

Das Begräbniß, „die Leicht".

Die Leiche wird, wie kirchlicher Brauch, vor das Haus getragen und dort eingeſegnet, alsdann heben Kameraden oder Anverwandte des Verſtorbenen, oder auch gute Nachbarn, die Bahre auf den „Schragen", um ſie auf den Kirchhof zu tragen. Aus der Schwere der Leiche machen ſie allerlei Schlüſſe. Geht man vom Hauſe mit der Leiche hinweg, müſſen die Angehörigen und „Freund" pflichtmäßig ſehr vernehmlich weinen, ebenſo wenn man den Todten auf dem Kirchhof hinſtellt, und drittens endlich, während man denſelben einſcharrt. Man ſieht ſehr darauf, daß man ſich bei dieſer Klage bemerklich macht.

Die Leicht ſelbſt, d. h. der Leichenzug, wird von den Kindern eröffnet, dann kommt die Leiche und der Geiſtliche, hinterher die „Leidleute", je eine Perſon hinter der andern, die übrigen Männer, welche nicht nahe oder gar nicht verwandt ſind, gehen Paar und Paar hinten drein. Ebenſo iſt's beim Zug der Weiber, wo ſich „die Leidleut" durch klägliches Weinen und durch obligates Schnäuzen in den Schurzzipfel auszeichnen.

Nach dem Begräbniß hält man das Seelenamt, wo bei Wohlhabenden zwei, drei benachbarte Geiſtliche dabei ſind. Am Schluß des Gottesdienſtes geht Alles, was irgend für den Verſtorbenen fühlt, „z'Opfer" um den Opferſtock oder Altar und wirft einen Pfennig auf den Teller. Zu Hauſe wird am gleichen Tag „das Leichteſſen" gegeben, welches grad ſo gut ein Leichentrinken genannt werden könnte. Allein der ſog. „Leichentrunk" wird erſt nach Verfluß von vier Wochen im Hauſe des Verſtorbenen gehalten, wobei nur die

mitzechen dürfen, welche diese ganze Zeit hindurch allabendlich im Hause des Verstorbenen einen Rosenkranz mitbeten halfen. Geht der „Trunk" um Mitternacht auseinander, bekommt der Kleine seine Groschen und jeder Erwachsene seinen Sechser [1].

441.

Von den armen Seelen.

Riedlinger Gegend.

Für die armen Seelen thut der Schwabe viel, indem er wohl weiß, daß dem, der Andern nicht helfen mag, auch keine Hilfe zu Theil wird. Er gedenkt ihrer so oft er betet, und läuft ihnen viele Meilen weit zu lieb an Gnadenorte. Es gibt auch eigens Weiber, die gegen die Unkosten Wallfahrten für Andere machen, fast ausschließlich geht man von Oberschwaben nach Einsiedeln. Es gibt wohl wenige rüstige Leute, die in ihrem Leben nicht wenigstens einmal in Einsiedeln gewesen wären. Die Poesie wie der hie und da vorkommende Unfug dieser Wallerzüge haben durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe wesentliche Einbuße erlitten. Nur wie ein Märchen klingen heutzutage die abenteuerlichen Erzählungen von den gefahrvollen Fahrten über das schwäbische Meer in „der guten alten Zeit" — von der Arbeit und Todesangst, dem Beten und Fluchen, der stummen Verzweiflung und der übermenschlichen Anstrengung gegen die in's Schiffchen strömende Flut — mit Stiefeln und Regendach! Wie die armen Seelen dankbar sind, wenn man ihnen zu lieb etwas betet, und

[1] Diese Nummer ist aus dem II. Bd. des „Volksthümlichen" herübergenommen, der bessern Aufeinanderfolge und des leichtern Uebergangs wegen. Zudem knüpft sich vielerlei Glauben an Leichenbegängnisse.

wie ſie den Bettpiſſer pünktlich vor der Kataſtrophe wecken, ſo nehmen ſie Beleidigungen groß übel und hat einmal ein Mann, der ihrer wenig erbaulich gedacht, am hellen Tag eine „Humſe" aus heiterer Luft erhalten. Knechten und Mägden, die ihrer Pflicht gar zu ſaumſelig nachkommen, iſt ſchon dann und wann in Scheuer und Stall von Seiten des verſtorbenen Bauers ähnliches begegnet. Denn der Bauer ſchaut wegen ſeiner Kinder nach ſeinem Sach. Doch nehmen Viele an, daß die armen Seelen am Orte ihrer früheren Thätigkeit die Strafe abſitzen müſſen, und daß es daher komme, wenn man zu Zeiten von unſichtbaren Weſen innerhalb der Hofraite Seufzer vernommen. Faſt in allen Wallfahrtskapellen befinden ſich an einem Gitter ein Leinwandtäſchchen, in welchen ſich gedruckte Zettel befinden, auf denen verſchiedenes zu beten, dem „Wundervizigen", der hineingreift, aufgegeben wird. Dieſe Vaterunſer oder Stationen kommen den armen Seelen zu gut.

442.

Wenn man für die armen Seelen Licht brennen will, muß das Licht vom ewigen Licht in der Kirche herſtammen, ein profanes Licht beſitzt keine Kraft. Im Notfall thut es eines vom Stahl und Stein, nie aber von den modernen Reibzündhölzchen.

443.

Wenn man einen Wachsſtock für die armen Seelen gebrannt hat, ſoll man den Butzen des ausgeblaſenen Lichts fortrauchen laſſen, weil dieſer Dampf des gloſenden Butzens den armen Seelen zu gut kommt.

444.

Werden nach einer hl. Seelenmesse die Altarlichter ausgelöscht, so steigen, so lange sie gloschten, immer noch arme Seelen aus dem Fegfeuer. . Wurmlingen bei Tuttlingen.

445.

Die Strietemer Urschel.

Mündlich.

In Oßweil bei Ludwigsburg gebt die Sage von der „Strietemer Urschel". Sie kommt den Neckar herauf als blaues Flämmchen bis zum großen Birnbaum hinter dem Dorf, in der Nähe des Kirchhofs. Da bält sie sich auf von Mitternacht bis gegen Morgen zur Frühglocke; geht wieder neckarabwärts, von wannen sie gekommen. Der Bergfritz von Oßweil sagte mal Abends in der Käz, er wolle die Urschel citiren, wer sie sehen wolle. Mehrere Leute stach die Naseweisigkeit, gingen mit unter den Birnbaum. „Strietemer Urschel komm", rief der Bergfritz und murmelte vor sich hin ein Zauber- und Bannsegetlein. Wie der Blitz flog blau Flämmchen vom Neckar herauf und war da. Man sah wahrhaftig nichts von der Urschel, als dies klein blau Flämmlein, es war mitten unter ihnen drinn und blieb da. Der Bergfritz hub wieder an: „So Urschel, jezt kannst wieder gehen!" Blau Flämmchen ging wieder den Neckar nah. Allen kruselte es und jeder stahl sich so schnell er konnte in's Dorf hinein heim.

Mal stahl Einer Birnen auf dem Baume, stieg hinauf. Wie er wieder herab will, da trat er auf etwas. Aber, o Schrecken, eine himmelhohe Gestalt stand unter dem Baume und hatte eine Art Wachstuchhut auf, so hoch, daß er bis

an die Aeste hinanreichte. Der droben wagte nimmermehr herabzusteigen, bis gegen Morgen bei der Betglocke die Gestalt mit dem Hut verschwand [1].

446.

Die Lichtlein im Ried.

Mündlich von Ertingen.

Die Geister waren sehr gern im Ried. Da leuchteten sie zu hunderten wie Lichtlein. Sie kamen bald sehr nahe zu den Leuten heran, daß man sie „schnaufen" hörte, bald entfernten sie sich sehr rasch auf eine weite Strecke. Sie machten sich bald groß, bald klein. Seit 1777 sollen die meisten, seit 1825 alle erlöst sein.

447.

Zwei feurige Ritter.

Mündlich.

In Eglingen sieht man nächtlich, besonders in den Zwölften, draußen auf den Feldern zwei feurige Ritter miteinander kämpfen. Man hört die Schwerter klirren. Der eine von ihnen, immer der nämliche, treibt den andern immer zurück. Die feurigen Schwerter sieht man weit durch die Nacht hin sprühen [2].

---

[1] Einen Wachstuchhut hat auch der Töst bei Rochholz A. S. I. 176. J. V. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Vgl. die Ritter auf dem Bussen.

448.

Blau Flämmchen.

Mündlich.

Auf einem Acker ging noch vor 70 Jahren ein blau Flämmchen. Es war, mein ich, in Burheim. Es muß ein Markſteinfälſcher geweſen ſein. Einem Mühleknecht war der Rat gegeben, künftig eine Piſtole mit St. Agathabrod zu laden und auf das Ding loszudrücken, wenn's wieder kommt. Knecht that es, hätt's aber nie und nimmermehr gethan; war froh, daß er mit Roß und Wagen heil davon kam. Nach Betläuten ging kein Fuhrwerk mehr dort vom Platze, und wenn 1000 Teufel ſelbigſt gezogen hätten. Burheimer Dreſcherleute wußten noch mehr zu erzählen, wie das Ding mal in einer Hecke, unweit des Scheuerthores, Feuer geſpien und ſchrecklich gethan habe. Worauf die Scheurenthore zuſchlugen und in verſchloſſener Scheuer in Angſt, bis es Tag war, fortdreſchten [1].

449.

Der Hörnlisgeiſt.

Mündlich.

In Neckarsulm geht der „Hörnlisgeiſt". Wenn es Krieg gibt, ſo zeigt er ſich auf den Stadtmauern, wie geſchehen iſt vor dem Jahre 1848 [2].

[1] Stöber 223. Th. Vernaleken, Myth. und Bräuche S. 273. Nr. 69. Grimm, Myth. 868. Kuhn, nordd. S. 425. Geiſter als Flämmchen, J. B. Zingerle S. 145. 147. 177. 352.

[2] Erinnert kann werden an den „Rodenſteiner". Der alte Name „Horn", „Hörnle" = Bergſpitze, Bergvorſprung, iſt in Schwaben ſehr häufig. Oberſchwäbiſch lautet es „Häərə" wie Zäərə, Käərə ꝛc.

450.

Feuriger Geiſt ruft in der Nacht.

Mündlich von Ertingen.

Vor „Altem" ging bei der Säge ein Geiſt, welchen man oft in glühender Geſtalt über die Wieſen gehen ſah. In der Hand trug er einen Pfahl. Oft ſchrie er die ganze Nacht hindurch jämmerlich: „Wo ſoll en nathua?" Aber es wagte ihm Niemand zu antworten. Da faßte ſich einmal der „alte Säger" ein Herz und gab Antwort, indem er auf die bekannte Frage des Geiſtes antwortete: „Kuhbläſe! wo d'en g'nomma boſcht!" Alsbald verſchwand der Geiſt. Wie nun der Säger ſeinem Vieh „über die Nacht geben" wollte, kam der Geiſt zu ihm in die Scheuer, um ſich für ſeine Erlöſung zu bedanken. Der Geiſt wollte ihm die Hand reichen, aber der Säger ſtreckte ihm eine Gabel hin. In dieſe brannte der Geiſt das Mal ſeiner und verſchwand darauf [1].

451.

Burggeiſt.

Mündlich von Alberg.

Zwiſchen Wurzach und Gospoldshofen liegt eine Höhe, auf der einſtens eine Burg ſtand. Ob es der Mühleberg oder Ellenberg iſt, iſt nicht genau zu ſagen. Da kommt alle 100 Jahre ein Berg- oder Burggeiſt heraus und leuchtet in die Umgegend, daß es ganz tageshell wird.

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 302. Nr. 8. Th. Vernaleken, Myth. u. Bräuche S. 273—276.

452.

Schindersknechte gehen um.

Schriftlich.

Eine Viertelstunde von Ellwangen ist der „Galgenberg", eine waldige Anhöhe. Oben ist das alte Gemäuer, über dem einst der Galgen sich erhob. In der Fastenzeit ist's da nicht geheuer. Vom Galgen bis zum nahen Schindanger gehen Flämmlein herüber und hinüber. Dieses sind die Seelen von Schindersknechten, die mal einen Unschuldigen hingerichtet, in Nacht und Nebel auf dem Schindanger verscharrt haben. Dafür haben ihre Seelen keine Ruhe. Wenn sich's jährt, daß sie ihre That vollbrachten, kommen sie, heulen, jammern und wehklagen. Und dies ist in der Fastenzeit.

453.

Geist mit Eiszapfen im Haar.

Mündlich.

Ein Bursche weidete im „Buigen" Nachtüber das Vieh. Alle Nacht kam ein kleiner dicker Kerl zu ihm, sobald er sich schlafen gelegt hatte, und trotz des Sommers hatte der weißhaarige Geist Eiszapfen an seinen Haaren hangen. Der Bursche erzählte das einem Manne, der mehr konnte als Brod essen. Dieser erwartete die kommende Nacht den Geist. Da beschwor ihn der Mann und der Geist fuhr wie ein feuriger Wiesbaum vor ihm auf. Als der Mann aber auf ihn schoß, kugelte sich der Geist zusammen und rollte als feurige Kugel wehklagend durch die Luft von dannen. Man sah ihn seither noch öfter wehklagend umkugeln.

454.

Geiſt beim Schaubenkäppele.

Mündlich von Herbertingen.

Beim Schaubenkäppele geht ein Geiſt, welcher nicht ſelten bei Nacht die Fuhrleute irre führt. So fuhr einmal ein Fuhrmann mit ſeinem ſchweren Frachtwagen die ganze Nacht um das Käppele, in der Meinung, auf der Landſtraße zu ſein. Als er gelobt, er wolle eine eiſerne Kette um die Kapelle machen laſſen, verſchwand die Verblendung und hat der Fuhrmann für immer Ruhe bekommen.

455.

Geiſt nieſet, wird nicht erlöst.

Mündlich.

Es ſtarb einmal eine Bäuerin. Bald nachher ging ihre Magd von „über Feld" in ihr Dienſthaus heim. In der Nähe eines Feldkreuzes angekommen, hörte ſie Jemand in der Dunkelheit nieſen. Wie es Brauch iſt, ſagte die Magd: „helfa-nä-Gott!" Abermals hörte ſie nieſen, abermals ſagte ſie: „Helf dir Gott!" Als es aber zum dritten Mal nieſete, rief ſie ärgerlich: „Aö! wia friſch!" Da ſtand urplötzlich ihre verſtorbene Herrin vor ihr und jammerte, daß ſie jetzt verdammt ſei, würde die Magd auch zum dritten Mal „helf dir Gott" geſagt haben, wäre ſie, die Bäuerin, erlöst worden.

456.

Geiſt nieſet.

Mündlich von Mettenberg.

Einmal hörte eine Magd in ihrer Kammer nieſen. Sie antwortete: „Helf dir Gott!" Zum zweiten Mal wieder-

holte sich das Niesen, da sagte die Magd: „Helf dir Gott in Himmel nauf!“ Da niesete die unbekannte Person zum dritten Mal. Jezt rief die Magd unwirsch: „əi! so komm' mər dôh uff d' Kërwëh!“ Da erschien ihr die Bäuerin, welche kurz vorher gestorben war, und hielt ihr eine „Juppe“ vor die Augen, indem sie fragte: Hab ich dir diese Juppe geschenkt? Vergelt's Gott! ja! erwiderte die Magd. Abermals frug die Bäuerin: Hab ich dir diese Juppe (Weiberrock) geschenkt? Ja! Vergelt's Gott, versetzte drauf die Magd. Wie nun aber die Bäuerin ein drittes Mal frug, ward die Magd ungehalten und sagte rasch: „əi! i pfeiff dər drəẽ!“ Da heulte die Bäuerin, daß sie jezt verdammt sei, denn würde die Magd auch das dritte Mal „vergelt's Gott“ gesagt haben, wäre sie selig geworden — und schoß nun wie ein feuriger Drache zum Fenster hinaus [1].

457.

Großer weißer Mann als Hausgeist.

Mündlich von Königseggwald.

In der Spitalstube zu Königseggwald war vor etlichen und achtzig Jahren eine Ofenbank, auf welche Niemand sitzen durfte, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, von einem Geist hinuntergeworfen zu werden. Die Bursche, welche dorthin in die „Hohstube“ kamen, sezten sich bisweilen aus Muthwillen auf die Bank. Aber sofort trat ein alter, großer, weißer Mann zur Thüre herein und warf sie herunter. Dann ging er wieder schweigend wie er gekommen. Oefters sah man ihn Nachts im Hause umlaufen, besonders sah er gern zu, wenn man buck und Brod einschoß.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 294.

458.

Handwerksbursche von Geistern begraben.

Mündlich.

Bei einem Bauer im Oberland mochte kein Handwerksbursche ein zweites Mal über Nacht bleiben. Das kam daher, daß Nachts um 12 Uhr, wenn der Bursche auf der „Rautsche" (Pritsche) lag, unter großem Gepolter vier Kerle mit Schaufeln und Hacken zur Thüre herein kamen. Sie hoben alsdann die Bretter am Stubenboden auf und fingen an ein Grab zu scharren, während einer von den Vieren von Zeit zu Zeit an dem daliegenden Burschen Länge und Breite des Körpers abmaß, um sie mit dem Umfang des Grabes zu vergleichen. Natürlich überfiel den armen Burschen jedesmal eine entsetzliche Angst, und kam es so weit, daß er laut aufschrie, erschien der Bauer gleich mit der Laterne und aller Spuk war spurlos verschwunden. Aber das letzte Mal wagte der Handwerksbursche nicht zu schreien, ehe die Vier mit ihrem Grab fertig wurden, und diesen begruben sie lebendig. Von dort an kamen die Gespenstigen nicht mehr. Als man aber unter dem Stubenboden nachgrub, war nirgends eine Spur von dem Handwerksburschen zu sehen.

459.

Der Hegäuer.

Mündlich.

Seit alten Zeiten her weiß man in der Umgegend von Weilheim und Wurmlingen vom „Hegäuer" beim neuen Kreuz zu erzählen. Das neue Kreuz steht halbwegs in den Wiesen zwischen beiden genannten Ortschaften. Bald kommt

der Hegäuer als „Geiß", „Pferritgeiß" genannt, von den dortigen Wiesen also zubenannt, und läuft einem immer im Weg um, daß man nimmer weiter kann. Wieder steht er vor einem als Wolkensäule, daß einem alles Sehen vergeht und man schrecklich irre läuft. Desgleichen macht sich der Hegäuer zu einer hohen, hohen Mauer und Niemand mag mehr weiter gehen. Einer, welcher auswich, kam über's Wasser und spürte nichts Nasses. Als Hund läßt sich der Hegäuer oft auch sehen; wenn er brummt, so brummt das ganze Thäle zusammen, als ob's lauter Hunde wären. Stehlen kann er nicht leiden. Beim Kreuz ist man sicher.

460.

Waldgeister.

Mündlich.

Im Weiherthäle, durch das man von Hundersingen nach Heiligkreuzthal gehen kann, ist ein Waldgeist. Man hört ihn im anstoßenden Weiherbau oft juren und wunderschön musiciren, so daß man gern verirrt. Manchmal hat er blos den Namen „Weibermandle".

Bei Heudorf ist ein Wald beim Schatzberg, in dem der gefürchtete Waldgeist „Hans Ederehe" sein Unwesen treibt. Er ruft im Walde „Ederehehehehe!"

Auf und um das „Hohmichele", ein altes großes mit Tannen bewachsenes Grabmal, in der Nähe von Hundersingen, geht ein Waldgeist, der irre führt.

Zwischen Dorfmerkingen und Riffingen ist ein Wald, „Bühle" geheißen. Hier geht der Waldgeist „Bühlenmandle" und erschreckt und führt die Leute irre.

Zwischen Ellenberg und Wördt ist im Walde eine alte

Mauer, wo ſich ein Waldgeiſt „Brandmandle“ aufhält und irre führt[1].

461.

Die zwei langbärtigen Berggeiſter.

Ertingen.

Im „Raubenlaibberg“ bei Ertingen hauſen zwei alte, graue, langbärtige Männer mit noch anderen Geiſtern. An den drei erſten Märzenfreitagen hört man Muſik in dem Berg (Grabhügel), wodurch Unkundige vom rechten Weg abgeleitet werden. Meiner Mutter Mägde behaupteten, die zwei Männer einmal am hellen Tage geſehen zu haben, als ſie neben dem Berg Garben banden. Auch hätten die Pferde anfangen ſtark zu ſchnauben, bis die langkuttigen Geſtalten hinter dem Berg verſchwunden ſeien.

462.

Der Meßklingenſchlapp.

Mündlich.

Iſt mal in Igersheim ein Mann geſtorben, der nicht in gutem Geruche ſtand. Gleich beim Begräbniß, während Alles unten im Hofe ſtand, um ſeinen Leichnam abzuholen, habe er zum oberſten Fenſter herausgeſchaut und die Leute brav ausgelacht. Von da an theilte er Leuten in ſeinem Hauſe Nachts Ohrfeigen aus, wie ſie zur Stubenthür hinein und hinaus gingen. So trieb er ſein Unweſen fort. Endlich

[1] „Brand“ iſt ein häufiger Waldname. Ober- und Unterbrändi (Leinſtetten); Hinterbrand (Feuerſtadt; Brandholz (Einſingen); Brandlewaſen (Hundersingen); Branſteig (Tuttlingen); Brandenburger (Schuſſenried) ꝛc.

bannte ihn ein Prieſter in das Glas, aber bald war er wieder draußen. Endlich beſchwor man ihn in die ſog. Meßklinge, zwiſchen Igersheim und Harthauſen, tief in einen Eichenwald. Seitdem geht er dort um in feuerroter Jacke, thut Niemand was zu leid und heißt vom Volke nur der „Meßklingenſchlapp“ [1].

463.

Geiſt in die Krauſe gebannt.

Rißegg.

Im Ried bei Ummendorf liegt ein Geiſt verſenkt, den ein Maleßpater in eine „Krauſe“ (Krug) hineingeſchworen. Dort hört man ihn je und je noch heutigen Tages ſchreien [2].

464.

Der fahrende Holzwart.

Mündlich.

In der Gegend von Hohnhardt und Appenſee geht der „verfluchte Holzwart“. Er hat früher Uebel verübt und getrieben. Er kommt 7—8′ hoch und führt die Leute immer in einen Jartgumpen, wo ſie ertrinken. Es ſind noch keine 100 Jahre, als er mehrere Leute ſo ertränkte.

---

[1] Vgl. Stöber, elſ. Sg. S. 164. 165. Das Rotkäppel zu Barr. Der Geiſt im Kiſſel, Stöb. S. 288. Es kommt täglich da und dort noch im Volke vor, daß einer ſagt und feſt darauf beharrt, dieſer oder jener Verſtorbene ſchaue zum Kreuzſtock heraus. Die Volksſage läßt Leute, die viel Böſes auf dem Gewiſſen haben, auf ſolche Weiſe büßen. Vgl. Meier S. 122.

[2] Derlei Sagen von Geiſtern, die in Gläſer, Krüge (Kruſeln, Krauſen) gebannt ſind ꝛc., gibt es eine zahlloſe Menge. So iſt auch einer in ein Glas in den Rammet bei Rottenburg hinausgebannt.

465.

Geiſt ruft aus dem Fläſchchen.

Mündlich.

Der Greutmäte (Greutmartin) ging mal Morgens in aller Früh in ſeinen Garten hinunter (bei Laupheim), um zu mähen. Da hörte er aus der naben Hecke immer rufen: „Mäte, nimm mi mit, Mäte, nimm mi mit!" Greutmäte ging hin und fand ein gläſern Fläſchchen, gut zugepfropft, das er mit heim nahm, lange Zeit im Hauſe aufbehielt in ſeinem Kaſten. Nach einiger Zeit rief es wieder aus dem Fläſchchen: „Mäte, laß mi 'rauß, i zeig dir viel Geld!" Mal gab der Greutmäte nach und machte auf, der Geiſt mußte ihm vorher den Ort, wo Geld liege, ſagen. Mit Ziſchen und Brauſen gings zum Gütterlein heraus, der Decke eben zu und wie das Donnerwetter hinaus; eine Oeffnung blieb, die man heutzutage noch ſieht. Mit dem Geld war's nicht weit her. Der Greutmäte und einige andere Männer, die in die Mitwiſſenſchaft gezogen worden, fanden nichts, als eine große Eiſenkiſte, hautleer.

466.

Der Poltergeiſt.

Mündlich.

In Rotweil, in der Nähe des ſchwarzen Thurms, iſt eine Niſche mit dem Muttergottesbild an einem Haus außen angebracht. Wenn man an Marienfeiertagen nicht den ganzen Tag eine Kerze davor brennt, und ebenſo am Vorabend, ſo läßt ein polternder Hausgeiſt ſich hören, und zwar ſo gewaltig, daß man nimmer darin wohnen mag. Deßhalb wird

der Brauch des Kerzenbrennens seit Alters vom Hause sorgsam gepflegt.

467.

Ein Kirchenbetrüger geht um.

Mündlich.

Als der Platz zur Kirche in Burheim ausgesteckt war, nahm es einem Anlieger etwas mehr, als nach Wunsch, vom Garten weg. Nachts ging der Mann her, steckte die Zeichen anders und die Kirche kam zu kurz. Jezt muß er umgehen. Er soll auf nimmermehr erlöst werden können, weil durch sein Verschulden die Kirche eingebüßt und kleiner worden ist.

468.

Der Spuk auf der Kirchlesmad.

Schriftlich.

Eine halbe Stunde von Ennabeuren lag das alte Ennabeuren; noch jezt sind Reste der alten Kirchhofmauer sichtbar und der Platz drum herum heißt „Kirchlesmad". Auf und in den Mauern spukt es seit Alters. Ein Mann mit seinem Kopf unter dem Arm, manchmal schneeweiß umgehend, führt nicht selten Leute irre.

Ein anderer kopfloser Mann trieb sein Unwesen auf der Straße bei Ennabeuren, hielt Fuhrwerke an, legte sich oben drauf, daß sie nicht in's Dorf kamen. Auch ein Schäfer, der unredlich war, ruft da von Zeit zu Zeit[1].

---

[1] Geister ohne Köpfe J. B. Zingerle S. 158. 161. 163. 164. 170. 421.

469.

Das Bild auf der Tafel.

Mündlich von Ulm.

In einem gewiſſen Hauſe von Ulm hängt ein Bild auf einer zwei bis drei Fuß hohen und eben ſo breiten Tafel aufgemalt, das einen altmodiſch gekleideten Mann vorſtellt. Dieſes Bild hing in den obern Gängen des Hauſes über einer großen leeren Geldkiſte lange, lange Zeit. Ein neuerer Eigenthümer des Hauſes ließ das Bild wegſchaffen und in eine Rumpelkammer werfen. Kaum war's geſchehen, ſo lärmte und rumorte im Hauſe Alles dermaßen zuſammen, daß es kein Menſch mehr aushalten konnte. Das Bild wurde wieder hervorgeſucht, renovirt und in ein kleines Gemach gehängt über die alte Kiſte, wohin kein Menſch kommt. Seither hat man wieder Ruhe. Das Bild ſei das des Hauserbauers.

470.

Der nächtliche Schreiner auf Neuhaus.

Schriftlich.

Auf dem alten Ritterſitz der Degenfeld auf Neubaus, Amts Sinsheim, kommt jedesmal vor dem Ableben des Familienhauptes ein Mahner, der das ganze Schloß und ſeine Umwohner in Schrecken ſezt. Ein nächtlicher unſichtbarer Schreiner läßt ſich mehrere Nächte hindurch hören; zimmert einen Sarg mit ſolchem markdurchdringenden Schrillen der Säge, Schleifen des Hobels und Schlägen des Hammers, daß das ganze alte Gebäude davon wiederhallt.

471.

Feurige Hand in der Mulde.

Mündlich.

In Kappel (am Federsee) lebte vor nicht gar vielen Jahren eine fromme Weibsperson, die „Geister-Mariann'". Von ihrem Fenster aus habe sie mal einen Geist, den sie in der Ferne sah, gefragt, wie sie ihn erlösen könnte. Sie solle, sagte er ihr, eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen, dann könne er Erlösung erhalten. Sie ging wallfahren. Kam heim, der Geist kam auch wieder; er sei noch nicht erlöset, sie habe den Zoll umgangen. So war es: bei Meersburg. Die Person ging zum zweiten Mal gen Einsiedeln und that Alles recht. Kam abermalen heim und der Geist erschien auch abermalen wieder. Sie knetete eines Morgens den Brodteig, da stand der Geist schneeweiß ganz verklärt vor ihr, dankte ihr und wollte die Hand reichen. Mariann' hieß ihn die Mulde berühren; fünf Finger brannten hinein, die man noch jezt zeigt [1].

472.

Eine Orgel in der Kirche zu Dinkelsbühl.

Schriftlich.

In der Kirche zu Dinkelsbühl ist da, wo sich das Schiff mit dem Chor verbindet, linker Hand hoch oben am Gewölbe in schwindelnder Höhe eine Art Nische mit einer Orgel, welche aber seit undenklicher Zeit nicht mehr gespielt wurde, weil, wie

[1] Im Weggenthal hing vor 50 Jahren noch der Sitz von einem Stuhl, in den eine Hand eingebrannt war. Vgl. auch Rochholz A. S. I. S. 45. Nr. 32 u. S. 47. Nr. 34. S. 49. Nr. 37.

die Dinkelsbühler fest behaupten, es dabei nicht ganz geheuer ist. Jeder, der es wagt, die schmale Treppe zu dieser Orgel hinaufzusteigen, wird mit einer solchen Tracht Ohrfeigen von unsichtbarer Hand bewillkommt, daß er gerne das Orgelspielen bleiben läßt [1].

473.

Das Pfannenkuchenhäuslein.

Mündlich.

Zwischen Heilbronn und Neckarsulm ist ein Häuslein, genannt das „Pfannenkuchenhäuslein", in dem es nicht geheuer ist. An einem gewissen Tag im Jahr backt darin Jemand, ein gespenstisches Wesen, Pfannenkuchen. Man fürchtet sich vor dem Häuslein, besonders macht man Kindern Angst damit.

474.

Der nächtliche Flammenzug.

Mündlich.

Nach geläuteter Abendglocke sieht man oft, selbst bei Sturm und Regen, eine helle, weit leuchtende, blaue Flamme, neben dem schmalen Erdrücken, welcher Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, hinwandelnd. Sie zieht bald schnell, bald langsam, links an der Burg vorüber, bis an die Pfarrkirche auf dem Berge. Von hier aus macht sie den gleichen Weg zurück und bleibt bis zum Morgensegen am Hohenstaufen sichtbar, worauf sie verschwindet. Die Flamme soll ein Geist sein, der jedoch noch Niemand was zu Leid that.

[1] Vgl. eine ähnliche Sage Schnezler II. 625.

475.

Nächtlich erleuchtete Kirche.

Schriftlich.

Eine viel verbreitete Sage läßt bei Nacht Kirchen hell leuchten, wie wenn Tausende und Tausende von Kerzen drinnen brenneten. Bei diesen Lichtern sollen geisterhafte Processionen, Hochämter ꝛc. gehalten werden. Gerne geht die Sage von ehmaligen Stifts- und Klosterkirchen. So heißt's von der Stiftskirche in Ellwangen im Advent, daß es drinnen wie ein Feuermeer leuchte. Eine Procession in langsamem Schritte könne man durch das Schlüsselloch sehen, mache man schnell auf, so sei Alles verschwunden. Aehnliches sagt man von der Kapellenkirche in Rottweil[1].

476.

Erleuchtete Kapelle.

Schriftlich.

In einem Kirchenbuch aus dem Neresheimischen heißt es vom Jahre 1711, es habe ein Mann auf dem Todbette sieben Gulden den Armen vermacht. Sein Weib war habsüchtig und wollte das nicht gelten lassen, klagte auch vor Gericht. Das Weib erhielt Recht, weil es an gesetzlichen Zeugen fehlte. Als bald darauf Abt Amandus auf die Gottesackerkirche wollte, um dort Messe zu lesen, fand er sie innen ganz erleuchtet, die Thüren verschlossen. Man holte den Meßner und beide gingen hinein, aber im Augenblicke waren alle Lichter wie weggeblasen und ringsum Alles dunkel. Der Abt fragte, ob vielleicht Jemand gestorben sei und ein Gelübde nicht erfüllt habe. Alsbald stellte sich's heraus.

[1] Nächtlich erleuchtete Kirche J. B. Zingerle S. 189.

Das Volk hat die Gottesackerkapelle oftmalen erleuchtet geſehen. Die geizige Frau hat das Vermächtniß erfüllt und von da an war die Kapelle nie mehr nächtlich erleuchtet.

477.

Todter ſchaut zum Dachladen heraus.

Mündlich.

Zu Ehingen hatte ſich ein Mann erſchoſſen; als man die Leiche aus dem Haus ſchaffte, ſah der Mann oben beim Dachladen heraus. Dies wird da und dort von ſolchen erzählt, welche man des Teufels glaubt [1].

478.

Erſcheint einem Menſchen irgendwo eine arme Seele oder ein Geiſt, ſoll er ſagen: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn und was iſt dein Begehr?“ Iſt's ein Verdammter, ſo fährt er von dannen.

479.

Es gibt jezt wenig oder keine Geiſter mehr. Es war mal ein Papſt, der von Chriſtus ſich erbat, daß die Geiſter nur noch eine beſtimmte Zahl von Jahrhunderten umgehen dürfen. Die Zeit ſoll jezt bereits verſtrichen ſein; es ſoll auch nur noch wenige Geiſter geben. Um Leutkirch.

480.

Der Schmiedgeſell und das Schrättele.

Mündlich.

Ein Schmied in der Kißlegger Gegend hatte mal einen Geſellen gehabt, der hatte gar viel und arg vom Schrättele zu leiden. Jede Nacht ſei der Quälgeiſt gekommen und ſei

[1] Wolf, Zeitſchr. I. S. 194.

ihm auf die Bruſt geſeſſen und habe ihn arg gedrückt. Einmal hat der Geſell abſichtlich gewacht und ſei nicht eingeſchlafen, um ſeinen Quäler ſicher zu bekommen. Schlag 12 Uhr erſchien das Schrättele, tripp trapp, tripp trapp ſeinem Bette zu und ſei auf die Decke gehüpft. Flugs haſchte der Geſell mit beiden Händen darnach und was bekam er? Einen Strohhalm! — Der Geſell wußte aber, daß, wer den Schrat erwiſcht, ihn im Strohhalm erwiſche, in den er ſich gerne verwandle. Er nimmt ſein Meſſer, ſtuzt den Halm etwas und wirft ihn weg. Als er Sonntags, wie gewöhnlich, in die Kirche kam, ſah er von der Emporkirche aus ein altes Mütterlein, das im ganzen Dorfe im Rufe einer Hexe ſtand, wie es beſchädigt war. Er zweifelte gar nicht länger, daß dieſes Weiblein ſein Plaggeiſt geweſen, geht ihr in's Haus und that ihr tüchtig die Schaden herunter und drohte ihr mit noch Aergerem. Von der Stunde war der Schmiedgeſell vom Schrättelebruck frei und los [1].

481.

Fluchen vertreibt das Schrättele.

Ertingen.

Das Schrättele kam zu einem Knechte meiner Mutter in Geſtalt einer ſchwarzen Henne durch's Kammerfenſter hinein; es hüpfte langſam gegen die Bettlade des Knechts zu und ſprang dann in einem Satz auf deſſen Bruſt. Hätte er einen Bettzipfel erwiſcht oder das Kopfkiſſen in die Kammer hinwerfen können, würde ihm das Schrättele nicht auf den Leib gekommen ſein. Es blieb alſo dem Burſchen nichts übrig, als einen kräftigen Fluch auszuſtoßen. Mit vieler

[1] Grimm, Mythol. 394. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 268 ff. Panzer I. 88.

Mühe brachte er einen solchen hervor und richtig lief das Schrättele davon. Denn vor dem Fluchen hat alles Ungerad Respekt und kann's nicht hören.

482.

Weiße Maus die Seele.

Mündlich.

Eine Magd im Oberland mußte „schrätteleweis" gehen. War sie auf dem Gang, so lag ihr Leib wie todt im Bett oder in ihres Bauers Stube am Boden. Die Seele aber kroch in Gestalt einer weißen Maus aus ihrem Munde. Die Mutter der Magd war eine „Schratt" und von dieser hatte das Mädle das „Schrattweisgehen" geerbt. Vor Anstrengung war aber diese Magd ganz krank, so daß ihr Herr dachte, sie müßte eine Schratt sein, und ihr darum abpaßte. Nachts um zwölf Uhr sah sie der Bauer in die Stube gehen, umfallen und eine weiße Maus zum Fenster hinaus dem Stalle zu gehen. Er eilte zum Stall und nahm schnell ein Brett weg, das als Steg über die Mistlache zum Stalle führte. Da konnte die Maus nicht in den Stall kommen. Aber da das Schrättele auf jeden Fall etwas drücken muß, drückte es die große Eiche, welche im Hof lag. Andern Tags war die Magd blau vom Drücken. Da nahm sie der Bauer unter vier Augen und sagte, was er gesehen. Das Mädle weinte und entschuldigte sich, daß sie dieses Uebel geerbt habe. Der Bauer sagte, er wolle ihr helfen, wenn es möglich sei, möge es kosten, was es wolle. Die Magd aber sagte: Da müßte ich ja euer schönstes Roß im Stall erdrücken. Der Bauer war barmherzig und erlaubte ihr das. Und von der Stunde an war die Magd erlöst [1].

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 220.

483.

Schrättele holt Kraut.

Von Biberach.

Eine Bäuerin wurde vom Schrättele gar sehr geplagt. Da rief die Bäurin, auf Anrathen guter Freunde, dem Schrättele einmal zu, es solle Morgens wieder kommen und ein Häfele voll Kraut holen. In der That kam andern Tags in aller Früh die Nachbarin und wollte ein Häfele Kraut haben. Da ward sie weidlich „durchgelidert" und von Stunde an hatte die Bäurin Ruhe.

484.

Schrättele iſt haarig und zottig.

Biberach.

In Biberach wurde ein Mann vom Schrättele gedrückt. Er wehrte ſich, was er konnte. Als er aus dem Bette hinausgriff, fühlte er etwas Rauhaariges und Zottiges. Wer ein Haar davon bekommt, kann das Schrättele kommen machen, wenn man das Haar an's Licht hält; das Schrättele bittet dann „um gut Wetter."

Greift man hinaus, erwiſcht man eine Feder[1].

Erbſtetten.

485.

Schattamättele.

Ertingen.

Ein Nachbar bat in ſeinem Haus ein zugemauertes Kamin. In dieſes iſt nach der Leutenmeinung ein Schrättele hineingebannt. Es getraut ſich daher Niemand das Kamin zu öffnen. Dieſes Schrättele heißt: „Schätamättele".

[1] Walkürennatur! Federhemd.

486.

Schrättele hat plumpe Füße.

Zu einem Weib in Königseggwald kam das Schrättele häufig. Der Mann sah es eben so gut zur Thüre herein „latschen" wie die Frau, weßhalb er dann zu sagen pflegte: „Guck, do kommt dein Kamerad wieder!" Das Schrättele hatte aber sehr plumpe, breite, latschige Füß!

487.

Das Schrättele wird vielfältig mit der Here verwechselt. Es unterscheidet sich aber dadurch von der Here, daß diese freiwillig Here wird, jenes das „Schrattweisgeben" von der Mutter erbt und ob auch ungern geben muß. Die „Schratten" (so nennt man die Mütter) wie die „Schrättelein" (Töchter) sind daher mehr zu bedauern, als zu hassen. Das Schrättelein geht als Strohhalm, als Henne, oder auch unsichtbar. Als Strohhalm kommt es durch die Schlüssellöcher.

488.

Wider das Schrättele. Man nagle vor die Stallthüre einen „Weisang", oder „Palmen", oder St. Agathazettel, oder lehne zwei Besen verkehrt und über's Kreuz unter die Thüre, oder stecke zwei Messer über's Kreuz in die Thürschwelle, die Schneide muß aber nach oben sehen. Auch malt man dagegen einen „Krottenfuß" an die Thür. Ertingen.

489.

Wer das Schrättelein erwischen kann, so lang es als Strohhalm durch ein Schlüsselloch geht, hat Gewalt darüber und kann es im Feuer schlimm beschädigen, die Alte, welche gegangen, hat dann nachher „Brandmasen" unten oder oben,

je wie man den Halm an einem Ende angezündet hat. Man kann die Schratt auf ſolche Weiſe auch tödten. Ertingen.

✕490.

Wer ſich auf die rechte Seite legt, wird vom Schrättele nicht gedrückt[1]. Biberach.

✕491.

Kommt des Nachts das Schrättele, ſo ſoll man einen Bock zu ſich nehmen, dann kommt's nicht mehr.

✕492.

Wenn das Schrättele in einen Stall kommt, reitet es die Pferde und flicht ihnen am Kranz und Schweif Zöpfe, die Niemand entwirren mag. Die Pferde ſtehen andern Tags ſchnaubend, zitternd und in Schweiß gebadet da, die Kühe haben Zöpfe im Schwanz und den Melkkübel zwiſchen den Hörnern.

493.

Von den Hexen.

Mündlich.

Meiſtens ſind es alte häßliche Weiber, welche dem Teufel unterthan ſind. Es gibt aber auch junge Hexen, ſogar mit 10—14 Jahren, die ſchon allerlei Bosheit ausüben können. Die Männer nennt man Hexenmeiſter. Die weiblichen Hexen haben zu ihrem Oberſten den Bocksreiter, welcher den Zug der Hexen anführt. Meiſt treiben ſich die Hexen in den Ställen umher, beſonders in den Kuhſtällen, um Milch zu nehmen, die Milch roth zu machen, die Kälber abzutreiben,

[1] Vgl. Schönw. I. 215. 7.

Krankheiten auszubreiten u. dgl., auch reiten ſie das Vieh, laſſen es aber unverſehrt, wenn ein Bock, namentlich ein ſchwarzer, ſich im Stall befindet, weil ſie dann dieſen Bock reiten. In den Feldern machen ſie Giftgewächſe, vergiften die Brunnadern, machen Gewitter und Hagel, fahren in den Wetterwolken einher oder in der Windesbraut.

Zu Hauſe machen ſie ihre Hexenſalbe und nehmen ſie ihren Nachbarn den Nutzen. Blicken die Großen und Kleinen bös an, daß ſie krank werden.

Fahren die Hexen durch die Luft, ſo ſieht man ſie nicht, außer wer etwa ein Sonntagskind iſt — die ſehen ja überhaupt alles Ungerade.

Die Salbe wird aus Kröten, Rauten, Beifuß, Menſchenflüſſigkeiten aller Art zuſammengekocht. Aus dem Häfelchen nimmt die Hexe die Salbe, wenn ſie unſichtbar werden und ausfahren will. Sie ſchmiert ihre Ofengabel, den Beſen oder dergleichen, ſich ſelbſt unter den Achſeln und an anderen Stellen des Körpers und fährt unter dem Ruf: oba 'nauss und ne'ana na'! zum Schlot hinaus. Angezogen ſind ſie häufig nicht, ſind ſie es aber, ſo haben ſie eine ſchwarze Juppe, einen blauen Schurz, ein blaues Wamms und eine ſchwarze Haube, oder einen ſchwarzen Hut, oder ein rotes Tuch auf dem Kopf [1].

Wenn die Hexen in die Hexenzunft treten, müſſen ſie unſern Herrgott abſchwören. Da war einmal ein Mann, der von ſeinem Weibe das Hexen lernen wollte. Im Bett ſprachen ſie davon, als es dunkel war. Der Mann hatte

[1] Das rote Tuch kommt in Hexenſagen häufig vor, namentlich beim Buttermachen. In einem Holzſchnitt zu Geilers Predigten ſchwebt über einem Hexenkopf das rote Tuch. Nach Olaus Magnus verehrten die Polarvölker ein ſolches rotes über ihnen ſchwebendes Tuch und ſchrieben ihm göttliche Kraft bei.

aber aus Furcht vor ſeinem Weib eine Art neben ſich gelegt. Das Weib ſprach zu ihm, jezt ſolle er nur hübſch Alles ſo nachſprechen, wie ſie ihm vorſage. Als ſie aber anfing: Ich ſchwöre ab den hl. Tauf, unſern lieben Herrn Jeſu Chriſt — ſchwang der Mann im Zorn ſeine Art und erſchlug ſeine Bettel.

Ein anderer Mann wollte ebenfalls das Hexenwerk vom Weibe lernen. Seine Alte ſagte ihm zu, nur müſſe er Alles nachmachen, was ſie vormache, und bei Allem, was ihn auch wundere, ſolle er ſtill ſchweigen. Sie ſchmierte ihre Ofengabel und gab ſie dem Mann, der hielt ſie für einen Bock und ſchritt rittlings über ihn. Jezt ſagte die Alte: obə nauss und neˇənə naˇ! Husch! ging's durch's Kamin hinauf zum Schlot hinaus. Als die beiden lange geritten waren hoch über alles Land weg, kamen ſie an das Meer, da nahm der Bock einen gewaltigen Anſprung und ſezte mit dem Manne in einem Satz über das Waſſer. Der konnte ſich nicht mehr halten und er brummte vor ſich hin: „Hm! hm! iz dès ə mål ə Bocksſprung g.səeˇ!“ Da fiel er plözlich auf die Erde, Bock und Weib war verſchwunden und der Mann befand ſich in einem wildfremden Lande, er hatte Jahr und Tag zu gehen, bis er wieder nach Hauſe kam.

Zu Unlingen war eine Hexe, die lehrte ein junges Mädchen das Hexenwerk. Bereits verſuchte ſich die junge Hexe bei den andern Kindern am Bach in ihrer Kunſt. Die Kinder machten Roſſe, Kühe und Vögel aus Lehm. Aber die Roſſe und Kühe, welche das Kind machte, liefen umher, die Vögel flogen fort. Da nahm man die Alte gefangen, ſie geſtand auch als Haſe mit einem Menſchengeſicht herumgelaufen zu ſein und Kraut auf Beeten abgefreſſen zu haben. Da ward ſie verbrannt, ihrem Mädchen aber zur Gnade alle Adern geſchlagen.

494.

Das Heuberger Herlein.

Mündlich von Rottenburg und Umgegend.

Bei Rottenburg, nicht weit ab der Seebronner Straße, iſt der uralte Heuberger Thurm, auch Mehlſack oder Herenthurm geheißen. Er ſoll aus Römerszeiten ſtammen, ſei zerſtört und im Städtekrieg wieder aufgebaut worden. Dieſer Heuberger Thurm ſei ehedem der Sammelplatz aller Heren der Umgegend geweſen. Die von Rottenburg ritten auf Ofengabeln um Mitternacht dahin. In dem Thurme ſelbſt hauste das Heuberger Herlein, eine kleine unterſezte Weibsgeſtalt mit großem Kopf, wie der Mond am Himmel, und mit kleinen, kleinen Füßlein. Alle Heren wurden von ihm bewillkommt. Da ging's an ein Tanzen und nach dem Tanz fing das Herlein an zu prophezeien, ob die Weiber noch lange ihre Männer haben, oder ſie bald verlieren und welche ſie dann bekommen. Die Mädchen ließ das Herlein ihre künftigen Männer ſehen und wann ſie dieſelbigen bekommen [1].

495.

Heremritt.

Mündlich von Leutkirch.

War mal im Oberland ein Mann und eine Frau. Die Frau war eine Here und fuhr viele Nächte immer fort. Ihr Mann merkte, daß ſie nicht ſelten Nachts gar nicht daheim im Bett ſei, wußte aber nicht recht, weſſen Geſchäftes wegen. Einmal ſchlich er ihr nach, ſchaute von der Stube zum kleinen Küchenfenſterle hinein. Gerade langte die Frau einen Be-

[1] Vgl. Meier, Sg. S. 181. Nr. 1 u. 2.

ſenſtiel, nahm ein Sälblein vom Kamin herab, beſtrich ihn, ſezte ſich darauf und fuhr durch den Rauch hinauf. Der Mann hörte rufen: „Hopp, hopp auf und nẽ ənə nã!“ Der Mann nicht faul, machte es auch ſo und fuhr wie's Wetter durch's Kamin. Kam nach langer Luftfahrt in einen ungeheuern Saal, wo großer Hexentanz war. Ueber die Maßen ging's luſtig her, von Mitternacht bis gegen Morgen. Auf einmal hörte er ein Munkeln im großen Gewühle: jezt läutet man's Bet! Huſch! Alles zerſtob und war wie weggeblaſen. Der gute Mann wußte nicht, was dies zu bedeuten, hörte läuten eine ferne Frühglocke. Gut! er hat ſich verſpätet. Auf einmal ſaß er jämmerlich auf weitem ödem Felde, wo nichts als Gräber und Todtengerippe zu ſehen waren, in landfremder Gegend. Zwei Jahre brauchte er, bis er wieder in ſeine Heimat kam [1].

496.

Hausknecht beim Hexenſabbat.

Ertingen.

Ein Bauernknecht bemerkte einmal, als er zufällig hinter dem Ofen liegen geblieben, daß die Bäuerin Nachts in die Stube kam und unter der „Zidələ“ eine „Schmezbüchſe“ hervornahm, damit eine „Kuzengabel“ ſchmierte und unter dem Ruf: „obə nauss und nẽ ənə nã!“ zum Fenſter hinaus fuhr. Das gefiel dem Knecht und er that ein Gleiches. Aber er hatte nicht recht gehört und ſagte: „obə nauss und ubrall nã!“ Kaum hatte er das Wort geſagt, flog der Beſen mit ihm fort und fuhr mit ihm überall an, ſo daß er

[1] Ueber die Hexenſalben ſiehe „Leubuſcher“, über die Wehrwölfe und Thierverwandlungen im Mittelalter. Berlin 1850. 8°. S. 41 ff. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 154. 217. 2. 71 Anmerk.

voller blauer Mäler bei der Hexengesellschaft ankam. Dort sah er seine Bäuerin, welche er um eine gute Heimfahrt bat, er wolle gern sein Lebtag über das Abenteuer reinen Mund halten [1].

497.

Der Geiger beim Herrentanz.

Mündlich von Rottenburg.

Ging mal vor alten Zeiten ein Geiger von Bühl noch spät heim nach Rottenburg. Als er an den Ort kam, jetzt Galgenbruck geheißen, wo früher das Hochgericht war, sah er ein großes wunderschön leuchtendes Haus da stehen. Es kam gleich Jemand herunter, sprach ihn an, auch hinaufzugehen und aufzuspielen. Er ging auf langes Auffordern; da kam er in einen hellerleuchteten Festsaal, wo Musik schallte und Alles zusammen tanzte. Es waren noch viele Musikanten da, zu denen machte er sich und fing an seine Fidel zu streichen.

Wie er mittlerweile den Tanzenden so zusah, bemerkte

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 377. Ennemoser, Geschichte der Magie 1844, sagt S. 108: „Das Opium erzeugt Visionen von paradiesischen Freuden und Gegenden, sowie dasselbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des Sicherhebens in die Luft verursachen. Solche Narcotica wurden den Salben beigemischt, wornach die Hexen im Fluge oder auf einem Besenstiel, oder einem Bock reitend dem Blocksberg zueilten." Das Fliegen durch die Luft ist also nichts anderes, als eine somnambüle Vision (Stöber). — An das Luftfliegen glauben auch die Talmudisten. Wer die Worte Schem, hamm, phorasch auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Dies thaten Eva, ein Mägdlein Ischtahar, Eliezer, Abrahams Knecht, der mit seinen Kameelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesum in der Luft verfolgte ꝛc. Luftfahrerin ist ein den Hexen gegebener Uebername. Zu erinnern ist an die Hexensalben und die erfolgten Verwandlungen bei Lucian und Apulejus. Die thessal. Weiber gebrauchten solche Hexensalben.

er, daß sie Alle lauter Bocks-, Hühner- und Gänsfüße hatten; jezt erst kam's ihm und er wußte woran. Er hatte mal gehört, daß der süße Name Jesu all' solches Ding vernichte und fing kräftig an zu geigen:

Jesus ist ein süßer Mann,
Den man nicht gnug loben kann.

Im Nu war Alles verschwunden und es war wieder so Nacht wie vorher. Doch dachte er auf seinem Bänklein sitzen zu bleiben, bis es Tag werde. Aber welcher Schrecken, als es zu dämmern anfing, saß er auf dem Hochgericht droben auf einem Balken [1].

498.

Die Heren halten ihre Tänze am liebsten in den Niedern (Waasenlöchern), oder auf Egerten, auch in frischen Erdrutschen, seltener auf Bergen, häufig in kleinen Wäldchen (Schëchəla). Sie zechen, tanzen, machen Spiele, namentlich „Ringa, Ringa, Roiha!"

Ein Mann ging einst durch's Bachthal. Da sah er aus einem Erdrutsch die Köpfe von Männern und Weibern herausſehen, dieſelben bewegten ſich im Ring herum, da die Heren in der Grube tanzten. Sie hatten Alle Schienhüte auf dem Kopf. Die Schienhüte tragen die Heren beſonders beim Wettermachen. So sah ein Bauer eine Here in seinem Garten, die, ihren Schienhut auf dem Kopf, im Grase he-

[1] Chr. Stöber 287, wo ein Schulmeiſter als Spielmann Morgens elend auf einem Steinhaufen lag. Spielleute, welche zufällig in die Nähe eines Herensabbats kommen, werden häufig von den Heren zum Spielen gezwungen. Der Lohn fällt immer sehr schlecht aus: Roßbollen, Scherben, dürre Blätter ꝛc. Der Ort um die Galgenbrücke kommt auch in Rottenb. Herenprocesakten vor als Verſammlungsort. Vgl. Schnezler II. 427 ff.

rumtanzte. Sonſt war ſie nackt. Als er ihr nachging, flog ſie über die Zäune weg, gleich drauf kam ein heftiges Hagelwetter [1]. Ertingen.

499.

Herenzüge finden ſtatt (außer den ſchon angegebenen Zeiten): In der Katharinennacht (25. November) und in der Nacht des „Gutebethetags" (Elisabetha bona) am 14. November. Ertingen.

500.

Wenn die Heren auf den Wolken fahren, ſind ſie meiſt nackt. So ſchoß einmal ein Jäger von Herbertingen in eine Wetterwolke, da fiel ein bekanntes Bauernweib aus der Wolke zur Erde. Die Heren machen ihre Wetter gern an Waldbächen. Ein Wäldchen bei Binzwangen heißt geradezu „Herenwäldle", weil hinter dieſem die gefährlichſten Hagelwetter heraufkommen.

501.

Here ſtiehlt Kinder.

Ertingen.

Hat man das Fenſter offen ſtehen laſſen, und iſt Niemand als das Wiegenkind in der Stube, kommt gern eine Here zum Fenſter herein und ſtiehlt das Kind, während ſie dafür ihr eigenes, einen „Unflat", in die Wiege legt. Nach ſieben Jahren müſſen ſie aber ihr eigenes Kind, das ſie vom Teufel haben, wieder abholen und das rechtmäßige Kind ſeinen Eltern zurückgeben. Daher kommt es auch, daß man kein Kind zum Fenſter hinausgeben ſoll, und wäre es auch deſſen eigene Mutter, denn der Teufel ſchürt und nimmt

[1] Ueber Herenritte, z. B. auf den Blocksberg, vgl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 71. 154. 217. 2. 320.

mitunter eine menschenähnliche Gestalt an, auch gibt er den Heren diese Macht. „Ueberhaupt gehört dem Teufel, was zum Fenster hinausgegeben wird."

502.

Heren sitzen auf's Mühlrad.

Ertingen.

Der „alte Säger" ließ einmal während der „heiligen Nacht" seinen Mahlgang laufen. Aber im Schachen, nahe bei der Mühle, hatten sich, wie gewöhnlich in solchen Nächten, die Heren der Umgegend versammelt. Diese huschten über die „Waasenlöcher" herüber und saßen ihm auf's Rad, daß es nicht mehr herum ging. Da ward eine solche Noth, daß der Säger vermeinte, das Wasser wolle ihm die Mühle wegreißen. Er gelobte in seiner Angst, nie mehr an einem hl. Tag, noch viel weniger in der hl. Nacht mahlen zu wollen, und im Augenblick entfernten sich die Heren. Derselbe Mann wollte ein andermal zu den Heren in den Schachen hinüber gehen, als er sie von seinem Fenster aus in der „Mette" versammelt sah. Zur Selbstermuthigung nahm er seinen großen Hund mit sich. Kaum war er einige Schritte vom Hause weg, als eine Here gegen ihn zuflog und entsetzlich kreischte. — Da lief der Hund davon und sein Herr folgte ihm eilends nach. Zum guten Glück hatte er Weihwasser bei sich, sonst wäre die Sache übel abgelaufen.

503.

Here durchstochen.

Ertingen.

Der „Nähne" sah einmal Nachts vor seiner Stallthüre eine Here, welche glaubte, er sehe sie nicht. Aber der „Nähne"

war ein Sonntagskind und ſah alles Ungerade. Er nahm eine Miſtgabel zur Hand und ſtach unverſehens nach der Here. Dieſe flog heulend über die Zäune weg und der „Nähne" konnte gut bemerken, daß ſie eine „Gimpenhaube" auf dem Kopf getragen und „Stöcklesſchuh" an den Füßen gehabt habe, wie die Weiber vor „Altem" getragen.

504.

Herenmeiſter macht Mäuſe.

Mündlich.

Zu Binzwangen war ein alter Jäger, der verſtand ſich auf das kleine und große Herenwerk. Da waren einmal ſeine Nachbarn bei ihm und unterhielten ſich mit ihm von wegen des Herenwerks. Sprach der alte Jäger, es ſollte ihm ein Kleines ſein, unzählig viel Mäuſe an den Wänden hinauf laufen zu laſſen. Kaum geſagt, liefen aus allen Ecken und Enden Mäuſe und an den Wänden hinauf über die Bühne (Decke). Da nahmen die Nachbarn Reißaus und ſahen eben noch zum Fenſter hinein, wie auch der „Pfannenknecht" wüthig geworden und an der Wand hinauf gelaufen. Als der Alte ſtarb, flog aus ſeinem Fenſter ein Rabe heraus krächzend dem Walde zu [1].

---

[1] „Ich will euch Mäuſe machen, ſagte ein Kind zur Mutter, und plötzlich wimmelte es von ſolchen" bei Rochholz A. S. II. Nr. 396. Das Mäuſemachen und Zackelmachen (Zeiel) ſpielt eine Hauptrolle in den bairiſchen Herenproceſſen, die in Aretins Beiträgen gedruckt ſind. Kinder von Freiſingen werden deswegen verbrannt. Rochholz A. S. II. 172.

505.

Here macht weiße Mäuſe.

In Dürmentingen war eine alte „Nahne", die machte ihren Enkeln zum Spielzeug weiße Mäuſe. Des Nachbars Kinder erzählten zu Hauſe von den artigen Mäuslein, da bemeiſterte ſich das Gericht des Weibes und ſie ward als Hexe verbrannt.

506.

Hexenmeiſter heilt Beinbrüche.

Ertingen.

Der „alte Sattler" verſtand ſich auf's Hexen wie kein Anderer. Brach Menſch oder Vieh ein Bein, begab er ſich mit einem Stuhl auf die „Laube" (Kornboden), knickte dort einen Stuhlfuß ab, band ihn regelrecht wieder zuſammen, wie ein gebrochenes Bein, während er einen Segen in den Bart murmelte — kam er herab, war der Fuß des Elenden geheilt. Derſelbe wußte das Wild auf übernatürliche Weiſe ſo zu zähmen, daß er den ſtärkſten Hirſch mit der Hand am Geweih in's Dorf herein führte wie eine Geiß.

507.

Here milkt an der Handzwehl.

Ertingen.

Ein Knabe ſollte zerriſſene „Boſſen" zum Flickſchuſter tragen. Die Frau des Schuſters war eine Hexe und molk eben an der „Handzwehl" als der Bube in die Stube trat. Da erſchrack der Knabe ſo heftig, daß er in ſeiner Angſt durch das Fenſter davon lief.

508.

Herenmeiſter ſiebt Geld.

Ertingen.

Ein Bauer war Herenmeiſter und machte mit dem Teufel Geld in ſeinem Garten. Der Bauer hatte ein Sieb, in welches ihm der Teufel Erde hineinſchöpfte. Schwang der Bauer das Sieb, fiel Groß und Klein, Thaler und Münze unten heraus. Der Teufel hat ihn aber hernach während eines Gewitters geholt.

509.

Bote muß die Here tragen.

Ertingen.

Ein Mann von Hayingen ging auf der Straße von Hayingen nach Indelhauſen „botenweis". Am Eingang in ein Seitenthal ſaß ihm regelmäßig eine Here auf den Rücken, welche er bis zu einem gewiſſen Käppele tragen mußte. Von dort fuhr ſie jedesmal unter Getöſe an ihren alten Standort zurück. Sah ſich der Mann um, ſo bemerkte er, daß es ein altes Weiblein war, welches eine „Rudelhaube" trug.

510.

Herenmeiſter läuft auf dem Dach.

Ertingen.

Zu Kappel war einmal ein Herenmeiſter, der auf den Dächern herumlief, als man ihn von Gerichts wegen fangen wollte. Man konnte ſeiner nur mittelſt Stangen habhaft werden. Noch jezt bedient man ſich der Stangen, um „Narren" einzufangen.

511.

Here von Heudorf.

Von Ertingen.

Ein Weib von Heudorf, das eine Here war, ſagte zu einer Freundin von Ertingen: es ſei gut, daß die Ertinger Weiber heuer einen geweihten Rauch in den Oeſch gemacht hätten, denn in dieſem Jahr würden die Heren Alles „verſchlagen" haben, weil ſie's ſo auf der lezten „Herenmette" ausgemacht und bereits auch Schollen vom Oeſch zu Handen genommen hätten.

512.

Here beſchlagen.

Mündlich.

In Tübingen hatte im Stalle ein Roß viel von Heren zu leiden. Vom Dienſtag auf Mittwoch war's am ärgſten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitſcht und gejagt, ſein Schweif und Mähne in zahlloſe Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rat: wenn's nochmal ſo komme, ſo ſolle er um 12 Uhr aufſtehen, mit dem Pferd zum Schmied gehen, die alten Eiſen ab-, die neuen aufſetzen laſſen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperſon an beiden Füßen Hufeiſen.

513.

Here als Gans.

Mündlich.

Morgens früh kam mal, es ſei noch nicht ſo lange her, ein Tübinger Weingärtner beim Philoſophenbrünnlein vom Oeſterberg herab und ſah da eine prächtige fette Gans wie

herrenlos herumlaufen. Nahm sie mit, steckte sie in seinen Butten und trug sie heim. Dort sperrte er sie in einen Stall bis des andern Morgens. Sagte zu seinem Weibe, sie solle das Thier abthun. Wie man das Ställe aufmachte, saß zusammengekauert eine nackte Hexe, eine wolbekannte Weibsperson, drinnen und bat um Kleider. Hätte man die Gans gleich abgethan, so wäre eine Weibsperson zu Hause ohne Kopf gelegen.

514.

Die Hexe zu Obermarchtall.

Obermarchtallische Chronik S. 82.

Unschuldig gefoltert, gestand eine Hexe, um den Schmerz zu enden, betheuerte dem Scharfrichter ihre Unschuld und sagte im lezten Augenblicke zu ihm: „der Pfahl, an dem sie gebunden, werde nach ihrem Tode blühen.“ Dieses soll denn auch, obwohl der Pfahl vom Feuer stark angegriffen worden, geschehen sein [1].

[1] Die Sagen von dürren Stäben, die wieder Blüten treiben, sind zahlreich und gründen sich auf IV. Mos. XVII, 8. Vgl. rabbinische Legenden von dem Stabe Mosis bei Eisenmenger, neuentdecktes Judenthum. Bd. I. S. 337 ff. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 118. Grimm, deutsche Sagen Nr. 180. 355. 454; die Literatur dieser Sagen bei Vernaleken S. 119. In Legenden ist dieser Zug ungemein häufig. Eine zahlreiche Literatur dieser Art Sagen und Legenden bei F. Liebrecht, Gerv. Tilb. otia imper. S. 22. 112. Anmerk. 40a. Vgl. Legenda Aurea v. J. a Voragine cap. 126. und c. 95. In Thietmars von Merseburg Chronik VII. 54. haben wir einen ähnlichen Zug von unserer Sage. Ein Unschuldiger wird an einen dürren Baum aufgehängt, worauf dieser grünte und zeigte, daß es ein Märtyrer Christi war. Vgl. Lasaulx, Philosophie der Geschichte 1857 S. 119 Anmerk. Ich erinnere hier auch an die Märe vom „Tanhauser“. Ueber den grünenden Stab siehe den Aufsatz: „die Sage vom Ritter Tanhauser, dessen Leben und Lieder,“ im Abendblatt zur Neuen Mün-

515.

Der Herrenmeiſter in Wurmlingen.

Mündlich.

In Wurmlingen bei Rottenburg war mal ein Herrenmeiſter, der wußte immer, wo ein Haſe ſizt; war Jäger und holte ihn im Nu. Den Andern konnte er immer den Krautboſch angeben, wo gerade einer lag. Der Mann konnte ſich auch feſt machen, daß ihm keine Kugel etwas that. Zu einem Mädchen ſagte er mal etliche ſchöne Wörtlein, ſtrich ihm am Kopfe, und das Kind bekam einen Kopf wie ein Simmeri. Des Kindes Vater legte auf den Jäger an, um ihn zu erſchießen, wenn er ſeine Tochter nicht heile. Der Schuß verſagte. Der Herrenmeiſter langte dem Kind wieder an den Kopf und es wurde Alles gut. Ein anderes Kind ſezte er mal durch ſeine Zauberkunſt auf den Scheurenfirſt, verhalf ihm erſt auf vieles Bitten der betrübten Eltern wieder herab.

516.

Die Waſſerhoſen ſind von den Heren zuſammengezogen, um damit einem beſtimmten Menſchen oder deſſen Grundſtück Schaden zuzufügen, was beim Wetter nicht ſo der Fall iſt. Ein Hirtenbub zu Ertingen ſah einmal eine Waſſerhoſe auf ſich zukommen, in der er ein bekanntes Weib ſtehen ſah und ſprechen hörte. Da er ſich aber ſehr oft bekreuzigte, fuhr ſie wild von dannen; nur ſeine Kühe erſoffen faſt im Waſſer. Ertingen.

---

chener Zeitung Nr. 305 (v. H. Holland) Anmerk. 3 und 7. Grimm, Myth. S. 888. Gräße, Tannhäuſer und Ewige Jude. 2. Auflage. S. 28. Anmerk. 9. In der Legende von S. Pantaleon kommt das Grünen und Blühen des dürren Baumes auch vor.

517.

Namen von Hexen.

Mündlich.

Die „Auten-“ oder auch „Dautengaſſe“ in Rottenburg ſoll von einer Hexe ihren Namen haben. Es ſoll nämlich eine gewiſſe Hexe „Taut“ oder „Tauten“ ſich dort aufgehalten haben [1].

Ein anderer Name iſt „Süßmätin“, wahrſcheinlich „Süßmärtin“, gleichfalls eine Rottenburger Hexe, die dem Seitenwege von der Seebronner Straße auf den Heuberger Thurm den Namen gegeben hat. Sie ſoll dort von der Morgenglocke auf ihrer Heimfahrt überraſcht, herabgefallen und Morgens nackend gefunden worden ſein.

Auch eine Hexe Namens „Gansanges“ ſoll es in Rottenburg gegeben haben, woher noch jezt der weibliche Schimpfname kommen ſoll [2].

518.

Erhält eine „Hexe“ vom „Hexenmeiſter“ den Befehl, ein Gewitter zu machen, ſo thut ſie es alsbald. Sie will Menſchen und Vieh und Feldfrüchte zerſtören. Die Ailringer beten deshalb während des Gewitters nicht beſonders zu Gott, ſondern beſprengen mit Weihwaſſer die vier Ecken des Hauſes, machen einen Rauch mit geweihten Kräuter- und Palmbüſcheln, weil dieſen Rauch die Hexen nicht leiden können. Sie können ſich einem ſolchen Hauſe auch nicht nähern.

---

[1] Hängt das Wort „Daute-Maute“ = homo stupidus, Schimpfwort (Rottenb.), nicht damit zuſammen?

[2] Vgl. Grimm, Mythol. 2. Ausgabe 1015.

519.

Schutz gegen Heren.

1) Den Neugebornen droht so lange Gefahr durch Heren und böse Geister, als sie nicht getauft sind. Zur Abhaltung derselben läßt man in manchen Orten zur Nachtzeit ein Licht bei dem ungetauften Kinde brennen.

2) In Ertingen werden die Kinder nie allein gelassen, Nachts ebenfalls ein Licht gebrannt.

3) Um die Viehställe vor Heren zu schützen, werden dieselben mit Stinköl bestrichen.

4) Am Charfreitag hält man es für gefährlich, irgend etwas, seien es Nahrungsmittel oder andere Gegenstände, aus dem Hause abzugeben, weil dadurch dem Einfluß von Heren Thür und Thor geöffnet werde.

5) Bei Trauungen steht dem Bräutigam und der Braut in der Kirche ein Freund und eine Freundin zur Seite, welche, wenn sich jene zum Altare begeben, sogleich deren Plätze einnehmen, damit sie nicht von Heren besezt und dadurch Unfriede und anderes Unheil in der Ehe gestiftet werde [1].

520.

Wenn das Wetterglöcklein „Susannele" geläutet wird, schlägt es bei jeder Bewegung die Heren an den Kopf, weswegen die Heren das Läuten nicht hören mögen [2]. Ertingen.

521.

Wenn man ein Stück Brod, einen Apfel oder so was auf der Landstraße findet, soll man's nicht anrühren, denn

[1] O.A.Beschreibung von Freudenstadt 1858 S. 61. Der Glaube, daß Heren das neue Ehebett „verheren", ist in der Vaihinger Gegend häufig zu finden.

[2] Grimm, Mythol. S. 1039. 1040. Dieses ist heidnisch, elbisch, riesisch.

meiſtens ſind dieſe Dinge von einer Here gelegt, beſonders auf Brücken, Steinen, Stumpen ꝛc. Die Here wartet dann häufig in der Nähe auf den Erfolg. Gießt Jemand Weihwaſſer auf das Herengeſchenk, fährt die Here nebenan als Windsbraut auf. Ertingen.

522.

Wenn eine Kuh gekalbt hat, muß die Stallmagd in der Nachgeburt der Kuh, d'Nichte genannt, den „Nutzen" ſuchen. Dieſer iſt ein kleines, zungenförmig geſtaltetes rotes Häutchen, welches hernach die Magd der Kälberkuh zu freſſen geben muß. Geſchieht dies regelrecht, ſo kann keine Here den Kuhnutzen nehmen (Milch und Fett), und für dieſen Dienſt muß die Bäurin der Magd ein Trinkgeld geben. Baach.

523.

1) Schon zur Zeit Chriſti hat es Heren gegeben. Eine Here ſtahl bei der Kreuzigung des Heilandes einen Nagel, und ſo kam's, daß dem Heilande nicht jeder Fuß einzeln an's Kreuz geheftet wurde. Schwäb. rauhe Alb. Ennabeuren.

2) Nachts, wenn man ausgeht, ſoll man ſich bekreuzen und mit Weihwaſſer beſprengen, ſo können einem die Heren nichts anhaben. Ennabeuren.

524.

1) Die Heren werden von den Ställen durch angeheftete Zettelchen, geweihte Kräuter, auch durch ſchwarze Böcke abgehalten. Ennabeuren.

2) Die Heren können mit der Milch, die man über die Gaſſe tragt, Böſes thun, darum beſprengt man ſie mit Weihwaſſer und bekreuzigt ſie, jedoch meiſtens nur Abends

(Rauhe Alb). Selbſt proteſtantiſche Gegenden thun dies, ſo Rohrdorf (Nagold).

3) Die Hexen machen das Wetter. Sie brauchen nur eine gewiſſe Pfanne über's Feuer zu hängen, und bald wird ein verwüſtendes Wetter da ſein [1].

4) Selbſt im Wirbelwinde ſteckt eine Hexe. Man kann ſie tödten, wenn man ein mit drei Kreuzen bezeichnetes Meſſer umgekehrt in den Wirbel wirft. Wirft man's mit der Spitze hinein, ſo dreht's die Hexe gegen den Werfer.

Rauhe Alb. Ennabeuren.

525.

In einem Wirbelwind hockt eine Hexe; man muß ihr eine Sichel oder ein Meſſer in den Leib werfen [2]. Hertfeld.

526.

„Behret" oder „Behtenbrod" nennt man flache Brodkuchen; in dieſe drückt man die Fingermale ein, damit keine Hexe daran kann. Im Kaſten davon aufbewahrt, ſchüzt gegen Feuersgefahr. Ertingen.

527.

1) Der Hexenglauben iſt auf der „rauhen Alb" ſehr verbreitet, die Hexen ſehr gefürchtet. Gibt eine Kuh rote Milch, ſo thut's die Hexe. Die Milch wird gleich geſotten und mit einer Rute tüchtig gepeitſcht. Das ſpürt die Hexe an ihr. Bald geht eine Weibsperſon mit verbundenem Kopfe herum.

2) Sie ziehen in Ställe und flechten dem Vieh Zöpflein; nehmen den Kühen die Milch und thun ſonſt Schaden.

---

[1] Grimm, Mythol. 1041. 1042.

[2] Ueber Wirbelwind und Windsbraut: Schwartz, Urſpr. d. Myth. S. 8. 24. 101. 115—116. 159. 230. 12. 30. 162. 214. 215. 264. 268.

3) In ſchwarzer Katzengeſtalt kommen ſie gerne; tödtet man eine ſolche, ſo liegt ein Weib todt dahingeſtreckt im Bett [1].

4) Während die Hexen fahren, liegt daheim im Bett ein Reiſigbüſchel. Schwäb. Alb. Ennabeuren.

528.

Wer ein rechter Hexenmeiſter werden will, muß das „Kolbaneſabüchle" beſitzen, das „Chriſtophelesgebet" kennen, und wiſſen, was zum großen und was zu'm kleinen Hexenwerk gehört. Letzteres können manche Leut, ohne gerade dem Teufel verſchrieben zu ſein. Ertingen.

529.

Will ein Hexenmeiſter das Pferd eines Fuhrmanns „krumm" machen, ſo ſchlägt er einen Nagel in das Wagenleis. Auf welcher Seite der Gaul geht, muß dies aber geſchehen. Baach.

530.

1) Wer hinter einem alten Weib hergeht und in deren Fußſtapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe iſt. Ertingen.

2) Alte Weiber werden Hexen, ſobald ſie Triefaugen bekommen. Ertingen.

531.

In der Wolfsgrube bei Röttingen treiben Hexen und Geiſter ihr Unweſen [2].

532.

1) Auf dem Heuberg iſt irgendwo das „Hexenbäum-

[1] Grimm, Mythol. S. 1036.

[2] Gruben (Sandgruben, Mythol. S. 1003) ſcheinen ſeltener, denn Berge und Hügel Verſammlungsorte zu ſein.

lein", das Nachts und bei Tag ein sehr gefürchteter Ort ist. Nachts geht man nicht gerne dort vorbei. Die Hexen halten da ihre Tänze [1].

2) Bei Lauchheim ist der Wald „Kug.lbuck", der für den Versammlungsort der Hexen gilt. Will man eine als Hexe bezeichnen, so heißt es: diə iṣt aå schəõ uff əm Kug.lbuck g.səẽ. Scherzend fragt man: Biṣt aå schəõ uff əm Kug.lbuck g.səẽ?

3) Orte, die „Hexenbühl" heißen, gibt es mehrere. Ebenso „Hexenbuckel". Bei Oberndorf (a. N.) im Haugenloch ist ein „Hexenbühl". Der Jörgenberg bei Pfullingen, der Unholdenberg [2] bei Bopfingen sind Versammlungsorte.

533.

In der Charfreitagsnacht von 11—12 Uhr sieht man bei Dietenheim (Illerthal) die Hexen im Gries. Sie graben hinterfür mit zurückgebogenem Oberleib Wurzeln. Um 12 Uhr muß man sich davon machen. Dietenheim.

534.

Die Zeit von Mariä Kräuterweihung bis Mariä Geburt heißt man: „'s Dreißgniſt". Da haben die Hexen ihre Gewalt. Die Eier, welche in dieser Zeit gelegt werden, thut man bei Seite, weil man glaubt, daß sie den Winter über am besten halten. Baach.

535.

Die Hexen kennt man auch daran, daß sie kleinen Kin-

[1] Grimm, Mythol. S. 1004 u. 1003. Schon a. 1506 als Hexenberg bezeichnet a. a. O. Höwberg, Paracelsi oper. II. 259. 260. Gemäß Constanzer Hexenproceßakten von 1555 (Marmor, Topogr. von Constanz S. 48) gestand eine Hexe, „sie sei auf einer Sau und auf einer grauen Katze auf den Heuberg geritten."

[2] Ueber das Wort „Unholde" Grimm, Mythol. 866. 245. 425.

dern gerne „Gustalen“, oder „Fingerringlein“, oder „Glucker“, oder anderes Eß- und Spielzeug geben. Damit thun sie den Kindern etwas an.

536.

Wenn Heren in's Haus kommen, so soll man ihnen Schmalz, Butter ꝛc. geben, damit sie glücklich wieder hinauskommen. Thut man das nicht, so müssen es Rindvieh und Schweine büßen. Wenn die Heren den Schweinen etwas angethan haben, so strecken die leztern den Rüssel immer zwischen die Bodendielen, schreien jämmerlich, arbeiten sich ab, fressen und saufen nicht mehr und verrecken zulezt.

Rottenburg.

537.

Ist Eine eine Here, so muß sie, bevor sie zu den Leuten kommt, ihr Eingeweide herausnehmen.

538.

1) Schwarze Böcke im Stalle lassen nichts Böses über das Vieh kommen; verhindern, daß die Kühe rote Milch geben.

2) Vor Ställen, sowie an Kreuzwegen liegen die Heren gerne als Katzen.

539.

In der alten Brasbergischen Herrschaft bei Wangen gab man, so lange eine Wöchnerin im Hause war, nicht das Mindeste auswärts. Es kommen da verschiedene Leute und wollen dies und jenes, und da soll es mit Manchen nicht recht geheuer sein. Gebe man ihnen ja nichts, und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst oder Hunger fast umfallen. Am besten machten es die Leute: sie peitschten solche verdächtige Personen hinaus.

540.

In Rohrdorf bei Horb exiſtirt folgender Aberglaube: Iſt etwas „Böſes" im Stalle, ſo hole man aus neun Feldzehnten Holz zuſammen, kaufe einen nagelneuen Hafen ſo, wie man ihn bietet, thue von den beherten und kranken Kühen Milch darein melken, mache ein Feuer von dem Holz Nachts 12 Uhr beim Vollmond und ſtelle den Hafen darauf, ſo muß die Here vor's Haus kommen, anklopfen und Einlaß begehren, und dann kann man ſie meiſtern.

541.

Das „Walt Gott" der Heren.

Wenn man Getreide ſäet, ſoll man mit dem rechten Fuß antreten, und ſprechen: „Walt Gott!" Dieſer Ausdruck iſt aber in Ertingen als ein g'ſpäſſiger (und doch bekannter) verpönt, weil ſich nur Heren dieſes Ausdrucks bedienen.

542.

In Schmiechen ſoll es ſich früher mehr als einmal zugetragen haben, daß oft über Mittag Pferden Schweif, Mähne, ſogar friſchgeſtreutes Stroh in lauter kleine Zöpflein geflochten worden.

543.

Hört man Jemand Unbekannten vor der Thüre herumtappen, namentlich Nachts, wo es eine Here ſein könnte, pflegt man zu ſagen: „Ass Gott vərsprich, wàs dappat dà?"

Indelhauſen.

544.

Klopft Jemand bei Nacht an der Stubenthür, ſagt man: „'rəe wëər 's Kreuz machə kã!" Wäre eine Here vor der

Thür oder gar der Teufel, welcher bei Nacht gern in den Häusern „rumbocket", könnte man ja übel angeben.

Ertingen.

545.

Spricht man von einer Hexe, soll man sagen: „Drëck für d'Aära, dass d'Hëx nix hairt!" Würde man dies nicht sagen, hörte die Hexe das üble Gerede und würde sie sich unfehlbar rächen [1].

Ertingen.

546.

Stellt man die Besen so, daß der Stiel unten ist und der Besen oben, so können die Hexen nicht in's Haus, und wenn sie drinnen, nicht wieder hinaus. Dann sind sie am besten erkennbar [2].

Rottenburg.

547.

Wenn man nach der Betglocke Wasser am Brunnen holt, soll man, ehebevor man's trinkt, das Kreuzeszeichen drüber machen, weil sonst der Teufel über es Gewalt bekommt und sich damit in den Menschenleib hineintrinken läßt.

548.

Am Mittwoch soll man nicht von den Hexen reden.

Königseggwald.

549.

Wenn Jemand von drei Feldeggen, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen Zahn unbeschrieen herausnimmt und bei sich trägt, der sieht alle Hexen.

---

[1] Vgl. Schönw. I. Thl. S. 367.

[2] In der Saulgauer und Ravensburger Gegend sieht man oft an Bauernhäusern zu dem Palmen hin noch einen solchen Hexenwisch befestigt.

550.

Wenn man ein Brett erwischt mit einem Astloch von einem Sarg, der halb verfault oder theilweise verfault ist, und durch dasselbe schaut, so sieht man alle Hexen.

Oberschwaben.

551.

Gegen Verhexung soll gut sein, wenn man fünfblättrigen Klee bei sich trägt. Oberschwaben.

552.

Die Hexen haben als Kleider an: eine schwarze Juppe, einen blauen Zwilchschurz; ein blaues Wamms („Kurseet"), und eine schwarze Gimpen- oder Rudelhaube auf dem Kopf, meistens aber tragen sie einen Schienhut oder ein rotes Tuch auf dem Kopfe. Gehen sie nicht barfuß, so tragen sie Stöcklesschuh! Ertingen.

553.

Handwerksbursch macht Gewitter.

Mündlich.

Als der „Urähne" auf der Wanderschaft gewesen, reisete er mit einem Gerbergesellen, der das Wettermachen verstund. Beide ruhten an einem schönen Tag an einem Bache aus. Es war „Heubet" (Heuernte); da sagte der Handwerksbursche: ich will machen, daß diese Leute schnell heimlaufen werden. Mit diesen Worten trat er an den Bach, holte Sand heraus und warf dies rückwärts über sich in das Wasser. Alsbald stiegen hinter den Bergen schwarze Wolken empor und kam ein entsetzliches Hagelwetter. Der „Urähne"

aber hat sich von diesem Gesellen möglichst schnell fortgemacht. Ettingen.

554.

Der Krieger Bäthle bannt die Schweden.

Mündlich.

Im Schwedenkriege lebte ein Mann in Wurmlingen, den hieß man nur den „Krieger Bäthle", weil er Soldat gewesen war. Mal ackerte er auf dem Felde, das man heißt im „Hirschauer Weg". Da kamen vom Lacher Weg herüber von Kiebingen her etliche zehn bis zwölf Schwedenreiter geradewegs auf ihn zu. Der Krieger Bäthle hatte zwei prächtige Pferde vor seinem Pfluge, nach denen den Schweden das Maul wässerte. Der Krieger Bäthle kümmerte sich wenig, fuhr zu und ließ die Schweden bis auf zwanzig Schritte herkommen. Nahm seinen Pflugsteckeu, fuchtelte dreimal in der Luft herum, und die Schweden konnten keinen Schritt weiter: sie waren gebannt. Der Hauptmann schrie: Spitzbub auf Spitzbub dem Kriegerbäthle zu, wurde endlich degenmäßig. Der Krieger Bäthle ließ sie weich werden und dann erst wieder von dannen ziehen.

555.

Der Keuerstadter Bauer.

Mündlich.

In Keuerstadt, zu Zartzell gehörig, im Oberamt Ellwangen, war ein Bauer, der verstand sich gar gut auf's Festmachen und die Zauberei. Er konnte die Hirsche zahm machen; fing sie, lüpfte sie von vornen, welcher der schwerste war. Wenn man's haben wollte, so stach er geschwind den fettesten. Konnte sich schuß- und feuerfest machen; keine Kugel that ihm was, Niemand vermochte ihm etwas anzu-

haben, der Jäger schon gar nicht. Hie und da machte der Bauer sich zum Holzblock, worauf sich der Jäger sezte und sein Pfeiflein stoppte. Mal am Frohnleichnamstage brannte er Kohlen und glaubte sich ganz sicher. Der Jäger kam auch wieder hinter dem Kohlenhaufen und hinter dem Bauer her, dachte, heute könnte er sich doch am Ende nicht fest gemacht haben, schoß ihn vom Rücken aus, und der Bauer blieb auf der Stelle todt. Beim Herzebrückle in Keuerstadt steht ein Bildstock, welcher von dieser Sache Meldung thut.

556.

Hannikels Hinrichtung.

Mündlich.

Als im vorigen Jahrhundert der berüchtigte Raubmörder Hannikel zu Sulz am Neckar hingerichtet wurde, soll es nicht geheuer abgelaufen sein. Schon vor der Hinrichtung habe eine steinalte Zigeunerin vorausgesagt: „dâs mâl wëəd's ëbbəs âsetzə, und d'Leut sollət nəõ machə, dass se håəm kommət!" Und wirklich geschah es; als das Haupt fiel, entstand ein furchtbares Donnerwetter am Himmel, das vorher nur ein klein Wölklein war. Schloßen und Hagelkörner kamen herab wie Tauben- und Hühnereier. Die Leute seien arg zugerichtet nach Hause gekommen. Wunden und Blut gab's in Menge: Ueberdies habe man noch in jedem der Hagelkörner ein schwarzes Haar gefunden.

557.

Kröte legt Eier.

Ertingen.

Ein altes Weib verkaufte immer Eier und hatte doch keine Hennen. Da paßte der Nachbar ab und sah durch

eine Spalte des Fenſterladens, daß die Alte auf ihrem Tiſch ein Krötlein liegen hatte, das ſie mit einem Rütlein ſchlug. Bei jedem Schlag ließ das Krötle ein Ei fallen.

558.

Wie Zwei Fahrſamen holen wollten.

Mündlich.

1) Zwei Männer von Wurmlingen (Tuttlingen), der Beattelſeppel und der Konrad, gingen in der heiligen Nacht um 12 Uhr hinaus, um den Fahrſamen zu holen. Hinterfür ſtiegen ſie zu ihren Kammerfenſtern hinaus und gingen dem Löwenthal zu. Durften kein ſterbigs Wörtlein reden. Da begegnet ihnen eine geiſterhafte Kutſche, voller Frauen, die ſie zum Reden bringen wollten. Beide hatten Angſt genug; da kam eine dahergeſprungen und ſchrie immer der Kutſche nach: ſie ſei ja die Köchin! und hatte hinten einen ungeheuren Kochlöffel ſtecken. Jezt gruſelte es Beiden erſt recht, ſprangen heim und ſtiegen wieder rückwärts zum Kammerfenſter hinein; wollten nimmermehr in's Löwenthal hinter gehen. Der „Beattelſeppel" war ſchon drinnen, hatte aber noch einen Fuß haußen, da ſagte er: ſo jezt Gott Lob! da riß ihm der Böſe ſein Bein beinahe ganz heraus [1].

2) Den Fahrſamen muß man in der heiligen Nacht um 12 Uhr holen an Kreuzwegen. Dabei muß man hinterfür zum Fenſter hinausſteigen und ebenſo wie-

[1] Aus „Farrenſamen" ging Fahrſamen hervor, welch letzteres falſch iſt; vielleicht gab das Farrenſamenholen in den Hexenproceſſen Veranlaſſung dazu, als ob zum Nachtfahren ꝛc. ſolcher Samen notwendig, was nicht erwieſen werden kann. Vgl. über „Farn" Grimm, Mythol. S. 1160. 1161.

der hinein. Dabei muß man aber strenges Stillschweigen halten [1].

Wurmlingen. Tuttlingen.

559.

Wie Einer einen Bindnagel schnitt.

Mündlich.

In Tuttlingen war mal Einer, der wollte gern in der heiligen Nacht 12 Uhr einen Bindnagel schneiden. Es mußte geschehen in drei Striemen heraufwärts in den drei höchsten Namen. Er getraute sich nicht in den Wald und ging die Donau hinab und hieb Schlag 12 Uhr einmal, zweimal; aber beim dritten Schnitt ergriff's ihn und warf ihn in die Donau. Hätte er nicht schwimmen können, so wäre er ertrunken. Er sagte, lieber Unziefer in den Garben, als nochmal einen Bindnagel schneiden.

560.

Der Pfarrer bannt das Wetter.

Ertingen.

Vor Altem war in Ertingen ein Pfarrer, der Wind und Wetter bannen konnte. Kam ein Gewitter, so stellte er sich an's Fenster und „bannisirte" das Wetter, aber er hatte dabei so große Arbeit, daß ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht herabrann. Seit dieser gestorben, schlägt's wieder auf dem Ertinger „Zehnten" [2].

---

[1] Vgl. Panzer II. 73. 103. In der St. Johannisnacht blüt, reift er und fällt ab.

[2] Beim Volke oft vorkommende Ueberlieferung.

561.

Die Gänse haben *ihre eigene* Sprache.

Ertingen.

Da war einmal ein Mann von Binzwangen, der verſtand dieſe Sprache und hörte grade, wie er bei der Dorflinde am Bach vorüber ging, daß die Gänſe abgemacht hatten, einem gewiſſen Bauern „an den Samen zu gehen.“ Der Mann ſagte es dem Bauer, und richtig kamen bald hernach die Gänſe auf ſeinen Acker. — Es war auch ein Mann, der konnte es machen, daß ihm alle Gänſe, die eine hinter der andern, nachliefen. Zog er ſeinen Kittel aus und ein Anderer dieſen Kittel an, liefen die Gänſe dieſem nach [1].

562.

Eiſenſpiegel.

Ertingen.

Der „Eiſenſpiegel“ (Eulenſpiegel) war ein Erzzauberer. Als er einſt in Geldnot war, verwandelte er „Roggenſchaube“ in Säu. Dieſe verkaufte er an einen Bauern mit der Bedingniß, daß die Schweine in kein Waſſer getrieben werden dürften. Der Bauer glaubte aber, er wiſſe das beſſer, und trieb die Schweine, den nahen Weg nach Hauſe einſchlagend, durch einen Bach. Er ſezte ſich auf eine Sau, um ſo über das Waſſer zu kommen. Kaum im Bach, verwandelten ſich aber die Säue in Roggenſchäube, und ſo war der Bauer zum Spott hin betrogen.

---

[1] In der Neujahrsnacht ſprechen die Kühe, und Einige verſtehen es; in Bühl weiß ein Mann genau, wie ein anderer die Sprache der Thiere verſtanden habe. Vgl. auch isländ. Sagen v. Maurer S. 170, wo einer darob wahnſinnig wird.

563.

Bauberer blindet.

Mündlich von Baach.

Ein Komödiant, der zu Baach ſpielte, verblendete die Leute ſo, daß ſie der Meinung waren, er ſchiebe auf dem Seil einen Karren auf das Dach des Wirtshauſes, auch, als ob er einen Balken auf der Naſe umhertrage. Da kam ein Mädchen vom Grafen heim, trug das Bündel auf dem Kopf und ſah dem Komödianten zu. Nun wunderte es ſich ſehr, warum die Leute ſo viel „Luſe“ (Weſens) aus der Sache machten; derſelbe ſchiebe ja nur einen „Gockeler“ (Hahn) vor ſich hin auf dem Seile, und trage einen Strohhalm auf der Naſe. Der Komödiant, welcher bald merkte, daß das Mädchen einen ſiebenblätterigen Klee in ihrem Grasbund habe, wandte nun eine ſtärkere Verblendung auf dasſelbe an, ſo daß es glaubte, es müſſe beim Heimgehen durch ein Waſſer waden. Das Mägdlein hob deßhalb ſeine Röcklein über Gebühr in die Höhe zum allgemeinen Gelächter der gaffenden Menge. So rächte ſich der Komödiant [1].

564.

Räuber und Diebe bannen.

Von Ertingen und Biberach.

Das Bannen iſt eine große Kunſt und will mehr heißen, als Brod eſſen können. Der „Nähne“ verſtand's aus dem Fundament. Als er einsmals vom Markt heimging, packte ihn ein Räuber an. Aber der „Nähne“ bannte ihn alsbald,

[1] Vgl. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 312 u. 313. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 458. Nr. 432. Schambach und Müller Nr. 190.

daß der mit gezücktem Messer stehen bleiben mußte, wie er vor den „Nähne" getreten war. Der „Nähne" ließ ihn los, als er sich in Sicherheit wußte. Hiebei muß aber das Gebet von hinten herein gesprochen werden. Läßt man den Räuber oder Dieb, den man bannte, nicht vor Sonnenaufgang los, so zerfällt er in Asche, sobald ihn die Sonne bescheint [1].

565.

Diebsspiegel.

Erisdorf.

Wer einen Diebsspiegel zu graben weiß, kann darin sehen, was sein Weib thut, wo sie auch sei, ebenso andere Menschen, besonders, wer der Dieb eines Gegenstandes ist, auch was vordem geschehen und fürder noch geschehen werde. Man macht ihn, indem man Nachts 12 Uhr einen Spiegel unter einem Galgen im Schelmengrab dem Schelmen auf das Gesicht legt und drei Tage lang liegen läßt, alsdann wieder holt. Oder auch auf das Gesicht einer Kindbetterin den Spiegel zu legen, führt zum Zweck.

566.

Bergspiegel.

Von Seebronn.

Wenn man einen Bergspiegel haben will, so muß man an St. Nikolaustag einen Spiegel kaufen (əo̅b.rafflət = unbeschrien); mit drei Worten solle er gekauft werden. In der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr muß man ihn an einer Kreuzstraße begraben, nach drei Jahren in derselben Stunde ihn holen, so kann man was immer für Zauberei treiben.

---

[1] Vgl. Schreiber's Taschenbuch 1839. S. 318. 319 (Diebsbann).

567.

Bauberei bei der Lotterie.

Von Kirchheim im Ries.

Will man gewinnen, so muß man bei Anfang des Gebetläutens des Morgens und Abends auf den Gottesacker gehen, ein wenig Erde in eine Schüssel thun, von einem frischen Grabe, und zu End des Läutens daheim sein. Alsdann schnitzelt man aus Papier eine Anzahl Nummern, legt sie umgekehrt in die Schüssel auf den Boden. Am andern Tage sieht man nach, welche Nummern sich umgekehrt haben, und diese gewinnen.

Oder man nimmt eine Kreuzspinne, thut sie in ein gewöhnliches Glas, bindet es oben zu. Die Nummern hat man unten in's Glas hinein gelegt; und die, welche die Kreuzspinne zuerst heraufbringt und oben anspinnt, ist die gewinnende.

568.

Wer unvermerkt einen Todten mit einer „Gluf" in die Ferse stechen kann, vermag mit jener Gluf nachher alle Leute, die mit ihm am gleichen Tische sitzen, einzuschläfern; er braucht diese Gluf nur ungesehen unter dem Tisch in die Platte zu stecken. So lange die Gluf im Tisch steckt, schlafen Alle, welche um ihn sitzen. Sie erwachen erst wieder, wenn die Gluf ausgezogen wird. Mengen.

569.

Die Glücksruthe muß von einer Haselnußstaude genommen, und sie muß in einem Jahr zwei Zweige, eine Gabel, zu gleicher Zeit und gleicher Größe getrieben haben; muß dem Priester während der hl. Messe unter dem Cor-

porale liegen, unbemerkt, und so geweiht werden. Alle Schätze kann man mit einer solchen Ruthe finden [1].

Wurmlingen. Tuttlingen.

570.

Zahnwerfen.

Ertingen.

Wenn die Jungen zahnen, wirft der betreffende Knabe seinen losen Zahn rückwärts über sich, indem er bei einem Schneidezahn sagt: Së, maüsle͂ hâṣ du dëən za͂, sez mər dərfür on andrə na͂! Ist es aber ein Mahlzahn: Së, Wolf! hâṣ du dëən za͂, sez mər dərfür ən andrə na͂. Den Zahn darf man aber nachher nicht wieder suchen, sonst wachsen die kommenden schief heraus. In Wurmlingen: Wolf, Wolf, dâ hâst ən za͂, gi mər on andərə dərfür, nəo͂ ko͂en Bibərza͂! [2]

571.

Wenn man die Finger eines dem Mutterleib entnommenen Kindes nimmt, die Mutter ermordet, so geben einem diese Fingerlein an, was sonst einem verborgen ist. Räuber zünden sie an, und so viele brennen, so viele Leute sind im Hause wach [3].

Gäu.

572.

Wer durch ein Astloch ungesehen schaut, kann allerlei Gaukelwerk erkennen.

573.

Bekommt man etwas Böses zu trinken, so darf man nur das Glas auf den kleinen Finger stellen, so zerspringt es.

---

[1] Panzer II. 296.

[2] Wuttke, Abergl. 216.

[3] Ueber die Zauberei mit angezündeten Fingern ungeborner Kinder siehe Grimm, Mythol. S. 1027 und die Anmerk. dazu.

574.

Wenn man auf eine geweihte Hostie schießt oder auch nur zielt, so kann man in weite Ferne schießen, sogar um das Eck herum treffen. Massenbachhausen.

575.

Zieht man über einen Träumenden einen Schurz und zieht ihn über die Brust an, so antwortet er auf alle Fragen.

576.

Festmachen.

1) A. 1663 gab ein Philipp Berger in Ulm an, er habe im Rausche Farrensamen geschöpft, nicht um Reichthum zu bekommen und im Spiel glücklich zu sein, sondern sich selbst fest zu machen. Nachher habe er noch sieben Mal Farrensamen geschöpft auf einem Kreuzweg bei einer Wachholderstaude; das erste Mal in der Christnacht, sonsten am Charfreitag und Sonnenaufgang. Der Teufel habe den Samen durch neun Tücher geschlagen, auf dem untersten seien etwa zehn schwarze Körner gelegen, die er in's Teufels Namen habe verschlucken müssen, wovon er auf ein Jahr fest geworden sei [1].

2) A. 1663 in Ulm bekannte ein Herenmeister, die Alraunwurzel sei allemal bei dem Farrensamen gelegen, sei ganz schwarz und eines Daumens lang, die habe er auch zu sich stecken müssen [2].

3) Auf acht Tage kann man sich gegen Stich und Hauen fest machen, wenn man im Zeichen der Jungfrau eine weiße Wegwarte mit silbernem Geschirr herausgräbt und davon ißt am Freitag. Rottenburg.

[1] Pausleutner II. 117.
[2] Pausleutner II. 117.

577.

1) An St. Thomas- und St. Andreastag gießen Nachts um 12 Uhr die mannsgierigen Mädchen geſchmolzen Blei in's Waſſer. Die Figuren des Bleies zeigen ein Handwerksgeſchirr des zukünftigen Mannes. Iſt er ein Bauer, zeigen ſich Roßköpf; iſt es ein Schreiner, ein Hobel u. ſ. w.

An St. Thomastag ſchauen die Mädchen Nachts um 12 Uhr in die „Stockgelte" (große Waſſergelte in der Küche) und beten:

Heiliger Thomas, ich bitt dich fein,
Du wolleſt mir laſſen erſcheinen
Den Herzallerliebſten, den meinen.

Die Mädchen erwarten nun, daß durch die Kraft des hl. Thomas der Zukünftige aus dem Waſſer ſchauen müſſe.

Das Gleiche thut man zu Baach in der Neujahrsnacht [1].

Ertingen.

2) In der Ravensburger und Saulgauer Gegend bis gegen den See hinauf wird in der St. Andreasnacht Blei gegoſſen und nackt die Stube ausgekehrt. Den Stubentheil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß muß man zuerſt in's Bett, aber ohne Weihwaſſer. Um 12 Uhr ſoll man zum Fenſter hinaus ſchauen und einen Apfel eſſen.

3) Wenn man in der Thomasnacht die Stube auskehrt, nackt und hinterfür, ſo ſizt St. Thomas hinter dem

[1] Das Bleigießen iſt überall in Schwaben zu Hauſe, ſogar häufiger bei Gebildeten. Oefters findet es auch in der St. Sylveſternacht ſtatt. Das „Zinn- oder Bleigießen" ſtammt nach Grimm aus dem griech. Alterthum. Mythol. S. 1072. 2.

Ofen und zeigt das Handwerk an dessen, den man zum Mann bekommt. Eine gewisse Löwenwirtin von Essingen bei Aalen machte es auch so. Während des zaubermäßigen Auskehrens saß auf einmal Einer hinter dem Ofen und klapperte mit Bierkrüglein zusammen. Das Mädchen warf in der Angst den Besen weg und sprang davon. Sie bekam richtig einen Bierbrauer. Essingen.

4) An St. Thomas wird Blei gegossen durch einen Kreuzschlüssel; das Handwerk des künftigen Mannes zeigt sich im Handwerkszeug [1]. Niederstetten.

X5) Steht man am Andreas- oder Nikolaustage auf dem Kreuzwege, so kommt der Teufel Nachts und lehrt allerlei Künste [2].

---

[1] Im Elsäßischen darf man in der St. Thomasnacht Alles stehlen: St. Thomas sei ein Schläfer gewesen, man habe ihm können Alles hinwegnehmen.

[2] Conlin in dem merkwürdigen Buche: „der Chriſtliche Weltweiſe Beweinet die Thorheit derer Andern Fünff und Zwantzig Närrinnen ꝛc., anderer und lezter Theil, Augsburg 1711 (Daniel Walder), kommt auch S. 90 an die „Aberglaubige Närrin", wo es also heißt:

Wann manche nicht erwarten kan,
Was ſie bekomm vor einen Mann,
Paſſt ſie, was in der böſſels Nacht
Der teuffel ihr vor Blendwerck macht;
Treibt auch der aberglauben vil,
Nur daß ſie ihren vorwitz ſtill.

S. 90 unter dem Kupfer.

S. 91: Dann es iſt nur gar zu gewiß und wahr, wie der Hund iſt voller Flöhe, voller Wellen der See, wie die Grotta Pharaonis iſt voller Krotten, die Kuchen Assueri voller Brotten, wie Egypten iſt voller Wand-Läuß, die Erdt voller Mühe und Fleiß, alſo iſt das Weib voller Aberglauben, abſonderlich was die Venus-Stücklein andetrifft. O was für teufliſche Aberglauben, was für verfluchte Ceremonien und ſchändlichſte Mißbräuch gebrauchen nicht manche gaile Metzen, nur der

Fleisch-Göttin aufzuwarthen, nur sich sattsam zu ergötzen und zu ersättigen mit dem Fleisch-Pengel, da, da müssen Aberglauben herfür. Ein abgedrucker Pfeil trachtet nicht also nach dem Zweck, ein freygemeltzter Stein nicht also nach dem Centrum, ein durstiger Hirsch nicht also nach dem Brunnquell, ein hungeriger Wolff ist nicht so begierig auf den Raub, als eine gaile Magd, ein unkeuscher Schleppsack begierig ist nach einem Mann, damit sie aber wissen möchten, wer ihr zukünfftiger Mann seyn werde, treiben sie die sündlichste Aberglauben, verteuflschte Narrheiten und Affterbossen; Was vor Herz-brechende Gebett und tieff geholte Seufftzer diese Aberglaubige Närrinnen zu St. Andreas schicken, *wann der Tag Andreä herankommet*, solches ist zwar leider! im gantzen Teutschland bekannt, kan aber doch kaum mit Worten genugsam ausgesprochen werden, dann weilen diese verfluchte gaile und aberglaubige Feginnen gantz kräfftiglich glauben und dafür halten, daß wann sie in der Nacht vor St. Andreas-Tag gemelten Heiligen nackend anruffen, so werde ihnen gantz gewiß ihr künfftiger Liebster entweders wachend oder schlaffend in seiner Gestalt erscheinen, so knyen oder tretten sie gantz nackend und bloß (pfuy der Schandt!) in der Mitternacht vor ihr Bette, oder auch an einen andern Mann, daß kein Wunder wäre, der Lufft erbarmte sich über die arme Nympfen, und hülffe ihnen aus ihrer Noth: *Bett-Brett ich tritt dich*, sagen diese wilde garstige, abergläubige und nackende Bett-Schwestern, *Heiliger Andreas ich bitt dich, du wollest mir lassen erscheinen den Herz-allerliebsten mein! wird er reich seyn, so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein, ist es aber ein armer Mann, so laß ihn erscheinen mit einer Kofends-Kann!* und andere dergleichen schöne durchdringende Schuß-Gebettlein mehr, worbey sie noch viel Hundert heisse Thränen vergiessen, den lieben heiligen Andream gleichsam darmit zu balsamiren, und seine Gunst zu gewinnen: Sie winden die Hände ineinander, daß die Haut möcht herabgehen, scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach, und lassen sich an ihrem verfluchten Teuffels-Dienst nicht irren. O verdammter Aberglauben! O Aberglaubige Närrinnen! — S. 96: Was vor sündliche Narrheiten, Teuflische Possen und aberglaubische Lösel-Werck treiben nicht die Weibs-bilder, sonderbahr die ledige Menschen, diese gaile Fleisch-Katzen, in St. Thomas-Nacht? — (Conlin, Albert Josef, war Pfarrer zu Moning im Ries; seine Werke, von denen ich sieben Bände besitze, sind würdige Seitenstücke zu Abraham a S. Clara, mit dem er correspondirte.)

V.

578.

Der Fiſchersohn, Märchen.

Mündlich von Wendelsheim.

Da war mal ein König und der hielt ein großes Hoffeſt. Im ganzen Lande hatte er bekannt werden laſſen, wer das Beſte und Schönſte auf ſeine Tafel brächte, erhalte große Belohnungen. Auch ein armer, armer Mann, ſeines Handtierens ein Fiſcher, wollte vom König ein Prämium haben. Ging hinaus an den Fluß und fuhr mit ſeinem Netze das Ufer auf und ab, fing nicht mal ein elendes Fiſchlein. Verdrießlich und ganz müde ſtand er am Waſſer und machte ſich Gedanken, wo und wie er wol den beſten Zug thun werde. Da kam mittlerweile ein klein Männlein zu ihm hergelaufen, hatte ein grünes Röcklein an, einen Fuß verbunden und hinkte. Grün Männlein fragte den armen Fiſcher, „wo es ihm fehle, daß er ſo traurig drein ſehe und ob ihm noch zu helfen ſei?“ Fiſcher klagte ſein Geſchick, wie er vom Könige was verdienen möchte und gar nichts fange. Da ſagte Männlein zu ihm: „Wenn du thun willſt, wie ich von dir begehre, ſollſt du die ſchönſten Fiſche fangen, wie noch nie ſchönere zu des Königs Tiſch gekommen ſind. Du

mußt mir das als Eigenthum verſprechen, was du zu Hauſe verborgen haſt," und forderte ſeine Unterſchrift in ein Büchlein. Hocherfreut ging der Fiſcher den Vertrag ein. Grün Männlein aber war Niemand anders als der Teufel ſelbſt. „Jezt wirf mal dein Netz aus und du wirſt ſehen!" Kaum ausgeworfen, zog der Fiſcher eine ſolche Menge Fiſche an's Ufer, daß er vor Freuden nicht mehr wußte, wo er zuerſt zugreifen ſollte. Unter der Weile verſchwand grün Männlein und er ſah es mit keinem Auge mehr. In der Menge waren drei wunderſchöne große Schuppenfiſche. Der eine hatte eine goldene Krone, der andere einen goldenen Scepter und der dritte ein prachtvolles goldenes Schloß auf dem Rücken. Fiſcher ging voller Freuden heim und brachte die Fiſche vor den König, der ihn reichlich belohnte. Die Fiſcherin wurde todtblaß über das, was ſich zugetragen, und merkte gleich, welches Unheil ihr Mann in's Haus gebracht habe. Sie ging ſchon fünf Monate eines Kindes ſchwanger und dies war das Verborgene, welches das Männlein verlangte, das Niemand anders als der Teufel war. Nun galt es, auf irgend eine Weiſe das Unglück abzuwehren. Als Fiſcherin eines Knaben geneſen war, übergab man ihn ſogleich einem geiſtlichen Vetter der Umgegend, und der mußte ihn hüten. Der Geiſtliche ließ ihn nicht von ſeiner Seite, und als grün Männlein ſeinen Vertrag holen wollte, hatte es keine Gewalt in ſeiner Nähe. Von da an war es aber alleweil in des Kindes Nähe und außer ihm wurde es von keinem Menſchen geſehen. Als der Knabe immer größer wurde, ſah er, wie ein kleines grünes Männlein ihn immer an der Hand nehmen und nach ihm langen wollte, wußte aber nicht, was es zu bedeuten habe; der geiſtliche Vetter wußte es wol. Auch kam grün Männlein, je älter er wurde,

immer näher. Da machten mal beide, der geiſtliche Vetter und der Knabe, eine Reiſe zu einem Biſchofe, um ihn zu fragen, wie das drohende Unheil abzuwenden ſei. Der Weg führte ſie bei der Heimkehr durch einen großen langen Wald. Bis vor den Wald hatte das Männlein nicht von ihrer Seite gelaſſen. Als ſie aber in den Wald hinein kamen, entfernte es ſich mehr und mehr, bis es endlich ganz verſchwunden war. Da auf einmal trat zu ihnen ein Jüngling, ſie wußten nicht, von wannen er gekommen, kannten ihn auch nicht. Dem Fiſcherknaben winkte er beharrlich, mit ihm zu gehen, indem er in's Gebirge, das ſich ſeitwärts erhob, hineindeutete. Endlich, als auch der nicht mehr weichen wollte, kamen ſie vertragsmäßig mit ihm überein, die Erſtlingsfrucht eines Werkes von des Knaben eigener Hand gehöre dem Fremden, der aber wieder Niemand anders war, als grün Männlein in anderer Geſtalt. Habe er dieſe, ſo müſſe er ſich begnügen und fortan weichen. Der Fiſcherknabe fand ein wildes Apfelreis, nahm es mit ſich aus demſelben Walde. Er ſezte es in einer Einöde auf einen Berg, pflanzte um daſſelbe rings fünf Kreuze, die geweiht waren, damit der Fremde keinen Zugang hätte. Das Reis gedieh und wurde ein ſtattlicher Baum, der bald Früchte trug. Der erſte Apfel fiel über die fünf Kreuze hinaus, der fremde Jüngling fing ihn draußen auf und von derſelben Stunde an war der Fiſchersſohn erlöst.

579.

Der Palmen.

Mündlich.

Hatte ein Bauer drei Söhne: Jörg, Michel und Stoffel. Der Jörg aber hat ſtudirt, der Michel war ein wackerer

Bauernjunge, der Stoffel ein krummer, buckliger, ſchielender, rothaariger, dummer Kerl. Da ließ der Fürſt bekannt machen, wer an ſeinem Tag ihm den ſchönſten Palmen bringe, der ſoll ſeine Tochter bekommen. Dachte der Jörg, hab ja ſtudiret, will ſchon den ſchönſten zu Wege bringen. Ging drum in's Holz und fing an Kuzeln und alles Mögliche zu ſchneiden. Kam das Waldweiblein und ſprach: „Was machſt du da?“ Sagt der Jörg: „Für den Fürſten einen Palmen, und dazu einen recht ſchönen.“ Sprach das Weiblein: „Wenn du mir ein Pudele Schnaps verſprichſt, mache ich dir den ſchönſten von der Welt.“ Er beſahte ihr Begehr und legte ſich wartend nieder. Bald war das Weiblein fertig und er gab ihr den Schnaps. Des andern Morgens machte er ſich auf den Weg an den Hof. Da begegnete ihm in dem Wald ein altes Männlein und fragte: „Was haſt du in deiner Schachtel?“ Sprach der Jörg: „Hm! was werde ich drin haben — Vögelesfüß?“ Sprach das Männlein: „Sollen's auch ſein,“ und ging weiter. Wie er an den Hof kam und ſeinen ſchönen Palmen ſehen laſſen wollte, waren wirklich lauter Vögelesfüß drin. Dafür bekam er eine tüchtige Portion auf die Hoſen. Dachte inzwiſchen der Michel, ich will's auch mal probiren. That wie der Jörg und erlebte das nämliche Abenteuer. Im Wald begegnete ihm daſſelbe Männchen, er gab auf deſſen Anfragen die derbe Antwort, er habe Roßbollen in der Schachtel. Er kam zu Hofe an; er ward gemahnt, wenn er nichts rechtes brächte, ſo bekäme er mindeſtens fünfzig. Michel betheuerte, einen ſchönen Palmen zu haben und er hatte — Roßbollen. Mit tüchtigen Prügeln ward er von dannen gejagt. Endlich wagte es Stoffel. Er hatte dieſelben Erlebniſſe wie Jörg und Michel. Aber auf die Anfrage des Männleins (in welches ſich die

Waldschrat verwandelt hatte) versezte Stoffel, er hätte den schönsten Palmen von der Welt. Sagte das Männlein: soll's auch sein und ging seines Weges. Aber den Stoffel wollte man gar nicht vorlassen, ob seiner Postur und von wegen der vorigen Auftritte. Endlich ward es doch gestattet, damit man an ihm, als an einem Stoffel, auch seine Freude haben könnte. Aber, o Schrecken! der König sah, daß er bei weitem den schönsten Palmen habe. Die Königstochter wollte nichts von ihm wissen. Da ging er trübselig nach Haus. Als Bedingung hatte man ihm noch gestellt, er müsse alle Hasen und Vögel zusammenbringen und hüten. Das konnte er nicht. Da kam das Männlein abermals und sprach: „Stoffel, warum weinst?" Entgegnete der Stoffel: „Weil man mich hat abgewiesen." Sprach das Männlein: „Weiß schon; schau! da hast du eine Schwebelpfeife, mit der kannst alles Gethier zusammenpfeifen; und daß dich die Königstochter mag, will ich dir etwas eingeben, das führt deine Gebrechen ab." Stoffel kehrte um, ging wieder zum König und versprach die Bedingung zu lösen und löste sie. Auch war mittlerweile seine Ungestalt vergangen, die Königstochter nahm ihn und er ward König des Landes.

580.

Graf Stadion und das Nebelmännlein.

Mündlich.

Ist einmal ein Graf in Stadion (ʂtē̆ə) gewesen, der ging in die Fremde mit einer Kutsche und zwei Knechten, um die Welt zu durchreisen und das irdische Paradies zu suchen. Er war schon im siebenten Jahre fort, hatte Roß und Wagen verkauft, denn es kostete ihn was, das Reisen. Mit seinen zwei Knechten kam er in ein großes Holz, wo

er ſich verirrte. Da kamen ſie auf einmal an eine mächtig hohe Mauer und wußten nicht, was das bedeute. Befahl daher der Graf einem Knechte hinaufzuſteigen und zu ſchauen, was Landes über der Mauer. Der aber, wie er droben war, hat nur zum Grafen herabgelächelt und iſt auf's ſenſeitige Land hinuntergeſprungen. Dachte der Graf: da iſt's gewiß was Rares da drüben, hob daher ſeinem zweiten Knecht das Bein und ſprach zu ihm: „Nickel! ſchnapp nicht hinunter, ſag', was da drüben iſt!" Doch der hat's gemacht wie der erſte Knecht. Der Graf bemühte ſich ſezt bis zum Abend, an der Mauer hinanzuklettern; er hatte die Nägel von den Fingern gekrazt, allein all' ſein Krabbeln war umſonſt. Da ſank er todesmatt zuſammen und wußte nicht wo aus und wo ein. Auf einmal ſieht er hinter den Tannen ein Licht herfürſchimmern und unſer Graf hatte wieder frohen Mut. Er ging drauf zu, klopfte und es machte ihm ein altes Waldweiblein auf. Sagte das Weib: „Lieber Mann, macht, daß ihr fortkommt, mein Mann kommt bald heim und der iſt ein Menſchenfreſſer." Der Graf bat inſtändig um Herberge. Dem Weib ging's zu Herzen und ſie ſprach: „Ja, aber wenn ihr da bleibt, muß ich euch verbergen; da ſchlüpft unter das Kautſchenhenngatter! Aber ihr dürft keinen Mucker thun!" Der Graf verſchwor, kein Huſterlein zu thun und kroch unter die Kautſche zu den Hennen. Da kam das Waldmännlein und ſprach: „Weib! ich ſchmecke Menſchenfleiſch. Her mit dem Kerle!" Sagte das Weib: „Gewiß, es iſt Niemand da!" Da ſchnoberte er in der ganzen Stube umher, am Ofen, am Uhrenhäuslein, an der Kautſche (Pritſche). Da langt er auf einmal in das Hennengatter und der liebe Graf muß, blaß wie unſer Herrgott am Kreuz, hervorwandern. Sprach der Waldmenſch: „So,

ſo! ſeid's ihr, Herr Graf von Stadion! Wenn ihr euer verbeintes Nebelglöcklein zu Stadion in den Federſee werfen wollt, ſo friß ich euch nicht und will euch Morgen früh bis acht Uhr nach Stadion bringen, denn um neun Uhr hat euer Weib mit einem Andern Hochzeit." Entgegnete der Graf: „Ein Mann, ein Wort." Der Waldmenſch offerirte dem Grafen, daß er eigentlich das Nebelmännlein ſei und daß ihn das verbeinte Nebelglöcklein nicht leiden könne, zumal es ihn, ſo oft er dort Nebel machen wolle, an den Kopf ſchlage. Der Graf aß noch zu Nacht bei dem Nebelmännlein und des Morgens früh waren ſie im Nu auf einer Nebelwolke nach Stadion gefahren. Der Graf konnte ſeinem Weib nur durch den Stahlring zeigen, daß er ihr Mann ſei. Er war ganz verhaart und zerlumpt. Das Glöcklein aber ließ er in den Federſee verſenken [1].

581.

Hans Bär.

Mündlich.

Ein Bauer holte ſich im Walde Holz. Er lud Tannenbäume auf, aber es koſtete viel Schweiß. Plötzlich kam der Hans Bär dahergegangen und lachte die Bauersleute aus,

[1] Eine Variante bei E. Meier, Märchen Nr. 61. (Dieſelbe Sage von einem Ritter v. Bodmann.) Vgl. Wolf, Zeitſchr. I. S. 63—69. Ein Wernhart von Strätlingen wird auf ſeinem Mantel, den er dem Teufel gliehen, in einer Nacht nach Strätlingen gebracht, wo ſeine Hausfrau eben Hochzeit hielt. Ein halber Ring, durch den er erkannt wurde, verhalf ihm wieder zu Weib und Eigenthum. Aus den Abhandlungen der Berl. Akademie v. 1852 S. 1819 (v. d. Hagen). Vgl. auch Minneſänger IV. 31, wo ein Lied ähnlichen Inhalts und weitere Nachweiſungen ſich befinden. Luc. Reich, die Inſel Mainau. 1856. S. 228. (Ebenfalls die Sage v. Bodmann.) Uhlands Pfalz Bodmann, in Pfeiffers Germania IV. S. 42 ff.

daß ſie ſich wegen eines ſo lauſigen Steckleins ſo verlitten. Da ſagte der Bauer unwirſch, wirf's du hinauf, daß die Achſen krachen, wenn du ſo ſtark biſt. Der Hans ließ ſich das nicht zweimal ſagen und legte Tann auf Tanne, daß dem Bauer und ſeinen Leuten grauete. Da fragte ihn der Bauer, ob er nicht bei ihm Dienſt nehmen wollte, denn ſeine Stärke wär für das Geſchäft ſchon recht. Der Hans bejahte es und trat den Dienſt gleich an, jedoch wollte er nur um das Eſſen dienen. Er hieß den Bauer getroſt heimgehen, er wolle alles Holz, was noch draußen herumliege, mit den Stieren heimſchaffen. Der Bauer ging und erzählte ſeinem Weibe von dem ſtarken Knecht. Ehe er recht ausgeredet, kam der Hans mit dem Wagen, den er unmäßig mit Stumpen gefüllt hatte, daher gefahren, indem er ihn ſelbſt zog, denn da ihn die beiden Ochſen nicht fortziehen mochten, ſchlug er mit Klafterſtecken drauf los, in der Meinung, es gehe nicht ſo hart an, und erſchlug auf dieſe Weiſe beide. Die Leichname der Ochſen aber legte er auf den Wagen zu den Stumpen. So kam er heim. Die Bäurin ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ſchalt ihren Mann ob ſeines Handels mit dem Knecht. Jezt wollte der Hans eſſen, und da man ihm den Laib vorſezte, aß er ihn ganz und trank alles Bier, das für die ganze Familie beſtimmt war. Jezt jammerte die Bäurin abermals über den „fürchtigen Ruechen". Der Bauer gab ihm auf, andern Morgens in der Früh den Garten umzugraben. Das verſtand der Hans wörtlich und grub ihn ſo um, daß die Bäume wie der Miſt unter der Erde lagen. Jezt war es dem Bauer bald bange und er ging zum Pfarrer und holte ſich Raths. Der ſagte, es müßte dieſer Knecht der Leibhaftige ſein, er ſolle ihn daher einen Brunnen graben laſſen,

und wenn er tief genug unten, einen Mühlſtein auf ihn hinabwälzen, um ihr zu lohnen. Der Hans grub unverdroſſen ſeinen Brunnen, aber nicht mit Hacke und Schaufel, ſondern mit den Fingern. Als er tief gegraben hatte, halfen die übrigen Bauern ſeinem Herrn den Mühlſtein hinabrollen. Da ſchalt unten der Hans, man ſollte die Hennen hinwegjagen, die ihm Koth in die Augen ſcharrten. Als er herauskam, lag ihm der Mühlſtein um den Hals wie eine Halskrauſe. Weil ihn nun der Bauer nicht los werden konnte, wurde die Bäurin böſe und ſchalt den Knecht und wollte ihm nicht genug zu eſſen geben. Da gab er der Keifferin eine Ohrfeige, daß ihr Kopf unter die Bank flog. Das war dem Bauer kein großes Leid. Jezt ſchickte er ſeinen Knecht aus, damit er ihm die drei ſchönſten Weiber der Welt zur Auswahl heimbringe, in der Meinung, die würde der Hans ſeiner Lebetag nie finden. Der Hans machte einen gewaltigen Ranzen und ſteckte gleich zwei Paar geräucherte Schweine als Reiſezehrung in ihn hinein. Der Bauer mußte ihm jedoch vorher noch zuſagen, daß er vom Hans einen Naſenſtüber kriegen wolle, wenn er juſt die ſchönſten Weiber der Welt bringe. Als der Hans ſeines Weges dahinlief, ſah ihn von weitem ein Schuhmacher, der auf Reiſen war und lief davon. Aber der Hans hatte ihn bald eingeholt und ſteckte ihn in die Weſtentaſche. Nicht minder ſchlimm erging es einem reiſenden Schneiderlein. Da kam er in einen Wald, darin ſtand ein verlaſſenes Haus. Das bezogen die Drei. Er befahl nun dem Schneider, das Feuer auf dem Heerd aufzumachen, dem Schuſter aber, mit ihm auf die Jagd zu gehen, um zu treiben. Als ſie aber heim kamen, brannte kein Feuer und fand man den Schneider unter dem Hennengitter. Der erzählte, wie eine Hexe

durch das Kamin heruntergefahren, als er das Feuer aufgemacht und ihn sehr geängstiget habe. Da sagte der Schuster, er fürchte sich nicht und er wolle das Feuer anzünden. Hans und der Schneider gingen auf die Jagd. Als aber diese heimkamen, fanden sie den Schuhmacher unter dem Ofen, dem war es ergangen wie dem Schneider. Da schickte er die Beiden in den Wald und blieb selbst im Haus. Bald hernach kam die Hexe und wollte ihn hindern Feuer zu machen. Da nahm er die Hexe bei den Beinen und schlug sie so lange an die Wand, bis sie ihn bat, abzulassen, sie wollte ihm sagen, wo die drei schönsten Weiber wären. Sie bezeichnete ihm eine Höhle, da würden sie zu finden sein. Da brachen die Drei auf und reisten zu der Höhle. Die zwei Gesellen des Hans ließen ihn an einem Strick hinab, und siehe da, in der Höhle fanden sich die drei schönsten Weiber. Jetzt ließ er die Erste von ihnen am Strick hinaufziehen. Als sie aber oben ankam, wollte sie der Schneider und auch der Schuhmacher haben und zerzausten sich deswegen beide die Köpfe. Als die Zweite kam, war der Friede hergestellt. Sie verabredeten sich schnell einen Baum in's Loch hinabzulassen und mit den Weibern davon zu gehen. Gesagt, gethan. Da war Hans mit der Dritten allein unten und fand keinen Ausgang mehr. Da kam die Hexe und lachte ihn aus. Hans aber nahm sie und schlug sie dermaßen an die Wand, daß sie ihm gerne einen Ausgang aus der Höhle zeigte. Nun trat er mit der dritten Jungfrau an's Tageslicht. Die zwei Andern waren verschwunden. Da eilte Hans den Bösewichtern nach und nahm ihnen ihren Raub ab. Die Bursche selbst beohrfeigte er, daß sie auf dem Platze blieben. So kam er eiligen Schrittes mit den drei Mädchen zu seinem Bauer heim. Da erinnerte er

dieſen an ſein früheres Verſprechen von wegen des Naſenſtübers. Der Bauer wollte nicht daran. Allein Hans drängte. Der Bauer hielt hin und im Nu ſchnellte ihm Hans die Naſe ſammt dem Kopf über den Rumpf hinab. Da war Hans allein Herr im Hauſe und hauſete mit den drei Mädchen bis an ſein Ende. Der Hans war der Sohn einer Rieſentochter und eines Fürſten Kind, ward im Wald aufgezogen und verlief ſich dazumal, als er zum Bauer kam.

382.

Der Däumling.

Es war ein Ehepaar, das lange Zeit kinderlos geweſen. Da beteten ſie um ein Kind, und wäre es auch nicht größer als eines Daumens Länge. Der Wunſch des frommen Ehepaars wurde erhört und ſie bekamen ein daumenlanges Kind, das ſie daher Däumling nannten. Damit es nirgends hinunterfalle, ſtellte es die Mutter oft in ein Glas, und war es unartig, ſperrte ſie es in einen Krug und that den Deckel darauf. Der Vater nahm den Buben nach einigen Jahren auf's Feld und in den Wald zum Fuhrwerken. Der Kleine hatte eine kräftige Stimme und verſah vom Ohre eines Pferdes aus ſein Amt. Dort hinein pflegte ihn nämlich der Vater zu ſetzen. Als einmal Fremde an dem Fuhrwerk vorübergingen, hörten ſie einen Burſchen die Pferde lenken, ohne ihn zu ſehen. Verwundert blieben ſie ſtehen und der Vater erklärte ihnen, wo und wie der Fuhrmann ſei. Sie boten nun dem Vater viel Geld, wenn er den Kleinen ihnen verdingen wollte. Der Vater willigte ein und ſo ſetzte ihn der Fremde auf die Krämpe ſeines Hutes und ging fort mit ihm. Als aber die fremden Männer, welche Räuber geweſen, im Walde ausruhten, ſchlich ſich der Däumling vom Hut

herab und verkroch sich in ein Mausloch. Das sahen die Räuber und drohten ihn zu erdrücken, wenn er nicht wieder freiwillig käme. Er zog es vor, sich wieder zu stellen und nahmen ihn mit sich in einen Pfarrhof, um daselbst einzubrechen. Die Diebe schickten ihn durch das Schlüsselloch hinein, um dem Pfarrer die Schlüssel abzunehmen und auszukundschaften, wo das Geld sei. Das that er und die Diebe brachen ein und wollten das Geld nehmen. Aber da erwachte der Pfarrer und die Diebe liefen davon. Der Däumling aber konnte nicht nacheilen und verkroch sich in des Herrn Pfarrers Salzfaß. Unglückseliger Weise holte die Magd Salz, um ihre Kühe damit zu füttern, und erwischte auch den Däumling und warf ihn mit dem Salz in die Krippe, daß ihn eine Kuh fraß. Aus Aerger über seinen sprichwörtlich gewordenen finsteren Aufenthalt fing er gleich, als er bemerkte, daß die Magd melke, an zu schreien: schlag die Magd in Dreck, schlag die Magd in Dreck. Entsezt floh die Magd von dannen und sagte es dem Herrn Pfarrer. Der vermuthete den Teufel in der Kuh und beschwor ihn, aber da rief der Däumling: schlag den Pfarr in Dreck! Als alles Beneditiren nichts half, ließ der Pfarrer die Kuh schlachten. Den Kuttelsack aber warf man auf die Miste und mit diesem den Däumling. Nun kam ein Wolf daher und fraß den Kuttelsack und mit diesem den Däumling. Jezt fing er an zu schreien: der Wolf kommt, der Wolf kommt, bis dieser anfing davon zu laufen. Die Leute aber hielten den Wolf für den Teufel und getrauten sich nicht recht an ihn. Zulezt aber erlegten sie ihn und ließen ihn im Walde liegen. Da machte sich der Kleine aus dem Wolfe und suchte nach Hause zu seinen Eltern zu wandern. Aber leider, als er in einem Gebüsch über Nacht blieb, fraß ihn ein Reh mit den

Knospen und Blättern. Jezt rief er aus Leibeskräften: Reh! Reh! Reh! daß das Thier scheu ward und davon lief. Es sprang aber über einen Felsen hinab und war todt. Der Däumling selbst büßte dabei sein Leben auch ein, und also nahm der Däumling durch sein Schreien ein Ende [1].

583.

Das starke Schneiderlein.

War einmal ein Schneiderlein, das ging auf Reisen, hatte aber einen bösen Fuß und lagerte sich drum am Wege. Die Mücken aber kamen zu Hauf', als er nach dem Schaden sah. Da ergrimmte er und schlug auf sie los, erschlug auch eine große Zahl auf Einen Schlag und zählte sie, wie viel ihrer waren. Und es waren vierundzwanzig, darum schrieb er auf seinen Hut: vierundzwanzig auf Einen Schlag! Als er weiters ging, kam er in eine Stadt. Dort fürchtete man sich vor dem Helden, der vierundzwanzig auf Einen Streich tödtete und wies ihn außer Landes auf einen Weg, da sich ein Wildschwein aufhielt, indem die Väter der Stadt dachten, das würde ihn wohl zwingen, daß der Fürchterliche nicht wiederkehrte. Aber wie der Schneider an einer Kapelle vorüberging, kam der wilde Eber auf ihn losgestürzt und wollte ihn zerschlänzen. Eilig floh er in die Kapelle hinter die Thüre, der Eber blindlings nach, aber wie die Eber schießen, sprang er gradaus dem Altare zu. Der Schneider besann sich nicht lange und sprang aus der Kapelle, schlug aber die Thüre hinter sich zu. So war der Eber in die Kapelle ein-

[1] Grimm, Märchen Nr. 37. 45. L. Tieck hat das Märchen in ergötzlicher Weise umgearbeitet.

geschlossen. Da ging er in die Stadt zurück, erzählte, wie ihm eine Sau begegnet wäre und er diese in die Kapelle geworfen, indem er sie ohne Umstände an den Ohren hineingeführt habe. Da lief Alles hinaus und schaute das Mirakel in der Kapelle. Jezt kam das Ding dem König zu Ohren, und der versprach ihm viel Gold und Silber, wenn er ein Einhorn tödtete, welches das Land unsicher machte. Der Schneider sagte zu, bat sich aber ein Handgeld aus und ging seiner Straßen, indem er dachte, das Einhorn zu lassen, wo es sei. Aber als er eine Weile gegangen war, kam das Einhorn aus dem Walde und stürzte auf ihn zu. Voll Schrecken floh er hinter einen Baum, und als das Einhorn daher kam, rannte er um den Baum herum, das Einhorn hinter ihm her. Er versuchte eine List und that, als wollte er auf eine andere Seite springen, das Einhorn stuzte, und bei dieser Gelegenheit stieß es unversehens sein Horn in den Baum, daß es stecken blieb. Da nahm der Schneider seinen ledernen Hosenträger und band es an den Baum. Nun ging er in die Stadt zurück und redete groß, wie er das Einhorn an den Baum geworfen, daß es stecken geblieben. Da fürchtete ihn der König sehr und versprach ihm seine Tochter, wenn er drei Riesen tödtete, die ihr Schloß auf einem Felsen im Walde hätten. Der Schneider aber gedachte sich mit den Riesen nicht einzulassen, nahm sein Draufgeld und ging einen Fußweg durch den Wald, denkend, es werden die Spitzbuben von Riesen auch nicht grade hier um die Wege sein. Er hatte einen Bachensteinkäs mitgenommen, weil er wohl vermuthete, daß er Hunger bekommen könnte. Unterwegs sah er auf einem Baum einen Maisenschlag, in dem sich eine Maise gefangen hatte. Die holte er herab und that sie in sein Schnupftuch, willens,

die Maiſe mit heim zu nehmen. Da fing es plötzlich zu krachen an, als ob der Wald zuſammenbrechen wollte. Ein Rieſe kam daher und trat die Tannen um wie Stoppeln. Der erblickte den Schneider und ſagte, Kerl, wenn du in drei Stücken nicht über mich Herr wirſt in der Kraft, dann freß ich dich mit Haut und Haar. Erſtens mußt du werfen können wie ich. Dabei ſchleuderte er einen Kieſelſtein in die Höhe, daß er erſt nach einer Viertelſtunde wieder herab kam. Da lachte der Schneider, nahm ſeine Maiſe und ſprach: mich ſoll der Teufel holen, wenn der Stein wieder herabfällt, ſchleuderte die Maiſe in die Höhe und ſagte: gewonnen. Da ſtuzte der Rieſe und ſprach, aber mach das nach, und drückte einen Felſen mit der Hand, daß Waſſer heraus floß; der Schneider lachte, nahm ſeinen Bachenſteiner und drückte ihn an den Fels — da ſieh! rief er, ich drücke, daß der Stein Milch gibt. Da kriegte der Rieſe gewaltig Reſpekt und ſagte, jezt mache mir noch zum dritten und lezten Mal das nach; wie er das geſagt, ſprang er vom Waldthal auf den Felſen, auf welchem das Schloß ſtand, in Einem Sprung. Der Schneider war nicht faul, faßte flink einen Tannenwipfel, der durch den tappigen Rieſenfuß zur Erde gebogen worden, und ſiehe, ihn ſchleuderte die aufſchnellende Tanne noch viel weiter hinauf, als der Rieſe geſprungen. Da lud der Rieſe den Schneider zu ſich und ſeinen Brüdern ein. Dieſe gaſtirten mit ihm und legten ihn Nachts in eine Himmelbettlade. Der Schneider aber ſchlief nicht und hörte über ſich durch eine Lücke flüſtern: glaubt ihr, er ſchlafe? Da ſagte der Schneider: wartet ihr Schlingel, ich will euch kommen, wenn ihr was Böſes im Sinn habt. Doch hielt er es für gerathener, unter den Ofen zu kriechen. Nach einer Weile flüſterte wieder einer, glaubt ihr, er ſchlafe?

Ihr Spitzbuben, fuhr sie der Schneider an, wollt ihr ruhig sein oder nicht. Nach geraumer Zeit flüsterte dieselbe Stimme wieder: jezt schläft er, denk ich. Da gab der Schneider keine Antwort. Da ließen die drei Riesen einen Mühlstein auf das Bett herabfallen und dachten, nun müßte der Schneider todt sein. Da sprang der Schneider unter dem Ofen hervor und rief: So, ihr Generalspitzbuben, jezt will ich euch geh' zeigen, wo Bartel den Most holt, gleich komm ich nauf zu euch! Da sprangen die Drei vor Schrecken zum Fenster hinaus und fielen sich todt. Der Schneider aber kehrte in die Stadt zurück und erzählte, wie er die Drei ohne Umschweif zum Fenster hinausgeworfen habe. Der König kam mit seinen Leuten, und sie sahen des Helden Arbeit. Da gab ihm der König seine Tochter zur Frau und waren die Beiden glücklich bis an ihren seligen Tod [1].

---

[1] Schönw. II. 280. — Einhorn. Lonicerus S. 607 sagt: „Dieses Thier wird nicht lebendig gefangen, sondern wenn es mit dem Löuen streitet, als deme es sonderlich feind ist, so stellet der Löu sich wider einen Baum, alsdenn laufft das Einhorn mit vollem Lauff zum Löuen zu, und vermeint ihn mit dem Horn umzubringen, so weicht ihm der Löue und bleibt das Einhorn mit seinem Horn in dem Baum stecken, und wird also von dem Löuen umgebracht. Es hasset sein eigen Geschlecht, verfolgt auch das Weiblin, ohn allein zur Zeit der Brunfft. — Es trägt sonderliche Lieb und Wohlgefallen zu den Jungfrauen und Weibspersonen, das es sich zu ihnen gesellt, wo es sie siehet und Zahm bei ihnen gehet, ruhet und entschläfft." Dasselbe steht ähnlich in dem bekannten Brief des Priesters Johann an den Kaiser von Rom und König von Frankreich bei Gräße, Beiträge S. 68 u. Anmerk. 3. Ueber das Einhorn a. a. O. S. 60—71. L. Bechstein, Mythe, Sage, Märe ꝛc. I. 116. Bechstein sagt a. a. O. II. 237: „Eigen ist es, daß gerade dieses Märchen das sonst so selten vorkommende und genannt werdende Einhorn erwähnt." Das Einhorn in der Symbolik vgl. Menzel, Symbolik I. 230.

584.

Märchen von Jesus und dem Pharisäer.

Mündlich.

Mal gingen Jesus und Petrus über Feld und kamen in eine Stadt. Da saß ein Pharisäer auf seinem Hausbank. Dachte der, den Gescheidten da will ich geh doch fragen. He, he, ihr Herren, rief er, was meint ihr, was unter diesem Zuber sei? Es hatte der Pharisäer an selbigem Tage eine Sau geschlachtet und war der Zuber zum Austrocknen umgestürzt worden. Es hatten sich aber des Pharisäers Kinder spielend darunter gesezt. Entgegnete der Herr: deine Kinder sind drunten. Lachte der Pharisäer und rief: weit gefehlt, meine Sauen sind darunten. Sprach der Herr: nun, so sollen's auch Sauen sein, und plötzlich rannten des Pharisäers Kinder grunzend unter dem Zuber als Säulein hervor. Von dorther schreibt sich's, daß die Juden kein Saufleisch essen dürfen, und daß die Sauen Eingeweide haben, gleich denen der Menschen; ist auch von selbiger Stunde an den Sauen im Rückgrate ein Bein gewachsen, welches aussieht wie ein Zuber, in dem eine Jungfer sizt, „die Saujungfer", nach der man bei Tische so gierig langt.

585.

Christus und Petrus.

1) Petrus und Christus gingen mal über Feld und wollten nach Kapernaum; als sie schon viel Wegs gemacht hatten, verirrten sie auf einmal und wußten weder Steg noch Weg. Da sahen sie in den Feldern drinnen Jemand unter einem schattigen Baume liegen und den wollten sie

fragen. Christus schickte Petrus hinein, der kam zu einem und fragte ihn: Wohin, Lieber, geht der Weg Kapernaum zu? Der unter dem Baume, ein langer fauler Mensch, lag da und gab dem Petrus aus Faulheit nicht mal eine Antwort, sondern streckte blos einen seiner Füße in die Höhe nach jener Gegend hin und wies so den Weg. Petrus lief fuchsteufelswild weg und raunte Christus zu: er solle doch für diesen dort drinnen Strafen vom Himmel rufen, die ihm zu Gebot stehen. Christus aber besänftigte den Petrus und sie gingen stillschweigend des Wegs weiter. Da sahen sie in der Ferne wieder Jemand, es war ein junges Mädchen, das im Felde grasete. Zu dieser schickte Christus den Petrus wiederum, er solle fragen, wo hinaus des Weges es nach Kapernaum gehe? Petrus machte es so; wie das Mädchen ihn sah und seine Frage hörte, sprang es sogleich auf, warf die Sichel weg und ging voller Freude mit dem Fremden und zeigte ihm genau den Weg. Ergriffen über des Mädchens Gefälligkeit, sagte er zu Christus, er solle es belohnen, wie sie es verdient. Da sagte Christus: Jezt soll mir das fleißige gefällige Mädchen jenen langen faulen Kerl unter dem Baume dort heuraten. Das soll ihr Lohn sein. Denn was jener zu wenig, hat dieses zu viel, und darum passen sie zusammen. Mündlich von Wurmlingen.

2) Unser Herr ging einst mit St. Peter über Feld. Sie verirrten sich bald im Holz und liefen lang ratlos in der Wildniß umher. Endlich trafen sie Hölzhacker. Die aber waren übermüthig, „schäzwohl vom Schnaps", und wiesen die Beide auf den „letzen" Weg. Das merkte Petrus gar bald und ward sehr zornig über die Holzmacher. Bat darum den Herrn, er möchte den boshaften Schlingeln eiserne Nägel in's Holz wachsen lassen, damit sie fürder der Haber nicht

wieder also „stechen möge". Der Herr aber antwortete, Nägel sollen sie in's Holz bekommen, aber nur hölzerne, sie werden mit diesen sattsam zu schaffen haben. Und von Stunde an gehen die Aeste bis zum innersten Mark des Stammes hinein und machen den Holzspältern viel Mühsal [1].

Ertingen.

586.

Petrus und das Bäuerlein.

Mündlich von Wurmlingen.

Starb mal ein Bäuerlein und kam vor die Himmelspforte. Aber da war's verschlossen und es sah Niemand. Innen aber ging's recht lustig her; er hörte musiciren, so schön, wie er noch nirgends es hörte. Er hörte singen und jubiliren von unzähligen Stimmen. Während er so zuhörte, verging der Tag und es kam immer noch Niemand. Da öffnete sich gegen Abend die Himmelsthür und Petrus kam heraus. Da fragte ihn das Bäuerlein, was denn da drinnen sei, daß Alles so lustig hergehe? Petrus sagte: Es sei ein Pfäfflein von unten herauf gekommen, darum sei eine so große Himmelsfreude. Entgegnete Bäuerlein: So, warum denn grad bei diesen? Sagte Petrus: Ja, das Ding sei anders, so einer komme alle fünfzig Jahr einmal, Bauern aber kommen des Tags viel.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 307. 23. Vgl. Grimm, Mythol. Vorrede XXXVI., wo über die Wanderungen des Heilandes mit Petrus abgehandelt wird. Wolff, Beiträge II. 40 ff.

587.

St. Petrus und der Schmied.

Ertingen.

St. Petrus führt im Himmel das Pförtneramt. Einmal kam er mit einem Schmiedgesellen in große Verlegenheit. Der tappte als Bruder Allweillustig auf dieser Welt herum, gewohnt immer Schnurren und Schnaken zu machen, und so kam der auch einmal ganz unverdenks in den Himmel. Petrus kannte ihn wol und jagte ihn mit den Worten von dannen: du gehörst in die Zechstube beim Schwarzen unten. Der Schmiedgeselle trollte sich fort und klopfte beim Teufel am Höllenthor an. Als aber dieser durch's Gitter heraus sah, erkannte er den Gesellen alsbald als jenen, der bei dem groben Meister in Arbeit gestanden, welche den Teufel einmal in einen Sack gelockt und ihn mit seinen Gesellen gründlich durchgewalkt hatten. Der Teufel schlug den Laden zu und rief: mach, daß du fortkommst. Nun ging er wieder zu St. Petrus zurück und bat ihn, doch zu erlauben, daß er, der Schmiedgeselle, einen Blick in den Himmel hinein thun dürfe. Petrus ließ sich erweichen, aber der Bruder Lustig warf seinen Ranzen in den Himmel hinein und sezte sich schnell auf ihn. St. Petrus sagte, so sei das nicht gemeint und der Geselle möge sich scheeren. Der aber ging nicht von der Stelle, indem er behauptete, auf seinem Eigenthum zu sitzen. Da konnte St. Petrus nichts machen und so blieb der pfiffige Schmiedgeselle im Himmel.

588.

Vom Riesen und dem Storken.

Königseggwald.

Ein Riese wurde einst von den Zwergen gefangen in die Unterwelt geführt und mußte dort das Vieh hüten. Ein Zwerglein verriet ihm, wie er loskommen könnte, wenn er nämlich einen Storchen, der bei den Zwergen war, mit dem Vieh fütterte, das er hüte. Der Riese gab dem Storchen einen Ochsen zu fressen und sezte sich auf den Storchen, der hob sich gewaltig hoch, aber als der Riese bereits den Sternenhimmel sah, verließ den Storchen die Kraft und sie sanken wieder in das Zwergland hinab. So probirte es der Riese mit allem Vieh, aber der Storch ermattete immer, ehe er an die Oberwelt kam. Zulezt versuchte er das Aeußerste. Der Riese gab dem Storchen eine der eigenen Hinterbacken zu fressen. Da bekam der Storch eine solche Kraft, daß er den Riesen bis auf die Oberwelt zu tragen vermochte. So ward er wieder frei.

589.

Die goldene Gans.

Riedlingen.

Ein König hatte eine Tochter, welche niemals lachte. Da ließ er bekannt machen, wer seine Tochter zum Lachen brächte, sollte sie zur Gemahlin bekommen. Ein guter dummer Kerl bekam von einem Waldweiblein eine goldene Gans geschenkt, als er ihr gutmüthig von seinem Brod gegeben hatte, da er selbst sehr hungrig im Walde aß. Dieser befand sich zufällig in der Königsstadt und war mit seiner Gans in einem Wirtshaus über Nacht, das nahe beim Schloß stand. Er

hängte seine Gans in einem Schnupftuch an's Ofenstängle und sagte, es solle ihm Niemand die Gans berühren, da man sonst hängen bleiben müßte. Die Magd, der Knecht, Wirt und Wirtin dachten bei sich, das glauben sie nicht und wollen sich bei Nacht doch ein Federchen ausrupfen. Die Nacht kam und in der Dunkelheit schlich sich die Magd „hemmetpflenzig" (im Hemd), wie sie war, in die Stube, um eine Feder zu holen. Aber sie blieb hängen. Da kam bald hernach der Knecht und blieb auch an der Gans hängen. Als der Wirt den Lärm hörte, dachte er an etwas Anderes und wollte die zwei verjagen, aber er blieb an Magd und Knecht hängen. Zulezt kam die Wirtin und blieb richtig am Wirt hängen. Des Morgens kümmerte sich aber der Einfältige wenig darum, sondern nahm die Gans unter den Arm und ging seiner Wege. Das Wirtpersonal mußte im Nachtaufzug mit, ob es wollte oder nicht. Da kam der Einfältige am Schloß vorbei. Die Königstochter sah eben zum Fenster heraus und mußte beim Anblick dieses Zuges hell auflachen. Da ward der Einfältige Schwiegersohn des Königs durch eine Gans [1].

590.

Der Teufel und der Schmied von Schnitabach.

Mündlich.

Der Schmied von Schnitabach machte einen Vertrag mit dem Teufel: er wollte der beste Schmied sein, recht Geld haben, allerlei Kunststücklein verstehen. So bekam er's auch. Als die Zeit für den Schmied um war, kam ein Unterteufel

[1] Simrocks Edda S. 292.

abgesandt und wollte den Schmied holen. Der Schmied hieß ihn auf einige Augenblicke auf den Birnbaum dort steigen. Teufel saß droben und konnte nicht mehr weg. Der Schmied nahm eine Stange, zwickte und stupfte den droben mit den Worten: er solle nur auf seinen Vertrag verzichten, die Zeit sei übrigens noch gar nicht da. Später kam ein anderer Teufel, den hieß der Schmied von Schnitabach in seinen Altwatersessel sitzen; konnte ebenfalls nimmer heraus und der Schmied bantschte ihn. Endlich kam der Oberteufel selber und wollte ihn mitnehmen. Der listige Schmied von Schnitabach that dem Herrn Oberteufel gar artig und bewog ihn, er möchte sich auch zu einem Riesen machen, er könne ja aus sich machen was er wolle. Der Teufel machte sich zu einem fürchterlichen Riesen. Jezt bat ihn der Schmied von Schnitabach, ob er sich nicht auch so klein machen wolle, daß er in seinen Tabaksbeutel könnte. Der Teufel machte sich klein, schlüpfte in den Tabaksbeutel. Schmied machte zu, legte ihn auf seinen Ambos und hämmerte gewaltig drauf los. Der Teufel schrie mörderlich, „er wolle ihn ja gehen lassen." Endlich starb der Schmied von Schnitabach und wollte in den Himmel, St. Petrus wies ihn rundweg ab. Geht in die Hölle und klopft an. „Wer draußen?" sagte er: „Der Schmied von Schnitabach." Fort, fort! schrieen alle Teufel, der soll sein Eckle irgend anders suchen [1].

[1] Vgl. A. Schleicher, litauische Märch. ꝛc. Weimar 1857. S. 108—115. Rochholz A. S. I. Nr. 65. Grimm, Myth. 221. 963. Panzer, II. 427. Th. Vernaleken Mythen ꝛc. 89.

591.

Märchen vom Schmied und vom Teufel.

War mal ein Schmied, den wollte der Teufel holen. Schmied hatte ſich ſchon als Bub dem Teufel mit ſeinem Blut verſchrieben. Eines Morgens beſchlug der Schmied gerade ein Pferd, als der unſaubere Gaſt Teufel vor der Schmiede erſchien. Der Schmied konnte feſt machen, daß ihm keiner mehr davon lief. „Hab' jezt kein Zeit, komm ein anderes Mal, wenn's nichts zu ſchaffen gibt," war die Antwort. Doch fuhr Schmied fort: „Geh' hinauf in d' Stuben, hol mir hinterm Ofen Hufnägel in der Saubläter!" Teufel geht, kann aber nicht mehr von dem Ofenſtäffele weg. Die Hand war gebannt. Der arme Teufel jammerte und bat, er wolle gewiß geben und keinen Schmied mehr holen, wenn er nur loskommen könnte. Ein ander Mal, als der Schmied eben wieder hufſchlagte, kamen drei Teufel auf einmal. „Hab' nicht Zeit, dort geht einſtweilen auf den Kirſchbaum und laßt's euch ſchmecken." Die armen Teufel, deſſen vorläufig zufrieden, thaten ſo und kamen nimmer vom Platze. Als der Schmied ſtarb, ging er geraden Wegs dem Himmel zu. Angekommen vor der Himmelspforte, weist ihn St. Petrus ab. Er kehrte den Stiel um und ging ebenſo guter Dinge der Hölle zu. Wie der Schmied einzog, ſchrieen die Teufel gottjämmerlich: „d' Thür zu! d' Thür zu! der Schmied kommt!" So packte er abermal wieder auf und wieder dem Himmel zu. St. Petrus unterhielt ſich gerade mit einem alten Weiblein vor der Pforte haußen. Schmied ſchlich ſich hinzu, warf in aller Eil ſeinen Hut zur Thür hinein, bat Petrus, ſeinen Hut holen zu dürfen. Petrus läßt es zu; aber der Schmied ging nicht mehr vom Platze, ſezte ſich auf

seinen Hut und sagte St. Petrus, „er sitze auf seinem Eigenthum.“ Der Gast war nimmer mehr hinauszubringen und sizt am Ende noch drinnen [1].

592.

Der Räuber und die zwölf Müllerstöchter.

Mündlich von Kißlegg.

Im untern Windhag bei Kißlegg zeigte man früher und hie und da sezt noch eine Stelle im Walde, wo mal ein Räuber gehaust haben soll. Dieser Räuber sei ein furchtbarer Zauberer gewesen und hätte das Blut von zwölf Jungfrauen gebraucht, um seine Zauberei recht auszuüben. Anderwärts sagt man, er wäre mit einem Müller in Streitigkeit gerathen und hätte an seinen Töchtern Rache nehmen wollen. Es soll nämlich in der Gegend von Kißlegg ein Müller gewesen sein, der zwölf Töchter hatte. Der Räuber kam und holte eine nach der andern und sagte dem Müller schöne Dinge vor, bis er ihm wieder eine abtrat. Hatte er wieder eine von den Schwestern geholt, so sezte er sich mit ihr unter eine himmelhohe Tanne, flocht einen Weidenstrick, während dessen ihm die Jungfrau laufen mußte. Räuber sagte niemalen, wozu er den Strick flechte. Suchte dabei sich mit seinem Opfer auf die verschiedenste Weise zu unterhalten. Als er sich einsmalen gerade mit der Zwölften unterhielt und diese ihm laufen mußte, fiel ein Tropfen Bluts von der hohen Tanne herab ihr auf die Hand. Die Müllerstochter schaute auf und sah ihre eilf Schwestern droben hangen, an Weidenstricken hoch an der Tanne aufgeknüpft.

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 65. Das Bannen auf Birn- u. Kirschbäume nicht selten.

Sie that einen furchtbaren Schrei, und als der Räuber merkte, daß sie ihr Loos kenne, sagte er, sie solle sich zum Tode vorbereiten und ihr Gebetlein verrichten. Sie bat sich noch drei Bitten aus, die er sie thun lasse. Sie that drei Schreie, den einen zu Jesus, den andern zur Mutter Gottes, den dritten zum Bruder. Siehe, da kam ein Jäger mit zahllosen Hunden, ergriff den Räuber, befreite die Schwester und übergab jenen dem Blutgerichte. Der Jäger mit den Hunden war ihr Bruder [1].

593.

Der Jäger und die Müllerstöchter.

Mündlich.

War mal ein Müller und der hatte drei Töchter. Eines Tages kam ein fremder Jägersmann und hielt um eine derselben an. Der Müller gab das Jawort und die Heurat ward vollzogen. Beide fuhren ab nach des Jägers Heimat, kamen in ein uraltes Schloß. Eines Tages ging der Jäger auf die Jagd und gab seiner Frau ein Ei und einen Schlüssel. Drohte ihr aber an, da und da dürfe sie nicht hinein, es seien lauter Bären und Wölfe drinnen. Jäger war kaum fort, da stach es die junge Frau in die Nase, was doch wol in dem verbotenen Gemach drinnen sein möge. Nahm den

[1] Vgl. Rochholz A. S. I. Nr. 14. S. 24. Wo auf die gewährten drei Bitten der Bruder kommt und rettet. Vgl. Kuhn, nord. Sag. Nr. 186. 279. Harrys I. Nr. 53. Dieses ist der Inhalt des sog. „Ulinger" oder „Blaubartliedes". Vgl. Uhland I. S. 141. Nr. 74. E. Meier, Volksl. S. 296—304. Simrock, Volksl. Nr. 6 u. Nr. 7. Pfeiffers Germania 1860. S. 372, wo ich auf unser Märchen aufmerksam machte. Das Lied um Wangen und Leutkirch, ehedem beliebtes Kunkelstubenlied, konnte ich nicht mehr bekommen.

Schlüssel, machte auf und, o, welcher Schrecken, es waren lauter Todtenschädel drinnen und Alles voll Blut. Jägerin ließ im Schrecken das Ei fallen, welches ein blutiges Mäslein bekam. Der Jäger kehrte heim und fragte zu allererst, „Weib, wo hast du dein Ei?" Sie zeigt es, er nahm das Schwert und hieb ihr augenblicklich den Kopf ab, trug sie in den Keller und hob sie dort auf. Bald darauf kam der fremde Jäger wieder in des Müllers Haus, um eine andere Schwester zu holen. Sie hätten's, sagte er, recht gut bei ihrer Schwester zu Hause, eine müsse noch zur Aushilfe mit ihm. Wirklich fuhren sie ab, wieder dem alten Schlosse zu. Jäger ging wieder auf die Jagd und gab der jungen Müllerin die Schlüssel und ein Ei. Verbot ihr strengstens in jenes Gemach hinein zu gehen, weil lauter Wölfe und Bären darin seien, die sie fressen. Dachte die junge Müllerin, ich muß doch mal dort hinein gehen und sehen, was drinnen. O Schrecken! sie sah den Kopf ihrer Schwester, ließ das Ei fallen, das im Blute herum schwamm. Nahm das Ei wieder und legte es an ein Plätzlein hin. Jäger kam bald heim und seine erste Frage war: „Wo hast du dein Ei?" Hier hab' ich's und im Nu hieb er ihr den Kopf ab, schaffte sie in den Keller und hob sie auf. Der Jägersmann erschien bald darauf wieder in der Mühle. Wollte auch die dritte und letzte Tochter des Müllers haben, weil es den andern beiden Schwestern so gut bei ihm gehe. Auch dies gestattete der Vater und beide fuhren wieder dem alten Schlosse zu. Schwester fragte nach den Ihrigen, Jäger aber gab zur Antwort, sie werden gestorben und begraben sein, ging auch bald fort auf die Jagd. Gab der Müllerin das Ei in einem Lümplein und Schlüssel, sie solle ja nicht in dieses Gemach hinein gehen, es seien Wölfe und Bären darin, welche sie fressen.

Kaum war der Jäger fort, so ging sie zu allererst in das verbotene Gemach und sah, o Schrecken, ihrer Schwestern Todtenköpfe und ließ das Ei fallen, schrie immer laut auf. Der Jäger kam heim, fragte wiederum: „Wo hast du dein Eilein?“ Hier, und siehe, es hatte kein Mäslein. Und der Jägersmann that ihr nichts zu leide. Sie schrieb ihrer Mutter und ihrem Vater, wie gut sie es hätte. Machten bald miteinander eine Reise in die Mühle und füllten eine Kiste mit Gold und Silber und Seidenkleidern. Unten hinein verbarg sie die Schädel der beiden Schwestern. Müller fragte gleich, ob Alles in Ordnung sei. Sie antwortete ihm: „Es werde doch Alles besorgt werden.“ Sie gingen wieder fort und die Tochter sagte freudig, „ich hab's gut, schaut nur mein Gold und Silber an. Als sie auf ein Tuch kamen, sagte die junge Müllerin: „Mutter, leider muß ich euch auch noch etwas sehen lassen. Es sind die zwei Köpfe meiner Schwestern.“ Sogleich fuhr sie wieder in's alte Schloß mit dem Jäger, nahm Alles mit sich, merkte aber, daß es ihr um kein Haar besser gehen werde, als ihren Schwestern. Nahe war's daran, und sie floh noch glücklich aus dem alten Mörderschlosse. Sie kommt zu einem Fuhrmann, bittet ihn, er möchte sie aufsitzen lassen. Deß weigerte sich dieser, sie ging weiter und kam zu einem zweiten Fuhrmann. Der läßt sie aufsitzen und verbirgt sie unter seinen Futtersäcken. Der Jäger und Räuber vom alten Schlosse sezte ihr eiligst nach und kam zu dem Fuhrmann. Der sagte, sie wäre eben da hinunter, was der Jäger nicht glaubte. Fuhrmann mußte Säcke abladen, und als sie bis zum viertlezten kamen, glaubte der Räuber, daß sie nicht drunten sei. Die Müllerstochter aber war drunten und kam so glücklich in die Mühle zu Vater und Mutter und lebte noch viele Jahre.

594.

Das Räuber- und Mörderſchloß.

Mündlich.

Eine Rittersfrau lebte mit ihrem Töchterlein einſam auf ihrem Schloſſe. Das Töchterlein ging täglich in eine Kapelle, die eine Strecke weit vom Schloß entfernt war. Auf dieſem Gang begegnete ihr ſchon längere Zeit ein junger Ritter, der ſie ſehr aufmerkſam behandelte, bis es endlich zum Geſpräch und zuletzt zur Einladung zu einem Beſuch von Seiten des Fräuleins kam. Der Ritter kam und vergnügte ſich mit vielen andern Gäſten auf dem Schloß ſeiner Gönnerin. Dieſe mußte ihm verſprechen, auch ihn, und zwar auf einen beſtimmten Tag, in ſeinem Waldſchloſſe zu beſuchen. Das Ritterfräulein ſezte ſich's aber in den Kopf, um einen Tag früher den Beſuch zu machen. Eine kleine Strecke vor dem Waldſchloß ließ ſie ihre Dienerſchaft zurück und gab derſelben den Auftrag, wenn ſie nach zwei Stunden noch nicht zurück ſei, möchte die Dienerſchaft heimfahren. Sie ging zu Fuß in's Schloß; dort angekommen, fand ſie Alles offen ſtehen, aber nirgends einen Menſchen. Sie ging in die oberen Gemächer. Alles war prachtvoll eingerichtet, den Ritter aber fand ſie nirgends. Da wollte ſie auch die untern Zimmer beſehen. Als ſie eine Thüre aufſtieß, fand ſie einen großen Saal mit vielen einfachen Betten, blos einen Strohſack und Wolldecke als Inhalt tragend. Sie war im Zweifel, ob das ein Lazareth oder eine Kaſerne vorſtellen ſollte. Sie ſchritt durch den Saal in ein Zimmer, wo ſie die Spuren einer kürzlich ſtattgefundenen Schlächterei fand, einen Block mit Beil, Alles ringsum blutbeſprizt. Die Neugierde und die Angſt trieben ſie an, eine Fallthüre zu öffnen,

welche ſich im gleichen Zimmer befand; ſie ſtieg in den Keller hinab und fand da einen weiblichen Leichnam, das ſchöne Haupt abgeſchlagen, ebenſo die rechte Hand weggehackt. Da wurde ihr todesangſt, und da ſie zu gleicher Zeit Männerſtimmen oben hörte, verbarg ſie ſich unter den Leichnam. Sie hörte, wie man oben ein neues Opfer ſchlachtete und der Ritter zu den Schergen ſagte: werft ſie in den Keller hinab, jezt brauchen wir nur noch Eine und die kommt morgen. Nach und nach verlor ſich der Lärm und als ſie die Fallthüre öffnete, um zu horchen, vernahm ſie im Saale lautes Schnarchen. Die abgehauene Hand des Leichnams trug einen Ring, den ſteckte ſie ſich ſelbſt an den Finger und dachte, ſie wolle es wagen aus dem Schloß zu kommen, ſie könne ſchlimmſten Falls immerhin ihr Leben verlieren. Glücklich kam ſie aus dem Saal, wo die Schergen ſchnarchten, und eilte zu Fuß nach Hauſe, wo ſie todesblaß ankam. Die Mutter bat ſie um Mittheilung des Erlebten, da ſie den Schrecken auf dem Geſichte ihrer Tochter las. Dieſe ſagte, ſie möchte ſich gedulden bis zu einem Gaſtmahl, das ſie dieſer Tage geben werde, und zu dem ſie den fremden Ritter einlade. Der Ritter erſchien auf die Einladung und die Geſellſchaft ſchien ſehr heiter. Da machte das Ritterfräulein den Vorſchlag, jede Perſon ſollte erzählen, was es ihr zulezt geträumt habe. Man erzählte nun allerlei. Als die Reihe zulezt an ſie kam, erzählte ſie, was ſie in Wirklichkeit in dem Waldſchloß geſehen. Der Ritter lachte Anfangs dazu, indem er ſagte: Haha! Träume ſind Schäume, das verhält ſich ganz anders in meinem Schloß. Als ſie aber von der Schlächterei erzählte und was er von ihr ſelbſt geſagt habe, ward der Ritter ſtuzig und läugnete immer noch; zulezt aber hielt ſie ihm den Ring unter die Augen,

den sie aus dem Keller mitgenommen, da sank der Ritter vor Schrecken zusammen, entsezt und enträftet sprangen die übrigen Ritter auf, eine bereit gehaltene Wache führte ihn gefangen ab und der Bösewichter wurde enthauptet [1].

595.

Die Hirschauer Kapelle, Legende.

Mündlich.

Rechter Hand, wenn man von Tübingen nach Hirschau geht, unweit vom leztern Ort, ist die Gottesacker-Kapelle „zu unserer lieben Frau". An diesem Plaze stand vor alten Zeiten gar nichts als ein großer „Hollunderbosch" (Holderbosch). In diesem Busche hörte man oft sehr schön singen, wußte nicht, woher es kam. Leute auf dem Felde wollen besonders in der Erndte den wunderschönen himmlischen Gesang mehr als oft gehört haben, bis endlich auch Einige, nicht Jeder konnte es sehen, dort die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde deutlich gewahrten. Alsbald erhob sich, vom frommen Eifer unterstüzt, eine kleine Kapelle an des Busches Stelle.

Beim Bau trug sich aber Folgendes zu: Man wollte das Kirchlein weiter berganwärts bauen; so oft man aber Morgens an die Arbeit ging, waren die Gebälke und der Baustoff allemal wieder hunten an Stelle des Hollunderbusches. — So blieb's also dabei, hier das Kirchlein aufzubauen. Zu beiden Seiten der Pforte wurden zwei prächtige Hollunderbüsche aufgepflanzt. Von da an sang die Mutter Gottes in dem „Käppele" [2].

[1] Vgl. Curze, Volksüberlief. S. 40. E. Meier, Volksmärchen, S. 224. Etwas verändert bei Grimm, Märchen 443. Nr. 40.

[2] Vom Singen der Mutter Gottes gibt es viele Sagen. Rochholz A. S. II. 297. I. 380. Schnezler, bad. Sagb. I. 444. II. 239.

596.

Legende von Mariä Flochberg.

Mündlich und aus einem kleinen Wallfahrtsbüchlein.

Die Wallfahrtskirche Mariä Flochberg, unweit Boyſingen, entſtand alſo. Ein Knabe von Flochberg habe die hinfällig Krankheit gehabt. Da gelobten die betrübten Eltern eine Wallfahrt nach Unterkochen. In der hl. Pfingſtnacht darauf erſchien dem Knaben eine wunderſchöne Frau, in himmelblauem Rock mit leuchtenden Spitzen von oben bis unten und mit ſcheinendem Glanz auf dem Haupte. Die hob des Buben Haupt vom Bette liebreich auf und ſprach: „Geh' um Betläuten Abends in den nächſten langen Roggenacker, da iſt eine Wurzel, grabe ſie aus, ſie wird dir helfen und dich geſund machen.“ Die andere Nacht kam die Frau wieder und ſagte das Nämliche. Der Bube wollte endlich mal auf den Roggenacker. Die Mutter ließ die Sache nicht gerne zu, vertröſtete den Buben bis der Vater von Wallerſtein komme, wo er arbeitete. Mittlerweile kamen vierzehn Tage herum; der kranke Knabe war immer noch nicht auf dem Roggenacker. Zum dritten Mal kam die ſchöne Frau und ſagte: „Gehe zu anbrechender Nacht, wenn man das Gebet läutet, hinaus auf den langen Roggenacker, da wirſt du eine Wurzel finden, dieſe grabe aus und hänge ſie an den Hals, ſo wirſt du wieder geſund werden.“ An St. Peter und Paul wollten ſie gehen, da kam ein Gewitter. Bei der

---

Kaltenbäck, Marienſag. Nr. 29 u. Nr. 36. Mehreres bei Rochholz A. S. II. 298. Singendes Marienbild zu Steinach B. Baader, II. Abthlg. Nr. 88. Auf dem Wälſchenberg ob Mälheim und ſonſt in Schwaben ſoll es noch öfters geſchehen ſein. Vgl. auch Baader, Nr. 14. 2. 102.

nächſten Gelegenheit gingen Vater und Sohn mit Stemmeiſen hinaus. Schlag Betglocke grub der Bube, nachdem beide auf den Knieen vorher beteten. Kaum dreißig Schritte im Roggenacker kam die Erſcheinung wieder und hatte die Wurzel auf der Hand und ſagte: „Mein Sohn! ſtehe auf, allda wird dir geholfen werden," drückte ihm die Wurzel kreuzweis an die Stirne, benezte ihre Fingerſpitzen mit einem Waſſer aus einem Kryſtallfläſchchen, den Knaben an Stirn, Herz, Händen und Füßen in Kreuzesform; ermahnte ihn und verſchwand. Der Knabe wurde geſund. Zum Andenken erhob ſich ein Bildſtock und bald eine Kapelle zu „Mariä Flochberg" [1].

597.

Mutter Gottes ſegnet.

Mündlich.

Ein Saubub hütete ſeine Säu um ein Käppele, in dem ſich ein Muttergottesbild mit einem Kindlein auf dem Arm befand. Da es nun einmal jämmerlich kalt war, erbarmte ſich der Saubub des nackten Jeſuskindlein und zog ihm ſein eigenes Zwilchkleiderlein an. Das freute die Mutter Gottes ſo ſehr, daß ſich das Bild derſelben anfing zu bewegen und dem Buben lächelnd ſeinen Segen ertheilte. Und ſo oft der Bub in das Käppele kam, bewegte das Jeſuskindlein ſeine Augen und lächelte.

[1] Vgl. Panzer II. 12.

598.

Mutter Gottes auf der Mauer.

Mündlich.

Als die Schweden die gute Stadt Mengen bedrohten, flehten die „Mengemer" bei ihrer Mutter Gottes um Hilfe, welche ihnen auch sofort geworden. Denn die Mutter Gottes stieg von ihrem Postament herab und ging auf der Stadtmauer rings um die Stadt. Alsbald kam in das Donauthal ein gewaltig dicker Nebel und die grimmigen Schweden fanden die Stadt nicht. Dasselbe sagt man von Ellwangen [1].

[1] Rochholz A. S. I. Nr. 3 und Nr. 164, wo die Mutter Gottes in Rheinfelden auf der Mauer auf- und abgeht und die Uhr auf viere richtet zum Unglück der Schweden. — So erschien auf den Mauern von Münnerstadt (Franken) die Mutter Gottes und die Schweden flohen bestürzt. Märchen u. Sagen für Jung und Alt mit Illustrationen. Düsseldorf, Arnz und Comp. S. 73. Die hl. Jungfrau fängt Steine, Pfeile oder Kugeln auf, Kuhn und Schwarz, nordd. Sg. S. 372. Schöppner 755. 1000. Der Marienthurm in Constanz hat seinen Namen von der Mutter Gottes, die in Gestalt einer schönen Frau während der schwedischen Belagerung a. 1633 am hellen Mittag über der Augustinerkirche erblickt worden sei. Marmors Constanz S. 81. Vgl. Schnezler I. S. 40. — In dem „Anniversarium" der Stadtpfarrei Mengen vom Jahre 1600 und ff. kommt ganz kurz eingetragen unser Ereigniß vor: „Decimo octavo Maji 1632 Imago Beatae Virginis Mariae ad Sepulchrum infra montem Oliveti mirabilem se exhibuit (quare Deus scit). Hinc Clerus et Populus ex devotione 18. Mai feriadem voverant et habent officium solenne de B. V. M. cum concione." Dieses 18. Maienfest, Schwedenfest geheißen, wurde früher am Tage selbst gehalten, jetzt aber jedesmal auf den Pfingstmontag, d. h. auf das Patrocinium der Stadtpfarrei verlegt. In Mengen soll auch noch ein altes Lied über diesen Gegenstand vorhanden sein. Auch der hl. Bonifazius soll in Fritzlar auf der Mauer gesehen worden sein im siebenjährigen Kriege.

599.

Wunderthätiges Bild Mariä.

Mündlich und nach Ruckgabers Rotweil.

Auf dem Rosenkranzaltar der Dominikanerkirche in Rottweil befand sich ehedem ein wunderthätiges Bild Mariä. Dieses Bild erregte durch seine Augenwende im 17. Jahrhundert großes Aufsehen. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fand ein Fest der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes statt, wie aus einem Ratsprotokoll vom 12. November 1778 hervorgeht, wo der Magistrat auf den Grund eines bischöflichen Erlasses von Konstanz bekannt machen ließ: „daß am nächsten Sonntag, als am Feste der wunderbarlichen Augenwendung der Mutter Gottes, ein zehnstündiges Gebet bei den Herren Dominikanern dahier bewilligt worden sei.“ Und worin zugleich verordnet wurde: „daß die Zunftmeister bei einem Brl. Wachs bieten lassen sollen und daß auch der löblichen Herrenstube die lezte Stunde, von 3—4 Uhr, verbehalten sei.“

600.

Maria winkt.

Mündlich.

In der Klosterkirche Maria Kirchheim ist auf dem Hochaltar ein Muttergottesbild mit dem Jesuskind in Lebensgröße. Diese Mutter Gottes soll früher viele kostbare Ringe von eitel Gold an jeder Hand getragen haben. Diese Ringe seien mal von frevenlicher Hand weggenommen worden, und von da an, so weiß die Sage, habe das Bild häufig den Finger erhoben und gedroht, was viele Leute sahen. Nach dem Raub habe sie drei Tage lang gedroht [1].

[1] Vgl. Zingerle, Sagen ꝛc. S. 372. 373.

601.

Marienbild weint.

Mündlich.

Im Kloſter Maria Kirchheim im Ries iſt eine eigene Todtenkapelle, in der die Kloſterfrauen gleich nach ihrem Tode ausgeſtellt wurden. In dieſer Kapelle befindet ſich ein Marienbild mit dem Leichnam Chriſti auf dem Schooße. Dieſes Bild hat man öfters ganz deutlich weinen ſehen, und zwar allemal, ſo oft eine Aebtiſſin oder eine Kloſterfrau ſonſt höhern Ranges geſtorben ſei. Leute wollen wiſſen, ſie hätten mit eigenen Augen geſehen, wie Thränen über die Wangen des Bildes herabgeträufelt ſeien [1].

602.

Das Muttergottesbild auf der Mühlbruck.

Mündlich von Ravensburg.

Vor vielen vielen Jahren, zur Zeit des Schwedenkrieges, ſoll mal die Schuſſen herab ein Marienbild geſchwommen ſein. Habe bei der jetzigen „Mühlbruck" gehalten und ſei herausgezogen worden. Das Bild, ſchön gekleidet, brachte man in ein ſog. Bildſtöcklein. Später wollte man es in die Pfarrkirche übertragen, aber allemal war es wieder an ſeinem alten Orte. Es erhob ſich, dem wunderbaren Bilde der Mutter Gottes zu Ehren, bald eine

[1] Als a. 1466 das Feuer die Kirche von Sigolsheim verzehrte, vergoſſen die Bilder der Mutter Gottes und des St. Evangeliſten reichliche Thränen. Stöber, elſ. Sg. S. 102. W.-M. Ztschr. III. S. 65. Nr. 12.

Kapelle, mit der ſpäter eine Kaplanei verbunden worden iſt [1].

603.

Die Kapelle zur Tann.

Mündlich.

Zur Tann heißt eine kleine Kapelle bei Neukirch an der Straße nach Rottweil, links im Walde drunten. Ein Muttergottesbild fand man einſt zwiſchen den Aeſten einer Tanne, das man von Zeit zu Zeit wunderſchön ſingen hörte. Wallfahrer kamen bald, es erhob ſich eine kleine Kapelle, worin das Bild untergebracht iſt. Noch jezt wallfahrtet man dahin, und alle Sonntage Mittag wird dort ein Roſenkranz gebetet [2].

---

[1] St. Leonhards Bild ſchwimmt den Inn herab, J. V. Zingerle, Sag., Märch. u. Gebräuche, Nr. 647. S. 372 u. 371. Nr. 646. — Im Sigmaringiſchen (Laitz) kam mal auch ein Muttergottesbild das Waſſer herab, das aufgefangen worden iſt. Auf der Vorbühne blieb das Bild, wollte man's auf den Hochaltar ſtellen, ſo flog es auf ſeine alte Stelle. (Von Herrn Pfarrer von Sigmaringendorf.)

[2] Das Erſcheinen von Marienbildern iſt uralt und in unzähligen legendenartigen Sagen wiederkehrend. Vgl. Th. Vernaleken, Mythen u. Bräuche des Volkes in Oeſtreich. Wien 1859. S. 19 ff. — Siehe die Kapelle: Maria in der Aich im Walde zwiſchen Wittenheim u. Rüelisheim. So im Illwalde bei Schlettſtadt, bei Plobsheim, die Kirche auf dem Liebfrauenberge bei Hörsdorf. Stöber S. 32. In verſchiedenen Strichen Niederſachſens und Weſtphalens ſind noch jezt hl. Eichen Orte der Aufzüge, Tänze ꝛc. So eine bei dem paderborniſchen Dorfe Wormeln. Maria in der hl. Eiche, im Hollunderbaum (Holle's Baum ꝛc.), Linde, das Lindenkirchlein in der Pub, im Badiſchen, der Ahorn, Dorf Ahorn in Thüringen. Lerchenbaum (auf dem Serlosberg in Tirol), die Haſelſtaude (Maria im Haſelſtrauch oder Maria Kulm im böhmiſchen Gebirge). Vom Welſchenberg ob Mühlheim a. D. gibt es eine ähnliche Sage, ſowie von der Ellwanger Gegend.

604.

Von der Mutter Gottes.

1) Die wolriechenden wilden Rosenhecken riechen deshalb so gut, weil die Mutter Gottes an ihnen die Windeln aufgehenkt hat [1].

Massenbachhausen.

2) Die Spinnfäden, welche im Herbst so häufig in der Luft herumfliegen, nennt man: muələrgottasgän (Muttergottesgarn), das sie für ihr Kindlein gesponnen hat.

Ertingen.

3) Das „Leere" im Ei, eine kleine Luftschichte an der stumpfen Spitze des Eies, nennt man Muttergottesgrüble, weil die Mutter Gottes drinn sitze. — Andere sagen, weil davon die Mutter Gottes getrunken habe. (Baach.) — In Erbstetten nennt man jenen Raum „Himmel", weil das Jesuskindlein drinn sitze.

4) Die Blindschleiche stach die Mutter Gottes, von dort an ist sie blind.

5) Pfeifen die Mädchen, so muß die Mutter Gottes weinen.

Baach.

605.

Gott Vater und Moses.

Mündlich.

Als einst unser Herrgott zum Himmelsfenster herausschaute und Moses in seinem Hause das Gleiche that, fing nach einer kleinen Weile Mose über Gebühr zu lachen an. Unser Herr fragte ihn: „Mose, was lachst du?" „Ei, versezte

[1] Bernh. Baader, II. Abthlg. Nr. 129.

Moſe, weil du gar ſo einen langen Bart in die Welt herabhängſt.“ Da lächelte unſer Herrgott und ſprach: Moſe, Moſe, du biſt auch nicht der Schönſte, drum beſieh dich einmal im Spiegel. Als Moſes dies thun wollte, zerriß er im Zurückziehen des Kopfes die Fenſterſcheiben, und als er ſich an den Kopf griff, hatte er Hörner! [1]

606.

Gottesauge.

Die Decke in der Kirche nennt man in Ertingen Himmel. In dieſer iſt eine Lücke mit einem Brett verſchloſſen, auf welches ein Auge gemalt iſt. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz ſo, ſagt man, ſehe unſer Herrgott durch die Sonne auf die Welt herab, weshalb man nicht in die Sonne ſehen könne [2].

607.

Unter dem Dornſtrauch iſt man bei einem Gewitter ſicher. Denn nimmermehr ſchlägt der Blitz in ihn, da man von ihm die Dornenkrone Chriſti genommen.

608.

Erdbeeren ſättigen nicht.

Mündlich von Baiſingen.

Waren Kinder im Walde und ſammelten Erdbeeren; kam Chriſtus der Herr und ſagte: Kinderchen, was habt ihr da?

[1] Ueber das „Himmelsfenſter“ vgl. Kochholz A. S. II. 133, wo eine Reihe Bemerkungen darüber ſind. Paulus Diaconus weiß vom Gotte Wodan I. 8 zu berichten, daß derſelbe im Himmel ein Fenſter hat, durch das er früh Morgens auf die Leute herunter zu ſchauen pflege; Haupt, Zeitſchrift V. 1. — Gott Vater, der hie und da zum Himmelsfenſter herausſchaut, Stöber S. 219 ff.

[2] Vgl. Schönw. II. 51. 2.

Sie ſagten, nichts; ſagte Chriſtus, nun ſoll es auch nichts ſein. Seitdem ſättigen die Erdbeeren nicht [1].

609.

Die Zigeuner dürfen ſtehlen.

Mündlich von Baiſingen.

Die Zigeuner dürfen ſtehlen, was und wo ſie können, ſo lang es den Wert eines Groſchens nicht überſteigt, weil ſie bei der Kreuzigung Chriſti einen Nagel ſtahlen und Chriſti Füße mit einem Nagel ſtatt mit zweien, durch jeden Fuß einen, befeſtigt worden ſind.

610.

Ausſätzige Nachkommen.

Schwäbiſche Alb.

Bei Chriſti Kreuzigung lief ein Weib vorbei, die ſagte: man ſoll Chriſtus die Nägel ſtumpf ſchlagen; Alle, welche von ihr abſtammen, ſind ausſätzig, ſie ſelbſt war ausſätzig.

611.

Von den Juden.

Rottenburg.

Man ſoll nicht zwiſchen den beiden obern Schneidezähnen in der Art durchſpucken, daß der Geifer weit von dannen fliegt, weil es ſo die Juden machten, als ſie Chriſtum im

[1] Die gleiche Sage bei Hebel: Der Knabe im Erdbeerſchlag. Statt Chriſtus erſcheint hier ein Engel:

„Und ſider iſt kei Sege meh
Im Beere-Esse gsi.“

Gefängniß verhöhnten. Aber ſeit jener Zeit kann zur Strafe kein Jude mehr über den Bart ſpeien.

612.

Heilige Hoſtien im Sumpf.

Mündlich.

Bei Biswangen, im ſog. Ried, ſtand einſt eine Kapelle, die ſchon längſt nicht mehr da, an deren Platz aber jezt noch ein Kreuz ſteht. In der Pfarrkirche zu Biswangen hatten einſt verbrecheriſche Räuber den Tabernakel erbrochen und das Ciborium geſtohlen; die hl. Hoſtien haben ſie in ein Altwaſſer der Donau (auf dem Ried) geſchüttet. Des andern Morgens trieb der Kuhhirte aus, gerade in die Nähe des Altwaſſers; auf einmal fielen die Thiere alle nieder, und man ſah ihnen gleichſam Ehrfurcht an. Bald entdeckte man das Hochwürdigſte und eine Kapelle erhob ſich da. — Die Scene iſt an einer Tafel am Kreuze zu ſehen. Der Hollunderbuſch, der bei dem Altwaſſer wuchs, war auch in der Kapelle hinter dem Altar und gedieh außerordentlich; war gar nicht auszuretten. Ein altes Büchlein, das man ſelten mehr bekommt, habe die ganze Geſchichte ausführlich enthalten.

613.

Heilige Hoſtie unverſehrt.

Mündlich von Leutkirch.

Waren mal zwei Müller geſeſſen zwiſchen Memmingen und Ottobeuren bei Benningen, und die waren gar ſpännig miteinander. Der Eine war voll Neids über den Andern vom kleinen Zehen bis auf den Scheitel. Er beſchloß, ſeinen Nachbar um jeden Preis zu vertilgen, und that Folgendes, wie die Sage geht. Es iſt ein Glaube von gewiſſen Leuten, mit der hl. Hoſtie vom grünen Donnerſtag könne man be-

ſondern Zauber treiben. Der böſe Müller ging zur hl. Communion am grünen Donnerſtag, nahm die hl. Hoſtie wieder aus dem Munde, ſchob ſie in ſein Sacktuch und trug ſie heim. Des Abends ſelbigen Tags begab er ſich von Hauſe fort, hinterließ, er wolle dieſe Nacht wachen, wie Chriſtus, der Herr und Meiſter, am Oelberg gewacht habe. Feſten Schrittes ging's der andern Mühle zu und warf den hl. Leib in die Räder. Kaum war die Unthat vollbracht, da rief es deutlich aus den Mühlrädern dreimal:

„Mal it, mal it das höchſte Gut!"

Das Mühlwerk ſtand wie mit einem Schlag ſtill. Man unterſuchte die Sache, fand die hl. Hoſtie unverſehrt. Im ſelbigen Augenblicke ſtürzte dem ruchloſen Frevler ſeine Mühle mit Höllengekrach zuſammen, verſank mit Mann und Maus. So erzählt das Volk. Die hl. Hoſtie iſt abgeholt worden mit Kreuz und Fahnen von der ganzen Geiſtlichkeit nach Memmingen, wo ſie viele hundert Jahre aufbewahrt worden ſein ſoll. An der Stelle des Wunders erhob ſich bald eine Kapelle.

In Ottobeuren in der Kloſterkirche ſollen Plafondgemälde dieſe Geſchichte darſtellen.

614a.

Fronlichnam verweſet nicht.

Item anno 1435 umb nativitatis Mariae (8. September) gieng red uff von den layen, wie das zu Stoffeln Zipen, der dar vor wol vier oder ſechs wochen vergraben was, durch ettlich ſtimen, die gehört warent worden: „tund, das uch zu gehör, und läſſent dem tiefel, das im gehör, und zu leſt tund, das gott gehör, und land dem tiefel den Zipen." uff ſölliches nun zu im graben ward und im funden wurd der wirdig Fronlichnam unſers herren vornan in dem mund,

der und von im getragen ward, und ward das grab wider zu geton da aber die priester von sant Stephan nichtz zu wissen wellint, die man doch maint darbi gewesen [1].

614b.

Die heilige Hostie in Lauda.

Mündlich aus Franken.

Einmal veranlaßte zu Lauda ein Jude seine katholische Magd ihm eine heilige Hostie von der Kirche mit heimzunehmen. Nach langem Weigern verspricht sie es unter der Bedingung, daß er ihr einen neuen Rock zur Communion machen lasse. Wirklich brachte sie eine hl. Hostie, nachdem sie selbige in der Kirche aus dem Munde genommen und heimlich in ein Sacktuch gewickelt hatte. Der Jude durchstach sie mit dem Messer. Da floß Blut heraus. Voll Angst und von Gewissensbissen getrieben, begrub er sie im Miste. Von da an sah der Nachtwächter jede Nacht auf demselben Platze ein Lichtlein, wußte nicht, was es bedeuten sollte und zeigte die Sache an. Man hielt sogleich Nachforschung und Untersuchung und fand die hl. Hostie wirklich ganz frisch. Auf dieses hin stürzte sich der Jude, um dem Urtheil zu entgehen, in einen Brunnen, den man jezt noch zeigt. Die Magd wurde geviertheilt. Auf derselben Stelle erhob sich alsbald eine schöne Kapelle, wo die wunderbare Hostie aufbewahrt und wohin viel gewallfahrtet wird. Der Stein, der das Plätzchen deckt, wo der Fronleichnam lag, ist noch immer feucht, als ewiges Wahrzeichen. Der ganze Verlauf des gottlosen Verbrechens ist bis in's Kleinste hinein auf einem Oelgemälde an der Seitenwand der Kapelle dargestellt.

[1] Constanzer Chronik Bl. 126 a. B. Mone, Quellens. I. 338 b. Stoffeln im Hegäu.

615.

Gründung von St. Moriz zu Rottenburg-Ehingen.

Liber Traditionum von Dr. Weitenauer Msc. S. 47.

Ein großer her hat auch eins mahls Sant Maurizien haim gesucht in Sapboy undt vil bailthumbs aufgeladen undt wie er das geführt hatt durch daß Dorff Ebingen an dem negger gegen Rottenburg über seind die unvernünftige thier still gestandten undt durch kein weg hat man die mögen weiter bringen. Da daß der her gesehen hat er daß bailthumb geschenkht den herren desselbigen orts, den Freuen von Hohenberg die da gebaut haben an demselbigen Ort ain Stuft zuer ehrlichen gedächtnuß S. Maurizii undt seiner heiligen gesellschaft, wie das bailthumb da noch gesehen wird [1].

616.

Gründung von Maria Kirchheim.

Mündlich.

Vor uralten Zeiten soll das ganze Ries ein See und ungeheurer Wassersumpf gewesen sein. Mal kamen zwei

[1] Ueber die in Legenden so oft vorkommenden weisenden Thiere vgl. Grimm, Myth. II. 1093. B. Baader Nr. 413. — Besonders häufig erscheinen Hirsche, Hirschkühe, Ochsen, Esel als Leiter. So zeigt ein Goldhirsch dem Grafen von Bussen-Beuron den Ort, wo das Kloster Beuron gegründet werden soll; zwei Ochsen führen den Grafen von Calw auf den Wurmlinger Berg; den hl. Luip nach Ennentach; den Einsiedler auf Gschnaid; zwei Ochsen führen das Kreuz nach Maria-Kirchheim. Maulthiere zeigen den Ort, wo das Kloster Maulbronn sich erhob; Esel zeigen, wo das Kloster Allerheiligen hinkommen soll. — Eine Bärin, mit ihrer Brut, zeigt St. Richardis den Ort, wo er die Abtei Andlau aufbauen soll. Stöber S. 157. Bienen, wilde Tauben weisen hl. Orte, S. 95. 96. Ein Vogel zeigt den Ort zur St. Peters- und Paulskirche in Rosheim, S. 185. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 116.

fremde Ritter in diese Gegend und versanken, des Landes unkundig, plötzlich mit ihren Rossen. Den Rittern ging's nahe an's Leben, die Rosse streckten nur noch ihre Köpfe heraus. In dieser Not sollen sie zum Himmel gefleht und ihre Hände aufgehoben haben, gelobten an dieser Stelle, wenn sie mit dem Leben davon kämen, ein Kloster zu gründen. Siehe, auf einmal schafften sich die Pferde heraus und schwammen glücklich über das Wasser hin. Ritter und Rosse waren gerettet und dankbar hielten die ersten, was sie gelobt hatten. Die Stelle wurde entsumpft und bald war trockener Grund und Boden da. Ein Kloster erhob sich auf der Stelle; dies die Gründung des Klosters Maria Kirchheim. Im Kreuzgang des Klosters ist noch die alte Abbildung an der Wand sichtbar, welche die ganze Geschichte der Rettung der beiden Ritter darstellt. Man sieht es, wie die Pferde schnauben und ringen und sich hervorarbeiten, wie die Ritter ihre Hände zum Himmel falten und beten. Die Länge der Zeit hat schon mehreres davon verwischt.

617.

Sage vom Kloster Allerheiligen.

Feuilleton des deutschen Volksblattes 1856 v. 9. Juli.

Im hintersten Bergtobel des Lierbacher Thals, in einer der rauhesten und groteskesten Gegenden des Schwarzwaldes, liegen noch die Trümmer des ehemaligen Klosters „Allerheiligen". Die Sage in den Klosterbüchern von dessen Entstehung ist folgende: Die hl. Uta (von Schauenburg, die Tochter des reichen Pfalzgrafen Gottfried von Calw und der schönen Luitgard von Zähringen, vermählt zuerst mit einem Grafen von Eberstein und nach dessen frühem Tode mit Graf Welf von Altorf) hatte schon lange den Gedanken gehegt, in der

Gegend ihres Wohnſitzes ein Gotteshaus zu gründen. Da ſie aber über die Wahl der Gegend mit ſich nicht einig werden konnte, ſo beſchloß ſie, ihr Vorhaben der Fügung des Himmels anheim zu geben. Am Tage der hl. Urſula belud ſie daher einen Eſel mit dem Geld, welches für die Stiftung beſtimmt war, und ließ ihn ungehindert ſeines Weges gehen, um da, wo er ſich zuerſt niederlegen würde, ein Gotteshaus zu erbauen. Das ſchwerbeladene Thier, von einigen Knechten gefolgt und beobachtet, lief von Schauenburg (in der Ortenau) durch die benachbarten kleinen Thäler aufwärts und erreichte nach zwei Stunden den Sohlberg, wo es, vom Durſte geplagt, eine Quelle aufſtampfte und ſich aus ihr labte, wovon noch heutigen Tages ein Brunnen mit ſteinerner Einfaſſung berichtet mit der Inſchrift: „anno 1191 ward hier ein Eſel durch geführt, von deſſen Huf der brunn herrührt.“ Friſch geſtärkt ſezte hierauf der Eſel ſeinen Weg weiter fort bis auf die Höhe des Berges. Hier endlich, gedrückt von ſeiner Laſt, warf er dieſelbe ab und lagerte ſich. Da wurde das Kloſter erbaut [1].

618.

Das wunderbare Kreuz in Maria Kirchheim.

Mündlich.

Eine halbe Stunde von Kirchheim im Ries iſt Oberdorf am Flüßchen Sechtach. Einſtmal ackerte ein Bauer von Oberdorf in der Nähe des Ufers, da ſah er ein Kreuz herunterſchwimmen. Rannte ſogleich vom Pfluge dem Waſſer zu, und es glückte ihm, des Kreuzes habhaft zu werden. Er lud es auf ſeinen Wagen, ſpannte ſeine zwei Stiere

[1] Vgl. Schnezler II. 44. (geverſetzte Sage).

voran und ließ sie laufen, wohin sie wollten; da wo sie stehen bleiben, sollte das Kreuz aufgerichtet werden. Die Thiere liefen die Sechtach aufwärts und immer aufwärts bis auf die Straße, wo es nach Ellwangen und Maria Kirchheim geht. Sie schlugen stracks den Weg nach dem leztern Orte hin ein. In Kirchheim angekommen, hielten sie vor der Kirchthüre und thaten keinen Zug weiter, bis man ihnen die Pforte öffnete. Sie zogen Wagen und Kreuz hinein und hielten vor dem jezt sogenannten Kreuzaltar. Hierin sah man eine höhere Weisung und pflanzte alsbald das Kreuz auf, das von dort an in der ganzen Umgegend als Wunderzeichen galt, weit und breit bekannt war und es noch ist. Es befindet sich heute noch am nämlichen Orte, wo es seit alten Zeiten gestanden, ist ganz im altmodischen Styl gearbeitet aus gewöhnlichem Holze. Die Kreuzesbalken ziert eine Menge Schnitzwerk, gar zierlich ineinander geschlungen, ehrwürdig aussehend. Der Gekreuzigte selber hatte einst seine kostbare Krone von eitel Gold; man meinte, Schweden hätten sie mitgenommen. Auf der Brust ist ein Kreuzlein, mit Edelsteinen gefaßt. Vom Kloster wurde das Wunderkreuz in viel tausend Abbildungen vertheilt [1].

619.

Kloster Ochsenhausen.

Mündlich.

Auf dem Hügel, auf welchem das Kloster Ochsenhausen steht, stand im zehnten Jahrhundert ein Frauenkloster, das den Namen Hohenhausen geführt haben und von einer ziemlich zahlreichen Klostergemeinde bewohnt gewesen sein soll.

[1] J. B. Zingerle S. 371. Ein auf dem Wasser daherschwimmendes St. Leonhardsbild a. a. O. S. 372. Nr. 647.

Vor den Hunnen ſollen die Kloſterfrauen geflohen, nach Salzburg gegangen und dort abgeſtorben ſein. Ehe ſie gingen, thaten ſie Chor- und Meßbücher und Reliquien in eine Kiſte, begruben ſelbige auf offenem Felde, weil ſie innerhalb der Kloſtermauern nicht ſicher geweſen wäre. Die Frauen kehrten nimmer wieder, und Ritter Hatto von Wolfartsſchwendi zog die verlaſſenen Kloſtergüter an ſich und ließ ſie durch einen Pächter bebauen. Als dieſer ungefähr um das Jahr 1099 den Acker pflügte, dem die Kloſterfrauen die erwähnten Schätze anvertraut hatten, wurde er bei dem Auftreten des Zugochſen eines dumpfen Getönes gewahr, das ihn auf eine daſelbſt begrabene Kiſte ſchließen ließ. Er ſpürte der Sache näher nach und fand ſeine Vermuthung gegründet. In der geöffneten Kiſte fand ſich zu ſeinem Erſtaunen der vielbeſprochene Inhalt. Sowol der Grundherr, Ritter Hatto, als deſſen drei Söhne, deren einer, Hawinus, zu Hochberg, — der andere, Konrad, zu Burghalden, — der dritte, Adelbert, zu Thanheim wohnte, und der ganze benachbarte, ſehr zahlreiche Adel, ſowie das Landvolk ſahen den Fund als einen Wink von Oben an. An der Stelle, wo der Fußtritt des Ochſen das angeſtaunte Heiligthum verriet, mußte zum ewigen Angedenken eine Kirche nebſt einem Kloſter gebaut werden. Benediktiner von St. Blaſien im Schwarzwald zogen bald ein. Bei dem Haupteingang war ein Ochs mit aufgehobenem Fuße in Stein gehauen zu ſehen, als Wahrzeichen (S. 11). Auch in der Orgel war ein Ochſe, den der Organiſt von Zeit zu Zeit hervortreten ließ, und der zur Erheiterung Kukuk, Kukuk rief [1].

[1] Vgl. Geſchichte des vormaligen Reichsſtifts Ochſenhauſen. Ottobeuren 1829 S. 6 u. 7. Vgl. die Chroniknachricht aus Biberach (17. Jahrh.) in den Anmerkungen hinten.

620.

Kreuzlein vom Wildschwein ausgegraben.

In der Pfarrkirche Heiligkreuzthal ist ein silberner Alltags-Kreuzpartikel, auf dessen Rückseite in eine buckelähnliche Stahlplatte Folgendes eingravirt ist: „Als man A.o. 1200 diſes gottshaus zu transferiren vorhabens geweſen, ist diſes Crützlein oder Mettall in dieſer Form und Geſtalt von Einem wilden Mutterſchwein gefunden vnd ausgegraben worden vnd weil man es für ein Zeichen vnd wunder gehalten ist das gegenwärtig adeliche auch lobwürdige Cloſter vnd Stüfft welches mann damalen zur Waſſerſchapfen geheißen (jezund aber Heiligkreuzthal genannt wird) eben an dem Ort das Münſter a. 1204 wo es noch ſteht geſetzet und erbaut worden [1].

621.

Legende vom hl. Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen.

Mündlich und nach einem alten Gebetbüchlein.

Vor mehreren hundert Jahren ſoll ein Hirte in des Dreifaltigkeitsberges Nähe ſein Vieh gehütet haben. Da verlor er einige Stücke Viehes: ſie hatten ſich verlaufen. Der arme Hirt wurde deß erſt Abends gewahr, ſuchte und ſchrie zwei Tage lang, aber vergebens. Endlich am dritten Tage kam er auf dieſen abgelegenen, mit Wald bedeckten Berg. Er

[1] Der Name „Heiligkreuzthal" kommt zum erſten Mal in der päpſtlichen Bulle von 1231 vor. Durch eine Urkunde vom Jahr 1247 ſchenkt Anſelm von Juſtingen dem Kloſter das Eigenthum einiger Güter in Wazzersawen nunc mutato nomine in valle S. crucis. Eine ſpätere Urkunde von 1274 hat doch noch: in loco Wasserschaffen. Riedlinger O.A.Beſchreibung S. 186. Ueber obige Sage, daſ. Anmerkung. Wildschwein wühlt einen Biſchofsſtab heraus, Panzer II. 182. 306.

mußte ſich durch wildes Geſtrüpp hindurcharbeiten und ſah, o des Glückes! ſein verloren Vieh hier weiden. Der Hirte fiel nieder auf ſeine Kniee, dankte Gott, daß er's wieder gefunden, machte in der Freude das Gelübde, ein Bild zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit zu ſchnitzen (damals ſollen die Hirten die ſchönſten Schnitzarbeiten haben machen können). Dachte es an Ort und Stelle des glücklichen Fundes zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit aufzuſtellen und ein kleines Denkmal darauf zu pflanzen. Aber, o Wunder! über eine kleine Weile findet er an ſelbem Orte ein uraltes halbmorſches Bildſtöcklein, mit Moos und Geſträuch überwachſen. Der erfreute Hirte ſäuberte es, und bald kam ein Bild der hl. Dreifaltigkeit hervor, wol und ſchön geſchnizt. Gott Vater hatte ſeinen Sohn auf dem Schoos und Arme, zwiſchen Vater und Sohn ſchwebte der hl. Geiſt. Der Hirte wollte das Bild heim nehmen, that es aber nicht. Schmückte es auf jedmögliche Weiſe aus, machte ein ſchützend Hüttlein darüber und wallfahrtete immer dahin, in Freud und Leid, ohne Jemand die Sache zu entdecken, bis kurz vor ſeinem Tode. Die Pilger auf dem Berg mehrten ſich immer, und bald erhob ſich eine Kapelle. Das Bildſtöcklein habe ſeinen Urſprung von den Rittern vom Schloß Baldenberg, das auf dem ſog. Dreifaltigkeitsfelſen ſtand. Heute iſt eine vielbeſuchte Wallfahrt auf dem Berge.

622.

Entſtehung des Kloſters Beuron.

Mündlich.

Am Gewölbe des Langhauſes in der Kloſterkirche Beuron ſieht man ein Gemälde, das eine Jagd vorſtellt. Ein Hirſch mit Flammengeweih ſpringt durch ein Thal. Im Hinter-

grund ist ein plumper Jäger mit einer gewaltigen Meerschaumpfeife. Daran knüpft sich die Sage: ein Graf habe im Donauthal gejagt und einen stattlichen Hirsch verfolgt. Auf einmal blieb der Hirsch, dessen Geweih hell aufflammte, stehen, worüber der Graf dermaßen erschrack, daß er von seinem scheu gewordenen Pferde fiel. Die Mutter Gottes sei ihm selbst erschienen und habe ihm befohlen, auf der Stelle ein neues Kloster zu gründen, was dann auch geschah.

Eine andere Sage lautet: es sei mal ein Klosterpropst über den See her gekommen, um ein neues Kloster zu gründen. Wie er nun so nicht wußte, wohin des Landes er gehen sollte und bei sich hin und her dachte, hatte er einmal einen Traum. Es war ihm, als ob er einen schönen, großen Goldhirsch verfolge mit flammenleuchtendem Geweih. Es kam ihm vor, als ob er an einem rauschenden Flusse vorbei, einem einsamen Kirchlein zu, den Hirsch verfolgte, dabei immer und immer wieder die Worte: Donau, Donau, Irrendorf und andere mehr hörte. Der Klosterpropst erwachte, machte sich auf, zog fort und fort und suchte die Gegend, die er im Traume gesehen. Kam in die Gegend von Beuron und erkannte sie alsbald. Ein herrliches Kloster erhob sich, dessen Vorsteher er wurde. Das Gotteshaus war für die Gegend in Kriegs- und Pestzeiten ein wahrer Himmel [1].

[1] Vgl. Schlude, Donauthal 1858 S. 45 u. 51. Der fremde Graf soll Herzog Peregrin von Schwaben, Graf von Bussen gewesen sein. Hirsche mit leuchtendem Geweih: Rochholz A. S. II. 194. 197. 397. Klosterstiftg., a. a. O. 192. 193. 195. Grimm, Mythol. II. 1093. 1094. Hirsche, Hirschkühe finden wir sehr vielmal als weisende Thiere. J. B. Zingerle S. 122. 123. Vgl. hiezu auch folgende Stelle: „Nun lag nit wyt ob Zürich an dem Albes vast ein alt herlich schloß hieß baldren, uff deren was sesshaft ludwig ein künig von Franckrych der hat zwo töchtern, namlich hilgarten und bertzten die da

623.

Wie Ellwangen entſtanden.

Mündlich.

Am Hofe Karls des Großen lebten zwei Ritter, die Brüder waren. Mal jagten ſie in der Ellwanger Gegend

---

gott tag und nacht dienotten denen er ouch ſin Gnad mitteylt und ſant inen einen ſchönen Hirtzen, der zwei brennende liechter uff ſinem gehürrn inen allwegen von der veſty bis um die ow zwüſchend dem See und der A vortrug, zu einer Capell, da ſy ir gepett vollbrachtend, und beleydtett ſy demnach widerum zu der veſty." Das Gemälde hievon (von der Entſtehung der Abtei in Zürch) iſt im ſüdlichen Querſchiffe der Fraumünſterkirche (Zürch) an der Scheidemauer zwiſchen dieſer und der St. Nikolaikapelle. Geſchichte der Abtei Zürch von Dr. Georg v. Wyß. Mittheilg. der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürch VIII. Bd., Erklärung der erſten Kupfertafel. — Franciscus Antonius Pizenberger ſchrieb pro Gradu juris utriusque Doctoris den 3. Juli 1771 eine Commentatio Inauguralis Qua Libertatem et Immedietatem antiquissimi Collegii Ordinis S. Augustini Canonicorum Regularium Congregationis Lateranensis ad S. Martinum BEURONENSIS in Suevia. Im Urkundenbuch S. 6 iſt eine lat. Urkunde, die auf obige ſagenhafte Gründung Beurons hinweiſt: „Illustris Princeps Peregrinus bonae Memoriae, e Sanguine Regio natus, quondam dux Alemanniae, qui sedem patriam habebat in Arce Pussen in excelso Sueviae monte sita, mirifico casu ductus, et visione Deiparae virginis Mariae admonitus, nostram ecclesiam basilicam et Monasterium, quod nuncupatur novam Buron." S. 12 iſt eine zweite, hieher gehörige Urkunde, wo der casus mirificus, deſſen in obiger Urkunde Erwähnung geſchieht, ausführlich niedergelegt iſt. Lit. E Extractus Annalium Beuronensium, fundationem 2dam de anno 1077 describens. Anno Domini MLXXV. vir Illustris Peregrinus Princeps de Suevia congenito more suo venatione deditissimus frequens Danubii ripam ferarum vestigiis inhaerebat, quas strenue passim insectatas in proximas circum circa adjacentes vallium cavernas gregatim abactas intra rupes, montiumque praecipitia conclusit,

einen großmächtigen Elch, deſſen Geweih ſo ungeheuer groß war, daß man bequem zwiſchen hinein ſtehen konnte. Der

---

ubi deliciosum spectaculum Principi exhibuerunt sagittis transfossae. Factum est, ut dum exalto montis apice mirae magnitudinis cervum praecipiti decursu per alta scapuloram cacumina ad ima sese dejicientem eminus conspexit, calcaribus sonipedi subditis citato pede insequeretur. Mox cervus, ut cavernae sinum est introgressus, velut tutiori asylo receptas, cursum inhibet: tardiori dein gressu moderatis saltibus jocose vacatur. Substitit, modo principem intuitus, reiteratoque saltu, ne intra teli jactum subiret, supina fuga, quantum ille sectando spatium absumpsit, tantum discedit. Diu intentus in praedam Illustris venator laeta cervi insolentia delusus trahebatur, usque dum vehementiori ardore mens ex aestuat, inque feram praeceps sonipede ruit. Intra teli jactum cervus stabat; spolium in manibus habere visus est Princeps venator, vibrato strenue arcu. Jam-jam emissurus telum, delitiosumque objectum deputato sibi loco certius certo transfixurus, cum Ecce! Cara praeda subito ex oculis disparuit. Territus insulto rei, eventa attonitas stetit Peregrinus. Sed cervi ulterius insequendi ingens cupido timorem excussit, at enim fudentem eum invenit, conspiciens in supremis cornuum spiculis scintillantes quasdam faculas. Media pene dies in hac venatione insumpta erat, cum ardentiori stimulo ferventiorique impetu indignebundus in feram invehitur et jaculo fixurus mediam secundo disparere vidit. Hic turbari Princeps variisque confusae mentis fluctus insurgere: in diversa mutatur animus, mille volvit consilia territae mentis anxietas. Denique ad suos reversus rei eventum declarat. Stupebant omnes: varia quisque ex omine auspicatur; Inquietus vero Princeps non cibum, non somnum capiebat. Longa nimis mora, dum renascentem consummato Phaebus cursu suam reduceret auroram. Mane facto nulla posita mora fuit, cum aulicorum stipatus caterva in sylvam prodit, tertio experturus, num oculorum acie obfuscata elusus, an verum fuerit portentum, aliorum etiam oculis et Judicio lustrandum. Mox ad locum ubi ventum est, antiqua sua statione spectandum se praebuit cervinus gigas. Laetum erat omnibus spectaculum, insolitam et ante nunquam visam magnitudinem admiratis. Mirum dictu, steterunt canes truncorum

eine Bruder, Hariolph geheißen, ſah den Elch auf einem Berge, der noch darnach genannt werden ſoll. Bald verſchwand das Thier wieder, und dieſen Platz nannte man „Elchverſchwinden", jezt Elberſchwenden, zum Unterſchied von „Ellenberg", wo es ſich zuerſt ſehen ließ. Auf dem Birngrunde, wo jezt Ellwangen ſteht, erlegte Ritter Hariolph den Elch und war ganz ermattet und müde wegen der Jagd. Wie er ausruhete und im Schlaf lag, hörte er ein Glöcklein wunderſam feine Töne läuten. Er that es ſeinem Bruder kund, als er zum dritten Male läuten hörte, und doch kein Kirchlein weit und breit war, däuchte ihm dieſes eine höhere Weiſung, und beide Brüder gründeten eine Zelle da, wo noch der St. Benediktus-Altar ſteht. Die Zelle wurde immer bedeutender, und bald waren Aebte hier zu treffen. — Die Scene von der Elchjagd Ritter Hariolphs iſt in eine Thüre hinter dem Hauptaltar in der Stiftskirche in Eiſen gegoſſen. Auch ſonſtige Malereien ſoll es davon gegeben

---

intar immoti et muti, apud suum quisque rectorem trepidabundi perfugium quaeritantes: firma cervi statio, et canum muta trepidatio ingentem omnibus stuporem juxta ac pavorem incusserat. Impatiens tum erat omnibus exspectatio, tumilla cum primis, quae Principis animum stimulaverat, ominis indicium praestolans cupido; Cum rem ausurus viro, tantoque principe dignum sonipedi calcaria suggerens proxime cervum accedit, paucis cervi statione passibus aberat, cum mox tantae Lucis radii coruscant, ut omnium oculorum acie affecta et excaecata, vehementiori tremore perculsi Proceres in diversa ruerent. Peregrinus a sonipede suo in terram cadex, levatis sursum oculis, dulcissimo cordis gaudio spectabili forma coruscam, eamque supra radiantem contuitus est Deiparam virginem quasi blandiuscule monentem de Monasterio quondam, eodem ipso, quo jacebat loco, viris Religiosis Canonicis istic inaedificando. — Ueber Peregrinus von Buſſen-Buren vgl. auch Riedlinger O.A.Beſchr. S. 221 ff.

haben. Die Sage iſt, wie nicht gleich eine andere, ſo volksthümlich im Virngrunde [1].

624.

Graf Ego von Landau gründet das Gotteshaus Heiligkreuzthal.

In der Regiſtratur des k. Cameralamtes Kreuzthal iſt eine Urkunde (V. 1. 6.) von 1550 auf Papier, die da lautet: Nota: Zu den ſelbigen Ziten wonetten Erlich Graven von Landow zu Grieningen im wirtemberg unter denen ainer genant Ego. Der gewan ain Uebung vnd ſundern willen zu den gaiſtlichen zu gwinnen do er aber vf ain zeit kam zu dem Hailgenberg do ſtal er vom hailtum daſelbſt ain ſtuk deß hailgen kritz. Von ſtund an warde er Erblindt vnd ſeines geſichtz deßhalber Entraubt. Sollichs behertzgott er ſich zum hechſten vnd verſprach ſich zu dem Hailgenberg widerumm, vnd begert dariber beicht vnd buß. Do kam er wider zu ſeinem geſicht batt darvf den Hern vom Hailigenberg, daß Er ihme vom hailigen kritz ain wenig gebe. Do wolt er ain wirdig Gotzhuß bauwen, vnd ſein geburenden thail vatterlichs gut darran geben. Das ward Er von dem Herrn gewert vnd do er zu Waſſer ſchapfen ſahe daß ſchlecht vnd gering weſen fieng er an alda zu bauwen zu lob vnd ern gott vnd dem Hailgen kritz ain Gotzhauß darinnen ſy die Grauen von Landow ain grebnus mechtind haben

[1] „Elchenwang“ kommt ſchon in Urkunden v. 814. 823 vor. Wirtemb. Urkdch. I. 79. 100. Vgl. hierüber „Tſcherning“, Beiträge S. 55. Der † Prof. J. A. Braun hat in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte Ellwangens S. 8 ff. unſere Tradition beſonders berückſichtigt. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 623 hinten. A. Werfer und ein Ellwanger Anonymus haben, dieſer im Blatte für den Jartkreis 1831, jener in ſeinen Gedichten, die Sage poetiſch behandelt.

welches Hailig kriz er och Erstlich an den pau gabe vnd daß Gotzhauß darnach Hailigkrizthal nannte“ [1].

625.

Das Weggenthal.

Mündlich.

Eine Viertelstunde hinter Rottenburg, westlich gelegen, ist die Wallfahrtskirche Weggenthal. Hier stand vor alten Zeiten ein Bildstöcklein mit dem Muttergottesbilde. Ein Bauer von Remingsheim kam Geschäftshalber nach Rottenburg. Der Weg führte am Bildstöcklein vorbei. Der Bauer dachte, das Bild gebe für seine Kinder zu Haus ein schön Spielzeug, nahm's heraus und ging mit heim. Des andern Morgens soll er nach dem Bilde sich umgesehen, es aber nimmermehr gefunden haben. Bald darauf ging er wieder gen Rottenburg und sah zu seinem Verwundern das Bild wieder am alten Platze. Nahm's abermals mit sich heim und sagte: „Ich will dir schon das Ausreißen verleiden; entweder mußt du meine Truchen hüten, oder Truchen müssen dich hüten. Will doch sehen, wer Meister wird.“ Bauer nahm das Bild mit sich, sperrte es in eine Truchen, die da viele Schlösser hatte. Aber siehe, des andern Tages war das Bild halt wieder an seinem Orte. Bauer öffnete Morgens seine Truchen und fand zum großen Erstaunen kein

[1] Die Rietlinger O.A.Beschreibung S. 185. 186 hat folgende Notiz: „Der Name Wasserschapfen wurde mit dem von Heiligkreuzthal vertauscht. Die Veranlassung dazu soll Graf Egon gegeben haben, indem er einen Splitter vom Kreuze Christi, den er zu Reichenau, nach Andern auf dem Heiligenberge sich verschaffte, in das Kloster stiftete, eine Reliquie, die bis auf den heutigen Tag im Kloster aufbewahrt wird.“ — Landauhof, eine Viertelstunde von Binswangen; hier stand einst die Burg Landau, woher der Berg „Schloßberg“ heißt.

Bild mehr; eilt geschwind dem Bildstöcklein zu, wo er das Muttergottesbild fand, als ob er's gar nicht weggenommen hätte. Bauer wußte wahrhaftig nicht, was er dazu sagen und denken sollte, war ob dem Ereigniß immer mehr erstaunt. Er erzählte den Verlauf der Sache seinem Nachbar, dieser erzählte es wieder weiter, und so wurde die wunderbare Versetzung des Bildnisses in der ganzen Umgegend bekannt. Viele kamen aus Fürwitz, noch Mehrere aber aus Andacht zu dem Wunderbild. So beginnt der Anfang der Wallfahrt.

Alte Beschreibungen setzen vornehin folgenden Vers:

Als man zahlt 1500 Jahr und 17 ungefahr
Auf St. Urbanstag fürwahr
Thät Maria ihr Gnad herreichen
Am Steinles Haag mit großen Zeichen;
Gott gebs Allen den zu gut,
Die es haben in guter Huth,
Und es hand geben fein
Gott bhüt sie vor ewiger Pein [1].

626.

Der Bau der Steinkapelle zu St. Wendel.

Mündlich und nach Schönhuth.

War mal ein Schäfer im Dorfe Dörzbach, der fand auf der Weide einen großen Schatz, der ihn zum reichen Manne machte. Zum Danke dafür gelobte er, eine kleine Kirche oder Kapelle zu erbauen. Der Platz soll über dem Fels nahe beim Walde gewesen sein. Er ließ Steine und alles Baumaterial dorthin schaffen. Schon war Alles zugerichtet, da wurden über Nacht Holz und Steine hinübergewälzt bis

[1] Stöber, elf. Sag. S. 36. 57. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. (wiederkehrende Muttergottesbilder). Ein Gemälde zeigt uns dieser Geschichte ganzen Verlauf: es hängt in der Weggenthaler Kirche.

an das Ufer der Jart, und Niemand wußte, wie es geſchehen war. Holz und Stein wurden wieder auf den Felſen geſchafft und das Fundament eingeſezt. Am Morgen lagen die Steine wieder unter dem Felſen, wohlgeordnet und aufgeſezt. Die Kapelle erhob ſich bald, aber nicht auf dem Felſen, ſondern da, wohin die Steine allemal über Nacht getragen wurden.

627.

Gründung des Kloſters Inzighofen.

Mündlich und aus F. Baur's Geſchichte der Hohenzoll. Staaten S. 183.

Das Auguſtinerinnenkloſter Inzikhofen gründeten zwei Sigmaringer Mädchen, Mechtild und Irmengard. Als die Zahl der Jungfrauen, die Einſamkeit und Keuſchheit gelobten, größer worden iſt, wurde ein größeres Gebäude nötig, das man auf der Ebene des blauen Felſens errichten wollte. Als ſchon alles Baumaterial an Ort und Stelle geſchafft war, trugen nächtlicherweile unter hellem Scheine vieler tauſend Lichter Engel Holz und Steine dahin, wo das heutige Kloſter ſteht. Im nahen Sigmaringen ſoll man das Wunder geſehen haben, und der Eigenthümer von jenem Grund und Boden, ein Herr von Reiſchach, entſchloß ſich, auf dem von den Engeln ſelbſt gewählten Platze ein Kloſter zu gründen und zu beſchenken. Dies geſchah alsbald, und das Kloſter war reich begabt und blüte auf.

628.

Die Kirchen in Hunderſingen und Auernheim.

Mündlich.

Die Pfarrkirche in Hunderſingen hätte ſollen da aufgebaut werden, wo es Beuren zu geht, beim Kreuz und

Bildſtock, welche Felder den Namen „Siebner" tragen. Allemal war das Holz wieder herinnen, wo die Kirche jezt ſteht.

Die Kirche von Auernheim ſollte auf dem Tanzberge erbaut werden. Jede Nacht war von unſichtbarer Hand das Bauholz dahin getragen, wo ſie jezt ſteht.

Das Nämliche erzählt man von der Kirche in Elchingen, von der Kapelle zu Ertingen, vom Kirchberg in Saulgau, von Kalkweil bei Rottenburg.

629.

Die Zwiefalter Kirche.

Mündlich von Zwiefalten.

Als man die Zwiefalter Kirche, „'s Mœ̈ſtər", bauen wollte, hatten ſich die Kloſterherren vorgenommen, die Kirche auf den Berg zu bauen. Allein bei Nacht trugen die Engel alles Bauholz wieder in das Thal hinab. Dreimal thaten ſie dergleichen; bis die Herren das Münſter im Thal aufbauten.

630a.

Der Allenberg.

Mündlich.

Bei Hagenau (Hango) iſt der Allenberg. Auf den wollte man ein Kirchlein bauen; allemal war das Holz Morgens wieder in Winterſtetten herunten. Der Meiſter wollte ſich das Ding nicht recht gefallen laſſen, lag Nachts auf das Holz und ſchlief ein. Des Morgens lag er mit ſammt dem Bauholz wieder in Winterſtetten herunten, wo denn auch die Kapelle erbaut worden iſt [1].

[1] Ueber wandernde Bauten vgl. Rochholz A. S. II. 154. 275. 286. 287. 288. 290. 293. 294. 297. 299. B. Baader, 2. Abthlg. Nr. 92 (Lichtenthals Erbauung), 1. Abthlg. Nr. 122.

630b.

Die Kapelle unter dem Palmbühl.

Mündlich.

Zwiſchen Schömberg und Dotternhauſen ſtand, es iſt ſchon gar lange, ein Bildſtöckchen. Bald, wahrſcheinlich auf geſchehene Wunder hin, beſchloß man, auf dem Palmbühl, einem ſchönen Platze, und nicht unten, eine Kapelle zu bauen. Aber das Holz und die Steine waren alle Morgens wieder hunten bei dem Bildſtock. Einer, welcher der Sache auf die Spur kommen wollte, hielt Nachts Wache; des Morgens aber lag er todt bei dem Bauholz unten. Endlich erbaute man die Kapelle an die Stelle des Bildſtöckchens.

631.

Die fromme Edelfrau von Täbingen.

Von Herrn Pfarrer Schwarz in Heiligkreuzthal.

In Täbingen war mal eine gar fromme Frau im Schloſſe. Der Schloßherr habe Alles vom wahren Glauben abfällig gemacht; nur die heiligmäßige Baſe wurde nicht andersgläubig. Sie wallte von da an tagtäglich nach Gößlingen hinab in die Kirche zum Beſuche des allerheiligſten Altarſacramentes. Mit einem Wunderſtäbchen ſchlug ſie an die Kirchthüre, und ſie ſprang auf. Hatte ſie das Stäblein nicht bei ſich, ſo that ſich die Thüre nicht auf und ſie betete haußen. Auf dem Todbette befahl die fromme Edelfrau, man ſolle ihren Sarg, wenn ſie geſtorben ſein würde, auf einen Wagen thun und zwei noch nie angeſpannte, noch ungewöhnte Ochſen davor ſpannen: wo ſie das dritte Mal halten, wolle ſie begraben ſein. Die Thiere zogen den Leichnam im Sarge das ſog.

Todtensteigle (Dəādəṣtae̅gle̅) herab, Gößlingen zu. Sie hielten zweimal unterwegs; das dritte Mal aber vor der Kirche in Gößlingen, welche die fromme Edelfrau so oft besucht hat. Sie wurde in der Pfarrkirche beigesezt, und Viele zogen immer zu dem Grabe der Heiligen. In den 40er Jahren wurde das Grab geöffnet und die Gebeine außerhalb der Kirche sammt dem alten Grabstein beigesezt. Das Volk der Gegend hielt fest an dem Glauben, in ihrem Grabe seien reiche Schätze verborgen [1].

632.

St. Loy der Schmied.

Mündlich.

1) Bei Wolpertshausen steht eine Kapelle, dem hl. Loy geweiht. Dieser St. Loy war ein Schmied, der alle bösen Pferde beschlug; hatte er sie beschlagen, so waren sie bald wieder gut und zahm; kranke heilte er. Brachte man ihm ein Roß, so nahm er ihm den Fuß ab, legte ihn auf den

---

[1] Diese fromme Edelfrau ist sicherlich die „Hällwiga", von der wir in „Ritter Georgs von Ehingen Leben" etwas erfahren. Im ersten Band des literar. Vereins in Stuttgart S. 5 (oben) heißt es: „item, als er die ding alle verordnett, nam er zuo im die 4 Sün und ritt zuo dem grab der seligen junkfrau, Hällwiga genannt, die dan in ainer pfarrkirchen, Gößlingen genannt, nit ver von Rottwyl, rasten ist, und vil zächen gethon hat. Er gab sin Sünen zuo erkennen, daß er daß grab der seligen junkfrau Hällwigen die dan sin fründ(in) und ir muotter aine von Ehingen gewesen were, haimsuochen und urlob von ir nemen wellt; als er och dette." — „Hailwigildis" hieß auch die erste Aebtissin von Kreuzthal c. 1220 (Urkd. v. 1580). Panzer II. 48 „die hl. Gunthild zu Biberbach wird durch ungezaumbte Ochsen geführt." Ueber die hl. Notburga, die zwei Ochsen ziehen, Panzer II. 48. 62.

Ambos und beſchlug ihn; gleich war der Fuß wieder, wo er hin gehörte. Die Leute um Wolpertshauſen führten all' ihre Pferde zu St. Loy's Kapelle, wo ſie vom Prieſter „geweiht" wurden. Die Schmiede verehren den St. Loy (Eulogius) als ihren Heiligen und Patron. Es gab ehedem in ganz Oberſchwaben keine Schmiede, über oder in der nicht St. Loy mit dem abgenommenen Fuß als Bild oder (meiſtens) in Stein ausgehauen war. Um den Federſee herum trifft man ſolche Figuren ob Schmieden noch öfter [1].

2) Der hl. Eulogius, dem in der Ertinger Pfarrkirche ein Altar geweiht iſt, war ein gar geſchickter Schmied. Als er eben eines Bauern Rößlein beſchlug und das Eiſen bequem auf den abgehauenen Roßfuß ſchlug, wie er zu thun gewohnt war, ging ein Mann an der Schmiede vorüber und ſagte: Grüß Gott Meiſter! Da erwiederte ihm St. Eulogius: Nein, nicht Meiſter, ſondern Meiſter über alle Meiſter. Als er aber den Roßfuß wieder anheilen wollte, konnte er's nicht mehr: ſein Stolz war beſtraft.

In der Kreuzkapelle bei Saulgau iſt die ganze Scene in einer Niſche von 1 Fuß hohen Figuren angebracht [3].

---

[1] Vgl. die St. Luikapelle bei Mülheim Meier, Sagen ꝛc. Nr. 330. Mannhardt, germ. Mythen, Forſchungen S. 70, wo auch eine einſchlägige Stelle von Seb. Brant angeführt iſt, „wie St. Loy dem Pferd die Füß abſchneid." Wolf, Beiträge II. 55. Wolf, Märchen und Sagen 77.

[2] Der lieb herr Sant Loy der hat ain ſelige muter vnd do ſy ſant Loy das kind in irem leib trug do erzeyget got des kindes heiligkeit. Man ſach oft das ein adler ob ſeiner muter flog der bedacht ſy mit ſeinen flügeln vnd hielt ir der ſonnenſchein auff ꝛc. ꝛc. Wenn ſy in daz hauß gieng ſo ſaczt ſich der Adler auf dez hauß. Das ſach der kunig von frankreich auff ſeiner feſten ꝛc. . . . . vnd (S. Loy) ward darnach ein goldſchmid. Do gab im der kunig einen kopf zu vergol-

633.

St. Tiberii Haupt.

Chronik von Marchtall S. 129.

Der hl. Tiberius ſtand im Stift Marchtall hoch in Ehren. Die Sage geht: Es ſei mal über dem Kloſter ein zehn Tage anhaltendes Gewitter geſtanden, das Verderben drohte. Da ſei des hl. Martyrers Tiberii Haupt in den Wolken erſchienen, und das Gewitter habe ſich in einen heilſamen Regen aufgelöst. Noch heut zu Tage ſieht man in der Sakriſtei eine Tafel, auf welcher dieſes Ereigniß und der ganze Convent mit Abt Nikolaus knieend zu ſehen iſt.

634.

Sagen von St. Ulrich.

1) In Oehlingen, einem Weiler bei Neresheim, ſoll St. Ulrich das zuvor unbrauchbare und ſchädliche Waſſer des ſog. Ulrichsbrunnens geſegnet und durch Hineinwerfen zweier Stückchen Holz trinkbar gemacht haben.

---

den, den vergildet er nit wol, do fraget in der kunig ob er das gold alles darzu genummen het. Do vand Sant Loyus ein wenig goldes das warf er in den kopf. Do zergieng das gold in dem kopf — vnd ward der kopf gar schön vergoldet. Darnach gab er (kunig) im ein marck goldes vnd hieß in der kunig einen satel darauß machen do machet er zwen settel darauß. Darnach hieß in der kunig sein pferd mit silbrin hufeysen beslahen do schneyd sant Loy dem pferd die fuß ab nach den gelidern, vnd do er es beschlagen het do sazt er im die füß wieder an on allen gebrechen. Das sach sein knecht der wolt es auch thun. Do mocht er es nit gethun vnd verderbet das pferd. Do machet Sant Loy daz pferd wider gesunt vnd straft den knecht. Do sprach er lieber herr ich wollt es auch gelernet haben. Do sprach Sant Loy lieber sun es ist nit zymlich das doch nit czymt czu thun. Darnach ward er bischoff zu pareys. — Incunabel von einer Legende ohne Titelblatt von 1472. Sommerrheil, Aulendorfisch-königsegg'sches Archiv.

2) In Kleinkuchen ſagt man, daß St. Ulrich alldort eine neuerbaute Kirche eingeweihet habe, wie er dieſes bei ſeinen eſtmaligen Diöceſanviſitationen auch in andern Orten zu thun pflegte. In Neresheim ſoll St. Ulrich oft geweſen ſein und habe den Einwohnern viel Gutes gethan. Der Berg, auf dem das Kloſter ſtand, heißt Ulrichsberg; das Kloſter ſelbſt ſchreibt ſich „zu St. Ulrich“. In Steinbach iſt auch ein Ulrichsbrunnen [1].

3) Eine Stunde von Stimpfach bei Krailsheim iſt die „St. Ulrichshalde“. Wenn St. Ulrich von Augsburg den Rhein hinab zog, kehrte er bei dem von Flügelau ein und übernachtete. Von daher hat die Halde jezt noch den Namen [2].

4) Als einſtens in der Rottenburger Markung zahlloſes Mäuſe-Unziefer hauste, holte man St. Ulrichs Stab in Augsburg, trug ſelben in Prozeſſion im Felde herum, und die Mäuſe ſollen alle verſchwunden ſein.

Gleiches erzählt man vom Stab St. Mangs (St. Magnus) in Schuſſenrieder Gegend [3].

5) St. Ulrichsbrunnen in Seibranz.

Mündlich.

Unten im Dorfe iſt der St. Ulrichsbrunnen. Vor Zeiten hatten die Seibranzer kein eigen Waſſer. Die Not war

---

[1] Vgl. das „Reichsſtift Neresheim 1792“ S. 12. 13. Anmerk.

[2] Vgl. auch Mittermaier (Lauingen), „die Wittislinger Ulrichsſagen“ S. 129. 130. Hahls Herda III. 66. Baader I. Abthl. Nr. 46. II. Abthl. Nr. 47. Schreiber, Taſchenb. 1839. S. 347.

[3] St. Mang trug „Sant Gallen stab mit jm und ging hin“ (zu dem Drachen). Incunabel-Legende 1472 in Aulendorf fol. 232.

groß. Da kam mal St. Ulrich von Augsburg her, um zu firmen. Das Volk klagte ihm sein Elend. Da kniete der Heilige an den Altar nieder, betete inbrünstig zu Gott um Hülfe in der wasserarmen Gegend. Ging hinaus, steckte seinen Stab in die Erde mit einem Stoß, und augenblicklich sprudelte eine reiche, silberreine Quelle heraus. Der Platz kann weitum kein Wasser geben: die Quelle fließt noch jezt klar, Jahr aus, Jahr ein. St. Ulrich ist Kirchenpatron in Seibranz. Jährlich an St. Ulrichstag hielt man noch bis in unsere Zeit herein eine feierliche Prozession zum Brunnen [1].

635.

St. Ratperonius.

Mündlich.

In und um Kißlegg und Rethsee, sowie in Immenried weiß das Volk Vieles und Schönes zu erzählen von St. Räbis (Ratperonius). Vor vielen hundert Jahren sei die

[1] In Euren bei Trier blickte die hl. Helena gen Himmel und stieß einen Stab in den Boden; plötzlich rauschte eine Quelle hervor und heißt jezt noch „Helenabrunnen". Wolfs Zeitschr. I. 194. Nr. 15. Zu St. Gingolph schlug der Heilige, dessen Namen der Ort führt, seinen Stab in den Boden, worauf eine Quelle hervorquoll. Vgl. Mehreres hieher passende bei P. Runge, Quellcult S. 7. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 234 Anmerk. S. 165 Anmerk. Wolf, niederl. Sagen 355. Bair. Volksbüchlein I. S. 42 im Leben Ritter Georgs. Von St. Gundhilt heißt es auch bei Panzer II. 47: da erwarb St. Gundhilt von Gott daz ein brun entsprang aus einem felber. Staigers Reichenau S. 54. 5: Wo St. Pirmins Bischofsstab, als er von Sandeck herüberfuhr, die Erde berührte, entsprang wunderbarer Weise ein Brunnen, „Pirminsbrunnen". Vgl. wie Bonifazius mit seinem Stabe eine Quelle, den sog. Bonifaziusbrunnen in Poras bei Fulda, öffnet. Lynker, hess. Sagen Nr. 267. Ferner die Leutkircher O.A.Beschr. S. 225. 1 (hinten).

Gegend, wo jezt Kißlegg ſteht, von großen Wäldern und Sümpfen bedeckt geweſen. Wilde, rohe Menſchen, meiſt Räuber, hatten da gewohnt. Da ſei dermaleinſt ein gar frommer Einſiedler von Augsburg hergekommen, um die Gegend zu bekehren. Der hl. Ulrich habe ihn hergeſandt. Das Volk nennt ihn nur den hl. Räbis. St. Räbis ließ ſich da nieder, wo jezt Rethſee ſteht, und baute hier eine Zelle. Hatte von den Räubern alles mögliche Uebel auszuſtehen: ſo oft er fort war, kamen ſie und riſſen ihm ſeine Wohnung nieder. Einſtmalen kam Biſchof Ulrich von Augsburg auf einer Reiſe nach Koſten (Conſtanz) hier durch und übernachtete in St. Räbis Zelle. St. Räbis kniete nieder und bat mit aufgehobenen Händen Gott inſtändig, er möge ihm doch in dieſer Nacht Räuber und Ungeheuer von ſeiner Hütte entfernt halten, was maßen er einen ſo hohen heiligen Mann beherberge. Und ſiehe! als ſie Morgens hinausſchauten, war rings um die Zelle ein See, den Gott auf St. Räbis' Gebet hatte entſtehen laſſen. Dieſer See exiſtirte noch bis in unſere Zeit herein; jezt trocknet er allmälig aus.

Erſt noch kürzlich zeigte man einen großen Stein rechts am Fahrwege von Rempertshofen nach Immenried im ſog. Windhang, auf dem eine Fußſpur eingedrückt war. Auf dieſem Steine ſoll St. Räbis ausgeruht haben, als er von Augsburg her gegen Rethſee kam, und davon die Fußſpur [1]. Wenn Kinder vorbei gingen, auch Alte thaten's gerne, ſo ſezten ſie den Fuß in die Höhlung, weil der Glaube damit verbunden war, man könne nicht müde werden. Auch in dem Kirchlein von Rethſee lag im Gange ein Stein mit einer ähnlichen Fußſpur. Wer ſeinen Fuß da hinein legte,

[1] Vgl. St. Bonifazius Fußſpur im Steine auf dem Chriſtenberg. Lynker, heſſ. Sagen Nr. 266.

genas, er mochte was immer für Fußleiden haben. Jezt iſt der Stein in die Wand eingemauert und leicht kenntlich. Ratperonius venerabilis Grab befindet ſich in dieſer Kirche; es wurde in den 40er Jahren aufgedeckt; aber Alles blieb Geheimniß [1].

[1] 11. (U. 6.) Vita beati Ratperonii. Vir dei Ratperonius nobilibus et religiosis parentibus de Turingia, ut fertur, est ortus. Quasi aurea fibula tota ejus generatio in eo creditur ornata et conclusa. Hic itaque relicta patria transiit in Alamanniam seque sanctissimo praesuli Odalrico Augustensi conjunxit, et sub ejus regimine diu in regulari tramite vixit, quoniam idem pontifex tunc temporis Campidonense monasterium rexit. Igitur cum eidem sancto praesuli familiariter jungeretur ut ab eo in omne opus bonum informaretur, contigit, ut quodam tempore simul pergerent atque in loca Rubro stagno contigua devenirent. Cumque in quodam prato post refectionem corporis aliquamdiu requiescerent, episcopus post quietem expergefactus praedixit per spiritum b. Ratperonio, quod ibi in vicino quidam locus esset, qui ejus labore excolendus foret, ubi etiam diem judicii praestolaturus esset. Vir autem dei Ratperonius hoc oraculo percepto huic statim animum constanter intendit negotio et coepit sagaciter apud proceres earundem regionum agere, quatenus sibi locum ad opus destinatum vellent concedere. Cumque ab eis fuisset contemptus, eisdem adversa est imprecatus ac propter hoc actum creditur, quod posteritas eorum deleta est, sic ut scriptum est: semen impiorum peribit.

12. (U. 7.) Igitur ut deus omnipotens vaticinium, quod per os famuli sui Odalrici servo suo Ratperonio praedicere dignatus est, adimpleret, tandem cuidam nobili viro nomine Berngario inspiravit, ut ejus negotio et desiderio annueret et de suis praediis donavit ei locum, qui nunc dicitur Rubrum Stagnum, tunc quidem sterilem, nunc autem, quantum ad situm regionis, fertilem et amoenum.

13. (U. 7.) Beatus autem Ratperonius ipso sibi tradito loco a supradicto Berngario de Arnanc coepit ibi basilicam construere, cum infinito tamen labore, quoniam nihil prae manibus habens aggressus fuerat opus ingens. Attamen per Dei adjutorium, qui dixit: spera in domino et fac bonitatem, et delectare in domino et dabit tibi petitiones cordis tui, basilicam magnifico opere

636.

St. Luitpert.

Mündlich.

1) St. Luitpert war ein Bauersmann, in Fulgenſtadt zu Hauſe, wo man ſeine Wohnung noch zeigt; war gar fromm.

---

fundavit et ad perfectum usque perduxit. — Petershauſer Chronik, Mone, Quellenſ. I. 163 (12. Jahrh.).

14. (U. 8.) Multas ergo idem homo dei persecutiones, multas calamitates a circa manentibus clericis perpessus est in tantum, ut etiam Warmanum Constantiensem tunc episcopum, in eum incitarent, qui eum multis injuriis affectum domum etiam loco depulit, sed juxta est dominus his, qui tribulato sunt corde, et humiles spiritu salvabit, et multae tribulationes justorum et de his omnibus liberabit eos dominus. Contigit enim, ut Warmannus episcopus per expulsionem hominis dei pergeret Romam et in ipso itinere cum omnibus se comitantibus finiret vitam. Cui Eberhardus frater ipsius in episcopatu successit, qui beato viro Ratperonio Clementissimus et misericors omni tempore fuit. — Vgl. die Fortſetzung von 14. Ferner Nr. 15 (U. 8).

16—17. (U. 8.) Igitur per multos agones et labores b. Ratperonius spiritu sancto plenus migravit ad Dominum VII. Kal. Augusti et corpus ejus in basilica, quam construxerat, honorifice tumulatum quiescit, ubi usque in hodiernum diem multis beneficia praestare non desinet.

15. (U. 8.) Fuit autem nemus per parvum oratorio vicinum, de quo aliquantulum habere poterant necessaria lignorum. Cumque illud quidam maligni homines contra ipsius voluntatem devastarent, et saepius ab eo rogati nequaquam desistere vellent, oravit dominum, ut aquas ibidem inundare faceret, ne homines tali rapina se amplius praegravarent. Itaque mirum in modum continuo coepit ibi aqua in altum excrescere et ligna operire, et stagnum speciosum, ut hodie cernitur, efficere, atque ex eo idem locus Rôtse vocitatus est.

16. Cumque et in ipsas aquas pisciculos ad solatium inhabitantium congregaret, et eos quidam perversi saepius expiscarent, motus homo dei imprecatus est illis adversa. Qui dum

Täglich kam er nach Ennentach und verrichtete dort in der Kirche ſeine Andacht. An der Stadtmauer von Mengen ging er allemal vorbei. Mal im Frühjahr, als das Schneewaſſer

iterum quadam die piscarentur, unus eorum cecidit de navigio et aquis praeventus submersus est in profundo. Ergo dum corpus illius a notis summo studio, per multas moras undique per gurgites quaereretur, ut sepulturae traderetur, et minime inveniretur, tandem compuncti coeperunt hominem dei exorare, ut defuncto veniam dignaretur dare et, ubinam corpus ejus deberent quaerere, demonstrare. Qui protinus veniam dedit et digito locum per spiritum demonstravit. At illi continuo ad designatum locum pervenientes in eodem loco invenerant corpus erectum subaquis non longe a terra stare et per capillos extractum tradiderunt sepulturae. — Mone I. 164a.

41. (U. 40.) de Rôtse. Factum est autum ut quodam tempore Odalricus Constantiensis electus gravi necessitate pro acquirenda pecunia constringeretur. Ecce autem Theodoricus abbas per idem tempus quoddam praedium Totirnhusin dictum pro decem marchis vendiderat, eo quod illud redimi non poterat ab his, quibus illud Lampertus de Birhtilingin jam antea concesserat, qui illud monasterio tradiderat. Ergo hac opportunitate in venta abbas dedit Odalrico electo octo marchas pro quadam augia Rôtse dicta, ubi olim quidam religiosus et deo devotus monachus nomine Ratperonius, basilicam magnam construxerat, cujus sepulchrum deus crebris miraculorum signis clarificaverat, ipse quippe beatus Ratperonius eumdem locum a nobilitate, quae tunc apud Arnanch florverat, pro devotione in proprietatem acceperat et ipse eum Constantiensi ecclesiae tradiderat ea spe, ut inde sublimaretur, sed ea spes frustrata erat. Postquam autem eum venerabilis Theodoricus emerat, privilegium tale conscriptum pro eo esse constat. — Chronik von Petershausen, bei Mone, Quellenſ. I. 149b. 150a.

Zu den Worten: Ratperonius . . . . . est ortus bemerkt Ussermann, Mone I. 163a. Anmerk.*: In margine recentiore manu: comes de Rappenberg, alias lantgravius. Frustra autem alibi hujusce Ratperonii notitia quaeritur, de cujus notalibus ex traditione tantum scribit auctor noster, nec etiam in vita S. Udalrici alicubi memoratur.

ging und die Ablach anſchwoll, wollte Luitpert ſeinen Weg wieder wie gewöhnlich machen, aber konnte nicht mehr hinüber: das Waſſer war zu ſtark. Er riß vom nächſten Gartenzaun einen Pfahl aus und ſchwang ſich hinüber. Aber die Kirchthüre war und blieb verſchloſſen. Sonſt öffnete ſie ſich ihm allemal von ſelbſt. St. Luitpert ging wieder zurück, ſteckte ſeinen geraubten Pfahl in ſein Loch. Jezt öffnete ſich ihm die Kirchthüre [1].

2) In der Kirche zu Ennentach (Ennodá) iſt eine Seitenkapelle mit der Gruft des hl. Luitpertus. Dieſer lebte zu Fulgenſtadt und hatte die fromme Gewohnheit, jeden Samſtag nach Ennentach zu gehen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Als er ſtarb, erzählt die Volksſage dieſes: St. Luitpertus hatte zwei Ochſen, von denen der eine nur ein Horn, der andere aber ſeine zwei Hörner hatte. Als einſtens Luitpertus im Stalle war, da ſprach das Einhorn zu dem Zweihorn: „Wo gehen wir morgen hin?“ Der Zweihorn ſagte zum Einhorn: „Morgen führen wir unſern Herrn nach Ennentach.“ So war es denn auch. St. Luitpertus ſtarb des andern Tages. Der Leichnam wurde auf einen Wagen geladen, und ſeine zwei Ochſen zogen ihn von dannen: folgten aber nicht den Knechten, ſondern liefen raſch, wohin ſie wollten, Ennentach zu, und Niemand konnte ſie aufhalten. St. Luitpertus wurde da begraben. In ſeine Gruft hinunter

[1] Gewöhnlicher iſt der Name „Luib“. Früher fanden große Wallfahrten nach Ennentach ſtatt. Daß Prozeſſionen ſtattfanden, findet man in Aulendorfer Hexenproceßakten. In Fulgenſtadt ſteht St. Luib zu Ehren noch ein Bildſtöcklein. — Von St. Ulrich erzählt eine Legende, er habe ſich verſpätet, einen Grenzpfahl ausgezogen als Stütze über die Gräben. Da ſchweigt das Heimatglöcklein und läutet erſt wieder, nachdem er den Pfahl an Ort und Stelle that. Mittermeier S. 129.

in der Seitenkapelle geht eine Oeffnung. Fußleidende strecken ihren Fuß hinunter und sollen schon Viele geheilt worden sein [1].

[1] Variante bei Meier S. 295. Vgl. O.A.Beschr. von Saulgau S. 197. Grieſingers Lexikon v. Württemberg ꝛc. a. v. Ennentach. St. Sebald ziehen zwei oder vier Ochſen nach ſeinem Tode auf einem Wagen dahin, wo jetzt die Sebalduskirche in Nürnberg iſt (Otte, kirchl. Archäol. 139). Ebenſo den Grafen von Calw; vgl. Schwabs Gedicht und Cruſius I. 485. Meier 332. Siehe die „weiſenden Ochſen", die St. Hirmon fortziehen, Panzer II. 39. Legende vom hl. Emmeran a. a. O. I. 220. Im Buche „Simplicium legen", d. i. Chriſtliche und unfehlbare Bauernregeln von Franciſko Antonio Oberleitner. Augsburg 1732. I. Thl. S. 32, heißt es: „In der Hochgräflichen Herrſchaft von Scheer lebte ein Baur, den man wegen ſeiner Frommkeit nur das fromme Bäuerlein nannte. Dieſer gelangte mit ſeiner Gottesforcht, Andacht und ſonderbahrer Liebe zu Gott zu groſſer Vollkommenheit; wiewohlen Er den Tag hindurch hart arbeitete, ſtunde Er dennoch des Nachts auf und ginge auch in harter Winterszeit eine ſtund weit in eine gewiſſe Kirchen, deſſen Thür von ſelbſten aufgangen. In diſer Kirchen iſt ihme oft Chriſtus in Geſtalt eines Hürten, ſeine liebe Muetter Maria, und der heilige Baur Iſidor erſchienen, vnd ihne getröſtet; in ſeinem ſtall betrachtete er ganz anmüthig den bethlehemitiſchen Stall und das darin vollbrachte groſe Geheimniß, und weilen ein öchſlein bei der Geburt Chriſti zugegen war, ſo liebte er vor allen thieren ein Oechslein, welches Er deſſentwegen wohlhielte aber nit ohne Vergeltung, dan als er eralitet und ſterben ſollte, lieſe Gott zu, wie einſt gegen Balaam geredet ein Eſel, alſo da redete dieſes Oechslein mit deutlicher ſprach, und ſagte ihm an den Tag ſeines Todts. Der Baur glaubte dieſem Wunder, gehet friſch und geſund in bemelte Kirchen, beichtet, laſſet ſich verſehen, gehet nach Haus, leget ſich nieder, begehrt ein brennendes licht und kreutz, bettet mit groſer innbrunſt das heilige Vater unſer, ave Maria vnd glauben, ſtirbt hierauf ſanft, als ſchlafe er ein. — Seinen Leib hat man auf ein gefährt gelegt, und dieſes wunder redende Oechslein daran geſpannet, alldorten begraben, wo es auf Befelch Gottes von ſich ſelbſten ſtill geſtanden, wo diſer Leichnam anoch ruhet, vnd in groſer Ehr gehalten und beſucht wird, auch nit wenig gnaden und Gutthaten durch Verdienſt und Fürbitt diſes frommen Bäurleins erlangt werden." Vgl. „Luitbertus", oder das Bäuerlein von Ful-

637a.

Der Bethenbrunnen.

Mündlich.

Viel weiß das Volk noch von einem „Bethenbrunnen" im Kloſter Reute, der durch der guten Betha Beten entſtanden ſein ſoll. Weil man mit zwei Eſeln das Waſſer ſo gar weit herholen mußte, ſo betete die hl. Betha inſtändig zu Gott: er möchte ihr doch auch einen Brunnen hervorquellen laſſen auf des Kloſters Grunde. Und ſo geſchah es. Ein Engel offenbarte ihr im Traume, wo man graben ſollte. Der Böſe war aber ſo voller Aerger darüber, daß er allemal das bei Nacht wiedereinriß, was bei Tag gegraben ward. Dennoch kam der Brunnen zu Stande und iſt noch jezt zu ſehen [1].

637b.

Der Bethenſtein in Reute.

Im Kloſtergärtchen in Reute iſt neben der Gartenlaube heute noch ein Stein zu ſehen, den man nur den „Bethenſtein" heißt. Die „gute Bethe" war eine gar fromme, heilige Kloſterfrau, und das Volk weiß unermüdlich die ſchönſten Züge aus ihrem wohlthätigen Leben zu erzählen. In dem Steine ſieht man deutlich eine Höhlung, wie von einem Knie eingedrückt. Da ſoll die „gute Bethe" gekniet und gebetet haben. Von dem vielen Knieen ſoll dieſe Spur zurückgeblieben ſein [2].

---

genſtadt. Eine oberſchwäb. Legende in ſechs Liedern von Hermann Knapp. Sigmaringen, Tappen.

[1] Vgl. Beſchreibung des O.A. Waldſee von Memminger S. 161. Georg Gaiſſers Tagebücher bei Mone, Quellenſ. II. 164b. 166.

[2] Bei einem Dorfe in der Nähe von Honberg (Heſſen) zeigte man eine Fußſpur der hl. Eliſabetha von Thüringen; mit

638.

St. Gangolfsbrunnen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge, IV. Jahrg. Nr. 6. S. 161. Mündlich.

Etwa 200 Schritte von der Pfarrkirche Wolpartswende befindet sich die sehr alte Kapelle zum heiligen Gangolf mit einem Bade. Sie war früher ein Wallfahrtsort. Der Sage nach wurde in dem dabei befindlichen (Gangolfs-) Brunnen ein noch jezt in der Pfarrkirche zu Wolpartswende aufbewahrtes eisernes Kreuz gefunden, das die Namen mehrerer Heiligen enthält, deren Reliquien sich in vier Oeffnungen befanden. Auf der Rückseite desselben steht die Jahrzahl 1281. Ein Gangolfsbrunnen ist auch im Hessischen. Lynker Nr. 20 und 21.

639.

St. Pelagiussteg.

Mündlich.

In Altstatt-Rotweil heißt ein Steg über den Neckar der „St. Pelagiussteg". Da soll mal vor vielen vielen Jahren ein Kistlein den Neckar herabgeschwommen sein; da habe man's aufgefangen. Darinnen sei gelegen ein Fuß des hl. Pelagius nebst einer Urkunde; der Fuß des Heiligen soll heute noch in der Pfarrkirche aufbewahrt werden. St. Pelagius wurde sofort Kirchenpatron [1].

dem andern Fuß war sie über den Stein weggeglitten. Lynker, hess. Sag. Nr. 277. Vgl. die Fußspur des hl. Ratperonius in einem Steine in der Kirche zu Rethee; des hl. Magnus bei Füßen, unseres Herrn auf dem Rosenstein. Die Fußstapfe in Stein auf dem großen Söller des Heidelberger Schlosses B. Baader II. Abthl. Nr. 141. I. Abthl. Nr. 24. 28. (das Knie des hl. Petrus) 87. (Teufelstritt) 93. 129. 462.

[1] Von der Urkunde konnte ich auf wiederholtes Anfragen nichts erfahren. — Wir haben hier wieder nichts Anderes, als eine Locali-

640.

St. Ottilienkapelle.

Mündlich.

Das Dörflein Hornberg iſt in der Nähe von Keuerſtadt. Auf der Spitze des Hügels, auf dem Hornberg ſteht, am rechten Ufer der Jart, liegt das alte, noch gut erhaltene Schloß Hornberg. Der lezte Ritter von der Hornburg ſoll eine Prinzeſſin von der Flügelau, „die edle Appel“ von Flügelau, geheuratet haben. Unterwegs, bei Weipertshofen verſank der Brautwagen. In ſolcher Not gelobte die Appel von Flügelau der hl. Ottilie eine Kapelle, die denn auch zu Stande kam.

641.

Ottilienloch.

Mündlich.

Das „Ottilienloch“, weſtlich von Tapfen, iſt eine Höhle der rauhen Alb, worin eine gewiſſe Jungfer „Ottilie“ vor Nachſtellungen ſich verborgen haben ſoll. Im Orte Tapfen iſt der Taufname Ottilie ein häufig vorkommender [1].

ſirung eines Stücks Legende des hl. Pelagius, deſſen verſtümmelte Glieder, Fuß ꝛc. auf dem Waſſer daherſchwammen. Im Jahr a. 259 ſoll auf der Dominikanerinſel in Conſtanz der hl. Pelagius enthauptet worden ſein. Marmor S. 29. — Vgl. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 371. 372. In der Reformationszeit kam mal ein Reliquienſchrein von der Schweiz herüber an die Reichenau geſchwommen, der jezt noch aufbewahrt wird. Staigers Reichenau S. 26.

[1] Vgl. auch Münſ. O.A.Beſchr. S. 36. Dieſe Sage iſt ein Bruchſtück der St. Ottilienlegende, die in Schwaben und am Oberrhein überall zu Hauſe iſt. Vgl. über die Legende J. Baders Fahrten und Wanderungen im Heimatlande, 2. Reihe, Freiburg 1856. S. 91—100.

642.

Gnadenbild in Blaubeuren.

Mündlich.

Seit alten Zeiten iſt die Kloſterkirche in Blaubeuren ein vielbeſuchter Wallfahrtsort: das Gnadenbild von Maria Heimſuchung iſt da. Mal wollten es die Blaubeurer verkaufen; ſiehe! da trat der Blautopf aus; und wenn ſie's nicht alle Jahre ſehen laſſen, wenn die Wallfahrtsleute kommen, ſo trifft's wieder ein.

Auch die Ehinger wollten mal das Bild fortführen, aber die Ochſen zogen nicht mehr und blieben am ſog. Ochſenberge ſtehen und thaten keinen Zug weiter. Das Bild kam wieder zurück [1].

643.

Die Kapelle zu Böbingen.

Mündlich.

Es mag ſchon viele, viele hundert Jahre ſein, daß am ſüdlichen Ende Zöbingens tief im finſtern Eichenwalde eine kleine Marienkapelle ſtand. So haben's alte Leute von ihren Eltern und Großeltern gehört. Dieſe ſei dann von Räubern geplündert und in Brand geſteckt worden. Lange nachher, als Zöbingen ſchon ein bedeutender Ort geworden war, trug ſich einsmals Folgendes zu: Ein Ritter vom benachbarten Hohenbaldern jagte eines Tages in dieſem Eichenwalde bei Zöbingen. Wie er ſchon ſeiner Burg zu heimkehren wollte, ſtieß er plötzlich noch auf einen Eber. Der Ritter verfolgte ihn und ritt über ſumpfigen Grund, allwo

[1] Vgl. B. Baader, bad. Sag. Nr. 3: das Kruzifix bei der Meinau. Schnezler I. 53.

er plötzlich verſank ſammt ſeinem Roſſe. Männer von Zöbingen kamen ihm zu Hülfe und brachten ihn glücklich mittelſt Schaufeln und Stangen aus dem Sumpfe heraus. Während ſie auf beiden Seiten des Pferdes hinuntergruben, kamen ſie auf einen verſchloſſenen Trog, darin war bis oben Alles voll Geld, zwei friſche Aepfel und zwei Todtenköpfe bei andern Gebeinen. Auch ein Zettel war da, der ſagte, wozu man alles dieſes verwenden ſolle. So geſchah es, daß ſich bald eine prachtvolle Kapelle an dem Orte erhob, wo der Ritter von Hohenbaldern gerettet wurde. Mittlerweile aber hatte der Eber in der Nähe eine Glocke herausgewühlt, die ſogleich in dem ſchönen Kirchlein aufgehängt wurde, nachdem es erbaut war. Die ſumpfige Stelle wurde in einen Brunnen umgewandelt, der ſich jezt noch unter dem Hochaltare befindet [1].

644.

Der Eremit auf Gſchnaid.

Mündlich von Leutkirch.

Zwiſchen Frauenzell und Kemratzhofen an der wirtembergiſchen und bairiſchen Grenze liegt in einer einſamen öden Gegend ein dichtbewaldeter Hügel mit einem ebenen, mächtig großen Platze oben. Dieſer Hügel heißt „Gſchnaid".

Als vor Zeiten mal in Kempten ein Kloſter aufgehoben wurde, zogen zwei Kloſterherren aus, jeder den entgegengeſezten Weg. Der Eine von ihnen kam auch in dieſe Wildniß. Alles war voll Moor und Sumpf, weithin war

[1] Glocken von Schweinen ausgewühlt vgl. Schambach u. Müller Nr. 74. 1. Baader Nr. 187. Panzer II. 418 ff. Regensburger Sonntagsblatt 1859. Nr. 48.

kein Obſtbaum zu ſehen. Hier baute er eine Hütte und lebte von Wurzeln und führte ein gar frommes Leben. Aber er wußte nicht, wo er eine Quelle fände, um ſeinen Durſt zu löſchen. Da bemerkte er mal, wie alle Tage eine Schaar wilder Raben einem Orte unten an dem Hügel zufliege, und gewiß ſei dort eine Quelle. Er zog ihnen nach und fand richtig ein Brünnlein, eine Viertelſtunde über ſteilen Felſen drunten. Das Brünnlein ſelbſt ergießt ſich, kaum an's Licht getreten, ſchon wieder in einen Felſen. Dahin kam der Einſiedler täglich.

Mal nach langer Zeit kam auch der andere Einſiedler, der etwas jünger war, in dieſe Gegend, um den alten Freund aufzuſuchen. Er hatte ſeine Fußſpuren im Schnee (vom Brünnlein an) verfolgt und gelangte zu der Hütte. Da fand er den ehemaligen Freund, der aber nichts mehr von der Welt wiſſen wollte und ihn von dannen gehen hieß. Er ſolle nach vielen Jahren wieder kommen und dann nach ihm ſehen, wenn er geſtorben ſei. Er kam dann nach langer langer Zeit wieder. Der Einſiedler hatte ihm ſtreng verboten, Jemanden etwas von ſeinem Aufenthalt zu ſagen. Da traf er die Hütte wieder, dabei ein Grab; drinnen lag ſein Leichnam und alles mögliche Geſtrüpp, verfaultes Holz ꝛc. auf ihm. Man machte Anſtalten, um ihn zu begraben und nach Frauenzell zu führen. Trug ihn herunter zum Brünnlein und lud ihn auf einen Wagen. Aber allemal kehrten die Zugthiere wieder um, dem Berge hinauf zu, und ſie waren nicht weiter zu bringen. Darin ſah man eine höhere Weiſung und begrub den Leichnam droben. Bald erhob ſich über dem Grabe eine kleine Kapelle und ein Kreuz. Allgemein war jezt die Verehrung des Einſiedlers, und die Kapelle wurde nach und nach eine berühmte Wallfahrt. — Eine

Unzahl, man ſagt an die Tauſende, kleiner und großer hölzerner Kreuze ſieht man droben, ja bis an's Brünnlein herunter alles voll, und bis weit in den Wald hinein. Dieſe Kreuze werden oft von Wallfahrern zehn bis zwölf Stunden weit hergebracht.

Jeder Wallfahrer opfert nach Vermögen; alle möglichen Schmuckſachen legt man auf die Altäre; der fromme Glaube weiß ſogar von dem Opferbewahrer, der mal frevelte und etwas bei Seite that, daß er habe nicht mehr wegkommen können, bis er durch des Prieſters von Frauenzell Hülfe befreit worden ſei. Beſonders häufig werden Werg und Garn unter dem Geopferten geſehen. Auch nehmen Augenleidende von des Eremiten Brünnlein Waſſer mit; es ſoll heilſam ſein. — Woher der Heilige war und wie ſein Name geweſen, weiß Niemand.

645.

Das wiederkehrende Heiligenbild.

Mündlich.

Bei Ellwangen und Waſſeralfingen drunten, man weiß nicht genau im Buch oder ſonſt wo, ſtand in einem Eck der Kirche von katholiſchen Zeiten her noch ein Heiligenbild. Die Gemeinde wurde lutheriſch, und alsbald warf man das Bild zur Kirche hinaus, aber jedesmal kehrte es wieder von ſelbſt zurück und ſtand des andern Tages auf ſeinem Plätzlein. Endlich zerſchlugen ſie es und verwünſchten es in Grundsboden hinein. Merkwürdiger Weiſe geſchah den Leuten jedesmal das, was ſie dem Bilde wünſchten. Endlich wurde man geſcheidter, ließ das Bild an ſeinem Plätzlein ſtehen, und die Verehrung wuchs erſt von da noch mehr.

Niemand darf es fortnehmen, es geſchieht ihm ſonſt etwas [1].

646.

Die beiden Gräber.

Mündlich von Weber.

In einer Seitenkapelle der Kirche zu Maria Kirchheim befinden ſich die Gräber zweier Aebtiſſinnen. Die Aebtiſſinnen ſelbſt liegen in Steinfiguren nachgemacht in Lebensgröße da. Große Eiſengitter umgeben ſie. An hohen Kirchenfeſten hört man ein klein Geräuſch, die beiden Gräber thun ſich auf und gehen nach wenigen Augenblicken von ſelbſt wieder zu.

647.

Prior Heinrich von Zwifaltach.

Geſchichte von Ochſenhauſen S. 19.

Heinrich, von adeligen Eltern auf dem Stammſchloß Zwifaltach c. 1200 geboren, ſoll ein ſehr genußſüchtiger, zerſtreuter Jüngling geweſen ſein, dem Ritterſpiele und gemeine Tanzplätze über Alles gingen. Mal auf dem Tanzplatze, wohin er ging, um ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen,

[1] Das Muttergottesbild in Sewen (Elſaß) war dreimal allemal wieder in der Kapelle, aus der es in die neue Kirche genommen worden. Stöber, elſ. Sag. S. 36. — Ein von einem Hirten bei Frieſenheim gefundenes Marienbild kehrt neun Mal wieder zurück (a. a. O.). — Ebenſo ein Kruzifix von Wittenweiher im Badiſchen. Die lutheriſchen Einwohner trugen's aus dem Kirchhofe weg; allemal war's wieder dort; trotz der Wachen kam es zwei Mal wieder zurück. Schnezler, bad. Sagenb. II. 5. — Vgl. ferner Stöber 57, wo auch die Reliquien des hl. Valentin nicht vom Platze wollten. B. Baader 2. Abthl. Nr. 88. 1. Abthl. 110. 113. 364. 381. J. B. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 1. 266. 267. 296. 298.

sah er deutlich Jesum schweiß- und bluttriefend mit dem schweren Kreuze daherwanken. Dieser Anblick ergriff ihn so sehr, daß er den Ort auf der Stelle verließ. Geradenwegs ging's Ochsenhausen zu, bat demütig um Aufnahme; erhielt selbige aber nicht so bald. A. 1238 ist er Prior des Stifts geworden.

648.

Das Heiligkreuz bei Geisingen.

Mündlich und aus einem Gebetbüchlein.

Im Jahre 1633 zog eine schwedische Kriegstruppe durch das damals fürstenbergische, jetzt badische Städtchen Geisingen. Wie sie am untern Thore des Städtchens auf der Straße nach Baldingen sich seitwärts zogen und links, der Landstraße Donaueschingen zu, in offener Kapelle das Bildniß Jesu des Gekreuzigten zwischen den zwei Schächern sahen, so schaute ein Reiter des Nachtrabes das Kruzifix mit wilden Blicken an, spottete sein und rief in frevlem Uebermute, wie einem Feindesposten, ein „Halt" zu, feuerte alsdann seine Pistole auf es ab. Die Kugel schlug in die Stirne des Gekreuzigten nächst dem linken Auge und drang, wie noch heute zu sehen, fast einen Zoll tief ein. Des Reiters Nebenmann erbebte ob dieser Ruchlosigkeit und konnte sich nicht enthalten, diesem Bösewichte, wie er es verdiente, Vorwürfe zu machen; dieser lachte nur und meinte spöttisch: „Es sei ja doch nur ein Stück Holz." Der Lohn kam für den Frevler bald. Sobald er in die Brachwiese ritt, die nahe am Wege nach Baldingen lag, so verspürte er plötzlich, daß seine Augen dunkel worden, war im Augenblicke mit Blindheit geschlagen und fiel vom Pferde.

Ein alter Stein kennzeichnet bis heute dieſe Stelle. Das Kruzifix aber war bald der Gegenſtand vieler Beſucher [1].

649.

Vom Uhrſprung, Anfang, Aufbau und Weyhung der heiligen Kreuz-Kappelen &c. bei Altshauſen.

Nach drei alten Druckblättern im Privatbeſitze in Altshauſen.

Nach der Gnadenreichen Geburth Jeſu Chriſti deß Sohns Gottes, und Seligmachers der ganzen Welt, im 1617 Jahr, iſt geſchehen, daß Wunder-Zeichen, welches noch Manniglich hierum bekannt und ſehr wohlbewußt iſt, nämlich, da ein ſehr gottloſer Menſch in dieſer Nachbarſchaft bewohnt geweſen, welcher aus Eingeben des Teufels und Rath der Schwarz-Künſtleriſchen Schützen (um Verbother Kunſt im Schüſſen zu erlangen, täglich 3 gewiſſe Schüze zu haben.) Sich ſoweit hat Verführen laſſen, das er 3 Samstage Abends unterm Geläut aller Glocken, für die Chriſt Gläubige Seelen im Fegfeur, Alhier nach dem Bildniß Chriſti am Kreuz geſchoſſen, zwar am erſten, und andern Samstag das Bild gefählet, aber am 3ten Samstag zwo Kuglen mit ſolchem Teufliſchen Vorſaz geladen, da er die Bildnuß verlezen wölle, wan gleich Chriſtus der Sohn Gottes ſelbſt Leb- und Wahrhaft da hangen ſolte! Alſo Zihlete er nach dem Herzen, Schoß, und trafte mit den zwo Kuglen die Bildnuß Chriſti am Kreuz, unter der Seiten-Wunden: Welche Schußwunde ſich gleich Fleiſch- und Blut-Farb erzeigete, und der böſe Menſch alsbald mit beiden Füſſen in die Erde geſunken, ſeine Verfluchte Fußtridt den Menſchen zur Warnung und Gedächtnuß verlaſſen. Welches alles Vorin, und nach dem Groß, und Lang geführten Krieg; darin ſonſt alles im Rö-

[1] Vgl. Schnezler I. 461 ff.

miſchen Reich Verwüſtet worden, ohnverlezt biß auf den heutigen Tag, nicht ohne Wunder gebliben. — Deſſen Allem zur Kundtſchaft, wahren Zeugnuß und ewiger Bekräftigung hat im 1660. Jahr Albrecht von Berndorf ꝛc. dieſe heilige Kreuz-Kappellen ganz neu erbaut.

650.

Das wunderbare Kruzifix in der Kreuzkapelle.

Etwa fünf Minuten von Saulgau, wo ſich die Straßen nach Aulendorf und Altshauſen trennen, iſt die vielbeſuchte Kreuzkapelle. Ueber dem Altar ſteht ein großes Kruzifix, gerade nicht viel Kunſt, aber viel Ausdruck zeigend. Davon geht die Sage, die Schweden hätten es verbrennen wollen, ſeien aber übel weggekommen. Das Kruzifix ſei eben zu verbrennen unmöglich geweſen: es habe ſich erhoben und die Schweden ſeien erſchrocken davon gelaufen. Rechts vom Altar (von den Stühlen aus) geht eine Seitenthüre hinein in die Sakriſtei. An der Thüre oben ſieht man gemalt die Kreuzkapelle. Davor liegt ein Kruzifix mitten im Feuer unverſehrt. Fünf Schweden liegen betäubt drum herum, ein ſechster lauft davon voll Angſt. Zum Stadtthor von Saulgau zieht das Schwedenheer heraus. Links unten ſteht: „Die Schweden haben diſe Bildnuß des gecreuzigten Heylandts verbrennen wollen, ſeindt ober von GOtt an der ſtell geſtrafft worden.“

Links des Altars iſt eine zweite Thüre. Darauf iſt gemalt die Kreuzkapelle; eben zieht ein Trupp Schweden unter Pfeifen und Trommelſchlag in die Kapelle ein, während andere abziehen, wieder andere ſchon bei Saulgau hinziehen; einer hält oben rechts von der Thüre Wache. Rechts unten am Bilde ſteht: „Anno 1634 den 12. Mertzen iſt der Schwediſche Feindt nacher Saulgau khommen

und hat alle Nacht in dieſer Capellen Wacht gehalten."

Unten an der Thüre ſehen wir die Kreuzkapelle wieder, davor ein ſtrahlendes Kruzifix ſtehen, und einen fliehenden Haufen Schweden mit Lanzen. Darunter ſteht: „Die Schweden haben abermahl in die Kapelle eindringen wollen, da ſtunde das Kruzifix helle glänzend vor der Kirchenthür. Wovon ſie mit größtem ſchrekhen abgewichen."

Unten an der Thüre rechts begegnen wir einer großen Prozeſſion, die von Saulgau aus mit dem wunderbaren Kruzifix gen der Kreuzkapelle zieht. Darunter heißt es: „Anno 1734 den 12. Mertzen iſt die hundertjährige Feſtivitet mit einer ſolennen Prozeſſion gehalten worden. Gott gebe daß Saulgau und eine wehrte Nachbarſchaft auß diſem Gnaden brunen beſtändigen göttlichen Segen erhalte" [1].

651.

Das durchſchoſſene Kruzifix.

Mündlich von Ehingen.

Geht man von Ehingen die Donaubrücke hinüber nach Berg, ſo ſteht am Ausgang derſelben links ein Kruzifix,

[1] Auf dieſe Sage iſt auch hingewieſen in Hafens „Auszug aus der Saulgauer Pfarrchronik", Saulgau, Edel 1851. S. 30. „1634. Am 12. März des nebenſtehenden Jahres ſtund ein ſchwediſcher Wachtpoſten bei der hieſigen Kreuzkapelle. Nach einer wolverbürgten Sage wollten die brutalen Kriegsleute das Chriſtusbild in der Kapelle verbrennen. Aber das Bild des Gekreuzigten erhob ſich, und die Schweden flohen in großem Schrecken davon. Saulgau war gerettet." — Hans Müller hieß der Krieger, welcher das Ereigniß überall beſtätigte. — Vgl. Saulgauer O.A.Beſchr. S. 107. 6. Vgl. Stöber S. 96, wo die Schweden ein Muttergottesbild verbrennen wollten. S. 186 f.:

das noch heute eine Schußwunde zeigt, die nicht renovirt werden kann. Davon geht die Sage, es sei zu Kriegszeiten mal ein Franzose über die Brücke geritten und habe unter Spotten und Höhnen seinen „Pistol" gegen das Bild abgedrückt, und im nämlichen Augenblicke sei sein Pferd über die Brücke hinabgesprungen und nicht mehr mit seinem Reiter gesehen worden.

652.

Frevler bestraft.

Marchtall. Chronik S. 51.

Anno 1419 versammelte sich vor dem Thore Munderkingens eine Anzahl Würfelspieler vor einem Kruzifixbilde. Einer dieser, der unglücklich geworfen und Alles bis auf den lezten Heller verloren hatte, war darüber entrüstet und rief im Zorne: „Maria, deinen Sohn will ich ermorden!" Er nahm das Messer, stekte es in das Bild des Gekreuzigten, und siehe! blutig zog er es wieder heraus.

Zum ewigen Andenken wurde auf dem nämlichen Platze eine Kapelle erbaut, die noch heute steht und Muttergotteskapelle auf dem Kirchhof genannt wird.

653.

Maria Schreikapelle.

Marchtall. Chronik S. 21.

Unweit Pfullendorf ist eine Kapelle zu Maria Schrei. Nach der Sage soll ein Schwede dort nach einem im Freien

das hölzerne Kruzifix in Pforzheim vor der lateinischen Schule, das von einer verbrannten Kirche übrig blieb. Zingerle, Sagen, Märchen ꝛc. S. 379. 380. Die Thatsache, daß das Volk in rohen, kunstlosen Bildern mehr Göttliches findet, als in schönen, kunstgerechten, bestätigt sich auch hier wieder.

ſtehenden Marienbild geſchoſſen haben, worauf ein gellender Schrei in der Luft gehört worden ſei.

654.

Chriſtusbild in der weißen Sammlung.

Ruckgabers Rotweil.

In der Hauptkapelle der „weißen Sammlung" in Rottweil zeigte man ein durchſchoſſenes, mirakulöſes Chriſtusbild, von dem man viele Wunderdinge erzählte. Allbekannt ſoll die wiederholte Augenwendung geweſen ſein.

655.

Schwed frevelt.

Mündlich.

Als im Schwedenkrieg zu Erisdorf ein ſchwediſcher Soldat auf den Herrgott unter der Dorflinde ſchoß, verſank er alsbald in die Erde, ſo daß man ihn herausgraben mußte. Er ſtarb nach Einigen gähen Todes, nach Andern konnte er ſich vorher noch bekehren.

656.

Der Schwedenthurm des Schloſſes zu Ellwangen.

Mündlich von Ellwangen.

Während des 30jährigen Krieges hatten die Schweden das Schloß ob Ellwangen inne, wo ſie der Ueberlieferung zu Folge arg gehaust haben ſollen. Einmal ſoll nächtlicher Weile ein Offizier mit ſeiner Bande in die Schloßkapelle geſtürmt ſein, wo ein ſchöngeſchnitztes Muttergottesbild ſtand. Der Schwede, ſei es aus Uebermuth, was man gewöhnlich annimmt, oder in betrunkenem Zuſtande, zog ſeinen Säbel

und begann das Marienbild zu verstümmeln, indem er demselben die rechte Hand abhieb. Doch die Strafe wartete nicht lange; denn auf der Stelle fühlte er einen stechenden Schmerz in der Rechten, der immer mehr zunahm. Der Arm brach auf, es wuchsen Würmer in der kranken Stelle, und innerhalb eines Tages auch an seinem ganzen Leibe, was einen solch widerlichen, pestartigen Geruch verursachte, daß seine eigenen Leute den frevelnden Offizier ergriffen und in den Thurm warfen (der noch heut zu Tage davon der Schwedenthurm heißt), woselbst er lebendigen Leibes verfaulte. So rächte sich der Frevel an dem Heiligen [1].

657.

Muttergottesspötter bestraft.

Mündlich von Ertingen.

Einst gingen Leute aus Schwabenland nach Einsiedeln wallfahren. Da kamen sie durch ein zwinglianisches Dorf, und einer, der oben zum „Laubenladen" heraussah, rief den Wallfahrern spöttisch zu: hé iəhr Schwobə, hât uyər Muətərgottəs dem Kindli sine˜ Windlə ëbbə scho g.wäschə? haha! Aber kaum hatte er den Frevel gesprochen, als er wie gebannt unter dem Laden hangen blieb. Noch heutigen Tages zeigt man diesen Mann, wie er zum Dachladen herausschaut. Dasselbe erzählt man von einem Kaminfeger.

---

[1] Frevel an dem Heiligen, Kirchenraub, Spott, Lästerung läßt die Volkssage oft sogleich am Thäter bestrafen. Ein Schwede erblindet in der Klosterkirche zu Amorbach, als er das damastene Kleid abziehen will; wird sehend, als er's reuig bringt. Schnezler, bad. Sagenb. II. 624.

658.

Metzger frevelt.

Mündlich.

An der Straße von Neukirch Zephenhan zu, auf der sog. Brä, iſt die Sebaſtianskapelle. Ein gar frommer Mann Namens Sebaſtian habe nach erlangter Geſundheit ſeinem Patron das Kirchlein geſtiftet.

Ein Metzger von Rottweil, ſo erzählen die Leute, ſoll mal da vorbei gegangen ſein. Aus lauter Aerger, daß er kein Kalb aufbringen konnte, ging er freventlicher Weiſe in die Kapelle, nahm das geſchnizte Sebaſtianusbild und ſtellte es mitten auf den Weg heraus, hezte ſeinen Hund drauf los, der dem Bilde auch wirklich die Finger abbiß. Bald wurden ſie wieder hingemacht und renovirt, dem freveriſchen Metzger aber faulten Hände und Finger ab.

659.

Hirtenbub frevelt.

Mündlich.

Wo jezt das Weggenthal ſteht, war einſtens ein Bildſtöcklein mit der Mutter Gottes. Lange bevor die hölzerne Kapelle ſich erhob, hütete ein Schäfersbube ſeine Schafe in der Nähe des Bildſtocks. Dieſer Bub ging hin zu dem Muttergottesbild und wollte ihm ſpottweiſe die Naſe putzen. Auf einmal, wie er ſeine Hand wieder zurückziehen will, kann er nicht mehr. Lange blieb er unbeweglich da, bis in Rottenburg drinnen die Sache bekannt und angezeigt wurde. Beide Pfarreien, Rottenburg und Ehingen, kamen in Prozeſſion herbei, baten Gott und Maria um Verzeihung für die loſe That des Schäferbuben.

660.

Holzbuben freveln.

Mündlich.

Halbwegs Wurmlingen und Pfäffingen, wo auch der Waldweg hinführt, ſteht ein uraltes Kreuz. Buben kamen einſt mit ihren Holzbüſcheln aus dem obern Wald und warfen ſie hin unter das Kreuz und ruhten aus. Da fiel es einem ein, der ſagte: „Schau da droben, wie 's Himmelvatterle eine Rotznaſe hat; ich will ſie ihm putzen.“ Geſagt, gethan. Der Bube ſtieg hinauf, nahm den Eiszapfen, der ſich gebildet hatte, und wollte wieder mit der Hand weg. Aber leider brachte er ſelbige nicht mehr von der Naſe des Kruzifixes. Der Pfarrer mit der Prozeſſion kam alsbald von Wurmlingen heraus, und der kleine Frevler ward erlöst [1].

661.

Sage vom Rotweiler Honigdieb.

Goldaſt Alem. rer. Tom. I. p. II. cpt. IX. S. 260. Ruckgaber Geſch. v. Rotweil I. S. 20.

Ein armer Mann in der Nähe des königlichen Hofguts Rotweil (juxta possessionem, quae Rotenwila dicitur) habe mal einen Bienenkorb mit dem Honige geſtohlen und in die Kirche des Kloſters St. Gallen als eine Weihegabe gebracht, dort aber voll Schrecken ſtatt des Honigs eine harte Maſſe zu ſeiner Strafe in dem Korbe gefunden. Dies geſchah um's Jahr 770, als Carlmann und Carl, Pipins Söhne, regierten.

[1] Ein böſer Bube aus der Conſtanzer Vorſtadt Stadelhofen, Namens Schapeler, der mit andern Knaben im Walde Holz ſammelte, habe dem daſelbſt ſtehenden hölzernen Kruzifix (Mone, Quellenſ. I. 323) die Naſe ſchneuzen wollen und ſeine Hand nicht mehr vom Bilde weggebracht. Prozeſſion holt ihn ab. Marmors Conſtanz S. 69. Vgl. Schnezler I. S. 21.

662.

Der unversehrte Handschuh.

Marchtall. Chronik S. 87.

Abts Jacob Heß von Obermarchtall Grab wurde 20 Jahre nach seinem Tod von den Schweden geöffnet, weil sie Schätze zu finden hofften. Siehe, da war der Handschuh der rechten Hand, die er für Arme so oftmals öffnete, unversehrt und alles Uebrige bis auf die Gebeine verwesen.

VI.

663.

Bopfinger-Streiche [1].

Mündlich aus dem Ries.

1) Die Bopfinger hatten mal einen Delinquenten, der gehenkt werden ſollte. Sie beſaßen aber unglücklicher Weiſe keinen eigenen Galgen und mußten die Lauchheimer um den ihrigen angehen. Der hochweiſe Lauchheimer Magiſtrat hatte reiflichen Rats gepflogen und beſchloſſen: man wäre gern bereit, als Nachbarn den Galgen herzuleihen, allein ſie hätten in den Akten gefunden, daß der Galgen blos für ſie und ihre Kinder und Kindskinder beſtimmt ſei. Kurz, die Bopfinger bekamen den Galgen nicht, tränkten es aber bald den Lauchheimern ein. Der Delinquent kam gut weg, die Bopfinger gaben ihm Reiſegeld, er möchte ſich, da ſie keinen Galgen hätten, in Nürnberg hängen laſſen. Bald darauf wollten die Lauchheimer einen an den Pranger ſtellen, hatten aber keinen Pranger. Sie gingen die Bopfinger um den ihren an, allein bekamen auch die Antwort: der Pranger ſei nur für ſie, ihre Kinder und Kindskinder beſtimmt.

[1] Die Stichelſchwänke über gewiſſe Städte und Städtchen ſind faſt durch ganz Deutſchland verbreitet: in Niederſachſen Burte-

2) Die Bopfinger wollten immer einen größern Marktplatz. Das Rathaus aber ſtand im Wege. Nun beſchloß man, das Rathaus weiter wegzurücken und ſie ſtellten ſich auf und fingen an zu ſchieben. Der Schultheiß legte ſeinen Mantel hin, bis wie weit geſchoben werden ſollte. Mittlerweile kam einer und ſtahl den Mantel, und Alles meinte, es wäre zu weit geſchoben, über den Mantel hinein [1].

3) Mal gruben die Bopfinger einen Brunnen. Einer hängte ſich an den Andern, da ſagte der obere: „nur feſt gehalten, ich muß vorher in die Hände ſpucken.“ Da auf einmal fiel der ganze Plunder den Brunnen hinab.

4) Mal kam dem Schultheiß von Bopfingen ſein Kanarienvogel hinaus. Schnell ließ er publiciren: Man ſolle alle Thore ſorgfältig verſchließen [2].

---

hude, Schöppenſtedt, Kräwinkel; in Mecklenburg Teterow; in Brandenburg Polkwitz; in Sachſen Schilda; in Baiern Fünfingen, Schrobenhauſen; in Schwaben Wittershauſen, Tripstrill (Ganslosen, Auendorf jezt); im Elſaß Harburg; in Heſſen Schwarzenborn. Gödeke, Grundriß S. 426. 6b. — „Die Gewohnheit, einzelnen Städten ſolche Dummheiten aufzubürden, iſt ſehr alt und geht bis auf die alten Griechen zurück mit ihrem Abdera. Die Franzoſen verlegen dergleichen Tölpeleien nach Beaume in Burgund, nach Abbeville, in die Gascogne und Normandie; die Italiener nach Bergamo, von wo der Harlekin und Brighella der ital. Volkscomödie ſtammen; die Dänen nach Jütland; die Schweden nach Godentettje und Troſa; die Polen nach Kulikow und Oſiek; die Oeſtreicher nach Ungarn; die Ruſſen zu den Koſaken; die Engländer nach Irland und Gotham in Nothinghamſhire.“ Gräße, Literärgeſchichte III. 1. S. 641. 4. Vgl. L. Bechſtein, thür. Sagenſchatz IV. 118. Sagenſchatz des Frankenlandes I. 222. IV. 203. I. 86.

[1] Aehnliches ſagt man den Buchhornern nach.

[2] Aehnliches ſagt man vom Villinger Stadt-Schultheiß, dem ſein Kreuzſchnabel davon flog. Von dem Schultheiß von Kempten vgl. Volksbüchl. II. 245.

5) Einsmalen fuhren die Bopfinger mit einem Heuwagen schwerbeladen heim, hatten aber den Wiesbaum schräg über den Wagen gelegt und kamen nicht zum Thor hinein. Bereits war beschlossen, das Thor einzureißen; da sah man einen Spatzen mit einem Strohhalm den langen Weg im Schnabel hereinfliegen; jezt erst fiel's den Bopfingern ein, man könnte es ja auch so machen. Welch' ein Glück! Alles ging gut von Statten. — Andere sagen: sie hätten den Wiesbaum in zwei Theile zersägt, weil sie den Ruf eines Vogels „Gigag" letz verstanden [1].

6) Mal fuhren die Bopfinger in der Erndte mit geladenem Garbenwagen den Wiesbaum schräg über dem Wagen zur Stadt hin und wollten durch's Thor hinein, konnten natürlich nicht durchkommen. Als guter Rat theuer war, riß man endlich das Thor zusammen und fuhr hinein.

7) Die Frösche im Bopfinger Stadtgraben schrieen immer so, daß einem Hören und Sehen verging. Man beschloß, das von nun an nicht mehr zu leiden. Der Schultheiß gab dem Büttel Befehl, sogleich an den Stadtgraben sich hinaus zu verfügen, hineinzuschlagen und den Fröschen zu bedeuten, „wenn sie nicht ruhig sich verhalten, würde ihnen der Stadtgraben verwiesen werden."

8) Mal sollte auch wieder der Kaiser nach Bopfingen kommen. Die Bopfinger schrieben nach Nürnberg, wie sie ihn empfangen könnten. Die Nürnberger antworteten: sie seien halb geritten, halb gefahren. Nun was Rats? Man wollte es auch mit Wagen und Rossen probiren. Da fiel es einem ehrsamen Rate ein: man geht nach Nördlingen

[1] Vgl. der Ulmer Spatz, Meier, Sg. Nr. 403. S. 362.

und kauft sog. hölzerne „Meßgäul", auf denen sie denn auch dem Kaiser entgegenritten [1].

9) Die Bopfinger bauten das Rathaus und hatten zum Schrecken die Thüren vergessen. Man zog nun jeden Ratsherrn einzeln von Außen hinauf. Einer von dem ehrsamen Rate war seines Zeichens ein Scheerenschleifer. Er sollte in wichtiger Angelegenheit mal eine Rede halten. Beim Hinaufziehen rutschte er rückwärts und fiel mit seinem Schleifstein, den er beharrlich auf dem Rücken nachtrug, herab. Als es endlich zum Reden ging, sagte er, er habe seine Rede verloren im Falle. Die Ratsherren fingen sogleich an zu graben und das Pflaster aufzureißen und suchten die Rede [2].

10) Da, wo die Sechtach in die Eger mündet, stand eine Uferweide, die immer herabbaumelte auf das Wasser, wenn es bischen windete. Die Bopfinger schauten dem Dinge lange zu, und es fiel ihnen ein, daß die Uferweide gewiß recht Durst habe. Sie befestigten oben ein Seil, zogen die Weide ganz in's Wasser. Damit sie nicht gleich wieder hinaufschnellen könne, mußte einer dabei bleiben, dem man das Seil um den Hals band. Kaum ließen die Andern fahren, so schnellte es den mit dem Seil jämmerlich hinauf, wo er wahrscheinlich noch hängt, wenn ihn die Bopfinger nicht abnahmen [3].

11) Die Bopfinger fanden mal Roßbollen und brachten sie vor den hochweisen Rat, der abstimmen solle, was es sei. Endlich kam's einem, es seien „Hafeneier". Der Bürger-

[1] G. Schwab, Volksbücher I. 341.

[2] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 320. 321.

[3] Vgl. die „Tränkung des Nußbaums" in Frey, Gartengesellschaft 12. (Gödeke, Grundriß S. 425. 6b.) Nachtb. 1. 8. Wegekürzer. G. Schwab, Volksb. I. 348.

meiſter war der Erkorene, der über die Eier ſitzen und ſie ausbrüten ſollte. Er ſezte ſich auf die Roßbollen in einen Wachholderſtrauch. Da ſprang ein Haſe heraus. Der Bürgermeiſter meinte nicht anders, als ein Ei ſei ausgeſchlüpft und rief, den Bauch hebend: „I Ha, Ha, Ha! i bin dein Datta! i bin dein Datta! [1]

12) Mal kam auch ein Bopfinger nach Nördlingen. Da ſchrie, es war Markt, einer: He da, he da! ſchön Wetter feil! Der Bopfinger ging hin, fragte, was das ſchöne Wetter koſte; in einem Schächtelein mit Löchlein im Deckel wurde es verkauft. Man wurde Handels eins. Der Bopfinger ging voller Freude heim und guckte immer das merkwürdige Schächtelein an. Endlich, halbwegs Bopfingen und Nördlingen, juckte es ihn ganz beſonders, das gute Wetter herauszulaſſen. Machte auf und heraus quitſchte ein Vögelein, flog aber wieder Nördlingen zu. He, he, he, gut Wetter! Bopfingen zu, Bopfingen zu! ſchrie der Betrogene, aber gut Wetter flog zu und ſah's bald nicht mehr [2].

13) Der ehrſame Rat von Dinkelsbühl ſchrieb mal an den Stadtrat von Bopfingen in Salzangelegenheiten „wolweiſe". Der Stadtrat hielt Sitzung, wie man noch einen ehrenhafteren Titel finden könnte. Da fiel's einem ein, „Schnee" ſei doch noch weißer wie „Wolle" und bald ging das Schreiben ab an den „ſchneeweißen Stadtrat von Dinkelsbühl".

14) Die Bopfinger waren gewaltig in Verlegenheit, ſie

[1] Aehnliches erzählt man von den Obernauern (Rottenb.), und ſonſt, vgl. Volksbüchlein, bairiſches, II. S. 275. Nach andern meinten ſie, es ſei ein Elephantenei.

[2] Aehnliches geht im Schwang von den Emeringern.

bekamen nirgends her Salz. Im ärgſten Zorne ſchrieben ſie öffentlich aus: wer Salzſamen habe, ſie kaufen welchen. Endlich kam einer und brachte viele Säcke voll. Auf dem Breitwang ging's an's Ackern und Säen. Nach längerer Zeit zog der hochweiſe Rat gen den Breitwang, um zu ſehen, wie es mit der Saat ſtehe. Es war ganz wie ein Wald. Nun wollte der Bürgermeiſter nicht hineinwaten, um keinen Schaden zu thun. Da trugen ihn vier Ratsherrn hinein. Sie zogen, damit ſie nicht ſo viel vertreten, die Stiefel aus. Aber die Salzpflanzen, es waren Brenneſſeln, brannten die Viere gewaltig in die Füße. Sie rieben und krazten, und auf einmal, plumps, lag der Bürgermeiſter in den Brenneſſeln mit ſammt den Trägern. Nachher zählte der Bürgermeiſter ab, kamen aber immer nur vier heraus. Wie ſie ſo in großer Verlegenheit waren, gab ihnen ein Steinklopfer den Rat, in den friſchen Kuhfladen auf dem Wege die Naſen zu ſtecken. So viel Löchlein, ſo viel Naſen, ſo viel Mann. Und ſiehe, es waren noch alle fünf [1].

15) In Trochtelfingen (bei Bopfingen) hatten ſie Miſt auf die Aecker geführt. Es war zur Zeit des Türkenkrieges. Da meinten die Bopfinger, es ſeien die Miſthäufen nichts anderes, als die leibhaftigen Türkenfeinde. Schnell ließ der Bürgermeiſter die Reiterei aufbieten, aber man hatte keine Roſſe. Sie beſchloſſen doch zu reiten, und der Bürgermeiſter-Commandant ritt auf ſeiner Kuh voraus. Plumps, lag er auf einmal hunten und ſchrie gottsjämmerlich, als ihn die Kuh überpißte: „Hilfe, Hilfe, ich verſaufe im Türkenblut."

16) Die Bopfinger ſollen eine „Schlafe", d. h. Schlaufe

[1] Vgl. das „Salzſäen" in Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmut 1. B. 169a. (Nach Gödeke, Grundriß S. 425. 6b. citirt.) G. Schwab, Volksbücher I. 329 ff.

im Wappen haben. Dies kommt daher. Als der Kaiser gekrönt worden ist, wurden auch zwei Abgeordnete nach Wien geschickt. Sie kamen spät an und verschliefen noch dazu. Die Krönung ging vor sich und sie lagen immer noch im Bette. Das ging so. Im Schlafzimmer waren die Läden zu und sie meinten, es sei immer noch Nacht. Einer von den Beiden wollte sehen, ob es bald Tag, machte statt des Ladens einen Kasten auf und guckte, ob's Tag sei: O, Bruder, bleib nur liegen, rief er, es ist noch Kuhnacht, und legte sich auch wieder. Um 12 Uhr kam's dem Wirt kurios vor und klopfte. Sie standen auf, verwunderten sich höchlich, daß es schon so spät sei und gingen zum Kaiser. Der aber lachte und sagte ihnen: So, jezt sollt ihr von nun an eine „Schlafe" im Wappen haben [1].

17) Der Kaiser kam mal nach Bopfingen. Es war arg schmuzig und kothig. Da kamen sie auf den Einfall: sie nahmen zwei Bretter und legten sie jedesmal dem Kaiser unter die Füße. Das hintere ward aufgehoben und wieder vorne hingelegt. Nun passirte es, daß einer das Brett wegzog, bevor der Kaiser ganz weggeschritten war und er fiel in den Koth. Da schrie einer der beiden Bretthalter und Leger: „Heb du d' Sau uff!" [2]

18) Mal war der Kaiser auch wieder da oder in der Nähe. Die Bopfinger hatten vernommen, daß er die saure

[1] Variante: er guckte in einen alten Küchenkasten und meinte wirklich, es sei das Fenster; sagte zum Andern: bleib nur noch mehr liegen, 's Wetter schmeckt nach Backsteinkäs!

[2] Dasselbe erzählt man sich auch in Ueberlingen, wie mir Uhland versicherte, der es von Maler Stiehle hörte. Dort sollen es Teppiche gewesen sein. Der Kaiser gab dafür einen „bistöle", den der losschießen solle, der noch gröber sei, als die Ueberlinger. Er sei immer noch geladen bis dato.

Milch gern esse. Nun beschloß man, die beste zu nehmen und Jeder soll, einen Milchhafen im Arm, zum Kaiser marschiren, der Bürgermeister voran. Wie sie alle in voller Devotion vor dem Kaiser erschienen, fiel der Bürgermeister und die Milch ging über's Kaisers Füße hinab. Die Andern meinten, so sei's recht und warfen sämmtliche Milchhäfen übereinander vor den Kaiser hin, daß es aufsprizte. Nun begleiteten sie den Kaiser, der sich's verbat. Der Bürgermeister sagte im Namen aller: o, doch nur auch bis zum Galgen!

19) Mal sollte man einen Mühlstein den Breitwang herablassen. Damit er aber auch die rechte Richtung erhalte, schlüpfte einer in das Mittelloch und dirigirte. Schnell rannte der Stein herab und im Nu in einen Gumpen der Sechtach. Der im Loch schrie gewaltig im Herunterfahren, und die Bopfinger meinten, der Kerl im Mühlstein spotte ihrer und sei davongerollt und lache sie recht aus. Alsbald konnte man ein Bopfinger Ausschreiben lesen: „es sei einer mit einem Mühlstein am Hals durchgegangen, im Betretungsfall habe man ihn einzuliefern“ [1].

20) Mal kamen neun Reiter von den geschlagenen Schweden von Nördlingen her und begehrten Einlaß. Die Bopfinger fragten die Schweden von Oben herunter, was sie wollen. Sie wollten Einlaß. Die Bopfinger befiel eine solche Angst, daß sie nicht aufzumachen sich getrauten, sondern warfen die Thorschlüssel dem Feindeshäuflein zu die Mauer hinab, damit sie selbst aufmachen könnten.

21) War mal ein kalter Winter. Da machten die Bopfinger ein Seil um die Stadt; so weit dürfe die Kälte und weiter nicht, sagten sie. Der Bürgermeister streckte den Fin-

[1] Vgl. G. Schwab, Volksb. I. 348.

ger hinaus, zog ihn mit Blitzesſchnelle wieder herein und ſchrie: „a, dâ dussə iſ kalt!“

22) Die Bopfinger heißen auch die „Blâtərə“, d. h. Schweinsblaſen. „Zuə də Blâtərə“ heißt es = nach Bopfingen gehen. Dieſe Neckerei rührt von einer Wallfahrt nach Wittenberg her, die aus gewiſſen Rückſichten hier verſchwiegen bleibt.

23) Die Bopfinger hatten keinen Ratsſchreiber. Da hielt der hochweiſe Rat Sitzung und die Stimmen fielen auf einen, der konnte aber nicht leſen und nicht ſchreiben. „Thut nichts zur Sache,“ ſagte er, „ich habe ein gutes Gedächtniß.“

24) Nachdem Bopfingen aufgebaut war, wußte man nicht, wie man es heißen ſollte. Die Stadträte kamen auf's Rathaus und berieten mit dem Schultheiß den Namen der neuen großen Stadt. Endlich kam man überein: der Stadtſchultheiß müſſe in ein Faß, das man den Nipf hinaufſchaffe und von dort herabrollen laſſe. Die Worte, die der drinnen ſchreie, ſolle man genau beobachten und aufſchreiben, ſo heiße die Stadt. Wie das Ding den Berg herabging, ſchrie der Schultheiß: Bopf, Bapf, Bopf, Bapf! daher „Bopfingen“.

25) Mal kam der Kaiſer nach Bopfingen in den Hecht. Man ſchnitt Weißes und Schwarzes ein, die Suppe war halbſchwarz, halbweiß. Als man fragte, wozu das, ſagten ſie zum Kaiſer: „Euer Majeſtät, für Euch die weißen, für uns die ſchwarzen Schnitten“. Einer fing alle weißen Schnitten dem Kaiſer weg und als man ihn hart anfuhr, rief er „den Ulrich“ und ſagte: da, Kaiſer, haſt deine weißen! [1]

26) Als die Bopfinger ihre Fenſter an der neugebauten Kirche vergaßen, zu ihrem großen Schrecken, beſchloß man, mit unzähligen Säcken und Mausfallen den Tag zu fangen.

[1] Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 342.

27) Mal schleppten die Bopfinger große Waldstämme den Nipf herunter. Als sie halb herunten waren, rugelten sie aus ihren Armen von selbst den Berg hinab. Verwundert standen sie da, holten die Stämme nochmal herauf und ließen selbige von ganz oben nochmal herabspringen [1].

28) Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Fürsten die jährliche Abgabe, die in Eiern bestand, einstmals geben wollten, hätten sie die Eier in einen Krättenwagen gethan, und damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eingetreten, was ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. Daher haben denn Alle, die aus jener Gegend sind, in böser Leute Mund den Namen „Gelbfüßler" erhalten [2].

664.

Die Obernauer.

Mündlich.

1) Auf dem Obernauer Kirchthurm sei einst eine Tanne und Gras gewachsen. Der wolweise Rat beschloß, um das Gras wegzubringen, einen Esel, andere sagen einen Hagen, hinaufzuziehen, der es wegfressen sollte. Halb droben hing der Esel seine Zunge heraus und die Obernauer schrien: „Guckət aà, .r langət scheo̅ dərnà, .r ṣtrekt schəo̅ d' zung' 'rauss!" Seitdem neckt man diese Ortsbewohner mit der Geschichte, und es ist keinem zu raten, wenn er nicht den Buckel voll Schläg will, von der Sache bei den Obernauern anzufangen [3].

---

[1] Vgl. Nachtb. 1. 8. nach Gödeke Grundriß S. 425. 6b. citirt. G. Schwab. Volksbücher I. 317. 318.

[2] Bairisches Volksbüchl. I. 203.

[3] Von den Ertingern sagt man, sie hätten den „Ortshummel" hinaufgezogen. Vgl. G. Schwab, Volksbücher I. 346. Dieser Schwank kehrt in Schwaben unzähligemal wieder. Den Moosheimern bei Saulgau sagt man es auch nach, sie hätten einen Esel hinaufgezogen (Eselshenker). Vgl. unten.

2) Die Obernauer heißen nur „die Esel". „Eselohren" aus den Rockflügeln, aus dem Nastuch zu machen, das Nastuch absichtlich oder ohne Wissen heraushängen lassen, genügt schon, von den Obernauern „gewampt" zu werden. Dieses kommt daher. Ein Obernauer fand mal eine Kürbis und trug aus lauter Verwunderung dieselbe auf's Rathaus und der wolweise Rat hielt Sitzung, was mit dem seltsamen Ding zu machen sei. Endlich kam's einem: das sei ein Eselei. Der Bettelvogt, so lautete der Beschluß, muß das Eselei ausbrüten. Gesagt, gethan. Er hockte auf die Kürbis, sie fiel ihm hinunter, rollte in ein Hag, aus dem ein Hase sprang. „ïa, ïa Esəlẽ ì bĩ dəẽ Ätte˜", rief der erstaunte Bettelvogt und meinte, dort springe der junge Esel. Der Hase lief davon.

665.

Der Kukuk von Haiterbach.

In Wolfs Zeitschr. I. S. 440 ff., mitgetheilt von E. Meier.

Die Leute von Haiterbach, einem alten Städtchen im Oberamt Nagold, sahen vor viel hundert Jahren im Wiesthale zum ersten Mal einen Kukuk und erschracken nicht wenig über diesen unbekannten Vogel. Sie schlossen sogleich die Stadtthore und verstopften sogar mit Kraut die unteren Oeffnungen derselben, damit der Vogel doch ja nicht in die Stadt kommen möge, denn sie fürchteten, daß er ihnen Unglück bringe. Sie sollen deshalb sogar eine Betstunde in der Kirche gehalten und dabei ein Lied gesungen haben, das so anfängt:

Es ist ein fremder Vogel kommen
In dem Wiesthal unne dran.
Kyrie eleyson!

Trotz aller Vorsicht, mit der man die Thore verrammelt

hatte, kam der Kukuk dennoch in die Stadt, indem er über das Stadtthor flog. Seit der Zeit haben die Haiterbacher den Zunamen „Kukuk" erhalten, hörens aber nicht gerne, wenn man sie an die Geschichte erinnert und ihnen diesen Namen zuruft.

666.

Das Wurzacher Stadtwappen.

Mündlich.

Im Wurzacher Stadtwappen sieht man einen Krebs. Wie der hineingekommen, weiß man nicht. Aber das ist wahr: alles Getier zog fort von Wurzach und mochte es nur gar nicht leiden. Da verirrte sich mal ein Krebs und kam wieder nach Wurzach. Man bewunderte das Thier gewaltig und sah, daß es rückwärts ging. Die Städter meinten, der Krebs wolle den alten Achtertanz tanzen und schrien: auch vorwärts, nit immer rückwärts. Sie wollten den Krebs tanzen lernen[1], der aber tanzte nicht, ebensowenig als der Karpfe sang, den die Biberacher singen lernen wollten[2].

667.

Die Karpfengasse in Biberach.

Mündlich.

Als mal die Riß austrat, lief das Wasser auch bis in die „Karpfengasse". In einem Hause, wo zwei alte Leute wohnten, ein Mann und eine Frau, hatte ein Käfig oben in der Stube gehangen. Das Wasser drang fast bis in den zweiten Stock des Hauses. Eine Welle schlug des Käfigs Thürlein auf; der Kanarienvogel flog davon oder nicht davon; kurz, als das Wasser wieder zurücktrat, war ein schöner

[1] Lernern schwäb. Provinz. = lehren.
[2] G. Schwab, Volksbücher I. 352.

Karpfe im Käfig. Der Mann hatte ob dem ausländiſchen Vogel große Freude, pfiff und ſang ihm vor und meinte, als er den lezten Schnapper that und ſtarb, er fange ſchon das Singen an. Daher die Karpfengaſſe ihren Namen.

668.

Die Eichelauer ſind Bärenſtecher.

Mündlich.

Die Eichelauer heißt man Bärenſtecher. Das kommt daher, daß einmal ein Lumpenſammler einen Lumpenſack auf der Straße verlor, und daß einige Eichelauer dieſen Sack von der Straße aus eine Halde hinabrollen ſahen. Das abenteuerliche Ding konnten ſie für nichts anderes halten, als einen Bären. Jezt wurde die Gemeinde aufgeboten und mit Senſen, Hacken, Flegeln, Aexten u. dgl. gings auf das Ungeheuer los. Es ſchien in einem Gebüſch zu ſchlafen. Ein Held durchſtach es, aber es ſchien regungslos todt zu ſein. Als die Eichelauer im Siegesjubel der erlegten Beſtie die Haut abziehen wollten, war es ein Lumpenſack.

669.

Das Haſenei.

Mündlich.

Die Gansloſen fanden einmal ein Storchenei und hielten Rat, welcher Vogel es gelegt habe. Sie beſchloſſen, daß es ein Haſenei ſei und der Gemeinderat abwechſelnd darauf brütend ſitzen ſolle. Als der Schultheiß einige Tage darauf ſaß, und zwar im Freien an einer Hecke, weil er wol wußte, daß ſich die Haſen in den Hecken aufhalten, da geſchah es, daß ihm ſein Ei entrollte und in eine Staude ſprang, aus der erſchreckt ein Haſe aufſtund. Dieſen ſah

der Schultheiß davon eilen und er rief ihm im zärtlichsten Tone nach: hoi hoi! Büəble̅! kennst denn dəe̅n Vatər gar ne̅mmə mae̅! då komm' 'ruff! Er meinte nämlich, das Ei sei zersprungen und der Hase, seine eigene Brut, ausgeschlüpft.

670.

Wie die Emeringer gut Wetter kaufen wollen.

Die Emeringer hätten auch einmal wieder gern gut Wetter gehabt und schickten daher einen nach Zwiefalten in die Apotheke. Dort gab man ihm aber ein Schächtelein, in dem sich ein „Hummeler" befand. Als der Emeringer immerfort brummen und schnurren hörte, hat er's nahe bei seinem Ort nimmer „verheben" können und das Schächtelein aufgemacht, der Hummeler flog davon. Da eilte der Mann in's Dorf und ganz Emeringen eilte hinaus, das „gute Wetter" zu fangen. Wer sich aber eine hübsche Tracht Prügel wünscht, gehe nach Emeringen und frag nach dem guten Wetter und er wird nicht lang warten müssen. In der Umgegend führen die Emeringer den Spitznamen „Hummeler", andere sagen von wegen ihrer dicken Köpfe.

671.

Mondfanger.

Die Altheimer (Riedlingen) ärgerten sich sehr, daß die Sonne, wenn sie über den Oesterberg aufging, die ganze Gegend vergoldete. Sie hielten diesen Schein für die Ursache der Oede ihres Berges und konnten nicht anders glauben, als daß die Sonne dem Berg zu nahe hange und ihn ausdörre. Die Gemeinde beschloß daher, die Sonne und ihren Kameraden, den Mond, auf dem Oesterberg in Netzen zu fangen und in einem eigens auf dem Kirchthurm hergerichteten Kasten

aufzubewahren, um sie nach Lust und Lieb scheinen lassen zu können. Die guten Altheimer glaubten, die Sonne möchte ihr Netz durchreißen, und schlugen daher noch Pfähle in den Berg, um es zu befestigen. Die Schlauen lauerten hinter Wachholdersträuchen auf den Fang. Aber die Sonne lief zu ihrem großen Schrecken über das Netz weg. Sie hielten aber das für die Ursache, daß der Berg gerutscht sei und schlugen gewaltige Pfähle in den Fuß des Berges. Aber auch diese Vorsicht führte nicht zum Zweck. Sonn und Mond gingen ihren alten Weg, und seither lächelt der Mond, den Altheimern zum großen Aergerniß [1].

672.

Die Riedlinger sind Sonnenspritzer.

Die Riedlinger heißt man Sonnenspritzer. Da schien mal die Abendsonne so herrlich in die dampfenden Fensterlucken einer Brauerei, daß es aussah, als brenne die Brauerei lichterloh. Man stürmte, die Spritzen rasselten herbei, die Mannschaft fing an die Brauerei mit Wasser zu überschütten. Da sahen die Braufnechte heraus und riefen zu den Leuten hinab, ob sie denn verrückt worden, sie hätten zu ihrem Bier Wasser genug: woran nicht zu zweifeln gewesen, da nach dem allgemeinen Gesäge das Riedlinger Bier nach dem Recept gemacht werde: Auf ein Simri Malz drei Tag zumpen (Wasser pumpen).

Auch sagt ein Sprichwort: daß aus zwei Riedlingern drei Juden gemacht werden könnten. Die Fama will ferner haben, daß sie in der neuesten Zeit den Versuch gemacht haben, einen Mohren weiß zu waschen, was aber nach dem Spruch:

[1] Ganz das Gleiche sagt man von den Manderkingern. Vgl. Sebst. Sailers Sonn- und Mondfang. Bair. Volksdicht. II. 212.

Und was sie halt hənd dəõ,
D.r Mohr hât d'Farb itt gləõ!

mißlungen sein soll.

673.

Die Heudorfer sind Mondfanger.

Mündlich.

Heudorf, O.A. Saulgau, gilt in seiner ganzen Nachbarschaft als ein sonderbares Nest. Ihr singender Dialekt unterscheidet die Heudorfer von allen Orten des Oberamts. Sie heißen nur die Mondfanger. Es kam mal ein Mädchen in einen Sigmaringischen Flecken hinüber in den Dienst. Als es Morgens früh erwachte, sah es den Vollmond noch am Himmel. „Hui Baur, hẽnd iəhr ən ganzə Məõ, us əm əĩsərə iṣt ə ṣtüklẽ, miər hend-ə ab.r uffgfangə und ĩ də Sauṣtall gṣperrt.“ Der Bauer fragte, wie's die Heudorfer gemacht haben. Das Mädchen sagte, sie hätten Leitern genommen, seien hinaufgestiegen und hätten den Mond herabgestupft und in den Saustall gesperrt [1].

674.

Die Pfullinger sind die Fülles-Triller.

Die Pfullinger hatten einen Triller, den anderwärts auch bräuchigen Strafkäfig. Mal verboten sie einen Feldweg Reutlingen zu, sei es, damit ihre Wiesen nicht Not leiden, sei es, um den Reutlingern aufsätzig zu sein; machten auch bekannt, Jeder, der erwischt werde, komme in den Käfig. Mag es absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, kurz, eins-

[1] Einen ähnlichen Schwank erzählt man von den Kiebingern, vgl. Meier, Sag. S. 361, ebenso von den Munderkingern (das.). Vgl. das bairische Volksbüchlein II. Thl. S. 212—217.

mal kam ein Füllen des Weges, und ihrer Bekanntmachung gemäß hatten ſie das Thierlein in den Triller gethan und abgeſtraft. Darum blieb ihnen der Name „Füllestriller".

675.

Die Oelkofer.

Mündlich.

Die Oelkofer wollten mal draußen einen Schatz heben im Waſſer. Das ging ſo zu: einer kam heim und meldete als größte Neuigkeit, es ſei ein Schatz im Waſſer, das Gold glänze hell auf. Die Oelkofer zogen hinaus mit Miſtgabeln und kriegten den Schatz doch nicht. Da ſchaute einer an den Himmel und bemerkte den Mond, und jezt erſt fiel's ihnen ein, daß das Gold nur der Wiederſchein des Mondes im Waſſer ſei. Die Oelkofer mögen aber das Geſchichtlein nicht gern hören.

676.

Die Daugendorfer.

Als die Daugendorfer eine Brücke über die Donau bauten, war ein Balken zu kurz, um über den Fluß zu reichen. Da wollten ſie ihn ſtrecken und ſezten unten und oben vier Pferde an den Balken. Seither kann man ſich in Daugendorf Schläge holen, wenn man von den „Blockſtreckern" ſpricht. Ganz dasſelbe muthet man den Blochingern (Saulgau) zu, man heißt ſie nur die „Stegſtrecker".

677.

Wie die Buchhorner die Kirche ſchieben.

Mündlich.

Die Buchhorner (Friedrichshafen) bauten mal eine neue Kirche. Da ſtand ſie nicht genau auf dem ausgeſteckten Raum,

sondern zu weit einerseits hinaus, anderseits zu weit zurück. Der Bauführer beriet nun mit den Buchhornern, was zu thun wäre. Man einigte sich dahin: die Buchhorner stellen sich um die Kirche und schieben sie vorwärts. Der Baumeister wirft seinen Mantel hin, wie weit geschoben werden müsse. Während des Schiebens stiehlt ein Handwerksbursch den Mantel und Alle meinten, sie hätten zu stark geschoben, weil der Mantel ganz unter der Kirche liege.

678.

Der Esel auf Asperg.

Mündlich.

Ein Esel von der Mühle kam mal hinaus, lief seiner Nase nach und verirrte sich im Asperger Rathaus, ging stracks der Gerichtsstube zu und legte sich hinter den Ofen. Wie der Rathausdiener heraufkommt, sprang er wieder davon und meldete, „der Leibhaftige" liege, sage, hinter dem Ofen. Die Schreckensbotschaft kam überall herum, und keiner von den Ratsherrn hatte Mut hinaufzugehen. Bald war ein großer Haufe von Leuten beisammen und jetzt wagte man es. Der Esel stand auf und kam hervor; es war Niemand anders als des Müllers Esel. Von da an heißen die Asperger „Esel", und ich möchte es keinem raten, einen Asperger darauf aufmerksam zu machen, oder aus einem Schurz und Nastuch ein Eselohr zu bilden [1].

[1] Der Name „Esel" ist uralter Stichelname für zahllose Ortschaften und ganze Gegenden, ja ganze Länder; wie z. B. die Schlesier seit Jahrhunderten „Eselfresser" heißen. Haupt, Zeitschr. VI. 254. Rochholz A. S. II. 265. Nr. 467. Die Anmerk. S. 268 f. Nr. 468.

679.

Die Unterdigisheimer heißen „Deichelmäuse".

Die Unterdigisheimer haben mal die erſten Bronnendeichel gebohrt. Sie wußten nun nicht, ob ſie durch ſeien und ließen deswegen Mäuſe fangen, die Fallen vor dem Deichelloch öffnen; ſpringen ſie hinein und kommen ſie auf der andern Seite heraus, ſo dürfe man des gewiß ſein, daß das Loch durchgehe.

680.

Die Unterjeſinger.

Die Unterjeſinger ſaben mal vor der Heuernte einen Storchen auf ihren Ammerthalerwieſen herumwaten. Alsbald ward das Gemeinderatscollegium zuſammengerufen und der Beſchluß gefaßt, „der Schütz müſſe den Grasverderber ſchießen." Damit aber jener keinen Schaden anrichte und das Gras nicht verwate, mußten ihn vier Männer auf der Tragbahre hineintragen und er ſchoß den Storchen.

681.

Die Schwalldorfer.

Die Schwalldorfer hatten ehedem an die Comthurei Hemmendorf Zehnten zu liefern. Für die Schwalldorfer war der Ablieferungstag Herrenwetter. Sie hatten zu eſſen und zu trinken im Vollauf, was nur ihr Herz begehrte. Und ſie thaten ſich allemal recht gütlich. Wenn ſie gingen, war ihre herkömmliche Rede: „ader aä ebbis mit häam!" Die mitgebrachten Zwerchſäcke füllten ſie mit „Brätiß" (Gebratenem, Braten, Eierbaber). Mal mochten die Abgeſandten ſich etwas verſehen und des Guten zu viel gethan haben; kurz, ſie tau-

melten und verloren ihre Säcke mit dem „Brätiß“. Man heißt die Schwalldorfer davon nur die „Brätisskuochlər“ oder „Brätisskochlər“. Auf die Geſchichte anzuſpielen, möchte ich keinem raten.

682 a.

Die Hirſchauer.

Den Hirſchauern war früher eigen, daß ſie etwas ſchwere Zungen hatten, faſt bis jezt. Sie konnten das „ſ“ nicht ſprechen. Mal hielten ſie auch wieder ihren Tanz auf den Wieſen hinter dem Ort, auf der Seite gegen die Weinberge, unter einem alten Königsbirnenbaum. Da tanzte einer herum und ſchrie: „Heitata, heitata Könkbirəbəm 'rum!“ (Heiſaſa, heiſaſa den Königsbirnenbaum herum.) Seither iſt dieſes den Hirſchauern geblieben, und ſoll nur ein Fremder dieſe Worte in Hirſchau laut ſagen, ſo mag er zuſehen. Der ziemlich gute Hirſchauer Wein heißt nur der „Könrbirenmoſcht“, auch eine Anſpielung.

Die Hirſchauer heißen auch „Kropfer“, weil bei ihnen die Kröpfe traditionell ſind.

682 b.

Die Hirſchauer bauen viel Wein. Mal erfroren die Reben, und auf dieſes hin nahmen ſie das Bild des hl. Urbanus, Andere ſagen desgleichen St. Aegidii Bild, des Kirchenpatronen, und trugen's in's Waſſer in einen Graben oder gar in den Neckar. Des andern Tages ſei der Urbanus hineingefroren, hätten ihn aber bald wieder geholt. Das Gleiche ſagt man den Mergentheimern nach. Auch die Binswanger werden geplagt damit, daß einer bei der St. Markusprocesſion, nachdem in der Nacht die Reben erfroren, das Kreuz geſchwind im Vorbeigehen in die Weinberge hinein

hielt mit den Worten: „Da, Herrgottle, guck, was du heut Nacht angeſtellt haſt!“ [1]

683.

Die Moosheimer Eſelshenker.

Die Mooshеimer (Mösomər) haben mal einen Eſel an den Kirchthurm hinaufgezogen, damit er ein Böſchlein Gras abfreſſe, das droben wuchs. Der Eſel krepirte. Die Moosheimer hören „Eſelhenker“ nicht gerne.

684.

Die Beutelsbacher Hummelsbacher.

Die Beutelsbacher haben mal einen Hummel lebendig begraben, damit die Viehſeuche nachlaſſen ſoll. Sie heißen darum nur in der Umgegend die Hummelsbacher.

685.

Die Rommelsbacher.

Die Rommelsbacher kauften mal einen Ortshummel, der kohlſchwarz war. Sie wollten nun keinen ſchwarzen mehr haben und fingen mit einer Unmaſſe von Seife an ihn

[1] „Wenn ein Gott den Erwartungen nicht entſprochen hat, ſo wird ihm gedroht, ſein Bild in's Waſſer getaucht. So warfen die Franklänber beim Mißwachs des Weins St. Urbans Bild, weil er keinen Wein geſchafft hat (Fiſchart, Gargant. 11.), in den Bach oder in den Koth (Frank 51 b.), oder in den Waſſertrog, ſelbſt ſchon, wenn keine reiche Weinleſe erwartet wird (Agricol. Sprichw. Nr. 498. Gräters Idunna 1812. S. 87.). Nicht anders warfen die Baiern den hl. Leonhard bei ſeinem feierlichen Umzug in den Bach (Schmeller II. 473.).“ Grimm, Mythol. 727. Ferner a. a. O. S. 18: „Des Gottes Bildſäule, wenn er die erflehte Hilfe verweigerte, wurde vom Volk in den Fluß geſtürzt, in's Waſſer getaucht oder geſchlagen.“ Die Arkader geißelten ihren Pan mit Meerſchilfen, wenn ſie beutelos von der Jagd heimkehrten. Theokrit 7, 106.

weiß zu waſchen; es ſei ihnen aber bis heutigs Tags noch nicht gelungen.

686.

Die Rengershauſer.

Der „Rengershauſer Kamm“ iſt etwas Allbekanntes. Die Rengershauſer aber mögen nichts davon hören, rate es auch keinem, etwas zu ſagen, außer er wünſcht den Buckel voll Schläg. Vor der Rengershauſer Kirche ſtand bis vor noch nicht langer Zeit ein Dornbuſch. Durch dieſen ſchlüpften nach dem Volkswitz die Rengershauſer bevor ſie in die Kirche traten, und das war ihr Kamm, nach dem ich dort ſelbſt nicht fragen möchte.

687.

Der Gemeindebahnſchlitten in Albers.

Die Gemeinde Albers ließ mal einen Bahnſchlitten anfertigen. Der Zimmermeiſter machte ihn fertig, aber, o Schrecken! man brachte ihn nicht zum Haus und zur Werkſtatt hinaus.

688.

Hans Lapp und die Wittershauſer.

Als ein wunderlicher, läppiſcher Herr war denn auch Johannes überall bekannt, und es iſt wahrſcheinlich, daß er von ſeinem läppiſchen Weſen den Beinamen „der Lapp“ erhielt. Oefters geſchah es deswegen, daß man ſich über ihn luſtig machte. Dies begegnete ihm namentlich einmal von den Bauern in Wittershauſen, einem unweit der Stadt Oberndorf gelegenen Orte, deſſen Bewohner für geſcheidte Leute galten und deßwegen bei verſchiedenen Gelegenheiten zu Rat gezogen wurden. Dieſe Bauern erfuhren einmal, daß Johannes von Zimmern an ihrem Dorfe vorbeireiten

werde. Weil ſie ihn nun als einen abenteuerlichen, wunderlichen Herrn kannten, ſo erlaubten ſie ſich einen Spaß gegen denſelben. Es gingen nämlich ihrer Viele vor das Dorf hinaus an die Straße, welche Johannes paſſiren mußte, und ſezten ſich da in einen Kreis, ſo, daß Alle ihre Füße ineinander verſchränkten. Wie ſie nun des Herrn von Zimmern anſichtig wurden, fingen ſie miteinander auf ſeltſame Weiſe zu hadern an, verzerrten ihre Geſichter und ſchrieen jämmerlich um Hilfe. Als nun der Herr von Zimmern näher kam und die ſonderbaren Geſtikulationen der Bauern bemerkte, fragte er ſie, was ſie denn da miteinander hätten? „Ach, gnädiger Herr!“ riefen ſie, „wir haben Alle unſere Füße untereinander verloren, und es ſucht nun Jeder von uns wieder die ſeinigen zu erhalten.“ Als nun jener wegen dieſer Antwort in ein lautes Gelächter ausbrach, baten ihn die Bauern alles Ernſtes, er möchte doch ſehen, ob er den Streit entſcheiden und Jedem wieder zu ſeinen Füßen helfen könne, ſie wollten ihm gerne dafür eine jährliche Gült und einen Sack voll Korn ſchicken. Johannes nahm ſie beim Wort, griff nach einem Stecken und prügelte damit ſo lange auf die Füße der Bauern los, bis Jeder die ſeinigen wieder an ſich zog. Die Bauern dankten nun dem Herrn von Zimmern für dieſes probate Mittel, womit er ihnen geholfen, und verſprachen, die Korngült zu liefern, worüber ſie, ſeinem Verlangen gemäß, gleich nachher eine ſchriftliche Urkunde aufſezten. Johannes von Zimmern aber, den es doch verdroß, daß ſich die Bauern von Wittershauſen einen Spaß gegen ihn erlaubt hatten, gedachte ihnen ſolche Späße ein für allemal zu entleiden. Es war in der ihm von den Bauern eingehändigten Urkunde nicht geſagt, wie viel Korn der Sack faſſen ſollte. Nun ließ Johannes von Zimmern

einen so großen Sack machen, daß derselbe, wenn er mit Korn gefüllt wurde, kaum auf einem Wagen fortgeführt werden konnte. Mit diesem Sack schickte er nun an dem bestimmten Tage seinen Vogt nach Wittershausen, um die Korngült einzuziehen. Beim Anblicke des gewaltigen Sackes erschracken die Bauern, besonders da sie dachten, daß sie künftig immer eine so bedeutende Korngült entrichten müßten, während sie nur einen halben Malter gemeint hatten. Weil aber die fatale Urkunde nichts von einem halben Malter, sondern von einem Sack überhaupt sprach, so mußten sie, so sehr sie sich schämten und so ungern sie es thaten, doch schon zum bösen Spiel ein gutes Gesicht machen und den ungeheuren Sack mit Korn anfüllen. Doch, trösteten sie sich, werde es schon einmal Gelegenheit geben, wo sie ihren Schaden wieder gut machen könnten. Sie sannen hin und her, bis sie endlich auf einen glücklichen Einfall kamen. Sie beschlossen nämlich, einige aus ihrer Mitte zu dem Freiherrn von Zimmern zu schicken, um demselben die Bitte vorzubringen, er möchte ihnen doch gestatten, in seinen Waldungen einen größern Baum oder etliche kleinere zu einem notwendigen Bauwesen zu fällen, und dann die gefällten Bäume durch den Wald heimzuführen. Als nun ihrer Bitte von Seiten des Freiherrn willfahrt wurde, fällten sie ganz am äußersten Ende des seinem zugehörigen Waldes einen der größten Bäume und ließen darauf abermals durch einige abgeordnete Leute denselben ersuchen, er möchte sie doch einen Weg durch den Wald machen lassen, damit sie den gefällten Baum, den sie sonst wegen seiner Größe nicht heimbrächten, durch den Wald führen könnten. Johannes, an nichts Arges denkend, bewilligte ihnen auch diese Bitte. Was thun aber die schlauen Bauern? — nicht der Länge, sondern der Breite

nach legen ſie den ungeheuren Baum auf den Wagen und hauen nun rechts und links von dem Wege, den der Wagen paſſirte, alle Bäume und Geſträuche nieder und führten alles dieſes mit nach Hauſe.

Doch ſchien ihnen dieſer Spaß bald ſelbſt zu weit getrieben zu ſein. Um nämlich den Freiherrn von Zimmern wieder mit ſich auszuſöhnen, zugleich auch um die fatale Korngült, die ihm immer Gelegenheit zu Repreſſalien gab, wegzubringen, übergaben ſie ihm und allen ſeinen Erben und Nachkommen den Kirchenſchatz zu Wittershauſen [1].

689.

Orts-Neckereien in Reimen.

Mündlich.

1) In der Rottenburger Gegend heißt es:

D' ſtadt iſt ə rëəchte ſtadt,
Kiəbingə iſt ə bëtt.lsack,
Bühl iſt ə Ləirökübəl,
Hischə iſt ə Dek.l d.rüb.r,
Wurmlingə iſt ə drëkigər Flëck,
Wendlərə iſt ə Rattənëſt [2].

[1] Ruckgaber, Geſch. der Grafen von Zimmern. S. 79 ff.

[2] Stadt iſt Rottenburg; Hirſchau, Wurmlingen, Wendelsheim (Winolvisheim Urk. 1243. Mone, Ztſchr. III. 121). Die Wendelsheimer heißt man nur die „Rattenwedel“. Die Rottenburger heißen „G'ſpän“ = Spatzen; die Rottenburg-Ehinger „Ho'ampə“. Die Kiebinger ſind außer „Bëtt.lsäck“ die „Mo'fangər“ und „ſtangəstreckər“ vgl. E. Meier, Sg. S. 361. Die Munderkinger und die Altheimer (Riedl.) haben den gleichen Necknamen. „Ləiraküb.l“ iſt der Kübel, in den man die „Ləirə“, d. h. das Letzte vom gepreßten Obſt oder Wein laufen läßt, ſchlechtes Getränke, lat. „Lora“. In abgeleiteter Bedeutung bedeutet das Wort „Ləiraköbəl“ einen „Langweiler“, einen, auf den man noch warten muß wie auf die „Ləirə“, die tropfweiſe herablänft. Die von „Bühl“ haben noch manches Neckwort auf ſich. So

2) In Oberschwaben, Schussenried und Umgegend hörte man:

Untərstõ̃ und Obərstõ̃,
Haohəṣtadt und Wëṣtərhõ̃im,
Wiesəṣtoig iṣt ə schöne Stadt,
Mühlhausə ləit im Grund,
Gaâsspə iṣt ə Bëtt.lsack,
Z' Dizzəbach sind wildẽ Hund,
Z' Deggingə iṣt dər Ləirəküb.l,
Z' Reichəbach dər Dek.l d.rübər [1].

3) Im Donauthal, Riedlingen, auf- und abwärts geht der Reim:

Ulm iṣt ə schönẽ Stadt,
Ehingə iṣt ə Bëtt.lsack,
Mundərkingə ə Saukub.l
Und Schëlklingə d.r Dek.l d.rübər.

4) In der Tübinger und Rottenburger Gegend hört man:

Wëər võ Reutlingə honnt əõ̃b.schissə,
Und aus Dibingə əõ̃g.littə (von läuten),
Und aus Raâtəburg əõ̃gṣlàgə,
Kã ett võ Wundər vərsagə. Hirschau.

690.

Necknamen von Ortschaften.

1) Die Mochenwanger sind die „Schneckensäger".

---

spielt die „Bühlemer Mühle" eine Rolle: „då gåht's wiə uff d.r Bühləmər Mühlẽ schukweis", weil sie kein Wasser hat; das Langsame ist immer charakteristisch. „Dek.l drübər" von Hirschau gesagt, geht auf den Nebel, der sich über Hirschau gern hält.

[1] Lauter Orte in und um das Gaißenthäle. „Leirəküb.l und „Dek.l d.rübər" kommt auch hier vor, sowie Bëtt.lsack. Gauṣpə ist Goßbach.

Die Sauggarter heißen „Bröselispicker".

Die Weilheimer (Tuttl.) sind „Schneegänse", weil sie in Streitigkeiten mit den Wurmlingern immer schneegansartige Wachposten und Angriffsweisen entwickelten.

Die Schömberger heißen die „Lauren". Saulgau ist das „Hexenstädtle".

Die „Schwabsberger halten hinterm Busch", weil sie einst in Procession, vom Regen überfallen, hinter einem Busch unterstanden.

Die Marbacher (Riedl.) sind die „Rauhlocher", von ihren Rauchlöchern durch die alten Strohdächer.

Die Ertinger sind die „Daiber" und „Glockensäger".

In der Essenhauser, Horgenzeller, Wilhelmskircher ꝛc. Gegend sind die „Zockler" zu Hause. Fragt man, um die Zockler „aufzuziehen", wo ihr Land anfange, so antworten sie, „da wo das Narrenland aufhört." Fragt man, wie die Zockler kennbar seien, so heißt es, daran, sie haben einen braunen Streifen unter dem Rücken.

Die Renguishauser heißen die „Gûlen", d. h. Hähne, Gockeler, weil sie aneinander hinauffahren wie die Hähne, wenn's regnet.

Die Bogenweiler heißen Glöcklisstupfer, weil sie bei einem Brand kein Seil hatten; sie heißen ferner „Hüte" von wegen ihrer alten sonderbaren Hüte.

2) Die „Bubsheimer" heißen die „Linsenbäuche", weil sie die Linsen oft und gern essen.

Von „Betzenried" geht der Neckvers:

„Z' Bëtzgəriəd
Mâ mə də Hëə̃nərdrëck vərrüəhrt."

Die „Aalemer" heißen „Kappərlə". Die Gmünder

Goldschmiede heißen „Näze“[a]. Die Böhmenkircher heißen „Zwilch, Böhmenzwilch“. Die „Betzenweiler“ heißen „Steinschweitzer“. Die Oberflachter sind die „Bohnenbuscheln“. Die Bieringer (Rottenb.) sind die „Kratenmacher“. Die „Bavendorfer“ sind die „Gaißhenker“. Die „Weilemer“ (Rottenb.) heißen die „Pflummensäck“, es soll dieses Wort daher kommen, weil die im Weiler seit Alters viele Pflaumen pflanzten.

Die von „Rothenacker“ heißen „Babelesbuben“.

Die „Neuhauser“ (Tuttl.) sind die „Hagnauß“.

Die Tuttlinger heißen „Schwellenhopper“.

Von Morstein und Hornberg heißt es:

Morstein ist 's Brod klein,
Hornberg ist der Bettelsack.

3) Grundelbaüch heißen die Schömberger.

Lattenstrecker die Margarethauser; daneben heißen sie auch „Läəblisvərwirgər“.

Halbhin (Halbhirn) sind die Scherzinger.

Klotzmesser die Dormettinger, von den dicken Heftmessern, die sie immer bei sich tragen.

„Mondstupfer“ sind die Roßwanger, sie wollten einst vom Lochensteinfelsen aus den Mond herabstupfen, in eine Kiste sperren und leuchten lassen nach Belieben [1].

4) Es gibt gewisse Ortschaften, denen seit alter Zeit das Prädikat „Grobheit“ anhaftet. Die Bursche gelten als die traditionellen Schläger und Raufbolde: so die Oberndorfer (Rottenb.), die „Tomerdinger“. — Die Rottenburger gelten als besonders „grob“, „du grodər Raătəburgər!“

[1] Vgl. die Uebernamen der Aargauer Orte und Städte, Rochholz A. S. I. 262 ff.

691.

Die sieben Schwaben in der Schweiz [1].

Mündlich von Saulgau.

Gingen einmal sieben Schwaben, sechs Gemeinderäte mit dem Schultheiß an der Spitze, über das schwäbische Meer in die Schweiz, ob wallfahren oder des Vergnügens halber, weiß man nicht. Die hatten gewaltig Respekt bekommen vor den Wassern des schwäbischen Meers, also, daß sie im Thurgau vor einem blühenden Flachsacker angekommen, die wogende blaue Fläche abermals für ein Meer hielten. Da die Blüte bethaut und das Wasser so naß war, die Sieben aber um jeden Preis weiter kommen wollten, berieten sie sich, was zu thun sei. Da entschlossen sie sich heldenmüthig — alle Sieben mit dem Schultheiß voran — das Meer zu durchschwimmen. Nach unsäglicher Mühe und Anstrengung waren die Sieben jenseits der Flachsbreite angekommen und zählten ab, ob sie noch ihrer Sieben und nicht etwa einer ertrunken sei. Und zum immer größeren Entsetzen gewahrten sie, daß Einer fehle. Wie sich geziemte, nahm die richtende und strafende Gewalt, der Schultheiß, die Zählung vor, und wohl wissend, welch erömten Stand er einnehme, beliebte er zu zählen. Jezt Schultheß bin ich — du wärest der airst, du der zwoit u. s. f. Aber so brachte er nur Sechse heraus. Da ging ein Bruder Straubinger an den ratlosen Gemeinderäten vorüber und fragte, was sie hinter dem Ohr zu kratzen hätten. Da eröffneten sie ihm ihre Pein. Nun lag nebenan auf dem Wege ein frischer Kuhfladen, und er riet den Sieben, sie sollen Alle, der Reihe nach mit dem Schult-

[1] Die Neunzahl ist die ältere Auffassung (Kirchhoffs Wendunmuth I. Nr. 274). Menzel, deutsche Dichtg. II. S. 72 ff.

beißen an der Spitze, ihre Naſe in dieſen Fladen ſtoßen und nachher abzählen, wie viel es Löcher wären. Und ſiehe da, es fanden ſich ſieben Naſenſpuren im Fladen und ſo reiſeten die Sieben getroſt weiter [1].

692.

Die drei Schweizer auf der Jagd.

Herbertingen.

Gingen einmal drei Schweizer mitſammen auf die Jagd. Als ſie über ein Haag ſtiegen, ſprang der erſte einem jenſeits weidenden Stier auf den Kopf. Der rannte mit dem Schweizer davon und: Chryz, tuſendhaghel! ſchrien die Andern, nu hot en ebba der Tüfel vom Haag ebi gholt! Die zwei übrig gebliebenen ſezten ihren Marſch in den Wald weiter fort und ſahen bald ein Eichhörnchen. Dieſem rannten ſie nach. Da ſagte der Eine zum Andern, Seppi, geh heim und hol ebbe eine Pfanne, daß wir's ſiechen können, wenn wir's haben. Der lief in's Dorf. Mittlerweile war der Andere auf die Tanne geklettert, wo das Eichhorn ſaß, und gedachte es zu fangen. Da ſprang das Eichhörnlein von dieſer Tanne auf die nächſte. Der Schweizer dachte, das möchte er wohl auch können und wollte auch hinüber ſpringen. Aber da fiel er ſich todt. Als der Andere mit der Pfanne kam, dieſen todt liegen und nirgends mehr ein Eichhorn ſah, glaubte er, dieſer werde

[1] Vgl. Volksbüchlein I. 225 ff. Ueber die Schwaben-Schwänke vgl. ebendaſ. I. 195—263. Die Abhandlung S. 283 ff. Ferner II. 221—296. Abhdlg. 317 ff. Von den Herulern heißt es: „Herulorum exercitus dum hac illacque diffugeret tanta super eos caelitus ita respexit ut viridantia camporum lina cernentes natatiles aquas esse putarent.“ Paul. Diac. I. 20. Vgl. auch II. Könige 3, 22 ff. Vgl. ferner das 149. Märchen der Brüder Grimm; Haupt, Zeitſchr. VI. 257. 258. Menzel, deutſche Dichtg. I. 4. II. 73.

das Eichhorn gefangen und aus Neid allein verzehrt haben und ſei nun für ſeinen Wucher mit Recht dran erſtickt. Im Heimgehen fand er den, welchen der Ochſe auf die Gabel genommen, und aus Freud hierüber wollte er ihm eins auf ſeiner Flinte aufpfeifen. Der Eine ſollte oben in's Rohr blaſen, der Andere unten am Schloß dazu fingerlen. Als der Eine oben hinein blies, fingerlete der Andere am Hahnen und das Gewehr ging los, daß der Bläſer todt umfiel.

693.

Es ſtarb ein Bauer, der hatte eine ſehr einfältige Frau und einen pfiffigen Sohn hinterlaſſen. Durch das Dorf kam ein luſtiger Vogel gegangen, der ſchaute beſtändig gen Himmel. Die Wittwe ſah zum Fenſter heraus und rief ihm zu, was er doch immer in die Höhe ſchaue! Ei! verſezte der Wanderer, ich ſehe mich nach dem Loch um, durch das ich vom Himmel gefallen bin. Da rief ihn die Bäuerin voll freudigen Erſtaunens zu ſich ein, damit er ihr erzähle, wie es ihrem Mannſelig auch Jenſeits ergehe. Ei! den kenn ich ſchon, ſagte der Schlingel, es geht ihm ſo weit ſchon gut, aber an Leibwäſche fehlt es ihm ſtark, nicht minder an Taſchengeld und Proviant. Doch ſei er geneigt, etwas mitzunehmen, wenn ſie für ihren Mann vielleicht einige Kleinigkeiten beſorgen laſſen wolle, denn er ſelbſt werde bald wieder in den Himmel zurückkehren. Die Bäuerin war ſeelenvergnügt und gab dem Wandersmann noch mehr zum Tragen mit, als er erwartet hatte. Der Bruder Luſtig machte ſich jezt eilig davon. Kurz drauf kam der pfiffige Sohn heim. Dem erzählte die Mutter, was ſie für eine geſchickte Gelegenheit gehabt habe. Da ward der Bauer zornig und ſchalt ſeine Mutter eine Gans. Sezte ſich zu Pferd und

eilte dem Gauner nach. Dieser aber sah den Bauern von weitem kommen, ahnte nichts Gutes und warf seine Last in's Gebüsch. Als der Bauernsohn daher kam, fragte er den Wanderer, ob er nicht einen Gauner mit einem Pack habe vorübergehen sehen. O ja! versezte er, hätte ich ein Pferd wie ihr, dann wollte ich ihn gleich gefangen haben. Da trug es ihm der Bauer an. Ich kann nicht gehen, sagte der Schuft, denn hier unter meinem Hut habe ich eben einen so wunderschönen Vogel gefangen, daß ich nicht von ihm kann. Da sagte der Bauernsohn, er wolle den Hut hüten, wenn ihm der Mann den Gauner bald beizubringen getraute. Da wurden die zwei Handelseins und der Gauner trabte auf Nimmerwiedersehen mit dem Pferd von dannen. Als er doch bedenklich lange nicht wiederkehrte, hob der Bauer sachte den Hut des Schelmen, um den Vogel zu erhaschen, aber statt eines Vogels bekam er etwas, was man sonst beim Dorf hinter dem Hag findet. Da sah er, daß er ärger geprellt war, denn seine Mutter, und schalt seine Mutter nicht mehr.

694.

Als die Klosterfrauen zu Unlingen einst im Klostergarten unter einem Baum herumtanzten und dazu sangen: „Der Herr Jesus kommt, der Herr Jesus kommt, ëər lëənət is gəõ tã̄zə!“ — ging zufällig der Kaminfeger an der Mauer vorbei und hörte das. Der kroch nun schnell durch das Ausgußloch in den Garten und schrie: „Der Teufel kommt, der Teufel kommt und schuibt ui gəõ in Ranzə!“ Da liefen die Nonnen davon und läuteten Sturm bis die Bauern kamen und den Spaß entdeckten. Dasselbe erzählt man auch anderswo von Nonnen. Unlingen.

VII.

695.

Weihnachten [1].

1) In der Chriſtnacht vor der Mette unter der ſog. Schrecke ſtellt man das beſte Futter auf aus lauter Freude: aber blos den Eſeln, Ochſen und Roſſen, zum Gedächtniß an den Stall, wo Chriſtus geboren worden.

Gäu, Baiſingen.

2) In der heiligen Nacht muß man unter dem Scheuerloch Alles ſauber wegkehren, und die Frucht, die hunten liegt Morgens, die ſoll geſäet werden im Frühjahr; dieſe gedeiht am beſten [2].

Wurmlingen.

3) Sind in der „heiligen Nacht" viel Sterne am Himmel, gibt es im kommenden Jahr viel Garben und viel Lein.

Ertingen, Baach.

4) In der Chriſtnacht ſpreitet man ein Tuch unter das Scheuerloch; was für eine Frucht herabfallt, die gedeiht das kommende Jahr am beſten.

Rohrdorf.

5) Finſtere Chriſtnacht, heller Kornbarn (und umgekehrt) [3].

Rohrdorf.

6) Während dem ſog. „Schreckeläuten" werden alle

[1] Vgl. Meier, II. S. 457.

[2] Meier a. a. O. S. 462. Nr. 203.

[3] Zingerle, Sitten, Bräuche ꝛc. Nr. 921.

Bäume mit einem Strohseil umbunden, und das Jahr wird fruchtbar. Rottenburg, Wurmlingen u. Umgegend.

7) In der heiligen Nacht legt man Heu oder Oehmd vor die Scheuer und den Stall, damit das Vieh nicht auflaufe (blät wëod). Neckarsulm.

8) In der Christnacht soll und muß in jedem Haus eine Person die ganze Nacht hindurch wachen, weil Nachts zwölf Uhr aus allen Brunnen etwa drei Minuten lang Wein fließe. Niemand mag aber zum Brunnen, weil die Diebe zu dieser Stunde so gefährlich sind. An Aengstigungen fehlt es auch nicht. Nicht Alle sehen den wunderbaren Weinfluß [1]. Röttingen.

9) In der heiligen Nacht um 12 Uhr muß man in drei Schnitten den Bindnagel heraufwärts schneiden in den drei höchsten Namen, so kommt kein Ungeziefer an die Garben. Wurmlingen, Tuttlingen.

Eichene Bindnägel in dieser Nacht schneiden und zum Garbenbinden gebrauchen, hält die Mäuse ab. Wendelsheim.

10) Wenn zur Weihnachtszeit ein starker Wind geht, so sagt man in Schwaben: „die Bäume rammeln" (begatten sich), es gibt ein fruchtbares Jahr.

11) In der heiligen Weihnacht 12 Uhr müssen alle Diebe stehlen, darum ist es gefährlich. Röttingen.

Dasselbe ist auch Volksglaube in Oberschwaben.

12) Wenn man an Weihnachten in der hl. Messe

[1] Vgl. das Weinbrünnlein in Wangen im Elsaß, Stöber 226, quillt, wenn's guten Wein gibt. Rochholz A. S. I. S. 41 ff. Neben weinströmenden gab es auch kornströmende Brunnen. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 290. Nr. 12. Der Glaube ist in Niederöstreich und Deutschböhmen ebenfalls daheim. Vgl. auch Schnezler II. 458.

neunerlei Holz ſchneidet und es mit der Hand ſo vor Augen hält, daß man dadurch hinausſehen kann, ſo werden alle Heren kennbar; man erkennt ſie daran, ſie haben alle Melkeimer auf dem Kopf, rückwärts in den Bänken ſtehend. Man muß ſich aber gleich nach der hl. Meſſe aus der Kirche machen, ſonſt verfolgen einen die Heren und thun einem Uebles an [1]. Wurzacher Gegend.

13) In der heiligen Nacht muß man um 12 Uhr einen Stecken ſchneiden: mit Schlag 12 Uhr muß er geſchnitten ſein, und zwar darf man blos drei Schnitte thun; es kann auch ein Bäumlein im Garten oder was ſonſt für eine Staude ſein. Mit dieſem Stecken kann man einen in der Ferne prügeln, wenn man etwa ein Beinkleid hinlegt, den Namen nennt, ſo ſpürt es der Betreffende.

14) An Weihnachten muß man die Stube wiſchen um 12 Uhr, hinterfür nackend, ſo ſieht man den Geliebten oder die Geliebte nackend unter dem Tiſch ſitzen.

15) Wenn man in der hl. Meſſe in der hl. Weihnacht auf einem Stühlein von neunerlei Holz kniet, ſo ſieht man die Heren umgekehrt ſämmtlich in den Kirchſtühlen ſtehen; und alle ſehen gerade auf ihn. In Lautern jagten die Heren einen, der dies that, durch die Dohle. In Rohrdorf (Horb) jagten die Heren mal einen bis in ſeine Hausthüre.

16) An Weihnachten zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts hat der Teufel freien Lauf; da bietet er all' ſeine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen. Leutkirch. Haide.

17) Wenn in der Chriſtnacht um 12 Uhr die Mädchen

[1] Panzer II. 168. 276.

in den Höllhafen (Ofenhafen) sehen, so erblicken sie ihren künftigen Mann nackt darin.

18) Am Weihnachtsabend jagt man nach dem Gebete die Schaben hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche ausfegt.

19) Wenn man in der heiligen Nacht in der zwölften Stunde auf einer Kreuzstraße steht, in Stadt und Dorf, so sieht man einen Sarg vor diesem und jenem Haus stehen, und aus den betreffenden Häusern gehen das künftige Jahr Leichen. Ellwangen.

20) Am hl. Weihnachtsmorgen sagen die Kinder, wenn sie zusammen kommen: „heut Nacht hat's g'leuchtet!" Neckarsulm.

696.

Die Zwölften. Neujahr.

1) Die Nachtzeit vom Christtag bis Dreikönigstag heißt man „in der Zwölft", oder „in den zwölf Nächten." Die Tage aber nennt man die „Lostäg", und wird aus ihnen erschlossen, wie in den kommenden zwölf Monaten das Wetter werden wird. Man macht zu dem Behuf über der Stubenthür zwölf gleich große Kreise („Ring") und theilt jeden durch ein Kreuz in vier Felder. Ist z. B. der Tag zu dem ersten Ring hell geblieben, so wird in die Felder nichts eingetragen und bedeutet es einen hellen Januar. Ist der Morgen früh trüb, so wird das erste Feld schattirt; ist es der ganze Tag, alle vier Felder; denn die vier Felder entsprechen den vier Tageszeiten [1]. Ganz Schwaben.

2) Nimmt man zu eben derselben Zeit zwölf Mäßchen

[1] Dr. H. Schreiber, Taschenbuch 1839. S. 327. 328.

von jeder Fruchtſorte, mißt ſie vorher genau und thut dies des andern Morgens wieder, ſo kann man ſehen, je nachdem im einen mehr oder weniger iſt, ob die Frucht das Jahr über theuer oder wohlfeil wird; iſt von einem weniger da, als am Abend, ſo wird gerade dies theuer und umgekehrt wohlfeiler.

3) An den Lostagen wird in zwölf Zwiebelkächelchen Salz geſtreut; jedes Kächelchen bedeutet einen Monat; wo das Salzwaſſer auszieht, zeigt es einen naſſen Monat an. Baach.

4) In den Zwölften kocht man keine Erbſen, noch auch Linſen, weil man Eiſen kriegen thät. Hohenlohe, Marbach.

5) In der Neujahrsnacht kann ein Mädchen ihren Zukünftigen auf dieſe Weiſe erkennen: ſie kehre Nachts um 12 Uhr nackt und rücklings die Stube aus, dann erſcheint im Spiegel oder Fenſter das Bild des Bräutigams. Ehingen.

6) Wenn Jemanden am erſten Tag des Jahres zuerſt ein altes Weib in's Haus kommt, geht das Geſchäft das ganze Jahr hindurch ſchlecht. Ein Kind oder eine Jungfrau bedeutet Glück. Mengen.

7) Man ißt am Neujahr „ſüßes Kraut", und im ganzen Jahr geht einem das Geld im Geldbeutel nicht aus. Ellwangen.

8) Wenn man in der Neujahrsnacht auf eine Büſchel Erbſenſtroh ſitzt, ſo erfährt man, wer kommendes Jahr ſtirbt.

9) Am Dreikönigstag Abends muß man hinausgehen und immer gen Himmel ſehen: denn da öffnet ſich derſelbe plötzlich auf einen Augenblick, und die hl. Dreifaltigkeit wird ſichtbar. Man kann da einen Wunſch thun und er wird in ſelbigem Augenblick gewährt. In der Gegend um Mulfingen.

10) Der hl. Dreikönigstag ist der „All-loser", d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die Witterung an. Postkirch.

1897.

Lichtmeß.

1) „Viel glauben, wann sie am Lichtmeß-Tag bey Sonnen-Schein tantzen, so gerathe ihnen dasselbige Jahr der Flax wol. O Närrinnen!" Conlin S. 105.

2) Lichtmeß hell und klar
Bringt viel Flachs im Jahr.
Leutkircher Gegend.

3) Lichtmeß Sturm und Schnee
Bringt des Frühlings Näh. Ebendas.

4) Lichtmeß Sonnenschein
Bringet vier Wochen ein. Ebendas.

5) Scheint an Lichtmeß die Sonne dem Priester auf den Altar, so muß der Dachs noch 40 Tag in's Loch.

6) Vom Tag heißt es:
Der Tag nimmt zu:
Weihnachten um einen Hahnenschritt,
Am Neujahr um einen Gaißensprung,
Lichtmeß um eine ganze Stund [1]. Wurmlingen.

7) Wer an St. Blasitag sich „bläseln" läßt, bekommt das ganze Jahr kein Halsweh. Wer zuletzt gebläselt wird, bleibt für's ganze Jahr der „Bläse" und wird darum verspottet und ausgelacht.

8) Am St. Laurentiitag soll man während des 11 Uhr-

[1] Bekannt ist: „Liachtmess bei Dag ess!" Vgl. Reynitzsch S. 233.

Läutens ein Vaterunſer beten, ſo erlöst man eine arme Seele; denn an dieſem Tag und zu dieſer Stunde hat das Gebet eine große Kraft, wie die Geſchichte mit dem Reitersmann beweist. Als ein Reitersmann zu eben dieſer Zeit und am ſelben Tage durch ein Waſſer ritt, ſtieg er doch ab, um knieend zu beten. Seine Andacht wurde durch ein Wunder belohnt. Als er ſich knielings niederließ, trug ihn das Waſſer. Großengſtingen.

698.

Charfreitag, Charſamſtag.

1) Am Charfreitag liegen alle Schätze ſo weit heroben auf der Fläche des Erdbodens in der zwölften Stunde Mittags, daß eine Henne ſie herausſcharren kann.

2) Am Charfreitag unter der hl. Wandlung muß man Kugeln gießen; dieſe treffen immer, auch in weite Ferne. Baiſingen.

3) Junge Saat am Charfreitag vor Sonnenaufgang dem Vieh geholt und zum Freſſen gegeben, macht, daß keine Krankheit an es komme, beſonders iſt dies gut für Pferde. Hohenſtatt.

4) Wird für das Vieh am ſelbigen Tage vom Garten herauf vor Sonnenaufgang etwas Erde geholt, ſo ſchadet ihm Sommer und Herbſt das Futter nicht. Daſ.

5) Wer am Charfreitag ſich Bart und Haare ſcheeren läßt, der wird viel Kopfweh haben. Kißlegg.

6) Wer an dieſem Tag Morgens früh nüchtern ein Ei austrinkt, wird ſich keinen Bruch lupfen [1]. Daſ.

---

[1] Vgl. Unterhaltungsblatt zum Nürnberger Anzeiger 1859. S. 20a. v. Dr. Reuß. (Charfreitags- oder Antlaßeier.)

7) Wenn man am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Zimmer fleißig auskehrt, so wird man das ganze Jahr keine Flöhe haben. Kißlegg.

8) Wenn man am Charfreitag den Hofraum vor Sonnenaufgang fleißig auskehrt, so kommen keine Kröten in's Haus. Kißlegg.

9) Wenn am Charfreitag vor Sonnenaufgang der „Salvenstock" (Salvia officinalis L.) abgeschnitten wird, geraten die Salven gut; es lassen sich dann gute und schöne Salvenkuchen backen, sonst nicht. Kißlegg.

10) Aus den Sargnägeln, welche man auf Kirchhöfen findet, verfertigen die Schlosser am Charfreitag während des Gottesdienstes Fingerringe, welche gegen den Krampf helfen und darum „Krampfringe" genannt werden. Ertingen.

11) Am Charfreitag macht man kleine Hämmerlein aus Holz und schlägt die Bäume damit, dann gerät das Obst gut. Fleischwangen.

12) Am Charfreitag muß man den Hof säubern, dann bleibt alles Unziefer ferne. Fleischwangen.

13) Während man am Charsamstag zum ersten Mal wieder läutet, sollen Zwei in den Obstgarten rennen, die eine Person von Baum zu Baum laufen und dran klopfen, so tragen sie dieses Jahr reichlich; die andere schnell alle Bäume mit Wasser begießen, so darf man dies den ganzen Sommer nicht mehr thun. Baach.

14) Die Kohlen, die vom Charsamstags-Feuer vor der Kirchthüre, aus alten Grabkreuzlein angezündet, mit Stahl und Schwamm zuwege gebracht, mit heim genommen werden,

ſind gut gegen Gewitter und einſchlagenden Blitz. Man ſoll ſie da in's Feuer werfen. Lautern bei Gmünd.

699.

Wochentage.

1) Wenn man Mittwochs ausgeht und begegnet einem ein Schwein, ſo bedeutet es Unglück; man ſoll nur wieder heim gehen. Ulm.

2) Wenn ein Kind das Laufen nicht lernen will, ſo führe man es Freitags während des „Elfeläutens" in der Stube herum und laſſe es laufen, ſo lernt's es gewiß. Illerthal, Dietenheim.

3) Will man eine Henne ſetzen (auf Eier), ſo muß dies an einem Freitag Mittags um 11 Uhr geſchehen. Baach.

4) An drei Freitagen im März hinter einander werden Haſelzapfen (Haſelblüten) geholt, gepulvert, dem Pferd gegeben, ſo iſt es gegen alle Viehkrankheit gut, wie Augenkrankheit, Gelbſucht ꝛc. Hohenſtatt.

5) Der Samſtag iſt Maria geweiht, darum ſcheint allemal, wenn auch nur kurz, die Sonne. Tübingen.

6) Das ganze Jahr muß alle Samſtage die Sonne ſcheinen, nur drei dunkle Samſtage ausgenommen. Leutkirch.

700.

Tod.

1) Wenn ſich der „Dangelmann" in der Wand hören läßt, ſtirbt bald Jemand aus der „Freundſchaft" (Verwandtſchaft). In Hunderſingen geht das Todten-Uehrle und bedeutet Tod.

In Baach ſtirbt Jemand aus dem Haus innerhalb drei Jahren [1].

2) Wenn die Glocken beim Läuten einen klagenden Ton von ſich geben, „laädtalat", ſtirbt bald Jemand im Ort. In Hunderſingen ſtirbt Jemand, wenn die große Glocke „hiocht."

3) Wenn die Kinder während der Taufe ſchreien, ſterben ſie. Oberſchwaben.

4) Schlägt die Thurmuhr, während man zur Wandlung läutet, ſtirbt bald Jemand im Ort [2].

5) Wenn zwei Leichen mit einander begraben werden, ſo ſieht man's gerne, wenn die jüngere zuerſt in den Gottesacker kommt.

6) Wenn die Uhr plötzlich ſtehen bleibt, ſo geſchieht ein Unglück, meiſtens ein Todesfall. Kirchheim im Ries.

7) Wenn man zu Dreizehn bei einander ſitzt, ſo muß eins davon bald ſterben [3].

8) Wenn ein friſches Grab einbricht, ſo ſtirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtſchaft.

9) Hört man an einem Tiſche von innen heraus klopfen, ſo bedeutet's Tod. Sanggart.

10) Wenn eine Leiche auf einen Hochzeittag fällt, ſo ſieht man dies nicht gerne.

11) Träumt Jemand, daß ihm ein Zahn ausgefallen iſt, ſo ſtirbt bald ein Anverwandtes.

12) Wenn ſich ein Sterbender verzeigt, was häufig damit

---

[1] Panzer I. 257. Nr. 7.
[2] Panzer II. 293.
[3] Panzer II. 293.

geſchieht, daß er ſein Kind oder Bruder ꝛc. beim Namen ruft, ſoll man nicht rufen: was? oder: was gibt's? weil man ſonſt ſelber bald nachfolgen muß. Baad.

13) Wenn es Jemand lebhaft oder öfters von einem Verſtorbenen träumt, ſoll man ſich desſelben annehmen, denn er bedarf der Hilfe, und Niemand ſoll ſich, ohne Gefahr zu laufen, lange betteln laſſen. Ertingen.

14) Wenn eine Kindbetterin innerhalb der ſechs Wochen ſtirbt, ſtirbt ſie als Märtyrin und kommt in den Himmel [1].

15) Faßt man eine Leiche an der großen Zehe an, fürchtet man ſich nachher ſein Lebtag nimmer vor einem Todten. Ertingen.

16) Unſchuldige Kinder, welche ſterben, fliegen über das Fegfeuer hin dem Himmel zu. Was ſie dabei übrige Schmerzen ausſtehen, kommt ihren Eltern zu gut. Ertingen.

17) Stirbt eine Wöchnerin, ſo ſagt ihr die, welche inskünftige das Neugeborene zu verpflegen hat, in das Ohr: du darfſt ruhig ſterben, ich will dein Kind gewiſſenhaft verpflegen. Geſchieht dies nicht, ſo ſieht man die Mutter Nachts im Hauſe umgehen, ein Müslein kochen, Windeln waſchen, das Kind geſchweigen und derlei mehr thun. Baad.

18) Hat der Tod eine Wöchnerin abgerufen, ſo erſcheint ſie jede Nacht, tränkt und nährt ihr Kind, wiegt und ſingt es ein, bleibend und bei ihm wachend bis zum erſten Hahnenſchrei. Ein halbes Jahr iſt ihr für dieſe mütterliche Beſchäftigung gewährt. Iſt aber das Kind im Hauſe un-

[1] Vgl. Schönw. I. 205.

werth, ſo nimmt es die Mutter beim lezten Beſuche mit ſich in den ewigen Frieden.

19) Liegt Jemand in den lezten Zügen und lächelt, ſo ſagt man, dieſe Perſon „höre ſchon die Engel im Himmel ſingen", eine Redensart, die man auch gebraucht, wenn man Jemand mit einer grundfeſten Ohrfeige droht, indem man ſagt: einem eins ſangen, daß er die Engel ꝛc. Ertingen.

20) Wem ein Haſe über den Weg lauft, ſoll wieder heimgehen. Ertingen.

— für den bedeutet es den Tod eines Angehörigen [1]. Bach.

21) Wenn zwei Strohhalme irgendwo, etwa in der Scheuer, herabfallen und ein Kreuz bilden auf dem Boden, da ſtirbt im Hauſe bald Jemand. Zußingen.

22) Wenn Jemand in einem Hauſe ſtirbt, ſo müſſen Stühle, Bänke, Häfen, Gelten, Kübel von der Stelle gerückt werden. Auch die Bienkörbe müſſen gerückt werden [2].

23) Wird ein Leichnam nicht bald kalt und ſtarr, ſo holt er binnen Jahresfriſt ein weiteres Familienglied.

24) Hat der Verſtorbene etwas gelobt, an deſſen Ausführung der Tod ihn hinderte, ſo ſind ſeine Angehörigen verpflichtet, an ſeiner Statt das Gelübde auszuführen, ohne welches der Todte nicht zur ewigen Ruhe eingehen kann.

25) Die Raben werden nicht leicht geſchoſſen und genießen einer Art Verehrung; dagegen ſind die Elſtern nirgends gerne geſehen, da ſie dem Hauſe, auf welches ſie ſitzen, einen Todesfall anzeigen.

---

[1] Panzer II. 295.
[2] Panzer II. 294. 293.

✕701.

Wöchnerinnen.

1) In dem Hauſe, wo eine Kindbetterin iſt, ſoll man nichts entlehnen [1]. Hertfeld.

2) Eine Kindbetterin darf ſich in den erſten 14 Tagen nicht kämmen, ſonſt bekommt ſie Kopfleiden. Hunderſingen.

3) Eine Kindbetterin ſoll ſo lange kein Weihwaſſer ſelbſt nehmen, bis ſie ausgeſegnet iſt, ſondern ſich's geben laſſen [2]. Hunderſingen.

4) So lange eine Wöchnerin nicht ausgeſegnet iſt, ſoll man weder ein Kleidungsſtück von ihr, noch vom Kinde in's Freie hängen, um ſie zu trocknen, weil ſonſt der Teufel Gewalt über ſie bekommt. Baach.

5) Eine Kindbetterin ſoll ſich die erſten 14 Tage nicht kämmen, ſonſt gehen ihr die Haare aus [3]. Ertingen.

6) Iſt's ein trüber Tag, ſo haben die Wöchnerinnen ein herbes Jahr.

✕702.

Liebe und Ehe.

1) Wollen die Mädchen in der Kunkelſtube wiſſen, ob ihre Schätze an ſie denken, ſo „machat se a Lieb"; ſie zupfen nämlich aus dem „Wickelwerg" einen Wiſchen heraus, kugeln das zuſammen, halten's, um es zu trocknen, in die

[1] Panzer I. 258. 21.

[2] Vielleicht iſt dieſes ein Anklang an das Geſetz des alten Teſtaments, wornach die Wöchnerin 80 Tage unrein war und nichts berühren durfte.

[3] Vgl. Schönw. I. 160. 18.

Nähe des Lichts; am sog. Schwanz halten sie die „Liab“ sodann über das Licht und sagen dazu:

Liabe, Liabe unter am Dach
Schläfst oder wachst
Denkst du a mi wia-n-i a di,
So fahr uff und dumml di!

Denkt der Schatz an sein Mädchen, so fährt die brennende Flocke in die Höhe; wenn nicht, zur Erde. Bach.

2) Um die Liebe des Geliebten zu prüfen, zupfen die Mädchen die Blumenblättchen des Chrysanthemum nach der Reihenfolge des Spruches: „er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, oder gar nicht,“ aus; wo die Blättlein gar sind, erfährt man den wahren Sachverhalt. An andern Orten sagen die Mädchen — Erbsstetten dabei — den Stand des Zukünftigen erforschend: „Hirt, Wirt, Edelmann, Bettelmann, Baur, Soldat, Prälat!“

3) Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf anthun will, so muß er ihm unbemerkt die Zunge von einem jungen Hahn zu essen geben. Bach.

4) Wenn ein Mädchen den Schurz verliert oder das Strumpfband, sagt man, der Schatz habe dran gedacht.

5) Ißt ein Mädchen während des Gehens auf der Gasse, so sagt man zu ihm: „So, du bekommst den Schultheiß auch nicht!“ Weingarten.

6) Wenn man einen Apfel vom Butzen zum Stiel schält, und zwar Alles an Einem Stück, diese Schale (Schelfe) sodann rückwärts über sich wirft, dann kommt der Anfangsbuchstabe des künftigen Mannes zum Vorschein.

Zwiefalten.

7) Wenn einem Jäger des Morgens ein altes Weib begegnet, so soll er nur wieder heim gehen, denn er hat eine schlechte Jagd; begegnet ihm aber ein schönes Mädchen, so hat er eine gute Jagd.

8) Wenn sich die Braut am Morgen des Hochzeittages die Strümpfe vom Bräutigam anziehen läßt, so gibt's eine gute Ehe. Wildbad.

9) Die Braut soll beim Kirchgang auf die Erde blicken und in der Kirche ja nicht lachen, sondern weinen, sonst muß sie nachher viel in der Ehe weinen.

10) Wer zuerst in's Brautbett kommt, hat künftig die Oberhand im Hause.

11) Wenn die Neuvermählten die ersten drei Nächte sich des ehelichen Umgangs enthalten, können sie damit eine ihnen theure Person aus dem Fegefeuer erlösen. Tobiasnächte heißen sie im Allgäu [1].

12) Wenn die Brautleute am Altar knieen, sollen sie recht fest an einander rücken, damit der Teufel keinen Platz zwischen ihnen habe; denn er macht sonst, daß die Ehe eine zänkische wird [2]. Biberach.

13) Wenn's am Hochzeittag regnet, so ist's eine „schleckige" Braut. Saulgau.

---

[1] Wol nach Tobias VI, 22., wo es heißt: Nach Verlauf der dritten Nacht nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn ꝛc.

[2] Vgl. Panzer II. 294.

703.

Medizinischer Aberglauben.

1) Blutstillen.

a. Man nehme dreierlei Gräslein am Weg, lege diese über die Wunde und mache das Kreuzzeichen darüber.

Oder: lege das erste Gras im Namen Gottes des Vaters, das zweite im Namen Gottes des Sohnes ꝛc. über die blutende Stelle.

Oder: man schneide einen dreieckigen Wasen in den drei höchsten Namen aus einem Plan, und lege den Wasen über die blutende Stelle.

b. Hat sich auf der Haid Jemand geschnitten ꝛc., so wird das Blut auf folgende Weise gestillt: Diejenige Person, welche das Blut stillen will, spricht: „Glückselig ist die Wunde," und haucht über die Wunde hinunter und betet ein Vaterunser. Hierauf wird gesagt: „Glückselig ist die Stunde," und haucht ebenfalls über die Wunde und betet wiederum ein Vaterunser. Zum dritten Mal spricht man: „Glückselig ist der Taz, an dem sich Jesus Christus erhoben hat!" Abermals wird über die Wunde gehaucht und noch ein Vaterunser gebetet.

2) Gegen das Nasenbluten: Man binde den kleinen Finger der linken Hand fest mit einem Faden zu. Ertingen.

3) Bei Schnittwunden: Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenspan dadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne, noch Mond hinscheinen.

4) Gegen den weißen Fluß: Man lasse einen silbernen Ring am Finger tragen. Königseggwald.

5) Wenn Jemand einen Leibschaden hat, schreibe man

den Namen des Kranken auf einen Papierstreif, bohre unbeschrieen vor Sonnenaufgang einen Zwetschgenbaum an, schiebe den Zettel in das Loch und verspeidle hernach dasselbe mit einem eichenen Zäpflein, dann vergeht der Bruch.

Waldhausen.

6) Gegen das Nervenfieber soll man eine Leber unbeschrieen holen, diese in kleine Stückchen schneiden und in den Urinhafen legen, ohne daß der Kranke es weiß. Verrichtet der Kranke seine Notdurft darein, so wird er gesund.

Rottweil.

7) Gegen die Gichter sezt man den kleinen Kindern eigene Gichterhäubchen auf, in welche sog. geweihte Kräuter eingenäht sind, die oft nichts weniger als kirchlich benedizirt sind.

8) Bekommt Einer den epileptischen Anfall, so soll man dem Elenden schnell seinen linken Strumpf ausziehen.

Königseggwald.

— oder über das Gesicht des „Wehtagenden" ein schwarzseidenes Tüchlein werfen, so vergeht der Anfall. Ertingen.

9) Gegen Krämpfe hilft eine alte Stubenschnalle, welche schon viele Leute in der Hand gehabt, oder ein Erbschlüssel. Man streiche mit dem Eisen über das behaftete Glied hin.

Ertingen.

10) Mittel gegen den Häcker (Schluchzer).

a. Man denke dreimal in aller Schnelligkeit an drei alte böse Weiber, ehe der „Gluzger" wieder kommt.

Oder: trinke ein Glas Wasser aus, während man mit einem Messer auf dessen Boden herumfährt.

Oder: sage schnell: „Häcker, Häcker, rəit übər d'Ackər, rəit übər d'ṣtõ̃e, lass dẽ altə Wəibər hõ̃e!"

Oder: schlage die beiden Daumen fest in die Hohlhand ein.

b. Hat Jemand in der Gegend von Saulgau den „Häcker", ſo ſpricht er dreimal, ohne abzuſetzen:

Häcker, ſpring 'über die Aecker,
Spring über d'Rain
Und jag die alte Weiber heim.

c. Wer ſich des Schluchzers (Häckers) entledigen will, ſoll beide Daumen einſchlagen, dreimal die Wiederkehr des Schluchzers unterdrücken und etwas beten; oder drei Vaterunſer lang die Spitzen der kleinen Finger auf die Spitzen der Daumen drücken. Ertingen.

d. Wenn man den Häcker hat, ſo nehme man ein Glas Waſſer, ſtelle eine Meſſerklinge darein, trinke, und es vergeht. Schwarzwald.

11) Mittel gegen das Zahnweh.

a. Man binde von dem Moos an die Backe, welches auf den Todtenköpfen wächst. Oder man gehe „unberedt" vor Sonnenaufgang an ein Bächlein, ſtelle ſich mit geſpreizten Beinen darüber, ſchöpfe, ſich rücklings zum Waſſer hinabbiegend, einen Mundvoll Waſſer, ſpeie dies rücklings über ſich weg und thue das drei Mal. Man ſoll's aber in den drei höchſten Namen ausführen. Ertingen.

b. Man beſchneide alle Freitage ſeine Nägel an Händen und Füßen, und ſo wird man vor Zahnweh bewahrt oder verliert dasſelbe, wenn man damit behaftet iſt.

c. Ferner: man ſteige mit dem linken Fuß aus dem Bett und ziehe ſich auch auf dieſer Seite zuerſt an. Abends ziehe man die Kleider an der linken Seite wieder zuerſt aus und ſteige auch mit dem linken Fuß zuerſt in's Bett.

d. Gegen arges Zahnweh hilft: Man gebt Nachts 12

Uhr oder vor Sonnenaufgang „unbrafflet" auf den Kirchhof und beißt in ein Todtenbein. Hohenſtatt.

e. Man hole auf dem Gottesacker oder im Beinhaus einen Zahn, den man einem Todtenkopf ausbrechen muß, aber Nachts um 12 Uhr ſoll's geſchehen. Mit dieſem Zahn muß man den ſchmerzenden Zahn reiben. Ertingen u. a. O.

f. Man hebe ungeſehen einen Stein von der Straße auf, ſpeie drei Mal auf die Seite hin, auf welcher er gelegen war, und ſetze ihn wieder ſo an die Stelle, wie er vorher gelegen hatte.

g. Wenn man einer lebenden Maus den Kopf abbeißt und dieſen einem Kinde an den Hals hängt, jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder das Band zu machen, ſo zahnt das Kind leicht; auch iſt es überhaupt gegen das Zahnweh.

13) Gegen das Ueberbein.

a. Man binde Werg oder Hanf, welches um die „Weihbuſchel" gelegt war und mitgeweiht worden, um das Handgelenk. Ertingen.

b. Oder: Man gehe im abnehmenden Mond bei Nacht in's Freie, ſchaue den Mond an und berühre das Ueberbein und ſage dabei: „wäs i sih, leg zuə, wäs I greif, nimm ä! Im Namen Gottes des Vaters ꝛc." Baach.

14) Gegen Warzen.

a. Man laſſe ſie ſich von einem Andern zählen, ſo bekommt ſie dieſer.

b. Man mache ſo viel Knöpfe an einen Faden, als man Warzen beſitzt, und lege den knotigen Faden vor Sonnenaufgang in ein Brunnenrohr; wer zuerſt pumpt, bekommt ſie.

c. Lege ſo viel Steine auf einen Brunnentrog, als man Warzen hat; wer's herabſtößt, bekommt die Warzen.

d. Schmiere die Warzen mit Schmeer, grabe dies unter das Dachtrauf im abnehmenden Mond.

e. Schneide einen Apfel entzwei, reibe die Warzen mit den Innenflächen, lege ihn wieder zuſammen und vergrabe ihn unbeſchrieen unter's Dachtrauf.

f. Warzenblut gibt wieder Warzen.

g. In den glühenden Backofen muß man ſo viel Erbſen werfen, als man Warzen hat, ſogleich aber wegſpringen, daß man's nicht „pratzeln" hört, ſonſt wird's ſchlimmer.

Lautern, Gmünd.

h. Während man zu einer Leiche läutet, ſteht man an ein fließendes Waſſer, waſcht den Theil, wo die Warze iſt, und ſpricht dabei:

Jezt läut' mə ainər Laicht
Und wäs i wäsch dës waicht.

Hunderfingen.

i. Man zählt ſeine Warzen ab und legt ſo viele Steine, als man Warzen hat, auf einen größern Stein. Wer nun dieſe hinunterſtößt, der bekommt die Warzen des Erſtern.

k. Gegen Warzen oder Sommerſproſſen bedient man ſich der ſchwarzen Schnecke (Judenſchnecke), die man früh Morgens auf Fußwegen findet. Man beſtreicht mit derſelben die betreffenden Körperſtellen und legt die Schnecke nachher wieder auf den Weg, wie ſie vorher gelegen hatte.

Ertingen.

15) Kriegt Jemand viel „Aiſſen" raſch hintereinander, ſoll man ſich derſelben ſympathetiſch auf folgende Weiſe entledigen: Man trage unberedt und ungeſehen einen ſchwarzen Beſen in die nächſte beſte Kapelle und werfe ihn dort zur Thüre hinein.

Zwiefalten.

16) Ein Schleiſſen vom Sautrog hilft wider die „Augen-

wärrle", wenn man mit einem ſolchen Spahn das Auge dreimal beſtreicht. Ertingen.

17) Es gibt Leute, welche durch Berührung mit dem Daumen die „Wären" (hordeola) an den Augen heilen können. Ertingen.

18) Gegen den Krebs der Bruſt des Weibes hilft eine Krête, drauf gebunden, nachdem man vorher über dieſelbe das Kreuzeszeichen gemacht hat [1].

19) Gegen Winterbeulen bedient man ſich eines alten Beſens; dieſen verbrennt man bei Nacht ungeſehen auf dem Herd und hält den Fuß über das Feuer. Dann wird der Fuß geſund. Ertingen.

20) Nicht weit von Sauggart iſt eine kleine Marienkapelle. Darinnen liegt's voll Beſen. Wenn die Leute „Aiſſen" haben, ſo müſſen ſie dahin gehen und einen entlehnten Beſen mitbringen, ihn niederlegen und ein Gebetlein dazu ſprechen, dann vergeht's.

21) Gegen Flechten ſchmiere man die betreffende Stelle mit Hundsmilch. Ertingen.

22) Wenn man in einen Nagel getreten iſt, ſo ſtecke man ihn ſo weit in einen Schmeerlaib, als er in den Fuß eingedrungen war, ſo heilt die Wunde ſchnell. Das Gegentheil findet ſtatt, wenn man den Nagel in einen Balken ſchlägt, daß er roſten kann. In dem Maß, als er roſtig wird, nimmt das Fußübel zu.

---

[1] Das Auflegen lebendiger Thiere auf kranke Stellen vgl. Celsi medic. 5, 27: vivum gallinaceum pullum per medium dividere et protinus calidum super vulnus imponere sicut pars interior corpori jungatur. Vgl. Fernelli Ambriani opp. medic. Venet. 1565. 4. pag. 652. (Ms. über Aberglauben, Zauberei, von Dr. Reuß im Beſitz des german. Muſ. Nr. 44.)

23) Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann ſchmerzt und eitert die Wunde nicht.

24) Wenn man einen Fuß abnehmen muß, ſo muß man ihn aufrecht begraben, ſonſt thut er immer noch weh. Lautern, Gmünd.

25) Ein aus der Mühle geſtohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

26) Krätzige ſollen ſich mit Waſſer waſchen, worein der Schmied glühendes Eiſen gelegt hat.

27) Die Sommerſproſſen vergehen, wenn man ſich im Monat Mai mit Thau von Roggen wäſcht.

28) Wird ein Kind, ehe es ein Jahr alt iſt, beregnet, ſo bekommt es Sommerſproſſen.

29) Iſt ein Ehemann in Folge böſer Einwirkung unvermögend geworden, kann er ſich löſen, wenn er mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring bildet und ungeſehen durch dieſen hindurch ſein Waſſer läßt. Ertingen.

30) Haben die Fingernägel weiße Flecken, „blühen ſie", dann erwartet denſelben Menſchen Glück [1].

31) Die Nachgeburt ſoll man nicht im Freien, man ſoll ſie unter Dach, im Hauſe oder Stall begraben. Zwiefalten.

32) Man ſoll eine Wiege nie „untersüberſich" hinſtellen, weil die Kinder ſonſt Gichter bekommen. Ertingen.

33) Ein Hundsbiß heilt nur wieder vollkommen, wenn man von dem betreffenden Hund Haare auf die Wunde bindet. — Scherzhaft ſagt man im Katzenjammer, man müſſe Haar

[1] Vgl. Schönw. III. § 19.

von dem Hunde haben, von dem man gebiſſen worden — und trinkt wieder ein Paar Schoppen. Ertingen.

34) Gegen die Sucht junger Hunde hilft, wenn man denſelben von einer gelben Weide ein „Wiedenband" um den Hals macht, und zwar im „Abnehmend". Ertingen.

35) Damit ein Roß nicht müd werde, hänge man ihm einen Wolfszahn um. Stadion.

36) Kindern und jungen Hunden ſoll man keinen Schnaps zu trinken geben, weil ſie nachher nicht mehr wachſen. Ueberall.

37) Wem es beim Krankenbeſuche ekelt, der ſoll den Speichel ausſpucken, welcher ihm im Munde zuſammenläuft [1].

38) Des Schnupfens entledigt man ſich, wenn man in ein „Gükle" ſchnäuzt, ſelbes zuſammenfaltet und wegwirft, der „wundervitzige" Finder, ſo er es öffnet, erbt das „Gſchnüder" [2].

39) Gegen das Handſchwitzen, was nicht erlaubt ein Uhrmacher zu werden, hilft man ſich, wenn man mit derſelben Hand einem Todten über das Geſicht herunterfährt [3].

40) Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den Fingernägeln in ein Glas Waſſer ſchabt und trinkt. Zwiefalten.

41) Als beſonders heilſam auf geſchnittene Wunden gilt Menſchenharn, für geriſſene der Koth.

---

[1] Vgl. Schönw. III. 264.
[2] Vgl. Schönw. III. § 19.
[3] Vgl. Schönw. III. § 19.

42) Das Geſchabſel von Fingernägeln iſt Gift, man ſammle daher ſorgfältig auch ſeine abgeſchnittenen Nägel und vergrab ſie heimlich im Haus. Mit den Nägeln kann man die Menſchen tödten, obwohl langſam.

43) Wenn man einem Waſſer zu trinken gibt, in das „Nägelſchabete" geworfen wurde, ſo bekommt der Betreffende die Auszehrung.

44) Bekommt das Rindvieh zwiſchen den Klauen Blaſen, ſo daß es im Gehen „mäht oder wezt", ſoll man das Vieh auf einen Graswaſen führen und einen Waſen rund um den kranken Fuß ausſchneiden und in der Sonne dörren; in dem Maße, als der Waſen dürr wird, nimmt auch das Uebel am Fuße ab. Ertingen.

45) Will man machen, daß ein Thier nicht gebären kann, ſoll man mit einem Kameraden die beiden kleinen Finger einhaken, oder wo man allein iſt, die beiden kleinen oder mittlern Finger einhaken.

46) Wenn's keinen Butter geben will, oder ſonſt an der Milch etwas fehlt, ſo ſchlägt man in Fleiſchwangen Kröten todt und hängt ſie im Stalle auf, dann wird's beſſer.

47) Schneidet man einer ganz ſchwarzen Katze ein Loch in's Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt es, ſo hilft es gegen das Fieber.

48) Wenn ein Kind vor dem ſiebenten Jahre einen lebenden Maulwurf ſo lange in der Hand hält, bis er abſtirbt, ſo kann es mit der Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen ſolchen Finger nur eine Zeit lang in die Hand nehmen.

49) Wer im Scorpion Gras mäht, deſſen Vieh bekommt von ſelbem Heu Läuſe. Ertingen.

50) Will man das Gift aus einem Stalle ziehen, ſoll man im „Dreißgneſt“ eine Kröte fangen und dieſe an einen Fuß lebendig hinter die Stallthüre hängen, dieſe zieht alles Unreine an ſich. Ertingen.

51) Wenn die Müller Filzläuſe haben, ſo glauben ſie, daß ſie keinen Bruch lupfen. Wurzacher Gegend.

52) Von Kindern, welche nicht wachſen wollen, ſagt man, dem hat Einer einen Knopf gemacht. Manchmal ſchießen ſolche Kinder plötzlich auf und jezt ſagt man dann: „deər hät də Knopf uffdəə“! Ertingen.

53) Hat man Obſt gegeſſen, und verurſacht ſolches „Würgen“, ſo ſchlägt man ſich dreimal auf die Bruſt und ſpricht dabei:

Wirgə, wirgə Biraştil,
Wirgſt du mi ſo här i di.

Saulgauer Gegend.

704.

Pflanzen.

1) Die Wallfahrtsleute aus Ertingen und der Umgegend pflegen auf der Heimfahrt von Einſiedeln Stechpalmenzweige auf dem Hut zu tragen. Dieſelben werden im „Hörnli“ gebrochen, in Einſiedeln geweiht und in der Heimat der Wallfahrer am Kruzifixbild im Tiſchwinkel aufgehängt, oder an Haus und Scheuer angenagelt. Den Grund, warum, gibt uns das alte Kräuterbuch von Lonicerus an S. 71: „Der gemeine Mann glaubt, daß die geweihten Zweige dieſes Baumes, über die Thür gelegt, das Haus vor dem Donner bewahren ſoll.“

2) Will man Jemand auf die Ferne hin ſchädigen und

ſchlagen, benütze man hiezu eine Haſelgerte, welche man ſich im Walde vor Sonnenaufgang ſchneidet, und zwar an einem Dienſtag, an welchem gerade Neumond ſein muß. Mit dieſer Gerte ſchlägt man zu Hauſe auf ein Kleidungsſtück des Betreffenden, oder in Ermangelng eines ſolchen auf die Thürſchwelle unter Nennung des entſprechenden Namens. Jeder Hieb trifft den Gemeinten [1]. Tettnang.

3) Wer unverdankts einen vierblättrigen Klee findet, wird bald reich.

4) Ehedem ſchüttete man gleich nach Oſtern den Oſtertauf an die Bäume des Feldes, damit ſie gut gedeihen [2]. Rottenburg.

5) Geweihte Kräuter band man um dieſelbe Zeit gleichfalls um die Bäume, damit ſie gut Obſt bringen. Daſelbſt.

6) Der Odermennig (acrimonia Eupatoria L.) vulgo „Haldomändle“, iſt in ſeiner Herbſtblüte für den Bauer ein Zeichen, wie er ſäen ſoll, bald oder ſpät, oder in der Mitte von beiden, je nachdem die Traubenblüte unten oder oben oder in der Mitte engſtehend iſt. Ertingen.

7) Der Teufel wird oft an Schmellengras (aira caespitosa) gebannt. Das hat er gern, weil er von da in's Vieh und wieder von da in einen Menſchen gelangen kann. Bei Biberach iſt er in ein Kind gebannt.

8) Die welken Kapſeln der Herbſtzeitloſe (colchicum autumnale), welche gewöhnlich ein bräunliches Pulver enthalten und durch einen Stoß es von ſich geben, heißt man

[1] Vgl. Schönw. III. 201. § 3.
[2] Vgl. Dr. Schreibers Taſchenbuch S. 330 (v. Albthal).

in Ertingen Teufelsküche, in Biberach Herenfurz, in Wurmlingen Herenfürzle, und wird im Zunder bei Blutungen als Schutz- und Heilmittel gebraucht [1].

9) Das „Arau" (Arum maculatum) iſt das ganze Leiden Chriſti, wie im Hechtskopf. Man ſieht zuerſt eine Roggenähre, welche braun iſt, ſodann eine Weintraube, welche den Schwamm darſtellt, dann andere Aehren im „Blueſcht". Gibt's viel „Arau", gibt's viel Frucht. Der „Arau" vor der Blüte geſammelt, hilft wider den Huſten bei den Säuen. Erbſtetten.

10) Mit Haſelſtauden kann man die giftigen Nattern zu todt ſchlagen. Hohenſtatt, Alb.

11) Wenn eine Stute ein Füllen geworfen, ſo muß man die „Nichte" nehmen und an einen Nußbaum hängen, wenn die Thiere geſund bleiben ſollen. Baiſingen.

12) Die erſte Frucht eines jungen Baumes ſoll man nicht eſſen. Sie bringt den Tod und gehört dem Teufel. Ertingen.

13) Die Blumen ſoll man im zunehmenden Monde ſäen, ſo werden ſie gefüllt werden. Hertfeld.

14) Mit den „Roßrippen" (Farrenkraut), welche auf einem Schelmenwaſen gewachſen ſind, kann man ſich unſichtbar machen. Ertingen.

15) Der Roggen blüt deshalb rot, weil Kain den Abel in einem Roggenfeld erſchlagen hat. Albers.

---

[1] Die Herbſtzeitloſe, in Oberſchwaben „Spind.lwûza" genannt. Was das bräunliche Pulver enthält, iſt nicht die welke Kapſel des colchicum autumnale L., ſondern ein Boletus-Pilz, der oft gruppenweiſe auf den Matten wächst.

16) „Kraut" ſoll man „ſtupfen" an St. Gertraudentag, und „ſetzen" im Zwilling. Ertingen.

17) Im Schützen ſoll man kein Kraut ſetzen, ſonſt ſchießt es aus. Ertingen.

18) Alle Wurzelgewächſe, wie Rettige, Zwiebel ꝛc. müſſen, weil ſie hinunterwachſen, im abnehmenden Mond, die andern, welche nach oben wachſen, im zunehmenden Mond geſäet werden.

705.

Pädagogiſcher Aberglauben.

1) Wenn man ein Meſſer auf den Rücken legt, ſchneiden ſich die Engel in die Füße, weshalb man ſolche Meſſer gleich abbrechen ſoll; dafür bekommt man den Lohn von den Engeln [1]. Ehingen.

2) Im Märzen geht der Tod als ſog. „März" um mit einer Sichel. Man ſagt von ihm, daß er die Kinder, welche ſchon im März barfuß gehen, hake. — Die Redensarten, den haket der März, der bai(r)t den Guckigau nimmer ſchreien ꝛc., beziehen ſich auf eben den Tod im Märzmonat. Ertingen.

3) Lächelt ein Kind im Schlaf, pflegt man gleich zu ſagen: jezt ſcherzt ſein Schutzengelein mit ihm.

4) Man ſoll keinen Rechen mit den Zähnen nach oben gerichtet liegen laſſen, weil es den Engeln beim Laufen wehe thut, denn die Engelein ſind barfuß [2]. Ertingen.

---

[1] Vgl. Panzer II. 295.
[2] Panzer I. 268. 186.

5) Wenn ə Mandsbild uff ə-n Bôm 'nuff guckəl, mâ ə Frauənâm dôbə ist, nâ wud ëər blind [1].

6) Abgeſchnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond ſcheint, alſo in die Erde unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit ſolchen Haaren, ſo bekommt man Kopfweh.

7) Wenn man bei Nacht ohne Kopfbedeckung ausgeht, ſo piſſen die Fledermäuſe in's Haar und man bekommt einen Kahlkopf, oder ſie verwickeln ſich auch im Haar.

8) Breſthafte Leute ſoll man nicht boshaftig nachäffen, weil man zur Strafe das gleiche Gebrechen bekommt. Ertingen.

9) Wenn Kinder an Chriſti Himmelfahrtstag in's Waſſer piſſen, ſo weint die Mutter Gottes. Illertal, Dietenheim.

706.

Vom Brode.

1) Ehe man das Brod anſchneidet, ſoll man † † † darüber machen.

2) Wer den Laib ungleich anſchneidet, d. h. in zwei Theile ſchneidet, von dem ſagt man, er lüge (Hertfeld); in und um Rottenburg, „er dürfe noch nicht heuraten.“

3) Die Leute ſagen, wenn ſie Brod über Feld oder in's Freie mitnehmen: ich will Brod mitnehmen, damit mich kein Hund beißt. Hertfeld.

4) Iſt der Teig geknetet, ſo werden drei Kreuze darein gemacht. Ebendaſ.

5) Wenn man ein Brod hinten herum ſchneidet, heißt

[1] Schmeller, bair. Grammatik S. 473.

man dies Stück „Rosszaiho“, weil aber das einem leicht „vergunnt“ werden könnte, soll man drei Einschnitte hinein machen, so thut das Vergönnen keinen Schaden [1].

6) Wenn ein Kranker an der Stirn schwizt, so soll man den Schweiß mit Brod abwischen und das Brod einem Hunde bieten; frißt der Hund das Brod, so wird der Kranke wieder gesund, frißt er es nicht, so stirbt der Kranke.

7) Man soll in keinen Brodlaib hinein stechen — man sticht die Engel in die Augen. Ertingen.

8) Ißt man von einem Brodlaib, der nicht vor dem Anschnitt bekreuziget worden, wird man nicht satt.

9) Ißt man von ofenwarmem Brod, wächst der Roggen im Magen aus. Ertingen.

10) Man soll kein Brod schneiden, sondern brechen.

11) Man soll keinen Laib verkehrt in die Tischlade legen. Ertingen.

12) Man soll in den lezten Laib, welchen man einschießt, der also zuvorderst an's Ofenloch kommt, die Fingerspizen der linken Hand eindrücken, dann haben die Hexen „keine Gewalt“ an das Brod.

13) Von unbekreuzigtem Brod „verkirnt“ man sich, es kommt in den „Sonntagsbals“. Ertingen.

14) Den sog. „Scherrlaib“ soll man so lange aufbewahren, bis man von der neuen „Bachet“ wieder einen Scherrlaib hat.

---

[1] Oberschwäbisch ist vərgunnə, vərgundə = mißgönnen; in Niederschwaben = gönnen (Rottenb.) „vərgundst mər aå kə stückle“ Braädt!“

15) Brod in das Waſſer geworfen, wovon man trinken will, zieht alles Gift daraus, dieſes Waſſer iſt gegen viele Schäden gut.

16) Brockt man eine Milch ein, ſo dürfen die Brodbrocken nicht mit dem Meſſer geſchnitten werden, ſonſt ſchneidet man der Kuh die Milch ab.

707.

Allerlei Aberglauben.

1) Geht man in ein Haus, ſo muß man ſich ſetzen, ſonſt trägt man beim Gehen den Leuten den Schlaf hinaus.

2) Verirrt man in einem Wald, darf man nur ſeine Taſche umkehren, ſo findet man wieder hinaus.

3) Wenn bei einem Unſchlittlichte die Putze gegen einen hinſchaut oder hinneigt, der bekommt bald einen Brief.

4) Wenn einen die Naſe beißt, ſo gibt es was Neues.

5) Eine Mutter, welche ein Kind unter dem Herzen trägt, ſoll nicht im geringſten etwas ſtehlen, weil das Kind ſonſt ein Dieb wird. Ertingen.

6) Wenn man alte Beſenſtumpen verbrennt, ſo zieht das Glück aus dem Haus und das Unglück zieht ein.
Ulm, Laupheim.

7) Wenn man beim Eſſen viel ſpricht, bekommt man einen närriſchen Mann, beziehungsweiſe ein närriſches Weib.

8) An die Wiege ſoll man Amuletchen hängen. Man ſoll keine leere Wiege ſchaukeln, ſonſt bekommt das Kind, welches hineingelegt wird, Aiſſen (d. h. Geſchwüre). Man ſoll keine Wiege überſchreiten, ſonſt wächst das Kind nicht mehr. Ertingen.

9) Man soll keiner Schwangeren etwas versagen, wenn sie nach etwas gelüstet, und von allem, was man Gutes vor ihr ißt, mittheilen; man sagt dann: së! då nimm dês, suşt kriəgt dəe̅ Petər ko̅e̅ Ne̅sle̅! Baach.

10) Wenn zwei Personen einen Gedanken zugleich haben, so heißt es, „schon wieder eine Seele erlöst, die wird springen." Baisingen.

11) In jedem Hause ist eine Hausotter; sie befindet sich irgendwo in der Wand und durchzieht das ganze Haus. Sie bedeutet Glück, verläßt das Haus mit den Hausleuten und bezieht das neue. Böhmenkirch.

12) Wenn Kinder von Wurmlingen in die Stadt wollten, so sagte man allemal, bei der Linde hause ein grausamer Wolf, gebunden an einer Kette, komme ein Kind dahin, so reiße er los und fresse es [1].

13) Morgens muß man nüchtern niesen, so bekommt man des Tags über Glück in's Haus. Rauhe Alb, sonst.

14) Sehen die Kinder einen „Klämmerhaufen" (Waldameisen), schneiden sie sich von einer Staude ein Rütlein, schälen das, begeifern es und legen es in den Ameisenhaufen, indem sie dazu schreien: „Klämmer, Klämmer, gib du mir einen sauren Wein, hernach gib ich dir einen süßen!" Nach Verfluß von einer Fünfvaterunserlänge nehmen sie Rütlein heraus und lecken es ab. Lauterthal.

15) Wer an einem Sonn- oder Festtage für Andere ein Kleidungsstück näht, darin schlägt der Blitz. Geht der oder die Eigenthümerin nach Amerika und trägt es, so geht das Schiff unter.

---

[1] Pädagogisches Mittel, die Kinder vom „Verlaufen" fern zu halten.

16) Einem seltenen Besuche soll man ein Ei schenken. Herrfeld.

17) Wer ein Kind aus der Tauf hebt, baut sich eine Stufe in den Himmel. Das.

18) Einem zahnenden Kind soll man ein Ei schenken, dann zahnt es leichter. Ertingen.

19) Einen Bändel mit Knoten soll man nicht vom Weg aufheben; wer einen aufhebt, bekommt Warzen.

20) Hat Jemand die Schnuppen, so wird er davon frei, wenn er unbeschrieen einem Andern in die Schuhe schneuzt.

21) Taubenfleisch, häufig genossen, verursacht das Zipperlein. Herrfeld.

22) Will man von einem Schlafenden Geheimnisse erfahren, fasse man ihn an der großen Zehe und frage herzhaft, was man will. Nur muß man sich hüten den Namen des Schlafenden zu nennen, weil er sonst erwacht. Ehingen.

23) Wenn beim Butterausrühren der Rahm nicht brechen will, wirft man drei Brodbröckelein in den drei höchsten Namen in's Rührfaß, so geht's bald aus. Ertingen.

24) Man soll während des Kochens oder Essens Niemand die „Spätzlein" oder „Knöpflein" in die Pfanne oder in die Schüssel zählen, denn so „vergunnt" man Jemand das Essen, und der Essende wird von der Speise nicht satt. Ertingen.

25) Fällt Jemand etwas Spitziges, Messer oder Scheere, aus der Hand, daß es im Boden stecken bleibt, kommt bald ein Besuch oder erfährt man bald etwas Neues. Tübingen.

26) Will man einem Spielenden das Glück zuwenden, soll man ihm den Daumen halten, je fester, desto besser.

27) Wer ein Salzbüchsle umwirft, bekommt am gleichen Tag noch Verdruß.

28) Wer schimmelig Brod ißt, bekommt weiße Zähne.
Baach.

29) Die Dreißigst-Eier werden mit einem † bezeichnet, dann kann man sie lange aufheben. Herrfeld.

30) Die Engel können so nahe zusammen sitzen, daß ihrer ein ganzes Hundert auf eine Nadelspitze sitzen kann.

31) Wenn die Kinder unversehens einem Aas begegnen, spucken sie dreimal drauf und schreien: Pfui Teufel! dass mae Vatar und Muatar itt raidig wearat! Ertingen.

32) Den kleinen Kindern soll man die Nägel nicht beschneiden, die Mutter soll sie ihnen abbeißen [1]. Ertingen.

33) Alter Weiberblick ist ein böser Blick, besonders wenn er auf schöne Kinder fällt.

34) Niemanden wird außerhalb des Familienkreises ein neugeborenes, ungetauftes Kind gezeigt, weil man die Wirkung „böser" Augen fürchtet [2].

---

[1] Conlin sagt S. 104 f.: Viel glauben, der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum ersten Mal von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen. O Närrinnen!

[2] Der uralte Aberglaube des „malus oculus" der Römer, des mal occhio der Neapolitaner ist hier zu nennen. Alles, was die Gestalt eines Hornes hat, schützt nach dem Glauben der Neapolitaner gegen den bösen Blick. Vgl. Theobald Kerners Aufsatz in Hackländers „Ueber Land und Meer" 1860. Nr. 18. S. 276c u. 278a, dem wir einiges entnehmen. „Der Glaube an das böse Auge, an eine manchem Menschen inwohnende Kraft mit dem bloßen Blicke Pflanzen und Thiere welk machen, ja tödten zu können, ist jetzt noch ein in Italien und Spanien weitverbreiteter, aber durchaus nicht nur diesen Ländern allein eigen. Schon die urältesten griechischen Sagen berichten von bösen Augen unter dem Namen der telchinischen Seuche. Die Tel-

chinen waren die in Menſchen umgewandelten Hunde des Aktäon, welche Alles, was in ihre Nähe kam, mit mißgünſtigem, giftigem Auge betrachteten und demſelben Verderben und Tod brachten. — Plutarch erzählt von Anwohnern des Pontus, ſie ſeien nicht blos den Kindern, ſondern auch den Männern durch ihren Augenzauber verderblich, denn alle ſiechten und erkrankten, gegen welche ſie Blick und Athem hinwendeten, am gefährlichſten ſei es aber kleinen Kindern von wegen ihrer noch weichen und flüſſigen Conſtitution. Plinius in ſeiner Naturgeſchichte lib. VII. c. 2. berichtet, es gebe in Afrika Familien von Solchen, deren lobend Wort das Gelobte verderbe, die Bäume verdorre und die Kinder tödte; dergleichen fänden ſich auch bei den Illyriern, die durch ihren Blick bezauberten und Alles tödteten, was ſie länger, beſonders mit zornigen Augen anblickten, am leichteſten jedoch Kinder, und es ſei merkwürdig, daß ſie zwei Pupillen in jedem Auge hätten. Auch nach Polyarchus hatten die mit dem böſen Augenzauber behafteten Thybier eine doppelte Pupille an dem einen Auge, die Geſtalt eines Roſſes an dem andern. Auch im Norden, namentlich bei den an poetiſchen Sagen und Aberglauben ſo reichen ſlaviſchen Völkern, findet ſich neben dem ausgebreiteten Glauben an Vampyriſmus auch der an das böſe Auge. — In Spanien glaubte das Volk an ſolche lebendige Todausſtrahler. — Merkwürdig, daß in Deutſchland auch zu einer Zeit, wo ſo manches arme Weib dem Aberglauben als Opfer fiel und als Hexe auf dem Scheiterhaufen endete, der Glaube an das böſe Auge keine rechte Wurzel faßte. Zwar lieſt man in den peinlichen Proceſſen nicht ſelten von Katzenpfoten und Krötenfüßebildern, die man in den Pupillen der Hexen will wahrgenommen haben, aber die Verhexung ſelbſt geſchah mehr durch Zauberworte, ſympathetiſche Mittel und Berührung, als durch böſe Blicke. — Die Furcht vor dem böſen Auge iſt wunderbarerweiſe in Italien auch in den gebildetſten Ständen noch nicht erloſchen; die Korallenhändchen mit den ausgeſtreckten Fingerchen, die in Deutſchland die Damen nur zum Scherz als Schmuck tragen, haben dort noch eine tiefere Bedeutung und ſollen vor den Wirkungen des böſen Auges ſchützen, ſo gut als der Ausruf der italieniſchen Mütter, wenn Jemand ihr Kind lobt oder ſtark anſieht: „di grazia non gli date mal d'occhio!“

Anmerkungen.

S. 20. Nr. 21. Wuotan heißt geradezu „Jolſäger" von ſolen, heulen. Grimm, Mythol. S. 873. Sein Ruf lautet: hoho, hallo! a. a. O. S. 880. Vgl. Curtze S. 187 (Hallo, Hallo-Rufe).

Der häufige Ortsname Limburg = Lintburg iſt richtiger auf Schlange als auf Linde zu beziehen. Grimm, Mythol. S. 653.

S. 22. Nr. 25. Weßhalb gehen Geiſter ohne Kopf um? Das Fehlen des Kopfes bezeichnet ſie als Verſtorbene, ſie erſcheinen ohne Kopf, weil die Seele und das Leben, die ihren Sitz im Kopfe haben, von ihnen gewichen ſind. W.M. Ztſchr. IV. S. 151.

Variante:

Windlę Windlę wēh,
dass i mæ hērrlę no mål sēh!

Es bedarf der Erklärung, daß das „Windle weh" nichts mit Wind zu thun hat, ſondern mit Winden = Grimmen.

Es erſcheinen auch die drei Söhne ohne Kopf zu Roß.

Das Oelgemälde auf dem Buchauer Rathausgange hat die Unterſchrift: „Diva Adelindis."

S. 24 f. Sagen über den Schimmelreiter: Curtze S. 188. Nr. 5. S. 189. Müllenhoff 370. 371. Vgl. Meier, Sg. Vorrede XVIII.

S. 24. Nr. 27. Jeder Miſſethäter, deſſen Verbrechen vor ſeinem Tod nicht herauskommt, muß mit dem Kopf unter dem Arm umgehen. (Abergl. 605. 1. Ausgabe der Mythol.) Grimm, Mythol. S. 901. Anmerk. ***.

S. 31. Nr. 38. Spenden des wilden Heeres, beſtehend in Pferdeſchinken, in Fleiſchmaſſen von wilden und zahmen Thieren, von Menſchen ꝛc. Vgl. Curtze S. 186 und die Anmerk. zu Nr. 1. S. 187.

Wolf, Beiträge I. 17. Tettau und Temme S. 244. Lynker S. 14. Nr. 16.

S. 40. Nr. 50b. Wichtelmännchen beim Schuhmacher, Lynker Nr. 85.

S. 44. Nr. 56. Alte Wichtelwohnungen, Lynker Nr. 75. 76.

S. 45. Nr. 58. Vgl. Lynker Nr. 188.

S. 47. Nr. 60. Dem Nickel iſt fälſchlich nachgefragt. Nidel=lac und nieten ſtoßen (altnord. hniodha malleus, hnudhla subigere) alſo buttern und coire ſpielen in dieſer Erzählung ineinander, daher auch die vom Teufel beherrſchte Nidel (Unzuchts-) Nacht. In den drei feißten Donnerstagen (vor Faßnacht) gilt im Aranuiſchen der Schmaus der Luckmilch und das Ankenmilchbohren.

S. 50. Nr. 63. Die Phraſe „den Bonapartle über's Meer tragen" weiſt unübertrefflich naiv auf die Ewigkeit des Aberglaubens hin, der nach jeder weltgeſchichtlichen Periode gleichzeitig mit der jeweiligen Reſtaurationszeit ſich wieder einſchleicht.

S. 50. Nr. 64. Martin Heſſer in ſeinem Rationarium, einem Hausbuch des Gotteshauſes: „Abbt Peter, der ein töſter Jud iſt geweſen, der haut dem Gotzhuſ vaſt we ton mit Briefen ze machen und anderen Sachen. „Der Haß gegen dieſen Abbas recutitus erzeugte die Sage, er habe ſich mit den Geldern des Kloſters auf und davon gemacht und nichts zurück gelaſſen, als das in Eiſen gegoſſene Bild einer Katze, wie ſie auf eine Maus lauert, mit der Unterſchrift:

Wo dieſe Katz die Maus erwiſcht,
So bleibt ein Jud ein guter Chriſt."

Die Sage wird übrigens durch das Necrologium widerlegt, welches den Tod des Abts Peter auf den 21. April 1401 ſetzt. — Vgl. die Leutkirch. O.A.Beſchreibg. S. 175 und Anmerk.

S. 59. Nr. 77. Zum Wort „Kautenwald" vgl. Perenkaute, Silberkaute bei Lynker S. 19. Nr. 23. „Kout" = männl. Taube, wilde Taube. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 10.

S. 64. Nr. 85. Als Peubaum erſcheint auch der Teufel, Curze S. 192. Nr. 12.

S. 65. Nr. 87. Vgl. die hartherzige Abtiſſin, Lynker Nr. 169.

S. 67. Nr. 90. Jeſuiten als Geiſterbanner, Lynker Nr. 97. S. 63.

S. 68. Nr. 93. Das „Eckermändle" iſt ein Windzwerg mit einer

seit 1576 gedruckten Literatur. J. Ballif, Tractat von Zauber, Hexen und Unholden ꝛc. S. 163.

S. 77. Nr. 106. Ueber weiße Frauen mit dem Schlüsselbund Grimm, Myth. S. 914 ff.

S. 78. Nr. 109. Vgl. Lynker S. 10. Nr. 9.

S. 81. Nr. 112. Reden beim Schatzgraben vereitelt Alles, Lynker Nr. 153. 155. 156.

S. 85. Nr. 116. Vgl. den fahrenden Schüler, der zauberkundig ist, Uhlands Pfalz Bodmann S. 52. Vgl. a. a. O. Anmerk. 84.

S. 94. Nr. 121. Des Löwenwirths Käfer von Wiesensteig ist der Gold und Butter bringende Sonnenkäfer, der Siebenpunkt. Von ihm handeln die Lallenburger Geschichten vom Einkaufen des guten Wetters.

S. 100. Nr. 141. Ueber das Blühen der Schätze vgl. Grimm, Myth. 922 ff.

S. 105. Nr. 148. Vor dem Kreuze fliehen die Drachen. St. Magnus hängt ein Kreuz an des Drachen Apfelbaum: „Darnach giengen sy zu dem velsz dar der trach außgeflogen was, do sach er ein apfelbaum do hieng er das creutz an das er an dem hals trug.“ Aulendorf. Incunabel Fol. 213.

S. 116. Nr. 171. Gespenstische Henne, Curze S. 236. Nr. 68. Müller S. 187. Sommer S. 63. 64. Die Seelen Verstorbener als Hühner, Wolf, Zeitsch. I. 374. Müller, altd. Rel. 402. Wolf, Sagen 201 ff.

S. 118. 119. Nr. 175. Von den Störchen, Curze S. 237. Nr. 70. Meier, Sg. 219. Seifart, Sagen aus Hildesheim. 1854. S. 8. „Der Storch unverletzbar,“ Grimm, Mythol. S. 638.

S. 122 ff. Nr. 180. Ueber den Basilisk vgl. Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters v. Dr. J. G. Theod. Gräße. Dresden, Kunze 1850. 4°. S. 56. 57. Münster in der Cosmographie f. MCCCCXLIIII. hat eine Abbildung. Dem berühmten Abt Gerbert zeigte man im Kloster Einsiedeln noch ein solches, angeblich aus einem Hahnei ausgekrochenes Wunderthier. Reise durch Alemannien S. 64. Bei Gräße Anmerk. 3. S. 57 und 58 ist eine ganze Menge von Schriften citirt, in denen vom Basilisk und dem Hahnenei die Rede. — Bei dem Landvolke um Saulgau hörte ich auch, daß der Blick des Basilisken sogleich tödte. Vgl. Gräße a. a. O.

S. 124. Nr. 182. Vom Kuckuck vgl. Curze S. 237. Nr. 71. Meier, Sg. 220.

S. 125. Nr. 186. Den Rothkehlchen ſoll man nichts zu Leide thun, waren ſie dem Donar heilig, dem rothbärtigen? Grimm, Mythol. 647. Tobler, Sprachſchatz 281.

S. 131. Nr. 197. Grimm, Mythol. S. 963.

S. 132. Nr. 200. Sage vom Hackenmann, Curtze S. 231. 232. Nr. 61.

S. 133. Nr. 202. Die Lahn und Fulda wollen Opfer, Lynker Nr. 107. 108. 109. Nach dem Aberglauben der lauſitziſchen Wenden gibt es Wälder, die jährlich ein Menſchenopfer fordern. Grimm, Mythol. S. 615. Anmerk.

S. 135 ff. Nr. 207. Vgl. das Schretel und Waſſerbär, ein mhd. Gedicht, Haupt, Ztſchr. S. 174—184 und die Anmerk. S. 184. 185. 186. (W. Wackernagel.)

S. 137 ff. Nr. 211. Vgl. Lynker Nr. 103.

S. 140. Nr. 217. Das Waſſerſtehen am Charfreitag vgl. Haupt, Ztſchr. III. 359. 3.

S. 140. Nr. 219. Ueber Kinderbrunnen. Curtze S. 196. 197. Lynker Nr. 117. Nr. 18.

S. 146. Nr. 225a. 225b. u. S. 149. Nr. 230. Der volksthümliche Glockennamen Suſanna dürfte auch aus dem am Glockenrande eingegoſſenen Oſianna entſtanden ſein.

S. 148. Nr. 228. Ueber das Wetterläuten vgl. die Stellen aus J. Reutlingers hiſt. Collekt. (Ueberlingen) in Uhlands Pfalz Bodmann S. 51 ff. Anmerk. 81.

S. 153 ff. Nr. 238. Vgl. Lynker Nr. 93.

S. 156. Nr. 243. Eiche als Zeugin der Unſchuld, Lynker Nr. 180. Erle, Curtze S. 235.

S. 166. Nr. 258. 259. Ich erinnere an die Kugeln im Münſter zu Magdeburg.

S. 169 ff. Nr. 263. „Dieſem Gebäude (dem Leproſorium) iſt eine Kapelle angebaut, welche ihre Entſtehung, der Sage und einem in derſelben aufgehängten Oelgemälde zu Folge, der merkwürdigen Rettung eines Ritters, wahrſcheinlich eines Freiherrn von Waldburg, verdankt. Auf der Jagd in dem damals noch weit ausgedehnteren Ried verirrt, war jener Ritter aus Ermüdung in den Schnee niedergeſunken und eingeſchlafen. Hier, eine ſichere Beute des Todes, wurde er nur dadurch gerettet, daß ſein treuer Hund die Leproſen auf dem nahen

Berge zu wecken und so weit zu verständigen wußte, daß sie dem voraneilenden Thiere mit Fackeln folgten und endlich den Ritter fanden. Aus dankbarem Andenken an diese wunderbare Hülfe ließ er diese ansehnliche Kapelle erbauen." — Leutkircher O.A.Beschrbg. S. 245.

S. 171. Nr. 265. Sengende Gespensterfinger, Lynker S. 15. Nr. 18.

S. 171 ff. Nr. 266. 267. „Erwähnung verdienen endlich auch die alten steinernen Kreuze, welche in diesem Bezirke hin und wieder an Kreuzwegen, z. B. Starkenhofen und Seibranz, bei Ellwangen, Kirchdorf, Oberopfingen, angetroffen werden. Sie sind gewöhnlich 5—6' hoch, 3' breit und 1' dick. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts hat man Beispiele, daß ein Todtschläger verurtheilt wurde, „des entleibten Sel zu Gerechtnus, an die Buoß, da ihme des entleibten Wittfraw oder Freund die Statt anzeigen werden, ain gut staine Kreutz uffzurichten vnd zu setzen." Stadelhofer Histor. Roth. pag. 148 ff." — Während dies die geschichtlich bekannte Veranlassung zu diesen Kreuzen ist, gibt ihnen die Volkssage eine andere Deutung, indem man behaupten will, daß sie an den Stellen errichtet worden seien, wo die deutschen Kaiser bei ihren Fahrten durch das Reich Rast gehalten hätten. — Vgl. Leutkircher O.A.Beschreibung S. 103.

S. 171. 172. 173. Nr. 266. 267. Eine interessante Abhandlung hierüber ist im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte von Hormayr, fortgesezt von Rudhardt 1850/51. S. 212—218. Curze S. 444 ff. 10.

S. 174. Nr. 270. Nellenburg, Nellabach liegt das ahd. hnel, nella, nuilla = Hügel, Berg zu Grunde; Graff IV. 1131. Vgl. Curze, die Ortsnamen des Fürstenthums Waldeck I. 1847. S. 13b.

S. 176. Nr. 273. Im Namen Fröberg ließe sich der Göttername Frö vermuthen, um so mehr, wenn die auf dem Berge stehende Kapelle eine sog. Radkapelle wäre. Der Frö-cultus in Schwaben ist ohnedies schon durch das Selsenerkirchlein nachgewiesen.

S. 177. Nr. 277. Bulach, bei München, wird wortgetreu so erklärt.

S. 177 ff. Nr. 278. Könnte das „ur" im Worte Urach nicht ein celtischer Ueberbleibsel sein? Celtisch-Baskisch heißt ur, ure Wasser. Hunnisch uar, uor, or, hor = Bach. Schafarik, slaw. Alterth. I. 317. 323. „Ach" wäre dann die Uebersetzung von ur, eine Art und Weise von Verfahren wie bei Hardtwald, Runsbächle ꝛc. ꝛc.

Urachs Lage paßt ganz zu der Erklärung. — Vgl. auch Curtze, Waldeck. Ortsnamen I. S. 12b.

S. 178 ff. Nr. 280. Die Entdeckung Kißlegg's betreffend, heißt es im Kißlegger Klosterrodel v. Jahr 1548, Mscrpt. 4°. S. 2: „Se (die Einsiedler) seien vil Jahr allen Menschen unbekannt gewesen, dann allhier war's ein lautere wildnus, dann die herrschaften waren zu Immenried. Diese Brüder sind aber durch einen Roßhirten bekant worden, welcher verlorne roß gesucht vnd diese Brüder gefunden. Dieser frommen Brüder waren an der Zahl 6. Vnd wurden die Clausner genänt, darvon dieses Kloster bis dato die Clausum oder Clausen haißet. Weilen aber diese Brüder durch viles Besuchen beunruhiget und nach vnd nach heiser allhier gebaut worden, als haben sie mit etlichen frommen Jungfrawen, welche zu Weißenau nebst Ravensburg, gewerket und sind dorthin, die Jungfrauen aber hieher gezogen."

S. 180 ff. Nr. 282. Unsere althochd. Poesie scheint Züge von Surtr in die kirchliche Vorstellung vom Antichrist (ahd. Antichristo) zu weben, die sich ursprünglich auf das eilfte Kap. der Apocalypse gründet und hernach in jüdisch-christliche Ideen weiter ausgebildet worden ist. — Grimm, Mythol. S. 771.

S. 181. Nr. 283. Diese Zitterfischsage findet sich bei Konrad von Megenberg. Vgl. Schönwerth.

S. 183. Nr. 286. Ueber Elias, den Antichrist, das Entzünden der Erde, Grimm, Mythol. S. 771.

S. 186 ff. Nr. 295. Sagen vom Mann im Monde, Müller, altd. Rel. S. 61. Curtze S. 243. Nr. 80. „Die Flecken und schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds haben bei mehreren Völkern ähnliche mythologische Vorstellungen hervorgebracht." — Grimm, Mythol. S. 409. 680. Haupt, Ztschr. IV. S. 390. Nr. 4.

S. 191. Nr. 302. Diese Sage ist auch in der Saulgauer Gegend bekannt; ich hörte sie in Fulgenstadt und Braunenweiler.

S. 192. Nr. 304. In alten Legenden hält die „Windsbraut" Frevler vom Heiligthum zurück. In einer Incunabel, Legende (Aulendorf) heißt es fol. 48b: „vnd do die heyden (die in Lothringen eingefallen waren) gegen der kirchenthür gingen, do kam ein grosse winczbraut vnd wehet sy wider hinden als ein stro." Ferner a. a. O.: „des morgens do der vater die leichnam bestatten wollte vnd in sant seruacius münster wolt gan, do kam ein winczbraut vnd wehet in hindan," von einem erzählt, der St. Servatius Burg genommen und s. Leute erschlagen.

S. 196 ff. Nr. 309. 310. Die Erscheinung des Regenbogens am Himmel erzeugte mehrfache mythische Vorstellungen. Den gewölbten Bogen nimmt die Edda für eine himmlische Brücke, über welche die Götter wandeln. — Grimm, Mythol. S. 694. 695. Gefundene Goldbleche heißen Regenbogenschüsselein a. a. O.

S. 201. Nr. 313. 20. Vgl. auch folgendes Verbot, betreffend „Besprechung einer Feuersbrunst: Contra ..... incendia quae flammis jam in gravescentibus nullo humano auxilio sopiri posse putantur. — V. Bundschuh, fränk. Mercur 1795. 741 aus der Agenda eccl. Wirceb. v. 1671. (Fehlt in der Agenda v. 1564.)

S. 211. Nr. 322. Vgl. d. Sage „der ewige Jude." Curtze S. 190. Nr. 7. Meier 116. Wolf, Beiträge I. 434. Der ewige Jude erinnert vielleicht an das Wandern der Götter. Pröhle, Harzsag. 207.

S. 215. Nr. 328—330. Die Luthergeschichten werden ebenfalls von Zürcher und Berner Prädikanten erzählt.

S. 218. Nr. 333. Vgl. Curtze S. 258. Nr. 108.

S. 223. Nr. 340. Zur Weisensage vgl. auch Lynker Nr. 207. 208.

S. 227. Nr. 346. Stärkeproben an Schwertern, Hufeisen, Rädern scheinen beliebt gewesen zu sein. Ludwig der Deutsche brach ein Schwert der Normannenkönige mit der Hand ab, eines bog er wie eine Weidenrute. Monach. S. Gall. II. 18. Starke Riesen zerbrachen Pflugscharen und Sensen, Lynker Nr. 49.

S. 231. Nr. 353. Versunkene Stadt, Curtze S. 238. Nr. 62. Versunkenes Schloß, S. 233. Nr. 63. Uebermut, Unbarmherzigkeit gegen Arme veranlassen solche Strafen, Zingerle, Märchen S. 81. Rochholz I. 7 ff. 31. Temme und Tettau S. 220. 225. 236.

S. 232. Nr. 356. Untergegangene Burgen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 934.

S. 234. Nr. 360. Hof versunken, weil mit dem Brode ein Schmutz abgewischt wird. Lynker Nr. 206. S. 137.

S. 243. Nr. 379. Ueber Sagen v. Wiegen aus Eichenholz, (das sonderbar gepflanzt) in welchen Wiegen ein erlösendes Kind liegt, vgl. Grimm, Myth. S. 920. 921. Mone, Anzeiger 7, 365. 3, 91.

S. 249. Nr. 389. Hungerberge (Hunger, Unger = Viehweide, Lagerſtätte für's Vieh), vgl. Stöber S. 163.

S. 252. Nr. 398. Das Anbacken der Schmalzküchlein an die Waldzweige findet ſich in den Aargauiſchen Zwergenſagen.

S. 260 ff. Nr. 408. Unterirdiſche Gänge, Kloſtergänge, Lynker Nr. 198. 199.

S. 267. Nr. 414. Teufelsbauten, Lynker S. 23. Nr. 27.

S. 273. Nr. 422. Der Teufel muß ſich mit einem Hahn, Bock ꝛc. begnügen, der zuerſt über die Brücke oder in die Kapelle kommt. Grimm, Mythol. S. 973.

S. 276. Nr. 426. Ueberlieferungen von einem Bund des Teufels mit Männern waren ſchon früher, wenigſtens ſeit dem X. Jahrhundert (S. 969), im Occident verbreitet. Grimm, Mythol. S. 1018.

S. 278. Nr. 437. Vom Teufel. „Dyewyl auch ſy eben dye ſein, welche wetter vnd anzundung vnd Verderbung der fruchten zurichten." Luther in einem Briefe 1532. Reinhard, Beyträge zur Geſchichte des Frankenlandes I. Thl. S. 146. Reynißch S. 71. Anmerk. b.

„Vn lutet die glocken durch dz die böſen geiſt die in den lüfften nahe bey vns wonent erſchrecken von den waffen vnſers herren vnn hörent den groſſen gewalt criſti an den gloken. Hievon iſt auch kumen die gewonheit dz man die glocken wider dz wetter leutet dz die böſen geiſt die mit dem wetter den ſchaden thünd do von vertriben werdent." Alter Druck, Legende v. der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. fol. 1 b.

S. 279. Nr. 439. In den Dichtungen des Mittelalters wird verſchiedentlich ein Streit der Engel und der Teufel um die ausfahrende Seele geſchildert; beide wollen ſie in Empfang nehmen. Grimm, Mythol. S. 796.

S. 280. Nr. 439. Ueber den Volksglauben, die Seele fliege als Taube aus dem Mund des Sterbenden, Grimm, Mythol. S. 788.

Ueber das Oeffnen von Thüre und Fenſter, wenn einer ſtirbt, vgl. Grimm, Mythol. S. 801. Abergl. (in 1. Ausgabe) 664.

S. 285. Nr. 447. „Wer die Treue brach und unredlich handelte, von dem glaubte man, daß er nach dem Tode feurig in der Welt herumziehen müſſe. Das durch unbändige Ritter im Mittelalter be-

raubte Landvolk tröstete sich mit diesem Gedanken und hielt endlich alle Irrwische für büßende Ritter." Chron. Ursperg. p. CCLXXX. Reynitzsch S. 22. Anmerk. d.

S. 286. Nr. 448. Der gemeine Mann hält für wahr und gewiß, daß die Seelen ungerechter Siebner und Märker auf Aeckern, Rainen und Wiesen zur Strafe herumschweifen müssen, worüber sie falsch gesprochen haben. Reynitzsch S. 22. Anmerk. d.

Ueber die feurigen Marcher Grimm, Myth. 869. (Zeusler, Zünsler, Zündler, Zunselgespenst, gloiniger Mann, Tückebold ꝛc. ꝛc.) Ferner a. a. O. S. 870. Curtze S. 246. Nr. 87. Meier 273. Müller S. 208.

S. 289. Nr. 455. Niesende Jungfrauen, Lynker Nr. 141. 142. 143.

S. 303. Nr. 482. „Aus entzückten, schlafenden Menschen entlauft die Seele in Gestalt einer Schlange, Wiesel, Maus." Vgl. Grimm, Mythol. S. 789.

S. 307. Nr. 493. Ueber die Rufe der Heren beim Ausfahren, Grimm, Mythol. S. 1037.

S. 311. Nr. 497. Der Spielmann, der aufpfeifen muß, Grimm, Myth. S. 998.

S. 313. Nr. 501. Der ganze Glaube an Wechselbälge beruht darauf, daß Krankheit oder Mangel an Gedeihen bei einem Kinde die Mutter leicht zu dem Glauben bringt, daß irgend ein geisterhaftes Wesen auf dasselbe zauberhaft eingewirkt habe. Müller, altd. Relig. S. 339.

S. 316. Nr. 507. Grimm, Mythol. S. 1025.

S. 319. Nr. 514. Dürrer Baum grünt. Legende, Incunabel (Aulendorf. Königsegg'sches Archiv) fol. 130. v. St. Pantaleon: „Do bunden in die diener an ein durren Ölbaum vnd schlugen in als lang mit doren das ein groß plüt von im floß — wo sein blüt hin gieng do ward es alles grün vnd schön vnn der durr baum daran er gebunden was ward grünen vnd pluet vnd trüg süsse frucht vnd vberall vnder dem baum an der erden do sein blüt hin kam do ward es alles vol rosen lilien vnn viol." — Vgl. ferner Lynker Nr. 270. S. 193.

S. 321. S. 517. Aus den Königsegg-Aulendorfischen Hexenprocesakten merkte Herr Dr. Buck folgende Hexennamen an: Abere, Böchin, Damele, Bocksvögele, Käßle, Lapperle, Luce, Lu-

zelin, Mensch, Pfifell, Popeline, Sautreckh, Schatz, Stuckfleisch, Traute. — Die Saulgauer Akten enthalten die Herennamen: Annele (ausdrücklich als Herencerevisnamen bezeichnet), Huor (dabei: und noch allerlei Unnamen), Kätherle, Schobe (= Buzer, Stutzschwanz), Sperdl (dabei: und allerlei Unnamen).

S. 322. Nr. 519. Im Göttingischen ist der Volksglaube vom Brennen des Lichtes beim Kinde ebenfalls, Müller, Sag. 353.

S. 325. Nr. 532. Ein Herenlindchen, Lynker S. 20. Nr. 24.

S. 327. Nr. 538. Heren wandeln sich oft in Katzen oder Hasen, die ursprünglich das Sinnbild der Häuslichkeit oder Fruchtbarkeit sind. Rochholz II. 188.

S. 329. Nr. 545. „Saudreck vor die Ohren, das sie's nicht hört." Reynitzsch S. 78.

S. 335. Nr. 561. Vgl. das Reden der Thiere in der ersten der zwölf berüchtigten Nächte. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X.

S. 337. Nr. 566 und S. 342. 5. Vgl. Reynitzsch S. 182. Anmerk. X. — Im 11. Jahrh. setzten sich auch Vornehmere auf den Kreuzweg mit dem Schwert umgürtet auf eine Ochsenhaut — oder auf das Dach ihres Hauses, um zu sehen, was ihnen das künftige Jahr begegnen würde.

Ueber Kreuzstraßen. Ein Armer — gieng bey der nacht an ein wegscheid vnd ruft dem bösen geist vnd do der feind kam do sprach der jüngling: ich han dir darumb gerufft dz du mir zu hilf kumest, — ich wil mich dir zu eygen geben mit leib vnd mit sel. (Widersagt Gott aber der hl. Jungfrauw nicht.) Incunabel Legende Aulendorf. fol. 220.

S. 339. Nr. 571. „Einige abergläubische Leute schneiden ungebornen Kindern die Finger ab und zünden sie an, in der Absicht, die Leute schlafend zu machen, die sie bestehlen wollen; Andere, die deswegen der Zauberei beschuldigt werden, essen solche Glieder, damit sie nicht zu dem Bekenntniß dieses Lasters mögen gebracht werden." — Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung, insoferne sie der deutschen Sprache Zusätze geliefert, aus aller Art Alterthümer erwogen ꝛc. ꝛc. Leipzig und Eisenach 1756 (Griesbach). 8°. S. 286. § 14.

S. 341. Nr. 577. Das rücklings gehen und nackend stehen bei d. Forschen in der Loosnacht, Grimm, Myth. 1071.

S. 346 ff. Nr. 579. Vgl. das „Spanische Märchen" bei

Haupt, Ztſchr. XI. S. 213. Nr. 14: „Drei Brüder geben Aepfel zu verkaufen, die beiden Aelteſten betrügen einen alten Heiligen, indem der erſte ſagt, es wären Steine, der zweite, es wären Mäuſe. Die Aepfel verwandeln ſich wirklich in Steine und Mäuſe. Der Jüngſte ſagt die Wahrheit und ſeine Aepfel werden beſſer, ſo daß er ſie ſehr gut verkauft."

S. 350. Nr. 580. Helden werden durch die Lüfte getragen. Vgl. Grimm, Mythol. S. 980. 981. (König Karl, der edle Möringer, Heinrich der Löwe und Gerhart ꝛc.)

S. 367. Nr. 591. Das Bannen auf den Baum, Grimm, Mythol. S. 814.

S. 377. Nr. 598. St. Bonifazius erſcheint auf den Mauern von Fritzlar und fängt mit weißem Tuche die Kugeln der Franzoſen auf (ſiebenjähr. Krieg). Die Feinde zogen ab. Lynker Nr. 264. In der Saulgauer O.A.Beſchreibung S. 160. heißt es: In der Kirche (Pfarrkirche in Mengen) befindet ſich ein von einem Gitter umgebener Altar mit einem wunderthätigen Marienbilde. An dem Gitter hängt eine gedruckte Tafel folgenden weſentlichen Inhalts: Den 18. Mai 1632 hat das Marienbild ſeine ächte Farbe verkehrt, ſeine Augen wunderbar verdreht, aufgethan, geſchloſſen ꝛc. Anmerk. Dieſes angebliche Wunder hängt mit folgender Begebenheit zuſammen: Am 18. Mai rückten die Schweden gegen Mengen an. Auf Anſtehen des wunderthätigen Marienbildes wurden ſie in dem Riede durch einen dichten Nebel in Verwirrung geſetzt und zum Rückzuge veranlaßt. Dieſe unerwartete Rettung wurde bis auf unſere Zeit alljährlich am 18. Mai mit Gottesdienſt und Proceſſion um die Stadt und unter Zulauf einer großen Volksmenge aus der Nachbarſchaft gefeiert. Neuerlich iſt die Feier auf den Pfingſtmontag verlegt worden.

S. 390. Nr. 619. „Vor der Probſtey war es ein Frauen Cloſter, welches durch Krieg verheeret worden undt die Cloſterfrauen vertrieben, aber an dem Orth haben Sie alle Ihre Kleynodien vergraben. Nachdem das Cloſter zerfallen undt öd gelegen, hat ein Ochs, welchen man zu dem Ackerbau gebrauchet, ſolche Kleynodyen theils mit den Klauen theils ſonſten herfürgeſcharret durch göttliche Schickung alle ſolche hernach gefunden, Trügt man ſolle zu den nägſtgeleghenen Edelleuthen mit Nahmen Xatwino Conrado undt Adelbero von Wolfart Schwindin. Ihre Sitz worauf wohneten waren Burgberg, Ho-

henburg Bey der Kirchen Goldbach. Als sie das gesehen, haben sie sich entschlossen, dieses Kloster wiederum zu erbauen und von dem Ochsen her Ochsenhausen zu nehnen." Biberach. Chronik Mf. 17. Jahrh. S. 101.

S. 393. Nr. 622. Hirsch mit brennenden Kerzen am Geweih. „Im Jahr 777 hat der H. Baltreich, Erzbischof zu Lorch, neben dem H. Virgilio die Kirchen zu Kremsmünster in Oberöstreich geweyhet, welche selbiger Zeit Tassilo Herzog und König in Bayrn sambt dem Kloster in der damals gewesten großen Wildnuß vnd finsteren Wald wegen seines von einem Wildschwein allda erschlagnen vnd begrabnen älteren Sohns Herzog Gunthers gestifftet, darzu ihme grossen Antrieb ein Gesicht gegeben, ab deme er gleichsam hierzu die göttliche Verordnung abgenommen; dann ihme, als er samt seiner Hofstatt die Nacht da sie hochgedachten Fürsten in dem Wald, sambt dem gefällten Schwein todt beisammen gefunden, die Leich bewacht, vnd beklagt haben, ist ihnen ein groser Hirsch so auf einem jeden End seines Gehirns ein brinnendes Licht getragen, an dem Ort, da der todte Herzog solte begraben werden, erschinen." — Salzburgische Chronika. Das ist Beschreibung deß Lands, Stifftung ꝛc. von Franziskus Döther, von Haßlaw zu Winckl. Salzburg (Mayr) Anno MDCLXVI. S. 33.

S. 395. Nr. 623. Zur „Elchensage" Ellwangens ist das Gymnasialprogramm des † Prof. Braun von Interesse. Beiträge zur Geschichte von Ellwangen, womit er zu der am Königlichen Gymnasium zu Ellwangen den 27. Sept. 1845 stattfindenden Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg und zu den vorangehenden öffentlichen Prüfungen ergebenst einladet. S. 10 ist die im Munde des Volkes gegenwärtig noch lebende Tradition aufgenommen. „Ein Prinz (Pariolf) habe auf einer Jagd einen Elch verfolgt bis nach Elberschwenden, einer Parzelle der Pfarrei Röhlingen; hier sei er dem Prinzen und dessen Gefolg aus den Augen gekommen, wonach man den Ort „Elchverschwinden" benannt habe, welcher Name auch demselben über 300 Jahre verblieben sei, bis nämlich das Wort Elchverschwinden durch üble Aussprache in Elberschwenden verändert wurde. Dieser Elch sei ihnen erst auf dem Berg, auf dem gegenwärtig das Pfarrdorf Ellenberg liegt, wieder sichtbar geworden, weßwegen der jetzige Ort Ellenberg ursprünglich den Namen Elchenberg gehabt haben soll. In der Hitze des Verfolgens habe der Prinz sich von seinen Jagdgenossen verirrt, aber dieselben, nachdem

er ein Gelübde gemacht, ein Kloster zu bauen, wenn er sie wieder finde, wieder getroffen, den Elch an dem Orte, wo nunmehr die Stiftskirche steht, erlegt, und deßhalb den Entschluß, hier ein Kloster zu gründen, auch ausgeführt."

Die geschriebene Sage, etwas variirend, doch nicht bedeutend, ist uns S. 11 vorgeführt nach dem Berichte eines gewissen Dr. Luz, langjährigem ehmaligem Secretär des Ellwanger Domcapitels, in dessen Catalogus Abbatum, Praepositorum, Decanorum, Custodum, Scholasticorum et Canonicorum Principalis Eccl. Elwacensis a. 1703 (Ms.). „Zur Zeit als Karl der Große und Pipin nacheinander in Gallien regierten, hielten sich an ihrem Hofe Pariolf und Cadolph, Prinzen aus königlichem Geblüte, als Laien auf. Beide trafen einst auf einer Jagd im Virngrunde einen Hirsch, oder wie geschrieben ist, einen Hirschbock, sonst auf griechisch Elva, auf lateinisch tragelaphus genannt, von welchem Thier das Stift bis auf den heutigen Tag noch den Namen hat, sezten ihm mit einigen Dienern nach, bis in die Gegend, „welche vorhin eine lautere Wildniß war" und erlegten ihn hier. Aus Dank gegen den Allmächtigen machte Pariolf das Gelübde, wo das Thier erlegt worden, Gott zu Ehren ein Benediktinerkloster zu erbauen. Sofort begab er sich mit seinen Begleitern nach Lingon in Hochburgund (Langres), wo sein Bruder Erlolf Bischof war. Dieser billigte das Gelübde seines Bruders, reiste mit ihm in die hiesige Gegend, unterstützte ihn im Baue des Klosters, nach dessen Vollendung sie dasselbe auf's Reichlichste dotirten. Diese neue Stiftung wurde Karl dem Großen und Pipin, welche in der Regierung von Gallien aufeinander folgten, zu besonderem Schutze empfohlen. Einem der erwähnten Könige verehrte in der Folge Pariolf die ungewöhnlich großen Geweihe des genannten Hirsches, welche sodann zu Amboise, einer französischen Stadt an der Loire, in der dortigen Hofkapelle an Ketten aufgehängt wurden. Das Geweihe soll so groß gewesen sein, daß in dessen Umfang wol zwanzig Personen hätten stehen können; auch die beiden Stangen desselben ungefähr so dick wie ein Mann, und die Enden, deren es vierundzwanzig waren, so stark gewesen, wie ein Mann um das Knie; auch sei lange Zeit eine Rippe von unglaublicher Größe aufbewahrt worden. Alles dieses, sagt Luz, sei a. 1614 einem Mann von hohem Adel, dem der damals zu Ellwangen regierende Fürst (Johann Christoph II.) den Auftrag gegeben hatte, bei seiner Durchreise Alles genau zu untersuchen, zu seinem höchsten Erstaunen vorgewiesen worden." (S. 12 bei Braun.)

Aehnlich, jedoch mit einigen Zusäzen und Weglassungen, erzählt

dieselbe Begebenheit Ermenricus, Mönch, nachher v. 845—862 Abt des Klosters Ellwangen. Bei ihm finden wir den zweiten Zug unserer Sage: den Traum des Ritters. Korbinian Khamm, Conventual zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, gab im II. Theil seiner a. 1714 in Augsburg gedruckten Hierarchia Augustana (Braun a. a. O. S. 5) „Auctarium" genannt, cap. 2 die Legende heraus, die ich in obigem Buche nicht lesen konnte, da es nicht zu Handen war, die aber verfifizirt im Intelligenzblatte für den Jartkreis v. 1831. Nr. 87. 91. 92 vorliegt. Braun schied Ermenricus Angabe aus durch Klammern, in die er das vom Reimer Hinzugefügte einschaltete. Der Ritter liegt neben dem erlegten Thiere unter freiem Himmel und schläft. Festliches Geläute um Mitternacht vernimmt er. Wacht auf, hört nichts mehr, schlummert wieder ein. Wunderbares Läuten weckt ihn zum dritten Mal. Cadolph hörte es auch. Entschluß im Ritter zur Klosterruhe sich zu begeben; offenbart's dem Bischofe, seinem Bruder. Beide ziehen gen der Gegend, wo das Thier erlegt worden, und dienen Gott in Gebet und Psalmgesang. Bald erhebt sich ein Kloster, in dem sie fortan leben. Braun S. 15. 16. 17. Uhlands Pfalz Bodmann S. 7. (Germ. 1860. 39.) Ueber des Wortes „Ellwangen" Etymol. Braun a. a. O. S. 8. 9. Schott, Stuttg. Ortsnam. 241.

S. 406. Nr. 634. Was die Ueberlieferungen über St. Ulrich angeht, so ist von Lebensbeschreibern Vieles verschwiegen worden, was von demselben im Volke gesagt und gesungen wurde. Vgl. Uhlands Pfalz Bodmann, Anmerk. 21 u. 22.

S. 407. Nr. 634. St. Ulrichsbrunnen in Seibranz. Die fromme Sage läßt hier ein Zusammentreffen der beiden heiligen Bischöfe von Augsburg und Constanz, Ulrich und Konrad, um's Jahr 950 stattgefunden haben, bei welcher Gelegenheit der hl. Ulrich durch ein Wunder einem Brunnen in der Nähe des Orts die Entstehung gab, dem der Glaube des Volks noch jezt heilsame Kräfte zuschreibt. Leutkirch. O.A.Beschreib. S. 225. 1.

S. 413. Nr. 636. „Darnach legt man seinen heiligen leichnam auf einen wagen vnd stelten zwen wilt Ochsen daran vnd die zugen in do er noch ligt von in selber vnd man kund sein nit für baß bringen." S. Sebolt's leben. Legenden aus der Mitte des 15. Jahrh. in Aulendorf. Bl. 187 b. — Derlei Legenden von weisenden Thieren scheinen von jenem Ereigniß im Alten Testament gewiß beeinflußt zu sein, wo die Bundeslade zweien Ochsen anvertraut wird.

S. 448. Nr. 673. Wem fällt da nicht der thörichte junge Rit-

ter, ehedem Student in Paris, ein, bei Boner, Edelſtein Nr. XCIX. (Pfeifer) S. 180. V. 49—58:

do er den mänen an geſach,
er gieng hin in balb unde ſprach:
„eis dinges mich gröz wunder nimt,
des ich mit vliz mich bab beſint,
daz der mane ſo glich üf gät
dem mänen, den ich in der ſtat
ze Paris ſach, des wundert mich:
einander ſint ſi gar gelich.
er muos ſin gar ein wiſer man,
der ſi zwên underſcheiden kan."

Ich erinnere auch an die Memminger, ſo nach Kempten zogen und ſich Aehnliches beikommen ließen.

S. 480. Nr. 703. Vgl. andere Blutſegen in Wieri praest. daem. IV, 4: Item ex quacunque corporis parte profluentem, sanginem cohibere nituntur his verbis: Christus natus in Bethlehem et passus in Hierusalem, sanguis illi turbatus est; dico tibi per Dei virtutem et omnium Sanctorum auxilium, ut consistas, quemadmodnm Jordanus, in quo S. Joannes Dominum nostrum Jesum Christum baptizabat in nom. p. et f. et sp. s. Te innuminatum digitum in vulnere et fac cum eo tres cruces super vulnus, dic quinquies pater noster et Ave Maria semel symbolum in S. quinque vulnerum honorem. — A. a. O. 7: ut sanguinis fluxus inhibeatur in usu est: In nomine patris et filii et spiritus Sancti. Chunrat cara Sarita confirma consana imaholite.

Ein alter Blutſegen iſt folgender:

Sanguis mane in vena
Sicut christus, quando fuit in poena,
Sanguis mane fixus
Sicut christus quando fuit crucifixus!

Mizaldi memorabil. centur. IX. 867. Ad sistendum sanguinem, quí implacabiliter erumpit, haec praecantatio a multis celebratur: Adiuro te per Dei omnipotentis veram, vivam et immortalem virtutem, et per eum sanguinem, qui ex Christi in cruce pendentis latere fluxit, ut quem-

admodum rubrum mare Dei virtute divisum est, ita tu eadem potentia sanguis sistas et maneas! — Vgl. Blutsegen, Schreiber Taschenb. S. 320.

Mizaldi memorabil. centur. IX. 857. Ad continendum sanguinem, qui immodice fluit, hanc praecantationem docet Cardanus:

Sanguis mane in te,
Sicut fecit Christus in se;
Sanguis mane in tua vena,
Sicut Christus in sua poena;
Sanguis mane fixus,
Sicut Christus, quando fuit crucifixus!
Ter repetendum est.

Einzelne Werke, die citirt worden sind.

Die deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wieder erzählt von Gustav Schwab. 3. Auflage. Erster Band. Mit zwei Kupfern zur Genovefa. Stuttgart, Verlag v. S. G. Liesching. 1847. 8°. (Die Schildbürger S. 309—337.)

Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau, I. 1856. II. 1858. Bezeichnet mit der Abkürzung: Rochholz A. S.

Sitten, Gebräuche und Meinungen des Tirolervolkes. Gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857.

Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Von F. Schönwerth, k. bair. Ministerialrath und Generalsekretär. Erster Theil. Augsburg, Matth. Rieger'sche Buchhandlung. 1857. 8°. 448 S. Zweiter Theil. 1858. 460 S. Dritter Theil. 1859. 371 S.

Beiträge zur Forstgeschichte Württembergs. Ein Programm, ausgegeben bei Gelegenheit der Jahresprüfung an der königlich württembergischen land- und forstwissenschaftlichen Akademie zu Hohenheim am 31. August 1854, von F. A. Tscherning, Oberförster und Professor der Forstwissenschaft. Stuttgart, gedruckt bei Blum und Vogel. 8°. 68 S.

Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, gesammelt von Ernst Meier, Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen. I. Thl. u. II. Thl. Stuttgart, Meyler. 1852.

Isländische Volkssagen der Gegenwart. Vorwiegend nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt und ver-

deutſcht von Dr. Konrad Maurer, o. ö. Profeſſor des deutſchen Rechts an der Münchner Hochſchule. Leipzig, J. G. Hinrichs'ſche Buchhdlg. 1860. groß 8°.

Fons Danubii Primus et Naturalis Oder die Urquelle des Welt-berühmten Donau-Stroms, In dem Herzogthum Würtemberg und nicht zu Don-Eſchingen, wie bißhero davor gehalten worden, zu ſeyn gründlich behauptet wird und von wannen der Fluß, als von ſeinem wahren und eigentlichen Urſprung an, biß zu ſeinen Ostiis und Ausflüſſen unter mancherlei Anmerkungen, neben verſchiedenen Praeliminarien. Beſonders einer kurzen Vorrede Tit. Herrn Johann Chriſtian Neuen, Prof. Ordinarii Histor. Eloq. ac Poës. auf Hochlöblicher Universität Tübingen, Wie auch Einer accuraten Delineation desjenigen Districts, in welchem dieſer Strom entquillet, durch eine unpartheyiſche Feder begleitet wird von M. Friederich Wilhelm Breüninger, Nürtinga-Würtemberg, derzeit eines designirten Praelaten des Cloſters St. Georgen auff dem Schwartzwald verordneten Vicario perpetuo daſelbſten. Jussu et approbatione Superiorum. In Verlegung des Authoris, gedruckt Tübingen, bei Hiob Franken 1719.

Beſchreibung des Oberamts Freudenſtadt. Herausgegeben von dem königlichen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Stuttg. 1858. (Karl Aue.)

Ein Volksbüchlein. Enthaltend die Geſchichte des ewigen Juden, die Abenteuer der ſieben Schwaben, nebſt vielen anderen erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien. Zweite vermehrte und verbeſſerte Ausgabe für Volksfreunde. München, in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt. 1835. 2 Thle. Zweiter Thl. enthaltend die Geſchichte des Doktor Fauſtus, die Abenteuer des Spiegelſchwaben, nebſt vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien. 1839. (Prof. Auerbacher.)

Baieriſche Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutſchen Mythologie von Friedrich Panzer. Erſter Band. Mit vier Kupfertafeln. München, Chriſtian Kaiſer. 1848. 8°. 407 S. Zweiter Band. 1855. 592 S. (B. Rochholz beſorgt.)

Kloſter Weingarten, ſeine Geſchichte und Denkwürdigkeiten. Nach meiſt unbekannten handſchriftlichen Quellen zuſammengeſtellt von Franz Sauter. Ravensburg, Druck von Carl Maier. 1857. kl. 8°. 109 S.

Die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer im Königreiche Würt-

temberg von A. Koch. Sechstes Bchn. Cannstadt, Druck und Verlag von C. F. Richter. 1828.

Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Von Wolfgang Menzel. In 3 Bänden. Stuttgart, Krabbe. 1858.

— Christliche Symbolik. 2 Thle. Regensburg, Manz. 1854.

Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel, Schwers'sche Buchhandlung. 1845.

Deutsche Märchen und Sagen. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben von Johannes Wilhelm Wolf. Mit 3 Kupfern. Leipzig, Brockhaus. 1845.

Wolf-Mannhardt'sche Zeitschrift für deutsche Mythol. und Sittenkunde. IV. Bände. Göttingen, Dietrich'sche Buchhandlung. 1853—1859. Der III. und IV. Bd. bezeichnet mit W.M. Ztschr.

Niedersächsische Sagen und Märchen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Georg Schambach, Rektor in Einbeck, und Wilhelm Müller, Professor an der Universität zu Göttingen. Göttingen, Vandenhoek und Ruprechts Verlag. 1854.

Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. In einer Auswahl neu herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Felix Liebrecht. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenforschung. Hannover, Carl Rümpler. 1856.

L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch. Wien u. Leipzig. 1858.

Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von A. Kuhn und W. Schwartz. Leipzig, Brockhaus. 1848.

Harzsagen, gesammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig. 1854.

Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin, Nikolai'sche Buchhandlung. 1816 I. 1818 II.

Deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Herausgegeben v. N. Hocker. Göttingen, Dietrich'sche Buchhandlung. 1853. Eine gute Zusammenstellung der Sagenliteratur bis 1853 findet man in den Anmerkungen von S. 221—237.

Temme, die Volksſagen von Pommern und Rügen. Berlin. 1840.

Tettau, die Volksſagen Oſtpreußens, Litthauens und Weſtpreußens. Berlin. 1837.

Nork, Mythologie der Volksſagen. Stuttgart. 1848.

Germaniſche Mythen, Forſchungen von Dr. Wilhelm Mannhardt. 1858. Berlin, Ferdinand Schneider.

Bernhard Baader, Volksſagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe, Herder'ſche Buchhandlung. 1851. kl. 8°.

— Neugeſammelte Volksſagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Nachtrag.) Karlsruhe, A. Geßner'ſche Buchhandlung. 1859. kl. 8°.

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol. Geſammelt und herausgegeben von Ignaz Vincenz Zingerle. 8°. Innsbruck, Wagner. 1859.

Marchtaller Chronik. Kurze Geſchichte von dem Prämonſtratenſerſtifte Obermarchtall. Von ſeinem Anfange 1171—1802 zur Auflöſung, zuſammengetragen von einem Mitglied dieſes Stifts (Walter), mit einem Titelkupfer. Ehingen a. d. D. Zeger'ſche Buchhandlung. 1835.

Mythen und Bräuche des Volkes in Oeſterreich. Als Beitrag zur deutſchen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde von Theodor Vernaleken. Wien. 1859. Wilhelm Braumüller.

Der in der ganzen Welt, ſowohl im Hauß als auf dem Land hurtige und geſchwinde Rechenmeiſter. (Der übrige Theil des Titels abgeriſſen.) Aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Hieher gehört nur die in den Rechenmeiſter eingeſtreute wirtemb. Chronik.

Beſchreibung und Geſchichte einiger Städte des Wirtembergiſchen Oberlandes und Schwarzwaldes und ihrer Umgebungen und Amtsorte. Von Pfarrer Köhler. Erſtes Heft. Sulz am Neckar, Druck und Verlag von J. C. G. Fiſcher. 1835. Zweites Heft. 1835. Drittes bis ſechſtes Heft. 1836. Sulz und Oberndorf.

Beſchreibung des Oberamts Calw. Herausgegeben von dem königlichen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Mit drei Tabellen und einer Karte des Oberamts, zwei Anſichten und

einem Holzschnitt. 1860. Verlag von Karl Aue in Stuttgart (Franz Köhlers Buchhandlung). 377 S.

Der Ursprung der Mythologie. Dargelegt an griechischer und deutscher Sage von Dr. F. L. W. Schwartz, Oberlehrer am hiesigen Friedr. Werderschen Gymnasium. Berlin. W. Hertz. 1860. 8°. 299 S.

Erin. Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen von K. v. K(illenberg). 5. u. 6. Bchn.; enthaltend Sagen und Märchen. 1. u. 2. Thl. Stuttgart u. Tübingen. Cotta'scher Verlag. 1849.

Volksüberlieferungen aus dem Fürstenthum Waldeck. Märchen, Sagen, Volksreime, Räthsel, Sprichwörter, Aberglauben, Sitten und Gebräuche, nebst einem Idiotikon. Von L. Curtze. Arolsen (Speyer). 1860. kl. 4°. 518 S.

J. Staiger. Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Ueberlingen am Bodensee. Ueberlingen bei Jak. Ullersberger. 1859. Insel Reichenau. 1860. Constanz, Stadler. 178 S.

Sagen- und Geschichtbuch aus der Vergangenheit der Städte Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen. 1851. Ohne Druckort. Von Glasmaler Mittermaier in Lauingen herausgegeben.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Philipp W. Gottlieb Hausleutner, Professor an der herzoglichen hohen Karlsschule. I. Bd. Stuttg. 1790. II. Bd. Stuttg. 1793.

Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen, gesammelt von Karl Lynker. 2. Ausgabe. Kassel und Göttingen. Georg H. Wigand. 1860.

Dr. Heinrich Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 1839.

Beschreibung des Oberamts Saulgau, mit einer Karte des Oberamts und einer Ansicht von Altshausen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Professor Memminger. Stuttg. u. Tüb. 1829. 240 S.

Geschichtliche Topographie der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Culturgeschichte derselben. Beschrieben von J. Marmor, praktischem Arzte in Constanz. Constanz. 1860. Selbstverlag des Verfassers. 8°.

Beſchreibung des Oberamts Leutkirch. Herausgegeben von dem königlichen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau, verfaßt von Profeſſor von Pauly, Mitglied des königl. ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Mit einer Karte des Oberamts, einer Anſicht von Wurzach und vier Tabellen. Stuttg. u. Tüb. Cotta. 1843. 280 S.

Badiſches Sagenbuch. Eine Sammlung der ſchönſten Sagen, Geſchichten, Märchen und Legenden des badiſchen Landes, aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Herausgegeben von Auguſt Schnezler. Erſte Abtheilung: Vom Bodenſee bis zur Ortenau. Karlsruhe. Creuzbauer und Haſper. 1846. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal. Daſ. 1846. 8°.

Sachbestand. *)

Die Zahl vor dem Komma bezeichnet die Seite, die Zahl hinter demselben die Nummer des Stückes.

Adelinde, Gräfin, 22 ff. 25.
Advent, Adventszeit 25, 28. 51, 65. 55, 69. 72, 98. 79, 110.
Aechzen, gespenst. 110, 159.
St. Agathasalz 200, 313. 15.
— tag 200, 313. 15.
— zettel 305, 488.
Albers, Schwank von, 454, 687.
Allerheiligenzeit 109, 155.
Allerlei Aberglauben 495, 707.
Alpirsbach, Wahrzeichen von, 156, 242.
St. Andreastag, St. Andreasnacht 341, 577.
Aengstichen, gespenst., 21, 23.
Antichrist 180 ff., 282. 182 ff., 285.
Apfelgrün (Rosse, Wagen) 46, 59.
Armen Seelen, die, 282, 441.
Armenseelenlicht 283, 442.
Astlochzauber, s. Zauber.
Athem des Wassergeistes 134, 204.
— halten, Abergl. 36, 44.
Aufsitzen des Geistes 9, 8.
Augen, der Geister 11, 10. 22, 24.
— segen 210, 318.
Aveläuten 32, 38.

Bachgeist 129, 194.
Backen, gespenst., 299, 473.
Pädagog. Abergl. 492, 705.
Baden des Zwerges 61, 79.
Baldian, Geist, 89, 119.
Palmen, Märchen, 346, 579.
Bannen 12, 11. 331, 554. 334, 560. 336 ff., 564 u. 565.
Bär, Hans, der Riese 350 ff., 581.
Bärenstecher, Schwank, 445, 668.
Paradies, irdisches, 183 ff., 290. 348, 580.
Bart, grauer, langer, 28, 34. voll Eiszapfen 288, 453. roter, 382, 605.
Bartholomäustag 17, 17.
Basilisk 122 ff., 180.
Baum, Erlösung, s. Wiege.
Baumburg 4, 4.
— klotz, als Geist, 10, 8.
Baurenweiblein 62, 81.
St. Pelagius 416, 639.
Bercht, der, 250, 394.
Berggeister 293, 461.
Besegnungen 202—211, 314. für „böse Leute" 202, 314. 1—7.
Beschreien 95, 131.
Besprechung gegen Geister 301, 478.
Pestkreuz 164, 254.
— zeit 240, 370.
Betglocke 285, 445.

*) Der Wortbestand des schwäbischen Dialekts am Schlusse des zweiten Bandes.

Betrug, Strafe, 25, 27. 70, 97. 112, 162. 113, 165.
St. Petrus ſchiebt Kegel 195, 308. 1—2.
Petrus u. das Bäuerlein 362, 566.
— u. der Schmied 363, 567.
Bettelmann 165, 256.
Beuron, Wahrzeichen, 161, 249. Gründung 393 ff., 622.
Beutelsbacher, Schwank, 453, 684.
Pfahl, blühender, 319, 514.
Pferde, Abergl. 121, 178. 1—4.
Pflanzen, Abergl., 489 ff., 704.
Dr. Phraſtes 213, 325.
Pibernellen 241, 373.
Bienen 126, 191.
Bild, ſpuckendes, 297, 469.
Blautorf 418, 642.
— -Kymphe, Opfer, 133, 201.
Blick, böſer (malus oculus) 498 ff., 33 u. 34.
Blinde Schweſter 69, 97.
Blindſchleiche 381, 604. 4.
Blitz, Blitzſtein 194, 307.
Blockſtrecker, Stichname, 449, 676.
Blutquellen 242, 376.
Blutſtillungsſegen 207, 14. 480, 703. 1—3.
Pokal von Neuneck 228, 348.
Bopfinger Schwänke 433 ff., 663. 1—28.
Prädikanten, Hänſeien, 215, 328 u. 329. 216, 330.
Brandſockele, Zauberer, 17, 18. 31, 38.
Brandſegen 206. 11-13. 211, 321.
Breithut (Langhut) S. S. 22, 24.
Breithutſpiel 9, 8.
Proceſſion, geſpenſt., 2, 2.
Brod, vom, 493, 706.
Brodlaib, ſteinerner, 155, 241.
Bröller 136, 209.
Brüder, feindliche, 256, 405.
Brüllen (Rumoren, Toſen) im Berg 27, 33.
Brunnen, merkwürdige, 32, 39. 406, 634. 415, 637a.
Buchhorner, Schwank, 449, 677.
Bühl, Baiſinger, 170, 264.
— Flecken, 217, 332. 457, 689.
Burggeiß, feuriger, 287, 451.
Büſerkreuze 173, 267.

Darmgichtſegen (Pferde) 207, 16.
Däumling, Märchen, 354 ff., 562.
Deichelmäuſe, Stichelnamen 451, 679.
Diebe erkennen 1, 1.
Diebsbann 336 ff., 564 u. 565.
Diebsſtahl, Strafe, 431, 661.
Donner 195 ff., 308. Namen a. a. O. 1. 2. 3.
Dornſtrauch 195, 308. 7.
Drachen 104, 148. 106, 151. 107, 152. 189, 299. 1.
Dreikönigstag 469, 696.
Dreißigſteier 326, 534.
Dreiſpitzhut, geſpenſt., 21, 23.
Duttenthal 1, 1. 2, 2. 3, 2.
Duttſe a. a. O.

Eigenthum, ungerechtes, 60, 78.
Eiſenſpiegel (Eulenſpiegel) 335, 562.
Elias, Blut des, 183, 286.
Ellwangen, Gründung, Namen 166, 259.
Elſter 124, 181.
Ende der Welt 180, 281—283. 182, 284. 183, 286—288.
Entenfüße 57, 74.
Entrückung 70, 97 (Knabe). 257, 406 (Braut). 184, 291.
Erbisberg 193, 306. 5.
Erdenbrand, ſ. Elias.
Erdbeeren 6, 6a. 382, 608.
Erlöſung ſuchende Seelen 72, 98 u. 99. 74, 100. 75, 101 u. 102. 79, 109. 80, 111. 243, 379.
Ertränkung der zwölf Knaben 224, 341.
Eſel, Stichelnamen, 450, 678. 442, 664. 1 u. 2.
Eſelhenker 453, 683.

Eulengrube 128, 193.
Ewigkeit 183, 289. 184, 291.

Faden, brechen, 8, 7.
Fahrende Schüler 85, 116.
Fahrsamen (Farr-, Varrensamen) 333, 558. 340, 576.
Fässerfolter, Spuren, 219, 334.
Fastnachtsonntag 8, 7.
Dr. Faust 212, 324.
Feen, Feencult 3, 3.
Festmachen, sich, 340, 576. 331, 554 u. 555.
Feuer, nächtliche, 11, 10. 198, 313. 64, 84.
Feurige Ritter 285, 447.
— Wagen 33, 40.
— Fischer 135, 206.
Feuerbesprechen 201, 20.
Feuerkohlen, Augen, wie, 22, 24.
Feuertrank 14, 11.
Fiebersegen 209, 316.
Fingermale, eingebrannte, 171, 265.
— im Brod 324, 526.
Fisch, gespenst., 132, 199.
Flämmlein, gespenst., 64, 84. 65, 88. 109, 156. 259, 407. 284, 445. 285, 446. 286, 448. 386, 614b.
Flammengeweih 394, 622.
Flammengesicht 66, 88.
Flammenzug, nächtlicher, 299, 474.
Flasche, gebannt in, 295, 465.
Fluchen, Strafe, 65, 87, 81, 112. 247, 385 u. 386. 235, 360.
Fräle (fränk.) v. Spessart 68, 95.
Frauenberge 176, 273.
Frevelnder Franzose 427, 651.
— Hirtenbube 430, 659.
— Holzbube 431, 660.
— Metzger 430, 658.
Frevlerin, umgehende, 220, 335.
Friedrich III., Kaiser, 225, 343.
Frömmigkeit, Macht der, 403. 631.
Fronfasten 143, 222.
Frösche zur Ruhe bringen 116, 173. 131, 198.
Fuhrmann, gespenst., 19, 20.
Fuhrwerk, gespenst., 19, 20.
Füllistriller, Schwank, 448, 674.
Fünfe grad 153, 237.
Fußkrankheiten, gegen, 409, 635. 414, 636.
Fußspuren v. Heiligen 409, 635. 415, 637b.

Gabel, silberne, 4, 4.
— die erste ꝛc., 47, 60.
Galgenplatz 25, 29.
St. Gangolfsbrunnen 416, 638.
Gans, goldene, 364 ff., 589.
Gaunerschwänke 463, 693.
Gebetes Kraft 409, 635.
Geist im Glas 294, 462.
Geister, verschwunden, 301, 479.
Geld, beten um, 254, 403.
— wanderndes, 102, 144.
Geldsack 64, 85.
Gelöbnisse 388, 616.
Gesichter, verborgen, 74, 100.
Gespenst, Mehlsackgestalt, 18, 20.
Gespensterthiere, Rosse, weiße, 1, 1. Rappen, kopflose, 9, 8. Rappen 6, 19, 20. Rabenschwarzes Roß 27, 33. Gefleckte Roß 28, 34. Rappen, gespenst., 26, 30. Schimmel, geharnischter, 26, 30. Pferde, gespenst., 32, 39. 109, 155 u. 156. 110, 157—159. 111, 160 u. 161. Ochsgeist 114, 168. Kalb 115, 169 u. 170. Schweine 112, 163. 113, 164—166. 114, 167. Pudel 84, 115. Hündlein, winziges, 19, 20. Schäferhund 17, 17. Hündlein im Berge 71, 98. Hase, dreibeiniger, 108, 154. Schafe 83, 114. Heerde 17, 17. Gaißlein, s. Kratenweiblein. Hahn 116, 171. Raben 16, 17.
Gewürm, häßliches, 73, 99.
Gichter, gegen, 481, 7.
Glaszauber 339, 573.

Glatt, Wahrzeichen, 162, 251. 163, 253.
Glocken, ausgewählt, 419, 643.
— gumpen 144, 223.
— gebannt 145, 224.
— im Waſſer 143, 222. 144, 223. 145, 224. Trauerrute 145, 224.
— Stiftung 151, 233.
— Zeugin 152, 235.
— Abergld. 151, 234.
— Kauf, ſonderb., 147, 226 u. 227. 148, 228. 149, 229. 150, 231.
Glöcklein, des Geiſtes, 80, 110.
— Läuten, v. Geiſte (Thorglocke), 9, 8.
Gmünder Wahrzeichen 154, 239. 155, 240.
Gnadenbild 418, 642.
Göppinger Brand 250, 395.
Göttelfinger Sträfle 36, 45.
Gottesauge 382, 606.
Götzenaltar 26, 31.
Graumantel 28, 34.
Gräber, öffnen ſich, 422, 646. alte 170, 264.
Gränzen für Geiſter (Kapelle) 13, 11 (Bildſtock). 22, 24.
Grille 126, 190.
Grünmantel 15, 14.
Gut, verlornes, 125, 189.

Haare, Abergld., 125, 188.
Hackenmann 132, 200.
Häcker, gegen, 461, 10.
Häfen, in der Hölle, 270, 418.
Hagelwetter, gegen, 195. 308. 8.
Hagen, brummend im Beiher, 143, 22.
Hahnenfeder 12, 11.
Hahnenkrat 234, 358. 259, 407.
St. Hailwigildis, Hällwiga 404. Anmerk.
Hand, eingebrannt, 278, 471.
Handſchuh, unverſehrt, 432, 662.
Hartherzigkeit, beſtraft, 65, 88.
Haſenei, Schwank, 445, 669.
Haſenneſt 140, 219.
Hautgeiſt, polternder, 295, 466.
Hauswurz 194, 1.
Hecht, merkwürdiger, 254, 401.
Hechtskopf 254, 402.
Heerhaufen, nächtlicher, 32, 39.
Hegäuer 291, 459.
Heide, der, 251, 398.
Heidinnen, die drei, 1, 1.
Heidenkäſche 251, 397.
Heidenſchlacht 228, 347.
Heidenthor 137, 210.
Heiligenhäle 1, 1.
Heiligkreuzthal 398, 624.
Heilſenſteiner 9, 8.
Herrgottsſtein 194, 307. 2.
Heren, Herenmeiſter 306 ff., 493. 317, 510. 320, 515. 315, 504. Unterſcheidung vom Schrätle 305, 487. Schwur 307. Herenfüße 312, 497. Eingeweide 327, 537. Trieſaugen 325, 530. 2. Fußſpuren a. a. O. 1. Kleidung 330, 552. Rotes Tuch 307, 493. Herenſalbe 307. Herenſabbat 310, 496. Herenritt 308 u. 309, 494 u. 495. 310, 496. Verſammlungsorte 312, 498. 325, 531. 326, 532. Verſammlungszeit 313, 499. Luftfliegen 311. Anmerk. Herentanz 311, 497. 309, 494. Herenbaumlein 326, 532. Heuberger Herlein 309, 494. Herennamen 321, 517. Das „Walt Gott der Heren" 328, 541. Anreden 328, 543 u. 544. 329, 545. Herr nackt 313, 500. 318, 513. Wettermachen 313, 500. 324, 524. 3. 4. 330, 553. Im Winde, Windbraut 192, 304. 324, 525. Waſſerhoſen 320, 516. Kreuzwege 327, 538. Als Katzen 327, 538. 2. 325, 527. Als Gans 318, 513. Als Reisbuſchel 325, 527. Machen Mäuſe 316, 505. 315, 504. Heilungen 316, 506. Geſtürben 317, 508. Beſchlagen 318, 512. Tragen müſſen 317, 509. Durchkochen 314 ff., 503. Im Mühlrad 314, 502. Kinder beſchenken 326 ff., 535. Kinder

stehlen 313. 501. Hexen in Ställen 306. 493. 324. 527. 325. 529. (Pferde) 327. 536. (Schweine) 323. 522. Bei Wöchnerinnen 327. 539. Erkennungsmittel 328. 540. 329. 549. Mittel gegen Hexen 1. 1. 323. 523. 323. 524. 322. 519. 318. 511 (Rauch). 327. 538 (Bocke). 322 ff. 521. 329. 545 (Besen). 330. 550 (Sargbrett). 322. 520 (Läuten).
Hirschauer, Schwanke, 452. 682. a. b.
Hirschgeweih, blutend. 242. 375.
Hofen, Jäger v., 18, 19.
Hoi, Hoi, Ruf, 36, 70.
Hölle 262, 409.
Höllenloch 87, 118.
— dienst 269, 418. 270, 418.
— wege 262, 409.
Höllischer Gaisfuß 274, 424.
Holzfrevel 13, 11. 16, 15. 56, 71.
Holzschuhe 67, 91.
Holzwart, umgehender, 294, 464.
Honberg 37, 48.
Honnensteine (Hunnensteine) 172, 266.
Hosenflecker 11, 11.
Hostie, hl., Frevel, 340, 574. 385, 613. 386, 614 b.
— unverwest 385, 614.
Hutelmann, Wasserdämon, 128, 193.
Hufeisen, verkehrt, 226 ff., 345.
— an Kirchthüren, 158, 246.
Hunde 117, 174. 1. 6. 8. 9. 10.
Hundsgeheul b. wild. Jagd 14, 12. 15, 13.
Hundsknöpf 136, 216.
Hungerberg 249, 399.
Hungerbrunnen 141 ff., 220.
Hungersnot 241, 374.
Hunnen 22, 25.
Hurerder 20, 22.
Hut, breitrandiger, 10, 8 u. 9. 11, 10. 58, 75.

Jacobsstab 190, 299. 3.
Jäger, wilder, 15, 15. 14, 12. 14, 11. 16, 15. 17, 18. 30, 36. 19, 21 17, 19. Namen 14, 12. 15, 14. 26, 32. Eigenschaften 9, 8. 11, 9. (Peitschenknallen) 18, 19. (Juren) 22, 24. 12, 11. (Gelächter) 15, 15. Mit Hündchen 15, 13.
— und die Müllerstöchter 369 ff., 593.
Jahre, hundert, 78, 107. Siebenzahl 49, 63. 270, 418.
Jammern, unterirdisches, 87, 118.
Jesuiten, Geisterbanner, 67, 90.
Jesus und der Pharisäer 360, 584.
— Petrus 360, 585.
Johannisfeuer 42, 52.
— Nacht 278, 437.
— Evangelium 196, 309. 3.
— Sommervogel 33, 41.
Josephsstraße (Milchstraße) 190, 299. 6.
Irreführende Geister 2c. 7, 6a. 18, 19. (Jäger) 38, 48. (Kobolt) 6, 6a. 12, 11. 14, 12. 15, 14. 59, 77. (Waldweiblein) 63, 82 u. 83. 64, 84. 64, 86. 65, 88. 67, 90. 68, 94. 111, 160. 112, 162.
Juden, von den, 383, 611.
Jude, ewiger, 211, 322.
— umgehender, 50, 64.
Judenmatzen, Abergl., 195, 308. 5.
Jungfernreiche 156, 243.
Jungfernloch, Höhle, 69, 97.
Jupp, die lang, 250, 393.
Juppen, der schwarzgraue, 11, 10.
Juren (jauchzen), gefrorne, 10, 9.

Kalb 121, 178. 5. 6. 8. 188, 297. 5.
Kanne, Geist in der, 50, 64.
Kapelle, Gränze des Geistes, 13, 11.
Kapperä, s. Kaplanelmann.
Kaplanelmann, Gespenst, 16, 16.
Karfreitag 326, 533. 471 ff., 695. Woche 55, 69.

Karpfengasse, Schwank, 444. 667.
Katzen 117 ff., 174. 2. 3. 4. 5. 7. 11. 12.
Kegel, silberne, 7, 6b. Goldenes Kegelspiel 245, 382. 246, 383.
Kellermännlein, s. Kistenmännlein.
Kette um Kirchen 157, 245.
— abbeißen, 249, 390.
Kieselsteinwerfen, gespenst., 32, 39.
Kinderbrunnen 140, 219.
Kinderschrecken 25, 28 (Schimmelreiter). 26, 29 (Hartreiter). 57, 73. 59, 76 u. 77. 63, 81. 64, 86. 67, 92. 68, 94. 110, 157. 250, 392. 394.
Kindsmord, bestraft, s. Bauernweible.
Kirchen, erleuchtete, 300, 475 u. 476.
Kirchenbetrüger, umgehender, 296, 467.
Kistenmännlein 37, 48.
Klee, fünfblättriger, 330, 551.
Kleidung, altertümL., 2, 2. 8, 7.
Klingeln, gespenst., 67, 92. Im Felsen 238, 367. 239, 368.
Klopfer 55, 69.
Kloßer, Spuk im, 74, 100.
Knall, gespenst., 54, 68.
Knechte, undankbare, 4, 3. 5, 4 u. 5.
Kobolde, Hausgeister 2c. Namen Borpöle 50, 64. Einfüßle 51, 65. Porrele 47, 61. Bobbele 46, 63. Schlurkerle 57, 72. Mönch 53, 67. Wesen, unsichtb., 54, 68. Ding, der gute, 52, 66. Kammer 52, 66. Hausteufle 61 ff., 80. 54, 68. 44, 55. 48, 62. 49, 62. 51, 65. 57, 72. 52, 67. 49, 63. 52, 66. Neckereien 38, 48. 47, 61. 50, 64. 51, 65. Forttragen 44, 55. 47, 61. 50, 63. Weibliche Hausgeister 61, 80. 54, 68. Kleidung 44, 55. 45, 58. 51, 65. 53, 67. 57, 74.
Kolmansbüchlein 325, 528.
Kolmanswald 30, 36.
Kopflose Gespenster 2c. Jäger 18, 19. Reiter, Schimmelreiter 21, 24. 24, 27. 25, 28 u. 29. 26, 30. 29, 35. 35, 43. Andere 18, 20. 22, 25. 68, 95. 296, 468. Rosse 26, 30. 110, 157 u. 158.
Krämpfe, gegen, 481, 9.
Krause, gebannt in, 294, 463.
Kräuter, heilsame, 1, 1.
Krebs im Wappen 444, 666.
Kreuzlein opfern 421, 644.
— aus der Erde gewühlt, 392, 620.
Kreuzesnagel, hl., 323, 523.
Krieg, anzeigen, 15, 13. 286, 449.
Kriegsvolk, gespenst., 31, 39.
Kriegswiese 239, 369.
Christenschlacht 228, 347.
Christnacht 278, 436.
Christoffelsgebet 325, 528.
Christus als Bettler 233, 357.
— Entrücker 257, 406.
Kröteneier 332, 557.
— fuß 305, 488.
Crucifix, wunderb., 425, 650.
— durchschossen 426 ff., 651.
Kuckuck 124, 182. Schwank 443, 665.
Kugel, abgeprallte, 18, 19. Goldene 7, 6b.
Kühe 122, 178. 7, 9.
Kunkeln, silberne, 7, 7.
Kunkelstubendräuche (Betten) 255, 404.
Kutsche, gespenst., 13, 11.

Lang Jury, s. Jury.
Langnase 249, 391.
Lapp, Hans, v. Zimmern, 454. 688.
Lapphut (Schlapphut) 10, 9.
Laura, Fräulein, 7, 6a. b. c
Laurentiuskohle 199, 315, 4.
Läuten, Stiftung, 243, 378.
Lederne Brücken 237, 365.
Leiche, Leichenglaube 281. 440. 280, 439.

Liebe (Ehe) 477, 702.
Lichtlein (Wachs-), Glaube 200, 13.
Lichtmeß 470, 608.
Lindwurm 106, 150.
Lockende (verlockende) Fräulein 3, 3. 8, 7.
St. Longinustag 100, 141.
Lotteriezauber, s. Zauber.
St. Loy 404 ff., 632. 1. 2.
Lüge, Strafe, 53, 67. 152, 235.
St. Luitpert (Luip, Luib, Leiphart) 411 ff., 336.
Dr. M. Luther 215, 327.

Maitis, Wahrzeichen, 163, 252.
Malefizkreuze 169, 261 u. 262.
Männlein, grünes, 334, 578.
Mantel, grauer, 28, 34. 45, 58.
Marker, feuriger, 287, 450.
St. Martinstag 8, 7.
Mäuse 120, 177. 407, 634. 4.
Maximilian, Kaiser, 225, 342.
Medizinischer Aberglb. 480, 703.
Meerfräulein 134, 203.
Meersburg 139, 215.
Messerchen, silbernes, 3, 3.
Meßklingenschlapp 293, 462.
Millthau 196, 309. 1.
Mißhandlung an Ehalten 17, 18.
Mond, schießen nach dem, 288, 297.
Mondsfinsterniß 188, 297. 4.
Mondflecken 186, 295.
Mondmandle 188, 297. 6.
Mondschein 187, 296. Aberglb. 188, 297. 1 u. 2.
Mondfanger, Schwänke, 446 ff., 671. 448, 673. 449, 675. 457. 2. 460, 690. 3.
Mord, Strafe, 114, 167.
Moriz v. Sachsen 214, 326.
Moses, Hörner, 381, 605.
Mosis, Buch VI. VII. 83, 114.
Muotisheer, s. wildes Heer.
Muttergottesstein 194, 307. 2.
Muttergottes singt 374, 595.
Muttergottes segnet 376, 597.
— weist heilsame Wurzel 375, 596.
— auf der Stadtmauer 377, 598.
— winkt 378, 600.
— weint 379, 601. 381, 604. 5.
— auf dem Wasser 379, 602.
— in der Tanne 380, 603.
— Garn 381, 604. 2.
— Grüble (im Ei) 381, 604. 3.

Näberle, der, 160, 248.
Nachtfrau 250, 392.
Nachtweible 187, 296.
Namenserklärungen, volksthümliche, 2, 2. 173, 268. 176, 275. 177, 276. 174, 269. 175, 272. 175, 271. 176, 274. 174, 270. 177, 277. 175, 273.
Nebelmännlein 348 ff., 580.
Nervenfieber 481, 6.
Neujahr 469, 696.
St. Nikolaustag 342, 575. 276, 428. (Ueberzähliger) 273, 423.
Niesender Geist 289, 455 u. 456.

Ochs, gespenst., 114, 168.
Ochse trinkt den Bodensee aus 107, 153.
Ofenbank, nicht geheuer, 290, 457.
Ohrfeigen, von unsichtb. Hand, 20, 21. 49, 63.
Opfern, den Schimmeln, 1, 1.
Orgelnische, nicht geheuer, 298, 472.
Ortsnamenentstehung 178, 280. 178, 279. 2. 2.
Osten, Fahrt in den, 226, 344.
Ostertauf 142, 221.
Otternlinde 104, 148.
St. Ottilia 417, 640 u. 641.

Raben, Aberglb., 89, 118. 113, 181. 1—5.
Rad, Aberglb., 37, 47. 200, 12.
St. Ratperonius (Räbis) 408, 635.

Ratten 119, 177.
Rattenfeiertag 120, 177.
Räuber, grausamer, 244, 380. 368, 592. 372, 594.
Rauch, als Geist, 92, 123.
Rauschig sterben, Strafe, 37, 47. 1.
Rechbergisches Wappen 228, 347.
Regen 196, 309. Regenbogen a. a. O. 7, 8. Maienregen a. a. O. 2. Regenbogen, falsch, a. a. O. 6. Totenbrücke a. a. O. 8. Regenbogenschüsselein 197, 310. Regenvogel 196, 309. 4.
Reiter, gespenst., 25, 29. 24, 26. 27, 34. 21, 24. 26, 32. 25, 30. 25, 31. 28, 34.
Reliquienfrevel 398, 624.
Rengershauser Kamm, Schwank, 454, 686.
Riese und Storch, Märchen, 364, 588.
Riesenmänner, feurige, 245, 381.
Ritter, umgehende, böse, 9, 8. 26, 31. 27, 33. 26, 33. 30, 37. 220, 337. 30, 36. 159, 247.
— gepanzerte 25, 31. 26, 30.
— starke 227, 346.
— bösartige lebende 226, 345. 227, 346. 2. 249, 349. 9, 8.
— wilder 220 ff., 337.
Rommelsbacher, Schwank, 453, 685.
Rosenbecken 381, 604. 1.
Rotkehlchen 125, 186.
Rückwärtsreiten, nicht gehener, 37, 47. 1.
Rufe, gefp., 20, 21. 21, 22. 27, 32.

Seele als Taube 246, 304. 280. 439.
— weiße Maus 303, 482.
Seelenwoche 11, 10.
Singen, unterirdisches, 238, 366.
Sohlen, eiserne, 60, 78.
Sonne, von der, 189, 298.
Sonnenspritzer, Stichelname, 447, 672.
Sonntagsarbeit 496, 15.
Sonntagsschänder 235, 362. 236, 363.
Schäfer, umgehender, 16, 17.
Schatz in Bergen, Hügeln 26, 32. 70, 97. 72, 98. 78, 108. 75, 101–105. 79, 109 u. 110. 81, 111 u. 112. 82, 113. 83, 114. 85, 116. 86, 117. 88, 118. 89, 119. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. 100, 142. 101, 142. 103, 146. In Wäldern, Feldern, Gärten, Häusern, Wassern ꝛc. 84, 115. 87, 118. 90, 120. 92, 123. 93, 125. 100 ff., 142. In der Felsengrotte 78, 108. In Kisten 26, 32. 37, 48. 72, 98. 75, 101 u. 102. 77, 105. 80, 111. 81, 112. 82, 113. 83, 114. 85, 116. 86, 117. 88, 118. 89, 119. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. In Häfen 92, 123. 95, 131. 96, 132. 99, 139. Im Kessel 93, 125. Wasser 90, 120. Käfer 94, 129. Käferhaufen 95, 130. Spähne 96, 133. Erbsen 96, 134. Eierschalen 97, 135. Glucker 97, 136. Kirschensteine 98, 137. Land 98, 138. Goldener Becher 100, 140. Kraut 95, 131. Kohlen, glühende, 96, 132. Strohhalme 43, 53. Brennender Kornhaufen 74, 100. Schneckenschalen 53, 67. Wie Berg 46, 59. Sonst sich 81, 112. 99, 139. 100, 140 u. 141. Glänzt 25, 27. 80, 110.
Schatzhüter, Hunde, 77, 106. 78, 108. 82, 113. 86, 117. 88, 118. 91, 121 u. 122. 93, 126. 94, 127 u. 128. 101, 142. Reiter 26, 32.
Schatzhüterin 7, 6ꝛc. 75, 101. 77, 106. 61, 79. 80, 110 u. 111. Schlangen 102, 145. 103, 146 u. 147. Katze 92, 124. 81, 112 ꝛc.
Schatzheben, Bedingungen, 38, 48. 29, 34. 72, 98. 81, 112. 78, 107. 83, 114. 85, 116. 86, 117.

91, 121. 83, 114. 87, 118. 90, 120. 93, 125. 94, 128. 100, 140. Folgen 91, 121. 92, 122.
Schatzſpenden 27, 32.
Schatzſchlüſſel (Blume) 79 ff., 109. 86, 117.
Schildaufhängen 185, 292 u. 293. 186, 294.
Schimmel, die drei, der Feen, 1, 1.
Schimmelreiter ꝛc. 24, 27. 25, 28 u. 29. 29, 35. 33, 40. 21, 24. 22, 25. 23, 26. 24, 26.
Schindersknechte, umgehende, 288, 452.
Schlangen, Schlangenkönig 102, 145. 103, 146 u. 147. 72, 98. 86, 117. 233, 400.
Schleppe, des Fräuleins, 74, 100.
Schloß, geſprengt., 2, 2.
Schlüſſelbund 7, 6c. ꝛc.
Schlüſſeltugfrauen, ſ. Schatz.
Schluchzen, geſprengt., 4, 3. 78, 107. 89, 118.
Schmid v. Schnitzbach, Märchen, 365 ff., 590.
— u. der Teufel 367, 591.
Schnee, vom, 197, 311.
Schneiderlein, das ſtarke, 356, 583.
Schrättele 305, 452. 305, 486. (Käſe) 302, 481. (Henne) 302, 480 (Strohhalm). 302, 481 (Vertrieben). 304, 484. 303, 482 (Erlöst). 304, 485.
Schreckeläuten 465, 695. 1. 6.
Schreiner, nächtlicher, 297, 470.
Schuß, frevelhafter, 424, 649.
Schwaben, die ſieben, 461, 691.
Schwalben 125, 183. 194, 307. 1.
Schwallbörfer, Schwank, 451, 681.
Schwarzfräulein (ſeiden) 3, 3. 71, 98. 78, 107.
Schweden 79, 110. 423, 648. 425, 650. 427, 653. 155, 241. 428, 655 u. 656. 218, 333 (Schwedentrunk).
Schwedenkönig in Ulm 167 ff. 260.
Schwedenſteine 171, 266.
Schwein 122, 179.
Schweinungſegen 207 ff., 17. 18. 20. 209, 315. 210. 317.
Schweizer, die drei, 462, 692.
Schwur, falſcher, 222, 339.
Spendende Fräulein 5, 4 (Wein, Kuchen, Brod, Käſe). 76, 103 u. 104 (Geld). 5, 5 (Meſſerchen).
Spieler, frevelnder, 427, 652.
Spiegel tötet 106, 150, 107, 151.
Spindeln, ſilberne, 7, 7.
Spinnerinnen, die drei, 7, 7.
Spinne, 119, 176.
Spotten, Strafe, 13, 11.
Spötter, beſtraft, 429, 657. 235, 361.
Sprache, altertümliche, 32, 39. 3, 2.
— der Thiere 1, 1. 335, 561. 413, 336.
Stacheln, eiſerne, 37, 47. 1.
Stadt im See 231, 353.
Stechpalmen 489, 704. 1.
Stein, als Kind, 10, 9. Denkzeichen 18, 19.
Steinkreuze 171, 266. 173, 267.
Steinauffallen, Meſſung, 99, 139.
Steinwerfen, geſprengt., 69, 96.
Sterben 279, 439.
Sterne 189, 299. 190, 299. 5.
Stichelname 449, 675 u. 676. 449, 679. 452, 681. 452, 682 a. b. bis 683. 684. 685. 689. 690. Zu Reimen 457, 689. 1—4.
Stimme, ſchöne, 127, 192.
Storch 118, 175. 1—3.

Tübingen, Edelfrau v., 403 ff., 631.
Tagwählerei 473, 699.
Tannen, Wahrzeichen, 156, 244.
Thau, Morgenthau, 198, 312.
Tellerlisträpper 58, 75.
Teſtament, ſonderb., 248, 387. Nicht erfüllt 388.

Teufel. Vom Teufel 262 ff., 409 bis 439. Jägersmann 268, 415. 269, 418. 271, 420. 276, 420. Todtengerippe 270, 419. Wildschwein 279, 438. Esel 267, 413. Mücke 264, 409. Bocksgestalt 277, 431. Schimmelreiter 23, 26. Krähe 264. Güterwagen 278, 436. Geldmäckler 266, 410. Schatzhüter 87, 118. Beichtstörer 265. Wettermacher 278, 435. Augen des Teufels 264. Bett 277, 432. Arme a. a. O. Schooß 278, 433. Schnalzen 278, 434. Ranzen 263. Namen 264. In Pflanzen 265, 409. 271, 419. Im Getäfer 267, 412. In der Kanne 268, 415. Im Glas 213, 325. Garten des T. 269, 416. Teufelsbündnisse, Unterschrift 275, 425. 266, 411. 267, 414. 276, 426. 154, 239. Kampf mit St. Petrus 272, 421. Mit Engeln 279, 439. Kindsraub 273, 423. Spenden 272, 421 (Glocke). 271, 420 (Geld). 269, 417. Beschworen 275, 425. Betrogen 267, 414. 273, 422. 272, 421. Teufelsbuch 266, 411. Mit der Pauke 237, 364. Mit der Kuhhaut voller Sünden 279, 439. Beim Erhängen 277, 430. 279, 438. Beim Tode 279, 439 (in Schaaren). 277, 429. Teufelsspuren 295, 465. 273, 422. Teufelsmauer 19, 20. 12, 11. Teufelstritt 139, 214. Teufels Rabne 263, 409. Gegen den Teufel 278, 437 (läuten).
Thierquäler 53, 67.
St. Tiberius 406, 633.
Tod, schwarzer, 240, 371 u. 372. **B. Tod** 73, 99. 82, 113. 473 ff., 700.
Todtenuhr 242, 377.
Todtansagen 297, 470.
Todte am Fenster 301, 477.
St. Thomastag 341, 577.
Traum 340, 575. 394, 622.
Türk, Röslin des, 182 ff., 285.
Turnier, gespenst., 2, 2. 32, 39.
Tuttlinger, die, 217, 331.

Uebelthäter kennen 1, 1.
Ueberbein, gegen, 483. 13.
St. Ulrich, Sagen, 406 ff., 634.
Ulrichsbrunnen, Ulrichsberg, Ulrichshalde, Ulrichsstab ꝛc. 409, 635.
St. Ulrichstag 120 ff., 177.
Ulrich, Herzog, 259, 349.
Ungehorsam gegen Eltern 75, 102.
Unlingen, Klosterschwank, 464, 694.
Unterirdische Gänge 260, 408.
Unterjesinger, Schwank, 451, 680.
Unterschrift 27, 32. 84, 115.
Unziefer, gegen, 120, 177.
Urselenberg 8, 7.

Versunkene Reiter 229 ff., 350.
— **Schloß** 82, 113.
— **Städte** 230, 352–355.
— **Burgen** 232, 356. 233, 357 u. 358. 234, 359 u. 360.
— **Tempelburg** 234, 359.
— **Wirthshaus** 235, 361 u. 362.
Verschwinden, gespenst. Fräulein, 4, 3.
Verwünschungen 18, 19.
Verwünschte Fräulein 71, 97. 72, 99. 93, 126. 78, 107 u. 108.
Viehplage 56, 70.
Völkerschlachten 185, 292 bis 294.
Vorspann, gespenst., 19, 20. 56, 70.
Votivkirchen in Not 419, 643.

Wachstuchhut, des Gespenstes, 115, 168. 284. 445.
Wachtel, Abergl., 125, 185.
Wagenlaise, Abergl., 37, 47. 2.
Wahrzeichen 152–173, 236–268.

Waidmannstracht 12, 11.
Wald, ungerechter, 30, 36.
Waltmeister fährt 21, 23.
Waldelben, Waldgeister ꝛc. Waldweiblein 59, 77. 60, 78. 64, 86. 64, 84. 65, 87. 63, 83. 64, 85. 63, 82. 62, 80. 62 ff., 81. 59, 77. 56, 71. Waldgeister 18, 20. 292, 460. 293, 460. Neckende Waldelben 59, 77. 60, 77. 65, 87. Singende 60, 77. 66, 88. 68, 95. Tanzende 60, 77. Wehklagende 62, 81. 292, 460. 2. Kleider 65, 87. 63, 82. 60, 78. 68, 93. Verwandlung 64, 85.
Wallenburg 230, 351.
Wandernde Kirchen, Kapellen 400 ff., 626. 401, 627 u. 628. 402, 629 u. 630a. 403, 630b.
— Reliquien 399, 618. 416, 639.
— Heiligenbilder 399, 625. 431, 645.
Warzen, gegen. 483 ff., 703. 14.
Waschende Geister 61, 80. 67, 91. 136, 208.
Wasser, zusammenhängende, 137, ff., 211 u. 212. Höllentiere 130, 196.
Wasser, laufen auf. 6, 6a.
Wassergeister 128, 193. 129, 194 u. 195. 130, 196. 131, 197 u. 198. 132, 199 u. 200. 133, 201. Namen 134, 203. 132, 200. 128, 193. Kind des W. 134, 205. Ahnen 134, 204. Klagerufe 131, 197. Opfer 133, 201 u. 202. Als weiße Kuh 129, 194. Stier 130, 196.
Wasserkufen, geisterh., 32, 39.
Wasserweiblein 135, 207.
Wege, d. gleichen, 21, 31.
Wegtege mit Geld 251, 396. 147, 226 u. 227. 149, 229. 150, 231.
Wehtag 481. 8.
Weib, steinernes, 153 ff., 238.
Weiberfalle 43, 54.
Weihe, Packen, Volksgl., 125, 184.
Weihnachten 18, 19. 79, 110. 465, 695. 1—20.
Wein, Mißbrauch, Fluch, 219, 335.
Weisang 305, 488.
Weisende Thiere 387, 615. 388, 617. 389, 618 (Ochsen). 390, 619. 392, 620 u. 621. 393, 622. 395, 623. 403, 631. 413, 636. 2. 418, 642. 420, 645 (Raben ꝛc.).
Weiße Fräulein 74, 100. 84, 115. 6, 6a.
Welfensage, zur, 223, 340.
Weltfisch 181, 283.
St. Wendelkreuze 162, 250.
Wetterbannen 334, 560.
Wetterzauber, s. Zauber.
Wetter, deuten in's, 193, 305.
Wetterkreuz 192, 303.
Wetterglocken 145, 225a. 146, 225b. c. 147, 226 u. 227. 148, 228. 149 ff., 230. 150, 231 u. 232.
Wetterhut 21, 24.
Wettermacher 191, 302.
Wetterkauf, Schwank, 446, 670.
Wiege, erlösende, 7, 6c. 38, 48. 243, 379.
Wildfrevler fährt 17, 18.
Wildes Heer, Muotisheer ꝛc. 30, 36 u. 37. 31, 38. 32, 39. 33, 40 u. 41. 34, 42. 35, 43 u. 44. 36, 45 u. 46. 37, 47. Bestandtheile: Hunde 30, 36. Pferde 31, 37. Schwarzer Ritter 31, 37. Hornbläser 33, 40. Engel 36, 44. Hündchenrudel 63, 82. Rappen 35, 43. Weiße Hündchen 15, 13. Schimmel 35, 43. Eigenschaften: Jagdgeschrei 30, 36. Rufe 33, 40. 35, 43. 36, 44 u. 45. Namenruf 31, 38. Hallo, Hallo 27, 32. 30, 30. 35. Gellendes Hurrah 36, 40. Peitschenknallen 14, 12. Pfeifen 34, 41. Musik 36, 46. Hörnerblasen 14, 12. 15, 13. Windstoß, Bäumekrachen, Brausen 28, 33. 30, 36. 73, 99. Reitet fort 33, 40. 34, 42. Nimmt den Kopf weg 37, 47. 3. Toben 32, 39. Macht blind 33, 40. Erlaubt Tanz nicht 37,

46. Wegſpuren 34, 41. Sandwerfen 32, 39. Spenden 31, 38, (Menſchenleib). 35, 42. Mittel gegen das wilde Heer 35, 43. 33, 40. 34, 42. 34, 41. 36, 44 u. 45. 37, 47.
Wind, vom, 193, 306. Winds Hund 191, 301. Windsbraut 73, 99. Dem Winde pfeifen 76, 104.
Winterbeule 485, 19.
Winterlinger 217, 331. Anmerk. 1.
Wirtel, ſilberner, 7, 7.
Wirtin, umgehende, 66, 89.
Wittershauſer, ſ. H. Lapp.
Wöchnerin, Volksglb., 477, 701.
Wolfshund 116, 172.
Wunden, für, 487, 41.
Wundſegen 210, 319 u. 320. Nageiwundſegen 206, 13.
Wurmſegen 207, 15. 205, 8—10.
Wurzach, Wahrzeichen, 169, 263.

Zahnweh 482, 11.
Zauber. Zauberfrauen, die, 3, 1. Zauberer 87, 118. Blindet 336, 563. Wetterzauberer 332, 556. Bindnagelzauber 334, 559. Bergſpiegel 337, 566. Wünſchelrute 87, 118. Glückrute 338, 569. Fingerzauber 338, 571. Aſtlochzauber 339, 572. Lotteriezauber 339, 572. Zaubergluf 338, 568. Zahnwerfen 339, 570.
Zeiten, heilige, 7, 6c.
Zipfelkappe 53, 67.
Zockler, Zockerland 459, 690.1.
Zwerge: hämmern, klopfen 40, 50b. Schneiden die Saat 38, 48. Mahlen 39, 50a. Schuſtern 40, 50b. Backen 44, 55. Bringen Geld 39, 49. Todanzeigen 45, 58. Schatzhüten 38, 48. Prophezeiten 41, 51. Spenden 42, 52 u. 53. Kleidung 40, 50a. 42, 52 u. 53. 62, 80. Wohnungen 43, 54. 44, 56. 45, 57 u. 58. 46, 59. Wege 61, 79. 62, 80. 46, 59. Lieben Rechtſchaffenheit 41, 50b. Namen: Heckenmännlein (Waldelbe) 67, 92. Scherrenmännlein 59, 76. Hotenmännlein 56, 70. Klaubauf (Waldelbe) 57, 73. Weibermändle 292, 460. Rotmäntele 46, 59. Graumäntele 42, 52. Erdluitle 40, 50. Verſchwinden 40, 50a. 42, 52. Erdweiblein kreiſend 42, 53. Hebamme gebolt a. a. O.
Zwergei 125, 187.
Zwölften, die, 468, 696.

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagsbandlung.
1862.

Sitten und Gebräuche.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1862.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Buchdruckerei der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Rundschau über Land und Leute.

§ 1.

Einleitung.

Es hätte sich geziemt, schon dem ersten Bande dieser Sammlung eine Art Einleitung voranzustellen, um dem Leser Land und Leute, welche hier zur Besprechung kommen, näher zu bringen, richtiges Verständniß und sicheres Urtheil zu erleichtern. Diesem Mangel soll hier abgeholfen werden. Auch so, in die Mitte gestellt, wird das Wort sein Ziel nicht verfehlen. Doch kann hier Absicht oder Anspruch nicht gelten, eine ausführliche, eingehende Darstellung des Landes und seines Volkes zu liefern. Das würde die engen Gränzen weit überschreiten. Nur Umrisse darf die Zeichnung enthalten, nicht Schatten, nicht Licht.

Mit Land und Volk der Schwaben haben wir es zu thun, mit der Südwestecke Germaniens, wo Vater und Mutter der deutschen Ströme, Rhein und Donau, ihre Wiege finden und das deutsche Meer sein Bett sich schuf. Groß ist das Schwabenland, von den Vogesen zum Lech hin, vom untern Neckar bis tief in die Hochalpen, leider zerrissen. Im Westen gehorcht Elsaß französischem Machtgebote, die südlichen Gauen haben sich in blutigen Kampfen Freiheit von Kaiser und Reich erstritten. Noch bewahrt zwar die alamannische Schweiz uralt deutsches Wesen als heiliges Erbe, dagegen links des Rheines

wird Widerſtand gegen endliche Romaniſirung von Tag zu Tag gefährlicher, erfolgloſer.

Aber auch von dieſem weiten Striche deutſcher Erde handelt es ſich nur um einen Theil, allerdings um ein gutes Stück, um ganz Oberſchwaben, welches zwiſchen Iller und Donau auf dem Bodenſee ruhend in Ulm die Spitze des Dreieckes bildet, dann um Niederſchwaben, ſo weit es würtembergiſch. Selten und nur wo es zuläſſig, wird in das ſüdliche Baden, in das würtembergiſche Frankenland hinübergegriffen.

Etwas weiter einzugehen war gefordert, wo das Volk eingeführt wurde. Es mußten alle Völker beſprochen werden, welche je auf ſchwäbiſchem Boden geweilt, um zu jenem zu gelangen, welches ihn heute noch inne hat.

Tacitus, der Römer, geſtorben 117 unſerer Zeitrechnung, hat uns in ſeiner berühmten Schrift über Deutſchland, das er aus eigener Anſchauung kannte, einen Schatz hinterlaſſen, wie ihn keines der Völker beſitzt. Als er ſchrieb, hat er wohl nicht gedacht, daß ſeit faſt zweitauſend Jahren gerade dieſe Deutſchen, über welche, nicht für welche er ſeine Erfahrungen niederlegte, ob des herrlichen Vermächtniſſes ihn rühmen und preiſen würden. Nicht das wollte er, ſondern eine Strafpredigt ſollten ſeine Worte ſein für die entarteten Kinder der allmächtigen Roma, ein Mahnbrief, daß der Weg, den ſie gehen, zum Untergange führe, ein Spiegel, darin ſie ſchauen möchten, wie ſie zu leben haben, auf daß jenes ſtolze Wort — ewige Roma — Wahrheit bleibe. Er fühlte es heraus, der alte Römer, daß von Norden her, von den Germanen die Gefahr drohe und daß dieſe nicht mit gewöhnlichen Mitteln abzuwenden ſei, nur durch volle ſittliche Umkehr.

Weniger wegen des Inhaltes als der Form, der edeln Redeweiſe, ihrer Kraft und kunſtreichen Fügung halber gilt dem Pro-

feſſir dieſe Schrift des ehrenwerthen Feindes der Germanen. Dagegen dem Deutſchen ſelber wird nicht der römiſche Laut, ſondern der koſtbare Stoff zum Maßſtabe des Werthes.

Leider haben wir ſelbſt dieſer Schrift eines Fremden nichts Aehnliches entgegenzuſetzen, wir haben uns ſelbſt vernachläſſiget. Die beiden Grimm mußten erſt die Bahn brechen, um das Verſäumte wenn möglich einzuholen. Das Schwabenland hilft getreulich mit; hier geſchieht mehr als anderswo. Im Elſaß wirkt Stöber ohne Ermüdung, in der alamanniſchen Schweiz ein Rochholz, für Baden haben Mone, Bader, Schnetzler Erfreuliches gethan, über Würtemberg ließ Meier ſeine werthvolle Sammlung erſcheinen und ſchickt ſich der ebenſo eifrige wie kundige Keller an, einen Sagenſchatz herauszugeben. Für bayeriſches Schwaben iſt ſo viel wie nichts geſchehen. Ich ſelbſt trage Bauſteine zu.

Es iſt etwas Großes, Ehrwürdiges, Gemüthvolles um das Leben des deutſchen Volkes. Mag auch der eine, der andere mit Stolz, Mitleid oder Furcht daran vorübergehen, es iſt noch immer der naturfriſche, ungeſchminkte, kernhafte Ausdruck jenes gewaltigen, unverdorbenen Volkes, welches von der Vorſehung berufen ward, die abgeſtandene Römerwelt aufs neue zu beleben. Wollen wir uns nur ſelbſt achten und unſere unverwüſtliche Eigenart in Ehren halten, wir haben noch Alles Zeug, um wieder nicht zu werden, ſondern zu ſein, was die Väter geweſen.

§ 2.

Urbewohner.

Wie ein breites Band ziehen ſich in der Geſchichte des Alterthums die Sitze der Kelten durch ganz Europa hin, von Oſt nach Weſt, längs dem Zuge der Alpen, mehr auf den nordlichen

Abhängen denn südlich hinunter; die Länder aber, in denen sie zur Ruhe gekommen, weil das Weltmeer die Gränze schloß, sind die westlichsten dieses Erdtheiles, Gallien und Britanien, dann Iberien oder Spanien, wo sie als gewaltiger Keil sich eindrängten und mit den Urbewohnern zu Keltiberen verschmolzen. Haben sie auch in Gallien und Britanien Ureinwohner vorgefunden? wer möchte den Beweis führen, daß dem nicht so sei.

Griechen und Römer sind es, welche uns die erste Nachricht mittheilen, daß an den Quellen von Rhein und Donau und an dem oberen Laufe dieser Ströme einst Kelten seßhaft gewesen. Aber schon im letzten Jahrhunderte vor christlicher Zeitrechnung weiß Cäsar sie nicht mehr dort; er weiß nur, daß sie einst mächtig, siegreich und erobernd den im Norden und Osten heranziehenden Germanen Macht und Ruhm überlassen mußten. Näher bezeichnet Tacitus die Kelten, welche einst zwischen Rhein, Main und herkynischem Walde gehaust, als Helvetier, und Ptolomäus benennt das herkynische Bergland als Wüste der Helvetier.

Wahrscheinlich hängt dieses Zurückweichen der Kelten mit dem Abzuge der Kimbern und Teutonen aus der jütischen Halbinsel zusammen, welche die anderen germanischen Völkerschaften vor sich her auftrieben und weiter gen Süden vorschoben. Seitdem blieben suevische Stämme in den Sitzen der Helvetier zurück.

Weil man nicht anders wußte, hat man sich bisher mit der Annahme begnügt, daß die Kelten erste Bewohner ihrer Heimath seien. Der Neuzeit war es vorbehalten, eine ältere Urkunde als griechische und römische Handschriften aufzufinden, unter Erde und Wasser verborgen, deutlich Zeugniß gebend von einem im Urzustande lebenden Jäger- und Fischervolke, das von den Alpen bis zur Ostsee gewohnt und zu äußerst nach Irland

hinüber ſich verbreitet hat. Insbeſondere führen uns die aufgedeckten Pfahlbauten an dem Bodenſee und den Schweizerſeen auf die Spur eines Volkes, welches vor den Kelten hier ſeinen ärmlichen Haushalt geführt habe.

Alle Menſchheit ſtammt aus Morgenland. Kein Volk wandert, ſo es nicht hiezu gedrängt wird. Nachrückende Schaaren treiben die vorderen immer mehr vorwärts. Je weiter ein Volk im Weſten oder nach dem unwirthlichen Norden vorgeſchritten iſt, deſto früher muß es aus der gemeinſamen Urheimat aufgebrochen ſein. Im äußerſten Südweſten Europas aber, auf der pyrenäiſchen Halbinſel, und diesſeits der Pyrenäen, die Kelten im Rücken, wohnen die Iberen, ein Volk, das ſo fremd und einſam in der europäiſchen Völkerſippe daſteht wie der Finne am öſtlichen Nordmeer. In geheimnißvolles Dunkel ſind auch die Anfänge der Tusken auf der italiſchen Halbinſel gehüllt. Nach der Sage ſind ſie von den Alpen herniedergeſtiegen in die ſchöneren Gefilde Heſperiens, zum Theile wieder dahin zurückgewandert. Es fehlt nicht an ſolchen, welche in Tusken und Iberen gleiches Blut ſuchen.

Zu weiteſt und zu höchſt im Norden der alten Welt ziehen und ſitzen die Horden finniſchen Stammes; ſie bilden wohl das größte unter den Völkern der Erde und greifen bis nach Amerika hinüber. Die Hälfte der aſiatiſchen Welt iſt ihr Eigen. Sollten nun nicht Finnen in den älteſten Zeiten Bewohner des kleinen Europas geweſen ſein? hat ihnen ja noch in geſchichtlicher Zeit Skandinavien angehört. Im Süden haben Italer und Griechen, nördlich den Alpen Kelten die finniſchen Völkerglieder an die Enden nach Weſt und Nord vorgeſchoben und zurückgedrängt und Germanen, über die Kelten ſich herlegend, den Riß vergrößert. Bleibt man nicht vor dem Vorhange ſtehen, den das Schweigen geſchriebener Geſchichtsquellen aufzieht, verſucht

man erſt hinter denſelben zu ſchauen, ſo werden in jenen Zeiten Finnen auf iberiſchem und iriſchem Boden ſo wenig befremden als heute Finnen in Ungarn und Türkei. Das Volk der Pfahlbauten aber ſteht finniſchen Zuſtänden am nächſten.

§ 3.

Sueven.

Raſchen Laufes war Rom an die Höhe ſeiner Macht gelangt. Alle Völker rings um das mittelländiſche Meer waren unterworfen oder reif für das Joch und mußten ihre ſtreitbare Jugend römiſchen Feldherrn zur Verfügung ſtellen. Da, im Jahre 114 v. Chr., brachen aus dem fernen Norden bisher ungenannte Völker auf, Kimbern, Teutonen und Ambronen, um Land zu ſuchen, zuerſt über die Donau nach Illyrien, dann über den Rhein nach Gallien. Rom zitterte; fünf ſeiner Heere waren vernichtet. Als Retter erſchien Marius. Die Deutſchen hatten ſich getrennt. Am Rhone bei Aquae Sextiae wurden die Teutonen und Ambronen im Jahre 102 aufgerieben, die Kimbern ein Jahr darauf am Po. Fortan blieb ein düſteres Ahnen dem Römer, wenn er gen Norden ſchaute, nach der unheimlichen Gegend, welche die Rächer römiſcher Zwingherrſchaft barg.

Es ſollte auch nicht lange währen und die Germanen prallten zum zweitenmale gegen die Römer. In Gallien waren Sequaner und Aeduer in Streit gerathen; erſtere riefen die Sueven jenſeits des Oberrheins zu Hilfe. Einem ſolchen Anſuchen vermochten Germanen nicht zu widerſtehen; es winkte Kampf und Ruhm und Erwerb von Land. Aus den ſueviſchen Völkern des heutigen Schwabenlandes ſammelte Arioviſt als Gefolgsherr ſeine Schaaren, mit denen er von Nordoſt über den Rhein rückte. Unſchwer waren die Feinde beſiegt. 72 v.

Chr. Deſto theuerer ſollten die Sequaner die Hilfe bezahlen. Ein Drittel des Bodens mußten ſie den Germanen abtreten, bald forderten dieſe als Herren ein zweites Drittel. Da wendeten ſich die Unterdrückten an Rom. Gerne ſtand Cäſar bei. Als er aber ſeine Legionen bis Veſontio vorgeführt hatte, dem heutigen Beſançon, entſetzten ſich die Römer ob der drohenden Gefahr. Angeſichts der Germanen entfiel ihnen der Muth, viele weinten und wollten zurück, die meiſten machten ihre letztwillige Verfügung. Denn ſie vernahmen von der ungewohnlichen Größe dieſer Feinde, ihrer unglaublichen Tapferkeit und Kampfesgewandtheit, und dem unerträglichen Leuchten und Blitzen ihrer ſcharfen Augen. Alle ſeine Beredſamkeit mußte der Feldherr aufbieten, die Muthloſen aufzurichten. Schon thaten ihnen die kühnen ſueviſchen Reiter großen Abbruch. Aber nur der Aberglaube der Deutſchen, welche in abnehmendem Monde die Schlacht vermeiden wollten, und der Spruch weiſer Frauen, die den Arioviſt auf ſein Befragen darin beſtärkten, halfen den Römern zum Siege. Arioviſt wich über den Rhein zurück. 58 v. Chr.

Geſchwächt und fürchtend der Romer nachſte Nahe, welche unter Auguſtus im keltiſchen Alpenlande die Burgen gebrochen, die Städte erobert, die freien Stämme unterjocht hatten, zogen die Sueven unter Marbod nach Oſten in das herrenloſe Bojohemum, einſt Land der bojiſchen Kelten. 8 n. Chr.

§ 4.

Römer.

Nun die ſudweſtliche Ecke Germaniens ohne Herren war, zogen abenteuernde Kelten, ſelbſt Germanen vom Rheine herüber und ſiedelten ſich an. Auch mochten manche Sueven zurückgeblieben ſein. Aber nicht lange und der ganze Strich Landes

fiel den Römern, welche ſchon von Augusta Rauracorum das linke Rheinufer ab- und aufwärts beherrſchten und am Lech bis zur Donau ſich vorſtreckten, ohne Schwertſtreich als Beute heim. Nun wanderten Römer ein. Vor Allem wurden Veteranen der kaiſerlichen Heere mit Land belohnt. Dafür hatten die Anſiedler Zehent nach Rom zu entrichten und das Land gewann den Namen Decumaten- oder Zehent-Land. Unter Kaiſer Domitian gehörte es ganz zum römiſchen Obergermanien.

Die Römer richteten ſich ganz wohnlich ein. Kälte und Feuchte bewog ſie zu unterirdiſcher Heizung der Wohnungen, in welchen die kleinen Gemächer nicht ſelten mit Marmor verkleidet waren. Ackerbau wurde betrieben, doch nicht Weinbau. Die Gewerbe blieben nicht zurück. Zahllos ſind die vorhandenen Spuren von Töpferwerkſtätten und Ziegeleien. Reger Handel vermittelte für Rom die Erzeugniſſe germaniſcher Wälder. Das Leben gewann nicht bloß die Nothdurft, auch deſſen Verſchönerung war gegönnt. Unter dem Schutze der Legionen, hinter dem Pfahlwerke der ſogenannten Teufelsmauer lebte es ſich ruhig. Dauerhafte Straßen durchzogen das Land auf den Höhen, nicht wie jetzt in den Thalgründen. Die Lager und Burgen der Heeresabtheilungen erwuchſen zu größeren Ortſchaften, Märkten und Städten. So entſtand die Respublica Aurelia Aquensis, das heutige Baden-Baden, von den Kaiſern begünſtiget und geliebt wie jetzt von den freundlichen Nachbaren, den Franzoſen, welche in ihm bereits einen Faubourg de Paris ſehen — dann die Colonia Sumlocenne oder Solicinium, nun Sülchen bei Rotenburg a. N. — Lupodunum oder Lupfen, — das Vallum Conciense, der Konzenberg — ferner Köngen, Canſtatt, Marbach u. ſ. w., deren römiſche Namen noch der Entdeckung harren. Weiter nach Oſten, auf dem Boden der keltiſchen Vindelikier am Lech, erblühte die herrliche Augusta, Augs-

burg, als eine Perle römiſcher Kolonien, für Rhätien der Hauptwaffenplatz wie in Obergermanien Mainz. Noch höher hinauf lag Campodunum oder Kempten, am Bodenſee Brigantium oder Bregenz, Arbor felix = Arbon, Conſtanz.

Eine Menge baulicher Ueberreſte aus jener Zeit bewahren die Erinnerung römiſchen Lebens, Verſchanzungen, Trümmer von Veſten und Thürmen, Bäder, langgeſtreckte Waſſerleitungen. Denkſteine aller Orten zeugen von zahlreicher Bevölkerung mit Stellvertretern aller Länder der Römerwelt vermiſcht, Bildſäulen und Weihſteine beweiſen, daß römiſche, keltiſche, germaniſche und perſiſche Gottheiten ſich friedſam in die dankbare Verehrung theilten, häufige Münzfunde, daß es auch an Geld nicht fehlte.

Mit des Kaiſers Maximin Tode, 238, hat aber dieſe Herrlichkeit ihr Ende. Alamannen gruben ihr das Grab.

§ 5.

Alamannen.

Im dritten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung geriethen die Germanen in eine auffallende Bewegung. Die einzelnen Völker vereinigten ſich in Bünde, um feindlichen Stammesgenoſſen erfolgreicher widerſtehen, mehr noch, um mit Nachdruck römiſche Provinzen zu plündern, wo nicht zu erobern. Sie fühlten ſich ſchon als Erben der alternden Roma und ihr Blick wendete ſich unverwandt gen Süd und Weſt, nach Gallien und Italien. Dabei gingen altberühmte Völkernamen unter und neue traten an deren Stelle.

Als der erſte dieſer Bünde werden die Alamannen genannt. Kaiſer Caracalla will ſie am Main beſiegt haben; in Wahrheit hat er den Frieden erkauft. 213. Schon damals kündeten ſie ſich als zahlreiches, ſtreitbares Volk an und in der That war-

den ſie auch zur furchtbarſten, nie ruhenden Geiſel der Römer. Die Fechtkunſt ihrer Reiter ſetzte in Erſtaunen. Denn Teuſterer, ausgezeichnete Reiter, nebſt Uſipiern und Tubanten, ſchon lange in den Gegenden um den Main bekannt, bildeten des Bundes Grundſtock. Kaiſer Severus Alexander ward nur durch gewaltſamen Tod verhindert, ſie von Mainz aus für ihre verwegenen Einfälle und Räubereien zu züchtigen, 235, und ſein Nachfolger Maximinus, ſelbſt ein Barbar aus Thrakien, ging gar nicht nach Rom, ſondern blieb in Germanien, um die wilden Alamannen mit aller Macht zu bekriegen. Das Glück ſtand ihm zur Seite. Doch ward er ſchon 238 ermordet, und die Alamannen warfen ſich nun auf Gallien. Dieſes unglückliche Land war faſt immer das Ziel ihrer verheerenden Einbrüche. In ihrem Haß gegen Alles, was römiſch war, ließen ſie ſtets eine Wüſte hinter ſich. In wildeſter Luſt zerſtörten ſie die blühendſten, volkreichſten Städte; ſie galten ihnen gleich Gefängniſſen. Kaum zurückgetrieben brachen ſie wieder los. Jede Niederlage ſchien ſie kräftiger zu machen.

Schon unter Gallienus (erm. 268) durchſtreifte der Alamannenfürſt Chrokus die galliſchen Länder und wurde (wohl übertrieben) ein Heer von 300,000 Alamannen bei Mailand auf italiſchem Boden geſchlagen.

Nicht half es, daß die römiſchen Befeſtigungen bis über den Neckar vorgerückt wurden. Die Alamannen drangen unaufhaltſam vor. Wieder hatten ſie Gallien verwüſtet, da ward ihrer Probus (erm. 282) Herr. Wenn wahr, deckten 400,000 alamanniſche Leichen römiſchen Boden. Die Germanen wurden über Neckar und Alb zurückgeworfen. Neun Fürſten baten um Frieden. Mit des Kaiſers Tode ſtanden ſie aber ſchon wieder und blieben auch fortan im Süden. Von dem Einfluſſe des Mains in den Rhein bis zur Lahn und herauf zur Mündung

der Gränz in Donau, vom Schwarzwalde bis an Jagst und Kocher dehnten ſie ſich aus. Der Rhein iſt Gränze gegen die Römer in Weſt und Süd. Dagegen mußten ſie die oberen Gegenden am Main den von Oſten vorrückenden Burgunden um dieſe Zeit überlaſſen; darum wurden ſie nicht gute Nachbaren. Wegen der Gränzen und der Salzquellen bei Hall lagen beide Völker immer in Hader.

An die einzelnen Völker der Alamannen erinnern noch heutige Namen, wie der Linzgau an die Lentienſer auf der Nordſeite des Bodenſees, ſo gute Reiter, daß, als ſie von Conſtantius II. an dieſem See geſchlagen wurden, man viele der Gebliebenen auf ihren todten Roſſen noch ſitzend fand — der Breisgau an die Briſigaren, die Buchonna oder Buchonia, der Buchengau an die Bukinobanten.

Wenn die Römer in dieſem ſpätern Zeitraume über die Germanen ſiegten, ſo geſchah es theils durch Verrath, zumeiſt aber mit Hülfe anderer germaniſcher Stämme. Denn Zwietracht gehört von je zur Eigenart der Germanen. Nur ſo konnte Konſtantius Chlorus die Alamannen bei Lingones oder Langres und bei Vindoniſſa oder Windiſch im J. 301 ſchlagen und Julian in mörderiſcher Schlacht bei Argentoratum oder Straßburg, 357, worauf er bis Hall an der Gränze vortrang, Alles verwüſtete, und die Huldigung von ſechs Fürſten empfing, 359. Nach ihm errang noch Valentinian Vortheile, 365, aber Gratian war 378 der letzte Kaiſer, welcher alamanniſchen Boden betrat.

Die Alamannen ſtanden immer unter mehreren Fürſten oder Königen. Zu Julians Zeit herrſchten Makrianus mit ſeinem Bruder Hariobaudus im Naſſauiſchen, Suomarius im heutigen Starkenburg, Hortarius gegenüber von Worms und Speyer, Urius, Urſicinus und Veſtralpus in Niederſchwaben, Gundomadus und Vadomarius im Breisgau, dann Chnodomar und

ſein Neffe Serapion in unbekannten Gauen. Ein zweiter Fürſt des Namens Chrokus verhalf 306 Konſtantin dem Großen zum kaiſerlichen Purpur. Damit griff er in die Weltgeſchichte ein; mittelbar iſt ihm der Sieg des Chriſtenthumes über das Heidenthum zu danken. Dieſes hinderte aber den Kaiſer nicht, ſpäter gefangene Alamannenfürſten den wilden Thieren vorwerfen zu laſſen. Die Römer übten öfter ſolche unwürdige Rache. Unter Jovinus ward ein gefangener Fürſt an den Galgen gehängt gleich einem Räuber.

Zu Beginn des fünften Jahrhunderts ward es den Burgunden am oberen Main zu enge; ſie drängten ſtromabwärts zwiſchen Franken und Alamannen ein, bis Mainz hin, 412. Da mußten die Alamannen vom ganzen Maine weichen, für immer, denn als die Burgunden auch hier abzogen und jenſeits der Vogeſen am Rhone ein eigenes Königreich gründeten, nahmen Franken die verlaſſenen Wohnplätze ein. Den Verluſt an Land im Norden glichen nun die Alamannen damit aus, daß ſie ſich weſtlich und ſüdlich mehr ausbreiteten; ſie entſchädigten ſich durch Eroberung des Striches zwiſchen Rhein und Vogeſen, von ihnen Elſaß oder Fremdenſitz genannt, und bemächtigten ſich der Gaue zwiſchen Baſel und Bregenz bis Graubünden in den Hochalpen hinauf.

Was ſie damals an Land beſaßen, das haben ſie auch jetzt noch inne. Zwar wird Alamannien nicht mehr genannt, aber der berühmte Name Alamanne dient noch heute dem Franzoſen und Spanier zur Bezeichnung des ganzen deutſchen Volkes.

§ 6.

Juthungen.

In ſeinem werthvollen Werke: „die Deutſchen und ihre Nachbarſtämme“ ſtellt Zeuß die merkwürdige Behauptung auf,

die Juthungen seien ein Zweig der Jüten, welche von der kimbrischen Halbinsel aus mit Angelsachsen Britanien eroberten, ja selbst Nachkommen jener Teutonen, welche, die ersten Germanen, Rom zittern machten. Dem widerspricht Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache. Zeuß neigt sich ferner der Ansicht zu, daß unter den Sedusiern, welche dem Ariovist nach Gallien folgten, nur Eudosen zu verstehen seien; zum Beweise beruft er sich auf eine untadelhafte Lesart in einer Handschrift. Die Wortform „Eudosen" sei aber nichts denn Erweiterung des Wortes: Juten. Hierin stimmt Grimm zu. Ja Zeuß geht noch weiter und deutet das Wort Ziuuari, womit die Wessobruner Handschrift Suapo erklärt, auf jene *Τευτονόαροι*, welche Ptolomäus als eine Abtheilung der Teutonen zwischen Sueven und Sachsen aufführt. Damit würde freilich die Deutung der Ziuuari aus Ziu oder Tyr, dem Kriegsgotte, fallen.

Diese Juthungen finden sich nun um das Jahr 230 in der Nähe der Quaden an der Donau, im Osten Germaniens. Als Jutugi führt sie die peutingerische Tafel dort auf. Sie folgten dem allgemeinen Zuge nach Südwest und sind noch vor den Burgunden in den ehemaligen Sitzen der keltischen Armalausi. Unter Gallienus sind sie schon den Alamannen östlich zur Seite, mit ihnen verbündet, und bald darauf an der oberen Donau, denn Aurelian muß sie aus Vindelikien zurücktreiben. Seitdem erscheinen sie als Nachbaren des rhätischen Italiens und werden stets als ein Theil der Alamannen bezeichnet. Wie diese für Gallien, werden jene für Rhätien und Italien zur furchtbaren Geisel.

Nach dem Jahre 430, in welchem Aëtius gegen sie kriegte, wird indessen dieser Name nicht mehr genannt; das Volk hat sich wohl selber den einst großen und ehrwürdigen Namen der

Sueven, zu welchen ſie früher ſelbſt zählten, beigelegt. Von nun an wird Sueve für Alamanne und umgekehrt gebraucht, ohne einen Unterſchied zu machen. Die Völker zwiſchen Vogeſen und Lech waren in Eines zuſammengewachſen, und zuletzt kam es dahin, daß der Name Sueven, Suaven, Suaben der alleinherrſchende wurde. Noch heute gilt Schwabe als Bezeichnung der Deutſchen in Ungarn und den ſüdlichen Slavenländern, wie Alamanne bei den Weſtromanen.

§ 7.

Burgunden.

Dieſe ſaßen, wie erwähnt, am Ober-Main. Ob ſie alle nach Weſten ausgewandert, oder ob ein Theil zurückgeblieben, und ſüdlich über die Donau ins bayeriſche Schwaben gezogen, iſt nicht mit Gewißheit erforſcht. Manche ſtehen nicht an, den Burgau von den Burgunden abzuleiten, und ſo ein Kleinburgund dem Großburgund in Südgallien gegenüber zu ſtellen, wie ein Kleinthüringen auf bataviſchem Boden dem Großthüringen. Es ſei dieſes nur vorübergehend bemerkt.

§ 8.

Chriſtenthum.

Zur Zeit der Römerherrſchaft zählte das Land wohl ſchon einzelne Chriſten, insbeſondere ſeit Kaiſer Konſtantin der Große dem Heidenthum abgeſagt hatte. Die heidniſchen Alamannen, alles Römiſche und damit auch das Chriſtenthum haſſend, waren weniger für die neue Lehre geneigt. Mit den alten Göttern hatten ſie geſiegt, warum ſollten ſie ihnen untreu werden? Anders wurde es aber mit dem Tage von Zülpich, an dem der Chriſtengott den Feinden den Sieg verliehen. Dieſes erſchütterte den Glauben an die Stammesgötter. Sieger und Be-

ſiegte, Franken wie Alamannen, wendeten ſich der Kirche zu. Noch mehr. Die germaniſchen Völker, welche ſchon früher ſich bekehrt hatten, wie Oſt- und Weſtgothen, Vandalen, Burgunden, Longobarden, hingen dem arianiſchen Irrglauben an. Chlodwig, der Frankenkönig, wurde Katholik. Damit war auch der Sieg über den germaniſchen Arianismus eingeleitet. Ohne dieſes weltgeſchichtliche Ereigniß war der Beſtand der katholiſchen Kirche gefährdet. Die Kirche verhalf den Franken zur Weltherrſchaft, dieſe hingegen retteten Papſt und Kirche gegen arianiſch-chriſtliches Heidenthum, gegen byzantiniſchen Abfall, gegen Muhamed. Von nun an gingen alle Germanen, früher oder ſpäter, in die Kirche ein. Der Arianismus, von welchem St. Hieronymus klagt, die ganze Welt ſehe mit Verwunderung, daß ſie arianiſch ſei, verſchwand von dem Erdboden.

Neben den fränkiſchen Königen, welchen in mehrfacher Abſicht die Ausbreitung des Katholicismus am Herzen lag und ſpäter die Geſetzgebung ein wirkſames Mittel hiefür zu Handen gab, wie denn das alamanniſche Rechtsbuch ganz wohl ein Führer zu Chriſtus genannt werden mag, entwickelten bald die chriſtlichen Glaubensboten aus den britiſchen Eilanden unermüdeten Eifer für Bekehrung der deutſchen Heiden. Als Apoſtel Alamanniens verbreitet ſchon zu des erſten Chlodwig Zeit der Irländer Fridolin die Lehre des Heiles von Seckingen aus, einer Inſel im Rheine, durch den Breisgau und die Schweiz; mit großem Erfolge aber hundert Jahre ſpäter St. Kolumban † 615, und St. Gallus † 640, erſt am Zürchersee, dann am Bodenſee zu Arbon und Bregenz, mit ihm St. Landolin im Schwarzwald, St. Trudpert † 634 wieder im Breisgau, im Oſten St. Mang oder Magnus, der Apoſtel des Allgäus † 645. Den Schluß der Reihe bildet der fränkiſche Wanderbiſchof St. Pirmin † 754, der in Alamannien und Bayern zugleich mit

Wort und That Großes leiſtete. Durch den Angelſachſen Winfrid, gewöhnlich St. Bonifaz genannt, erhielt die Chriſtianiſirung des oberen Deutſchlands ihre Vollendung, darum iſt er auch als Apoſtel der Deutſchen geehrt. Für Aufnahme und Erhaltung des Chriſtenthums waren auf alamanniſchem Boden drei Bisthümer errichtet: Augsburg, Straßburg, Konſtanz. Von Franken herauf übten die Bisthümer zu Speyer, Worms, Würzburg wohlthätigen Einfluß. Das von Konſtanz aber überragte alle andern deutſchen Sprengel. Vor der Kirchenſpaltung zählte es 1760 Pfarreien, 350 Klöſter, 17,000 Prieſter und Mönche.

Als erſte chriſtliche Kirchen werden genannt Calw und Hirſau um 640, hundert Jahre darnach noch Laufen, Heilbronn und Ellwangen. Uebrigens zeichnet nichts mehr die Erfolge Winfrids als die merkwürdige Thatſache, daß vor dem Jahre 750 nicht über acht chriſtliche Kirchen bekannt ſind, um 800 aber deren ſchon ſechzig genannt werden.

In älterer Zeit wurden viele Kirchen dem hl. Gallus geweiht, doch iſt der volksthümlichſte Heilige St. Konrad † 976, ein Welfe und Sohn des Grafen Heinrich von Altdorf und der Gräfin Ata von Hohenwart, Freund des hl. Biſchofes Ulrich von Augsburg; ſein Andenken bewahren die allüberall ihm zu Ehren errichteten Kapellen. Kirchenheilige wie St. Martin, St. Remigius, St. Eligius u. a. verrathen fränkiſchen Einfluß. Waren ja auch Franken bei der friedlichen Bekehrung der Alamannen thätig.

Die älteſten Kirchen werden wohl auf den Namen des Apoſtelfürſten Petrus geweiht ſein; er wies nach Rom. Wahrſcheinlich iſt er an die Stelle des heidniſchen Donnergottes getreten. Martinskirchen konnten auf eine Opferſtätte des Wuotan, Michaelskirchen auf Frô zurückgeführt werden. Es lag nahe, heilige Stätten der Heiden, welche das Volk zu beſuchen

gewohnt war, in chriſtliche Kirchen umzuwandeln und jenen Heiligen dafür zu wählen, welcher irgendwie dem Heidengotte ſich angleichen ließ. Doch muß man bei ſolchem Urtheile behutſam vorgehen; es iſt dieſe Frage noch zu wenig behandelt. Oertliche Lage, Sage und Brauch geben ſichern Anhalt. Daß Liebfrauenkirchen die Mehrzahl bilden wie allerwärts, darf bei dem Geiſte der Germanen nicht befremden.

Wo gäbe es ein Land, welches auf verhältnißmäßig beſchränktem Raume ſo viele und ſo herrliche Denkmale chriſtlichen Sinnes und opferwilliger That aufzuweiſen hätte als Schwaben? Die Wunder deutſcher Baukunſt, die Munſter von Ulm, Freiburg und Straßburg, ſind redende Zeugen mittelalterlicher Herrlichkeit. In zweiter Reihe rühmen die alte Zeit die kunſtvollen Kirchenbauten zu Heilbronn, Schwabiſch-Hall, Eßlingen, Gmünd, Maulbronn und andere. Der Dome auf Schweizerboden ſei hier gar nicht gedacht, auch nicht der kirchlichen Bauwerke in Bayeriſch-Schwaben, und mancher im Elſaß. Sehen wir uns näher um, ſo ſind ſie faſt alle im Ringe von Reichsſtädten beſchloſſen. Aber lange vorher haben Fürſten und Grafen freudig ihr Beſitzthum dahingegeben, um Klöſter zu gründen, um durch ſie das Chriſtenthum zu feſtigen, den wilden Boden in fruchtbares, blühendes Gartenland umzuſchaffen, für Wiſſenſchaft und Kunſt einen Ort der Zuflucht zu eröffnen. Dieſes Verdienſt iſt nicht minder groß und nicht geringer die Ehre, die ihrer gebührt. Fürſten und Grafen ſtanden der Wiege des Chriſtenthums zur Seite, Reichsſtädte bauten ihm das prächtige Haus.

§ 9.

Klöſter.

Sollte das Chriſtenthum in Deutſchland kraftige Wurzel ſchlagen, mußten Klöſter entſtehen. Und ſie wurden in großer

Zahl gegründet, zuerſt von heiligen Sendboten, in der Mehrzahl ſelbſt Zöglinge von Klöſtern, dann durch die Großmuth der adeligen Geſchlechter. In jener frühen Zeit ſind ſie die eigentlichen Stätten der Bildung; ihr Einfluß auf Milderung der Sitte, beſonders auf menſchliche Behandlung der Leibeigenen, welche das Fünffache der damaligen freien Bevölkerung ausmachten, iſt nicht hoch genug anzurechnen. Wo ſie entſtanden, kamen Ackerbau und Gewerbe in Blüthe. Endlich waren ſie die einzigen Schulen. Viel haben ſie gewirkt in harter Zeit für Land und Volk. Aber auch an ihnen, wie an Allem, was menſchlich, iſt die Zeit vorübergegangen. Zum Theile reich mit Gütern beſchenkt und ruhigen Beſitzes erkalteten ſie im Eifer thatigen Glaubens, von den Mühen glaubte man ausruhen und genießen zu dürfen. Die Wiſſenſchaft wurde höchſt einſeitig betrieben. Als daher Byzanz vor den Türken fiel und mit den flüchtigen Griechen die Reſte klaſſiſcher Bildung nach dem Weſten hinübergetragen wurde und dort die Liebe zu den alten Meiſterwerken menſchlichen Geiſtes in ungeahnter Stärke ſich entzündete, da waren die Klöſter, von Rechtswegen Träger chriſtlichen Wiſſens, weit zurückgeblieben und nicht im Stande, die Fluth der neuen Ideen in die rechte Bahn zu leiten. Die Wiſſenſchaft machte ſich zum erſtenmale auf deutſchem Boden frei von der Kirche. Um ſo weniger vermochten die Klöſter dem Sturme des ſechzehnten Jahrhunderts zu widerſtehen. Die Hälfte derſelben hatte ſich ſelbſt zu Grabe getragen oder ward niedergeworfen. Die Ueberlebenden hatten zu ſehr gelitten. Wie ſollten ſie ſich kräftigen, zu neuem Leben erheben in der Jammerzeit des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts? Katholiſche Fürſten trugen ſich ſchon lange mit dem Gedanken, die Klöſter zum Theil aufzuheben und ihr Beſitzthum für andere Zwecke wie Schulen, Krankenpflege, Wohlthatigkeit zu verwen-

den, zum Theile umzugeſtalten. Die Windsbraut der franzöſiſchen Revolution brach Alles, was ihr im Wege ſtand, vor Allem, was kirchlich war, damit die Kloſter. Nun iſt eine neue Zeit. Die Gegenwart huldiget anderem Geiſte, trägt anderes Gepräge, hat andere Bedürfniſſe. Wohl entſtehen ſie wieder, die Kloſter, aber von ihnen wird kraftiges Mitwirken für die allgemeinen Belange der Geſammtheit, für Schule und Pflege der Kranken, gefordert. Es ſind nicht mehr die alten.

Was nun unſer eigentliches Schwaben betrifft, ſo ſteht es auch bezuglich der Kloſter keinem anderen Lande zurück. Schon Fridolin hat das Kloſter Seckingen gegründet. St. Gallus legte den Grund zur berühmten Abtei St. Gallen im Arbonerforſte, ein ſtrahlender Mittelpunkt der Bildung in finſterer Zeit, für Alamannien was Fulda für die Franken am Maine, 613. Dem St. Pirmin dankte das Kloſter Reichenau ſein Entſtehen.

Die Wittwe Helizena von Calw ſtiftete 645 das weithin durch ſeine Gelehrſamkeit im 10. und 11. Jahrhunderte berühmte Kloſter Hirſchau an der Nagold; es zählte in ſeiner Blüthe 300 Benediktiner-Monche. Der wüthige Melak hat es verwüſtet, 1692. Nicht minder berühmt iſt auch in dieſer Beziehung das Kloſter St. Blaſii im Schwarzwald.

Die reichsunmittelbare Benediktinerabtei Weingarten bei Ravensburg iſt aus einer Welfenburg erbaut und durch Welfengut reich geworden.

Das Kloſter Blaubeuren erwarb ſich in ſeinem Choraltar das Meiſterwerk deutſcher Holzbildnerei; die Ciſterzienſer-Abtei Schönthal, von ſeiner Lage an der Jagſt bekannt, birgt die Ueberreſte des ſchwäbiſchen Recken Götz von Berlichingen in ſteinernem Grabmale, Beuron aber, im Sigmaringiſchen, das Denkmal des gewaltigen Schwabenherzogs Gerold vom Buſſen und ſeiner Schweſter, der Gemahlin Karls des Großen.

Der Ruf dieſer Klöſter iſt weit über die Gränzen des Landes hinausgedrungen. In der Geſchichte des Chriſtenthums nehmen ſie für ihre Wichtigkeit hervorragenden Rang ein. Sie waren herrlich.

§ 10.

Burgen und Städte.

Aus ſchwäbiſchem Blute iſt das ſchwäbiſche Kaiſerhaus hervorgegangen, auf der Veitsburg bei Ravensburg der rothbärtige Friederich geboren, der einſt wieder kommen ſoll, um die Wiedergeburt Deutſchlands zu feiern; die Zeit dieſes Kaiſers umfaßt alle Blüthe des hl. römiſchen Reiches deutſcher Nation, an dem Namen Hohenſtaufen hat ſich alle Romantik emporgewunden. Aber während dieſes Geſchlecht mit dem Tode Konrads des Jungen ein blutiges Ende nahm, auf wälſchem Boden, dem ſie von jeher den Vorzug gegeben vor germaniſcher Erde, ſtiegen aus alamanniſchen Gauen zwei neue Herrſchergeſchlechter hervor, welche von kleinen Anfängen den Ausgang nehmend, zu gewaltigen Gliedern des europäiſchen Staatenleibes erwuchſen. Das Haus Habsburg, den Deutſchen dreimal zum Retter geworden, hat ſeine Wiege in der alamanniſchen Schweiz, das preußiſche Königshaus nennt den Hohenzollern ſeine Stammburg. Noch nicht genug. Schwäbiſche Welfen ſitzen auf den Thronen von England und Hannover. Wäre der Schwabe nicht vor Allen berechtiget, auf ſeinen Namen ſtolz zu ſein, wenn er nach den Burgen Habsburg und Hohenzollern, nach dem Hohenſtaufen, nach Altdorf und Weingarten ſeine Blicke wendet?

Aber noch gar manche Burg ſtand auf ſchwäbiſchem Boden oder ſchaut jetzt traurig in Trümmern auf die lachende Landſchaft hinaus, die ſie einſt beherrſchte. Ihre Geſchlechter deckt die Erde, darum ſtarben auch ſie ihnen nach. Mit ihnen iſt

die Erinnerung an gar vieles Leid, an ſo wenig Freude, wie es denn nicht anders nach Ordnung des Menſchenlebens geſetzt iſt, dahingeſchwunden und manche reckenkühne That, manch ſchwerer Sieg über das arme Menſchenherz, werth des Gedächtniſſes, findet keinen erzählenden Mund mehr. Geiſterhaft umweht und träumend verſenkt ſich der Wanderer, der auf ſolcher Stätte ſteht, in jene Zeiten hinein, die ihn ſo wehmüthig anheimeln, und den ſtille gewordenen begleitet der ernſte Gedanke von dannen, daß alle menſchliche Herrlichkeit von heute.

Früher als die Kloſter, ſo die Burgherrn gegründet, ſind die Burgen zuſammengebrochen. Doch folgten auch jene ihnen nach. Wo edle Ritter und ſchöne Frauen aus- und einzogen, wo fromme Mönche und Nonnen mitternächtiges Gebet für die Welt draußen zum Himmel emporſendeten, da ertönt nun das Hämmern und Schwirren der Fabriken, der Lärm der Kaſerne, da ſeufzt in Reue der Züchtling. Doch nicht Arbeiter, nicht Landmann noch Bürger wünſcht jene Zeit zurück, wo Viele einem Einzelnen mit Gut und Leib und Leben dienſtbar waren. Denn was er heute erwirbt, darf er getroſt ſein Eigen nennen und dasſelbe Recht ſchützt ihn nach Oben wie gegen ſeines Gleichen.

Deutſchland war einſt mächtig zur See. Der Welthandel lag in der Hand ſeiner Bürger. Das machte die Städte reich und Reichthum gibt Macht, und dieſe will unbeengt ſein. Daher ſtrebten ſie nach Reichsunmittelbarkeit.

Schwaben iſt mit Städten bedeckt; ſie wollten frei ſein. Als die Schweiz die läſtige Herrſchaft abgeſchüttelt hatte, wären ſie ihr gar zu gern beigetreten. Zwei Jahrhunderte dauerte der Kampf gegen die Landesherren. Doch zählte Schwaben die meiſten Reichsſtädte in deutſchen Landen, im vorigen Jahrhunderte noch deren dreißig, zumeiſt auf würtembergiſchem

und bayerischem Gebiete belegen. Augsburg, Straßburg, Ulm bildeten die weltberühmte Dreizahl ihrer Königinnen. Auch diese Herrlichkeit ist vorüber. Doch sie stehen noch, die Städte, die gar oft mit Burgen und Klöstern in Hader gerathen, während diese verkommen sind. Ja sie scheinen zum zweitenmale — Gott gebe, daß es nicht Herbst sei — zu blühen. Sollte auch für sie eine Zeit kommen, wo es heißt: sie waren?

§ 11.

Des Volkes Eigenart.

Es ist schwierig, die Eigenart der Gesammtbevölkerung innerhalb des weiten Striches zwischen Rhein, Lech und Alpen scharf zu kennzeichnen. Im Allgemeinen läßt sich nur sagen, die Alamannen und Schwaben seien ächt deutschen Blutes und nehmen, rein erhalten, in vollem Maße an jenen Eigenschaften Theil, welche den Deutschen, leiblich wie geistig, von den andern indo-germanischen Stämmen unterscheidet.

Das Volk ist schlank und hoch gewachsen, kräftig gebaut, ausdauernd. Die Kinder kommen mit hellblonden Haaren zur Welt, welche mit den Jahren gewöhnlich braun sich farben, nicht selten auch bis zu braunschwarz sich verdunkeln.

Es ist ein gemüthreiches, arbeitsames, nüchternes Volk, dabei lebenslustig, heiter, wie schon zu Kaiser Julians Zeit Gesang und Tanz liebend. Wiesentänze sind noch jetzt in Uebung.

Was er beginnt, der Schwabe, treibt er mit Lust und bringt es damit in der Regel so weit, ein Schärflein für die unnützen Tage zurück zu legen. Was er angreift, thut er ernst und geschickt. Die bürgerlichen Gewerbe blühten daher wie jetzt so schon im Mittelalter. Für des Ackerbaues rechten Betrieb sorgt die landwirthschaftliche Schule zu Hohenheim, auch im Auslande wohlbekannt; daneben wird edler Wein und viel Obst erzeugt.

In den gebirgigen Theilen gewahrt Viehzucht des Lebens Unterhalt. Der Schlag der Heerden war ſchon unter dem Oſtgothen Theodorich († 525) ein vorzüglicher; aus ihnen ſollten die Noriker, gebot er, ihr kleines Vieh veredeln.

Die Schwaben zieht es gerne in die Fremde. Schwaben und bös Geld — meint Sebaſtian Frank — findet man in aller Welt.

Daß die Schwaben bei den bayeriſchen Nachbaren in den Geruch der Falſchheit gekommen ſind, mag auf demſelben Grunde beruhen, wie die Meinung der Schwaben von den falſchen Franken.

Das Volk iſt tapfer und kriegeriſch; ſchon gegen die Römer waren ſie die Vorkämpfer deutſcher Unabhängigkeit; der Furor teutonicus iſt urſprünglich alamanniſch. Jetzt ſtehen ſie als Vorhut gegen die Gallo-Romanen. Mit Recht führten daher die Herzoge von Würtemberg die Reichsſturmfahne, welche heute noch des Landes Wappenſchild ziert. Von je wurden ſie vortreffliche Reiter genannt. Römiſche Schriftſteller machen oft Erwähnung davon bei Sueven, Alamannen, Juthungen. Die Hauptſtadt Würtembergs ſchopfte ihren Namen von einem Stutenhofe. Pferdezucht lag den Fürſten immer am Herzen und heute iſt das würtembergiſche Geſtütweſen von europäiſchem Rufe.

Die Schwaben ſind geiſtig hoch begabt. Jedes Jahrhundert hat eine große Zahl der ausgezeichnetſten Männer hervorgebracht: kein Zweig des Wiſſens, der Kunſt ſteht zurück. Es wäre vom Ueberfluß, die Namen der gelehrten Großen unſeres Landes hier zu verzeichnen. Ihr Name gehört der Weltgeſchichte.

Wie hier die Baukunſt ihre ſtaunenswerthen Blüthen trieb, davon zeugen Straßburg, Freiburg, Ulm, Augsburg; nicht

weniger beſaßen wir eine eigene Malerſchule. Die Bildhauerei ſchuf Wunder ihrer Kunſt. Unübertroffen ſteht die Holzbildnerei im Chore zu Blaubeuren: nach der Sage ward der Ulmermeiſter geblendet, auf daß er Gleiches nicht mehr vollende. In Schwaben endlich hat die Dichtkunſt recht eigentlich ihre Heimath. Den ſchwäbiſchen Minneſängern gebührt im Mittelalter der Preis und die Hohenprieſter der göttlichen Kunſt, Schiller und Uhland, nennen ſich mit Stolz Söhne der ſchwäbiſchen Erde.

Soll ich zum Schluſſe nicht auch erwähnen der ſprüchwörtlichen Schönheit der ſchwäbiſchen Frauen und Mädchen? Wer kennt nicht die Weiber von Weinsberg, das Vorbild deutſcher Frauentreue, welche auch ihren Homer gefunden? In jenen alten Tagen ziehen ſie mit den Männern in das Feld. Den Arioviſt begleiteten ſeine beiden Frauen über den Rhein. Hinter den deutſchen Schlachthaufen ſtellten ſie ſich auf; mit den Kindern ſie zu ſchützen, entbrannte der Gatte und Vater zu todverachtendem Kampfe. Dafür wurde auch das Weib mit doppeltem Wergelde geſühnt; kein Stamm ſtellte ſeine Frauen höher.

Der Dichter Auſonius im vierten Jahrhunderte hatte ein goldhaariges blauäugiges Schwabenmädchen als Gefangene erworben; ihre Schönheit begeiſterte ihn, der an Jahren vorgerückt, zu nachſtehendem Dichtererguſſe, den mir mein Freund Oskar von Redwitz hieher alſo wiedergab:

Biſſula, die du erzogen
Jenſeits froſt'ger Rheineesfluth,
Und der Donau wilde Wogen
Kennſt, wo ihre Wiege ruht;
Du, ein holder Raub des Krieges,
Mir als freies Kind geſchenkt
Haſt als Sklavin deines Sieges
Tief in Wonnen mich verſenkt;

Bist du Römerin auch worden,
Strahlt doch deutsch noch dein Gesicht,
Himmelblau dein Aug vom Norden,
Golden deiner Locken Licht.
So verrathen Aug und Haare
Dich als Kind vom deutschen Strom,
Doch dein Wort, das liedesklare,
Gibt dir Heimathrecht in Rom.

Und als der Maler ihr Bildniß brachte, genügte es dem Dichter nicht: zu Farben hätte er den Duft von Rose und Lilie nehmen sollen, wie es in seiner Ansprache an den Künstler heißt:

Maler! — Aller Farben Töne
Kommen nicht dem Urbild nah,
In so wunderbarer Schöne
Leuchtet meine Bissula.
Mennig, Bleiweiß! — Gebt und malet
Andrer Mädchen schön Gesicht!
Denn, wie ihr das Antlitz strahlet,
Diesen Schimmer trefft ihr nicht! —
Sei drum klug, o Maler, mische
Rosengluth und Lilienweiß
Und mit dieser duft'gen Frische
Mal' sie, aller Mädchen Preis!

Die schöne Welserin, eines Kaufherrn Tochter von Augsburg, ward einem stolzen Kaiser zur lieben Schwiegertochter in einer Zeit, wo der Standesunterschied zwischen Fürst und Bürger eine unübersteigliche Kluft bildete und dem Weibe ungleicher Art, welches nur den Adel der Schönheit und Tugend aufweisen konnte, den Tod brachte.

§ 12.

Des Volkes Unterschied.

Nach der obigen Aufzählung der deutschen Volksstamme, welche sich in unseren Gauen bleibend niedergelassen und somit

als unſere Ahnen erſcheinen, muß ein Unterſchied in der heutigen Bevölkerung noch vorhanden ſein, mehr oder minder auffällig, in der einen oder anderen Weiſe, wenn wir auch zugeben werden, daß jene Stämme im Laufe der Zeit ſich verſchmolzen haben, zu einem großen Ganzen zuſammengewachſen ſind. Ein Urtheil hierüber darf aber nur mit Vorſicht geſprochen werden. Die Mundart allein reicht nicht aus; denn niederdeutſche Juthungen haben ſchwäbiſche Mundart angenommen. Nur in Verbindung mit Sitte und Sage kann ſie entſcheiden.

Die Mundart ſelber iſt eine gemeinſame, ein Zweig der oberdeutſchen. Aber ſie zerfällt gleichfalls wieder in Unterarten, welche eigenthümliches Gepräge haben. Darnach gehören Elſaß und alamanniſche Schweiz zuſammen, alſo ganz Alamannien links des Rheines. Das iſt merkwürdig, daß dieſe Aehnlichkeit gerade in jenen Strichen vorhanden, welche die Alamannen zuletzt beſetzten, als ſie von den Burgunden aus den Thälern des unteren Mains vertrieben worden; die Vermuthung, daß Elſäßer und alamanniſche Schweizer die Nachkommen der vertriebenen Alamannen des Unter-Mains ſeien, hätte damit etwas für ſich. Auch ſonſt im Lande findet ſich dieſe Unterart einzeln zerſtreut. Hier kommt aber zu erwägen, daß nach dem Schwedenkriege, welcher in Würtemberg allein die Zahl der Bewohner von 400,000 auf 50,000 gemindert hatte, viele Schweizer in das entvölkerte Land einzogen, auch Tauſende aus den entlaſſenen Kriegsvölkern ſich niederließen.

Eine weitere Eigenthümlichkeit weiſt die Mundart Oberſchwabens auf. Hier mögen die Juthungen hauſen. Einer ſolchen Annahme kommt die Sage zu Hilfe; denn gerade hier finden wir die Waſſerſage reich vertreten. Die Juthungen aber kommen von der Oſtſee. Das ſogenannte Niederſchwaben hat eine eigene Mundart für ſich; hier iſt der Kern der alten

Alamannen zu ſuchen. Ein kleines Gebiet bilden Schwarzwald und Breisgau.

Bayeriſch-Schwaben endlich zerfällt gleichfalls wieder in zwei Mundarten, wovon die eine im Allgau geſprochen wird. Schonwerth hat wohl die bayeriſchen Schwaben im Sinne, wenn er dieſe den Oberpfalzern näher ſtellt. Es wird zumal von den Allgäuern zu gelten haben. Wer aber ſind dieſe? Sollten es Hermunduren ſein, die zu Tacitus Zeit, den Römern in Vindelikien befreundet, häufig über die Donau nach Augsburg kamen? Burgunden wären um den Burgau zu Hauſe.

Wie dem ſei, es iſt anziehend, dieſe Frage der Abſtammung auch nur anzuregen, auch nur Vermuthungen aufzuſtellen. Der Unterſchied ſteht zu Tage. Das Räthſel liegt nur in dem Warum?

Das Eingeſprenge in dieſe weiteren Felder bilden die „beſonderen Leute", ſo geheißen, weil ſie etwas Abſonderliches an ſich tragen, und dieſes mit Vorliebe pflegen. Es ſind gewöhnlich nur kleinere Ortſchaften, wo ſolche Sonderart bemerkt wird.

Als eigene Leute gelten die Leute in der Göge und Saulgau bis Scheer hin, welche, das Fremdartige ſcheuend, nur unter ſich heirathen und in ihrer Mundart einen eigenthümlichen Wortſchatz bewahren.

Dann jene zu Oberheudorf, mit ſingender Sprache, dunkler Geſichtsfarbe, nach der Sage von Zigeunern abſtammend.

Ferner die Steinlächer bei Tübingen, ein ſchöner, großer, ſchlanker, blonder Menſchenſchlag, wie man glaubt, ſchwediſchen Blutes.

Die Lützenharter Thalbewohner zeichnen ſich durch ihre Größe und Wildheit aus.

In Hirſchau bei Tübingen iſt ein kleines Völkchen zu Hauſe, plumpfüßig, ſtumpfnaſig, dickhalſig, ausdruckslos. Die Haare

ſind blond. Wie man den Paſſauern nachſagt, konnen auch ſie kein ſ ausſprechen. Deßgleichen zu Horb bei Rottenburg.

Das Verzeichniß ſolcher Völker-Inſeln konnte noch ſehr erweitert werden. Beſonders wären jene einer eingehenderen Unterſuchung werth, welchen zigeuneriſcher Urſprung zugeſprochen wird. In Altbayern iſt bei Garmiſch, in der Oberpfalz bei Velburg eine ſolche Niederlaſſung der Zigeuner von Sepp und Schönwerth verzeichnet. Es wäre wohl der Mühe werth, dieſe beide Gegenden mit der um Oberhendorf zu vergleichen. Sind es Kelten oder Slaven?

§ 13.

Haus Würtemberg.

Nachdem Würtemberg den größten Theil des ehemaligen ſchwäbiſchen Reichskreiſes in ſich vereiniget hat, und die gegenwärtige Sammlung innerhalb ſeiner Gränzen bleibt, erſcheint es geboten, über deſſen ältere Geſchichte mit einigen Worten ſich zu verbreiten.

Vorausgeſchickt muß werden, daß ſchon bei ſeinem Auftreten das Reichsland mit Feinden aller Art in Nähe und Ferne zu kämpfen hatte. Es war ein Kampf um Sein und Nichtſein, der ſich bis an die Schwelle des achtzehnten Jahrhunderts heraufzieht. Machte es der Fall des Hohenſtaufiſchen Kaiſerhauſes und die Auflöſung des ſchwäbiſchen Herzogthums überhaupt möglich, daß eine reichsunmittelbare Grafſchaft, ein Herzogthum, ein Königreich Würtemberg entſtand, ſo fand es an den Habsburgern, an Städten und Ritterſchaft mißgünſtige Nachbarn, welche jeden Augenblick mit Liſt und Gewalt darauf ausgingen, die Freiheit des wehrhaften Ländchens im Keime zu erſticken, deſſen anwachſende Macht zu erdrücken. Die höchſte Gefahr drohte von Habsburg, welches in ſeinem Vorderöſterreich ſchon

einen anſehnlichen Theil Schwabens beſaß und funf Jahrhunderte hindurch mit Beharrlichkeit Alles aufbot, um durch Wurtemberg ſeine Hausmacht im Südweſten Deutſchlands zu erweitern, das eingeſchloſſene Bayern wäre dann von ſelbſt zugefallen. Zweimal ſah ſich Oeſterreich am Ziele der Wünſche: 1520 ward das ganze Herzogthum von Kaiſer Karl V. erobert; er ließ es ſeinem Bruder Ferdinand huldigen. Wieder im dreißigjahrigen Kriege, nach der Nördlinger-Schlacht, gewann es Ferdinand II. für ſeinen Sohn. Aber eine eigene Vorſehung waltete von je uber dem Lande. Wenn alle Hoffnung geſchwunden, tritt ein unvorgeſehenes Ereigniß ein und bringt Rettung.

Zwei Aufgaben hat ſich das Fürſtengeſchlecht der Wurtemberger geſetzt und in der langen Reihe der Glieder iſt auch nicht eines, welches den überlieferten Grundſätzen untreu geworden wäre, die Hausmacht nämlich zu vergrößern, im Unglücke den Muth nicht zu verlieren. Die Mehrung des Erblandes geſchah zumeiſt durch Kauf und ſelbſt jene Furſten, welche durch Pracht und Aufwand oder Unglück an leeren Kaſſen litten, wußten eines ſolchen Zuwachſes ſich zu verſichern. Wahrend Habsburg durch glückliche Heirathen ein Land um das andere gewann — felix Austria nube — kam auf dieſem Wege nur die Grafſchaft Mümpelgard an Würtemberg. Eroberungen waren weniger zu machen, als es im Kampfe meiſt nur galt, den erworbenen Beſitzſtand zu vertheidigen und zu erhalten. Dafür gelang, was nicht dem Erfolg der Waffen, ſtaatsmänniſcher Klugheit der Furſten. Dieſe ſelbſt waren ächt ritterlichen Sinnes, mannhaft, muthig, tapfer. Oft ſtanden Kaiſer und Reich mit Uebermacht gegen ſie, nicht ſelten verfielen ſie der Reichsacht, mußten auch vor dem eindringenden Feinde fluchtig das Land verlaſſen, aber von jedem Falle erhoben ſie ſich und keiner ſtarb auf fremdem Boden. Nur dieſer Beharrlichkeit,

welche nicht verzweifelt, verdankte es das Land, daß es mehr und mehr vergrößert als Glied des deutschen Bundes besteht, während andere Reichslander ihre Selbstständigkeit verloren oder von ehedem weiten Granzen auf enge zurückgeführt sind. Ihre Klugheit erwiesen die Wurtemberger auch darin, daß sie — eine kurze Zeit abgerechnet — keine Theilung des Erblandes zuließen und damit all jene unseligen Folgen vermieden, welche beispielsweise das Haus Wittelsbach, in viele Linien zerspalten, heimgesucht. In der bei weitem großen Mehrzahl müssen die Fürsten Würtemberge als vortreffliche Herrscher gelten. Es war daher auch vom Guten, daß viele derselben ein hohes Alter erreichten. Von acht Fürsten allein reicht die Regierungszeit über vier Jahrhunderte hinaus. In glücklicher Fügung traf es sich endlich noch, daß besonders in früherer Zeit regelmäßig auf einen kriegerischen Landesherrn ein friedliebender folgte und dem erschöpften Lande Erholung gönnte.

Es muß also um so mehr hervorgehoben werden, daß Würtemberg die unbestrittene Schöpfung seines Herrscherhauses ist und daß, wenn glückliche oder rettende Ereignisse von Außen in Mitte kamen, die Fürsten eben jene Eigenschaften gleichsam als Erbgut besaßen, welche zum Ergreifen und Benützen der Gelegenheit erste Bedingung sein mußten.

Im Jahre 1090 wird zuerst ein Konrad von Würtemberg und Beutelsbach genannt. Die Deutung des Namens Würtemberg ist schwierig, vielfach versucht, noch nicht gefunden.

Ulrich I. mit dem Daumen 1246—1265 eröffnet die eigentliche Reihe der Grafen von Würtemberg; er legte den Grund zur Hausmacht durch friedliche Vergrößerung seines Besitzes.

Sein Sohn Eberhard I. 1265—1325 zeichnete sich selbst durch seinen Wahlspruch: Gottes Freund, aller Welt Feind. Sechzig Jahre lang lag er mit Allen ringsum in Fehde, oft

Sieger, oft beſiegt und hart bedrangt. Kühnen, unbeugſamen Sinnes vereitelte er die Wiederherſtellung des ſchwäbiſchen Herzogthums nach dem Falle der Hohenſtaufen für immer und rettete ſo die Reichsunmittelbarkeit ſeiner Nachfolger. Das iſt Sieges genug. Darum heißt er mit Recht der Erlauchte.

Sein Enkel Eberhard II. 1344—1392 glich ganz dem Großvater. Das ſchuf ihm den Zunamen des Greiners. Er hatte es beſonders mit den Städten zu thun und dem Ritterbunde der Martinsvogel oder Schlegler; denn beide fühlten, daß ſie zu fürchten hatten. Ein ganzer Mann war Eberhard, ein wahrer Recke. In der Schlacht gegen die Städter bei Döffingen, im Jahr 1388, war ihm der einzige Sohn Ulrich, unter den Erſten vordringend, gefallen; da wichen die Seinen; er aber gebot ihnen vorwärts mit dem Heldenworte: „Mein Sohn iſt wie ein anderer Mann.“ Als nach dem Siege der gebeugte Vater auf dem Schlachtfelde neben der Leiche des lieben Kindes ſaß, ward ihm die Kunde, daß ihm ein Enkel geboren ſei. Da rief er getroſtet aus: „Gelobt ſei Gott, Fink hat wieder Samen.“

Dieſer Enkel wurde als Eberhard III. 1392—1417 ſein Nachfolger. Er heißt der Milde ob ſeiner Friedfertigkeit, aber auch der Salomo ſeiner Zeit. Keiner that es ihm an Pracht zuvor; ſeinen Hofſtaat bildeten ſechs Fürſten, acht Grafen, fünf Freiherren und ſiebenzig Edelleute. Doch war er auch ein kühner Degen und brach den Bund der Martinsvogel 1395.

Warum ſollten an ſolchen Beiſpielen nicht auch Frauen ſich entzünden? Henriette, Erbgräfin von Mümpelgard, Gemahlin des frühverſtorbenen Eberhard IV. 1417—1419, zog als Vormunderin ihrer Kinder ſelbſt gegen den ſtreitſüchtigen Grafen von Hohenzollern zu Felde. Das Weib nahm den Ritter gefangen und hielt ihn zur Strafe vier Jahre lang zu Mümpelgard in einem Thurme verwahrt.

Die Grafen Eberhard machen ein herrliches Fürſtenbild. Dem Namen mußte ein beſonderer Stern hold ſein. Drum ſtrahlen ſie auch gleich Sternen in der Geſchichte. Der fünfte dieſes Namens, auch Eberhard im Bart geheißen, ſchließt die Reihe der Grafen, welche er Alle überragt, um auf die Stufe der Herzoge zu ſteigen. Ein Fürſt des Friedens war er Freund der Wiſſenſchaft und ſtiftete die Univerſität Tübingen 1477. Als Freund des Volkes führte er landſtändiſche Verfaſſung durch, und für den Beſtand des Landes ſorgte er durch Einführung des Rechtes der Erſtgeburt. Er iſt der Fürſt, welcher, wie keiner, in unheimlicher Zeit, ſich rühmen durfte, daß er in dem Schoße jedes ſeiner Unterthanen ſicher ruhen könne. Nur Anerkennung ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften und Verdienſte war es, daß Kaiſer Max I. ihn 1495 zum Herzoge von Würtemberg erhob. Achtzig Jahre alt ſchloß bald darauf der neue Herzog die müden Augen. Als einige Jahre ſpäter der Kaiſer ſein Grab heimſuchte, des treuen Freundes, brach er in die Worte aus: „Hier ruht ein Fürſt, klug und tugendhaft wie keiner im Reiche.“ Mit ihm ſchließt auch das Mittelalter, und eine neue Zeit beginnt.

Sitten und Gebräuche.

I.

1.

Der Klos (klâass).

Am Vorabend des heiligen Nikolaustags verkleidet sich in der Saulgauer Umgegend ein erwachsener lediger Mann so, daß er unkenntlich wird. Er wirft z. B. über seinen Körper eine Ochsenhaut oder einen alten schwarzen Mantel, und auf dem Kopfe hat er einen alten schwarzen Hut, mit Roßhaaren gebrämt, oder einen Hasenbalg, auch Stroh oder Werg. Ferner ist er mit einer Schelle und Rute ausgerüstet und beginnt nun im Orte die Runde: zeigt seine Ankunft durch Schellen an, an den einzelnen Häusern aber auch noch durch Klopfen an den Läden, die an diesem Abend überall verschlossen sind. Der Butz geht in der Regel nur vor solche Häuser, worin Kinder sind, und auch da wird er nicht überall eingelassen. Wo letzteres geschieht, müssen ihm die Kinder einzeln aufsagen, wie z. B. Gebete, die größern den Katechismus. Wird hierin in etwas gefehlt oder gestottert, so folgt die Züchtigung mit der Rute. Nach Beendigung der Lektion werden vom Klosen Aepfel und Nüsse ꝛc. auf den Tisch geworfen, die aber von den Kindern nicht leicht zu

bekommen ſind, da ihnen auf die Finger geklopft wird, wenn ſie ihre Hände nach der Gabe ausſtrecken. — Kommt ein Klos mit Bocksfüßen, was früher hie und da der Fall geweſen ſei, ſo iſt das der rechte Klos, nämlich der Teufel ſelbſt, der öfters Kinder mit ſich fortnahm.

2.

St. Nikolausabend in Saulgau.

Der St. Nikolausabend wurde früher großartig gefeiert. In der Kreuzkapelle ſammelte ſich ein großer Haufe junger Leute; aus ihnen wurden drei auserleſen, von denen der eine den Biſchof und zwei andere ſeine Diener machen ſollten. Der Biſchof war ſchön angekleidet, mit Rauchmantel und der Biſchofsmütze. Die zwei Diener belohnten oder beſtraften, je nachdem die Kinder ihre Katechismusfragen und Gebetlein konnten oder nicht. Wenn der Zug von der Kreuzkapelle herein war, ging's in diejenigen Häuſer, wohin St. Nikolaus beſtellt war.

3.

Der Nikolausabend in Herbertingen.

In Herbertingen ritt unter Glockenläuten der Nikolaus in Schafpelz gehüllt mit herabgezogener Buzenkappe von der St. Nikolauskapelle aus vor die Schule; ging hinauf und jagte den Schulkindern ungeheure Angſt ein. Schon vor vielen Jahren iſt der Brauch abgeſchafft worden.

4.

St. Nikolausabend in Ellwangen.

Am St. Nikolausabend geben zwei Burſche mit einander

fort; der eine kleidet sich abscheulich nachlässig, lumpig und hat eine Rute. Der andere ist ganz vornehm gekleidet mit schönem Bart und ehrwürdigem Aussehen und soll in Kleidung und Haltung den Bischof St. Nikolaus vorstellen: „Niklos" ist sein Name. Der andere mit seiner Ruthe ist „Berch oder Bercht" früher genannt worden. Können die Kinder nicht beten, so schlägt sie der Bercht auf die Finger; beten sie gut, so gibt ihnen der „Klos" mit seinem schönen Bart Nüsse, Aepfel und wetzsteinförmige Brode. So war es früher.

5.

Der Nikolausabend in Hirschau.

In Hirschau zogen die ledigen Bursche, oft 15—20 an der Zahl, als Klosen im Ort herum, hatten lange weiße Hemden an, mit Gürtel unterbunden, oberhalb des Gürtels Nüsse und Aepfel. Eine papierne Bischofsmütze war ihre Kopfbedeckung.

6.

Nikolaustag in Lautern.

Am Niklosabend kommt der Niklos mit einer Larve oder angestrichenem Gesicht und mit einem ungeheuren langen weißen Flachsbart bis an die Brust herab.

7.

St. Nikolaustag in Konstanz.

Es zogen am Nikolaustage Mägde, alte Weiber und Mannspersonen, als sog. Nikolause verkleidet, Nachts auf den Gassen umher, rasselten und polterten schrecklich mit Ketten und Schellen und hatten Körbe mit verschiedenem

Obſte und gute Birkenruten bei ſich. Manche Leute ließen dergleichen Niklauſe in ihr Haus kommen, um das eine Kind, welches etwas mehr betete oder lernte, beſſer beſchenken, und das andere entweder nur mit Züchtigung bedrohen oder dieſelbe ſogleich vornehmen zu können. Dadurch glaubten ſie für das ganze Jahr ihren elterlichen Pflichten genugſam nachgekommen zu ſein.

Man erzählte den Kindern, daß ſich der Teufel öfters als St. Niklaus verkleide und die Kinder entweder gefreſſen oder in ſeinem Korbe mit ſich genommen habe. Sei auch bemerkt worden, daß er unter ſeiner Verkleidung Bockshörner und Gaißfüße gehabt habe; ſo machte man gegen ihn ſodann das Zeichen des Kreuzes oder beſprizte denſelben mit Weihwaſſer, und alsbald nahm er Reißaus.

Durch derartige Erzählungen wurden die Kinder ſo in Angſt und Schrecken verſezt, daß ſie ſich Nachts nicht mehr aus der Stube zu gehen getrauten und ſich darin oft ſehr unfläthig aufführten. In den 1780er Jahren war während der Anweſenheit des öſterreichiſchen Militärs in Konſtanz alles St. Nikolauslaufen auf der Gaſſe verboten.

8.

Am St. Nikolausabend (Santẽ Klåsåbəl) ſuchte man in Wurmlingen den Teufel ſo viel als möglich nachzuäffen: Einer ſezte Hörner auf, ein Anderer ſuchte ſich Krallen, Bocksfüße, Pferdefüße zu machen. Dieſe Sitte hat aufgehört, ſeitdem ſich mal habe ein Unbekannter ſehen laſſen.

9.

In Rottenburg ging vor Alters in der St. Nikolausnacht ein recht ſchön gekleideter St. Nikolaus herum; er trug

aus Papier und sonstigen Stoffen gemachten bischöflichen Ornat und theilte Nüsse aus den Kindern. Er allein wurde auch in dieser Nacht in den Spital eingelassen.

10.

In Kirchheim im Ries geht der „Nußmärte". Abends sitzen die Kinder ruhig allesammt am Tische beisammen und erwarten den „Nußmärte". Dieser kommt vermummt mit einem großen gefüllten Nußhafen und einem Glöcklein. Er läuft in der Stube herum und läutet immer und wirft zulezt den ganzen Hafen auf den Boden, daß alles auseinander fliegt, und macht sich davon. Dann geht es an ein Springen und Rapsen bei den Kindern; unter Tischen und Bänken rutschen sie herum und schreien und rufen herzlich vergnügt.

11.

Am St. Nikolaustag geben in der Fleischwanger Gegend die Taufpathen den Kindern allerlei Geschenke: den kleinern Eßwaaren, Spielzeug, Zuckerwerk. Die größern bekommen Tuch zu Kleidern, Nastücher ꝛc. Dafür vergelten am Neujahr die Eltern den Taufpathen wieder Alles reichlich, oft mit zehn Pfund Zucker, je nach Vermögen.

In der Gegend von Gmünd geben die Taufpathen den Kindern als Nikolausgeschenk allerlei Eßwaaren: Aepfel, Nüsse, Zwetschgen, weißes Brod ꝛc. Dafür bekommen dann die Taufpathen von den Eltern je nach der Nikolausgabe einen größern oder kleinern Ring. Das Schenken dauert, so lange die Kinder in die Werktagsschule gehen.

In der Gegend von Leutkirch und Ravensburg geben die Taufpathen zum lezten Nikolausgeschenk jedem Kind einen silbernen Löffel; in der leztern Gegend erhalten die Mädchen

jedesmal etwas an ihrer Aussteuer, so daß sie bis zum vierzehnten Jahre oftmals schon über die Hälfte ihrer Aussteuer haben.

12.

Am St. Nikolaustag geben im Allgäu die Mädchen ihren Liebsten unter anderem Backwerk gerne den „Hanselmann". Ferner: Halstücher, Nastücher, Westenzeuge. Am Namenstag dagegen wird nichts gegeben. Am Neujahr geben die Buben ihren Mädchen dafür 's Gutjahr.

13.

Knöpflen.

Knöpflen heißt in Wurmlingen und Rottenburg die Sitte des Linsen- und Erbsenwerfens nächtlicherweile an den drei Donnerstagen vor Weihnachten. Das „Knöpflo" soll von der Pestzeit her kommen; da habe man mit Steinchen, Erbsen, Linsen ꝛc. an die Fenster geworfen, um zu erfahren, ob noch Jemand im Hause lebe. Lebte noch Jemand, so rief man drinnen: vergelt's Gott!

14.

Klöpflesnacht in der Wurzacher Gegend.

Klöpflesnächte werden die Nächte vor dem St. Nikolaustag geheißen, und die erste ist an St. Andreas. Zu den Abendstunden von 6—10 und von 10—12 Uhr kommen die Altväter und klopfen an den Thüren und ermahnen zum „Gädet".

15.

Rottenburger Weihnachtssitte.

Zu Rottenburg zog einst ein Trupp Sänger, lauter

Buben, an Weihnachten in der Stadt herum. Vor den bedeutendern Häusern wurde gehalten und gesungen. Der alte Gille hielt diese Sitte treulich ein, und es war possirlich anzuschauen, wie er beim matten Scheine einer Papierlaterne seine Bande dirigirte. Die Belohnung, die sehr gut ausfiel, vertheilte man redlich.

16.

Der Lebkuchentag in Rottenburg.

Früher schenkte man den Kindern nicht an Weihnachten Lebkuchen, sondern am unschuldigen Kindleinstag, weil Herodes den Kindern, wenn's die Mütter ihm bringen, Geschenke versprochen habe. Der Brauch wurde bald übertrieben und darum von der Obrigkeit abgeschafft. Waren dann die Buben und die Mädchen so alt, daß man mit den Geschenken bald aufhörte, so bekam zu guter Lezt der Bub eine Lebkuchenfrau, das Mädchen einen Lebkuchenreiter [1].

17.

An Weihnachten gibt's in der Gegend von Saulgau Weiß- und Birnbrod; lezteres ist aus Weißmehl, gedörrten Birnen und verschiedenem Gewürz gebacken.

---

[1] Weihnachtsgaben verboten in Ravensburg. — „Daß Niemand dem Andern zu Weihnachten weisen soll." Darnach ist gesezt, daß zu Weihnachten von dem heiligen Advent bis zu dem zwölften Tag niemand dem andern weisen soll, als daher gewöhnlich war; es wolle denn ein Mann seinem Lut-Priester oder seinem Ammann ehren, oder ein Vater sein Kind, oder ein Kind seinem Vater, oder ein Geschwister das Ander, und wer fürbaß jemand weiset, ausser wer da benannt ist, der muß geben an die Stadt zu Buß III Schilling als dick ers thut. — Wolfartspolizei-Statut. 14. Jahrh. Eben S. 465.

Jeder Hausangehörige, namentlich die Dienstboten, erhält einen Laib von fünf bis sechs Pfund und mag mit ihm beginnen was er will. Alle Feiertage über liegt aber außerdem das Weißbrod zur Genüge für Jedermann in der Tischlade.

18.

Am Weihnachtsfeste wird in Oberndorf a. N. eine Stange aufgerichtet, auf deren Spitze eine volle Garbe ist, damit auch die Vögel sich freuen sollen. Desgleichen wird am Rande eines Hanffeldes ein schmaler Streifen Samenstengel für die Vögel stehen gelassen.

19.

Weihnachtssitten in Wurmlingen bei Rottenburg.

Am heiligen Abend wird um 3 Uhr mit allen Glocken zusammengeläutet, das heißt man d'Schrecke (d'Schrecke) läuten. Während des Läutens schießt man vor dem Ort draußen; zu meiner Zeit stellten sich auf dem Bühl (gleich bei Wurmlingen) ganze Reihen von Buben im Alter von 16—24 Jahren und noch ältere und schossen; auch hat da und dort einer seinen Pistol zum Dachladen, zum Fenster hinaus oder im Garten hinter'm Haus abgedrückt. Gleiches geschieht, wenn man die Schrecke in der heiligen Nacht läutet. Während des Läutens, besonders am heiligen Abend, umbindet man mit Strohseilen die Obstbäume, damit sie kunftiges Jahr recht Frucht tragen [1].

[1] In Corbach im Waldeckischen thut man lezteres in der Neujahrsnacht. Curtze S. 236. Nr. 67.

20.

Weihnachtsfest in Konstanz.

Schon mit dem Adventsanfange wurde den Kindern gesagt, daß, je mehr sie „Vaterunser" und „Ave Maria's" beteten, mit desto mehr würden sie vom Jesuskindlein beschenkt werden. Um die von ihnen gebeteten Rosenkränze u. s. w. richtig aufzeichnen zu können, schnitt man ihnen ein langes, viereckiges Holz, in welches die Kinder nach jedem Beten einen Einschnitt machten. Die fälschlich gemachten verbrannte das allwissende Jesuskind.

Das Singen verschiedener Leute vom Vorabend des Weihnachtsfestes bis auf das Fest der hl. drei Könige muß seinen Anfang vor undenklichen Zeiten genommen haben und dauerte bis in das Jahr 1786, in welchem manche alte Gebräuche abgeschafft wurden.

Am Vorabende vor Weihnachten sezten sich eine Menge junger und alter Leute in Bewegung und sangen, in Partien von zwei bis drei Personen vereinigt, verkleidet, von Abends 6—9 Uhr vor denjenigen Häusern, aus welchen sie für ihre Bemühung ein Geschenk zu erhalten hofften. So zog eine Partie nach der andern in der Stadt herum, bis jede die gewünschte Gabe erhalten hatte. Mancher Trupp sang Lieder vom Leben Jesu; manche Sänger hatten gute Stimmen und sangen Kriegslieder und schnackisches Zeug ꝛc.; Knaben, kleine Mädchen und Studenten, welche nicht singen konnten, beteten das „Vater unser" oder das lateinische „Pater noster".

Zu diesem Trosse von Menschen gesellten sich noch die sog. hl. drei Könige, meistens junge starke Bursche, junge Rebleute und Taglöhner. Dieselben legten über ihre Kleider

weiße Hemden, welche sie um den Leib festbanden, und waren mit Pelzmützen und großen Handschuhen von Fuchspelz versehen. Sie trugen an einer Stange einen großen, von Papier gemachten Stern, in welchem sich ein Licht befand. Dieser Stern konnte mittelst einer Schnur rasch umgedreht werden. Die dabei gehaltenen Gesänge waren meist religiös, oft aber auch scherzhafter Natur. Folgendes hörte man singen:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Die suchten den Herren und sähten ihn gern.
Sie kommen vor's Königs Herodesen Haus,
Herodes, der schaut zum Fenster heraus.
Herodes, der sprach mit falschem Bedacht:
Warum ist nur der Hintere so schwarz?
Er ist nicht schwarz, er ist ganz weiß,
Wir suchen ihn mit ganzem Fleiß.
Zu Nacht sind wir den Berg gegangen,
Dann ist der Stern wohl still gestanden.
Der Sternen ging fort, wir folgen ihm nach,
Bis wir zusammen auf Bethlehem kamen,
Nach Bethlehem in die heilige Stadt,
Wo Jesus Christkindlein geboren ward.
Wir fallen ihm alle drei zu Füßen,
Zum Opfer schenken wir ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.
Dies war der liebste Jesulein.

Oefters fügte es sich, daß 12, 18—20 Personen vor ein Haus an einem Abend kamen, um vor demselben zu singen, was für dessen Bewohner lästig war. Wollte man diesen Jüngern etwas geben, so wickelte man das Geld in ein langes Papier, zündete es am Lichte an und warf es zum

Fenſter hinaus. Wo nicht, ſo klopften die Leute des Hauſes ſogleich am Fenſter, ein Zeichen, daß ſie weiter gehen ſollten. Ließ man eine Partie lange auf die Gabe warten, ſo riefen die dabei befindlichen Perſonen in ziemlich rohem Tone:

Wenn Ihr iſs geh wend,
So gehnd iſs bald,
Uf der Gaſſe iſt's kalt.

In Augsburg mußten die armen Studenten noch im Jahre 1792 am Samſtage vor jedem Hauſe, aus welchem ſie Wohlthaten empfingen, mit einem Mantel angethan, ein deutſches Lied ſingen oder ein Vaterunſer beten.

21.

In Beizkofen (O.A. Saulgau) pflegen die Leute während der heiligen Nacht zu Weihnachten bei einer Jerichoroſe drei Roſenkränze zu beten; den erſten ſitzend oder liegend, den zweiten ſtehend, den dritten um den Tiſch gehend.

22.

Das Ehrenknallen am St. Stephanstag.

In den zwiſchen der Echaz und Steinlach liegenden Ortſchaften Wankheim, Mähringen, Ohmenhauſen, Bezingen, Wanweil, Jettenburg und Kuſterdingen iſt an St. Stephanstag der Dienſtbotenwechſel. Iſt ein Knecht mit ſeinem Bauer gut ausgekommen, hat er ſich wol gehalten, iſt er ein guter Kamerad den Andern geweſen und kommt in einen Dienſt wiederum, ſo holen ihn ſeine Kameraden, jeder mit einer Peitſche mit ſeidenen Bändern geziert, ab und begeben ſich an einen freien Platz des Fleckens. Daſelbſt ſtellen ſie ſich im Kreiſe auf und beginnen ganz taktmäßig

zu knallen in Gegenwart des ganzen Volkes. So geſchieht es an mehreren Plätzen des Orts. Nach dieſem wird der Knecht in ſeinen neuen Dienſt begleitet unter Knallen, wobei er ſelbſt auch mitknallt. Iſt das Dienſthaus in einem andern Ort, ſo begleiten ihn ſeine Kameraden nach ſtattgehabtem Ehrenknallen im Heimatorte auch über Feld in aller Ruhe, feierlich-ernſt, und führen, im fremden Orte angekommen, das Ehrenknallen ebenſo wieder auf. Dieſes Feſt wird jedesmal erſt nach ſchultheißenamtlicher Erlaubniß abgehalten.

23.

Der Ritt am St. Stephanstag.

Am St. Stephanstag iſt im Hohenloheſchen der allbekannte Ausritt, ein uralter Brauch. Alle Knechte bekommen von ihren Herren Erlaubniß zum Ritt, und dieſe ziehen truppenweiſe in die benachbarten Ortſchaften, wo wacker darauf losgezecht wird.

24.

Am unſchuldigen Kindertag gehen in vielen Gegenden die Buben in den Häuſern herum und beſtreichen mit Rütlein Jeden, den ſie treffen, beſonders aber die Weiber. In der Ellwanger Gegend rufen ſie: „Zelten räß, Zelten räß!“ worauf ſie Zelten bekommen [1].

25.

Am neuen Jahr wird das gute Jahr in Zimmern ob

[1] In Wurmlingen kommen die Kinder mit Rütlein, beſtreichen die Hausmutter und rufen:

Pfeffer, Nuſſen, Kuchen rauß,
Oder ich laß den Mäder in's Hühnerhaus.

Dieſe Sitte heißt „pfeffern“; iſt gleich dem Schaumburgiſchen „Dutteln“. Lynker S. 237 Nr. 320.

Rottweil den Kindern und guten Freunden gegeben. Am Abend vor dem Neujahr macht der Bauer nie seinen gewöhnlichen Gang in's Wirthshaus. Wenn ein Fremder an diesem Tag in eines der Dorfwirtshäuser kommt, so findet er sie alle leer und keinen Menschen da. Der Bauer bringt den ersten Tag im Jahr in seiner Familie zu, und bei dieser Gelegenheit fehlt es nicht an Dingen: Kaffee, Schnaps und rohem Speck.

26.

In Kirchheim im Ries ladet am Neujahr jeder wolhabende Bürger einen Aermeren zum Essen ein.

Auch arme Communikanten werden am Tage ihrer ersten hl. Communion von reichen Bürgern eingeladen und den ganzen Tag freigehalten.

Am Neujahr gehen arme Leute hier auch „gé Läv.l bëllo." „Läv.l" s. ist eine Art Kipfbrod; das Geld oder anderes geschenkte Brod am Neujahr heißt „Läv.l"; überhaupt ist alles, was für's Gratuliren und für die hergesagten Reimereien und Sprüche gegeben wird, so genannt.

27.

Die Anklopfet in Gmünd.

An einem gewissen Tage um Weihnachten herum bekommen alle Diensiboten von den Häusern, in denen sie das Jahr über etwas holten, ein Trinkgeld, was man „Anklopfet" heißt.

28.

Das Neujahr in der Kißlegger Gegend.

Für das Neujahranschießen muß man in Kißlegg und der Umgegend einen des andern Tags einladen, ihm Brannt-

wein, Kaffee und Birnenzelten auftiſchen. Daher kommt es, daß die Bauernmädchen ſchon vor dem Neujahr eine Maſſe Branntwein kaufen.

29.

Gratulation an den Herzog.

Allgemein üblich im 17. Jahrhundert war es, daß die Beſatzung von Hohentwiel am 31. Dezember dem Herzog einen Glückwunſch zum Neujahr abſtattete, worauf jeder Mann einen Gulden erhielt. So a. 1621. Aehnlich ſchon früher auf der Feſtung Staufen, wo der Hauptmann vier, der Knecht einen Gulden, vor 1612 der Hauptmann zwei Gulden erhielt [1].

30.

Die drei Könige in Saulgau.

Nach Saulgau herein kamen vor alter Zeit aus den umliegenden Ortſchaften Buben und machten die heiligen Könige mit dem Stern und ſangen dazu vor den Häuſern das bekannte: „Wir kommen daher aus aller Gefahr ꝛc.“ Die Saulgauer Jugend ſelber nahm keinen Antheil an dieſer Sitte: höchſtens ging der eine oder der andere der Buben mit herum als Aushelfer und Geldeinſammler.

31.

Dreikönigstag in Wurmlingen.

Eine ſchöne alte Sitte waren „die drei Könige mit dem Sternen“. Ehedem allgemein, hatte die Sitte in

[1] v. Martens S. 60 Anm. 1.

Bettel ausgeartet und erlag der polizeilichen Strenge unſerer Zeit. In der Regel kamen die Buben vom Lande in die Stadt (Rottenburg), oder gingen in einen benachbarten Ort in ergötzlichen Anzügen mit Goldpapierkronen, weißen Hemden und Gürteln. Der Mohr war natürlich der Hauptmann dabei. Noch in den 40er Jahren kamen zum lezten Mal die Wendelsheimer nach Wurmlingen. Sie trillten einen Stern aus Goldpapier, den ſie oben an einem Stänglein befeſtigt mit einer Schnur in Bewegung ſezten. Dabei ſangen ſie monoton ſchülerhaft folgenden ſchönen Vers:

Wir kommen daher aus aller Gefahr
Und wünſchen euch allen ein glückſeligs neu's Jahr,
Glückſeligs neues Jahr, eine fröhliche Zeit,
Wie es Gott Vater vom Himmel rab geit,
Vom Himmele ra die ewige Freud
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt.
Wir ziehen wol über eine Haide hinein,
Wir fanden Maria, ihr Kindelein klein,
Ein Kindelein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erſchaffen hät.
Wenn ihr uns ebbes gea wend,
So gend es au bald,
Wir müſſen no räaſa dur an finſtere Wald,
An finſtere Wald, an tiefe Schnee,
Des thuat deana heiliga Dreikönigen ſo weh.

Haben ſie etwas empfangen, ſo ſagen ſie:

Izt hät ma uns Herra a Reichle geba,
Der liebe Gott laß es mit Freuda verleaba.
Vergelt's Gott!

32.

Am Dreikönigstag wird Kreide, Salz und Brod geweiht. Kommt man mit diesen geweihten Gegenständen heim, so gibt die Hausmutter Jedem ein wenig Brod und Salz, der Hausvater aber gibt solches dem Vieh im Stalle. Der Rest wird aufbewahrt und bei manchen Krankheiten der Thiere angewendet. Spannt man das Rindvieh das erste Mal ein, so erhält es ebenfalls geweihtes Brod und Salz, auch wenn man das erste Mal austreibt. Mit der Kreide schreibt der Hausvater an jede Thüre C. M. B. (Caspar, Melchior, Baltasar), und wenn sich 's „Schreckele" irgendwo einstellt, so wird auf die Thüre geschrieben: Enoch und Elias.

33.

Am Dreikönigstag gibt man in der Riedlinger Gegend den Säuen Dreikönigssalz und etwas geweihte Kreide zu fressen, wie an Johanni vom Johanniwein alle Hausthiere etwas bekommen.

34.

In Konstanz war es ehedem Sitte, daß die Mönche das C. M. B. gegen Hexen, Schrättele und Teufel mit der Kreide über die Thüre schrieben. Zur Belohnung für ihre Mühe mußte man ihnen mit etwas Gutem aufwarten und noch überdies dem betreffenden Kloster ein Geschenk machen. Wer dies unterließ, dem wurde künftig nichts Gutes gewünscht.

35.

Dreikönigsbrödlein.

Schwäb. Merkur 1861. 10. Jan. S. 53 c.

Vaihingen, den 6. Jan. Eine uralte Gewohnheit

seltener Art hat mit dem heutigen Tage aufgehört. Alljährlich am Erscheinungsfeste wurde nämlich auf Rechnung der Stiftungskasse jedem hiesigen Einwohner ein Kreuzerwecken verabfolgt. Es war dies nicht etwa eine blos den Armen zu Gute kommende Wohlthat, sondern, wie gesagt, jeder Einwohner ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, Dienstboten eingerechnet, ja sogar bloße Durchreisende, mochten sie sich auch nur eine Stunde hier aufhalten, hatten Anspruch darauf, und es wurde auch davon der allgemeinste Gebrauch gemacht. Schon Morgens früh konnte man das Rathaus von Aspiranten belagert sehen, um die Gabe in Empfang zu nehmen. Hiebei wurde in so liberaler Weise verfahren, daß meistens über 4000 Wecken, also weiter, als die Zahl der hiesigen Einwohner beträgt (3400), zur Vertheilung kamen. Diese Brodabgabe beruht wahrscheinlich auf einer Stiftung und wird auch in einer vom Ende des 17. Jahrhunderts datirenden Urkunde so genannt. Da jedoch die Stiftungsurkunde bei einem in dem genannten Jahrhundert stattgehabten Brande verloren ging und nichts Näheres mehr über die Stiftung, nicht einmal die Größe des Kapitals bekannt ist, jedenfalls aber die Mittel der Stiftungspflege eine zweckmäßigere Verwendung finden können, so beschloß der Stiftungsrath, die Brodabgabe von nun an für immer aufhören zu lassen, und so fand dieselbe nach wahrscheinlich mehrhundertjährigem Bestehen heuer ihr Ende.

36.

Mutscheintag.

Zur Zeit, als Reutlingen noch eine freie Reichsstadt war, wurden am Donnerstag nach dem Dreikönigsfest die Bürger,

ſo ſich das Jahr über verheirathet hatten, unter das Stadtmilitär eingereiht. Zu Ehren deſſen fand ein achttägiges Scheibenſchießen ſtatt, wobei ein beſonderes Backwerk, die ſog. „Mutſcheln“ (ein Backwerk in Form eines Sternes), herausgeſchoſſen wurden. In dieſen acht Tagen nun durfte nicht gearbeitet werden, und keine Hausfrau durfte es wagen, auch nur ein hartes Wort zu äußern, ſelbſt wenn der Mann die vollen acht Tage nicht nach Hauſe kam, nur mußte er ſeinen Mutſchelpreis erringen. Das Schießen findet nicht mehr ſtatt, die achttägige Feier hat ſich auf einen Tag (den genannten Donnerſtag nach dem Dreikönigstag) reducirt, an welchem die Mutſcheln gebacken und den Tag über bis in die ſpäte Nacht hinein in allen Weinwirtſchaften herausgeſpielt werden, und wehe dem Ehegemahl, der an dieſem Tage nicht einige Mutſcheln mit nach Hauſe bringt.

37.

Freinächte.

In den Freinächten wetteifern in Ertingen die jungen Burſche mit dem Hexenheer in Ausübung von Bosheiten. Da iſt kein Geſchirr noch Schiff ſicher. Ackergeräthe werden weit auseinander auf Felder und Berge getragen; Wagen zerlegt, ja bisweilen in der Stube des Bärnhäuters wieder aufgeſchlagen, daß die Deichſel zum Fenſter hinausſchaut und mit Miſt vollgeladen. Schwingen in Jauche getaucht, Beiſchwingen in Gillenlöcher verſenkt, Melkkübel und Melkſtühle auf hohe Weiden- und Pappelbäume geſteckt, und ſo ſie einer Bläh-mühle (Putzmühle) habhaft werden können, nehmen ſie Burſche vor das Haus eines Furchtſamen, weil man ohnedies ſolche Nächte als des Teufels Mettennächt fürchtet, ſchütten Sand

auf und gerben, daß es einen Höllenlärm gibt. Dabei brüllen und unflathen die Burſche, daß man wohl glauben könnte, Urian mit ſeiner Rotte von Lotterbuben treibe ſeinen Schwank vor dem Hauſe.

38.

Am hl. Dreikönigstag wird ebenda Abends ein Schürwecken gehalten. Dieſer Abend iſt der lezte von den Zwölften. Dieſe Nacht hindurch treiben die Burſche ihr Unweſen.

39.

Sitte am Lichtmeßtag.

Ehedem, jezt nicht mehr, fand auf der Leutkircher Haide im Wurzachiſchen die Sitte ſtatt, daß am Lichtmeßabend Nachbarn und Verwandte einander beſuchten. Die Mutter des Hauſes, wo man gerade zuſammentraf, gemäß der Verabredung, war zugleich auch die Läderin zu dieſem Abend. Sie hatte ſchon ſo viele Lichtlein gegoſſen, als Leute zuſammenkamen. Waren Alle da, ſo zündete man die der Reihe nach aneinander geſteckten Lichtlein an. Alle Lichtlein mußten gleich groß ſein. Man kniete jezt nieder und betete laut einen Pſalter. Jedes wußte ſein Licht, indem alles vorher abgetheilt worden. Man ſah nun mit wahrer Spannung den flackernden Lichtlein zu. Weſſen Licht am längſten brannte, der lebte lange; weſſen Licht bald abbrannte, dem war nicht viel Lebenszeit mehr gegönnt. Leute aus dieſer Gegend haben einen feſten Glauben daran und laſſen ſich's nicht nehmen: es ſei noch allemal richtig ſo geweſen.

Auch aus Weilheim (Tuttlingen) iſt dieſer Brauch bekannt. Dort befeſtigen Kinder auf einem Brettchen mehrere Lichtlein, beten herumkniend einen Roſenkranz. Jedes hat

ſein Lichtlein. Weſſen Licht zuerſt ausgeht, muß zuerſt ſterben.

40.

St. Blaſiustag.

An St. Blaſitag reitet man in der Gegend von Buchau in allen Ortſchaften, wo St. Blaſius-Kapellen ſind, mit ſämmtlichen Pferden dreimal um die Kapelle herum und betet jedesmal ein Vaterunſer. Die Buben reiten mit ihren Vätern, die Väter führen die Pferde. Hat einer keine eigenen Buben, ſo reitet er ſelbſt. Dieſes iſt das größte Vergnügen für die Knaben das ganze Jahr hindurch, weil ſie reiten dürfen. Der Ritt geſchieht, um Segen zu erflehen für das Vieh im Stalle.

Eine Redensart in dieſer Gegend iſt auch: „Bläſi ſchlägt mir 's Kalb ab."

Ein ähnlicher Ritt geſchah im Illerthal, beſonders in Dietenheim, um die St. Nikolaus-Kapelle, wobei ebenfalls gebetet wurde.

41.

An St. Blaſiustag (3. Febr.) wurden ehedem alle Pferde in Rottenburg von den Hausknechten zur Schmiede geführt, allwo man ihnen zu Ader ließ. An ſelbigem Tage waren vor jeder Schmiede Haufen geſtockten Pferdebluts zu ſehen. Abends bekamen die Roßknechte von ihren Herren, die Buben von ihren Vätern zu eſſen und zu trinken, ſo viel ſie wollten. Gewöhnlich ſaß man beim Schmied zuſammen und zechte.

42.

In Baiſingen wurden am St. Blaſiustag alle Pferde

des Ortes vor die Kirche hingeritten, allwo der Pfarrer von den Staffeln aus sie benedizirte. Das Volk hielt so fest an dieser sacramentalischen Handlung, daß es geradezu einem nicht an St. Bläsi benedizirten Pferde alles Gedeihen absprach. Wenn das Pferd auch nicht mehr zur Kirche gelangte, wenn's nur während der hl. Handlung vor der Stallthüre haußen stand.

43.

In Alleshausen am Federsee ist St. Blasius Kirchenpatron. Am Patrocinium war feierlicher Gottesdienst, und die Rosse der ganzen Umgegend wurden dahin geritten, wo über sie gleichfalls die Benediktion geschah [1].

44.

Am „gumpigen Donnerstag" suchen die ledigen Leute in der Gegend von Saulgau Vormittags Fleischtöpfe mit Fleisch wegzupraktiziren, wo es nur immer angeht; oft nehmen sie auch blos das Fleisch. Solches wird nun mit der größten Freude von den ledigen Burschen verzehrt, der Hafen wieder unvermerkt an seinen alten Platz gestellt. Kann solches heimlicherweise nicht geschehen, so wird das Gefäß Nachts, wenn es nur irgend einen Wert hat, vor das betreffende Haus gesezt. Den Eigenthümern fällt es nicht ein, sich zu beklagen oder gar zu klagen. — Manchmal geschieht's auch, daß der betreffende Bursche noch zeitig genug gesehen

[1] Vor Zeiten war es Brauch, daß die Roßbuben alle Pferde des Dorfes bei der St. Jörgenkappel zusammenbrachten, damit sie der Pfarrer benediziren konnte. Meistens ritten die jungen Burschen festlich geschmückt in einer langen Reihe vor das Dorf hinaus. (Ertingen.)

wird, dann ſucht man ihm das Fleiſch abzujagen, was aber ſehr ſelten gelingt.

45.

In einzelnen Ortſchaften bei Ellwangen ſezt ſich der Lehrer am lumpigen Donnerſtag auf den Stuhl, und die faulſten Schüler müſſen auf allen Vieren unten durchpaſſiren, wobei jeder mit einem Prügelchen beſtrichen wird.

46.

Der gumpelig Donnerſtag (der lumpige Donnerſtag) wird in Kißlegg und Umgegend beſonders gefeiert, vornehmlich auch auf den Höfen. Wen man an dieſem Tag erwiſchen kann, den verrußt man im Geſichte oft ganz ſchonungslos und ohne Scheu. (Bei Gmünd findet die gleiche Sitte ſtatt.) Die Hauptſache in dieſer Gegend iſt die Schlittenfahrt. Wie es Schnee hat, macht man eine gemeinſame Schlittenfahrt in's nächſte Ort; Pfarrer, Lehrer und Schultheiß vorn drauß. Da wird getanzt, gezecht und tüchtig gelumpt den ganzen Tag. Feſtlich iſt Alles angezogen, man arbeitet den ganzen Tag nichts. Schlampiger Tag. So beſonders in Katzenried, Kißlegg, Egloffs ꝛc.

47.

Die Schierwecken.

Am lumpigen Donnerſtag hört in Oberſchwaben das beim Lichtſpinnen auf. Dieſen Schluß der Lichtkarz feiert man in der Buchauer Gegend großartig mit Käs, Weißbrod und Bier. Dieſes Feſt heißt man Schierwecken. In Rohrdorf bei Horb ſind an dieſem Abend die Scheidwecken am Platz, welche die Mädchen ihren Liebſten geben.

48.

Der bromige Freitag (Freitag vor der Fastnacht).

An diesem Tag wurde früher Jedermann schwarz gemacht, und wenn es auch nur an der Fingerspitze war. Meistens war dieser Brauch unter den Dienstboten. Diese trieben das Bromigmachen oft etwas zu stark. Die eine Hand war mit Fett geschmiert, die andere mit Ruß von Bratpfannen. Z. B. ein Knecht mußte eine Magd fangen, dann kam der mit den geschmierten Händen und bestrich der Magd das Gesicht nach Herzenslust. Das Geschrei ꝛc. läßt sich denken.

49.

Der schmalzige Samstag (Samstag vor der Fastnacht).

An diesem Tag muß man Küchlein backen, sonst ist die Hausmutter eine Here.

50.

Der Butzenmann.

In mehreren Orten um Gmünd herum herrscht der Gebrauch, daß die Schuljugend einige Wochen vor der Fastnacht auch ihre Bälle auf der Straße abhält. Drei Buben gehen nämlich heimlicherweise in einen Schopf, in dem sich zu ihrem Zwecke taugliches Stroh befindet. Daselbst wird einer von diesen Dreien so mit Stroh eingebunden und umwunden, daß er vollständig unkenntlich ist. So ausgerüstet und mit einer Haselgerte in der Hand tritt er auf einmal mit seinen zwei Begleitern in's Freie, die aus vollem Halse rufen: „Der Butzenmann, der Butzenmann!“, worauf die übrige Dorfjugend herbeieilt. Sie wiederholt obiges Geschrei

unaufhörlich und miſcht wol auch Schimpfworte darunter. Der Butzenmann eilt nun der Maſſe zu, und erwiſcht er einen Buben oder ein Mädchen, ſo züchtigt er ſie mit ſeiner Rute. So geht das Schreien und Gejodel ꝛc. Dorf auf und ab, bis die Gebetglocke Alle nach Hauſe ruft.

51.

Das Faßnachtküchlein im Kloſter Sießen, oder der Geſellenzug.

Mal gingen mehrere Geſellen des edlen Handwerkerſtandes aus Saulgau von Wolfertsweiler heim. Zwiſchen Wolfertsweiler und Sießen bemerkten ſie einen Brand im Kloſter, eilten herzu und halfen die Sache glücklich löſchen. Dafür wurde ihnen vom Kloſter das Faßnachtküchlein verſprochen. Die Sitte, das Faßnachtküchlein zu holen, wurde von da an mit beſonderer Feierlichkeit begangen. Am Sonntag nach Dreikönig verſammelten ſich die Geſellen in einem Wirtshaus in Saulgau; es durften aber nur ledige ſein. Man wählte vier Platzmeiſter und aus dieſen wieder einen Oberplatzmeiſter, einen Ober- und einen Unterfähndrich. Jeden Sonntag bis zur Faſtnacht zogen die Geſellen im großen Zug durch die Stadt mit Trommeln und Pfeifen. Die Platzmeiſter hatten ſchwarze Mäntel, wie ſie noch vor kurzer Zeit bei Leichen und jetzt noch bei Prozeſſionen theilweiſe getragen werden. Zwei liefen vornen, zwei hinten. Wenn man vor dem beſtimmten Wirtshaus ankam, hielt der Zug, und der Oberplatzmeiſter that einen Spruch, Abdankung geheißen: „Dieweilen wir auf den heutigen Tag einen Faßnachtstag und Umzug gehalten haben, ſo wollen wir keinen neuen nicht machen und keinen alten nicht abgehen

lassen, und sodann ist unser Herr Wirt zugegen; er hat zwei-, dreierlei Bier, Wein und Branntwein im Keller liegen, und wenn das eine Faß nicht mehr lauft, so wollen wir ein anderes anstechen. So dank euch Gott aller Ehren." Nach diesen Worten fing Trommel und Pfeife wieder an, und vor dem Wirtshaus tanzte, was nur immer tanzen konnte, ob zu den Gesellen gehörig oder nicht. Die Wahl des Ober- und Unterfähndrichs geschah durch's Schlagen; der, welcher am meisten Kanten schlug, wurde Fähndrich; es war ein Ehrenamt, weil das Fahnenschwingen beim Zuge eine Hauptsache war. Die Fahne wurde überall da geschwungen, wo der Nachtwächter zu rufen pflegte, vor der Kirche, vor des Bürgermeisters Haus ꝛc. Endlich am Fastnachtdienstag Morgens ging der Zug nach Sießen: 30—40 Gesellen. Droben angekommen, ging's drei Mal um den Brunnen herum, wobei der Fähndrich eben so vielmal die Fahne über seinen Kopf und über den Brunnen schwang. In Sießen selber mußte dieses Schwingen alle zehn Schritte geschehen. Alsdann ging's in des Klosters Handwerkerlokal zum Faßnachtküchle. Eine Masse Küchlein und Kanten Wein wurden aufgetragen, jedem Gesellen vier; Messer und Gabel durfte keiner gebrauchen, wiewol sie dalagen, bei Strafe, und man ließ sich's herzlich schmecken. Man trank die Gesundheit der Frau Priorin und Subpriorin, sowie der Frau Ober- und Unterschaffnerin und dem ganzen Convent. Der Platzmeister hielt einen bogenlangen Spruch, wo alle Verdienste des Klosters hervorgehoben wurden. Hierauf die Abdankung. Nach der Rede brachte eine Klosterfrau einen wunderschönen Strauß auf einem Teller für den Platzmeister. Zuletzt wurde der Hanswurstel in Gegenwart aller Klosterfrauen und des Beichtvaters durchgeprügelt zum allgemeinen

Ergötzen. Sein Amt war, mit einer ausgestopften, armlangen ledernen Wurst die Leute aus dem Weg zu treiben. Am Fastnachtsonntag vorher erschienen die Klostermägde in Saulgau in dem Wirtshause der Gesellen, mußten mit denselben tanzen und wurden zechfrei gehalten. Zwei Abgesandte mit Trommel und Pfeife holten sie halbwegs ab und begleiteten sie wieder.

52.

Zum Gesellenzug.

Aus einem alten Manuscripte im Besitze Herrn Arnolds in Saulgau.

Vor die ehrsamen Junggesellen, in der Faßnacht abzudanken.

Das den 26. Jenner ist abgeschrieben worden aus dem Büchlein vom Zimmerhansle. 1714.

Dann abgeschrieben worden von Gabriel Barsautter 1775, wieder renovirt, wie folgt:

Am Sonntag nach Dreikönig kommen die Gesellen zusammen. Man gibt dem Oberplatzmeister den Spruch gleich; doch beim Fahnenabholen darf er vor dem Wirtshaus noch nicht sprechen. Die Fahne wird abgeholt alle Jahr, und wenn man mehrere Jahre in Einem Wirtshause verbliebe.

Die Fähndriche werden gemacht am schmotzigen oder gumpigen Donnerstag oder Dienstag zu Mittag 12 Uhr oder auf die Nacht halb 8 Uhr, bevor die Zech „verrieft" wird. Die Zech wird nach altem Gebrauch „verrieft", wie gewöhnlich um halb 8 Uhr. Die Gassengesellen können in der Stille gemacht werden. Die vier Platzmeister, ein Gassengesell, der Tambour und der Pfeifer müssen erwählt werden.

Zu bemerken hat der Tambour und Pfeifer, wie auch der Oberplatzmeister:

1) Wenn die Gesellschaft das Faßnachtküchlein abholt zu Sießen, und zuvor in den Mühlen, daß alle Zeit Morgen um ¾ auf 6 Uhr das nigader (?) in der Stadt herum geschlagen wird.

2) Daß der Oberplatzmeister in der Mosheimer Klostermühle beim frühen Morgentrank angemacht wird. Daß sich Keiner berausche bei fünf Kanten Wein Strafe.

3) Am Sonntag nach hl. Dreikönig kommen die ehrlichen Gesellen durch den Doktor der Faßnacht in der Schul zusammen. Der älteste und der jüngste der Gesellen senden einen fremden Gesellen-Doktor und lassen bei der Thüre keinen aus noch ein, bis Erlaubniß ertheilt wird. Tambour und Pfeifer sitzen als unparteiische Zeugen dabei, dürfen aber kein Votum abgeben nach dem Rang: der erste, dann der zweite, dann der dritte Platzmeister; der vierte ist ein fremder Platzmeister, wenn einer da ist. Man darf einen Jeden erwählen, der ein ehrlicher Geselle ist. Der aber erwählt wird, der muß es behalten, oder er wird von Gesellen gestraft. Der aber erst sein Stell oder Amt will heimgeben außer der Gesellschaft oder außer der Schul, dem nimmt man's nicht mehr ab, und macht sich niederträchtig bei der ganzen ehrlichen Gesellschaft und wird der hochzuverehrenden Gesellschaft klagbar.

Jetzt hat die ehrliche Gesellschaft auf die nämliche Weise zu erwählen das Wirtshaus, vom Aeltesten bis auf den Jüngsten; dann schickt der Oberplatzmeister, der Junggesell und Doktor in das erwählte Wirtshaus, um dort zu fragen, wann sie zurückkommen und ob sie angenommen worden sind.

Dann hat der Oberplatzmeister zu bemerken, daß er die ehrliche Gesellen-Gesellschaft auf das höflichste einladet in das Wirtshaus.

Nachmittag nach 3 Uhr holen die vier Platzmeiſter die Fahnen ab. Der Oberplatzmeiſter ſchwingt die Fahne bei der Pfarrkirche und zieht in das beſtimmte Wirtshaus.

Der alte Oberfähndrich hat kein Recht mehr zum Abholen der Fahne, außer er ſei anderer Platzmeiſter geworden, dann hat er das Recht, wie der erſte Platzmeiſter.

Oberfähndrich erwählen.

Keiner als der andere Platzmeiſter hat das Recht auf das Ehrenamt als Oberfähndrich zu ſchlagen, und kann's werden, wenn er es haben will und das Meiſte bietet: eine jede Kante Wein vor 24 Kreuzer.

Der Oberfähndrich legt am Faßnachtſonntag einen blauen Mantel an und zieht in ſeinem Rang ohne Fahne einher.

Erwählung der Fähndriche.

Er ſagt dem Oberplatzmeiſter: der vierte Platzmeiſter hat das Recht, zuerſt auf das Unterfähndrichamt zu ſchlagen, und kann's auch werden; auch die hieſigen Bürgerſöhne dürfen drauf ſchlagen und der Meiſtbietende bekommt's; doch hat der Fremde das Vorrecht: um was vorhin geſchlagen worden, um das kann er's haben vor einem hieſigen Bürgerſohn; denn das gehört einem fremden ehrlichen Geſellen.

Die Kante Bier wird vor ſechs Kreuzer angerechnet; denn er darf nur Bier bezahlen und der Fähndrichführer auch.

Fähndrichführerſtell gehört einem hieſigen ehrlichen Bürgerſohn; er darf auch zum Fähndrichmahl.

Beim Fähndrichmahl: Ein Jeder legt unter den Teller 24 Kreuzer. Oberplatzmeiſter.

Die zwei Gaſſengeſellen gehören nicht zum Fähndrichmahl, wenn's der Oberfähndrich nicht haben will; hingegen

dürfen die Gassengesellen in das halbe Fähndrichmahl ohne Kosten und ohne Scheu und mit ihnen essen und trinken, so lange es noch dauert. Tambour und Pfeifer dürfen gleich arrettiren und gleich mit klingendem Trommel- und Pfeifenspiel mit den Gassengesellen in das Wirtshaus ziehen. Die vier Platzmeister und Fähndrich müssen mit zusammengerollter Fahne in der Stille zur Strafe ohne Musikanten in's Wirtshaus. Die Gassengesellen haben zu bewirken und zu beobachten in einer Stund, bevor nicht zum Fähndrichmahl mit blanken Seitengewehr. Klopfen an und zu Ehren den Herrn Vater und Frau Mutter, dann Gesellen sie grüßten jeden Ehrgesellen ihr Herren. Mir sind hier, Ihnen die Ehre zu zeigen, geneigtwillige Dienste zu leisten, wann's Euch beliebig ist, mit Was in das Wirtshaus zu gehen, und die ganze ehrsame Gesellschaft durch ihre Gegenwart zu erfreuen, das ist der Gruß im Namen der ehrsamen Gesellen. Jetzt wie man Euch beehrt, so stellt Euch hin und fahret nach der Vorschrift fort. Die zwei Gassengesellen sollen bei der Musik oder Maienlieder am Fastnachtmontag in der Nacht sich dabei einfinden, mit bloßen Seitengewehr und Degen auf den Steinen kretzen oder Feuerschlagen und die Musik mit Trommeln und Pfeifen bekleiten und beschützen; das es ihnen nichts begegnet von den Nachtschwärmern. Wer sie antreffen, dürfen sie arediren oder riefen: wer da! wer da! wer da! Wo keine Antwort, so packt an, wer sie sind, und straft's bei der Gesellschaft, und wann sie nicht wollen, so zeigt's an bei der hochverehrenden Obrigkeit.

Am Aschermittwoch wird alles verrechnet nach 12 Uhr, und dabei sind die vier Platzmeister, Oberfähndrich und Unterfähndrich, wann man dem Gassengesellen schenkt, was er geschlagen hat, so darf man ihn nicht zu der Abrechnung

nehmen, man braucht ihn nicht. Tambour und Pfeifer gehören auch dazu und sonst einen Mann. Verzehren darf man auf Einen: Eine Halbe Wein, Ein Maas Bier, Ein Brod, und dieses alles in die Rechnung einführen, und wird verschoben bis auf den Tag, oder ersten Sonntag in der Fasten. Der Oberplatzmeister ist die ganze Fastnacht zechfrei. Er darf nie bezahlen in der Zech. Er allein, sonst Keiner ist ausbenamst. Der Platzmeister fordert die Zech bei allen ein und sagt einem jeden, wie viel und was er bezahlen muß. Bevor der Herr Wirt das Küchle hergibt, muß alles Geld beisammen sein und der Wirt muß bevor bezahlt werden. Das Geld dem Platzmeister oder am ersten Sonntag in der Fasten, wie sie wollen. Der Doktor wird in die sieben Mühlen geschickt, dorten die Gesellschaft anzusagen, einen Tag vorher. Er kriegt in einer jeden Mühle ein Imi Schönmehl, ein Laib Brod. In der Säge ausgenommen und Moosheimer Klostermühle nur ein Laib Brod, sonst nichts. In der Oehle drei Oehlzelter. Im Pfarrhof am Fastnachtsonntag einen Trunk, ein Brates. Beim Fastnachtdienstag einen Laib Brod, und im Buchauischen Amthaus einen Laib Brod.

53.

Die Trommelgesellen und das Brunnenspringen in Munderkingen.

Mehrere Wochen vor der Fastnacht beraten sich die ledigen Bursche Munderkingens, 30—40 an der Zahl, über die Art und Weise, wie sie den Fasching zubringen wollen. Werden sie über das Trommelwesen und das Brunnenspringen einig, so wählen sie ein Wirtshaus, in welchem sie ihre Zusammenkünfte halten. Diese finden schon vor der

Fastnacht statt behufs der vielen Besprechungen, die zu halten sie für nothwendig finden. Die Bursche, welche sich dieser Gesellschaft anschließen, nennt man Trommelg'sellen, weil sie zum Aufspielen nur zwei Musikanten haben: einen Trommelschläger und einen Pfeifer. Unter den Trommelgesellen wird gewählt: ein Ober- und Unterg'selle; alle übrigen sind „Trommeng'sellen". Jeder Trommeng'sell hat einen großen Schleppsäbel. Mit diesem umgürtet, gehen die Gesellen während des Carnevals öfters um die Stadt, mit Trommel und Pfeife an der Spitze des Zuges. Dies geschieht nun auch namentlich zu nächtlichen Stunden; vor jedem Hause, an welchem die „Tromme" vorüberzieht, hängt alsdann eine Laterne. Die Trommengesellen schleppen ihre Säbel entweder rasselnd auf der Straße nach, oder die Nebengesellen fechten während des Gehens mit den blank gefegten Säbeln so miteinander, daß die Waffen vornehmlich ein starkes Geklirre und Blitzen verursachen.

Jeder Trommeng'sell muß ein „Trommenmädle" haben. Dazu wählt er seine Schwester oder eine Verwandte, in den meisten Fällen aber seinen Schatz. In den letzten drei Tagen, d. i. am Fastensonntag, Montag und Dienstag wird von den Trommengesellen und Trommenmädchen das jedesmalige Mittags- und Nachtmahl im Wirtshause eingenommen und bei Trommel und Pfeife getanzt. Je ein Trommeng'selle führt ein Trommenmädchen, an dem kleinen Finger haltend, und so ziehen sie paarweise durch die Stadt. Der Hauptumzug findet jedoch an einem der letzten Fastnachtstage statt. Hier erscheinen die einzelnen Paare in verschiedenem Costüme: Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Fischer und Fischerin, Schäfer und Schäferin, Bauer und Bäurin, Schnitter und Schnitterin, Russe und Russin, Türke und

Türkin ꝛc. im Zuge. Trommler und Pfeifer sind mit goldbortirtem Fracke nach altem Zuschnitte, Schnallenschuhen, kurzen Hosen und großem, preußischem Hute, der quer auf dem Kopfe sitzt, bekleidet.

Nach diesen Umzügen, Beratungen und Abstimmungen, nach vielem Essen und Trinken rückt endlich der Aschermittwoch heran. Nach dem Vormittagsgottesdienste trommeln einige Trommeng'sellen auf kupfernen Becken mit Kochlöffeln die Trommeng'sellen in ihr Wirtshaus zusammen, wo nochmals ein gemeinschaftliches Mahl gehalten wird. Vor oder nach demselben werden durch Abstimmung aus ihrer Mitte zwei Gesellen gewählt, welche in den Brunnen springen müssen. Das Brunnenspringen findet gewöhnlich Nachmittags 2 Uhr statt, wozu sich eine Menge fremder Gäste im Städtchen ansammelt. Diejenigen zwei Gesellen, die in den Brunnen springen müssen, sind in weiße Hosen und weiße Spenzer gekleidet und tragen entweder eine rothe Kappe oder einen mit langen Bändern geschmückten niedern Hut und eine Schärpe um die Lenden. Einer dieser zwei Brunnenspringer kommt in der Mitte aller übrigen Trommeng'sellen vom Wirtshaus in Prozession unter Trommelschlag und Pfeifen beim Marktbrunnen an, steigt auf das Brunnengeschäl, tanzt nach Trommel und Pfeife auf demselben drei Schleifer und einen Hopser, während von mehreren Bräuknechten das Wasser mit Schapfen in Wallung gebracht wird. Nochmals wird eingehalten: der Trommeng'sell bringt in längerer Rede, mit Scherzen gewürzt, Lebehoch aus auf die Deputation, den Stadtrat, den Stadtvorstand, den König, den Kaiser, und endlich auf seinen Schatz; er leert nach jedem Ausrufe sein Gläschen Wein, das ein nebenstehender Kellner wieder auffüllt, während Trommler und Pfeifer einen Tusch auf-

ſpielen. Nach dem letzten Zuge wirft er ſein Gläschen in die Höhe unter die zuſchauende Menge und — ſpringt in den tiefen Brunnen. Zwei Burſche, die beſonders dazu beſtellt ſind, ziehen ihn ſogleich wieder heraus. Er rennt dann unter die Menge, macht ſie naß, küßt einige Mädchen und läuft ſo ſchnell als möglich in ſein Wirtshaus, um ſich umzukleiden. Nun wird von den Geſellen der zweite Brunnenſpringer abgeholt, in Prozeſſion zum Brunnen begleitet, dieſer von den Geſellen umſtellt und alles Andere wie vorhin ausgeführt [1].

54.

Schülerbrauch in Ailringen.

Die Ailringer Jugend freut ſich immer ſehr auf den Faſtnachtſonntag, beſonders die Knaben, welche aus der Schule entlaſſen werden. An dieſem Tage wird nämlich der „Butz" gemacht. Einer der genannten Buben wird ganz mit Stroh umbunden (beſonders Erbſenſtroh), und der Butz, ſo heißt er jetzt, unter zahlloſem Gefolge durch das Dorf geführt; vor jedem Haus wird angehalten, und auf ein gegebenes Zeichen ſchreien alle Anweſenden, ſo laut ſie können:

Eier raus,
Der Butz iſt haus!

So wird etliche zwanzig Mal geſungen, und wenn ſich was am Fenſter zeigt, gehalten. Läßt ſich Niemand was zu geben ſehen, ſo wird dennoch eine Pauſe gemacht. Gibt man keine Eier, ſo geht 's Liedchen von Neuem an, bis vier oder fünf

[1] Dieſe Faſchingsbeluſtigung mag etwa bis zum Schluſſe der dreißiger Jahre angedauert haben. Der damalige Stadtpfarrer machte ihr ein Ende.

Eier oder Geld herunterkommen. Haben sie jedes Haus angesungen, so wird der Liedlohn getheilt. Der „Butz" erhält sechs Eier zum Voraus. Das Uebrige theilen die Buben, welche aus der Schule entlassen worden; alle andern bekommen — nichts.

55.

Das Däraus-Schreien.

Seit alter Zeit ist in Saulgau am Fastnachtsonntag die Sitte, daß nach der Vesper die Kinder, alles was laufen kann, Buben und Mädchen, in einem Haufen in der Stadt herumziehen und rufen:

Däraus, däraus,
Däraus, däraus,
Dötnaus, dötnaus!

Von allen Fenstern kommen Aepfel, Birnen und Nüsse heraus, oft ganze Zainen voll. Die Kinder fielen übereinander her, und das machte Freude. Ein Fastnachtnarr begleitete sie gewöhnlich, half ihnen das Obst sammeln in einen großen Sack und theilte es unter sie wieder aus. Vor paar Jahren war es der Glaser Fuchs, früher der Sattler Mattheiß.

56.

In Weingarten wird am Fastnachtsonntag, Fastnachtmontag und Dienstag Nachmittags um das Rathaus getanzt. Dieser Brauch rührt daher, daß früher in Weingarten in Folge einer ansteckenden Krankheit Alles bis auf einige Paare ausstarb. Aus lauter Freude, daß nunmehr diese Seuche aufgehört, tanzten die wenigen Uebriggebliebenen auf dem Rathausplatze.

Einige Platzmeister mit Fähnlein und großen Sträußen an dem Arme gehen vor dem Beginn des Tanzes in den Wirtshäusern umher, tanzen daselbst und erhalten alsdann eine Gabe, worauf sie zum Rathausplatze zurückkehren. Daselbst sind dann schon Musikanten, mehrere Masken und viele Zuschauer. Es werden nun drei Tänze aufgespielt, wozu die Masken und die Platzmeister tanzen; ihre Tänzerinnen holen sie aus der Zuschauermenge.

57.

Narrengericht.

Eine aus dem Mittelalter überkommene Sitte ist das Narrengericht. An der Fastnacht war Narrenfreiheit von jeher. So können wir es jezt noch in Rotweil sehen, wo jeder einzelne Narr dem Einzelnen aufsagen darf. Ich sah das Geschäft noch nirgends so derb und ohne alle Schonung treiben. Kein Stand ist ausgenommen. Jedem, sei er aus dem geistlichen oder weltlichen Stande, werden seine Schwachheiten, die er das Jahr über sich zu Schulden kommen ließ, aufgemuzt. Wir Conviktoren freuten uns weidlich, wenn einem der Unsrigen etwas gesagt worden, was er sich beigeben ließ; noch mehr, wenn's in unserer Gegenwart einem Repetenten oder Professor passirte, die oft tüchtig mitgenommen wurden. Manchmal blieben solche, die sich etwas bewußt waren, geradezu daheim. In Saulgau fiel das Narrengericht auch schonungslos aus; ein Ueberbleibsel ist der Schleiferkarren. In Wurmlingen wurde dieses Gericht gehalten in Form von einer Predigt; ebenso in den umliegenden Ortschaften [1].

[1] Berühmt ist das „Stockacher Narrengericht". In Röders Lexikon von Schwaben II. 747 heißt es (von einem Gegner desselben

58.

Rotweiler Faſtnachtſitten.

Deutſches Volksblatt 1861 v. 17. Febr.

Es erſcheint der Carneval-Montag; ſchon Morgens 7 Uhr bemerkt man ein reges ungewöhnliches Leben, von

---

geſchrieben): „Das Zuſtrömen des Pöbels aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne, war unglaublich groß. Kein Mirakulatorium hätte in ſo kurzer Zeit dem Städtchen ſo Vieles eintragen können, als das Narrenfeſt — und die herbeigeeilten Narren! Es iſt daher begreiflich, daß die Einwohner eine ſaure Miene machten, als dieſe Poſſe, Dank ſei es der Regierung, vor einiger Zeit abgeſchafft und verboten wurde."

Dr. J. Bader, Fahrten I. S. 27 ff. ſagt: „Die Stockachiſche Narrenzunft zeichnete ſich vor andern dadurch aus, daß ſie fürſtlich geſtiftet und gefreit war — durch Herzog Albrecht den Weiſen von Oeſterreich aus der Erkenntlichkeit für den trefflichen Rat, welchen der Hofnarr Kuni, ein geborner Stockacher, ſeinem Bruder Leopold ertheilt hatte. So berichtet uns Kolb; worin aber jener Rat beſtanden, leſen wir bei Tſchudi in der Beſchreibung der Schlacht am Morgarten. Herzog Leopold hatte mit ſeinem Kriegsoberſten den Plan beſtimmt, wie man den Schweizern in's Land fallen wolle. Nun hatt' er einen kurzwiligen Narren, hieß Kuni von Stocken, der was ſtäts um ihn und auch darbi, wie der Beſchluß geſchach; zu dem ſprach der Herzog ſcherzwis: Kuni, wie gfalt dir die Sach? Der Narr gab zur Antwort: Es gfalt mir nit. Ihr hant alle geraten, wie ihr in das Land wöllent kommen; aber keiner hat geraten, wie ihr wieder daraus wöllent."

Das Narrengericht zu Groſſelfingen (Hohenzollern-Hechingen), welches bis etwa vor drei Decennien alljährlich am Donnerſtag vor der Faſtnacht abgehalten wurde. Das Hiſtoriſche dieſes Volksſpieles erhellt aus Nachſtehendem: Ein altes Adelsgeſchlecht, welches in Hohenzollern mehrere zerſtreut liegende Beſitzungen hatte, war das der Edlen von Bubenhofen. Eine halbe Stunde von Groſſelfingen auf einem ſargförmigen Hügel, bei dem Hofe Niederhomburg, macht ſich noch die Ruine einer Burg bemerkbar, und am weſtlichen Ende

allen Gassen eilen Männer, alte und junge, in ein zum Versammlungsort bezeichnetes Wirtshaus am äußersten Ende

---

von Grosselfingen sieht man zur Zeit noch auf einer mäßigen Anhöhe, nahe einem Weiher, Mauerstücke eines zerfallenen Schlosses, einstens Wohnsitze der Herren von Bubenhofen. In der Zeit, als hier Conrad und Hans von Bubenhofen lebten, grassirte in einem großen Theile Deutschlands eine furchtbare Pest, welche insbesondere auch in Hohenzollern schreckliche Verwüstungen anrichtete, zunächst aber Grosselfingen und die Umgegend arg heimsuchte. Als diese Geißel Gottes auf die grauenvollste Weise wüthete, verließen die Edelherrn, Hans und Conrad, ihren bisherigen Wohnsitz und suchten Sicherheit in der am Meere liegenden Stadt Venedig. Immer noch forderte die Pest zahlreiche Opfer, und als endlich die Verwirrung und Verzweiflung den höchsten Grad erreicht hatte, wieten die Aerzte, die herabgestimmten Gemüther namentlich durch Gesang, Musik und Spiel wieder aufzuheitern und dadurch die Schreckbilder zu verscheuchen. Zu diesem Zwecke führten die von Italien zurückgekehrten Edlen von Bubenhofen das sog. Venetianische oder Narrengericht in Grosselfingen ein. Einer dieser Herren, so lauten die noch vorhandenen alten Urkunden, war selbst Präfekt des Narrengerichtes und leistete dieser Einrichtung jeden möglichen Vorschub. Sie wollten aber keine Feste, wie die heutigen, welche, ohne Halt und Ziel, wie Seifenblasen glänzen und vergehen; darum gaben sie dem Narrengerichte eine religiöse Grundlage. Originalurkunden über die Entstehung und erste Einrichtung des Narrengerichtes sind zwar leider nicht mehr vorhanden, jedoch erneuerte Abschriften, nämlich: die erste vom 16. Febr. 1605, die zweite vom 16. Febr. 1718, und die dritte vom 16. Febr. 1740 mit beigefügter Unterschrift, Facsimile: „H. S. von Bubenhofen." Die Urkunden sind von dem jeweiligen Pfarrer und Ortsvorsteher unterzeichnet.

Um dem Narrengerichte besondern Werth zu verschaffen und die religiösen Beziehungen zu erhalten, legten die Stifter ein Gründungskapital von 54 Gulden nieder, um alljährlich (am Jahrestage am Montage post dominicam sexagesima oder darauf folgenden Dienstag, sofern keine Hindernisse vorfallen sollten), für alle incorporirten Mitglieder gedachten Narrengerichts („mit zwei Aembtern: als Seel- und Lobamt sambt noch einer Nebenmeß") den Stiftungstag feiern zu können; der Jahrestag wurde aber seit vielen Jahren am Donnerstag

der Stadt; hier vermummen sie sich, und mit dem Schlag 8 Uhr stürzen sie sich wie das wilde Heer auf die Straßen

---

vor der Fastnacht (am sog. unseligen Donnerstag) stetsfort feierlich abgehalten. Mitglieder der Bruderschaft sind verbunden, den verstorbenen Bruder bis zum Grabe zu begleiten; auch wird dem Verstorbenen auf Kosten der Bruderkasse eine heilige Messe gelesen.

Das Narrengericht wurde zum ersten Male wieder, nach dreißigjähriger Pause, im Februar 1858, und zwar am Jahrestage, unter großem Zulauf der Bewohner der Nachbargemeinden zu Grosselfingen aufgeführt. Am Tage des Festes wird Morgens halb 9 Uhr ein Gottesdienst in der Pfarrkirche abgehalten. Nach dem Gottesdienste begeben sich die Mitglieder in ihre Wohnungen, um sich je nach ihren Funktionen beim Feste zu costümiren. Ist dieses geschehen, so versammeln sich die Mitspielenden, deren Anzahl mehrere hundert Personen betrifft, vor der Wohnung des Narrenvogtes, um denselben abzuholen und in das Gerichtslokal zu begleiten. Der Zug bewegt sich in folgender Ordnung: Voraus ziehen die Läufer; auf diese folgen der Spielmann, die Zimmerleute, Bergknappen und Reiter, der Stallmeister und Fahnenschmied, die „Butzen" in ihrer höchst komischen Kleidung, die Schützen oder Wegräumer (die Fußgänger hüpfen wie Polkatänzer), der Narrenvogt mit Scepter und Krone, begleitet von Edelknaben, Leibhusaren, Heiduken ꝛc. Darauf folgen die Gerichtspersonen, Fouriere, der Fähndrich, Oberst und Platzcommandant, Grenadiere, Husaren, Jäger, Gärtner, Bäcker und Metzger. Den Zug beschließen die Geiger und Profoße. Die Hanswurste umschwärmen fortwährend den Zug und ergötzen durch ihr komisches Geberdenspiel und ihre witzigen Einfälle. Beim Gerichtslokale oder Wirtshause bleiben Läufer, Schützen, Butzen ꝛc. zurück und Gerichtspersonen nebst den Gerichtsdienern betreten den Gerichtssaal, woselbst dieselben ihre schon bestimmten Plätze einnehmen. Das Narrengericht besteht aus etwa 20 Personen; an der Spitze desselben stehen: der Narrenvogt, der Major, der Ankläger, der Redmann oder Vertheidiger. Die Gruppirung zeichnet die Art der Gerichtsbarkeit des venetianischen Staates, welcher hier das ganze Dorf mit seinem Weichbilde ausmacht. Die komischen Vorstellungen und Handlungen haben die Hauptrolle und dienen den Zuschauern zur Unterhaltung. Jeder Stand hat seinen Anführer; die Ordnung, welche wirklich musterhaft ist, wird jedoch nur von den Mitgliedern des ersten Rangs überwacht. Vor

unter schrecklichem Lärm und Gerassel. Einförmigkeit ist aber der Feind aller Lust wie aller Schönheit, drum sind sie in

---

das Gericht kann jede Person geführt werden, welche im venetianischen Gebiete betreten wird. Uebrigens kann man auch einem der vielen herumstreifenden Diener den Wunsch ausdrücken, vorgeladen zu werden. Jeder Vorgeladene wird auf seinem Hin- und Hergange je nach seinem Range von einer grösern oder kleinern Mannschaft begleitet. Wer es wagt, zu entspringen, wird verfolgt, und ein sicheres Entkommen ist bei der Schnelligkeit der Gerichtsdiener unmöglich. Die Verhandlungen des Narrengerichtes sind sehr ergötzlich und zeigen deutlich, welch' grosser Fond von Scharfsinn im Volke ruht, und wie kräftig und originell der Volkswitz ist. Nie wird es einem der Angeklagten, wie klug und witzig er auch sei, gelingen, sich durch Ausreden und Vorwände frei zu machen. Jede Vertheidigung wird wieder von Seite des Anklägers durch ein wohlbedachtes Schlagwort entkräftet. Wer sich durch besondere Gelehrsamkeit auszeichnen will, wird vor dem Narrengerichte immer eine fatale Rolle spielen, da derselbe unter den Händen des Gerichtsvogtes wider Willen zum Narren gestempelt wird. Während dem Verhöre und der Vertheidigung, sowie beim Ausspruche des Urtheils zeigt das Gerichtspersonal eine wirklich staunenswerthe Ruhe und Feierlichkeit, was Alles, den humoristischen Anklagen und Vertheidigungsreden gegenüber, die Heiterkeit nur noch erhöht. Das Gericht ist befugt, mit 1 bis 1000 Thaler zu bestrafen, sofern der Verurtheilte eine Umwandlung in Geldstrafe verlangt (jedoch fügt hier der Stiftungsbrief hinzu: Ihr mieset Alles vor Thaller an Nehmen, wann's rundt ist und Preg hat und Landeswerung ist). Ungeachtet aller dieser Bestimmungen ist, wie es sich von selbst versteht, die Höhe des Strafgeldes ganz in das Belieben des Bestraften gestellt. Zum Mindesten wird von dem Eingeführten ein Paß gegen Bezahlung verlangt, um ungehindert im venetianischen Garten wandeln zu können. Zuweilen wird auch ein Delinquent mit einer Summe „langer Gulden" bestraft. Derselbe wird auf einen Platz vor dem Gerichtshause geführt, auf eine Bank gelegt und wird ihm dann in Form von Prügeln die direkte Anzahl „langer Gulden" mit einer Peitsche aufgemessen. Während des Aktes gehen die „Buzen" um den Sträfling herum und heulen für denselben bei jedem Streiche. Diese Strafe wird hauptsächlich über diejenigen verfügt, welche einen Diebstahl oder sonst ein grobes Verbrechen im venetianischen Gebiete ver-

verſchiedener Weiſe maskirt: ſie erſcheinen als „Schandle", als „Narren", als „Bletzler"; auch „Bröllers Rößle" fehlt

---

übt haben. Während das Gericht, wie ſchon bemerkt, im Saale die drolligſten und ſpaßhafteſten Dinge in feierlicher Weiſe verhandelt und die höchſt originellen Strafurtheile zu Zwerchfellerſchütterungen nicht wenig beitragen, wird der größte Theil des Publikums vor dem Gerichtshauſe durch die Hanswurſte, Butzen und Geiger unterhalten. Die Leztern haben gewöhnlich nur eine Saite auf ihrem Inſtrumente und ſingen allerlei drollige Liedlein, welche ſie indeſſen nie ganz vollenden, da ſie immer wieder neue Stückchen beginnen. Den Butzen empfiehlt ein eigenes altes Geſetz: „ſie ſollen wohl acht haben auf die, ſo ihre Weiber ſchlagen; wenn Einer ſolches hat gethon, wirdt er Empfangen einen Lohn; Er kann ſich beſinnen wohl, das Angeſicht wird ihm beſtrichen mit Ruoß und Kohl." Bei allen Handlungen wechſeln die witzigſten Einfälle, Stegreifreime ꝛc. mit einander ab. — Den Schlußtheil des Feſtes bildet der „Sommervogel". An dem Geländer der Brücke iſt nämlich eine ziemlich hohe Stange angebracht, auf deren Spitze in einem Neſte eine weiße Taube ſich befindet. Um dieſelbe vor Räubern, welche beſtändig die Brücke umſchwärmen, ſicher zu halten, ſind Diener angeſtellt, welche mit langen Ruten die Verdächtigen zurücktreiben. Die Schelme wiſſen jedoch die Wachſamkeit der Diener durch allerlei Spiele und endlich auch durch Getränke zu ſchwächen und zu ſtören, ſo daß es möglich wird, des Sommervogels habhaft zu werden. Die Räuber fliehen und den Wärtern tritt erſt jezt der Betrug vor Augen. Die Gerichtsperſonen werden von dem „Unglücke" in Kenntniß geſezt. Die Läufer und Diener verfolgen die Räuber nach allen Seiten. Indeſſen belagern die Hanswurſte und „Butzen" die Brücke und den Abhang und geberden ſich verzweifelnd unter dem beſtändigen Klagerufe: „der Sommervogel iſt geſtohlen, jezt wird's ja nimmer Sommer." Nun werden unter allgemeinem Jubel die Räuber wieder eingebracht. Der Vogel iſt gerettet und kommt wieder an ſeine Stelle. Ueber die Diebe wird ein beſonderes Gericht gehalten und ſollen dieſelben den Waſſertod ſterben. Sie werden auf den Richtplatz, und zwar vor den Brunnen des Dorfes geführt, woſelbſt ihnen das Todesurtheil verkündet und über ſie der Stab gebrochen wird. Vor der Exekution wird jedoch das Waſſer mittelſt eines brennenden Strohwiſches gewärmt, worauf dann die Verurtheilten (gewöhnlich zwei) in den Brunnen geworfen werden.

nicht. Ueberall wird an der Faſtnacht mehr oder weniger genarrt; aber ſo getreu wie in Rotweil finden wir nirgends die uralte Carnevalsſitte gewahrt, daher auch ſonſt nirgends ſolch' originelle Narren erſcheinen. Der „Schandle" ſteht auf der niederſten Stufe des Narrenſtaats, er iſt mit grobem ſchmutzigem Zwilch angethan, mit häßlicher, oft ſchimpflicher Larve; an dieſer iſt ein kurzes Mäntelchen befeſtigt, das Hals und Bruſt bedeckt; ein Beſen in ſeiner Hand iſt das Zeichen ſeines niedern Berufs. Der „Narr" iſt eine weit ſtattlichere Figur, er dürfte der ächte Bürger des Narrenſtaates genannt werden. Seine Kleidung beſteht aus weißerem und feinerem Zwilch und iſt vom Kopf bis zu den Füßen mit drolligen Figuren in grellen Farben bemalt. Er trägt eine nicht ſelten ſchön geſchnittene Holzmaske, über den Hinterkopf hangen drei ellenlange gewaltige Fuchsſchwänze. In der Hand hat er eine lederne, mit Sand gefüllte Wurſt, mit der er den Begegnenden zum Zeichen der Freundſchaft (!) einen Streich auf den Rücken verſezt. Das Hauptkennzeichen

---

Die Gebadeten ſtellen ſich, da der Brunnen nicht tief iſt, im Waſſer raſch wieder auf und ſprengen mit vollen Händen und nach allen Seiten Waſſer auf die Nebenſtehenden, zum lauten Ergötzen der Zuſchauer. — Die Schlußſcene bildet die Abnahme des Sommervogels durch den Narrenvogt. Zu dieſem Zwecke geht der ganze Zug wie beim Beginne des Feſtes nach der Brücke, es werden in Reime gefaßte Reden gewechſelt, welche ſich auf die Natur des Vogels beziehen, der nun abgenommen und vom Narrenvogt in der Hand gehalten wird. Endlich, da es ſich erwieſen, daß dieſes der ächte und wahre Sommervogel ſei, erhält derſelbe unter allgemeinem Jubel die Freiheit. Nun wird von ſämmtlichen Anweſenden ein Lied geſungen, welches den Zweck des Narrenfeſtes und alle ſeine Handlungen zum Inhalte hat. (Aus der Vorzeit Hohenzollerns. Sagen und Erzählungen von Louis Egler. Sigmaringen, Tappen, ohne Jahreszahl, S. 223—229.)

des „Narren“ iſt aber das gewaltige Rollengeſchell, durch das er ſich von allen andern Masken weſentlich unterſcheidet; es hangen ihm nämlich über die Schultern breite lederne Riemen mit runden, fauſtgroßen Schellen, die ſich auf Bruſt und Rücken kreuzen. Nicht ſelten trägt ein „Narr“ acht ſolche Riemen mit einem Gewicht von 40—50 Pfund, denn je lauter das Geſchell, deſto ſtattlicher der „Narr“. Gehen darf der Narr nie im Schritt, ſondern immer im Trab, um die Rollen in den gehörigen Schwung zu verſetzen. Trotz der großen Anſtrengung durch die Laſt und den Trab in den bergigen Straßen, fühlt ſich der „Narr“ doch oft 4—6 Stunden lang zu den heiterſten Schwänken und Sprüngen aufgelegt — das macht die Narrheit! Stumm iſt der „Narr“ nicht, vielmehr kündigt er ſich, ſowie er einen Bekannten von Weitem erblickt, durch ein ſchmetterndes Hububu an; hat er ſeinen Bekannten erreicht, ſo hält er ihn feſt und fängt an, ihm „aufzuſagen“; dies geſchieht unter Zulauf einer Menge gaffenden Volkes, und wehe dem, der während des Jahres eine Ungeſchicklichkeit begangen oder irgend eine ſchwache Stunde gehabt hat! jezt wird ihm nach dem Grundſatz: Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, ſein ganzes Sündenregiſter auf offener Straße vor die Nase gehalten. Aufſagen zu können iſt der Hauptzweck und die Luſt des „Narren“; darum führen viele Rotweiler das ganze Jahr über ein geheimes Narrenbuch, in das ſie Alles eintragen, was während des Jahres Spaßhaftes oder Unrechtes paſſirt; auch zeigt der „Narr“ hiebei einen unglaublichen Witz und Humor, ſo daß man am „Aufſagen“ den Rotweiler vom Fremden im Augenblick unterſcheiden kann. Der „Narr“ iſt übrigens auch eitel; gehört er einer beſſeren Familie an, ſo trägt er unfehlbar neue Glacehandſchuhe; fehlen ihm dieſe,

so ist es gerathen, ihm aus dem Wege zu gehen, da irgend ein Proletarier oder Hausknecht in seinem Gewand steckt. — Der „Blegler" bildet sozusagen den Adel im Narrenstaat; sein Gewand ist mit verschiedenen buntfarbigen Stoffen zusammengesezt und mit Franzen und Quasten geziert; bei ihm kommt das Aufsagen schon seltener vor, er begnügt sich damit, sich sehen und bewundern zu lassen. — Diese vielnamigen und verschiedenartigen Narren treiben sich nun in tollem Uebermuth auf den Straßen herum, oft kommen 50 bis 60 auf einem Platze zusammen; alles Volk ist auf den Beinen und läuft ihnen nach, schon in den frühen Morgenstunden strömt das Landvolk zu allen Thoren herein, um die Narren zu sehen, und hält aus bis in den späten Abend.

59.

Die Fastnacht zu Ertingen.

Die drei aufeinander folgenden Donnerstage vor der Fastnacht (von denen der au'serig, au'selig, glumpig Donnerstag der lezte ist) nennt man Gabeln. Der erste heißt die erste Gabel u. s. w. An den Gabelabenden wird in den Häusern gezecht, wo die Kameradschaften („Banden") der ledigen und verheirateten Männer zusammenkommen. Diese Zechgelage nennt man „Schürwecken", weil die „Heren" mit ihren Schürgabeln zum Feuerschüren da zusammenkommen, und an der Fastnacht selbst ziehen diejenigen als Hexen im Dorf herum, welche beim Schürwecken waren. Anderswo nennt man diesen Schmaus „Schiedwecken" (Riedlingen), hier wäre es so viel wie Abschiedstrunk. Zum Schürwecken bringt man gebettelte und gestohlene Eier und Schmalz zusammen, um einen Pfannenkuchen daraus zu backen, welcher

in erſtaunlicher Menge genoſſen wird. Die Faſtnachtsnarren heißen in Ertingen ſchlechtweg „Heren", und kleiden und gebärden ſich in Allem, wie man in Ertingen ſich die Heren in ihrem Treiben vorſtellt. Die Burſche ziehen alle blos weibliche Kleider, und zwar alter Weiber Kleider, an, mit Ausnahme des „Bocksreiters", der eine phantaſtiſche Grenadiertracht beſizt und den Herenzug anführt. Die Here hat auf dem Kopf eine Rad- oder „Pompadushaube", einen Schienhut oder eine Rudelhaube, ſchwarzen Rock, blauen Schurz und blaues Wamms. Das Geſicht iſt mit einem Tuch verhüllt. Die Heren reiten auf einer „Ruzengabel" (Schür-Ofengabel), auf Beſen, oder tragen Pfannen mit Schmalz umher, um die Vorübergehenden anzurußen. Alle Andern, die keine Pfannen haben, tragen große Geißeln (Peitſchen), mit denen ſie aus Leibeskräften „ſchnellen" (knallen). Truppweiſe rennen dieſe Heren unter ſchrecklichem Geheul im Dorfe herum und beläſtigen Jedermann. Am Aſchermittwoch wird die Faſtnacht in Geſtalt eines alten Weibes begraben, zu welcher Feierlichkeit in den benachbarten Orten geladen wird. Am Morgen früh laufen eine Menge Heren unter entſezlichem Geheul und Jammern umher, um die Faſtnacht zu ſuchen, bis ſie dieſelbe irgendwo liegen finden. Jezt wird ein großes Klaggeheul erhoben, wo die Manieren der Weiber köſtlich verhöhnt werden. Am Nachmittag wird die Faſtnacht feierlich in eine Miſtgrube begraben, nachdem ſie ein langer Leichenzug auf einer Miſtbärre im Dorf umhergetragen hat. Die Fahnen werden aus Schürzen, die an Beſen geheftet ſind, gemacht, und die Uebrigen tragen Haken und Schaufeln. Zum Leid tragen die Leidleute weiße Schürzen, ein Wizbold macht den Pfarrer und hält in Reimen eine Leichenpredigt, bei der ſich das Publikum

halb todt lacht, während die Leidleute nach der Größe des Gelächters heulen. Endlich wird die Here Fastnacht „verlochert". An der Fastnacht ißt man in jedem Haus die „Fahsnethenn", welche der Pfarrer vordem bezog, und wie der Ammann von Ertingen eine solche von der Abtissin von hl. Kreuzthal alle Fastnacht verehrt bekam.

60.

Das Bräutlen [1]

ist ein Fastnachtsspiel, welches vornehmlich in Sigmaringen seine Pflege findet. Jeder Neuvermählte aus dem ganzen verflossenen Jahre wird von den Bräutlern, welches unbescholtene Bürgersöhne der Stadtgemeinde sein müssen, zu dem Brunnen auf dem Markte geführt und auf einer gesattelten Stange beim Klange eigenthümlicher Musik und bei den drolligen Sprüngen verschiedener vermummter Gestalten um denselben getragen. Sicherlich hatte diese anscheinend närrische Posse einen ernsten, sittlich-religiösen Hintergrund. Ehedem stand auf der Säule des genannten Marktbrunnens das Bild der hehren Gottesmutter Maria. War der junge Ehemann nun mehrere Male in oben beschriebener Weise um den Brunnen getragen, so wurde ihm vor dem Angesichte des Standbildes die rechte Fußspitze gewaschen, andeutend, daß er unter dem Beistande der Beschützerin der Stadt ein rechter und ehrenfester Bürger der Gemeinde sein und alles Unmännliche ablegen und treuer Mannstugend sich befleißen wolle. — Nach Beendigung dieser Fastnachtsfeierlichkeit wurde großentheils auch das sogenannte Narrenbuch verlesen, wobei die während des verflossenen Jahres von Einzelnen begangenen Thorheiten in spaßhafter Weise wieder erzählt wurden.

[1] Louis Egler S. 229.

61.

Das Bräutlingbaden zu Hochingen a. d. D.

Am Hochzeitstage kommen ſchon Morgens früh die ledigen Burſche in's Haus des Bräutigams und holen denſelben zum „Baden" ab. Er iſt bemdärmelig und baarhaupt. Nun geht der Zug zum Gemeindebrunnen, woſelbſt man den Bräutigam fragt, ob er „Waſſer oder Wein" wünſche. Sagt er Waſſer, ſo wird er in's Waſſer untergetaucht; ſagt er aber Wein, ſo geht der ganze Zug in's Wirtshaus, woſelbſt der Bräutigam zu blechen hatte. Alle Ledigen, die hierbei betheiligt waren, gingen dem Bräutigam zur Hochzeit, und Jeder „ſchenkte" ihm etwas. So wurde es bei jedem Bräutigam gehalten. Dieſe Sitte dauerte circa bis zum Jahre 1810.

62.

Das Bräutlingbaden in Scheer.

In der Faſtnacht haben die Scheerer und Sigmaringer folgenden eigenthümlichen Brauch, „Bräutlingbaden" genannt. Die ledigen Geſellen — es müſſen aber lauter Bürgersſöhne ſein — geben bei allen Bürgern herum, ſo von der lezten Faſtnacht an geheiratet haben. Es iſt ein feierlicher Umzug. Von einem Wirtshaus, allwo ſie nachher ihren Tanz halten, ziehen die Burſche aus. Voran ſpringt der „Fäsnatnarr" in ſeinem ſäckigen Kleid und mit ſeiner mächtigen Peitſche. Mit ſeinem Rollengeſchell unter gewaltigem „knëlla" rennt und thut er wie nochmal ein Narr. Die Kinder und auch ſchon erwachſene Mädchen fürchten ihn ſehr, weil er ſie „ruaßig" macht, wenn er eins

„vərtwischt“. Nach dem Narren kommen zwei oder vier Läufer. Die sind so angethan: weiße Hosen, schöne Bändel um „d'Knui“ und um „d'Aerm“, schöne Hosenträger, ein schneeweißes Hemd und ein kleines Hütlein auf dem Kopf. Die Läufer haben natürlich auch Peitschen, denn das „Schnellen“ ist beim ganzen Fest die Hauptsache. Darum nimmt man auch nur solche zum Fest, die recht „schnellen“ können. Jezt kommt der Zug: die Gesellen mit der Musik. Sie haben schwarze Fräcke an und Seidenbüte auf dem Kopfe. Auch die „Hentschət“ dürfen nicht fehlen. Einer von der Musikbande hat eine Weinkante in der Hand, gefüllt; ein anderer trägt einen dicken Prügel, reichlich mit schönen Bändern verziert. Zwei von der Bande machen auf: einer geiget, der andere „klanètət“, versteht sich, haben auch sie schöne Bändel an ihren Instrumenten, wie die sog. „Läufer“. Die Beiden spielen einen rechten „Rochesbumpernickelsmarsch“ auf dem ganzen Weg. Ueberall stehen Leute herum und die Jugend springt, was sie nur springen kann. Jezt geht der Zug in die Häuser hinein. Die Musikanten spielen drauf los und die jungen Eheleute tanzen darnach, wenn sie mögen. Aber warum sollten sie nicht mögen? Die jungen Weiber mögen immer gern tanzen. Aber wie geht's denen? Dieweil sie tanzen, stiehlt ihnen der Narr das Fleisch aus dem Hafen und einen Braten vom Kamin herab und springt mit fort. Gar manches Mal trug sich's zu, daß die Weiber statt dem Speck für ihr Tanzen das bloße Kraut essen mußten. Zulezt handelt es sich noch um's Trinkgeld für die Gesellen; dann gehen sie. Bekommen sie keines, so wird der „Bräutling gebadet“. Er muß auf den Prügel sitzen, dann trägt man ihn durch's ganze Städtchen, bis zum „Rohrbronnen“. Dreimal läuft man mit ihm um den Brunnen

herum und dann „koit" man ihn hinein. So weit kommt's doch faſt nie: der junge Mann wollte eben auch einen Spaß haben und ließ ſie das Trinkgeld auch vorher abverdienen. Iſt Alles zu Ende, ſo geht man in den „Hirſch" oder in's „Bräuhaus" und hält einen Geſellentanz und iſt luſtig und heiterer Dinge. Das geſtohlene Fleiſch läßt man kochen, das Trinkgeld vertrinkt man. — Das nächſte Jahr thut man wieder „Bräutlingbaden" am Faſtnachtmontag gleich Morgens nach der Kirche. Wenn ihr's ſehen wollt, ſo könnet ihr kommen [1].

63.

Das Bräutigambaden am Faſtnachtſonntag in Fulgenſtadt.

Dort wurden noch vor ungefähr 50 Jahren alle diejenigen Männer, die das Jahr zuvor Hochzeit hatten, in dem angeſchwellten Dorfbache gebadet, wenn ſie's nicht vorzogen, eine feſtgeſetzte Geldbuße zu erlegen. Das ging nun ſo zu: Das Waſſer des Dorfbaches wurde dergeſtalt angeſtauet, daß es eine Tiefe von vier bis fünf Fuß erhielt. Sämmtliche ledigen Burſche ſpielten unter ihrer Geſammtheit vier aus, die das Baden beſorgen mußten. Dieſe ſtellten ſich nun am Nachmittage zur feſtgeſetzten Stunde am Bache auf. Der älteſte Bräutigam wurde alsdann mit Muſik abgeholt. Er erſchien entweder als Maske verkleidet, oder auch in ſeinen Sonntags- oder Werktagskleidern. Die Menge der Zuſchauer war natürlich ſtets groß. Kam der ſog. Bräutigam an das

[1] Zu Scheer und in der Umgegend iſt noch die Sitte, daß die ledigen Mannsleute am Ende des Jahres bei jedem Neuverheirateten einkehren, dort tanzen und darauf den Ehemann, wenn er ſich nicht von dem Vergnügen loskauft, in dem Ort herumtragen und am Ende in den Brunnen tauchen. Saulg. O.A.Beſchr. S. 49.

Waſſer, ſo begaben ſich die vier Burſche in daſſelbe und mußten die Befehle des Bräutigams pünktlich ausführen. Hernach wurde von den vier ledigen Burſchen drei Mal die Frage an ihn geſtellt, ob er Waſſer oder Wein wolle. Die dritte Antwort entſchied über ſein Schickſal. Sagte er Waſſer, ſo wurde er in den Bach hineingezogen und brav untergetaucht, je nach dem Grade, wie er die Burſche mit ſeinen ausgetheilten Befehlen geneckt hatte. Sagte er aber Wein, ſo hatte er ſogleich einen Kronenthaler zu hinterlegen. So wurden nach und nach alle Ehemänner, die im Verlaufe des lezten Jahres Hochzeit gehabt hatten, abgeholt und mit jedem auf gleiche Weiſe verfahren. Nachher ging's in's Wirtshaus, wo in erſter Linie das hinterlegte Geld verzehrt wurde. Alles war da heiter und guter Dinge.

64.

Das Bräutlingsbaden in Uigendorf.

Daſſelbe findet in Uigendorf und in allen übrigen Orten um den Buſſen herum am Faſtnachtdienſtag ſtatt. Alle diejenigen, welche im Laufe des verfloſſenen Jahres geheiratet hatten, heißen Bräutlinge. Sie machen ſich ſchon Vormittags in einen benachbarten Ort und verſtecken ſich dort, wenn ſie am Mittage von ihren Dorfbewohnern aufgeſucht werden. Dieſe kommen in Menge dahin, meiſtens vermummt, und zwar als Teufel, Heren ꝛc.; da ſezt es manchen Spaß ab. Bei der Ankunft des Zuges wird nach den Bräutlingen gefahndet, wobei die Buben eine Hauptrolle ſpielen. Bei dieſem Suchen dürfen ſie an Eßwaaren mitlaufen laſſen, was ihnen eben gerade unter die Hände kommt: Schniz, Eier, Fleiſch, Würſte. Mit den aufgefundenen

Bräutlingen geht's nun voll Jubel heim, und zwar vor den Pfarrhof. Dort wird jeder Bräutling einzeln an den mit Waſſer gefüllten Brunnentrog geführt und gefragt, ob er Waſſer oder Wein wolle. Sagt er Waſſer, ſo wird er in den Brunnentrog getaucht; dafür iſt er aber im Wirtshauſe den ganzen Abend frei und kann eſſen und trinken, was er mag. Sagt er Wein, ſo wird er nicht untergetaucht, hat aber dafür im Wirtshauſe brav zu zahlen.

65.

Der Adamsbaum (d.r Adəmsbo˜m).

Seit uralten Zeiten iſt in Saulgau die Sitte des Adamsbaums. Dieſer Brauch war urſprünglich nur den jungen, verheirateten Mitgliedern des Brennfähnleins, d. h. der Rottenmannſchaft, eigen. In dem Wirtshaus des Brennfähnleins kam man am Sonntag nach Lichtmeß zuſammen: alles, was zum Brennfähnlein gehörte. Alte Mitglieder ſchieden aus, junge, neu verheiratete traten ein. Man beriet den Umzug des Adamsbaums und wählte diejenigen, die etwas Beſonderes dabei zu thun hatten, ſo den Pfeifer, den Trommler, den Laternenknecht, den Adamsbaumträger. Der Zug begann von dieſem Wirtshaus aus unter ungeheurem Menſchenzulauf. Vorne drauß einer mit dem Beſen, der Weg machte und die Zudringenden abhielt. Nach ihm kam der Laternenträger mit einer Gabel, an der die Laterne oben hing. Nach dieſem kam ein Trommler mit einem Kübel und zwei eichenen Scheitern; ein Pfeifer, deſſen Inſtrument ein rohes, durchbohrtes Holz war. In der Mitte ging einer, von unten bis oben in Schafspelzen eingemacht. Dieſer wurde durch's Loos gewählt. Er trug ein mäßiges Bäum-

lein, woran lauter Aepfel und ſonſtige eſſige Ding ſtacken. Die Sachen wurden an die zugeſpizten und abgeſchälten Aeſtchen angeſpießt. Bei dieſem war ein Fahnenträger und hinter ihnen die übrige Mannſchaft des Brennfähnleins in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Der Zug ging durch die ganze Stadt unter furchtbarem Schreien und Singen von folgenden Verſen:

Adəm deər hât sibo Sẽ˜,
Sibo Sẽ˜ hât Adəm,
Alte˜ Waibər und Entə
Schnädrət ubər də See
Und wa˜mməs will vərtre˜kə,
So sind se nëənə mẽ.

Dreimal ging's um jeden Brunnen, um den obern, untern Stadtbrunnen ꝛc. Angekommen wieder bei der Herberge des Brennfähnleins, blieb der ganze Zug ſtehen, und Alle ſchrieen, zum Zug und nicht zum Zug gehörig, daß man's bis nach Bonndorf und Moosheim hörte, immer die nämlichen, oben angeführten Reime. Plözlich warf man den Adamsbaum in die Jugend hinein, die darüber herfiel und ſich darum ſchlug, daß es ergözlich anzuſehen war. Die Sitte des Adamsbaumes iſt jezt noch nicht erloſchen [1].

66.

An einem beſtimmten Tage, ich weiß nicht genau ob an der Faſtnacht oder an Pfingſten, ziehen die ledigen Burſche in einigen Gegenden durch des Dorfes Gaſſen mit Pfählen und Stangen, an denen Röcke und Hoſen hängen. Dieſe

[1] Zur Sitte des **Adamsbaumes** kann verglichen werden Grimm, Myth. 728.

Gegenstände müssen an jenem Tage von den Mädchen sorgfältig verwahrt werden, denn was vor dem Fenster hängt oder in offener Kammer leicht zu bekommen ist, wird an die Stangen gehängt und herumgetragen. Je mehr solcher Sachen, desto größer die Freude und das Fest. Häfen und Nachtgeschirren ward besonders nachgespürt und ebenfalls, so man welche bekam, an Stangen gesteckt und mit ihnen umhergezogen. Diesen Gegenständen, besonders den Weibsbilderkleidern, that man allen möglichen Schimpf an. Der Name der Eigenthümerin wurde wiederholt ausgerufen.

67.

Früher gingen in Kirchheim an der Fastnacht zwei Masken verschiedenen Geschlechts mit einander herum. Seit längerer Zeit hat dieses aber ganz aufgehört, weil das Volk glaubt, es gehe eine dritte hintendrein mit Gänsfüßen.

68.

Das Fastnachtküchle auf dem Wurmlinger Rathaus.

Schon im Herbste beim Vorlaß des Weines that sich eine Anzahl junger Männer zusammen, es konnten auch Ledige dabei sein, zum Zwecke: Wein zusammen zu schießen. Jeder brachte ein oder zwei Schöpfkübel voll in das gemeinschaftliche Faß. Der Wein wurde bis zur Fastnacht aufbehalten (uffg.hebt). An der Fastnacht ging man herum bei allen Mittheilhabern und sammelte Eier, Schmalz, Butter und Mehl. Hatte man ein Quantum beisammen, so begaben sich damit die Weiber auf's Rathaus und bucken Küchlein. Die jungen Ehemänner kamen zusammen, und die nicht kommen wollten, suchte man auf. Vier Männer mit Schlingen gingen im Ort herum, drangen in's Haus und

ſuchten bis zum Heuboden, bis ſie den jungen Ehemann gefunden; manche verſteckten ſich nämlich. War Alles beiſammen, ſo war ein rechter Lebetag: man aß und trank drauf los und am Ende ging 's Tanzen an [1].

69.

Faſtnachtluſtbarkeiten in Eßlingen.

Pfaffs Eßlingen S. 164. 165.

Die Faſtnachtluſtbarkeiten waren das Hauptfeſt, wobei es oft recht toll und ausgelaſſen berging, und wozu eine Menge Fremder ſich einfand, benachbarte Fürſten auch vom Rat eingeladen wurden. Man ſtellte da Gaſtmahle und Tänze an, bolte bei guten Freunden und Verwandten die Faſtnachtsküchlein [2], lief „butzenweiſe" und des Nachts auch mit Fackeln umher. Einzelne Gewerbe hatten dabei noch

[1] Vergl. die Anmerkung zu J. Friſchlins Hohenzoll. Hochzeit von Dr. A. Birlinger S. 148.

[2] Faſtnachtküchlein. „Item zu zyt der vaßnacht ſoll man nit by dem andern by kiechlin holen, noch das geben oder geben laſſen, by ſtraff zwaier Guldin. Ob aber vater, muter, geſchwiſter oder deren kinder by einander eſſen wolten, das mögen ſie wol thon." II. Land.-Ordg. v. 10. April 1515. Reyſcher XII. 31.

Das Küchleinholen, eine Sitte in Mersburg in der Faſtnacht, wurde abgeſchafft. Bader, Fahrten I. 223.

Verbot von Faſtnachtgeſchenken. „Wie viel man von der Stadt Gut zu Faßnacht ſchenken ſoll. Es iſt geſetzt, daß man zu der Faſtnacht in kein Hofſtuben, noch in keine Trinkſtuben, noch in keine Geſellſchaft von der Stadt Gut niemand nichts geben ſoll, es ſey denn, daß man die Frauen ſammle zu Tanzen und deren Ehr biete, wie von Alters her dik iſt beſcheben, ſo ſoll man ihnen geben ein Pfund Pfenning und nit mehr, und wer das bricht, der muß geben zu Beſſerung, was ſich der Rath und die Zunftmeiſter oder der mehr Theil unter ihnen darum erkennen." Ravensb. Statuten v. 14. Jahrh. Eben. 465 ff.

ihre besondern Feierlichkeiten; die Fischer hielten ein Fischerstechen und einen Umzug mit Musik in der Stadt; die Metzger in weißen Hemden, mit Reifen und Lichtern, feierten unter Trommel- und Pfeifenklang ihren nächtlichen Reiftanz und stachen nachher auf dem Markt Kränzlein; dazu luden sie auch die Bürgermeister ein und erhielten dafür zwei Imi Wein. Die Kiefer verfertigten unter Tanz und Gesang auf dem Markt ein Faß, das sie dem Amtsbürgermeister schenkten und dafür aus dem Kastenkeller vier Imi Wein bekamen; wenn der vergangene Herbst gut ausgefallen war, hielten auch die Weingärtner ihren Tanz und Umgang mit Fahnen und wurden mit zwei Imi Wein beschenkt. Erst als die Reformation eingeführt wurde, begann man diese Lustbarkeiten zu beschränken, erlaubte das Küchleinholen nur bei den nächsten Verwandten und verbot der gefährlichen Zeitläufe wegen oft auch das butzenweise Geben, Tanzen und Halten von Gesellschaften (1524. 1525. 1550. 1552).

70.

Am Aschermittwoch halten in Kißlegg die Verheirateten den Schneckenball. Sogar Geistliche werden eingeladen. Da geht's recht lustig und vergnügt her, ja man kommt den ganzen Tag nicht mehr aus dem Wirtshaus heraus. Hauptspeise dabei sind Schnecken, wie sie in der Zeit gesammelt und in Essig und Oel gegessen werden.

71.

Fastnachtbegraben.

Am Aschermittwoch wurde in Wurmlingen die Fastnacht begraben (vorgrabə). Ein Zug von Vermummten bewegte sich durch die Straße und die Gassen dem Schloßgarten zu.

Eine Mulde erblickte man in der Mitte des Zuges, der aus verkleideten Männern und Weibern beſtand. Im Schloßgarten angekommen, begann die Predigt, die zur Zielſcheibe alle das Jahr über begangenen Albernheiten und Streiche hatte. Beſonders wurden den Mädchen ihre Streiche aufgemuzt. Nach der Predigt öffnete ſich die Mulde und die Katze ſprang heraus, worauf ein Schuß fiel. Die Faſtnacht hatte ein Ende. Anderemal wurde die Faſtnacht in den Miſt bei irgend einem Haus begraben.

72.

Am Aſchermittwoch war früher Nachmittags um drei Uhr Miſerere in Weingarten. Nach der Kirche begaben ſich viele Leute, zumeiſt verheiratete, in den Gaſthof zum Schwanen, wo man ſich die Faſtenſpeiſen verſchiedenſter Art mit gutem Wein nach Herzensluſt ſchmecken ließ. — Im Löwen war der Schneckenball Abends, wozu Tags zuvor eingeladen wurde; hier fand ein vollſtändiges Eſſen, aus lauter Faſtenſpeiſen beſtehend, ſtatt.

73.

Weil mit dem Aſchermittwoch auf einen Tag das Fleiſcheſſen unterbleiben mußte, zog in Konſtanz am Nachmittag Alles in die Wirtshäuſer auf das Land hinaus und ließ ſich's bei Schnecken, Küchlein und Strübetlen brav ſchmecken.

74.

Am Aſchermittwoch wird in Baiſingen die ſogenannte „Kartenlitanei" geſungen. Auf einem Schubkarren voll Stroh ſizt Einer, die „Schëllo Sau" geheißen; der betet

eine ſonderbare Litanei vor, worauf die Andern erwiedern: „Nix für uns.“

75.

Rekrutenmärkte.

Die Rekruten in Geislingen durchziehen in der Regel zur Faſtnachtszeit den Ort, um für ihren Markt Sachen zu betteln und wo immer thunlich zu „anneriren“. Dieſe Sachen werden aufbewahrt und am Aſchermittwoch im Wirtshauſe an den Meiſtbietenden öffentlich verſteigert oder bei Mangel an Liebhabern um einen in Bier beſtehenden Preis irgend einem Anweſenden zuerkannt.

76.

Der Funkentag.

Zu den uralt hergebrachten Gebräuchen unſeres Schwabenlandes gehört namentlich das „Funken-“ oder „Scheibenſchlagen“ und das Johannisfeuer (24. Juni). Jenes findet am erſten Sonntag in der Faſten ſtatt; der Tag heißt der weiße Sonntag. Woher dieſer Name kommt, weiß ich nicht; er iſt nicht in allen Gegenden gebräuchlich und muß wohl unterſchieden werden von dem weißen Sonntag nach Oſtern, deſſen Namen aus der kirchlichen Feier des Tages hervorgegangen iſt. Aber auch an dem leztgenannten weißen Sonntag kann, jedoch ſelten, das Scheiblenſchlagen, oder wie man gewöhnlich ſagt, das Scheibenſchlagen ſtattfinden. So in Ertingen bei Riedlingen. Bei weitem das Häufigere iſt das Funkenſchlagen, gleichbedeutend mit dem Scheibenſchlagen, am erſten Faſtenſonntag. Es iſt alſo zwiſchen beiden blos ein Unterſchied in der Zeit. An Volksthümlichkeit ſteht das

Funkenfeuer, wie man's auch nennen kann, dem Johannisfeuer ebenbürtig zur Seite. Nur ist die Verbreitung des leztern eine viel weitere. Fast in ganz Schwaben das Land auf und ab mußten Johannisfeuer auf den Bergen ringsum gelodert haben; das bestätigen jezt noch in vielen Gegenden die wiederkehrenden Feuer, bald Himmelsfeuer, bald Zündelfeuer (Ehingen a. D.), bald Kanzfeuer (Neckarsulm), bald Sinkafeuer (Federsee) geheißen, an denen das Volk noch mit vieler Wärme hängt, und die es sich nicht sogleich nehmen läßt. Nicht weniger beliebt ist das Funkenschlagen in Oberschwaben, das so tiefe Wurzeln im Volksleben getrieben, daß erst noch kürzlich in der Umgegend von Leutkirch die Jugend es wieder erneuerte. Gemeinsam ist beiden, dem Funken- wie Johannisfeuer, die Anzündung nächtlicher Feuer auf Bergen, in Städten und Dörfern. Doch kann man deutlich wahrnehmen, daß ersteres fast immer ohne Ausnahme auf Bergen und Anhöhen in der Nähe einer Stadt, eines Dorfes vorkommt, ähnlich den Osterfeuern Norddeutschlands, denen nach Grimm (Myth. II. 593) auch Berg und Hügel wesentlich waren. Lezteres dagegen konnte wohl auch auf Bergen und Anhöhen stattfinden; wir finden es aber eben so häufig auf Straßen, Märkten, hinter den Stadtmauern, im Stadtgraben, vor dem Dorfe draußen. Ueberhaupt scheint mir das norddeutsche Osterfeuer, wie es Grimm charakterisirt, dem Funkenfeuer verwandte Züge darzubieten. Beim Funkenschlagen ging es roher, möchte sagen ernsthafter her, während die Johannisfeuer „zierlicher und anmuthiger" verliefen. So wenigstens nach frühern Schilderungen älterer Leute. Heutzutage ist freilich schwer mehr zu unterscheiden; wo das Johannisfeuer noch vorkommt, haben vielfach Kinder die Rolle übernommen, und

da unterlaufen nicht selten Absichten, die man früher nicht kannte. Seit erdenklichen Zeiten spielt beim Funken- und Johannisfeuer die „Liebe" die Hauptrolle. Die Liebste muß dabei sein, wie beim Johannisfeuer, indem man an ihrer Hand über das Feuer juckt und springt; ist sie aber nicht dabei, wie beim Funkenschlagen, so wird doch ihr zu Ehren und um die Liebe zu bemessen der Funken geschlagen und ihr Name genannt. Dies läßt auch auf das Alter der Leute schließen, die bei der Feierlichkeit mitwirkend und anwesend sind; es reicht so ungefähr vom 16ten bis 24sten Jahr. Wo Alles nur mehr Kindern überlassen, wie wir es häufig noch treffen, fällt dieser Punkt natürlich weg und die Feuer haben ihre Bedeutung verloren und sind so viel als keine. Beim schwäbischen Johannisfeuer, besonders im Allgäu, tritt aber noch ein dem Funkenfeuer fremder Zug hinzu: es ist das Anflehen St. Johannis um seinen Segen für Getreide, besonders Werg. In einer Unzahl von uralten Reimereien, sinnigen Strophen mitunter, ist die Bitte und mehreres Andere abgefaßt, die sich forterben bis heutzutage. Gemeinsam ist beiden Feuern noch, daß da, wo sich alterthümliche Züge nicht ganz verwischt haben, gewisse Figuren, symbolische Gestalten verbrannt wurden, ja daß man die Feuer geradezu nach der Gestalt benennen konnte, die verbrannt wurde. Beispiele folgen weiter unten. Endlich ist noch zu erwähnen, daß brennende „Strohräder" beim Johannisfeuer früher in's Thal hinabgerollt wurden, beim Funkenfeuer dies aber niemals vorkam. Von künstlich zuwege gebrachtem Feuer, etwa durch Holzreiben ꝛc., wie beim sog. Notfeuer, kommt hier keine Spur mehr vor. Eigenthümlich ist auch, daß sich dies Feuer fast ausschließlich nur in katholischen Gegenden noch vorfindet. In den meisten protestantischen Gegenden, mit

weniger Ausnahme (Blauthal), ſind gar keine oder höchſt unbedeutende Spuren zu entdecken. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß derlei Volksfeſte, wie gerade dieſe Johannisfeuer und das Funkenſchlagen, ſchon ganz frühe als von der Kirche herrührend proteſtantiſcherſeits mit Anderem aufgegeben worden ſind. Dieſem Schickſale erlagen ſicherlich noch viele ſchöne Volksbräuche und Sitten. Was aber im Allgemeinen zerſtörend auf ſie einwirkte, das iſt die mißliche Kriegszeit zu Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahrhunderts. Wer mochte da mehr an ſolche Sachen denken, ſagte mir mein 90jähriger Hausherr Seb. Stadel in Rottenburg, wenn es jeden Augenblick hieß, der Feind ſei nur noch zwei Stunden entfernt. Nach beinahe 20jähriger Unterbrechung war wenig Sympathie für derlei Sachen mehr zu finden, und wollte es nicht aufhören, ſo machte ihm die moderne Polizei vollends ein Ende. So ſind wir um unſere ſchönſten Volksbräuche gekommen, und nur zerſtreut im ganzen Schwabenland laſſen ſich Züge des großen ſchönen Gemäldes auffinden und mit nicht wenig Mühe zuſammenflicken. Auch ich habe mich bemüht, Einiges zu retten, und gebe hier getreu zum Beweis des Geſagten einen „Funkentag", wie er noch vor etwa 30 Jahren in Wurzach begangen wurde:

Mittags 12 Uhr gehen einige ledige Burſche im Städtchen herum; hinter ihnen ein mit Pferden beſpannter Wagen. Vor jedem Haus wird gehalten und ſie rufen hinauf:

Holz und Stroh
Wird der Funken hoh!

Kommen keine Scheiter, ſo wird die Hausfrau als Hexe verſchimpfirt. Hatte man den Wagen voll, ſo ging's einer nahen Anhöhe zu. Oben angekommen, wurde eine mitgebrachte lange Stange an der Spitze mit Stroh umbunden,

eine Weibsfigur gemacht und als Hexe getauft und zuletzt ein alter Hut ihr aufgesetzt. Die Stange wurde fest in den Boden eingetrieben und rings unten herum die Scheiter aufgestellt. An fest eingerammelte Pfähle, die außerhalb im Kreise herumstanden, wurden Bretter schief befestigt. Schlag Betglocke wurde der Funken angezündet, so hieß man das Feuer, und das Funken- oder Scheibenschlagen begann. Die Scheiben oder Scheiblen waren dünne viereckige Brettchen, in der Mitte durchbohrt. Solcher Scheiben konnte ein Bursche oft 40 bis 50 an einer Schnur umhängen haben. Eine nach der andern ward dann herausgenommen und an einen Stock gestellt, der aber immer von einer Haselrute sein mußte. Die Scheibe wurde in's Feuer gehalten, sobald sie brannte, getrillert, um und über sich geschwungen und endlich am schiefen Brett aufwärts geschlagen, daß sie in die Höhe flog, und so ging's fort und fort. Dabei rief man jedesmal:

Scheib' aus, Scheib' ein,
Das soll der N. zum Lädele nein!

Wessen Scheibe am höchsten ging, der war Sieger und laut gepriesen und stund bei seiner Liebsten in der höchsten Gnade. So konnte es lange fortdauern, bis endlich die Hexe fiel. Auf welche Seite sie fiel, hieß es: „da ist eine Hexe!" Dann ging's nach Hause, wo die Mädchen ihren Liebsten unterdessen Funkenringe bucken. Man saß im Wirtshaus oder in einem Privathaus oft bis weit in die Nacht hinein zusammen. In andern Gegenden wurde früher getanzt, welcher Unfug in der Fasten doch bald aufhören mußte. In Gornhofen im Allgäu hörte es erst anno 1846 auf.

Ein Scheibenschlagen am weißen Sonntag nach Ostern, ohne Zweifel dasselbe mit dem Funkenschlagen und nur in

der Zeit verſchieden, findet ſtatt in Ertingen bei Riedlingen. In der Nähe von Ertingen iſt der ſogenannte „Scheiblenberg". Da hinauf ziehen die ledigen Burſche nach der Betglocke, machen ein großes Feuer auf und ſitzen um es herum. Dann wenn's hell aufbrennt, werfen ſie Pechrädchen hinein und ermeſſen aus der Höhe, die ſie erreichen, die Liebe ihrer Mädchen. Dabei ſingen ſie immer, bis das Feuer erloſchen iſt:

Scheible auf,
Scheible ab,
Gät krumm, gät grad,
Gät reacht, gät ſchleacht,
Gät über älle Aecker und Wieſe na,
Der N. N. eine tauſend guete Nacht!

Lezteres, das Scheibenſchlagen, iſt bei weitem nicht ſo vollkommen auf uns gekommen, wie das Funkenſchlagen. In der Anführung beider Beiſpiele aber haben wir die weſentlichen Züge beiſammen, die ſeit alten Zeiten am Funken- oder Scheibentag ſtattfanden. Es iſt nur zu verwundern, daß dieſes ächt volksthümliche und ſeit uralten Zeiten im ſchwäbiſchen Oberland ſo feſtgewurzelte, beliebte Funkenſchlagen ſo wenig Erwähnung bisher gefunden hat. Grimm (594) kennt es erſt aus Schmeller (I. 544), führt aber ſeine Verbreitung auch im Rheingau an, wo es „Hallfeuer" heißt; auch in Frankreich ſoll es vorkommen als „La fête des brandons". Im Bayriſchen beſonders muß der Funkentag weit verbreitet ſein, als Fortſetzung der oberſchwäbiſchen Funkenfeuer. Daß wir ein uraltes Volksfeſt vor uns haben im Funkenſonntag, iſt wahrſcheinlich. Ob früher auch das ältere Volk und die höhern Stände daran Theil genommen, iſt ungewiß; Spuren laſſen ſich keine finden. Schon bald ſcheint

die Feierlichkeit der Jugend überwieſen worden zu ſein. Wenn wir die zahlreichen Winter- und Sommerfeſte unſerer deutſchen Vorzeit betrachten, ſo wird es uns nicht entgehen, im Funkenſonntag ein ſolches wieder zu erkennen. Schon die Jahreszeit berechtigt uns zu dieſer Annahme und läßt in ihm ein Feſt zu Ehren des anbrechenden Frühlings, der wieder aufgeſchloſſenen Erde, wenn die Saaten überall hin hervorkeimen, nicht unwahrſcheinlich ahnen. Von dieſer Zeit an zeigen ſich hin und wieder ſchon Gewitter, der erſte Blitz und Donner beginnt ſich hören zu laſſen und die Saaten gedeihen ſichtlich in ſeinem Segen; was anders liegt näher, als den Tag der Funken auf einen alten Göttercult zurückzuführen? Auf Donar und ſeine Attribute, ſeinen Blitzſtrahl deutet ohne Zweifel das Funken- oder Scheibenſchlagen, wie das Bolzenſchlagen beim „Sunnewendfeuer" (Wolf, Beiträge 37). Bei Panzer (211) wird es auch ſchon um Oſtern getrieben. Dazu kommt noch, daß Berg und Hügel weſentlich waren. Donar iſt Berg- und Felſengott; auf Berggipfeln thronend, ſchleudert er ſeinen Blitz. Wie dies auf den anbrechenden Frühling zu deuten ſein mag, ſo erkennen wir im Funkenfeuer zugleich den ſcheidenden Winter. Das Verbrennen der Hexe läßt es errathen. Wie ſchon angedeutet, iſt derlei Feuern, beſonders auch in Schwaben, das Verbrennen ſymboliſcher Figuren eigen. So heißt oft die Feſtlichkeit geradezu das „Judasverbrennen", ſtatt Oſterfeuer (Mergentheim), „Oſtermannbrennen" (Freiſing.) bei Panzer 213. Die „Hexe verbrennen" (in der Eifel), Simrock M. 558. Es wurde beim celtiſchen Bealaine Jemand verbrannt (M. 579). In Spanien wurde bei ſolchen Feuern eine alte, entzwei geſägte Frau verbrannt. Geben wir der früher grauſamen, nach und nach nur ſymboliſchen Sitte auf den

Grund, so erblicken wir in den Strohfiguren und andern puppenartigen Gestalten sicherlich nichts Anderes, als die winterliche Zeit, die gern in deutschen Winter- und Frühlingsfesten also vorgestellt wurde. Ich erinnere hier nur an das Tod- und Götteraustragen (M. 727 ff. u. 723). Ist aber das Aufsuchen und Zersägen der allerältesten Frau in Barcelona (M. 742), ferner das Ersäufen der slavischen Marzana (M. 723), in mehreren polnischen Oertern gleichbedeutend mit dem Todaustragen, wie M. 742 dartut, unter dem Tod der Winter, ein Riese verstanden, so sind wir vollkommen berechtigt, unter der alten Frau, die man oft in Schwaben geradezu „alte Here" heißt, den Winter zu verstehen. Die verbrannte alte Frau heißt aber in der Eifel, an der Mosel und Saum geradezu „Here", und so hätten wir die Bedeutung unserer symbolischen Figur beim Funkenfeuer. Ja, im Lurenburgischen und in der Eifel hat das Zünden solcher Feuer gar keinen andern Namen, als „die Here brennen" (S. M. 558). Die rechte Bedeutung dieses Brauchs ging ohne Zweifel dem Volksbewußtsein schon frühe ab und an seine Stelle trat irgend ein aus dem Hexenglauben der drei lezten Jahrhunderte entsprungener symbolischer Gebrauch. Der tief wurzelnde Glaube, durch allerlei Feuer Hexen von sich ferne zu halten, scheint hervorzutreten bei derartigen Gelegenheiten.

Wichtig und vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung für die Erklärung des Funkensonntags ist für Oberschwaben das Backwerk, welches die Mädchen ihren Liebsten geben: es sind die vielgepriesenen „Funkenringe", die je nach Gunst, Reichthum und Größe der Liebe verschieden ausfallen können. Sie haben die Form von Brezeln ohne Einschlag, müssen aus Hefenteig sein, mit Butter und Milch zugerichtet; in

einer Pfanne werden ſie gebacken, ſechs bis zehn Mal in geſchlagenen Eiern umgekehrt und jedesmal wieder in die Pfanne gelegt. Weinbeeren müſſen darauf ſein; um die gäbe das Mädchen ſogar ſeinen Rock. Am Funkenſonntag Abends kommt jeder Liebſte zu ſeinem Mädchen vor der Betglocke und holt ſeinen Funkenring. Sie führt ihn in ihre Kammer an den Kaſten und gibt ihm Kirſchengeiſt oder Obſtbranntwein aus dem Gläschen, das er ihr am Kirchweihmarkt vorher gekauft hat. Nach dem Betläuten geht's von allen Seiten zum Berg, wo der Funken angezündet wird. Nachher geht's wieder zu den Mädchen, wo Kaffee, Schnaps, Birnenbrod und geräuchertes Fleiſch nicht fehlen darf. Dann geht der Tanz an, der auf dem Hausgang, in Kammern und Stuben ſtattfindet, und wo die Mädchen alle ohne Ausnahme in Strümpfen tanzen. — Ein anderes Backwerk ſind die keulförmigen „gebackenen Schnitten". Sie ſind von weißem, mürbem, gutem Brod geſchnitten, werden ebenſo behandelt, wie die Funkenringe; ſie werden überſtrichen mit zerhackten „Birnſchnitzle" und Weinbeeren, zulezt mit Zucker und Zimmt reichlich beſtreut. Aermere ſchneiden ihre Schnitten von gewöhnlichem Hausbrod herunter, ohne beſondern Teig dazu zu nehmen. Die Birnzelten ſpielen eine große Rolle. In Wirtshäuſern kann am Funkenſonntag jeder Gaſt unentgeltlich derlei Backwerke genießen, ſo viel er will. Endlich ſpielen auch die „Aepfelküchle" eine große Rolle an dieſem Tag; mag man die Aepfel nehmen, woher man will, ſie müſſen beigeſchafft werden. So iſt es der Brauch von Friedrichshafen ganz an der Grenze herunter bis Weiſſenau, Wangen ꝛc.; ferner herunter bis Ravensburg. — Eine Art Funkentag fand ich gleichfalls am erſten Sonntag in der Faſten, auch weißen Sonntag dort genannt, auf dem ſog.

Heuberg. Um Spaichingen ringsum in den Ortſchaften Airheim, Denkingen, Balgheim, Dürbheim, Frittlingen bis herunter zum Plettenberg findet der „Fackelgang", oder wie es Andere heißen, „das Saatleuchten" ſtatt. Seit uralten Zeiten iſt es bräuchig, daß Buben von 10—18 Jahren ſcharenweiſe Abends nach dem Betläuten in den Kornösch hinausziehen, und jeder iſt ſtolz auf die ſchönſte und längſte Fackel. Draußen zündet man unter großem Jubel an und zieht auf und ab im Saatfeld. — Es ſoll dieſes Leuchten oder dieſer „Fackelzug" die eben aufkeimenden Saaten künftigen Sommer vor Blitz und Hagel ſchützen. Dieſer Brauch ſcheint ein uralter zu ſein, deſſen Sinn dem Volke jedoch abhanden gekommen iſt. Er ſcheint auch ſchon früher, vermuthlich wegen alter, vielleicht noch heidniſcher Elemente auf eine chriſtliche Anſchauung übertragen worden zu ſein. Alte Leute aus dieſer Gegend wiſſen davon, es ſei der Fackelzug eine Erinnerung an den nächtlichen Zug Jeſu und ſeiner Jünger im Fackelſchein auf den Oelberg. So ſcheint auch der Name Fackelzug ganz mit dem chriſtlichen Sinn zu harmoniren, wogegen das „Saatleuchten" etwas Anderes vermuthen läßt. Wäre der Fackelgang wirklich in dem chriſtlichen Leben entſproſſen, ſo müßte jedenfalls von kirchlicher Seite aus die Sitte gehandhabt worden ſein, und es hätten ältere Leute daran Theil genommen; allein dies iſt eben ſo wenig nachweisbar. Betrachten wir aber den andern Sinn, der uns noch übrig bleibt, und mit dem Worte „Saatleuchten" verbunden iſt, „daß das Getreide wachſe", ſo finden wir anderwärts Analogien. Im Feuer ſcheint beſondere Kraft zu liegen, beſonders wenn es kirchliche Weihung erhalten; aber auch ohne dieſe hat es beſondere Wirkungen. Nach Kuhn, M. Sagen 313, gedeiht das

Korn, ſo weit man das Feuer leuchten ſieht. Der vom Notfeuer aufſteigende Rauch galt für heilbringend (Mythol. 574); Obſtbäume und Netze damit geräuchert, wurden fruchtbar und fingen Fiſche (Mythol. 574); die auf die Felder geſtreute Aſche machte fruchtbar. In Rottenburg zündete man in gewiſſen Nächten und bei drohenden Gewittern ein aus geweihten Kräutern und Palmen zuſammengemachtes Büſchelein an, und ſo weit der Rauch ging, ſchlug das Wetter nicht. So trieb man in andern Gegenden das Vieh durch's Feuer, um es vor Hexerei zu ſichern, weil die Fruchtbarkeit blos davon abhing, wenn keine Hexe Gewalt hatte. Daß wir auch bei dem uralten Saatleuchten eine Hinweiſung auf den Blitz und Donner, ſeinen Segen und Unheil anzunehmen haben, geht klar aus dem Angeführten hervor. Dieſe Bedeutung des Gewitters für das eben aufkeimende Getreide läßt wie beim Funkenfeuer auf eine Art von altem Donarcult ſchließen. — Wie hier alle Anzeichen auf Verehrung des Donner- und Blitzgottes, ſo finden wir beim ſchwäbiſchen Johannisfeuer ſolche auf alten Sonnencult hinweiſen.

77.

Jährlich am erſten Sonntag nach der Faſtnacht verſammeln ſich die jungen Burſche beim Rathaus, an dieſe ſchließen ſich die Kinder an. Auf einmal vertheilen ſie ſich nach allen Winden in der Stadt und rufen: Holz, Holz, Holz! Nun wird aus jedem Haus ein Stück Holz, gleichviel, ob klein oder groß, hergegeben; Arm und Reich ſteuern bei, denn es zöge die Verweigerung den allgemeinen Ausruf nach ſich: „Die N. N. iſt eine Hexe.“ Das ſo geſammelte Holz wird nun beim Rathaus abgelegt und nachher unter allgemeinem Jubel auf den Platz geführt, wo der Funke

abgebrannt wird. Hier angekommen, wird eine große Stange aufgerichtet und oben mit einem Wisch Stroh (sogleich Hexe getauft) versehen. Hernach wird das Holz und Stroh ꝛc. um die Stange aufgestellt und aufgebeugt. Nun zieht Alles nach Haus bis zum Eintritt der Dämmerung. Während dieser, für Manche ewig dauernden Zeit werden indessen die Funkenstecken, häselne Stecken, hergerichtet und bei den Wagnern die Scheibchen gekauft (von Buchenholz, etwas größer als ein halbes Octavblatt). Beim Eintritt der ersehnten Dämmerungszeit strömt Alles nach dem Funken. Hier angekommen, wird derselbe unten angezunden und dann ein Vaterunser abgebetet. Ist dieses geschehen, so geht's an's Scheibenschlagen. Zuerst wird die Scheibe an den Stecken gesteckt, am Feuer angezunden, dann recht oft in der Luft herumgeschwungen, damit die Entzündung gleich und schön wird. Hierauf wird die Scheibe auf einem schiefstehenden Brettchen mit größter Kraft in die Luft geschlagen, daß sie bis bereits in die Stadt fliegt. Während dessen wird folgende Strophe halb singend, halb schreiend der oder dem Bekannten gewidmet:

Scheib aus, Scheib ein,
Wem soll diese Scheibe sein?
Sie soll meim N. N. beim Lädele nei.

Die Zuschauer haben indessen mit der Hexe zu thun. Ihr Fall ist bedeutungsvoll. In der Richtung, wo sie fällt, sollen das ganze Jahr die Gewitter ihren Zug nehmen und nicht schlagen. Ist die Hexe gefallen, dann ist mit ihr der Funke aus und Alles begibt sich nach Haus, wo sodann Funkenküchlein aufgetischt werden.

Diese Funken sollen noch aus der Heiden- oder Pestzeit

herrühren, als Zeichen, daß da und da die Menſchen nicht ausgeſtorben [1]. So in der Wurzacher Gegend die Sitte.

78.

Das Funkenſchlagen in der Buchauer Gegend geht ſo vor ſich: Eine Stange in Kreuzform wird in den Boden getrieben und oben bis unter die Querſtange Alles mit Stroh verbunden. Dann wird die Stange oben an den drei Enden angezündet, weggenommen und geſchwungen ſo lange, bis Alles weggebrannt. Beim Schwingen werden die Funken in die Luft geſchlagen. Eine Menge Leute aus der Umgegend kommen herbei. Das Funkenſchlagen findet bei der Abenddämmerung auf einer Anhöhe oder einem Berge ſtatt am erſten Faſtenſonntag. Es werden auch Funkenringe gebacken, der Liebſte holt ſie, vom Mädchen eingeladen, ſelbſt ab. An der Faſtnacht kurz vorher nimmt der Burſche ſein Mädchen zum Tanz; als Lohn dafür gilt der Funkenring. Es gibt bei dieſer Gelegenheit auch Prügeleien.

Auf dem Buſſen wird der Funkentag auch feierlich begangen. Holz und Stroh in Maſſe wird auf den Berg geführt, eine Stange in der Mitte eingetrieben, das Holz angezündet und darum getanzt im Angeſichte einer großen Menge von Jung und Alt. Die Funkenringe bekommt man in allen Wirtshäuſern umſonſt.

79.

Am Funkenſonntag macht man in Hunderſingen (O.A. Riedlingen) mit den Geſchäften im Stall bald ab. Es heißt:

[1] Nach dem Funkentag zu rechnen, war ein alter Brauch. So z. B. heißt es im Kißlegger Kloſterrodel (Mſcpt.): „Item als man gezelt 1655 jahrs den 16. Hornung Ann dem Zinſtag nach dem „Funkhentag" hat vnſer herzliebe verehrliche Mutter Anna ꝛc."

man ſperre die Sonne in den Stall, und dem gelingt's, der am bäldſten, noch bei Tag, fertig iſt. Wem dieſes nicht gelingt, der iſt das ganze Jahr ſpät daran.

80.

Die Funkenringe, eine Art großer Brezeln, beſtehen aus gewöhnlichem Hefenteig; die einen ſind ganz einfach, die andern koſtſpieliger zubereitet, je nachdem die Geliebte, welche ſie gibt, einem reichen Bauern angehört, oder auch nach dem Grad der Liebe. Meiſtens fallt der Funkenring koſtbar aus, je koſtſpieliger und je vergnügter der Geliebte ſich an der Faſtnacht anließ. Die Funkenringe werden am erſten Faſtenſonntag dem Geliebten gegeben, und ſie ſpielen die nämliche Rolle in Oberſchwaben, faſt wie die Faſtnachtküchlein in Niederſchwaben. Wenn der Burſche kommt und holt den Funkenring, ſo etwa vor dem Betläuten, dann führt ihn ſein Mädchen in ihre Kammer und gibt ihm Kirſchenwaſſer oder Obſtbranntwein in dem Gläschen, das er ihr am letzten Kirchweihmarkt gekauft hat.

Die ganz reichen und vornehmen Bauern laſſen am Funkentag ſogenannte „backene Schnitten" auftragen, „bäakoso" geheißen. Sie ſind aus weißem, gutem, mürbem Teig gebacken, in Eiern umgekehrt und wieder gebacken, überſtrichen mit zerhackten Birnenſchnitzen und Weinbeeren, dann nochmal mit Eiern beſtrichen, in ſiedendem Schmalz gebacken und mit Zucker und Zimmt beſtreut. Aermere Familien ſchneiden nur vom Laib Brod herunter und legen die Schnitten in ein Eierteiglein, kehren ſie wiederholt um und backen ſie im ſiedenden Schmalz. Weder Weinbeeren, noch Zucker wird darauf geſtreut: Alles glatt weg.

Das Birnenbrod aus gewöhnlichem Teig und zerhackten

Birnenschnitzen bestehend, heißen sie Birnenzelten. Die Mädchen backen sie; dazu trinkt man etwas „Brennts“ (Branntwein).

Die Aepfelküchlein spielen in Privathäusern am Funkentag auch eine große Rolle. Wo es viel Obst gibt, findet man in den Wirtshäusern solche umsonst genug aufgetragen. In vornehmen Wirtshäusern wird den Stammgästen viel geräuchert Fleisch und Schnecken gegeben: Alles unentgeltlich.

81.

In der Gegend von Saulgau wird fast in allen Wirtshäusern auf dem Lande in der Regel am Funkensonntag das Funkenringziehen veranstaltet. Da werden von den Wirten Funkenringe der verschiedensten Größe aus weißem Mehl, geknetet mit Milch und Butter, gebacken. Diese Ringe werden numerirt und oft 50 bis 60 an der Zahl in der Wirtsstube aufgehangen, die aber an Größe alle verschieden sind, so daß der größte Ring einen Wert von einem Gulden haben kann, während der kleinste einen Kreuzer wert ist. Wer nun am Funkenringziehen Theil nehmen will, der hat für ein Loos sechs Kreuzer zu bezahlen. Es kann Jeder Loose nehmen, so viel er will. Sieht sich der Wirt gedeckt und sind seine Loose verschlossen, so beginnt die Gewinnstziehung. Dieses geschieht regelmäßig von einem kleinen Kinde. Diejenigen Nummern, auf welche Gewinne fallen, müssen vorgezeigt werden, und alsdann kann der Gewinn in Empfang genommen werden. In größern Orten wird des Nachmittags für die Verheirateten das Funkenringziehen abgehalten, und des Nachts für die Ledigen. Das ist ein Fest für Jung und Alt.

82.

Im Allgäu ist es Sitte, daß am Fastnachtstanz ein Kamerad für den andern das Mädchen aus dem Hause der Eltern abholt und in's Wirtshaus führt. Dafür hat er dann das Recht, die Geliebte seines Kameraden zu den ersten zwei Tänzen für sich zu behalten. Hernach kommt der eigentliche Liebhaber und nimmt ihm ganz bescheiden das Mädchen ab. An dem darauffolgenden Sonntage, dem sogenannten „Funkensonntage", gebt dieser Kamerad zugleich mit dem Liebhaber in's Haus des Mädchens, und Beide holen den besenders dazu gebackenen Funkenring ab; der ist sehr groß und oft armsdick.

83.

Am ersten Fastensonntag, wenn es schon dem Frühling zu geht, wenn der Schnee auf den Feldern schmilzt, wird dem „Samen gezündet". Die Buben machen Fackeln, indem sie lange Fahnen mit Stroh umwinden. Die Stangen werden vor dem Ort draußen angezündet, und es geht in Prozession auf den Kornösch. Der Umgang um denselben geschieht unter Abbetung eines Rosenkranzes. Sind die Fackeln erloschen, dann ziehen die Buben heim und gehen zu zwei und zwei in den Häusern herum, wo sie einen Spruch hersagen und dafür mit Eiern, Geld und Speck beschenkt werden. Nachher geht's in's Wirtshaus und die Sache wird verzehrt. So in Zimmern ob Rottweil.

Solcher Umgänge sieht man von Zimmern aus wol gegen 20 bis 25. Es sind die Fackelzüge auf dem Heuberge, wovon der auf dem Dreifaltigkeitsberg der interessanteste ist.

84.

Der Fähnlisgang.

In Hofen bei Spaichingen erbt sich in einer Familie ein urſteinaltes Fähnlein fort. Nach dem weißen Sonntag verſammeln ſich Abends vor dem Hauſe des Bauern, der das Fähnlein beſitzt, alle Schulknaben. Einer der Buben, meiſtens kommt's auf Gewaltthätigkeit da an, darf das Fähnlein tragen, und ihm folgt die ganze Schuljugend. Die Kinder bleiben ohne alle Aufſicht; es findet aber nie irgend eine Unordnung ſtatt. So geht der Zug in den Kornösch hinaus unter gemeinſamem Abbeten des Roſenkranzes. Die Prozeſſion dauert etwa eine ſtarke Viertelſtunde, dann kehrt Alles wieder in höchſter Ordnung zurück. Der Brauch beſteht heutzutag noch und iſt tief eingewurzelt im Volk.

85.

Weißer Sonntag auf der Alb.

In Sontheim, Suppingen, Ennabeuren, Juſtingen, Magolsheim, Bergbofen zogen die Burſche am weißen Sonntag Abends gegen 20 bis 30 mit Fackeln auf feierliche Weiſe in einer Reihe hinaus auf die benachbarten Höhen. Dieſer Fackelzug ſei eine Erinnerung an den Fackelzug, da man Jeſus auf dem Oelberg ſuchte. Nachher wurden Küchle gebacken und gegeſſen. Weißer Sonntag = Funkenſonntag.

86.

Vom Palmtag.

Wenn in Ellwangen die Buben mit ihren geweihten Palmen aus der Kirche kommen, ſo trennen ſich ſogleich die

Städter und Filialisten und schlagen einander mit den Palmen recht durch. In Oberbettringen schlagen sich die Buben die Palmbesen an die Köpfe. Vor der Palmweihe klopfen sie mit den Palmbesenstielen beharrlich auf den Boden, machen Geräusch, bis der Meßner allemal wieder kommt und ihnen die Köpfe verschlägt; nachher geht's wieder an.

In Saulgau prügeln sich die Buben mit den Palmen ebenfalls durch: die Städter stupfen und schlagen zuerst nach den Aepfeln an der Filialisten Palmen, sägen den leztern manchmal auch boshafter Weise ihre langen Stangen ab.

87.

Palmtag in Saulgau.

Da wo jezt des Oberamtspflegers Haus ist, stand ehedem eine Kapelle, die „Ablösung" genannt. In dieser Kapelle befand sich der Palmesel aus Holz, mit Christus dem Herrn darauf; der Esel war auf einem Gestell, eine Art Wägelchen mit Rädern. Des Samstags vor dem Palmsonntag holten etwa 8 bis 10 Schulerbuben den Palmesel ab mit den Lehrern. Er wurde in die Stadtkirche gezogen und blieb da stehen. Am Palmsonntag fand große Prozession statt um die Kirche; vor dem Kornhaus auf dem Platze mußte sich der Pfarrer niederlegen und ein anderer Geistlicher bestrich ihn mit einer Sevenbaumrute. Der Palmesel, nicht aber das Gestell ist noch in der Kirche oberhalb der Sakristei.

88.

Der Palmen wird in der Gegend von Saulgau, wie überhaupt im Oberland auf mehr oder weniger künstliche Weise gemacht. Wer den schönsten Palmen hat, rechnet sich

ſolches zur großen Ehre an. Iſt der Palmen geweiht und bringt der Träger denſelben nach Hauſe, das ein werktagsſchulpflichtiger Knabe iſt, ſo geht er mit dem Palmen drei mal um das Haus herum und betet bei jedem Gange ein Vaterunſer. Der Palmen iſt zuſammengeſezt aus Bur, Seven, Wachholder, weißtannen Reis, Kreuzlein von Holder, Aepfel, vergoldeten Eiformen und Nüſſen. Die Aepfel werden nunmehr von der ganzen Haushaltung verzehrt. Dann wird der Palmen an die Stall- oder Hausthüre oder an's Scheuerthor genagelt und verbleibt daſelbſt, bis er herunterfällt. — Kommt im Sommer ein Gewitter, ſo wird etwas vom Palmen oder der Weihbuſchel im Feuer verbrannt, damit das Wetter nicht in das Haus ſchlägt.

In der Gegend von Gmünd heißt der Palmen Palmbeſen, weil er wie ein Beſen ausſieht und auch ebenſo an einen Stiel geſteckt wird. Er iſt aus ſo viel kleinen Palmen zuſammengebunden, als man Gelaſſe im Haus und in der Scheuer hat. Zu jedem Büſchelchen nimmt man einen Palmzweig, ein Reislein Seve und Bur und er wird zuſammengebunden mit einem Faden. Der Palmzweig iſt von einer gelbblühenden Weidenart. Iſt der Palmbeſen geweiht und nach Hauſe gebracht, ſo werden die einzelnen Büſchelchen in alle Gelaſſe vertheilt. In der Stube, Kammer ꝛc. wird der kleine Palmen hinter das Kruzifix geſteckt. Solches thut der Hausvater immer ſelbſt.

89.

Kommt der Knabe am Palmſonntage mit dem geweihten Palmen nach Hauſe, ſo nimmt jeder Hausbewohner ein Kätzchen von demſelben und ißt es. Der geweihte Palmen wird ſo lange außer dem Hauſe aufgeſteckt,

bis es das erſte Mal donnert; darnach wird er im Stalle aufbewahrt. Die einjährigen Palmen werden verbrannt. Der Meßner ſammelt ſolche Palmen und bereitet ſich daraus die in der Kirche zu heiligen Zwecken zu gebrauchende Aſche. So in einigen Gegenden Oberſchwabens.

90.

Am Palmſonntag rennen in Oberſchwaben die Knaben mit ihren Palmen auf der Stange aus der Kirche, um dieſe herum, oder nach einem beſtimmten Ziel; welcher zuletzt ankommt, muß für dieſes Jahr der „Palmeſel" ſein.

91.

In den Palmen hinein werden vier geſchälte Haſelruten geſteckt, an welchen in gekreuzten Reihen Holderſtäbchen angeſteckt ſind, zwiſchen denen ein vergoldetes Ei und ein Apfel an jeder Rute prangt. Oben ſind die Enden derſelben in ein Hollunderrohr geſteckt, das die Form eines Kreuzes hat. So in Ertingen die Sitte.

92.

Der Palmeſel im Hirſchauer Käppele.

Am Palmſonntag war im Hirſchauer Käppele großer Zulauf; der Palmeſel von Holz, darauf der Herr Jeſus, war ausgeſtellt mitten in der Kapelle. Dieſes iſt eine Feierlichkeit, die ehedem an vielen Orten ſtattfand; allein bei der Hirſchauer Kapelle war und iſt noch der Zudrang ſogar von benachbarten Ortſchaften außerordentlich groß, und beſonders iſt dieſes ein Lieblingsfeſt der Kinder. Ich kann mich wol erinnern und freue mich ob der Erinnerung heute noch, wie mir der Tag am Herzen lag, und wie ich ſchon lange vorher die Tage abzählte bis zum „Palmeſeliſtag im Hi-

schomar Käppele“. Man ſezte nämlich ſo kleine Buben ein bischen hinauf und ließ ſie reiten.

93.

Auch von einem Palmeſel in Billingen wiſſen wir. „Die Feinde haben in Billingen a. 1633 auß bemelter Todtenkapell (in der Altſtatt) den Palmeſel ſampt darauff ſitzendem Bild Chriſti, ſo villeicht um die 400 Jahr alt war, um das Lager geführt, als einen Reutter auf die Wacht geſtellt, endtlich einer auß jhnen ein Fewr darunter gemacht vnd verbrennen wöllen.“ (Mercurius Villinganus v. J. B. Steidtlin ph. et I. V. Doct. 1634.)

94.

Der Palmeſel zu Konſtanz [1].

Dieſer Palmeſel wurde bei der in der Kirche von den Domherren und Kapläuen gehaltenen Palmſonntagsprozeſſion in der Kirche aufgeſtellt, um den Eintritt von Chriſtus in Jeruſalem zu verſinnlichen. Nachher wurde er in den Kreuzgang gebracht und gegen Entrichtung eines Kreuzers die Kinder mehrere Mal auf- und abgezogen, wodurch die Meßner eine kleine Erwerbsquelle fanden. Dieſes Vergnügen, welches bis an den Abend dauerte (es erſezte alſo gewiſſermaßen unſere heutigen Karuſelle), erfreute die Kinder um ſo mehr, als ſie an dieſem Tage nach altem Brauche meiſtens von ihren Taufpaten ſilberne Thaler, von ſchönen rothen Bändern in Silber eingefaßte Amulette erhielten, womit ſie ſich zierten. Unter Kaiſer Joſephs II. Regierung

[1] Dieſe und die folgenden Konſtanzer Sitten verdanke ich dem wackern Dr. Marmor.

nahm dieſer Gebrauch gegen 1784 ein Ende. Der verſtorbene Dekan Straßer ließ dieſen kinderfreundlichen Eſel verſpalten.

95.

Am Palmſonntag wirft man in Offenau Heu vor die Scheuer hin und ſagt dabei: Unſeres Herr Gotts Eſel laufe vorbei und darüber und freſſe davon. Das Vieh bleibt geſund.

96.

In Weingarten haben am Palmſonntage nach dem Vormittagsgottesdienſte einige Hafenweiber aus dem Flecken vor dem freien Platze der dortigen Pfarrkirche Kindergeſchirre feil, die man „Eſelesgeſchirre" nennt. Jedes Stück iſt um einen Kreuzer zu haben. Von dieſen kaufen nun die Mütter ihren Kindern (etwa um 6 bis 12 Kreuzer) und nehmen ſie mit nach Hauſe.

97.

Die zwölf Apoſtel am Gründonnerſtag.

Die Apoſtel heißen in Gmünd die zwölf ärmſten Männer, die am grünen Donnerſtag in grauer Kleidung in allen Häuſern herum betteln gehen dürfen. Einer, der Judas, geht mit der Geldbüchſe voran. Morgens iſt gemeinſamer Kirchgang; um 12 Uhr beginnt die Runde. Ein uraltes Haus in Gmünd hat die Verpflichtung auf ſich, wenn die Apoſtel kommen, muß der jeweilige Beſitzer eine Erbſenſuppe, Sauerkraut und Stockfiſche vorſetzen; alles unentgeltlich.

98.

Gebräuche am Charfreitag.

Vor Sonnenaufgang reitet man ſeine Roſſe in die Wette, und man darf verſichert ſein, daß dieſe Thiere von den Bremſen nicht geplagt werden.

Eier, welche von ſchwarzen Hennen am Charfreitag gelegt werden, behält man fleißig auf; denn ſie ſollen in verſchiedenen Dingen wunderbare Wirkung haben. Wirft man z. B. ein ſolches Ei in ein brennendes Gebäude, ſo greift das Feuer nicht mehr weiter um ſich.

Den Salvenſtock muß man am Charfreitag Mittags um 12 Uhr beſchneiden ꝛc., dann kommt man nicht um ihn.

Kehrt man am Charfreitag vor dem Sonnenaufgang um das Haus herum, ſo iſt das Haus vor Kröten ſicher.

Kehrt man am Charfreitag ſeine Stube nach einer entgegengeſezten Richtung, als gewöhnlich, z. B. ſtatt vorwärts rückwärts, ſo iſt man vor Schwaben ꝛc. geſichert. So die Sitten und der Volksglauben in der Gmünder und andern Gegenden.

99.

Charſamſtagsfeuer.

Auf der katholiſchen Alb wird das Charſamſtagsfeuer auf dem Feuerſtein geſchlagen, der Zunder in einen Wiſch Stroh gelegt und geſchwungen. Brennt es, ſo werden alle Kirchhofkreuzlein herbeigeſchleppt, ſowie Bretter von Särgen und ſonſtiges Holz vom Kirchhofe. Kohlen werden mitgenommen (oft will man nicht geſehen werden ꝛc.), in Ställe gelegt, was beſondere Wirkung haben ſoll [1].

[1] Es iſt ſchwer, des Ritus Urſprung, das „neue Feuer“ zu

100.

Das Weihholz.

Vor dem Gottesdienſte am Charſamſtage wird zuerſt das Feuer vom Ortsgeiſtlichen geweiht. Der Meßner macht nun auf dem freien Platze vor der Kirche ein Feuer aus Hobelſpänen und größerem Holze an. Wenn nun das luſtig brennt, ſo beginnt die Weihung desſelben. Iſt dies geſchehen, ſo drängen ſich die Schulbuben mit ihren Weihhölzern herzu und ſtecken ſie in's Feuer. Je verbrannter und ſchwärzer dieſelben ſind, deſto beſſer. Die kleinern Buben können den erſten Andrang nicht mitmachen, ſie müſſen warten, bis die größern weg ſind. Dann ſtecken ſie auch ihre Hölzer in das

---

ſegnen, zu entdecken. Vielleicht iſt er aus der alten Feier der an dieſem Tage üblichen Nachtvigilien entſtanden; vielleicht hat die Wundergeſchichte am hl. Grabe zu Jeruſalem zu dieſem Ritus die erſte Veranlaſſung gegeben; vielleicht wollte der myſtiſche Sinn des Mittelalters das Feuer mit dem Waſſer nach Matth. 3, 11., Luc. 3, 16. bei der Taufe verbinden. Gewiß iſt es, daß zur Zeit des hl. Bonifazius dieſer Ritus in einigen Kirchen Deutſchlands und Frankreichs bekannt, in Rom dagegen noch unbekannt war. Dies erhellt aus dem Antwortſchreiben des Papſtes Zacharias an Bonifazius: „De igne paschali etc. ignis per sacerdotem renovabitur. De crystallis autem nullam habemus mentionem.“ Epist. 12 ad Bonifac. — Unter Leo IV. ſcheint Rom jedoch dieſen Ritus angenommen zu haben; denn in der Homilie dieſes Papſtes wird geſagt: In sabbato paschae, extincto veteri novus ignis benedicatur et per populum dividatur et aqua similiter. — Die ſpätern römiſchen Ordines zeigen denſelben auch an. Der Ordo X., den Mabillon in das 11. Jahrh. ſezt, fängt am Charſamſtage mit der Setzung des neuen Feuers an: Hora sexta conveniunt omnes ad ecclesiam excurso novo igne de crystallo, sive de lapide, unde vereus debet etc. — Nach dem Codex Ratoldus heißt es: Jubat adquiri novum ignem cum ampulla a sole illuminatum sive a sillice excursum. (Binterim V. 1. S. 214—15.)

noch glimmende Feuer und ſchwärzen mit Kohlen ihr Weihholz. Ein ſolches iſt vier bis ſechs Fuß lang und ſtets aus drei verſchiedenen Holzarten gebildet. Man legt ſie während eines Gewitters auf das Feuer, um dadurch Blitz und Hagelſchlag von Haus und Feld abzuhalten. — Vor dem Erſcheinen der neuen Kirchenordnung fand beſagte Weihe ꝛc. auf beſchriebene Weiſe in Oberbettringen ſtatt; ob jezt noch, weiß ich nicht.

101.

Der Charſamſtag in Konſtanz.

An dieſem Tage wurde in Konſtanz bei jeder Kirche ein mittelmäßiges Feuer auf der Gaſſe angezündet. Junge und alte Leute legten ſechs, acht bis zwölf Scheitlein Holz ſo in dasſelbe, daß jedes Scheitlein etwas anbrannte. Während dies geſchah, ging die bekannte Funktion des Scheiterweihens durch den Prieſter vor ſich. War dies geſchehen, ſo zog Jeder ſein Holz heraus, löſchte es ab und nahm es mit nach Hauſe. Entſtand nun im Sommer ein Gewitter, ſo begaben ſich die Weibsperſonen in die Küche, machten ein Feuer an und legten ein geweihtes Holz dazu. Dieſes ſollte bewirken, daß das von einer Here oder einem Wettermacher erregte Gewitter dem Hauſe nicht ſchaden könne.

102.

Weil man die Faſtenzeit über keine Fleiſchſpeiſen aß, kamen die alten Konſtanzer in der Charſamſtagnacht Schlag 12 Uhr in einem beſtimmten Wirtshauſe zuſammen, um alle Sorten Fleiſch zu genießen als Ergözung für die lange Enthaltung.

103.

Oſtertagsbräuche.

An Oſtern gehen in der Fleiſchwanger Gegend die Kinder nach der Veſper zu all' ihren Verwandten und beſonders zu den Taufpathen. Da wird gefeſtet, gebacken und gebraten. Nach dem Eſſen liegen ſchon die farbigen Oſtereier draußen im Garten unter Bäumen; die Oſterringe, eine Bretzelnart, hängt man an Bäume, um den Kindern eine Freude zu machen. Alle ſpringen durch einander und ſuchen die Eier und Ringe. Iſt das Wetter nicht günſtig, iſt es regneriſch, ſo werden die Eier in der Scheuer verſteckt und die Ringe dort irgendwohin gehängt. Es heißt: „d.r Oſtərhäs hät 's glegt.“

104.

Der Oſtertag in Rottenburg.

In Rottenburg ging man am Oſtermorgen in aller Früh mit der Prozeſſion dreimal um die Kirche herum. So oft man an das Hauptthor kam, fragte der Prieſter. Das erſte Mal rief er: „Wer iſt da drinnen?“ Innen raſſelte und tobte es; der Teufel, mit ſeinen Ketten um ſich werfend, fragte von Innen heraus: „Wer da draußen?“ Der Prieſter antwortete: „Der König der Glorie.“ Der Teufel: „Ner König der Glorie, ner König der Glorie“, und ſchlug und raſſelte noch viel furchtbarer. Das dritte Mal endlich ging die Pforte auf, der Teufel ſprang davon und man ſah ihn nirgends mehr.

105.

Das Oſterfeſt bei Leutkirch.

In Reichenhofen, Beuren, Merazhofen, Chriſtazhofen,

Diepoldshofen wird das Osterfeſt, der Oſterſonntag, beſonders gefeiert. Man geht auf den Höfen da nicht in die Vesper, ſondern es wird gefeſtet bis Abends und gegeſſen, daß es den Bauren oft die ganze Woche hinein nicht wol iſt. Das Feſteſſen bilden die Nudeln und Bratknöpflen, Rindfleiſch, Kraut, geräucherter Speck, Schnitz, dürre Birnen, geräuchertes Rind- oder Hagenfleiſch, dreieckige Küechleszelta (aus Nudelteig mit ſaurem Rahm oder Butter angemacht). Als Nachtiſch kommt das Lamm mit rotem Halsband, eine Siegesfahne hinterm Ohr angelebnt aus Backwerk (von Lebkuchen), ganz weiß aus Butter.

106.

Oſterfeuer.

Im Leupolziſchen, Brasbergiſchen bis gegen Pfärrich und weiterhin wurden vor uralten Zeiten auch ſogenannte Oſterfeuer angezündet, bei deren Anzündung man weder Eiſen, noch Stahl, noch Stein gebraucht, ſondern das Feuer blos durch Reiben hervorgebracht wurde.

In und um Ehingen ſind noch Johannisfeuer bis vor nicht lang her gebräuchlich um dieſe Zeit.

107.

G'ſengnets.

In Wendelsheim iſt es ſeit uralten Zeiten Sitte, am Oſtertag das Gſengnets zu eſſen. Es werden aus verhackten Eiern, Fleiſch, meiſtens geräuchertes, auf Tellern verſchiedene Figuren gemacht, z. B. das Oſterlämmchen mit der Siegesfahne, Kelche, Sterne, den ſüßen Namen Jeſus und Maria, und dies in die Kirche getragen, wo es geweiht wird. Nachher wird's heim genommen, und Jedes

im Hauſe muß einen Löffel voll eſſen, ſo iſt es herkömmlich, ob es will oder nicht. — Das rote Fleiſch dient zur Schattirung und Abgrenzung.

Auch in Rottenburg war früher zerhacktes Brod und Fleiſch geweiht, „G'ſegnets“ genannt und genoſſen.

108.

Oſterprozeſſion auf den Ripf.

In einem kleinen Wallfahrtsbüchlein, „Abbildung des Marianiſchen Gnadenbildes auf dem Roggenacker zu Flochberg“ (Neresheim, Nößle), das eine kleine Geſchichte des Wallfahrtsortes ſein ſoll, heißt es S. 13 vom Grafen Ulrich von Flochberg: „Jedem bedeutenden Kirchenfeſte wohnte Ulrich mit ſeinem ganzen Hofe bei; ebenſo auch der Prozeſſion, welche man von der Stadt Bopfingen alljährlich am Oſtermontage auf den Gipfel des Ipfs veranſtaltete, wozu der Stadtpfarrer in Bopfingen obſervanzmäßig und die Grafen von Flochberg aus freien Stücken einen großen Oſterfladen hergaben. Wenn der feierliche Zug (S. 14) auf den Ipf begann, den der ganze zahlreiche Clerus, der Dekan, der Stadtpfarrer mit ſeinen vielen Kaplänen und die ſämmtlichen Schulmeiſter mit ihren Kindern nebſt dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft mit und ohne Wehr und Waffen ganz ſplendid machte, ſo ſezte ſich der Graf von Flochberg zu Pferd an die Spitze und verherrlichte nicht nur den chriſtlichen Akt, ſondern auch das Volksfeſt. Ein Graf Friedrich Wolfgang von Oettingen (17. Jahrh.) widerſezte ſich dem Ipfzuge; ſeine Nachfolger endlich unterſagten den Untergebenen jede Theilnahme am Ipfzuge“ (S. 15).

109.

Der Oſtertauf.

Den Oſtertauf vom Charſamſtag behält man in der Gegend von Wangen, Leutkirch, Ravensburg das ganze Jahr hindurch auf. Man beſprengt ſich am Andreasabend, in der Chriſtnacht und andern Nächten, von denen man glaubt, ſie ſeien nicht geheuer. Wenn kleine Kinder mit dem Schnaufen herb thun, was in gewiſſen Gegenden vom „Schrerle" herrühren ſoll, ſo beſprengt man ſie gleich mit dem Oſtertauf, und ſo wird ihnen geholfen.

110.

Die Aepfelküchlein auf der Leutkircher Haid.

An irgend einem Feſttag, um Oſtern herum, wird auf der Leutkircher Haid, Reichenhofen ꝛc. ein Schaf aus Butter, circa zwei Pfund ſchwer, bereitet und gepreßt und mit Honig überſtrichen, aufgeſtellt und hernach auf Brod gegeſſen. Alles mögliche Backwerk, Waffeln und Zimmtrollen wird aufgetiſcht. Aepfelküchlein dürfen nicht fehlen, die müſſen her, und wenn es den Rock koſtete. Darauf geht das Liedchen:

Was ſoll ich dir kochen,
Was wär dir denn recht?
Apfelkuchen will ich dir kochen,
Wann ſie dir ſind nicht z'ſchlecht.

111.

Das Eierpicken, ein alter Reutlinger Volksgebrauch [1].

Ein eigenthümlicher Gebrauch dahier iſt das ſogenannte

[1] Die Sitten aus Reutlingen verdanke ich Herrn Lehrer Schiele daſelbſt.

„Eierpicken". Schon am Palmſonntag, beſonders aber über die Oſterfeiertage, ſieht man auf den öffentlichen Plätzen verſchiedene Gruppen junger Leute ſtehen, um ſich auf folgende Weiſe gefärbte Eier (Oſtereier) abzugewinnen. Es ſtoßen je zwei ihre Eier mit dem ſpitzen Theile gegen einander, bis eines davon bricht; nun wird auch mit dem untern breiten Ende geſtoßen, bis es ebenfalls bricht. Bleibt Einem das Ei unverlezt, ſo hat er das ſeines Gegners gewonnen; bleibt aber blos der ſpitze Theil gut und bricht der breite und umgekehrt, ſo hat keiner gewonnen. Dieſes Volksſpiel wird dahier „Spitz und Aſch" genannt und ſo ausgedehnt betrieben, daß man beim Anblick dieſer, oft 100 Perſonen ſtarken Gruppen einen Volksauflauf zu ſehen vermeint, und ein Glückskind gewinnt oft mit einem einzigen Ei deren Dutzende.

112.

Eierleſen in Ennabeuren.

Auf der Wieſe bei Ennabeuren fand ehedem das Eierleſen ſtatt. Den langen Weg legte man 100—200 Eier etwa einen Fuß weit von einander. Neben jedem war ein hölzernes Pflöcklein eingetrieben, auf dem mußte der Eierleſer laufen, jedesmal herabſpringen und das Ei in die ferne gehaltene Spreuwanne werfen. Eine gewiſſe Zahl Eier durften ſchon verunglücken, darüber hinaus machte des Preiſes verluſtig.

Während des Eierleſens wurde ein Zweiter abgeſandt in das eine Viertelſtunde entfernt gelegene Sontheim und mußte vom dortigen Bäcker ein Brod, eine Bretzel und ein Milchbrod bringen zum Beweis, daß er dort war. Kam der von Sontheim früher, ehe der Eierleſer fertig war, ſo hatte

dieſer verloren und umgekehrt. An einem Waldtännlein hängen 12—15 Nastücher, Weſtenzeugchen als Preis, die vertheilt wurden [1].

113.

Der Eierritt und das Eierleſen in Haid bei Saulgau.

Dasſelbe fand zur Oſternzeit an einem Sonn- oder Feiertage ſtatt. Zuvor wurde von ledigen Burſchen ausgemacht, wer die beiden Reiter ſein ſollten; der eine mußte die Eier aufleſen und der andere während dieſer Zeit nach Saulgau reiten. Ungefähr hundert Pfähle wurden längs der Straße vom Wirtshauſe an in gehöriger Entfernung in den Boden geſchlagen. Sie mußten ſo hoch ſein, daß der Reiter das Ei bequem langen konnte. Der Kopf jeden Pfahles war mit einem Kranz von Blumen verziert, den die ledigen Mädchen beſorgten.

Nach dem Mittageſſen ging das Feſt erſt an, wozu ſich alle Einwohner des Orts und viele Auswärtige einfanden. Alles verſammelte ſich zur feſtgeſetzten Stunde vor dem Wirtshauſe. Die beiden Reiter tanzten hier im Hofe mit ſchon vorher hiezu bezeichneten Mädchen die ſog. „Vortänze". Jeder Reiter hatte eine weiße Hoſe an, kein Wamms über ſein weißes Hemd, aber ſchöne rote Hoſenträger; beide Aermel waren mit Bändern verziert, um den Leib trug er eine Schärpe und auf dem Kopfe ein rotes Käppchen. Die mitſpielenden Mädchen mußten weiße Schürzen haben, einen Kranz auf dem Kopfe und einen Strauß in der Hand.

Nach dem Vortanz begann der Eierritt. Der eine Reiter

---

[1] Vgl. das Eierleſen im heſſiſchen Ellmarshauſen, Lynker Nr. 324. S. 242 f.

ritt Saulgau zu und mußte bei ſeiner Rückkehr vom Bären ein gewiſſes Brod zum Wahrzeichen mitbringen. Der andere Reiter begann zu gleicher Zeit ſeinen Eierritt, d. i. er mußte jedes auf dem Pfahle liegende Ei einzeln auf ſeinem Pferde abholen; zuerſt das äußerſte und ſo fort, und in eine Wanne werfen, die halb mit Spreu angefüllt war. Der Wannenheber mußte ſich beim erſten Pfahle nächſt des Wirtshauſes aufſtellen und das ihm zugeworfene Ei auffaſſen und nachher in eine neben ihm ſtehende Schüſſel legen. Er konnte dem Reiter ſeine Arbeit weſentlich erleichtern oder erſchweren; denn ein geſchicktes Auffaſſen verkürzte dem Eierleſer den Weg. Beim ganzen Geſchäft ſollten aber nur wenige Eier zerbrochen werden. Das letzte Ei wurde irgend einer Perſon auf den Kopf geworfen, was ein allgemeines Gelächter verurſachte.

Bei jedem Pfahl ſtund ein Mädchen, das auf die vorhin beſchriebene Art gekleidet war. Da es aber auf der Haid nie ſo viel Mädchen gab, als Pfähle daſtunden, ſo rückten ſie eben mit dem Reiter nach und nach vor. Die Eier brachten die mitſpielenden Mädchen mit.

Wäre der Eierreiter nicht vor der Rückkehr ſeines Kameraden fertig geworden, dann wäre die Würze des Feſtes verloren gegangen. Darum trat auch dieſer Fall hier nie ein. War der Eierreiter mit dem Einſammeln der Eier fertig, ſo ſetzte ſich der ganze Menſchenſchwarm in Bewegung und ordnete ſich zum Zuge, um den rückkehrenden Reiter abzuholen. Voran trug ein Knabe und ein Mädchen die Fahne, an der ein Weſtenzeug und ein Nastuch hing. Das waren Gaben von den Wirtsleuten, den beiden Reitern beſtimmt. Die Mädchen ſuchten nun auf dieſem Hin- und Herwege ihre Sträuße an den Mann zu bringen. Nahm ein Jüng-

ling den dargebotenen Strauß an, so war dies ein Zeichen, daß er seine Geberin zur Tänzerin für diesen Abend auserkoren hatte; sie war noch außerdem zechfrei. Brachte ein Mädchen ihren Strauß nicht an den Mann, so wurde es zu seinem größten Aerger der Gegenstand des Gespöttes der ganzen Menge und konnte auf Zechfreiheit keinen Anspruch machen. Kam nun der Zug wieder beim Wirtshause an, so erhielten die beiden Reiter ihre Belohnung und hatten das Recht der Vortänze, die auch gleich getanzt wurden; hernach tanzten die ledigen Burschе, die Sträuße angenommen hatten. Später konnte tanzen, wer wollte.

Im Wirtshause nahmen die beiden Reiter mit ihren Tänzerinnen, und die Mädchen, welche beim Spiele mitmachten und ihre Sträuße anbrachten, mit ihren Tänzern an einem besondern Tische Platz. Die übrig gebliebenen Eier wurden von der Wirtin unentgeltlich für diese Gesellschaft eingeschlagen.

Ein solcher Tag war ein Freudentag für den ganzen Ort, der aber schon viele Jahre nicht mehr wiederkehrte. — Das Eierlesen hat fast die gleiche Bewandtniß mit dem in andern Gegenden, nur daß dort das Reiten wegfällt. Ein Mädchen liest die Eier von den Pfählen, die natürlich in diesem Falle nicht so hoch sind, auf, und ein lediger Bursche springt unterdessen in einen vorher dazu bestimmten benachbarten Ort [1].

114.

Das Eierlesen auf dem Heuberge.

In Egesheim und Königsheim sammeln die ledigen Burschе am Ostersonntag Nachmittag die Eier; sie stecken einen Korb

[1] Diese, wie so viele andere Sitten der Gmünder und oberschwäb. Heimat verdanke ich meinem Freunde, Lehrer M. Grimm auf der Haid.

mit Spreu an eine Stange und halten ihn vor die Fenſter. Am Oſtermontag geht das Eierleſen vor ſich. Auf einer Wieſe wird eine Schnur am Boden ausgeſpannt, und an dieſer werden die Eier der Linie nach gelegt. In der Mitte der Reihe ſteht Einer mit der Wanne Spreu. Einer wirft die Eier in die Wanne. Während deſſen muß ein Anderer abgehen und einen Ort beſuchen und ein Zeichen mitbringen, daß er dort geweſen. Gewöhnlich wirft er ein Ei an ein Scheuerthor zum Zeichen. In Egesheim geht's bis an die Anhauſer Mühle und von da zurück. In Königsheim bis an einen Wegzeiger, an den er das Ei wirft und ſo ſchnell als möglich zurückkehrt. Kommt der an, bevor der Eierleſende ſein Geſchäft fertig hat, ſo hat er's gewonnen; umgekehrt: kommt er zu ſpät, ſo hat's der Eierleſende gewonnen.

115.

Das Eierleſen in Remingsheim.

Ehemals war in Remingsheim auch der Brauch des Eierleſens. Am Oſtermontag ſammelte man in den Häuſern herum Eier. Nachmittags etwa 1 Uhr ging die Feierlichkeit an. Man legte auf einem freien Platze Eier in beſtimmter Ferne von einander weg. Die Wette begann. Einer der Burſche von Remingsheim fing ſie an aufzuleſen beim äußerſten der ganzen Reihe. Eine Gelte mit Spreu ſtand in Bereitſchaft, worein er eines um das andere zu werfen hatte. Während deſſen mußte ein Anderer nach Rottenburg laufen und da etwas holen. Kam er wieder zurück, bevor der Eierleſer fertig war, ſo hatte er die Wette gewonnen und ihm gehörten alle Eier. Dabei machte er ſeinen Weg ſo ſchnell als möglich und hatte eine Gerte in der Hand, mit welcher er um ſich ſchlug, damit ihn Niemand in ſeinem

Lauf aufhalte. War aber der Eierleser fertig und hatte er nicht ein Ei zerbrochen, so hatte er's gewonnen.

116.

An des Herrn Auffahrtstag.

An Christi Himmelfahrtstag wurde in Kirchen dieses Ereigniß bildlich gegeben. Durch eine Oeffnung in der Bühne oder dem Chor wurde der triumphirende Heiland langsam hinaufgezogen, um ihn herum flogen die Engelein; aus derselben Oeffnung blitzte und donnerte es. So geschah es in der St. Morizkirche zu Rottenburg-Ehingen. In der Saulgauer Stadtpfarrkirche geschah das Gleiche: der hl. Geist in Taubengestalt machte seine Bewegung um Christus den Herrn.

117.

Der Ritt am Christi Himmelfahrtstag in Rottenburg.

Die Prozession ging vom Spital aus. Zuerst kam das Kreuz, dann die ledigen jungen Leute. Hierauf folgte eine rote Fahne, dann zwei Laternen und hinter diesen die Geistlichkeit. Das erste Evangelium wurde bei der Hammerschmiede gelesen, das zweite bei Kalkweil, das dritte beim Obernauer Kreuz in der Dölle, das vierte beim Weggenthal. Bei Kalkweil trennte sich nach dem zweiten Evangelium ein Theil der Prozession. Die Geistlichen ritten, begleitet von den Ministranten, dem Chorregenten (Gille) und den Laternen- und Fahnenträgern dem Obernauer Kreuz zu, wo das dritte Evangelium verlesen wurde. Dann ritten sie herab bis an den Bollengraben, dort stieß man wieder auf einander, indem die von Kalkweil hereinzogen.

Die vom Obernauer Kreuz her mußten durch die Saaten auf Feldwegen reiten, daher die noch jetzt hie und da bräuchige Redensart in Rottenburg: „om Roitor iſt 's Bluoſt om Uffartsdäg i" d'Stif.l g.fallə", was günſtig war. Ungünſtig war, „wenn 's Bluoſt ett i" d'Stif.l g.fallə iſt", weil dann die Saaten noch nieder ſtanden, d. h. zu ſpät daran waren. Vom Weggenthal ging es wieder beim dem Spital zu. Dieſer hielt die Prozeſſion auf ſeine Rechnung. Der Gille bekam ein Laib Brod, eine Maas Wein. Die Buben und Miniſtranten den vierten Theil. Die Spitalknechte, welche Laternen und das Kreuz trugen, bekamen ½ Maas Wein und ¼ Laib Brod. Die Kalkweiler Schützen erhielten ⅛ Laib Brod und ½ Maas Wein. Die zwei Weinbergſchützen, die den Altar trugen, erhielten je eine Maas Wein und ¼ Laib Brod. Der Altar war rings mit Maien umgeben.

118.

Weihwaſſer in die Donau ſchütten.

In Munderkingen gießt nach der Oeſchprozeſſion am Pfingſtmontag der Meßner das übrig gebliebene Weihwaſſer die Brücke hinab in die Donau. Erſt von dieſer Zeit an iſt es Sitte, nie aber vorher, in der Donau zu baden.

119.

G'ſegnets bei Oeſchprozeſſionen.

In Ehingen a. d. Donau, Riedlingen ꝛc. holen die Weiber und Mädchen beim Conditor ein Gückle voll Confekt aller Art; jedes Weibsbild ſo. Gleich nach dem erſten Evangelium beginnen ſie zu ſchmatzen, ſo daß nach der

Prozeſſion alles voll Papierchen liegt im Feld und in der Stadt umher. Scheint jüdiſcher Gebrauch zu ſein. Dieſe Leckerei trägt den Namen „G'ſegnets".

120.

Von dem geweihten Pfingſtaufwaſſer holt ſich jede Familie ein bis zwei Krüge voll. Davon muß jeder Hausbewohner trinken und ſich die Augen waſchen. Den kleinen Kindern thut dies die Mutter. Es gibt helle Augen. Am Pfingſtmontag gehen Hausväter und Mütter mit dem Pfingſttaufwaſſer auf ihre Felder und beſprengen dieſe mit dem geweihten Waſſer.

Von dem geweihten Salze wird ein wenig gegeſſen. Das übrige wird im Waſſer aufgelöst und läßt es zu einer runden Scheibe verhärten, die aufbewahrt wird. Davon ſtreut man dem Vieh auf Brod, wenn man es das erſte Mal einſpannt oder auf den Markt treibt, oder auch einem gekauften Stücke, wenn man es in den Stall bringt.

Oberſchwaben.

121.

In Württemberg war vor Zeiten die Gewohnheit, daß am Sonntag Lätare zween junge Geſellen, deren einer der Winter, der andere der Sommer hieß, in der Roßwette, die um dieſe Zeit etwa noch nicht ganz aufgefroren war, mit einander kämpften und einander unter das Waſſer tauchten, auch zuweilen einer den andern ſo lang unter dem Waſſer hielt, daß Manche darüber in ſchwere Krankheiten verfielen und wol gar durch die Verkältung das Leben einbüßten [1].

[1] Hausleutner I. S. 387.

122.

Aprillenſchicken.

In der Gegend von Gmünd und auch anderwärts war das „in den Aprillen ſchicken" gebräuchlich, und zwar am erſten und letzten genannten Monats. Der Betreffende hatte irgendwo etwas Ungereimtes zu holen, z. B. einen hölzernen Holzſchlägel, eine ſchwarze Kreide ꝛc. Merkte er es im erſten Hauſe nicht, ſo ſchickte man ihn in ein zweites u. ſ. f., bis er die Sache einſah. Er wurde nun tüchtig ausgelacht, und bekam die Dorfjugend davon Wink, ſo wurde er mit dem Rufe: Aprillennarr, Aprillennarr! verfolgt, und bei Saulgau mit: Aprillenbock, Aprillenbock! Merkt er aber den Spaß zur rechten Zeit, ſo begibt er ſich, ſtatt in das bezeichnete Haus, in das Wirtshaus und zecht hier nach Belieben, wo alsdann das Auslachen an den Aprillenſchicker kommt. — Die Kinder ſagen in der Gegend von Saulgau zu einander:

Aprillenkalb mit deinen ſieben Stanga,
's Jahr will de wieder fanga.

123.

Maithaureiten.

In Offenau, Höchſtberg, Duttenberg, Bachenau, Untergrießheim und Jartfeld findet der Maithauritt ſtatt. Am 1. Mai Morgens ſchon um 1 und 2 Uhr reiten die Burſche, jüngere und ältere, wer immer Pferde hat, in den Wald hinaus. Da wird gepfiffen, Lieder geſungen, meiſtens kirchliche und ſog. Mailieder. Draußen in einem Wäldlein lagern man ſich und iſt luſtig und fröhlicher Dinge. Die Reiter reiten und tummeln am Waldesſaum herum. Die zu Fuß lagern

ſich unterdeſſen. In einzelnen Gemeinden, wie in Jartfeld, zieht Alles zu Fuß hinaus. Mit Sonnenaufgang kehrt man wieder zurück. Die ſchöne Sitte wurde ſpäter zum bloßen Wirtshausritt in benachbarte Orte. Bekannt iſt die Sitte des Waſchens im Maithau, wodurch man ſchöner wird und die Sommerſproſſen verliert [1].

124.

Das Maienſtecken

findet ſtatt in der Nacht vom letzten April auf den 1. Mai, und gilt nur ſolchen Perſonen im Orte, die ſich auf irgend eine Weiſe bei der ganzen Gemeinde oder einem Theil derſelben beliebt gemacht haben; oft gilt es auch der Geliebten eines reichen Burſchen. Nicht ſelten geſchieht es einem reichen Einwohner zu Ehren, von dem ſich ein Fäßchen Bier ꝛc. erwarten läßt. Das Maienſtecken wird von ledigen Burſchen beſorgt. Sie holen zu dieſem Zwecke ſchöne junge Tannen, auch Birken oder Linden im Walde, ſchälen dieſelben ab oder ringeln ſie auch bis an die Krone, verzieren ſie oft noch mit Bändern, Kränzen ꝛc. und graben die Bäume Nachts vor die betreffenden Wohnungen ein. Die Geehrten freuen ſich alsdann hierüber und geben den ledigen Burſchen nicht ſelten einen ordentlichen „Suff". Solche Maien bleiben vor den Häuſern oft mehrere Wochen ſtehen.

Weniger üblich, aber doch gebräuchlich, iſt in manchen Gegenden, z. B. im Oberamt Gmünd, das Maienſtecken, wodurch gewiſſe Perſonen beſchämt werden ſollen. So wird ſchwangern oder ſonſt im übeln Rufe ſtehenden Perſonen ein

[1] Ueber die Maifeſte im Heſſiſchen, Lynker Nr. 328.

hölzerner, mit Lumpen und Fetzen gekleideter Mann vor das Kammerfenſter, auf die Miſte, auf einen Baum oder gar auf den Firſt des Hauſes befeſtigt und der Weg, der zu ihrem Liebhaber führt, mit Spreu beſtreut. — Bauern und Knechten, die das Pflügen und Eggen und Fahren nicht gut betrieben, werden Pflüge ꝛc. in der Regel auseinander gelegt, auf Bäume, Waſchhäuſer ꝛc. gethan.

125.

Am 1. Mai ſtecken in Oberndorf a. N. die Buaba den Mädchen „Maien", eine geſtämmelte junge Tanne, an deren Gipfeläſten die Geſchenke des Liebhabers hängen, vorausgeſetzt, das Mädchen ſei reinlich, thätig und geſchickt in ihren Arbeiten geweſen und habe das Lob des Ortes erworben. Im andern Falle ſieht ſie vor ihrem Kammerfenſter ihr zum Hohne an der Tanne Theile ihres ſchmutzigen Anzugs ꝛc. Ihr Bua darf ſie nirgends mehr öffentlich zeigen, und die Spinnſtuben ſind ihnen verſchloſſen. Sie muß auswärts in Dienſt, gute Zeugniſſe ſich erwerben, um nach Jahresfriſt zu Hauſe ſich öffentlich zeigen zu dürfen.

126.

Der Maienbutter.

Bei Wangen, Razenried, Kißlegg, Immenried, Leupolz, Karſee wird dem Pfarrer des Orts gegen Mitte oder Ausgang Mai ein Ballen Butter gebracht, den man den „Maienbutter" heißt. Auf den Ballen Butter iſt der Name Jeſu künſtlich gemacht. Dieſer Butter muß aus dem Rahm der Milch gemacht ſein, die das Vieh ſeit Beginn des Mai's gegeben hat, wo es ſchon die verſchiedenſten heilſamen Kräu-

ter gefreſſen hat. Dies iſt der Lohn für die Benediktion, die der Pfarrer im Stall am Vieh vornehmen muß, wenn das erſte Mal ausgetrieben wird. Auch da wird der Maienbutter noch gereicht, wo die Benediktion nicht mehr üblich iſt.

127.

Butternudeln im Allgäu.

So um die Mitte und Ausgangs Mai trifft man in Oberſchwaben, beſonders in der Gegend von Ravensburg, Leutkirch, Tettnang bis herab nach Biberach die ſog. Butternudeln. Vermittelſt einer Maſchine, durch die ſie getrieben werden, bekommt man nudelartige Striemen, die ſich aber ſo künſtlich ineinander und aufeinander legen, daß es oft eine zwei Pfund ſchwere Butterfigur gibt, die einer Krone ganz ähnlich iſt. Iſt ſie fertig (nach oben zuſpitzend), ſo wird Honig darauf geträufelt und die Nudel auf einem Teller präſentirt. Zu der Feſtlichkeit, wenn ſolche Butternudeln verzehrt werden, wird der Ortspfarrer eingeladen. Man hält dieſe Butternudeln beſonders für kräftig und heilſam, weil da das Vieh ſchon gute Kräuter bekommt, und ohne dieſen Erſtlingsſegen darf der Pfarrer nicht ſein.

128.

St. Johannistag.

St. Johannistag (24. Juni) fällt in die Sommerſonnwende[1]. Dieſer Zeitpunkt ſpielt in den religiöſen Anſchauungen

[1] „Zweimal des Jahrs wendet die Sonne ihren Lauf: im Sommer, um zu ſinken; im Winter, um zu ſteigen. Dieſe Sonnwenden beging das Heidenthum feierlichſt; von dem ſommerlichen Feſt iſt noch jezt die Johannisfeier übrig." Grimm, Mythol. S. 683.

der alten germanischen Völker eine große Rolle. In diesen Augenblicken dachte man sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleich geworden; daher die vielen abergläubischen Sitten, die Zukunft zu erforschen und sein Schicksal zu erfragen. Die ganze Natur nimmt einen andern Lauf. Der schöne Sommer, dessen Einzug mit dem Austreiben des Winters in zahllosen Frühlingsfesten gefeiert worden, beginnt am St. Johannistag schon ein wenig zu weichen, um dem unerbittlichen Winter allmählich Platz zu machen.

Im schwäbischen Oberland und Unterland wird dieser wichtige Tag mit zahllosen Festlichkeiten feierlich begangen. Die größte Rolle spielen die sog. Johannisfeuer, wie sie in Oberschwaben heißen. In der Gmünder Gegend heißen sie Himmelsfeuer, bei Ehingen Zündelfeuer, in Neckarsulm und Umgegend Kanzfeuer, beim Federsee das Sinkenfeuer [1]. In andern Gegenden fallen die Johannisfeuer auf St. Jakobi, St. Michaeli, behalten aber immer ihren Namen Johannisfeuer. In der Umgegend von Waldsee, früher in Wurzach, gab es ein Muckenfeuer, wahrscheinlich zu Ehren St. Johann Nepomuks, welcher Tag auf den 18. Mai fällt. Abends wurden zwei Holzhaufen errichtet auf irgend einem freien Platz vor dem Städtchen Wurzach oder auf einer benachbarten Höhe. Der eine Holzhaufen war für Erwachsene und darum höher, der andere für Kleinere und niederer. Der große konnte oft drei bis vier Fuß hoch sein. Alsbald wurden die Stöße angezündet, und das Jucken über das brennende Feuer ging an. Meistens sprangen die Burschе an der Hand ihrer Mädchen hinüber; getraute sie

[1] In Augsburger Aufrufzetteln aus den Jahren 1530—1540 werden öfters die Simentsfeuer verboten. Vgl. einen solchen hinten in den Anmerkungen.

ſich nicht, ſo ſprang ſie nebenher und er allein hinüber. So juckten oft 40 bis 50 Paare über das Johannisfeuer. Wer am höchſten jucken konnte, der war der Held des Tages. Nach Hauſe gekommen, zechte man bei ſeinem Mädchen oder gemeinſchaftlich im Wirtshaus.

In den Ortſchaften an dem Federſee herum ſprang man über das hochaufbrennende Feuer, das oft von mehreren Haufen aufloderte, und rief:

Sankt Johanns Segen,
Laß mir mein Werg
Drei Ellen lang werden,
Vollen wie Baumnuß.

So dauert das Johannisfeuer oft acht Tage.

In Neckarsulm ziehen die Burſche von Haus zu Haus und fordern Holz. Sie ziehen die zerriſſenſten Kleider an, mit Prügeln auf den Schultern; ernſthaften Geſichts machen ſie vor jedem Hauſe Halt und rufen alleſammt:

Iſt eine gute Frä im Haus?
Schmeist ein Büſchele Holz heraus,
Oder man läßt den Marder in's Hühnerhaus.

Wird nichts verabreicht, ſo folgt gleich eine häßliche Katzenmuſik. Gewöhnlich werden Rebbüſchelein gegeben, dieſe hinausgeführt und in Haufen geſchichtet, worauf das Feuerſpringen beginnt. Hier ſind es blos jüngere Buben, und die Feierlichkeit ſelbſt iſt kaum mehr ein Nachklang der alten Johannisfeier, indem zugleich andere Abſichten mit unterlaufen. Zu bemerken iſt noch, daß, je ärmlicher gekleidet, je bettelhaftiger die Buben daherkommen, die Feier um ſo ſinnvoller ſein ſoll, was eher auf ein altes Winterfeſt ſchließen ließe. Daß derlei Feuerſpringen und Feuerjucken auf einen alten Sonnencult zurückzuführen ſei, iſt unzweifel-

haft. Die Sitte, brennende Strohräder von Bergen herabzulaſſen, wie wir in der Gegend von Gerhauſen, auf dem Frauenberg [1] und um den Hohenſtaufen es ehemals ſehen konnten, hat ſicherlich Bezug auf die Sonne, ebenſo wie die brennenden Scheiben des weißen Sonntags. Charakteriſtiſch iſt das Beten um Gedeihen des Werges in Gegenden Oberſchwabens, wo die Wergcultur beſonders zu Hauſe iſt. Man ſieht hieraus, wie das Volk die Wergernte ſo ſehr von der Gunſt der Sonne abhängig macht.

Eigenthümlich ſeit uralter Zeit iſt die Johannisfeier in Rottenburg und dauerte bis zu dem Anfang dieſes Jahrhunderts herein. Schon um die Mittagszeit gingen Haufen Buben in der Stadt herum, theilten ſich in verſchiedene Stadttheile und Gaſſen, zogen Armen und Reichen in die Häuſer hinauf. Einer mit papierner Fahne, ein zweiter mit weißem Teller und ſchneeweißem Tüchlein darauf gedeckt, ein dritter mit dem Degen. Dieſe drei gingen in's Haus, die andern blieben draußen. Zur Stubenthür eingetreten, hub der mit dem Degen alſo an:

Sankt Johann bin ich genannt,
Ich trag den Degen in meiner Hand,
Wer um den Degen ſtreit,
Der macht die allerbeſte Beut!

Der mit der Fahne hub an:

Sankt Johannes sacrata
Muß den Martin Luther braten,

[1] Noch in neueren Zeiten feierte die Jugend den Johannisabend auf dem Frauenberge mit Freudenfeuer. Aus Stroh geflochtene Räder wurden dabei den Berg hinabgerollt. Alſo auch hier wie zu Saulgau Johannisfeuer. Bland. O.A.Beſchr. S. 155.

Muß ihn mit Zibeben ſpicken,
Muß ihn dem Teufel zum Jahr ſchicken.

Oder:

Sankt Johannes saffrata,
Komm, wir wollen den Luther braten,
Hat er geſſen Käs und Butter,
Muß er ſchnupfen Stubenkutter!

Dann kam der mit dem Teller und weißen Tüchlein darauf:

Wie! gebt uns auch einen Thaler, drei oder vier,
Können wir trinken Wein oder Bier!

Dieſe Sitte des Einſammelns mit dem Degen in der Hand dauerte bis zum Jahre 1807 und 1808, in welcher Zeit der neue württembergiſche Oberamtmann Marz dem ſog. Unfug dadurch ein Ende machte, daß er, den Stock in der Hand, die Buben von der Thüre trieb. War auf dieſe Weiſe die Runde gemacht, was ſo bis gegen Abend dauerte, ſo wurde das Geſammelte gezählt. Auf einem freien Platze, oft mitten in der Stadt, auf der Schütte, vor dem Silcherthor, auf dem Wört, auf dem Ehingerplatz ward Anſtalt gemacht zum Engelmann köpfen. Man trieb einen Stozen feſt in den Boden hinein und umwickelte ihn mit Stroh und bildete eine Art menſchlicher Figur mit Armen, Kopf und Geſicht. Den Kopf, gar feine und zierliche Arbeit, lieferte der Hafner. Jeder der Buben brachte eine Handvoll Sträuße; dieſe ſteckte man um den Engelmann herum, ſo daß er von Blumen ganz überdeckt war. Unten herum wurde Holz aufgeſchichtet, Johanniſcheiter geheißen. Eine endloſe Maſſe von Buben ſtand rings herum, voll Kampfesmuth, mit dem Degen in der Hand, und wartet auf das Zeichen zum Losſchlagen. Der Holzſtoß wird angezündet, und wenn der Engelmann hell auflodert, hauen alle auf gegebenes Com-

mando ein und jeder will der Tapferſte ſein. Iſt der Engelmann bereits abgebrannt und zerhauen, ſo ſpringt man über die brennenden Scheiter hinüber und herüber; es konnte oft lang andauern.

Das Eingeſammelte verwendeten die Buben, um Bier, Wein, Käs und Wurſt zu kaufen. Abends wurden vor dem Hauſe irgend eines von ihnen Tiſche und Stühle aufgeſtellt und das Gekaufte aufgetiſcht. Eltern, Nachbarn, Alles ſaß zuſammen: brachte der einen Krug Bauzemer, Neckarhalder oder Mätisberger, und ſo er leer war, jener wieder einen. So wurde das Feſt ein gemeinſames; die Alten freuten ſich jezt des Abends, nachdem die Jungen ausgetobt hatten. Auch nachdem das Einſammeln mit dem Degen ſchon längſt aufgehört hatte, dauerte die nächtliche Feierlichkeit an den Tiſchen noch fort bis auf die lezten Jahre herein. Innungen und Zünfte, Nachbarn, Bekannte, Freunde und Verwandte ſaßen zuſammen. Wirte hielten ihre Stammgäſte in dieſer Nacht frei. Alle die, welche zum Spital ſahen, bekamen in der Johannisnacht Wein und Brod an Tiſchen unter freiem Himmel; der Herrſchaftskeller in der obern Gaſſe verabreichte den Nachbarn ebenfalls Wein und Brod. Es war Ein Friede und Eine Freundſchaft: alles Maßleidige wurde wieder gut gemacht, und alte Leute können nicht genug erzählen, wie ſchön es da geweſen iſt.

Betrachten wir dieſe einzelnen Züge in den aufgezählten Sitten, ſo haben wir in den etwas rohen Verſen des Spottes auf Luther wol pasquillartige Ueberbleibſel aus der Reformationszeit. Nicht zu vergeſſen iſt dabei, daß die vorderöſterreichiſchen Grenzbewohner, die Rottenburger, abgeſagte Feinde alles Lutherthums waren, und es mag zwiſchen den Württembergern und den Rottenburgern zu man-

chem Strauß gekommen sein. Das Engelmannköpfen scheint noch Spuren einer uralten heidnischen Zeit an sich zu tragen, wiewol die ganze Darstellung auf die Hinrichtung des hl. Johannis geht. Der blumenumsteckte Engelmann, der geköpft und zerhauen wird, ist ohne Zweifel eine Hinweisung auf den schon wieder das Scheiden antretenden Sommer mit seinen Blumen und Blüten. Der Sitte wurde ein christlicher Sinn unterschoben, daher die ganze Sache eine Mischung von Heidnischem und Christlichem. — Was den Minnetrunk anbelangt, wie man in Rottenburg bis auf unsere Zeit herein zu thun pflegte, so darf man nicht vergessen, daß das Minnetrinken sowol zu Ehren des Johannes des Evangelisten, wie zu Ehren des Täufers geschah: beide wurden zusammen genommen, wie bei kirchlichen Stiftungen. Aehnliche Schmausereien waren in Heilbronn auf den Straßen, in Ueberlingen gemeinsames Essen der Zünfte, in Tettnang Festessen, den Bürgern von den Montfort gegeben, in Blaubeuren wurde ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt, von der Gräfin Anna auf dem Frauenberge gestiftet [1].

So traulich und lustig diese Feierlichkeiten waren, so furchtbar war die Johannisnacht. Keine Zeit im ganzen Jahre hatte solche Schrecken, wie diese: des Teufels ganze Sippe, Geister und Hexen hatten freien Lauf und konnten den Menschen schaden. Gleich nach dem Nachtgebetläuten wurden darum Thüren, Fenster und Läden sorgfältig verschlossen; denn durch jede Spalte, jede Ritze, wo Luft eindringen kann, ist es diesen Ungeheuern möglich, einzudringen.

[1] Auf dem Frauenberg bei Gerhausen soll die Gräfin Anna einen Wohnsitz gehabt und alljährlich am Tage St. Johannes d. T. daselbst unter die Jugend einen Eimer Wein vertheilt haben.

Die Nacht durch wurde mit allen Glocken geläutet; Läuten nimmt den bösen Geistern ihre Macht und macht die Heren unfahrbar. In einem Kirchenbuche heißt es von den Zehntknechten, daß sie am Johannisabend von Abends 9 Uhr bis Morgens 3 Uhr läuten müssen; dafür erhielten sie sieben Maas Wein und ein Laib Brod vom Spital [1]. Weissangen wurden auf dem Herde verbrennt; so weit der Rauch dringt, kann nichts Böses.

Zauberei aller Art konnte in dieser Nacht getrieben werden; zwischen 11 und 12 Uhr holten Zauberkundige den Fahrsamen, der in dieser Stunde blüht, reift und abfällt (Puspers Herenprotokolle). Jezt weiß man davon fast gar nichts mehr, und von dem ganzen Schrecken der Nacht und von der ganzen Johannisfeier hat sich nur noch der schöne Brauch bis vor wenige Jahre hin erhalten, daß man gemeinschaftlich in aller Lustigkeit zusammensaß und zechte.

129.

St. Johannisfeuer auf der Haid.

Es werden drei Feuer nacheinander angezündet, und zwar an den Abenden

1) des Johannisfestes,
2) an Peter und Paul,
3) an dem darauffolgenden Sonntag.

Bei diesem Feuer versammeln sich nicht nur die Schulkinder beiderlei Geschlechts, sondern auch alle ledigen Personen beider Geschlechter. Das nötige Holz zu diesen Feuern wird von den Knaben der Werktagsschule, und zwar je des vorangegangenen Nachmittags gesammelt und vor jedem Hause gerufen:

[1] Vgl. Volksthüml. I. Bd. S. 278. Nr. 437.

Sant Veit, Sant Veit, Sant Gloria (Florian),
Keiet uns au a paar Scheitle ra,
Eins, zwoi oder drui,
Kommet au zum Fuir,
Di uns gent,
Kommet in's heilig Himmelreich,
Di uns koins gent,
Könnet mit dem ſchwarza Rappa
In die Höll na dappa.

Abends nun bei einbrechender Dämmerung, jedoch einige Zeit vor dem Gebetläuten, wird der Holzhaufen angezündet. Die kleineren Kinder haben ein beſonderes, kleineres Feuer. Iſt der Holzſtoß angezündet und in Flammen, ſo ſpringen die Ledigen und die Kinder je paarweiſe (ein Jüngling und eine Jungfrau, ein Knabe und ein Mädchen) über ihr beſonders beſtimmtes Feuer und rufen dabei:

Sant Johannes Segen,
Laß meiner Mutter und deiner Mutter
's Werg drei Ella hoch werda.

Beim Gebetläuten müſſen die Schulkinder heim.

130.

Am St. Johannistag wird in Ertingen vor dem Dorf an mehreren Stellen Abends, wenn es dunkel geworden, Feuer angemacht: das „Senkafuir". Erſt betteln die Buben das Holz im Dorf zuſammen, indem ſie rottenweiſe unter dem Geſchrei:

Sant Veit, Sant Veit, Sant Gloria,
Keiet mer au a Scheitle ra,
Oins, zwoi oder drui,
Komm i au zum Senkafuir!

durch die Gaſſen ziehen. Reicht das zuſammengebettelte Holz nicht hin, ſo geht man auf's Rauben, bis hinlänglich viel Holz, Reiſig und geſpalten Holz zuſammengebracht iſt. Jezt wenn das Feuer luſtig brennt, hüpfen Buben und Mädchen — in Uttenweiler ſo, daß ſich das Pärchen die Hände reicht — über die Flammen in ganzen Reihen hinter einander, indem ſie dabei unabläſſig rufen:

Hans, Hans Seaga,
Laß mer mei Werg drei Ehla lang weara!

Damit aber Einem die Heren nichts anhaben können, weil's doch ſchon nach Betläuten iſt, wenn man das Senkenfuir anzündet, wirft man Beifuß, Tauten, St. Hanſen Gürtelkraut und Geweihtes in die Flammen. Nicht ſelten wird auch eine Here verbrannt in Geſtalt einer Vogelſcheuche, oder noch einfacher einer Reisbuſchel oder eines Roggenſchaubs. Bisweilen werden auf hohe Stangen Reisbündel geſteckt, welche man dann Hexennester nennt und durch eine aufſteigende Lunte anbrennt; man ſtellt ſich dabei vor, wie die Heren hoch oben in der Luft ſizen. So weit die Helle der Flamme und der Rauch hinreichen, haben ſie keine Gewalt für dieſes Jahr. Ich erinnere mich noch, wie zu meinen Knabenzeiten ein Mann von Gemeindswegen beim Feuer aufgeſtellt war, um Ordnung zu halten; er mußte aber immer auch die Kunſt verſtehen, den Brand zu löſchen, da wir Kinder alle barfuß gingen und manchmal die Füße in den Flammen verlezten oder auf glimmende Kohlen traten. Die Flamme war bei den älteren Buben immer mannshoch. Die kleinen hatten nur ein ſehr beſcheidenes Feuerchen zum Ueberſpringen.

Der Scheiblensonntag oder der weiße Sonntag, acht Tage nach Oſtern. — Nachts gehen die Buben und Mädel

auf's Feld hinaus, gewöhnlich auf eine Anhöhe, schüren da ein großes Feuer an und singen und scherzen, wie's junge Leute machen, wenn sie allein sind. Die Buben „schlagen" ihrem Schatz ein oder mehrere „Scheiben" und singen dabei:

Scheible auf, Scheible a,
's Scheible goht krumm, goht grad,
's Scheible goht räacht, goht schläacht,
's goht über älle Aecker und Wiese na,
Der und dem a herztausige guete Nacht!

Die Scheiblen werden von schon gerundeten Wellen abgeschnitten und sind mitunter so groß, wie Räder an Kinderwägelchen, haben im Mittelpunkt ein Loch, durch welches man einen Stecken steckt; mit diesem Stecken hält man das Scheible in's Feuer, bis es gehörig brennt, und schwingt es jezt einige Mal im Kreise herum, bis es lichterloh fackelt, jezt schlägt man es mit einem kräftigen Wurf in die Nacht hinaus, daß es wirbelnd durch die Luft dahinrollt, während der angeführte Spruch dazu gesungen wird. Damit die Scheiblen aber besser brennen oder fackeln, werden sie nicht selten mit Pech oder Schwefel überzogen. Ist das Scheibenschlagen zu Ende, gehen die Bursche mit ihren Mädchen in's Wirtshaus, um zu zechen [1].

131.

Das St. Johannisfeuer in Saulgau.

Bei der Ziegelhütte wurde das St. Johannisfeuer aufgemacht und das Holz dazu in der Stadt herum gebettelt. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen hüpften

[1] Von Herrn Dr. Buck mitgetheilt.

mit einander über das Feuer. Beim Holzſammeln vor den Häuſern ſangen die Buben folgenden Spruch:

Sant Veit, Sant Florian,
Heute iſt Johannestag;
Gend is au a Scheitle rauß,
Zwei oder drui,
Und kommet au zum Fuir!
Scheitle, Scheitle rauß,
Oder i ſchlä a Loch in's Haus! [1]

132.

St. Johann Baptiſts Tag in Konſtanz.

Dieſer St. Johannistag (24. Juni) wurde wie ein Sonntag in ganz Deutſchland gefeiert. Nach einem alten Brauche ſammelten ſich die Kinder des Nachmittags in verſchiedenen Abtheilungen, zogen von Haus zu Haus und bettelten Holz zum ſog. St. Johannisfeuer. Hatten nun die Kinder in einer Gaſſe eine erkleckliche Maſſe Holzes beiſammen, ſo machten ſie ein Feuer an und ſprangen einzeln oder paarweiſe darüber. Da dieſe Feuer oft ſtark in die Höhe loderten, ſo wurden ſtarke Sprünge erfordert, um über ſie zu ſetzen. War die Freude lange genug genoſſen, ſo löſchte man die Feuer aus. Als im Jahre 1805 ein etwa 14jähriges Mädchen beim Verſuche des Hinüberſpringens über ein hohes Feuer unglücklicherweiſe in die Flammen

[1] Vgl. Auszug aus der Saulgauer Pfarrchronik (Hafen) 1851. In Saulgau und Umgegend findet noch die Feier des „Johannisfeuers" ſtatt, welche acht Tage vor oder nach Jakobi gehalten wird. Saulg. O.A.Beſchr. S. 49.

fiel, ſich die Hände und das Geſicht ſtark verbrannte und in einem Auge erblindete, verbot die Stadtbehörde dieſes Feuermachen in den Gaſſen, weil ſie es ſchon lange ungern geſehen hatte.

Vom Damme aus ſah man an dieſem Tage, ſobald es zu dunkeln anfing, eine Menge Feuer auf den Bergen im Schwaben- und im Schweizerlande.

133.

Das Scheibenſchlagen in Wurmlingen (Tuttlingen).

Früher zogen die Schulkinder mit Fackeln den Oeſch hinaus. Dieſe Fackeln waren von Stroh, innen Späne, andere waren hölzern, oft ungeheuer lang und oben mit Harz beſtrichen. Der Zug begann mit eintretender Nacht unter Abbetung eines Roſenkranzes, unter Begleitung von Feldſchützen und Polizei auf den angeblümten Oeſch. Das Feuer ſoll die Saat vor Hagel ſichern. Später haben auch Erwachſene einen Fackelzug veranſtaltet auf den ſog. Scheibenrain. Man machte dort ein großes Feuer und nahm die brennenden Prügel, ſchwang ſie in der Nacht mit den Worten:

Schibo, Schibo, über den Rhein,
Wem wird wohl dieſe Schibo ſein?
Dieſe geht rechts, dieſe geht links,
Und gehört der N. N. zum Lädele nein.

Beim lezten Worte läßt man das glühende Scheit fahren, und je weiter es fliegt, deſto beſſer iſt es. Oft wurden die Burſche verjagt, aber immer wurden die Schibo geſchlagen. Kleinere Buben wurden fortgejagt, bei den größeren gab es nicht ſelten Prügeleien aus Eiferſucht. Solche Scheibenraine

gab es auch in Weilheim und Mühlheim a. d. D. Auch in der Horber Gegend iſt dieſe Sitte daheim geweſen [1].

134.

Das Scheibenſchlagen am weißen Sonntag in Neufra bei Rottweil.

Ehedem wurde am ſog. weißen Sonntag im Winterſaatöſch ein Feuer angezündet. Unter lautem Abbeten des Rosenkranzes lief man drum herum, um der Saat Gedeihen zu erflehen. Da ging es ziemlich laut her. Nachher wurden Strohzöpfe an Stangen aufgehängt angezündet, dieſelben geſchwungen und um und über das Feuer geſprungen. Hierauf ging's dem Orte zu und die Buben bettelten von Haus zu Haus Eier, Schmalz, Mehl, Geld. Ließen erſtere im Wirtshaus backen und braten und tranken weidlich dazu. Pfannenkuchen und Bier war das Liebſte.

In den Häuſern beim Betteln ſagten die Burſche folgende Verſe her:

Mər hend əm Pfarrər d'Fackla̍ tragə,
Wûd iss d'Küəchle̍ nelt vərsagə.
Pfluəg-Eisəle̍ im ə Rad,
Mər sind so arme̍ Ackərsknab.
Küəchle̍nn rauss,
Odər ə Loch in's Haus!

135.

Sommerjohanni in Ueberlingen.

Jährlich an „Johanni" kommen die Nachbarſchaften in

[1] „A. 1668 (heißt es im Kirchenbuche) ſei halb Eptingen wegen unſinnigen Scheibenſchlagens abgebrannt am erſten Faſtenſonntag."

Gast-, Bier- oder Privathäusern zusammen, unterhalten sich und begehen dabei das sog. Versöhnungsfest [1].

136.

Ein anderes Johannisfest in Rottenburg.

Auch in der sog. obern Gasse in Rottenburg wurde das Johannisfest besonders gefeiert. Es soll vor Zeiten, da wo das jetzige Oberamtsgerichtsgebäude steht, das Bandhaus gestanden sein. In demselben befand sich der Herrschaftskeller. Kam mal eine unterirdische Quelle hervor und setzte die Fässer und Alles unter Wasser; da merkten es die Leute in der obern Gasse und hörten sprudeln und machten Lärm. Alsbald eilte man zu Hülfe, und zum Lohne bekommt die ganze obere Gasse am Johannistag eine Wasserzelte voll Wein aus dem Herrschaftskeller. Saß man unter einem Hause zusammen und es ging bis weit in die Nacht hinein recht fröhlich her. Jetzt hat es schon lange aufgehört [2].

137.

Die St. Johannesminne [3].

Im Ravensburgischen bis gegen Markdorf hin wurde früher der St. Johannestrunk besonders hoch gehalten. Jeder Bauer nimmt seinen Johannessegen, etwa eine Maas, oft noch mehr guten roten Wein mit nach Hause: roter Wein

[1] Bad. Centralblatt für Staats- und Gemeindeinteressen von Dr. Fr. Bissing III. Jahrg. Heidelberg S. 146. Staigers Ueberlingen S. 10.

[2] Vgl. das Johannisfest im Hessischen, Lynker Nr. 335.

[3] St. Johannes des Evangelisten Tag ist hier mit des Täufers Fest (24. Juni) zusammengestellt.

muß es sein. Kommt man von der Kirche heim, so werden Mutter, Kinder, Knechte und Mägde bis zum einfachsten Hirtenbuben herab zusammengerufen, und Alles sezt sich um den Tisch herum. Der Hausvater trinkt zuerst aus dem Becher, und sodann macht er die Runde am ganzen Tische; sogar das Kind in der Wiege muß St. Johanniswein trinken. Den ganzen Tag feierte man und wurde wenig gearbeitet. Desgleichen ist St. Johannissegen im Wirtshause zu treffen. Der Wirt läßt ziemlich viel Wein zur Kirche tragen, und davon bekamen Nachbarn, Stammgäste und solche ärmere Leute, die keinen Wein aufzubringen vermochten, zu trinken [1].

138.

St. Johanni Minnetrunk in Saisingen.

Den Wein, den man an St. Johanni in der Kirche weihen läßt, nimmt man mit heim, und da muß Jedes aus dem Krüglein trinken. Der Vater und die Mutter fangen an, und so geht's um den Tisch herum, indem Jedes sagt:

Sanct Johanns Sëegə
Was mər et g'hairt,
Soll mər et wëərə.

Dadurch bleibt man das ganze Jahr beim Essen und Trinken vor Bösem, z. B. Gift, Zauberei, verschont.

---

[1] „Solle der Siechenmogdt alle Nacht eine zwey Mäßige Kanten mit gutem alten Wein gegeben werden den Krankhen zu einem Sant Johannes Seegen." Biberach. Chronik 17. Jahrh. Ms. S. 71.

„St. Johannis Segen ward abthan." Pflum. Annal. 1523 bis 1531. (Ms. in Biberach.)

139.

Beim St. Johannisweintrinken ſagt man in der Oberndorfer Gegend:

Grüß dich Gott, Bruder Gut!
Wir haben getrunken Chriſti Blut;
Gott Vater mit mir,
Gott Sohn mit dir,
Gott heiliger Geiſt mit uns Beiden,
Daß wir glücklich von einander ſcheiden.

40.

St. Johann Evangeliſt zu Konſtanz.

Am Tag des hl. Johannes Evangeliſt wurde in allen Pfarrkirchen Wein geweiht und ſelbiger nach vollendetem Gottesdienſte unter das Volk vertheilt. Jede Perſon nahm einige Schlücke davon. Privatleute, welche Wein in ihren Kellern hatten, ſchickten eine Flaſche davon in die Kirche, um ſie ebenfalls weihen zu laſſen. Der Hausvater nahm den geweihten Wein und ſchüttete unter Gebet in jedes Faß einen kleinen Theil davon. Dieſer geweihte Wein ſollte alles Böſe vom Keller abhalten.

141.

Pfefferts an St. Johanni.

An St. Johannes nach Weihnachten ſchickten Döten oder Dötten verſchiedene Geſchenke an ihre Patenkinder, die zum Theil mit vielen Koſten verknüpft waren; ein Pate hatte oft an 20—30 zu ſchicken: Nüſſe, Lebkuchen, Aepfel. Dieſe Geſchenke erhielten die Kinder bis in's ſiebente Jahr. Das lezte Mal bekam der Bube einen Reiter, das Mädchen

eine Weibsfigur. Anfangs dieses Jahrhunderts wurde es strenge verboten, oft von der Polizei geradezu weggenommen. So in Rottenburg.

142.

Die Weiberdingete.

In Oberndorf a. N. findet an St. Johannis des Apostels Tag die „Weiberdingete" statt. Ein jeder Mann nimmt seine Frau mit in's Wirtshaus, und zwar in die Post, wo Alles dick voll ist. Sie reden sich an: „Wit du deine Alte au wieder uff a Jâhr dingen?" „Jâ, will's wieder probieren mit meiner Alten." Alles ist lustig und vergnügt, wie Junge; sie singen und trinken bis nach Mitternacht. Die Frau bezahlt.

143.

Der Fräßritt in Reichenbach.

Am St. Johannistag ziehen in Reichenbach, O.A. Saulgau, die Buben herum. Einer in lumpiger Kleidung heißt der „Fräs", mit Rollgeschell vornedrauß. Hintendrein kommen Zwei mit Säcken auf den Schultern, und hinter diesen wieder ein großer Haufen Buben. Der „Fräs" reitet die Stuben auf und ab auf seinem Stecken; die zwei Andern suchen nach den Hennennestern und stehlen die Eier; sie betteln, wenn sie keine bekommen. Der „Fräs" fängt an:

I bi˜ dər Fråss vo˜ hintərfür,
I friss ə-n-alte˜ ṣtubədür,
I friss ən ṣnəe˜dər sammt dər ṣër,
Məe˜ Bəit.l dëər iṣt saubər lër:
D.rumm bitt î ui um Gottəs willə,
Thunt miər în widər füllə!

Das Zuſammengebettelte und Geſtohlene wird nachher zubereitet und gemeinſchaftlich verzehrt in irgend eines Buben Haus.

144.

Der Latzmann[1] geht am Johannistag herum. Am Vormittag läßt man den Latzmann im Dorf ſehen. Dieſer Latzmann iſt ein Knabe, der unſichtbar in einem zehn bis zwölf Fuß hohen, bald pyramidenförmigen, bald kegelförmigen, aus Stangen und Latten zuſammengenagelten Geſtell, welches vollſtändig mit Tannenreiſern verkleidet iſt, herumgeht; er hat bei der ganzen Procedur nichts zu ſprechen und iſt blos die bewegende Kraft des Latzmanngebildes. Er hat eine Glocke bei ſich drinn und ſchellt während er geht. Der Latzmann wird am Nachmittag unter einer großen Begleitung durch das Dorf getragen. Den Zug eröffnet der Läufer, welcher mit einer Geiſel dreimal vor jedem Hauſe knallt. Nach dieſem kommt im Zuge der Oberſt, dann der Trabant, der Hanswurſtel, der Metzgerburſch, der Schmalzhaf, der Mehlſack, der Eierkrätt, der Engel, der Teufel, die Here, das Bäuerlein, das Büntelein, und zulezt der Doktor. Im Gänſemarſch geht es zum erſten beſten Hauſe, da macht der Zug Halt und Jeder thut vor dem Hauſe der Reihenfolge nach ſeinen Spruch, indem er vor dem Hauſe hin und her geht, um alsdann auf die andere Seite des Zuges ſich hinzuſtellen. Haben Alle geſprochen, ſo gehen die, welche etwas zu ſammeln haben, in das Haus. So geht es von Haus zu Haus. Iſt dieſer Umzug fertig, ſo

[1] Mitgetheilt aus der Ertinger Gegend von Herrn Dr. R. Buck.

wird aus dem Erbettelten in einem bestimmten Hause ein Schmaus zubereitet. Der Läufer ist hemdärmelig und trägt am rechten Arm ein rotes Band, in der Hand hält er eine Peitsche, welche ebenfalls an ihrer Spitze mit einem roten Band geziert ist. Er knallt vor jedem Hause dreimal. Der Oberst trägt einen preußischen Hut und an der Seite einen Säbel. Man wählt zu diesem Act den Größten unter dem Bubenhaufen. Der Engel trägt über die Hosen ein weißes Hemd, seine Haupt ziert eine Krone von Blumen. Er hält einen Stab in der Hand. Der Teufel ist angerußt, reitet auf einer Schürgabel, sonst hat er alte Kleider um sich hangen. Die Hexe reitet auf einem Besen und trägt eine alte Rudelhaube. Das Gesicht stellt ein mittelst gekautem Brod erzeugtes „Rufengesicht" dar und ringsum flattern wirr die Haare. Das Büntelein hat einen Ranzen auf dem Rücken, den es auf der lezten Miste von sich wirft und liegen läßt. Der Doktor trägt Hut, Brille und langen Rock.

Die Verse, wie sie Jeder singend ableiert, lauten der Reihenfolge nach:

Der Laufer.

Ich bin der Laufer, ich geh' voran,
Ich frag euch auf das allerhöflichste an:
Ob ihr wollt sprechen, hören oder es mir verwehren.
Kommt her, kommt her, ihr jungen Knaben,
Eure Sprüche müßt ihr noch deutlicher sagen;
Deutlicher sagen ist nicht genug,
Ein Sack voll Mehl g.hört auch dazu;
Ein Sack voll Mehl ist nicht genug,
Ein Haf voll Schmalz g.hört auch dazu;

Ein Haf voll Schmalz iſt nicht genug,
Ein Krätt voll Eier g.hört auch dazu;
Ein Krätt voll Eier iſt nicht genug,
Ein Beutel voll Geld g.hört auch dazu;
Ein Beutel voll Geld iſt nicht genug,
Kuraſch, Kuraſch g.hört auch dazu.

Der Oberſt.

Ich bin der Oberſt unter euch,
Den ganzen Tag denk ich an euch,
Den ganzen Tag kann ich euch nicht vergeſſen,
Sonſt hätt' euch der Türk ſchon längſt gefreſſen.
Dreiunddreißig Jahr bin ich Soldat geweßt,
Sobald ſich der Türk hat aufgemacht,
Dann hab ich nur dazu gelacht.
Ich ſetz' mein Hütlein auf,
Zieh' mein Schwertlein raus,
Hau rum, hau num —
In einer Stund hab ich 24,000 Mann auf den Platz gehauen.
Es war aber geweſen ein Lärm,
Im Blut bin i g'ſtande bis unter d'Aerm,
Wenn i hätt it könna da ſchwimma und klimma,
Wär i im Blut verſoffa.
Wiſſet er aber au was?
Kuraſche haune g'bett wia — na Has,
Voarama Johr hauni älle Anhauſer Bueba
Und Mädla zwunga,
Jetz dürf i's aber keckle ſaga,
Jetz däffetſemer äll hintadrein jaga. Holla!

Der Trabant.

Ich bin dem Latzmann ſein Trabant,
Den Stock trag' ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Mit dem Türken will ich ſchlagen und ſtreiten.
I bi ſo klein, i mueß mi ducka,
Mueß ällaweil hinta nochhe rucka,
I beff it ſchreia laut,
Oder d'Roßbueba ſchlaget me äll uffs Maul.
I wett die Küechlo wäret bacha,
I müeßt me halba z'taudt dra lacha.
Der Latzmann, der iſt ſelbſt dabei,
Der frißt ſo viel als unſer drei. Holla!

Der Hanswurſtel.

Ich bin der Hanswurſt von der ganzen Welt,
I hau en grauſſa Geldbeutel, aber wenig Geld,
Dia Heller und Pfennig, dia ſind ſo klein,
Gienget noh viel in mein Bli Bla Bläterle nein.

Der Metzgerburſch.

Ein Metzgerburſch bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt,
Im ganzen Land muß ich umlaufen,
Muß Ochſen, Kälber, Küh einkaufen,
Kauf ich aber wohlfeil ein,
So trink ich alle Tage meinen kühlen, rothen Wein,
Kauf ich aber eine alte, theure Kuh,
So ſtoß ich meine Nas in Waſſerkrug. Holla!

Der Schmalzhaf.

Schmalzhaf, Schmalzhaf in der Scheer,
Mei Schmalzhaf iſt noch ziemlich leer;
I wett dui Hausfrau bitta,
Sie thät mer a Pfunda virzge in mein Hafa nei ſchütta,
Ich wett noh mit er akkordiara,
's wär g'nueg an viara.
Oder:
I thät dui Hausfrau bitta,
Sie möcht a Bröckele Schmalz in mein Hafa nei ſchütta,
It z'klein und it z'grouß,
Daß i mein Hafa nit verſtauß.

Der Mehlſack.

I bi a-n armer Bäck,
Hau weder Mehl noch Säck,
Hau weder Roß noch Wagen,
Muß mit der Katz in d'Mühle fahren. Holla!
Oder:
I komm dohear von Burladinga,
Ma hott me hoißa nen Sack mitbringa,
Bäuerle, Bäuerle, zahl me aus,
Oder i reiß der Hoor und Bart rous.

Der Eierkrätt.

Ich heiß Johannes Klugemaier,
I friß dia Henna mit ſannt de Eier;
Die eine aus dem Salz,
Die ander aus dem Schmalz.
Dies gibt mir und dem Katzmann einen guten rauhen Hals.
Holla!

Oder:
Weiber, Weiber, d'Dier raus,
Oder i laß da Mader in's Hennahous.

Der Engel.

Du Teufelsbild, du wüſtes Thier,
Du haſt den Menſchen für ein Hüer,
Du haſt ihm gegeben vieles Geld,
Ach, Menſch es iſt dir hart gefehlt.

Der Teufel.

Ach, das mußt du nicht glauben,
Ich mach dir einen Nebel vor die Augen,
Ich will dich belohnen, mit Gold und Silber will ich kommen.

Der Engel.

Laß dich nicht vom Satan blenden,
Sieh kein Blei für Silber an,
Dann er wird dich ewig ſchänden,
Wann du kommſt in d'Höll hinab.

Der Teufel.

Weiſch du was?
Leck mir am A . .
Färb du dein A . . mit Dinta na,
Dann brauchſt du keine Hoſa na. Holla!

Die Here.

Her, Her, hinta drei,
Morga wead dei Hochzeit ſei;
Z'Gamentinga im Brauthaus,
Da theilt ma guete Speiſa-n aus,

Die ei iſt mit Läus überſalza,
Die zweit mit Flaih überſchmalza,
Die dritt mit Riß überſprizt,
Kommet hear ihr Herra und Frana
Und haltet au mit. Holla!

Das Bäuerlein.

I bi-n a-n arm's Bäuerle,
Metzg all Jahr a Säule,
Jetz führt der Teufel dia Soldata hear,
Und freſſet mir mei Säule mit ſantem Schmear. Holla!

Das Büntelein.

I trag mein Büntelein auf der Achſel herum,
Bis ich auf die lezt Miſte komm. Holla!

Der Doktor.

I bin der Dokter von der Kunſt,
Ich hilf da Jungfera ummaſonſt,
Zahn b'rousreiſſa,
Löcher ſch ....
Wehler Teufel ka dees verreißa? Holla!

145.

Der Latzmann in Sauggart.

Früher machte man in Sauggart am Pfingſtmontag den Latzmann. Jezt iſt die Sitte ſeltener geworden. Ein Burſche, der „Latzmann", wird dicht mit Stroh umbunden vom Kopf bis zu den Füßen. Schulbuben mit Strohſeilen büben und drüben führen ihn. Dem Zuge voraus geht der ſog. Läufer. Dann kommen je zwei und zwei die ſog. Sprecher. Dieſe laufen an den Häuſern auf und ab und

sagen Sprüche her. Der Latzmann bleibt hunten stehen. Wenn die Schmalzträger vom Hause herabkommen, so geht der Zug weiter. Beim Zug ist auch ein Teufel mit rußigem Gesicht und einer Glocke in der Hand, kurzen Hosen bis an die Knie und rußigen Waden, mit einem Dreispitz auf dem Kopf. Meistens ist er abseits des Haufens und springt tobend und lärmend durch die Gassen. Eine andere abscheuliche Figur ist der sog. „Gwüzbuck.l" (Gewürzbuckel) mit ungeheurem Höcker. Der Gwüzbuck.l verlegt sich auf seinem Zuge hauptsächlich auf's Stehlen; hat eine Schürgabel und plagt, wer ihm nicht gibt oder ihn am Stehlen hindert. Eine weitere Gestalt ist auch eine herumziehende Here, ein Weibsbild mit Besen und rußigem Gesicht, lumpiger Kleidung und einer Schlafhaube. Sie spielt allerlei Schabernack, Possen und lächerliche Streiche. Was den Latzmann auszeichnete, war der Tannendolder auf seinem Kopf, an dem lauter Täfelchen hingen.

146.

Die Mooskuh.

Das „Sante Hanns Segenfeuer" dauerte in der Regel in Moosheim 14 Tage, vom Johannistage an. An dem zweiten Sonntage nach Johanni war der Schluß. Die jüngeren Leute von 8—16 Jahren besorgten an diesem Tage das Feuer, während die älteren in der Nähe des Feuers spazieren gingen. Von diesen wurde in dem nächsten Walde ein stämmiger Bursche mit Laubwerk und Reisig eingebunden, der die „Mooskuh" vorstellte. Sobald man diese ansichtig wurde, begann ein allgemeiner Lärm: „die Mooskuh kommt", und vor ihr flohen von den Jüngsten anfangend aufwärts alle Anwesenden. Beim Feuer angekommen, schlug die Moos-

kuh das Feuer auseinander, zertrat es und löschte dasselbe, und hiemit war das Segenfeuer geschlossen.

147.

Das Melkstühlaushängen.

In Nusplingen werden in der Nacht vor dem Pfingstmontag so viele Melkstühle von den ledigen Burschen zusammengetragen, als sie nur immer durch allerlei Mittel habhaft werden können. Auf dem Herrenplatze stund eine große Linde; auf diese wurden nun die Melkstühle befestigt und die unreinlichsten obenan gehängt. Bei der am Pfingstmontag abgehaltenen Oeschprozession sah nun der ganze Zug nach diesen Stühlen.

Wollten oder konnten die Mädchen oder Mägde dieselben nicht selbst herunterthun, so mußten sie für dieses Geschäft den Burschen brav Bier und Schnapps bezahlen.

München

148.

Pfingstfeier in Hohenstadt.

Nach verabredetem Pfingstritt wird den Tag vorher auf der Waide draußen gerauft. Der Stärkste wurde am Feste Pfingstmeister; der Zweitstärkste der Pfingstlümmel; der Drittstärkste der rechte Trabant, und so fort je nach Kraft- und Stärkeabnahme ein niederes Amt. Am Pfingstmorgen in aller Früh wurde vor Sonnenaufgang alles Vieh auf die Waide getrieben; welcher zuletzt kam, dem wurde ein Dornenbüschele auf den Rücken gebunden und mußte so im Zuge herein, bis es ihm abgenommen und in die Hüle geworfen ward. Draußen wurden vor der Kirche alle Vorbereitungen zum Zuge getroffen. Der Waidplatz war in der

Regel für diesmal nahe am Flecken. Die Reiter erschienen alle in frischen Hemden, nobel gekleidet und ausstaffirt, über den andern Kleidern mit roten Maschen und Bändern geziert. Einer wurde draußen mit Laub dicht eingebunden, seltener mit Stroh, und so unkenntlich gemacht. Er trug einen Maien, sei es einen buchenen oder birkenen. Der Zweite war der Pfingstlümmel, mit zwei Trabanten rechts und links; vor ihm der Pfingstmeister mit Fahnen und Maien. Die Trabanten trugen Schleppsäbel. War Alles geordnet, so ging der Zug in den Flecken herein, Alles zu Pferd. Bei der Kirchthüre stand ein Aufmerker, bis das lezte Evangelium geläutet wurde (der Wettersegen), und dann kam der Pfingstritt herein. Die Zeit zeigte der Merker denen draußen an. Herinnen ritt man drei Mal um die Hüle und darauf wurde das Dornbüschelein in die Hüle geworfen. Die aus der Kirche kamen, eilten nicht gleich nach Hause, warteten und sahen zu. Beim Herumreiten hielt der Zug da und dort, und Einer fing an:

Ich bin dem Pfingstmeister sein Trabant,
Ich hab die Kugel in der Hand,
Mit Schießen, Fuchteln, Brennen
Kann mir der böse Feind Nichts abgewinnen.
Die Bauern wollen uns das Pfingstreiten verbieten,
Wir dürfen keine Rosse, keine Füllen mehr hüten.
Wir reiten wol unten, wol oben hinein,
Wir reiten das Pfingstbrücklein in den Boden hinein.
Mit was wollen wir das Pfingstbrücklein wieder machen?
Mit lauter gut gebackenen Sachen.
Wir wollten, die Küchlein wären bachen,
Wir thäten uns halber zu todt lachen,
Und noch an Schocha in's Hemd hinein machen.

Mehl, Schmalz, Bier, gebackene Küchlein wurden nun gegeben [1].

149.

Der Pfingſtritt in Zimmern ob Rottweil.

Der Pfingſtritt findet in Zimmern nicht jedes Jahr ſtatt: nur wenn gerade Luſt und Liebe der Jugend dazu vorhanden iſt. Am Pfingſtmontag nach der Veſper, die etwas früher als ſonſt ſtattfindet, ſezt ſich der ſtattliche Zug unter dem Schall einiger Inſtrumente, umgeben von der Jugend des Dorfes, ſowie einer großen Menge Neugieriger, in Bewegung zum Pfarrhaus. Hier wird Halt gemacht und die erſte Aufführung gegeben. Sie beſteht darin, daß die verſchiedenen Perſonen, als: ein König, ein Soldat, ein Vater und ein ungerathener Sohn, der ſog. Pfingſthagen, der ganz im Reiſig ſteckt und einem Waldungethüm gleicht, ihre Sprüche zu Roß alle herſagen. Vom Pfarrer geht es zum Schultheiß und zu allen beſſern Häuſern des Ortes, bis am Ende im Wirtshaus in Luſt und Heiterkeit, in Singen und Trinken Ergözung geſucht wird. Die Sprüche, die ſie vor den Häuſern thun, lauten folgendermaßen:

---

[1] Etwas Aehnliches, wie hier die Pfingſtbrücke, erfahren wir aus Geratshofen unter dem Schatzberg, Bezirk Schwaben und Neuburg in Baiern. Die Feier heißt „Waſſervogel“. Der Reim lautet:

Mer reitet 's Brückle in Bode nein,
Mer wellet 's Brückle mache
Mit Eiſe und mit Gſpache,
Mer wellet 's Brückle ziere
Mit Seide und mit Schniere.

Public. des Alterthumsvereines von Schwaben und Neuburg LXXV. 1857 (Herberger).

Huſar.

Ich bin ein ungariſcher Huſar,
Und was ich red', iſt alles wahr.
Ich laß mir ſchenken ein
Eine Maß Wein.
Die Zech' werd' ich bezahlen mit Silber und Gold.
Den ſchönen Jungfern bin ich hold,
Den ſchönen Jungfern will ich winken,
Geſundheit will ich mit ihnen trinken.
So ihr Jungfern, ſchaut mich einmal recht an,
Wie ich euch ſo lieblich winken kann.

Koch.

Koch, Koch unterm Ofenloch,
Siedet's nicht, ſo brotet's doch.
Habe viele Herren eingeladen,
Die Katzen haben mir das Fleiſch fortgetragen;
Da bin ich in den Wald gegangen,
Hab' brav Wildpret zuſammengefangen,
Hab's mit Haut und Haar in den Hafen geſteckt,
So hat's mir und meinen Herrn recht wol geſchmeckt.

Goliath.

1.

Du biſt David, das Königlein,
Ich ſchäme mich mit dir zu ſchlagen,
Deinesgleichen wollt ich ein ganz Regiment verjagen.
Du ſtehſt zwar ſchön und gut
Und willſt wider mich faſſen den Mut;
Aber wirſt du mich noch einmal ertallen,
So wirſt du mit Schande davon fallen.

2.

O ihr Herren, ihr müßt mir vergeben,
Nach eurer Gnad' will ich jezt leben,
Auf euren Gott will ich jezt bauen,
Und meinem Abgott nicht mehr trauen,
Denn er hat mich betrogen ſo ſehr,
Mit euch will ich ſchlagen nimmermehr.

Vorreiter.

Wir reiten daher in Gottes Namen,
Gott grüß euch Alle froh beiſammen,
Ihr Jungfrauen und Geſellen,
Hört, was ich euch will erzählen!
Ich hab' geſtern Abend ſpät vernommen,
Ihr ſollt zu uns in's Wirtshaus kommen.
Bei einem guten Glas Wein,
Da wollen wir Alle recht wacker und luſtig ſein.
Vivat, luſtig in Ehren
Kann uns Niemand wehren.

Der Offizier

ſpricht jezt folgenden Spruch:

Ich bin ein Offizier,
Hier will ich ſchlagen mein Quartier.
Ihr Bauern müßt uns recht verpflegen,
Müßt uns recht zu eſſen und zu trinken geben;
Kapaunen und Fiſch
Müßt ihr uns ſtellen auf den Tiſch.
Wein müßt ihr uns geben,
Sechs, acht bis zehn Maas Wein,
Sollt' es gleich ein ganzes Faß voll ſein.

Ihr Bauern, ihr dürft euch nicht beklagen,
Wenn dieſe Burſche Eßluſt haben.
Habt's gehört, macht's frin recht,
Ein braver Mann iſt nie ganz ſchlecht.
Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Stiefeln und Sporn ſo ſtaubig ſind?

Hauptmann.

1.

Er hat wollen eine neue Welt anfangen,
Aerger als man ſagen kann.
Platzmeiſter bin ich allhier,
Platzmeiſter bin ich zu jeder Zeit.
Ich bin geſtern Abend ſpät aus der Stadt,
Hab' mit Einem Händel gehabt,
Hab' ihn zum Teufel hinaus gejagt.
He! raus mit der Fuchtel!
(Hier zieht der Hauptmann den Sabel und fuchtelt.)

2.

O ihr Herren, ihr müßt mir vergeben,
Ich möcht in guter Ruh nur leben;
Weil es aber nicht kann ſein,
Muß ich leben mit der ganzen Welt gemein.
Es iſt mir erſt ſpät eine Zeitung zugekommen,
Daraus hab' ich vernommen,
Daß wenn der arge Feind thut wüthen,
Soll ich ihm gleich mein Schwert anerbieten.
Ich ergreife nun mein Schwert der Liebe und Gerechtigkeit;
Denn wenn wir unſere Herrn nicht wollten ehren,
Würde ſich der himmliſche Fechtmeiſter wider uns wehren.
Der tapfere Held St. Michael,

Er ſchlug darein mit ſeinem Schwert,
Verjagt die ganze Ketzerheerd.
Wenn wir unſere Sünden werden beweinen,
Werden wir beſiegen alle und jede unſere Feinden.

Mohrenkönig.

1.

Ich bin der König der Mohren,
Wie ihr mich ſeht, bin ich geboren.
Ich hab ein weiß Haar
Und ein ſchwarz Geſicht,
Ein Jeder glaubt, er kenn' mich nicht.
Meine Lefzgen ſind ſo roth;
Ich eſſ' auch gern ein gut Stück Brod,
Ich trink' auch gern ein Glas voll Wein,
Dann werden meine Lefzgen noch viel röter ſein.
Ich hab' auch ſchon Manchen erſchreckt,
Wenn ich meine weißen Zähne verblöckt.

2.

Du verfluchtes Kind,
Daß ich dich ſo hoch anbring;
Wegen deiner hab' ich gewuchert und gerackert,
Manch' Armem ſein Sach abgerackert.
Dies betrübt mich ſo ſehr,
Daß du dich nicht bekehrſt.
Mit mir wird's nimmer beſſer werden,
Bis man mich ſchiebt unter die kühlen Erden.

3.

Ich bin der König der Mohren,
Viel Land und Leut' hab' ich verloren;

Es iſt mir meine größte Freud',
Wenn ich Städte und Dörfer zuſammenſchmeiß'.
Kupfer und Blei iſt mein baares Geld,
Hab' ich kein Bett, ſo ſchlaf ich im freien Feld.

Der Sohn des Mohrenkönigs.

Ich bin des Königs Mohrenſohn,
Ich hab' meinem Vater Alles verthun,
Hab' gefreſſen und geſoffen,
Der beſte Wein iſt mir die Gurgel abigloffen.
Ringer wäre ich zu Hauſe geblieben
Und hätt' meinem Vater die Ochſen getrieben.
Ochſen treiben mag ich nicht,
Und zu betteln ſchäm' ich mich.

Hauptmann.

Ueber alle Wieſen und Brachäcker,
Was geht's dich an, du junger Lecker,
Was haſt du mit dem alten Mann,
Was hat er dir denn Leids gethan?

Vorreiter.

Goliath, Goliath, ich thu' dich ermahnen,
Schwöre unter die chriſtlichen Fahnen,
Rücke gegen König David deinen Hut,
So wird es dich nimmermehr dürſten nach Chriſtenblut.

Offizier.

Ich reite daher ſo feſt,
Grüß euch Gott und eure Gäſt!
Würd' ich den einen grüßen und den andern nicht,

So wäre ich ein rechter Offizier nicht.
Ein rechter Offizier bin ich genannt,
In Welsch- und Deutschland wol bekannt.
Dem Hauptmann bin ich sein Fourier;
Thut er mir spendieren,
So werd' ich ihm sein Volk hier einquartieren.
Thut er mir aber nicht spendieren,
So werd' ich ihm sein Volk wieder weiter führen.
Zu Straßburg auf der Bruck,
Da kocht man eine gute Supp,
Am Mittag einen guten Braten,
Daß sich ein Jeder kann d'ran laben.
Nun Herr Hauptmann, komm' herbei
Und sprich, was dein Beiname sei.

Maienführer, rechts.

Maienführer, das bin ich,
Alle Jungfern lieben's mich.
Den Maien führ' ich an meiner Seite,
Mit meinen Feinden muß ich streiten,
Wenn sie mich schlagen,
So muß ich es haben.
Erhalte ich aber den Sieg,
So ist es mir lieb.
Will sich ein Andrer mischen drein,
So muß es kein guter Freund zu mir sein.
Daß der Maien nicht wird wanken,
Das habe ich den hiesigen Jungfrauen zu verdanken,
Denn sie haben ihn festlich geziert,
Wie es einem tapfern Führer gebührt.
Deßhalb sage ich es offen,

Sie haben einen guten Lohn zu hoffen.
Ihr Jungfern, ſeid nur nicht verzagt,
Merkt auf, was mein Kamerad euch ſagt.

Maienführer, links.

Maienführer, Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ' ich in meiner linken Hand,
Und wie der Maien fällt,
So reit' ich, daß der Boden ſchnellt.
Bleibt aber der Maien aufrecht ſtehen,
So will ich mit meinen Kameraden in's Wirtshaus gehen.
Meine Kameraden ſind mir wol bekannt,
Sie geben mir den Maien in die linke Hand.
Auch thaten ihn die Zimmerer Jungfrauen ſchön zieren,
Weil ſie mich immer gerne möchten verführen.
Darüber hab' ich mich aber beſonnen,
Ich wollte ſie nehmen zum Tanz in die Sonnen.
Weil aber kein Tanz in der Sonne iſt,
So muß ich gebrauchen eine andere Liſt.
Doch will ich ſprechen nicht zu viel,
Wegen meiner kann jede gehen, wo ſie will.

Zweiter Huſar.

Ich bin der Unterſt und der Oberſt unter denen Huſaren,
Sehr ſtrenge werde ich mit den Türken verfahren,
Wann kein Kriegsheld mehr etwas richten thuet,
So hab' ich wieder friſchen und frohen Mueth.
Rebeller, Rebeller, heut' mußt du ſterben.
Könnte ich gleich dein Trompeter werden,
Könnte ich halten,
So würd' ich dir ſogleich den Kopf zerſpalten.

Könnt' ich dich zwingen,
So würde ich dich sogleich umbringen.

Oberjäger.

Oberjäger, Oberjäger, das bin ich,
Und alle Thiere fürchten's mich.
Treff' ich eins im Gebüsch,
Benutz' ich gleich des Waldmanns List.
Schieß solches scharf auf Ripp und Bein
Und bring es meiner Herrschaft heim.
Heute bin ich in den Wald geloffen,
Hab ein' Hirsch stark angeschossen,
Doch als ich denselben wollte holen,
Ward von Wilddieben er gestohlen.
Mein Unterjäger kam herbei
Und fragte mich, was dieses sei.
Ich konnte sogleich an ihm munkeln,
Daß er Gemeinschaft hat mit diesen Schurken.
Als ich ihn wollt' nehmen in Verhaft,
Hat er sich flüchtig durchgemacht.
Was er mir sagt zum Trutz,
Sagt er, ich selbst sei auch nichts nutz.

Der arme Bauer.

Ich bin der arme Bauer,
Mein Leben wird mir mächtig sauer,
Jezt treib is no bis Martistag,
Dann kommt mi allergrößte Plag.
Das alte und das neue,
Und keine Frucht in meiner Scheuer.
Bring ich was auf den Markt,

So preſſen mich die Leute ſo arg;
Der Eine reißt mich hin,
Der Andere reißt mich her.
Und ſo treiben ſie's lange Zeit mit mir,
Bis ich mein Geld unter ſie vertheil,
Und bleibt no was übrig,
So kauf i, was i kaufe ka,
Karnſalbe, Schmiere,
Und dann iſt mein Beutel ſcho wieder leer.
Der Pflug hat keine Wägeiſen,
Der Wage hat keine Leitern,
Die Egge hat nur acht Zähn,
Und doch darf ich zu keinem Wagner geh'n.
Ich hab' auch noch drei Pferd,
Aber es iſt keins nichts wert.
Das erſte hinkt mir hin und her,
Das zweite iſt miſtfaul,
Das dritte hat kein Zahn im Maul.
Ich hab' auch noch drei Küh', aber nur um's halb,
Dem Metzger g'hört ja ſchon das Kalb.
Der Amtmann liebt mich überaus,
Er ſperrt mich oft in's Narrenhaus.
Der Schultes iſt mir auch nit hold,
Ich weiß wol, wo is hau verſchuldt.
I hab' g'ſeit, er freß mit der G'meind,
D'rum iſt er meinem Herzen ſo feind.
Die Leute klagen mich's bei ihm an,
Ich aber ſag', der Büttel hab's gethan.
I will ihm's aber ſehr no tränken ein,
Er wird nicht immer Büttel ſein.
Geh' ich a mal am Haus vorbei,

So werf ich ihm die Fenſter nei.
Der Pfarrer treibt mich zur Geduld,
Er meint, es ſei der Sünder Schuld.
Man meint, es ſei jezt Alles aus,
So hab ich noch a ſchweres Joch zu Haus.
Was meint ihr, daß es ſei?
Mein Weib, voll Schelmerei.
Sie bringt mir 's Mueß in d'Stube rein
Und brockt mir böſe Worte d'rein.
Wollte Gott, ſie wär' im Himmelreich,
Dann gäb' ſie mir und ich ihr keinen Streich.
O, ihr Herren, wie dank' ich euch,
Daß wir einſt Alle kommen in's Himmelreich!
Dort iſt Freud ohne Leid,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Unterjäger.

Unterjäger, das iſt meine Stell,
Aber ringer wär ich in der Höll.
Muß meinem Herrn untergeben ſein,
Habe ſchlechte Koſt und keinen Wein.
Von Morgen früh bis in die Nacht
Muß ich ſtets bleiben immer wach.
Wenn mich die Jungfern nicht verführen,
So muß ich lauren auf Wilddieben,
Dann dieſe ſind gefährlich, ſtolz,
Ein Anderer kommt und ſtiehlt mir 's Holz.
Und ich thu's hier nicht verhehle,
Aus lauter Not muß i au mit helfe ſtehle.
Iſt es kei Stamme auf dem Stock,
So iſt es ſicher ein Rehbock.

Da hab ich wieder frohen Mut
Und denk dabei, der Wein iſt gut.
Oft ſchieß ich auch hinweg ein Has,
Wenn Jungfern kommen in das Gras;
Wird eine ſo von mir ertappt,
Wird ſie abgeſtraft im Kapitikap.
Würd' ich aber beſſer belohnt,
Wie manches bliebe dann verſchont.
Deßhalb ſag ich's unverhohlen,
Von Jägern wird am meiſten g'ſtohlen.

König David.

Ich bin zwar noch ein jung friſch Blut,
Doch will ich ſehen, was Goliath thut.
Ich habe weder Gewehr noch Waffen,
Doch will ich dem Goliath zu ſchaffen machen,
Ich habe nur Schleuder und Stein,
Und ſchleudere ſie dem Goliath in den Kopf hinein.
Meine Schleuder hat ſo viel Macht,
Daß ſie den Goliath und alle Ketzer zu Schanden macht.
Schau her, du ungeheurer Goliath,
Was dieſe Schleuder für gold'ne Buchſtaben hat.

150.

Der Pfingſtritt zu Fulgenſtadt.

Den Pfingſtritt in Fulgenſtadt machen 14- bis 16jährige Burſche mit, und zwar zwei Partieen: die Kavallerie und die Infanterie. Bei den erſtern ſind in der Regel nur ſolche Pfingſtbuben, deren Väter oder Dienſtherren Roſſe haben. Der Infanterie gehören ärmere Burſche an. Den Sonntag

vor Pfingſten findet das ſog. „Ausplatzen“ ſtatt. Nach dem Vormittagsgottesdienſte reiten nämlich diejenigen Buben, die an dem Pfingſtritt Theil nehmen wollen, auf einen freien Platz in's Feld hinaus unter dem Zulauf von Alt und Jung. Die Reiter ſtellen ſich in einer Linie auf und eilen auf ein gegebenes Zeichen mit ihren Pferden einem vorgeſteckten Ziele zu. Wer zuerſt ankommt, darf die erſte Rolle ſpielen u. ſ. f. Die Infanterie macht es unter ſich durch Uebereinkunft aus. Am Pfingſtſonntag werden ſchon Eier und Fleiſch eingeſammelt. Der Pfingſtritt ſelbſt findet am Pfingſtmontag nach dem Mittageſſen ſtatt. Die Pfingſtbuben erſcheinen in ihren Feſtgewändern, worüber ein weißes Hemd geworfen iſt. Am rechten Arm hat jeder eine Maſche von Bändern und der runde Hut iſt ebenfalls mit einem Band geziert. Der Schleppſäbel fehlt bei keinem und wird bei jedem Spruch aus der Scheide gezogen. Der erſte Reiter hat noch eine Schärpe um den Leib und ein mit Blumen verziertes Haupt. Der Maienführer hat einen ſchön verzierten, aber ziemlich großen Maien in der rechten Hand. Der „Hatzeler“ iſt ganz mit friſchem grünem Laub eingehüllt, ſo daß er beinahe unkenntlich iſt und ganz dick ausſieht. Ihm ſind ganz derbe Scherze erlaubt, z. B.:

's Wirts Magd des Bollefaß,
Iſt hinte dreckig und vorne naß.

Auch wird er in Mitte zweier ſeiner Mitkameraden an einem Seile gehalten. Die Pferde ſind ſchön gepuzt und meiſtens überladen verziert und geſattelt.

Gleich nach dem Mittageſſen am Pfingſtmontag geht's galoppirend aus Fulgenſtadt hinaus, Sießen zu, allwo die Schaar im Wirtshauſe, beim Forſtmeiſter, dem Pfarrer, den

Kloſterfrauen und den Bauern vorreitet und ihre Sprüche herſagt. Am Ende erhält der „Beutelmeiſter“ von den Geehrten Geld. Die Säge und die Holzmühle werden auch noch mitgenommen. Die Infanterie kommt nur zu dieſen beiden Häuſern, nicht aber nach Sießen, denn nach der Vesper muß die ganze Schaar ſchon wiederum in Fulgenſtadt eingetroffen ſein. Alldort machen ſie vor dem Pfarrhofe den Anfang. Für den hochwürdigen Ortsgeiſtlichen iſt ein eigener Spruch beigeſezt. Hernach geht's zum Lehrer und Schultheiß und zu den vermöglichern Bürgern des Ortes. Die Infanterie nimmt's nicht ſo genau, ſie kehrt vor jedem Hauſe an, wo ſie einige Kreuzer zu bekommen hofft. — Nach beendigtem Ritte werden die Pferde nach Hauſe gethan, um ſich ſogleich nachher in's Wirtshaus begeben zu können. Da wird nun vorerſt das erſammelte Geld — oft an 12 Gulden, bei der ſog. Infanterie weniger — unter haarſcharfer Controle vertheilt; die Viktualien, namentlich die Eier, werden von der Wirtin umſonſt präparirt und von der ganzen Mannſchaft verzehrt. Zechen kann um ſeine ihn getroffene Portion Geldes Jeder wie er will. Die Reiter und die Infanterie ſetzen ſich getrennt je an ihren Tiſch; denn jene fühlen ſich über dieſe erhaben.

Hier folgen nun einige Sprüche, wie ich ſie aus dem Munde alter Männer vernahm. Sie ſagten ſie mir mit jugendlichem Eifer und recht gerne vor.

1.

Woher kommſt du geritten,
Und bringſt keine mehr mit dir?

2.

Ich reit' herein von der schönen langen Gassen,
Wo die schönen schwarzbraunen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
Ich hab' sehr weiters nicht daran gedacht,
Sonst hätt' ich an Paar zwei, drei, vier mir heimgebracht.

1.

Ach nein, ach nein, wie hast du dir so recht gethan,
Daß du hast solche Sachen unterwegs gelassen,
Sonst könnte ein jeder Narr eine schöne Jungfrau haben.

2.

O ihr Lieben und Ungetreu,
O ihr Fürnehm und Ungetreu,
Was fangen wir jezt an mit diesem armen Mann,
Den wir jezt schon so lang gefangen hab'n?

1.

Was Uebles hat er denn gethan,
Daß ihr ihn habt gefangen?

2.

Er ist so weit in's Feld naus gangen,
Mit Spielen, Saufen, Zaubereien hat er wollen umgehen,
Und, die sündige Welt, die man vielleicht nicht sagen darf.

1.

Ich fürch', ich fürch',
Ihr macht's ihm viel zu scharf.

2.

Schweig still, schweig still von solchen Sachen,
Wir wollen's ihm zu recht zu machen.

Wir wollen ihn fragen um Rat und That,
Was Uebles gethan er hat.
Hebet eure Kolben und Degen auf
Und ſchlaget Alle tapfer d'rauf.

3.

Hoch und wol geehrter,
Hoch und wol gelehrter,
Hoch und wol weiſer,
Hoch und wol Preiſer,
Sehr andächtiger,
In Gott Geiſtlicher,
Herr, Herr Dominikus von Wagemann,
Seelſorger allhier.
Mit ſeiner angenehmen Gütigkeit
Hat er uns junge Knaben ſchon längſt erfreut.
Weil es iſt ein alter Gebrauch und Gewohnheit,
Den Pfingſtritt zu halten auch,
So haben wir jezt dieſe Freiheit angenommen,
Und ſind hieher angekommen,
Wie wir uns jezt präſentiren wollen,
Wie junge Knaben thun ſollen,
Nicht nach hoch und ſtolzem Rat,
Sondern nur nach ſeiner jungen Jugend zart,
Wir wünſchen ihm eine gute Geſundheit,
Wie auch ein langes Leben,
Welches ihm der allerhöchſte Gott woll' geben;
Wir wünſchen ihm Fried' und Einigkeit,
An dem hat Gott allzeit ein' Freud';
Wir wünſchen ihm aus Herzensgrund
Glück und Heil zu jeder Stund'.

Zu allvorderſt ſeiner Jungfrau Maria Anna Hauſerin allhier,
Dieſelbe begrüßen wir
Ganz freundlich hier und mit Begier,
Und wünſchen ihr eine gute Geſundheit,
Wie auch ein langes Leben,
Welches ihr der allerhöchſte Gott woll' geben;
Wir wünſchen ihr aus Herzensgrund
Glück und Heil zu jeder Stund;
Da werden wir ſagen zu mehreren Vago (?)
Höchſten Dank abſtatten.
Aber es iſt zu bemerken wol,
Daß es wird hergehen vortrefflich toll.
Tafel, Tiſch, Stühl, Bänk haben wir genug,
Karten, Maaskrüg, Gläſer wol auch dazu;
Aber es iſt zu merken wol,
Daß ihr uns nicht vergeſſen ſollt,
Sondern er ſoll uns auch etwas verehren,
Aus ſeiner Küche und aus ſeinem Keller,
Damit wir können füllen
Unſere leere Glas und Teller. Holla!

4.

Der Unterſt und der Oberſt unter den Huſaren,
Franzoſen, Krawatten, Rebeller neinfahren,
Und daß kein Kriegsherr nichts wol richten thut,
Das iſt mein größter Freud und Mut.
Da reit ich mit 50, 60 tauſend Mann auf die Gardei,
Ganz unerſchrocken, friſch und frei,
Daran wag' ich mein junges Leben,
Es iſt mir nicht viel daran gelegen,
Ich weiß nicht, komme heut oder morgen wieder

Mit meinen ganzen oder halben Gliedern.
Türk, Türk, du mußt mir ſterben,
Kann ich auch Parteier werden,
Türk, Türk, flieh aus meinem G'ſicht,
Oder du erzürneſt mich.
Ich bin em Kaiſer angelegen,
Sechs Jahr im Krieg geweſen,
Hab etwas erfahren
In meinen jungen Jahren,
In meinen alten Tagen,
Hab mein Fahnen geſchwenkt
Ueber alle Wieſen und Ränk,
Daß alle meine Soldaten zuſammen kämmt. Holla!

5.

Der Metzgerknecht bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt,
Das ganze Land muß ich auslaufen,
Ochſen, Küh und Kälber kaufen;
Kaufe wohlfeil ein,
So trinke ich ein gutes Glas Wein;
Kaufe aber eine theure Kuh,
So ſtoße mein Nas in Waſſerkrug. Holla!

6.

Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Sabel an der Seite,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten;
Wann der Maien ſteigt,
So reit ich, daß es Feuer geit;

Wann der Maien fällt,
So reit ich, daß der Boden ſchnellt. Holla!

7.

Beutelmeiſter bin ich genannt,
Den Beutel hab ich in meiner Hand.
Hausvater, Hausmutter, wollen Sie auch ſo gütig ſein,
Langet Sie in ihre Taſche nein,
Ziehet auch ein paar Thaler raus,
So wollen wir Alle lachen überlaut.
Fünfzehner, Zwölfer, Sechſer, Groſchen,
Nur kein Vögeles-Groſchen. Holla!

8.

's iſt auch noch an ſchöns Mädle hie,
's hat an zumpferes Mäule,
A Schnorren wie a Säule,
A Zungen wie a Kabisblatt,
A Naſen wie a Futterfaß,
A Naſen wie a Becken.
Z'Obed ſchlupft ſe früh unter Decke,
Morgen ſpät raus,
Und wenn er went wiſſan,
Was des für oine ſei:
's Wirts Magd iſt dem N. nachg'ſprungen. Holla!

9. Der Hatzeler.

Holla, Holla! ich bin au no do
Mit mein fuchsroten Haar,
Ich bin heute Morgen früh aufg'ſtanden,
Ich hane g'loſet, ob Niemand reit oder fahr,

Daß ich nicht der Allerlezte war,
Der Allerlezte bin eh woren,
Des Ding hot me vermaledeitiſch g'ſchoren,
Wenn me hätt' a wenig beſſer g'fiſſen,
No wäre für den Reiſanſchmecker füre g'ritten. Holla!

10. Der Koch.

Koch, Koch bin ich genannt,
Ich kann ja kochen, 's iſt a Schand.
Bin in's Feld naus gangen,
Hab' mir ein ſchönes Paar Mäus g'fangen,
Hab's meinen Herren hergeröst,
Da hat ihnen 's Eſſen wohl geſchmeckt. Holla!

11. Der Schwanzreiter.

Ich bin ſo klein, wie a Maus,
Ich ſchlupf bei allen Löchern naus,
Ich hab' kein Geld in meinen Taſchen,
Daß ich kann mein' Gurgel waſchen;
Mein' Gurgel iſt gar ſo klein,
's gend zwei bis drei Eimer nein.

151.

Der Pfingſtritt zu Ausplingen.

Vor dem Pfingſttage verſammeln ſich 14- bis 16jährige Buben in einem beſtimmten Haus und beratſchlagen wegen des Pfingſtrittes. Die Rollen werden ausgetheilt; immerhin fällt es ſchwer, den ſog. „Pfingſtbuzen" zu erhalten, da dieſer Keiner werden will. Sind die Rollen einmal definitiv ausgetheilt, ſo koſtet der Rücktritt ſechs Batzen Strafe.

Die Mitſpielenden kleiden ſich in ihre Feſtkleider, und die meiſten ſind mit preußiſchen Hüten und Säbeln verſehen; die Pferde mit Sätteln. Am Pfingſtmontag findet der Ritt ſtatt. Unter der Vesper geſchieht der Ausritt. Alle verſammeln ſich nämlich da außerhalb des Ortes. Iſt die Vesper aus, ſo eröffnet der Platzmeiſter den Zug; er reitet etwa zwei Minuten voraus und erſcheint auch ſo lange auf dem Platze zuvor, wo Halt gemacht wird. Zuerſt geht's vor den Pfarrhof; da ſagt aber der Platzmeiſter nicht: Platz ab ꝛc., ſondern: „Grüß Gott, Herr Pfarrer und ſein ganzes Hausgeſind!" hernach zum Schultheißen und den andern angeſehenern Bürgern des Ortes, begleitet von Groß und Klein, Jung und Alt. — Der Pfingſtbutz iſt mit Stroh eingehüllt und ſteht unter der Obhut des Quartiermeiſters. Man macht von Seiten älterer lediger Burſchen verſchiedene Anſtrengung, um ihn zu erwiſchen. Gelingt dies, ſo wird er in's Waſſer geworfen. Zur Abwehr dürfen er und der Platzmeiſter alles Mögliche thun, z. B. Schläge austheilen ꝛc.

Iſt der Ritt vorüber, ſo werden die Pferde den Eigenthümern wiederum zugeſtellt. Hernach begibt ſich die ganze Schaar zu Fuß in die Häuſer, wo die Sprüche hergeſagt wurden. Dafür erhalten ſie Geld, oft zuſammen an ſechs Gulden und darüber, Fleiſch, Eier, Schmalz ꝛc. Mit dieſem Erſammelten begeben ſie ſich in ein Wirtshaus des Ortes. Das Geld wird vertrunken, die Viktualien aber werden von der Wirtin zu einem vollſtändigen Eſſen zubereitet, das alle Theilnehmer nicht nur reichlich ſättigt, ſondern ſogar für die Mühewaltung der Wirtin Einiges übrig läßt. — Hiernach folgen nun die Sprüche der einzelnen Reiter mit dem Beifügen, daß der „Schneeweiß Gemahl" vom Kopf bis zu den Füßen „weiß" gekleidet iſt. Der

Maienführer hat einen Maien, d. i. eine kleine, verzierte Tanne in ſeiner rechten Hand, der Fähndrich hingegen eine Fahne.

Platzmeiſter.

Ab Platz, ab Platz mit Weib und Kind,
Der Kaiſer kommt mit ſeinem ganzen Regiment!
Den Platz, den Platz will rommen,
Es werden gleich mehrere Herren und Geſellen nach mir kommen;
Sie werden kommen, ſie werden bald da ſein,
Sie reiten ſchon in den Hof herein.
(Zum Quartiermeiſter ſprechend:)
Wohin, woher jagt dich der Wind,
Daß deine Stiefel und Sporn ſo ſtaubig ſind?

Quartiermacher.

Ab alle meine Wieſen und Aecker,
Was geht's dich an, du junger Lecker!
Ich reit heraus aus Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen auf den Bäumen droben wachſen.
Hätt' ich bälder daran gedenkt,
So hätt' ich auch ein paar Dutzend an mein Pferd gehenkt.

Platzmeiſter.

So, ſo Kamrad, du haſt dir recht gethan,
Daß du das Ding haſt unterwegen gelaſſen,
Sonſt könnt ein jeder Roß- und Stierdua
Eine ſchöne Jungfer in's Wirtshaus abfaſſen.
Hoch an ſeine Landſtand gut, eine Requiesſtiefel. (?)
Ein wenig zu loſenteren, ein wenig zu hören,

So wollens wir doch Gott bitten,
Daß wir ſind auf dieſen Platz hereingeritten.
Der Anfang wird gemacht durch einen Platzmeiſter und Geſellen,
Allhier, allhier, all folge mir.

Franziskus der römiſche Kaiſer.

Franziskus der römiſche Kaiſer bin ich genannt,
Das Schwert führ' ich in meiner rechten Hand,
Zu regieren das römiſche Reich,
Viele ander Städt und Dörfer zugleich.
Regiment war die ſchönſte Stadt,
Die ich unter meiner Gewalt gehabt,
Krieg und Schweiß und anders zugleich
Gehört immer zu meinem Reich.
Es hat den Franzoſen genug verdroſſen,
Daß er hat ſo viel Pulver und Blei umſonſt verſchoſſen.
Er wird uns bitten, und durch das Beten wird es gehen,
So hat der Franzos ſich vorzuſehen.

Ludwig XVI., König von Frankreich.

Ludwigus der XVI., König von Frankreich,
Der die Macht und Gewalt hat, iſt keinem zugleich,
Obſchon noch mehrere Herren über mich ſein,
So bin ich doch der König allein,
Der Alles kann mit Geld verzwingen,
Bei dem nicht viel Waffen klingen;
Schöne Thaler hab ich gar zu viel,
Mit denen ich's ſchon kriegen will.
Spanien habens wir gewonnen,
Altenbreiſach eingenommen,

Viele andere Städte und Dörfer desgleichen,
Die vom Kaiſer haben müſſen abweichen.

Maienführer.

Maien- Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ' ich in meiner rechten Hand;
Wenn der Maien fällt, ſo reit ich, daß der Boden ſchnellt,
Wenn der Maien wieder auferſteht,
So will ich mit meinen Kamraden in's Wirtshaus gehen;
Dem Wirt bin ich gar wohl bekannt,
Er bringt mir eine Bratwurſt in der Hand,
Und ein Glas kühler Wein,
So wollens wir Pfingſtreiter heut Nachmittag recht luſtig ſein.
Viva, heißa! rund iſt mein Hut,
Friſch iſt mein Blut,
Katzendreck hont alle Mädle zum Heiratgut,
Die's nit glaubt, die iſt ein alte Bozenhur,
Bozenhur darf ich ihme Jeden it ſagen,
's könnt Einer do ſtehen, könnt me unter d'Gaul unterſchlagen.

Fähndrich.

Fähndri, Fähndri aus dem Chor,
Bei den Ruſſen hab ich meinen Eid geſchworen,
Die Fahne wurde mir geben in die Hand,
Er weht für unſer ganzes Vaterland.
Dieſe Fahne werde ich nicht von Handen geben,
Und koſt' es mich mein junges Leben.

Der türkiſche Kaiſer.

Und ich als türkiſcher Kaiſer komm auch auf dieſen Platz
Mit meiner ganzen Türkenmacht,

Die Ruſſen gänzlich zu vertreiben,
Es ſoll kein Stein mehr auf dem andern bleiben.

Die ruſſiſche Kaiſerin.

Ach, du türkiſcher Sultan,
Für mich biſt du lange nit Mann,
Biſt du größer in der Macht,
So bin ich doch größer in der That.

Sultan.

Auf, auf ihr mein General und Hauptleut,
Macht euch fertig und bereit,
Wir müſſen wieder in den Streit,
Die Ruſſen wiederum zu agiren,
Mit denſelben eine neue Hauptſchlacht führen;
Hauptmann geh' in's Lager nein, ſag's meinen Soldaten an,
Soll ein Jeder fechten ſo gut er kann.

Kaiſerin.

Ach, du türkiſcher Kaiſer,
Ich werde noch nicht abweichen,
Ich habe ſchon vor vielen Jahren
Noch wenig von deiner Macht erfahren.
Auch thu' ich ſchon ſieben Jahr mit dir kämpfen und ſtreiten,
Aber nein, aber nein, dir thu' ich nicht abweichen.

Kaiſerin zum General.

General, General, ich ſag es dir,
Daß du getreulich dieneſt mir,
Daß du mit mir wollſt ziehen in das Feld,

Mit den Türken wollens wir kriegen,
Mit denſelben eine neue Hauptſchlacht führen.

General der Kaiſerin.

Auf, auf! ihr General und Hauptleut,
Macht euch fertig und bereit,
Wir müſſen wieder zu dem Streit,
Um die Türken zu agiren,
Mit denſelben eine neue Hauptſchlacht führen.
Hauptmann geh' in's Lager nein,
Sag's meinen Soldaten an,
Soll Jeder fechten ſo gut er kann.

Korporal.

Ich bin der Korporal,
Mich kennt man überall.
Komm ich zum Bauern in's Quartier,
So heißt's gleich, ſchafft mir Wein und Bier,
Gib mir das Beſte, was du haſt im Haus,
Oder ich jag dich zur Thür hinaus.
So bin ich allein Herr im Haus.

Schneeweißer Gemahl.

Schneeweißer Gemahl bin ich genannt,
Ich reit herum im ganzen Land,
Arbeiten mag ich gar nicht viel,
Ich brauch kein Rechen und kein Stiel,
Brauch keine Gabel zum Heuumkehren,
Kann mein Glas Wein in der Hand umleeren.
Viva, heißa, rund iſt mein Hut,

Friſch iſt mein Blut,
Katzendreck hont die Mädle zum Heiratgut.
Die's it glaubt, iſt ein alte Bozenhur;
Bozenhur dürf ich einem Jeden nit ſagen,
Könnt Diner do ſtehen und könnt mich unter den Gaul nunter ſchlagen.

Koch.

Koch, Koch bin ich genannt,
Ich kann kochen, 's iſt an Schand,
Ich hab' meine Herren wol eingeladen,
D'Katz iſt kommen, hot mer mein Fleiſch fortgetragen,
Ich bin in Wald nein gangen,
Haun 300 Spizmäus g'fangen,
Haun's in Hafen g'ſteckt,
Sie hont mir und meine Herren wohl geſchmeckt.

Pfingſtbutz.

Jezt bin ich au erſt no do,
Mit meim feuroten Haar,
Heut den Morgen bin ich ſchau früh aufg'ſtanden,
Bin um halbe ſechſe ſchau vor der Bettlad g'ſtanden,
Hau geloſet, ob ma no it reit oder fahr,
Daß ich nit der Lezte war.
Der Lezt bin ich wora,
's hot mich verflucht und vermaledeitiſch g'ſchora.
Jezt ihr Leut gebet mir ebes raus,
Daß ich komm in ein anders Haus.

152.

Der Pfingſtritt zu Bettringen.

Lange vor dem Pfingſtritte verſammelt ſich die Jugend in einem gewiſſen Hauſe, wo alsdann ausgemacht wird, wer mitſpielt; hernach werden die Rollen vertheilt und zugleich beſtimmt, welches Mädchen jeder Einzelne nach dem vollendeten Umzuge in's Wirtshaus abholen muß. Der Pfingſtritt ſelbſt findet am Montag nach Pfingſten Nachmittags ſtatt. Die Theilnehmer ſind ſchon aus der Werktagsſchule entlaſſene Knaben, die jedoch noch keine Geſellen ſind, d. i. ſie dürfen ſich nach der Betglocke noch nicht auf der Gaſſe ſehen laſſen, auch noch nicht rauchen.

Die Pfingſtreiter haben um ihren Kopf einen Kranz von Schmalzblumen; derſelbe iſt aber ſo mit gelben Blumen überfüllt, daß das Haupt beinahe ganz bedeckt iſt. Jeder hat über ſeine Kleidung ein weißes Hemd geworfen und um die Lenden einen Gürtel.

Des Pfingſtreiters Roß muß ſchön und wohl genährt ſein; es iſt aufgeſchwänzt und der Kopf mit gelben Blumen verziert. Der Zaum ꝛc. iſt blank gepuzt. Ein Sattel zum Reiten wird nicht benüzt. Der des Reitens Unkundige macht ſich lange Zeit vorher mit dem Pferde und mit dem Reiten bekannt, da er hierzu jeden Abend Gelegenheit hat.

Das Verzieren des Reiters und des Pferdes übernimmt das Mädchen, welches von ihm in's Wirtshaus abgeholt wird. Daß hier jedes die Erſte ſein will, verſteht ſich von ſelbſt, und manchmal wurde bei dieſer Gelegenheit nicht ſelten der Grund zu ſpäteren Bekanntſchaften gelegt.

Der Pfingſtlümmel zeichnet ſich vor allen Andern durch hervorragende Verzierung und Corpulenz aus.

Der Fähndrich hat einen Maien in der Hand und einen Sabel an der Seite; er muß der beſte Reiter ſein.

Zur beſtimmten Stunde verſammeln ſich Alle vor dem Wirtshauſe auf dem Hofraume. Alsdann ſezt ſich der Zug in Bewegung und ſtellt ſich allererſt vor dem Pfarrhauſe auf, hernach beim Schultheis und bei andern angeſehenen Perſonen. Jedesmal werden alle hienach verzeichneten Sprüche geſprochen, wo Jeder den Andern durch lauten und deutlichen Vortrag zu übertreffen ſucht. Iſt man ſo im ganzen Dorfe herumgekommen, begleitet von der ſämmtlichen Schuljugend, ſo geht's wieder vor's Wirtshaus, wo zulezt geſprochen wird. Die Gäule werden ihren betreffenden Eigenthümern zugeritten.

Drei oder vier der Pfingſtbuben ſind beſtimmt, die Gaben bei den Einzelnen einzuſammeln, welche in Geld, Mehl, Schmalz und geräuchertem Schweinefleiſch beſtehen. Solches geſchieht ſtets zu Fuß nach dem Umritt. Nachher kommen nun Alle mit ihren Mädchen in dem beſtimmten Wirtshauſe zuſammen. Vor Allem wird das erſammelte Geld gezählt und das Uebrige gemuſtert. Die Viktualien wandern in die Küche der Wirtin, die ſofort Alles umſonſt kocht. Der bei Gmünd herum ſo übliche „Schollenbrei" darf nicht fehlen. Das Geld wird vertrunken. In der Regel gibt Alles zuſammen eine recht ordentliche Mahlzeit und einen ganz luſtigen Abend. Die Schuljugend macht den Zuſchauer. Bisweilen ſtellt ſich auch ein Muſikant mit einem ſog. „Schafsfuß", einer Maultrommel ꝛc. ein, und dann wird's für die Jugend erſt luſtig. Wer tanzen kann, ergibt ſich dieſem Vergnügen. Mit dem erſten Zuge der Betglocke muß Alles auseinander und heimgehen. — Hier folgen die verſchiedenen Sprüche:

1.

Wir reiten daher und alſo feſt,
Wir grüßen die Herrn und all ihre Gäſt,
Grüßen wir Ein oder den Andern nicht,
So wären wir keine rechte Reiter nicht.

2.

Herr Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Sabel an der Seite,
Mit dem Türken muß ich heut noch ſtreiten.
Mein Vater hat einen eiſernen Hut,
Der Hut war viel zu ſüß und gut,
Der Hut war viel zu ſchwer,
Der drückt mich durch ganz Leib und Seel.
Ich bin ein Läufling,
Ich lauf durch das ganze Land,
Ich lauf durch das ganze Reich,
Kaiſer und König ſind all zugleich.
Was ich gern wiſſen woll',
Ich bin noch klein und weiß nicht viel;
Aus der Schul laß ich mich nicht vertreiben,
Bis ich kann leſen, rechnen und ſchreiben.
Da gibt mir mein Vater ſein beſtes Gut,
Da lern' ich 's Leſen und Schreiben auch dazu.

3.

Kaiſer Karolus bin ich, dein Sohn,
Ich hab' meinem Vater ſchon Alles verthon,
Ich bin Tag und Nacht in's Wirtshaus neingeſeſſen,
Ich hab' geſoffen und gefreſſen.

Wie der Wirt hat mir denn Zech gemacht,
Hab' ich keinen Kreuzer Geld im Sack gehabt,
Da haben mich die Leute brav ausgelacht.

4.

Pfingſtbuben ſind hochgeboren!
Auf unſere Aecker da wächst Korn,
Auf unſere Wieſen auch kein Gras.
Ach liebe Kameraden was iſt das!
Die Bauern die wollen das Tröglein verbieten,
Da wollen wir ihnen kein Füllen mehr hüten,
Kein Ochſen mehr treiben,
Da werden die Bauern das Trögle gewiß leiden.
Ich ſitze auf mein höchſtes Roß,
Und reit wol über das höchſte Schloß.
Wir reiten wol unten, wol oben,
Wir reiten die Brücklein in Boden.
Mit was kann man es machen?
Mit lauter gut gebackenen Sachen.
Mit was kann man uns flicken?
Mit lauter gut gebachenen Schnitten.
Jezt thät mein Räpple nochmal ein Sprung,
Da leert mein Bäure den Mehlſack aus;
Thät die Bäure den Mehlſack ganz voll machen,
Dann thäten meine andern Mitkameraden alle lachen.
Dui Bäure laß die nit verdrießen,
Ein Brocke Speck in Haſa ſchießen,
Nicht zu klein und nicht zu groß,
Daß ich den Hafen nicht verſtoß.

5.

Was Sutee, was Sutee hat er begangen,
Daß man ihn hat eingefangen?
Eine große Mühe hat er gebraucht,
Bis man ihn hat hereingebracht.
Ach Gott, was muß man mit dieſem alten Mann anfangen?
Muß man ihm Tod oder Leben laſſen?
Man muß ihn am Leben laſſen,
Bis auf die öſterliche Zeit,
Bis man ihm das lezte Nachtmahl geit.

6.

Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Das Urtheil iſt übergeben,
Zum Tod oder zum Leben.
Keine Gnad' hat er mehr zu hoffen,
Er wird auch keine finden,
Er muß in das tiefe Waſſer ſinken.

7.

Metzgers Knecht bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt;
Kauf ich wohlfeil ein,
Trinke eine gute Maas Wein;
Kaufe ich theuer ein,
So ſteck ich mein Nas in's Waſſer nein.

8.

Wo kommen Sie her?
Von Sichſen oder von Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen?

Hätte ich daran gedacht,
So hätte ich meinen Kameraden auch eine oder zwei mitgebracht.

9.

Stumpet's Nägele, ſtell di net ſo hoch,
Oder ich gib dir in harte Stoß,
Weil du biſt heut Nacht in's Bett nei g'legan,
Haſt du g'meint, es thuan ein Pflatſchregan;
Hätt' die liebe Sonne dich nicht erweckt,
So lägeſt du vielleicht noch im Bett.

10.

Buben, reitet g'ſchwind,
Sonſt meinen die Leut', wir ſeien blind;
Sehet auf,
Schlaget alle tapfer d'rauf!

153.

Pfingſtreime aus Weilheim, O.A. Tuttlingen.

1.

Koch, Koch bin ich genannt,
Ich kann kochen, es iſt eine Schand.
Ich hab' viel Herren eingeladen,
Die Katz hat mir das Fleiſch vertragen;
Ich bin in Wald hinaus gegangen,
Habe ein paar Mäus gefangen,
Hab's in den Hafen nein geſteckt,
Das hat den Herrn wol geſchmeckt.

2.

Aufgebaut und aufgeſchaut,
Wir haben's denen Weilemer Baura nie anvertraut,
Daß ſie uns geben das ſaure Kraut.
Das ſaure Kraut haben ſie eingoſſen,
Die Schmalzhäfen eing'ſchloſſen.
Den Imper und den Pfeffer hart vergeſſen,
D'rum kann man des Teufelskraut net eſſen.
Huraſſo Paraunin hätt' Läus und Flöh,
Macht gleich ein ſiedigs Waſſer
Ueber die härigen Sachen!
Jezt ſchreit der Paraun (Baron),
Der Kübel iſt no it g'richt.

3.

's iſt ein Maidle hier,
Sie hat an Pfenning vier,
O Jungfer Meile!
Naſa wie Säule,
Zunga wie Kabisblatt,
Ohren wie Pantoffeln.
Augen wie a Bekin,
Am Aobet ſpaot unter Decke,
Am Morga früh rauß,
Sie machet den Roßbuba und Stierbuba an Strauß.
Und wenn man will wiſſen,
Was es für eine ſei,
So ſoll er nu gucken, ob ſie nett im Stall ſei.

4.

Holo, Holo! bin auch noch dä,
Ich bin am Morga früh uffg'ſtanda,

Bin am halba Sechſe vor der Bettlad geſtanda,
Ich hab g'horchet und hab g'loſet,
Ebi meine Kameraden nit herreiten und ſchuellen.
Derweil iſt mir 's Pferd uff d'Seite g'ſprungen,
Sonſt wär i no weit vor den Reifſchmecker fürkommen.

5.

Ich bin der Kleinſt, muß mi ducken,
Muoß allsg'mächlich hino vüro rucko,
Und ſchrei it gar ſo laut,
Daß nicht Jedermann auf mich ſchaut.
Ich hab g'meint, ich hab an hoha Rucka,
Jezt iſt er voll Läus und Flöh und Mucka.
Ich bin ein junger Soldat,
Ich hab ein kurzen Bart,
Ich wur aber ſchon einen überkommen,
Wie a-n alte Weiberzungen.

6.

Ab Platz mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß ich rummen,
Werden gleich andere Herren und Huſaren kommen.
Der Kaiſer wird kommen mit ſeinem ganzen Regiment Soldaten.
Er wird wollen den ganzen Platz verhalten,
Er wird wollen den Platz und d'Fahnen g'winnen.
Jezt ſteck ich mein Schwert wiederum hinein.
Ihr Chriſt, ich ſag's euch allen insgemein,
Soll mir keiner den Platz abtreten,
Oder mein Schwert wird euch Alle in's Herz nein ſtechen.

7.

In Weilo ſind ſchöne Jungfraus,
Die ſehen aus wie die Sauo.
Die erſt faul, die zweit macht ein krummes Maul,
Die dritt iſt blind, die viert ſieht ſonſt nitt,
Die fünft iſt mit Hoffart überladen,
Die ſechst hat Ohro wie Eſel,
Die ſiebet darf man et ſagen,
Sonſt wett man den Weilemer Buben des Maidle abhaboro.

8.

's iſt a Maidle hübſch und fein,
Laot äll Näht on Andero nein,
Sie hört nit wol und ſieht nit wol,
Sind lauter Giridi Hobililo.
Ich bin des Henkers Profos,
Bin geritten durch die langen Gaſſen,
Wo die ſchöne Maidlo uff den Kriesbäumen wachſen.
Wenn Einer will eine ſchöne Jungfer faſſen,
Darf nitt no Wurmlinger Maidle fragen.

9.

Jezt ſeind die Sprüch ſchon all geſprochen;
Jezt wünſchen wir auch dem Herrn Pfarrer,
Wie auch der ganzen ehrſamen Gemein,
Wir wünſchen, daß viel Jahr mög erleben,
Nach dem zeitlichen das ewige Leben.
Nach dieſem iſt Alles aus,
Da reiten wir nach unſerm Gaſthaus,
Da reiten wir fort in Gottes Namen,
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! Amen.

154.

Pfingſtwettrennen in Biſſingen.

Bis zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wurde zu Biſſingen auf dem ſog. obern Rennwaſen jährlich am Pfingſtmontag von den jungen Leuten ein Wettrennen, Wettlauf gehalten [1].

155.

Pfingſtwettrennen zu Merſtetten.

Nach dem Ratsprotokoll von 1700, 19. Mai fand jährlich am Pfingſtmontage ein Wettrennen lediger Burſche ſtatt, das gleich dem Tanz im Hungerbrunnenthal in der Folge abgeſchafft wurde. Es heißt: wegen des Mörſtetter Käſereuthens, da die Altheimer, Bollendorfer und Heuchlinger Roßbuben von unfürdenklichen Jahren her um einen Käs, den der Mörſtetter Bauer ihnen dazu geben muß, in die Wett reuthen, iſt die Vergünſtigung zu ertheilen, daß ſolches Weſen zwar nicht am Pfingſtmontag, aber am Dienſtag darauf vor dieſes Jahr gleichwohlen wieder vor ſich gehen möge [2].

156.

Das Karrenrennen.

In manchen Orten bei Wangen im Allgäu kommt, namentlich zu Pfingſten, das Karrenrennen oder Karrenſchieben vor. Das Spiel wird ſo aufgeführt: Jeder Burſch der Umgegend kommt mit ſeiner Geliebten und mit einem

[1] Ulmer O.A.Beſchr. S. 170.
[2] Ulmer O.A.Beſchr. S. 164.

Schubkarren auf einem beſtimmten Platze, auf einem freien „Waſen" zuſammen. Ueber den Waſen wird in gerader Richtung ein Seil geſpannt und die Karren in einer Linie ganz gleichmäßig aufgeſtellt; in den Karren aber ſezt ſich die Geliebte des Burſchen. In einer gewiſſen Entfernung ſteht ein mit Bändern, mit Naſtüchern und andern Preisſtücken geſchmückter Maien, und auf den wird, nachdem das Zeichen gegeben, losgefahren. Auf der Mitte des Wegs wird gewechſelt, und das Mädchen muß nun den Burſchen ſchieben. Wer ſo zuerſt an's Ziel kommt, hat den erſten Preis gewonnen, der Zweite den zweiten u. ſ. f. Wolfs Zeitſchr. I. 443.

157.

Die Kirchweih in Fleiſchwangen.

An der Kirchweih wollen Knechte und Mägde ausnahmsweiſe ein recht vorzügliches Eſſen haben. Nudelſuppe und Fleiſch und überhaupt alles Gute, wie man's auf dem Lande haben kann, muß beigeſchafft werden. Den ganzen Tag ſteht Bier und Wein da, und Jedes kann zugreifen, ſo oft es will. Unterläßt es ein Bauer und gibt nichts her, ſo muß er mit den Dienſtboten übereinkommen per Tag 1 fl. bis 1 fl. 12 kr. Thut der Bauer auch dieſes nicht, ſo gilt er als infam und kein Dienſtbote bleibt mehr bei ihm. Die Kirchweihküchle ſpielen eine Hauptrolle. Das Nämliche findet ſtatt an der ſog. „Sichelhenke", allwo die Dienſtboten dieſelben genießen [1].

[1] Leoprechting S. 194. 195 (Kirta). Panzer II. 242 ff. Kirbe (Rottenburg), Kirmes (Oberſchwaben), Kirwiss (Urgicht 1525 in Ravensburg); ahd. chiriuuihi, kiluuiha. Schmell. II. 329. Ze kirwihe, Augsb. Stadtbch. 1276. Bl. 4a.

158.

Die Kirchweih in Osweil.

In Osweil wird an der Kirchweih ein Platzbube und ein Platzmädchen gewählt, die in gutem Rufe stehen und die Ordnung aufrecht halten müssen. Es werden Geschirre aus Zinn, Salzbüchslein, Kaffeeschalen, Gläser gekauft, und wenn der Bursche sein Mädchen abholt, wird all' dies Geschirr mit in's Wirtshaus genommen und dort verloost. Der Zug zieht Morgens unter Musik herum, und vor jedem Haus wird gehalten, bis das Mädchen herabkommt. Im Wirtshaus angekommen, beginnt die Verloosung und dauert den ganzen Tag. Alles würfelt, wer nur noch einen Kreuzer in der Tasche hat. Ordnung halten der Platzbub und das Platzmädchen. So am Kirchweihmontag. Des Dienstags wird die Kirchweih begraben. Ein Schächtelchen wird hinausgetragen auf die Wiese, in welchem die Kirchweih verborgen ist. Der ganze Zug bewegt sich mit, Einzelne mit Schaufeln und Hauen. Der Kirchweih wird ihr Grab gegraben und das Schächtelein hineingelegt; der Zug zieht wieder heim.

159.

In der Gegend von Gmünd backt man am Kirchweihsamstag „Kuches, Fladen und Krapfen, und zwar Schnitz- und Käskrapfen." Jeder Bewohner des Hauses erhält von diesem Backwerk je ein ganzes Stück und ißt seinen Antheil nach Belieben; manchmal aber wandert der größere Theil in die Hände der Liebsten. Die Schnitzkrapfen sind aus gedörrtem Obst und Weißmehl, die Käskrapfen hingegen aus geriebenem Käs und Weißmehl gebacken.

160.

Radolfzeller Kirchweihſitte.

Früher zog man im Hegäu um Radolfzell herum Dorfſchaftenweiſe mit Trommeln und Pfeifen zur Kirchweih des nächſten Ortes. Walchner, Radolfzell. Chronik.

161.

Die Schneeballen.

An der Kirchweih, am Tage des Kirchenpatrons, werden die „Schneeballen" gebacken. An der allgemeinen Kirchweih, die man auch „Sau Allerwelts-Kirchweih" heißt, wird nicht viel gemacht; es iſt ſo wie jeden andern Sonntag. In Menelzhofen, Chriſtazhofen, Beuren wird aus Eier, ſaurem Rahm oder Zucker und Butter eine Art Teig gemacht, auf einem Nudelbrette ganz dünn ausgewellt, dann ſtriemenweiſe durchgeſchnitten faſt bis an den Rand, je die zweite Strieme mit dem Finger aufgehoben, ſo daß es einen kleinen Bogen gibt, die bleiben und dem Ganzen eine Erhöhung geben, die in der Schmalzpfanne noch mehr aufgeht, weil der Teig aus einer Art luftiger Maſſe beſteht. Nach dem Feſteſſen als Confekt aufgetragen, iſt er „eine beliebte Speiſe", weil leicht und immer noch genoſſen werden kann auf's Andere hin.

162.

Martinitag [1].

Die Woche vor Martini heißt in der Fleiſchwanger Gegend „Schlumpwoche". Acht Tage vor Martini haben

[1] Panzer II. 240. Leoprechting 240. 11. Wolf, Beiträge I. 41 ff. II. 96.

Knechte und Mägde das Privilegium, nichts zu thun oder nur das zu thun, was ſie wollen. Da wird getrunken und gezecht, die Mägde beſuchen ſich gegenſeitig.

163.

Schlamperzeit [1].

Gewöhnlich iſt die „Schlamperwoche" um Martini im Allgäu. Mit Ausnahme kleiner Geſchäfte im Stall und Scheuer feiern die Dienſtboten eine Martinioctav. Man geht in benachbarte Orte, Höfe, zu Verwandten, zu der Liebſten, in die Hobſtube, Heimgart. Ueberall hält man einen guten Tag in ſonntäglichem Anzug. Aermere Dienſtboten verdienen anderwärts ein kleines Taggeld, ſpinnen für ſich. Manchmal kommt man gemeinſam zuſammen, wo die Geige nicht fehlen darf, zu der die und da ſelbſt der Lehrgehilfe ſich herbeilaſſen muß. In Stuben, Hausgängen wird getanzt, immer in bloßen Strümpfen. „U"förm" (Unordentlichkeiten) laufen mit unter.

164.

Auch das Kloſter Bleubeuren gab ſeinen Leuten den Martinstag. Ein zwei Eimer haltendes Faß neuen Weines wurde am Vorabend des Feſtes auf einen Karren ge-

---

[1] „Vnd es dahin richten, daß aller vnnötiger Schlamb, zerung, gaſtungen abgeſtellt." II. Landrecht v. 1567. Reyſcher IV. 216. Schlamy, Schlamperei iſt alſo ein Sauf- und Freßfeſt, wo es derb hergeht. Urſprünglich ſcheint es keine böſe Nebenbedeutung gehabt zu haben und bedeutete wol jedes vergnügte Zuſammentrinken und Eſſen. Ueber die Worte „ſchlampern, ſchlampen" Weinhold, ſchleſ. Wrtbch. II. 83. Stalder II. 323. Reinwald S. 140. Nirner II. 116. Schmeller III. 449 (= comessatio, voc. 1618).

laden und Morgens 6 Uhr von dem Gaſtknechte in Begleitung des Schreibers und Binders ausgeführt und von dieſen auf vorgeſchriebene Weiſe unter Zuziehung der Stadtknechte, Schaarwächter und Gartenhüter regelmäßig vertheilt. Nach dieſem wurden ebengenannte Leute in des Kloſters Gaſthauſe geſpeist, Jedem nach dem Eſſen ein Wecken gegeben. Zur Veſperzeit ſaß der Schreiber mit einer zweimäßigen Kanten „voll Märtins" vor der Kirche in der Stadt; Jedem, der da Zins brachte, gab er einen Trunk [1].

165.

In Dorf Eglingen und dortiger Umgegend iſt noch der „Märtistag" für Dienſtboten ein Feſttag. Den Tag vor Märte darf Magd und Knecht beim zu Eltern und Verwandten. Dabei wird ihnen ein Laib Brod und ein Meß Mehl mitgegeben. An dem Märtisabend geht's luſtig her. Es wird im Hauſe gezecht, gebacken und gebraten. Während des Schmauſes wird Einer außen mit einem großen Tuch, Mantel ꝛc. ganz umhüllt und mit einer Schelle verſehen. Mit dieſer klopft er an die Läden. Endlich kommt er in die Stube herein und leert einen Sack Nüſſe gerade auf den Stubenboden und hat ſein Vergnügen, wenn man ſich recht darum reißt. Den Tag nach Märte geben die Knechte und Mägde wieder zu ihren Dienſtherren zurück. So geſchieht es jedes Jahr.

166.

Zu Hauerz, im Oberamt Leutkirch, ward früher immer zu Martini die Kirchweih gehalten, bei der ſich alle Bewoh-

[1] Vgl. Reyſcher, altwirtemb. Statutarrechte 1834 S. 343.

ner der Gegend einfanden. Die Bauern brachten alsdann dem hl. Martin alles Mögliche zum Opfer: Frucht, Hanf, Obst, Fleisch, Eier, Schmalz, Butter u. dgl. In den Wirtshäusern wurde geschmaust und getanzt. Am Tag darauf wurde eine „Nachkirchweih", wie man es nannte, gehalten, und da blieb Niemand zu Haus, denn an diesem Tage verzehrte man das Opfer, das dem hl. Martin gefallen war; was aber übrig blieb oder nicht eßbar war, wie Flachs, Hanf u. dgl., das vertheilten die Leute unter sich und nahmen es mit nach Haus [1].

Manchmal hat man auch wol den hl. Martin aus der Kirche abgeholt und in's Wirtshaus gebracht, damit er selbst sehe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde. Wolf, Zeitschr. I. 441 [2].

167.

An Allerheiligen durfte Jedermann ehemals im Spital zu Saulgau ein Laible Brod im Wert von sechs Kreuzer abholen: so Viele kamen, reich oder arm, Alle erhielten das Laiblein.

In Altshausen bekam es ebenso reich oder arm, und dazu noch einen Pfenning, so daß oft ganze Simri bereit dastanden.

168.

Allerseelentagsitte in Wurmlingen.

In Wurmlingen bei Tuttlingen gehen Kinder und ältere Leute am Allerseelenabend nach dem „Betläuten" auf den

---

[1] Vgl. Menzel, Symbolik II. 112.

[2] Ueber dieses „Martinlob-Trinken" vgl. eine Stelle aus einem elsäß. Predigtbuch, Perg. Handschr. des 14. Jahrh. hinten in den Anmerkungen.

Gottesacker von der Kirche heraus, ſtellen ſich in Mitte oder an einem Eck daſelbſt in einem Häuflein auf, zünden ein Wachslichtlein an und beten fünf Vaterunſer und den Glauben recht andächtig. Es mag wettern und ſtürmen wie es will, der ſchöne und fromme Brauch wird immer eingehalten, was bei Nacht einen tiefen Eindruck auf den Zuſehenden macht. Man hat es gerne, wenn auch der Geiſtliche kommt [1].

169.

An Allerheiligen und Allerſeelen geben in der Rottenburger Gegend (von andern Theilen des Landes weiß ich es nicht gewiß) die Dotte und der Dötte [2] ihren Dotten- und Döttiskindern Sae"la (Seelen), eine längliche, oben und unten zugeſpitzte Art mitteldicke Kuchen mit Eiergeld beſtrichen. Je nach Vermögen fallen dieſe Sae"la dünn oder dick, groß oder klein, mürb oder ſtärrig aus. Auch Firmdotte und Firmdötte geben die Sae"la, ſo daß oft ein Mann oder Frau 15—20 und 30 ſolcher Sae"la geben muß. Es dauert das Geben bis in's 14., 15. Jahr. Das Austragen ſpielt bei den Kindern eine große Rolle; an dieſen Tagen begegnen einem Dutzende einzelner Kinder auf allen Straßen und Wegen, die Sae"la über Feld tragen. Das Trinkgeld zahlt in der Regel die Ausgabe. Die Buben und Mädchen rechnen ſchon lange vorher darauf, und das

[1] Vgl. Leoprechting S. 199.

[2] Dotte und Gotte, Dötte und Götte ſind uralte Worte, die noch nie erklärt worden ſind. Walefrid Strabo hat todo = genitor; toda = genitrix. Grimm, Wth. II. 312. Schmeller I. 464. Schmid 116. Graff V. 381 toto, tota. Wir müſſen ein goth. duthe annehmen vom Stamm duth — diuth — dauth, deſſen Bedeutung iſt = heranwachſen, ſtark werden. Dötte, Dotte ſind die Erwachſenen im Gegenſatz der Kleinen, der Kinder.

Sparhäfele macht ſich in dieſer Zeit gut. In Wirtshäuſern trifft man überall Seela aufgetiſcht, wie in Oberſchwaben die Funkenringe. Im Lechrain (Leoprechting S. 200) ſind die Seelenzöpfe bräuchig, die Tauf- und Firm-Gedln gegenſeitig einander ſchenken.

170.

Alte kirchliche Sitten in Biberach.

In den Pflummern'ſchen Annalen (Oſterm. S. 58) heißt es: „Item im Sommer am Feiertag war ein Brauch, daß die Leut vor der Frühpredig am Morgen umb die Kirchen giengen und beten."

„Item an St. Catarinentag fuhr kein Fuhrmann, es gienge auch kein Rad in keiner Mühlin umb."

„Item es war ein Brauch, von Weihnacht bis Lichtmeß zu geben zu Unſer lieb Frawen Kindbett, ſo hinter dem Sakrament geweſen."

„Ein löblicher Brauch war auch allhie zu Biberach, ſo ein Peſtilenz einfiel, daß man an St. Martins- und St. Sebaſtianstag mit Waſſer und Brod faſtet, als zue Ehren dieſer beeden Heiligen, die dann für dieſe Krankheit gnete fürbitter waren."

„Item das Leiten aller globigen Seelen amb Samstag iſt gefiſt geweſt mit Ablaß, deßgleichen die Lampartiſche Stiftung am Donnerstag hatte auch Ablaß. Item es brännten täglich in der Kirchen das ganze Jahr hinumb 33 Ampeln."

171.

Das Titularfeſt in Rohrdorf.

Sonntags nach Mariä Geburt war in Rohrdorf das von den Jeſuiten eingeführte Titularfeſt. Die ganze

Nachbarſchaft kam da zuſammen und die Fremden mußte man einladen und ihnen jedesmal eine gewiſſe Speiſe, „Bohnen, Spatzen und Speck", geben; ſpäter gab man an dieſem Tage auch Küchlein, und endlich wurde noch die „Sichelbenke" auf das Feſt verlegt. Daher kommt in Rohrdorf und Umgegend auf die Frage: „wäs höst g.ëssa?" die Antwort: „böhna und knepfle wia om Dillarfeſt."

172.

Alte Charfreitagoprozeſſion in Wurzach [1].

Vermerckung Aller der Jenig Perſonen vnnd Figuren, ſo bey negſt Prozeſſion am Carfreytag ſollen exhibiert werden pro a. 1712.

1) Einer zue pferdt Romaniſch Kleidt, mit dem ſtandari.

2) 2 trompeter.

3) berenbauger.

4) Genius zue fueß, tragent den ſchilt Passio Domini nostri Jesu Christi.

5) Stabtrager.

6) Fahnentrager.

7) Adam und Eva.

8) Der todt.

9) Der teiffel.

10) Ein tragende figur. Die Liebe Gottes. Bedeitend die groſſe Lieb zue dem Leiden Chriſti.

11) } Anna.

12) } Tobias.

Anna nimbt von ihrem Sohn Tobias den Abſchid bedeitend den abſchid Chriſti vnd Maria.

---

[1] Fürſtlich Wurzachiſches Archiv.

13) labrum die Beſcheidung (?).
14) Der Abſchid Chriſti vnd Maria.
15) Joſeph mit ſeinen 7 Brüdern.
16) Ein tragende Figur mons oliveti, Joſaphat.
17) Etliche paar Creuztragend Bueben.
18) Fabrende figur der öhlberg.
19) Creuztrager.
20) labrum, Flucht in Egypten.
21) Flagellanten.
22) 2 Courraſſier.
23) Jacob vnd Manaſſa.
24) Ein tragende figur der falſch Kuß Judä.
25) Samſon.
26) 2 Grichts Diener.
27) Chriſtus Pönitent mit 4 Juden.
28) 2 Courraſſier.
29) 2 grichts Diener.
30) Schriftgelehrte.
31) Die 2 hoch Prieſter Annas vnnd Cayphas.
32) Der rewmietige Petrus.
33) Creuztrager.
34) labrum die Lehrung im tempel.
35) Flagellanten.
36) 2 hatſchier.
37) König Herodes.
38) Deſſen hofbediente.
39) Michäas, Achab vnnd Sedechias.
40) Chriſtus im weißen Kleidt vnnd 4 Juden.
41) Eine tragende figur die Geiſſlung Chriſti.
42) Flagellanten.
43) Creuztrager.

44) Abraham vnd Isac.
45) Ein tragende figur Crönung Christi.
46) Ein Cornet so die Standari fiehrt mit S. P. Q. R. (Senatus populusque romanus).
47) Der hof Pilati.
48) 2 Bagage (2 Pagen).
49) Pilatus.
50) Ein Juden Schaar.
51) Ein tragende Figur: Ecce Homo.
52) labrum Creuz tragung.
53) Flagellanten.
54) Die 2 Schecher.
55) 2 Juden so die Schecher fiehren.
56) Der Creuztragende Christus, 4 Juden.
57) Simon Cyrenæus.
58) Magdalena.
59) Veronica.
60) 2 Töchteren von Jerusalem.
61) labrum Creuzigung.
62) Creuztrager.
63) ferculus die Annaglung Christi.
64) Flagellanten.
65) Ein schwarzen Fahnen.
66) Moyses mit den Schlangen.
67) Ein grosses Crucifix.
68) Longinus.
69) 2 Serviter.
70) labrum.
71) Creuztrager.
72) Ein tragendes Vesperbild, Schmerzhafte Muetter.
73) Musikanten, singen „Stabat Mater."

74) labrum.
75) Flagellanten.
76) H. Grab.
77) 4 genij.
78) Die Beede Jünger Johannes vnd Petrus.
79) Die 3 Frauen mit den Salben.
80) Reiterei.
81) Ein Triumph Wagen, bedeitend wie Christus den Tot, teiffel vnd die Welt überwunden.

II.

173.

Rechtsgebrauch [1]

a. Von Epfendorf.

Zimmrer Chronik 1413 f.

Diſes dorf iſt ainest der graven von Sulz geweſt und hat zu Neckerburg gehört, iſt hernach den edelleuten von Stain zu lehen verliben worden. Es hat alda drei meierhöf gehapt, die Freihöfe gehaißen, haben dem gotshaus Petershauſen zugehört. Und wiewol die grafen und dann die edelleut vom Stain, als inen das dorf zu lehen verliben, ires gefallens haben gericht megen halten, ſo hat doch der abt von Petershauſen ſelbs oder ſein anwalt drei tag im jar, nemlich am liechtmeßabent, am maiabent und an St. Martins abent, das gericht megen erfordern und beſetzen, dazu hat er den grafen von Sulz oder den inhaber des dorfs auch laden ſollen. Wann dann derſelb kommen und ain federſpil gehapt, bet man von den höfen dem harich

[1] Folgende drei Rechtsalterthümer ſind aus der Chronik des Werner von Zimmern (16. Jahrh.) in Donaueſchingen; wiewol mir der Text in Donaueſchingen vorlag, benützte ich den Abdruck in Uhlands Pfalz Bodmann. Pfeiff. Germ. IV. 90 ff. Die Anmerkungen ſind desgleichen von Uhland.

oder ſperber ain ſchwarzen hennen geben und den hunden ain laib brot. Es het von langen jaren Hedwigis, ain herzogin von Schwaben, das almend zu Epfendorf der gemaind daſelb umb gots willen geſchenkt, desgleichen das waſſer den Necker. Derſelb iſt ſo frei geweſen, daß auch die frembden und ſonderlich welche die vier ſchloß, Urslingen, Herrenzimbern, Harthauſen und Schenkenberg, beſeſſen, weil diſe heuſer noch in die pfarr gen Epfendorf gehörend, daſelb ires gefallens viſchen mügen, doch die viſch nit hintragen, ſonder zu Epfendorf in diſer Freihöf ainem eſſen ſollen. Wann nun die, ſo alſo gefiſchet, in das dorf kommen und die viſch ſüeden wellen, hat der mair uf dem ainen hof das ſalz geben müeſſen, der mair in dem andern hof die pfannen oder keſſel leihen müeſſen, der drit mair aber, in dem man die viſch eſſen wellen, hat das holz und fur (feur), nemlich guet dürr holz, geben müeſſen. Wa er ſich aber des geſperrt oder kains gehapt, habend die geſt guet fueg und macht gehapt, ain ſparren von dem haus zu nemen und die viſch mit ſüeden. Diſe höf ſeind auch ſo frei geweſen, was ain teter begangen und in deren höf ainen kommen, iſt er gleich ſo ſicher geweſen, als ob er in die kirchen kommen wer; und ob der, dem der teter etwas zugefüegt, denſelben in diſer höf ainem, darein er fluchweis kommen, mit gewalt hinauszichen oder ſonſt gewaltige hand an in legen welte, ſo iſt der mair, der den hof beſitzet, in zu beſchürmen ſchuldig. Wa aber der erſt nit nachlaſſen will, ſo mag er im den kopf auf ſeiner hausſchwellen abhawen und ſoll im drei heller uf das herz legen, hiemit hat er in gebüeſſet und (iſt) weiter darumb niemand nichts ſchuldig [1].

[1] Dem Herrſchaftsrechte von Bodmann ſtellt ſich die freie Fiſcherei im Neckar gegenüber. — Die Herzogin von Schwaben, welcher die

174.

b. Von Beffendorf.

Ebendaſ. 852 f.

Bald hernach (nach 1543) hat der abt von Gengenbach etliche höf und güeter ſampt ainer gerechtigkait im dorf Beffendorf, zu der pfandſchaft Oberndorf gehörig, dem Spitl zu Rotweil verkauft umb ein ſpat (ſpot) und todten pfennig, wie man ſagt. — Die alt gerechtigkait aber hat eine ſolliche geſtalt gehapt. Der merertail höf und güeter und auch die järliche zins darvon zu Beffendorf haben dem Kloſter zu Gengenbach zugehört, wiewol die hochen gericht daſelbs der herrſchaft Zimber zuſtee(n)t. Nun hat aber das gemelt gotshaus die gewonhait oder gerechtigkait gehabt, daß der ſchaffner oder amptmann von des abts wegen drei tag iedes jars das gericht zu Beffendorf erfordern hat megen und das beſitzen auch die mair oder inwoner daſelbs, welcher etwas ſträflichs, doch nun burgerliche, begangen het, zu beklagen; und was uf diſe tag geruegt, do iſt der frevel namlich die

---

Ertheilung dieſer Freiheit zugeſchrieben wird, iſt dieſelbe, die einſt zu Walwies tagte (Anm. 49). In der Chronik von Petershauſen ſteht eine Urkunde Königs Otto vom Jahre 994, wodurch er die Schenkung beſtätigt und erneuert, welche von der Herzogin Hadewig (per traditionem bonae memoriae domnae Hadewigis ducis) beſagtem Kloſter mit dem Gute Epfendorf (praedium Epfindorf) und deſſen ganzer Zubehör gemacht worden ſei (Mone's Quellenſamml. 1, 128 f. vgl. 131); zum Inbegriff der an das Kloſter vergabten Rechte werden freilich auch Waſſer und Fiſchereien gezählt (cum aquis aquarumve decursibus, piscationibus), jedenfalls aber hat die Rechtsſage der volksfreundlichen Geſinnung jener merkwürdigen Frau ein dankbares Gedächtniß bewahrt.

Zum Schirmrecht der Freihöfe, das hier in beſonders ſtarken Zügen ausgedrückt iſt, vgl. Rechtsalt. 886 ff.

zwen tail des abts, der drit tail darvon der obrigkait. Und ſeind namlich das die drei tag: an dem lichtmeßabent, am maienabent, an Sant Martinsabent, und ſonſt kain anderer tag. Dann was ſonſt durchs jar geruegt wurt am jargericht, welches doch ain herr haben mag wann er will, da hat das gotshaus nichts an. Aber uf die beſtimbten tag, wann der abt oder ſein anwalt das gericht erfordert, ſo iſt er auch ſchuldig, dem weltlichen oberherren des dorfs darzu zu verkunden und laden laſſen. Wa derſelb dann kumen will, ſoll er mit dritthalben pferden (vgl. Rechtsalt. 255 ff.) von Oberndorf hinuf reiten und nit mer, iedoch begegnet im ain varender ſchueler oder ain guete metz, die mag er wol laden, mit im zu ziehen, doch ſoll er demſelben ſchueler oder der metzen kain geren uß dem rock zerren. Wann er nun hinuf kombt, ſoll er ain ſchwarzen lindſchen (Schmell. 2, 480) mantel umb haben und ſoll man ſein dritthalben pferden das fuetter geben, das mag der herr in den mantel empfaben, doch ſoll der habern ſo lauter und rain ſein, daß im kain helmle an dem mantel behang, dann wann ſolichs geſchech, ſo gibt man im anderen habern, biß er ſo ſauber iſt, daß im nichts am mantel behangt. Doch ſo bleibt im der erſt habern aller, wieviel ſein wurt, bis er ſo ſauber wurt, wie gehört (Weisth. 1, 254. 2, 22 f. 129). Wann man dann eſſen will, ſoll man es ſo wol bieten, als man imer bekommen mag, außgenomen flüegends und flieſſends (Rechtsalt. 256). Ob dann ain paur umb ain frevel geſtraft wird und wolt ſich den zu geben ſperren, mag des abts anwalt demſelben pauren ain ſeidin faden umb ſain waichi ſpannen, den ſoll er nit brechen, auch weder under oder über den Faden herauſzgeen, biß er bezalt. Wa er ſollichs aber verachtet, darüber oder darunder herauß gieng,

oder den faden brech, so ist dem gotshaus sein hof eigentlichen haimgefallen. Hiebei ist zu merken, seither dise gerechtigkait dem spital zu Rotweil zugestanden, so hat die alt gewohnhait ain ende und lassens die Karschhansen hingeen, die solche sachen nit hoch achten [1].

175.

c. Von Schlingen.

Ebendas. 1414.

Also hat es auch ain abenteuerlichen geprauch in ainem dorf uf dem Schwarzwald gelegen, haist Schliengen, ist dem apt von St. Blasi gehörig. Daselbs, wann das jargericht umb Martini gehalten, so mueß dieselbig weil ain paur hünderm ofen sitzen, in huet und kappen und wol angton, und haizt man darzwischen nach vortail ain. Das beschicht jerlichs ufs jargericht. Waher aber der gebrauch also erwachsen oder was es soll bedeuten, das ist lenge halb der zeit vergessen und künden die einwoner dessen kain ursach anzaigen.

---

[1] Das Recht, unterwegs Begegnende zur Mahlzeit mitzubringen, wird anderwärts ausdrücklich auf anständige Gäste beschränkt (Weisth. 1, 124: ein gut gesell, vgl. 2, 83. 1, 139: ainer oder zwen erber mann. 1, 510 f.: eyn gut man und eyn knecht, das sal syn ein erelman und syn knecht oder syn priester und syn knecht; Archiv. Wurml. S. 125, a. 1468: ain biderman; ebend. S. 179, a. 1530: eine erliche person, eine oder mer). Die Satzung von Bessendorf wendet das lästige Mitbringen ab, indem sie gerade nur solche Leute zuläßt, denen der anreitende Gerichtsherr auch unabgemahnt den Rock nicht zerreißen wird. Zum Seidenfaden vgl. Rechtsalt. 182 f. Weisth. 1, 81 f. 2, 220, und W. Wackernagel, Dienstmannenrecht von Basel 19. 38 f. (Der Decan durfte beim Ritt auf den Wurmlinger Berg zum Calwer Jahrtag die ihm Begegnenden zur Mahlzeit mitnehmen.)

176.

Fiſchenzbelehnung.

Pfaff, Eßlingen S. 191 führt an: König Albrecht belehnte den 27. Mai 1304 einen gewiſſen Marquard mit einer Mühle und den 26. Julius 1306 mit dem Fiſchwaſſer bei ſeiner Mühle, „ſo weit ein Mann auf einem Holz, Sole genannt, ſtehend mit der Bille werfen kann, hinaufwärts und abwärts. Daher kommt der Ausdruck Billenwurf, das Recht, ſo weit der Wurf ging, fiſchen zu dürfen.“ Bille heißt noch jezt eine Hacke mit breiter Spitze zum Schärfen der Mühlſteine.

177.

Das Hundslehen oder der St. Conradiritt [1].

Das Stadtamt Haigerloch hatte in Ergenzingen ein jährliches Gefäll an Geld und Früchten zu erheben, deren Einzug mit nachſtehenden Feierlichkeiten, wobei der Hund die Hauptrolle ſpielt, verknüpft war.

Am Vorabend vor Conradi ritt ein ehemals fürſtlich Sigmar. Rentmeiſter in Begleitung des dortigen Kaſtenknechts und eines Hundes nach Eutingen (Ergenzingen?). Angekommen vor dem Dorfe, hielt der Rentmeiſter bei der St. Conradikapelle und der Kaſtenknecht begab ſich in's Dorf auf das Rathaus und meldete dort die Ankunft ſeines Herrn. Durch den Dorfwaibel wurde nun ſolcher abgeholt, der beim Abſteigen dem Rentmeiſter den Steigbügel halten mußte.

Nun wurde ein Imbiß aufgetragen, wobei für den mit-

[1] Von Uhland mir mitgetheilt. Herr Decan Holl in Horb ſchöpfte dieſe Mittheilung aus dem Volksmunde. Wo die St. Conradikirche ſtand, konnte nicht ermittelt werden.

gebrachten Hund ein beſonderes Gedeck ſervirt wurde. Dieſes beſtund in einer Suppe mit Pfeffer und einer Bratwurſt darin. Ohne mitgebrachten Hund wäre die Gült nicht geliefert worden. Wenn dies geſchehen, ſo wurden die Geldbeiträge auf den Tiſch gezählt und des andern Tages die Früchte geliefert. Einmal ſoll es ſich ereignet haben, daß ſtatt des Rentmeiſters bei einem Krankheitsfalle der Renteiſchreiber abgeordnet worden, der ein kleines Hündchen in der Rocktaſche mit ſich führte, ohne daß ſolches von der anweſenden Geſellſchaft geſehen wurde. Schon freuten ſich dieſe des Verfalls der Gült — und verweigerten die Zahlung. Da zog der Renteiſchreiber ſein Hündchen aus der Taſche, und als ſolches mit Appetit die ſervirte Suppe mit der Wurſt auffraß, mußten die Bauern mit langen Geſichtern die Gefälle entrichten.

178.

Das Mailamm.

Der Bürgermeiſter von Saulgau hatte von dem einige Stunden entfernten ehedem ſalemitiſchen Hofe Bachhaupten alljährlich ein ſog. Mailamm zu erheben. Am 1. Mai wurde der Stadtdiener zu Pferd nach Bachhaupten abgeſchickt; der mußte vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle ſein, einen Piſtol losſchießen und 15 Pfennige (3 Kreuzer 6 Heller) gleichen Schlages erlegen, worauf ihm das Lamm verabfolgt wurde. Der Stadtdiener nahm das Lamm zu ſich auf den Gaul und ritt heim, wo ihn ſchon beim jetzigen Süßemer Weg Alles erwartete; für Kinder war dieſer Ritt beſonders intereſſant. Es galt ſtrenge „Beobachtung aller altherkömmlichen Formalitäten hinſichtlich der Zeit, des Ortes und des Empfängers

und der von Letzterem zu reichenden Gegenreichniß, der bestimmten Zahl und Qualität von Pfenningen." Um Unordnungen in Abholung des Lammes vorzubeugen, indem der abgeschickte Rats- oder Kanzleidiener schon für ein Trinkgeld durch des Hofbauren Knecht das Lamm hereinbringen ließ, beschloß die Behörde in Ostrach (das Turn und Tarische Rentamt), daß „der Kastenknecht Joseph Frick von hier am 1. Mai des Jahrs Morgens um 4 Uhr mit einem wohlgewachsenen heurigen Lamm zu Bachhaupten im Wirtshause eintreffen wird, wo derselbe gegen Ausstellung eines Scheines, dem dahin zum Abholen dieses Lammes abgeschickten Ratsdiener zu übergeben hat. Ein Wohllöblicher Stadtrath wird daher ersuchet, den besagten Rathsdiener gefälligst aufgeben zu wollen, daß derselbe an diesem Tag gleichfalls Morgens um 4 Uhr sich in Bachhaupten einfinden, daselbst im Hofe nach dem uralten Herkommen ein Pistolenschuß thun und den Kastenknecht gegen das Lamm 15 Pfenninge eines Schlages wie bisher übergeben solle." Ostrach 1824, 3. April.

In einem hochfürstlichen Erlaß Ostrach 1821, 26. Aug., Abschrift aus einer hochfürstlich Buchauischen Decretur vom 6. Mai 1805 heißt es: „daß, wenn gleich dermalen keine herrschaftliche Schäferey in Bachhaupten ist, deßwegen die gedachte, auf einem unwidersprechlichen Herkommen und einem unfürdenklichen Besitzstande beruhende Abgabe eines Landes aufgekündet, oder versagt werden könnte." Von diesem Herkommen sprechen die Akten wol, aber keine enthält Aufschluß über den Ursprung des „Mailamms". Ein Aktenstück liegt in dem Fascikel vom Kloster Salem, wohin eigentlich die Sache gehören mußte, vom Jahr 1804. Es ist gerichtet an den Saulgauer Stadtmagistrat, der ange-

fragt wird, wie es denn ſich mit dem Urſprung des „Mailammes“ verhalte, und lautet: „Nach Empfang der verehrlichen Zuſchrift vom 4ten d., die bisher gewöhnliche Abreichung eines Maylammes von Bachhaupten betreffend, wurde ſogleich über dieſen Gegenſtand in dem Repertorio des hieſigen Archives genau nachgeſucht, hierinn aber ebenſowenig als in den nachgeſchlagenen Vertragbüchern von dem urſprünglichen Grunde dieſer Abreichung etwas vorgefunden; die Oſtrachiſchen Documenta und Acta hingegen ſind bei der vergangenen Veränderung dahin inſtradirt worden.“ Salem, 14. Jul. 1804.

Intereſſant für „unſern Rechtsbrauch vom Mailamm“ dürfte ein Brief ſein vom Jahr 1700 (gleichfalls bei den Akten), den Frantz Antoni Jäger, Ambtsbürgermeiſter in Saulgau, an den „Wohl Edlen Veſten vndt Rechtsgelehrten herrn Johann Martin Reinhardt deß hochlöblichen freyen Römiſch. Reichs Stüft vnd Münſters Salmanſchweyl. Wohlmeritirenden hoffmaiſter zue Bachhaupten ꝛc.“ geſchrieben. Er lautet: Wohl Edler Veſter vndt Rechtsgelehrter inſonders hochgeehrtiſter Herr ꝛc. Es iſt von Selbſten bewuſt, daz man nach alter Obſervanz alljährlich auf den 1. Maytag wegen deß hochlöbl. heyl. Röm. Reichs Stüfts vndt Münſters Salmanſchweyl von bachhaupten Ein Maylamb ſambt Einem Khöſß hiebero zu lüfern ſchuldig ꝛc. Zue diſem Ende dann vnd zue dero Abhollung Vberbringung diß gegen den Empfangenden gebühr abgeſchickht worden ꝛc.“ Saulgau, 30. April 1700. Revers: „Diß begehren iſt mit außuolgung des Lambs allein: Vom Käß aber: weilen die hoffmeiſterey Keinen ſchuldig, nichts vberſchickt worden worden, ferners von Jhme Ambtsburgermeiſter Kein meldung deßen mehr beſchehen.“

Das Mailamm wollte man wiederholt ablöſen; Saulgau verlangte 100 fl., Oſtrach bot 70. Es zerſchlug ſich Alles, bis ein Geſetz vom 27. Aug. 1848, Verordnungs- und Anzeigeblatt von Hohenzollern-Sigmaringen Nr. 35. S. 316. § 1 c. alle derlei Mai- und Martinsſteuern aufhob [1].

179.

Lehenhöfe mit Heiligen-Namen.

Ein älteres Herbertinger Urbar zählt folgende Heiligen-Namen auf, die auf Lehenshöfe übertragen worden: St. Joſephus, St. Wilhelmus, St. Euſebius und Leopoldus, St. Bernhardus, St. Marianus, St. Firmus, St. Fauſtina, St. Homodeus, St. Felix, St. Valentina, St. Michael, St. Humbelina, St. Aleydis, St. Hedwigis, St. Juliana, St. Ludgardis, St. Beatrix, St. Albertus, St. Margaritha, St. Petrus, St. Paulus, St. Urbanus, St. Gebhardus, S. Maria amanda, S. Christina prigita, St. Lazarus, St. Meinradus, St. Raimundus, St. Beda und Sebaldus, St. Suſanna, St. Arbogaſtus, St. Martha, St. Liberatus, St. Antonius, St. Pelagius, St. Georgius, St. Oßwaldus. Bl. Ib. Bl. IIb. Lagerbuch v. 1755. Kaſten A. Fach I. (Herbertingen). Bl. 31b.: Ein gärtle zwiſchen St. Arbogaſt und St. Georg, oben an die g'meindt Beten St. Margaretha. Bl. 32a.: Ein wieß im Gſe'mdt zwiſchen St. Chriſtina und St. Suſanna, vornen am Bach, vßen an St. Martha. Bl. 33b.: In Bee'ßen wießen zwiſchen St. Hedwig und St. Lazarus. Bl. 33b. ferner: Ein Brachwieß ligt zwiſchen St. Hedwig und anderſeits St. Michael und St. Peter oben St. Bernhardus, vornen St. Albert. Daſelbſt: Die Lachen-

[1] Auszug aus der Saulg. Stadtregiſtratur Kaſt. 4. Fach 1. Fascikel 11. Maylamm.

wieß ligt zwiſchen Widumb Baur und Michael Fridmann, oben an Georg Siebenrogg Erbe und an St. Oswald. Bl. 35: Ein Ackher bei Steblins Baum zwiſchen St. Georg und St. Urbanus, oben an St. Beatrix, vnten St. Gebhard. Bl. 36: Ein acker am Berloch, zwiſchen Widumb und und St. Bernardus oben an St. Humbelina, vnten an St. Hedwig. Daſelbſt: Ein acker im Maurentbal zwiſchen St. Pelagi ein-, anderſeits gemeindt und St. Antoni; oben an St. Euſebi und St. Wilhelm. Bl. 38: Ein acker beym Kreutz zwiſchen St. Reimund und zwerchäcker ein-, anderſeits zwerchäcker und St. Hedwig, oben Martin pfeiffer, vnten St. Martha und St. Lazarus. Bl. 39: Ein acker bey St. Urſula Kreutz zwiſchen St. Chriſtina und St. Urbanus oben an die g'meindt, vnten an St. Chriſtina ꝛc. Bl. 63: Gaißenriedtle zwiſchen St. Homodeus und St. Liberatus, oben Johann Naſall, vnten St. Hedwigis.

180.

Hunderſinger Lehenshofnamen.

Heiligkreuzthaler Urbar, 17. Jahrh.

Namen der Lehenthiere: Grundel, Treuſchen, Lar, Krebs, Aal, Aſchen, Pfellen, Alandt, Forellen, Kroppen, Otter, Schiltkrott, Naaſen, Gangfiſch, Wahlfiſch, Karpfen, Stockfiſch, Barben, Bähling, Hecht, Froſch, Hering, Biber, Meerfiſch, Schleyen, Sardellen, Neunäugling, Laugelen, Salmen, Hauſen, Brarama, Welleren, Meergrille, Schlangen, Hayder, Rheinlanken, Meerſpinnen, Hürling, Brüggen, Höſel, Laperdon, Börſtling, Schwarz, Schnecken, Rothäugling, Gräßling, Schäblfiſch, Seeherren, Weißfiſch, Stöhr, Blindenſchleich, Auſteren, Blatteyßle, Rauhäugling.

181.

Andelfinger Lehenshofnamen.

Heiligkreuzthaler Urbar, 18. Jahrh.

Finckhengut, Troſtlengut, Diſtelvogel, Rebhuhn, Eyßvogel, Pfauen, Wachtel, Lerchen, Kreuzvogel, Spatzengut, Raiger, Greiff, Goggelhahn, Anträch, Schwanen, Ganß, Adler, Dorndreher, Dauben, Canari, Rapp, Falk, Storck, Schnepf, Spechtengütle, Goll, Straußen, Zaunſchlupfer, Amſelgut, Nachtigall, Widhopf, Bachſtelzen, Maiſengütle, Stohrengut, Jäggengut, Dull, Giſizen, Emmerizen, Schwalmengüetle, Pfeyergütle.

182.

Fridinger Lehenshofnamen.

A. a. O.

Apfelbaum, Zwerkhbaum, Oehlbaum, Kriesbaum, Feigbaum, Weichſelbaum, Pflummen, Thannbaum, Lindbaum, Burbaum, Birnbaum, Mandelbaum, Haſelbaum, Zipperbaum, Aumelbeerbaum, Dirrbaum, Citronenbaum, Zwerchbaum, Felbenbaum, Bürkhbaum, Zippreßbaum, Zwetſchenbaum, Seegbaum, Zeſebaum, Morillen.

183.

Beizkofer Lehenshofnamen.

A. a. O.

St. Caſpar, St. Baltaſar, St. Melchior, St. Robertus, St. Otto, St. Franziskus, St. Adam, St. Wilhelm, St. Adelheid, St. Barbara, St. Hilarion, St. Mathäus, St. Agatha, St. Alexius.

184.

Das Froschlehen im Kloster Reichenau.

Um den hohen Gästen Nachtruhe zu gewähren, wurde Einer mit einem Lehen begabt und mußte dafür die Quacker auf die Köpfe schlagen mit einer Stange. Das Gut „Rosenstauden" mit Umgebung war das Lehengut [1].

185.

Ein Bauernhof, zum Kloster Weingarten gehörig, mußte ehedem alle Jahre an einem Sommertage bei nicht umwölktem Himmel vierspännig auf einem Wagen ein Ei in's Kloster liefern. Es habe davon die Abgabe einer Gült abgehangen.

Der Freihofbauer bei Ellwangen mußte gleichfalls jährlich ein Ei in's Kloster vierspännig liefern; es war an einer Kette befestigt in einem Säcklein. Die Kette war in der Mitte quer übergezogen. Einsmal lieferte der Freihofbauer das Ei nicht mehr. Ein Krieg zwischen Oettingen und Ellwangen erhob sich; der Bauer wurde gefangen und fast sein Lebtag in Speier festgehalten.

186.

Der Wetterstier.

Die Pflummern'schen Annalen (Osterm. S. 59) berichten: „Es war auch ein alter Brauch (Biberach), daß man am Ostermontag eine Stewr samblete für ein Hagelrindt, dann jährlich kaufte man ein Stier umb 5 fl. und schigt solchen

[1] Staiger, Reichenau S. 62. Rochholz A. S. II. S. 248. Anmerkung. Grimm, R. A. 356. Vgl. Volksthüml. I. 116. Nr. 173 und Anmerk.

in das Kloſter Ottenbeuren für das Wetter; und da die 5 fl. nit erſambelt wurden, ſo gabe ein Rath das Uebrig."

187.

Ein Ammerhöfer Rechtsalterthum.

Die Ammerhöfer Bauern mußten den Stadtknechten zu Tübingen einen Haufen Heu ſtehen laſſen. Die Tübinger dagegen mußten jedem Bauer ein Dutzend blauer Hoſenneſtel und jeder Bäurin ſo viel Preisneſtel geben, was auch beim Statthalter und deſſen Haushälterin beobachtet wurde [1].

188.

Rechtsalterthum von Marchtal.

Zu Algershofen, wo unter Abt Adelbert Rieger a. 1698 ein Hof gekauft worden, den ein gewiſſer Heß als Lehen hatte, wollte die Stadt Munderkingen dieſen Hof auslöſen. Marchtal, das in dieſem Orte die Mithoheit hatte, widerſezte ſich dieſem Unternehmen, als dem Condominium geradezu widerſprechend. Ein Verwalter Judendunk von Weißenhorn kam als bevollmächtigter Commiſſär von Innsbruck aus, wo Munderkingen klagte. Dieſer ſezte die Stadt unter den gebräuchlichen Ceremonien in den Beſitz des Hofes den 28. Sept. 1725. Auch Marchthal that entgegen den 16. Oct. das nämliche unter denſelben Ceremonien. In Gegenwart des Bauers und ſeiner Frau wurde das Feuer auf dem Herde ausgelöſcht, ein neues geſchlagen und Späne auf dem Herde angezündet, die Vorder- und Hinterthüre einmal geſchloſſen und einmal geöffnet und aus ſelbem kleine Abſchnitte genommen, dann einige Aehren in der Zehntſcheuer aus den

[1] Marchtal. Chron. S. 160.

Garben gezogen, und zuletzt mußte Mann und Weib den Eid der Treue auf's Neue schwören.

Munderkingen entgegen nahm den Stein, auf welchen der Name des hl. Meinrad als Hauspatrons eingehauen war, vom Hause weg. Marchtal ließ den Zehnten in's Kloster führen [1].

189.

Die Häfle bei Niederstetten.

In der Umgegend von Niederstetten war ein adeliges Fräulein. Diese soll unter der Bedingung, daß man sie mit einer silbernen Schaufel und einer silbernen Haue begrabe und ihr ein ewiges Licht brenne, dem Hardtwald sieben Ortschaften vermacht haben, zu denen Niederstetten, Oberstetten auch zählen. Die Strecke Waldes und Landes ist so groß, daß die sieben Schäfer der sieben Ortschaften hüten können, ohne einander zu bemerken [2].

190.

Kleid oder Schlaufe fordern.

Nach altem Gebrauch und alter Sitte forderte derjenige, welcher den Mörder zur Auslieferung verlangte, „zugleich eine Schlaufe oder ein Kleid des Entleibten." Oesterreich. Rellenburgische Beamte in Stockach kamen einstens, als ein Mord vorfiel und sie Hohentwiel als zur Herrschaft Rellenburg gehörend ansahen, nach Hohentwiel; der Untervogt mit noch einem Beamten und 26 bewaffnete Männer zu Roß und zu Fuß kamen vor Hohent-

[1] Marchtal. Chron. S. 160 u. 161.
[2] Vgl. Volksthüml. I. 248. Nr. 387.

wiel und verlangten neben der Auslieferung des Mörders „eine Schlaufe oder ein Kleid des Entleibten nach altem Gebrauch“ [1].

191.

Sühne des Ermordeten.

Als der Sohn eines Bauern von Schombach von fünf Andern erſchlagen wurde, kam zwiſchen dem Vater des Erſchlagenen und den Mördern folgender Vertrag zu Stande: Der Vater erhält 12 fl.; jeder Mörder muß 25 Wachskerzen brennend um die Kirche tragen, wo der Erſchlagene ruht, durch drei Prieſter Vigilien und Meſſen leſen laſſen und fünf Schilling jährlich zu einer Jahrszeit für den Erſchlagenen ſtiften; am Wege, wo die That geſchah, ein Kreuz von Stein ſetzen und drei Wallfahrten nach Rom, Aachen und Einſiedeln thun (13. Juni 1472). Als Heinrich Schmid von Nürnberg den Sohn des Konrad Benz von Eßlingen getödtet hatte, ſo mußte er 150 fl. zahlen, einen Jahrestag ſtiften, 60 Meſſen leſen laſſen und am Begräbnißtag des Ermordeten eine brennende, abgebrochene Wachskerze tragen [2].

192.

Im Jahr 1469, da ſich Streit über den Zehntbezug auf den ſog. Moosäckern erhoben (Engelboldshofen, O.A. Leutkirch), hätten die Zeugen ausgeſagt, daß nach den Erzäh-

[1] Von Martens 55.

[2] Aus K. Pfaff's Eßlingen S. 112. Anmerk. 36. Ueber Aachfahrt, eine Bußfahrt nach Aachen als gerichtlich verhängte Strafe, vergl. Schröer, Nachtrag zum Wörterbuch der deutſch. Mundarten des ungariſchen Berglandes, 1859 S. 15. Anzeiger für Kunde ꝛc. 1860. Sp. 208 und 366 ff. Ueber das Setzen von Steinkreuzen vgl. Volksthüml. I. 171. 172.

lungen ihrer Voreltern eine Edle Waldbott von Uttenhofen dieſe Aecker an die Edlen von Engelboldshofen abgetreten habe, um die Ermordung eines, den Lezteren angehörig geweſenen Leibeigenen zu ſühnen [1].

193.

Rechtsalterthum aus dem Bauernkrieg.

. . . Vnd auch die Frommen mit inen müſten zuchen, oder ſy im, der nit ziechen wöllt, ein Pfal für ſin hus ſchlugent, vnd Im darby tröwend: wann er nit mit Inen zuge, vnd darüber für den Pfal, ſo vor dem hus geſchlagen was, gieng ſo föllt vnd möcht ine der nächſt, ſo im begegnete erſchlagen, oder zu tod erſtechen, vnd ſölt dem ſo es gethan kein ſchad darvon erſtan [2].

194.

Alte Landgerichtsplätze

ſind zu Ulm beim Rubebühl, am Stein zu Ringingen, unter der Linde zu Bermaringen und beim Stein zu Langenau [3].

195.

Rechtsalterthum von St. Georgen.

Breuninger S. 369.

„In dem Cloſterhof auf dem Platz, welchen man jezt das Blaichgärtlein nennet, ſtunde vor zeiten eine ſchöne und wohlgefaßte Linde, unter welcher die katholiſchen Aebte ſamt

[1] Leutkircher O.A.Beſchr. S. 149.
[2] Urkunde von 1524. Walchner, Radolfz. Chronik S. 298.
[3] Ulmer O.A.Beſchr. S. 70.

denen Kernrichtern Gericht gehalten, und wann die Causa Maleſizisch war, zoge der Abt den Zippel an ſeiner Kappen gegen dem Geſicht herunter und gabe damit das Zeichen, das die Perſon zur Schirmsvogtei Hornberg abzuführen und der Juſtiz zu überlifern wäre."

196.

Abgehauene Hand.

„Eine abgehauene Hand mit einem Beil an Schlöſſern und öffentlichen Häuſern iſt das Sinnbild des Weigfriedens oder Burgfriedens, wodurch angedeutet wird, daß an dem Ort eine völlige Sicherheit und Freiung ſein ſoll für alle Gewaltthätigkeiten; aber auch ein Fraychzeichen, das die Hohenrügen oder hohe Obrigkeit andeutet." Reynitzſch S. 304.

In Ellwangen, wenn man durch's Schloßthor hineingeht rechts iſt eine hölzerne Tafel mit einem Block, worauf eine abgehauene Hand mit einem Beil darüber ſich befindet. Folgender Reim ſteht dabei:

Bey diſer Hand hab den Verſtand,
Daß du der Freyung ſeiſt vermahnt.

197.

Nach dem älteſten Rotweiler Rechtsbuche wurde einem, der mit Handanlegen den Frieden überfuhr, ohne Gnade die rechte Hand abgehauen [1].

---

[1] Ruckgaber, Rotw. Geſch. I. 161. Anmerk. 204. Vgl. Grimm, R. A. 705 ff.

198.

Der Schwörtag in Ravensburg.

Am Pfingſtdienſtag verſammelten ſich Magiſtrat und Gericht auf dem Rathauſe und begaben ſich von hier aus in feierlichem Zuge nach dem Wagbauſe, an deſſen Portal bei der Hauptwache die Contingents- und Garniſonsſoldaten aufgeſtellt waren, um den Zug zu ſalutiren. Auf den Tribünen nahmen die Rathsmitglieder Platz, die Gerichtsherrn auf den Stühlen. Die ganze Bürgerſchaft mußte um 7 Uhr in ſchwarzen Mänteln und Seitengewehren erſcheinen. Nach dem Gericht ging's in die Kirche zur Predigt. Nachmittags war Schützenbeluſtigung auf der Kupelwan und hiezu von der Stadt der ſog. Schwördukaten verliehen. Der Reſt des Tages verging in geſelligen Vereinen. In jedem Hauſe aß man an dieſem Tage „Zwiebeldünneten“ [1].

199.

Herber Mahlzeiten.

In dem Herber erneuerten (1607) Stadtrechte heißt es:

1) Zum andern läßt man's bei der Oſchwaldung, das iſt des Raths Feyertag und Malzeit, damit auch die Siechenrechnung beſcheiden ſolle, dergeſtalt verbleiben, daß der Nachtrag und Malzeit allerdings abgeſtellt, auch ſonſten bei dem Vortag alle Mäßigkeit und kein Uiberfluß gebraucht werden ſolle.

2) Bei des Martini Malzeit, ſo man der Stadt Rechnung pflegt zu halten, laßt man's noch alſo verbleiben.

---

[1] Vgl. Eben, Geſch. v. Ravensburg S. 483 ff.

Weil aber der Mißbrauch eingerissen, daß sich je länger je mehr Personen zuschlagen, so soll fürhin aus der Stadt Seckel nichts mehr zum besten darzuo hergeschoßen und sonsten aller Uiberfluß abgeschafft werden.

3) Für die Mühe und Arbeit, so der Pfleger und der Befreundt bei der Kinds- oder Waisen-Rechnung haben, soll jedem für die Mahlzeit, so bishero ein Stadt geben, fünf Batzen Besoldung aus der Stadt Seckel bezalt und hierdurch die überflüßige zehrung abgeschafft werden.

4) Dann auf nächstkommenden Montag und Zinstag so die Steur angelegt und eingeschrieben wird, laßt man das Morgen- und Nachtessen denjenigen, so damit bemühet, noch passiren, darbei der Uiberfluß und Haltung der Geste wie auch die Mahlzeit am volgenden Mitwoch und das Heimschicken ihren Weibern in das Haus abgeschafft sein solle.

5) Es wäre daß ein Auosteuer gehalten würde, so mag alsdann am Mitwoch auch ein Morgenessen passirt. Es soll aber fürhin nit nur im Sibenden, sondern alle Zeit im fünften Jahr aus erheblichen Ursachen, so darbei gespürt worden, ein Aydsteuer gehalten und nit unterlaßen und jezt künftigen Martini damit angefangen werden.

Auf den Donnerstag, so man Summa Summarum nennt und das Geld von allen Pflegen einliefert, laßt man es nachmalen bei dem Morgen- und Nachtessen wie von Alters Herkommen verbleiben. Am Freitag und Samstag aber solle aus beweglichen Ursachen kein Malzeit mehr gehalten, sondern jedem, der mit dem Geld zu schaffen, des Tags 30 kr. für seine Lieferung aus der Stadt Seckel gereicht werden [1].

---

[1] Neben vielen derartigen Festivitäten, die wie noch heute in öffentlichen Wirtschaften und Privathäusern gefeiert wurden, gab es

200.

Die Gerichtsmähler in Horb.

„Was aber die Gerichtsmähler betrifft, solle es beim alten Brauch der Malzeit, so der Schultheiß auf Montag

---

halb und ganz offizielle Mahlzeiten, Zehrungen, Zechen und Bälle, bei denen es an Theilnehmern nicht fehlte, z. B.:

1) So oft Einer in den Rat oder das Gericht gewählt wurde, mußte er den Wählern und seinen Collegen auf dem Rathause eine Mahlzeit oder Zehrung geben, auch sie bei der Zeche am Nachtage frei halten.

2) An der Oschwaldung, d. i. an des Rats Feiertag, war große Mahlzeit, am Nachtage die Abhör der Siechenrechnung und eine leidentliche Zeche.

3) Bei Ablegung der Stadtrechnung wurde die Martini-Mahlzeit mit starker Theilnahme gefeiert.

4) Am Montag und Dienstag nach Martini hat man die Steuer eingeschrieben und dabei jedesmal auf Kosten des Stadtseckels ein Morgen- und Nachtessen eingenommen.

5) Je im fünften Jahr wurde am Mittwoch nach Martini die Eidsteuer auf- und ein Morgenessen eingenommen.

6) Am Donnerstag, so man Summa Summarum nennt, und das Geld von allen Pflegen in die große Stadttruhe mit drei verschiedenen Schlössern abgeliefert wird, passirt ein Morgen- und ein Nachtessen.

7) Der Schultheiß hielt mit seinem Gerichtspersonale alle 14 Tage und am Montage nach Invocavit die sog. Gerichtsmähler.

8) Mit der Abhör der Heiligen- und Waisenrechnungen waren Zehrungen verbunden.

9) Ebenso mit dem Steuer-Einzug eine Mahlzeit.

10) Bei der Abhör kleinerer Rechnungen passirte zum wenigsten ein bescheidener Trunk.

11) Im Spital wurde die Zeit mit Zehren, Essen und Trinken weidlich verbracht. An des Spitals Kirchweihe wurden ungefähr 350 oder mehr Personen — zugelaufene Burgerskinder und Handwerksleute gespeist. Man lief um so lieber zu, weil das Spital-Eich größer war als das Stadt-Eich. Den Pflegern, Spitalmeistern, den

nach Invocavit Jargericht hält, zu geben pflegt, dergestalt gleichwol verbleiben, daß jedoch alle Mißbrauch, Verschicken, Abtragen, Zuschlagen der Personen, so nit dazu gehören und sonsten aller Uiberfluß oder Uibermaß abgestellt und erbar leidentliche Mäßigkeit gehalten werde.

Zieh- oder Seckelmeistern und andern Offizianten hat man Fleisch, Würste, Kuchen und Weine in ihre Häuser geschickt.

12) Ebenso hat man an Burgermeister und Stadtschreiber das gute Jahr und den Osterladen verehrt.

13) Auf dem Rathause mußte der Spital eine Mahlzeit geben, so oft man den Bach fischte.

14) Die Pfründner, arme Lüt und Sonderſiechen hatten die Sichel- und Pflegethenke, die vier Hochzeiten, Faßnacht, Kirchweihe, Stadtkirchweihe, an denen sie sich gütlich thaten und mit Brühe, Gesottenem und Gebratenem, mit Wein und Sothenzen regalirt wurden.

15) An Waldburgentag durften sie das Friedrich Guten-Mahl, dann das Marien-Mahl und uff Martini das Mahl von dem Goldschmied Hannß Guldimann verzehren.

16) Das Faßnachtküchlein gemeinsam zu verzehren, wurde nie unterlassen.

17) Der sog. S . . .-Jahrtag in A . . . ward jedjährlich stark besucht.

18) Nach Besichtigung des Waidganges von hier bis zum Egelsee und nach vollbrachtem Schäubleſtecken ließ man sich jedes Jahr einen guten Imbiß sammt Zugehör schmecken. Nur am Freitag und Samstag wurde keine Mahlzeit gehalten.

So die Alten. Man hat diese alten Bälle in den Jahren 1607, 1608 und 1686 zu vermindern und die dabei eingeschlichenen Mißbräuche zu beseitigen gestrebt. Aber die Zähigkeit, mit der man an ihnen hing, war zu groß, als daß dieses schnell und leicht gegangen wäre. Und wenn sie später doch langsam abgekommen sind, könnten sie sich nicht vom Rathause und Spital ꝛc. in den Schutz weicherziger Gastwirthe geflüchtet haben, um ihr unschuldiges Dasein in veränderter Form noch länger zu fristen? Jedenfalls ist der noch vorhandene Rest eine Bagatelle gegen das, was früher war. (Horb. Chronik, Amtsblatt 1860. 2. in Briefform von Decan Holl.)

Die Gerichtsmähler aber, ſo bisher je zu 14 Tagen des Jahrs hindurch gehalten worden, ſollen allerdings abgeſchafft ſein. Am lezten Gerichtstag laßt man abermals die gewöhnliche Malzeit wie von Altem hero, doch mit der Beſcheidenheit wie bei dem erſten Gerichtstag vermelt auch paßiren und verbleiben“ [1].

201.

Herbſtmahl.

Seit uralten Zeiten war in Rottenburg ein Herbſtmahl der Zehenter. Die Zehenter hatten im Herbſt die Aufſicht bei den Keltern, zogen die Gefälle ein. Sie hatten ein eigenes Faß in der Kelter, wohinein ein Jeder ſeinen Antheil lieferte. War Alles beiſammen im Faß, ſo beſtimmte man ein gewiſſes aus ihren Häuſern, wo feſtlich gezecht und darauf losgetrunken wurde. Man nahm auch die Weiber und Familie mit; dieſes hieß „Herbſtmahl“. In den 20er Jahren hörte der alte Brauch auf.

Einer andern Angabe zu Folge wäre nach geſchloſſenem Herbſt das „Herbſtmahl“ von den Zehentern im Kellerſtüble gehalten worden, wozu die Weiber mitgebracht wurden. Man kaufte Käs, Würſte ꝛc., und wenn der Zehenter-Wein zu Ende war, holte man noch vom eigenen.

Es ſcheint, auch die Herrſchaftsdiener, Stiftsdiener ꝛc. hatten ebenfalls ein Herbſtmahl. In dem Liber Quodlibeticorum Ms. im Rottenb.-Ebinger Pfarrarchiv (17. Jahrh.) heißt es von den Stiftsdienern:

„1648 zum herbſtmahl iſt ihnen gegeben worden 10 V. (Viertel, à 6 Maas) wein, brodt, vndt Käß für diß jahr;

[1] Stadtordnung von 1607. Mſcrpt. v. Horb.

da ein herr (Stiftsherr zu St. Moriz) nur 12 ohm wein bekham."

„1651, 21. Okt. iſt den Stüfftsdienern ein herbſtmahl auf unſerer ſtuben geben worden."

202.

„Item ob den einſamblern, kelltermeiſter vnd knechten auch andern ein trunckh vnd ſonderlich zum beſchluß des Herbſtes waß vßzutruckhen oder heimbzutragen an alten, oder neuwen wein, vnd wieviel gebe, vnd alſo durch ſie ſelbs vndereinander, oder auch andere der herrſchaft oder der flecken diener, Verehrung oder lezwein, wie mans bisher an etlichen orten genent, vßtheyle." Rechnungs-Abhör, Inſtruktion vom 27. Mai 1591. XII. 470. Bei Repſcher.

203.

Grenzmarken-Beſichtigung [1].

Mündlich.

Das Oberamt Tuttlingen grenzte an mehrerer Herrſchaften Beſitzungen. Es war nun von Alters her Sitte, mit Trommeln und Pfeifen, mit bewaffneter Mannſchaft und mit den Schulerknaben die Markung jährlich rings herum zu beſichtigen und zu „umgehen" und den Leztern alle Markſteine zu zeigen [2].

---

[1] In der Ingersheimer Dorfordnung von 1484, Mone, Zeitſchr. I. 12 (10): „Item ſie ſollen all iar die marck und pflege zu beiden Ingerßheim gehörig umbgeen, die marckſtein, loch und zeichen beſichtigen und hanthaben und al mal mit nemmen fünf oder ſes knaben von funfzehen iaren, und ſo vil von der gemein, die irre gemein alter haben, die ding in dechtniß zu hanthaben."

[2] Ein ſolcher Begang glich den Jahreszügen der Gottheit durch das

204.

Früher war es Sitte, bei Setzung oder Veränderung der Marken nebſt den erwachſenen Zeugen auch eine Anzahl Buben mitzunehmen, die, falls die Alten längſt verſtorben, Zeugniß von dem feierlichen Akte geben. Es wurde nun bei einzelnen Plätzen einem der Knaben eine tüchtige Ohrfeige gegeben, oder wurde er tüchtig von hinten bearbeitet, oder an den Ohren geſchüttelt, oder bekam er einen tüchtigen Naſenſtüber, lauter Merker für die Buben, wenn ſpäter mal Markſtreitigkeiten entſtunden. Dieſe Merker galten ſtatt der Urkunden, denn die Buben merkten ſich's wol, wo ihnen etwas paſſirt. Die Lex ripuaria: cum duodecim pueris accedat . . . . . et unicuique de parvulis alapas donet et torqueat auriculas [1].

Land oder der Umtracht des Gottes durch die Fluren, und bildete ein wahres Volksfeſt, dem die ganze Gemeinde frölich beiwohnte, wobei es nicht an Gelagen und Schmäuſen, im Heidenthum gewiß nicht an Opfern fehlte (Beiſpiele von Markumgängen mit Kreuzen und Heiligenbildern führt v. Maurer, Einl. 225 und Markverf. 319 an). Vgl. die Anmerkungen in Thudichum S. 137. Anmerk. 2.

[1] Vgl. Reynitzſch S. 353 ff. Lynker S. 259. Anmerkung.

Vgl. „§ 1. Der allgemeine Markungs-Umgang ſolle alle 3 Jahre oder nach Beſchaffenheit derer Markungen und Umſtände, jedoch, daß dadurch nichts verabſäumet werde, zur Erſparung der Koſten, auch in noch mehreren Jahr nur einmal, vorgenommen werden.

§ 2. Der Ordinari-Untergang aber hat jährlich zweymal, nämlich zur Frühlings- und Spätlingszeit, in's Feld zu gehen, dabey beſonders auf die Allmand-Güter und Weg-Steine zu ſehen und wo etwas vorfället oder abgehet, es in Richtigkeit zu ſetzen."

Ordnung für die Communen, auch deren Vorſteher und Bediente in dem Herzogthum Würtemberg. Ludwigsburg Ch. F. Cotta (1758).

205.

Gottlieber Rechtsalterthum.

In den „Abgeſchrifften der Statt Fryhaiten", Reformation Ms. fol. 15. Jahrh. Bl. 68b. im Stadtarchiv zu Conſtanz heißt es:

„Item es habend auch die von Gottlieben nit verrer zrichten dann wann ſy ainen han vff ir Brugg ſtellen vnd im das ain oug vßſtechen vnd als verr mitt dem böſeren oug das im vßgeſtochen iſt barus ſehen mag" [1].

206.

Kieferrecht.

Wer auf Hohentwiel die Keller beſichtigen wollte, mußte „das ſo lang und allgewöhnliche Kieferrecht ohne alle Widerrede auszuſtehen ſchuldig ſein." Dieſes Kieferrecht war ohne Zweifel dasſelbe, wie es jezt noch als „hochfürſtlich württembergiſches Hofkellerrecht auf einer Tafel vom Jahr 1734 im Keller des alten Schloſſes zu Stuttgart zu leſen iſt und alſo lautet:

Man ſoll nicht grob ſeyn und zu frey,
Daß einer zanke fluch' und ſchrey,
Hier pfeiffe oder zotten reiß,

[1] Dieſes Dokument findet ſich auch in der Öffnung von Tägerweilen. Der Gemeinde Gottlieben fehlt der Grundbeſitz. Deßhalb ſind ſie auf Fiſcherei von jeher angewieſen; das, was der Hahn mit dem einen Auge noch ſehen mag, iſt nur Waſſer. Ueber dieſer Sache wahres Verhalten ſiehe Mörikofers Aufſatz in den Thurgauiſchen Beiträgen zur vaterländiſchen Geſchichte. Herausgegeben vom hiſtoriſchen Vereine des Kantons Thurgau. Erſtes Heft, Frauenfeld 1861. 8°. S. 1 ff.

Und ſich vergeh auf andre Weiſ',
Mit Fingern klopfen an ein Faß
Iſt nicht erlaubt in Ernſt und Spaß,
Sonſt gibt man ihm das Kellerrecht,
Es ſey Fürſt, Graf, Herr oder Knecht.
Drum muß er leiden mit Geduld,
Wann das Bandmeſſer er verſchuld.
Doch dem ein Trunk zu Dienſten ſtehet,
Der aus und ein beſcheiden gehet.

Die angedrohte Strafe beſtand darin, daß man ſich über das Faß legen und drei Streiche mit dem Bandmeſſer aushalten mußte [1].

207.

In alten Zeiten hatten die Beſitzer des Morrenberges das Vorrecht, am Mariä Himmelfahrtsfeſt den erzeugten Wein frei, ohne alle Abgabe auszuſchenken [2].

208.

Hoſenbändelgabe in Rotweil.

Denen, die zur Ehre der in der Kapelle gnädigen ſchmerzhaften Mutter Gottes umſonſt gearbeitet, wurden jedem ein Paar Hoſenbändel verehrt [3].

209.

Steintragen auf Twiel hinauf.

Eine vermuthlich ſchon von Herzog Ulrich eingeführte, jedenfalls unter Herzog Chriſtoph im Jahre 1554 beſtehende

[1] v. Martens S. 132.
[2] Staiger, Reichenau S. 4. Anmerk.
[3] v. Langens, Beiträge S. 313. Ruckgaber IIa. 323.

Sitte war es, daß jeder Fremde, der die obere Feſtung beſehen wollte, einen Stein hinauftragen mußte, worauf ihm aus einem ſilbernen, von Herzog Chriſtoph geſtifteten Becher, der drei Schoppen hielt, der „Willkomm" gereicht wurde. Daß der Wein bei ſolchen Beſuchen nicht geſpart wurde, geht aus einem Berichte des Hauptmanns Horn an den Herzog Ludwig vom 28. April 1586 hervor, in welchem er ſagt: daß „Graf Rudolph von Sulz neben dero bei ſich habenden Junkern und Dienern ſammt dem Hans Georg von Bodmann, Eitel Fritz Reiſchach und Wolf Dietrich Reineck von Wildenberg (14 Perſonen im Ganzen), ſo von E. f. Gnaden wegen Stein auf dero Befeſtigung Twiel getragen, vom 26. bis 27. April Nachmittags neben uns verzehrt haben: an Mahlzeiten 32, für jede bezahlt ohne Wein 10 kr. An Wein wurde getrunken: Sieben Eimer, 18 Maß" (wahrſcheinlich Höhgauer Eimer, welche nur 32 Höhgauer oder circa 21 würt. Maß enthielten; Martens S. 57).

Am 10. Juni 1652 kam der Herzog Eberhard III. ſelbſt dahin, brachte ſeine Familie nebſt zahlreichem Gefolge mit und war bis 21. dort. Bei dieſer Gelegenheit wurde die alte, während des 30jährigen Krieges nicht gehandhabte Sitte des Steintragens erneuert: ein Jeder, welchen Standes und Hoheit er ſeye, ſo in die Feſtung gelaſſen wird, 50 oder allerwenigſtens 40 Pfund auf einmal den Berg hinauf in die Feſtung tragen ſoll, worauf Jeder ohne Unterſchied oder Vorwand aus dem Willkomm oder alten vergoldeten Becher in Wohlſtand und auf der gnädigen Herrſchaft und dieſes Hauſes Wol beſcheidenlich heraustrinken ſoll. Dieſe Sitte ſoll in einer Tafel unter dem Thore der Feſtung eingegraben geweſen ſein in folgenden Verſen:

Tritt Jemand in das fürſtlich Haus
Und hat gehört bereits voraus
Von dieſer Feſtung Hohentwiel
Rühmen und ſagen der Wunder viel;
Will einer, daß man ihn einlaß,
So muß er fleißig merken das:
Unten am Berg thue laden auf
Ein Stein und ſolchen tragen hinauf.
Wer ſich deſſen beſchweren will,
Der mag fortzieben in der Still,
Oder gewärtig ſein der Straf,
Die ihm gar keinen Nutzen ſchaft.
Die Perſon wird nicht angeſehen,
Gerechtigkeit ſtraks thut fortgehen;
Doch muß er zur Ergötzlichkeit
Einen ſtattlichen Trunk thun Beſcheid,
Der ihm dann nach dem Steinetragen
Wiederum erfriſchen wird ſein Kragen.
Den geſegne ihm der liebe Gott
Und wahr hinfort für aller Noth
Die Feſtung ſammt ganz Württemberg,
Verleih ihr Gnad allzeit und Stärke,
Daß ſie ein Zweig ſei luſtig, ſchön,
Daß ſich ganz Land getröſten könne [1].

Ueber dieſes Steintragen iſt im Hohentwieler Fremdenbuch mancher Scherz zu leſen. So ſchrieb unter Anderm am

[1] Der Hohentwiel nach dem 30jährigen Krieg. Nach einem Reiſebericht der Prinzen Albrecht, Bernhard und Heinrich zu Sachſen vom Jahr 1688. Im Frankfurter Converſationsblatt 1851. Nr. 261 und 262. v. Martens 131 ff.

16. Mai 1672 der Landgraf Mar zu Fürſtenberg, welcher einen 118 Pfund ſchweren Stein hinaufſtrug:

Lieben und nicht dürfen ſagen
Iſt ſchwerer als 118 Pfund Stein tragen.

Chriſtoph Friedrich von Eyb ſchrieb:

Im Regen und im Schnee
Trug ich 106 Pfund in die Höh.

Ein Herr von Pbull am 12. April 1697:

Ich habe getragen 53 Pfund,
Den Becher ausgeſoffen bis auf den Grund.

F. C. Forſtner von Dambrevis:

O! wie thut mir Buckel und Arel ſo wehe,
Wenn ich muß tragen 67 Pfund ſchwer in die Höhe.

Ein Graf von Forſtner:

Ich hab getragen gar nicht ſchwer,
Hergegen geſoffen deſto mehr.

A. H. v. Wöllwarth a. 1708:

Ich hab getragen herzlich ſchwer,
Aber geſoffen nicht gar ſehr.

Zu derſelben Zeit Karl v. Wöllwarth:

Stein und Wein
Soll heute meine Freude ſein.

Freiherr von Ow 12. April 1697:

Ich trug ein Stein auf Hohentwiel
Von 50 Pfund iſt gar nicht viel,
Doch tranke aus dem Becher Wein,
Gott woll mir weiter gnädig ſein.

Rentkammerrath Böhenius 19. Oct. 1732:

Sieben groß und ſtarke Gäule
Brauchen eine gute Weile,
Bis ſie zieh'n ein Faß mit Wein

An dem Berg zur Burg hinein.
Ei! so iſt es auch kein Wunder,
Wenn ein friſcher und geſunder
Rath nicht ohne Müh und Schweiß
Einen Stein zu bringen weiß.
Doch der Willkomm labet wieder,
Stärket die geſchwächten Glieder,
Daß man auch der Müh nicht acht,
Die die Laſt zu tragen bracht.

Mit dem vorgeſchriebenen Gewichte wurde es übrigens nicht ſehr genau genommen, wie ſich aus einem Verzeichniſſe von fürſtlichen und andern Perſonen ergibt, welche Steine hinaufgetragen und bei denen jedesmal das Gewicht angegeben iſt; dagegen trug ein Leibgardiſt einen 210 Pfund ſchweren Stein hinauf. Die Steine, welche Fürſten und andere Perſonen hinauftrugen, wurden im Thorwege an kleinen Ketten aufgehängt. Es befand ſich darunter einer vom Herzog Eberhard Ludwig, 14. März 1702 hinaufgetragener, der 79 Pfund wog [1].

210.

Marchtaler Fiſcherrecht.

Chronik S. 81.

Als man 1580 zählte, kam das erſte Mal die Verpachtung des Fiſchwaſſers auf der Donau vor. Dabei war unter Anderem die Bedingniß, daß die Fiſcher auf die Faſttage eine gewiſſe Portion Fiſche liefern mußten, wogegen ihnen das Recht zugeſtanden wurde, daß ſie, wenn das Kirchweih-

[1] Hohentw. Akt. Martens 132 ff.

feſt auf einen ſolchen fiel, mit dem Prälaten frühſtücken durften.

211.

Die Zehentküchlen.

In Dettingen und Schwalldorf feierte man anſtatt der „Sichelhenke" vor noch nicht gar zu langer Zeit den Zehentküchleinstag. Der Comthur von Hemmendorf und ſpäter der Staat mußte nach der Ernte einen Wagen voll der ſchönſten Brode von weißem Mehl in jede der beiden Ortſchaften ſchicken, was auch alljährlich regelmäßig geſchah. An dem Tage feſtete man tüchtig; Tanzmuſik und alle erdenkliche Luſtbarkeit fand am Zehntküchlestag ſtatt. Es dauerte oft bis den andern Tag und iſt ein wahres Volksfeſt für die ganze Umgegend geweſen. Es war hier mehr Freiheit, als an jedem andern Tage des Jahres.

212.

Biberacher Rechtsbräuche.

Jedem Ehalten, wann er zu dem Heiligen Sacrament gehet, ſolle der Meiſter (Spital) ein halbmaß wein geben.

Auch Jedem Ehalten, Knecht, Mayd an Sant Martinsnacht ein halb Maß Wein geben. Auf die Heilige Oſterfeyertag und Weyenacht wie auch Pfingſten ſoll der Inner Meiſter Knecht und Mayt, ſo vill der im Innerhoff ſindt mit einer zech, auf Jeden Tag halten wie von altem herkommen [1].

[1] Biber. Chronik, 17. Jahrh. Ms. S. 68. 69.

213.

Des Müllers Geſchenke an die Mahler.

„Doch mögen die Müller ihren Mahlern (Mahl-Gäſten) wohl geben zu Oſtern ihre dreiſſig Eier; zu Weihnachten ihren Schilling Pfennig und zu der Faſtnacht ihre Hüner, wie vormals gewöhnlich iſt geweſen und nit fürbaß“ [1].

214.

Aus der Ravensburger Ordnung der Hochwächter und Blaſer.

In einem Revers der zu Städtiſchen Hochwächtern und Blaſern beſtellten Peter und Jacob Müller von Ulm vom Jahr 1522 heißt es:

„Wir ſollen und wollen auch ohne Erlaubnis eines Bürgermeiſters auf keinen Hofſtuben noch Hochzeiten pfeifen, auch keine fremde Herren in Wirtshäuſern übergehen und ihnen Hof-Recht machen; aber ſo ſie Lichter zum Fenſter herausbieten oder Hofrecht ſonſt begehrten, daſſelbig mögen wir auf dem Thurm thun, um darnach einer Verehrung nachfragen“ [2].

215.

Der Brunnenkreuzer.

Dienſtag nach Trinitatis wurden alle Schöpfbrunnen in Rottenburg (a. N.) gereinigt. Alle Brunnentheilhaber in der ganzen Nachbarſchaft waren zum Frondienſt beſchieden. Wenn einer friſcherdings in die Nachbarſchaft kam, ſo war er verbunden, in den Brunnen zu ſteigen und helfen „aus-

[1] Ravensburger Müller-Ordnung, 14. Jahrh. Eben S. 451.
[2] Eben II. 46.

rumma“. Waren es der ganz neuen Nachbarn mehrere, so mußte gelooſet werden. Zwei Männer gingen herum und holten von jedem Brunnennachbar einen Kreuzer. Dafür wurde Wein und Bier gekauft und brav gezecht bis in die Nacht hinein. An dem Gelage nahmen Anfangs nur die Theil, die in den Brunnen hinabgeſtiegen waren, ſpäter auch die Andern, die nicht dazu gehörten. In der Regel war freundnachbarliche Treue, Liebe feſter gemacht.

216.

Rebmanns-Sitten aus Ravensburg.

Die Söhne der Rebleute waren gehalten, ein Jahr in der Fremde zu arbeiten, das folgende Jahr aber ein Stück Reben allein und ohne alle Beihülfe zu bauen. Ohne dieſes erfüllt zu haben, durfte kein junger Rebmann heiraten. An dieſem Brauch wurde ſo feſt gehalten, daß einer Wittwe Sohn zwar in Gnaden daheim bleiben durfte, aber mit dem Beiſatz, „er ſolle die nächſten drei Jahre ſich mit einem Weibe zu melden nicht unterſtehen, ſondern bei ſeiner Mutter im ledigen Stand arbeiten“ [1].

217.

Volksſitte in Kannſtatt, 1499.

Mone, Zeitſchr. II. 193.

Do iſt ain wirtzhaws, das hat ain prun in der ſtuben hinderm ofen, do hat er albeg, wann man kumbt, allerley gut fiſch in.

---

[1] Vgl. Eben, Ravensburg II. S. 8.

Da iſt alle jar ain tag, haiſt der ungeſchaffen tag von mannen, jungen geſellen, weiber und jungfraw; und welher der ungeſtälteſt iſt, der gewinnt ain rogk und ander ding darzu, und welhe die ungeſchäffneſt iſt, die gewinnt ain gürtl, pewettel, handſchuch und ander ding [1].

218.

Der Botenbengel.

Das war ein hölzerner Stab von ungefähr zwei Fuß Länge. Wer dieſen im Haus hatte, der mußte „Botengehen", mochte es auch finſtere Nacht ſein. An dem Ort ſeiner Beſtimmung angelangt, wurde ihm alsdann eine Recipiſe ausgeſtellt. Zu Hauſe wiederum angekommen, gab der Bote ſeinem Nachbar den „Botenbengel" und mit ihm die Verpflichtung eines Boten. Hatte aber die Sache Eile, ſo wurden reitende Boten entſendet. Dieſer Brauch währte bis zur Einführung des Amtsbotenweſens im Oberamt Saulgau. Von irgend einer Entſchädigung war natürlich keine Rede.

219.

Vor ungefähr 30 Jahren war es auf der Haid noch Sitte, daß Jeder, der in der Schmiede etwas machen ließ, einen hölzernen Stab mitbrachte. War nun die Arbeit fertig, ſo mußte der Schmied ſeinen Lohn in Batzen ausgedrückt auf den Stab brennen. Der Schmied mußte aber auch für

---

[1] Aus Ladislaus Sundheims Chronik und Beſchreibung des ſüdlichen Deutſchlands von 1499 in dem cod. histor. Nr. 250. fol. 38 der Bibliothek zu Stuttgart. Vgl. Memminger, O.A. Kannſtatt S. 40. Oefele, script. Boic. 2, 600.

jeden Kunden einen ſolchen in Bereitſchaft halten und ſeinen Lohn jedesmal in denſelben einbrennen. Am Neujahr wurde nun abgerechnet, die beiden Stäbe mit einander verglichen. War ſolches geſchehen, ſo wurde der Schmied bezahlt und bei der nächſten Arbeit ein neuer Stab geſchickt.

220.

Das Geſellenmachen in Gettringen.

Kein Bube, der nicht zum Geſellen gemacht iſt, darf ſich nach der Betzeitglocke auf der Straße blicken laſſen, will er nicht der Gefahr ausgeſezt ſein, „mit Prügeln beimgeworfen zu werden.“ Will er ſich zum Geſellen machen laſſen, ſo muß er aus der Sonntagsſchule in der Regel entlaſſen ſein. Seinen Wunſch läßt er vor Oſtern den Geſellen ankündigen. Dieſe nehmen ihn in der Oſternacht mit in's Wirtshaus, und da hat er ſeiner Geſellſchaft ſo viel Bier zu bezahlen, als ſie nur immer trinken mag. Iſt's ein „ungeſchickter“ Bube, ſo legt ihn einer aus der Geſellſchaft auf den Tiſch, während ein anderer Bier über ihn hinunter ſchüttet. Dann ſagt man: „Jezt iſt der Jude zum Chriſten getauft.“ Hernach darf er nun bei Nacht kecklich auf die Gaſſe gehen und auch öffentlich rauchen und die Kunkelſtuben beſuchen.

221.

In Bolſtern, O.A. Saulgau, mußte jedesmal der jüngſtverheiratete Bürger den Todtengräberdienſt übernehmen. Natürlich verrichtete er dieſes Geſchäft nicht ſelbſt, ſondern bezahlte den ſchon herkömmlich aufgeſtellten Mann dafür, was oft, wenn es lang keine Hochzeit traf, eine beſchwer-

liche Laſt war. Erſt bei der Rechnungsabhör zu Anfang 1861 kam die Obrigkeit zufällig auf dieſen Miſsbrauch und hob ihn zum Aerger Vieler, die den Dinſt bereits bezahlt, auf.

222.

In Belkofen, O.A. Saulgau, zu Hohentengen gehörig, iſt die Sitte, daß bei Gemeindeverkäufen jedes Ratsmitglied auf Gemeindekoſten 15 kr. vertrinken darf.

223.

Schule zu Tuttlingen.

Noch im Jahre 1690 mußte in Tuttlingen jeder Schüler täglich ein Scheit Holz zur Schule bringen oder jährlich dafür 20 kr. bezahlen [1].

224.

Primizfeier-Geſetz in Ravensburg.

„Wer ſeine erſte Meß hier haben ſoll.“ Es ſoll auch fürbaß kein Pfaff ſeine erſte Meß in unſerer Stadt nicht ſingen, er ſey denn in unſerm Kirchſperg geboren oder erzogen fünf Jahr oder mehr; er wolle denn einen Altar oder eine Kapelle hier beſingen [2].

225.

Mühlheimer Sitten und Rechtsalterthümer.

I.

Item was man von brot, wein, möl, erbſen, gerſten, ſchmalz, Eiern vnd dergleichen hieoben vnd in der alten

[1] Köhler, Tuttl. Beſchreibung u. Geſchichte ꝛc. S. 15.
[2] Ravensb. Kirchenordnung, 14. Jahrh. Eben 472.

Stat an aller hailigen Tag nachmittag in Vigilis mortuorum, vnd in die commemorationis defunctorum, item in den Leibfahlen, ſiebenden dreiſſigſten, Jahrzeiten der abgeſtorbenen, item in den Vesperis am Sambſs- vnd Feierabent per totum annum aufträgt, gehört in dem Meſſner in ſeiner Kirchen.

II.

Item an aller ſeelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütſchelin oder Brotlaiblin (welche man auß alter gewonhait Seelen nennet) auf den Fronaltar bieoben in der Statkirchen zu ſtellen, welche ainem Pfarrer allain zugehörend ſampt dem wein ſo auf den Fronaltar geſtellt wirt.

III.

Item wan die Weiber auß der Kindbet außgebend vnd durch den Prieſter in die kirchen consuetis ceremoniis introducirt werdend, habend ſie im brauch gehabt, das wan der Prieſter ihnen die Stolam porrigirt, ſie zween leichte pfenning auf die Stol glegt, welchen miſſbrauch ich mehrthails abgeſchafft vnd inen befohlin, wöllen ſie was geben, ſollens ſie es auf den altar legen [1].

IV.

Wan die herren deß Gerichts zu Mülbaim herrengericht halten, ſo labend ſie allweg ainen Pfarrer zu der Mahlzeit vnd ſagend, ſie ſeien ihme diſe mahlzeit ſchuldig, von deswegen dieweil ain Pfarrer alle Sontag nach der Predig für Schulthaiſſen, Burgermaiſter, gricht vnd ain gantze burgerſchaft zu Mülhaim vnder andern auch Gotte bitte [2].

[1] Mülh. Pfarrurbar v. 1610. S. 128. Mſkpt. Mülheim O. A. Tuttlingen.

[2] A. a. O. S. 130.

V.

In festo circumcisionis Christi nach mittag thut man ainen trunk auf dem Rathaus, da iſts breuchlich, das man ainen Pfarrer gaſtfrei halte.

VI.

In die Cinerum kompt nachmittag ain gantze burgerſchafft zuſammen auf dem Rathaus, zechend allain mit wein vnd brot, wirt ſolcher trunck auß der Statſeckel zahlt: wirt ain pfarrer auch berufen vnd gaſtfrei gehalten.

VII.

In festo Ascensionis nach dem man vmb den Eſch in der proceſſion vmbher geritten iſt, finitis vesperis kommend ihren etliche gewiſſe perſonen auf dem Rathaus zuſammen vnd thund ainen abend trunck, wirt von der ſtat ſekel mehrtails bezalt vnd die kirch gibt ihren ſelbig zeit wolverdiente portion auch dazu; wirt der Pfarrer vnd Meſſmer alhie zu gaſt ghalten vnd der Caplan bei der gmaind zu Stetten [1].

VIII.

Item es iſt bisher breuchlich geweſen das man an den vieren Jahrzeiten Unſer Lieben Frawen Bruderſchafft den Pfarrer vnt alle Prieſter ſo auff dieſſelbigen celebriren ſampt dem ſchulmaiſter baiden Meſſnern vnt baiden Pflegern von der Pflegſchafft in ainem offentlichen wirtshaus bat zu Gaſt gehalten [2].

IX.

Item wan die Kirchenpfleger das präſentsmahl in des eltiſten Pflegers haus geben in feriis Nativitatis vel post, wer-

[1] A. a. O. S. 131.
[2] A. a. O.

vend alsdan der Pfarrer, Caplon, Schulmaister, Ober Messner vnd all drey Pfleger zu Gast ghalten. Von disem Mahl gibt man den Kirchendienern ihr praesents wegen der gestifften Jahrzeiten.

X.

Item an S. Viti Tag, welchen man zu Mülhaim feiret, helt man auß der Kirch Fabrik zu gast den Pfarrer vnd alle Priester, so celebriren, den schulmaister, baid Messner, all drei Kirchenpfleger [1].

XI.

Von dem Schwein- gäns- hüner- vnd füllen-Zehenden. Die Pfarr Mülhaim hat von allen ihren Pfarrkindern, sie wohnend gleich zu Mülhaim oder außen, recht vnd völligen macht den zehenden von schweinen, gänsen, hünern vnd füllin zu empfahen.

1) Die Zehendschweinlin lifert man wan sie sechs oder siben wochen alt seind.

2) Die jungen gänslin wan schon nit gleich die Zehendzahl erfüllt ist lifert man nach Jacobi Apt. Majoris wan sie mit den flügeln geschrenkt habend.

3) Die hüner oder gülerlin, wan sie schon die Zehendzahl auch mitt erfüllt habend, sind schier erfüllend lifert man wan sie salva honestate köndend zum essen beraitet werden.

4) Für ain füllin gibt man vier heller; ist wol gleublich costanzer Wehrung ꝛc.

XII.

An der Herren Faßnacht nach mittag um 3 oder 4 Uhren habend die von Entzberg ain gewonhait, das sie ainen Abend-

[1] Pfarrurbar S. 132.

trunk mit ainem pfarrer thund, das iſt ſie mit ihren Dienern etlich kommend in den Pfarrhof vnd holend das Küchlin ut vulgo loquimur. Da wirt ihnen aufgeſtellt ain bratens, ſulz Küchlin et si quid aliud ad secundam mensam spectans habetur. Allhie ſollend meine successores gut acht haben, das ſie nit ainen jeden admittirend oder ain jeden anhang ex civibus aut aliis wie dan ich es auch nit hab wöllen geſtatten. Diſen Abendtrunk gibt ain Pfarrer nit coacte ſondern libere; die von Entzberg beſuchend ainen Pfarrer alſo ex bona charitate et familiaritate vnd hingegen ain Pfarrer beſucht die von Entzberg in nachgehenden zwaien Tagen auch vnd mit diſer weiß wirt gute correſpondentz gepflantzet: doch beruft vnd ladt man zu beiden thailen [1].

XIII.

Item iſt es ain Brauch geweſen vel potius abusus, das am Karfreitag nach Mittag ain Pfarrer hat dem Caplon, Schulmaiſter, Meſſner ain Faſtenmahl geben; zu diſem hat der Entzbergiſch Fiſcher auß des junkeren Befehl die Fiſch verehret vnd iſt diſes Mahlzeits auch fähig worden. Dieweil aber diſes directe legi jejuniorum widerſtrebt, hat herr Mathias App vor wenigen Jahren diß Mahl auf den Oſtermitwoch transferirt. Vnd obwol danach ain Flaiſchmal kan zugericht werden; habend doch die von Entzberg etwan drey Diener zur Verehrung der Fiſchen darzue geſchikt welche dan ainer ohne Schand mithat könden ohne Kröpff hingehen laſſen, ſodann um diſe Mahlzeitt ainem Pfarrer ain groß gravamen geweſen vnd etwan an x ß vnd mehr geſtanden, welches dan ainem ſolchen ſchlechten beneficio gar zu ſchwer iſt, hab ich dem Caplon ꝛc. das gelt darfür geben [2].

[1] Pfarrurbar S. 210. [2] Pfarrurbar S. 210 u. 211.

226.

Wurzachische Bäl-Ordnung,

welche auf gnädigsten Befehl bei denen in dem Gasthofe zur goldenen Krone dahier abzuhaltenden Bälen zu Jedermanns Wissenschaft und Nachachtung Kund gemacht wird.

Erstens. Die in dem Saale zur goldenen Krone dahier abzuhaltenden Bäle nehmen ihren Anfang Abends 6 Uhr, wo mit Deutschtanzen der Anfang gemacht, und jederzeit von ¼ Stund zu ¼ Stund mit Tanz und Ruhezeit abgewechselt wird, und dauern bis Morgens früh 6 Uhr. Nach Verlangen werden auch englische Touren gemacht.

Zweitens. Um 8 Uhr Abends wird bis 9 Uhr soupirt, unter welcher Zeit die Musikanten ebenfalls speisen. Nach dem Soupee wird der Bäl wieder in voriger Ordnung fortgesezt.

Drittens. Wird zu diesen Bälen Jedermann, ohne Unterschied des Standes, gegen das bestimmte Eintritsgeld, maskiert oder auch in eigenen Kleidern, doch mit einer Larve oder Karte auf dem Hut, eingelassen.

Viertens. Wird bei Vermeidung der Wegschaffung durch die Wache einen Stock, Feuer-, Seiten- oder andere Gewehr, auch Sporn im Tanzen, bei sich auf dem Bäl zu tragen verboten, und besonders nicht gestattet, daß die Diener einiges Gewehr mit sich führen sollen, welchen auch der Eintritt in den Saal in ihrer Livree gänzlich untersagt ist.

Fünftens. Sind bei gleichmäßiger Wegschaffung verboten alle eckelhaften und graußlichen Vermummungen und Larven, auch jene, durch welche die Leibesgestalt verborgen wird, oder die sonst dem sittlichen Anstande entgegenstehen,

insbeſondere aber die geiſtlichen oder Ordenskleidungen von was immer für einer chriſtlichen Religion.

Sechstens. Alle Hazard-Spiele ſind verboten, deßgleichen auch das Tabakrauchen, ſowohl im Tanz- als Speiſeſaal.

Siebentens. Gleich wie bei dieſer Beluſtigungs-Anſtalt alle Stände ſich gleich zu halten haben, ebenſo wird Niemand einiges Vorzugsrecht im Tanzen zum Nachſtande eines andern ſich anmaßen, wobei auch Jedermann von allen Beleidigungen bei Vermeidung öffentlicher Ahndung und Fortſchaffung aus dem Sal ſorgſamſt ſich zu enthalten, ſofort ſich gegen den zu Beibehaltung guter Ordnung von der hochfürſtlichen Regierungskanzley dahier aufgeſtellten Herrn Commiſſär Waldraf, dann die Geld- und Billette-Einnehmer, auch die Wache mit gehöriger Achtung zu benehmen hat. Wornach ſich alſo Jedermann zu achten wiſſen wird.

Gegeben Wurzach, 12. Jenner 1805.

Pr. Hochfürſtlich Waldburg
Wurzach'ſche Regierungs-Kanzlei.

(L. S.) vdt. Rath u. Sectr. König.

227.

Unzuchtsſtrafen in Konſtanz.

War das uneheliche Kind geboren, ſo mußte der Liebhaber mit einem Kranze von Stroh auf dem Kopfe und einem ſtrohernen Degen an der Seite, das Mädchen hingegen mit einem Kranze und Zöpfen von Stroh von Anfang des Gottesdienſtes an bis nach Beendigung desſelben unter Aufſicht des Amtsknechts in der Kirche ſtehen. Später wurde dieſes Kirchenſtehen abgeſchafft, dafür dem Liebhaber eine

Strafe von 24 Gulden auferlegt, oder ihm befohlen, einen Monat lang Holz im Amtshauſe zu ſpalten. An einigen Orten wurde dieſe Strafe wieder gemildert.

228.

Unzuchtſtrafen älterer Zeiten in Rottenburg a. N.

In Rottenburg a. N. mußten noch am Schluſſe des 18. Jahrhunderts die Gefallenen drei Sonntage vor der Kirche hüben und drüben hinſtehen; ſie hatte ſtroherne Zöpfe und Kranz, er einen Strohmantel. Auf der Weitenburg ob Berſtingen konnte man noch lange nachher ſolche Inſtrumente ſehen. Strohkranz und Zopf ſind in dem Waffenſaal zu Sigmaringen zu finden. In Dietenheim im Illerthal mußten die Gefallenen vor verſammelter Gemeinde ſich beim Kreuzaltar aufſtellen, nachher zum Pranger beim Rathaus hinſtehen. Auch in Saulgau erhielten gefallene Mädchen einen Strohkranz, gefallene Jünglinge einen Strohdegen, womit ſie ſich vor der Kirchthüre zur Schau ſtellen mußten. In Rotweil, Rottenburg ꝛc. ſcheint das „Schellenbergen" (ſchellwerken = geſchloſſen, in Ketten ꝛc. arbeiten auf Straßen) ſehr oft vorgekommen zu ſein. In den Ortſchaften Neckaraufwärts von Rottenburg gab es einen Gemeindekarren, auf dem der Gefallene ſeine Metz öffentlich herumführen mußte. Die ganze Jugend folgte dem Karren unter Kothwerfen, Pfeifen, Ziſchen. Ihm war eine Art Hörnlein vor den Mund gebunden, das bei jedem ſtarken Athem einen Ton von ſich gab; er konnte alſo nicht zu ſehr eilen. Im Kothwerfen that ſich die ganze Schuljugend hervor [1].

---

[1] Ueber derlei Unzuchtſtrafen vgl. auch Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit Jahrgang 1854. Sp. 114. Jahrg. 1855. Sp. 175 ff.

229.

Der Hurenkarren.

„Als haben Wir vorderſamſt der Notdurft zu ſein erachtet, zu Einführung einer beſſern Ordnung und um dem leider! immer mehr und mehr überhand nehmenden Laſter der Unzucht und Hurerei deſto nachdrücklicher zu ſteuern, den ehedeſſen mit gutem Effekt gebrauchten Huren-Karren nicht nur wiederum einführen, ſondern auch allhier in Unſerer Reſidenz und zu Ludwigsburg ein beſonderes Behältnuß oder Blockhaus ꝛc.“ Generalreſcript v. 21. Juli 1740. Reyſcher VI, 453.

230.

Kirchenſtrafen für Gefallene in Fürſtenbergiſchen Orten an der Donau.

Jedes gefallene Mädchen mußte an drei Sonntagen nacheinander mit einem Strohkranz um den Arm vor die Kirchenthüre ſtehen; alle Kirchenleute gingen an ihr vorbei. Ihr Verführer ſtund ihr gegenüber, wenn er aus gleichem Orte war, mit einem Strohkranz um das Knie.

231.

Strafen für die Gefallenen in Rotweil.

Im Jahre 1762 fand ſich der Magiſtrat von Rotweil in Folge eines ſehr ärgerlichen Ueberhandnehmens des unkeuſchen Lebenswandels genöthigt, eine eigene verſchärfte Strafordnung zu erlaſſen, deren weſentliche Beſtimmungen folgende ſind:

Jahrg. 1858. Sp. 56, wo ich dieſe Nummern auch mittheilte mit geringer Abweichung.

1) Jene ledigen Bürgers- oder Unterthansſöhne und Töchter, Knechte und Mägde, auch Auswärtige ohne Unterſchied, welche in dem Reichsſtadt Rotweiliſchen Gerichtsbezirck zu Stadt und Land eines Laſters wider das ſechſte Gebot ſich ſchuldig machen, ſollen fürans allvorderſt in dem Orte des beſchehenen Frevels an einem Sonn- oder Feiertage vor der Kirchbeſtüre, in der Stadt aber auf dem Markte eine Stunde lang mit ſtrohernem Degen, Kranz und Tafel ausgeſtellt, hernach aber beide in der Stadt Rotweil an einem Schub- oder Arbeitkarren feſtgemacht und mit einer Kappe von eiſernem Ring und einem Stängle, auch daran hangendem Glöckle angethan und alſo zu ihrer wohlverdienten Strafe und Beſchämung, andern aber zum abſchreckenden Beiſpiele vierzehn Tage lang zur Stadtarbeit angehalten, über Nacht aber mit geſparſamer Nahrung, die ſie aus ihren Mitteln beizuſchaffen haben, auf dem Thurme verwahrt werden [1].

2) Jene Ledigen aber, welche ſich nach ſchon ausgeſtandener obiger Beſtrafung wieder vergehen, haben die öffentliche Ausſtellung zwei Mal, und die Arbeit in der bemerckten Rüſtung und Verpflegung ſechs Wochen lang zu erleiden und zu verrichten.

3) Beim dritten Vergehen werden Auswärtige drei Mal ausgeſtellt, müſſen auſſerdem die öffentliche Arbeit drei Monate lang ausſtehen ꝛc.

4) Verübt ein verehelichter Theil das Verbrechen mit einem Ledigen, ſo ſollen beide, und zwar das verheiratete Individuum mit der Tafel und der Aufſchrift: „Strafe des erſten einfachen Ehebruchs", das ledige aber mit ſtrohernem

[1] Ruckgaber I. 164. Anmerk. 209 und S. 165.

Kranz und Zöpfen oder ſtrohernem Degen in dem Orte des Verbrechens eine halbe Stunde vor und eine halbe Stunde nach dem vormittägigen Sonn- oder Feiertäglichen Gottesdienſt vor die Kirche geſtellt, und das verheiratete in der Stadt ſechs Wochen lang, das ledige hingegen vier Wochen lang zu öffentlicher Arbeit angehalten und auſſerdem das Verheirathete ſowohl in zünften als gemeinden aller Ehrenämter auf alle Zeit entſezt werden.

S. 166: Beim zweiten Vergehen zweimalige Ausſtellung mit angehängter Tafel und Umſchrift: „Strafe des zweiten einfachen Ehebruchs"; das dritte Vergehen dreimalige Ausſtellung mit Tafel und Umſchrift: „Strafe des dritten einfachen Ehebruchs."

Begehen zwei Verehelichte einen Ehebruch, ſo ſollen dieſe mit brennenden ſchwarzen Kerzen eine Stunde vor und eine halbe Stunde nach einem Sonn- oder Feiertäglichen Gottesdienſte mit der Tafel: „Strafe des erſten doppelten Ehebruchs", in dem Orte der begangenen Sünde vor die Kirchthüre geſtellt werden ꝛc.

232.

Nach Buchloe, die Liſel küſſen.

Ehemals, noch bis zu des lezten Jahrhunderts Ende, hatte der von Diſchingen die Delinkwenten Vorder-Oeſtreichs zur Hinrichtung übernommen. Daher mußten alle Verbrecher nach Buchloe geſchafft werden. Buchloe ligt in Oberbaiern. Unter dem Volke hieß es nur und heißt noch jezt hie und da: „nach Buchola d'Lis.l küssa", was Jeder recht verſtand. In Buchloe ſei in einem Sale eine hölzerne Weibsfigur gelegen, die durch Maſchinerie aufſtand, wenn man auf eine gewiſſe Stelle trat. Dieſe Figur hieß

„die ſchöne Liſel.“ Sie umarmte den Delinkwenten, der auf den Platz geführt wurde, derart, daß er Schreie ausſtieß, fiel mit ihrem Opfer wieder nieder, und zwar ſo, daß die Einſtandsprügel, „Willkomm“ genannt, die rechte Stelle nicht verfehlten. Wenn er nach entſprechender Bearbeitung wieder los geworden und aufgeſtanden war, hieß man ihn hinſtehen, „er möchte ſich abtrocknen, unter dem Fenſter den Angſtſchweiß wegwiſchen.“ Kaum ſchaute er zum Fenſter hinaus, ſo fiel ihm ein Zwinger um den Hals, der ihn ſo gewaltig preſſte und zuſammendrückte, daß er wie feſtgenagelt am Fenſter ſtehen mußte und keine Bewegung machen konnte. Sofort erfolgte eine zweite Tracht Prügel zum „Willkomm“ und „Einſtand“. Andere wurden gleich bei Ablieferung an eine Saul mitten im Saal gebunden und erhielten ſo den Einſtand. Nach dem Willkomm ging das „Hängen“ an. Ein Galgen war oft mit einer ganzen Reihe Cadavern behangen. Von Buchloe, von dem Diſchingen, kam Keiner mehr heim. Oft ſahen ſpäter Ankommende ihre alten Bekannten eben noch baumeln. Von der Hohenberger Grafſchaft gingen aus Rottenburg jährlich zwei Transporte ab nach Buchloe. Die Delinkwenten waren geſchloſſen in Ketten und Handſchellen. Auf dem Marſche war für keine Unterkunft für die Verbrecher geſorgt; ſie wurden an Oefen, Tiſche, Bänke ꝛc. gebunden. Bei Oberkirchberg ging's über die Iller. Alle Transportirenden mußten ſich dort vorher die Bärte abnehmen, die Verbrecher nicht. Einer der lezten Verbrecher, die von Rottenburg abgeführt wurden, war Räuber; er hatte den Botenwagen angegriffen, ein Rottenburger. Einer der lezten Transportirenden war ein Kalkweiler Meſſner. Man weiß auch von einem Transporteur „Schiebel“, der den Bart nicht abnahm; für den Delinkwenten

gehalten, wurde er an die Säule gebunden und hätte den Willkomm erhalten, wenn nicht zeitig seine Collegen gekommen wären [1].

233.

Unzuchtſtrafen für Geiſtliche in Konſtanz.

An einem Sonntage um 8 Uhr Morgens wurde der Ehebrecher nach der St. Stephanskirche abgeholt. Er mußte da ein langes ſchwarzes Hemd anziehen und eine ſchwarze brennende Kerze in die Hand nehmen. So angezogen wurde er in die Mitte der Kirche nächſt der Kanzel gebracht. Von ihr herab hielt der Pfarrer eine heftige Strafpredigt, in welcher er ſich öfters des (noch längere Zeit in Konſtanz gebräuchlichen) Ausdrucks bediente: „du gottloſer Beutelbock!" Nach beendigter Strafpredigt wurde er aus der Kirche geführt und in ſeiner ſchwarzen Kleidung, mit der Kerze in der Hand, eine Stunde lang vor die Kirchthüre auf ein ſog. Eierbänkchen geſtellt und dann nach Hauſe entlaſſen.

234.

Jungfernkus.

Auf der Veſte Gottlieben ſoll auch eine Strafanſtalt, der „Jungfernkus", ſtattgefunden haben. Geiſtliche habe man

[1] Anzeiger für deutſche Altert. 1858. Sp. 340 f. — Regensburger Torturwerkzeug, die ſog. „ſchlimme Liſel", eine Aufzugsmaſchine mit einem hölzernen Triangel, woran der Delinkwent, die Füße entweder mit zentnerſchweren Steinen beſchwert, oder an eiſernen Klammern feſtgemacht, und die Arme rückwärts gebunden, drei Mal auf- und niedergelaſſen wurde, wobei demſelben mit zwei Fackeln die beiden Seiten entweder zu gleicher Zeit oder eine nach der andern gebrannt wurden (auf dem Rathaus). Wegweiſer durch die Kreishauptſtadt Regensburg 1852. Regensb. Puſtet. S. 21.

ohne Aufſehen entfernt und genötigt, ein ſchön gemaltes Bild einer Jungfrau zu küſſen. Sobald ſie es gethan, ſei der Boden unter ihren Füßen gewichen und der unglückſelige Liebhaber tief hinunter in lauter aufrecht ſtehende ſcharfe und ſpitzige Meſſer gefallen [1].

235.

Das Verbot, den Kranz zu tragen bei der Trauung, das allbekannt allerorten, iſt in einem Erlaß vom 1. Jan. 1553 (Ordnung in Eheſachen), Reyſcher, IV. Bd. S. 88 alſo gefaßt:

„So ſollen ſie doch beide von wegen des heimlichen Beiſchlafens vor Zulaſſung der Ee und auch dem Kirchengang geſtraft werden, nämlich die Mannsperſon 8 Tag in Turm an Boden mit Waſſer und Brod, und die Fraw vier Tag in ein Frawengefenknus gelegt werden und derzu jnen beiden Spiel oder Geſt, auf der Hochzeit zu haben oder jr ein Crenzlin zum Kirchgang zu tragen verboten ſein."

236.

Das Pfählen.

„Vor den Augen einer der Nothzucht überwieſenen Mannsperſon wurde ein Grab geöffnet, er gebunden darein gelegt, ein Pfahl auf ſein Herz geſezt und dieſen, nachdem vorher die Beleidigte die drei erſten Streiche gethan hatte, vollends durch den Leib getrieben und das Grab zugeſcharrt."

„Der Scharfrichter ſoll ein ſpitzig Pfahl auf die Bruſt gegen ſin unküſch Herz ſetzen, daruf die Beleidigte, wen ſie eine unverleumt Magd war, wen ſie will, die erſten drey

[1] Marmor S. 126.

Streich nach iren Kräften thun mag, ihn pfählen und begraben und die bezwangt Weibsperſon von niemand böſer oder ärger geſchäzt werden" [1].

237.

Im Konſtanzer Ratsbuch 1429 S. 121 ſteht von Konrad Stabützlin von Tegerweilen, der wegen Nothzucht mit ſeiner Stieftochter verurtheilt, in ein Grab gelegt, eine Bürde Dorn unter und über ihn gelegt, Hände und Füße an zwei Pfähle gebunden, und ihm dann ein Pfahl durch den Leib geſchlagen [2].

238.

Das Ertränken.

„Wofern ſich dann ſolche (Blutsverwandte) vor Gott und der Natur ſelbſten abſcheuliche Blutſchand ordentlich und offenbarlich erfünde, ſo ſolle der Richter den Mann zum Schwert, das Weib aber zum Waſſer durch rechtliche Erkanntnus, ſie ſeien gleich ſonſten ledige oder verehlichte Perſonen, verdammen und alſo mit eüßerſter Todesſtraf büſſen laſſen" [3].

239.

Hohentwieler Rechtsaltertümer.

Dienſt gegen die Türken nehmen, galt ehemals als Büßung für Verbrechen. Am 4. Mai 1557 entfernte ſich ein Garde-

---

[1] Anno 1543 zu St. Gallen gefälltes Urtheil. Ildefons v. Arx, St. Gallen III. S. 285 u. Anmerk. b.

[2] Marmor S. 120. Anmerk. 2.

[3] Geſetz vom 21. Mai 1586. IV. Bd. Reyſcher S. 647.

wächter ohne Erlaubnis aus dem Schloſſe Twiel, beging über Nacht eine Skortation, wurde Morgens im Schloßhof abgefaßt und ihm die Wahl gelaſſen, das „Recht zu nehmen" oder fünf Jahre nach Ungarn gegen die Türken kriegen. Er ſchwur Urphede, ſich nicht zu rächen, das Herzogthum ſogleich zu verlaſſen und fünf Jahre lang in Ungarn Dienſte gegen die Türken zu nehmen. Dieſe Urpheden kamen öfters vor, z. 1587 noch [1].

240.

Von Winkelehen.

„Wann zwai ohne ofentliche Tagbaltung einander nehmben wöllen, ſollen ſie von Stunt an zum wenigſten zwaien erbaren Männern öffnen vnd anzaigen. Dann ſo das nit geſchiebt, vnd offenbar wart, daß ſie vor bekanter ehe ſich mit einandern vermiſcht, ſollen ſie nit zum Kirchgang gelaſſen werden, biß ſie ſich der Salzſcheiben halber abfindig gemacht haben oder mit fengknus geſtraft werden" [2].

241.

Der ſchwarze Mann.

In Bettringen beſteht die Sitte, daß vor die Fenſter desjenigen Hauſes, worin eine Frau öfters auf brutale und ungerechte Weiſe von ihrem Mann mißhandelt wird, ein verkleideter Mann kommt, der an die Thüre oder an das Fenſter klopft und ſagt: „Wenn du nicht nachläſſeſt,

[1] v. Martens S. 53.

[2] Erbtruchſäßiſch Zeiliſche Statuten und Lands-Ordnungen Anno 1605. Der Herrſchaft Zeil im Thal und ufm Berg Gebot und Verbot. Der 30. Titul.

dein Weib zu misshandeln, so kommt der schwarze Mann.“ Wird diese Warnung, die nur in wenigen Fällen wiederholt wird, nicht befolgt, so kommt der schwarze Mann wirklich: sein Gesicht ist geschwärzt und er dadurch unkenntlich gemacht. Kommt er in das Haus des händelsüchtigen und meist auch betrunkenen Mannes, so packt er diesen vorerst an der Gurgel und würgt ihn rechtschaffen, hernach prügelt er ihn tüchtig durch. Ist diß geschehen, so geht der schwarze Mann wieder seines Weges, jedoch mit der Bemerkung: „So, wenn dies nichts nuzt, wenn du von jezt an nicht gut thust, so komme ich bald wieder. Merke diß!“ Daß der schwarze Mann im Orte bekannt ist und an Körperstärke dem überlegen sein muß, der durchgebläut werden soll, versteht sich von selbst.

242.

Wirthshauszucht in Ravensburg.

Daß man alle Monat um Unzucht richten soll.

So ist auch gesezt, daß man alle Monat um Unzucht richten soll, und soll man die Wirth behenden, und aus jeder Trinkstube vier, und die heißen auf den Eid sagen, was Unzucht denn beschehen sey in den Trinkstuben und bei den Wirten, soweit ihnen zu wissen gekommen, daß das gerechtfertiget werde [1].

243.

Das Ertränken.

In Ravensburg war ehedem die Sitte des Ertränkens daheim. Die Akten weisen 14 Ertränkungen in der Schussen

[1] Eben S. 465, 14. Jahrh.

mittelſt Hinunterwerfens über die Mühlbruck auf. Im Jahr 1525 wurde Sebaſtian Zierlin von Nürnberg wegen Falſchmünzerei folgendermaſſen verurtheilt:

„Und auf ſolch' ſein Bekenntnuß und Urgicht und unſerer Stadt Freiheit Sag, iſt zu Recht erkannt und geſprochen: daß man ihn dem Nachrichter befehlen, der ihm ſeine Händ vor ſeinem Leib zuſammenbinden und ihn hinaus vor die Stadt an die Schuſſen, da man ſolchs gewöhnlich pflegt zu thun, führen, ihm daſelbſt ſeine Händ und Füße zuſammenbinden, in das Waſſer werfen und darinn vom Leben zum Tod bringen ſoll. Gott gnad' der Seel!" [1]

„Zue Coſtanz ſtal ain ſtalknecht, was ain dieb, groß guet; ward gehenckht und ſein metz ertrenckht" [2].

244.

Frauenpfahl in Konſtanz.

Vor dem Luckenhäuschen ſtand der ſog. Frauenpfahl, welcher ſeinen Namen dem Umſtand verdankte, daß bei ihm die Miſſethäterinnen in einen Sack eingenäht, ertränkt wurden, wie z. B. den 9. Nov. 1532 eine Diebin, Namens Apollonia [3].

245.

Der Pranger in Ravensburg.

Ein gewiſſer Simon Keller aus Schaffhauſen wurde a. 1645 wegen „Diebſtahls auf den Pranger in das Halseiſen geſtellt, dann mit entblößtem Leib in der Stadt herum ge-

[1] Vgl. Eben II. 99. 100.
[2] Vill. Chronik II. 108a. 1532.
[3] Marmor, Conſtanz S. 39.

führt und mit Ruten geſtrichen, ſofort auf den Kreuzwegen verrufen und ihm zu guter Lezt die Stadt Ravensburg und deren Gerichte auf zwanzig Meilen Wegs in der Runde auf einen Tag und 100 Jahre verboten“ [1].

246.

Anno 1517 wurde Johann Bäuerlin, Rebmann von St. Chriſtina, weil er den Leuten die Reben ausgegraben und ſolche theils in ſeine Reben geſezt, theils Andern verkauft habe, auf den Pranger geſtellt, ihm beide Augen ausgeſtochen und die Stadt verwieſen [2].

247.

Der Pranger, Strafe für Wilddiebe.

Dieſes erhellt aus folgender Notiz aus den wirtembergiſchen Geſezen. „Wofern ſich dann bey ihnen befinden wird, daß ſie jemand zu erſchieſſen willens geweſen, aber noch zu keiner That ſelbſt gekommen, ſo ſollen dieſſelbe mit Richterlicher Erkenntnus, an den Pranger geſtellet, mit Ruten ausgeſtrichen ꝛc. werden“ [3].

248.

Diebſtahlsſtrafen in Hohenſtadt.

In Hohenſtadt auf der Alb mußten Diebe und Diebinnen mit dem geſtohlenen Gute mehrere Sonntage nacheinander vor die Kirchthüre hinſtehen. Vor nicht gar zu langer Zeit ſtand eine Weibsperſon mit einem Sack Heu zur Schau da.

[1] Vgl. Eben II. 100. 101.
[2] A. a. O. S. 101.
[3] II. Wilderer-Ordnung von 1718. Reyſch. II. 311. Art. 16.

249.

Die Geige.

Von Herrn Cassier Hepp in Saulgau.

In Böhringen, k. würt. Oberamts Sulz, hat der dortige Ortsvorsteher, wol wissend, daß Anwendung derartiger Strafmittel nicht statthaft ist, auf eigene Faust und eigenes Risiko alle Felddiebe mit der Strafe der Hinstellung an den Pranger belegt. Der Delinkwent wurde vom Ortsbüttel an einem beliebigen Sonn- oder Feiertag mit der sog. „Geige" um den Hals, an welcher die gestohlenen Feldfrüchte aufgehangen waren, vor der Pfarrkirche um die Zeit der Beendigung des Gottesdienstes aufgestellt und so der ganzen Gemeinde, den Erwachsenen als abschreckendes Beispiel, der Jugend zur Ergötzung und Verhöhnung zur Schau gestellt. Man warnte den Ortsvorsteher vor dieser Gewaltmaßregel, da er leicht in Strafe verfallen könnte, wenn die Sache höhern Orts zur Anzeige käme. Er antwortete aber: in seiner Gemeinde wisse man von nichts Anderem, es falle gewiß Niemanden ein, sich zu beschweren, da die Strafe von seinen Gemeindegenossen gebilligt werde. So lange sich Niemand hierüber beklage, gebe er dieses sehr probate Verfahren nicht auf. Schreiber dieses hatte 1853 Gelegenheit, sich vom Ortsvorsteher selbst sein autonomisches Verfahren bestätigen zu lassen.

250.

Triller.

In Konstanz war auf dem Damme, auf der Krenchbruck gegen die Palissaden hinaus gebaut die Drille, ein großes, käfigartiges, bewegliches Behältnis, in dem die

Uebelthäter ſo lange im Kreiße herumgetrillt wurden, bis das unrecht Genoſſene wieder den kürzeſten Weg nach oben antrat. Im Baubuch heißt es S. 133: die Drille ſei a. 1575 errichtet worden, denjenigen zu Liebe, „ſo unverſchampt im Herbſt uß den Weinfäſſern trinken“ [1].

251.

Der Gießübel.

In Rottenburg a. N. war ein „Gießübel“. In der Nähe des Silcherthors beim jetzigen biſchöflichen Palais war über dem Stadtgraben, der dort Deichelweiher hieß, eine Vorrichtung an der Brückenmauer angebracht, ähnlich einer Waage. Ein weit vorſtehender Stein, an deſſen Ende ein einen rechten Winkel mit ihm bildender Balken angebracht wurde, war zu ſehen. An dem Balken befeſtigt durch Seiler ſei ein „Kraten“, ein Korb, gehangen. Felddiebe mußten Seiler um den Leib und von oben gehalten da hinauslaufen, und ſobald ſie auf den Balken kamen, gänzte und ſchnappte es und er fiel in den Korb und vom Korb nach einer Weile in's Waſſer unten, wo man ihn „pfludern“ ließ biß genug und hernach wieder heraufzog. Buben ſchaarenweiſe ſtanden unten und warfen mit Roßbollen, Koth ꝛc. nach dem Felddieb. Von dieſem Brauch her datirt ſich das noch bräuchige und in Rottenburg bekannte, aber ſelten verſtandene: „dëər izt də kratlə nä“ = der hat büßen müſſen, der hat ſeinen Lohn, dem iſt's übel gegangen.

Eine ähnliche Anſtalt, die man Gießübel nannte, war in Tübingen. Bei der Schwemme war am Spital ebenfalls eine ſolche Vorrichtung getroffen. Felddiebe mußten auf dem

[1] Marmor, Conſtanz S. 41.

Balken hinauslaufen, fielen in einen Korb, wurden eine Zeitlang hin und her „gegautſcht“ und plötzlich ſchnappte es: der Dieb lag im Waſſer. Auch hier übten die Buben wie in Rottenburg gewiſſenhaft ihr Geſchäft, indem ſie kaum erwarten konnten, bis er „pfluderte“ [1].

Zwiſchen Heiligkreuzthal und Hundersingen iſt der „Gießübel“ ein Wald; dort war früher ein Weiher, und ohne Zweifel wurde vom Kloſter aus auch dieſe Strafe an Felddieben vollzogen.

In Eßlingen war ebenfalls ein „Gießübel“. „Auch befand ſich der Gießübel hier (vor dem Ober-Eßlinger Thore), ein hölzerner Kaſten mit einer Fallthüre, durch welche man Verbrecher, namentlich Felddiebe in's Waſſer warf“ [2].

252.

Güßübel in Biberach.

„Güßübel“ heißt in den Chroniken von Biberach immer ein Thurm. Daraus iſt erſichtlich, daß ganz früher die Strafe des Güßübels in der Nähe des Thurmes ſtattfand. In einer Biberacher Chronik des 17. Jahrhunderts Ms. heißt es S. 47: „welcher ein handgelübt nicht halte, der ſoll 8 Tage in Güßübel mit Waſſer und Brot geſpeiſet werden.“

„Zwei Ganze Canonen waren auf den Gießübel,

---

[1] Anzeiger für Kunde ꝛc. 1858. Sp. 341. 342.

[2] Pfaff, Geſchichte der Reichsſtadt Eßlingen 1840. S. 72. — „Wegen des ſtarken Zunehmens der Felddiebſtähle wurde die früher darauf geſetzte Strafe des Gießübels vom 16. Julius 1664 von Neuem eingeführt.“ K. Pfaff, in der Zeitſchr. für Culturgeſchichte v. Müller und Falke 1858. S. 17. Vgl. auch E. Ofenbrüggen, das Alemanniſche Strafrecht 1860. S. 112.

Siechen Thor und auf die Mauer gethan, daß also der Gießübel unter 300 Schüz Sambt der Mauer gefallen Ist" [1].

„Der obere Theil der Stadt hat auch ein Thor gehabt oben am Garnmarkt (beim Biberwirtshaus), das Reythor genannt, vor uralten Zeiten der Güßübel Gefängnißthurm, allwo die lange Steig anfanget, auf den innern Geigelberg" [2].

253.

„Nach dem sich auch befindt, das die jugent, von Knaben vnd Töchterlin, sich vilfeltig mit veld diebstal, als hinnemung des Obs, Trauben vnd andern wachsenden früchten, besudeln, dadurch sie auch in andere boßheit vnd üppige laster geraten. Dem nun zu begegnen ist vnser ernstlicher bevelch, daß vnser Amptleüt auff jungs, vnnuz, diebisch gesind, ein fleissig aufmercken haben lassen, vnd wa etliche derselben betreten, mit der straf so etwan geweßt, als setzen in ein korb oder schneller, vnd in ein wasser herabfallen, oder auff einem schragen durch ire vatter streichen oder mit der Burgerlichen gefencknus, nach gestalt der Sachen vnd alters der Personen, strafen lassen jnen zu straf, vnd andern zu ein exempel solcher diebstal sich zu enthalten" [3].

254.

Da aber Knaben vnd Töchtern, so vnder sechzehen Jahren weren, oder auch Ehehalten, nicht zu jhrem selbs, sondern jhrer Meister vnd Frawen nutzen, einig dergleichen Feldt-

[1] Biberacher Chronik a. a. O.
[2] Ostermayers Chronik von Biberach S. 5. 71.
[3] V. Lands-Ordnung vom 2. Jan. 1552. Reysch. XII. 201.

diebſtäl begnügen ſollen die mit der Straf, ſo etwann geweſen, als ſetzen in ein Korb oder Schneller, in ein Waſſer herabzufallen, oder auff einem Schragen durch jhre Vater oder Pfleger zu ſtreichen, oder mit der Burgerlichen darzu verordneten Gefängnus, da ſie meniglich ſehen mag alles nach geſtalt der Sachen, Alters vnd Gelegenheit der Perſonen, auch jhrer Eltern, alles mit Wiſſen vnd Erkanntnus vnſerer Amptleut vnd Gericht geſtraft" [1].

255.

Flucher vor der Kirchthüre.

Wer fluchte oder Gott läſterte, mußte vor die Kirchthüre ſtehen mit der Inſchrift am Hut: „du ſollſt nicht fluchen" [2].

256.

Saulgauer Urtheilsſpruch.

Der Amtsbürgermeiſter und der Stadtamtmann lagen ſich c. 1638 ſo heftig in den Haaren, daß die geſammte Bürgerſchaft einſchritt und folgenden Spruch fällte: „Wenn ſich die beiden Herren nicht bald beſſer vertragen, ſo ſetze man ſie auf das obere Thor, und gebe ihnen zum Eſſen nur einen einzigen Löffel!" [3]

257.

Freiſtätten.

Der Kloſterhof oder Pflegbof in Langenau kommt auch unter dem Namen Freihof vor. Dieſen Namen führte der

[1] VII. Lands-Ordnung 1621. XII. 852, „vom Feld vnd anderm diebſtal, vnd wie der geſtrafft werden ſoll", Nr. 2.

[2] Auszug aus der Pfarrchronik von Saulgau 1851. S. 38.

[3] A. a. O. S. 30.

Hof wegen ſeiner K. Freiung, Aſyl, die damit verbunden war, welches Recht auch durch einen Vertrag mit der Stadt Ulm a. 1607 beſtätigt wurde [1].

258.

Im Hofe des Kloſters Blaubeuren liegt ein Stein, der Freiſtein genannt. Nach der gemeinen Sage wäre dieſer Stein ein Aſylſtein geweſen, dergleichen in mehreren Kloſterhöfen, z. B. in Pfullingen, ſich befanden [2].

259.

Narrenhäuslein zu Konſtanz.

Am mittlern Pfeiler zwiſchen den jetzigen Häuſern Nr. 206 u. 207 (Herren Kaufmann A. Rahn und Kaffeewirt Leo) am obern Markte ſtand das ſog. biſchöfliche Narrenhäuslein. Daſſelbe war etwa 18 Fuß hoch von hartem Holze, rot angeſtrichen, auf drei Seiten mit eiſernen Gittern und mit einem kupfernen Dach verſehen. Oberhalb des einen eiſernen Gitters befand ſich das biſchöfliche Wappen. Das Häuschen ſoll ehemals dazu gedient haben, diejenigen Perſonen, welche über den Biſchof, die Geiſtlichkeit oder die Religion ſchimpften, für kürzere oder längere Zeit darin einzuſperren. Es wurde im Anfange dieſes Jahrhunderts abgebrochen. Die Hausbewohner, an deren Häuſern der Pranger und das Narrenhäuslein ſtanden, ſollen jährlich etwas Holz oder Geld erhalten haben, daß ſie dieſelben duldeten.

---

[1] Ulmer O.A.Beſchr. S. 192.
[2] Blaub. O.A.Beſchr. S. 105.

260.

Narrenhaus in Ravensburg.

Ein Ratsbescheid v. 1665 bei Eben II. 27. 28 heißt: „Wann sie sich des Vollsaufens nicht bemäßige, soll sie für's Narrenhaus gestellt und ihr eine Flasche um den Hals gehängt werden“ [1].

261.

Beschreibung der im Hochfürstlichen Residenzschloß in Wurzach befindlichen, von der ehemaligen Hochgräflichen Justiz- und Polizeiverwaltung herrührenden Strafwerkzeuge.

a. Der sogenannte spanische Mantel.

Ein eichenes Faß, etwa zwei Schuh hoch, ohne Boden, mit eisernen Reifen. Oben im Boden ist eine weite Oeffnung, durch welche der Bestrafte den Kopf, wenn ihm dieses Faß (Mantel) über den Kopf hergethan wurde, hinausstrecken konnte. War der Bestrafte im Mantel, so wurde erst ein Halseisen geschlossen und mit Vorhangschloß versehen. So verwahrt mußte der Bestrafte entweder in den Gängen vor der Justizkanzlei oder am Pranger vor dem Rathaus herumlaufen, bis nach Abfluß der Strafzeit.

Ein Einwohner in Wurzach wurde einmal zu dieser Strafe verurtheilt. Nach Ablauf der Strafe erzählte er ganz vergnügt zu Haus seiner Ehefrau: Heute habe ich einmal ein starkes Tuch zu einem Mantel bekommen. Das ist gut, sagte die Frau, daß du so starkes Tuch bekommst; wann bringst du es? Ja ja! sagte der Mann, hinter den Ohren krazend: du könntest es wol im Oberamt holen, den spanischen Mantel. So — —

[1] Ratsprotokoll 1665.

b. Die ſogenannte Doppelgeige.

Dieſes Strafwerkzeug beſteht aus Holz, iſt bretterdick, hat eine Oeffnung für den Hals und für jede Hand eine ſolche, alſo drei Oeffnungen, und eben ſo viele Oeffnungen für die andere Perſon, mit eiſernen Scharnieren und Schluß.

Zu dieſer Strafe wurden rauf- und zankſüchtige Weiber verdammt. Waren die Beſtraften gegenſeitig feſt, ſo entſpann ſich oft erſt die wahre gegenſeitige freundliche Begegnung, welche oft bis zum Anſpeien ausartete.

c. Die ſogenannte kleine Geige.

Beſchaffenheit wie oben, nur für eine Perſon, für Halberwachſene.

d. Der eiſerne Schnabel.

Zwei bis drei eiſerne Ringe in Form einer Kappe mit eiſernem Schnabel, an welchem eine Glocke. Zum Aufſetzen dieſes Schnabels wurden Schwätzerinnen verurtheilt.

e. Großes Betnuſter.

Die Nuſterkugeln von der Größe einer großen Nuß. Zum Tragen dieſes Nuſters wurden Ruheſtörer ꝛc. in der Kirche verurtheilt.

262.

Scharfrichterrechte [1].

Der Scharfrichter war Freimann. Er hatte Haus und Hof, die als unantaſtbar galten. In Rottenburg war vor

[1] In verſchiedenen Städten, z. B. Augsburg, Liegnitz, Braunſchweig, ſtunden die gemeinen Weiber — nach eingeführten Henkern — unter desſelben Aufſicht und mußten ihm wöchentlich jede am Samſtag zwei Pfenning entrichten. Augsb. Stadtbuch von 1276. Reynitzſch S. 275.

Alters, noch zu Josephs II. Zeit, seine Gewalt eine ausgedehnte, mitunter sehr gefürchtete. Er hatte seinen eigenen Stuhl auf der Männerseite der jetzigen Domkirche abgesondert, doch hart neben den Stühlen der Oberamtsherren. Dahinein ging Niemand, und wenn's in der ganzen Kirche kein Plätzchen mehr gegeben hätte. Dieser Stuhl war bei Jedermann verpönt, desgleichen die Sondersthle seiner zwei Schergen, seiner Knechte, auf der Männerseite in der Vorbühne. Bei jeder Hochzeit einer Jungfer erhielt der Scharfrichter eine Maß Wein und ein Viertel Brod. Bei der zweiten und jeder folgenden Hochzeit fand dies nicht mehr statt. Verbürgtermaßen soll dieses Recht darin seinen Grund haben: Vor Zeiten existirte eine Art Bordell in Rottenburg, und über dieses stand dem Scharfrichter die Obergewalt zu. Als solchem waren ihm alle Jungfern Rottenburgs einen Dank schuldig, weil sie vielfachen Gefahren enthoben waren. Das Haus soll unter dem Thurm gestanden haben, da, wo jezt so beiläufig das Oberamtsgefängniß steht. Sein Recht auf Selbstmörder war unumschränkt. Jeder, der sich entleibte, war ihm verfallen. Niemand durfte einen solchen berühren. Alsbald erschien der Scharfrichter an Ort und Stelle mit blankem Schwert, stand genau an das Plätzchen der Schauerthat, und so weit er mit dem Schwert reichen und es umkreisen konnte, war ihm verfallener Grund und Boden und Gut. In dem Rottenburg benachbarten Hailfingen erhängte sich Einer über seinem Kornboden, und 36 Scheffel waren Scharfrichters Eigenthum. Den Entseelten zu verscharren, lag ihm, d. h. seinen zwei Knechten ob; dies geschah auf dem Schinderwasen. Im Walde gefundene Erhängte ꝛc. wurden gleich an Ort und Stelle verscharrt. Man hütete sich sorgfältig vor solchen Plätzen. Wälder, Wald-

theile erhielten geradezu manchmal des Selbſtmörders Namen, ſo Petersloch in der Rottenburger Markung. Die Zeichen ſolcher Stellen ſind hie und da kleine ſteinerne Kreuze.

Des Scharfrichters Recht auf krepirte Thiere war ein unumſchränktes. Fiel ein Pferd, ſo durfte nicht ein Härlein weggenommen werden. Ja fiel es unter dem Reiter, ſo war Geſchirr und Schnallen, Reitzeug und Schmuck Eigenthum des Scharfrichters. Handelte Jemand dagegen, verheimlichte er etwas, zog er etwa dem Pferd, das gefallen, die Haut ab und wurde die Sache kundig, ſo ſteckte der Scharfrichter über oder neben der Hausthüre ſein Meſſer hinein, zum Zeichen, mit wem es jezt der Hauseigenthümer zu thun habe, und weſſen Recht er angegriffen. Das Meſſer ſtack ſo lange, bis es gelöst wurde. Die Löſung beſtand in einem Uebereinkommen, demgemäß Satisfaktion dem Verlezten geſchehen mußte. Deßwegen nahm man ſich wol in Acht, todte Hausthiere ſich ſelbſt zu Nutzen zu machen.

So gefürchtet des Scharfrichters Nähe, ſo verachtet war er allerorts. Im Wirtshauſe hütete man ſich wol, neben ihn zu ſitzen. Wer mit ihm in Berührung kam, galt für unrein und unehrlich. Wer von einer Innung, von einer Zunft ſich etwas dieſes betreffend zu Schulden kommen ließ, wurde für unehrlich erklärt, und es hielt oft ſchwer, bis die Erklärung für ehrlich erfolgte. Ein Schuhmachergeſelle, der einen Scharfrichtersknecht vom Tode rettete beim Aufladen eines Pferdekadavers, wurde von der Zunft um 16 Gulden angeſehen. Ein Lehrjunge, der im Spaß den Schinderkarren mal über den Neckar ſchob, galt lange als unehrlich [1].

---

[1] Mitgetheilt auch im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit. Jahrg. 1858. Sp. 300 u. 301. Vgl. J. Müller im Bremer Sonn-

263.

Vom Scharfrichter in Eßlingen.

Das Foltern, wie körperliche Strafen und Hinrichtungen vollzog gewöhnlich der Nachrichter. Dieser mußte bei Uebernahme seines Amtes schwören, ohne Erlaubniß des Bürgermeisters nicht außer der Stadt zu übernachten, und wenn er einen oder zwei Tage ausbleibe, dafür zu sorgen, daß der Wasen wol versehen werde, Niemand zu behausen oder zu beherbergen, weder Boten noch Landstreicher, sondern allein seine Verwandten und Handwerksgenossen. Für jede Strafvollziehung bekam er drei Schillinge, und wenn ihm ein armer Mann zugestellt wurde, um ihn zu richten, was dieser an Kleidern und Geld bei sich hatte. Wurde ihm ein Selbstmörder zum Begraben übergeben, so sollten sich die Verwandten über den Lohn mit ihm nach Ermessen des Rates „leidentlich vergleichen". Wenn einem Bürger ein fettes Schwein starb und dieser von ihm begehrte, daß er das Schmalz aussiede, so erhielt er für Holz und Mühe einen Gulden, für das Abziehen eines Pferdes oder einer Kuh fünf Schillinge. Das Geschirr, welches er zu seinem Gewerbe brauchte, durfte er an keinem Brunnen waschen und mußte todte Leichname von Hunden und andern Thieren aus den Straßen wegschaffen, so oft er dazu aufgefordert

---

tagsblatt 1858. Nr. 50. 51. 52: „Vom Scharfrichter", historische Entwicklung seines Amtes und seiner Stellung in der Gesellschaft.

Nach dem Statutenbuch des Großmünsters in Zürich mußte dem Scharfrichter zu Weihnachten 4 Ss. Den. und 4 Stauf rothen Weins gegeben werden. Ferd. Keller, nachträgl. Bemerkungen über die Bauart des Großmünsters in Zürich. Mittheilungen der Züricher antiq. Gesellschaft. I. Bd. S. 121.

wurde. Mit ſeinen Nachbarn ſollten weder er noch die Seinigen zanken, auch durfte er ohne Wiſſen der Stadtknechte nicht zum Bürgermeiſter gehen [1].

264.

Inſchrift auf dem Nachrichter-Schwert,
welches Herr Thierarzt Zimmer in Wurzach beſizt.

Erſte Seite:

Wann ich daß Schwert dhue auffheben,
So wünſch ich dem armen Sünder daß — ewige Leben.

Zweite Seite:

Hüde dich, thue kein Böſes nicht,
Wann du willſt Fliehen diß Gericht.

Anno 1414.

265.

Inſtallirungsbrief für den Saulgauer Scharfrichter.

1) Gemelter Anton Sorg der wahren allein Seeligmachenden Katholiſchen Religion zugethan ſeyn und bleibe, auch in der K. K. V. Ö. Stadt Saulgau dem hiezu gehörigen Forſt und Bluthahns Bezirk, wann und ſo oft das Forſtamt, oder Maleſiz Obrigkeit ſolches Befehlen, oder die Noth erfordert wird, ſich als Ein Scharfrichter und Waaſenmeiſter in allem deme, was einem ſolchen dienſthalber gebühret, jederzeit willig und gehorſamm, auſſer dem Stadt Saulgauiſchen Bluthahn, und Forſt Diſtrict ohne Erlaubniß der Maleſiz Obrigkeit, und Forſtgerichts keineswegs ſich gebrauchen laſſen, auch außer des Forſt, oder der Wayd über

[1] Dr. Karl Pfaff's Eßlingen S. 119. Vgl. die Scharfrichterrechte in Konſtanz, Marmor S. 118.

Nacht nicht ausbleiben, damit mann in allen Vorfallbeiten wiſſen möge, wo er zu finden ſeye. Dargegen

2) Ihme Anton Sorg für ſeine Beſeldung Jährl. und jedes Jahr ins Beſondere, neben der Einem Kleemeiſter gewiedmeten Wohnung, und Sechs Klafter Holz, welche der Spital zu deſſen Behauſung ohnentgeltlich zu führen hat, von der V. C. Stadt Saulgau als Blutbahns Innhaberin für Warthgeld 12 fl. ſammt 2 Malter Kernen, 2 Malter Roggen, 2 Malter Gerſten, 28 Viertel Haber zu Unterhaltung Eines Pferdts, dann 2 Mannsmad Einmädige Wießen, und in allen 3 Oeſchen zuſammen $3^1/_2$ Jauchart Ackerfeld angewießen wird, dargegen Er die Bürger, und Unterthanen, was den Waaſen, und Abdecken betrift, bey dem bisherigen Lohn, wie von altere her üblich belaſſen, und nicht Steigern ſolle.

3) Wenn er Scharfrichter einen Maleficanten, es ſeye gleich mit dem Schwerdt, oder Strang hinrichten, vervierttheillen, Lebendig verbrennen, Rädern ꝛc. Item mit glühenden Zangen Reiſſen muß, und von allen andern Urtheillen, ſo ſich vom Leben zum Tod erſtrecken, ſolle Ihme jedesmal dafür 4 fl., wenn aber die Köſten aus des Maleficanten Mitlen zu nehmen, 8 fl. nebſt dem Strick, und Handſchueh Recht pr. 40 kr. auch vor die Mahlzeit 3 fl. gereicht werden.

4) Für Ruthen aushauen, Handabſchneiden, Bückelbrennen, und dergleichen für jedesmahl 4 fl. und für die Strick, und Handſchuh 40 kr. für das Pranger-Stellen, und zugleich mit Ruthen aushauen 4 fl. nebſt der Handſchuhgebühr pr. 40 kr., auch da Er Strecken, oder von ſonſten Amtswegen gebraucht wird, des Tages 30 kr. und ſo außerhalb des Saulgauiſchen Maleſiz, und Forſtgerichts geſchickt wird, gibt man Ihme die Zehrung noch dazu, wie auch, ſo

Er zu einer oder anderer Verrichtung Eines Knechts benötiget wäre, ſo ſollen für denſelben täglich 15 kr. gereicht werden.

5) So ſich zutragen, und begeben möchte, daß ein Perſon, es wäre Weib oder Mann, Einheimiſch oder Fremd, mit Henken, Erſtechen, Ertrinken, oder in andern dergleichen Weiß, wie Selbe Namen haben möchten, ſich ſelbſt Entleiben wurde, davor der Allmächtige einen jeden Chriſten gnädiglich bewahren wolle, und ſo daraufhin dann

6) dem Scharfrichter von Maleſiz Obrigkeits wegen anbefohlen wird, die entleibte Perſon auf dem Waſſer hinweg zu ſchwemmen, bey dem Hochgericht zu verbrennen, oder zu verlochern, ſo ſolle alsdann dem Scharfrichter von einer jeden Perſohn für ſeine Belohnung, da es von des Entleibten Hab und Gut genohmen werden mag, 8 fl., ſonſten aber, ſo es der Stadtbeutel zu entgelten hat, 4 fl. bezahlt, auch insbeſondere die Zehrung, und Roßten jedes Tages abgeſtattet, zu malen für den Knecht, ſo er ſelben Tag ſeinen Tiſch nit erreichen könnte, und hierzu gebraucht werden müßte, auch wofern der Scharfrichter zum Ausſchleiffen, oder Ausführen eines ſolchen Körpers noch ein Roß zu dem ſeinigen, in gleichem Holz zum Verbrennen, oder ein Roß zu Verſchwemung einer derley Perſon notdürftig ſeyn würde, all dieſes ſolle dem Scharfrichter ohnentgeltlich ausgefolget werden.

So aber eine gefangen Perſohn für Maleſiz geſtellt, und dem Scharfrichter zuerkannt wird, ſo ſolle alsdann nach ergangenem Urtl alles dasjenige, was der Scharfrichter bey dem armen Sünder verdienet, Ihme ſamt vorangeſezter Belohnung zugehören; So dann

7) Solle Ihme Scharfrichter der Waien in dem ganzen

Stadt Saulgauischen Forst Distrikt allenthalben zuſtehen, ohne Männiglichen Eingriff; Dargegen Winterszeit, ſo oft das Forſtgericht Roß, Hornvieh und dergleichen, als Waſenmäſſig erkennt, und zum Luedern verlangte, ſo ſolle er ſolches an dienlichen Orten niederſtechen, oder ſo ſolches vorher ſchon krepirt, auf ſeinen Köſten auf den Waſen führen, daher Ihme die Schuldigkeit obliget, ein eigenes Pferd zu unterhalten.

Damit ſich keine Klagen erheben mögen, daß er Kleemeiſter ſich die Häute von dem gefallenen Vieh, als Pferd und dergleichen ꝛc. obngebührlich zu eigen, ſo wird von jedem Ort die Obrigkeitlich verpflichtete Viehſchätzer auf den Waſen zu berufen, von denenſelben der Ausſpruch zu thun iſt, mit was für einen Mangel, oder Krankheit das krepirte Vieh behaftet geweſen, und ſo es einer von denen hienach beſtimmten Mängleu geweſen, ſo ſolle dem Kleemeiſter die Haut zufallen, hievon aber ſind in Folge vorliegend Allerhöchſten Verordnungen alle jene Stücke ausgenommen, welche an einer kraſſierenden Seuche krepieren, inn maſſen bey derley Unglücks Fällen dem Unterthanen die Häute zu gebrauchen und ſelbſten an ſich zu nehmen allgemein erlaubt iſt.

Wenn auch Mängel, oder Suchten bey dem Vieh einfallen und ſolches auch bey denen angränzenden Nachbahrn ſich äuſſerte, ſo iſt Ihme Kleemeiſter obgelegen, ſolches bei der Obrigkeit, und Forſtgericht ohnverweilt anzuzeigen, damit ſich hiernach benemen, und dem Uebel beſtmöglichſt geſteüret werden konne.

8) Solle Kleemeiſter auch nit fahrläſſig ſeyn, und geſtatten, daß andere Anſtößer, und benachbarte Waſenmeiſter etwas an der Balley Gerechtigkeit auf keinerleyweiſe entziehen, ſondern ſo Ihme was begegnen würde, daſſelbe von

Stund an dem Forſtgericht anzeigen, auch wenn jemand einen Hund wegthuen laſſen würde, ſo gebört dem Meiſter für das Henken 1 Batzen.

Beinebens ſolle er ſeine eigenen Hunde im Hunds Stalle, oder an der Ketten anlegen, und bewahren, daß ſie denen Bürgern, und Unterthanen in Aeckern, Wieſen, Gärten ꝛc. beſonders aber im Forſt keinen Schaden thuen, auch wann er mit ſeinen Hunden über Feld und durch den Forſt gehet, ſo ſolle er gehalten ſeyn bei eigener Dafürhaftung, daß dem Wildprät, auch denen Unterthanen, und Ihrem Vieh kein Schaden zugefügt werde, deſſentwegen Er Abdecker ſeine Hunde jederzeit bey ſich behalten, und ſofort wiederum mit ſich nach er Hauß nehmen ſolle.

9) So viel es aber die Beſtallung von dem Waſen, und die 4 Hauptmängel bey denen Pferden betrifft, ſo gebört dem Meiſter die Haut von jenen Pferden eigenthümlich zu, welche Hirn, Niere, und Lungen Kizig, Krätzig, Wurmig, auch Raudig ſind.

Desgleichen geböret dem Meiſter die Haut von jenem Rindvieh zu, welches Hirſchig, oder Pfinnig iſt.

Sodann wenn jemanden aus einer fremden auswärtigen Herrſchaft ein Stuck Vieh in dem Saulgauiſchen Forſt Bezirk verſtellen und daſelbſt krepieren würde, ſo geböret dem Meiſter die Haut ohne weitere zu.

Von einem Pferd abzuziehen ſolle dem Kleemeiſter immer der Stadt Saulgau, ſo viel es nemlichen die Bürger betrifft, 16 kr. Abdeckerlohn und 2 Batzen für das Oeffnen, zuſammen alſo 24 kr., außer der Stadt hingegen, weilen der Kleemeiſter gleichwohlen weiters zu fahren hat, von einem derley Pferd abzudecken 6 Batzen für das Ausziehen und 2 Batzen für das Oeffnen, zuſammen alſo 8 Batzen bezahlt werden.

Eine gleiche Bewantſame hat es mit jedem Stück Rindvieh.

10) Wenn ein Pferd unter 4 fl. gekauft, oder verkauft wird, ſolches hat der Meiſter mit Recht hinweg zu nehmen; Sodann ſtehet denen Bürgern und Unterthanen jedesmal frey, die Häute von aller alter kleinen Waar gegen 6 kr. auszuleßen, von all jenen Pferdſtücken hingegen, welche alters halber nicht mehr gehen, oder gebraucht werden können, ſolle dem Meiſter die Haut eigenthümlich zufallen.

Wenn auf denen Straßen einem Fremden durchpaſſierenden ein Roß, oder Horn Vieh fällt, gehöret dem Meiſter von Einem derley gefallenen Viehſtücke nicht nur allein die Hauth, ſondern auch das Zuggeſchirr, welches daſelbe aufbat, zu, welch' lezteres jedennoch der Eigenthümer mit 5 Batzen von dem Meiſter ablöſen kann.

Welchemnach dann, daß Er Meiſter Anton Sorg getreulich nachleben wolle, Er uns angelobet und geſchworen hat, Einfolglichen Wir ihme dieſe Beſtellung, und reſpective Inſtructien unter gewöhnlichen Amts Fertigung zugeſtellet haben [1].

So gegeben Stockach den 25. October 1800.

---

[1] Dieſe Inſtruktion iſt wörtlich abgeſchrieben aus einer ſolchen für den Kleemeiſter Lampert Reichle dd. Stockach d. 26. Novbr. 1777. Die Saulg. Scharfrichteraften in der ſtädtiſchen Regiſtratur Kaſten 4, Fach 10, Fascikel 13. Vgl. auch: Vom Scharfrichter. Hiſtoriſche Entwicklung ſeines Amtes und ſeiner Stellung in der Geſellſchaft. v. J. Müller. Bremer Sonntagsblatt 1858. Nr. 50. 51. 52.

III.

266.

Das Fiſcherſtechen in Ulm.

Hausleutner, ſchwäb. Archiv I. S. 527 ff.

Von dem Urſprung und Alter des Fiſcherſtechens in Ulm kann ich aus Mangel der dazu erforderlichen Nachrichten, die bei der Schifferzunft liegen und von derſelben nicht leicht zu erhalten ſein möchten, nichts melden. Alſo nur eine ganz kleine Nachricht, auf welche Art dieſes Feſt jetzo gefeiert werde. Dies geſchiebt alle zwei Jahre im Anfang des Auguſt, an dem Ulmiſchen Schwörtag. Da dieſer ſich nach Laurentii richtet, ſo kann folglich nie ein gewiſſer Tag vorausbeſtimmt werden. An einem Sonntag iſt das Regentenfeſt, am Montag Schwörtag und am Dienſtag Fiſcherſtechen. Dieſe Tage ſind unveränderlich. Schon 14 Tage vor dem Regentenfeſt, am Ulmiſchen Kirchweihfeſte, ſuchen die jungen Fiſcher beim regierenden Amtsbürgermeiſter um Erlaubniß an, ihr Stechen halten zu dürfen, und verehren ihm Fiſche. An eben dieſem Tage begeben ſie ſich denn auch in einen Gaſthof, verdingen mit dem Wirt Eſſen ꝛc. auf das Feſt ſelbſt, und ſchon an dieſem Tage fangen ſie gleich an, das Feſt mit einem großen Lärm von Trommeln, Pfeifen, Muſik

und Tanz anzukünden. Dieſer Lärm wird an dem darauf-folgenden Sonntage, ſowie am Regentenfeſte getreulich wie-derholt. Zu Beſtreitung der Unkoſten iſt ihnen erlaubt, in der Stadt Beiträge einzuſammeln, welches am Tage des Fiſcherſtechens ſelber geſchieht und ſchon des Morgens zwi-ſchen 6 und 7 Uhr anfängt. Man verehrt ihnen entweder Geld oder andere Dinge, z. B. Schnupftücher, ſeidene Hals-tücher, ſilberne und blecherne Löffel, Tabakrollen u. ſ. w., denn ſie nehmen Alles an. Das Geld kommt in verſchloſ-ſene Büchſen; die andern Dinge werden an die ſogenannten Speere gehängt, wovon eines das Hauptſpeer heißt, an welchem immer die ſchönſten Dinge prangen, z. B. ſilberne Medaillen an roten ſeidenen Bändern, die die Fiſchermädchen den jungen Fiſchern, ihren Geliebten oder Brüdern verehren. Dieſen Collektationszug, der aus zwei Tambouren, dem Bauer, der Bäurin (einem jungen Fiſcher) und einigen Narren beſteht und von einer unſäglichen Menge Menſchen begleitet wird, dirigirt ein Fiſchermeiſter, als die einzige kluge Perſon bei demſelben; denn Jene ſcheinen für dieſen Tag durch ihre Verkleidungen auf die Vernunft verzichtet zu haben. Da die jungen verkleideten Fiſcher hier natürlicher-weiſe die ſogenannte Narrenfreiheit haben, ſo bedienen ſie ſich derſelben auch öfters in der ausgedehnteſten Bedeutung. Sie ſpringen in Brunnen, verüben an den Vorübergehenden allerlei Schabernack, herzen hübſche Mädchen auf öffentlicher Straße, dem ſich freilich die guten Dinger oft recht muth-willig ausſetzen, und was dergleichen Thorheiten mehr ſind. Wein, Bier, Branntwein, Brod, Käs, Gebackenes, Con-ſituren, Obſt ꝛc., Alles wird untereinander hinein geſoffen und gefreſſen, ſo daß man ſich nur wundern muß, wie die Leute geſund bleiben können. Wir Weichlinge würden davon

freilich krank werden, aber dieſen Athleten ſchadet nichts. — Bis gegen 2 Uhr Nachmittags hat das Colligiren ein Ende, und dann verſammelt ſich Alles wieder im Gaſthof, wo ſich nun auch die Weißfiſcher mit ihren Schönen, Kirchweihjungfern genannt, einfinden. Hier wird noch etwas geſchmauſt, und dann geht der Zug paarweiſe zur Donau hinaus. Voran gehen ein paar Tambours, dann 5 bis 6 Muſikanten, ſodann folgen die Kirchweihjungfern, auf's Feſtlichſte gekleidet, und jede eine Citrone in der Hand tragend; dann die Mohren und Narren, und endlich die Weißfiſcher mit ihren Speeren. Das Hauptſpeer nebſt den andern Speeren werden auch mitgetragen und nachher auf das Kirchweihſchiff gebracht. Wenn man an der Donau iſt, ſo werden die Stecher oder Kämpfer vertheilt, nachdem vorher noch einmal getanzt worden. Ein Theil derſelben bleibt am Ufer oder auf Schiffen, die dicht am Ufer halten. Ein anderer Theil wird an's andere Ufer übergeführt und kommt auf das Kirchweihſchiff, auf dem ſich auch die Fiſchermädchen, Tambours und Muſikanten und andere Zuſchauer befinden.

Nun fängt das Stechen an, das ich als eine allgemein bekannte Sache nicht näher beſchreiben will. Die verkleideten Perſonen ſtechen gewöhnlich zuerſt, dann die Weißfiſcher. Doch gibt es auch Ausnahmen, und bald kommen ein paar Weißfiſcher, bald ein paar Mohren, Narren, Bauer, Bäurin ꝛc. Verheirathete ſtechen gewöhnlich nicht mit, und es wird nur dann eine Ausnahme gemacht, wenn es an jungen Leuten fehlt und alſo der Weißfiſcher zu wenig wären. Die Verheirateten werden dann von dem colligirten Gelde bezahlt. Das Inſtrument, womit geſtochen wird, iſt eine Stange, etwa in der Länge eines Spontons, und heißt das Speer. Der Theil, den der Stecher unter den Arm nimmt,

hat ein Querholz, das er fest an die Brust drückt. Das andere Ende der Stange hat ein rundes Scheibchen oder Tellerchen, womit der Feind auf die Brust — wenn man sie nämlich trifft — gestoßen wird. Manchmal trifft man freilich anderswohin, wo man es nicht so gerne hat, woraus schon Unglücksfälle, Händel und Schlägereien entstanden sind. Gewöhnlich wird es aber so eingerichtet, daß diejenigen, welche gegeneinander einen Groll auf dem Herzen haben, gar nicht miteinander zu stechen kommen. Auch muß es den jungen Burschen zur Ehre nachgesagt werden, daß sie meistens ehrlich und redlich nach der Brust zielen und dann nicht dafür können, wenn im schnellen Vorbeifahren durch eine unglückliche Wendung des Schiffchens ihr Speer anderswohin stößt. Während des Stechens lassen sich Musik und Trommeln wacker hören, vorzüglich werden die leztern so stark als möglich gerührt, wenn zwei Stecher gegen einander fahren.

Was die Verkleidungen betrifft, so hat es damit folgende Bewandtniß: Die Weißfischer gehen ganz weiß gekleidet und sind mit schwarzen Bändern ausgeziert. Ihr ganzer Anzug ist ein knappes weißes Westchen ohne Aermel, mit Baumwolle ausgefüttert, ebenso knappe Beinkleider, und auf dem Kopfe tragen sie eine hohe grüne Müze von Filz mit großen Federn von Reihern, Pfauen oder Schwanen. Zum Stechen werden gewöhnlich schlechtere Müzen genommen. Diese Herren Weißfischer, die immer die ältern Jünglinge sind, scheinen sich überhaupt um Vieles besser zu dünken, als die Verkleideten, wozu man immer die jüngern nimmt. So halten sie es z. B. unter ihrer Würde, mit beim Colligiren zu sein (doch sehen von Zeit zu Zeit ein Paar derselben, noch immer in ihrer gewöhnlichen Kleidung, beim Zug nach, ob Alles in Ordnung gehe), mit nach der Gans zu fahren,

oder mit einem Verkleideten zu ſtechen. Nur wenn ein Weißfiſcher trocken bleiben will (eine traurige, theuer erkaufte Ehre, für die er die fürchterlichſten Stöße ausbalten muß!), muß er nach der Regel mit Allen herumſtechen, wo dann freilich auch Bauer, Bäurin, Mohren, Narren und was da iſt, über ihn herkommt. Da nun dieſes in ſeinen Augen verächtliche Gegner ſind, ſo fährt er ihnen mit ſtolzer Miene entgegen und ſtürzt ſie mit einem leichten Stoß in's Waſſer. Vor Zeiten bekam ein ſolcher trocken Gebliebener das beſte Geſchenk am Hauptſpeer. Weil aber entſetzliche Händel und oft unverſöhnliche Feindſeligkeiten daraus entſtanden ſind, ſo wurde dies abgeſchafft, und nun wird um alles, was am Hauptſpeer hängt, gelooſt. Ich habe auch ſchon geſehen, daß ein ſolcher trocken Gebliebener nachher freiwillig in's Waſſer ſprang, um zu zeigen, daß es ihm nur um die Ehre, nicht um das Trockenbleiben zu thun war. Dergleichen Helden ſind von anweſenden fremden Herrſchaften auch ſchon reichlich beſchenkt worden.

Der Bauer und die Bäurin ſind in altſchwäbiſche Bauerntracht gekleidet und haben alſo daher ihre Namen. Die Narren haben eine Art von Harlekinstracht an, einen Fuchsſchwanz an der Mütze und hinten an den Beinkleidern, machen ſich einen Bart, ſchwärzen ſich auch wohl die Wangen und andere Theile des Geſichts. Die Narren theilen ſich in zwei Klaſſen; in ſolche, die mitſtechen, und in ſolche, die nicht mitſtechen, d. i. in gemiethete Narren. Die leztern ſind arme Burſche, die ſich für Geld in dieſe Kleidung ſtecken und zum Geldeinnehmen mit einer Büchſe an eine Thüre, auf eine Brücke oder anderswohin poſtiren laſſen. Die übrigen Verkleidungen ſind willkürlich und werden ganz der Erfindungskraft der jungen Fiſcher überlaſſen. Die

meiſten geben auch erſt draußen an der Donau in der ſog. Fiſcherhütte vor ſich. Mohren ſind am gewöhnlichſten. Manchmal ſtellt ein Paar einen Leichenbitter und eine Leichenbitterin, einen Schulmeiſter und eine Schulmeiſterin, einen Herrn und eine Dame in franzöſiſcher Tracht u. ſ. w. vor. Viele Koſten werden aber auf dieſe Verkleidungen nicht gewendet, und daher ſtellen ſie auch ſelten etwas Beſonderes vor.

Die Einnahme beſteht nicht blos in dem, was in der Stadt herum eingeſammelt wird, ſondern jede Perſon, die das Fiſcherſtechen mit anſehen will, muß dafür etwas zahlen, und die Herren Fiſcher wiſſen dabei ihre Maßregeln ſo gut zu treffen, daß nicht leicht ein Menſch es umſonſt wird mit anſehen können. Will man es auf dem Wall ſehen, ſo ſteht beim Eingang ein Narr mit einer Büchſe da. Will man beim Thor hinaus, ſo ſtößt man wieder auf einen ähnlichen Narren. Will man es auf einem Schiff ſehen, ſo muß man wieder bezahlen, kurz, die Herren ſind wie der Tod, man kann ihnen nicht entlaufen. Trotz der eingeſammelten großen Summe muß doch oft noch mancher junge Fiſcher, der die Kirchweih mithält, aus ſeinem Beutel dazu legen, weil ſie das Feſt noch bis zum nächſten Sonntag dauern und brav aufgeben laſſen.

Weh muß es übrigens feinfühlenden Herzen thun, daß dieſes Feſt, wobei ſo viel gelacht wird, und wobei der tiefer Sehende noch einige Ueberreſte altdeutſcher Größe und Kraft ahndet, mit einer wahren Grauſamkeit beſchloſſen wird. Lange vor Anfang des Fiſcherſtechens, etwa um 1 Uhr, werden nämlich an einem über die Donau geſpannten Seil drei Gänſe an den Füßen aufgehangen, die ſo verſchiedene Stunden hängen bleiben, und denen am Ende auf eine jämmerliche Art der Kopf abgeriſſen wird. Die armen Thiere ſchlagen oft

entſetzlich mit den Flügeln, richten ſich mit dem Kopf auf und verſuchen auf alle Art, ſich aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien. Aber da iſt keine Menſchenſeele, die Mitleiden mit ihnen hätte oder ihnen helfen könnte. Wenn nun das Fiſcherſtechen vorbei iſt, ſo fahren der Bauer und die Bäurin, ein paar Mohren oder Narren, oder wer da will, unter dem Seil durch, ergreifen eine Gans am Kopfe und plumpen ſo mit ihr in's Waſſer. Da durchaus kein Meſſer gebraucht werden darf, ſo drehen ſie ſich mit dem Kopf des armen Thieres unaufhörlich herum, bis es bricht. Manche kennen gewiſſe Vortheile und haben ihn gleich, welches ihnen zur Ehre angerechnet wird; andere hingegen martern die arme Gans oft ſehr lange. Bricht endlich der Hals, ſo ſtürzen ſie tief in's Waſſer hinunter, kommen dann wieder herauf und ſchwimmen, den blutenden Kopf ſiegreich emporhaltend, dem auf ſie wartenden Schifflein nach. Das Fiſcherſtechen könnte gewiß ohne dieſe Grauſamkeit vorübergehen, aber unſere junge Fiſcherſchaft läßt ſich dieſelbe ſo wenig nehmen, als der Wiener ſeine Thierhetze und der Spanier ſeine Stiergefechte.

Wenn nun dieſes alles vorbei iſt, ſo geht der Zug wieder in die Stadt, doch wird vorher noch getanzt, wobei ſich die jungen Fiſchermädchen gar nichts daraus machen, wenn ihre rüſtigen Kämpfer ganz von Waſſer triefen. Nun geht der Zug durch einige Straßen der Stadt, es wird noch an einigen Plätzen getanzt, vor einigen Wirtshäuſern getrunken, und erſt jetzt legen die Helden des Tages trockene Kleider an. Dann verſammeln ſie ſich in ihrem Gaſthofe, wo es dann die ganze Nacht durch mit lärmender Freude munter und luſtig zugeht. Des andern Tages tragen ſie ſich ganz roth, haben die von ihren Mädchen erhaltenen Medaillen,

allenfalls auch andere vom Hauptſpeere durch's Loos empfangene Dinge um ſich hängen, ziehen in der Stadt herum, beſuchen bald dieſes, bald jenes Wirtshaus, trinken und tanzen. Auch außerhalb der Stadt beſuchen ſie in den folgenden Tagen verſchiedene Luſtörter und vergnügen ſich mit ihren Schönen. Und ſo währt es bis zu Ende der Woche, welche die Schwörwoche heißt, fort. Noch muß ich bemerken, daß am Sonnabend vor dem Fiſcherſtechen ein Probeſtechen gehalten wird. Dies geſchieht aber in einer andern Gegend der Donau, weiter oben, als wo nachher das Fiſcherſtechen ſelber gehalten wird. Bei dieſem Probeſtechen iſt oft ſchon der Grund zu Feindſchaften gelegt worden, deren Ausbrüche beim Hauptſtechen nur mit Mühe verhindert werden konnten.

In den Jahren, wo kein Fiſcherſtechen war, hatten die jungen Fiſcher ſonſt eine andere Luſtbarkeit, die man das Bäuerlein herunter fahren heißt. Sie ſcheint aber wegen der Koſten, weil dazu nicht colligirt wurde, eingegangen zu ſein. Dieſe Luſtbarkeit war ganz ſimpel und gar bald vorbei. Es ward nämlich das Kirchweihfeſt in die Gegend der Donau oberhalb der Stadt gebracht, dort vom Bauer und der Bäurin in ihrer charakteriſtiſchen Kleidung, ferner von jungen Fiſcherinnen in gewöhnlicher Kleidung und von mehr andern Perſonen ein Schiff beſtiegen. Ueber das Schiff wurden zwei Bretter in die Quere gelegt, die weit in das Waſſer hinaus reichten. Darauf nun mußte Bauer und Bäurin ſteben. Nun ſchwankte man mit dem Schiffe ſo viel als möglich, und mitten unterm Schwanken wurden beide, Bauer und Bäurin, in das Waſſer geſtoßen, dann wieder in das Schiff gezogen und mit flacher Hand auf den Hintern gepantſcht. Dies wurde von Zeit zu Zeit

wiederholt, bis man an der Stadt vorbei und unterhalb derſelben war. Hier ſtieg man wieder aus, und hierin beſtand die ganze Luſtbarkeit.

Herr Prof. Dr. Haßler in Ulm ſchrieb mir auf eine Anfrage in Betreff des Fiſcherſtechens: „Das lezte vom Jahre 1855 aus Anlaß der hieſigen Zuſammenkunft der Geſchichts- und Alterthumsforſcher hat ſich durch Nichts von dem ältern unterſchieden; dagegen habe ich im Jahre 1842 bei der hieſigen Verſammlung der Philologen und Schulmänner die Fiſcher veranlaßt, die ſtreitenden Parteien in ihren Hauptrepräſentanten als Humaniſten und Realiſten darzuſtellen, nämlich den einen als Steckphilologen mit dem Phantom eines coloſſalen Folianten überſchrieben: Ciceronis opera omnia. Editio novissima — den andern mit der Rechentafel auf dem Magen, auf welcher das Einmaleins befindlich war. Natürlich wurde der Leztere von dem Philologen zuerſt in's Waſſer geſtochen, dann purzelte aber auch dieſer hinein“ [1].

267.

I. Der Blutritt zu Weingarten.

1. Urſprung [2].

Weil das Reichsgotteshaus Weingarten auf das Jahr 1090 am Freitag nach dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti, der damals auf den 31. Mai fiel, durch eine feierliche Ueber-

[1] Vgl. das Fiſcherſtechen in Ulm zu Ehren der Verſammlung der deutſchen Alterthumsforſcher, abgehalten am 20. Sept. 1855. Eine poet. Schilderung von Friedrich Albrecht, 8°. Druck und Verlag der Gebrüder Nübling, Schilderung des Stechens S. 9 u. 10 ff.

[2] Fortſetzung des Wunderwirkenden, auf dem Calvarienberg entſprungenen Gnadenbrunnens. Alterf-Weingarten 1778. Anhang.

gabe von der Königin Juditha, Herzog Guelph des IV. Gemahlin, das hl. Blut empfangen, so wurde dieser Tag zum Andenken dieser unschätzbaren Schenkung und zur Ehre dieses kostbaren Wertes unserer Erlösung von dieser Zeit an mit der Prozession gefeiert, die hernach von Jahr zu Jahr dergestalt angewachsen und so prächtig geworden, dergleichen man nicht bald an andern Orten zu sehen bekommt. Die Menge der Wallfahrer und Zuseher ist so groß, daß die ganze Nachbarschaft kaum erkleckt, sie unterzubringen und ihnen Unterhalt zu verschaffen.

Die Zeit, in welcher diese Prozession durch lauter Reiter um die nahe gelegenen Felder herum angefangen, ist eigentlich nicht mehr zu bestimmen, weil die vielen Veränderungen, Feuersbrünste, Kriegsunruhen und andere Unglücksfälle unserer Neugierde die Urkunden davon entrissen. So viel ist gewiß, daß schon im Anfange des 16. Jahrhunderts dieser Ritt als eine von Alters her übliche Gewohnheit im Schwung gewesen. Es sind noch zwei Briefe vorhanden, der eine vom Jahre 1529 den 5. Mai, der andere den 14. Brachmonat 1546 geschrieben, worin sich nach der damaligen Mundart die „Gozlüth beklagen, das niemand von Ravensburg, welche Stadt damals wegen der Reformation in voller Gährung war, um das heilig Blut durch die Stadt zu fieren gebethen habe, wie der Breuch von Altber her gewesen. Auf das seyn sie Freytags hin gegen der Stadt, zu dem Bild in der holen Gassen geritten, und darnach gegen dem Kammerbriel und das ganze Feld um, wie von Altber her. Es seye auch kein Mensch von Ravenspurg mitgeritten noch gangen. Der Landrichter sey selbs mitgeritten, und sonst gar viel Volk, das sie der

von Ravensburg nit bedurft haben", woraus zu sehen, daß diese Prozession damals schon lange üblich und zahlreich gewesen, auch der Zug durch die Reichsstadt Ravensburg gegangen sei.

2. Wachsthum.

Nach und nach wurden die Wallfahrer zu Fuß von der Ordnung in der Prozession ausgeschlossen, und die Anzahl der Reiter nahm dergestalt zu, daß man zu unsern Zeiten schon über 7000 Mann gezählt hat. Um den Zug zu verherrlichen, theilten sie sich in abgesonderte Compagnien ein, und Einige fingen an, sich nach Art der Soldaten im Feld zu montiren. Die Erste davon war die Reichsstadt Biberach, welche aus Antrieb der edlen Herren von Brandenburg, aus deren Familie jederzeit einer die Rittmeisterstelle bekleidet, zwo Compagnien blaue Dragoner aufgestellt. Dieses Beispiel ahmten sogleich Altshausen und andere umliegende Herrschaften nach. Es wurde darüber ein ordentliches Reglement eingeführt und der Rang beibehalten nach dem Alter, wie jede Compagnie zuerst der Prozession beigetreten, davon die Herren Studenten bisher den ersten behauptet haben. Die Truppen haben ihre Ober- und Unteroffiziere, Feldpatres, Feldmusik, kostbar gestickte Standarten und beinahe Alles, was in's Feld erfordert wird.

Am Vorabend des hl. Blutfreitags, an dem Fest der Himmelfahrt unsers Herrn, rückten die entferntern Compagnien ein und nahmen ihr Quartier theils in den benachbarten Oertern, theils im hiesigen Flecken Altdorf. Die Husaren von Altshausen schlagen ihr ordentliches Lager auf, halten ihre Feldwachen und bringen die Nacht unter Gezelten zu.

Die einzelnen Reiter, die weder montirt, noch zu einer bestimmten Compagnie gehören, stoßen den folgenden Tag zu den irregulären und unmontirten Truppen.

Die Feierlichkeit nimmt ihren Anfang am Freitag in der Früh um 6 Uhr. Der ganze hochwürdige Convent verfügt sich zu dem hl. Blutaltar, allwo ein jeweiliger R. P. Custos, mit einem Chorrock, Stola und rotsammetnem, mit Gold schön gesticktem Velum angethan, das hl. Blut in einem silbernen Behältniß an den Hals hängt, und unter Absingung der Antiphone: Salvator mundi ꝛc., unter Läutung der Glocken und Abfeurung der Böller sich in den äußern Hof des Klosters verfügt und zu Pferd sizt, wo ihn schon eine zahlreiche Menge Reiter erwarten. Von hier aus geschieht der Zug durch den Flecken gegen Ravensburg in die umliegenden Felder in folgender Ordnung:

3. Auszug.

1) Compagnie der Herren Studenten mit Pauken und Trompeten und entblößtem Gewehre, welches alle übrigen Truppen beobachten.

2) Reichsgottesbaus Weingart: Zehentamt.

3) Bediente in der Livree und Herren Beamte des Gottesbaues.

4) Reiter-Contingent des löbl. Stands Weingarten.

5) Die bürgerliche Schützencompagnie des löbl. Fleckens Altdorf, blau und rot, die das hl. Blut als eine Wache zu Fuß begleitet.

6) Trompeten und Pauken.

7) Ein römisch gekleideter Reiter mit einer Lanze, der den Soldaten Longinus vorstellt, welcher die Seite des Erlösers mit einem Speer eröffnet hat.

8) R. P. Cuſtos mit dem hl. Blut. Vor und nach ihm reiten 6 geharniſchte Männer, und zu beiden Seiten 4 Reiter in Göllern, deren jeder eine ſchöne Standarte führt.

9) Einige Herren Geiſtliche, die das hl. Blut zu Pferde begleiten.

10) Flecken Altdorfiſche Compagnie leichter Reiterei, blau und gelb.

11) }
12) } Landvogteiiſche.
13) }

14) Graf Wolfeggiſche.

15) Stadt Ravensburgiſches Jägercorps.

16) Graf Wurzachiſche Dragoner, gelb und ſchwarz.

17) Stadt Waldſeeiſche Grenadiere zu Pferd, rot u. blau.

18) Graf Waldſeeiſche Dragoner, mit rot und grünen Aufſchlägen.

19) Heiligenbergiſche mit Göllern und roten Aufſchlägen. Dieſe Compagnie beſtand aus: 1 Lieutenant, 2 Fähndrichen, 1 Feldwebel, 1 Korporal, 2 Pfeifer, 2 Tambours und 26 Schützen; dieſe 35 Mann bekamen nach dem Umritt aus der Großkellerei des Kloſters 2 Eimer Wein.

20) }
21) } Stadt Biberachiſche Dragoner, blau und rot.

22) Altshauſiſche gelbe Huſaren.

Graf Zeiliſche ſind einige Jahre her ausgeblieben.

23) Bettenreuthe, Freiherr von Rehlingiſche.

24) Erdingiſche Grenadiere zu Pferd, rot und blau.

Stadt Saulgauiſche ſind ebenfalls ausgeblieben.

25) Graf Königsegg-Aulendorfiſche Grenadiere zu Pferd.

26) Graf Königseggwaldiſche Dragoner, rot und gelb mit der Muſik.

27) Amtzell, Freiherr von Reichlingiſche, grün und rot.
28) Reichs-Gotteshaus Weingartiſche.

Während des Zugs werden vier Mal die heiligen Evangelien abgeleſen und die Feldfrüchte mit dem hl. Blut geſegnet, damit ſie Gott vor Ungewitter bewahre.

Das Volk macht den Umgang haufenweis zu Fuß mit und drängt ſich dergeſtalt, daß zu verwundern iſt, daß unter ſo vielen Leuten und Pferden keine größern Unglücksfälle entſtehen, denn die zuweilen geſchehenen Fälle und Stürzungen ſind allezeit ohne bedenkliche Folgen abgelaufen, welche Gnade dem beſondern Schuze Gottes in Anſehung des hl. Blutes zugeſchrieben wird. Zu Hofs, unweit dem Dorfe Baierfurth, gebt der ganze Zug durch eine Scheuer, worin die Reiter füglich abgezählt werden.

Nahe bei dem Flecken Altdorf wird ein Gezelt aufgerichtet, worunter ſich R. P. Cuſtos mit dem hl. Blut verweilet, bis alle Truppen vorüber und ſich zum Einzug in die Ordnung geſtellt haben.

Unterdeſſen beſchäftigt man ſich in der Kirche mit Leſung ſehr vieler hl. Meſſen, mit Beichten und Communiziren, mit Trinken von dem mit dem hl. Blut geſegneten Weine, und Gewinnung des vollkommenen Ablaſſes, den Papſt Clemens X. verlieben hat, bis ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird, auf welches ſich Seine Hochwürden und Gnaden Herr Reichsprälat, oder ein anderer mit einer hohen Würde bekleideter Gaſt mit hochprieſterlichen, rotſammtnen und reich mit Gold geſtickten Kleidern angethan, unter Vortretung vieler Herren Geiſtlichen und des ganzen hochwürdigen Convents, des Ceremonienmeiſters und 4 Leviten unter einem ebenfalls rotſammtnen und prächtig geſtickten Himmel, mit Kreuz und Fahnen außer das Thor erhebt, um allda unter einer auf-

geſchlagenen Bühne das hl. Blut zu empfangen. Das Infanterie-Contingent des löbl. Standes Weingarten macht von beiden Seiten Spalier und ſteht den anrückenden Truppen jedesmal in's Gewehr. Hierauf wird das hl. Blut gleichſam im Triumph eingeführt, welcher Eingang in folgender Ordnung geſchieht:

4. Eintritt.

Zuerſt kommt die hochwürdige Geiſtlichkeit von Altdorf, welche mit Kreuz und Fahnen dem hl. Blut außer dem Flecken entgegen gegangen. Hierauf meldet ein jeweiliger Wachtmeiſter der Studenten-Compagnie durch ein mit dem Degen gemachtes Compliment an, daß Alles in Ordnung ſei und die Truppen anrücken.

Den Zug eröffnet wiederum die Compagnie der Herren Studenten; dann folgen die übrigen Compagnien wie beim Austritt.

Sobald das hl. Blut bei der Bühne anlangt, übernimmt dasſelbe R. P. Untercuſtos und überreicht es Sr. Hochwürden und Gnaden Herrn Officianten, der es auf den Knieen empfängt und damit über das Volk den Segen gibt. Hierauf geht die Prozeſſion durch den Kloſterhof mitten durch die Compagnien, die von allen Seiten Spalier bilden, unter beſtändiger Muſik, Ertönung aller Glocken, Abfeuerung der Böller, unter Abſingung des LXXIX. Pſalms unterhalb zur Kirche hinein bis vor den Hochaltar, allwo der lezte Segen gegeben und die Feierlichkeit mit dem hl. Bluthochamt beſchloſſen wird [1].

[1] Das Gefäß für das hl. Blut war von gediegenem arabiſchem Gold und mit guten Steinen beſezt; der Wert desſelben betrug circa 70,000 Gulden.

268.

II. Von dem heiligen Blutritt, ſo an dem nächſten Freitag nach der Auffahrt Chriſti zu Weingarten jährlich gehalten ward bis zum Jahr 1700.

Der hl. Blut-Ritt, eine herrliche Prozeſſion, in welcher an dem Freitag nach der Auffahrt Chriſti (als an dem Titular- und Principal-Feſt der hl. Blut-Bruderſchafft, allwo deſſen Brüder und Schweſtern einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen haben) das heiligiſte Blut durch den Löbl. Flecken Altdorff, und ſofort durch die nächſt gelegenen Felder jährlich herumgetragen, und darmit die Benachbarte Landſchaft mit viermal widerholter Verrichtung der gewiß außbündigſchönen und kräfftigen Wetter-Gebettern geſegnet wird.

Diſe Proceſſion wird der H. Blut-Ritt genannt, nit als wann keine Fußgänger ſich dabey einfindeten; ſondern weilen nur die Reitende in ein wol eingerichte Ordnung außgetheilt werden, und ſolche biß zu End des Umgangs zu erhalten ſich embſig angelegen ſeyn laſſen: da indeſſen beſagte Fußgänger, ſo gemeinglich ein zwey-, drey- oder vier-mal gröſſere Anzahl außmachen, den außgeſteckten Proceſſions-Weg mit eyfrigiſt- und auferbäulichiſten beten zwar durchwandern, aber dabey kein gewiſſen Platz oder Stellung beobachten, ſondern vor- nach- und neben dem H. Blut gehen, wie einen jeden ſein Willen und Andacht anleitet.

Gedachte Reiterey wird in ſovil Troppen und Compagnieen eingetheilet, als ſovil Herrſchaften und Aembter ſeynd, die ihre Underthanne das heiligiſte Blut an dieſem Tag ſonderlich zu beehren und zu verehren bieher beorderen. Eine jede Compagnie pranget mit einem klingenden Spiel, wie auch mit ſowol koſtbarlich-geſtickten, als ſchön-außgearbeiteten

Standarti, und befleiſſet ſich, ſovil bey einem diſſfahls ungeübten Volk möglich, ein in dem Krieg gebräuchliche Ordnung zu halten, welches dann überauß angenehm, und ſehr anmüthig anzuſehen vorfallet.

Die Anzahl dieſer Reittenden H. Blut-Wahlfahrteren, wann der Krieg, oder eine anſteckende Seüch kein Hindernuß machen, iſt jährlich groß, und zwar dergeſtalten, daß ſie bey unſeren letſteren Zeiten um ein merkliches angewachſen und Abzehlungen nur etlicher Jahren, ſo wir aufgezeichnet gefunden, leichtlich zuerachten.

Anno 1646 H. Blut-Reitter 1400. Anno 1679 haben den H. Blut-Ritt vermehret und gezieret 2 durch die Nachbarſchafft in das Quartier herum gelegte Compagnien, eine von dem Haranthiſchen, die andere von dem Trautmansdorffiſchen Regiment.

Anno	1699	H. Blut-Reiter	1180.
„	1716	„ „	3334.
„	1719	„ „	3280.
„	1720	„ „	4287.
„	1721	„ „	3724.
„	1722	„ „	4843.
„	1724	„ „	4054.
„	1725	„ „	4296.
„	1726	„ „	5045.
„	1732	„ „	5524.
„	1733	„ „	5325.

In dem letſt-verwichenen Jahr 1734 hat ſich die Anzahl der Reitenden auf 5444 erſtrecket, unangeſehen, daß zu ſelbiger Zeit die groſſe Kriegs-Gefährlichkeiten immerdar ſtark anhalteten. Vor anderen haben diſem unſeren H. Blut-Ritt ein beſondere Zierd und Anſehen gemacht Seine Hochgräfl.

Excellentz, der Hochgebohren Herr Carl Seyfrid deß Heil. Röm. Reichs Graf zu Königsegg, und Rothenfels, Freiherr zu Aulendorff, Ebenweyler, und Wald ꝛc. der Röm. Kayserl. auch Königl. Catholischen Majestät wirklicher geheimer Rat, Cammerer und Landt-Vogt in Ober- und Nideren-Schwaben ꝛc., da hochdieselbe mit ihrer gantzen Hofstatt, und kostbaren Equipage die völlige Processíon bindurch das heiligiste Blut mit großer Auferbäulichkeit persönlich zu Pferd begleitet haben. Und damit das gantze Hochgräfl. Hauß Königsegg Aulendorff an einem so Volkreichen Tag offentlich zeigete, mit was grosser Hochachtung es dem zu Weingarten aufbehaltenen heiligisten Hertz- und Seiten-Blut Christi Jesu zugetban seye, haben oben-ersagt Herrn Grafen Landt-Vogtens von Königsegg Herr Bruder, der Hochwürdige, Hochgebohrne Herr Joan. Ernestus deß H. Röm. Reichs Graf von Königsegg Aulendorf ꝛc. bei der Ertz- und Hoch-Stiffter Cölle und Costantz Canonicus Capitulares des auß denen Felderen zurück kommende heiligiste Blut in Priesterlichen Paramentis solenniter empfangen, und sodann auf Weiß und Art, wie gleich hernach solle gemeldet werden, mit zartister Andacht in die Kirchen übertragen.

Uebrigens ist sich bey diser jährlichen H. Blut-Processíon nit wenig zu verwundern, daß währender solcher in so grossem Getümmel, bey so vilen entweders unerfahrenen oder ungewohnten Reittern kein sonders zugestandenes Unglück bißhero bemerket worden; da doch manchesmal höchst-gefährliche Fäll und Pferdt-Stürtzungen geschehen, daß alle Zusehende erstaunet, wann die Gefallene oder Gestürzte gesund und unverletzt aufgestanden, und ohne alle Verhindernuß wie vor, so nach mit anderen fortgeritten seynd.

Mehr berührte Processíon nimbt den Anfang Morgen

Früh um 6 Uhr, und erſtrecket ſich wegen ihrem theile Reitend- theils Gehenden Volkreichen Zug biß gegen- oder auch über 11 Uhr, da doch ſonſten der gantze Umgangs-Kreiß in einer Stund beyläuffig durchloffen werden kunte. In der Widerkunfft wird das hochheilige Blut von dem gantzen Weingartiſchen Convent, und deſſen jeweiligen Hochwürdigen Herrn Prälaten (wann nit etwann einem Geiſtlichen hochen Ehren-Gaſt ſothane herrliche Kirchen-Functien zu verrichten angetragen wird) in Pontificalibus andächtig empfangen, durch die gantze in ſchönſter Ordnung geſtellte Reitterey unter Abſingung deß 79. Pſalmen: Qui. Regis Israel, intende: offentlich in die Kirchen getragen, und ſodann darmit über das allgemeine liebe Vatterland, ſonderlich über das Anweſende Fromme Chriſten-Volk der letſte Segen gegeben, mithin die Proceſſion zwar geendiget, aber der Anfang gemacht eines höchſt-feyerlichen Hoch-Ambts von unſerem gegenwärtigen heiligiſten Seiten-Blut Chriſti Jeſu, welches ſchon vor- und von vilen Jahren her beobachtet worden [1].

269.

III. Das Himmelfahrtsfeſt und der hl. Blutfreitag mit ſeinem Blutritt zu Weingarten in Jahren 1840 bis 1850.

Schon am Mittwoch vor dem hl. Blutfreitage kommen Vormittags in Weingarten mehrere „Kreuze" aus den benachbarten Orten bei gutem Wetter zuſammen. Dieſe werden in Prozeſſion nach dem Gottesdienſte bis vor das Rathaus begleitet, von wo aus jedes Kreuz ſeinen Weg der

[1] Erſter Theil. Gründlicher Bericht von dem Allerheiligſten Seiten-Blut Chriſti Jeſu Welches In dem Gotteshaus Weingarten ſchon von langer Zeit her Ehrerbietigſt aufbehalten, und andächtigſt verehret wird. Ulmorff 1735. S. 144. § 1.

Heimat zu fertigen. Die vielen Krämerstände werden den Tag hindurch aufgeschlagen.

Am Himmelfahrtsfeste Vormittags kommen insbesondere aus der Nachbarschaft Weingartens viele Wallfahrtsleute herbeigeströmt, so daß die dortige geräumige Kirche die Leute kaum zu fassen vermag. Die Festpredigt, die an diesem Tage in der Regel vom Ortspfarrer oder von einem besonders hiezu eingeladenen Geistlichen gehalten wird, bezieht sich auf das Fest des hl. Blutfreitags. — Mittags um 12 Uhr ist Mette und um 3 Uhr Vesper. Vor, während und nach dieser strömen eine Menge Wallfahrtsleute herbei, die aus weiteren Gegenden herkommen. Man kennt sie schon an ihren zwilchenen Zwerchsäcken, in denen sie Viktualien mit sich tragen, so daß sie wenig zu verzehren nöthig haben. Von Einsiedeln her kommen an diesem Tage auch viele Wallfahrtsleute, die dort das Fest der Kreuzerhöhung mitmachten. Jedes hat etwas von einer Stechpalme bei sich [1].

Nach und nach füllt sich die Kirche mit Wallfahrer ganz an. Die Beichtstühle sind stark belagert. Auf jedes nur einigermaßen für's Religiöse empfängliche Gemüth muß es einen wohlthuenden Eindruck machen, wenn man so viele Tausende in der größten Andacht in den verschiedensten Stellungen: knieend, mit ausgespannten Armen ꝛc., zu ihrem Gott und Herrn flehen sieht und hört. Der heilige Blutaltar ist von Andächtigen insbesondere umlagert, jedem Wallfahrer ist Gelegenheit gegeben, die heilige Reliquie küssen zu können. Viele Wallfahrer bringen die ganze Nacht in der Kirche zu, der größere Theil aber in den Gasthöfen und in Privathäusern, ja bei ganz guter Witterung auch im Freien. Wenige erhalten die Nacht über ein Bett und begnügen sich

[1] Vgl. Volksthüml. I. 409. 1.

mit einem Lager auf harter Bank oder auf Heu und Stroh. Fremdes Militär und fremde Musikgesellschaften finden sich an diesem Tage auch schon ein. Sie werden in der Regel vor dem Flecken von einer Deputation des Bürgermilitärs in Weingarten abgeholt und in ihr Quartier geleitet.

Abends ist Zapfenstreich, wobei sämmtliches Militär und alle „Musiken" sich einfinden; es wird da vor dem Rathaus noch abwechselnd von ihnen gespielt.

Zu meiner Zeit kam Bürgerwehr von Saulgau, Schussenried, Waldsee, Wurzach, und Musikgesellschaften von Wasserburg (die stets als die besten galten), Weissenar, Waldburg, Amtzell, Ebenweiler, Diepoldshofen und Bodnegg.

Durch die Liberalität des Ortsvorstehers und des Gemeinderats in Weingarten wurden benannten Gesellschaften nicht selten nennenswerthe Gratifikationen zu Theil.

Die Nacht vor dem Blutfreitag ist ein buntes Durcheinander in Weingarten. Die Gasthöfe sind bei guter Witterung überfüllt. An diesem und dem folgenden Tag halten die Wirte, Metzger, Bäcker ꝛc. ihre Ernte. Auch einzelnen Privatleuten kommt diese Festlichkeit zu gut, denn sie dürfen da Kaffee verkaufen. Die einheimischen und auswärtigen Krämer finden hiebei ebenfalls ihre gute Rechnung. Eine Masse „heilig Blütle" werden da verkauft, denn nicht ein Wallfahrer ist da, der nicht solche seinen Angehörigen mit heim brächte. Daß während dieser Zeit auch Mißbrauch und Unfug mitunter vorkommen, läßt sich nicht läugnen; doch hierauf sagte mir mein mehrjähriger, allverehrter Verstand: Lassen Sie das immerhin, der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf.

Mit Tagesgrauen wird's am heiligen Blutfreitag im ganzen Flecken schon überall lebhaft. Die Tagwache um

3 Uhr leert die Gäſte ſchon aus den Wirtshäuſern heraus, die ſich größtentheils der Kirche zu bewegen. Von auswärts ſtrömen aber auf allen Straßen Wallfahrtsleute herbei, die entweder auf benachbarten Orten übernachteten, oder die nur wenige Stunden nach Weingärten haben. Tauſende ſammeln ſich nach und nach an, ſo daß man oftmals die Anzahl Aller auf 30 bis 40,000 ſchäzte.

Um $5\frac{1}{2}$ Uhr iſt ſtille heilige Meſſe, um 6 Uhr beginnt der ſog. Blutritt. Der Geiſtliche trägt das Blut nicht mehr, wie früher, im Oeſch herum, ſondern er reitet ſeit mehreren Jahren wieder. Es wird hiezu ein ſchönes, rüſtiges Pferd gewählt, und faſt allgemein wird behauptet, daß das mutigſte Pferd ſich ganz ruhig und zahm benähme, wenn nur einmal der Geiſtliche mit dem hl. Blute auf demſelben ſize.

Voran des unzählbaren Zuges gehen Kreuz und Fahne, hernach alles Volk untereinander: Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Knabe und Mädchen, an der Zahl oft mehrere Tauſend. Nicht alle anweſenden Wallfahrer machen den Umzug mit, viele bleiben in der Kirche zurück, um heilige Meſſen anzuhören und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, andere bewegen ſich auf dem Marktplaz herum, wiederum andere ſind in den Wirtshäuſern zu treffen. Dann kommt fremdes Militär und die verſchiedenen Muſikgeſellſchaften, die abwechſelnd ihre Inſtrumente ertönen laſſen; jezt erſt kommt der Zug mit dem heiligen Blute, voran der Muſikchor in Weingarten und ein Theil des dortigen Bürgermilitärs. Um den Geiſtlichen ſind vier Reiter mit Standarten, dann Perſonen mit Fahnen und Kreuz und ein Glöckner, der ein ſchon alter Bauernknecht iſt und früher ſchon convertirte, und der ſich dieſe Ehre um keinen Preis nehmen ließe. Hinter dem Geiſtlichen iſt

wiederum ein Theil der Bürgerwehr von Weingarten, ſowol zu Fuß als zu Pferd, aufgeſtellt. Die in Weingarten beſtehende Muſikgeſellſchaft iſt vor dem Sängerchor placirt. Feſtordner ſind ebenfalls etwelche auf Pferden da; ſie ſuchen die Ordnung, wenn es deſen bedarf, aufrecht zu erhalten, ſie ſind an ihren weißen Armbändern kenntbar. Der Geiſtliche mit dem heiligen Blute iſt wieder in ſchönen, koſtbaren Ornat gekleidet, der durch milde Gaben unter dem verſtorbenen Pfarrer Frick angeſchafft wurde, dem die Kirche Weingartens in dieſer Beziehung Manches zu verdanken hat. Nach dem Geiſtlichen und hinter dem Bürgermilitär Weingartens kommen noch viele unmentirte Reiter, untermiſcht von Fußgängern, und doch iſt ein Unglücksfall unerhörbar. So bewegt ſich nun der Zug durch den Kloſterhof und durch den ganzen Flecken hindurch. Schon am Ende deſelben verlaſſen Viele den Zug und kehren nach Weingarten zurück. Das erſte Evangelium iſt beim Hänlishof, das zweite beim Miſſionskreuz an der Straße nach Berg, das dritte in Hofs und das vierte beim Kreuz an der Rebhalde. Beim dritten Evangelium in Hofs geht der ganze Zug durch eine dortige Scheuer, ſo daß man alle Reiter gut abzählen könnte. In dieſem Bauernhauſe ſoll es früher nicht geheuer geweſen ſein; bewegt ſich aber die Prozeſſion durch die Scheuer, ſo hat das Haus ein ganzes Jahr Ruhe. Muß aber der Blutritt einmal wegen ſchlechten Wetters unterlaſſen werden, ſo ſpuckt es das ganze Jahr hindurch wiederum. Beim lezten Evangelium ſammeln ſich allmählig wieder eine Maſſe Leute, auch alles Militär und alle Muſiker treffen wiederum ein, alle Glocken erſchallen vom Thurme. Das heißt man das heilige Blut abholen, obwohl dies erſt im Kloſterhofe auf feierliche Weiſe geſchieht. Beim Brunnen im Kloſterhofe iſt ein

Gezelt aufgeſchlagen; unter das begeben ſich beim Herannahen des Zuges alle bei dieſem Feſte anweſenden Geiſtlichen, oft 20 und mehr an der Zahl; der Geiſtliche, welcher das heilige Blut in Empfang nimmt, iſt mit einem ſchönen Ornat verſehen, während die andern nur Chorhemden tragen. Da iſt nun Alles weit umher dicht mit Menſchen gefüllt, alle Fenſter in der Nähe bevölkert. Nach den entſprechenden Gebeten und Geſängen und nach dem gegebenen Segen mit dem heiligen Blute geht der Zug in die Kirche — es mag ſo um 11 Uhr herum ſein — allwo das ſog. heilige Blutamt abgehalten wird. Während des ganzen Zuges werden viele heilige Meſſen geleſen und die üblichen Sakramente für die Wallfahrer geſpendet. An dieſem Tage werden auch viele heilige Meſſen bezahlt. Nach beendigtem heiligen Blutamte begeben ſich die Geiſtlichen in den Pfarrhof zum Mittagsmahl. Die Volksmenge, die während des Amtes in der Kirche, auf dem Vorplatz ꝛc. war, ſtrömt nun auf den langen Marktplatz und in die Wirtshäuſer; Viele machen ſich aber auch ſchon auf den Weg ihrer Heimat zu. Bei gutem Wetter haben die Wirte, welche einen Sommergarten haben, den meiſten Zulauf, z. B. der Gaſthof zur Schwane bei der Kirche. Bei dem Bäcker und Weinwirt Rundel unterhalb dem Hirſch werden den ganzen Tag hindurch ſog. „Straubeten“ gebacken, und kaum können dieſe Leute allen Conſumenten Genüge leiſten. Daß in dieſen zwei Tagen in Weingarten eine Maſſe Geld verzehrt wird, brauche ich kaum zu erwähnen.

Auf dem Markte, der auch zwei Tage währt, wird ein großer Umſatz in allen Artikeln erzielt, namentlich aber in den ſog. Heiligenblüttlein, die eine Nachbildung des heiligen Blutes auf der Kirche ſind.

Lahme, Blinde, Taube, Preſthafte ꝛc. geben reichliche Gelegenheit zum Almoſengeben. An Menagerien, Gauklern ꝛc. fehlte es früher auch nicht, kurz an all dem, was man eben auf einem ſehr beſuchten Markte findet.

Von Herrn Oberamtmann Hoyer in Ravensburg wurde a. 1838 den 25. März eine Denkſchrift[1] bezüglich des Blutritts verfaßt gegen die Aufhebung deſſelben, was dem Herrn ſeine Verſetzung zur Folge hatte.

Seite 1 und 2 enthält allgemeine Bemerkungen über das hochheilige Blut, Wunder, Reliquiencult ꝛc. S. 3 ff. hiſtoriſche Notizen über das hl. Blut in Weingarten, die Stiftungen ihm zu Ehren, „woraus ein kirchliches Inſtitut erwuchs, deſſen Rechtsverhältniß anzuerkennen und zu beachten ſey.“ S. 6 ff. die ſog. Reformation; das rationaliſtiſche 18. Jahrhundert und das hl. Blut ꝛc. Verbot des Blutritts und jeder weitern, über die verſtattete Prozeſſion hinausgehenden Feierlichkeit.

„Alſo verblieb es, bis das im Februar 1838 verkündete neueſte Kirchengebet vom Junius 1837 in ſeinen 24 und 25 Paragraphen ſogar 1) die Aufſtellung der Reliquie auch nur auf dem Altar verbot, und 2) alles Herumtragen dieſes Kirchenſchatzes niederſchlug.

In (S. 8) Gemäßheit der ergangenen Verordnungen hat ſeit 26 Jahren diejenige Solennität aufgehört, wo aus vielen umliegenden Kirchſpielen Compagnien Weiſe geordnete und eigens ausgerüſtete Reuter, der Jahrs Prozeſſion einen mit der Religion des Friedens und der Demuth vielleicht contraſtirenden Glanz gaben.“

[1] Denk-Schrift über den Cult des heilig. Bluts in der Pfarrkirche zu Weingarten. Lithogr. v. J. Bayer in Altorf. 8 Fol.-Bögen.

Er beruhte aber wesentlich auf dem frommen Volksglauben, an einen auf Feld, Haus und Vieh aus diesem Dienst für das ganze Jahr sich verbreitenden Segen, und daher ist auch die Sitte geblieben, daß an diesem Tage viele hundert Männer, einzeln oder in Gruppen, die Altorfer Flur umreiten.

In den folgenden Seiten vertheidigt der Verfasser die Rechtgläubigkeit der Väter gegen die sog. Denkgläubigkeit der modernen Zeit. Die ganze Schrift ist kräftig geschrieben und gibt Zeugniß ächt katholischer Gesinnung.

270.

Das Rutenfest in Ravensburg.

Nach Ebens Geschichte von Ravensburg. Mündlich.

Es ist sehr zu bedauern, daß über den eigentlichen Ursprung des Schuljugendfestes: „Rutenfest" genannt, und der Gebräuche desselben keine Nachrichten vorliegen. Manche leiten dieses Fest von dem im Jahre 1311 am Bartholomäustage dahier stattgehabten Turnier ab und gründen ihre Vermuthung auf die Thatsache, daß diese Schulfeier von jeher in der Bartholomäiwoche mit den eingeführten kriegerischen Emblemen, als: Fahnen, Trommeln, Degen, Säbeln, Wehrgehängen, Federbüschen ꝛc., abgehalten wurde. Andere hingegen schreiben die Einführung dieses Festes einer Seuche zu, die eine große Sterblichkeit unter der Schuljugend herbeiführte, so daß beim Nachlaß der verheerenden Krankheit Eltern und Lehrer mit ihren verschont gebliebenen Kindern einen Festtag anstellten und mit grünen Zweigen in den Händen (woher der Name „Ruten" kommen soll) feierliche Umzüge hielten. Die Benennung „Ruten" will man

aber auch von jener Seuche ſelbſt, als einer über die Stadt verhängten Plage (Zuchtrute) herleiten.

Welche Anſicht der Wahrheit am nächſten liege, muß dahingeſtellt bleiben; genug, das Feſt war von jeher zunächſt ein Schulſugendfeſt und wurde jedesmal am Montag nach Mariä Himmelfahrt mit folgenden Gebräuchen begangen.

Der erſte Schüler hieß „Oberſt Fähndrich", die folgenden fünf „Fähndriche"; ſie bekleideten ſich mit Federhüten, Degen, Säbeln oder Hirſchfängern und hatten eine weiße und blaue Fahne (die Farben der Stadt). Zwei Partims- (Sing-) Knaben waren Tambours.

Die erſte Schülerin wurde „Oberſt Königin", die folgenden fünf „Königinnen" genannt und ſchmückten ſich mit Kränzen und künſtlichen Blumen. Am Feſttag Morgens 4 Uhr begaben ſich die Tambours vor die Wohnungen der Fähndriche und Königinnen, um ſie durch das Rühren der Trommeln zu wecken. Vor 6 Uhr verſammelten ſich hierauf die Fähndriche bei dem Oberſt Fähndrich und zogen dann, dieſen an der Spitze, mit einem der Oberſt-Königin gewidmeten Kränzchen und ſeidenen Band (was er gewöhnlich auf einem blinkenden Teller trug) unter Vortritt der Tambours in der Stadt herum und hierauf zu der, inzwiſchen ebenfalls von ihren Königinnen umgebenen Oberſt-Königin. Hier entledigte ſich der Oberſt-Fähndrich mittelſt einer kleinen Anrede ſeines Geſchenkes an dieſelbe, welche, den Gruß erwiedernd, ihm zum Andenken eine mit Namenszügen von Perlen und goldenen oder ſilbernen Verzierungen, dann einem flatternden ſeidenen Bande verſehene Citrone auf die Degenſpitze ſteckte. Nach hierauf eingenommenem Frühſtück ging der Zug der Fähndriche, wie vorher mit dem Kränzchen,

ſo jezt mit der Citrone, abermals durch einige Straßen der Stadt und zurück zum Oberſt-Fähndrich. — Um 8 Uhr verſammelten ſich alle Schüler und Schülerinnen auf ihren Schulen und zogen von da aus in die Kirchen zum Schulfeſts-Gottesdienſt, nach deſſen Beendigung wieder auf die Schulen gezogen und hier den Lehrern von jedem Schüler, je nach Vermögen, ein kleines Geſchenk, der ſog. „Ruten-Pfenning", übergeben wurde. Von hier aus begab man ſich vor das Rathaus, von wo aus um 10 Uhr der Zug durch die Markt- und Herrengaſſe auf die Kuppelnau ſtattfand, welchem ſich immer auch eine große Zahl Erwachſener anſchloß und in den Geſang der üblichen geiſtlichen Lieder mit einſtimmte. Während dieſes Zuges ſchwangen die Fähndriche ihre Fahne vor dem Hauſe des Bürgermeiſters, der Ratsherren und Honoratioren, wofür der Oberſt-Fähndrich unter dem Namen „Schwenkgeld" Geſchenke bekam, die zwar ihm allein zufielen, wogegen er die übrigen Fähndriche die Woche über mehrmals zu regaliren hatte, weßhalb, da ein Gleiches auch von der Oberſt-Königin gegen die übrigen Königinnen geſchah, ein Sechstel des Schwenkgeldes der Oberſt-Königin als einige Entſchädigung überlaſſen werden mußte. Während dieſes Fahnenſchwingens wurden vormals von einigen katholiſchen Schülern noch kleinere Fähnchen und Reife geſchwungen, auf deren innern Rand ſie ein volles Gläschen Wein ſezten, ohne ſolches bei Schwingung des Reifs zu verlieren oder vom Wein etwas zu verſchütten! Auf der Kuppelnau angelangt, wurde nach altem Herkommen unter die Schuljugend weißes Brod und Papier (je einem Kind zwei ſog. Murren und zwei Bogen Schreibpapier [1]) ausgetheilt, worauf

[1] Dieſes Papier haben die Schulen der Güte der Fabrikherren

man ſich nach Hauſe begab. — Mittags 12 Uhr hielten die obrigkeitlichen Mitglieder, ſtädtiſchen Bedienſteten und übrigen Honoratioren mit ihren Frauen in der auf der Kuppelnau errichteten Laubhütte ein Gaſtmahl [1] und waren, ſowie die folgende Zeit des Tages über der größte Theil der Einwohnerſchaft (was dem Feſte zugleich die Eigenſchaft eines Volksfeſtes gab), Zeuge ſowohl des jugendlichen Verdienſtes, das ſich durch die nach dem Mahle vorgenommene Schulprämien-Vertheilung kundgab, als auch der jugendlichen Freuden, welche durch freiwillige Beiträge an Kleiderſtoffen, nützlichen Gerätſchaften ꝛc. [2] bereitet und theils zum Wettrennen (Springen), theils zur Lotterie (Ziehen) beſtimmt wurden. Erſteres geſchah gewöhnlich nach der Prämienvertheilung dadurch, daß man jene Gegenſtände einzeln an

---

zu verdanken, von denen ſie ſolches acht Tage vorher bei ihren Auszügen nach den Papiermühlen, wobei ebenfalls geſungen wird, empfangen.

[1] Eine obrigkeitlich entworfene Speiſenvorſchrift ſpricht von Suppe mit Carviol und Hühnermägen; Lungen und Brieſeln in ſaurer Sauſe mit Citronen und aufgelegter geröſteter Leber; Rindfleiſch mit Zugehör, Sauerkraut mit geräucherten Zungen und Schweinenfleiſch, Carviol mit gebackenen Hühnern, Kalbsbraten, Schinken, Salat; geſpicktem Wildpret mit Tabakrollen; Gänſebraten und Salat; Brod- und Weichſeltorten, feinem Obſt, Trauben und Confekt, Kaffee mit Rahm und verſchiedenen Weinen.

[2] Jeder gab, wozu ihn ſein Herz und die Liebe zu jugendlichen, unſchuldigen Freuden ermahnte; der Kaufmann, der Profeſſioniſt Stoffe aus ihren Läden; andere Gewerbsleute Produkte ihrer Hände; der nicht Gewerb- oder Handeltreibende ließ zu dieſem Behuf da oder dort holen, was ihn gut und nützlich dünkte, und ſo wurden auf dieſe Weiſe immer eine ſchöne Partie ordentlicher Säcklein zuſammengebracht. Jedes Stück erhielt von den Lehrern, welche mit ihren Gattinnen die Preiſe ordneten, den Namen des Gebers angeheftet, damit der Empfänger ſich des Danks bei demſelben entledigen konnte!

mehrere Reihen in die Erde gepflanzter Stöcke (später an ausgespannte Seile) hing und auf ein von dem betreffenden Lehrer gegebenes Zeichen (eins, zwei, drei: lauft!) die Schüler und Schülerinnen je klassenweise darnach springen und haschen ließ. Was ein Kind erfaßte, blieb sein; da jedoch mancher gewandtere Bursche mehrere Stücke erbeutete, während mancher Schwächere oder im Springen Gestürzte leer ausging, so wurde die Anordnung getroffen, daß jedes nur Ein Stück behalten dürfe, und da immer gerade so viele Stücke ausgehangen wurden, als die Zahl der in Einem Tempo Springenden betrug, so konnte Keines mehr leer ausgehen. Die gewöhnlich am folgenden Tage vorgenommene Lotterie (das Ziehen) war für die kleineren, zum Wettrennen noch nicht fähigen Kinder bestimmt. Eine Lotterie ohne Niete, mithin so viele Kinder, so viele Preise. Jeder Preis erhielt eine Nummer, eben so viele Nummern wurden auf einzelne besondere Zettelchen geschrieben, solche dann zusammengewickelt und in einen Hut geworfen; derjenige Preis nun, welcher die von einem Kinde gezogene Nummer trug, gehörte demselben. An andern Gelegenheiten, sich zu ergötzen, fehlte es, besonders den Erwachsenen und der größern Schuljugend, nicht, wozu besonders auch das Würfeln um Porzellangeschirre, das Ringschlagen, das Plumpsackspielen, Tanzmusik ꝛc. gehörten. Wein- und Bierschenken, Zuckerbäcker, Obsthändlerinnen, Würste-Austrägerinnen ꝛc. sorgten für den Gaumen, überhaupt gab sich Jung und Alt, wer es vermochte, besonders am ersten Festtage, ganz der Freude hin. — Abends 6 Uhr erfolgte dann der feierliche Heimzug unter Absingung passender Lieder; die Kinder begaben sich, von den Erwachsenen begleitet, auf ihre Schulen, woselbst noch ein entsprechendes Gebet gehalten, ein Danklied gesungen

und dann von den Schulen aus der Oberſt-Zähndrich und die Oberſt-Königin unter fortwährendem Geſang nach Hauſe begleitet wurden, wo dann freilich der eingeriſſene Mißbrauch einen Vollauf erheiſchte, der bis in die ſpäte Nacht dauerte und unbemittelteren Eltern des Oberſt-Zähndrichs und der Oberſt-Königin oft wehe thun mußte. Dieſer Umſtand und die nach und nach eingeſchlichene Ausdehnung des Feſtes auf die ganze Woche, ja ſelbſt bis auf den Montag der folgenden Woche einſchlüſſig (das ſog. „Rutenbegraben"), veranlaßte mehrfältige obrigkeitliche Verbots-Verordnungen, zu welchen wir außer den Dekreten von 1765 und 1768 auch die neueren Verfügungen von 1787 und 1788 zählen, welche jegliches Uebermaß in welch' immer einer Beziehung, ſowie alles der Eigenſchaft und Würde des Feſtes unziemliche Schwelgen und Schmarotzen bei Strafe unterſagten.

Das gemeinſchaftliche Schuljugendfeſt wird fortwährend, gewiſſermaßen auch als Volksfeſt alljährlich im Monate Auguſt am Montag nach Mariä Himmelfahrt gehalten. Im Jahre 1826 ſtiftete Verfaſſer fünf neue Geſänge an die Stelle der ſeit 1809 gehabten alten Lieder, um auch zu Veredlung dieſer Feier ein Scherflein beizutragen. Einen weſentlichen, veredelnden Zuwachs aber erhielt das Feſt ſeit der Reorganiſation der lateiniſchen und Realſchule dadurch, daß die Schüler dieſer Lehranſtalten je am Mittwoch der Schulfeſts-Woche Vormittags, unter Leitung ihrer Lehrer und unter Mitwirkung der dramatiſchen Geſellſchaft ein Declamatorium, theils ernſten, theils komiſchen Inhalts, verbunden mit eigentlichen Jugendſchauſpielen, aufführen, wobei das hiezu dienende ſtädtiſche Schauſpielhaus gewöhnlich gedrängt voll von Zuhörern angetroffen wird. — An dieſen Theil des Feſtes reiht ſich am nämlichen Tage Nachmittags das den

erwähnten Schülern gewidmete Vogelſchießen auf der Kuppelnau, eine wahre Volksfreude. — Die Schüler, nachdem ſie ſich gewöhnlich mehrere Wochen vorher ſchon mit ihren Armbruſten eingeübt haben, ziehen dann gewöhnlich Mittags 1 Uhr vom Schulgebäude [1] aus in ächt militäriſcher Haltung und nun mit einer durch die Bemühungen des Kapellmeiſters der Bürgergarde-Muſik, Hahn, gebildeten eigenen Muſik von Kameraden aus ihrer Mitte auf den Feſtplatz, woſelbſt ein auf eine hohe Stange gepflanzter Doppeladler mit Scepter und Reichsapfel zum Herunterſchießen ihrer harrt. Dieſer Adler beſteht nämlich aus lauter lösbaren Theilen, wovon jeder derſelben auf der hintern Seite numerirt iſt. Ebenſo ſind auch die Preiſe, beſtehend in Stoffen zu Kleidungsſtücken, Schulgeräten ꝛc., numerirt. Diejenigen Nummern nun, welche ein Schüler geſchoſſen, werden ihm von dieſen Gegenſtänden zu Theil. Nach beendigtem Schießen marſchirt das junge Schützencorps mit den errungenen, gewöhnlich ſchön und reichlich ausfallenden Preiſen, um die Armbruſten gehängt, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel wieder zur Stadt zurück, durch einige Straßen derſelben vor das Schulgebäude und begibt ſich daſelbſt auseinander.

271.

Das Biberacher Schützenfeſt (1. Juli).

Es beginnt am Montag, dauert fort bis Mittwoch Mittag, und am Sonntag darauf iſt die Nachfeier für die Erwachſenen hauptſächlich. Am Morgen früh wird geſchoſſen

[1] Das ehemalige Karmeliten-Kloſter wurde im Jahr 1825 mit einem Aufwande von 20—22,000 fl. zu einem allgemeinen Schulhauſe umgeſchaffen.

und muſizirt, dann verſammelt man ſich an einem beſtimmten Orte und ſtellt ſich in Reih' und Glied. Jede Schule hat ihre Fahne oder Standarte, auf welchen allerhand Thiere angebracht ſind, z. B. Nachteulen, Schwäne, Gänſe ꝛc. Dann kommen Eltern und Verwandte und bringen Geſchenke, die ſog. „Biet". Auch ſind Figuren da, die mit Preiſen behängt ſind, von der Stadt angeſchafft. Dann ſezt der Zug ſich in Bewegung unter Muſik in der ganzen Stadt herum, endlich zum Thore hinaus auf den ſog. Geigelberg. Da wird geſungen und geblaſen. Nachher geht man auseinander zu verſchiedenen Spielen: die Schüzen zum Schießen, die kleinern Kinder zum Eierlauf, Ballwerfen ꝛc., Andere zum Tanz. Auf dem Berge ſind alle möglichen Anſtalten zum Ergözen getroffen: Schaukeln, Carrouſel, Experimente mit Luftballons, Feuerwerk, Muſikunterhaltung ꝛc. Für alle Spiele ſind Preiſe aufgeſtellt, die am lezten Tage vertheilt werden; auch bekommt überdies jedes Biberacher Kind und jeder, der 18 kr. bezahlt, einen Preis, den er durch Loſen ſich gewinnt. Ueber den Urſprung gehen, ſoviel ich weiß, verſchiedene Meinungen. Die richtige ſoll die ſein: es ſei das Schüzenfeſt urſprünglich ſpezifiſch proteſtantiſch geweſen, ſei ehedem wie eine Art Jubelfeſt zugleich auch als Gedächtnißtag an Peſt und ſchwarzen Tod gehalten worden.

272.

Beſchreibung des Bechtles,

welches in Saulgau als Schülerfeſt mehr als hundert Jahre gefeiert wurde am Dienſtag vor der Faßnacht.

Alle Schüler nnd Schülerinnen in allen drei Klaſſen freuten ſich ſchon ſechs Wochen vorher auf das Bechtle, und wetteiferten in allen Lehrfächern, insbeſondere im Schön-

ſchreiben, aufeinander. Zwei Tage vor dem Bechtle wurden die ſog. Bechtlesſchriften geſchrieben. Der oder die Schülerin, welcher oder welche die ſchönſte Schrift dem Lehrer übergab, wurde Erſte, die zweitſchönſte Zweite, die drittſchönſte der oder die Dritte, und ſo ging die Reihenfolge abwärts bis auf den lezten Schüler in jeder Klaſſe.

Am Vortage des Bechtles wurde geſtochen, d. h. der Lehrer lieſt die Schüler nach der Schönheit ihrer Schriften herab und ſagt z. B.: Joſeph Fetſcher iſt der Erſte, oder Johanna Kleiſt iſt die Erſte, und ſo wurden alle Schüler und Schülerinnen vom Lehrer abgeleſen, was für die Vorderſten Freuden, für die Lezten Trauer, ja ſogar Weinen hervorbrachte, da die Leztern von allen andern Schülern ausgelacht und dieſelben mit dem Namen Sau, Sau, oder Huiz, Huiz betitelt wurden. Dieſes Stechen war bei dem Umzug des Bechtles die Locationsbeſtimmung, wo jeder Schüler zu laufen hat. Am Tage vorher hat jeder Schüler für die Muſik beim Umzug des Bechtles 1 kr. dem Lehrer in die Schule zu bringen, einige brachten 3, 6, 12—24 kr., je nachdem die Vermögensumſtände der Eltern es geſtatteten. Am Tage des Bechtles mußten ſich alle Schüler in ihren Schulen um 7½ Uhr verſammeln, und jeder Lehrer zog mit ſeiner Klaſſe um 8 Uhr in der Reihenfolge, wie ſie nach ihren Schriften locirt waren, in die Kirche, in welcher ein Amt gehalten wurde. Nach der Kirche gingen die Kinder nach Hauſe. Mittags 11½ Uhr verſammelten ſie ſich wieder in ihren Schulen; die Knaben erſchienen mit Säbel und Patrontaſchen. Am Säbelgriff waren die ſchönſten Bänder, die man aufbringen konnte, angebracht. Die Mädchen erſchienen in ihren Feiertagskleidern. Schlag 12 Uhr wurde der Zug von jeder Schule mit Muſik in Bewegung geſezt,

und es verſammelten ſich alle Schulen mit ihren Lehrern im Oberamtshof. In dieſem Hof wurden ſie aufgeſtellt, und zwar: erſte Klaſſe zuerſt, dann die zweite und zulezt die dritte. Vor der erſten Klaſſe an der Spize des Zuges war die Muſik mit einem Tambour und einem Schwebelpfeifer. Nach dieſen folgte die Inſtrumentalmuſik, welche abwechſelnd ſpilten. Um halb 1 Uhr wurde der Zug vom Oberlehrer zum Abmarſch und zum Auszug der Säbel, welche die Knaben hatten, commandirt, und der Zug marſchirte ſo, daß der erſte Schüler vor der Front mit einem Offiziersſäbel voranlief, dann folgte der Fähndrich, welcher der Zweite beim Stechen wurde, welcher vom Dritten und Vierten umgeben iſt. Nach den Knaben folgten die Mädchen; die drei Erſten trugen einen Schild, die Erſte in der Mitte, die Zweite rechts und die Dritte links an der Seite der Erſten. Der Schild der Mädchen war auch mit den ſchönſten Bändern geziert und in der Mitte ein Sittenſpruch mit großen Lettern angebracht, z. B.:

Die Zierde der Jugend
Iſt Unſchuld und Tugend.

So iſt es mit allen Klaſſen, nur haben die Knaben in jeder Klaſſe in der zweiten Abtheilung einen Fähndrich, und die Mädchen in dieſer Abtheilung auch einen Schild. Der Umzug ging vom Oberamteihof in Bewegung, und jeder Lehrer war von ſeiner Klaſſe der Zugführer. Der Zug reihte an der Mauer des Oberamteigartens hinauf, dann tritt er am Bache in der Unterſtadt auf die Hauptſtraße. Sofort ging er bis zum Franziskanerkloſter, jezt Spital. Wie man den Kloſterhof erreichte, ſo wurde das Gartenthor des Kloſtergartens bei der Poſt geöffnet, und der Zug ging um das Kloſter herum und bei dem obern Thore des Gartens wieder

hinaus, und so zog man wieder die Hauptstraße zurück und ging in die Wirtshäuser, die dazu bestellt wurden, und zwar Knaben alle in eines, wo ihnen Trommelschläger und Schwebelpfeifer zur Tanzmusik bestimmt waren. Auch die Mädchen sind in ein besonderes Wirtshaus beordert worden, wo sie mit Geigen und Klarinett Musik zu ihrem Tanze hatten. In diesen Wirtshäusern war die Freude der Schüler wie der Eltern, welche zu ihren Kindern in die Wirtshäuser kamen, ungemein groß. Sie tranken Bier und Wein, aßen Bratwürste, Brates, Käs, und die Vermöglichen ließen sich zum Weine Confekt auftragen, dann wurde getanzt, und so ging es mit Essen, Trinken und Tanzen fort bis Abends 6 oder halb 7 Uhr. Dann befiehlt der Lehrer den Schülern, daß sie jezt nach Hause zu gehen haben; und Kinder und Eltern folgten pünktlich, und das Bechtle ist aus. Für's Ordnungbalten mußte der Wirt die Lehrer unentgeltlich gastiren, welches schon von Alters her gebräuchlich war. Die Gastirung bestand in Wein und Brates und Salat. Dies ist das Ende vom Bechtle.

273.

Der Schäfertanz in Markgrönningen [1].

In Markgrönningen hauste ein reicher Graf, der viel Land und zahlreiche Viehheerden besaß. Da geschah es einst, daß einer seiner treuesten Schäfer, Namens Bartholomäus,

[1] „In dieser Stadt pflegen auf Bartholomäi die Schäffer, die in gantzen Land zusammen kommen, einen Tanz zu halten und mit Spil und Fahnen in die Kirche zu ziehen, allwo ihnen eine Predigt gehalten wird und auf dem Rathauß ihre Privilegien verlesen werden. Daher der Markt, auf Bartholomäi fallend, der Schäffer-Markt genennet wird." Rechenmeister S. 191. Ausführliche Beschreibung des Schäfertanzes in Glöcklers Land und Leute II. S. 325 ff.; in Hackländers „Ueber Land und Meer", I. Jahrg.

von den andern Hirten arg verleumdet wurde: Er verkaufe heimlicherweiſe die fetteſten Schafe an benachbarte Fleiſcher und verwende das Geld zu ſchöner Kleidung; ſo raunten die Hirten dem Grafen in's Ohr. Die Wahrheit war nun freilich, daß der Verleumdete ſtets nett und ſauber gekleidet war; allein ſeine Kleider ſchaffte er ſich von dem ehrlich verdienten und ehrlich erſparten Jahrlohn an, während die andern Schäfer ihren Lohn verpraßten. Der Graf wollte ſich ſelber überzeugen, was an der Hirten Rede Wahres ſei. Er verkleidete ſich als Fleiſcher und erſchien, für Jedermann gänzlich unkenntlich, eines Tages bei dem Schäfer, der heimlicherweiſe die Schafe verkaufen ſollte, auf dem Felde. Er ſparte keineswegs das ſüße Gift der Ueberredung, um den treuen Schäfer zu bewegen, gegen blanke Silberſtücke ihm einige fette Hämmel aus der zahlreichen Heerde zu überlaſſen. Allein ſo hoch der Fleiſcher auch den Preis ſteigerte, der Hirte verſchloß ſein Ohr der Stimme der Verführung und erklärte feſt und entſchieden, daß er ohne Wiſſen und Willen ſeines Herrn, des Grafen, auch nicht eine Flocke Wolle von der Schafheerde abgeben würde. Als Verſprechungen nichts halfen, nahm der Fleiſcher ſeine Zuflucht zu Drohungen; aber der treue Schäfer ließ ſich dadurch nicht ſchrecken und machte Miene, das Eigenthum ſeines Herrn bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen.

Jezt entlarvte ſich der Herzog und gab ſich zu erkennen und ſprach zu Bartholomäus: „Dieweil ich dich als treuen Knecht erfunden habe, ſoll der Tag deines Namens geehrt werden bis in die ſpäteſten Zeiten.“ Und als der Bartholomäustag erſchien, wurde das Feſt gehalten [1].

[1] Schäfer-Ordnung vom 21. Aug. 1651. Reyſcher XIII. 103 ff.: Erſtlich. Und demnach Uns für das erſte gnädig bekannt, daß

274.

Das Gregorifeſt.

Das älteſte Schülerfeſt in Saulgau, das ſog. Gregorifeſt (12. März), iſt vielleicht ſchon vor der Peſt und vor

---

die Schäfer dieſes Unſers Hertzogthums, von Alters her, dieſe Freyheit gehabt, jährlichen auf den Feyertag Bartholomäi in Unſerer Stadt Marggröningen, zuſammen zu kommen, daſelbſten ihnen von gemeiner Stadt wegen, mit Haltung Trommeln und Pfeiffen, ein Hammel, den Mägden aber etlich Ehlen Barchet zu verlaufen, und ein Seckel zu vertantzen verehrt, und nachmal ein freyer Tantz auf offentlicher Gaſſen zu halten erlaubt, darbey auch von der Stadt wegen, dem Herkommen gemäß zu einem angedencken, den älteſten Meiſtern, noch ein Dutzet Neſſel, etlich gegeben werden; Als laſſen Wir bey dieſer der Stadt und der Schäfer altem Herkommen auch ferner habenden Freyheiten es annoch allerdings in Gnaden bewenden.

Zweytens. Wollen aber für das andere, daß alle und jede Schäfer, ſo auf den Tag Bartholomäi zu Gröningen anlangen, nachdeme ſie zeitlich kommen die Vor- und Nachmittags-Predig beſuchen, und nicht darzwiſchen in Wirths- oder andern Häuſern, bey Trincken oder Spielen ſitzen, dann welcher alſo betretten werden ſollte, der ſolle gleichbalden dem Heiligen oder Armen-Kaſten zur Straf erlegen, ſieben Schilling. Damit nun

Drittens. Ein jeder die Predig anhören und nicht etwann zwiſchen der Predig er erſt kommen, zumahlen die Verleſung der Ordnung verſäumen möge; So wollen Wir, daß diejenige Schäfer, die den Schäfer-Tag beſuchen werden, ſich alſo befördern thun, damit ſie zu Gröningen, wenigſt einmal in die Kirchen kommen, dann gleich nach gehaltener Mittag-Predig ihnen dieſe Ordnung auf offentlichem Marckt vor und abgeleſen werden ſolle, welcher nun alſo die Predig, und Verleſung der Ordnung verſaumen wird, der ſolle dem Heiligen oder Armen-Kaſten fünff Schilling und in die Laden, den Meiſtern auch fünff Schilling zur Straf erlegen. Wann dann

Viertens. Die Predigen vorüber, mögen ſie Schäfer, ſobald die Obrigkeit günſtig eingewilligt, ihrer Frey und Gewohnheit nach in ihrem Hammel-Laufen und Tantzen fürfahren, Vogt, Burgermeiſter

dem Schwedenkrieg eingeführt worden. Die Hauptſache bei dieſem Feſte war ein feierlicher Gottesdienſt und Beſchenkung

---

und Gericht um den Fahnen und Hammel, durch die vier Obriſt- und älteſte Meiſter, neben dem Stadth-Schäfer, welcher jeder Zeiten altem Herkommen gemäß ein Ober-Meiſter zu ſeyn berechtiget, erſuchen, nach verrichtetem Actu aber den Fahnen der Burgermeiſter in ſein gewahrſamen, auf das Rathhauß in guter Ordnung, ſamt allen alt- und jungen Meiſtern, auch Knechten, liefern, und vor die empfangene Verehrung und erlangte Freyheiten gnädigſter Herrſchafft, gemeiner Stadt unterthänig und dienſtliche Dancksagung thun laſſen, bei welchem Actu dann wie auch vor und nach in Wirthshäuſern, und ſonſten ſie ſich aller Beſcheidenheit befleiſſen, inſonderheit auch vor Schlag-Händeln, ſich hüten ſollen, ſonſten Wir die Uebertreter nach geſtaltſame ihres Verbrechens abſtrafen zu laſſen, gedenken. Und damit

Fünfftens. Die Schäfern wiſſen mögen, wann bei ſolch ihrer Zuſammenkunfft beywesend unſers Vogts oder wer ſonſten von Obrigkeits wegen darzu geordnet, zu pariren und zu gehorſamen haben; So wollen Wir ihnen hiemit Endres Brodbeck, Stadt-Schäfern zu Gröningen, Georg Spendlern von Albershauſen, Göppinger Amts, Jacob Renfflin von Canſtatt, Hanns Klingen von Dürrmentz, Maulbronner-Amts zu Ober-Meiſtern beſtimmt und geſezt haben und ſo unter ihnen einer oder der ander mit Tod abgehen ſollte, ſollen neben dem Magiſtrat zu Grönningen, die übrige vier, ihrem Belieben nach einen andern zu erwählen und zu ihnen zu ziehen befugt ſeyn, geſtalten dann dieſe jezt und künfftige Zeit verordnete Meiſtern ſich jedes Jahrs auf den Schäfer-Tag bey dem Fahnen zu Grönningen einſtellen, auch bey den ſondersangeſtellten Verhör-Tagen, bey ohnnachläßiger Straf eines Guldens den Meiſtern in die Laden erlegen, ohne Erlaubnuß und genugſam habende Entſchädigung nicht ausbleiben ſolle. Was zum

Sechsten. Dieſe jezt benannte Obermeiſtern das gantze Jahr hindurch nicht allein von ihren Knechten, ohngebührliches und ſo dieſes unſerer verfaßten Ordnung zuwider lieſe, ſtrafwürdiger oder auch ſonſten von andern benachbarten Meiſtern und Knechten, geſehen oder glaubwürdiges gehört, das ſollen ſie auf obbeſtimmten Tag Bartholomäi bey ihren tragenden Pflichten, damit Uns ſie zugethan einander zu eröffnen und anzuzeigen ſchuldig ſeyn und ſolches neben andern

der Lehrer durch die Kinder, und Erfreuung der Schulkinder durch die Lehrer [1].

375.

Das Hunderennen.

Im Allgäu findet ſich folgendes Volksſpiel: Zu gewiſſen Zeiten kommen aus manchen Ortſchaften alle Hundebeſitzer auf einem freien Platze zuſammen. Jeder führt ſeinen Hund am Seil und übergibt ihn einem der Zuſchauer, die eine gerade Linie bilden. Darauf entfernen ſich die Eigenthümer mehrere tauſend Schritte und ſtellen ſich ebenfalls in Reih und Glied den übrigen gegenüber. Sowie durch einen Schuß das Signal gegeben iſt, müſſen alle Hunde auf einmal losgelaſſen werden, und ſofort fangen die Eigenthümer an zu pfeifen und zu rufen, um ihre Hunde herbeizulocken. Der, welcher ſeinen Hund zuerſt wieder am Seil hat, bekommt einen Preis. Wolfs Zeitſchr. I. 412. Aus Ratzenried.

Klagden mehr auf hernach beſtimmten Tag (worunter die ganze Schäfer-Verſammlung, auch Knecht und Jungen, Händel verſtanden) zu erörtern und zu rechtfertigen ſchuldig ſeyn, bey Straf gnädigſter Herrſchafft einen kleinen Frevel, gemeiner Stadt Ein und den Meiſtern in die Laden ein Gulden zu erlegen. Damit aber die Obrigkeit zuforderſt: dann ſie die Meiſtere fürs

Siebente. Am Tag Bartholomäi als dem Schäfer-Tag, von andern um ein oder anderer Urſach willen, nicht erſt auf den Abend, überloffen werden, wie gemeiniglich geſchieht, wann man reverenter voll und toll iſt, ſo wollen Wir, daß auf ſolchen Tag, jeder was er zu klagen und anzubringen, vor dem Vogt, und zweyen Burgermeiſtern beywesend der obver.nelnten fünff Meiſtern bey Zeiten und ehe er ſich überweint, gebührend fürtragen und ihres Beſcheids erwarten ſolle, bey obgeſezter Straf.

[1] Am Gregoritag gibt die Rheinfeldner Stadtſchule dem Lehrer Trinkgelder; in Klingnau geben die Schulerknaben zum Opfer. — Gregörlen heißt im argauiſchen Frikthal = zechen, ſich erluſtigen.

276.

Der Hutlanz zu Unterbettringen.

Im Garten des Wirtes wurde ein Platz durch ein Seil kreisförmig abgegrenzt, und der einmalige Umgang in demſelben war durch eine auf dem Boden liegende Stange bezeichnet. Das Gewehr mit brennender Lunte war dieſer Stange gegenüber an einem Baume ꝛc. befeſtigt. Der Burſche ſuchte ſich nun zum beſagten Tanze eine Tänzerin heraus, die entweder ſeine Geliebte oder Verwandte iſt. Er aber bezahlte den Eintritt, der aus 12 bis 18 kr. beſtund. Es waren im Ganzen oft über 20 Paare, die alle im Kreis herumliefen oder tanzten, insbeſondere im Anfange der Unterhaltung. Dem erſten Tänzer wurde ein Fähnlein, an das ein ſchönes Nastuch geknüpft war, in die Hand gegeben, das er ſo lange behielt, bis er zu der auf dem Boden liegenden Stange ankam; alsdann hatte er es ſeinem Hintermann zu übergeben. Derjenige nun, welcher das Fähnlein in der Hand hielt, als das Gewehr losging, hatte den auf einem Maien hängenden Hut gewonnen, ſeine Tänzerin aber erhielt das an dem Fähnlein befeſtigte Nastuch. Hernach iſt in der Regel noch ein Kegelſchieben und zulezt Tanz.

277.

Der Tanz im Hungerbrunnen-Thal.

In der Nähe des Hungerbrunnens, der an der Oberamtsgrenze auf Heldenfinger Markung liegt, wurde in ältern Zeiten jährlich am 1. Mai auf einem mit vier württembergiſchen und Ulmiſchen Grenzſteinen bezeichneten freien Platze von den jungen Leuten der benachbarten Orte Heuchlingen,

Heldenfingen und Altheim ein Tanz gehalten. Der Platz hieß der „Freiplatz“; Jeder konnte nach Gutdünken handeln, ohne eine Strafe zu befürchten, auch durfte von dem dabei genossenen Getränke kein Umgeld entrichtet werden. Ulm übte dabei die Territorialgerichtsbarkeit aus, und der Amtmann von Altheim mußte jedesmal auf dem Platze zugegen sein und von dem Verlauf des Tages Bericht erstatten. Um der Unordnungen willen, die dabei vorkamen, fand sich der Rat zu Ulm zu mehrfältigen Beschränkungen veranlaßt, bis endlich der Tanz in Mitte des lezten Jahrhunderts ganz aufhörte [1].

278.

Der Hahnentanz in Wolfartsweiler.

Am St. Bartholomäustag (24. Aug.) ist in Wolfartsweiler der Hahnentanz. Auf einem abgegrenzten Wiesenplatz ist eine Stange angebracht. In einiger Entfernung davon eine Wanne mit einer geladenen Pistole und mit aufgelegtem brennendem Zunder. Die Buben tanzen mit ihren Mädchen um diese Stange, die auf dem Rasen liegend befestigt ist. Beim Beginne des Tanzes bekommt das Paar, das anhebt, einen Blumenstrauß beim Gipfel der Stange. Kommt das Paar an den Fuß der Stange, dann bekommt den Strauß ein anderes Paar. Wer den Strauß gerade hat, wenn die Pistole losgeht, der gewinnt den Hahnen, das ein beliebiger Gewinnst sein kann.

[1] Ulmer O.A.Beschr. S. 159 u. 160.

279.

Der Hahnentanz in Ennabeuren.

War zu Ennabeuren das Eierlesen zu Ende und die Tüchlein vertheilt, so fing der Hahnentanz an. Ein Wiesenplatz wurde durch ein Seil abgegrenzt und Pfähle eingetriben. Ein Fähnlein bekamen die Paare, die herumliefen oder tanzten. Jeder bekam es der Reihe nach. In einiger Ferne in einem teichartigen Orte, von wo aus man den Tanz nicht sehen konnte, stand Einer und schoß eine Pistol ab. Wer gerade mit dem Fähnlein an einem bezeichneten besondern Pfahle vorbeiging, der hatte gewonnen. Der Preis waren Halstücher und Westenzeuge. So viele Tücher da waren, so viel waren es auch Preise. Nachher Festtag im Wirtshaus.

280.

Der Hahnentanz in Haid fand ebenfalls Sommers an einem Sonn- oder Feiertage Nachmittags mit Tanzmusik statt. Es wurde ein Kreis ausgesteckt und in denselben zwei Stangen als Durchmesser übereinander gelegt. Bei demselben stund ein verzierter Maien, behängt mit den Geschenken der Wirtsleute. Entfernt davon lag ein Pistol oder eine Flinte, die geladen waren, und an deren Zündpfanne ein langer Schwamm brannte. Die ledigen Bursche suchten nun ihre Tänzerinnen heraus, meistens Verwandte oder „Schätze". Der Tänzer, welcher den Reigen eröffnete, bekam einen Strauß in die Hand; er durchschritt alsdann mit seiner Tänzerin einen Viertelkreis, und war er an der Stange angekommen, so mußte er seinem Hintermann den Strauß übergeben. Und so ging's der ganzen Reihe nach fort. Wer

nun den Strauß in der Hand hatte, wenn das Gewehr losging, der gewann mit seiner Tänzerin die auf dem Maien hängenden Gewinnste. Das war wiederum ein Volksfest, bei dem sich als Zuschauer alle Einwohner des betreffenden Orts und der Umgegend betheiligten. Schon Jahre lang läßt es aber auf seine Wiederholung warten.

281.

Das Hahnentanzjucken in Bomo.

Diese Festlichkeit, mit der jedesmal Tanzmusik verbunden war, fand im Sommer unter dem Zulaufe einer Menge Volkes an einem Sonn- oder Feiertage Nachmittags statt. Zu diesem Behufe wurde ein Kreis geschlossen und die Paare gingen unter Musikbegleitung in demselben herum. An einem bestimmten Ziele war in ziemlicher Höhe ein Gläschen aufgestellt. Wer dieses Gläschen mit Hülfe seiner Tänzerin in drei Gängen jedesmal nacheinander umwarf, der trug den Gewinnst davon, der für ihn in der Regel in einem Westenzeug bestand und für seine Tänzerin in einem „Haubenbläz". Dazumal trugen die ledigen Bauernbursche noch kurze lederne Hosen, die bis an die Knie reichten. War nun das Paar an dem bezeichneten Ziele angekommen, so erfaßte das Mädchen ihren Burschen an den Knieriemen und suchte ihn so in die Höhe zu lupfen; dieser aber legte seine Hände für den Augenblick auf die Schultern seines Mädchens, um sich so einen größern Schwung geben zu können. Von beiden Seiten war Kraft und Gewandtheit erforderlich, wenn der von den Wirtsleuten gegebene Preis errungen sein wollte.

282.

Der Hammeltanz in Altheim bei Horb.

In Altheim bei Horb findet jährlich etwa acht Tage nach der Kirchweih der Hammeltanz statt, volksmundartlich Ha˜rəda˜z auch genannt. In der Nähe eines Wirtshauses wird auf einem freien Platz ein bestimmter Raum abgesteckt, mitten in selbigem ein „Stotzen" eingetrieben, an dem eine Uhr hängt. Ringsum wird ein Bretterverschlag gezogen, damit Niemand in den Kreis dringe und die Wettlaufenden sicherer laufen. Bei der Uhr steht der Dorfschütz mit blosem Schwerte. Die Bursche mit ihren Mädchen an der Hand laufen im Kreis, Paar hinter Paar. Das Paar, das bei der Uhr ankommt, wenn diese schlägt, bekommt den Säbel und hat den Hammel. Dieser Hammel wurde mit zusammengelegtem Gelde gekauft und festlich geschmückt mit Bändern in der Nachbarschaft aufgestellt. Nachher wird tüchtig gefestet und getanzt; alles auf das glückliche Paar hin, so daß der Hammel oft noch so theuer wird.

283.

Merkwürdig ist der Tanz, der alle Jahre auf dem Nipf im Rieß am Ostermontag von dem Oettingischen Landvogt aufgeführt wird [1].

284.

Tanzen auf dem Rathaus.

In den Ravensburger Statuten, „Sittenpolizei" betreffend (14. Jahrh.) heißt es (Eben S. 462), „daß Nie-

[1] Reynitzsch S. 196 Anmerk. n.

mand auf dem Rathaus soll tanzen. Es ist auch gesezt von der Gemeind und von den Räthen, daß Niemand fürbaß auf dem Rathaus soll tanzen und kein Trinkhaus da haben, sondern daß es soll sein der Bürger Rathaus.

Gegeben a. 1369 am Tag der Jungfrau St. Scholastika."

285.

Ravensburger Tänze.

Von der Burgerinnen Tanz.

„Darnach ist gesezt, wenn sich ehrbare Frauen von den Bürgerinnen sammeln und Tanz haben, es sey zu Brautläufer oder anderswo, da soll bey ihnen kein dienender Knecht und keine dienende Jungfrau tanzen, und wer die Gesez bricht und überfährt, es sey Frau oder Mann, der muß zu Buß geben an die Stadt drey Schilling und dem Ammann zween Schilling" [1].

286.

Tanzen in Rottweil.

Das Tanzen ist nur bis zur Vesper erlaubt, aber das Tanzen auf offener Gassen gänzlich untersagt [2]. Nach einer andern Verordnung vom 14. Juni 1585 war das Tanzen nur für den ersten Tag der Hochzeit gestattet, und dabei waren alle sog. Winkeltänze verboten [3].

---

[1] Statuten v. 14. Jahrh. Eben 467.
[2] Ruckgab. Rotw. I. 168. Ratsprotokoll v. 7. Jan. 1584.
[3] Anmerkung 212. S. 168.

287.

Leineweber-Tänze.

„Zum Sibenden, dieweil anderer Außländiſchen Orten. ledigen Perſonen, der Weber-Zunfften, Jahrs Täntz zu halten, üblich herkommen, Als ſollen in mehrgerührter Zunfft, alle Leinin Weber Knecht, Jährlich zwen Haupt Tänz, bey welchen Sie in den Amptſtätten, mit Trommen, Pfeiffen, vnd Seitenſpil: Nämblich den Erſten, auff Faßnacht Drey: Vnnd Johannis Baptistae Auch drey Tag nach ainander, Sonſten Monatlich an jhrem Lauber Tag (welcher bey dem Handwerck ein guter Montag genennet würdt) Ein Stundt, Zwo oder Drey, jhrer Ordnung gemäß, doch ohne Trommen, aber mit Geigen vnd Pfeiffen, züchtig vnd Erbar halten vnd gebrauchen mögen“ [1].

288.

Noch vor etwa 20 Jahren hoben die Burſche, wenn ſie recht luſtig ſein wollten, ihre Tänzerinnen in die Höhe und tanzten mit denſelben über die Stühle weg. Lauterthal.

Ein alter Tanz war z. B. der Heuberger, zu welchem man den Vers ſang:

's taget über's Schweizerland ini,
Und 's ſizet ſieben Schweizer am Rhein,
Und a bukeligs Mädle derbei,
Und ſe tanzet, wie ob er auſelig ſei.

---

[1] Privilegien für Leinew.-Zunft vom 8. Aug. 1602. Reyſcher XII. 587.

289.

Der Viehfeiertag.

Unter den vielen Feiertagen, die Katholiken und Protestanten halten in der Göppinger Gegend im Orte Täfferroth, ist auch der jährliche Viehfeiertag zum Andenken einer vor mehr als 20 Jahren in der Gegend wüthenden Viehseuche. Katholiken und Protestanten feiern gemeinschaftlich. Abwechslungsweise übernehmen die Predigt der protestantische Pfarrer von Täfferroth und der katholische Geistliche von Leinzell [1].

290.

Reutlinger Weingärtner-Brauch.

Im Jahr 1548 kehrten die Reutlinger, nachdem sie seit 1524 die lutherische Lehre nach und nach angenommen, wieder zum alten katholischen Glauben zurück, die heilige Messe wurde wieder eingeführt und katholische Priester angestellt. Als nun im Jahr darauf am Montag nach Ulricus ein Naturereigniß ihren Weinbergen großen Schaden zufügte, so behaupteten die Weingärtner: die Wiedereinführung der hl. Messe sei die Ursache dieses unglücklichen Naturereignisses, und zogen deßhalb zur Hauptkirche, zerstörten die Altäre, Bilder, Statuen ꝛc., und bald folgten diesem Beispiel noch andere Zünfte; die katholischen Priester mußten weichen und andere, welche der neuen Lehre zugethan waren, wurden berufen. Seit dieser Zeit ist der Montag nach St. Ulricus ein Festtag der Weingärtner und findet an demselben ein

---

[1] Ph. W. Gottlieb Hausleutner, schwäbisches Archiv 1790. I. S. 121.

Festzug mit Zunftfahnen und Musik zur Kirche statt, woselbst eine Predigt gehalten wird, nachher Umzug durch die Stadt, wobei das sog. Rebenmännchen, eine kleine Figur, den hl. Urban als Schutzpatron der Weingärtner vorstellend, vorausgetragen wird, nebst zwei silbernen Weingärtner-Hapen, die sie von einem deutschen Kaiser zum Geschenk erhalten haben wollen. Vor den Häusern der geistlichen und weltlichen Obrigkeit wird Halt gemacht und denselben durch Fahnenschwenken gehuldigt; Abends ist sodann Ball.

291.

Gebrauch am Aegidiustage.

Am Aegidiustag darf kein Ailringer einen Schritt über die Markung thun. Um solches nicht zu vergessen, läßt der Schultheis jedesmal am Vorabend von der Polizei öffentlich bekannt machen, daß morgen kein Niemand über die Markung gehe, wenn er nicht 1 fl. Straf leiden wolle. Dieser Brauch datirt sich schon von alter Zeit her. Als nämlich der schwarze Tod Deutschland so schrecklich heimsuchte, starb auch Ailringen bis an etliche 20 Leute aus. An Aegidi trug man den lezten Todten hinaus, weßhalb die übrig Gebliebenen zum dankbaren Andenken gelobten, diesen Tag zu feiern und das Ort ja nicht verlassen. Jezt noch feierliche Abbetung des Rosenkranzes.

292.

Die Häfelein-Buben.

Pfaffs Eßlingen S. 238.

Auch in Eßlingen, wie in andern Städten, gab es arme Schüler, junge Leute aus der Stadt, wie aus fremden Orten, welche die lateinische Schule besuchten und von Al-

mosen, die sie vornämlich beim Herumsingen in der Stadt erbielten, lebten. Im Spital bekamen sie zweimal täglich Brod und was vom Gesinde-Essen übrig blieb, weßwegen jeder am Gürtel ein hölzernes Gefäß trug, von dem sie den Namen Häfeleinsbuben bekamen. Man brauchte sie auch zum Singen in der Kirche und zur Aushülfe in der Schule [1].

293.

Die Kreuzschleipfer und Geißler in Saulgau.

Am Charfreitag zog mit der Prozession eine große Anzahl Geißler und Kreuzschleipfer vom Spitalkirchle aus hinaus, wo jezt der „Storken" ist, am Deichelweiher vorbei in die Frauenkapelle hinaus. Von da ging's unter Abbetung des Kreuzweges in die Kreuzkapelle, dann herein in die Franziskanerkirche durch den Hof zum Chor heraus, die Stadt herab in die Pfarrkirche, wo die Kreuze abgelegt wurden. Nachher ging's in's Wirtshaus. Der alte Hafner Winkler hatte noch bis vor kurzer Zeit ein solches Geißlerinstrument. In Rottenburg war die Sitte ehedem auch zu Hause.

294.

Der Siechen-Umgang in Saulgau.

Drunten bei der ersten Mühle, Mosheim zu, stand das Siechenhaus. Wer dort mal hineinkam, habe nicht mehr heraus dürfen. Die Siechen hatten eigenthümliche Kleidung: die Männer lange schwarze Kutten, die Weibsleute schwarze Jacken, dem sog. Peter ähnlich. Diese Sondersiechen bielten Freitags ihren Umzug; vorne drauß gingen einige mit Klappern, bielten vor den Häusern und riefen:

[1] Vgl. die „Pauperes" in Tübingen, die allerwärts bekannt sind.

Gipsch, gäpsch
Wəil də lëpscht,
Wenn də nimmə lëpscht
Ka˜nnst nimər gipsch gäpsch!

Einer mit dem Sack nahm das Mehl, einer mit der Büchse nahm das Geld in Empfang [1].

295.

Die Bettler.

In Konstanz gab es ehedem ein ganzes Heer von Bettlern, sie zogen mit und ohne Fuhrwerk umher von einem Kirchweihfest zum andern, was, nebenbei bemerkt, der Hauptag für sie war. Man hatte an manchen Orten zwei bis drei Kirchweihen. In Konstanz hatten sich die Bettler einer bestimmten Zunftordnung unterstellt. Starb ein alter Mann oder ein armes Weib, so rückte die ihr an Alter nächststehende Person einen Platz näher an die Kirchthüre, was durch alle Bettler hindurch gleichfalls geschah. Auf der Straße nach Kreuzlingen waren an den Sonntagen ganze Bettlerfamilien gelagert. Hatten am Abend die Schmerzen nachgelassen, waren die Krücken weggeworfen, so ließ man sich's weidlich schmecken in einer lumpigen Kneipe.

Bei der Wallfahrtskirche Loretto, oberhalb Staad, wohin ganze Prozessionen von Wallfahrern aus der Schweiz kamen, hatten die ältern Bettler wieder ihre eigenen Plätze. Woll-

[1] Die Malatzen in Luzern tragen „Klefflen". K. Pfyffer, Luzern. Gesch. S. 237. Abbildungen von solchen Malatzen mit Klappern in Jost Ammanns Künstl. und wolgerißnen Figuren. Frankfurt, Feyerabend 1587. Im Liber vagat. ältest. Druck Bl. 7b.: das seind betler die da klöpperlin tragen als ob sie ussetzig werden ꝛc.

ten fremde Bettler eindringen, so ging die Prügelei mit Stecken und Krücken an.

Im Siechenhaus (zur äussern Tanne), wo jetzt der sog. Tannenhof ist, befanden sich acht bis zehn Männer und eben so viele Weiber, unheilbar, die Siechen geheißen. Alle diese Leute bettelten die Vorübergehenden an, durften am Neujahrstage die Stadtstraßen bettelnd durchziehen unter Absingung religiöser Gesänge. Sie führten einen Wagen mit sich, um das Erbettelte fortzuschaffen.

Wie arg es mit dieser Bettlerzunft aussah, läßt sich aus Folgendem schließen: Kleinen Kindern seien Hände und Füße verdreht und die armen Tropfen auf jedmögliche Weise verunstaltet worden, um Mitleiden zu erregen.

296.

Die Findelkinder in Konstanz.

Den Kapuzinern legte man öfters früh oder spät Kinder, indem man durch starkes Anziehen der Portenglocke den Bruder Pförtner veranlaßt. Diese Kinder wurden von den Kapuzinern in das sog. Seelenhaus (Kreuzlinger Vorstadt Nr. 393) gegeben (dessen Amtmann das Haus Nr. 340 bewohnte), in welchem arme Kinder, die nicht Bürger waren, erzogen und ehemals Pilgrime, wandernde Juden und andere Arme meistens mit Habermus gespeist wurden. Später vereinigte man diese Stiftung mit dem Bürgerspitale.

Die in das Münster St. Stephan oder St. Johann gelegten Kinder wurden von diesen Stiften besorgt. Die Kinder hingegen, welche den Augustinern, Franziskanern und Dominikanern gelegt wurden, gaben dieselben jenen Personen zu erziehen, welche das Essen von ihnen hatten.

Man brachte sogar den benachbarten Frauenklöstern St.

Katharina und St. Adelheiden Kinder, die sie in die Kost gaben, später zu ihren Feldarbeiten verwendeten.

297.

Kinder im Klosterhabit.

In Konstanz trieben die Mütter aus lauter Liebe für das Klosterleben ihrer Kinder es so weit, daß sie selbige wie Mönche oder Nonnen kleideten, wenn sie oft kaum erst gehen konnten. In den Jahren 1782—1784 sah man in allen Gassen solche als Mönche und Nonnen gekleidete Kinder herumgehen oder herumtragen, sowie sechs- bis achtjährige Kapuziner, Franziskaner, Dominikaner ꝛc. sich auf den Straßen herumprügeln.

298.

Die Waldbrüder.

Es gab eine Art von Mönchen, die sog. Waldbrüder oder Eremiten, die keine Priester waren und ihre Klausen oder Wohnungen auf Friedhöfen, bei kleinen Kapellen oder in Wäldern hatten. Es waren meistens fromme, andächtige Leute, die in den Kirchen die Priester bedienten, die Altäre besorgten und zierten, mit dem Volke zu jeder Zeit in den Kapellen beteten. Ein solcher Klausner befand sich in der Schottenkirche in Konstanz. Sie hatten artige Gärtchen, kleine Stübchen mit den merkwürdigsten Versen an den Wänden, so z. B.:

Wahre Thränen, wahre Buß
Waschen ab den Sündenruß.

Von einem solchen Klausner weiß man in der Gegend von Rottenburg, der zwischen Rottenburg und Niedernau bei der Brunnmühle gehaust haben soll, und der Nachts in einem Sarge schlief.

Berühmt ist auch die Klausnerwohnung in der alten Riedkapelle zwischen Binzwangen und Hundersingen. Diese Kapelle, durch den Mord an dem Sonnenberg, vollzogen durch den Werdenberg, gestiftet, wurde in Folge eines Mordes an dem lezten Klausner wieder abgebrochen. Der Klausner wurde von ruchlosen Burschen überfallen, wollte noch um Hülfe läuten und wurde, am Glockenseil haltend, erstochen, worauf die Mörder noch einen Eierhaber bereiteten, aßen und flüchteten.

Ein Klausner war auch auf dem Wurmlinger Berge im sog. Meßnerhaus. Ein Esel holte ihm alle Tage in Wurmlingen drunten Wasser und die nothwendigen Lebensbedürfnisse.

Ein Klausner wohnte neben der Felsenkapelle auf dem St. Salvator bei Gmünd.

Daß diese Waldbrüder auch ausarteten, sieht man am lezten Klausner der Friedinger Kapelle (Tuttl.), an Bruder Marzell, der in die Welt zurückkehrte, und von dem noch jezt im obern Donauthal allgemein der Reim bräuchig ist:

Bruder Marzell
Springt aus der Kapell,
Hat d'Kutte aufg'hängt,
Ist den Mädle nochg'rennt.

Als dem Waldbrüderchen von Egesheim mal etwas aufgebürdet wurde, sagte er vor den Richtern: „'s ist immer so g.sae', 's wüd no so sae', Gelobt sei der Herr Jesus Christus, Ihr Gnaden," und entfernte sich hierauf.

299.

Das Türkenglöcklein.

Vor Alters wurde jeden Tag um 12 Uhr das Türkenglöcklein geläutet. Mit dem ersten Zug mußte in der

Rottenburger und Horber Gegend Alles zum Ort hinaus ſtehen und gemeinſam zum Himmel beten um Abwendung der Gefahr. Keine Seele durfte zu Hauſe bleiben.

300.

Feſtlichkeiten bei Empfang von hohen weltlichen und geiſtlichen Fürſten, ſowie Geſchenke an dieſelben.

Am Dienſtag vor St. Katharinatag 1442 ritt der römiſche König Friedrich III. zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags von Stein am Rhein aus, mit ungefähr 700 Pferden in Konſtanz ein. 300 Pferde wurden mit Wägen, welche mit großem Gute beladen waren, nach Innsbruck geſchickt. Der Rat ordnete zum Empfange des Königs acht Mann von den Geſchlechtern und eben ſo viele von der Gemeinde und den Zünften ab. Die dazu befohlenen Reiter ritten ihm bis zu einem Acker entgegen, auf der andern Seite des Siechenhauſes bei Tribotingen. Als er herannahte, ſaßen ſie ab und warfen ſich auf ihre Knie nieder. Der Bürgermeiſter Hans von Cappel hielt darauf eine Anrede an den Kaiſer.

Die ganze Pfaffheit, Schüler und alle Mönchsorden, ſowie der Biſchof mit den Heiligthümern gingen ihm bis zum Reinporterthor (dem ſpätern ſog. innern Paradieſerthore) entgegen. Als der König das Heiligthum erblickte, ſtieg er vom Roſſe ab. Der Biſchof empfing ihn mit dem großen Kreuze, welches der König küßte. Darauf ſezte ſich der Leztere wieder zu Roß und ritt unter einem Himmel, getragen von Ulrich Blarer, dem Langen, Diethelm Schiltar, Berthold dem Reichsvogt und Babenberg, ſowie vier Vorſtangen um ihn, getragen von vier Räten. Die dazu Befohlenen gingen vor ihm her. So ritt er auf die Pfalz (beim Münſter), wo er Herberge nahm, unterm Geläute aller Glocken.

Am 23. November tanzte der König auf der Katze (der Trinkstube der Patrizier) mit denen von den Geschlechtern, welche Schultheis namentlich anführt. Von Petershausen nahm er bei seiner Abreise viele Reliquien vom hl. Gebhard und ein großes Stück von zwei heiligen Jungfrauen mit sich.

Die Empfangsfeierlichkeiten König Maximilians I., welcher am Dienstag nach St. Margretheitag 1492 von Buchhorn (jetzigen Friedrichshafen) nach Konstanz kam, unterscheiden sich wesentlich von den früher geschilderten. Die Konstanzer fuhren ihm auf zwei wohlgerüsteten Schiffen bis gegen Buchhorn entgegen. In einem der Schiffe waren einige Räte, im andern aber viele gerade starke Knechte. Als der König näher zur Stadt kam, erblickte er ein großes Schiff, von etlichen Gesellen zugerichtet. Sie hatten eine Diele (Bühne) auf das Schiff gemacht und tanzten unter einer darüber gespannten Hütte von Reisig einen hübschen mohrischen Tanz. Alle im Schiffe waren nackt und schwarz angestrichen. Sie hatten eine Scheibe oben auf dem Segelbaume angebracht, auf welcher drei Personen sitzen konnten. Diese sprangen in das Wasser und klommen an den gespannten Segelseilen auf und nieder. Vom Kaufhause aus schoß man mit vielen Hackenbüchsen strenge. Dies Alles gefiel dem Könige wohl, sowie die schöne Lage der Stadt.

Die übrigen Feierlichkeiten glichen den vorigen, nur zogen noch 400 wohlgerüstete Knechte im Harnisch vor und nach dem Könige, von der St. Konrads- oder Fischbrücke bis auf die bischöfliche Pfalz, und machten dort ein Rädlein, was dem Könige gar wohl gefiel. Als er in das Münster kam, sang man ein Laudamus.

Als König Maximilian im Jahre 1506 mit seiner Gemahlin auf einige Zeit nach Konstanz kam und daselbst einen

Reichstag hielt, bereiteten ihm die Bürger ein eigenes Vergnügen, welches unsere heutigen Feuerwerke vertreten mußte. Sie rüsteten nämlich ein Faß aus, in welches man viele Löcher bohrte und in dieselben einen halben Schuh lange Büchslein steckte. Dergleichen Büchslein waren es wohl 350. Dieses Faß, sowie noch zwei andere füllte man mit Spähnen und that sie in ein Schiff. Dieses führte man Nachts um 10 Uhr auf den See hinaus und zündete die Fässer an. Da gingen die Büchslein alle nacheinander los. Dabei waren auch Trompeter und Herbögen.

Mit viel größerem Pompe als Maximilian wurde Kaiser Ferdinand am 13. Jänner 1563 empfangen, als er nach Konstanz kam. Ihm entgegen ritt der Bischof mit seinen Amtleuten und andern guten Gesellen, bis in die 50 Pferde. Desgleichen der Stadthauptmann Spät zu Sulzburg sammt den ihm Zugeordneten aus dem großen und kleinen Rate, Felix von Schwartzach mit etlichen gesäuberten Thorschlüsseln an einem roten seidenen Bändchen, und sonst noch etliche gute Gesellen, so daß es ungefähr 25 Pferde waren [1].

Das Fähnlein Knechte, 400 Mann stark, zog mit einem neuen größern Fahnen, wozu man 72 Ellen Seidenzeug brauchte, auch mit den Uebrigen auf die Egarten, die an's Wollmatinger Holz stoßt, wo der Stadt Konstanz niederes Gericht ein Ende hat.

Die Verordneten des Rates und die Reisigen ritten durch das untere Petershauser Thor herein, und als der Kaiser durch das obere Thor kam, zogen sie im Vortrabe in die

[1] Die alten Geschlechter oder Patrizier hatten in Konstanz aus verschiedenen Ursachen sehr an Zahl abgenommen, und waren theils weggezogen, theils ausgestorben.

Stadt ein. Auf sie folgte das bischöfliche Hofgesinde, hernach der Hegau'sche Adel in guter Anzahl, die kaiserlichen Falkner, und auf sie das kaiserliche Hofgesind, dem sich der Stadthauptmann anschloß. Nach dem aus lauter Adelichen bestehenden Hofgesinde kamen zehn Trompeter und einer mit zwei Herbögken (Pauken?). Dieser schlug darauf und die Trompeter bliesen. Hierauf folgten zwei Herolde, wovon der eine den Reichsadler und der andere das ungarische Wappen trug. Ihnen nach ritt der kaiserliche Hofmarschalk, Johannes Trutsam, der dem Kaiser ein bloßes Schwert verführte.

Dieser selbst folgte zu Pferd in einem schwarzen Sammtrocke und schwarzen seidenen Hute, beim obern Petershauser Thore empfangen und begleitet von den Himmelträgern Hans Muntprat von Spiegelberg, Sebastian Bischof, Christoph Schulthais (dem Chronisten) und Marx Blarer. Nach dem Kaiser ritt der Bischof von Konstanz ganz allein in einem schwarzsammeten, kurzen Rocke. Auf ihn folgte des Kaisers übriges Hofgesinde, hernach die Hatschiere und zuletzt das Fähnlein Knechte. Alle übrigen große, und kleinen Räte, die nicht verordnet waren, standen beim obern Petershauser Thore und zogen dem Kaiser in das Münster nach.

Als dieser beim (nun abgebrochenen) Staufe ankam, stieg er vom Rosse ab und trat unter den von vier Domherren, als: Graf von Zimmern, von Stein, von Hertenstein und Dr. Jakob Kurtz, getragenen Himmel, mit dem sie dem Kaiser bis über den Gatter hinaus entgegen gegangen waren. Den Stadthimmel empfingen die dazu geordneten Stadtknechte von den Herren zum Versorgen. Bei dem Gatter waren Decken ausgebreitet, worauf der Weihbischof unter

ſeiner Inful und mit goldenem Chormantel kniete, ein großes ſilbernes Kreuz in der Hand, das er dem Kaiſer bot, der es küßte.

Darauf zog der Weihbiſchof voraus, und vor demſelben die Domherren und die ganze Prieſterſchaft, alle in ihrem Habite. Dieſe gingen unter den Münſterhof umhin und zu der hintern großen Thüre hinein, gefolgt vom Weihbiſchof, dem Biſchof und dem Kaiſer. Als Lezterer zur Kirchenthüre eintrat, kniete der Weihbiſchof wieder auf einen Teppich, wie zuvor, ließ den Kaiſer das Kreuz küſſen und gab ihm das Weihwaſſer.

In Prozeſſion ging der Kaiſer nun in den Chor. Man ſang das Te Deum laudamus herrlich und ſpielte die Orgel, was ſich alles wohl eine halbe Stunde verzog. Unterdeſſen läutete man mit allen Glocken. Hernach begab ſich der Kaiſer wieder aus dem Chore herab und bewunderte die ſchöne Orgel. Die Domherren geleiteten ihn unter ihrem Himmel zur mittlern Thüre auf den obern Münſterhof hinaus und führten ihn auf die Pfalz.

Das Fähnlein Bürger zog auch auf den obern Münſterhof, und die Hakenſchüzen ſchoſſen alle ihre Gewehre ab, worauf das Geſchüz auf dem Damme, 38 Stücke auf Rädern, auch abgeſchoſſen wurde. Man ließ es dort ſtehen und ordnete zwölf Wächter dazu.

Der Traghimmel des Rates war von hübſchem rotem Sammet, 5 Ellen lang und 4 Ellen breit. Er hatte 20 Ellen an 2 fl. 5 Schillinge und war mit ſchönem roten Taffet überzogen. Sammt und Taffet koſteten 55 fl. (= 156 fl. 41 kr. im 24 Guldenfuße, der Gulden zu 2 fl. 48¾ kr. berechnet). Der Himmel hatte an den Rändern herum Franſen und vier Knöpfe mit Franſen. Dabei waren 12

Unzen Silber- und viele rote Nähseide. Dasselbige kostete mit dem Macherlohne 24 fl.

Dem Brauche nach gehörte der Himmel den kaiserlichen Lakaien. Man handelte ihnen solchen wieder um 24 Thaler ab, obgleich sie 56 Thaler begehrt hatten.

In der Mitte des Himmels war ein hübsches Kruzifix angebracht, welches man von den Barfüßern entlehnt hatte, bei denen es auf einem Meßgewand gestanden. Man gab es ihnen wieder zurück. Die vier Stangen, mit denen der Himmel getragen wurde, waren weiß und rot bemalt und hatten oben vergoldete Knöpfe.

Der Himmel der Domherren war viel länger, von einfachem schwarzen Damaste und hatte viel höhere Stangen. Die Domherren mußten den Lakaien auch 24 Thaler bezahlen.

Als am 23. Dezember 1436 Freiherr Heinrich von Höwen zum Bischof von Konstanz erwählt wurde, ritt er am folgenden Tage, einem Montage, in der Frühe mit allen Herren, Rittern, Knechten, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Domherren, Sendboten der Städte u. s. w. mit 600 Pferden nach Gottlieben. Nach dem Imbisse sammelten sich die Domherren, Chorherren, alle Ordensleute mit ihrer Zierde, alle Kapläne und Schüler, die Prälaten mit ihren Infuln, und gingen um 2 Uhr aus dem Münster, wie am Frohnleichnamstage mit Gesang, Kreuzen und allen Heiligthümern. Nach den Geistlichen kamen die Ratsherren, denen gewappnete Knechte mit Stangen folgten, womit sie auf das Volk schlugen, damit es nicht auf die Herren eindringe.

Die Prozession ging aus dem Münster durch die Stadt und die Vorstadt Stadelhofen zum Emmishofer Thore hinaus und hielt auf dem Acker an der Schorenwies, links des Weges nach Bernrain. Hier stellte man das Volk an die

Zeugen der Straße; die Räte hielten an einer Kuppelen. „Da zog der Bischof von Gottlieben her die Hochstraß herein; es soll auch ein Bischof nit anderst inritten, denn über die Hochstraß" (zum Andenken an die Verlegung des Bisthums von Windisch nach Konstanz).

Da er zum Fallthore kam, das in den Acker ging beim Bilde, das da steht in dem Zweienweg gegen Bernrain und Emmishofen und dem Espan, stieg er vom Pferde und wartete. Das Gleiche thaten andere Herren auch, als die Aebte von Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln, der Konstanzer Weihbischof, sowie Graf Hugo von Montfort, Meister des St. Johannesordens, und der Kommandeur des deutschen Ordens.

Hier wurden dem Bischofe die bischöflichen Kleider angezogen. Als die Herren da hielten, kamen alle Kreuze und die Geistlichkeit zu ihm, neigten sich vor ihm und gingen wieder zurück. Er wurde auf ein weißes Pferd gesezt, auf welchem er bis zum Emmishofer Thor ritt. Dort saß er ab und übergab das Roß seinem Marschalk, Ulrich Schiltar, zum Geschenke, wie diß Gebrauch war.

Als er abgestiegen war und als Bischof da stand, kamen die Räte von Konstanz, die er löblich und ehrlich empfing, und die sich ihm empfahlen. Deßgleichen that er auch wiederum gegen sie, und wurde ehrwürdiglich unter einem goldenen Himmel in die Stadt geführt, getragen von vier aus dem Rate, als Hans von Cappel, Heinrich Tettikoffer, Luitfried Muntprat und Ulrich Blarer, dem Kurzen. Unterdessen hatten sich alle gebotenen Leute versammelt, Mann und Weib, und die Räte nahmen die vier Stangen. An den Enden gingen sechs Ratsherren. Die Aufgebotenen hielten sich an die Ratsherren und kamen mit ihnen unterm Geläute

aller Glocken in die Stadt. Im Münster angekommen, wurde die Complet angefangen.

Es wurde verordnet, daß weder Frau noch Jungfrau vor die Stadt hinaus komme, bis der Bischof vor dem Emmisbofer Thore vom Rate empfangen worden sei.

Man sagt, er sei mit 500, nach Andern gar mit 1600 Pferden eingezogen; so viel ist gewiß, daß solch' herrlicher Empfang lange vorher nicht gesehen worden war.

Mit weit weniger Feierlichkeit geschah am 11. Mai 1551 der Empfang des Bischofs Christoph Metzler von Andelberg. Es ritten ihm der Stadthauptmann Nikolaus von Pollweiler, sowie Sigmund von Landenberg und der Schnabel von Bregenz sammt ihrem Gesinde und zwei Domherren entgegen.

Vorne beim Staufe angekommen, stieg der Bischof mit seinen Räten und Edelleuten, sowie der Stadthauptmann mit den Seinigen vom Pferde. Im Geleite des Bischofs waren seine Vögte und Amtleute bis in die 30 Pferde gekommen. Er ging zu Fuß gegen das Münster. An der (nördlichen) Kirchenthüre beim Staufe erwartete ihn der Bürgermeister und der ganze kleine Rat. Ersterer hielt eine kurze Anrede an ihn, welche der Bischof beantwortete und darauf dem Bürgermeister und den Räten die Hand bot.

Hierauf gingen Alle in die Kirche, wo die Geistlichkeit den Bischof mit dem Gesange: Veni sancte spiritus empfing. Nach Beendigung desselben ging der Bischof durch die mittlere (südliche) Thüre gegen den obern Münsterhof in die Pfalz.

Während des bischöflichen Einzuges in die Stadt läutete man mit allen Glocken im Münster, aber sonst in keiner andern Kirche. Der Stadthauptmann, als Stellvertreter des

Königs, ritt dem Bischof zur Rechten, was ihm nicht gefiel. Sonst wurde keine der bei frühern Anlässen gewöhnliche Feierlichkeit gebraucht. Den 40 nur mit Hellebarden, aber ohne Harnisch auf ihn wartenden Bürgern wurden zwei Eimer Wein zum Vertrinken geschenkt.

Was den feierlichen Empfang Papst Johanns XXIII. im Jahre 1414 betrifft, so ist derselbe in seiner ganzen Ausführlichkeit in dem Werkchen: „Das Concil zu Konstanz in den Jahren 1414—1418" sammt dem Einzuge König Sigismunds geschildert.

Die Geschenke, welche die Stadt Konstanz den hohen Besuchern machte, waren oft recht ansehnlich und den Bedürfnissen der damaligen Zeit vollkommen entsprechend. Sie bestanden vorzugsweise in silbernen Bechern mit Geld darin, in Haber, Wein, Fischen und Ochsen.

Dem Könige Friedrich III. schenkte der Rat im Jahre 1442 einen hübschen silbernen Becher im Werte von 230 fl. (der damalige Gulden im 24 fl. Fuß = 3 fl. $11^5/_7$ kr.) und 200 fl. darin, während ihm die Chorherren 20 Malter Haber für seine Pferde und 2 Fuder Wein schenkten.

Als Kaiser Sigmund am Samstag vor Weihnachten 1430 mit großem Volke nach Konstanz kam, verehrte ihm die Stadt zwei Wägen mit Wein, worauf ein Fuder Elsäßer und zwei Fuder Landwein waren; ebenso weiters drei Wägen mit Haber, bei 40 Malter, und nebenbei noch zwei hübsche große Ochsen.

Die Churfürsten von Mainz und Trier, welche am 17. August 1551 die Stadt Konstanz besuchten, erhielten jeder 20 Eimer halbweißen und halbroten Wein (das Fuder zu 30 Eimern an 32 Maas), 3 Malter Haber, von dem das Viertel (16 Viertel = 1 Malter) 4 Schilling (der

Schilling $11^{11}/_{64}$ kr. wert) kostete, und Beide zusammen 7 Brenten mit guten Fischen zum Geschenke.

Ebenso verehrte der Rat dem Herzog Albrecht von Baiern im Jahre 1556 bei seinem Hierherkommen einen Wagen mit drei Fässern, die etwas mehr als ein Fuder thaten, und mit Brenten guter Fische, die 7 Pfund Pfenning kosteten (das damalige Pfund Pfenning im 24 fl. Fuße = 3 fl. $43^{9}/_{32}$ kr. werth). Das Gleiche geschah auch dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg und dem Grafen Georg Ernst von Hennenberg, welche 1568 nach Konstanz kamen. Sie erhielten 3 Fässer Wein, zusammen 1 Fuder auf einem Wagen, 12 Säcke Haber an 6 Viertel, und 5 Brenten Fische zu 6 Pfund 7 Schilling zum Geschenke. Aehnliche Gaben wurden auch bei festlichen Anlässen an Privaten gegeben, besonders Wein und Fische.

Welch' besondern Werth man am See auf die Geschenke an Fischen legte, beweist noch ein anderer Vorfall. Als nämlich der Rat in Konstanz erfuhr, daß der Erzherzog Ferdinand im Jahre 1567 durch Schwaben nach Innsbruck reise, überschickte er ihm 6 gute lebendige Förinnen (Forellen) in einem tannenen, mit Barchet ausgespannten Fasse, damit sie sich nicht abstießen. Diese Fische wurden durch Konrad Schriber dem Erzherzoge, welcher darüber sich verwunderte und ein gnädiges Gefallen daran hatte, in Saulgau übergeben. Sie wurden im Wagen des Spitals geführt, wozu man sich unterwegs der Miethrosse bedienen mußte, und kosteten in Allem 14 Pfund 9 Schilling 7 Pfenning (im 24 fl. Fuße nahe 54 fl.).

Am 1. Februar 1586 beschloß der Rat, daß „wenn in Zukunft wieder Fische, Haber und Wein hier ankommenden fremden Herren geschenkt werden sollen, das Steueramt nur

die zwei ersten Artikel zahlen, hingegen dem Spital für den Wein nichts gegeben werden solle," eine gewiß zweckmäßige Verfügung, um auf Kosten Anderer Geschenke zu machen.

Andere Städte machten den Fürsten bei ihren Besuchen so ziemlich die gleichen Geschenke. So z. B. verehrte der Rat zu Augsburg im Jahre 1458 dem Herzog Albrecht von Oestreich einen kostbaren goldenen Zeug zu einem Kleide, desgleichen Wein, Haber, ein Paar gemästete Ochsen und Fische; seiner Gemahlin aber eine vergoldete Schale mit 60 Goldgulden und vieles Zuckerwerk, und die Geschlechter stellten diesen vornehmen Gästen zu Ehren auf dem Tanzhause einen Tanz an [1].

Mit den Geschenken der Stadt Konstanz an ihre Bischöfe beim Einzuge wurde auf andere Art verfahren, die sich auf alten Brauch gründete, dessen Entstehungsweise der Chronist Christoph Schulthaiß selbst nicht mehr anzugeben weiß. Als daher Bischof Heinrich von Höwen im Jahre 1436, am Tage nach seinem Einzuge in Konstanz, am Weihnachtsfeste, im Beisein aller Prälaten mit ihren Infuln das Amt im Münster hielt, opferten die Räte in einem messingenen Becken 50 Pfund Heller und 30 Pfund Pfenninge (ein damaliges Pfund Pfenninge im 24 fl. Fuß 3 fl. 41 3/7 kr. und ein Pfund Heller die Hälfte davon wert) ebenfalls in einem eigenen Becken, wie es ihre Gewohnheit von Alters her war, sezt Schulthaiß hinzu.

Nachher wurde ihm von Prälaten und andern geistlichen und weltlichen Personen großes Gut geopfert. Die Domherren schenkten ihm einen großen silbernen Kopf und viele Gulden darin; die Kapläne im Münster 30 fl. (der damalige

[1] Stetten, Geschichte Augsburgs, I. Bd. S. 182.

Gulden im 24 fl. Fuß = 2 fl. $35^{1}/_{13}$ kr.); die Chorherren von St. Stephan 6 Malter Haber, die von St. Johann 4 Malter Haber, die Aebte von St. Gallen und von der Reichenau jeder 2 große Ochsen, und so Jedermann nach seinem Vermögen.

Die verschiedenen Aemter des Bischofs hatten sich auch zum Empfange gerüstet. Das Spießamt hatte Diepold Gumpost, ein Bürger von Konstanz. Dieser mußte so viele Spieße geben, als ihm zum Braten erforderlich schien, und durfte sie im Schwaderloh hauen. Er ließ also einen Wagen voll solcher Spieße hauen und auf den obern Münsterhof vor die bischöfliche Pfalz führen. Sein Recht war, so viele Spieße er herführte, so viele Braten oder Hühner soll man ihm dafür geben. Der Bischof kam mit ihm überein, für dieses Recht ihm 5 Pfund Heller zu geben. Der das Krautlehen hatte, mußte alles nothwendige Kraut liefern.

Sechsundfünfzig Jahre später, im Jahre 1492, hatte der Rat sein Geschenk schon bedeutend vermindert, indem er Bischof Perlorer, der am 3. Juni von Meersburg aus nach Konstanz gekommen war, nur noch 16 Pfund Pfenning in einem messingenen Becken opferte, das 7 fl. kostete. Fünf Jahre darauf, im Jahre 1497, erhielt der erwählte Bischof Hugo von Hohenlandenberg die eben genannten 16 Pfund Pfenning in einem messingenen Becken von 3 fl. im Werte, und es wurde dies in's Ratsbuch geschrieben, damit man später auch nicht mehr gebe.

Als Bischof Christoph Metzler am 17. Mai 1551 wieder nach 25jähriger Abwesenheit der Bischöfe von Konstanz das erste bischöfliche Amt daselbst hielt, erinnerte sich der Rat des Eintrags in's Ratsbuch und ließ durch seinen Bürgermeister

dem Biſchofe 16 Pfund Pfenning opfern (das damalige Pfund Pfenning im 24 fl. Fuße = 3 fl. 43$^{9}/_{32}$ kr.).

301.

Geſchenke der Stadt Ravensburg an Kaiſer Ferdinand I. a. 1563.

Verehrt wurde dem Kaiſer: ein hoher vergoldeter Becher im Wert von 66 fl. 40 kr., darin 200 fl. Gold; zwei Wägen mit 20 Säcken Haber; 2 Fuder Wein auf zwei Wägen, darunter 2 Faß roter alter, 2 Faß weißer alter und 2 Faß weißer neuer; ferner 8 Brennten mit Fiſch, in jeder Brennten 8 oder 10 Stück ungefähr. Aehnliche Geſchenke an Geld, Wein, Fiſchen, Haber erhielt auch das Gefolge je nach Rang und Standesgebühr: der Marſchall, der Kanzler, die Vicekanzler, die Secretäre, die Fouriere, die Thürhüter, Lakaien und Trabanten, endlich die Hornetten, Trompeter, Trommelſchläger und Pfeiffer. Der ganze Aufwand betrug 922 fl.[1]

302.

Verehrung der Biberacher an den Kaiſer.

In einer Chronik von Biberach (17. Jahrh.) Ms. heißt es: „Demſelben (Friedrich III.) iſt von der Stadt verehret worden: Ein Credenz hat gekoſtet 55 fl. 30 kr., darein ſind gelegt worden 200 rheiniſche Gulden. Dem Marſchall und Canzler jedem 25 fl., in die Canzlei 8 Schilling, Thorhüter und Kammerdiner 16 Schilling, vor 4 Pfeiffer und Trompeter 12 Schilling, dem Untermarſchall 4 Schilling. Die

[1] Eben 2, 173 ff.

Zünfte: die Schneider 5 Pfund 14 Schill. 4 Hell. Schmid 3 Pfund 10 Schill. Schuhmacher 3 Pfund 6 Schill. 6 Hell. Becken 2 Pfund 16 Schill. Weber 4 Pfund.

Anno 1491 iſt dem Römiſchen König verehrt worden eine vergulte Schale p. 24 Schilling, in der Schalen lagen 100 Schilling ꝛc."

303.

Wie Ravensburg Kaiſer Leopold I. huldigt.

Dem kaiſerlichen Comiſſär Hugo von Montfort, der die Eidesleiſtung entgegennehmen mußte den 9. April 1660, geſchahen folgende Ehrenbezeugungen: Vier Mitglieder des Rats: von Boland, de Gall, jun. Müller und Morell verrichteten in Mänteln die Aufwartung; Amts-Bürgermeiſter von Deuring gab das Handwaſſer; Stadtamtmann de Gall hielt das Becken; Rolleffel und v. Hummelberg das Handtuch; Franz Marx Precht war Tranchenr [1].

---

[1] Eben 2, 178. 179.

IV.

304.

Taufsitten zu Tuttlingen.

Gleich nach der Geburt des Kindes wurden die nächsten Verwandten und Freunde davon in Kenntniß gesezt, welches für eine Einladung zum Besuch des Neugeborenen und der Wöchnerin galt. Nur das weibliche Geschlecht stattete Besuche ab und schenkte bei demselben der Wöchnerin Suppenbrod (2—4 kr.), das sich oft auf 1 fl. 30 kr. Brodwert belief. Dise Sitte ist ganz abhanden gekommen. Die Einladung erfolgt nunmehr nicht sogleich, sondern erst in einigen Tagen nach der Geburt.

War es am Tage der Geburt noch möglich, das Kind taufen zu lassen, so geschah es fortan, jedenfalls aber am andern Tag. Bis zur Taufe wurde dem Kind ein Gebetbuch oder das Gesangbuch unter den Kopf gelegt, damit die Heren keine Macht an dasselbe haben sollen.

Nunmehr läßt man das Kind erst nach 8 bis 14 Tagen taufen und legt ihm auch kein Buch mehr unter das Kissen. Die Dote war in der Regel eine Schwester oder sonstige nächste Anverwandte der Eltern, bei den zwei Döten wurde das Gleiche beobachtet. War die Dote eine Jungfrau, so

trug sie einen weißen Schurz mit Spitzen und ein weißes Spitzhalstuch; die übrige Kleidung war durchaus schwarz. Der Kranz durfte nicht fehlen; bei Wohlhabenden war er außerdem noch mit Gold und Silber geziert; sie trug denselben an der Stirne um den ganzen Kopf herum, in der Breite von 1 bis 1½ Zoll. Gegenwärtig ist die Dote, wenn sie eine Jungfrau ist, nur noch mit einem Ehrenkränzchen geziert, das sich nach der jeweiligen Mode richtet.

War die Dote keine Jungfrau mehr, so war es ihr nicht gestattet, einen Kranz zu tragen, auch nicht einen weißen Schurz und ein weißes Halstuch; sie mußte bloßen Hauptes mit hängenden Zöpfen einher gehen, während dieselben von der Jungfrau-Dote um den Kranz gewickelt waren. War aber die Dote verheiratet, so trug sie auf dem Kopfe eine Haube.

Vor dem Taufakt versammelten sich die geladenen Gäste in dem Hause der Wöchnerin, um da Bier, Wein und mürbes Brod zu genießen. Den Wein hatte die Wöchnerin mitzubringen, was aber jezt nicht mehr gebräuchlich ist; überhaupt fällt von der Taufe jeder Schmaus hinweg. Vor dem Abgange in die Kirche wurde ehedem das Kind von der Mutter in den Worten des dreieinigen Gottes gesegnet und in weiß überzogene Kissen eingebunden, welche mit einem rotseidenen und weißen Flor überhängt wurden. Diesen Taufzeug hatte die Dote mitzubringen, und wenn sie ihn zu diesem Zwecke sogar miethen mußte. Die Dote nahm das Kind auf den Arm, wenn es in die Kirche ging; neben ihr liefen die Weiber, Mütter und Schwestern der Dote — rechts und links. Kam man bis zur Hausthüre des Täuflings, so traf die Dote zwei ledige Bursche, die ihr ein rotes Band quer vor der Hausthüre hinhielten, bis sie ein Trinkgeld erhielten. Mittlerweile fielen auch Schüsse zu Ehren der Dote.

Die beiden Döten, bei Zwillingen vier, erwarteten das Kind in der Kirche. Haustaufen waren eine seltene Ausnahme. Nach der Taufe gingen die Döte und die Dote mit dem Kind auf'm Arm in's Wirtshaus, begleitet von sämmtlichen Taufgästen, die sich alle um einen Tisch herum sezten, das Kind in der Mitte liegend. Die ganze Gesellschaft ließ sich das Essen und Trinken wol schmecken, ja oft bis zum Uebermaße. Bei eingetretener Dunkelheit trug die Hebamme das Kind nach Hause. Jezt geht man von der Kirche in's Haus der Wöchnerin, allwo Kaffee und Wein aufgetischt wird. Nur lauter ledige Taufzeugen gehen nach dem Taufmal noch miteinander in's Wirtshaus.

Nach der Taufe wurde und wird jezt noch die Wöchnerin von den Taufgästen reichlich mit Geld beschenkt. Während des Wochenbettes erhielt sie aber von ihnen mehrmals zu essen: von den Döten und der Dote drei Mal, von den Uebrigen zwei Mal.

Der erste Ausgang der Wöchnerin galt der Kirche.

305.

Bei Taufen in Hundersingen bringt die Gevatterin einen zweifach gewundenen Wachsstengel in die Kirche, der dem Pfarrer gehört, etwa einen Fuß lang; in andern Gegenden, hörte ich mal, soll er so lang sein, als das Kind selber. In dem gewundenen Wachs stecken zwei Sechser: einer für das Waisenhaus und einer für den Priester.

Unmittelbar auf die Taufhandlung fällt die Orgel ein, eine alte Sitte und ein altes Recht des Schulmeisters, wofür er je nach Stand und Vermögen des Täuflings 30—48 kr. erhält. Nachher zieht auf Rechnung des Bauern alles miteinander in's Wirtshaus, wo es äußerst nobel hergeht.

306.

Taufsitte in Fleischwangen.

Nach der Taufe werden Pfarrer und Lehrer eingeladen, mit in's Wirtshaus zu gehen; der Pfarrer geht nicht, aber der Lehrer. Mit sammt dem Kinde geht's dann in's Wirtshaus, wenn's auf einem Hof ist, über Feld, kurz auch sonst gern über Feld, wobei man sich viele Anekdoten erzählt, besonders, wie man den Täufling im Schnee verloren. Bis Abends wird im Wirtshaus auf Kosten der Eheleute gesetzet. Dabei ist die Hebamme notwendig. Abends gegen 7 oder 8 Uhr geht's zurück in's Haus selbst, dann wird erst recht gegessen und getrunken bis in die Nacht hinein. Acht bis vierzehn Tage nachher kommen, gleichviel ob ledig oder verheiratet, die nächsten Verwandten und Taufpaten abwechselnd jeden Sonn- oder Feiertag, eine Andere mit einem Korb voll Brod. Das Brod sind lauter Wegg, 25—30, aus einem Viertel Mehl, Milch, Butter, Zibeben ꝛc. gebacken und sehr schmackhaft. Arme und reiche Wöchnerinnen bekommen es; man würde sich's darum nicht ansehen lassen, wenn man's bei Armen nicht thäte. So hat die Wöchnerin drei bis 4 Wochen vollauf zu essen.

307.

Taufen im Oberamt Freudenstadt.

Bei Kindstaufen werden vielfach wie bei Hochzeiten Pistolen während des Taufzuges abgefeuert. In einzelnen Orten wird es armen Kindern nachgesehen, daß sie den Taufzug die Straße durch Vorhalten einer Stange oder eines quer ausgespannten Bandes absperren und gegen Entrichtung eines kleinen Geschenkes von Seiten des Vaters

wieder öffnen. — Nach der Taufe wird im Hause der Eltern oder im Wirtshause ein Schmaus, die sog. Taufsuppe, abgehalten, der meist aus einer vollständigen Mahlzeit mit Wein und nachfolgendem Kaffee und dickem Kuchen besteht, von welchem die Gäste, insbesondere die Paten, größere Portionen in farbigen Tüchern oder Säckchen in der Hand mit nach Hause nehmen. Zu der Taufsuppe werden außer der Hebamme und den Gevattersleuten häufig auch der Ortsgeistliche und Lehrer mit ihren Frauen eingeladen. — Nach einem alten Gebrauche müssen die Gevatterinnen den Gevattermännern nach der Taufsuppe Nüsse zum Geschenk machen, und falls sie sich dessen weigern, sich gefallen lassen, daß ihnen diese die Rocktaschen abschneiden. — Außerdem verlangt die Sitte, daß die „Dot" dem „Dötle" nach ¼ bis ½ Jahr einen theilweisen, und nach 1½ bis 2 Jahren einen vollständigen Anzug machen lassen. Ersterer wird „Hebhäs", lezterer „Dotenhäs" genannt.

308.

Die Kindbettsuppe wird in der Gegend von Gmünd in der Regel gleich nach der Taufe im Hause der Wöchnerin gehalten. Es findet da beinahe jedesmal ein vollständiges Essen statt; Käse, Weißbrod und Braunbier spielen jedoch eine Hauptrolle; von ersterem wird den Gevatterleuten und der Hebamme eine Portion mit nach Hause gegeben. Der Kaffee darf natürlich nie fehlen. Gevattersleute, Verwandte und Nachbarsleute bringen der Wöchnerin abwechslungsweise Weißbrod in's Haus, auch Zucker und Kaffee, was man das „in d'Kindbettschenken" heißt. Das muß nun wieder ersezt werden, wenn eine der Frauen in die Kindbett kommt, die bei der Wöchnerin mit ihrer Gabe waren.

309.

Die Freudefladen bei Kindbetten mußte eine alte Sitte in Meeresburg gewesen sein und ist abgeschafft worden wegen Uebertreibung dabei [1].

310.

Taufsitten in Wurmlingen, O.A. Rottenburg.

Wenn die „Taüfete" zur Kirche geht, trägt die „Dotte", wenn sie ledig und noch in den Zwanzigen ist, eine Schapel. Der Pate heißt Dötte. Beim Hin- oder Weggeben von der Kirche sind schon da und dort Bursche, die Pistelen losschießen. „Taüft" man einem Wirt oder Einem, der z'Trinkat zahlt, so stehen eine Masse Bursche da. Nicht selten, wenn die „Taüfete" nicht so bedeutend, schlägt man, vielleicht mag es auch zum Spott sein, blos an das Scheurenthor.

311.

Taufsitten in Ravensburg.

„Wie viel Leut bei einem Westerlegen [2] seyn sollen in der Kindbett." Es soll auch Niemand dem andern in kein Kindbett nichts schenken noch geben, noch keinen Hof in der Kindbett haben, und wenn man das Kind entwestret, so soll man nit mehr Gastung haben, denn die Ammen und die Frauen die zu Gevatterinnen gewonnen sind

---

[1] Bader, Jahrten I. 223.

[2] Goth. vasti str. sem. = Kleid, plur. Kleidung; vasjan = kleiden, bekleiden. Graff III. 155: uuestiparn = neophytus, katechumenus. Es ist nach alter Sitte „westerlegen" = den Taüflingen ein Kleid bringen. In weiterer Bedeutung ist das Wort Westerlegen für die Festlichkeit dabei gebraucht. Vgl. auch Schmid 529.

über das Kind, und ſoll auch keine Frau die ander in der Kindbett ſehen, denn die Gevattern und ſonſt die nächſten Freund [1].

312.

Verbot des Taufſchmauſes in Ravensburg.

In den Ravensburger Statuten und Ordnungen vom 14. Jahrhundert bei Eben S. 466 iſt verboten zu zechen: „und ſoll auch deſſelben Tags zu keinem Wein gehen.“

313.

Kindbett-Verehrungen verboten.

„Alle Sauerbronnen- Bad- Kindbett- und andere dergleichen Verehrungen an Geld, Wein oder ſonſt, ſollen, bey hoher Straf und Erſatz aus eigenem Vermögen, gänzlich verboten ſeyn, und Niemanden, er ſeye wer er wolle, weder von denen Communen noch piis Corporibus, gereichet werden [2].“

314.

Garn opfern.

In Biberach ſcheint die Wöchnerin Garn geopfert zu haben: „Unſer L. Frauen wurde kein Garn mehr von den Kindbetterinnen bracht“ [3].

315.

Ausſegnung der Wöchnerinnen.

Im ganzen Allgäu iſt es Sitte, daß die Wöchnerinnen vor der Niederkunft in Bregenz ſog. Kapuzinerbrödle holen

[1] Ravensb. Statuten v. 14. Jahrh. Eben S. 466.
[2] Wirtemb. Communordnung S. 145. § 12.
[3] Pflum. Annalen 1523—31. Oſterm. S. 62.

laſſen. Dieſe Brödchen ſind nicht von Konfekt, ſondern aus ganz gewöhnlichem Waizenmehl, ſehen aus wie Makronen. Es wallfartet Jemand, ſei es ein Fremdes oder Eigenes, nach Bregenz und kauft ſolche Brödchen, von denen etwa fünf gegen 20 kr. koſten. Die Wöchnerinnen verzehren dieſe Brödchen unmittelbar vor ihrer Niederkunft.

316.

Ausſengbrod, beſonders gegen die badiſche Grenze hin (Wilhelmskirch bis hinunter nach Waldhauſen) bräuchig, bringt der Mann dem Pfarrer, wenn er fragt, wann das Weib zum Ausſegnen kommen dürfe. Es iſt rund, wie Halbbatzenbrode, mit einem Ei beſtrichen, klebt, glanzt. Es iſt aus weißem Hefenteig, Weinbeeren, oft noch Honig. Das Weib muß beim Akt einen Schneller Garn mitbringen nebſt einem Wachslichtlein; das muß auf den Altar gelegt werden. Der Schneller gehört dem Heiligen, und alle Jahre werden ſie verkauft und das Geld fließt in die Heiligenkaſſe. Im Lichtlein iſt ein Sechſer eingeſchoben, halbirt zwiſchen Pfarrer und Meßner.

317.

Die „oberſchwäbiſche Hochzeit".

1. Brautbewerbung.

Hat der junge heiratsluſtige Bauer ein Auge auf des nahen oder weiter gelegenen Hofbauern Tochter, ſo gebt die Sache alſo vor ſich: Mit Rat des Vaters und der Mutter und der Seinigen ſchickt er einen Werber; bald iſt's ein Freund und guter Bekannter, bald ein naher Vetter, dem Bauern in's Haus und läßt anfragen. Dieſe Anfrage iſt aber ſo gehalten, daß man durchaus nichts von einer Braut-

werbung verlauten läßt. Der Bauer, der Vater des Mädchens, verſteht die Sache doch ganz gut, wo es hinaus will, und gibt williges Gehör. Der Werber fragt vorerſt, wie viel Vieh im Stall ſei, mit der Deutung, man möchte ihm's auch zeigen. Jezt wird der Ankömmling in den Stall geführt und ihm der Viehſtand gezeigt. Vom Stalle geht's in die Stube, in die Kammern, in alle Gemächer hinauf bis auf den Fruchtboden unter'm Dache, alles wird eingeſehen und viſitirt. In Stuben, Stubenkammern, Schlafkammern werden Käſten und derartige Tröge und Behälter aufgeſchloſſen, das Bettzeug, Weißzeug beſehen, die Wandſchränke geöffnet. Nach dieſer Beſichtigung läßt ſich der Werber allmählig vernehmen, was ſeines Thuns hier ſei, und ſagt's dem Vater des Mädchens zuerſt. Hat man die Runde von oben bis unten und umgekehrt gemacht, ſo ſchickt ſich das Bauernmädchen, um deſſentwillen all das iſt, an, einen kräftigen Kaffee zu machen. Mit demſelben wird Honig und Butter vorgeſezt und die Unterhaltung wird recht lebhaft. Bis jezt wird immer noch nicht geſagt, in weſſen Namen die Sache eingefädelt wird. Erſt beim Abgang des Werbers läßt er von ſich hören, in weſſen Namen und Auftrag er gekommen ſei, und gibt zu verſtehen, es wäre ihm eine Antwort jezt gleich am liebſten, wenn es auch nur eine Antwort halbwegs, d. h. eine kleine Zuſicherung für heute wäre. Es tritt 8—10tägige Bedenkzeit ein. Der Nämliche, der vor acht Tagen da war, kommt wieder und die Sache will bereinigt ſein. Es wird jezt ſchon vertrauter mit einander geſprochen. Die gegenſeitigen Aufklärungen über Familienverhältniſſe, wozu der Werber die nötigen Inſtruktionen hat, werden verhandelt, in Erwägung gezogen und hin- und herbeſprochen. Ein Hauptpunkt iſt der Schul-

denſtand: die Schulden, die etwa auf Haus und Hof und Gut laſten. Hat ſich der Hofbauer gut angelaſſen und ſich nicht abgeneigt gezeigt in den Heiratsangelegenheiten, ſo nimmt der Werber die frohe Botſchaft mit heim und überbringt alles dem jungen Bauer, der heiraten will.

Nach zwei oder drei Tagen kommt der junge Bauer ſelber in einem noblen Chaiſchen vor des Hofbauern Haus angefahren und ſteigt ab. Man begleitet ihn herauf und es gibt jezt einen hübſchen Tag. Er wird wacker bewirtet; die Familienverhältniſſe werden nochmals eingänglich beſprochen, und nach dieſem ſchickt ſich der Bräutigam oder Hochzeiter, wie er jezt heißt, an, heimzufahren. Die Braut zieht ſich feſtlich an und er nimmt ſie mit in ſeinen Hof. Wo das Fuhrwerk des Hochzeitpaares vorbeifährt, bekommen Kinder und Arme, die am Wege ſich aufſtellen, Geld reichlich. Geht's durch Höfe oder an ſolchen vorbei, wo viele Ehalden, Mägde und Knechte dienen, ſo kommen ſie heraus und halten die Pferde an und ſtellen ſich um das Fuhrwerk. Der junge Bauer muß zur Taſche greifen, das weiß er ſchon, und brav blechen; dann erſt darf er wieder weiter fahren. Dieſes Recht haben die Dienſtboten ſeit alten Zeiten. Je näher es ſeinem Hofe zugeht, deſto feierlicher wird's. Böllerſchüſſe knallen aus allen Höfen, an denen ſie vorbeifahren.

2. In des Bräutigams Haus.

Angekommen in des Bräutigams Hof, wird der junge Hochzeiter freudig empfangen und in die Stube begleitet. Ein Eſſen iſt ſchon in Bereitſchaft gehalten. Küchle, die in ganz Schwaben eine große Rolle ſpielen, und zwar Aepfelküchlein, geräuchertes Fleiſch, Brodſchnitten, ähnlich wie die ſog. Funkenringe in Eierteig wiederholt getaucht und geprägelt

und gebacken, bilden so diesmal die Hauptspeisen. Eine Stunde später als die Hochzeitleute, jedoch zum Essen noch recht, kommen der Hochzeiterin ihr Vater und Bruder. Nachdem auch noch Nudeln, Kaffee, geräuchertes Rind-, Schweine- und sog. Hagenfleisch nebst Branntwein, Butter, Honig aufgetischt worden, läßt man sich's „weidle" schmecken. Der Bauer hat dieses Fleisch alles eigen. Es werden jährlich zwei bis drei Mal Rinder, besonders auch Farren abgeschlachtet für das Haus und eben so viele oder noch mehr Schweine. Es gibt das Jahr über beim Hofbauern in Oberschwaben immer gutes Fleisch; das geräucherte Fleisch ist dem Bauern so notwendig als nur irgend etwas. Hier will ich gleich bemerken, daß bei diesem Abschlachten der Pfarrer sehr gut, was Qualität und Quantität anlangt, bedacht wird.

Nach dem Essen beginnt im Hause gleichfalls die Runde von unten bis oben, wie in der Hochzeiterin Haus. Dieses Geschäft, traditionell wie fast nichts Anderes, hat den eigenen Ausdruck „besehen" (bse'ə). Zuerst geht's in den Stall, von da in die Kammern an Kästen, Wandschränke ꝛc., Alles wird besehen, besprochen und nach diesem die gegenseitige Einwilligung zur Heirat recht und ernstlich und kräftig gegeben. Bemerken muß ich noch, daß der Volksausdruck für die genannten Brodschnitten, die in eingeschlagenen Eiern umgedreht werden, „Sträuble" ist, ein auch im benachbarten Baiern bräuchiges Wort.

3. Die Stuhlfeste, bis zur Hochzeit[1].

Nach feierlicher beiderseitiger Einwilligung macht man

[1] „Stul veste" Augsb. Stadtrecht Bl. 13b. Sp. 2. „Stul vöstin" Ulm. Hochzeitsordg. bei Hausleutner II. 213. 3. Vest-

gleich den althergebrachten „Feſtwein“ aus; Stuhlfeſte heißt die Feier im Allgäu. Es iſt dieſe Sitte überall; wie ſie aber allerorts genannt wird, weiß ich nicht. Die Stuhlfeſte iſt die Feier, die auf beiderſeitige Einwilligung folgen muß und ſelbige bekräftigt. Die Feſtlichkeit wird gewöhnlich in der Hochzeiterin Heimat, aber nur im Wirtshauſe abgehalten. Die ganze Familie des Hochzeiters, Eltern, Geſchwiſter erſcheinen in der Hochzeiterin Heimat. Gewöhnlich richtet man den „Feſtwein“ auf den Samſtag, an dem das Hochzeitpaar zum Pfarrer geht, ſich erklärt und das Brauteramen hat. Da wird darauf los gebacken und gebraten, alles im Vollauf beſezt. Braten und Salat nebſt den im Allgäu bekannten nackten Würſten ſind da. Alles läßt ſich's im Eſſen und Trinken weidlich ſchmecken, und Fröhlichkeit herrſcht überall um und um. Kehrt der Hochzeiter mit den Seinigen heim, ſo werden von allen Höfen Böller losgelaſſen.

Vom Feſtwein oder der Stuhlfeſte an bis zur Hochzeit findet das „Laden“ zur Hochzeit, die Einladung ſtatt. Bald, wie im Allgäu, geht Hochzeiter und Hochzeiterin ſelber herum mit einander und laden ein; bald geht der ſog. Werber, deſſen Geſchäft wir ſchon kennen lernten, herum und ladet ein. Er iſt feſtlich angekleidet, in der Hand einen knotigen Haſelſtock, mit einer blauen, hellroten Maſche verziert. Ich mache hier aufmerkſam auf die Haſelſtaude, die in Hochzeitſachen eine Rolle ſpielt. Auch in andern Gegenden Schwabens habe ich es ſchon getroffen. Die Bedeutung der Nüſſe als erotiſcher Symbole iſt anerkannt, das zeigen zahlloſe Hochzeitsſitten und Bräuche. Daher erhält denn auch die

---

wein Gloſſ. z. Augsb. Stadtrecht Bl. 10a. Vgl. Schmeller I. 576. 191. Schmid 517. 191. Kirner II. 236.

Haſelſtaude des Hochzeitläders Sinn und Bedeutung. Dieſe Bedeutung erweiterte ſich. Die Symbole der Fruchtbarkeit und Liebe erweiterten ſich zu Symbolen des Lebens, der Unſterblichkeit, woher die Haſelruten in Gräbern der deutſchen und keltiſchen Vorzeit zu erklären ſind. Das Nähere, hieher Gehörige findet ſich, wenn ich nicht irre, in der Wolf-Mannhart'ſchen mytholog. Zeitſchrift, in Mannharts Aufſatz: „Fro — Donarcult" (III. Bd.). Fernere Auszeichnung des Hochzeitladers iſt die Roſe, mit Bändern umhangen im Rockknopfloch, nebſt einer Maſche (Schlaufe von Bändern). In Niederſchwaben, z. B. im Rottenburgiſchen, ladet der Hochzeitlader blos auswärts; im Dorfe ſelbſt beſorgen die Hochzeiterin und ihre „Gſchpiel" (Brautführerin) das Geſchäft, und zwar leztere in höchſt feierlichem Anzug, wobei der Kleeſamen-Rock bemerkenswert iſt, ſowie die Schappel, das Schäppele. Der Kleeſamen-Rock iſt ein gelblicher, braungeſprekelter Feſtrock, ſeit alten Zeiten bräuchig in Wurmlingen; jezt verſchwindet er vor den langen Kleidern. Neben dem Kleeſamen-Rock iſt der ganz hellgrüne, ebenfalls feſtliche Rock zu nennen, der noch häufiger getragen wird. Intereſſant und hübſch iſt der ſchöne, glänzende, aus kleinen Meſſingſchildchen und Meſſingſchuppen gebildete Gürtel, der nicht fehlen darf, an dem ein Sackmeſſer angebracht; ob jezt noch, weiß ich nicht genau mehr.

Das Sprechen und Abſingen von Sprüchen beim Hochzeitladen iſt dem oberſchwäbiſchen Hochzeitläder (Allgäu) eigen, der niederſchwäbiſche Brauch iſt nicht nachzuweiſen; hier kommen nur noch am Hochzeittage ſelbſt Sprüche und Reimereien vor. Der oberſchwäbiſche Hochzeitläder beginnt beim Eintritt in's Haus mit dem Gruße von den Brautleuten; nach dieſem kommt ein ſinniger Spruch, der manchmal ein hohes

Alter und traditionelles Anſehen hat, manchmal aber auch nur vom Läder für ſeinen Bedarf zuſammengeſtoppelt iſt. Ich konnte leider in meiner Ferienreiſe zu dieſem Zwecke keines wichtigen älteren Spruches habhaft werden, der ſich hier ſchön einfügen ließe. Aus der Saulgauer Gegend folgen mehrere weiter unten.

Eigentümlich iſt, daß die Braut während ihrer Einladungszeit nie ohne Armkorb ausgeht. Sie hat da drinnen Nastücher, und wem bei ihrer Einladung ein ſolches gegeben wird, der iſt eingeladen zum Hochzeitеſſen. Leztere Sitte, das Schenken von Nastüchern, traf ich ſonſt oft; in meiner Heimat iſt es auch bräuchig. Da bekommt ſogar der Pfarrer des Nachmittags vom Bräutigam und den Geſellen eigenhändig ein Nastuch und eine Maas Wein. In andern Gegenden (z. B. ſah ich es ſo im Wildbad) wird ein nobles Sacktuch herausgetanzt. Bei dieſer Nastüchersitte iſt es ſo, daß Jeder, der ein ſolches erhält, ſchon vornherein zu einer wertvollen Schenke, Schenkung an die Brautleute verpflichtet iſt. Wo die Braut, die oberſchwäbiſche Hochzeiterin, während der drei Wochen vor der Hochzeit hinkommt, erhält ſie Werg, eine „Dock", ein „Knittel" geheißen. Dies iſt ſo ziemlich alles Geſchenkte, mit Ausnahme einiger Porzellangeſchirre. Ein Unterſchied hierin iſt zwiſchen Nieder- und Oberſchwaben, indem dort die Sitte des Schenkens eine umfaſſende, hier eine unbedeutende iſt. In Niederſchwaben iſt der Hochzeittag ſonach ein Gewinntag, in Oberſchwaben mit vielen Auslagen verknüpft.

4. Die Hochzeit.

Mit anbrechendem Morgen wird die Hochzeiterin von ihrem Hochzeiter mit großem Gefolge theils zu Wagen, theils

zu Pferd abgeholt. Es mögen allemal ſo etwa zehn bis zwölf Reiter ſein. Es geht theils bis in der Braut Heimathof, theils nur halbwegs, weil man gleichzeitig manchmal von den Höfen abzieht. Hat die Braut, was jedoch nicht oft vorkommt, ihr Kränzlein verloren, ſo fehlen die Reiter bei der Abholung. Bei der Begegnung findet bei Braut und Bräutigam der Kuß ſtatt, wolgemerkt, äußerſt züchtig, gewiß nie auf den Mund, ſondern immer auf die Stirne. Dieſe Sitte des Abholens finde ich faſt überall in Schwaben, nur fehlt ihr das Naive, möchte ich ſagen, das Patriarchaliſche der oberſchwäbiſchen Hofbauernhochzeit. Das Hereinheiraten von Außen, es kann natürlich bei den Hofbauern gar nicht anders ſein, wird im übrigen Schwaben verſchieden angeſehen und auch mit verſchiedenen Sitten begangen. „Verſchieden angeſehen", ſage ich, weil man es in jeder Gegend wieder mit andern Augen betrachtet. Ein reicher Bauernflecken ſezt ſeine äußerſten Kräfte ein, um eine Reiche nicht hinauszulaſſen; bei andern Gemeinden hält man es wieder für eine Ehre. Es iſt natürlich wieder das Geld der Punkt, um den ſich Alles dreht; iſt eine arm, ſo mag ſie ungeſtört einen Burſchen vom andern Nachbarorte heiraten, es hat ihr Niemand was dawider; iſt ſie reich, ſo fehlt es an zahlreichen Conflikten zwiſchen den Burſchen beider Nachbarorte nicht; es wird aufgepaßt, der Fremde hinausgeprügelt ꝛc. Dieſe Scenen wiederholen ſich im ſog. Gäu, Baiſingen und Seebronn z. B. öfters. Dieſes Alles iſt bei der oberſchwäbiſchen Hochzeit nicht. Die Bräuche bei einer Hochzeit im übrigen Schwaben ſind wiederum anders, wenn eine hereinheiratet aus der Nachbarſchaft. In Wendelsheim wurde einſtmalen viel Feſtlichkeit veranſtaltet, viele Sprüche und Reime hergeſagt, was bei einheimiſcher Braut

nie geſchah. In Hohenſtadt auf der Alb wird ebenfalls nur dann um die Henne geritten, wenn eine Fremde herein heiratet. Dieſes Alles ändert die oberſchwäbiſche Hochzeit nicht im Geringſten. Wenn ich oben von der Züchtigkeit im Kuſſe ſprach, den ſich die Brautleute geben, ſo muß dieſes wirklich bewundert werden. Daran halten ſie feſt: Dieſer Kuß auf den Mund gilt als verräteriſch und ſie nennen ihn geradezu den Judaskuß. Ueberhaupt, wenn man den oberſchwäbiſchen Anſtand in dieſer Beziehung kennen lernen will, ſo darf man nur zu einer ſolchen Hochzeit gehen. — Iſt man bei der Pfarrkirche oder vielmehr an dem Orte, wohin der Bräutigam eingepfarrt iſt, angekommen, ſo beginnt vorerſt die Morgenſuppe. Im Allgäu heißt man dieſes Hochzeitmorgeneſſen, in Ober- und Niederſchwaben Morgenſuppe. In meiner Heimat ſpielte ehedem an dieſem Eſſen das ſog. „Voreſſen" eine große Rolle; es ſind darunter ſaure Kutteln, Knöchele ꝛc. zu verſtehen und war bis jezt immer ſehr beliebt beim Landvolke. Die oberſchwäbiſche Morgenſuppe beſteht in einer Nudelſuppe, Fleiſch mit nackten Würſten, Sauerkraut, Küchlein, Kaffee.

Nach dem Eſſen, nach der Morgenſuppe trägt der Hochzeitlader ſeinen traditionellen Tiſchſpruch vor, und auf dieſen ſezt ſich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Das Schöne iſt noch dieſes: derſelbe Hochzeitlader (Gſell) gibt in der Kirche allen Hochzeitleuten Weihwaſſer, ein trefflicher religiöſer Zug und ein Beweis für den kräftigen Glauben, der noch in dieſem Volk lebt.

Nach der Copulation geht's wieder in feſtlicher Ordnung dem Wirtshauſe zu, allwo gleich der Tanz beginnt. Der erſte Tanz gehört der Braut. Sie tanzt mit dem Ehrengeſellen drei Tänze. In andern Gegenden eröffnen Braut

und Bräutigam den Tanz. Im Wildbad ſah ich den Ehrengeſellen gleichfalls zuerſt mit der Braut das Ehrentüchlein heraustanzen, das man auf einem weißen Teller darbrachte; ich glaube, es war die Brautführerin. — Den Tag über wird bei einer oberſchwäbiſchen Hochzeit ſehr viel getanzt, wie es überhaupt dem Oberſchwaben und der Oberſchwäbin eines ihrer allerliebſten Vergnügen iſt. Die ſog. Freitänze ſind arg im Schwang. Immer und immer rufen die Muſikanten ſolche aus. In der Regel werden ſie zu Ehren eines bedeutenden ankommenden Gaſtes veranſtaltet. Dies iſt der Fall, wenn des hochwürdigen Pfarrers Schweſter, oder ſeine Haushälterin, oder die Frau Lehrerin kommen. Zwei Maas Wein werden aufzutragen befohlen; die eine bekommt das ausgerufene Tänzerpaar, die andere gehört den Muſikanten zu. Alle andern tanzenden Paare müſſen auf den Augenblick des Freitanzausrufes einhalten und haben das Zuſehen. Nach jeder Tour wird das Weinglas kräftig gehandhabt und gar weidlich getrunken bis auf den Grund. Sodann beginnen auf des Freitänzers Wink und auf ſeine Erlaubniß hin alle umſtehenden Paare ihren Reigen wieder, und zwar bis wieder ein Freitanz ausgerufen wird, was in der Regel nicht gar lange anſteht. So können oft an einem Nachmittag 50—60 Freitänze vorkommen. Die Freitänze in Niederſchwaben in und um meine Heimat ſind nicht gar ſo häufig und haben die Motive des Anſtandes nicht immer zu ihrer Grundlage, wie die oberſchwäbiſche Hochzeit ſie hat. Wie ich immer es beobachtete in meinen Studentenjahren während der Ferien, bekam der am meiſten Freitänze, der ſeine Thaler und Gulden recht prahlhansmäßig ſpringen ließ auf der Muſikantenbank.

Ein recht hübſcher Zug iſt bei der oberſchwäbiſchen Hoch-

zeit der, daß der Hochzeiter in keiner andern Kopfbedeckung als in der Zipfelkappe, meiſtens der ſchwarzen, tanzen darf, und in der That, man ſieht ihn auch nie anders.

Unter Tags ſizt der Hochzeiter nie bei ſeiner neuen Ehehälfte, ſeiner Braut, ſondern immer zu unterſt am Ehrentiſche. Die Braut ſelbſt aber ſizt nie ganz oben am ſelbigen Tiſche, ſondern immer an der Ecke des Tiſches; im ſog. Tiſchwinkel ſizt ſie ganz „zumpferle" (zümpferle) und beſcheiden in höchſtem Anſtand und Züchtigkeit. Von dieſer Sache geht das Sprüchwort aus, oder vielmehr die Redensart im Volke: „Du ſizſcht im Tiſchwinkl wie d'Braut", wenn Jemand recht beſcheiden, halberſchrocken daſizt.

Nachmittags kommt der Herr Pfarrer und hat ſeit uralten Zeiten immer die Ehre, oben an dem Ehrentiſche zur Rechten der Braut ſizen zu dürfen. Den ganzen Tag darf die Mutter der Hochzeiterin ſich nie ſehen laſſen. Worin dieſe Sitte ihren tieferen Grund hat, vermag ich nicht zu ſagen.

Von der Hochzeitſchenke haben wir ſchon geſprochen. In dieſem Punkte ſpekuliren die oberſchwäbiſchen Bauern nicht ſo beſonders angelegentlich, wie die andern Schwaben thun. Sie wollen ihren Hochzeitstag nicht als Gewinntag feiern, es koſtet die Hochzeit da mehr, als die andern Schwaben geſchenkt bekommen an dieſem Tage.

Der Pfarrer bekommt von alten Zeiten her bei der oberſchwäbiſchen Hochzeit von den Reichen 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Kaffee und dazu etwa noch eine ſeidene Weſte, ein ſeidenes Halstuch; Aermere bringen gerne Naſtücher. Das Schenken an die Brautleute, das, wie geſagt, in Werg, Porzellan zu beſtehen pflegt, alles ohne viel Koſten und Aufwand, heißt im Volksmund ſtändig „goben"

(gäbə)[1]. Um 12 oder gleich nach 12 Uhr iſt Alles im Heimgehen begriffen. Während der lezten Tour ſind des Bräutigams ledige Kameraden beiſammen und ſingen ein herzzerreißendes Abſchiedslied, worauf das Hochzeitpaar zu weinen anfängt, und dann geht's nach Hauſe mit zahlreicher Begleitung bis vor die Thüre. In der Regel fährt man auf den Hof.

Dieſer rührende Schluß der Hochzeit findet ſich, ſo viel ich weiß, in den meiſten Gegenden Schwabens. In Wendolsheim exiſtirt ein altes Eheſtandslied, das der alte Adlerwirt Thoma jedesmal ſang, ſo oft die Hochzeit aus war. Er ſtand auf dem Tiſch, und dieſer Geſang, in welchen alle Burſchen einfielen, iſt ganz traditionell geworden. In dieſer meiner Heimatgegend ſangen des Hochzeiters Kameraden und alle Ledigen, die noch da waren, auf der ganzen Strecke bis nach Haus. „Heimſingen" iſt der volksthümliche, ſtehende Ausdruck dafür. Dieſes Heimſingen findet allemal ſo gegen Tagesanbruch, ſelten bälder ſtatt.

Eine eigenthümliche Schlußſitte iſt bei Dewangen zu Hauſe. Es wird da der Braut vor dem Heimgehen ein Teller Sauerkraut vorgeſezt, was ſeit alter Zeit geſchah, damit ihr jezt auch das Herbe des Eheſtandes vorgeführt werden ſollte. Sie weint dabei bitterlich.

Auf der ſchwäbiſchen Alp im Münſingiſchen, in Magolsheim, Juſtingen ꝛc. ſollen die ledigen Burſche ſammt den Muſikanten noch mit in's Bräutigams Haus ziehen, und da geht's erſt noch wild her. Die Muſikanten ſpielen wieder

[1] In Lucas Rems Tagebuch (1494—1541), von Greiff herausgegeben 1861. Augsb. (26. Jahresbericht des hiſtor. Vereins in Schwaben und Neuburg für 1860), kommt „goben" unzähligemal vor = zur Hochzeit ſchenken.

und es wird fortgetanzt bis in den anbrechenden Tag hinein. Geſänge, wildes Geſol und Schreien bringen ein eigentümliches Durcheinander von Tönen hervor, das nichts weniger als angenehm iſt für die Nachbarn.

5. Nach der Hochzeit. Die Schenke.

Man darf hier das Wort „Schenke" nicht mißverſtehen; ich habe kurz vorher geſagt, daß das Schenken bei der Hochzeit in Oberſchwaben ganz unbedeutend iſt. Die Schenke iſt etwas ganz Anderes. Ich glaube, ſie iſt im Allgäu beſonders im Schwang. Heiraten z. B. Braut und Bräutigam aus ihrer Heimat in eine andere Ortſchaft, ſo wird 8—14 Tage allemal des Sonntags bei den Wirten, die bei der Hochzeit nicht berückſichtigt werden konnten, eine Art Nachhochzeit von dem jungen Ehepaar veranſtaltet und alle Verwandten dazu geladen. Die Schenke ſoll auch Wirten, die in die Verwandtſchaft gehören, gleichſam ein Erſatz ſein, weil die Hochzeit nicht bei ihnen war. Alſo iſt die Schenke ſo eine Art Entſchädigung, die das junge Ehepaar geben will. Es wird bei Gelegenheit der Schenke gerade ſo gezecht und gefeiert, wie an dem Hochzeittag ſelber. Der Tanz darf natürlich nicht fehlen. Es kommen zur Schenke doch faſt durchgängig nur Unverheiratete. Die Fahrt dahin iſt ganz großartig und die Reiter fehlen auch da nicht. Eine lange Reihe von Chaiſchen und Wagen ſind zu ſehen. Dieſer Tag koſtet in der Regel den Neuverheirateten ordentlich Batzen. Hier darf die Mutter des jungen Weibes auch anweſend ſein, wogegen die des jungen Mannes zu Hauſe bleiben muß. Die Väter unterliegen der Strenge dieſer Sitte nicht.

6. Das Brautfuder.

Unter „Brautfuder" verſteht man die Ausſteuer der Braut, die nach der Hochzeit auf einem mit vier Roſſen beſpannten Wagen nach dem Hofe und der Heimat des neuen Ehepaares gefahren wird. Es iſt dies ein wahrer Triumphwagen. Pferde, Wagen, Peitſche, alles flattert voll von Bändern, Maſchen ꝛc. in feſtlichem Schmucke. Oben auf dem hochaufgethürmten Wagen ſteht die urdeutſche Kunkel mit angelegtem Werg, ebenfalls feſtlich ausſtaffirt. Daneben ſitzt der Schreiner, der die Möbelſachen des Bauers und der Bäurin verfertigte. Von allen Höfen, wo's vorbeigeht, knallen Böller- und Piſtolenſchüſſe. Alles jauchzt dem Wagen entgegen und in allen Höfen herrſcht fröhliches und heiteres Leben und Treiben. Da, wo das Brautfuder ſchon vor der Hochzeit, was das regelmäßigere iſt, abfährt, fahren Braut und Bräutigam ſchon Vormittags durch, was ebenfalls in den Höfen, die es angeht, feſtlich begangen wird. Knechte und Mägde, Alles iſt im Feſtgewande zu ſehen. Wieder in andern Gegenden kommt das Brautpaar erſt nach dem Wagen. Die Braut bleibt ſelbige Nacht bei des Bräutigams Leuten und wird erſt am folgenden Tage wieder heimgefahren. Ueberall, wo ſie vorbeikommen, Begrüßungen und Beglückwünſchungen. Geld wird viel an Kinder und Arme unterwegs ausgetheilt.

Dieſer Hochzeitwagen ſpielt eine große Rolle im ſchwäbiſchen Volksleben. Auf der Alb im Münſinger Oberamte, in Juſtingen, Magolsheim ꝛc. ſind die Hochzeitbetten aufgemacht und vollſtändig gerichtet oben auf dem Brautwagen, ſo daß man gerade hineinliegen könnte. Ebenfalls ſteht eine Kunkel droben, aber nicht mit Werg angelegt, ſondern mit

allen möglichen Hochzeitsgeschenken behangen: Kessel, Kupfergeschirre, Waschbecken, meistens Eisen- und Blechgerätschaften.

Die Züge aus der oberschwäbischen Hochzeit sind aus der Gegend von Bodnegg, Kißlegg, Haßlach, Eisenbarz, Grünkraut ꝛc.

7. Die Tobiasnächte.

Eine wunderschöne, auf der Bibel beruhende Sitte im Allgäu (z. B. Christazhofen, Egloffs) war, ob's jezt noch so ist, weiß ich nicht, die Sitte, die „Tobiasnächte" zu halten. Nach Tobias 6, 22., wo es heißt: „Nach Verlauf der dritten Nacht aber nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn" ꝛc., halten nämlich die Neuverheirateten ebenfalls die drei ersten Nächte nach der Hochzeit ohne Beischlaf. Die Ehe wird glücklicher ausfallen, weil ihr in Folge dieser Enthaltung der Teufel nichts anhaben könne.

8. Benediction des Brautbettes, sowie des Hauses.

Eines der vielen Zeichen, das die tiefe religiöse Anschauung des unverdorbenen oberschwäbischen Bauernvolkes bekundet, ist das traditionelle Festhalten an Segnungen und Weihungen, überhaupt an den Sakramentalien. Kein junges Ehepaar bezog die neue Wohnung, noch betrat es das Brautbett, wenn nicht der Pfarrer es gesegnet hatte. Die Kirche ist zwar allezeit bereit, diese Wünsche wo möglich zu erfüllen, allein vielfache Mißverhältnisse, die auch im Landvolke eingreifen, lassen doch immer wünschen, daß mit Klugheit den Forderungen des Volkes Gewähr geleistet werde.

Sonntags vor der Hochzeit ist des künftigen Ehepaares Haus festlich geschmückt und gereinigt. Alles Notwendige

iſt blank aufgeſtellt und hergerichtet, was in's Haus gehört. Die Hochzeitbetten, Schuhe, Stiefel darunter, ſtehen aufgeputzt da. Kurz, es iſt Alles in höchſter Feſtlichkeit zu ſehen. Nach der Veſper nimmt der Pfarrer die Benediction des Hauſes, ſeiner Gemächer, der Betten und Gecätſchaften vor. In einzelnen Gegenden hält man ſo feſt an dieſem religiöſen Akt, daß ohne ihn kein Theil des Ehepaares auch nur einziehen würde.

318.

Bauernhochzeit in der Umgegend von Saulgau.

In Bogenweiler herrſcht vielfach die Sitte, daß ein Mädchen dem Bauern, der den Hof übernimmt, „angetragen" wird. Hat er nicht ſchon ſeine Wahl getroffen und iſt ihm die Partie im Uebrigen angenehm, ſo wird das Mädchen zum „bse'ə" eingeladen. Es kommt nun alsbald mit ihrem Vater und ihrer Mutter. Da wird nun im Hauſe Alles gezeigt, hernach jedes Stück Feld. Die Summe bezüglich der Uebernahme des Gutes wird nur im Allgemeinen angegeben, ebenſo die Mitgift. Nach drei Tagen ſchon erhält der junge Bauer eine beſtimmte Antwort, entweder beſahender oder verneinender Art. Iſt Erſteres der Fall, ſo wird alsbald zum Heiratstag geſchritten. Die nächſten Verwandten von beiden Seiten werden hiezu eingeladen und beſprechen vor der amtlichen Verhandlung die einzelnen Punkte des zu errichtenden Vertrages. Dann erſt geht's auf das Rathaus, wo der Notar unter Beiziehung des Gemeinderates den beſprochenen Vertrag niederſchreibt. Iſt dies vorüber, ſo vereinigen ſich die Brautleute mit ihren Verwandten im Wirtshaus.

Ein paar Tage vor der Hochzeit wird das „Brautfuder"

abgeholt. Fuhrmann, Pferde und Wagen ſind mit farbigen Bändern verziert. Der Bräutigam ſelbſt fährt in einem Chaiſchen hinten nach. Iſt der Brautwagen geladen, ſo ſetzen ſich der Schreiner und die Näherin darauf; letztere hat eine „angelegte" Kunkel, mit einem farbigen Bande umſchlungen, in der Hand. Die „Breche" fehlt auf keinem Wagen einer Braut. Der Brautwagen ſezt ſich nun in Bewegung und alsbald kommt der Bräutigam mit ſeiner Braut nach. Jezt geht das ſog. „Vorſpannen" der Schuljugend an. Je zwei Kinder haben ein Seil in der Hand und ſtellen ſich vor dem Gefährte auf, und ſo die ganze Schaar. Jedes Kind wird mit einem kleinen Stücke Geld beſchenkt. Eben ſo geht's zu, wenn die Brautleute in den Ort des Bräutigams fahren. Geſchoſſen wird beim Abgang und bei der Ankunft des Brautwagens. Die Braut wird am gleichen Tage in ihr Elternhaus wieder zurückgeführt.

Das Einſegnen der Brautbette geſchieht am Tage vor der Hochzeit. Böllerſalven künden den Tag der Hochzeit an, wie denn in Oberſchwaben beinahe bei allen Feſtlichkeiten geſchoſſen wird. Der Hochzeittag, welchen ich nunmehr zu beſchreiben verſuchen werde, bezieht ſich auf die Vermählung des Johann Georg Halder von Bogenweiler und der Maria Anna Wezel von Eggartsweiler. Die Hochzeit ſelbſt fand im Auguſt 1847 ſtatt.

Achtzehn junge ledige Burſche, meiſtens lauter Kameraden des Bräutigams, holten die Braut morgens früh zu Pferd mit einer Muſikbande in Eggartsweiler zur Kirche nach Saulgau ab. Alle kleideten ſich feſtlich, Jeder war mit einem grauen Mantel angethan und mit einem großen, runden Hut verſehen, geſchmückt mit einem Band. Große runde Hüte werden heutzutage in der Gegend von Saulgau ins-

gemein „Bogenweiler" genannt. Früh schon ging's dem Orte der Braut zu. Dort angekommen, wird von den Musikanten ein Stück „aufgemacht", hernach die Gäule in den Stall gethan. Die junge Mannschaft begab sich mit der Musik in der Braut Haus, wo ihnen aufgetragen wurde, was Küche und Keller vermochte. Nach einiger Zeit machte sich die ganze Gesellschaft reisefertig und stellte sich im Hofe in Reih und Glied mit ihrer Musik auf, gerade der Hausthüre gegenüber. Die Musik begann mit einem Stücke; am Ende desselben galoppirte der Sprecher von seinen Kameraden beiseits und postirte sich alsdann in einiger Entfernung vor der Hausthüre auf. Unter der Hausthüre stund die Braut reisefertig, und um sie herum alle die Personen, welche im nachfolgenden Spruch, der vom Sprecher mit lauter und deutlicher Stimme vorgetragen wurde, angeführt sind. Der Spruch aber lautet folgendermaßen:

Gelobt sei Jesus Christus!

Der Hochzeiter Johann Georg Halder hat uns junge Bursche, seine Kameraden, hieher geschickt, wir möchten seine geliebte Jungfer Braut aus ihres Vaters Hause ausfordern. Ich hoffe, die Gemeinde Eggartsweiler werde sie aus ihrer Mitte im Frieden abziehen lassen, wie auch die Gemeinde Bogenweiler sie mit Freuden in ihren Schooß aufnehmen wird. Möge die geliebte Jungfer Braut aus ihrem elterlichen Hause austreten und unserer freundnachbarlichen Einladung folgen. (Nun tritt die Braut in den Hof heraus.)

Mag auch der Abschied aus dem elterlichen Hause, mag auch das Scheiden aus dieser lieben Gemeinde der Scheidenden schwer fallen, ihr Schmerz wird sich in Freuden, in lang dauernde Freuden verwandeln, da wir sie dem zuführen,

mit welchem sie sich am heiligen Altare zu ewiger Liebe und Treue verbinden will. Ihr jetziger Schmerz wird sich in Freude verwandeln, da wir die Scheidende in eine Gemeinde einführen, welche sie mit Liebe und Wohlwollen als eine der Ihrigen aufnehmen wird, deren Mitglieder sich bestreben werden, ihr freudige und glückliche Tage zu bereiten.

Darum, geliebte Jungfrau, vertraue dich unserem Geleite an, die wir dich dem Ziele deiner Wünsche entgegenführen wollen. Bevor du aber den heimatlichen Herd verlässest — blicke an, wen du verlässest, von wem du Abschied nimmst, und lasse den Gefühlen, die jetzt deine Brust bewegen, ihren ungehinderten Lauf!

Siehe da deine Mutter! sage ihr ein herzliches Lebewol und erstatte ihr jetzt öffentlich deinen kindlichen Dank für ihre liebevolle Sorgfalt, mit der sie dich beschützt von der Wiege an bis zur gegenwärtigen Stunde. Vergiß sie nie in deinem Gebet!

Siehe da deine Geschwister! reiche ihnen die schwesterliche Hand zu einem herzlichen Lebewol; erinnere dich oft der kindlichen Freuden, die ihr im vertraulichen Kreise genossen, und bewahre ihnen alle deine Schwesterliebe!

Siehe noch einmal an dein elterliches Haus, in dem du geboren, in dem du die fröhlichen Tage deiner Kindheit in sorgloser Ruhe verlebtest, in welchem tausend Freuden dir zu Theil wurden; ja blicke sie noch einmal an, die liebe Heimat, und die Erinnerung an das Haus deiner Jugend möge immer dich begleiten!

Und wenn du deinen Blick auf all denen, die heute zu deinem Abschied versammelt sind, ruhen lässest, so wirst du unter ihnen lauter liebe Gemeindeglieder, gute Nachbarn und treue, aufrichtige Gespielinnen deiner Jugend finden.

Sie freuen ſich deines Glückes und wollen ihre Anhänglichkeit auch noch in der Abſchiedsſtunde beweiſen.

Darum rufe ihnen Allen ein herzliches Lebewohl zu, insbeſondere deinen Jugendfreundinnen, mit denen du die ſchönſten Jahre deines Lebens erlebt, mit denen du in jugendlicher Heiterkeit und ſchuldloſem Frohſinn die Stunden deiner Erholung zubrachteſt; ihre Liebe wird dich auch in deine neue Heimat begleiten.

Aber undankbar wäre es, wenn du, geliebte Jungfer Braut, nicht auch derer gedenken würdeſt, die bemüht waren, deinen Geiſt auszubilden, dich zu einem vernünftigen und tugendhaften Mitgliede dieſer Gemeinde zu machen. Darum bringe aufrichtigen, kindlichen Dank dar dem hochwürdigen Seelſorger dieſer Gemeinde, und beweiſe dieſem deinen Dank durch ein treues Befolgen ſeiner Lehren; bringe herzlichen Dank dar deinem Lehrer, der unter Schweiß und Mühe in dich die erſten Keime deiner Bildung legte. Ja, reiche Allen deine Hand zum Danke, von denen du leibliche oder geiſtige Wohlthaten erhalten haſt.

Aber, geliebte Braut, wie im Leben auf Freud gar bald Leid folgt, ja, wie in unſere Freuden ſich Leiden miſchen, ſo mußt auch du dieſes an deinem Freudentage erfahren. Aus der Mitte dieſer Fröhlichen muß ich dich hinführen in die ſtillen Räume eures Gottesackers, hin zum Grabe deines geliebten Vaters. Schon geraume Zeit ruht er in der kühlen Erde; er iſt euch vorausgegangen in die Wohnungen des Friedens, und vom Himmel herab wird er den Bund ſegnen, den du zu ſchließen geſonnen biſt. An ſeinem Grabe aber erinnere dich all' der Liebe, die er dir erwieſen, laſſe Thränen des Dankes auf ſein Grab fließen und vergiß ſeiner nicht in deinem Gebete!

Doch — was sollen die Thränen am heutigen Freudentage! Geliebte Jungfer Braut, reiche mir deine Hand, folge unserem Geleite, wir wollen dich hinführen zum hl. Altare, wollen Zeugen sein, wenn ihr, geliebte Brautleute, Johann Georg Halder und Maria Anna Wetzel, euch vereinigt zum hl. Bande der Ehe, zur Vereinigung in Leiden und Freuden bis zum Tode. Euch begleite der Segen des dreieinigen Gottes, das Gebet und die frommen Wünsche aller hier Anwesenden, und nie möge Gottes Segen von euch weichen, er möge bleiben bei uns Allen, damit wir in Liebe vereint uns einst drüben im Lande des ewigen Friedens wieder finden mögen.

So besteige nun, geliebte Jungfer Braut, das Gefährt, das dich zur neuen Heimat führen soll, und wir Alle wollen einstimmen in den Freudenruf: „Unser geliebtes Brautpaar lebe hoch!“

Nun sezt sich der Zug unter Hurrah und unter dem Schall der Musikinstrumente in Bewegung. Alle Bauern der Gemeinde und die Verwandten der Braut in der Nähe schließen sich mit ihren Gefährten an, 30 bis 40 an der Zahl, und so ging's Saulgau zu. Vor dem Storchen daselbst wurde Halt gemacht, die Reiter stellten sich wiederum in Reih und Glied auf und übergaben dem Bräutigam, der unterdessen im Wirtshause wartete, die Braut. Den Bräutigam seinerseits hatten die Bauern seiner Gemeinde und seine nächsten Verwandten in Wägelchen bis in die Stadt begleitet. Jezt fand im Wirtshause die Morgensuppe statt. Alles war zechfrei; an Speis und Trank durfte nicht gespart werden. Im Hause beider Brautleute gab man der Schulingend und wer sonst noch kam, Kaffee mit Weißbrod zur Genüge.

Nach eingenommenem Imbiß begab sich der ganze ansehnliche Zug zu Fuß, die Musik voran, in die Kirche, allwo

die Trauung nach dem Hochzeitamt ſtattfand. Als dies vorbei war, begab ſich wiederum der ganze Zug in das Wirtshaus zurück, wo die Morgenſuppe gehalten wurde, und abermals ging's wieder an's Eſſen und Trinken. Diesmal fand die Hochzeit in Bolſtern ſtatt. Deßhalb begab ſich der Zug um die Mittagszeit dorthin; voran die 18 Reiter mit ihrer Muſik, dann das Brautpaar, hernach die Begleiter in Wägelchen. Den Abgang in Saulgau und die Ankunft in Bolſtern verkündeten Böllerſalven. — Im Wirtshaus ging's zuerſt auf den Tanzſaal. Der Sprecher bei dieſer Hochzeit, der jetzige Wirt Fiegle in Bogenweiler, hatte die Ehre, mit der Braut den Vortanz zu thun; hernach konnte tanzen, wer Luſt dazu hatte. — Dann fand das Hochzeitmahl ſelbſt ſtatt, das in dieſem Falle 1 fl. 30 kr. koſtete. Jeder männliche Gaſt war mit einer ſchwarzen Zipfelkappe bekleidet, die den ganzen Nachmittag nicht von ſeinem Kopfe kam. — Die Brautleute hatten's an ihrem Ehrentage unruhig: jeden ankommenden Gaſt hatten ſie zu begrüßen, jeden abgehenden zu begleiten und zu verabſchieden. Dieſer gab dem Bräutigam oder der Braut ein Geldſtück in die Hand, vom Zwölfer aufwärts bis zum Kronenthaler. Das Brautpaar erhielt über 50 Gulden. Das heißt man „gäba“. Abends ſtellten ſich die Ledigen beiderlei Geſchlechts ein, wo dann erſt recht getanzt wurde. Die Brautleute begaben ſich um 12 Uhr Nachts nach Hauſe.

319.

Hochzeit in Bettringen bei Gmünd.

1. Heiratstag.

In der Regel gehen der Heirat Bekanntſchaften voraus. Erſt dann werden die Eltern davon in Kenntniß geſetzt, wenn

man heiraten will. Dann wird ein gewiſſer Tag feſtgeſtellt, an dem der Vertrag entworfen und endgültig feſtgeſetzt wird. An dieſem Tage wird die Uebernahme der Heimat, das Ausgeding und die Mitgift ausgemacht, wobei oft ſo gehandelt wird, wie um ein paar Ochſen. Der Schultheiß fehlt nicht dabei, er ſchreibt den Kontrakt. Bemerkenswert iſt, daß bei dem Vertrage ein Reugeld ausbedungen wird, ſich richtend nach der Größe des beiderſeitigen Vermögens, und muß eintretenden Falls unerbittlich erlegt werden, und wenn es gleich eine namhafte Summe ausmacht. An gleichem Tage geht's noch in den Pfarrhof, um die Sponſalien zu halten, wobei verſchiedene Zeugen mitgehen. Vor dem Abgang in denſelben ſchießen die Geſellen des Ortes tüchtig; dafür erhalten ſie an gleichem Tage im Wirtshauſe, wo der Heiratstag nachher gehalten wird, einen ordentlichen „Suff". Bei vermöglichen Brautleuten gibt's eine ordentliche Menge Gäſte zuſammen, die Käſe, Brod und Braunbier zur Genüge haben; zum „Juſpitzen" kommt noch Wein. Bei dieſer Gelegenheit wird Nichts bezahlt, da Alles zur Hochzeitzeche geſchrieben wird. In dem Wirtshaus, in welchem der Heiratstag iſt, da iſt auch die Hochzeit.

An den Sonntagen, wo das Brautpaar verkündet wird, ſieht man keines der Brautleute in ſeiner eigenen Pfarrkirche, ſondern dieſelben ſind auswärts, um entweder zur Hochzeit zu laden, oder Einkäufe zu beſorgen.

Das Einladen zur Hochzeit beſorgt der Bräutigam in Geſellſchaft des Hochzeitläders. Beide ſind feſtlich geſchmückt und mit großen, bebänderten Stecken verſehen. Der Hochzeitläder eröffnet den Reigen und macht den Sprecher, da er ſagt:

„Was i nä gang, des wurd enna bekannt ſein: 's Becka Schieles Matthäs (z. B.) und 's Wettaſchneiders Marei

hant Hauret. D'Hauret iſcht im Wirtshaus beim Adler in Oberbettringen am Aftermentig. In d'Kirch goht ma um a neuna, von der Kirch in's Wirtshaus. In d'Küch iſcht g'macht: a Supp, a Boareſſen, Bluat- und Leaber-Würſt, g'ſchnittene Nudla und Rindfloiſch, Schweinefloiſch und Kraut, Brâtes und Brâtwürſt, a Bazaloible und a halbs Bier uff de Ma. Wer nit in's Mâhl ſitza will, der ka'n zehra nâch Belieba. So! jezt ſtellet ne fein au ein: Jörg, Michel, Marann, Urſchel ꝛc. (Söhne und Töchter, Knechte und Mägde), ſtellet au ihr ui ein!" Jezt ſpricht der Bräutigam: „Ja, ſtellet euch ein, älle mit einander, wie er dâ ſind, wenn i d'Schuldigkeit a legen kân, wèrd es au wieder thun." Nun ſprechen die Eingeladenen: „Ja ja! es würd ſchau ebber komma, an uns fehlt's net, in ünſerm Haus kommt älles, dâ kân mân net neba num." In den vermöglichern Häuſern wird den Beiden mit „Ebbes" aufgewartet: Branntwein, Kirſchenwaſſer, Bier ꝛc., ſo daß Bräutigam und Hochzeitläder am Ende des Tages bei ſehr gutem Humor ſind Auch in auswärtigen Orten iſt dies der Fall.

2. Einzug.

Am Samſtag in der Regel holt der Bräutigam die Braut ab; wenn's nicht gar zu weit iſt, zu Fuß. Im Hauſe der Braut wird gegeſſen und getrunken, während unterdeſſen der Brautwagen geladen und den Trägerinnen „ihr Sach" in den „Kreben" gethan wird. Unmittelbar vor dem Abgange werden fünf Vater unſer und Ave Maria und der chriſtliche Glauben gebetet; die Brautleute werden von den Eltern mit Weihwaſſer beſprengt und geſegnet und zulezt verabſchiedet. Vor dem Hauſe warten eine Menge Kinder, auch ältere arme und preſthafte Leute, die von den Braut-

leuten mit Kreuzern oder Groſchen beſchenkt werden. Das Gleiche findet ſtatt bei der Ankunft im Hauſe des Bräutigams.

Geſchirre, Kleider, Weißzeug ꝛc. wird von eigens dazu beſtimmten Mädchen, meiſtens Verwandten, Nachbarinnen, Kamerädinnen, in weißen „Kreben“ (Körben) auf dem Kopfe in's betreffende Haus getragen, und wenn der Weg auch an zwei Stunden beträgt. Je nach der Größe der Ausſteuer beträgt die Zahl oft an 30; alle ſind mit weißen Schürzen angethan und machen zuſammen den Gänſemarſch, d. i. eine nach der andern. Jedes der Mädchen wird vor dem Abgange und bei der Ankunft gehörig gaſtirt und noch beſchenkt. Die „Küchlen“ ſpielen eine Hauptrolle. Keines der Mädchen darf beim Kirchgange und der Hochzeit fehlen.

Auf den „Hauretwagen“ wird das Schreinwerk ꝛc. geladen. Das Brautbett liegt oben und die Nähterin ſizt dabei, auch der Schreiner iſt auf dem Wagen. Der „Hauretknecht“ iſt zugleich Fuhrmann. Er und ſein Geſpann ſind mit Bändern und Sträußen geziert. Bei dem Abgang und der Ankunft des Brautwagens wird tüchtig geſchoſſen. Die Schüzen, welche ledige Burſche ſind, werden gehörig honorirt. Die Braut oder der Bräutigam bleiben ſchon von nun an in ihrer zukünftigen Wohnung; ſie bringen aber die Nacht bei der Mutter, dem Vater ꝛc. zu. Das Brautbett, auf dem die Hochzeitkleider Beider liegen, werden überall des Tags vor der Hochzeit vom Geiſtlichen eingeſegnet.

3. Hochzeittag.

An demſelben kommen vor der Kirche im Hauſe des Bräutigams oder der Braut, wo eben die zukünftige Heimat iſt, zuſammen:

Der Bräutigam; er iſt bekleidet mit einem dreieckigen

ſchwarzen Hut, einer ſchwarzen Halsbinde, einem roten Weſtchen (Leible) mit großen metallenen Knöpfen, kurzen ſchwarzen ledernen Hoſen, die bis zu den Knieen gehen, weißen Strümpfen und Stiefeln, die entweder bis an die Waden oder über die Knie hinaufgezogen ſind, mit einem langen, blau tüchenen Rock mit geſtelltem Kragen, wie an den Röcken der Landwehrmänner anno 1848 ſeligen Angedenkens, einem leinenen, weißen Hemd. Ganz früher hatte man ſtatt der Stiefel Schnallenſchuhe, und ſtatt des Tuchrocks einen von Barchent. Die mit Silber beſchlagene Pfeife fehlte ſelten, auch das große ſilberne „Uhrend'hängt" nicht. Handwerksleute und ſog. Herrenbauern haben ſtädtiſche Kleider.

Die Braut, ſie iſt ganz ſchwarz gekleidet. Beide Brautleute haben „Roßmarinſtengel" auf der Bruſt, und die Braut einen glitzernden Kranz auf dem Kopf.

Der Hauretknecht kommt mit einem entblößten Degen, der am Griff mit Bändern und Sträußen geziert iſt. In der Mitte des einen Armes ſind ganze Maſchen von Sträußen und „Bändel", und ein großer Rosmarinſtengel mit einem Strauß iſt vor der Bruſt. Iſt aber die Hochzeit eines reichen Bauers, an welcher viel Hochzeitsgäſte zuverſichtlich zu erwarten ſind, ſo hat man zwei „Hauretknechte", einen großen und kleinen, und die Hochzeit dauert manchmal zwei Tage.

Die beiden „Hauretmägde" haben Kränze auf dem Kopf, Roßmarinſtengel auf der Bruſt und weiße Schürzen. Sie haben die Funktionen, die Sträuße auszutheilen, ſowol im Hauſe des Bräutigams, als im Wirtshauſe nach dem Kirchgange. Jeder gewöhnliche „Hauretgaſt", ſo er verheiratet iſt, bekommt einen Rosmarinſtengel; iſt er aber vornehmerer Art, ſo bekommt er noch eine Citrone dazu; die Ledigen erhalten Sträuße aus künſtlichen Blumen. Daß man aber

hiebei ja keine Perſon vergeſſe! Die „Hauretmägde", zwei an der Zahl, bekommen aber hiefür ein gutes Trinkgeld.

Die beiden, in der Regel verheirateten Zeugen ſind mit größeren Sträußen als Andere verſehen. Dann kommen die Eltern Beider und die übrigen nächſten Verwandten und Bekannten, die alle mit Sträußen verſehen werden. Nach eingenommenem Imbiß bewegt ſich der ganze Zug der Kirche zu, die Spielleute voran. Am Schießen, Jauchzen, Schnalzen mit der Zunge ꝛc. fehlt es niemals. Die Spielleute laſſen auf dem Wege Märſche, Tänze ꝛc. hören; vor der Kirchthüre machen dieſelben rechtsum kehrt und begeben ſich meiſtens — anſtatt in die Kirche — in das Wirtshaus.

Früher war es Sitte, daß der ganze Zug ſich zuerſt in das Wirtshaus begab, dort Wein trank und tanzte, entſprechend der Morgenſuppe in Oberſchwaben.

Kommt der Hochzeitszug in die Kirche, ſo beginnt der Organiſt mit einem luſtigen Marſch. Die Brautleute, der Hauretknecht, die beiden Zeugen und die Hauretmägde gehen vor zum Altare und ſtellen ſich in die beiden ſog. Meßnerbänke zur rechten und linken Seite des Hochaltars auf.

In der Regel iſt Hochamt, hernach Kopulation, zulezt Opfer. Bei dieſem eröffnet der Bräutigam den Zug von der Männerſeite aus, und die Väter der Brautleute beſchließen denſelben. Bei den Weibsbildern geht die Braut voran und die Mütter beſchließen wiederum den Zug. Beim Opfer wird oft gewechſelt. Hat Einer ein zu großes Geldſtück, z. B. einen Groſchen, ſo nimmt er etwa 2½ kr. heraus; das Opfergeld liegt auf einem Teller. Kommt es vor, daß der Eine oder Andere kein paſſendes Geldſtück hat, ſo „dupft" er leer. Das Opfer gehört dem Pfarrer. Hernach geht der Bräutigam in die Sakriſtei, fragt den Pfarrer um

die Schuldigkeit und ladet denſelben wiederholt zur Hochzeit ein. Die beiden Miniſtranten nehmen ein Cingulum, ſtehen unter die Thüre und halten daſſelbe quer dem Bräutigam vor, auf daß er ihnen ein Trinkgeld entrichte, was auch gerne unter manchen Scherzen geſchieht.

Wie ſich der Zug in die Kirche bewegte, eben ſo geht er in das Wirtshaus zurück. Der Hauretknecht muß ſich in Acht nehmen, daß ihm die Braut auf dem Wege nicht geſtohlen wird, ſonſt muß er zur Strafe eine Maas Wein bezahlen und wird obendrein von Jedermänniglich recht ausgelacht. — Die Muſikanten ſtehen ſchon vor der Kirchthüre und ſpielen Märſche bis auf den Tanzboden. Diesmal begleitet aber den Zug Alt und Jung unter Jauchzen und Schießen, Hüteſchwingen, Schnalzen mit der Zunge und den Fingern, bald tanzend ꝛc., kurz, Alles iſt voller Leben.

Auf dem Tanzboden im Wirtshauſe angekommen, bilden die Zuſchauer einen Kreis, und alsbald herrſcht lautloſe Stille: Alle entblößen ihre Häupter. Der Hauret- oder die Hauretknechte (wenn zwei) ſtellen ſich hinter der Hochzeiterin auf, und nun beginnt der Hauretläder folgenden, ſchon vor vielen Jahren gebräuchlichen Spruch:

„Ehrenhafte, großgünſtige, inſonders vielgeliebte Freund, Verwandte und Bekannte! Es iſt allhier der Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin, wie auch beederſeits Freundſchaft. Sie thun ſich gegen allen und jeden bedanken, daß ihr den chriſtlichen Kirchgang habt helfen und führen und den Gottesdienſt ſeind beigewohnt und um den himmliſchen Segen habt helfen bitten."

Zum Andern.

„Und daß ihr um allen zu ihren ſonderbaren Ehren er-

ſchienen und angekommen ſein und haben die prieſterliche Copulation helfen vollziehen und beſtätigen und mit ihrem Gebet und Andacht beigewohnt."

„Alsdann zum Dritten

thut der Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin, wie auch beederſeits Freundſchaft nochmal Allen und Jeden ermahnen und einladen zu dem hochzeitlichen Eſſen und Trinken, was uns Gott der Allmächtige beſcheert hat, und dies wollen wir auch annehmen und genießen und im Frieden miteinander verzehren, daß nicht nur wir, ſondern auch Gott der Allmächtige ſein Wohlgefallen daran haben möge."

„Zum Vierten und zum Lezten

wollen wir dem Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin, wie auch beederſeits Freundſchaft noch einmal alle miteinander Glück und Segen wünſchen, damit ſie Gott der heilige Geiſt möchte erleuchten, daß ſie in ihrem ehelichen Stand glücklich im Frieden miteinander leben und hauſen mögen. Darzu helf mir und uns Allen geſammtlich die heilige und unzertheilte Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und h. Geiſt. Amen."

Kaum iſt „Amen" geſagt, ſo thut der Hochzeitknecht einen „Juchzer", und ſind es deren zwei, ſo ſchießt der kleine einen Piſtol ab. Nebenbei ſei geſagt, daß dieſe Landsleute eine bedeutende Virtuoſität im „Jauchzen" haben; manchen hört man eine halbe Stunde weit. Mit der Braut werden nun vom Hauretknecht drei Schleifer und ein Hopſer getanzt; iſt ſie des Tanzens nicht kundig, ſo verſieht die erſte Hochzeitmagd ihre Stelle. Der Hochzeitknecht behält während dieſer Brauttänze den entblößten Degen in der rechten Hand. Nach beendigtem Tanze gibt der Tänzer ſeiner Tänzerin, der

Braut, einen Handschlag, sie ihm aber ein Nastuch, das sie in der Tasche bereit hatte. Hernach tanzen der Bräutigam und die Braut und die Zeugen, nach und nach gesellen sich auch andere Paare hinzu. Wer erst später zur „Hauret" kommen will, der begibt sich einstweilen nach Hause. Die Bleibenden setzen sich an den sog. „Haurettisch"; der Hauretknecht steckt seinen Degen in die Decke des Zimmers über dem Haurettisch. Die Hochzeitleute, die nächsten Anverwandten ꝛc. „sitzen in's Mahl", oft ein halbes Hundert und darüber. Die Speisen werden aufgetragen, wie sie der Hochzeitlader schon beim Einladen herzählte. Pausen werden stets gemacht, unter welchen getanzt wird. Der Hauretknecht hat die Verpflichtung, jedes anwesende Weibsbild, sei es verheiratet oder ledig, alt oder jung, hübsch oder häßlich, zum Tanz „aufzuziehen" und, falls sie geht, mit ihr zu tanzen. Die Aufforderung folgt in der Regel so: Urschel u. dgl., wellen mer net au drei thu˜? Oder: Marei, komm mer wennt au naus mit einander? Oder: Bärbele, ja wie moischt, wellet mers net au probieren? u. dgl. Verheiratete und ältere Weibsleute stellen sich oft so, als ob sie nicht tanzen wollen, obgleich sie es gerne würden. Endlich nach langem und vielem Zusprechen Anderer und nach manchem Hin- und Herzerren des Hauretknechtes geben sie mit innerer Freude und Selbstzufriedenheit ihre Einwilligung dazu und tanzen oftmals wie die Jungen. Aus diesem Grunde sind bei einer großen Hochzeit zwei „Hauretknechte" da. Die Hauretmägde haben außer der Austeilung der Sträuße an die Gäste, die erst während des Nachmittags und später kommen, die gleiche Funktion bei den Mannsleuten zu verrichten, gleichviel, ob verheiratet oder ledig, jung oder alt. Bedeutende Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten setzt es

ab, wenn man den einen oder andern Hochzeitgaſt „überſehen" ſollte. Natürlich erluſtigen ſich auch noch viele anweſende Gäſte durch Tanz, ohne durch officielle Weiſe hiezu eingeladen zu werden. — Bei jeder Hochzeit werden nur ganz kurze Tänze aufgeſpielt, und nach einigen Tänzen geben die Spielleute durch Klopfen an eine Geige das Zeichen, daß es nunmehr am Platz ſei, den „Spiellohn" zu bezahlen. Der Tänzer zahlt ſechs bis zwölf Kreuzer. Auch Tafelmuſik wird während des Eſſens gemacht. Dafür werden die Spielleute beſonders belohnt. Nebenbei ſei geſagt, daß die Spielleute den ganzen Tag im Eſſen und Trinken frei ſind. Nach der Mahlzeit hält der Hochzeitlader den zweiten Spruch, der alſo lautet:

1.

„Ehrbafte und vorgeachte inſonders liebwerte Hochzeitgäſt! Es iſt allhier der Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin, wie auch beederſeits Freundſchaft; ſie thun ſich gegen Gott den Allmächtigen bedanken, daß er ſie heutigen Tags durch ſein heiligmachendes Wort und durch die Gnad' des hl. Geiſtes zu dem hl. Sakrament der Ehe kommen und geraten hat laſſen."

2.

„Und daß ſie nun allen zu ihren ſonderbaren Ehren erſchienen und ankommen ſind und haben dem chriſtlichen Kirchgang mit ihrem Gebet und Andacht beigewohnt und die prieſterliche Kopulation helfen vollziehen und befeſtigen, welches geſchehen iſt durch den Hochwürden und Hochgeehrten Herrn Pfarrer und Seelſorger allhier."

3.

„Wiſſen wir auch, daß der Eheſtand nicht nur eine geringe Ceremonie oder ſchlechter Gebrauch iſt, nicht nur von den Menſchen erdacht, ſondern von Gott ſelbſt im Paradies

iſt eingeſezt worden. Dahero es auch gar löblich und ſchön iſt, daß einer dem andern zur Hochzeit gehe, bediene und verehre. Es ſagt auch der hl. Apoſtel Paulus bei den Epheſern am fünften Kapitel, es ſey ein großes Sakrament; deſſen gibt uns auch ein Exempel der hl. Johannes am andern Kapitel, da er ſpricht, daß unſer lieber Herr ſammt ſeiner werten Mutter und vielgeliebten Jüngern der Hochzeit zu Kana in Galiläa beigewohnt, dieſelbe verehret und bedient und mit ſeinem erſten Wunderzeichen geziert und aus Waſſer den beſten Wein gemacht, damit ſich die Hochzeitgäſt daran erſättiget und erluſtiget haben."

4.

„Hat uns Gott der Allmächtige heutigen Tags durch ſeinen reichen Segen Eſſen und Trinken gegeben und beſcheret, daß wir uns Alle nach Notdurft daran erſättiget und erluſtiget haben und die Speiſen in beſter Form und Ordnung währen vor und aufgetragen worden."

5.

„Vielgeliebte! in Gegenwart tut der Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin, wie auch beederſeits Freundſchaft ſammt die ganze wirtſchaftliche Behauſung ſich gegen allen und jeden Hochzeitgäſten höflich bedanken, daß ihr hättet mit den Gaben Gottes vor lieb und gut angenommen. Sollte es aber ſein, daß bei einem oder dem andern ein Abgang oder Mangel verſpürt worden, ſo ſei ſelbiges großgünſtiges gebeten, man wolle es ihnen nicht für ungut oder übel aufnehmen."

6.

„Liebwerteſte Hochzeitgäſt! Wiſſen wir auch, daß es ein alter Gebrauch und Herkommen iſt, daß man an einem hochzeitlichen Ehrentag nach abgehaltener Mahlzeit denen neu

angehenden Eh'leut mit einer ehelichen Schenkung begegnen soll, damit sie ihre bevorstehende Haushaltung desto leichter könnten antreten und zu einem glücklichen Ende ausführen möchten, so ist Allem und Jedem zu wissen gemacht, daß ich werde nach geendigtem Spruch oder Dankrede mit einem Teller von einem Tisch zu dem andern gehen, da kann ein jedes darein legen, was sein guter Will und Meinung ist."

7.

„Vielgeliebte Eh'leut! Sollte euch Gott der Allmächtige etwas bescheren, so wendet es an zu eurem Seelenheil und des Leibs Wolfahrt, kommt also dem Exempel des heiligen Tobias und seiner vielgeliebten Jungfrau Sara nach, sprecht in allen euren zufallenden Widerwärtigkeiten und Trübsalen: laßt uns niederfallen vor unserm Gott und ihn bitten um Geduld und Segen, damit er euch wölle geben nach dem zeitlichen das ewige Leben. Dazu helf euch und uns allen die allerheiligste und unzertheilte Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und hl. Geist. Amen."

Jezt gebt der Hochzeitlader an allen Tischen herum mit einem Teller; ihm folgt der Hochzeiter und die Hochzeiterin; ersterer nimmt die Gaben vom Hochzeitlader in Empfang und bedankt sich bei jedem einzelnen Geber; auch die Braut läßt's an dankenden Worten nicht fehlen und gibt jedem Geber den sog. „Hauretwecken". Das ist ein Kreuzerbrod. Wer später kommt, schenkt besonders. Die Brautleute erwiedern: „So i dank, wenn is wieder wett machen kan, wurr is au thun." Keiner kommt zur Hochzeit, ohne etwas zu schenken. Die Hochzeitgeschenke bestehen in Geld, und zwar vom Kronenthaler bis zum Zwölfer abwärts, so daß oft ein Hochzeitpaar über 100 Gulden einnimmt.

Die Hochzeitleute und die Eltern Beider bringen jedem

Hochzeitgaſt Wein zu trinken. Kein Hochzeitgaſt verläßt das Wirtshaus, ohne von dem Bräutigam oder der Braut, oder von beiden bis unter die Hausthüre begleitet zu werden. Sind's nur einigermaßen angeſehene Leute, ſo wird ihnen „naußg'macht". Dies geſchieht von zwei bis drei Muſikanten. Dabei wird oft viel Wein getrunken, welchen der bezahlt, dem man „außе" macht. Alle Umſtehenden können trinken. Es wird im Hausgang, auf dem Hof ꝛc. alsdann noch getanzt. Dabei wird auch noch geſungen und die Spielleute begleiten den Geſang; dieſe verdienen dabei ihr gutes Stück Geld. Das „Außemachen" geſchah früher oft bei einem halben hundert Perſonen; ob jezt noch, weiß ich nicht.

Am Abend kommen die Ledigen beiderlei Geſchlechtes. Jezt wird's erſt recht luſtig. Vor jedem Tanz wird ein Liedlein geſungen. Oft kommen auch im Geſang Sticheleien vor, was am Ende nicht ſelten zu Reibereien führt. Solche Liedlein ſind z. B.:

1. Selt dunten am Zaun
Do woidet mein Braun.
Ei laſſ'n nû woiden,
I ſich 'n ja ſchaun.

2. Ueber Stigl, über Zaün
Hopf i zu der Schlambell nein;
D'Schlambell hat 'n gotzige Rock,
In der Mitt hot der 'n Loch.

Bei dieſen Liedlein ſingt in der Regel Einer vor und die Andern fallen alsbald im Chore ein.

Nach dem Tanze läßt der Tänzer ſeine Tänzerin trinken; iſt es ſein Schatz, ſo ſezt er dieſelbe neben ſich an den Tiſch.

Auch bei den Ledigen wird „über Tiſch gemacht", und zwar wird jeder Tiſch beſonders genommen. Dabei wird von allen Gäſten, die ſingen können, geſungen; die Muſikanten haben hiebei die Begleitung zu beſorgen. Ein Muſikant, der die Melodie der vorgeſungenen Liedlein nicht nachſpielen kann, kann „ner". Von der Wirtsmagd wird der „Spielkreuzer" eingeſammelt.

Dem Pfarrer bringt eine der „Hauretmägde" Nachmittags in den Pfarrhof ein Nastuch, eine Flaſche Wein, einen Braten und ein paar Würſte, eine Citrone und einen Rosmarinſtengel. Er ſelbſt erſcheint auch bei der Hochzeit, bevor der zweite Spruch gethan wird.

Nachts 12 Uhr brechen die Hochzeitleute auf. Zuvor muß aber der Hauretknecht der Braut den Kranz herunternehmen. Die Muſikanten ſpielen hiezu ein gewiſſes Stück auf; wird er während dieſer Zeit mit ſeiner Arbeit nicht fertig, ſo koſtet es ihn eine Maas Wein.

Die Tobiasnächte werden auch hin und wieder gehalten, d. i. der Bräutigam berührt ſeine Braut drei Nächte nacheinander nicht. Durch dieſe Enthaltſamkeit hofft man eine „arme Seel" zu erlöſen.

Des andern Tags gehen die Hochzeitleute in die Kirche, hernach in's Wirtshaus und bezahlen die Zeche, die ihnen wiederum einen großen Theil des geſtern Geſchenkten raubt.

320.

Eine Bauernhochzeit in der Gegend von Ehingen a. D. in frühern Jahren.

Der Heiratstag geht in der Regel in ganz Schwaben auf die nämliche Weiſe vor ſich.

Will ſich ein Paar verheiraten, ſo läßt man ſich zuerſt (z'öst) beim Schultheiß (Schultəs) zuſammengeben (zɛ̈mməgɛ̈ə), oder mit andern Worten: dort verſammeln ſich die Eltern und Freunde (d'Frɔ̈ɛ̈nd) der beiden Parteien, um den Heiratsvertrag in Richtigkeit zu bringen. Es iſt da viel zu beſprechen hinſichtlich des Heiratguts, der jetzigen oder ſpäteren „Leibnisch“ (Leibgeding) an die Eltern, eines etwaigen Rückfalls beim Abſterben eines der Brautleute u. dgl. m. Ich ſage „Parteien“, denn Jeder rechnet ſich's als die größte Ehre an, mit aller Kraft die Partei ſeiner Bäs oder des Vetters zu vertreten, beſonders wenn's an die Brautkuh kommt.

Es war nämlich immer Sitte, daß man der Braut die ſchönſte Kuh im Stall mitgab. Welches nun die ſchönſte ſei, darüber gab es oft lebhaften Streit; ja es iſt öfters vorgekommen, daß ſich die ganze Hochzeitgeſchichte wegen der Brautkuh verſchlagen hat.

Iſt die Sach im Reinen, ſo muß die Braut mit dem Heiratsvertrag — Tinte und Feder in der Hand — bei den nötigen ſieben Zeugen herumlaufen und um Unterſchrift bitten. Bevor ſie aber geht, muß ſie herkömmlicher Weiſe einen ſchwarzen Schurz (Schürz) umthun, d. h. ſie muß für die Jungfrauſchaft trauern (d'Jungfərəschaft drourə).

Die Schwaben laſſen aber ſolche Feſtlichkeiten nicht ſo ganz trocken vorübergehen. Alle Anweſenden begeben ſich nun in das Haus der „Jungfer Braut“, ſeltener in's Wirtshaus, wo ſie wacker zechen, und man gratulirt „uff d'anı Frɔ̈ɛ̈ndschaft hɛ̈.“ — Sind die Gäſte einmal warm, ſo gibt's meiſtens allerhand Gspäss; und mancher Vetter macht der Jungfer Braut rote Backen, weil er vom Störkə (Storchen) und von kleinen Buben und „Mädlen“ ſchwätzt.

Den nächſten Samſtag geht Braut und Bräutigam, dabei G'ſpil und G'ſell, in Pfarrhof zum Ze˜mage˜o (Sponſalien halten). Dort wird der „erſt Knopf g'macht", und von jezt an ſind ſie „Hochzeitleut". Am darauffolgenden Sonntag werden die Brautleute das erſte Mal, über acht Tage das zweite Mal und (wenn's nicht preſſirt) den Sonntag drauf das dritte Mal „von der Kanzel räkeibt" (herabgeworfen). Die Brautleute ſind dann aber nie in ihrer Kirche zu ſehen, ſondern gehen an dieſen Tagen auswärts und laden zur Hochzeit.

Während dieſer 14 Tage iſt aber oft das ganze Ort in Allarm geſezt, beſonders wenn d'Fro˜idſchaft groß iſt; denn eine ſolche Hochzeit braucht viel Herrichtens.

Die Braut hat über Hals und Kopf einzukaufen. Nicht nur, daß ſie ihr Sach herrichten muß — dazu hat die Mutter ſelig ſchon geholfen und die Käſten gefüllt —; es iſt auch ihre Sache, für die Geſchenke, die man den Fro˜id geben muß, alle mögliche Sorge zu tragen.

Da iſt der Pfarrer, dem man ein Schnupftuch geben muß, dann der Schulthes, und die übrigen weitläufigen Vettern und Bäſen wollen auch ein's; den G'ſpielen und Geſellen und den nächſten Fro˜id muß man aber „fürnehmer" aufwarten. Sie bekommen ſeidene Leiblen, ſeidene Schooßen, oft ſogar einen ſilbernen Ring oder ein Gollerkettom.

Dieſe Geſchenke hat dann „d'Nähre" auszutragen, wofür ſie ein Trinkgeld erhält.

Die Stube der Braut iſt von jezt an vollgepfropft von „Näherinnen", welche unausgeſezt arbeiten müſſen. Der Schreiner und ſeine Geſellen wiſſen ſich vor Arbeit Tag und Nacht keinen Rat; denn da iſt eine neue Himmelbettſtatt zu machen, dieſelbe mit ſchönen bunten Farben zu bemalen, und das

Herz Jesu und Mariens sauber anzubringen; auch oben „am Himmel" darf der heilige Geist nicht vergessen werden. Unten bei der „Fußnet" (bei den Füßen) wird gar zierlich der Name der Brautleute geschrieben, auch wol mit einem Blumenkranz geziert. Auch der Fußnet-Kasten muß wieder einen frischen Kranz bekommen und frisch angestrichen werden mit roten, blauen und grünen Farben, Zierraten vo" allo Nazione.

Eine neue Sidel (ein liegender Kasten gleich dem Fußnetkasten, nur daß dieser den Deckel oben hat, während der leztere zwei Thürlen hatte) ist auch noch herzurichten; denn wo will man denn ums Himmelswillen „alles Duach na"bringa, ma" bringt's ne"ons noe"!"

Der Sattler kommt auch in's Haus, denn die alten Geschirre müssen hergerichtet, auch wol noch ein neues gemacht werden.

Vom Bräutigam will ich gar nicht anfangen; da kommen Maurer, Schreiner und Zimmerleut, Glaser, Sattler, und was weiß ich alles; denn das Haus wird räbpuzt, die Scheiben ausgebessert, vielleicht sogar noch die Läden hübsch grün angestrichen; das Lederwerk g'visitiert und hergericht't ꝛc.

Die Bursche des Orts füttern ihre Gäul besser (denn das wäre wohl eine Schand, wenn einer einen mageren Gaul hätte) bis zum Hochzeitsritt (auch Ausritt genannt) und laufen in alle angrenzende Ortschaften herum, sich einen recht schönen Reitzaum zu entlehnen.

Der Brautwagen.

Der Tag, an welchem der Brautwagen geführt wird, ist ein allgemeiner Freudentag für's ganze Dorf. Das merkt

man schon Morgens nach Betläuten, wo der Schmid des Orts Böller „älät“ zu Ehren des heutigen Tags und die Buben ihre Bufferlen probieren.

Ein großer Heuwagen wird schön geziert mit sechs kleinen Tannenbäumchen, in denen bunte seidene Bänder, Goldflitter, auch wol Blumen prangen. Die Gespielinnen der Braut versammeln sich alle; die Strohsäcke werden gefüllt unter Scherzen und Lachen. Die Brautbettstatt wird auf den Wagen geladen, hübsch aufgebettet und auf jedes Oberkissen ein Sterbkreuzlein angenäht. Auch glänzende Heiligenbilder zieren die Himmelbettstatt, auf daß die Heiligen die künftigen Eheleute segnen mögen.

Vater und Mutter (wenn sie noch am Leben sind) geben dem Brautwagen das Weihwasser und legen einige Oisieglormottergottosle (Einsiedlermuttergottesle) in's Brautbett, deren man immer im Haus hat; dann aber muntern sie die „ledige Leut“ zur Lustbarkeit auf, obgleich die verweinten Augen der erstern nicht dazu passen.

Auch der Braut will fast 's Herz brechen, wenn sie die Eltern des nahen Abschieds von der Tochter wegen hae'no sieht; aber sie verdruckt's, so gut sie nur kann.

Der Brautwagen wird nun vollends geladen und aller mögliche Hausrat darauf gebunden: Kübel und Gelten, Hächlen und Rädlen, Gabeln und Rechen, Schaufeln u. dgl. sind zu sehen. Das „Fürnehmste“ aber ist immer die Brautkunkel. Dieselbe ist geziert mit vielen seidenen Bändern von allen Farben, auch mit Heiligenbildchen, Spiegelchen und einer Menge Flittergolds. Mehrere Spindeln stecken im herrlichsten „Werg“.

Indessen haben sich etliche Musikanten eingestellt. Es wird im Stadel getanzt und gesungen; man ißt und trinkt,

und Küchlen werden „Grätten voll weis“ hergetragen und ausgeteilt. Es wird im Hause, auf der Straße, ja im ganzen Orte gejubelt; die Leute laufen zusammen, denn sie müssen doch auch den Brautwagen sehen. Sogar die liebe Schuljugend hat die Schul verlassen dürfen.

Nun wird der Befehl zum Aufbruch gegeben; der Hochzeitvater hat g'rad zum Schmid geschickt, er mög' einen Böller loslassen.

Vier prachtvolle Pferde, wovon wenigstens zwei messingene Maulkörbe „anhaben“, werden eingespannt. Sie sind prächtig geziert mit Sträußen und hellrotseidenen Maschen. Die handgroßen messingenen Rosen am Geschirr schimmern wie „'s fürnemst Gold“. Der vordere Handgaul hat noch besonders ein viereckig zusammengelegtes Hemd am Halfter hängen: das gehört dem Knecht, dem die Ehre zu Theil wurde, den Brautwagen zu führen.

Jezt kommen vom Unterdorf herauf 40, 50, oft 60 Reiter, alle im „Fëzthäs“ und mit Sträußen auf der Pelzkappe. Die Pferde sind zierlich hergepuzt, mit Bändern und Blumen geschmückt. Die Buben selbst in ihrer herrlichen Tracht bilden ein Gemälde, das wir leider jezt vergebens mehr suchen [1].

Die buntesten Farben sieht man hier im Zuge; er gleicht wahrlich einem Garten, in welchem eine sorgliche Hand die Blumen nach Farben und Schönheit geordnet hat.

Ich wollte dem Leser gerade noch diese Tracht beschreiben;

---

[1] Es ist eigen, daß sich das katholische Landvolk so gern in bunte Farben kleidet; das protestantische z. B. im nahen Rottenacker oder Ersingen liebt es immer noch seit Luthers Zeiten, schwarz gekleidet zu erscheinen.

allein der Zug drängt zum Abgang, und wir wollen dies nachholen, wenn wir die Bursche im Wirtshaus treffen und sie ruhiger betrachten können.

Die Hälfte der Reiter (welche aber, im Vorbeigehen gesagt, weder Sattel, noch Steigbügel, noch Sporn haben, sondern nur auf einem bunten Teppich sitzen) stellt sich nun vor dem Brautwagen auf; der Schreiner besteigt denselben, ebenso die „Nähre", welche die Brautkunkel hält; hernach die Musikanten, welchen ihre Büchsenranzen noch mit Küchlen gefüllt wurden.

Die Reiter schießen ihre Buffer los, die Pferde wiehern vor Ungeduld und stampfen; Buben fangen an zu singen, die Musikanten spielen Eins auf.

Der Abschied ist da. — Vater und Mutter führen die geliebte Tochter zum „Weihbronnen" und segnen sie unter schmerzlichen Thränen. — Die Braut küßt die lieben Eltern und ist meist vor Schluchzen nicht mehr im Stand, ihnen mit Worten zu danken für all' ihre Liebe und Güte, die sie ihr erwiesen. — Der Vater drängt nun zum Fortgehen, sagt aber meist dem Bräutigam noch etliche Worte: „Johannes, då höst mæ̃ Annəlẽ, vərlass sie itt!"

Nun geht's fort. Zuerst, wie schon gesagt, die Hälfte Reiter, dann der Brautwagen; hierauf die Brautkuh, schön geschmückt mit Bändern und Blumen, geführt von einem Knechte. Nach diesem kommen wieder etliche 30 Reiter, auf welche Braut und Bräutigam im Bernerwägele fahren.

Heute sind diese noch nicht besonders erkenntlich an ihrer Kleidung; ein einfacher Strauß ziert sie wie die Andern. Nur der Handgaul der Brautleute hat wieder ein Hemd am Halfter hängen, das dem Knecht gehört, der sie „führt".

Hierauf folgen G'sell und G'spiel, Hochzeitvater und

Hochzeitmutter, die Freunde und Verwandten, welche alle im „Bernerwägele" daherfahren und sich oft wieder auf 30—40 belaufen.

Schon am Ende des Dorfes haben sich eine Menge Leute des Orts versammelt, um den Zug zu bewundern, der Braut und dem Bräutigam noch freundlich zuzuwinken und „b.hüt gott" zu nehmen.

Die „junge Waar" aber, die Schüler, hat Stangen, Leitern, Seiler und Ketten mitgebracht, um den Brautleuten den Weg zu versperren, bis sich der Bräutigam von den kleinen Wegelagerern loskauft.

Darauf ist aber derselbe schon zum Voraus eingerichtet; er hat beim Krämer um mehrere Gulden „grauße Greutzer" eingewechselt, die er freigebig jezt und bei seiner Ankunft in seiner Heimat austheilt. Während des Zugs wird fortwährend geschossen, gesungen, g'juret, musizirt.

Bald in der Nähe der neuen Heimat angekommen, sammeln sich die Reiter wieder, die vorher im Galopp davongeflogen, damit der Zug in Ordnung ist.

Auch hier am Eingang des Orts versammelt sich Jung und Alt, um das Brautpaar zu sehen und zu grüßen. Die sorgsamen Mütter aber „heben" die Kleinen, daß ihnen kein Unglück geschehe; denn das läßt sich nicht läugnen, daß es „oft zugeht, als wär' der Türk da."

Im Hause des Bräutigams angekommen, werden die Gäste auf's beste bewirtet; es wird gesungen und getanzt, bis es Abend wird. Nun aber mahnen die Verheirateten zum Aufbruch. Ist der Aufenthaltsort der Braut nahe, so kehrt sie unter Begleitung des Bräutigams wieder zurück; ist er aber mehrere Stunden entfernt, so bleibt sie hier unter Aufsicht der G'spiel, welche beide im Brautbette liegen dürfen.

Denselben Abend oder Sonntags früh wird gebeichtet und dann die hl. Communion empfangen. Ebenso wird das Brautbett und die Kleider der Brautleute Sonntags benedizirt.

Einstweilen hat aber der Hochzeitlader viele Mühe gehabt, die Gäste zur Morgensupp', dann in d'Kirch, und nach dieser zur Hochzeit in Adler freundlichst einzuladen. Er bekommt dafür aber auch manches Glas Schnaps, wolgemerkt einen guten, keinen Rongeschnaps [1]), und manchmal hat sich's schon zugetragen, daß er vom vielen Schwätzen und dem nötigen Anfeuchten Abends den Strauß mit sammt dem Hut verlor. Meist hat der Hochzeitlader einen großen Strauß im Knopfloch, ebenso einen auf dem Hute, ein Meerrohr in der Hand.

„Einen freundlichen Gruß von dem ehrsamen Hochzeiter Johannes Maunz von Dettingen und der Jungfer Hochzeitere, der ehrsamen Jungfer Mariann, Boppeles Dochter von Heufeld, und sie lassen euch höflichst einladen zur Hochzeit ꝛc. Stellet euch auch ein!"

So geht er von Haus zu Haus; denn die Hochzeitleut gehen nur zu den nächsten Verwandten und am Abend vor der Kopulation im Ort herum.

Uebrigens gibt's doch viele Arbeit. Die Brautleute fahren oft acht Tage lang zu den auswärtigen Verwandten, versteht sich zweispännig, so ist's Sitte.

Der Hochzeitstag

ist nun angebrochen. Morgens wecken wieder Böllerschüsse die Leute.

Die Braut legt ihre schönsten Kleider an, wobei

[1] „Rongeschnaps" wird jeder unbrauchbare, „liederliche", der Gesundheit gefährliche Branntwein genannt. Ehingen, Dietenwengen.

ihre Gespielinnen mithelfen. Ihr Haar ist niedlich geflochten, in zwei Zöpfe getheilt, mit schönen roten Bändern geschmückt. Heute schickt sich's aber nicht mehr, dieselben hinten hinunter zu hängen, sondern sie muß die Zöpfe in ein Nest zusammenflechten, durch welches man die silberne Haarnadel steckt. Der hochrote oder grasgrüne kamelotne Rock, in hunderte von Falten gelegt, ziemlich kurz (welcher, beiläufig gesagt, ein Menschenalter aushielt), ward durch ein schönes Mieder gehalten, in welches er eingehäkelt wurde. Es bestand aus schwerem Seidenstoff und war eingefaßt von zwei Finger breiten ächtgoldnen Borten. Der obere Theil des kostbaren Mieders war aber halb vom Goller bedeckt, welches oft mit Goldstoff durchwirkt, auch wohl der „süße Name Jesus" künstlich mit farbigen Perlen darauf gestickt war. Der Kittel war meist schwarzes Tuch oder Seide; der Schurz von schwarzer Seide mit ächten Goldborten eingefaßt. Ein schwer-seidenes Halstuch von allen Farben, ebenfalls mit ächten Goldborten verbrämt, legte sich um den Hals, die Halstuchzipfel hingen lange hinab über die Schultern. Schneeweiße Strümpfe und Schlupfschuhe, mit vielen seidenen Mäschchen eingefaßt, zierten den Fuß.

Von Ohrringen wußte man früher nichts. Dagegen zierten den Hals schwere silberne Ketten, Granaten oder Korallen. Auch in den Schurzbändel waren schwere Silberketten eingehäkelt, welche in verschiedenen Verschlingungen die Schürze hinunterhingen und mit vielen Denkmünzen geziert waren. Auf dem Haupte aber prangte noch die bräutliche Krone in kleiner Form, welche zwar nur aus Goldflitter, doch allerliebst aussah. Daß bei diesem durch und durch katholischen Volke das silbergefaßte Muster nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Auch der Bräutigam war heute sorglich gekleidet. Hellblautuchner langer Rock, scharlachrote Weste mit schweren silbernen Knöpfen, kurze Hosen von aufgeriebenem Leder, weiße Zwickelstrümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen standen ihm gar gut. Die silberne Uhr war immer mit einem „Kaschee" behängt, an welchem oft ein Pferd, ein Pflug ꝛc. angebracht war. Auf dem Kopfe trug er heute einen hohen Hut, welchen er den ganzen Tag nicht vom Kopfe abnehmen durfte, außer in der Kirche.

Seine linke Seite, sowie den Hut schmückte sowie alle Hochzeitgäste der „Rosmarin und das Nägele", hie und da auch mit einem Josaiple zu einem Sträußchen vereinigt. — Das Geschäft, die Lezteren mit einem Strauß zu versehen, ist Sache der „Nähre", die ein kleines Trinkgeld hiefür erhält.

Der Hochzeitsvater mahnt nun, den Leuten die Morgensuppe aufzustellen. Diese besteht allemal aus Kaffee, welcher in mächtigen Schüsseln schon „eingebrockt" und mit Zucker versehen aufgestellt wird. Auch Weißbier und Schnaps wird hie und da gereicht.

Der Meßner hat schon längst zusammengeläutet, und endlich schickt man sich an, den Kirchgang zu ordnen.

Da betheiligt sich gewöhnlich Jung und Alt. Den Reigen eröffnen die Kinder, die Mädchen mit Kränzen auf dem Haupte, hierauf die ledigen „Mädlen", ebenfalls mit Kränzen geziert; dann die Braut in Mitte der rechten und der Nebeng'spiel; hierauf die Weiber. Nun folgt der Bräutigam mit seinen zwei G'sellen, zulezt die Buben und dann die „Ma". — In der Regel ist Hochamt, nachher Kopulation.

Ein Kirchenbube kommt, der Braut den schönen Wachsstock anzuzünden, wofür er einen Groschen erhält, der schon im Wachsstock eingedrückt war.

Nach der Kopulation gehen die Hochzeitleute mit den Zeugen zum Altare und „opfern" dort in den hiezu aufgestellten Teller. Unterdessen hat schon der Organist einen lustigen Marsch angefangen, der so lange dauert, bis Alles aus der Kirche gegangen ist.

Von der Kirche weg gehen aber Braut, Bräutigam und die „Nächsten" einen absonderlichen Weg; es ist dies der Weg auf den Gottesacker, um für die verstorbenen Eltern, Geschwister ꝛc. zu beten. — Es ist dies meist auch ein Opfer an Thränen für die im Leben der hier Schlummernden genossene Liebe, — möglich auch eine Abbitte am Grabe für zugefügtes Leid. Wol eine heilige Sitte!

Kommen sie hier zurück, so erwarten sie die Ministranten und „heben" sie mit dem ausgespannten Cingulum auf, wofür sie herkömmlicher Weise einige kleine Silberstücke erhalten. Wie der Zug gekommen, so geht er wieder zurück, — aber diesmal in's Wirtshaus. Nur der Bräutigam macht hievon allein die Ausnahme: er hat jezt das Recht, an der Seite der Braut zu laufen, denn sie gehört jezt sein. „Guggat jezt ist sie soe, sehat 'rs!" spricht man.

Im obern Stock des Wirtshauses wird zum „Willkomm" Musik gemacht, bis sich Alles versammelt hat; aber wolgemerkt — hinein darf Niemand.

Der alte Feldwaibel M. von Ehingen mit seinem preußischen Hut hat sich (d. h. wenn die Hochzeit in der Stadt gehalten wurde, was meist geschah) vor die Thüre des goldenen Adlers gestellt. Er zieht seinen Hut herab, grüßt in vornehmer Herablassung die „ehrsame Brautleut" und hält nun die

Abdankung.

Dieſe beſtand in einer Dankſagung an alle hier verſammelte Hochzeitgäſt für die Ehr', daß ſie ſich auch eingeſtellt haben, ſagt, daß dieſelben vorzüglich zu eſſen und zu trinken erhalten werden beim Herrn Adlerwirt Felder und ſchließt etwa mit einem Spaß auf die Braut, indem er von Kinderwiegen u. dgl. ſpricht.

Von der Abdankung aber haben die ledigen Buben meiſt kein Wort gehört; ſie hatten Anderes zu denken. Sie hatten nämlich aufzupaſſen auf den Augenblick, wenn der Feldwaibel endete. Welcher nun ſogleich die Braut am Arme faßte, der hatte das Recht, den „Brauttanz zu thun."

Ebenſo paßte ein jeder Burſche auf ein Mädchen, in deſſen Nähe er ſich geſtellt hatte. Konnte er ſie vor einem Andern am Arme erwiſchen, ſo durfte er ſie hinaufnehmen und ſie war für dieſen Vormittag ſeine erklärte Tänzerin. „Wer z'erſt kommt, mählt z'erſt."

Hie und da kommt es dann auch vor, daß ein Mädle nicht mitgeht, weil ſie's vielleicht ſchon einem Andern verſprochen hat; dies iſt aber dann eine große Beleidigung, die manchmal blutig gerächt wird.

Beim Brauttanz ſchließen alle Gäſte einen Kreis und ſehen zu, wie „ſchön die Braut tanzen kann." Meiſt kommt Wein auf den Platz, den man auf's Wohlſein der Brautleute trinkt. Der „Brauttänzer" bekommt ein ſeidenes Halstuch oder ein ſeidenes Leible.

Um 12 Uhr geht's auseinander, denn länger zu bleiben wär' für ein „reputirliches Mädle" eine Schande.

Kurze Zeit darauf kommen die „Mählleut", d. h. diejenigen, welche „in's Mähl ſitzet" (zur Mahlzeit geben).

Die Braut ſizt immer in's Tiſcheck, oder ihr hängt das Cruzifix. Dort iſt ein Seil „aufgemacht", an welches die Geſchenke, die den Brautleuten dargebracht werden, gehängt werden. Da gibt's nun alle möglichen Sachen, beſonders aber „Kleinigkeiten": Kindskittelein, Schühlein, zwei Zoll lang, Lämmelein [1], Schlozer u. ſ. w. Vor der Braut iſt auch eine zinnerne Schüſſel, mit einem Zinnteller bedeckt, geſtellt, in welches ſie das „Schenkegeld" legt.

Der Bräutigam muß ſich der Sitte gemäß bequemen, oft zwei, drei Tiſche weit von der Braut entfernt ſich zu ſetzen. Er kommt nur zu ihr, um ihr etwa zu ſagen, daß wieder Gäſte angekommen, die man begrüßen müſſe, oder auch, um ſie zum Tanze abzuholen.

Mit der Braut tanzen zu dürfen, gilt übrigens als die größte Ehre, manchmal traut ſich ein blöder Vetter nicht, beute um dieſe Gunſt zu bitten.

Haben ſich die „Mählgäſte" geſezt, ſo geht das Eſſen an. Daſſelbe geht aber ſehr langſam vor ſich, denn zwiſchenhinein wird getanzt. Meiſtens dauert daſſelbe bis gegen 6 Uhr Abends.

Daſſelbe beſteht allemal aus Suppe, ſauren Kutteln, dann Rindfleiſch und geſchnittenen Nudeln, auch etliches Zugemüſe (dem man aber nicht weh thut); hernach Blut- und Leberwürſten; Schweinefleiſch und Sauerkraut, Schweine- und Kalbsbraten. Dann zulezt kommen „Döts" (Torten).

Wenn „'s Brätəs" (der Braten) aufgetragen wird, kommen die Muſikanten in das Speiſezimmer und ſpielen vor jedem Tiſch ein Stück, meiſt eine Minuette. Dafür erhalten

[1] Ein Lämmele iſt ein Glas, oben mit einem Röhrchen verſehen, woraus die Wiegenkinder trinken.

sie dann von jedem Hochzeitsgaste eine kleine Silbermünze. Dies wird „brätisgeigə“ geheißen.

Auch die Köchin kommt jezt und präsentirt ihren Schaumlöffel auf jedem Tisch; man legt auch ihr ein kleines Trinkgeld in den Löffel, und meist lobt man sie wegen „dem guten Essen“.

Etwas darf hier nicht vergessen werden, nämlich das Reis. Obgleich jeder weibliche Hochzeitgast einen „Grätten“ bei sich stehen hat, worein sie die Speisen legt, die „sie nicht zwingt“, und meist recht zu tragen hat, so ist es doch Brauch, den Verwandten ein Reis heimzuschicken. Es ist dies Reisbrei mit Zucker, Weinbeerlein und Zimmt überstreut, und kostete immer ein Teller voll 6 Kreuzer.

„De̅ərf i it au ëbbəs ho̅imtragə?“ so fragen eine Menge Kinder, die des Verbots ihres Lehrers ungeachtet doch hier sind. Diese dürfen dann für ihre Mühe „trinken“ und bekommen wohl auch ein halbes Wecklein. Daß Alle von diesen den Braten, den sie heimtragen, auf der Stiege abschlecken, ist gerade nicht wahr.

Da Nachmittags viele „Schenkeleut“, also meist Weibsbilder, da sind, so sind in der Regel einige Schenketänzer bestellt, welchen zur Pflicht gemacht ist, mit allen Mädchen und Weibern zu tanzen. Sie sind zechfrei und erhalten noch Lohn.

Kommt ein Kind oder eine Magd zum „Schenken“, so läßt die Braut sie (vom Wein) „trinken“, gibt ihnen einen Wecken, deren viele schon in einem „großmächtigen“ Korbe bereit stehen, und sezt sie dann an einen besondern Tisch, wo sie zum Tanze abgeholt werden. — Etwa um diese Zeit geht das Brautpaar in den Pfarrhof, wo sie dem Pfarrer ein Schnupftuch und eine Halbe Wein verehren.

Bisher war nichts von ledigen Leuten zu sehen; aber so gegen 3 Uhr Nachmittags rücken sie alle heran, Buben und Mädlen. Beim Ausritte haben wir sie schon gesehen, hier können wir sie aber näher betrachten.

Die Buben mit ihrer Pelzkappe von Fischotter im Scharlachleible mit den helmartigen silbernen Knöpfen, mit den schwarzen kurzen Hosen von aufgeriebenem Leder angethan, in schneeweißen Zwickelstrümpfen, in Schnallenschuhen oder kurzen Halbstiefeln waren gar stattlich anzusehen. War's Sommer, so hatte jeder Bub den Janker (Kittel ohne Schöße) auf der Achsel, der allemal von „Mansäster" war, denn so war's der Brauch. Von der lumpigen Cigarre wußte man dort noch nichts. Hier hatte Jeder seine silberbeschlagene Pfeife, ächten Ulmerkopf mit schweren silbernen Ketten daran. Das „schwarzbraune Nägele und der Rosmarin" hatte jeder rechte Bursch auf der Kappe. Ja, das war prächtig.

Aber die Mädlen standen ihnen nicht nach. Der hellrote oder grasgrüne kurze Rock von Kamelot in viele Falten gelegt; das knappe Miederchen mit den großen Haken, welches oben halb vom Goller[1] bedeckt war, stand ihnen gar lieblich; ebenso der weiße Schurz.

Das Haar hatten sie rückwärts gestrichen, in zwei Zöpfe geflochten und mit schönen hellroten Bändern geziert, die sie entweder hintenunter hingen oder ein Nest machten und die Haarnadel hindurchsteckten, die meist von Silber, selten aus Messing und versilbert war.

---

[1] Goller ist eine Chemisette, welche Brust und Schulter bedeckt, aber keinen Kragen hat; war meist von durchsichtigem Zeug, hin und wieder mit Goldstoff durchwirkt (s. Braut), oder von Seidenzeug. In Wurmlingen sagt man »misle«, g. »mis.

Der Rock ließ auch gut die schneeweißen Strümpfe sehen, welche meist tüchtige Waden verbargen.

An den Füßen trugen sie Schlupfschuhe (Schuhe mit kurzem Rande), welche mit seidenen Bändern, in kleine Fältchen gelegt, gar niedlich kleideten.

Daß auch hier das „schwarzbraune Nägele und der Rosmarin" an der Brust nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Auch die Mädlen gingen in ganz kurzen Hemdärmeln, von schneeweißem Baumwollentuch gefertigt, und trugen das Wammes (Wamms) am Arme.

Anfangs ging's gar sittiglich her. Besonders die Mädlen schwazten nicht laut, und haben nur so in einander nəe˜dûsəmlət.

Das wurde aber bald anders; denn kamen die Musikanten und sagten: Grüeß Gott ihr Herren! — dann ging's los.

Aber etwas muß ich auch noch erwähnen: früher ist man mit der Musik nicht so „häiklə˜ gwëə"; und hundertmal hat der alt Bettemann, der zwei Stücklein hat geigen können, und der alt Ziehler, der baßgeiget hat, die Hochzeitleut fast närrisch gemacht. Auch das Tanzen wurde anders betrieben als jezt. Zuerst nahm jeder Tänzer sein Mädle an der Hand und führte sie auf den Tanzplatz, d. h. die „Laube" [1], wie es auch jezt noch gebräuchlich ist in einigen Wirtshäusern. Spielten nun die Musikanten auf, so führte er seine Tänzerin wol zwei, drei Mal laufend auf dem Tanzplatze

---

[1] „Laube" ist ursprünglich der vom Laub umgebene Raum, Laubhütte; dem Worte muß ein goth. laubjo und ahd. lauba oder laubja zu Grunde liegen; in weiterer Bedeutung ist Laube jeder bedeckte Gang, z. B. Hausflur, Vorsaal, Brodlaube, Kornlaube, Fleischlaube; endlich heißt der Abtritt Laüble, weil er am Ende des Laubenganges an den Häusern sich befindet. Von laubja kommt das roman. loggia, woher wieder losement, logement, losiren ꝛc.

herum. So kamen Alle hintereinander, vorn aber allemal der „Vortänzer", einer der gewiegteſten Burſche und gewiß allemal ein guter Tänzer. Dabei ſtampften die Tänzer den Takt mit den Füßen aus Leibeskräften dazu, und das „Juren" war ſtets dabei die Hauptſache. Nun begann der Vortänzer den Vortanz (einen $^3/_4$ Takt), aber ganz langſam. — Er führte ſeine Tänzerin mit aufgehobenem Arme, oder was noch öfter vorkam, er reichte ihr von oben herab nur den Zeigefinger der rechten Hand, welchen ſie zwiſchen Daumen und Zeigefinger der linken ſo hielt, daß ſie ſich wie eine Spindel im Kreis herum drehen konnte. Oder er tanzte mit ihr einen „Ringelrum" (im Ring herum, $^3/_4$ Takt-Walzer).

Dies dauerte aber nur kurze Zeit, kaum ein Vaterunſer lang, und die Muſikanten hörten auf.

Nun fing der Vorſänger an, ohne Begleitung der Muſik zu ſingen:

Und wenn nur mein Schäzele ein Roſenkranz wär,
Dann thät ich ihn herabbeten, wenn er noch ſo lang wär[1].

Nun macht ſogleich die Muſik die Fortſetzung, während Alles tanzt. Aber auch dies iſt in kurzer Zeit wieder zu Ende, während ſo viele Paare tanzen, als immer nur da ſind.

Ein Zweiter fängt nun an, nach der gleichen Melodie zu ſingen, während alle Tänzer ſtehen bleiben; nur der Sänger begleitet ſein Lied mit den entſprechenden Bewegungen des Körpers, welches aber mehr ein Wiegen des Leibes genannt werden kann.

---

[1] Die kurzen Lieder heißen in der Wurmlinger Gegend nur „Tänze", weil ſie faſt nur zum Tanzen geſungen wurden. „Rappenvizlen" heißen ſie in der Tuttlinger Gegend (Weilheim).

Und wenn nur mein Schäzele ein Feigenbaum wär,
Dann thät ich hinuffglimmen, wenn er noch ſo hoch wär.

Nun wieder Muſik und ſo fort. Ueberhaupt beſteht ein ſolcher Tanz (eine Tour) aus 12—20 Tänzen, wie hier gezeigt.

Alle dieſe Lieder haben ihren Schluß in der Terz. Will ein Bub recht den Großen ſpielen, ſo ſingt er die zweite Stimme des Liedes um eine Octave höher, aber allein. Hie und da fallen auch je beim zweiten Theil der Strofe alle Sänger im Chor ein, ſo daß die erſte Hälfte des Verſes allein, die zweite im Chor, aber zweiſtimmig geſungen wird.

Die Sangweiſe wiederholt ſich fort und fort und ich hörte nie eine andere [1].

[1] Die gewöhnlichſten Bouraliədlə waren folgende:

3. Oeyfingə, Diſchingə, Donəriədə —
O hätt i məi˜ Schäzele, wiə wett i's liədə.

4. Und Oeyfingə, Diſchingə, Barrəlau zuə,
Wiə danzet die Bouraə, wiə glöyſet diə Schuə.

5. Məi Schäzele iſt nätt und ei wenn i's nə˜ hätt,
Näch gieng i viel taufədmäl lieber ins Bett.

6. ə Ringle am Fingərle, ə Löchle derdur,
Dä ſieh-n-i məim Schäzle ſəi˜ falſcha Natur.

7. Und du dəaſt wohl ſo gukə mit deine Augə,
Und i hau di niə mègə, du deſch mer's glaubə.

8. Und wenn i nə näher bei məim Schäzle wär,
Näch wär mir məi Heəzle it halba ſo ſchwär.

9. Und du dəaſt jä nu näher zu deim Schäzle gau,
Näch dəaſt du it älləweil — ſo ə Gſchtiß hau˜.

10. Drei Roſə im Gätə, drei Ilgə im Wald,
Im Sommer iſch liebla, im Winter iſch kalt.

11. Und druimäl um d'Scheiterbeug, druimäl ums Houſ,
Und druimäl en Pfiff gethan, Schwäze guk rous.

Waren nun so etliche 10—15, auch wol mehr Liedlein abgesungen und abgetanzt, so ließ sich manchmal ein Musikant hören: So iər hërrə iəz iş gnûə, le˜nd iss au drenkə! Nix då, de Schottischə! war aber die Antwort. Denn wolgemerkt, der „Schottische" mußte jedesmal aufgespielt werden, bevor man seine Tänzerin zuerst „an's Buben Platz" führte, wo sie „Bschaid thun" mußte und sie dann an ihren Platz brachte. Håşt dî wol g.haltə, Uschəle˜! das war ungefähr der Dank selbesmal.

Zum „Schottischen" stellten sich nun alle Paare zugleich auf; aber nicht wie beim „Ringelrum", sondern jedes Paar schaute sich in's Gesicht, so daß die Bewegung nur seitwärts vor sich ging. Die Hände waren kreuzweis ineinander gelegt, und bei diesem Tanze war es schicklich, daß die Tänzerin die Augen züchtig zu Boden schlug.

Aber auch hier, wie vorhin, war Gesang und Tanz verbunden.

Ebenso wurden wieder Abtheilungen gemacht, und wie beim vorigen Tanze spielten die Musikanten die Melodie ganz kurze Zeit, worauf der Vortänzer wieder anfing:

Schäzle˜ må bişt géştig gwësə?
Z'Bibərə uff dər Gautschə,
Həo˜ məim Schäzle˜ d'hôsə gfiikt,
Jəz ka˜-n-ərs widər brouchə.

Dies wird dann mit der Musik zwei-, dreimal wieder-

---

12. No˜ langsam, no˜ langsam und it so gar gschwind —
Məi Dänzere ist schwanger, sie gåt mit əm Kind.

13. Dôt obə ufəm Bergele dort ståt ə Kapell,
Då danzet drei Schneider um d'Wasserbutell.

14. Und 's Braubiər ist bitter, und 's Weißbiər ist süəß,
Jəz leg i məim tausəgə Schaz d'Händ unter d'Füəß.

holt, meiſt auch eine kleine Verſion angehängt, worauf wieder geſungen wird:

Hätt mæ˜ gæo˜s dæ˜ gæo˜s itt bissə,
Hett dæ˜ geo˜s də flüg.l nò;
Hettiſt itt in d'hôsə gsch . .
Hettiſt saubəre˜ hôsə nò.

Drui mâl nudlə, drui mâl nudlə
Und ə mâl ənn Stopfər,
's gait ko˜e˜ schönər's Mädle˜ hia
Ass 's Uhrəmachərs dôchtər.

Der „Schottiſche" dauerte jedoch nicht lange und bildete jedesmal den Schluß des Tanzes.

Wollen die Verheiratheten tanzen, ſo geſchieht dies immer ohne die ledigen Leute. Es wird dann ſchon vorher denſelben von einem Muſikanten ein „Vortanz" oder auch „drei Tänz und ein Hopper" ausgerufen.

„Geſchenkt" erhalten die Brautleute ſehr viel. Nicht nur Geld bekommen ſie, auch Küchengeräte, Gläſer, Kaffeekannen u. dgl.

Gegen Mitternacht gehen die Brautleute nach Hauſe. Die Muſikanten verſammeln ſich am Hochzeitstiſche, es wird noch geſungen und auf's Wohlſein der jungen Eheleute angeſtoßen. Sie werden mit der Muſik bis unter das Wirtshaus begleitet, wo dann noch einmal von den Eltern Abſchied genommen wird.

In der Heimath wartet man ſchon auf ſie; dort waren nämlich einige Weibsleute aus der Freundſchaft aufgeſtellt, welche den Tag durch immer beſchäftigt waren, den Hochzeitleuten ihr „Zuig" beſchauen und bewundern zu laſſen.

Man trinkt dann noch einen „Siedigen" (Kaffee). Bevor

die jungen Eheleute aber zu Bette gehen, visitirt man genau Bettstatt, Hemder u. s. w.; denn schelmische Freunde unternehmen es meist, ihnen einen Schabernack zu spielen, indem sie die Latten unten an der Bettstatt absägen, die Hemdärmel des Brauthemds zunähen, oder gar in's Nachtgeschirr ein Loch bohren ꝛc.

Den andern Tag erscheinen die jungen Eheleute jedesmal in der Kirche. Nachher geht man zum Pfarrer, nach der Schuldigkeit zu fragen, ebenso die Hochzeitszeche im Wirthshause zu bereinigen.

321.

Hertsfelder Hochzeitsitten.

Das Versprechen der Heirat wird im geheimen Uebereinkommen mit einem Kusse bekräftigt. Nachdem die gesetzlichen Vorschriften erfüllt, d. h. die Erlaubniß von geistlicher und weltlicher Obrigkeit gegeben und das gegenseitige Beibringen bestimmt ist, wird der Heiratstag gehalten. Dazu werden alle Bekannten und Verwandten von einem sog. „Heiratstaglader" in das Haus der Hochzeiterin auf den Abend eingeladen; die nächsten Verwandten werden von dem Brautpaar selbst geladen. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags begibt sich das Brautpaar mit zwei „Geschickts- oder hearlismännern" (Zeugen) und zwei Brautjungfern mit Kränzen geziert zu den Sponsalien in das Pfarrhaus. Nachdem sie wieder zurückgekehrt, beginnt das Gastmal; aufgewartet wird mit Bier, Käs und halbweißem Brod. Auch der unentbehrliche Kaffee darf nicht fehlen. Der Geistliche und Lehrer ist gewöhnlich zu diesem Familienfeste auch eingeladen, und ihr Erscheinen wird als große Ehre gerechnet. Wer auf die Hochzeit geht, kommt auch auf den Heiratstag. Dagegen

geben nicht alle auf die Hochzeit, die beim Heiratsſchmaus ſind; denn ſobald die Nacht angebrochen iſt, nach dem Nachteſſen, erſcheinen auch die ledigen Burſche des Ortes, die alten Schmarotzer der Gemeinde, um ſich zu laben. Wenn Muſikanten im Orte ſind, ſo fehlen auch dieſe nicht, und die ledigen Leute unterhalten ſich mit Geſang und Tanz. Ein ordentlicher Heiratstag kann auf 40—50 fl. kommen. Dieſes hat die Braut zu beſtreiten. Sollte aber den Bräutigam die Heirat reuen, ſo hat er dieſe Unkoſten zu bezahlen. Am Tag vor der Hochzeit wird, wenn der Bräutigam Hausbeſitzer iſt, der Brautwagen geführt und die Braut abgeholt in ihre künftige Wohnung. Dabei wird mit Piſtolen geſchoſſen. Die Braut iſt begleitet von zwei Brautjungfern, die bei ihr übernachten.

Die Hochzeit ſelbſt wird in nachſtehender Weiſe gefeiert. Das Brautpaar ladet bei den Verwandten wo möglich ſelbſt, und dies auch bei allen Ortsangehörigen. Die Hochzeitgäſte ſammeln ſich im Hauſe des Brautpaares. Hier holt ſie der Geiſtliche ab. Die Braut begleiten zwei Brautführer mit geſchmückten Säbeln. Sie treten nebſt den Kränzelmädel mit ihr an den Altar und ſtellen ſich mit ihren Waffen hinter das Brautpaar. Bei der Trauung überreicht der Geiſtliche dem Bräutigam den geweihten Trauring mit den Worten: „Nehmet hin dieſen Ring als Zeichen der unverbrüchlichen Liebe und Treue.“ Der Hochzeiter ſteckt den Ring an den Finger der Braut. Nachzubemerken wäre noch, daß der Bräutigam der Braut auf die Hochzeit anzuſchaffen hat: die Hochzeitſchuhe, das Hochzeitkleid, ein Gebetbuch, einen Roſenkranz (plätor) und den Braut- oder Ehering. Nach beendigtem Gottesdienſt begibt ſich der Hochzeitzug zurück in's Wirtshaus. Hier werden die drei erſten Tänze vom

Brautpaar gethan, worauf dieſe ſich an den Hochzeittiſch begeben. Es wird nun zum Mittagsmal zubereitet. Bei der Malzeit nehmen nicht ſelten bei vermöglicheren Brautleuten hundert und mehr Gäſte Theil. Am Abend wird wieder gegeſſen und koſtet das Hochzeitеſſen 2 fl. bis 2 fl. 42 kr. Was bei der Mahlzeit nicht gegeſſen wird, trägt der Hochzeitgaſt in einem Teller heim. Während des Eſſens wird über den Tiſch geſpielt. Nach dem Nachteſſen wird (bisher geſchah dies von dem Lehrer, der mußte auch den Hochzeitſpruch thun) die Schenke von den Hochzeitgäſten eingenommen, wobei der Einnehmer jedesmal laut die Gabe und den Geber angibt und im Namen der Brautleute dankt, ungefähr ſo: N. N. hat 1 fl. geſchenkt und wünſcht dem werten Brautpaar Glück und Segen, wofür ihm oder ihr die Brautleute danken. Nach dieſem ſammelt der Polizeidiener für das Waiſenhaus, und hernach kommt noch die Spühlerin mit einem Teller und ſammelt ein Trinkgeld. Das gewöhnliche Geſchenk beträgt 12—24 kr. Jedes Schenkende bekommt einen Schenkwecken, den die Hochzeitmutter hergibt.

Ein eigentümlicher Spaß iſt das Brautſtehlen. Die zwei Brautführer haben die Braut zu bewachen. Geht nun Einer auf den Spaß aus, ſo ſucht er entweder die Braut fortzulocken, oder wartet, bis er ſie den unaufmerkſamen Brautführern geſchickt entführen kann. Dieſer eilt mit ihr von der Hochzeit in die Wirtsſtube. Unterdeſſen iſt der Raub ruchbar geworden. Alles eilt der Braut und dem Diebe nach, das Tanzen hat für kurze Zeit ein Ende und die Muſikanten bringen dem triumphirenden Sieger eine Hymne dar; wenigſtens muß auch ein Walzer oder öſtreichiſcher Ländler Dienſt leiſten. Was hier getrunken wird, müſſen die betrogenen Brautführer zahlen; und ſie dürfen ſich immer

auf eine Zeche von 8—10 fl. gefaßt machen, was oft bei ihnen böses Blut macht, ja dieser Schabernack hat schon zu den größten Streitigkeiten und Feindschaften Anlaß gegeben, insbesondere wenn die Braut von einem frühern Liebhaber gestohlen wurde.

Wenn ein vermöglicher lebensfroher Bauer oder ein vermögliches Liebespärchen das Wirtshaus verläßt, so spielen ihm einige Musikanten hinaus. Es wird vor dem Wirtshaus gesungen, getanzt und getrunken, und die Spielleute erhalten bei dieser Gelegenheit guten Lohn.

Wer den Tag über tanzt, ist nicht verpflichtet, den Spielleuten etwas zu geben, weil sie dafür vom Wirte belohnt sind. Dagegen fordern sie am Abend von den Tänzern den Lohn. Damit Ordnung im Tanzsaal ist, hat der Hochzeiter einen Tänzer aufgestellt, der auch die Pflicht hat, mit tanzlustigen Mädchen zu tanzen, falls Mangel an Tänzern ist, denn die Mädchen reiten nicht gerne den Bock heim, d. h. sie gehen nicht gerne ungetanzt nach Hause, weil sie dann mit obiger Redensart ausgefoppt werden. Die Hochzeit geht so gewöhnlich um 12 Uhr nach Hause, und das Brautpaar wird dahin begleitet von den Musikanten, den Brautjungfern und Brautführern und dem Tänzer, und so wäre die Hochzeit geschlossen.

322.

Hochzeitsitten zu Tuttlingen.

Die Bewerbung um die Braut geschah regelmäßig durch sog. Kuppelweiber, die diesem Geschäftszweige gewerbsmäßig oblagen. War ihr Geschäft von Erfolg gekrönt, so fehlte ihnen der sog. Kuppelbatzen niemals, dessen Größe sich nach den Vermögensverhältnissen richtete. Die eigentlichen Kup-

pelweiber exiſtiren nicht mehr, doch werden Heiraten nicht ſelten durch Dritte vermittelt. Bei zuſagender Antwort ſtattete der Bräutigam einen Beſuch im Hauſe der Braut ab; bei dieſer Gelegenheit wurde gehörig gegeſſen und getrunken. Einigen ſich bei dieſer Gelegenheit die Brautleute, ſo wird ein Tag zum Heiratscontrakt beſtimmt, der in der Regel im Hauſe der Braut abgeſchloſſen wird. Zu dieſem Akte finden ſich die Eltern und Pfleger ꝛc. von beiden contrahirenden Theilen ein; es werden nun die Vermögensverhältniſſe beider Verlobten feſtbeſtimmt, ſowie die Erbrechtsverhältniſſe beider im Falle eines kinderloſen Abſterbens. Nach gehörigem Eſſen und Trinken entfernt man ſich.

Nunmehr wird Anſtalt zur Proklamation gemacht. Zu dieſem Behufe begeben ſich die beiden Väter der Brautleute oder die Pfleger zum Pfarrer. Am erſten Sonntag der Proklamation ißt der Bräutigam bei der Braut zu Mittag, hingegen ißt am zweiten Sonntag ſie bei ihm. Nach dem Eſſen geht's in's Wirtshaus, wo der Bräutigam die Zeche zahlt. Die „Ehrengeſellen" und „Ehrenmägde" wählt man aus der Zahl der nächſten Verwandten, ledig oder verheiratet, je nachdem der Bräutigam oder die Braut ledig oder verwittwet ſind.

Dieſe hatten nun die ganze Stadt von Haus zu Haus zur Hochzeit zu laden. Zur Auszeichnung hatten die Ehrengeſellen einen Strauß auf der Bruſt ſtecken, und die Ehrenmägde trugen denſelben in der Hand und waren außerdem mit weißem Schurz und weißem Halstuch bekleidet, ſofern ſie noch Jungfern waren. Die Braut mußte ſelbſt die nächſten Anverwandten perſönlich laden.

Von der Ladung durch die Ehrengeſellen und Ehrenmägde kam man nach und nach ganz ab, und man ſtellte

hiezu denjenigen Schneider an, der den Brautleuten arbeitete. Die zu ladenden Gäste wurden ihm auf einen Zettel geschrieben. Er hatte auch noch die Aufgabe, am Hochzeitmorgen die Gäste zu bedienen, ihnen Plätze anzuweisen und den Zug zu ordnen. Hiefür erhielt er ein Nastuch, an Geld 1 fl. 30 kr. bis 3 fl.; außerdem durfte er am Hochzeitstag keine Zeche bezahlen, da diese von den Brautleuten bezahlt wurde; außerdem erhielt er vom Wirt eine Maaß Wein und durfte während des Ladens auf Kosten der Brautleute bei dem Hochzeitwirt beliebig zechen. Die jüngeren Schneidermeister unterzogen sich dem Hochzeitladen nicht mehr, wodurch eigene „Hochzeitlader" wie anderwärts gewählt werden mußten.

Die Hochzeitlader wurden ausschließlich mit Geld bezahlt. Seit etwa 12 Jahren wird die Einladung zur Hochzeit „ausgeschellt" und dem Scheller statt der gewöhnlichen 15 kr. deren 30 bezahlt. Der Scheller hat hierbei seine bessern Kleider anzuziehen und einen Strauß an die Brust zu stecken, der ihm jedoch von den Brautleuten unentgeltlich verabreicht wird. Nur vermöglichere Brautleute stellen noch einen eigenen Hochzeitlader an.

Etwa zwei bis drei Tage vor der Hochzeit hält die Braut ihren Einzug in die Wohnung des Bräutigams; das Beizubringende wird durch Mädchen in offenen Körben getragen; hernach wurden dieselben, sowie die nächsten geladenen Verwandten und Freunde mit Essen und Trinken gehörig traktirt; jezt begnügt man sich, ihnen blos Kaffee zu geben.

Es war Sitte, daß die Braut nicht vom Bräutigam, wie jezt, in die Kirche geführt wurde, sondern sie hatte ihren eigenen Brautführer, der ihr Dote war, und wenn dieser nicht mehr lebte, so war es Einer aus der nächsten Verwandtschaft.

Am Hochzeitmorgen erſcheinen nun die Gäſte in der Regel im Hauſe der Braut. Dieſe wurden mit einer Weinſuppe und mit Wein und Bier regalirt; jezt gibt man nur noch Kaffee und Wein. Sofort wurde ein Choral aus dem Geſangbuche angeſtimmt, was jezt unterbleibt. Der Meßner hatte die Verpflichtung, die Hochzeitgäſte in die Kirche abzuholen; denn auf das Läuten ging man nicht. Der Meßner holt zwar die Hochzeitgäſte nicht mehr ab, jedoch hält man ſich an die Zeit niemals genau.

Der Kirchenzug geſtaltete ſich folgendermaßen: Voran eine Anzahl der weiblichen Jugend mit Kränzen und weißen Schürzen, dann die Ehrenmägde, die jezt ganz ſchwarz wie die Braut gekleidet ſind; dann die Braut mit dem Brautführer (jezt dieſelbe mit dem Bräutigam); hernach der Bräutigam mit den Ehrengeſellen zu ſeiner Rechten und Linken; hierauf die Hochzeitmütter oder ihre Erſazfrauen, die ſtets ſchwarz gekleidet ſind. Den Schluß bilden endlich die übrigen weiblichen Hochzeitgäſte.

Nach den Weibern kommt der Männerzug, voran die Hochzeitväter, die ehedem ſchwarze Mäntel trugen, was aber jezt nicht mehr der Fall iſt.

Wenn die Brautleute ledig und die Braut eine Jungfrau war, ſo begab man ſich nach der Kirche ſogleich in's Wirtshaus. Der Brautführer hatte das Recht, die erſten drei Tänze mit der Braut zu tanzen. Gefallene Weibsleute oder verwittwete Brautleute mußten auf den Ehrentanz verzichten. Derſelbe findet jezt nicht mehr ſtatt, da man gleich nach der Kirche in's Haus zurückgeht. Auch nach dem Ehrentanz ging man wieder in's Haus zurück, wo man bis 1 Uhr Nachmittags verharrt. Erſt dann ging's in's Wirtshaus zum Hochzeitmal. Nach dem erſten Eſſen gebührt den Braut-

leuten und den Brautjungfern mit ihren Ehrengesellen der erste Tanz. Erst auf den Abend erscheinen die Gäste, welche weniger verpflichtet sind.

Jeder einzelne Hochzeitgast wurde von den Hochzeitleuten besonders mit einem Glas Wein begrüßt. Das Reichen von lezterem ist außer Gebrauch. Die Hochzeit dauerte oft zwei Tage, jedesmal mit einer Mahlzeit. Nach und nach wurde dieselbe auf nur noch einen Tag beschränkt, und das Tanzen hört mit der Polizeistunde auf.

Weniger verpflichtete Gäste schenkten am Hochzeittage Geld oder Haushaltungsgerätschaften; die kleinste Gabe betrug 30 bis 36 kr. Nach der Größe des Geschenkes wurde Brod (man rechnete auf den Gulden 4 bis 5 Pfund) mit einem Glas Wein zurückgegeben. War das Brod ausgegangen, so schickte man's den Hochzeitgästen in's Haus. Das „Gebbrod" ist außer Gebrauch; dagegen schickt man den nächsten Verwandten vor dem Hochzeittage einen mürben Wecken von 1 bis 3 Pfund in's Haus. Dieses Weckenschicken wird auch zum zwangsweisen Erscheinen auf der Hochzeit benüzt. Brod bringt die Braut beim Laden vornehmern und ganz bekannten Familien.

Die sog. Mälgäste schenken erst am Tage nach der Hochzeit in der Wohnung der Brautleute, wo ihnen Wein und Bier, oft auch Weinsuppe gereicht wird; jezt begnügt man sich mit Kaffee.

Bei größern Hochzeiten steigerte sich der Mälaufwand oft auf den Verbrauch von 4 bis 6 Malter Kernen. Seit dem Aufhören der „Gebbrode" genügt etwa die Hälfte [1].

[1] Eine Tuttlinger Hochzeit macht auf den Fremden einen üblen Eindruck. So „hungrig" geht es nirgends her. Was man schenkt, wird gleich aufnotirt, und die sechs Personen, die je zusammen-

So um Mitternacht begeben sich die Hochzeitleute nach Hause, begleitet von Verwandten und Bekannten. Nach Absingung eines Chorals trennt man sich. Früher gaben sich die ledigen Begleiter alle Mühe, den Brautleuten die Bettlade abzubrechen oder doch so hinzustellen, daß beim Niederliegen Alles zusammenfiel.

War die Braut eine Jungfrau, so hatte sie eine weiße Schürze und ein weißes Halstuch; das Haar ward auf dem Kopfwirbel zusammengedreht und gepudert, und um dasselbe trug sie einen Kranz. Gerade so waren die Ehrenmägde gekleidet. Jetzt sind sie durchaus in schwarze Kleider gehüllt, doch fehlt bei keinem Stand die weiße Schürze. Ein gefallenes Mädchen durfte keinen weißen Schurz und kein weißes Halstuch tragen; die Haare durften nur gezopft und auch nicht gepudert sein. Der Kranz fehlte natürlich auch. Sie mußte bloßen Hauptes einhergehen; eine verwittwete Braut trug eine Haube.

Die Ehrengesellen, Brautjungfern, die Hochzeiteltern, überhaupt nur die allernächsten Anverwandten der Brautleute erhielten vor der Hochzeit von den Brauteltern ein Nastuch, einen Westenzeug u. s. f.

Seit neuerer Zeit werden aber diese Geschenke in anderer Form gereicht. Bezeichnete Geschenke werden in der Form versiegelter Postpaquete nach dem Essen in einer „Zaine" aufgestellt und an die Adressaten vertheilt. Die Geschenke sind oft in mehrere Umschläge eingewickelt, bis man derselben habhaft wird, was oft manchen Spaß verursacht, da die Mädchen nicht selten Wiegenkindle u. dgl. finden.

---

spen, blicken neidisch aufeinander und schleppen nur immer heim, was die Säcke in den Kleidern fassen mögen.

323.

Das Huhnkrähen.

Am Verlobungstag, auch schlechthin Heiratstag geheißen, kommt man im Hohenlohe'schen, in Niederstetten, im Hause der Braut zusammen, ißt und trinkt und läßt sich's wol sein. Während Alles so beisammen sitzt, der Heiratsvertrag festgemacht ist, erlauben sich die ledigen Burschen den einträglichen Spaß des Huhnkrähens. Sie fangen einen Gockeler oder Hahn, nehmen eine Leiter oder stellen sich unter dem Fenster auf und zwicken und drücken das arme Thier so, daß es zu schreien und zu krähen anfängt. Sobald man dieses in der Stube hört, müssen die Brautleute bezahlen. Die Burschen gehen in's Wirtshaus und vertrinken das, was sie herausschlagen, so ungefähr 3—4 fl. [1]

---

[1] Ein ähnlicher Brauch ist im Eichstädtischen gewesen, wo „getreete oder betrehte Heurat" als Provinzialismus vorkommt. Siehe Journal von und für Deutschland 1791. III. S. 473.

Ich setze hieher eine Stelle, unsern Gegenstand betreffend, aus dem schätzbaren Buche „Ueber Trudten und Trudtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse ꝛc. und die Gerichte der Deutschen von W. Reynitsch. Gotha 1802. S. 35.":

„Wenn in Franken die Heiratsabende beyder Verlobten, in Gegenwart der nächsten Freunde und Anverwandten auf Guth und Blut oder auch, an einigen Orten, bey bedingten Ehren geschehen, das Heiratsgeding zu Papier gebracht, oder der Heiratsbrief aufgesezt ist, — tritt ein jeder Pursch in einen Winkel oder Ecke der Stube, mit einer alten Henne im Arm, kneipt solche im Kamm, daß sie laut kreht oder kreischt und die Verlobten gleichsam beschreyt. Je heller sie krebt, desto besser ist die gute Vorbedeutung, und der Bräutigam gibt ihm dafür ein Geschenk von 1 fl. 24 kr. und mehr."

324.

Das Schuhweintrinken.

In Altheim bei Horb war ehemals, ob jezt noch, weiß ich nicht, der seltsame Hochzeitbrauch des „Schuhweintrinkens." Abends am Hochzeittage thut sich eine Anzahl lediger Burſche zuſammen, die unter ſich ausgemacht haben, der Braut den Schuh zu rauben. Jeder ſucht natürlich Gelegenheit, den verabredeten Spaß glücklich auszuführen. Manchmal gelingt's, manchmal nicht. Iſt's einem gelungen, ſo wird der Schuh von den Burſchen verſteigert; ſie ſchlagen unter ſich darauf, ſo hoch es immer gebt. Die Braut muß immerhin das lezte Angebot machen. Iſt das Hochzeitpaar arm, ſo ſteigert man nicht hoch; iſt es aber wolhabend, ſo wird der Schuh ſehr theuer. Die Braut bezahlt den Burſchen das Geld und bekommt dafür ihren Schuh. Jezt wird zuſammengeſeſſen und darauf losgetrunken und das Bier vom Erlös beſtritten. In der Regel findet dieſes ſtatt gegen Nachmittag, wenn ſich die Hochzeit verlaufen hat [1].

325.

Das Niederſingen

iſt eine auf dem Schwarzwalde herrſchende Gewohnheit, welche darin beſteht, daß die beſten im ledigen Stande zurückbleibenden Freunde eines Neuverheirateten am Hochzeitstage dieſen nach Hauſe begleiten und ſofort ſo lange vor dem

[1] Ob dieſe Sitte mit der Bedeutung des Schuhes, wie ſie in Grimms Rechtsalterthümern vorkommt S. 155 u. 433, ebenſo in Weinholds deutſchen Frauen S. 228, etwas gemein hat, vermag ich nicht feſt zu behaupten. Vgl. Bodemeyer, Hannov. Rechtsalterthümer S. 88.

Hause singen, bis sie annehmen, der Gefeierte habe sich niedergelegt. Sie erhalten hiefür das „Niedersinger-Bier", ein Quantum von 3—4 Maas.

326.

Um die Henne reiten.

„Heut wird's um die Henn' geritten," sagen die Hohenstatter (schwäb. Alb), wenn eine Hochzeit ist. Seit uralten Zeiten hat sich bis heutzutage dort die Sitte erhalten, daß an einem Hochzeittage nach der Kirche um die Henne geritten wird. Die Braut muß aber von auswärts sein, wenn die Sitte stattfinden soll. Während des Gottesdienstes stellen sich droben im Ort beim Bettelhaus eine Anzahl lediger Bursche zu Pferd auf; kommen die Brautleute aus der Kirche heraus, so gibt ihnen einer, der dort wartet, das Zeichen, und im schnellsten Hurrah reiten sie heran, und wer der erste ist, erhält vom Bräutigam eine Belohnung in Geld.

Früher scheint eine Henne oder ein Hahn als Preis gegeben worden zu sein [1].

---

[1] Ich theile auch hier eine einschlägige Stelle von des oben erwähnten W. Reynitzsch Buch mit. S. 351 ff. heißt es: Auf der Hochzeit reitet oder lauft man nach der Henne und dem Hahn, ein uralter Brauch. Die jungen Pursche, am zweyten Hochzeitstag — oder dem Kraut- und Fleischtag, — auch der Rocken- oder Brauttag genannt — reiten oder laufen, beym Haus des Bräutigams aus dem Haus der Braut. Der zuerst ankommt, empfängt eine mit Bändern geputzte Henne. Von dort geht's im vollen Lauf zurück zum Bräutigam und dort bekommt der erst eintreffende einen geputzten Hahn oder Göcker.

Henne und Hahn spielen bei derlei Gelegenheit eine nicht unbedeutende Rolle. Eine Reihe bildlicher Redensarten gibt es; die Henne

327.

Das Weintrinken in der Kirche.

In der Gegend von Aalen ſoll es noch vorkommen, daß in der Kirche, während auf der Porbühne die Muſikanten einen Tanz ſpielen, die Hochzeitleute hintereinander vor zu dem Altar laufen und geweihten Wein vom Prieſter zu trinken bekommen. Kommt auch anderwärts, namentlich im Fränkiſchen vor, z. B. in Oedheim, Offenau [1].

328.

Sauerkraut vorſetzen.

In Dewangen und Umgegend ſoll es in einzelnen Ortſchaften Sitte ſein ſeit uralter Zeit, daß der Braut gegen Morgen, bevor die Hochzeitleute alle gehen, ein Teller mit Sauerkraut vorgeſezt wird. Sie weint allemal dabei, weil ſie an den nicht ſelten ſauren Eheſtand denkt. Was ſie nicht mehr eſſen kann, muß der Bräutigam vollends verzehren.

---

geht in Wald, — in's Bad, — bis an die Kirchmauer, — fliegt aber nicht über die Mauer; — trägt den Handlohn auf dem Schwanz — und hühnert fort. „Iſt die Henne mein, gehören mir die Eier." „Trittſt du mein Huhn, wirſt du mein Hahn." „Wenn die Henne nicht mitſcharrt, gewinnt der Hahn nichts." „Wenn die Henne zum Hahn kommt, vergißt ſie ihre Jungen."

Bezieht ſich auf die Leibeigenſchaft. Iſt die Frau leibeigen, ſo wird's der Mann und werden's die Kinder. Reynitzſch 353. Hillebrand 40. 41. 49. 86. 28. 93. Grimm Rechtsalterth. 376.

[1] Ein „Weintrinken bei Licht am Hochzeitmorgen," aber nicht in der Kirche, vgl. Rechtsalterth. 442. Weinhold, die deutſchen Frauen 264. Anmerk. — S. Frank, Weltbuch (Ausgabe v. 1534) CXXVIII. Dieſer Minnetrunk iſt ein jedenfalls uralter ſchöner Brauch, den ich bei Hochzeiten noch nie fand.

329.

Hochzeitsbräuche aus dem Hohenlohe'schen.

In Niederstetten wird die auswärtige Braut vierspännig abgeholt. Den Hausrat bringen vier Ochsen oder vier Pferde; oben auf dem Wagen eine Wiege mit Bettchen. Die beiden „Smëllərnə", wie die Brautjungfern heißen, sitzen auch oben; eine mit der Kunkel, die andere mit dem Spinnrad, welche Sachen herrlich geziert sind und von Bändern flattern. Die „Smëllərnə" müssen Acht geben auf die Wiege, die von den Gesellen gern gestohlen wird. Abladen müssen Gesellen und Schmellerinnen insgesammt. Damit die Wiege nicht gestohlen wird, sucht man sie recht zu verstecken, ja oft schafft man sie in die Scheuer oben hinauf und bindet sie an, daß sie nicht gestohlen werden kann; nicht selten nimmt man dazu gerade die Sperrkette.

Am Hochzeitstag holt der Pfarrer die Brautleute in ihrem Hause ab; dafür bekommt er ein seiden Tüchlein als Geschenk, das auf einem Teller in die Kirche getragen wird.

Bräute, die schon ihr Kränzlein verloren, haben gewöhnlich am Montag und Mittwoch, die andern am Dienstag Hochzeit.

Am Freitag vor der Hochzeit kommt der Brautwagen.

330.

Hochzeitsitten aus Franken.

Im ehemals Würzburg'schen Bisthum, im sog. Gäu und einigen Orten des gegenwärtigen Bezirks Mergentheim besteht hie und da noch folgende Sitte bei den Hochzeitsmälern: Diese werden meistens im Haus der Brautleute gehalten.

Die Braut ſizt in einem Winkel des Zimmers; über ihr muß das Cruzifix hängen, woher der Winkel den Namen „Herrgotts-Winkel" hat. Neben ihr ſitzen zwei Brautführer. Dieſe müſſen die Braut am Eſſen bedienen, damit keiner der Gäſte ihr etwas zu eſſen oder zu trinken reicht. Ebenſo müſſen ſie die Braut beſchützen, damit ihr nichts entwendet wird; denn die ganze Geſellſchaft geht darauf aus, der Braut etwas zu entwenden, entweder das Taſchentuch oder ihren Blumenſtrauß. Nicht ſelten arbeitet ſich ein verwegener Burſch unter der Tafel durch bis zur Braut, um ihr unter dem Tiſche unbemerkt einen Schuh zu ſtehlen. Laſſen die Brautführerinnen ſolchen Diebſtahl durch Mangel an Aufmerkſamkeit zu, ſo werden ſie von der ganzen Geſellſchaft ausgelacht.

Nach dem Abendläuten (Angelus) kommen dann ſämmtliche Jungfrauen des Ortes, um der Braut die Abſchieds- und Glückwunſchlieder zu ſingen. Dieſes Singen nennt man „Pfefferſingen". Dafür erhalten die Jungfrauen großentheils in einer Kanne Wein, den ſie dann in einem Wirtshaus unter Geſang und Scherz trinken.

Heiratet eine Wittfrau, ſo ſingen, ſo viel mir bekannt iſt, die Frauen; heiratet aber eine Gefallene (deflorata), ſo wird, glaub' ich, gar nicht geſungen [1].

---

[1] Da dieſe Gebräuche, namentlich mitunter das Pfefferſingen, zu großen Misbräuchen und zu einem für Jungfrauen ſehr unanſtändigen Benehmen geführt haben, ſo wurde dieſe Sitte von mehreren Pfarrern verboten und in Abgang decretirt. Sie beſteht, ſo viel bekannt, noch in Neuſis bei Mergentheim, Parthauſen nebſt Filialen und in einigen bairiſchen Orten.

331.

Hochzeitsgebräuche von Reutlingen.

Bis vor wenig Jahrzehnten wurden daselbst die Hochzeiten in dem Local je der betreffenden Zunft gehalten, in den sog. Zunftstuben, die eigens hiezu eingerichtet waren, und es fanden dabei verschiedene Förmlichkeiten statt, Reden wurden gehalten, Verse hergesagt ꝛc., und es soll dabei äußerst heiter hergegangen sein. Die Zunftstuben existiren nun nicht mehr, und es werden, wie überall, die Hochzeiten in den Gasthäusern gehalten, und besteht aus der alten Zeit nur noch der Gebrauch, daß man von Verwandten und Bekannten über Tisch sog. „Sträuße" erhält, die in allerlei Sachen bestehen. Hiebei kommen oft ganz spaßhafte Geschichten vor, da jeder Hochzeitsgast verpflichtet ist, seinen Strauß der ganzen Gesellschaft vorzuzeigen. Diejenigen Personen, welche nur zum Kirchgang, nicht aber zum Essen geladen sind, erhalten ihre Sträuße auf dem Weg aus der Kirche, und es entsteht ein wahrer Wettstreit, wer die meisten Sträuße aufzuweisen hat. Auch besteht die eigene Sitte, die fast an Aberglauben grenzt, daß die Brautleute den Tag vor der Trauung das Elternhaus ja nicht verlassen dürfen.

332.

Alte Hochzeitbräuche.

In Wurmlingen bei Rottenburg brachte ehedem die Braut am Hochzeitsmorgen einen halben Laib schneeweißen Brodes mit, mit einem Wachskerzlein umzogen, in die Kirche als Opfer. Und ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich als Ministrant mich auf die Hälfte desselben freute und mir

genau jene Perſonen merkte, deren Brod etwas kleiner, als gewöhnlich es Brauch war.

In Wendelsheim warten die Miniſtranten unter der Kirchthüre, bis die Hochzeitleute kommen, und fangen ſie mit dem Cingulum ein, laſſen ſie nicht eher fort, bis ſie bezahlt haben; 24 kr. war herkömmlich.

In Dewangen hatten früher die zwei Brautführer, die, einer vor und einer hinter der Braut, dieſelbe in die Kirche geleiteten, aufgehobene Degen in der Hand. In Spraitbach laufen ſie neben der Braut.

Ebenfalls in Dewangen werden von der Muſik in einem beſtimmten Hauſe die zur Hochzeit geſchenkten Kiſſen abgeholt und während des Eſſens zum Fenſter hinaus gehängt.

333.

Wenn man die Braut abholt, was durch den Bräutigam in ihrem Haus geſchieht, ſo findet die Herausforderung ſtatt. Die Braut ſteht unter der Hausthüre; circa 50 Schritt von der Thüre ſteht der Bräutigam mit dem Brautführer und noch einem Kameraden und thut einen Spruch, welchen die Braut erwidert. Dann ſagt der Brautführer den Schlußſpruch; hierauf führt der Brautführer den Bräutigam zu der Braut hin, und man zieht in's Haus hinein, wo alsdann Gaſterei iſt. Dies fand ſtatt Morgens vor dem Kirchgang in Wendelsheim, O.A. Rottenburg.

334.

Hochzeitſitte in Fleiſchwangen.

Kommen die Brautleute aus der Kirche, ſo warten ſchon die Buben mit Seilern und Stricken und „ſpannen vor“,

d. h. halten sie an, bis sie etwas bezahlen, zwei bis dreimal bis zum Wirtshaus.

Im Wirtshaus selbst beginnt der Hochzeitstanz damit, daß der Hausknecht in seinem ganz gewöhnlichen Knechtsanzug zuerst mit der Braut tanzt, dann erst der Bräutigam.

Die nächsten Verwandten sind frei; müssen aber dann mehr zur Hochzeit schenken; zum Theil jezt noch.

335.

Alte Hochzeitsbräuche aus Rottenburg.

Morgens vor der Kirche, wenn der Zug vom Hause herabkam, gingen die Brautführer, es waren deren zwei, der eine lief neben der Braut, der andere neben dem Bräutigam, etwas voraus, und bevor es über die Thürschwelle ging, machte der Brautführer auf der Mannsseite mit gezogenem Degen drei Kreuze auf die Schwelle in den höchsten drei Namen, steckte den Degen ein und der Zug schritt über die Schwelle. Nach der Kirche legte der Brautführer den Degen ab für den ganzen Tag; einen Degen trug sonst Niemand.

War's eine vornehme Hochzeit, so ging's nach der Kirche gleich in den Rathaussaal; der war leer, weil es überhaupt früher auf dem Rathaus weniger zu schaffen gab, denn jezt, wo die Zahl der Bürger so groß ist. Dort war alles Geschirr und alles Gerät in Küche und Saal, dort waren die herrlichen Schenkköpfe aufgestellt, Tische und Bänke und Alles war da. Im Metzgerstüble, dem jetzigen Stadtarrest gleichen Namens, wurde das nötige Fleisch verabreicht. Stadtentschädigung kostete eine Hochzeit einen Gulden; dafür mußte das notwendige Geschirr von der Stadt angeschafft werden.

Aermere hielten ihre Hochzeiten zu Hause oder in einem

Wirtshaus, welche man „Zechhochzeiten“ hieß; durfte Alles kommen, mußte aber auch Alles schenken; darum solche Zechhochzeiten ein schiefes Licht auf die betreffende Familie warfen, weil Interesse dabei obwaltete. Wer bischen Raum hatte, hielt die Hochzeit zu Hause, wobei nicht selten Scheuern zu Tanzplätzen umgewandelt wurden.

336.

In Igersheim bei Mergentheim war ehedem und ist jezt noch theilweise am Hochzeittage die Sitte des „Kränzlestehlens“. Die Braut ist den ganzen Tag nicht sicher, die ledigen Bursche lassen sich's unermüdlich angelegen sein, mit irgend einer List das Kränzlein zu bekommen. Der Bräutigam ist deßhalb fortwährend ganz wachsam und läßt kein Auge von der Braut verlaufen. Ja, sogar hinter dem Tisch und Fenster ist sie nicht sicher. Es wurden schon oft Leitern angelegt, die Scheiben eingedrückt und so der Brautkranz geraubt. Hat eine Braut das Unglück gehabt, am Hochzeitstage ihn zu verlieren, so geht das Gerede noch lange von ihr.

In meiner Heimat, in Oberndorf, Poltringen ꝛc. sehen es die ledigen Bursche darauf ab, die Braut zu entführen. Und man thut sich etwas zu gut darauf, die Sache hinter dem Rücken des Bräutigams auszuführen. Man nimmt die Braut in die untere Stube, zecht mit ihr, bis endlich der hintergangene Bräutigam es merkt, Umschau hält und sie wieder auf den Tanzboden bringt.

In Wildbad ist es schon vorgekommen, daß man die Braut vor dem Altare wegstahl, mit ihr den ersten Tanz that, wofür der Tänzer von der Brautjungfer auf bedecktem weißem Teller das Brauttüchlein überreicht erhielt.

337.

Im Fränkiſchen drunten in Igersheim und deſſen Filial Neuſas ꝛc. müſſen die beiden Brautführer bei Tiſche die Braut bedienen. Machen ſie ihr Geſchäft nicht recht, bringen ſie die Speiſen nicht in der rechten Reihenfolge, den Salat vor dem Braten ꝛc., ſo dürfen ſie nachher auf Schimpf und Spott und Prügel rechnen. Auch müſſen Beide wachſam ſein, daß man der Braut nichts von ihren Kleidungsſtücken ſtiehlt; ſpaßweiſe werden Halstücher und Schuhe zu ſtehlen geſucht. Kommt die Braut um etwas, ſo müſſen's die Brautführer durch Spott und Hohn und Schläge büßen.

In Mieterkingen gehört der Brautkranz dem Brautführer. Beim Heimgeben muß ſich die Braut vom Brautführer den Kranz abnehmen laſſen, der ſezt ihm zu eigen iſt. Die Braut ſezt deßwegen einen viel wohlfeilern auf beim Heimgeben, als ſie den Tag über gehabt hat, um nicht zu viel zu verlieren.

In Wolpertswende nimmt eine Freundin oder eine Näherin der Braut, bevor ſie an den Altar tritt, ihren Shawl ab.

338.

Beſondere Gebräuche und Gewohnheiten im Oberamt Freudenſtadt.

Bei Hochzeiten. Der Hochzeitlader, mit Bändern und Strauß geſchmückt, ladet unter Herſagen eines Spruches zur Hochzeit. Die Hochzeiterin wird am Hochzeitmorgen (auf dem Lande) von einer oder zwei „Gſpielen“ und „Geſellen“ nebſt dem „Auffänger“ mit Muſikbegleitung in das Haus des „Hochzeiters“ (Bräuti-

gams) geleitet. Iſt ſie aus einem andern Ort gebürtig, ſo wird ſie in einem Gefährte, das nicht ſelten von ledigen Burſchen und andern Perſonen zu Pferd und Wagen und von der Muſik begleitet, abgeholt. Im Hauſe des Bräutigams wird dann, ehe der feſtliche Zug in die Kirche ſtattfindet, die ſog. Morgenſuppe, aus Kaffee, Wein, Brod, Käſe ꝛc. beſtehend, eingenommen. Während des Abholens der Braut und des Ganges in die Kirche werden fortwährend von ledigen Burſchen Piſtolen abgefeuert. In einigen Orten eröffnen ſogar die „Schießer" den Hochzeitszug. An den Altar begibt ſich die Braut und der Bräutigam, jedes für ſich oder erſtere vom Brautführer, einem mit ihr verwandten verheirateten Manne, geführt. Vom Altar wird ſie vom Brautführer, oder wenn ſie keinen ſolchen hat, vom „Auffänger", einem ledigen Burſchen, abgeholt, worauf ſich der Zug, die Geſpielin gleichfalls am Arm eines „Auffängers", der Bräutigam und der Geſelle allein, in das Wirtshaus begibt. Hier eröffnen zwei oder drei Paar den Tanz, nämlich der Brautführer und die Braut, ein anderer Auffänger und die Geſpielin und hie und da der Geſelle und ein anderes von ihm gewähltes Mädchen. Die Brautleute, Geſpielinnen, Geſellen und Brautführer und Auffänger tragen künſtliche Blumenſträuße oder vergoldete Rosmarinſtengel an der Bruſt, und zwar das weibliche auf der rechten, das männliche Geſchlecht auf der linken Seite, lezteres zugleich einen Strauß auf dem Hut. In manchen Orten trägt die Braut und Geſpielin einen eigenthümlichen, kranzförmigen, aus künſtlichen Blumen und Flittergold zuſammengeſezten Kopfputz, die ſog. „Schappel". Beim Weggehen der angeſeheneren, beſonders auswärtigen Hochzeitgäſten aus dem Wirtshauſe werden denſelben von einem Theil der Muſikanten

vor der Hausthüre oder aus den Fenstern noch ein oder einige lustige Stücke aufgespielt [1].

339.

Tübinger Hochzeitbrauch.

Es ist noch nicht so gar lange her, so konnte man noch folgenden sonderbaren Hochzeitbrauch in Tübingen sehen: Wenn die Hochzeitleute die Stiftskirche verließen, so bildeten Haufen von Menschen manchmal ein Spalier bis zum Wirtshause. Fast von jedem Dastehenden erhielt Braut und Bräutigam, sowie Bekannte und Verwandte den sog. Hochzeitsstrauß. Dieser bestand in Geschenken von Kaffeegeschirr, Pfannen, Schaum- und Schöpflöffeln, Porzellanschüsseln, Schürzen, Tüchlein, Kinderkleidern, gebackenen Weibsfiguren, den Mädchen Hanselmänner und Ruthen, Alles Geschenke. Die Hochzeitleute mußten die Geschenke annehmen, wenn sie's oft kaum verschleppen konnten. So bei Weingärtners-Hochzeiten.

340.

Hochzeitsitte in Tuttlingen.

Dem Diakon oder Helfer in Tuttlingen mußte ehedem von jeder Hochzeit eine Suppe nebst Fleisch und einer Maß Wein gebracht werden [2].

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bis später bezog der Meßner für das Läuten bei einer Hochzeit eine Maas Wein und einen Laib Brod [3].

---

[1] Oberamtsbeschr. von Freudenstadt S. 23 ff.

[2] Köhler, Tuttl. Beschr. und Gesch. seiner Stadt und ihres Oberamtsbezirks. Tuttl. 1839.

[3] A. a. O. S. 13.

341.

Alle die, welche bei der Hochzeit in die Kirche gehen und geladene Gäste sind, werden gut gastirt im Hause des Hochzeiters. Kaffee spielt eine große Rolle. Braunenweiler.

In Binswangen (O.A. Riedlingen) geht's nach der Morgensuppe, wobei Kutteln, „Geröschtes" ꝛc. bräuchig, in die Kirche. Nach der Kirche geht die Musik dem Zuge halbwegs entgegen. Etwa 20 Schritte von dem Wirtshaus kommt eine Brauttänzerin zum Ehrentanz. Der Preis ist ein Nastuch, eine halbe Maas Wein, zwei bis drei halbe Maas den Musikanten. Das Hochzeitpaar steht den ganzen Tag zum Empfange der Gäste unter der Thüre.

Um 10 Uhr Abends ist das Nachtessen, das da besteht aus Suppe, Bratwürsten und Braten. Beim Heimgehen wird von den Musikanten geblasen.

Auf dem Brautwagen hält Näherin und Schreiner oder Verwandte die Kunkel, die geziert ist. Die Pferde sind mit Bändern behangen.

342.

Hochzeitsitte in Lonthal.

Der Anzug der Braut, ihr Kopfputz von hänfenen und rotseidenen Zopfgeflechten mit goldenen Borten und Krone, der Brautführer mit bloßem, mit blauen und roten seidenen fliegenden Bändern gezierten Säbel, die Versammlung der „gröbsten Freunde" (die nahesten, vertrautesten) im Brauthause, das Abholen des Pfarrers, die Reden, die Tänze im Freien, in der Scheune, im Gasthause, der Ehrentanz des Brautpaares unter Gesang, das Darbringen von Wasser, der Gegenempfang eines Schlucks Bier, das reiche Mal,

der trockene Tisch 4 fl., unterbrochen von Tanz nach jeder Richte, das Abnehmen des Brautkranzes, und das Gebiet des Schulmeisters im Gasthause ꝛc. All dieses kennzeichnet die Lonthaler Hochzeiten [1].

343.

Alte Ulmer Hochzeitsitten.

Um durch den hochzeitlichen Kirchgang den Gottesdienst nicht zu verzögern, soll der Bräutigam eine Viertelstunde vor dem dritten Zeichen zum Glückwünschen vor sein Haus stehen. Auch darf das Brautpaar den Ehehalten ein Geschenk machen.

Bei Strafe von 4 fl. soll auf den Hochzeiten kein Kranz, da die Schienen mit Gold umbunden oder mit Schnüren geziert sind, Jemand andern als dem Brautpaar, den Führern und den Fremden gegeben werden [2].

344.

Auswärtige Liebhaber von Mädchen in Wurmlingen waren von jeher vielen Gefahren ausgesezt. Wenn sie bei Nacht heimgingen, wurde ihnen aufgepaßt und sie festgehalten: „Willst du in's Wasser oder in's Wirtshaus?“ Entweder mußten die Fremden sich in den Brunnen tunken lassen, oder im Wirtshaus den Ledigen recht zahlen. Gerne schnitt man einem, der lange Haar hatte, selbige ab.

Allgemeine Sitte ist, daß man Jeden, der bei einem Mädchen in ihrer Kammer auf verbotenen Wegen ertappt wurde, in das Wirtshaus nahm, allwo er den Ledigen alles, was sie verzehren wollten, bezahlen mußte.

[1] Ulmer O.A.Beschr. S. 34.

[2] Alte Ulmer Hochzeitordg. bei Hausleutner II. 217. 14. 13. S. 218.

Nicht selten geschieht es, daß man solchem Liebhaber die angelegte Leiter ꝛc. wegnimmt, wodurch ihm der Rückweg erschwert wird, oder daß man sich seiner ausgezogenen Kleider zu versichern sucht, damit er genötigt wird, im Hemde seinen Rückzug anzutreten.

345.

Aus der Ravensburger Hochzeitordnung, 14. Jahrh.

1.

Es soll auch Niemand zu einer Hochzeit nit mehr Leut laden, noch haben, denn zu sechs Schüsseln und je drei Personen über eine Schüssel; es wären denn Gäste, deren mag man haben lützel oder viel, und soll auch vor dem Imbiß mit dem Bräutigam Niemand gebe zum Wein und ihm schenken, und nach der Hochzeit, so eine Braut zu Kirchen geht, die soll doch nit mehr Frauen mit ihr lassen gehn, denn sechs, und sollen des Tags auch nichts schenken, und soll ein Bräutigam, so er mächeln will, nit mehr Festin geben, denn in zwo Trinkstuben.

2.

Es soll auch Niemand zu einer Hochzeit nichts geben überall, ausgenommen Vater und Mutter und rechte Geschwistrig; es soll auch Niemand einem Spielmann zu einer Hochzeit nichts geben; wohl mag einer selber zu seiner Hochzeit drei Spielmann dingen, um sein eigen Geld und nicht mehr.

3.

Auch ist gesezt, wer eine Hochzeit haben will, er sey Frau oder Mann, der soll die Hochzeit anheben allein an dem Tag, so er beiliegen will und soll die Hochzeit währen

bis zum morgenden Tag, und nit länger, weder vor noch nach; es soll auch Niemand zu einer Hochzeit mehr Spielleut geben denn viere [1].

346.

Ehe-Gerichtsordnung 1687. Reyscher VI. 145. 146:

§ 25: Wir verordnen auch, daß zu Erhaltung der guten Ordnungen und Erbarkeit, bei den Kirchgängen der Hochzeiten das ungestümme Zulaufen und Gedräng, da oft gar Hochzeit-Leut schwerlich den Ein- und Ausgang der Kirchen haben können, abgestellt, sonderlich aber durch die Beamte alles Ernstes verhütet werden solle, daß die Leut nach der Predigt nicht in die Kirchen, viel weniger gar biß zum Altar hineindringen, etwan auf die Stül und Bänck steigen, und durch verursachenden Tumult den Actum der Einsegnung schänden, wie man Niemands in die Kirchen, als welche der Predigt, Gebet und Gottes-Dienst in den ordentlichen Kirchen-Stülen beizuwohnen begehren, gelassen, sondern durch den Mößner, oder sonsten vermittelst Bestellung eigener Leut, die Uebertreter beobachtet, angezeigt, und gebührend abgestraft, im übrigen auch die Anstalt gemacht werden solle, daß die Hochzeit-Leut nit etwan gar spat, und eine gute Weil nach denen durch die Glocken gegebenen Zeichen und nach bereits angefangener Predigt in die Kirch kommen, und durch ihr Geräusch die Anhörung der Predigt verhindern, sondern sich zu rechter Zeit in die Kirch befürdern mögen."

---

[1] Eben, S. 466. 467.

347.

Salzſcheibe.

Eheleute ſollen nur mit einander eine Salzſcheibe bis zur goldenen Hochzeit brauchen. Sie ſollen nämlich jährlich am Hochzeittage zur Erinnerung an denſelben von der Salzſcheibe lecken; nach 50 Jahren werde dann die Salzſcheibe golden; daher ſtamme die Sage von der goldenen Hochzeit. Aus der Wurzacher Gegend.

348.

Die Schenkinnen waren nach einer Radolfzeller Urkunde von 1541, 25. April alldort mit großem Geldverſchwand bräuchig [1].

349.

Einſegnung des Ehebetts in Konſtanz.

Wenn man ſich verehelichte und Ehebette zurecht machte, ſo ließ man den Herrn Pfarrer oder einen Mönch zu ſich bitten, dasſelbe einzuſegnen, welche Handlung meiſtens Abends vorgenommen wurde. Man zündete zwei Lichter an, der Geiſtliche legte ſeine Stola um und betete aus einem lateiniſchen Buche. Hierauf nahm er das Weihwaſſer und ſegnete das Bett ein, wodurch die Teufel, Heren und Schrättle (Alp) verhindert wurden, den Eheleuten ſchaden zu können.

Nach vollendeter Einſegnung des Ehebettes bewirtete man den Prieſter gut, unterhielt ein munteres Geſpräch und drückte demſelben beim Weggehen noch ein Stück Geld in die Hand.

Früher hatten, bis in die neuere Zeit herein, die Eheleute gewöhnlich nur eine ſog. Himmelsbettſtatt, mit Säulen

[1] Walchner S. 169.

und öfters künſtlich verziertem Bildhauerlaubwerk; einen großen, ſchön verzierten Trog oder niedern Kaſten, wo hinein die Frau ihre beſte Habe legte. Erſt ſpäter kamen die einfachen Bettſtellen und die hohen Kleiderkäſtchen in Gebrauch.

350.

Der Pfeffer.

Bei der Rotgerberzunft in Rottenburg war ehedem der „Pfeffer" bei der Hochzeitfeierlichkeit recht im Schwange. Heiratete ein Meiſter, ſo war die junge Frau verpflichtet, allen Rotgbersfrauen am erſten Tag nach der Hochzeit den Pfeffer zu geben. Am beſtimmten Tage verſammelten ſich alle Rotgberesfrauen der Zunft in der Lohmühle am ehemaligen Wöhr und jetzigen Unterwäſſer (Neckar); da wurde gegeſſen und getrunken im Vollauf, was nur aufzubringen war, Alles auf Koſten der jungen Rotgerberin. Dabei durften außer dem Hochzeiter von Mannsleuten nur die beiden Geſellen anweſend ſein. Tanz war ein Hauptvergnügen dabei. Die beiden Geſellen, oder Kirchenführer, oder Ehrengeſellen genannt, hatten die Pflicht, mit allen anweſenden Frauen zu tanzen, welche nur immer tanzen wollten. Dabei mußten ſie bei der älteſten anfangen und ſo die ganze Altersreihe durchmachen.

Man ſagt den Rotgerberinnen nach, ſie hätten, von der älteſten angefangen bis zur jüngſten, wenn's nur noch ein wenig herumging, alle ſehr gern getanzt. Jedesmal geſchah von den Geſellen die Aufforderung zum Tanz durch eine gefällige Anfrage.

Dieſer Schmaus in der Lohmühle, Pfeffer von Alters her genannt, koſtete die junge Rotgerberin ihre Batzen und

kam in der Regel hoch zu ſtehen. Jezt iſt die Sitte ſchon lang nicht mehr. Alte Leute können ſich's gut denken. Daher kommt die Rottenburgiſche Ausdrucksweiſe: „der hat ſeinen Pfeffer, die hat ihren Pfeffer" = den hat's vil gekoſtet, der hat vil bezahlen müſſen.

Die jetzigen Rottenburger wiſſen den Urſprung ihrer Redensart, ſo oft ſie ſelbige auch gebrauchen, nicht mehr.

Dieſer „Pfeffer" iſt wol zu unterſcheiden von einer Art Weihnachtsgeſchenk, „Pfeffer und Pfeffert'ö" geheißen, ebenfalls in Rottenburg und Umgegend.

351.

Begräbnißſitten zu Tuttlingen.

Bei Kindsleichen unter ſechs Jahren.

Bei dem Leichnam brennt Nachts ein Licht, und es wird nur hie und da nachgeſehen, ob es auch noch brenne. Zum Leichenzug werden nur die nächſten Verwandten eingeladen, die ſich auch im Hauſe des todten Kindes einfinden. Beim Zuge ſelbſt gehen die männlichen Perſonen linker und die weiblichen rechter Hand. Früher ſangen Weiber oder Männer, denen es ihr Geſchäft war und die hiefür bezahlt wurden, einige Choralverſe; in vilen Fällen wird aber gar nicht geſungen und in der Stille ein Vaterunſer gebetet. Bemittelte ſtellen hiebei einige Lehrer zum Singen an. Ganz kleine Kinder werden vom Todtengräber an einem Riemen getragen; ſind ſie aber etwas erſtarkt, ſo wird der Sarg von vier Buben auf einer Bahre getragen.

Auf dem Gottesacker angekommen, ſtellen ſich die nächſten Verwandten um das Grab herum. Iſt der Sarg verſenkt, ſo werden einige Choralverſe geſungen, oder aber ein ſtilles

Vaterunſer gebetet. Auf dem Heimwege gehen die Weibsleute voran.

Bei Schulkindern.

Hier findet blos der einzige Unterſchid ſtatt, daß der betreffende Lehrer mit ſeinen Kindern vor dem Hauſe und auf dem Gottesacker einen Choral abſingt.

Stirbt ein Kind vor der Confirmation, ſo wird bei der Leiche nur das ſog. Kleinkinderglöckle geläutet.

Bei Confirmanden und Erwachſenen.

So lange die Leiche im Haus lag, wurde hiebei von den nächſten Anverwandten gewacht, die mit Bier und Schnaps traktirt wurden und oft übermäßig davon tranken. Jezt ſtellen die Angehörigen des Hauſes nur noch ein Licht zur Leiche und ſind beſorgt, daß es nicht ausgeht.

Etwa 16 bis 24 Schüler ſingen mit ihrem Lehrer vor dem Hauſe des Entſchlafenen, bevor ſich der Zug in Bewegung ſezt, einen Choral, der vom Verſtorbenen vilfältig ſelbſt gewählt iſt; auf dem Gottesacker aber wird nach Einſenkung des Sarges geſungen: „Ruhet wol, ihr Todtenbeine.“

Der Lehrer und die Singknaben werden für ihre Mühe je nach den Vermögensverhältniſſen des Verſtorbenen eigens belohnt; leztere erhalten in der Regel Schreibpapier ꝛc.

Vom Gottesacker bewegte ſich der Leichenzug in die Kirche, allwo eine Leichenrede gehalten wurde; die Weibsleute gingen zuerſt aus der Kirche. — Seit neuerer Zeit nun wartet der Pfarrer am Gottesackerthor, ſchließt ſich dem Leichenzug an und hält ſeine Rede am Grab.

Die Weibsleute, welche durch den Todesfall beſonders berührt werden, die eigentlich Leidtragenden, tragen zum

Zeichen ihrer Trauer vierfach der Länge nach zuſammengelegte weiße Naſtücher in den Händen.

Dem Pfarrer, Meſſner und Todtengräber, ſowie dem Lehrer, der den Geſang leitete, werden je nach den Verhältniſſen oft das Doppelte ihrer Gebühr verabreicht. Den Schreiner fragt man nach der Schuldigkeit nicht, ſondern es wird ihm eine den Verhältniſſen angemeſſene ortsübliche Belohnung verabreicht.

Bei Leichen Confirmirter werden ſämmtliche Glocken geläutet. — Sobald früher der Leichenzug an den Thorhäuſern vorüber kam, ſo präſentirten die Thorwächter mit einem Gewehr, jezt nur noch mit einem ſchwarzen Fähnlein, wofür 12 Kreuzer Belohnung bezahlt wird. — Dem Leichenzug geht ein Polizeidiener voran.

352.

In Wurmlingen (bei Rottenb.) wird vom erſten Abend an in dem Hauſe, wo des Tages Jemand ſtarb, von Verwandten und Nachbarn und armen Leuten in Gemeinſchaft mit den Angehörigen des Entſchlafenen ein Roſenkranz mit Litanei gebetet. Am achten Tage wird den Anweſenden Dank geſagt, ein Trunk gereicht und Brod gegeben; die Armen bekommen noch Geld dazu.

353.

Leichenbegängniß in Konſtanz.

Bei herrſchaftlichen Leichenbegängniſſen bediente man ſich ſechs bis acht ſchwarzgekleideter Männer, wie wir ſie bei der Charfreitagsprozeſſion der Jeſuiten auch treffen. Dieſe trugen dabei über das Kreuz gebundene ſchwarze Pechfackeln, an welchen ein gemaltes Familienwappen geheftet war. Als

im Jahre 1780 die Kaiserin Maria Theresia starb, wurden in der Domkirche und bei St. Stephan Trauergottesdienste gehalten, wo bei 24 solcher schwarzgekleideter Männer mit schwarzen, über das Kreuz gebundenen Fackeln, an welchen die Wappen bedeckt waren, das Trauergerüste umgaben. Als Kaiser Joseph II. zur Regierung kam, verschwanden die Bruderschaften und tausend andere religiöse Gebräuche. Diese schwarzen vermummten Gestalten hatten bei besagter Todtenfeier das lezte Mal ihre Rolle gespielt. Sie traten dann später unter dem Namen „Butzengöggel" noch länger im Lyceum und in den Knabenschulen auf, um den faulen oder boshaften Schülern den s. v. Hintern zu verhauen.

354.

Nächtliches „Wachen" bei Leichen [1].

Ist im Allgäu und auf der Leutkircher Heide ein Lediges gestorben, oft auch beim Tode Verheirateter, so kommen ledige Leute beiderlei Geschlechts zusammen im Hause, die den Verstorbenen besonders gut kannten, verwandt waren, oder in der Nachbarschaft wohnten. Sie wachten, so lange der Leichnam im Hause lag, drei Nächte lang. Der Todte wird gleich in den Hausörn auf eine Schranne gelegt. Da wird dann Bier getrunken und gezecht, Küchlein und Kaffee aufgetischt, Weißbrod gebacken und endlich getanzt und gelärmt. Um 12 Uhr wird innegehalten und ein Psalter gebetet. Hernach geht's wieder von Neuem an, und zulezt wird wieder getanzt, die Mädchen in bloßen Strümpfen: die Sache ist

[1] Der Schwabe unterscheidet wie der Oberpfälzer zwischen Leich und Leicht; lezteres Wort ist nur die Leichenprozession, „mit der Leicht goo".

hergebracht und geduldet; jezt noch. Es mögen oft 16—18 Perſonen beiſammen ſein. So dauert's fort bis gegen Morgen.

355.

Wenn im Allgäu eine Jungfrau ſtirbt, ſo dürfen ſie blos ledige Mädchen tragen in ſchwarzen Kleidern und weißen Schürzen, früher auch in ſog. Schappeln.

Wird ein Weib begraben, ſo geht bei der Leiche der Mann voraus; es geht das Weib auch bei den Frauen voran (ſo im ganzen obern Allgäu).

Opfer finden drei ſtatt: das erſte am Begräbnißtag, das zweite oder auch ſibente genannt in acht Tagen darauf; das dritte oder dreißigſte in vier Wochen. Endlich der Jahrestag in der Regel 13 Monate ſpäter. Beim erſten Opfer unter der Meſſe finden drei Opfer ſtatt (1 Pfennig, ½ Kreuzer ꝛc.): nach dem Evangelium, dem Gebete oder der Leichenpredigt und nach der Meſſe während der Ausſegnung. Bei dem 7ten und 30ſten finden nur je zwei Opfergänge ſtatt.

356.

Iſt ein Todesfall eingetreten, ſo wird der Leichnam gewaſchen, die Nägel ihm geſchnitten, „damit die Welt noch nicht untergehe", ſodann in Leinwand eingehüllt, theilweiſe auch in das Sonntagsgewand gekleidet, in den Sarg gelegt, mit Hobelſpänen unter dem Kopfe. Der Sarg wird geſchloſſen, ein Kreuz zu Häupten des Todten geſtellt, mit zwei Kerzen zur Seite. Dem Beſuche reicht der nächſte Verwandte einen in Weihwaſſer getauchten Buchsbaumzweig, womit der Sarg beſprengt wird. Oberndorf und ſonſt.

357.

Scheeren in's Grab geben.

Vor Zeiten und jezt noch hie und da ſcheint eine Sitte in Schwaben gäng und gäbe geweſen zu ſein, nämlich Scheeren den Todten mit in's Grab zu geben. Ueber die Zahl iſt mir nichts genauer bekannt, weil bald eine, bald mehrere noch jezt in Gräbern gefunden werden. In der Gegend des mittleren Kochers wurden deren fünf gefunden, wovon die fünfte in den andern verhängt geweſen ſein ſoll. Sie waren unſern Schafſcheeren ähnlich und rohe Werkzeuge aus älterer Zeit. In Hohenſtadt ſoll es erſt noch vor 25 Jahren Sitte geweſen ſein, einer Näherin eine Scheere mitzugeben. In Riedlingen iſt noch der Gebrauch, einer Frau, die als Wöchnerin ſtirbt, eine kleine eiſerne Pfanne und eine Scheere mit in den Sarg oder in das Grab zu geben, „damit die Arme Ruhe habe und ihrem Kindlein kochen und nähen könne."

Wichtig iſt, daß dieſe Scheeren nachher eifrig geſucht werden, ſo daß das Grab geöffnet wird. Aus ihr werden dann Krampfringe gemacht, mit denen man großen Unfug treibt. Dieſe eiſernen Ringe ſollen gegen Krämpfe unfehlbar helfen und werden gerne getragen. Ein Betrug läuft immer mitunter, da gewiſſe Leute auch geweihte haben wollen [1].

358.

Wird auf der Leutkircher Haide ein Kind begraben, ſo kommen diejenigen, welche mit der Leiche gehen, vor derſelben in's Haus und ſagen zu den Eltern: „Gott ſei Lob und Dank, daß ihr einen Engel im Himmel habt!"

[1] In Ulm und Augsburg ſind ſolche Scheeren aufbewahrt. Die Augsburger Scheere wurde in den Nordendorfer Gräbern gefunden.

359.

Leichenbräuche in Bettringen.

Beim Wachen erscheint Abends aus jedem Hause des Ortes nach dem Nachtessen eine Person in dem Hause, wo der Todte liegt, in der Regel eine ledige. Da werden nun mehrere Rosenkränze gebetet. Ist die Hälfte abgebetet, so erhalten die Beter Bier, Schnaps und Weißbrod; am Ende des Gebetes wird nochmals dasselbe gereicht.

Nach dem Leichengottesdienste werden Verwandte und Nachbarn und Fremde in das Wirtshaus eingeladen; von denjenigen, die bei der Leichenfeierlichkeit einen Dienst haben, versteht es sich von selbst; diese werden noch obendrauf mit einem Trinkgeld bedacht. Auf jeden Wirtstisch werden Laibe Weißbrod gelegt, die man eigens dazu backen läßt, und Bier und Schnaps aufgestellt. Da kann nun Jeder zulangen, so vil ihm beliebt.

360.

Das Leichentuchholen im Kloster Sießen.

Als mein Vater selig im Hundsrucken als Hirtenbube diente, so erzählte Schuhmacher Volk in Wilfertsweiler, starb sein Bauer. Da damals der Hundsrucken noch in die Pfarrei Sießen gehörte, so mußte bei einem jeweiligen Todesfall das Leichentuch in Sießen geholt werden. Mein Vater mußte nun dieses Geschäft besorgen und kam zur späten Abendstunde im Kloster an. Der Beichtvater wollte ihm Abends spät das Tuch nicht verabfolgen lassen; doch auf die Versicherung des Knaben, daß er sich durchaus nicht fürchte, gab er seinen Willen drein. Dem Knaben gab er noch ein Gläschen Wein und vor seinem Abgange das Weihwasser

und den Segen, mit der Versicherung, daß ihm nunmehr nichts geschehen könne, es dürfe ihm auf dem Wege begegnen, was da wolle. Frohen Muts trat er nun seinen Weg an. Als er an den Weiher unfern Sießens kam, da watete es im Weiher herum, als ob es ein Regiment Soldaten sei. Als er gar vollends vor das Frankenbuch kam, kam etwas wie ein Reiter auf ihn zu und dann ganz nahe, wie eine Mauer. Nun versuchte er den Eingang besser unten. Hier ging's wieder nicht; denn drei Reiter auf Schwanen mit brennenden Kerzen kamen auf ihn zu und versperrten ihm den Gang. Hierauf ging er zu seinem Vater nach Wilfertsweiler heim, erzählte Alles und blieb über Nacht. Niemand im Haus hatte aber Ruhe, bis das Leichentuch vor das Haus hinaus geworfen wurde.

361.

Das Abdanken bei Leichen.

In manchen Gegenden dankt ein Anverwandter oder jemand Eigener nach dem Begräbniß auf dem Kirchhof allen denen, die die Leiche begleiteten, für ihren Dienst, den sie dem Verstorbenen geleistet. So sah ich und hörte es in Unterthalheim bei Horb bei einer Kindsleiche. Die Abdankung geschieht an jeden Einzelnen mit lauter Stimme.

Früher muß diese Sitte allgemein gewesen sein, weil in einem Erlaß davon die Rede ist. Derselbe ist von 1668 und steht in der Reyscher'schen Sammlung, VIII. Bd. S. 344: „Daß auch viler Orten bei denen Leichen nach deren Begräbnissen durch eine gewisse Person pflegt abgedankt zu werden, ist in seiner Maß kein übelständiges Wesen; daß aber an theils Orten die Leute auf die Gräber knien und beten, oder auch des Verstorbenen Freunde gewisse Hände voll

Erden in das Grab werfen, ſolle als abergläubiſch ſcheinend, den Leuten ausgeredet und hingegen ihnen bedütten und angeordnet werden, daß wer beten wolle, in die Kirche gehen und es daſelbſt verrichten möge."

362.

Leichenmalzeiten.

„Demnach zehendens und ſchließlichen, wir auch mißfällig vernehmen müſſen, was vor eine übele Gewonheit und Mißbrauch, nach verrichteter Leichen-Begängnuß, in Haltung der Gaſtungen und Mahlzeiten, ſonderheitlich bei dem gemeinen Mann, welcher mehrmalen das Gelt nicht im Hauß hat, ſondern ſelbiges, will er anders nicht böſe Nachreden hören, er erſt darzu entlehnen, und ſich in Schuldenlaſt einſtecken muß, eingeriſſen, ſo wir aber weiter alſo zu dulden, gleichfalls nicht gemeint; Alſo ſollen ſolche ohnnötige Gaſtereien, worunder jedoch die frembde über Feld herreiſende zur Leich eingeladene Perſohnen, nicht zu verſtehen, gäntzlich und ebenmäßig bei befahrender Straff abgeſtellet ſeyn; wornach ſich männiglich zu richten" [1].

363.

„Nachdem vor jaren, an etlichen orten, bei den begrebnuſſen, mit den prieſtern, vnd weltlichen perſonen, mit eſſen geben, vnd dergleichen, groſſer coſten aufgeloffen, vnd aber in ſollichen fellen mer leid dann frömd gepflegen werden ſoll, ſo iſt vnſer meinung das fürohin ſelbige mal, vnd gebrauch, gantz abſein, vnd diſer vnnützer coſt verhuet werden ſoll" [2].

---

[1] I. Trauerordnung vom 24. Mai 1678. Reyſcher XIII. 545.
[2] I. Polizeiordnung vom 30. Juni 1549. Reyſcher XII. 155.

364.

Der Kalwer Jahrtag [1].

Anno 1530.

Die Manier und Ordnung des gräfl. Calwen'schen Jahrtags wird abermals beschrieben mit einer kleinen Abänderung ꝛc.

Anselm Graf von Calw hat die wunderseltsame stiftung auf dem wurmlinger Berg gestift, wann er aber gelebt, das ist verloren, damit es nun der stiftung nit auch also ergehe, hab ich sie hienach sezen wollen.

In das Kapitel des wurmlinger Bergs gehören die stätte Tübingen und Rottenburg, sammt der umligenden Flecken Priesterschaft. Die haben ihren eigenen Decanum und Cämmerer, der solle alle Jahre auf Montags nach aller Seelentag mit sammt einem Diener, oder Zweien, auf den wurmlinger Berg gehen, da soll er finden vor dem Thor des Kirchhofs, auf gemeltem Berg ein wohl gut gespalten dürr Holz, das gern brenne und nicht rauchet, dazu ein Sack vol guter wol gebrennter Koblen; darnach sol auch da sein ein Wagen voll Hew, darauf sol sitzen ein Hasel braune Gans welche der Cämmerer dem Fuhrmann, so das Hew geführt hat, schenken soll, zu einem Zeugniß, daß auf Morgen einem jeden Priester, so gegenwärtig sein werde eine eigene Gans fürgestellt werden solle [2].

---

[1] Diese Beschreibung ist einer Abschrift im Archivium Wurmlinganum entnommen S. 176. Das Original ist in Kreuzlingen bei Konstanz, wo die Urkunden über den uralten Brauch aufbewahrt sind, die ich in einer eigenen kleinen Schrift bald geben kann. Hinten vergleiche die älteste Urkunde in den Anmerkungen.

[2] S. 177.

Weiter ſoll daſein ein wohlgemäſter drei Järiger Stier, desgleichen drei gemäſte Schwein, nemlich ein Milchferlin, ein Järling und ein zwei Järling, die ſollen auch durch einen Mezger beſichtiget werden, damit ſie nit pfinnig ſeyen.

Ferner ſoll der Cammerer allda finden dreierlei Bier, nämlich järigs, zwei järigs, und drei järiges. Dieweilen aber das Bier in dieſer Landsart, und dieſer Zeit bös zu bekommen, haben ſich die Kapitels Verwandte Prieſter mit dreierlei Wein, da der eine Rappus, der ander alt und der dritt new, doch weis ſeie, abtätigen laſſen.

Desgleichen ſoll auch da ſein dreierlei Brod, nemlich Semmel, Kern- und Roggenbrod, und je drei umb ein Schilling gebacken werden.

Auch ſoll da ſein ein geſchickter Mezger, und ein berühmter Koch, der alles obgemeldte wol wiſſe zuzurichten und zu kochen.

Alsdann ſoll deß Abts von Creuzlingen Pfleger [1], ſo auf dieſem Berg ſeine Wohnung hat, er ſeie ein Geiſtlicher oder weltliche Perſon, der Mezger und der Koch, ſammt allem anderem Geſind, das zu dienen allda gebraucht wird, dem Cammerer einen Eid ſchwören, daß ſie deren obangezeigten Ding nichts in keinem andern Weg verändern wollen, als wie er ſie beſcheiden werde; darumb ſoll ihme auch ein eigen beſchloßen Gemach, alle ding darinnen zu behalten, eingeben werden und ſolches alles wie ob geſchrieben ſtehet, ſollen auf beſtimpten Tag verrichtet werden.

Morgens, das iſt auf Zins-Tag nach aller Seelentag ſollen der Decanus und alle Capitul Herren, ſammt den Mietlingen oder Helfern beder Städt, Tübingen und Rotten-

[1] S. 178.

burg, auf dem Berg obgemeldt früe, es ſeie zu Roß oder Fuß, kommen und ihre Kuzkappen mitzubringen, bei Straf eines Moden Dinkels, mit deren ein jeder, ſo zu ſpat kommet, geſtraft wird, bleibt er aber gar aus, wird er gleicher geſtalten gebüßet. Es mag auch ein jeder mitbringen ſeinen Meſſmer, oder ſonſt einen Schüler, derſelbig ſoll ſeinem Pfarrherrn gleich gehalten werden.

Und es ſich's begebe [1], daß einem Capitulherrn, wer er wäre, unterwegen, wenn er auf den Berg ziehet, eine ehrliche Perſon, eine oder mehr bekäme, die mag er laden, und alſo einen oder mehr Gäſt mit ſich bringen, doch ſoll er ſolches, ſobald er auf den Berg kommet, dem Cämmerer anzeigen, damit man ſolche Gäſt nach Ehren wiſſe zu halten [2].

Man ſoll auch einem Jeden, der ein Roß mit ſich bringt, einen newen Kübel, und einen Vierling Haber darein, dem Roß zum Futter, dazu auch einen Strick, das Roß daran zu binden, geben und zuſtellen, ſolchen Kübel und Strick hat eines jeden Capitulherrns Meſſmer zum Gedächtniß, möcht mit ihme heimzunehmen.

Wenn nun die Capitulherren alſo am Morgen auf dem Berg zuſammen kommen ſeyn, ſollen ſie ihre Stiefel und Sporn außziehen, und die Kuzkappen anlegen, vor der Kirch, auf vilgedachtem Berg ligend, und bei des Stifters Grab ein Vigilien beten. Darnach ſoll der Decanus des Capitels ein Seelenampt ſingen, und die Capitularen zu opfern gehen, auch mittlerweilen zum teils etliche Meß leſen. Unter dieſem Amt verkündet ein Prieſter [3] dem Stifter ſein Gemal und Kinder, auch ſihet der Cämmerer mittlerweil ein mal

[1] S. 179.
[2] Vgl. oben S. 176 u. 177 Anmerk.
[3] S. 180.

oder zwei in die Kuchen, ob das Feuer recht und ohne Rauch brenne. Nach dem Ampt der Messe gehet man wider zu des Stifters Grab, singet ein Vesper Placebo, sammt angehängten Collecten.

Darnach stehet der Decanus in der Kirchen vor dem Seel-Altar und die Capitulherren, angetan mit ihren Kuzkappen, neben ihme nach der Reihen, da bedeckt er Zween seiner Astanten mit der Stola, alsdann verliset der Cämmerer den Willen des Stifters mit verständlicher Sprach, und erkläret alles, was darin nicht verständlich gesetzt wäre. Darauf müsse alle Capitulherren mit abgesenkten Fingern in das plenarium einen Eid schweren, daß solche Stiftung als bis angehero gehalten worden seye, allein das ausgeschlossen, daß man jezo Wein für Bier zu trinken fürsetzet.

Auf solches bittet der Cammerer die Capitulherren [1], sammt allen, so gegenwärtig seyn zu Gast, und weilen sie sich um den Vorsiz zanken, oder verlängern, gehet er hinab gehn Sulchen, welches unten am Berg ligt und spannet daselbsten auf dem Kirchhof des oben gemeldten gemezgeten Stiers Haut auß, so breit sie mag, und heißet die außsäzigen Leut, so sich allda, vermög der Stifftung versammelt haben, niedersitzen. Darnach kommt er wieder zu den Capitulherren und Gästen, nimmt ein Semmelbrod, hölet das auß und stellet das einem jeden für, darein legt ein jeder Capitulherr einen Pfenning, aber ein Gast gibt was er will, solches Geld trägt er zu den Armen, die auf dem Kirchhof umb die Stierhaut sitzen, und theilets unter sie aus.

Mittlerweilen trägt man für die dreierlei Brod, und setzet dreierlei Wein für, je zweyen und zweyen zusammen,

[1] S. 181.

und alsdann ſpricht man das Benedicite. Darauf befiehlt der Cammerer dem Koch anzurichten.

Alſo ſetzet man erſtlich für die drei Schweinsköpf geröſtet, und nachdem man darvon geſſen hat, hebt man die wieder auf, ſammt Wein und Brod, was auf dem Tiſch iſt, und gibt es den Außſätzigen, die bei der Stierhaut ſitzen.

Darnach legt man wider dreierlei Brod auf [1], und trägt auf ein Beiſſen von der Gans, Füß, Leber, Flügel, Magen und dergleichen, und wan man ſolchen geſſen hat, hebt man ſolches auf, ſammt Wein und Brod, und gibt es vorgemeldten armen Leut.

Darnach ſetzet für geſotten Hennen, Brüh und Fleiſch, friſch Wein und Brod, was überbleibt, alles aufgehoben, und armen Leuten mitgetheilt; alſo wird es auch mit dem Pfeffer gemacht.

Darnach ſetzt man für geſotten Fiſch in einer wohlgewürzten Brüh, aber alsdann legt man nur zweyerlei Brod, nemlich Semmel und Kernen-Brod, und ſchenkt ein dreierlei Wein, mit dem aufgehebten aber wird es, wie obgemeldt, gehalten.

Volgens wiederum friſch Wein und Brod fürgelegt und je zwei und zweien Capitulherren fürgeſetzt eine gebratene Ganß, darinnen ſoll ſtecken ein gebraten Huhn, und in dem Huhn ein Bratwurſt, damit aller guter Ding drei ſeien[2]: und von ſolchem mögen ſie ihren Gäſten, Meſſmern und Schülern und andern ſo zugegen ſeyn, etwas für zulegen, daß übrige alles, wie obgemeldt, ſoll mit Wein und Brod aufgeboben und den armen Leuten geben werden.

---

[1] S. 182.
[2] S. 183.

Zuletzt ſetzt man für Käß, Kuchen, Nuß, Trauben, Pirn und dergleichen, und wann ſolches aufgehaben, gibt man das den armen Leuten, alſo daß von diſer Mahlzeit nichts überbleibt, das nicht armen Leuten mitgetheilt werden ſolte. Uiber das ſolte man auch den armen Leuten Kochen und fürſetzen Brüh und Fleiſch, auch einen Pfeffer darzu jedem einen Becher mit Wein darſetzen.

Wann nun alſo die Mahlzeit vollbracht, das Gratias geſprochen, und die Herren vom Tiſche aufgeſtanden ſeyn, gehen ſie in die Kirch in den Chor, und halten Rat, ob ihme mit dieſer Mahlzeit, vermög der Stiftung genugſam geſchehen ſeie oder nit, daß ihm genugſam auch ſonſten der Stiftung gelebet worden, alsdann gebt der Decanus der Abt zu Creuzlingen und ſein Convent als verrichter diſer Stiftung frei, ledig und loß, alle Forderungen und Anſprachen, die man im Fall wo Mangel vorhanden geweſen an ime, oder dem Convent mit oder ohne Recht haben möchte, in allweg.

Darnach verliſt man die Stiftung wieder offentlich [1]. Es mögen auch die Capitulherren, wann es ihnen gelegen, ein Summa Gelds vor die Mahlzeit nehmen, doch ſolle den Armen an ihrer Gerechtigkeit kein Abbruch, wie oberzählt, damit geſchehen.

Und ob es ſich begebe, daß diſe Stiftung in einem oder mehr Punkten nit gehalten würde, alsdann ſollen alle Nutzungen und Einkommen des vorgemeldten Bergs, dem Kloſter Kreuzlingen entwendet, und wiederum zu dem älteſten Grafen Calw fallen, der ſolle alsdann, zu einem Zeugniß einen Goldgulden reitend auf einem Pferd und in dem Stegreif

[1] S. 184.

ſtehend, über der Kirchen-Thüre deß gemeldten wurmlinger Berges, außwerfen und ſchnellen und ſoll darnach er und ſeine Erben, ſolche Stifftung zu verrichten ſchuldig ſeyn [1].

Am Abend gibt man dem Geſind Brüh und Fleiſch, und 10 Schilling zu dem Abſchid, und darnach alles übrige, es ſeie gekocht oder unkocht, den armen Leuten.

Diſe Stiftung iſt noch Anno 1530 gehalten worden, wie oben erzählt.

Magiſter Joh. Georg Walz, proteſt. Pfarrer in Rudersberg, bemerkt in ſeinem 1657 herausgegebenen Werk, betitelt: Fürſtl. Württembergiſche Stamm- und Namensquell, Fol. 119 alſo:

„Diſe Historia gibt genugſam zu verſtehen, daß auch vermeldter Graf zu Calw des Cloſters Creuzlingen milder Gutthäter geweſen, und weilen der Abt zu Creuzlingen diſe Stiftung nunmehr in 126 Jahr unterlaſſen, daß der Grafſchaft Calw hinterlaſſene Stamm-Erben gut Fug und gegeben Recht, die geſtiftete Gefäll dem Kloſter Creuzlingen wider zu entziehen, und des Stifters Freigebigkeiten an den reinen Evangeliſchen Gottesdienſt zu verwenden."

365.

Jahrtagsbräuche.

Marchtal. Chronik S. 16.

Ein Pfalzgraf Rudolph (c. 1209—1212) gab dem Stifte Marchtal zwölf Mark Silber und vermachte demſelben für den Fall ſeines Todes noch fünf weitere. Dafür ſollte bei ſeiner Lebenszeit jährlich den 3. November ein Amt für Sün-

[1] „NB. Folgendes Jahr iſt die Prieſterſchaft Tübinger Kapitels meiſtenteils lutheriſch, mithin die obbeſchriebene Stiftung nachgehends nit mehr auf vermeldete Weiſe gehalten worden."

der gesungen, seiner dabei gedacht, nach seinem Tode aber eine Vigil, Commendation sammt Seelenamt gehalten werden. Jedem Mitgliede des Frauen- und Mannsklosters vermachte er auf disen Tag ein Waizenbrod, einen Becher Wein und vier Eier, je Zweien eine Schüssel mit Fischen; je Vieren einen ganzen Käs. Auch sollen am nämlichen Tage von diser Stiftung sieben Arme gespießen werden.

366.

Ein Adeliger, Swiger von Aichen, gab dem Kloster Marchtal 20 Talente, wofür zu Ehren Johannes des Täufers ein Altar errichtet, bei disem ein Licht unterhalten, nach seinem Tode ein Jahrtag mit Messe, Seelenmette und Commendation gehalten werden soll, wobei dem Geistlichen des Klosters Wein, weißes Brod und Käs vermacht sind [1].

367.

Versehen [2].

Die Pflummern'schen Annalen (Biberach Osterm. S. 58) sagen: „Item wann man das Jung Volk versahe in den Fasten, trugen all Jungfrawen Regentuecher und lang Mentel bis an die Auffart."

368.

Ablaß.

Früher läutete man mit der 11 Glocke. Auf dem Wege schaarten sich zum Priester Männer hinzu, jedoch keine Wei-

[1] Marchtal. Chronik S. 12.
[2] Versehen = die hl. Sterbsakramente reichen.

ber; man betete, wartete unten vor dem Hauſe, bis der Prieſter vom Kranken wiederum herauskam. Dann ging's zurück, und in der Kirche folgte zum Schluſſe der Segen.

369.

Der Ablaß in Biberach.

Aus der Pflummern'ſchen Chronik (Annalen von 1400—1700) bei Oſtermayer S. 55 ff.

„Item wan man ein krank Menſch verſehen wollt, ſo leütt man ein Aplaß vor in der Kirchen, wer es hört, bett Gott für die kranke Perſon, vnd gieng der Helfer Erſamblich mit dem Sakrament in einem Chorhembd vnd Stol darob, zoge ein Lappen an den Hals, daß ſie vornen weit fürgienge, deßgleichen 4 Schulerlein, auch mit ſolch fürgezogenen Läpplein, trugen Fenlin in den Händen. Auch zween andere Schuler trugen 2 vergläſerte Laternen mitt brennenden Kerzen darinn. Vor den vier Schulern ſo ſangen, gienge ein Meſſner auch mit einer Latern. Dem Hailigen Sakrament folgen nach des Kranken Freündtſchaft in Klagkleidern auch die Nachparn, vnd dik ſonſt viel Volks, die Frawen trugen Laternlin. Und wann man einem das Hailige Oel auch geben wollt, truge man ein Kreüz, daran unſer Herr gemalet war, vnd ſtekt das Kreüz zu den Füßen der Bettſtatt, vnd wenn man wieder in die Kirchen kam, ſtunde der Helfer ſtill vnd verkündet denjenigen, ſo dem Heiligen Sakrament nachgefolgt, 4 Tag Ablaß."

In der Rottenburger Umgegend hieß man diſe Sitte „mit om Apliss goo", 's Apliss."

370.

Die Wallfart in Rohrdorf bei Jony für Kinder.

Hat man im Allgäu ein kleines krankes Kind, ſo geht die Mutter des Kindes oder auch eine andere Perſon nach Rohrdorf. Von dem Kinde müſſen zwei Kittelchen mitgegeben werden, wovon in das eine 12 kr. gewickelt ſind. Beide Kittelchen werden vom Meſſner während der Meſſe unter das Altartuch gelegt. Nach derſelben wird ein Kittelchen, in dem kein Geld war, der Wallfarerin wieder zurückgegeben, während das andere mit dem Geld zurückbehalten wird. Man erhält auch noch ein Gebet, worauf das Bildniß des hl. Remigius iſt; das Gebet muß man täglich ein Mal beten und daſſelbe dem Kinde ſammt des zurückerhaltenen Kittelchens neun Tage unter den Kopf legen. Nach neun Tagen ändert ſich der Zuſtand des Kindes entſcheidend, entweder zum Tod oder zum Leben.

371.

Die Wallfart für die Kinder auf Waldburg.

Ißt ein Kind ſehr vil und es bleibt dabei doch ganz mager, ſo ſchickt man einen gebrauchten Schlozer eines ſolchen Kindes nach Waldburg, allwo ſich an der Kirche ein Gewölbe befindet, und wirft ihn zu den vilen ſchon dort ligenden hinein. Dann nimmt man einige Hände voll Erde und nimmt ſie mit heim, wo man dann dem Kinde die Erde in einem Tüchlein u. dgl. unter den Kopf legt; ſolche bleibt daſelbſt während 24 Stunden ligen. Während man diſe geweihte Erde unter den Kopf des Kindes bringt, zündet man geweihtes Wachs an und betet drei Vater unſer;

das gleiche geſchieht, wenn man die Erde wieder wegnimmt; diſelbe wird dann auf den Kirchhof getragen.

372.

Oeffentliches Verſehen in Konſtanz.

Noch in den 1780er Jahren ſchickte man, wenn Jemand erkrankte, ſogleich nach dem Arzte zum Pfarrer (oft auch umgekehrt), damit er den Kranken öffentlich verſehe, d. h. ihm die Beichte hören und die Communion erteilen wolle. Hiebei mußte des Meſſners Frau zuerſt in mehreren Gaſſen anſagen, daß diſer oder jener verſehen werde, um dieſer Handlung beiwohnen zu können. Bei diſer Art von Prozeſſion ging der Meſſner mit einer großen Laterne mit brennendem Lichte voran, eine ziemlich große Glocke in der Hand, womit er von Zeit zu Zeit ſchellte. Hinter ihm gingen zwei ältere Männer in ſchwarzen Mänteln, mit blechernen Laternen, in welchen ebenfalls Lichter brannten auf bemalten hölzernen Stäben. Auf ſie folgte der Pfarrer, welcher mit dem Ciborium nach allen Seiten den Segen gab, und nach ihm das Volk, welches laut betete. Wer dem Zuge begegnete, kniete in den Straßen nieder und empfing den Segen des Geiſtlichen. Der Zug ging bis vor die Zimmerthüre des Kranken. Auf dem Rückwege zur Kirche betete das Volk ebenfalls wieder.

V.

373.

Das Mähnebrod.

Bevor man in Nusplingen im Frühlinge das erſte Mal in den Acker fährt, verſammelt ſich im Hofraume das ganze Hausgeſinde, groß und klein, alt und jung. Es werden in der Regel drei Vaterunſer, drei Ave Maria und der chriſtliche Glauben gebetet. Der Hausvater macht den Vorbeter. Hernach wird mit der ſchon vor dem Gebete angeſchirrten Mähne auf's Feld gefahren. Die Hausmutter ſchickt unterdeſſen dem Schmid, dem Wagner und dem Sattler je ein Stück Brod, oft auch einen halben Laib. Dieſes Brod heißt man „Mähnebrod".

374.

Beim Säen nimmt der Bauer zuerſt eine Hand voll und wirft ſie aus im Namen Gottes des Vaters, eine zweite im Namen des Sohnes, die dritte im Namen des heiligen Geiſtes; dann erſt beginnt er recht und die Saat gerät gut.

Baiſingen.

375.

Bevor zur Erntezeit mit dem erſten Acker zu ſchneiden begonnen wird, kniet das Geſinde am Acker nieder und betet. Pertfeld.

376.

Dem, der den Flachs oder Lein ſäet, wird ein Eierkuchen gebacken. Pertfeld.

377.

Erntebrauch aus dem Hohenlohe'ſchen.

Die „Sichelhenke" heißt im Hohenlohe'ſchen, in Oberſtetten „Niederfallet". Man macht kleine Brödchen, etwa ein Dritteil vom Kreuzerbrod, mitten dünn, am Rande dick und höher, recht gut gebacken. Die erſten werden von jedem Haus dem Pfarrer und Lehrer geſchickt. Dieſe Art Küchlein ſind das Einzige und Alles, was man von Brod an demſelben Tage genießt. Das Geſinde bekommt je 30—40 Stücke.

378.

Sichelhenke oder Pflegelhenke.

In der 1607 erneuten Horber Stadtordnung (Ms.) heißt es: „Sovil aber die Sichel- oder Pflegelhenke betrifft, ſolle den Arbeitern, Schnittern und Dreſchern neben den zwaien Pflegern, ſo ihre Obacht haben ſollen, damit es züchtig und ehrbarlich zugehe, eine ziemliche Malzeit wie bräuchig gegeben und ſomit alle Unordnung ſammt dem Auftragen und Heimſchicken abgeſchafft werden."

379.

Die Sau.

Bei den Bauern wurde derjenige, der den lezten Streich mit dem Flegel auf das lezte „Drasch" der ganzen Ernte that, mit „Sau" titulirt. Es wurde demſelben von einem Strohband zuſammengebunden die Beigabe zu diſem Titel, das Wahrzeichen, zugeworfen.

Diſen Schimpf konnten die Betreffenden nur dadurch wieder von ſich bringen, daß ſie diſes Strohdiplom irgend einem Nachbar übergaben. Der Betreffende verfügte ſich in das gewählte Haus und warf das Strohband den Bewohnern mit dem Rufe: „da bring ich die Sau", unter dieſelben, worauf er von Allen eifrigſt verfolgt und im Falle des Erwiſchens mit einer Tracht Prügel und mehrſtündigem Einſperren in den „Sauſtall" traktirt und angehalten wurde, die „Sau" wieder mitzunehmen.

380.

Der Heubergheuet.

Auf dem ſogenannten kleinen Heuberg kommen die Grenzen der Markungen Geißlingen, Dormettingen, Dautmergen, Iſingen, Binsdorf und Erlaheim zuſammen. Die Felder auf diſem Heuberge wurden ihrer koſtſpiligen Bebauung wegen zu Wieſen liegen gelaſſen, welche ihrer hohen und rauhen Lage wegen ohnediß wenig Ertrag lieferten.

Es durfte keine Gemeinde vor der andern auf den Heuberg, um die Heuernte zu halten, ſondern der Vogt von Geißlingen beſtimmte einen Tag, an welchem alle Wieſenbeſitzer auf dem Heuberg aus allen Gemeinden Ernte halten mußten. Es wurde Morgens gemäht, und Mittags rückten

die Muſikanten aller Gemeinden mit Jung und Alt an, um den „Heubergheuet" feſtlich zu begehen. Es waren Tauſende aus all' den genannten Gemeinden verſammelt, um ſich einer unbegrenzten Freude und Luſt hinzugeben. In Buden waren die Wirte aller Orte etablirt.

Nicht ſelten wurde von den ledigen Burſchen verſchiedener Gemeinden die Erledigung früherer Zwiſte auf den „Heubergheuet" vertagt und in obligaten Schlägereien abgerechnet. Die Verhandlungen des herrſchaftlichen „Jahresgerichts" hatten in der Regel auch Heubergsbändel zum Gegenſtand. Auf den Wieſen wurde bis ſpät in die Nacht getanzt. Ueber den Tanzplatz führte eine Römerſtraße und nicht weit links ligen vier große Römergräber. Ein bei dem Ackern gut hörbarer hohler Ton und die immer häufiger zum Vorſchein kommenden Stücke von Vaſen, Ziegeln und Mauern ſind die Gründe für die Sage einer verſunkenen Römerſtadt.

381.

Die Dreſchmockel.

In Bettringen und der Umgegend iſt es ein uraltes Herkommen, daß jene Dreſcher, die ausgedroſchen haben, einen Wiſch Stroh zuſammenbinden, einen Dreſcher damit zum nächſten Nachbar ſchicken, der nicht ausgedroſchen hat, um dieſen Wiſch Stroh, der oft unflätig ausſieht, in deſſen Scheuertenne zu werfen, wo man noch eben mit Dreſchen beſchäftigt iſt. Auf einzelnen Höfen wird die Mockel zum Nachbar bisweilen geritten gebracht. Diß hat aber heimlich zu geſchehen, und der Mockelbringer hat ſich ſehr in Acht zu nehmen; wird er erwiſcht, ſo wird er wacker durchgeprügelt oder muß ſeine Unachtſamkeit dadurch büßen, daß er Bier

und Schnaps bezahlen muß, oder auch, daß ihm der unflätige Wisch auf den Buckel gebunden wird.

382.

Dreschersitten.

In Laupheim war es von jeher Sitte, daß man dem Nachbar nach dem „Ausdreschen" einen Schabernack zu spilen suchte. Waren beide Nachbarn fertig, so wartete der eine, bis der andere beim „Brod" war. Er schickte seinen Knecht hinüber und ließ einige Schmidfeuer-Schlacken hineinwerfen. Kommt der Thäter, der Knecht, mit heiler Haut durch, so lacht man den Nachbar brav aus. Paßt aber Einer und faßt den Knecht auf der That ab oder erwischt ihn, so wird der Gefangene in Stroh eingebunden am ganzen Leibe, sein Gesicht schwarz gemacht und er auf einen Schlitten oder Karren gebunden. Das Roß muß auch das schlechteste sein, das man bekommt, ebenso das Geschirr, und so führt man den Angebundenen in Stadt oder Ort herum.

In Dietenheim sagt man beim Hineinwerfen des in Stroh gebundenen Steins oder der Schmideschlacken: „dä hao˜-n-i d'Saumogg.l."

Bei Ehingen in Baiern heißt die Sitte „Mogelvertragen" oder „Dreſcherin vertragen" [1].

383.

Die Saumoggel ist im Illerthal, in der Gmünder Gegend bei Lautern auch im Schwange. Wer zuerst aus-

---

[1] 23. Public. des hist. Vereins für Schwaben u. Neuburg **LXXIII.** In Oberschwaben „Saukesseln" **LXXIV.** Im Schwarzwald „Mokelspiel". Schmid 389 „Sauaufschlagen".

dreſcht, wirft dem Nachbar einen Strohwiſch, einen Stein, oder Roßbollen in die Scheuer. Bekommt man den Thäter, ſo wird er überruft und geſchlagen.

384.

Wenn in Kappel einer an der Faſtnacht noch nicht ausgedroſchen hat, ſo ziehen ihm die ledigen Burſche vor's Haus mit einer „Blähmühle" und machen gewaltigen Lärmen.

385.

Wer in Nusplingen den lezten Streich auf das lezte Draſch thut, den heißt man Sau. Um dem Geſpött und dem Gelächter zu entgehen, zahlt der Betreffende in der Regel Bier und Schnaps, was ſchon vor dem Nachteſſen getrunken wird. Diſes iſt heute recht gut, ja ſogar Fleiſch wird aufgetiſcht. Je nach den Vermögensverhältniſſen des Einzelnen tritt noch Bier und Schnaps zur Genüge hinzu. Jeder einzelne Dreſcher erhält außerdem noch an Geld 12 bis 15 kr. — In Bettringen muß das lezte, welches auf's Draſch ſchlägt, die Mockel forttragen, oder dafür bezahlen. Das Nachteſſen beſteht in vollſtändigem Eſſen, wobei aber die Schnitten niemals fehlen dürfen. Das ſind dünn geſchnittene weiße Brode, die in einen Teig vom feinſten Mehl, der mit Eiern geſättigt iſt, getaucht werden; ſogleich legt man ſie in ſiedendes Schmalz und kehrt ſie einige Mal um. Bier und Schnaps fehlt auch nicht. Jeder Dreſcher bekommt eine kleine Geldgabe, beſtehend in 12 bis 24 kr. [1]

---

[1] Sichel- und Flegelhenkin zum Zehenden. „Weiln auch, wie die tägliche Erfahrung am Tag ligt, bei Zuſammenkunften, Ga-

386.

Scheuersitten.

1. Das Pflegelschießen.

In Weilheim zwischen Tuttlingen und Spaichingen ist es Sitte bei den Dreschern, daß sie zur Kurzweil nach längerem Drasch „Pflegel schießen". Einer nimmt den Pflegel und wirft ihn durch den untern Durchzug, d. h. durch den dem Scheuertenn nächsten Balken, der die andern Balken trägt, auf dem die Bretter ꝛc. sind. Wer ihn zuerst durchbringt, hat's gewonnen. Während des Dreschens wird ausgemacht, wie vil Schnaps ꝛc. dem gehöre, der zuerst trifft. Es ist eine schöne Unterhaltung.

2. Das Pflegelpfeifen.

Ebendaselbst ist das „Pflegelpfeifen" im Schwange. Einer der Drescher sagt zu einem Neuling: „komm, wir wollen Pflegel pfeifen." Sie stehen bei einander und Jeder schaut dem andern in's Gesicht. Man legt den Pflegel so, daß der unterste Theil an der Handhebe zwischen die zwei Lippen kommt wie zum Pfeifen, dann tritt der eine schnell seinem Mitpfeifer unten an das Pflegelhaupt, und die Stange stößt dem Neuling derb an den Mund, hat ihm schon oft die Zähne eingestoßen.

---

stungen, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc., sonderlich aber bey Leißläufen, Aufdingungen und Loszehlungen der Lehrjungen', Verfertigungen der Meisterstük, Sichel- und Flegelhenkinen, Gemeindsverrichtungen und andern dergleichen Mahlzeiten groser Ueberfluß gebraucht wird: als soll aller orten ein Moderation hierunder vorgenommen werden." Herzogl. Befehl, 15. Mai 1652. Reyscher XIII. 122. 123.

387.

Vorſäen.

Wenn eine Mannsperſon beim Flachsbrechen vorübergeht, ſo wird vorgeſäet; gerne tun es ledige Mädchen den ledigen Buben, um ihnen Gefallen oder Ehren zu erweiſen. Iſt es Jemand von dem höhern Range, ſagen die „Brecherinnen“:

I ſäh Ihna vor in Ehra
Und hoff', Sie werda mir was verehra,
Sei's wenig oder mehr,
Ich thu' es dem Herrn N. N. zu Ehra,
oder meinem Schäzle ꝛc.

Jedesſee, Kappel.

Dasſelbe iſt auch in Fleiſchwangen. Bei Rißlegg, wenn ein bekannter Burſche oder irgend eine bekannte Mannsperſon des Weges herkommt, ſo halten ihn die Brecherinnen auf, ſchütteln Flachs oder Hanf vor und grüßen ihn:

Den Herren hab' ich g'fangen
Mit Hanf und Angten,
Gefangen aber muß er ſein,
Bis er uns zahlt Bier und Branntwein!

worauf der Betreffende ſpenden muß.

388.

Spinnſtube.

Die Lichtſtuben werden von jungen Leuten beiderlei Geſchlechts beſucht. Die Mädchen ſezen ſich rund um das Licht und erhalten von der den „Vorſitz“ führenden anerkannt Tüchtigſten ihre Aufgaben im Spinnen, Nähen, Stricken ꝛc. Zur Unterhaltung wird geſungen, gelacht und „grauſige“ Geſchichten erzählt; die Burſche haben ihren Platz

hinter den Mädchen, dürfen sie necken, vom Geschäfte abzuhalten suchen, müssen sich's jedoch gefallen lassen, wenn das Mädchen seine schlagfertige Hand in derbe Berührung mit ihren Gesichtern bringt. Will einer sich unanständig aufführen, so winkt der Hausherr dem Nächsten, und augenblicklich wird der Schuldige hinausgeworfen und darf den ganzen Winter bei keiner öffentlichen Gelegenheit sich mehr zeigen. Dise Lichtstuben dürfen nur von solchen Buben besucht werden, die in ihrem Geschäfte als tüchtige Leute anerkannt sind, und dise dürfen auch rauchen. Hiezu gehören auch Soldaten. Kommt aber ein Laffe, der noch zu jung ist oder nichts gelernt hat, so wird er hinausgeworfen; raucht er aber gar, so wird ihm die Pfeife aus dem Mund geschlagen, zertreten, ein Leintuch oder Kinderwindel ihm umgehängt und er sofort an den Ofen gestellt als Zielscheibe des Spottes, wobei ihm die Mädchen einen Schlozer in den Mund stecken. Oberndorf a. N.

389.

Namen für die Spinnstube sind: Karz, Käz, Lichtkarz, Netze, Heimgarten, Vorsitz, Hoierlaus. Dem entsprechend gibt es einen Lichtgang, Lichten, z'Licht gehen, zum Rockenlicht gehen, in den Rocken fahren, in die Kunkel gehen ꝛc.

Die Kunkelstuben dürfen in gewissen Gegenden nur solche Bursche besuchen, die entweder bereits ein Handwerk gelernt haben, oder als Knechte im Stande sind, allein einen Garben- oder Heuwagen hoch, schön und im Gleichgewicht zu laden und gerade Furchen zu ackern. Alle dise dürfen auch rauchen. Die gleichen Rechte hat auch der Soldat. Kommt aber ein blutjunges Bürschlein, das nichts gelernt hat, so wird es hinausgewiesen, ihm die Pfeife aus dem Mund ge-

ſchlagen, zertreten, ein Leintuch oder eine Kinderwindel über ſeinen Rücken gehängt, einen Schlozer in den Mund gemacht und allgemein verſpottet.

Eine beliebte Sitte iſt das Angelnſchüttlen (ëəgəmə ʒüttlə); es iſt ein Vorzug des Geliebten oder des Wolgelittenen. Jede Spinnerin hat in gewiſſen Orten ihren Abſchüttler, der muß beim Schluſſe der Spinnſtube im Frühjahr etwas bezalen.

Nach alter Sitte läßt das Mädchen Spindel und Wirtel auf den Boden fallen, der Burſch hebt ſie auf, worauf ſie ihm irgend etwas ſchenken muß.

In einigen Gegenden Schwabens wurde früher häufig das „Schuhſchoppen“ [1] geſpilt. Man ſaß im Kreis in der Stube herum, zog einem Mädchen einen Schuh aus, einem andern wurden die Augen verbunden. Die Mädchen (Burſche durften nicht dabei ſein) zogen die Füße etwas auf, und durch die ſo entſtandenen Kniewinkel wurde der Schuh von einer der andern zugeſchoben. Die Blinde mußte ſuchen, und bei welchem Mädchen ſie den Schuh fand, das mußte heraus und ſie durfte hinein, worauf jener die Augen verbunden wurden. Diſes blinde Kuhſpiel konnte oft wiederholt werden. Rottenburg.

Im Oberamt Blaubeuren waren die Lichtſtuben, von beiderlei Geſchlecht beſucht, verboten. Scharwächter und Landjäger hatten den Auftrag, nachzuſehen. Wurde eine ſolche Geſellſchaft beiſammen gefunden, ſo war gegen 3 bis 4 fl. Strafe auf den Kopf geſezt. Im Unterland drunten muß da und dort die Hausfrau für die gute Aufführung der Spinnerinnen im Vorſiz haften. Die Strafe des Zu-

[1] Das „Schuhſchieben“.

widerhandelns trifft nicht die Mädchen, sondern die Frau selbst [1].

390.

Die Kunkelstube.

Von Martini bis Georgi beschäftigen sich die Weibsleute größtenteils mit Spinnen. Die jungen Mädchen laden einander gegenseitig ein zur „Kunkel" auf den Nachmittag. Da wird sodann, um die geschwätzige Unterhaltung mehr zu würzen, mit Bier und Brod und auch mit dem nirgends fehlenden Kaffee aufgewartet. Auch frisches und gedörrtes Obst fehlt nicht, wenn solches selbigen Jahres gut geraten ist. Die Unterhaltung dreht sich gewöhnlich um die Herzensangelegenheiten der Mädchen mit Einschluß teils trivialer, witziger, teils unschuldiger Jugendspäße. Die Mädchen sehen's daher gerne, wenn der ernstere Hausvater nicht anwesend ist, und man wählt gewöhnlich so einen Tag zur Zusammenkunft, an dem der Vater nicht zu Hause ist. Abends um 4 Uhr geht man von der Kunkel nach Haus. Wer später, bei Dämmerung heimgeht, dem wird die Laterne zum Heimzünden angetragen. Sitzen Mutter und Kinder

[1] In dem Generalreskript vom 29. Juli 1642 S. 427 im fünften Band der Reyscher'schen Sammlung heißt es:

„Es sollen auch die Nachtkärtze, außerhalb so nur Weibspersonen allein, etwa zur Ersparung des Lichts wegen spinnens oder Verrichtung anderer nützlichen Geschäften und darüber Gottseliger erbaulicher Gespräch, an unverdächtigen Orten zusammen kommen, wie auch oberwehnte Eigenbrödlerin und ihres Gleichen, welche zu allerhand Lenocinüs, Kuppeleien und dergleichen verführerischen Unthaten, meisterlich zu helfen wissen, mit angelegenem scharfem Ernst stracks abgeschafft und fürtherhin dergleich keineswegs mehr im Geringsten geduldet werden."

in der Stube und es ſchlägt die Uhr, ſo beten ſie laut: „Herr, gib uns eine glückſelige Stunde zum Leben und Sterben, Vater unſer, und Ehre ſei dem Vater ꝛc.“ Oft wird auch noch ein Vaterunſer für die abgeſtorbenen Seelen beigefügt.

Im Oberland gehen die Mädchen hauptſächlich des Nachts zur Hochſtube. Es kommen dann die Burſche zum Vorſitzen und Anknüpfen. Dieſe zahlen Bier [1].

391.

In Nusplingen kommen die ledigen Burſche und die ledigen Mädchen Nachts in der Liechtſtube zuſammen und vertreiben ſich da die Zeit durch Allerlei. Ungeachtet deſſen wird doch auf den Fleiß der Spinnerinnen Acht gegeben. Hat z. B. eine Spinnerin den ganzen Abend nur ein „Hälble“ (eine Spindelroll) geſponnen, ſo wird dieſe von einem der Burſche zu bekommen geſucht und das Weniggeſponnene auf einer Miſtbäre in die Stube des ſaumſeligen Mädchens getragen.

---

[1] „Achtens, geſtalten dann alle und jede Bedingungen, Verheißungen, Beynuzungen, Schenkungen vnd Verehrungen, oder wie dergleichen ſchädliche Miſsbrauch Namen haben mögen, als inſonderheit groß oder klein Vieh zu ziehen oder zu halten; Lein, Frucht oder anders zu ſäen, gewiß Eßen vnd Trinken vnd Arbeit, beſondere Ruh und Feyertäg vor oder nach Antretung deß Ziels, auch Nach-Kirchweyhen, Hammeltäg, Erndt, Schnitt, Bettel Täg, Tänz, Miſsbräuch der Kunkelhäuſer oder Rockenſtuben (welche neben dem Nächtlichen Gaßenlauffen und Zuſammenſchluppfen nichts Gutes mit ſich bringen) und dergleichen allerdings abgeſtellt vnd verboten ſeyen oder werde, ſowol der ſolche bewilligt, als annimbt mit obgedachter Gelt-Straf der zehen oder zwölff Reichsthaler oder bei erſcheinendem Unvermögen, mit der thurn-Straff . . . . . angeſehen werden ſollen.“ Herzogl. Befehl, 15. Mai 1652. Reyſcher XIII. 118.

Sollte ferner ein Mädchen vor dem Heimgange ihr Werg an der Kunkel nicht ganz abgesponnen haben und sie kommt damit nicht mehr zurecht, so wird ihr der Rest von einem der Bursche in der Liechtstube verbrannt.

392.

Die Kunkelstube im Allgäu.

Im Allgäu sind die Liecht- oder Kerzengänge oder Hohstuben arg im Schwang. Die Dienstboten spinnen. Vor noch nicht gar langer Zeit mußten auch die Knechte spinnen. Man bringt mit den Kunkeln das Werg in die Hohstube, woraus das sog. Bollengarn gesponnen wird, aus dem das Hopfensacktuch und anderer rauher Zeug besteht. Am Fästenmarkt wird die Sache verkauft. Seitdem die Buben nicht mehr spinnen, sitzen sie zusammen da, wo die Mädchen in der Kunkelstube sind. Spilen sie gerade nicht, so fordert die oder die Einen auf und sagt: „komm, du muəst mər ə-n Ä̃drëhət spinnə!"

In der Rottenburger Gegend ladet man zum Kunkelheben ein; Kunkelheber hört man oft. Ein Mädchen prahlt, wenn sie einen rechten Kunkelheber hat. Um die Fastnacht ist im Allgäu die Liechtstube zu Ende. Da wird in dem Hause, wo man den Winter über hingewandelt, eine „Letze" gehalten, wie man's auf dem Heuberge heißt. Es muß die Frau ihrer Magd, die Mutter ihrer Tochter einen Weißlaib, zwei Pfund Schmalz, Eier und Milch mitgeben. Es wird drauf los gebacken und gebraten nach Noten; die eingeladenen Buben bringen Zucker, Kaffee, lassen oft ein ganzes Fäßlein Bier kommen und schaffen alles an, was Geld verlangt. Zulezt tanzt man bis weit in die Nacht hinein.

393.

Das Häubeln.

In Göslingen bestehen in mehreren Häusern, die seit Jahren gleichsam ein dingliches Recht darauf haben, sog. „Außeläuf", d. h. Liechtkarzen. Es werden hier die Gemeindesachen ꝛc. besprochen, Geschichtchen erzählt u. s. w. Die Rede in dem „Außelauf" ist frei, dagegen sind alle Mitglieder zu strengem Stillschweigen verpflichtet. Wenn nun ein Mitglied sich gegen diese Pflicht und Regel verfehlt, mehrere Tage grundlos wegbleibt oder, was noch ärger, zu einem anderen, wol auch nicht gesinnungsgleichen „Außelauf" übergeht, ein gegebenes Versprechen nicht hält, so wird er, sobald er der Mehrzahl der Glieder seines früheren „Außelaufs" in Gesellschaft begegnet, „gehäubelt". Dieses besteht darin, daß die Betreffenden einen Kreis um den Verurteilten schließen und auf ein gegebenes Zeichen über diesen herfallen und ihn, soweit sie beikommen, an den Haaren, Kleidern ꝛc. so lange zerren und verzausen, bis dieser durch ein Versprechen von einer Quantität Bier sich von der Fortsetzung loskauft.

Bei den genannten „Außeläufen" wird bei nahender Frühlingszeit der sog. „Scheidewecken" gegessen. Es wird ein großer weißer Brodlaib aufgelegt, auch Branntwein und Bier beigeschafft und so der Abschid von der „Wintersaison" gehalten.

394.

Schidwecken.

Seit mehr denn 300 Jahren bildete in Reutlingen die „Spitzenklöppelei" einen ausgedehnten Erwerbszweig. Die betreffende Klasse Arbeiter und Arbeiterinnen kommen den

Winter über bald in dieſem, bald in jenem Hauſe zuſammen, um die Arbeit kurzweiliger zu machen. Solche Zuſammenkünfte finden im Winter täglich ſtatt und heißen „Karz“. Da man oft bis in die ſpäte Nacht hinein arbeitete, ſo wollte man ſich beim Aufhören dieſer Kärze auch noch gütlich tun und hielt je am lezten Mittwoch des Februar einen beſondern Abſchidskarz, an welchem das Nachtarbeiten geſchloſſen und die Teilnehmer mit Wein und Wecken traktirt wurden. Im lezten Jahrhundert wurden die Wecken in Paſteten (Kuchen von Butterteig, innen mit Kalbfleiſch gefüllt) verwandelt. Noch heute beſteht dieſer Gebrauch, und es findet ſich in ganz Reutlingen unter der arbeitenden Klaſſe keine Familie, welche an dieſem Tage nicht Paſteten backt und den Schidweckabend zu einem Feſtabend macht. Wer kein Geld hat, gibt eher ein notwendiges Stück aus ſeiner Haushaltung in's Leihhaus, als daß er am Schidweck zurückbliebe.

395.

Der Letzetrunk [1].

Auf dem ganzen Heuberg iſt der „Letzetrunk“ eine ſehr beliebte Feier, und man freut ſich den ganzen Winter recht darauf. Am Abend des Stephanstages kommen alle Manns- und Weibsleute da in dem Hauſe zuſammen, wo ſie den Winter über in die Hohſtube hingingen. Teils

[1] Die „Letz“, Ergötzung durch Eſſen, Trinken, Tanzen ꝛc., die man einem Scheidenden bereitet; dann = Abſchidsgeſchenk überhaupt. „Zu guter Lezt“, eine volkstüml. Anlehnung von „Letze“ an „lezt, zulezt.“ In der Blaubeurer Kloſterordg. v. 1558 kommt „Letze“ oft = „Belohnung“ vor. Reyſch. Stat. R. S. 332. 334 ꝛc. Vgl. auch Schmell. II. 529. Schmid 355.

sind es blos Weibsleute, blos Mannsleute, meistens aber gemischt. In der Regel lediges Volk. Da wird gebraten und gebacken, Bier herbeigeschafft, weißes Brod aufgetischt, das sonst eine Seltenheit hier ist. Da ist's Allen ganz wuselig wol; zulezt kommt noch der Kaffee, bei dem sich's Alles recht weidlich zu guter Lezt schmecken läßt.

In Spaichingen ist der Letzetrunk am Neujahr.

396.

Das Weischansaufen in Bettringen.

Nach der Ernte wird daselbst bei der dort herrschenden Dreifelderwirtschaft das Vieh auf das Weisch (Stoppelfeld) getrieben. Das Hüten besorgen meistens Buben. Täglich kommen sie mit ihren Heerden auf dem Weisch zusammen und vertreiben sich da die Zeit mit Pfeifen, Jodeln und Singen von allerlei Lieder und durch verschiedene Spile. Am ersten Sonntag nun, da zum ersten Mal ausgetriben wird, kommt zu diesen Unterhaltungen noch ein besonderes Fest. Alle Hirten legen nämlich Geld zusammen, schicken damit einige von ihnen in den Ort, um Brod, Käse, Bier und Schnaps zu holen, was dann unter Jauchzen, Gesang ꝛc. gemeinschaftlich auf dem Felde verzehrt wird. Das heißt man das „Weischansaufen". Wer nicht mitmacht, darf an den spätern Spilen der Buben keinen Theil nehmen: er muß vereinzelt hüten und ist verachtet und gehaßt.

397.

Wenn man den G.mo̅e̅dhäge̅ zum ersten Mal auf die Weide schickt, wird ihm sein Schwanz sauber aus-

gekämmt und mit allerlei farbigen Bändeln und Maschen geziert [1]. Indelhausen.

398.

Das Stupfeln.

In Bettringen und der Umgegend besteht der Gebrauch, daß bei den sog. Metzelsuppen „gestupfelt" wird. Es geschieht meistens von ärmeren Personen, doch auch von wolhabenden ledigen Leuten, um sich einen Spaß zu machen. Diese Personen sind meistens vermummt, so daß sie unkenntlich sind. Sie binden an einen Stecken oder ein Stänglein einen irdenen Hafen, heben denselben an das Stuben- oder Küchenfenster des Hauses, wo die Metzelsuppe gehalten wird, klopfen damit, und sobald das Fenster geöffnet wird, sagen sie: „Gend mər au ə Kess.lbrüəh oder ənn Kessəlspeck!" Der Hafen wird nun mit Kesselbrühe gefüllt und als Zugabe ein „Brockel" Speck oder ein Würstchen dazu getan. Manchmal wird aber von den Stupflern auch gar nichts gesagt, damit man sie ja nicht erkenne. Die bei der Metzelsuppe sitzen, raten nun nach den Namen hin und her; vermutet man, daß der Stupfler ein Bekannter, Liebhaber ꝛc. sei, so wird er besser als die andern bedacht.

399.

Die Schlachtete oder die Megsete bei Saulgau.

In dieser Gegend wird beinahe in jedem Hause ein fettes Schwein gemetzget; größere Bauern schlachten deren oft

[1] „Wie die mähnen der pferde schmückte man die hörner der kühe mit Gold (Saem. 73a. 141a.); noch heute ziert der Alpenhirt die Hörner des Rinds mit Bändern und Blumen." Grimm, Mythol. S. 631.

sechs und noch dazu einen Hagen, der nicht selten tausend Pfund wiegt. An dem Tage, an welchem gemetzget wird, bringt man dem Herren und dem Lehrer die Schlachtete mit den Worten: „Vater und Mutter lassen euch schön grüßen, und da hab' ich nur wenig eine Schlachtete" (oder auch Megsete). Diese besteht beim Schweinefleisch in einem großen Stück Braten (fast lauter Speck) und in Rippen, manchmal als Zugabe auch noch in Blut- und Leberwürsten. Beim Rindfleisch wiederum in einem großen Stück Fleisch ohne Bein, Stücke von den verschiedenen Eingeweiden, als: Lungen, Nieren, Herz ꝛc. Der Ueberbringer der Megsete wird regelmäßig mit einem Trinkgeld bedacht. Bei größern Bauern hat man in dieser Gegend jeden Mittag, mit Ausnahme der Fasttage, Fleisch.

400.

Schlachtete bringt man im Allgäu dem Pfarrer; an Weihnachten Rindsbraten, an der Fastnacht Schweinsschlachtete. Ferner bekommt er von jedem Stück, das im Jahr geschlachtet wird, die Nieren. Daran hält man ganz fest.

401.

Das Sauwadelstehlen beim „Metzgen" ist in Kappel (Buchau) verpönt. Wer es tut und man erfährt es, der wird eingefangen und in einen Saustall gesperrt.

402.

In der Gegend von Saulgau spilt der sog. „Saumagen" eine große Rolle. Der Magen des Schweines wird mit zerhacktem frischem Schweinefleisch, geriebenem Weißbrod, etwas Mehl und verschidenem Gewürz gefüllt. Er

wird gesotten und gebraten und dann an einem Festtag von der ganzen Familie zu Mittag verspeist.

403.

Die Wurstsuppe bei Gmünd ist ein Familienfest und findet an dem Abende statt, wann gemetzget worden ist, wenn der Tag kein Fasttag ist. Hiezu werden die nächsten Verwandten männlichen Geschlechts, zuweilen auch die nächsten Nachbarn eingeladen. Manchmal nimmt ein so eingeladener Vetter auch noch einen Buben mit. Der Lehrer des Ortes fehlte früher nie, auch gab der Ortspfarrer wol manchem Hause die Ehre seines Besuches. Um 6 Uhr in der Regel beginnt das Essen, das aus Nudelsuppe, manchmal auch Rindfleisch, sog. Voressen (saure Kutteln ꝛc.) und aus allen Sorten frischen Schweinefleisches besteht: Brat-, Leber- und Blutwürste mit saurem Kraut fehlen nicht. Der Kaffee macht den Schluß. Braunbier und Schnaps tragen zur Belebung der Unterhaltung bei, die irgend ein Glid der Gesellschaft hauptsächlich führt, in der Regel ein Veterane.

Den Verwandten und nächsten Nachbarn schickt man Fleisch, Blut-, Leber- und Bratwürste, oder gibt sie gleich mit. Arme Leute holen am Tage des Schlachtens die sog. Kesselbrühe, in der wol auch ein Stückchen Speck oder ein Würstchen zu finden ist.

Der „große und kleine Saumagen", gefüllt mit Blut und gewürfeltem Speck, werden an einem Sonn- oder Feiertage zu Mittag gegessen. — Die Bratwürste werden geräuchert und sind eine gar feine Speise.

404.

In Dettingen bei Rottenburg gibt jede Hausfrau oder

jeder Mann die erſte Portion Mehl, wenn es vom Müller kommt, dem Pfarrer; bevor man dieſe Pflicht gleichſam nicht getan, greift Niemand in den Trog oder Sack, um für ſich etwas in die Haushaltung zu verbrauchen.

405.

Im ſog. Allgäu, alſo bei Wangen und Isny, iſt es gebräuchlich, daß jeder Wirt bei der Gebetglocke das Salve Regina laut vorbetet, und wenn er gleich die Stube voller Gäſte hat. Beim größten Lärm wird's auf einmal ſtill und alle anweſenden Gäſte erheben ſich von ihren Sitzen und beten das altkatholiſche Gebet laut mit.

406.

Sitte beim Gebetläuten.

Im Neresheimiſchen iſt es in manchen Gegenden Sitte, ſo beſonders auch in Kerkingen, daß Abends beim Gebetläuten der Wirt in alle Zimmer ruft: „'s Gebetläuten!" Diß geſchieht, wenn einer der Gäſte die Glocke überhört, und paſſirt das Rufen Jedem, ſei er Hoch oder Nieder.

407.

Die Schlenkeltäge.

Die „Schlenkeltäge" ſind diejenigen Täge um Liechtmeß, an welchen die Dienſtboten ihre Plätze wechſeln, oder vilmehr etliche Tage vor und nach Liechtmeß beſchäftigungslos herumſchlenkeln. „Heut kommt alle ledige Waar", heißt es, zu Markt, weil ſie „d'Schlenkeltäg" feiern. Wurzach.

408.

Abergläubische Bräuche.

In der Gegend von Saulgau werden am Charfreitag-Abend den männlichen Hausbewohnern rohe, hart oder weich gesottene Eier gegeben, eins oder zwei, je nachdem die Anzal der Eier ist, die an diesem Tage gelegt wurden. Jede männliche Person nun, die von diesen Eiern gegessen hat, „überlupft" sich im Laufe des Jahrs nicht, d. i. sie bekommt durch Tragen, Heben, Lupfen ꝛc. keinen Leibschaden. — Wirft man in andern Gegenden, z. B. in Weingarten, ein Charfreitags-Ei in ein in Flammen stehendes Gebäude, so greift das Feuer nicht weiter um sich.

409.

Gewitterläuten in Konstanz.

Es wurde bei der Entstehung eines Gewitters in allen Pfarrkirchen in der Stadt und auf dem Lande mit mehreren Glocken geläutet. Da nun die Glocken geweiht waren, so hatten Vile den Glauben, daß das Läuten derselben das Gewitter unschädlich mache. Manche Leute gingen in ihrem Eifer so weit, daß sie dem Messner hiebei Hülfe leisteten und alle Kräfte anwendeten, um die Glocken recht stark in Schwung zu bringen. Obgleich mehrere Menschen bei diesem Läuten vom Blize erschlagen wurden, so hielt diß Andere doch nicht ab, es wieder zu tun. Die Kinder läuteten mit kleinen, zu Maria Loretto in Steiermark oder zu Einsiedeln geweihten Metall- oder Bleiglöckchen, auf denen sich Heiligenbilder befanden. Auch wurden geweihte Wachskerzen angezündet.

410.

Schatzgraben.

Am 12. Juni 1624 erhielt ein Soldat von der Besatzung von Hohentwiel auf vier Wochen Urlaub, um in einem alten Burgstall bei Hilzingen nach einem Schatze zu graben, der daselbst vergraben sein sollte. Am 25. Aug. berichtete hierauf der Commandant dem Herzog, daß der Soldat, „ob er wol etwas fruchtbarlich auszurichten verhofft, so hab es auf ferneres Nachschlagen ein solch' Ansehen, daß er nichts zu finden verhoffe, und deshalb das weitere Suchen aufgeben wolle" [1].

411.

Besen opfern.

Besen opfert man in der Dunninger Kapelle (Rottweil); in Heiligkreuztal ebenfalls, weil man von „Aissen" befreit wird. In Hoßkirch ist eine Aissenkapelle, wo Besen geopfert worden sind [2].

412.

Will das Mädchen ihren zukünftigen Geliebten wissen, so nimmt es in der Andreasnacht den Bettzipfel in die Hand und schüttelt ihn, dabei sprechend:

Heiliger Andreas, ich bitte dich,
Bettzipfel, ich schüttle dich,
Laß mir erscheinen
Den Meinen!

---

[1] v. Martens S. 60.
[2] Volksthüml. I. 484. 15. 485. 20.

Nachts träumt es nun dem Mädchen in dieser Angelegenheit, und ihr zukünftiger Liebster stellt sich ihr klar vor.

413.

St. Vitustag.

In der St. Vitusnacht gießen in der Riedlinger Umgegend die Mädchen wie in der Andreasnacht Blei und sagen:

Həiligər Sanct Vəit,
Dërf i di bittə,
Zəig miər də-n-éṣtə,
Də zwəitə und də drittə!

In der Stockgelte zeigen sich allerlei Bleifiguren und das Handwerkszeug des künftigen Mannes stellt sich heraus.

414.

Diebsbann.

In Pfullingen gab es vor alten Zeiten eine eigentümliche Art und Weise, die Diebe zu bannen. Auf dem Rathause hatte man eine Art Rad, und das wurde so lange getriben, bis der Dieb sich stellte. Ein bereits verstorbener Gemeinderat erzählte oft, wie bei versammeltem Collegium mal dieses „Diebsbannrad" getrieben worden, worauf der Dieb, je stärker man trieb, desto stärker laufen mußte.

415.

Gegen das Ueberlupfen.

In der Gegend von Saulgau und andern Theilen Schwabens nehmen Arbeiter, die vil „lupfen" müssen, ein Bein-

chen vom Rückgrat eines Schweines, das einem Todtenkopf so ziemlich ähnlich sieht, in die Tasche. Müssen sie auch noch so schwer „lupfen", so ist jedenfalls kein Leidschaden zu besorgen.

416.

Haselgerten werden ausgesteckt, den Kampfplatz beim „Hosenlupf" zu bezeichnen; wer ihn überschreitet, ist besiegt. Haselstauden werden zum Schutze gegen Schlangen und Nattern gebraucht und auch den Kindern zu diesem Zwecke zur Wehre mitgegeben. Oberndorf a. N.

417.

Wenn auf der Haid eine Katze entlaufen ist, so hängt man vor das Fenster ein Scheerlein. Ist die Katze noch am Leben, so erscheint sie in ihrem frühern Hause innerhalb eines halben Tages wieder.

418.

Auszug aus dem Jahresberichts-Protokoll der Herrschaft Geißlingen von 1682.

Klag.

Hannß Joß, Schitzischer Hofmaister klagt wider Hannß Renner, daß er, Renner, des Joßen Mädle oder Tochter newlicher Zeit bluetrißig geschlagen, theils Bluet mit der Hand aufgefaßet und dasselbig getrunken, begehrt zu wissen, worüber solches beschehen.

Antwort.

Hannß Renner, Weber antwortet und ſagt, Er hätte obiges Mädle zwar zur Ehe genommen, weilen aber daſſelbige einen Anderen neben Ihme in die Holdſchaft geben laſſen, hab er ſie nit behalten wöllen, gleichwolen aber troz derſelbigen nit laſſen kenne, auß waß Urſache ſeye ihme unbekannt, Allein wäre Ihme gerathen worden, Er ſollte das Mädle bluetrißig ſchlagen und Bluet Einnemen, ſonſten er nit von Ihro laſſen kenne, über ſolches hab er das Mädle geſchlagen und bluet genommen.

Beſchaidt.

Weilen Renner das Mädle bluetrißig geſchlagen und das Bluet Eingenommen, ſolle Er ſtraff zahlen 15 Pfund.

419.

„Item daß ſie abergläubiſchen Segens-Sprechens, auch Salz und Brod aus Aberglauben zue Kindern zu legen ſich bemüßigen“ [1].

420.

Bimmermannsſpruch.

Wird in der Gegend von Saulgau ein Haus aufgerichtet, ſo läßt der Bauherr vorerſt eine heilige Meſſe leſen, bei der alle Handwerksleute erſcheinen, auf daß die ganze Arbeit ohne einen Unglücksfall vorüber gehen möge. — Die Nachbarsleute bringen der Frau des Bauherrn Küchlein und geräuchertes Schweinefleiſch. Die Handwerksleute und Diejenigen, welche beim Aufrichten ſonſt noch aus Gefälligkeit

[1] Erlaß v. 1580, 19. Dec. Reyſcher VIII. S. 449.

mithelfen, haben den ganzen Tag zu essen und zu trinken genug. Steht der Bau mit Gottes Hülfe aufgerichtet da, alsdann hält einer der Zimmergesellen einen Spruch. Auf den Giebel des Hauses wird ein Maien aufgesteckt, an dem vile Bänder hängen und zwei Nastücher. Mit dem Sprecher steigt noch ein anderer Geselle mit einer Maas Wein und drei Weingläschen den Bau hinauf, der den Kellner und auch den Soufleur, wenn's nötig ist, macht; er hat den Spruch geschriben in der Hand. Derselbe lautet so:

Ich steig hinauf in Gottes Namen,
Wo Spiz und Knopf geht zusammen,
Ich steig hinauf auf Jesus Christ,
Der unser bester Helfer ist.

Nun meine Herren, ihr müßt aber nicht lachen,
Wenn ich sollte meinen Spruch nicht recht durchmachen;
Denn als ich gestern Abends hab' studiert,
So hat mich eine schöne Jungfer verführt;
So ließ ich alsbald das Studieren sein
Und ging mit meiner Jungfer in die Kammer hinein.
Als ich bin nun die ganze Nacht gesessen,
Mein Studieren gar und ganz vergessen,
So ließ ich alsbald mein Studieren sein
Und mach mich ganz gut zur Jungfer hinein.
Sollt ich meinen Spruch nicht recht fortbringen,
So werden sich Meister sammt Gesellen schämen.

(Der Sprecher hat jezt einen Maien in der rechten Hand.)

Hoch- und wolansehlicher, hoch- und wolbedachtsamer Umstand! Unter andern Handwerkern, die Gottes Weisheit und die Menschheit verordnet hat, ist nicht blos das geringste das Zimmerhandwerk anzusehen; denn Gott der Herr selbst

in der heiligen Schrift führt den Namen eines Bauherrn, auch die Altväter hatten sich vor Zeiten guten Teils in dieser Wissenschaft begabt. Sie lasen in dem Buche Moses und in andern Schriftstellungen ist klärlich zu ersehen: Noe baute eine Arche, die war dreihundert Ellen lang, fünfzig breit und dreißig hoch, seine Nachkommen erbauten den babylonischen Thurm, Moses die Stiftshütte, der König Salomon den Tempel zu Jerusalem, die Altväter Abraham, Isaak und Jakob hatten sich selbst Hütten gebaut, darin zu wohnen. Auch die beiden Propheten Isaias und Aaron hatten gute Wissenschaft in allerlei Gebäude. Dazu wird aber ein guter Verstand erfordert, einen Bau wol aufzurichten, den Grund zu legen und abzumessen, und alle Stücke der Gemächer schicklich abzuteilen, das gute Holz zu behauen und alles ordentlich ineinander zu fugen. In Ansehung dessen verglich Gott der Herr seine Gemeinde und seine kirchliche Lehre zu einem Hause; das unbehauene Holz dabei sind wir Menschen, die wir durch die Sünde sehr verharrt; der Zimmermann ist Gott, der heilige Geist aber belohnt und straft die Welt um Sündenwillen und macht aus wilden zahme Bäume; das Werkzeug ist Gottes Wort. Das ist wie ein Hammer oder ein Beil, wo man Felsen zerschmettern kann, und wie ein zweischneidiges Schwert, das Seele und Geist durchdringt; die Eckstein sind die Drohungen Gottes; welche Bäume nicht gute Früchte bringen, werden umgehauen und in's Feuer geworfen; die Späne sind die Werke des Fleisches, welche durch besagtes Werkzeug müssen abgehauen werden; die Sägen sind Gottes Strafen, als: Krieg, Hunger, Theurung und Pestilenz, dadurch die Menschen gemartert werden; das Winkelmaß und die Schnur ist das Gesetz und das Evangelium, nach welcher Lehre wir eingehen müssen; die Bau-

leute sind die Lehrer, welche am Hause Gottes arbeiten. Der Hausschirmer ist Jesus Christus, dessen Pflegvater Joseph auch ein Zimmermann gewesen, weßwegen ihn die Juden einen Zimmermanns-Sohn geheißen, der auch wahrhaftig Bau- und Hausherr ist, sich der Gemeinde zu einem Hause Gottes durch den blutigen Schweiß am Stamme des heiligen Kreuzes willig gegeben hat, und ihm ist ein solches Verdienst; er ist der Eckstein an solchem Hause, das Kreuz ist das Holz, daß seine Gemeinde kann fest gebunden werden; die Balken sind die Gläubigen, die hangen aneinander durch den Band des Fridens, und tun einander die Hände reichen. Der Keller, das ist die Liebe Gottes; daraus gebt allerlei Vorrat, solchen reichlich genießen zu können, damit die Seele kann gespeist und getränkt werden; die Kirche ist der Ort, durch welchen das Feuer der Trübsal bewahrt wird; die Kammern bilden ab der Menschen Todes-Schlaf; die Stube ist das Himmelreich, darinnen wir zu Tische sitzen, um geistliche Speisen zu essen und zu trinken; die oberen Gemächer sind des himmlischen Vaters Wohnungen, darin Jesus Christus einem jeden Gläubigen eine Wohnung bewahrt hat; das Dach ist der Schirm des Allerhöchsten, das unser Aller Bedeckung und Zuflucht ist. Die Thüre ist Jesus Christus, durch welche wir einmal sollen in den Himmel eingehen; die Stege ist die Leiter, darauf wir täglich durch Gebet und Glauben zu unserm himmlischen Vater auf- und absteigen; die Eckschwellen sind die vier Eigenschaften Gottes: die Allmacht, Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit; wer sich auf solche gründet, wird nicht zu Schanden werden.

Vivat! es lebe der Bauherr und seine Frau! (Er trinkt Wein und spricht alsdann:)

Jezt bin ich matt vom Trinken,
So muß das Glas auf die Erde ſinken;
Wann das Glas zerbricht,
Iſt keine Jungfer im Orte nicht;
Bleibt es aber ganz,
So erhalten ſie wieder ihren Jungfernkranz.

So folgen nun mehrere Toaſte; im Ganzen werden drei Gläschen hinunter geworfen und vor dem Wurf jedesmal Obiges geſprochen.

„Der Endzweck iſt, daß Zimmerleute heißen bauen, daß der Menſch den von Gott beſcheerten Segen zu ſeiner Ehre und zum Nutzen des Nebenmenſchen anwende, und im gebenden Leben im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod eſſe und ſolches mit aller Gefahr ſauer und hart erwerbe; zu dem Ende haben wir nun dieſes gegenwärtige Haus allhier dem Bauherrn zum Nutzen auf den heutigen Tag glücklich aufgerichtet. Ich hoffe auch, es werde demſelben unſere Arbeit nicht übel belieben, ſondern er werde Gott dem Allerhöchſten danken, daß er uns nicht allein Kraft verliehen hat, daſſelbe zu berichten, ſondern auch aufzurichten; denn dieſer Bau iſt gut verſehen mit Bug und Pfoſten, es werde unſern hochgeehrten Bauherrn ein ſchönes Trinkgeld koſten. Dieſer Bau iſt allhier nicht nur berichtet, ſondern er iſt auch aufgerichtet; er iſt verfertigt und hergeſtellt, der einem Jeden wolgefällt; er iſt nicht gemacht für die Sünder, ſondern blos für die frommen Gotteskinder. Und nun jezt hat dieſer Spruch ein End. [illegible]nn hier noch Jungfern ſind, ſo patſchen ſie noch in die [illegible]and."

Der Sprecher und der Souſteur langen alsdann die beiden Naſtücher vom Maien herab, die ihnen jezt eigen gehören. Dann geht's zum gemeinſchaftlichen Mal, wobei

Küchlein und geräuchertes Fleiſch die Hauptrolle ſpilen. Bier und Schnaps iſt zur Genüge vorhanden. Alle, die beim Aufrichten mithalfen, bekommen ein Trinkgeld, der Sprecher aber einen kleinen Thaler. — Jezt kommt der Zimmermannsſpruch beim Aufrichten eines Hauſes nur noch als Seltenheit vor.

Anmerkungen.

S. 6. Nr. 13 u. 14. S. 12. Nr. 24 ff. „Nachdem vor Jaren vnter andern liderlichen leichtfertigen Gewonhaiten ein schedlicher mißbrauch vnd Vnordnung eingerissen, zu vnd umb diese Zeit des Jars an den klöpflis Nächten mit dem Anklopfen vnd schlagen vor vnd an die häuser; desgleichen das New Jare an vnd Einzofingen; das auch die kynd vnd jugend in die heuser lauffen vnd die lewt vmb die „Lebzelten streichen" vnd sich solliches Pettelwercks dieser löblichen Stat zuspot zugepruchen vnd darnach das gesamlet geldt vnnüzlich vnd mit leichtfertigkeit verschwenden, dadurch dem guten Almusen abbruch vnd schaden beschicht: weil dann daselb nit allein schimpflich vnd schedlich, sondern auch wider erbar christenlich gut sitten ist, so will vnd geveut ain Erbar Rat hiemit, daß sich fürohin Jung vnd Alt, Mans vnd Weibspersonen das bemelt Anklopffens Ein- vnd Ansyngens des Newen jars des streichens vmb die Lebzelten oder geld in ander leut heußern vnd alls sollichs Bettels genzlich enthalten sollen bey ernstlicher straffe, die ein Erbar Rat nach aines Jeden Vbertrettens vnabläßlich vfferlegt werden soll. Darnach weiß sich menglich zu richten. 1538. 15/12. Augsburger Aufrufzettel im Archiv daselbst.

S. 6 u. 7. Nr. 15. S. 9. Nr. 20. „Darzuo ist versetzt, das die schuoler nümme solet dez gemaiten singen ze den wichennächten." Memming. Stadtrecht 1396. (Nach Freiberg.)

S. 10 u. 15. In Niederösterreich singen die sog. Sternsingerbanden:

Wir kommen her aus fremdem Land,
Einen guten Abend geb euch Gott!
Einen guten Abend, fröliche Zeit,
Die uns Herr Christus mit Freuden bereit.

Der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm ich aus Egypterland ꝛc.

Kerschbaumers Eligius S. 209. 210.

Erinnert kann auch werden an die Reime in Schröers altem Paradisſpil, Weimar. Jahrb. für Lit. 3. 388. 20.

„Ich trit herein an allen Spott,
Ein ſchön guten Abend, eine glükſelige Zeit,
Die euch der Herr vom Himmel herab geit.

Lieder gehört auch das Dreikönigslied bei Docen, Misc. I. 276 ff.

Gott ſo wöllen wir loben und ehren
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil ꝛc.

Dankſagung.

Man hat uns ehrenzeichen geben,
Der liebe Gott laß euch mit Freuden leben.
Wir ſtanden auf ein Lilgenreis,
Gott geb euch allen das Himmelreich;
Wir ſtehend auf ein Lilgenblatt,
Gott geb euch allen eine gute Nacht.
(Nürnberg, gedr. J. Gutknecht.)

In einem Dreikönigsreim in der Schuſſenrieder Gegend heißt es:

Herodes der ſagt mit falſchem Bedacht,
Der hinter König iſt gar ſo ſchwarz;
Doch nein, er iſt uns wol bekannt,
Es iſt der aus dem Mohrenland.

S. 14. Nr. 30 u. 31. Augsburger Ausrufzettel. „Ein Erbarer Rat diſer Stat Augſpurg ſchaftade vnd verpeut allen vnd yeden alten vnd jungen Manns- vnd Frawen Perſonen das New jahr an vnd einſingen So verſchiner jaren vmb weiennacht nit mit klainer vnzucht vnd vnbeſchaidenhait in gepraych geweſen iſt. Alſo das menigklich Sich des an- vnd einſingens enthalten bey der Straff des Narren heußlins darein alle die ſo hierwider an- oder einſingen gefunt vnd geſtraft werden ſollen, darnach ſich menigklich zu richten.“ Actum vff 18. Decembris Anno 1535. Archiv.

Zu S. 17. Nr. 35. Nach einer Ortsſtiftung in Ebermergen im bair. Oberdonaukreis mußten an der Kirchweih 100 Laibe ſogen. Spendebrod im Orte unentgeltlich ausgeteilt werden. Pfarrer und Schullehrer nahmen auch Teil. Moll, Beſchr. des Rieſes (1765–68) Msc. Fol. XII. Jaresbericht des hiſt. Vereins für Schwaben und Neuburg 1846. S. 8. Anmerk. 2.

S. 53. Nr. 69. **Das Hennen-Mahl.** In der Blaubeurer Kloſterordnung von 1558 bei Reyſcher, Stat. Rechte S. 346 heißt es:

„Unſere knecht ſampt den Amptlüten ſollen vor Faſnacht (nachdem die Amptlütt die Faſnachthennen habendt eingezogen) ain mal mit ain andern darzu gibt vnd ſchenkt Inen der herrenkeller VIII Henna vnd nit meer ſonder möcht er inen nimergeben wann ſy nit all darby ſein wellen, dann die Amptlütt ſollend all darby ſein wan ſy anderſt ſelbs wellendt desglichen auch unſer Hoffgeſind wer will, denen mag der herrenkeller auch I alb II henna ſchenken darnach Iren iſt vnd ain trunck dazu geben wann er will." — Auch wurden Hennen gen Ulm geſchickt, als Gegengeſchenk gegen das Neujahrsgeſchenk von da auf Faſnacht; ſodann dem beſtellten Doctor in medicinis „des Kloſters Apotheker Schaffner, „kurz allen, mit denen das Kloſter verkehrt, unter andrem „dem Greetmaiſter II Hennen welche ſoll im vnſer ſchaffner antwurten damit er deſter williger ſey dann er hatt vil mit in ze ſchaffen von vnſert wegen des ſchmalz halb."

Faſnachtkächleholen verboten. In der Adelberger (Abtey) Gerichtsordnung und Brauch von 1502 bei Reyſcher, Statut. Rechte S. 11 heißt es:

„Item Niemands ſoll in der zeit der Faſnachte bey dem Anderen das **kiechlein hollen**, noch das geben oder geben laſſen bey ſtraf eines gulden, zu baiden feitten, ob aber Vatter vnd Mutter geſchwiſterich oder deren kinder bei einander eſſen wöllen, das mögen ſie wol thun." Ganz ähnlich der II. Landordg. v. 10. April 1515 a. a. O.

S. 54. Nr. 69. **Butzengeben verboten.** „Item es ſoll auch Niemands zur ſelbigen zeit der Faſnacht vor vnd nach in **Butzen Claider geben**, mit verdeckten Angeſichte, ſondern ſoll Ime ſein Angeſicht offen ſein, das man Ihn ſcheindarlich erkennen mag bey gebott deß thurens 2 tag vnd 2 nacht oder länger nach angeſchickt der Sach." Adelberger (Abtey) Gerichtsordnung und Brauch vom Jahr 1502. Reyſch. Stat. Rechte. S. 11.

S. 96 f. Nr. 128. **St. Johannestag (24. Juni) Zahltag.** „Es ſoll auch ein jeglicher Lombacher und Zinſer, der ſich verendert und zu der Heiligen Ehe gegriffen hat, er ſeie in ehlichem oder Wittwenſtand alle Jar Jerlich uff **Sanct Johannstag zu Sunwendi**, mit ſein ſelbs Leib perſonlich, gen Lombach khommen und dem Heiligen Sanct Johannſen bringen drei Heller Zins und dem Vogt ſeine recht das iſt ſechs Heller, und zwei Viertels Habern, das den Habern ſoll ein Lombacher richten und geben uf Sanct Martinstag achtag vor oder

nach ungeverlich, da dann ein Lombacher ſitzt ſoll ihn der Vogt oder ſein Knecht holen. Welcher Lombacher aber nit all Jar jerlich und eins jeglichen Jars uff Sanct Johannis Tag zu Sunwendi mit ſein ſelbs Leib khompt gen Lombach als obſtet, ſo dich er das überfert, der ſoll dem Vogt, der das Jar Vogt geſein iſt drei Schilling Tubinger . . . Es ſoll auch ein Vogt der das Jar Vogt geſein iſt, uff Sanct Johanns Tag zu Sunenwendi zu Lombach die Vogtei einem Abbt, oder dem, der von ſeinetwegen da iſt, mit zweien weiſſen Handſchuchen ufgeben und ſobald der Vogt die Vogtei offgibt, ſo ſollen die Zinſer ꝛc. einen andern Vogt erwelen." . . .

„Auch wann ein Knab oder Dochter, die Lombacher ſein, zu ihren Tagen kommen, ſo ſoll ein jeglichs des Jars uff Sanct Johanns Tag zu Sunwendin dem Heiligen zu Lombach drei Heller Zins zubringen oder zuſchicken und ain Frau auch alſo."

„Es ſoll auch ein Abbt oder ſein Bott uff all S. Johannis Tag zu Sonewendi die Zinſer fragen nach nutzbaren Dinngen und wann ein Abbt oder ſeine Botten alſo gefragt, ſo ſollen die Zinſer und Lombacher die uff den Tag zu Lombach ſeind, jeglicher den andern riegen bei dem aid, die ungehorſamen Zinſer und Lombacher die nit erſchienen ſeind ꝛc. Auch ſo mögen die Zinſer und Lombacher, die dann uff Sanct Johanns Tag gen Lombach kommen in dem Kirchof daſelbſt das Gras meyen und Iren Roſſen geben, alsdann das auch von Alters Herkommen iſt." Auszug aus dem Alpirsbacher Kloſter-Verwaltungs-Lagerbuche v. J. 1560, das Rechtsverhältniß der Zinsleute des Kloſters betreffend. Reyſcher, Statutar-Rechte S. 57. 58. 59.

„Der jährlich Zins oder Geld ab ſeinem Haus, ab ſeinem Garten, ab Aeckern oder andern ſeinen Gütern gibt, die in unſerer Stadt, oder in unſerm Etter gelegen ſind, das die denn Gewalt haben ſollen, dieſelben Zins abzukaufen allweg auf St. Johannistag zur Sonnenwende, 14 Tag vor oder 8 Tag nach." Nav. Stat. u. Rechte, 14. Jahrh. Eben S. 423.

S. 97. Augsburger Ausrufzettel im Archiv daſelbſt vom 17. Juni 1538: „Jerrer ſchafft demelttes Rath das man diß gegenwerttigen Jars aller Rayenn vnnd abendtänz auch Simentsfeur in diſer Stat vnd derſelben Oertter Inn allweg müeſſig ſtern. Wer aber die darüber halten vnnd gebrauchen wurde Der ſoll nach geſtallt der ſachen Ernſtlich darumb geſtraft werden."

Jerner ein Ausrufzettel vom 27. Juni 1540: „Darumb ain Erbar Rat wolbedächtlich in krafft ſeiner Oberkait aus vil beweg-

lichen vrſachen zu Verhütung des Vbels vnnd mehrung chriſtlicher Bürgerlicher Zucht vnnd Erbarkeit Inn nachfolgenden ſtuchten billigs einſtehens zu thun bewegt worden. Setzt vnnd will hierauff ernnſtlich gebiettende, das alle vnnd yede Sunwendfeur, abendtentz vnd Mayengeſenng, Jung vnd Alt genßlich vnnd gar durchaus In der ganßen Stat vnnd Etter ſollen verbotten ſein vnd von meinglich vnderlaſſen vnd gemiden bleiben."

S. 110 ff. Nr. 135. Nach der Blaubeurer Kloſterordnung 1558 S. 347: „Verkündt der prälat das er vff Sant Johannstag ander geſt auch geladen habe." Reyſch., Stat.-Rechte.

S. 110 ff. Nr. 137. 138. In einer Legende der Heiligen vom Jahr 1439, 113 Bl. Papierhandſchr. Fol., geſchrieben von einem Bruder von Bebenhauſen, Münch. St. Bibl. Cod. Germ. Nr. 257: „Ein Her hieß Chriſtodomus, der hieß machen ain tranck mit vergifft vnd bewert dz mit zwain menſchen, wärent vertailt in den tode; alsbald ſie dz trunken da laugen ſie tod. Chriſtodomus ſprach zu Sant Johanſen daß er das tranck trunk, ſo wölt er glöbig werden. St. Johannes nam das vergifft in ſin hand vnd ſegnet es mit dem hailgen crütz vnd trank das uß in gottes Namen vnd im gebraſt nichtzit." Bl. 17 a. u. b. Der Johannesſegen beruhet auf dieſer Legende.

S. 164. Nr. 164. Abgabe auf St. Martinstag an's Kloſter. „Vnd wer ze Dornhain win ſchenckt lützel oder vil, der ſol aim Apt oder ſinen botten ze ſant Martins tag ze täfer ain mäs win gen vff das hus vnd vindet er niemon darvff ſo ſol er in hinder den ofen ſchütten." Alpirsbacher Vogtbuch v. 1408—1417, Reyſcher, Stat.-Rechte S. 36.

Zu S. 166. Nr. 166. „Und därumb ſullent ir sant Martin loben nüt mit den starken trünken in dem winhüse alsô eteliche lüte wônent, man sölle sant Martin loben mit vaste trinkende und waere daz wôr, sô hetten wir vil heiliger guter lüte in disem kirchspel, die keinre naht schonent, sü sizent zü dem wine unz an den tag. die lobent sant Martin nüt: sü lobent des tüfels dohter, die heizet die gütikeit, die wirt nimêr vol noch sôt; und mit demselben lobe gewinnet man nôt danne krankeit an dem libe. ez hât vil maniger nehtin sant Martin gelobet, mit grôzen trünken und gewinnet dâr an nüt anders denne daz ime hüte daz houbet wê tôt und get alsô eine toube gans. alsô sullent ir sant Martin nüt loben; ir sullent in loben mit andâht und mit gebete und mit almûsen und sullent hüt hie mit andâht

und mit zühten stön unze Gottes dienest uollendet wirt." Bl. 239 a. Sp. 2. Vgl. Sant Martin v. mir herausg. 1862. S. 12, 20 ff.

S. 190. Nr. 196 u. 197. Am Bräuhausportal in Altshausen steht:

„Wer Frid nit halt
Der Hand verfalt."

Vgl. Osenbrüggen, Alam. Strafrecht S. 239 ff.

S. 270 ff. Ich halte das Rutenfest für ein altes Winter- und Sommerfest; wie oft ganze Bürgerschaften insgesammt mit Ruten den Winter hinaußjagten, ist bekannt; komt noch jezt in gewissen Gegenden vor; der Sinn des Naturfestes ging verloren.

S. 294 u. 295. In Schaffhausen gehen jezt noch jeden Sonntag die Almosensammler von Haus zu Haus in falbfarbigen und braungestreiften rauhen Mänteln und lassen die Klapper ertönen. Ihr Jahrhunderte alter Denkspruch heißt: Danke Gott! Gott geb Euch Glück und Gesundheit trülich. (Rochholz.)

S. 228. Nr. 249. u. S. 235. Nr. 261 b. u. c. „Wer in Feld oder in Dorf an Obst sich vergreifet, solle solches büessen nach den Umständen mit Geldt, Thurn, Geigenstraff." Ebersberger Dorfordg. v. 1736. d. 15. Mai. Reyscher, Stat.-Rechte S. 134.

S. 229. Nr. 251. In Augsburg hieß „Schupfen" = Gießübeln. Ein Ratsdecret v. 1443 im Archiv lautet:

„Albrecht Wachtershofer, bek, ist uff aftermentag nach Sant pauls tage conversionis erkennet ze Schupfen von args brotz wegen und zorflach und bretzig; daz solt sein semlin gewesen und was Swertzer denne siech mellins."

S. 232 ff. Nr. 257 u. 258. Freistätten. „Item zu Asperg ist gewessen ein Fryung; welcher der were, der gen asperg in die statt oder marck daselbs geflohen, beqweme, (komme,) der was ain gantz jaer frey vor sinen vigenden vnd wenn er daur jenne beiaret möchte er dann zu dien nehste marckstainen die zwischen Asperger marck vnd ir anstosser gesötzt weren wider vngevahten in die statt oder jr marck komen So were er aber fürter ain gantz jaer vor sinen vigenden in der genannten Statt oder mark sicher." Asperg. Urkunde 1450. Reyscher, Stat.-Rechte S. 104.

S. 232. Nr. 257 ff. „Daz closter von sant Vlriche hat daz reht swaz ein man tuot der dar geflohen kumt als er uf die grede kumet, so sol er fride haben."

„Swaer in ein iegliche kirchen gevlohen komet vmbe swelhe schulde daz ist der hat fride darinne." Augsb. Stadtbuch 1276. Bl. 11 a. Sp. 1.

Zu S. 253 ff. 267. Vgl. folgende Aktenſtücke: Erſtes Schreiben de Anno 1529 den 5. May lautet alſo:

„Ehrwürdiger Gnädiger Herr, mein Herr Groß-Keller hat mir bevohlen E. Gn. zu ſchreiben, wie der Bruch von Alter her geweſen, daß die von Ravenſpurg, E. Gn. oder pemandten von E. Gn. wegen, um das heilig Blut durch die Stadt zu fieren auf Creütz-Mitwoch gebetten haben, daß aber jetz nit beſchehen iſt, pemandten zu M. Herre Groß-Keller von wegen E. Gn. kommen iſt, wie wol etlich ſagen, der Zunfftmeiſter Döſch der ſy darum von wegen deren von Ravenſpurg by E. Gn. geweſen, daß aber mein Herr Groß-Keller und ich kain Wiſſen haben, auf nächſt Möntag verſchinen, ob er by E. Gn. darum geweſen were, ſo wölle die Notturfft erforderen, daß E. Gn. die Knecht und Roß heruf ſchickte, wan dan E. Gn. nit gern mit herauf reüten wölte, muſten ſy an Fritag zu Nacht wider by E. Gn. ſin, ob ſy dan E. Gn. nit gebetten hörten das uns E. Gn. Bericht thät wie wir uns halten ſolen öb wir wie von allther durch die Stadt reüten ſöllen oder nit, daß wöll uns E. Gn. damit wyr nichten verſommen, gnädiger Mainung vernömmen und uns das wiſſen laſſen. Dat. Creütz-Mittwochen Anno 1529.

E. Gn.

Underthäniger williger
Diener Hans Kain.

Der andere Brief de Anno 1546 den 14. Juni iſt folgenden Inhalte:

Ehrwürdiger Gnädiger Herr, auf die Creütz-Mitwoch ſind von allen Orthen die Creütz kommen gen Wingarten, wie von Alther her, on allain die von Ravenſpurg, ſy haben auch um das heilig Blutt durch ir Statt wie von Alther her zu fieren nit gebetten, auf das ſind wir Frytags hin gegen der Stadt, zu dem Bild in der holen Gaſſen geritten, und darnach gegen dem Kamer-Briel und das gantz Feld umb wie von Alther her, es iſt auch kain Menſch von Ravenſpurg, mit geritten noch gangen, der Landrichter iſt ſelbs mit uns geritten, und ſonſt gar vil Volk, das wyr der von Ravenſpurg nit bedurffen haben, der Landrichter hat nur biß auf die Kuppelen reütten wöllen, hat es aber mein Herr Groß-Keller und wyr all nit thun wöllen, ſey hötten villicht gedacht man trotzig, damit beherſten ſey wol die Werrn (?) nach uns zu thun haben.

Gneviger Herr auf heut dato diß Briefs haben die von Ravenſpurg allen den Burgeren und Innwoneren Frowen Jungfr. u. Alten

geboten bei eines Rauh Straff, daß kainer Man noch Frowen hinder kain Meß wer Stand noch Gang gen Wingarten in die Ow, gen St. Christinen noch andere Ort, da mit will ich mich E. Gn. alls M. Gn. Herren bevelchen, Dat. Wingarten am Pfingst-Möntag Anno 1546.

E. Gn.

Underthäniger williger
Diener Hans Keim.

(Gründlicher Bericht von dem allerh. Seitenblut Christi Jesu zu Weingarten ꝛc. p. 193 u. flgd.)

Ob villeicht nicht folgendes Ereigniß den Blutritt im Keime andeutet?

„Anno 1349 und also vor dem leidigen Abfall regierte in der Stadt Ravenspurg ein so vergiffte Pest-Seuch, daß von St. Jakobs-Tag an biß auf Pfingsten, welche selbiges Jahr auf den 31. May gefallen, 2000 Menschen beydes Geschlechts gestorben, ohne die Kinder mit einzurechnen. So großem Uebel demnach in etwas zu steüren ist der sammtliche Rath und Burgerschafft schlüssig worden, mit einem Gelübd sich und die Nachkömmlingen zu verbinden, alle Jahr ain Freytag im Creütz- oder Herbst-Quatember auf ewige Zeiten ein Creützgang nacher Weingarten anzustellen, welcher aber nachgehends auß erheblichen Ursachen auf das Fest des h. Mathäi übersetzt worden."

(Gründlicher Bericht von dem Allerheiligsten Seiten-Blut Christi Jesu, welches in dem Gotteshauß Weingarten schon von langen Zeiten her Ehrerbietigst aufbehalten, und andächtig verehret wird. S. 141.)

S. 424. Nr. 377 u. 378. Sichelbenke. „Die Aebtissin von Edelstetten bei Illertissen war durch einen Vertrag vom 3. Nov. 1550 schuldig: ein Mahl, die Sichelbenke nach der Aerndte zu geben und hiezu einen Vogt, Ammann und Püttel der Herrschaft Tissen, den Pfarrer, Frühmesser, Kaplan daselbst und den Pfarrer zu Jedesheim und Püttel, den Kaplan und Püttel zu Tiefenbach einzuladen und jedem um 14 Kreuzer zu geben. Wenn die Aebtissin selbst kommt, sollen ihr die Drescher vorgestellt werden, worauf sie sich mit ihnen des Lohnes halber vergleichen könne; komme sie oder die Conventfrauen nicht, so hänge es von der Herrschaft ab, dieß in einem Wirthshaus zu thun." — 21. 22. Jahresbericht des hist. Vereins v. Schwaben u. Neuburg. 1855. 1856. S. 68 ff.

S. 117 f. Kindstaufschmaus. „Betreffend aber die Zusammenkunft nach der Kindstauf so gibt den alten herkommen gemäß deß getauften Kinds Vatter Brodt und Wein her; dagegen aber

iſt auch erlaubt, daß der Frauen Kindsbetherin die Jenige welche bei der Kindßtauff geweßen, etwaß nach beliebiger Freygebigkeit schenken." — Ebersb. Dorford. 15. Mai 1736. Reyscher, Stat.-R. S. 143 ff.

S. 411 ff. Nr. 364. Der sog. gräflich Calwiſche Jahrtag auf der Wurmlinger Bergkapelle iſt ein bisher unbeachteter, höchſt schätzbarer Beitrag zur Geſchichte des Bisthums Konſtanz, zur Kultur- und beſonders zur Reformationsgeſchichte Schwabens. Ich kam darauf, als ich für meine ſchwäbiſchen Sitten und Sagen ſammelte, und meine Nachforſchung ſollte mir reichlichen Lohn und gute Ausbeute bringen. Im Pfarrarchiv meines Geburtsortes Wurmlingen iſt ein Foliobaud copirter Urkunden, betreffend die Wurmlinger und der Umgegend Angelegenheiten (Schenkungen, Zehnten, Gilten, Lehensbriefe) mit dem Kloſter Kreuzlingen. Dieſe Sammlung, vom Archivar Lechner a. 1773 in Kreuzlingen beſorgt, wo die Originale beiſammen ſind, iſt eine gegen 900 Seiten ſtarke reichhaltige Fundgrube. Unter den Copien ſind nun auch die Urkunden über den Calwer Jahrtag enthalten. Die Originale ſind noch wohlgeordnet im Kloſterarchiv in Kreuzlingen bei Konſtanz, von wo ſie wol in nicht gar langer Zeitfriſt nach Frauenfeld abgeholt werden.

Als Hauptquelle iſt eine lat. Urkunde vom Jahr 1348 zu nennen; frühere exiſtieren nicht. Der Kammerer von Boltringen (bei Wurmlingen) und die „Capitelsbrüder" antworten hier dem kreuzlingiſchen Abt Hermann auf deſſen Anfrage, was hinter dem Jahrtage ſei, wie und wann er gehalten, und was ſie davon wiſſen; dieſe Antwort muß nun den Stiftungsbrief erſetzen und iſt zugleich die Grundlage, auf der die ſpätern Urkunden beruhen. Mohr, in den Regeſten des Stiftes Kreuzlingen Nr. 171 (Regeſten d. ſchweiz. Eidgenoſſ. Bd. II. Heft 4. S. 22), gibt einen kleinen Auszug dieſer wichtigen Urkunde nach dem Original. Die Copie, die mir vorliegt, iſt bezeichnet nach dem Kreuzl. Archiv L. XIV. Nr. 13. Ich theile ſie am Schluſſe dieſes Artikels ganz mit als Grundlage der Geſchichte des Jahrtags; die weitern Urkunden aber ſind für eine kleine Monografie zurückgelegt. Stälin, wirtemb. Geſch. II. 376. (Nr. 4. Anmerk.), weiſt auch auf dieſe Urkunde hin. Gewöhnlich galt bisher Cruſius als die Quelle für die Beſchreibung des Jahrtags (Annal. Suev. pro. III. Lib. II. p. 113; pro. III. Lib. XI. p. 614). Für Solche, die ſich nicht ſpeziell mit dieſer Localgeſchichte abgaben, reichte es hin. So haben Waltz, Haßler, Memminger, Cleß, Moſer alle nur aus Cruſius geſchöpft. Das Verhältniß von Cruſius' Bericht zu den älteſten drei Urkunden über den Jahrtag hier darzuthun, halte ich nicht für nothwendig; es wird anderwärts von mir geſchehen.

Nun noch kurz über die Geschichte des Jahrtages von seiner Entstehung bis 1348. Der sichere Ursprung dieser Stiftung ist nicht zu ermitteln. Geschichte und Sage sind so sehr übergegangen in einander, daß etwas Stichhaltiges kaum festgestellt werden kann. Nach einer renovierten Grabschrift in der Bergkapelle wäre ein calwischer Graf Anselm dort begraben worden im 10. Jahrhundert, der auch der Stifter des Jahrtages sei. Die Volksüberlieferung weiß ebenfalls von einem Anselm, Grafen von Calw, den zwei noch nie angejochte Ochsen auf den Berg zogen, wo der Leichnam begraben wurde. Der Zug der Sage „von den sog. weisenden Thieren", wie sie J. Grimm heißt, ist indessen ein im Mittelalter weitverbreiteter und kann hier eben auch nur localisiert sein. Dazu kommt noch, daß allerdings von einem Ochsengespann eines calwischen Grafen, die Sage nennt ihn Obertus (Waltz), eine Ueberlieferung existiert, diese Geschichte aber in der Gegend des Neckarursprungs spielt. Ferner ist in der ältesten Urkunde der Name Anselm nicht zu finden; er soll auch in der Reihe der Grafen von Calw gar nicht vorkommen, wohl aber in der Tübinger Pfalzgrafenlinie in der ersten Zeit. Ist vielleicht von den Tübingern, den Calwern verschwägert, schon frühe diese Stiftung ausgegangen? Ich möchte gerne einem Wurmlinger Geschlechte die Gründung zuschreiben; die Ministerialen der Tübinger in Wurmlingen haben auch wirklich im 12. Jahrh. einen Anshelm. Wirtemb. Urkundenbuch II. 177. Dieses ligt auch vil näher anzunemen; nähere Untersuchung behalte ich mir vor. Genauere Nachforschungen über das Verhältniß Kreuzlingens zu Wurmlingen und Umgegend würde dieses mehr aufhellen. Uebrigens will ich den Calwer Grafen nicht zu nahe treten, da sie auch durch Schenkungen an Hirschau und Sindelfingen sich verdient gemacht haben und Aehnliches an Kreuzlingen gethan haben mochten. Jedenfalls ist die Stiftung sehr alt und wohl in's 11. oder 12. Jahrh. zu versetzen; denn wenn der Abt von Kreuzlingen in Mitte des 14. Jahrh. schon den Ursprung des Jahrtags nicht mehr kannte, so wird meine Annahme gegründet sein. Sicher hängt der ursprünglich romanische Bau der Kapelle nebst der noch vorhandenen Krypta mit der Stiftung des Jahrtags zusammen.

„Berchtold Decanus Capituli in Boltringen, Cammerer, und samentliche Kapitel-Brüder beschreiben auf gethanes Ansuchen des Abbts Heermann zu Kreuzlingen, die Art, form und gebräuch des graf-Calwischen jahrtags auf dem Wurmlinger Berg." Folgt das lat. Instrument v. 1348. (Lechners Aufschrift.)

Universis ac singulis praesentes Inspecturis Bertholdus Decanus Capituli in Boltringen ac Gebhardus Cammerarius totaque universitas Confratrum ejusdem capituli reverentiam omnibus cum orationibus suis in christo devotis. Noverint omnes et singuli, quos nosse fuerit opportunum, quod nos omnes die ac loco subnotatis causa communis necessitatis nostrae convenientes, requisiti ab honorando in Christo Hermanno abbate Monasterii in Creuzlingen Nomine sui ac Conventus sui de forma seu tenore refectionis remedialis praefato nostro capitulo singulis annis de quibusdam bonis in Monte dicto Wurmlingen sitis et praefato Monasterio olim a quodam comite de Kalb in remedium legatis, nobis ac successoribus nostris, sicut et prioribus nostris factum est, in remedii forma percipienda, respondimus in haec verba: quod olim et ab antiquis multorum Decanorum cammerariorum ac aliorum confratrum nostri capituli relatione percepimus, quod olim quidam spectabilis Dominus Comes de Kalb praefata bona montis praedicti in animae suae remedium praefato monasterio in Crutzlins abbati et conventui tali conditione legaverit, quod in memoriam animae suae omnibus confratribus capituli nostri praefati et singulis personis cum ipsis, ut subjungitur, venientibus perpetuo singulis annis feria tertia proxima post diem Commemorationis omnium animarum una talis, ut subnotatur, refectio daretur, videlicet quod feria secunda proxima ante feriam tertiam proxima post diem Commemorationis animarum in monte Wurmlingen praefato deberet ascendere unum plaustrum foeni, cum una anta bruni Coloris, a parte posteriori quadrijugae super foeno sedente, in hujus signum quod singulis duobus confratribus una dari deberet anta. Item unum plaustrum ligorum aridorum et sine fumo ardentium, ac unus taurus cum terna cervisia, videlicet trienni, bienni et unius anni, similiter cum uno porco trienni, bienni, uno unius anni, ac cum triplici panum genere, videlicet pane similagineo, pollineo et cummuni, et quilibet confratrum deberet ibidem habere, pro equo suo unum mulctrale novum, cum uno quartali avenae, et uno fune novo, et eadem

feria secunda deberet cammerarius capituli praefati in ipsum montem venire et unum coquum ibidem requirere, cui cammerarius ipse de praedictis rebus cibaria bene condita praeparari injungat. In crastino vero, videlicet feria tertia proxima post diem commemorationis animarum decanus et omnes capituli confratres convenire debent in monte praedicto, quilibet cum suo scolari vel aedituo, et omnes simul unam missam cum vigilia in memoriam praefati legatoris celebrare; et in via, cum Decanus, Cammerarius, vel confratres transierint ad refectionem praedictam, quemcunque virum honestum aliquis ipsorum invitaverit, hic invitatus vel invitati, si plures sint, refectione cum ipsis invitantibus gaudere debent et postquam refecti fuerint, quidquid de fragmentis ibi residuum erit pauperibus leprosis una cum pelle tauri praedicti debet erogari. Si vero de praedictis praefati capituli confratribus in modum praescriptum vel saltem in alium modum majori parti capituli placentem, non foret satisfactum, quod tunc, cum major pars fratrum capituli querimoniam desuper referret, si tunc senior dominorum de Kalb pro tunc vivens, residens in equo suo, et stans in calcaribus suis unum denarium aureum ultra campanile ecclesiae montis praedicti digitis cancellatis expelleret, quod tunc ipsa bona, quae primus legator praefato monasterio tradidit, ipsi seniori de Kalb aureum ut premissum est (expellenti) cedere deberent, et tunc idem senior, cui saepe dicta bona sic cedunt, ac sui successores de eidem bonis, confratribus praefati capituli singulis annis refectionem, ut praescripta est, dare debent. Attamen de praefata praedictae refectionis legatione, talis addita fuit conditio, ut quandocunque confratribus capituli praefati saltem in majori parte de praedicta refectione, sive comedendo, sive determinata denariorum summa, sicut hactenus saepe factum est, dando fuerit satisfactum, quod tunc abbas et conventus monasterii praefati simpliciter de saepe dicta remedii legatione satisfecissent, tam testatori, quam testamento, ita quod de hoc in nullo criminari possent, vel deberent, quemadmodum nunc et hactenus semper nobis satis-

factum est, abundanter et complete, praefatumque testamentum, seu legatio singulis annis, cum saepe dicta refectione datur. Decanus omnis qui in loco tunc est, una cum duobus confratribus senioribus stola contecti et manibus plenario immissis, sub nomine juramenti se sic ut praemissum est, audivisse publicaverunt et temporibus nostris hactenus usque ad praesentia tempora simili modo publicarunt. In ejus rei testimonium sigilla nostra, decani scilicetet cammerarii praefatorum, C. Rectoris Ecclesiae in Hurningen (jezt Hirrlingen), Wernheri Rectoris Ecclesiae in Husen, C. incurati Ecclesiae in Rottenburg, B. incurati in Thubingen, B. Rectoris Ecclesiae in Ehingen (Rottenburg-Ehingen), Stehelini incurati in Chilchberg, Walteri incurati Ecclesiae in Remingsheim ac incurati Ecclesiae in Lustnau, praesentibus sunt appensa, quibus sigillis et nos alii confratres, ejusdem capituli praemissa fatemur, esse vera. Datum in Hirschau sub anno Domini millesimo tricentesimo quadragesimo octavo in crastino Sancti Mauritii et Sociorum ejus.

Mit 10 Sigeln.

In der Kantonsbibliothek des Thurgau's zu Frauenfeld ist eine Chronik des Klosters Kreuzlingen Ms. fol. von P. Gaudenz aus dem XVII. Jahrhundert. Blatt 11 b. hat die „Stifftung Graff Anselms." Die Beschreibung des Jartages bietet nichts Neues und ist wol nur eine Compilation aus Zeiler, Waltz, Münster. Es heißt unter Anderem: „Mir zweifflet nit, es seye diser Graff Anselm völliger Stiffter gewesen; auch der bayden pfarreien warzu er auch die Zehenden zu Kalchweyl und ander Ort, die hernach widerum aus gewissen Ursachen haben müssen verkaufft werden: ut in decursu circa saec. 1400 patebit, dotirt und villeicht aus Antrib und guetem Exempel des hl. Conradi, dessen villeicht Vetter er gewesen ist. Doch wegen Aelte der Zeit und vil Angelegenheit die das Gotteshaus ausgestanden, ist alleinig noch ein pergamentisch authentisch instrumentum von einem Notario aufgesezt vorhanden, dessen Kopia (es ist die oben mitgeteilte Urkunde) — Bl. 12 a. — hebt eine kurze Beschreibung des Wurmlinger oder St. Remigiiberg's (bis Bl. 14 b.), Bl. 14 b.—16 b. enthält das lateinische Instrument. — Johannes Eck in exposit. Evang. de anniversariis contra haereticos (4. in commemor. fide-

lium § 4) gedenkt des Jahrtags als eines uralten, von einem Grafen von Kalw; der ist gestifft worden da nach der rede kein Wein gewachsen ist; so ist jezt der Berg schier ganz voll Reben. — Bl. 16b. ist die Grabschrift genannt, wie sie gelautet hat: „hier ligt begraben Graff Anselm von Kalw, ein recht katholischer Eiferer."

Wie sehr stark der Wallfarer Zug nach der Bergkapelle im 16. und 17. Jahrhundert gewesen, erhellt auß einer Angabe derselben „Chronika" Bl. 13a. Sp. 1: „der zuelauff zue diser Wallfart ist groß; absonderlich an dem Freitag, allwo das Volk häufig hinauf komt zur Zeit auch von 3, 4 und 5 Stunden; alldort ihr Andacht und Opfer zu verrichten, welches wol abzunehmen aus disem was der Messmer bei der Wallfart in Weggenthal leichtsinniger und unbedachtsamer Weiß herausgeredt „seid der Tüfel den Hl. Remigi auf den Berg tragen, so gilt das Weggenthal nüz mai."

S. 419. Nr. 368 u. 369. „Dövon sô rote ich uch daz, wenne man gotes lichomen zû den siechen trage, daz ir gerne dömite gont durch den wören ablos und in alsô èrent." — Cod. germ. 6 auf d. k. Staatsbibl. in München, 1362.

S. 431 ff. 389. „Item welche auch ohn erlaubnuß ein kürtz- oder gunckelstuben halten bey nächtlicher weyle, soll das büessen mit einem Mittelfrevel." — Adelberger (Abtei-) Gerichtsordnung und Brauch v. 1502. Reysch., Stat.-R. S. 16.

S. 297. Nr. 297. Ich erinnere an die allgemeine Sitte im Mittelalter, an die jezt noch lebende in Spanien und Neapel: Kinder in Klosterhabit zu kleiden, als Zeichen, daß man sie dem geistlichen Stande weihet, sei es in Folge wunderbarer Rettung derselben, oder auß freiem Entschluß.

Sachbestand.

Die erste Zahl: Seite; die zweite Zahl nach einem Komma: die Nummer; eine dritte Zahl durch Punkt getrennt von den zwei vorhergehenden gibt auf kleine Unterabteilungen; oft ist blos die Seitenzahl mit der Unterabteilungsnummer angegeben, wo keine Irrung entstehen kann.

Abdanken, 1) bei Festen 24 ff. 51. 2) bei Hochzeiten 366. 3) bei Leichen 409, 361. Verboten 410, 361.
Abendtrunk (Fasnachtszeit) 213. XII. — Tänze 456. 457.
Ablaß 168, 170. 419, 368—369.
Abschiedslieder, bei Hochzeiten, 389, 330.
Abschnitt, von Thürenholz, Rechtsbrauch 186, 188.
Apostel, die, Gründonnerstagssitte, 77, 97.
Aprillenkalb, Aprillennarr, Aprillenschicken 93, 122. Aprillenbock a. a. O.
Achfart, Bußfart, 188, 191.
Adamsbaum, Fasnachtbrauch, 50 ff. 65.
St. Aegidiustag, 293, 291.
Aehren ziehen, Rechtsbrauch, 186, 188.
Aeckergabe, Buße, 189, 192.
Aepfelbescheerung, an St. Niklausabend 1, 1. 3, 4. 3, 5. 5, 11.
Aepfelküchlein, Osterspeise, 84, 110. Am Funkentag 64, 76. 70, 80.
Albrecht, König, 178, 176.
Allerheiligentag, Gaben, 166, 167. (Brödlein) Opfer, 210, I.
Allerseelentag, Bräuche 166 ff. 168—169. Opfer 210, II.
Altar, Brautholen vom, 394, 338.
Ammerhof, Rechtsbrauch, 186, 187.
St. Andreasnacht 6, 14. 84, 109. 444, 412.
Angelusläuten 442, 405.
Angelnschütteln, Kunkelstubenbrauch, 432.
Anklopfet, Dinstbotensitte, 13, 27.
Arbeitkarren 218, 231, 1.
Armenspeisung 13, 26. 418, 365.
Armkorb tragen, Brautsitte, 326 ff.
Aschermittwoch, Bräuche, 54, 70—71. 55, 72—74. 211, VI.
Asile, Freistätten, 174, 173. 232, 257. 233, 258.
Athem der Kinder, gegen, 84, 109.
Auffartstag Christi 90, 116. Ritt, a. a. O.
Auffagen, Fasnachtsitte, 42 ff.
Außemachen = Hinausmachen, d. h. mit Musik, Hochzeitsitte, 353.

Aussegnung, der Wöchnerin, 319 ff. 315.
Aussegnungbrod 320, 316.
Aussteuer 6, 11.

Badezeit 91, 118.
Bakwerk, Niklaustagsitte, 6, 12.
Ballordnung, fürstl. Wurzachische 214 ff. 226.
Palmen, der, 73 ff., 88. 74, 89. 75, 91. — Zierde, 74, 88. 75, 91. Palmbesen 74, 88. — Donnerpalmen, Stallpalmen 75, 89.
Palmesel 73, 87. 75, 92. 76, 93—94. Abgeschafft 76, 94. —, Schimpfwort 75, 90.
Palmtag 72, 86. 73, 87—88. 74, 89. 75, 90—92. 76, 93 bis 94. 77, 95—96.
Bandmesser, bestreichen mit, s. Kieferrecht.
Bartscheeren 220, 232. Bart des Klosen 3, 4. 3, 6.
Pathengeschenke 112, 141.
Pathenkleid 314.
Bauernkrieg, Rechtsaltertum aus dem, 189, 193.
Bauer, der arme, im Pfingstreim 132 ff.
Bäume, Lehenshofnamen von, 184, 182.
Bäume, Strohbinde um, 8, 19.
Bealtaine, celtisches Fest, 62.
Bechtle, Schülerfest 277, 272.
Beffendorf, Rechtsaltertum von, 175 ff., 174.
Begegnende zur Malzeit nehmen, s. Malzeit.
Begräbnißbräuche 402—421.
Berch, Bercht 3, 4.
Personenzal, bei Hochzeiten, 398, 345.
Besehen, Hochzeitsitte, 223 u. 2c. 335, 318.
Besenopfer 444, 411.
Pestzeit, Sitte aus der, 6, 13. 68, 77.
Pestilenzzeit, Sitte, 168, 170.
Betabende, für Verstorbene gehalten, 404, 352.
Petershausen, Rechtsaltertum von, 174, 173.
Betmuster, Strafwerkzeug, 235, 261. e.
Bettler, Sitten der, 295, 295. — Festtag, s. Kirchweih.
Beutelgewinn 207, 217.
Pfahl, Grenzpfahl 189, 193.
Pfählen, Strafe, 222 ff., 236. 223, 237.
Pfanne im Grab 407, 357; — leihen, Rechtsbrauch, 174, 173.
Pfarrer, Abgaben an den, 368. Bei Hochzeiten 388, 329 und 354. 330.
Pfeffer, Nachhochzeit 401, 350.
Pfeffersingen 389, 330.
Pfefferts 112, 141. Pfeffern 12. Anmerk.
Pfenninge, gleichen Schlages, 179, 178.
Drei Pf., Buße, 174, 173.
Kirchenopfer der Wöchnerin 210. II.
Pflegelschießen, Sitte der Drescher, 429, 386.
— pfeifen a. a. O.
Pferd, Segnung des, s. St. Blasiustag.
— mit dritthalb Pf., s. dritthalb.
Pferdefüße, Vermummung 4, 8.
Pfingsten, Sitten an, 122 ff., 147—156.
Pfingstlümmel 122 ff. 148.
Pfingstreime 123 ff., 125 ff.
Pfingstbuz 143, 151. Pfingstbrüklein 123, 148. 124. Anmerk. 1.
Pfingstwettrennen 160, 154 bis 157.
Pfingstsalz 92, 120.
Pfingstag für Dinstboten 204, 212.
Pfingstrauf 92, 120. — An-

genheilung durch Pf. a. a. O. (Augenheilmittel) — auf Felder gießen a. a. O.
Bille, Billenwurf 187, 176.
Birnenbrod 69, 80. — Weihnachtsgabe 7, 17.
Birnenzelten, Neujahrsgabe, 14, 28. 64. (Funkentag)
Bischofsanzug, Vermummung, 2, 2—5. 4, 9.
Blähmühle machen 428, 384.
St. Blasiustag 20, 40—41. 21, 42—43. Kapellen, Ritt ꝛc. a. a. O.
St. Blasien, Abt v., 177, 175.
Bläser, Thurmbläser, siehe Hochwächter.
Bläzler, Fasnachtsitte, 40 ff.
Plazbuben u. Mädchen 162, 158.
Plazmeisteramt, bei Festzügen, 24 ff., 51—52. 35, 56.
Bliz, gegen, 65, 76. 80, 100.
Blutritt, Weingartner, 253 ff. 267. I. Ursprung, Wachsthum 255. Auéritt 256. Denkschrift für, 269.
Bluttrinken, Aberglauben, 446, 418.
Bokefüße, nicht geheuer, 2, 1. 4, 7—8.
Bokehörner, nicht geheuer, 4, 7. Vermummung 4, 8.
Bokreiter, Vermummung 44, 59.
Botengehen 207, 218.
Botenbengel a. a. O.
Brand, gegen, s. Charfreitagsei.
Pranger, Strafe, 216, 228. 226, 245. 227, 246 u. 247.
Branntweintrank 13, 25. 14, 28.
Brautabholen, das, 336. 397, 342. 394, 338.
Brautbett 336. Besegnung desselben a. a. O. u. 362. 334, 8.
Braut fordern 337 ff. 391, 333.
Brautfrauen, Zahl, 398, 345.
— fuder 336. 333, 6.
— führer, Plätze, 388, 330. 391, 335. Mißhandlung 393, 337.
— kleidung 395, 338. 345, 363. 397, 342.
— kranz 397, 342.
— kunkel 336. 338.
— laib 396, 340.
— leute, einfangen, 361.
— lieder 389, 330.
— platz (Ecke des Tisches) 367. 330. 388, 330.
— tanz 391, 334. 393, 366. 395, 338. 366. 393, 337.
— wagen 336. 357 ff. 396 ff. 341.
— werbung 335, 318. 320 ff., 317.
— zug, Einzug, 343, 2.
— scheidet 360.
— schaftschmaus 322 ff.
— seblen, v. Altar, 393, 336.
— Entführung a. a. O.
— einfangen 390, 332.
— bedienen 388, 330.
— tüchlein 393, 336.
Bräutigam, Kleidung des, 364. Einladung des Br. und dessen Spruch 343. Platz des, 367.
Bräutlen, Bräutlingbaden 45, 60. 46, 61. 47, 62. 48, 63. 49, 64.
— aufgehoben 46, 61.
Breche, auf d. Brautwagen, 336.
Bremsen, gegen die, 78, 98.
Präsenzmal der Kirchenpfleger 211. IX.
Brellers Röble, Rotweiler Fastnachtsitte, 41 ff.
Brennfähnleinszug 50, 65.
Primizfeier 209, 224.
Proclamation 342 ff., 356.
Procession, um das Feld, 90 ff., 117.; überhaupt 295, 295.
Brod, Braut opfert, 390, 332.
Brodlaib, Abgabe 174, 173. Wetzsteinförmige Brode an St. Niklausabend 3, 4.

Brod zu Kindern legen 447, 416. Weißes Brod, Weihnachtsgabe 7, 17.
Bromtgmachen, Sitte 23, 48.
Brunnen hinter dem Ofen 206, 217.
Brunnenkreuzer, Abg., 205 ff., 215.
Brunnenspringen, Fest, 30 ff. 53.
Psaltergebet 19, 39.
Buchloe, nach Buchloe, Strafe, 219, 232.
Bürgerinnentanz 290, 285.
Buße, Sühne, 174, 173.
Buz, Schülerfest, 33, 54.
Buzenmann 23, 50. Schimpf 95, 124.
Buz an St. Niklausabend 1, 1.
Buzenkappe an St. Niklausabend 2, 3.

Däraussschreien, Jugendsitte, 34, 55.
David, König, im Pfingstreim, 135, 149.
Degen bei Hochzeiten 390, 332. 391, 335. Ablegen des, 392, 335.
Diacon, Hochzeitgabe für, 396, 340.
Diebstal, Strafen, 227, 248.
Diebsbann 445, 414.
Dinstboten, Feste der, 161, 157. 165, 165. Bräuche der, 23, 48. Wein f. Dinstboten 204, 212.
— laib, Weihnachtsgabe, 8, 17.
Donarkult 62 ff. 66, 76.
Donnerstag, au'seliger, 43, 59., gumpiger ꝛc. 21, 44., gumpeliger 22, 46., lumpiger 22, 45—48., schmotziger 26, 52., grüner 77, 97.
Dotenhäs 317, 307.
Dreikönigstag 9, 20. 14, 30 bis 31. 19, 38. 16, 32. Brödlein am 16 ff., 35. 17 ff., 36. Kreide 16, 32—33. Salz a. a. O.
Dreschmokel 426, 381. 427, 382. (Saumoggel)
Dritthalb Pferd 176, 174.

Ehalten, Geschenke für, 397, 443.
Ehebett, Benediktion des, 400, 349. Festmal dabei 401 ff.
Ehebruch, Strafe, 218, 231. 221, 233.
Ehrenknallen 11, 22.
Ehrentänze (3), 328. 396, 341. 397, 342. Gabe 396, 341.
Ehrentüchlein, tanzen um, 329.
Ei, Abgabe, 185, 185. Eierritt 86, 113. — Gabe am Funkentag 71, 83. Müllerabgabe 205, 213.
Eierbettel 33, 54.
Eier, Funkenringe mit, 64, 76.
— yiken, Ostersitte, 84 ff., 111.
Eid, der Treue, 187, 188.
Einsidlerfart, Bußfart 188, 191.
Einzug, Brauteinzug, 391, 333.
Elias, Name an Thüren, 16, 32.
Elternhaus, verlassen, Abergld. 390, 331.
Empfangsfeste, bei Fürsten, 299 ff., 300.
Engelmann, St. Johannes Evang., Sitte, 100 ff.
Enoch, Namen an Thüren, 16, 32.
Entleibter, Kleider des, 187, 190.
Epfendorf, Rechtsbrauch von, 173 ff., 173.
Erbsenwerfen, Adventsitte, 6, 13.
— suppe 77, 97.
Erde, geweihte, heilsam 420 ff., 371.
Erntebeginn, Sitte, Nr. 375.
Erstlingsmehl, Sitte, 441, 404.
Ertränken, Strafe, 223, 238. 225, 243.

Esel, s. Palmesel. — Herrgotts Esel 77, 95.
Eselsgeschirre, Markt, 77, 96.

Fähnlisgang, Schuljugendsitte, 72, 84.
Fahrender Schüler 176, 174.
Fahrsamen holen 103, 129.
Fackeln, Leichenbrauch, 405, 353.
Fackelgang S. 65. 72, 82.
Fastenmal 213. XIII.
Fasnacht, Sitten, 24 ff., 51—76.
— küchlein 24 ff., 51. 52, 68. 53, 69. Anmerk. 194. Anmerk. Nr. 14. 213, XII.
— verbot der K. a. a. O.
— hühner 45, 59. 205, 213.
— predigt 44, 59. 55, 71.
— begraben 44, 59. 54 ff., 71.
— tänze 53, 68. 53, 69.
Federspil, Freihalten des, 174, 173.
Ferdinand I., Einzug in Ravensburg 311, 301.
Festwein 323 ff.
Feuer, neues, Rechtsbrauch, 186. 188. 78, 99. Anmerk. (Kirchl. Sitte) 174, 173. (Rechtsbrch.)
— hüpfen 97, 128 ff.
— jucken 103 ff. 129, 130—132.
—, Kraft im, 65, 76.
—, für Getreide heilsam, a. a. O.
Feuersbrunst, gegen, 78, 98.
Findelkinder 296, 296.
Fische, Lehenshofname von, 183, 180.
—, Abgabe, 174, 173.
Fischenzbelehnung 178, 176.
Fischer, Rechte der, 203 ff., 210.
— stechen in Ulm 245 ff., 266.
— stechen in Eßlingen 54, 69.
Flachsfäen, Sitte, 424, 376.
Flegelhenke, Malzeit, 424, 378. 428, 385.
—, Verbot, a. a. O. Anmerk. 1.
Fliegendes, bei Malzeiten, 176, 174.
Fließendes, bei Malzeiten, 176, 174.
Flucher, Strafe, 232, 235.
Franziskus, röm. Kaiser, im Pfingstreim 146.
Fräßritt, Bubensitte, 113, 143.
Frauenpfahl 226, 244.
Freie, Tänze im Freien, 397, 342.
Freihalten, zechfrei halten bei Hochzeiten 391, 334.
Freihöfe 73 ff., 73.
Freinächte 18 ff., 37.
— platz 286, 277.
— tag, bromiger, 23, 48. 388, 329.
Freiung 190, 196.
Freudenfladen 318, 309.
Fremde, übergehen, 205, 214.
Fremdenbuch, Hohentwiler 202.
Frieden, übersahren, 190, 196 bis 197.
Friederich III., König, Einzug in Konstanz 299, 300.; in Biberach 311, 301.
Frösche stillen 185, 184.
Froschleben 185, 184.
Frühstück, Brauch, 204, 210.
Fruchtbarkeit d. Bäume 8, 19.
Frühlingsfeste 62, 63.
Füllen, Zehenten, 212. XI. 4.
Funkentag 56 ff., 76. 68, 78.
— ringe 63, 68, 78 u. 79. 69, 80. 70, 81.
— tanz (aufgehoben) 60. — Deutung 61 ff. — Verhältnis z. Johannistag 56 ff., 76.
— küchlein 67, 77.

Gabeln, die drei, 43, 59.
Gäben, Gäbet 6, 14. — 331 Anmerk. u. s. w.
Gaißfüße, nicht geheuer 4, 7.
Gansfüße, nicht geheuer 52, 67.
Ganszehenten, der, 212, XI. 2.
Garnopfer, Wöchnerinnensitte, 319, 314. 320, 316.

Gäste, Rechte der, 396, 341.
Gastmäler, fasnächtliche, 53, 69.
Gebetabfragen an St. Niklausabend 1, 1. 2, 2. 3, 4. 4, 7.
Gebetglocke, Ruf der, 24, 50.
Geigenstrafe 228, 249. 458. Doppelgeige, Strafinstrument, 235, 261. Kleine Geige a. a. O. b. c.
Geißler, Sitten der, 294, 293.
Geister, böse, gegen 103, 128.
Geldstrafen, Unzuchtsstrafe 216, 227.
Gemeindefarren, Zier des, 438, 397.
Gengenbach, Abt von, 175, 174.
St. Georgen, Rechtsbrauch in, 189, 195.
Gerichtsmäler 193 ff., 200.
Gerichtserforderung 175 ff., 174.
Geschenke an Fürsten v. Städten 307 ff.; an Klöster 16, 34.
Gesellenzug 24, 51—52.
Gesellenmachen 208, 220.
Gesellentänze 25, 51. 48, 62.
Gesellendoktor 27, 52.
Gesegnets 82, 107. 91, 119.
Gewitter, Zug der, 67, 77.
Gewitterläuten 443, 409.
Giesübel 229, 251. 230 ff., 252—253.
Gift, gegen, 111, 138.
Gille, der, 6 ff., 15.
Glöcklein an St. Niklausabend 5, 10.
Glückwunschlider 389, 330.
Glückwünschung, Hochzeitbrauch, 397, 343.
Goliath, im Pfingstreim 125, 149.
Grenzmarkenbesichtigung 196 ff., 203.
Gumpiger Donnerstag s. v. Donnerstag.
Gürtelgewinn 207, 217.
Gutes Jahr geben 6, 12.
Haarabschneiden, Volksmuß, 398, 344.
Haber, Rechtsbrauch, 176, 174.
Häfeleinsbuben 293 ff., 292.
Häffte 187, 189.
Hagel, gegen, 65, 76. 108, 133. 80, 100.
Hagelrind, Abgabe, s. Wetterrind.
Hahn, einäugiger, Spott, 198, 205.
Habnentänze 286, 278—280. 288, 281.
Hallfeüer 61.
Hammeltanz 289, 282.
Hand, abgehauene, 190, 196 bis 197.
Handschuh-Gewinn, Sitte, 207, 217. — weisse, Rechtsbrauch 456.
Hanfstengel, Vogelgabe, S. 18.
Hanselmann 6, 12.
Hanswurst 25, 51.
Haselgerten, bei Vermummungen, 23, 50. Hochzeiten 325.
Haselstauden, heilsam, 445, 416.
Hasenbalg, Vermummung, 1. 1.
Hazeler, der, Vermummung, 136 ff.
Häubeln, Lichtstubensitte, 436, 393.
Haue, silberne, 187, 189.
Haushochzeit 392, 335.
Haus auskehren, Abergld., s. Kröten.
Hausknechtstanz 391, 334.
Hausschwelle, Rechtsalterrum, 174, 173.
Hausthiere, Geweihtes für, 16, 33.
Hedwig, Herzogin, 174, 173.
Heidenzeit 67, 77.
Heiligennamen für Lebenhöfe 182 ff., 179. 184, 183.
Heimgang von der Hochzeit 331. 396, 341. 395, 338.
Heimzünden, Kunkelstubensitte, 433, 390.
Heiratstag 335, 318. 342. 355.

Hemden, bei Vermummungen, 3, 5. 10, 20. 15, 31. 54, 69. 115, 144.
Henne, reiten um die, 385 ff., 326. Symbol 386 Anmerk.
— schwarze, Abgabe 174, 173.
Hennenei (schwarz.), Abergld. 78, 98.
Hennennester, aufsuchen, 113, 143.
Herausfordern, der Braut, 391, 333.
Herbstmai 195, 201. 196. 202.
Herdfeuer auslöschen, Rechtsbrauch, 186, 188.
Herrenfastnacht 212. XII.
Herrengericht, Malzeit 120. II.
Heubergfeuer 425 ff., 380.
Heubauten, Abgabe, 186, 187.
Heulegen, — streuen s. Vieh, heilsam 77, 96.
Hexen, gegen, 16, 34. 63, 76. 66, 76. 80, 101. 103, 128. 312. 304. Vermummungen 43, 59. 44, 59. 49, 64. 66, 77. 60. Symbole 62 ff. 121. 145.
Hexennest 105, 130.
Himmelsfeuer 57, 76. 97, 128.
Himmelsbettstatt, Sitte, 401, 349.
Hochzeit. Sitten und Bräuche 226, 327 (oberschwäbisch) ꝛc. Hochzeitläder-Spruch 347. 350. 342 ff. — Schmuck, Kleidung 325 ff. — Läderin, Kleidung der, 325 ff. Hochzeitladen überhaupt 325 ff. 394, 338.
— Abgabe, städtische, 392, 335.
— der Armen 392, 335.
— Dauer der, 399, 345. 3.
— Gerichte bei, 368.
— gäste, Wein für, 353.
— geschenke 341, 318. 332. 5. — 330 ff. 391, 334.; verboten 398, 345 ff.
— goldene, 400, 347.
— knecht 345.
— kränze (verboten) 397, 343.
— mägde (Kleidung) 345.
— reiter 360. 357 ff.
— sprüche 365 ff.
— schuß, Ende 354, 318. 331.
— Schlußlieder a. a. O.
— strauß 395, 339.
—, Pfeifen bei, 205, 214.
— tag, nach der Hochzeit, 354, 320.
— tänze, die ersten drei, 348.
— wagen 344 ff., 333.
— unfug 399, 346.
— der Vornehmen 392, 335.
— zurichtung 356.
Hochwächter, Rechte der, 205, 214.
Hofrecht machen 205, 214.
Hofstuben 205, 214.
Holz, Abgabe, 174, 173.
Holzeinschnitte, bei Zahlung, 9, 20.
Holzspalten, Strafe, 215, 227.
Hosenbändel, Rechtsbrauch, 199, 208.
Hosenlupf, Bubensitte, 445, 416.
Hühner, Abgabe, 212. XI. 3.
Hühnkräben, Hochzeitsitte 383, 323.
Huldigung, reichsstädtische, 312, 303.
Hundeessen 179, 177.
Hundeleben 178 ff., 177.
Hunderennen, Sitte, 284, 275.
Hurenkarren 216, 228. 217, 229. 218, 231. 1.
Husar, im Pfingstreim, 125, 149.
Hut, im Hut dasitzen, Rechtsbrauch 177, 170.
Huttanz 285, 276.

Jahr, neues, 5, 11. 6, 13. 12 ff., 13.
Jahrgericht 176, 174. 177, 175.
Jahrtagsbräuche, s. Jahrzeiten.
Jahrzeiten uns. l. Frau 211, 225. VIII.
—, Stiftung, 188, 191.

—, Sitten bei, 411 ff., 364. 418, 365—366.
—, Mahlzeiten bei, 412, 364. 418, 365—366.
Jerichorose, Sitte, 11, 21.
St. Johannes Baptiſtä Tag 24. Juni) 96 ff., 76. 96 ff., 128. 103 ff., 129. 104 ff., 130. 106 ff., 131. 107 ff., 132. 109 ff., 135. 110, 136. Feuer, Johannisfeuer 97, 128. 98, 128. 103 ff., 129. 104, 130. 106 ff., 131. 107, 132. Namen deſſelben 97, 128. 104, 180. Unterſchied von Funkentag, — Feuer 56 ff., 76. Volkstümliche Reime 98, 128. 104, 129—130. 107, 131. Wergfegen, Bitte um, 58, 76. 98, 128. 104, 129. 105, 130. Deutung der St. Johannisfeſte 97, 128. 98 ff., 128.
Johannisnacht 102 ff., 128.
St. Johannis Evang. Tag 110, 137. 111, 138. 112, 139 bis 140. Pathengeſchenke 112, 141. Weiberdingen 113, 142. Fräßrittfeſt 113, 142. St. Johanneſegen 110, 137. 111, 138. 112, 139 bis 140. Segenereime 111, 138. 112, 139. Symbol (Engelmann) verbrennen 100, 128.
St. Johannes Bapt. und Evang. zuſammengenommen 102, 128. 110, 137. Anmerk. 3. Weberzunfttänze 291. 287.
St. Johannes Nepomuk 97, 128.
Jörgenkapelle, Ritt zu der, S. 21. Anmerk. 1.
Irſzug, Oſterproceſſion, 23, 108.
Judas verbrennen 62.
Jugendfeſte 62.
Jungfernkuß, Todesart, 221 ff., 334.
Jungfrauenbegräbniß 406, 355.
Kalwer Jahrtag 411, 364.
Kanzfeuer 57, 76. 97, 128.
Kappe, faßten in der K., Sitte 177, 175.
Kappenzipfel über das Geſicht ziehen, Rechtsbr[illegible]ch, 190, 195.
Kapuzinerbrödchen 319, 315.
Charfreitagsbräuche 78, 98.
— eier 442, 408.
— mahl 213, XIII
— proceſſion 169 ff., 172.
Charſamſtagsfeuer 78, 99. 79, 100. 80, 101.
— feſt 80, 102.
Karl, Kaiſer, im Pfingſtreim, 153 ff., 3.
Karrenrennen, Sitte, 160 ff., 156.
Kartenlitanei, Faſtnachtſitte, 55 ff., 74.
Käs, Abgabe, 181, 178.
Katharinentag, Feier, 168, 170.
Katechismusfragen am St. Niklausabend 1, 1. 2, 2.
Katze, Faſtnachtſitte, 55, 71.
Katzen-Entlaufen, gegen, 446, 417.
Keilförmiges Backwerk 64, 76.
Kerzen tragen, Buße, 219, 231. 233.
Keſſel leihen, Rechtsbrauch, 174, 173.
Kiefer, Rechte der, 198 ff., 206.
Feſt der 54, 69.
Kinderkleid, Kittelchen, Aberglaube 420, 370.
Kinderleiche 402 ff., 351. 408, 358. Unſchuldiger Kinder-Tag 7, 16. 12, 24.
Kindbetterin, Ausſegnung der, 210. III. Geſchenke für 317, 308. Geſchenke verboten 319, 313. Suppe der Kindbetterin 317, 308.
Kinderſchrecken, an St. Niklausabend, 1, 1. 4, 7.

Kindergeschirre, s. Eselsgeschirre.
Kirche, Gang in, Hochzeitfest, 365.
Kirchenstehen, Strafe, 215 ff., 227. 216, 228. 217, 230.
Kirchenstörung, Strafe, 400, 346.
Kirchweihsitten 161 ff., 157 bis 162.
— begraben 162, 158.
— festzug 163, 160.
—, Bettlerfest, 295, 295.
Kirchliche Sitten und Feste 168, 170. 168, 171. 169 ff., 172.
Kissen, Abholen der, Hochzeitsitte, 390, 332.
Klausner, s. Waldbruder.
Kleid fordern 187, 190.
Klostergerichtsbarkeit 173 ff., 173.
Klosterhabit, Kinder im, 297, 297 (alte Sitte).
Klöpfeln, Adventsitte, 6, 14.
Knallen 11, 22. 44, 60. 46, 62.
Knechte, Bewirtung, 20, 41.
Knöpfeln, Adventsitte, 6, 13.
Köchin, Hochzeitgabe für, 368.
Kommunikanten, Speisung der, 13, 26.
Konradritt, Konradikapelle 178, 177.
Konstanzer Bärung 212, XI, 4.
Kopfabhauen, Recht des, 174, 173.
Krallen, Vermummung, 4, 8.
Krampfringe 407, 357.
Kränze, zweierlei 393. 337.
Kranzabnehmen 393, 337.
Kränzleinstehlen 392, 336. Gerede davon 393, 336.
Kränzleinstechen 54, 69.
Kränzlein verloren 388, 329.
Kränzlein tragen, Verbot, 222, 235.
Kräuter, geweihte, brennen 66, 76.
Kreuze, an Wegen, 188, 191.
Kreuzeszeichen mit Degen 391, 335.
— gegen Teufel 4, 7.
Kreuzschleifer, s. Geißler.
Kriegslieder (Weihnachtslieder) 9, 20
Christnacht 84, 109.
Christof, Herzog, 199, 209.
Kröten, gegen, 78, 98.
Küchlein backen 23, 49.
—, Fastneffen 55, 73.
Kunkel, Hochzeitschmuck, 397, 342. — Rest verbrennen 435, 391.
Kunkelbeben 435, 392.
Kunkelstuben 433 ff., 390.
Kuppelweiber 378, 322.
— bazen, a. a. O.

Landgerichtsplätze 189. 194.
Landpartie, Konstanzer Brauch, 55, 73.
Larve, an St. Niklausabend, 3, 6.
Laxmann, Volksfest, 114 ff., 144. 120, 145.
Laubertag, Weberfest, 191, 187.
Läfel, Läfel betteln 13, 26.
Läufer, Sitte b. Umzügen, 47, 62. 114, 144. 120, 145.
Leben Jesu, Weihnachtslieder vom, 9, 20.
Lebkuchentag 7, 16. — frau, — reiter a. a. O.
— verboten a. a. O.
— abgeschafft 7, 16.
Leibgeding 355.
Leibeigene, Buße für, 189, 192.
Lebensthiernamen 182 ff., 179 bis 180. 183, 180. 184, 181.
Leiche, Sitten bei, 402 ff., 351 (Kinder). Wachen bei 403, 351. 408, 359. Umfug 405, 354. Zug 406, 355. Leichentuch 360. Schmausereien 408, 359. — Verboten 410, 362. 411, 363.
Leichenzug, Vermummung 44, 59.
Leidleute, Vermummung, 45, 59.
Leinewebertänze, s. Laubertag.

Leze, Trunk 395. 335, 392.
Lezwein 196, 202.
Licht, brennendes b. Leichen 402, 351.
Licht vor dem Fenster 205, 214. Ewiges L. 187, 189. Prozessierendes Licht, s. Lichtmeß.
Lichtkarz s. v. Lichtstuben.
Lichtmeß 19 ff., 39. — Abend, Gerichtszeit 173, 173, 176, 174.
Lichtstuben, Sitten in, 430 ff., 388—389. Volksjustiz in L. a. a. O. Schluß, Ende 22, 47. Ferner siehe s. v. Kunkelstube, Karz.
Liebhaber, auswärtige, Sitte, 398, 344. Züchtigung, Loskaufen a. a. O.
Linde, Gerichtsplatz, 189, 194 bis 195.
Linsenwerfen, Adventsitte, 6, 13.
Lisel küssen, Strafe, s. v. Buchloe.
Löffel, 1 Löffel für 2 Personen, Strafe, 232, 256. Niklaustagsgabe 5, 11.
Ludwig XVI. v. Frankreich, im Pfingstreim, 146.
Lumpig, Donnerstag lumpiger s. v. Donnerstag.
Luther, Dr. Martin, Pasquill auf, 99 ff.

Mahler (Mühle), Gabe für, 205, 213.
Mahlzeiten, die Horber, 191 ff., 199—200. Begegnende mitbringen 176, 174.
Mähnebrod Nr. 373.
Maiabend, Gerichtszeit, 173, 173, 176, 174.
Maienbutter 95 ff., 126—127.
Maienführer (Pfingstreime) 130 ff., 147 ff.
Mailamm, Rechtsbrauch, 197 ff., 178.
Maienstecken 94, 124, 95, 125.
Mailieder 93, 123.
Maithauritt 93, 123.
Mantel, spanischer 234, 261.
—, schwarzer, Gerichtskleid, 176, 174. Als Vermummung 1, 1.
Marchtall, Klosterfitten, 186, 188.
Mariä Himmelfahrtstag 199, 207.
Marienmal 194, 15. Anmerk.
Markungsumgang 197, 194. u. Anmerk.
St. Martinstag, Mahlzeit, 191, 199, 2. Sitten 163 ff., 162—167.
St. Martinsnacht, für Dienstboten 204, 212.
Märtinstrank 165, 164, 457.
Martinsabend, Gerichtszeit, 173, 173.
Märte, Rußmärte 5, 10.
Marzana, slav. Göttin, 73.
Masken, nicht geheuer, 52, 67.
Maximilian I., Einzug in Konstanz 300.
Melkstuhlaufhängen, Neckerei 122, 147.
Messe lesen lassen, Buße, 188, 191.
Mesner, Hochzeitgabe für, 396, 340. Rechte der, 209 ff., 225. I.
Mez, eine gute, 176, 174.
Mezgerumzug, Fest, 54, 69.
Mezgete 439, 399.
Ministranten, Rechte, 347 u. 365.
Miserere, Weingärtnerfest 55, 72.
Mohrenkönig beim Pfingsttritt 128. Sohn des, 129.
Mörder, Pflicht des, 188, 191. Auslieferung 187, 190.
Morgensuppe, Hochzeitbrauch, 328 ff., 364 ff. 396, 341. 394, 338.
Moskub, Volkssitte, 122 ff., 146.
Mukenfeuer (St. Nepomuk) 97, 128.

Mülheimer Sitten u. Rechtsalterthümer 209 ff., 225.
Mutſchelntag, Volksfeſt, 17, 36.

Nägel beſchneiden, Leichenbrauch, 406, 351.
Narren, diebiſche, 47, 62.
Narr, der, 41 ff. (Rotweiler Carnevalsfigur).
Narrenbuch vorleſen 45, 60.
Narrengericht 35 ff., 57—58. u. Anmerk. 45, 60.
Narrenhäuslein 233, 259. 234, 260.
Neckar, freie Fiſcherei im 174, 173.
Neckereien, diebiſche, 21, 44.
Neſtel, Hoſen-, Preisneſtel 186, 187.
Neujahr, Vorabend des, 13, 25. Schießen 13, 28. Gratulation 14, 29. Reime, Lieder 13, 26. Lezetrunk 438, 395.
Neze, fruchtbar, 66, 76.
Niderfallet, Erntebrauch, 424, 377.
Niderſingen, Hochzeitſitte, 385, 325.
St. Nikolaustag, Vorabend, S. 1—6, Nr. 1—12.
Nikolauslaufen 2, 1. 4, 8. Verboten 4, 7. Ueberzähliger 2, 1. 4, 8 (Unbekannter). Geſchenke 5, 11. 6, 12 (Pathengaben). Nikolaus beſtellen 2, 2. 4, 7.
— kapelle, Ritt um, 20, 40.
— abend, Vermummung, abgeſchafft, 2, 3. 4, 7.
Nobiles, Opfer der, 210, II.
Notfeuer 58. 78, 99.
Nüſſe, bei Taufſuppen, 317, 307. An St. Niklausabend 1, 1. 3, 4. 3, 5. 5, 9. Nußhafen 5, 10. Nußmärte, Vermummung, 5, 10.

Obſtbäume, fruchtbar, 66, 76.
Obſtbeſcheerung, an St. Niklausabend, 4, 7.
Obſtbetteln, Jugendfeſt, 34, 55.
Obſtbranntwein, Sitte, 64, 76.
Ochſenhaut, als Vermummung, 1, 1.
Ofen, hinter den Ofen ſitzen, Rechtsbrauch, 177, 175. — Wein ſchütten hinter, 457.
Opfer, bei Kopulationen, S. 346.
Orgelſpil, bei Taufen, 315, 305.
Oſchwaldung, Malzeit, 191, 199. 1.
Oſtereier 81, 103. — leſen 85 ff., 112. 86, 113. 88, 114. 89, 115. — piken 84 ff., 111.
— feier für Dinſtboten 204, 212.
— feuer 82, 106.
— fladen 83, 108.
— haſe 81, 103.
— lamm 82, 105—107. 84, 110.
— proceſſion 81, 104. 83, 108.
— ringe 81, 103.
— tanz 289, 283.
— tauf 84, 109.
Oſtermann brennen 62.
Ottobeuren, Kloſter, 186, 186.

Rathaus, Tänze im, 34, 56. 52, 68. 53, 68. Tänze um das R. 34, 56. Hochzeiten im R. 392, 335. Rathaustänze verboten 289, 284.
Rathaustrunk, Schmauſereien, 52, 68. 211. V. VI. VII.
Ratstrinkgeld, Sitte, 209, 222.
Raub. 1) der Braut-Raub 388, 333. 2) neckiſcher Raub von Märchenkleidern, Häfen, Geſchirren 52, 66.
Rauch, heilſam, 66, 76.
Rebmannsbräuche 206, 216.
Rechtsbräuche, — altertümer 173 ff., 173—266.
Regentenfeſt 245, 266.

Reiftanz 54, 69.
Reiter, Hochzeitsitte, 327 ꝛc.
Rekrutenmarkt 56, 75.
Ringe, Brodgebäck, Geschenke an St. Niklaustag, 5, 11.
Ringe s. v. Krampfringe, Funkenringe.
Ritt, St. Stefanstagssitte, 12, 23.
Rohrdorf, Wallfart nach, 420, 371.
Rockgewinn, Sitte, 207, 217.
Romfart, Buße, 188, 191.
Rosenkranzgebet 9, 20. 11, 21. 19, 39. 72, 84. 108, 133. 109, 134. 293, 291.
Rosse in die Wette reiten, Aberglauben, 78, 98.
Rubebühl, der, bei Ulm, 189, 194.
Rußen, berußen, Sitte, 22, 46. 23, 48. 46, 62.
Rute des Klosen 1, 1. 3, 4. 4, 7.
Rutenfest in Ravensburg 270 ff., 270. — Deutung 458.
Rutenstreichen, Kindersitte, 12, 24.
— züchtigung an St. Niklausabend 1, 1.

Saaten im Feuer gedeihen, 65, 76.
Saatleuchten, Sitte, 65, 76.
Sabel, Hochzeitsitte, 397, 342.
Säen in den drei höchsten Namen 374.
Salem, Rechtsaltertum v., 181, 178.
Salz, Abgabe, 174, 173.
— zu Kindern legen 447, 419.
Salzscheibe 224, 240. — lecken 400, 347.
Salvenstock beschneiden, 78, 98.
Samenzünden 71, 83.
Samstagsopfer 210. 1.
Samstag, schmaliziger, 23, 49.
Sau, Dreschersitte, 425, 379.
Sauerkraut vorsetzen, 387, 328. Am Gründonnerstag 77, 97.
Saujahrtag, Altheimer, 194, 17. Anmerk.
Saumagen, Malzeit, 440, 402.
Sauwadelfleckeln 440, 401. 331.
Schafpelz, Vermummung, 2, 2. (Niklausabend) 50, 65. (Fasnacht).
Schäfertanz 280, 273.
Schandle, Schantle 40 ff.
Schapel tragen 395, 338.
Scharfrichterrechte 235 ff., 262. Installirung 239, 265. — schwert 239, 264.
Schatzgraben 443 ff., 410.
Schawl, Abnahme, Hochzeitsitte, 394, 337.
Schaufel, silberne, 187, 189.
Scheeren im Grab, Aberglaube, 407, 357.
Scheiblensonntag 105 ff., 130. 108, 133. 109, 134. 66, 77.
Scheibenschießen, Fest, 18, 36.
Scheiblen, Scheiben (schlagen) 60.
Scheiterweihe, s. Charsamstag.
Schellenbergen, Strafe, 216, 228.
Schellen, Niklaussitte, 1, 1. 3, 7.
Schellenfau, Aschermittwochsitte, 55, 74.
Schenkeleut, Hochzeitsitte, 368.
Schenkinnen, kostbare, 400, 348.
Scheuer, Tanzboden, 397, 342. 392, 335.
Schidwecken (Schürweckenfalsch) Fest. 19, 38. 22, 47. 43, 59. Lichtstubendrauch 436, 394.
Schießen, Hochzeitsitte, 336. 394, 338. Tauffitte 316, 307. 318, 310. Weihnachtsitte 8, 19.
Schilling, Jahrzeitschilling 188, 191. Müllerschilling 205, 213.
Schirmpflicht 174, 173.

Schirmrecht der Freihöfe 174, 173.
Schlachtete, Gabe für den Ortspfarrer, 440, 400.
Schlamperwoche, siehe Martinstag.
Schlaufe fordern 187, 190.
Schleiferkarren, Fastnachtsitte 35, 57.
Schlenkeltage 442, 407.
Schliengen, Rechtsalterthum v., 177, 175.
Schlittenfart, Brauch, 22, 46.
Schlumperwoche, s. Martinstag.
Schnabel, eiserner, Strafe, 235, 261.
Schneeballen 163, 161.
Schneckenhaus 54, 70—72.
Schrat, gegen, 16, 32, 34, 84, 109.
Schreckläuten, Weihnachtsitte 8, 19.
Schrerle, Schrekkle, siehe Schrat.
Schubkarren, Unzuchtstrafe, 238, 231.
Schuh rauben 398, 330.
— schappen (schirben), Lichtstubensitte 432.
Schuh, Bedeutung des, bei Hochzeiten, 385, Anmerk. 1.
Schuhweintrinken, Hochzeitbrauch, 384, 324.
Schüler, arme, 293 ff., 292.
Schäferfeste 277 ff., 272. 282 ff., 274. 72, 84.
Schulstrafen, eigenthüml., 22, 45.
Schulholz, Abgabe, 209, 223.
Schuljugend, Justiz der, 216, 228.
Schulmeister, Lohn bei Hochzeiten, 397, 342.
Schüsseln, Zahl, Hochzeitbrauch, 398, 345.
Schützenfest, Biberacher, 276, 271.
Schwaben, gegen, 78, 98.
Schwarzer Mann, Volksjustiz, 224 ff., 241.
Schweinezehenten, der, 212. XI. 1.
Schwelle, schreiten über, 391, 335.
Schwörtag 191, 198. 245, 266.
— dukaten, — tagekuchen a. a. O.
Seelen, Backwerk, 167, 169.
— opfer 406, 355.
Segenssprechen, Verbot, 447, 419. — feuer 122, 146.
Seidenfaden, Rechtsalterthum, 176, 174. — brechen 177, 174.
Seuche, Zeiten der, 34, 56.
Sichelhenke 424, 378. 161, 157.
Siechen, von den, 296, 235. Speisung der, 414 ff. Umzug 294, 294.
Sinkenfeuer 57, 76. 97, 128. 104, 130.
Simentsfeuer 97, 128. Anm.
Skortationsvergehen 224, 239.
Sommerfeste 62.
Sommersprossen, gegen, 94, 123.
Sonnenaufgang, vor, Aberglaube, 78, 98.
— kult 66, 76.
Sonntag, weißer, 72, 85.
Spädne anzünden, Rechtsbrauch, 186, 188.
Spanischer Mantel, Strafe, 234, 261.
Sparren v. Haus, Aberglaube, 174, 173.
Speck, beliebtes Essen, 13, 26. 71, 83.
Spilmann, Spilleute 399, 345. 2.
Spinnstube, Namen, 431, 389. 434, 391. Nr. 432. 485, 390.
—, verwisen aus 95, 125.
Spital, Rotweiler, 175, 174. 177, 174.
Spreu streuen, Schimpf, 95, 124.

Spruch, Hochzeitsitte, 394, 338. 391, 333.
Stabrechnung 207, 219.
St. Stefanstag 11 ff., 22. 12. 23. Lichtstubenbrauch 437, 395.
Steigbügel, werfen vom St. aus, alte Formel 417.
— halten 178, 177.
Steine, Landgerichtsstätte, 189, 194.
Steinkreuze an Wegen 188, 191.
Steintragen 199 ff., 269.
Sterblichkeit, große, 270, 270.
Sternsingen, s. Dreikönige.
Stiftungen, milde, 16 ff., 35.
Stierhaut, sitzen auf, 414.
Sträuße bei Hochzeiten 390, 331.
Strohdegen 216, 228. — kranz, — zopf 215, 227—228, 68, 78. — figuren 63. — mantel 216, 228. — räder 58. (brennende)
Studenten, arme, 11, 20.
Studlifeße 323, 324.
Stupfein, Metzelsuppensitte, 439, 398.
Sühne, des Ermordeten, 188, 191—192.
Sunnewendfeuer 62.
Sultan, im Pfingstreim, 148 ff.

Tanz-Lied, zum Tanze gesungen, 291, 288, 353.
Tänze. 1) öffentlich auf Straßen 290, 286. Verboten a. a. O. 2) Volkstänze, alte, 285, 277. Freitänze 329. Hochzeittänze 290, 286. Besondere Bräuche dabei 291, 288. Aufforderung zum Tanzen 319.
Taufe, Sitten bei, S. 313—320. 316, 307. Geschenke 316, 306. Patengeschenke 5, 11. 81, 103. 167, 169. 314. Schmaus 315, 304. Abgabe 315, 305. Weintrunk für Ledige 318, 310. Verboten 319, 312.
Testament, sonderbares, 187, 189.
Teufel, Macht des, 18. 37. Verkleidung 49, 64. Symbol 81, 104. 115. Gegen den Teufel 16, 34.
Thor, sitzen auf, Strafe, 232, 256.
Thüre, Oeffnen, Schließen der, Rechtsbrauch 186, 188.; heilige Namen an, 16, 33—34.
Tobiasnächte 334, 7. 354, 320.
Tod, schwarzer, 293, 291.
Tod austragen 63.
Todtengräberdienst, Brauch, 208 ff., 221.
Trauermänner, Leichensitte, 405, 353.
Triller, Drille 228 ff., 250.
Trinkgeld, der Dienstboten, 13, 27., vom Bräutling 48, 62.
Trinkstube, Zucht in, 225, 242.
Trommelgesellschaft 30 ff., 53.
Tüchlein, weiße, Leichensitte, 404, 351.
Turmstraße 222, 235.
Türk, trinken gegen, Strafe, 224, 239.
Türkischer Kaiser, im Pfingstreim, 147 ff.
Türkenglöcklein 298 ff., 299.
Türmklopfen, Adventsitte, Niklausabendsitte 1, 1. 3, 7. 6, 14.

Ueberlupfen, gegen, 443, 408. 445, 415.
St. Ulrichsfest 292, 290.
Umzüge, der Fischer, 54, 69.
Ungarn, Kriegsdienste gegen, 224, 239.
Uttenhofen, Edle von, 189, 192.

Vergelt's Gott! Ruf zur Pestzeit, 6, 14.
Versehen, d. h. mit hl. Sterb-

sakramenten, „providieren“ (provision) 418, 367. 421, 372. 419. 368 u. 369.
Vigilien halten, Buße, 188, 191.
Vihfeiertag 292, 289.
St. Viti-Malzeit 212, 225. X.
St. Vitus-Nacht 444 ff. 413.
— Tag 212, 224. X.
— (Veit) im Johannesreime 104, 129 u. 130. 107, 131.
Vögel, Namen der Vögel für Lebensbäle 184, 181. Weihnachtsgabe für, 8, 18.
Voressen, Hochzeitsitte, 328.
Vorsäen, Hanfbrecherinnensitte, 430, 387.
Vorspannen, Hochzeitsitte, 391, 334.

Wachskerzen, brennende W. tragen, Buße, 188, 191. Abgebrochene W. tragen, a. a. O.
— opfer, Taufsitte, 315, 305.
Waidebuben, Sitten der, 122, 148.
Waldbrüder 297, 298. Sitten der W. a. a. O. Neckreime auf die W. 298, 297.
Waldburg, Wallfart auf die, 420 ff. 371.
Waſſer reichen, Handwaſſer, 312, 303. Hochzeitsitte 397, 342.
Waſſervogel, Sitte, 24. Anm.
Weibsperſonen bei Leichen 408, 351 a.
Weiberdingen, Sitte, 113, 142.
Weihholz 79, 100 (Karſamſtag).
Weihnachten, Sitten und Bräuche 7 ff. 17—21. Gaben 7, 17. 9, 20. Verboten 7, 16. Anmerk.
Weihnachtsgarbe für Vögel 8, 18.
Weihnachtsbrote 8, 17.
Weihnachten für Dienſtboten 204, 212.
Weihnachtsingen 7, 15. (Abgeſchaft) 9, 20.
Weihnachtweiſung 7, Anmerk. 1.
Weihwaſſer bei Hochzeiten S. 328. — in die Donau ſchütten 91, 118. — gegen Teufel 4, 7.
Weinfeſtlichkeiten 292, 290.
— gärtner, Umzug der, 54, 69.
— hochzeit 395, 339.
Weintrunk, Hochzeitsitte in der Kirche 386, 327.
— opfer, Allerſeelentagsſitte, S. 219, II.
— ſchank, freier, 199, 207.
Weiſchankſaufen, Hirtenbubenſitte, 438, 396.
Weißer Sonntag 64, 76.
Weißbrotgabe 7 ff., 17.
Werg, Hochzeitsſchenke, S. 326.
Werktagſchulzeit, Geſchenke während, 5, 11. 7, 16.
Weſterlegen, Taufsitte 318, 311. Vergl. im Wortverſtande.
Wettergebet 260, 268.
Wettermacher, gegen, 80, 101.
— ſtier, Abgabe, 185, 186.
Wettrennen, Wettlauf (Pfingſtſitte) 160, 154—155.
Wiege, Rauben der, 388, 329.
Willkomm (Wein) 200, 209.
Winkeleben 224, 240.
Winkeltänze 290, 286.
Winterfeſte 62, 76. 63, 76. 92, 121. 98, 128.
Wirtshäuſer 205, 214.
Wöchnerinn, Geſchenke für, 313, 304. Schmaus 315, 304. Ausgang a. a. O.
Wurſtſuppe, Sitte, 440, 403.

Zauberei, gegen, 111, 138.
Zechhochzeiten 392, 335.
Zehentkuchlein 204, 211.
Zehentkuchleinstag a. a. O.
Zelten räſ! Ruf, 12, 24. Ueber

„Zelten“ vergl. im Wortbeſtande.
Zimmermannsſpruch 447 ff., 420.
Zipfelkappe, ſchwarze, bei Hochzeiten 330, 317. 341, 318.
Zündelfeuer 57, 76. 97, 128.
Zwölften, die, 7. Anmerk. 1.

Wörterbüchlein

zum Volksthümlichen aus Schwaben

von

Anton Birlinger,
phil. Dr.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1862.

Nec illi praecluditur occasio aliquid adhuc adjiciendi
SENECA EPP. 64.

Mundart ist Teil der Eigenart eines Volksstammes. Sie dieser im Laufe der Zeit wird, und wenn zu einem größeren Ganzen herangewachsen nicht im allgemeinen Wesen, aber vermöge der ihm eigenen Anlagen in einzelnen Richtungen nach Außen von der Gesammtheit des Volkes selber sich sondert, so ist auch dessen Mundart nicht gemacht, nicht Erzeugniß einer absichtlichen Tätigkeit, sondern mit dem heraustreten des Stammes geworden und neben Sitte, Recht und Glauben zum Dasein berechtigt. Schwindet des Stammes Mundart, so auch des Stammes Eigenart, deren Ausdruck jene war. Ob das allmähliche Aufgen der deutschen Mundarten in einer allgemeinen ganz Deutschland umfaßenden Volkssprache, welche die Schriftsprache zum Vorbilde nimt und sich ihr zu nähern strebt, dem Vaterlande zu Nut und Frommen gereichen werde, mag die Zeit beantworten. Ich beklage das allgemach um sich greifende Verschwimmen und Verwischen der Unterschide der Stämme in Deutschlands weiten Landen. Es ist Unnatur und führt zum Niedergange. Was bisher als lebendiges Glied am deutschen Leibe sich gefühlt und geäußert hat, erstirbt als solches, weil seine Kraft von der Allgemeinheit, welche die Glieder nur umfaßen und verbinden soll, aufgesogen wird. Es führt zur Auflösung in eine formlose dreige Masse, jeden Augenblick bereit, welcher Form immer sich zu schmiegen ohne Widerstand. Es ligt hierin in der Tat eine Gefahr, um so größer, als der Deutsche von Haud auß mit der unglücklichen Anlage außgestattet ist Fremdem mit Zuvorkommenheit sich zu fügen, Eigengut zu unterschätzen.

Wie in so Manchem, scheidet sich Nord- und Süddeutschland auch durch die Sprache. An der vordersten Stelle tritt uns hier die Lautverschiebung entgegen, welche dort auf der ersten Stufe beharrt, hier zu zweiten vorgedrungen ist. Was ist dieses Vorrückens Ursache? Lautverschiebung ist Bewegung. Auß einer solchen, welche das Leben des Volkes in allen seinen Beziehungen

ergreift, muß die oberdeutsche Lautverschiebung iren Ursprung ableiten. Eine wenn noch so großartige Umwälzung im Innern eines seßhaften Volkes mag aber gleichwol diese Erscheinung nicht hervorrufen. Wie hätten die Sachsen, mehr denn ein Menschenalter hindurch mit der gesammten Macht des karolingischen Frankenreiches auf Leben und Tod im Kampfe stehend, zulezt unterliegend und der Freiheit und den alten Göttern entsagend davon unberührt bleiben mögen? Zwei Einflüße erachte ich hier für maßgebend.

Was heute süddeutsch, war einst, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, zumeist ostgermanisch. Von der Ostsee zwischen Elbe und Weichsel zur Donau herauf und an das schwarze Meer hin war ein beständiges Hin- und Herwogen der Völker germanischer Zunge, bis sie zur Ruhe gelangten in den römisch-germanischen Provinzen. Dieses lange, kampfbewegte Wandern dauerte auch zu einer Zeit noch fort, wo im Nordwesten schon längst deutsche Völker feste Wohnstätten gefunden hatten.

Doch auch dieses möchte für sich nicht genügen, die zweite Lautverschiebung zu erklären. Nicht darf außer Acht bleiben, daß die Süddeutschen gerade das Bergland inne haben. Gebirgiger Boden mit seinem reinen scharfen Lufthimmel setzt die Brust seiner Bewohner ganz anders in Bewegung, als die flache feuchte Niederung gen das Meer hin und erzeugt an sich schon eine kräftigere Aussprache. Wir finden heute noch, daß gegen die deutsche Alpengränze hin die Mundart immer rauher sich gestaltet, die Selblauter sich verdoppeln und verdreifachen, die Kehllaute dem ungewohnten Ohre ganz unangenehm werden.

Dem sei indessen, wie ihm wolle, so ist die zweite Lautverschiebung auch in Oberdeutschland nicht vollständig zum Durchbruche gekommen, sondern in einzelnen Lauten zurückgeblieben. Nicht kann ich zwar die althochdeutsche Sprache, wie sie uns in spärlichen Schriften aufbewahrt worden, zum Zeugnisse aufrufen. Denn diese Denkmäler sind eben nur schriftliche Aufzeichnungen der Gelerten, welche an der römischen Sprache ire Lererin namen und in der Mundart des Volkes erst zu schreiben begannen. Es ist zu untersuchen, nicht bloß, wie sie die Laute der Volkssprache auffaßten, sondern mehr noch, welchen Wert sie den gewählten Zeichen oder Buchstaben beizulegen beabsichtigten.

Man wird nicht behaupten wollen, daß diese Lautverrückung zu gleicher Zeit über alle Teile Süddeutschlands sich erstreckt habe, und daß dann das Volk teilweise davon zurückgetreten sei. Denn gegen das erstere spricht schon der Umstand, daß die althochdeutschen Denkmäler ihre Sprache selbst nicht gleichmäßig behandeln, bald Lautverschiebung aufnehmen, bald unterlaßen, überhaupt ein unsicheres Schwanken in Behandlung der stummen Laute kund geben. Dem Volke aber zumuten wollen, daß es eine Tatsache in der Geschichte seiner Sprache sofort rückgängig mache, mit seiner Sprache gleichsam ein „Experiment" vornehme, und was es gestern gewält, heute wieder aufgebe, hieße dem Volke ein Aichteramt übertragen, wozu es nach Ordnung der Natur weder befähigt noch berufen ist. Es mag zu Gerichte sitzen über das, was seiner Mundart ist und nicht, keineswegs aber darüber, wie es dieselbe fortan ändern wolle. Die Sprache wird nicht gemacht, sie macht sich selbst naturgemäß. Seitner wird man sagen, daß der Lautverschiebung die Entwickelung, so sie gefunden, erst nach und nach, in einem Gaue früher, im anderen später, hier voller, dort mangelhafter zu Teil geworden sei, sowie daß hieher auch die verschiedenen Mundarten selbst größeren oder schwächeren Widerstand entgegensetzten, wenn gleich die gelerten Mönche, oft nicht einmal Landeseingeborne, immer aber unter sich und auf große Entfernungen hin in stäter Verbindung bleibend, ein gemeinsames Althochdeutsch zu schaffen sich berufen fülen mochten.

Ich neme die Begründung meines Satzes auf dem Volke. So weit mir Schwaben, Franken, Oberpfalz und Altbaiern bekannt geworden, habe ich gefunden, daß die erste Reihe der stummen Buchstaben, nämlich *b, g, d*, besonders weich, ja weicher denn in Norddeutschland, im Volke ausgesprochen werde, daß dagegen aber die zweite Reihe, *p, k, t*, so rein wie sie im Munde des Niederdeutschen und Romanen liegen, weder gehört noch gesprochen werden kann. Der Oberdeutsche verdoppelt entweder die Laute *b, g, d*, um *p, k, t* auszusprechen, oder aber er gelangt nur durch besondere Anstrengung zu einem gehauchten Laute, der dem norddeutschen nicht von ferne gleicht, wol aber einem *bbh, ggh, ddh*.

Kurz gesagt, der Oberdeutsche hat kein echtes *p, k, t*. Diese Erscheinung ist allerdings auffallend und verdient näher gewürdigt zu werden. Ich selber kann vorerst den Grund hievon nur darin finden, daß der Oberdeutsche den Uebergang von *p, k, t* in die dritte Reihe, und jenen von der dritten Reihe

in die erste leicht und früher vollzog, während um das Vorrücken von *b. g. d* in *p. k. t* schwerer fiel, und das eben als dieses sich vollziehen sollte, mit eintretender Ruhe im Volksleben auch die Lautverschiebung stille stund. Doch entsage ich gerne dieser Ansicht, so ich eines Bessern belert werde. Nur wird man dann zu erörtern haben, wie es gekommen, daß althochdeutsches *kepan. peran, hiokan, stikan, salpon, heffan. denchan* u. s. w. im Volksmunde wieder zu *geben, beren, ligen. stiegen, salben, haben. denken* u. s. w. werden konnte. Wenn das Mittelhochdeutsche teilweise von der zweiten Lautverschiebung zurücktrat, so wird man den Grund, der hier in der Mitte liegt, nicht auch dem Volke unterstellen dürfen. Denn dieses blieb der künstlichen Sprache seiner Minne- und Meistersänger eben so fremd, als bis jetzt dem Neuhochdeutschen, welches drei Jarhunderte brauchte, um Gemeingut der gebildeten Stände Deutschlands, um Sprache der Wissenschaft zu werden. So immer sich eine Schriftsprache bildet, an die Stelle mündlicher Ueberlieferung schriftliche Aufzeichnung tritt, eine fremde, gebildetere Sprache als Vorbild dient, verfällt die Volkssprache den Fesseln wissenschaftlicher Gesetze und es tritt die bekannte Scheidung ein. Der gebildete Teil des Volkes wird anders sprechen als die Menge, die bei irer **lingua rustica** oder **vulgaris** verharret. So in Griechenland und Rom, so auch bei uns.

Doch bleibt der letzteren immer der Vorzug höheren Alters, größerer Reinheit, der Natürlichkeit. Sie bleibt immer kurz, lebendig, bildsam, kräftig, volltönend und bewart einen Reichtum an einheimischen Wörtern, welcher der gelerten Sprache, die sich hochmütig aus der Fremde neue Zufur holt, längst abhanden gekommen ist. Sie ist immer Ausdruck des Volkes selbst, sein Bild.

Diesen Wert der Volkssprache, der Mundarten, für Geschichte, Sprachwissenschaft und Altertumskunde hat zu guter Stunde die k. wirtembergische Staatsregierung erkannt, und dem Professor **Dr.** v. Keller zu Tübingen, einem Gelerten von achtungswertem Namen, bei seiner wissenschaftlichen Arbeit über die Mundarten des Königreiches Wirtemberg Hilfsmittel zu Handen gestellt, welche die mühevolle aber sich lonende Arbeit erleichtern mögen.

Es war daher eigentlich kein dringendes Bedürfniß, meinem „Volkstümlichen aus Schwaben" ein Verzeichnis der darin vorkommenden mundartlichen Wörter und irer Bedeutung beizugeben. Gleichwol konnte ich mich nicht ent-

halten, zur Ergänzung ein solches anzufertigen. Es mag als Vorarbeit gelten, als bescheidener Versuch, und wird hoffentlich weder dem Manne des Faches, noch dem Freunde des Volkes als unangenehme Zugabe erscheinen. Ich sammle schon jahrelang zu einem Wortschatze der wirtembergischen Mundarten, und bin so glücklich einen überaus reichen Stoff vor mir zu haben. Die Veröffentlichung desselben muß ich indessen auf spätere Zeit verweisen, da mich die Vollendung meiner Studien über altdeutsche Mundarten in München, sowie die Benützung der dortigen Staatsbibliothek zurückhält.

Benützt habe ich:

Schmid, J. Chr. v., Schwäbisches Wörterbuch u. s. w. Stuttgart 1831.
Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Vier Bände. 1827—37. Dazu noch Jaupser und v. Helling.
— Grammatik („die Mundarten Baierns"). München 1821.
Grimm, Wörterbuch.
— Grammatik.
Tobler, Titus, Appenzellischer Sprachschatz. Zürich 1837.
Weinhold, Karl, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. 1855.
— Dialektforschung. Wien 1853.
Frommann, Dr. G. K., die deutschen Mundarten I. —VI. Bd.
Lexer, Mathias, Kärntisches Wörterbuch. Leipzig 1862.
Benecke-Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 1854 ff. Mhd. Wb. geschrieben.
Wackernagels Wörterbuch. 4. Ausgabe 1861.
Ziemann, mittelhochdeutsches Wörterbuch. 1838.
Weigand, F. L. K., deutsches Wörterbuch. I. Bd. 1857. II. Bd. L—Rabau. 1861.
Stalder, Versuch eines schweiz. Idotikons. Zwei Bände. Aarau 1812.
Frisch, deutsch-lat. Wörterbuch. Zwei Bände. Berlin 1741.
Aixner, Th. A., Handwörterbuch der deutschen Sprache. Zwei Bände. Sulzbach 1830.
Schröer, Beiträge zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten im Ungarischen Berglande. 1858.
Legende der Heiligen von 1439. 113 Bl. Fol. Pap. Hdsch. München.

Cod. germ. 257. „hät ez geschribn ain brüder von Bebenhüsen. Anfang St. Andreas, Schluß St. Catharina.

Augsburger Stadtrecht nach dem Original 1276. K. Reichsarchiv München. Frl. Perg. Handschr.

Vocabularius optimus von Wackernagel. Basel 1847.

Vocabularius ex quo.

Vocabularius Predicantium.

Graff, altheschdeütscher Sprachschaz. Sechs Bände. Berlin 1834–42.

Lautlehre der Mundart von Rottweil und Umgegend von F. Lauchert, Prof. am obern Gymnasium (Programm) 1855. Gedruckt bei M. Rotschild. 20 S. 4°.

Ueber den Ursprung der deütschen Ortsnamen zunächst um Stuttgart von Albert Schott, Prof. der deütschen Sprache und Literatur. Programm 1843. Stuttgart, Gebrüder Mäntler. 44 S. 4°.

F. Pfeiffers Ausgaben den Jetzschin, K. v. Megenberg. I. Bd. Mystiker.

Uhland, Volkslieder. Zwei Teile. 1844.

Reyscher, Dr. A. L., Wirtembergische Gesezessammlung.

— Sammlung altwirtembergischer Statutarrechte. Tübingen, Fues 1834.

Von Haupts Zeitschrift besonders Bd. VI. und IX. mit den Glossen.

Mone's Quellensamml. zwei Bände und Band 1–7 der Oberrhein. Zeitschr.

Biberacher Chronik 4°. Ms. 17. Jahrh.

Mühlheimer (a. D.) Pfarrurbar, 17. Jahrh. Ms. Frl.

Zißlegger Klosterrodel 4°. 17. Jahrh. Ms.

Jura Controversa. Zwei Bände. Akten, Copien von Urkunden der Fürstemb. Nellenburgischen und Wirtemberg. Herrschaften in der Tuttling. Oberamtsregistratur 1400–1700.

Chronik der vormals kaiserl. königl. freien Reichsstadt Biberach, verfaßt von Ostermaier 1851. Selbstverlag. Darin die Pflummern'schen Annalen.

Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil von H. Rukgaber. 1836–38. Zwei Bände.

Eben, Versuch einer Geschichte der Stadt Ravensburg. Zwei Bände 1830.

A.

1) Dem gothiſchen und althochd. ā entſpricht ſchwäbiſches kurzes a, mit der Abweichung, daß die ſchwäbiſche Mundart gerne den Laut gedehnt ausſpricht. Vor dem einfachen Mitlaute iſt die Dehnung ſtärker als vor dem doppelten, vor oder nach dem flüſſigen n verſteht ſie ſich von ſelbſt: der Naſenlaut dehnt.

Vor dem einfachen Mitlaute: nämə I. 193, 304. 6. kratəweiblə I. 60, 78. häs, oſterhäs II. 81, 103. pfädər (Vater) I. 8, 7. wägəlai (Wagen) I. 15 Anmerk. wädə II. 370. räzəfeitig I. 120. 1. 2. u. ſ. w.

Gewiſſe Gegenden zeichnen ſich durch übermäßige Dehnung aus, wie z. B. Gmünd u. ſ. w. Andere, wie Rotweil, Tuttlingen, die Baar, denen faſt nie und ſprechen a in Tag, Hafe, Wagen ganz kurz; es iſt dis aber nichts weiter, als eine vom andern Schwaben abweichende urſprüngliche alte Schärfung des s und g.

Vor dem doppelten Mitlaute: härtwald, härtweible I. 64, 86. pflätschə I. 129, 194. zämsərlə I. 130, Anmerk. 1. wärglətə I. 192, 304. 4. fäsnət II. 45, 59 u. ſ. w.

Vor oder nach dem flüſſigen n: zä̆ (Zahn) I. 339, 570. kä̆ (kan), ſehr oft im Volkstümℓ.; tä̆ bald I. 105, 149. nä̆ (hinan) I. 308. a. a. O. 132, Anm. 2. nä̆s, langnä̆s I. 249, 391 u. ſ. w. — Vgl. den altnord. Sprachgebrauch Gramm. I. ², 373. Lauchert, Rotw. Lautlehre S. 3 ff.

Der merkbare Dehnung des urſprüngl. ā (von e, i, o, u gilt daſſelbe) begegnet uns in Folge Ausfallens gewiſſer Mitlaute wie r. b. g.

r fällt aus, *a* wird gedehnt: käz (Liechtkarz) I. 53. mädərmäte (Martin) I. 68, 94. mätisberger II. 101. mäder II. 12, Anmerk. 1. u. S. 119. Ferner Stellen I. 68, 94. 295, 465. 321, 517. 331, 554. 381, 604. 2. u. ſ. w.

b fällt aus: dazu gehören die mit dem Vorwort „*ab*“ zuſammengeſetzten Zeitwörter; älät (Ablaßen) II. 358. äsezə I. 332, 556. ä I. 188, 297. 1. u. ſ. w. — Ich weiß nicht, ob ſich in einigen Fällen das alte Vorwort *ar* = ex noch im gedehnten a erhalten hat. Gramm. I². 91.

g und *h* fallen aus: schlä I. 211, 321. 1. nät (Nacht) II. 159. 8. Ennədä I. 413. 2. Im Mhd. haben wir tälang für taglang u. ſ. w.

Etwas Aehnliches hat der altſächſiſche und angelſächſiſche Sprachgebrauch; *n* fällt auß und *a* wird gedent.

2) Dem gothiſchen e, ahd. â entſpricht ſchwäbiſches á, eine zwiſchen a und o ſchwebende gedente Außſprache, was die elſäßiſch-alamanniſchen Denkmäler ſchon in der beßern mhd. Zeit beurkunden, indem ſie o dafür ſchreiben; die ſchwäb. Denkmäler vom 14. bis 18. Jahrhundert haben oft au (Raut — Rât); Wäg (getd. vegs) I. 15. Anmerk. Das im Volkstümlichen ſo oft gebrauchte mal für einmal betüt durchauß mâl (mel); das mhd. Jâkob lautet ſchwäb. Jäkel. I. 17, 18. 31, 38. Mâs I. 66, 89. Häkama I. 132, 200. Mâl I. 195, 308. Klâs ſieh K. Râbis I. 408 ff. 635. dâ I. 328, 543. ſchläfſt I. 478. 1. mâ für mâ — und diſes für wâ (hvar); Härə I. 489. 53. jâ II. 113, 142. Jâr II. 116. Frâsz II. 113, 143. (frâzheit — elſäß. Legd. v. 1362) nâchə — nach (nehva) II. 147. dârauss II. 34, 55. dâhêar II. 117. brâtə II. 125. âbat II. 142. 8; das ahd. Stâr (Gramm. I². 168) lautet Stâr (Stohrengüetle) II. 184, 181. u. f. w. Die Baar mit Allgäu und Oberpfalz haben dafür ao: aobat, spaot II. 157.

Den zuſammengezogenen ſpät althochd. und mhd. Formen stât, lât, gât, hât entſpricht ſchwäb. â: hât I. 8, 7. 11, 9. 124, 181. 2. 211, 321. 1. 339, 570. II. 61. 51, 65. 118. gât I. 94, 128. 211, 321. (der Stamm ga mit an wird gaan — gân).

Vor *n* (u. *m*) lautet â wie das franz. „*on*“ *mo*“ (mâne) I. 189, 293. 448, 673. Niederſchwaben.

d mit folgendem *n* lautet wie *au*“ (ao“) aonalig. ſieh A. âlaə“ (ablaßen) II. 358. Kaplaə“ (Kaplân) II. 212. IX. Daher Gaə“s (Gans) II. 374. Maə“ (Mâne) I. 448, 673. daə“ (getân) I. 448, 672. glaə“a. a. O. — gaə“ I. 464, 674. Oberſchwäb.

Häufig iſt die Abſchwächung des â zu a. Laurədâl I. 6, 6a. Kapfeirə I. 16, 16. Wolfart, Rokart (Rokenbart) I. 19, 20. u. 63. Anmerk. ûjə I. 195, 308. 2. blâtərə (ahd. blâtara) I. 196, 309. Hieher gehören die Endungen ah, ach = Waſſer: Sechtə (Sechtach) I. 390. Bibərə (Biberach) II. 373. Dazu darfür I. 339, 570. mə (man) I. 459, 2. Adəm II. 51, 65.

a zu o = niemon II. 457. Gramm. I. 2, 79.

â zu i, Mentig ſieh Aftermentig.

Falſches â in pfâtər = pater noster II. 376.

â für au, Schläfe (Schlaufe) I. 439, 100. — 69, 95. — 219, 335. Frâ II. 98. Fräle (fränk.) I. 74.

Abdanken, ſieh das Wort im Sachbeſtande. Grimm Wb. I. 19.

Abdecken, *einem gefallenen Thiere das Fell, die Decke abziehen, ſchinden*, daher Schinder, auch Kleemeiſter, Waſenmeiſter II. 240, 2. Grimm Wb. I. 19 ff.

Abrer, ein *Hexenname* I. 508.

Ablaß, der, II. 419, 369. **Ablos**, II. 466. **Apliß**, das, in der Redeweiſe „**mit amm Apliss gaə“**“ = *den Priester, ſo*

dem Sterbenden die Wegzehrung bringt, begleiten unter Gebet, worauf die Kirche einen Ablass verleiht. Ehedem überall, jetzt seltener bräuchig II. 420, 369.

Ablösung, die, Name der Kapelle, in welcher die *Kreuzablösung* des Heilandes bildlich, besonders als *Altarbild* dargestellt ist. II. 73, 87.

Abnehmend, im, = *im abnehmenden Monde* I. 487, 34.

Abstehn wie hochdeutsch = *in Fäulniss, Moder übergehen* I. 280. Grimm Wb. I. 129.

Ach in *Birkach* u. s. w. I. 116, 171. *ahi* an Namen von Bäumen und Sträuchern, bezeichnet den Ort, wo sie in Menge beisammen stehen, lat. -etum z. B. *boumahi* = arboretum, *birckahi*, sonst auch der Endung „icht" in Dickicht, Staudicht entsprechend. In späten deutschen Denkmälern geben *ahi* und *ach, ah, aha* = Wasser (Aachthal u. s. w.) in einander über. Graff I. 111, Albert Schott, Ortsnamen 15. M. Lexer Wb. 2. Schm. I. 16 und Gramm. § 1028.

Achter, der, = *ein alter Bauernlanz* I. 444, 666. Ob vom Takte oder der Form des Achters so benannt? Es gab auch einen Sibner.

After in *Afterbossen* = *schlechte Possen* I. 343. Aftermentig sieh M. Goth. afar (nach); nord. eftir; ahd. aftar; mhd. after. Grimm Wb. I. 185. Schmell. I. 34.

Aißen, der, (spr. ässa) = *Eiterbeule* I. 484, 15. 485, 20. Das Wort steht zu dem ahd. eit = *Feuer; aîtôn* = brennen. Oberschwäbisch wie oberpfälzisch Diß = Aißen. Ob Aiß und Eiter denselben Stammes? Ich möchte nicht zweifeln. In der Oberpfalz heißen die kleinen Aißlein *Hizcimmerln* = schwäb. Seirlen oder Suirlen = pustulae.

Akental, das, oder Aggental I. 60, 78. Die gleichlautenden Flur- und Waldbenennungen in der Schweiz, wie *Akkenbühl, Ackhental* (s. Argovia I. 102. 103) weisen auf römische Wasserleitungen, aquae ductus, hin. Das Akental bei Seitingen und Wurmlingen ligt am röm. vallum Conciense = Konzenberg. Nirner I. 7 b. Aft = *Abzugsgraben.* Akten = *das Wasser durch A. leiten.*

Aketieren, Akotieren = *accordieren* II. 118; „noch auf ein Jahr mit dem Tod aketieren," sagt man scherzend, wenn der Kranke sich wieder erholt hat, aber aus Altersschwäche es doch nicht zu lange mer treibt.

Alant, der, *Lehenshofname* II. 183, 180 = *Leuciscus dobula Valanc.*; in der obern Donaugegend bei Sigmaringen, Scheer, Riedlingen Alet Alat genannt, mit Ausfall des n (s. unter der Lautlehre von N: 2) mhd. alant, alent. Mhd. Wb. I. 17 = capito, was ein anderer Name des Alants ist (unser Dickkopf). Vgl. Lauchert, Rotweil. Lautlehre S. 15. (altsächs. alund; ahd. alunt) Graff I. 241. Grimm Wb. I. 200.

Albeg 1) in örtlicher Bedeutung = *überall:* 2) zeitlich = *immer* II. 206, 217; die mhd. Formen allewec, alwec, alwege mhd. Wb. III. 637. Gramm. III. 140. Schmell. I. 42. Noch in alten Gebeten erhalten wie „jezt und allweg" engl. always. Ueber die Verhärtung des w zu b s. Lautlehre des W.

Allerärgſt, der, = der *Antichrist* I. 180, 281.

All-Loſer, der, der hl. *Dreikönigstag als der Hauptlag der Losstage* I. 470, 696. Goth. **hlauts** msc.; ahd. **hloz**; altnord. **hlutr** = Los.

Alt, „Alte" = *Weib, Ehefrau, Mutter* im traulichen Gespräche; nicht selten spöttisch II. 113, 142. Grimm Wb. I. 265. Lexer 5.

„Alte Weiber und Enten" Redensart ſ. unter ſchnadern.

Altweiberzunge häufig.

Altwaſſer, ungemein häufig = *Nebenwasser* der Donau, des Neckars I. 384, 612. Alt- in *Burgnamen* I. 96, 134.

Amt, das (goth. **andbahti**), = *feierliche hl. Messe*, **missa cantata** = **sacrificium**. Vgl. meine Anm. zu J. Friſchlins Hohenzoll. Hochzeit 1860 S. 132 und 133. Friſch I. 24 b. *Ampt der Mess* II. 414. *Seelenampt* a. a. O. und 418, 365. *Lob-* und *Seelambt* II. 37 Anm. II. 414. *Amt fur Sunder* II. 418, 365. *Buschoff Amt* II. 310. *Blutamt* = die **missa cantata** am ſog. Blutfreitag in Weingarten II. 268. *Bluthochamt* II. 259. *Hochamter* I. 300, 475. Jeroſchin: hómesse. Lexer Wb. 6; amp.

Anbinden, *ein Kalb, um es abzugewohnen* I. 121, 178. 6. a. a. O. 188, 297. 5. Oberpfälz. *zurückhangen, -binden.*

Andrehet, die, = *vollangesponnene Spindel* II. 435, 392. Grimm Wb. I. 316: *Andrehe* = *halbbesponnene Spindel*: eine ſolche heißt in der Nettenburger Gegend **Knipfele**.

Anger I. 234 Anm. 2. = *Grasplatz, Wiesenplatz*. **Schindanger** I. 288, 452. Friſch I. 28 b. ahd. **angar** Graff I. 350. Grimm Wb. I. 348. Mdd. Wb. I. 45 b.; altnord. **engi**. Lexer Wb. 7.

Angten, die, Mehrzahl = *der Abfall vom Werg* u. ſ. w. ſiehe **ẽagəmə** II. 430, 387. **Agnen** bei Friſch I. 14 b. c. Grimm hat die Form „Angeln" nicht. Goth. gibt es ein **ahana**; ahd. **agana**; mhd. **agene, agele**; ſchweiz. **ageln**. In Ebingen a. D. **ākəmə**.

Anklopfet, die, = 1) *Neujahrtrinkgeld*. 2) *das Ansingen herumziehender Kinderhaufen in der Neujahrszeit* II. 13, 26. Ein Lied heißt z. B.:

Anklopfa Hämmerle
S' Brot liegt im Kämmerle:
S' Meſſer liegt deneben
Wollen mir was geben!
Apfel 'rauß! Birnen 'rauß!
Gehn hinein in's ander Haus.

Ein anderes ſolches Lied bei Meier Sag. S. 530. — Die Endung „et" möchte wol wie in *Andrehet* u. ſ. w. in gewiſſen Fällen dem goth. *ilha* ahd. *ida* entſprechen. Gramm. II. 242, 246. Grimm im Wb. hat dieſes rein mundartliche Wort nicht. Vgl. Haltaus 142. Friſch II. 524 c.

Antrech (a͡drĕch), der II. 184, 181, gebildet wie **Gänſerich, Täuberich**, abd. **anut** = Ente, lat. anas, -tis. Davon **antrecho** Graff I. 336, nord. **andriki**. Gramm. II. 516. Grimm Wb I. 502. Weigand Wb. I. 293. Frommann's Zſchrft IV. 316. Ich erinnere an das goth. **reiks**.

Appel = *Apollonia* I. 417, 640. In Zuſammenſetzungen kommt als Schimpfwort *Appel* vor: *Schmotzappel, Drekappel* (Rottenb. Gegend), *Kehlappel* (Allgäu) = *du allerabſcheulichſte!* Schmell. I. 88. Stalder I. 109. Frommann, Zeitſchr. IV. 108. 35.

Aprill, ſpr. **Aprella**. *Aprillennarr, -bok, -kalb, „in den A. ſchicken“* II. 93, 122. Grimm Wb. I. 538. Lexer Wb. 8. Gramm. I. 682.

Arau, der, = *arum maculatum* I. 491, 9. Bei Grimm iſt das Wort nicht.

Arnanc, Ortsname, heute *Arnach* bei Kißlegg I. 410 Anm. und 412. Ein Beiſpil von Verderbniß der Ortsnamen; anc = wanc, wang. Vgl. das Wort wang. Arnwang, Arinanc Wirtemb. Urkdb. I. 267 vom J. 1043.

Arſch = *das ſtumpfe Ende des Eies* II. 85, 111. Sieh Spiz. Schmid Wb. 28.

Aſch, der, = *Salmo thymallus*, eine Fiſchart, Lebensbosname. Grimm Wb. I. 578. Falſch iſt der plur. Aeſche wie Wölfe für Wolfe. Ahd. *asco*, mhd. *asche*. Oder beruht die mundartliche Aſche auf einer andern alten Form?

Aß, oberpfälz. *aś*, engl. as für *als*, dann auch für *dass, weil, oft* (àsawarm, àsakalt), vgl. Weinhold Wb. 7 a. Dialektforſchung S. 65.

Attr, der, = *Vater* I. 443. Goth. atta, ahd. atto, mhd. atte. Frisch I. 39 a. und b. Grimm, Wb. I. 595 = Atti.

Attichbeer, die, = *Sambucus ebulus* L. Attich = *Flader*; ahd. atuh und atah, lat. acte. -Beere = *baccae ebuli*. Frisch I. 39 b. a. a. O. 10 b. Grimm Wb. I. 595.

Aufdingung II. 429 Anm. Vgl. Grimm Wb. I. 633.

Aufänger, die, = *die den Brautzug aufhaltenden Buben*; oberpfälz. Schnürer II. 394, 338. Das Zeitwort aufangen. Grimm gedenkt dieſer Bedeutung nicht.

Aufmachen = *aufſpilen*, ſ. unter machen. Grimm Wb. I. 689.

Aufſagen = *die Fehler vorhalten, aufmuzen*, ein Faſnachtsbrauch. II. 42 u. ſ. w.

Aufziehen 1) *zum Tanze*. 2) *necken, ſticheln* II. 349 I. 459 1. Grimm Wb. I. 784, 10.

Au˝gloe˝stor, das, = *Gespenst, das Larm macht* I. 33, 40. Die ſchwäb. Ausſprache ließe auf ein glenster raten, das aber wie Jeroſchin's glinsteren, mhd. = micare, *sprühen*, iſt. Ich halte es zu galstern, geistern = ſchreien, von Zauberern, das wieder zu begalen ſtebt, und vermute eine Umſezung glastern, glestern. In Ebingen a. D. ga˝loi˝ster = scintilla.

Aumelbeerbaum, *Lehenshofname* II. 184, 182. Grimm Wb. I. 279: Ammelbeere. Frisch I. 23 a. bringt aus dem Vetus Vocabularium von 1482: *Ambrell, Amelper* u. ſ. w. *Ambrellenbaum; Amarillen* werden die großen roten ſäuerlichen Kirſchen genannt, prunus cerasus caproniana L. = Frühweichſel bei Schmell. I. 53.

Au˝ſelig, au˝ſerig (-ᴗᴗ) = *ſinnenverwirrt, halb unſinnig* II. 43, 59. 291, 288. Au˝ oder beſſer geſchriben ao˝ deutet auf à mit folgendem n: ao˝ (ane), mao˝ (mane), gao˝ (gan), stao˝ (stan), lao˝ (lan). Gebildet iſt das Wort wie ànelich =

ähnlich, anafesti. Gramm. II. 711. Schmell. III. 223 hat Anseligkeit. au̇sərig (Böhmenkirch) = morosus.

Außelauf, der, = *Besuch zur Feierzeit*, das oberpfälz. huzagehn II. 436, 393.

Außplazen = *aussreiten auf den Plaz beim Pfingstritte* II. 136. Grimm Wb. I. 924.

B. P.

B steht in schwäbischer Mundart genau gothischem b gegenüber und unterligt nicht der lezten Lautverschiebung in p. Das Gothische hat selbst nur wenig p; im Anlaute, außer bei entlenten Wörtern, gar keines. Eß drängt sich die Frage auf, wie dieses gekommen. Nicht kann man annemen, daß die Mundart zwar dieses Vorschreiten in p nicht gehabt, aber wieder zurückgezogen habe. Eß ligt vilmer näher der Mundart des Volkes diese Verschiebung gar nicht zuzuerkennen und sie lediglich der Schriftsprache alter und mittlerer Zeit anheim zu stellen. Der Schwabe wie der Süddeutsche überhaupt, vermag den Laut des p, wie ihn der Norddeutsche und die Romanen haben, gar nicht wiederzugeben. Will er p außsprechen, so tut er eß nur mit eigentümlicher Anstrengung, um nicht mit einem starken Hauch zu enden, gleich als wollte er bei pf anlangen.

1) Der Laut des schwäbischen b ist ein dreifacher: a) ganz sanft = w zwischen 2 Selbstlauten; b) der natürliche des hochdeutschen b, oder endlich c) der geschärfte, welcher durch Verdoppelung angezeigt wird und in der Regel hochdeutsches p vertritt. — Zu a: habən = Haber, Ebingen Ortsname, eəbə = eben; nëəbət, Wëəbər, Lëəbə, Grëəbə (Korb) u. s. w. Zu b: Bûə = Bube; Bernbühl, Bernburg ꝛc., Beafasen (Bafesen), abe = hinab u. s. w. Bröselisbicker I. 459, 1. Zu c: Balmesel (Palmesel) II. 75, 92; Bobbele (Popele) I. 47, 61 ff.; Brägeln (prägeln) II. 322; Blazmeister II. 127; Bräg (Präge, Gepräge) II. 39; Bräschneck (Prästenek) II. 227, 346; Budl (Pudel) I. 94, 128; Belz (Pelz) I. 80, 111; Tribbeln I. 51, 65; Trabbeln I. 58, 75; Hibblein (Hipplein) I. 63, 82; Schobben I. 56, 89; Rabben I. 124, 181; Jubbe I. 290, 456 u. s. w.

2) b fällt auß: a) als Inlaut: Bue (bûə) = Bube II. 95, 195. Wëərəwäg für Werbenwäg, s. das Wort I. 15 Anm. u. s. w. b) Als Außlaut in Umstandswörtern, welche onehin im Volksmunde starken Veränderungen und Zusammenziehungen unterligen, wodurch die Verlängerung oder vilmer Denung des vorgehenden Selbstlautes bewirkt wird: à = ab II. 186, 130; àsezə I. 332, 556 u. s. w.;

drà = daran II. 117; rà II. 104 (herab); nà = hinab II. 61 und 104 u. s. w. Ferner in Zeitwörtern: i gi, du geist, ëər geit; miər gend iər gend, se (sia) gend; Mittelwort ge'ə oder gëə = geben, gegeben. Imperat. gi = gib. So schon im Mhd.

3) w ist zu b verdichtet in ebbiss = etwas, etwiß II. 332. I. 451, 681. II. 216, 228. Schellenbergen = schellwerken = *in Fusseisen, Schellen geheissen, arbeiten müssen, Frondienste tun müssen.* Sieh unter dem Worte albeg = alweg, in Horb für Horwe u. s. w. Tübingen für Tuwingen. In mhd. Denkmälern dieser Zeit liest man gar oft b für w, und manche Mundarten sprechen noch durchweg b für w, wie die deutschen Gemeinden in den Venediger Alpen.

4) b wechselt mit m: Kolbanesenbüchlein für Kolman's (Zauber-) Büchlein I. 325, 528.

Babbalà! in der Kindersprache = *alles fort, nichts mehr da!* I. 25, 27. In München sagt man Babbela -ba oder -bay. Ist es das französische verdoppelte pas mit der in der Kindersprache üblichen Verkleinerungssilbe am Ende oder là? Schmid 34.

Babeles-buəbə, ein Stichelname I. 460. Babelis-Kinder, -Buben hießen die sog. Rothenacker Separatisten, die zu Anfang dieses Jarhunderts Napoleon als den großen Erneuerer der Menschheit ansahen und von im den Sturz der Babel, d. h. der katholischen Kirche erwarteten. Sie hatten Güter- und Weibergemeinschaft. In der Laupheimer Gegend heißt Babeles-buə ein nichtsnuziger Bursche.

Bachet = 1) *grosses Backen* im Backofen, um auf einmal eine solche Zahl Brotlaibe zu erhalten, daß sie im Hauswesen für längere Zeit, oft 2—4 Wochen zureicht I. 494, 14. Vgl. Schmell. I. 144. Oberpfälz. die Beck. Konrad v. Megenberg bachad = Weck. 172, 24 (Pfeiffer) 2) *Eine grössere Zahl Brote*, die man auf einmal beim Bäcker holt. Schmid 35.

Bäses, die, Mehrheit bëəsəsə = *Bavesen*, ursprüngl. = *Schild;* sodann *schildförmiges Gebäk* aus dem italien. pavese m. französ. pavois. Grimm Wb. I. 1075. Schmell. I. 278.

Bägger, der, = 1) *verhärtete Drüsen, Geschwulst an der Kinnlade der Pferde und Rinder* I. 188, 297, 1. In der Riedlinger Gegend, z. B. in Hundersingen, hörte ich Beibägger. 2) *Kropfartige Erhöhungen, Knorren am Brotlaibe.* Baüzel ist dasselbe. 3) *Ansaz zur Lungensucht, durch Hüsteln kennbar.* „Der hat den B. auch schon", hat s. Treff. Oberschwaben, Baiern. In München heißt die in Folge vilen Aderlaßens narbig gewordene Haut „bägget". Schmid 38. Grimm's baken ist mundartlich und gehört zu ahd. pouchan.

Bähling, eine Art *Fische, Lehenshofname* II. 183, 180. = Bratfisch, zu bäen stehend wie Backfisch. Bachling, Blauling dasselbe.

Bäck, Beck, der, 2. Endung: des Bäcken, in der Redensart: „Die

Bäcken ſchlagen einander mit den Weggen" heißt es, wenn es in großen Flocken ſchneit II. 198, 311.

Baldian, ein Geiſt, vielleicht Baldiân = *der kuhne Ján.* d. h. Johann? I. 89, 119. Ich führe folgende Wörter hier an, inſofern ſie für die Mythologie wichtig ſein könnten: **Baldenberg**, alter Name des hl. Dreifaltigkeitsberges ob Spaichingen I. 393, 621. **Hohenbaldern** I. 89, 119 und 418, 643. **Baldegger**, von ſeiner Burg benannter böſer Ritter I. 159, 247. **Baldrich**, untergegangener Ort bei Weidenſtetten u. ſ. w.

Balgen in der Redensart: „S Himmelvaterle balget" = *es donnert und blizt*, wobei man die drohende Haltung der Hand mit aufgerecktem Finger im Sinne hat I. 195, 308. 2. Weigand I. 97. Stalder I. 126. Vgl. Grimm Wb. I. 1086, 1087. Schmid 38.

Bandmeſſer = *Kufermesser*, zum Behauen der Reife, in Geſtalt eines Handbeiles. Grimm Wb. I. 1011. Rechtsaltertümliche Redensart: „das Bandmeſſer verſchulden" = *beim Eintritte in den Hofkeller dem Küfer eine Abgabe entrichten müssen* II. 199, 206.

Bannißieren = *verbannen, vertreiben*; ſo beſonders *unruhige Geister* I. 334, 560. Oberpfälz. **bamisiaren**.

Barn, der (bân mit Ausfall des r und Dehnung des a) = 1) *Seitenabteilung der Scheuer neben der Tenne*, 2) zunächſt über ihr der *Garbenbehalter*. Es gibt einen Heu- und Strohbarn I. 465, 5. Oberpfälz. **Boarnlod**, abd. parno, dat. parnin. Grimm Wb. I. 1138. Schmid 44. Schmell. I. 200. Ziemann 17. Tobler 36. Schröer 32 b. Das Wort fand ich ferner in dieſem Sinne in der herzoglichen Maßordnung v. 31. März 1557. Reyſch. XII. 302: „Dem oder Embd im Barn." In der I. Zehentordnung vom 29. Mai 1565. Reyſch. XVI. 83: „das unſere Früchten inſonderheit in ſondere Bärn gelegt werden." Vgl. Lexer 16: barm.

Partier, der, = *Parteimann* II. 141. 4.

Bartel, Bâtle = *Bartholomaus*. Redensart: „wo B. den Moſt holt" I. 359. Grimm Wb. I. 1145. Gerne von einem Mädchen gebraucht, das jungfräulich tut, aber die Liebe mer kennt als ziemt.

Partem = der *Dienst der Chorknaben* in Ravensburg; daher **Partemsknaben** II. 271. **Parten**, dim. **Parteken** = *arme Schuler, die an den Hausern mit dem Rufe „partem" betteln*; ſo in Ulm. Luther (Walch. X. 524) nennt ſich ſelbſt einen Partekenbengſt. Schmid 42. Aus dem Partem gehen = *diesen Dienst verlassen*.

Pauken, die, I. 237, 364. *Herenbanger* II. 189, 172. *Herhoger* (-en) II. 301. *Herbogken* a. a. O. 302. Ueber die Ableitung des Wortes und über abd. **pouchan, heripouchan** vgl. Grimm Wb. I. 1080. Gramm. II. 160.

Bauzen, der, heißt eine Rottenburger Weinbergbalde; „der Bauzemer" = *der Wein, der dort wächst* II. 101. Ein Bauzengarten komt vor im Mülheimer (a. D.) Urbar S. 162. Bei Stalder I. 149 (und bei Grimm Wb. I. 1202) finde ich **bauz**, der, im ſchwäb. Seeland = *süsser Weinmost* = (Süſer) **bauz, boiz**

von Bauschen = schwellen (?). Ich erinnere an das bair. bauz.n. Schmell. I. 229. Gehört vielleicht der Familienname Bozenhart hieher?

Pavíment, das = *Pflasterboden* I. 45, 57. Frisch II. 42 c.

Bechtle, das = *ein Kinderfest* = Berchtle = *Berchtenlaufen*, das bekannte Fest II. 277 ff. 272. Mythol. 250. 401. 751. 864. 920. Schmell. I. 194. Lexer 21.

Bedeüten = *zu verstehen geben* mit dem Mittelworte „*bedilten*" II. 411, 361, änlich g'litten.

Beischwinge, die = *die hölzerne sabelänliche Flachsschwinge* II. 18, 37.

Bercht, der, 1) *Gespenst* und *Kinderschrecken* I. 250, 394. 2) Der gefürchtete *Begleiter* des St. Nikloses in Ellwangen II. 3, 4; eine Art Knecht Ruprecht. Goth. bairht = glänzend; abd. Perachta, Bertha, die im Advent umgeht und zu den Kindern kommt. Lexer 21. Mythol. 250.

Beret, die = ein *dünner Brotkuchen* mit Butter, Schmalz, Schweinfett bestrichen, mit Kümmel und Salz bestreut I. 324, 526. Daneben gibt es ein bêt. bête, mit Ausfall des h; aber dasselbe wie Beret. Wir dürfen wol an nichts anderes denken als an Beere, basi goth. weil das uralt bräuchige Backwerk damit bestreut und so genossen wurde. Vgl. Lauchert, S. 6.

Bern, spr. Bëən, finde ich in Bernburg I. 75, 102. Berneck b. Altenstaig. Bernbühl b. Wurmlingen, wohin die Dietrichssage übertragen ist. Bernlau, verschwundener Ort bei Weidenstetten. Bernstatt mit der Schlucht Wolfstal im Lontal. Bernklinge bei Loffenau u. s. w.

Beschaid tun, spr. b'schäəd do'ə = *bei Hochzeiten esz einem zubringen* II. 373. Grimm Wb. I. 1553.

Besehen, spr. b'sëə = die *Hausschau halten*, die dem Heiratstage vorangeht II. 335 u. f. w.

Betha, Bethe = *Elisabetha* I. 415, 637. Bethenbrunnen, Bethenstein u. s. w. Bona Betha a. a. O. Bethle, niederschwäb. häufig; desgleichen in Oberschwaben.

Betläuten = *Ave Maria-Lauten* I. 375, 396. II. 166, 168. Betglocke u. s. w. Betnuster II. 235 c.

Bett, das, in Krautbett I. 308 Grimm Wb. I. 1245. 1723. Gramm. I². 216. Bettzipfelschütteln II. 444, 412. Bettbrettreten = *Zaubern* I. 343. Bettschwestern, spaßhaft, höhnisch für Betschwestern a. a. O.

Bettelmann, der, = Eigenname eines sonderbar gestalteten *Felsens im Walde* I. 165. 256. Bettelmannsböle im Lautertal; Bettelbühl bei Herbertingen u. s. w. Bettelseppel, Wurml. (Tuttl.) Spitzname I. 333, 558. Bettelsack, Ortsstichelei, I. 457, 689. 1. 2. 3. 460. 2. Bettelmannsstecken I. 208, 19. Betteltag II. 434 Anm. Bettelwerk II. 453. Die Bettelbuben kommen = *esz schnell* I. 198, 311. Bettelmann ist im Allgäu eine auß Brotschnitten und Milch zubereitete Suppe; sie beliebte Speise.

Beutel in Reimen II. 113, 143. -Meister II. 137. Pewettel II. 207, 217.

Beüzel, Beizel, der, dasselbe was *Bagger*, s. oben; sie stehen auch stabreimend zusammen: **Beüzel und Bägger** I. 188, 297. 1. Schmid 54.

Bibbi, die, = *eine märchenhafte Insel* I. 231, 353.

Bibernelle, die, = pimpinella I. 241, 372. **Biberell** a. a. O.

Biberzahn, der, I. 339, 570 = *Wackelzahn*: nicht „Ueberzahn" mit vorgeschlagenem B, wie man da und dort lesen kann. Es kommt von **bibern** = schlottern, wackeln, zittern her. Frisch I. 92 a. leitet es von Biber ab und hat **Biberzähne** = **dentes Castorei**. Grimm Wb. I. 1808 führt von Stieler 145 das Wort an (Stalder: **Biberzand**) **bronchus, cui dentes prominent** = dem die Zähne, wie dem Biber die Fänge vorstehen.

Bidmen = *zittern*: **Aidbisam** I. 182, 283. Grimm Wb. I. 1810. Mhd. Wb. I. 115 b. **Aid-bisam** v. goth.: **airtha**; **Aid-äpfel** = Kartoffeln. **Erdpidum** (Augsb. Chroniken).

Biet, die, = *das Anbieten und das Angebotene*: **Gabe**, Geschenke an die Kinder beim Biberacher Schützenfeste II. 277, 271. Steht wol zu goth. Verb.: **biudan**, ahd. **piotan**; urspr. = auf den **biuds**, **piot** legen = auf den Tisch, Altar legen = opfern. Grimm Wb. II. 4.

Bille, die, = *Flachhaue zum Schärfen* der Mülsteine II. 178, 176. **Billenwurf**, Rechtsausdruck a. a. O. **Billenbrunn**, **Büllenbrunn**, untergegangener Ort im Marchtallischen, hat vielleicht dasselbe Wort. Lauchert S. 18 hat **bilgər** = Zahnfleisch, was hieher gehört mit unorg. *g*: mhd. **biler**. Grimm Wb. II. 26.

Binswangen, I. 384, Ob.A. Riedlingen, heißt urkundl. **Sembingwang**. O.A. Beschr. S. 7.

Blähen, „**blät wëərə**" = *Auflaufen des Viehes* von grünem naßem Futter I. 466. 7. Grimm Wb. II. 61, 1. Eichsfeldisch: „seck verfängen."

Blähmühle = *Puzmühle* II. 18, 37. 428, 384. Ein ganz neues aber gutes Wort.

St. Bläsi, St. Bläse = *St. Blasius*. **Bläsetag** II. 20, 40. **Bläseln, sich bläseln lassen** = den St. Blasiussegen in der Kirche gewinnen I. 470. 7. Redensart: „St. Bläse schlägt mir's Kalb abe", d. h. treibt die Mägde aus dem Dienste, weil heute das Liechtmeßzil abgelaufen ist. Oberpfälz. **Kalb** = Magd.

Kuhbläse = *dummer Kerl* I. 287, 450. Vgl. unter **Kuh**. Offenbar zu **Blasius** zu stellen.

Plankentol, planctus Alamanorum urkundl. I. 23, 25.

Bläter, die, = *Schweinsblase*, welche die Bauern statt eines Geldbeutels brauchen II. 117. Als Ortsstichelei für die Bopfinger gilt das Wort: „**blätərə**" (Harnblasen); **zuə də bl. gəo'** = *nach Bopfingen gehen* I. 441, 22. **Bläter** setzt ein ahd. **blâtara** voraus. Gramm. I². 88 Anmerk. Unser hochd. **Blatter** ist falsch; mhd. **blâter**. Graff III. 245. Mhd. Wb. I. 203 a. Grimm Wb. II. 77.

Blattenßle, der Fisch, als *Lehenshofname* II. 183, 180. „Stockfisch, Blattenßlin, Speck und Schmer", Kirchberg. Klosterakt. aus der

Reformat. 1556. Die Hdschrft. des XV. Jarh. in Greith's Myst. 281 hat *Blatis*.

Blecken, „die Zähne **verblecken**“ = *zeigen, sehen lassen* II. 128. Jeroschin: **blecken**. Herzogl. Wirtemb. Hochzt. v. J. 1578 (Frischlin-Beier) S. 272: „Im Hals die weissen Zähn sie **blöcken**.“ Grimm Wb. II. 86.

Blezler = *der Fleckler*, eine Narrengestalt der Rotweiler Fasnacht; sein Gewand besteht aus bunten *Blezen*, d. h. Flecken, abgeschnittenen und verschieden zusammengesetzten Kleidern II. 40, 43. *Haubenbloz*, der, = die sog. *Scheibe* oder der *Haubenfleck* II. 288, 281. Das Wort *Blaz* in Flurnamen häufig. *Weckselblaz*. Mülheim. Urbar. S. 32. *Wisenplez* = *Wisenspiz* a. a. O. S. 73, 88. 113. Goth. **plats**, ahd. **plez**, mhd. **blez**, **bläz** = Lappe, Flicklappe. Grimm Wb. II. 109. 110. **Blez** = pars agri. Grimm Wb. II. 110. 5. Lerer 31.

Blühen, von den **Fingern**, gebraucht, wenn sich **weisse Flecken** zeigen: *der Nagel blüt*. Grimm Wb. II. 156. 7.

Bluest, fpr. **blüost** = II. *Bluste* 91, 117. I. 491. 9. *Holderbluest* I. 253, 399. Engl. **blossom**, oberpfälz. **brost**, „Weichsel-**brost**.“ Schmid 78.

Bluetsberg, der, 1) *eine verschwundene Burg* bei Altmannshofen; 2) *der Berg selber* I 78, 107. 233, 357. Vielleicht einst ein Opferberg?

Blutamt, s. **Amt**.

Blutrüßig = *blutrunstig* II. 446 ff. 418. Grimm Wb. II. 189.

Blüetle, das, = *Abbildung des hl. Blutes in Weingarten* II. 265 und 268. „S' **heilig Blüetle**“ bringen die Wallfartleute den Irigen, besonders den Kindern mit, die oft merere Stunden die Pilgernden auf den Straßen erwarten. **Blutfreitag** in Weingarten; ich erinnere an das baierische Blutetag-Fronleichnamsfest. v. Delling I. 86.

Bobbele, der, = *Hausgeist*, anderwärts **Pöppl** genannt I. 49, 63. Schmid 80.

Bogenweiler, eine Art *hoher plumper Hüte*, wie man sie vordem in Bogenweiler bei Saulgau trug I. 459. 1. II. 337.

Bock, der, **Bockreiter** = 1) *der Teufel* I. 306, 493. 2) *Eine Narrengestalt* II. 44.

Bocksprung = *agilis in sublime saltus* I. 308. Vgl. dazu das **Bockspringen** in J. Frischlins Hohenzoller. Hochzt.:

Von **Bockspringen** jetzt in die weyt
jetzt überzwerch, dann auf die Seyt. Grimm Wb. II. 208.

Bockstein, Name eines Berges, vielleicht = *Teufelsstein?* **Beutelbock**, rechtsältert. *Schmachruf* an den Ehebrecher in Konstanz II. 221, 233.

Böckhin, *Hexenname* I. 508. **Bocksvögele** gleichfalls a. a. O.

Herumbocken = *herumstelzen wie ein Bock* I. 328, 544. Weigand I. 165. Stalder II. 196. Frisch I. 115 b. — „**Den Bock heimreiten**“ Redensart = *ein Mädchen heimführen* II. 378. **Bock** heißt in Oberschwaben ein noch nicht mannbares Mädchen; **Kitschen** sonst dort auch genannt. Daher: **sie hat den Bock verkauft** = *sie ist zu ihren Jaren gekommen*. Bekannt ist **Bock** = 1) eine ver-

kümmerte Garbe (Rottenb. Gegend); 2) die mit Getreidegarben überlegte Tenne; **bocken, aufbocken** heißt das Geschäft des Garbenlegers auf der Tenne. Vgl. auch Schöpf, Tirolisch. Idiotikon S. 49. Schmid 83.

Bolle, die, oder „der Bollen" = *Kugel, Kugelchen*. In Roßbollen I. 347. Die Leinköpfe heißen in Oberschwaben schlechthin Bollen II. 98. Bollenfaß, Schimpfwort II. 136. Bollengarn II. 435, 392. Bollengraben I. 141, 220. 1. Bollenmann, sovil als Poltermann = Kinderschrecken I. 250, 392. Vgl. meine Anm. zu J. Frischlins Hohenzoll. Hochzt. S. 134 und 135.

Pompadushaube, die II. 44. = *turmanliche Haube*, wol von der berüchtigten Pompadour so benannt.

Popeline, *Hexenname* I. 509, wol zu Bobbele gehörig.

Porbühne, die, = *Emporkirche*, oberpfälz. boar. Schöpf 50. Schmell. I. 192. Vgl. Jeroschin's **bor** = Höhe, Anhöhe, und **embor**; Pfeiffer 133.

Börstling, „Bürstling und Flußbarsche" genannt, *Lehenshofname* II. 183, 180.

Bossen, der, = *Halbstiefel* I. 97, 136. 316, 507. Frisch I. 121 c. Schmell. I. 211. Mhd. Wb. I 230 b. Französisch **bottes**. Böffl bei Schöpf 51.

Possen, teüflische I. 343. Afterpossen a. a. O. Lexer 37.

Bote, der, Redensart: „Der Bote bringt's" = *esz kommt ein Kind auf die Welt* I. 140, 219. Botenbengel = Botenstab, rechtsaltertüml. II. 207, 218. Botenweis gehen I. 317, 509.

Brä, die, *Flurname* I. 430, 658, wol verkürzt aus brach, oberpfälz. Brä; s. u. Brach.

Bräch = *unbebaut*: die Bräch, die Brache (Brächwisen II. 182, 179) = sowol das Ruhenlaßen eines Fruchtfeldes als der ruhende *Ackerboden* selber; ahd. **prächa** = umgebrochenes Erdreich. Brachwisen = zwischen der Brache oder den Brachfeldern liegende Wisen. Vgl. Grimm Gesch. d. Sprache S. 61. Schmell: I. 243.

Brägeln, spr. **brëagla** II. 322, wol dasselbe mit brogeln, brodeln, brozeln, brazeln, brasseln, von dem Geräusche, welches das Sieden und Braten, das Aufwallen hervorbringt. Schmell. I. 256. Stalder I. 218. Rixner I. 81. Frisch I. 124 a. = in einer Brühe braten, so daß das Fette immer dazwischen heraußbläst und brätet. Schmid 80. Lexer 40.

Brägler, der, = *ein murrischer zänkischer Mensch*: im Allgäu Häfeleinsgucker. Vgl. das bairische „was pregelst wieder?" = was murrest du wieder?

Bracke = *Hund* in *Brackwang* I. 19, 20. Brackhof b. Lautern (Gmünd), Brackenheim u. s. w. Mhd. Wb. I. 231 b: = Leithund.

Brand, der, = urspr. *Waldstellen*, auf denen das Holz zum Zwecke der Urbarmachung des Bodens mit Feuer abgetriben worden; unzälige Wald- und Flurnamen kann ich aufweisen I. 31, 38. 293, 460 u. Anm.

Bräschneck (praesteneck?) I. 227, 346. So heißt ein Teil des Ortes Wurmlingen bei Rottenburg mit einem kleinen Burgstal; in Hö-

dingen (Hegau) hieß ein Teil des Ortes ebenfalls Presteneck; Bresteneck, ein Hof ¼ Std. von Mitteltal, Ob.A. Freüdenstadt. Das Wort kommt auch als Waldname vor. Ahd. brestan (auß brah- gebildet) = rumpere ligt zu Grunde. Graff III. 271 ff. (rupes praerupta, praeceps).

Brätes, Brätiß, das = *das Gebratene. Gebratenes* II. 367. 30, 52. Brätißküechler, Brätißköchler, Ortsstichelei I. 452, 681. 680. Bratiß, das, ist substantiv gesetzter Infinitiv? Bei Grimm Bratens; Wb. II. 311.

Brätißgeiger II. 368 = *ein Geiger*, der zum Braten-Mahle oder zum Tanze aufspielt; altbaierisch Bratlgeiger; gilt auch für Bettelmusikant; bekannt ist Kirbegeiger = Kirchweihmusikant. Grimm Wb. II. 311: Bratensgeiger. Vgl. das baierische Scherzelgeiger.

Brautfuder, das, = *Braut- oder Kammerwagen* II. 333. Mhd. vuoder = plaustrum. Mhd. Wb. III. 443 a. Eichsfelder Mundart: Foier.

Bräutlen = *an der Fasnacht den seit der letzten Fasnacht verheirateten jungen Bürgersmann in's Wasser tauchen*, damit er sich loskaufen muß. Braütling heißt dieser junge Ehemann II. 46, 61. 47. 49, 64.

Brachse = *Brasse*, phoca als *Lehenshofname*. Braxama pl. II. 183, 180. Bresimo (loligo) Glosse in Haupt's Ztschrft. 9, 392. Ahd. brahsina Graff III. 283.

Brazeln I. 484, oberpfälz. bradsele von Wasser, Regen, Hagel, Harn u. s. w., welche mit einem zischenden Geräusche auffallen „— es regnet so stark, daß es brazelt —" gilt besonders auch von Kindern, so Wasser laßen. „Brazlet völ ligen" = alles ligt dicht voll, z. B. Obß, Kartoffeln, Hagelkörner.

Brechen I. 195. 8: das Wetter bricht, bricht sich = *esz wird lau*, es geht auf, die Kälte bricht sich. Grimm Wb. II. 344, 20.

Breller's Rößle = *ein Fasnachtbuz* II. 40. v. Langen erzält in seinen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rotweil a. N. 1821 S. 353 Folgendes: „Von da an zogen die Brieler (Briel, Bruderschaftsdorf von Rotweil; Rukgaber II. 468) gewönlich in den Fasnachttagen nach Rotweil, wo einer sich den vordern und hintern Teil eines Rößleins anschnallte, mit einem Teppich umhängte und so zu Fuß voranritt, welche Maske noch in neuester Zeit vorkam."

Brennte = *Wasserkufe, Gelte, Fischlägel, Behälter, Korb*; ebenso in Altbaiern. „Acht Brennten mit Fisch" II. 311. Brente = ein altes dickes Weib; Altbaiern; in der Waldshuter Gegend hörte ich das Gleiche. Das Wort komt im Alt- und Mhd. nicht vor; Grimm weist es bei Rosenblut zuerst nach, Wb. II. 372. Schmell. I. 263. Stalder I. 216. Romanisch brenta. v. Delling I. 95. Schöpf S. 57. Schmid 96. Lexer 41. t und k wechseln: brenke.

Brennts = *Gebranntes* = *Branntwein* II. 70, 80. In der Baar: Brennti; engl. brandy. Grimm Wb. II. 372. Im Allgäu ist Brennts eine Suppe von gebranntem oder geröstetem Haber.

Brot, das, = das „*Neun (Uhr) oder Drei Brot*" II. 427, 382.

Dreikönigsbrötlein II. 16 ff. 35. Gebbrot s. G. Spendebrote II. 454. Arges Brot = schlechtes, unter dem Gewicht stehendes Beckenbrot II. 458. Eigenbrötlerin s. E.

Brockel, der, = *Brocken, Brockl* z. B. von Brot II. 439, 398. Brükele, das, I. 210, 318. Der Vocab. ex quo hat stipa = ein Brock oder schnit. Weinhold Wb. I. 112.

Bröller, Breller, der, heißt die mythologisch wichtige stark rauschende Quelle bei Hörschwag I. 136, 209. Von brodlen, bröllen = aufwallen, dasselbe was Quelle, Welle; engl. well. Vgl. Brellen, Bröllen bei Grimm Wb. II. 362.

Bromig, bramig, „der b. Freitag" II. 23, 48. Vom mhd. ram. rom = *Ansaz von Schmuz, Russ*; beramen = rußig, schmuzig machen. Schmell. III. 81. Frisch II. 84. Schmid 423. Weinhold Wb. 75 b: sich beroemen. In München: rußiger Freitag. „Der Melbrei hat sich anbramt" baierisch.

Bröseie = *Brosamlein: Broselisbiker* = *Hungerleider*. Stichelname einer Ortschaft I. 459. 1. Grimm Wb. II. 399.

Brotte, (oberpfälz. brotz) I. 342 Anm. 2 = *die männliche Krote*. Grimm Wb. II. 407. Rana bufo = Brotze.

Brüggen, *eine Art Fische. Lehenshofname* II. 183, 180.

Brühl (Kammerbrühl) II. 459 = *der Wisenplaz zunächst einer Ortschaft*: am häufigsten Benennung eines sumpfigen Moorgrundes überhaupt; ahd. bruhil; oberpfälz. brüll, bröll = die Wasserlache vor dem Orte, in welcher die Schweine beim Austreiben auf die Hut gerne ein Bad nemen. Vgl. Schmid 102.

Brunnenkreüzer, eine Rotenburger *Abgabe* I. 205, 215.

Buchel, die, = *Frucht der Buche*. Buchelengraben, -Weiblein I. 66, 89. Das Wort Buch = Wald häufig in Schwaben: Buchau, Buchhorn, Buchloe, Buch, Wald-Rev. Blaubeüren; bei Magolsheim; bei Amtzell; Herzogenbuch bei Marchtal; Schönbuch, Albuch u. s. w. Wenn man an die gänzliche Ausholzung, an die ganz neuen Anpflanzungen der Wälder denkt, so mag wol ursprünglich ein Name von der Buche herkommen, wo wir sie jetzt nicht mer suchen dürfen. Tscherning, Beiträge 18. Albert Schott, Stuttg. Ortsnamen 19.

Bühl = wol jede *mit Holz bestandene Anhöhe* I. 170, 264. Zallose Flur-, Wald- und Ortsnamen tragen den Namen. So ist der Bühl bei Wurmlingen „hinterm Bühl", Krotenbühl, Geirenbühl, Hennenbühl, Gansbühl, Lachenbühl; Bühl, ein Wald bei Oberensingen, bei Dürbheim u. s. w.

Buigen, der, = *Flurname* I. 288, 453. Wol zu biugan goth. = *beugen* stehend, daher Krummacker bedeutend. Krummäcker, Krummwisen sind häufige Flurnamen in Schwaben.

Buckel, der, = *Bühl, kleiner Hügel* I. 92, 124. Schöpf 66. Daher gehört das einfache *Buck* = Hügel in den Bergnamen: Kugelbuck bei Lauchheim I. 326, 532. Grimm II. 484, 485. Schmell. I. 152. (Schmausenbuck b. Nürnberg; Melibockus, Tribock u. s. w.) Buckel, der, Merheit: Bückel; „in Bückel brennen" brandmarken auf dem Rücken. Bekannt ist die Redensart

„den Buckel vol anlachen" = boshaft laut lachen (Wurml. und sonſt).

Bulach, *Ortsname* ſ. u. Lach.

Büntelein, das, = *eine Mummengestalt* bei Pfingſtumzügen II. 114, 144. 120. **Büntele**, dim. Form von **Bündel**, engl. **bundle**, = ein B. Stroh, ein B. Heü, ein B. Kleider, den man auf dem Rücken, unter dem Arme oder auf dem Kopfe trägt. **Büntelistag** = *der Tag, an dem die Dienstboten ihre Bündel machen*, d. h. abziehen; daher auch **Büntelisnur**. „Du kleiner **Büntel**" als Name für Kinder und kleine Leute. Vgl. Grimm Wb. II. 518, 519.

Bürgle, das, iſt oft vorkommender Name für *kleine Burgstalle*: bei Beüren I. 99, 139; bei Rotweil an der Schömberger Brücke u. ſ. w.; dafür auch **Schlöſsle**, wie in Wurmlingen bei Rotenburg.

Burgſtal, der; im Volkstümlichen ſind viele B. genannt; ein bedeutendes **Burgſtal** iſt in Horb, wo einſt das pfalzgräfliche Schloß ſtund; **Burgſtal** bei Tübingen. In den Jur. Controv. in Tutt. von 1624 S. 90 heißt es vom Lurſen: „das gröſte **Burgſtal** im ganzen Land." Ueber Verderbelung von l ſ. Gramm. II. 41.

Burren, der, = *Anhohe, Hugel, Berg* I. 5, 5. I. 61, 80. Ich habe mir folgende Belege für das wenig bekannte Wort angemerkt: **Burr**, ein Burgſtal bei Unlingen; **Hoher Burren** bei Rotenburg, von dem es im Kinderreime heißt:

Schnöck, Schnöck streck dae'ne' nära 'rousz!
Oder i wirf di übar da haoha **Burra** 'nousz. (Wurml.)

Burren heißt auch der alte Burggraben des Wäſchenſchlößleins bei Wäſchenbeüren; der **Heidenburren** iſt bei Heübach. Endlich **Burren** = Erhöhung, Geſchwulſt am Leibe, am Halſe = Kropf; das Pferd hat **Burren** an den Füßen; das Brot hat einen **Burren**. „Du kleiner **Burr**!" von kleinen Perſonen. Hausleütner, ſchwäb. Archiv I. 327. **burjan** abd. = *erigere*. **tollere**. Graff III. 163—167. Erlöſung 3564. 3703. Schmid 107. Lerer 46.

Buſſen. Wie es mit *Bussen* ſteht = 1) der ſchwäbiſche Berg ſchlechthin; 2) die Höhe bei Rotenburg vom Weiler zu (**Gelber Kreidenbuſſen**); 3) Wald bei Hirſchau, will ich hier nicht entſcheiden. **Bussen-Buron** = *der Bussenberg* I. 395 Anm. I. 86 ff.

Buz in vilen Bedeutungen II. 33, 54. 38, 1, 1. **Buzengeben**, **buzenweis geben** = *in einer Larve* (**Buz** = Larve, Vermummung) *gehen* II. 53 Anm. 2. II. 455. **Buzenmann**, Kinderſchrecken II. 23, 50. **Buzengöckel** heißen die *Leutmanner* in Konſtanz ſicherlich von ihren Kapuzen an ihren eigentümlichen Röcken II. 405, 353. **Buzenmaunke**, **-Mäckeler**, **-Näbne**, Beinamen des Teufels I. 264. Der **Buzen** am Liecht I. 283, 443. Vgl. Schopf 71. Schmid 110. Lerer 48. In Augsburg „**Buzaweg**" = Scharfrichter.

D. T.

1) Dem **geb.** d entſpricht ſchwäbiſch wieder d; gerade wie es in der Oberpfalz volksüblich. Das Geſez der

Lautverschiebung scheint hier wie bei b und g zurückgeblieben zu sein.

Im An- In- und Auslaute erscheint in der Aussprache d oder dd, nie aber t oder tt:

dummlə (sich tummeln, beeilen) I. 478. didlarfest (Titularfest) II. 169. dal (Tal) I. 6, 6 a. dóchdər, daod, daodələ. dir (Türe, goth. dauro), Duddlingə (Tuttlingen). schnádərə (schnattern. Weinhold Dial. Forsch. S. 76) u. s. w. Wo im Volksthüml. t vorkommt, gilt es bloß dem Auge; d muß gesprochen werden. Vgl. Lauchert S. 17, 18.

Um so mer stet d vor r, welches für den Stillstand der Laute wirkt.

2) d (t) fällt aus in wëərə, wäərə II. 105. 111. 138. wëəst I. 196, 309. 1. 143, 9. wais, wäəs = weißt du; II. 119. (sz zu sch sieh unter S.) bbiə Gott! (behüt Gott) II. 361; in München pfiət: oberpfälz. pfoyds Guəd! unnə = unten I. 443. viva (vivat) II. 149. Plankental von planctus sieh P. wachbazzə (Wachtbazzen) I. 30, 36. hás (hast) I. 339, 570. is (ist) I. 441. 21. Akental für Aktental I. 60, 78.

3) Bei weitem zalreicher sind die Fälle, in denen unechtes d (t) eingeschoben ist; sieh Frischlins Hohenzoll. Hochzeit S. 136—138: Zwischend I. 395, unsertwegen II. 4[illegible]5; in Wurmlingen sagt man: dər vo' dwëəgə = deswegen. Hieher gehören die hochdeutschen, nicht bloß schwäbisch eingeschobenen d und t: sonst, entzwei, entlang, allenthalben, meinet-, deinet-, seinethalben, ehrenthalben, vertwischen aus verentwischen II. 47, 62.

Die gute alte Form selbs, daselbs (wol urspr. substantivisch sin selbes ꝛc.), die neuhochd. immer das Flick „t" hat, verbleibt dem Schwäbischen. II. 173, 174. Ebenso verbleibt dem mēnoth goth., māne ahd., entsprechendes məo', mo'.

Das Ersazmittel dd für s bei schweren Zungen: heiddadda für heisasa! I. 452, 682 a.

t hat überflüssig das Wort Trostel Draost.l „Trostlengut" II. 184, 181. Eine Glosse in Mone's Anzeiger hat drosle. Mhd. droschel. Mhd. Wb. I. 390. Lauchert 18.

4) d wird g: Einsiglen, Einsigler Muttergottesleu sieh M. In Ertingen blos Einsiglen. Wechsel von g und d zeigt sich in Gotte, Dotte, wie im Griech. Γημητηρ und Δημητηρ u. s. w.

Täfer, das, = *Tafel, Tisch*: ze Täfer = *zur Tafel*, auf den Tisch II. 457. Getäfer, Täfer = *Tafelwerk* = tabulatum, contignatio. Ueber den Ausfall des g vor dem Schlaglaute t sieh unter g.

Taghaltung, die, II. 224, 240.

Dallen, erdallen, II. 125 (verwandt mit dalken, engl. to talk = sprechen) = *durch Walzen, Walgern* mit der Hand oder zwischen

den Fingern *erdrucken* oder *zerkwetschen*, z. B. eine Maus, einen Floh u. s. w.

Tan, Tan = *Tannenwald* I. 105, 149. Tänwald (Aulendorf). Tann 1) Wald im Rev. Adelberg; 2) bei Berneck; Tamberg (ſieh m) = Tänberg, Waldöde hinter dem Münchhof (Raithaslach). Mone Zeitſchr. I. 322. Urkunde von 1187. Ich erinnere an die mit tan zuſammengeſetzten Ortsnamen: Thannheim (Hüfingen), Tanningas (Dunningen bei Rotweil und bei Spaichingen), Hauſen am Thän, Thändeim bei Balingen, Thann und Alt-Thann im Altdorfer Wald, Thannhauſen und Thannweiler bei Waldſee, im Illertal u. ſ. w. Alle dieſe Namen deuten auf das Vorherrſchen des Nadelholzes. Vgl. Fiſcherning S. 13, 15.

Dangelmann I. 473. 700. Dangelmändle. Vgl. Hebels „Dengleigeiſt."

Datta = *Vater* I. 437. Dätte ebenſo oft vorkommend.

Tauf, Täufete II. 318, 310. Abd. taufa, die, = *Taufhandlung*. tauf, der, = *das Sakrament*. Graff V. 386. 387. Schmell. I. 431 ff. Oberpfälz. die Tauf = Taufe, der Tauf = Taufwaſſer.

Daute, ſ. u. Maute.

Degenmäßig I. 331. 554 = *nach Art eines Dienſtmannes* = *zahm gemacht*. Abd. thegan = Knecht famulus, miles, puer. Ich erinnere auch an dagen, gedagen bei Schmell. I. 359 = ſchweigen. Schmid 123.

Deixel, der, verunſtaltet für *Teufel*, den man nicht zu nennen wagt. I. 22. 24. 264. Grimm Wb. II. 915. Schmell. I. 427.

Des (desz), dęß = *dises*, wie altbaieriſch und oberpfälziſch, entſprechend gothiſchem thita I. 211, 321 und 308. 193. 6. 496. 9. II. 120. Bräuchig iſt in der Rottenburger Gegend: i ſchlä di uff desz nuff = auf den Kopf.

Diele, die, = *Bodendiele* I. 327, 536. Gramm. II. 41 ahd. tuola.

Diet, goth. thiuda = *Volk*, noch in Dietmann, einen Hofnamen I. 113, 164. Dietfurt I. 128. Dietenheim I. 212, 322. Dietberge (für D) I. 243. Dietenwengen I. 109, 156.

Dick (dike) = *oft* II. 7. 53, 69.

Dirrbaum = *Darrenbaum*. Lebensbeiname II. 184, 182. a) prunus padus. b) cornus mascula. Nemnich V. 108.

disama und dusama = *einander in die Ohren flüſtern, ſtill reden* II. 370; zur Wurzel dus = ſtille.

Tobel, Dobel, der, = *Bergeinſchnitt, Klinge*, saltus in Morendobel I. 109, 155; Bergdobel I. 388, 617. Vgl. im Baieriſchen: v. Delling I. 127. Stalder I. 285. Tobel kert unzähligemal wieder; ich füre nur einige an: Brunnentobel (Zeil), Tobele (Konſtanz), Tobel, der Grünenbacher (Zeny), in loco Tobel (bei Leutkirch). Urkk. 1219. Mone Zeitſchr. II. 85. Tobelbach (Wachbühl bei Leutkirch), Hart-Tobel, Eichhaldertobel, Wald (bei Bettenreute), Tobele, Ravensburger Flurname (Urkd. 1537), Hinzistobel, Tobterholz (ebendaſ.), Tobel Millin (Mühle) im Kißlegger Kloſterrodel S. 50, in loco Buzzentobel. Urkk. 1284. Mone Zeitſchr. III. 241. Tobel bei Marchtal (Chro-

nik S. 21), Schelmendobel bei Hundersingen. Im Riedlinger O.A. sind vile Tobel, Mönchtobel bei Owen u. s. w. Schmid 129.

Docht, dächt in *Dochtbuzen*. der, I. 190. 5.

Tod, *daod*. der; goth. dauths, oberpfälz. daud in „todter Pfennig", sieh Pfennig; daodəstäəgle', das, I. 404, 331. daodələ = tönen, von Glocken, welche Tod verkünden I. 474. 2.

Todris = *St. Theodorichskapelle* I. 272. 421. „ge T. gəo" = *um einen Mann beten*. (Rotenb.)

Dock, Docke, die = 1) *Kinderpuppe*; 2) *Wergbund* II. 326; 3) *kurze dicke Säule, Zapfen, mit 2 Querhölzern gleich Armen, so dasz die Gestalt der einer Puppe gleicht*; ahd. toccha. Vgl. Grimm Wb. II. 1212. Weigand I. 251. Schmid 130.

Doktor, der, = *eine Mummengestalt* bei Volksumzügen; Gesellendoktor II. 27. 3. und öfter.

Dorndreher, der, Lebenshofname II. 184, 181; oberpfälz. Dornkral. Wiesbadener Glossen in Haupts Zeitschr. VI. 333, 270: dordrëwe = Neüntödter. Nemnich II. 323. dorndrewel. Bei Graff V. 228: dorndragil, dorndral u. s. w.

Dötschlein, das, Holderdötschlein = *Hollunder-Pfannkuchen* I. 253, 399. Von Dotsch, altbaier. Datschi = *gebratenes Mus aus Mel, Kartoffeln, Obszt* u. s. w. Augsb. Dätsche.

Dötte, der, = *Taufpate* II. 167. 312, 317. Dottenhäs sieh unter Häs.

Crabant = *ständige Mummengestalt* bei Volksumzügen II. 122, 148. 114, 144. 117 ff.

Crallare nebst Erklärung I. 10, 9.

Cräppeln = *trippeln* = *in kleinen Schrittlein gehen, springen* I. 57, 74. Trapper, Tellerlistrapper I. 58, 75. Tripp, Trapp! I. 302, 480.

Crazig II. 459.

Creiben in der Redensart: „eß treiben bis Martini" II. 132 = *bis Martini auszreichen, sich durchbringen mit der Lebensnotdurft*.

Dreiß'gnist, das, = ehedem *der dritte Leichengottesdienst* am dreißigsten Tage nach dem Tode I. 489, 50. „der drittegest" Sachsenspiegel I. 22, § 1. — Eier sieh Schmid 138.

Driller, Triller = *Trille, ein Strafkäfig* II. 228 ff. 250. I. 448, 674. Mhd. drillen = drehen, wenden, drill, dral, gedrollen; jetzt nhd. und mundartlich schwach. Mhd. Wb. I. 139 b.

Crinken, Redensart: „z' Trinket zalen" = *einen freihalten im Wirtshause* II. 318, 310. Man hört dafür auch bloß: Zälst ebbis?

Cröglein, das, = *das Einsammeln einer Gabe an Mel, Eiern, Butter von Hause zu Hause in der Gemeinde, welche dem Hirtenbuben am Ende der Huet-Zeit alljärlich gewärt wird* II. 154. 4. Schmell I. 486. (Samtrigel, Samitrügil.) Schmid 142.

Cromme, die, = *Trommel* in *Trommenmädle und Trommengesell* II. 31.

Crupp, der, = *ein Haufe von Buben*, wie hochd. II. 6, 15. Die Aussprache des pp (bb) ist nicht süddeütsch; wir sollten richtig Trupf,

Trupfen ſagen, wie auch Supfe, nicht Suppe, Flotze nicht Flotte u. ſ. w.

Dügel (Tigel), *tegula (testa)*, vom Lat. wie **Zieber** von *febris*, **Brief** von *breve*. Rieß von Rhätia u. ſ. w., ſowol *Thon* als *Thongeſchirr, Stoff und Gebilde* I. 206. 10. Haupts Zeitſchr. VI. 326, 49. Graff V. 378. Oberpfälz. Dahas Gſchir = Thongeſchirr, goth. thaho = Thon.

Dull, die, oder **Dular** = *Dohle, monedula*. Lebenshofname II. 184, 181. Grimm Wb. II. 1219. 695. 696. Das abd. taha, thâ, was als „Dâ" in mereren Gegenden Schwabens bräuchig, lautet altbaieriſch Dagl, ital. taccola; vergl. die Gloſſe bei Haupt IX. 391 tul = monedula; der Vocab. ex quo hat tula. Von Dull dürfte der Dollhof bei Hunderſingen (Riedlingen) benannt ſein.

Dummeln = *ſich beeilen, festinare* I. 478. 1. Grimm Wb. II. 1518. Mhd. tümeln, tümen; abd. tûmilôn, tûmôn = rotari, im Kreiſe drehen.

Dünnet, die, in **Zwibeldünnet** = *ein breiter Fladen mit Zwibeln bestreut* II. 191, 198. Schmid 124. In Ebingen a. D. „Dünneß" wie Brateß.

Cürken, die, kommen oft in *Pfingſtreimen* als die Feinde vor, daneben auch die Schweden. Bekannt iſt die Redensart: „Es geht zu als ob der Türk da wär" II. 361.

Dutt, die, = *Brustwarze*. weibl. Bruſt I. 2, 2. Abd. tutta, tuta Graff V. 381. Mhd. tutte, tute Mhd. Wb. III. 154 b. Schmell. I. 405.

Duttlisbrunnen = Kinderbrunnen II. 140, 219.

E.

1) Die ſchwäbiſche Mundart unterſcheidet genau zweierlei kurze e, je nachdem daſſelbe dem i (ai) oder kurzem a des Gothiſchen gegenüberſteht. Das erſte wird nur ĕa, oder nach Rapp mit ĕa bezeichnet, wie in Leaben = leben (liban), verlĕaba II. 15. Ĕar = er I. 464, 694. Sĕage II. 105. rĕacht (raihts) I. 457, 689. II. 61. 106, 130. In der Ausſprache lautet es faſt wie das ſchnellgeſprochene ăa.

Das zweite iſt reines e (franz. é), wie in ſchweren, ergezen, Neſtel u. ſ. w.

2) Wo aber im Goth. ai vor h, r, v, hat es ſich auch als ſolches im Schwäbiſchen erhalten, ähnlich dem Oberpfälziſchen, nur behält das Schwäbiſche den Ton auf dem a, während der Oberpfälzer den Ton auf dem i hat, was grammatiſch richtiger iſt. Airatskirch (Erhardskirch) I. 141, 220. Schnai (Schnee), snaivs goth. I. 211, 320. Sai, abd. sêo, goth. saivs = See I. 231, 353. mai = mer (maizo, maiza) I. 446, 669. Sail, saivala goth. Backwerk, ſied das Wort. Zaiha, Roszaiha = Zehen u. ſ. w.

3) Das gedente, aber nicht lange e erscheint nur vor außgestoßenem r oder h z'est (zuerst) II. 355. weler = welcher II. 120 u. s. w.

4) Außlautendes kurzes e erhält stäts den Nasenlaut. Alte, Esele, Dötte u. s. w. lautet Alte', Esəle', Dötte' u. s. w.

5) e wird stumm, sieh unter N.

Ebbis auß etwis, etwas II. 15, 31. 343. I. 451, 681. Ebba (ə) = etwa I. 461, 692. 429, 657. Ebber = etwer. Gramm. III. 58.

Eəgəmə, die = *Angeln* (oberpfälz. Ag'n) 1) *Abfall vom Flachs* II. 432. 2) *Die Haare der Gerstenähren.* Vgl. Weigand Wb. I. 13. Vgl. Angeln. Das goth. ahana dürfte dem Worte gegenüber stehen, das = Aehre ist. Die Endung -em, -eme, -emle tritt hier wie bei Kettem, Gadem, Ladem, Busem, Besem u. s. w. ein.

Egerd, spr. ëəgət, die = *Name für unbebaute, ödliegende, wiewol oft fruchtbare Feldstriche*, in Schwaben unzäligemal vorkommend I. 239 Anm. 3. I 312, 498. Grimm Wb. III. 34. Hans Sachs egart. Ziemann égerde S. 64. Mhd. Wb. I. 411. Schmell. II. 69, 70. Stalder II. 490. Rochholz in der Argovia I. 110, 111.

Eigenbrötlerin, spr. ăəgə braitlare' II. 433 = *eine Weibsperson, die für sich allein lebt, quae rem familiarem ipsa curat.* Die Eigenschaft des Abstoßenden, des Händel und Unfriedenstiftens, des Schwazens, wo eß sie nichts angeht, haftet an einer solchen Person. Ich habe in Frommanns Zeitschr. 1859, VI. Bd. S. 234 bei Gelegenheit auf das falsche Eigenbrätlerin (von braten) in Berthold Auerbachs Barfüßele aufmerksam gemacht. Vgl. Schmid 160. Grimm Wb. III. 97: Eigenbrötler.

Einsingen = 1) *hereinsingen*, z. B. das neüe Jar II. 453. In Wurmlingen heißt eß: ansingen. 2) *Die Kinder in Schlaf singen.* Grimm Wb. III. 296.

Einstand II. 220. Grimm Wb. III. 307.

Eintränken (ei'dre'kə) = *vergellen:* allerwärts bräuchig II. 133. Ist das Wort vielleicht vom sog. *Schwedentrunke* hergenommen? Grimm Wb. III. 326.

Eis = *uns:* eiser = *unser:* auch ìs, iß u. s. w. I. 448, 673. Sollte eß auß uns, is, goth. dann ùs = üs verdorben sein?

Ellwangen I. 397 ff., urkundl. *Elchenwang* a. a. O. ëlch und ëlche = Elenthier, ahd. elaho Graff I. 235. Gramm. I. 375. Lat. alx. Mhd. Wb. I. 228 b. Das Ellenberg und Elberschwinden erinnert eher an Alb, Alfir nord. Elberschwinden kann ebensogut den Plaz bedeüten wo einst der Alber-Baum stund, der später ausgestockt worden ist (wald verswenden); Alberbaum = populus, Papelbaum. Frisch I. 16 c.

Emmerize, die, *Lehenshofname* II. 184, 181; emerza = *amarellus* Haupts Zeitschr. 9, 391 Glosse. In Niderschwaben: Le'məriz, der.

End, das, in der Redensart: „zum End kommen" = *zum Sterben kommen* = in der Sterbstunde jemand noch besuchen I. 280.

Engelmann, der, II. 100 = *Johannes der Täufer*. Merkwürdig, daß der Täufer hier mit den Engeln, d. h. wol mit den unſchuldigen Kindlein in Verbindung geſetzt iſt, was die Oberpfalz ſo ſchön aufweiſt. Das -Mann iſt Sprache der Traulichkeit, wie Tonemann = Anton.

Eſelsgeſchirre II. 77, 96. Eſeliſmarkt a. a. O.

f. pf.

Aecht oberdeutſch iſt die Verſtärkung des anlautenden f durch p (b); es iſt geſtörtes Vorrücken des p in f — des b in p. Pflegel, Pflegelbenkin für Flegel, pflenzig, Hemdpflenzig I. 365, 589. Pflätter = Flatern I. 198, 312. 2. pflätſchen u. ſ. w. Fremdes p tritt auch hier pf vor in pfätor II. 376. Pfingſten (πεντεκόστη), Pfeffer (piper) u. ſ. w.

Durch Angleichung entſtand pf in Dupfe für Duttfee I. 1, 1. 3, 3.

Falke, der, *Lehenshofname* II. 184, 181. Falkenhof, Waldname I. 65, 88. Falkenhofer Weiblein a. a. O.

Falkenſteiner, die, I. 243, 378. Berüchtigte Ritter bei Rotweil.

Fallen in „davonfallen" = *mit Schande abziehen* II. 125.

Pfannenknecht, der = *ein Unterſatz von Eiſen oder Holz*, die Pfanne darauf zu ſtellen, gebildet wie Stiefelknecht I. 315, 504. Pfannenkuchenhäuslein I. 299, 473.

Faſnat II. 45, 59. 46, 62. Herrenfaſnet II 212. XII. = *der Faſnachtsſonntag*, während der Faſnachtmontag = *Bauernfaſnacht*, und der Faſnachtdinſtag die *unſinnige Faſnacht* heißt. Das alte Zulgenſtadter (Saulgau) Anniversarium vom 15. Jahrhunderte kennt *Priesterfaſnacht*. In der Biberach. Chron. 17. Jahrh. Handſchr. S. 72 ſteht: „man ſoll ihnen (Spitälern) an der *Pfaffenfaſnacht* Salz und verfottene Hennen geben." Prieſterfaſnacht kommt ebenſo oft vor = *Herren-* oder *Pfaffenfaſnacht*.

Pfäter 1) *Pater noster*, Roſter II. 376; 2) *jedes einzelne Kugelein* Pfäterle, in Wurml. Patterle, Päterle.

Fazanatle, Fazanetle = *Nasloch*, vom ital. fazoletto, fazzinetto, wenn nicht dises ſelbſt wieder deutſche Wurzel hat und an fezen erinnert II. 212, 322. Weinhold Wb. I. 19. Schmit 183 u. ſ. w. Ein Fürſtenberg. Inventar von 1545 bei Münch II. 97 Anm.: „mit ſoken, ſchertuech und Bazellötlo".

Feder, „die alten Federn aus dem Himmel werfen" = *ezz ſchneit* I. 198. Federmann, Redensart: „dem Federmann iſt der Sack aufgebrochen" = *dasselbe* I. 198. „Der Feder-

sack iſt aufgebrochen" a. o. O. Federtaler, die bekannte franz. Münze I. 98, 137. Campe Wb. II. 34 a. = Laubtaler (Schweiz).

Fegin, „eine geile Fegin" I. 343 von *fegen*, (fechten) = *herumlaufen, müssig gehen*: oberpfälz. *fecht* = *eine Landfarerin*. Vgl. meine Anm. zu J. Frischlins Hohenzoll. Hochz. S. 143. Das Wort iſt auch in Norddeutſchland bräuchig. Die Ableitung von Begine, die Ad. Kuhn in ſeiner Zeitſchr. neuſtem Hefte anführt, bei Gelegenheit der Recenſion meiner Ausgabe des Frischlin'ſchen Buches müßte noch bewieſen werden.

Felbenbaum (felawa), *Lebensbosname* II. 183, 182 = *salix alba L.*

Ferlin, Milchferlin = *Ferkel* II. 412. lat. porcellus: Ich leſe Spanfehrle in N. Frischlins Stuttgart. Hochz. von 1578 (von Beier) S. 237. Konrad von Megenberg hat värhel. Grimm Wb. III 1531.

Feſtin, Stublfeſtin II. 399. 1.

Feür, das wilde = *der Blz* I. 200. 18. Grimm Wb. III. 1586. 16.

Feürſchilling, der, I. 30, 36. = *Herdschilling* Grimm Wb. III. 1602.

Pfeffern in der Redensart: ge pfeffern geben" II. 12 Anm. Schmell. I. 306. **Pfefferts** = *Geschenktes* II. 112, 141. Der Pfeffer II. 401, 350. 1) *Nachhochzeit*. „Es koſtet den Pfeffer" a. a. O. 2) *Eingeweide* II. 415. Schmid 60.

Pfefferſingen II. 389.

Pfeffergeld, das, dies *eine gewisse Abgabe*, die a. 1538 vom Kloſter an die Stadt Radolfszell überlaßen worden iſt. Walchner, Radolfszeller Chronik S. 138. Vgl. Schmell. I. 306. Fromm. Zeitſchr. II. 254. Zaupſer 58. v. Delling 71. Ob vom Naturlaut, den das fizen, pfizen, pipen von ſich gibt?

Pfeifen, „einem darein pfeifen", Redensart I. 290, 256.

Pfennig in Rutenpfennig II. 272. **Todter Pfennig** II. 175, 174.

Pferritgeiß, Pferritgaiß I. 292, 459. *Gespensterross?*

Pfeyer, *Fisch*, Lebensbosname II. 184, 181.

Pfingſt, ſieh das damit zuſammengeſezte Wort; ferner vgl. den Sachbeſtand.

Pfiſel, *Hexenname* I. 509. Bairiſch **Fiſel**, ſieh **pfizzen**.

Pfizzen I. 8, 7 = 1) *einen Ton geben wie eine geschwungene Gerte, ein schnell abreizender Faden*: 2) *mit einer Gaissel oder Rute schlagen*. „fizen", und entſpricht in der letzten Bedeütung genau dem pfeffern, und iſt wie dieſes vom Naturlaute gebildet.

Pflatſchen = *im Wasser herumpflatschern*: dann *das Pflatschern des Wassers selbst* I. 6, 6 a. I. 129, 194. **Pflatſchregen** = *Platzregen* II. 156. 9. Weinhold, Dialekt. Forſch. S. 70.

Pflätter, „Kuhpflätter" = *Kuhfladen* I. 198, 312. 2.

Pflegelhenke II. 375, 378. 428 Anm. **-ſchießen** II. 429, 386. **-pfeifen** a. a. O.

Fleiſchpengel = *sinnlicher Leib. Pflegel. Mensch* I. 343.

Pflenzig, ſieh „Demmetpflenzig".

Pflubern II. 229, 251, 230. I. 280; oberpfälz. ebenſo

Pflugeiſele II. 109, 134. Mhd. **pfluogiser** = *vomer. Pflugschar*. Lexers altd. Pred. S. 48, 1.

Förin, Före = *Forelle*. Lebenshofname II. 308. 183, 180. Haupts Zeitſchr. IX. 392: vorhenna = Silurus; ſo auch in den alten Wirtemb. Verord., z. B. in Vorbennen und Krebsbächen", Ausſchreiben vom 12. Jan. 1615 und VII. Landsord. 1621.

Fraß = *homo vorax*. ſich freßen, Freßer II. 113, 143. Konrad v. Megenberg hat vräz.

Phraſtes, Doctor = *Theophrastus Paracelsus* I. 213, 325. Redensart: „der iſt über den Doctor Phraſtes" I. 214 Anm. = übergeſcheidt.

Frauenberg II. 99 als *Bergname* nicht ſelten. Fröberg bei Erolzheim.

Freimann = *der Scharfrichter* II. 235, 262. Schmell. I. 608, 609.

Freiung = *Freiplatz. Asyl. „jus et locus Asyli"* II. 190, 196. Mdd. vriunge. Ziemann Wb. 590. Schmell. I. 610.

Freünde, Freündſchaft = *Verwandte, Verwandtſchaft, agnatio, cognatio* amicitia iſt dem Volke eigentlich Nachbarſchaft I. 281, 440, 473, 700. II. 355. 419, 369. Freündſchaft, ſpöttiſch II. 41.

Freßen (fra-itan, frêtan) II. 129. 133. II. 117. Der Fraß = *vorax homo*. eine herkömml. Mummengeſtalt bei Winter- und Sommerfeſten II. 113, 143.

Friſch, „ei wie friſch!" = etwa „zum Wole, zur Genesung," ſo jemand nieſet I. 289, 455. Friſch = *von einer Krankheit ganz hergeſtellt sein* (baieriſch).

Fron, „Kreüzesfron" I. 149, 230. „an des frönen kriuzes stab" St. Ulrichslegende von Schmell. XI. Mdd. frön = *was den Herrn betrifft: dem Herrn gehörig, heilig*. Mhd. Wb. III. 426 a. 21. Fronfaſten = *Quatemberfasten* I. 143. Schmell. I. 613.

Frucht, die = für *Getraide* allgemein ſchwäb. I. 280. Fruchtfelder = *Getraidefelder* I. 150, 232.

Fuchtel, die = 1) *Rute, Gerte*, mit der man in der Luft herum haut, v. d. *fuchtelt*. „'rauß mit der Fuchtel", Redensart = *Waffe* (?) II. 127. 2) *Degen mit stumpfer breiter Klinge*. 3) *Wilde Weibsperson*. 4) *Altes Weib*. Zaupfer 27. Campe II. 189 c.

Fürnem = *nach Art vornemer Leute* II. 356. 358, 359.

Fürbaß II. 7 Anm. Die goth. Form batis (βέλτιον) ſcheint ſich bald in bats zuſammengezogen zu haben; ſpäter fiel s ganz weg, wie das ſächſiſche bat bezeugt; t geht regelmäßig in sz über, daher „daß".

Funken mit ſeinen Zuſammenſetzungen ſich Sachbeſtand.

Fußnet II. 356 = *der Teil des Bettes, wo die Füsze sind*. entſprechend der Kopfnet.

Futterfaß, volkstüm. Anlenung an Futter, ſtatt Fuderfaß II. 142, 8.

G.

1) G lautet als echtes g im An-, In- und Auslaute: Geige, Gosbach. Gozig u. ſ. w., dragen, ſagen, Wagen,

Kügel u. s. w., Burg, Berg, Zwerg, Dag u. s. w. Werg, das, II. 98, 104 spricht man Werggh; Schlaggh für Schlag; sieh K.

2) Wichtige Frage ist, ob wirklich g vor d, t, st ausfiel in Mädle aus Maidle und dieses aus Magedle; sait (sagt), gsait I. 8, 7. leit (ligt), trait (trägt), traidig I. 208, 19. Der Ausfall wird zwar allgemein angenommen und mit gewisser Berechtigung; doch könnte auch die Mundart ire heütige Form schon ursprünglich gebildet haben.

3) Eine wichtige Erscheinung ist das vorgeschlagene g im Mittelworte; die Zeitwörter mit anlautendem stummem Buchstaben kennen es nicht, wol jene, welche mit den flüßigen Lauten, mit h und s beginnen, aber auch hier nur die schwachen, nie die starken.

Brochen I. 8, 7. dəo˜, uffdəo˜ (getän) I. 448, 672. II. 489, 703. 52. biətə (gebieten), botə II. 53 Anm. 2. gessə II. 100. bachə II. 11, 123. übersalzə, überschmalzə II. 120. gangə II. 143, 150. eingoßen II. 157. Ich erinnere an die mhd. Formen bizzen, gozzen, geben, troffən u. s. w. Vgl. Mhd. Wb. I. 490 b. Ferner g'hairt (gehört), g'hett (gehabt), 'rabg'heit, g'standen II. 115. 116 ff. 111 ff. 104 ff. Gramm. I. 426. Schmell. Gramm. 470.

4) g fällt ab in schlà II. 107, 131. i schlà, du schlechst, ëər schlècht; miər schläe˜, iər schläət, se schläət u. s. w.; dagegen i schliəg (ich schlüge) u. s. w.

5) g eingeschoben in Lefzge, Bezgenried sieh Z. In Lilg, Zlg dürfte g auß j entstanden und also nicht eingefügt erscheinen. Endlich g für d: Einsigeln = Einsiedeln II. 358; für f: St. Gloria für St. Florian II. 104, 129.

Gabel, uralter Name für die *3 zugelloszen Donnerstagsabende vor der Fasnacht* II. 43, 59. I. 47, 60. In Saulgau besteht jetzt noch die Sitte, daß man im Wirtshause auf dem *Graben* Donnerstags vor der Fasnacht einen Tanz hält, der Gabel heißt.

Gäbə, gäb, gäbət, in der Baar gaobə II. 6, 14. 331. u. s. w. = 1) *Geschenk an Weihnachten*; 2) *Hochzeitgeschenk*, „zur H. gäbə"; 3) der Kißlegger Klosterrodel MS. S. 166 hat gäbə = *beschenken bei Ablegung des klösterlichen Gelübdes*. Die schwäb. Mundart dem mhd. gäbe und gëba entsprechend (Gramm. I. 673. Mhd. Wb. I. 508 b) kennt Gab, die, und Gäb; letzteres einem goth. gëba zustehend, hat mer den Sinn von begaben = *beschenken*. Gotzgauben. (Augsburg. Urkdn.)

Galgen, der, in Galgenberg I. 288, 452. Galgenbruck I. 311, 497. 312. Galgenplaz u. s. w. Eine Reihe von Flurnamen tragen den Namen.

Gansanges = *Gänse-Agnes*. Herenname I. 321, 517; in Wurmlingen Benennung eines *dummen Weibes*.

Gardi, die = *Guardia* = *Wache* II. 140. Rottenb. Gegend: **Quade, Salvequade**, ital. **Salvaguardia**. Der Kißlegger Klosterrodel hat S. 186: **Salluvguardy**. Vgl. Schmell. III. 240. **Quardiknechte** hießen die Soldaten, die auf Hohentwiel (ungefähr 30—40 Mann) in Besatzung lagen; von zweideutigem Rufe. v. Martens S. 54. 60—61. **Guardia** ist deutschen Ursprungs v. **warten**.

Gautsche, die, I. 211, 322, sieh unter **Kautsche**. In einem Heiligkreuzlaier Herrenprotokolle (1721) heißt es: „auf den Abend seie es auf die **Gautschen** angelegen." Bl. 25. Schmid 222.

Gebbrod, sieh Erklärung II. 3-2. Ich erinnere an die baierische **Gebnacht** = *hl. Dreikönigsfest*, an dem die herumsingende Jugend Gaben erhielt, angeblich zur Erinnerung an die Gaben der hl. Dreikönige. Zaupser 28 v. Delling 199. Es ist die heidnische Opfernacht.

Geben II. 11, 20. 15, 31. 26, 52. 104, 129.

i gi = ich gib	i gab = ich gäbe
du geist	du gäbist
ër git	ër gab u. s. w.
mier gëbe', gend	i gäbt = daß ich gebe
ier gend	du gäbtist
së gend.	ër gäbt
	mier gäbte' u. s. w.

gi = gib! gëe = gegeben (gä kommt auch vor).

Geisten, = *umgehen* I. 70. 119, 175. 2. **Geistermariann'** I. 298. 471. **Geistbaus** I. 89, 119. Schmid 226.

Gemahl, der schneeweiße = eine stehende *Mummengestalt* in Pfingstreimen, z. B. II. 144 ff. 149.

Gemait, „**des Gemaiten singen**" II. 453. Ich werde nicht irren, wenn ich dises **gemait** mit angels. **mädm** oder **mâdm**, goth. **maithms** = *Gefäsz, Geschenk, Gabe* zusammenhalte. Die Redensart bedeutet eben das Singen um eine Gabe an hl. Zeiten, wie Neüjar, Weihnachten, was später als Bettelei abgestellt ward. Treffend heißen in Eßlingen dise Knaben, so um Gaben singen, **Häfeleinsbuben**. Ueber **kameit, in gameitun, kameitgengo** vgl. Graff II. 701, 702, was auf das hausenweise ausartende Herumsingen weist. Gramm. II. 88. 750. Myr. Wb. II. 129. 132.

Gemeinde, fyr. **Gmo'ed**, in der Redensart: „**freßen mit der Gmeind**" = *der G. zum Schaden leben* II. 133. **Gmo'edhäge'**, der = *Ortsfarre, Gemeindestier* II. 438, 397; Schimpfwort für einen Unzüchtling im Orte, wie bei Jeroschin (Pfeiffer 224) **stat varre**. **Hag, Haigel** = Zuchtstier. Oberpfalz.

Gerren, der I. 222, 339 = urspr. *ein Zwickel im Unterrocke*, wie das Mühlheimer (a. D.) Urbar andeütet; dann *Acker- und Wiesenspize, die auf Jemandes Boden hineingreift*, ferner *Bergspize*. Mhd. Wb. I 499 Frisch I. 343 a. Berg- u. Waldnamen kommen vor: der hohe **Geren** bei Markdorf; **Eichgeren** bei Rohr; **Salbengeren** bei Welzheim; **Hohengeren** bei Schorndorf; **Häfnersgeren** bei Rudersberg; **Schildgeren** bei Welzheim; **Heppichgeren**, Rev. Gschwend; **Klemmergeren** bei Schorndorf u. s. w. Ob verschiden

von gèr = Ger, Speer, wie das mhd. Wb. I. 498 b. aufstellt, möchte vorerst zweifelhaft sein; gèr, der schwäb. gair und Geren, mhd. gère, m. spr. gëərə sind 2 ebenbürtige Formen eines Stammes. Graff IV. 225. Schmid 228.

Gesegnets, spr. g'sëngnəts = *von der Kirche geweihte Speisen* II. 83, 107. 92, 119.

Gesind, „böses G." I. 204. 3. 5.

Gezifer = das Ziefer = 1) *Schwarm überlustiger Mädchen.* 2) = Ungezifer = *Mäuse, Ratten* u. s. w. I. 121, 177. Vgl. Schmid 548, 600. 3) Geflügel des Hauses.

Gießübel, der = *die bekannte Wasserlauche für Verbrecher* II. 229. 230 ff. 252. Gießübeln, Gießhübeln a. a. O. Vgl. Schmell. II. 75. Ich halte das Wort zu Gießen, ahd. giozan, und hübeln = stoßen, schlucken, hinabwerfen. Bei Königsheim auf dem Heüberge ist ein Wald Gießübel; ebenso bei Heiligkreüztal, der in einer Hundersinger Urkd. von 1455 begegnet: „Vndt vom Gyßibel am Holtz hin umb vnz an das Weyer Wuer." Eine Urkd. von 1670: Gissibl, Gissiblsumpf; von 1577: Gisübelsumpf (Hundersinger Rathaus Registratur). Mone Zeitschr. I. 228: Rohrbach am Gießhübel bei Sinsheim. Daß Thürme so heißen, wie Schmell. a. a. O. von Regensburg anfürt, und wie in Eßlingen und Biberach das gleiche uns begegnet, möchte ich noch nicht entscheiden. Schmid 232. Oder ist Hübel = Berg, Hügel hier anzunemen?

Gifize, die = *Kibiz, Stigliz*. Lebenshofname II. 184, 181. In Oberschwaben Giwiz; oberpfälz. Gauwizl; in Wurmlingen Geifiz, was auch waghalsiges, ser bewegliches Mädchen heißt; in Rottenburg ist ein Flurname Geifizwegle. Schmid 225. tifettək. Eichsfeld.

Gigagg = *Vogelschrei* I. 435. 5. Mhd. gàge = ich schreie wie eine Gans. Benecke-Müller I. 457 a. Oberpfälz. gägern = das Rufen der Gänse mit vorgestrecktem Halse. Vgl. Frisch I. 313 b.

Gille, der = *Sänger*, Beiname eines alten Rottenb. Chorsangdirektors II. 7, 15. 91, 117. Ich möchte, da der Name blos Spizname, an mhd. gal, gullen, gegollen = schreien, erinnern, das auch = Sprüche singen bedeütet. In der Ordnung vom Jahre 1501 Reysch. XI. 4 heißt es: „Item von Martini bis Wihennacht sollen die Schuler Morgens wie sich nach Ordnung gepürt ainander mit Gull-Liechtern zünden." Mit Gull-Liechtern = mit Papierlaternen zünden, wie es der Gille immer tat.

Gimpenhaube, die I. 330, 552. = *Haube* mit Gold- oder Silbertressen (spitzenförmig) geschmückt, sei es eine *Radhaube* (Illertal) oder bloß die goldgestickte *Haubenblez*. Engl. gimp = Seidentressen; franz. guimpe = Busenschleier, zum Stamme gamp = springen, hinaußstehen. Weigand I. 439

Gipsch, gepsch, vom Naturlaute, den die Siechenklappern von sich geben, an geben volkstümlich angelent = *Almosen geben* II. 295. 294. Gippe-Gäpp, die = *die Ratsche*, die in der Karwoche statt der Glocken dient; in Wurmlingen Gärr, die; Gippegäpp ist a. a. O. das an einem Stil befestigte fußsolenartige Brettchen mit

beweglichem hölzernem Schlegel, wodurch ein Ton hervorgebracht wird. Gädſch = dumm, verwirrt. Oberpfälz. gibiſch gädiſch = *durcheinander*. Vgl. Schmell. II. 9.

Gilzenweiblein, Gilzenberg I. 64, 84. Kann vielleicht an mhd. gëlze (ahd. chelzôn. Graff IV. 178) = *lasze meine Stimme erschallen* erinnert werden? Mhd. Wb. I. 519 b. gëlze = culex pipicus b. Ler. 112.

Giſſenburg bei Stälin und in dem Wirtemb. Urkdbch. immer Güſſenberg oder Guſſenberg geſchriben. Volksk. I. 259. 407. Im Urkdbch. II 163 (1171) erſcheint ein Diepoldus Gusse als Zeuge und a. a. O. 162 ein Theobaldus Gussen in der gleichen Urkd. Daher mag wol des Berges Name kommen ſamt der Burg. Andere änlich lautende Namen wie Giſſenholz, Wald bei Zang; Giſſtein in der Nähe der Nebelhöle dürften vielleicht an den Gißvogel = *Specht* (oberpfälz.) erinnern, der durch ſein Rufen Regen anſagt. Mythol. 1221.

Gitter, das, in Eiſengitter I. 422, 646. Hennengitter I. 352. Wie eß zu Gätter, Gatter ſtebt, behalte ich mir zu ſagen anderwärts vor. Friſch I. 323 c. Schmell. II. 80. Lexer 114.

Gize, die; Gizlein, das, neben Kize, Kizlein = *das Junge der Gaisz*; goth. gaitein = wie gumein (Männlein) u. kvinein (Weiblein) u. ſ. w. I. 60, 78. Kißlein, Konrad v. Megenberg. Gaiß in Flurnamen: Gaißenrietle II. 183, 179. Gaißenhenter, Stichelname I. 460. 2. Gaißensprung als Meß I. 470, 697. 1.

Gloch, die = *Glocke*; glockhell, bekannt I. 24, 27. Glockenſäger, Spitname I. 459. 1. Glöckließupfer a. a. O. Ein hangendes Glöckle, Strafwerkzeug II. 218. 1.

St Gloria für St. Florian, volkstümt. Anlenung II. 104, 129—130.

Gluſe, die = *Stecknadel* I. 338, 508. Altdaier. Glufern; oberpfälz. Speernadel. Lexer 116. Schmid 235.

Gluſter, der = *Marmorschuszer, womit die Kinder spilen* = *gluckern* (Ehingen a. D.) I. 97, 136. 327, 535.

Glumſe, die = *Spalte* I. 58, 74. Konrad v. Megenberg: klunse = *foramen*; mhd. klumse. Benecke-Müller I. 848 b. Schmell. II. 360.

Gluzger, der = *Schluchzer. Aufstoszen des Magens* I. 481. 10.

Gockeler, der = *Han* I. 122, 180. 336, 563. 194, 307. II. 383. Birkengockeler = *Birkhan* I. 116, 171. Goggelban, Lebensbeiname II. 184, 181. Göckher II. 386 Anm. Buzengöggel ſieh unter B.

Gode = *Taufpatin* I. 140, 219. Gotte, Götte mit Erklärung II. 167. 169 Anm. 2.

Goller = *Koller* II. 257, 356. Friſch I. 361 a. Gollerkettem II. 356. Schmell. II. 35.

Goßbach, ſpr. Gaoszpa I. 229, 349. 458, 689. 2. Vgl. Lauchert, Rottweil. Lautlehre 12. Wirtemb. Urkdbch. II. 28: Gosbach.

Gotzig = *alleinig, einzig* II. 353. „o gozzigs mäl" = ein ein-

zigs Mal (Rottenb.). Stalder I. 467. Rixner I. 273. Fulda 130, 133. Schmell. II. 84. In der Oberpfalz hat eß die Bedeütung: *nicht seines Gleichen habend.*

Gott, „aß G. versprich!" I. 328, 543 = *als wollt ich sagen: ut ita dicam*, bis nach Frankfurt hinab bräuchig. Was Gottes Name hier zu tun hat, ist noch nicht genügend erörtert. Ich verweise hier auf Schönwerth I. 24, der das oberpfälz. sam gòdiga, sam gòdala = auf Gothisch deutet. Schmell. II. 282 tut der Sache Erwänung unter keden. Zaupser 20.

Göttin, „Fleischgöttin" = *eine geile Mez* I. 343.

Graf in Flurnamen: Markgraf sieh unter M.; Grafenhalde bei Tübingen (von den Pfalzgrafen); Gräfin, ein Waldbezirk, Rev. Schnaitheim.

Gran in Burgnamen: Graneck, Graneckle I. 41, 52. 83, 114. 101, 143. 256, 405. Die Jur. Controv. in Tuttl. haben urkdl. v. 1500 einen Burgstal Graneck bei Obereschach; desgl. war ein Graneck bei Entringen, O.A. Herrenberg. Gran = Nadelbaum, schwedisch.

Gräßling, der = *ein Fisch, cyprinus gobio*, Lebenshofname II. 183, 180. Nemnich hat Kräßling, cresso (Gracrius), Gloss. in Haupts Zeitschr. IX. 392. Kresseli in einer Handschr. des 15. Jahrh. bei Greith, Myst. S. 280.

Grau in Graumantel I. 28, 34 als Geistername, wie Hollojäger und Hollòruf. Grünmantel, Rotmantel, Graumännlein, Lapphut, Langhut, Schlapphut u. s. w. sind von ihrer Kleidung hergenommene Namen von Geistern.

Gred, Gredt, spr. schwäb. Graith = *Lagerhaus*, romanisch grada II. 458. Gredmeister II. 455. Grede, die, Augsburg. Stadtrecht Bl. 11 a. Sp. 1. Schmell. II. 101. Gradhaus und Gredt, Ueberlinger Urkd. in Frauenfeld. Meersburg hatte ein Gradhaus. Gredlon, Memminger Stadtrecht. Ott Rulands Tagebuch 28. 36: item ich hab zu kostniz ain fasz stän in der gret = *Wärenniederlage, Kaufhaus.* Scheint mit raite, hofraite zusammen zu gehören.

Gregörlen, alamann. schweiz. Wort II. 284 Anm. In Baiern ebenfalls *Schulkinderfest.* v. Delling I. 234. Zaupser 32. Ein altes Frühlingsfest, das die Schuljugend am Gregoritag beging.

Greiff, der Vogel G., Lebenshofname II. 184, 181.

Grieß, der = *grober Sand, Ufersand, Gerölle* I. 326, 533; in Grieslemühle I. 7, 6. Die Bebenhauser Legende Bl. 16 a. Sp. 1: „sin (Abraham's) geschlächt zu meren als dasz griez des mers."

Grindenmändle, *ein Berggeist, der im Vogelsberg bei Untertalheim verschloszene Zwerg, dem nur Nachts vergönnt ist, herauszukommen* I. 43, 55. Hängt der Name mit Grendil zusammen? Angels. grindel; ahd. krintil; mhd. grintel = repaculum, pessalus = *ein Gitter, das gleich dem Riegel einschlieszt.* Grimm Myth. I.[2] 222 ff. 464. Oder darf an das mhd. krinne, die = Kerbe, Einschnitt, Bergeinschnitt, erinnert werden, lat. crena, fissura. Vgl. Schmell. II. 387 a. Mhd. Wb. I. 882 a. Das Dorf „in der Chrinn" (Weilen unter der Rinnen, O.A. Spaichingen). Pfeiff.

Germ. I. 332. **Krinde, Grinde**, später Grinne, Krinne, Chrinne, wie **Mändle** u. Männlein, **Pfändlein** u. Pfännlein, **Donder** u. Donner u. s. w. Doch dürften die Lautgesetze gegen leztere Anname sprechen.

Grod, „die gröbsten Freünde" = *die allernächsten Freünde und Anverwandten* II. 397, 342.

Gronen = *gedeihen*, grünen von Menschen und Vieh I. 122. 6. I. 200. 12. Die schwäb. Mundart **gro̊ənə** deutet auf goth. **grainan**, altbair. **graənə**, oberpfälz. **gronə**. „Das Kind **kront**", heißt es in dem Marchtal. **trifolium** oder Glücksklee S. 51. In der Rottenb. Gegend nur von Kindern gebraucht. **Gronen** = mürrisch sein, Zaupser 33. Vgl. Schmell. II. 112. Schmid 244.

Grundel, die = *Groppe, cyprinus gobio* L. Lebenshofname II. 183. 180. Die Glosse in Haupts Zeitschr. IX. 392. hat **grundella** = *gradius*. **Grundelbaüche**, Stichelname, sieh unter B. — (I. 460.) Adelung fürt die Namen **Sange, Sangle, Sengle, Grundsangel** an.

G'schecket I. 196, 309. 1. = *buntfarbig*; Hohenzoll. Hochzeit: „bett ein lang weyß g'schäkten Speer", S. 113. Schmell. III. 318.

G'schiß, das = *übergrosse Geschäftigkeit*, „**ə g'schisz həo̊**", **håst älləweil ə g'schisz!** II. 372. Anmerk. 9, zu **schießen** gehörig; **herumschießen** = sich überall hastig zu tun machen. **Schußbätle**.

G'schnaid I. 419, 644. Schmeller III. 497: das **Geschnait** = *zerschnittenes, zerhacktes Ding, Reihe von Sprekeln und Dohnen* u. s. w. Hier = Waldanhöhe mit vilen kleinen und großen Holzkreuzen übersäet, welche die Wallfarer regellos hinlegen. Oberpfälz. **Gschnoitt** = Färte, Fußspur.

G'schnüder, das = *Nasenverschleimung, Schnuppen*. Oberpfälzisch **Schnudere** = Nase, I. 487, 38. Niederschwäbisch „**die Schnudrete**". Schmell. III. 488. Der vocab. optimus „**snuder**" 10, 67.

G'sell, der = *Brautfurer*, wie bekannt, **Ehreng'sell**. **Gassen-g'sellen** II. 26, 52. **G'sellenzug** a. a. O. **Jungg'sell** II. 29.

G'semd, G'sämd = *das Gesäme, der mit Samen angeblumte Fruchtacker*. Flurname II. 182, 179. **Gesäm** vgl. Schmell. III. 245. Die jetzige Aussprache lautet **g'säət**.

G'spachen, der = *Holzsplitter* I. 124., mhd. **spache**, verwandt mit **Spahn** und **Spatel**; oberpfälz. **Spachtel**. Graff VI. 320 ff. **spacha**.

G'spil, die = *Gespilin, Freundin*, vor Allem die *Brautjungfer*. Waitzmann:

> As Vogele ist glückle,
> Sei *G'spil* ist wieder hå,

wo es Geliebte bedeutet.

G'staüd = *Gestaüde* I. 64, 84. **G'staüder Wald** I. 109, 156. In Wurmlingen bei Tuttlingen „**Staüdile**".

G'stumpet = *abgestuzt, kurz* I. 68, 95. Hohenzoll. Hochzeit 96, 30:

> — Müzlin gar kurz *gestumpet*
> haben auf ihren Rossen gumpet.

Oberpfälz. **stumpad** und **pumpad** = kurz und dick.

Gucke, die = *Dute*; Gückle I. 487, 38. II. 91, 119. In meinem Geburtsorte weiß ich mich eines Spitznamens zu erinnern: Saffretgückle = *Safrandute*, für eine gewisse Weibsperson.

Gukigau, 1) oberschwäb. = *Kukuk* I. 492, 705. 124, 182. 3. Frisch I. 325a. 2) *Teufel* I. 2, 64. Oberpfälz. Guzigaug. Schmid 248 ff.

Gulen, die = *männliche Tiere*, besonders *Hane* I. 459. Güllerle, das, II. 212. XI. Elsäßisch Guller, Stöber, Kochersberg S. 49; mhd. gùl = Eber. Mhd. Wb. I. 586a. Gikel, Guggel (Guhl), finnisch kukko; sieh Monatsbericht d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1861. Nov. S. 1031. Anmerk. Schmid 249.

Gumpen, der = *Bronnen*; Hirschgumpen I. 141, 219. 220. Glockengumpen I. 144, 223. Der Gumper I. 132, 200; = ein *verborgenes tiefes Loch* in Weihern und Altwassern. Gumpite helle bei Notker 54, 24. Graff IV. 207. Schmid 249.

Gumpig, „gumpiger Donnerstag" II. 21, 44. 1) gumpen = *lustige Sprünge machen*, = *tanzen am lustigen Donnerstage*; gumpelig = *gumpig*. Schmell. II. 48.; sich vergumpen = *auszstoben*; Ochsenhaus. Gold. Glücksklee 1750. S. 18; mhd. Wb. I. 526b. „Der Bauch gumpt", Pfaff's Eßlingen 121. Gumpen = *pumpen*, z. B. Wasser I. 447, 672. Altbaierisch gampen = *Sprünge machen*; von Kindern = *herumspringen*; sich außgampen = sich *auszlaufen*, *auszspringen*. Gehört das romanische gamba, jambe = Bein, Fuß, hieher? Gampen, *vom Gange der hausierenden Juden* (Söflingen), *vom Fuszschlenkern unter dem Tische* (Wurml.); ein Gamper = *abhaldiger Fuszsteig am Berg hinauf*, ist in Hundersingen, O.A. Riedlingen. Vgl. Frisch I. 315c. Lexer 107.

Gurgel, „die Gurgel waschen" = *trinken* II. 143, 11.

Gutebethatag, 14. Nov., von *Bona Betha* in Reute I. 313, 499. 415, 637.

Gutjar = *Neues Jar*, „'s gut Jar", „zum guten Jar" II. 6, 12.

Gwüzbuckel, *stehende Mummengestalt beim Lazmannspile* II. 121.

H.

1) *h fällt vorne weg in Zusammensezungen*, z. B. herauß, herein, hinein: 'rousz, 'rəe', 'nəe' u. s. w.; siehe unter R und N.

2) *h* (goth. k) *fällt weg am Schlusse*: ao (auch) II. 104 u. oft. dernâ (goth. h, darnach) I. 442, 664. Fändri (Fähndrich) II. 147. di (dich) I. 196, 309; sieh unter a, i, u, o, e. me, me', mi (mich) I. 14, 12. Frankenbua (—buch, Wald bei Saulgau) II. 409, 360. Ennədâ (Ennentach) II. 413. 2. Nit, net, nitt (nicht, oft); wèler (welcher) II. 120. Vgl. änliche Fälle im Mhd. schon; vgl. Hahn, Gramm. 41 u. 109.

3) *Der Wegfall des h vor s häufig*: ses = sechs, II. 196, às (Achse), flàs (Flachs), wàs (Wachs), às.l (Achsel) u. s. w. In

der Baar nät (Nacht) II. 158. bitə (beichten) u. ſ. w. Vgl. unter a, i, o, u, e, wo der Dehnung nach Wegfall des h, s, z u. ſ. w. gedacht iſt. Sieh meine Bemerkung in Frommanns Zeitſchr. 1859. II. Bd 233. Meinen St. Martin 22, 23. Lauchert 18. 19. Gramm. I². 456, 481 (nordiſch). Ich erinnere an die ſächſ. Formen wasdôm, incrementum; wastum = statura; wasmo = fructus; fussə = vulpium u. ſ. w. Im Eichsfelde (dem altſächſ. Gebiete) noch heute feſte Regel. Frommann 3. Herbort 179. Mhd. Wb. I. 594 b. Vgl. die Augsburger Mundart (1862), von mir herausgegeben, S. 20 u. 21.

Haber, der, ſprich habern, habənn (Niederſchwab.). Redensart: „der Haber ſticht einen" (I. 361. 2.) = *er iſt übermütig*. Ueber Hafer, Grimm Geſch. d. deutſch. Sprache, 66. Abhabern = *auszschimpfen, heruntermachen* I. 159. 7. hat mit Haber wol nichts gemein. habaro ahd.; habere mhd. = Haber.

Häfeleinsbuben mit Erklärung II. 294, 292.

Häfte, die, in Häftenmännlein, *ein Waldzwerg* (I. 56, 71.). der früher Jäger war und ſein Mädchen ermordete. Die Buben rufen: Häftamändle komm! ſchlag mi lang und krumm! Häfte, die, Meßlinger Walt mit Häftabergle, Häftahölzle.

Hag, im Waldnamen Windhag (falſch Windhang) I. 409. Redensart: „Es ſtehen zu vil hinter dem Hag", wenn ein Kind in der Geſellſchaft iſt, wegen deſſen man mit zweideutigen Reden innehält, wie man auch ſagt: ſtill, es ſind Schindeln am Dach I. 195, 308. Hagnauß, *Ortsſtichelname* I. 460.; vielleicht vom hinausſtreiben aus dem Hag, wie man ſagt Hobdauß! u. ſ. w.

Hagelrind = *Wetterſtier*, Abgabevieh II. 185, 186.

Haide (häad). 1) *Leutkircher Haide*. 2) *Ortsname* bei Saulgau II. 408, 358. 3) *Haideplatz* II. 15 ff. Goth. haithi = Feld, Landgut, gegenüber der Stadt.

Haider, Hayder, die = *Eidexe, lacerta agilis* II. 183, 180. Oberpfälz. Haudar. Ich kenne folgende Arten des Wortes: Eggäss (Wurml.), Heder, Hederle (Mögglingen), Eder (Rottweil), Heckenhäsle (Leutkirch), Heckgaiß (Heuberg), Oider (Hertsfeld), Heidex (Jartbauſen), Eggaißen (Allgäu). Eine Rheinauer Gloſſe, 11. Jarh. (Nr 66) hat egideksa. Vgl. Graff I. 129: egidehsâ, eidehsâ, aidehsâ Schmell. I. 38. Stald. I. 337. Weigand I. 274. Gramm. II. 40.

Hak, der, auch Hayk I. 125, 184. = *Habicht*; Ravensb. Dubenhak; oberpfälz. Hacht, adv. hako, mhd. häken, wol nur der Stöber, der Stoßvogel. Konrad von Megenberg: häk. Das niederſchwäb. Hayk, Habß iſt altdd. habuch, franz. havoc, engl. hawk, nord. haukr; ſieh Häcker, accipiter lautlich daſſelbe.

Häkenmann I. 132, 200. = *Waſſergeiſt*.

Häcker, der = *der Schluchzer*, d. h. *das Magenaufſtoßen* I. 481. 10 ff. Schmid 255.; wol von hacken, ſtoßen herzuleiten, wie oberpfälz. kachezen = kurz, aber oft huſten. Koppen, aufkoppen ſonſt.

Hälbit, das = *Spindeltrolle* II. 434, 391; zum Stamme hwarb,

hwalb = vertere, volvere gehörig; ich erinnere hier an das ahd. **halap, halp** = Stil.

Haldenmändle, das = *Odermenning*, acrimonia Eupatoria L. I. 490, 6., von **Halde** = *Bergleite, Abhange*, wo dise Pflanze iren *Standort* sucht.

Hälfter, das, = *Halfter* I. 274, 424; ahd. **halftra**, mhd. **halfter**, Mhd. Wb. I. 613a. Lexer 131. Schmid 259.

Halunk I. 48, 61.

Hammel in **Hammeltäge** II. 434. **Hammellauf** II. 282. **Hammeltanz** a. a. O.

Handzwehl, die = *Handwaschtuch*; **Handquehle** anderwärts. Der Kißlegger Klosterrodel hat immer „**Zwelle**", Acc. **Handzwellen**. **Handquehle** in Heppels Academ. Roman, Ulm 1690. II 1073; ahd. **dvahella**, mhd. **twehele**; span. **toalla**, ital. **tovaglia**, franz. **touaille**; goth. **tvahan**, altbaier. **zwahen** = waschen, **Zwehel** = Abwischtuch. Schmell. IV. 303. Vgl. meine Anmerk. zu J. Frischlin's Hohenzoll. Hochzeit S. 139. 140.

Hans, Hanns, Hansel = *Johannes* II. 26, 52. 121. 146. **Hanswüstel** II. 114. 144. **Hanselmann**, *Gebäckwerk* II. 21. 42.

Hape, die, dasselbe was **Hippe** = 1) *Rebmesser, oben die Spitze etwas hereingebogen* II. 293. 290. 2) **pfälhähh**, die, in Niderschwaben die handbreite, 1 Fuß lange, oben etwas hackenartig geschmidete Baumhippe, **Dächsel** geheißen um Rotweil, davon **Häple** = eine kl. solche Hippe. Auf der Alb hörte ich **Reisachhäp**, **Heckenhäp**, **Widenhäp** (Hohenstatt). Die II. Forstordnung vom 22. April 1540 bei Reyscher XVI. 18 hat: „Art und Happen." Ahd. **happa**, Graff IV. 753, mhd. **hepe** = Sichel; mhd. Wb. I. 661a. Schmid 251.

Ha'rəda'z = *Hanentanz* II. 289. 282., wol von **Hanreitanz** gebildet, wiewol **Hanrey** nicht volksüblich.

Hären, „**vərhärə**" = *an den Hären packen*, = *schlagen, prügeln überhaupt* I. 489. 53. Fromm. Zeitschr. VI. 145. „**Härige Sachen**" im Pfingstreime = genitalia. II. 157.

Hart = *leider, ser* II. 157.; engl. **hard, hardly**. Gewönlicher ist die aus dem mhd. **herti** schon erklärliche Form **hét** mit Denung nach weggefallenem r.

Hart, Hard, der, in zallosen *Waldnamen*, z. B. I. 25, 29 u. s. w. **Hart** ist zu bloßem **ert, ərt** abgeschwächt in **Wolfertsberg** I. 19, 20. **Rockert** I. 63. Anmerk. 2. Hieher gehört des berümten und berüchtigten Rottenb. Waldes Name: **Rammert, Rammet** = **Rabenhart**, wie **Speßart** (ert), aus **Spechtesbart**. Verdopplung: **Hartwald** oft I. 504. II. 187, 189.

Häs, Häß in **Dotenhäs, Hebhäs** II. 317. I. 53. **Hebhäs** ist ein *vollständiger Kinderanzug*, den die Dotte oder Patin dem Kinde nach 3 oder 6 Monaten zum Geschenke macht. In Rottenburg: **doddəg'schäft**, das man am Palmtage gab und die Kinder, so sie heben, in demselben auf den Esel sezte. **Festhäs** II. 359. **Kindstroffel** (Aarg.), v. franz. **trousseau** (thesaurus); **tresofazzon**, die, bei Tatian.

Haslachburg I. 220, 337: **hasal-ahi** = *Haselgebüsch*, wie **Weidachi** = Weidengebüsch; **Haselbaum**, Lebensbofname II. 184, 182. **Haselbraune Gans** II. 412.

Hase, „Mut wie ein Hase haben", Redensart II. 116. Im **Hasennest** holt man Kinder I. 140, 219. **Osterhas** II. 81, 103. Ueber Denung und urspr. Kürze des a in **Hase** sieh unter der Lautlere von a.

Hatschier, der = bei Volksumzügen eine *gewisse Gestalt* II. 170. 36. vom romanisch. **arciere** = Bogenschütz.

Hätze, die = *Elster* I. 124, 181. 6.; oberpfälz. **Hatz**, ital. **gazza**. **Hexe**, **Nagelber** und **Nagelbätz** (Wurml.), **Schätterber** (Ravensburg).

Hazeler, *der in Laub gebundene Pfingstlummel* II. 136, 142 u. s. w. In Ursendorf bei Saulgau heißt **Hazer** überhaupt: **Buzenmann**, **Mummengestalt**, **Kinderschrecken**.

Hau = *Holzabtrieb*, *Holzhieb* mit **wit**, **wid**, **weid** = *Holz* zusammengesezt I. 212; ô für **au** finde ich in **Withô** b. Tuttl. und **Hômichele** b. Hundersingen.

Haübeln, *eine Kunkelstubensitte* II. 436, 393.

Hause, der, *ein Fisch*, Lebensbofname II. 183, 180. Der Voc. ex quo hat **hûso est nomen piscis**. Nemnich V. 234: **Haüsen** = acipenser huso. Das mhd. Wb. I. 627 a. hat *hanse?*

Haußen = *herauszen* II. 21, 42 u. s. w. s. unter R; oberfränk. dasselbe.

Hauret = *Hochzeit*; oberpfälz. **Haurad**; sieh unter **Hochzeit** im Sachbestande.

He'ə = *weit hinausz tönen*, 1) von **Glocken**, **Musikinstrumenten** u. s. w. 2) Von dem **traurigen**, **Tod verkündenden Glockenton** im **Volksglauben** u. s. w. Die Gloke **hicht**, die Glocken **hëənət** u. s. w. I. 474. 2. Vgl. Schmid 267. Fromman. Ztschr. III. 337. Goth. müßte eß **hiunan** heißen.

Heben, 1) eß **verheben können** = *überwinden*, *ertragen* I. 446, 670. 2) wie altbaierisch = *halten*, *festhalten*, *zurückhalten* II. 361. **Hebhäs** sieh **Häs**. **Wannenheber** II. 87, 113. **Kunkelheber** u. s. w.

Hegau, **Hegaü**, das und der, lieh einem Geist den Namen „**Hegaüer**" I. 291, 459. Schwaben ist bekannt, daß im wie keinem deutschen Lande die Einteilung in Gaue heute noch an haftet (**Allgaü**, **Gaü**, **Gegaü** [Göge], **Strohgaü** ꝛc.).

Heien, fast immer **kheien**, seltener **heien** außgesprochen II. 48, 64. 104. Ich ziehe **kheihen**, **kheien** im Schreiben vor. Weinhold Wb. 46. 34 b. sucht das Wort zu erklären. 1) = werfen, z. B. einen Stein; einen Wagen **umkheien**; **umkheien** = gebären. 2) eß **kheit mich** = verdrießt mich. Augsb. eß **khailt** und eß **khuit mi**. Ich erinnere an goth. **keian** und **keinan** = aufspringen (wachsen), zum Unterschid von **heien** = liegen u. legen (κειμαι), wozu **heia** (popeia) im Kinderliede gehört; dazu warscheinl. **huin** und **haims** = Lager, Niderlassung.

Heim, **ho'əm**, **ho'e'** (hiun?), in Ortsnamen, goth. **haims** wird zu ə, əm, əmə abgeschwächt, **Wendləzə** II. 457, 689. **Môsəmər**

I. 453, 683. Heimgarten II. 431. Heimfingen II. 385, 325. Haimſuchen = beſuchen I. 404. Maria Heimſuchung, ein Gnadenbild I. 418, 642. Ebbis mit ho˙am I. 451. -trago, herkommt. II. 368.

Heiltum = *Heiligtum*, gewönl. *heilige Reliquien* I. 387–389, 624. Ott Ruland 7. Heilige, der, ſteht oft für die Kirche; Heiligengut für Kirchengut; Heiligenwald für Kirchenwald; dem Heiligen zinſen u. ſ. w. II. 282. Heiligenblütlein, Abbildungen II. 268. Heilbronner, Weinbergname I. 90, 120. Haiſwigildis, Eigenname I. 404. Anmerk. Heile, heile Sälbie! Anfang einer Beſegnung I. 210, 318, 211, 320.

Heiſa, *Freudenruf* im Pfingſtreime II. 149; Heitata (ſpöttiſch) I. 452, 682. Daſſelbe was wir in hottö bemerken (a-ö)

Heckenmännlein, Name eines *kleinen Geiſtes* I. 67, 92

Helfen, *Helf Gott!* bekannt I. 289, 455. Helfer = *Hilfspriester*, was ſonſt Vicar, Caplan, Cooperator II. 419, 369; früher auch bei den Katholiken bräuchig, wie in Altbaiern G'ſellherr.

Hemmetpfenzig = *im Hemd* I. 365, 589. Im Allgäu wie in der Oberpfalz Hemmetlenz; in Wurml. hemmatläre; gehört nicht zu Lenz = Lorenz, ſondern zu lenzen, ſchlenzen = *müssig, träge* (faullenzen) *herumgen*; wird auch nicht von Erwachſenen, ſondern nur von Kindern gebraucht; oberpfälz. hemadlenzen = im Hemd herumgen, nur von Kindern. In München heißt es von Kindern:

Hemmetlenzerl, Suppenlenzerl,
Beinerlbeißerl, Hoſenſcheißerl.

Henne; ſieh die Rechtsſprichwörter davon II. 386. Hennenmal II. 455. Hennendreck verrüren I. 459. 2. Hennengitter ſieh Gitter.

Hentſchel, die = *Handschuhe* II. 47. „Fuchshentſchen" I. 187, 295. 1. Ott Ruland 22. 1: ain bellin mit Hentſchüchen.

Herbſtmal II. 195, 201.

Herrenbauger II. 169, 172; und Herbögken II. 302 ſieh unter Paucke, Baucken.

Herrgöttle, herrgattle", *ein kleines Kruzifixbildlein, ein Sterbkreuzlein* I. 453, 682. 279, 439. Herrgottswinkel, *in der Stube die Ecke, wo der Tisch stet und daruber der Herrgott und die Heiligenbildchen hängen*, meiſt der *Ture gegenuber*: iſt Ehrenplatz des Hauſes. — Biegele von biegen = Biegung, Einbiegung, Ecke II. 388, 330. Herr, „Hair, Hairle", wie in Altbaiern = *Prediger, Pfarrer*. Das mundartliche hair, hairle zeigt noch e, das im neuen zuſammengezogenen herr ſpurlos ſich verlor. „Herrle", Baar. Herrenſtube I. 378, 599. Herrenwetter = *ein guter Tag beim Essen und Trinken* I. 451, 681.

Herz in herztaufig, in der Liebesſprache für taufendmal II. 106.

Heu, in's „Heu faren", es *donnert*. I. 195, 308. 3.

Heuberg, 1) *die Höhe an der Seebronner Strasze ob Rottenburg* I. 309, 494. 2) *der eigentliche Heuberg, Hewberg* I. 326, 532. In Wittenweilers Ring erſcheint der Heuberg öfters als Sammelort

der Hexen. Pfeiff. Germ. I. 330 ff. Der *kleine Heüberg* heißt die Gegend um Gößlingen, Schömberg ꝛc.

Heüberger = *ein uralter Baurentanz* II. 291, 288.

Heübet für **Heüwet**, goth. havi = Heu = *die Zeit des Heüens oder Mähens*, dann *das Heüen selbst* I. 330, 553. Heübergheüet II. 425, 380.

Heunte, „hae'nt" I. 453, 682; ahd. hiû naht = *dise Nacht*, weil die Deutschen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählten, wie auch im Engl. sennight, fortnight für 8, 14 Tage; eß ligt diß selbst im Franz. quinze jours = 14 Tage. Das hochdeutsche „heüte" ist hiû-tacû = *disen Tag*. hodie. Gramm. III. 139. Lexer 140 ff.

Hexen mit Zusammensetzung sieh im Sachbestande. Hexen = *Fasnachtnarren* II. 44. Hexenfurz, -fürzle I. 491 *ein Boletuspilz*.

Himmel in Himmelsbettstatt II. 356. Himmelsfenster I. 381, 605; Himmelsfeüer I. 42, 52. II. 57. 97, 128. Himmelring = *Regenbogen*, sieh Ring. Himmelsträger, d. h. *die Männer, die bei Prozessionen den Traghimmel tragen, unter dem der Priester mit dem Allerheiligsten get* II. 302. Himmel, der = *das Grüblein im Ei* I. 381. 604. 3; sonst Muttergottesgrüblein, -seßelein zubenannt.

Hippe, die = *Rock*; Hipplein, das = *Röckchen* I. 63, 82. In der Baar heißt Hippe *der kurze schwere Weiberrock, über der Hüfte auf Polstern aufsizend; schwarzer Wollenzeug*; sieh unter Lupfen (Berg) und Juppe.

Hirzberg, der = *Hirschberg* I. 157, 244. Wir haben jezt das falsche sch statt sz in Hirschau, Hirsch I. 457, 689 (sieh S). Das alte sz findet sich in Herzebrückle, Waldname I. 332, 555. Hirzen I. 395. Die Zimmerische Chronik hat das urspr. Hirz auch noch; ahd. hiruz.

Hofgesind, das, = *des Klosters Gesinde* II. 455.

Hofrecht, das, = *Ständchen mit Musik oder Gesang vor dem Hause; auf dem Hofe dessen, den man damit eren will* II. 205, 214. Hans Sachs hat „ein Hofrecht blasen." Wenn die Brautleüte heimgingen, so machten die Musikanten ein Hofrecht (Ravensb.).

Hofstube = *Lichtstube, Kunkelstube*, sieh auch Höstube II. 53, 69. Anmerk. 2. II. 205, 214.

Hojenmann, Hojenmändle = *Waldmännlein*, ein Geist, sei er nun benannt von seinem *Gen* im Walde oder *Hag*, oder aber von hojen = *hegen* = *den Wald huten* I. 56, 70. Vgl. Schmell. II. 128. Mhd. Wb. I. 649. Schmid 268. Oberpfälz. hoymann.

Hoi, hoi! a. a. O. = *Auszruf*; so sagt der Bauer, wenn sein *Vih* beim Tränken, Faren, Akern *allgemach gen* soll; wenn eß *stolpert*. Mhd. Wb. I. 702 b.

Hoierlaus, Hoierliß = *Spinnstube* II. 431 gehört warscheinlich zu haien = *sich gütlich tun, auszruhen*. Schmell. II. 128. Hausleütner I. 331 bringt Hojerlauset = *das Zusammensizen auf dem Hausbänklein*. Ulm. „Hairloßen", Statuten von Giengen 1654 b. Schmid, Wb. 284.

Höstube für Hofstube = *Kunkelstube* I. 290, 457.

Hold sein, Jemanden = *Jemanden lieben* II. 125. „In die Holdschaft gehen" II. 446. In Tuttlingen nannte mal Einer vor Gericht seinen *Ehebruch* nur Holdschaft und meinte vollkommen in seiner Aussage zu genügen. In jener Gegend ist das Wort arg im Schwange; in Niderschwaben seltener.

Holderbosch, der, = *Hollunderbusch* I. 185, 292. 374, 594. II. 74, 89.

Holderbluſt, Holderdötschlein I. 253, 399.

Holderstengel = *Geliebter, Buhle* I. 209, 316. 2.

Hölhafen, der. Vom Ofen get ein gemauerter *Ofenhals* durch die nahe Wand in die Küche. Diser *Ofenhals*, auch *Hinterofen* genannt, ist mit einer Steinplatte gedeckt, in die ein *kupferner Hafen eingelaszen* ist, um warmes Wasser für den Hausbedarf bereit zu haben; schlechthin *Ofenhafen* geheißen I. 468. 17. 189, 298. 2. Vgl. Schmid 272. Weinhold, Wb. 66. Schroër I. 596. Fromm. Zischr. II 517.

Hölbrunnen I. 140, 219; sollte Helbronnen zu versten sein?

Hölle, „keine eigene Höll haben" = *ser arm sein* I. 264.

Höllenlärm = *ser grosser Larm* I. 235, 361. Höllenloch, Höllengumper sieh das zweite Wort.

Höllenmäckler, *Name des Teufels* I. 264.

Hollä! was hollö = *Schluszruf* in Pfingstreimen II. 117, 118. 120 ff.

Hollenmann = *Name des Teufels* I. 264.

Hollö! Ruf wie hottö = *Hollöjager*, von seinem Rufen so benannt I. 20, 21. Hallö! I. 27, 32.

Həo'mp.l, der, = *Homberg*, sieh unter der Lautlere v. M. In der Urkunde v. 1521 bei v. Martens 29: Haumberg; Ruine ob Tuttlingen; das Schloß a. 1376 zerstört, a. 1460 wieder aufgebaut.

Ho'ə'mpə, die, in der Merheit; Einheit ho'ə'mp, der, = *ein grober, starkknochiger Mensch, ein Bauernknecht*, warscheinlich zu Hämpel = Bauernroß, stehend, gegenüber den Kälbern oder weiblichen Dinstboten des Bauern; oberpfälz Hoimp.l; gilt auch als allgemeiner Name für das grobe *Bauernvolk*. Stichelname der Rottenburg-Ehinger I. 457.

Honen, Hunensteine = *merkwürdige alte Steindenkmäler auf Feldern* (Alb. Hohenstatt) I. 172.

Hopp auf! *Hexenruf*, der bekannte I. 310, 495.

Hopper, der, = *ein alter beliebter Bauerntanz* II. 374, etwa dem sog. Däppelispolka oder Schottischen änlich, von hoppen = hüpfen; dasselbe ist Hopser II. 348. 32. Ich erinnere an den Tanz:

> Hoppetebe ist an a Tanz,
> Aber nu a küzer,
> Der N. N. hat an a Weib,
> Aber nu an Buzer. Ehingen a. D.

Horn, sprich hâən nach Ausfall des r; goth. haûrn = cornu, in vilen Berg- Hügel- Waldnamen: Hornberg I. 417, 640. Hörnli I. 489, 704. Hörnlisgeist I. 286, 449. Vgl. mhd. Wb. I. 715a.

Hornung = *Kolmonat* (?), *Februar* II. 68. Anm. Horb II. 191, 199 u. s. w. von ahd. horo = *Kot*; horbrugge, Augsb. Stadtr.

22b. Sp. a. Wie Hormaier = Dreck = Kotmaier, so ist Hornung = *Kot-*, Dreckmonat, und Horb = *Dreckstadt*. Letzteres Wort ist auß Horwe *dativ* v. horo gebildet; w ist zu b verhärtet; urkundl. *Horw, Horwa, Horba, Horewa, Horwen;* Urkundenbuch II. 390. Vile Ortsnamen sind als Dative zu nemen mit außgelassenem ze, zu, *ze Horwe, ze Wormse* u. s. w.

Hosenflecker, der, = *Name eines Geistes* I. 12, 11. Hosenflicken, im Liede II 373. Hosenbändelabgabe sieh Sachbestand.

Hößel, *ein Fisch*, Lehenshofname II. 183, 179. Mhd. hasel, mhd. Wb. I. 640b. = corvus. Ahd. hasela, Graff. IV. 1061. hasila, Haupt's Zeitschr. IX. 392.

Hotz, Hoz! I. 195, 308. 2: *Auszruf*, was sonstwo kotz für Gottes lautet.

Hott I. 19, 20: *Furmannsruf*, wenn das Zugvieh *rechts* gehen soll; oft hottô! Vgl. Schmell. II. 256. ô ist Endung jedes Rufwortes, so besonders in den Liedern II. 372; ebenso im Kinderreime:

Hottô hottô Rößle,
Z'Wangen stet ein Schlößle u. s. w.

Wir haben das ô auch in Feurjô, Mordjô. Oberpfälz. noch jezt Seppô = Sepp! Marjô = Marie! Schmidô = Schmid!

Hu, hu! *Ruf der Gespenster* und der *Rotweiler Fasnachtnarren* I. 35, 43 u. s. w. Ich mache bei dem Gespensterruf Hu! hu! auf das Geschrei der Nachtvögel (Eulen ꝛc.) aufmerksam.

Hudelmann = *Name eines Wassergeistes* I. 128. Altbaierisch Hudel = *Lumpen*, wornach Hudelmann = *Lumpenmann*, was zu s. Kleidung vollkommen stimt. Schmell. II. 153. In Wurmlingen (Tuttl.) hörte ich Hudel im Kinderreime:

Hudel, Hadel, Wiegenstrauß,
'S nächst Jär ist das A. A. grauß!

Hui! *Auszruf der Verwunderung* I. 448, 675. Hai hai! (Wurml. b. Tuttl.)

Hüle, die, = *die zisternenartige Regenwassergrube auf der Alb*, wegen Wassermangels angelegt I. 132. Anmerk. Ahd. huliwa, Graff IV. 881 = Pfütze, Wasserloch; mhd. hulwe, hülwe, mhd. Wb. I. 680b. Das Wort begegnet in folgenden Namen: Tiefenhülen, Ortsname; Ohnhülben desgl., urkundl. Honhulewin (Riedl.). Berghülen a. N. (Blaubeuren); Großhülbenhau, Wilflinger Waldname; Gehülberhof b. Dürrenwaldstetten. In Herzog Ulrichs Erlaß v. 1543 b. Reysch. IV. 78 heißt es: „Hülinen und Gruben." In Böhmenkirch sagt man zu der Wasserlibelle Hülbenhüter.

Humbelina, St., *Lehenshofname* II. 182, 179. St. Humbelina war die Schwester des hl. Bernhard v. Clairvaux.

Hummeler, Hummel, der, = *Ortsfarre, Stadtfarre* I. 446, 670; ahd. humbal, mhd. humbel, mhd. Wb. I. 727a.

Hundsknöpfe, die, = *Kaulquappen* I. 139, 116. Niderschwäb. Roßkopfe.

Hundsklinge I. 224, 341. Wilde Hunde, Ortsstichelname I. 458, 2.

Humse, die, = *Orfeige* I. 49, 63. 283, 441, von dem sumsenden Ton in Folge einer Orfeige. Waitzmann in s. Bauernbeicht hat das Wort auch. Lerer 117 hat dafür glums, m. Ztw. glumsn.

Hundsruck, -en, der, = *ein Berg* und der *an im ligende Weiler* im O A. Saulgau II. 408, 360. Ein Hundsrucken oder Hörnle ist bei Simmozheim. Ich erinnere an den bekannten „Hundsrucken."

Hurassô! *Auszruf* in Pfingstreimen, auß Hura! und dem bekannten ô gebildet II. 157.

Hurenkarren, der, = *Strafkarren* II. 217, 229.

Hürling = Art *Fische*, Lehenshofname II. 183, 180. Eine Glosse bei Haupt IX. 392 hat erling = escaurus. In Greiths Mystik 1862 finde ich auß einer Handschr des 15. Jarh. (S. 281) Heüerling.

Hurer der! *Name eines Waldgeistes*, von seinem Rufe so genannt I. 21, 22. Hörerder, 1) *ein Ruf, den aufgeblasene Buben gern gebrauchen*; eine gewisse Kündheit wollen sie damit zu Tag legen, eine Meisterschaft sich anmaßen (Wurml.). 2) Daneben hurardar! *ein Aufruf zum Laufen, Springen, wenn's einen Angriff gilt bei Bubenhändeln* u. s. w.

Hut = *Obhut*; „in der Hut haben" = *schützen* I. 400, 625.

J.

1) Gothischer Doppellaut ei (ahd. u. mhd. i) ist im eigentlichen Schwaben ei verblieben. Falsches i sezt veil, goth. filu voraus II. 195. 2; wie in andern Mundarten Aehnliches begegnet, so im Eichsfelde wische = Wise, schwäb. auch Wis. Weit, Weithô (I. 217. Anmerk.) in der Zimmrischen Chronik fußt auf witu, was irrtümliche Voraussezung, da i kurz ist. Die Tuttl. Gegend hat richtig kurzes i in Witthô.

2) Vor dem einfachen Mitlaute hat die schwäbische Mundart das goth., ahd. und mhd. kurze i zu gedentem gemacht; die alamannisch-schwäb. Grenzorte von Rotweil bis Tuttlingen haben die alte Kürze beibehalten. Z. B. Fridə, Igəl, sibə u. s. w. Lauchert 7.

3) Gedentes i statt kurzem tritt gerne ein bei einfachen Wörtern, was schon ahd. vorkomt; bi goth. wird ahd. bi u. s. w. Außerdem wird die Denung durch Abstoß des Kehllautes bewirkt, der folgt; goth. ik, mik u. s. w. Z. B. i = ich I. 443. 2. II. 104. 129. 167. 131. 113. 143. 117. mi (mich) I. 489, 53. 487. 1. gi (gib) I. 339. 570. II. 111, 138. Andere Beispiele sieh unter H, B u. s. w. Ebenso im Englischen.

4) Wie andern Mundarten, ist es auch der schwäb. eigen, i zu fast tonlosem e oder ə abzuschwächen. Z. B. se, se' (sich, sie) II. 51, 65. I. 477, 702. 1. me, me', mə (mich) II. 117 u. s. w. de, de', də (dich) II. 93. 122 u. s. w. mer, mər (mir) I. 339, 570. II. 111, 138 u. s. w. ner (nivaihts goth., nichts) II. 354 u. s. w. ett, nett (nicht) II. 91, 117. əm (im), əmə (einem) häufig.

5) Falsches iə durch gutturale Kraft bewirkt r: miər, diər, iər II. 113, 143.

6) i fällt ganz weg in den Zalwörtern auf zig (tigus goth.), viəzg (vierzig) II. 118 u. s. w.

7) Gothisches, in ai gebrochenes i ist schwäbisch vor h, r, v ai geblieben; Schnai (snaivs), Sai (Saivs) u. s. w., während goth. Doppellaut ái = in áə in Niderschwaben überging; in Oberschwaben oi ganz wie in der Oberpfalz. Wáəd (Waide), Háəd (Haide), haithi goth.; láəble' (Laiblein), hlaifs goth. Folgt n oder m, so tritt Näselung ein und ái goth. lautet schwäb. o'ə (áə'), ṣto'ə (stains, Stain), ho'e (haims, heim) I. 332, 556. Oberschwäb. und altwirtemb. o'e', ṣtoe'; sieh unter E

8) Die Endung der Ortsnamen -heim, goth. haims, wird zu əm verkürzt; sieh Nr. 4. Weilemer (-əmər) = die Weilheimer b. Tutil, Tübingen, Rottenburg II. 157. 2. Mósəmər = die Mosheimer b. Saulgau I. 453, 683.

9) Goth. iu abd. io (wenn a folgt) wird zu iə abgeschwächt: liəb, diəb u. s. w. Oberschwaben und das Altwirtembergerland haben ui für altes iu ganz wie in Altbaiern: schuibt von schieben, skiuban I. 464; luigst v. liugan; Luit, Leute; fuir I. 30, 36 u. s. w. Vgl. die Augsburger Mundart (1862) S. 13.

Jar, 1) „'s Jar" = *das nächste Jar* II. 93, 122. 2) = *neues Jar*, „zum Jar schicken" II. 100. 3) *Jarling*, *Zweijärling* von Schweinen II. 369.

Jäck, „Jäckengut", *Lehenshofname* II. 184, 181. Jäck = Specht. Nemnich V. 208: Jäck = cervus glandarius. Nußjäck = *Baumspecht* in Oberschwaben. Oberpfälz. Nußgaggl = Nußhäher.

Janker, der, = *Kittel ohne Schöss* II. 369.

Jigentaler = *französ. Lilientaler* I. 98, 137. 147. 226.

Imbiß, der, II. 398, 345 = *Hochzeitmorgeneszen*, auch immez, imesz (Neckarsulm), wie mhd. Weinhold, Wb. 38b. Weigand I. 531.

Johanné, Johannis = *St. Johannes des Taufers Tag* (24. Juni), mit Auslassung von Tag, wie Jakobé, Michélé, George u. s. w. Abschwächung des i und dises für is. Johanniwein sieh Sachbestand und II. 16, 33

Jörg, Jörgle = *Georg*: Jörgencapell, Wechsel von g u. j nach altem Brauche.

Jos, Joß = *Jodok* II. 446, 418.

Jpf = *der bekannte Berg des Rieszes bei Bopfingen* II. 83, 108, und öfters. Nipf wechselt mit Jpf wie Nast und Ast, Ane und Nane u. s. w.

Js (is) = *uns* II. 11, 20; sieh unter Eis. Auch den Schweizern gemein, von wo es sich über Oberschwaben hin ausdent.

Judas verbrennen (fränkisch) = *die Feuerweihe am Karsamsztage*, wol nicht von Judas, sondern vom alten guth = Gott, Götze. Oberpfälz. den gud verbrennen.

Jucken = *springen; sallare;* **Feüerjucken**, das, = das Johannesfeüerspringen II. 97.

Jupp, die, = *Name eines weiblichen Waldgeistes* I. 250, 393. „Die Juppe" = *Weiberrock* (Allgäu). In der Baar Hippe; sieh unter H. Benecke-Müller Wb. I. 774a. Weigand I. 448. Frisch I. 490b. Fulda 179. Schmell. II. 270. Stalder II. 78—79. Tobler 285b. Schmid 277 ff.

Juxen, juzgen = *jauchzen* I. 18, 19. N. Frischlin's Wirtemb. Hochzeit (Beier) S. 284 „juchzen", lachen, singen. Abraham a S. Clara hat **jugezen**, **jaugezen**. Wackernagel, Leseb. III. Sp. 912. Oberpfälz. **guchazn**.

Jux, der, = *Spass*: possenhafter Streich, wol nicht v. **jocus** = Scherz.

K. C.

1) Diser Kehllaut, goth. g, ahd. k, trägt als Anlaut im Schwäbischen den Hauch an sich, lautet kh und scheint somit Vorbereitung zu einer dritten Lautverschiebung, die sich indessen nicht durchgebildet hat. Vgl. ph. Gegen die schweizerisch-alamannische Sprachgränze wird der Hauch an k immer geschärfter, wie eß dem Gebirgsbewohner von Natur eigen ist. Der Boden wirkt auf die Sprache. Khopf, Khuzkappen, Khautsche I. 13. 191. 458, 349. Kharren, Khaz, Khübel, Khind, Khessel, Khante, Khosel u. s. w. Mit folgendem r, n, l: Khraut, Khreüz, Khratten, Khragen, Khropf, Khrawat, Khranz, Khreben, Khlaneten, Khlefflen, Khleemeister, Khnobl, Khläs, Khlimmen, Khottes (I. 148, 228.).

2) Im Gegensatze hiezu ist in- und außlautend, lezteres doch seltener, Lautverschiebung des goth. g in k nicht oder nur teilweise erfolgt. Das k wird ersezt durch gg; die Oberpfälz ist gegen das Schwäbische noch weiter zurück, indem sie außlautendes g wieder als g gibt. Glogge, Roggen, Joggler, Joggl, Schlinggel, Schlinggeltage u. s. w. Ausnamen: Storkh I. 118. II. 184; ahd. **storah**, mhd. **storch** und **stork**. Drekh, Schlakh, Maisenschlakh, Hosenschlakh, Werkh u. s. w. Schriftl. Denkmäler schreiben diesem Gesetze gemäß richtig an- und außlautend **kh**, z. B. **khomen**, **khain**, **strikh** u. s. w., so besonders die Augsb. Chroniken.

3) Romanisches c wird bald zu g, wie Goller = Halskrause der Weiber; **collare**; Musig; bald scharfes k: Kaschè, franz. **cachet** = Urenbehänge II. 364 u. s. w.

Kabisblatt, „eine Zunge wie K.", spöttisch = *eine grosse unschöne Zunge* II. 142. 8. Kabiskraut b. Schmid 302. Oberpfälz. Gumpeskraut. Der **kabez** = Kopfkohl; **kabaz**, **kappis** mhd. Wb. I. 778b. mittellat. **gabusia**.

Kägersch, **Kägerescht** (-oo), die, = *Elster* I. 124, 181; davon Kä-

gereschtaug = *Hunerauge*. Gschägern (Oberpfalz), Lachvogel, kägern = lachen, kichern. Vgl. Häze.

Kalb, „Aprillenkalb" II. 93, 122. „Bläsi schlag mir 's Kalb abe" sieh unter Bläsi.

Kanz = *Johannes*: Kanzfeüer = *St. Johannisfeuer*, fränk. Mundart bei Neckarsulm II. 57. 97. 128. Oberpfälz. Kannesfeüer.

Kanzel, „von der Kanzel kheien" = *ein Brautpaar kirchlich verkünden* II. 356. Niderschwäb. schlechtweg „'räkheiə".

Kapitikap, Redensart: im K. strafen = *auf frischer That erwischen und abstrafen* II. 135; z. B. beim Pflegen unreiner Liebe, wie hier. Ich erinnere an Rapidirap = *greif ich nach dir schnell, so hab ich dich: gehab dich*: oberpfälz. ist rapitikap = über und über, augenblicklich (rapide capite).

Kapperle für Kasparle, Kasperle, felerhafte Außsprache, ein Naturfehler, Stichelname derer von Alen I. 459. Darauf geht der Reckvers:

Hätt dein Kapperle
Mein Kapperle nitt g'schlaga.
Hätt mein Kapperle
Dein Kapperle auch nitt g'schlaga.

Karfreitag I. 326, 533 u. öfters II. 213. XIII. goth. kara = Sorge; ahd. chara, mhd. kar = Trauer, Klage. Mhd. Wb. I. 788a.

Karpfen, der „Hohenkarpfen" I. 184 u. öfters. Der Wiederholdische schöne Berg bei Hausen ob Verena b. Spaichingen. Stälin III. 492. 501. Ein Karpfenberg ist bei Dettingen im Ermsthal. Darf an das Wort Karpathen erinnert werden? Karpfe, der, *Fisch*, Lebenshofname II. 183, 180. Karpfengasse in Biberach I. 444, 667. Ich erinnere an das baierische: er dicht (dichtet) wie der Karpf im Vogelhaus. Von Delling II. 13.

Karren, der, in Karrenrennen, sieh Sachbestand. Hurenkarren, Strafwerkzeüg II. 217, 229. Karrensalbe II. 133. Das Wort karrenfaren, verkarren = überfaren, z. B. einen Hund, ist in der Baar volküblich. Das Mülheimer Urbar hat S. 34: „dann dise Wisen schier in gemein werdend ybel durch die Zuhrleyt verderbt vnd verkarret." Karch, Kärchen, Kärchlein komen in wirtemb. Verordnungen des 17. u. 18. Jahrh. öfters vor.

Kartenlitanei, *Fasnachtsitte* II. 55, 74.

Karz, spr. käz, die, = *Kunkelstubengang, Besuch*. „Liechtkäz" I. 284, 445. 53. II 22, 42. 431, 389. Nachtkärze II. 433. Kerzengang II. 335, 329. Körz oder Gunkelstuben II. 466. Ahd. charz, charza vgl. lat. cera = Kerze. Graff IV. 497. Oberpfälz. Karz = Kerze. Schmell. Glossen Ms. karz, karza = lucerna.

Kaschè, das, französ. cachet = *Pettschaft, wie esz die Bauernbuben an ihrer Uhrschnur hängen haben* II. 364. Vgl. Uhrenb'hängt.

Katharin, als gewönl. *Glockenname* I. 151, 232. Kätherle, *Hexenname* I. 509 (oben).

Kautenwald, davon Kautenweiblein I. 59, 77. Der kute = *Tauber, Hahn*. Mhd. Wb. I. 290b. Schmid 331. Schmell. II.

345 leitet das Wort von dem Laute des Vogels ab und schreibt Kutter.

Kautsche, die, = *Ruhebank, Faulbett, Pritsche* II. 373; Gautsche I. 291, 458 u. 349. Ob vom französ. couchette? Geiler von Kaisersberg Evangel. Buch Bl. 106b. „Er ligt am Abent nach dem Essen uff der Gutschen." Vgl. unter Gautsche. Das Wort möchte doch deütsch sein; fränk. Gautz; oberpfälz. Gautschen = Schauckelbutschen = auf den Armen ein Kind wiegen.

Kaze im Pfingstreime II. 150, 156. 1. „Mit der Kaz in die Müle faren" = nichts in die Müle zu füren haben = arm sein II. 118. Käzle, das, einer *Hexe Name* I. 508. Kazenstein, Kazenturm I. 89, 119. Kazendreck, „einen K. zum Heiratsgut haben" = *gar nichts haben* II. 147. Fleischkaze = *grüne Metz* I. 343. Kaze, die, *Trinkstube der Patrizier in Konstanz* II. 300. Ist nicht altbaier. Gatze = *Becher, Krug* in Erwägung zu ziehen? Vgl. Geldkatze = Geldgurt.

Kegeln = *donnern* I. 195, 308. 2.

Keiffern, die, = *keifendes Weib*. Keiffelung = risa voc. 1419. kiffung voc. 1429. I. 352. Mhd. kiben, mhd. Wb. I. 803b. Ambras. Liderb. 217. 11. Hätzlerin I. 119, 108. Weigand I. 574.

Kellerrecht, „einem das K. geben" = *einen mit dem Bandmesser bestreichen*; Rechtsaltertum aus d. Stuttg. Hofkeller II. 199, 206.

Kernrichter, der, II. 190, 195. = *Kastenvögte, Rentamtmänner, die nebenher Polizei üben.*

Kessel (wie hochdeütsch) = *eine riesige Quelle* I. 130, 196; bei Wiesensteig ist ein Kessel I. 153, 238. Kesselbronnertäle bei Rottenb. I. 229, 350. Kesselburg I. 23. Das röm. Castellum dürfte hie und da nachklingen.

Kezer im Pfingstreimen, neben Kezerherd II. 128, 135.

Kindbett, das und die, niederschwäb. kimbett (-o). Redensarten: In d'Kindbett schenken II. 317, 308. „Die Frau Kindbetherin" II. 461. Zum Kindbett unserer lieben Frau II. 168, 170. (Bild.) Kindpett. voc. v. 1419. Kindelpett. voc. 1429. Alb. v. Halb. 713, 11.

Kirbe, Kirmeß, Kilbe, Kirwiß u. s. w. = *Kirchweihe* II. 161, 157 u. s. w. Sieh unter L. „Auf die Kërwë laden" = unzimliche Einladung I. 290, 456. Sauallerwelts-Kirchweih = allgemeine große Kirchweih, Land auf und ab, zum Unterschiede von der besondern Kirchweihe, die jede Pfarrgemeinde für sich hat II. 163, 161.

Kirchsperg, der, = *Kirchspil* für Kirchspel oder -il II. 209, 224. 457. Schmid 312.

Kißling, der, = *Kiselstein* I. 150, 230. Mhd. kiseling (Leysers Predigten). Schmid 314. Kißlegg, Ortsname I. 178, 280.

Kizig = *eine Pferdekrankheit*, „lungenkizig" II. 243, 9.

Klanëten = *klarinetten* = *auf der Klarinette blasen* II. 47.

Klaubauf, ein *Kinderschrecken*. Jaupser 42 (= Wauwau), V. Delling II. 22.

Kleemeister = *Wasenmeister* II. 242. Klee hier = *Rasen, Wasen*.

an **klaiv** (= Todtenhügel u. s. w.) zu denken, gestattet die Lautlere nicht. Frisch I. 521 a. Schmid 317.

Kleesamenrock, „**klaiso'mərock**", *eine ser feierliche, ebenso vor Alters beliebte Art Weiberröcke in Wurmlingen u. Umgegend* II. 325.

Kleflen und **Klöpperlen** (II. 295 Anm.) = *hölzerne Klappern*, womit die Siechen sonst klappern musten, wenn sie ausgingen, damit die Leute vor ihnen gewarnt würden. Mhd. **klapf** = das Zusammenschlagen der Klappern u. s. w. und das dadurch entstandene Geräusch; **kläpfelin**, das, = Schlag; Mhd. Wb. I. 384 b. u. 835 a.

Kleinkinderglöcklein, *Glöcklein, so man bei Leichen kleiner Kinder zu läuten pflegt* II. 403.

Klimmen und **schwimmen** II. 116. Wenn der oder die Heilige im Kalender steht, muß man einen **Klimmer** und **Schwimmer** haben, d. h. dieses Heiligen Tag ist ein Unglückstag, an dem man Gefar läuft, von einem Baum oder in's Wasser zu fallen. In der Oberpfalz ist es der **Jacobitag** (25. Juli) I. 133, 202.

Klos, **Klös**, **Klas**, **Niklas**; im Saulgauer Amte oft **Kläasz**; pl. **Klosen**, **Klasə**. **Niklasə** I. 273, 423. II. 1—5. **Klaus**, **Klaos**, **Klausə** komt ebenfalls vor. **Santə' Klasə gəo'** = *vermumt als St. Niklaus umgehen*; **Santə' Klasabət** II. 4, 8 u. s. w. **Klasədag** I. 277, 429. **Schandenklos** heißt in Grönbach, O.A. Freudenstadt, ein *vermumter, mit Schellen behangener Bursche*, der von andern Buben unter Schnellen und Peitschen an St. Niklosabend und einige Zeit vorher im Orte herumgejagt wird. O.A.Beschr. v. Freudenstadt S. 63. **Də Santə' Klas bringə** = *Geschenke bringen* auf St. Niklosentag. Rottenb. Gegend. Dem schwäb. **klas** ligt eine Form **klas** zu Grunde, wie das baierische Wort bei Schmell. II. 677 lautet. **Klas** ist auch die niederdeutsche Schreibung und Aussprache (Meklenburg. Fischland, Friz Reuter). Das elsäß.-alam. Legendenbuch cod. germ. 6 der königl. Hof- u. Staatsbibl. in München hat Bl. 6b. **Niclaus**, gen. **Niclauwes**, was zum oberpfälz. **Niglöwerl** = der kleine N. stimmt.

Knausern = *zusammenknausern* I. 246, 384.

Knellen = mit der **Peitsche knallen** = crepare, crepitare, und **Ehrenknellen**, das, = *Dienstbotenbrauch*, Sitte an St. Stefanstag II. 11, 22. 46, 62. Schmell. II. 373. Schmid 319. Im Allgäue **knellen** = schnalzen mit den Fingern; vom Geschütze: **schnellen**.

Knittel, „**ein K. Werg**" = ein *Bündel* II. 326; zu **knitteln** = *binden* gehörig.

Knobel = *Knoblauch* I. 241, 372.

Knopf, der, Redensart: **den Knopf auftun** I. 489, 52. **Den Knopf binden** u. s. w. „**Der Knopf geht auf**", wenn ein Kind auf einmal in die Höhe wächst; oberpfälz. „**es springt der Knödel auf**". Vgl. Schmid 320. **Knopf** an der obersten Spitze des Gebäudes II. 447. Mhd. Wb. I. 854.

Knöpflein, das, Mehrheit: **Knöpflenn** I. 497, 24. II. 169, 171 = *Klöszen*, sonst **Spätzlein** geheißen.

Knöpfeln und **klöpfeln** sieh unter N. **Klöpflinsnächte** II. 6, 13.

14. Schmid 317. Klopferle, Koboldname, öfters im Volkstüml. Kläppern = klappern I. 195, 308. 2. 342. 3. Klepfen = schlappen von Schuhen, besonders von Stöckleschuhen beim Tanzen, die so oft auf den Boden schlagen, als das Mädchen sich auf den Zehen hebt. II. 372.

Koch, *Mummengestalt* b. Pfingstritte: Koch, Koch unterm Ofenloch! II. 125.

Kofen, die, I. 110, 158. Flur-, Waldname. Ich erinnere an die kofen in Ortsnamen: Oelkofen, Velkofen ꝛc., Herlikofen u. s. w.

Koféntskanne (I. 443) = *Bierkanne*. Covent m. = *cerevisia secundaria tenuis quasi fratrum conventus*, im Gegensatze des Paters-Bieres, *cerevisiae primariae* = *Conventsbier*. Frisch I. 174 b. u. 331 b. Weigand Wb. I. 225.

Kohle in kohlrabenschwarz I. 9, 8. 27, 33.

Kolbanesenbüchlein, das, = *Kolmannsbüchlein* = *Zauberbuch* I. 325, 528.

Königsbirnen in „könkbirabôm“, -most, Stichelworte für die Hirschauer I. 452, 682a. Nemnich V. 317: = 1) *eine apfelförmige Birn*, angenehm von Geschmack, aber etwas steinicht. 2) *Muscate Robine*, eine *plattgedrukte Birn*, eine der besten Sommerbirnen, von Ludwig XIV., der sie sehr liebte, benannt „Königsbirne“.

Konstanz; Kosten I. 409 in Oberschwaben noch üblich; Kostenz mit außgefallenem n war ser üblich neben Kostanz. Kostenzer Pfennig, K. Werung, K. Schilling u. s. w. liest man in den alten Ordnungen der schwäb. Städte. Kostniz, slav. Kostnice = Beinhaus, vielleicht eine Anlenung mit Bezug auf Hus. Meine Augsb. Mundart S. 15.

Kopf, der, = *Becher*, *Pokal* I. 405. 406. II. 309. Sieh meine Anmerkung in der Hohenzoll. Hochzeit 142. Kopfhaus, Schenkkopf in Rottenburg heute noch.

Kosel, die, = *Mutterschwein* I. 113, 166. Schmid 323.

Kragen = *Hals*. „Den K. erfrischen“, rohe Sprache = *trinken* II. 201. K. umdrehen I. 266, 410.

Krähen v. Hahne, „eine gekrähte Heirat“ II. 384. Huhnkrähen, Sitte, a. a. O.

Kranzmädel, das, *Brautführerin* II. 376. K. stehlen, Sitte II. 392.

Krapfen, der, = *eine Art Küchlein*, „Schniz und Käßkrapfen“ II. 162, 159. Schmell. II. 393. Schmid 323. Mhd. krapfe, ahd. chrapho. Graff IV. 597. Mhd. Wb. I. 877a.

Kratten, der, = *Korb*, pl. krätta. Kräze I. 187, 296. II. 368. Kratenweiblein I. 60, 78. „Dëar ist da kratta nä“, Redensart II. 229, 251. Mit dem Umlaut: Eierkrätt, der, eine *vermumte Gestalt* bei Umzügen, die Eier sammelte und aus den Hennennestern stahl II. 114, 144. 118. „Ein Krätt voll Eier“ II. 116, 118. „Krättenvolweis“ II. 339. Krättenwagen I. 442. 27. Krattenmacher, Ortsstichelname I. 460. 2. Steinkrättlen heißen die Niedernauer, warscheinlich von iren steinigen Feldern.

Krauſe, die, = *Krug* I. 294, 463. Mhd. krûse, krûselîn. Mhd. Wb. I. 890b. Schmell. II. 394.

Kraut in Krautbaſen I. 95, 131. Krautleben II. 310. Krautluch (Graetuch ſonſt) I. 91, 121.

Krawat, Krawatten = die gefürchteten *Kroaten* im Pfingſtreime (hrdt) II. 140. Schmell. II 378.

Kreben, der, mit Verſetzung des r = *Korb* II. 343 ff. 344. Deckelkreben im Kinderreime:

Kuckuck, Kuckuck,
Schrei mir meine Jär an,
Schrei mir ſie in Deckelgreben,
Wie veil Jär dürf i no leben?

In einem Blaubeürer Berichte v. 1552 bei Reyſch. Stat.-R. 327: „Den Kindergreben treiben, – tragen." Gräbe, Kräbe, Schmid 239. Däglerin I. 113, 60.

Kreüzer in Spillkreüzer II. 354. Brunnenkreüzer ſieh unter B.

Kreüz = *Bittgang* II. 263, 269. „Die Creüz komen von allen Orten" II. 459. Kreüzmitwoch a. a. O. = der Mittwoch in d. Kreüzwoche. Kreüzkapelle, Kreüztal I. 425 ff. Kaiſerkreüz I. 166, 259. Kreüzes-Fron = Kreüzesaltar I. 149, 230. Kaiſerkreüz, ein Bildſtock I. 166, 259. Maleſizkreüze, Erklärung I. 169 ff. Als Flurname „d. Kreüz" häufig. 'S Kreüz machen = geheüer ſein I. 325, 543. Ehrüz! ſchweiz. Auch I. 462, 692.

Kreüzvogel, loxia curvirostra, *Lebenshofname* II. 184, 181.

Krieg in Kriegswiſe, uralter *Flurname* I. 239, 369. Kriegerhütle, Perſ. Beiname I. 331, 554.

Kries, Krieſe, die, oberſchwäb. = *Kirſche, cerasus.* Kriesbaum, Lebenshofname II. 159. 8. 184, 182. Erinnert an die ſächſ. Umſetzung dirte = dritte; Born = Bronnen; Bernſtein = Brennſtein. Gramm. I.[2] 245. Mein St. Martin 21. Schmid 327.

Krockental I. 107, 152. Ich konnte keine urkundlichen Belegſtellen für die urſpr. Form des Wortes finden. Auf dem alten Ebinger Stadtplan „Krotental"; Krock nicht mer verſtanden; Krok oder Krak iſt auch eine Art Kräben oder Raben genannt. Nemnich V. 332; isländ. kràkr corvus, kraka = cornix; wol Name des Wuotanvogels; die Alamannen mochten als Wuotansdiener wol auch von deſſen hl. Vögeln Perſonennamen gebildet haben.

Kropf, der, = ohne Kropfſt II. 213. XIII. Kropfbrunnen I. 142, 210. 3. Kropfer, Stichelname I. 452, 682.

Kübel, „Leitenkübel" I. 457, 689. 458. 2. Saukübel a. a. O. Schöpfkübel II. 52, 68. Kübel richten, Totenſprache (genitalia) II. 157. 2.

Kuchs, das, = *Kuchen, Küchlein* II. 162, 159. Küchlestag II. 204, 211. Brätiskücheler, Stichelname I. 452, 681. Salzküchlein II. 213.

Küchlein im Pfingſtreime II. 123. K. holen II. 53, 69. 109, 134. 117. Küchlesgezelten II. 82, 105. Zehntküchlestag II. 204, 211. Hochzeitküchlen II. 344.

Kugelbuch, *Waldname* I. 326, 532. „Auf den K. gehen" = faren v. Hexen sieh Buck = Hügel.

Kuh in Kuhloch sieh Loch (= Höhle) I. 274, 424. Kuhbläsi = dummer Kerl sieh Bläsi. Kuhpflätter (Kuhfladen) = Sommersprossen I. 198, 312. 2. Eine rote Kuh in Segenssprüchen I. 210, 319. Blinde Kuh spilen II. 432.

Kuckuk, beliebter *Ortsstichelname* I. 444, 665.

Kunkel in Kunkelstube I. 477, 702. Gungelstube II. 466. -häuser II. 434. -Heber (= Liebster) II. 335, 329.

Kuppelbazen, Kuppelgeld II. 413, 414. „Den Kuppelbelz machen" = kuppeln, allbekannt.

Küriß, der, = *Harnisch* v. franz. cuirasse I. 185, 292. Georg v. Ehingen S. 10. Mhd. Wb. I. 915 b

Kutter, das, in Stubenkutter = *Staub, Auszkerricht* II. 100. Riedlingen: Kuder.

Kuzeln, „K. schneiden" I. 347 (= Palmkätzchen schneiden). Kuz, Kuzele, *Liebkoseruf* für Kazen (Rottenb. sonst).

Kuziboihelen und Kizenboiheln sagt das Volk, wenn es im März graupelt, indem es die Graupelkörner für Kizenbohnen (Gaisdreck) ansieht, den die zottige Wolkengaiß fallen läßt. Menzel Lit. Bl. 1862 Nr. 30. I. 195. 8. Kuzabonala = Graupen.

Kuzkappe II. 413, 414. Kuzhuot bei Beneke-Müller I. 735 b. *caliendrum*. Kuzlappe ist der *Mantel, Talar* mit dem cuculus, mit dem Gugel = Spitzkappe.

Kuzengabel = die *Ofenschürgabel* II. 44. I. 310, 496.

L.

L lautet bekanntlich in doppelter Weise, je nachdem es mit der Zungenspitze scharf gegen die Zähne hin ausgesprochen wird, und diß ist die Regel, oder gegen den Gaumen zurück.

Das Leztere gilt in der Schweiz, dann um den Bodensee bis weit nach Oberschwaben hinein; im Worte kiəl = kühl hat es auch der Niderschwabe.

Diß Gaumen-l wird immer dumpfer im In- und Auslaute gegen das Alpengebirge hin, in der Urschweiz nahezu = u, und mant somit an das Niderländische. Dem Gallo-Romanen ist es ohnehin eigen, cheval, chevaux. Als polnisches Schiboleth gilt das gestrichene l. In Altbaiern wird in- und auslautendes l oft zu i: Hoitz = Holz; vit = viel, wie es auch manchen Franzosen nach i öfters zu einem zweiten i wird: perii = péril.

Daß r und l wechseln, ist allbekannt. Das Zend hat kein l, das Chinesische kein r. In einigen Gegenden, wie auch um Rotweil wird Kilbe, Kilbig für *Kirchweihe* gesprochen, schon ahd. chilicha für chiricha. Mhd. Wb. I. 921.

Gothiſches oder angelſächſ. hl wird ſchwäb. bloß zu l, wie es denn ſchon im 8. Jahrh. mit l wechſelt. l wird ſtumm in der Abwandlung der Zeitwörter „ſollen“ und „wollen“. Im Engliſchen iſt in would und should l gleichfalls ſtumm in der Abwandlung.

a) i *will*, du *wilt*, ēar *will*
miar *wend*, iar *wend*, sia *wend*:
i *welt*, du *weltist*, ēar *welt*,
miar *welle*, iar *weltat*, sia, se *welle*“.

b) i *sall*, du *sallist*, ēar *sall*
mier *salle*, iar *sallad*, se *salle*“ u. ſ. w.

Eichsfeldiſch: ek *will*, du *wilt*, he *will*, und
– ek *sall*, du *sast*, he *sall*.

Lach = angelſ. loh, oberpfälz. **lou** = *nasse Wiese, Sumpfwiese*, kommt oft als Flurname vor als: Lachenwieſe II. 182, 179. Schurlachen b. Buchau; Hungerlachenwiesen bei Brannenweiler (Saulgau). „In der Lache“ im Biſſinger Revierе, ein Waldname (Ganslachenäcker bei Ennentach; Lachen, Hof bei Seibranz. Schmell. Gloſſen (Ms.): lacha, lach, sülacha, horlachen u. ſ. w. Weigand II. 3.

Lädemle, Lädele, „der *Liebsten L.*“ II. 60, 67.

Läfel, die, = 1) *Brötlein, das man zum Neujare gibt: Kipfbrötlein, das man fur Glükwunsche erhält.* 2) *Neujarsgabe überhaupt* II. 13, 26. Das alte f im Gothiſchen hlaifs hat ſich hier der Lautverſchiebung zum Troz erhalten.

Lai, das, = 1) *Grabhügel*, überbaurt *Hugel, Anhohe*, goth. hlaiv, lat. clivus, ahd. hlēo, hlē, gen. hlēwes. Burgentai I. 185, 292 u. Anmerk. iſt das urkundliche Birthinlē. Sieb F. Pfeiffer in f. Germania I. 81 ff. 88. 90 ff. 2) Andere derlei Flurnamen ſind: Raubenlaiberg I. 293, 461 (bei Erisdorf, O.A. Rietlingen); Buchenlaile, Waldrevier Dürrenwalkſtetten; Ottilgenlai auf dem Heüberge; Laile, Flurname in Egelſingen; Lēle, Lēlebalde, Weilheimer Markung (Tuttl.)

Laib, fyr. läab, dim. läable, **Läablisverwirger** = *einer, der heiszhungrig Brot hinabwurgt.* Spitzname I. 460, 3.

Lämmle, Saulämmele = *das Lämmchen* II. 367.

Ländler, *Tanz* II. 377.

Lang, 1) langer Gulden II. 39. Anmerk. Wenn hier langer Gulden ſo vil iſt als langes Geld (Abraham a S. Clara), ſo kann ich bemerken, daß man unter langem und kurzem Schillinge unterſchied; jener hielt 30, diſer 12 Pfenninge. Schmell. II. 480 ff. 2) Langhut = *Lapphut* I. 9, 8. Langlupp, die, *weibl. Gespenst* I. 250, 393. Langental I. 60, 78.

Landsart: Bier in diſer Landsart II. 412. **Natura regionis** Friſch I. 571c.

Laperdon = *Labberdan, gepöckelter Kabeljau*, Lehrnshofname II. 183, 180. Friſch I. 561c. Weigand II. 1.

Lapp, der, = 1) *ein narrisch lustiger Kauz.* Ueber Hans Lapp I. 454, 668 äußert sich Uhland in Pfeiffers Germ. I. 334: er wäre ein sehr angesehener, obgleich seltsamer Mann gewesen, der durch seine läppischen Händel mit den Bauern von Wittershausen dise so sagenberühmt machte, daß ihnen in Gemeinschaft mit denen von Gaienhofen am Zellersee unter den Schwabenstreichen ein besonderer Abschnitt zu widmen ist. Jezt hat Lapp die Bedeutung von dumm, einfältig, blödsinnig. Vgl. mhd. Wb. I 939. Schmell. II. 485. Frisch I. 577 b. 2) Lappen, Läpplein II. 419 heißen die sog. *Mosestäfelein*, die der Priester trägt. „daz der briester die lappen treit." Specul. eccles. (Kelle) S. 149. 201. „div lappe ist gescaffen, zemanne dem pfaffen." A. a. O. 149. 204. 3) Lapphut = *ein Hut mit herabhangenden breiten Krämpen* = Schlapphut I. 10. 9. Frisch I. 577 a. Lapperle, *Hexenname* I. 508.

Laßen (lêtan goth.) zeigt in der Abwandlung folgende Formen:

1) i *lasz* = ich laße,
du *läst*,
ëər *lät*:
miər *lend* = wir laßen,
iər *lend*,
siə, se *lend* (se *lond*).
2) i *liesz* = ich ließe,
du *liəszist*,
eər *liəsz*:
miər *liəsze'* = wir ließen,
iər *liəszət*,
siə *liəsze'*.
3) lasz = laß!
4) laszə, *lə'* = laßen (lân).
5) *glaszə* und *g'lə'*, auch *glâszə* = gelaßen.

Latschen, „daherlatschen" = *dahergehn mit schleppenden Fuszen, daherschlurken* (oberpfälz. schlurfen) I. 305, 486. Hatschen = latschen, Oberpfalz. Frisch I. 582. Weigand II. 14 ff.

Laube, die, 1) der *äuszere Gang* oben um das Haus, wie in Altbaiern, sieh Schmell. II. 410. 2) *Bühne* in *Tanzlaube* I. 276, 427. II. 370. *Kornlaube* I. 316, 507. Das Wort *Laube* ist jezt nur mer auf dem Schwarzwalde und in Oberschwaben bräuchig; kurz gesagt: eß ist fast nur noch alamannisch. Frisch I. 583 b. c. Mhd. Wb. I. 148.

Laubertag = *guter Montag, blauer Montag* für *Arbeiter, Gesellen* u. s. w. II. 291, 287. Ich möchte das Wort zu laube ziehen = in der Wirtshaus laube zechen, feiern = in's Wirtshaus gehen. Vgl. Tanzlaube.

Laüfer = eine Art *Hansuurst bei Umzügen, Pfingstritten*, der das Volk auß dem Weg räumte, durch seine Späße ergezte u. s. w. II. 38 Anmerk. 47. 144, 120. Laüfling = dasselbe II. 153. Der Hofgerichtsbote zu Rotweil hieß Laüfer. Frisch I. 585 b. Die Läufer = Diener, mit besondern Kleidern und Stöcken, waren ursprüngl. der Hofstaat großer Herren; sie mußten vor dem Wagen u. s. w. herlaufen. A. a. O. bei Frisch. Mhd. Wb. I. 147.

Laugelen, *Fisch*, Lehenshofname II 183, 180. Merere Arten des Cyprinus hießen *Laugelen, Laugen, Lauen*. Schmell. II. 448. *Laugele*, Frischlin Nomencl. Frisch I. 587 b. Baierisch soll Lauben dafür vorkommen. v. Delling II. 44.

Laura, Laure, Laurental, urkundl. Lûrental I. 6, 6. Lauren-

burg, Laurensiz a. a. O. Wenn Laura zu luren = horchen gezogen wird, so möchte darunter nichts anderes als eine *weise Frau* zu verstehn sein, welche hier die *Götter* um die *Zukunft* befragte — denn sämmtliche Oertlichkeiten ligen beisammen — und *nur noch als Geist ihr Wesen treibt.* Ob der Laurenbühl bei Reichenbach, O.A. Saulgau, auch hieher gehört?

Lausbühl I. 68, 94. **Laustanne** a. a. O. 285, 293. Lausweiher, Laushaldertal, Laushalde, Lausrain, Lauswise u. s. f. mit Loß, goth. hlauts eß zusammenzuhalten gestattet zwar die Mundart nicht, eß müßte laos gesprochen werden, was die Mundart in disem Falle nicht tut; gleichwol muß eß nach dem Inhalte der Sage notwendig dazu gestellt werden; denn an der *Laustanne entscheidet sich einst der lezte Kampf am Ende der Welt.* Sieh auch lörle (lusz). Oder ligt mhd. lûz = Versteck z. Grunde? Mhd. Wb. I. 1061.

Laute (Lauté), ein *Waldgeist*, schwerlich von seinem lauten nächtlichen Rufen, wie das Volk meint, so genannt I. 14, 12.

Laüten hat das allgemein übliche Mittelwort (stark. Particip) g'littə, əo'g'littə I. 458, 689. 4. Aenliche Bildung ist g'schiə (gescheüt).

Laur = *Lucas* n. p. I. 203. 2. 459. In Rottenburg Familienname; Laurenbaur a. a. O. In der handschriftl. Descriptio des Rottenb. Karmelitenklosters 47. S. heißt eß: Anno 1609 Prior P. R. Andreas Lucas vel Laux. Vgl. im Baierischen b. Schmell. II. 433. Frisch I. 625 u. 626a.

Lazmann (II. 114, 144. 120, 145.) ist warscheinlich der *faule Mann*, der *träge Winter*, welcher als Pfingstlümmel herumgefürt und zulezt in dem Dorfweiher untergetaucht, vilmer versenkt wird; von ahd. laz = träge. Eine andere Erklärung wäre die: Laz = *herabhängender Tuchplaz. Lumpen.* Lazmann = *der in Lumpen gekleidete Mann* = *Winter.* Frisch I. 590c. Mythol. 747.

Lebkuchen, „Lekkûəchə", indem angleichend b vor k selbst zu k wird. Das Volk denkt dabei nur an schlecken, lecken und lent damit die Wortform an lecken. Leckkuchenfrau, ein *Zuckerbrotgebilde* im Gegensaze zum Hanselmann II. 7, 16. In Rottenburg und allerwärts war Leckküechler die Bezeichnung für *Zuckerbäcker*; lebzelt voc. 1429. leip zelto = tortella; leiba; leip protes (Schmell. Gloss. Ms.). Vgl. Gramm. III 462. Grimm R.A. 230. Im Voc. ex quo von 1432: leczelten und leszelten II. 453. Frisch I. 561c.

Leszge, die, pl. -gə, = *Lefze*, gebildet wie Wefzge (Wespe), Stefzg (Stift, Bleistift), knaffzgen (knaffzen, von dem Tone, den zerquetschtes Obst, gestampfte weiche Masse von sich gibt; ferner nicken, knappen mit dem Kopfe beim Einschlafen. Frisch II. 10ab.). Vgl. II. 128. Schmell. Gloss. lefsa, lefs, leps, lefso. Cgm. 82 hat immer lebse. Mhd. Wb. 928.

Leible, das, II. 345 u. 356 = jenes *Kleidungsstück*, das über dem *Hemde* den *Oberleib deckt*, wie bei Männern, so bei Frauen. Auch kann Leible = *Jacke* sein. In der Rottenb. Gegend ist

Leible der volkübliche Ausdruck für *Weste*: daneben und noch volkümlicher iſt *Brusttuch*.

Leibniß, Leibnitſch II. 355. Wenn die Eltern an ein Kind übergeben oder vongeben (vo'ge'ə), bedingen ſie ſich ein Leibgeding aus: eine järliche Reichnis an Geld und Lebensmitteln, ſowie Wonung auf dem Hofe, meiſtens in einem zu disem Zwecke auf der Hofraite ſchon ſtehenden, oder zu bauenden Häuslein, *Pfründnerhäuslein* genannt. Diß gilt zumeiſt nur von Oberſchwaben, wo noch die altteutſchen Höfe vorkommen. In Niderſchwaben beſtet das Leibnitſch, um Wurmlingen Bleibnis, nur in Geld und Früchten, iſt auch nicht ſo reichlich bemeſſen. Die Pfründnerſtübchen kommen auch die und da vor. Andere Benennungen ſind Leibnis, Leibnus (Rottenb.), Leibnitſch (Batlingen), Leidnet anderwärts. Im Allgäue hörte ich Leitam, Leit.m, Leitrum (Kißlegg). Leitamhaus, Leitamstüble gebildet wie Wittum u. ſ. w.

Leicht, die (I. 281, 440.) = der *Leichenzug*, wol mit lichten = beben (Anker lichten u. ſ. w.) zuſammengehörend, wogegen Leiche = der *entſeelte Leib* iſt. Es darf nicht überſehen werden, daß bei dem Volke Leicht und Leiche in Zuſammenſetzungen mit einander wechſeln. Leichteſſen I. 281, 440. Leichttrunk und Leichentrunk a. a. O. Einer Leicht läuten I. 484 b. Friſch I. 601 b.

Leidleüte I. 281, 440. Oberſchwäb. loidleut, niderſchwäb. läadleût = die Leidtragenten; lat. praefica = eine gedingte Leidperſon. Friſch I. 602 b.

Leikäufe, Leykäufe II. 429 Anmerk. Im Goth. iſt leithus jedes geiſtige Getränke; daher Leikauf, Leitkauf rechtsaltertümlich die Bekräftigung des Kaufvertrages durch gemeinſames Trinken beider Teile. Daher auch Leikauf für Zeche ſelbſt, die gewönlich der Käufer zalen muß. Faſt allgemein bräuchig in Schwaben iſt das Wort Weinkauf dafür, gleichviel ob Bier oder Wein getrunken wird. Ich finde Leikauf in den Faßnachtſpielen I. 67. 5. II. 569. 31. Mdd. litkouf, mdd. Wb. I. 867 a. Schmell. II. 521. Augsb. Mundart 30. Ueber lit Mdd. Wb. I. 1012 b

Lecker = *ein mutwilliger Junge, ein junger Springinsfeld*. „Du junger Lecker" = *einer, der wie man ſagt, noch nicht ganz trocken hinter den Ohren iſt* II 129. Der Voc. ex quo hat leno = ein Bub oder ein Lecker. Vgl. auch die Faßnachtſpiele I. 81 u. 484. 10. II. 865. III. 998. Friſch I. 562 c. Mdd. Wb. I. 959. 957 a.

Ey hätteſt doch nun noch an Jaar wreä gwaart,
Dan Leacker hätt noch kean härte Beart.

Altes ſchwäb. Lied 1633 in Frankf. Druck. Fromm. IV. 86 ff. 23.

Leiren, ſchwach weibl. = *Tresterwein*: bildl. Leirenkübel, Spitzname I. 457 Anmerk. Das lat. lora bei M. P. Cato de re rust. XXV. ligt unſerem Wort zu Grunde. Graff III. 266: lûra = vinacium = Weintreſter. Mdd. Wb. 1054 b. lûre.

Leprosenberg = *Siechenberg* I. 104, 148. 169, 263. Leprosorium I. 503.

Lernen (lēənə), = *leren*: eine paſſive Form I. 444, 667, 464, 694.

Leumund, der, ahd. hliumunt, get mit clamor = *Ruf* zuſammen. „Ein unverleümt Magt" II. 222, 236. Die 2. Reg.-Ordg. v. 1492 hat: „ain vnverlümpte junkfrowen." Das Augsburger Stadtrecht hat „in unlümt bringen, unlümt machen" des öftern. Mdd. Wb. 1031.

Leüte, arme II. 215 ſind die *Siechen*, die *Leprosen*: »kirche, »kapelle war ſonſt die vom Leütprieſter, plebanus, nun Pfarrer, verſehene Kirche oder Kapelle, die eigentliche Pfarrkirche. Vgl. den Namen der Oberamtsſtadt Leütkirch I. 178, 279. urkundlich von 827 nur Chirichun. Lutpriester II. 7 Anmerk. konnte öfter aber auch nur der Stellvertreter des Pfarrers, der Mietpfarrer ſein.

Lez, „lezer Weg" I. 361. 2. Mdd. lerz link für lere, lire, Mdd. Wb. I. 967a. Friſch I. 510b.

Lezwein, Lezetrunk, Lezemal (II. 196, 202. 435, 392. 437, 395.) = *jede beliebige Bewirtung zum Abſchide* überhaupt *Abſchidsfeier*. In den Statuten der Univerſität Tübingen v. 10. Nov. 1583 b. Reyſcher XI. 176 heißt es: „daß hinfüro kein Studioſus einiche Lezin, es ſei gleich bei den Univerſitäts-Verwandten oder Burgerſchaft, halten ſoll." Leze, Lezetrunk heißt insbeſondere das beſchenkende Mal, in Kaffee, Bier, Küchlein, Käs u. ſ. w. beſtehend, das die Hausfrau im Frühjare iren Kunkelſtubenmädchen gibt. Die Redensart: „zu guter Lez oder Lezt" hat darin unzweifelhaft iren Grund. II. 227, 245. Schmeller hält das Wort zu lesen = aufhalten II. 529. Auch Weigand kann verglichen werden II. 41. Lezwein hat ferner die Bedeütung von *Trinkgeld*, wie man anderwärts mit einer Maß Bier ſich abfindet. Friſch I. 611a. Ambraſ. Lieb. 118. 60 ff.

Lich, Endſilbe von Adj. und Adverb., goth. leiks. leik. verliert „ch" und „i" wird zu „e" abgeſchwächt: keckle (kekle) II. 116. 369 und 370.

Lidern = zu *Leder machen, gerben*, daher = *prügeln, durchhidern, durchprügeln* I. 304, 483. Vgl. Geiler v. Kaiſersberg „der Has im Pfeffer": „Man ſoll des Häslins Haut gerben und lidern." In der Wurml. Gegend hört man oft „slidora".

Liebe in der Redensart: „die Lieb machen" I. 477, 702. „Liebe, Liebe unter dem Dach" a. a. O.

Liecht, goth. liuhath Das Liechtſpinnen, bei Liecht ſpinnen II. 22, 47. Liechtgang, z'Liecht gehn, Liechten II. 431, 389. Zum Rockenliecht a. a. O. Zwiſchen den Liechtern = in der Demmerung, zwiſchen Sonnen- und Sternenliecht I. 114, 168. Ewiges Liecht I. 248, 387. 283, 442.

Liechtbuzen, der, I. 199. 10. Liechterlob I. 74, 110. Liechtmeß im Volksreime oft I. 470, 697. Bei dieſem zuſammengeſetzten Worte läßt die Mundart „t" gern auß: „liachmesz". Die Schreibweiſe Licht im Volksüml. II. 19, 39. 22, 47. 54, 69. 187, 189 u. ſ. w. iſt falſch.

Lindiſch, beſſer Lündiſch von Lunden oder London, beſonders von *Tuch* gebraucht, und zwar zumeiſt von *rotem*, alſo *engliſches Tuch*, welches in den frühern Jahrhunderten in ganz Deutſchland ſer be-

sieht war. II. 176. Vgl. Schmeller II. 489. Ambraf. Liedb. 115. 30.

Linsenbäuche, *scherzhafte Bezeichnung von Menschen, die vorzugsweise viel Linsen bauen und verzehren*; eine der vielen Ortsneckereien. I. 459. Grundelbäuche heißen die Schönberger, weil sie gerne Fische äßen und in ihrem Bache keine oder nur Grundeln finden.

Lis'l, gewöhnlich für *Elisabeta*: „die schöne Lis'l küssen", Redensart. Die schöne Lisel, ein *Folterwerkzeug* in Buchloe, eine Art eiserner Jungfrau. II. 219 ff. 232. Desgleichen die schlimme Lis'l a. a. O. 221.

Lizel = *klein* oder *wenig* I. 202. 314. II 435. 392 u. S. 457. Goth. leitils, wol urspr. krumm, gebogen vom Stamme lut, liut, laut; angelf. liutan = inclinari; daher liuts goth. heuchlerisch; liutei, liuta, usluton u. s. w.

Loch = *Berg-* oder *Erdhole*: das große Loch I. 42. 53. Hollenloch I. 78. 108. Hellenloch I. 187. 118. Wollenloch I. 137. 211. Gebersloch I. 210. Kuhloch I. 274. 224. Ottilienloch I. 417. 641. Ofenloch I. 494. 12. II. 125. Einem ein Loch in's Haus schlagen = *einbrechen*. II. 107. 131. 109. 134.

Loch, Lach; damit enden viele Ortsnamen; es bedeutet *Wald*, lat. lucus; daher Bullach = *Buchenwald*, dasselbe was Buchloe. I. 177. 272 f. Bulach fand ich in einer Urkunde des 13. Jahrh. in der Sindelfinger Chronik (1287) als Buolo. Das altdeutsche und schwäbisch noch heute brauchbare lah (Graff II. 100.). Lahi = incisio, lahboum. Grenzbaum kann hier nicht gesucht werden.

Lörle, *Name eines Waldchens* I. 114. 168. Nach Schmeller II. 503 ff. scheint das Wort zu der lusx = ein *Waldlose*, zugewiesener Waldanteil bei Grundverteilung zu gehören.

Lot = *St. Eligius* (Saint Eloi), war ein Goldschmid am Hofe der Merovinge, daher Schutzheiliger aller Goldschmide und selbst der Pferde, den er die abgenommenen Beine, beim Beschlagen wieder anheilte, † 659. Lutkapelle f. Meier SS. 330. Ferner St. Loyus I. 406 Anmerk. Schmell. II. 463.

Los, schwäb. laos, v. goth. laus in „Loszälung der Leringen" = *Eintritt in den Gesellenstand aus dem des Lerjungen* II. 429. Anmerk.

Losenoren II. 145. so viel wie *losen* oder *lisna* = *horchen*.

Lösseln = *Blei in das Wasser gießen* in den Zwölften, um aus den sich bildenden Gestalten die Zukunft zu deuten; daher Löffelsnacht = *eine solche Nacht, in der man zu lösseln pflegt*. Hauptnächte dieser Art sind: Neujahrs-, Thomas-, Christ- und Andreasnacht. Schmell. II. 504. Frisch I. 623 b. Zaupfer 48. Schlagt hier goth. hlauts = Los an, oder ist mer auf das Bleigießen zu achten?

Lotterbube II. 19. 37. = *Einer, der sich dem liederlichen Leben, dem Spil und Possenreissen ergibt, Landlauffer, Spitzbube, Bandit* u. s. w. Schmell. II. 525. In den Hohentwiler Akten v. 1550 bei v. Martens S. 53 heißt es: „Ein verlogener, verstoffener Lotterbub." Die Häßlerin: lotterlich II. 61. 33. Mhd. Wb. I. 1044 a.

Ludern, Luedern (II. 242. 7.) = ein *krankes Vieh auf dem Wasen abtun, schlagen*, vom Schinder gebraucht; *einem gefallenen Vihe die Haut abziehen*. Das Augsb. Stadtrecht hat Bl. 1a.: ein geludert hutt = eine geluderte Haut, eine Luderhaut, d. h. eine abgezogene Haut. Frisch I. 626c.

Lümmel (spr. liml), **Pfingstlümmel** II. 122, 148 ff. Auf der rauhen Alb und häufig in Schwaben ist der **Pfingstlümmel**, um Wurmlingen sogar **Pfingstreck** = *Pfingstrise* im Gegensatze zum **Pfingstbuzen**, wie denn auch in Hohenstatt nur der im Ringen Siger Bleibende als der Stärkste *denselben* vorzustellen hatte. **Pfingstbuz** kommt gerade so oft vor, aber nie mit jenem. **Buz** bedeütet jetzt nur noch, abgeschwächt in s. Bedeütung, überhaupt eine *Mummerei*. Vgl. **Buz** unter B.

Lumpig, mit der Vorschlagsilbe **ge**, „**glumpig**", **glumpet** = *luderlich, verschwenderisch*. **Lumpiger Donnerstag** II. 22, 46 u. 47. 43, 59 u. s. w. Diß Fasnachtvorfest scheint nach der jetzt herschenden Sitte ein Tag gewesen zu sein, an dem man weder Geld und Gut, noch Ere hoch schäzte, eine Art Bachanalien. **Lumpen** II. 22, 46. „**Dem Lumpenmann ist der Sack aufgebrochen**" I. 198, 311. = *esz schneiet*, nicht unwichtig für die Mythologie.

Lupfen = *in die Höhe heben*; **überlupfen** = *sich überheben*, durch *Heben sich weh tun*. II. 445. **Hosenlupf**, der, ein *Bubenspil* a. a. O. **Den Fuß lupfen** I. 207. 16. **Der Lupfen**, das alte **Lupodunum** bei Gunningen, O.A. Tuttlingen. I. 221, 338 u. s. w. Ich will hier auch einer in jener Gegend bräuchigen Redensart Erwänung tun: „**dès ist ko'e' rëacht's Bärəmər məe'sch diə itt mit iərer hippə dërnə am Lupfə und hërnə am karpfə stroift**," d. h. ein rechtes, reiches Mädchen auß der Baar muß einen so großen Faltenrock (Hippe) haben, daß er außeinandergezogen vom Lupfenberg bis zum eine halbe Stunde entfernten Karpfenberg reicht.

Luse, die, I. 336, 563. 1) in Niderschwaben **Luse haben** = *sich wol sein laszen*, wol zum franz. **loisir**, engl. **leisure** stimmend, wornach **Luse** = *Ergezung, Wolsein, Behagen* ist. (Schmeller II. 505) Angels. **lysse** = Erholung. 2) In Oberschwaben **Luse machen** = *vil Aufhebens machen, vil Wesens machen, sich lausig (mausig) machen*.

Lustig in der bekannten Redeweise: **Lustig in Eren** u. s. w. II. 126.

Luther = *Prädikant* überhaupt I. 215 ff. **Luthertum** = *lutherische Lehre, lutherische Bevölkerung, von Lutherischen bevölkerte Gegend* II. 101. (vgl. Schmell. II. 526.), im Gegensatze zum **Papsttume** = die Gegend, wo kathol. Lehre verblib; in Tuttl. Akten des 16. u. 17. Jarh. list man immer: „**in's Pabstum heiraten**" = einen Katholiken heiraten.

Luze, Luzelin, ein *Hexenname* I. 508, 509; althd. **luzil** = klein; der Teüfel heißt in Böhmenkirch und der Umgegend **Lüzel**, ebenso in Schlesien (Weinholds Wrtbch.). Eine andere Form wäre goth. **leitils**, ags. **litl**, engl. **little**, altbaier. **leizig**.

M.

1) m stet für n vor einem Lippenlaute. Imbiß II. 398, 345; schon ahd. impizan neben inpizan; Lemberg I. 20, 21, urkdl. Lynberg I. 500, 71, 98, 5, 5. (Mythol. 653; Lintberg), Limburg I. 229, 349. Baumburg urkdl. Buwenburg I. 5. Anmerk. I. 96, 132, 101, 142. Simentsfeuer für Sonnwendfeüer sieh S. Hao'mpi (Honberg) bei Tuttlingen sieh H. Niderhomburg II. 36. Anmerk. für Hohenburg. Vgl. Schmeller, Gramm. 577 ff. Daher gehört: wammes = wann man eß; wammer = wann wir; simmer = sind wir u. s. w. II. 51, 65. Die Form Kettem (Kettam) II. 369; Sperrkettam I. 48, 61.; mhd. Kettamə ist aus ahd. ketina, chetinna, lat. catena (Graff IV. 366) entstanden und eine Bildung wie mhd. gadem, bodem, fadem, beseme, von denen schwäbisch Besemle, Lädemle, Fädemle u. s. w. volksüblich. Vgl. meine Augsb. Mundart S. 14.

2) Altes mb und mp hat sich zwar erhalten in Wampe, goth. wamba, mhd. Wamme; in Mailamb u. s. w. II. 181. I. 443. Gramm. I. 126 u. 389. Wird aber auch zu mm: Immen, der Stand-Immen I. 126, 171. Immenstock I. 280. Wammes II. 44. 370 u. s. w. Augsb. Mundart 14.

3) m geht in n über: konnt = er kommt I. 8, 7. Schmell. Gramm. 556. Kehrein, Gramm. I. § 144. ho'e', ho'a (I. 481.) = heim, wo m zu n und dann ganz abgestoßen wird, so daß nur der Nasenlaut bleibt. m hat diese Abschwächung schon im Mhd. erfaren. Gramm. I. 386. Im 15. u. 16. Jarh. komt heine noch vor; Kehrein, Gramm. I. § 144. Im Nhd. ist m wider zur Geltung gelangt. Gramm. I. 387.

4) m wechselt mit w: Muotis, Wuotisheer; mə, wo (wä) I. 459. II. 373. miər, wir. Schwalmengütle II. 184, 181 u. s. w.

5) Schärfung des Lautes blib: nimmen (nehmen) I. 295, 465, 496, 9, 88.; außrommen (außraumen) II. 206, 215, 158, 6.; versommen (saumen) II. 459. Bemerkenswerte Unregelmäßigkeiten sind Mesmer für Mesner II. 413, 416, 211. Hischemer = Hirschauer, wenn letzteres nicht aus Hirschau, -heimer u. s. w. gebildet ist.

Machen in folgenden Redensarten: 1) „die Lieb' machen" I. 477, 702. 2) = *zubereiten*, z. B. Speisen „in die Küche machen" II. 343. 3) anmachen = *ankleiden, zieren, vermummen* II. 27, 2. 4) „über den Tischen machen" = *Tafelmusik aufführen* II. 354, „hinaußmachen" II. 353. 5) = *sich flüchten* II. 132. 6) = *wählen* II. 132.

Mächeln = *sich mit einer Frau vermählen*, „*so er mächeln will*“ II. 399, 345. Adv. **mahaljan** = **spondere**. Daher **Ebegemächt** = Ehemann und Ehefrau. Vgl. dazu Schmell. II. 560.

Mad, die, = *Wiese*; alam. **Matte**, engl. **meadow**. **Mannemad**, „Wiese, die ein Mann in 1 Tage mähen kann“ II. 240. 2. Marchtal. Chronik 29. **Einmädig** a. a. O. **Kirchleemad** = Wiese bei der Kirche I. 296, 468. Als Wald- und Flurname: **Oerlesmad**, Echterdinger Wald; **Auf Maden**, Offenhauser Wald; **Auf den Mädern**, Reutenbach. Flurname (OA. Calw); **Enßmaden**, Sigmar. Ortsname; **Seelenmäder**, ein schwedisches Leichenfeld, Wiesengrund bei Lauffheim. In Baierisch-Schwaben ist ein Mattfüß = süße Wiese im Gegensatz zur sauern.

Mären = *mit den Armen oder Fuszen im Gange auszfarren, wie der Mader mit der Sense tut*. I. 488. 44; auch von Rüben, die einen solchen Gang haben, gebraucht. „**Gras mäben**“ II. 456.

Magd, „**eine geile M.**“ I. 343. **Matt** II. 204, 212. **Erenmagd** = *Brautjungfer* II. 379, 381. **Hauretmagd** II. 345 u. 346, 354, 319. **Des Wirtes** —, **des Pfarrers** —, **des Schulzen** — sind volkstümlich im Orte II. 136. Gegenstand der Stichreien. „**Ein unverleümt Magt**“ II. 222, 230.

Mänebub, der, = *Treibbube, Bauzbube, Ochsentreiber* I. 262. Mone Zeitschrift I. 191, 192. **Mänebrot** II. 399, 3. **Menen** = *treiben, faren, holen* (menen alte Sprache). Schmell. II. 589. Franz. **mener, promener**, se **mener**. „**Gemenet**“, Bietigheimer Statutenerneuerung v. 1526. Revis. Stat.-R. 279. „**Meni**“, die, Backnanger Stiftslagerbuch v. 1528. Revis. Stat.-R. 128. „**Männien**“ haben die Jur. Controv. Ms. in Tutti. immer. „**Mit seiner aigenen Menen**“, Kistegger Kloster-Rotel 50. 5. **Meneweg** = kleiner *Karrenweg* in Weinbergen; **Winmeni** = *Weinfure* mit 1 Karren, sodann die Fure überhaupt (alamannisch) als Frondienst. **Menegüter** = mit *Spanndiensten* belegte Güter, irrtüml. = Montagsgüter, was von den lat. Urkunden herkomt, weil **mene** nicht mer verstanden, wurde zuletzt gar an **mône** angelent und **Menegüter** mit **lunadia** wiedergegeben. Die Glosse bei Schmell. II. 591. **minate** hat mit **menen** nichts zu tun, es ist einfach mi nate = **min parn**.

Maien, der, = *Waldbaumzweig vom Birken oder Buchen genommen, am Fronleichnamstage an Wegen und bei den Altären aufgesteckt*; überhaupt *Waldbaumast* beim Pfingstritte (Maientürer) II. 130, 141, 147. I. 161, 156. II. 91, 117. Schmell. II. 533. Das Tännlein u. s. w. das der Bube seinem Mätchen in einer Mainacht vor das Haus, auf die Miste steckt: **Maienstecken** II. 94, 124 ff. Das Tännlein auf dem neüerrichteten Hause heißt der „**Maien**“ II. 447, 420. **Maienbutter** II. 95, 126. Waldnamen mit **Maien** (meistens Birkenwälder) zusammengef. gibt es viele. Schmell. II. 535.

Maiengütle, *Lehenshofname* II. 184, 181. **Maienschlag** I. 357. Adv. **Meisa**, Haupt's Zeitschr. IX. 391. Waldnamen: **Maisenburg, -hart** (Münsingen).

Mal, das, goth. **mel**, a **mâl**, **mâl** = *ein mal* I. 308, 500.

Mal, das, = *Gastmal. Schmaus.* „In's Mâl sitzen", zum Hochzeitessen gen II. 343, 349. 366. Schmell. II. 562. Mâlleüt II. 366. Mâlgäste II. 367, 382. Mâlaufwand a. a. O. Hennenmâl II. 455. Gerichtsmâler II. 193 ff. 200. Marienmal II. 194. Anmerk. 5. Herbstmâler II. 195, 201. Karfreitags-, Ostermal II. 213. XIII.

Maler (v. malen, molere) = *Malgast in der Mule* II. 205, 213.

Malaz, der; **Malazen**, die, II. 295 = die *Siechen. Auszsâzigen*; volkûblich nicht mer; in dem Alpirsbacher Klostervogtbuche v. 1408 bis 1417 (Reysch. Stat.-R. S. 36) stet: Malatzgassen. In Radolfzell. Urkunden bei Walchner und Bodent 277—278 komt malenzig vor. Die herkömliche Ableitung, wie auch Wackernagels Wörterbuch 4. Aufl. 189[2] hat, ist von male aptus? malade; ältere Sprache: malât, malâtes, malatz, malatz, malz; mhd. malêtsch, d. h. malaetisch = *auszsâtzig*. Wie die Krankheit von den westitalienischen Alpen herkam, so warscheinlich das Wort malato = der Sieche. Vgl. Zarnke's Ausgabe v. Narrenschiff 55. 30 u. d. Anmerk. S. 391.

Malefiz in Zusammensetzungen I. 169, 261 ff. 262 ff. „Eine malefizische causa" II. 190, 195. „Malefiz-Obrigkeit" II. 239, 265. Malefizpater = pater exorcista I. 268, 415. „Für Malefizstellen" II. 241. 6.

Mann, der *schwarze* II. 225, 241. = *der die Vehme ankundet und vollstreckt.* Als Geistername: Kaplaneimann I. 16, 16. Grubenholzmann I. 19, 20. Weibermändle, Hartmändle, Bühlenmändle u. s. w. Engelmann = St. Johannes der Taüfer.

Marder (Mâder), „den M. in's Hünerhaus laßen" II. 119. 12. 98. In Schwaben spilt der Marder, in der Oberpfalz der Fuchs und der Taubenhabicht die Rolle des Hünerdiebes.

Markgraf = *Flurname*; nur etwelche Aecker ober dem Brunnring in Wurmlingen, wol von den Hohenberger Grafen so genannt. I. 239, 368.; sieh Graf.

Mârtin in Nußmärte = *Mummengestalt* II. 510. Oberpfälz. Pelzmirtl. Mârtin, d. h. Märtinstrank, Minnetrank II. 164. Martinimalzeit II. 191, 198. Ich vermute in den Herennamen: Schättamättele (= Schrättele) I. 304. 485., und in Süßmätin (Süßmärtin) I. 321. 517. denselben Namen.

Mâtistag und Mâte'ne' = *St Martinstag* II. 132. Mâtisberg, *Weinberghalde* bei Rottenburg, daher „Mâtisberger", d. h. Wein. II. 101.

Moadermâte (Mâadarmâte'), = ein *Kinderschrecken* I. 68, 94. Fürt auf goth. au — maurthr, und müßte das Wort hochdeütsch Mordermartin lauten.

März, *Name des Todes* I. 492, 705. 2. „Den häckel der M." = den holt der Tod. Ich erinnere an den Kinder raubenden Hackelmerz b. Rochholz. Aar. Sag. I. 10. Dises März ist selbstverständlich nur Wuotan, der als Hackelmerz näher mit dem Hutmantel bezeichnet wird.

Marr, Eigenname = *Marcus* I. 203. Bekannt iſt das Wortſpil: Merks Marr!

Mäſe, die, = *macula, die Narbe;* ahd. mâsa, mhd. mâse, ſchwäb. mäs. Mäselein I. 371. Brandmäſen I. 305, 489. Geiler v. Keiſersberg im Seelenparadiß Bl. 64: „ich trage die Moßen meines Herrn Jeſu in meinem Leichnam.“ hemöset, mösen cgm. 6.

Matheiß = *Mathias* II. 34, 55. Matheß, Mathäß II. 342. Andere Formen: Matheißle, Theiß, Theißle (Rottenb.), „Theüß“ Ott Ruland 17, 9. „Theißlin“ Gerber, Mülheim. Urbar S. 37. Theiß Spitznagel, Jur Controv. Ms. in Tutti. 's Theißa Baura Julian (Weißmann). Uff St. Matheißtag, V. Forſtordg. v. 1. Juli 1614. Neyſch. XVI. 265. Die ſog. Göge (Saulgau) hat Thès = Mathäüs; Deis für Mathias. Mathè v. Mathäus. Im baier. Schwaben iſt Diesel = Mathias.

Mauer, Mauern häufig, in Flurnamen herkömlich. Maurental II. 183, 179. Mauerholz (Mauerholzweible) I. 63, 83. Hinter Gaſſenmaüerle I. 58, 75. Hochmauren bei Rottweil. Uff Mauern, Wurml. Oeſch. Mauerösch bei Grüningen. Mauerbau, Oberheüdorf. Maürich, Steinmaürich (Schorndorf) u. ſ. w.

Maul, das, = *Mund*, wie allerorten. I. 11, 9. „Loſe Maüler“ I. 261, 409. Das Maul wäſſert einem I. 331, 554. Ein zumpferes Maüle haben II. 142. 8. Maulen = nachäfen, nachreden.

Maulwurf, der, I. 488. 48. = *talpa.* Schmellers ahd. Gloſſar. Ms. Muuuerſo, muuwerf, maullworif, muuuerpf, moltwerf, -welf; molda, molta = tellus, humo. „ſona deru moltu arstên“ Muspilli. Weigand Wb. II. 122. Gramm. 3, 379.

Maunkeler, der, *ein Beiname des Teufels;* wie Buzenmaunke von mau'kələ = *munkeln, heimlich tun;* an einem etwas munkeln II. 132.

Maus, die; „Maüsle“ angerufen beim Zahnwerfen I. 339, 570. Maüſe im Pfingſtreime II. 156 u. ſ. w. Deichelmaüſe, Stichelname I. 451, 679. Maüſefräß I. 120. 5. Maüſeunzifer I. 407. 4.

Maute, „Daute Maute!“ I. 321. = *homo stupidus, blödsinniger Mensch;* Personname, erinnert an den oberpfälz. Namen des Holzweibleins: Staunze Maunze, und an das Tirol. Stuta Muta.

Meer, „ſchwäb. Meer“ = *Bodensee*, was dem Baier der Chiemſee I. 282, 441. Meerfiſch, Meergrille ſind Lebensbosnamen II. 183, 180.

Megizzer, ein *adler*, in Wurmlingen und Feldorf begüterter *Adel*; davon (I. 58, 75.) in Wurml. die Flurnamen: dor Mägozzər, Mägozzər Gütlə, Mägozzər Gätə (Gärten) u. ſ. w.

Mehlſack = eine *ſtehende Geſtalt* bei *Umzügen* an Pfingſten II. 114, 144. 118. „Der Baürin Mehlſack“ a. a. O. 154. Mehlſacktürme: 1) in Ravensburg I. 273, 421. 2) in Rotweil, Ruckgaber I. 39. 3) auf dem Heüberge bei Rotenburg I. 309, 494.

Meister; 1) „der *Inner-* und *Auszenmeister* im Biberacher Spitale II. 204, 212. 2) = *Scharfrichter* und *Abdecker* II. 243. 2. 244. 10. Meistergeld = *Henkerlon* ehedem in Wurzach.

Mensch, das; 1) „ledige Menscher" = *schlechte Dirnen* I. 343. 2) *Hexenname* I. 509. 3) = *Geliebte*.

Mentag, Möntag, Aftermentig II. 459. 343. 1. Schwäbische Mundart: Me'tig. Das Augsb. Stadtrecht hat Bl. 12b. Sp. 1. u. Bl. 20a. Sp. 1: maentag. Schon mhd. komt neben mäntag maentag vor. Mhd. Wb. III. 5b.

Messe, die, *Missa*. Ahd. missa u. messa: heilage missa, missa, messa. Schmell. Gloss. Ms.

1) Seelmesse sieh unter Seel. Ampt der Meß II. 414. Nebenmesse = eine während dem *Ampt* gelesene *stille hl. Messe*, wie beim Trauergottesdinst eß braüchig ist allerorten II. 37. Die erste Messe singen II. 209, 224. Hinter die Messe gehen = *den Gottesdinst umgehen* II. 461.

2) = *der ursprünglich auf ein Kirchenfest anberaumte Jarmarkt*, daher Messgaül = *Messerosslein* auß Holz für kleine Buben, die in einem Holzstänglein mit Pferdekopf vornen bestanden. I. 436. 8.

3) Meßklinge = *Schlucht* zwischen Igersheim und Harthausen I. 294, 462.

Mesner, Mesmer komt nach den Gesetzen der schwäb. Lautlehre von *mansionarius* (masionarius); helles e ist Umlaut von a; von Missa hieße eß volkstüml Mössner, was ich nicht nachweisen kann. Mittellat. begegnet mesenarius (monum. Boic. I. 136); Schmell. Glossar.: mesinari = aedituus et mansionarius, mesenaere = janitores, mesinari; leg. Roth. 35. 58. 68; massarius. Der Voc. v. 1419: mesner.

Mette, lat. matutina sc. hora. Seelenmette II. 418, 365. Herenmette I. 314, 502. 318, 511. Mette-Nacht (des Teüfels) II. 18, 37. Sowie die Mönche und Nonnen um Mitternacht sich versammeln, um im Chore dem Herrn zu dienen, so die Heren zur Herenmette. Oder sollte eß zu Meüte, engl. meeting u. muting, gehören? Goth. gamotjan = zusammenkommen. Sieh das angels. gametan; „zu Mettezeit" in den Gebetbüchern des 15. Jarh. immer.

Mezgerstüblein II. 392., der Rottenb. *Rathausarrest*. Hohenzoll. Hochzeit 148. Anmerk.

Mezgete, die, spr. Megsate' (oft) = *Erengabe* an den *Pfarrer* u. *Lehrer* von Seite der *Bauern*, wenn sie schlachten; *Ueberrest* des *gemeinsamen Opfermales* in der Heidenzeit.

Mezgerknecht, im Pfingstreime II. 141. 5. Mytholog. wichtig. Opfer.

Mez, die, = *Mädchen, Geliebte* II. 216, 228. I. 24, 26. 226, 243. 342. Anmerk. (gaile Mezen). Im mhd. Wb. II. 162b. findet sich die Ableitung v. Margareta oder Mechtild. Ich halte dafür, Mez habe für Weiber eine ähnliche Bedeutung, wie Bock bei Männern und möchte nichts als Hündin darunter verstehen.

Miauen und Mauen v. *Katzengeschrei* I. 117, 74. 5.

Michael, St. I. 278, 434; im Pfingstreime II. 127. 2. *Lehenshofname* II. 182, 179. Michelsberg I. 148, 228 u. 176. Anmerk. Homichele, Waldhügelgrab, ned Ho, Hau.

Miethling = *nicht fest angestellter Geistlicher, Verweser* II. 413.

Milthau I. 117, 74., *der Zustand, da die Pflanzen mit Blattlausen* (Milben?) *besezt sind.* Nemnich V. 383. Mhd. Wb. II. 173 b. Es mag wol nicht den Malthau bedeüten = Thau, der Flecken macht, oberpfälz. moldaug; er ist bittersüß; darum dürfte auch goth. milith = Honig beigezogen werden, wie denn auch Honigthau volkühlich ist. Cgm. 82 f. 145a: milbtau.

Mistfaul = *stinkfaul* II. 133. Faule Miste! der bekannte Scheltruf in d. Rottenb. Gegend. Mistbutte, Mistjockel (Riedlingen).

Moden, der, = *modius* = *Scheffel.* „Moden-Dinkel" II. 413. Dises Moden findet man sonst in Lagerbüchern, Urkunden als mutt. mut, ahd. mutti. Frisch I. 679 b. Schmell. II. 653. Graff II. 700. Ich erinnere an das goth. mota = Maut, Zoll; motareis = Mautner.

Mockel, die, *Kuhname* in Dreschmockel, Saumockel II. 426 ff. Mockelbringer a. a. O. Daß das alte, jezt nicht mer verstandene Opfer der Mockel, das Mockelvertragen, ein Kuhopfer bedeütet, ist sicher; Mooskuh (bei Saulgau) dürfte diesen Dienst noch sicherer andeüten.

Möckeler, Mäckeler, Buzenmäckeler, Höllenmöckeler, *Beiname des Teufels*, wol von möckeln, mäckələ = *das Rufen des Bockes;* dann = *schäckern, lachen.* Den Möckeler sehen = *den Tod vor Augen haben auf dem Krankenbette* I. 277, 429.

Mone, der, = *Mond*, goth. mēno, ahd. mâno I. 207. 17. Məo', Məo'mändlə I. 448, 673. Mo'nstupfər, Stichelname I. 460. 3. Baierische codd. des 15. Jarh. haben oft moneid.

Most, der, = *neuer Wein;* Apfel-, Birnenmost. Könkbirəmost, *Stichelname auf den Hirschauer Wein* I. 452, 682 a.

Mooskuh heißt der in *Laub gehullte Bursche an St. Johannestag* (24. Juni) in Moosheim II. 121, 146. Schmell II. 634. Moosäcker, Flurname II. 188, 192. Mooskuh = *Rohrdommel* (Zaupser und v. Delling) in Baiern (ardea stellaris L.).

Morgend II. 399. 3. mit außlautendem d wie *Abend;* hochdeutsch morgig (morganig) entspricht dem gesterig. Ob dises d ächt oder unächt, stet nicht fest; jedenfalls dürfte keine Mittelwortsform angenommen werden. Eigen ist, daß gerade unsere Klassiker dises für die Schrift kaum zulässige Morgend gebrauchen. Th. Vernaleken spricht in Pfeiffers Germania V. 96 hierüber.

Morgensegen, der, = *das Avelauten in der Früh* I. 299, 474.

Morgensuppe, Morgenessen bei Hochzeiten II. 328. 396, 341. 363. 362.

Morille, die, *Lehenshofname* II. 185, 182 (= Aprikose). Zaupser hat 50: Marillen. Schmell. III. 609.

Mühle in Flurnamen: Mühleberg I. 111, 160. Mühlbruck I. 379, 602. Müllersbuben und Bäckersbuben klopfen einander die Kittel auß I. 198, 301.

Muck für *Nepomuck* in „Muckenfeüer" II. 97. **Muckle**, **Mugg**. I. **Mugg** (baier. Schwab.) sind braüchig; in Rotweil hörte ich Zenna für **Nepomucena**.

Münster, das (Mae'star) = der *Dom, monasterium* (Schmell. III. 602.) I. 402, 629. 144, 223. 505. 181. 392, 620. Ahd. **munstri** (Kero) und **monaster**, ders.

Muodersheer, das, I. 33, 40. **Muotisheer** a. a. O. 37. 47. **Muotissail**, die, a. a. O. Abwechselnd mit **Wuotisheer**, wildes Heer und Gjäg (Ravensburg). Der Wechsel von m und w ist *nicht selten*: **wuot** und **muot** stehen zu einander = Schnauben, das Zornigsein; goth. **môds** = Mut, Zorn. -is in **Wuot-is** entstand aus -as, wie -tig aus Tag (Samstig) und dises aus ans; an in **Wuotan** ist wie in **thiudans**, **truhtin**, **saxans** aus **haban** entstanden und zeigt Eigentum, Macht an: **Saxan** = dem das Messer gehört; **thiudan** = dem das Volk gehört, wie nord. **herjan**, Beiname des Odin. **Wuotan** also der Gebieter des Windes. Die Form **Muoti-sail** a. a. O. ist höchst merkwürdig, aber widerstet der Erklärung; es müßte denn **Sail** = goth. **saivala** = Seele entsprechen und die Bedeütung der Todten in Wuotans Zug begründen.

Murren, die, eine Art *Brote* in *Ravensburg* II. 272. Bei **Delling**: **Murre** = *eine Menge groszer und kleiner Steine, Sand und Baume*, welche das Gebirgswasser in's Tal herab bringt.

Mutschel, die, = eine Art *Brote*, nach der Gegend verschiden. **Mütschele**, das, = aus *feinem Butterteig gebackenes sog. Milchbrötlein, rund, oben mit Querschnitt*. In Reutlingen hatte es *Sternenform* II. 17, 36. Nicod. Frischlin, Nomencl., übersezt es mit **Stella**. **Mutschelntag** II. 17, 36. -preis a. a. O. **Mütschelein** II. 210. II. Die Schmeller'sche Erwänung dürftig. In der Villinger Chronik von 1544 bei Mone, Quellenf. II. 110b. **Mutschlen**. In einer Konstanzer Chronik a. a. O. I. 346b. „kain **Mutschellen** sail." Vgl. mhd. Wb. II. 280a. „**Mutsche**, **Mütschelin**."

Muttergottesgarn, der sog. *Nach- oder Altweibersommer, die Faden, die zur Herbstzeit in der Luft fliegen* I. 381, 604. 2. Die *Spinnfäden* von einer ser kleinen Milbe, **Acarus telarius** L., die an schönen Herbsttagen in den *Aeckern* und *Zäunen* angetroffen wird (Marienfaden, Frauenfaden). -grüblein im Et I. 381, 604. 3. **Muttergotteslein** von Einsiedeln = *kleine Bilder in Papier oder gefärbtem Thon* von dem *Gnadenbild in Einsiedeln*, Geschenke für Kinder II. 358.

N.

1) Die unbetonte Endsilbe „en" wird in der Regel zu „a" oder kurzem a, seltener zu e oder „an". a für „en" findet sich in schwäbisch-alamannischen Handschriften des 13., 14. u. 15. Jarh. Sieh Weinhold, Dialekt-

forschung S. 22. Daß n wieder antrete vor einem Selbstlauter, verstet sich von selbst.

a) Haupt- und Eigenschaftswörter: Laurədāl (Laurental) I. 66. Wēərəwāg, Nēərəwāg I. 15. Anmerk. Scherrəmändlə, Hojəmändle', Stēənəbuzə, Frauənamə, Birəstil; die Ortsnamenendungen ə für en und heim: Dizzəbach, Deggingə, Ehingə, Schelklingə u. s. w. weiszə (weißen) I. 11, 9. graoszə I. 132, 200. 1. fuirigə I. 211, 321 u. s. w.

b) Zeitwörter: brochə, pfazzə I. 8, 7. g'fallə, zamsərlə, zəe'lə, g'fangə I. 130, 195. 133, 202. 448. 673 u. s. w.; schon mhd. trete, irre, geschehe, bekēre für en (Infinitiv). Pfeiff. Mpst. I. 572. Weinhold, Dialektforsch. 68.

c) Für- und Vorwörter: də = den I. 277, 429. nə = ihnen I. 289, 451. obə = oben I. 310, 496. dussə = draußen u. s. w. Bei Füßen hört man reines a = en durchweg.

2) n fällt ab: a) vor d und t in tonloser Endung: äbəd (Abend) II. 142. 8. aobət II. 157. 3. nēəbət = neben; früher nebent; keglet I. 195. 2. = sie keglen; schlaget, schnadret u. s. w.; es ist die uralte Form, die im goth. Verb. als haband, im ahd. -ant, im lat. als -ent vorkommt. b) vor s in Kosten = Konstanz I. 409. aß = als, engl. as. Dagegen

3) der Imperativ der Merheit behält ent (statt et), wie es schon bei Walther und überhaupt im Mittelhochdeutschen vorherrscht: tund mir (tuent mir) II. 113. 143. I. 385, 614a. wöllent II. 36. Anmerk.; lasset lautet lassent I. 385, 614a.

4) n für r: Gamentingen für Gamertingen, Ortsname II. 189. In Thurn stet es richtiger als im mhd. Thurm II. 434.

5) Wie verhält sich der Bergname Nipf und Ipfl I. 89, 119. II. 83, 108. Ein noch nicht gelöstes Rätsel ist Zistag und Zinstag II. 413. 68. Anmerk.

6) n in gsengnet = gesegnet II. 82, 107. Aussengbrod II. 320, 316. Mang für Magnus u. s. w.

7) Zusammensetzung ist wammas für wann wir es II. 51, 65.

8) n als Ueberbleibsel von „hin": 'nauß = hinauß, 'nab, 'na', 'nauf; 'nein = hinein, hinab u. s. w. I. 310, 496. 146, 225a.

9) Eine allgemeine, aber üble Wirkung des n ist der häßliche Nasenlaut: a' = an, dəo' = getan, na's = Nase, ka' = kann, schəo' = schon, zu' = Zahn, sto'ə = Stein u. s. w.

10) Die Urkunden weisen in den Ortsnamen Hirrlingen, Birlingen, Gerlingen, Holzgerlingen immer n statt des l auf: Hurningen = Herrlingen II. 465. Pirningen, Gerningen u. s. w.

Näberle, der, I. 160 ff. 248. Ueber das Wort mhd. naben a. a. O. Anmerk.

Nachschlagen II. 444, 410. = *umgraben* mit der *Schaufel*; ich kenne herumschlagen, 'rumschlä, umschlä als ser oft vorkommend.

Nacht, die. In der Baar und den angränzenden Ortschaften wird es mit Außfall des h zu nät II. 159. 8.; oberpfälz. noad Vgl. dazu Lauchert, Rotweiler Lautlere S. 18. u. 19. Ferner mein Büchlein „von St. Martin" 1862. S. 22 u. 23, wo ich über den Außfall des h Beispiele beibrachte.

Nidelnacht, sieh Nidel.

Nachtmal, das lezte, II. 155; in kathol. Gegenden wenig gebraucht; im protest. Schwaben allgemein. Abschwächung in Fäsnet (Fasnacht) II. 46, 62. Fäsnethenn II. 45, 59.

Nähre, die (nære') = *Naherin* II. 356.

Name, der, in Zusammensetzungen Frauenname, Mannsname = *Weibsbilder* und *Mannsbilder*. I. 493. 5.

Nane, die, in Oberschwaben = *Groszmutter* I. 263. 269, 416. 316, 505. Ebenso Näne = *Groszvater* I. 314, 503. 336, 564. Buzennäne, Teüfelsname I. 264. Das n ist Vorschlag, den Niederschwaben selten, fast nie aufweist; da gilt Ane, Aeni. Ich erinnere an Nast u. Ast, Nipf u. Ipf. Oberpf. Nessel u. Essel; Jast = Nest u. Niast. Schwäb. nätam u. ätam = Athem.

Narr, der, in Zusammensetzungen: Narrengericht (Stockach) II. 35 ff. Anmerk. (Grosselfingen) II. 36 ff. Anmerk. Narrenvogt II. 38. Anmerk. und II. 41. Anmerk. Narrenbuch II. 45. 60. Fasnachtnarr II. 42. 46, 62. II. 249. (b. Ulmer Fischerstechen). Narrenhäuslein II. 233. kleine *Gefängnisse* in Rathäusern, Schulen, unter Kirchenstaffeln (Schwenningen) II. 454. Narrenland I. 459. „Das könnte jeder Narr haben", Redensart II. 138. Interjektion u. Einschiebsel: Narr, lasz diar saga!

Nase, die (na's, pl. na'sa), Redensart: „die Nase in etwas stoßen" II. 117.

Näze von Ignatius I. 460. „Gmünder Näze" heißen im Scherze die *Goldschmide* zu Gmünd. Man bezeichnet scherzweise damit 1) jeden *Gmünder* überhaupt; 2) jeden Menschen, der sich durch *Absonderlichkeiten* hervortun will. Umlaut „Näze" häufig; Näzele, Näz.l kommt auch vor. häasz näze'! Außruf dessen, der sich gebrannt hat. Vgl. Schmell. II. 721.

Nazion, die, Redensart: „vo' älla Naziona" = von allen *Arten* II. 357; allerwärts brauchig.

Nëana, nëanaz = *nirgends* II. 51, 65. Mhd. niener = nirgend. Mhd. Wb. I. 746.

Nella, die, Nellabach, Nellenburg I. 170. Abd. hnël, nella, nuilla. Graff IV. 1131; vgl. die Anmerk. zu I. 170. S. 504.

Nest, das. 1) *verächtliche spöttische Benennung für eine Ortschaft, besonders wenn sie in einem Winkel oder Loch liegt.* I. 179. Anm. Rattennest, spöttische Benennung für eine *Burg* I. 259, 407., für eine *Ortschaft* (Wendelsheim) I. 457, 689. Anm. Als die Schweden von Villingen im Schwarzwald unverrichteter Dinge abziehen

mußten, warfen sie einen todten räudigen Hund in dises „Rattennest". (Mercurius Villinganus v. J. B. Steidtlin 1634.)

2) *das in einen Kranz geflochtene Haar der Weiber* II. 369. Das nastahit, nastait, der lex. Alam. 56 soll den Eid bedeüten, der mit Berürung des Zopfes abgelegt wird. Grimm R.A. 906 und Graff I. 152 füren das Wort an. Der Mann schwört beim Barte.

Nett = *nicht* II. 109, 134. Nitt I. 241, 372.; abwechselnd mit it, itt, itta II. 360, wie altbaierisch ed und ned. Zumeist stet nett nach einem Selbstlauter, itt nach einem Mitlauter. Eine andere Erscheinung begegnet in nex = *nichts*, nivaihts goth. I. 56, 74. II. 81, 103. II. 354, 319. Nix I. 329, 545. Cgm. 6: nüt.

Neze, die, = *Kunkeltubenbesuch* II. 431, 389.

Nezen = *benezen*, beim Spinnen die Fingerspitzen mit dem Wasser anfeüchten, welches in einem kleinen Blei- oder Blechgefäß an der Kunkel oder dem Spinnrad befestet ist, zu einem goth. natjan. Nezwasser, Wurml. b. Rottenburg. „Gutlen und Nezwasser" (I. 130, 195.) = *Leckerei für Kinder*; oberpf. Nizwasser.

Niderfallet, die, = *Sichelkenke* im Hohenlohe'schen II. 375, 377. Der Niderfall bei Schmell. I. 521 ist wol von gleicher Bedeütung.

Nidersingen II. 385, 325. Nidersingerbier a. a. O.

Nidel, Nidelnacht I. 47, 60. = *jeder der sieben Abende vor Weihnachten*, besonders aber die *Thomasnacht*. Sieh Schmeller II. 682 (Nudel). Schmid, schwäb. Wrtb. S. 406 bringt das Wort Nidel aus Oberschwaben = *Milchram*. Jakob Rueff „von der empfengknuß" Bl. 70b. hat: Nidel oder gestanden Milchram. Sieh I. S. 501. Nidelnacht möchte vielleicht dasselbe bedeüten, was Klopfnacht.

Niemen = *Niemand* II. 457.

Nikel, der. 1) *Kobold, Hausgeist*; sieh Nidel. I. 47, 60. 349. 2) *spaszhafte Benennung eines kleinen, miszgestalteten Menschen*, oder 3) *eines unartigen Kindes*.

Nimpfe für Nymphe, wie Nimpfenburg und Zmpfenburg für Nymphenburg I. 133, 201. Arme N., *Spott* I. 343.

No' oder nao'; in Aufrufen und Warnungen no', no'! 1) = *nur*. 2) = *noch*, das jedoch zumeist nô lautet. 3) = *nun*. Vgl. Fromm. Zeitschr. II. 109 (oben a. a. O. 401. 9.). Schmell. II. 669. Schröer, Nachtrag zu den Mundarten des ungrischen Berglandes 42b. hat ano; Westerwäldisch enno.

Notzeichen, das, = *Zeichen der Bedrängnisz bei Ueberfallen, Wassergefaren u. s. w. durch Auszstecken von Fanen, Blasen, Schieszen, Läuten, Feüeranzünden* I. 259, 407. Notfeüer II. 58, 78, 99.

Nudeln, im Liede II. 374. Butternudeln II. 96, 127.

Nudelhaube I. 330, 352. 317, 509. II. 44. eine eigentümliche weibliche *Kopfbekleidung, kapuzenartig, ohne Spitzen*, in Oberschwaben. Etwas Aehnliches ist die ebenfalls oberschwäb. Nausbaube.

Nuzen, der, = *Ertrag der Kühe an Milch und Jungvieh*. Den Nuzen nemen, den Kuhnuzen nemen, den Nuzen suchen I. 307. I. 323, 522.

O.

1) o wird wie jeder Selbstlauter nach Außfall eines r oder h gedent: nô = noch II. 298 und oft.

2) o vor einfachen Mitlautern fast immer lang; vor doppelten meistens kurz.

3) o sinkt zu tonlosem ə herab: Buchele (Buəchələ) = Buchloe, baier.-schwäb. Stadt. II. 219, 232 u. s. w.

4) Eigentümlich ist das Anhängen des ô an Worte, in denen ein Nachdruck ligen soll und wo ein Reim bewerkstelligt werden muß. Sibô (siden) II. 51, 65. Schibô II. 108, 133. 158. Liebô II. 372. Anm. 3. Jungfrauô, Weilô, wie feürjô, Hallô, Mordjô II. 159. 7. u. s. w. Sieh bei den einzelnen Wörtern. In einem oberschwäb. Bauernliede (1632), das ich in Frankfurt auf der Stadtbibliothek mir geben ließ, und das in Fromman's Zeitschr. V. 96 mitgeteilt ist, heißt der Refrain immer ochsô, osô (= Ochsô!) In der Oberpfalz noch als Vocativendung bei Tauf- u. Schreibnamen brauchig.

5) ö kennt die schwäb. Mundart eben so wenig denn ü und hat dafür ê und i, daher sie auch des falschen ö statt e in folgenden Wörtern ermangelt: schweren, Helle, gezen, ergezen, leschen, Leffel, zwelf, Lewe, Meve, Meersburg, Gewelbe u. s. w.

Wie eß mit ai statt ö in Aistarberg bei Tüb. I. 29, 38., hairt (hört) II. 111, 138., flaih (Flöhe) II. 119 u. s. w. stet, an einem andern Orte.

Oberst, eine stehende *Gestalt* bei *Festen* an *Pfingsten* und *Fasnacht*, z. B. II. 114 u. s. w.

Ochele, das, = baier. Ocherl u. Acherl, = 1) *Wunde*; 2) *Schmerz* in Folge der *Wunde* I. 210, 319.; eine jener unübertrefflichen Wortbildungen in d. Kindersprache, wie wasele = was, sodele = so, dale = da, Ochele v. Och, Och! Niderschwäb. Waihle, das (Wehle), v. Weh, das. In dem Heiligkreüztaler Hexenprotokoll Bl. 32a. heißt eß: „gabe eß bluet und rueft Ochele." In Baierisch-Schwaben hörte ich: St. Rochele mit dem Ochele = oberschwäb. St. Rochus mit dem Waihle. Schmid 413: Ochel = Schmerz, ocheln = seüfzen, ächzen, jammern (Ulm).

Ofen, „Wein hinter den Ofen schütten", alte Rechtssprache = *Opfer dem Ofen oder rühmer dem Feuer bringen* II. 457.

Ofenzidelen, sieh unter Zidel, Sidel (I. 58, 74.).

Oehlzelter, der, vgl. Zelten (II. 30, 52.).

Oschwaldung, die, = *Malzeit* II. 191, 199. Wenn man nicht auf Oßwald bleiben will, so mache ich auf sächs. ôs, ahd. ans = Gott aufmerksam; Oschwaldung = *Heiligenwaldung*, und die fragliche Malzeit eine Stiftung, die auß ihm bestritten wird?

Oster = (ostara) mit seinen Zusammensetzungen als Flur-, Berg-, Waldname I. 29. 35. Osterfladen II. 83. 108. Osterhase II. 81, 103.

P. sieh B.

R.

1) r verbleibt als Rest von „her" in dessen Zusammensetzungen: 'rousz I. 210, 318. 295. 465. 442, 664. II. 12. 107, 131. 109, 134. 118. 120, 144. 142. 8. 157. 3. dârousz II. 34, 55. 'râ (herab) II. 104, 129. 130. 356. 'rein (herein) I. 325, 544. 134. 'rum (herum) I. 329, 544. 452, 682. II. 371 u. s. w. Ferner als Rest für ihr (jus goth.) II. 365 und er (is goth.) I. 442, 664.

2) r fällt auß vor den Zaulauten d. t, sch. z u. ch, wofür der vorhergehende Vocal gedeut wird.

a: Mäder II. 12. 119. Bonapätle I. 50, 63. Mäte (Martin) I. 68, 64. 195, 465. Hätwald heißen im Volksmund die unzähligen Waldnamen. Käz I. 53. schwäzbraun II. 370 u. s. w.

i: Hischa (Hirschau) I. 457, 689. viazg (vierzig) II. 117. Zu lezterem: J. Frischlin, Hohenzoll. Hochzeit, hat viedt, der, ohne r. Viendel = Viertel (Wurml.).

u: Uschele (Ursula) II. 373. Schüz (Schurz) II. 355. Spind.lwuza (Spindelwurz) I. 491. wud (wurd = wird) II. 109, 134. 298. I. 493, 705. 5. futt, fott (ohne Denung des o) = fort I. 189, 297.

e: wēadat (werden) I. 241, 372. 332. wēast (= wirst) I. 196, 309. hēazle II. 372. Vgl. über r und a unten. Z'ēst (zuerst) II. 355. da esta II. 445, 413. Bechtle (Berchtle) II. 272. Gestig II. 373.

o: dōt nousz (dort –) II. 34, 55. Töten (= Torten) II. 367.

ü: Gwüzbuk.l II. 121, 145. Vgl. Schmell. Gramm. 630.

3) r fällt auß vor n: Gân (Garn) I. 381, 604. lēana (lernen) I. 464, 694. nēana II. 51, 65. 357. Stēanabuza II. 190. 5. klânēta (Klarinetten) II. 47. Dunstig (Donnerstag) I. 237, 364. Deßgleichen vor f: dāff = darf II. 117.

4) r fällt auß am Ende des Wortes: nimma, nimme (nie mehr) I. 446. 669. II. 295. 294. mē (mai) mehr II. 51, 65.

5) Außgefallen ist r noch in folgenden Worten: dôba = droben I. 493. 705. 5. dunta = drunten I. 353. dussa = draußen I. 441. 21. hausza I. 33. 54. Ebenso vor ch, sieh oben Nr. 2.

6) Außlautendes r geht in Niderschwaben zu a über = o, aber nur, wo es goth. aur. abd. ôr entspricht; sieh oben die Beispile unter u (doan, daurnus; koan, kaurn; moan, maurgn) ꝛc. Anders in Oberschwaben, wo es Hoara,

Zeara, roara lautet; aus dem guttural. Wesen des r entspringt ein vocalischer Nachhall. Weinhold, Dial. Forschung 66.

7) r für d in Schierwecken II. 22, 47. u. s. w.

8) r und l wechseln in Schenkel- und Schlenkertage; sieh das Wort.

Rackern, allgemein oberdeutsch = 1) *mit Aufbietung aller Kräfte arbeiten.* 2) *sich durch angestrengtes, anhaltendes, notwendiges Arbeiten erschöpfen* II. 128. Schmell. III. 39. Schmid 423. Bekannt ist: „du kleiner Racker" = boshafter kleiner Bube, wenn nicht letzteres gar ein ganz anderes Wort ist.

Raffel, die, = *ein geschwätziges, boshaftes Weib, ob jung oder alt:* du alte Raffel! I. 84, 115. Schmell. III 59. Oberpfälz. Raffel und Waffel = *Gerücht. Mund.* B'raffeln = *einen hart anlassen, tadeln, herunterputzen, abzanken, ausmachen:* oberpfälz. abraufen, abriffeln, ab'rafflat = unbeschrien I. 140, 217. 337, 566. 483e. Schmell. III. 59. Frisch II. 82c.

Räft, das, = *breitgeflochtener Rückenkorb;* um Wurmlingen tragen ihn Holzmacher, Weingärtner; die Kräze ist minder so stark und enger geflochten; in und um Wurmlingen ist sie oft ganz weit geflochten zum Tragen des Geflügels, Kienholzes, der Marktschuhe ꝛc. Vgl. Schmeller III. 61. Cgm. 270 f. 73b. raffen, reff.

Raiger, der, *ardea cinerea* L. II. 184, 181 = *Reiher, Reiger, Lebensbeiname;* oberpfälz. Roigara; ahd. regara, regere; Fischräg.l (Wurml. Gegend). Vgl. Schmell. III. 64.

Raihen, Raien, der (reige, des reigen abr.). 1) *Anstellung Mehrerer zum Tanzen, das Tanzen selbst.* „Rayenn und Abentränz" II. 456. Vgl. das Ringa, Ringa Raien der Heren I. 312, 498. 2) *Tanzweisung, Tanzlied.* „Rayengesenng" II. 457. Vgl. Schmell. III 79. In einer fürstl. Tanzordnung v. 1550 bei Meyscher XII. 172 kommt vor: „ergerliche Rayhen und Springlieder."

Raller, der, 1) *Flur- und Waldname* I. 96, 133. *Familienname.* Schmid 423 hat rallen = *rammeln* (Hasen). 2) *laut lachen;* oberpfälz. rollen, scherzen.

Rammel = *das männliche Thier, besonders Stier, Hase, Bock, Kater* u. s. w. Rammlete, Rammelfeiertag heißt in Wangen eine tänzliche Zusammenkunft der Kartellsgeistlichkeit zum Zartag am St. Ulrichsfest.

Rammeln, 1) *sich begatten* v. Thieren, coire I. 466. 10. 2) Das gemachte Bett *verrammeln.*

Rank, der, hrt. ra'k, Mezzal: rä'k = *Wendung, Krümmung des Weges* II. 141. 4. Oberpfälz. der Rank = *Abhang,* zum Anger und Ranger gehörig. Allgemein (schwäbisch ist „zum ra'k macha- - alaufa; - ausse'da; da ra'k kriaga; auch bildlich = *occasio opportuna.*

Ranzen, der, I. 167, 269, 263, 352, 464, 694. Einen anranzen = anherrn.

Raose, die, = *Flachsrose* (rauteins, rozi). Schmell. III. 136. 145.
raos, adj. = röſch, geſeimt, trocken; das Berg iſt raos (Wurmlingen).
Rappe, der (hraſn, hrabn, hram). 1) *Rabe, corvus, corax* I. 124. 5. In der Rottenb. Gegend iſt Krapp bräunig (Haupt, Zeitſchr. IX. 391). Kinderreim:

Krapp, Krapp(bb) beim Häuſle brennt,
'n ſaet ſiba Junge drinn.

Lebensbeiname „Rapp" I. 184, 181. Davon wol: Rappenburger, der I. 31, 37. Rappenberg I. 412. Rappenhau, ein Waldname u. ſ. w. 2) *das Pferd von seiner schwarzen Farbe* I. 26, 30. II. 104, 129. Räpple II. 15. 4. Redensart: „Mit dem ſchwarzen Rappen in die Hölle faren", a. a. O.
Rappadizle = *das Rappentänzlein*; ein alter Tanz hieß Rappentanz.
Rappus II. 412; neben Rappaß: „ein ſüßer Wein, den man zur Herbſtzeit aus Moſt machte." Pfaff's Eßlingen 180. 9. Rappes, „beliebte Kräuterweine". Ulm. Urkd. 1510 bei Jäger S. 459. 84. „Kein Muſkateller, Tramminer, Gutedel, Veltleiner, noch andere dergleichen edle Trauben zu Rapeſſen, Beer- oder andern Weinen in ſein Haus . . . . zu tragen." Herbſtordnung v. 10. Juli 1607. Reyſch. XVI. 213. „Daß ſie zu Rapeſſen oder anderer irer Notdurft — Trauben herausſchneiden," a. a. O. Schmell. III. 90: Rampes = *saurer Wein, geringer Wein*, wozu Friſchlin Nomencl. 133 ſtimmt = vinum acinaceum, Leiten. Vgl. Schmell. III. 117. Ziemann, Wb. 303 b. Wackernagel, Wb. 4. Aufl. 229 b.; alle füren rappe, der, an = *Kamm der Traube*. Die Wiesbad. Gloſſe b. Haupt VI. 329 hat rappo. Kaltſchmid, Wb. 1853, S. 730 a. man. Wb. 181: grappa, ital.; franz. grappe; altfranz. crape = *Traubenkamm, Traube*; gleichen Stammes mit dem griechiſchen ῥαγός = *Frucht überhaupt*. In der Oberpfalz heißt ſaurer Wein Sauarampfer. — Alle angeführten Stellen laſſen erſehen, daß nicht ſicher geſtellt werden kann, ob Rappus vorwiegend feſtlichen oder ſauren Wein bedeutet.
Räß = *herb, scharf, stechend von Geschmack* II. 12, 24. Zelten räß a. a. O. (Pfefferkuchen) fürt Schmell. III. 125 aus an. In einem Beſel Herzog Chriſtofs v. 18. Nov. 1550 b. Reyſcher VIII. 96 heißt es: „ungeſchikter, räßer und bitziger Wort gebrauchen."
Raſten = *ruhen v. Todten* I. 404. Von lebloſen Sachen bildlich, z. B. v. Schmucke: „Laß ſie ruhen, laß ſie ligen, laß ſie raſten biß an den jüngſten Tag" u. ſ. w. Eine andere Anwendung cgm. 345 f. 4a: „esz wirt vszgän ain blum, daran wird rasten der heilig geist." Altdaieriſch gilt raſten von der armen Seele, wenn ſie während ihres ruheloſen Wanderns auf Erden eine geſeite Stelle findet, wie einen mit ††† bezeichneten Baumſtock, wo ſie ſich niederlaſſen kann und ruhen darf.
Ratte, die, neben Rape (Gmünd), Ratzenfeiertag I. 120. 1. u. 2. Ratten-Neſt verächtlich, ſieh Neſt.

Raüberles spilen = *ein Kinderspiel* I. 279, 438.
Raudig = *mit der Raude behaftet* II. 243. Niederschwab. **raüdig** I. 498. 31.
Rauhaügling nebst **Rotaügling**, *Lehenshofname* II. 183, 180. Erinnert kann werden an das mundartliche g'aügiet = *voll Augen*, von Fleischbrühe (oculatus); vom Fische „mit farbigen Mäßen, Flecken behaftet." Ueber **-ling** in Tiernamen sieh I.. Vgl. Schmell. II 483.
Rauhlocher, *Stichelname* auf die Marbacher bei Saulgau I. 459. Ob von den Rauchfängen über ihren Strohdächern, wie der Volkswiz meint, oder vielleicht von der Lage des Ortes in einem wahren Loche?
Readen (rēada) = *sehen, sichten*. z. B. Getreide I. 39, 50a. Es entspricht goth. i. ahd. **ritrun**. altdaier. reitern. **Reiter** = *Sib.* Graff II. 474 hat ein unserem Worte entsprechendes **hridôn**, das näher zu **readen** stet denn **ritrûn**. Geiler v. K. „**reptern**".
Rebeller, der, = *Lärmmacher* II 131, 140. 4. Vgl. Schmell. III. 6. Vom franz. **réveille**.
Rebmann, der, = *Weingärtner* in der Seegegend, nicht in Niederschwaben, wo *Wengeter* (-ww) gilt II. 227. 246. **Rebmännlein** = *St Urbansbild*, das bei Winzerfesten umhergetragen ward II. 293, 290.
Recht, „**das Recht nemen**", 1) *sich dem Recht unterstellen* II. 224, 239. 2) *sein Recht wiederum wollen*.
Redmann II. 38, abd. **redinari** = *Redner fur streitende Teile*, schweiz. **Fürsprech**.
Redmänner hießen ehedem die beiden *Vorstände der Zunfte*, der alten und neuen Bank, welche zugleich Mitglider des Rates waren. Vgl. Ruckgaber Rotweil I. 132.
Regentuch, das, II. 419, 367. Nach Schmell. III. 64 ein Stück *Zeug*, den die Bauernweiber als Schuz gegen Regen auf dem Kirchgang bei sich trugen. Ehemals gehörten sie auch ohne Regen zum *Staatsanzug* der *Nurnberger Burgerinnen*. Es war gewönlich grün, bei einer Trauer weis. In der Oberpfalz heißen sie Hüll, Hülle, sind von weißer Farbe, oft rot verbrämt und werden ohne Rücksicht auf das Wetter getragen, so oft man das Dorf verläßt, besonders zu Kirche und Markt, auch zur Arbeit, zum Staat, zum Schuz gegen Wind und Wetter, Sonne u. s. w.
Reichle, das, 1) = *kleine Gabe, Reichung, Reichnis*. 2) *reichlich* II. 15, 31. Schmell. III. 77.
Reif, Raif, der, fvr. **rāaf**, pl. **rāaf**; oberpfälz. **Roif**, ganz wie in Oberschwaben; altdaier. **Roaf**. **Raiftanz** II. 54, 69 = *ein uralter figurierter Tanz mit Faszraifen in den Händen ausgeführt*. Schmell. III. 59.
Reiß, der, II 143. 9. 158. 4. = *pruina*, abd. **rifo**. **Reiffenschmecker** heißen witterungekundige Bauern, welche ire Weinberge und Felder durch nächtliches Feuermachen rechtzeitig vom Reifen zu schüzen wißen.
Rekrutenmarkt, ein *Volksfest* II. 56, 75.
Reputierlich II. 366 = *anständig, erbar, guten Leumund besizend*.
Reugeld II. 342. Vgl. Frisch II. 110c. = *Busze, um einen eingegangenen Kauf rückgängig zu machen*.

Rheinlanken, *eine Fischart*, Lehenshofname II. 183, 180. Die Handschrift des 15. Jarh. bei Greith. Myst. 280 hat das Wort auch. Nemnich V. 464: Rheinanke, Salmo lacustris et trutta.

Richte, die, 1) = *die Nachgeburt bei Hausthieren, Kühen etc.* I. 323, 522. I. 491. 11. Schmid 431. „d'Richde' vərgrabə" (Wurml.). Rüchte I. 208. 19. Rister (Ravensb.). 2) = *das Gericht b. Eszen*, „nach jeder Richte" II. 397, 342. Nikod. Frischlins Wirtemb. Hochzeit 1578 (v. Beier) S. 284:

Dem man fleißig wider auftrug
Herrliche Richten, Weins genug.

Ried, das, = *abgetriebener, auszgereuteter Waldgrund*, daher *häufig als Flur- und Ortsname vorkommend durch ganz Teutschland.* Ahd. hriod, angels. hreod. Wurzacher Ried I. 34. 41. (Riedlinger) Ried, Riedkapelle I. 384, 612. II. 298. Gaißenriedtle, Herbert. Flurname II. 183, 179. Rieder, die, I. 312, 498. Gögglinger- u. Taubenried b. Ulm u. s. w. Gramm. III. 370.

Ring, oberschwäb. = *das ringförmige Backwerk (Brezeln), das man zu gewissen Zeiten und Festen, wie an St. Niklaus, Weihnachten, Ostern, bäckt, wovon mythologisch die sog. Funkenringe am merkwürdigsten sind* II. 63 ff. 68, 78. 69, 80. 70, 81 u. s. w. Osterringe II. 81, 103. Niklausring I. 5, 11.

Ringe = *Kreisze* (I. 468, 696), die man in den *Losznächten* zur Berechnung der Witterung des nächsten Jares an Stuben- und Kammertüren zeichnet, eben so vil als Monate im Jare. Himmelring sieh unter H. Krampfringe, *eiserne*, zum Zaubern I. 472. 10. II. 407, 357.

Ringelrum, der, = *ein Tanz* II. 371, 373.

Ring = *leicht, ohne Mühe* II. 129 u. 134; Schmell. III. 110; „ringe Pferde" = *leichte* Pferde in Gegend v. Ehing. Leb. 22. 4.

Rippe, ahd. ripi, ribbi, rippi verwandt mit Raif (das Gebogene, vrif, vreif, vraif). „Auf Ripp und Bein schießen" II. 132. Roßrippen = *Farrenkraut* I. 491. 14.

Rochesbochespumpernikelsmarsch = *wilder Tanz, eine Art Kehraus, wo Alles durcheinander tanzt* II. 47. Schmell. I. 284. Der Pumpernikel ist ein altes Lied, zu dem man sprang und tanzte, daher die Redensart: „Wo eß der Brauch ist, singt man den Pumpernikel in der Kirche."

Rockentag, der, = *Brautlag* II. 386. Anmerk. Rockenstuben und Kunkelhäuser II. 434. Kleesamenrock, eine uralte Kleidung II. 325. „Ein gotziger Rock" im Liede II. 353.

Römerkirche, die, = *die alte Marbacher Alexanderkirche* I. 248, 387.

Rongeschnaps, der, = *schlechter Branntwein* II. 362. In der Oberndorfer (a. N.) Gegend heißen die kranken Kartoffeln „rongisch", also ein ganz neues Wort.

Ross in Rosszehe (Rosszaihə) = *ein Teil, ein Stück, ein Ranken Brot. Braten sich herabschneiden so grosz wie R.* Rossbuben (Hirtenbuben) im Pfingstreim II. 117 u. s. w. Rossbollen, *Teufelsgabe* I. 312. II. 428, 383 u. s. w. Rosseisen immer für *Huf-*

eisen I. 199. 3. Rosslon (Scharfrichters) II. 241. Rossmucken = *Sommersprossen* I. 196, 309. Schmell. II. 549. Rossrippe sieh Rippe. Rosswette (Schwemme) II. 92, 121.

Rösch, der, spr. raoscht (I. 211, 321) = *Rost*.

Rosmarin, der, spr. raosmarae' = *der mit Flittergold und Silber behangene Rosmarinstengel, Schmuck der Brautleute* II. 369 u. 345. 364.

Rott, Rot in Rottenburg, *Name der Stadt a. N.* II. 460. „Du grober Raotenburger!" volkühlich fast über die Landesmarken. Die Mundart hat ao. was goth. au entspricht; also auf rauds = rot weist (Roterde?) ebenso Rotweil. Die heutige Schreibweise wäre demnach falsch.

Rotznase = *eine R. haben* I. 431, 660. Schimpfwort.

Ruech, der, = *ein gieriger, unersättlicher, habsüchtiger Mensch* I. 351. Ahd. Zeitwort ruochan. Vgl. Schmell. III. 19. Zaupser 64. In der Saulgauer Gegend hieß Ruech = *Nimmersatt, Vielfrasz*. In der Rottenb. Gegend = *Geizhals*. Rüchsack.

Rufe, die, = *Auszschlag, schorfige Stellen im Gesicht*: davon rufig = scabiosus II. 115. Rufengesicht, Rufenmaul häufig. Tatian gebraucht hruf (das mit raudig verwandt sein muß) = lepra = Aussatz. Graff IV. 1155. Bildlich: „ein Ruf haben" = *Schulden haben* (Wurml.). Vgl. Schmell. III. 62.

Rufen II. 26, 56. Verriefen = *auszrufen* II. 26, 52. Schmell. III. 63. Beide Formen (von hropan, hropjan) kommen schon ahd. u. mhd. vor.

Rurlen = *rüren, umrüren, durcheinander rüren*, z. B. Geld in der Tasche I. 124, 182. 2. hraran, hror, altsächs. = tanzen. Davon hrorjan = movere, hin und her treiben, unser rüren.

Ruß, spr. rüosz, „Sündenruß" II. 297, 298; rußen, berußen = *schwärzen*. Fasnachtsitte, Scherz II. 22, 46. 23, 48. 46, 62. In der Rottenb. Gegend ist rußnen volkühlich.

Rutsch, Erdrutsche I. 312, 498. Vgl. die Anmerk. zur Hohenzoll. Hochzeit S. 139.

S.

1) S im Anlaute weich wie französ. z.

2) Vor jedem Mitlaute lautet es wie sch, eine den Schwaben und Schweizern zugehörende Aussprache, die der gebildeten alten Sprache durchaus fremd ist; z. B. ist (ist) I. 91, 117., wachist (wachest) I. 478. 1. Bräschnek (Prästeneck) sieh B u. s. w.

3) Im reinen Auslaut ist s bald weich, bald hart gesprochen; letzteres nach Lippenbuchstaben oder dem Gaumenlaut: Schnaps, Haps u. s. w., ebenso in unreinem Auslaute, so es nicht zu sch wird.

4) Goth. t, ahd. z wird

a) scharf gesprochen, z. B. Obß (Obaz ahd.), ohne Flik-t. Erbß, Erbeß — arbiza.

b) = sch: Hirschau II. 465. Hischa (dasselbe) von hiruz. Samschtig (Sambatstag) u. s. w. Vgl. Weinhold, Dialektforsch. S. 82.

5) sk im Goth. ist schwäb. sch und als solches scharf zu sprechen, z. B. Frosch, Fisch, Esch (atisk), Mensch; man meint doppel-sch zu hören; das seltsame Füsch = Fisch (Böhmenkircher Gegend) in der Kindersprache hat sanftes sch.

6) Nach den flüßigen Lauten r, l, n spricht der Schwabe sch wie tsch, z. B. Weltschenberg, Faltsch, Mentsch.

7) Unächtes, vorgeschlagenes s vor l, m, n ist schwäbisch, wie fast allgemein und = sch, z. B. Schlapphut (Lapphut), sieh L u. S. Schlecken (lecken); „du junger Lecker" (lekan = springen). Schlegel, engl. leg; Schlackl (Lackl); und sollte gar S in Suapo (Schwabe) angesetzt sein und wap eine Waffe andeuten, ähnlich andern deutschen Stammesnamen?

8) s abgekürzt für das oder eß II. 106 und oft. Ferner = für uns, sie, sich u. s. w. Vgl. die Formen in Reimen, Liedern: „sie lieben's mich" II. 130 a. a. O. 133. 146. Vgl. das Rekrutenlied: „Wir müssen's marschierö" u. s. w. Wir haben also hier keine Verderbniß anzunemen, sondern nur Abschwächung der Fürwörter uns, eß, sich u. s. w.

9) Ob s in g'wē, gwēa II. 370 und auch engl. been (gewesen) ausgefallen, oder ob das Mittelwort zu „bin" stet, ist zweifelhaft.

Saatleüchten = *dem Samen zunden, leuchten*, mytholog. wichtige Sitte II. 65 ff.

Sä! Sē! = *da!* wie franz. tiens, sagt man in Schwaben beim Anbieten einer Sache; komm sä! zum Vih, dem man Brod oder Futter vorhält, oberpfälz. sai I. 339, 570. 496. 9. An sehen darf wol nicht gedacht werden, wie Gramm. I² 93 Anmerk. will; das Wort entspricht vilmer goth. sai auß sa = der, und i alter locativus = der da, das da! Dises locative i in domi, humi, Romai, ὄινοι ist bekannt. Ahd. se (Kero prol. 87. 88.), see, see gi. Isidor 3, 27, 30 ff. Bei Riedl. reines ē: sē moggele!

Sachsen in „Sichsen Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen" (auf den Bäumen) II. 145. 155. 8.

Sammlung, die, = 1) *Versammlung*, 2) *Ort der Versammlung, conventus*. Kloster, Kirche, Kapelle u. s. w. I. 52, 66. 428, 654. Das Augsburger Stadtrecht hat Bl. 11a. Sp. 1. und Bl. 17b. Sp. 2: Samenunge und das Zeitwort samenün.

Sankental; ob felerhaft für Plankental? planctus Alamannorum I. 23? Ein Sankenhof ist bei Freudenstadt, von dem Sankenbach so benannt.

Samt für **Sanct**, wie im Romanischen II. 104. 107, 131. 121, 146. 204, 212 u. s. w. Vgl. auch Schmell. III. 274.

Saunt, Samt, „mit saunt da Eier" II. 118, 120. **Saunt** ist richtiger als **samt**, da vor **t** m nie sten soll; und wo es stet, ist ein Zwischenlaut verloren gegangen. Hans Sachs hat **allesand**; Th. Murner **sant**; Andere halten **sammt, samt** für das richtige **zusammen, sammeln** gehörig; oberpfälz. **samen** = ernten, die Aeren sammeln; sollte sich davon Sommer ableiten lassen?

Santen- oder **Santengraben,** *ein Raisinger Graben*, der durch ein *Leichen (Schlacht) feld* führt, auch *Zeltengraben* geheißen I. 171, 264.

Sau in **Saubube** = *Hirtenbube* d. Säuen I 376, 597. II. 425, 397.

Saujartag in Altheim (Hord), wo *Schweinens* den *Harbern* ser gut mundete, so daß sie oft halbe Säue in den Schlitten luden II. 194. Anmerk. 17.

Saukübel = *ein schmutziger, schlampiger Mensch, Stichelname* I. 458, 689. 3. „Nu, muß ma da **Saukübel hola**", bei obscönen Reden und beim lauten Auftorren des Magens.

Saumagen heißt *eine Art Mezelsuppe* II. 440, 402.

Sauaügle, *unheimliche, kleine Schlitzaugleln, teuflisch* I. 264.

Sau-Jungfer, *ein Bein am Schweine*, von besonderer Bedeutung I. 122, 179. 360, 584.

Saumaggei, - vertragen, *Dreschersitte*: sieh **Sachbestand**. Die Sau bringen II 425, 379. Sau ist hier ein Strewisch, eine Schmiedeschlacke, Hausthierexcremente u. s. w. „Saudreck vor den Ohren", *Hexensprache* I. 509.

Sauallerweltskirchweih = *die allgemeine, mit vilen Excessen verbundene Kirchweih, so im Wirtshaus gefeiert wird* II. 163.

Schabete, Nägelschabete = *die abgeschabten Nägel an den Fingern* I. 488. 42.

Schachen, dimin. **Schächale**, das, *Waldname* I. 312, 498. Promontorium, Vorsprung eines Waldes gegen die Feldfluren. Ahd. **scahho, scahhun meres** = linguam maris. Schmell. Glossar. Ms. Die Schachen (Wälderbenennungen) sind häufig. Hairschachen (Leutkirch, Wurzach), Schachen bei Stetten im Remstal u. s. w. „Wann der Forstmeister einen How oder schachen verkauft". II. Zerstörg. 1540. Reysch. XVI. 8. **Schachen** bei Marbach u. Ertingen Mhe. Bb. II. 62 b.

Schafsfuß = *Maultrommel* II. 152.

Schandle, *stehende Mummengestalt* bei der *Ratweiler Fasnacht*, wegen seines schlechten Anzuges so benannt — oder vilmer umgekehrt? II. 40.

Schappel, die, eigentlich = *Käppchen*. Altfranz. **chapell**, jetzt **chapeau** v. **cappa** (**capellum, capella**) = Kapuze am Kleid, Kopfbedeckung überhaupt.

Schaub, „Schäuble stecken" = *Strowische ausstecken, Grenzmarkzeichen* II. 194. Anmerk. 18. **Schaubenkäppele.**

Schaz, der, 1) *Geliebter, die Geliebte* II. 287, 289 u. oft. 2) *Hexenname* I. 509. **Schatzberg** II. 124, 149.

Schecher, Schächer II. 171. 55. = *Räuber*. Das Mülheimer Urbar

S. 17: Schecherhaus = *Kreuzweghäuschen, Bildstöcklein* mit dem *Gekreuzigten* und den *Schächern*. Schach ursprünglich = *Straszenraub*, latrocinium. Graff IV. 411. Schmell. III. 315. nahtschach, Augsb. Stadtrecht Bl. 38b. Sp. 2. Mhd. Wb. II. 60. 61. Schaucher cgm. 97 f. 76b.

Scheere, die, „in der Sch. sein" II. 118; auß der Fechtkunst entnommen. Des Talhofers Fechtbuch 15. Jarh. in Aulendorf hat: „da haut er versezt in der Scheer."

Scheibe, die; Scheibenschlagen, Scheiblenberg, Scheibenrain, Scheiblensonntag sieh Sachbestand. Scheibengarten I. 142, 220.

Schelfe, die, = *Schale an Kartoffeln, Obst* u. s. w. Schelfen ist frequentativ von schälen = enthäuten, die Schale abnemen; Schelfazet, die, oder Schelfet (Wurml.) I. 478. 6., ahd. sceliva = siliquae. Schmell. III. 355. Schleicher, Volkstüml. auß Sonnenberg S. 70. Weinhold Wb. 81.

Schellen, außschellen, z. B. eine Hochzeit II. 380.

Schellenbergen = *Frondienste tun, zwangsweise als Sträfling in Ketten und Schellen arbeiten* II. 216, 228. Das Wildererdekret vom 22. Aug. 1694 bei Reyscher VI. 186 hat „Schellwerker". Ein Rescript vom 6. Dez. 1694 bei Reyscher VI. 190 hat: „Einen Delinquenten in das Schellenwerk lifern." II. Wilderer-Ordg. v. 1718 bei Reyscher a. a. O. 295: „mit zwaimonatlicher Schellenwerks-Strafe angesehen werden."

Schellensau im Kartenspil II. 55, 74. *Schimpfwort* rohester Art.

Schelm I. 491: Schelmenwasen. Schelm, Schalm = *ein Stück Vih*, das auf den *Wasen* gehört, daher die vilen Flurnamen: Schelmenäcker (Wurml.), Schelmengrund (Wald, Rev. Hürbel), Schelmenbühl häufig, z. B. 1) Rev. Kirchen, 2) Mülheimer Urbar 69, 3) bei Hößlingen.

Schenke, die, = *Nachhochzeit*, oberschwäb. II. 332. Schenke-Leüte II. 368.

Scherrenlaib, Scherrlaib = *das kleine, meist für Kinder ausz den Teigresten in der Mulde zusammengescharrte und gebackene Laiblein* I. 294. 14. Rahmel, baierisch, Schärrl, oberpf. das Zusammengescharrte.

Scherren = *schaben, zusammenscharren*. Schmell. III. 389.

Scherrenmännlein, *Kinderschrecken* I. 59, 76.

Schrüerberg I. 75, 101. Scheüer heißt auch eine Höhle I. 260. 7.

Schidwecken, der; ob Schürwecken, der, auch richtig? Oberschwäb. Wir werden ein Abschidsessen, -trinken am Schluße der Liechtstube u. s. w. uns zu denken haben II. 59. Vgl. Schidwein in den Fasnachtspilen I. 256.

Schieben = *begraben, Jemand* = *hinunter in den Boden schalten, legen* u. s. w. II. 128. Unzart.

Schiff und Geschirr II. 18, 37. = *Teil der Hausfarnis*, die Außrüstung für Landbau, Vihzucht, Gewerbe, genau das von Schiff (skip) abgeleitete equipage (eskipage).

Schinhut = *Strohhut gegen Sonnenschein*, schweiz.-alam. „Schiehut"

I. 44. 312. Schmell. III. 367. In den Kloſter Kirchberg. Reform.-Akten v. 1556: „und hat ein Schüebutt uffgebeppetz" zu ſcheuen gehörig. Vgl. Scheüleder am Pferdegeſchirr.

Schlampen, Schlumpen (slamp-imp-ump) II. 164 mit Erklärung. Schambell II. 553.

Schlapphut = *ein Hut mit breiten, herab- oder hinaufgeſchlagenen Krämpen, pileus depressus, latus* = *Lapphut*, ſieh S Nr. 7. I. 11. 10. Schmell. III. 454: Schlappen = *Haube, Kappe* überhaupt, auch *Pantoffeln, Schlappſchuhe.*

Schlechig = *leckerhaft, leckmaulig* I. 479. 13.

Schleifer, *ein alter Bauerntanz* II. 348.

Schlenkeltäge ſieh II. 442, 407; wol von ſchlenken, ſchlendern, weil an diſen Tagen das reiſende Geſinde noch nicht in Arbeit ſtet, Freizeit hat, müßig herumget. Im Gaü (Baißingen) Schlenkertag = *Wanderungszeit der Dienſtboten um Martini.* Münchneriſch: Schlanktag.

Schlepplack, „*ein unkeüſcher Schl.*" = *ein Mensch, der vil Unzucht treibt* I. 443. Faſnachtſpile II. 864. 7. Sack oft für Leib, cadaver, ſo in Madenſack, wie man in alten ablet. Büchern und Predigten liſet; in Ueberlingen ſtet das Wort an einer Kirchhofpforte. Hans Sachs heißt Schlepplack eine *Ehebrecherin.* In der Oberpfalz nennt der Mann ſein Weib, deſſen er überdrüßig, Schleppſack.

Schlot, mhd. schlât I. 307. 237, 365.

Schlozer, der, II. 220, 371. = *Saugläppchen.* Schmell. III. 462. Zapfen (Pertfeld), „das Zülle" (Tuttlingen), Zuller (Wurml. b. Rottenb.), anderwärts Seckel.

Schlurken, davon „der Schlurkerle", *ein Geiſt*, von ſeinem Daherſchlürfen ſo genannt I. 57, 72.

Schlupfſchuhe = *Schuhe mit kurzem Rand oben* II. 370.

Schmalz in ſchmalziger Samſtag, an dem vil im *Fett*, d. h. *Schmalz* gebacken und gebraten wird II. 23, 49. In Baiern eben ſo genannt; v. Delling II. 120.

Schmalzhaſ, *ſtehende Mummengeſtalt bei Umzügen mit Hafen zum Einſammeln oder gar Sieden des Schmalzes* II. 114. 118. 144.

Schmalzträger II. 121, 145.

Schmazen, wie hochdeütſch II. 91, 119.

Schmeißen für werfen immer bräuchig II. 98, 129.

Schmellerin = *Brautführerin* II. 387, 329.

Schmozig = *schmierig, schmalzig;* ſchmoziger Donnerstag II. 26, 52. Vgl. Schmalziger Samstag. Schmuz, Schmez = Bodenſatz von der außgeſottenen Butter, die unreine abfällige Fettigkeit (Rottenb. Gegend). „Der Butter iſt ſchmozig", Tuttl. u. ſonſt.

Schmozhaſ = *Schmierehafen*, Hafen mit Schmeer für Schuhputzen; ſovann bildlich = *ein beſtechlicher Mensch.*

Schnadern = *schnattern, wie Gänse tun*, bildlich v. Schwazen loſer Mäuler II. 5f, 65. G'ſchnader, das (Wurml.). Im Eichſelde: Sneddare, die. Daher iſt das in der Tuttl. Gegend bis herein nach Oberſchwaben (bis Riedlingen) bräuchige Schnädderling =

boses Geschwätz, das man einem anhängt, „Schnäderling werfen" häufig. In den Fasnachtspilen III. 1457 komt ein ähnlicher Reim vor:

Item alte weyber und enten
die gehorn auf einen See
dann nyemant schnattert mer.

Vgl. auch Weinhold Wb. II. 86.

Schnaufen (I. 283, 446) = *herb athmen*.

Schnecke, die, *Lehenshofname* I. 183, 180. Glosse in Haupt's Zeitschrift IX. 392: snex = melanurus.

Schnellen = *knallen, knellen* mit der Peitschenschnur II. 44; „das Knellen" II. 47. Schnellen, das, des *Bodens* II. 131. 142. 6.

Schneller, der, *Strafwerkzeug* II. 231, 253. 232, 254.

Schnorren, der und die, = *Mund*, unzarte Benennung von der Schnurre (Schnurrbart) II. 142. 8.

Schobe = *Buzer, Stumpf-, Stuzschwanz*, Herrenname I. 509.

Schochen, der, = *ein Haufen von Heu, Koth* u. s. w. II. 123. 148. G'schochet = vollgerütteltes, fast übervolles Maßes. In den Herzogl. Wirtemb. Forst-Verordnungen z. B. von 1540 u. 1552 komt Schochen = *Haufen Holzes* wiederholt vor.

Scholken, der, = *Klumpen*, z. B. *Erde, Butter* u. s. w. Schollenbrei, *dichter Brei* II. 152. In der Riedl. Gegend Schnollen.

Schoos (skauts), die, wie hochdeutsch II. 356. Teufelsschoos I. 278. 433.

Schopf, der, = *Kopfhaar, Kopf* I. 268. 415., unzarter Ausdruck. Schopf, geschopfet hat Konrad v. Megenberg.

Schoppen (dd) in „Schubschobben", Sitte, wornach ein *Schuh verborgen* (in der Kunkelstube) von einer Spinnerin der andern zugesteckt wird, den eine andere suchen muß II. 432. Schobben = schieben, z. B. einen Wagen (Willingen).

Schören, der, *Waldname* I. 222, 339. Schär, Schäar = *Spalten* zum Schoren, d. h. zum Umgraben des Bodens. Mone Zeitschr. I. 185. Schoren als Waldname dürfte eine kahle, steinigte, vielleicht ausgereutete Höhe, die wie „abgeschoren" aussieht, sein. „Wo auch hohe schorren da mit Eichbaum wachsen sollen Hagenbüchen gesetzt werden." Mone Zeitschr. II. 28. Als Flur- u. Waldname kenne ich Schoren 1) bei Villingen; Mone Quellens. II. 85 b.; 2) bei Bettenreute; 3) Revier Ochsenhausen; 4) bei Ravensburg; 5) bei Bonndorf (Herrenberg); 6) Weiler bei Besenfeld.

Schrecke, die, und das Schreckeläuten gleichbedeutend = *das Zusammenläuten* in kathol. Gegenden am Vorabend und um Mitternacht (Morgens) an der hl. Weihnacht I. 465. 1. 6. II. 8. 19. Schmell. I. 43. meint, es gehe auf das Anziehen, Recken der Glocken. Ich erinnere an skrikan im Goth. = springen; schwäbisch ist Schrecke mit skrakjan = springen machen, zusammenzuhalten, weil helles, aus a hervorgegangenes e erscheint. Ich verweise auf die Sitte, daß Alles teils in gewissen Gegenden zur Kirche, teils in Felder und Gärten eilt, um Bäume mit Stroh zu binden, damit sie fruchtbar werden; oder sollte das Eilen und Springen der Hirten zum Stalle des Jesuskindes in Betracht gezogen werden?

Schrekele (skrikan) und Schrerle, oberpfälz. Schragerl sind die *Springer, Schratenname* II. 16, 32.

Schrinkapelle I. 427. 653. Ich erinnere an Schreiat = *Pranger, Lasterstein*: der Vollzug der Strafe an Haut und Haar geschah da, wo sich das Volk zu sammeln pflegte: an Kirchen, Kapellen und Marktplätzen. Vgl. Schmell. II. 503. Mit der volkstüml. Erklärung von schreien zur Hungers- und Pestzeit hat dises nichts zu tun.

Schrenken = *die Flügel über's Kreuz legen, wenn die Gänslein flick werden* II. 212. XII. Kreüzen, Kreüzeln bekommen. Oberpfälz.

Schuckweise = *langsam, mit grossen Zwischenraumen, wie die Schaufeln des Mulrades bei Wassermangel langsam in's Wasser pflatschen* I. 458.

Schultheß, Schultes, Schultis für *Schultheisz* II. 133. Die Leg. Longob. 355 (Neümann) Sculdahis.

Schupfen = *stoszen, verstoszen* II. 458. Die Strafe des Gießübels dieß so = in's Wasser stoßen. Grimm Rechtsaltert. 726. „Die Verschüpften diser Welt" hat Tschudi, Chronik I. 102. In Niederschwaben heißen Schupfnudeln die vom Taige abgestoßenen und dann gewalzten Nudeln. Oberpfälz. Schobberl.

Schwalmengütle (sieh M), *Lehenshofname* II. 184, 181.

Schwebelpfeifer, spr. „Schwëab.lpfeiffar, Schwëfalpfeiffer" = der *Schwegelpfeifer*. Goth. sviglon (*avλεῖν*), abd. suegalon = *pfeifen, schwegeln*; sviglja = tibicen, Pfeifer, *avλητης*: so heißen die Pfeifer, die bei Matth. 9, 23. im Hause des Vorstehers, dessen Mägdlein der Herr auferweckte, schwegelten. Altbaier. schwegeln; oberpfälz. schwigeln.

Schweinen = *schwinden, abnemen* v. Gliedern I. 208. 18; abd. swinan. Graff VI. 881.

Schwellenhupfer, *der Tuttlinger Stichelname* I. 460. Auf dem Herrfeld heißen die Hand- oder Schupfnudeln so.

Schwenkgeld, ein *Geschenk* II. 272.

Schwindel in Schwindelweiber I. 117, 173; Schwindelfee I. 173, 268. Schwindelstein und -turm an der St. Johanneskirche in Gmünd sind bekannt.

Schwörduhaten, goth. svaran = schwören II. 191, 198. Schwörzunft (Rotweil. Institut), Schwörtag u. s. w. Vgl. Mone, Quellenf. II. 90a.

Segbaum, „Segenbaum, Segelbaum", *Lehenshofname* II. 184, 182. Juniperus Sabina L. (Sebenbaum sonst). Nemnich V. 337.

Seelen = *Seelzöpfe, Backwerk* an Allerheiligen und Allerseelen, Patengeschenke (Saivala, Saila, schwäb.) II. 210. II. 167, 169.

Seelenhaus II. 296, 296. -altar II. 414. -ampt, sieh Ampt. -mette II. 418, 366.

Seelenvergnügt = *ser vergnügt*, wie hochdeütsch I. 463, 693.

Seit, oft mit dann: „seit-dann", daselbst II. 353.

Seitlweiblein I. 61. 78. = ein *Waldweiblein, Holzweiblein* v. Selten, Seitlwald so genannt. Seit, Selten, alamann. Wort oft in „Seltenbach;" — Wald, — Graben, Seltenbronnen (bei Königsheim an d. Heüberge, Baisingen, Tuttlingen, Witten-

dorf u. ſ. w.). Seltenäcker Flurname in Reütengſtetten. Ich wage noch vorerſt nicht zu entſcheiden, wie das Wort abzuletten. Schmell. III. 236.

Semmel, die (II. 415), urſpr. *weisses Waizenmehl*, dann das hieraus gebackene *Brötchen*: in Niderſchwaben faſt nirgends volksüblich, ehedem wol. *Semelbrod* II. 458, 412. Ahd. semala v. lat. similago = polenta, farina = *feinstes Waizenmehl*. Graff VI. 222. Schmell. III. 247 ff.

Siben (geth. sibun), „die ſiben Weiber" I. 202, 314. Im Faſnachtreime mit ô: fidô Sôn hât Adam" II. 51, 65. „Mit 7 Stangen den Aprillennarren fangen" II. 93, 122. Die ſiben Schweizer II 291, 288. Die ſiben Schwaben u. ſ. w.

Siebel, Sidel, die, = *Ruhebank mit Kasten* für *Ehaltenkleider* u. ſ. w. Ofenbank II. 357. Sieb 3. Ob v. sedila = Sitz, Stuhl? Nachdem einmal die Hauseinrichtung faſt durchaus lateiniſche Namen trägt. „Geld im Sidel verſchließen", Hausleütner, ſchwäb. Archiv I. 122. Der Kißlegger Kloſterrodel hat S. 41: „einen kaſten, ain trubin, ain ſeidele." Uhland, Volksl. II. Abth. S. 276, 7:

Und do ſie auf der ſidel ſaß,
Gar heßlich ther ſie wenen u. ſ. w.

Vgl. Schmell. III. 200 ff.

Sidig, der, = *Kafe* II. 374. Ich kenne auch waidſidig, ein Fluch.

Singen, 1) „'s Jar an- und einſingen" II. 453—454. Singknaben in Tuttl. II. 404. 2) = *miauen* v. Kazen, in der Rammelzeit beſonders I. 117, 174. 5.

Simentsfeür = *Sunwendfeuer* II. 456. 457. Sunwend, sungicht hat mit Sonnenwende nichts zu tun. Ich ſtelle allem Bisherigen zum Troze ein suni auf; denn Siment komt von sünwend, alſo Umlaut. Was suni bedeüten ſoll, wage ich vorerſt nicht ſicher zu ſtellen.

Sinkenfeür = *St. Johannisfeuer* II. 57, 97 u. öfter.

Sole = *Holz* II. 178, 176. Sole, Solbaum = ein *Senkbaum*, *Wellbaum*, welchen die Müller legen (zur Stauung) und der Fiſcherei ſchaden? Vgl. Schmell. III. 231.

Sommervogel, der, II. 40 (Sommer- u. Winterfeſt). Der *Schmetterling* heißt ſo in der Rotweiler und Saulgauer Gegend.

Sönnlin, ſich, und ſich ſonnen v. Schäzen I. 81, 112. 100, 140.

Sonntagshals = *Luftröhre* für *Schlund* I. 494. 13.

Spazengut, *Lehensbofname* II. 184, 181.

Spendieren = *ſchenken*, v. Spende = Gabe bei beſondern Gelegenheiten II. 130.

Spendebrode mit Erklärung II. 454.

Sperbl, die, ein *Hexenname* I. 509.

Spil, ſieh die damit zuſammengeſezten Wörter, wie Spil-Kreüzer, -Leüte.

Spindelwurz ſieh mit Erklärung I. 491.

Spiz und Aſch, *ein Osterspil mit Eiern* (Arſ, Arſch, genitalia?) II. 85, 111. Zeitwort: ſpicken, picken; decken.

Sprecher, *ſteckende Mummengeſtalt* II. 120, 145.

Springwasser = *zeitweise fließende und versiegende Quellen* I. 142. 220. 1.

Stadel, „Salzstadel“ I. 246. 383. 262. Lauchert S. 1: „so hat der Osten des schwäbischen Sprachgebietes gegen Baiern hin das Wort Stadel (Scheune), das im Westen ganz unbekannt ist.“ Die Blaubeurer Klosterordnung hat doch das Wort öfters. Der Kißlegger Notel 191 hat: Zehent-Stadel.

Stadion I. 348. 580., spr. Ste·a; urkundl. Stadigun, Wirtemb. Urkdb. I. 379. Bekannt ist „'s Herle v. Ste·a“.

Stal in Burgstal, Reitstal (Burg) I. 26. 32. II. 443. 410. Waldnamen: der vordere und hintere Hermanstal, Rev. Wiesensteig; der große Stal bei Simozheim u. s. w.

Standari = *Standarte* II. 169. 171. 46.

Star (Stär), *Lehenshofname* II. 184. 181.

Steinle, *Flurname* I. 400. In Ueberkingen hat die sog. Bosnierin (Heilensteinerin) ein Almandstück „Steinle“ vermacht, wofür die Ueberkinger ein Glöcklein Abends noch eigens läuteten, ihr Haupt entblößten und beteten:

Sie hat uns das Steinle geben,
Gott gäb ihr das ewig Leben.

Sterbherrgöttle, sieh das zweite Wort.

Sternen, als schwach. Subst. II. 10. 20.

Stich, der, = *eine kleine Erhöhung* I. 272. 421. Im Eichsfelde: stiffl = steil. Schambach 210b. Die Tüttl. Jura Controv. II. S. 11 haben Steinernes Stichlin, ahd. stechal (mitteldeutsch steckel) = steil, arduus, praeceps. Graff VI. 633.

Stigel, der, II. 353 = *der stufenförmige Teil eines Zaunes, über den man steigt, um auf einen kurzen Fußweg zu kommen.* Schmid 510. „Da dann bisher nur ein Stigel in die Wisen gangen ist“ (= schmaler Weg). Balinger Urteil von 1503. 3. Nov. Reysch. Stat.-R. S. 158. Possierlich ist Stiglhupfer, oberpfälz., für Cooperator, Vicar.

Stock, „Stöckleschuhe“ I. 315. 503. 330. 552. Stöckhau, *Waldname* I. 9. 8. In den Holzstöcken I. 267. 412. Stockgelte I. 341. 577. Um den Stock I. 276. 428. Ein Stamme auf dem Stock II. 134.

Stopfer, der, 1) *jede dichte Masse*, z. B. Speise, in welcher der Löffel stecken bleibt (Brei, Suppe, Mus, wie Stampf u. s. w.). 2) in *Oberschwaben eine ausz Teigknollen und Milch bereitete dichte Masse von Speise*, eine *schlechte Fastenspeise; arme Leute pflegen so zu essen: Bettelmann* heißt man das auch, in Baiern *Zwudlsuppe* II. 374. Im baierischen Gebirge heißt Stopfer eine Mehlspeise der Holzarbeiter. Delling II. 176.

Stotzen, der, = ein *Prugel*, der *eingerammelt* wird in den Boden. Salzstözle I. 122. 178. 7.

Straich I. 433. 1) *dumme, alberne Handlung*, wie die Schildberger thaten: Bopfinger Straiche. 2) *Schlag mit dem Pflegel* II. 425. 379. Oberpfälz. Streich; Sträa auch in Oberschwaben.

Strachs = *ohne Zögern, unverweilt* II. 433. In einem Befehl vom

20. Aug. 1532 b. Neyſch. VIII. 32: „Es ſolte alſo dem geſtracks geiebt und nachkommen ſein.“ Ferner a. a. O.: „daß ſelbigem allem ſtracks geiebt und nachkommen werde.“

Strauß, der *Vogel*, *Lehenshafname* II. 184, 181. Villinger Strauß I. 68, 93. Strauß hie und da = 1) Hochzeitgeſchenk. 2) = Waie, Buſch, Dickicht.

Streichen, „einen um etwas ſtreichen“, *Bettelleute d. Kinder* II. 453.

Strübetlen II. 55, 73. Straubeten II. 323.

Straübte II. 323 = *eine durch ſchraubenartiges Drehen geformte wurmförmige feine Mehlſpeise in Schmalz gebacken.* Bei Friſch II. 344 b: gebackene Strüblin. Streübelein, Uhlands Volksl. II. Abth. 596. J. Friſchlins Hohenzoll. Hochzeit 145, 146.

Stück, Stückle = *Tanz* II. 370.

Stuchſteiſch, ein *Hexenname* I. 509.

Stuol-Oeſte = die *Sponsalien* und die am Tage ſtattfindende Malzeit (Brütſtuol). Vgl. Schmell. I. 576. Schmid 517.

Stumpet, ſieh G'ſtumpet.

Stupfein, *Mezelsuppensitte* II. 439, 398. Das Wort bedeutet ſonſt die Stoppeln des Feldes.

Suſann, wie überall *Glockenname* I. 146 ff. Suſannele 322, 510.

Suſt = *sonſt* I. 496. 9. Oberſchwäb. gramm. richtig „ſuſ“; früher ſunſt, noch früher ſuſt und ſus; oberpfälz. ſünſt.

Sutè (ʊ-) in Pfingſtreimen mir unerklärlich II. 155.

T.

1) Wie ā und ī, ſo wird auch ū vor einfachem Mitlaute immer lang.

2) Gotziſches ū begegnet ſchwäbiſch in dem Doppellaut ou oder aú, wobei das Hineilen auf u in der Ausſprache ſtattfindet zum Unterſchid von dem Doppellaut au im goth. dem ſchwäb. au mit Verbleiben des Tones auf a entſpricht. Goth. ū = ſchwäb. ou in hous II. 107; 'rousz = heraus. Goth. út, 'nousz u. ſ. w. Goth. áu ſchwäb. áo: Laosz (blauts), raot (rauds) in Raotaburg; laob (laubs), laos (laus, solutus), aor (auso) I. 329. graosz I. 132, 200. II. 117. Taod II. 117. I. 404, 631 und 195. Haoxat (haubs); staoszə (stautan) II. 119. Gaospə I. 458. 2. Schaosz I. 278, 433.

3) Die goth. Brechung aú lautet wie der Doppellaut (nicht Brechung) ai = ǟə; vgl. unter i u. a. faur = erste = väer; faura (coram), ebenſo hǟən (haúrn, kǟən (kaúrn), granum. dǟən (thaurnus) spira; mǟən (maurgins), wǟadə (vaurthum), facti sumus u. ſ. w. Ueber diſe Beiſpile ſieh r nach. Gleiches weist die Oberpfalz auf.

4) Denung des u nach Ausfall des r: Schüz = Schurz II. 355. wüd II. 109, 134. u. ſ. w.

5) Urſprünglich u bewart: Bruck (Brücke hochd. falſch)

II. 130. Hundsrucken II. 408, 360. Stuck, Stuckfleisch I. 509. Falscher Umlaut dem Reim zu lieb: hüar für huar II. 119.

Uhrenb'hängt, das, II. 345.

Uigader schlagen II. 27, 55. 1 = *Zapfenstreich*. Ich halte dazu Vergaderung, Virgattung, Figatter = Sammlung, Versammlung; im Holländ. u. Niedersächs. jetzt noch braüchig; gadern, vergaddern = sich sammeln, versammeln; engl. to gather.

Ulrich rufen = *sich erbrechen* I. 155, 240. 441. 25. Uhlands Volkslieder II. Abth. S. 577. 5.

Der glang der laut so wunderlich
und ruften alle den Uolerich
gling, glang, gloria.

Vgl. Weinhold Wb. 102a. Im Straßburger Pfingstmontag 1816 komt dise Redensart auch vor. Wirzburgisch: Ulrich schlagen.

Unfürm, spr. O'firm, oo'firm II. 164, 163. Hans Sachs hat das Wort ebenfalls (oberpfälzisch). In Ehingen a. D. heißt es: der hat Unförm am Zins = seine Boßheiten u. s. w. vermeren sich mit jedem Tage, wie der Zins.

Ungeschaffen, „ungeschaffener Tag", wol der Gegensatz v. *rechtschaffen* II. 207, 217. Ungeschäffnest a. a. O. Der Vocab. ex quo hat unbeschaffen = ungestaltet, häßlich. „Welcher ein vngeschaffen Weib hat", Fischart, Ehezuchtbüchlein 1597. „Wan er ist ghrunzelt und vngschaffen." Hans Sachs. Thomas Murner v. luth. N. 1586.

Unzucht = *Unart* II. 454; „richten um U." II. 225, 242. Schmell. IV. 247.

V.

V ist fremd = f.

Venetianisches Gebiet II. 39. Anmerk.

Venusstücklein I. 342.

Vergraben = *begraben* II. 54, 71.

Verändern, sich, = *heiraten* II. 455. „Und hänt sich diu chint niht verendert mit hileiche" Augsb. Stadtrecht Bl. 62b. Sp. 1 und öfter. Die Bietigheimer Ordnung v. 1552 b. Reysch. Stat.-R. 282 hat: „Zu zeiten begibt sich, das ein Egemecht nach Absterben seines Egemahels sich wider Eelich verendert." Die Kloster Adelberg. Gerichtsordnung v. 1502 b. Reysch. Stat.-R. S. 10 hat: „verendern zum heiligen Sakrament der Ehe."

Verbeint (I. 350, 581) = *verdammt, verflucht*. Vgl. Schmell. und Delling II. 187. Schmell. I. 178. Pfeiff. Germ. IV. 44.

Verehren = *schenken*; Verehrung = Geschenk II. 205, 214. 213. XIII. II. 140. G. v. Ehingen, Leben 13, 1: „Er verert mich och mit erlichen gabungen." S. 17, 34: „würden och von dem Künig verert."

Vergunnen, Vergunden = *gönnen, verstatten* I. 494. 5. Die Kupfer-

ſchmidordnung v. 28. Mai 1554 b. Reyſch. XII. 275: „auf vorgehend Vergunden u. Erlauben.“ Niederſchwäb. gönnen dafür.

Verkirnen = *beim Essen sich verschlucken, verfangen, wenn etwas in den unrechten, d. h. in den Sonntagshals gekommen ist:* **varkinə, varkinət soə'** I. 494. 13. Schmell. II. 331. Schmid 313.

Verlochern = *begraben* II. 45, 59.

Vermonen I. 193, 305. = *lez meinen, falsch meinen, sich vergreifen an einer andern Sache, als die man meint.* **Vermanen** II. 190, 196. Oberpfälz. **vermoina.**

Vermaledeitisch = *verflucht* II. 143. 9. 150. Auch **vermälig, vermälisch** (Rottenb. Gegend); **vermaledit**, adj. = maledictus, Jeroschin.

Verſchlagen vom Blitz und Hagel I. 318. 511.

Verſehen = *mit den hl. Sterbsakramenten Jemand versehen*, **providieren** II. 418 ff.

Verſtecken = *Jemand den Athem aufhalten, zurückhalten* I. 118. 12.

Verſteckt beißen *kurzathmige Pferde* = **erſteckt** bei Pfeiffer, Ros im Altd. 11, 25.

Vettel, die, = *altes Weib* I. 308. Der Vocab. ex quo hat **vetula** = ein alt Weib; **vetulus** = ein alt Mann.

Viringrund I. 398. 623 = *ein westlich von Ellwangen gelegener Waldbezirk*, früher über die jetzigen Oberämter Aalen, Ellwangen, Crailsheim, Gaildorf ſich ausdehnender Reichsforſt. Das Wirtemb. Urkundenbuch hat I. 8. 79. 256: **Virgunda, Virigund, Virigunda Silva, Uirgundia waldun.** II. 65, 66. 156: **Virgunda Silva.** Stälin I. 308. 524. 596. Goth. **fairguni** = Berg. Gramm. II. 175. **Vërgunt** (Wolframs Wilehalm). Zeüß, die deütſch. Nachbarſtämme S. 10. Mhd. Wb. III. 327 a. Myth. 157. Haupt's Zeitſchr. II. 558. 559. Der Zuſammenhang von Hercynia und Viringrund, von Grimm und Wackernagel aufgeſtellt, dürfte wol von Beiden nicht mehr feſtgehalten werden, da Schweizer und Glück, Lezterer in ſeiner Erklärung der keltiſchen Namen bei Cäſar (München 1857) S. 10 ff. Anmerk., das Wort Hercynia grammatiſch und lexicaliſch wiſſenſchaftlich feſtſtellten und ſeinen vermeintlichen Zuſammenhang mit **fairguni** (mons) gänzlich aufhoben.

Vorreſſen = *erstes Hochzeitgericht*, aus Kuttelflecken, Kalbs- und Schweinsknöchlein beſtehend II. 328 (= Ragout). „**Voreſſen**“ hat die Ordnung v. 27. April 1553. Reyſch. XII. 240. „**Kalbsvoreſſen**“ I. Metzgerordg. v. 6. April 1554. Reyſch. XII. 267.

Vögelisgroſche, der, = *ein abgeschätztes 3 Kreuzerstück* II. 142. 7.

Vorlaß, der, „**Vâarlâsz**“ = der *erstmals abgelassene Wein* zum Unterſchid vom Treſterwein, auch hie und da *Vorlauf* geheißen (vinum de meliori). Die Ebersberger Dorfordnung v. 15. Mai 1736 b. Reyſch. Stat.-Rechte S. 137 hat: „An lauter Vorleß die Winzinßlin entrichten.“ Ebenſo weist es auf das Generalreſcript v. 24. Juli 1620. Reyſch. XVI. 331. Das Rechnungsinſtrument v. 23. April 1714 b. Reyſch. XIII. 997 hat „Truk und

Verlaß". Deßgleichen die Herdstordnung vom 10. Juli 1607. Repsch. XVI. 229. Blaubeurer Klostererorg. 1558. Repsch. Stat.-Rechte 348.

Vorß, der, = *Kunkelstube* II. 430, 388. In Gmünd bereütet es das Arbeiten bei Nacht von den Goldschmiden. Ein Aeberger Artikelbrief von 1545 d. Bissart 168 hat: „Item es soll keiner nach den Neünen Vorßitzen zum Spilen oder Saufen."

Vorspannen = *die Brautleute aufhalten an dem Kirchentore, der Strasze*, Sutte II. 391, 334.

Vortanz, sieh Sachbestand und II. 86, 113.

Vozenhur II. 147 u. 150 = ein *unzuchtiges Weibsbild*.

W.

W im Anlaute wie hochdeütsch. Vertauschung mit m sieh M. Wichtiger ist die Verhärtung des w in b: albeg (= allwec) II. 206, 217; ob volksüblich, zweifle ich. Urkundlich stet für w im Inlaut meistens b; die Veroneser haben noch b für w. Vgl. Gramm. III. 140. Schmell. I. 42. Mdd. Wb. III. 637. Die Codd. Bav. Ms. des XIV u. XV sec. haben stets b für w: erbelen u. s. w.

Dagegen hört man noch allgemein Hülbe neben Hüle; in Zusammensetzungen immer mit b: Hülbenhüter = Wasserlibelle für Hülwe, Hülwenhüter, sieh H. Ebbiß — et-wiß; ebber — et-wer u. s. w. Vgl. Lauchert S. 17. Felbenbaum (abd. felawa) II. 184, 182. Kalb, die O.A. Stadt, für Kalw; „Kalbor Järdag", sieh Jartag. Urkundl. Kalewa, Calwa, Calawa. Wirt. Urkd. I. 264. 276. 281. 282 u. s. w.

Gleiches findet statt in dem vil mißhandelten Namen Tübingen. Die Ableitung von Twingen läßt sich nicht begründen, schon der Aussprache halber. Das älteste Vorkommen (bei Förstemann verzeichnet) hat Duwingen, Duingen; denn wie könnte auß Twingen — Tübingen werden!

Altes w verharret noch in rüewig, unrüewig = rubig ꝛc. I. 221; im Volksmund wird aber fast durchaus verhärtetes b gesprochen.

Waar, die, „die Wär", „die jung Waar" II. 361. = 1) *Kinder*. 2) *junges Vih*. Kälber ꝛc. in Wurmlingen; Kälbliswär, Mädliswär, Kinderwär u. s. w. Lumpenwär. Die Biberacher Chronik 17. Jarh. 73. 81: „die Waaren und Kinder betreffend" (= Halberwachsene, auß den Kinderschuhen eben getretene junge Leute). „In die Waarenstuben etwas stiften", a. a. O. Sieh Schmellers Erklärungsversuche IV. 125.

Wachbatzen, der, = eine *alte Abgabe* I. 30, 36.

Wag, Wäg, die, = *Wasserdumpfel, Gumpen, Roszschwemme*, gotb. vegs I. 15.

Wägeiſen, das, = *Pflugeisen* (Allgäu) II. 133. Niderſchwäb. **Wëägasar**, der; **Wagasa**, die (Hebel). **Wagiß** u. ſ. w.

Wald = *Schwarzwald* I. 176, 274. Der **Wälder** = *Schwarzwälder*; altbair. **Waldler**; „**ab dem Wald**“ = Schwarzwald, hat ſchon Keiſch in ſ. Chronik d. Mone, Quellenſ. II. 51 a. Gerade ſo wie **See** ſtatt Bodenſee, oder wie die Nachbarn vom Federſee ſchlechthin **See** ſagen.

Wallenburg I. 16, 15 (Walchenburg? Wadalenburg?)

Wammes II. 44. 370. **Wampen** = durchprügeln I. 443 neben **wampfen**. Dafür hört man **bamßen**, **bomßen**; darum möchte **wampen** nichts mit **Wampe**, **wamba** = Bauch zu tun haben, da man ja einen nicht auf den Bauch ſchlägt. Warſcheinlich wie **bumpiß**, **Bampiß** u. ſ. w. Nachbildung des Naturlautes. Weinhold Wb. 103. Schmell. IV. 78. Schmid 320. **Wammiſt** (Wurml.). Hohenzoll. Hochzeit, Anmerk. 145. **Wammaó**, Blaubeurer Kloſterordg. **Wambaset** im Karlmeinet.

Wandlaus, die, = *Wanze* I. 342. Gloſſe in Haupt's Zeitſchr. IX. 389: **wantlûs** = cimex.

Wang, die, in **Brachwang** I. 19, 20. **Binswangen** I. 384, 612. **Breitwang** I. 438, 14. **Roßwangen** I. 460. **Ellwangen** u. ſ. w. Häufig ſind mit **wang** zuſammengeſetzte Flurnamen. **Wang** iſt wol urſprünglich daſſelbe mit **Anger**, Ranger, Hänge von Natur aus ſchon bewachſen; ferner mit **Leitbe**, oberpfälz. **Loitn** = Sänfte, Seig'n, überhaupt mit Talgrund, dem ſanftaufſteigend Waſſer nicht fehlt. Goth. **vaggs** = Luftgraben; nord. **folkvaggr** = Himmel der Freyja. Vgl. auch Schmell. IV. 144. Alb. Schott. Stuttg. Ortsname 241 u. 31.

Wanne = *Getreideschwinge* I. 38, 50a. **Wannental** (muldenartig) I. 76, 104. **Wannenheber** I. 87.

Wargeln = 1) etwas **walgern** = *herumwälzen von länglichtrunden Gegenständen*. 2) *sich wälzen*. **Wargiete** = das Herumrollen von Strohbüſcheln I. 192, von Baumſtämmen, die den Berg hinab rollen; **Wargele** = *kleines Ei* (Tuttl.). Die Spätzlein, eine Speiſe (Ulm). **Walgeln** = ein Faß wälzen (Augsb.). Vgl. Schmell. IV. 153.

Waſenmäßig = was auf der *Schindanger*, d. h. den *Wasen*, gehört II. 242. 7. **Waſenmeiſter** a. a. O.

Waſenlöcher ſind die *Torfſtichlöcher*; oberſchwäb. oft der „**Waz**“, ein Torfſtück, das herausgeſtochen daliegt; neben **Waſen Wazen** ſtechen I. 312, 498. 314, 502.

Wau, Wau = *jedes Ungeziefer*; dann *Schreckruf* für böſe Kinder. Schmell. IV. 1. Schmid 520.

Webel, der, = *Schweif. Schwanz*. Zagel I. 158, 174. 11.

Wehtag, der, = die *fallende Sucht*; „**der Wehtagende**“ = der damit Behaftete I. 481. 8. „**Du Waihtag!**“ ſchwerer ſchwäb. Fluch; neben **Waihtrieb**, **Waihſtech!** u. ſ. w.; **waihſtedig** = fallſüchtig von Pferden in Konzenberg. Urkunden; vgl. Friedr. Pfeiffer, das Roß im Altdeutſchen 14, 23.

Weihbrunnen, der, = *Weihwasser*; *Weihwasserkrüglein* I. 195, 308.

S. II. 360. „Mit dem Weihbrunnen besprizen", Heiligkreuztaler Herrenprotokoll, Bl. 4b.

Weinrin = *wiekern* I. 121, 178. 2. Im Allgäu wiala; Ebenweiler: willa. Vgl. Schmid 523.

Weisen, oberschwäb. herkömmlich = *zu gewissen festlichen Zeiten, bei Hochzeiten, Kindtaufen Geschenke geben.* Als Abgabe kommt das Weisen in alten Statutarrechten vor = Fasnachthennen liefern, zu Ostern Eier schulden (Hüner-, Käse-, Eierzinse) II. 7. Schmell. IV. 179. d u. ff. Fromm. Zeitschr. V. 373. „Dem Leibherrn weisen", Besigheimer Lagerbuch v. 1522–1628 bei Reysch. Stat.-R. Das Memminger Stadtrecht: Wysung. Waiset = Kindbettgeschenk der Gevatterin, oberpfälz.

Weisser Sonntag = 1) I *Fastensonntag.* 2) *dominica in albis* I. 72 u. ö.

Weisch, das (bei Schmid 525 G'weisch, Weischfeld) = 1) *Stoppeln.* 2) *Stoppelfeld* II. 438, 396. Weischaufen a. a. O. Weischrüben (Schmid a. a. O.). Vgl. Schmell. IV. 190.

Weissang, die, = der *Kräuterbundel*, den die Kinder an *Maria Wurzweihin zur kirchlichen Segnung tragen* I. 305, 488; sodann jeder Bündel von *Aehren, Hanf, Werg* u. s. w. Frisch II. 149a. hat Sangen (sangh, sanghe) = fasciculus spicarum; Schmell. III. 270: Sange = ein Büschel Aehren, Blumen, Kirschen u. s. w.

Welscher (spr. wältschər) **Berg** ob Mülheim a. D., ehedem *grosze Wallfart.* Urkundl. Mons Italicus.

Welt, „eine neüe Welt anfangen" II. 127.

Werber = *Heiratsmann* II. 324.

Werdenwäg, spr. Wēərəwäg, sieh Wäg. Werbe, die, = *Uferbau*, vom Oberrhein bis Basel brauchtg und jetzt auch für die Donau in Schwaben belegt. Mone in seiner Zeitschr. I. 303, 304 bringt eine Reihe Beweisstellen. Das Schloss Werdenwag, weher der Minnesänger Hug v. W. stammt, hat seinen Namen von dem Wasserwerk, wodurch künstlich das Wasser von der Donau den Berg hinauf geleitet wird. Ueber den Ausfall des d sieh unter B.

Werd (Wert), **Werdle**, der, das, = der *kleine Ward* bei Tübingen I. 30, 35. Bei Rottenburg ist ein Wēd mit Dehnung des e nach ausgefallenem r eine Landzunge mit Gebüsch und Bäumen bewachsen. „In dem vnder werde" bei Iringen a. D. Mülheimer Urbar. Mone, Zeitschr. II. 92.

Werrle, Augenwerrle, das, = *Blutaiszlein am Auge, hordeola* I. 485. Weil allgemein, hat es davon viele mundartliche Namen: Wegsaicher, Rottenb. Gegend; Wädele im Wirtemb. Franken; Oberpfalz Wemmerl, baier. Wern u. s. w.

Westeriegen mit Erklärung II 311.

Wettr, Roßwettr = *Pferdeschwemme* II. 92, 121. Wetten heißen darum viele Orts- und Stadtlachen und Pfützen: in Horb. In der descr. Carmel. S. 38. 93 (Rottenb.) heißt es: „ager unius jugeri in der Wette" Sollte nicht „t" verblieben sein und ein goth. vato mit Anlenung an wässern zu vermuten sein?

Wetterhut, der, = ein *wasserdichter, breitkrampiger Sturm- und Regenhut* (Marksteinhüte auch die und da genannt) I. 21, 24.

Wezen, „die Füße, die Knie wezen“ I. 488. 44. **Knuiwezer** (Wurml.), Weinhold Wb. 104. Ich kann hier eine Bedeütung von **wezen** einfügen, die bis vor wenigen Jarzehnten in und um Ravensburg braüchig war: wenn der Prediger, sei es nach dem alten Brauch, oder weil er den Zusammenhang verloren, lateinische Schriftstellen einfügt, hieß man das „jezt wezt er wieder.“

Widhô (wit-hau = Holzschlag) I. 217.

Widhopf, *Lehenshofname* II. 184, 181. Die Glosse bei Haupt, Zeitschrift IX. 391 hat **withopfen**; der Vocab. ex quo **withoppe**. Altdaier. ist **huppen** das Hupp-hupp-Rufen der Jäger, desgleichen schwäbisch (Wurml.) von Holzleüten u. s. w. **Withoppe** = Waldrufer; möglich wäre der Name von s. **Haube** = Hupf, wie in **Kugelhopf**, **-hupf**, wovon auch **Hopfen**.

Wickelwerg I. 477, 702 = *so vil Werg, als auf einmal um das Kunkelhaupt gewickelt wird*; dann überhaupt das angelegte *Kunkelwerk*. Vgl. Schmell. IV. 21. In weiterer Bedeütung **wickeln** = prügeln, und **Wicklete** = Prügelei hat wol nichts mit obigem Wickeln zu tun. Oberpfälz. **wacheln** = durchprügeln, wie walken.

Wild I. 30, 37. 169, 262. **Wildes Feüer** sieh **Feüer**. **Wildfremd** = fer fremd, ganz unbekannt I. 308. **Wildhanse** I. 228, 348.

Willkomm, der, = *Einstand* im üblen Sinne, der mit *Prügel* u. s. w. anbedt II 200. 203. 230.

Wilderer, der, = *Wilddieb* I. 247, 385. Die II. Wildererordg. von 1718 b. Reysch. VI. 296 hat: „Mit aufgesezter **Wildererkappe**.“ **Wildeler** jezt noch volksüblich.

Wind in dem Rufe: „**Windle wehe!**“ I. 30, 37 ist Anrufung des Windes, des Wuotans, daß er ihr den Mann zuführe, hier, daß der Wind ihn wieder wegfüre; ich erinnere nur an die Redensart: „Wo hat dich der Wind hergeweht?“ Willkomm für den, der unverhofft erscheint. An **Grimmen**, von **vandjan**, Wende noch in Harnwende zu denken, habe ich zwar zu obiger Stelle in den Anmerkungen vermeint, möchte ihm aber nicht den Vorzug geben.

Windesbraut, die, I. 192, 304. 505. 323, 521. Sprachlich berechtigt ist **windisprut**, **-prucht** = turbo, fragor, Graff III. 294 als Naturerscheinung. Nachdem die Windsbraut, die Windin in der Mythologie ire Stelle hat, möchte dise Form doch nicht ganz zu verwerfen sein.

Windin, die, tritt neben dem Winde auf I. 192, 304. 4. Desgleichen ein **Windeshund** a. a. O.

Wise in der Redensart: „**über alle Aecker und Wisen**“ = *weithin*, z. B. *springen, jagen* u. s. w. Fasnachtspile I. 81. 481. II. 106. „Eine ganze **Wis** vol Kinder haben“ = großen *Kindersegens* sich erfreüen, wobei mythischer Nachklang nicht zu verkennen.

Wisbaum, der, = der *Lege-* oder *Schwerbaum auf dem Fuder (Fuhr) Heu oben*, in der Redensart: „der W. **klöppert**“ = es *donnert* I. 195. 308. 3; bei Vergleichen: „so hoch wie W., so lang wie W.“ II. 64, 85. Konrad von Megenberg hat das **Wisbaum** bei Vergleichungen öfters: 77, 24. 74, 23 u. s. w. (Pfeiffer) Sollte

das Wort nicht eher aus ahd. uwisg, denn aus ahd. wisa gebildet sein?

Wispel, der, für **Wipfel** I. 14, 12. Der **wispel** mhd. = das *Zischen, Pfeifen. Flustern.* Riederschwäb. **Gisp.l** wie **Gipfel**, oberpfälz. für **Wipfel**

Wittumsbauer I. 43, 55 II. 183, 179. **Wittumskeller** I. 55, 69. **Widum, Wittum** ist ursprünglich der Preis, um den der Bräutigam seine Braut kauft; daher später Ausstattung einer Kirche mit zeitlichen Gütern = Aussteuer.

Wöhr, Wehr = *jeder Schuzbau, jedes Werk, um die Stauung des Wassers zu bewirken* II. 401, 350., daher **Landwehr** nichts als Verschanzung bedeutet (b. Kempten). Eine Bebenhauser Urkunde hat **werrun** (1287); eine Dunderfinger Urkunde von 1455 hat **wuer**; die alten wirtemb. Ordnungen haben **würren, wür, würen**; das Augeb. Stadtrecht **wier**; das Mülheimer Urbar **Wüerlin**.

Wuotisheer sieh unter **Muotisheer**.

Wunderfizig = *naseweis* I. 487. 38.

Würgen (**wirgə**) = 1) *mit Mühe verschlucken*; „**'näwirgə, Läblisverwirger**“ I. 460. 2) *schmerzliches Drücken im Halse empfinden* I. 489. 53.

Z.

1) **z** wechselt gerne mit **s** im Anlaute: **Zidel** für **Sidel**, Ofenziegeln, sieh die Wörter. **Zelbander** für selbander; **Zefenbaum** für **Sefenbaum**; **Zibel** für **Sibylla** u. s. w.

2) **g** wird eingeschoben nach **z**, zum öftern vorkommend: **Leffzge** für **Leffze**; **Steffzg** für **Stuft, Steft**; **Wefzg** für **Wefze**; **erdizgen** für erdizen; **Bezgenried** für **Bezzenried**, Ortsname I. 459. 2.

Nach **l** kommt **folches g** vor in **Bilger** = Zaunfleisch, von **bille**, sieh B.

3) **zg** wird umgesezt zu **gs**: **Megsen, Megsete, Megser** u. s. w.

4) Scharfes **z** ist hörbar in **Kreüz(s), Kreüzzer, Beüzzel**. Vgl. Schmell. Gramm. 688 u. s. w.

Zaine, Zainlin, die, = *Korb* II. 210. Oberschwäb. **Zoine**; Königseggwald: **Zuina**. In der Eisenhüttensprache ist der **Zeinen** ein Eisenstab; **elsäs.** = Gerte; goth. **tains** = Rute, Stab; das aus Stäben geflochtene, gemachte ist **tainjo**, wie **snurjo, laubjo** u. s. w. In der Saulgauer Gegend (Hohentengen) ist **Zaine** = *Waschkorb* im Gegensatz zum Armkorb. Die Bebenhauser Legende Bl. 31b. Sp. 1 (München) hat „**Körblin** oder **Zainlin**.“ Das Besigheimer Lagerbuch v. 1522–1628 b. Reysch. Stat.-Rechte S. 252 hat das Wort. In einer Ordnung v. 1668 Reysch. VIII. 370: **Beckenzienlein. Zainer** Ulmer Urkd. 1473.

Zapfen, der; Haselzapfen I. 473, 699. 4.; sieh Schlozer. (Motacilla, Trochlodytes L.)
Zaunschlupfer = *Zaunkönig*, Lehenshofname I. 184, 181. Baier. Zaunschlupferl. Zaupfer 84.
Zechhochzeiten II. 392, 335. Zechverriefen II. 26, 52.
Zefenbaum, der, sabina I. 472. 9. *Lehenshofname* II. 184, 182. Zefe, Sefe, *Sefenbaum*.
Zehentküchlein sieh unter K.
Zeichen I. 132, 199.; „seines Zeichens" a. a. O. 212, 322. Der hat s. Zeichens den Fuß dä abbrochə (Baar), von einem Andern gesagt, indem man auf seinen eigenen Fuß deütet.
Zeineln, zəe'lə (zinilôn? ahd.) = *herlocken*; zeisalôn. Graff. Diut. II. 239b. Zuansern (Baisingen), zamserlen sonst. Schmid 542.
Zelten = *flaches Backwerk, Kuchen, Fladen*; Oberschwab. u. Franken II. 12, 24. Vgl. räß. Birnenzelten II. 14, 28. 70, 80. Lebzelten II. 454. „Vier Lebtzelten scheiben", Kißlegger Klosterrodel S. 52. 54. Zeltenäcker sieh S.
Zemməgëə = *zusammengeben, ehelich einsegnen* II. 356.
Zeüg, Zuig = *Heiratgut, Mitgift* II. 370.
Zidel, „Ofenzidel", = *Ofentrog* I. 58, 74. Vgl. Sidel.
Zil, das, „Antretung des Z." II. 434. 1. Die 4 *Zilzeiten* im Jare für die Dienstboten: Liechtmeß, Martini, Georgi, Jakobi. Vgl. Schmell. IV. 252.
Zinstag = *Dinstag* II. 413. Zəe'ṣtig neben Dəe'ṣtig. Mundartlich in Wurmlingen und fast überall. Ahd. Ziestag, d. h. der Tag des Zio, des Kriegsgottes, dies Martis; Mythol. 175 ff. Das Hertfeld hat Aftermontag. Lauchert S. 1. Grimm Wb. I. 1120. Warscheinlich haben wir eine volkstümliche Anlenung des nicht mer verstandenen Zies an Zins; denn schwäb. Zəe'ṣtig entspricht altem Zinstag, nie aber einem Ziestag. Ser braüchig war in Schwaben dafür und jezt noch da und dort: Erchdinstig; alte Gebet- und Predigtbücher, in Schwaben gedruckt, bringen das Wort immer. Vgl. meine Mitteilung in Frommans Zeitschrift 1858. V. 261 ff. Osternochtag a. a. O. und Zeitschr. III. 460.
Zipperbaum, *Lehenshofname* II. 184, 182. (Pflaumenbaum) In Ebingen a. D. heißt es: „eine Zipper gibt 9 Fürz." Zipper = *kleine grüne Pflaume*.
Zopflach II. 458. = Zöpfe wie mhd. zopf = *eine Art Weiszbrod als Ring oder Stange zopfartig geflochten*. Vgl. meine Augsb. Mundart S. 31a ach ist nichts anderes, als das alte ahi, sieh oben S. 11 mit der diminutiv. Endung zusammengeworfen. Ich fand diese Endung fast nur in schwäb. codd. der K. Hof- u. Staatsbibl., die baierischen brauchen sie selten oder fast gar nicht. Vgl. nüwe märlach cgm. 270 f. 146a. 206b. 207a. (nüwe schiechlach; zopflach). Ich sammelte gegen hundert Beispile. Vgl. Schmell. Gramm. 802.
Zümpferle = *züchtig, geschämig*, d. h. *dergleichen tuend*, neben zumpfer II. 142. 8. Zimpferzizig (im Ellwangischen).

Zündelfeüer II. 57. 97. 128. Ob nicht verderbt auß Sunwendfeüerr

Zünden, „Kem Samen zünden" II. 71, 83.

Zwehl sieh unter Handzwehl.

Zwerchäcker II. 183, 179; als *Flurname.*

Zwerchhau, *Waldbezirk* bei Langenau.

Zwerchbaum (Zwerkbaum), *Lehenshofname* II. 184, 182.

Zwickelstrümpfe II. 369. Zwickl = *keilförmiger Blez im Strumpf.* Im Liede heißt es:

Mutter: iez spinn' mæ' liabe' Döchtar
i kauf dar ə bär strümpf.
Jä mæ' liabe' Müatar
und au Zwickl drinn dinn.

Zwölf, gotb. tvalif, oberschwäb. = in den Zwölften I. 285, 447. 468, 696.

S. 11. Achter = ein *aller Tanz*, den 8 Paare aufführen. Im Burgau heüte noch braüchtig.

S. 13. au'glae'ştar hat wol mit glenster, nicht aber mit galstern, bægalen etwas zu tun; letzteres widerſtet den ſchwäbiſchen Lautgeſetzen.

S. 33. Vgl.: „Als ze swäben in sinem land an etlichen stetten gewonlich ist an den ingenden iar; so gaund diu iungling nachtz vs in vnwisshait vnd bittent des gemaiten daz ist si singent lieder vnd sprechent schöniu geticht vnd bringent ez zu wie sie mugent mit höflicher wis daz in iriu lieben schappel geben. daz viel sinem iungen minnen richen herczen als vast in; dò er ez hort, daz er ouch derselben naht für sin ewigz lieb gie vnd bat och des gemaiten." Cgm. 362. XIV saec. Seuse's Leben f. 12a. (Staglerin). Bei Scherz ſtet meid, med, medel für obolus. Eine ſchlechte niederländ. Kupfermünze, welche beſonders im 15. Jarh. nach Deütſchland verſchleift und öfter verboten wurde, fürte den Namen Meite, Mütte. Von Münzverordnungen von 1574 u. 1589 fürt Kehrein, Gramm., 15. bis 17. Jarh. S. 82 Belege an. Vgl. Zingerle, über die bildliche Verſtärkung der Negation bei mhd. Dichtern, 1862. S. 48 ff. Anmerk. Schmell. II. 650. „Des Gemaiten" iſt collektiv.

S. 41. he'ə fälſchlich auf hiunan zurückgefürt; wir haben vilmer ein altes ſtarkes verbum vor uns; es müßte einem gotb. haiban, haihvan entſprechen, wie se'ə, ſieht v. saihvan; und gsche'ə zu scëhan.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

So ſprechen die Schwaben.

So ſprechen die Schwaben.

Herausgegeben

von

Dr. **Anton Birlinger.**

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Gosmann.)
1868.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hab diese Ding den mehrern Theil
gesehen und auch vil von frömmen Leuten
erfragt und erfahren.
Vorer, Schluß der schwäb. Chronik.

Meinem Freunde

Prof. J. Knabl

an der k. b. Akademie der Künste
in München

zugeeignet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Beim Sammeln meiner volkstümlichen Sagen, Sitten und Lieder glaubte ich die kleinen, mitunter sehr kräftigen Sprüche und Redensarten nicht am Wege liegen lassen zu dürfen; hob sie auf, und so wuchsen die Nummern von Tag zu Tag, bis endlich gar dieses Büchlein daraus entstehen konnte. Mag vielleicht darunter bisweilen ein übelriechendes Pflänzlein sich eingeschlichen haben: es gehört zur Sache wie die Giftpflanze zu Feld und Wald. Ich mußte oft, um den frischen Thau nicht zu verwischen, die Mundart beibehalten, zu deren Verständniß eine Worterklärung beigefügt ist. Wenn ich auch schriftlichen Werken aus älterer Zeit Einiges entnahm, so waren es nur solche Bücher, deren Verfasser aus jeder Zeile als Schwaben erkenntlich sind und die auch für ein größeres Publicum schrieben. Das Land, auf dem ich sammelte, ist Schwaben zwischen Iller und Lech, sodann das wirtembergische

Gebiet bis an den Oberrhein. Das Mitgeteilte dürfte vielfach auch anderwärts zu Hause sein, aber das hindert nicht, es hier als den Schwaben eigen zu geben: das Lied, Sage, Sitte, Sprichwort sind Gemeingut aller Deutschen.

Daß es sich lohnt, die Kraftsprüche des schwäbischen Bauern aufzuzeichnen, mag der Leser bald ersehen. Das sind nun nur wenige Goldkörner: deren giebt es in Schwaben noch tausende. Wo solche Blätter aber von den Bäumen niederriseln, darf eine emsige Auflese nicht unterbrochen werden. Ich bitte alle Freunde echter Volkspoesie in meinem Heimatland mir sammeln zu helfen; danke herzlich jenen, die es schon vor Jahren getan: Dr. Buck, M. Grimm, Bettenmann, Schneider, Erhard, Knoll, J. Mayer. Einem kann ich diesen Gruß, das Büchlein, aus der Ferne nicht mehr zuschicken, der sich viel Mühe damit gegeben: meinem unglücklichen † Bruder Brune.

Berlin, im August 1868.

Anton Birlinger.

Sprichwörter.

A.

1. Wer einen Aal will halten beim Schwanz,
   Dem bleibt er weder halb noch ganz. Ob. Schw.
2. Kurze Abendmalszeit,
   Lange Lebenszeit. Wurmlingen. T.
3. Wenn das Wenn und Aber nicht wär, so wär
   Kuhdreck Butter worda. Ob. Schwab.
4. Wäre nicht das Aber,
   Hätt jedes Roß sein Haber. Ob. Schwab.
5. Wer Acht hat, kommt um nichts.
   Beim Spiele. Hochberg. Saulgau.
6. Mit einem nahen Acker und einer weiten
   Schwiegermutter kommt man am besten aus.
   Rotenburg.
7. 's best Almuosa ist, das ein Bettler dem
   andern giebt. Ob. Schwab.
8. Murgareaga, Altweiberweh,
   Bis um Neune ist neana nint me. Wurml. T.
9. 's Alter ist eine Krankheit.
10. Das Alter kommt in allerhand Gstalten;
    macht aber keine großen Sprüng. Wilfertsw.

11. Bei den Alten
Wird man wol gehalten.
Bei ungleichalterigen Heiraten.
12. Dear d' Schur hat, hat 's Amt. Ob. Schw.
13. Aller Anfang ist schwer: nur 's Lumpensammeln nicht; der Sack ist anfangs leer und leicht. Ob. Schwab.
14. Ein guter Anordner ist besser als zwei Schaffer. Saulgau.
15. Des ist a Fest im Appelen Garta und d' Appel ist nett daheim. Riedlinger Gegend.
Spott für Leute, die einen großen Lebetag machen und nichts haben.
16. Der Argwohn ist ein Schelm
17. Der Argwohn betrügt einen Mann und ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel. Ob. Schw.
18. Ein Arm gehört der Liebe, der andere der Freundschaft. Deißlingen.
19. Dem Armen blast der Wind ins Gesicht. Das.
20. Der Hagelschlag macht keine Theurung, aber arme Leut. Saulgau.
21. Armer Leut Schwein und reicher Leut Kinder seind bald zeitig, d. h. bald alt genug (zum Heiraten). Ob. Schwab.
Auch der Memminger Chronist Sherer, 1660, S. 91 führt das wahre Sprüchlein an.

22. Reicher Leut Kinder und armer Leut Kälber sind bald alt genug. Ob. Schwab.
23. Der Arme muß überall der Kaze die Schellen anhenken.
24. Der Arme muß überall den Hund heben.
25. Ist einer reich:
So geht man mit der Leich;
Ist er arm:
Daß Gott erbarm! Rotenburg.
26. Der Mann ist blutarm; hat gar nichts als Läus und die sind krank. Ob. Schwab.
27. Armut krätzt und beißt. Deißlingen.
28. Reichtum jubilirt,
Armut studirt. Schussenried.
29. Armetei bringt Haderei. Weingarten.
30. Bei den Reichen lernt man 's Hausen; bei den Armen 's Kochen. Deißlingen.
31. Holzhacken und Wasserschlappen
Giebt schmale Arschbacken. Wurml. Rotenb.
32. 's ist nett überall, daß man den A. putzt voar ma gsch.. hat. Gundelfingen.
33. Alles hat seine Art
Wie der Bock seinen Bart. Ob. Schwab.
Auch in einem Quartbande: Arcana Naturae. Nürnb. 1627.
34. Aufgeschoben ist geschenkt. Ertingen.

35. Aufrecht ist Gott lieb. Wurml. T.
36. Aufrecht hinkt nicht. Ebenda.
37. D' Auga uff oder da Geldseckel! Ob. Schwb.
38. Was das Aug sieht, glaubt 's Herz. Rotweil.
39. Wenn ein Aug nicht sehen will,
Helfen weder Licht noch Brill.
40. Nichts ist gut für die Augen.
Bei Augenkranken alle Mittel gefährlich.
41. Wer nicht ausgeht, kommt auch nicht ein.
Alte Zunftsprache in Aetend., wer nicht in die Fremde geht rc., wie das alte: ein unversucht Kind ist bei den Leuten wie ein Kind. Schweizger.

B.

42. Wenn der Bär da ist, ist 's unnötig nach seinen Tritta zu fragen. Ob. Schwab.
Auch in Hedion's auserlesener Chronik, Straßb. 1543, S. 623: „so der Ber zugegen ist, bedarf es nit, daß man vil nach den Fußtapfen Frag hab."
43. Auf die Frage bei der Taufe, wie der Bub heißen soll, antwortet der Bauer: glatt a weg Baschte: es darf no 'n Treibbueba gea.
Hohenzollern
44. Auf einem vollen Bauch steht ein fröhlicher Kopf.
Auch in Sense's Briefen.
45. Der Baur ist halt a Baur. Saulgau.

46. Die Baura sind Laura.
47. A Baur und a Stier
Ist ein Thier. Leutkrch.
48. Große Fuhren
Arme Buren;
Kleine Führle
Reiche Bürle. Deißlingen.
Es sind die Ackerfurchen gemeint.
49. Des ist a-n-anders als Baur komm rauß.
D. h. nichts so leichtes. Hald. Saulgau.
50. Pfeschingbaum und Bauragwalt
Wächst schnell und vergeht bald.
51. Wenn man den Bauer bittet, so stolzet ihm der Bauch.
J. Herold, Chronik von Schwäb. Hall.
52. 's frißt kein Baur ungschmalza, außer ear werf 's vorhear in Dreck. Bettringen.
53. Wenn der Baur ett mueß
Rührt er weder Hand no Fuß;
Wird er aber zwunga,
So springt 'r mit Pfeiff und Tromma. Deißl.
54. Es giebt nix Aergeres als wenn der Baur ein Edelmann wird.
55. D' Baura juzget erst wenn sie heimgend.
D. h. nach vollbrachter Arbeit.

56. Bäuriſch glahra iſt glei beſſer als herriſch gloffa oder ein Schuh überm Boda iſt glei beſſer als gloffa. Riedlinger Gegend.
57. D' Baura ſind Klammhocka. Saulgau.
58. Iſt am beſta, ma nimmt 's überhaupt wie der Teufel d' Baura. Ertingen.
59. 's iſt no kein Baur in d' Finſteri ganga. Ravensburg.

Läßt ſich nicht ſo leicht übertölpeln.

60. Seit der Baur die Uhrataſel kennt, ſind die Zeiten ſchlechter.
61. Seit d' Baura die 10 Gebot nimma haltet, hält an unſer Herrget die Wetterregla nimma.
62. Gradweg wie der Teufel die Baura holt. Sch.

Sch. bezeichnet Schmidt, ſchwäb. Wörterbuch, Anhang.

63. Bellige Hunde beißen nicht. Deißlingen.
64. Es giebt kein Stück, wenn der eine den Berg nauff will, der andere nab. Weingarten.
65. Die neuen Beſen kehren wol,
Die alten machen d' Winkel vol. Weingarten.
66. Was Betrug beſchert
Gar nicht lange währt.
67. Dein Geſpött zerreißt mir kein Bett. Sch.
68. Vom Betteln wird man nicht arm, aber unwert. Riedlinger Gegend.

69. Man muß den Bettel verſtaun;
Aber da Strich kenna.
Alte Studentenſprache: vom Terminiren in den Ferien.

70. 's giebt kein Bettler mehr als ein Vergelts-gott. Saulgau Gegend.

71. Schlag da Bettelmann todt,
Häſt 's Säckle und 's Brot. Ehingen a. D.
So ſagt man zu einem Kinde, das ungeſtüm Brot fordert.

72. Man muß den Beutel nicht weiter aufthun als er iſt.

73. Wer in ſeinen Beutel lügt
Niemand als ſich ſelbſt betrügt.

74. Weißbier,
Scheißbier. Saulgauer Gegend.

75. Ear beßret ſe wie 's Wietlis Bier: ſell iſt zu Eſſi woara. Ertingen.

76. Wie 's Kohlers Moſt, dear iſt zäh worda.
Poltringen.

77. Dear lot 's Bier auch itt ſaur weara. Ob. Schw.

78. Des iſt a guete Bir?
Antw.: Hm, ſchäz woll a doagete!
Wird von einem zweideutigen Charakter gebraucht.

79. Der ka Bira ſieda und d' Stil ett naß macha.
Oefter auch in Augsb. Chroniken.

80. Dear weißt bei seina Bira wenn andera Leut die iehra zeitig sind. Zwifalten.

81. Man sagt zu einem nett Blaß außer 'r hat a Sternle am Hirn. Man sagt zu keim Kalb Bläßle, das kein Zoacha hat. Wurml. T.

82. So lang es nett blizt, schlägt 's nett ein. Ob. Schwab.

83. Gstocha da Bock, worum got 'r an 's Kraut. Beim Spiele. Horgen.

84. Wenn 's Glück will
No geit der Bock Mill. Ertingen.

85. Was recht ist, ist Gott lieb:
Was a Goiß stielt ist kein Bockdieb. Ob. Schw.

86. Deam ist 's nie wol, wie 'm Bock, bis er seine Tracht hat. Ob. Schwab.

87. Je älter der Bock, desto steifer die Horn. Ob. Schwab.

88. Der mag lieber nix thun als Bolla hüeta; Ob. Schwab.

89. — als 's Tuch hüeta. Unter der Alb.
Bollen sind die an die Sonne zum Aufspringen in Blahrn gelegten Leinsamenkapseln.

90. Je böser
Je besser! Ob. Donau.
Auch im Mülheimer Pfarrarchiv. Handschrift. 17. Jahrh.

91. Mit 'm Böſa muß ma 's Böſe vertreiben.
Wurml. T.
So ſagt der Geſunde zum arzneienden Kranken.

92. A Braut
Aber itt laut. Wurml. T.
Von einer noch unſicheren Verlobung.

93. Was a Brenneſſel weada will, muß bald brenna. — Was a Häple weada will, muß ſich bald krümma.

94. 's fremd Brot iſt ein herbes Brot.

95. O, no a Bröckele Broat, wie der Hagarieder verloara haot, ſelt haot d' Muſel (s Waiche) 7 Pfund gwoga. Mindeltal.

96. 's fremd Brot ſchmeckt beſſer.

97. 'm oima ſein Taod,
Iſt 'm andera ſein Braot. Ertingen.

98. 's iſt nett, daß d' Madel bächt; man hat noch Braot genug. Oberndorf.
Es iſt von einer vermeintlichen Not nichts vorhanden.

D.

99. Jedes Dach
Hatt ſein Ungemach.

100. 's iſt nirgends ſchöner als daheim und wenn d' Heimat nur a Sauſtall iſt. Rotenburg.

101. Wo kein Dank iſt auch kein Ehr.
102. Hab Dank! füllt den Beutel nicht.
103. Mit Hab Dank! ſchmelzt man keine Suppe.
Ob. Schwab.
104. Du biſt a Kerle wie David; nu kannſt nett Harpfa ſchlah. Wurmlingen. T.
105. Wenn man Deutſche verderben will, nimmt man Deutſche dazu. Altſchwäbiſch.
So heiße ich einige ältere in Stuttgart, Tübingen ꝛc. gedruckten Werken entnommene Sprüche.
106. Vor 'm Dieb kann man 's Haus zumachen, aber vor 'm Betrüger nit. Saulgau.
107. Wenn du willſt haben, daß dir etwas ling,
So guck ſelber noch deam Ding. Deißlingen.
108. Diſteln ſtechen, Neſſeln brinnen,
Wer will alle Falſchheit kennen? Deißlingen.
109. Diſtel und Neſſel
Giebt Schmalz in Keſſel. Ebenda.
Dieſe Fütterung macht die Haustiere fett.
110. Meinſt itt an 's wachs dir a Birk uff der Nas, du ſeahiſt ſchon 's Dölderle knappa?
Heuberg.
Spottrede auf einen der allzueeilig auf einen Erfolg wartet.
111. Wo 's in der Früh donnert, ſchlägt 's am Mittag ein. Rieß.
Von der Ehe.

112. 's iſt kein Dorf, 's hat ſeine Kirchweih.

113. Du verſteſt da Dreck, du mußt Häfner werda.
Augsburg.

114. De hoſt da Dreck! was gilt der Butter.
Wenn man Geſchirre zu Boden fallen läßt. Ebenda.

115. 's iſt drolet wie bolet. Saulgau.
Es iſt immer einerlei.

116. Was nicht rund iſt, kann man nicht droten.
Ebenda.

117. Ich bin nicht ſo dumm, ich hab nu 's Häs ſo dumm an. Ob. Schwab.
Sagt einer den man beſpötteln will wegen Verſtandesmangel.

118. Der iſt z' dumm zum Rübenrupfen; er rupft 's Kraut a und let d' Rüb ſtecka.
Ebenda. Gmünder Gegend.

119. Der iſt ſo dumm als St. Neſſ uff der Bruck, deam Hend d' Spatza in 's Zidla 'gniſtet. Horgen.

E.

120. 's Pärle iſt 's Edelmanns Wunſch.
Haid. Saulgau.
Zwei Kinder und nicht mehr wollen die vernehmen Leute haben.

121. Viel Kinder erwürgen sogar den Edelmann.
Ebenda.

122. Der Ehstand ist ein Zottli. Horgen.
D. h. schleppt immer etwas nach sich.

123. Ueble Raben, üble Eier. Altschwäb.

124. Wie 's Ei, so 's Hennele.

125. Ein Ei ist der Henn ihr Tagewerk.
Weingarten.

126. Ein Ei einer Stundt, Brot eines Tags, Wein eines Jahrs alt, ist ihre beste Zeit. Altschwäb.

127. Eigennutz
Ein böser Putz. Niederhosen.

128. Einigkeit erhält das Haus,
Unfrieden jagt das Glück hinaus.
Wurml. T.

129. 's alt Eise und 's schwarze Blech,
Zahlt dem Schmid a manche Zech. Wurml. T.

130. Viele Händ
Machet bald ein End. Erolzheim.

131. Außen wie Engel,
Innen wie Bengel. Saulgau. Haid.

132. 's ist a schleachts Essa um a Teller und a Tischlacha. Horgen. Rotweil.

133. Um a Tischtuch ist 's a schleachts Essa.
Saulgau. Haid.

F.

134. 's iſt beſſer ein Faden groß,
Als ein Fluß bloß. Deißlingen.

135. Boar ſanga
No erſt hanga! Wurml. T.
oder:
No erſt derno langa.

136. Beſſer hollaos gfahra, als virnemm gleſſa.
Wurml. T.

137. Wer vom Hoffen lebt, ſtirbt am Faſten.
Ehingen a. D.

138. A fauler Fiſch und a Gaſt
Die werdet bald zur Ueberlaſt. Ertingen.

139. Faule Leute haben eine herbe Zeit. Saulg.

140. Wer keine Hand hat, kann keine Fauſt machen. Weingarten.

141. 's muß a ſchleachter Herr ſein, wenn er nicht 's Johrs a mol zum Fenſter 'raußzugga darf.
Flochberg.
Wird in verſchiedenem Sinne angewendet, beſonders aber vom Zehen, der durch den blöden Stiefel oder Socken herauſguckt.

142. Die thund älls, als nett ferrla.
Saulgau. Haid.
Schweinchen gebären; von zweideutigen, unſauberen Leuten.

143. Fetig (fertig) wol wär d' Arbet, aber ett greta, ſagt der Lehrbub. Saulgau.

144. Meiſter, d' Arbet iſt fertig, ſagt der Lehrbub, ſoll i ſie glei flicka?

145. Man hält manchen für fett: er iſt nur geſchwollen. Alemanniſch. Baar.
Hautleutner, ſchwäb. Archiv, I, 222.

146. Gfingerlet und pfiffa iſt zweierlei. Erting.
Meiſter und Schüler werden dabei gedacht.

147. Auch zum Flohfangen gehört ein Verteil.
Weingarten.

148. 's Foppen kann ich nicht leiden; 's Vexieren kann ich ſelbſt. Saulgau.

149. Frag nicht, ſo lüg ich nicht. Haid. Saulgau.

150. Frauengunſt macht guten Willen.
Hochberg. Saulgau.

151. Der Freſſer wird nicht geboren, er wird erzogen. Ebenda.

152. Handelſchaft leidt keine Freundſchaft.
Weingarten.

153. Freund in der Not
Gehen zehn auf 1 Loth,
Und ſollt die Not noch größer ſein
Gehen zwanzig auf 1 Quintlein.

154. Der Frosch hot 's a mal probiert und ist mit sammt da Hosa in 's Wasser gesprungen.
Bei einem Wagniß. Um Burgau.

155. Ein jeder Fuchs sehe zu seinem Balg. Schweig.

156. Heut gehts schmal her, hat der Fuchs gsagt, er hat nur eine Mücke gefangen. Sch.

157. Wenn seine erste Lüge ein Füllen gewesen wäre, so wären die Pferde nicht so teuer.
Wilfertsweiler.

G.

158. Der hat seinen Mahnbrief ehlicher Geburt, darum so liegt die Gabel in der Streu und die Katze auf dem Herd. Altaugsb.

159. Behüt uns Gott vor Gabelstich, dreimol giebt neun Löcher. Sch.

160. Grad reacht, daß d' Goiß verreckt ist: 's Heu ist rar. Hertfeld.

161. Mit Gwalt kann man d' Gaiß dahinta rum lupfa, aß Gott versprich. Ob. Schw. Weing.

162. Wer die Gaiß anbindet, mag sie hüten. Sch.

163. Wann d' Gaiß wol steht, dann scharrt sie.

164. Wenn 's der Gaiß z' wol ist, so stampfet sie.
Saulgau.

165. Unser Herrgott läßt der Gaiß den Schwanz

nicht z' lang wachſa, ſonſt thät ſie ſich die Augen ausſitzen. Gmünd. Sonſt.

166. Für den Galgen hilft kein Geller und für das Kopfweh kein Kranz. Sch.

167. Was an den Galgen gehört, verſauft nicht. Saulgau. Haid.

168. Denn wo nit Leut ſein
Da ſetzt man d' Gans uff d' Bankh.
Werner v. Zimmern.

169. Gaſſenlächler, Haushehler.

170. Mach mir meinen Gaul nicht ſcheu (od. Schimmel); ich reit einen Rappen. Flochberg.

171. Einem geſchenkten Gaul,
Gugget ma ett in 's Maul.

172. Dem Trauwol hat man den Gaul weggetrieben. Schwarzwald.

173. Groß und faul
Gicht auch 'n Gaul;
Klein und feck
Stößt dem Größten d' Nas in Dreck. Deißl.

174. Gedanken ſind zollfrei aber nicht hölfrei. Weingarten.

175. 's gend viel geduldige Schof in ein Stall und die ungeduldige noch vil me, ma wirft 's no enne. Wurmlingen T.

176. Es iſt gleich viel geiget, wenn die Saiten gerichtet ſind. Deißlingen.

177. Ein Noter und ein Geiziger ſind gleich beiſammen. Haid. Saulgau.

178. Kein Geld, kein Schweizer.
Wol von dem Kriegsdienſtnehmen in anderen Ländern.

179. Des let ma gealta (unterlaſſen), ſagte der Steffa von Reuthe als er zu der Magd liegen wollte und ſie nirgends fand. Weingarten.

180. Wann Geld redt, ſchweigt wol alle Welt ſtill.
Salom. Schweigger.
Reiſe nach Conſtantinopel. Gedruckt Nürnb. 1608.
Schweigger, ein echter Schwabe aus Sulz a. N.

181. Genug kriegt nett genug. Saulgau.

182. Man ſchimpft einen Gerber nicht, wenn man ihn einen ſchäbigen Mann nennt.

183. Haſt geſtig gerbt, witt heut uf da Markt fahra? Saulgau.
Beiſpiel.

184. Wackere Geſellen machen gute Freund.
Hochberg. Saulgau.

185. Je mehr man Fremden Geſundheit trinkt
Je mehr die eigene Geſundheit hinkt. Altaugsb

186. Gute Nacht Glaſer! d' Scheiben ſind alle hin.
Alles verloren. Oberndorf.

187. Wenn 's Glück regnet, ſtehen wir unter, und wenn 's Brei regnet haben wir kein Löffel.
D. h. immer zu ſpät. Rotenburg.

188. Du biſt a Glückskind, du findſt da Dreck im Mondſchein. Baach.

189. Das Glück iſt zu gläſerin, wenn es am hellſten ſcheint, ſo bricht es am leichteſten.
Alte Augsb. Chronik.

190. Wann Gott mein Glück führt, führt Gott mein Glück wol. Saulgau. Hochberg.

191. Einem nüchternen Mann geht kein Glück an.
Ebenda.

192. Jetzt ſitzemer uff da Gluffa, drum haben wir Dreck am Stecka. Ob. Schwab.

193. Gmachthun kommt auch heim, aber 1 Stund ſpäter. Wurml. T.

194. Irra iſt menſchlich, hot der Gockeler gſait, wie er uff a Geit (Ente) nuffgeſeſſa iſt. Saulg.

195. Es lernt Niemand aus,
Bis das Grab iſt unſer Haus. Deißlingen.

196. Der Gräber iſt ein fauler Hund, 'r kommt immer hinten nach. Ebenda.
Die Reue immer zu ſpät.

197. Viel Gras macht a guete Waid!
Hochberg. Saulgau.

198. Nehmen Sie meine Grobheit für Höflichkeit an, sagte der Pfannenflicker von Leinzell nach der Unterhaltung.

199. Es schwäzt keiner gscheider aß 'r ist.

200. Dear ist gscheider als Salomon's Kap: die ist hinderafürschge da Bom nuff krisa, daß ma 's Fidla ett gsea hot. Weingarten.

201. Zwischet zwei Rosa gehört a Gschoß. Das

202. Gut und krumm
Ist auch nichts um. Haid. Saulgau.
Vom Weg.

203. A guter Weg krumm ist nint um! Deißl.

204. g' gut ist a Stück von der Lüderlichkeit.
Bettringen.

205. Große Gwalt
Wird selten alt. Wurml. T.

206. Gewicht und Maß verlangt die Welt;
Sie giebt dafür ihr schönes Geld. Wurml. T.

207. Der erste Gwinner trägt den Sack leer heim.
Horgen.

208. D' Bile
Bringt Gwile. Weingarten.
D. h. Gewinnle, alem.

209. 's Gewissa läßt sich biegen.

210. Gwonna mit Schand:
Geht ſchnell von der Hand;
Gwonna mit Ehr:
Das wird immer mehr. Wurml. T.

H.

211. Kurze Haur ſind bald gebürſtet.

Von kleinern Erbſchaften und Malzeiten. Hauſſentner ſchrieb das ſchon am Ende des vorigen Jahrh. auf. I., 40.

212. Das Hä (haben) iſt beſſer als das hätt ich.
213. Der Haber iſt nie vor dem Korn reif geworden. Haid. Saulgau.
214. Kurze Häber, lange Säck. Wurml. T.
215. Kurzer Hafer hat viel Körner.
216. An böſen Schulden nimmt man Haberſtroh. Sch.
217. Zuletzt iſt man am Haberſtroh
Bei allen Schulden froh. Wurml. T.
218. Man ſieht aus den Scherben, wie der Haf geweſen iſt. Salomon Schweigger.
219. Deß iſt a Gſchickter; dear gugget in neun Häfa zmol und noch d' Stiegen nouff! Ob. Schwab.

Von Schielenden gebraucht, denen man meiſt einen zweideutigen Charakter beizumeſſen pflegt.

220. Wenn des Spaya ſind, laß i mein Theil im Haſa. Rotenburg.
Wenn 's gut iſt, verzichte ich.

221. Die Häfner ſind ſolide Leut: ſie ſchlagen nicht gern auf ihre Waare. Deißlingen.

222. Man geht hinaus, wo der Hag am niedrigſten iſt. Haid. Saulgau.

223. Ma muß no numm wo Stiegela nieder ſind. Ertingen.

224. 's iſt Schad derfür, hot der Hailfinger Mann gſagt. Rotenburg. Umgegend.

225. D' Hailfinger hueſtet reich und ſpeiet arm aus. Rotenburg.

226. Noch heiklich ſein kommt nichts.

227. Viel Hände ſind überall gut, nur nicht in der Schüſſel und im Haar. Wurml. T.

228. Der beſt Handel iſt kein Groſchen wert.

229. Z'viel Handwerker verderben den Mann.

230. Da liegt der Has im Buſch. Altzugsb.

231. Wo der Has auf die Welt kommt, da bleibt er.

232. A halb Haus iſt a halbe Höll. Wurml. T.

233. Der Proſt
Hat ſchon Manchem 's Häusle koſt. Ob. Schw.

234. Dear iſt vor Tag im Haus wie d' Henn.
Rotenburg.

235. Vor jedem Haus liegt ein Stein,
Iſt er nicht groß, ſo iſt er klein. Deißlingen
236. Mit Vielem kommt man aus;
Mit Wenigem hält man Haus. Weingarten.
237. Alte Küh und junge Hennen helfet da Weiber hauſa. Haid. Saulgau.
238. Was man verheiratet, hat man ſchon verhauſet. Ob. Schwab.
239. Man kann auf einem Steinhaufen hauſen.
Leutkircher Haide.
240. Uff einem Küffle muß ma mit einander hauſa.
Horgen.
241. Wol ghechlet giebt guten Flax.
Hochberg. Saulgau.
242. Helf Gott! ſagen die Rotenburger in der Erndte.
243. 's Hemmet liegt mir näher als der Rock.
244. Die Henne legt nicht bis es Zeit iſt.
Saulgau.
245. 's gehört älles dir was d' Henn legt, nur d' Eier nett. Wurml. R.
246. O je! dear iſt wie 's Müller's Henna: die hot da Keara ett gmöht. Deißlingen.
247. Biſt g'neriger aß der Sara Heale: ſell iſt uff der Miſte verreckt.

248. Du bist gscheider aß d' Denzinger Henna,
die ganget ge Desinga gescharra. Wettenhausen.

249. Der kennt den Hennadreck zum Gatter nein.
D. h. er ist pfiffig. Rotenburg.

250. Lond m'r d' Herra gaun,
's duet keiner 'm andra åstaun. Ebenda.

251. Herrengunst und Rennsnegelein riechen über
Nacht aus. Ob. Schwab.

252. Do leischt (ligst) Hearzwasser: worum hoscht
so gsoffa, sagt der Säufer und erbricht sich
nochmal. Ebenda.

253. Gut Heu, hat der Esel gsagt und hat den
Lebkuchen gefressen. Rotenburg.

254. 's ist ällemol ebbis des da Himmel hebt:
suß wär ear scho lang abbikheit. Wurml. T.

255. 's ist guet, daß der Himmel itt abbikheit:
suß wäre alle Vögel gfanga. Ebenda.

256. Es ist nit gut sprentzen in den Himmel:
wann es fällt herwiderumb in das Antlitz.
Altes handschriftl. schwäb. Buch.

257. Der Himmel ist nitt für die Gäns gebaut.

258. Bei vielen Hirten wird übel gehütet. Horgen.
Vergl. bei Bullinger, Schweiz. Chr.: wo vil Hirten sind
diewyl es einer uff den andern verlaßt, werde übel ge-
hirtet und gesorget.

259. Hitzig
Iſt nett witzig. Saulgau.

260. Jeder Schreiner bot 'n Hobel im Kopf. Deißl.

261. Es muß am Holz ſein, wenn es will a Geiga geba. Ehingen a. D.

262. Wenn 's nitt im Holz ſteckt, giebt 's keine Pfeiffe. Deißlingen.

263. O deam rinderet der Holzſchlegel uff der Bühne. Ob. Schwab.
Hat Glück.

264. Der Hopf (Hoffer)
Iſt a Tropf. Altshauſen.

265. Je krümmer der Stock, deſto feſter das Hopt. Deißlingen.

266. A jetzt hab i meine alten Hoſa an, hat dear gſagt, der kein Geld hatte, daß ma de neue flicke kann. Flochberg. Sonſt.

267. Viel Rutſcha geit baiß Hoſa. Ob. Schwab.

268. Hottume Scheagg! Grötzinga zu! ſagen die Lautertäler und weiſen den Blöden den rechten Weg.

269. Wenn der Hund hin iſt, ſoll auch der Schwanz hin ſein. Friedingen. Tuttl.

270. Du darfſt nur ſagen: Teller; dann ſcheißt dir der Hund eine Wurſt. Weingarten.

271. Böſen Hunden muß man die beſten Brocken hin werfen. Ob. Schwab.
272. Es iſt beſſer es komme ſein Geld unter die Leute, als wenn er darauf ſäße, wie des Gärtners Hund auf dem Heu Augsb.
Paul v. Stetten in ſeinem Buche: Erläuterungen. 110.
273. Wenn man gnug geſſen hat, hilft a Pfeiff Dubak für da Hunger. Wurml.
274. Gerat das Kalb nach der Kuh,
So werden der Huren zwue. Sch.

J.

275. Viele Jahre, viele Sünden.
276. Wie man iſſt, ſo ſchaffet man. Weing. Sonſt.
277. Je länger Junggeſell,
Deſto länger in der Höll. Wurml. T.
278. Wer in der Jugend fährt, muß im Alter laufa. Rotenburg.

K.

279. Es kommt ſelten was Beſſeres nach dem Käswaſſer.
280. Einer gſchickten Katz vertrinnt auch eine Maus. Deißlingen.

281. Des wär no ſchöner: wenn d' Katz mit da Henna fliegen thät. Rotenburg.

282. Mach di nett mauſig, i ho d' Katz im Sack. Horgen.

283. Der weiß wo die Katze in Teig langt. Sch.

284. Iſt die Katz hinaus,
Tanzet uff 'm Tiſch die Maus. Wurml. T.

285. Iſt die Katze aus 'm Haus,
So tanzet die Maus.

286. O i hab a Freud, wie d' Katz an der Oſagabel. Rotenburg.

287. Des iſt für d' Katz, no hat der Hund erſt nix. Wurml. T.

288. Des iſt m'r z' ſtark wie der Katz d' Gaißmilch. Bettringen.

289. Wenn man will da Frieda haun,
Muß ma Milli (Milch) an 's Käßle laun. Oberdorf.

290. Von den alten Katzen müſſen die Jungen das Mauſen lernen.

291. Der erſte Kauf
Der beſte Kauf.

292. Wie man kegelt ſetzt man auf.

293. Wenn man mit ihm kegelt, ſo ſetzt er auf. Beim Spenddinausgeben. Haid.

294. Der lacht nur in den Keller, damit 'ö Niemand ſieht. Saulgauer Gegend.
295. Du biſt der Kernen wenn man Mausbollen gerbt. Haid. Saulgau.
296. Du biſt der Kernen wenn man in die Nuß ſch.. Weingarten.
297. Man muß d' Kilk im Doarf laun. Wurml. T.
298. Eine Mutter wie arm
Gibt doch einem Kind warm. Rotenburg.
299. Kinder ſterben
Iſt beſſer als Kernen gerben. Horgen.
300. Viel Kinder, viel Segen Gottes. Saulg.
301. Viel Kinder, viel Augen Gottes.
Haid. Saulgau.
302. Lieber a Stuba voll Kinder aß a goßiger Krippel. Weingarten.
303. Speikinder ſind Gedeihkinder. Rotenb.
Die welche ſich oft erbrechen, gedeihen gut.
304. Die Kinds-Kinder ſoll man nicht wiſſen laſſen, wenn der Unbau nicht gerät.
Ergenzingen.
D. h. nicht zur Faulheit reizen, was geſchieht, wenn man ſie wiſſen läßt, daß auch die und da unbebautes Land gute Ernte giebt.
305. Niemand zieht böſe Kinder dann die Bettler.
Auch in einer altwirtemb. Kastenordg. v. 1536.

306. Reicher, edler und anſehnlicher Leut Kinder geraten ſelten wol. Salomon Schweigger.

307. Auf den Dörfern erzieht man feiſte Rinder, aber ungſchickte Kinder. Ob. Schwab.
Auch im Buche gegen die Unkeuſchheit v. Pfarrer v. Thann: Arche Noe's. 17. Jahrh. Allgäu.

308. Nah bei der Kirch, nah bei der Höll. H. Saulg.

309. Man ſagt von der Kirchweih bis ſie kommt. Ebenda.

310. Von der Kirbe
No (noch) lang wälla
Um koane mürbe. Wurml. R.
D. h. Berte, Kuchen; es verſprechen und nicht halten.

311. Wer ſtielt kommt in den Korb. Heilbronn.
Noch heute üblich von der alten Giftſtelſtraße her.

312. A ſo! des iſt a-n-anders Koara, hat der Müller gſait und hot in ann Mausdreck biſſa. Ob. Schwab.

313. Krankendienſt geht über Gottesdienſt.

314. Wo der Kreuzer gſchlagen iſt, da iſt er am meiſten wert.

315. Man löſcht zuerſt in ſeiner eigenen Küche wenn 's dort brennt. Saulgau.

316. Wer viel in der Kuche umgeht, bekommt gemeiniglich den Kucheſchlüſſel.
D. h. einen Fußtritt.

317. Der ſieht 's der Kuh am Hintern an, was der Butter in Paris koſt. Rotenb.
318. Ein guter Schütz verſchießt eine Kuh, ein ſchlechter aber zwei.
319. Eine Kuh
Deckt alle Sorgen zu. Haid. Saulgau.
320. Wo 's der Brauch iſt, legt man d' Kueh in 's Bett.
321. Was woißt eine Kuh wenn 's Sonntag iſt; man geit 'r ja koin weiß Hemmet. Rotenb.
322. Iſt die Kuh hin, ſoll 's Kälble auch hin ſein. Saulgau. Haid.
323. Gott giebt wol die Kuh,
Aber nett den Strick dazu.
324. Vater zünd d' Laterna an, die Kuh will kälbern, 's iſt aber nu a Stierle, ſagte der dumme Bube. Flochberg.
325. Was verſteht eine Kuh von einer Muscatnuß, wenn ſie Heu friſst. Rotenburg.
326. Allen Menſchen recht gethan,
Iſt eine Kunſt, die Niemand kann. Deißl.

L.

327. Je beſſer Land, je beſſer Leut
Ob. Schwab. und Arche Noe's 439.

328. Wenn das Land reich iſt, iſt das Waſſer arm.
Erolzheim.

329. 's iſt überi mit Landau! Kletgau.
D. h. alles verloren.

330. Lang und rahn
Taugt nirga nan!
Kurz und dick
Geit au a Stück! Wurml. T.

331. Willſt du lange leben, ſo iß wie die Katze und trinke wie der Hund. Saulg. Gegend.

332. Es will Alles lange leben und doch nit alt werden. Saulgau.

333. Wenn du nett wärſt und 's täglich Brot, dann müßt man d' Supp lappa. Weing.
D. h. wie Hunde trinken ohne Brot. Scherzhaft zu einem unnützen Menſchen geſagt.

334. Mit den Lebenden kann man hauſen;
Mit den Todten kann man 's nimmer. Daſ.

335. Der Ebe und der Unebe hend mit einander da Load geßa. Ertingen.
Offenbar mit lauter eben und uneben herunterſchneiden ging 's zu Ende.

336. Man ſoll nie Läus in den Pelz ſetzen; ſie wachſen ſchon ſelbſt darin.
337. 's iſt beſſer a Laus im Kraut, aß gar kein Speck. Saulgauer Gegend.
338. Wenn d' Laus 'n Kreuzer gilt, dann haben wir keine. Rotenburg.
339. Wem etwas mehr wert iſt als eine Laus,
Der heb 's auf und nehm 's mit nach Haus.
Deißlingen.
340. Dear iſt nix wo die Laus einen Batzen gilt.
Weingarten.
341. Hellauf: um a Laus am Strick! Rotenburg.
342. Uff Lebold (Leopold): d' Katz hot da Sabel an!

Aufmunterungsruf beſonders des Zechers. Seebronn.
Auf Lebold! iſt überhaupt in der Rotenburger Gegend ein Ruf des Heitern, Luſtigen. Ebenſo:

343. Auf um a Liecht und Wetterglas und a Barometer! Reichenbach. Geislingen.
344. A ledige Haut
Schreit überlaut. Deißlingen.
345. A lediger Leib iſt Goldens wert;
Wer 's nett glaubt, iſt Henkers wert. Deißl.
346. Großer Leib kommt nett von kleinen Linſen.
347. Wenn man nett thut wie d' Leut, no gots oam au nett wie da Leuta. Wurml. T.

348. Die Zeit iſt nie ſchlecht, aber d' Leut!
Ob. Schwab.

349. Aus Kindern wearet Leut.

350. Wo die Lieb hinfällt, da bleibt ſie liegen und wenn ſie uff a Miſte fiel.

351. Es iſt kein Weg zu weit,
Wenn die Liebe treibt.

352. Wer aus Lieb heiratet, der hat ſehr gute Nächt, aber ſchlechte Täg. Weingarten

353. Wenn oaner han will, daß 'm ling,
So guck er ſealber no deam Ding.
Engſchlatt. Zollern.

354. Ma lobt keinen, außer er brauch 's.
Vergl. Hauſſ. I., 349. Ob. Schwab.

355. Frage: Haſt geſſen?
Antw.: Ja, mit dem Löffel gmeſſen! Horg.

356. Es iſt nirgends beſſer lügen als weither.
Wurml. T.

357. Lump findt Leamp. Deißlingen.
Similia simili gaudet.

358. Sei luſtig und fröhlich
Und Niemand beſchwerlich! Weingarten.

359. Luſtig gelebt und ſelig geſtorben,
Heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.
Deißlingen.

M.

360. Wer nix aus ſich macht,
Wird ausgelacht. Deißlingen.

361. Schöne Mädlen, wüſte Weiber.

362. Hoſt a Mädle gfreſſa, daß dir d' Zöpf no rahanget? Alemanniſch.
Sagt man zu einem rotznaſigen Buben.

363. Fiſchen und jagen
Macht einen leeren Magen. Weingarten.
Dazu:
Und doch iſt das Fiſchen noch viel beſſer,
Es macht die Hoſen näſſer! Deißlingen.

364. Man ſieht einem nicht in den Magen, aber wol auf den Kragen. Od. Schwab.

365. Wer nicht rechnen kann,
Wird ein verdorbener Mann. Wurml. T.

366. Zu einem ſchlechten Markt
Gehört ein guter Mut.

367. Wenn man d' Narren auf den Markt ſchickt,
ſo löſen d' Krämer Geld. Saulgau.

368. Es iſt keinem Maul zu trauen. Deißlingen.

369. Geht einem nichts durch die Hand, ſo geht einem auch nichts durch 's Maul. Weing.

370. Eine ſchlechte Maus, die nur ein Loch weiß.
Sch.

371. 'ſ moana iſt a Milkſuppe in 'ra ſaura Breiha (Brühe). Wurml. T.

372. 'ſ guete Meina
Bringt oft Weina. a. a. O.

373. Der hat 'ſ beſſer als ein Metzgerhund; er därf kein Kalb in Hindern beißen. Rotenb.

374. An de Miggda
Kommet de Ungſchickta. Wurml. T.

375. Dean kann man in all drei Feldern brauchen, wie einen Miſthacken; wo er 'ſ erſtemal raußgfahra, iſt der Zahn abbrocha.
Ellwangen. Hertfeld.

376. Zwiſchen zwei Städel gehört auch eine Miſte.
Horgen.

377. Laund ihr d' Mode, d' Mode ſein,
'ſ Fidla ghairt in d' Hoſa nein. Ertingen.

378. O die meint auch, ſie häb Milch im Hafa und ſcheint nur der Mon (Mond) drein.
Die meint, ſie hab etwas. Rotenburg.

379. Was man am Morgen thuet,
Kommt einem am Nachts neune z' guet. Deißl.

380. Es iſt nie früher als am Morgen.
Schwarzwald.

381. Gottes Mühle geht langſam, aber ſie malt klein. Niederhofen.

382. Der Müller ſtielt nett; jeder ſagt zu ihm: nimm 's mein zuerſt! Flochberg.

383. 's Müllerbrot hat neun Kräfte Flochberg.
D. h. iſt überall zuſammengeſtoppelt.

384. Der Müller nimmt nix als ſein Milz und ſein Sach. a. a. O.

385. Gewohn 's Mulle, gewohn 's, het der Beck gſait und het mit der Katz da Bachofa ußgfloderet. Ob. Schwab.

386. Was man verſpart am Munde, freßen die Katzen. Horgen.

387 Die hat d' Weate (Wert) wie a Balinger Mutſchel; die iſt uff 'm Lada verſchimmlet.
Rotenburg.
Von einem Mädchen, das nicht zum Heiraten kommt.
Ebenda: Die kommt noch in 's Heidelberger Faß.

N.

388. So gwinnt 's der Narr dem Doktor ab.
Wenn Jemand den andern leichten Kaufs überliſtet.

389. In deam Dat ſiehts aus wie do wo der Pfarrer narret iſt. Ob. Schwab.

390. Jedem Narren gfällt ſein Kappen.

391. Wenn man den Narren zu viel giebt, freßen ſie viel.
392. Wenn alle Narra rund wäre, wär d' Welt voll Narra.
393. 's iſt jedem Narren ein Wort erlaubt.
Horgen.
394. Hoffen und Harren
Macht Manchen zum Narren. Weingarten.
395. Des iſt a Narr, dean 's Leada freut,
Dear 's Sonntighäs am Weatig trait. Rotenb.
396. Laß den Narren
Karren. Weingarten.
397. Zwei Narren
Können nicht viel mit einander karren.
Haid. Saulgau.
398. Dear het ſov'l Stöck wie der närriſch Laur von Dunningen. Rotweil.
399. Die Natur verläßt nitt ihre Spur. Wurml.
400. Der Nebel und der Reaga
Verkommed anand uff der Steaga. Wurml. T.
401. In den wüſteſten Hecken ſind oft die ſchönſten Reaſter. Riedlinger Gegend.
Von Heiraten, wo die Frau häßlich.
402. Nex haben iſt a rüebige Sach,
Nur zu Zeiten langweilig. Weingarten.

403. Deß iſt a neidiger Kerle, der vergonnt 'm Teufel d' Hitz in der Höll nett. Mittl. Neckar.

404. 's iſt beſſer zehn Neider als ein Mitleider. Weingarten.

405. Was ſchlahe in der Neſſlen Geſchlecht, da thue di ziten brennen. Altes St. Reinradsſpiel.

406. 's iſt no kein Not am Fidla, ſe lang 's Hemmet nett brennt. Weingarten.

407. Wenn nu de ganz Welt a Nuß wär, no könnt i ſe uffbeißa und freaßa. Flochberg.

D.

408. 's iſt keine Kleinigkeit, wenn man einen Ochſen in der Wieg wieget. Ob. Schwab.

409. Man kann von einem Ochſen nichts weiter verlangen, als ein Stücklein Rindfleiſch. Ob. Schwab. Sonſt.

410. Es iſt wol der Wert, daß man den Ofen flodret wegen einer Holzbirn. Weingarten.

411. 's gibt kein Herr ein Opfer 'rauß.

412. So lang ma orglet, iſt d' Kirch nett aus. Riedlinger Gegend.

P.

413. Der Pfeffer hilft dem Mann auf 's Roß, dem Weib aber in 's Gras.
Weingarten. Senft.

414. Dem, der gern tanzt, iſt leichtlich zu pfeifen.
Zell. Urk. (Georg Truchſäß).

415. Wer gern tanzt, möcht leicht einen Pfeifer haben. Altmannsb.

416. Wer im Rohr ſitzt, hat gut Pfeifen ſchneiden.
Niederhofen.

417. Die Pferde (Roſſe) haben ſilberne Zähne.
Horgen.

418. Wer den Pfennig nicht achtet kommt zu keinem Kreuzer.

419. Wo kein Plätſch iſt, iſt au kein G'ſuff.
Altingen.
D. h. wo der Tiſch trocken, wird nicht getrunken.

420. Der Socher überlebt den Pocher. Alem.
Der Kränkelnde lebt länger, als der auf ſeine Geſundheit Kalkuliret.

421. Probiera
Got über 's Studiera.

R.

422. Wo a Rach iſt, iſt au a Fuir, hot der oberinntaler Tiroler gſagt und hot ſeine Pfeiff am a friſche Roſſbolla anzunda.

423. Ein Rauſch iſt beſſer als ein Fieber, er vergeht ja wieder.

424. Einem Rauſchigen geht ein Heuwagen ab Weg. Wurml.

425. Regnet 's nett, ſo tröpfelt 's doch. Augsb. Von ſchwachen Einnahmen.

426. Es iſt gut, daß die Reichen auch ſterben müſſen. Ob. Schwab.

427. Es iſt das beſte, daß der Reiche das Alter nicht kaufen kann. Wilfertsweiler.

428. Vom Schaffa wird man nicht reich; ſonſt wären die Taglöhner die reichſten Leute. Weingarten.

429. 's got nunz über d' Reinlichkeit, hot d' Müllere allemol gſait, und hot voar 'm Brunza in Soachhafa bloſa, damit der Staub rauſzgfloga iſt. Rotenburg. Ob. Schwab.

430. Ja wol gerennt und geretten
Na ein Lacken mit vier Bretten, pflegte jener Metzger zu ſagen. Schweigger.

431. Er iſt wie 's hölzerne Bild von Rifflinga:

an dem haben ſich ſieben Schäferhund zu Tode gebellt. Ergenzingen.
So einer keine Belehrung annimmt.

432. Man richtet nicht nach einer Klag,
Man hört auch, was der andere ſag. Deißl.

433. Man ſoll willige Roß nicht übertreiben.
Augsb. Schwab.

434. Schwarz iſt a Farb,
Weiß iſt a Zier,
Rot iſt jeder Stier. Deißlingen.

435. Rot iſt kein Not,
Schwarz iſt Teufels Art. Erolzheim.

436. 's ſitzt kein Glück im a routa Hund, gſchweige im a routa Menſcha. Ob. Schwab.

437. Unter 'ma routa Hor iſt 's Geld ſicher.
Es ſucht Niemand etwas darunter. Ertingen.

438. Rote Haar und Ellenbogen,
Wenn ſie geraten, muß man 's loben. Sch.

439. 's Loible muß zum Rübele weare,
's Rübele, des muß gfreſſa ſein. Holzhauſen.
Rübele iſt der letzte Rauſt des Laibes.

440. A Rühle
Got über a Brüehle.
Echt ſchwäbiſch: denn die Brühe (Suppe) iſt das Leibeſſen.

441. Viel rutſchen macht bais Hoſa. Alem. Heub.

S.

442. Andern flickt er die Säcke, die seinen läßt er die Mäuse fressen. Sch.

443. Man kann den Sack auch zustricken, wenn er nicht voll ist. Saulgau.

444. Dear bessret se wie 'n alter Sack: dersell hot äll Täg a Loch weiter kriegt. Baisingen.

445. Der Mindest muß immer den Sack tragen. Ebenda.

446. In jedem Kartenspiel ist auch eine Sau. Das.

447. Wer sich sompt (säumt), kommt um den Schaden. Ebenda.

448. Do scheiß einer hin und schleif, sagte er, da ihm seine Rechnung verdorben ward. Weing.

449. Uff d' Rührmille kommt d' Scheiße. Bildlich. Almendingen.

450. Besser schelch aß blind.

451. Büeble, dein Vater ist a Schelm; er hot einem Schelma d' Goiß gstola. Horgen.

452. Den Vogel kennt man an den Federn und den Schelm am Gang. Riedlinger Gegend.

453. Was du hinschenkst, ist gut für die Augen.
D. h. ein Geizhals schenkt nichts weg, und nichts soll er für die Augen gebrauchen.
Vergl. Haustleutner, schwäb. Archiv I., 341.

454. Ett gſchoſſa iſt auch gfehlt. Hunderſingen.

455. Jedes Aemtle
Hot ſein Schlämple. Laupheim. Ob. Schw.
D. h. Nebeneinnahme.

456. Den Tiſch abgrommt,
Der Schneider kommt. Wurml. T.

457. Der Schneider ſchneidt 's Tuch in alle Eck, und ſchoppet 's beſt in d' Hoſaſäck. Deißl.

458. O lieber no Wein (nur), ſaget d' Schömberger Mädlen.

459. Die Schreiber und die Lumpen
Wachſen auf einem Stumpen. Buchau.

460. Schulden freſſen alle Tag mit aus der Schüſſel. Haid. Saulgau.

461. Geht man in 's Bett,
So ſind die Schulden weg. Ehingen a. D.

462. Laß no da Schultiß voar geifera (ſchäumen vor Aerger), no wed der Burgameaſter ſchaon driela. Rotenburg.
D. h. der letztere ſpricht ſchon dem erſtern zu Gefallen.

463. Was hilft eine ſchöne Schüſſel, wenn nix drin. Saulgau. Sonſt.

464. Ein großer Schwätzer,
Ein kleiner Bletzer. Rotenburger Gegend.

465. A Schwiegermutter im Haus,
Macht den Frieden garaus.
Moosheim b. Saulgau.

466. No glei in d' Händ gſpuckt und 's Seil nab!
Rotenburg.
Von einem voraussichtlich unglücklichen Proceß.

467. Siben tränkt. Hochberg. Saulgau.
Beim Würfelſpiel.

468. Der Sparer muß einen Reißer haun.
Wurml. T.

469. Beſſer ein Spatz in der Hand, als ein Stork
auf dem Dach. Wurml. T.

470. An und viel,
Iſt a guets Spiel. Hochberg. Saulgau.
Beim Würfeln.

471. Alle Spieler gehen weg am Ende
Und haben leere Hände.

472. Spinnen am Morgen
Bringt Kummer und Sorgen;
Spinnen am Abend
Viel Freude habend. Rotenburg.

473. Selbſt geſponnen, ſelbſt gemacht,
Rein dabei: iſt Baurentracht. Wurml. T.

474. Spülwaſſer löſcht auch den Durſt, ſagte er
und ging zu einer ſchlechten Weibsperſon.

475. Ein hungriger Mann frißt eine Bruthenne.
Sch.

476. Was die Städtler verſchenken, gibt man auf dem Lande umſonſt. Ehingen a. D.

477. Geh nicht über den Stand,
So darfſt du nicht aus dem Land! Rotenb.

478. Zwei harte Stein
Malen nit klein. Wurml.

479. Der Strennen an der Wand
Iſt beſſer als der Lumpen in der Hand.
Strennen = Garnkloben. Wurml. T.

480. D' Supp im Glas (Wein, Bier) verſparet Salz und Schmalz. Wurml. R.

481. D' Supp iſt 's beſt, ſagt der Schwab, wenn ſie aber zuletzt käme, äße Niemand mehr davon. Ehingen a. D.

T.

482. Morgen iſt auch wieder ein Tag, an dem nichts gſchaffet iſt. Ob. Schwab.

483. So, jetzt iſt der Taglohn hin, ſagt der Maurer, dem ſein Werkzeug entfiel.
Ehingen a. D

484. Heut iſt mein Tag und anderer Leute Helle, ſagt der Schwabe an ſeinem Namenstage. Wurml.

485. Es taget nett, wenn 's nett will und wenn man den Tag im Zwerchſack rumträgt.
Wo nichts im Kopfe, kommt nichts heraus.

486. 's iſt ebbiß nu a mol z' theuer. Ob. Schwab.

487. Wenn a Mannsbild a bizzili ſcheuer iſt aß der Teufel, iſt 'r 's für neambſt Weibsbild weat. Unlingen.

488. Der Teufel weiß nett was Gotts Will iſt. Rotenburg.

489. Der Teufel ſch.. blos auf dungte Aecker. Weingärten.

490. Wenn der Teufel Hunger hat, no frißt 'r au Mugga. Rotenburg.

491. Schwarz und grean
Hot der Teufel gſean. Wurml. b. T.

492. Wenn die Frau wäſcht und backt,
Hat ſie den Teufel im Sack. Ebenda.

493. Bei jedem G'richt iſt a hinter 's Thürle. Rotenburg.

494. Wer Niemand traut, dem iſt ſelbſt nicht zu trauen. Horgen.

495. 's trait mancher Tropf einen Federnhut und hat doch kein Kopf. Rotenburg.
496. Not und Unglück
Entdeckt falscher Freund Tück. Altschwäb.

U.

497. Wer übelhört, reimt wol.
Hausleutner I., 341.
498. Ai, Ai! für 's Kränka geit ma aim nix, aß z' Ulm a-n-Aesch (Erbse); kanst sie hella.
Lautertal.
499. Der macht 's wie der Ulmer Kühhirt.
D. h. dankt ab, bevor er abgedankt wird.
500. Dr hoißt halt au, uff 'n, er ist von Ulm!
501. Umsonst ist der Tod.
502. Unrecht Gut kommt selten in die dritte Hand.

V.

503. Ein Vater kann leichter zehen Kinder ernähren, als zehn Kinder Einen Vater. Saulg.
504. Ein Verfahrner (peritus) ist über einen Vertretenen. Weingarten.
Wortspiel.

505. Ich ſag vergelt 's Gott! Haid. Saulgau.
Ich will gleich zahlen.

506. Junge Thiere muß man vergumpen laßen.
Soviel als „austoben". Allgäu.

507. A Verſchrockner iſt im Himmel nett ſicher: weiß nett, wenn er naußgejagt wird.
Horgen. Rotweil.

508. Verſprecha iſt herriſch und halten iſt büriſch.
Wurml. T.

509. Viel Vetter, viel Hundsfutt! Weingarten.

510. Zuviel iſt bitter, und wenn 's auch Honig iſt. Horgen. Sonſt.

511. Wann wardey kennt man den Vogel, wann bei ſeinem Geſang. Altaugäb.

512. Ein Rab hecket kein Zeißlein, und wie der Vogel iſt, ſo legt er Eier. Sal. Schweig.

513. Es giebt nicht lauter Eulen, es giebt auch andere Vögel. Sch.
Wortſpiel: eilen.

514. Was nicht voll iſt, ſchreit nicht. Saulgau.

515. Der Voatl (Vorteil) treibt 's Handwerk.

W.

516. Wagen gewinnt, wagen verliert.
Haid b. Saulgau.

517. Welcher die Wahrheit aufgeiget, dem ſchlägt man zum Lohn die Geigen um den Kopf.
Altaugsb.

518. Laß die Wahrheit ett falla, ſuß fällſt du.
Deißlingen.

519. Der Wald hat Ohren und das Feld hat Augen. Rotenburg.

520. Mit leerem Wampen
Iſt 's nicht gut gampen. Sch.

521. Die Wand hat Ohren, der Wald hat Augen.
Saulgau.

522. Wenn das Wann nit wär, hättet die Baura lauter Kräta. Flochberg.
Wortſpiel: Wanne, Kräta (Korb).

523. Jo, hot 'r gſet, no iſt 'r ganga; 'r hot gſet, 'r brauch koan Huet, 'r nimmt glei a Wanna.
Gegend v. Aſch. bair. Schwab.

524. Wer warta kann,
Kommt auno an.

525. Wenn 's Weib nett zu Haus iſt, iſt der Mann Meiſter. Weingarten.

526. Mann und Weib iſt ein Leib, aber itt ein Maga. Saulgau.
Aber itt ein Wämpa. Illeraichen.
527. Zwoa Weiber in 'ra Kuche thend nie guet.
528. Es ſind nur drei gute Weiber geweſen:
Die eine iſt aus der Welt geloffen,
Die andere iſt im Bad erſoffen,
Die Dritte ſucht man noch. Sch.
529. Des iſt au a Vicherei, a reachte, ein alt's Weib an einen Hund heza! Hailfingen.
530. Wenn die Weiber ſegen, waſchen und bachen,
Soll ihnen der Mann keine Ungelegenheit machen.
Altaugsb.
531. Mit einem Weib wollt ich den Teufel gar leicht auf einem weiten Feld fangen. Ebenda.
532. Dieſes Weib verſteht ſich auf das Hausweſen wie der Eſel auf 's Lautenſchlagen. Ebenda.
533. Weiber reich an Hirn,
Weiber ſchön an Stirn,
Ueberwiegen Laſten
Aller vollen Kaſten. Wurml. b. T.
534. Mein Weib iſt 's Leben ſchon gewohnt, ſie iſt verhärtnet drin, und doch weiß ich nicht,

wenn ſie unſer Herrgott unta an den Füeßen
hielt und ich müeßt oba halta: i ließ ſchnappa!
Hausleutner 1., 344.

535. Ein ſchlecht Weib trägt am Sonntag in einem Schurz 'nouß, was der Mann die ganze Woche 'reingebracht hat. Horgen.

536. Der Wein iſt der Meiſter

537. Der Wein
Thut 's Sein.

538. Wer weit fragt, wird weit gewieſen.

539. Wenn und wett
Hot nie was ghett. Weingarten.

540. Wer 's Wetter ſcheut,
Kommt niemals weit. Saulgau.

541. 's wird ſchon kommen: kalt Wetter und keine Schuh. Ebenda.

542. Wer ernſthaft will,
Der leiſtet vill. Wurmi. T.

543. Wenn 's nitt will,
Steht 's nitt ſtill. Erolzheim.
Verhängniß.

544. Wiedervergolten iſt auch keine Sünd.
Deißlingen.

545. Schöne Wiegakind,
Wüſte Gaſſakind. Weingarten.

546. Alles wiſſen iſt beſſer als alles haben.

547. 'ſ iſt a Kerle wie die drei Brüder von Wielandſtein.

Dieſe haderten immer mit einander; ihre drei Schlöſſer lagen ehedem bei Kirchheim u. d. T.

548. Mach der 'ſ nett z'wol, no wird 'ſ dir nett übel. Rotenburg.

549. Wenn 'ſ a Wolf geweſen wäre, dann hätt er dich gfreßa Ebenda.

550. Ein Wolf bringt kein Lämmlein. Altaugsb.

551. Fürwahr, ein ſelzam Zeitung iſt,
Wann ein Wolf den andern frißt. Altaugsb.

552. Er däucht wie ein Wolf in den Hecken.

D. h. der die Jäger vorüberläßt.

553. Wolgeſchmack
Bringt Bettelſack. Deißlingen.

554. Wenn d' Fürſten raufen und jagen,
Müſſen die Unterthanen d' Woll hertragen.
Wurml. T.

555. Werd au a Wort ſaga dearfa, wo nix gilt, fing der Bauer an und ſprach mit. Deißl.

556. Du biſt kein Wüeſter, aber ſchön biſt au nett. Hailfingen.

Z.

557. Zahlen macht Fried. Wurml. T.
558. Süß getrunken, ſauer bezahlt.
559. Zahlen iſt kein großes Wort,
Reißt aber Ehr und Tugend fort. Laupheim.
560. Zeit hat Ehr. Hald. Saulgau.
561. D' Zeit
Lehrt d' Leut. Weingarten.
562. Was zeitig wird, zubald,
Wird faul und ſelten alt. Wurml. T.
563. Seit ett ſo zeittle, Narra, in 100 Johr iſt älz in fremda Hända. Ertingen.
564. Jo, ſo dieſelbe hend 'n Doadtna nochzogen und hend gſait: wemma nix zieht, haot ma ao nix! Mindeltal.
565. Rouß was kein Zins geit, ſagt der Schwabe und ſchneizt ſich in die Hand. Ulm.
566. Des Zimmermanns Haar iſt 1 Zoll. Deißl.
D. h. nicht genau.
567. Zoara (Zorn)
Komm moara! Obſchwäb.

Bauernregeln.

A.

568. Wer den Acker aus der Westdasch düngt,
Die Ernte leicht in die Rocktasch bringt.
Auch Schwäbinschrift. Mühringen.

569. Wer spärlich seinen Acker düngt
Der weißt schon was die Ernte bringt.
Deißlingen.
Der kärglich sæet, der schneidt auch ärmklich. Genie's Briefe 1569.

570. Wenn ma d' Aehra nimma kan verzella
Na sind sie in 7 Wocha unter der Schwella.
Hald. Saulgau.

571. Aegidi gut:
Baur sitz auf da Pflueg!
Iß Käs und Brot
's Säa thuet Not! Zwifalten.

572. Agidi naß:
Baur spring da Hoppaß! Ebenda.

573. Die Alb kann 's Heu verhalten
Aber 's Heu die Alb nicht. Rotenburg.

574. Wenns an Alexi regnet, wird die Frucht theuer und wenn ſie zum Dach hinaus wächſt. Sulz.

575. Aprillapflaſter
Füllt dem Bauer Kiſten und Kaſten. Haid.

576. Aprillagilla
Thuet da Baura d' Käſta fülla. Horgen.
A. ſind Schneeflocken, Graupeln ꝛc.

577. Naſſer Aprell
Guter Grasgſell. Rotenburg.

578. Der Jörg und der Marx
Bringet auch noch was Args. Horgen.

579. Sparſt du mir 'n Art
So ſpar ich dir a Fahrt. Sch.
Es ſagt der Acker zum Bauern der ſchmutzig pflanzen ſoll.

B.

580. Verwache ſo bache!
Verwache nett, ſo bachi nett. Weingarten.

581. Wenn im Walde Nebeldämpfe aufſteigen, bachen die Haſen: es wird Regenwetter.

582. Die Bäcken
Schlagen einander mit den Weggen.
Wenn es in großen Flocken ſchneit.

583. Barthlemai (24. Auguſt)
Hat Läus und Flaih;
Hat Niemed mai
Als Barthlemai. Ertingen.

584. Barthleme
Bringt Läus und Flöh. Schwarzenbach.

585. Bartholometag
Schüttlet Aepfel und Bira rab! Wurml. T.

586. Um Bartholomaiet
Iſt kein Aepfel und Bir me z' baiet.
Horgen.

587. Vor Bartholome a Oehmd
Und nach Bartholome a Oehmdle. Horgen.

588. Barthlemai
Legt 's Oehmd uff's Heu. Deißlingen.

589. An Barthlemai
Thuet ma d' Nuſſa ins Heu. Ebenda.

590. An Barthlemei thuet ma d' Nuß ins Heu,
An Michéle thuet man's aus der Höhle.
Reichenbach. Geislingen.

591. Barthlme ſchür
Hent 14 Tag iſt 's an Dir. Batfeld.

592. Benedikt
Macht d' Zwiebela dick. Weingarten.
593. Benedikt steckt da Brand in Boda. Baach.
594. D' Brig und d' Breg
Bringet d' Doana zweg. Allgem. und alt.

D.

595. Bei Donner im Winter
Steckt viel Kälte dahinter. Deißlingen.
596. Früh Donner, spät Hunger;
Spät Donner, früh Hunger. Ebenda.

E.

597. Nach der Erndt sind d' Baura am ärmsta!
Wegen Brand. Rotenburg.
598. Wenn am 1. Mai der Wald grünet, so ist an Jacobi die Ernte zu hoffen. Rotenburg.

F.

599. Fahr mi wol und egg mi übel
Komm i liega hinter d' Schübel (Schollen).
So spricht der Acker beim Bestellen der Winterfrucht.

600. Fahr mi reacht und egg mi wol
Daß i woaß wie i rinna ſoll. Ebenda.
Beim Säen überhaupt.

601. Fahr mi übel, egg mi wol
No mach i dir da Kaſta vol. Ebenda.
Beim Beſtellen der Sommerſaat.

602. I fahr a mel 'rumm,
Was mit m'r will komm! Deißlingen.
So ſagt der Mäher.

603. Wenn im Februar die Mücken ſchwärmen,
Muß man im März den Ofen wärmen.
Deißlingen.

G.

604. Der Rebe und der Gaiß
Iſt es bald zu heiß. Wurml. T.

605. Wenn Galle den Butten nicht trägt, iſt es gefehlt. Wurml. R.

606. Galle iſt vorbei:
Die Gärten frei!
Augsb. Schwaben. Günzburg.

607. (St.) Galle mit dem Oſaglotz
Bringt da Winter uff'm Kopf. Wurml. T.

608. Gertraud
Iſt die erſte Magd im Kraut. Deißlingen.

H.

609. Wer im Heuet itt gabblet,
In der Ernte nit zabblet;
Alle Morgen nicht früh aufsteht:
Der wird sehen, wie es ihm weiter geht.
Deißlingen.

610. Heu bis an die Balken
Wird alles erhalten;
Heu bis an den Giebel
Bleibt nichts davon übrig. Bondorf. Gäu.

611. Gutes Heu ist wie gutes Brot. Wurml. T.

612. Der Himmel bloßtet. Augsb.
Es wird bald regnen.

613. Ein Holz und eine Sohl
Thuet 'm Acker 9 Jahr wol. (Deißlingen.)

614. Der Hearning
Hält seine Darning. Ob. Schwab.
D. h. ist kalt.

615. Vor einem Kornacker, einer Sau und einer Henne soll man den Hut abziehen.
Deißlingen.

J.

616. An einen Krautkopf im Garten:
O armer Tropf
Haſt no kein Kopf?
's iſt ſchon Jacobitag:
Schäm di drab! Deißlingen.

617. Wenn 's an Jacobi regnet, ſo müſſen zwei mit Mehl und einer mit Waſſer laufen
Beim Backen. Deißlingen.

618. Haſt Jmma und Schaaff,
Lieg nieder und ſchlaaff;
Doch nit z' liżl und z' vil
Denn des verderbt ällis Gſpil.
Wurml. T.

K.

619. Stupf mi, ſagt die Kartoffel, wann da witt.
Boar 'm Brachet ſiehſt mi nett.
Saulgau. Haid.

620. Käthrein
Laet da Winter rein!

621. O Konrad dein Mut
Dear thuet ett guet! Wurml. T.

622. Kern unterbrenna
Haber unterschwemma! Deißlingen.
Naße und trockene Witterung.
623. Christkind im Schnee
Ostereier im Klee. Wurml. T.

L.

624. Was die Laug findt,
Heilt sie geschwindt;
Was die Laug macht,
Heilt sie gemach. Ob. Schwab.
625. Z' Linsenhofen uff 'm Sand,
Wächst der best im ganzen Land.
D. h. im ganzen Distrikt der Albtraufe.
626. St. Lorenz
Dear 's Wetter schlenzt. Alb. Baach.

M.

627. Im Mai a Gras; im Brochet a Gräsle.
Ob. Schwab.
628. St. Mang
Säet den ersten Strang;
Maria Geburt
Säet furt. Wurml. T.

629. Matheiß
Bricht Eis,
Hot 'r koans,
So macht 'r vans.

630. Weiß und geal,
Geit 's beste Meahl. Saulgau.
Von gelben und weißen Kornähren.

631. Wer michlet,
Sichlet. Wurml. T.
D. h. an Michaeli säet.

632. Heiliger St. Michel,
Bhält mir d' Hand ob der Sichel. Wurml. T.

633. Heiliger St. Michel,
Bhüet iß d' Hand über der Sichel. Horgen.

634. Morgenrot
Geit a dreckets Neunebrot. Lautertal.

635. Die Mühle v. H. (Spott) kann im Sommer keinen Strohhut und im Winter keine Pelzkappe ertragen. Heimbugen.

D.

636. Wer vor Maria Geburt nett öhmda ma,
Mueß nach Maria Geburt öhmda wie 'r ka.
Saulgau.

P.

637. 's tanzet drei Buoba um Sträuß:
Philippe, Jacobe, Matheiß.
Wurml. T.

R.

638. Regenbogen am Morgen
Macht dem Schäfer Sorgen.
Regenbogen am Abend
Thut den Schäfer laben. Deißlingen.

639. Das Roß sagt:
Auf der Ebne schon mi nett!
Und auf Berg treib mi nett!
Und im Stall vergiß mi nett!

S.

640. Wenn man 100 Schäfer bringt, soll man gleich den ersten nehmen! Rotenburg.

641. Simon und Jude
Jag 's Vieh in d' Studi;
Marie stellt i,
d' Kathri mueß d' Fuettermagd si.
Deißlingen.

642. Es ſchneit, es ſchneit,
Daß 's Baura kheit,
Daß 's Beatelleut gräbt,
Daß d' Hirta frät. Erolzheim.

643. Es ſchneit, es ſchneit,
Daß 's Baura kheit;
Es lumpet, es lumpet,
Daß d' Hirta gumpet. Allgäu.

B.

644. Brein am Roan
Drait 's Aobedbrot hoam. Deißlingen.
Von St. Verena Abend an wird kein ſog. Veſperbrot (Unterbrot) hergegeben.

W.

645. Das Wetter kennt man am Winde,
Wie den Herrn am Geſinde. Wurml. T.

646. Wenn 's Wetter über d' Brachöſch geht, ſo ſpürt man's ein ganzes Jahr. Deißlingen.

Z.

647. Zwetſchgen blau
Macht d' Mezger grau.
Weil ſie da keine Kälber bekommen.

Nach Schwaben iſt es Schleſien, wo ſich die meiſten dieſer Wetterreime erhalten haben.

Ich führe einige an:

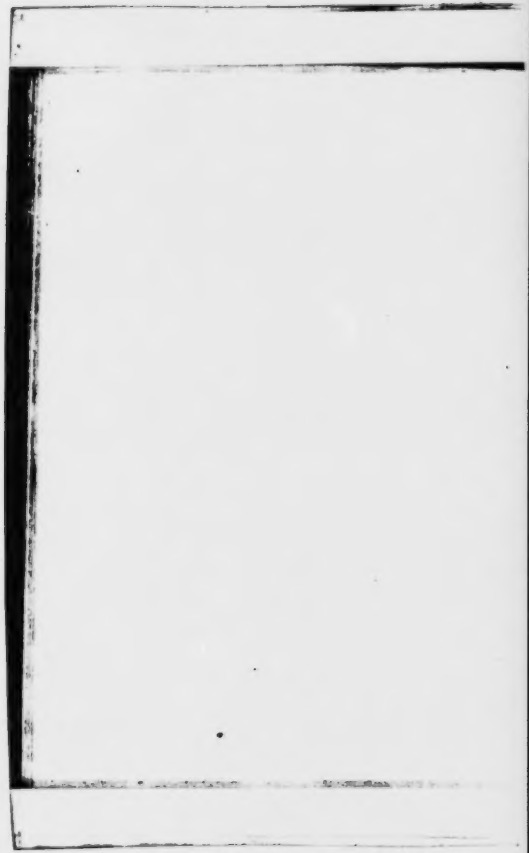
Peter Buzel (Peter und Paul)
Bricht dem Korn die Wurzel.

Simon und Jude
Wirft Schnee auf die Bude.

Echt ſchleſiſch:

Der deutſche Bauer nach ſeiner Art,
Der trägt den Pelz bis Himmelfahrt;
Und thut ihm da der Bauch noch weh,
So trägt er ihn bis Bartholme.

Sprichwortartiges, Redensarten.



A.

648. Des ſieht lächerlich und erbärmlich aus wie 's Baura Altärle. Weingarten.
Geht wol auf das Altärchen in der heiligen Ecke der Bauernſtube oder ſollte es den Fronleichnamsaltar bedeuten, in deſſen — 4 an der Zahl — Ausſchmückung ſich die Bauern überbieten wollen.

649. Dear wud da alta fanga!

650. Da kann man die ganze Welt ſehen und Andelfingen. Spott. Riedlingen.

651. Die ganze Welt und z' Altenhöfen St. Chriſte's Schopf. Ob. Schwaben.

652. Wenn ein Anklopfer niederfällt, ſteht ein Bettler auf. Böhmenkirch.
Geht auf die Bettelſitte des Anklopfens im Advent, deſſen Gebrauch nur noch in der Buben Hände.

653. Ebenſo: wenn der Pfefferer fällt, ſteht der Bettler uff!
(pfeffern an Weihnachten.)

654. Da gehört Armſchmalz hin. Weingarten.
D. h. iſt große Kraft von Nöten.

655. Der iſt ſo arm, daß der Bettelſack an der Wand verzweifelt.

656. Dear thät ſich um 1 Kreuzer den Finger im A. abbrechen. Horgen.
D. h. ſo geizig.

657. A.: Kannſt mich im A. lecken!
B.: 's kann nicht ſein: ich hab 's ſchon einer andern Sau verſprochen. Ob. Schwab.

658. Der kann ſein Sach auswendig wie der Gockeler 's Krähn; der drückt no die Augen zu.

B.

659. O weh! des iſt Bachhagel zu!
D. h. Alles verloren.

660. Der hat Durſt nach Bachofawaſſer. Zollern.
D. h. Hunger, iſt das Brot gerne.

661. Dear baibbelet ebbis ein. Ob. Schwab.
D. h. kauen; bildlich von einem Geizigen, der fort und fort in ſeinen Sack wuchert.

662. Die hat ein Geſicht ſo glatt, als wie der Rock einer bairiſchen Bauerndirn, ſo mehr Falten hat als Tag im Jahr ſind. Altaugsb.

663. Hoi! Hoi (d. Rülpſen) da ſpringet d' Bojerweiber mit da Saukübel. Alb. Baach.

664. Dean hend ſie balachet. Hechingen.
Uebervortheilt.

665. Einen trucken balbieren. Köpfen.

666. Des iſt uff 's Balbierers Hühnerſteg gſpizt. Rotweil.
D. h. das geht mich an.

667. Etwas auf dem unrechten Bänkle finden.
Stehen. Augsb.

668. Der ſchaffet, ſchwizt, ſchreit wie Bär.

669. Der leit au in 's Bett und will Halbbatza ſchwitza. Zollern.

670. Dear haot 'n Bauch wie Bauraſchultis; wie ein böhmiſcher Hopfenſack; wie Probſt, wie der alt König u. ſ. w.

671. Thuſt dergleichen wie d' Baumgarter Schnitter: deſella haot ma 's Brot gſtola; ſind aber doch zum Eſſa ganga. Thannhauſen.

672. Bei dem iſt a Schoppa Bier wie aß ob man n' Baura in d' Höll werf.
D. h. gibt nicht aus.

673. Hellauf ihr Kleinhäusler! d' Baura ſpinnet Dächt! Aufmunternd. Zollern.

674. Ein rechter Bauraſchultis muß drei Ding haben: 1) eine große Frau, daß er für d' Gmoind ſtehen kann, 2) einen rechten großen Bauch, daß alle Flüch hineingehen, 3) 'n rota Bart, daß ma d' Spitzbuben kennt. Mergentheim.

675. Der baut, ſcheint 's, ab. Augsb.
Wird immer ſchlimmer, krank.

676. Der iſt ſo koinzig wie 's Bauſchweib.
D. h. welches Bäulte verkauft. Zollern.

677. Der wirft au 's Beil zuweit.
D. h. behauptet zuviel.
Oß wel von der alten Rechtsſymbolik?

678. Sie werfen oft in dergleichen Sachen das Beihel zu weit. Salomon Schweigger.

679. Du mußt da Beaſa andriſt in d' Hand nehma!

680. I muoß in 's Bett, daß i morga kann helfa Mittags läuten. Thannhauſen. Mindeltal.

681. O, 's iſt a Kleinigkeit in a Bettziech 'nein! Zollern.

682. Nach Bettlingen gehen und z' Pfulbingen über Nacht bleiben. Oepfing.

683. Dear haot au d' Bettziech kriegt. Igersheim.
Einen Korb bekommen.

684. Deß iſt ſo notwendig wie beim Bettelmann d' Koanſchaufel! Rotenburg.
Unnötig.

685. Dear ſieht alleweil aus wie die guten Biren.

686. Deß ſind Birra wie man 's z' Weihnachten vom Baum herabſchlägt mit da Stanga.
Wurml. T.

687. Bevor jener Schwabe zur Beicht ging, bluite (prügelte) er no ſein Weib ab und dann ſagte ſie ihm ſeine Fehler. Ehingen a. D.

688. Du blähſt di uff aß wie drei Eier im Krätta.
Vom harmloſen Steiz. Wurml. T.

689. Ei ſo ſchlach mi 's Bläßle!
Ei ſo ſchlah mi 's Blechle.
Muoter, mußt mir, ſchlah mi 's Blechle,
Thürlishofa macha laun!
Für Blitz u. ſ. w. Kinderſpruch.

690. Theophraſt: Er kann ihn auch nit geſund machen; ei ſo ſchlah der Bleiſack drein!

691. Dear tappet 'rum wie der Blind im Dorf.
Weingarten.

692. Ma därf ett no 'nalaufa, wie der Bock an 's Haag.

693. A, a dear kann da Bock zwiſchet da Heaner küſſa.
D. h. ſo dürr und mager iſt er.

694. Die hat den Bock. Ehingen. Boms.
Iſt ſtutzig.

695. Die hat den Bock verkauft.
Beiſjädrig.

696. Pfui, des ſtinkt ärger aß 's' Bocks Loch!

697. Den Bock heimreiten.
Ein Mädchen heimführen.

698. Dear iſt ſo grob wie Bohnaſtrao!

699. Dear hat 'n reachta Bolchakopf.
Dicken Kopf. Ob. Schwab.
Lonicer, der Kräuterbuchſchreiber: „Der Bolchen oder Rheinfiſch hat einen ſehr großen Kopf, daher das Sprichwort entſtanden, wenn er einen dicken Kopf hat.“

700. Der Bolſtremer Baur muß 'älle zahla: do Baur zahl!
So rufen die Bauern ſcherzweiſe um Saulgau, wenn 's an 'e Zahlen geht.

701. D'r Bom blüht no. Saulgau. Haid.
Von der noch immer fruchtbaren Frau.

702. I hau di, daß du Bomöhl ſaichſt!
Starke Drohung.

703. Duer no ett Älleweil aß ob da Bowolla in da Oara hättiſt.
Verſtelle dich nicht als tollohrig.

704. Dear hat de ganz Zeit 's Fidla vola Botſchaft. Ertingen.
D. h. rennt herum wie verrückt oder „ma moint 'r hätt 'n Imma im Fidla.“

705. O, des ſcheibt ma uff da langa Brochet 'nouß.
Ad calendas graecas. Vrgl. Auf Eggdi, wo d' Schleifer ihren Zahrtag haben.

706. I muß dir nur d' Stadtbrill ufſetza.
D. h. damit du ſiehſt. Ehing. a. D.

707. In Bühl
Iſt's nit viel! Kiebingen.

708. Der iſt ett vom beſta Butter. Ehingen a. D.
D. h. hat keinen guten Ruf.

709. Dear thät m'r da Bupa aus der Nas 'rauß-nehmen, ſo geipig iſt er. Ehingen a. D.

D.

710. Einem 's Dach umſchlagen.
Ohrfeigen geben.

711. Dear ſchreit wie a Dachmader.
D. h. überlaut.

712. Es ſind Schindeln am Dach. Rotenburg.
D. h. es iſt jemand in der Stube, vor dem nicht alles geſprochen werden darf; es iſt eine zerbrochene Scheibe in der Stube; der Kachelofen hat einen Kind. Sch. Iſt a Kachel z'viel im Ofa; es hanget Strümpf an der Stang.

713. Dear ſchwizt ällweil wie Dachs.
Saulg. Gegend.

714. Dem dötterlets wie 'm Eiermann! Haid.
Wortſpiel. Angſt haben.

715. Der frißt au kein Dreck. Weingarten.
D. h. läßt ſich im Eſſen und Trinken nichts abgehen.

716. Die Nas beißt mich: i wur ebbis Nuis inna oder fall in Dreck. Zollern.

717. Dear wead au ſchmale Drecklen ſch.
D. h. wenn es ſchmal hergeht. Ertingen.

718. Dear kann freſſa wie Dreſcher oder wie 2, 3, 4 Dreſcher.

719. Ei du kannſt mir gedudla komma.
Leck mich. Oft. Saulgau.

720. Du biſt ſo dumm, daß ma d' Elpadrötſch mit dir fangen könnt. Ob. Schwab.
Ein fabelhaftes Thier, das man im Sack fängt. Neckerei.

721. Dear iſt ſo dumm wie Spindel. Saulgau.

722. Der iſt ſo dumm, man könnt z' Augsburg mit 'm 's Domm 'neinrinnen. Augsb. Schwb.

723. Der iſt nett ganz dumm, nur ſtark drei Viertel! Rotenburg.

724. Deam ſeine Stiefel hend au Durſt!
Zerriſſen!

E.

725. Ma hat z' ſchwimmed und z' watted, daß ma ein ehrlicher Mann bleibt. Ergenzingen.

726. Bruder eindupft! heut muß es gſoffa ſein bis kein Tropfa mea im Fäßle drin iſt: bis wir die Raif um den Hals und die Zapfen an den Hut können ſtecken. Augsb. Schwab.

727. Aells ummer muß ma da Einſtand gea.

728. Der Plunder vom Elſaß heißt ein großes über Land und Meer kommendes Erbe.
Hohenſtatt. Alb.

729. Ebenſo: Ein holländiſches Erb macha.

730. Die ſchwätzet ällweil mit anand wie d' Engel.
D. h. von zwei jungen Leuten, die nichts Böſes im Munde führen, oder ſpöttiſch auf ſolche, die letzteres thun, bezogen.
Wurml.

731. A, des iſt au a Engel aus der Holzkammer!
Spöttiſch: Teufel. Augsb.

732. Trait an Eſele und waißt 's nett. Wurml.
Rufen die Kinder, wenn jemand, ohne es zu wiſſen, am Kleide etwas hängen hat und mitträgt.

733. Im Gſicht buhlen wie der Eſel um ein Bund Heu. Altaugsb.

734. Dear ſucht au da Eſel und reitet drauf. Sch.

735. Es theit ihn wie den Eſel, dem der Sack 'runterfällt. Sch.

736. Der ſchlet (ſchlägt) 'nouß wie a lahmer Eſel.
Ertingen.

737. Der macht a Gſicht wie Eſel, wenn er Teig gefreſſen hat. Sch.

738. Eſſen und Trinken hält Leib und Seel zuſammen.

F.

739. Der iſt ſchnell wie Häftlamacher. Saulg.
740. 's got ſo ſchnell wie 's Häftlamacha.
Ebenda.
741. Umkheit iſt auch gfahra!
742. Holla, umkehrt iſt auch gfahra!
743. Die hat auch eins im Faß. Haid. Saulgau.
Iſt ſchwanger.
744. Neune und eins im Faß. Ehingen a. D.
Oder in Rotenburg:
Neune und 's zehnte iſt auf'm Weg.
745. Der iſt z' faul zum Eſſa.
746. Der iſt ſo faul, daß er derno ſtinkt.
Haid. Saulgau.
747. Der iſt ſo faul, ma ſollt ihn umfummla.
D. h. umfegen. Absgmünd.
748. O i ma koa faul Floaſch traga, i hau mit 'm Schinder akkadirt.
749. Der iſt hinten feſt. Ehingen a. D.
Von einem, dem ein F. entwicht.
750. Dear iſt ett fett. Weilh. T.
D. h. hat kein Geld.
751. I hab gmeint 's Fidla müeß m'r ſchwäya!
752. Das kann man am F. abfingerlen.
D. h. iſt ſo klar.

753. Der hat a F. wie Hackſtock.

754. Der hat da Finger am rechta Ort verbunda.
Weingarten. Zollern.
Glück kommt ihm, bes. eine gute Heirat.

755. Oder auch nur: Der hat ſich den Finger verbunda.

756. Der wird meina, er wöll fiſcha, aber er wird nau krebſa. Rotenburg.
Von einem Erbe.

757. Fleißig, fleißig! ſagt der Vorübergehende.
Ja um 'n Gulde dreißig, Antwort. Horgen.

758. Der kann flucha, daß d' Steara vom Himmel 'rafallet. — wie Haid u. ſ. w.

759. Jemand in Grundboden hinein verfluchen.

760. In die Hoſen fluchen (ſch.) Waiblingen.

761. 's iſt nur ſo a Flügel.
D. h. es iſt nichts an ihm, von einem dürren magern Menſchen. Hauffleutner I., 342.

762. Dean hat 's am Frack oder am Kittel.
D. h. er iſt ſehr krank.

763. Einen Frack machen. Saulgau. Haid.
coire.

764. Sich einen Frack machen laſſen. Geißlingen.
Von Mädchen geſagt.

765. Dem Wolf das Schaf, dem Fuchs der Liſt,
Den Frauen Lob gefällig iſt. Sch.

766. Des iſt doch grauſig; da fanget ſe d' Frösch, ſchneidet ihna d' Schenkel ab und land 's ſpringa! Schwarzenbach.
Redensart für Nothehelf.

767. Wie weit?
O 's iſt a Stund in 's Oat; der Fuchs hat 's gmeſſa und da Schwanz derzu gea.

768. Die iſt im Haus Fuchs und Has.
Unflz.

769. Wart, der Fuchs hollet di! Ertingen.
Sagt man zum hinterſten Mädchen.

770. Ich will gehen und mich für die lang Weil laſſen mit Füßen treten. Sal. Schweigger.
Vom türk. Bad. „daher unter unſerm Geſind dieſe Schimpfred entſtanden iſt."

771. Deam därf ma au 's Futer halber ſtecka: no wud 'r gſcheid. Ertingen.

772. Dear druckt zweimal am a Fuz aus Intereſſe.
Ehingen a. D.

773. Die ſpringet 'rum wie der Fuz in der Lateara.
Ebenda.

G.

774. O, dear bleibt au ledig wie der Gaißbock!
Hohenſtatt.

775. Dear iſt fälſcher als Galgenholz. Augsb.

776. Wezu brauchſt du das?
O zum a Schnälle an a Gansfidla!
777. O du biſt doch dümmer als Gansmiſt!
Wurml. T.
778. Gazen und doch nicht legen!
779. Jeſus, Maria und Joſef; do möcht ma ghonrig werda!
780. Geht 's nicht, ſo wirſt man 's auf d' Seita!
781. Gwixte Stiefel und 'n Frack
Und kein Kreuzer Geld im Sack.
782. Ma mueß nett älls glauba was d' Leut ſaget!
783. Dear ſizt do aß ob ear da Glauba verſpilt hätt! Haid. Saulgau.
D. h. verzagt.
784. Deam wead ma 's Gloria anbloſa. Ertingen.
Ironiſch: ſchlecht empfangen.
785. Wünſch Euch Glück im Eierkratta!
786. I wünſch Euch Glück zu eibem Boarhaba!
Bei Hochzeiten. Wurml. T.
787. Uff Glück und Seaga. Ebenda.
Beim Zubringen auf Hochzeiten.
788. Dem Gottloſen ghört d' Heff. Saulgau.
789. Schreien ehe einer über den Graben kommt.
Salomon Schweigger.

790. Der läßt fünfe grad und ſechſe krumm ſein!
Von einem gutmütigen Menſchen. Wurml.

791. Der iſt gſcheider aß der klein Finger.
Weingarten.

792. Der iſt gſcheider aß ein Avikat.

793. D' Gſundheit ſoll leaba; de ganz Wealt; no hond d' Beattelleut a Freud! Wurml. T.

794. Aha! do hot der Gugelhopf au nett weiter greicht. Augsb.
Dem iſt 's ergangen wie dem Peter in der Fremde.

795. Ma moint 'r hab 'm Guggug da Hintera ausgſupft. Ob. Schwab.
D. h. ſo mager iſt er.

796. Proſt Gürgele! 's kommt a Pflatſchreaga!
Sagt den Gänſen. Horgen. Sonſt.

H.

797. O, dear kann ſe au über jeda Hafakäs ärgere. Bad. Schwarzwald.
D. h. über Unbedeutendes.

798. Der Mann zerbricht die Häfen, das Weib die Schüſſeln.

799. Woher? Unwillig:
O, von der Haid (b. Saulgau), dett hot man 'n Miſtheka und kein Beah!

800. D' Haid
Ist Gott leid!

801. In Haigerloch stinkt 's; in Rotenburg schmeckt 's au nett wol!

802. Dear hot de beste Zug im Hals. Saulgau.

803. Hanf futtern. Weingarten.
Das Pferd mit der Peitsche antreiben.

804. Man kann nirgends mehr ersparen als am Häs und am Gsräß. Poltringen.

805. O je, der hot au zweierlei Häs an!
Ist im Gefängniß.

806. Dem ist 's so wel wie 'm Hasa in der Gearst (Gerste)! Saulgauer Gegend.

807. Daß dich der Has beiß!

808. Dean hat man über da Hauffa theit.
Vergantet.

809. Wer über sich haut, dem fallen die Spähn in die Augen. Augsb.

810. 'r hot 'n Hear! Ergenzingen.
Wenn zwei über einen Dritten sprechen und der dazu kommt, kommen alle drei in Verlegenheit.

811. 's ist grad wie wenn der eine heb und der andere nit gaun laß. Friedingen. Donautal.
Wenn 's gar nicht vom Flecke gehen will.

812. A.: Hast no nuxz ghairt: heut Nach that man einbrocha und den Heiland gstola.

B.: Des wär so Gottlaos! d' Kasemüble ist au no futt, des ist no ärger! Hailfingen.

813. Wenn die Heirat fehlt,
So ist man bürstet und gstrählt. Rotenburg.

814. Was mir mein Vater zum Heiratguet geit?
O Enta und Vögel und allerhand Gschmolz und Gstora! Hailfingen.

815. Laufst 'rum wie d' Henn im Regawetter. Augsb.

816. Des sind deine Hennen nett.
D. h. gehört nicht dir.

817. Du wirst nett gscheid bis d' Henna ferische scherret. Frickingen. Donautal.

818. Sie ist so klein, sie hüpft älleweil übersche wie 's Heanle am Mueshafa. Mindeltal.

819. Was thust?
O da Henna d' Schwänz uffbinda, daß sie besser lega könnet. Weingarten.

820. Der muß bald 's Gräbles Hennen füttern.
D. h. in 's Grab beißen. Seebronn.

821. Heraus damit, sonst giebt 's 'n Kropf.
D. h. rede, halte nicht zurück. Weingarten.

822. Der kann nett heraus. Saulgau.
D. h. hat kein Geld.

823. Was i hergi (b), han-n-i nimma!

824. Der wird auch nett viel Heu dürr machen.
Ausrichten. Mittl. Nekar.

825. 's ist heulos. Deißlingen.
Sagen die Bauern im Frühjahr, wenn sie kein Futter mehr haben.
Wortspiel: heil-los.

826. Jo, Giggamagg-gägge hot Heu foal!
Ja, sonst gar nichts mehr! Altwurmlingisch.

827. Es sind Heuschrecken in der Scheuer.
D. h. es ist kein Korn mehr da. Deißlingen.

828. Siehst d' Hex nett fliega.
Bei einer Windsbraut.

829. Siehst aus wie d' Hex am Barfüßertor.
D. h. mit fliegenden Haaren, wildem Gesicht. Augsb.

830. D' Hex frißt wieder, sie ist am ummerkomma.
Sagt man von Reconvalescenten. Wurml. R.

831. O wenn i im Himmel wär und hätt a Gläsle Wein! Flochberg.

832. O wenn i im Himmel wär und ander Leut im Wirtshaus!

833. O wenn i im Himmel wär und hätt mein Schatz im Arm; es könnt Niemand woler sein!

834. O bei deana get 's hinta hott! Ergenzing.
Das Vermögen nimmt ab.

835. Der ist müedfaul wie d' Hischemer!
Hirschau, Ort b. Tübingen.

836. Da er den dritten Tag wolt naſchen, wird ihm der Hoſ abgeblaſen. Sal. Schweigger.

837. Nix leichter als Holzſpalta und Beichta.

838. He Ma! he! 'ſ iſt Holz am Rad! rufen die Kinder ſcherzhaft dem Fuhrmann zu. Saulg.

839. Den will i durch d' Holzmühle laufen laßen.
D. h. ſtrafen. Rotenburg.

840. Hoſt a nett höra trappa? Do iſt er voarig 'na mit da Holzſchueh! Rotenburg.
Antwort auf eine unliebſame Frage.

841. Die Wolfeilheit muß aus dem Holze kommen. Erolzheim.

842. Die Horber ſind auch gſcheid! Ergenzing.
D. h. wir wiſſen auch woran wir ſind.

843. In dem Haus hat auch 'ſ Weib d' Hoſen an. Ob. Schwab.
D. h. die Oberhand.

844. Die hot au ſchon a Hufeiſe verloren.
D. h. außerehlich ſchwanger geworden. Unterbettring.

845. Der ſauft ſich auf den Hund! Saulgau.

846. Der ſucht den Hund, der ihn geſtern gebiſſen hat. Deißlingen.
Katzenjammer.

847. Schon mit allen Hunden iſt der gheßt worden. Saulgau.

848. Ich bin der Hur nett vom Arſch gefallen.
D. h. nicht gemein. Unterbettringen.

849. Jo, jo, do inna huret d' Oſagabla mit da Beaſa 'rum.
D. h. in einem Hauſe, wo es unzüchtig zugeht.

850. Dear därf ſein Hut au bald wieder bürſten.
D. h. zum Tanzanſagen. Wurml.

J.

851. Dear hot au 'n Jährling. Ehingen a. D.
D. h. ein Jahr nicht mehr gebeichtet.

852. Den Immen hüten müßen.
Saulgauer Gegend. Ehingen.
D. h. bei der hochſchwangern Frau zu Hauſe bleiben müſſen.

853. Dear wird geh 'n Imma ſchöpfa.
Einen Fond machen. Ertingen.

854. Sie hupft allweil in d' Hai wie d' Juda gegen Maun (Mond). Mindeltal.

K.

855. Bei dem kreiſet d' Käfer. Saulgau. Sonſt.
Er iſt gleich im Harniſch, aufgeregt.

856. So trocken ſein wie 'ſ Käfers Fidla.

857. Do ſieht 's aus wie in Kaiſer Carls Gruftkammer. Thannhauſen.
D. h. alles durcheinander.

858. Dem iſt der Kamma gwachſa. Erolzheim.
Stolz geworden.

859. O laß den Karren laufen.
Laß der Sache den Gang.

860. Mädle du mußt Käs eßa, ſonſt wird dir 's Hemmet z' kurz. Boms.

861. Mädle magſt Käs?
Nein, i mag kein! Weingarten.
Obſcön.

862. Jetzt ſaicht d' Katz links! Weiſſenſtein.
Jetzt geht 's ſchlecht.

863. Die Katze mauſt links. Sch.

864. Wart, ich will dir ſaga wo d' Katz im Heu ſitzt.

865. O das macht der Katz keinen Buckel!

866. Kutz, Katz, Bollaloch,
Wemma di ett ſieht, ſo ſchmeckt ma di doch!

867. Darf nicht Kutze ſagen, wenn alles voller Katzen läuft. Sch.

868. Der macht a Gſicht wie d' Katz wenn 's donnert. Rotenburg.

869. Deß wird fertig eh d' Katz 'n Holzſchlägel ſch. und wenn der Stil ſchon armslang 'roußgugget. Rotenburg.

870. Des iſt 'neingſchlupft wie 'ſ Katzafleiſch in Hafa. Rotenburg.
D. h. von einem Keil, der leicht hineingetrieben wird.

871. A.: Woißt nix Nuis?
B.: Oſo, d' Katz hot hinter da Ofa — —
Gang hintere und verzuich 'ſ!

872. A.: Weißt nix alt's?
B.: Oſo, d' Katz hot hinder da Ofa — —
Gang hindere und verfalb 'ſ.
Riedlinger Gegend. Ertingen.

873. Jez möcht i ſchon beim Kemmich 'nouß!
Im Berger. Flochberg.

874. Der hat 'n Stolz wie Kirchathurn.

875. In einem Buche leſen, das man mit den Knien umſchlägt. Haid. Saulgau.
Unzucht treiben.

876. Zwiſchet zwei Roſa ghört a Knopf.
Daſſelbe. Horen.

877. Den Knopf machen.
Copulieren.

878. Der Knopf geht auf.
Der Kleine wächſt.

879. Koli ſtupfen. Deißlingen.
Stichelreden geben.

880. Einen abkonterfeta.
1) einen durchhecheln, 2) einen beſpötteln, 3) nachäffen.

881. Der hat 'n Kopf wie Immabinkert. Zollern.
882. Des kennt i no brauche — a Loch im Kopf. Rotenburg.
883. Der ka koin Krap und koin Kraile mai.
Iſt todesmüde.
884. Da Krätta verhaua; 's Biech gwärma.
Außerehlich Kinder zeugen. Oepfing.
885. So bhüet iß Gott und 's hollig Kreuz!
Ausruf.
886. O dear hot kein Kropf: 'r hat nou an hauha Ruia (Reien).
887. Des iſt mir grad ſo wichtig aß a Kropf.
Gleichgiltig. Rotenburg.
888. I bin in d' Krott komma. Wurml. T.
889. D' Füeß in Kübel heben. Wurml. T.
Für einen bürgen, zahlen.
890. Deam ſtot 's an wie der alte Kuh 's Biſa.
D. h. das Umherſpringen. Zollern.
891. Dear oder die hot auch 's Kuhalter.
D. h. 23½ Jahr, wo die Kühe abgethan werden müſſen.
892. Dear macht Auga wie Kueh uff 'm Tackabett. Rotenburg.
893. Die Buben ſind grad ſo wie du: wemma ebbiß ſait, ſind ſie wie d' Küeh. Wurml. T.
894. Du biſt a reachter Kuße, a wulliner!
Kuße, faſerichter, geringerer Torf.

L.

895. Der hat 's Lacha und 's Woina in oim Säckle. Saulgauer Gegend.

896. Des iſt a Paar, wie an 's Babiſta Lada. Ehingen a. D

Von einem bemalten Krämerladen, wo zwei geckenhafte Verliebte zu ſehen waren.

897. Einem die Laibe heimgeben. Ergenzingen.

Vergelten, rächen.

898. Laible du mußt Rübele heißa; Rübele du mußt geßa ſein. Rotenburg.

Von einem Hungrigen.

899. Der lauft aß ober gſtola hätt.

Wie Schnitzmann, wie Bott u. ſ. w.

900. Jetzt bhüet ui Gott, laufet älls gmach, kommet bald wieder. Wurml. T.

Nichts für ungut! Sagt der Wirt zum Gaſte.

901. Der iſt in der Klupp wie d' Laus zwiſchet zwei Nägel.

902. Deam hat man au ſchon 's Erſt gläutet oder glitta. Deißlingen.

Er iſt alt.

903. Wo ma ett gut hairt, läut ma. Baach. Alb.

904. Das (Tribut an Soliman) iſt erſt aufkommen,

seitdem das Reich auf leymen Füßen und Zehen steht. Salomon Schweigger.

905. Des wird sich schon lerna. Saulgau.
Herausstellen.

906. O, die haufet uff 'm Boda wie d' Lercha.
Von ärmlichen heimatlosen Familien.

907. Uff da Boda heira wie d' Lercha.

908. Mir ist 's um 's Lieba wie 'm Hund um 's Hafalecka, wenn nix drin ist. Augsb.

909. A, no Buchele: die schön Lisel küssen.
Nach Buchlee die hölzerne Frauengestalt küssen d. h. für Unzucht in Buchlee büßen. Dorthin kamen die Delinquenten von Niederhohenberg.

910. Dear brennt au no a Loch in Tag hinein.
Wenn einer noch Morgens spät das Licht brennen läßt.

911. Deam hot sein Ehr au a Loch!

912. Ei, schwätz m'r koin Loch in Kopf!

913. Deam kann ma au vormacha, unser Herrgot heiße Lorenz! Saulgau.

914. Der kann lügen, daß sich die Balken biegen.

915. Der lügt, daß ihm die Augen überlaufen.
Weingarten.

916. Der kann lügen, daß er selber glaubt. Das.

917. Er lügt mit dem Maul, mit dem er betet.
Saulgau.

918. Der iſt unglücklich im Lügen: er kann ſeine Lugina ett merka. Weingarten.

919. Es iſt älls verloga!
Ausruf.

920. Es iſt verlogen, was er denkt.
So für lügen auch oft fürben.

921. Der hot da Lunta grocha. Ob. Schwab.
Den Braten geſchmeckt.

M.

922. Di ho-n-i im Maga. Augsb.
Dir grolle ich.

923. Bei der iſt 's Magnificat länger als d' Veſper. Rotenburg.
Von den Frauenperſonen, denen der eine Rock länger als der andere.

924. Was hoſt geßa? Krebsſcheera und Maorocha (Morcheln)! Ob. Schwab.

925. Der ſpeit ſeinen Leuten in 's Maul. Alting.
Vom Bauern, der ſeinem Geſinde nicht genug zu eſſen gibt.

926. Der hat a Maul wie Scheermeſſer.
Beleidigend. Ehingen a. D.

927. Du wurſt ett anders, bis der 's Waſſer in 's Maul lauft! Weingarten. Sonſt.

928. 's Maul paßt für die theure und wolfeile Zeit. Seebronn.

D. h. in der Theurre geht nichts daneben, bei dieser viel hinein.

929. Dean frurt 's älläweil wie a blutte Maus.

930. Du Melac! du krummer Melac!
Fränkisch. Heilbronn. Mergentheim.

Rohe Scheite, von dem französischen Mordbrenner und Grobian. Auch Hunde heißen so.

931. Des Messer hot 's kalt Wasser bis uff da Boda gschnitta. Saulgau. Haid.

Von einem schlechten Messer.

932. Do hilft koin Beta, do mueß Mist hin.
Bei einem Acker. Rotenburg.

933. Morga ist au noch a Tag au deam nix gethan ist. Saulgau.

Sagt man zu denen, die sich beim Arbeiten übereilen.

934. Woher?
O von der Münsinger Alb, wo die Füchs und Hasa einander gut Nacht saget, oder: O, von Sax Bommera, wo d' Hund da Wedel beim Hintera 'nousstrecket. Ob. Schwb.

935. Die hat ihr Mütterliches. Weingarten.

D. h. kein Vermögen.

N.

936. Deam will i da Nabel ſchon 'neindrucka.
D. h. züchtigen, demütigen.

937. Dear kann mi nett nochemauſa. Haid.
Ich bin ihm in der Arbeit überlegen.

938. Guete Nacht eh du verſtickſt! Rotenburg.
Zu einem Nimmerſatt.

939. Liegſt du nackt in 's Bett?
Nein, i ſetz a Nachthaub uff.
Kemnat. Augsb. Schwaben.

940. O, jetz iſt 's Neune und i haun no d' Nachthumel auf! Tanhauſen.

941. Voar deam iſt au koan Nagel ſicher!

942. Hoſt älleweil a Naotede du Naotſchoaß!
Drängſt immer. Zu Kindern. Wurml. R.

943. Mach m'r koine Narraboſſa oder —! Flochb.

944. Die hat d' Narraſchue au ſchon vertreten!

945. Du, Narr! in der Rede, nicht beleidigend; du Narr i mueß dir was ſagen! Wurml. R.
Narr wird als Partikel betrachtet.
Ebenſo: du Närriſch! Horgen.
Du wälſcher Narr! (Dilingen).
Im ausgb. Schwaben früher ſehr üblich.

946. O deam rinnet d' Auga und d' Näs tröpflet

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

wie Schleiferskübele oder Gießfäßle, deam ſein Hähnle nett recht zugriba iſt.
Augsb. Schwaben.

947. Deam luget der Neid aus den Augen 'reuß!
Saulgau. Sonſt.

948. Dear hot 's Neſt älls ummer verſchißa.
Ueberall oß mit Allen verderben. Weingarten.

949. Der hot 'n Neſter. Wurml.
Einen Brennneſter haben. Weingarten.
Rauſch.

950. Wenn 's Neujahr im Sommer iſt!
D. h. dann verſprech ich dir das.

951. Der macht 's wie der Aff, der hat d' Nuß weggworfa weaga der bittren Schelet.

D.

952. 's ſucht konner da andra hindrem Offa, außer 'r ſei ſeal dahinna gſein. Wurml. T.

953. Der hat ein Offes. Rotenburg.
Kann willkührlich handeln wie er will. Z. B. Zunftmitglieder.

954. Hai, Oehl am Hut und Schnaps an der Kappe! Wurml. T.
Wenn man die Oellampe verſchüttet.

955. Dear bet 'ſ a bißle dick hinter da Ohra!

956. Die iſt au voar 'm Kyrie eleyſon z' Opfer ganga! Wurml. T.
Schwanger geworden.

957. Der hat auch g'orglet voar d' Kirch anganga iſt. Riedlinger Gegend.
D. h. vor der Hochzeit ein Kind gezeugt.

958. Die haben auch die Oſtereier ſchon am Freitag geſſa. Ulmer Alb.
Daſelbe.

959. Des iſt a Oſterkalb, der mit den Roßdieben beichtet. Saulgau.

P.

960. Sie iſt mit einem überzweren Pack heim kommen. Ertingen.
Anderwärts: ſie hat den Schurz verbrennt; den Ellenbogen verſtaoßa; hot 'n Schuß voll heimgebracht ꝛc.
Schwanger.

961. Der hat au 'n Palmen. Weingarten.
Ebenſo: Sandel, Sabel, Stübes, Gammel.
Kauft.

962. Dear kommt au wie derſell mit 'm Palma.
D. h. zu ſpät.

963. Der iſt au der Peterling uff alla Suppa.
Sch.

964. Den Pfärch nore ſchlahen.
cacare.

965. Dear bloſt d' Backa uff wie Pfeiffer.
Von ſtolzen Leuten.

966. Pfeifen ſchneiden.
coire.

d' Pfeiff ausklopfa. Baar.
Pfärrich nachſchlagen.

967. Dear dappet ett ſo drein, daß er a Roß um a Pfeiff geit. Augsb.

968. Der lot ſe um 'n Pfennig a Loch in 'a Ohr ſtechen! Sanigau.

969. Wer den Pfenning nicht achtet, kommt zu keinem Kreuzer. Haid. Sonſt.

970. Für den hab ich ein extras Pläple. Augsb.
D. h. gern.

971. Dear hot au prediget.
D. h. a. 1849 Reden gehalten.

972. Wir habe kein Privet, bei uns ſch. man über den Prügel. Oepfingen.

R.

973. Der iſt auch der Raif gſprungen. Ergenzing.
Oder: iſt unta fürerkomma! Unterbettring.
D. h. hat ledig geboren.

974. Die heiratet ſchon und hat den Raif noch am Hintern. Böhmenkirch.
Von einer blutjungen Braut.

975. Dear hot 'n Ranza wie der Probſt von Marchtal. Zwifalten.

976. Hend 'r 'n gute Rot?
O jo, 'r muß gut ſein! Wurml. R.

977. Wenn d' Herra vom Rothaus gend, ſind ſie gſcheider aß mo ſie 'nuff gend.
Mergentheim.

978. Der ſchielt wie a Raß! Unterbettringen.

979. Der hat gräucherts Fleiſch im Geſicht.
D. h. einen Ausſchlag. Flochberg.

980. Dear hot au 'ſ letzt in der Rauf!

981. Dear kann nett bapp ſagen, ſo hot 'r 'n Rauſch! Saulgau.

982. Wart nur, du kommſt mir auch mal unter den Rechen! Ergenzingen.

983. Aus ander Leuta Haut iſt 's gut Riema ſchneida!

984. Du thätiſt 's nitt anders, wenn du nett andern auf da Rucka ſeahiſt! Göge. Hohentengen.

985. Holla Rumpoſcher! ſagt der Wurmlinger und nimmt dem andern etwas vor der Naſe weg.

986. Der hot 's ganz Jahr ein rußigs Mäntele an. Wendelsheim.
D. h. Dreck am Stecken, iſt nie ſauber mit ihm.

S.

987. Der hat d' Füß geſchwind in den Sack genommen.
D. h. iſt ſchnell gelaufen.

988. Bind den Sack zu! Zollern.
Höre auf!

989. I mueß dir 's ſalza, daß du lieber zu mir goſt! Hunderſingen.

990. Der gedeiht ett und wenn man ihn im Salz ſiedet. Leutkircher Haide.
Muß vielleicht Schmalz heißen.

991. Kein Salzſchlecker ſein. Weingarten.
Sich im Eſſen und Trinken nichts abgehen laſſen.

992. O, deam iſt 's angebora wie der Sau 's Nuelen. Deißlingen.
D. h. wühlen.

993. Dear got um mit 'm Geld wie die Saua mit 'm Stroh. Weingarten.

994. Des stoht ihm wie der Sau die Brilla! Oder: wie der Katz d' Schella.

995. Nu, jetzt muß ma da Saukübel hola.
Bei obscönen Reden.

996. Deam muß ma vom Saumeahl kocha.
Eben dasselbe. Oberndorf a. N.

997. Dear hot Schulda, daß sich d' Saua dran rüspern könnet. Weingarten.

998. 's ist schon wieder eine Sau durch das Dorf gelaufen. Niederhofen.
Von Neuigkeiten.

999. Du bist so dumm wie Saubohnastroh!

1000. Dear hat Geld wie Sautreiber!

1001. I werd für dich nit den Saumantel umhängen. Oberndorf.
Deine Schulden bezahlen.

1002. Dem ist 's sauerwol! Saulgau.

1003. Do möcht man versauren in der süßen Brüh! Ehingen a. D.
Staunen.

1004. Wenn du nur versura thätist in der gealen Brüh! Wurml. T.

1005. Einen beim ſauren Bier erwiſchen. Sch.
Bei einer ſchlechten That ertappen.

1006. Dear leit im Schatten.
Haid. Saulgau.
Heißt es von einem der den ganzen Tag im Bette liegt.

1007. Ma woißt no eit weam der Vater den Schimmel ſchenkt. Saulgau.
D. h. Gebe, Vermögen I. Claſſe.

1008. Do ſchnättret oim 'ſ Fidla wie Gansſchnabel. Memmingen.

1009. O du meine Güete! der iſt in alle Schueh krank!
Oder: in älla Spittel krank!

1010. Do got 'ſ ſchuckweis wie in der Bühlemer Mühle.
D. h. langſam, weil kein Waſſer da.
Von derſelben Mühle geht der Reim um:
Bühlemer Mühle du wildes Thier,
Haſt ſchon gfreſſen drei oder vier,
Da fuffta hoſt im Racha,
Wuſcht 'm 'ſ au itt beſſer macha!

1011. Der richt 'n Schunka (Schinken) an einen Kreuzer Speck. Ob. Schwab.
D. h. ſpeculiert um das Doppelte zu bekommen.

1012. A reicher Schwiegervater bringt älls

wieder ein, ſagte jener hoffärtige, verſchwenderiſche Burſche.

1013. Im Nama Gottes! iſt nett gſchwora!
Horgen. Sonſt.

1014. Send (ſeand pl. v. ſâ, ſe, ecce), ai, ai, wie!
D. h. da nehmt doch dieſes Ding.

1015. Im Sommer buckt ſich der Heuberger nett um 'n Sechſer; im Winter kraßt er ſe um 'n Kreuzer!

1016. Sein laun! iſt gut derfür!
Oder: bleibalaun!

1017. Du Siech! du elender S., blinder S., ſchieliger S., du waidageter S., du Fealdſiech! Ob. Schwab. Rotweil.

1018. Ma thuet 'n zwaga wie 'n Siecha. Wurzach.

1019. Jetzt iſt 's halt a ſo! und aß nau no ſo iſt! Weingarten

1020. I weinſch d'r Glück an d' Sonna!
Wurml. T.
Ruft man der das erſtemal zur Kirche gehenden Wöchnerin zu.

1021. Es iſt grad als ob a Spatz uff a Brückle gſch. hätt und wiſch es mit dem Schwanz wieder ab. Weingarten.
Von einer buſenloſen Bruſt.

1022. Was hoſt geßa?
Knöpfle, Kraut und zate Speck! Horgen.
D. h. gar keinen Speck.

1023. Woher kommſt?
Von Staun laun (ſtehen laſſen); ſuß kämet no me! Horgen.

1024. Mir häbe nunz aß was mir bettle und ſteable. Wurmi. R.
Allgemeine Redensart.

1025. Da ging es fein ſtill zu wie es bei der Kindsbettnerin der Brauch iſt.
Bei einer türkiſchen Audienz. Schweigger.

1026. Dear ſtinkt wie vor Amt. Saulgau.

1027. Dear lachet uff da Stockzähna!
Haid. Saulgau.

1028. Deam iſt etwas nicht im Strumpf.
Er hat keinen Gedanken, keine Ahnung daran.

1029. Lieber mit einem Baura, der über d' Schub d' Strümpf 'reuß hängt, zu thun haben im Geldgſchäft als mit 'm Staat.
Ergenzingen.

1030. Der hört nett gut, der muß doppelte Strümpf anhaben. Rotenburg.
So man etwas nicht gut hört und verſteht.

1031. In 's hintere Stüble gehen. Horgen.
Das Anwesen übergeben und in 's Ausdinghaus ziehen.

1032. Des ist a Freundschaft! In der siebenten Supp a Schnittle!

T.

1033. Des ist so gleich, so sauber, aß ob 's d' Tauba zämatraga hätte. Hald. Saulgau.
D. h. so reinlich.

1034. Kommst derhear wie d'r Telleristrapper.
D. h. schwerfällig. So hieß ein Wurmlinger Geist, den man vor Zeiten hörte.

1035. Ma muß 'm Teufel iehra mol 's Genick brecha. Baach.

1036. A mol mueß ma 'm Teufel uff da Wedel treta.

1037. Da ist der Teufel z' Gvatter gstanda! Ertingen.
Wenn es irgendwo recht ärgerlich und verflucht hergeht.

1038. Da könnt der Teufel 's Heu 'rahkheien. Wurml. T.
Wenn man unwillig ein unnützes Geschäft verläßt.

1039. Dem hat der Teufel auch ein Ei in 's Haus gelegt.
D. h. es wird einem ein Kind geboren.

1040. Dem Teufel ein Ohr drehen. Bouß.

1041. Der Teufel möcht alles ſein, no kein Lehrbua, kein Magd und kein hinterer Waga.
Retenburg.

1042. Der iſt uff 'ß Geld, wie der Teufel uff a Seel.

1043. Der iſt gſcheider alß der alt Teufel! Saulg.

1044. Der Teufel! Gott bhüet iß davor!

1045. Wo eine Theres im Hauſe iſt, da braucht man keinen Hund. Ob. Schwab. Zollern.
D. h. ſo laut, ſo rumoriſch.

1046. Da müßte ich doch Tinta gloffa haben, wenn ich das thäte. Weingarten.

1047. Der hot au a bhäbe Tiſchlad. Zollern.
D. h. giebt nicht gern Almoſen.

1048. Dear hot au no a mol mit 'm Taod uff a Johr akkediert.
D. h. iſt geneſen.

1049. Der ſieht ſo übel aus, daß der Tod vor ihm erſchrickt.

1050. Der iſt zum Tod in d' Koſt gangen.

1051. Do gräbt ma au Trauba aus 'm Boda.
Von einer rauhen Gegend geſagt. Wurml. T.

1052. Trink und bring m'r 'ß! Horgen.
Gewöhnlicher Spruch des Ankommenden im Wirthshaus.

1053. Trocken futtern wie der Ochsenbauer.
Zollern.

D. h. bevor nur das Glas kommt eifrig Käse und Brot hineinessen.

1054. Solche Leut muß man haben, die nichts nach dem Türken fragen. Sal. Schweigger.

1055. Sie müssen der Türken Liedlein singen, als daß sie haben die Türken gereizt und herausgelocket. Derselbe.

U.

1056. Der hot sich bedankt wie der Kuhhirt von Ulm.

D. h. ist gegangen bevor man ihn gehen machte.

1057. Der Ungschickt hot mi grüeßa lassa.

Bei einem dummen Streich. Augsb.

1058. Der ist d' Unruh im Säckle. Ertingen.

1059. 's got m'r nie koin Schick an, aber oin Unschick um da andra. Horgen.

1060. Hoi, hoi! ma moint du seiist am a Unschlitwagen erschrocken! Ertingen.

Wenn das Aussehen so bleich ist.

Oder: der sieht aus wie 's Kätzle am Bauch; wie guete Birn (oben).

Oder: aß ob er 's Vaterunſer verſpielt hätt.
Rotenburg.

Oder: man meint er hab a gſtandne Milch gſtocha und 's Blut ſei ihm in 's Geſicht gſpritzt. Rotenburg.

1061. Dear iſt ſo unwert, wie d' Schönheit an Weihnachten. Hald. Saulgau.

1062. Der iſt reacht uff der Unwearte!
Ein Fremder.

1063. Wenn du nur d' Unweadde wäriſt voar 'm Gatter! Wurml. T.

V.

1064. Dieſes Mädchen hat 1700 fl. Vermögen.
Wortſpiel: hinten 0, vornen 9.

1065. Ei ſo verreck! Wurml.
Ausdruck der Freude, Ueberraſchung, Gruß.

1066. Dear will verſaufa, eh er 's Waſſer gſpürt.
Rotenburg.

1067. Der hat ſeinen Verſtand im Ellenbogen!
Unterbettringen.

1068. Der hat keinen Verſtoß mi.
Verſtand.

1069. Wenn man Vögel fangen will, muß man nicht mit Prügel dreinwerfen!

1070. Der fangt zwei Vögel in einem Schlag!

1071. Dem darf man auch keinen Vogt mehr setzen. Saulgau. Sonst.

W.

1072. Es gilt dem Schlafenden wie dem Wachenden. Saulgau.

1073. Dear lädt au ällaweil da Waga voar der Schur a. Rotenburg.

Rebel am unpassenden Orte.

1074. Wenn d' Weiber wäschet und bachet, no hend sie da Teufel im Leib (Sack). Wurml. T.

1075. Jetzt kommt 's ihm, wie 'm alten Weib 's Tanzen!

1076. Der hat Weißzeug. Weingarten.

Vermögen.

Ebenso: der hat Batzen; der hat Religion.

1077. Wol weit weg ist gut für den Schuß.

1078. Der hat Geld wie Werber. Saulgau.

1079. Jetzt wezt er wieder. Ravensburg.

Vom Pfarrer, der lateinische Stellen in der Predigt citierte, um sich eine kleine Verlegenheit zu ersparen.

1080. Wer nett will hot ghett, oder weiß es noch g' krieget. Weingarten.

1081. Was haſt?
Wunderſitz und Frätzelen! Horgen.

1082. Denn bret ma a-n-extra Wurſt. Augsb. Sammlg.

1083. Er wirft a Wurſt nach einem Blenzen.
Will mit Kleinem Großes erreichen.

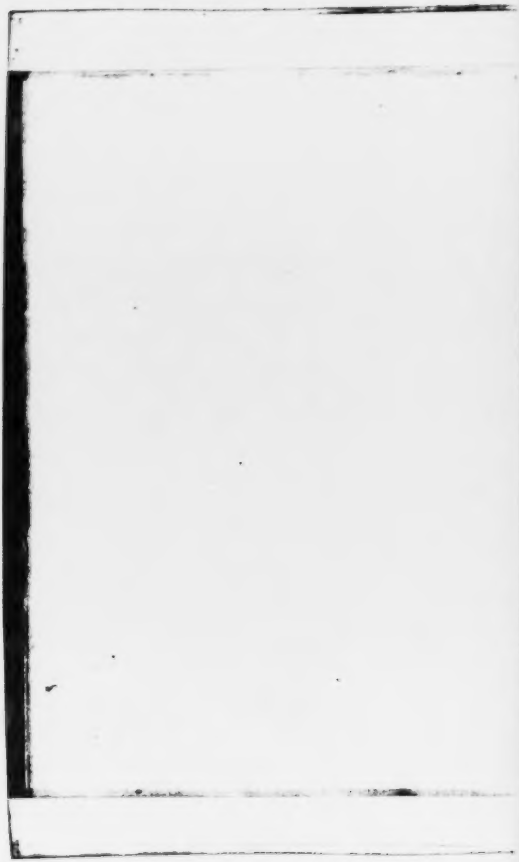
1084. Der oder die iſt wüſter als 8 Tag Regenwetter. Weingarten.

S.

1085. Du biſt ſchön,
Du ſchieſſt und blöckſt d' Zähn! Rotenb.
Sagt man zur Tochter, die immer vor den Spiegel ſteht.

1086. Der thuet im Winter Schnee ſchaufeln und im Sommer Ziegel machen.
Von einem Faulen. Oberndorf.

Lebensregeln. Allerlei. Hausreime.



Geſundheit, Leibespflege.

1087. Habermus
Gibt ſtarke Fuß. Wurml. T.

1088. Kraut
Füllt dem Buoben d' Haut. Daſ.

1089. Dreck macht foißt,
Wer 's weißt. Ertingen.

1090. Dreck und Speck
Macht ſett und foißt. Ehingen a. D.

1091. Erbſa und Bohna
Die dond m'r 's Herz krona;
Süeße Milk und Weißbrot
Des iſt mir d'r bitter Tod. Wurml. T.

1092. Wer nett kommt zu reachter Zeit
Der muß eſſa was übrig bleibt.

1093. Wenn einer länger liegt als ſieben Stund,
Iſt er fauler als ein Schäferhund.
Je länger ich lag,
Je fauler ich war. Deißlingen.

1094. Hacka
Geit broate Finger
Und ſchmale Backa. Deißlingen.

1095. Laß die Güß
So laſſen dich die Flüß!

1096. 's Trinka iſt a ſchöne Sach
In Ulam, Gmünd und Biberach. Gmünd.

1097. 's Branntweingläſle
Des iſt mir mein Bäſſle
Und 's Gürgele im Hals
Des bringt mi um Alls. Wurml. T.

1098. D' Kuttelfleck (als Speiſe)
Kommen aus dem Dreck;
Kommen wieder drein,
Müeſſen immer Kuttelfleck ſein. Augsburg.

1099. Kauf i Fleiſch: haun i halba Bein,
Kauf i Kirſchn: haun i halba Stein,
Kauf i Kuttelfleck: haun i halba Kühdreck.
Gmünderiſch.

Das Alter.

1100. Alte Weiber und Hobelſpähn
Die kheit zämma in Ofa-'nen. Wurml. T.

1101. Alte Weiber und Enta
Die ſchnadret über da Sea
Und wem ma 's will vertränka
So ſind ſe neana mea!

1102. Du alte Runggung!
Du zahnluckets Thier;
Sizſt ällweil an der Gunggl
Aber ſpinna magſt nie.
Thannhauſen. Mindeltal.

1103. Junge H— —
Alte Betſchweſtern.

1104. Häcker, Häcker,
Spring über d' Aecker,
Spring über d' Brach,
Spring den alten Weibern nach!
Häcker = Magenaufſtoßer.

Eheſtand.

1105. 's Bier iſt gut,
Der Wein iſt gut,
Verſoffa iſt mein Heiretgut. Weingarten.

1106. Haochzig haun?
's kommt a Träppl Bettelleut:
Des ſind meine Haochzigleut!

1107. Hoppetcho iſt auch a Tanz
Aber nur a kurzer
Der Lehrer N. hat au a Weib
Aber au 'n Buzer. Ehingen a. D.

1108. Hoppetewick! mein Weib iſt krumm:
Sie hat 'n krumma Zaiha,
Sie hoppet in der Kuche 'rum
Und ſtupfet nach da Flaiha. Wurml. R.

1109. Weiſſahoara (Weiſſenhorn)
Haſt dein Weib im Bett verloara:
Wer ſe findt und nimme bringt
Dear kriegt a gueted Trinkgeld gſchenkt.
Augsb. Schwab.

1110. Bauraweible hopſaſa!
Fall nett über d' Bettlad na;
D' Bettlad iſt ſo ſchmal und kurz
's Bauraweible läßt 'n —. Wurml. R.

1111. Wer ein böſes Weib hat
Geh in Wald am Montag;
Schneid 'n Stecka am Dienſtag
Prügle ſie am Mitwoch.
Wird ſie krank am Donnerſtag,
Stirbt ſie am Freitag,
Begräbt man ſie am Samſtag
Hat der Mann einen fröhlichen Sonntag.
Augsb. Schwab.

Liebe und Spott.

1112. 's ſitzt a Floh auf der Hand,
's laufft a Brief über Land.

1113. Maragrethle mein Schatz
Hat Auga wie Katz,
Hat Füeßlen wie Bear:
Maragrethle komm bear! Wurml. T.

1114. Mädlefuſſa Spindladrot
Lauf den alten Weibern no! Buchau.
Den Buben gebraucht, die lieber nach den Spielgeſellſchaften der kleinen Mädchen ſich umſehen, als mit ihres Gleichen tun.

1115. 's Schulza Magd hat Junge ghet
Im a ſchwarza Kratta.
Wie viel hat ſie dinna ghett?
Siebene und 'n Spapa. Riedl. Gegend.

1116. Rombedebomp in's Küfers Haus
Gugget drei Huſara 'rouß!
Den Mädlen ſchneidt ma d' Brüſtlen 'rauß
Da Bueba macht ma Käpplen drauß!
Wurml. T.

1117. Durade, Durade
Mit den langen Füßa!
Iſt ſieben Jahr im Himmel gſein
Haot wieder abi müeſſa. Wurml. T.

1118. Der Lipp, der Lipp
Hat d' Hoſa gflickt
Dort drauſſen am a Rotnle,
Er hat a gſtumpets Kittele an
Ma ſieht 'm ſeine Beinle. Ebenda.
Lipp = Philippine.

Haus und Hof. Lebenslauf.

1119. Hauſa muß ma
Spara muß ma
Kinder kriegt ma
Alt wird ma! Weingarten.
1120. Wenn 's nur a mal Samſtig iſt
Sonntig iſt's glei!
Bis es aber a mol Samſtig iſt,
Brauchts a Gſchearei! Weingarten.
1121. Am Mentig iſt der Hebean
Am Zeinſtig thu ich was i ma;
Am Miggta iſt der Mochamarkt
Am Donnſtig ſchaff i au mit ſtark,
Am Freitig laß i Freitig ſein
Am Samſtig hilf i am Sonntig 'rein!
Ehingen a. D.

1122. Käthrein
Laß d' Henna rein
Laß da Guller laufa
M'r weand 'n moara verkaufa! Wurml. T.

1123. Moritzele Moritzele
Mit deiner dürra Kuah!
Sie hat a dreckigs Fidele
Und geit kein Milch dazu!

1124. Hio! Hio!
Her am Bändele, Her am Draot
Schau nu wie dein Fuhrwerk gaot!
Lauingen.

1125. Ring gewonna ring verdaun
Vor mein End
Dann brauch ich kein Schreibpapier
Zu meim Teſtament. Weingarten.

1126. Wenn i ſchon kein Häusle hab
So kheit mir auch kein Ziegel 'rab!
Wenn es regnet oder ſchneit
Da bleib i halt bei andere Leut! Wurml. T.

1127. Die vier letzten Dinge:
Botenweis laufen,
Bapenweggen kaufen,
Aus der Lotterie gewinnen
Und Hechelenknollen ſpinnen. Augsb. Schw.

1128. I weit i wär im Himmel
Und du im Paradeiß;
I weit i hätt 'n Schimmel
Und du a Stückle voll Läus! Wurml. T.

1129. Juhe in's Feld
Mein iſt die Welt
Bin ich nicht Offizier
Bin ich doch Grenadier! Gmünd.

Stichelreime. Neckereien.

1130. A Schneider und a Muck
Des ſind zwoa rare Stuck:
Die Muck, die iſt ſo keck
Und wirft da Schneider in Dreck!

1131. Müller Mahler
Roggaſtrahler
Kleiabeißer
Hoſa — —

1132. A Rettig und a Rüeb
A Müller und a Dieb
A Schäfer und a Schinder
Sind lauter gſchwiſtrige Kinder.

1133. Knaeß, Knaeß von Wendleza
Frißt da Loab ſtändlinga.
Knaeß — Freſſer; Spitzname in Wendelsheim.

1134. Wer über den Kirchhof geht ohne Wind
Durch die Marktgaſſe ohne Kind
An der Mezg vorbei ohne Spott:
Der hat große Gnad vor Gott. Lauingen.

1135. Birke, Buoche, Beichtebang
Katzamiaun und Hedelſchwang
Raitabach und Biberſol
Blaſet d'r Katz 's Fidla vol! Böhmenkirch.

1136. Morre, Farger, Oſiander
Iſt ein Schinder wie der ander. Rotenburg.
Drei berüchtigte Kaffeequäler.

1137. Der mit ſeinen Curen
Kommt noch in den Thuren. Alb.
Von den Bauern-Doktoren gebraucht, die den Aerzten in's Amt pfuschen.

1138. Laus tibi Christi
Hairle gang weg oder i friß di.
Unterbettringen.

1139. Ora pro nobis
Hinterm Herrgott iſt der Tobis.
Hausname, Thannhauſen, Mindeltal.

1140. Mein Vater iſt ein Nagelſchmid
Der geit Tag und Nacht kein Fried.
Tuttlingen.

1141. Schmiren und Salben
Hilft allenthalben;
Hilft 's nett bei den Kärren,
Hilft 's doch bei den Herren!
Oder:
Hilft 's nett bei den Mädlen,
Hilft 's doch bei den Rädlen.
Weilheim. Tuttl.

1142. Neckreim bei Fragen:
Jezt will i dir was verzähla
Wurſch nett geara höra:
Heb der Kap da Wedel uff
Und blas 'r in d' Lateara! Flochberg.

1143. 's iſt a mol a Mann gweſen
Hat 'n Sack traga!
Wenn du 's nett glaubſt
Will dir 's nochmal ſoga! Flochberg.

Geſchichtliches.

1144. Maria Thereſia war au nett im Stand,
Deam Friedrich zu neahma das Schleſingerland. Oberrhein. Baar.

1145. Der Franzos regt ſich,
Der Deutſch deckt ſich. Riedlingen.

1146. Möck, Mock und Uhl
Retteten Rotweil dem päpſtlichen Stuhl.
D. Langen, Beiträge S. 343.

Wortſpielereien. Allerlei.

1147. Füriau!
Löſchet mit Strau! Wurml. T.
Scherzhafte Rede beim jedesmaligen Anzünden des Lichtes.

1148. Sechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig
Friß du was mein Bommerle ſch.
Flochberg.

1149. Abraham und Iſack
Schlupfet mit einander in Ein Sack.
Wurml. T.

1150. Plunder Plander
Geit eine Red die ander! Deißlingen.

1151. Ein Rüeb iſt kein Rüeb;
Zwei Rüeben iſt erſt ein Rüeb
Drei Rüeben ſind a Rüebendieb. Weing.

1152. O daß Gott erbarm!
Sieba Suppa und koane — warm!
Ausruf bei der Fruchtloſigkeit eines Unternehmens oder bei einem Unglück. Wurml. R.

1153. Du kannſt gut reimen und reißen
Dir iſt's gut auf die Naſe —. Weingarten.

Beim Würfel und Spiel überhaupt.

1154. Der erſt ſchlupft
Der zweit buzt
Der dritt verreißt d' Hoſa.
1155. 12 iſt a Duzet,
13 iſt a buzet.
1156. 15 ghört ama Heazer
13 am a Reiter. Hochberg. Saulgau.

Allerlei Lebensweisheit.

1157. Trink und iß
Gott nit vergiß!
Bewahr dein Ehr
Dir wird nicht mehr
Von aller deiner Hab
— ein leilachens Grab! Altſchwäbiſch.
1158. Rede wenig und wahr
Iß, trink und zahl baar!
Sei ſtill und verſchwiegen:
Was nicht dein iſt laß liegen! Deißlingen.

1159. Wer ſeinen Gott vergißt
Iſt wahrlich ein elender Chriſt!
1160. Man ſagt: Wer Weg und Steg thut bauen
Sei Gottes Freund, thu ihm vertrauen!
Jacob Friſchlin.

Haus- und Zimmerreime.

1161. Ich ſchreib mit Blei und weiß mit Kreiden
Jeder Menſch lebt in Kreuz und Leiden;
Der nit in Kreuz und Leiden lebt
Putz gleich dieſen Vers hinweg! Deißlingen.
1162. Ein Hausreim in Kiebingen:
Laß die Neider neiden
Laß die Haſſer haſſen;
Was uns Gott beſcheeret hat
Das wird er uns doch laſſen.
1163. In Mühringen, Schloß:
Gott behüt dieſes Haus ſo lang
Bis ein Schneck die Welt ausgang;
Und ein Ameis durſt ſo ſehr
Bis ſie austrinkt das ganze Meer!
1164. Ebenda ſteht über einer Thür:
Gehſt du ein
Gehſt du aus
Bleib allzeit guter Freund im Haus!

1165. Ferner:
Ree was wahr iſt
Trink was klar iſt
Iß was gar (fertig gekocht) iſt.

1166. Allzeit wird das Mal zum Feſt,
Hat der Hausherr liebe Gäſt!

1167. Verſchieb die Sorgen
Bis übermorgen!

1168. Freund in Not,
Freund in Tod,
Freund im Rucken,
Sind drei feſte Brucken!

1169. Im Speiſeſaale:
Iß und trink auf morgen,
Sy därfſt nicht länger ſorgen!

1170. Gleichfalls im Schloſſe:
St. Georg war ein ſtarker Held
Er ſchlug den grimmen Drachen todt,
Noch ſind der Drachen mehr zur Welt
Es thät uns ſeiner Hilfe Not!

1171. Brennet Neid gleich dem Feuer
Wär das Holz nicht halb ſo theuer. Ebenda.

1172. Am Ofen:
O hl. St Florian
Schütt einen Kübel vol Waſſer dran!

1173. Ebenfalls am Ofen:
Willſt du ſelber zu mir kommen
Soll dies ſein zu Nutz und Frommen!
1174. Trink und iß
Gott nit vergiß! Ebenda.
1175. Guter Wein rein und gut
Junget alter Leute Mut. Ebenda.
1176. Bitter dem Mund
Dem Herzen geſund! a. a. O.
1177. Laß jedem wer er iſt
Dann bleibſt du wer du biſt! a. a. O.
1178. Reines Herz froher Mut
Steht zu allen Kleidern gut.
1179. Friſch her und daran,
Wer ſich fürcht zieh Handſchuh an.
1180. Luſt und Lieb zu einem Ding
Macht jede Müh zur Arbeit gring. a. a. O.
1181. Der brave Mann
Hilft wo er kann. a. a. O.
1182. Kunſt iſt ein guter Zehrpfenning,
Man trait nett ſchwer daran. a. a. O.
1183. Ich wünſch dir Gutes und Liebes meh,
Dann Tropfen hab der Bodenſee. a. a. O.
1184. Mit Gott und Gruß ſei hier empfahen
Dann wird der Teufel dir nicht nahen!

1185. Bergauf ſachte,
Berg ab achte,
Grad aus trachte! a. a. O.

1186. Durch ſteten Fleiß
Trägt Frucht das Reis. a. a. O.

1187. Wer bauet an die Straßen
Muß die Leute reden laſſen. a. a. O.

1188. Am Manghaus in Memmingen, nachherigem Zuchthaus, a. 1593 erbaut, ſteht in Stein gehauen zu leſen:

Diß Haus ſteht in Gottes Hand,
Das Manghaus iſt es genannt,
Erbauet zu dem gemeinem Nutz,
Der wachſe fort in Gottes Schutz.
Karrer, Chronik.

1189. In Gundelfingen:

Viele ſind die tadeln mich,
Doch ich glaub: ſie irren ſich.
Das iſt das beſte in der Welt,
Daß der Tod nimmt an kein Geld:
Sonſt würden die reichen Geſellen
Die Armen vor die Lucken ſtellen!

1190. Gelegentlich der Königsreiſe Ludwigs I. von Baiern a. 1824 hatte das alte Reichskloſter Urſperg folgende Inſchrift:

Weg mit dir du wüſter Bär!
Jetzt tritt nun der Adler her!
Was kann uns der Adler nützen?
Jetzt muß uns der Löw beſchützen!

1191. In Lauingen zur ſelben Zeit:
Du alte Schlampampel
Zünd an dein Oehllampel,
Zünd an dein Lateara
Deam König zu Eahra!
'm König zu Eahra
Und andra zum Trutz:
Du alte Schlampampel
Haſt dein Oehllampel nett butzt!

Anmerkungen.

8: Murga = Morgen; Baar. Neana = nirgends. Nint, nietz, nuetz, nüt sind alem. Formen = nichts.

12: ea = e. Schaffer = Arbeiter; wie denn schaffen schwäbisch-alemannisch überhaupt = arbeiten, bairisch = befehlen, anordnen gilt.

15: Appel von Apollonia muß in allen möglichen Redensarten herhalten; gewöhnlich Schelte für ein wüstes, unreinliches Weib: du Schmetzappel, du Kelappel, Rotzappel ꝛc.

32: o vor r zu oa: voar (vor), Koan (Korn), Zoarn (Zorn) ꝛc. Ma = man, unbestimmt.

46: Laur alem. Lur = Bösewicht, Schurke.

50: r weggelassen: Pfesching, gerne vor s, t, n ꝛc. So 75: Wietlis, des Wirtleins.

57: Klammhocka (â immer o geschrieben, eine Art â) = Grobian. Grimm, Wb. V., 941. Mein Augsb. Wb. 279ᵇ.

78: doaget = taigicht; ai zu oa schwäb. Regel; daneben oi: weißt (80), Geiß ꝛc. „Schätz woll" ein häufiger volkstümlicher Einschiebsel.

83: got = gât = geht; stot, steht; lot, läßt (alt lât).

84: Mill = Milch; ebenso bairisch Milli; alem. Milk.

93: Häple = kleines oben zehenartig gekrümmtes Messer zum Beschneiden der Reben, des Reisachs.

95: Broat; so sprechen die Schwaben zwischen Iller und Lech.

oa = o vor den Zungenlauten: unter der Alb ao: Braot, Naot, graoß ꝛc.

98: scheint Madel local eine bestimmte Person bedeutet zu haben.

100: Schwaben teilt sich in zweierlei Volk: in den einen giebt der Wandertrieb laut alter Zeit schon keine Rast und keine Ruh; die andern verlassen unter Todesandrohung ihre Marken, soweit ihre Aecker gehen, nicht.

113: Häfner mit Umlaut wie Holzmächer, Wägner ꝛc.

115: drolen = kugeln; bolen = werfen, alem.

119: St. Nepomuck, der schwäbisch und alemannisch wie anderwärts als Brückenheiliger unzähligmal zu finden ist.

132: Tischlachen = Tischtuch; wie Leinlachen, Bettlachen, Decklachen ꝛc.

136: hollaos = heillos = schlecht, jammerlich, elend.

192: „Sitzen wir" also zusammengezogen. Glufen = Stecknadeln; alte Kürze erheischt die Schreibung Gluffa (Baar).

194: Gockeler = Haushahn; alem. Guller.

196: Gräben, sich, = sich abhärmen, aus Reue stillem Sorgen und Leidwesen sich ergeben. Hauptwort: der Gräber = das Gräben.

200: kreisen, hinaufgreifen = klettern, alem.

211: Haur oder Haor = Haare; à zu au, ao in der Baar.

246: Keara = Kernen; gmöht, alem. = gemöcht.

247: Heale oder Heanle = Hünchen; Sara eine local bekannte Persönlichkeit.

265: Hopt = Haupt; das Bild von einem festen Dreschflegel hergenommen.

297: Kilch, Kilk alem. wie Milk.

302: gotzig = einzig.

310: No 1) noch, 2) nach. Das stete Walgern des Kirchweihkuchentaiges, bis genug, ist hier bildlich genommen.

357: Leamp ist sonst alem. ein herabhängender Fettlappen; hier aber mehr Alliteration, Wort- Buchstabenspiel.

372: der allgemeine Glaube vom Mitwoch.
385: ausflodern = auswischen. Mulle = Katze.
387: Mutschel hier = Milchbrot.
397: karren allgem. jetzt auch hantieren.
419: Pflatsch sonst = Lache von verschüttetem Wasser, Wein, Bier ꝛc.
464: Bletzer, einer der handelt, der das vollführt, was seine Pflicht.
468: Neißer = Aufzehrer.
486: ebbis = etwas (aus etwis).
487: bizzili = bischen.
520: Wampen = Bauch; Wampa, Illerthal; bildlich = ohne Speise keine Arbeit.
564: einen Todten.
567: moara = morgen.
572: ein Sprung in die Höhe; Tanz.
600: echt alem. rinnen = keimen, aufspringen.
607: Ofaklotz bedeutet ein Stück Wurzelholz, das arme Leute graben im Walde und dann von der Verwaltung wolfeil kaufen. Es sind Holzstücke die lange brennen, die man kaum spalten kann.
626: eine Aenderung in's Wetter macht.
628: Strang, die Ackerbeete, deren 3—4 oder mehr den Acker ausmachen.
642: kheien = werfen, von geheien.
644: Rain.
676: Kopfbauschchen, fur korbtragende Leute; eigene volkstümliche Händler und Händlerinnen durchziehen das Land.
677: soweit der Müller mit der Bille (Flachhaue) werfen konnte von einer gerichtlich bestimmten Stelle aus, das galt als sein Fischwasser.
814: Gstora = Staaren.
817: ferrsche = nach vornen.
888: herabgekommen; Krott = Kröte; Schimpfliches.

889: am Ende eine Erinnerung an die alten Volksgerichte, wo ein Fuß bließ in's Waſſer gehalten werden mußte.
894: oder rührt das fränk. oberrheiniſche Kuphuet, Pelzmantel, Belzkappe daher?
951: Schelet = silliqua, Schale; Schelkasset ebenſo.
964: nore = nacher, von der Stelle (ô = â).
985: Rumpoſcher heißt ein Feldſtück; hier denkt man das Wort als Ausfüllung.
1091: beſſer: ſind meines Herzens Krona d. h. Hauptliebhaberei, Herzensfreude.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin.

Aus

Schwaben

Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche,
Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime

Neue Sammlung

von

Anton Birlinger.

Zwei Bände

Wiesbaden
Heinrich Kittinger
1874

Sagen, Legenden, Volksaberglauben

gesammelt und herausgegeben

von

Anton Birlinger.

Erster Band

Wiesbaden
Heinrich Killinger
1874

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Andenken

Ludwig Uhlands

Vorrede

Es sind jetzt eben zwei Jahre verflossen seit dem Erscheinen meines „Volkstümlichen aus Schwaben". Ich habe keine Mühe gescheut, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die Sagen und die Sitten zu vervollständigen, immer und immerfort Neues anzusammeln, wobei in erster Linie wieder der kaum versiegende Quell, der Mund des Volkes, die Haupternte abgab. Handschriftliche Aufzeichnungen in unsern Staats- und Familien-Archiven, in unsern Kirchen- und Rats-Registraturen, seit Jahrhunderten zur Verborgenheit verdammt, haben an zweiter Stelle gutes Material geboten. Was vollends die Druckwerke ergaben, und vor Allem die Zimmerische Chronik, zeigt jedes Blatt des Buches. Ich habe gerade letztere Quelle mit Ausnahme einzelner längst bekannter, von Uhland und Andern verbreiteter Mären ganz besonders bevorzugt. Ist auch nicht Alles schwäbisch, was dort für Schwaben in Anspruch genommen ist, so kann die Mitteilung als zur allgemeinen Sagenkunde gehörig angesehen werden. Ich halte es durchaus für zeitgemäß, daß jeder Gau seine Sagen aus der Zimmerischen Chronik herauslist und diesen ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt. Alexander Kaufmann hat für Unter-Franken, ich für Schwaben die Aufgabe übernommen. Wünschenswert wäre, daß auch für den Nieder-Rhein, für das alte Trierische und Speierische Bistumsgebiet Sonderauszüge, gewiß von höchster Bedeutung, gemacht würden.

Wie beim „Volkstümlichen", so habe ich mich auch hier teilnehmender Hand von Freunden und Helfern zu erfreuen gehabt; dankend setze ich jedesmal die Namen bei. Neben den Beiträgen meines Freundes und Mitherausgebers des ersten Bandes vom „Volkstümlichen" verdanke ich einem verdienten schwäbischen Ortsforscher, dem Schulinspektor Schöttle, eine bedeutende Zufuhr von Sagen, die mit zu den besten des Werkes zählen.

Das Gebiet dieser neuen Sammlung umfaßt das rechtsrheinische Land von Basel bis Lindau, von Lindau bis Augsburg, von da bis Nördlingen, Dinkelsbühl, Hall, Karlsruhe, Freiburg, Basel. Ich gebrauche des Namens „Schwaben", weil wissenschaftlich hinsichtlich der Sagenforschung der Name ebenso berechtigt ist wie „Alemannien". Zwischen schwäbischen, alemannischen und fränkischen Sagen eine Grenze abzustecken, wird schwer sein. Bei der Sprachforschung muß die Trennung von Schwaben und Alemannien sorgfältig aufrecht erhalten werden. Es fallen somit Baden,

Wirtemberg, Hohenzollern und die baierischer Krone zugehörige Provinz Schwaben in unser Gebiet; mithin muß man auch noch ein kleines Stück Franken in den Kauf nehmen. Das Hauptgebiet aber und der Grundstock dieser Sammlung ist und bleibt Wirtemberg. Dadurch unterscheidet sich das „Volkstümliche“ von dem „Neuen Volkstümlichen“, daß letzteres seine Grenzen weiter gezogen hat. Wenn einigemal südlich und östlich die ausgesteckten Markſteine übersehen worden sind, so geschah es nur, weil die Funde zu wichtig und in dieser Form neu waren.

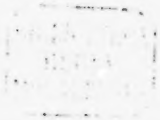
Die Einteilung der Sagen und des Aberglaubens ist eine ungezwungene, entsprechend ihrem Gegenstande. Erst noch bei vorgerücktem Drucke eingegangene Beiträge machten eine Nachlese notwendig. Der Wort- und Sach-Anzeiger am Schlusse des Bandes II wird etwaige Unregelmäßigkeiten ausgleichen. Was sich für die deutsche Mythologie aus diesem neuen Stoffe ergeben wird, mögen die wissenschaftlichen Sagenforscher für sich herausnemen. Bei dem heiklen Geschäfte der deutschen Mythenforschung und bei teilweise unzuverläßigen Sammlungen, sogar Mangel an solchen, ist es noch nicht an der Zeit, Resultate als sicher und gewiß hinzustellen.

Wenn ich der dunkeln und traurigen Zeit des Hexenglaubens größern Platz widmete, als ich selbst ursprünglich wollte, so geschieht dies gerade deswegen, weil in Schwaben verhältnismäßig wenig dafür geschehen ist. Keine Gegend, in der nicht Hexenprozesse haufenweise ligen! — Eine eigentümliche Erscheinung wird mancher in der Aufzälung der Kirchen-Heiligen erblicken. Ich habe absichtlich den Anfang mit dieser scheinbar sonderbaren Forschung gemacht. Die Missionierung einer Gegend, wo alle geschichtlichen Anhältspunkte felen, kann aus den sogenannten Kirchen-Patronen Aufstellung erfaren. Ich schließe weiter auf den Mächtigen, der diese Missionäre beauftragte und bekomme so politisch und kirchengeschichtlich die ältesten Aufschlüsse über eine Gegend.

Besondere Aufmerksamkeit ist in den Anmerkungen dem Kampfe des Aberglaubens mit der Aufklärung geschenkt, einem Stoffe, dem ich seit langer Zeit schon nachgespürt habe. Die Resultate dieser Studien habe ich angedeutet und für Baiern zu einem kleinen Werke ausgearbeitet. Hoffentlich wird mir von keiner Seite böser Wille oder Entstellung gerade hinsichtlich der Anmerkungen vorgerückt werden können. Die Sage duldet keine Entstellung und keine Störung, die in einer Beschönigung läge.

Bonn, am Martini 1873.

Prof. Dr. Anton Birlinger.



I

Hiſtoriſche Sagen.

1 Die Herzogin Hedwig in Epfendorf bei Rotweil.

Noch heute lebt die Herzogin Hedwig*) im Volksmunde zu Epfendorf fort: ihr Name war bis auf unſere Zeit dort ſehr üblicher Taufname. Nach dem Seelbuch der Pfarrei Epfendorf p. 9 hat die Herzogin Hedwig auf Schenkenberg Hof gehalten (Schenkenberg ſpäter, Schwarzeneck iſt der ganz alte Name; der Berg iſt bei Epfendorf) und durch eine große Dotation an den Flecken ihren Namen verewigt, doch ſo „daß man ihr einen Jahrtag ewiglich von ganzer Gemeind mit Meſſ und Opfer jährlich begehe für derſelben fürſtlich Geſchlecht Chriſtgläubige edle Seelen zu Gott zu bitten.“ Der Jahrtag wird am 14. Mai gehalten. Daß auf dem Schenkenberg einſtens es großartig hergegangen ſein muß, mag die Sage von dem koſtbaren Brunnen auf Hegnen, einem dem Schenkenberg ge-

*) Stälin 1, 460: Hochbetagt verſchied die ausgezeichnete Frau a. 994 den 28. Auguſt. Ihren Wolthätigkeitsſinn haben mehrere Klöſter zu rühmen, außer Hohentwil namentlich auch Petershauſen, welchem ſie Epfendorf (Ob.-A. Oberndorf) nebſt mehreren hiezu gehörigen Gütern geſchenkt hatte.

genüberliegenden Berge, bestätigen. Bleierne Teuchel gingen unterirdisch unter dem Neckar hindurch auf das Schloß.

Das scheint sicher, daß die Herzogin Hedwig in den letzten Jahren auf dem Schenkenberg wohnte, wahrscheinlich hier starb und in der Reichenau beigesetzt wurde.

2 Die von Veringen.

„Aber durch großen unfall und unforgiams liederliches hausen neben aim großen bracht, sein sie nach und nach umb alle ire gueter kommen und in ain solche armuet geraten, das man sagt, es haben die letzten Grafen von Veringen die settl ab den rossen genommen und in's stettle zu Veringen verkauft."

Zimmerische Chronik I, 44.

3 Der Schuhmacher von Henfweil.

„Man sagt und findt auch geschriben, das zu selbigen zeiten der gewaltig hauf der Ungee zu und umb Laugingen sey gelegen, — aber der remisch kaiser Conrad der erst — so inen dozumal biß gen Laugingen mit großer macht sein entgegengezogen und zu baiden thailen vil sein gedinget worden, doch letzlich ain solch groß blut vergießen zu verhieten, dahin kommen, das man uf jeder seiten ain man sollt erwelen, die baide dan für menigklichen kempfen und welcher uß inen obleg, da solt der sig sein und damit der krieg sein entschaft haben. Wie das also abgeredt und beschloßen, soll der kaiser ain herren von Galatin uß seinem volk erwelt haben. Dieweil aber nur gedachter von Galatin ainsmals in großen gedanken ainig umbhergangen und seinem bewilligten kampf nachgedracht, do seye ime ein unbekannter mann begegnet, welcher in angeret, was er mit im selbs so ernstlich bedenk und gesagt: „ich sprich, du würst nit kempfen für den kaiser, sondern ain Schuchmacher von Henfweil — welches iezunder die statt Laugingen ist — würt mit seiner wer den kampf erhalten." Solcher rede der von Galatin nit wenig erschrocken und gesagt: „wer bist du? sollt ich meinem herren dem kaiser den kampf nit leisten, würd mir zu spott und ewiger schand raichen, auch

mir ſollichs niemands glauben." Darauf ſprach der unbekannt mann: „ich hab dir die warheit geſagt, ich bin der Ritter Sant Jerg und nim deſſen zu ainer zeugnus dieſen daumen."

Indem hat er ab ſeiner rechten hand den daumen genommen und denſelben dem herr von Calatin geben. Der ſei mit dem daumen den nechſten zum kaiſer gangen und dem alle handlung, was ſich begeben, als oblaut angezeigt, hierauf der Kaiſer den Schuchmacher kempfen laſſen. Der hab kempft und den ſig erhalten und dardurch ſeyen auch der kaiſer und die Unger uf das mal befridet worden und die ſind abzogen. Uf ſollichs der kaiſer ſeinem kempfer drei walen ufgeben zu begeren, was er wellt, des wellt er im geweren. Darauf begert der Schuchmacher erſtlichs für ain gemeind bei der ſtatt ain wismad zu ainer vichwaid, zum andren das die ſtatt mit rotem wachs ſiegeln ließ oder möcht, zum dritten das die von Calatin ain Merin mit ainer cronen uf dem helm zum cleinat füren möchten." — „Diſe hiſtoria ſoll zu Laugingen bey dem ſchloß Faymingen, nit weit von der Tonaw, ſich zutragen haben, ſoll auch alſo vor alten zeiten an dem kürchenthurn zu Laugingen gemalet ſein worden." — „Man ſagt auch für gewiß und habens die alten darfür gehalten und glaub, der halb thail St. Jergen daumens — werd das halb thail darvon zu Kaisheim in gold ingefaßt behalten und das ander thail zu Bappenhaim."

„Es mag ain ieder glauben, was er will und iſt niemands verbunden zu glauben, aber man finds alſo geſchriben und habens unſere vorfaren glaubt und als ain ganze warhait gehalten."

Anm. Angeführt iſt die Chronica des M. v. Pappenheim und Felix Hemmerlin.

Zimmeriſche Chronik I, 52 ff.

4 Die Herrn von Landau.

Stammſage.

„Alle, die ſich umb das herkommen deren von Landow zu erkundigen befliſſen, ſein deſſen ainmündig, das ire voreltern graven von Würtenberg geweſen (Schild, Wappen). — Iren urſprung kompt

nämlichen daher, das ein graf von Würtenberg sein leiblichen brueder in aim zorn umbbracht, derhalben er und seine kinder vom landt verstoßen, sich des nammen und landts verzeihen mueßen. Gleichwol inen etliche güetere an der Tonow umb Hailigcreuztal und an der Alb eingeben worden, alda noch ein burgstal gelegen, haißt Landow, darauf ire vordern gewonet und sich ein guete zeit graven von Landow geschriben, als grafen die vom land abgetailt oder verwisen." Die Dokumente über diese Abkunft seien in Stuttgart gewesen und wahrscheinlich verbrannt worden (IV, 348) bis auf den vierten Stamm sollen die Vertriebenen sich ihres echten Stammnamens enthalten; dann dürfen sie sich wieder von Würtemberg schreiben. — „Aber die grafen v. L. sein vor vil jaren zur groser armuet kommen, schafft, das sie dem cloister Hailigcreuztall ire boste und nützlichsten dörfer und güeter angebenkt." — „Das burgstall Landow so an der Tonow an einem lustigen ort gelegen ist zu ainem Mairhofe geraten."

Ganz ähnliches erzählt die Chronik II, 367 von einem der Adeligen von Gundelfingen in Neufra, die von den baierischen Herzogen abstammten. „Seine Voreltern sein ihres herkommens der rechten und gar allen herzogen von Bayrn und solt der erst im geschlecht so sich ain freiherren von Gundelfingen geschriben, seiner nechsten vettern und verwandten, einen herzogen in Bayrn, *in eim zorn entleibt haben*, derhalben er zu ainer straff den fürstlichen titel verlaßen und damit von allen seinen güetern und vätterlichem erb weichen mueßen."

Zimmerische Chronik IV, 347.

3 Friedrich von Zollern.

Es hett bei vil jaren ain graf von Zollern gelept, genannt graf Friderich, sein weib hat gehaißen Udalhilt, ain gotsförchtige fraw, die nach irem absterben von vil leuten für hailig ist geachtet worden. Wer sie vom geschlecht gewest, ist lenge halb der zeit vergessen. Diser grafe, nachdem er etliche kinder von seinem gemahl bekommen, die er mertails hin und wider an der fürsten höf und ainstails zu seinen nechsten freunden und verwandten zu erziehen verschickt, do name er ime für, in die haidenschaft zu raisen und weitgelegene

lender zu erkündigen. Derhalben empfalch er seinem gemahl die grafschaft und was er het, schied ab von ir und seinen underthonnen mit wenig diener, kam über mer, da ist er etliche nit wenig jar in der haidenschaft umbher gezogen, biß im zu letzten seine diener und pferd abgangen und also unerkannt in großer armuet und mangel leben mueßen. Wie er nun in seinen größten nöten gewest, auch nit wohinauß noch wohinan gewist, do ist ain geipenst zu im kommen, das hat ine in mancherlai weis versucht wie dann der tauſentlistig nit ruwen oder feiren kan, sonder von seiner boshaftigen art und aigenschaft, wo er angst und laid oder unmuet waist, sich einmist und zuschlecht. Noch gab der allmechtig dem großmuetigen grafen sovil verstandts und gnad, das er dem feind in seinen anfechtungen, darin er in von Gott abzufieren sich understand, widersteen kunt. Letztlich pracht im der bös feind ain roß mit dem bericht, daß in solichs an alle ort und ende, dahin im gelüstet, one alle gefar seiner seel und des leibs in ainer geschwinde tragen würde (mocht sich schier des Pacolets roß vergleichen), iedoch wann er aubents oder sonst undertags abstüende, solt er das gegen nidergang der sonnen abzeumen und abiatten, so würde er das für und für sein leben lang haben, ja auch die ganz welt darmit durchraisen künden; wa er aber solchs ainmal übersehen, würde er sein roß ewiglichen verloren haben; damit wolte er ine gewarnet haben. Was nun der graf dargegen hat müßen dem geipenst verhaißen oder laisten, wie aineſt in sollichen fellen gepreuchlich, das ist unbewißt und lenge halben der zeit in vergeß kommen. Hiemit ist aber der bös gaist von im abgeschaiden und hat in verlassen. Also ist der grafe noch etliche jar ain weiten weg mit diesem roß geraist; iedoch hat ine letztlich angefochten, demnach er vil jar außgeweſen, wiederumb sich zu seinem weib und kinden zu verfüegen. Hiezwischen aber hat man ine seines langen außpleibens und daß man weder staub noch flug von ime vernomen, gar verschetzet gehapt. Sein gemahl die grefin hat die landschaft weislich und wol regiert; so sein auch mitlerzeit die jungen herren und frölin erwachsen, die sein ainstails außgesteurt worden, und hat sich sein niemands mehr versehen gehapt. Indes hat das wunderbarlich roß den grafen ain weiten weg

getragen, das er mit großem verlangen sein grafschaft erraicht. Do hat er, das sein weib und kinder noch in leben und alle sachen wol stunden, haimlichen, seitmals er bei menniklichen unerkant, erfaren, darauf ain botschaft seiner hausfrawen uf Zollern getan. Wie derselbigen also das bottenbrot zukommen, ist die guet fraw eilends irem herren, den sie in vil jaren nie gesehen, sampt etlichen irer baider sönen und döchteren, für das schloss an berg herab entgegen gangen und haben ine mit großen frewden empfangen. Der grave ist auch von seinem ross abgestanden und hat sein weib und kinder herzlichen angesprochen, ist mit inen hinauf ins schloss gangen. In disen frewden aber hat der graf seines ross weiters nit wargenomen oder auch befolchen, wie man das abzemmen und absatlen solle, sonder die diener habents hinauf gefüert ins schloß, sie sein aber nit recht mit ime umbgangen, derhalben so ist das ross angesichts der diener verschwunden, daß sie nit gewist wohin es kommen, derhalben sie eilends zum grafen irem herren gangen und im zu wunder angezaicht, was inen mit dem ross begegnet. Gleich hat er vermerkt, daß er selbs hieran schuldig und das die diener ußer unwißenhait das ross verwarlosset, und wiewol im das in seinem herzen ain große beschwerd, iedoch, seitmals im der allmechtig also mit allen gnaden haimgeholfen und der verlurst des abenteurlichen ross nit mocht widerbracht werden, schlug ers ußerm sinn sovil müglich und sprach zu den dienern: „wolan, wie kan ich im ton, es ist beschechen und seie damit Got ergeben!“ Darbei ist es also bliben, daß die diener von im wider abgeschaiden und er kain bös wort dazu geredt. In wenig stunden hernach, noch desselbigen tags, do sein drei schöner jungfrawen, in weißem angeton, an das tor uf Zollern kommen, und als sie von denen wachtern, was iren begern und zu wem sie wellen, gerechtfertigt, haben sie für den grafen personlichen begert. Wie das dem grafen fürbracht, hat er bevolchen, sie unverzogenlichen ein und fürzulaßen. Als das beschechen, haben sie vor ime sich genaigt und hat die ain under inen bekennt: sie seien gaister, die seien verfluecht und im gewalt des bösen feinds gewesen und durch die würkung desselbigen haben sie drei ine den grafen vil zeit und ain weiten weg in der gestalt des ross getragen,

und dieweil er aber umb den verlust des ross nit ungedultig gewest, sonnder alles Gott ergeben, so seien sie iezmals ußer dem deufelischen gewalt erlediget und all ir marter und pein abgestellt, auch sie sellig und ewiglichen behalten, da sie sonst bis an den jüngsten tag hetten muessen von den hellischen gaistern geplagt sein; derhalben sie ime fleißig gedankt, mit vermelden, daß sie den allmechtigen ewiklichen für ine und die seinen getrewlichen bitten wellen, und damit sein sie verschwunden. Diser grafe Friderich ist uf ain groß alter kommen und nach seiner rais dahaim pliben, hat noch etliche jar in guetem friden gelebt. Er soll zu Stetten im kloster begraben sein. Sein gemahl hat in überlept, die leit auch zu Stetten begraben. Solch frawenkloster haben dieser grave und sein gemahl die grefin bei wenig jaren darvor gestift, namlich anno Domini 1259; soll vorhin ain Johanniterhaus sein gewesen, welches aber in den verloffnen kriegen zerstört und in abgang kommen."

Vgl. Regesten der Grafen von Zollern bei Stälin 2, 527: 1267. Jan. 9. Rotweil. Fridericus comes de Zollern ob perpetuam sui et dilectae sibi conjugis Vdelhildis nec non carissimorum liberorum suorum memoriam in villa Stetten sub castro Zollern coenobium dominarum ordinis S. Augustini instituit. Kurz erwähnt wird der Chroniksage bei Stillfried und Märcker, Hohenzoll. Forschungen 1, 130. Uhland, Germania IV, 93 ff.

Zimmerische Chron. I, 279 ff.

6 Ein Zimmern und die Meerfrauen.

„Es ist auch under denen alten unsern vorfarn ain sag gewesen, das ain Freiherr von Zimbern, ain Freiherr von Tengen sampt aim Grafen von Kirchberg vor etlich hundert jaren über mer zogen seien und haben ain lange zeit krieg wider die ungleubigen gepraucht. Aines mals seyen sie mit ainandren an das mer spaziern geritten, do seyen sie zu aim lustigen platz kommen, in dem haben sich drei schöner frawen aus dem mer geton, zu welchen sie geritten, haben sie gegrueßet und ein freundtlichs gesprech mit inen gehalten und seyen dermaßen von denen Merfrawen beredt, das

ſie inen die ehe verheißen, auch volgends ir lebentang bei inen beliben ſeien und ſoll fürnemlich von diſem Freiherren von Zimbern ain beſondere Linia abkomen ſein. Dieweil aber ſollichs fabulosum, zudem unwiſſendt, wann, durch was urſach, auch wie ſolche Herren mit iren namen geheißen, wiewol etwan größere, auch wunderbarlichere ſachen, als mit Meluſina u. ſ. w. auch in unſeren landen als mit dem Ritter von Staufenberg und andern, beſchehen, ſo hab ich's vor authenticum nit anziehen, ſonder wils allain für ain alte ſag, die vielleicht unſern vorfaren zu gefallen erdicht, melden u. ſ. w.

Ebenda heißt es weiter: „es iſt under anderm angezaigt worden, das zwen Freiherren von Tengen und Zimbern ſampt aim Grafen von Dierſtain ſich zu etlich Merfaiinen geton haben und ſich mit denſelbigen ehelichen verheirat und haben iren ainsteils kinder von inen bekommen u. ſ. w. daher dann, wie ich von alten gehört, ſo Fraw Margret von Oettingen über iren gemahel, Herr Johannſen Wernhern Freiherren von Zimbern oder wie junge Söne entrüſt geweſt, wie etwan under ehleuten und eltern und liederliche ſachen ſich begipt, in ungedult ſoll geſagt haben: „Diſe oder jene Mängel kommen noch von den Merfaiin her.“

Zimmeriſche Chronik I, 26 ff.

7 Möringer.

In der zimmeriſchen Chronik folgt unmittelbar nach der Sage von Bodman die vom edlen Möringer, in Proſa, doch ſichtlich auf Grundlage des Liedes (Uhland Volksl. Nr. 298 und S. 1032 f.). Hievon nur Einiges, was der Chronikſchreiber eigenthümlich beigibt:

Aber den elteſten landfarer, den wir in unſern hochen deutſchen landen gehapt, darvon wir noch wiſſens, das iſt der edel Moringer geweſen. Denſelbigen wellen etlich, er ſeie ein Meichsner oder ein Sar geweſen, gleichwol auch ainer vor jaren mag gelept haben, ſo der Moringer hat gehaißen, ſoll zu Leiptzig geſeßen und in großem thon (Schmell. 1^2, 577) geweſen ſein, wie man ſürgibt, aber — unſer Moringer iſt ain Schwab geweſen und ain mechtiger landsherr. Er

hat sain hainwesen zu Munderkingen an der Thonaw, auch uf und umb den Bussen gehapt. Gleichwol man sein geschlecht aigentlichen nit waißt, aber vermuetlichen ist er ain graf des herkommens von Habspurg, oder hat doch vast ain gleichfermigs wappen gehapt. So hat er auch sonst ain ander namen, denn der nam Moringer ist sein zuenam gewest, wie die alten im prauch gehapt. Man sagt, er hab den namen vom stettlin Meringen an der Thonaw bekommen, alldo sei er geporen worden, welches vor alter nit Möringen gehaißen, sonder Moringen, das bezeucht des stettlins wappen und sigel, das sie von unverdechtlichen jaren hergebracht, mit dem morenkopf. Nun diser Moringer, er habe gleich gehaißen oder sei ains geschlechts gewest wie er welle, so ist er doch in eren und zeitlichen güetern der vile gesessen und dem es in allweg, nach der welt lauf zu rechnen, glücklichen und wol ergangen, hat ain weib gehabt aines fürnemen geschlechts und von der schöne und frombkait vil wurt in liedern gesungen ꝛc. — Wie lang aber bemelter Moringer nach diser geschicht noch gelept und wann er gestorben, das ist lenge halb der zeit, auch ußer unfleiß unserer eltern in vergeß kommen, aber bei wenig jaren ist sein des Moringers rennfan, den er in kriegshandlungen gewon was zu füeren, noch vorhanden gewest, den hat ain alte edle frau, genant Veronica Spettin zu Freiburg im Preisgew (1317) bei handen gehapt, mit dem wappen wiewol die farben verplichen und schier gar abgangen gewesen." Uhland, Germania IV, 95 ff.

Was hier von des Möringers Frau, ihrer vornehmen Herkunft, ihrer in Liedern vielbesungenen Schönheit und Trefflichkeit, gesagt ist, stimmt zu einer andern Meldung derselben Chronik (bei v. d. Hagen, M. S. 4, 760b. 883a., vgl. 3, 408), wonach der Verfasser ein altes handschriftliches Liederbuch kannte, das namentlich auch Gedichte des Ritters Heinrich von Morungen enthielt. Die vorhandenen Lieder dieses norddeutschen Minnesängers sind gleich vornherein voll Lobes einer hohen Frau, welches nun der schwäbische Erzähler auf die Gemahlin seines Moringers zu beziehen scheint. Ueber Heimat und Wappen desselben ist er im Schwanken. Schild und Helm des Dichters hat in der Weingartner Handschrift (Ausg. von Pfeiffer und Fellner S. 89, nicht so in der Pariſ. Hdſ.) den

Mohrenkopf, gleich dem vorerwähnten Siegel des Städtleins Möringen an der Donau, beiden Orts als redendes Wappen.

Zimmerische Chronik I, 280 ff. 291.

8 Die Herzogin von Teck.

„Diser herzog (von Teck) hat mertails uf Wasneck gewonet, sein gemahel ist gewesen ain grefin von Froburg ußer der aidgnoßschaft. Derselbigen ist von jugent uf geweissagt worden, sie müeß von dem wetter erschlagen werden, darvor sie nit werd sein künden. Nun hat sie vil rats darüber gehapt, wie sie im tuen solle, doch letstlich hat sie ain farender schueler ain gewissen segen darfür gelernt, mit der gewissen vertröstung, waferr sie zu anfangs ains iedes wetters oder daß sich das gewülk zu aim wetter zusammen ziehe, solchen segen sprechen, werde sie sicher sein. Sie hat dem varenden schüeler gevolget und allwegen, so sich das gewülk zusamen hat gezogen oder anfahen brummen im luft, so hat sie den segen gesprochen und damit hat sie ir fatum, wie glaublich, etlich jar ufgezogen. Es sein auch ire junkfrawen und dienernen also abgericht gewest, so bald sie was am himel oder dem luft ungewonlichs gesehen, haben sie ir das unverzug eröffnet. Uf ain zeit ist ain junkfraw umb mitentag zu ir kommen, die hat ir von aim kleinen wölklin, das am himel seie, anzaig geton, darauf sie den nechsten ans finster gangen, aber sie hat das kleine welke veracht und den segen nit gesprochen. Unversehenlich hat doh das wetter zugenommen, zu ir ins schloß geschlagen, daß sie noch am fenster von dem dunst ist erstickt. Sie und der herzog ir gemahl ligen baide im Kloster zu Oberndorf in ainem schönen erhepten sarch begraben. Er sol der letst herzog dises geschlechtes gewest sein. Es war einest ain alter baursmann in der herrschaft Oberndorf, der sprach: diser herzog were also edel gewest, daß man ine nach seinem absterben von Wasneck herab het müeßen zur begrepnuß tragen. Das kont ime meniglicher wol glauben."

Der Name des Herzog von Teck, für den die Chronik leeren Raum läßt, kann anderswher eingetragen werden. Elisabet, Gräfin von Froburg, Herzog Lutzmanns von Teck (der auch schon in Ur-

kunden von 1301 und 1314 genannt ist) eheliche Wirtin, bestimmt 1336, daß sie und ihr Gemahl nach des Einen Tod eine Schenkung an das Kloster zu Oberndorf zahlen werden. Lutzmann war übrigens nicht der Letzte seines herabgekommenen Geschlechts und Oberndorf, in dessen Nähe die jetzt zerstörte Burg Waffeneck lag, hat erst 1374 Herzog Friedrich, ein Brudersohn Lutzmanns, an Hohenberg veräußert (Stälin 3, 965 ff. Uhland, Germania a. a. O.).

9 Wie St. Aurelii Hailtum gen Hirsow kam.

„Nu zu der zyt des allerkristenlichsten Keisser Lutwig ist gewesen ein Geistlicher mit Namen Notingus, geboren von den edlen und wolgebornen Graffen von Kalb, dazumal ein Bischof zu Vercell. Nu hat disser mit großer bitt von den Meilendern verlangt den lyb und hailtumb des hl. Aurelii; hat in etwa lang in seinem bistum erlich erhalten. Nu nach dissem allem als er nu vil geistlicher sampt seines hausgesinds versamlet hat, hat das heilig hailtumb auf multhier lassen legen; sie lassen über das tütsch gebirg fieren an ein ort, das man nennt das Hus des sprongs, welches mir nennen Hirsaw das closter im schwarzwaldt, welches ort diesem bischof von seinem vetterlichen erb zugehörig gewesen ist. An demselben ort hat er ein bethus lassen bawen, daß solchen inwoner wol zimet und wirdig war; hat dasselbig bethaus mit güetter, gerten und gülten richtig nach seinem vermögen begabet, darzu glocken und andere geistliche ding darzuegehörig geben und an diß ort den kostlichen schatz des lybs und heiltumb des heiligen Aurelii zum heil und wolfart den gegenwirttigen und künftigen gelegt.

Hdschrftl. Legende des hl. Aurelius. 17. Jhd. aus dem Kloster Kirchberg b. Haigerloch.

10 Die Schweden vor Villingen.

Als im 30jahrigen Kriege Villingen hart belagert und bedrängt wurde, hatte die gute Stadt einmal die höchste Not. Die Schweden setzten mit Hilfe der Brigachschleusen Villingen unter Wasser fast bis zu den Giebeln der Häuser. Es sollte ihnen aber nicht ganz gelingen; die List eines Raubmörders von der Burg Salfest ver-

hinderte es. Dieser saß zum Tode verurteilt im Gefängnisse, weil seine Hinrichtung ob der Not der Stadt verzögert werden mußte. Als das Wasser immer höher und höher stieg, verlangte er vor den Stadtrat geführt zu werden. So geschah es. Er gab an vor demselben, Villingen vom Untergange retten zu wollen, wenn man ihm die Freiheit schenke. Man versprachs ihm. Er kleidete sich an, fuhr in einem Nachen, in dem er 2 Fäßer hatte, hinab das Wasser den Schleusen zu, wo die Vorposten der Schweden standen. Im einen Fäßchen hatte er Branntwein; gab den Soldaten brav zu trinken bis sie einen Rausch bekamen und herum lagen. Jetzt öffnete er das andere Faß, das voll Quecksilber war und es durchbrach die aus Grund und Holz gemachten Schleusen; alles Wasser ging hinaus und Villingen war gerettet. Die Schweden zogen ab und dem Verbrecher schenkte man Freiheit und Geld. — Auch die Franzosen leben in der Volksüberlieferung von ihrem Einfalle a. 1688 her in der Villinger Gegend. So wurden bei V. 20 Bauern die sich in eine Kirche versteckt hatten nackend ausgezogen und um die Franzosen durch ihre von den Schmerzen erpreßten komischen Stellungen und Sprünge zu unterhalten gleich dem Vieh auf dem Felde herumgejagt. Gleichfalls Weibern und Mädchen, an den Zöpfen zusammengebunden, geschah das. —

Mündlich.

11 Die Schweden in Thengen *).

Als die Schweden anfangs der 30ger Jahre Hohentwiel und Hohentoffel belagerten strichen sie in der Umgegend herum und kamen

*) In Nähe von Rommelsbach (Reutlingen) ist eine alte Schanze, welche die Sage auf die Römer und die Schweden zurückführt. Letztere sollen von da aus die Achalm beschossen haben. Allein solche Schwedenschanzen und Wälle kehren überall wieder; was von solchen Ueberresten dem Volke auffiel theilte es dem am meisten volkstümlichen fremden Kriegsvolke und zwar den Schweden zu: wie auch Grausamkeiten, vom Waldstein'schen Corps verübt, geradezu auf Rechnung der Schweden geschrieben werden. Ebenso unwahrscheinlich ist die Sache mit Einwanderungen z. B. im Stein-

in das Städtchen (200 Einw.) Thengen. Die Leute flüchteten überall in Kellerräume und andere vermeintlich sichere Orte. So sollen auch 9, andere wollen 8, Jungfrauen in einem Keller beisammen gewesen sein. Die Schweden kamen ihnen auf die Spur, wollten Gewalt anwenden, allein vergebens. Sämmtliche Jungfrauen starben den Martertod. Aus jener Zeit steht auf dem Kirchhofe eine alte Vesperbildsäule; auf der andern Seite Christus am Kreuze, aber ganz unkenntlich. Auf der Seite ringsum sind Zeichen, eine Wage, ein Weberschiffle in, ein Kamm, ein Mühlrad u. s. w. Wahrscheinlich sind es die Abzeichen der Väter im Gewerbe, denen die Töchter angehört haben; so ist auch eine Brätzel angebracht, was entschieden auf die noch heute lebende Bäckerfamilie geht. In der Bildsäule in Thengendorf wo die Städter Thenger in die Pfarrei gehören, wird gewallfartet in Todesnöten; eine bestimmte Anzahl 7 oder 9 Decaden des Rosenkranzes wird abgebetet, und zwar vom schmerzhaften Rosenkranz. Die Ueberlieferung lebt fort; der Keller in dem noch Blutspuren zu sehen waren ist verbaut, aber noch rechtzeitig vom H. Caplan Böll, damals in Engen, untersucht worden. Der Keller ist unter dem Haus vom sog. Spaniol; erstes Haus rechts im Städtle, wenn man von Thengendorf kommt, gegenüber der Apotheke.

Im Kirchenbuch soll die Notiz stehen ungefähr: novem virgines a Suecicis intactae occisae martyres obiere. In einem alten Schematismus des Bistums Constanz v. 1726 stehen unter dem Verzeichnis der Heiligen auch erwähnt die virgines Thengenses.

Zwischen Hemmendorf und Dettingen heißt ein Feld „Auf den Trommelschlägern“; da seien, sagt jeder alte Dettinger, die Schweden geschlagen worden.

Mündlich.

---

lachthale. Nur das dürfen wir nicht übersehen: solche Traditionen sind oft uralt und können auf frühe Wanderzeiten gehen; wie denn schon ein gewisser Kruse meinte, man sollte statt Schwedenschanze Suevenschanze ansetzen. — Im Gemeindewald Federlesmad bei Echterdingen ist eine alte viereckige Schanze, jede Seite 120 Schritt lang; hier soll einst ein Riese gehaust haben. Diese kleine Notiz ist aus den wirtemb. Jahrbüchern 1831, 1. Heft S. 39.

12 Sage vom Schloße Boll.

Nördlich von Boll, Amts Bonndorf, liegen die Ruinen des Schloßes Boll, einstens Schrecken aller Wanderer.

Vor langer, langer Zeit hauste dort ein gottloser Raubritter mit seinen Gesellen und nahm alles was vorüberzog weg. Reiche kamen gegen viel Lösegeld davon; Arme stürzten sie über einen hohen Felsen hinab, an dem sich unten ein Fußweg vorbeizog. Eines Tages paßten die Ritter vergebens und wollten ingrimmig schon wieder heimziehen aus ihrem Hinterhalte. Da kam des Weges ein Bauer daher; sie ergriffen ihn und schafften ihn auf die Burg zu ihrem Herrn. Der Bauer antwortete, daß er nichts habe als eine Frau und 7 Kinder und bat flehentlich; stürzten sie ihn doch hinunter. Im selbigen Zeitpunkt ging des Bauern Weib gleichfalls unten vorüber, ward bespritzt vom Blute ihres Mannes, las dessen zerschellte Beiner zusammen und wies sie den Leuten der Nachbarschaft. Die Bauern schon längst mismutig über die Bedrückungen des Raubritters griffen zu den Waffen und schrien um Rache. 7 Tage belagerten sie das Raubritternest und bekamen es. Der Graf bot noch mehr Lösegeld an als 2 Rosse fortziehen könnten unter der Bedingung, daß sie abziehen und ihn in Ruhe lassen. Die erbitterten Bauern gaben nicht luck; zerstörten die Burg und metzelten Alles darin nieder.

Die Schätze die man zu bekommen hoffte waren versunken und jetzt noch muß sie eine verwunschene Jungfrau bewachen, die nur am Allerseelentage Mittags, wenn es im benachbarten Boll 12 Uhr schlägt, erlöst werden kann.

Mündlich.

13 Das Zehnuhrglöcklein in Bonndorf.

Noch vor ungefähr 40 Jahren läutete auf dem Rathaus in Bonndorf Nachts 10 Uhr ein silbernes Glöcklein, um etwaigen, so irregegangen anzuzeigen, wo sie sind. Die alten Leute erzählten von dem Glöcklein folgendes:

Ein Fräulein aus einer benachbarten Burg hatte sich einst im

Walde verirrt. Die Nacht brach ſchon herein und ſie hatte den Heimweg noch nicht gefunden. Voll Angſt eilte ſie durch den Wald und verirrte immer mehr. 3 Stunden lang ging ſie; aber dann fiel ſie ermattet unter einer Tanne nieder, betete inbrünſtig zu Gott und gelobte ein ſilbernes Glöcklein ſtiften zu wollen, alle Nacht den Verirrten den rechten Weg zu weiſen. Sieh da klang von Bonndorf herüber ein Zehnuhrglöcklein und ſie wußte wo aus und wo ein. Sie langte glücklich in Bonndorf an, hielt ihr Gelübde und ſtiftete ein ſilbernes Glöcklein, das um 10 Uhr geläutet werden mußte und ſchon manchem Verirrten den rechten Weg zeigte.

A. 1827 den 21. Dez. bei dem großen Brande, der 52 Häuſer der Stadt in Aſche legte, zerſchmolz das Glöcklein.

Mündlich.

14 Sage von einer Neckarflut.

Solche Ueberlieferungen leben im Volke noch zahlreich. Die berühmteſte Sage iſt die vom Suckenthal, wo eine Wiege mit Kind davongeſchwemmt unterhalb Buchholz im Dold einer Eiche hängen blieb. Wir haben von Julius Leichtlin und Bernhard Bader Aufzeichnungen aus dem Volksmund. Ganz intereſſant iſt aber die Ueberlieferung offenbar derſelben Sage in einer Villinger Chronik bei Mone Quelli. I, 107b. Es heißt dort: „der Nekher ruß alle Brükhen hinweg; ain khind in der wiegen floß ohn allen Schaden in der Wiegen uff dem Neckher, man fiengs zu Haydelberg uf.“

Mündlich.

15 Die Kriegshalde. Heidenſchloß.

Bei Menzenſchwand auf dem badiſchen Schwarzwald deuten Waldnamen auf große hier vorgefallene Ereigniſſe. So Kriegshalde, Herzogenhorn u. ſ. w. Erſtere bildet einen c. 100′ hohen Abhang. Da hat St. Georg den Drachen erlegt und ſoll hinabgeritten ſein. Die ganze Geſchichte befindet ſich auch dort abgebildet. In Höhenſchwand iſt auch St. Georg uralter Heiliger. — Beim Drachenhäuslein in genanntem Orte ſoll das Heidenſchloß

gestanden haben, allwo einst Heiden hausten. Bei Bildstein ist ein Heidenloch. Die Heidenmauer bei Lindau, römisch.

16 Schwabenschanze und Schwedenschanze.

Auf dem Rücken des Kniebisberges zieht die badisch-wirtembergische Grenze durch. Die Schwabenschanze ist von den Wirtembergern am Ende des vorigen Jahrhunderts gegen die Franzosen aufgeführt worden; die Wälle stehen noch etwa 15′ hoch da und ein tiefer mit Wasser angefüllter Graben umringt das Werk, welches an einigen Stellen zugänglich ist. Nicht weit von der Schwabenschanze südlich, jenseits der zwischendurchziehenden von Freudenstadt nach Oppenau führenden Straßen liegt die nach der Tradition im dreißigjährigen Kriege von den Schweden aufgeführte Schanze, nach diesem Volke die Schwedenschanze genannt. Dieses mit Sorgfalt aufgeführte Bollwerk ist sehr gut erhalten.

Kuntzer F. W.

17 Rochus Merz in Schramberg.

1

Von dem Rochus Merz geht seit alter Zeit von Mund zu Mund in der Schramberger Gegend die Sage, er sei ein grausamer Burgherr gewesen; es habe ihn aber einstens auf der Jagd die gerechte Strafe ereilt: der Erdboden that sich auf und ein Feuerschlund empfing ihn mit samt seinem Schimmel. — Rochus Merz hat große Verdienste um die Herrschaft Schramberg und deren Umgebung. Die Urkunden und Urbarien der jetzt gräflich Bissingischen Archives weisen eine ganz geordnete Rechtspflege und Verwaltung nach; eine Unzahl Dokumente hat R. Merz selbst geschrieben. — Er scheint freilich manchmal nicht die edelsten Mittel angewendet zu haben: so nahm er den einen ihre Güter mit Gewalt ab und baute damit eine Kirche u. s. w. Er übte Recht über Leben und Tod und das jus primae noctis sei im Schrambergischen in höchster Blüte noch bis zum Untergang der österreich. Vorlande gewesen! — Auf Fischfrevel war Todesstrafe gesetzt. Einmal ritt er mit seinem Knechte in ein

benachbartes Frauenkloſter, das einen prächtigen Wald beſaß. Wie gewöhnlich wenn er kam wurde im Refektorium für ihn gedeckt und er ließ ſichs ſchmecken. Plötzlich reißt er eine Schublade auf um das Beſteck herauszulangen; da lagen Forellen darin. Unter den fürchterlichſten Drohungen verlangte er zu wiſſen, wie ſie zu den Fiſchen gekommen wären. Die Kloſterfrauen waren nicht wenig erſtaunt, denn es war ihnen unbegreiflich wie Forellen dahineingekommen. Die Fiſchwaſſer weit und breit gehörten dem R. Merz und folglich hatte das Kloſter es mit ihm zu thun. Er nahm ihnen noch aus Gnade den herrlichen Wald ab und ſtand von ſeinem Recht die Todesſtrafe vollziehen zu laſſen ab. — In Wahrheit mußte auf dem Hinritt zum Kloſter ſein Knecht die Fiſche fangen und er ſelbſt warf ſie unbeobachtet in die Tiſchlade. — Das Alles hielt ihn aber nicht ab einer Kirche den Wald vielleicht noch an ſelbigem Tage zu ſchenken.

Die Villinger Chr. in Mone's Quellſ. S. 116a (I) berichtet v. Jahr 1563: „in dem Jahre ſtarb Rochus Merz von Staffelfelden herr zu Schramberg im Heumont ſampt 3 Töchtern und ſeiner Frau Mutter."

2

Die Zimmeriſche Chronik III, 377 kommt auch auf R. Merz. „Nach Herr Chriſtofs von Landenbergs abſterben haben ſeine gebrüder Rudolf und Hörmann den Schramberg und andere ſeine verlaſſne güeter nit behalten kinden, ſonder das alles dem Rochio Merzen von Staffelfelden — zu kaufen geben. — Es gieng nit ein jar hin, da begab ſich, das nit wenig fälet, es wer der Schramberg dem Merzen wiederumb bei nacht abgeſtigen worden. Es kamen etliche unerkannte in den vorhoff, aber man ward der ſach zu baldt gewar, das ſie wider abgetriben und weichen mueſten. Und wiewol mans grundtlichen nit ſagen dörfen, ſo ſein doch die baid gebrüeder, Ruedolf und Hörmann, hoch verargwonet worden, als ob durch ire pratiken ſollichs zugerüſt und ſich alſo underſtanden, den Schramberg zwaimal zu verkaufen. Hernach hat der Merz böſſer ſorg gehapt, auch am Schloß alla in für ſteigen gebawen und damit den werlichen felſen alſo nahe behakt und behawen, do man noch mer

velsen billich hinan solt kauft haben und ist eben also verderbt worden, wie zu Wildenstein, und Falkenstein vor jaren auch beschehen." Die Rotweiler hatten allen Respekt vor R. Merz „seins hochen verstands und gemüets halb, dieweil er gelept." Aber nach seinem Tode setzten sie alles in Bewegung gegen die Wittwe.

Vergl. IV, 307.

18 Die Sage von den 3 Brüdern Booser in Wetzisreute.

In der Richtung von Ravensburg nach Schlier kommt man auf den Weiler F. Etwa einen Büchsenschuß weiter gen Schlier hin stehen 3 steinerne Kreuze ohne alle Inschrift und Kunst. Die Sage weiß darüber folgendes:

Die drei Brüder von Booser gerieten in der Schenke zu F. in der jetzigen Sonne, allwo sie lustig zechten, in Streit. Es kam zum Kampf um Leben und Tod und zwar gerade an der Stelle wo die Wahrzeichen heute noch stehen. Zwei der Brüder blieben auf dem Platze; der dritte stark verwundet sei in die Schenke zurückgebracht worden und hauchte bald auch seinen Geist aus. Die Namen der drei Brüder wurden aus der Adelszahl gestrichen. Ihre Nachkommen schrieben sich von da ab einfach Booser, wohnten zu Wetzisreute nordöstlich zwischen Schlier und Waldburg. Der letzte des Geschlechtes Josef Booser hatte im Altorfer Walde große Besitzungen und übte Lehenrechte aus. Seine Grundholde bezogen aus diesem Walde das Holz. Er hatte auch eine großartige Schenkwirtschaft; verkaufte Wald und Alles und starb a. 1841 kinderlos. Das Haus Boosers in W. steht auf einem Hügel, kastellartig, aber nur von Holz gebaut.

Mündlich von M. A. Grimm.

19 Die Jäger von Tettnang zu Berg.

Als die Reformation in der Bodenseegegend um sich griff, kam ein Prädikant nach Berg Ob. Amt Tettnang. Der katholische Pfarrvicar (denn Pfarrer war der Domcustos in Constanz) wurde durch

das Andringen der Proteſtanten ſo in Furcht gejagt, daß er die Flucht ergriff und dem Prädikanten den Platz räumte.

Dieß erfuhr die ehrſame Jägerei in Tettnang und beſchloß den Prädikanten zu vertreiben. Mit Hunden und Jagdwaffen führte ſie ihr Vorhaben aus.

Theils das Andenken zu bewahren, theils den Pfarrer in Berg wegen ſeiner Feigheit zu beſtrafen, wurde nun der Pfarrei folgendes an ſich lächerliches, doch bedeutungsvolles onus auferlegt, das erſt a. 1827 oder 1828 zur Ablöſung kam.

Der Pfarrer in Berg mußte alle Jahre an einem gewiſſen Tage die ehrſame Jägerei und deren Hunde von Tettnang bewirten. Mit Trommeln und Pfeifen zogen ſie ein in Berg. Nun war genau vorgeſchrieben, was und wie viele Weine, Fleiſcharten, Geflügel, Hundsbrot z. B. weiße Hennen u. ſ. w. aufgetragen werden mußten. Mitternacht 12 Uhr mußte die Jägerei um die Kirche einen Umgang halten und ſo lärmen, daß der Lärm in Tettnang gehört wurde. Geſchah dies nicht, ſo mußte ſie die Zeche bezahlen. Betrinken durfte ſich Niemand. Gelang es dem Pfarrer Nachts alle Lichter auszulöſchen, ſo mußte ihm bezahlt werden. Des Morgens früh war es Pflicht des Pfarrers eine hl. Meſſe leſen und die ehrſame Jägerei mußte derſelben andächtig beiwohnen. In ihrem Namen hatte eine Art Harlekin ein beſtimmtes Opfer zu entrichten und hernach zog die Jägerei unter Pfeifen und Trommeln nach Tettnang zurück.

Von H. Pfarrer Ruey.

20 Die Göſslinger Weiber.

Sie ſollen, wie von andern Orten ſo häufig die Sage geht, einſtens auch einen Prädikanten mit Stöcken und Beſen zur Kirche und zum Flecken hinausgejagt haben.

Sonſt pflegte man den Weibern eine beſondere Ehre dafür anzuthun, etwa ſie beim Opfern vorgehen zu laſſen vor den Männern u. ſ. w.

21 Andere Reformationssagen.

1

Die Baiern im Wildbad.

Lipowski berichtet in seinem bairischen Musiklexicon München 1811 von Albert V: „Der Herzog unternahm im Jahre 1576 eine Reise nach Wirtemberg, das damals größtentheils schon der evangelischen Religion huldigte. Sein Gefolge bestand unter anderm aus seinem Beichtvater, seinem Hofprediger, vielen andern Geistlichen und Hofpredigern. Diesen untersagte er allen Umgang mit den Protestanten, verbot ihnen lutherische Bücher zu kaufen und mit sich nach Hause zu bringen. Aber nicht nur hindern wollte der Herzog dieß, sondern selbst die Wirtemberger bekehren und sie zur katholischen Kirche zurückführen; daher er den bei sich habenden Geistlichen befahl, diese eines bessern zu belehren. Er selbst ließ unter freiem Himmel predigen und beim Gottesdienst eine herrliche Musik aufführen, um auf solche Art das Volk an sich zu ziehen."

2

Der Pfarrer von Inneringen bei Gammertingen hat das Recht, jedes Jahr bei Bittgängen das Bittgangsamt in Behringendorf zu halten, vor jedem andern Pfarrer. In der Reformationszeit hatte der Pfarrer v. J. mehrere Predigten gehalten vor der versammelten Gemeinde z. B. damals als Winterlingen die neue Lehre annahm.

3

In Leutkirch soll zwei Jahre a. 1548 und 1549 kein Prediger mehr da gewesen sein, weil einer plötzlich des jähen Todes auf der Kanzel starb. Es ging die Sage die „Schwestern beten sie zu Tod".

Roth's Leutkirch S. 216.

4

Die Grießheimer im Kletgau trugen die Kirchenbilder Fahnen Paramente und andere Kirchengeräte auf die sog. Kilbewise hinaus zum Verbrennen. Die Schilling von Gutmadingen führten die Leute zurück.

Bader Diöc. Archiv IV. 3/2.

22 De origine et natione validorum ac nobilium armigerorum de kungsegg.

Legimus in coronicis, quod advenae sunt nobis in illa nostra terra Oberſchwaben constantes et nobiles Armigeri de Kungsegg. Et tres fuisse fratres ingenuos ac liberos multum locupletes in Lumbardia pede montana juxta amenam civitatem, quae Ast appellatur, qui quidam fratres propter homicidium abinde recesserunt et venerunt ad montem qui dicitur Kungseggerberg cum novem mulis auro et argento oneratis ementes predia, nemora, villagia, terras et jurisdictiones, quae circumstabant dictum castrum Küngsegg tempore illo, quo villa Hoskirch civitas fuerat imperialis et ad Romanum pertinuit imperium, ceperuntque edificare castrum in loco ubi nunc situm est propter amenitatem loci, que in acie regulariter situatum exstitit et patet ex creatione nominis sui. Quoniam histrio quidam edificato et perfecto dicto castro praeteriit novum cernens illud fore plusquam amabile accepit edificantes, qui dixerunt ei: hystrio tu bone, edi huic nomen impone: consequeris quare propinam: deus ab ede repellat ruinam. Hystrio vero jocundus ex audiendo petitionem inquit in hoc verba que secuntur saltans in angulum castri dicendo:

ich stôn hie uff diser egg
und sol haissen küngsegg!

Et sto in acie castri quod Deus multiplicat ut nomen astri!

Aus dem handſchriftl. Calendarium Aulendorfense bs. 15. Jhd. Buf.

23 Diepoldshofen.

Diese Ortschaft sei einst eine Stadt gewesen; darum werden noch heute die Häuser über der Ach „Vorstadt" genannt.

Vergl. Leutkircher Od Amtsbeschrb. S. 214.

24 Thierstein.

„Gegen der Lußburg hinüber auf der andern seiten des Nägkers ist ain großer fels der Thierstain genannt, auf welchem noch greben zu sehen und ist noch under denen alten ain gemaine

rede es seye ain haidnische stat daselbst gestanden, welche durch krieg verderpt und in ain abgang kommen."

Zimmerische Chronik I, 20.

25 Große Schlacht.

In einer alten Oberndorfer (a. N.) Volkssage ist noch erhalten, daß „auf den langen Wisen" einst vor vielen Hundert Jahren eine große Schlacht stattgefunden habe.

Auch in Aufhausen, Ob. A. Geislingen, lebt die alte Sage im Munde des Volkes, daß in vorgrauer Zeit beim Orte eine Schlacht geschlagen worden sei. In der That war es der allerneuesten Zeit vorbehalten, eine große Anzahl Knochen nebst Kriegsrüstungen da auszugraben.

26 Der Henkenberg.

Bei Bühl (Orsenhausen) ist ein Waldberg; auf ihm sei ehmals ein Schloß gestanden, das untergegangen. Ein Loch, wo es versunken sein soll, sieht man noch. Schatzgräber machten sich hier schon viel zu schaffen.

27 Wurmlingen geht unter.

Das Aienbuch, ein Waldberg zwischen Seitingen und Wurmlingen steht auf einem „ganzen See." Einst wird der See losbrechen unter fürchterlichem Rauschen und Tosen und alles mit Wasser überdecken. Wurmlingen selbst wird gleich untergehen. Das habe auch ein fahrender Schüler gesagt. Honberg ob Tuttlingen soll ebenfalls auf einem See stehen.

Mündlich.

28 Die Pfullendorfer und Fulgenstädter.

Die Pfullendorfer wollten einst den Fulgenstädtern ihren Namen abkaufen. Als Kaufsumme boten sie so viele Kronenthaler als auf den ganzen Weg von Pfullendorf bis Fulgenstadt Schritt für Schritt gelegt werden mögen. Die Fulgenstädter aber gaben ihren Namen nicht her um Geld und heißt so noch heute die Stadt Pfullendorf Dorf und das Dorf Fulgenstadt Stadt.

Mündlich

29 Vom Pfullinger Schloß.

Das Pfullinger Schloß ſoll ehedem ein „Clariſſer Kloſter“ geweſen ſein und die erſten Kloſterfrauen Machtild und Irmel hätten nur ein Lämmlein gehabt, das ſie geſchenkt bekamen. Daraus wurde eine Heerde und der Grundſtock des Kloſtervermögens iſt das geweſen.

30 Die Sage von Heiligenzimmern.

„Mer derſelbigen art under ſich ob jezt in der herrſchaft Haigerlich ligt aber ain dorf Hailigenzimmern, dieweil daſelbs gar ain fürnemer tempel in der eer der abgöttin Diana geſtanden, welche bei den alten, ſondertich von jägern und denen, ſo in großen gehölzen gewonnt, fürnemlich aber bei den Cimbris, ſo ſich allermaiſt auf das waidwerk begeben, hochgehalten worden. Demnach aber folgends über vil hundert jar das landt in chriſtenlichem glauben geveſtnet und beſtättiget, ward gedachter tempel, als noch ain gemainer leumbd, auch wol glaublich, in die erſt chriſtenlich kirchen derſelben enden verwendet.“

Zimmeriſche Chronik I, 9

31 Von Reutlingen dem Räuberſtecken.

Vor zeiten war's ein dörflein klein,
ſtunden etlich Häuſer allein
In einem grewlich dickhen Wald.
Dorin do wonten böſe Buoben
die d'Leut bei Tag und Nacht auffhuoben;
Und braubten ſie mit Ungeſtim
Wer bei ihnen fürüber ging.
Daher man noch ſolch Thatt der Gſellen
In unſer Statt probieren wellen,
Daß man jr heiſſer noch bei Tag
In unſer Stadt hie finden mag.
Der gmein Mann dorvon ſagt allein:
Das ſeien Raubheiſſer geſein.

Zimmer S. 5

32 Die Sage vom Gomeringer Burgstall.

Uff welcher Burg vor alten Zeitten
Wie ich es kann mit Warheit deuten
Haben gewonet Edelleut.
Die alt Burgstell noch Zeugnis geitt
Wie mir's ein alter Mann erzählt
Von Gomering hieß Knorren Jörg.
Sein Söhn die sind noch bei der Hand
Zu Gomeringen wol bekannt:
Der sagt, er hab's vielmal gehört
Von seinem Ine welcher wor
Ein alter Mann viel Jor alt worden
Und schier 100jorig verstorben.
Daß haben gewonet uff dem Berg
Nit weit von Gomeringen merk,
So jezt die alte Burg genannt.
Edelleut woren wol bekannt
Die alle Sonntag ungefahr
Nach Gomeringen kamen dar
Heraber von der alten Burg
In rotten Mänlein in die Kirch
Vor Mittag haben's 's Feld gebaut
Und Nachmittag sie haben graubt.

Fizion S. 84 ff.

33 Profezeihung.

Auf den 23. Tag Januarius in der Nacht um 1 Uhr erschien ein Geist oder stimm in St. Martins Kirchen, die schrie öffentlich: es werde eine große Enderung in Teutschland geschehen und fürgehen, zuvorderst in der Stadt Memmingen.

Unold. Memm. S. [illegible]

34 Die Einſiedler von Kißlegg.

Im Kißlegger Kloſterrodel v. 1548 S. 2 heißt es: „Umb das Jahr eintauſend ſeien heiligenmäßige Einſiedler allhier geweſen, welche ſo heilig gelebt hätten, daß ſie alle Morgen im Garten ſo viel gefunden haben, als ihnen zur ſpeis denſelben Tag notwendig geweſen."

35 Die Glocke von Illertiſſen.

In Illertiſſen hatten ſie ſeit unvordenklichen Zeiten eine Glocke von ausgezeichnetem Geläute. Die wollten die Ulmer haben und haben ſo viele Sechſer verſprochen dafür, als man von Ulm bis Illertiſſen an einander legen könne. Bekamen ſie nicht.

Mündlich.

36 Wie Wettis ſo geheißen.

In der Pfarrei Hittensweiler liegt Wettis. Da kam ein großer Sterbet. 4—5 Häuſer ganz ausgeſtorben! Der Totengräber bot einem Hauſe das ganze ausgeſtorbene Anweſen an: wollte es niemand. Der kam aber wieder in das Haus, wo er ſchon abgewieſen worden; da ſagte ein altes Weiblein, das geſtern geſund, jetzt am Sterben lag: jetz wetti's! Daher der Name.

Mündlich.

37 Die Mordgaſſe *).

„Der letzt Graf von Hirſeck iſt in einem tumult unſer von Aſchhauſen in der Gaſſen, do man von Autendorf herüberzeucht und der that halben noch heutigs tags die Mordgaſſen würd genant von ſeinen feinden oder widerwertigen jemerlichen erſtochen worden."

Zimmeriſche Chronik I, 157.

*) Ich habe in meinem Augsb. Wb. 338b eine Mordſchlacht verzeichnet, wie die ganze Feldgegend hinter der Stadtpfarrkirche von Günzburg heißt. Ein Mordfeld iſt zwiſchen Mündling und Hoppingen. Ich möchte eher das Wort aus der Bodenart herleiten. Vom Mordgraben des Todes predigt Piſtorius in Lauingen. 17. Jhd.

38 Woher Gößlingen seinen Namen.

Gößlingen ſchreibt man; Gaißlingen aber ſpricht man. Das kommt daher, bevor Gaißlingen ſtand hauste draußen wo's Wildeggers Haus iſt ein einziger Mann, der eine Gaiß hatte und ſie da geweidet habe, wo Gaißlingen heute liegt.

39 Melac.

Dieſer rohe Kriegsmann ſteht in Schwaben in böſem Rufe! man flucht, man ſchilt mit ſeinem Namen: du krummer Melac: du ſchieliger M. Auch die Hunde nannte man ſo. Auf der alten Burg von Eßlingen heißt ein kleines Häuschen nach ihm. — Als einer von General Melac's Hunden (man behauptete unter dem gemeinen Volke, daß ſie vom Teufel beſeſſen ſeien) crepirte, begehrte dieſer berüchtigte Böſewicht unter den heftigſten Drohungen von einem proteſt. Pfarrer, daß er ſeinem Hunde eine ordentliche Leichenpredigt halten ſolle. Der Pfarrer wollte lieber ſterben als das thun. So mußte der Hund doch unter Glockenklang feierlich beerdigt werden. Desgleichen lebt Vandamme in Kinderreimen. „'S Gonde's Heer" ſpilt neben dem Wort Muetersheer eine Rolle. Bei großem Lärmen heißt es: „Mä moint 's Prinz Gonde's Corps brech ins Land."

40 Den Galgen! ſagt der Eichele.

Dieſes iſt eine echte Eßlinger Redensart. Herzog Ulrich von Wirtemberg belagerte die Stadt; da riefen ſie hinein: „man ſolle ſie aufgeben." Ein gewißer Eichele antwortete: „den Galgen wollen wir euch geben!" dahero noch heutiges Tages das Sprichwort umgeht: „den Galgen ſagt der Eichele."

Reckenmeißer S. 371.

41 Starke Ritter.

1. „Einer ungleuplichen großen ſterki iſt Hans Truchſeß von Walpurg geweſen, dann er ain jedes gemain hufeiſen mit beden henden ſchlichten megen; desgleichen hat er ain hufnagel mit aim

daumen in ain tennin holz trucken mögen; derhalben, wann in die schmidt zu Meskirch und insonderhait ainer, hat Michael Schmid gehaißen, erziehen, haben sie die huofnägel vor im verporgen, dann er hat inen vorhin zum oftermaln, wo sie im worden in die läden zu ainer schalkhait getruckt." Er trug einen Butten Wasser „man hat sich hernach nit wenig verwundert des großen lasts, den er getragen; dann drei starker menner an solcher butten mit Wasser wider aus dem haws zu tragen gnugsam zu schaffen gehabt."

Zimmerische Chr. I, 448 ff.

2. „Baschion Spetzu Pflumern — ist ain so starker, behender Man geweſt, das er ain jeden mentschen, er sei so stark geweſt, als imer sein könden, da er im zugelassen oder vergont, das er ine anrüere oder begreife, hat kinden in ain sack schieben und darin behalten. Das hat er zu manichen mal an den fürwitzigen edlen und unedlen bewisen, auch oftermals nit vil danks damit erlangt. Den mehrertail ist er zu fueß über landt gangen, hat im ain knecht ain pferdt laßen nachziehen, vor den stetten oder andern flecken ist er widerumb ufgeseſſen *).

Zimmerische Chr. II, 50.

42 Drei Männer Eine Weste.

„Aber Herr Johanns von Zimbern und grave Friderich von Zollern sein nachmals gut freundt ir lebenlang mit ain andern gewesen, das sie baid mit grave Wolfen von Montfort — wiewol sie drei mechtige hern an landt und leuten gewesen — nur ain sammatin Wammes gehabt haben, welches irer dreier gewesen, als das ain jeder der es bedorfte oder gewolt, von dem andern entlehnet."

Zimmerische Chronik I, 252.

*) Eine bairische Predigtsammlung 17. Jhd.: „Des schmertzhaften Dreißigist Mariä" sagt S. 83: dem Coroteniatae ein gleich starkes weib weiſet uns vor Cuspinianus; ihr nam war Cimburga, ihr Ehe-herr kaiser Fridericus IV. Diese Cimburga war von Gott und der natur mit solcher leibesstärk begabet, daß sie mit zwei fingern jede Haselnuß entzwei brechen, mit einem aber als wie mit einem Hammer einen dicken Nagel in die Wand hineinschlagen kondte."

43 Kinder von Juden gemordet.

An mehreren Orten wurden die Juden beschuldigt, die Brunnen vergiftet und Christen-Kinder gemordet zu haben, und schon die bloße Beschuldigung war das Signal, auf diese Weise gegen sie zu verfahren.

Ein solcher Christenkinder-Mord soll denn auch im Jahr 1428 hier in Ravensburg, durch Juden begangen worden sein, und es lebt die Erinnerung an diese That noch heute in der Volks-Sage fort, obgleich bis jetzt Viele die Sache bezweifeln mochten. Hören wir jedoch hierüber den Erzähler selbst, nach der vor uns liegenden Chronik *).

Anno 1428 den 2. May ist hier folgender Zufall geschehen: Es hatte allhier ein reicher Jude, mit Namen Eleazarus eine einzige Tochter, welche er einem andern Juden versprochen. Als nun diese beiden Hochzeit gehalten, und viele Juden aus benachbarten Städten dazu kamen, da lief ein Schulknabe mit Namen Ludwig Etterlin von Brugg bei Zürch gebürtig, der zum Studieren hierher gekommen, als er dieses Freuden-Fest gehört, mit andern ihm bekannten Juden-Kindern in dieses Haus, das Fest mit anzusehen. Da nun Eleazarus ihn gesehen, rief er ihm, und führte ihn in die Küche, daselbst den Braten zu wenden, dem er auch fröhlich gefolgt. Als nun der Abend herbeigekommen, rief Eleazarus zween seiner bekannten Juden, und eröffnete ihnen seinen Vorsatz, diesen Christen-Knaben zu ermorden, und das Blut grausamer Weise von ihm zu nehmen, auf welches sie alsbald ihre Hülfe versprachen. Da nun der Knabe, der nichts Böses argwöhnte, von dem Eleazar an einen heimlichen Ort, wo die andern Zween ihrer harrten, geführt worden war, verbanden sie ihm den Hals mit einem Schleier, daß er nicht schreien konnte, zogen ihn aus, und legten ihn nackend auf einen Tisch, stachen ihn mit spitzigen scharfen

*) Stumpfs Schweitzer-Chr. (Zürch 1554) ad Anno 1401, 1430.
**) Schlapperitz, Chron. Mscr.

Messern und Nadeln in alle Adern, und marterten so den armen Knaben vom Haupt bis auf die Fußsohlen, daß das Blut vom Tisch in die darunter gestellten Geschirre herabfloß, bis er endlich den Geist aufgegeben. Nach vollbrachter That schoben sie den Körper in einen Sack, und warfen solchen bis nach beendigter Hochzeitfeier unter die Treppe, da sodann einer, Namens Anselmus den Sack auf seine Achseln genommen, und außer der Stadt einen guten Weg weit getragen, dem die andern gefolgt, unterwegs aber einem Fuhrmann mit leerem Wagen begegnet waren. Diesen beredeten sie, er sollte ihnen den Sack bis in den Wald führen, sie wollten ihm dreifachen Lohn dafür geben. — Da nun der Fuhrmann den Sack aufgenommen, und ihn in den Wald, wohin sie es begehrten, geführt und auf ihr Begehren abgeladen, bekam er von ihnen ein gutes Stück Geld mit dem Beding, daß er ihnen mit einem Eid versprechen sollte, etwas zu verrichten, was ihm nicht schaden würde. — Als nun der Fuhrmann aus Begierde zum Gelde darein gewilligt, hießen sie ihn den todten Knaben aus dem Sack nehmen. Da er solches gethan, entsetzte er sich, und wollte davon laufen; die Juden aber bedrohten ihn, wo er den Eidschwur nicht halten wollte, ihm alles Uebels zu thun, und auf ihn zu zeugen, wenn er nicht dazu schweigen würde, worauf er sich endlich bewegen ließ, und that, was sie wollten: legte dem Knaben seine Kleider an, stieg auf einen Baum, an welchem die Juden den Knaben mit einem Strick um den Hals gebunden an einen Ast zu befestigen befahlen, um die Vorbeigehenden glauben zu machen, der Knabe sei entweder von einem Mörder gehangen worden, oder er habe sich selbst aus Verzweiflung erhängt. — Indessen suchte der Bürger seinen Kostgänger, aber vergebens, bis andere Knaben in den Wald gekommen, Vogelnester zu suchen, da sie dann ihren Schul-Cameraden ersehen, hernach in die Stadt gelossen, und seinen Kostherrn geholt, der es dann dem Rath angezeigt, von denen Viele hinausgegangen, den Knaben herabgenommen und gefunden, daß das unschuldige Blut von Mördern vergossen worden sein müsse. Unterdessen erscholl die That hin und wieder auch an entfernten Orten.

Als der Fuhrmann vernahm, daß man Argwohn auf die Juden

hätte, indem man ihn gesehen in der Juden Haus gehen, ward er in seinem Gewissen geängstiget, und floh heimlich von Ravensburg nach Ueberlingen; bei welchem Ausweichen aber der Verdacht schon auf ihn gefallen, da er häufig an jenen Ort gefahren, wo der Knabe gehangen. Daher griff man nach ihm, und befrug ihn um die Ursache seines Fliehens, worüber er erschrocken, auf die Knie gefallen, und um ein gnädiges Urthel gebeten, auch den ganzen Hergang erzählt. Darauf man bald aller Orten nach den Juden gegriffen, besonders nach dem Eleazar, sie scharf befragt, und als sie mit Zeugnissen überwunden worden, auch die That endlich selbst bekannt, sind sie nach ihrem verdienten Lohn bestraft, nämlich Eleazar, Anselm und Moyses mit dem Haupte unter sich durch alle Gassen nach dem Galgen geschleppt, mit glühenden Zangen auf dem Rad zerstoßen, und lebendig verbrannt worden.

Noch mehrere Umstände werden von andern erzählt, nämlich der gemeldte Fuhrmann war Nikolaus Knoll, ein Karrer, welcher hernach zu Ueberlingen gefangen, gerichtet und aufs Rad gelegt worden; die Juden aber und Jüdinnen, so zu Ravensburg und Lindau waren, wurden um solches begangenen Mords willen an St. Ulrichs-Abend allhier alle verbrannt. Worauf auch Anno 1420 von Bürgermeister und Rat und ganzer Gemeinde beschlossen worden, daß hinfüro zu ewigen Zeiten keinem Juden noch Jüdin mehr allhier zu wohnen vergönnt sein soll.

Dergleichen und andern Mutwillen haben die Juden zuvor auch auf der Raubenegg allhier ausgeübt gegen ein Gruzifix, auf welches sie geschossen, auch in den benachbarten Orten Constanz und Ueberlingen unter anderm das Sacrament geschändet, die Brunnen vergiftet u. dgl., mithin auch selbiger Orten gestraft, und gänzlich vertrieben worden.

Unser Bericht-Erstatter schmückt seinen Vortrag überdieß noch mit Erzählung von Wundern aus, welche aus Veranlassung dieses Christen-Knaben-Mordes beobachtet worden sein sollen. So sei z. B. von dem Orte, an welchem der Unglückliche gehangen, ein glänzender Stern ausgegangen, dessen Bedeutung Niemand vor Entdeckung

der That zu enträtſeln gewußt habe; ferner ſei der Märtyrer hinter dem Hochaltare der Stadtpfarr-Kirche beigeſetzt worden, und ſeien von ihm noch in langen Jahren leuchtende Wunder ausgeſtrömt.

Dieſe Zuſätze möchten freilich in unſern Tagen die Wahrheit der ganzen Relation bezweifeln machen, wenn nicht Original-Dokumente, die ſich im Städtiſchen Archive vorfanden, die Glaubwürdigkeit des ganzen Vorgangs verbürgten.

Die erſte dieſer Urkunden, datirt von Montag nach Peter und Paul 1430 und ausgeſtellt von Erkinger von Saunsheim, Herrn zu Schwarzenberg, und Jakob, Truchſeſſen von Waldburg, Landvogt in Schwaben, rechtfertigt die Städte Ravensburg und Lindau, wegen der, dieſes Chriſten-Knaben-Mords halber vollzogenen Verbrennung der Juden, als welche, nach vorheriger genauer Unterſuchung des That-Beſtandes, von ihnen ſelbſt ausgeſprochen worden war. Das zweite Dokument iſt ein Revers gegen die Stadt Ravensburg, von Donnerſtag nach St. Ulrich 1430, von obigen nämlichen Perſonen: daß Bürgermeiſter und Rat die Verlaſſenſchaft der verbrannten Juden dem Königlichen Fiskus überantwortet haben, und deßhalb von Niemanden hierum angefechten werden dürften. — Nach der dritten Urkunde endlich, einem Notariats-Inſtrument vom 3. November 1475 verſchuf ſich Johann, Biſchof zu Trient, durch den von ihm abgeordneten Doctor, Bruder Heinrich von Schlettſtadt, des Prediger-Ordens, Gewißheit über das vorliegende Factum. — Wir glauben, den Leſern einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen, indem wir dieſe drei Belege für die Sache als Anhang dieſes Capitels hiernach folgen laſſen.

Daß im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eine Niederlaſſung von Juden hier war, iſt nicht zu bezweifeln, obgleich dem Verf. keine weitere dieſelbe beſtätigende Urkunden und Actenſtücke zu Geſicht kamen. Wie aller Orten mögen ſie übrigens damals auch hier den Handel vorzugsweiſe in Händen gehabt, und zunächſt in jenem Quartiere der Stadt gewohnt haben, welches heute noch „Juden-Gaſſe“ heißt.

Die Erbitterung gegen sie, und die Abneigung gegen allen Verkehr mit ihnen, seit jenem tragischen Vorfall, erhellt indessen zur Genüge auch aus dem, 129 Jahre später, nämlich 1559 von Kaiser Ferdinand I. der Stadt ertheilten Schutzbrief, wornach alle und jede Contracte der Einwohnerschaft mit den Juden, — seien solche mit oder ohne Wucher geschlossen, als ungültig und kraftlos erklärt wurden. —

Anhang.

Nro. 1.

Urkunde über die, wegen Christen-Knaben-Mordes an den Juden zu Ravensburg und Lindau vollzogene Hinrichtung mit dem Feuer. 1430.

„Wir Erkinger von Saunsheim, Herr zu Schwarzenberg, und Jacob, Truchseß zu Waldburg, des Reichs Landvogt in Schwaben, bekennen uns offenbar mit diesem Brief: Als von des Mordes wegen, so die Juden zu Ravensburg an einem Knaben von Brugg im Ergöw gethan und begangen haben, darum uns der allerdurchlauchtigst Fürst und Herr, Herr Sigmund, römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, und zu Ungarn, zu Böheim, Dalmatien und Croatien König, unser gnädigster Herr, mit seiner Gnaden königlichen Briefen empfohlen, und darinn Macht gegeben hat, solch' Uebel und Mord an Seinerstatt zu verhören und fürzunehmen, besonders den Städten mit Namen: Constanz, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau, Buchhorn und Meersburg, als sie die Juden, bei ihnen wohnhaft, und ihr Gut von des berühmten Mords wegen gefangen und geheft hand, geschrieben und denen geboten hat, uns an solcher seiner Befelchnüsse und Werbung nicht zu säumen, sondern uns dazu beraten und beholfen zu sein, als das Seiner Gnaden Brief uns und ihnen darum gesandt, mit mehr Worten der Geschrift klarlichen inhalt. Und auf solch' unser Werbung, so haben sich die ebegenannten zwo Städte von Ravensburg und

von Lindau, in des benannten unsers Herrn des Königs Befehl, gehorsam und willig finden lassen, und haben wir beide, und sie mit uns, den Handel des berührten Mordes für uns genommen, und von einem Stuck nach dem Andern uns mit einander unterredet, und dazu den ganzen Lands-Läumden (Ruchbarkeit) für uns genommen, und dazu mehr dann ein redlich treffenlich Stück, daraus wahrlich zu erkennen und zu merken ist, daß die Juden den berührten Knaben lästerlich getödtet und gemordet haben, und seien auf solche Macht, die der benannte unser gnädigster Herr, der römische König uns darinn gegeben und empfohlen hat, mit den benannten zween Städten Ravensburg und Lindau, und sie mit uns, ganz einig worden, daß wir zu den Juden und Jüdinnen, so jetzt in denselben zween Städten behaft gewesen sind, verhängt, und mit dem Feuer haben lassen richten, als denn solcher übelthätiger Jüdischhait von Recht zugehört, und seien auch dabei und mit gewesen, und haben die Sach also mit einander gehandelt und gethan, und wir, ob der ehegenannt unser Herr, der römisch König und Jemand Anders, wer der wäre, über kurz oder lang unrecht unterweißt würde, daß er oder andere Leute von dieser Geschichte wegen an die von Ravensburg oder an die von Lindau darüber Verantwortung thun würden; so sollen und wollen wir beide sie dessen gegen Seiner Gnaden, und gegen männiglich allweg verantworten, vertreten, versprechen und verstehen, nach allem unserm besten Vermögen, nach ihrer Notdurft, ohne alle Gefährde. — Und deß' zu gutem Urkund, so haben ich, Erkinger von Saunsheim, und ich, Jacob, Truchseß zu Waldburg, vorgenannt unser jeglicher besonders, sein eigen Innsiegel lassen hängen an diesen Brief, der geben ist am Montag nach St. Peter- und Pauls-Tag der heiligen zwölf Boten, nach Christi Geburt, als man zählt Tausend Vierhundert und in dem dreissigsten Jahr."

Nro. 2.

Revers für die Stadt Ravensburg, bei Auslieferung der Verlassenschaft der, wegen Christen-Knaben-Mordes mit dem Feuer hingerichteten Juden. 1430 *).

„Wir Erkinger von Saunsheim, Herr zu Schwarzenberg, und Jacob, Truchseß zu Waldburg, des Reichs Landvogt in Schwaben, bekennen uns offenbar mit diesem Brief: Als da die Ehrsamen, weisen, ein Bürgermeister und ein Rat der Stadt zu Ravensburg, zu etlichen Juden und Jüdinnen gerichtet hand mit Recht, um von des verlassenen Guts wegen, so dieselben Juden und Jüdinnen nach Tod verlassen hand, daß selb Gut und Haab unserm allergnädigsten Herrn, Herrn Sigmund, Römischen König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, und zu Ungarn, zu Böheim, König, zugehört; da nun Seine königliche Gnade uns empfohlen und darinn Macht gegeben hat, solch' verlassen Gut und Fälle an Seiner königlichen Gnaden Statt einzunehmen und einzubringen; bekennen wir mit diesem Brief, daß die ehegenannten, ein Bürgermeister und ein Rat zu Ravensburg, uns dasselbe verlassene Gut und Haab, es sei liegendes oder fahrendes, und insonders Josen Christans, der sich hat taufen lassen, Gut und Haab, was das alles in ihrer Stadt auf die Zeit gewesen ist, zu unsern Handen und in unsern Gewalt, geben und geantwortet hand; als das Gut alles an einer Summe in dem Brief, so uns die genannten von Ravensburg von solcher Haab wegen geben hand, merklichen begriffen. Um das, so versprechen wir ihnen, ob das wäre, daß der allerdurchlauchtigst Fürst und Herr, Herr Sigmund, römischer König, unser gnädigster Herr, oder Jemand Anders von Seinetwegen, die ehegenannten von Ravensburg oder ihre Nachkommen, von der obgeschriebenen Hab und Guts wegen, immer bekümmern oder anrechnen würde; daß wir dann sie darin vertreten, versprechen und

*) Orig. Tok. im Königl. Staats-Archiv

verſtehen ſollen und wollen, ohne allen ihren Schaden, nach aller ihrer Nothdurft. Wäre auch, als da etliche ihrer Juden, ſo von ihnen gewichen ſind, Schuldbrief mit ſich hinweggeführt hätten, an denſelben Briefen etlichen erbern Leute Geld und Schuld den obbeſchriebenen von Ravensburg bezahlt hand und vielleicht noch bezahlen werden, das uns zu unſern Händen geben und verrechnet wär oder würde, wo dann das die Juden dieſelbe ehrbare Leute, von denen ſie den Brief hand, bekümmern und vertrieben würden, und daß die Obengenannten von Ravensburg oder ihre Nachkommen darum angerechnet und bekümmert würden, darum ſollen wir ſie denn auch verantworten, vertreten, verſprechen und verſtehen, nach allem unſerm beſten Vermögen, ohne allen ihren Schaden, nach aller ihrer Nothdurft, ohne alle Gefährde.

Und des alles zu wahrem Urkund, ſo haben Wir Erkinger von Saunsheim, und Jacob Truchſeß von Waldburg unſer Innſiegel laſſen hängen an dieſen Brief, der geben iſt, am Donnerſtag nach St. Ulrichs-Tag des heiligen Biſchofs, nach Chriſti Geburt, als man zählt, Tauſend, Vierhundert und in dem dreiſſigſten Jahr."

Nro. 3.

Notariats-Inſtrument; die, im Jahr 1430 wegen Chriſten-Knaben-Mordes erfolgte Verbrennung hieſiger Juden betr. (1475)*).

„Im Namen des Herrn, Amen! Durch dieß gegenwärtig offene Inſtrument ſei kund und wiſſen allen denen, die es anſehen, leſen oder hören leſen, daß in dem Jahr, als man zählt von der Geburt unſers Herrn, Tauſend Vierhundert Siebenzig und fünf Jahre, der achten Indiction, Päbſtlicher Hochwürde, des Allerheiligſten in Gott Vaters und Herrn, Herrn Sixt, Göttlicher Fürſehung des Vierten, ſeiner Jahr Regierung im fünften, in dem Tag Veneris, der da war der dritte Tag des Monats November, in der achten

*) Orig. Dok. im Königl. Staats-Archiv.

Stund vor Mittentag, oder ungefährlich nah dabei, in der Reichs-Stadt Ravensburg, Constanzer Bisthums, Mainzer Provinz, und daselbst in dem Rat-Haus, in unserer, von kaiserlicher Macht offenen Notarien, und der ehrbarn, hiernach geschriebenen Zeugen Gegenwärtigkeit, erschienen sind, die Fürsichtigen, weisen Bürgermeister und Räte der benannten Stadt Ravensburg, in versammeltem Rat eines, und der würdig, hochgelehrt Doctor, Bruder Heinrich von Schlettstadt, Prediger-Ordens, des andern Theils, und eröffnet der jetzt berührt Bürgermeister von Befehls wegen, eines Rats der gemeldten Stadt, und sprach allda zu dem genannten Bruder Heinrich, als gesandten Boten mit emsigem Befehl, des Hochwürdigen in Gott Vaters und Herrn, Herrn Johannsen, Bischof zu Trient.

Als von der Geschicht der hebräischen (!) Juden, so dann sich in der berühmten Stadt Ravensburg verlossen hat an einem Kind oder Jüngling, als hiernach folgt; meldt er mit seiner lebenden Stimm also: Ehrwürdiger Herr! auf Euer Bitt und Fürlegung wegen der Juden, daß etlich in dieser Stadt hingangen verbrennt worden seien, geben wir zu solchem Euch diese unsre Antwort, als uns in Wahrheit zu thun steht, daß etliche der Rät unter uns das gesehen, und die Andern von Hörens von ihren Vordern, von der Geschicht des Mords, so dann die Juden in dieser Stadt Ravensburg vollbracht wider einen christenlichen Jüngling mit Namen Ludwig; um selben Mord und Tödtung die Juden in der Stadt, auch in andern Städten, so darum liegen, mit dem Feuer gerichtet und verbrennt worden, darum bis auf diesen heutigen Tag and fürohin zu ewigen Zeiten diese Statuta und Verbot gesetzt sind: daß kein Jud noch Jüdin in unsrer Stadt mit Weien nimmer gehalten werden sollen. Alsdann solches alle Jahr geeffnet zu den Zeiten, so die Gewält in unsrer Stadt nach Ordnung und Gewohnheit erneuert werden. — Solch' Tödtung ist beschehen, als man zählt von Christi Geburt Tausend Vierhundert und in dem dreissigsten Jahr, an St. Ulrich des heiligen Bischofs Abend, der da war der dritt Tag des Monats Juli.

Ueber sämmtlich bekannte Oeffnung und aller vorgeschriebenen

Ding, hand der Ehrgemeldt ehrsame Bürgermeister im Namen seiner und gemeines Raths und hienieden geschriebene Notarien ermahnt und gebeten, ihm hierüber zu machen eins oder mehr, so viel die Nothdurft heischen würde, offen Instrument, und sind diese Ding vollbracht und ergangen in dem Jahr: der Indiction; Papstthums; Monats; Tags; Stund, und andern Enden, als obsteht, in Gegenwärtigkeit des ehrsamen weisen Oswald Fänder, der Zeit Protonotar, und der ehrbaren wohlbescheidenen Conrad Schöppen, Hansen Sommers, und Hansen Marktallers, alle Bürger, und wohnhaft in der gedachten Stadt Ravensburg, wurden ermahnt, erfordert und gebeten."

„Und ich Johannes Ungemut von Ravensburg, Constanzer Bisthums, von Römisch kaiserlicher Macht, geschworner offener Notar: Wann ich bei sämmtlicher bekanntlicher Eröffnung und aller vorgeschriebenen Ding in Beiweisen der gemeldeten Zeugen, und der hienach beschriebenen Notarien Gegenwärtigkeit gewesen bin, daß die, wie obsteht gehandelt und beschehen, gesehen und gehört; Hierum hab' ich dieß offen Instrument gestellt und gemacht, und mit meiner eigenen Hand geschrieben, und mit den hienach benannten Notarien unterschrieben, auch mit meinem gewöhnlichen Namen und Zeichen bezeichnet und gefestnet, zu Urkund aller obgedachten Ding, ward ich vermahnt."

(Notar. Zeichen), dann (unterz.) „Johs. Ungemut".

„Und ich Johannes Brandiß von Ravensburg, Constanzer Bisthums, von Kaiserlicher Gnaden Gewalt, offener Notar: Wenn ich bei der Eröffnung und obgemeldter Sachen Seins, mit den vor- und nachbeschriebenen zween Notarien in Beiwesen benannter Zeugen persönlich gewesen bin, daß die Ding ungefährlich, wie obsteht, gehandelt und beschehen, gesehen und gehört: Hierum hab ich das mit meiner eigenen Hand, mit sammt den beigemeldeten Notarien unterschrieben, und mit meinem gewöhnlichen Namen bezeichnet und gefestnet. Zu Urkund der vorgeschriebenen Ding, dazu ernstlich erfordert und gemahnt."

(Notar. Zeichen), dann (unterz.) Hanns Brandiß".

„Und wann ich, Franz Sproll, Conſtanzer Biſthums, ein offenbarer Notar und Schreiber bei der obgenannten Eröffnung und obgemeldten Sachen eins, mit den vorgeſchriebenen Notarien in Beiweſen der Gezeugen obgenannt, perſönlich geweſen; daß die Ding ungefährlich gehandelt, beſchehen, geſehen und gehört hab; Hierum hab ich dieß mit meiner eigenen Hand mit ſammt den obgemeldten Notarien unterſchrieben, und mit meinem gewöhnlichen Namen bezeichnet und geſetznet. Zu Urkund der Wahrheit aller vorgeſchriebenen Ding, dazu ernſtlich erfordert und gebeten."

(Notar. Zeichen), dann (unterz.) „Franz Sproll."

II.

Legenden.

44 Von St. Otmar.

1

„Man hat noch heutigs tags für gewiß S. Othmar ſey zu Altenbodmen in der gefenknus gelegen und nachdem er denen herren von Bodmen von etlichen ſchwebiſchen fürſten ſeng'lichen überantwurt, ſey er etliche zeyt ganz hertigclich und ohne alle erbermde von inen gehalten worden uf unſer Frawen perg, da aineſt das recht alt Bodmen geſtanden und darvon auch die herren iren namen gehapt. To zaigt man noch ain finſters ungeheurs geweib oder kemmerlin, darin der hailig man iſt gepeiniget worden; daher von altem ain ſag uf unſer zeit kommen, es haben ſich die von Podmen derzeit an St. Othmarn alſo verſchuldt und verſündigt, das ain fluch uf ſie und ire nachkommen erwachſen; dann der merertail alle im geſchlecht ſchadhafte ſchenkel und fueß haben, welcher gebrechten ſich

gleichwol bei unſern zeiten bei etlichen des geſchlechts war ſein befunden. Ob es aber der urſach halb wie iez gemelt, beſchehe, das mag ſein oder nit, der waiſts am baſten dem nichts verborgen oder unbewiſt."

Zimmeriſche Chronik I, 53 ff.

2

„Ain pfarrer zu Waltmansweiler gepote ſeinen pfarrkindern Sant Ottmarstag zu feuren bei köpfabhawen, damit die aichlen wol gerieten."

Zimmeriſche Chronik IV, 405.

Anm. 1. Ueber St. Otmar ſieh Uhland's Aufſatz „Bodmann" in Pfeiffers Germ. IV, S. 19 ff. S. 5 ff. Unter König Pipin, Karls M. Vater, führten Warin und Audhard Gaugrafen der Segegend, beide wahrſcheinlich von welfiſchem Stamme, die Verwaltung ganz Alemanniens. Otmar will ſie zum zweitenmal verklagen, weil ſie mit St. Gallen in Streit kamen wegen Güterbeſitz. Otmar, beſchuldigt ſträflichen Umgangs, wird verhört, antwortet nicht, wird in der Pfalz bei Bodmann ohne Eſſen und Trinken eingekerkert, kommt durch Vermittlung auf die Rheininſel Stein und ſtirbt dort 759. Uhland l. c. Nach einer Hſ. 17. Jhd. im Hausarchive zu Bodmann ſei neben der Kapelle des Frauenberges „noch die alte und wahrhafte gedänknus S. Otmari." Germania l. c. 41.

Anm 2. St. Otmars Lägel ging wie ſchon Cruſius I, 310 berichtet (proverbium de Sancti Othmari lagaena) ins Sprichwort über: die Brüder, welche den Leichnam durch Stürme ruderten, tranken zum Imbiß und ruheten aus; das Fläſchlein wurde nicht leer. Uhland l. c. 6. (quoadusque libentes poculorum copia vincerentur. Mon. Germ. 2, 44, Otmari vita.)

45 St. Kunrad von Konſtanz.

„Auff ein zeit aber begab es ſich, an einem oſtertag, wie er in dem thumb das ampt der h. meß verrichten wolt und allbereit die gewöhnliche wort der hayligen conſecration über den wein in dem kelch außgeſprochen, daß ſich ein ſpinne von oben herab auff den altar gelaſſen, ſo ohnverſehens – oder vielleicht auß fürſehung Gottes — in die mitte des kelchs gefallen. Wie wol er nun er-

achten kund, was gefährlichkeit deß lebens natürlich darvon zu reden jhme darauff ſtund, ſo er die nieſſen werde: dannoch damit gedachtem hochwürdigſtem blut Jeſu Chriſti kein unehre bewiſen wurde, hat er daſſelbig ſampt der ſpinnen in einem veſten glauben und gutem getrawen in Gott mit einander empfangen vnd genoſſen, darnach vollendet er das haylige ampt. Wie aber das gar vollbracht und er darauff zu tiſch geſeſſen, naiget er ehe und zuvor er anfieng eſſen, ſein haupt für ſich in hande hände und ſitzt ein lang weil ſtillſchweigend. — (Seine diener erſchracken — er tröſtet ſie) dann er wartete allein eines Gaſtes und gleich darauf kroch ihm die ſpinn lebendig und unverſehret widerumb auß dem mund." — (S. 65. 66.) St. Kunrad ſei auch trockenes Fußes über den Bodenſee gegangen. — In Einſideln ſei ein wahrzeichen „wie ein hand in ainem ſtain eingetrückt" das mit St. K. zuſammengebracht wird. Chronik S. 67. St. Ulrich ſei oft zu ihm gekommen. S. 67.

Merk, Chronik des Bisthums Conſtanz, 1628.

Anm. Ueber die ſterblichen Ueberreſte des Heiligen z. B. brachium; imago ſieh den Conſtanzer Domſchatz v. 1343 (Barack) in Naumann's Serapeum 25. Jhg. 1864 S. 184. Ueber „manus S. Pelagii" ebendaſelbſt.

46 Von St. Pirmin.

„Item in der Reichenaw, ſo vor vil jaren die Sintflafow genannt worden und die voller gewürm unbewonet gelegen, ſol uſſer andechtigen gebett S. Pirminii eineſt geſäubert ſein worden, das auch heutigs tags kein gewürm lebendig darin bleibt."

Zimmeriſche Chronik III, 77.

Gallus Oheim S. 8, 15 ff.: „So bald der hailig prieſter die inſell Richenow betratt, haben die ſcharen der vergiften tier und würme zu glicher wiſe, als ob in von widerwertiger crafft genött weren, mit flucht zuo hand ſich uffgehept, die inſell verlaſſen und iſt ain alſo große zal geſehen hinwegfaren, das dry tag und nacht der ſee, dardurch ſie ſchwumend, ganz bedeckt was und darnach nienert mer ſichtpar wurden." S. 17, 15: „Sant Pirminius hat de-

ſonder der Ow die gnad und letzu gelauſſen, das da kain ratz iſt, blipt und erfonden wirt."

„Ein frommer prieſter in Radolfszell, ward gröplich von den vergifften würmen in und umb das hus belaidigt. Er verhieß ſich mit ainem opfer jetlichs jars in die Ow zuo S. Pirminii altar, nachmals ward er der würm rüwig und ganz unſichtbar." S. 17, 2: „Pirminii Evangelierrock wirkt wunder: beſonderlich den frowen, ſo ſy in kind nötten arbaitten wann ſi mit ſinem evangelier rock bedeckt und berürt werden" u. ſ. w.

Der Chroniſt Merk 1627 S. 104 ſagt: „Und obwolen jetziger zeit etwan dergleichen Unzifer geſehen würdt, ſo hört man doch nicht daß jemand dardurch ein ſchaden leide." Nach Weisthümer I, 15 gab es auch Brunnen nach S. Pirmin zubenannt: „item zweng und penn gand von S. Pirmingen brunnen gen dem Wartberg." (Neftenbach, Winterthur.)

47 Vom Sant Gallen brunnen *).

„Wir dürfen uns aber ſo hoch nit verwundern ab denen brunnen in der ferr, ſo wir doch in unſer lantsart bronen haben, die bei unſer vorder nit weniger wunderbarliche und ſeltzame aigenſchaften gehapt, als nämlich hat die aptiſſin von Wald ain bronnen allernechſt bei Waltmanswеiler in ainer wiſen, würt genannt Sant Gallenbron oder der wallig bron. Das waſſer ſol nit allain zu drinken haillam und gſundt ſein, ſonder auch, da vor jaren ain kranker iſt übern bronnen kommen, der die roten rur gehapt, ſo der bron hell iſt bliben, hat man darfür gehapt, er kem der krankhait uf und werde geneſen; wawerr aber der bronnen ſich betrüept, ſo iſt wenig hoffnung ſeiner geſundthait mer geweßt, auch mertails haben dieſelbige das jar nit überlept. Er laßt ſich auch

*) Die Ueberſchrift heißt in unſerer Chronik: „in caput von dem hungerbronnen zu Connſtatt bei Stutgarten." In der Chronik aber iſt dieſer Bronnen nirgends genannt.

nit einfaßen, sonder brücht aus. Das ist ainichmal also, den kranken unwissendt, versucht worden und also befonden worden, sonderlich auch, das er dissenteriam stellen solle. Nit weit darvon hinder Rast, schier bei Steckeln in oder bei dem Odenmos, do hat es ain schwebelbronn, der hat die aigenschaft, so man im Waßer badet, das er alte scheden offnet, die auch hailet. Schad ist es, das man solliche edle wasser nit soll zu der gesundtheit des menschen höcher achten und uffnen."

Zimmerische Chronik IV, 414.

48 St. Wolfgangen Leib.

„Es hat von unverdechtlichen jaren ain alte hulzine cassa gehapt zu St. Martin zu Mößkirch, ist mit schönen altfrenkischen bildern geschnitten und gefaßt gewest, voller hailtum, und haben die alten unsere vorfaren glaupt, es sei der leib St. Wolfgangen wie es dann allernechst bei Mößkirch ain kirchle und ain flecken gehapt, welches jetzund aller zerstört und zu St. Wolfgangen noch wurt genannt und hat man gesagt, man dürf dise cassa nit öffnen oder es werde demselbigen nit wol darob ergeen, derhalben auch die alten herren sich iren fürwitz nie haben überwinden lassen." Gebeine und Pergamenturkunde waren darin, letztere nicht mehr lesebar.

Zimmerische Chronik II, 578.

49 St. Pelagius.

Von St. Pelagiuslegende bei Rotweil (Altstatt) ist im Volksthümlichen 1. Samml. berichtet; sie wiederholt sich am Oberrhein noch einigemal. Es kommt daher, wie Merk, Constanzer Chronik S. 57 (1627) erzählt: „der pabst empfing den constanzischen Bischof Salomon gar ehrlich, verehret ihm den ganzen leib deß hayligen martyrers Pelagii, den bracht er mit sich herauß gen Constanz. Allda er als ein patron des ganzen bischtumbs celebrirt und verehrt wird."

50 St. Johannes von Montfort.

Die Pilgramfart von Schmid-Schleyr Ulm 1730 S. 146 berichtet von Cypern: „Unter ſeinen heiligen Schutzpatronen hat dieſes Königreich auch den ſeligen Johannes, Grafen von Mont-Fort oder Starkemberg. Dieſer ſelige, oder wie ihn andere nennen hl. Johannes ſtammte her aus dem uralten ſchwäbiſchen Geſchlecht der H. H. Grafen von Mont-Fort. Er bekannte ſich unter den Orden der Tempelherren zu der Regel des hl. Ertzvater Benedicti: er leuchtete mit großen Wunderzeichen und machen auch die annoch gewürkte Wunderwerke ihn herrlich. Sein heiliger Leib ruhet in der Haubſtadt Nicoſia, iſt noch ganz unverſehrt (24. Meyen)."

51 Von St. Aurelia.

Die hl. Aurelia ſoll Chriſtin geworden ſein. Die römiſche Jungfrau mußte fliehen und iſt nach der Legende mit einem Schritt von Fußach gen Lindau geſchritten und ſo entkommen. Man zeigte bis in unſere Zeit herein einen im Hafen von Lindau liegenden Stein mit dem Fußtritt der hl. Jungfrau; hatte merkwürdigerweiſe den Namen Herenſtein.

Die Kapelle der hl. Aurelia ſtand ſeit der älteſten Zeit in der ſog. Burg oder Römerſchanze; wurde von Pilgern und Wallfahrern viel beſucht; ſpäter St. Jacob dedizirt; ſeit der Reformation verödet.

Kaiſer, der Oberdonaukreis I. Abthlg. Augsb 1830. S. 29.

52 Von St. Martin, Ottilia, Verena u. ſ. w.

Der bei Schwaben und Alemannen gleich viel und hochverehrte Patron einer Menge Kirchen, wird am 11. November vielfach mit der üblichen Martinsgans in lobeſame Erinnerung gebracht, auch wer von ihm nichts weiß thut mit. Ja das Landvolk vertraut ſo feſt darauf daß, wenn's vor Martini noch ſo ſchlechtes Wetter, die Sonne doch nochmal ſcheine, weil ja der hl. Martin

für ſeinen Schimmel einheuen muß. Heut kann der Märte heißt es dann bei Sonnenſchein, recht einheuen für ſeinen Schimmel! Eine Predigt vom hl. Martin enthält die Stelle: „'s iſt heute bei uns gar ſo ſchön Wetter und man ſagt, daß du hl. Martin heute einheueſt für deinen Schimmel und ich bitte dich recht herzlich: heue nur recht fleißig ein, aber nicht für deinen ſchimmel, ſondern heue ein fur den himmel!“

St. Ottilia, die alemanniſche Heilige, genoß in Schwaben einer großen Verehrung.

In Ettlinſchieß war ſie ſeit Altem Patronin: dort iſt noch ein Flur St. Ottilienfeld genannt.

Vergl. Schmid, ſchwäb. Myth. 155. Volksth. I S. 417.

In Todriß bei Rottenburg iſt eine Ottilienwallfahrt geweſen: die augenkranken Leute trockneten ſich mit dem Schleier.

S. Ciriacus gegen Rattern u. ſ. w. Die Zimmeriſche Chronik berichtet III, 273: „alſo ſprücht man, es werde kein nater oder ainich gewürm zu Bietingen im dorf oder auch im ganzen zehenden, ſoweit der gang, gefunden, bleib auch nichs unrains in ſolchem territorio lebendig. Das ſol inen von irem patron S. Ciriaco, der zu Ancona begraben ligt, herkommen: das haben die alten glaubt und fürgeben.“

„Und weilen unterſchiedliche gefahren auf einer ſo großen und weitentfernten reiſe ſowol wegen gefangenſchaft, als auch wegen der anſteckenden krankheiten ſich ereignen können, und ein ieder heilige eine beſondere Gnad-Ausſpendung von dem l. Gott in gewiſen angelegenheiten hat: als kan der pilgram den heiligen Sebaſtian und Rochus wegen der ſeuche und peſtillenz; den heiligen Leonhard wegen der gefangenſchaft, den heiligen Benedikt und die heilige Barbara wegen eines glücklichen Sterbſtündleins verehren.“

Balth. Schmid-Schleyr 1730 S. 10. (Pilgerbuch, Ulm.)

„Sonſten werden den reiſenden zu waßer und zu land die heillige Nicolaus der biſchoff und der immer zu wunderwirkende Antonius von Padua ſehr anbefohlen: welche auch von

dem ganzen Schiff, in welchem ein reisender pilgram sich befindet nach abgebeter Lytaney von unser l. frauen durch ein besonderes gebet verehrt werden."

Schmid-Schleue 1730. S. 9.

St. Verena ist echt alemannische Schutzpatronin. Der Berg auf dem die Hundersinger Kirche steht heißt Brenaberg. „Ingelswis, sagt die Zimmerische Chronik II, 481, ist ein mechtigs und guett dorf gewesen, darinn auch ein kirch, die ist vormals in der ehre unser l. Frawen und Sant Veronen geweiht gewesen." — „Das der zeit nit mehr, dann die vier mauren der kirchen sampt dem Bronaltar steen bliben." Auf eines Hirten Gesicht, daß die Wiedererrichtung der Obrigkeit groß Glück und Fortgang bringe, erhob sich bald die Kirche wieder.

Andere Volksheilige sind St. Agatha, St. Antonius v. Padua u. s. w. Arpagaus: „Es ist Agatha in ehren als ein abhelfferin in der brustfäulung bei den weibern, eine Appoloniam sucht man in zahnschmerzen, eine Ottiliam grüßen wir als eine Augenpatronin; zu dem hl. Blasio lauffen andere in den halsgefahren, Petrus von Verona und Placidus von Tisentis sein meine nothelfer in hauptschmerzen u. s. w.

Geistliche Hirtentasch. Kempten 1706.

53 St. Ulrich der Rattenheifer.

„Von alter here und bis in das jar als man gezellt hat 1538 sein der ratzen so vil in Mösskirch gewesen, das sie mermals in fruchten und sonst grosen schaden gethon, auch den leuten viel unruhe und müch gemacht, derhalben die herrschaft und die statt zum ostermal so das unzifer überhandt genommen vil verlonen müeßen, das man den armen leuten oder wer das gethon, von jedem gefangnen ratzen ein haller ex publico geben hat. Herr Gottfridt Wernher hat Sant Ulrichs ertrichs etlichmal von Augsburg bringen lassen, der hoffnung, er solte die ratzen vertriben, wie dann ain gemainer leumat deßhalber, aber es wolts nit thuen." Da stellte sich einer der dem Uebel abzuhelfen vorgab. „Als nun die

chriſtnacht kompt, durchgat er alle gaſſen und geßle in dem ganzen flecken. Das trib er die ganzen nacht bis miternacht, das man ſchrecken läute umb zwelfe; do ging er uſer der obern ſtat uf das markbruckt in und verbannte die ratzen uſſer der ſtatt." In Wirklichkeit verſchwanden ſie. „Was er aber für ceremonias und wort darzu geprauchi, das hat niemands geſehen oder gehört, dann er niemands zuſehen oder zuhören laſſen."

Zimmeriſche Chronik III, 272 ff.

„Alſo ſagt man, ſein in etlich hundert jaren kain ratz zu Beringen im ſtetlin an der Lachart nie geſpürt worden; ſo auch ain lebendiger ratz dahin gepracht oder ungeferdt dahin komen, ſo ſtarb er. Das ſol St. Ulrich denen von Beringen, ſagt man, umb Gott erworben haben. Dann er von der Muetter ain graf von Beringen, auch im ſtettle zu Beringen geboren ſein worden."

Der St. Ulrichstag war einſt im Allgäu ein großer Feiertag. Die Zimmeriſche Chronik II. 547 berichtet auch: „uf ain zeit, namlichen uf St. Ulrichstag als ain groß feſt zu Weingarten und daſelbs ain großer zulauf — kam R. dahin."

54 Die St. Ulrichscapelle bei Balingen.

„Under Balingen in ainer einöde an der eichen — daſelbſt iſt ain alts keppelin geſtanden, genannt zu Sant Ulrichen. — Diß kirchle iſt bei unſern zeiten in wenig jharen abgebrochen und zerſtört worden. — Das kirchle iſt uf 600 jar alt geweſt, wie man die jharzahl an den ſtainen gehawen gefunden und haben die alten geglaubt, St. Ulrich habs ſelbſt geweiht, wie er dann in unſer landsart vil kirchen ſoll geweiht haben."

In dieſer Capelle ward ein fremder unbekannter Graf beerdigt der daneben eine Clauſe bewohnte; er floh aus der welt weil er in der „Gache" ſeinen leiblichen Bruder erſchlug „hat biß in ſein todt ain hartes, ſtrengs, bußfertigs leben gefüert." — „So vil waiſt man, das ſeins brueders, den er entleibt, ſonn, im über etliche jar

lange zeit nachzogen und ine geſagt haben, der meinung, ime nit allein ires vaters tods zu verzeihen und zu vergeben ſonder auch uſſer dem ellendt zu nemen und in ſeine güeter wider einzuſetzen." Er blieb aber da und ſtarb ab, ſeine Töchter verheirateten ſich an umliegende Maier.

Zimmeriſche Chronik II, 330.

Der zolleriſche biſchof Friedrich von Ausgburg, der löblich regierte und heilig lebte bis an ſein ende, „erkaufte die häuſer allernechſt dem ſchloß zu Dillingen, genannt uf dem Perg, die prach er volgends hinweg, dergleichen Sant Ulrichs capellen dahin macht er ain paumgarten. Gleich baldt darnach wardt er unverſehenlich krank, ſtarb auch des legers. To vermaint menniglichen Gott hätt im von St. Ulrichs wegen das er one ſondere nott demſelbigen ſein kirchen hät abgebrochen, das leben verkürzet."

Ebenda II, 372.

55 St. Ulrich über den Rhein und Bodenſee.

Die Zimmeriſche Chronik I, 339 berichtet uns „ain ſonder capitel, in caput von Fraw Ita von Tockenburg anzuhenken" von einer Reiſe St. Ulrichs zu einem Grafen Leiningen; bei Tiſche ward die Gräfin als Verbrecherin mit dem im Eiſenkorb liegenden Schädel ihres vermeintlichen Entehrers behängt vorgeführt und das Jammerbild in den Winkel geleitet. Auf St. Ulrichs und ſeiner Capläne Bitten ſängt der Schädel zu reden an: die Gräfin wird in ihrer Unſchuld erkannt; der enthauptete Ritter unter dem Galgen von St. Ulrich auferweckt, der ſelbſt das Haupt zum Leibe fügt; der folgt ihm und dient ihm zu Augsburg bis an ſein Lebensende. Sie ſei eine Gräfin von Darburg geweſen. Felix Liebrecht in Pfeiffers Germ. 1869 S. 391. J. Pauli, Schimpf und Ernſt Kpt. 223. Heidelb. Jahrb. 1867 S. 70. In den altdeutſchen Volks- und Meiſterliedern von Görres (1817) S. 311 findet ſich ein Lied „St. Ulrich". Der hl. Mann verſpricht einer Kölnerin, einer edlen Frau, in hartem Prozeß zu helfen, vergißt der Sache bis zum Entſcheidungstag; da macht er ſich eiligſt auf:

Er kam gen Kostnitz an den see,
Kein schiff, das fand er nindert daran stan.
Sant Ulrich in ein wagen saß
Er fuhr über den see an allen wan.
Mit ihm viel manich diener ritte
Ueber den see. Und daß ihr keiner nie ward naß.
Sie kommend darnach an den Rhein
Do finden sie kein schiff an all gefähre.
Sie warend Gott um gnaden bitten;
Sant Ulrich darnach wieder in sein wagen saß
Mit ihm ritt manich diener fein
Ueber den Rhein als ob ein brücklein do wäre.

Nun folgt die Geschichte der Zimmerischen Chronik. Der Verfasser der Geschichte:

Singt Jörg Breiming offenbar.

Es ist dieses der Gregor Ursinus, den man nicht finden will.

Barack's Note I, 345.

56 Der Uorliesbrunnen.

Ich habe schon im Volksthümlichen I, 406—408 eine kleine Anzahl St. Ulrichslegenden besonders von hl. Ulrichsbrunnen da und dort noch fortlebende Volksüberlieferungen mitgeteilt. Ich habe auch im augsburgisch-schwäbischen Gebiete angefangen St. Ulrichssagen aufzuspüren. Einer der schönsten begegnen wir bei Klimmach. Zwischen diesem Ort und dem Gut Guggenburg am Leitaberg ligt der Wald Weinhart. Hier habe St. Ulrich fleißig der Jagd obgelegen. Einsmal wäre das Jagdgefolge sehr durstig geworden und nirgends sei auf dem Berge Wasser zu bekommen gewesen. St. Ulrich hätte mit seinem Stabe in die Erde gestoßen und sofort sei ein frischer Quell hervorgesprudelt. Vrgl. mein Augsb. Wb. 468 (Anhang.) Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1866 Sp. 312. (Legende v. St. Joß.)

Eine alte Freisinger Grenzbeschreibung des 13. Jhds. enthält

die Stelle „inde ad fontem St. Udalrici.“ •Es ſoll die Stelle nicht weit von Happach ſein, wo Biſchof Norbert von Chur a. 1085 ein Canonicat zu Ehren St. Ulrichs errichtete.

Oberbayer. Archiv IV 89. S. 427.

Ein St. Ulrichsbrunnen bei Fridberg an der Straße nach Aichach. Augsb. Wb. 419b.

Ein St. Ulrichsacker in Sinkenried a. a. O. St. Ulrichslieb trinken a. a. O.

57 Von St. Leonhard.

(St. Leart, Leart)

St. Leonhard iſt der ſchwäbiſch und bairiſch gleich beliebte Volksheilige. Im augsburgiſchen, wie im wirtembergiſchen Schwaben bis an die Alb waren die St. Leonhardsritte einſt üblich. In Niederſchwaben trifft und traf man ſie gegenwärtig nie. Die gewöhnliche Sitte wie ſie in Blaichen, im Günzthale vor 50 Jahren ſtattfand, wiederholt ſich allenthalben. Die Pferdebeſitzer erſchienen mit den gefüllten Getreideopferſäcken zu Pferde bei der Kapelle oder Kirche. Nach geleerten Säcken und geſchehener Benediktion gieng es oft auf großen Umwegen dem heimatlichen Hauſe zu; leider mit Wettreiten und allerlei Unfug. In Billenhauſen bei Krumbach verunglückte ein Bürgersſohn, worauf die Polizei den Leartsritt aufhob. In Habertsweiler, Hiltafingen war der Leartsritt ebenfalls üblich; gerade wie man am St. Veitstag von Klimmach nach Münſter ritt. Im Markte Thannhauſen a. d. Mindel findet der Ritt heute noch ſtatt zu der St. Leonhardskapelle am Wege nach Dinkelſcherben. In Burgau trägt man 's Leartle am Feſte in Prozeſſion durch die Stadt; es iſt dort eine eigene Bruderſchaft des Heiligen. 'S Leartle iſt eine aus Holz geſchnitzte Figur des Heiligen. A. 1717, den 26. und 27. Mai zur Zeit eines Viehſterbet thaten die Lauinger einen Bittgang zu St. Leonhard und St. Johann. Am 1. Tage verſammelte man alles Vieh auf dem Platze, woſelbſt der Segen cum Sanctissimo gegeben ward.

Leonhardskapellen haben wir einstens gehabt und teilweise jetzt noch: bei Volmaringen (Lôakapelle); am Memmingerberg, neben einer Genofevakapelle. A. 1241 hat Reichardt Ilsung, ein Geschlechter von Augsburg, gebauen St. Lienhardskirchen in der Judengassen; a. 1338 ist sie wieder abgebrochen worden (hi. Chronik). Bekannt sind die Wallfarten nach Buttenwisen, Inchenhofen.

Sieh mein Augsb. Wb. S. 312 ff.

Eine St. Leonhardskapelle stand einst zu Tinkelsbühel vor dem Nördlingerthore am Leprosenhause. Schon vor 1387 ein Benefizium da gestiftet „uff den altar in dem chor sant Leonhardskirchen außerhalb der statt bey Sunderfiechen gelegen."

Steichele, Bist. Augsb. III 294.

In Oberschwaben sollen sie gebetet haben:

Heiliger Sankt Leart
Bitt für uns bis nach Scheart! (Schönhart.)

Eine uralte St. Leonhardskapelle ist die Laupheimer, mit der eigentümlichen Kette umzogen, die ganz volkstümlich geworden ist. Bei einem Viehsterbet, wo besonders die Rosse draufgiengen, hatte man die Hufeisen angefangen abzureißen, um sie dem Vieh- und Gefangenenpatron als Weihgeschenk darzubringen. Da aller Wahrscheinlichkeit nach die Geschenke sich häuften, soll der Beschluß gefaßt worden sein, eine große Kette zu schmiden und damit die Kirche zu umziehen. Andere Kapellen hiengen innerhalb voll Ketten wie in Horb es der Fall war. Zugleich scheint dann auch mit der „Leartskette" die in jedem Markte und jeder Stadt übliche Freistatte angedeutet zu sein. Der Frevler, welcher den Kettenfriden erreichte, konnte nicht von da weggenommen werden. Die Sage, als ob ein frevelnder Bauer die Kette stiftete, kann daneben wol auch fortleben, wiewol sie nichts Sicheres bietet. In Hüfingen bei Donaueschingen ist eine Gottesackerkapelle; die Kette geht um die ganze Kapelle außerhalb am Dache; wo auch westlich 2 Hufeisen oben angenagelt sind. In der Kapelle ist das Bild der St. Kümmerniß mit dem bekannten Geiger und dem goldenen Pantoffel. (Gmünd.)

In Lauingen erfreut sich bis heute St. Leart ganz beson-

derer Verehrung. Die Kapelle mit ihren Bildern und Inſchriften ſtellt uns den Heiligen als tauſendfältigen Helfer dar.

Vornen groß die Stadt Lauingen:

In der Stadt und auf dem Land
Beſchützet mein hilfreiche Hand.

Ein Thurm, worinn die Symbole des Kerkers:

Aus Kerker und Band
Mach loß ohn Anſtand!

Ein Beſtial, aus dem gefaltete Hände ſich erheben:

Rufſt du mich an
Hoffe zu mir!

Eine Geſellſchaft von Lahmen, Krummen:

Heilt Lahme und Krumme
Blind, Gehörlos und Stumme!

Eine peſterfüllte Landſchaft:

Wenn die Luft durchaus vergifft
Er windts, daß dich gewiß nichts trifft.

Ein Haus in welches man einſteigt:

Vor Mörder und Dieb
Beſchütz ich wen ich lieb.

Eine Apotheke:

Hilf ich dir dann
Z' Hilf komm ich dir!

Eine Parthie Ohren- und Zahnleidender:

Aug, Ohren, Zahnwehen
Hilft er das vergehen!

Ein Waldhaus und auf dem Felde waidende Thiere:

Auf der Waid und in dem Stall
Bhüet er 's Vieh vor dem Hinfall!

Wunder und Gutthaten des hl. Leonhard:

Von der Band der gröſten Sünden
Durch mein Hilf ich thu entbinden.

Darunter ein Gemälde, auf dem der hl. Leonhard in Begleitung eines Ordensbruders; dabei eine mit Ketten belaſtete Frauensperſon.

Eine Kindbetterin:

Ligst gefahrlich in Kindsnoten
Dessen Fürbitt wird dich retten!

Eine von Hagel betroffene Landschaft:

Wider Hagel, Blitz und Schaur
Beschützt er Burger und den Baur.

Ein brennendes Haus und ein aus dem Ufer getretener Strom mit schwimmenden, lebenden und leblosen Wesen:

Wasser, Feuer nicht schaden kann
So du ihn rufst herzlich an!

Der hl. Leonhard steht am Bett eines schlafenden Mannes und deutet gegen die Kirche:

Er ein Burger in dem Schlaf
Dis zu bauen dreimal schaff.

Eine Kanzel mit ringsum stehendem Volke:

Bekehret die Kinder,
Lehrt Ketzer und Sünder!

Ein Mann von dem kleine Teufel ausfahren:

Ein Wort er nur sagt
Die Teufel ausjagt.

Vgl. Kirchenschmuck 17. Bd. S. 51 ff. (Stuttgart. Metzler.)

38 St. Lienhards Wallfart im Schwarzwald.

Die Zimmerische Chronik erzählt von Gefangenen, schwäbischen, sächsischen, fränkischen, bairischen Herkommens, die im Böhmerlande (Kaiser Heinrich III) lagen. „Es hetten die eisen, in denen die gefangen so lang enthalten worden, etlichen die hend, auch etlichen die füeß abgefeulet." Nahrung, Wartung fehlte gänzlich. „Nun so was eben derselben zeit ain fürneme und große wallfart zu Sant Lienhart, so ain kirchen auf dem Schwarzwaldt bei dem closter Ethenhain-Munster, auf ainem berg gelegen, da täglichs große mirakel und wunderzaichen geschahent, sonder zweifel aus sonderer verhengknus des Allmechtigen. Dahin geloptend und

verhießend ſich die gefangnen ainhelligclichen in irem großen kommer und letzten ſterbenden neten, aus angeben ires ainen, den die fart wiſſend geweſen." Wunderbarlich gerettet verſprechen ſich die Ritter „bei einander leib und leben zu laſſen, ſo lang bis das ſie ſolche fart volpracht hetten. Und wiewol die rais forglich und gefarlich, auch der weg weit auß Behem bis in Schwaben — behüet und beſchürmet ſie Gott allezeit — das ſie glücklichen und wol geen Etenhaim koment, daſelbſt ſie abermals Gott mit innigkait und andacht dank ſagtend."

„Um damit diſe wunderzaichen in ewigkeit nit vergeſſen, ſonder zu ainer zeugnus der ehr und macht Gottes denen nachkomen kundt thon wurd, lieſen ſie ſich alle mit iren wappen, bei denen ſie erkannt werden möchten, in ain auffſchlag würken, denen etliche die ketten an füeßen, etlichen an armen oder an leiben hiengen, nachdem dann ain jeglicher gefangen und eingeſchmidt gelegen war. Diſer gewürkt auffſchlag iſt bei 40 jharen in gemelter kirchen bei Sant Lienhart zu Etenhaim noch vorhanden geweſen; nachvolgends a. d. 1525 iſt er ſambt vilen andern monumenten, daraus diſe historia zu thail gezogen, in der beuriſchen aufruor zerhauen und verbrennt worden."

I 58 ff.

Auch von drei Augsburgern und St. Lienhard in Inchenhofen wird in einem Mirakelbuche von 1659 folgendes erzält. „Als a. 1443 drei vornehme Herren von Augsburg Bartholomäus Ridler, Ulr. Rehm und Conrad Rehlinger mit einander umb St. Jacobstag nacher Venedig raiſeten, den teutſchen boden bereit überſchritten und den welſchen angetretten, ſeind ſie von ſtraßräubern und panditen überfallen, ausgeraubt, in einen dicken wald weit abwegs geführt und rückling mit den händen an einen baum durch ſtrick und riemen harten gebunden worden."

Sie riefen St. Lienhard in Inchenhofen an, gelobten Wallfart und ſind auch, berichtet unſer Buch, errettet worden.

Anm. Ueber den St. Leonhardscult, der als Baiern ganz beſonders angelegen, geſchildert iſt, vergl. Schmeller I² 1481. Fiſchart im Rebusdatum (Wackernagels Fiſchart S. 65, 68): „als man das Jahr zeichnet

mit einem gelegten Keſſel zur Seitten wie die Gänß gehn, wann es regnet oder mit einem Rinken ſammt einem Dorn, vier hufeiſen von Nicolausport umb S. Leonhard aus Baiern." Die bekannteſten Mirakelbücher darüber ſind die: Synopsis Miraculorum et beneficiorum seu vincula charitatis Lieb Bänder und Kettenglieder, welche berührt und übernatürlich an ſich gezogen die wunderthätige Abt und Beichtiger St. Leonardus — zu Inchenhoven in Ober-Bayern u. ſ. w. München, Jacklin 1559. 4. Gleich S. 3 ſteht: „andere aber haben zu Ehren dieſes Heiligen ein eyſenen Ring, ein oder zwei Monat, auch wol ein ganzes Jahr auff bloſſem Leib andächtig tragen." Eigentämlich, daß ebenda in Inchenhofen auch St. Martin neben Leonhard der gleiche Cult widerfuhr. Den 11. Nov. 1645 ſei nämlich des Biſchoffen Feſttag begangen worden „welcher dazumal auch in St. Leonhards Capellen mit einer anſehlich großen Kirchfart und ſonderlich großer Anzahl der Hürter (Viehhirten), die ſich von 2—300 erſtreckt, verehrt wird." — Das andere größere Werk über den Inchenhofer Heiligen iſt: St. Leonardus. Vilerley gedenkwürdige Wunderzeichen ſo Gott der Allmächtig durch Mittel und Fürbitt St. Leonhards bey ſeinem Gottshaus zu Inchenhofen gewürkt hat. Gedruckt im Gottshaus Thierhaupten 1539. 4. 109 Bl. Reuſch, Litt.-Bl. 1871 Sp. 592.

Ausführlich handelt über Leonhard mein Augsb. Wörterb. 1864. S. 312. 313. Mein Artikel deſſelben Themas im Kirchenſchmuck Bd. 17, 2 S. 53 ff. Jocham im Sulzbacher Kalender 1865 S. 106 ff. Zarncke zu Seb. Brant S. 307 ff.

Ueber die St. Leonhardsfarten in Oberbayern vergl. Münchener Sonntagsbl. 1864. S. 251 ff. 261 ff. (v. Hans Weininger.) Bavaria I. 383 ff.

59 Einige Volksheilige.

Zu den ſchwäbiſch-alemanniſchen Volksheiligen St. Robis, dem Thüringer Grafen; ferner zum St. Luip, dem Fulgenſtädter Bauernheiligen kommt noch St. Habnit, der um Waldburg bei Wolfegg lebte, die Kinder aufſuchte, ſie lehrte und ihnen viel Gutes erwies. Er ſoll in Waldburg begraben ligen; man wallfartet zu ihm, um für Kinder Gedeihen und Segen zu erflehen.

Wie St. Gangulph in Wolpertſchwende ſo genießt in der Kirchbierlinger Gegend St. Albinus, andere meinen St. Alban,

beſonderes Anſehen. Ununterrichtete Bauersleute kommen nicht ſelten und wollen Meſſen haben zu St. Albin für s' Roß. St. Albin vertritt hier St. Leart und St. Blaſius.

Ein echter volkstümlicher Heiliger in der Zusmarshauſer Gegend iſt der Hirte Geiſelbertus, der mit ſeinem Bruder Albert im nahen Wörleſchwang als Heiliger in hohen Ehren ſteht. Er ſei vor 700 Jahren aus Schottland herübergekommen, hätte hier zu Nutz und Frommen des Landvolks ſich niedergelaſſen, habe viel Gutes gethan und ſei im Geruche der Heiligkeit geſtorben.

Sehr volkstümlich iſt St. Rochus in Oberſchwaben. Die Darſtellung mit der auf das verwundete Knie deutenden Hand hat die Redensart veranlaßt:

O Kerle, biſt über da Waihle-Roches

wenn einer voller Hautabſchürfung iſt.

Donautal.

Das Beſenopfern in gewiſſen Kapellen gegen Aißen (Volksk. II 444) geſchah gerne dem hl. Veit. So erzählt man, daß zu Riedlingen vor dem Zwiefalter Thor eine St. Veitskapelle ſtand, die jetzt abgetragen und wovon nichts mehr zu ſehen iſt — in dieſer Kapelle wurden zahlloſe Beſen geopfert. Beſonders pflegten Kinder auf Ermahnen der Eltern dahin zu wallfarten und zu beten, der Heilige möge ſie vor Bettpiſſen bewahren.

Sie beteten:

Heiliger Sankt Veit,
Weck mi bei Zeit,
Nett z'früeh und nett z'ſpät
Daß nix in's Bett gät!

Zwiſchen Haslach und Hauerz iſt eine Remigiuskapelle voll von Beſen. In Winzingen bei Donzdorf iſt eine Kapelle zu den 14 Nothelfern, wo Beſen geworfen wurden.

Weitere Belege ſieh Buck. Mediz. Volksglaube 1865. 26 ff.

60 Das wunderbare Vesperbild zu Heiligenbronn im Schwarzwald.

Wunderwerk, welche bei verenderung des in Schwaben und gegen dem Schwarzwald geſchwebten ſchwediſchen Dominii ſich in der Heiligenbronniſchen kapell begeben haben.

Bei ſchwediſchem einbruch in unſer vaterland teutſcher nation, als wegen der mit allerhand ſekten vermiſchten ſoldateska ein ſolch profan- oder vielmehr fanatiſch weſen in der kirchen Gottes entſtanden, daß nichts unberührt gelaſſen, ſonderlich faſt alle altär, derſelben heiligthumb, bilder, ornaten und andere zugehör überaus barbariſch traktiert, ja gutentheils gänzlich verwüſtet, ruiniert und eingeäſchert worden, iſt die miraculos Veſperbildnus in der Heiligenbrunniſchen kapell zu ihrer verſicherung nach Oberdorf als ein nit gar zwo ſtund von daſſelbſt entlegen öſterreichiſch ſtättl in die pfarrkirch uff St. Sebaſtiansaltar um herbſtzeit 1632 transferiert um alldorten bis auf nachgehendes jahr 1637 ſicher und wol verwahrt uffgehalten worden.

Da alsdann erſt der unter dem kapellaltar draußen an dem heiligen ort vorhin allzeit unverſehrlich fließende brunn angefangen ſoweit zu verſinken und zu ſchwinden, daß inwendig drei monaten vor repräſentierung derſelben bildnus ſchwerlich etwas wenigs in der tiefe des bodens und daſſelbig als auch ein unflätig ungeſchmaktes ſumpfiges waßer zu faßen geweſt, damit gleichſamb nach erlangter ſicherheit der ihnen vor den Iconoclatiſten oder bilderfeindt allhie derſelb abgefallen brunn nit weniger dieß verkünden wöllen; ſtehet auf, nemmen die bildnus und tragen ſie wieder um allhero an ſein ort; denn es ſind geſtorben und vertrieben, die neben andern bildnuſſen auch dieſe geſucht. Und man ſtunde auf, nahm die bildnus und truge ſie am hl. geburtstag Mariä ſelbigen 1637 jahrs mit allerſchuldigſten ernbezeugung in anſehnlicher prozeſſion in ihr land, auf den altar der kapellen.

Darauf nun, unter wehrender aktion und verrichtung der hl. Gottesdienſt das verlorn waßer ſich wiederum geſtracks ergicket befunden, angefangen über ſich zu ſteigen und des andern

tages 9. Sept. umb 10 Uhr vormittag gleich wie vorhin allweg alſo auch ganz voll friſch, geſundt — von übernatürlicher würkung kräftig fließend gefunden worden und noch dergeſtalten fließen thut.

Der Heiligenbrunniſchen Miraculoscapellen erſtere Schriftpublizierung von Juſtus Hansmann. Augsburg u. Erfurt gedruckt 1646. 4. S. 58—59.

A. 1525 wurde es der Frau des Johanns Wernher v. Zimmern, weil in Geburtsnöten, ſchlecht; „als das die gemaindt zu Seedorf erfaren, ſein ſie gemainlichen reich und arm, weib und mann zu dem Hailigenbronnen alda dozumal ain große walfahrt hin war zur kirchen gangen und den allmechtigen umb glück und wolfart irer frawen angerueft."

Zimmeriſche Chronik II 399.

61 Muttergottesbild auf der Stadtmauer.

Im Heiligenbrunniſchen Büchlein heißt es: „alſo auch daß vor dem Nördlingiſchen triumph die 1633 und 1634 ſehr ſcharf belägerte drei katholiſch getreue ſtädt Conſtanz, Ueberlingen und Villingen ſich nit verlaſſen auf ihre bogen oder ſchwerter, ſondern ihnen der gerechte Gott und ſein barmherzige mutter helfen werden von ihren feinden, und zu ſchanden machen, die ſie haßen. Haben deſſen ſie ſich durch ſolche merkzeichen verſichert befunden, wie in denen von jeder derſelben ſtätten abſonderlich in druck gegebenen belagerungsrelationen zu finden und auch der vor erſtgedachter ſtadt Villingen gelegenen feind ſelbſten bekennen müſſen, daß ſie eine mit einem weißen gewand geſchmückte frau uff den ſtadtmauern gehend und ſchwebend öfters mit verwunderung und empfindlicher forcht geſehen."

Dazu paßt ganz die Stelle in Steidtlins Mercurius Villinganus 1634: „zum andern das von vielen ein ring wie ein zarter ſchleyer in figura ovali und darin ein kruzifix und vor ſelbigem ein frauenbild ob der ſtadt ſchwebendt geſehen worden."

„Und erſtlich hat ſich die wunderbarliche mutter Gottes in der Minoriter-Franziskanerkirchen bei dero altar zu dunkler nacht, wenn jedermann des kloſters zur ruhe geweſen, als ein ſonnenglanz in die fenſter ſcheinende ſehen."

Anm. Eine ähnliche Legende wird uns vom Kloſter Nonnenwerd aus der Zeit des burgundiſchen Krieges überliefert. Unter der Aebtiſſin Gertrud Büchel „iſt geweſen der blutig-grauſame Krieg.“ Ein zahlreiches Heer kam den Rhein herab, an dem „Unkeler Fähr“ konnte man's ſehen. Alles im Kloſter beſtürzt! „Da war über dem Kloſter eine Klarheit in Form eines ausgebreiteten Mantels vom Backhaus an bis über den Bongart“ Ebenſo ſeie auf dem Rhein ein dicker Nebel geweſen, alſo daß die Schiffleut nit geſehen, ob ſie ab oder aufgefahren vor lauter Verwirrung; ingleichen daß die Mutter Gottes mit dem Kindlein auf'm Arm in dem Licht ſeie geſehen worden, in fliegendem Mantel, den ſie über das Kloſter ausgeſpannt gehabt. Dies und desgleichen iſt unſern Alten von den ihrigen erzählt, daß es ihnen von gutherzigen Leuten auch erzählt ſei worden. Das Kloſter Nonnenwerd von Prof. Dr. Hennes in Mainz. Annalen des hiſtor. Vereins für den Niederrhein 21. 22. Heft, Köln 1870 S. 77 ff. Die Erinnerung daran feierten die Nonnen bis zur Aufhebung mit ſtrengem karfreitäglichem Faſten und Beten. — Ganz ähnlich wiederholt ſich auch am Niederrhein das „Anſchwimmen“ von Mirakelbildern, wie das Kreuz in Düſſeldorf. Ein Büchlein des P. Hermann Sondorn 1711 beſagt: a. 1444: „wobei wol zu obſerviren, daß dieſe wunderthätige Bildnuß — wie man von uralten Leuten und dieſe von anderen in Erfahrung bracht — bevorn ſelbiges in hieſiges Hoſpital, alſo genant, allwo der zeit kein Häuſer erfindlich, iſt verehrentlich geſtellet worden gegen den Rheinſtrom herauſkoment getrieben.“

Eine Legende vom hellleuchtenden Marienbild enthalten auch die Litt. Ann. S. J. de Regno Angola: der Angolaner General mit 60,000 Mann (1580) flieht vor 12 Luſitanern und Mauren, „weil er eine Wunderfrau mit großem Licht glänzend und ſchimmernd umgeben in der Luft ſah.“ Piſtorii, himml. Wunderwerk, Ditingen 17. Jahrh. S. 328.

St. Urſula auf der Stadtmauer mit den 11000 bei der ſchwediſchen Belagerung; die Schweden zogen voller Schrecken ab. Offenburg. Landvogtei 1795 S. 93.

62 Das Mirakelbild zu Salem.

Eine handſchriftliche Summa Salemitana in Frauenfeld tom. III. 2, 3 erzählt: „Antiquitatem istius miraculosae statuae quod concernit ea est ultra hominum memoriam. Et ex actis paulo post probabitur, eandem diu ante belli Suecici tunc vo prae aliis temporibus mirabilem ac miraculosam extitisse: facies

et aspectus ejus nostris etiam diebus fere nunquam sibi constat, sed jam tristior jam paululum serenior, iam serius, iam ter amabilis intuentium oculis apparet: identidem id ab experientia norunt confratres nostri quin etiam extraneorum non pauci. tempore belli Suecici iterumque in fine ultimi sc. quod effluxit saeculi, non admodum diu ante flebilem monasterii nostri conflagrasse perquam copiose evidenter flere aspiciebatur, quasi gutta cadens guttam attraheret. A. 1634 die 16. mens. maji: Salem cum venissent Suecici, eorum aliqui praecipue Scoti intuentes beatissimae Mariae virginis prope sacristiam in columna primi fornicis erectam statuam lachrymari admirari primo, deinde quod arte lachrymas illas fictas putarent explorare uno aliquo e suis per scalas admoto curarunt. ascendit ille lachrymarum guttas strophiolo detersit: sed mox novae guttulae prostare: iterum ille detergere, iterum lachrymae profluere atque hoc toties quoties ille siccasset ut denique nil se proficere diceret tergendo." f. 3b.

63 St. Niklasbild und der Fuhrmann.

„A. 1550 iſt ein würt zu Lübertingen geweſen, genannt Bernhart Frei, der hat ſein knecht Galle Löhlin mit ainem wagen nach wein ins Preisgew geſchickt. Als er nun mit dem wein am widerkeren, iſt ain regenwetter angefallen, das die panen abgangen und den knecht mit dem wagen ſer verhündert hat. Wie er aber unſer von Dutlingen kommen, iſt er mit dem wagen ſo gar tief im weg beſteckt, das er kainswegs fürkommen, ſonder mer dann ain ſtundt alle vortheil und was er mit faren künden, verſucht. Alſo hat er ſich vermegen, er mueß übernacht im veldt pleiben. Letztlich hat er St. Niclaſen bildnus uſer eim capellen, unfer darvon gelegen, an das ain radt geſtellt oder gelainet und angerueft, er welle im uſerem kat helfen, wo nit, ſo welle er in ſtecken laſen. Was kann aber nun der aberglaub nit ußrichten oder zuwegebringen! Sobaldt er das thuet, ſchlecht er die roſſ und über alles ir vermegen ziehen ſie den wagen gewaltiglichen uß der lachen. Er aber laſt den

guten St. Niclas im kat stecken und fuere fort. — Wie er aber ain guets weglin gefaren, wollten oder konnten die roſſ den wagen nit weiter ziehen." Einem Armen gibt der Knecht etwas, er ſolle das Bild an ſeinen Ort thun und „do haben die roſſ ſo friſch und wolgemuet den wagen darvon zogen."

Zimmerſche Chronik IV 224 ff.

64 Wunderbarer Stein mit dem Chriſtusbild.

Ein altes bairiſches Predigtbuch „des Schmerzhaften Dreiſſigſt Mariä" Ende des 17. Jhds. ſagt S. 36:

„Es erzählen Spondanus Anno 1445. Niderus lib. 4 cp. 6 formicarum, daß in dem Hertzogthumb Baden ein baur in umbackerung ſeines felds ungefehr einen ſtein gefunden, in welchem an allen orten, wo man ſelben angeſehen, die Bildnus deß gekreutzigten Jeſu zu ſehen war." (Das wird nun auf Maria angewendet.)

65 Von der guten Betha in Reute.

„Auch da zu einer andern zeit Eliſabetha in ihrem annoch heut zu tag ſogenannten guten Betha gärtlein auf einem großen ſtein in dem gebet und betrachtungen verzuckt ware, nahme der ſtein zum zeichen, wie angenehm dem himmel Eliſabetha ſeie gleich ainem waichen wachs die mahlzeichen von der einten hand und von dem einten knie *) ſamt vielen kreuzzeichen an ſich, welche wunder noch bis auf dieſe ſtund in dieſem ſtein zu ſehen."

*) Die Legende von den Fußſtapfen Chriſti in dem Fels auf dem er bei der Himmelfart ſtand, iſt im ganzen Mittelalter verwertet. Nach der Churer Arpagaus (Hirtenäſch, geiſtliche, Kempten 1706) führt in ſeiner Predigt dom. Ascens. Domini an: „In dem Stein hat er ſeiner hl. Fieſſen zwey Fußſtapfen eingetruckt und hinderlaßen. Ueber diſe hat die Kayſerin Helena ein herrliche Kirchen auffieren laßen, die aber oberhalb niemal hat können zuſammen geſiert werden. Von dieſen Mahlzeichen mißte allzeit der Proſpekt zu dem heiteren Himmel offen ſtehen. Diſe Fußmahlen ſind allzeit unverſehrt geblieben, ohnerachtet von tauſend und tauſent Pilgeren abgefeilet und geküſſet." I Feſtival S. 377. S. 679 vom Apoſtel Bartholomeus: Man ſieht allhorten annoch ſeiner H. Knyen Malzeichen im harten Stein als einem gewöhnlichen Bettort eingedrücket."

„Das Bronnenwaſſer, deſſen Quell Eliſabet wunderbarlich entdeckt, hat in ganz verzweifelten Krankheiten geholfen. Die Blümlein die in dem ſog. Guten Betha Gärtlein gewachſen, wurden in allen Geprösten ſehr heilſam angenommen und bewahret. Kein Tag im Jahr ginge vorbei wo nicht die umliegende Nachbarſchaft ſondern auch weit entlegene Pilger aus allen Landſchaften des Teutſchlands ſich in großer Anzal zu Reuthe bey dieſer Grabſtatt eingefunden haben."

Anm. Seraphiſche Liebesflammen zu Ehren der Eliſabetha Bona u. ſ. w. zu Reuthe in Schwaben. Weingarten 1769 S. 39. 50.

Vrgl. auch Conſtanzer Bisthumschronik v. Merk 1627 S. 363 ff.

66 Kapelle verbrennt nicht.

„Es iſt ſich nit wenig zu verwundern, als das ſchloß Herrenzimbern verbrunen, das allain die capell daſelbſt unverſert und vom feur unangefochten bliben und auch darbei zu vermerken, das Gott ſeine heuſer und was er will, gewaltigclich und wider allen menſchlichen verſtandt in netten erretten kan, wie auch bei wenig jaren in unſerer landsart das beſchehen in der großen brunſt zu Bibrach. Als der ſpitti daſelbs allerdings verbrunen, do iſt die capell und der altar mitten im feur bliben, welches doch mehr miraculoſe, dann menſchlichen zu ſchetzen. Baldt hernach in a. 1562 als der greuſenlich groß hagel zu Stutgarten geweſt, do hat das wetter alle ſcheubenfenſter im ſchloß gegen den hagel außgeſchlagen außerhalb ainer glaſſcheiben, darin ain crucifix geſchmelzt, iſt bliben, mit großem verwundern des herzogen und aller deren, die es geſehen haben."

Zimmeriſche Chronik II 167 ff.

67 Das wandelnde Muttergottesbild im Weggenthal bei Rottenburg a. N.

Eine Schrift: Denk- und glaubwürdige Relation oder Beſchreibung vom Uriprung und Fortgang der berühmten Wallfahrt im Weggenthal, 17. Jhd., enthält die alte weit verbreitete volkstümliche Ueberlieferung alſo:

„Es ſtehet nemlich an dem allgemeinen Fußweg von der Stadt nach denen gegen Mitternacht gelegenen Dorfſchaften ſchon von mehreren Jahren her eine ſteinerne Säul und in dieſer ein ſogenanntes Veſperbild Mariä der Mutter Gottes, haltend auf dem Schooß ihren vom Kreuz abgenommenen geliebteſten Sohn. Das Bild an ſich ſelbſt iſt kaum 1 Schuh hoch aus gemeinem Holz, ganz ſchlecht ohne beſondere Kunſtarbeit. Dieweilen es weder gemalen noch gefaßet, merket man, daß ſelbes ſchon uralt ſein müße."

„Ein Bauersmann auf dem nächſtgelegenen Dorfe Rimmingsheim als er von Rottenburg nacher Haus gienge und gedachtes Marienbild in der ſteinernen Säul erſehen, nahme ſelbiges freventlich heraus und mit ſich anheim, ſeinen Kindern hiedurch eine Freude zu machen, bei ſich erachtend, er wolle zu Haus dergleichen tun als hätte er dieſes auf dem Tändelmarkt eingekremt; es möge ſelbes ſeinen Kindern füglich zu einer Docken dienen. Und was dieſer gegen die uralte chriſtgebräuchliche Verehrung der Bildniſſen der Heiligen Gottes übelgeſinnet und der marianiſchen Statuen höchſt unbefugte an ſelbigen Ort mit ſich ſelbſten; eben ein gleiches hat er auch, nachdem er in ſeinem Dorff und Behauſung eingetroffen, den Seinigen nicht ohne Beſchimpfung der in ſelbiger Bildnus vorgeſtellten göttlichen Mutter Gottes zu ſprechen: ſie ſollten fürohin mit ſolchem papiſtiſchen Dockenwerk ergötzen und Kurzweil nehmen. Und iſt auch ſogleich erfolget, was der Vater ſeine Kinder zu thun ermahnt."

„Unterdeßen und an dem folgenden Tag in der Frühe als die von der Ruhe ſich erhebte Kinder um ihre von dem Vater überbrachte Bildnus vor allen anderen umzuſehen und ſelbige an keinem Ort finden möchten: wußte keiner in dem Haus zu erraten, was er von deſſen Ermanglen zu argwöhnen hätte. Dann dieſes und daſſelbige zu ſonderbarer Verehrung von Gott beſtimmt abermalen an ſeine vorigen Säulen bei nächtlicher Ruhezeit von dannen abgewichen, wie es ſich — vileicht durch engliſche Dienſte — ereignet hatte, wußten ſie nicht zu mukmaßen. Nun begab es ſich, daß oberwähnter Rimmingser Geſchäfte halber wiederum eines Tages nacher Rottenburg und nach derſelben Verrichtung nach Haus den

vorigen Weg genommen auch die ihm entwichene Bildnus an dem obbemelten Ort abermal erblickt hat, nicht wißend wer ſolche dahin zurückgeſtellet, maßte ſich dahero das zweitemalen, dieſelbe räuberiſcher weis herabzunehmen, des Vorhabens nach ſeinem vormals gehegten Abſehen ſeinen Kindern hierin einen Gefallen zu thun. Demnach aber das Bild auch alsdann zu nächtlicher Zeit auf ein neues verloren gegangen und wieder an ſeine Steinſäule eingeſezt von ihme befunden worden, hat er ungeachtet des Vergangenen allem auch zum drittenmal ſeine diebiſche Hand angelegt, anbei mit dieſen höchſt vermeßenen Worten verlauten laſſen: So wol! biſt ſchon wieder da! warte nur, ich will dir's weiſen! geſchwind, geſchwind komm mit mir! Greift alſo nach dem Bilde ſprechend: ei, willſt du nitt, ſo mußt du wol; will dir das Ausreißen ſchon wieder verleiden! Entweder mußt du meine Truche, oder die Truche dich hüten! Will ſehen, wer Herr wird! Mithin nehmet er die Bildnus abermalen mit ſich, um fürohin eine beſſere Abſicht fürzukehren, auf daß ſelbige ime ja nit mehr nach ſchon 2maliger Flucht entkommen möchte, ſperret dieſe in mit Schlößern wol verwahrte Truchen. Allein weder Truchen noch Schloß hielt die Bildnus ſo feſt, daß ſolche nicht gleich des andern Tags wiederum in der ihr von Gott gewidmeten Säul ſich einfande."

„Ferner ereignete ſich, daß ein vermeßener Hirtenbub ſich gottloſer weis unterſtanden, dieſer Bildnus ſcherzweis mit ſeinen Fingern die Naſen zu putzen, welcher Frevel aber ihme theuer genug zu bezalen kommen, maſſen er die Hand von dieſer Bildnus nit mehr zurückziehen können, ſolange bis beide Pfarreien Rottenburg und Ehingen in andächtiger Ordnung zu oftbemeldter Bildnusſäul ſich verfüget, bei Gott und Maria um Verzeihung anzuflehen und dieſem mutwilligen Frevler Gnad zu erlangen, welche auch erfolget, und der Hirtenbube wiederum frei und ledig davon hat gehen können."

68 Das Muttergottesbild auf der Herberg.

Die Herberge iſt ein Bergkirchlein bei Gaildorf. Darin ſtand ſeit uralten Zeiten ein Muttergottesbild. Sobald die Gegend

lutherisch ward, schaffte man das Bild weg; aber jedesmal fand es sich am alten Platze wieder ein. Wer's sehen will darf nur einen Kreuzer geben und man macht ihm das Thürlein auf.

Mündlich

69 Das Mirakelbild zu Rotweil.

Das berühmte Muttergottesbild zu Rotweil (Volksüml. I S. 378) wird auch in einem Aktenstücke des Münchener Reichsarchivs erwähnt. Unter dem Faszikel Rotweil befindet sich ein Bettelbrief des Priors der Dominikaner in Rotweil, der a. 1754 die Kirche wieder aufbaute und den damaligen Churfürsten von Bayern um Unterstützung angieng. Es heißt „für unser bereits über 500 Jahr gestandene Klosterkirche, welche schon von so vielen Saeculis hero eine wunderthätige Bildnuß Mariä mit großem Zulauf und allgemeinem Trost des Volkes täglich verehret wegen Schauer u. s. w." — Von Ottenbeuren berichtet die Legende, daß das größere Kruzifix der Kirche sein Auge zum Grabe des seliges Abtes Konrad wendete.

Fenerabend II 355

70 Das Muttergottesbild zu Neckarsulm.

Unter einem Steinhaufen zog man einstens ein Muttergottesbild hervor und stellte es in der Stadtpfarrkirche auf. Bald erhob sich dem wunderbaren Funde zu Ehren die Gottesackerkirche. So oft man das Bild in diese Kirche brachte, flüchtete es immer wieder zu dem Steinhaufen hinaus und man baute da eine Kapelle.

Mündlich

71 Muttergottesbild weint.

Mallinger berichtet in seinen Tagebüchern v. 1615 den 27. Mai (Mone Quellen. II 529b) folgendes: „hat sich zu Endingen ein groß miraculum mit der bildnuß b. Mariae virginis zugetragen; dann als man sie hat wollen zieren, hat sie angefangen zu w a i n e n."

72 Das Muttergottesbild zu Munderkingen.

Ein Bauer ackerte ein Muttergottesbild heraus und nahm es mit heim. Dachte: „das gibt doch ein schönes Spitzzeug für meine Kinder." Sieh, da fuhr das Bild von selbst wieder dahin aus, wo er es herausspflügte. Darob ein wenig stutzig gelobte er eine Kapelle dort zu bauen, aber der Ziegelhütte zu. Half alles nichts: jeden Morgen war Holz und Bauwerk auf dem Acker, bis endlich die Kapelle dahin kam. Es ist die heutige Frauenkapelle.

Mündlich.

73 Mutter Gottes und der Hirte.

Die Zimmerische Chronik II 482 erzählt: es sei zu Ingelswis a. 1515 ein schlichter einfältiger Hirt gewesen, dem eine Frau wiederholt erschien: er solle, ermahnte sie ihn, die Obrigkeiten veranlassen „damit die zergangen kirchen zu Ingelswis wieder geöffnet und erbawen, darin in künftigem die gepärerin Jesu Christi, die jungfrau Maria auch St. Verena widerumb megten haimgesucht und geeret werden", es bringe groß „Glück und Fortgang". Auch die Capell zu Oberstetten, die Nicolauscapelle, solle aufkommen, es werden große Farten geschehen. — Der Chronist berichtet nun von Erfolgen Andächtiger, die „wunderbarlichen und ohne alle menschliche Hilf wieder genesen." Auch Hagelschlag auf Oberstetter Markung sei abgehalten worden „Aber wiewol hievor der allmechtig den hirten und schlechten einfeltigen menschen ofermals viel haimlichkaiten wunderbarlichen geoffenbaret, das den klugen dieser welt verborgen gewesen, so ist doch obengemelts hirten anzaigung erstlichs ain gute zeit für ain thorheit und aberglauben, als ob er nit bei sinnen, im traum redte, geachtet worden."

74 Das Vesperbild „ennet der Ablach".

Die Zimmerische Chronik erzählt I 300: „Ich hab vilmals gehort, das zu zeiten herr Johannsen freiherren zu Zimbern ein alts hinkendts weible zu Mösskirch sei gewesen, dero man Hanns Reutenbach gehaißen: sei ain andechtige, fromme fraw gewesen. Man

ſagt, es ſeie domals ain crucifix von holz zu unſer Frauen ennet der Ablach geſtanden; das ſoi ſich uf ain zeit gegen ir, als ſie darvor gebetet, genaigt haben, — Es hat aber der alt herr Johanns von Zimbern den brauch an ime gehabt, das er diſs alt weiblin, wa er das geſehen, höchlichen geſchenckt hat, dann ſo ſie im uf der gaſſen oder ſonſt, bekommen, iſt er umbkert, ein ander weg gangen oder geritten. So ſie dann zu St. Martin oder in ainer andern kirchen geweſen, iſt er vor ir aus der kirchen nit gangen, wie lang ſie gleich darin bliben. (Einmal prügelte er ſie hinaus, weil er zu lange auf ihren Weggang vergebens wartete.)

Anm. Ebenda ſteht: Das iſt alſo von den alten geglaubt worden und mag wol ſein, weil man findt das ſich ein veſperbild zu Speir im Munſter gegen St. Bernharten, als der im tumb zu Speier andechtigklichen ſein gebett geſprochen, auch ſol genaigt haben.

75 Die Wallfart zum Kreuz.

Bei Oberndorf am Neckar iſt auf dem Berge die Wallfartskapelle zum Kreuz. Das Cruzifix und Muttergottesbild wollte man da und dort in Kirchen unterbringen: ſie blieben nicht. Nur auf dem Platze der Kapelle fand man ſie bleibend. So wurde endlich die hl. Stätte für ſie erbaut, wo ſie aufbewahrt werden. Das wandelnde Chriſtusbild habe, ſo oft man es ab Platz irgendwo anders hinnehmen wollte, geſprochen und das Muttergottesbild geſungen.

Mündlich.

76 Das Cruzifix in Göſslingen.

In Göſslingen bei Rotweil iſt ſeit uralter Zeit ein hochgeſchätztes und verehrtes kunſtloſes Cruzifix, lang, über dem Eingang in den Chor aufgehangen zu ſehen. Von dieſem Bilde ſagen die Göſslinger und laſſen ſich's nicht nehmen: niemand auf der Welt iſt im Stande das wegzunehmen.

Mündlich.

77 Cruzifix verbrennt nicht.

An der Dunninger Kapelle außerhalb hängt ein Chriſtus am Kreuze, der einſtens unverſehrt in der Aſche des verbrannten Kirch-

leins lag. Ursprünglich pflügte das Bild ein Bauer heraus und erbaute an Ort und Stelle eine Kapelle, da das Bild ein für allemal nirgends festzuhalten war, als gerade da. — In der Kapelle sieht man oft Besen ligen, welche die Leute opfern.

Mündlich

78 Wandelndes Kloster.

In Heiligkreuzthal stand vor alten Zeiten ein Klösterlein der grauen Schwestern. Das muß beim langen Bau auf der Höhe droben gestanden sein. Neben dem sollte sich bald ein großes Kloster erheben und weil die Lage des Klösterleins so schön war, beschloß man, den großen Bau dort aufzuführen. Aber in jeder Nacht war alles Baumaterial herunter wo das Klostergebäude jetzt noch steht; trotz des ungesunden und feuchten Platzes konnte man nicht anders als man verlies die Höhe. Dieses Märlein erzählten die Klosterfrauen jedem der sie ob des ungesunden Platzes fragte.

Mündlich.

79 Des hl. Patrizii Bildnis.

Neubronn ligt $^1/_2$ Stunde von Hohenstadt (b. Aalen) entfernt und ist protestantisch. Noch aus alter katholischer Zeit befand sich des hl. Patrizii Bild da, aber nach der Reformation hinter dem Altare. Ein Gräfin Adelmann erbat sich des Heiligen Bildnis, das sie denn auch bekam. Sie schickte ihre Magd hin um es abholen zu lassen: es war für sie zu schwer. Da trug es die Gräfin selber und war von den Hohenstadtern in Prozession abgeholt. Aber am andern Tage war das Bild wieder in Neubronn hinter dem Altare. Wieder gieng die Gräfin und die Prozession nach Neubronn um das Heiligthum zu holen. Tags darauf war das Bild eben wieder verschwunden und zwar stand es auf dem alten Fleck. Das drittemal endlich gieng die Prozession an Ort und Stelle selber und holte das Bild ab. Die Gräfin stellte es in ihre Schloßkapelle. Des andern Tages war St. Patrizius zwar nicht wieder in Neubronn hinter dem Hochaltare, aber auf dem Hochaltar der

Pfarrkirche von Hohenstadt. Darin erkannte man eine höhere Weisung, stellte das Bild auf einen der Nebenaltäre; wo es noch ist.

In der linken Wange sieht man einen tiefen Hieb oder Stich; ein lutherischer Pfarrer in Neubronn habe das getan, sei aber eines gähen Todes gestorben. Die Wallfart zu St. Patrizii Bild ist bedeutend.

Mündlich.

80 Die Junginger Kirche.

Vor mehreren Jahren stand auf der Junginger Anhöhe eine Kapelle; wann sie abgebrochen worden ist, kann ich nicht genau sagen; aber das weiß ich, man benüzte das Holz- und Steinwerk zu der neuen Pfarrkirche des Ortes. So oft man etwas herabschaffte lag das Holz wieder auf dem Kapellenberg. Diß galt den Jungingern als Fingerzeig, daß man unrecht daran thue, die Wallfart auf dem Kapellenberge abgehen zu lassen. Alsbald beschloßen sie den Kirchenbau im Orte selbst aufzugeben und erbauten wiederum die Kapelle, aber größer; der Bau ist die heutige Pfarrkirche.

Ganz dasselbe weiß das Volk von der Holzkirche außerhalb Bettringens zu erzählen. Diese Kapelle der hl. Ottilie sollte mitten im Orte auf einem freistehenden B ü h e l erbaut werden. Jede Nacht hätten die Engel das Bauholz wieder an den Platz wo jezt die Holzkirche steht getragen. Sogar die Zimmerleute, die sich Nachts auf die Balken sezten, seien mit fortgetragen worden. Ganz dasselbe erzählt man von der Kirche in Fronhofen bei Wehingen, die man einst beim Römerkreuz bauen wollte.

Mündlich.

81 Kloster Mariaberg wird gegründet.

Mariaberg soll von einem Hugo von Montfort gegründet worden sein. Seine 2 Söhne hätten in der Lauchart gebadet und nachher in einem Heuschuppen geschlafen. Es traf sich, daß neues Heu auf die unbemerkten Kinder geworfen ward und ihre Spur verloren gieng. Man suchte und fand sie nicht. Des waren die guten Eltern trostlos und versprachen ein Kloster zu stiften, wenn nur die

Kinder lebend oder tot gefunden werden. Im Frühjahre fand man die Kinder tot neben einander ligen und das Kloster erhob sich.

Mündlich

82 Die Dreifaltigkeitskirche bei Spaichingen.

Ein altes Statutenbüchlein „Regul- und Satzungen der lobwürdigen Bruderschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit in Oberschwaben, Constanzer Bisthumbs auf dem Baldenberg österreich. Herrschaft Hohenberg u. i. w." Rotweil b. J. Georg Kennerknecht a. 1730 S. 3, 4, 5 enthält die Legende vom alten Baldenberg: „Vor ungefähr zwenhundert etlich und sibenzig jahren (wie es von den Voreltern zu uns kommen) hütete ein armer hirt umb dieselbe gegend des Heubergs seine viehherd, deme, waiß nicht, aus was unvorsichtigkeit etwelche stuck viehs entwichen und von der herd sich abgesöndert, welches, als er zimblich spat selben tags wargenommen; alsobalden suchte, rufte und schrue zwey tag lang alle bühel, hölzer und berg aus; ließe sich aber nichts verspüren biß er endlich am dritten tag auf diß abgelegenen verwaldeten bergzinken mit angst und sorg durch büsch und stauden hindurchgedrungen. Da traf er sein verlorne Vichle bei einander sitzend mit freuden an. Der erste war, das er Gott um solche gnad danket und verlobt die bildnuß der allerheiligsten Dreifaltigkeit — dann er mit bild schnitzlen umbgen kunte, von seiner durch sich selbs erlehrten, doch schlechten kunst daher mit möglichsten ehren zu stellen und den ort mit einem solchen dankzeichen zu verehren. Aber sein dankbarkeit war schon ersetzt durch dasjenige alte und zimmlich verlehrte bild der allerheiligsten Dreifaltigkeit, so er alsobalden und auf selber stätt in einem fast verwachsenen bildstock wargenommen und da er es von gemüß und übergewächs geändert mit wunder und noch größern freuden befunden und er recht erkennt, daß der himmlische Vatter seinen lieben sohn in der schoß und armben habe und der hl. Geist zwischen beiden seye. Der gute hirt hat es von dannen nit verwendt, sondern so gut er konnen ehrlich verforget hinterlassen und ein hüttlein oder capelle von holz gebaut."

83 Das heilige Heiligtum in Beningen.

So hieß man schon im 14. Jhd. die Wunderhostie, die von Beningen nach Memmingen in die St. Martinskirche übersetzt ward. — Mit der Sache hat es folgende Bewandtnis.

Anno 1215 als Kaiser Friedrich II regirte und der heiligmäßige Abt Konrad, auf dessen Grab zu Ottenbeuren der Sage nach das größere Cruzifix seine Augen wendete, dem Stifte vorstand, sind zwischen Beningen, dem Dorfe und Memmingen 2 Mühlen gewesen: die obere und die untere, welche der Stadt M. zu lag. Dem obern Müller, einem rechtschaffenen christlichen Manne ging alles bestens von Statten; man hatte ihn gern; er machte Kundschaft und verdiente. Der untere Müller wurde immer ärmer und der Haussegen schwand mehr und mehr. Jetzt sann er aus Neid dem Nachbar einen Spuk zu spielen und ihn brotlos zu machen. Im nächsten Jahre sollte es schon ausgeführt werden, was er Böses in seinem Herzen sann. Zum hl. Peter war am grünen Donnerstag Communion in Beningen; der böse Müller ging zu, praktizirte aber die Hostie aus dem Munde in ein Sacktuch; steckte es ein und ging heim, wo er sie in einem Becher verbarg; aß, obwol nicht so gestimmt, wie es sein sollte; gab seinem Weibe Bescheid: er werde nicht bei ihr verbleiben die Nacht, sondern zum Andenken an Christi Leiden wachen. Er schlich sich in die obere Mühle, legte die hl. Hostie unter den sog. Laufer der Mühle und meinte der üble Ort würde für den Nachbar, wenn er das Allerheiligste da habe, alles Unheil herein rufen. Ein ganzes Jahr blieb die hl. Hostie da ligen und und der obere Müller dachte an nichts; sie blieb auch unverwesen und unversehrt; ja im Gegentheil es schien aller Segen im Hause sichtlich zu wachsen. Jetzt kam der böse Nachbar und schob das Sacrament in den Rumpf des Mahlsteins hinein. Schon vorher machte er die Leute im Dorfe darauf aufmerksam: es müsse in der Mühle etwas sein was, nicht geheuer, solches Glück bringe. Bald sammelte sich das Volk, man fing die Untersuchung an; der böse Müller war selbst Mitsucher und fand natürlich bald die Sache heraus. „Kommet, sehet den Ort, schrie er, wo der Herr ligt und

wo ihn der Müller verbarg um die Leute zu locken!“ Der gute Mann kam aus aller Faſſung, war auf einmal abweſend, niemand wußte wohin! Auf gemachte Anzeige bei der Ortsbehörde, die es dem Pfarrer kund gab, ging letzterer in prieſterlicher Kleidung hinaus um auf reinem Linnen das Heiligtum zu holen. Schon auf halbem Wege kam ihm der böſe Müller mit dem berüchtigten Becher entgegen. Der Pfarrer that die hl. Hoſtie heraus auf das Corporale und da war es, wie die Legende berichtet, daß Blut über die Hände des Prieſters floß. Die Sache ward ruchbar und die Memminger Geiſtlichkeit kam zu unterſuchen, was Wunders geſchehen; alles ward ſo befunden: Fleiſch und Blut ſichbar! Das Sacrament trugen ſie in die Stadt Memmingen in einer Burſe, über welche Geringachtung das Volk ſich erhob. Einem Prieſter Fruomann aus dem Geleite lief ebenfalls bei Berührung das Blut über die Hände; er legte das Heiligthum in ein hölzernes Gefäß, das eben bei Handen war und in dieſem Zuſtande, meldet die lat. Legende, beſtehet das nämliche Sacrament noch auf den heutigen Tag. Viel der Wunder ſei erhört worden. Da kam Biſchof Siegfrid von Augsburg, dem ergoß ſich ebenfalls Blut über die Hand. Er faßte die hl. Hoſtie in eine Monſtranz. — Dies iſt nun das Blut des neuen Bundes, ſagt die Memmingiſche Handſchrift am Schluſſe, wodurch den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Schwächlichen die Kräfte wieder zurückgeſtellt werden, welches in der bemeldten Mühle gefunden worden iſt am Tag des hl. Gregor und noch bis auf den heutigen Tag zu Memmingen mit herrlichen Wundern leuchtet. A. 1446 war die hl. Hoſtie verweſen und „beſchawent das hailtumb (an St. Peter und Paulstag der Biſchof und Weihbiſchof und der Pfarrer zu Ulm) und funden das nitt als für den leichnam unſers Herren gehalten wurd, dan es waz etwas verzert; alſo prediget der pfarrer von Ulm und verkünt, das man fürohin nitt ſoll halten für das ſakrament aber für das gröſt und höchſt hailtumb.“

Feyerabend, Ottend. Jbrb. II 312

Die feierlichen Umzüge je am Feſte des hl. Gregor dauerten mit dem „Hailtum“ bis zur Reformation fort. —

Die untere Mühle ſoll laut der Volksſage nachher zur Strafe des Verbrechers verſunken ſein mit Mann und Maus, Kind und Kegel.

Das älteſte Gemälde, auf der mitternächtlichen Seite der alten Riedkapelle iſt in einer Niſche und bildet ein längliches Viereck. Auf der einen Seite ein Mann etwas geheimnißvoll in einem Tüchlein tragend: das Oberkleid ging nicht ganz bis an die Knie; ein ſchmaler Gürtel, in dem ein Dolch, hält das Gewand zuſammen. Etwas entfernt eine auf ihn deutende Weibesfigur; auf der andern Seite eine Mühle mit offenem Gange. Oben an der zum Mühlengange führenden Stiege bemüht ſich eine männliche Figur etwas unter den Mühlſtein hinein zu legen. — Ungefähr zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die ganze Wundergeſchichte in 7 zwei Fuß hohen und $1\frac{1}{2}$ Fuß breiten Tafeln auf Holz gemalt, wovon Feyerabend noch eines in einem Bürgershauſe kannte (Biſchofsſcene). J. Friedrich Sichelbein verfertigte 7 Leinwandbilder, die in die Riedkapelle kamen.

84 Engel ſingen Metten.

Eine der vielen alten Heiligkreuzthaler Kloſterſagen iſt auch die: Engel hätten oft nächtlicherweile bei hellerleuchteter Kirche die Metten geſungen. Die letzte noch zu Ehingen a. D. lebende Nonne will das oft gehört haben.

Die böſen Geſpenſter aber ſollen ſich heute noch hören laßen: des nächtlichen Schubkarrenfahrens und Schaufelns ſoll oft kein Ende ſein. Es ſind die umgehenden Seelen derer, die das Kloſter betrogen haben.

Mündlich.

85 Glöcklein läutet von ſelbſt.

Bei Epfendorf gen Harthauſen hin ſteht eine Kapelle; der nahm man einſt ihr Glöcklein und hing es in's Rathaus. Während des nächſten Flurgangs in Prozeſſion läutete das Glöcklein ganz von ſelbſt; weil man es früher in der Kapelle bei ſolcher Gelegenheit läutete.

Mündlich.

86 Wie ein Räuber bekehrt wird.

Es hatte mal ein Bauer einen Knecht gehabt, den konnte er nicht brauchen und er dachte, es sei das beste, wenn er ihn mit der Stubenthüre schlüge. Gedacht, gethan; da bekam der Knecht keinen Herrn mehr und wurde ein Räuber. Er wohnte auf einem Schloße tief im Walde und ist sogar auf den Raub geritten. Bei einem Bildstöcklein ward einsmals sein Roß scheu; er blieb im Steigbügel hangen und wurde geschleift elendiglich. Da hat er in Todesangst versprochen, wenn er mit dem Leben davon käme, so wolle er in die Wildnis und Buße thun. So wurde er gerettet. Er ist aus dem Mohrenland gewesen.

Mündlich.

87 Was sich zu Ermatingen, am Rheyn bey der Reichen Aw gelegen, mit einem Zwinglianer, an S. Andreassen des heiligen Apostels uns Zwölffbotten Tag zugetragen und verloffen habe.

„Vor etwelchen jahren was zu Ermatingen ein einwohner, der Zwinglianischen sekt verwandt; der fuhr an S. Andreassen tag in's holtz: ein anderer burger oder einwohner daselbst wolts jhm wehren; vnd von deß fests wegen mißrathen, vnd sagt: es were S. Andreassen tag, er sollte daheym bleiben; diser gab zu antwort: Enderlin hin, Enderle her, ich will in's holtz fahren. Auff derselbigen fahrt hat er den linken schenkel abgebrochen, ging hernach, wie noch, schecks oder krumb. Dise letze vnnd das gedenkzeychen hat er von Enderlin's wegen empfangen, hat auch den namen darvon tragen müßen: heyßt sonst Jakob, ist aber hernacher Enderlin genennt worden. Gott lasset sich in seinen lieben heiligen nicht verspotten!"

88 Ein gleichförmige Histori, so sich mit einer Adels-Person zugetragen.

„Anno 1587 hat es sich begeben, daß ein stattlicher vom adel dessen nahm ehren halber nit gemeldet wirt, an S. Andreae deß apostels abendt, dem newen corrigierten kalender nach, in sein eygen behausung vm vesperzeyt kommen vnd eintreten, da er dann seine

dienſt-mägdt ſpinnen, vnd bei der Kunckel ſitzen funden. Als nun die veſper nach catholiſchem gebrauch verleutet worden, haben diſe mägd nach alter wolhergebrachter gewohnheit die kunkken hinweg zu der thu getragen, vnnd dem feyrabendt ſeine gebürende recht thun wolle. Da nun gemeldter juncker diß wargenommen, hat er den dienſten alſo zugeſprochen: Ihr mägd was meynet ihr mit dem, das ihr ewere Künckelin fewern wollt laſſen? Sie gaben jhm zu antwort: Ey juncker, wir wollendt feyrabendt halten; wie ſo? ſagt er; ſie ſprache: Es iſt heut feyrabendt, morgends iſt S. Andreaſſentag. Auff welches jhnen der juncker geantwortet: Enderle hin, Enderle her, ſpinnent jhr mir; ich will morgends wol mit dem newen Enderlin rede, daß er nitt darüber zürnen muß: wir wollen den alten Enderlin haben. Darauff die Mägdt, als gehorſame dienſt, im ſpinnen furth fahren müſſen. Als nun diſe nacht fürüber vnd das feſt S. Andreä vorhanden, macht ſich der edelmann auff, zug gleichwol der kirchen zu, ließ die dienſtmägdt arbeyten: da er aber ein kleine weyl darinnen verharret, ſihe zu, da kompt der gewalt Gottes, trifft oder berürt jhne, daß er nieder auff die erden fällt vnd gehends tods befunden wirdt. Nun darff es nicht viel diſputierens, ob Gott, oder der am abendt von jhme verachtet Enderlin, rach von gemeldetem junckern genommen habe. Darumb verachte der heilige chriſtlichen kirchen ordnung kein chriſten menſch, dann Gott kan der ürten (wie man ſpricht) wol erwarten."

89 Ein andere erſchreckenlich Hiſtori.

„Anno 1563 ward dem wolgebornen herren, herrn Johanni Jacobo freyhe rn von Königseck, herrn zu Aulendorff vnd Marſtetten ꝛc. von einer hohen perſon, etliche ſpän von einem abgehawnen Baum fürgebracht, die jhr gnaden mich, als damalen geweßten ſchulmeiſter bey ihr gnaden, wie auch andere mehr, ſehen laſſen: ſo gleichwol im erſten anſchawen dem holtz gleichförmlich waren, aber in dem anregen, lauter pure natürliche ſtein waren. Welches mirakel ſich alſo begeben, wie volgt:

Es war vor kurtzen jaren ein Luteraner, nit weit von vnſerer

nachbarſchaft, welcher winterszeit an holtz außkommen war: alſo das er auff den damalen künftige weinächttag kein holtz bei hauß hette. Darumb wie er vermeint, were es kein ſünd, wan er ſchon an diſem h. tag hinauß in waldt ginge, ſich beholtzete inn der noth. Will alſo hinauß gehn, mit ſeiner art ein baum oder holtz zu fellen, ſein nachbar ſpricht jhm zu, wo er hin wolle mit der art? Er zeigt jhm ſein holtzmangel an, der Nachbawr ſagt ime, wie er ſo keck ſein dörfe, an einem ſolchen hohen feſttag den feyrtag zu brechen vnd arbeiten, weil er doch wol ſo viel zu entlehnen ſende bei den nachbauren, er wölle jhm gern fürſetzen? Er fehrt als ein verſtockter menſch fort, ſagt dem nachbauren nicht mehr, weder diſe wort: ich will von deß weinechtige feſtstag wegen nit mit weib vnd kinder erfrieren: zeucht alſo mit diſen worten fort, dem wald zu, hawt ein baum nider, da er nun zum fahl gericht, ſihe zu: der baum falt nider, vnnd wirdt er ſampt den vor darvor gefallnen ſpänen zu einem natürlichen ſtein: diſer thäter erſchrickt, wie nit unbillich, zeucht wiederumb gantz traurig zu hauß, legt ſich zu beth, vnd ſtirbt.

Anm. Dieſe Sagen ſind einem alten Drucke entnommen von der „Sonntagsheiligung“ von einem Lehrer in Aulendorf. Titel der Schrift fehlt.

90 Aegidi hin, Aegidi her!

In Hirſchau fuhr einmal an St. Aegiditag einer in den Weinberg, um den Wein aus dem „G'ſchirr“ zu holen. Da wurde er unter Weg gefragt, warum er das an ſo hl. Tage thue (St. Aegiditag iſt bei den Hirſchauern Kirchweih). Der ſagte:

„Aegidi hin, Aegidi her,
Mein Wein muß in Kear.“

Er fuhr über ein Brücklein, das Rad rutſchte, der Wagen zerbrach und der Wein lief aus und ſeither fuhr an St. Aegiditag Niemand mehr aufs Feld.

Mündlich v. Rottenburg.

91 Freveinder Schwede.

„In Villingen wollte ein Schwede „den Palmeſel“ verbrennen, weil er aber lang nit brinnen wollt, geſagt: der Teufel will nit brinnen: welcher böſewicht kaum etlich ſchritt von dannen für ſich

gangen, alßbaldt von einer auß der ſtadt geſchoßenen kugel getroffen vnnd zu nacht (wie etliche deß feindts ſelbſt bekennt) geſehen vnnd alſo lewrig diſe wort zum öfftern außſprechendt gehört worden: der Teuffel will nit brennen."

Merkur. Billing. 16 4.

92 Frevler gebannt.

Nach der Schlacht am Schellenberg und bei Höchſtädt, wo Prinz Eugenius und Marlborough geſiegt hatten, zogen 100,000 geſchlagene Franzoſen durch Saulgau, raubten und plünderten. Das Kloſter Sießen wurde ſehr hart mitgenommen. Die Kloſterchronik hat uns folgende wunderbare Geſchichte aufbewahrt: Ein Soldat raubte zu Bolſtern den Speiſekelch mit den geweihten Hoſtien. Auf dem Wege gegen Friedberg konnte er auf einmal nicht mehr weiter. Der Mann ward unterſucht, der Kelch nach Sießen gebracht, der Frevler geſchloſſen zur Abbeſtrafung nach Biberach zurückgeführt.

Vergl. Auszug aus d. Saulgauer Pfarrchronik S. 39.

93 Das Tangelmändle von Troſſingen.

Wenn's des Sonn- und Feiertags überall ſtill und ruhig iſt auf weiter Flur, alles andächtig in Kirche und zu Hauſe verſunken, hört man zur Sommerszeit im Briel bei Troſſingen dängeln, als wäre es helllichter Werktag. Forſcht man nach dem Tängeln, ſo iſt weit und breit Niemand, von dem das herkommen ſollte.

Es hat mit dem Tängeln folgende Bewandtnis.

Vor mehr denn 80 Jahren lebte in T. ein böſer Bauer, der Sonn- und Feiertag aus purem Geize und Eigennutz dängelte, damit er des Werktags nicht ſo viel Zeit brauche.

Seit ſeinem Tode muß er dafür an Sonn- und Feiertagen umgehen und Sachen dängeln bis in alle Ewigkeit. Gegen die Abenddämmerung hört man ihn während der Heu- und Getreideernte ſehr vernehmlich.

Der das erzählte, behauptet ſteif und feſt den Tangelmann gehört zu haben. Ich erinnere an den Hebel'ſchen Tenglegeiſt.

Mündlich.

94 Thierfrevler beſtraft.

In O. a. N. ſei ein Metzger geweſen, der habe beſondere Lieb und Luſt dazu gehabt, den Kälbern die Augen auszuſchneiden noch als lebendig oder ſie an den Augen überhaupt zu verletzen. Da wurde er und ſeine Nachkommen ſchielig.

In der Stadt H. ſoll einer den Vögelchen gerne die Zunge aus- und durchgeſtoßen haben. Die Sage will, ſeine Nachkommen ſeien alle ſtumm.

Mündlich.

95 Frevler beſtraft.

Bei Ellwangen hieb mal einer in ein Kreuz: da blieb er hangen und konnte nicht mehr weg.

Ein anderer hieb im Zorn ebenfalls in ein Kreuz: ſieh da war derſelbe Hieb in ſeinem eigenen Schienbein.

Mündlich.

96 Vom ewigen Juden *).

Sonderbar iſt übrigens, daß in dem Dorfe Altbach am Neckar ob Eßlingen in dem großen Hauſe an der Landſtraße, das nun ein Schmid bewohnt, unter folgendem Datum ein mittelmäßiger Mann mit freundlicher und ſehr beſcheidener Bitte um ein Nachtquartier angeſucht, von dem damaligen Hausbeſitzer aber nur unter derjenigen Bedingung aufgenommen worden, daß er im Schafſtall vorlieb nehmen müße, was er ſehr gerne angenommen habe. Weil

*) Aus dem Apoſtel- und Miſſionarbuch oder Abdias, einer der 70 Jünger Jeſu und erſten chriſtl. Biſchofs in Babylon. Geſchichte aller 12 Apoſtel u. ſ. w. Stuttgart, Henne 1835. S. 371. 372. Der 5. Jahresbericht des Niederöſterreichiſchen Landes-Realgymnaſiums zu Stockerau 1870 bringt eine kleine Abhandlung „der ewige Jude in Deutſchland, eine culturgeſchichtliche Skizze“ von C. M. Blaas. Er wird auf Wuotan gedeutet. Hut, Stab, weiſſagender fliegender Geiſt u. ſ. w. wird auf den alten Gott bezogen. — Am Schluße beinahe die vollſtändige ältere Litteratur.

er aber des andern Morgens zu lange nicht zum Vorschein kam, wollte der Hausvater endlich nach seinem Gaste sehen, fand ihn aber nicht mehr im Schafstalle. Nach langem Umschauen fiel ihm eine frisch eingegrabene Inschrift an der Seitenwand auf, die also hieß:

„Ich Ahasverus von Jerusalem bin nun schon das zweitemal gut in diesem Stalle beherbergt worden, das Gott vergelte! Den 1. Jan. 1766." —

Diese Wandschrift habe ich selbst a. 1776 mit meiner Mutter und ehe dieser Schafstall in den 80 Jahren zu einer Schmidwerkstätte umgeändert worden mit mehreren andern Personen, besonders mit dem Schmid Johannes Barth und dem Maurermeister Conrad Worner gesehen, ehe sie durch die neue Einrichtung gestört wurde*).

97 Zur Pilatussee sage**).

„Hinter Schlittenhof und der Seewisen auf dem Königsee ist ein Ort, welches die Benachbarten nennen „in jener Welt." Daselbst ist ein See — der bayerische, weil er ein Gränz zwischen Böhem und Bayern ist genannt. Wenn man in denselben Stein oder Eisen wirft, so fangt der See an zu brudeln, sich zu bewegen und wütet solang bis er's wieder auswirft. Dergleichen schreibt man von einem schweizerischen See bei Unterwalden, des Pilati genannt, der ein Wetter macht, so man einen Stein hinein wirft." Beleg für dieselben Sagen von den Schwarzwaldseen.

98 Der verhängnißvolle Schuß in Stetten***).

„Es hat der alt graf Jos Niclas von Zollern, den man nun den Naterer von wegen seines schwurs genempt, ain trewen und

*) In Schlesien weiß eine Chronik, daß der ewige Jude zu Frankenstein den 2. Nov. 1676 gewesen sei. In Ulm und Bern sollen noch aus hundert Lederstücken zusammengeflickte Schuhe gezeigt werden. Blaas S. 11.

**) Aus Arcana Naturae. Nürnb. 1627. 4. S. 57.

***) Der Herausgeber des flochbergischen Roggenacker-Büchleins 1583

lieben diener gehapt, Wilhalm gehaiſen, iſt ſein raiſiger knecht geweſt und eines erlichen burgers geſchlechts. Der hat uf ain zeit heren ſagen oder vilecht hat ers alſo geleſen: wann ainer in der carwochen die vier paſſion here und uf ainem bain ſtande, dieweil die geleſen werden und nachgends mit ainem bogen (dann ſelbiger zeit die handbüchſen nit im gebrauch) drei ſchutz in ain crucifix thue, ſo kunde er hernach mit ſolchem pfeil kain ſchutz mer feien, ſonder treff, was er begere oder darnach er abziele. Diſe kunſt hat herr Wilhalm bei ime betrachtet und erwogen, ſo es im geraten, das er ſeins ſchieſens in neten möcht io gewiß ſein, ſeitmals der zeit ain groſſe reiterei in allen landen, was für ain nützer diener er ſeinem herren ſein würde u. ſ. w. Darumb er ime entlichen fürgenommen, das zu probiren. Wie nun die nechſt carwochen herzu geruckt, do hat er die vier paſſion in der kürchen zu Stetten im cloſter gehert, alles auf ainem bein ſtehendt, wie dann die verflucht kunſt hat usgewiſen. Darnach iſt er ingeheim hinauß gangen an das ort, do iz die capl ſtebt, zum hailigen creutz genempt. Dozumal iſt aber nur ain bildſtecklin alda geweſt mit ainem creuz und ainem Salvator daran. In diſem crucifix hat er mit ſeinem pfil dreimal geſchoſſen. Wie er aber den dritten ſchutz gethon, da hat das bildt am crucifix anfahen reichlichen zu ſchwaißen; auch hat er den pfeil nit mer künden gewinnen. Do hat in ain angſt und ain forcht umbfangen und allererſt, gleich wol zu ſpat betrachtet, was er gethan hab. Darum iſt er ganz geſchwaiſt, mit großem kommer haimgangen und ſoll darzu geſchwigen. Selbigs tags het es ſich ongefert gefuegt oder iſt vilecht ufer ſonder fürſehung des Allmechtigen beſchehen, das ain andechtige gute, alte fraw zu diſem bildſtock kommen, darbei ir gebet, wie ſie vormals vil im gebrauch gehapt, zu volbringen. Die hat den

erzählt eine Geſchichte: „Dann in Engellandt ſchreibt man glaubwürdig, daß etliche ketzeriſche Burich zuſammen komen ein Kruzifix aufgeſtellt und von Kurzweil wegen durch ein langes Rohr mit kleinen Bölzlin dargegen geſchoſſen, daß, welcher am nechſten zum Herzen Chriſti treffe, das Beſt gewunnen haben ſoll." S. 215.

pfeil im bildt gesehen, auch das das bildt heftig geschwaißt. Darab sie übel verschrocken, den nechsten gegen Hechingen gangen und das den Amptleuten angezaigt. Die habens one verzug dem grafen fürgebracht. Derselbig, wie er erfahren, das dem also sei, dann es allernechst bei der statt, do ist er mit seiner priesterschaft auch allem seinem gesind und diener, die er damals bei sich gehapt, under denen dann der obgenannt Wilhalm, der theter auch ainer gewest, hinauf zum bildtstock gangen. So bald der graf den pfeil ersehen, ist er übel erschrocken, dann er ine gleich gekennt, wem er zugehere, dann ime der Wilhalm under allen seinen diener der libst und anmutigest gewest; darum gesagt: „Wilhalm, das hast du gethon und der pfeil ist dein!“ Hierauf Wilhalm uf seine knüe gefallen und umb gnad gebetten, darbei anzaigt, er hab's von sein, des grafen wegen gethon. Aber der graf hat gesagt: „Nein, Wilhalm, ich hab dich das nit gehaisen, du hast ime laider nur gar zu vil gethon!“ Darmit hat er ime bevolchen, er soll nochmals den pfeil ziehen. Wilhalm hat vil versucht, hat in aber nit gewinnen kinden. Sobald sichs aber der graf understanden, hat er ine leichtlichen ziehen kinden und hiemit ist der Wilhalm uf bevelch des grafen fenglichen angenommen, des ander tags fürgestellt und beclagt worden. Und wiewol von edeln und unedeln große bitt für ine beschehen, so hat doch zulezt der graf das haupt von ime genomen. Grave Jos Niclas hat an das ort, do der bildtstock gestanden, ain capellin lassen bawen und ain ewige mess dahin gestift. Dohin ist hernach zu allen hailigen creuztagen ain große fart gewest, das man von verne dahin kommen. Man hat allwege uf solche zeit ain vesper und ain ampt da gesungen, auch gepredigt; aber zu unser zeiten ist es alles abgangen.

Der alt graf Jos Niclas hat dise geschicht an ain daffel lassen malen, darzu sich und etlich ander grafen von Zollern auch.

Diese daffel ist bei unsern zeiten noch in der capellen gewesen, aber sie ist mit bewilligung des jüngern grafen Jos Niclasen von Zollern von ainem grafen von Oettingen hinweggenommen worden. Gott waist wohin.

Hiebei kan ich nit underlassen zu vermelden, wie der alt graf

Jos Niclas die capell gebawen und sie geweicht worden, do ist ain fraw in aim hangenden wagen kommen, gestürzt und gementt, die hat gebracht ain silberin kelch und was zu ainer meß gehert; das alles hat sie uf den altar geopfert, und ist one gessen hinwiederumm weggefaren; auch unbekannt, das sie niemands gekennt oder gewist, wer sie sei. Vil haben vermaint, sie sei des armen Wilhalms Mutter gewest."

Zimmerische Chronik I 431 ff.

Antonius Muretus meldet in descriptione Helvetiae, das zu Willnach in der Schweitz diese Tag (Quinquagesimae) drei Burger mit Wirffel gespillet; weilen aber einer darauß gar unglückselig in dem Spillen ware, hat er jämmerlich zu fluchen angefangen und diese Lasterwort ausgestossen: Wirst du gekreuzigter Jesu, wirst du mir nicht glücklichere Würff vergonnen, so will ich dir diesen Dolch in den Leib hinein werfen! Weilen dann auch der negste Würffel-Wurff gar wenig Augen hatte, zohet er den Dolchen aus der Scheid, schwingt selben in die Höh, auf das Kruzifixbildnuß zu. Nun höret Wunder und entsetzet euch darob! Alsbalden seynd fünf Blutstropfen aus dem Lufft herab auf den Tisch gefallen, als wäre Christus durch dieses Laster-Maul wie mit einem Dolchen verwundt worden." Grießkirchen Dominicale II, 85.

Vrgl. malleus maleficarum II 16. Mone Anz. 8, 260.

99 Die Hand am Crucifix.

„A. 1380 do gestuond dem Schapeller die Hand an dem Crucifix uff Berrain und was dasselb Crütz nomen (nur) ein bild in ain hosem gehüs und unter ainem tachlin an ainer sul."

Mone, Quellens. I 323b. Konstanz Chronik.

Die Zimmerische Chronik I 433 ff. berichtet: „Zu Costanz hat sich anno 1384 — begeben — giengen etlich knaben von Costanz geen Stadelhofen hinauß in waldt, holz zu holen bei Berurain, wie sie auch theten. Als sie aber am umbherkeren und wider haim welten, do kamen sie zu dem crucifix uf Berurain, das stand dozumal under ainem dechle an ainer saul. Tafelbs rueten sie ain weil. Do stund under inen ain knab uf, der hieß der Schappeler, der grif dem bildt am crucifix an die nasen und sagt in ainem gespöt: „Herr Gott, laß dir schneutzen! so will ich dich deßo lieber küssen." Gleich gestunden dem knaben die hendt.

Do liefen die andern in die vorſtatt und ſagten das ſeiner muetter. Alſo kam ſein muetter und ander erbar leut. Es gebieb ſich ſein, des knaben, muetter ganz übel und ruefft den allmechtigen Got getrewlichen an und verhieß darbei ſiben ferten geen Einſidln. Do ward der knab wider ledig. Darnach über zwei jar do wolt der knab ſich nit beſſern, ſonder gotzlestert und ſchwuer ſo übel, das man recht über in geen ließ und ime offenlichen die zungen ußſchnitt; zudem ward im die ſtatt Coſtanz ſein lebenlang verboten."

Anm. Vgl. Volksl. I 431 Offenbar dieſelbe Sage iſt es die in der Chronik von Zimmern folgt: „Mit gleichförmiger unſinnigkeit hat vor jaren ain gottloſer junger, ain roßbueb, gehandelt unkerr von St. Cathrinen, dem clöſterle, herwerts der ſtatt Coſtanz gelegen." Auch bei Merk. Koſtz. Chr. 1627. 242 ff. Schneller I 21.

„Tabelbs iſt der knab frevenlich zu dem crucefix gedretten und in großem gespött zu ſeinen geſellen geſagt, er welle dem Hergott die naſen butzen. Die Verachtung hat Gott nit vertragen kinden, ſonder, ſobaldt der jung die bildtnus anzerürt, do iſt im die handt daran beliben, das er die nit wider künden herab pringen, vil weniger ime ſeine mitgeſellen, die gleichwol vil verſucht, ainige hilf haben kinden beweiſen. Alſo iſt das geſchrai in die ſtatt Coſtanz kommen, da iſt gar nahe die ganz clerifei mit großer andacht in ainer proceß herauſzgangen, das groß wunder zu ſehen und iſt der jung durch das groß fürbit, das zu Gott gemainlich für ine umb verzeiung beſchehen, widerumb ledig worden."

(Das aber die drei ſchutz vor jharen under dem ſchloß Zollern auch von ainem verwegnen menſchen zu aim crucefix geſchehen, das iſt vil älter. Beiſatz.)

100 Reiter verſunken.

Zwiſchen Kappeln und Türnau, näher beim erſtern Ort, iſt die Ruhekapelle. Mat ritt ein Soldat vorbei und ſchoß nach dem Cruzifixbild. Im Augenblick des Schießens ſank er mit ſammt dem Roß in Grund und Boden, man ſah von ihm gar nichts mehr. Das Loch blieb offen und konnte lange, lange nicht zugemacht werden.

Mündlich.

101 Eine Wallfart nach der „Schrayenkapelle" in Pfullendorf.

„Hamman von Reiſchach, der iſt lange jhar der ſtatt Ulm ab-

geſagter feindt geweſt und hat inen vil laids zugefuegt; letztlich aber, als das ſtundlin kam, do wardt er von inen gefangen. Sie ließen im recht geen. Das gab, man ſolt im das haupt abſchlagen. Darvor aber ward die herzogin von Oeſterreich, witib zu Rothenburg, von der freundtſchaft angeſucht, das ſie für ine bitten ſollt. Das thet ſie, raiſet perſonlichen in großer eil geen Ulm. Aber die Ulmer hetten guete kundſchaft, wolten der herzogin nichs abſchlagen, auch ſie vil weniger gewehren; darumb, als die herzogin zum ainen thor einritt, do furten ſie den Hamman zum andern thor hinauß, ſchlugen ime das haupt ab. Damit kunten ſie der herzogin ein antwort geben. Eben zu der zeit hett bemelter Hamman zwo ſchweſtern zu Waldt im cloſter. Die wuſten umb ires brueders unfahl und das der umb ſein leben gefangen lag, derhalben verhießen ſie ain wallfart zu unſer lieben Frauwen zu der Schrayen bei Pfullendorf. Wie ſie nun denſelbigen laiſten (beſchach eben uf den tag und zeit ſeiner enthauptung), do horten ſie uß er hellem himmel ein großen Donderklapf. Derhalben ſagten inen ire aigen herzer, das es nit wol umb iren brueder ſteen wurde; verbrachten dennoſt ir wallfart mit großer traurigkeit und in dreien tagen darnach do bracht man inen ires doten brueders leib, der wardt zu Waldt im creuzgang begraben."

Zimmer'ſche Chronik I 600 ff

102 Der Bub und die Staaren.

Ein Bube nahm ein Staarenneſt aus und verſprach unſerm Herrgott den ſchönſten, erſten, wenn er glücklich wieder vom Baum herabkomme. Der erſte Staar war wunderſchön; „dauert mich doch, iſt gar ſo ſchön; den nächſten will ich unſerm Herrgott geben," ſagte er. Langte wieder ins Neſt. Der zweite war noch viel ſchöner, ging nicht anders; der nächſte ſoll dem Himmelvaterle ſein. Sieh da! der dritte war noch ſchöner denn beide vorige. Sagte: der nächſte, Himmelvaterle ſoll dir gewiß eigen ſein. Der Bub fiel herab und ſagte dabei als es brach: biſt doch gar ſo kurz anbunden da droben, würd dir ſchon einen geben haben. Der Bub war tot.

103 Sage vom Jergenberg bei Reutlingen.

Vor Zeiten oben uff dem Berg
Da stund ein kurch, du's eben merk,
Dahin vor alter Zeit und Jor
Ein grose Wallfart gangen wor,
Wor in der Ehr St. Jergen baut,
Dem heiligen Ritter wol vertrawt;
Zu meines lieben Vatterszeit
Und andrer mehr alten Leitt
War dise Kürch noch uffrecht gstanden,
Mit allem Gmeur war noch vorhanden;
Dann ich vil mal von im hab g'hör,
Warumb sie worden sey zerstört.
Namlich daß zu derselben Zeitt
Ein großer Spiler gewessen sei,
Dorzu Gottlos und sehr verruocht
Dem Namen Gottes hoch gefluocht,
Bis er zuletzt uff einen Tag
Gar vil verspilt und Gott fluocht hab,
Also daß er hab sorgen müessen,
Er mießt bei'r Obrigkeit solchs bießen;
Begab er sich uff disen Berg
An Gottes Gnad verzweiflet merk
Weil er mit großen Sinden bschmißen
Hoch sich versündigt wider gwissen
Unnd's Gott nitt lenger laiden kundt
Sonder straffen solch schrecklich Sünd;
Verzweifflet ganz an Gottes Heil
Erhenkt sich selbs an's Glockhen Seil,
Sein Nachrichter ward selber er
Zum Exempel allen Gottlestrer;
Diß Exempel und schrecklich werk
Roßbueben erstlich han vermerkt,
Machten ein Gschray nach Pfullingen ein

Jedermann lieff, beidts groß und klain
Zu sehen diese schrecklich thatt.
Mein Ene, auch mein Vater hat
Mit sich genommen auf den Berg
Zu sehen auch diß schröcklich werk
Mit Vermanung, daß er fortan
Sein Leben lang gedenkhen dran
Von Gottslestrung und Spil sich hielt
Daß er nit auch in Unglück griet;
Siehe, da saß er grittling alls
Uff der Borkirch, hett umb sein Hals
Daz Glockhenseil in Wohrheitsgrundt!
Habs vil mal ghört uß seinem Mundt
Ganz schrecklich kohlschwarz und verblichen
Sey forchsam als ein Knab entwichen
Und uß der Khirch gloffen hin
Dorauff wider vermanet ihn
Sein Vatter, daß er sich allzeit
Der Gottsforcht und Frommkeit beyleiß
Desweg das Kirchlein war entweiht
Und jedermann dasselbig scheucht
Zerbrach, zerfiel in wenig Jar,
Daß man sein hat vergeßen gor.

Fizions Chronik

104 Kirchenfrevel bestraft.

„Diß Ulrichskirche bei Balingen ist bei unsern zeiten in wenig jharen abgebrochen und zerstört worden, außer anstiften ains predicanten zu Balingen und ains kellers oder amptmanns des fürsten daselbs. Derselbig hat fürgeben, man müeste die stain zu ainem gebew geen Balingen gebrauchen; ist aber nit beschehen, und ligen der merer stain noch uf dem platz. Sie haben das alt kirchle nit länger gedulden mügen. Was ist aber beschehen? In kürze darnach ist der predicant gestorben und als man ine zu Balingen zu

anefang des jhars in aller kelte vergraben wellen, hat man ain wundermenig lebendiger wurm und ſchlangen in der gruben gefunden, die ſich auch nit abtreiben haben laſſen wellen. Denen iſt ſein leib bevolchen worden. Das iſt domals für ain ſonders zaichen von meniglichem gehalten worden. Gemanet mich an ain begrebt, ſo vor der zeit warhaftigklichen zu Albersbach im cloſter beſchehen. Bei leben abts Alerii iſt ain münch im cloſter geſtorben, den hat man im capitel neben dem creuzgang wellen vergraben. Wie man nun die gruben gemacht und zimlich tief in den boden kommen, do iſt ain hitz und ain ſolcher rauch uſſer der gruben gangen, das der abt und die andern münch erſchrocken, von irem fürnemen geſtanden, die gruben eilendts wider zu haben geworfen und den abgeſtorbnen münch anders wo vergraben. Dem andern kirchenſtürmer, dem keller zu Balingen, iſt ſein frevel auch nit unbelonet bliben. Dann nachdem er vil böſer ſtuck verpracht, indem im von ſeiner Obrigkeit lang zugeſehen, do hat in der Herr aller Herren angriffen, das er von ſinnen kommen ain ſtum und ainem lautern kindt (gleich) iſt worden.“ —

Zimmeriſche Chronik II 270 f.

103 Meineidige werden ſchwarz u. ſ. w.

Hat der Todte ehemals einen Meineid geſchworen, ſo wird ſein Leichnam ſchwarz, dreht ſich im Grabe um und ſtreckt die meineidige Hand ſenkrecht aus dem Sarge zum Himmel, der ihm ewig grollt. Oberndorf a. N.

In der Rottenburger Gegend (Wendelsheim) hat mal einer einem Soldaten ſeine Büchſe genommen; der Beſtohlene wurde Spießruten gejagt und ſtarb an den Wunden. Der Dieb hatte kein Mitleid; als er ſtarb wurde er kohlrabenſchwarz, ſagt die Ueberlieferung und ſei ſo ſchwer geweſen, daß man ihn kaum tragen konnte.

In der Ehinger (a. D.) Gegend glaubt man, daß einem ſolchen die Schwörfinger, Daumen Zeig- und Mittelfinger, zum Grabe herauswachſen. In früherer Zeit ſei das durchaus nichts ſo ſeltenes geweſen. Auch erzählt man, daß in dem jetzigen Oberamts-

gerichtsgebäude, einem alten vorderöſterreichiſchen Ritterſchaftshauſe, ein Mann falſch geſchworen habe und ſei augenblicklich kohlrabenſchwarz geworden.

Die Zimmeriſche Chronik erzählt von dem Rotweiler Erbfeind Chriſtof von Landenberg III 376 folgendes: „er iſt ſchier in einer verzweiflung in Schramberg geſtorben — man ſagt für war, als ſein leich gen Villingen gefürt, do ſei der paum ſo leucht worden, das vil vermainen wellen, es ſei der cörper vom böſen gaiſt daraus verzuckt worden."

106 Meineid beſtraft.

„Darbei ich nit underlaſen ſoll zu vermelden, das ain paur (Herrenzimmern) genannt Jörg Zopp ein ſchlechter bidermann — der captonei ain acker ob der Buchhalden angeſprochen. Als nun die ſach zu eim unpartheieſchen undergang gerathen, iſt dem Zoppen ſein anſpruch zu eim eidt ertailt worden. Als er aber den erſtatten ſollen, iſt er zuvor in ſein krautgarten gangen, hat deſſelben ertreichs ain gueten tail in baide ſchuch geton, darauf hat er den eidt geton, auch damit den acker der pfründ anbehalten.

Aber die ſtraf Gotes iſt gleich do geweſt, dann er hernach nit lang gelebt und wie man ſagt, kein geſunde ſtundt oder die rüebig nie gehapt; ſonder ellendigklichen in groſem ſchmerzen des leibs und der gewiſſen geſtorben. Man hat lange zeit nach ſeinem todt alle ſampſtag oder hailige nächt zu vil zeiten im jar ain groß feuer uf dem acker ob der Buchhalden brennen geſehen und iſt daſelbſten umbher ſo tags ſo nachts ganz ungeheuer geweſen."

Zimmeriſche Chronik IV 196 ff.

107 Frevel an einer ſchwangern Frau.

Wolf Gremlich in Haſenweiler (1564) hätte ſich ſtreng und hart gegen ſeine Unterthanen benommen.

„Als aine arme fraw, ir underthon, groß ſchwanger, zu der frawen und irem junkern kommen, umb Gottes willen gebeten, die-

weil sie so nehig, ir uf etlich tag mit dem fronspinnen zu verschonen, hat der edelmann in großem zorn gesagt: „ich wolt du brachtest ain selche, das lief gleich uf die waidt.“ Die arm fraw ging ganz unmüetig von dannen, befalch sich Gott. Was soll geschehen? In kurze hernach wardt der armen frawen wee; die gnad Gottes aber ist da, das sie ain schöns kündt gepurt. In derselbigen stundt da geniest auch des edelmanns weib, war ain vergifts bos thier, wie ain katz. Sobaldt es an die welt kompt, springt es darvon under die bent, das inen die weiber anfingen zu fürchten. Der junker wardt eilends berüeft. Dem war auch nit geheuer darbei, aber außer ernstlichem vermanen und bit deren gegenwärtigen weibern, do muest er das monstrum selbs umbbringen, wie auch beschehen.“

Zimmerische Chronik III 45 f.

108 Frevel bringt Untergang des Geschlechts.

„Das der beharrlich und langwirig unfal deren von Klingenberg auch doher entspring und namlich das etlich unschuldige gefangne in reder geflochten über die hohen berg uf Tweil ganz grausamlichen und erschrockenlichen seien herabgelassen worden. Der allmechtig verzeih uns allen!“

Zimmerische Chronik III 4 f.

III.

Vom Wutisheer*).

In disem capitel werden vermeldet allerhandt sachen von dem Wuoteshere.

109 Das Wuotesheer und der Nachtwächter von Veringen a. d. L.

„Im Jar 1550 hat man das Wutteshere zu Mößkirch**) gehört. Das ist in ainer nacht zu herpstzeiten nach den zehen uhren vorm Bauholz mit einer grosen ungestime über die Ablach***) uf Minchsgereut gefaren und als das ain guete weil daselbs umbher terminiert, ist es die Herdtgassen herabkommen und dann neben dem siechenhaus und unser frawen über die Ablachbrucken dem bach nach an der stat, die Kazenstaig hinauf, mit aim wunderbarlichen gedöß, lauten geschrai, clingln und aim großen luft, so das getriben. Es ist nachgends, das sollichs die wachter uf dem thurn und ander in der stat wol hören mögen, aber finstere und verre (Entfernung) halb gleichwol nichs sehen kunden, dem Herdlin zugefarn, daselbs hindurch neben Nordorf ins Hardt; ist auch noch dieselbig nacht gen Feringen†) an der Lauchard††) kommen. Da ist

*) Die Ableitung steht in meinem Wörterbüchlein zum Volkstümlichen aus Schwaben 1862 S. 68.

**) Meßkirch, badischer Seekreis. Bezirksamt und Städtchen. A. 1800 schlug hier Moreau den General Kray.

***) Flüßchen entspringt ob dem Dorfe Gallmansweil, mündet bei Mengen in die Donau. Sprich: Abla (...). Urkunde 1263: Abalach 1300: Abela. Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern V. Jahrg. S. 92 (1871—72).

†) Städtchen zwischen Sigmaringen und Gammertingen. Cod. Lautesheim. 772: Faringer marca in pago Alemanniae.

††) Entspringt auf der Höhe von Willmandingen. Urkunden: Lauchat. Louchat.

der blaſt (Sturm) von dem alten burgſtal hinab und durch das ſtetlin hindurch mit groſer forcht der burger und zugehörer getriben worden. In derſelben nacht, als das wüetend here zu Veringen paſſiert, do iſt nachts umb die zwelf uren ungefarlich ein wachter uf der gaſen gangen, mit namen Hanns Tröſcher, der hat die ſtund wellen ußruefen. In dem iſt das geſchell angangen und vom alten ſchloß herabkommen. Da hat etwar uf dem mark daſelbſten ine angeſchrien: „Mano! Mano!“ Der guet wachter hat im gefurcht und wol gemerkt, das es nit recht zugang, hat nit gleich kommen oder antwurten wellen. Der ander hat das ſchreien und ruefen ſo lang getriben, das doch der wachter letztlich zu im gangen. Do hat er ain forchtſammen mann, beclaidet wie ain kriegsmann gefunden; dem iſt das haupt in zwai thail biß an den hals geſpalten geweſen, das der ain tail uf der arten gelegen und hat der wund man oder das geſpenſt den wachter gebetten, er ſoll im den kopf wieder zuſammenbinden, damit er dem andern haufen gefolgen möge und hiemit hat er ein zwehein uſer dem wammas oder ermel gezogen, damit er ine verbinden ſolle. Der guet wachter iſt ganz erſchrocken, hat ſich entſchuldiget, er kinde ine nit verbinden, ſeie nit ſein handtwerk, aber er welle im geren ain ſcherer oder barbirer holen, dann es war ſein mainung ſich von im abzuſtreifen. Aber der ander wolts nit zulaſſen, trang darauf das der wachter ine letſtlich verbünden muſt. Indeſſen zaigt er dem wachter an, wie er von Veringen bürtig und ime in aim krieg das haupt ſeie von einandren geſpalten worden, iezo in der rais*) mit dem wuoteshere. Dankt, im darbei des verbindens und ſprach: er ſollte im nit nachſehen, dann es ime ſonſt nit glücklichen würde ergeen. Damit ſchiden ſie von ainandern. Nit waiß ich ob der wachter im nach het geſehen oder nit. Der wachter ging heim, wardt krank und legt ſich nieder. Deſſelbigen legers lag er ſechzehn ganzer wochen zu bet, das er darzwiſchen weder wenig oder vil

*) Eigentlich „Kriegszug“. Stabrais = Aufgebot des Stabes, der Landſchaft die zur Reichsſtadt gehört. Im „Lindenſchmid,“ ſiehe meine Ausgabe des Wunderhorns I 115.

reden was. Das iſt alſo gewißlichen beſchehen und lebt der wachter noch heutigs tags zu Veringen."

Zimmeriſche Chronik IV 219 ff.

110 Das Wuoteshеer und der von Seckendorf*).

„Solch geſchefft mit dem Wuoteshere iſt eineſt vor jaren bei der frommen welt vil umbhergefaren und mermals zu Mößkirch geweſſen, aber lenge halben der zeit und uſer unfleis unſerer vorfaren alles in ain vergeß kommen. Es hat auch ſolches Wuoteshere nit allain in der nacht ſich hören laſen, ſonder auch mermals am morgen früe, auch abendts und gegen der nacht ſich erzaigt und ſehen laſen, des wir dann ain glaubliche hiſtorie haben, die ſich bei menſchen gedechtnus im landt zu Franken und dan im cloſter zu Maulbronnen begeben hat."

Ein Herr von Seckendorf war mit einem Herrn von Erlikom bitter verfeindet. Eines abends reitet erſterer mit ſeinem Knecht durch einen wald und bleibt dann die Nacht über in einer dort befindlichen Kapelle. In aller Frühe wieder aufbrechend ſchickt der Herr bald nachher den Knecht nach der Kapelle zurück, um ihm ſeine vergeſſenen Blechhandſchuhe zu holen. „Ein feurigs geſpenſt (findet er) auf der todtenbar ſitzen, das het die hendtſchuh angelegt." Jetzt kommt der Junker ſelbſt beim Tagesgrauen und hört „ein wunderbarlichs geſchrai, gedöß, clingeln, und jämern mit aim groſen braſſlen, als ob alle beum im waldt entzwai brechen und umbfielen." Er verſteckt ſich und was kommt da? Eine Reiterſchaar „ein tail haben keine kopf gehapt, nur ein arm, die roſs etwan nur zween fueß, auch ohne ein haupt, vil fueßgenger ſein mitgeloſſen under denen etwann der ain auch nur ain ſchenkel, etwann ainer mit ainer handt, vil one häupter, ain tail halber verbrennt, vil die bloſen ſchwerter durch den leib gehapt. Aber under diſem

*) Vergl. die Sage vom Junker Aechberger. Felix Liebrecht in Pfeiffers Germania 14, 401 ff. Uhland's Schriften 7, 662. 606 ff. Grimm Deutſche Sagen Nr 312. Eichholz, Uhlands Schwäbiſche Balladen 1873 (Berlin, Weber) S. 66 ff. hat die Zimmeriſche Chronik nicht verwertet.

hauſen allen iſt nichs geweſt, darab er ſich mer verwundert, als ab einem raiſigen man, der hat ain weiſen, dürren, magern und hinkenden gaul an der hand gefüert, hat ain ſchlecht claidt angehapt und iſt alſo verwundet geweſen, das im die derm uſerm leib gangen und über das claidt und das roſs hinab gar nahe dem boden eben gehangen ſein." Ein Nachzügler zeigt dem Junker an, daſs das 's Wuotesheer geweſen und das dürre Roſs mit dem Manne gehe den Seckendorf an, der gerade übers Jahr ſo verwundet ſein werde von Erlikom. Die Angſt treibt ihn in's Kloſter Maulbronn wo er incognito weilt. Genau aber ein Jahr aber kommt zufällig der E. nach Maulbronn, trifft den Seckendorf auſserhalb des Kloſters und „bet ſein bogen uſzogen, ſchuſt auf in ab und trift den Seckendorf mit aim ſtral, in maſſen im das ingewaidt und die derm über den rock und über das roſs abhar hingen, wie im zuvor geweisſagt worden."

Zimmerische Chronik IV 220 ff.

111 Wuotesheer warnt.

„Wie diſem Seckendorf mit dem Erlikommer ergangen, alſo iſt bei zeiten und regierung des römiſchen künigs Alberti, künig Rudolfs ſon, ain ſach zu Talmansweiler fürgangen. Es war der zeit ain wunderbarlicher ſchnaphan im Landt zu Schwaben, hieſs der Schreiber, vom adel. Der ward auch ainsmals von dem Wuotesheere gewarnt vor ſeinem feindt. Alſo wolt er dem todt entpfliehen, entſchloſs ſich, bei dem apt von Talmansweil ain pründt zu kaufen und von mer ſicherheit wegen ain laienbruder zu werden. Dieweil er nun mit dem Abt derhalben handlet, ſo kompt hierzwiſchen ſein feindt in's kloſter, ſicht ab und erſticht des Schweikarts roſs im ſtal, das er wol kant. Darumb wie der ander nach gepflogner und beſchloſsner handlung mit dem apt uſerm cloſter gat und ſeins argen ſich verſicht, würt er von diſem erſtochen."

Zimmerische Chr. IV 221 ff.

112 Wuotes bei Bittelſchieß.

„Vor vil jharen iſt ains prieſters magdt oder kellerin von

Hausen, daselbs am Andelspach gelegen, gegen aubents hinüber geen Bittelschieß gangen; dero ist das Wuoteshere, wie vor zeiten vil beschehen, am wege ufgestoßen oder vielleucht ist es sonst ain gespenst gewesen. Sollich gespenst, so da wie ain jeger gewest, hat die kellerin begriffen und die gewaltiglichen den weg mit sich genommen und vor im anhin getriben. Die guet fraw hat sich gezwideret und geschrawen, aber nichs erschießen oder helfen mügen sonder ires undanks fortgemüßt. Indes ist ain kriegsmann, ein thail sagen, es sei ein farender schuler gewesen, wie man derselbigen vor zeiten vil gefunden, andere aber wellen, es sei ain paursmann gewesen, genannt Jacob Algewer, der kellerin und dem gespenst ohn all geverd begegnet. Den hat die kellerin umb Gottes willen von ferrem umb hilf angeschrewen und gebetten, sie zu erledigen, mit vermeldung, waver er so durstig und mit der blosen weer sie und das gespenst werd dürsen bekraisen, so meg sie erlediget werden. Derselbig soll so mannlich gewesen sein, das er dem gespenst begegnet und wie die kellerin begert, in der eil aber allein sie bekraiset hat. Und wiewol sie uf der stat also im krais bliben, so hat sie doch das gespenst nit allenclichen verlassen wellen, derhalben der kriegsmann oder farend schüeler oder wer es dann gewesen mit der weer nach im gehawen und in selbigem straich soll er dem gespenst das jegerhorn vom maul weggehawen haben, das solchs in den krais gefallen und auch bliben. Damit ist der jeger mit allem seinem gescheit in lusten mit aim großen gedos, klingeln und geschrai davongefaren und hiemit soll die pfaffenkellerin erhalten sein worden. Das jegerhorn so in kraiß gefallen, ist dozumal zu ewiger gedechtnus der sachen in die kirchen zu Bittelschieß ufgehenkt worden und vil jhar darin bliben, ist aber bei wenig jharen darauß kommen, das niemandts waist, wohin. Und wiewol es ain unachtbares horn an im selbs, so ist doch guetlich zu glauben, das es von aim antiquario oder aim, so dise iez gehorte abenthewr bewist von wunders wegen erhebt und abwegsgethon sein worden."

Zimmerische Chr. II 291.

Bei Schilderung einer verunglückten Karrenfart sagt die Zimmerische Chronik III 79: „Vil menschen, die solche karrenfart in der

ſtaig geſehen, haben nit gewist, was das fur ain weſen und vermeint das

„Wuoteshere komm daher gefaren."

113 Wuotesheer bei Saulgau.

Es wurde im Frankenbuch, einem Waldſtrich zwiſchen Wilfertsweiler und Schwarzenbach, oft an Allerſeelen, Allerheiligen, Oſtern, Pfingſten und Weihnachten gehört, auch ſonſt hie und da während des Sommers: führte die Leute irre. Mein Erzähler hatt's früher oft gehört, in neuerer Zeit aber nicht mehr. Soll die herrlichſten Weiſen aufgeſpielt haben, die man ſonſt nirgends hörte, begann ſo lieblich wie ein Klavier, dann immer ſtärker und ſtärker. Zwiſchen hinein konnte man den Ausruf hören, von dem Einige behaupteten, er heiße: „Aus Wegs!" Andere: „Man ſoll ſich legen!" Dann nahm's einen jämmerlichen Ausgang. Nach kurzer Weile begann wiederum Muſik und ſchloß mit einem ſturmähnlichen Geraſſel, mit Schnellen, ſo daß man glaubte, im Wald ſei Alles zuſammengebrochen. Sieht man aber des andern Tages nach, ſo gewahrt man gar keine Verwüſtung. Uebereilt einen das Wuotesher, ſo legt man ſich „überzwerch" auf den Weg, auf die rechte Seite mit gekreuzten Armen.

Auch im Furtholz zwiſchen Wilfertsweiler und Bolſtern wurde das Wuotesheer zu heiligen Zeiten oft gehört. So gingen zu Ende der dreißiger Jahre der alte Meier von Bolſtern und der Maurer Jacob Weiß an Allerheiligen von Blochingen mit einander Nachts heim. Weiß blieb im Anfang des bezeichneten Holzes etwas zurück, um ſeine Notdurft zu verrichten. Meier aber ging indeſſen ſeines Weges fort. Kaum war derſelbe zwanzig Schritte voraus, ſo hörte Weiß ein Geräuſch, als ob ihm ein Wagen nachkomme und dachte ſchon bei ſich ſelbſt: „Ei, da kannſt doch ein Stück weit fahren;" aber ſein Warten auf den vermeintlichen Wagen war vergebens. Endlich entſchloß er ſich, ſeinem Geleitsmann nachzueilen und holte ihn erſt ein, wo der Wald gegen Bolſtern ſein Ende nimmt. Meier fragte ihn gleich, wo er dann ſo lange geweſen ſei, worauf Weiß

ihm Alles ſagte; Meier ihm aber erwiderte: „So, du haſt aufſitzen wollen, komm nur mit mir und du kannſt ſchon noch aufſitzen, wenn du dann noch Luſt haſt.“ Der Meier wußte wol, was das für ein Wagen geweſen. Beide liefen nun ſo ſchnell ſie konnten, Bolſtern zu und ſetzten ſich beim erſten Haus auf einen Rain. Erſt jetzt ſprach Meier wieder mit Weiß und ſagte: du mußt nun auch wiſſen, was das für ein Wagen iſt, der daherrollt; hervor wollen wir aber fünf Vaterunſer und den chriſtlichen Glauben beten. Der Wagen rollte nun immer näher heran, aber ſtets mit einem größeren Getöſe, auf einmal krachte es in dem Wald von Bolſtern nach Bachhaupten hinüber, daß man glaubte, der ganze Wald breche zuſammen. Als dieß nun eine gute Weile angedauert hatte, wurde es allmählig ruhig. Meier ſprach nun zu Weiß: das war's Wuotes Heer.

Mündlich.

Anm. F. X. Brunner in ſ. Biogr. I 176 erzählt: „Endlich verlor ſich der Fußſteig ganz. Es ward ſchon dunkel; wir ſchwebten in einer entſetzlichen Furcht und glaubten alle Augenblicke die wilde Jagd oder ein Waldgeſpenſt werde uns mitnehmen.“

114 Im Walde Buch u. ſ. w.

1. Bü (Buch) iſt ein Wäldchen zwiſchen Schwarzenbach und Wilfertsweiler zu Saulgau gehörig. Hier ſoll das Wuotisheer öfters gehört worden ſein. Mädchen von Boms wollten einſt nächtlicher Weile noch Birnen holen: da begegneten ihnen zwei Kapuziner, die Nichts redeten, ſchnurſtracks bei den krummen Aeckern vorbeiliefen. Gleich darauf ließ ſich das Wuotisheer vernehmen. Starke Muſik in den Lüften über dem Bü ließ ſich hören und es war als ob der jüngſte Tag käme. Die Mädchen lagen mit kreuzweis vor die Bruſt geſchlagenen Armen auf dem Boden und blieben verſchont.

Mündlich.

2. In's „Wuetes Eer“ fährt ein Wagen mit vier Rappen ſchnellend und krachend durch die Wälder von der Gegend Saulgau

zu hinab gen Biberach (von W. nach O.). Nur im Wald kracht es, aber ſo entſetzlich, daß man glaubt, die Bäume brechen alle zuſammen. Des Nachts um 12 Uhr.

Mündlich. Buchau.

3. Zwiſchen der Biſinger und Streichemer Bahn hörte ein Mann eine herrliche Muſik, ging in ein Haus hinein, das ihm ganz ſeltſam vorkam; er wußte, daß da nie eines ſtand. Auf dem Chor war herrliche Muſik: man hätte meinen können, es wäre eine Kirche. Auf einmal hörte der Mann ſagen: Es iſt eine Kachel zu viel im Ofen. Im ſelbigen Augenblick ging er durch's Thörlein wieder hinaus und war auf der Engſtlatter Brücke. Das wilde Heer verfolgte ihn unabläſſig. Am Montag, Mittwoch und Freitag darf er nichts ſagen.

4. In Unſmettingen ließ ſich ehedem das wilde Heer vernehmen, es machte die ſchönſte Muſik in den Lüften, beſonders über des Jokelisbaurenhaus.

5. Das wilde Heer ſei oft bei Nachtzeit in der Richtung von Ried über das ſchwarze Kreuz gegen das Ziegelbacher Bad beobachtet worden, und ſoll oft Fuhrwerke, die auf dem Weg waren, umgeworfen haben.

6. Zwiſchen Dietingen und Irslingen in der Nähe der Ruine Wildeck liegt der gefürchtete „dicke Wald.“ Es geht da nicht geheuer her. Feurige Pudelaugen, feurige Reiter, ja ſogar ſchon mit Peitſchenknallen daherſpringende Faſtnachtsnarren will man da geſehen haben. Niemand geht gerne durch den Wald.

Vom Wuetas.

Guete—n—Obed mine Harre!

I bi dar Schlieſer von Toarabüre — wie—n—ar iſcht mi Ramma — koz krutersackija, was iſcht das! I will ui verzahla wie's mier iſcht ganga, will i bi durre in d' Schwyz. Do gang i ge Luckneu abi und über da Rhi. Koz Krütersakija, was iſcht das! Wie—n—i hoag in dar Schwyz mine Gschäfta varricht ghien, honn mi uff da Huimweg g'machet und wie—n—i denn in d'Ou abi chom — s iſcht ſchon Obed gſi — ſchrit mer ainar dim Schäffle 'rüs: Schlieſer kum 'ri; i zahl d'r 'n Schoppa! Koz Krüter-

ſackiſa, honi denkt 'n Schoppa kaſt mit neah und gang do ine. — Giget und ginnga hant ſe do, miner Leabtag honi nuit; dearegs g'hört.

Singt oinar:

Mädle hoich koan Nuß im Sack!
Lammi griſe!
Kumm mer itt an leära Sack
Zuß kuſt mer an d'Piſe!

Kotz Krüterſackiſa! was iſcht das? Miner Leabtig honi keane dearege Piſe gieah! — denk i, du gohſcht; 's iſch numma itt reacht fuber! Gang do mi's Weags und kumm bis ge Luſchtnou an Bruck; 's iſch ſchu am Zunachte gſi und hät aheba a Wind go; begegnet mir do a klis, a klis Mändle; ſäg i 'n guete Obed und globt ſei Jeſſis Chriſt! Saits Mändle nint! Säg i no a mol: globt ſei J. Chriſt! Saits wieder nint! Uff uismol hot's aheba wieda und a Muſing iſch gſi in da Lüfta, miner Leabtig honi i noi; dearags g'hört; ällige Inſtrumente vom größte bis zuem klienſte! Kotz Krüterſackiſa; honi a ſocha ſpringa und 'n Kopf honi ubercho; 'n Kopf nett wiena Gelta! Kum i dahui und gſchnufet honi, zittret honi. Sait mi Schweſter: Brüeder, was häſch? De häſch 'n Kopf nett wiena Gelta! i ho 'nes verzällt. „Brueder, ſait ſe, des iſch Muetas gſi."

Mündlich von Terndorn.

115 Der Schlatgeiſt.

Der Schlatgeiſt treibt ſein Unweſen zwiſchen Unterbettringen und Waldſtetten auf den ſog. Schlat-Aeckern. Er reitet auf einem Schimmel und iſt ſtets ohne Kopf und verführt die nächtlichen Wanderer. Der Schäfer ſchlägt dort nicht gerne ſeinen Pferch auf, da Hund und Schafe ſtets unruhig ſind und letztere nicht ſelten auszubrechen pflegen.

Mündlich.

116 Vom Lang- oder Breithut.

Der Lang- oder Breithut auf dem Konzenberg heißt oft ſchlechthin nur: der Gamaſchenfrieder. Er iſt Wildhüter; ſtand auf dem ehemaligen Jägerhäuslein gern an dem Ofen.

Mündlich.

117 Der Jäger Laute.

Der Jager Laute war aus Bolſtern und ein ſolch' leidenſchaftlicher Jagdliebhaber, daß er die Leute häufig zum Jagen zwang

zu allen Zeiten, nicht einmal die Zeit des Gottesdienſtes war ihm heilig. So kam er einſtmals an einem Sonntag Vormittag unter dem Gottesdienſt in die Kirche, gerade vor der Wandlung und drängte die Leute ungeſäumt zum Jagen. Da kehrte ſich der Geiſtliche auf dem Altare um und rief: „Jag' und jag' ewig!" Bald darauf ſtarb Laute und er mußte in Wagenhart, in ſeinem Revier, geiſtern, und ſeine Jagden wiederholen, namentlich an heiligen Zeiten wie z. B. Allerſeelen. Da hörte man im Walde ein fürchterliches Getöſe, ſo daß man glaubte, der ganze Wald breche zuſammen. Aus dieſem Getöſe heraus hörte man den durchdringenden Ruf Laute's: „Hollô, Hollô!" Sogar am Tage trieb er ſein Unweſen und nicht ſelten wurden Leute durch ihn verführt. Nach einem Jubiläum hörte die wilde Jagd Laute's auf.

Mündlich.

118 Der Thalacker-Mann.

Der Thalacker hielt ſich gewöhnlich auf den ſog. Thalăckern an der Straße von Unterbettringen nach Weiler, unweit des Lindenhofes auf. Er führte die Wanderer irre. In den heiligen Zeiten fuhr er mit ſeinen ſechs Rappen nach Oberbettringen. Da man, um in den eigentlichen Ort zu kommen, eine jähe Steige hinauf mußte, ſo verlangte er von dem erſten Bauer, der an der Steige ſein Haus hatte, Hangenbauer genannt, unter Pfeifen und Knallen Vorgeſpann. Der Bauer willfahrte öfters ſeinem Begehren. Sobald er aber unter dem Ausrufe: „Hin in Gottesnamen!" angefahren war, ſo ſtand er mit ſeinem Vorgeſpann ganz allein da. Oefters gab der Thalackermann ſeinem Rappen im ſog. Gänſetrog zu ſaufen. Seine ferne Ankunft zeigte er durch Knallen und Pfeifen immerfort an.

Mündlich.

119 Graf Eitelfriz von Zollern und der wilde Jäger.

„Ich hab wol in meiner jugendt gehört, das gar nahe Graf Eitelfriderrich von Zollern, der a. 1525 zu Pavia geſtorben uf ein zeit alſo zu Killberg im cloſter ergangen. Es iſt von vilen jaren her zu Kilperg gemerkt worden, das zu etlichen zeiten ein

jeger nachts mit hunden nahe beim cloſter gehört würt und iſt ain alte ſag, es ſei ein graf von Hochenberg, der treib alſo ſein gefert. Nun kam graf Eitelfritz einsmals geen Kilberg, er horte nachts den jeger nit ferr vom cloſter. Dem ſchrie er zu, wiewol im jener kain antwort weitergab. Was beſchach? Der graf wardt dieſelbig nacht krank und verſchwal im das angeſicht und der hals, das er ſelbs, auch menigklichen ſeins lebens ſich verwage und ganz beſchwerlichen wider mogte zu geſundheit gebracht werden."

Zimmeriſche Chronik IV 229.

120 Der Witzlisjäger.

1. Witzlis heißt der Wald zwiſchen Biberach und Warthauſen, dort der Jäger; man hörte ihn ſchreien, zwiſchen Oepfingen und Lampertshauſen ſoll er mal ein' auf einem Stumpen Schlafenden erſchoſſen haben, er ſchrie immer döſch, döſch!

2. Zwiſchen Warthauſen und Aßmannshart geht der Witzlisjäger mit zwei ſchwarzen Hunden. Auf einmal ſieht man ihn und im Nu kann er wieder weiß Gott wo? ſein. Er führt oft Leute ganze Tage lang im Holz herum und macht, daß ſie keinen Ausweg mehr finden. Wenn Kinder nicht gut thun wollen, ſagt man zu ihnen: „Wart, man ſchickt dich nach Warthauſen zum Witzlisjäger."

Mündlich.

121 Der Kloas im Badhaus zu Boos.

Ein Kloas (St. Nikolaus) kam einſt am Nikolausabend in's Badhaus nach Boos. In dem Hauſe waren zwei Kinder, wovon eines eine Stiefmutter hatte und das ein rotes Käppchen auf ſeinem Kopfe hatte. Der Kloas fragte die Hausmutter, ob er nicht ein Kind mitnehmen dürfe. Die Antwort war: „O ja, das mit dem roten Käppchen." Das Kind merkte ſich die Worte ſeiner Stiefmutter wol und ſetzte nunmehr die rote Kappe ſeinem Stiefſchweſterchen auf. Der Kloas nahm nun wirklich das Kind mit dem roten Käppchen, eilte davon damit, und nur noch verhallende Töne in der Luft hörte man von dem Kinde. Der Kloas ſtellte

ſich aber immer wieder ein und trieb ſein Unweſen. Erſt als man mit Kreuz und Fahne in dieſes Haus kam, konnte der Klaus vertrieben werden.

Mündlich.

122 Den Wind füttern.

In Höchenſchwand bei St. Blaſien war es uralte Sitte, daß noch gewiſſe alte Leute, ſo der Wind fürchterlich ging, Salz und Mehl in die Luft ſtreuten; oder ſie warfen drei Almoſen in die Winde.

123 Im Winde Selbſtmord.

Weitverbreitet iſt der Glaube, daß der Wind gehe wenn ſich einer erhenkt. Als in (Schaffhauſen) Tänngen ein Gattin- und Kindsmörder ſich erhenkte, ging die Sage, die uns der Chroniſt Rüger erhalten (Unoth S. 330): „In dieſer nacht und umb die ſtund, wie man ſagt, das die nachburen by ſinem liecht abgenommen, als ſemlicher groſſe jamer fürgangen, iſt ein gruſammer und erſchreckenlicher lufft oder wind gangen, hatt aber nit lang gewehret.“ — Vergl. Germania XVII 79, wo ich einen Beleg des 15. 16. Jhds. vom Niederrhein mitteilte. Peter Leu V. 1265 (Weimariſches Jahrbuch VI 463):

„Wie kompt, daß ſein ſoviel Nebel
Und ſchmacken wie rauch vom ſchwebel?“
„Herr, hat ſich einr ſelb erſtochen?“

Wir dürfen wol dieſe letztern Ueberlieferungen nicht auf Rechnung alter mythiſcher Anſchauungen vom „fortwehen der Seele“ ſetzen, ſondern auf die unumſtößliche Thatſache, daß gewiſſe Kranke bei Sturm und Wind in verzweiflungsvoller ſeeliſcher Stimmung zum Selbſtmord greifen.

IV
Von Zauberei.

124 Von der St. Jörgenſcheibe.

„Das jezig kirchle im Weiler iſt in der ehr des Ritters St. Jörgen geweicht. Darin iſt bei wenig jaren noch ain unachtbare aichene ſcheiben geweſen, in der form und größe, wie ain zimlicher Faßboden. Das gemelde, ſo daran geweſt, iſt elte und lenge halben der jar ſo gar abgangen und verblichen, das man nichs daran mer ſehen oder erkennen künden, gleichwol man ſagt, das etwas hailtum darin ſol verborgen geweſt ſein. Dieſe aichene ſcheiben hat dieſe chraft und aigenſchaft gehapt, ſo etwan ain menſch in der Tonow ertrunken und zu boden gefallen, das man den leib nit finden kinden, ſo hat man iez ernempte ſcheiben im Weiler gehollet und dieſelbig an das ort, do der menſch ertrunken, in die Tonow geworfen: ſo iſt dann die ſcheiben dem waſſer nachgeſchwomen, biß an das ort do der cörpel gelegen. Alsdann iſt ſie nit fortgangen, ſonder ſich vilmals in aim würbel umbkert. Daſelbs haben dann die viſcher geſucht und den todten menſchen gewiſſlich gefunden. Das iſt bei den alten vilmals probirt worden, auch bei unſern zeiten hat es ſich alſo warhaftiglichen ſein befunden. Unangeſehen deſſen iſt die ſcheib bei der ſeltzamen, abenteurlichen haushaltung verloren worden und hingangen, wie anders mehr, das niemandts waiſt, wahin. Man ſagt auch, es ſollen deren Scheiben noch mehr an der Tonow ſein, die ain gleichförmige chraft haben; ſonderlichen aber bei denen Kirchen, ſo in der ehr des lieben hailigen ritters S. Jörgen ſeien geweihet. Was die urſach ſolcher gehaimnus und wunderwürdigen würkung in denen ſcheiben, das iſt dem, ſo nichs verborgen, bewuſt."

Zimmeriſche Chronik II 405.

125 Der Zauberſtein im Blautopf.

„Man findt gleichwol, das vor vil jaren, als die graffen von Helfenſtain das ſtettlin Blaubeuren ſampt der ganzen herrichaft

und zugeherde, wie dan das iezmals von den herzogen von Würtenberg beherrschet, noch ingehapt, das zwen geprueder des geschlechts graffen von Helfenstain ainsmals mit ainander zu dem ursprung und bronnen der Blaw spazieren gangen und der ain under inen ain stain allernechst dem ursprung von manicherlei farben ersehen. Den hat er ufgehept und besehen. Wie bald das beschehen, do ist er dem ander brueder ußer den augen kommen, derhalben im gerueft, wo er so bald hinkommen. Der hat im geantwurt. Wie er aber in noch nit gesehen aber wol gehert oder vernommen, das er allernechst bei ime sei, do hat er sich noch mer verwundert, darauf dem brueder bekennt, er here in wol, kunde in aber nit sehen und begert, womit er sollchs zuwegen bring. Do hat im der bruder den stain auch in die hand geben, also hat er in gleicher gestalt nit gesehen. Wie sie nur baide vermerkt, das die kraft von dem staine here raich, do haben sie nach langer beratschlagung und erwegen, was sie mit diesem stain, als aim kostlichen erbklainat anfahen wellten, sich doch letztlich.. dohin entschlossen und bedacht, was nachtails und übels ire nachkommen und erben hiemit anstiften möchten, dadurch auch ir geschlecht, in spott, unehr und höchst verderben gefürt künd werden, darumb sich beraten, das sie des stains und seiner tugent und kraft sich wolten verwegen und verzeihen und damit warfen sie den stain ainhelligclichen in den ursprung der Blaw, welcher dann vil klaffter dief und niemands sorgen darf, das in etwar wiederumb vom grund heraufbring."

Zimmerische Chronik III 84 ff.

126 Schneegänse vertrieben.

„Wir finden in den alten geschichten der deutschen Nation und sonderlichen im land zu Schwaben, das nit allain die ratzen und andere vergiftige thier, wie dann in der Reichenaw von S. Pirminio beschehen, sonder auch das gefluegel an etlichen orten ist vertriben worden. Dessen haben wir neben andern ain beispil von grave Hainrichs von Aichelberg hausfraw, die war ain geborne grefin von Ravenstein, hieß Bertha. Die het vor etlich hundert jaren bei irem leben vil wonung zu Boll gehapt, ist ain dorf im land zu Würtenberg gelegen, welches auch zu der grafschaft Aichelberg

der zeit mag gehert haben. Im selbigen dorf haben die schneegens bei iren zeiten den armen leuten vil schadens in selder an den fruchten gethan, dess sie der grefin, irer frawen vilmals sein zu clag kom:men. Dieselbig, nachdem sie ain heilige und andechtige fraw gewesen, hat sie iren armen leuten und underthonen umb Gott erworben, das inen hinfüro kain schaden mer von den schneegensen sol widerfaren; darbei hat sie aine hülzine gans uf ain pfal schnitzen laßen zu ainem zaichen, mit dem bericht, so lang sie das zaichen bei inen haben, werden sie hinfürter von solchem gefügel unmolestirt bleiben. Also ist solch zaichen etlich hundert jar aldo pliben, in mitler weil die underthonen daselbs kain nachtail des gefügels halb niemals gespürt und das hat also geweret bis auf unser zeit, das herzog Ulrich von Würtenberg das land wiederumb eingenommen. Der hat ain enderung in der religion gemacht, die altcatholisch religion allerdings abgethon und dargegen das new wesen ingefürt. Also ist auch ein ungeratner bub, ein predicant gen Boll kommen — derselbig ußer seiner teufelischen bildtstürmerischen art, hat die hülzin gans nit laiden mögen, sonder als ain abgötterei vorhin an der canzel ausgeruefft, darnach aber zerscheiten und verbrennen laßen und wie die gemain sag, do sein die schneegens seithero zum ofter-mal wiederkommen und den inwoner daselbs an iren fruchten schaden zugefuegt. So hat auch das dorf seither vil unfals erlitten, daran doch der predicant und bildtstürmer, wie man vermaint, die gröst und maist ursach ist gewesen."

Zimmerische Chronik III 276. Zimrod, Mythol. 3 375. (Bertha, Gansefuß?)

Anm. Unter andern Mitstiftern ist auch gewesen (Kloster Elchingen) **Albertus**, ein mächtiger Herr des Schwabenlandes, Graf von Ravenstein und Jetzenburg, welcher von dem Jerosolymitanischen Heerszug zurückkommend gemäß seinem gethanen Gelübde dieses in der Aschen liegende Kloster, wie auch seine heiligmäßige Hausfrau Bertha wieder gestiftet und auferbaut haben. Ich sage, Heiligmäßige Hausfrau Bertha, maßen sie nit nur ein überaus gottsfürchtiges Leben geführet, sondern auch solches mit Wunderwerken bestätiget hat. Dessen noch ein unumstößlicher Zeug ist, daß Sie bei dem Allmächtigen Gott durch ihr Gebet zu wegen gebracht, daß keine Schneegens (deren doch viele in diesen Gegenden mit großem Schaden sich befinden) auf die Aecker des Klosters sitze und

einen einzigen Schaden zufüge. Welches immerwährende Wunder noch zu unseren Zeiten alle Jahr erneuert und bewundert wird. Balthasar Schmids, zweymal nach Palästina verreisicten Pilgrams ausführliche Reisbeschreibung des Heiligen Landes u. s. w. Auch mit großem Fleiß zum Druck befördert durch P. Magnum Schleyr, deß freyen Reichs-Stiftes und Gotteshauses Elchingen Benedictiner. Ulm, zu finden bey Elias Daniel Süß, Buchdruckerei 1730. S. 54 ff.

127 Der fahrende Schüler vertreibt Mücken.

Nach der Geschichte, daß die Störche nicht auf Judenhäusern nisten fährt unsere Chronik fort: „Was will man aber solchs uber herren landen vermeiden, so wir solichs in deutschen landen und und in unserer gegne wahrhaftigclichen finden, namlichen zu Newburg am Rein, under Costanz im Tirgöw gelegen. Dasselbig schloß ist vor jaren der freiherren von Hewen gewesen; da sol uf ain zeit ain farender schüeler hinkommen sein, der ist uf sein begeren ingelassen und wol traktirt worden. Dieweil es aber damals sommerszeiten und er, und auch die andern in aller hitz von den mucken sein molestirt worden, sol er sich im abschaiden dankbar erzaigt und alle mucken ußerm schloß verbannet haben, mit der vertröstung, daß solch schloß zu ewigen zeiten der mucken frei solle sein und noch zu unsern tagen sollen selten und deren gar wenig mucken alda gesehen werden." — „Man findet wol kirchen in fremden nationen, darinn kein muck nie gesehen."

Zimmerische Chronik III 27 ff.

Anm. „So erfindt sich, das uf dem demstift zu Trier kein schwalb nistet, es ruhet auch keine darauf, dann sie sonst herabfallen und sterben; sol auch uber ainer verborgnen gaistlichen ursach herkommen." Ebenda.

„Da ain jud in ein behausung zeucht darauf die sterken, so verlassen sie doch das nest und fliegen darvon." Ebenda.

Eine ander Geschichte erzählt die Chronik IV 408 ff. Ein Canonicus von Straßburg hätte gerne eine schöne Nachbarin von sich gehabt, es gelang ihm nicht. „Derhalben als dozumal die wahrenden schueler im landt darafter zugen, die sich der schwarzen kunst annamen und sich hören ließen, sie weren in fraw Venusberg gewest, do beruefft diser herr Berchtoldt auch ain solchen abenteurer und durch dessen hilf und kunst vermaint er sein willen zu erhalten. Es gab im auch der Nigromanta ain gueten trost und verhieß im vil, wie dann die leut im gebrauch haben." H. Berchtoldt ward betrogen.

IV 409 wird erzählt: „Alſo haben wir einen kent, zu Rotweil, hieß Jörg Wild, ain holdſeliger höfflicher mann; derſelbig name ſich auch der ſchwarzen kunſt an; het was von derſelbigen von ainem abenteurer zu Rotweil Jörg Wiſplern gelernet. Einmals wolt er ain Experiment verſuchen, als er auch thett, das ain ſchönes junges mentſch zu im ſolt kommen u. ſ. w."

128 Von Schwarzkünſtlern.

1. Als Wilhelm Werner von Zimmern das Rotweiler Hofgericht verſehen kam ein Straßburger, Namens Han, der in etlichen Proceſſen als Reiſender verwendet wurde. Der bot ſich an dem „ſchönen und holdſeligen jungen Manne" eine ehrliche Heirat zu Stande zu bringen; es galt die junge Gräfin von Naſſau-Sarwerden. W. Werner ſollte heimlich hinreiten und ſie anſehen; „ſo welt er ſovil mit ſeinen künſten uſrichten, das bemelt frölin ain willen und liebe zu im bekommen ſolt." Eine Wallfart zu St. Wendel ſollte der Aushängſchild werden. W. Werner kam zu Graf Johann Ludwig. „Das frölin war auch ſtettigs do — hetten die carmina magica nichts gewürkt, wie der Han fürgeben und gekreet."

„Jaig ich allein des orts an, das es mit der loſen, nichtigen kunſt ſo es anderſt ain kunſt iſt zu achten, ein lautere eitelkeit iſt und darauf nichts zu halten."

Zimmeriſche Chronik III 29.

2. Eine Gräfin, Markgraf Ernſten von Baden Tochter war „unberhaft". „Ein jud macht der gueten fraw ain trank, das ſie kinden ſolt und wie man ſagt, ſo iſt es ain ſollichs unſaubers geſchefft geweſt, weiß und zeh wie ein harz — aber ſie mueſts drinken und ſolt es ir den herzbendel haben abbrochen. Alſo in kürze darnach ward ſie ſchwanger — gevar ein thier zugleich wie ain af."

„Das laß ime ain jeder ain warnung ſein und den böſen geiſt auch ſeinen aignen willen in ſollichem ſich nit verfieren!" a. a. O. 15.

S. 83 a. a. O. ſagt der Chroniſt nach dem Berichte des Brandes von Schiltach. Der Thäter, ſo gehe die Sage, ſei ein Mannsperſon geweſen „der hab ſich durch die teufliſche kunſt und hilf künden unſichtbar machen — zudem es ain eitels ding, das

ſich einer ſolt unſichtbar künden machen, wie dann die ſchwarzkünſtler — auch andern zaubrecherbüechle fälſchlichen lären und den unverſtändigen einfältigen ain won aufthun und vil verhaißen u. ſ. w.“

129 Schlüſſelzauber*).

„Zu Weſthauſen nicht weit von Ellwangen iſt auch ein eiſerner Stämpfel, einer Spannen lang, daran ein gedrahete Handhebe, auf welchem die Form eines Kreuzes eingegraben, zu ſehen iſt, von welchem ſie ſagen, daß ihne ein Ritter, Nahmens Ruprecht aus dem heiligen Lande dahingebracht und geſtifftet, welcher dieſe Kraft und Tugend habe, daß wann ein Menſch oder Vieh von einem wüetigen Hunde oder andern raſenden Thier gebiſſen oder ſonſten verletzet damit gebrennet werde, ſo heile er den Schaden verwunderlich.“

„Und auf dieſe Weiſe hat den 22. Mai a. 1687 zu Giengen, auf vorher beſchehenes Begehren und Gutheiſſen der Obrigkeit vor Hanſens Sießmuths Schmitte, ein Mann von Weſthauſen, welcher dieſen Stampf zu verwahren endlich verbunden alle Giengiſche Pferd und etliche Hund auf die Stirnen gebrennt, da er dannen zu einem jeden Brandt folgende Wort geſprochen: das walte Gott und unſer lieber Herr Sankt Ruprecht, Gott Vater, Sohn

*) S. 91 macht Gockelius Mittheilung vom Brennen mit geiſtlichen Kirchenſchlüſſeln überhaupt, nach Horstius Cent. probl. Therap. Dec. 10 qu. 2 f. 252. Von den Schlüſſeln der Kirchen des hl. Bellini. Natürlich ſei es durch Feuer die Wunden auszubrennen. Matthiolus: es wirke das die göttliche Gnad und Barmherzigkeit; dieſes Unheil des Biſſes ſei von böſen Geiſtern mehrmalen angeſtiftet worden; durch geiſtliche Segen könne das Gift weggenommen werden. Auch Geheimmittel der Prieſter in Speis und Trank, ſowie das feſte Vertrauen des Patienten heilen. Ein Bauer von Hilden ſei zu Ater am Rhein, in Folge Biſſes, von einem Prieſter mit einem glühenden Schlüſſel des hl. Huberti gebrannt worden. Nach Brauchung des Lichtenbergiſchen Tranks glaubte man, alles ſei vorüber; der Arme ſtarb nach einem Vierteljahr unter den ſchrecklichſten Schmerzen.

Als Lehre gibt Gockelius am Schluſſe ſeiner Schrift S 100: „der unnatürlichen, unbekannten und zauberiſchen Sachen müſſig gehen, weilen dieſelbe unchriſtlich, betrieglich teuffeliſch und noch darzu ungewiß.“

und heiliger Geiſt! Davon ich meines Theils nicht urtheilen will. Jedoch halte ich darfür, daß vornehmlich die Kraft des Feurs das eingeſenkte Gift vernichtet, außgezogen und alſo die Gefahr und Schaden der Wuet abgewendet habe." S. 96 ff. (Kurzer Bericht von denen wütenden Hunds-Biſſen von Eberhardo Gockelio Med. D. fürſtl. Würtemb. Weiltingiſcher Leib- und Hof-Medico. Und des Heil. röm. Reichs freyen Stadt Ulm physico ordin. Augsb. Göbel 1679.)

130 Schlangenzauber*).

Schlangen in Ställen. „In den Mühlen, Sägipähnen und eingefallenen alten Häuſern wohnen ſie gar gern und ſo man ſie nicht vertreibt, werden ſie ſo zahm und heimlich, daß ſie ſich endlich gar bey den Menſchen in bewohnten Häuſern aufhalten und vermeynen viel Leut, die einen ſolchen ſeltzamen Hausgenoſſen haben, ſie müſſen viel Glück in ihr Haus bringen**), dahero ſie nicht leiden wollen, daß man ihnen ihre Hausottern oder vielmehr glückbringende Hausgenoſſen irgendswo beleidige und diſe Perſonen thun gar wol daran, dann es iſt ſchon lange Zeit kund geweſen und bezeugens noch die tägliche Erfahrung, daß denen Bauersleuten, welche neben dem Feldbau in der Viehzucht ihre mühſelige Nahrung ſuchen müſſen und eine Hausotter in ihrem Hauß und Ställen wohnend haben, auch in den großen und gefährlichen Seuchen, da am Viehſterben groſſer Schad erlitten wird nicht leichtlich ein einziges Stück Vich krank dahinfält oder ſtirbt. Iſt diſes alsdann nicht Glücks genug? Es muß ja aller Orten wo ſich Schlangen aufhalten, die böſe angeſteckte Luft hinweg und kann ſich nichts unreines allda aufhalten." S. 96.

Schlangenkopf. „Der Schlangenkopf wird von denen, welche mit drei oder viertägigen Fiebern behaftet oder ihre gewiſſe Inter-

*) Ophiographia Physico-Chymico-Medica. Das iſt Eine Schlangenbeſchreibung vermittelſt deren man die wunderbare Natur der Schlangen eigentlich ergründen u. ſ. w. Durch Ludovicum Heinricum Lotzen Augsb. 1670. Johann Wehen, Jac. Koppmayer.

**) Schottenfelder Programm (Wien) 1868, 1869; Theod. Bernaleken u. anderm: Ueber Schlangen und Nattern S. 7.

missiones haben als ein herrliches Amulet an dem Hals getragen. — Auf dem bloßen Nacken getragen dient er zur Verzehrung der Fluß. — Auf das Herzgrüblein gebunden vertreibt er die Schwermüthigkeit und dient praeservando vor die pestilenzische Seuchen und böse giftige Fieber — ziehet Hauptschmerzen, böse Fluß an sich u. s. w."
2. 28.

Schlangenblut-Augen. „Die Wildschützen legens in ihr Büxstrehr und thun ein wenig gedurrt Schlangenblut in die Kugelform, da sie Kugel gießen oder stechen einer Schlange die Augen aus, lassen unter das Abschen*) oder Fiehler alsbald vermachen, stecken alsdann in den Nacken und beide Augen Erbis und thuns in eine feuchte Erden, damit die Erbis hervorwachsen, nochmals wann sie kugel gießen thun sie unter eine jede Kugel ein Erbis, diß magische Kugel laden sie mit gutem Büchsenpulver in die Rohr, wann sie auf die Büxst gehen und bin ich von einem solchen Wildschützen glaubwürdig berichtet, daß sie das Wild also viel eher als sonst sehen und antreffen, auch allemal unfehlbar fallen können. Andere Schützen, die nach der Scheiben oder Ziel schießen verwahren die ausgestoßne Schlangenaugen unter den Körnlein vornen am Rohr, welches man durch das Abschen in die Augen faßet, die Zungen aber lassen sie in den Lauf bei dem Abschen hineinschmiden und befinden diese Stücklein allemal bewährt.
2. 27 f.

Schlangenzunge. „Die Soldaten kaufen eine neue Degen-Klinge wie sie ihnen gebothen wird und lassen vorn in die Spitzen oder hinden bei dem Creutz oder Heft, da der Gleiß ist eines Fingers lang und eines guten Messerrückens tieff und einen Schwertfeger öffnen, so gut es sein kann, lassen alsdann eine unberührte und vor St. Georgen Tag der lebendigen Schlangen herausgerissene Jungen in die eröffnete Klingen, an einem Dienstag in der Stund Martis et Solis legen und sie wiederum vermachen und also verschlagen, daß man es nicht bald an der Klingen spüren kann: das

*) Fehlt im D. Wb. I 144 in dieser Bedeutung. Fiher fehlt bei Fischl II 476 in unserm Verstande.

Heft umwickeln sie verborgen mit einem selbst abgestreiften Schlangenbalg oder in dessen Ermanglung mit einem Tüchlein, welches mit dem menstruo virgineo befleckt ist und gebrauchen hernach diesen Degen in Duellen und allerlei Occasionen in Meinung damit zu victorisiren und den Gegenpart also zu vernichten. Ob nun deme also, habe ich zwar niemals probirt, jedoch kann ein jedweder dem die Wunder der Natur nur ein wenig bewußt sein ohne sonderbares Bedenken abnehmen, daß, wo nicht alles das meinste sich in dem Effekt erweise."

Z. 42.

Schlangenzungen. „Solche Schlangenzungen sind auch den Fuhrleuten bekannt, welche schöne Pferd haben, die sie im Raisen wol in Acht nehmen müssen, da sie gemeiniglich eine, zwo oder gar drey in die Peitschen geflochten haben, mit welcher, wann sie nur peitschen, ob sie schon mit den Wagen und Rossen tief im Morast oder Lucken stecken, fangen die Pferd mit aller Macht geschwind an zu ziehen und gehet alles so geschwind von Statten, als wann noch soviel Stück daran gezogen hätten. — Sie hängen (wann sie die Pferd tränken) dieselbe Geisel oder Peitschen oben dem Pferde ins Wasser, worauff sich alsdann die Roß nicht übertrinken können. — Die Reitter vernehen eine Schlangenzunge in den Zaum oder lassen eine ihre Sporen zu gewisser Constellation verlothen, darmit machen sie die Pferd sehr hurtig und geschwind, daß ein solches Pferd, so darmit gespohret wird, ein anders in Rennen und Lauffen bei weitem übertrifft, auch wol noch so lang als das andere dauren kann. — Die Botten, welche weit über Feld zu Fuß raisen müssen, legen Beyfußblätter, Aichen-Laub und ein Otterzungen*) in den Schuh und befinden sich im Gehen allzeit frisch und munter in den Füßen, gehen auch täglich viel Meil Wegs gar hurtig dahin.

Z. 42.

Schlangengift. „So will ich nur dieses gemeldet haben, daß solche Waffen die nach der Glut etlich mal darinnen abge-

*) Otter, die (der Fischotter) mit verdunkeltem a aus niederd. adder, odere, oder; dieses aus altsächs. nâdra, ahd. nâtara. Alem. schwäb. oter. Luther führte Otter ein.

leichet werden, eine große Stark und Härte haben, auch fast das Eisen wie ein Blei zerschneiden."

Z. 75.

Schlangenbalg. „Von diesem Schlangenbalg, Kraft dessen man nicht nur den Feind bloß im Sturm und Streit überwinden, sondern auch gar aus dem Feld verjagen könne. Man solle einen noch warmen lebendigen Schlangenbalg um den bloßen Arm, darmit man die Gewehr führt, herumbinden und im Feld seine Gewehr in derselben Hand wider den Feind oder Gegenpart führen, so könne man demselben dadurch große Angst und Furcht einjagen und in ein so große Bangigkeit treiben, daß derselbe in Meinung vielleicht mit lauter abscheulichen Drachen und Schlangen bestritten zu seyn sich durch die Flucht salvire. — Ein glaubwürdiger alter Mann und guter Freund in einer bekannten Reichsstadt berichtet mich vor kurzer Zeit, wie dasjenige Korn, Weizen und dergleichen, welches man durch einen Schlangenbalg wie durch einen Trachter habe laufen und alsdann aussäen lassen einmal durch kein Ungeziefer noch Wild beschädiget werde, welches er vielmal gesehen und auch selbsten wahr gefunden habe. Diser Erfindung kann sich mancher arme Bauer und Ackersmann zunutz machen, welche ein Beschwernuß von Wiselein und andern Thieren haben, als welche das Vieh behäcken und dadurch manchen zum armen Mann machen, die könnens durch den Rauch eines angezündten Schlangenbalgs geschwind vertreiben."

Z. 59 ff.

Anm. Vergl. Grimm Mythol. 2. 648 ff. Heilkraft der Schlangen: sieh die Symbolik der alten Völker. Friedrich Symb. und Mythologie 2. 609 ff.

131 Schußfestmachen.

In Wilfertsweiler waren ehedem drei Männer, die in dieser Sache Kenntnis hatten, und zwar der alte Wirt, der alte Graf und der alte Fürst. So kamen einmal in den 80er Jahren circa 50 Soldaten und zwar Oesterreicher nach Wilfertsweiler und nahmen im Wirtshause daselbst einen Hagen mit, um ihn auf dem Felde zu schlachten. Der Wirt war im Holz, wurde aber alsbald nach

Hause geholt und von dem Vorfalle benachrichtigt. Seine Schießgesellen, Fürst und Grat, wurden auch ins Wirtshaus entboten und so begab sich das Kleeblatt, nur mit Stecken in der Hand, auf das Feld, wo die Soldaten campirten und nahmen ihnen ohne Weiteres den noch lebenden Hagen weg. Die Soldaten rührten sich aber erst, als diese drei ein Stück weit von ihnen weg waren. Sie feuerten ihre Gewehre ab, die aber den Weggehenden gar keinen Schaden verursachten; sie hoben vielmehr die Kugeln auf und warfen dieselben nach den Soldaten. Endlich sprach Grat zu seinen beiden Gefährten: Jetzt nehmet euch in Acht, unter den Soldaten ist auch Einer, der Etwas kann. Und nicht lange stand es an, so fühlte sich der alte Wirt im „G'mäch" verwundet, er sah nach und fand, daß die Kugel nur zwischen Haut und Fleisch stecke, löste sie heraus und warf sie ebenfalls den Soldaten wieder entgegen. Das war aber keine gewöhnliche Kugel, sondern eine gläserne Brisilkugel, auf der unser Hergott eingegraben ist. Diese sucht Blut: trifft sie nicht, so fliegt sie auf ihren Herrn zurück. Jetzt wußten sie wol, daß ihnen die Soldaten Nichts mehr anhaben konnten, sie wendeten sich daher denselben zu und trieben den ganzen Haufen mit ihren Stecken fort.

Grat durfte, weil er Saulgauer Bürger und sehr bedürftig war, in der Lahnscheuer*) zu Moosheim dreschen, wofür er täglich 1 Viertel Korn bekam. Von dieser Arbeit ging er einstmals heim, da begegneten ihm beim Städle eine Schwadron Cavallerie. Der Officier fragte ihn: Woher kommt der Bot? Darauf antwortete Grat: „Des wurt di ner an gaun, ich haun di ja au no net g'froget, wohin du wit." Auf dieses hin zog der Officier seine Klinge um Grat zu züchtigen. Der stund aber ganz ruhig hin und sagte zu dem Officiere: „Wenn du nu' warta kanscht, no zeige ich dir da Weg schau" und ging seines Weges weiter. Zu Hause angekommen, erzählte er seinen zwei Kameraden sogleich sein Erlebnis mit den Soldaten. Sie berathschlagten nun, was zu thun

*) In der Lahnscheuer wurde die 4. Garbe gedroschen, in der Zehntscheuer aber die 10.

sei, und wurden darüber einig, daß sie die Reiter erst dann von der Stelle lassen wollen, wenn der Officier ihnen Geld gegeben hatte. Graf ließ zuvor noch zu Nacht kochen und sich sein Essen wol schmecken. Jetzt erst machte sich Fürst und er auf zum Stockle, der Wirt blieb diesmal zu Haus, und trafen allda die Soldaten und erklärten dem Officier, daß sie ihn mit seinen Untergebenen nur dann von der Stelle ließen, wenn er ihnen einen alten Gulden auf den Weg werfe. Der Officier entsprach ihrem Verlangen, Graf gab ihm noch drei Schmitz (Streiche) mit seinem Stocken und die ganze Schwadron konnte nunmehr Saulgau zu reiten.

Der alte Wirt Kehre verbrannte vor seinem Tode die Schwarzkünstlerbücher und starb in wenigen Tagen darauf. Fürst war ein ganzes Vierteljahr krank und man wußte nicht, was er für eine Krankheit hatte. Drei volle Tage lag er in den letzten Zügen, während welcher Zeit sein Freund Graf nicht von ihm wich und des Augenblicks harrte, wo er wieder zu sich selbst komme, was auch geschah. Er sagte nun, daß man seine Bücher, die oben auf der Bühne in einem Trog liegen, verbrennen müße, sonst könne er nicht sterben. Als diese schon brannten, bezeichnete er noch ein Buch, das in seinem Kasten liege, welches auch in den Ofen geworfen werden müße. Sobald dieses Feuer fing, that es einen Krach im Ofen und Fürst war verschieden. Graf verbrannte nunmehr alle seine Bücher, so daß den Wilfertsweilern von der „Schwarzkünstlerei" nur noch die blieb, zu bewirken, daß der Schuß nicht los ging. Hier ein paar Beispiele, die das jetzt noch lebende alte Volk mir erzählt hat.

Als dem letzt verstorbenen alten Wirt ein Knabe getauft wurde, wollten die ledigen Burschе, unter denen mein Erzähler selbst auch war, schießen, und sich ein Fäßchen Bier zu verdienen hofften. Die alte Katzenmeierin sagte aber zu ihnen: „O Buben, laßet euer Schießen bleiben, ihr könnts ja doch nicht." Doch alle luden nur um so sorgfältiger. Als die Taufe kam, wollten die Burschе ihre Festsalven abgeben, aber keinem ging das Gewehr los. Darüber wurden nun die Jungen entrüstet, denn auf solche Weise war ihnen nicht nur ihr Trinkgeld entgangen, sondern auch Hohn und Spott

trat noch hinzu. Da fiel es einem ein, wie man laden müsse, daß der Schuß nicht versagen könne. Er schnitt nämlich aus dem Kalender den Namen der heiligen Dreifaltigkeit und nahm geweihtes Salz und lud dieses in seine Büchse und sogleich konnte die ganze Mannschaft schießen.

Ein andersmal kamen einige Schützen von Musbach, allwo ein Gansschießen abgehalten wurde, mit ihren Gewinnsten die in fünf Gansen bestunden ins Wirtshaus nach Wilfertsweiler und waren da fröhlich beisammen. Einer von den Schützen wettete, daß er auf jeden Schuß eine brennende Kerze entzwei schieße. Das erstemal traf er richtig. Aber da war auch die alte Katzenmeierin da, um ihren Mann abzuholen. Diese legte nun den Schurz kreuzweis über den Schoß und des Schützen Gewehr ging nicht mehr los. Weil er wol wußte, daß das anwesende Weib daran Schuld war, so brach er in Fluchen und Schelten aus. Sie that nun ihren Schurz wieder auseinander und die Kerze ward alsbald wieder entzwei geschossen.

So war in Bolstern ein Mann der Schuhdeis geheißen, der sich auf das Gleiche verstand. Einst ging er in den Wald um ein Wild auf unerlaubte Weise zu erlegen. Er stieß auf einen Hirsch und erlegte ihn. Als er ihn ausweiden wollte, kam der Jäger Spere dazu und freute sich schon, des bekannten Wilderers habhaft zu werden. Der aber ging nicht von der Stelle und auf die Aufforderung des Jägers, daß er ihn erschieße, wenn er nicht mit ihm gehe, ward die Antwort gegeben, er solle es nur thun, wenn er könne. Der Spere ließ sich das nicht zweimal sagen, legte an und zielte nach dem Wilderer, aber sein Gewehr ging nur nicht los. Als der Schuhdeis mit seiner Arbeit fertig war, ging er mit seiner Beute davon und ließ den Jäger Spere stehen.

Nach Blochingen kamen einst Soldaten, die sich bei einem Bauern selbst einquartierten und weiche die beiden Eheleute in das Tischeck setzten. Die mußten nun Geld hergeben und der Knecht war gezwungen, dafür Getränk zu holen. Als jedoch endlich dem Knecht die Sache zu arg schien, ging er zu einem Mann im Dorfe von dem er wußte, daß er „Etwas konne". Der lag fest im Schweiße

im Bett und ſchickte den Knecht zu einem Kameraden. Dieſer war aber zum Mitgehen nicht zu bewegen und ſo ging eben die Wanderung des Knechts wieder zum erſten, der ſich endlich zum Mitgehen überreden ließ. Als er in die Stube eintrat, war das erſte, daß er den beiden Hausleuten einen ſcharfen Verweis wegen des langen Aufbleibens gab und ſie in das Bett ſchickte. Die Soldaten wurden darüber aufgebracht und wollten den Eindringling durchbleuen; der aber blieb bei der ganzen Sache kalt, warf die Soldaten in den Hof hinaus, ergriff dort einen Zaunſtecken, verſetzte einem der Soldaten einen Streich auf den Rücken und ſogleich brach er zuſammen, denn das Kreuz war ihm abgeſchlagen. Die andern ließen nun zum Abzug blaſen.

Im gleichen Orte war ein Mann, der lebendige Hirſche, Rehe, Vögel ꝛc. mit ins Ort brachte und ſie nachher wieder laufen ließ. War er auf dem Acker, ſo konnte ſein Menebub*) jeden Vogel fangen, der ſich in der Nähe zeigte, denn ſie blieben ganz ruhig ſitzen. Fliegen mußte er ſie jedesmal wieder laſſen.

In Oſterach war ein Bauer, der konnte bannen, insbeſondere benutzte er dieſe Kunſt, wenn ſein Obſt reif war. Der Dieb konnte nicht mehr von der Stelle und mußte *vor* Sonnenaufgang wieder losgemacht werden, ſonſt wäre er zu Aſche zuſammen gefallen.

Im gleichen Flecken war auch Einer, der „Etwas konnte". Der ſchickte nun ſeine zwei Dienſtbuben in des erſten Garten. Es werde ihnen gewiß nichts geſchehen, wenn ſie ſeinen Rat befolgten, ſagte er ihnen. Er hieß ſie nämlich alte *Schlorken*"*) mitnehmen und dieſe wegwerfen, ſobald ſie ſpürten, daß ſie nicht mehr vorwärts könnten. Sie gingen in den Garten machten ſich luſtig über das Obſt her. Als ſie mit demſelben heim wollten, da konnten ſie auf einmal nicht mehr vorwärts. Sie warfen aber nur ihre Schlorken weg und konnten dann barfuß heimeilen, wie ihnen ihr Dienſtherr vorher geſagt hatte.

Mündlich von M. Meyer.

*) Treibbube. **) Schlappſchuhe.

132 Zauber mit dem Totenkopf.

In Hagenmoos war vor einem halben Jahrhundert ein Brüderpaar das sehr theuer spilte. Hatten sie auch im Spil Unglück, so gieng ihnen das Geld doch nicht auf; sie durften ja nur aus ihrem Kasten nehmen soviel sie wollten. Dort war Geld im Ueberfluße. Woher kam das? Sie holten in einer Nacht um 12 Uhr einen Totenkopf auf dem Gottesacker und stellten ihn unter gewissen Formeln in ihren Kasten. Einst aber kam ein Uneingeweihter über denselben, und als er die Thüre schließen wollte, vermochte er es nicht. Er spürte nach der Ursache und fand den Totenkopf; machte hievon bei Pfarramte Anzeige und der Totenkopf wurde mit Kreuz und Fahnen abgeholt und wieder in geweihte Erde gebracht.

Mündlich.

133 Zauber mit Menschenknöchein.

Mit einem Beinchen von einem ledig abgestorbenen hochadeligen Maltheser-Ritter soll es gut Zauberei zu treiben sein. In Ristissen starb ein Stauffenberg, ein Maltheserritter; nachts rißen Zigeuner das Grab auf und holten ein Beinlein. Den Gerichten kam die Sache zu spät zur Kenntniß.

Mündlich.

134 Zauber mit ungebornen Kindern.

A. 1568 hat einer einem schwangern Weibe den Bauch aufgeschnitten; der Frucht das Aermlein abgehauen um Zauber damit zu treiben.

Angef. Malefizbüchlein Hölzl.

135 Kegelzauber.

Es war einmal ein Kegelschütze, der seines gleichen nicht fand; keiner bezwang ihn. Das war aber kein Wunder. Er nahm in einer gewißen Nacht Holz vom Galgen, machte sich Kegelchen daraus und suchte sie irgend in einer Kirche unter das Altartuch zu praktizieren. Sie mußten aber während der hl. Meße dort verbleiben. Oft geschah es, daß der Priester nicht fortmachen konnte und es um die ganze Welt zu thun nicht im Stande war. Nach vollendeter Meße suchte er die Kegelchen wieder zu bekommen und nahm sie

alsdan zum Spile in seiner Tasche mit. Sovil Kegelchen er nun vor dem Schube in die Hand nahm, sevil Kegel fielen auch sicher auf dem Platze.

Mündlich.

136 Zauber an Vich.

In Engstlatt war einmal ein Bauer der in seinem Stalle vil Unglück hatte. Fuhr er auf das Feld oder in den Wald so wurde ihm sein Vich von unsichtbarer Hand erstochen; so oft ein Stück fiel kaufte er wiedęr ein anderes: allein immer war er mit demselben Unglück heimgesucht. Bald merkte er, daß im Walde seine Axt nicht mehr einhieb, sondern wie von einem Steine abisprang. Desgleichen gings mit Säbel and andern schneidigen Instrumenten. Auf dem Tache blieben die Ziegel nicht, sie klapperten hin und her. Des Bauren Bub wurde rasend und mußte man ihn im Tollkittel in Balingen verwahren. Der Bauer ging nach Mülheim am Neckar zu einem Mann, der für solche Sachen konnte. Der gab ihm folgenden Beschcid: er soll Nachts 12 Uhr das Haus nakt ausfirben; das „Kutter" in einen Sack thun, auf die Hausschwelle legen und mit einem Gertlein sitzen nur nicht auf die Zipfel. Der Mülheimer wußte wer der Verzauberer war. Von dort an habe der Bauer Ruhe gehabt.

Mündlich.

137 Henne entzaubert.

Franz X. Bronner erzählt in seinem Leben I 76: „Im Winter ward uns einmal eine Henne krank und legte ein Ey ohne die gewöhnliche harte Schale. Sorgfältig machte meine Mutter derselben ein Bette unter dem Cruzifix zurecht, besprengte sie mit Weihwasser und holte einen Capuziner, um die Kranke zu benedizíren. Der Capuziner saß eben beim Abendessen, und wollte — vielleicht auch der Unwichtigkeit des Vorfalls wegen — nicht sogleich gehen; allein meine Mutter machte die Sache so dringend, daß der Pater endlich, obschon etwas verdrossen, mit ihr ging. Noch glaube ich ihn zu sehen, wie er die Henne sammt der ganzen Stube segnete, kreuzte, besprengte und beräucherte. Zuletzt stellte er das kleine Becken, wo-

rin der Hexenrauch auf der Glut lag, zur Erde, hieß jedes von uns nach der Kirche mit auseinander-gespreizten Beinen eine Weile darüber stehen und murmelte aus einem schmutzigen Büchlein einige uns unverständliche Formeln her. Dann befahl er die Hühnerstelge, die unter der Eltern Bettstelle war fleißig zu säubern und reinen Sand hinein zu streuen und verließ uns mit der Anweisung, wir sollten mit geweihten Kräutern die Räucherung öfters wiederholen. Wirklich ward die Henne des andern Tages wieder gesund. Damals dünkte mich: was Sand und Reinlichkeit bewirkte ein großes unwidersprechliches Wunder."

Von der Katze, die sie, erzählt Bronner-I 180, erschießen wollten: „wir banden sie mit unsern Strumpfbändern an einen Marktpfahl. Ich wollte auf sie schießen und lag schon im Feuer. Da erinnerte mich mein Bruder: Halt Xaveri, wenn sie eine Hexe ist, kann dir ein Unglück begegnen und die Flinte zerspringen." — Als das Zundkraut nicht brannte, sondern nur aufbrannte sagte der Bruder „Siehst du? sie ist gewiß eine Hexe und verhindert ihren Tod." „Wir wollen es noch einmal probieren", sprach ich, streute wieder Pulver auf die Pfanne und zog. Die vorige Geschichte! — Nun fürchteten wir in baarem Ernste, wir hätten es mit dem Bösen zu thun und hielten Rat ob wir es auch zum dritten mal versuchen sollten. Das Schießen ward aufgegeben, aber sterben mußte die Hexe — ins Wasser geworfen — und sie stieg druben ans Land.

138 Luftfart.

„Ain burger zu Mösskirch — Petter Schneider — nam sich an, were ain farender schuoler und mermals in Fraw Venusberg geweien. — Er sagt auch für wahr, das er uf ain zeit in Fraw Venusperg gefaren were, und het ain burger von Mösskirch seiner gesellen ainen mit sich genommen. Nun weren sie durch alle luften uf zwaien keibern gefaren und als sie zu angender nacht geen Rotenburg an Necker kommen weren sie ob allen heusern und insonderhait ob ainem würtshaus das inen auch wol bekannt hingefaren und hette dasselbig würtshaus ain vorder gros storkennest

gehabt und wiewol sie baidt nit reden dörfen, er auch solichs seim mitgeferten, dem Strölin hoch eingepunden, idoch, als den Strölin bedaucht hatte, sein kalb het ob dem großen storkennest gescheucht, derhalben ain großen sprung gethonn het er unverdacht gesprochen: „Petter, das ist ain sprung von aim kalb!“ und mit dem wort were der Strölin im storkennest gelegen, daraus er auch keineswegs kommen oder auch reden künden bis an dritten tag; do het er im an seiner widerhaimfart außer dem storkennest darvon geholfen und darvon gepracht.“

Zimmerische Chronik II 80 ff.

Anm. Der Chronist bemerkt dazu: „Und wiewol das mit Fraw Venusperg für ein fabel und erdicht ding geachtet würt, so ist doch nichts gewissers, dann das bei unsern vordern vil diesselbig abentheuren versucht, in dem berg gewesen, auch ains thails die schwarzen kunst darin gelernet, sich varende schuoler genempt und von wunderbarlichen ungleublichen sachen reden haben künden, es sein auch deren ainthails darinn bliben.“

Eine andere Luftfart die einem Mösskircher Namens Hailbronner begegnet („so sein sie letztlich seins bedunkens und erkennens nach langem hin- und widerschweben in luften bei dem Bolterweier in waldt kommen“) erzählt die Chronik II 197.

139 Wetterleuten in Rotweil.

„Nun ist aber zu Rottweil der brauch, da ain wetter vorhanden, das ain greusenlichs leuten in aller statt; wie bald man ufhert, wie bald hept man wieder an. Darüber sein auch von gemainer statt pfleger verordnet, die achtung hierauf geben und da es angehet, ist ain sollichs stürmen allenthalben, darvon das altdeutsch sprüchwort sagt, als der zum wetter leut. Einsmals beklagten sich die pfleger über den messner, das derselbig so liederlich und nit gleuch anfing zu leuten, sobald sich die schnellen wetter am himel eröugten und vermainten jhe meine Herren sollten ain einsehens darin haben. Darbei stand — Brose Berg und sonst vil erlicher leut: der kunt im nit entziehen, er sprach gleich ernstlich darauf: ir herrn, ir wellen vil mit ewer leuten ußrichten und

gen mit dem crücz und ainer proceß an Sant Marr tag für die schnellen und gehen wetter; giengen ir darfür mit dem creuz für ewere gehe räth, da lobt ich den meister!" —

Zimmerische Chronik III [illegible].

Frz. Xav. Bronner in seinem Leben I 291 spricht von dem Krug Bier „Trunk," den er im Kloster durch Auskehren oder Wetterläuten sich verdiente.

140 Zwei Zauberweiber.

1 „Der Neckar kompt herfür auß dem dritten Grad der Erden und fleußt im Norden, gegen vorgemelt Statt Rotweil, Rottenburg, auff Eßlingen zu, in welcher letzten Statt etwan die gros Jungfrauw, die schier alle Menschen geistlich und weltlich, ja auch die berümbsten Medicos mit jhrer zauberischen, teuflischen verblendung (also zu reden) zu Thoren gemacht hat, gewesen."

Zehen Bücher von kalten warmen — Wassern — durch L. Thurneissern, ed. Salzmann, Straßb. 1612 S. 195.

2 In Hochgräflich Wurzachschen Diensten war ein Jäger, der oft von der Lindenwirtin ver- oder behert worden seyn soll. Das kam so. Er habe gar oft, wenn er einen Hirsch habe schießen wollen, auf dem Anstand auf Scheinhirsche geschossen. Er hat Hirsche gesehen, nach dem Schusse war nichts sichtbar.

Dieses verdroß nun den Jäger und er dachte darüber nach, der Lindenwirtin auch einen Possen zu spielen. Der Jäger wußte, daß Elstern eine Art verhexter Vogel sind. Nun fängt er eine Elster und läßt sie heimlich in die Wirtsstube, und geht auf den Anstand.

Nicht lange auf dem Anstand weilend fliegt die Elster mit einem Bündel Schlüssel daher und läßt diese vor dem erstaunten Waidmann fallen. „Wart Lindenwirtin, ich will dich auch fangen", sagt der Jäger zu sich selbst. Sogleich wird der Stand verlassen, und in die Linde der Weg angetreten. In der Wirtsstube angekommen, verlangt der Jäger sogleich Wein. Die Wirtin will in Keller, findet keine Schlüssel. Der Jäger fordert ungestüm Käs.

Die Wirtin kann ohne Schlüssel nicht in Keller. Der Jager verlangt noch Vieles. Die Wirtin kann beim besten Willen nicht helfen.

Endlich erbarmt sich der Jager der Wirtin und gibt ihr die Schlüssel und erzahlt ihr den Hergang, macht aber die Bedingung, daß sie ihn nicht mehr mit Scheinhirschen beheren solle. Die Wirtin versprach das Heren einzustellen, und von jener Stunde an gab es keine Scheinhirsche. Der Jager und die Wirtin waren von selber Zeit gute Nachbarsleute.

141 Zauber mit dem Trutteistein.

In Heidenheim und Umgegend wird nicht selten vom Volke die terebratula laevuosa als Zauber-Heilmittel in Säckchen gebunden und um den Hals getragen.

In alten Apothekenverzeichnissen Schwabens durfte sie nie fehlen.

Der volkstümliche Name in Heidenheim ist Trutteistein. — Mündlich.

V.

Hexen.

142 Hexe verbrennt Schiltach*).

A. 1533 war die „erschreckenlich prunst zu Schiltach im Kinzigerthal." Es lebte unter Wilhelm Werners Oberherrschaft in Oberndorf a. N., eine Frau mit ihrer Tochter, „die war ires ubelhaltens, auch das sie und ir dochter des herenwerks halb so gar hoch im verdacht, nit wol sicher." Sie flohen, weil sie sich nicht mehr sicher

*) Volkstüml. I S. 236. 237. Gebrüder Grimm. D. Sagen, 2. Aufl. 248 ff, wo als Quellen Erasmi Rotterd. epist. famil. L. 27 c. 20 neben Nic. Remigii daemonolatria p. 335 ff. genannt sind.

wußten, kamen aber wieder, nach Uebernahme des Städtchens von Seite Gotfrid Werners. Sie (die Tochter) „thette sich nach und nach wider geen Oberndorf und wandlet in der ersten haimlich, hernach aber offenlich dahin." — „Standt also etlich zeit an, das sie geen Schiltach sich zu aim wirt, hieß Hans Schernle, verdinget. Die het nun vil jar ain sollichen unrainen bösen incubum an ir gehapt, der wolt sie izmals auch nit verlassen, sonder volgt ir nach geen Schiltach. Da trieb er wunderwerk im wirtshaus mit seinem ungeheuren wesen, auch pfiff er und macht den leuten zu danz. Dergleichen Affenspil trieb er viel." Der Wirt entließ sie, die Obrigkeit wollte auch nicht eingreifen. Sie gieng nach Oberndorf zurück; der Geist blieb in Schiltach. „Da trib er seine alte wis mit pfeifen und anderm und ließ sich auch merken, seitmals man ime sein Buschaft aldo vertriben, so wellte er das stettlin verbrennen. Aber man achtet sein nit und ließ es ain red sein. Das stande also an bis uf den hailigen gronen Donderstag. Do ward die kechin zu Oberndorf gesehen mit andern leuten zu dem sacrament gehen. In derselbigen stunde ist sie auch zu Schiltach gesehen worden, gleichwol beide stettlin uf drei großer stundt wegs von ainandren sein gelegen, hat sich angenommen, etwas alda im haus vergessen haben. Man hat ir sonders nit geachtet, sie hat ir gefert oben uf der binin im wirtshaus gehapt. Nit mag man wissen eigentlich wie, es ist das haus ainsmals angangen und vol feurs gewesen. Das hat sobald nit megen gelöscht werden, es sein die andern heuser darunder und darob auch angangen. So hats der Luft über die gassen hinübertriben, das in somma das ganz stettlin verbronnen ist biß an ein haus. — In aller brunst und jammer, do ist die kechin zu Schiltach verloren und uf selbige zeit wiederumb zu Oberndorf gesehen worden." Ob des Geschreis wegen ihr ward sie eingezogen und gestand: ihr incubus „hab ir uf der binin in des Schernles haus ain hafen voller wusts geben und sie gehaißen den umzuschütten mit vermelden: wover sie das thuen, werde das haus und die statt gleich darauf an- und in grundt abbrinnen. Das hab sie nit gleich thuen wellen, sonder sich dessen gewidert. Do hab er ir so guete wort geben, darneben auch ain

betrowung angehenkt, das sie sollichs zum letzten haben gewagt und darauf den hasen umbgestoßen," — sie sei gleich darauf auf einem alten Besen nach Oberndorf gefaren.

„Es ist ain große Sag von dieser erschreckenlichen that durch alle teutsche lande entstanden und zu ainem sprüchwort geraten, das man von dem Teufel von Schiltach meldet, so man von einer erschreckenlichen that sagen will. Und demnach der bös gaist sich vernemen lassen, das er nit allein Schiltach verprennen, sonder auch Oberndorf." In letzterem Städtchen wurden Processionen deshalb gehalten.

Zimmerische Chron. III 81 ff.

143 Hexe verbrannt, Ungewitter.

„Der Jerg Schreiber hat ain weib hieß Urint und war ain hebamma zu Burlendingen" — die ergab sich dem Satan, aus Unmut über Beleidigungen von Seite der Bürgerschaft. „Stiftet hernach in der grafschaft Zollern vil unrats an vich und an leuten. Zuletst trib sie doch ir geferd so grob, das sie graf Jos auch must greifen lassen und mit der Tortur fragen. Do erweret sie sich lang, daß sie über alle angelegte marter nit bekennen wolt, bis zuletst, sagt sie ain ganzen Calender, under ander aber, das sie kaine junge künder als ein hebamm hat umgebracht, welches sie doch wol hat then künden, aber sie hetten sie so gar übel erbarmet; darum het sie hernach vom bösen gaist vil schmach und schläg müeßen ufnemen. Sie war zum veur verurteilt. Do sagt man wunder was großen und greuselichen ungewitters gewest, wie sie verbrennt worden."

Zimmerische Ch ronik IV 431.

144 Das Herlein von Stadion.

Zwischen Oggelshausen und Stadion trieb ehedem ein Herlein arges Unwesen. Ein Weibsperson, Bethe von Stadion, soll sich zum öfteren in einen Hasen verwandelt haben und machte dem Jäger viel zu schaffen; verhinderte sehr oft, daß er andere Hasen zu Schuß bekam. Mal traf er den verdächtigen Hasen wieder und

ſagte, während er abdrückte: „wart, ich will dir helfen!“ Er bekam den Haſen nicht: lag aber, als er heim kam, eine bekannte Weibsperſon von Stadion im Bett und hatte böſe Füße.

Mündlich von Buchau.

Anm. Der Glaube an Hexerei iſt noch heute im ſchwäbiſchen Volke ſehr verbreitet, in altwirtembergiſchen Gegenden oft ganz abſonderlich. Ich verweiſe beſonders auf den proteſtantiſchen Schwarzwald, die Gegend von Altenſteig, Freudenſtadt u. ſ. w. Aus katholiſchen Gegenden holen ſie dort ſogar Weihwaſſer. — Mit dem Weihbrunnen treiben es die in und um Illereichen am buntеſten: da iſt kein Viehſtall, kein Schweineſtall in dem nicht irgendwie ein Weihwaſſergefäß angebracht ſich vorfindet, den kleinen Kindern müſſen, wenn nicht alles der Hexerei verfallen ſein ſoll, gleich Amulette angehängt werden.

Ueber das Hexenweſen Neue Anz. 8, 119 ff.

145 Wie der Mann das Hexenwerk lernen ſoll.

Es hörte einſtmals ein Mann munkeln, ſein Weib ſei eine Hexe. Sagte zu ihr: „wenn ſie eine ſei, ſo möchte ſie ihm das Hexen auch lernen.“ Das Weib willigte ein. Sprach ſie zu ihm: „jez gehen wir aber miteinander auf die Miſte.“ Dort angekommen, ſagte das Weib: „nun mußt ſagen: jezt ſtand i uf em Miſt.“ Als er dieß nachſprach, ſagte ſie wiederum: „jez ſag: jez verleugne i Herr Jeſum Chriſt.“ Das that aber der Mann nicht nach, denn er war ein frommer Mann. Er hatt' ſogar zur Wehr eine Art mitgenommen, wenn ihm etwas Unrechts in den Weg käme und er ſich wehren müßte. Drauf der Mann: Jez ſchlag' i nieder, was vor mir iſt — und da ſchlug er das Weib, die eine böſe Zauberin war, mit der Art todt.

Mündlich von Bems.

146 Hexenmeiſter u. ſ. w.

Ein Hexenmeiſter ſtiftete zu Thailfingen in eines Bauern Stall viel Unheils. Auf guten Rat räucherte der Bauer ſeinen Stall aus, ſchloß alle Thüren ſorgfältig. Richtig kam der Unheilſtifter und der Bauer fragte ihn, was ſeines Thun's hier ſei: Sagte der: „Hab nur wollen ſehen, was du da für einen Rauch machſt.“

Mündlich.

Eine Straßberger Here holte beim Schmelzen den Schmittlauch zu Ludwigsburg im Hofgarten. Sie gestand auf dem Scheiterhaufen, daß ihr am wehesten that, wenn sie über die Kirche dort fuhr, indem sie jedesmal ihren großen Zehen da anstieß.

In Mühlhausen an der Würm soll eine Here existirt haben, welche die Milch aus der Mistgabel molk.

147 Sammelplätze.

Sammelplatz der Hexen ist auch die am besten erhaltene und regelmäßigste Schanze $^3/_4$ Stunden nördlich von Thannheim, am Abhang der bewaldeten Höhe nach dem Illerthal, Tafel genannt, später Tanzlauben.

Im Günzburger Hexenprozesse fahren sie auf den Höwberg, einige Stunden von Günzburg. Wie die norddeutschen Hexen auf den Blocksberg, so die Breisgauer auf den Kandel und da wieder auf den Stein „Kandelstein." Dort lauerte von jeher der böse Feind auf eine Gelegenheit, um den im Berg verschlossenen See loszulassen und dadurch den Breisgau zu überschwemmen. Vorzüglich geschickt ist als Spielmann der Schultheiß von Niederwinden, er nimmt am nächsten Zaun irgend eine Rute und pfeift darauf die munterſten Tänze. — Ist nicht hohe Fasnacht, so begeben sich die Hexen von Waldkirch auf den Kastelberg. Bisweilen gehen die Hexen von Waldkirch zum Besuche ihrer Schwestern nach Freiburg, welche auf dem Nägelefe ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten.

Auf dem Braunsberg in der Nähe von Achmettingen hielten die Hexen ihre Versammlungen. Beim Nagolder Waldle auf einer Wise sollen von Alters her Hexentänze gehalten worden sein.

Die 14 Nothelferkapelle im Markt Oberndorf nennen sie auch Hexencapelle.

148 Aus Protokollen.

Mäusemachen.

Kreuzthaler Hexenprotokoll 1721 Handschrift. 38a. „Ob es der bueb seye, der mauß machen können, sie hab von Ihm gehört reden,

daß er eine ganze stuben voll mauß gemacht, sie hab Jhns nicht gelehrt, sie könns auch nicht."

„Ja sie hab Jhns gelehrt vnnd gesagt, Er solle nur den Bösen rueffen, er werde schon kommen, Jhn lehren, mäuse machen vnnd was er woll, sie könne aber keine mäuse machen."

Wettermachen.

Kreuzthaler Hexenprotokoll. 50a. „Sie hab den teuffel mueffen anrueffen mit seinem Nahmen als: Hans Teuffel kom mach Hexenwerk oder teufelswerk närrisch oder lam."

„Sie habe eine grueb auff dem Veld gemachet vnnd in selbige Jhre Wasser auf die mit der salb beschmirte Hölzer lauffen lassen, in dem mit dem stocke dann gerühret, dem Teuffel hans gerufen, Er soll kommen und ein Wetter machen."

„Es sey erstens ein rauch ob sie gefahren, darauff hat es gedonnert vnd stein geben.

Anm. Ueber die Hexenprocesse in Rotweil siehe Ruckgaber, Wirtemb. Jahrb. 1838, 1, 174 ff.

Im Kreuzthaler Hexenprotokoll 19a heißt es vom badischen Oberland (Hegau ꝛc): „Die Gotta tragen die kleinen Kinder ins Grab." Antwortete diese: „daß die Gotta die kleinen Kinder trage und der Gotte vergrabs" 19b. Auf die Frage, wer das Grab dann mache, der Gotte. Ob man keinen dodengraber habe, nein. Wer dann die alten leuthe die gräber mach, man bestell vier Männer, die den Todten tragen vnnd vergraben, auch das Grab machen, denen gebe man etwas.

Im gleichen Hexenprotokoll 26b heißt es: „Sie wisse nichts, als das sie gesagt hab mit dem anbrien, wann man siedig wasser mach vnnd da wo das Vich fresse ausschütt, so nemb es den khüen die milch."

Ableugnen bei Hexen u. s. w.

Das Kreuzthaler Hexenprotokoll sagt 26a „nichts, Er habe Jhro gesagt, daß sie können alles Böses thun, müesse gott verlaugnen

vnnd die Hoffnung auf ihn haben, hette ein buech gehabt, worinnen Er ſie aufgeſchrieben."

„Wie ſie's dann gemachet! „Sie Gott vnnd vnſer Hergott auch vnſere liebe frauw müeſſen verlaugnen vnnd auf ihn allein alle hoffnung haben vnnd wann ſie das nicht thue, ſo verreiß und verzehre Er ſie."

Anno 1666 bekannte in Ulm eine Here, ſie ſei einmal in Kutſchen auf's Münſter gefahren, verführt durch Dorothea Tegleria. Die Kutſche ſei durch ein ſchwarzes Pferd vom guldenen Männlein geführt worden; dabei ſei noch ſein Geſell und die guldene Frau geweſen. Den goldenen Männlein rufe man Apfelfall, ſie aber habe es Peter Paul geheißen. Es habe nun auch um goldene Schellen an, jede Perſon habe eine davon bekommen, ſie aber habe die ihrige über das Münſter herabgeworfen, ihm aber doch verſprochen, morgen nach dem Bad ſein zu ſein. Das Nämliche habe ſie gethan als er ihr ſchwarz Geld geſchenkt. — Das Männlein heiße nur das goldene, ſei aber kohlſchwarz wie Oſſelin der Kaminfeger. Auf dem Münſter haben ſie zur Muſik des Geſellen und der goldenen Frau getanzt.

Des Männleins Sprache ſei wie welſch: wowiltuhin, womanſehen, wiltmanſehen, dumanſehen, meinmanſehen, hinmanſehen. Jungfrau wolt ihr mein ſeyn, Jungmanſehin, Fraumanſehin, woltmanſehen ꝛc.

Hanſelmeyer II 119. 120. 121.

In Unlingen ließ der Truchſeß von Waldburg viele Heren verbrennen. Darmit eine rechtſchaffene Wirtsfrau, wiederholt gefoltert, läugnete ſie, geſtund in Schmerzen abwechſelnd. Endlich um den Schmerz zu enden, geſtand ſie 's ein, bezeugte dann dem Scharfrichter noch ihre Unſchuld.

A. 1632 fand ein ziemlich verwickelter Herenprozeß in W. — — ſtatt, nach deſſen Erledigung fünf Weiber als der Hererei überwieſen auf der großen Wieſe nahe bei W. — —, verbrannt wurden. Sie hätten Kinder verhext, Vieh getötet, Donner- und Hagelwetter gemacht, mit dem † † † Gott ſei bei uns gebult und gehurt.

A. 1663 gab ein Philipp Berger, der im Geruche der Hererei

ſtand an, der Teufel habe mal eine große Kartaune mit einem Strohhalm dahergeführt und auf ihn abgebrannt.

Hauſleutner II 117

149 Herennamen.

Königsegg: Abere, Bockhin, Damele, Bocksvögele (noch als ſpaſſiges Schimpfwort bekannt in Ertingen), Kezle (Kosenamen), Laperle, Luce, Luzelin, Menich, Pfiell (bedeutet in Ertingen ſoviel als Hageſchwanz), Popelinn, Sautrekh, Schatz, Stuckfleiſch, Traute.

Saulgau: Annele (ausdrücklich als Herencerevisname bezeichnet), Huer (dabei ſteht „und noch allerley Unnamen"), Kätherle, Schobe (Schobe bedeutet in Ertingen Stutzſchwanz, Henne, Buzer), Sperbl (dabei ſteht: und allerlei Unnamen).

In den übrigen Akten habe ich keine Weibernamen gefunden.

Alle Namen machen den Eindruck von Cerevisnamen, die mitunter freilich ebenſehr derb ausfallen, nicht ſelten mit obſcönem Hintergrund, wie ja überhaupt der Kern, um den all der unſelige Wahn angeſchloſſen nichts anders iſt als die Wolluſt in ihren bizarrſten Erſcheinungsweiſen. Buck.

150 Wie der Teufel ſich und wie er ſeinen Schaz zu nennen pflegte.

Vorbemerkung. Die Nummern bezieht ſich auf meine chronologiſch angeordneten Auszüge. Die Buchſtaben bedeuten

K = Herrſchaft Königsegg
S = Stadt Saulgau
R = Stadt Rottenburg

Häufig ſind die Namen nicht angegeben.

1) K: Bock, Böckle, Boppele, Gabalell (chevalier), Gabalier, Gebelin, Gebele, Hanſel, Hemerlin, Holderle, Kaſperle, Popele, Poppele.

2) S: Federlin, Fäderle, Fendig, Hamerlin, Khole (der Schwarze Ochſenname), Kräutle, Läderle.

3) R: Blaufüßle, Eizebock, Fritzlin, Greßle, Graßle, Meiſter

Hemmerlin, Haſpelin, Kharfunken, Khechele, Khleible, Krauz Aberlin, Luget, Lederlin, Mißgünſtler, Melcher, Popille, Doktor Birivanz. Im Bruder Rauſch (Straßb. 1508) kommen Beelzebock (Gai, Ypocras, Luciper, Nürfel, Taubenneſt vor.

151 Aus der Volksſprache.

Hexenringe heißt im Münſingiſchen eine auffallende Erſcheinung des Bodens; man bemerkt ſie auf hohen, öden Plätzen und Waiden, beſonders in der Nachbarſchaft von Münſingen.

Hexenbrunnen hießen die proteſtantiſchen Nachbarn das uralte Heiligenbrünnlein. (Heiligenbronn, Oberndorf.)

Auch in der Volksſprache gibt es noch zahlreiche Erinnerungen an die krankhafte Hexenzeit.

d'Her gronet ſagt man in Rottenburg bei reconvalescenten Frauensperſonen ꝛc. Koß Mahra und a Her! (Aßmannsweiler) Ausruf!

Redensarten.

„Es thut keine Hex mehr als ſie kann." „Es thut kein Hexenmeiſter mehr als er kann." Donauthal, Ertingen, Saulgau.

Hexentanz nennt man das (an ein Hölzchen) geſpießte Horn- oder Beinknopfeſtanzen, Trillen. „Kennerlis thun" in Wurmlingen.

Hexenclavier. Bei dem werden über die hole Hälfte einer Baumnußſchale etwa in der Mitte mehrere Faden gebunden und dann ein längliches Hölzchen hineingeſpannt, das nach der einen verkürzten Seite niedergedrückt klappernd auf der andern Seite anſchlägt.

Holderhexe. Ein Schuhnagel (Zweck) wird in das Holdermark geſteckt; ſo oft man das Würſtlein Holdermark mit dem Nagelkopf nach Oben auf den Tiſch ſtellen will, ſtürzt ſich dieſe Hexe auf den Kopf. Daher „oft uffen Kopf ſtaun, wie Holderhex". (Ertingen.)

152 Wie man das Schrättele von ſich abhalten kann.

Es iſt unfühlbar, doch hört man es kommen. Lege dich geſchwind auf die rechte Seite, wozu es eben ſelten noch Zeit gibt und lege die Arme kreuzweis über einander, ſo hat's keine Macht.

Sonntagskindern und in gewiſſen Zeichen Gebornen ſteht es ebenfalls machtlos gegenüber.

Mancher hat's auch ſchon durch Fluchen vertrieben. So kam es hier einmal zu dem alten Reiſch als er noch nicht lange verheiratet war. Sein Weib meinte, er müſſe ſterben, ſo ſehr wurde er gedrückt. Endlich fiel etwas von der Bettlade herunter, wie eine Katze und der Druck war hinweg. Alsbald erging er ſich in Fluchen und Schimpfwörtern aller Art und ſeither ließ ihn der Plaggeiſt in Ruhe.

Schreibt man mit Dreikönigskreide an die Kammerthüre die Namen: Enoch und Elias, ſo hat man ebenfalls Ruhe. Der Geplagte hat drei Vaterunſer zu beten.

Nicht einmal die kleinen unſchuldigen Kinder läßt es in Frieden. Es ſitzt ihnen auf das Herzchen und drückt ſie ſo ſehr, daß man die Geſchwulſt davon ſieht. Die Hebamme legt dann den Kindern einen Zettel auf's Herz, der mit rotem Bleiſtift geſchrieben iſt und ſo ausſieht: E † u. † E †. Die Mutter des Kindes muß aber drei Vaterunſer beten.

Das Schrättele iſt nicht an die Mitternachtszeit gebunden, die Nacht verleiht ihm ſchon ſeine Macht; ja oft entgehen ihm Perſonen, wenn ſie recht ſpät, etwa um 11 Uhr ins Bett liegen, während ſie bei einem frühern Schlafengehen ſtets gedrückt wurden.

Oft müſſen gewiſſe Perſonen als Schrättele herumgehen, weil es ihnen von andern angetan iſt. So hatte vor nicht langer Zeit ein Bauer in Herbertingen eine Magd, die alle Nacht ihre Wanderung antreten mußte. Die Söhne des Bauers hörten öfters, als ſie ſchon im Bett waren, ein Geräuſch in der Magd Kammer; ſie teilten diß ihrem Vater mit der Vermutung mit, daß entweder

Jemand zur Magd komme, oder daß sie selbst auswärts gehe. Die Aufmerksamkeit wurde nun verdoppelt und frisch gefallener Schnee führte zu der Gewißheit, daß die Magd Nachts die Kammer und das Haus verlasse; die Fußtritte von und zu dem Haus bestätigten diß. Gleich des andern Morgens stellte der Bauer hierüber die Magd zur Rede und nach langem ernsthaften Drängen gestand die Magd nun, daß sie nichts dafür könne, denn „es sei ihr angethan". Hierauf fragte der Bauer, ob ihr nicht zu helfen sei, worauf sie erwiederte: Ja, wenn sie in seinem Hause zerbrechen dürfe, was ihr beliebe. Solches wurde ihr von ihrem Dienstherrn zugestanden, und Nachts darauf war sein liebstes Hausthier, der Hund in der Hütte crepirt und so das Mädchen befreit. Der Bauer entließ sie zwar des Dienstes, doch durfte sie ihm von Zeit zu Zeit einen Laib Brod holen.

In einem Vocab. lat. theod. 15. Jhd. No. 57 Donaueſch. steht: penates, schreczlin; manes, helsél.

Schrattensteine heißen solche von Natur durchlöcherten Steine oft in Stallungen gegen das Drücken auf Vieh aufgehängt.

Ich kann nicht umhin hier auch auf den Flurnamen Trutenweg aufmerksam zu machen, der in einem Sigmaringer Lehenbrief vorkommt: „außer den Höfen zu Weiler den alten Trutenweg auf hinder dem geschlächt gen Sankt Joos in das Bild." Bei Ostrach. Saulg. Ob. A. Beschrbg. S. 10. Anmerkung.

153 Aeltere Zeugnisse und Aussprüche.

Und eh diß arg, böß ehebrecherisch Geschlecht in ihren Nöten, Angst, Jammer und Elend umb Fürbitt zu den Heyligen Gottes wil lauffen, eh lauffe es wider den Willen Gottes zu den Warsagern und Hexenmeistern umb Fürbitt, bey dem verfluchten Teufel und Satan."

Flosbergers Miraculd. 1583 S. 100.

So sieht man augenscheinlich, wie es sogar ein feins Gesindlin ist umb solche Wunderwirker und Gaukler. Verbundtnuß haben sie mit dem schwarzen höllischen Tracken, wie dann heut zu Tag alle Zauberer, Schwarzkünstler, hurende Schuler, Heren, Unholden, Meyneidige, Teufelsverschrer sind.

(Es geschehen die falschen Wunder auch gemeiniklich von bösen Menschen

und Wettermacherin, mit wunderbarlichen abergläubigen Charakteren, lächerigen und ſchimpflichen Faßboſſen, ſeltzamen Sprüchen und Reymen und dergleichen ungehewren ſpöttlichen Ceremonien und Teufelsgebreng mehr.

S. 244.

Daß durch ſolche geweichte Mittel, deſto füglicher vnd vollkommenlicher deß Teufels Anhang, als den Heren Unholden Trutten vnd was dergleichen Teufelslarven, Geſpenſt, Unziefer und Zauberei mehr ſeynd, ſo aus Beyſtand und Wirkung des böſen Geiſtes den Menſchen großen Schaden zufügen, möge Widerſtandt geſchehen.

S. 170.

Woher kommen aber alle Schauer, Hagel und Rüſſelwürf? Daß die wettermacheriſche Hexenleut den Schauer verurſachen das iſt unleugbar, der Teuffel und ſein böſes Zaubergeſindel können auf ihrer Fabelfahrt viel Stein herabwerfen.

Alte Predigten, v. Ertl. 1721. S. 342.

134.

Rottenburger Hexenproceſſe*).

Auszüge.

1

Betreffend eine unbekannte Perſon. (Bruchſtück) vom Jahr 1600.

„Jr mann habe ſie ſtättigs geſchlagen, ausgejaget vnd im unfrieden mit ihr gelebt, alſo das er an allem dem, darein ſie laider gefallen ein großer vrſacher: Dann er in die 10 jahr von ihr ſich abgeſönderet vnd in der ſtuben, ſie aber auf der binen gelegen vnd alſo mit bekhümernus von ihm liegen mieſſen, ſie oftermals zum haus hinausgejaget und auf ein zeit endlichen habe ſie ihm entlaufen müeßen, ſei ſie in dem garten neben dem haus geſtohen, allda bekhimerlich vnd ſchmerzlich geſtanden, ſeie ein ſchwartzer hund daherkommen, ſey ſie erſchrocken, ſich vor ihme geſegnet, ſey er wieder gewichen vnd verſchwunden. bald hernacher ſey einer auf der binen da ſie gelegen zu ihr vber das beth komen in grienen khleidern, an ſie begehrt ſie ſoll ihres wüllens pflägen. Nach langem verwegern hab ſie es entlich gethon vnd ihme gewülfaret. Da ſie laider vermerket, das es nit recht zu gehe, dan er nit wie ein ander Mann — habe ihr darauf zugemuthet ſolle Gott und alle hailige verläugnen. —

*) Die Originale mit Bemerkungen vom ehemaligen Domcaplan Dr. Lorenz Lang, † Pfarrer in Weilheim und Dr. Buck, in Aulendorf, in meinem Beſitze.

Erstlich hab sie aus befelch des bösen gaists mit einem stehlin so er ir geben ein roß geschlagen, das es bald sterben müessen.

Mehr ein halb Roß, so ein Minch gewesen geschlagen, daß es starb.

Item das hochwirdige hl. Sacrament gleich anfangs, do sie dahinder kommen, wann sie es niessen herausser dem mundt thun miessen, sey ihr bitter gewesen, hab es in der Kürchen in einen biegel geworffen.

Item bey etlich jahren sey er zu ihr yber das beth khomen vnd sie zum danz geführt. Seien vill dabei gewesen. Haben kein Brod vnd Salz gehabt, einen Sackpieyffer und guethen muth gehabt vnd sey auf ein Sontag gewesen. Item das salz so auff einem Sontag ausgemacht würdt, das khinden sie niessen, sonsten khains gebrauchen ihres wüssens aus den vrsachen, das sie selbs mit vnd darbey gewesen auch von den weibern welche ꝛc. selbst gehört habe u. s. w.

2

Bÿ zinstag den 8 August Anno 1600 seind diese vier heren verbrant worden.

Vrgicht vnd Bekandtnus Margaretha Hanns Eberhardts Schulthaissen zue Hirlingen Ehewerb beschechen in Beysein des herrn Amptmans zwayer vom Rath Joachim Rholler vnd Georg Haillman auf Donnerstag den 27 July 1600.

Zaigt an, es hab sich begeben vor jahren, das sie bey des bekhen Martins haus hinaus in ihren handt gewöllt, in selbigen sei einer in baurskleider zu ir kommen, sie vermeindt, es sey der beken Martin, gefragt, wo sie hin wölle, geantwort: in ihren handt, er welle mit ihr gehen, als sie nun in den hanf komen er ir als der böse gaist zugemutet, sie soll seines müllens pflägen, als sie endlichen in das verwilliget, hab sie wol befunden, das khain natürlicher mensch sondern kalter natur, sey sie übel verschrocken, damalen er zu ir gesagt, sie soll nit mehr betten, sey jetzt sein, sonder sich Gott vnd aller hailligen verläugnen, — hab ir kein gelt geben aber ehe er von ir geschaiden ihr befohlen alles vbels zu thuen. — bald nachher sey er ir beim Silchergraben begegnet, sie seines willens gefolget, er sie haissen dem ꝛc. ꝛc. ein schaf umbringen — mit dem steken geschlagen u. s. w.

Item sey ungef. vor 4 Jahren sie auf einer eisengabell auf die Wehlerburg gefürt, welche sie mit einer salben so in dem Kopfhaus der Küchen stehet gesalbet; ihr spillmann sei ein sackpieyffer gewesen.

Item es sei bey den 30 Jaren das sie hab mit ihrem knecht einmahl bey

dem ersten Mann zue schaffen gehabt, sonsten hab sie nichts gethon, dan das es geschehen, sey ir damahlen fürkomen, wie das ihr Mann auch bulen soll. —

10 Okt. Ein braun füllin mit dem besenstill in des besen gaist Namen geschlagen, sei bei der Gangthüre zu ir komen ꝛc.

Item ein braun stueten beim brunnen mit ainem thübel auf das loch geschlagen, so nachher gestorben; ein anderes mit dem thibel geschlagen, ferner ein fillin mit einem stein geworfen alles in des besen gaists namen u. s. w.

3

Vrgicht vnd Beckhantnus Catharina Reischin, Hans Joses sel. Witib, zue Hirlingen in beysein der obigen 22 Juli 1660.

Zeigt an, es hab sich begeben nach absterben ihres Manns sey sie zu nachts in dem beth gelegen, sey einer in gestalt ihres Manns Jeorgen zu ir in die kamer komen, gefragt, ob sie schlaf: geantwort ia: hab sie anderst nit vermeint dan es sey ir Man Jeorg. also er auf das beth hinaufgepraßtet. indem ir Mädlin in der kamer entwacht vnd ir zugeschrien, mit wem sie rede, geantwort: hab vermeint es sei der Edte, der kome, so sey ers nit gewesen, indem sie nichts mehr gespüret oder gehördt. bald hernacher in schwarzen klaidern in der khamer in beth abermalen zue ir komen, er ir vnder anderm zuegemuethet soll seines wüllens zpflegen, das sie endtlich gethon, vermeindt es sey ein natürlicher rechter mensch, sey aber kalter natur gewesen, hab sich genännt gräßle vnd ihr nach diesem zuegemuthet soll sich Gott ꝛc. ꝛc. — gesagt welle ir was hilf geben, aber nichts geschehen. bald nach disem sey er in der kamer bey der nacht als ein Kriegsman wider zu ir komen seines willens mit ir zu pflegen angehalten, soll mit ihm auf ein dantz, sei aber ein ferrer werg, also sie daheim geblieben, vber 3 Wochen zu ir in die stuben komen vnd gesagt: jetz mues sie alles thun vnd vmbringen, was er wolle. Ir selbsten ein schwein umgebracht, darauf gesessen ꝛc. habe vermaint, wan sie ir schade, werden ihre Thatten nit also ausbrechen (mehre Thiere geschlagen das sie verrekt).

Item ferndigs Jar hinder der Hirl. Mühle sey sie mit der Burkhen zu Hirl. Catherina genant, so albereit verbrent, gewesen, ein fewr gemacht, wiß nit wa es die Burkin hergebracht ein materi in dem hafen gehabt, aber nit gewust, was dan, sei nit vill dabey gewesen, die burkhin zu ir gesagt, soll still stehen: da hab sie den hafen vmbgeschitt, sey ein grosser hagel vnd wetter erfolgt das haberfeld antroffen vnd zerschlagen vnd sei ir haber ebensowohl getrosen als ander Leuth[a], aber ihr Burkhin sei vnverlezt verbliben.

4

Vrgicht vnd gietliche Beckandtnus Anna Mauczin von Gomeringen, lediges standt in beysein obiger, 8 Oktober 1600.

Zeigt erstlich an wegen des eingelegten fewrs in des Marx Merzenschewr an der Ammer — weylen er Merez jr mueter desgleich sie auch ybel geschlagen, ir spinnenfeindt vnd vor seinen Söhnen fliehen müessen, hab sie nit gewust das jren zu rechen, also ein heselin mit einer kohlen in das Embt gelegt und als es anfangen riechen, der Magt geruffen: es riech in dem Embt, wasser geholt, das gelöscht, auch der Magd leschen helfen, hernacher ir die Söhn gedrowt, sie jamerlich zerschlagen, wie dan beschehen, soll sich fortpacken, sey sie darvon geloffen vnd darüber gefangen worden.

Item gietlich angezaiget, als des Marxen Weib zu Wurml. sie bezichtiget hab ir frichten ein kheß vnd anders gestollen vnd ybel geschlagen, hab sie fewr auf dem herdt in ein dekelin genomen, in die scheur in das straw gelegt, das sie verbrunnen. ehe solches beschehen sei die Anna Kegreisin von Wurmblingen beim Bühngraben zu ihr komen sie am buosen vnd rückhen angetast vnd fraindlich gegrüßt darum sie ir gedanket. Nachdem ihr gleich weh vnd vmb das hertz schwach vndt ödt worden und zue ir gesagt: soll dem Marxen sein scheur anzinden, es werd ir nichts beses daraus erfolgen: sie welle es verantworten, doch hab sie ihr (endlich) gefolget, sie hab ihr auch ein würznägelin geben, wie ir auf dem weg im graßet, als die Kegreisin sie angefast, so weh gewesen, ist ir so wunder selzam worden, das drey ganzer wochen lang krank gelegen, hab ir frauw nach weibern vnd dem Zimmerman N. geschickt der gleich kommen, gesagt: O Mädlin! bist du gesterig Tags so gesund gewest vnd ligst itzt so da? wer ich in der stund so bald nit komen, es hete beses endt mit dir genomen: der Mann hat dir in Regelin den Taisel zu essen geben vnd er wiß wol wer sie seye.

Item diß jahr als die liebe frichten in dem veldt anfangen in die ehren schiessen sei die Kegreisin zu ihr komen, ihr ein gabel geschmiert, gesagt, solle mit ihr nichzit reden. also mit ihr zum laden hinausgefahren auf den flachenberg, daselbsten vil Weiber dagewesen vnd gezecht wein aber kein brod, silberbecher gehabt, ihr die K. versprochen, woll ein hipschen buollen verschaffen, sei einer von den buolen als ein jung gesell in den danzen zu ihr komen bei dem fürtuch genommen vnd gesagt: jungs Mensch jungs Mensch wilt mein buol sein? sie geschwigen nach diesem seien sie wieder davon gefahren, anderst nit vermeint sie fahre in den lüften dahero. Bald nachher auf ein Sambstag als ihrs Maister des Marxen hausfraw in dem badt zue Rottenburg gewesen vnd sie die stuben gefeget sei die Kegreisin zu ihr kommen, einen in einem schwarzen Mantel zu ihr gepracht,

gesagt: das ist dein buol, wellen zehren. hab die Kegreisin ein maß wein gehollet. also zecht der buol, hinder dem tisch gesessen. Nach disem ihn die Kegreisin in ir Camer geführt, er zu ihr gesagt: ob er sie haben wölle? sie zu ihm gesagt: du habest mich einmal genomen, wirst mir es auch halten? er gesaget: du hast mich noch nit recht, mußt zuuor bey mir liegen, sie gesagt: nein soll sie zuvor ehwen, er geantwort: ja sie solls thuen, wann sie schwanger werde will er sie zur Kirchen führen. Da hab sie es mit ihm in khleidern auf dem beth gewaget und als er mit ihr gehandelt sie gesagt: Eya wie bist du so kalt! er ir geantwort: sol sich daran nit keren, es müß so sein; jetz sei sie sein. sie gesagt in nit anderster; vermeint es sey ihr rechter buol der beth und zu ihr gesagt: du mußt Gott verläugnen! sie geantwort: Gott nein da sey er von ir gangen und ihr gelt geben, so sie es ausgeben were es hasenscherben gewesen. Als aber hernacher der beth ihr rechter buohl zu ihr komen vnd etlichmal beiwohnung mit ihm getriben, da hab sie wohl befunden das vill anderst in der Natur und warmb gewesen, da sie gleich gesehen das sie betrogen worden. Bald nach diesem sey die Kegreisin wider zu ihr komen vnd gesaget, sie soll mit ir wellen hochzeit halten, sie gesaget: wahin kan man auch hochzeit halten ehe vnd zuvor eins verkindt wirt? ihr geantwort: werde wohl sehen, wiß wohl wer ir buohl. also ein ofengabel ihr geben die geschmiert vnd gesagt: vorthan vnd nirgendtahn! also mit ihr dahin auf den hewenberg gefahren. sein statliche Weiber alda gewesen vnd eine hab einen schönen Federbusch aufgehabt, hab sie Kegreisin in danzen herumber gesprungen, ein silberin becher in der hand gehabt, vber sich gehebt: hui Theifell! Obschon die Herren von Rottenburg einen Theufel aus ihr wellen wegen, so wägen sie wider zwen in sich. — Nachher es noch dreimal mit ihm getrieben.

Kegreisin hab sie auch gelernt einen Reisen machen, aber nie kein Reisen gemacht, dan sei erst darzu komen vnd durch sie Kegreisin Gotterbarms verführt worden.

Dieses hat sie auch 11. Okt. 1600 der Kegreisin ins gesicht geredt darauf auch leben vnd sterben will. (Jezt gibt sie diese Kegreisin, des Herrgottsweib von Wurmlingen und Schwal.en Jekis Tochter von Hirschaw an.)

5

Vrgicht und Bekhandtnus Anna Jung Jacob Kegreisen zu Wurmblingen ist uff Mittwoch den 11. Okt. 160[illegible] eingezogen vnd peinlich torquirt in Beysein Amptmans; Dreyer vom Rathe, Jacob Koler, Jerg Hailmans und Andreas Hofmeisters beschehen.

Zeigt an, es sey vngef. vor 3 Jahren der böse gaist in grienen Klai-

dern zu ir in ir behausung in die stuben beim tag komen, gefragt, was sie thie? ihme geantwort: weiß es nit er zu ir gesagt: ob sie sein welle sein vnd bei ihm liegen? welches sie nit gleich thun wellen, entlichen mit ihm auf ihrem lotterbett seinen müllen volgebracht, im selben sie befunden, das er kalter natur seye vbel verschrocken, er zu ir gesagt: sie müß erst thuen, was er wolle, sie seye sein, ihr zuegemuethet, soll Gott und aller hailigen sich verlaignen, welches sie gethon. er sie alles böse haissen anstükten, hat sich gräßle genannt. — Bekennt jezt verschiedener Leute Vich angeblasen zu haben. Bekennt wie oben angeführt der Anna Mauzin den Teufel in Gestalt ihres Buhlen zugeführt zu haben, auch derselben geraten zu haben, des Marren Scheuer anzubrennen. Item des Balthas Birlinger von Wurmblingen salbe kuo in des bösen Namen mit einem stellin geschlagen, einem andern eine bluomede thue. Item verschinen Sommer beim Nunenbaum ir etlich zuesamen khumen, einen disch gehapt vnd wellen ein reisen machen. Da sei des herr Pfarrherrs auf dem Wurmblingerberg diener darzuekomen, der sie verdriben. Item ein kindbeth kindlin — angeregt, das es gestorben. Item Heinrich N. Weib das haillgenwehe so sie in den füßen gehapt ir segnen sollen, had sie ir es in des Teufels Namen gesegnet, also das sie vbler als zuvor gehen können. Item auf dem Hewenberg gewesen mit dem Medlin Anna, gesagt: hui obenhinauß vnd Nirgendt! an guetem muet gehabt, beim danz geschrien: hui Theufel! ehe die von Rottenburg einen Teifel ꝛc. (wie oben). Damalen haben sie khain wetter ꝛc gemacht, nur gedanzt vnd zum Spillman ein Schwegelpfeiffer gehabt. (Kälber, Rinder ꝛc. beschädigt: gesteht alles was die Mauzin wider sie ausgesagt.)

Vf Montag den 16 Oktober anno 1600 seind die drei weiber (die letzteren drei Nr. 3, 4 und 5) mit dem schwerdt gericht vndt die kegreisin so die Anna Mauczin zue einer heren gemacht lebendig verbrennt worden. Summa des Jahrs anno 1600 seindt 17 hexen verbrennt worden.

1601.

6

Vrgicht vnd Bekandtnuß Gerrauten Gilg Wolschiessen zue Hirschen Ehweib vor herren amptman vnd zwayer des Raths Hanns Ulrich Gemperlin vnd Balthaß Letzguß Montag den 9 Juli Anno 1601.

Zaigten an sey vngefahr bei 5 Jahren, als sie auf ein abent in der scheur dem vieh das fuoter geben wellen, sey sie vber ihren Man, der stehts gezecht vnmuothig gewesen, das er so vil gelt verthie, einer in weissen baurenklaidern zue ihr komen vnd gefraget, was sie thue vnd so vnmuethig

geweſen? ſie geantwort: weiß nit, welle dem vich fuoter geben, vnder diſem er zu ir geſagt, ob ſie welle bei ihm ligen, gemeint ſei ihr Gilg, ſie geſagt, welle mit ihm hinein in die ſtuben gehen, möge es nit da thun, er geſagt: Nein da mues es geſchehen, ſie es gethon mit ihme, gleich empfunden das es laider nit recht zugehe vnd nit ihr haußwürth ſondern kalter natur, ſey ſie erſchrocken, er ferner geredt, ſie mues hinfüroan ihm anhangen vnd Gott nit, nit mehr betten, ſondern Gott und alle Heill. verlaignen, was ſie leider gethon habe, ihr gelt geben vnd in die ſchoß hinein geſchütt, aber als er hinweg geweſen, ſie es wellen zehlen, ſeindt es hafenſcherben geweſen. hab ſich khleible genendt. 14 Tag hernacher hab ſie wellen in ihren Thall weingarten gehen, ſey er vnder der ſtaig wider zu ihr komen, ſie alda abermalen ꝛc. hab ir ein ſchwartz pulver geben ihr ſchwein umzubringen, hab ihm hernacher mit holdergeſelz*) wider geholfen. 14 Tag hernacher ſie auf einer gaiß zum Tanz geführt hinder ihm zum Nunenbierenbaum bey tag, da ſie dahin khomen ihren ein tiſch voll bei einander gezecht vnd drunkhen, ſetzen albereits verndiges Jar hingericht, haben rotten vnd weiſſen wein gehabt, ſilber becher, Spilleut, ein Geiger vnd Pfeyffer haben weder brod noch ſalz gehabt, ſilber becher, gleier, ſei ein wetter gemacht worden aber nit abgangen. — Ein Kindbethkindlin anblaſen. — Das fewr ſo die wechter in der nacht in ihrem haus geſehen hab ſie der böſe gaiſt haiſſen machen: ſolt ein hagel geſotten haben, aber die wechter ſeien zu geſchwindt gekommen, alſo das nichts daraus worden. Item vor zwei Jahren auf dem Spitzberg beieinander beim danz geweſen haben, ein hagel machen ſollen, ſei aber nit firgangen. haben wein vnd geprattes gehabt, aber kein Brod vnd ſaltz dabey ſein ſtattliche Weiber von Tibingen geweſen, erkenne aber ir keine mit dieſelben bringen die becher vnd ander ſachen. Ihren Man angeblaſen weil er ſtets vber ſie zornig geweſen und begert zu wiſſen, warumb man ſie des vnholden werkh bezichtige, welches ſie verdroſſen, hat er das zue bues haben mueſſen.

Dem Martin Schmid ein ſpinnen ins krauth gethan, darmit wan er eſſe das ihme den garauß mache. Vor 1 Jahr im Aichwald gedanzt die v. Tibingen den hafen umbgekoſſen, das der hagel auf jenſeit gefallen. (Einer Kuh vergeben, hab ihr der Zimmer Bernhardt wieder geholfen.) vfm holzacker beim groſſen Baum beieinander geweſen, wellen einen reifen machen aber nit firgangen. Das hl. Sakrament zum 4. mal nit derffen nieſſen, das erſtemal heimgetragen, das andermal in khirchhofgraben geworfen, die andern 2 mal in die Lachen geworfen.

*) Saft von gekochtem Hollunder, ſyrupartig: ähnlich Aepfelgſälz, Birngſälz. Sieh Schmeller 3, 241. Kraut am Mittel- und Niederrhein. Mein alem. Kochbuch 1865 S. 189. Sitz. B. der k. b. Akademie d. W.

7

Vrgicht vnd Bekhandtnus Catharina Jacob Ehingers witib von Hirschaw, das Boferle genannt, ist auf dunerstag den 11 July 1601 gefencklich eingezogen vor herrn Amptman Hans Ulrich Gemperlin vnd Bathel Letzgüs des Rath bekant wie vollgt:

Zeigt an, hab vor 11 jahren auf ihren akher grasen gehen wollen, im hinweg sei einer zu ir komen vnd gefragt, was sie thie, sie welle grasen, sei grien gekleit gewesen, hab er ir zuegemuet sie soll seines wüllens pflägen, welle ir ein Taller geben, hab sie es nit thun, sonder hernacher zu ihr ir in das beth komen, da hab sie ihm gewilfahret, als sie befunden das er kalter Natur ybel erschrocken, hab ir zuegemueth soll Gott vnd aller hailgen sich verlaignen, das sie hernacher gethon vnd sey mehrthail das sie darhinder kommen die vrsach ihr Mann sey auf ein zeit gar mit ihr uneins worden wegen ihr kindern vom ersten Man und hat sie ybel gehalten. Der bese gaist hab ihr ein braun pulver geben das sie ihme in die Suppen gethan, da er dan seiner siechdage ledig worden, bei Lebzeiten ihres andern Mans hab sie der V. G. bei eytler nacht auf einer Ofengabell zum Runenbierenbaum auf danz geführt sei ihr vff zehn gewesen, dabei ihr Schwester Joach. Sperlings Weib Appelle ꝛc. kein Wetter gemacht, dann es sei ihnen nit firgangen, mit bulser ihrem Sohn die Rothsucht gemacht, Vich getödtet. Das hl. Sakrament zu Ostern in den Busen fallen lassen, hernacher in ein bletzlin gewickelt vnd in ihren trog gethan, das 2 mal. Auf dem Spitzberg gewesen beim danz sei ein groß Wetter gewesen.

8

Vrgicht vnd Bekhandtnus Adelheid Zimmermann hl. Bartholmes sel. Köchin ledigen stands von hirschaw vff sambstag den 14. Juli anno 1601 in beysein der obigen abgeherdt.

Zeigt an, als sie vor etlichen jahren bei Lebzeiten des grossen Gilgen Zimmermann gedient, da sey der bese gaist zue nachts bey ihr bettstadt zu ihr khomen in einem schwarzen khlaidt, so frizlin gehaiffen, begert solle seines wüllens pflägen, welches sie nit gethon. hernacher vngevahr in 9 wochen sei er wiederumben auf dem Bürkenlehen zu ihr kommen dasselbe begehrt, so sie abermal nit wollen, in 3 Wochen nachher sei er in ihres Meisters garten bei der Capellen zu ihr kommen, da er sie dahingebracht, das sie seines wüllens gepflogen, habe empfunden das er kalter Natur und Gottes ꝛc.

verläugnet. Bald hernacher als sie vom Wurmblingerberg gen Rottenburg gangen als sie nachher Silchen zukommen zu einem graben den brunnader grab genannt sei er wider kommen seines willens mit ihme gepflägen habe sie müssen in seinem Namen ein saugkalb über den rükhen streichen, sei es gestorben. So ein füllen, dem aber ein Schäfer geholfen. Hab bei Khilchberg ein lemblin so zu ihro gelossen gelüft, das sei gestorben. Hab sie der b. g. auf einem thier so harig gewesen (wie ein schaf) zum Nunenbaum geführt zum danz und sei ein wohlgerister tisch mit wein vndt silbergeschir dagestanden, sey aber nit so nach darzukommen, das sie gesehen, was für essige speisen darauf gestanden, haben einen pfeyfer und geiger zu spillman gehabt. Auch ein Zeit da sie Wasser ob dem Brunnen geholt seien 2 Landtfahrerdieblin dabei gewesen und ein krieglin gefilt haben die Kinder darumb gezankt welches das krieglin tragen sol hab sie dem einen eins an den kopf geben in des T. Nam, das er krank worden.

9

Vrgicht vnd Bekhandtnus Appolonia Joachim Sperlings Wittib von Hirschaw vf Sambstag den 19 Juli Anno 1601 in beysein herrn Ambtmans ꝛc. abgeherdt.

Zeigt an vor 20 Jahren sei der b. g. in dem hirschaw erwaldt, als sie graset, zu ir komen wie sie zu Bihel gewonet vndt iren sperling gehabt, sie anpesprochen, solle seines willens pflägen, wolle ihr gelt genug geben. da hab sie es mit ihm gewaget, aber das gelt sei nur sonder hasenscherben gewesen, sie wohl empfunden, das nit recht zugehet, kalter Natur gewesen, hab er ir zugemuet, sie soll sich Gott vnd aller hailligen verlaignen, welches sie ihm bewilligt, 2 mal nachher noch zu ihr in den wald kommen, mit ihr ꝛc. ꝛc. und sie alles beses zu thun gehaissen. Vieh und Menschen in des T. N. geschlagen, bei dem Nunenbaum bei danz vnd wohl leben erschinen sie und ihr schwester, silberin becher mitgebracht, haben ein Wetter machen wellen, welches aber nit firgangen. Auch mit der vor (vorigen) Schwester auf dem Spitzberg gewesen.

(An Ostern die Hostien weggeworfen.)

10

Vrgicht vnd Bekhandtnus Apolonia Jacob Theurers Eheweib zu Wurmblingen vor den obigen — 19 Juli 1601.

Sei vor 4 Jahren von Tibingen durch den wald heim gangen, traurig gewesen wegen der theurung, das sie ihre kinder nit ernehren köndte sei

einer in schwarzen kleidern einen mantel angehabt, zu ihr kommen und sie gefragt, was ihro anligen, das sie so traurig? sie ihme geantwort: sie hab 4 kinder vnd ein besen mann, darzue könde die kinder nit ernehren. er zu ir gesagt, wan sie seines wüllens wolle pflegen, wolle er ir woll gelt geben, als ihm nit willfahren wollen sei er wiederumb von ihr verschwunden, gangen (hier fehlt ein Blatt) — bei dem Runenbihrenbaum im Feusenthall beim danz gewesen, gessen, trunken, aber kein Hagel gemacht, auf dem Flachenberg gewesen. Vieh und Mensch geschlagen.

11

Vrgicht vnd Bekhandtnus Agnesa Bürlingerin Hans Georg Hartmanns von Wurmblingen verlassene Wittib. Amptman ꝛc. wie oben. 23 Juli 1601.

Zeigt an, sei ungefähr 2 Jahr, sei sie ihrem hauß in der Kuchin gewesen vnd aufgespillet. im selbigen einer in grienen klaidern zu ir kommen, sich Gräßle genänt, vnd sie gefraget, was sie thie oder mache? sie ihme geantwort: nichts, sehe es wohl. er ferner mit ihr geredt: sie soll bei ihm liegen, ihme geantwort, thie das nit, lige bey keynem Man, aber endlichen in der Kuche bei ihme auf den herd gelegen. Nach verrichter sachen habe sie wohl empfunden, das sie betrogen worden vnd nit wie ihr Man gewesen sonder kalter Natur. Uber 3 Tag sei er zu ihr in thuhstall kommen. damals seines willens gepflägt, hab Gott u. s. w. wiewohl sie es nit thun wellen, hat er ir geantwort, sie müesse es thun, sei iezmal sein, — hab ihr befohlen alles bese. Erstlich ihr roß geritten, der bese g. hab sie selbst hinaufgesetzt, das es gestorben. Vieh geschlagen. Beim Runenbirenbaum auf dem Tanz gewesen, alles genug ohne brod und salz, gehabt einen Geiger, guten Muth gehabt, herumber gesprungen, sei ein Regen gemacht worden, so aber keinen schaden gethon. Darbei ist gewesen das Appele u. s. w. Item Theuß Khoppen, des Schmids Weib hab ihrem Man ein Ei in des T. N. geben, also das er das Leben darüber geben müssen.

12

Vrgicht vnd Bekandtnus Anna Lenzin Bekhen witib zue Frowenhausen vor denselben 23 Juli Anno 1601.

Zaigt an, das vngef. bei 14 J. als sie in der stuben gesponnen ainer in grienen kleidern zu ir kommen sie vermeindt sei ein rechter Mann. habe er ihr zugemuthet, sie soll seines wüllens pflägen vnd ihm anhangen,

er wolle ihr wohl helfen. hab sie geantwort: sie bedarf keines Manns mehr, hab Manns gnueg ghabt. endlichen seines wüllens auf dem boden gepflägt, hab gleichwohl empfunden das es kalter natur. Da sey sie ybel erschrocken über 8 Tagen abermals (so) habe damalen auf sein Geheiß sich Gott vnd aller hailligen verläugnet vnd ihm also gewilfahret. Hab ihr ein stecken geben Vich und Roß damit zu schlagen. Einem füllin über dem rüthen mit der hand gefahren, als sie den Oehre ausgefeget und es zue ihr in das Haus thomen, das es gestorben.

Im Elbenloch seien sie in 14 J. 3 mal zusammengekommen gegen abend und tags einen tanz gehalten, seien ir vill gewesen, gezecht, silber becher vnd anders ghabt, eine fremde habe den hagelhafen vmbgschitt, hab Rockhen vnd haben erschlagen und hete sie nit so stark wegen der jungen vnd kleinen kinder darfür gebeten so were alles verderbt worden.

Hagel gemacht auf der Weylerburg. Item Michel zug ein schwarz fullin, so er minchen lassen als es yber dem brunnen getrenkt mit der hand über den Rüken abgestrichen, das es gestorben.

Vff Freytag den 27 Juli anno 1601 seind diese 7 hexen verbrendt worden.

13

Vrgicht vnd Bekandtnus Agatha hannß Leinsin Witib burgerin zu Rottenburg Ist auf Montag den 22 August 1601 gefenklich eingezogen vnd peinlich gefraget worden (in Gegenwart der Obigen.)

Zaigt an, sei ungef. bei 6 Jahren, sey er zu ihr in ir haus kommen, als sie wellen die steg hinaufgehen, sei er grien gekleidt gewesen, sich genandt Kharfunkhen Khechele, sie gefragt was sie thiehe, sehe wohl sei bekimmert, er wolle wohl ihr darab helfen ab ihrer bekhimmernus, wann sie seines wüllens pflegen welle, das sie damalen nit gleich thuen wellen, sei er wieder fortgefahren. yber 3 Tag sei er wider in ihrem haus zu ihr kommen bei ihrer Kamer, darüber sie abermalen angesprochen, soll thun was er wolle, hab sie es vor der Camer herauser endlichen mit ihm seinen wüllen vollbracht, da hab sie befunden, das er kein natürlicher Man sonder kalter Natur gewesen, sehe erschrocken, gesagt sie müß sich Gott vnd aller hailligen verlaignen, welches sie dan gethon. Vich, Kinder angehaucht, auf den Rüken geschlagen. Sei vor 6 Jahren auf der Weylerburg gewesen, seyen darunter gewesen mit zuldinen khetinen, haben fleisch, brattes, wein, aber kein brod vnd salz gehabt.

Diese 13 Urgichten sind aus den Originalacten selbst gezogen worden. Die nachfolgenden aus dem Manuscript des Stadt- und Domcaplans Lorenz Lang zu Rottenburg a./N., der sie aus Originalacten ausgehoben, die dem Herausgeber unerreichbar waren. Das besagte Manuscript führt die Aufschrift: Neue Untersuchungen über den Aberglauben des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf Magie, Beneficium, Hexenwerke ꝛc erhoben aus merkwürdigen Hexenprocessen und Aktenstücken durch Lorenz Lang, das eine Menge gelehrter Citate neben manchen kühnen Ansichten enthält.

Im Jahre 1595 wurde die erste einer ganzen Reihe Weiber eingezogen und den 19. 20. 21 Juni gütlich und peinlich examinirt. Verhörrichter waren Andreas Laur Amtmann, Matthäus Vogel beide bei dem Rottenburger Oesterreichischen Gerichte Ratsherren.

14

Magdalena N. von Rottenburg bekannte sich schuldig:

1. Vor 10 oder 12 Jahren wäre sie von ihrem Manne, der betrunken nach Hause gekommen hart angefahren, mißhandelt und gar geschlagen worden. Traurig und voll Unmut dahergehend habe sie den bösen Feind bald darauf gesehen, welcher, schwarz gekleidet, sie verführt habe seines Willens zu thun, wofür er ihr einen vermeintlichen Thaler, der aber nur ein Scherbe gewesen, gegeben. So sei er mehreremal gekommen und habe sie endlich so weit gebracht, daß sie Gott und allen himmlischen Heere abgesagt. Der Böse nannte sich: Elzebock.

2. Sie habe vor 8 oder 9 Jahren in dieses Elzebocks Namen eine Kuh mit einer Rute —

3. Vor 6 J. eine Kalbin mit einem Steklein — 4. Vor 4 J. ein Schwein mit einem Steken — 5. ebenso ein eigenes Pferd mit einer Rute geschlagen, so daß alle Thiere gestorben. 6. Als sie für ihren kranken Schwestersohn, eine Rindsuppe gekocht, sei der Elzebock in die Küche gekommen, habe die Suppe angerichtet, also daß der Bub nach 3 Tagen gestorben sei. 7. Der Böse habe sie vor 2 J. in einer mondhellen Nacht auf die Schütte geführt, wo sich noch 9 bis 10 andere Weiber eingefunden und mit Trinken und Tanzen erlustigt hätten. Sie seien Willens gewesen in den Schloßkeller zu fahren, aber vorher heimgegangen. 8. Um dieselbe Zeit bei nächtlicher Weil seien sie ihrer 5 am Brunnen beim obern Thor zusammen gekommen, aber weil es bald Tag geworden, unverrichteter Dinge auseinander gegangen. Mitschuldig sei das Heinrich Agnesle; diese wurde sofort vorgeladen und inquirirt.

15

Das Heinrich Agnesle.

Am 21. Juni gibt ſie an: Vor ſchon 30 J. ſei der Böſe, der ſich Meiſter Hemmerlin genannt in einem Wald zwiſchen Kiebingen und Tußlingen zu ihr gekommen und habe ſie verführt und beredet Gott und allen Heiligen abzuſagen, ſie habe es bald bereut und um ihn los zu werden ſich verheiratet, nichts deſtoweniger ſei Meiſter Hemmerlin immer wieder gekommen. Da ſie weiter nichts bekennen wollte, zog man ſie auf, worauf ſie bekannte, daß ſie durch Anhauchen, Betaſten und Drucken drei Kinder krank gemacht vier Stuck Vieh getödtet habe. Sei mit mehreren Weibern in den Tannen bei Kaltweil zuſammen gekommen wo ſie gegeſſen, getrunken und getanzt habe. Ferner habe ſie mit etlichen Weibern im Spital Beſuch gemacht, einmal in des Spitalmeiſters, dann in der Pfründernſtube, wo ebenfalls gezecht und getanzt wurde.

16

Margaretha N.

27. Juni. Sei vor 2 J. auf dem Wolfsbühl mit einem Mann in ſchwarzen Kleidern zuſammen getroffen, der ſich Greßle (das iſt: Gräsle = der Grüne) genannt und von ihr verlangt ſeines Willens zu pflegen. Da ſie nicht einwilligte kam er ſpäter bei den Kreuzen wieder zu ihr, wo ſie ſich ihm unterwarf und Gott und alle Heilige abſchwor. Nun bekennt ſie ein Pferd, 2 Kalbeln auf bekannte Weiſe getödtet zu haben. Sei mit andern Geſpielinnen hinter des Herrn Schultheiſſen Haus beim Tanz geweſen, wozu ſie der Böſe abgeholt habe.

Nun wurde auch

17

Barbara des Pfründners Hanſen Weib eingezogen, welche angab:

Ein Mann in ſchwarzen Kleidern Namens Greßle ſei vor ungefähr 3 Jahren in Abweſenheit ihres Mannes, da ſie eben etwas bezecht geweſen zu ihr in die Schlafkammer gekommen, habe ſie beredet ſeines Willens zu thun und Gott und ſeine Heiligen zu verleugnen und ſie hätte das auch gethan. Das ſei bald nachher als ihr Mann wieder abweſend und ſie abermals bezecht geweſen aufs Neue geſchehen. Einigmal habe ſie mit andern Weibern im Spital Zuſammenkünfte gehalten, mit Eſſen und Trinken ſich gütlich gethan, man habe ſilberne Becher, Braten, Fiſche und andere

Speisen, ausgenommen Brot und Salz gebracht. Eine noch zahlreichere Versammlung sei später im Schloßgarten zusammengekommen, wo man lustig herumgetanzt habe, fünf Stück Vieh seien von ihr in des Bösen Namen angegriffen worden. Endlich habe sie einer Versammlung auf der Weilerburg angewohnt, wo es mit Essen und Trinken lustig gehalten worden.

18

Am 4. Juli wurde die sog. Fuchsanna zu dem Geständnis gebracht.

Ein gewisser Greßle in schwarzer Kleidung habe sie, als sie vom Rangendinger Markt traurig heimgegangen ob des geringen Erlöses auf der Katzenstaig wegen ihrer Traurigkeit angeredet und ihr 10 fl. versprochen, wenn sie seines Willens thue und Gott und seine Heiligen verleugne. Sie habe es gethan und das Geld von ihm in die Schürze bekommen, aber als sie es später näher betrachtet habe, seien es nur Hafenscherben gewesen. Dieß war vor ungefähr sieben Jahren. Sie erzählt dann, wie sie in des bösen Namen einige Leute krank gemacht, ja sogar ihren Söhnen etwas, das Pfeffer ähnlich gesehen, gegeben habe, wovon sie gestorben. Letztlich erwähnt sie zweier Zusammenkünfte mit andern Weibern im Spital. Sie als Käsehändlerin habe Käse gebracht.

19

Melchiors Margaret bekannte am 5. Juli:

Daß, als sie im Weihnächtle (ihrem Weinberg) traurig wegen ihres mit ihr nicht im besten Ehe lebenden halbblinden Manns gewesen, ein Mann Namens Kranz Aberlin in Gestalt eines Schäfers zu ihr gekommen sei, sich mit ihr vergangen, ihr aufgegeben Gott und sein himmlisches Heer zu verleugnen, und ihr befohlen habe, ihrem Manne in des Bösen Namen ein Pulver um die Augen zu binden, damit er ganz blind werde. Daß sie aber letzteres erst gethan, als derselbe schwarzgekleidet zu ihr in die Kammer gekommen und ihr von Neuem zugesprochen habe. Ihr Mann sei richtig erblindet. Das sei vor ungef. 9 Jahren geschehen. Jetzt kommt eine Reihe von Bekenntnissen, daß sie theils Leute krank gemacht, theils verschiedene Hausthiere in des Bösen Namen getödtet habe.

Vom Jahr 1595 haben wir nur obige 6 Protokolle aufzutreiben gewußt, obwol ganz bestimmt eine größere Anzahl Personen eingezogen und wie diese zum Feuertod verurteilt wurde. Im kommenden Jahre 1596

sind wieder die beiden Verhörrichter Andras Lanz und Matthäus Vogel in allen Untersuchungsprotokollen genannt. Die vorhandenen Akten beginnen mit dem 18. April.

20

Die Schweitzer Agnes stand an diesem Tage vor Gericht.

Diese gibt an, als sie noch im Gefängnis gelegen, sei zu ihr ein gewisser Blaufüßle gekommen, der ihr versprochen habe, sie aus der Gefangenschaft zu erlösen, wenn sie seines Willens pflege, wozu sie sich auch sogleich verstanden habe. Später, als sie zu Hause in ihrer Stube gewesen, sei derselbe wieder zu ihr mit demselben Ansinnen getreten, und abermals sei sie ihm zu Willen gewesen. Einige Tage nachher habe sie in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr von ebendemselben, der Raibleslena, der Kaipferlena und des Kandles Hannestins Weib einen gar unwerten Besuch erhalten, den sie nur durch gewaltiges Schreien vertrieben habe. Nach 8 Tagen seien genannte Weiber ohne jenen Gesellen wieder zu ihr gekommen, ihr vorwerfend, daß sie dieselben angezeigt habe, was des Kandles Annele später noch zweimal mit der Drohung wiederholt habe, sie wolle ihr das Haar zerren, sie raufen und zerreißen. Als am Grünendonnerstag der Blaufüßle ihr nochmals Unrechtes zumuten wollen, habe sie ihn durch lautes Schreien so abgeschreckt, daß er von dort an nie mehr zu ihr gekommen sei.

21

Am folgenden Tag wurde des Kandles Annele vernommen die Nachstehendes angab:

Daß sie zwar richtig bei der Schweitzer Agnes gewesen, aber auf deren Ruf: „O Jeius“ nicht durch die Luft davongefahren, wie jene vorgebe, sondern heimlich und leise durch die Thüre entwichen sei. Vor 10 Jahren habe sie der Böse, für den sie ihn halte, hinter ihrem Hause zum erstenmal angetroffen, Unrechtes mit ihr ausgeübt und ihr dann wahres und gutes Geld gegeben, das sie hernach mit ihren Gespielinen im Spital verzehrt habe. Er habe sich Mißgünstler geheißen, sei in schwarzen Kleidern einhergegangen und sein Hut mit einer roten Feder geschmückt gewesen. In dem drei Bogen langen Protokoll, zu dem die Herren Untersuchungsrichter 2 Tage brauchten, nannte sie mehrere Kinder, welche sie durch Berühren, Anhauchen, Küssen und Schlagen krank gemacht habe, auch seien mehrere Stück Vieh von ihr getötet worden. Einigemal sei sie auf der Weiter-

burg und in der Tölle beim Tanz und Festgelage gewesen. An letzterem Ort habe man ein Donnerwetter gemacht u. s. w.

22

Die Knipferlena wurde den 26. April verhört:

gibt an, der Mann, welcher vor 4 Jahren in der Erndtezeit zu ihr gekommen, da sie eben traurig gewesen und Garben heimgeführt, habe sich Häspelin genannt und sie aufgefordert seines Willens zu pflegen, Gott und alle Heiligen zu verleugnen, wozu sie sich endlich auch verstanden. Auch sie gesteht Kinder und Erwachsene krank gemacht und Vieh getödtet zu haben. Einmals, erzählt sie, als sie ihrem Ackersmann habe Wein bringen wollen, dieser aber wegen anhaltenden Regens ohne zu pflügen nach Hause gefahren sei, habe sie den erwähnten Häspelin angetroffen, der mit ihr nach Hause gehend den Wein getrunken und ihr einen Hafen mit dem Auftrag gegeben habe, solchen umzuwerfen, was sie auch gethan, worauf dann, wie sie bemerkt habe, ein gewaltiges Donnerwetter entstanden und das irgendwo, sie wisse nicht wohin, eingeschlagen habe. Als Mitschuldige gibt sie eine gewisse Margret an, die auch sofort am gleichen Tag vernommen wurde. Man nannte sie nur

23

Die Leischegret: die gab an:

Der Mann, welcher sie verführt habe, nenne sich Doktor Birivanz und sei von Tübingen, habe schon mehrere Weiber, die traurig und in Verlegenheit gewesen getröstet und ihnen Geld gegeben. Auf dies Ansinnen hin, Gott und seine Heiligen zu verleugnen, habe sie gefragt, warum? und zur Antwort erhalten, es sei nicht Alles so, wie man von Gott sage. Derselbe Doktor Birivanz habe schwarze Kleider getragen und sie beim Boller Käppele — später auf dem Martinsberg getroffen. Von großen Wettern und Wettermachen gibt sie ein Mehreres an, sowie auch, daß sie Menschen und Vieh Schaden zugefügt. Lang sagt von diesem Weib: so schlau und verschlagen dieses Weib gewesen zu sein scheint, konnte sie doch nicht umhin einige Mitschuldige anzugeben, was zur Folge hatte, daß am 3. Mai eine gewisse

24

Elisabet, Sieberlies genannt, ins Verhör genommen wurde.

Ihr Mann, sagt sie, sei ein Feldschütz gewesen und habe besonders

im Herbst zur Nachtzeit hüten müssen. Während der Abwesenheit ihres Mannes sei vor 9 Jahren ein gewisser Greßle zu ihr gekommen, habe sie verführt seines Willens zu sein, und sie vermocht Gott und seine Heiligen abzuschwören. Er sei grün gekleidet gewesen. 5—6 Füße zählt sie auf, wo sie Mensch oder Vieh geschadet. Wie leichtweg man aber verhört hat, geht daraus hervor, daß sie schon ein Jahr früher ehe sie mit Greßle bekannt wurde, nach seinem Auftrag, einem Kinde das Füßlein verdreht zu haben angibt und man es geduldig protokollirte. Am 7. Mai stand die berüchtigte

25

Raibles Lena vor Gericht.

Diese bekannte, vor ungef. 10 Jahren sei ein gewisser Greßle, als sie gerade wegen ihres Gesindes unwillig und verdrießlich gewesen sei, zu ihr ins Gärtlein an der Scheuer gekommen, der sie zu seinem Willen gebracht, und auch dazu verleitet habe, Gott und seinen Heiligen abzuschwören, was ihr aber immer tief zu Herzen gegangen sei. Von angerichtetem Schaden spricht diese weniger, ausführlicher dagegen von den Zusammenkünften, welche sie mit mehreren Weibern, die sie fast alle bei Namen nennt, im Spital, auf der Weilerburg, im Schloßgraben u. a. O. gehalten habe. Sie erzählt vom Tanzen, Zechen u. s. f.

Am folgenden Tag wurde eine Witwe, Namens

26

Barbara ins Verhör geführt, welche alsbald gestand, es sei schon über 14 Jahr, daß, als sie einst wegen ihres Sohnes sehr bekümmert gewesen, sie eines Abends, wo sie die Steige hinauf gehen wollte, das kaum vermocht, und da sie sich darob verwundert von einem Mann in schwarzen Kleidern, Namens Greßle angehalten worden sei, seines Willens zu thun, was sie auch bewilligt und habe Gott und allen Heiligen abgeschworen. Nun gab sie acht Punkte an, wo sie Mensch oder Vieh geschadet.

Von nun an geht es auch aufs Land und die erste welche in die Stadt (Rottenburg) gefänglich eingebracht wurde, war

27

Barbara N. von Hailfingen.

Diese bekannte am 20. Mai: daß vor ungefähr 8 Jahren, als sie traurig und betrübt in den Wald gegangen, um Holz aufzulesen, ein

Mann in schwarzen Kleidern zu ihr gekommen, der Verbotenes von ihr begehrt mit dem Versprechen ihr Geld zu geben. Sie habe solches gethan und auf sein dringendes Ansuchen endlich auch Gott und alle Heiligen verleugnet, wofür sie einen Treibätzer bekommen, der Mann habe sich Lederlin genannt. Sie führt nun eine Menge von Fällen an, wo sie Menschen und Vieh Schaden gethan haben will. Namentlich gab sie sich auch eines Kindsmordes schuldig. Sie habe des Schützen Konrads Frau in dem Kindbette behext und dem Kind das Hirn eingedrückt. Nicht minder habe sie einem andern Kind zu Thailfingen die Seite eingedrückt. Ferner erwähnt sie einer Zusammenkunft auf dem Bolenhardt, wo sie in Gemeinschaft von 12 Weibern gezecht und getanzt, auch scheußes Wetter machen. Bei diesen Unterhaltungen und auch einem Tanz auf dem Markt traf sie mehrere Weiber, auch drei von Thailfingen, 2 bis 3 von Hailfingen, eine von Altingen und eine von Bondorf, die sie alle namentlich anführte.

28

Am folgenden Tag wurde wieder eine Hailfingerin Elisabet N. vorgeführt,

diese gab an, ein Mann in Bauernkleidern sei zu ihr gekommen und habe sie aufgefordert seines Willens zu thun, was sie auch nicht abgeschlagen habe. Er habe sich Melcher genannt. Ferner gibt sie an, Leuten und Vieh Schaden zugefügt zu haben und auf Hexentänzen gewesen zu sein. Sie hatten Reisen und Wetter machen wollen, unter den fremden Weibern seien 3 von Wendelsheim gewesen. Brot und Salz habe gefehlt, alles Andere sei im Ueberfluß vorhanden gewesen.

Am 28. Mai wurden zwei Weiber verhört, eine von Hailfingen

29

Des Xanders Catharina.

Johann Georg Hallmayer, Amtmann, vermehrte durch seine Anwesenheit das Personal der Untersuchungsrichter. Diese sagt, es sei ein Geselle in schwarzen Kleidern mit breitem Hut zu ihr gekommen, habe sie zum Bösen angefochten und als sie darin eingewilliget, habe er verlangt, sie solle die Muttergottes und alle Heilige verleugnen. Er habe sie einigemal zum Tanz und Zechen in den Hirzstall abgeholt. Auch sie hat Wetter gemacht und Mensch und Vieh geschädigt. Die andere

30

Hans Kellers Wittwe von Schwaldorf, genannt Beiterin, gibt an, ſie ſei von dem Verführer, der Bauernkleider getragen, zuerſt auf der Steig die gen Rottenburg führe angerudet worden. Sie habe ſich vom Geld anlocken laſſen und habe endlich, trotz alles Widerſtrebens Gott und alle Heiligen verleugnen müſſen. Sie erzählt nicht minder von Beſchädigungen, die ſie Menſch und Vieh zugefügt. Insbeſondere betont ſie zwei glänzende Zuſammenkünfte auf der Weilerburg, wo ſie den Kleidern nach recht hohe und vornehme Perſonen angetroffen und ſich im Eſſen und Trinken bei Fleiſch, Wein, Hühnern, Braten gar weidlich gehalten habe. Dabei wurden Wetter gemacht.

31

Den 30. Mai ſtand eine Schwaldorferin Namens Barbara vor Gericht.

Dies gab vor, daß vor ungefähr 6 Jahren, da ſie ins Gras gegangen ein Mann in ſchwarzen Kleidern zu ihr gekommen und ſie ſeines Willens verführt, ihr ſodann Geld in einem Beutel gegeben habe, was aber, als ſie ſolches geöffnet, Hafenſcherben geweſen ſeien. Sie habe Menſchen und Vieh geſchadet. Sei auf der Weilerburg beim Tanz geweſen und habe dort helfen Wetter machen. Sie gibt an, auf einem Hund hinausgeritten zu ſein.

32

Am folgenden Tag gab eine andere Barbara von Hailfingen zu Protokoll an, daß auch ſie, wie die Genannten von einem Mann in Bauernkleidern verführt worden ſei. Nur will ſie bemerkt haben, daß der Uebelthäter Kalbsfüße gehabt habe. Lang ſagt: „In der Angabe, daß und wie großen Schaden ſie an Menſchen und Thieren angerichtet habe, bringt ſie Umſtände vor, welche es unzweifelhaft machen, daß ſie eine wirkliche Mörderin geweſen. Nach allem Reden ſcheint ſie eine Vagabundin geweſen zu ſein, die nur in Hailfingen geboren, ſonſt aber in der Grafſchaft Hohenberg mit Landſtreichern herumgezogen iſt, denn bei den Tänzen, die ſie abgehalten, erinnert ſie ſich ihres Freundes, der ein Bettelbub und geſchickter Schwefelpfeifer war, einer Bettelfrau. Leute die auf dem Lande herumzogen u. ſ. w.“ Endlich erfährt man, daß, als ſie einſt zu einem Tanze ſchon verſammelt geweſen, Leute dahergekommen — und ſie dadurch verjagt worden ſeien.

33

Am 1. Juni wurde eine Schwaldorferin Namens Margaret vorgenommen. In ihrer ganz kurzen Angabe erzählt ſie: Ein Mann Namens Greßle in grünen Kleidern und mit Geißfüßen, habe ſie ſchon vor 12 oder 13 Jahren zum Böſen verführt, ſpäter veranlaßt allerlei Unheil anzuſtiften, Wetter zu machen ꝛc. Sie gab Niemand an.

34

Den 5. Juni kam eine Bettlerin Margret, genannt das Frantzeweible, von Schwaldorf, vor Gericht. Dieſe bekennt, ein Mann in grünen Hoſen, Namens Greßle, habe ſie vor 5 Jahren verführt. Sie erzählt von Tänzen auf der Weilerburg und Zuſammenkünften, auf denen ſie die Schultheiſſin von Schwaldorf geſehen habe, ferner von Zechgelagen, dem gewöhnlichen Schadenanrichten und Wettermachen, mit dem Beifügen, daß man das Eſſen und Trinken, Tiſche und Becher von Rottenburg auf die Weilerburg gebracht habe.

35 und 36

Die Dorothea von Schwaldorf, die am gleichen Tag vernommen wurde, will den Mann, der ſie verführt, in ſchwarzen Kleidern geſehen haben. Er veranlaßte ſie, nicht blos Menſch und Vieh zu ſchaden, ſondern auch ihr eigenes dreijähriges Kind zu töten. Sie war ebenfalls auf der Weilerburg. Nach ihrer Angabe verführte Greßle auch eine Schuhmacherin, Namens Anna, von Weitingen, welche am 6. Juni verhört wurde. Dießmal trat Greßle in weiſſen Kleidern auf. Zu der genannten Anna, der er auch Geld verſprochen, kam er meiſt im Wald. Die Tänze fanden nach ihren Angaben im Romelſtall ſtatt.

37

An demſelben Tag wurde auch die Schultheiſſin von Schwaldorf, Catherina, vernommen; dieſe gab an, ein Mann in ſchwarzen Kleidern, der ſich Luget genannt, ſei zu ihr auf dem Felde gekommen und habe ſie verführt. Außer einer Zuſammenkunft auf der Weilerburg erinnert ſie ſich einer im Mühlhäldele beim Unterholz; zu welcher ſie aber zu ſpät gekommen ſei.

Endlich wurde noch an dieſem Tag eine Frau von Schwaldorf verhört:

38

Des Schleyphanien Merga, welche erzählt:

Vor ungefähr 20 Jahren habe sie ihr leichtsinniger Mann treulos verlaßen, ohne sich zu kümmern, wie sie die 7 kleinen Kinder ernähren und erziehen könne. Da sei zu ihrer tiefen Trauer die bekannte Theuerung ausgebrochen, wo das Malter Korn nun fünfthalben Gulden gekostet habe. In einer schlaflosen Nacht sei ein Mann zu ihr gekommen und habe ihr Geld versprochen wenn sie ihm zu Willen sei. Sie habe eingewilligt und später sei der nämliche, als sie im Walde Erdbeeren und Holz gesammelt habe, wieder einigemal zu ihr gekommen und habe sie zu einigen Tänzen geführt.

Weitere Protokolle sind von diesem Sommer nicht vorhanden, vielmehr steht auf der Rückseite aller der Prozeße von Nr. 20 bis zu dieser Nr. 38 „vnd vff Jinstag den 11. Junij anno verbrannt worden." Vom Jahr 1597 finden sich keine Akten vor. Dagegen stand 1598 am letzten Oktober vor den Verhörrichtern, Schetterlin und Dettling, beide Mitglieder des Rats:

39

Margaret N. aus Bieringen.

Sie gibt an, vor 26 Jahren sei sie durch einen Mann, der Greßle hieß, in ihrer Scheuer verführt worden. Lang sagt: es muß der bekannte Greßle gewesen sein, denn er benützte auch hier den Unmut des Weibes und versprach ihr Geld. Wie viel sie Menschen und Thieren geschadet wie sie Tänzen beigewohnt und beim Wettermachen geholfen, erzählt sie umständlich. Weiter berichtet Lang:

Den Weibern von Hirrlingen war das Jahr 1599 besonders gefährlich. Eine Menge kam vor Gericht. Von den Protokollen waren nur Nr. 9 und Nr. 10 aufzufinden. Aus ihnen erhellt, daß in Gegenwart des Amtmanns und der beiden Ratsherrn, Hans Ulrich Gemperlin und Balthasar Letzgus:

40

Catherina N. v. Hirrlingen vorgenommen wurde.

Ihr Geständnis lautet ganz wie die vorigen, nur erfährt man nicht, wie der Verführer geheißen. Lang erwägt: da er es aber ganz so, wie die vorigen machte, Geld versprach u. s. f. wird es wol wieder der Be-

rüchtigte Greßle oder einer seiner Freunde gewesen sein (— Von denen er in der Epikrise dieser Fälle nachzuweisen sucht, daß es Studenten von Tübingen gewesen.). Neu ist in dieser Reihe das Bekenntnis des genannten Weibes, sie habe bei der hl. Communion die Hostie aus dem Munde genommen und nachher in die Erde an unreinen Plätzen vergraben.

41

Anna N. von Hirrlingen, gebürtig von Burladingen,

am nämlichen Tage vernommen, bekannte ähnliches, nur gab sie an, daß sie die Hostie fünfmal aus dem Mund genommen und in den Ofen geworfen habe.

Im folgenden Jahr 1600 gab es eine Reihe von Untersuchungen, die den Weibern von Hirrlingen galten. Ein vorliegendes Protokoll erwähnt eines Wagners Weib, der Ehefrau eines Michael Haut, einer Catharina Burt, Jakob Belsers Wittwe, genannt das Schmidlätterle, des Haugen Babele oder Georg Schweitzers Wittwe und Elsa, Georg Schumachers Wittwe. Diese Beschuldigten wurden schon im Jahre vorher zu Hirrlingen verhört und dabei eine große Anzahl Zeugen vor claden, welche allerlei, fast lauter unerhebliche Dinge, vorbrachten. So gibt der Wagner vor seinem Weibe an, daß er, weil seine Frau der erwachsenen Tochter öfters gedroht und diese endlich unerwartet schnell krank geworden sei, nicht anders glaube, als daß die Mutter ihr eigenes Kind, seine Tochter, krank gemacht habe. Von einer andern geben die Zeugen aus, man habe sie im Felde gesehen und dann sei sie vor Aller Augen plötzlich verschwunden. Wer in Hirrlingen glaubte, Unglück oder Schaden erlitten zu haben, trat als Kläger auf; was zur Folge hatte, daß man endlich alle Verdächtigen nach Rottenburg brachte. Die Weiber leugneten standhaft und gestanden erst auf der Folter. Diß verzögerte die Untersuchung so, daß die meisten erst 1601 verbrannt wurden. Längere Zeit, fährt Lang fort, scheint jetzt Ruhe eingetreten zu sein, wenigstens haben wir keine Schriften auffinden können, die weitere Untersuchungen aussprechen. Indeß trug man sich immer, namentlich in Hirrlingen, mit Verdachtsgründen, daß diese oder jene eine Hexe sei, bis endlich nach ungefähr 7 bis 8 Jahren 2 Weiber wirklich eingezogen wurden. Es waren:

42. 43

Jacob Eisässers Frau und weil. Hans Schweitzers Wittwe.

Unter allen Processen und Untersuchungen scheinen diese die genauesten zu sein, daher wir sie etwas ausführlicher geben werden.

Nach einem Schreiben des Junkers von Ow. vom 7. August 1609, begab es sich, daß bei einer Hochzeit des Glasers Frau neben Jacob Belser, Schmids Weib zu Tische saß, plötzlich eine Muskatnuß herauszog und von derselben in den Wein der Schmidin schabte. Letztere trank, verspürte auch weiter nichts bis sie Abends auf einmal todtkrank wurde. Vor Schmerz schrie sie laut auf und wiederholte beständig den Beicht: Des Jacob Glasers Weib hat mich umgebracht! Kurz hernach verschied sie. An ihrem Arm wollte man die fünf Fingermale der Glaserin deutlich erkannt haben. Zur nämlichen Zeit, erzählt des Junkers Schreiben weiter, klagte der Wannenmacher in Hirrlingen, daß Agnes, des Hans Schweitzers Wittwe ihm Kleien für Sezlinge gegeben habe. Er habe diese Kleien dann den Schweinen gegeben und diese seien sogleich daran gestorben. Er müsse deßhalb diese Agnes als Hexe anklagen. Am 11. Aug. wurden dann auch diese beiden Weiber gefänglich eingezogen. Die Glaserin war schon alt. Als man sie gefangen nehmen wollte, war es Mitternacht vorüber, schon gienge auf 2 Uhr, da man an ihrem Hause pochte und die schlafende Familie geweckt ward. Das Haus war mit Wachen umstellt worden. Auf die Frage des Hausvaters zum Fenster heraus, was man wolle, riefen die Häscher, daß man die verrufene Hexe fangen und nach Rottenburg führen müsse. Die Familie jammerte bei dieser Schreckenskunde entsetzlich, aber sie öffnete willig die Thüre. Die Gefangene faßte sich von allen zuerst. „Ach, rief sie schluchzend, der Schande, welche ich über mein ehrliches Haus bringe! Ich sterbe gern, denn ich weiß, daß ich dem Tode nicht entkommen kann. Alles Leugnen hilft nichts mehr: o wäre ich doch nie nach Hirrlingen gekommen. Mich dauern nur mein christlicher Mann und die frommen Kinder, welche wir stets zur Gottesfurcht erzogen haben. Lieber Jacob, du weißt, wo das Vater unser ligt, bete doch oft und viel mit unsern Kindern, bitte besonders für dein unglückliches Weib." Ihre Kleider hatte sie schon alle beisammen: woraus die Wächter mit Recht schließen, daß dieses Weib ihrem Schicksal gefaßt entgegen gehen habe. Still gieng es bei der Schweizerin her. (Nach den vorhandenen Wirtsrechnungen müssen die Schergen, dem edlen Junker eine hübsche Zeche gegen das Herzklopfen hingetrunken haben.) Untersuchungs- und Verhörrichter waren außer dem Amtmann, die beiden Rathsherren Georg Laißle und Andreas Hofmeister.

Freitag vor assumpt. B. V. Marie, 14. Aug. wurden beide gütlich und peinlich befragt, letztlich beide dreimal aufgezogen; keine konnte aber zu irgend einem Geständnis gebracht werden. Ueber 8 Tag wurde dieselbe Procedur abermals erfolglos vorgenommen. Da sie jedoch schon wieder

auf den kommenden Vormittag ins Verhör gerufen wurden, erschraken sie zu sehr vor der bevorstehenden Tortur und gestanden einige Anklagepunkte zu.

Die Elsäßerin bekannte: vor ungef. 20 Jahren, als sie noch im Wittwenstand gewesen, sei dreimal der Verführer (auf ihren Feldern, auf einer Wiese und im Weinberg) zu ihr gekommen und habe sie beschlafen. Alsdann gibt sie mehrere Fälle an, wo sie Menschen und Thieren geschadet habe.

Die Schweizeragnese bekannte: daß, als sie einst nach Rottenburg gegangen, um bei ihrem Vetter, dem Henkerwolf, zwei Gulden zu entlehnen um ihr zuvor verkauftes Aeckerlein wieder einzulösen, sie (weil der Vetter ihr nichts gegeben), traurig heimgegangen, und auf dem Katzensteig einen Mann gefunden habe, der sie getröstet und ihr Geld angeboten, wenn sie ihm zu Willen sei, was sie auch gethan, aber statt Geld habe sie nur Roßemist erhalten. Nachdem man sie wieder aufgezogen, bekannte sie weiters: Der Verführer heisse Greßle, habe sie gezwungen, Gott und alle Heiligen abzuschwören. Zwei Fälle nennt sie, wo sie Thieren geschadet. Am nämlichen Tag, Nachmittags, bekannte die Elsäßerin gütlich weiters:

Daß sie mit dem Verführer bei mehreren Tänzen gewesen, gegessen, getrunken und mitgeholfen habe, Hagel zu sieden. Die bekannte Muskatnuß sei ein ihr unbekanntes Kügelein gewesen, das ihr der schlechte Mann gegeben habe, um damit den Leuten zu schaden.

Das hartnäckige Leugnen dieser Weiber mochte die Verhörsmänner sehr unwillig gemacht haben, sie schrieben nach Hirrlingen an den Rentbeamten des Junkers, daß es sehr langsam gehe und man hätte dort schon der Sache näher auf die Spur gehen sollen. In dem Rückschreiben entschuldigt sich dieser, daß er gewiß und überzeugt sei, diese Weiber seien Hexen, er habe sich doch an den früheren nicht getäuscht und so werde auch hier noch die Wahrheit entdeckt werden. Zugleich legt er Zeugnisse und Facta gegen die Schweizeragnes in Menge vor, denn bald Hirrlingen erhob sich mit Anschuldigungen wider sie. Das geschah vom 25. auf den 27. August. Um der Untersuchung ihrerseits ein Ende zu machen, bekannte endlich Barbara, des Elsäßers Weib, noch auf gütliches Befragen drei Stücke, mit der Erklärung, daß sie jetzt gewiß nichts mehr wisse. Dagegen wurde die Agnes am 29. August vorgerufen und bekannte, vorerst gütlich, daß sie drei Schafe geschlagen, aber nicht getötet habe. Nun las man ihr die Schreiben aus Hirrlingen vor, worin stand, daß ihre eigenen Kinder gegen sie geklagt haben. Sie blieb stumm, und als man sie abermals aufgezogen hatte, erklärte sie blos, sie habe alles bekannt und wisse nichts mehr.

Am lezten August las man ihnen die Protokolle vor. Sie bejahten Alles und wurden noch an demselben Tag zum Tod durch das Schwert und nachherigem Verbrennen der Leichname verurtheilt. Gelassen vernahmen sie den Spruch. Die Elsäßerin verlangte noch vor ihrem Tod mit ihrem Mann und den Kindern zu sprechen. Den 2. Septbr. fand die Hinrichtung statt*). Der Konto des Henkers, den dieser an den Junker von Ow einreichte, lautete also:

Item die zwei Weiber zu Hirrlingen zu richten, von jeder 1 fl. 30 kr.	3 fl.	— kr.	— hl.
für 4 Ketten	— „	38 „	3 „
für 1 Hammer	— „	8 „	— „
für 1 Haken	— „	4 „	5 „
für die Schaufel	— „	4 „	2 „
für Axt, Haue und Bikel	— „	30 „	— „
Item vor die Asche zu begraben . .	— „	19 „	3 „ 1 ort.

Einen äußerst wichtigen Auszug unseres Gewährsmanns aus einem Processe, der in Hofrat von Eckartshausen „Entdeckte Geheimnisse der Zauberei." München bei Joseph Lentner 1790 Seite 110—114, citirt ist, können wir als belehrenden Nachtrag nicht verschweigen, er lautet:

14. Ob Inquisitin auch auf dem Hexentanz gewesen sei? — Ja! denn sie sei dort als Hexe aufgenommen worden.

15. Wer sie denn auf den Hexentanz geführt habe? — Die alte Schäfflerin habe sie abgeholt und sie setzen dann mit einander auf den Besen fort.

16. Sie soll sagen, ob sie dann auf dem Besen durch die Luft gefahren sind? — Keineswegs. Sie seien zu Fuß bis ans Etterle gegangen, dann haben sie sich krittlich (schrittlings) auf den Besen gesetzt und so seien sie auf den Tanzplatz gekommen.

17. Ob sie also nicht durch die Luft gefahren? — Keineswegs. Durch die Luft kann man ohne die Salbe nicht fahren; allein von der Salbe darf man selten Gebrauch machen.

18. Was Inquisitin auf dem Hexentanz gesehen habe? — Die Hexen und die Buhlteufel.

19. Ob sie auch einen Buhlteufel bekam? — Ja! sie bekam den Rotzigen.

20. Was will sie dadurch sagen? — Es war halt noch ein junger Buhlteufel.

*) Untersuchung und Hinrichtung kosteten den Junker von Ow 14 fl. 56 kr. 5 hl.

21. Was denn dieser Buhlteufel mit ihr getrieben? — Er habe sie im Beisein der Uebrigen fleischlich missbraucht.

22. Ob sie sich dann vor dem Teufel nicht gefürchten habe? — Nein es war ja nur der Buhlteufel.

23. Ob es denn einen Unterschied zwischen dem Buhlteufel und den andern Teufeln gebe? — Freilich! Der Buhlteufel sei kein rechter Teufel, sondern nur ein Herenbuhl, sowie der Botzige, der des alten Zimmerpeterles Sohn ist.

44 und 45

Um die Mitte Dezembers 1608 wurden zwei Schäfer Diebstals halber gefänglich eingezogen und verhört, nämlich:

1. Martin Vögele von Kay, Schäfer von Kalkweil; und 2. Hans Lipp von Ergenzingen, Schäfer zu Hirrlingen. Neben Diebstalen, betreffend Veruntreuung von Schafen, Schafhälgen, Schütteln eines Wadelbirenbaums, Geldunterschlagung, habe er, Lipp, auch noch im Schloß zu Hirrlingen einen Becher mit dem Kalkweiler gestolen, und insbesondere sei er lange mit dem Wunsch umgegangen, Schwarzkünste und namentlich die Heilung der Nachtschäden, zu erlernen. Es sei auch wirklich ein Mann in grünen Kleidern zu ihm gekommen und habe nach einem Pfeifer gefragt. Weil er ihm keinen nennen konnte, habe er verlangt, ihm den Sauerbrunnen zu zeigen. Unterwegs habe ihn der Mann gefragt, ob er nicht Schwarzkünste lernen wolle, worauf er mit „ja“ geantwortet, aber nichts weiter erfahren habe, weil sie eben an der Steig angekommen und sich jener schnell weiter begeben habe. Doch schon nach 3 Tagen, sei ihm der nämliche wieder begegnet und als sie wieder von den Schwarzkünsten geredet hätten, sei er ihm mit der Zumuthung ins Wort gefallen, Gott und alle Heilige zu verleugnen, was er endlich auch auf längeres Zureden gethan. Kaum sei dieses geschehen, so habe er ihm ein Gewehr mit dem Ansinnen gegeben, den Junker im Katzensteig zu erschießen, wozu er sich aber nicht habe entschließen können. Dagegen habe er die Rute, die ihm der Unbekannte mit dem Beicht gegeben, dem Junker damit zu schaden, zwar angenommen, aber doch nichts mit ihr gethan. Ein wenig betrunken zum Gemeindeperch heimkehrend, habe er den vorigen wieder gesehen und gesprochen. Der habe ihm Hunde angeboten, durch welche über 30 Schafe erwürgt worden seien. Bald darauf sei er wieder mit Hunden von ihm beschenkt worden, die etwa 65 Stück beschädiget. Als er schon im Gefängnis gelegen, sei derselbe zweimal vor den Thurm gekommen, habe ihn getröstet und ihm versprochen, er wolle ihm schon aus der Ge-

fangenschaft helfen. Das weitere Protokoll ist verloren gegangen. Anfangs Januar wurden die Schäfer zum Schwert verurtheilt und am 17. Januar hingerichtet. Die Leichen verbrannt. Die Hinrichtung kostete 39 fl. 2 Bazen 13 Heller.

46

Bis zum Jahr 1610 ist es zu Rotterburg mit dem Hexenverbrennen ruhig. In demselben Jahre fand die Wahl eines Spitalvaters statt, welche abermal auf den gewesenen Spitalvater, einen wolhabenden, klugen Mann, auf

Michael Pusper von Rottenburg fiel.

Kaum war es nachbar geworden, daß man Pusper wieder zum Spitalvater gewählt habe, als sich der Propst an der Ehinger Stiftskirche, Namens Walch, auf das Rathaus begab, um Klage und Protestation gegen ihn einzulegen, indem er eine „verläumbde Person sey, durch welche dem Spital balden ein Nachtheyl und Schaden zugefügt werden köndte. Hans Widmayer, Stephans Sohn wußte Sachen über ihn, welche sich zu theinem ehrlichen Mann rühmen und gezümben."

Johann Widmayer, 32 J. alt, Weingärtner, wurde am 23. Juni vor den Rat gerufen, auf Pflicht und Gewissen ermahnt, ohne Falsch und Hehl zu bekennen, was er von Pusper wisse.

Dieser gab an, er sei weder Freund noch Feind von Pusper, und was er wisse, sei das, vor ungef. 7 Jahren habe er bei dem ehem. Propst Fehl gedient, da hab er bei der Papiermühle Heu holen müssen. Pusper sei bei ihm gewesen. Ganz in der Nähe dieses Hauses angekommen, habe Pusper zu ihm gesagt: Hör Hans, du bist ein junger, starker Knecht, es ist Schade, daß du immer diewen und taglöhnen mußt, wenn du mir folgst, will ich dich etwas lehren, wodurch du auf leichte Art dein Brot erwerben kannst. Er habe erwidert, solches wollte er gerne lernen, wenn es ihm an der Seele keinen Schaden bringe. Durchaus nicht habe Pusper geantwortet. Während der Arbeit seien sie von diesem Gespräch wieder ganz abgekommen. Ein halbes Jahr später sei er mit dem 2 J. jüngeren Heinrich Volmer, einem Weingärtner, an dem Schlosse vorbei gegangen, wo sie den Pusper auf einem Block sitzend angetroffen. Dessen früheres Anerbieten sei ihm wieder eingefallen und er habe ihn daran erinnert, der aber erwidert, er möchte in Abwesenheit seines (Puspers) Weibes zu ihm ins Haus kommen, da wolle er ihn die besagte Kunst lehren. Er seinerseits habe gesagt, wenn Pusper wolle, könne er ihn die Kunst gleich hier lehren. Nun hätte ihn Pusper auf die Seite genommen und zu ihm gesagt: ich brauche von dir den männlichen Samen; darauf habe er geantwortet, das könne nicht sein. Pusper habe erwidert, du

kannst es schon und auch Heinrich, dem du das mittheilen mußt, was ich dir gesagt habe, muß mir von dem seinigen geben. Diesen Samen von euch beiden will ich in ein Blatt einwickeln und in die Erde graben. Nach Verfluß eines Monats wird daraus ein Erdmändlein entstehen, das jedem Geld bringt, der dessen bedarf. Damit das aber nicht in Kurzem sterbe, so mußt ihr es öfters mit eurem Samen abwaschen. Als er solches vernommen, sei er erschrocken und habe gesagt, das sind ja so gottlose Dinge, daß dich der Beichtvater, dem du solches beichtest, nicht absolvirt. Der Ort, wo sie diese Procedur hätten vornehmen sollen, sei das Bühler Thal gewesen. Als nun Pusper gehört, daß vom Beichten gesprochen werde, habe er sich entfernt. Er, Widmayer, habe alles das dem Heinrich Vollmer erzählt, welcher gesagt habe, gut, wir wollen ins Bühler Thal gehen, aber ich stecke ein Beil zu mir, und wenn uns der Schelm so kommen will, hake ich ihm den Kopf ab. Aus Puspers Worten habe er kein Geheimnis gemacht und solche auch in der Propstei erzählt, woher es wol kommen werde, daß der Propst gegen Puspers Wahl aufgetreten sitent impos. dimiss — Am nemlichen Tag wurde Heinrich Volmer als Zeuge vernommen. Dieser gab an, als sie einst beim Tanz gewesen, habe es Händel gegeben, wobei Pusper, der abwehren wollte, zweifelsohne tüchtig Prügel bekommen hätte, wofern er nicht von ihm und Widmayer beschützt worden wäre. Dafür habe er ihnen nun einmal im Schneckenbeckenhaus eine Maß Wein bezahlt. Bei diesem Trunk sei er wieder darauf zu sprechen gekommen, daß sie zwei so wackere Bursche seien, die ein besseres Loos verdienten, als sie hätten. Er habe dem Pusper darauf erwidert, sie könnten nichts anders machen; worauf Pusper gesagt: ja wol! Widmayer sei hierauf näher zu Pusper hingerückt und habe vom Erdmännlein u. dgl. Mehreres erfahren, dasselbe was oben Widmayer gesagt.

Außerdem stand noch Simon Leibfried Bürger und Weingärtner zu Rottenburg, 40 J. alt, als Zeuge vor Gericht. Er gab an: man habe ihn und Pusper schon vor 12 Jahren verdächtigt daß sie den Fahrsamen (Farrensamen) geholt hätten, was aber nicht wahr sei. Zwar sei einmal Puspers Weib an St. Johannisabend zu ihm mit der Bitte gekommen, im Feld zu suchen, da sein Roß ohne Reiter heimgekommen. Er habe ihn nun wirklich in einem Bauernhause gefunden. Nachdem sie eine Maß Wein getrunken, hätten sie etwa um 1 Uhr heimgehen wollen. Auf dem Heimweg seien sie abwegs gegangen, um eine Blaulilienwurzel zu graben, die sie auch wirklich gefunden und mit nach Hause genommen hätten. Seit jener Zeit habe man sie im Verdacht gehabt, den Fahrsamen geholt zu haben.

Jetzt wurden diese Angaben dem Dr. Mährle, Advokaten zu Rott-

weil, übergeben, um seines Rates zu pflegen. Dieser riet zur Fortsetzung der Untersuchung. Trotz des Stillschweigens, das man den Zeugen auferlegt hatte, gings wie ein Lauffeuer durch die Stadt, welcher Dinge Pusper angeklagt sei. Pusper fand sich deshalb veranlaßt, beim Gericht eine Beschwerdeschrift gegen Widmayer einzureichen. Sie lautet:

E. E. ꝛc. ꝛc. vnd gnst. wehemütig vorzutragen, werde ich äußerster noth halber getrungen, wie daß Johann Widmayer Burger und Weingärtner allhier, sich nicht gescheuet ohne einige gegebene Vrsach an meinen wohlhergebrachten ehren, guten nahmen vnd Leümuth schändlicher weiß mich anzutasten vnd so vil an ihme mit höchster vnleidenlicher Schmach zu beschmitzen, indem er bey geraumer Zeit, hin vnd wider, bey vnderschidlichen personen insonderheit auch bey herrn Propsten im Stift allhier mit höchster Vnwahrheit von mir ausgegeben, alß ob ich vor 8 Jahren vff der Schloßbrucken zu ihm gesagt haben solte, daß ich eine kunst wisse, gelt zu machen [Pusper war früher arm, schwang sich aber durch Fleiß und Geschicklichkeit sowie glückliche Viehkuren zur Wolhabenheit empor, was vielleicht den Neid Anderer ihm zuzog] wann ich nemlich — [er erzählt nun, was Widmayer oben angegeben] — welche abscheuliche vnd vnerhörte zeitung gar lang gesteckt und nicht herauser gewolt, also daß ich bey ehrlichen leüthen in großem Verdacht (wie leichtlich zu erachten) vnschuldiger weiß gezogen ꝛc. vnd darfür gehalten worden, als ob ich kein ehrlicher mann nicht wehre, vnd sich nicht recht sach führte, wie es dann entlichen vor vier Tagen, als ich zum Spitalvater wieder angenohmen außgebrochen vnd dahero verursacht, daß ich deßhalber biß zu außtrag der sachen von dem Spitaldienst inspendirt worden. Gleichwie ich aber hierinnen ein guthes, reines gewißen habe, daß ich solchen abscheulichen reden einmal gedacht, noch gegen ihne mich vernehmen lassen, viel weniger dergleichen ins werk zu setzen vnd ihne oder andere darzu anzumuthen noch solche vnzihmliche verbodtene künstlein zu lehren nimahlen vorgehabt, also habe ich solche vnleidenliche Schmach, sobald sie mir vor vier Tagen eröffnet worden, wie billig trifft, zu hertzen gezogen, inmaßen auch lieber haab vnd gut leib vnd leben verlihren, alß dise große atrocissimam injuriam auff mir erligen lassen wolte.

Vnd weilen diß beginnen wider die Göttl. vnd weltliche rechten auch wider die Christliche liebe vnd Erbarkeit strebet, dannenhero iedem so dermaßen Ehrenverletzlich angegriffen worden, sowohl vermög gemeiner beschribener rechten, alß dieser Stadt löblicher ordnungen, Satzungen vnd Gewohnheiten vergunt, seine ehre so ihme durch dergleichen lästermäuler begehrt abgeschnitten zu werden, vermidelst obrigkeitlicher hülff zu Schützen vnd die angethane iniurie gebührend zu vindiciren.

Als kommne hier mit zu E. ꝛc. ꝛc. vnd gnſt. als zu meiner hochgechrten Obrigkeit mit dienſtleißiger bitt: die ſelbige geruhen, in anſehung oberzehlter von Johann Widmaner uff mich außgeſprnate höchſt ſchmähliche Zeitung, da darchauß den wenigſten Schein eines grundes nicht hat, noch in ewigkeit erwieſen werden kann, noch mag, auch ich ohne ruhm zu melden die tag meines Lebens einen uffrichtigen, ehrlichen und ſoviel menſchlicher Schwachheit halber geſchehen kann, vntadenlichen wandel geführt, ihne, Widmayer neben wohlverdienter obrigkeitlicher empfindlicher ſtraff außtragendem, Obrigkeitlichem Ampt dahin anzuhalten, daß er wegen dieſer vff mich außgegoßner vnerſtändlicher höchſt ſchmählicher zeitung mir einen öffentlichen Widerruf thun ꝛc. vnd daß er mir hiemit Gewalt vnd Vnrecht gethan, ſowohl mündt- als ſchriftliche erklärung von ſich geben ſole mit abtrag koſtens vnd Schadens. Wie nun dieſes den Rechten vnd aller billigkeit darchauß gemäß, alſo will dife erzeigente obrigkeitliche Hülff vnd handreichung mit meinen getrenen dienſten fürauß zu beſchulden die tag meines lebens nicht vnderlaſſen. Hierüber E. ꝛc. gnd. willfähriger förderlichſt reſolution erwahrtendt vnd dieſelbige darben gütlicher Protection getreulich empfehlendt. Gegeben Pettenburg den 27. Junii 1656.

E. ꝛc. ꝛc. gſt. Gehorſamer Burger
Michel Pusper.

Am 2. Juli ſtand Matthäus Stein, 50 J. alt, als Zeuge vor Gericht, nachdem man die Sache in der Zwiſchenzeit auf ſich hatte beruhen laſſen, welcher nach geleiſtetem leiblichen Eid ausſagte: Vom Letzverfloßenen Palmſonntag vor 1 Jahr, hätten Johannes Widmaier und Heinrich Volmer, als ſie bei ihm Wein getrunken, erzählt, was Pysper ſie habe lehren wollen. Er hätte denſelben abgerathen und ſpäter davon mit Simon Leibfried geſprochen, der ihm ſogleich ins Wort gefallen ſei mit der Bemerkung, er wiße wol noch andere Dinge. Pusper habe ihn's auch lehren wollen, allein ſein Vater mit dem er darüber geſprochen, ſei dagegen geweſen. Nun habe er einmal Pusper getroffen, ſich zu ihm geſetzt und ihn erſucht, er möchte ihn lehren, den Fahrſamen zu holen. Pusper habe endlich nach langem Bitten etwas davon geſagt, und zwar die Stücke, welche man dazu brauche, unter anderem auch eine Windel. Auf dieſe Rede Leibfrieds ſei er Matthäus Stein, ſehr erſchrocken und habe gebeten, Pusper möchte mit der Erzählung dieſer gräulichen Dinge inne halten, allein Leibfried habe jetzt erſt angefangen, weiter zu erzählen; Er ſei mit dem Knechte der Straubanna und einem Hunde in St. Johannis Nacht auf dem Ringelwaſen geweſen, ſie hätten ſich dort in ein Geſchirr gelegt, um den rechten Augenblick zum Fahrſamenholen abzuwarten. Um Mitternacht ſei ein Getümmel entſtanden, wie von einem Regiment Soldaten. Der Hund

habe ſich vor Schrecken zu ihnen in das Geſchirr hinein geflüchtet. Eine unbekannte Hand habe nun einem von ihnen den Hut vom Kopfe gezogen, und dem andern vor das Geſicht gehalten und endlich vor der Hütte, in welcher das Geſchirr ſtand, fallen laſſen. Er ſei in ein Geſchrei verfallen und noch mehr hätte eine ihnen unbekannte Perſon geſchrieen, von der ſie meinten, man zerreiße ſie in Stücke. Als ſie gegen Morgen unverrichteter Sache heimgegangen ſeien, hätten ſie bei der Metzel, wo Pusper damals gedient habe, dieſen ſchon am Brunnen Waſſer holen ſehen. Höhniſch habe er gefragt: Wo ſchon ſo frühe geweſen? Simons Antwort habe gelautet: Du biſt ein ſchöner Geſell. Pusper: O ſeid ihr nicht Narren! Später habe er mit Pusper über dieß Ereignis geſprochen und von dieſem das ſeltſame Geſtändnis gehört: Er hätte ſie mit der naſſen Hand langen können. Stein gab weiter an, den 28. Juni ſei Leibfried zu ihm gekommen und habe geſagt: Was habt ihr für Händel angefangen? wegen euch habe ich auf das Schloß zum Verhör gehen müſſen. Er habe ihm erwidert: Simon, ihr habt aber dort ganz anders geredet, als bei mir; worauf er geantwortet: Man habe ihn ja auch nicht um dergleichen gefragt. Ferner gab er an, Pusper und Leibfried hätten am 30. Juni mit einander über dieſe Sache geſprochen, und Pusper unter Anderem zu Leibfried geſagt: Simon, du magſt lugen, was du zu thun haſt, lege nur die Zunge in den rechten Backen, daß du nicht fehleſt. Ueberhaupt ſtehe Leibfried im nämlichen Verdacht, wie Pusper, er ſei von Jugend auf deſſen Geſell geweſen. Ein Paar weitere Zeugen machten nur unwichtige Angaben. Jetzt wurde Leibfried vorgeladen. Derſelbe gab das Meiſte zu, was Stein über ihn wegen des Fahrſamenholens geſagt, das Geſchrei auf dem Ringelwaſen habe anfänglich: Ho! Hoh! und dann Jeſus, Jeſus! gelautet, dumpf, wie aus einem hohlen Hafen kommend. Mit der Windel, die man dazu brauche, habe es ſeine Richtigkeit, allein ein Schleier, der neunmal zuſammengelegt ſei, könne auch gebraucht werden, denn erſt im neunten Theil bleibe der Same hängen. Am 30. Juni habe er mit Pusper nur gleichgiltiges geſprochen und jeder dem andern zugeſagt, es wolle jeder ſagen, was er wiſſe. Jetzt wurde Stein mit Leibfried confrontirt. Stein erinnerte den Leibfried an das, was er ihm weitläufig über das Fahrſamenholen erzählt, worauf derſelbe weiter angab: Pusper habe geſagt, man müſſe auch einen weißen Stecken haben und damit einen Kreis ziehen, ſchweigend das Tuch niederlegen und den Samen darauf ſchütteln. Der Same halte ein ganzes Jahr und thue gute Dienſte. Er gibt ferner zu, daß Pusper zu ihm gekommen und ihn aufgefordert habe, weil ſie nie mit einander Fahrſamen geholt hätten, wollten ſie auch nichts Unrechtes auf einander ſagen. Er habe deßhalb nicht gleich alles offen geſagt, weil er nicht Haupturſache

fremden Schadens habe werden wollen und seines Eides vergessen habe. Jetzt wurde Pusper selbst vorgeladen und ihm die Aussagen der belastenden Zeugen vorgehalten. Er gestand aber nichts. Wol habe er mancherlei Reden geführt, aber diese hätten nur auf die Kenntniß der Kräuter Bezug gehabt. Auch sei er wirklich einmal Nachts 12 Uhr mit Leibfried von Wendelsheim nach Hause, wobei sie etwas ausgegraben hätten, nämlich eine Blaulilienwurzel. Als Leibfried mit ihm confrontirt wurde, erwiederte Pusper lachend auf dessen Erzählung vom Fahrsamenholen, solche Dinge habe er wol auch schon gehört, aber selbst habe er nie geholt. Als man ihn gefragt, warum er zu Leibfried ins Haus gegangen sei, antwortete er, um ihn aufzufordern, bei der Wahrheit zu bleiben. Auf den Vorhalt von Widmayers Angaben behauptete er, dieses Geschwätz verstehe er gar nicht. Widmayer, der mit ihm confrontirt wurde, betheuert, auf die Wahrheit seiner Angaben leben und sterben zu wollen. Pusper nannte ihn darauf einen Ehrabschneider, einen Ehebrecher u. s. w., so daß beide bitter hinter einander gerieten, bis der Rat durch ihre schnelle Entfernung wieder Friede geschaffen.

Jetzt wurde ein gewisser Daniel Ziampertzgi, Bürger zu Rettenburg, als Zeuge vernommen. Der gab an, daß, als er gar arm aus dem Kriegswesen nach R. gekommen und sich sehr habe abmühen müssen, Pusper einst voll Mitleid zu ihm gesagt habe, er wollte ihn wol etwas lehren, was ihm aus der Not helfen könnte. Zeuge sei nun öfter zu Pusper gekommen, aber wegen der Anwesenheit der Frau des Pusper hätten sie davon weiter nicht reden können. Doch seien sie einmal in des Batzenschlags Häuslein allein zusammen getroffen und da habe Pusper zu ihm gesagt: wenn du dir Geld verschaffen willst, so mußt du mit mir in einen dichten Wald gehen. Jeder muß sich dort nackt ausziehen und sich keinen Samen nehmen und solchen in ein kleines Geschirr lassen. Dieses birgt man sodann in der Erde, und dann entsteht darin ein Ding, das uns jederzeit Geld verschafft, wenn wir dessen bedürfen. Ziampertzgi sei darüber erschrocken und habe das Häuslein verlassen, auch habe er solches bald darnach gebeichtet. Johann Georg Schmidt von R. gab zu Protokoll an, er habe einmal vor 9 Jahren, beim Heimgang von Wolfenhausen, den Pusper beim Bohlergraben auf einem Rain sitzen sehen, wie er halb nackt, mit seinem Glied gespielt und allerlei unzüchtige Worte dabei gesprochen habe. Pusper läugnete all das standhaft, den Schmidt beschuldigte er das gleiche gethan zu haben.

Jetzt wurde Pusper zugesprochen gütlich zu bekennen. Als er nichts gestand, führte man ihn in den Kerker ab. Im Weggehen rief Pusper schmerzlich bewegt aus: Ziampertzgi ist an meinem Unglück Schuld.

Jetzt wurde Johannes Brodbeck, der an dem verhängnisvollen Palmsonntag mit Leibfried bei Matthäus Stein getrunken, eidlich auch vernommen, der über Pusper daſſelbe angab, was Matthäus Stein.

Simon Leibfried bekannte nach ernſtlichen Drohungen weiter, er habe einſt von Pusper 2 fl. entlehnen wollen, die ihm aber Pusper mit dem Bemerken, er hätte kein Geld, abgeſchlagen, wenn er nur etwas früher gekommen wäre. Darauf ſei Pusper zur Stubenthüre hinausgegangen und habe nach ½ Viertelſtunde einen Thaler aus dem Pusen gezogen und ihm gegeben, und doch habe Pusper vorher beſtimmt verſichert gehabt, er habe kein Geld. Auch ſei in des Leinſen Haus dem Pusper einmal ein Federkiel entfallen und da ihn Leins habe aufheben wollen, ſeien aus ihm 2 braune dreieckige Kerne herausgefallen, die dieſer ganz und gar nicht habe angreifen können, da ſie beweglich, wie Queckſilber geweſen. Pusper habe ſie im Augenblick erfaßt und gegeſſen. Als man ihn aufgezogen: obs Fahrſamen ſei, habe er nur gelacht. Jetzt wurde Leibfried ebenfalls ins Gefängnis abgeführt.

Am folgenden Tag den 4. Juli wurde Leibfried abermals vorgenommen und ermahnt die Wahrheit zu geſtehen. Leibfried betheuert, nichts weiter zu wiſſen, alle hl. Sakramente, die er ſchon genoſſen habe und noch empfangen werde, ſollen an ihm verloren ſein, wenn er mehr über Pusper wiſſe. Man ſolle nur den Schultheiß Kohler von Wendelsheim fragen und Puspers ehemaligen Spitalknecht, der aber jetzt geſtorben. Pusper, welcher wieder vorgeführt wurde, beharrte auf ſeinen früheren Ausſagen und behauptet, Widmayer und Ziampertzai zeugten nur aus Feindſchaft wider ihn und er lade dieſe vor den höchſten Richter in das Thal Joſaphat. Er habe ſeinen Mitbürgern ſtets nur Gutes gethan, er wiſſe nichts vom Fahrſamenholen und dem Erdmännlein, auch habe er nie gethan, weſſen man ihn beſchuldige.

Jetzt gab Dr. Mehrle den Rat, Puspern peinlich zu fragen, „da werde er gewiß ſchon gehörig Beſcheid geben.“ Am 5. Juli wurde er zum erſten mal leicht aufgezogen. Sofort bat Pusper, ihn herabzulaſſen, indem er gerne Alles geſtehen wolle. Allein als man ihn fragte, behauptete er wieder, ſo unſchuldig zu ſein, wie ein Kind in der Wiege. Nun wurde er abermals aufgezogen und abermals bat er, man möchte ihn herablaſſen, er wolle gern geſtehen. Jetzt gab er an, vom Bruchſaler Hans habe er gelernt, daß, wenn er zu ſeinen Tagen komme, ſolle er folgende Wurzeln, Waldmeiſter, Ehrenpreis, Schwefelwurz, Eiſenkraut, Hirſchzungen, Gundtriemen, Haſelwurz und ihre Kräuter in einen ausgehöhlten Brodlaib thun, dieſen in einen Kübel Waſſer legen und das Alles einen Monat ſtehen laſſen, dann werde ein Trunk daraus, der für

das Vieh sehr gut sei. (Pusper war Vieharzt). Mit dieser Kur habe er angefangen und sei bald in den Verdacht gekommen, als habe er sich dem Teufel verschrieben. Was Hamperzgi über ihn aussage, habe er auch vom Bruchsaler Hans erfahren und einmal mit Michel, einem Knecht im Spital probirt. Sie hätten, beide nackt, ein Gefäß in den Boden gegraben, seien mit dem rechten Fuß darauf gestanden und hätten 5 Vaterunser gebetet. So hätten ie's im Neumond gemacht und im Neumond das Geschirr herausgegraben, allein aus der Probe sei nichts geworden. Von des Landschreibers Knecht wisse er, daß derselbe in die Zugstricke seiner Rosse ein Stück von einer Galgenkette geflochten habe und von der im Mörser gestoßenen Lilienwurzel den Pferden unter das Futter mische, wodurch diese sehr schön werden und ziehen, was man ihnen aufladet. Den Fahrsamen habe er selbst nie geholt, aber er wisse, daß man ihn des Jahres zweimal an St. Johannis-Abend holen könne. Man nehme eine Haselstockwurzel, ziehe mit dieser auf einem Kreuzweg einen Ring, in diesen Ring bringt man einen weißen Wegwartsstock, all des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, dabei dürfe man aber nichts reden. Jetzt werden sich allerlei Erscheinungen: Vater, Mutter und andere Personen, Hunde und dgl. mehr zeigen. Um 12 Uhr müsse man nun an den Wegwartsstock, unter den man ein Thierfell gebreitet, schlagen, es sei unterdessen aus demselben ein Stengel hervorgewachsen, und sogleich falle der Same auf das Fell. Diesen (Fahrsamen) fasse man dann in ein Federröhrlein auf, verschließe das mittelst eines Hölzleins und nun sei man im Besitz des glücklichmachenden Fahrsamens. Simon Leibfried wisse vielleicht noch bessere Auskunft. Als Pusper nichts mehr bekannte, wurde er zum drittenmal und bald darnach zum viertenmal aufgezogen, jetzt fügt er seinen früheren Aussagen bei: daß, wer das Erdmännlein habe, mehr Geld bekommen werde, wenn er von den Haaren seines Leibes zu dem Gefäß lege. Simon Leibfried, der Tags darauf Auskunft geben sollte, wollte davon nichts wissen, sondern bemerkte nur, des Schäferjakobs Michel, vormaliger Spitalknecht, Puspers Gesell, hätte darüber am Meisten sagen können.

Am 8. Juli wird dem Pusper abermals mit der Folter gedroht, wenn er weiteres nicht gestehe. Er blieb im Allgemeinen bei seiner früheren Aussage, nur will er diese Sachen nicht vom Bruchsaler Hans, sondern vom Dettinger Hans gelernt haben (des Landschreibers verstorbenem Knecht). Er habe es auch gleich den Kapuzinern gebeichtet und das Gelübde abgelegt, ein halb Jahr lang alle Samstag ein Licht zu brennen. Er sei nun einmal im Verdacht, ein Hexenmeister zu sein und wolle gern sein Leben lassen und lieber Alles, selbst Unwahres über sich

aussagen, als noch einmal die Qualen der Tortur ausstehen, übrigens sei sein loses Maul viel an dem Verdacht Schuld gewesen. Als man ihn nun einer weißen Henne wegen befragte, die er in Hirschau geholt haben sollte, gestand er, dieselbe zu noch zwei anderen weißen gekauft zu haben, weil der Bruchsaler Hans gesagt habe, wer drei weiße Hennen im Hause habe, dem könnten böse Weiber nichts anhaben. Auch brauche man ihre Klauen gegen den Faifel, eine Pferdekrankheit, daraus folge aber mit Nichten, daß er ein Hexenmeister sei, er wünschte als solcher sein Vermögen erworben zu haben, damit er seine Marter bälder los würde. länger lasse er sich nicht mehr foltern, lieber sterbe er oder gehe baarfuß zum Thor hinaus ins Elend. Wenn es ihm so sehr daran gelegen gewesen wäre, den Johann Widmayer seine Kunst zu lehren, hätte er sie ihn wirklich gelehrt. Als man nun dem Henker abermals Befehl gab, den Pusper zu folteln, da sträubte sich Pusper dagegen und rief: Wenn ihn nur Gott hätte fallen lassen, damit er doch einmal gestehen könnte. Er blieb bei seinen vorigen Angaben, obgleich sich der Scharfrichter bereits anschickte, ihn zu binden. Endlich erzählte er von einem Traume, wie er in voriger Nacht aus Furcht vor der Folter beschlossen habe, 30 fl. auf die Altstadt, das andere Vermögen ins Weggenthal, den Ueberrest der Obrigkeit zur Strafe und von den 50 Maltern Korn, die er jährlich schneide, 10 an die Armen abzugeben. Sein Weib habe er in der Klause untergebracht. Weiteres wisse er nicht. Man brachte ihn in den Kerker zurück.

Die Ratsherren glaubten aber beharrlich, Pusper müsse noch mehr wissen, und schrieben deßwegen an ihren Rechtsgelehrten, ob sie nicht stärkere Zwangsmittel anwenden dürften. Sie sagen: berichten unserem Hochgehrten Herrn, daß Pusper ein Bauersmann robusti corporis, deme die Tortur nur leviter sine pondere in einem Vormittag vnd mit vnderschidlichsten Tägen gebraucht wordten; der ist auch nie lenger, alß etwan drey Vaterunser lang an der Folter gehangen; jedesmal gleich herabbegehrt vnd die Wahrheit zu sagen versprochen, aber keinesmahls zugehalten, deretwegen er iterato alß im Protokoll zu sehen, vffgezogen worden, welches wür pro uno actu continuo et non pro terna vel quaterna tortura erachtet ꝛc. ꝛc. Sie wollten ihn nun et gravi quidem tortura examiniren, weil er vom Erdmännlein und Fahrsamenholen die nächsten Umstände angebe, ferner die Zeugenaussagen, er habe sich damit abgegeben, und seine Aussagen über diese Sache sich öfters widersprechen. Unläugbar sei, daß er als Spitalpfründner viel Uebles gestiftet habe. Endlich habe sich Puspers Busenfreund, Martin Nagoltinger, des Herrn Landhauptmanns Knecht, gleicher Dinge wie Pusper beschuldigt und namentlich angeklagt, seinem Herrn mehrere Pferde getödtet zu haben. Sobald er Puspers

Einthürmung vernommen, habe er ſich auf flüchtigen Fuß geſetzt, was bei ihrer beiderſeitigen Unſchuld gewiß nicht nötig geweſen wäre. Dr. Mehrle bringt nach reiflicher Ueberlegung heraus, daß es unumgänglich notwendig ſei, den Maleſikanten gravi tortura zu befragen.

Mittwoch den 27. Juli wurde Pusper abermals vorgeführt und ihm bekannt gegeben, daß man fürderhin ſchwere Zwangsmittel gegen ihn gebrauchen werde, wenn er nicht bekenne. Er erſchrak nicht wenig und fing dann an heilig und hoch zu betheuern, daß er kein Hexenmann ſei, zwar das Erdmännlein habe er — nie aber den Fahrſamen geholt, weil er aber nie Geld bekommen habe, darum habe er es Andere lehren wollen, damit dieſe vielleicht glücklicher als er ſein möchten. Nun wurde er (ohne Gewicht) aufgezogen. Alsbald begehrte er wieder herab und gab an: es ſei etwa 5 Jahre her, daß er im Bühler Thal des Geldes wegen verführt worden. Damals ſei der böſe Geiſt zu ihm gekommen, ſchwarz und kurz mit Hühnerfüßen, habe ihn aufgefordert, ſeines zu ſein und Gottes und aller Heiligen zu verläugnen, wofür er ihm Geld geben werde. Pusper habe ſich zwei Tage Bedenkzeit ausgebeten, nach Umfluß dieſer Zeit ſei er zu ihm gegangen und habe ſeines Willens gethan. Das vermeintliche Geld, das er in ſeiner Pelzkappe heimgetragen habe, ſei, als er es näher betrachtet habe, nichts denn Hafenſcherben geweſen. Ein halbes Jahr nachher ſei der Teufel zu ihm ins Haus gekommen und habe von ihm verlangt, er ſolle ein Roß todtreiten. Da er ſolches nicht gethan, habe ihn der Böſe derb geſchlagen. Ebenſo ſei es ihm 14 Tage ſpäter auf der Spitalbühne ergangen. Daraus habe er erſehen, daß er mit dem Böſen nicht ſonderlich viel Glück machen werde und habe daher wegen ihres Verhältniſſes um nähere Aufklärung gebeten, darauf jener geantwortet: Sieben Jahre daure der Bund, ſterbe Pusper in der Zwiſchenzeit, ſo gehöre er immerdar ihm, lebe er länger, ſo ſei Pusper frei und könne einen neuen Vertrag mit ihm abſchließen. In der Spitalſcheuer, wo er ihm bald nachher zum drittenmal das Anſinnen, ein Roß todt zu reiten, abgeſchlagen habe, ſei er wiederum übel geſchlagen worden. Vor drei Jahren habe er ihn jedoch im Herbſt nach der Betglocke, um 7 Uhr Abends, auf den Heuberg geführt, allwo er zwei Spielleute mit Schallmeien (er habe Schäfer in ihnen zu ſehen geglaubt) und beiläufig acht Perſonen bei fröhlichem Schmaus angetroffen habe. Daſelbſt habe er drei Tänze gethan, einen mit einer alten Bäurin von Börſtingen, den andern mit einer kurzen und dicken Stadtperſon, die ihr Angeſicht mit einem ſchwarzen Flor verhüllt gehabt habe und den dritten auch mit einer Stadtperſon, die ſehr lang und mager geweſen und ihr Geſicht ſo in eine weiße Haube hineingewickelt gehabt habe, daß er ſie nicht habe erkennen können. Dann erzählt er

noch von mehreren ſolchen Zuſammenkünften und Aufforderungen des Böſen, Pferde zu tödten. Er bekennt ferner ausführlich und umſtändlich, mit der Frau ſeines Knechtes Martin Nagoltinger zu Hirſchau mehremal ehebrecheriſchen Umgang gehabt zu haben. An Pfingſten voriges Jahres ſei er abermals bei einem Tanz im Bühlerthal geweſen. Ein Hirt von Pfäffingen ſei Spielmann geweſen, ſechs weitere Perſonen ſeien noch dabei geweſen, darunter zwei unbekannte Männer. Die Lelin von Hirſchau, welche Wein in einem zu Tübingen gekauften kupfernen Kübel gebracht habe und ſeines Knechts Weib. Er habe den Nagoltinger keine Künſte gelehrt, vielmehr glaube er von jenem verführt worden zu ſein, wenigſtens ſei es ihm nur wohl geweſen, wenn er um den Nagoltinger geweſen, ſonſt ſehr oft übel; wegen ſeiner Frau habe Nagoltinger immer Verdacht auf ihn gehabt, ſei aber doch auch immer zu ihr gegangen. Den Fahrſamen habe er über 30 Mal geholt. Leibfried ſei mit ihm ſchon vor mehr als 20 Jahren auf dem Ringelwaſen geweſen, überhaupt ſei jener erfahrener als er. Das Erdmännlein habe er nicht minder oft geholt, aber nie Geld bekommen, darum er dieſe Sache Andere habe lehren wollen. Schließlich bitte er, mit ihm kurzen Prozeß zu machen, damit er bald erlöſt werde. Nach zwei Tagen ſtand er abermals vor Gericht. Dießmal gibt er an, daß er dem Teufel nur verſprochen habe, nach ſieben Jahren ſich ihm zu ergeben, aber jetzt habe er ſich ihm noch nicht zu eigen gegeben. Der Teufel habe ſich Grünling genannt, der habe unter Anderem auch das an ihn begehrt, er ſolle das Agnus dei, das er am Hals trage, wegthun, wenn er ein großer Hexenmeiſter werden wolle. Außer den obigen Tänzen gibt er noch an, bei einer Verſammlung zu Bühl geweſen zu ſein, unter denen mehrere bekannte Perſonen (die er anführt) geweſen ſeien. Grünling habe mit einer ledigen, jungen, wohlbeleibten Perſon aus der Stadt getanzt. Am Ende hätten die von Wurmlingen und Weiler in einem Hafen einen heftigen Reifen gefotten.

Während des Verhörs bemerkte man an dem Halſe des Pusper blaue Striemen und Male. Auf Befragen gab er an, daß er vorgeſtern Nacht den Gedanken auf Eingebung des Teufels gefaßt habe, ſich zu erhenken. Der hl. Geiſt aber habe ihm, wahrſcheinlich auf Bitten und Flehen ſeiner Schweſter in der Klauſe Kraft gegeben, wieder von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Am kommenden Tag, den 30. Juli, wurde Pusper wieder vorgeführt. Er wurde unterſucht, ob ſich nicht weitere Spuren einer beabſichtigten Selbſtentleibung vorfänden. Bei der Bühler Zuſammenkunft habe er auch die Heumeſſerin von A. und Konrad Rebſtocks Wittwe geſehen. Ferner habe er zwei vornehme, in Taffet gekleidete Frauen aus R. dabei geſehen, eine Soldatenfrau und Chriſtoph Brauns

Frau. Er habe überhaupt mehr als 40mal ſolchen Zuſammenkünften angewohnt. Er habe Hexen und Hexenmeiſter aus allen Gegenden Schwabens dabei angetroffen und wenn man ſie frage, werden ſie alle Gleiches, wie er, angeben müſſen. So ſeien zwei Perſonen von Hechingen, eine Eva mit Namen, die andere eine Seilerin an der Steig, deßgleichen drei Männer von Horb, zwei vermummte und ein Weingärtner Hans Jerg mit Namen, im fünften Haus beim Bildechinger Thor, dabei geweſen. Der Teufel habe ſie ſo genannt, nach Ort und Namen. Aber es ſeien noch viele dageweſen von weiterher, die aber nicht bei Namen genannt worden ſeien. Bei einer der ſpäteren Zuſammenkünfte, wo ihrer 48 Perſonen geweſen, ſei die Rebſtockin vom Teufel übel geſchlagen worden, ſo daß ſie jetzt noch nicht recht gehen könne. Jetzt erzählt er weiter, wie ſie Reifen und Nebel gemacht, wobei er in allem 27mal dabei geweſen, jedoch nie ſelbſt Hand ans Werk gelegt habe. Er gibt nun noch mehrere Perſonen aus der Umgegend von R. an, welche dabei geweſen ſeien. In Abſicht auf Ehebruch gibt er ferner an, mit der Fieglerin von Pfäffingen, wo er gedient, mehr denn 20mal zu thun gehabt zu haben. Nun wiſſe er nichts weiteres und bitte um ein gnädiges Urtheil, er wünſche, daß man einen Kapuziner oder ſonſt einen Geiſtlichen zu ihm laſſe, was ihm natürlich ſofort verſprochen wurde. Der Pater Kaſpar, ein Jeſuit, beſuchte ſodann Puspern im Kerker, der es meiſterlich verſtand, ihn mürbe zu machen. Der Beichtvater kam mit dem Ausſpruch zu den Richtern zurück, daß nun Pusper ſelbſt glaube, den Tod verdient zu haben, nur bitte er, man möchte ihn nicht mehr an die Folter ſchlagen, er laſſe um baldige Execution bitten und erſuche alle um Verzeihung, die er beleidigt habe.

Am 5. Auguſt wurde Margaretha Ketzin, Nagoltingers Hausfrau, vernommen. Dieſelbe verwahrt ſich vor Allem gegen die Anſchuldigung der Hexerei. Pusper ſage ihr das nur aus Neid nach. Dagegen müſſe ſie allerdings bekennen, daß ſeine Ausſage wegen des Ehebruchs wahr ſei. Als nämlich ihr Mann zum Landhauptmann in Tienſt gekommen, habe ſich Pusper einſt zu ihr begeben, und ihr zugemuthet, ihm zu Willen zu ſein, da ſie aber ohnehin keine Luſt noch Begierde zu ihm verſpürt, habe ſie ihm erwiedert, das ſei eine große Sünde. Was Sünde! habe er erwiedert, die Mönche, Pfaffen und Nonnen buhlen ja auch mit einander. So habe er ſie endlich zu Fall gebracht. In der Franzel Anna Haus ſei ſie zum zweitenmal und bald hernach auf Pfingſten, zum drittenmal von ihm beſchlafen worden. Sie führt außerdem noch mehre Skandale an, eins der exorbitanteſten iſt das mit Pusper und ihrem Mann in des Bekenmatheiß Haus. Als nämlich Pusper bemerkt habe, daß außer ihnen Niemand in der Stube ſei, habe er ſich entfernt und die Thüre geſchloſſen.

Ihr Mann habe nun in der Abwesenheit des Pusper so lange gebeten, bis sie seines Willens gepflogen. Kaum seien sie fertig gewesen, als Pusper wieder hereingetreten, und ihr Mann, Puspers Kamerad, zur Thüre hinausgegangen sei. Er habe verlangt, was ihr Mann eben zuvor erhalten. Sie habe solches aber abgeschlagen, worauf Pusper ihr erwiedert habe, er und sein Kamerad Martin (Nagoltinger) hätten, obwohl zwei Leiber, nur Eine Seele. Das habe er ihr weit und breit vorgeredet, bis sie ihm endlich auch nach Wunsch gethan. Da es Nacht geworden, hätten sie alle drei zusammen in Einem Bett geschlafen. Martin sei in der Mitte gelegen. Pusper habe ihren Mann durch unzüchtige Betastungen angereizt, sie zu beschlafen, der aber nur schwer dazu zu bringen gewesen sei, da er sehr schläfrig gewesen. Letztlich sei auch noch Pusper gekommen und habe ihr ein Gleiches gethan, wie ihr Mann. Auch sei in ganz Hirschau bekannt, daß Pusper von ihr gesagt habe, wenn sie ihn lieb hätte, und ihm wohl möchte, würde sie bald einen besseren Ehestand haben und friedlicher mit ihrem Mann leben. Auf dieß hin ward sie mit auferlegtem Stillschweigen entlassen.

Puspers Frau wollte in der Zwischenzeit öfters ihren Mann besuchen, wurde aber nie zu ihm gelassen, sie erkühnte sich daher zu dem Entschluß, sich nächtlicher Weile von einem dem Thurm benachbarten Hause aus mit Pusper zu unterreden. Das geschah wirklich vom 7 8. August, wo sie mit Erlaubnis des Hausbesitzers Andreas Hermann, von einem Fenster aus ihrem Mann zurief. Pusper hörte sie alsbald und brach in einen Strom von Thränen aus. Er setzte ihr nun auseinander, wie er wol sehe, daß es für ihn keine andere Erlösung gebe, als den Tod. Was er über Hexerei angegeben habe, solle sie nicht glauben, denn es sei nicht war, er habe es nur gestanden, um den unerträglichen Qualen der Folter zu entgehen. Die Heumesserin, die Rebstockin und Straub Anna könnten wol Hexen sein, aber er wisse es doch nicht gewiß. Er werde von jetzt an nichts mehr weiter eingestehen und wenn man ihn in Stücken zerreiße. Er werde frohes Mutes sterben, wenn es nur auch einmal so weit komme. Aber das sage er, zwei müssen am neunten Tag nach seinem Hinscheiden folgen, der Schultheiß und Ziampertzi (welch letzterer aber nicht Folge geleistet zu haben scheint, denn er lebte noch 1676). Am meisten quäle ihn das Schuldbewußtsein in Bezug auf den Ehebruch, er habe Gott inständig um Verzeihung gebeten und bitte nun auch sie, ihm zu verzeihen. Die Frau vergab ihm, wie sie sagte, von Herzen und versprach ihm für seine arme Seele beten zu wollen. — Schon am folgenden Morgen war den Richtern diese Unterredung zu Ohren gekommen. Die Gefängnißwächter Michel Widmaier und Hans Heinrich Kraus wurden verhört, was sie von dem

Gespräch gehört hätten. Diese gaben an, was wir von der Unterredung bereits wissen. Ferner wurde der im nämlichen Thurm sitzende Jörgen Hans vernommen, welcher angab, er habe während seiner Gefangenschaft von Pusper, dem er zugesprochen seiner Schuld geständig zu sein, in Erfahrung gebracht, daß des Hartmanns Jakoble und des Martin Nagoltingers Bruder Wilhelm auch schon Fahrsamen geholt hätten, er habe sie nur aus Mitleid nicht angegeben, von Hexerei wisse er nichts über sie auszusagen.

Am 8. August wurde Pusper auch selbst verhört und gab seine früheren Angaben als wahr zu. Nur behauptete er Gott und die Heiligen nicht ausdrücklich abgeschworen zu haben, sondern nur auf des Bösen Frage mit „ja" geantwortet zu haben und versprochen habe, sie nicht mehr anzurufen. Was er zu seiner Frau gesagt habe er zu ihrer Beruhigung gesprochen. Was den Jakoble und Wilhelm anbelange, so wisse er das Gesagte nur vom Hörensagen. Von der Straub Anna wisse er nichts, dagegen meine er, des Joachim Wendelsteins Wittwe sei auch bei einem Tanz im Bühler Thal gewesen. Martin Nagoltinger habe ihn verführt, was wahrscheinlich vom Fahrsamen herkomme, den er bei sich getragen, denn als Nagoltinger zu Reutlingen im Dienst gewesen, habe er je nach 14 Tagen zu ihm kommen müssen, übrigens glaube er, daß weder Nagoltinger noch sein Weib Hexenwerk getrieben oder verstünden. Das, was Nagoltingers Frau über ihn und ihren Mann angegeben, gesteht er buchstäblich. Nun wurde er wieder abgeführt. Unterdessen saß Simon Leibfried sorgenschweren Herzens im Gefängniß, zumal da er aus einigen Aeußerungen des Kerkermeisters so viel abnehmen konnte, daß es um Pusper schlimm stehe. Seine Frau mit ihren Kindern, seine Verwandte und Bekannte hielten am 9 Aug flehentlich um seine Loslassung an, die auch gewährt wurde unter der Bedingung, daß er seiner Einthurmung halber Niemand anfeinden und sich auf Verlangen jederzeit vor Gericht stelle.

Von da nahm der Proceß der Heumesserin ihren Anfang.

Am 16. August wurde Pusper mit ihr confrontirt

Am 12. Sept. 1650 wurde Pusper zum letztenmal verhört, wo er angab, auch mit der Spitalpfründnerin Bonmer Anna einigemal ehebrecherischen Umgang gehabt zu haben, er habe es bislang verschwiegen, damit sie nicht um ihre Pfründe komme. Von Simon Leibfried gab er noch an, daß derselbe im Walde, die Sulz genannt, einen Reiter ermordet und bestohlen habe, wie man durch Zwangsmittel leicht von ihm werde erfahren können, ferner, daß er, so lange das Militär im Land gelegen, über 20 Personen geplündert habe. Jetzt wurde ihm das Protokoll vorgelesen, Punkt für Punkt bejahte er und unterschrieb es. Hierauf unterzeichneten

auſſer dem Schultheiß Melchior Kittele, Hans Braun des Gerichts Beiſitzer und Hans Opp, Balthaſar Paule, Johann Steiner, Andres Laux und Chriſtoph Edelmann u. ſ. w.

Nachdem das Rechtsgutachten des Advokaten Mehrle auf Tod durch das Schwert und nachfolgende Verbrennung des Leichnams erkannt, holte ſich der Rat noch einen Rechtsſpruch des erzherzoglichen Anwalts ein, der dohin laulete, Puspern nach art. 109 der peinlichen Halsgerichtsordnung Carls V. zu behandeln: Er ſolle enthauptet, ſein Leichnam verbrannt und der dritte Theil ſeines Vermögens eingezogen werden. Die Regierung „zu Insprugg" beſtätigte dieſen Spruch unterm 30. Auguſt 1650. Mitte September fand die Enthauptung ſtatt.

47

Prozeß gegen Agnes Vollmerin, genannt Heumeſſerin von Ehingen a. R.

Dieſelbe wurde mit Michel Pusper an ein und demſelben Tag hingerichtet.

Am Montag den 1. Auguſt 1650 kam die Agnes Vollmerin voll Zorn zu ihrer Nachbarin Katherina und beſchuldigte dieſelbe, ſie habe ihr eine Kappe geſtohlen. Die Katherina machte erſt Entſchuldigungen und allmälig hitziger geworden fragte ſie die Heumeſſerin ob ſie auch wiſſe, was es heiße Jemand Unſchuldigen des Diebſtahls bezüchtigen? ſie laſſe ſich das nicht gefallen und werde geeigneten Orts um Reſtitution ihrer Ehre einkommen. Beide ſchimpften ſich noch eine Weile und gingen dann jede ihres Weges aufs Feld um zu ſchneiden. Katherina erzählte dort mehreren Perſonen von ihrem Handel mit der Heumeſſerin, unter welchen ſich auch das Weib des Ehinger Feldſchützen Hans Abt befand. Letztere gab über die Kappe nachfolgenden Beſcheid. Ihr Mann ſei am 1. Auguſt aufs Feld hinunter ger. Kiebingen, um die noch umſtehenden Zehntgarben zuſammenzutragen. In der Nähe des Hochgerichts habe er plötzlich etwas Schwarzes geſehen, als er näher dazu gekommen, ſei es eine Weiberkappe geweſen, die durch und durch naß war. Er habe dieſelbe zu einer Korngarbe gelegt und endlich mit ſich nach Hauſe genommen, um ſie der rechtmäßigen Eigenthümerin zuzuſtellen. Katherina bat die Schützin, ihr die Kappe zu zeigen. Sie erkannte in derſelben alsbald die Kappe der Heumeſſerin und voll Freude darüber beeilte ſie ſich jetzt erſt recht um Genugthuung einzukommen. Der Feldſchütz kam wirklich vor Amt und mußte genauen Bericht erſtatten, wie er zu der Kappe gekommen. Auch den Richtern kam die Kappe ſehr verdächtig vor, und im Verdacht wurden ſie neubeſtärkt als die Heumeſſerin unter Heulen und Schreien plötzlich daherkam und auf einen gütlichen Vergleich mit der Katherina antrug. Allein weder

dieſe noch die Obrigkeit zeigte Luſt dazu, vielmehr wurden beide Weiber mit der Eröffnung nach Hauſe geſchickt, man werde ihre Sache nächſtens genauer unterſuchen. Die Heumeſſerin, welche wol ahnen mochte, was ihrer wartete, heulte jämmerlich und bat um einen Vergleich, ja als man ſie abgewieſen, ſaß ſie laut jammernd auf der Stiege, von wo man ſie nur durch die Drohung mit Einthürmen wegzubringen vermochte. Wenige Tage darauf fiel dem Bürgermeiſter Reipp auf dem Felde ein Pferd todt nieder. Der Kleemeiſter, welcher es öffnete gab ſein Gutachten dahin ab, daß das Pferd verhext worden ſei.. Auf dieß hin erklärte der Roßknecht und der Roßbube des Bürgermeiſters, ſie hätten die Heumeſſerin ihrem Fuhrwerk ſchon öfters auf verdächtige Weiſe nachgehen ſehen und wenn das Pferd verhext worden ſei, habe es kein anderer Menſch gethan, als die Heumeſſerin. Zu allem hin ſtand dieſes Weib ſchon ſeit lange im Geruch eine Hexe zu ſein, ſo daß die Richter nicht mehr umhin konnten, eine Unterſuchung gegen es einzuleiten. Barbara Teible, welche mit der Heumeſſerin ſogar in derſelben Stube wohnte, gab an, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Auguſt ſei die Heumeſſerin gegen 12 Uhr aus dem Bett aufgeſtanden, habe ſehr gewinſelt und lamentirt. Auf Befragen was ihr fehle, habe die Heumeſſerin geſagt eine Kappe, dieſe ſei ihr vom Nagel herunter geſtohlen worden. Sie ſei darüber ſehr aufgebracht geweſen, daß man die Hausthüre die ganze Nacht über offen ſtehen laſſe, was jedoch nicht wahr ſei. Morgens früh hätte ſie mit Betzen Bernhards Katherina Händel angefangen und ſei nachher im Verdruß fort auf das Feld gen Remingsheim, um zu ſchneiden. Unterdeſſen hätten die Feldſchützin und jene Katherina die Kappe gebracht, die ſie, die Barbara, alsbald als der Heumeſſerin Kappe erkannt habe. Als die Heumeſſerin Abends heimgekommen, habe ſie derſelben die Kappe entgegengebracht und erzählt wie der Schütz die Kappe gefunden habe. „Das iſt eine überlegte Sache", habe die Heumeſſerin gerufen, jetzt wird man mich erſt für eine Hexe halten.

Dienstag den 16. Aug. wurde die Heumeſſerin vorgeladen. Sie leugnete nicht, daß der Schütz ihre Kappe gefunden habe, allein das ſei nichts Auffallendes, denn am 1. Auguſt Morgens um 4 Uhr ſei ſie am Hochgericht hinuntergegangen um das Eſſen aufs Feld zu tragen. Ihre Kappe habe ſie unten im Korb zwiſchen die Flaſchen gelegt, wahrſcheinlich werde ſie beim Auspacken herausgefallen und ſo verloren gegangen ſein. Auch ſei ſie ſelbſt aus guter Familie und von rechten Leuten da und alle Sakramente ſollen an ihr verloren ſein, wenn ſie dergleichen Leute ſeien. Auf den Verdacht, des Bürgermeiſters Roß getödtet zu haben, antwortet ſie, dieß ſei die purlautere Unwahrheit und ſie verwahre ſich gegen dieſe Zu-

mutung. Wenn Pusper gegen sie aussage, dann lüge er, sie wisse ja gar nicht einmal wo nur das Bühler Thal sei. Als sie mit Pusper confrontirt wurde, blieb jedes bei seiner Behauptung. Die Heumesserin sagte zu Pusper, das werde er am jüngsten Tag büßen müßen, worauf jener erwiederte, recht gerne, sie werde dort auch viel zu büßen haben. Pusper wurde in den Thurm zurückgeführt, die Heumesserin aber zum Einstand eine Viertelstunde aufgezogen. Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, blieb sie hängen, und als man nichts von ihr erfuhr, ließ man sie wieder herunter, indem man sie aufforderte, sich eines Besseren zu besinnen.

Nach zwei Tagen wurde sich wieder vorgefordert, und ihr mit der Folter gedroht. Da sie wirklich nichts bekannte schlug man sie an die Folter. Eine Viertelstunde blieb sie ruhig hangen, ohne etwas zu gestehen, worauf man sie wieder entließ.

Als man nun auf gütlichem Weg (sic!) nichts ausrichtete, wurde sie am 19. August sogleich aufgezogen. Jezt bat sie, herabgelaßen zu werden und versprach wichtige Dinge zu enthüllen. Sie fing an: ich bin eine Diebin, eine große Diebin. Noch einer Weile setzte sie hinzu: ich habe einmal zwei Rüben und für einen Kreuzer Zwiebeln gestohlen, dann schwieg sie. Nun wurde sie von Neuem aufgezogen, bald begehrte sie herab und fing an, zu erzählen: Sie sei vor 4 Jahren, da Soldaten allhier im Quartier gelegen, aus Armut dazu gekommen, sich vom bösen Feind verführen zu laßen, er habe ihr sieben Gulden gegeben. Nicht lange nachher, am Abend, als ihr Mann von Hause fortgewesen, sei er wieder zu ihr gekommen, habe ein gleiches begehrt und ihr zugemutet, Gott und alle Heilige abzuschwören und sich ihm mit Leib und Seele zu ergeben. Sie habe seines Willens gethan und auf die letztere Frage nur mit einem trägen „Ja" geantwortet, ohne eine bestimmte Abschwörungsformel herzusagen. Mehr wisse sie nicht, sie flehe Gott um Verzeihung an und die gestrengen Richter bitte sie, gegen andere Personen eben so streng zu verfahren, wie gegen sie. Am 22. Aug. abermals verhört, wiederholte sie das, was sie im letzten Verhör gestanden, gab aber zu, das der Böse öfters bei ihr gewesen, auch einmal an sie begehrt habe, sie solle das Agnus dei, welches sie am Halse getragen, wegschaffen. Ihre Kappe habe sie verloren, als sie in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Aug. bei einer Zusammenkunft in der Nähe des Hochgerichts gewesen sei. Sie hätten Speisen aller Art, Braten, Backwerk, Fische, roten und weißen Wein, sowie Spielleute gehabt. Es seien vornehme Frauen da gewesen, sie selbst habe nur essen müßen, was die Andern nicht gemocht. Die Spielleute seien, wie sie gehört habe, von Tübingen gewesen. Sie erzählt dann weitläufig, welche Personen sich dabei befunden. Eine, die Doktorin, habe ihr die Kappe vom

Kopfe geschlagen und als sie gerufen: o behüt mich Gott, wo ist meine Kappe, sei alles auseinander und sie allein übrig geblieben, habe aber bis zum Tagesanbruch warten müssen. Dann sei sie ohne Kappe nach Hause gegangen.

Am folgenden Tag nochmals hergenommen, fuhr sie fort: Am Morgen drauf sei sie nicht gerades Weges heim, sondern über den Kiebinger Steg in den Streinberg, wo sie einen Weinberg besitze, woselbst sie Bieren aufgelesen habe. Nun nennt sie wieder eine große Anzahl von Theilhabern, unter diesen auch einige, welche Pusper angegeben hatte. Man habe sowol bei dieser Zunftversammlung als bei andern Hagel, Schnee, Frost, Reifen u. s. w. gemacht und insonderheit auf dem Heuberg einmal den Beschluß gefaßt, die beiden Städte Horb und Hechingen durch ein Ungewitter zu verderben. Erst am 6. September wurde sie wieder vorgenommen, an welchem Tage sie alle ihre früheren Aussagen widerrief. Alle hl. Sakramente und die Gnade Gottes sollen an ihr verloren sein, wenn sie eine Hexe sei, man zwinge sie und den Pusper zu solchen Geständnissen, die Kapuziner hätten zu ihr gesagt, sie hätte sich das Haar nicht abschneiden lassen sollen und dgl. mehr. Da man nichts erfuhr, was man gern hörte, entließ man sie wieder. Am folgenden Tag dagegen gestand sie wieder eine Hexe zu sein, nur gibt sie an, vor 9 Jahren sei geschehen, was nach ihrer ersten Angabe vor 4 geschehen sein sollte. Sie habe gestern nur nicht gestanden, weil sie immer noch Hoffnung gehabt habe, dem Tode zu entrinnen. Am 9. September wurde Kaspar Strobel vernommen, der jene 7 Gulden von der Heumesserin erhielt, die dieselbe vom Bösen erhalten hatte. Er bejahte den Empfang und sagt, es sei zur Zeit gewesen, als die böhmischen und Fleckensteinischen Truppen in Ehingen gelegen. Am 10. Septb. machte man sie auf den Widerspruch aufmerksam, daß sie erst 4 Jahre eine Hexe sein wolle und doch schon vor 9 Jahren ein ärgerliches Leben geführt habe. Sie entschuldigte sich mit ihrer Blödsinnigkeit und bat, man möchte ihr nun nicht mehr weiter mit Fragen zusetzen, indem sie jetzt nichts mehr anzugeben wüßte, wollte sie Unwahres aussagen, es gereiche ihr zur Verdammnis. Letztlich bat sie, man möchte ihren Mann noch eine Stunde zu ihr lassen, dann wolle sie gern sterben.

Am 12. Septbr. giengen die Richter zwischen 11 und 12 Uhr in feierlichem Zuge zu ihr in den Kerker und forderten sie auf bei ihrem Gewissen und der künftigen Seligkeit zum letztenmal die Wahrheit zu gestehen. Sie gab an, das sei wahr, was sie über sich selbst ausgesagt habe, dagegen habe sie viele Unschuldige angegeben und sie bitte, jene Personen für keine Hexen ansehen zu wollen. Es waren 26 Personen, die sich der Rat ad notam nahm. Dieselben Richter, welche Puspers Protokoll ver-

faßten, unterschrieben auch das der Heumesserin. Das Urtheil lautete auf Tod durch das Schwert mit nachgehender Verbrennung des Leichnams und Bestreitung der Azungs- und Untersuchungskosten aus ihrem Vermögen.

Diese zwei lezteren Prozesse zeichnen sich vor allen früheren darin aus, daß dieselben sorgfältiger und weitläufiger geführt wurden. Jene waren nur kurz und nicht selten augenscheinlich gedankenlos niedergeschrieben.

Von jezt an gab es in R. und der Umgebung Ruhe

Extractus Collectionis novae Consiliorum juridicorum Tubingensium Voluminis V in quo continentur viri quondam nobilissimi etc. etc. Michaelis Grassii U.-J. D. etc. etc. Consilia. Tubingae Francofurti etc. Sumtibus soc. s. G. Cotta J. P. Krieger R. E. Möller Anno MDCCXXXIII.

Aus dem Rechtsgutachten der Juristenfakultät zu Tübingen, betreffend die Anklage der Ehefrau des Andreas H. S. und deren beiden Töchter wegen Hexerei.

Die alte S. die Anna Katharina H betreffend

I geben die Inquisitionsacte an, daß diese ꝛc. durch Zauberey so Menschen als Vieh verschiedentlich Schaden zugefüget habe und zwahr an Menschen vors Erste in Person des Herrn Baron Friedrich Wilhelm von R. — denn als dieser als ein junger Mensch nicht gar 14 Jahr alt den 19. Nov. 1712 dem Examen des wegen Diebstal inhafftirten Hanß Jerg leiblichen Sohns der Inquisitin beigewohnet (wo jener geprügelt wurde) — so hat sich dieser gleich des Abends darauf nicht wohl befunden, auch des folgenden Tages vorgesaget, daß man inner 2 Tagen etwas besonderes von ihme erfahren würde, welchen Affekt die Medici ꝛc. ꝛc. zuerst als einen natürlichen Zufall tractiret, als sich aber den 24. u. 25. Symptomata gezeigt, wie obbeschrieben, hat man daraus eine Zauberei geschlossen und des Patienten Bett visitiret worden, darinnen allerhand höchst verdächtige Sachen als von einem rothen Wieselen der Kiefer sammt denen Zähnen, braune Wurzeln, Besenreisich, Salben, Kastanienschalen, ziemlich schwarzer Haberm, eine Stricknadel und etliche Erdschollen gefunden.

155 Aus einer Predigt *).

Nachdeme also diser Pund gemacht, und diese arme Person in dise höllische Sclaverey auff- und angenommen, wird ihr jezo ein eigner Teuffel zugeeignet, der sie von da an statt deß H. Schutz-Engels, welcher jetz weit von diser Seel vertriben ist worden, zu allem bösen leite, führe, ermahne, und zwinge, indeme alle Heren und Unholden fürauß und über alles dem

*) Geistliches Kinderspiel vom Capuz.-Pater Lucian. Costanz 1707.

Teuffel versprechen müssen, daß sie bey höchster höllischer Straff, erstlich weder in einem Gespräch, weder in der Beicht, noch vor denen Richteren, auff einige weiß etwas von dem Stand der Heren offenbahren, und ehender alle Pein und Marter außstehen, als etwas bekennen sollen. Da dann der Lugen-Vatter ihnen fälschlich verspricht, wie er sie vor dem Tod retten, die Richter erwürgen und tödten, sie aber beym Leben erhalten wolle. Zum anderen verschwören und verbinden sich dise Unholden, alles anzuwenden, damit sie ganz heimlich mehr und mehr Leut zu der Hexerei bereden, allezeit mehr und mehr Seelen von Gott ab- und zu ihme dem Teuffel führen: wo sie aber dises nit können, auffs wenigst die Menschen an Leib und Seel zu beschädigen, zu tödten, allerhand Schaden zuzufügen. Kein menschliche Zung solte daher leicht erzehlen können, was für unsäglicher Schad von disem verteuffelten Heren-gesind entstehet. Vom Teuffel empfangen sie gewisse Salben und Pulver, mit welchen sie ihre Hand schmieren: und daher was sie mit solchen höllischen Tatzen anrühren, schwere unheilsame Krankheiten, oder gar den bittern Tod verursachen. Vor gar wenig Jahren in einer vornehmen mir bekandten Stadt eine solche Unhold ware, welche (von den Leuten für fromm und heilig gehalten) solches Pulver anderen in der Kirch, oder sonst auff die bloße Haut geblasen, in Speiß und Trank geworfen, davon vornehme, auch geistliche Herren getödtet worden. Von dem bösen Geist empfangen sie strengen Befelch, denen unschuldigen unmündigen Kindern nachzusetzen, deren gar vil von ihnen getödtet werden. Sprengerus bezeuget von zweyen Unholden, deren die einte viertzig, die andere noch gar vil mehr solche Kinder, da sie grad von denen Müttern gebohren, auff eine sondere heimliche Manier umbs Leben gebracht; davon Martinus Delrio, Vil andere, auch der Sachen Erfahrneste, lehren, daß solchen zarten Engelein dise höllische Furien mit anrühren, anblasen, so gar mit anschauen, schaden können; und welches ja das erschröcklichste, daß sie solche unschuldige Kinderlein dem Teuffel tauffen, schenken, auffopffern. Zu geschweigen, daß durch ihre Hexerey die Frucht in Mutter-Leib offt getödtet wird. Aus welchem zu erkennen, wann sie mit andern Kinderen also verfahren, was sie mit ihren eignen Kinderen thun werden. Die teuflische Tyranney, so die Heren und Unholden gegen andern Menschen verüben, seyndt mehr als bekandt. Allerhand teuflische Malefiz legen sie unter die Thürschwellen, oder anderer orthen, worvon die jenige, denen es gelegt ist, eintweders krump und lahm werden, oder gar sterben müssen. Bilen zaubern sie solche Ding in ihre Bether, darinn allerhand Ding zu sehen, als Schnabel-Höltzlin, unterschidliche Beiner, Scherben, von Federn formirte wunderliche Bildnussen; dahero die darauff ligen, Leibs und Lebens Gefahr erleyden. Bilen an-

dern zaubern ſie mit Hilff des Teuffels ſolche Sachen in den Leib, daher diſe die höchſte und häfftigſte Schmertzen leyden, ſolche Ding, wie obgemeldt, auch Stuck Gläſer, eyſene Nägel, Stuck Eyſen, Nadlen, Gluſen, Haar, und allerhand andere Sachen obſich oder unterſich von ſich geben, und nit nur die Geſundheit, ſonder offt das Leben ſelbſt einbüßen. Dem Vich und Heerden, zu ſchaden deren Beſitzer, iſt nichts gemeiners als daß ſie ſolche bezaubern, und mit ihrem teuflischen Malefiz gar tödten. Weil auch der Teuffel ein Fürſt des Luffts, und der Finſternuß dieſer Welt, ſo pflegen die Heren offt mit deſſen Hilff erſchröckliche Ungewitter, Reiffen, Hagel, gewaltige Regen zu erwecken, die Reben, die liebe Früchten im Feld völlig zu ruiniren, und in Grundsboden hinein zu ſchlagen, oder zu nichten zu machen. Daher wenn die geweyhte Glocken wider ſolche Ungewitter geleutet werden, manniglich ermahnet wird, ihr Gebett zu verrichten, damit deß Teuffels, und der Heren Boßheit zu Schanden werde. Liebe Eheleut bringen ſie durch Zauberey in ſolchen Neyd und Haß, daß ſie einander nit mehr leyden, oder beyſammen wohnen können. Hingegen andere vergifften ſie mit denen ſo genannten Philtris, Herifchen Liebestränken, daß fromme und keuſche Hertzen in eine ſolche Brunſt ſchändlicher Begierden, oder unbesinnter Liebe gerathen, daß ſie ſchwerlich ſich enthalten, große Schand und Laſter zu begehen. Ich will nit reden noch von hunderterley andern Ueblen und Schäden durch die Heren verurſacht, alſo daß kein ſchädlichere Peſt, kein größeres Verderben in der Welt, als durch ſolche Hexen und Unholden geſchehen. Und wann ſchon eine Hexe mit andern Leuten, vorauß mit ihren eignen Kindern und Angehörigen Erbärmnuß hätte, und nit ſchaden wolte, wird ſie von ihrem Teuffel dergeſtalten tractirt, geſchlagen und geprügelt, auch mit dem greulichſten Tod bedrohet, daß ſie ihr eignes Fleiſch und Blut in den Untergang zu ſtürtzen gezwungen wird. Wie dann auch diejenige, welche zum Heren-Tantz kommen, und von keinem zugefügten Schaden können Rechenſchafft geben, erſchröcklich geſchlagen werden. Scheinet alſo, als ob dieſes die Zeiten ſeyen, von welchen S. Joannes weißgeſagt: Solvetur Sathanas de carcere suo, & exibit, & seducet gentes, quae sunt super quatuor angulos terrae. Der Sathan wird loß werden auß ſeinem Kerker, und wird ausgehen, und wird die Völker verführen, welche da wohnen ob den vier Winklen deß Erdbodens. Was entſetzlicheres?

Vil wäre zu reden von andern teufliſchen Werken der Heren, unter welchen bekandt iſt, daß ſie durch eine Verblendung des Teuffels allerhand andere Geſtalten der Thieren an ſich nemmen, oder auch andere alſo verſtalten. Ich nenne es ein Verblendung; dann der Teuffel ſelbſt kan nichts wenigers, als die Eſſenz, das iſt, das eigentliche Weſen eines Dings, wie

es von Gott erschaffen, in etwas anderes verändern. Das ist: der Teuffel kan weder sich selbst, noch eine Hexe in ein Thier, in einen Wolff, Katz, Aegerst, Rappen ꝛc. wesentlich und wahrhafftig verstellen; sonder kan allein den Menschen unsichtbar machen, und auß dem Lufft die Gestalt einer Katz, oder eines Wolffs formiren; oder kan der Teuffel die Einbildung der Menschen also verblenden und verwirren, daß sie vermeinen eine Katz, einen Wolff zu sehen, welches doch ein Mensch ist: und durch Hilff des Teuffels solche Werck und Sprüng thut, wie ein Wolff oder wie ein Katz: welches alles ein Werk des Teuffels und Verblendung der menschlichen Augen ist. Vilmahlen ist geschehen, daß man vermeint einen Rappen oder Aegerst, oder einen Wolff, oder eine Katz zu schießen, und ist etwann ein Büschen Schlüssel herabgefallen. Wann eine solche Hex in Wolffs-Gestalt einen wanderenden Mann angefallen, auß Zwang deß Teuffels; diser aber mit Gottes Anruffung sich mit dem Degen defendirt, und den Wolff verwundt, daß irgend ein Weib sich ins Beth gelegt, als die solche Wunden an ihrem Leib empfangen hatte. Von einem frommen und gewissenhafften Religiosen meines Ordens ist mir ganz glaubwürdig referirt worden, daß sein lieber Herr Vatter eine Katz, die ihme vil schaden im Hauß gethan, vom Tach herab geschossen, andern Tags ist ein altes Weib in ihrem Hauß, bloß, hinder dem Ofen tod gefunden worden, welche mit einer Kugel durch den Kopff geschossen ware. Deraleichen hundert andere Exempel in Büchern zu finden seynd. Kein gemeine Frag und Disputation ist bey denen Gelehrten, wann sie von denen Unholden schreiben, ob sie wahrhafftig ausfahren? Einige waren der Meinung nein; sonder daß dises nur eine Einbildung und Verblendung deß Teuffels seye, welcher ihnen die Phantasey dergestalten verkehre, daß sie festiglich glauben, sie seyen da oder dort geweest, sie haben getantzet, gessen, getruncken, und anderes übels gethan, so doch nit ware. Sie bringen Exempel bey, da sie auff dem Stecken gesessen, aber wie tod niedergefallen, nach etlich Stunden wider auffgestanden, und jetz Wunder erzehlt, wo sie geweesen, was sie gesehen, oder gethan haben. Die Vätter der ersten Kirchen seyndt schier auch diser Meynung geweesen. Das Ancyranische Concilium ist umbs Jahr Christi 308 und also vor 1400 Jahren gehalten worden; da die Patres neben andern auch diß Erklärung gethan: Quod sceleratae quaedam mulieres, daemonum illusionibus seductae, nocturnis horis cum Diana, paganorum dea, & innumera mulierum multitudine, credunt se equitare super quasdam bestias, & multa terrarum spatia pertransire, quae falsâ opinione deceptae haec vera esse credunt & credendo a recta fide deviant. Das etliche lasterhaffte Weiber, durch Verblendung des Teuffels verführet, ihnen selbsten zu

glauben gehen, daß ſie nächtlicher Weil bey der Heydniſchen Göttin Diana und einer unzahlbaren Menge der Weiber geweſt ſeyen, auch daß ſie auff gewiſſen Thieren daher reutten, und alſo große und weite Reiſen verrichten, welche dergeſtalten durch falſche Meynung betrogen, indeme ſie ſolches glauben, von dem wahren Glauben abweichen. Jetziger Zeit gantz ungezweifelt, daß diſe Unholden zu Zeiten ſich einbilden, ſie ſeien ausgefahren, das doch nit ware. Wil öffter aber, und insgemein iſt gewiß, und unfehlbar, daß die teufliſche Gabel-Reutterin zu Nachts mit Hilff ihrer giftigen Heren-Salb ausfahren. Alle werden vom lebendigen Teuffel getragen, ob ſie ſchon ſich einbilden, auff Stecken, Gablen, Beſen, Katzen, Geißen, Böcken zu reutten. Sie werden von den Teufeln an ein beſtimmtes Orth zuſammen geführt: da ihnen der Teuffel eine Mahlzeit auffſtellt, welches ordinari von verfaultem Aas-Fleiſch, weil dem Teuffel nit zugelaſſen, anderes Vieh, ſo offt er will, zu ſchlachten; und doch gibt er dem Gaſtmahl einen Schein und Geſchmacken, der denen Unholden beliebt: wie ſie dann auch zu Zeiten in die Wein-Keller eingeführt werden, und dorten diebiſcher weiß frembden Wein austrinken und verzehren. Was da für Tänz und andere erſchröckliche, unerhörte Sachen und Laſterthaten fürüber gehen, ſollte kein Chriſtliches Hertz weder wiſſen noch gedenken. Gewiß aber iſt, nach gar vielen gerichtlichen Außagen, daß alsdann das Heren-Geſind dem oberſten grauſamen Teuffel muß Rechenſchafft geben, was ſie böſes biß dato geſtifftet; da dann welche den größten Schaden an Leuten, Vieh oder Früchten der Erden verurſacht, gerühmt: die andere aber erſchröcklich geſchlagen und geprüglet werden. Wil warhaffte Erzehlungen geben, daß wann irgend ein anderer Menſch darzu kommen, und nur den Namen Gottes, oder Jeſu und Mariä außgeſprochen, augenblicklich wie ein Blitz alles außeinander gefahren, und verſchwunden. Iſt auch ein und anderes mal geſchehen, daß ſie einen Becher, oder anders Geſchirr zuruck gelaſſen: wie vor Jahren geſchehen, da ein Metzger im obern Elſaß bei heißer Sommers-Zeit umb Mitternacht auß- und in das Gäw gehn wollen. Da er aber in dem bekandten großen Wald, die Hart genannt, angelangt, hat er von weitem Spilleut gehört, und dem Klang nachgehend, ein große Menge allerhand Leut bey denen Taflen ſitzend angetroffen, und die anweſende Spilleut mit leiblichen Augen geſehen, auch nit wenig der Anweſenden wahrgenommen, die ihme wol bekandt waren. Er glaubte bey ſich ſelbſten, weil es ſehr heiß, ſie hätten alſo wegen der Kühle dieſen Spaß angeſehen. Er ſahe ihnen zu, ward ihme auch ein Trunck, und zwar in einem ſchönen überguldten Becher gereicht, welche als er empfangen, nur diſe Wort geredt: Gott geſegne es. Da, wie obgedacht, urplötzlich alles verflogen. Jetz ſicht der Metzger allein da mit dem Becher in der

Hand; welchen er alsobald dem nächsten Dorff, dessen Namen mit Fleiß hie verschwigen wird, zu getragen; dem Herren Pfarrer alles erzehlet, wie es ihme ergangen. Diser ruffet den Edelmann, Herrn des Orths, darzu: sie kennen den Becher, von denen darauff gestochnen Wappen, schlagen den Becher zu einem Rumpff, geben solchen dem Metzger, bey denen Juden, oder anderstwohin zu verkauffen, nachdeme er zuvor einen formblichen Eyd geschworen, diesen Handel oder die von ihme erkante Personen sein Lebtag niemahl zu offenbaren. Gantz gewisse und ungezweifelte Relationen seynd vorhanden, wie daß indeme die Heren Nachts über Kirchen oder Klöster im Lufft durchgefahren, und grad dazumahl mit der Glocken das Zeichen deß Englischen Grußes, da Maria den Heyland der Welt empfangen, der Teuffel aller entkräftet die Heren herunder hat fallen lassen, und dise alio gantz zerschlagen zu Fuß nacher Hauß kehren, oder geführt werden müssen, darauß zu ersehen, wie mächtig die Mutter Gottes den Gewalt deß Teuffels zu trennen.

Weil noch vil von diesem Unholden-Gesind zu sagen wäre: achte ich doch unrahtsam die Ohren meiner lieben Zuhörer länger zu plagen: nur noch muß ich sagen, wie groß dises Laster der Hexerey zu achten seye, weil es ja vor allen andern das gröste und entsetzlichste, indeme sie den wahren Gott, die allerhöchste Dreyfaltigkeit, die Menschwerdung Christi, und Erlösung deß menschlichen Geschlechts, die Verdienst der Mutter Gottes, die lieben Englen und Heiligen Gottes verlaugnen, dem H. Tauff, und allen Sacramenten absagen und widersprechen, hingegen den ärgsten Feind Gottes, den leydigen Teuffel für ihren Gott erwöhlen, und dessen teuffliches Zeichen an statt des H. Tauffs auff- und annemmen, auch ihme sich mit Pflicht und Eyd, mit Leib und Seel übergeben, disen abscheulichen höllischen würklich verehren und anbetten: auch durch dessen Eingebung und Hilff andere erschröckliche Thaten an Menschen und Vich verüben, vil grausame Mord an jungen Kinderen und anderen begehen, vil Menschen durch Zauberwerk mit unheylsamen Kranckheiten beladen, sich auch verpflichten, so vil immer möglich, andere von Gott ab, und zur Hexerei zu ziehen: unaussprechliche und unerhörte abscheulichste Laster im Werk mit den Teuflen verrichten, das hochwürdigste allerheiligste Sacrament auff das allergrausambste entunehren, die allererschröcklichste Lästerungen gegen Gott außgießen, das Lob Gottes aber denen höllischen Feinden zueignen: und hierdurch sich schuldig machen an denen hohen Lastern der Apostasey, oder Abtrinnigkeit vom wahren Gott, der schwersten Abgötterey, oder Glaubens-Abschwörung, der abscheulichsten unnatürlichen fleischlichen Sünden des Ehebruchs und Blutschändung, deß Todtschlags und Kinder-Mords, des Meineids, Diebstahls und Rauberey, in Verderbung der Früchten

der Erden, Verzauberung des Viehs, zu Grundrichtung anderer Leuten Haab und Guts. Wegen ſolcher und anderer gar vil Todts-würdiger Verbrechen der H. Geiſt durch den H. Paulum, die Hexerey (veneficia) unter die allergrauſambſte Sünden zehlet. Gott ſelbſten ohne Ausnahm den Sententz deß Todts über ſie fället: Maleficos non patieris vivere. Das Weltliche Recht fället gleichfalls den Sententz des Todts über ſolches Heren-Volk: Qui elementa turbant, vitam infantium labefactant. Welches die Element verwirret, das Leben der Unſchuldigen vertilget. Das geiſtliche Recht fället über ſolche den Sententz des ewigen Fluchs. Die ewige Warheit, der gerechteſte Richter aller Lebendigen und Todten fället den Sententz deß ewigen Feurs. Pars illorum erit in stagno, ardenti igne & sulphure. Ihr Theil wird ſeyn in dem brinnenden Teuch von Feur und Schwebel. Und ſolches alles nit unbillich, weil von ſo vilen grauſamen Laſtern der Unholden ein jedes allein für ſich ſelbſten den Tod verſchuldete.

Weilen dann ſchließlich die Hexerey mit dem Teuffel ſo nahe verpflichtet, und diſes Geſchmeiß mit hindanſetzung des wahren Gottes- und Anbettung deß Teuffels, das erſte Gebott Gottes, von dem Glauben an einen Gott, ſo verzweiffelter weiß übertretten. Weil die Heren die Verſprechungen des wahren Gottes verachten, und dem verzweifleten Lugen-Vatter allen Glauben zumeſſen. Weil der Sathan in menſchlicher oder auch abſcheulicher Teuffels-Geſtalt ſich den Heren erzeiget, und dannoch angenommen und geehrt wird. Weilen die Unholden einen ſo erſchröcklichen Pact mit dem Teuffel eingehen. Weil ſie ſo vil Mord und übels an Menſchen, an Haab und Gut verüben: zu hölliſchen Täntzen und unaußſprechlichen Laſtern durch den Teuffel zuſammen getragen, unmenſchliche Ding freſſen, ſich in Wölff und anderer Thier Geſtalt verſtellen und vil größere Schand-Thaten verüben, als kein anderer Menſch auff der gantzen Welt verüben kan: ſie auch daher verdienen mit Feur und Schwert aller orthen verfolgt und außgetilgt zu werden. So ſchließe ich daher, wünſchende, daß all- Richter und Obrigkeiten (doch mit nothwendiger Behutſamkeit) die Gerechtigkeit wider ſolche gebrauchten, zu Schutz und Erhaltung der Göttlichen Ehr. Alle Menſchen aber hüten ſich vor großen Laſtern, als Unzucht, Neyd und Haß, großer Ungedult in Armuth und Verfolgung ꝛc. weil ſolche Laſter dem leidigen Teuffel den Zugang öffnen. Ach hüten ſich leidige und andere Perſonen von allen nächtlichen Verſammlungen, oder unehrlichen Gemeinſchaft, da vil von dem Teuffel betrogen zu Heren und Herenmeiſtern gemacht werden. Ihr Eltern traget Sorg zu denen unmündigen Kindern, unterlaſſet nit, ſie offt zu ſegnen, mit Weihwaſſer zu ſprengen, geweihte Sachen ihnen anzulegen, wodurch

der Teuffel verhinderet, den Zugang nit haben kann. Neu angehende Eheleut, welchen die Hexen stärker zusetzen, befleißen sich mit rechter und heiliger Meynung den Ehestand anzufangen, dem Teuffel weder Statt noch Platz zu geben. In denen Häusern halte man das Heil. Creutz und Crucifix, wordurch deß Teuffels Gwalt zerbrochen wird. Da dann wahr ist, was der H. Apostel Jacobus meldet: Nam & daemones credunt & contremiscunt. Sehr nutzlich seynd auch die Bildnußen der heiligsten Mutter Gottes, welche der Schlang den Kopff zertretten hat. Deß H. Ertz-Engels Michaelis und anderer Englen, welche die Teuffel von Himmel in Abgrund der Höllen gestürzet haben. Also daß ob schon die Teuffel auff Erden wohnen, oder in Lufft umbflattern, sie doch allezeit das höllische Feuer mit sich herumb tragen. Niemahl solle das Hauß ohne geweyhtes Wasser und Saltz seyn; welches Saltz den Teuffeln, also zuwider, daß bey ihren stinkenden und faulen Gastereyen niemahl solches zugelassen wird. Gar schön und recht ist es, wann Vatter und Mutter offtermahl das heilige Creutz über ihre Kinder, über Hauß und Hoff, über Haab und Gut machen, weilen der Heil. Athanasius bezeugt: Signo crucis omnia magica compescuntur. & veneficia inefficacia fiunt. Durch das Zeichen deß H. Creutzes wird alles Zauberwerk gedämmet, und das Hexenwerck unkräfftig gemacht. Findet man aber, oder zweifelt, ob nit dise Kranckheit, dises Wetter, dises Unzifer, dises Unheyl von Hexen seye, so lasse man die Priester segnen, als welchen Gewalt gegeben ist, solchen teuflischen Gewalt zuvertreiben: In nomine meo daemonia ejicient. In meinem Namen werden sie Teuffel vertreiben. Zu welchem Ende von denen Apostlen, auß Christi Verordnung, die Exorcisten (Beschwörer) seynd eingesetzt worden. Hingegen Sorg zu haben, daß man nit alte verdachte Weiber und Teuffels-Banner gebrauche, welche villeicht einen Teuffel herauß, üben andere hinein bannen. Das fürnembste aber ist, so man fridsamb, Gottsförchtig und andächtig lebt: dann wie in den Kirchen-Legenden gelesen wird, ware die Heil. Justina, eine gar heilige und schöne Jungfrau, in welche sich ein Held verliebt, und den Cyprianum, einen bekandten Zauberer, ersucht, durch seine Zauberei die Justinam zu zwingen, daß sie ihn lieben müsse. Der Teuffel aber antwortet: Es seye ihme unmöglich wider die jenige etwas solches auszurichten, welche Christum recht verehren. Dises hat den Zauberer Cyprianum bewegt, daß er sich zu Christo bekehrt, und neben der H. Jungfrauen Justina die glorwürdige Marter-Cron erlanget hat. Ich ende mit den Worten Pauli: Nolo socios vos fieri daemoniorum. Ich will nit daß ihr ein einige Gesellschafft mit den Teuffeln machet. Liebet aber und dienet dem jenigen, welcher

euch hie und dort ewig vor allem Gewalt der Teuffeln bewahren kan. Welches ꝛc.

Exempel.

Was endlich die Heren für ein End nemmen, erweiset Vincentius, Bellovacensischer Bischoff, auß dem H. Prediger Orden. Zu Berthelia, einem Dorff in Engelland, ware ein fürnehme Frau, aber ein Unhold: welche eine, dem Ansehen nach, gar artliche, zahme Krähen allezeit bey- oder umb sich gehabt, mit welcher sie immer gespilt, und ihren Spaß gehabt. Ware aber der lebendige Teuffel. Einsmahls als sie bey dem Essen ware, schwätzte dieser Vogel mehr, als ihr lieb ware; darüber sie aller erblasset, das Messer aus der Hand fallen ließe, und mit gar kläglicher Stimm auffschrye: Ach! heut hab ich dann das End meines Lebens erreichet. Heut hab ich noch große Gefahr zu leiden, vil übels zu vernemmen. Da sie noch also jammerte, kommt ihro die traurigste Bottschafft, ihr einiger Sohn seye mit allen, die im Hauß waren, erschlagen worden. Vor Traurigkeit sinket sie dahin, wird in das Beth getragen. Sie hatte noch zwey lebendige Kinder in Klöstern, einen Sohn und eine Tochter, welche sie zu ruffen befohlen. Dise als sie erschinen, und die Mutter in solchem Stand sahen, trugen groß Mitleyden. Die Kranke aber redet sie also an: Liebste Kinder: ich habe biß dato gelebt als eine Hexe, und dem Teuffel in allem durchauß gedient, also daß ich an meiner Seeligkeit schon längsten verzweiffelt, wann nit euere Verdienst und Fürbitt noch etwas helffen können. Nun aber ist jetz auch dise Hoffnung verlohren, weil ich weiß, daß ich die Teuffel zu Peinigern forthin haben werde, welche ich biß dato als Rathgeber angehöret habe. Nur das bitte ich, liebste Kinder, daß ihr euch befleißet, meine Peinen umb etwas zu lindern, weil ihr doch den Sentenz meiner Verdammnuß nit mehr ändern könnet. Meinen Todten-Cörper nähet in eine Hirschhaut ein, leget solchen in einen steinernen Sarch; den Sarch aber verwahret mit drey starken eysenen Ketten, lasset den drey Tag also in der Kloster-Kirchen stehen, und wann er also biß an den vierdten Tag stehen bleibet, alsdann sollet ihr mich begraben: ob ich zwar wol sorge, die Erde werde mich wegen so grausamer Laster nit wollen behalten. Fünffzig deren Geistlichen sollen seyn, welche zu Nacht bey meinem Leib die Psalmen betten, zu Tag aber leje man alle drey Tag die Messen. Alles, wie sie es verordnet, ist geschehen: aber umbsonsten. Dann als die Geistliche die erste Nacht die Psalmen gesungen, ist ein grausamer Teuffel durch die, obwol stark verriglete, Thür herein kommen, und ohne alle Mühe hat er eine eisene Ketten am Sarch zersprenget. Die andere Nacht kommt ein anderer höllischer Geist, zerreiset die andere Ketten. Die

dritte Nacht, da allbereit die Morgen-Röthe anbrache, hörte man ein großes Getöß vor der Kirchen; zitterte das gantze Kloster, als ob alles zu hauffen wolte fallen. Einer unter vilen Teuffeln, welcher gröser und erschröcklicher, auch der ander Gebieter zu syn schine, zerschmetterte die Kirch-Thur, gehet hochmüthig gegen dem Sarch, ruffet der Verstorbnen mit eignem Namen, befilcht ihr auffzustehen, da aber dise in dem Sarch antwortete: Sie könne nit wegen der Ketten und Banden. Sprach der trutzige höllische Geist: du sollest auffgelöset werden, aber zu deinem Schaden. Zerbricht zugleich die Ketten so leicht als ein Fädemlein, mit dem Fuß stoßet er den steinernen Teckel hinweck, nimmt die Verstorbene bey der Hand führet sie zur Kirchen hinauß, da ein abscheuliches Brand-schwartzes Pferdt wartete, mit lauter eysenen Stachlen umb und umb bewaffnet: auff dises als sie der Teuffel gesetzt, ist alles zugleich verschwunden, außer daß man in die vier Meyl vom Lufft herab ein erbärmliches, Hilff-begehrendes Geschrei gehört. Und dises also ware das Ende dieser Unhold, allen ihres gleichen zum Schröcken.

VI.

Wassersagen.

156 St. Verenabrunnen.

„Man hat St. Verenabronnen, der sonst mit aim andern Namen der Kaltbronnen genennt wirt, allweg für ain besonder gesundt wasser gehapt und haben vor jaren die alten weiber, so erlampt gewest, etwa darin gebadet, mit dem glauben, das sie darvon gerad sollten werden." Ein Barbier will nach Sigmaringen; begegnet ihm einer: „Ach Jacob, wann du wüßtest, was ich, du würdest ain wunderseltzamen vogel in St. Verenabronnen finden, mer wollt er ime nit sagen." Wie er zu dem Brunnen kam „so findt er ain heßlichs alts weib, die saß nackendt im rechten bronnen und badet mit zerstrobeltem har." Er nahm den Stock „da er-

zaigt ſich gleich das wunderwerk; das alt weib, das zuvor halber lam und ſchier hinkend im bronnen war geſeſſen, das war ainsmals grad worden, pfurret uſſer dem bronnen und nackend durch den wald darvon."

Zimmeriſche Chronik II 484.

Anm. Dieſe Seite des Jungbronnencults der hl. Verena iſt ein wichtiger Beweis für die volkstümliche Heilige; hätte Rochholz für ſein ſchönes Büchlein. Drei Gaugöttinen, Walburg, Verena und Gertrud als deutſche Kirchenheilige, Leipzig, Fleiſcher 1870 S. 95 ff. gut gewahrt.

157 Der Kaiſersbrunn in Augsburg.

„In dem Stattgraben zu Augspurg, da kompt herfür ain urſprung eines Waſſers, welches aus dem erſten Grad der Erden herfürkompt, nicht ſonders tief. Dieſen Brunnen nennen etliche den Fieberbrunn, die Weber aber heißendt ihn des Kayſers Brunn, derhalben das, wie ſie ſagen, ſich ein Kayſer daran geſund ſoll getrunken haben. Dem ſey nun wie ihm wöll oder er heiß wie er wöll, ſo hält diß waſſer ein wenig Niters und ſonſt nichts; es iſt auch kein friſch waſſer, ſondern einer faulen Art. — Derhalben, ſo dem alſo ſein ſolt, das gemelter Keyſer oder Fürſt gleich nach dem drunk beſſerung ſeiner krankheiten befunden, wird es mehr von Gott oder das vielleucht ſonſt die beſſerung ſeiner krankheit vorhanden, dann von kraft diß waſſers geſund worden ſein. Es habens aber ſeidher vil getrunken, deren keiner darvon geſund worden iſt."

Thurneiſſer-Salzmann 1612 S. 124.

158 Vom Jungbronnen bei Rotweil.

„Hie auff dem Schwarzwald haben wir ain uriprung waſſers, zu welchem etliche Kaſten verordnet, das auch zu Baden geſchickt und von den umbliegenden Nachbarn in groſſem ruff iſt, welches, ſo es ein ſolche tugent hette, alſo daß ſein krafft und wirkung auch mit dem namen übereinkeme und zuſamen ſtimpte, würde das von den alten weibern in güldenen flaſchen durch die ganz welt geholt und zum baden und abwaſchunge ihrer Jahre und runzeln

gebraucht werden, dann es heißt der Jungbrunn und iſt nit weit von der Statt Rotweil gelegen."

„Ich gedenk aber, es gange mit disem Wässerlein des Namens halben gleich wie auch fast mit allen andern dingen dieser zeit auf Erdtreich zu, nemlich also, das dieses so etwas Geringes ist, das muß entweders mit eim frembden hohen namen oder aber mit andern zierden der welt angenehm gemacht werden."

F. Lauchert, Lautlehre der Mundart von Rotweil und Umgegend 1855, Programm; S. 11, Anmerkung: „Wir haben in der Nähe von Rottweil einen Jungbrunnen, eine der vielen Heilquellen, denen die alte Zeit verjüngende Kraft zuſchrieb." Vgl. Grimm Mth. II 435. Mythol. 554 *).

*) Thurneißer Saltzmann 1612 S. 196.

139. Das Taubenbrünnlein zu Feuchtwangen **).

Die Volkssage erzählt die Entſtehung des Kloſters Feuchtwangen alſo. An den Abhängen des Sulzbachthales, in dichten

*) Vgl. Zingerle, Tiroliſche Sitten, Bräuche u. ſ. w. 2. Aufl. 1871 S. 229; wo drei Jungbronnen aufgeführt ſind. Bei St. Oßwald am Ifinger, bei Thiers im Eiſakthale, bei Lienz im Puſterthale. Das ſchöne Buch „die Straßburger Gaſſen- und Häuſernamen im Mittelalter", Straßb. 1870, führt S. 57 ein Haus „zum Jungbronnen" an. Das heutige Marbachgäſſel hieß früher Jungbronnengäſſelin. „J. war ein Bronnen, dem der Volksglaube die Kraft zuſchrieb, die darin ſich badenden zu verjüngen." Ein hierauf bezügliches Bild war wol auf dem Haus abgemalt.

Es gab ein weitverbreitetes Lied vom Jungbronnen, das Uhland I Nr. 29. 30 aufnahm; in den Noten ſind Straßburger und Nürnberger Drucke nachgewieſen. Nr. 30 Str. 2:

Bei meines buolen fueßen
Da fleußt ein brünnlein kalt,
Und wer des brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt, u. ſ. w.

Wunderhorn. Görres, Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder S. 91. 92.

**) Feuchtwangen iſt die uralte ſchwäbiſch-oſtfränkiſche Grenze.

Fichtenwäldern, soll Kaiser Karl der Große einstmals Jagd gehalten haben. Vom Fieber überfallen habe er sich matt und müde auf einen Fichtenstock gesetzt. Durstig zum Sterben konnte er kein Wasser bekommen, wie sehr es sich seine Jagdgenossen und die ausgesendeten Boten angelegen sein ließen. Sieh da! sei eine Wildtaube aus dem Gesträuch aufgeflogen. Sie suchten den Ort auf und fanden da reines frisches Quellwasser im Busche aus verborgenem Gestein herausfließen. Dem müden kranken Kaiser war geholfen: er trank nach Herzenslust und wurde heil und munter. Zum Danke habe er eine Kirche und ein Kloster da zu bauen gelobt. So entstand im feuchten Gelände der Sulzach Feuchtwangen. Noch immer hat das Taubenbrünnlein am Fuße des Klosterberges klares Wasser und nach der Volksmeinung ligt auch der Fichtenstock, auf dem der Kaiser saß, vom Alter versteinert, unter dem Hochaltar der Stiftskirche zu Feuchtwangen. Eine neuere Steintafel bei dem Brunnen enthält diese Sage in wenigen Zeilen eingemeißelt.

Vgl. Steichele, Bist. Augsb. III 374.

160 Frenklerin Brunn.

„Der enden in der Vorstatt zu Hall wird ein ander Bad gefunden das nicht zu verachten, ob es gleich schlecht klein oder unansichtig ist. Dieser Brunn ist erst bei kurzen Jaren aufkommen und wird von einem alten Weib her (wie man sagt, daß die etwas mit der Arzney hab können umgehen) der Frenckterin Brunn oder Bad genennt. Es hat in sich die virtutes des asiatischen Steines mit etwas Schwefel und Alaun vermischt."

Thurneisser Salzmann 1612 S. 125.

161 Sauerquellen von Thieren gefunden.

In ganz Schwaben hat jeder Heilquell die Sage, daß er von Ebern ꝛc. aufgewühlt worden sei.

Man hat daraus ersehen, daß die Thiere mit besonderem Behagen namentlich Säuerlinge sehr gerne trinken. Sie waren die ersten Finder vieler Mineralquellen und diese vom Instinkte ge-

triebene ſonderbare Liebhaberei der Thiere vermittelte manchmal erſt die Bekanntſchaft des Menſchen mit ungewöhnlichen Eigenſchaften der Quellen.

Aachens Heilquellen ſtampfte Karl des Großen Roß auf; die erſten Finder der Teplitzer Quellen waren Schweine u. ſ. w.

Haberer.

162 Vom Bläſibad bei Tübingen.

Welches herfürquellend Waſſer — billich hoch zu halten, nicht allein ſeiner trefflichen Kräften halben mit welchen es vom Höchſten gezieret den Armen und Reichen zum Nutzen, wie es dann zum erſten einem armen Hirten geoffenbahrt worden, welcher an einem Schenkel ſchadhafftig, erſtlich aus dieſem Wäſſerlein ſo dazumalen ſchlecht anzuſehen ware, ein Luſt bekommen, ſein Schaden darmit zu baden, darauf er gute Rhu und nachdem er's fortgetrieben gäntzliche Geſundheit erlanget hat — darauf dann hernach auf beyliegendem Berg vermuthlich aus Andacht ein Capell erbawet, welche S. Blaſio dedicirt, dieweil ſelbiger — die Thier heilete, ſo wund und ſiech waren und für ſein Hölen kamen (Legendarum p. hyemalis 168. Argent. Knoblauch 1517)*).

*) „Zu dieſen ſo herrlichen Mineren komet noch darzu die ſchöne Gegend deß orths in dem ſelbiger ein luſtig Thal mit hüpſchem Gehölz umbgeben, darbey das Waſſer Steinach fürüberlauffent, eim Bäder volbrachter Rhu, wol erauicken mag, dann er zuſampt dem erwünſchten külen ſchatten auch der lieblichen Muſic der Vögel genieſſen: über dieſes hat es auch gröſſere Comodität, indem gar wenig Schritt darvon die weltkundige Statt Tübingen gelegen, auſſer welcher jeder Patient wes Stands er auch ſeie nacher ſeinem Wunſch und Begehren, ſowol Victualien Artzneyen und Medicos in Kürtze haben kann, iſt er catholiſcher Religion beygepflicht, kan er abermahlen in der Nähe die Statt Rottenburg ja noch näher beede Flecken Bühel und Hirſchaw beſuchen und daſelbſten ſeinem Gottesdienſt abwarten, alſo allerleits mit Geiſtlichem und Leiblichem wol verſehen: endtlich das nicht Geringſte: ſo findet auch jeder Gaſt guth Loſament, Traktation in billichem Wehrt und welches das vornämbſte, guthen Gruß und Willen von dem Badewürth und den Sainigen zu jeder zeit." S. 29. 30.

Haferkreſſer.

Vom Hirſchbad ſagt die hiſt. Beſchreibung deſſelben, Stuttgart 1746 (Erhart) v. J. A. G. M. D. „indeme ſolches einer alten Tradition zu folge ehe noch Stuttgart zur Statt geworden, ſchon gebraucht und deswegen weilen ſich das Wild und beſonders die Hirſche ſehr viel dabei aufhielten das Hirſchbad genannt worden."

Samuel Hafenreffer S. 26 ff.

163 Der Häckamann.

Der Waſſergeiſt Häckamann lebt in der Volksüberlieferung vom Urſprunge der Donau bis Marchthal und Ehingen herab. Doch iſt ſein Vorkommen bei weitem dem alemanniſchen Gebiete eigen. Die ſchwäbiſche Alb benützt ihn als Kinderſchrecken. So ruft man in Kirchbirlingen den Kindern drohend zu: „wart i ſchrei dem Häckmann." In einzelnen alemanniſchen Gegenden läßt man ihn als pädagogiſches Schreckmittel auch in den Abtritten wohnen. Im Neckarthale kennt man ihn nicht. — Die Kinder ſtellen ſich den Häckamann als wilden Waſſermann vor, der mit einem Hacken jeden hineinzieht, ſo dem Waſſer zu nahe tritt.

Mündlich. Volkst. I 128 ff.

164 Waſſerfräulein.

Bei Hundersingen ligt der Weiler Beuron. Nicht weit davon iſt das Hochufer der Donau, welches dort ſehr viele „Gumper" hat. Aus einem ſolchen, erzählten die alten Leute von Beuron, ſeien Waſſerfräulein heraufgekommen und hätten zu gewiſſen Zeiten getanzt, ſeien aber zur beſtimmten Stunde wieder die Donau hinabgezogen und im Waſſer verſchwunden. Einmal betrog man ſie, und richtete die Uhr zurück. Ihre Zeit war überſehen. Unter Weinen und Schluchzen zogen ſie fort, verſchwanden in dem Waſſer und Blut war oben auf der Fläche ſichtbar. Von dieſer Zeit an kam nie ein Waſſerfräulein mehr nach Beuron.

Mündlich.

165 Der Ungeheuer-Brunnen.

Zwiſchen Steinbach und Heſſenthal (Hall) liegt auf einer

Hochebene in Wiesengründen der Ungeheuer-Brunnen. Er soll nie versiegen, ist so tief, daß niemand ihn ausmessen kann, weil er auf den Meeresgrund geht. In diesem Brunnen, der mit dem Meere zusammenhängt, haben vor alten Zeiten Wasserfräulein oder wie das Volk sagt, Meerfräulein gehaust; waren gar freundlich und gesellschaftlich und thaten den Leuten viel Gutes. Sie sollen den Frühgraserinnen von Hessenthal gemäht und Gras geschnitten haben, so daß schon alles hergerichtet war, bis die Mädchen kamen. Sie erschienen in den Spinnstuben, spielten, schäckerten und sangen — aber um die Mitternachtstunde mußten sie fort sein. Ein böser Bursche richtete eines Abends die Uhr zurück und ein Meerfräulein verspätete sich. Während sie noch für die Leute spann und der Unterhaltung pflag, schlug die große Glocke von Homburg zwölfe und das arme Ding eilte wie der Blitz fort, sagte aber im Scheiden „Jetzt muß ich ewig im Abgrund des Meeres verbannt bleiben." Niemand hatte sie je mit einem Auge mehr gesehen.

Seither ist es in Hessenthal Sitte, Nachts über den Schlag Zwölfe nicht aufzubleiben, damit ein'm es nicht gehe, „wie dem Meerfräulein im Ungeheuer-Brunnen." Die Spinnstube dauert nicht länger.

Mündlich.

166 Die Klosterfrauen im See.

Im „Gremasai" zwischen Wachendorf und Triftingen ligt ein untergegangenes Kloster. Wer in der hl. Nacht um 12 Uhr den Kopf in's Wasser steckt dorten, hört der Klosterfrauen Sang. Drei davon kamen in früheren Zeiten zum Tanz nach Triftingen. Einsmals wollten die ledigen Burschе wissen woher und wohin? Sie gingen den Frauen nach und sahen sie im See verschwinden. Kamen von da ab auch nie mehr.

Beim See stand ehemals eine Kirche, jetzt ein Hof.

Mündlich von H. von Ow

167 Die Waschfräulein in Untermarchthal.

In Untermarchthal sollen seit alten Zeiten eine Art Wasserweiblein unter dem Waschhause gelebt haben. Das Volk hieß sie

nur „die Waschfräulein“. Sie kamen des Nachts, wuschen alle aufgelegte Wäsche hübsch und säuberlich, so daß morgens die Weiber sehr erstaunt waren. Einmal will man sie ganz nackt gesehen haben und eine Bäuerin hatte Mitleid mit ihnen, legte ihnen Hemdchen und Kleider hin — aber sie kamen nimmermehr.

Mündlich.

168 Der bodenlose Weiher.

Nahe bei Ehingen an der Donau, nicht weit ab von der Straße nach Riedlingen ist der ziemlich unbedeutende bodenlose Weiher, sogenannt vom Volke, weil er keinen Grund hat und bis in die Hölle hinabgeht. Man hat ihn wollen schon messen, aber vergebens. In diesem Weiher soll es nicht mit rechten Dingen zugehen. Eine vornehme Herrschaft wollte bei Nacht und Nebel einstens nach Ehingen fahren, verirrte und fuhr in das Wasser. Seit dieser Zeit will man eine blaue Kutsche im Wasser unten hie und da gesehen haben. Daher das Henkerglöcklein 12 Uhr des Nachts geläutet wird, damit Niemand mehr verunglückt. „Da Henker leuten“ sagt man nur. Um 10 Uhr hört man dagegen die Lumpenglocke.

Mündlich.

169 Der Schallabrunn.

In der Wendelsheimer Markung ist eine Flur, genannt „im Schallabrunn“. Dort ist ein tiefer Quell, in dem es nicht geheuer sein soll. Wagen und Roß sammt Fuhrmann sei einstens da versunken.

Mündlich.

170 Kinderbronnen.

In Inzikofen (Sigmaringen) holt man die Kinder aus der Holl, einem Bronnen; früher aus dem Katzenbronnen. In Bubsheim ist der Kindleweiher. In Hochberg gilt der Bodensee oder Egelsee. In Weingarten die Brunnenstube; in Oberbettringen werden die Kinder aus der Wette (Schwemme) geholt. Der Kindlisbrunn in Gmünd. Chronik.

171 Wurzach verſunken.

Im Wurzacher Ried ſoll einſtens die alte Stadt geſtanden haben. Sie ſei mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel verſunken. Das rote Moorwaſſer komme von den Thränen der untergegangenen Einwohner her.

Der ſogenannte Rohren-See bei Wurzach ungefähr 186 Morgen Ackers groß, ſoll eben ſo tief ſein wie der Ungeheuer-Brunnen und ſtehe mit allen Seen des Oberlandes in Verbindung.

Mündlich.

172 Verſunkene Glocke.

In Kirchberg bei Bottwar ſoll ein tiefer „Gumper" ſein und gleich unter der Brücke liege eine verſunkene Glocke.

Mündlich.

173 Heiliges Brünnlein.

An der Weſtſeite des Braunertsberges, ganz nahe dem Zollerberg iſt das weitbekannte heilige Brünnlein. Das Waſſer ſoll ſchon viele Kranke und Preßthafte geheilt haben. Seit alter Zeit kammen Siechе aller Art hieher und tranken das Waſſer oder ſchickten Leute, die es ihnen holten. Daher kommen die zahlloſen Weihgeſchenke, die dort herumhängen: Band, Kleiderfetzen, Tüchlein, Hauben, Hemden, Halsbinden und ähnliches. Eine alte Frau betheuerte mir, daß das Waſſer beſonders für das Lausweh, Zahnweh, Reißen im Kopf und wie ſie auf der Alb ſagen, für den „Fluck" helfe.

Ein ähnliches Brünnlein ſoll zu Triberg im Schwarzwalde ſich befunden haben.

Das Brünnlein im Eremitenbruderhaus von Bernſtein, das eine wunderthätige Wirkung hatte und an das ſich eine Kloſterlegende knüpft, ſei hier auch genannt.

Mündlich.

174 Das Ungeheuer im Schwindelſee bei Wurzach.

Im Schwindelſee ſoll früher ein menſchenähnliches Ungetüm ſchwimmend geſehen worden ſein. Laut der Sage alter Leute hätte ein Ritter von Schwarzach aus den Kreuzzügen eine Sklavin vom Morgenlande mitgebracht. Er ſoll mit ihr ein Kind gezeugt haben, darob der böſen Leute Mund viel Lärm machte. Der Ritter habe das Weib in's Morgenland zurückgebracht, das Kind aber in den Schwindelſee werfen laſſen. Es muß umgehen und zu gewiſſen Zeiten ſchwimmt es ſichtbar auf dem Waſſer.

Mündlich.

175 Der Fiſch in Altshauſen.

In gewiſſen heiligen Zeiten, wie z. B. in der Faſten, fängt ein Fiſch im Altshauſerbach ſein unheimliches Weſen an. Er ſchwimmt den Bach herab bis an die Brücke, die zur Fabrik führt, und zwar in aufrechter Stellung wie ein Menſch und iſt gerade ſo groß. Er hat ſchon das Waſſer verlaſſen und iſt auf dem Land geſehen worden in wirklicher Menſchengeſtalt.

Mündlich.

VII.

Von umgehenden Thieren und Seelen.

176 Auf dem Bodenſee.

In der Nicolausnacht will man ſeit alter Zeit auf den Gängen in den See hinaus einen Geiſt um die 12. Stunde gehen ſehen. (Hängt die Eigenſchaft von St. Nicolaus als Schiffspatron damit zuſammen?)

Mündlich.

177 Das Stubenthier.

In Stuben bei Altshauſen ſoll ein Thier umgehen, das viele ſchon geſehen, jedermann aber ſchon gehört hat. Die einen ſagen, es ſei ein großer Vogel, andere wollen das Thier noch viel größer geſehen haben. Man will es ſchon ſchreien gehört haben wie ein Kind, bald wie einen Vogel, bald aber wie ein vierfüßiges Thier. Sein Ton iſt häßlich und niemand kennt ihn. An Waſſern ſchlürft es laut hörbar als ob es Eimer hineintrinke. Bei anbrechender Nacht und nicht erſt um 12 Uhr geht das Stubenthier um. Ein Schuhmacher wollte einmal Abends gegen 8 oder 9 Uhr von Stuben nach Mendelbeuren gehen, da ſprang ihm das geſpenſtiſche Ding zwiſchen die Füße; er kehrte um und blieb in Stuben über Nacht, erkrankte des folgenden Tages und ſtarb.

Mündlich.

178 Der Mühlebergfuchs.

Dieſes gefürchtete Thier ſoll der Geiſt eines ungerechten Obervogtes in Möhringen ſein. Der Mann hatte bei Lebzeiten frevenlich Wieſen verkauft und gegen Beſtechung nahe gelegene mit entfernteren bei Emmingen vertauſcht. Darum muß er umgehen und zwar hat man ihn als Pferd (Fuchs) nicht nur einmal geſehen. Der alte Wiener von Wurmlingen bei Tuttlingen hat den Mühlebergfuchs des öfteren zu ſpüren bekommen; mußte auch einmal auf ihm reiten, was ihm aber für immer vergangen iſt. Die Flachsbrecherinnen von Möhringen haben ihn auch ſchon geſehen, noch ſpät Morgens.

Mündlich.

179 Ein Geiſterpferd.

Zwiſchen Altoberndorf und dem Eichhofe geht nächtlicher Weile ſeit uralten Zeiten ein geiſterhaftes Roß um. Es trabt daher, man hört keinen Laut, weil die Hufe wie von Baumwolle ſind. Schon hie und da ging es neben Leuten her und machte erſt kehrum, als die Hunde vom benachbarten Eichhofe bellten.

Auch im Schemmerberger-Schloß ſoll ein geiſterhafter Schimmel ſein Unweſen getrieben haben. Er ſei oft unter der Heerde von Kühen und Schafen ſogar bei glockhellem Tage geſehen worden. Die alten Leute ſagten: es ſei das ein grauſamer Herr geweſen, der das Brot und überhaupt das Eſſen lieber in den Saukübel geſchüttet, als den hungrigen Armen gegeben habe. Man erzählt ſogar, er habe in der Saukübel nächtlich „geſchlappt". Er iſt jetzt fortgebannt worden.

Mündlich

180. Das Mühlethier.

In Hechingen weiß man von einem geſpenſtiſchen Thier, das in gewiſſen Nächten fürchterlich heule, durch die Stadt ziehe und die Leute plage.

Mündlich.

181 Ein geſpenſtiſches Waidroß.

„Ehe und zuvor Graf Jörg von Werdenberg zu Salgans ſich mit der graven von Sonnenberg ſchweſter verheirat, do iſt er einsmals zu ſeinen vettern, den freiherrn von Brandis herab gen Maienfeld kommen und als er ſelbiger zeit noch ain junger, angehender man, do ſtall er ſich gegen aubends von ſeinen vettern, der mainung in der nechſten dörfer ains, do er alle kundſchaft hett, der bulſchaft nach zu wandlen. Wie er nun ufs feld ganz ſpat und darzu allein hinaus kompt (war gleichwol an ainem hailigen aubendt) do erſicht er ain veld- oder waidroſſ, dem legt er widen an fueß, ain zaum, fert damit fort ſeinem fürgenommen weg nach. Er war ain kleinen weg darauf geritten, ſo begegnet im ain thier wie ain gaiß, dem hieng ain junges thier zum leib aus. Sollichs alles war ain lauters geſpens und ain ſollich pieren und geſchrai allenthalben umbher, das er gar nahe mögt darvon doll ſein worden. Jedoch rannt er dem thier nach in ainer unbeſinten weis, ſo würt einsmals ain große kugel darauß, die lauft vor im hin; und mit ſollichem geſcheft, ſo würt er ſoweit verfürt und ab dem weg gebracht, das er mit dem roß in Rein fellt und gar nahe vertrunken wer. Je-

doch half im Gott, das er mit aller marter und großer müche zu aim felben kam, an dem enthielt er sich mit höchsten sorgen und geferden die ganz nacht, das im niemands zu hilf kam. Des andern tags ist im hilf von vischer bewisen worden. Die haben in ußer dem maienbad widerumb zu landt gebracht und wie man sagt, so ist im auch zu ander zeiten vilmals manich seltzame abenteuer von gespeniern begegnet, darvon vil zu schreiben."

Zimmerische Chronik III 3.

182 Hase nicht geheuer.

„Anno D. 1463 ist herr Wernher freiherr zu Zimmern uf das österlich fest zu Grafe Eberharten von Würtemberg geritten; domals hat sich ain gedechtnus würdige sach begeben. In ermeltem jhar uf den hailigen karfreitag zu nacht, ist dieses graf Eberharts forstmeister, genant Ulrich, mit einem jungen Edelmann, Gumpolt von Gültingen zu Manshaim, hinaußgangen der meinung, haisen zu fahen mit dem laußen oder abschrecken. Hat sich gefuegt, das sie ain haisen (als sie vermaint haben) irem begern nach gefangen. Den hat der forstmeister in ain sack gestoßen und über seinen rugken genomen; haben also baid wellen wider geen Manshaim geen. Als sie nur schier hierzu kommen haben sie haiter gehört, das inen ain stimp ußer dem waldt nachgeruefft: „baitä, baitä, laß mich mit, wa bistu hinkommen?" To hat der has im sack antwurt geben: „hie bin ich, in Ulrichs sack!" Der forstmeister ist ab diser sach übel erschrocken, hat den sack von im geworfen und ufgestrickt, aber nichs mer darinnen gefunden. In solchem schrecken und großen forcht sein sie baid geen Manshaim kommen und gesagt, wie es inen mit dem haisen ergangen seie. Gleich darauf haben sie baide sich niedergelegt und ist der Ulrich, forstmaister, am dritten tag gestorben; aber Gumpolt von Gültingen ist ain lange zeit tödtlich krank gelegen, das sich seins lebens niemandts versehen gehapt; ist aber doch nach langem siechen wiederumb ufkommen und genesen."

Zimmerische Chronik I 348. Bgl. Volkskunde. I 108. — Unten No. 189.

183 Ein geſpenſtiſches Füllen.

„Alſo haben wir vor jaren deren geſpens vil gehapt und das der bes gaiſt an vil orten ſein gaugelſpill getriben. Bei unſer vätter zeiten, vor 50 jaren, do hat es auch ain wunderbarlichs geſpens manche jar gehapt in aim holz zwüſchen Ravensburg und Zusdorf, genannt das gartenholz, hat den Gremlichen zu Haſenweiler zugehört, auch denen von Ravensburg, gen Weietsweiler. Das geſpens iſt geweſen in ainer geſtalt wie ain kleins füthe, ſchneeweiß und hat mertails denen, ſo durch das holz gewandlet, auch helles dags, vil boßhaiten und widertrieß zugefügt, ſondertich denen, die es haben gefurcht oder entſeſſen, wie ſich der vilmals hat begeben, das etliche ſein erſchreckt worden, das ſie geſtorben. Und ſagt man ſondertichen, das es zu ſelbigen zeiten ain pfaffen hab gehapt zu Haßenweiler, dem hat es vor ander leuten ſo vil blagen angethon, das er ſein krank worden und darob erlamet iſt. Man ſagt, es ſei ainen ain mair ab dem markt zu Ravensburg kommen und an aim ſambstag ſpat durch das holz geriten, do ſei dis füle hinder in ufs roſſ geſprungen, hab das ain gute weil hinder ime füren müßen; darab er dermaßen erſchrocken, das, wie er haimkommen, im die zen usgefallen, krank worden und am dritten tag geſtorben ſei. Grundlichen hat man nie erfaren kunden, woher diß geſpenſt kommen oder uß was urſachen es ſich erhept.

Umb die jar nach Criſti geburt 1510 ongevarlich ſol es ain anfang genomen und zum erſten geſpürt und geſehen ſein worden. Die alten haben fabulirt, es hab der bes gaiſt vor jaren ain pfaffenkellere hingefüert, die hab er in ſolcher geſtalt eins weiſen füles daher geordnet; aber man hat deſſen kain rechten grund. Es haben etliche von Dankertſchweiler einsmals wellen geen Ravensburg, do iſt es inen underwegen helles tags vorgeloffen. Sie ſein nichts deſtoweniger fürgangen; do hat ſie bedeucht, das füle blib im weg ſtill ſtehen und werde ſo hoch, das ſie under ime durchgen wellen. Jedoch ſein ſie immer forigangen, do iſt es zuletzt vor inen verſchwunden. Im jar, als man gezellt 1520, do ſein iren etlich von Dankertſchweiler und Zusdorf von Ravensburg geritten, haben

haim gewollt. Als ſie nun zum Gartenholz kommen, do hat ainer under inen, iſt werdembergiſcher amptmann oder keller zu Heureute geweſt, in ainer weinfeuchte und aim geſpai, gleichwol es den andern ſeinen mitgeferten nit iſt lieb geweſen, dem fülhe geruft und gelockt. Er hat das gefert nit lang getriben; das geſpenſt iſt daher kommen geloffen in des fülhes geſtalt und angeſichts irer aller hinder in ufs pferdt geſprungen. Do hat es ine dermaſſen mit den fordern füeßen beſchlagen und geengſtiget das er nit reden oder ſich regen kunden, ſonder hats ſichbarlichen in beiſein der ander aller denen doch nit geheuer darbei geweſen, ain guten weg durchs holz biß an bach genannt die Ach, hinder ime füren müſſen. Alda hat es ine verlaſſen, iſt von ime geſprungen in's holz, von inen geloffen, das ſie nit wiſſen mögen, wohin es kommen. Man ſagt das etwann zu ſondern zeiten diß geſpenſt die leut dermaſſen hab moleſtirt, das ſie nit durchs holz haben dürfen wandlen, ſonder haben underwegen wider ires undanks müſſen umbkeren. Und hat dis geſpenſt ungevarlichen gewert biß in das jar 1550, wiewol es ſtetigs abgenommen und da es ſchon nit gar hin, ſo beſchicht es doch ſelten noch und hat es gar nahe bis in die 40 jar geweret."

Zimmeriſche Chronik II 219 ff.

184 Geſpenſtiſche Katze.

„Im jar 1566, umb Johannis Baptiſta, do iſt in ainer nacht unverſehenlich ain geſpenſt zu aim bauren in's Haus kommen zu .....: das hat im ſawen und ſchaff erwürgt; was menſchen es im haus begrifen, zu boden geriſſen und umbher geſchlaift. Das iſt mer dann ain nacht beſchen. Man hats etliche mal geſehen, hat es ain geſtalt gehapt wie ain catzen. Einsmals iſt es dann zwaier Mann lang worden. Alſo hat und treibt der leidig teufel ſein faſſnachtſpill."

Zimmeriſche Chronik II 220.

185 Das Härtle-Thier.

Das Härtle iſt ein Wald, der ſich von Hochberg bis Lampertsweiter hinzieht. Zur Herbſtzeit will man in den Wipfeln der

Waldbäume ein jämmerliches Schreien, ein Geklapper, als ob's einem an's Leben ginge, gehört haben. Wie das gespenstische Thier aussieht, vermag niemand recht zu sagen, man hört es nur bald da bald dort schreien und wie der Blitz fährt es durch die Luft bis nach Reuhardsweiler hin.

Mündlich.

186 Gespenstische Hunde.

In der Tettnanger Gegend wissen die Leute viel vom Klushund zu erzählen. Man sieht ihn nächtlicher Weile feurig an den Ufern des See's bis nach Bregenz hinfahren. In der „hl. Winät" ist seine Zeit. Vergl. Vonbuns Sagen 1858. S. 47 ff.

Bei Untermarchthal ging vor Alters in den sogenannten hl. Zeiten ein feuriger Hund um; lief hinter den Leuten her und sprang zuletzt an ihnen hinauf, daß er aussah, wie eine feurige Stange. Zwischen Schemmerberg und Altheim ging der sog. Brühlhund, der — wie alte Leute noch wissen — einem auf den Rücken saß.

Mündlich.

187 Umgehender Pudel in Augsburg.

„Zur Zeit da das Christentum in Augsburg schon ganz allgemein war, so wie vile Kirchen und Klöster, wol auch Klosterschulen hatte, nam ein Jude den christlichen Glauben an, ließ sich in einem dortigen Kloster als Mönch aufnehmen und wurde christlicher Priester. Als solcher übte derselbe alle die diesem Stande zukomenden kirchlichen Verrichtungen auß. Zu derselben Zeit lebte auch ein Bürgermeister, dem seine Gattin jedes Jar einen gesunden Knaben gebar, der aber in der Regel nach empfangener Taufe innerhalb weniger Tage, wie manche andere dort getaufte Kinder, starb. Dise Frau ging nun abermals und zwar mit dem 7. Kinde unter irem Herzen. Der Vater voll banger Ahnungen nam nun seine Zuflucht zu Gott und nach inständigem Gebete gelobte derselbe, den im zuerst Begegnenden bei seinem Außgange auß der Kirche zum Gevater zu bitten, derselbe möge welches Standes sein, als er wolle. Auß der Kirche gekert, kam ein junger Mann im entgegen, den also der besorgte Vater seinem Versprechen gemäß zu Gevater bat. Der jugendliche Klosterschüler erhob wol mancherlei Bedenken gegen ein solches Ersuchen des Bürgermeisters, die aber alle von letzterem beigelegt wurden, so daß der Kloster-

ſchüler in deſſen Begeren zulezt einwilligte. Die Zeit der Entbindung kam heran und die beſagte Frau gebar zum 7. male einen geſunden Knaben. Der abermals Vater gewordene machte ſeinem neuen Gevater ſogleich die Anzeige, beſchied denſelben in ſein Haus, wo für den armen Kloſterſchüler zur ebenbürtigen Ausſtafierung eines Gevakers des Bürgermeiſters alles Gehörige bereit lag. Niemand kante den neuen Gevater, noch wuſte Jemand von der eigentümlichen Auffindung und Erbetung desſelben. Man ging ſtillſchweigend zur Kirche, der Taufakt began; wie horchte der Kloſterſchüler, als er ſtat der gewönlichen Tauſformel in den 3 höchſten Namen der Gottheit, in außergewönlicher Sprache 3 Namen der verworfenen Geiſter ausſprechen und das Kind denſelben durch den Geiſtlichen übergeben hörte. Auch wollte er ſtat der Ausgießung des Tauſwaßers ein dreimaliges Eindrücken in des Kindes Kopf bemerkt haben, wonach oben erwänte Uebergabe die Dreifaltigkeit des böſen Geiſtes beſtärkt wurde. Mit Mühe doch ſchnell gefaßt, unterdrückte der verkleidete Kloſterſchüler ſeinen Unmut über ſolchen gottesſchänderiſchen Frevel und begleitete ſeinen Täufling ſtillſchweigend und überlegend nach Hauſe. Im Hauſe des Bürgermeiſters aber angelangt, ſuchte er bei erſter ſich darbietender Gelegenheit den ganzen Vorgang in der Kirche demſelben beizubringen und den Vater zur rechtmäßigen, von der chriſtlichen Kirche vorgeſchriebenen Taufe durch einen Geiſtlichen in einer andern Kirche aufzufordern, welchem auch bereitwillig entſprochen wurde. Bei dieſem eigentlichen Taufakte kamen nun auch nach Begießung des Kindes mit dem Tauſwaßer im Namen der dreieinigen Gottheit die drei früher in das Gehirn des Kindes eingedrückten Stecknadeln oder Glufen zum Vorſchein, die ſodann außgezogen wurden, wodurch das Kind gerettet war, und zur Freude ſeiner beiden Eltern gedieh. Der gottesſchänderiſche Geiſtliche und die mit demſelben im Bunde ſtende Wehemutter aber wurden gerichtlich eingezogen und troz alles hartnäckigen Leugnens irer Frevelkaten dem damaligen geheimen Gerichte übergeben. Von der Zeit des Vorkomens diſer beiden Gottloſen rumorte, nachdem die Gebetglocke des Abends verhalt hatte bis Morgens diſelbe wieder ertönte, in den Straßen Augsburgs bald ein ſchwarzer Pudel, der die ſpät auf der Straße Wandelnden anbellte, plärte wie ein Kalb und beheiligte beſonders die zur Nachtzeit Kreiſenden, wodurch diſe in Schreck verſezt wurden und eine unglückliche Geburt ſich nicht ſelten ergab. Mancher Ungläubige und Frevler wurde auf empfindliche Weiſe durch diſe unheimliche Schreckgeſtalt zurechtgewiſen. Seit Papſt Pius VI Augsburg auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland mit ſeinem Beſuche beerte, iſt diß Phantom verſchwunden. Ein gottesfürchtiger Prieſter

mit außerordentlicher oberkirchlicher Gewalt soll selbes in eine metallene Flasche beschworen und in einen Sumpf versenkt haben.

Mein Augsb. Bd. 469 ff.

188 Der Vogel im Semmbühl.

Auf dem Kirchwege, wo man von Schwarzenbach nach Boms geht, ist ein kleines Semmbül d. h. Sinnbild oder Bildstock aus Stein. Jedermann kennt es gleich und weiß, daß das heilige Blut da ist. Hier hat sich einst vor Jahren ein wundersamer Vogel aufgehalten, der mit seinem lieblichen Gesang Nachts die Leute in große Verwunderung setzte; aber keiner von Allen, welche des Nachts den Vogel getroffen haben, konnten ihn beschreiben, was er für eine Beschaffenheit hatte. Viele Leute sind irre geführt worden und gänzlich „vertwirnet"; denn es ist so oft der Vogel fang an jenem Weg nicht mit rechten Dingen zugegangen. Die alten Leute trugen Rüster bei sich, da konnte er ihnen nichts anhaben.

Mündlich

189 Ein gespenstischer Hase.

In dem schon genannten Untermarchthal soll auch ein Hase umgegangen sein zu gewissen heiligen Zeiten, mit dem es nicht ganz geheuer war. Er kam ins Dorf herein und wenn ihn Unwissende fangen wollten, verkritzte er sie tüchtig; so ging es den Buben, die ihn mit Stecken vom Dorfe abhalten wollten.

Mündlich.

190 Eine gespenstische Henne.

Im Ried zwischen Schemmerberg und Baltringen geht seit alten Zeiten eine Henne um, welche die Leute irre führte.

Mündlich.

191 Ein merkwürdiger Vogel.

Nach dem Mercurius Villinganus 1634, der den schwedischen Einfall ins Villingische beschreibt, haben sich am Tag der letzten Aufforderung zur Uebergabe an die Schweden allerhand Vögel auf der Franziskaner-Kirche gezeigt, darunter sei ein schwarz gekrönter

geweſen, der ſo allein in die Höhe auf das Kreuz ſich geſetzt habe, die andern um ihn herum, und zwar gerade, als man von unſrer lieben Frauen ein Amt geſungen hat.

Mündlich.

192 Von den Welinen und dem Bodenſee.

Mangolt in ſeinem Fiſchbüchlein vom Bodenſee (17. Jhd.) ſagt von den Welinen oder Bälinen, ſie ſeien die allergrößten und fürnembſten Fiſch im Bodenſee deren „Waid und Wonung in aller Tiefe iſt.“ „Es haben die alten für ein gewiſſe Anzeigung gehalten, daß ſie gemeinlich, nachdem ſich dieſe Fiſch ſehen laßen und gefangen werden, etwas Wichtiges und Großes am Bodenſee zutrage und verlauffe.“ S. 37. Nach des Magiſters Joh. Jacob Martini, Topographie, Geographie, Erfurt 1737 „kann der Leſer unter den Denkwürdigkeiten behalten den berufenen ſchwäbiſchen See, deſſen Waßer die Art hat, die hineingeworfenen Fiſchernetze, wenn ſie dem Grunde zu nahe kommen, zu verſengen.“

193 Geſpenſter in Kirchen.

In der Andreasnacht ſoll es in der Barfüßerkirche zu Lindau nicht geheuer ſein; es gehe ein Geiſt um.

Ebenſo ſoll es in Ehingen (a. D.) im Spitalkirchle ſpuken; desgleichen auf der Spitalbruck. In der Kaſerne ging ein Geiſt der mit ungeheuer großer Hand nach den Kindern beſonders im Abtritt langte und ihnen die Haare ausriß.

„In der Faſten des Jahres 1468 ging ein Geipenſt oder feel in U. frawenkirchen umb, ließ ſich bei nächtlicher weil ſehen, erſchien wie ein eingemacht todte leichnam. Das angeſicht das war als wie feuer zu ſehen und hatte ein wüſt gepolder in der kirche, ſchrie auch etliche malen mit menſchlicher Stimme: wehe, wehe, wußte niemand warum es geſchah.“

Memmingen, Unold 68.

194 Die Geiſterhochzeit bei Schramberg.

In Waldbergen bei Schramberg waren mal mehrere Holzmacher im Walde beſchäftigt. Sie hatten bis nach Winzeln wol

über eine Stunde. Müde von der Arbeit beschlossen sie im Walde zu übernachten.

Nicht weit abwegs von der Straße machten die Leute ein lustig Feuer an um sich zu wärmen und etwas zu kochen. Beim Nachschüren bemerkte einer von den Holzmachern, er habe von alten Leuten gehört, man müsse das Holz über's Kreuz auf's Feuer legen, dann könne einem der böse Feind nicht schaden.

Wie es Mitternacht wurde, vernahmen sie ein fürchterliches Getöse und ein Geschrei die Schiltacher Straße heraufkommen, daß es grausig war und zum Unglück kams immer näher. Auf einmal sahen sie einen Brautzug, den sechs schwarze Katzen zogen. Auf dem Brautwagen saßen die Brautleute, die Nährin und die Köchin; letztere war hautnacket, wie die der liebe Gott erschaffen hatte, trug einen kupfernen Kessel auf dem Kopfe und hatte einen Bund Kochlöffel hinten stecken, hat damit klöppert und zu den Holzmachern her g'lacht und g'wunka. Die Holzmacher sahen einander bleich an, als der grausige Zug vorüberging; aber keiner sagte nur ein Sterbenswörtchen.

Später erfuhren sie von einem alten Geistlichen auf dem Sulgen, daß alle verloren gewesen wären, wenn nur einer sich unterstanden hätte ein Wort zu sprechen.

Mündlich.

195 Feurige Ehleutlen.

In Kirnbach herwärts von Ueberlingen hot ma oft gsea, wia a ma und sein weib af—a—furiga a—n—ander nuff gfahra sind. Des ding ischt so ganga: 's hot a mol a gmoind oingnötet (Einöden gemacht) und do hot der ma veil unrechts guet an se zoga. Ear ischt krank woara, ischt uff's toadbett komma und do hot ma a furchtigs zuig glait. Der ma hot koin herra (Pfarrer) wella und ischt ganz verstockt gewesa. Unter seinra betschet sei a schwazer budel ghockt — und das sei der deufel gewea und dear häb 'm nochgholfa zum stearba.

In anderthalb johr druff ischt 's weib au verkranket. Uff des ischt dia person, um derra ihr güetle sie der ma brocht hot

zum weib ganga und, hot se um Jesu Christi willa bitt, sie möcht 'r doch ihr sach gea. Des weib hot aber gsait: was mein ma bhaupt hot, des bhaupt i au! druff ischt sie bald gstorben.

D' kneacht, mo hend später d' aepfel ghüet, hend gsea wie ma und weib aß—a—furiger a—n—und nuff gfahren sind ine Luft und dia hend noch verrota.

Mündlich.

Anm. Von Alexander dem Fürsten von Mähren, einem „greulichen Sauser" erzählt Aeneas Sylvius, er sei zu Wien gestorben und in dem Keller während sein Dreißigster begangen werden feurig umgangen. »hujus animam quis requiret in coelis, cujus igneam umbram videt in cellis.« Grießkirchen Dom. I. 47.

196 Der vespernde Pfarrer beim Schäferhof *).

In der Nähe des Schäferhofes zwischen Böttingen und Königsheim steht ein Leidenkreuz und vor demselben ein Altarkreuzlein zum Zeichen, daß früher hier ein Kirchlein gestanden hat. Die Schweden haben dort gräßlich gehaust; die Leute umgebracht, die Häuser abgebrannt und das Kirchlein zerstört.

Dort geht nach der Sage ein Geistlicher um; weil er zu Lebzeiten sein Brevier nicht gebetet, so muß er seit vilen, vilen Jahren von der Mitternachtsstunde bis zum Gebetläuten in der Früh „vespern". Man hat ihn schon unzähligemal gehört.

Vor ungefähr 15 Jahren geht mal ein Bauer von Renquishausen, der Hans Adam genannt, diesen Weg in der Mitternachtsstunde. Als er den gespenstischen Pfarrer singen und vespern hörte, fiel es ihm im Uebermut ein, mit zu vespern; denn er konnte ja manchen Psalm auswendig, weil er beim Lateinischvespern in der Kirche mitthat. — Aber das muste der Hans Adam theuer büßen: denn der Geist ließ ihn nicht mehr loß und der arme Hans Adam

*) Die Zimmerische Chronik IV 210 berichtet von einem gespenstischen Gottesdienst bei St. Martin in Mösskirch; der auf der Kanzel und die Zuhörer weiß gekleidet. Gleiches geht um von Stockach und dem Frauenmünster in Zürich. Vergl. Totengottesdienst. Annal. Saxo ad ann. 929. Eccard. Mone Anz. 8, 199. 7, 53.

mußte ſingen und veſpern ohne Unterlaß bis im nahen Böttingen der engliſche Gruß herüberläutete.

Mündlich.

197 Eine Verwünſchung.

Beim unfreiwilligen Abtreten eines Hauſes a. 1731 in Seekirch fluchte die Bäurin dem Abte von Marchthal: „er ſollte nach ſeinem Tode mit einem feurigen Apfel herumlaufen müſſen." (Schöttle.)

Jedenfalls mußte die Bäurin alte Ueberlieferungen derart kennen.

198 Den Kopf unter dem Arm.

Auf der ehemaligen gedeckten Stadtmauer in Ehingen a. D. die bei ſchlechtem Wetter als Gang benuzt ward und ganz um die Stadt führte ging es nicht geheuer her: Weibsbilder fürchteten ſich ſehr dort Nachts zu gehen. Die Hauptrolle ſpilte neben dem „feurigen Budel" ein Franziskaner mit dem Kopf unter dem Arme. Der Gang iſt ſchon längſt abgetragen. — Die Franziskanerſtiege iſt eine ſehr jähe, lange Stiege; wenn ſie Jemand auf- und abſpringt ohne zu ſchnaufen, ſo iſt eine arme Seele erlöst.

Zwiſchen Geislingen und Rothenzimmern iſt der Berg „auf der Eck", wo man nächtlicherweile jämmerliches Schreien, Stöhnen und Aechzen vernimmt. Ein kopfloſer Mann ſoll da ſein Unweſen treiben: er ſitzt den Leuten uf und plagt ſie.

Mündlich.

199 Wald- und Hausgeiſter.

1

Bei Wurmlingen O. A. Tuttlingen weiß das Volk vil von einem ſog. Häldelegeiſt, der im Pfarrershäldele, einem Walde, geht. Mitternachtszeit im Advent heult er furchtbar.

2

Bei Grieſingen im Wald ſoll ehedem eine geſpenſtiſche Köchin umgegangen ſein; ſie ſtand am Wege; einer ſchlug mal mit dem

Stecken nach ihr; sie wich, und plötzlich war er elend in Dornenhecken verwickelt.

3

Der Brödelegeist ist ein Burggeist in der unmittelbaren Umgebung der alten Burg Neuneck. Dort zwischen Imnau und Mühringen geht der Hairawinkelegeist, der gerne die Leute irreführt.

4

Der Hagenmann ist ein Hechinger Waldgeist.

5

Der Hörnlisgeist bei Neckarsulm bläst in's Horn wenn es Krieg geben soll.

6

Ein Geist Namens Bergmann trieb bei Onstmettingen und Thailfingen auf der Brücke sein Unwesen. Gäger heißt ein holzscheitender Geist b. Bernried. (See.)

7

Bei Thailfingen ist die Katzwang, ein Wald, worin ein Geist beharrlich dängelt. Mal riefen ihm zwei Bauern, die eben vom Markte heimgiengen: machs recht! machs recht! Da dängelte der Geist dergestalten drauf los, daß der ganze Wald erzitterte.

8

Der Lonze ist ein gefürchteter Geist zwischen Möhringen und Tuttlingen; oft hat man ihn schon tragen müssen. Er ist bei Lebzeiten ein Schazgräbermeister gewesen. Kinderschrecken:

Der Lonze kommt, der Lonze kommt
Dear wird di lehren tanzen,
Der Teufel kommt, der Teufel kommt
Und schoppt di in den Ranzen..

9

In Trossingen wird ein Gäßle, da wo man in's Oberdorf geht, die Lehr genannt. Dort geht seit uralter Zeit ein Geist um,

der ſeine Luſt daran hat unſichtbar Ohrfeigen auszutheilen. Geht man Nachts 12 Uhr ſelben Weg, bekommt jeder da wo die Gärten ausgehen und die Wiſen anfangen ein derbes Paar Ohrfeigen. Ebenſo bekannt iſt der Holzbrockeler im Hegenberg, den 3 Kapuziner in eine Buche ſchworen.

10

Bei Kirchberg (Bottwar) iſt eine Steingrube; an der Stelle der Ziegelhütte ſtand einſt ein Schloß; da und im untern Gang iſt es ſeit uralter Zeit nicht geheuer.

11

Auf der ſog. Lippacher Staig (Mahlſtetten) in der Nähe des Felsecks, eines Buchwaldes, geht am Bergabhang ein Geiſt um, der immer Taback raucht, Feuer aus ſeiner Pfeife bläſt, daß die Funken ſprühen und dabei gräßlich flucht. Geht Jemand mitternächtlicherweil dieſen Weg, ſo packt ihn der Geiſt und wirft ihn den Grasabhang hinab, weshalb den Weg jedermann ſcheut und meidet.

12

Bei Erotzheim iſt ein ſog. Schwedenkreuz, dort ſoll es umgehen; Leuten ſitzt der Geiſt auf, daß ſie ſchwizen.

13

Das Jurbrückle bei Seitingen führt zum Konzenberg und iſt ſehr gefürchtet.

14

Zwiſchen Untermarchthal und Munderkingen ging ein geiſtlicher Mann mit einem Prügel um, ängſtigte die Leute und ließ Fuhrwerke nicht ab Platz; er fuhr oft feurig über ſich in die Höhe.

15

Bei Emerkingen fuhr zum Bockshofe ehedem ein geſpenſtiſches Fuhrwerk, ein Schlitten. Der Rechenmacher von Attheim ſaß einſtens hinein: es ging ihm bitterbös.

16

Zwiſchen Eßlingen und Untertürkheim geht der Altenberger

Schlurkgeiſt beim Melchäuslein; wenn der Wein nicht gerät, ſoll er ſich zeigen.

17

Auf dem Wechſel zwiſchen Wachendorf und Bieringen geht das ſog. „Wäſenmändle" (Waſenmännlein); verführt Vorübergehende; legt ſich kreuzweiſe in den Weg; macht ſich zu einem Waldſtumpen.

200 Schnauferle.

Im jetzigen Kameralamtsgebäude zu Heiligkreuzthal iſt ein unbewohntes Zimmerlein „Schnauferle" geheißen. Bei Nacht vernimmt man von den anſtoßenden Zimmern aus ein Stöhnen und Aechzen, als ob man helfen müßte. Die Geſchichte iſt allbekannt unter dem Volke. Akten ſogar enthalten Protokolle hierüber. In Hofen bei Canſtatt iſt ein Haus wo der Töffele umgeht; er ſchlurkt durch die Gänge.

Mündlich.

201 Geſpenſtiſcher Rentamtmann.

Die Einführung der Roggengült in der Herrſchaft Wurzach machte böſes Blut. Auf einer Getreide- oder Frucht-Schütte ſoll es von da an geſpukt haben, was niemand ſein konnte als der fahrende Geiſt des Gülteinführers. In Stadt und Land war Schrecken, bis ein Capuziner aus Wangen den Geiſt erlöst und ihm in einer Bierbütſche fortrug (die verflucht ſchwer geweſen ſein muß, da der Pater meinte er hätte 13 Mühlſteine am Arme).

Mündlich.

202 Das Bildſtöckle in Wieſenſteig.

Bei der Gäſſlismühle in Wieſenſteig ſtand, — ob noch, weiß ich nicht — ein Bildſtöcklein, deſſen Urſprung folgendermaſſen erzählt wird. In der Mühle diente ein Knecht, der verheiratet war und nach Tozburg gehörte, wohin er Abends heimgieng. Von Tozburg bis zur Mühle ſaß ihm allemal etwas auf, das ihn recht drückte. Er that Buße und ſtiftete diß Bildſtöcklein.

Mündlich.

203 Villinger Spukſagen.

In der ſchwarzwaldiſchen Stadt Villingen iſt ein Gaſthaus zur Sonne; das vierte Stockwerk wird nie bewohnt. — Ein Fremder übernachtete einsmals hier und ward vom Hausknecht ſeiner Geldgurt wegen umgebracht. Das Volk weiß nun ſeither viel vom Geiſte des Ermordeten, der in jenem Stockwerke umgehen müſſe, viel Lärm mache und um keinen Preis erlöst werden könne.

Auf der ſog. Schwenninger Steig, eine halbe Stunde von Villingen, ſteht ein nicht bewohntes ganz neues Haus. Der Inhaber deſſelben ſoll ſich aus einem bis jetzt nicht kund gewordenen Grunde erhenkt haben; müſſe umgehen und rumore, fluche fürchterlich. Leute die nächtlicherweile vorübergingen, wollen es ganz gewiß gehört haben.

Eine ½ Stunde von Villingen weg ligt im Felſenthale die Burgruine Salfeſt. Da waren Raubritter und ſchlimme Kerle. Der letzte, der böſeſte, wurde von einem Bauern in Unterkirnach mit der Sege erſchlagen. Er geht ſeit mehreren hundert Jahren in der Burg um; kommt herab und wurde ſchon von Leuten geſehen mit ungeheuerm Schwerte, feurig und groß von Geſtalt, bei ſich zwei gewaltige Hunde. So verfolgt er unaufhörlich die verſchiedenſten Richtungen bis zum Rande des Waldes, der auch ehemals die Grenze ſeiner Beſitzungen war.

Mündlich.

204 Fenſter nicht geheuer.

Etwa ¼ Stunde von Harthauſen (Overndorf) ligt ein denen von Stein gehöriges Schloß. An einem Fenſter, das auf die Schloßbrücke zu ſieht, will man ſchon ſeit alten Zeiten eine Weibsgeſtalt wahrnehmen. Es ſei diß ein Liebsweib eines der frühern Schloßherren geweſen und habe in jenem Gemache gewohnt. Man habe oft neue Scheiben einſetzen laſſen — immer ſei die Geſtalt wieder am Fenſter ſichtbar geweſen.

Mündlich.

205 Schulhausgeist in Winzeln.

In dem einstöckigen Schulhäuslein in Winzeln geht ein alter Geist, der den Lehrer oft burierte. Er hielt sich im Ofen des Schulzimmers auf und wenn der Lehrer einheizte und nur kurze Zeit in der Stube stand, war Glut und Asche wie fortgeblasen. Da fror es den alten Lehrer gewaltig. Einmal ertappte er den Geist, der in Gestalt einer schwarzen Kaze mit feurigen Augen gerade die Glut verscharrte. Er sperrte schnell das Ofenthürle zu; die Kaze fuhr durch den Ofen hinaus, so daß dessen Bruchstücke in der Stube herumlagen.

Mündlich.

206 Nächtliche Gassenkehrerin.

Zwischen Beizkofen und Hohentengen stehen drei Kreuze am Kirchweg. Da sah man einst nächtlich ein altes Weib die Gasse kehren. Gab man ihr die Zeit, antwortete sie nichts entgegen, sondern fegte den Weg ab über das Feld einem Rain zu: da verschwand sie. Bekannt ist die geistende Spinnerin im Holweg bei Weingarten Amts Durlach.

Mündlich.

207 Das Münchinger Weiblein.

Auf dem Wege zwischen Bonndorf und Münchingen geht das kopflose Weiblein — es hat den Kopf im Arme. Thut niemand etwas zu Leide, geht neben den Leuten her; will man's vom Leibe schaffen oder gar mishandeln, so springt es auf die Achseln, plagt die Unglücklichen und führt sie so irre. Bei der Kapelle, zugleich dem Markstein zwischen Bonndorf und Münchingen, verschwindet es. Hat bei Lebzeiten ihren Mann umgebracht, um einen andern zu heiraten. Zur Strafe, weil ihr der Kopf herunter gehörte, muß sie im Tode geisten und so lange bis ein Jüngling, der Nachts 12 Uhr an Walpurgis geboren, sie an seinem 20. Geburtstage erlöst.

Das weiße Fräulein bei Tiefenhäusern (Baden) geht der

Straße entlang, und nur die sehen sie, welche Fronfasten Kinder sind. Sie verschwindet im „Mösle".

Mündlich.

208 Die Wirtin von Steinhausen.

Zu Steinhausen (Buchau) soll mal eine Wirtin gelebt haben, die sehr grob war, die Armen anschnauzte wenn sie um Almosen kamen; und wenn sie in der Küche etwas vom „Glaibten"*) forderten, soll die böse Wirtin gesagt haben: „meine Sauen brauchens besser" und hatte Alles in den Saukübel geschüttet, daß es pflatschte. Die Armen wünschten ihr allerlei Böses: unter anderem auch, daß sie mal pflatschen müsse nach dem Tode. So geschah es. Kaum war die Böse gestorben, so pflatschte es fortwährend im Saukübel, ohne daß Jemand etwas sah, und ohne daß Flüssiges im Kübel sich befand. Die Leute im Hause standen große Angst aus und holten einen Pater von Schussenried. Der bannte die Pflatscherin hinaus zu den „drei Säulen", wo die Schussenrieder, Oggelshauser und Buchauer Markung an einander grenzen. Seitdem ist's dort nicht geheuer. Ein Lichtlein und andres unheimliche Gelichter treibt dort sein Unwesen um die mitternächtliche Weile. Die Rosse mögen nicht dort vorbei, schäumen und bäumen sich furchtbar. Fuhrleute blieben schon stecken, fluchten daß der Himmel zitterte; diß halt.

Mündlich.

209 Der Schlößlegeist bei Mühringen.

Auf dem alten Schlößle bei Mühringen hauste ein Burggeist; er zündete bei dunkler Nacht Leuten vom untern Berge bis nach Mühringen. Einmal blieb er aus; da rief man ihm und augenblicklich zündete er wieder.

Im Schlößleberg ist ein großer Schatz verborgen; die Höhle hat einige Berühmtheit erlangt durch die seiner Zeit gerichtlich verfolgte Ritterer'sche Schatzgräberei, einer in diesem Gebiete wol größten Prellerei.

Mündlich.

*) Vom Tische „Uebergelassenes", althochd. leiba, residuae mensae.

210 Der Kälblishans.

In alten Schloß in Mühringen gieng seit uralten Zeiten bis jüngst der Kälblishans (Kälberhans) um. Seinen Namen hat er davon, weil so oft ein Kalb zu viel im Stalle war, das nicht recht geheuer aussah. Bald kam der Kälblishans als Mann, als Knecht, tränkte die Kälber und Kühe, schnitt Futter bei Nacht: faßte Frucht, zählte Simmri für Simmri 1, 2, 3, 4, 5 ꝛc. in den Maltersack. Der Schloßjäger hat das nicht nur hundertmal gehört. Ja oft saß er den Leuten auf, die ihn im Orte herumtragen mußten. Am Schloßberge herum streifte er oft. Wenn man hell sah und ganz nahe ihm kam, ward es plötzlich finnacht. Uebermutiges nächtliches Juxen und Schreien bezahlte er mit derben Ohrfeigen. Als Kinderschrecken hatte der Kälblishans große Wirkung. Einem, der ihm rief, schlug er unter Sturmesbrausen Fenster und Laden zu.

Mündlich.

211 Der Klopfer im Buchauer Rathause.

Einst hörte man im Buchauer Rathause nächtlich den Klopfer; der den Nachbarn gar oft ihre Ruhe störte. Gegen 10 Uhr Abends begann der Kobold sein Unwesen. Ein Franziskaner fragte den Klopfer, was seines Thuns hier sei? dem konnte er nicht aus und mußte Red und Antwort stehn: „er sei vor altem Ratsherr gewesen und habe ungerechtes Gut erworben. Da und da liegen die Gelder; erst dann habe er Ruhe." Seitdem klopft er nicht mehr.

Mündlich.

212 Gespenstische Feuer u. s. w.

Mein Großvater erzählte seinen Kindern öfters, wie er und seine Kameraden mal zur Mitternachtsstunde vom Tübinger Roßmarkte heimgiengen durch den untern Wald, in dem auch Holzweiblein spuken, hätte es in drei kleinen Zwischenräumen geknallt und in drei immer kleinern Kreisen hatte sie eine Art Kugel graufig umschwärmt. Nach jedesmaligem Kreuzeszeichen mit dem Knotenstock verschwand das Ding. Wie die Drei den Lindenweg hinauf-

giengen, ſieh da brannten vom „Bernbühl“ drei Lichter kerzengerade bis an den Himmel hinauf.

Von zwei Lichtern die himmelhoh an einander hinauffuhren, weiß die oberſchwäb. Volksüberlieferung: der Geiſt vom Hundsrucken bei Boms (Saulgau) und einer als Kerzenflamme bei Erhardskirch ſeien oft geſehen worden.

Im Baurenried bei Oſtmettingen ſah man vor Zeiten oft ein geiſterhaftes Flammenfeuer aus der Erde emporſchlagen.

In einem Extrakt „Ambts-Raittung“ des Marktes Thanhauſen im Mindelthale von 1647 heißt es unter anderem: Almuſen. Am 13. Juni wegen des erlöſten Geiſts in dem Ampthaus Deiblern und Jacob Khlebern für Brodt, ſo den Armen ausgetheilt worden, bezahlt laut zettels 3 fl.

Philipp Sirchen, geweſtem Schulmeiſter, albier wegen eines gefungenen Selampts für ermelten Geiſt 16 kr.

213 Der Geiſt Hollenho.

In des oberſchwäbiſchen Abtes Gaiſſer Tagebüchern, die in Mone's Quellenſ. I 167 ff. ſtehen heißt es: „mira dicta sunt his temporibus de quodam spectro Hollenho dicto, quod hanc regionem cum multa infestatione hominum diebus noctibusque pervagabatur“.

214 Der Geiſt Knäule.

Zwiſchen Hauſen und Oſtmettingen geht ein alter Geiſt Knäule bald in Hundsgeſtalt bald in Erbſenbuſchelform. Er ängſtigt die Leute. Irreführen thut er gern; einer verlor ob ihm ſeine Schuhe.

Mündlich.

215 Geiſterkutſche.

Auf dem Breithalb einem Bergrücken beim Harras, wo man nie fuhr und fahren konnte, fuhr vor Zeiten regelmäßig wiederkerend eine Geiſterkutſche mit zwei Roſſen. Zwiſchen Mohringen und

Tuttlingen sollen zallose gespenstische Fuhrwerke dem Konzenberg zugefaren; zwischen dem Wendelsheimer Heuberge und Sülchen soll auch eine gespenstische Kutsche gegangen sein.

Mündlich.

216 Gespenstisches Kriegsvolk.

„Nach dem blutreichen Heergefechte, so zwischen dem römischen Könige Ferdinand dem Dritten, glorwürdigsten Andenkens und der Schwedischen Armee bey Nördlingen gehalten worden, hat man viel Jahre hernach zu Nachts, in selbiger Gegend ein Feldspil von Paucken, Trummeln und knallenden Stücken, vernommen, als eine Jubelfreude des Menschenfeindes über das Blut der Menschen und über die Blutbäder der zerrißenen Christenheit." „Am 24. Juni 1686 ward nach wolbeglaubter Leute Bericht des Morgens um neun Uhr ein Meil Wegs von Mümpelgard in schöner und heiterer Luft ein Paukenschlag gehört, worauf zu unterschieden Malen auch starke Salven erfolgt. Sind die Bauersleute gleich aus dem Walde heimgeeilt. Es hat solches Paukenschlagen und Schießen eine gute Weile gewährt — bis endlich der Schall und Knall gegen Westen in die Höhe gestiegen. — Es sei ein Wunder und Vorzeichen kriegerischer Unruhe." —

Der höllische Proteus — durch Erasmum Franzisci, langenb. hohenloh. Rat. Nürnb. 1695. S. 252 und 247 ff. 226 ff.

217 Von umgehenden Seelen.

I

berichtet öfters die Zimmerische Chronik. I 314: „In Markdorf hat kürzlich in seiner krankheit (1445) und vor seinem absterben (ein Geselle) seinem gesellen uf sein vilfeltigs begeren zugesagt und hoch beteuret, da er gesterb und es immer möglich sei ime widerum zu erscheinen und anzuzaigen, wie es dort in jener welt umb jne ain gestalt hab. Also in wenig tagen hernach, do ist im der gaist zu zeiten dags, zu zeiten bei der nacht in einer feurigen und greusenlichen gestalt, etwan auch in der vorigen form erschinen und hat

im darbei gesagt, er seie ewiglichen verloren. Diser abentheur hat er sovil getrieben und ain solche unuhrliche unruhe gemacht, das er den jungen man gar nahe von sinnen gepracht" u. s. w.

2

I 328: „Dieser fraw grefin mueter — ist nach irem absterben heftig so tags so nachts gangen und hat den leuten zu Illerdissen vil unruhe gemacht. Es hat sie niemands sehen kinden, dan ain kleins döchterlin, ist jres herrn graf Eberharts selligen ledige dochter gewesen. So sie in die stuben kommen hat es gesagt: jezund ist sie da, dann dort." Desselbigen anzeigen nach ist sie in lauter praunem geklaidt gewest und mehrtails, so sie also gesehen worden, hat sie dem klainen döchterle gewunken mit der handt u. s. w. (Sie soll eine Pfarr und Weichlege bei Lebzeiten unrechts verlegt haben.)

3

I 446 berichtet die Chronik von einem „großen langen Mann", der Herr Wernhern in der Kirche vorkam, was nicht geheuer gewesen sei. Ferner S. 447: kommt zum Truchsässen Jörg von Waldburg a. 1467 wie er allein in der Kirche „ain junges Knäblein, das bat jne um ain geweicht salz". Wie er das Kind, das ihm solches zeigte, aufhub, sieh da! es war verschwunden.

4

I 465 ff. erscheint eine Gestalt des verstorbenen Herr Wernher seligen der Edelfrau M. faßt sie bei der Hand, dankt für die Gebete und fährt durch's Kamin: „Hernach hat sie etliche mal gegen abendts zu Wildenstain in der capell für herrn W. gepetten; do hat zu zeiten etwas mit stainen nach ir geworfen, aber doch sie nit getroffen."

5

II 201: „Man sagt, das diser Gremlich nach seinem absterben zu mermalen den baurn von Bittelschieß und ander im feld bei hellem tag entkommen uf ainem ross, das sie ine wol kennt und gar forchtsam gewest, das er etliche mal inen gütig zugesprochen, und gesagt: sie sollen in nit fürchten, allain, das sie für sich gangen

und nit hinder sich sehen; sei auch allweg one iren nachtail von inen abgeschaiden."

6

II 199: „Insonderhait hat das halb gewachsen mädle zu Uenzkoffen von dem alten Hannsen Gremlichen auch meldung gethon, namlichen das es ine gesehen in ainem feurinen fessel sitzen und sein noch ain leerer feurner fessel neben ime gestanden. Do hab er zu dem mädlin gesagt: „spruch zum Gremlich: er hab den zehenden und anders zu Büttelschieß bis anhero eingezogen und den gewaltigclichen mit wenig fügen ingenommen, dann es gehöre dem alten gestift daselbs und nit ihme! wawerr er nun (uf) überfeltige beschehne warnungen nit abstanden werde, so seie im diser fessel auch zuberait: darnach soll er sich wissen zu richten."

S. 200: „Gott waist, wie es umb dise oder andere abgestorbnen ein gestalt hat; dann welcher ist jhe wider kommen von dem todt, der aigentlichen und mit aim grundt von jener welt wahrhaftigclichen hab reden künden?"

7

„Die dochter, so den alten Gremlichen in ainem feurinen fessel sehen sitzen, hat wollen von Richhofen geen Dietfurt geen. Wie sie aber durch den waldt, genannt der Butz, gangen, sein zwen schwarz reuter ir begegnet. Der ain hat ir die hendt gebotten, aber sie hat sich gewideret. Do haben dieselbigen raisigen ainandern geholfen und sie in ain dunkele hüele gefiert, unferr von der straßen. Daselbst hat sie wunderbarliche ding von denen Gremlichen gesehen, wie das die historia vermag. Und als der alt Gremlich allerlei mit ihr gespracht, do ist ain hendtschueh bei dem ausgang der hüelin gehangen, hat er zu ir gesagt: „eil geschwindt das du disen hendtschuch anrüerest! oder du muest ewigclichen hie innen bleiben!" Das hat sie gethan und ist damit erledigt gewesen." II 200.

Ein Mösskircher, Conrad Kuchenmann, brachte den Nachbar um ein Widdum, starb zwei Jahre darauf. Da berichtet die Zimmerische Chronik III 456: „nach seinem absterben ist sein geist nachts im feldt, sonderlich aber vor- und im Enriedt gangen. Do hat er den rosshirten, so nachts im veldt gehüet, vil unruhe gemacht. —

Manichmal hat er ſich neben X. (den er betrogen) geſetzt, wiewol nichs geſehen und vilmals geſchrien, das man die wort wol verſteen kunden: „Hewo, Hewo, verzeihâ! verzeihâ!“ Das hat er vil nächt angetriben und auch nit nachlaſſen wellen, biß im der Petter uſer rath ſeiner freundt wider zugeſchrien und antwort geben, er well im verzeihen.“

Eine ſchwarze lange Frau im weißen ſturz in Hechingen ebenda S. 484.

218 Totenkopf ſpricht.

Die Zimmeriſche Chronik I 256 erzählt alſo: „umb die Zeit ungevarlich (Sigmund, Erzherz.) hat ſich ain wunderbarlich geſchicht zu Meſſkirch begeben. — Auf ain nacht haben drei verwegen geſellen, burgersön in aim haws, in der undern ſtat am graben gelegen, mit ainandern zecht und als ſie trunken worden, haben ſie aus mutwillen, welcher under inen dieſelbigen nacht ain dotten kopf us dem bainhaws holen ſolle, geſpilt. Alſo hat's der, ſo am verzogteſten under inen geweſen, verloren; aber damit er für fraidig geachtet, iſt er allain in der nacht hinauf zum Bainhaws, da jezundt fant Veiten capell ſteet, gangen, und wie er doch mit aim erſchrocknen herzen ain dotten kopf nemen wellen, hat ine ain ſolche gehe forcht umbfangen, das er, ganz erſchrocken, widerumb von dannen geflohen. Damit er aber nit als forchtſam von ſeinen geſellen verdacht, hat er widerkert und abermals den dotten kopf mit ſich zu tragen underſtanden; iſt im aber widerumb, wie vor, begegnet. In somma, er hat im ain muoth geſchöpft und iſt zum dritten mal dargangen, des endlichen vorhabens, von ſeiner mainung nit zu ſteen, ſonder den dotten kopf ſeinen geſellen zu bringen. Und wie er doch mit erſchrocknem gmüet den dotten kopf angerüert und ufgehept, hat derſelbig mit ainer rauhen, unmenſchlichen ſtim:

„Laß mich liegen!“

geſprochen; davon dem geſellen alle ſeine kreften dermaſſen entgangen, das er den doten kopf verlaſſen, und ganz beſchwerlich wider zu ſeinen geſellen kommen hat mögen, denen er, was im begegnet,

angezaigt. Die, in ansehnung das er ganz bleich, ungestalt und kainem lebendigen menschen mehr gleichnet, nit klainen schrecken entpfangen, haben sich also in großer forcht die nacht im haws enthalten; morgens sein sie alle drei tödtlichen krank worden, darunder die zwen sich widerumb erhollet, aber der dritt, dem die abentheur, wie gehört, begegnet, ist am dritten täg entlichen gestorben, und vergraben worden."

219 Die drei dürren Brüder vom Galgen als Gäste.

„Man sagt von wunderbarlichen Historien, die dem Wildthannsen Speten (der seiner wunderbarlichen Handlungen halb der Wildthanns genempt worden) begegnet sein sollen. Noch hat er ain wildern Vettern gehabt. Uf ain zeit und namlichen an aim sampstag ist er mit demselben Vettern, eim Speten über feldt geritten; do sein sie ungeferdt uf ein weg zu aim hochgericht, daran drei arm menschen, übeltheter, gehangen, komen. Der Speet, außer ainer freche, wie er des und anders gewonet und im brauch hette, sagt in aim gespött: „ir drei dürren brüeder, was hangen ir alda? kompt hinnacht zum nachtessen und seit meine gest!" Er ward umb die frechen reden von seim vetter mit gueten worten gestrafft; es half aber nichs. Uf den abent spat kamen sie wider heim. Als nun das nachtessen zuberait, saßen sie fröhlich zu disch. Gleich zu anfang des essens kompt ein diener gangen, zaigt an, es seien iren drei vorm thor, haben anklopft und sprechen: sie seien die drei dürren brüder, die er geladen, kommen uf das nachtmal und begeren herein. Allererst ward disem kecken Kerle sein freche und gespöttige red zufallen, die in jezundt übel gerawen het, aber zu spat. Darauf befalche er dem diener, den dreien am thor zu antwurten, sie megten wol an ihr gewonlich statt oder ort wider ziehen und sich sein oder seiner rede nit bekommern, dann er mit inen nichs zu thuen haben welle. Solcher antwurt waren die drei nicht zufriden, empoten dem Edelmann wider, er het sie geladen, do weren sie erschienen; welte er sie nun nit einlassen, wisten sie wol mittel und weg, aber doch mit seiner höchsten ungelegenheit und seins undanks zum nachtmal zu komen. Als dem Wildthannsen und seinem

vettern diſe pottſchaft bracht, fienge inen baiden an die katz den rugken uffhin laufen; ſonderlich aber, als der diener von wegen der trewreden ſie eigentlicher beſchen, ſeim junker anzaigt, was erſchrockenlichen geſtalt ſie hetten. Do ward dem Wildthannſen nit mehr gehewr, ratſchlagt mit ſeim vettern und ſeinen dienern, wie doch der ſach zu thuon were. Die rieten im alle, ſeitmals er ſie geladen het und ſie darauf erſchienen, ſollte er ſie einlaſſen, dann ime ſonſt hievon großer nachtail und misfallen begegnen megte. Alſo bewilliget ers. Damit warden ſie eingelaſſen. Sie giengen alle drei die ſtegen hinauf, ſazten ſich zu diſch neben ainandren gegen den edelleuten hinüber, und ſtillſchwigendt theten ſie, als ob ſie äßen. Baiden edelleuten ward der hunger vergangen ſo ſie die drei in aller geſtalt, wie ſie deſſelbigen tags am hochgericht gehangen waren anſahen. Als nun die matzeit ain ende het, ſtanden die drei wider uf, under denen der klaineſt mit haiſerer, erſchrokenlicher ſtim dem Speeten ſeins ladens dank ſagt mit dem anhang, er ſolte die tag ſeins lebens keins armen menſchens, der ſeiner verſchuldung halb zeitlichen gericht wurde, ſpotten oder übelreden und ſie drei hetten mit irem zeitlichen todt gebüeßt, verhoffien der ewigen frewdt und ſälligkeit. Mit dem zogen ſie wieder darvon. Bemelter Speet noch auch ſein vetter, der Wildthanns, haben hernach keinen ſolchen mehr geſpott oder zur matzeit geladen; ſein auch baide ſo lang ſie gelebt, für das hochgericht nit mer geritten."

Zimmeriſche Chronik II 47 ff. Vgl. Liebrecht, Germania XIV 393. Alem. I 197.

220 Graf Wolf von Fürſtenberg geht um.

„Grave Wolf, ſo weilunt kaiſer Maximiliani marſchalk geweſt, iſt nach ſeinem abſterben gar nahe gleicher geſtalt, wie der Schmeller geritten und gangen, das er von vilen zum oftern mal geſehen worden. Er hat zeitlich bei ſeinen lebzeiten den großen Weier zu Toneſchingen machen laſſen, ſagt man, es ſeie ohne nachtail deren umbligenden flecken und dörfer nit beſchehen; denen hat man waiden, grundt und boden, dergleichen den privatperſonnen ecker und wiſen genommen gleichwol keine widerlegung gethon darfür."

„Kürzlich darnach do iſt graf Wolf ſampt ainem amptmann

und andern, die auch geſtorben geweſt und ime, dem graven, zu ſollichem weir geholfen, offenlich, ſo tag, ſo nachts geſchen worden uf und an dem weir hin und herreiten und wandlen, in aller geſtalt, wie er das bei ſeinen lebzeiten iſt gewon geweſen. Man hat auch zum oftermal ain ſollichs ungehewrs, ungeſtüms weſen und grewlich geſchrai uf und bei dem weir gehört, das ſich die nachpurn und anſloßer zu gewonlichen zeiten nachts in iren heuſern enthalten und nit leichtlichen zum weir gangen ſein. Sollich geſpenſt hat etliche jar geweret, iſt aber doch entlichen mit almuoſen und anderm vertriben und abgeſtellt worden."

Zimmeriſche Chron. II 215 ff.

221 Der kopfloſe Reiter.

„Die (Gräfin) iſt ains anbents (1523) im ſchloß zu Gailndorf under einem fenſter gelegen, da hat ſie ſichtbarlichen geſehen ain wol angethonnen reiſigen man durch den Kochen reiten, der hat kein haupt gehapt, iſt auch bald darnach ſampt dem rois verſchwunden, welches ohne zweifel die bedeutnus geweſt, daß die herrſchaft und das geſchlecht bald hernach ohne ain haupt ſein ſoll und ohn ainig regiment, wie ſich das etlich jar hernach mit der thatt wol beſchaint hat."

Zimmeriſche Chronik III 144.

222 Der Schmeller von Ringingen.

„Iſt bei ſeinen lebzeiten ein ſolcher greuſenlicher, herber man gegen ſeinen underthonen zu Ringingen geweſen, wie ſich das nach ſeinem tod wol beſchaint hat. Als er uf ſein alter kommen, iſt er geſtorben und hat ſein hausfraw, auch drei döchtern nach im verlaſſen. Zu ausgang des dreißigiſten und auch hernach iſt ain ſolchs ungehewrs leben im ſchloß zu R. geweſen, das darvon nit zu ſagen. Dergleichen iſt er, der Schmeller, in der geſtalt und uf dem rois, wie er bei ſeinen lebzeiten gewandelt, zum oftermals den paurn in helzern, auch uf dem veldt, ſo ſie zu acker gangen, helles tags begegnet, die er ganz tugentlichen grüeſt, allerlei mit inen geſpracht und ohne ainichen nachtail wider von inen abgeſchaiden. Des nachts iſt er im ſchloß zu R. umbher terminirt;

do hat er die fraw, auch sein aigne döchtern, auch das ganz hausgesündt heftig geplagt und unruwig gemacht. Darbei inen angezaigt, wamit im zu helfen. Aber sein begern hat nit erschossen, sonder die tägliche genieß haben sein begeren und willen hünderhalten. Zu letsten ist aber der abenthewre sovil worden, das die witfraw sampt iren döchtern das schloß verlassen, öde steen und sein ein zeit lang geen Rottenburg an Neckar gezogen. Da ist inen der Schmeller nachgefolgt und sie nit weniger als vormals uf dem schloß unruh gemacht." Bauernknechte und junges Volk ließen es einmal darauf ankommen: zechten und schlieken im öden Schlosse, brannten Lichter, heizten ein. Wie sie um Mitternacht aufwachten, war das Gemach kalt und keiner wollte einfeuern. Endlich hörten sie den umgehenden Schmeller die „Stegen" herauf gehen. „Er hat das feur gescheurt und die stuben in ainer kurze also erhaizt, das sie erstickn wellen." — „Wie sie nun in gröster not, hat er die stubenthür, unangesehen das sie gar wol verriglet gewesen, unversehenlich ufgethon, ist under der stubenthür gestanden in menschlicher gestalt, wie sie in alle hievor vilmals gesehen und erkennt gehapt und gesprochen, ob es warm genug seie". Die Buriche waren totenblaß vor Schrecken. Der Sch. ging wieder fort.

Auch in Rottenburg hatte die Schmellerin vor ihm keine Ruhe; sie zog wieder gen Ringingen. Mittlerweile spukte der Schmeller bald da, bald dort. Ein Kriegsmann von Killer begegnete ihm im Walde zwischen Killer und Ringingen, erkennt ihn, begrüßt ihn — er wußte um seinen Tod nicht. „Wartich, Junker, ir seind nit todt" sagte der, als ihm der Schmeller bedeutete, er wäre verstorben. Der von Killer meinte gar, es stände dem Sch. Blödigkeit des Hirns zu, d. h. er sei verrückt. Endlich bethenerte der Geist wiederholt sein Absterben und gab die Gründe seines Fahrens an. „Grüelichs hab er bei seinen lebzeiten seinen armen leuten die früchten und felder mit seinem reiten auch haisen und anderm waidwerk, besonder manichmal ußer haimlichen neidt und urenbunst ohne alle not verderbt und verwüstet; zum andern, so ain undergang vorhanden, hab er sich auch beflissen darbei zu sein; alsdann nachdem er aim genaigt oder nit, hab er außer gunst dem ainen geben,

dem andern genomen; darin hab er gar kain gewissen gehapt; für das dritt hab er seinen underthonen zu Ringingen alle bachoffen in iren heusern verboten, darob habe er hart gehalten und auch über das versprechen gestrafft; er aber hab ain bachoffen uf dem Almut machen lassen, darzu er ain becken geordnet, bei dem hab menigklich im dorf bachen müessen, gleichwol mit irer höchsten ungelegenheit und nachtail; dem becken hab ain jeder, so bei im gebachen, den zwainzigsten laib geben müssen und hab dann er dem becken uf solchen gemainen bachoffen auch ain schweren zins geschlagen; für das vierdt, so hab er der gemaindt zu R. als er inen neben andern gesuchen nit mer abbruchs oder leids wissen zu thuon, ain kelberwaidt eingezogen und im selbs darauß wissen mit großem nachteil der armen leut gemacht; in solchen stücken allen er die arm gemaindt daselbs so größlichen übervortheilt und damit Gott so hoch erzürnt u. s. w. „er müesse also umbher faren in großer pein und marter". Alles dieses sollte die Frau des Schmeller wissen und gutmachen; der Geist gab zum Wahrzeichen dem Kriegsmann „sein hüetlein, das er der frau zeigen sollte, damit sie ihm glaubte. dabei verwarnet er ihn, wann er von ime schaiden solt er nit hünder sich sehen, dann so das von im übertreten, würd er seins lebens nit mer vil sein. Wie sie nun von einandren schieden und jeder sein weg nam, war der kriegsmann ain gar kurzen weg von im kommen, da erhub sich ain solch prasslen und grausams wesen hünder ime, als ob berg und thal alles zusammenbreche." Der Mann von R. ging heim, ward an Haar und Bart weiß geworden, erzählte alles der Frau, allein sie ließ sich nicht darauf ein. Er spukte fort, heizte seiner Familienstube oft im Sommer ein, zum ersticken. Das Holz schleppte er selbst herbei, wenn es ihm verlegt ward; in der Küche hauste er ebenso gewaltsam, jagte alles heraus, schürte, daß die Speisen verbranten; kam in's Schlafgemach, wollte die Frau zum Laden hinauswerfen; hing sie in das Bettuch eingehüllt vors Fenster an einen Nagel. Wie seine Frau Restitution geleistet, die kirchlichen Andachten vollbracht „demnach ist er von inen abgewichen und hat man ihn hinfüro weder gesehen noch gehört."

223 „Auf der Alb ſei es nicht geheur.“

„Es iſt — an etlichen orten umb und bei Ringingen uf der Alb zu etlichen ſondern zeiten ain ungeheurs weſen geweſt. Ich hab mehrmals von ainem erbarn prieſter zu Möſſkirch N. gehört, wie er vor jharen ain ſtudent zu Tibingen geweſen und ainsmals von Möſſkirch widerumb hinab geen Tibingen geraiſet, hab er ſich bei etlichen ſeinen verſchwegerten und befründten ſo zu Burlendingen zu im kommen, verſpättiget, des willens, dieſelbig nacht noch geen Salmendingen zu raiſen. Wie er nun uf den weg kommen, den er gleichwol hievor vilmals gepraucht und etwas ſpat worden, iſt im im ebnen veldt wunderbarlich zu mut worden, dann ime nit anders bedeucht, als ob er in und durch ain großen waldt mueße wandlen, unangeſehen das er ſich wol gekent und gewiſt, das er im veldt und ſelbigs orts kain holz oder wildnus ſeie. Derhalben, wie es herpſtzeiten gegen abents, hab er ſich darab etwas entſetzt, jedoch iſt er fortgangen zum andern und zum drittenmal umbkert. Letztlich iſt in ain ſolche forcht ankommen, das im alle haar geen berg gangen und im den huet ufgehebt. Alſo hat er doch bei zeiten gar widerkert und vermaint wider zurück geen Burlendingen zu geen, do iſt er recht und für ſich gangen; iſt dieſelbig nacht geen Salmendingen gekommen und wie er ins würtshaus eingedretten, hat er aim dodten gleicher, dann aim lebendigen geſehen. — Hinfüro hat er ſich gehüetet, der enden ſich uf den weg ſo ſpat zu laſſen. Man ſagt es ſei daſelbſt uf der Alb oft gar ungeheur. Gott waist die urſach warumb es beſchicht.“

Zimmeriſche Chronik II 214 ff.

224 Der lange ſchwarze Mann bei Oberſtetten.

„Es iſt zu mancher zeit in dieſem tal, darin diſe capellen zu S. Niclaſen zu Oberſtetten, ain ungeheures weſen, welches dann manche ſein gewar worden. Ich hab ain erlichen, wahrhaften man gekennt, hieß Gaſpar Fuchs, war zu denen zeiten ain fiſcher im dorf zu Hauſen an der Tonaw. Der iſt ainsmals bei

mitternacht zu Hausen mit etlichen fischen ufgewesen und hat die bei dem monschein in der küele wellen gen Mösskirch füeren. Wie er aber neben die capellen kommen, hat er bei der helle ain schwarzen mann gesehen, der ist etliche claffter hoch und lang gewesen und wie derselbig den bauch heben sollen, do ist im ain groß und rund loch durch den leib gangen, zugleich wie etwann die hitzin fischen werden durchgetrehet, also das er den menschen heiter het dadurch sehen kunden. Aber er hat sich des gespens nit irren lassen, sonder ist gleichwol mit etwas entsetztem gemüt mit seim ross und der schleipfen stillschwigendt fürgefaren und hinfüro hat er sich bei nacht daselbhin umbher wenig mehr finden lassen."

Zimmerische Chronik II 485.

225 Nächtliches Dreschen im Felde.

„In disem 1533 jar hat sich ain seltzame abenteur mit fer von Messkirch begeben, bei ainem dorf, genannt Rinkenbach, ist der aptissin von Waldt. Daselbst in weitem feld, im esch, hat man umb Sant Johans tag im Sommer etliche nächt heren dreschen. Das haben vil erlicher, wahrhafteger leut gehert, man het aber niemands gesehen, derhalben auch für ain lauters gespenst geachtet worden, als es auch an im selbs ist gewest."

Zimmerische Chronik III 91.

226 Nächtliches Klopfen zeigt Tod an.

„Kürzlich darvor und der jung graf Joachim von Werdenberg gestorben do hat man zu Inzkofen im closter etliche nächt uf ain andren ain groß klopfen und gedümmel gehört, hat doch niemands gruntlich gewißt an welchem ort. Wie das grafe Christoffen fürkommen, hat er ime übel entfessen und besorgt, es werde ime treffen; aber bald hernach ist im der Unfahl mit seinem aignen son begegnet."

Bevor Christof von Werdenberg starb „hat man etliche nacht vil gerumpels zu Sigmaringen im schloß gehördt und ist ganz ungeheuer gewesen, das auch die wachter die gespenst zum thail gesehen."

Ebenda 2. 178 ff. 181 ff.

Anm. „Das aber durch follichs zaichen eins menſchen todt zu zeiten werd verkündt, das erfindt er, uſer teglichen erfahrung zu Luſingen, Kirchen und Guntersdal, zu L. ſagt man, wann ain künig von Frankreich ſterben; ſo höre man etliche nacht darvor ain grauſams geſchrai umb das ſchloß und das ſoll die Melufina ſein." III 131.

Eine Reihe von Spukgeſchichten berichtet die Zimmeriſche Chronik IV 206 ff.

227 Tod und Erzeigen kündigen Feuersbrunſt an.

Ein Wernher von Zimmern ſtirbt in Sulz, kommt in der Todesnacht zu ſeiner Mutter in Oberndorf „in ainer grauen langen bekleidung, dann in ain ſolche claidung iſt der leib herr Wernhers eingenet worden, ganz traurengelichen vor irem bet hin und here ſchwebende, welche geſtalt ſich zuletzt zuen füeßen ires bets gehalten und ain gnete weil, ſie anſehent, alſo ſteen beliben. — Zuletzt hat ſolcher Genius, oder wie man im ain nammen geben ſoll, ir die füeß begriffen — derſelbig aber gleich etlich vil als brinnige genaist von im gelaſſen und verſchwunden. Gleich im andern jar hernach wie dieſer theur herr zu ſonder unfal ſeines geſchlechts geſtorben, do iſt auch das ſchloß Anian- oder Herren Zimbern aller außbronnen, darbei abzunemen, das noch größere unfäl hernach im Zimbriſchen geſchlecht volgen ſollen."

Zimmeriſche Chronik II 78.

228 Ungeheuer im Schloß zu Seedorf.

„Uber ſolchen und andern urſachen iſt das ſchloß abgangen und das dach ſampt allem holzwerk, leitmals das ſonſt in ainer kürze bei megen einfallen, ab den mauren gethon worden, zu dem das geſpenſt, das von unverdechtlichen jaren darin terminiert, den dienſtleuten weibs- und mannsperſonen, ſovil widerdrieß angethon und erſchreckt, das es ain übermaſe geweſen und niemands gern darin gedienet. Man hat manichmal ſeithere als das ſchloß öde geſtanden, etwann — ein ganze nacht liechter in den ſtuben geſehen oder doch ſo hat man vermaint, es ſeien liechter darinn, ſo hell iſt es geweſen. Aber was will ich von dem ſagen, das, ſeit-

here das schloß ode gestanden, sich darinn begeben? Ich bin manche nacht selbs darin übernacht gewesen und ain diener bei mir in der cammer, auch ain nachtliecht gehapt. Wil Seltzames ding hab ich gehört, gleichwol mir, Gott lob! nichs ungeheurs nie zu sehen worden. Wie oft aber ist mir gewesen, als ob lauter geisen im haus umbher lauffen, auch etwann die under stiegen hinab in hof springen! Ich hab (um mitternacht) ein gedöß und schlachen (wie dann der rossstal domals war) under mir gehört, nicht anders als ob die ross ledig, einandren bißen und schluegen, nachgends als ob sie ganz ledig und frei im hof umbhertiefen u. s. w."

Zimmerische Chronik IV 183.

229 Spuk in Constanz.

Von einem Gespenst, das Gottfrid Cristof in Constanz plagte, erzählt die Zimmerische Chronik IV 180: „hat ein weiß leinlach, wie die abgestorbnen gemeinlich eingenehet werden, über- und angehapt, ein weiß angesicht und grune glützende augen, als ob es grune, helle giesle weren und die brunen u. s. w." Es sei ein Graf Hans von Lupfen gewesen.

S. 185: Ein klopfender Geist im Dom kündigt des Domdechanten von Hinweil Tod an.

Ebenda: ein Abt Marx von Reichenau, der übel hausgehalten, spukt am Burggraben zu Radolfszell. Er hatte die Gestalt eines langen schwarzen Mannes; kam wie ein brüllender Ochs, wie ein großer kaister Mönch in der Kutten u. s. w.

230 Die Bierappel von Untergröningen.

Wie es im Munde des Volkes fast in allen älteren Sitzen eines Fürsten oder Grafen nicht ganz geheuer ist, so spukt es auch hier im Schloß und früher in dazu gehörenden Gebäuden, als Gärtnerhaus, Gefängnis, Mühle ꝛc. In den früher Hohenlohe-Bartenstein'schen, später Colloredo'schen Besitzungen, soll nemlich ein Geist gewandelt haben, der bis in die neuere Zeit herab auf verschiedene Weise und an verschiedenen Orten sich zeigte.

Unter dem Volke läuft er unter dem Namen Bierappel, und mag wol seine Benennung daher stammen, daß er sich im Keller des Schlosses, als eine Magd Abends Bier anstechen wollte, gezeigt hat, indem er dieser Magd zurief: — da sie bei'm Anstechen etwas ungeschickt war, der Zapfen in die Schüssel fiel, und das herausströmende Bier ihr das Licht erlöschte, was sie dadurch verhindern wollte, daß sie die Finger in das Zapfenloch hielt, — „oha! muß i nit lacha, den Zapfen in der Lachel, den Finger im Loch."

In der Regel soll sich dieser Geist aber gezeigt haben als ein Fräulein, schwarz gekleidet, mit weißem Schurz und Halstuch, und einem Bunde Schlüssel. So, erzählt mir ein Musiker, soll sie von seinem Vater in der Neujahrsnacht bei dem dort üblichen Neujahrsaufspielen gesehen worden sein. Als er nemlich nach dem Aufspielen die Wendeltreppe — Schneckenstiege — mit seinen Kameraden herabgehen wollte, kam dieses Fräulein herauf. Nichts Arges denkend, wollte sie der erste Musiker mit einer zärtlichen Umarmung empfangen, mußte aber mit dem Darandenken vorlieb nehmen, indem die Gestalt verschwunden. Daß das Aufspielen vorbei gewesen, braucht kaum eine Erwähnung!

In der gleichen Gestalt will sie von der früheren Forstverwalterin, die im 93. Jahr im Schloße starb, die ich noch selbst persönlich kannte, und mit der ich oft darüber gesprochen habe, gesehen worden sein, wie sie mit dem gleichen Anzuge und dem Bund Schlüssel über die Schloßbrücke herauf, den Schloßhof durch der Wendeltreppe zugewandelt sei. Namentlich, behauptete sie, wäre diese Gestalt sichtbar, wenn eine Aenderung im Schloße bevorstände, als ein Auszug, ein Sterbfall u. dgl. Auch von andern Personen soll sie in dieser Gestalt gesehen worden sein, namentlich auch von dem früheren Nachtwächter. Noch bis auf den heutigen Tag hat ein Zimmer im Schloße, im obersten Stocke, den Namen Nachtwächterstube. Hier hatte er sein Bett und mußte mit einem Horn die Stunden der Nacht anzeigen. Das Schloß ist in drei, ursprünglich vier Flügeln erbaut, die aber alle in einander führen, somit mußte der Nachtwächter auch seine Runde in diesen vier Flügeln machen. Bis er nun wieder zurückgekehrt, sei er oft von dieser Ge-

statt seines Oberbettes eine Zeit lang beraubt gewesen, habe es aber immer wieder erhalten. — Es geht zwar in's graue über, aber da du solche Sachen wünschest, muß ich schon fortfahren in meiner Erzählung. Mache daraus was du willst.

Einer Haushalterin des Pfarrers H., wohnhaft im zweiten beziehungsweise vierten Stock des Hauses, gerade über der Kirche, soll sich, da sie ganz ruhig im Zimmer bei ihrer Arbeit saß, eine weiße Hand aus der Nebenwand des Zimmers gezeigt haben, die wieder verschwunden, wie sie gekommen.

Die gleiche Erscheinung soll während meines Aufenthaltes in Untergröningen, etwa 1853 oder 54 das Töchterlein des damaligen Revierförsters F. gehabt haben, nur mit dem Unterschied, daß die Hand aus dem Tisch sich bildete, hinter welchem das Mädchen saß. Dieses etwa um die achte Stunde Abends. Mehrere Beispiele nun nach einander, wo kein weiterer Zeuge bestätigt, was gesehen worden; doch fällt mir auch eine Erscheinung bei, wo mehrere Schüler, die man sogleich nach der Erscheinung einen nach dem Andern in's Verhör nahm, das Gleiche bestätigen.

Mein Vorgänger, Lehrer B. versammelte Abends seine Schüler, — die ältesten — nebst einigen andern Sängern, um eine neue Messe für die Kirche einzuüben. Die Schule befindet sich nun im zweiten Stock, vom Eingange des Hauses aber zwei Stiegen unterhalb. Links an der Stiege unten ist der Eingang zum Keller, und in die Kirche etwas vorwärts; rechts aber in die Schule. Hier postirten sich nun die Schuler, — die Schule war geschlossen — um auf einige Nachkommenden zu lauern und sie zu erschrecken; aber wie wurden sie selbst in den Schrecken gejagt!! Die Kellerthüre hatten sie vor sich, und unten an derselben sahen sie ein Lichtchen sich bilden, so groß als eine Kerzenflamme, welche sich an der Thüre, die gerne 10' hoch, emporzog, und dann wieder verschwand. Von Angst ergriffen eilten sie mit Geschrei davon, und offenbarten nun Obiges dem dazu kommenden Lehrer Pf., welch letzterer mir dieses selbst erzählte.

Noch soll sich im ersten Stock des Schlosses, beziehungsweise dritten Stock von der Straße, ein schwarzer Pudel gezeigt haben. Als nemlich

ein dortiger Bewohner sich sehr unbäßlich fühlte, und seine Frau jammernd neben ihm lag oder saß, soll sich die Thüre von selbst geöffnet haben um die 12. Stunde Nachts, und ein schwarzer Pudel sich schwer athmend in die Mitte des Zimmers gelegt haben; der, nach einem halbstündigen Verweilen, ebenso wieder gegangen, wie er gekommen.

Brieflich

231 In Wolfegg spukts.

„Aber es hat sich hernach beschaint, wie graff Hans gestorben, das es ain ungehewers wesen im ganzen schloß zu Wolfegk worden und ein gespens niemands ruhe gelassen; man sahe in helles tags umbgen, bei der nacht aber große unruhe anrichten thet, derhalben sein dochtermann, herr Jerg Truchsäß von Waltpurg vermacht, das er den gaist ließ beschweren und ußerm schloß verbannen, wie man noch heutigs tags zu Wolfegk ob alten thüren geschribne zedel findt angeleimt, die der ursach halb aldo gelassen worden. Als nun das gespens dermassen ußer schloß verbannet, do kam es nacher in ain pfaffenhaus, vorm schloß an der kürchen gelegen; do hat es wunder getriben. Es haben die prister manichmal, da sie umb mitnacht oder dergleichen ufgestanden, in der kuchen ain sieden, praten und kochen gesehen mit vil leuten, auch gesehen leut in der stuben essen und trinken, auch gebaren, als ob sie nur gar frölich weren mit grosem bracht. Solch wesen hat das gespenst so lang und sovil getriben, das zu letst die priester nit mer darin wonen und darausgewichen sein in die probstei, da sie dann noch wonen. Das ungehewer haus ist öde bliben stehen."

S. 328: „Er ist a. 1510 zu Wolfegk gestorben. Nach seinem todt hat man ine lange zeit zu W. und in der herrschaft sehen reuten und geen, so tags, so nachts, sonderlichen, so man die weier hat gefischet, ist es nachts ganz ungehewr darbei gewest."

Zimmerische Chronik II 284 ff.

232 Vom Grafen Endres von Sonnenberg († 1511) und Felix von Werdenberg.

Die Zimmerische Chronik II 298 erzählt, wie zum Grafen En-

dres einſt ſein Trabant übers Bett kam, der Abends vorher im Spiel erſtochen worden. Aus dem „Schefelin“, mit dem Felix den Werdenberg umbrachte, das letzterer dem Gottfrid Wernher von Z. verehrte „haben die maſen des ſchweiß nit megen ausgebutzt oder ausgefegt werden, da hat kain arbeit an geholfen. H. Gottfrid Wernher hat die baide ſchefelin ußer iez gehörter urſach nit befallen wellen, ſonder wider hingeben“.

S. 307: „und befindt ſich clarlich das nach dieſer thatt weder er, graf Felix oder auch die andern grafen von Werdenberg weder glück oder fal mehr gehapt und damit dieſes geſchlechts aureum seculum uß geweſen.“ — Nach der geheimen Hinrichtung in Augsburg „als man die par mit dem todten cörper von Augspurg gen Trochtlfingen gefiert, hat man das haupt in der bar rotten hören.“

233 Der umgehende Benediktinermönch.

Nordwärts hinter dem Kloſter, Ohmenheim zu, ſteht ein Buchenwald in einer Halden, der iſt vielfach mit jungen Tannen und Forchen cultivirt. Der alte Fußweg zu Maria Buch führt mitten durch. Das Wäldchen heißt das Schuhhäule, das in neuerer Zeit theilweis durch den Waldbrand a. 1853 und einige Jahre ſpäter dadurch in den Ruf kam, daß eine Kindsmörderin aus Neresheim ihr Kind hier verbarg. Hier iſt es ſchon lange her nicht ſauber und viele Leute ſcheuen dieſen Weg, wie einmal die Sonne untergegangen iſt. Doch das macht's nicht aus; die folgende Erſcheinung zeigte ſich am hellen Tage. Es war Ende des 1. Dezenniums dieſes Jahrhunderts, als zwei Zöglinge des Schulſtandes, die in der Kloſterſchule incipirten und wovon der eine, annoch am Leben, mir mit aller Beſtimmtheit und Sicherheit die Wahrheit der Sache conſtatirte, eines ſchönen Sommertages Brombeeren in dieſem „Häule“ ſammelten und aßen. Während einer den andern zu ſeinem reich gedeckten Tiſch einlud, ſah **A.** plötzlich aus der Ferne in einer Art Richtweg einen Benediktinergeiſtlichen zu ſich heraufkaufen. Als dieſer näher war, wollte er ihn betrachten. Aber wie erſchrack er! Die Geſtalt war hoch, ſehr mager, trug den ſchwarzen Benediktiner-Habit

mit langem weißem Scapulier, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe und breitem Zingulum um die Lenden, deſſen Schnalle an der Seite noch glänzte. Der Gang war langſam, ernſt, feierlich. Er nahte ſich dem W. bis auf etwa 12 Schritte; dann blieb er ſtehen. Das Angeſicht war weiß wie Leinwand, total abgemagert, ohne alles Fleiſch, nur eine weißgelbe Haut war über die Knochen herabgezogen. Hinter den tiefen Augenhöhlen blinzten zwei feurige kleine Augen hervor. Die Erſcheinung redete nicht, ſah blos den W. an und entfernte ſich wieder auf dem gleichen Wege und verſchwand. W. zitterte wie Espenlaub, konnte kein Wort hervorbringen. Sein Kamerad M. ſah die gleiche Erſcheinung, mit gleichem Schrecken und Zittern. Angſt trieb ſie nach Haus, wo ſie dem P. Ragg dies erzählten. Er beruhigte ſie und legte ihnen Stillſchweigen auf. Allein das Geheimnis iſt offenkundig und ſchon Mehrere ſahen dieſe gleiche Erſcheinung. Die Volksſage weiß, daß dies — jenes unglückliche Opfer iſt, das vor Zeiten aus erwelchen Urſachen lebendig eingemauert worden ſein ſoll.

Schottle. Aus Nereshein.

234 Der Bauhofgeiſt.

Vor einigen Jahren noch lebte ein Veteran, der als Knabe in Tuttenſtein diente und auch in ſeinen ſpäteren Jahren wieder als Futterſchneider im Bauhofe angenommen war. In ſeinen erſten Dienſtjahren, erzählte er, ging es nicht ganz ſauber her im Stadel. Oefters erſchien ihm ein Geiſt. Er war in keiner beſonderen ausgeprägten Geſtalt, ſondern in weißem Schimmer erſchien er, wie in ein weißes Gewand eingehüllt. Schrecken überfiel den Buben jedesmal; die Knechte ſahen den Geiſt nicht, wenn ſie gleich bei neben ſtunden. Es muß ſomit, nach der Volksſage, dieſer Bube ein Sonntagskind geweſen ſein. Aufgefordert von Anderen, den Geiſt um ſein Begehren zu fragen, wagte ſolches der Knabe lange nicht. Endlich faßte er doch das Herz hiezu und redete ihn an. Was er geſagt, durfte der Bube Niemanden offenbaren. Er reichte ihm die mit einem weißen Sacktuch umwundene rechte Hand. Der Geiſt brannte ſeine Hand in das Sacktuch hinein und verſchwand. Er

war jezt erlöst. Seitdem wenigstens erschien er nicht mehr. Man achtete der Sache nicht weiter. Als anfangs der 1830ger Jahre die Cholera die Grenzen zu überschreiten und ins Wirtembergische einzudringen Miene machte, es war a. 1834, da wurde auf Fürstlichen Befehl das Schloß Tuttenstein zu einem vorsorglichen Lazarethe hergerichtet. Um weitere Räumlichkeiten zu gewinnen, ließ der F. Baurat Keim die Mansardenzimmer unter dem Schloßdache ändern, einzelne Mauern einreißen ꝛc. Hinter einer solchen Mansarden-Wand, unter dem Dache in einem Winkel, lag nun ein vollständiges menschliches Gerippe. Solches ward nun entfernt und am Schloßberge in die Erde verscharrt. Man brachte dies mit der Erscheinung des Geistes in Verbindung. Niemand aber konnte eine weitere Entdeckung oder Mittheilung hierüber machen. Jezt ist es ruhig. Nach den Aussagen Einiger soll dieser Geist eine frühere Beständerin gewesen sein.

235 Die beleuchtete Gottesackerkapelle zu Stadt Neresheim.

Was Geiz und Vermittler der Gerechtigkeit verweigerte,
Das erstreitet der mit Unschuld bewaffnete Himmel.

Ungefähr 200 Schritt südlich der Stadt Neresheim über der Egau drüben auf ebenem Boden in der Mitte des ummauerten Gottesackers steht die Frühmeß- oder Gottesackerkapelle mit ihrem ziemlich hohen Thurm. Sie ist 105½' lang, 33' breit, 34' hoch, hat 42 Stühle, Orgel und Musikchor. Die Baupflicht hatte früher das Kloster, izt der Fürst von Turn und Taxis. Der Kapellenfond mag bei 7000 fl. haben. Im Thurm hängt eine Glocke.

Sie war ehedem die Pfarrkirche. Als a. 1470 Abt Georg I. die neue Pfarrkirche in der Stadt erbauen ließ, diente diese alte zur Frühmesse. Da sie aber baufällig geworden ließ Abt Melchior Henlin a. 1597 die izige Kapelle aufbauen. Unterm 20. Juli 1597 hat Weihbischof Sebastian Preininger sie eingeweiht. Der Choraltar ist zu Ehren der Mutter Gottes und der hh. 3 Könige, der 1. Nebenaltar zum hl. Creuz Johann Evangelist und M. Magdalena, der 2. zu Ehren der allerheiligsten Drei-

faltigkeit, der 14 Nothelfer und aller Heiligen gewidmet. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle erneuert.

In dieser Kapelle ereignete sich im Jahre 1711 folgender Vorfall. Ein Mann hatte einiges mühsam Ersparte zurückgelegt und davon in seiner letztwilligen Verfügung —: 7 fl. für die Armen bestimmt. Sein Weib ließ aus Habsucht dies nicht gelten und klagte vor Gericht. Sie erhielt Recht, weil die gesetzlichen Zeugen beim Testiren fehlten.

Bald darauf kam Abt Armand in die Gottesacker-Kapelle, um eine hl. Messe zu lesen. Er fand die Kapelle ganz erleuchtet, aber die Thüre war verschlossen. Er holte den Mesner, trat ein, aber itzt war Alles dunkel. Er fragte hernach beim Stadtpfarrer Magg, ob nicht Jemand gestorben sei, ohne vielleicht eine Gelübde erfüllt zu haben? Nun erfuhr er den Vorfall mit den 7 fl. Auch das Grab dieses Mannes will das Volk öfters ganz hell gesehen haben. Das Weib fand sich nun doch bewogen, an die Armen das Gelübde ihres Mannes zu entrichten.

Tagb. des † Stadtpfr. und Dekans Magg in Neresheim.

236 Die Untergänger.

Wer hätte noch nie klagen gehört über den oberflächlichen Untergang in den alten Zeiten? Geschieht da eine Ungerechtigkeit, so hat sie in der Regel eine Wirkung auf Jahrhunderte hin. In die Hand der Untergänger war Vieles gelegt: Die Sünde der Habsucht und Augenluft hat aber Viele erfaßt, also daß sie in der Wahl der Mittel nicht heiklich waren. Und wenn sich vollends alle mit einander verstunden, welche Gemeinde vermöchte dann ihnen zu widerstehen? So muß es in den alten Zeiten einmal hergegangen sein. Wer es war und um was es sich handelte, wissen wir nicht: daß es aber ungerecht hergegangen sein muß, beweist die Strafe. Das Volk erzählt sich itzt noch, daß in den Auernheimer Krautgärten von Zeit zu Zeit die Untergänger „gehen", bei Nacht geistweise. Wenn sie dann da beisammen sind, so fangen sie an, einander Vorwürfe zu machen, darauf ergreifen sie ihre Stecken und schlagen auf einander hinein, daß die Flammen in die Höhe fliegen. Das kann man öfters hören und sehen.

Manchmal gehen sie auch mit dem feurigen Riegelstocke, den sie herumtragen. Vielleicht haben sie auf Kosten der Gemeindemarkung zu viel an das Kloster abgetreten? Immerhin ist die Volkslogik hierin unerbittlich und hofft solchen die fürchterlichste Strafe an.

Schottle. Vrgl. Bonner Litt.-Bl. 1871. 304 ff.

237 Die Geister auf Baldern *).

Manuscript, mitgetheilt durch die Frl. Beschließerin auf Schloß Baldern.

Die folgende Geschichte ist wirkliches Vorkommnis aus dem Jahre 1735 und erregte damals in ganz Europa Aufsehen. Es erschienen einige Broschüren darüber. Sie hängt mit der Geistergeschichte von Katzenstein zusammen.

Am 13. April 1735 wurde ein Capuziner, P. Guido, nach Baldern berufen, das von Geistern beunruhigt war. Am 16. nahm er auf dem Graben nächst dem Schloß den Exorcismus vor, vermerkte im Keller ꝛc. starke Stöße, konnte die Geister aber nicht zum persönlichen Erscheinen bringen. Am 17. nahm er einen stärkeren Exorcismus vor. Alsbald entstund großer Tumult und ein starkes Getöse in einem kleinen Zimmerlein. Er öffnete die Thüre. Da saß einer auf einem Fußschemel mit 2 Staffeln, lehnte den Kopf auf die Hände, diese auf das Knie. Er hieß Notwieg; war groß von Natur, altdeutsch gekleidet in schwarzen Sammt, hatte den spanischen Hut auf dem Kopf, an der Seite statt des Knopfes einen Schmuck voll hellschimmernder Steine, um den Hals einen gefalteten Kragen von Spitzen, zusammengebunden mit einem Kettelein; das Leible ging ihm bis auf die Hüften, über die Schultern hing herunter ein langes, breites mit Gold und Edelsteinen schön ausgesticktes Wehrbehänge, mit einem langen breiten Degen; die Hosen gingen bis auf die Knie, auf den Seiten schön mit Goid ausgenäht, unten mit schwarzem Bande mit einer Masche am Knie zusammengebunden; hatte altdeutsche Stiefel an, die Hände deckten das Angesicht.

Vor der Thüre am Laboratorium stunden auch 2 Geister. Einer

*) Gefällige Mittheilung Schöttle's.

war altdeutſch, aber ſchlechter als obiger bekleidet, mit feurigen Augen, zornigem Geſichte; der andere war ein ſchwarzer feuriger dicker Nebel in Form einer Säule. Vom großen Schrecken erholt redete er obigen an, der anfangs keine Antwort geben wollte; endlich aber zornig aufſtand; ſein Angeſicht war ſchwarzbraun, die Stirne voller Runzeln, die Augen feurig, die Zähne biß er hart aneinander, mit der Hand griff er nach dem Degen. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit fragte ihn der Pater, ob ihm noch zu helfen ſei. Nein, ſagte er zornig, ich bin ewig verdammt, wegen Unterdrückung der Unterthanen und gottloſes Lebenswandels.

Hierauf fragte er die zwei andern um die Urſache ihres Standes. Der in menſchlicher Geſtalt ſagte: er hätte ein gottloſes und tyranniſches Leben geführt; lange Feindſchaft hätten ſie zwei gegen einander gehabt, ſeien in ein Duell geraten, in welchem ſie alle beide geblieben und nach Gottes Urtheil nun ewig verdammt und gepeinigt ſeien.

Er fragte izt weiter den andern, ob noch mehrere dergleichen Einwohner im Schloſſe ſeien. Er gab zur Antwort: ja. Nun beſchwor ſie der Capuziner, nicht mehr von der Stelle zu weichen; um die andern herbei zubringen wandte er den Exorcismus wieder an.

Bald geſchah ein ſtarkes Schlagen an der Hausthüre und als der Pater in den Gang hinaustrat, ſah er einen großen Hund, zottig, ſchwarz, mit großen feurigen Augen. Er ſpie aus ſeinem Rachen Feuer gegen den Pater aus, das wie der Blitz dem Pater an der Seite vorbeiflog, ohne ihn zu verletzen. Er erſchrack ſehr, erholte ſich wieder und nahm aufs Neue Beſchwörungen vor. Nun erſchienen folgende Geiſter: Einer war franzöſiſch bekleidet, ganz traurig und betrübt, es war Wilhelm. Der andere in ganz blutigem Kleid, zorniges Angeſichts, mit feurigen Augen, Wolfgang war ſein Namen. Nach ihnen einer mit einem großen feurigen Stück auf der Achſel, das durch die Achſel auf die Bruſt hineingedruckt war. Es war dies Graf Mar.

Ihm folgte die ehrwürdige, aber ganz betrübte Dame Eliſabetha Fugger. Der letzte war auch franzöſiſch, und ſein gekleidet, vom roten Hauſe. Dieſe beſchwor der Pater ins Zimmer zu den

andern drei hinein. Elisabetha, Graf Max und Wilhelm stellten sich von den andern etwas abseits auf.

Er beschwor den ersten, den Ernest, - der als Hund erschien. Dieser gab keine Antwort, brummte nur und veränderte sich in einen großen feurigen schwarzen Schatten. Seinen Namen gaben die Andern an. Wolfgang mit dem blutigen Kleide sagte, daß er ewig verdammt sei, weil er die Unterthanen gar zu sehr gedrückt, neue Lasten aufgebracht, mit den Unterthanen tyrannisch verfahren und ihnen gleichsam das Blut aus den Adern gesogen habe, damit er wol und prächtig leben könne. Das Blut verursachte ihm unaussprechliche Pein: er strich mit der Hand das Blut ab, das eben in ein zuckendes Feuer sich verwandelte. Er riß die Kleider auseinander und war von unten bis oben lauter glühender Brand. Er sagte darauf mit halbgebrochenen Worten: wehe wehe mir und der unbarmherzigen ungerecht regierenden Obrigkeit in alle Ewigkeit! Wilhelm gab als Grund an: Weil er in seiner Regierung gar zu nachlässig gewesen, seinen Beamten zu große Gewalt gelassen, selber nicht fleißig nachgesehen, wie sie mit den Unterthanen verfahren, wodurch den Unterthanen viel Unrecht geschehen. Dem Jagen sei er gar zu stark ergeben gewesen, weswegen er auf Verhängnis Gottes von einem Hirsche auf der Jagd beschädigt worden und davon gestorben sei.

Der 6. bekannte, daß er ein gottloses Leben geführt, seine eigene Gemahlin habe vergeben wollen, sei neben andern Lastern in das der Unkeuschheit stark verstrickt gewesen. Das Stück müsse er tragen, weil er einen guten Theil des Schlosses, das auf einen andern übergehen sollte und dem er es misgönnte, durch das Schießen zu Grunde gerichtet. Durch Gottes Barmherzigkeit sei er aber bei Nacht überfallen, gefangen und in eine Festung gebracht worden, wo er in sich ging und seinen Fehler bereute.

Die Dame erwiderte mit angenehmer Stimme: sie müsse leiden wegen ihrer zu großen Kleiderpracht, liederlicher Verzehrung der kostbaren Zeit mit Spielen und Kurzweil. Die Hauptursache sei, weil sie einen unschuldigen Jüngling verführt und mit ihm oft gesündiget habe. Der 9. sagte, er sei ein Bedienter bei diesem

gräflichen Hause gewesen, hätte seine Herrschaft viel betrogen, sei in seinen Amtsverrichtungen saumselig gewesen, habe der Herrschaft hiedurch viel Schaden zugefügt, den Unterthanen keine Berichte ausfolgen lassen, Streitigkeiten nicht ausgemacht, bis er mit Geld beschenkt war. Er hätte solches zwar gebeichtet, aber doch nichts restituirt. Der Tod habe ihn übereilt und so sei er nur elend zu Grunde gegangen.

Dieses Gespräch und Exorcismus dauerte von Nachts ½11 Uhr bis zu anbrechendem Tage. Als das Licht aufging, entstand ein großes Krachen und Tumult und alle verschwanden. Der Pater war aber voller Schrecken kraftlos und matt, so daß er weder stehen noch gehen konnte.

Da der Pater Guardian ihm auferlegt hatte, das Werk zu vollenden, so nahm er am 18. den Exorcismus wieder auf. Im Laboratorium meldeten sich gleich die drei ersten. Er beschwor aber zuerst die zwei Duellanten; den vornehmsten hob er noch auf, um aus diesem Mehreres zu erfahren. Plötzlich geschah an der Hausthür ein starkes Klopfen. Er öffnete die Thür. Da sah er auf der Treppe sitzen einen ehrwürdigen Mann, ganz betrübt. Dieser wollte anfangs keine Antwort geben; endlich löste er das Schweigen. Er müsse im Schlosse leiden, weil er aus Haß gegen die Nachkommen und in Kriegszeiten Documente vergraben und entzogen habe. Der Pater fragte ob noch etwas zu bekennen sei? Da legte er die Hand auf den Mund, weil ihm dermalen nicht erlaubt sei, etwas zu offenbaren.

Bei einem Brücklein am Wege sah der Pater einen schwarz feurigen Schatten gleich einer Säule, beschwor ihn, aber der bewegte sich gar nicht. Das Werk konnte er jedoch hier nicht vollenden. Auf Befehl des Grafen von Oettingen und seines Guardians begab sich der Pater nun nach Katzenstein.

Sieh Volksl. I. S. 89.

238 Der schwarze Pudel.

Im Wasserstock draußen, zwischen Granheim und Gundelfingen spukt es schon seit alten Zeiten her. Er steht dort ein Feldkreuz

und an dieſem vorbei zu ſein iſt jeder recht herzlich froh. Als einſt zwei Geſchwiſter von einer Hochzeitſchenk in Gundelfingen nach Hauſe gingen und zum Kreuze kamen, da ſaß ein ſchwarzer Pudelhund unter dem Kreuze. Er ſtierte mit ſeinen feurigen Augen die Heimkehrenden fürchterlich an, that ihnen jedoch nichts. Sein Rachen war auch ganz feurig. Der Bruder, der etwas im Kopfe hatte, wollte mit Steinen nach ihm werfen, dies wäre bös abgelaufen. Zuweilen läßt er ſich nicht ſehen, dagegen müſſen ihn dann die Leute tragen, bis auf Luken herein, wo man die Kirche ſieht. Dann weicht er. Aber unter ſeiner Laſt ſchwitzen die Leute, daß ſie es kaum aushalten können.

Mündlich. Schöttle. Zu No. 187 ff. oben.

239 Der Teichgeiſt.

Zwiſchen Granheim und Dächingen ligt das ſog. Teich, eine niedere Schlucht, die ſich in vielen Krümmungen durchwindet und dem Wolfsthal zu geht, die Gewäſſer ringsum der Lauter zuführt. Hier ſpukt es. Man ſieht bisweilen etwas an einem vorbeifahren, was nicht recht; dann vernimmt man auch zuweilen in der Luft eine Muſik. Nicht ſelten jedoch fährts das ganze Thal hinab durch das Wolfsthal der Laufen-Mühle zu.

Mündlich. Sch.

240 Der Geldzähler.

Ein harmloſer Geiſt zeigte ſich lange Zeit im Schloſſe zu Granheim. Er erſchien in alter Tracht, lief im ganzen Hauſe herum, half zuweilen ſelber mitarbeiten und man gewöhnte ſich ſo an ihn, daß man auch Scherz mit ihm trieb. Wenn er in die Kammer zu den Knechten oder Mägden kam, hießen ſie ihn oft das Geld zählen. Alſogleich ſuchte er die Taſchen aus und zählte laut das Geld.

Mündlich. Sch.

241 Der Bühlgeiſt bei Frankenhofen.

Vor dem Orte erhebt ſich ein mäßiger Hügel, Bühl genannt. Hier lauert der Geiſt auf die Heimkehrenden; er führt ſie irre, ſo

daß ſelbſt ſolche, die den Weg ſonſt blind fänden, ſich gar nicht mehr orientiren können, bis ſie vor dem Walde draußen Granheim ſehen und beim Kreuze ankommen, dann entläßt er ſie ruhig.
Mündlich. Sch.

242 Der Geiſt in Mochenthal.

Die Gemahlin Wilhelm Theodorichs v. Speth zu Untermarchthal Namens Anna war vom kathol. Glauben abgefallen und ganz beſonders und gehäſſig bemüht, ſelbſt die Unterthanen anderer Herrſchaften zur Beruhigung ihres eigenen Gewiſſens zum Luthertum zu bekehren. Beſonders gehäſſig zeigte ſie ſich gegen das Kloſter Zwiefalten und deſſen Präpoſitur in Mochenthal. Sie ſtarb gegen Ende des Jahres 1586. Kurz nach ihrem Tode erſchien ſie in der Geſtalt einer hohen langen Frau, trat zweimal durch das innere Schloßthor, das ſich mit Einem Schlage öffnete, ein; man ſah ſie leibhaft, dann nahm ſie den Weg nach Kirchheim, wie Augenzeugen berichten. Georg Eiſele Präpoſitus in Mochenthal berichtet dieſes.
Sulger II 173.

243 Die Färberin.

Das Schulhaus in Thannhauſen war eine Färberei. Die Meiſterin ſchaute bei ihrer Leiche zum Fenſter heraus. Später ſpukte ſie in dem Wald „Fiſchergruben", zeitweilig auch noch im Schulhaus.
Mündlich.

244 Vom Teufel geholt.

Anno 1601 hat der Zwiefalter Unterthan Mathias Bleſch am Hochzeittage, man weiß nicht warum, ſeine Abneigung gegen ſeine Braut ausgeſprochen und eidlich erklärt, daß ihn die Teufel holen ſollen, wenn er dieſe als Weib anerkenne. Als es Abend wurde, rief ihn ein Unbekannter heraus und als er vor die Hausthüre getreten, packte ihn der böſe Feind, riß ihn mit ſich durch die Luft und warf ihn in ein Dorngeſträuch. Männer und Weiber ſchrien und heulten furchtbar. Einer der Gäſte folgte ihm, dem Elenden und

Heulenden durch die Abhänge des nahen Hügels nach, und fand ihn halbtot unter Dorngesträuch. Zu seinen beiden Seiten lagen knotige Stäbe, womit die bösen Geister seine Verwünschung mildern zu wollen schienen.

Derjenige, welcher den unglücklichen Bräutigam fand, trug den halbtoten in die Kirche nach Mörsingen, wo er mit Weihwasser und geweihten Kerzen wieder so erfrischt wurde, daß er zu sich kam.

Aber in seinem Gesichte blieb eine gewisse Bleiche als Zeuge seiner Schuld und Bestürzung zurück, die beim Anschauer Schauder erregte.

Sulger II 191–192.

245 Das Gespenst*).

Im Schwobeland, wo's gar vil Gespenster git,
by Menge duß, nit sölli wit
vom Stadtli, isch e Buure-Hus:
me seit no hiit (es isch e Gruus)
es heige Gspenster dinne gewohnt,
und heige mengem scho si Fürwitz gelohnt.

Me het au gmachet mitem Hus,
was z'machen isch: de Pfarer sel
isch cho, und het e Glöckli gha vo Marizell,
het glütet mit: was isch es gsi?
me bringt die Gespenster doch nit rus:
es isch, aß fahre stündli no meh ni.
Me schickt e Chapeziner hi:
der spricht de Sege wit und breit,
und räuchert s'Hus, und spritzt und streut
meng gwichti Sache her und hi,
und seit: „iez wirds bal besser sy!"
Und besser isch's halt no nit gsi:
sie ritten uf de Bese her,
aß wenn kei Chapeziner wär,
und thüen mit ihrem Tuifelschor
se wild und wüest, aß wie dervor.

*) Felner's Neue Alem. Gedichte. Basel 1803. 193.

„Wart numme, ſeit der Ma vom Hus
„i will eu bal e Meiſter ha,
„der ſingt eu gewißli s'Neujohr a,
„und tribt eu gſchwind zum Tempel nus!"

Er goht in d'Stadt, und nimm e Wib, und chunnt
mit ſinem Wib ins Gſpenſter Hus.
Poz Sackerlot! iez gohts erſt lunterbunt!
Jez fliege d'Gſpenſter — s'iſch e Gruus
(ſie fürchte s'Wib) zum Chemi nus! —

246 Ausſprüche, Zeugniſſe von Hebel u. ſ. w.

1. Dem Geiſterglauben möchte ich nun freilich das Wort nicht reden. Er ſcheint blos zum Schrecken und Betrügen gut zu ſein. Indeſſen überlaſſe ich die Vorſchläge, wie er zu vertilgen ſei, mit Beſcheidenheit denen Menſchenkennern unter uns, die in ihrer näheren Berührung mit dem gemeinen Mann zu den längſt bekannten und leicht zu findenden Heilmitteln gegen dieſen Aberglauben neue und wirkſamere mögen gefunden haben. GA. VII 246.

2. Daß der Geiſter immer weniger werden, je mehr man durch Beobachtung und Nachdenken mit der Natur bekannt wird; daß zur nämlichen Zeit in einer Gegend Geiſter ſein können, wo in einer andern und nahen keine ſind, z. B. auf dem Lande mehr als in den Städten; daß bei uns auf dem Lande der Geiſterglaube noch ganz und gar ſein müſſe, weil unſere Landleute, auch die verſtändigſten, und ſelbſt die Schullehrer und ſelbſt die Pfarrer noch lange nicht im Stande ſind, zu allen Erſcheinungen des Lebens die unſichtbare Urſache zu erkennen oder zeigen. — GA. VII 237. 238.

3. Indeſſen iſt es nun mit unſerm Volksaberglauben wie es iſt, und die Zeit die ihn uns gegeben hat, läßt ſich nicht mehr zurückſpinnen. Aber ich glaube, es wäre dem Beruf weiſer Volkslehrer angemeſſener, ihn einzuſchränken, ihn wo möglich zu verſchönern*) und zu veredeln und durch beſonnene Leitung unſchädlich zu machen und zu moraliſchen Zwecken zu benutzen. GA. VII 242.

*) Hebel der Meiſter und Wegweiſer hierin.

1. Von Geſpenſtern. „Weilen oft nur die Phantaſie ein ſolche lebendig ſcheinende Geſtalt ihr vorſtellt, daß einer vermeint, er ſehe dies oder jenes mit ſeinen Augen ganz lebhaft, ſonderlich wann einer ſchlaffet. Theils auch weil der leidige Teufel oft ſolche falſche Erſcheinungen den Menſchen vorbildet u. ſ. w.

Wertenauer, Katechismus I 1 2. to.

VIII.

Hauskobolde. Zwerge.

247 Der Entenwigk zu Sachſenheim.

„Bei unſern zeiten und in wenig jaren iſt auch ein ſollichs geſpenſt geen Sachſenheim zu den edelleuten des namens kommen. Das iſt etliche jar bei inen bliben, hat ſich genennt Entenwigk, hat auch geredt, aber anders nit, dan wie ain vogelſtim anzeicht, er ſei von den verſtoßnen engeln außer dem himel, hab ſich aber ſo hoch nit wie andere verſündiget, darumb er auch noch verhoff, zu gnaden zu kommen und ewiglichen nit verloren zu ſein. Mancherlai bericht hat er geben, wo er die zeit, von ſeiner verſtoßung an zu rechnen ſich enthalten, under anderm aber, das er mer, dann ain tauſend jar, in ainem kleinen rörlin in aim mos geſeſſen, und ſeiner gelegenheit, das er da dannen kommen künde, erwartet. Wie er von den edelleuten, inſonderhait Bernharten von Sachſenheim, deſſen gar gueter geſell er geweſt, befragt worden, wie er geen Sachſenheim kom, hat er im geantwort, er, Bernhart, hab ain raiſigen diener in Göln gehapt, welches dann war geweſt und kürzlich darvon geen Sachſenheim kommen, mit dem ſei er heraufgeraist, ſei ſtettigs hünder im ufm roß geſeſſen. Deſſen hat er guete anzaig gethon, und warzaichen geſagt, die der diener war ſein be-

kennt hat: auch vermeldet das die ganz rais am heraufziehen sein pferd ganz schwerlich gangen, als ob es ain großen last trüege, wiewol er dessen kain grundliche ursach hab künden wissen. Alle dienstbarkeiten und was im schloß zu thuon gewest, das hat er ganz willigclichen, so im das bevolchen worden, verricht. Er hat den leuten vorgezündt mit liechter, kartenpill und anders, was er gehaißen worden, gepracht. Solchs hat im luft schen dahergeen und niemands, der das getragen, schen künden. Keiner hat ine nie greifen künden. Sobald er in ain gemach kommen, hat er gleich anfahen zu reden, da er aber schon stillgeschwigen, hat man doch gemerkt, das er verhanden an dem, das mertails denen, so in selbigen gemach, der attem etwas kürzer wellen werden. Alle gebett was man ime vorgesprochen, das hat er nachgesagt, auch den glauben und das vaterunser, ohne die wort „und füer uns nit in böse Versuchung, sonder erlös uns von allem uebel!“ die hat er geschwigen und nit sagen wellen. Es ist Bernhart von Sachsenheim uf ain zeit undertags in seinem bet gelegen und seinen geschefften nachgedacht. Indess er den gaist, das er in der cammer, vermerkt, derhalben im zugesprochen und gefragt, ob er da sei. Da ist er neben im uf dem bet gelegen und ine antwort geben. Nach langem gesprech, da hat der edelmann in gebetten, das er sich doch in seiner gestalt well schen lassen. Das hat im der Entenwigk abgeschlagen mit vermelden, das er ime mit seiner ungestalt und greuenlichen, erschrockenlichen ansehen ungern bekumbern wellte. Jedoch hat der edelmann uf seinem begern verharret, darauf Entenwigk gesagt: „wolan, ich will dein verschonen und doch etwas an mir schen lassen, damit du scheest, das ich dir gern welt willfaren; mir zweifelt auch gar nit, du werdest sein hinnach nit mer begern.“

Indess so streckt der gaist sein arm durch das füssin hindurch, also bedaucht den edelmann. Der war mit langen spitzen am ellenbogen und durch auß, die finger aber an der handt auch spitzig und greulich und die farb so erschrockenlich, mit ploe und bluotfarb und gelen spreckin also vermischt, das ich von dem edelmann selbs gehört, das er all sein tag ellender und greuslicher anblick nie gesehen hab. Darumb der gaist selbs sprach: „wolan, ich

hab dir's vorgesagt, dann ich wol gewist, was unlust und unwillen du an meiner gestalt haben würdest, darumb, so laß mich hinfüro mit diser oder dergleichen begern zufriden und unbekumbert!"

„Es hat sich bemelter Entenwigk vernemen lassen, aldieweil er zu Sachsenheim, so werde das geschlecht an ehren und guet nimmer zerrinnen und die warheit zu sagen, es ist dem von Sachsenheim glücklich und wol gangen, er hat hüpsche Kinder gehapt auch an zeitlichem heftig zugenommen. Und wiewol er also etliche jar im schloß gewest, darinn er niemands belaidiget, sonder menigelichen alle dienstbarkeit bewisen, jedoch ist den leuten nit also geheur darbei gewest. Des von Sachsenheims fründt haben ime heftig geraten, er solle das gespenst vertreiben, dann es ime sonst letztlich ein letzin werde lassen. Darumb er mertails seiner fründt und verwandten beschriben und desshalben iren rath gehapt. Die haben einhelligelichen wider den guoten Entenwigk beschlossen. Also hat der von Sachsenheim seinen freunden gefolgt und den gaist gar nahe wider seinen willen beschweren und darvon verbannen lassen. Also im abschiedt hat er den abgang des geschlechts und des Haus Sachsenheims verkündt. In kürze hernach ist das schloß Sachsenheim uf den grund ußbronnen in dem doch meniglich dem Entenwigk die schuldt gegeben. Got waist den grundt. Aber hernach ist er nit mehr gehört oder das man wissen wo er hinkommen sei. Und nit allein ist das schloß Sachsenheim — verbrunnen — sonder auch das uralt geschlecht ist in wenig jaren abgestorben."

Zimmerische Chronik III 85 ff.

Anm. Klunzinger Gesch. des Zabergäus III 139. E. Meier I 180. Ob. A. Vaihingen 147. 153. Schönhüth Burgen u. s. w. III 57—59.

248 Der Hausgeist des Rechbergers.

„Also hat einer von Rechberg ein sollichen geist etliche jar bei sich wie ain raisigen knecht erhalten, der im erlichen und wol gedienet auch letstlich one allen nachtail wider von ime abgeschaiden."

Zimmerische Chronik IV 228. — Felix Liebrecht. Germ. XIV S. 403.

249 Von dem Erdmännlein.

„Sollichs alles hat sich bei der frommen welt und bei unsern

vorfarn begeben, das die erdenmendle also an vil orten sich erzaigt und den menschen alle dienstbarkait bewisen haben. Zu unsern zeiten höret oder sichet man deren kains, das macht, das alle gotsforcht hin ist, dargegen aber die groß üppigkeit der welt überhandt genommen, zu dem alle hauptlaster und untrewen sampt der überschwenglichen gotslesterung so gar im schwank, das wenig besserung bei uns zu verhoffen."

Zimmerische Chronik IV 229 ff.

250 Die Buchhauermännlein.

Hinter Ober-Marchtal ligt ein Wald, der Buchhau genannt. Vor einer Reihe von Jahren hielten sich plötzlich mehrere Zwerglein auf. Niemand wußte, woher sie kamen. Man ließ sie ungestört. In der Erntezeit halfen sie auch Garben binden, schneiden und andere Arbeiten verrichten. Gingen auch mit ins Haus, aßen und tranken und thaten Niemanden was zu leide. Nur mußte man auch artig gegen sie sein, was auch der Fall war. Eine eigene Scheu hatte Jedermann vor ihnen. So gings einige Monate fort. Ihr Lager hatten sie aber stets im Walde. Auf einmal waren sie fortgekommen und bis zur Stunde weiß Niemand wohin? Man hat auch sonst nichts von ihnen erfahren können. Sie sollen aber aus Schlesien gekommen sein.

Schottle.

251 Erdenmendlinsbronnen bei Herrenzimmern.

„Vor vil jaren hat es deren erdenmendle bei und umb Antian-Zimbern gehapt, die sich manichmal sehen lasen, zu den paursleuten kommen und mit inen geredt haben. An der halden ob dem Scheurbron neben dem schloß, haben sie vil wonung im berg gehapt, insonderheit umb den bronnen an derselbigen seiten des bergs, so noch uf den heutigen tag genannt würt „des Erdenmendlisbronnen". Der nam ist bliben, aber die Erdenmendlin seind verschwunden, gleichwol under dem gemainen man noch verhanden, die von iren eltern hievon gehört haben" *).

Zimmerische Chr. IV 229.

*) „Ist ain gar lustiger, quellender bronnen, ußer ainem felsen ent-

252 In Rottenburg a. N.

„Alſo auch iſt gewißlichen war, das die erdenmendle vor jaren vil wonung und wandels und das jezig Rotenburg a. N. gehapt; dann die alt ſtatt Rotenburg iſt an dieſem ort des Neckers nit geſtanden."

„Die Erdenmendle aber haben vor jahren uf der ſeiten des Neckers, wie das jezig Rotenburg gelegen, gewonet; dann ſo man von der jezigen ſtatt gegen dem Weckental, iſt ain capellen in unſer l. frawen ehr gebawen, dahin vor jaren ain große wallfart geweſen und vil wunderzaichen allda beſchehen ſeind, hinaußget, findt man vil ſonders tief in der erden ain wunderbarlichs gebew. Nämlich ſo iſt es ain gang, wie ain porticus oder ain kreuzgang der ſich in die lenge erſtreckt. Der iſt uf der ainen ſeiten mit ziegelſtainen zugemauert, uf der andern ſeiten iſt er mit clainen ſtaininen ſeulen gebawen geweſen, offen und oben gewelbet, inwendig allerdings hol zwaier gemainer werkſchuh weit und vier hoch. Das paviment des porticus ſol mit geleſten ſtainen ufs zierlichſt gemacht ſein; auch waiſt man weder den anfang oder das ende ſolchs porticus, noch wo er hingang, dann kain zweifel, das er von menſchenhänden nit gemacht worden, vil weniger das er zu menſchlichen geprauch ſolte dienſtlichen ſein."

Zimmeriſche Chron. IV 229 ff. Bolkst. I 44 ff.

253 Erdmännlein in Stuttgart.

„Ehe Herzog Ulrich von Würtenberg an das regiment kommen, do hat er ain hofſchuchmacher gehapt, genannt der Kinſpach. Deſſelbigen hausfraw iſt uf ain zeit ein kindbeterin geweſt, und als ſie ainsmals allein im haws, do iſt unverſehenlich ain ſollichs klains erdenmendle zu ir kommen; das hat ain kupferin keſſel uf dem

---

ſpringt; nit weit darunder iſt vor vil jaren ain beruempts badt geweſen, das weit und breit her iſt beſucht worden, hat der leber und dem magen ganz dienſtlich ſein ſollen, aber von wegen des übergroßen coſtens, ſo der gaſtung halb einer herrſchaft uf die fremden leut ufgeloſſen, do iſt es in ain abgang kommen." I 14.

haupt getragen, das weib angeredt und von ſeines maiſters wegen ir den keſſel in die kuttel ſchenken wellen. Aber die guet fraw iſt ab ime ſo übel erſchrocken, das ſie ir nit enthalten künden, ſonder überlaut anfahen ſchreien, darob das erdenmendle erzürnt, geſprochen: „Wolan fraw, weil ir meins maiſters gab und ſchenke nit dankbarlichen annemen, ſo trag ich den keſſel wider darvon.“ Darmit iſt es mit dem keſſel wider hinzogen. Es iſt auch die fraw alſo erſchrocken geweſen, das ſie nit geſehen, was im keſſel gelegen und haben domals vil verſtendiger und erfarner leut nit anders vermaint, dann es ſei vil gelts oder gelts wert im keſſel geweſen oder aber der keſſel hab ain wunderbarliche art und tugendt an ime gehapt. Im feie aber wie im welle, ſo iſt er der gueten frawen nit beſcheert geweſen, nach laut eins alten ſprüchworts:

„Was aim nit werden ſol,
Das ſtraift im ain Rais ab.“

Zimmeriſche Chronik IV 242.

234 Zwergfräulein.

Südöſtlich hinter Dunſtelkingen ligt der Buchberg. Er iſt mittlerer Höhe, aber weites Durchmeſſers. Vor 60—80 Jahren noch war er mit Buchen und Eichen bekleidet, heut zu Tage iſt er faſt ganz in Kulturland umgewandelt. Nur auf dem Gipfe ligen noch graublaue Grenzſteine herum und ragen wie Riffe und ſpitzige Zähne aus der glatten Fläche hervor. Dieſer Berg beherrſcht die ganze Umgegend, wie oben erwähnt. Er ligt ſo ziemlich in der Mitte zwiſchen Dunſtelkingen, Eglingen, Schrezheim und dem alten Dorf Tatertoch mit Sunzenweiler. An der Nordhalde ligen waſſerreiche Quellen. Einſt ſtand eine Ziegelhütte da und in der Nähe wurde eine römiſche Urne ausgegraben, die im Beſitz des Alterthumvereins von Neresheim iſt. Auf der Weſtſeite ligt ein uppiger Laubwald. In ſeiner Nähe iſt der ſog. „Schelmengraben“. Es iſt dies die Form eines römiſchen Lagers. Jede Seite des Quadrats mißt 137 Schritte. An der Oſtſeite ſind Spuren eines aufgemauerten Walles mit zwei je 16 Schritt von einander entfernten Eingängen. Auf der Weſtſeite hat der Wall noch ordentliche Ho

und der Graben somit schöne Tiefe. Er ist oft mit Wasser gefüllt. Das ist der Schelmengraben. Oestlich davon in geringer Entfernung soll ein römischer Wachtthurm und an ihm ein Schloß gestanden sein. Es hat dies Wahrscheinlichkeit. Welches ritterliche Geschlecht hier gehaust, ist nicht bekannt. Eines weiß die Sage noch zu erzählen.

Es gehen hier nämlich mehrere Fräulein um. Sie sind von Körpergestalt groß, schlank und schön gewachsen. Ihre Tracht ist wie die der itzigen Hoffräulein in Taxis, sagt der Erzähler. In gewissen Zeiten erschienen sie, aber nur zur Nachtzeit. Anfänglich kommen sie wie Nebelbilder daher, schweben über dem Boden tanzenden und hüpfenden Ganges hin; bei näherer Ansicht werden sie groß, die Conturen treten deutlicher hervor, das blasse Gesicht zeigt sich in seinem eigenthümlich ernst-wehmüthigem Ausdruck, die Kleidung und der Farbenton ist leicht zu erkennen, die Hände haben sie bald verschlungen wie im Reigen, bald über einander geschlagen, bald hängt die rechte, bald die linke Hand an der Seite hinab, während die andere auf der Brust liegt. Bisweilen hat man sie schon im Chor singen gehört. So spazieren sie auf dem Berge herum die ganze Nacht. Sobald aber morgens 4 Uhr die Gebetglocke angezogen wird, verschwinden sie. Sie thun Niemand was zu Leid.

Unterhalb dieses Berges, am sog. Mühlberg neben der Straße nach Eglingen erscheinen öfters beim hellen Tage ganz kleine Fräulein, zeigen sich den Ackerleuten in weißer Kleidung, hüpfen über die Beete hin und verschwinden dann wieder im Mühlberge. Die Ochsen werden fast jedesmal davon scheu und springen davon. Darum sieht man's nicht gerne, wenn sie kommen.

Schöttle.

Beim Neuweiler (Onstmettingen) sah man früher öfters ganze Haufen von Zwergen tanzen. Im Revier Bissingen, Forstamts Kirchheim ist ein Zwergberg. In der Wendelsheimer Markung ist ein Zwergbach. Die Leute denken hie und da an das kleine Zwergvolk.

IX.

Schätze.

255 Die drei Fräulein in Gramberg.

Es mag um die Mitte des 15. Jahrhunderts geweſen ſein, als die Herrn v. G. ihre ganze Herrſchaft in Silber umgeſetzt hatten. Die männlichen Sproſſen waren theils ausgeſtorben, theils als Hageſtolze, theils im geiſtlichen Stande ohne Deſcendenz aus dieſem Leben abgeſchieden. Es blieben nur noch drei Fräulein übrig. Ihre Namen kennt das Volk nicht mehr; aber das eine weiß es noch zu erzählen, daß zwei davon ſehend, die dritte aber blind geweſen ſei. In den Tagen ihrer ſeligen Mutter that es immer noch gut; dieſe nahm ſich der blinden Tochter ſorgſamſt an. Es war ein gutmüthiges Fräulein, ohne Arg und ohne Mistrauen gegen die Welt. Genoß ſie ja ſtets eine ganz beſonders liebevolle Pflege als ein unglückliches Weſen von Seiten der Eltern und in den letzten Jahren von der Mutter. Dieſe lebte äußerſt ſparſam und zählte jeden Heller zweimal ehe ſie ihn ausgab. Das that die Sorge um ihrer Kinder, beſonders der blinden Zukunft willen. Der gute Erlös aus den veräußerten Beſitzungen ſteigerte ſich auch wirklich zu einem ſehr ſchönen Vermögen. Immer wünſchte die Mutter, daß alle drei Geſchwiſter beiſammen bleiben ſollten. Freilich verſprachen dieſes alle drei; allein was ſind Verſprechungen lediger Mädchen? Die Mutter ſegnete das Zeitliche, konnte aber nicht umhin, unter furchtbaren Androhungen den zwei geſunden die Pflege der blinden ans Herz und ins Gewiſſen zu legen. Nur zu leicht waren die Verſprechungen, nur zu bald der ſterbenden Mutter Drohungen vergeſſen und in den Wind geſchlagen. Um ſich der Pflege zu entziehen kam die älteſte auf den ſinnigen Einfall, ſie wollten lieber ihr Vermögen theilen. Dann könne ja jedes für ſich leben, unbeirrt vom andern. Die zweite wollte anfangs nicht darauf ein-

gehen, allein die Augenluft, die ihr die älteste durch die vorgeschlagene Theilungsweise reizte, verführte ihr Herz. So begannen sie nun zu theilen. Ihr vieles Geld maßen sie in Zimmri. Treu und redlich wollen wir theilen, sagte die älteste zur blinden, ja noch mehr, damit du erkennest, wie gut wir es mit dir meinen, so wollen wir deinen Antheil dir „aufgehäufelt" geben, während wir zwei das Zimmri nur gestrichen ausmessen. Der blinden stellten sie ihr Zimmri aber verkehrt hin und gaben ihr so ihren Antheil „aufgehäufelt", welch letzteres sie selbst mit ihren Händen fühlen konnte. Die gutmüthige Blinde war zufrieden und ahnte nichts Böses; hatte sie ja noch nie ein Zimmri gesehen. Die treulose, trügerische Theilung trug aber nun ihre entsprechende Früchte. Mit dem Alter nahm die Geldliebe zu. Die blinde vermachte das Wenige, das sie hinterlassen konnte, an die Armen und zu einem Seelgeräte. Die beiden anderen vererbten einander; die letzte sollte auch für ein Seelgerät für beide Sorge tragen. Doch die letzte, es war die älteste, die der Geiz nicht sterben lassen wollte, war stets voll Angst wegen ihres Geldes. Da vergrub sie den größten Theil desselben und behielt nur soviel im Hause, als gerade nötig war. Man sah sie oft allein spazieren gehen, so geheimnisvoll und die böse Welt munkelte allerlei von diesem alten geizigen Ritterfräulein. Der Teufel hatte sie auch schon in seinen Klauen, recht arg, dieser Geldteufel und das ist einer von der ärgsten, der, wenn er eingebissen hat, nicht mehr los läßt, wie die Ulmer Bulldogge. Unerwartet schnell starb nun auch dies letzte Fräulein hinweg. Man fand kein Testament, kein Geld, keine Kapitalienbriefe vor, wenig Hausrat, schlechte Küche und Keller, alles zum Verwundern. Die Welt lachelte, scherzte, aber machte doch auch wieder ernste Bemerkungen dazwischen. Der Nachlaß deckte kaum den Dienstbotenlohn und die Unkosten der Exequien. Die Armen gingen leer aus, leer aber auch diese beiden Schwestern; noch heute haben sie kein kirchliches Jahrgedächtnis. Bald auch entstand großer und starker Rumor. Die einen wollten's auf dem Giebel des Hauses wandern gesehen haben; die andern meinten, im Keller sehe es nicht gut aus; eine dritte Sage ging dahin, sie sitze alle Nächte um 12 Uhr

außen auf dem Grabhügel mit einem umgekehrten Simmri und und stiere auf das ungerechte Geld hin; allein dem war in Wahrheit nicht so. Nicht hier, sondern auf Gramberg muß sie wandern mit ihrer Schwester. Dort sah' man sie wirklich gar oft: Dort liegt all' ihr Geld begraben, dorthin hat es der Teufel verscharrt und hütet's nur ein schwarzer Hund mit feurigen Augen und feurigem Rachen. Gerne gäbe sie izt das Geld heraus, wenn nur Jemand den bösen Feind abtreiben könnte, aber Niemand wagte es. So verstrichen bei 2 Jahrhunderte und die unselige Schwester ist gepeinigt und sitzet in lautlosem Schmerze, unter furchtbarer Angst bei dem schwarzen Hunde, der ihr Geld bewacht. Nur einmal des Jahres darf sie 8 Tage lang heraus auf die Oberwelt und kann einen Erlöser annehmen. Und in dieser Zeit haben gar oft die Grasmägde sie gesehen, es ist in der Fronleichnams-Oktav. Da hat der Hund keine Gewalt über sie. Es kam wieder einmal diese Zeit. Viele Leute waren draußen auf dem Felde. Da sahen sie eine Schaar Jesuiten von Ellwangen herkommen. Sie gingen paarweise, waren ernst und beteten laut mit einander. Der Zug ging hinauf auf den Gramberg. Hier verweilten sie mehrere Stunden. Niemand wußte, was vorging. Als sie aber herab kamen, waren sie ganz heiter, beteten nicht mehr, waren auch nicht mehr in geordnetem Zuge; dagegen vernahm man ein ungeheures Gerassel in der Luft, wie wenn einige schwere Fuhrwerke dahin fahren und diese Wagen fuhren sämmtlich Ellwangen zu. So haben die Jesuiten den Höllenhund überwunden und genötiget, ihnen all' dies Geld auf den Schönenberg zu führen. Damit bauten sie die Schönenbergkirche. Dies Fräulein aber wird izt erlöst sein und auf dem Gramberg ist die Ruhe hergestellt. Doch sollen's in neuester Zeit wieder einige gesehen haben.

Mündlich, Lehrer Kurz in Wessingen. Schöttle, Simrock Mythol. 332

256 Fräulein auf dem Schloßberg.

Das Schloßfräulein auf dem Schloßberg bei Hochberg zeigte sich in früherer Zeit als ein gar gütiges Wesen den pflügenden Bauern

auf dem Felde, das ostwärts vom Schloßberge ligt. Es kam zu denselben, angethan mit weißem Kleide und ausgerüstet mit einem Krüglein Wein und einem Laibe Weißbrot zur Vesperzeit. Sogar das Messer zum Brotschneiden vergaß das gute Mädchen nicht. Der Bauer und die Mäher ließen sich das wol gefallen und zeigten keine Furcht. Ein solch ungewohntes Unterbrot ließen sie sich dann trefflich schmecken. Oftmals erschien es den Ackersleuten also, und alte Leute wißen noch ausführlich davon zu erzählen.

Diesen Besuchen wurde durch folgende Begebenheit bis heute ein Ende gemacht.

Einst kam das Fräulein wie gewönlich zur bestimmten Zeit, und brachte den leckern Vespertrunk samt dem Weißbrote. Nachdem dieses Mahl verzehrt war, behielt der undankbare Bube, — Menetreiber — das Messer des Fräuleins absichtlich zurück. Ob dieser Undankbarkeit stieß es einen herzbrechenden Schrei aus, entfernte sich weinend, und hat sich seitdem den Ackersleuten niemals gezeigt, die vergebens nach jener Seite blicken, von woher es zu kommen pflegte. — Auf diesem Berge haben vor ungefähr einem Jahre zehn Männer aus der Umgegend „Schatz gegraben", sind aber in ihrem Glück durch die Polizei gestört worden.

Schriftlich. Lehrer Grimm.

257 Der Schatz im Burgstock bei Brannenweiler.

Buben hüteten einst in der Nähe des jetzigen Hofes Burgstock Rosse. Sie entdeckten auf dem Hügel ein Loch, und es ward gesagt, daß unten sich ein Schatz befinde. Die junge Schaar machte nun unter sich aus, daß einer von ihnen in die Tiefe hinunter gelassen werden müsse, um den Schatz zu heben. Zu diesem Behuf banden sie alle Roßzäume zusammen, und ließen so den Waghals in die Tiefe hinab. Vorher aber wurde bestimmt, daß er bei dem leisesten Schütteln wieder empor gezogen werden müsse. In dem unterirdischen Gewölbe sah er nun einen großen Trog, auf dem eine Nähterin mit roten Haaren saß, und neben ihr ein schwarzer Pudel. Er füllte seine Kappe mit Geld, gab alsdann

das verabredete Zeichen zum Emporziehen, und kam wiederum glücklich oben an. Das wirkte. Alsobald ließ sich ein zweiter hinab. Der war aber schon nicht mehr so glücklich als sein Vorfahrer; denn er konnte nur — einen Hahnenfuß zeigen. Trotzdem entschloß sich noch ein Dritter zu diesem Wagestück, der kam aber nicht mehr an's Tageslicht.

Von Verwandten.

258 Der Schatz zu Bogenweiler.

Am Weg von Bogenweiler nach Sießen, rechts bei der jetzigen Kiesgrube stand ein Baum. Dort war ein Schatz verborgen, den die Klosterfrauen von Sießen oft sahen, wenn er sich sonnte. Gern hätten sie ihn gehoben, allein sie durften kraft ihrer Regel ihre Zellen nicht verlassen.

Mündlich.

259 Sprener zu Sechser geworden.

Die Karles-Johanna, die wirkliche Hebamme, gieng eines Morgens vor Sonnenaufgang nach Gmünd durch das Buch. Als sie an die sogenannte Lohwiese kam, da lag ein Häuflein Spreu, das wie Silber glänzte. Ei, dachte sie, davon könnte ich meinen Kindern eine Handvoll einschieben. Gedacht, gethan. Als sie gegen Gmünd kam, und in den Sack hineingriff, hatte sie statt der Spreu lauter neue Sechser im Sack. Rasch kehrte sie nun zurück, um die andere Spreu einzusacken, aber alle war spurlos verschwunden.

In derselben Gegend lebt auch der Glaube, daß, wenn besagte Person vor Sonnenaufgang „unbeschrieen" Hagenbutten statt Spreu am Wege liegend gefunden hätte, so wären ihr statt Sechser Goldstücke zu Theil geworden.

Schriftlich. Lehrer Grimm.

260 Die Aepfel und Kronen-Thaler.

Ein Bauer von Riffingen reitet ein Ross auf den kalten Markt

nach Ellwangen. Auf einmal ſieht er im Kupelpuck ein Apfelbäumchen, an dem kleine, ſchöne Aepfelein hangen. Als eine Seltenheit nimmt er vier und ſteckt ſie in ſeine Taſche. Als er nun vom Markte heimkommt, verlangen ſeine Kinder einen Markt-Kram. Da will er ihnen die Aepfel geben und ſieh, ſtatt vier Aepfel hat er vier Kronen-Thaler in ſeiner Taſche.

Mündlich. Schelle.

261 Fräulein zeigt einen Schatz.

In Tizenbach diente ein Mädchen in der Mühle, zu der kam nachts ein weißes Fräulein über's Bett und wollte erlöst werden. Die Magd ſagte es ihrem Seelſorger, der ihr riet mit dem Fräulein zu gehen, wohin es ſei, und ihr Erlöſung zu verſchaffen. Mal kam Fräulein wieder, und die Magd gieng mit. Sie nahm Schaufel und Haue mit, ging hinter dem Fräulein her, durch das hintere Thürchen den Garten hinaus. Sie hatte ſchon angefangen graben, und das Fräulein zeigte ihr Ort und Stelle, da rief auf einmal der Müller heraus, was ſie da mache. Die Thüre hatte geknarrt, und er meinte es wäre eingebrochen worden. Mit dem Schatzgraben war's aus in Folge deſſen; das Mädchen gieng wieder in's Bett, und das verwünſchte Fräulein fieng zu weinen, zu ſchluchzen, und zu klagen an: „weh mir, nun muß ich noch 100 Jahre warten, bis ich erlöst werde!“

Mündlich.

262 Das Kind und der Schatz im Firſtenſtein.

Gleich auf der Waldhohe bei Weitheim — Tuttlingen — ſchaut ein Fels heraus, der Firſtenſtein geheißen, auf dem einſt ein Schlößlein ſtand, denen von Lupfen gehörig. Die Schloßfrau gieng eines Kindes ſchwanger. Ihr Gemahl wollte nichts davon wiſſen, war gar ein böſer Mann, und plagte die arme Frau recht. Sie verbarg das Kind, als ſie deſſen geneſen war, in dem Felſen, der da heißt „des Bettler's Keller“, oder wie andere wollen in dem Firſtenſtein

ſelber, ſetzte es auf eine Kiſte Geldes, und ließ heimlich das Kind nähren; damit Niemand den Schatz ohne das Kind fortnehmen könne, band ſie daſſelbe an die Kiſte. Da kam einſtens eine ſchneeweiße Frau und nahm's fort.

Weilheimer Müller die graben ſollten, bekamen ſolche Angſt, daß ſie von dem Unternehmen abſtanden. Im Hohenſtein bei Oberſtetten ligt ein Schatz saepius nocturnis suffossionibus tentata.

Mündlich. Zulach I 128.

263 Das Mühlfräulein.

Unterhalb Tiſchingen an der Eger ſteht die ſogenannte obere Mühle, ſchon vor mehr als 400 Jahren ein Beſitztum der Herren von Weſterſtetten, die in der Gegend zu Alterbürg, Hochſtatt, Katzenſtein ꝛc. begütert waren. Weſtlich der Mühle ligt ein hoher Bergrand und heißt der Mühlberg und die Hochebene iſt mit ſchöner Laubwaldung gekrönt. Hier hüteten ehedem die Ochſenbuben ihr Vieh und wenn der Brachmonat eintrat und auf dem Boden des Waldes die roten ſüßen Früchte, die lieblichen Erdbeeren im ſaftigen Grün des Graſes zum Pflücken einluden, kamen auch die Kinder herbei und erquikten ſich an ihrem Safte gegen die troknende Hitze. Wenn die Buben mutwillig ſpilten und auf ihr Vieh wenig Acht hatten, ſo geſchah ihnen oft ein geheimnisvoller Schabernak. Ihr Vieh lief auseinander und ſtundenlang konnten ſie es nicht finden, auch wenn ſie daran vorbeigiengen. Es ſtand im Dikicht drinnen, daß man das Gebüſch abhauen mußte, um es herauszubringen und man mußte ſich wundern, wie es hineinkommen konnte. Manchmal war es auch ſtundenweit entfernt. Das ging nicht mit rechten Dingen her und bald wollten die Ochſenbuben dem Walde nicht mehr trauen und die Schaf- und Viehherden nicht mehr bleiben.

Bei Nacht hütete ſchon gar keiner mehr darinn. Unter den ſtreitigen war eines Tages auch ein armer Knabe, aber dieſer war fromm und unſchuldig, der viel betete und oft unter einer Buche

im Gras oder auf dem glatten Stein kniete und seinen Rosenkranz betete. Als aber nun seine kindliche Andacht von der Glut des innigen Glaubens durchdrungen war, sah sich der Knabe mitten in einer schönen Kapelle drinn, so prachtig, so glänzend, so vom Golde strahlend, daß er in seinem Lebtag noch nie eine gleiche gesehen hatte. Die Fenster waren aufs prachtvollste gemalt und was seine jugendliche Phantasie sich oft vorstellte, diese Herrlichkeit der Heiligen, das Bild der Geburt Christi, die hh. 3 Könige, die Jünger beim Abendmahle, das Alles fand er hier in Wirklichkeit. Und was ihm am besten noch gefiel, das war die Austheilung des Brotes an so viele Tausende in der Wüste. Ach! schon meinte er, auch seine Hände ausstrecken zu sollen, die er sich ja, wie Philippus ein Stücklein ihm darbot. Und wie herrlich war erst der Altar! Hohe schlanke Säulen mit goldenen Gewinden, das herrliche Altarblatt mit dem Bildnisse Maria Himmelfart, der Tabernakel von übernatürlichem Glanze umschimmert, das ewige Licht in himmlischem Feuer! Wol ist seine Pfarrkirche schön und großartig und zudem war sie erst noch neu, weiß wie der frischgefallene Schnee und wie die Kirschenblüte so rein. O, das war ein Anblick; Petrus auf Tabor hätte ihn beneiden mögen. Seine großen blauen Angen konnten sich an dieser Pracht nicht satt genug weiden. Aber er wollte in seines Herzens Freude auch seinen Kameraden diesen edlen Genuß bereiten, er eilte zögernd hinaus, sah sich all' ander Schritt wieder um, wollte sich nicht trennen von dem lieblichen Bilde. Kaum draußen vor der Thüre — da sprang er wie ein Reh seinen Kameraden zu, schrie ihnen entgegen, winkte ihnen, daß sie doch sogleich und eilig kommen, um ja recht bald wieder in dies Kirchlein der Pracht zu gelangen. Aber ach! als er zu diesem Platze hinkam, war es nicht mehr. Kein Kirchlein fand er mehr. Welch' ein Schmerz! Vergessen jedoch konnte er das Plätzlein nicht. Gar oft noch eilte er hin; aber nie wieder kam das Kirchlein zum Vorschein.

Es war nun die Zeit von Johannes Sonnenwende, da hatte der liebe Gott seine Tafel in diesem Walde wieder recht reichlich besetzt. Hatten schon die lieblichen Maiblümlein die Kindertein so

oft mit ihrem lieblichen Dufte ergetzt, ſo lud ſie izt die gütige Natur noch mehr ein. Aus dem Graſe, beſonders um alte Stämme herum, im erquickenden Schatten lachten die mildroten Erdbeeren ſo freundlich ſie an. Die Kinder kamen herbei mit ihren Körblein und pflückten die Beeren mit zarter Hand und dankten dem lieben Gott für ſeine milde Beſcherung. O was war das für eine Freude, wie ſie wieder eine ganze Platte voll fanden; wie emſig pflückten ſie, wie oft wanderte wieder eine ſtatt ins Körble in den Mund! Liſette war die eifrigſte und bravſte, ihr ſcharfes Auge fand immer und überall die ſchönſten Früchte und ſchon war ihr Körblein voll. Sie blickte auf und dachte an Heimweg. Ihr Blick fällt unwillkürlich auf einen Felſen. Und! was ſieht ſie da? Ein ſchönes Fräulein in alter Tracht, es ſitzt auf einer Felſenbank. Ihr Antlitz iſt ſo freundlich, es lächelt Liſettchen an, winkt ihr mit der einen Hand, ihr zu nahen, in der andern hält ſie einen lieblichen Blumenſtrauß. Aber Liſette fürchtet ſich, ſpringt davon und ruft ihren Kameradinnen. Sie faſſen Mut und nahen dem Felſen; aber das Fräulein ſitzt nicht mehr da. Es iſt verſchwunden.

Und ſeit jener Zeit bis auf die neueſten Tage hört man beſonders in der Adventszeit auf dem Mühlberg ein Weinen und Wehklagen halbe Nächte hindurch. Es iſt das Mühlfräulein. Es ſeufzt nach Erlöſung und Niemand naht ſich ihr. Niemand hat Erbarmen, keiner getraut ſich hin, um das Werk der Erlöſung an ihr zu vollbringen. Es heißt: Wer ſie erlöſe, der müſſe nach drei Tagen ſterben.

Schottle.

264 Der hohle Stein im Kretzenthal oder das Felſenfräulein.

Ueber den oberen Theil des Hertfeldes zieht ſich zwiſchen wellenförmigen niederen Hügeln von Nord nach Süd ein ſchmales Thälchen mit wenig romantiſchen Partien hin. Es beginnt bei Waldhauſen und zieht ſich Kuchen zu. Anfänglich heißt es Kretzenbann Holgenthal, bietet meiſt nur Wieswachs, da es beim Eintritt des Schneewaſſers oder gewaltiger Gewitter-Regen großer Verwüſtung ausgeſetzt iſt. Es iſt izt ein Trockenthal, ſoll aber vor

unfurdenklichen Zeiten das Beet der Egau geweſen ſein. So ſieht es allerdings auch aus. Das Haſelnußgeſträuch an den felſigen Hügeln weicht jährlich mehr den Nadelholz-Kulturen, die ihm allmählig das Anſehen einer Schwarzwald-Landſchaft aufſtempeln. Ziemlich reich iſt die Flora und Birkhühner haben ſeit Jahren hier ihr Standquartier. Da, wo nun der Ebnater Fußweg nach Auernheim unterhalb des ſog. Hofteiches führt, ſteht ein Fels, weniger hoch als eine der ägyptiſchen Pyramiden, beſcheiden, aber feſt und ruhig, mit Laubholz bekränzt und freundliches Anſehen bietend. Schon in der Ferne ſtiert ſein hohles Aug und Ohr entgegen. Vor Alters hatten hier die Hirten ihren Mittag-Tiſch und ruhten in ſeinem erquickenden Schatten aus, während das Vieh im Thale Ruheposten faßte. Dieſe Höhle iſt ziemlich geräumig, aber noch nicht gehörig unterſucht. In vorchriſtlichen Zeiten war ſie der Palaſt eines Koboldmännleins, das gar klein von Geſtalt, aber ſehr „wehrle“ war, ſich freundlich mit den Hirten unterhielt und wenn dieſe am Feuerfeſt Theil nahmen wollten, auch für ſie das Vieh hütete. So lebte denn das Zwerglein im Frieden und Geſelligkeit und war nie unartig gegen die Hirten; aber auch dieſe reſpektirten das kleine „Herrle“. Es war aber kein Wunder. Es wußte gar viele nützliche Kräuter gegen die Krankheiten des Viehes und daraus zogen die Hirten reichen Gewinn. Sie kamen in Ruf geheimer Wiſſenſchaft, wurden hochſchätzbare Leute in der Commun und Jeder durfte es ſich zur Ehre ſchätzen, wenn er die Freundſchaft der Hirten genoß. Doch war das Zwerglein nicht ganz uneigennützig. Wenn der Herbſt das Laub halb malte und die Bäume anfingen ſich zu entblättern, die Gänſe auf ihrer Weide gemäſtet waren und das Vieh guten Sommer gehabt hatte, ſo forderte das kleine Herrle auch ſeinen Lohn. Der Kuhhirte erſchien dann um Micheli herum im Sonntagswamms und der brachte einen Kuchen; der Boſchenhirte mußte einen Groſchen weißer Währung opfern; der Ganshirte aber zwei Ganſer von den Jungen. Dieſe ſtellte er in die Höhle hin und entfernte ſich ſchnell, wie er konnte. Waren's zwei Ganſer, ſo verſpeißte unſer Koboldle den einen, den andern aber ließ er in Diſchingen drunten wieder heraus und der Hirte konnte ihn

dort abholen. Traf er's nicht, ſo daß eine Gänſin drunter war, ſo ſetzte es jedesmal ein böſes Wetter ab. Dieſer Hirte durfte ſich nicht mehr ſehen laſſen am Felſen, wenn er nicht halb erwürgt werden wollte. Dieſe Freundſchaft dauerte an, bis die Gegend die chriſtliche Religion annahm. Da verſchwand er und man ſah ihn ſeitdem nie mehr.

In den Zeiten des rauhen Mittelalters ſoll dieſe Höhle lange Zeit als Aufenthalt von Räubern gedient haben. Ungehindert trieben ſie ihr Unweſen und nirgends fand man ſie, bis endlich ein Hund, der einem Eichhörnchen nachjagte, zu ihrer Entdeckung führte, worauf ſie, da Niemand hinein traute, ausgehungert und durch Rauch zuletzt erſtickt wurden.

Nun iſt zwar dieſe Gefahr nicht mehr vorhanden; und ruhig würden die Hirten ihre Heerdenweiden, wenn nicht Eines ſie noch erſchrecken würde, nämlich das Felſenfräule. Es hat ſeine eigene Bewandtnis mit dieſem Fräulein. Niemand weiß, wer es iſt, es ſagt's nicht; Niemand vernahm, wie es hieher gekommen und warum es hier ſitzen muß. Nur einmal hat es mit einem unſchuldigen Kinde geſprochen. Dies ſammelte eben Schnecken, kam auch an den Felſen hin. Da ſah' es ein ſchönes holdes Fräulein; dies winkte ihm zu und lächelte ihm freundlich entgegen. Und als das Kind näher trat, da ſtreichelte es ihm die Wange und weinte bitterlich. Ja warum gränſt noch ſo? ſprach das Kind und wollte faſt auch gränen. Und da ſprach das Fräulein. O ich unglückſeliges Kind, wie lange muß ich noch hienieden harren? Wol werde ich einmal erlöst, aber ich muß auf dieſem Felſen ſitzen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachſen iſt; uud aus dieſem Tannenbaum muß eine Wiege gemacht werden und das erſte Kindlein, das in dieſer Wiege geſchaukelt wird, bekommt die Gewalt, den Mut und die Macht, mich zu erlöſen. Sprachs und ward wieder unſichtbar; das Kind aber ſtand auf einmal vor dem Orte Ebnat dran, ohne daß es wußte wie es hieher gekommen. Nun ſtand es wenige Stunden an, als die Nachricht kam, daß mehrere Wölfe eine Schafherde erwürgt und der Schäfer nur mit Mühe in dieſer Felſenhöhle Rettung fand. Inzwiſchen hat man dieſes Felſenfräu-

lein nicht mehr gesehen. Wenn's so fortgeht, dürfte bald die Tanne auf dem Felsen gewachsen sein. Was ehedem unkulturbar schien, steht izo befruchtet vor Augen da.

Mündlich. Mich. Schmid. Schottle.

265 Der Schatz im Rittergärtle.

In Wurmlingen bei Rottenburg hat eine Länder-Abtheilung die an die Hintergasse stößt, den Namen Rittergärtlein. Dort wissen die Leute seit alters von einem vergrabenen Schatz. Nachts soll er oft aufleuchten, wie eine runde Gipsplatte. Beim Umgraben eines Krautlandstückes kamen die Arbeiter wirklich auf eine ähnliche Platte, waren alle mäuschenstill; auf einmal rief der Mann, dem der Platz gehörte, seinem Taglöhner zu, und augenblicklich war der Schatz hinabgesunken.

Auch eine umgehende schwarze Gestalt will man dort zu gewissen Zeiten und Stunden gesehen haben.

Mündlich.

266 Schatz auf dem Kirchberg.

Bei Wiesensteig ist der Kirchberg, in dem ein Schatz begraben ligt, der sich alle 100 Jahre sonnet. Eine ältere Frau war einstmal auf dem Kreuzberg, allwo eine Kapelle ist, und betete. Da sah sie auf den Kirchberg hin, und bemerkte ein über und überquellendes glänzendes Ding, das aus dem Boden herauskam wie ein Waßerquell. Sie dachte gleich an den Schatz, und eilte herab vom Kreuzberg auf ganz absonderlichem Wege, um nicht „braffelt" zu werden. Wie sie den Berg herabkommt, und den andern hinauf will, redet sie unten der Müller an, und die Sache war vereitelt. Hätte sie ihren Rosenkranz können darauf werfen, so wäre der Schatz ihr gewesen.

Mündlich.

267 Schatz in Zimmern unter der Burg.

Unter den Burgruinen von Zimmern sind Keller, und darin ein Schatz. Zu Anfang der Schatzhöhle ligt ein Hund, des Schatzes

Hüter und Wächter. Auf der großen Schatzkiſte ſitzen zwei Geſtalten eine ſchneeweiße und eine rabenſchwarze.

Mündlich.

268 Der Malteſer Geiſt.

Oefters ſchon ſah man eine weiße Erſcheinung, welche vom Schloße ausging, an dem Bauhof vorbei und das Gäſſchen des Hiebers herunter. Sie iſt in die Tracht, beſonders den Mantel eines Malteſer-Ritters eingehüllt und trägt ein Käſtchen unterm Arme. Da Niemand dieſe Erſcheinung anzureden getraute, ſoll ſie endlich gegen ihre Erlöſung das Käſtchen angeboten haben. Allein am dritten Tage muß ja der erlöſende Menſch ſterben, was nützt alſo das Käſtchen? Indes hörte die Erſcheinung nicht auf, beſonders kam ſie in der hl. Adventszeit beim Neumond, wodurch ſie recht ſichtbar und erkenntlich wurde in ihrer weißen Kleidung. Ein Wagehals, dem es nach dem Käſtlein gelüſte, wagte einmal einen kühnen Griff. Er trat dem Geiſte in den Weg, griff ſchnell nach dem Käſtchen und nahm es mit fort. Da weinte der Geiſt bitterlich und erſchien von dieſer Stunde an nicht mehr. Wohin aber das Käſtchen gekommen und welchen Inhalt es gehabt, iſt nicht bekannt geworden.

Mündlich. Schöttle. Neresheim.

269 Schatzhöhle.

Zur Weſtſeite der Glashütte thürmt ſich ein hoher ſteiler Berg an, deſſen weſtliche Abdachung die Kocherburg trug. An der Oſt- und Süd-Seite, mit ſchöner dicker Laubwaldung ganz geſchmückt, ragen oben hohe und mächtige Felſen-Maſſen empor. Schaut man von ihnen aus ins Thal hinab, ſo befällt einen der Schwindel. Gerade auf der öſtlichen Seite nun hat ſich eine ziemlich große Felſen-Höhle gebildet. Sie geht nicht tief hinein in den Berg, kann aber mehrere Menſchen beherbergen. Nach der Sage iſt izt die Haupthöhle verſchüttet. Sie ſtand ehedem in Verbindung mit dem unterirdiſchen Gange, welcher von der Kocherburg aus der ganzen Bergwand entlang herführt. Ein bedeutender Schatz ſoll darin verborgen liegen. Niemand aber noch vermochte ihn zu heben. Niemand findet mehr den Eingang dazu. Weder die Wünſchel-

rute noch siebenfach geweihte Kerze noch der Exorcismus und Benediktionalismus vom „Wille“ können hier Macht haben. Er ligt zu tief drunten. Der Schlüssel zur Thüre fehlt auch. So bleibt halt dieser Schatz vorderjammst noch vergraben.

Mündlich. Schottle.

270 Sturm und Wind über dem Schatze.

In den letzten Kriegszeiten, als die Oesterreicher in unserer Gegend Standquartier hielten, lagen in Ober-Eggatsweiler, nordöstlich vom Burgstock, etwa siben Minuten dem Orte des Schatzes österreichische Kürassiere. Bei einem wolkenlosen Himmel erhob sich plötzlich eines Tages von dem Hügel aus gegen Unter-Eggatsweiler ein furchtbarer Sturm, mit mächtigem Brausen und Sausen, erreichte aber weder die Häuser in Ober-, noch in Unter-Eggatsweiler. Auf beiden Plätzen herrschte vollkommene Windstille. Als die Oesterreicher dieses Sturmgebrause selbst hörten, und ihnen alles näher erzählt wurde, zeigten dieselben große Lust nach dem Schatze zu graben, unterließen es aber dennoch.

Vor dieser erzählten Begebenheit hauste ebenfalls am gleichen Orte — Burgstock — ein furchtbarer Sturm, der einen großen Birnbaum, welcher wol ein Klafter Scheiterholz gegeben hätte, entwurzelte, und denselben gegen Ober-Eggatsweiler vom Hügel aus fortschleuderte, wo er auf einer Wiese ungefähr 500 Schritte vom berührten Ort aufrecht stehen blieb.

Mündlich. M. Grimm.

Vergleiche oben „der Schatz bei Braunenweiler“. Es ist jedenfalls ein eigentümlicher Zug der Sage den Sturm und Wind mit dem vergrabenen Hort in Verbindung zu bringen. Bekanntlich gebietet Wotan, wie schon der Name sagt über dieses Element; er ist aber auch der Gott der Schätze.

271 Der Schatz zu Ebenweiler.

In einem gräflichen Holze zu Ebenweiler wollten Einige den Schatz heben. Sie waren schon so glücklich, denselben in einem Kessel an einer Stange in die Höhe gehoben zu haben. Da entschlüpfte einem von ihnen ein Wörtchen, und der Schatz sank wieder in die Tiefe; nur der Ring des Kessels blieb an der Stange hängen; aber auch dieser mußte an die Rentamtskanzlei Königseggwald ab-

geliefert werden. Auf der Forſtburg bei Stuttgart, auf Altfridingen bei Tuttlingen ſind Schätze, auf dem Schloß bei Böhringen u. ſ. w.

272 Schatz im Harras.

Graſerinnen ſaaden auf dem Weg gegen den Harras einen Schlüſſel von Gold in einem Scheerhaufen; eine nahm den Schlüſſel mit, bekam von da an jedesmal Ohrfeigen, ſo oft ſie vorbei gieng.

Mündlich.

273 In der Silberburg.

In der Silberburg bei Bieringen ligt ein Schatz verborgen. Alle neun Jahre kam ein unbekannter Mann und holte da einen Groſchen heraus; er nahm keinen ſterblichen Menſchen mit in den Berg; redete auch nie etwas. Einmal ließ er ſeinen Kittel und Alles im Berge drinnen.

Mündlich.

274 Sage vom Urſchelberg.

Zu der Anzal von „Urſchelſagen" b. Meier S. 3 ff. habe ich noch folgende nachzutragen. Der Berg werde nächtlich zu einem Höhlenberg, allda ſeien Schätze, von einem weiblichen Geiſte, der Urſchel gehütet. Als ein Thalbewohner ſich Nachts einmal hinaus wagte, erſchien die Urſchel, eine geiſtliche Jungfer und forderte furcht- und lautlos (von ihm) mit ihm zu ſprechen drei Nächte lang. Der Mann kam: die erſte Nacht erſchien eine gräßliche Schlange, bäumte ſich ſchwellend am Tiſche und leckte ziſchend von den Speiſen. Er kerte in ſein Haus zurück. Als die zweite Nacht anbrach, fand man ihn vom Schrecken getötet auf dem Boden ausgeſtreckt. Der Schatz iſt noch nicht erhoben.

Mündlich.

275 Schatzjungfer.

Der Vater des alten verſtorbenen Lehrers Holl in R. gieng als Knabe in's Holz und zwar in Kloſterſturz, Hoſſenhoſen zu. Da begab es ſich, daß ihm eine Jungfer mit einem Kranze begegnete, dieſe fragte ihn, was er in dieſem Walde wolle, worauf er zur Antwort gab, daß er Holz ſammle. Heute iſt nicht der rechte Tag, entgegnete die Jungfer, gehe heim und komme nächſten Freitag um zwölf Uhr hieher an die gleiche Stelle, und du wirſt mich auch allhier

finden, wo dann ich dich glücklich machen werde. Auf dem Wege hieher werden die allerlei unheimliche Dinge begegnen z. B. wilde Thiere; all das hast du aber nicht zu fürchten, weil keines dir etwas zu thun vermag. Dieser Knabe sagte es nun seinen Eltern bei seiner Heimkunft sogleich. Als nun der besagte Freitag kam, ließen die Eltern ihr Kind nicht in den Wald, fürchtend, es möchte um den Verstand kommen.

Mündlich.

276 Die Schatzgräber bei Gomeringen.

Als ich ein ledig Gsell noch wor,
Hab ich mit meinen andern Gsellen
Zu der Burg auß spazieren wöllen
Und besichtigen die alt Burgstell:
Weil unter gmainen Pöfel schnöll
Ein Gschrei war, daß in der Nessier
Ein Schatz verborgen wär allhier.
Auch ein Burger allhie sich fandt,
So der alt Dächer war genandt,
Den Schatz wolt kurz und graben auß,
Rumpt ab dem Burgstell das Gesträuß;
Bemieht sich vil ein gutte Zeit,
Biß er vil Grund außtrug und reit
Und man genuogsam Worzeichen fundt,
Daß vor Joren ein Schloß dastund:
Dann das gemeir wor noch vorhanden,
Im Grundt daß ollda thirn gestanden,
Gevierrt warens in Grundt gebawt,
Man andern mehr Worzeichen schaut.
Er aber muoßt für sein Schatz graben
Ein Glächter für sein Bionung haben:
Dann es war zu derselben Zeit
Ein Vogt von Reittlingen nitt weit
Nach Gomering genomen an
Für wahr ein gar pechierisch Man.
Derselbig war mir wolbekannt

Hieß Niclaß Staud mit Namen genannt.
Hatt er solchen Schatzgräbersgsellen
Auch einen Bossen machen wöllen;
Weil bei der Burg hin gieng die Straß.
Er einsmals an eim Abend spat
Der Heimat zu ritte dahin,
Vil Rechen Pfenning hatt bey im.
Und bschaute dises Loch und Gruob
Wan man den Schatz einmal erhuob.
Da ließ er fallen in den Grundt
Vil Rechenpfennig zu der Stundt.
Lachend begab sich haim uff's Schloß.
Am Morgens bald sie kamen blaß
Irem Schaz weitter nachzugraben;
Sie's gar baldt wahrgenommen haben.
Vor großer Frewd erstarret ganz
Meinten sie hetten Goldstuckh Glanz;
Legten Bickhel und Hauen hin.
Etliche liefen under in
Der Statt zu, machten ein Geschrey,
Wie daß der Schatz gefunden sei.
Da man uff Bsichtigung und Frag
Der Sachen also forschet nach,
Fand sich zuletzt der ganz Inhalt
Deß Golds und Rechenpfenig gstalt;
Dorauß ein solches Glächer wird
Durch ganze Statt wie sich gepirt
Und ufferlegt damit den Gsellen
Forthin solch arbeit einzustellen.

Fizion S. 95 ff.

277 Das Tannenfräulein bei Nusplingen.

Auf dem Tannenfelsen bei Nusplingen stund früher ein Schloß, in welchem ein Fräulein hauste. Einsmals kam eine Zigeunerin mit ihrem Säugling und bat um Nachtherberge. Umsonst. Bat wieder, und wieder vergebens. Da verwünschte die Zigeunerin

das Fräulein ſo lange bis aus einem der dort wachſenden Felſenbäume eine Wiege gezimmert, und in der ein Säugling gewiegt werde.

Mündlich.

278 Vom Krönlein des Froſchkönige.

Im Schwarzwald, und wenn ich nicht irre um Rotweil glaubt das Volk, daß im Spätjahre etwa im September eine Bockshaut in ein Froſchwaſſer geworfen werden müße. Da kommen alle Fröſche heran, hängen und ſammeln ſich an; auch der Froſchkönig zeigt ſich mit ſeinem goldenen Krönlein auf dem Kopfe; er kann nur durch einen Pfeilſchuß erlegt werden.

Dann bekommt man auch das koſtbare Gold.

279 St. Liutgart und der Hort.

Die ſelige Liutgart (14. Jhd.) beſuchte zu Schiltach den Herzog von Teck in Sachen des Kloſters Wittichen. Der ſagte zu ihr: „liebi gevater, ich han mich din gefröwt, aber nun ſich ich dich nit gern, wan ſit du des willen haſt, ſo waiſt du ainwedersen einen verborgenen hort oder der tüfel iſt in dir!“ — Mone Quellenſ. III 451b.

Antwort: „doch wiſſend min herr, das ich nit beſeſſen bin von dem böſen geiſt und auch kain verborgenen Hort noch Schatz weiß.“

280 Schatz am Heberberg.

„Wie man dann ſagt, das gleichfals ain ſchatz am Heberberg im Hegew verborgen ſoll ligen, der warte auf ain, ſo Hans heiße, dem ſei er geordnet und ſonſt niemands. Alſo ſolls ain erdenmendle vor vil jharen, das des ſchatz hüete, den leuten anzaigt haben, daher dann die grafen von Lupfen als inhaber der herrſchaft Hewen, inen fürgenommen und jederzeit ain ſon in irem geſchlecht dieſes namens gehapt. Gott waist den grundt oder auch, wem das geordnet ſei.“

Zimmeriſche Chronik II 76.

281 Vom Schatzgraben.

„Aber ſovil den ſchatz belangt, der zu Seedorf verborgen ligen

ſoll, do iſt vil erkundigung in beſchehen und wol etwas darauf verwendt worden. Aber unangeſehen das man nahe darauf kommen und ain zimlichs wiſſen erlangt, ſo hat man doch nie nichs finden künden, was ſeltzamer experimenta, was gefärlicher handlungen daſelbs in ſolchem faht verſucht worden und ſollichs alles eitel und unchreftig erfaren. Der tauſentliſtig iſt ain verfürer nit allein der jugent, ſonder auch vil mer der allerweiſeſten und deren, die ſich am maiſten zu wiſſen und erfaren zu haben bedunken. Soliche erkundigung die ſchetz zu ſuchen, iſt nit allein zu Seedorf beſchehen mit ainer heſſlin ruten, die gezwaigt von oben herab biß unden uf den boden, das die gabel ufgeſchlagen, ſonder auch zu Möſſkirch im undern hof, dergleichen im obern ſchloß, im alten Marſtall und in der alten capellen zu Falkenſtain wardt auch mit allem ernſt geſucht. Es kam ain abenteurer dahin, ſo mit der ſchwarzen kunſt umbginge; der beſchwur ain gaiſt, das er ſich in ainen jungen knaben daumennagel erkiert und wunderbarliche ding zaigt, inſonderheit von einer druchen, in einem keller eingemaurt und wie die maur am ſelbigen ort bezaichnet wer, das ſich darnach erfandt mit der bezaichnung; item was in der druchen. Als man aber hernach weiter der druchen wolt nachſuchen, do fand man nichs."

Von dem Entrücken, Fortrücken der Schätze berichtet die Chronik ebenda; ein Pfarrer von Oberndorf grub ob des wirtemb. Krieges ſeine Silberwaren unter einen Baum „do ſei er darnach wider in garten kommen, ſolchs auszugraben, aber er hab's under dem baum nit gefunden, ſonder bei ainer guten claſter oder weiter darvon, das es vom paum und dahin er's begraben, verruckt ſei geweſen und hab ſchier daran verzweifelt, das er ſolchs nit mer finden werde."

Zimmeriſche Chronik IV 175 ff.

282 'S Fraile uff der Druhhe z'Kloinoitinga*).

Dao iſt ə maol ə frailẽ gwésə ond die iſt im ə gmaurətə kéler dinn gewésə ond iſt uff ə-r-ə druhhe vol geld gésszə am ə chloinə dischlẽ ond ə liehhtlə haot bronnə ond nao wemmə haot wellə nã gaũ, nao iſt 's liəhht oglésecht ond

*) Dialekt ſüdlich von Augsburg, Stauden.

nächommə haot mə chönnə niə, wiə mə 's gmacht haot. nao haot ə maol ə mad mist broitet. nao haot sẽ glei voll broit ghett. nao ist dés frailẽ zu 'r 'nã chommə; haot ə weisz häs âghett; nao haot's gsait: in 3 haüflə wear e schlang 'rouszfarə und die schlang wear an 'r 'nouffare druimaol: nao deab sẽ ier aber nix. sẽ wear no drui maol an 'r 'nauffarə, aber sẽ därf nitt schwäzə ond nao chrieg sẽ de schäz. der viertl doil gchear in' chirchə: oĩ doil də arme. ond oĩ doil iərə seall. beim drittə hauffə ist ä-dələ diə schlang 'rouszgfarə. nao ist sẽ an'r 'nuff: s'est maol haot sẽ itt geschwäzt ond nao dés fraile ist ã dər straosz staũ bliebə. nao 's zweit maol haot sẽ „Jess mandl Josef" gschriə. nao ist dés frailẽ vertschwondə: nao haot sẽ 's drei däg in də liftə döbə hearə heinə. wenn də nao Kloĩãitingə gaogt. dao ist ə enterirdischer gang 'neĩ ½ stond.

Schwab. Augsb. Wörterb. v. Birlinger 2. 407.

283 Der Schloeszbeerg bei Kchlimmə und Birkchə.

Wemmə võ Chlemmə nao Birkchə gaot, lauft mə am Schloəszbearg nä, itt gar hãə; dao sind bease ritter gwésə, diə hond mit heffanudlə keglət und də hind'rə buzzət. sẽ sind oft gẽ Schwaobegg ni gritte zuə də chloəstərfraoə, aber itt zum bétə. nao hend sẽ iərə ross d'eisiner hinderschgefürschge ufnaglə laũ. daz mə ett wüst ob sẽ seall an' fröschbach rägfarə und hond waszer mit də fäszer gholet. 2 fasz hond sẽ ghett. weil sẽ gar so liederlẽ glebt hond. ist des schloasz ə maol versungga. die beasẽ ritter miəszət allet nõ waszer am fröschbach holə mit 2 schemmel: z'nax heart mə sẽ pflätschə im wäszer ond hond schõ oft gchrafflet und gchülderet (v. Echo). im beərg dinn ist ao ə druhhə mit əmə schäz, dao sizt ə budl druff. oinige mand hend wellə gchrabə, därfət aber choĩ silble redə: dao ist oim ə red 'nouszchomme und dao ist der schäz versonkchə und 's geəld verlãərə.

Ebenda.

284 Schatzgräberei in Augsburg.

Franz X. Bronner erzählt in seinem Leben III 164 ff. eine

Einladung zum Schatzgraben in Augsburg. Es kam ein Mann in abscheulicher, schmutziger Jacke aber mit reinlicher Schürze umbunden zu ihm; sein Haar in wilder Verwirrung hing ihm in's Gesicht; schwarzrothe Narben auf Stirn und Wangen, „wie wenn er in einen Haufen Glut gefallen wäre und sich häßlich verbrannt hätte." — „Es betrifft eine sehr geheime und wichtige Sache, sagte er: eine Gesellschaft gescheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt und möcht ihn gern heben. Dazu brauchen sie eine Meibomische Bibel, eine reine Jungfrau und einen Geistlichen." — Bronner suchte den Betrogenen aufzuklären, aber vergebens. „Es ist alles in höchster Geheim angelegt: — ich sah den Schatz mit diesen meinen Augen glänzen wie Feuer, es waren lauter glühende Goldstücke". — „Sie müssen, sagte er weiter zu Bronner — wie Sie Gott erschaffen hat die Zwingmesse lesen — auf den Altar wird Erde gelegt, die sie und die Jungfrau unter Ablesung einer gewissen Stelle aus der Meibomischen Bibel mit einander ausgraben müssen, um sie zu heiligen. Die Jungfrau steht während der Messe gleichfalls wie die Eva im Paradiese, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird diese Erde von ihnen auf die Stelle gestreut, wo der Schatz ligt, die Jungfrau streckt sich darauf hin — und — und — und sowie das Band der J. gelöset von ihnen, lösen sich die Bande, mit denen der Schatz in der Erde gefeßelt ist (der schmutzige Kerl sagte genau so), dann nehmen Sie die Schaufel und fangen an zu graben, es kann nicht fehlen, die Kiste mit dem Golde muß sich zeigen."

Auf eine derbe Lektion ob seiner Dummheit, sprang der Schmid die Treppe hinunter und fort war er. Bronner merkt S. 170 dazu an: Es kann aber leicht sein, daß wirklich blödsinnige, betrogene Thoren sich im Ernste an mich wandten. Denn ich mußte als Regisirator einen eigenen Artikel Schatzgräberei anlegen, um alle die tollen Unternehmungen, die sich dergleichen Betrüger und Betrogene zu Schulden kommen ließen immer zur bequemen Uebersicht und Untersuchung bei der Hand zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geschichtchen anspannen, waren meistens Dorfmeßner, liederliche, brodlose, herumvagierende Pfaffen (sog. Messen-

fischer), abgeſetzte, verdorbene Beamte, Jäger u. ſ. w. Die Betrogenen gehörten immer zur niedrigſten Claſſe des Pöbels. Auch hier zeigte es ſich, daß ſie immer eines Mädchens zu ihren Exerzitien bedurften. Aber keiner geſtand bei der Inquiſition, wozu man es eigentlich brauchte."

Schatzgraben: „ſo findet man im Augsb. Gebiet bei etlichen gewiſſen Dörfern am Wege kleine Berglein oder Hügelein, da man wol ſiehet, daß ſie mit Händen gehauffet worden, ſo artlich in die Runde zuſammengepacket, als wenn ſie gedrehet weren — da haben ſich etliche Landläuffer und Leutbeſcheißer gefunden, welche dem fürwitzigen und einfältigen Völklein eine ſolche Naſen getrehet, daß ſie fürgeben, wo man ſolche Hügelein finde, daß allda ein Schatz begraben läge, welche mit gewiſſen Ceremonien und teufeliſchen Beſchwerungen müßten gehept werden."

Nach Gaſſarus, Augsb. Chronik

X.

Wahrzeichen.

285 Das Alpirsbacher Wahrzeichen.

„Der großen und hohen ſeulen im langwerk der kirchen von ainem ſtuck iſt ſich wol zu verwundern, dergleichen, das die von zwaien rindern ſollen zum baw gefürt ſein worden, von denen das groß ochſenhorn und das hufthain vor des Münſters thür im vorſchopf hangen, daher ich mir nit genug verwundern kan etlicher dorheit, die do ſtreiten, das ſolche und andere große ſeulen vor zeiten ſeien gegoſſen worden, darvon man doch in der geſchrift nichts glaubwürdigs findt."

Zimmeriſche Chronik I 100.

Vergl. Volksk. I S. 156. Fickler, Beiträge zur Geſchichte der ehemaligen Benediktinerabtei Alpirsbach. Mannheim, Hografe 1866, kl. 8° be-

rührt genannte Wahrzeichen auch: „Die auf den Eintritt zur Kirche als Heilsquelle bezügliche Schrift über dem Thürbogen iſt oben angegeben. Eine eigenthümliche Zuthat ſind die über dem Portale in Ketten hängenden Mammuthsknochen mit Zahn.“ F. macht auf aufgehängte Drachengebeine von Sigfrids Kampf in Worms, die Reſte in Schwärzloch vom Ammerthaler Lindwurm u. ſ. w. aufmerkſam. Vielleicht ſollten dieſe Knochen, fährt F. fort als Trophäen aus dem Drachenkampf des hl. Georg des Schutzheiligen des Concurrenzkloſters St. Georgen bei Villingen gelten; vielleicht war es nur eine Weihung ſolcher vorſündfluthlicher Ueberreſte, ähnlich wie ſie Scheffels „Frau Aventiure“ mit den Worten des Abts von Banz ſchildert:

Senket ſprach er, Alles, Haupt wie Knochen
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren.
In der Schrift ſteht: Laßt die Todten ruhn' u. ſ. w.

286 St. Ulrichswahrzeichen.

Daſſelbe ligt am Fuße des ſüdlichen Berges unterhalb des Schulhauſes und iſt mit einer kleinen Rotunde überbaut, die eine Form von einer Kapelle hat. Der Brunnen hat ein Pumpwerk. Hinter ihm ſteht die Bildſäule des hl. Ulrich. Keßler S. 187 erzählt, daß a. 1616. am hl. Karfreitag zu Dehlingen ein heilſamer Brunnen entſprungen ſei, deſſen Waſſer man weit und breit auf Karren und in Lägeln abgeholt habe. Allda hätten ſich auch viel preſthafte Leute gelagert und ſeien zum Theil curirt worden. Die Ausſage aber will wiſſen, daß der heilige Ulrich die Kapelle geweiht habe. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr er, daß das Waſſer unten am Berge unbrauchbar ſei. St. Ulrich ſegnete nun dies Waſſer, warf drei Stücklein Holz hinein und dadurch wurde das Waſſer brauchbar. Dieſe drei Hölzchen befinden ſich noch darin auf dem Grunde in einem etwa $1\frac{1}{2}$' langen und 1' breiten Käſtchen eingeſchloſſen. Mit aller Zuverſicht behaupten die Leute, daß das Waſſer trüb werde, ſobald man dieſe Hölzchen entferne. Man hätte dies ſchon öfters probirt und erfahren. Vieles Volk wallfahrtete dahin und es geſchehen nach dem Volksmunde verſchiedene Wunder und beſondere Erſcheinungen. Der Plafond im Schiff der Kirche enthält hierauf bezügliche Gemälde. So z. B. habe ein

Wirt über den Ulrichsbrunnen ſein Geſpött getrieben; als er nun ein Glas Waſſer aus dieſem Brunnen zum Munde führte, zerſprang ihm plötzlich das Glas. Aus einer beſeſſenen Frau fährt der böſe Geiſt aus, als ſie von dieſem Waſſer getrunken. Ein mit den Pocken behaftetes Kind, das in der Badwanne ſitzt, wird plötzlich geheilt durch dieſes Waſſer.

An der Kirchenthür hängt innerhalb ein Hufeiſen. Auf Befragen nach dem Grund wurde mir erzählt: Ein Bauersmann ſpottete aber auch über das St. Ulrichswaſſer und ſagte: es könne dieſes ſeinen blinden Gaul ſo wenig ſehend, als ihn blind machen. Sieh, das Pferd trank davon und ward ſehend, der Bauer aber blind. Zum Andenken hat er nur dies Hufeiſen aufgehängt. Heut zu Tage iſt dieſe Wallfahrt nicht mehr ſtark beſucht.

Schöttle. Sieh oben S. 48 ff.

287 Die ſteinernen Säulen in Freiburg.

„Man ſagt, demnach die von Freiburg von iren herren, den grafen von Fürſtenberg, abgefallen und ain mainaidt ſollen geſchworen haben, darumb auch etlich die finger ſein abgehawen, do iſt ain vertrag ufgericht worden, darin begriffen, das die von Freiburg uf die vier ſtraßen ſtaine ſeulen ſollen ſetzen, uf dero jeder ain hand mit halben finger, als ob ſie abgehawen worden. Das ſoll und muß zu ewiger gedechtnus alſo gehalten werden und ſicht man die ſeulen noch heutigs tags, die ſtehen da zu irer langwirigen ſchand und turfens nit hinwegthon. Sie haben bei grafe Friderichen von Fürſtenberg, wie man ſagt, derhalben angehalten aber nichts erlangen mögen und ſein der ſeulen acht, allwegen zwo gegen einandren und die ſtraß darzwiſchen."

Zimmeriſche Chronik I 190.

288 Ein Wahrzeichen in Beuron.

„Zu der zeit, als kaiſer Lotharius herzog Conradten von Schwaben zu Rotweil belegert, do hat er in miller weil das cloſter Beuren an der Tonaw heimgeſucht. Des gibt ain anzaig ein

hülziner kopf*), den bemelter Lotharius dahin geschenkt und sein bildtnus darauf mit denen worten: Lotharius imp."

Kurz vorher: „domals ist Lotharius im kloster zu Beuron an der Tonow gewest: dahin hat er ain schönen beschlagnen kopf geben mit seiner contrafactur und stehet darob geschriben: Lotharius imp. Derselbig würt noch allda behalten."

Zimmerische Chronik III 348 ff.

289 Der steinine Daumenring.

„In alten seeltafeln zu Möskirch findet man, das herr Wörnher ritter gewesen. Die ritterschaft soll er in Syria zu Jerusalem erholt haben, auf welcher rais**) im ain wunderbarlicher staininer daumenring von aim haidnischen herren soll geschenkt sein worden, der dann noch verhanden und zu gedechtnus der sach zu Herrenzimbern behalten würt. In welchem jar aber das beschehen, ist lenge halb der zeit in vergeß kommen."

Zimmerische Chronik I 201.

290 Der tote oder steinerne Mann.

Im Thale zwischen Mauern, Landcapitel Burgheim und Ellenbrunn ragt aus dem Boden ein niederes Felsstück hervor, das einem ligenden Manne mit auf der Brust gekreuzten Armen zu ähneln scheint. Unfern von dessen Füßen befindet sich ein anderer kleinerer Stein, der wie ein Laib Brot gestaltet ist. Die Vicinalstraße von Mauern über Ellenbrunn nach Hütting geht zwischen beiden Steinen durch. In der Nähe dieser Steine sollen vor Zeiten zwei Bauernhöfe gestanden haben, unter dem Namen „die Lohnhöfe". In den Grundsteuerkataster-Auszügen sind die südlich vom steinernen Manne ligenden Aecker als Lohnhöfen-Aecker eingetragen.

Von den beschriebenen beiden Steinen erzählt das Volk nachstehende Sage:

Einer der Lohnhöfbauern war sehr reich, aber auch ungemein habsüchtig und hartherzig. Sein Gesinde konnte nie zu seiner Zufridenheit arbeiten, hatte schlechten Lohn und noch schlechtere Kost. In der Erntezeit ging einmal der menschenfeindliche Geizhals auf

*) Krug, Pockal, Becher. **) Feldzug.

das Feld unweit von ſeinem Hofe und fand wider ſein Vermuten die Dienſtboten bei dem kärglichen Morgenbrote ſitzen. Wütender Zorn durchfuhr ſein Herz, er fluchte gräulich und ſchrie: „Ich wollte, ihr fräßet Steine ſtatt Brot!“ — Plötzlich brach ein fürchterliches Donnerwetter los. Die Dienſtboten glaubend, es wollten ſich die Berge in das Thal ſtürzen, ergriffen bebend die Flucht. Nach Abzug des Gewitters fanden ſie den Geizhals in Stein verwandelt, mit einem verſteinerten Laibe Brot unfern ſeinen Füßen, auf der Erde liegen. In der Nähe des ſteinernen Mannes grenzen die Landgerichte Monheim, ehemals Graisbach und Neuburg aneinander. Graf Hans Adam von Reiſach, der dieſe Volksſage in eine Ballade gekleidet hat, die im I. Bande ſeiner Provincialblätter, Seite 111, enthalten iſt, ſchließt mit folgender Strofe:

Jetzt aber zeigt von zwei Gericht
Er uns die Markung an,
Wo Graisbach und wo Neuburg ſpricht
Das Recht dem Unterthan. —

Monatsb. Morgenbl. d. Bair. Zeitung 1852. No 145 ff. (Birlinger.)

291 Frevler's Fußtritte.

„Bei zeiten des alten herrn Johannſen freiherren zu Zimbern hat ain frecher, ungotförchtiger mentſch die drei ſchuz zu aim cruzifix zwiſchen dem cloſter Waldt und dem dorf Waltmannsweiler am weg gethon. Alſo ſein die zwen fueßtritt wie der verzweifelt mentſch geſtanden, bliben, die ſein noch und werden bis an jüngſten tag nit vergeen; es bleibt kain regen oder ſchnee darauf, ſo thuet im kain ungewitter nichs. Es iſt vor jharen ain kapelle daſelbs gebawen geweſen; als aber das altershalb verfallen und abgangen, hat die nechſt abtiſſin von Rotenſtain ain hülzin bildſtock an das ort widerumb africhten laſen.

Dergleichen fueßtritt findt man zwiſchen Wolmatingen und Alenspach am Weg, darauf kain ungewitter kompt, weder von regen noch von ſchnee. Daſelbſt ſoll ainer vor vil jharen ermürt worden ſein.“

Zimmeriſche Chronik I 414.

292 Es wächst kein Gras.

Franz X. Bronner erzählt in seinem Leben II 263: Eben derselbe Mann zeigte mir auch einen Platz, auf welchem der redliche Hus verbrannt worden sein sollte. — Die ganze Stelle war beinahe vom Grase entblößt und mein Cicerone säumte nicht, mir dieß als ein offenbares Wunder anzupreisen. „Freund, erwiderte ich ihm, solch ein Wunder kann jeder eurer Geistlichen wirken, wenn er jährlich etlichemal mit seinen Taschen voll Salz hieher spaziert und dasselbe auf das Erdreich streuet."

Anm. In der Edlibacher Chronik, Mittlg. der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich Bd. IV, S. 52 ff. wird gelegentlich der Enthauptung der Greiffenseer Besatzung (Züricher) durch Itelhans Reding von Schwyz erzählt: also stolt man die höpter an einen ring, eins an das ander und wu man ein hopt stolt, da wachst noch hüt bin tag kein grass und daz man sicht zu ring umm daz käpelin wu jeckliches hopt ine sunders gestanden ist und wachst doch sust umm die stett da die höpter gestanden sind schön minenkliches grass." Prätorius Glückstopf 1669 S. 113.

293 Wappen fällt herab.

„Hiebei ist zu merken, das bei wenig tagen zuvor und herr Veit Wernher von Zimbern Oberndorf eingenommen, das helmklainat deren herzogen von Teck, ist ain schwanenhals gewest, so obbemelter herzogen begreptnus im closter zu Oberndorf im thal an der wandt angeheftet gewest, in die kirchen herab ist gefallen. Tess haben iren vil, sonderlichen aber die closterfrawen darfür geachtet, als ob in kürze ain enderung in der herrschaft werde beschehen; dann ain gemaine sach von den alten herkommen, da sich die herrschaft Oberndorf endern und in fremde hand soll kommen, das als dan solch helmkleinet gewißlich herabfallen thue."

Zimmerische Chronik II 46 ff.

Ueber ähnliche Wahrzeichen sich Volksl. I 241 ff

294 Grabstein zeigt Tod an.

„Es hat sich gleichwol der graf bei einem viertel eins jars darvor seins absterbens besorgt, dann es hat zu Trochtelfingen ein

großen gehawen ſtein ob der herrſchaft grebnus, wie man in das gewelb hinabgeht und iſt von vilen jaren here ain gemaine ſag geweſt, wann derſelbig ſtein der doch ſonſt mit ainem kalch oder kalt würt vergoſſen, aufahe lotter werden und wacken, ſo ſei es unfellig, es ſterbe etwar von der herrſchaft und das man den ſtein bald erheben mueß u. ſ. w. Das beſchahe grafe Chriſtoffen auch, dann er war ainsmals und noch bei guter geſundheit etliche monat zuvor zu Trochtelfingen und wiewol im die gemaine ſag diſes grabſteins halben bewiſt und derhalben all ſein tag gehüetet hett, ſo vil müglich, uf den ſtain zu dretten, ſo kont er ſich doch uf dismal ſo wol nit fürſehen, er drat darauf, das der ſtain hell und hailer under ime anfing zu wacken. Er name ime ein große fantaſei hievon die ine auch nit betrog, dann er ſtarb in wenig monaten dahin."

Zimmeriſche Chronik III 131.

295 Wappen zeigt Tod an.

„So wiſſen wir, das zu Guntersdal iſt ein cloſter im Preisgew, ſo die edelleut von Plumneck ſollen geſtiftet haben, biß anhere ain gewiß zaichen geweſt, da derſelbigen edelleut einer mit todt ſolt abgeen, ſo iſt gewiſſlich, das bei wenig tagen davor ain ufgehenkt plumegkiſch wappen in der kirchen ab der wand gefallen." Daneben ſteht:

„Gleicher geſtalt im cloſter Kirchen, das die grafen von Oetingen im Rieß haben geſtiftet. Da würt ain hailtum gezaicht, welches, ſo ain graf von Oetingen ſterben ſoll, ſich gewiſſlich hell und laut thut erſchütten, ſo ungeſtim, das man's im cloſter hailer mag hören und von alter here, wann ſich ain ſollichs begeben, ſo hat ain abtiſſin daſelbs allenthalben, wie ſie die grafen von Oettingen hat mogen erfaren, inen das zu wiſſen gethen, und allwegen ſo das beſchehen, hat ſich iren ainer nidergelegt und iſt geſtorben."

Zimmeriſche Chronik III 132.

296 Feuriger Vogel.

„Vor etlich jaren, als die edelleut von Hochen-Abelfingen noch

in leben und deren ainer oder mer sterben sollen, so hat man am dritten tag darvor zu angender nacht ein feurin vogel uf dem dach zu Ahelfingen sitzen sehen, alsdann ist bei den Agnaten für gewiß gehalten worden, das iren ainer in kürze darnach die welt verlassen werd."

Zimmerische Chronik III 132.

Anm. „Auf dem schlosse Hohen-Rechberg in Schwaben sol immer etwas feriales verspüret werden, so oft einer von dem Geschlecht der Rechberger sterben soll. Crusius III 12, cp. 39." Der wunderbare Todesbote — von Theodoro Kampf; Schloß-Predigern zu Iburg. 3. Aufl. Lemgo 1752 S. 55. Dahin gehört die vielfältige Sage von der „weissen Frau" ebenda S. 54. Der höllische Proteus, Nürnb. 1695 S. 1047—1078. Ebenda S. 997 ff. 1002 ff. 1042 ff. Zu Schwatz in Tirol ließ sich „bei Sterbenszeiten ein Gespenst sehen, welches sich bald klein, bald groß, bald haushoch gemacht; und zu welchem Fenster es hinein geschaut, da wären die Leute aus demselben Hause gestorben und wollte man sagen, daß zu Insbruck dergleichen Gespenst würde gesehen." Nach der Gerlachischen Reisebeschreibung im höll. Proteus 1046. — Diese Materie ist oben S. 214 vielfach belegt.

297 Grube im Chor sinkt ein.

„Unser von Voll und Ibenhausen hat es in selbiger landsart ain bruderhaus und ain kirchen gehapt, genannt Schapfloch, dahin vor jaren ain große kirchenfart geweſt und vil zaichen aldo beschehen sein. In bemelter kirchen im cor hat es zu vilmaln ain gruben bekommen und do schon dieselbig zu zeiten ist widerum zugefült und vermacht worden; so hat es doch kain bestand wellen haben. Das ist nur so vil und so oft beschehen, das man letstlich hat erkundigen wellen was doch die ursach und ob was holes darunder seie. Wie der grund hindan getragen, ist man über ains guten halben mans dief uf ain gewelb kommen und wie das geoffnet und man hinab gestigen, do hat man ain langen dodten man damitten finden ligen; uf der rechten seiten zu seinem haupt ist gestanden ain erin oder messin creuz und der linken seiten aber ain klains gleckle wie man die in der kirchen ad elevationem pflgt

zu gebrauchen und in ain krais herum hat er 24 irdiner krieg uf die form, wie ainest die alten Römer ire Urnas umb sich gehapt."

III 439 ist vom Heiligenberg bei Heidelberg ein Bericht: „Man sagt in der kirchen uf Allerhailigenberg sei ein loch ganz dief hinab ins ertreich: da soll ainest ein gans hinabgelassen sein worden, die sol beim closter zu Newburg wider herauskommen sein."

Zimmerische Chronik III 277.

298 Erdloch, Wahrzeichen.

Die Markungen der beiden Gemeinden Röttingen und Stadt Bopfingen grenzten an einander. Weil nicht genau abgemessen und vermarkt war, so setzte dieser Umstand manchen Span ab und an Reibungen zwischen den Holzwarten fehlte es auch nicht. Im Jahre 1620 wurde wiederum aufs Neue vermarkt. Man kam im Holz Kaufhöhle zusammen, zog die gegenseitigen alten Mark- und Grenzbriefe, verglich sie, und schnitt die Grenzen ab. Allein es wollte eben doch nicht recht klappen. Die Herren von Bopfingen sprachen die sog. Kaufhöhle für Eigentum ihrer Stadt an und schienen auch dabei beharren zu wollen. Als dies der Bopfingen'sche Holzwart Enßlin wahrnahm, trat er keck hervor und sprach: „Wollte Gott, sei nit das meines Herrn Holz, so thu sich das Erdreich auf und verschlucke mich". Urplötzlich that sich auch die Erde auf und verschlang ihn.

Dieses Erdloch ist noch zu sehen. So folgte die Strafe auf der Ferse nach. Lernet Gerechtigkeit — gewarnt — und verachtet nit die Götter. Dieser Vorfall ist aufgezeichnet in dem alten Röttinger Markbüchlein Ortsregistr. Kast. 2. Nr. 3b.

Schöttle.

299 Drachenschwaiß.

„Das nechst ob Büttelschieß hat Weienwang gehaißen. Do sagt man grundtlich, daß vor jharn außer iezgehörtem Weienwang, es sei dann gleich dozumal ein burgstall oder noch ain schloß gewesen, ain lebendiger drack an die kirch zu Büttelschieß geschossen sei, da soll er sich angestoßen haben, das er geschweist. Solcher

schweiß ist an der kirchen von unverdechtlichen jahren biß uf den heutigen tag bliben und do es schon vilmals seithero darüber ist gedünchet und geweiget worden, so sicht doch der schwaiß hindurch und laßt sich das wunderwerk Gottes nit verbergen, wie ich selbs das durch meine darumb abgesandte diener erkundigen lassen."

Zimmerische Chronik II 261 ff.

300 Blutspuren unaustilgbar.

„Etliche jar davor hat sich eine greisenliche that zu Hailgenberg begeben: dann es hat grave .... von Hailgenberg ein grevin von Kirchberg vermehelt gehapt, die hat er in ainem bezig mit seinem schreiber, gleichwol mit unschulden, gehapt, dann es ain erliche und frome grefin gewesen, die den mererrtail, wann sie weil gehapt, in St. Feliren capellen zum Hailigenberg in irem stuel gesessen und gebettet. Aber der graf hat seinen schwetzern, die der grefin abgünstig gewest, zu vil glaubt, das er sich uf ain zeit also von inen hat lassen ufreden, das er in ainer undefinten weis mit bloser were in die capellen getoffen und die guet grefin, die in irem betstuel allein gesessen und ir gebet vollbracht, mit der were erstochen und umbbracht hat. Man sagt, als sie gesehen, das sie sterben müesen und kain bit oder verantwurten helfen wellen, do hab sie ain stainin fensterpfosten beim stuel, so sie gebet, daran ain hitzin crucifix der zeit angeheft, in beide arm erwüscht, das gehalten, und, sich got bevelchende, dem todt ergeben. Der graf hat nach irem absterben grundtlichen erfaren, das er ir gewalt und unrecht gethon und als jne ain groser rewkauf ankommen, ist doch ine hernach oder auch alle die, so zu solcher that geholfen oder befürderung darzu gethon, kein glück mehr angangen. Der betstuel und die wand, da die from grefin umbkommen, ist von irem schwaiß bezaichnet worden, das hernach nimmermer abgeen oder sich hat lassen uswischen. Bei den grafen von Werdenberg hat mans zu ewiger gedechtnus der sachen bleiben lassen, aber der graf Friderich von Fürstenberg, als im der Hailigberg worden, do hat er's abermals lassen verweißen, nachgends sein son, graf Joachim, aber jedesmals ist es widerumb

herfür kommen und haftet kein Weise darauf, wie ich das vil mit fleiß beschowet hab."

„Gleicherweis man zu Gaispitzen im schloß noch bei wenig jaren gesehen in ainer stuben die masen und der schwaiß uf dem pritterboden von dem Beger, dem letzten seins geschlechts, den Friderich Beck entleipt, darzu ime der Beger gröplichen Ursach geben. Man hat den schwaiß in der stuben kainswegs kinden uswischen oder usfegen."

„Also auch uf dem Asperg, im landt zu Würtemberg, do hat Hanns Leonhart von Reischach sein hausfraw, — in ainem stüble umb unschuldt erstochen, das er sie in ainem bezig gehapt mit seinem raisigen knecht. Daran ist es nit genug geweſt, er hat den knecht und die magt auch umbgebracht — und ist auch der schwaiß von der frawen in dem stüblin uf dem Asperg vil und lange jar bliben, das es umb kainer ursach willen hat mügen abgewischt werden."

Zimmerische Chronik I 329 ff.

„Aber es begegnet dem theuren helden (v. Kirchberg) ein großer unfal, das er in ainem großen zorn und unbesinnten weis seinen leiblichen vatter im schloß zu Kürchberg an ainer stegen umbbracht, und, wie die alten fürgeben und schreiben, so ist das unschuldig blut des alten grafen etlich hundert jar uf der stegen gesehen worden, das es nit het megen ußgedilket werden und also pliben ist biß um die jahr ungefarlich nach Christi gepurt 1400."

Zimmerische Chron. I 335. Vergl. oben No. 292 S. 230.

Anm. Hieher gehört auch jene Art heiliger Sagen das Verschütten des Sakramentes betreffend, dessen unauslöschliche Spuren auf dem Altartuche blieben. Statt der vielen: Im fränkischen Walldürn ist ein solches corpus delicti seit langem Gegenstand der Andacht. A. 1330 stieß ein Priester Heinrich Otto den Kelch um und das hl. Blut floß auf das Altartuch und das Korporale. Der Crucifixus ward darauf zu sehen. Auf der Außenseite des Buches (Tuches) stand die Aufschrift: hic ich das Blut Herrn Jesu Christi, wies zu Walldürn vergossen ist. Das Korporale ward von dem bangen Priester versteckt; ein Stein deckte es. 70 Jahre nach der That kam die Geschichte auf. Ein pseudonymer Verfasser (Deogra-

tius) ſchrieb a. 1784 eine epistola familiaris über das sacrum corporale Wallthüranum; Frankf. und Leipzig. Sieh darüber Anekdotenbuch für kathol. Prieſter I Bändchen 1787. In allen deutſchen Buchhandlungen zu haben. 8°. S. 75 ff. J. P. Kolb. Lexicon 3, 352.

301 Der Wernhersbronnen.

Die Zimmeriſche Chronik I 158 berichtet von einem Grafen v. Z. „das in gar hart und übel durſten ward. Er kam ohn geverde zu aim brunnen, welcher noch auf diſen tag von den alten genannt würdt von diſer geſchicht Wörnhersbrunn, ligt zwiſchen dem ſtöttlin Herrenzimbern und dem dorf Böſingen in dem wald, gehaißen das Hardt. Da tranke er in die hitz alſo begirlich und vil — und ſtarb an dem andern tag."

„Nit weit von Boſingen, dem dorf würt der bronnen, daraus herr Wernher freiherr v. Z. dem die freiin von Falkenſtein verheirat geweſen, in die hitz getrunken und in wenig tagen deſſhalben mit tod abgangen, noch gezaicht, iſt dieſer ſach halb domals herr Wernhersbronn genannt worden, darnach Wernlisbronn, jetzund würt er gehaißen Bernlisbronn und das thal, das obgehörter urſach herr Wernhersthal genannt würt vom gemainen bursmann, dem die alten historien nit bewist oder anmuetig zu diſer zeit das Berenthal benent."

302 Die drei weißen Tauben.

Hans Sigmund von Wellwart (Wellenland) war ein unerſchrockener Geiſt, ſein Mut und neu gewonnenes landesherrliches Bewußtſein beflügelte und ſtählte ſeine Energie. Seinen Ort Fachſenfeld hatte er ſich zum erſten Terrain ſeiner Miſſionsthätigkeit auserkoren. Hier war er „gnädiger Herr und Landesvater" und er hoffte ſeiner väterlichen Mahnung Nachdruck geben zu können, wenn der ausgeſtreute Samen etwa nicht Keimkraft genug in ſich bergen ſollte. Er führte hier zuerſt öffentliches Exercitium ſeiner Confeſſion ein, ließ zu dieſem Zweck im Schulzimmer zu Fachſenfeld einen Predigſtuhl errichten, woſelbſt Er, der „Informator ſeiner Söhne den evangeliſchen Glauben verkündigte." Am 1 Jan. 1580 erging an alle Unterthanen eine Einladung, mit ihrem Herrn „das hl. Abendmahl zu empfahen". Erſt jedoch a. 1591 beginnen, nach-

dem ein prot. Pfarrer aufgestellt war, ernstliche Anforderungen an alle Wellwart'schen Unterthanen, hier ihre Kinder taufen und in der Religion unterrichten zu lassen, auch die Sakramente zu empfahen ꝛc. Lettres auf grünen Donnerstag 1592 bei 10 fl. Strafe. Oberamts Beschrbg. v. Aalen S. 241—242.

Dieser Herr gilt als der Erbauer dreier protest. Kirchen in Wellenland, nämlich derer zu Fachsenfeld, zu Laubach und Leinroden. Und was gab ihm Veranlassung dazu?

Es war am Ende des 16. Jahrhunderts, als Hans Sigmund drei Unterthanen einkerkern ließ, darum, daß sie den neuen Glauben nicht annahmen, vielmehr Andere wieder abwendig zu machen suchten. Der eine davon sollte sich an einem evangelischen Mädchen unkeuschlich vergriffen haben, dem andern bürdete man auf, einen Laib Brod gestohlen zu haben und der dritte hätte einen Markstein herausgezogen. Diese Umstände verbunden mit ihrem Widerstand gegen die Annahme der evangel. Lehre zog ihnen anfänglich harte Haft und Folter zu. Und als sie solche standhaft aushielten und keinen Schrei des Schmerzens thaten, auch nicht eingestanden, immer ihre Unschuld betheuernd, da entbrannte Hans Sigmund in heftiger Zornes-Aufwallung und verurtheilte sie zum Galgen-Tode. Als die Henker ihr verdammliches Werk vollbracht und die drei Leiber entseelt da hingen, da flogen drei weiße Tauben von ihnen aus, der Höhe zu und verschwanden in den Wolken, die zuerst sich öffneten, darnach hinter ihnen sich verschlossen. Das Volk erkannte hieraus ihre Unschuld. Die weißen Tauben sollen die Seelen der drei Unglücklichen gewesen sein. Das Herz Hansen Sigismunden erzitterte darob und zur Sühne der unschuldigen Opfer ließ er nun drei evangelische Kirchen erbauen.

Schönle.

Anm. Bei der Hinrichtung der Greiffenseer (Züricher) Besatzung 1444 erzählt die Edlibacher Chronik (Züricher Antiqu. Mittlg. IV S. 52): „da man den hoptmann enköpft von stunden an waz da ain wunderssamer schniewisser fogel glich ainer schönnen tuben; da man nun den kupferschmid auch enthoptet, da kam der ander fogel glich dem fordren vnn flugend also ob der waltstatt umm — so menger enthoptet ward, so mengen wisser fogel den fordren glich kamend und flugend um ire lichnam ob allem volk." — Die Kirchenbücher in Granheim haben folgenden Eintrag: „a. 1685 den 12.

August ſtarb im Schloße zu Schülzburg Anna Eleonora v. Speth, 16 Jahre alt. Vor ihrem Tode ſah man in Schülzburg eine ſonderbare geheimnisvolle weiße Taube; auch ſonſtige Zeichen hat man wahrgenommen."

303 Der Teufelsſtein im Dinkbühl.

Dinkbühl ein kleiner Weiler, $^1/_2$ Stunde, nördlich von U.-Gröningen (O. A. Gaildorf) gelegen, zählend etliche 20 Einwohner proteſt. Confeſſion, iſt erſt aus dem bis 1780 verpachteten Herrſchaftshofe entſtanden. A. 1439 verkaufte Anſelm v. Yberg und Yta von Königsegg ein Gut zu Dinkbühl nebſt mehreren anderen an die Herrſchaft Limpurg. In der Nähe lag ein Wald, der „Centberg" genannt, der auf deutſches Altertum hinweiſt. Ob. A. Beſchr. v. Gaildorf S. 220—222.

Unweit dieſes Weilers ligt auf freiem Felde ein großer runder Stein. Das Volk nennt ihn nur den „Teufelsſtein". An ihn knüpft ſich folgende Sage. Auf dem Platze, wo izt die erſte kath. Kirche erbaut ward, ſtand vor uralten Zeiten die Hütte eines alten Waldbrüderleins und an ihr ſeine hölzerne Kapelle. Ueber dem Thürmlein aber hatte er eine dornerne Krone angebracht, aus welcher erſt das Kreuz hervorwuchs. Ein Theil der Umgegend war noch heidniſch; aber die Armen im Thale hatten die chriſtl. Lehre ſchon angenommen und wollten jeden Sonn- und Feſttag auf den Mahnruf des Glöckleins hinauf auf den Berg zur Krone Jeſu Chriſti. Das ehrwürdige Ausſehen des frommen Alten, noch mehr ſeine Wunderthaten, ſo er durchs Gebet verrichtete, zog viele Menſchen an. Selbſt Heiden ſehen in ihm einen Mann Gottes und lauſchten aus ſeinem Munde die herrlichen Thaten des Chriſten-Gottes, beweinten mit ihm die Leiden und Schmerzen ſeiner Krönung und Kreuzigung. Bald gewann das arme Thälchen chriſtlichen Anſtrich und ſelbſt König Ludwig der Fromme beſuchte auf ſeinen Jagden einmal dieſen Gottes Mann. Er hatte ſolch Wolgefallen an ihm, daß er ihm die Erlaubnis und die Mittel gab, eine Kirche aus Stein zu erbauen. Die hohe Gunſt zog ihm aber den Haß und Neid eines tüchtigen Gegners zu, der längſt die Anweſenheit und das Wirken dieſes Einſiedlers mit ſcheelen Augen und neidiſchem Herzen

betrachtet. Schon sann er sich seinen Racheplan aus. Das Gotteshaus stand fertig da. Am Vorabende ehe es eingesegnet werden sollte, wollte nun der Teufel seinen Spuk thun und das ganze Werk mit einemmale zur Freude seiner Mitgenossen zerstören. Ins Thal konnte er nicht selber hinein; der christliche Segen hatte ihm den Zugang gewehrt. Da ergriff er einen furchtbaren Stein, stellte sich auf einen Hügel und wollte ihn mit solcher Kraft auf die Kirche werfen, daß Dach und Thürme zusammen krachen und die Wände auseinander stüben müßen. Allein — wie der Stein ins Bereich des christlichen Thälchens kam und durch die gesegnete Luft flog, ermattete er in seinem Schwunge und er fiel alsbald auf den Boden, dort bei Tinkbuhl, wo er heute noch ligt. Jahrhunderte lang traute Niemand diesen Stein anzurühren, noch viel weniger, sich auf ihn zu setzen. Und izt noch soll keine irdische Macht ihn seiner Stelle entrücken können. Nur einmal habe er „gerüttelt" und sich ufrichten wollen, nämlich vor Freuden, als Dr. Martin Luthers Lehre in den deutschen Gauen widerhallte und hier die Reformation Eingang fand.

Schottle.

304 Das Kreuz am Hartwege, Pest-Grenze.

Südlich von Röttingen am mittleren Hartwege bei dem Acker des Joseph Mühlich steht ein altes Feldkreuz. Seinen Ursprung verdankt es folgendem Ereignisse. Um das Jahr 1634 herrschte in der ganzen Gegend die Pest, so daß halbe Ortschaften ausstarben. Wen sie ergriff, war in wenigen Stunden ein Opfer des Todes. An eine Hülfe war gar nicht zu denken. Die Gesunden flüchteten sich in die Waldungen hinaus und ließen lange die Toten unbeerdiget. So wurde das Uebel noch ärger. Der Krankheitsstoff scheint in der unteren Luftschichte gesteckt zu haben. Wer sich flüchtete und bis an den Platz gelangen konnte, wo heut zu Tage dies obige Kreuz steht, blieb von der Pest unberührt. Zum Andenken hieran ließ nachher die Gemeinde Röttingen ein Feldkreuz setzen und erhält es auch bis zur Stunde.

Mündlich Lehrer Hahn in Röttingen. Schottle.

305 Der Teufelsſtein bei Kirchen O. A. Ehingen.

Um das Jahr 1594 lebte in Lautrach bei Marchtal ein Schmid, Namens Peter. Man hieß ihn nur den Schmidpeter. Als er einſtmals von Munderkingen heimging und im Rauſche Millionen von Teufeln herausforderte, da packte ihn der böſe Feind am Schopfe und ſchleppte ihn durch die Luft weit fort bis nach Kirchen auf einen ſteilen Felſen, der heute noch der Teufelsſtein heißt und ſtürzte ihn jählings von dieſem ſo unſanft herunter, daß er Füße und Arme brach und nachher lange noch unter der Hand der Aerzte ſchwitzte. Dies nützte ſehr, denn von jener Zeit an wagte keiner mehr zu fluchen.

Sulger Ann. Zwiefalt. II 181-182.

306 S'Geiſtfelfele.

Bei Indelhauſen im Lauterthal iſt ein Felſen „s'Geiſtfelfele" geheißen. Die Kinder fürchten ſich ſehr an ihm vorüber zu gehen; ſind ſie aber einige Schritte abwegs, dann kriegen ſie ein Herz und fangen laut gegen den Felſen hin zu ſchreien:

Hans Goiſt!
Hat's Fidla wola Loiſt *)!

Dann aber laufen die Jungen über Kopf und Hals davon in's Dorf hinab.

Mündlich.

307 Fußtritt im Stein **).

Geht man von Altglashütten Falkau zu, ligt am Fußwege ein Stein, unſcheinbar, aber mit einem Merkmal, das genau die Form einer Fußſohle hat, ſchwarz, in einem grauen Granitblocke. Der Stein ragt etwas über der Erde hervor. Der wird ſeit uralter Zeit als heilig geachtet, weil die Fußſpur der Tritt der Mutter Gottes ſei. Jetzt wird dorthin durch fromme Stiftung eine kleine Kapelle gebaut.

*) Schuſterlaiſt.

**) Sieh oben S. 60 No. 65 und die Anmerkung dazu.

In Schönenbuch bei Schönau ſteht eine Kapelle; dort iſt ein Stein, in welchen eine Vertiefung hineingekniet erſcheint.

Mündlich.

308 Der Mühlſtein nicht geheuer.

Zwiſchen Möhringen und Wurmlingen auf dem Waldberge an der Grenzſcheide ligt ein großer Mühlſtein; ein Müller ſei da umgebracht worden und zum ewigen Gedächtnis ſei das Denkzeichen dahin gekommen. Am Karfreitag während des Elfeläutens — ſo ſagen die Wurmlinger ſpöttiſch — tanze der Stein im Ring herum, und wer es ſehen will, mag hinaufgehen. Bekanntlich wird aber an dem Tage in katholiſchen Landen nicht geläutet.

Mündlich.

309 Der Probſtfelſen.

Nicht weit vom Kloſter Beuron, Fridingen zu rechts, ragt ein Felſen heraus, wohin ein Probſt gerne ſpazieren gieng. Einmal warf ihn ſein Bedienter hinunter ins Donautal, nahm ihm ſeine Schlüſſel, bemächtigte ſich der Schäze und floh in's Elend.

Mündlich.

310 Das Steinkreuz bei St. Blaſien.

An der Straße von St. Blaſien dem Albtal zu ſteht auf einer kleinen Erhöhung ein prachtvolles Steinkreuz. In der Reformationszeit zogen zwei Mönche weg um in die Welt zu gehen; der Abt ſegnete ſie noch; gerührt kehrten ſie an der Stelle um, wohin zum Andenken ein Steinkreuz kam.

Mündlich.

311 Eiſerne Kröten.

In der St. Rochuscapelle zu Riedhauſen hängen rechterſeits im Chor an einer eiſernen Stange 5—6 aus Schmideiſen gefertigte Kröten. Dieſelben ſind freilich ſehr kunſtlos aber doch gut zu erkennen. Sie ſind Weihgeſchenke in Mutterkrankheiten, da die Kröte ſymboliſch für den uterus gilt. Ausführlicheres hat

Panzer, da dieſe Weihgehänge in Baiern ungleich häufiger angetroffen werden als in Schwaben.

Mündlich. Vrgl. Buck, Nördl. Volksglaube 29.

312 Der Götze in Reutlingen.

Daz Worzeichen am Spital ſchawt
Iſt ein Abgott in Stein gehaut;
Uſſwendig ſteht's an der Kirchenmauer
Sieht's jeder Burger oder Bauer.
Vor Zeiten weil's noch heidniſch war
Wurd als ein Gott verert vorab —
Vor Zeiten war das ein Abgott
Jezt iſt es bei den Chriſten ein Spott.

Fetzer's Chronik 62.

313 Steinerne Kreuze*).

1 Die ſog. Malefizkreuze ſtehen im Ellwangiſchen teilweiſe noch; in Weiler kam ein Wolf in des Melcher's Baurenhaus und zerriß einen 5 jährigen Knaben. Ebenſo geſchah es bei Schönau; an dem Unglücksplatze ward ein ſteinern Kreuz errichtet.

Im Lerd bei Wehingen ſtehen ſeit altem drei Kreuze; die Unterſuchung ergab drei römiſche Gräber allda.

2 Im ſog. Bühl bei Wurmlingen (Rottenb.) ſtand ehedem ein ſteinernes Kreuz. Dort ſoll ein herumhauſirender Mann das Knopfmacherle umgebracht worden ſein. Der alte Ulmer nahm das Kreuz mit herein und machte einen Tängelſtein darauß. Von dort an rumpelte es ſo in ſeinem Hauſe, daß es grauſig war. Der Ulmer that den Stein wieder dorthin, wohin er gehörte und hatte von nun an Ruhe. Fremde lutheriſche Schnitter begrub man im Felde.

3 In einem Wurzacher Aktenſtück ſteht: „Die Herrſchaft beſitze dan ſog. Brühl und die ſog. Baindt. Mit dieſem Hewwachs

*) Ueber dieſe Kreuze ſ. Wolfs Zeitſch. für d. Mythol. u. ſ. w. I 107 ff. Salzbacher Kalender 1853 S. 95. Intelligenzblatt des Iller-kreiſes 1814 S. 1116. Augsb. Wörterb. 292.

habe es folgende Bewandtnis: er habe vor Zeiten zweien Gospoltshofer Bauern zu eigen gehört; dieselben haben auf dem Platze, wo heutzutage noch ein steinern Kreuz stehe, wegen der Wässerung Streit bekommen und einander geradezu erwürgt. Damit nun solch trauriger Vorfall sich nicht wiederhole, habe die Herrschaft, um zugleich auch den Frieden in dieser Beziehung für immer herzustellen, den Heuwachs eigenmächtig an sich gezogen und sei noch im Besitz desselben, nämlich dem Brüht und Baindt."

4 Bei Heppach stehen drei steinerne Kreuze. Dort soll drei Tage einst ein furchtbares Gewitter gestanden sein. Eine Klosterfrau sei vom Blitze da erschlagen worden. Sie habe vorausgesagt, daß dies ihr Schicksal sein werde.

5 Die Pfaffenkreuze sind ob Wendelsheim, wo es Oberndorf zu geht. Die Sage geht, diese steinalten Denkmäler weisen auf eine schreckliche Mordthat hin; es seien drei Fürsten oder gar zwei Geistliche da erstochen worden.

Mündlich.

314 Feldkreuze um Ottobeuren.

„Die alten steinernen Kreuze an Straßen, Fußwegen stehen in jenen Gegenden besonders wo mehrere Ritterburgen standen. Sie haben in der Höhe gewöhnlich fünf und in der Breite drei Schuhe. Einige hielten dieselben für Marksteine, allein ganz irrig; weil die alten aufgesuchten Marken weder von so einem steinernen Kreuze ausgingen noch auf dasselbe zurückführten; andere und zwar der mehrere Theil betrachten dieselben noch jetzt als eben so viele alte Leichensteine erschlagener oder auf jenem Platze durch einen jähen Tod hinweggerafften Menschen; jedoch auch diese Meinung ist irrig; weil man bei dem Ausgraben derselben sehr oft auf keine Ueberbleibsel eines menschlichen Todtengerippes geriet. Was bedeuten also die in eben dieser Gegend (Ottobeuren) und anderswo in Schwaben vielen steinernen Kreuze? Ich beantworte diese Frage aus einer deutlichen und echten Urkunde des 15. Jahrhunderts. Dort heißt es in einem Vergleiche wegen des Todschlages mit der Familie des Erschlagenen: „Item soll der todtschläger zum vierten

ain stain crütz, das fünf schuh lang, dryer brait und eines schuchs dick ungevarlich in der pfarr zu Roth, an welches end des erschlagenen (Befreundte) haissen und wollen setzen." Mit dieser stimmt eine andere gerichtliche Urkunde der Stadt Memmingen um das Jahr 1530 überein, wo es ausdrücklich heißt: „An das Ort ungeverlich, da er Hanß Walchen vom Leben zum Tode gebracht hat, sol er setzen und aufrichten ein staine Kreuz, das da sei ob der erden fünf Schuech hoch und drei brait."

Die steinernen Feldkreuze sind also mehr und anders nichts, als öffentliche Denkzeichen einer entweder auf dem Platze, wo sie errichtet waren oder nicht gar ferne davon verübten Mordthat, welche der Mörder auf Begehren der Familie des Erschlagenen errichten mußte, ohne deßwegen eine eigentliche Grabstätte für den Erwürgten zu machen; obgleich auch das letztere zuweilen geschah.

Feyerabend II 507–509.

315 Schweinsköpfe.

Das Rathaus steht im Hauptorte Harmerspach bei den Schweinsköpfen. Wenn durch das ganze Thal ein Schwein geschossen wird, so wird der Kopf ausgestopft, auf ein Brett genagelt und an die Gemeindsstube des Rathauses angenagelt, so daß öfters 4–6 Wildschweinsköpfe sich zeigen!

Landvogtei Ortenau S. 124.

Zu Mindelheim, im Schlosse an der Mauer zu den Kellern, ist ein in Stein ausgehauenes Wildschwein als Wahrzeichen. Es sei zur Erinnerung an dessen Fang 1579 ausgehauen worden. Brunnemairs Geschichte von M. 1821.

316 Schlange.

„So wird auch im Schloß Ambras die Haut von einer Schlange, die 15 Fuß lang gewesen und bei Ulm an dem Ufer der Donau gefangen worden, gezeiget."

Schlem Schmid S. 69. Pilgrambücht, Ulm 1730.

317 Unterirdische Gänge.

1 Im Urfelenthäle zwischen Wurmlingen und Rendingen ist das Stierjörgenfelsele, dahinein ließ man einst einen Hund, der erst beim Staigkreuz herauskam.

2 Das Meerfräulisloch unter dem Gigelisberg zu Biberach geht bis zum Ulmerbeckenkeller. In dem Loche weiß der Volkswitz ein Thier, wie ein Fuchs von Gestalt. Will man einen recht übertölpeln, so rät man ihm mit der Oeffnung des leeren Sackes sich vor das Loch zu stellen, in dem Sack muß ein schwerer Stein sein, damit das Thier ihn nicht fortreißt. Indessen gehen die andern angeblich auf den Trieb, bleiben aber zu Hause und lassen den Narren warten, oft bis er durch und durch naß ist.

3 Unter dem Stock, einem thurmartigen Gebäude zu Scheer geht eine Höhle tief in den Berg hinein. Eine hineingelassene Gans kam erst bei Bingen im Felsenloch wieder heraus.

4 Die Gerberhöhle bei Anhausen unter der Schülzburg geht soweit in den Felsen hinein, daß eine Gans hineingelassen erst beim Mühlbach in Indelhausen wieder herauskam.

5 In Fizion's Reutlinger Chronik steht:

Durch Ober-Bollwerth kan man vnden
Bei Tag vnd Nacht zu allen Stunden
Durch einen finstern Gang mit Graus
Vnter der Erd durch d' Stadt hinaus.

6 Zwischen Stetten und Bissingen ist eine unterirdische Verbindung durch Felsen; Gänse auf der einen Seite eingelassen, kommen auf der andern heraus.

7 Von der Mindelburg führte ein unterirdischer Gang nach Mindelheim, in die Stadt.

8 Von Küllenthaler Holz über Blankenburg geht ein Gang nach dem Donnersberge. (Osterbuch.)

Vgl. Volksk. I 200 ff.

XI

318 Schwedenplagen u. ſ. w.*).

Das Günzburger Stiftsbuch, handſchriftlich 1433—1659, enthält folgenden Eintrag: „Der Obriſt Zubärtl hat den göttlichen dienſt nicht abgeſchafft noch ihm wenigiſten verhindert, ſunder dem burgermaiſter geſagt — die Pfaffen — wie ſie ſagen — ſollen möſſen ſo lange ſie wollen." „Die Schweden ſeindt mit den leut nicht wie chriſten, ſundern tyranniſch umbgangen, Pulver auf das Herz geſtreut, ſelbes angezünt; ihnen die hendt, Finger in die Hanen der Bixen geſchrauft, bis das Bluet herausgeſpritzt; die Köpf mit Striken geraiglet, Biſtol und Degen an bloſſen Leib geſetzt, mit Stechen, Hauen, Schießen und Waſſer in den Mundt ſchütten, bis es oben herausgeloffen." S. 34.

Zu S. 12. Millermaier Sagenb. von Burgau u. ſ. w. S. 147.

Anm. Schwedenſchanze, die ſog. Hauſenberger Schanze. Hüttlingen, Mögglingen. Buchners Reiſen auf der Teufelsmauer 2. Heft 1821 S. 40. Vergl Pandurenbronnen, Murgtal von Jägerſchmid, S. 81.

319 Das Bildſtöcklein an der Frankenſtraße b. Fluorts-hauſen.

Es muß um das Jahr 1635 geweſen ſein, denn damals ſaß Martin Eiſenbart auf dieſem Hofe. Von ſeinem Geſchicke erzählt uns die Traditon noch Folgendes:

Der feindliche Schwede ſchonte keins Privilegiums; wo etwas zu erhaſchen war, dort fand man dieſe Schnapphähne. Eiſenbart war ſehr wolhabend. Obwol die Zeiten hart waren, fehlte es damals doch nicht an Geld. Die Krone ſeines Hauſes war ſeine ſchöne erwachſene Tochter. Die Schweden beſaßen eine beſondere Spürkraft, die ſchönen Mädchen aufzufinden, wenn ſie ſich gleich verborgen wähnten. Auch dieſes hübſche Kind fanden ſie. Nachdem ſie zuvor den Hof genugſam ausgeplündert hatten, raubten ſie dem mishandelten Vater auch noch die Tochter. Dies Opfer war

*) Allerlei Sagen, Nachleſe: Schöttle's Beiträge.

zu groß, der Schmerz des Vaters unnennbar; vergebens bot er Geld an; fort ging's mit dem Mädchen. Da wagte der Vater Alles. Sein letztes Geld, eine Wanne voll von Thalern, trug er ihnen nach. Bei der Frankenstraße traf er sie noch mit seiner in Thränen, Schmerz und Jammer ergossenen Tochter, die den Vater um Hilfe, die herzlosen Räuber um Gnade und Erbarmen anflehte. Da bot der tiefgebeugte Vater das letzte Lösegeld, das er noch zu bieten vermochte. Hier habt Ihr meinen letzten Kreuzer, nur seid menschlich und laßt mir mein Kind! „Halt Alter! rief eine wilde Baßstimme, wir wollen dich Mores lehren; nicht moralisirt, gibt keine Moral; dein Geld ist uns recht und deine hübsche Tochter noch lieber. Diese gehört izt uns an, sie ist ganz recht, daß wir unsere Lust an ihr haben; solchen Vogel haben wir schon lange nicht mehr gefangen. Du aber Alter sollst deine Frechheit gegen uns büßen." Die wilde Rotte legte izt Hand an den alten Vater an, erdrosselte ihn vor den Augen seines Kindes und theilte das Geld unter sich. Von dem Mädchen sah und hörte man nie etwas. Auf dem Platze, wo der Bauer ermordet worden, setzten seine Nachkommen ein Bildstöcklein, das der gegenwärtige Pächter Waldenmeier vor einigen Jahren wieder erneuern ließ.

Schottle. Zu S. 12 ff.

320 Heiden, Römer, Teufel.

Heidenloch bei Heidenheim, sagenhaft. Meier 304.

Buchners Reisen auf der Teufelsmauer 2. Heft. Reise in Schwaben. Regensb. 1821. S. 39.

Heidengräber am Wisental. Leichtlen, Röm. Altert. im Zehentlande 1818.

Heidengäßchen zu den Weingärten bei Durlach. Heidenkirchen Birkenfeld. (Heidenmauern, die ungeheuern Mauerreste am Odilienberg. Elsaß.)

Heidenkeller, ein Bezirk am Schinberg im Bann Ufthausen; eine Stelle am Berg bei Ettenheim.

Heidenbühl, die in Felsen gehauenen Wohnungen bei Zizenhausen im Nellenburgischen. — Ueber die alten Oertlichkeiten

„Heiden" genannt in der Schweiz ſieh Ferd. Keller, Helvetiſche Denkmäler, Mitthl. der Antiqu. Geſellſchaft in Zürich XVI, Abt. II Heft 3 S. 75 u. ſ. w. Heidenburg bei Ufter; obere Heidenburg bei Birchweil; untere H. ebenda.

Hunnenburg bei Mainhard. Hunnenſtein, Trochtelfingen.

Schweinsgraben, ein Bruchtheil der ſog. Teufelsmauer, auf wirtemb. Gebiete (Weidenhof), weil der Teufel als Schwein mit Hilfe eines Gockels denſelben in der Nacht zu Stande brachte. Buchners Teufelsmauer 59. Preſcher. Pfahldöbel b. Gleichen.

Römerhaide bei Göppingen. A. Buchner S. 58. Teufelsweiher bei Oberſchneidheim. Buchner Teufelsmauer 2. Heft S. 8. Teufelshecke bei Fachſenfeld.

Zu S. 15 ff.

321 Steinkreuze.

Im Laufe des Jahres 1872 wurden zwei der bei Schlier ſtehenden ſteinernen Kreuze entfernt. Unter jedem lag ein anderthalb Schuh langes Meſſer. Eines iſt im Beſitz des Herrn Dr. Steudel in Ravensburg, wo ich es neulich ſah.

Buck. Zu S. 18, 288.

322 Die Duſslinger.

Bei der Rohrhalde (Rottenburg) iſt der ſogenannte Rennweg. Da kamen die Steinlächer, brachen ein, nahmen einen Pater und banden ihn an's Roß. Die Kiebinger legten ſich dazwiſchen und befreiten den Mönch. Daher mußten die Rohrhalder den Kiebinger jungen Leuten an der Faſnacht ein Eſſen und einen „Suff" geben.

Mündlich. Zu S. 20 ff.

323 Den Kreuzweg am Schloßberg

Baldern hinauf, hat ein Ritter hergeſtellt; die Nord- und Oſtſeite des Berges war voll Nattern; wunderbar aus dem Geſtrüppe und der Gefahr entronnen entſchloß er ſich dazu. Wo die erſte Vertheidigung ſtattfand kam die Station I hin; wo er ausruhte und Gott dankte die Hergottsruhcapelle.

Schettle. Zu S. 40, 46.

324 Die Reliquien des hl. Clemens.

Der Nebenaltar zur rechten Hand birgt die Reliquien des hl. Clemens, die ehedem kostbar gefaßt waren. Eine Aebtissin hatte sie zum Kloster erworben. Sie wurden auf einem Wagen gebracht. Man ließ den Pferden freien Lauf. Dreimal zogen sie den Wagen um die Klostermauer herum. Bei dem izt zugemauerten Clemensthörchen machten sie Halt. Da wurde nun die Mauer durchbrochen, damit der hl. Leib im Triumphe in die Kloster-Kirche einziehe.

Schottle. Neresheim. Zu S. 40 ff.

325 Das Christuskindlein mit den durchtretenen Schühleins.

Auf dem Altare im Musikchore steht ein Christuskind. Im Schwedenkriege wurde es von einer Klosterfrau geflüchtet. Am andern Morgen stand es vor der Pforte und hatte die Schühlein ganz durchtreten. Die Klosterfrauen ehrten es hoch und reichten es bei besonderen Gelegenheit zum Küssen herum.

Schottle. Zu S. 40 ff.

326 Brunnen.

Bei Maria Linden (Bühl, Baden) war ein seit Alters heilsames Brünnlein, half für das Fieber.

„Bi dem heiligen Brunnen," Dingrodel von Stetten im Wisentale. 14. 15. Jhd. handschriftlich in Karlsruhe.

„Ze Sant Blesien Brunnen." Ebenda Bl. 23b.

„Ze Sant Hylarien Brunnen uf dem Reine." Bl. 29a.

S. 41, 47–48, 56.

327 St. Ulrich.

„Der H. Ulrich muß ein rechte Antipathie wider die Mäus oder Ratzen gehabt haben, weilen dise sogar die erden von seinem heiligen grab fliehen und sich, wie gottselig geglaubt wird, in seinem Bistumb nitt aufhalten oder Schaden zufügen mögen."

Vinea Evangelica, Evangelischer Weinberg — durch P. Athanasium von Dillingen, Capuziner. Dill. 1692. Festiv. 273.

„Jener Graffe, der aus einer Eifersucht und falschen Argwohn einen Unschuldigen von Adel hat lassen mit dem Schwert hinrichten und der frommen Gräffin deß Todtenkopf mit einer Ketten an den Hals hengen, mit den Hunden einsperren und zu essen geben. — Der hl. Ulrich kam diser Orten wurd höfflich und freundlich empfangen, muste endlich auch besagtes trauriges Spektacul ansehen — rufft zu Gott, daß er die Unschuld woll an Tag und dem Graffen seinen Fäler woll zu verstehen geben; wird erhört. Setzt dem toten Leichnam den Kopf auf, der bekennet selber sein und der Gräffin Unschuld. Der Graff bekent seine Schuld, bittet Gott und sein Gemahl um Verzeihung."

Epende 272. Zu S. 45 ff.

328 St. Ulrichsfelder.

Heiliger Ulrichsacker.

Leichtlen, röm. Altert. im Zehentlande 1818 S. 118.

Neben Sant Ulrichsmatten.

Dingrodel von Stetten im Wisental. 14. 15. Jhd. Bl. 21b.

S. 48, 56. — Wehingen.

329 St. Habnit.

Habnit ist ein um Waldburg heute noch fortlebender Familienname. Der Volksheilige war ein Schäfer und Wunderdoktor. An der Südseite der Kirche zu W. hart am Boden befindet sich eine Nische mit seinem Standbild. Es ist über und über mit Kindsschlotzern beladen, die man ihm opferte. Die Erde zu seinen Füßen wird ausgescharrt und den kranken Kindern unter die Hauptnet gestreut. Er heilt englische Krankheit, Herzgespert und Unterwachs.

Buck. Zu S. 54.

330 Bild auf der Stadtmauer.

Die Schatzkammer des Rosenkranzes 1690 S. 263 (Kempten) erwähnt des schwedischen Feinds lästerliche Wort, „der öfter ein Fraubild in schneeweißem Kleyd auf den Stattmauren herumgehen gesehen und gesagt: wann Maria die Statt Villingen an zweien Ketten bis gen Himmel aufzüge, wollte ers wieder herabreißen."

S. 57, 61.

331 Bild entfärbt.

Die Schatzkammer des Rosenkranzes 1670 (Kempten) S. 279: „Hat unser lieben Frauen Bildniß von Holz auf dem Rosenkranzaltar sich ganz und gar entfärbet, das schöne rößlichte Angesicht als ein weisses Tuch verblichen." 10. Nov. 1643. Schwedenkrieg. Rotweil.

S. 64, 69.

332 Das wunderbare Kreuz.

Beschreibung der uralten U. L. F. Wallfahrt Kirchen in Pfarrich ꝛc. ꝛc.*). Anno 1730.

„In dem Jahr, da man gezehlet von der Geburt Christi 1386 ist die Kirchen in Pfärrich eingewichen worden laut Original-Brief, der anfangt: Nos Heinricus Dei & Apostolicae sedis gratia Episcopus Termopileni Rv. in Christo. Domini Marquardi eadem gratia Epi. Constant. Vicarius in Pontificalibus sub Ao. Domni Milesimo CCC° octavo sexto prima die mensis Maji Indict. 9. Consecravimus Ecclesiam in Pfaerrich prope Wangen Constant. dioeces. funditus & de novo restauratam etc. etc. Diese Kirchen bauen zu lassen, solle bewegt sein worden ein Edler Ritter von Hackhen genannt, in dieser Gegend wohnhaft, wie dann drei rudera, wo dessen Schloß gestanden ein viertelstund von hier bei Unter-Mazen genannt worden Burg Bubel. Die Beweg-Ursach ware ein Pfarror**), so ein Baur dieser Orthen verloren, nach langem suchen an dem Orte wo jetztund die Kirchen stehet, gefunden wurde scharrend in dem Grund allda so lang, bis ein überaus schönes kostbares Kreuz gefunden worden. Zu dieser dann neu erbauten und mit diesem Wunder-Kreuz, nebst einer schmerzhaften Marianischen Bildnuß begabten Kirchen haben sich die Christgläubigen andächtig

*) Von Josef Anton Fischer, dem um die Wallfartskirche Pfärrich verdienten Oberbeichtiger, zwischen 1721 und 1763 allda, niedergeschrieben Pfärrich seit 1808 Pfarrei.

**) Pfarre = Farre Meine Alem. Sprache 1868 S. 144 145.

und ſo häufig verfüget, daß an dieſe Kirchen ein koſtbarer Chor erbauet und von hochw. D. D. Heinrico auch zu Ehren der allglorwürdigſten Mutter Gottes gewichen worden (sub anno Domn. 1401 die 18vo 7^tris Indict. IX).

„Als aber das römiſche Reich a. 1632 mit Kriegs-Empörung allenthalben umgeben war, auch hieſiges Ort mit ſchwediſchen Feindſeligkeiten bedrängt wurde, ſeindt damals Ketzeriſche Soldaten in Kirchen eingefallen, auch in die Sakriſtei durch das Gewölb hinunter eingebrochen. Nebſt Ausraubung derſelben iſt auch das durch Pfarroren erfundene h. Kreuz in ſo betrübten Zeiten verloren gangen. Doch iſt anjetzo eine Copie von Silber mit vielen Heilthümbern angefüllt noch vorhanden, welches zur Benedicirung des Hochgewitters ſonderbar gebrauchet wird." „Weilen dann ein Pfarror dieſem Ort den Anfang gemacht, ſo iſt eben dieſer Ort darumb Pfärrich genannt. Dieſe wunderbarliche Begebenheit der Erfindung eines ſolchen hl. Kreuzes iſt auf eine Tafel abgemalet lange Zeit in der Kirchen gehangen, anjetzo aber in dem neuen Chor-Gewölb von Gips ausgearbeitet, gar ſchön und annehmlich zu ſehen iſt.

S. Pfarrer Alt. Zu S. 61 ff.

333 Vom Weggenthal.

Joh. Ev. Weittenauer, Probſt von St. Moriz in Rottenburg-Ehingen erwähnt in ſeinem „Wohlerfahrnen Katechismus, Mergentheim 1695" 4° 2 voll. I^a, 34 ff. der Sagen. Miraculum I: der Bauer von Remmingsheim und Mariä Veſperbildle. Mirac. II: „daß ſchon lang zuvor ein Bub, ſo dort die Schaaf gehüt, dieſem Mariä-Bild auß Scherz hab wollen die Naſen ſchneutzen, er aber aus Verhängnuß Gottes die Hand nicht mehr habe mögen zurückziehen" u. ſ. w. Item Mirac. XXIII: daß im Jahr 1600 Jacob Rebmann, Burger und Maler in Rottenburg das Weckenthaliſche Mariä Bild mit ſich nach Haus getragen, willens zu renovieren und neu zu mahlen. Diß Bild blieb aber nicht über Nacht bei ihm, ſonder war den andern Morgen wieder in ſeinem Bildſtock; deſſentwegen hat der Mahler die Farben in's Weckenthal hinausgetragen, und das Bild alldorten gemahlet, aber uber Nacht

waren die Farben wieder abgefallen." S. 36. A. 1518 ward von Constanz aus verboten neue Weckenthaler Wunder ab der Kanzel zu verkünden. Thl. 3 S. 52 werden neben Einsiedeln, Oetting, auch Maria-Hilf bei Mülheim (Donau) und Weckenthal genannt.

Zu S. 61.

334 Fußtritt im Felsen.

Die allbekannte Sage vom Hergottstritt auf dem Rosenstein, dem Wahrzeichen vom Kampfe Christi und des Teufels her, kehrt in Schwaben verändert vielfach wieder. Der Teufel ward in die Teufelsklinge gestürzt, Christus schritt hoch über das Thal von Heubach hinweg auf den Scheuelberg, wo sich sein Fuß in den Felsen eindrückte. Crusius II 428, E. Meier S. 161 ff. Grimm, Gesch. der Reichsstadt Gmünd 458. Ich halte diese Sage für einen merkwürdigen Rest aus der Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum. Wahrscheinlich befand sich hier ein schwer zu beseitigendes Heiligtum. Daß die frommen Mönche die Gelegenheit benutzten eine Mariencapelle mit Wallfart dahin zu verlegen, entspricht ganz und gar jenen Zeiten. A. 1557 wirtembergisches Gebiet, erfuhr die Kapelle Einschränkung der Wallfart, aber erst 100 Jahre später, und nochmal 80 Jahre später ward der Aufhebungsbefehl praktisch gemacht. Ueber der Spitze des Hergottstrittes sah man einsmal eine morgendlich beleuchtete Nebelsäule; es sei die Mutter Gottes selbst gewesen und damit beschwor man neuerdings die Wallfarten in wildesten Auswüchsen herauf. Der wirtemb. Administrator Friedrich Karl erließ a. 1740 den herzoglichen Kanzleibefehl „und wollen zugleich Dir, (dem Vogten Pistorius von Heubach) gnädigst und gemessenst befohlen haben, daß der Platz — quaestionis in der Stille unterminiret und mit unterlegtem Pulver in die Luft gesprengt, sofort aber der Platz und das Loch mit Stein geriegelt, tief verschüttet, auch was dieses für einen Effekt bei der superstitiosen Nachbarschaft gehabt, wol attendieret — nicht minder das gipserne Marienbildlein zur fürstlichen Kanzlei unterthänigst eingeschickt werden soll." Also geschehen den 14. Juni

1740 und vom 16. meldet der Vogt dem Decanat Heidenheim: „daß der abergläubische Tritt, so ohnehin nichts anders, als ein von der Aelte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch puren Hazard formirtes Loch, Schrunze oder Riß gewesen, mit einem guten Partikel des Felsen in die Luft gesprengt worden." Alles ist von der Zeit verwischt, selbst das corpus delicti auf dem Heubacher Rathause ist nicht mehr da.

Zu S. 60, 65.

335 Die Kapelle zu St. Loretto.

Eine Frau aus dem Sigmaringischen' kam jährlich hieher, sammelte unterwegs die Blumen, wand sie zu einem Strauß und gab diesen dem Jesukind in die Hand. Dieser Strauß blühte nun das ganze Jahr, bis dieses Weib denselben mit einem frischen ersetzte. Als die neue Gottesdienstordnung denselben beseitigen wollte, brachte man ihn nicht aus der Hand des Jesukindleins. Einstmals welkte er sichtlich und als er abgewelkt war, starb auch diese Frau.

Schottle.

336 Wie die Engel das Brevier mitbeten.

Im Kloster Zwifalten lebte um das Jahr 1588 der Bruder Wilhelm Eiselin, gebürtig aus Mindelheim Can. Ord. Praemonstrat. in Roth 24 J. alt. Von ihm heißt es, daß die Engel häufig mit ihm die kanonischen Stunden abbeteten. A. 1697 sah man im Konvikte zu Tillingen, wo derselbe studirte, noch ein Gruzifixbild, bei welchem besagtem Wilhelm öfters die Mutter Gottes erschienen sein soll. An den Wunden der Füße waren noch kenntlich die Spuren der Küsse, mit welchen er diese Wunden traktierte.

Zuiger II S. 175. Zu S. 72, 34.

337 Der große Herrgott.

Geht man von Eglingen auf der Straße fort südlich gen Teiningen, so läuft man ¼ Stund weit auf einer Hochebene. Rechts vor dem Abhange steht eine schöne Sandgrube von verwittertem Dolomit. Vor ihr, südlich, der a. 1768—1770 gebaute s. g.

tar. Sommerkeller von schattigen Kastanienbäumen und Linden umgeben. 50 Schritte abwärts, auf einem kleinen felsigen Vorsprung, ziemlich hart an der Straße, steht nun eine Kapelle. Hinter dem Münchener-Altärchen erhebt sich ein uraltes massives Kreuzholz und an ihm hängt ein noch älteres großes, aus Holz geschnitztes Gruzifixbild. Dieses Bild wurde a. 1713. 1745. 1851 renovirt. Wer dieses Kirchlein gebaut hat, ist nicht bekannt, aber es wird seit alter Zeit im Sommer viel dorthin gewallfartet. Die Sage gibt dies Kapellchen als den Ueberrest eines hier gestandenen Klosters an. Sicher ist, daß hier der Pfarrort Taterloch gestanden hat. Das Totenbuch des Kapitels Neresheim weist noch einen Pfarrer auf und die öttingensche Grenze wird unter Kaiser Sigismund a. 1419 also bestätiget: Von Amerdingen auf der rechten Hand bis gen Eglingen an den Reeistolh, an den Markstein, von demselben bis gen Tunschalkhingen an das vordere were, von demselben bis gen Tatterloch an die Pfarrkirchen ꝛc. ꝛc. Im Jahre 1462, nach der Schlacht bei Giengen, wurde der Ort mit Feuer und Schwert total verwüstet und zerstört. Als man hernach den Schutt hinwegführte, fand man den großen Herrgott, der zuvor in der Vorhalle der Pfarrkirche gehangen war, vollständig unversehrt. Das war wie ein Wunder und dies um so mehr, als sich dieses Bild längst einer hohen Verehrung zu erfreuen gehabt hatte. Wie kam dieses Bild aber hieher? Das hatte ein Kreuzfahrer auf dem Heimwege vom hl. Lande zu Venedig in einer alten leeren Kapelle vom Meiner acquirirt und es auf eigenen Schultern bis hieher getragen. Er brachte dies Opfer der Buße aus Dankbarkeit für die glückliche Rettung aus der Gefangenschaft der Sarazenen, und hieng es neu in seiner Pfarrkirche auf. Hier war es bei 300 Jahre lang ein Gegenstand der Verehrung und der Zuflucht, hieß nur der große „Herrgott" und Viele fanden hier Trost, Beruhigung und Linderung. Ungetheilt war darum die Freude, als er unversehrt aus dem Schutte hervorgezogen ward. Man baute nun an der Stelle, wo ehedem die Klosterkapelle stand, ein neues „Käppele" auf, um darin den großen Herrgott wieder verehren zu können.

A. 1796, den 12. August, fiel hier ein österreichischer Offi-

zier und ward auf dem Platze, etwa 20 Schritte westlich von der Kapelle, beerdigt. Das Kreuz stand noch in den 1830ger Jahren; izt ist es weggekommen. Vielen Leuten ist zur Nachtszeit dieser Weg unheimlich. Es soll hier ein Geist gehen, der schon Manche irrführte. Oefters hört man ihn rufen: „Wo soll ich den Markstein hinsetzen"? — Einer gab einmal die Antwort: „Wo du ihn herausgenommen hast." Da schnauzte ein Hund an ihm vorbei, furchtbar, mit heraushängender Zunge und bellte stark. Der Mann erschrack so arg, daß er lange Zeit krank darniederlag. Auf diesem Platze setzte es früher zwischen denen von Eglingen und von Dunstelkingen viele Grenzstreitigkeiten ab.

Zu S. 66 ff.

338 Die Sage von der Gründung des Klosters Mariä Kirchheim.

Es war um das Jahr 1267, als Graf Ludwig V von Oettingen in der Nähe des itzigen Törsteins Kirchheim jagte. Da, wo heut zu Tage das Kloster steht, war noch ein Wäldle und vor ihm am Fuße des Berges ein großer Sumpf. Graf Ludwig traute zusehr, war verwegen und überdies fing es schon an zu dämmern; er ritt mit seinem Pferde durch den Sumpf, blieb aber darin stecken. Weit und breit war Niemand um ihn zu sehen, die hereinbrechende Nacht hatte die Leute ins Haus geführt. Hilferuf nüzte nichts. Immer tiefer sank das Pferd mit seinem Reiter. Hier lernte Ludwig beten. In seiner Not wandte er sich an die Himmelskönigin und gelobte, ihr zu Ehren ein Frauen-Kloster zu stiften. Das Pferd nahm nochmals einen Anlaz, die Füße gingen aber nicht herauf. Es war nun Ludwigen, wie wenn eine unsichtbare Hand ihn und das Pferd heraushebe. Glücklich entging er dem gähnenden Rachen des Erstikungstodes. Aber er war izt auch recht dankbar. Er hielt sein Versprechen. Ging mit seiner ehlichen Wirtin Adelheid, einer geborenen Gräfin von Hirschberg zu Rate; auch seine beiden Söhne, Gbr. Ludwig und Konrad gaben ihren Willen dazu. Das Wäldchen ward alsbald ausgestockt. Das gefallte Holz ward nun zu dieser Stiftung verwendet. Ein Gemälde im che-

maligen Kreuzgange mit lat. Inschrift gibt Zeugnis von dieser Sage. Der Stiftungsbrief ist vom Jahre 1270 ausgestellt. Bei Legung des 1. Grundsteines a. 1267 wurden die Stiftungsgüter bestimmt. Anfänglich war die Stiftung nur für 12 Frauen berechnet, wie die sog. Münsterkapelle, 1318 erbaut, noch sehr klein, auch ausweist. Doch vergrößerte es sich bald. A. 1359 hat das Kloster aus dem Vermächtnisse des Grafen Friederich, der hier begraben liegt, an Kleidern und Kleinodien so viel erlöst, daß es viele Gülten und Güter kaufen konnte. Nach Verfluß von 100 Jahren mußte es bedeutend vergrößert werden und izt schon konnte es den Bau der großen Klosterkirche projektiren. Dies Kloster war der Stiftung nach unmittelbar und kannte keinen andern Schutzherrn, als den Sohn Mariens an; jedoch haben die Grafen von Oettingen thatsächlich das Schutzrecht ausgeübt, wie denn auch die meisten Schenkungen von Oettingen herrühren und 2 Töchter dieses gräfl. Hauses als Aebtissinnen mit Ruhm das Kloster leiteten. Diese Nonnen hatten die Regel des hl. Bernhard angenommen (Cisterzienser-Orden). Ihr ursprüngliches Stiftungsgut war das Dorf Bühl unweit der Wernitz; dazu kamen Vergabungen in Ober- und Nieder-Raden, Holzkirch, Wilflingen, Dirgenheim, Buttenbrunn, Dambach, Thannhausen u. s. w. 536 Jahre lang bestand es bis zu seiner Auflösung.

Wintergerst. Schottle. Zu S. 69.

339 Die Sage vom Cruzifix auf dem Kreuz-Altare.

In der Pfarrkirche steht ein ordentlicher Kreuz-Altar und auf ihm ein uraltes, bereits morsches Cruzifix. Die Arbeit läßt auf seine Entstehung aus dem 13. Jahrhunderte schließen. Die Sage berichtet nun von ihm, daß es vor mehr als 300 Jahren 2mal als die Sechtach hoch ging, daher geschwemmt gekommen und von den ackernden Klosterknechten bemerkt worden sei. Ein umwickeltes Zettelchen habe besagt, daß es auf dem Platze, wo izt der Kreuzaltar steht, aufgerichtet werden solle. Die Klosterfrauen stellten es in ihrem Chore auf. Da blieb es nicht, sondern ward immer wieder an der Stelle des Kreuzaltares gefunden. Nun ward der-

ſelbe errichtet und das Cruzifix auf ihm aufgepflanzt. Man habe früher öfter verſucht, es neu zu faſſen, doch immer vergeblich, es nahm keine Farbe an.

Heut zu Tage trägt dies Bild eine vergoldete Krone, die früher an einem andern Platze war. Als nämlich in den 1770ger Jahren eine ſolche Viehſeuche ausbrach, daß in den Kloſter-Stallungen nur mehr 3 Stücke ſtanden, da gelobte die Aebtiſſin dieſe Krone und täglich ließ ſie nach der hl. Wandlung zehn Vaterunſer beten. Dieſe Krone wurde einmal auf Befehl eines Geiſtlichen durch Maurermeiſter A. abgenommen, wol um ſie wo anders aufzubewahren oder zu verwerten im Intereſſe der Kirche. Alsbald bekam dieſer Mann unausſtehliches Kopfweh. Nach 6 Wochen träumte es ihm, als ſage eine Stimme ihm ins Ohr: thu die Krone wieder hinauf, dann wirſt du von deinem Leiden befreit werden. Er that alſo und ſieh — das Kopfweh hatte ein Ende.

Schöttle. Aerchheim.

340 Von St. Kümernuß.

„So ſcheinet auch einem Märlein faſt gleich die Legend von St. Kümmernuß, welche ich in jetz gedachtem erſten tomo von wort zu wort erzehlt, wie ſie drunten zu Augsburg vor der Stadt im Kirchl zu St. Sebaſtian, an einer tafel neben dem Altar im Chor an der Maur auff der rechten Hand verzeichnet, darvon mir hievor von glaubwürdigen Perſonen Copien zugeſchickt worden."

Newer Wunder Spiegel, ed. G. Zaemann, Kempten 1624 S. 163.

Kummer, Kommer niederd. Kerker, ohne Kummer = befreit; ſo der Name St. Liberata überſezt. ‚Ohne' — zulezt weggefallen. Der Cult gehört dem Rheinlande an. Der Gang nach dem Oberrhein und ins Binnenland iſt ſpäter anzuſetzen.

341 Frevler von Ellwangen.

An das Schloß iſt die ſog. Schloßkapelle angebaut. Die Zeit des erſten Baues iſt unbekannt. A. 1720 hat Fürſt Franz Ludwig ſie mit bedeutenden Koſten verſchönert. Sie beſaß ehedem

einen kostbaren und prachtvollen Ornat. Auf einem der Nebenaltäre ist ein aus Holz geschnitztes „Vesperbild“ aufbewahrt. An dieses knüpft sich folgende Sage. Als im schwedischen Kriege Fürst Johann Jakob Blarer v. Wartensee noch in der Flucht war, ward dieses Vesperbild im oberen Theil des Schlosses aufbewahrt. A. 1632 fand es ein verwegener ruchloser schwedischer Soldat. Er legte seine gottlose Hände an dasselbe an und nachdem er es mit unmenschlicher Schmach und Unbilden und den abscheulichsten Worten verunehret, so hieb er mit seinem Säbel dem Bildnisse Jesu, das Maria auf dem Schoße trug, die linke Hand nebst dem großen Zehen des rechten Fußes ab. Ueberdies verschnitt er auch noch dem Bildnisse Mariens das Angesicht auf das erbärmlichste und brach endlich voll ketzerischer Wut in die ärgerlichen Worte aus: Wenn Maria selbst gegenwärtig wäre, so sollte sie in ihrem lebendigen Leibe das Nämliche empfinden, so sie in ihrem Bildnisse ausgestanden. Die gerechte Strafe folgte der gottlosen Missethat auf dem Fuße nach, indem der Verbrecher die erzürnte Rache Gottes gleich erfuhr. Obwol jung und stark ward er auf der Stelle von einer ihn von Fuß auf faulenden Krankheit befallen, die in kurzer Zeit seinen Leib überzog und ansteckte. Nach unleidentlich lang ausgestandenen Schmerzen und unter entsetzlichen Peinen gab er endlich seinen Geist auf. Vor seinem Tode bekannte er noch öffentlich, Gott räche also durch diese Pein und Qualen die an seinem Bildnis ausgeübten Unbilden und Lästerungen.

S. Marianisches Stammbuch in Ellwang. 3. Thl. auf den 15. Tagbr. S. 612—14. Ellwang. Chronik v. Hafele v. 1790. S. 254—56. Schöttle. Zu S. 76 ff.

342 Frevel bestraft.

A. 1605. In Trochtelfingen auf der Alb hieß ein häretischer und gotteslästerischer Schmitter die selige Jungfrau eine „Bäckerin“ und sich am nämlichen Tage noch gleich darauf wurde er vom Blitze erschlagen.

Sulger II 185. Zu S. 77 ff.

Anm. „Hatte nicht der bekannte Winterkönig Friederich jenes zu Prag auf der Brucken stehende Cruzifixbild einen nackenden Baderbuben gescholten?“ Grtl, Predigt. Nürnb. 1721 S. 227.

343 Die drei Kreuze bei Altshauſen.

Auf'm Weg von Fridberg nach Altshauſen, lezterm nahe, ſtehen auf einer Anhöhe drei Cruzifixe. Ein Gottesleugner und Wilderer, der die Kirche nie beſuchte, ſchoß einsmals unter dem Gottesdienſte nach dem Chriſtusbilde; da verſank er plözlich bis über die Knie in den Boden. Mit Proceſſion ging man hinaus, benedicirte ihn, worauf er wieder frei wurde.

Zu S. 78 ff. Mündlich. Vollen. I 424.

344 Das wilde Heer.

Es zieht über die Ecke der Kloſtermauer (Neresheim) in der Nähe des Gartenhauſes oft dahin. Ein Mann ließ ſichs im Uebermute einmal beikommen, dem lärmenden Jagdzuge eine Zeit lang zu folgen und hallo zu ſchreien. Als er heimkam flog ein Menſchenfuß in ſeine Kammer und zugleich hörte er rufen: „Weil du ſo mit gejagt, mußt du auch etwas von der Jagd haben."

Schottle. Zu S. 89 ff.

345 Strafe für Entweihung geheiligter Erde.

In Tomerdingen Ob. A. Blaubeuren ereignete ſich folgender Vorfall.

Bei der oberen Kirche wurde vor mehreren Jahren ein neuer Gottesacker angelegt; beim Neubau der Kirche der alte Gottesacker abgehoben, geebnet und zu einem ſchönen Kirchenplaze verwandelt. Der bei dieſem Geſchäfte erübrigte Boden ward nun ohne Einrede des Pfarrers im Aufſtreich verkauft und von den betreffenden Bauern auf ihre Aecker geführt. Schon beim Hinausführen wollten die Knechte ein Toſen und Brauſen in der Luft gehört haben, ſo daß ſie kaum die Pferde zu halten vermochten. Von dieſer Zeit an hat der Hagel 7 Jahre nach einander die Markung mehr oder weniger verheert.

Steiner. Schottle. Zu S. 90.

346 Die gotteslästerliche Müllerin in Graben.

Graben iſt eine Mühle, gehörte einſt zum Kloſter Roth und

ligt nicht weit von der Pfarrei Berkheim. A. 1456 war dies nur eine Mühlstatt und Werkstat, Kl. Roth baute nur frisch auf. Nach der Sage wohnte hier einst eine Wittwe des letzten Müllers. Es rieten ihr einige an, die Mühle zu verkaufen, das werde ihrem Hausstande zuträglicher sein. Da gab sie die gottlose Antwort: „Jede Woch könne sie eine Mütte Getreide durchs Malen verdienen, wenn unser Hergott auch nit wolle.“ Bald darauf aber habe zur Strafe der Blasphemie das Wasser so sehr abgenommen, daß es nicht einmal mehr ein Rad zu treiben vermochte. Diesem Wassermangel hätte man durch menschliche Mittel und Künste nicht abhelfen können und so sei die Mühl aus Mangel an Wasser ins Stocken geraten und in Abgang und Verfall gekommen.

Stadelhofer II 44. Zu S. 86.

347 Des Glöckleins Mahnung zu Königsbrunn.

Anna v. Helfenstein zu Herrathstein vermachte eine reiche Spende nach Königsbrunn, die der Pfarrer alljährlich auf St. Sirt an die Armen verteilen soll. Als der Pfarrherr dies einst vergaß, erklang mitten in der Nacht das Glöcklein vor seinem Fenster stark und abermals stark. Er schaute hinab in' Hof. Tiefe Stille und Ruhe herrschte überall. Des andern Tages kam der Mesner und fragte: ob er den hl. Sirt vergessen? „Sonst, sprach er, theilten Eure Hände im Gotteshaus an St. Sirt dem armen Volke die fromme Spende der Gräfin Anna aus.“ Nun war dem Pfarrherrn durch des Küsters Frage klar, daß es die Erscheinung der seligen Frau und das Glöcklein der Mahner war, sein Amt getreulich zu besorgen. Die Gräfin hatte nämlich gedroht im Stiftungsbriefe, wenn der Pfarrherr diesen Tag versäume, so werde sie aus dem Grabe steigen und selber ihn mahnen. So oft ihr Geiz gebrochen, erklang das Glöcklein wunderbar, was mancher alte Pfarrherr bezeugen könnte, der im stillen mitternächtlichen Schweigen durch des Glöckleins Klang aufgestört wurde.

Wagenau, der Gussenberg u. die Gussen. Ulm. 1821. S. 98—101. Zu S. 88.

348 „Des Knaben Spott Bestrafet Gott.“

Es war in einem abgelegenen Dorfe des Heuberges, als ein fremder Mann mit einer Mundscharte, die er im Kriege erhalten, durch die Hauptgasse lief. Der verschlagene Ludwig, so wollen wir diesen Knaben heißen, sah ihn und konnte sich der Freude und des Spottes nicht entwehren. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als er ging hin zu ihm, schnitt auch so ein krummes Maul nach und — sieh! — er mußte es auch behalten sein ganzes Leben lang.

Mündlich.

349 Das wilde G'jäg bei Beuren.

Etwa in den Jahren 1798—1810 lebte der Amtmann Böheimb zu Lauchen, der bei den Hertsfeldbauren nicht in der Rolle ist. Als nämlich das Beurener Gemeindeholz vermarkt wurde, soll es ungerecht hergegangen sein. Die Commune blieb beeinträchtiget und schrieb die Schuld obigem Beamteten zu. Dafür muß er nun geistweis gehen mit dem wilden G'jäg. Den Anfang nimmt dies in den Waldungen hinter Bernloch. Als Ende Juli 1850 die Mission in Zipplingen war, begab ich mich dorthin, erzählte mir ein Waldläufer, und ließ dort einen Rosenkranz weihen. Ich nahm ihn mit in den Wald, wo ich Ochsenbuben abzupassen hatte. Ich trug ihn an der Hand; plötzlich zerriß das Schnürlein der Perlen, ohne daß von lezteren auch nur eine herabgefallen wäre. Kaum hatte ich ihn geknüpft, so brach er an einem andern Theile und so auch das drittenmal. Ich saß sofort im Maierberg bis Nachts 10 Uhr. Auf einmal tobte und pfiff es einen Marsch und es war ein furchtbares Traben daher. Noch immer hielt ich's für das Thun und Treiben der Ochsenbuben. Es kam immer näher und rauschte durch das Gebüsch daher ganz unsauber. Ein kleines Hündchen rannte an mir vorbei; ich hätt's für's meinige gehalten, hätt ich es mit genommen gehabt. Weiter sah ich nichts und das Rauschen hörte auf. Meine Köhler dagegen sagten mir, sie hätten's schon oft gehört, das sei das kleine wilde G'jäg. Das große spielte

um das Jahr 1817 einen Spuk. Ein etwa 16 Jahr alter Bube, Franz Joseph Meier von Riffingen hütete um Mitternacht noch sein Vieh im Walde Kugelbuck, da hörte er rufen: Hoho! Hallo! Hallo! „do bin i, do ist mein Vieh", schrie er entgegen, meinend, es kommen seine Kameraden. Zuerst tönte der Ruf: „Auß'm Weg, daß Niemand was g'schieh." Das war der Linkenbold, welcher dem G'jäg vorausgeht, um die Leute zu warnen. Hätte sich Meier mit dem Gesichte auf den Boden gelegt, so wäre ihm Nichts geschehen. Er aber wollte sehen, was denn da komme. Aber das Geräusch und der Lärmen kamen näher, es legten sich die Bäume ganz herab, die stärksten Eichen und Tannen bogen ihre Wipfel bis zur Erde, Laub und Zweige schlugen an einander, eine große Kälte ging aus dem Winde heraus, es war ein Knistern und Prasseln und Toben und Wehen und Sausen und Brausen, daß man sein eigen Wort nicht mehr hörte, ja wahrlich Sehen und Hören einem verging. Auf einmal fuhr es über ihn her, nahm ihn am Schopfe und trug ihn über die Waldungen hin mit sich fort. Oft, sagte er, war ich den Bäumen so nahe, daß ich schon darnach langen und mich daran heben wollte; vergeblich! Es trug mich hinunter bis zur Bonzen-Mühle, 1/2 St. weit. Dort fiel mir der Hut vom Kopfe und izt ließ es mich auf den Boden nieder. Die Schäferhunde merkten mein Dasein, weckten durch ihr Gebell den Schäfer. Diesem erzählte ich mein Geschick. Er half mir den Hut suchen. Der lag 20' vom Platze entfernt, wo es mich hinunter ließ. Der Hut ist das Pfand; läßt das G'jäg den Hut fallen, so läßt es auch den Davongetragenen nieder. Doch war dieser junge Mensch, der erst vor wenigen Jahren starb, 14 Tage lang vor Schrecken und Grausen krank. — Seinen Zug hat es von Bernloch her, dem Ochsenbühl zu, von da ins Bärenthal, sodann ins Häldele und in Heuweg, wo ein offenes Feld ist. Von da ab hören's die Beurener nicht mehr. Es ist dies genau der Zug der alten Römerstraße.

Ein zweiter Zug beginnt am Stephanshof, einer früheren Giengen'schen Besitzung, zieht von den Giengener Waldungen herüber bis herab gen Steinweiler, schlägt die Richtung den

Waldzierker-Hof zu ein und bewegt sich auf der Anhöhe unter der Auernheimer Burg gen Hochstatt.

Ein weiterer Zug ist der beim Hofe Hubesweiler. Es zieht vom Eglisee her auf besagten Hof los, von da nach Kleinkuchen. Unterhalb des Ortes am Forsthaus vorbei, nahe an einem alten Birnbaum, der ehemals dort stand und den es jedesmal halb umbeugt, als müßte er brechen, schwenkt sich sofort nördlich Elchingen zu.

Diese beiden Züge behalten die Richtung der alten Römerstraßen bei.

Schottle. Zu S. 29 u.

330 Der Junker Hans.

Was für ein Hans er gewesen, werden wir gleich hören: aber aus welcher Familie er herstammte, das weiß die Sage nicht. Junker war nicht sein Geschlechts-Name, sondern „Junker" hieß jeder Adelige, der noch nicht zum Ritter geschlagen war und weil es im 16. und 17. Jahrhunderte keinen Ritter mehr im echten Sinne gab, so hieß das Volk seine Oberamtleute „Junker" oder Vögte, denn sie ritten das Volk nicht gut. Solch ein herzloser „Dingeler" muß dieser Hans auch gewesen sein. Sein liebstes Geschäft war das Jagen. Er trieb mit seinem Gefolge in Wald und Feld herum wie nachmals das Wuotes-Heer. An Leibeskräften nahm er es mit einem Hirsche auf. So bekam er einmal einen starken Edelhirsch, packte ihn an den Geweihen also, daß dies Thier zitterte und keinen Schritt weiter konnte. Am liebsten jagte er die Wölfe, denn dies Geschäft war gefährlich, das Gefährliche und Ausnehmende aber liebte er. Gelegenheit hiezu gab es im Ueberfluß. Spürte er solch Wild auf, so sammelte er alsobald seine Grundholden, daß sie ihm auf der Jagd trieben. Oft ritt er an Sonn- und Feiertagen nach Ebnat hinein, holte die Leute während der hl. Wandlung aus der Kirche heraus und nahm sie mit zur Jagd. Dabei schonte er Nichts, weder die Fruchtfelder noch Wiesen noch viel weniger die Leute. Wer ihm widersprach, hatte seinen Zorn alsobald zu empfinden und stets war sein Burgverließ mit Wild-

schützen oder des Wildpretschießens Verdachtigen besetzt. Natürlich war er in den Augen seiner Unterthanen nie der Gegenstand des Wolgefallens und der Liebe und die bestraften Wildpretschützen machten allerlei Anschläge auf sein Leben. Geht man von Ebnat aus den Fußweg durch den Hellhau nach Unterkochen, so steht an dem Grenzgraben des Oberamtes eine steinerne Bildsäule mit der Jahreszahl 1611. Die Sage erzählt: Als Junker Hans einstmals einen ganzen Tag über die Leute wie das Wild im Wald und Feld herumgehetzt, sich Abends in Ebnat etwas gütlich gethan hatte und Nachts heimkehrte, wurde er an der Neresheim-Ellwangischen Grenze von drei Burschen überfallen. Er hatte nichts mehr bei sich, als sein Schwert. Doch wußte er dieses kräftig zu führen und schlug damit so ungut darein, daß seine Feinde mit blutigen Köpfen die Flucht ergriffen. Das war ein Strauß für Junker Hansen gewesen, dessen er sich gewaltig rühmte. Der Respekt vor seinem Mute und die Furcht vor seinem Schwerte mehrten sich itzt und er selber wurde nur noch wilder. Das mußten die armen Leute wieder fühlen und fluchten ihm oft. Zwar ließ er an die Stelle des Ueberfalles das annoch stehende Bildstöcklein setzen, allein Gottes Wolgefallen erwarb er sich nicht mehr. Er starb und geht nun um. Er reitet von der Kocherburg aus über den Bergrücken hin gen Hohenberg oder auch den Wellenteich hinauf gen Geiselwang am Absatz, von da übers Feld herein bis zu den Ebnater Krautgärten; so fort durch den Hellhau wieder hinab ins Glasthal und am hohlen Felsen hinauf in seine Burg zurück. Im tiefen Kellergewölbe der verfallenen Burg haust er nun ruhig, bis seine Zeit wieder kommt. Dann geht er aus und jagt in den Forsten herum, daß der Wiederhall selbst die Thiere erschreckt und sein Zug ist mit dem Brausen eines heftigen Sturmes verbunden. Wer zufällig in seine Nähe kommt, muß sich kreuzweis auf den Boden auf das Angesicht hinlegen, wenn er nicht mitgenommen werden will. Es ist gefährlich, ihn anzurufen. Gerne erschreckt man itzt noch unartige Kinder mit dem „Junker kommen lassen.“ Dies hätte aber einmal gefahrvoll ausfallen können. Ein Mütterchen von Ebnat ging einmal mit ihren zwei Kindern in die Glashau-

halde, um Erdbeeren zu ſammeln. Der faule Knabe wollte aber nicht gut thun. Lies fleißig, ſprach die Mutter im Unmut, oder ich ruf dem Junker. Ruf nur zu, erwiederte der aufgeklärte ungläubige Knabe. Junker komm! — komm; — hallte das Echo vom hohlen Felſen herüber. Und werrle! Der Junker ließ nit ſpaſſen. Auf einmal erhob ſich ein furchtbarer Sturm; es ſauste und brauste ſchrecklich durch das Gebüſch, die Luft erzitterte, die Buchen und Maßholder und Salenſtämme bogen ſich bis auf den Boden herab. Es war wie wenn ein Sturm mit Regen ein ſchönes ſtolzes Roggenfeld dahinweht und gebückt hält. Schrecken durchzuckte nun auch das ungläubige Herz des bockheinigen Buben und ſolches Grauſen und Entſetzen überfiel ihn, daß er einige Tage bleich und krank niederlag. Und hätten ſich nicht alle drei plötzlich aufs Geſicht gelegt und die Hände in Form eines Kreuzes übereinander geſchlagen gehalten, der Junker hätte ſie geholt und in ſeine unterirdiſchen Räume geſchleppt. Aber das Kreuzeszeichen brach ihm ſeine Gewalt und ſo ging's diesmal mit dem Schrecken ab. In der Nähe lag die ſog. Hochmühle, izt zum Walzwerk gehörig. Sie gehörte ſtätsfort zur Burg und die Junker kehrten hier gerne ein, da eine brave Müllerin da war. Zu gewiſſen Zeiten ſieht nun das Volk einen Junker mit vier Rappen den Schloßberg herabfaren — hinein in den Hof der Hochmühle. Hier verſchwindet er.

Mündlich. Viktoria Hieber. Schottle. Zu S. 98 ff.

351 Fahrender Schüler.

In die Werkſtatt des Wagners Sommer zu Beizkofen kam einmal ein fahrender „Schüler" und ſagte ihm, das hohe uralte Wagnerhaus mit den hölzernen Heiligenbildern hoch oben am Giebel ſei einſt eine St. Peterskirche geweſen. In der That war noch vor zwei Menſchenaltern das Gelaß neben der Wagnerwerkſtatt eine Kapelle, welche die drei Heiligen: St. Peter, St. Maria und St. Katharina enthielt. Jezt iſt es ein Wirkgaden, die „Holgen" *) aber ſtehen nunmehr auf einer Brüſtung des dritten Stockes dieſes Hauſes, von wo die Weiber von Oelkofen das Marienbild alljährlich in Pro-

*) Heiligenbilder, älter Götzen, genannt von „gießen"

zession abholen. Der Wagner steigt auf einer Leiter hinauf und holt ihnen das Bild, welches die fremden Weiber sofort mit schönen Kleidern versehen, die sie in einer Schachtel mitbringen. Alsdann ziehen sie über den Beizkofen nach Oetkofen und gehen im Feld um, während ihre Männer nicht mitgehen, sondern im Wirtshaus auf die Weiber warten und diese nach dem Umzug mit Käs und Bier erfrischen. Das Bild kommt dann wieder an die alte Stelle. Nach einer alten Profezeiung soll ein männlicher Nachkomme der Wagnerfamilie, der an einem Sonntag und in diesem Hause geboren wird, an seinem 15. Geburtstag in der Werkstatt einen reichen Schatz finden. Man hat bis jezt nur Silberpfennige und ein Stück von einer Monstranz gefunden. Ebenso einen riesigen Schlüssel mit großem vielgelerbtem Bart. Als mir der Wagner vor 10 Jahren die Sache erzählte, hatte er einen Sohn von 10 Jahren, der viele Bedingungen der Profezeiung erfüllte, als er aber an seinem 15. Geburtstag in allen Winkeln der Werkstatt herumstöberte, fand er statt eines Schatzes einen alten Kupferkreuzer. Nun kann wieder ein weiterer Wagnerssohn auf den Schatz warten. Merkwürdig ist, daß der Wagner heute noch mit einem Erbbeil arbeitet, das die Zeichen „W. S. 1726." trägt.

Buck. Zu S. 105 ff.

352 Zauberer, Schwarzkünstler bestraft.

In einem neuen Kriegsartikel von Herzog Karl von Wirtemberg, 4. Febr. 1744 heißt es § 4: „sollen auch in dieser Garnison keine abgöttische Schwarzkünstler, Zauberer, Teufelsbanner, Waffensegner, Hart- und Festmacher, noch dergleichen gelitten, sondern solche Leute nach Gelegenheit ihres Lasters, mit Feuer, Schwert, Staupenschlagen, Verlust der Ehren oder mit Landesverweisung abgeschafft werden."

v. Martens 167. S. 106 ff.

353 Zauberer.

Zu Beizkofen war ein Wilderer, der besaß einen dreieckigen Hut. Wenn er diesen aufsezte, lief ihm alles Wild nach. Einmal hatte er sich mit dem Hut vor das Breteloch gestellt, da kam

ein Kapitalzwölfender heraus. Eben wollte er ihn am Gewicht packen und wie gewöhnlich lebendig heimführen, da begegnet ihm der Müller, der vom Menger Fruchtmarkt heimkehrte und sah, daß der Hirsch an jedem Haar einen Schweißtropfen hängen hatte. In der Angst sprach der Müller laut: „Gelobt sei Jesus Christus!" Da thats einen gewaltigen Kracher. Der Hirsch rannte dem Walde zu, wo es so entsetzlich zu krachen anfieng, als ob alles Holz über einmal abbreche. Das Zauberhütlein aber war verschwunden. Anderes Tags war aber im breiten Loch kein Blättlein „verruckt oder verwendt", vielweniger ein Baum gebrochen. Dieser Wilderer hat einmal am hellen Tage beim Wirt Selbherr in Beuren mitten in den Hof eine hohe Mauer hingezaubert, als der Amtmann von der Scheer mit seinen Jägern dahergeritten kam, um ihn abzufassen. Jedermann konnte die Mauer sehen und greifen. Als die Scheerer weg waren, zauberte der Wilderer die Mauer ebenso schnell wieder weg.

Buck. Zu S. 114.

354 Die Wildschützen zu Aufhausen am Schenkenstein. (1770—1820.)

1 Der alte Maurer.

Das waren ganz gefürchtete Wilderer, Schwarzkünstler, die, bevor sie auf die Pürst giengen, sich festmachten, daß ihnen keine feindliche oder freundliche Kugel schaden konnte.

Der Aergste unter ihnen war der alte Maurer. Eines Abends zogen sie in das Unterkochener Revier, dort auf die Ebene bei Geiselwang und dem Neubau. Aber der Förster von Kochen und seine Jäger hatten sie erwittert, auf sie Jagd gemacht und, nachdem sie die Genossen des „alten Maurers" gesprengt, ihm selber, dem gefeiligten Wildschützen, gar sehr mit Kugeln zugesetzt, und getroffen, ohne jedoch zu verwunden oder gar zu tödten, denn er war fest. Vor Allen aber hatte der Förster von Kochen am besten gezielt und den „alten Maurer" gerade mitten auf die Brust geschossen und so am meisten zugesetzt, weßhalb er diesem auch den Tod schwur. Müde von der Flucht schüttelte er zu Hause alle Kugeln von sich. Die des Försters aber war auf der Brust sitzen geblieben, so daß man sie herausnehmen konnte, und stets ein blaues Mal sichtbar war. Er verfügte sich einige Zeit hierauf auf die Staige, welche von Unter-

lochen nach Geiselwang führte. Den Förster von Kochen trift die Kugel des „alten Maurer“ in der Seite in die Weichen; er dreht sein Roß, eilt zurück ins Dorf und erreicht noch das obere Wirtshaus, allwo er im vorderen Tisch Eck verschied.

Anm. Vielleicht läßt sich der Fall aus den Pfarrbüchern zu Unterkochen erheben.

Der rechte Mann, der „alte Maurer“, kam alsbald in Verdacht dieser schändlichen Mordthat. Die Criminalbehörde zu Ellwangen sandte etliche Mann Wehrkraft nach Aufhausen, ihn gefangen zu nehmen. Bei der Aufforderung vor seinem Haus, (— er bewohnte die obere Hälfte eines Hauses in der Mühlgasse, gerade gegenüber von Pinkes Weil, zwischen Benum Frühlich und der Scheuer der Flores-Mühle —) erklärte er: „mit euch gehe ich nicht. Aber den Ort und die Gegend will ich auf immer verlassen und meiden. Der erste von euch, der Hand an mich legt, ist des Todes.“ Darauf befahl er ihnen, sich in Spalier zu theilen. Der alte Maurer hängt beide Gewehre um die Schultern, das dritte nimmt er unter den Arm und schreitet so mitten durch seine Häscher in die Verbannung nach Nain bei Donauwerd.

Da er hier seinen gewohnten Lebenslauf fortsezt, wird er endlich nach Heidenheim auf dem Hahnenkamm eingefangen, wo er im Kerker schmachtet, bis er nur mit dem Hemd bekleidet, zur rauhen Winterszeit entflieht. Im Eilmarsch legt er eine große Strecke Wegs zurück und erreicht endlich einen Bauernhof, wo er Obdach und Erquickung findet. In seiner neuen Heimat Nain unterligt er nach kurzer Zeit dem Tode. Was die feindlichen Kugeln nicht vermocht, das bewirkte die winterliche Flucht mit bloßen Füßen.

Schon sein Vater, dessen Namen nicht mehr bekannt ist, verstand die Schwarzkunst bis zur Metamorphose. Eines Tages gieng dieser in den Wald des sog. Sturzes, in der Heilbrach. Da sah er einen Hasner mit seiner Nase gar traurig daher kommen. Flugs verwandelt sich der Alte in einen Block. Dem müden Hasenhändler gefällt der nahe Block gar gut. Er sezt sich, zu rasten, auf ihn und auch seine Last findet noch Platz. Aber o Unglück! Plötzlich dreht sich der Block, die zerbrechliche Waare zerbricht in Trümmer. Da wollte der arme Hasner seines Schmerzes kein Ende finden. Unser Alter aber macht sich schnell auf, seinem Verunglückten auf einem andern Wege zu begegnen. Da er seiner ansichtig wird, eilt er auf ihn zu und fragt voll Theilnahme nach der Ursache seiner noch größern Trauer, und da er sein Schicksal erzählt, nach der Größe seines

Verluſtes. „Ha! ſo 18 kr. bis 1 fl. iſt mein Schaden.“ „So muß ſchon ich Mitleid mit euch haben!“ Unſer Alter gibt ihm 1 fl.

Ein ander Mal gieng unſer Alter, Wild auszuſpüren, in der Eiſenhalde das enge Weglein entlang. Er gewahrte ſo nahe einen Jäger, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken iſt, deshalb verwandelt ſich unſer Alter flugs in einen Haſelbuſch. An dieſem ſchien unſer Jäger ein beſonderes Wolgefallen zu haben und bricht eine Knospe ab. „Damit hat er mir einen Theil der Haare ausgerupft und mir einen Schmerz zugefügt, daß ich hätte ſchreien mögen.“ Nicht lange darnach traf er dieſen Jäger wieder. „Du Männle, war ſeine Anrede, wenn du wieder an einem Haſelbuſch vorübergehſt, ſo brichſt du ihm keine Zäpflein ab, ſonſt könnteſt du unglücklich werden!“

2 Der „Huſar“ verübte ſeine Thaten nur im Bunde mit ſeinen Genoſſen. Er verſtand es vor allen Andern, angeſchoſſenes Wild wirklich auch zu bekommen. Zu dieſem Zwecke brach er einen Wedel ab, ſteckte ihn auf ſeinen Hut und fragte einen ſeiner Kameraden: „iſt er ruhig?“ „Ja!“ „Dann nur auf, das Wild ligt nicht weit von hier!“ – „Wedelt er?“ „Ja!“ „O dann laßts nur! das bekommen wir nicht!“

3 Der „Einhändle“ ſchoß ſich einmal im Illenſchwanz aus Unvorſichtigkeit den linken Vorderarm ab, ſo daß er gänzlich abgenommen werden mußte. O welche Freude für die Jäger! War doch ein arger Wilderer unfähig geworden, zu ſchießen! Aber weit gefehlt. „Einhändle“ legte auf den Stumpen ſeines linken Armes auf und ſchoß nachher noch mehr und noch beſſer als zuvor.

Die einfachen Wilddiebereien, welche die obige Compagnie betrieb, ſind unſäglich und für Geſchichte, ſoweit ſie Erzählung iſt, auch intereſſelos. Nur die Art ihres Betriebs, nämlich die Hülfe ihrer ſog. Schwarzkunſt verdient noch einige Aufmerkſamkeit.

Im Kugelbuck ſtellten ſie ſich gegenſeitig als Zielſcheiben. So oft ſie einander trafen, gaben ſie ſich gegenſeitig die Kugeln zurück.

4 Der „alte Hans“ verſtand ſich ſo vortrefflich auf die Schwarzkunſt, daß er die Hirſche citiren konnte. Im ſog. Thäle, am Fußweg von Hohenberg nach Weilermerkingen citirte er einmal ein Hirſchlein. „Auf Buben“, rief er, „gehet hin und greifet ihn!“ Als ſie hinzutraten, das Thier näher zu beſchauen, ſahen ſie, wie ihm (dem Hirſchlein) die Thränen herabrollten. „Ach“, ſprach der Alte, „laßt ihn nur, der iſt noch nicht gut!“

5. Von den Thalbuben, Wildschützen aus Oberalfing, Hattenhofen, Wasseralfingen, Hofen ꝛc. ꝛc. erzählt man sich, daß sie im Kugelbuck eigene Hütten gehabt, in welchen sie sich oft Tage lang aufhielten und von den Hirtenbuben für Wildfleisch sich Brot eintauschten. Sie seien gefährliche Wilderer gewesen und eben so gute Schützen. Denn unter ihnen befanden sich nicht selten aus dem Dienst entlassene Jäger. Auch sie verstanden und trieben die Schwarzkunst und haben mit Hülfe derselben den roten Jäger von Hertsfeldhausen bis zum Tode gequält. Die genannten Thalbuben hatten einstmals im Grenzgipfel ein Thier geschossen und waren eben daran es zu knebeln. Da tritt der rote Jäger, der sie erlauert, vor sie hin und fordert sie auf, mit ihm zu gehen. „Ach! so schnell kann man jetzt doch nicht aufbrechen. Ihr werdet uns doch gestatten das Thier vollends zusammen zu knöbeln, es wäre ja Schade, wenn man es zu Grunde gehen ließe.“ Als sie damit zu Ende waren, forderten sie den Jäger auf, mit ihnen zu gehen. Sie hatten ihn nämlich gebannt, so daß er nichts Anderes mehr thun konnte, als was sie wollten. „Und damit ihr nicht leer laufet“, sprachen sie, „werdet Ihr das Thier uns tragen!“ Sie luden es ihm auf und nahmen es ihm nicht eher ab, als bis sie auf der Arlemer Staige angekommen waren. „So“ sprachen sie, „es wäre doch schändlich, einen Mann, der ein Stück Wild so weit getragen, ohne Trinkgeld zu entlassen!“ Sie schnitten sich Stöcke von Nußhasl und schlugen den Jäger so, daß er in kurzer Zeit seiner Qual erlag.

Von den Wildschützen neuerer Zeit leben noch viele Nachkommen und es ist also nicht statthaft deren Namen zu nennen. Auch haben sie keine besonderen Thaten ausgeübt, als eben einfach gewildert. Nur haben sie sich gewöhnlich an den höchsten Festtagen mit den Schützen anderer Ortschaften vereinigt und oft in einer Stärke von 20 Mann förmliche Jagden veranstaltet. Besonders liebten sie für diesen Zweck das Kuchemer Thal zwischen Elchingen und dem Steinhaus.

Schriftlich. Von Hr. Pfarr Verw. Bux in Nottingen u. Schottle in Seekirch.

355 Die Wilddiebe als Hexenbanner.

Ungefähr um das Jahr 1741, da Eglingen schon 19 Jahre dem fürstl. Thurn und Taxis'schen Hause einverleibt war, lebten dahier der sogenannte Eschenjoggel und dessen Freund Gräble: ersterer im sogenannten Geleitshof oder auch Freihof genannt, letzterer in einem kleinen hinter dem Adlerwirt befindlichen Häuschen wohnhaft.

Diese zwei Männer der Wilderei leidenschaftlich ergeben, gingen eines Tags, an welchem ein dichter Nebel die Wälder und Felder bedeckte,

dem Karthäuserthale zu, um sich einige Wildstücke, deren es damaliger Zeit in Menge gab, zu erlegen. Kaum sind sie im Walde angelangt, als ihnen schon ein starker Hirsch mit 16 Enden anlief, welcher glücklich erlegt und mit waidmännischer Freude betrachtet wurde.

Auf die Frage des Gräble, ob man den Hirsch nach Eglingen, oder vor der Hand nach Karthäuser transportieren solle, antwortete Eichenjoggel, der Major im Herenbannen war, aber ein schlechtes Aedhaus hatte: mangl logl hagl nogl wengl legl, d. h. soviel als: man läßt ihn ihn noch ein wenig legen. Und, so kam es auch: denn schon hörte man das Getrapp eines Pferdes, welches unsern zwei Wildschützen das Herannahen des fürstl. Wallersteinischen Herrn Revierförster und seiner Mitkonsorten verkündete. Doch unser Eichenjoggel, was thut er; er greift schnell nach dem in seiner Tasche befindlichen Herensteine, murmelte einen Segen vor sich hin und sogleich wurde der Hirsch zu einem Dornbusch, der Gräble sein Mitkollege zu einer schlanken doschelnden Birke, und der Eichenjoggel selbst zu der allerschönsten Hainbuche.

Die Jäger, welche schon lange von dieser Wilderei einigen Wind bekommen hatten, streiften wirklich nach unsern zwei Bekannten, wurden aber, als sie der bezauberten Baumgruppe nahe kamen, so verwirrt, daß sie erst Abends, mit Verlust des Pferdes vom Revierförster, beim Schwanenwirt im Karthäuserthal ganz erschöpft ankamen.

Bei ihrem Eintritt daselbst, machten sie keine schöne Gesichter, als sie in den am Tische sitzenden Gästen die schon längst gesuchten 2 Wilddiebe erkannten, welche bald darauf in Verhaft genommen wurden. Aber auch jetzt wieder kam unser Eichenjoggel in keine Verlegenheit, denn nach einigem Nachdenken stellte er sich, als wäre er krank, und gab seinem Leidensbruder zu verstehen, daß er ein Gläschen Schnapps möchte bringen lassen. Als ihm solches gebracht wurde, nahm er einen Schluck, dann Gräble und so fort bis es leer war.

Nun nahm Eichenjoggel das leere Gläschen, brummte wieder einen Segen und stellte es stillschweigend in die Ecke des hinter im befindlichen Sims.

Kaum war dieses geschehen, so sagte Eichenjoggel zu den Jägern: Nun meine Herren, da wir doch gefangen sind, so wollen wir jetzt aufbrechen, weil der Weg ins Wallersteinische von hier noch weit ist. Allein die Jäger, welche dem Bier ordentlich zugesprochen und sehr heiter geworden sind, meinten, es habe nichts zu sagen, und ermahnten auch die Wildschützen noch ein Gläschen Schnapps zu trinken. Doch diese erhoben sich, wünschten den Herrn Jägern einen guten Abend, und gingen zur

Thüre hinaus nach dem Walde zu ihrem Hirsch, welcher wieder entzaubert vor ihnen lag.

Auf ihrem Heimwege begegnete ihnen ein Lumpensammler, diesem gaben sie zwölf Kreuzer mit der Weisung, er solle in den Schwanen gehen, und das auf dem Sims sich befindende Gläschen umstürzen und es der Wirtin geben.

Der Lumpensammler, der den Eschenjoggel wol kannte und ihm nicht traute, ging wirklich in den Schwanen und kehrte das gefundene Gläschen um, worauf die Jäger erst wieder sprechen und von ihren Sitzen aufstehen konnten, auf welche sie der Eschenjoggel gebannt hatte.

Glücklich kamen inzwischen unsere Wildschützen mit ihrem entzauberten Edelhirsch nach Eglingen, von wo aus sie denselben ihrem schon längst bekannten Wildprethändler in Tillingen zuführten, und ein schönes Sümmchen Geld in Empfang bekamen, welches aber des andern Tages in Wagenhofen beim Wirt vollends versoffen wurde; da der Eschenjoggel meinte: wenn sie nur häben, so lang sie leben, und häben sie nett, so leben sie nett.

Einige Zeit nach diesem erwachte die böse Leidenschaft, mit welcher noch so Mancher in damaliger Zeit behaftet war, in den Herzen des Eschenjoggels und Gräble im höchsten Grade. Eines Abends gingen sie wieder zusammen in den Wald, und durch Lunas Silberschein begünstigt, fanden sie das Gefärte der Wildschweine. Schnell bestieg jeder einen Baum, auf welchen sie die Ankunft eines Ebers erwarteten. Wirklich hatten sie sich auch nicht verrechnet, denn es kamen auf einmal 2 Stücke Wildschwein dem Baume zu, worauf Gräble seinen Sitz hatte. Auf seine Frage: was er für ein Schwein schießen soll, erhielt er vom Major Eschenjoggel die Antwort: dia gloagla (die große), worauf sich alsbald ein Schwein durch die Rohrkugel gut getroffen in seinem Blute wälzte.

Bei näherer Besichtigung ergab sich nun, daß es ein weißes Schwein war, worüber Eschenjoggel erschrak und als Seher in die Zukunft den Schluß zog, daß dieses ein Unglück bedeute.

Des andern Tages, nachdem sie das Schwein im Keller des Eschenjoggels untergebracht hatten, schickten sie sich an, dasselbe mit glühenden Eisenstäben zu brennen, d. h. die Borsten der Haut des Schweines zu entfernen. Dieses entdeckte eine dritte Person, der alte Koch genannt, durch den Schein der Laterne und brachte solches beim Revierförster Sommer dahier zur Anzeige; und da dieser der Sache nicht viel Gehör schenkte, sondern den Kläger mit Erschießen drohte, hinterbrachte er es dem Amtsknecht Riffel, der in einem Flügel der Bräuerei logirte, mit der Bemer-

kung, daß, wenn er die Wilddiebe nicht verhafte, er es selbst dann beim Amte zur Anzeige bringen werde.

Nun wurden beide Wilddiebe eingezogen, und als überwiesen bestraft. Mit Hirschgeweihen auf ihren Köpfen mußten sie im [illegible]loß Rittel Schutt ꝛc. führen, aber als sie später durch Gefängnißwärter behandelt wurden, so entledigten sie sich ihrer Fesseln und brachen aus.

Um die nämliche Zeit suchte Gott die Stadt Göppingen hart heim, indem sie an einem Tage zu einem Schutthaufen zusammenbrannte. Herzog Karl von Wirtemberg, der in dieser Zeit regierte, soll als er den Brand dieser Stadt erfuhr, sich sogleich auf ein Pferd gesetzt, und deren 2 zu Tode geritten haben, um der freien Reichsstadt zu Hülfe zu kommen. Doch, es war zu spät, denn an allen Ecken wütete das wilde Element, und der Herzog Karl, welcher selbst seinen Feuersegen betete und sah, daß er nicht fruchtete, soll ausgerufen haben: „Liebe Leute, das ist eine Strafe von Gott; wir müssen eben in Gottesnamen alles brennen lassen."

Diesen Schutthaufen als Ueberbleibsel dieser Stadt, suchten nun unsere zwei bekannte ausgerissene Sträflinge auf, um an der Wiederaufbauung der Stadt mitzuarbeiten und sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Nach Verlauf von einigen Jahren bekam aber unser Eschenjoggel einen derartig bösen Fuß, daß selbigen kein Arzt zu heilen vermochte. Nun erwachten in unserm Eschenjoggel Gewissensbisse, und der Gräble fing an zu beichten, und dem Leidensbruder seine sündhaften Thaten, die sie namentlich an ihrem Ankläger dem alten Koch genannt, verübt hatten, und was sie nun nicht wieder gut zu machen im Stande waren. Dieser, ihr früherer Ankläger nämlich, wurde in Folge einer Auszehrung, welche Eschenjoggel vermöge seiner Kunst machte, langsam zu Tode gemartert. War es Regenwetter, so schwoll er auf wie eine Heertrommel; war es trockenes Wetter, so wurde er so dünn und mager wie ein Zaunstecken. Daß Herr Eschenjoggel Meister im Hexenbannen war, anerkennen alle alte Leute dahier und nun noch ein Stück, welches nicht unangeführt gelassen werden kann.

An einem schönen Sommertage langweilte es unsern Eschenjoggel dermassen, daß er sich anschickte dem Lehenhelen, einem Wald nicht ganz eine halbe Stunde von Eglingen entfernt, zuzueilen.

Dort angekommen kehrte er sich nochmal um, um auf der Kirchthurmtafel zu sehen, wie viel Uhr es ist; auch hierin soll er sich ausgezeichnet haben, denn er sah auf eine halbe Stunde, wie viel Uhr es war.

Bei dieser Gelegenheit sah er nun den Revierförster Sommer dem Walde zugehen, was ihn im ersten Augenblicke etwas stutzig machte. Doch nach einigem Hin- und Herdrüten fiel ihm ein, daß er jetzt Gelegenheit finden könne, dem Herrn Nachbar einen Streich zu spielen, was auch wirklich geschah.

Als sich der alte Revierförster etwa 30—40 Schritte weit in den Wald gemacht hatte, kam er gerade in unserm Eschenjoggel sein Bereich und fühlte sich bald recht müde.

Unser Eschenjoggel dieses wol wissend, machte sich zu einem Block; den sah Herr Revierförster und machte es sich beauem auf demselben. Doch kaum genoß er 5 Minuten der Ruhe, so fing der Block unter ihm an zu rollen, und den Müden der Art zu ritteln, daß er erschrocken von dannen ging. Nun wieder nach Göppingen.

Dorten hat Herzog Karl von Würtemberg von dem bösen Fuße des Eschenjoggels gehört; und da er die zwei Hertsfelder schon hatte kennen lernen, und diese auch sein Wolwollen und seine Gnade erworben hatten, so ließ er dem Eschenjoggel eine Fußmaschine um die Summe von 300 fl. machen, vermittelst derer dieser dann zerknirschten Herzens in Begleitung seines Landmannes Gräble die weite Reise nach Wemdingen (im Baierischen) antrat, woselbst er dann durch sein Vertrauen zur hl. Maria ist geheilet und bekehret worden.

356 Der Weireldieb und der Herenbanner.

Vor ungefähr 60 Jahren ist ein 18jähriger Bursche von hier in den Garten seines Nachbarn gestiegen, um von einem dort stehenden Weirelbaume die Früchte zu holen, welche er nachher einem gewissen Mädchen bringen wollte.

Kaum war er auf dem Baume, so kam der alte Schafmichel in seinem Garten und spazierte leuchend umher. Auf einmal erblickte er Jemand auf seinem Weirelbaume und rief daher: „Wer ist denn da droben." Allein der auf dem Baum sich befindende konnte kein Wort sprechen und auch nicht herunter. Der alte Schäfer wiederholte seine ersten Worte, mit dem Beisatz „warum schwänst nicht", obwol er schon wußte, warum der Dieb nicht spricht, denn er hatte denselben ja auf den Baum gebannt durch seine Kunst

Zum letztenmale, und mit Nachdruck rief der Schäfer, da sich der Weireldieb nicht rührte: „Nun, warum gehst du denn nicht runter, und warum sprichst du gar nichts!" Nun war die Zunge gelöst, und der Weireldieb antwortete: „o Nachbar ich weiß nicht wie es mir war, in meinem Leben will ich keine Weirein mehr stehlen."

357 Die Judengrube.

Eine halbe Stunde nördlich von Eglingen im ſogenannten Lehenhelen-Wald, befindet ſich eine Steingrotte, welche 25—30 Fuß tief und eben ſo weit iſt, und die man die Judengrube heißt.

In dieſer Grotte ſoll früher eine Rauberbande ihr Weſen getrieben, und ſich auch der bairiſche Hieſel mehrere Tage aufgehalten haben. Auch iſt im Jahre 1796, als Dunſtelkingen abgebrannt war, ein gewiſſer Steger mit ſeiner Familie dort lange logirt, hat auch ein geſtohlenes Pferd in ihr lange aufbewahrt, welches aber ſammt Steger aufgefangen wurde, worauf der Pferdedieb iſt reingelegt worden.

Es gieng einmal ein Scheibenſchütze von der Schießſtätte in Aufhauſen nach Hauſe und verlor unter ſeinen Göckeln die er als Preis erhielt ein Stück. Dieſes Thierchen fand nun auch die Judengrube, wählte dieſelbe zu ſeinem Aſyl und ſoll aber in einigen Tagen im Hauskeller des Wirts in Aufhauſen herausgekommen ſeyn und Kikeriki geſchrien haben, woraus man muthete, daß von der Judengrube ein unterirdiſcher Gang nach Aufhauſen ins Bairiſche führe.

Schottle. Zu S. 290.

358 Der ſibente ein Zauberer.

Wenn ſiben Buben nach einander geboren werden, ſo iſt dem letzten von der Natur die Kraft verliehen, alle Schäden durch bloße Berührung curieren zu können, z. B. Gewächſe, Ueberbein, Geſchwulſt u. ſ. w. Der Schulmichel in Straßdorf bei Gmünd war laut Chroniken ein ſolches Wunderkind.

Myth. Grimm.

359 Drei Köpfe.

Anno 1773 wurden auf der „ſcharfen Wies" zu Hohentengen drei Zigeuner, ein alter und zwei junge, hingerichtet. Sie hatten unter anderem in Kugelnazisbauern Scheuer zu Oelkofen ein großes Feuer angemacht, ohne daß das vom Orbet herabhangende Stroh Brand gefangen hatte. Ueberdies brannten ſie eine beſeine Wiede, mit welcher ein Schaub gebunden war, vom Stroh weg, ohne daß das Stroh angezündet worden wäre. Anton Sorg von der Hagelsburg köpfte ſie. Als er den Alten enthaupten mußte, ſah er drei Köpfe auf dem Hals. Da dies ſein erſtes Meiſterſtud werden ſollte, erſchrak er ſehr und fragte den nebenan

ſtehenden Vater: „welchen ſoll ich nehmen, Vater?“ „Den mittleren“, antwortete der alte Sorg, „denn die andern zwei ſind nur hingezaubert“ — und richtig das war der rechte. Der Kleemeiſter Sorg iſt jetzt im Beſitz des Schwertes ſeines Urgroßvaters. Bis 1806 hatten die Meiſter das Recht, im ganzen Dienger Amt (in der Wafenmeiſterballei Hagelsburg), wo immer ſich einer ſelbſt entleibte, mit dem Schwert hinzugehen und ſoweit ſie mit dieſem um den Entleibten reichen konnten, alles für eigen mitzunehmen, was nicht niet- und nagelfeſt war. Am liebſten waren ihnen geizige Bauern, die ſich auf ihrer Kornſchütte erhängten. Die Leichname mußten dann entweder unter der Hausſchwelle durch oder durch eine hinausgeſchlagene Riegelwand entfernt werden, damit der Selbſtmörder im Hauſe nicht geiſte. — Die ſcharfe Wieſe hinter der Kirche zu Hohentengen verkaufte laut Originalurkunde v. 1484: Jakob „Scharpf“ von Freudenberg an Graf Andreas v. Sonnenberg zu Scheer.

Zu S. 120 ff. Volkstüml. II 236.

„1683 gibt Hans Hailg mit wehmietigem Gemüet klagend zu erkennen, welcher geſtalten ſeine dochter durch lehres geſchwetz bezichtiget werde, ſamb wäre ſie ein s. v. her. Als vergangenen Funkentag die Katharin bei dem Funken geweſſen, habe ſie die ſpöttigte reden wider ſie ausgegoſſen und auf ſcheiben ſchlagen laſſen.“

Autend. Vrgicht. 342—43. Zu S. 120 ff.

Die alte Hirſchwirtin von Autendorf, die war eine flinke Wirtin. Sie pflegte manchmal in der Küche zu ſagen:

„thut mir jetzt das Schmalz über das Feuer, damit es heiß iſt bis ich komme. Ich geh nur geſchwind auf den Wochenmarkt nach Biberach um Zwiebeln zu kaufen.“

Kaum geſagt, war ſie durch das weite Kamin verſchwunden, aber innerhalb fünf Vaterunſern wieder mit friſchen Zwiebeln da, die ſie aufſchnitt, in das Schmalz warf und noch zur guten Zeit über die Suppe goß. (Biberach liegt 2 Meilen unter Autendorf.)

Zu S. 117.

Bringt Michel Mayer an, das ein Menſch einige ad sorti-

legium brauchbare Instrumenta und dann bei Brosistochter einen zu Riedlingen entfrembten Elzenbeerenrosen-Kranz ligen lassen.

Aulenb. Bergicht. von 1707. Zu S. 26.

360 Die Sage von dem Meerfräulein am Schenkenstein.

Wundern wir uns nicht, wenn sich auch an diesen Stein eine alte Sage knüpfte. Als das Ries noch Ein See war, drangen seine Wasser in alle Schluchten des Hertsfeldabhanges hinein. Unter dem glatt abgewaschenen Thierstein war die Egerquelle noch nicht bemerkt noch trat die Eger sichtbar hervor. Wenn aber die Stürme die Wogen peitschten, so prallten sie gewaltig an den Felsen an. Unerschütterlich stand auch der Schenkenstein da. Die Fischer banden ihre Schiffe an diesem Steine an und suchten Schutz in den Waldungen hinter dem Felsen. Glättete sich aber der Spiegel und war es ruhig in dieser Schlucht dahinten, vermochten die Sonnenstrahlen der Wälder Dickicht zu erleuchten und erwärmen, da kamen die Seefräulein, nachdem sie sich gebadet, ans Ufer heraus, sezten sich auf diesen Felsen und sonnten sich hier. Plätscherte eine Gondel in diese gründunkle Abgeschiedenheit hinter und bemerkten das die Meerfräulein, so tauchten sie plötzlich in die Tiefe unter. Oft auch hörten die Fischer sie singen, sahen sie aber nur sehr selten.

Schöttle. Zu S. 120 ff.

361 Der Kleppermichel erzählte von Hexen:

Es war auch einmal ein Mann und der legte sich aufs Gesicht, die Hände in Kreuzesform übereinander, als das wilde G'jäg dahersauste. Da ist dieses über ihn hinweggegangen, und er sah alsbald, wie dieser ganze Schwarm in eine Scheuer hineinfuhr. Da schlich er nach und gukte durch einen Spalt der Thüre hinein, er sah nun die ganze Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete. Dieser gab wieder neue Aufträge. Drauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei sie sich der Klauen der Kühe bedienten.

Schöttle. Zu S. 120 ff.

362 Der Cholder u. s. w.

Auf dem Bleſſenberge ſtand vor etlichen zwanzig Jahren noch ein Baum, der Cholder genannt, wo die Hexen ihre Zuſammenkunft hielten. In dem Kradenöfelchen, einer Höhle in der Nähe des Goldberges, hatten ſie ihre Küche.

Zu S. 124.

Truttenweg auch Heremweg heißt ein Waldweg auf dem Emerberg bei Zwiefalten. Ein Truttenſteg wird neben dem Herweg zu Mühlhauſen im Elſaß genannt. Zſchrft. f. Oberrh. 7, 181. Jahr 1419. Man vergl. dazu die Flurnamen: Elbenweg, Heimenweg, Hagelweg, Todtenweg, Grafingenweg d. i. grafiger Weg, weßhalb den grafigen Weg gehen in Schwaben ſ. v. a. ſterben bedeutet. — J. 1407 die trutwiſen bei Seekirch. Freibg. Diöcef. Arch. II, 102. Die jetzige Trautenmühle bei Ravensburg hieß im J. 1590 Truddenmüllin, ein Waldwinkel bei Oberwaldhauſen im J. 1575: im Truddenwinkel.

Konſtanz. Arch. Zu S. 130.

Die Beckenjoſisbäuerin von Unlingen ward in den 50ger Jahren des verwichenen Jahrhunderts ſammt ihrer Tochter wegen Hexerei verbrannt. Sie konnte Mäuſe und kleine Vögel aus dem Ufertehm der Kanzach machen. — Ein Autendorfer Strafprotokoll von 1715 S. 309b ſagt: „beklagte (Hexe) hatte bei den P. P. Franziscanis (zu Saulgau) zwenmalen in uno die sacram synaxim nehmen wollen, das der beklagten verſtorbener Hanßjörg geſagt, wie er auch geſagt, er könne mäuß machen, habe ſolches von ſeiner mueter gelernt. Beklagte repliciert, daß ihr sohn wan er mit den andern buben die roß gehüet bei dem kalten wetter keine schuah und ſtrimpf gehabt und wann er auch zu dem fewr umb ſich zu wärmen gewolt, haben die andern roßbuben zue ihme geſagt: er ſolle ihnen meuß machen oder ſie laſſen ihne nit zum fewr und ſie wollen ihn darzue noch in das bockfutter ſpannen, wie auch zum öftern geſchehen, er ihnen dann geſagt: wolle meuß machen, ſolches aber nit kenden, wie ſolches die buchen ſagen mueßtent.“

Buch. Zu S. 118.

363 Fuchs nicht geheuer u. s. w.

Dem Fuchs ist nicht zu trauen. Unter seiner Gestalt geht ein Geist. Jäger Wendel sah einst einen schönen großen, langgeschweiften und dickbepelzten Fuchs auf einem Steinhaufen sitzen. Sachte schlich er hinan und brannte ihm die ganze Ladung auf den Pelz. Der Fuchs lief langsam davon. Zum zweiten und dritten Male gings ihm ins Gesicht. Er war aber nicht tot, fiel nicht, grinste den Jäger furchtbar an und eilte dann dem Walde zu. Von dieser Stunde aber konnte Wendel dieses Gewehr nicht mehr brauchen. Das ging natürlich nicht mit rechten Dingen her. (Hertfeld). Auch im schwäbischen Oberlande herrscht derselbe Glaube. Unter der Burg am Bussen hatte ein Fuchs seinen Bau und Junge darinn. Der Jäger von Offingen hörte von diesem sonderbaren Fuchs, der die Leute nicht scheue, ja oft erschrecke. „Dem will ich eins 'naufpfeffern" sagte der und ging gegen Abend auf den Anstand. Der Fuchs kam, stellte sich keck vor den Jäger hin. Dieser zielte und als er eben abdrücken wollte, machte der Fuchs einen Satz, stand einen Schritt nur vor dem Jäger und guckte ihn mit feurigen Augen an, die wie Pflugrad waren. Erschreckt schlotterte der Jäger heim und war in 7 Tagen Tots verstorben.

Mündlich. Schöttle. 202, 189.

Roter Fuchs 's Bergle 'nauf
Grünen Wald hinein
Mußt halt dein Lebtag
Ein roter Fuchs sein. Hertfeld.

Im Soppenhau nächst Heiligkreuzthal gieng vor Zeiten der feurige Geist eines ungetreuen Feldmessers um, der oft ganze Nächte hindurch rief:

„Hunderttausend Mannmet wol gemessen
und darbei meine arme Seel' vergessen — o wie heiß!"

Im Lotterstock unterm Breitenloh bei Beizkofen gieng vor Zeiten ein Sigmaringer Jäger als Hund geisten.

Auf den Beizkofer Bühlwiesen (darauf 22 Grabhügel waren) giengen zwei Geister um, die sich stets verfolgten und viel Getöse

machten. Zuweilen fuhren sie wie feurige Wiesbäume aneinander hinauf.

Hinter der Beißkofer Mühle ist ein Geist, den ich (Wagner Sommer) schon oft gesehen habe. Er sitzt in der Kegel als ein blaues Lichtlein auf dem Spelkenhag, fährt dann von dort bis in den breiten Stock und hernieder auf seinen Zaunspalten.

Buck. Zu S. 214 ff.

364 Die Klosterfrau mit dem Schlüsselbund.

Bei dem sog. Fischthertein in der Nähe des Kuhwiesweihers steht zur Nachtszeit eine Klosterfrau, welche mit dem Schlüsselgerassel die Leute erschreckt.

Schottle. Zu S. 210 ff. Neresheim.

365 Goldburghausen-Geister.

Am Wege nach Pflaumloch leitet ein „Geist" die Wanderer irre.

Auf der Goldburg läuft bei Nacht ein Männchen um, schreit immer „daher." Wer sich verleiten läßt und ihm nachläuft, den führt er über Berg und Thal, über Sumpf und Bach, ins Osterholz hinein und nicht mehr heraus, bis der Hausahn den grauenden Tag anruft.

Vor etwa zehn Jahren trieb ein Geist in der Gestalt eines Bockes zu Weihnachten sein Unwesen in einem Stalle.

Verhextes und „Gemachtes" kommt nicht selten vor.

Schottle. Zu S. 205.

366 Der schwarze Pudel.

Auf'm Gäzle werden die Leute durch einen schwarzen Pudel geschreckt — und durch ein Licht irre geführt. Ganz alte Leute wollen sich erinnern, daß ein Mann gerade bei den letzten Häusern des Ortes im Winter also irregeführt worden und erfroren sei. Auch eine Katze in der Nähe des Pfarrhauses spukt.

Schottle. Zu S. 198 ff.

367 Spuk in Pfullingen.

Am Fuße des Urschelberges (Rupp S. 11) zog früher das Wuotisheer; da gibt es einen Weinberg Katzenbohl, eine andere Stelle Kätzler. Unheimliche schwarze Geisenkatzen von da begegnen auf Brücken und Stegen in Pfullingen. — Auf der Stuhlsteig geht der „rote Gockele", ein Verräter und Einlieferer von russischen Deserteuren die elendiglich umkamen. S. 21. Das Bockgespann des Henkiefers (S. 21) scheint bedenklich.

Zu S. 108, 184.

368 Vom Teufel geholt.

Vor mehr als 100 Jahren war ein Knecht zu Ertingen, der viel Geld verschlagen konnte. Er hatte sich dem Teufel verschrieben. Die Leute merkten es bald, denn er lief oft vom Pflug weg und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, wie wenn er mit Jemand ringe. Auf eine Fasnacht war seine Zeit um. Als der Knecht im Mohren tanzte, sah er plötzlich den Teufel auf dem Hackbrett eines Spielmanns sitzen. Es fiel ihm bei, daß seine Zeit gekommen. Jammernd darüber, daß ihn der „Mäckeler" hole, flehte er um Hilfe. Der Mohrenwirt spritzte immer Weihwasser auf den Knecht, bis man eiligst einen Kapuziner von Riedlingen beigebracht hatte, der den Satan zwang, die Schrift herauszugeben. Der Knecht that Buße und starb als „Riedbruder" in der Riedkapelle.

Buck.

369 Das Kapicimännle.

Zu Westhausen, einen ehmals theils Ellwangen'schen theils Kapfenburgischen, theils Oberalfinger'schen Orte, lebte vor Zeiten, es mag am Ende des 11. Jahrhunderts gewesen sein, ein Kaplan, und diesem sein Name war Michel. Sein Geschlecht zählte unter die Patrizier und war reich. Darum lag ihm auch nicht so viel an der Kaplanei. Sein Bruder war Wirt in Westhausen und

bei diesem satz er öfter, als im Beichtstuhle und las fleißiger in der Flasche, als im Brevier. Hatte im Uebrigen ein gutes Herz, war freigebig, aber des Sparens unkundig. Die Seinigen liebte er und konnte er ihnen Etwas zuschanzen, so war er nicht müßig. Sein Kaplaneiholzlein wurde von den armen Leuten gar arg ausgeholzt. Kamen auch die schönsten Eichen und Tannen über die Nacht hinweg, so lachte er dazu. Er hätt's übrigens sehen können, sie lagen ja vor seines Bruders Haus; allein was kümmerte ihn dies? Doch als die Sache gar zu bunt wurde und seine Vorgesetzten ihm darob Vorwürfe machten, da stellte er seinen Bruder als Wächter und Waldschützen auf. Nun schöner hätte er den Bock nicht zum Gärtner machen können. Und als ihm's die Leute ins Ohr hinein raunten, gab er zur Antwort: „Ja, der hat halt's Recht dazu, der macht's vollends ganz eigen." Ja so ging es auch. Nach seinem Tode stritt sein Bruder dafür, gab es als verkauft aus und behielt's nach längerem Streite. So ging dieses schöne Hölzlein für die Kaplanei schabab. Aber nicht der Bruder allein, Jedermann benutzte und nutzte es heimlich aus; galt es ja als Kirchengut und somit herrenlos in der Rechnung Mancher, die vom Geist der Aufklärung angebrannt sind. Nicht so leichtes Kaufs kam aber unser Kaplaneiherrle davon. Abberufen von der Welt fand er einen strengeren Richter jenseits, als seine Gleichgültigkeit hier ahnte. Auf den Schauplatz seines Vergehens mußte er wandern und seine Frevel am Kirchengut — sowie seine Gewissensqual mehren. Die benachbarten Leute hatten vielfach ihre Hände auch in diesem Handel beschmutzt. In der Nähe am Holz fließt ein Bächlein hinab, rein und silberhell und seine Wellen kehren nicht mehr zurück. So lange aber muß das Kaplaneiherrle wandern, bis die Silberwellen rein und klar wieder retour fließen. Ueber dieses Bächlein führt ein Steg und der Fußweg nach Ellwangen. An diesem Stege stellt er sich nun auf. Keiner kann ihm mehr ausweichen oder er zwingt ihn unwillkürlich hinüberzugehen. Kommt nun Eines und hat seine Hände nicht gewaschen, so ruft er ihm ins Ohr: „Wasch' deine Hände" und stürzt ihn hinab über den Steg in das Wasser. Wenn es

einmal Abend wird, will Niemand mehr allein diesen Fußweg gehen; er fürchtet, das Kapleimannle, denn so heißt ihn das Volk, möchte ihm den bekannten Streich spielen. Mit ungewaschenen Händen aber wagt seit der Zeit Niemand mehr über Feld zu gehen. Von diesem Kapleimann wird in Reichenbach und Hülen erzählt, daß er, wie der Poppele im Oberland, den Leuten Dienste erweist, wofür man dann aber beim Tisch auch ein Gedeck für ihn herrichten und zu ihm sagen muß: Kapleimann komm „iß mit.“ Unterläßt man das, so wirft er die Gedecke alle unter den Tisch. Fährt man aus und ladet ihm ein, so setzt er sich hinter den Wagen auf die sog. Schnätterc. Wird gebacken, so muß man dem ersten Bettler einen ganzen Laib Brot geben, sonst verschwindet das übrige Brot und die Küche gerat in Unordnung. Im Walde oberhalb Reichenbach zeigt sich der Kapleimann gar oft. Haben die Hirten ein Wachsfeuer, so kommt er und zündet die Pfeife an und raucht recht wacker. Zeigte man sich artig gegen ihn, so hütete er die Ochsen, und es fehlte nie ein Stück Vieh; spottete man seiner, so erhielten die Hirten von unbekannter Hand Ohrfeigen von einer Hand so breit, als die Halbbatzenwecken und konnten ihr Vieh lange nicht mehr finden.

Schöttle. Mündlich von Hülen mitgetheilt. Volker. I. 16.

370 Der grüne Jäger.

In der Nähe des Hornbergs, im itzigen Wald Sauhagen, geht der grüne Jäger. Man sieht ihn gar oft; er gräbt immer mit Schaufel und Hane, aber bringt kein Stäubchen Erde weg. Er scheint übrigens nicht allein zu sein, sondern zum sog. wilden Heere zu gehören. Wenn die Schuß- und Jagdzeit eintritt, so reitet er mit seinen Gesellen und Hunden, daß es ein Grauß ist und Alles ihm ausweicht. Aber nicht allein im Walde ist er; er kommt auch heraus und jagt durch die Luft. Da fürchtet ihn Niemand; an sein Erscheinen gewöhnt man sich. Ein freches Bäuerlein erlaubte sich einstmals einen Scherz mit ihm. Als er Nachts beim Mondschein durch die Luft jagend am Hofe vorbeizog, machte das Bäuerlein das Fenster auf und rief ihm zu:

Du jagst immer, hast mir auch einen Hasenfuß für mich? Sieh' auf einmal fühlte das Bäuerlein was an der Hand. Seine Tochter zündete schnell ein Licht an auf dem Tische. Die Tischlade stand aber noch offen. Als er's beim Licht betrachtete war es wirklich ein Hasenziemer. Vor Schrecken ließ er selben in die Tischlade fallen. Und seitdem bringt man mit keiner Gewalt diesen Hasenziemer mehr heraus. Wol ließ er einen ganz nagelneuen Tisch machen; allein kaum stand solcher in der Stube, lag auch dieser Hasenziemer schon wieder in der Tischlade. Die Geister lassen nicht spotten. Der Volksmund kennt die Geschichte dieses Jägers noch weiter. Er lebte nämlich vor vielen Jahren, war gefürchtet von Jedermann, durchforschte Berg und Thal und wen er traf, den zeigte er ohne Mitleid an. Fluchen that er wie ein Heide. War Eins im Walde und schnitt nur eine Wiede, ja lieber Gott! sah es den grünen Rock, so machte es, daß es eilends durchkam. Kommt er zum alten Weib und sieht, daß sie Holz z'sammen thut, do fängt er an so in seiner Wut, daß 's Mütterle nimmer von der Stelle kann. Sie denkt: O Gott! was fang' i an und spricht: Gott sei mit dir, denn dieser ist einer von der Hölle Thür, macht's Kreuz und segnet se auf der Stirn, daß sie der liebe Gott beschirm. Und hat er than n' Fluch, daß 's grausig ist, so zieht er aus der Tasch sein Buch und schreibt, als hätt er ggr kein Herz im Leib, in dies hinein das arme Weib. Kommt aber ein Bauerle und will einen ganzen Baumstamm oder 'ne halbe Eich, so sagt er: Heut Nacht um 12 Uhr kommst mit Art und Säges, mit Roß gleich und mit Wagen, dann will ich dir einen Baum anschlagen; do machst, daß du den noch vor Tag aus 'm Wald bringst, aber gib Acht, daß dir Niemand begegnet. Richtig! das Bäuerlein kommt zur rechten Zeit in den Wald und unter seinen Streichen fällt der Baum, den ihm der Jäger gezeigt. Er ladet ihn auf und macht sich davon, so schnell, als er nur kann. Abends sitzen dann Bauer und Jäger beisammen in der Schenk und löschen ihren Durst und treiben den Schlaf, der sich, weil er versäumt worden, einstellen will, mit den Maßkannen aus den Augen. Vor Allem

durfte der Holzmacher Abends ein Scheit mit heimnehmen; der Grünrock aber, hat er's gesehen, flucht schon arg und erschreckt seine Holzmacher, daß keiner mehr nur ein Reis'le mitnimmt. Zahlte er den Holzmacherlohn aus, so mußte ihm jeder ein Trinkgeld gleich in der Hand lassen; und wer's nit that, den hat er fürchterlich kujonirt, dem hat er nichts mehr bewilliget, der hat ihm kein Klafter mehr recht setzen und keine Welle mehr gut genug binden können. Sein Achtel hat er aber von Allem haben wollen. Dies trieb er viele Jahre lang, bis er in die Totentruhe kam. Das war freilich für Manchen eine Freud und hat's nit verhehlen können. Mit schadenfreudiger Miene hieß es nun: Jetzt geht 'm Jäger 's Fluchen aus, man trägt ihn schon in Kirchhof h'naus. Doch stund es nicht lange an, da ward Manchem wieder bange. Da, wo der Grünrock vor seinem Tode so fürchterlich an die Leute hingeflucht hat, hört man ihn izt gewaltig schreien, also daß es einem durch Mark und Bein geht. Kommt ein Baur und fährt einen Sägblock weg, und versinkt er so tief, daß sich kein Gaul mehr regen kann, so kommt der Grünrock und schiebt am Wagen und gangen thut's, wenn's noch so arg steckt, denn er trägt Säglotz und Wagen. Stiehlt er aber einen Baumstamm, dann steht der Grünrock auf einmal da und thut halt fürchterlich wild und setzt sich auf den Landwagen also, daß das Vieh nicht mehr weiter kann, und der Wagen „b'steckt bis zum Morgengebetläuten." Bisweilen schmeißt er auch den Wagen in den nächsten Graben um. Wenn Abends die Holzmacher heimkehren, so kommt der Grüne und bittet, sie möchten ihm ein Feuer geben. Dann zündet er friedlich sein Pfeifchen an, läßt die Leut in Ruh, geht wieder in seinen Wald, und schreit, daß es wiederhallt: „Ho ho! Ho ho! Ho ho! I bin schon wieder do." Nicht weit vom Walde ligen zwei alte Höfe, Forst und Vogel. Da erscheint er öfter, geht, ohne daß sich Jemand an ihn kehrt, an den Herd, nimmt einen Span, zündet sein Pfeifchen an und geht ruhig seinen Weg bei der Thür hinaus. Dann schreit er wieder anander no: Ho ho! Ho ho! Ho ho! bin auch schon wieder do. Manchmal sieht man ihn ohne Kopf; ein ander mal erscheint er

als Gaul. Wenn Abends der Hirt in Forst und Vogel eintreibt, so gesellt er sich zur Herde, lauft mit ihr bis zum Stalle: allein noch nie war es der Fall, daß ihn Einer hätte fangen können. Er geht wieder seinem Walde zu. Einmal hat in Vogel ein Knecht zu seinem Bauern gesagt: Ich will doch auf ihn passen, stelle mich hinter einen Baum und wenn er kommt, werf ich ihm den Zaun über den Kopf; kann ich aber nicht langen, so schieß ich ihn eben zusammen. Der Knecht geht „wäger", steht hinter'n Baum und zielt, allein da fängt der Gaul zu schreien an, also, daß der Knecht ganz erschrikt und er springt, was er kann, hinter dem Baum vor und heim, aber der Gaul ihm nach, tritt ihm die Schuhe herab, doch that er ihm weiter kein Leid. Aber der will ihn sein Lebtag nicht mehr fangen. Ein andermal fuhr Nachts ein Bauer über's Weiherwehr. Da kam gerade auf demselben Wege der Grüne, aber auf einem Schimmel, dahergeritten. O Gott! rief er aus, was fang ich an, wenn er an mich hinreitet? Doch weicht der Schimmel aus, der Grüne reitet mitten durch den Weiher, der Bauer und der Bub aber können in Ruhe fortfahren. Ein andermal da scheitet er Holz und schlägt auf den Klotz drein, daß der ganze Wald zittert, die Vögel davonfliegen und die Füchse heulen. Was er sonst noch Alles thut, weiß man nicht so genau; allein so viel ist gewiß, daß, wenn Eins im Walde vorbeigeht, es sich fürchtet vor dem Grünen. Und lauft es nichts Gutes um, so führt's der Grüne im ganzen Wald herum. Bald sitzt er ihm auf dem Rücken, bald schukt er ihn in einen Graben hinein, wer jedoch ein gutes Gewissen hat, zu dem kommt er wol auch her und brummt, thut ihm aber nichts zu Leid, er schreit nur: Ho ho! Ho ho! I bin schon wieder do! Vielleicht ist seine Zeit bald aus; indeß möge keiner so arg fluchen, wie er, an fremdem Gute sich nicht vergreifen, dem Arbeiter seinen Lohn lassen, nicht fehlen und mitheifen, gegen die Armen billig sein und den Reichen zahlen lassen, sonst mußte er am Ende auch nach seinem Tode noch umgehen müssen.

Schriftlich v. Lehrer Hahn von Rottmann: aus d. abwandernden Kopf. Schottle.

321 Der spitzbübische Geist. *)

Als für ein abgesagter Feind deß menschlichen Geschlechts der leidige Satan sey, das erhellet zwar genug aus der grausamen Kriegsflamme, welche er jetzo durch seine Kreaturen in Europa hat angezündet, sintemal nichts gewissers als, daß seine höllische Eingebung der menschlichen Ehr- und Herrschsucht diese Land- und Leut-Verheerung hat eingeblasen. Weil aber dennoch wir Menschen nicht recht betrachten, woher solcher Jammer entstehe, nemlich, daß um unserer tief-eingerissener Ruchlosigkeit willen der gerechte Richter aller Welt dem Satan solche blutige und verderbliche Kriege anzurichten, verhenge; sondern nur auf die Steine sehen, welche auf uns daherfliegen, und nicht nach der erzörnten Hand daraus sie geflogen kommen, so läßt Gott zu, daß gemeinlich bei solchen blutigen Kriegsläufften, der böse Geist hie und da seinen Mutwillen und frevlende Bosheit auch in gemeinen Wohnhäusern spühren lasse und in sichtbarer Gestalt sich zu erkennen gebe, damit wir mercken mögen, daß, um unsers sündigen Wesens willen, dieser Scharffrichter deß Höchsten einen längern Zügel gewonnen, die Leute mit Schrecken, Furcht und auch wol würcklicher Verletzung an Leib und Leben, zu peinigen und zu plagen oder durch boshaffte Verleumdung ihres guten Leumuts zu kräncken.

Man könnte solches mit vielen Beyspielen entzweifeln, wenn man nicht schier in allen wochentlichen Zeitungen, ohne dem hievon einen entsetzlichen Fall läse.

Ich zweifle aber doch, ob in langer Zeit dieser Erzbösewigt und verfluchte Abentheurer einen seltsamern Frevel verübt, oder ein Haus so verunruhigt habe, als wie unlängst im verwichenen 1689 Jahr zu Dötlingen, einem Ort, so deß Hochgebornen Grafen und Herrn, Herrn Heinrich Friedrichs, Grafens von Hohenloh und Gleichen ꝛc. ꝛc. Meines gnä-

*) Der höllische Proteus, oder tausendkünstige Verstelter, vermittelst Erzehlung der vielfältigen Bild-Verwechslungen erscheinender Gespenster, werffender und poltrender Geister, gespenstischer Vorzeichen der Todesfälle, wie auch andrer abentheurlicher Händel, arglistiger Possen und seltsamer Aufzüge dieses verdammten Schauspielers und von theils Gelehrten, für den menschlichen Lebensgeist irrig angesehenen Betriegers, (nebenst vorberichtlichem Grundbeweis der Gewißheit, daß es würcklich Gespenster gebe) abgebildet durch Erasmum Franciscí, Hochgräfl. Hohenloh-Langenburgischen Raht. Bey dieser zweyten Auflage, von demselben wieder durchgesehen, auch einiger Orten verbessert und entschlert. Nürnberg, in Verlegung Wolfgang Moritz Endters. Anno M. DC. XCV.

digen Grafen und Herrns, oberherrlichem Gebiet und Herrschafft unterworffen ist, geschehn. Als woselbst der verdammte Geist bey einem Hausmann nicht allein mit vielfältiger Verwandlung mancherley Gaukel-Possen getrieben; sondern auch allerley Frevel begangen, und hauptsächlich dabey sich einen Mordgierigen Verleumder erwiesen, indem er die Leute im Hause durch seine Erscheinungen in offt-veränderter Gestalt zum öfftern geschreckt, die Kinder angefochten und geplagt, bald diesen bald jenen Haus-Rath (um zu weisen, daß er sowohl ein Dieb sey als ein Lügner) entwendet und anderswohin vertragen; auch zuletzt, ein gewisses (aller bisheriger Vermuthung nach unschüldiges) Weib, mit großer Bezüchtigung der Hexerey, durch Annehmung ihrer Gestalt und würckliche Lästerung in Schmach, Schande und Tod zu stürtzen gesucht.

Damit aber der geneigte Leser vielleicht nicht vermeyne, das Gerücht habe diesen gespenstischen Abentheuren seiner sonst nicht ungewöhnlichen Gewohnheit nach, einen Zusatz gegeben, will ich demselben den gantzen Verlauff in solcher Form, wie ihn der Hochgräfliche Herr Amtmann zu Töttingen, bei der in Gegenwart des Pfarrerns, Herrn Georg Friedrich Trechslerns und deß Hausmanns (oder Baurens) Andreas Welzen geschehenen Amtsverhör, hat protocolliren laßen und folgends an die Hochgräfliche Hohenloh-Langenburgische Cancelley eingeschickt, nachmals aber von selbiger hochlöbl. Cancelley mir in Abschrifft mitgetheilt worden, vortragen und glaubhfft stellen.

Es lautet demnach Ehrenbesagten Herrn Amtmanns erster Bericht hievon, wie folget.

Actum Töttingen, den 6. Septembris
Anno 1689.

Es hat sich in die vier Wochen herein ein wunderbarer und allhier zu Töttingen noch nie erhörter Casus in Andreas Welzen Behausung zugetragen, welcher sich nachfolgender Gestalt verhält:

Ohngefähr um das Apostel-Fest Jacobi, haben Andreä Welzen Kinder allhier, in dem Kehricht, welches Heinrich Steppers Gesind aus- und in den Bach geschüttet haben sollen, etliche, in 36 Kr. bestehende Stücker Münz gefunden, und solche ihrer Mutter gebracht. Welches Geld sie in ein Büchslein verwahrt und in die Truhen verschloßen, nach der Hand und etlich Tage hernach aber nichts mehr außer dem Büchslein in der Truhen gefunden; gleich darauf hatte sein, Welzen Weib, einen großen Abgang an ihren Eyern verspühret und darvor halten müssen, daß es etwan durch ein Wieselein, welches Junge habe, geschehen seyn müsse, derowegen man nachgesucht und außer dem Hause viel leere Schalen ge-

funden, wodurch dann ihre Meynung und daß dem also seye um desto mehr verstärkt worden. Nachdem aber dieses Weib ihre Eyer in bessere Verwahrung genommen, sind solche bis auf etlich Wenige gleichsam aus der Truhen verschwunden. Welche aber auf nachsuchen hinter dem Hause ganz zerstreuet, jedoch ohnversehret wieder gefunden worden.

Wie nun dieser Eyer-Dieb sein Spiel nicht, wie vorhin, mit den Eyern treiben können, hat er den Handel auf eine andre Weis und dergestalt angefangen, nemlich, daß zu viel Malen die inner und ausser der Stuben befindliche geringe Mobilien und Geschirr, bekanntlich allerley Kleidung, weiß Gezeug, als Schurtztuch, Halshemder, Hüllen, Hauben, Hackmesser, Räber, Wetzstein, Dängelstock, Garn, Schlüssel und andere geringe Sachen mehr, bey hellem lichten Tag aus der Stuben und von dem Tische verschwunden. Welches alles aber ausser etwas an Garn und Zwirn sich wieder auf fleissiges nachsuchen, in deß so genannten Rotachsbaurn, Heinrich Steppers Garten, gefunden.

Worbey dann Georg Berndtlich ganz klar gesehen, wie die Welzinn einen ganzen Kreben mit allerley Eisenwerck, vor ihrer Hausthür gehabt und solche ihm und andern Leuten mehr, gewiesen. Da seyn einige Stück aus dem Kreben verschwunden und hernach, in obangeregtem Garten wieder gefunden worden: und also seye es mit denen verlohrnen Hackmessern auch ergangen.

Ferner referirt Hanns Wolff Preiminger Beck allhie, daß, angesichts seiner und andrer Leut mehr, ein Dängelstock, bey zugeschlossener Thür und Fenster, auf dem Tisch gelegen; der sich aber in einem Augenblick unsichtbar gemacht, gleich darauf aber an der Stubenthür sich wieder sehen lassen. Weil dann dieser Bauer auch verschiedene Kinder hat, als solle auch geschehen seyn, daß dieser listige Gast ein- und andrem Mägdlein den Vorschurtz und Gürtel am Leib ledig und unsichtbar gemacht habe, liesse sich nicht hören oder sehen, gleichwol habe man bey hellem Tage der Bäurinn auf dem obern Boden stehende verschlossene Truhen etlich Mal hören auf- und zumachen, auch seye Keinem niemalen nichts ins Gesichts kommen, ausser daß eins Tags bey offnem Fenster ein ziemlich grosser Vogel, grauer Farbe, Abends um 8 Uhr in die Stuben geflogen, sich auf die Weiber-Studel gesetzt, und in punkto wieder zum Fenster hinaus gemacht; der Bauer habe nur bloß den Schatten, die Bäurinn aber den Vogel gar eigendlich gesehen. Und dergleichen Verlust an ein- und andren geringen Sachen habe sich biß zu End deß jüngst verstrichenen Monats Augusti öfft begeben; jedoch seye mehrentheils wieder gefunden worden.

Obiger Welz berichtet dato weiter, neben seiner Hausfrau wieder

aufs neue, daß den 29. August jüngsthin dieser unsichtbare Geist gegen Abend um vier Uhr, zween Schaarnägel, einen Stoßnagel und einen Ochsenstriegel entführet habe, welches sich hernach noch selbigen Abends auf der Gassen wieder gefunden. Ferner, am 30. dito seye das Ochsen-Joch nach Mittag in dem Ochsenstall von dem Nagel kommen; und nachdem man solches gewahr geworden, hätte man solches wieder dahin gehenckt; wäre aber gleich darauf wiederum hinweg kommen und nach der Hand in dem Ochsentrog wieder gefunden worden.

Eben diesen Tag und als bemeldtes Joch sich wieder gefunden, und der Baur und Bäurinn auf dem Felde gewesen und gegen Abend wieder anheim kommen, haben sie die Hauen und Mistgabel vor der Thür das Beil aber unter dem Schweinstall gefunden.

Tags hernach, als Samstags den 31 dito, seyen zween Schlüssel verlohren, welche sich wieder in Hanns David Fischers Garten gefunden. Diese beyde Schlüssel hat der Welz in seine Stuben an einen Nagel gehenckt; wovon der eine wieder unsichtbar und durch sein Töchterlein unter deß Dorffs Bronnen-Trog wieder gefunden worden.'

Am Sonntage hernach hat er, Welz, morgens gegen drey Uhr vor seiner Kammerthür ein grosses Getös und Gepürz zweymal gehört. Eben diesen Tag hat der Sohn Michel das am Freytage zuvor verdiente 20 Kr. Miet-Geld ohnwissend verlohren, und ein paar Stunden hernach gleich an dem Hause, abwärts deß Bachs, Stückweise wieder gefunden. Weiters seyen verschienenen Montags, als 2. Septembris fünff Schüsselein samt denen Deckeln verlohren, und auf nachsuchen, wieder unter dem Schweinstall gefunden worden.

Ferners berichtet dato sein, Welzen Töchterlein, Namens Maria, ihres Alters neun Jahre, heut frühe am Tage, da sie noch im Bette gelegen und eben vom Schlaff erwacht, seye ein schwarzes Gespenst, ohne Haar, auf ihrem Bette gesessen, welches einen Hundskopff und ein weisses Creutz auf der Stirn gehabt, worüber sie sehr erschrocken, und wie es wieder von dem Bette und auf den Boden gesprungen, hat sie gesehen, daß es aufrichtig gegangen und an beyden Füssen zween Menschen-Füssen gehabt; wäre darauf zum Fensterladen hinausgesprungen, und eben dieses Gespenst habe sie dieser Tagen öfters in der Kammer und hinter dem Hause im Garten, auch unter ihres Vatters Bettstatt, gesehen. Und dieses bestatiget obiger Maria Schwester, Ursula Salome, ihres Alters eilff Jahr, daß sie solches etliche Mal in voriger Gestalt, jedoch mit diesem Unterschied, im Schweinstall auf der Schwellen gesehen, daß es manch Mal auf vier, auch bißweilen auf zween Geißfüssen gegangen, allezeit in der Grösse eines Hunds oder Katzen; der Kopff habe gar lang bißweilen

schwartz- oder auch wol grau ausgesehen, jedoch ohne Haar und mit feurigen großen Augen. Hanns Hanselmanns Söhnlein Georg Lienhard, seines Alters neun Jahre, sagt, daß er dato frühe unter der Küchen, dieses Thier in deß Welzen Wagenhütten, ohne Kopff, gesehen, der Leib sehe schwarz, die Beine aber weiß gewesen; sehe aufrichtig gangen, und habe Zehen wie die Menschen gehabt.

Womit obige ihre Außage beschlossen und ihnen darbey befohlen worden, wann sich dergleichen Spectra wieder sehen lassen würden, solches von Tag zu Tage bey dem Amt anzuzeigen. Datum ut supra.

Wie hiernechst dieser hellische Spitzbube seine Büberey fortgesetzt, und wie er auch so wol mit angemaßter Gestalt, als Reden, sich für eine gewisse Frau ausgegeben, mit Begehren, daß man dieselbe als seiner Sage nach eine Hexe verbrennen sollte, ist aus nachgehendem an vorgedachte Hochgräfliche Cancelley ergangenem weiteren Amtsbericht umständlich zu ersehen.

Actum Döttingen, den 20. Septembris Anno 1689.

Erscheinet Andreas Welz, Inwohner allhier zu Döttingen, mit seinen zweyen jüngsten Töchtern, Namens Salome und Maria, und sagten aus, wie das der bekandte Geist seit dem 6. diß Nachts und zwar vor etwan acht Tagen seine Figur ganz verändert, und eines Weibs Gestalt mit einem grünen Mieder und kurtzem schwartzen Rock bekleidet, angenommen, habe bißweilen Weiberschuhe an; das Gesicht sey zu Zeiten bedeckt, bißweilen aber sichtbar und häßlich, alt und runtzlicht; verschienen Dienstag Nachmittag um zwey Uhr, seye diese Weibsperson zu der jüngsten Tochter Maria in ihre Kammer kommen und habe zu ihr gesagt, sie wollte ihr zween Gülden samt einem Toten- oder Patenschurtz bringen; wie sie nun um drey Uhr hernach wiederkommen, habe sie gesagt, sie habe beydes verloren. Eben selbigen Tag, um zwölff Uhr, seye es zu der Tochter Salome kommen und habe einen Teller in den Küchenladen hineingereicht und sey wieder verschwunden. Selbigen Abend aber um sieben Uhr sey sie wieder in der Stuben bey dem Lotter-Bett gewesen und habe zu ihr, Salome, gesagt, sie wolte selbige Nacht ihren jüngern Bruder erstechen. Um vier Uhr Nachmittage, und wie deß Welzen Frau Hanff in Backofen stecken wollen, habe der Geist aus dem Backofen zu ihr Salome, gesagt, wenn der Hanff eingesteckt werde, wolle sie ihn gleich anbrennen. Gestern Abends um fünff Uhr seye es abermal an dieser Töchter Kammer-Laden erschienen und wieder daselbst hinausgesprungen.

Dato, sagt die Salome, Vormittags um acht Uhr, sey es wieder erschienen, und in der einen Hand ein Meßer habend, wieder zum Kammer-Laden hinausgesprungen; gleich nach acht Uhr habe die Tochter Maria sie wieder in ihrem Bett gesehen; zu welcher der Geist etliche Mal gesagt: sie sollte zum Amt gehen und sagen, man soll sie versiegen und verbrennen und wo das nicht geschehe, wolle sie alles im Haus zusammenschlagen. Gestern Abends sey dieser Geist der Tochter Salome bey dem gemeinen Brunnen erschienen, habe seine Händ gewaschen, und daß man solches bey dem Amt anzeigen soll, gesagt.

Der Welz sagt, er hätte vor guter Zeit eine Krämers-Waage verloren, dieser Tagen aber sey es wieder herbey kommen; es stehen aber noch allerley weissen Gezeug und Zwirn aus. Vergangene Wochen habe der ältere Sohn seinen Hut an die Studel gehenckt, die Hutschnur sey mitten entzwey geschnitten, und hernach im s. v. Schweinstall wieder gefunden worden. Im Stall laß es sich auch sehen, thue aber dem Vieh nichts, als daß es solches manchsmal über den Rücken streiche.

Diese beyde Mägdlein förchten diesen Geist gar nicht, sondern die jüngere hette vergangenen Sonntag frühe morgends als er sich zu ihr in das Bett geleget, mit einer Schnitthippen ihme einen Riß in das Gesicht gegeben; worauf er aufgestanden und sich mit etwas geschmiert und wieder zum Laden hinausgesprungen. Datum ut supra.

Laut ferneren Aussage deß Andreas Welzens vor dem Amt, hat folgender Zeit der Satan mit seinem Mutwillen und manchfältigen Erscheinungen angehalten und diesen, in beygefügtem mehrerm Bericht beschriebenen Frevel getrieben.

Actum den 23. Septembris Anno 1689.

Referirt obvermeldter Andreas Welz weiter: daß am 20. passat und eben den Tag, da die letztere Verhör geschehen, dieser Geist den andren Tag vor der Stuben erschienen seye, und dem kleinen Kind ein Meßer an die Kählen gesetzet habe; die jüngste Tochter hätte aber das hinweg gerissen. Der Geist aber habe eine Katzen ertappt und ihr den Kopf abschneiden wollen, welches dieses Mägdlein auch verwehrt. Dieser Geist sehe ganz eigentlich deß R. R. seiner Frauen gleich und gibt selbsten vor, deß sie es sey, mit fernerem Vermelden, man soll es bey dem Amt anzeigen, daß sie eine Hexe seye und daß man sie verbrennen solle. Gestern Sonntags sey diese Figur dem jungen Mägdlein auf der Gassen erschienen und zu ihr gesprochen, man soll ihre Actionen bey dem Amt anzeigen, sie seye deß R. R. Weib. Am Freytage zuvor, sey sie mit einem Brand an das Haus gangen, solches anzustecken. Sonntag, als

gestern Nachts, sey diß Gespenst in der Kinder Kammer kommen, habe die kleine Tochter bey den Zehen ergriffen und ihr dieselben abschneiden wollen: heut Montags frühe, als der Schafhirt ausgefahren, habe sich ein langer schwarzer Mann in der Kammer präsentirt, dem das Haar bis an die Hüfte gehangen, hätte dem Mägdlein nach den Zöpffen griffen, aber nichts geredet.

Was für Bosheiten der Böswigt in vorbedeutetem Hause noch mehrers verübt habe; gibt dieser vermehrter Bericht zu vernehmen.

Den 26. Septembris hat der Teufel sein Spiel wie vorhin und zwar dergestalt gegen obgemeldten zweyen Mägdlein ausgeübet, daß einstens Nachts derselbe in Gestalt mehr-besagter Frauen erschienen, ein Wachslicht in der Hand haltend und samt dem Liecht unter das Deckbett zu den Kindern geschloffen: bald hernach und zwar Abends sey sie wieder in voriger Gestalt kommen, das eine Mägdlein aber hätte dem Vater gerufen und begehrt, daß er nach ihr greifen sollte. Welches zwar geschehen, er habe aber nichts sehen, weniger greiffen können. Folgenden Tag sey einstens bei dem hellen Tage, ein Mann und Weib in grünen Kleidern, ohnversehens in die Stuben kommen, und miteinander auf- und abspatziert; solche hätten aber beyde Mägdlein allein, Vatter noch Mutter aber nichts sehen können. Ohnlängst hernach habe sich dieser Geist in mehr-besagter Frauengestalt auf dem Först des Hauses mit einer Waschlagen präsentirt und sich herunter gestürzt, sei in der Luft aber verschwunden und solches hätten die Kinder auf der Gassen gesehen.

Als einstens das junge Mägdlein aus einer Maßlannen trincken wollen, hat das Gespenst in Gestalt einer jungen Katzen gegen sie herausgesehen, auch sich einstens von seiner Größe, biß zu der Größe eines Hühnereyes verkleinert und zum Kammer-Laden hinaus gefahren; die eine Tochter hab ihm nach- und es in der Lufft gesehen und darbey beobachtet, daß es in der Nachbarschaft wieder zu einem Laden hineingefahren. Insonderheit aber als das junge Mägdlein auf ihrem Acker Feldbirn auflesen wollen, sey dieser Gast in Gestalt eines ungeheuren Wolffs unter dem Baum gelegen, da sie dann unverrichter Sach wieder davon gegangen.

Nach solchen Geschichten sind beyde Mägdlein erkrancket, und hat der böse Geist ihnen ein- als andern Weg keine Ruhe gelassen, sondern sich öfters zu ihnen in das Bette gelegt und die jüngere Schwester gepletzt. Darauf die ältere den 13. Octobris, die andere aber acht Tage hernach Todes verfahren, welche etliche blaue Mähler auf dem Leib gehabt haben soll. Nach deren Abtritt soll sich bißweilen wie noch ein Gespölter in dem Stall hören lassen.

Hiezwischen wurde deß N. N. Frau vor ein offentliche Zauberinn ausgeschryen; Andreas Welz als beyder abgeleibter Töchter Vater aber, langte bey dem Amt an, man sollte sie einziehen, und die Justitz über sie ergehen laßen; dieser wurde aber mit diesem Bescheid abgewiesen, man könnte diesem Weib noch zur Zeit nicht beykommen, der Teufel sei ein Tausendkünstler und ihme ohnschwer, dem allerfrömmsten Menschen eine Kletten anzuhengen, sollte warten, die Sache werde sich endlich schon selbsten ergeben.

Als nun im gantzen Amt und Dorff, auch in der Nachbarschafft von obgedachter Frauen, daß sie gewiß eine Hexe seye, ohngescheut ausgebreitet worden; hat sie solches erfahren, und sich Tag und Nacht dergestalt gequält, daß sie endlich bey dem Amt diese Frage angelegt: Ob dann auch eine ein Hex, ohnwissend der Person, seyn könnte? Man hat sie dahin gewiesen, wann sie ein gut Gewißen, sollte sie sich nichts daran kehren; der Teufel sey ein Tausendkünstler; sollte fleißig beten, die Schmach geduldig tragen, und die Rache Gott befehlen. Gleichwol hat sie sich nicht zufrieden geben wollen und sich dergestalt abgekümmert, daß sie in eine Krankheit gefallen und nach wenig Tagen sich zum sterben ganz christlich bereitet, und dem Vernehm nach seelig abgeschieden. Der hinterbliebene Mann aber N. N. solle gesinnt seyn, Andreas Welzen hiernechst mit Recht vorzunehmen.

Sonst wird in einem absonderlichen Schreiben Ehren-besagter Herrn Amtmanns auch gemeldet, daß auch angedeuteten Andreas Welzens Vieh einsmals die halbe Nacht durch dermaßen verunruhigt worden, daß der Mann endlich dem Nachtwächter zurufen und denselben um Hülfe bitten müssen.

Nachdem nun die beiden Töchter gestorben, hat sich zwar das Gespenst nicht mehr sehen laßen, doch gleichwohl noch immerzu gerührt und ein Gepolter erregt.

372 Der fahrende Schüler.

In den Adler zu Marbach O. A. Riedlingen kam vor etlichen und 80 Jahren ein „fahrender Schüler". Der alte Wagner von Beikofen, der mir das erzählte, war auch bei der „Geschichte". Sagt der Schüler: „da draußen in dem Stein wär Geld genug zu holen, wenns einer nur wagen thät, denn da ist eine Silberkammer drinn". Die Bauern lachten. Der fahrende zieht aber einen großen altfränkischen Holzschlüssel aus dem Ranzen und sagt: „Der gehört in selbige Thür." Wies dabei durchs Fenster an den nächsten Rain, wo nun Jedermann zum großen Erstaunen

an einem Ort, wo nie eine Thür geweſen, eine mit vielen Bandern und Nägeln beſchlagene eiſerne Thür ſah. Der Wirt ſagte: „ich wags!“ darauf erwiderte der Fahrende im Hinausgehen: „Noch eins! Je der Zehnte der hineingeht, bleibt im Berg. Ihr ſeid nicht der erſte der mit mir hineingeht. Ich darf aber nicht ſagen der wievielte Ihr ſeid, ob der fünfte oder der zehnte.“ Jezt kam dem Wirt ein Grauſen an, die Gäſte wehrten ihm und er blieb in der Stube. Im Nu war die Thüre wieder verſchwunden und obgleich man ſofort nachſchaute, fand ſich von ihr keine Spur mehr vor. Der Fahrende ſezte ſich wieder an den Tiſch, verſpottete die Haſenfüße von Bauern und ſchnitt Geſichter, indem er das Geſicht nach hinten drehte, und die Zunge blizſchnell ellenweit herausreckte und wieder hineinzog. So oft er den Kopf drehte, krähte er wie ein heiſerer Hahn. Zulezt jagt man ihn von dannen.

Buck. S. 108.

373 Der Hanſel.

Im ev. Pfarrhauſe in N. ging früher ein harmloſer Geiſt um, den man den Hanſel nannte. Die Mägde tranken einmal bei Nacht aus Uebermut ſeine Geſundheit, wurden aber mit Ohrfeigen bedacht.

Schnitt. Zu S. 205 ff.

374 Die weiße Frau.

Im ſog. Klingengäßle zu Dirgenheim erſchien dem Nachtwächter Blaſius Abele eine weiße Frau dreimal. Er machte dem Pfarrer davon Anzeige. Dieſer ſtellte 8 Mann auf die Nachtwache. Abermal erſchien dieſe Frau dem Nachtwächter. Da ward dieſer Mann ganz perplex und war bis zu ſeinem Tode zu Nichts mehr brauchbar.

Schnitt.

375 Die Ritter im Schloß Kapfenburg.

Die Frau des langjährigen Waldſchützen Helferich in Kapfenburg ſoll einſt, als ſie bei der Abenddämmerung im Garten beim ſog. Gärtnergebäude Waſch vom Trockenſeil holte, in die Höhe

sehend mehrere Ritter in ihrer alten prachtigen Kleidung beim sog. Rittersal an das Fenster treten gesehen haben, wobei die Ritter eine sehr ernsthafte Miene machten. Besagte Frau fiel vor Angst in Ohnmacht.

Auch sollen Verwalter und Kipperer nicht übel auf den weiträumigen Speichern gehaust haben.

Schöttle. Zu S. 208 ff.

376 Die Kutschenfahrer.

Im J. 1850 und besonders a. 1853 wollte man im Pferde-Stalle des Schlosses Kapfenburg Etwas bemerkt haben, das nicht geheuer war. Die Pferde wurden geplagt, kamen in triefenden Schweiß, die Schweifhaare waren fest ineinander geflochten. Bald vernahm man, wie eine Kutsche mit vier Rappen durchs Thor, den Berg hinauf, um die steinernen Pfeiler der Halle herum und sofort wieder den Schloßberg hinabfuhr.

Oberhalb der Förstenwohnung hörte man öfters ein starkes Gepolter. Ging ein kuraschirter Mann hinauf, so war es ruhig und er sah Nichts. Brauknechte wollten oft eine unheimliche Gestalt durch ihre Kammer schleichen gesehen haben, ohne jedoch Jemanden zu plagen.

Schöttle. Zu S. 211 ff.

377 Der Klopfer.

Im Schlosse zu Ellwangen rumort von Zeit zu Zeit der Klopfer bald in diesem, bald in jenem Zimmer. Gesehen hat ihn noch Niemand; aber seine Ankunft meldet er durch starkes Klopfen. Einen Schabernak hat er noch keinem gespielt; doch fürchten ihn ängstliche Seelen gar arg.

Schöttle. Zu S. 212.

378 Erlösung abgeschiedener Seelen.

So kam einmal ein sog. Granitzer nach Hülen und handelte mit Nadeln. Seinen Ranzen legte er auf die Bank. Es setzte sich

der Sohn des Hauſes und ſeine Mutter daneben hin. Auf einmal fährt leztre zuſammen und ſchreit: „Jeſus Maria! Was iſt das! Mich ſtichts und kneipts überall". Der Granitzer ſagte aber ruhig: „Iſt der Kerl dahinnen noch nicht ruhig?" Und er ſchaffte nun Ruhe. Er hatte einen Verdammten in ſeinem Ranzen.

Schöttle. Zu S. 214 ff.

379 Der Eiselsbrunnen in Baldern.

Ein Edelfräulein, die ſich an dem Brunnen verbaut hatte, wie man den Tübingern vom Schloße Gleiches nachſagt, erſcheint alljährlich an ihrem Todestage, ſchaut weinend und ſchluchzend in den Brunnen hinab, ſtürzt alsbald auch ſich ſelbſt wieder hinunter.

Mündlich. Zu S. 214 ff.

380 Kinder geholt*).

In Ebnat bringt die Hebamme die Kinder aus dem Hirſchgumpen, einer kleinen Quelle auf den Schloßwieſen weſtlich des Ortes. In Granheim Ob. A. Ehingen aus dem Schleckersbrünnle. Die jungen Kälber fallen in genannter Gegend vom Heuloch herunter.

Zu S. 291.

381 Franziskaner Schatzheber.

Ein armer Student dachte Franziskaner zu werden, man verſprach ihm die Aufnahm', wenn er die für den Kloſterhabit erforderlichen 50 fl. (wahrlich ein koſtbares Kleid! —) aufbringen würde. Er bettelte dazu bei gutherzigen Leuten, da er aber ſo viel nicht zuſammen brachte, ſchlug man ihm von Seiten des Ordens ſein Verlangen ab. — Der Kandidat nahm in dieſer Verlegenheit zu

*) Vor einigen Jahren, berichtet Schöttle, ſah ich beim Major Grafen Adelsheim zu Mergentheim, ein ſchönes Schnitzwerk aus Marmor. An einem Brunnengeſchäl ſtunden altdeutſche Jünglinge, Jungfrauen und Kinder und ſchauten in des Brunnens Tiefe, wo ſich das Bild eines hübſchen Knäbleins wiederſpiegelte. Die Wehmutter hob es mit ihren zarten Händen auf, um es der Mutter zu bringen.

einem Marienbilde seine Zuflucht, und verlobte sich mit einer neuntägigen Verehrung ꝛc. — — Der junge Mensch hatte hierauf während dieser Zeit ein Traumgesicht, als wenn ihm jemand sagte, er solle sich aufs Donaufeld*) hinausbegeben, dort werde er ein Loch in der Erde finden, und am Felde einen Hirtenknaben mit einer Heerde antreffen, der eine Rose in der Hand halten würde. — Diese Rose soll er dem Knaben mit Höflichkeit und guten Worten abnötigen, aber nicht mit Gewalt nehmen, dann soll er sich in das ihm zu Gesicht kommende Loch hineinbegeben, wo er auf eine eiserne Thüre kommen würde. Der Kandidat glaubte nichts weniger, als daß sein Traum einigen Grund haben sollte, bis er wiederholtermalen mit den nämlichen Umständen nächtlicher Weile die nämliche Erscheinung hatte. Er berathschlagte sich dießfalls mit seinem Gewissensrat, und verfügte sich auf dessen Gutheissen nach dem vorgeschriebenen Donaufeld. Der Hirtenknab, die Heerde, die Rose in der Hand treffen ein!! — — — Nun suchte er die Rosen zu erbetteln; der Knabe weigerte sich, und gab vor, er habe wider seines Vaters Verbot wegen der Seltenheit um diese Zeit (vermutlich muß die Thatsache spät im Herbste oder gar im Sommer von dem Leser angenommen werden) eine von den im Garten befindlichen zwo Rosen abgepflückt. Auf vieles Bitten bekam der Kandidat die Rose, und begab sich damit in die unterirdische Höhle, wo er lange der Länge nach hineinkriechen mußte, bis er unversehens zu einer eisernen Thüre kam, welche er verschlossen fand. Er wuste also nicht, was er nun anzufangen hätte — und sieh! durch einen Zufall kam er mit dem Stiele der Rose an die Oeffnung des Schlosses, die Thüre gehet auf, und es erscheinen drei Zimmer vor ihm. Im ersten Zimmer war in der Mitte ein grosser Tisch — (wohin er seine Rose legte) und die Seitenwände waren mit uralten Waffen behangen. Weil er davon keinen Nutzen sich zu erzielen wuste, gieng er ins zweite Zimmer, wo er mehrere Truchen mit Silbermünze vor sich stehen sah. Dieß war ihm angemeßner, und er füllte seine Taschen alle vollauf. — Als dieß ge-

*) Bei Lauingen.

ſchehen war, rief eine Stimme: „Vergiß das Beſte nicht!“ Er beſann ſich, was dies bedeuten ſollte, und glaubte, daß er was Wichtiges noch entdecken würde, kramte alſo wieder aus, was er eingepackt hatte, und gieng ins letzte Zimmer. — — Hier fand er einige Truchen mit Goldmünzen; er glaubte nun das Beſte gefunden zu haben, füllte ſich an, und wollte dieſen unterirdiſchen Aufenthalt verlaſſen. Allein! die Stimme rief abermal: „Vergiß das Beſte nicht!“ — Nun war er erſt begierig, was dann beſſeres als Gold zu finden wäre, leerte neuerdings ſeine Goldmünzen aus, und ſtieß im Nachforſchen auf eine Truchen mit Jubelen, die nach uralter Mode gefaſſet waren. Er nahm davon ſo viel, als er füglich packen konnte, und zu ſeinem künftigen Berufe vonnöten zu haben glaubte, und gieng ſo beladen mit Reichtum bis über die eiſerne Thüre, die ſogleich mit groſſer Gewalt zufiel, wobei er auch die Stimme noch einmal hörte, die ihm zurief: Du haſt das Beſte (nemlich die Roſe) vergeſſen. — Im Herausſchlieſſen glaubte er das Winſeln und Geſchrey einer ganzen Armee zu hören, wovon er aber nicht das mindeſte ſah.

Als er über der Erde war, begab ſich der Kandidat ſogleich zu den Obern des Kloſters, zeigte ſeine Schätze, und erzählte alle ſeine Begebenheiten. Man hielt es für Fabel, und den Erfinder für einen Dieb.

Man machte alſo von Seite des Kloſters auf verſchiedene Weiſe bekannt, daß man ein koſtbares Geſchmeide von Jubelen in Händen hätte, und daß man ſie jemanden entwendet worden zu ſein dafürhielte. Allein! Niemand meldete ſich hierum. Man offenbarte alſo die ganze Geſchichte der Kaiſerin, die den Beſitz der Jubelen den Franziskanern zuſprach, daß ſie eine Monſtranze damit zieren möchten und den Finder aufzunehmen befahl. In $1\frac{1}{2}$ Jahr ſtarb der Mönch.

Anekdotenbuch f. kath. Geiſtliche. zu S. 208 ff.

382 Geiſtergeſchichte.

In einem gewiſſen Benediktinerkloſter (zum Unglück fiel ihm der Name nicht bei) pochte ein Geiſt jedesmal, wenn jemand

ſterben ſollte, an der Thüre desjenigen, dem der Tod einmal beſtimmt war, ſo heftig, daß man es im ganzen Konvent hörte. Ein Kammerdiener des Prälaten war vorwitzig zu wiſſen, woher der Geiſt jedesmal käme, und wo er wieder hingienge. Er erwartete alſo die Zeit eines bevorſtehenden Sterbfalles ab, und gieng, nachdem gepocht war, aus ſeinem Zimmer, um den Geiſt zu beobachten.

Er ſah ihn in einer Mönchskutte, und wie die Mönche im Kloſter aufzuziehen pflegen, etwas erhoben von der Erde einherſchleichen. Ein anderer zufällig dazugekommener Kloſtergeiſtlicher warnte den Kammerdiener durch Pantomimen, daß er nicht freveln möchte, und wollte ihn zurückhalten. Allein der Kammerdiener folgte ſeinem Vorſatze, und wurde, da er auf das Drohen des Geiſtes ebenfalls nicht achtete, an die Ecke eines Konventganges ſo heftig hingeſchleudert, daß man heut zu Tage noch das Gehirn hangen ſieht, welches ſich nicht mehr übertünchen läßt. — Seit der Zeit wird auch nicht mehr gepocht.

Anekdotenbuch für katholiſche Prieſter 1776. Zu S. 279.

383 Kreuze und Bildniſſe.

Ein Bauer zu Karndorf (Steinbach) Namens Thomas Waldvogel, und ſein Sohn mißhandelten einen Nachbar, ſo daß er erlag. Das Urteil lautete: „ſollen die oft ermelten thetter in eins jars friſt nach dato dieß briefs des Entleibten ſeel zu gedechtnus an die buoß, da ime des entleibten witfrau oder freund die ſtatt anzaigen werden ain guot ſtaine creuz, das 6 werkſchuch hoch, 3 werkſchuch breit und eins werkſchuchs dick ſein ufrichten und ſetzen.“ — Beim ſpaniſchen Kreuz, nur mehr Flurname Günzburgs. Herzog Alba machte dort Raſt. Bei Limbach (Knörlingen) iſt das hiſtoriſche Königinbild, ein Marienbild mit ehemaliger Wallfart. Die verwitibte Maria Eleonora, Polenkönigin, verheiratete ſich zum zweitenmale mit Karl V Herzog von Lothringen. Sie flehte ſehnlichſt zur Mutter Gottes um gute Hoffnung. Auf der Reiſe von Günzburg nach Innsbruck a. 1679 den 23. Febr. empfand ſie die erſte Mutterfreude. An Ort und Stelle erhob ſich das Königinbild, wie's das Volk hieß.

Salzb. Kalender 1865 S. 161 ff. Zu 297, 313.

384 Die Marceller.

Mein Augsburger Wörterbuch 329a berichtet von drei Kinderheiligen, Marceller genannt. Es sind Marcellus, Marcellinus und Marcellinarius, im Weiler Marzellstetten, Kap. Wertingen. War ein Kind krank so schickte man eine Wallfarerin hin „um den drei Marcellern die Kerzlein anzuzünden." Je nachdem eins oder's andere Kerzlein bälder abbrennt, muß das daheim abmagernde Kind sterben oder es kommt davon. Vor 50 Jahren mußten die Marceller der Aufklärung weichen, sind aber wieder friedlich neu herausstaffiert an ihren ihnen gehörigen Ort zurückgekehrt. Nimmt man nun gar Kinder mit, so muß unterwegs ein Bauer denselben Mus verabreichen; der Bauer heißt dann der Musbauer.

385 St. Ratha.

Mein Augsb. Wörterbuch 370b ff. berichtet von einer Volksheiligin St. Ratha oder Radegundis. Sie war im 13. Jhd. schon Magd im Schlosse Wöllenburg, gegen Arme und Kranke sehr wolthätig, reinigte sie, speiste sie von ihrem Abbruch. Der Neid kam ihr bald von Seite der übrigen Dienstboten zu; sie ward wie sie wegging angehalten und gefragt was sie trage: „Warme Lauge und Kämme". Sich, so war es. Einsmals, wie sie eben dem Siechenhause nachherigem Siechenkobel zuging, ward sie von Wölfen überfallen und zerrissen. St. Ratha ist eine große Volksheilige. Ihre Gebeine werden in Bergheim und besonders in der St. Vituskirche in Waldberg verehrt. Ratha, Weiler mit der Kirche der St. Radegundis.

J. Schmid, Reben d. Hirten und Bauern. Augsb. 1790. 3, 16.

386 Mirakelbilder.

In der Hauptkirche zu Ingolstadt ist das berühmte massiv goldene Madonnenbild, mit Edelsteinen verziert, miraculos, unten kniet Fr. Barbarossa mit einem Schutzengel. Ein Ulmer der a. 1776 nach Wien fuhr, fand es öffentlich ausgestellt, 8 Grenadiere hielten Ehrenwache.

In Donauwerd war das miraculose Zwinger Herrgottlein. „Weil ich nun so taub war, schreibt F. X. Bronner I 39. 40, that meine Mutter ein Gelübde, sie wolle in der Capelle des sog. Zwinger-Herrgottleins, eines Crucifixes im Zwinger zunächst am obern Thore, eine Votivtafel aufhängen. Ferner 113: „Da wir zum obern Thor hinausgingen führte mich die Mutter zum sog. Zwinger-Herrgottlein einem Wunderbilde."

Zu S. 64, 69

387 Weiblein gehen um.

Ich muß noch einiger solcher Gestalten gedenken: das sog. Auernweiblein bei Hag, wo ein römischer Grabhügel ist. Die weiße Schlüsselbundjungfrau kam bis in's Birkemers Häusle herein. Einem Hirtenjungen, der sie aufhalten wollte, ging es schlecht. Kaiser, Oberdonaukreis 1831. II 96a.

Es ist die alte Geschichte wieder: auf heidnischen, römischen oder keltischen Orten spukt es; das uralte Stuben (S. 194 No. 177) hat ebenso sein Stubenthier. — Ein schwachsinniges Weiblein, historisch, das Brühlweible vereinigte in sich die hergebrachten mythischen Züge und zwar soll ein unterirdischer Gang vom Burgaberg und Burgabrühl (Thannhausen, b. Augsburg) bis in die Kirche das Weiblein geborgen haben; es gilt als Kinderschrecken. — In der Nähe von Grimoldsried (Augsburg) geht das Kretzenweiblein im Kretzenholze, es sitzt am Brückle im Thal und ängstigt die Leute, ist ein korbtragender Waldgeist. Krezen, Korb. Augsb. Wb. 291b. Der Molkehans und die Rauchurschel sind zwei uralt überlieferte Gespenster bei Edelstetten am Wege nach Rohr.

Zu S. 210, 267

388 Augsburger Wahrzeichen.

Zu den Wahrzeichen füge ich aus meinem Augsburgischen Wb. noch folgende und zwar augsburgische. 1 Der Baurentanz hieß ein altes Augsb. Wirtshaus, von einem Gemälde benannt außen am Hause, wo die Braut tot gegen den Bräutigam hinsinkt; es soll eine wahre Geschichte zu Grunde liegen. Nach Haid

dem Ortskenner Augsburgs hätte J. Holzer von Meran a. 1738 es gemacht (aus Kloster Marienberg). In den Hypotheken-, Geschworenen-, Bauamtsbüchern findet sich der „Baurentanz" noch aufgeführt. Wörterb. 51. Aichach hatte ebenfalls einen Baurentanz. 2 Der volkstümliche Gaißbock am mittlern Lech, Lit. A. 499 ist des Hauses, auf dem er angemalt, Zeichen. Dabei steht:

Ich Ziegenbock, ein Mann der Gaiß
Trag Hörner groß, die ich wol waiß
Du siehst mich an und spottest mein
Sieh nur dich an, so groß sein dein! 1815 Wb. 177.

3 Der Herenpelz am Barfüßerthurm. Es bezieht sich das Wahrzeichen auf jene Sage der Here und Attila. Schon hatte er die St. Afracapelle zerstört, da kam ihm die uralte häßliche Here entgegen geritten, ob deren Aussehen und Schreien der Hunne zurückgewichen sein soll. Sie ritt auf einem eben so häßlichen Rosse; bediente sich des Pelzes bei ihren Fahrten. — Mit der Retterin von Bregenz (Vonbun 1858 Sagen S. 90) hat die Augsburgerhere nichts zu thun. 4 Der Thurmmichele trat den 29. Sept. Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr aus dem obern Perlach hervor und stach beim Stundenschlag den Drachen. Die volkstümliche Maschine. Wörterb. 128.

Zu S. 270 ff.

389 Der schädliche Jäger-Blick.

Daß der Basilisk aus seinen erzgifftigen Augen tödtliche Strahlen schiesse und diejenige, welche von ihm angeblickt worden, sterben müssen, wird schon lange unter die Gedichte gesetzt; wiewol die würkliche Erzeugung eines Basilisken vor unlanger Zeit von Etlichen wiederum hat wollen behauptet werden. Ich übergebe solches den Natur-Kündigern zu mehrer Untersuchung und stelle aber allhie dem Leser einen andren Basilisken vor, nemlich den alten Drachen, der das menschliche Geschlecht mit dem Sünden-Gifft verderbt hat. Derselbe kann auch wol durch bloßes Ansehen seiner häßlichen Erscheinung einen Menschen an seinen Sinnen und Verstande, und an der Leibes-Gesundheit tödtlich gefähren. Mancher der ihn in irgend einer angenommenen Gestalt erblickt, nimt von solchem Schrecken den Tod oder verliert seine Vernunft. Aus vielen Geschichten die solches bezeugen, soll anjetzo eine neuliche erzehlt werden.

Um Martini 1684sten Jahrs geht ein neunjähriger Knabe und Waise, Namens Peter Winckler, nachdem er seinen Groß Vatern um Erlaubniß gebeten, von dem Dorff Urspring, so auff dem Ulmer Boden ligt, ganz allein nach dem Dorff Ballendorff, da er geboren; zweiffels ohn seine Verwandten daselbst zu besuchen: und ergetzt sich daselbst mit spielen. Nachdem er seine Freud' und Lust allda gebüßt, und wieder heim zu seinem Großvatter kehren will: verfehlt er deß Wegs und geht in einem weit reichendem Walde etliche Stunden irre.

Da erblickte er unversehns einen Jäger, welcher einem Hirschen nachsetzt, der mit rücklingsgeworffenem Gewigte vor ihm und seinem Birsch-Rohr flohe. Derselbe vermeynte Jäger schoß bald darauf nach dem Wilde und fällete daßelbe, nicht ohn erschreckliches Krachen, zu Boden; ergriff auch selbiges, indem der Knabe noch zugegen, bei den Füßen schleppte es ins Gepüsche und verbarg es in den Hecken. Hernach kam er aus den Hecken, sammt seinem an der Hand leitendem Hunde, wieder hervor, ging auf den Knaben zu und fragte ihn, ob er nicht Lust habe nechster Tagen wiederum bey ihm auf der Jagt zu seyn?

Für solcher entsetzlichen, verfluchten und unverhofften Gesellschafft erschrickt der Knabe, als welcher den Hirschen, den Hirsch fällenden Jäger und Jagt-Hund ihm selbsten mit sehr tiefem Nachdenken vorstellte und einbildete: derhalben wird ihm angst und bange, also, daß er erschrecklich anhebt zu schreyen, und endlich in tiefster Bestürtzung, nachdem er die Landstraße wieder gefunden, heimkommt: Da er den Seinigen zitternd und bebend klagt, was ihm sey begegnet und acht Tage lang ganz zerrüttet und bestürtzt bleibt.

Nach Verfließung solcher acht Tagen brach das Uebel, so von solchem Gesicht und Schrecken bey ihm angesetzt, endlich recht aus: denn er verlohr die Sprache, bekam Convulsiones (oder Krampffrisse), sperrte und verdrehete das Maul ganz wunderlich, warff und erschütterte den ganzen Leib hin und wieder, machte ein trutziges, verkehrtes, grausames Gesicht, gefährliche Augen und drohende Blicke, samt abscheulichen und entsetzlichen Geberden. Wobey auch allerhand andere Zufälle sich eräugneten. Solcher Gestalt ward er gantzer zween Monaten, mit grosser Bestürtzung aller Umstehenden geaufft, und wollten die von einem benachbartem Medico verordnete Artzneyen nicht helffen. Darum brachten der Pfarrherr zu Urspring, welcher ihm mit geistlichen Mitteln getreulich beystund, und der Pfleger zu Ballendorf diesen kläglichen Fall bey dem Raht der Stadt Ulm an, und ersuchten denselben um Hülffe. Worauff der Knabe in das gemeine Spittal daselbst genommen und der Kur Doctoris Eberhardi Gockelii untergeben worden. Welcher erkannt, daß solches deß Knaben

Uebel urſprünglich von Einem geſpenſtiſchem Larven-Geſicht herrührete, jedoch hernach natürliche Urſachen, die er, in der hierüber gedruckten Observation *) gar vernünfftig erörtert, dazu gefallen. Weßwegen er ihm allerhand Medicamenten dawider geordnet, und dadurch nechſt Göttlicher Hülffe, die Geſundheit ſo wol der Vernunfft als deß Leibes, ungefähr nach anderthalb Monaten wieder zuwegen gebracht.

Daß aber ſolcher Jäger unnatürlich, und der leidige Teufel geweſt ſeyn müſſe, gaben nicht allein die ungemeine Beſtürtzung, Angſt und drauff erfolgende Zufalle deß Knabens gnugſam zu mercken: ſondern man kunnte es auch hieraus ohnedem leicht ſchlieſſen, daß man damals, weder von einigem Jäger noch erlegtem Hirſchen, das geringſte vernommen oder in Erfahrung ziehen können.

Es ſteht aber dahin, ob nicht etwan der Knabe, als er bey den Verwandten geweſt, und mit ſeines Gleichen vielleicht Büberei getrieben, auch nicht etwan dabey geflucht und geſchworen: Maſſen man ſolches in dieſen Jahren, von der übelgezogenen und ruchloſaufwachſenden Jugend, nur leider, allzuviel und überall höret. Welche ſchlimme und böſe Kinderzucht der von Gott verhengten Macht deß Satans den Zügel um kein Geringes erweitert und beſorglich nebenſt andren Urſachen, den gerechten Gott bewegt, faſt alle Bäume zu Ruten über uns zu machen.

Hollſicher Proteus, 547 ff.

390 Die grauſame Heimholung.

Durch das heil. Taufgelübde verlobt ſich der Menſch mit Gott; durch Ergebung an den Teufel, mit dem Teufel, und muß aus dieſer letzten Verlöbniß einer Heimholung gegenwärtig ſein, dergleichen folgendes Exempel weiſet.

Abraham Pollier (oder Boullier) ein aus der Schweiz Bürtiger, (der nie geborn zu ſein hette wünſchen mögen!) hatte anderthalb Jahre Churbaiſch für einen gefreyten Corporal gedient, als er ſich hernach in die Grafſchaft Hohenlohe begeben, und unterm Herrn Grafen von Hohenloh-Pfedelbach und Waldenburg für einen Musquetirer, oder wie Andere wollen, für einen Dragoner werben laſſen. Wie nun aus dieſer Profeſſion wol zu vermuten, es werde ihn das Geld nicht gedruckt, noch er deſſen einen Ueberfluß gehabt haben: Alſo hat ihn die ungeſtüme Geld-Begierde zu einem böſen und Seelverderblichem Handel verleitet, daß er nemlich mit

*) Quae inter Anni 41. Decad. 4. Observationes Observatio 27 eſt

dem leidigen Satan einen Bund gemacht, und von demselben Geld genommen, mit Bedinge, solches innerhalb gewißer Frist wieder, oder sich selbsten zur Zahlung ihm zu geben, mit Leib und Seele.

Wer hat jemals einen gefährlichern Creditorn oder Herleiher gehabt, als den allgemeinen Erzfeind menschliches Geschlechts, welcher Tag und Nacht darnach strebt, wie er uns in den ewigen Schuld-Thurn bringen möge? Wer bleibt unbetrogen von einem solchen Gläubiger, der Keinem jemals Glauben hält, und aller Redlichkeit abgeschworner Feind ist? Einen solchen Betrieger hatte der verruchte Pollier (oder Boullier) vor sich: als der von seinem vorgestreckten Gelde kein andres Capital noch Zinse eigentlich wieder begehrte, ohn den Schuldner selbsten, und derhalben denselben so arglistig umzutreiben wußte, daß er niemals mit der völligen Bezahlung kunnte aufkommen, sondern ihm allemal, wann er das Geld (so vermuthlich wol ohne dem, in keiner ansehnlichen Summa bestanden) schier beyeinander gehabt, ein Thaler daran gemangelt.

Es scheinet, der Soldat habe ihm sich für das Geld verschrieben, und solche Verschreibung mit Wieder-Erlegung deß Geliehenen, wieder auslösen sollen; der Teufel aber ihn, wenn er etwan wiederum einiges Geld gesammelt, um von dem Teufel sich loß zu machen, zu spielen, fressen und sauffen gereizt: damit es wiederum herdurch gejagt würde, und der Verstrickte also biß an den gesetzten Termin ihm verhafftet und verpfändet bliebe.

Zwar soll der Bauer, bey dem er zu Kuhebach im Quartier gelegen, ihm ein gutes Zeugniß gegeben haben, daß er sich bei ihm wol gehalten und nie einigen Fluch von sich hören lassen. Wiewol dennoch das Schreiben eines Gräfflichen Amt-Vogts ihm, aus gemeinem Ruff, viel ein schlechters Zeugniß ertheilt, nemlich daß er sich wie ein Ruchloser, der mit dem Satan ein Pact hette, erwiesen.

Solche Ruchlosigkeit besteht eben nicht bloß allein in Fluchen und Schweren oder andern wilden Sitten; sondern auch wol ohne Fluchen, in Meidung der Kirchen, Unterlassung deß Gebets, oder in fressen und sauffen, rauben und stehlen, huren und buben, schlagen und rauffen und dergleichen rohem Wesen. Zweifels ohn ist Eines und Andres an diesem unseligem Menschen erfunden worden, sonderlich die gänzliche Enthaltung vom Gottesdienste. Denn sonst wird berichtet, er sei immer zu schwermütig und traurig gewest: Traurigkeit aber wird wunderselten von frischem, und wildem oder frechem Thun begleitet. Jedoch pflegen solche, mit dem Satan verwickelte Menschen nüchternes Muts, zwar melancholisch zu sein; aber um so viel mehr die Zeche besuchen, damit sie die Traur-Gedanken im Wein oder Bier mögen ersäuffen.

Wie man denn ſagen wollen, es wäre eben dieſer heilloſe Menſch, Tags vor ſeiner ungeſegneten Abholung aus dem Quartier, ſamt ſeinem Quartier-Mann ins Wirtshaus gegangen, um ſeine Traurigkeit zu vertrinken, und indem er daſelbſt mit andren ſich ein wenig luſtig gemacht, bei Einer von Anblick wie ein Jäger oder, nach Andrer Bericht, wie ein Werber oder Kriegs-Officier hinein getreten und habe ihm angedeutet, es wäre die Zeit vorhanden, er müſſte mit gehen. Da nun der Pollier gebeten, er ſollte ihm doch vergönnen, ſich heut noch luſtig zu machen, ſei der Fremde mit dieſem Beſcheide, er mögte heut immerhin noch bleiben, er wollte ihn ſchon zu finden wiſſen, zur Stuben wieder hinaus getreten und davon gegangen: alſo, daß Niemand anders gemeint, denn es wäre etwa ein Officier, der ihn hette aufgefordert zum Marſch. Als aber dieſer Dragoner hernach mit ſeinem Quartier-Wirt heimgegangen und ſich ſamt dem Sohn deß Wirts oben auff den Boden ſchlaffen gelegt, ſei um Mitternacht ein grauſames Getümmel entſtanden, welches den Sohn des Bauren geſchreckt, daß er hinab geloffen zu ſeinem Vater und ihm angezeigt, was um das Bette, darinn er bei dem Dragoner gelegen, für ein furchtſam- und entſetzliches Getöß, Gepolter und Geras ſich erhoben. Da nun der Bauer ſamt ſeinem Geſinde mit einem Licht hinauffgegangen, habe ſich der Soldat aus dem Bette ſchon verloren gehabt, und nirgends im Hauſe gefunden.

Ich habe, als dieſer Fall, 1684ſten Jahrs, ruchbar und zwar mit jetzt angezeigten Umſtänden, von einer glaubhafften Perſon, an welche ſolcher ausführlich geſchrieben war, erzehlet worden, eben deßwegen einen Geiſtlichen, in derſelbigen Graffſchafft, um näheren und gewiſſen Bericht hievon, ſchrifftlich erſucht; auch, ſo viel derſelbe von einigen Gräflichen Amtleuten erfahren können, durch ſeine Willfährigkeit erhalten. Darinn ward aber ſolcher Umſtände nicht gedacht; ſondern nur dieſer nachgeſetzten, die auch, mit den beygeſchloſſenen Abſchrifften einiger Amts-Briefe, mir zugleich beglaubt wurden.

Den 4ten Aprilis (1684ſten Jahrs) als am Freytage nach dem Oſter-Feſt, gab der Dragoner ſeinem Quartier-Wirt etlicher Maſſen ſeinen ſchlechten Zuſtand zu erkennen, ſagend er hette eine böſe Zeitung (daraus zu vermuten, der Bauer müſſe ihm etwan eine ſonderbare Traurigkeit angemerckt, und nach der Urſach ſeines betrübten Blicks oder Weſens vielleicht gütlich gefragt haben). Als der Bauer zu wiſſen verlangt, was für eine? antwortete Jener: Man wird mir abdanken. Der Bauer, dem das Wort abdanken gar gut oder frühzeitig, und derhalben ja ſo unglaublich, als vermutlich, lautete; ſintemal den Landleuten nichts tröſterlichs, als die Abdanckung, ins Ohr fällt, fragte wiederum: Warum? und wie kann

das sein? der Krieg geht ja erst recht an, und die Trouppen werden jo verstärckt. Der Soldat versetzte: Mein Herr, glaube ich wol, danckt mir nicht ab: aber ein Andrer wird mir abdancken, nemlich der Teufel (Gott sei bei uns!); der Bauer spricht: Da behüte Gott vor! Jener beantwortets: Es ist nicht anders: Denn ich habe Geld drauff genommen. Er fuhr fort, und that hinzu, daß er, gegen Vorstreckung solches Geldes, mit dem saubren Gesellen einen Vergleich gestifftet und wann er, vermöge desselben, das Geld wieder erlegen wollen, hätte ihm (wie anfangs gedacht) allemal ein Thaler gemangelt

Selbigen Abends ist er, wie in besagtem Nachricht-Schreiben stehet, aus deß Bauren Hause, oder wie es in einem beigelegten Amts-Briefe lautet, aus dem Quartier und Bette, da er gelegen, hinweg und nimmer wieder heimgekommen.

Ein Jäger hätte ihn erretten können, wie man vermeint; wann er nicht in die Gedancken gefallen, es wäre derjenige närrische Mensch, so in selbiger Gegend herum wandelte. Denn man hat diesen armen Menschen unter den Klauen deß hellischen Raubthiers erbärm- und jammerlich schreyen, auch zu Gott flehen hören, daß er ihn doch nur noch ein Mal zu Gnaden annehmen wollte. Welches auch in angezogenem Schreiben deß Beamten mit dieser Umständlichkeit bekräftigt wird: Man habe gleich deß andren Tags, nachdem sich der Kerl verloren, nemlich Montags früh, denselben in etlichen Flecken schreyen gehört, also, daß er um Hülffe geruffen und auch zu Gott geschrien, ihm aber Niemand zugeloffen; und als man seinen Degen, Rock und Hut nahe bei Feßbach, besagten Montags, seinen Leib aber nicht gefunden; gleichwol aber er auch noch mehrer Orten, als nemlich zu Hach, Eglinsweyler und Cuntzelsbach schreyend gehört worden, habe man dafür gehalten, daß er mit dem bösen Feinde gerungen und endlich durch die Luft entführt sei.

Nichts destoweniger hat bald darauff ein Fischer aus dem Dorff Kocher-Stetten, nachdem er morgens früh (wird der achte Aprilis nemlich am Dienstage gewesen sein) seine gelegte Angelschnur hinwiederum aus dem Wasser nehmen wollen, ein paar lederner Hosen samt dem Hemde am Kocher-Strom gefunden; dabei man wargenommen, daß ein Mensch deß Orts ins Wasser gekommen. Schier über acht Tage hernach aber, hat allernechst an bemeldtem Dorff der Vogt selbiges Orts, unterm spatzieren gehn, einen todten gantz nackt ausgezogenen Leichnam erblickt und denselben alsofort lassen anlanden.

Wie er aus dem Wasser gezogen worden, hat man in acht genommen, daß ihm des Hals herum gedrehet gewesen, und die Brust blaue

Flecken gehabt. Wiewol Andre, um ſolche Verſtellung, nichts haben wiſſen wollen. Man hat ihn endlich unterm Hochgericht begraben.

Hie dörffte wol mancher chriſtlicher Leſer zu wiſſen verlangen, ob nicht für einen ſo armen, vom Teufel entführten Menſchen noch Gnade und Seeligkeit zu hoffen, oder dieſelbe ihm ſchlechts abzuſagen ſei?

Hall. Protens. S. 239, 244.

391 Der Zwerg- und Kindleins-Geiſt.

Nicht allein in den Bergwercken, ſondern auch wol anderer Orten laſſen ſich bißweilen kleine Männlein blicken, die man für Vorboten eines obhandenen groſſen Unglücks achtet: zumal wann ſie anderswo als in den Bergwercken ſich den Leuten ins Geſicht geben. Wiewol man nicht allerdings gewiß ſein kann, ob ſolche Männlein eben alle Mal böſe, und nicht bißweilen vielleicht wol gute engliſche Geiſter ſein. Denn man weiß, daß bißweilen auch wol die Heil. Engel, in Geſtalt kleiner ſchöner Knaben, bevorab manchen Sterbenden kurtz vor ihrem Ende erſchienen.

So wollen wir dann in der Ungewißheit, ob dieſes für einen böſen oder guten Geiſt zu halten ſei, erzehlen, was im Jahr 1686, am 8. Junii, aus Baſel, für eine gewiſſe Zeitung geſchrieben worden; und nicht die würkliche Begebenheit, ſondern nur das Urtheil von derſelben bezweifeln.

Es ſoll ſich bei jetzo benamter Zeit, in einer Bündtiſchen Gegend zugetragen haben, daß zween Edelmänner mit ihren Dienern, auff dem Wege nach Chur an einem Buſch, ein kleines Kind erblickt, welches in Leinen gewickelt da gelegen: weßwegen der eine Edelmann aus Mitleiden ſeinem Diener befohlen, abzuſteigen und ſolches Kind auffzuheben, auf daß mans ins nechſte Dorff mit nehmen könnte. Wie nun der Diener abgeſtiegen, hinzugetreten, das Kind angefaßt und auffheben wollen, hat er es nicht von der Erden erheben können. Worüber die beyde Edelleute ſich höchſtens verwundren und dem andren Diener befehlen, er ſollte gleichfalls abſitzen und dem erſten helffen. Welchem aber damit ſo wenig geholffen, daß ſie beyde geſammter Hand deſſelben nicht mächtig werden, ja es nicht ein Mal von der Stelle rücken können. Nachdem ſie aber lange genug daran gezogen und vergeblich gehoben, hebt das Kind an zu reden und ſpricht, ſie ſollten es nur ligen laſſen; denn ſie würden es doch nicht von dannen hinweg bringen können: unterdeſſen wolle es ihnen nur ſo viel anzaigen, daß es anjetzo ein köſtlichs und fruchtbares Jahr geben, aber ſehr wenig Leute ſolches erleben würden. So bald es ſolche Worte ausgeredt, iſt es verſchwunden.

Worauff die beyde von Adel in höchſter Beſtürtzung fortgeritten, und,

wie sie nach Chur gelangt, es daselbst angezeigt, auch vor dem ganzen Rath endlich abgehört worden; daher man der Gewißheit solcher Begebniß genugsam versichert ist. Ob es aber ein heiliger Engel oder ein Gespenst gewesen; das wird so leicht nicht zu entscheiden sein. Sollte aber weder ein fruchtbares Jahr, noch ein Sterb oder keine gewaltsame Austilgung vieler Leute durch das Kriegs-Schwert drauff erfolgen; so würde es für eine bloße gespenstische Gaukeley und Betrug deß Satans zu achten sein. Denn der Heil. Engel Weissagung fehlt nicht; sondern Gott läßt dasjenige, was sie verkünden, kommen; es sei dann, daß es mit dieser darunter verstandenen Bedingung, woferrn durch Buße das Unglück nicht abgewandt werde, angedrohet worden.

Im Jahr 1644 am 18. Augusti, zoch der Curfürst zu Sachsen, Johann Georg der Erste, die Stadt Chemnitz vorbey; als seine Leute in einem Gehölze selbiger Gegend ein wildes Weiblein fingen, so nur einer Ellen lang, sonst aber recht menschlich gestaltet war. Ihr Angesicht, Hände und Füße, waren gantz glatt; der übrige Leib aber aller rauch. Selbiges Weiblein fing an zu reden und sagte: Ich verkündige und bringe den Frieden im Lande.

Der Curfürst befahl, man sollte sie wieder laufen lassen: weil vor etwa 25 Jahren auch ein Männlein, in gleicher Gestalt, gefangen worden, welches den Unfrieden und Krieg verkündigt hette *).

Diß muß entweder ein Engel oder Teufel gewesen sein; denn unvernünftige Thiere können ja nicht reden. Ich besorge aber, es sei ein Teufels-Gespenst gewest: sintemal man nicht liehet, daß die Engel in einer rauhen Gestalt jemals wären erschienen. Der Satan sucht bißweilen das Ansehn, als ob er gesandt sei, was Gutes zu verkündigen, wann er sihet, daß er dasselbe nicht länger verhindern darf. Die heilige Engel erscheinen gemeiniglich in einer schönen, holdseligen oder gar ernsthafften, ehrwürdigen und ansehnlichen Gestalt und keiner solchen Miß-Gestalt.

Hollisher Proteus S. 670 ff. Grimm D. Sagen.

392 Der Letzte von Hohenstein **).

Zum Andern sagt mir diser Gretter, wie Ich dann sonsten der Ort von etlich Alten Bauren auch gehört (sentiat tamen quisque quod fide velit), daß, nachdem vil gefangener vf schatzung

*) Gottfried Schultz im 1611ten Jahr seiner Chronik

**) Sagen und Geschichten aus Herold's handschriftlicher Chronik d. Stadt Schwäbisch Hall

in diſem Schloß (Hohenſtein) daraus auch die Hertzogen von Bayern ſein angriffen worden, gehalten wurden: helt ein Wittfrau im Bayerland oder Rieß ein Sohn, der vf der Straßen fuhr vnd ſein Mutter mit ernehret, der zweymal in diſem Schloß gefangen geſchatzt vnd durch ſein Mutter ſeitdem iſt außgelöſet worden. Als er aber aus ſolchem Schloß zum drittenmal gefangen wurde, vnd die Wittfrau durch vorige zwo Schatzung erarmet, das ſie ihren Sohn zum drittenmal nit außlöſen kundte, auch kein Bitt beym Edelmann helfen wolt: ſprach die Frau, Ihr habt mich zur Bettlerin gemacht, vnd wolt mir nun mein Sohn im Thurm erfeulen, ſo ſolt Ihr ſehen, das ich Euch ein Arzeney in Haffen ſetzen will, das Ihr müßet außdorren, ehe das mein Sohn erfaulet: welches der von Hohenſtein für ein thöricht rede eracht, der Frauen geſpottet vnd ſie hinziehen laſſen. Am andern Tag als er nach dem Morgeneſſen am Schloß Hohenſtein vf der Brucken bei etlich Edlen geſtanden vnd mit ihnen geſchwatzt, hat er gehelingen anheben zu ſchreyen vnd geſagt: O, die alte Her will mich verbrennen: darauff ſein Knecht die pferd heißen ſattlen, eylends gen Comburg geritten, ſich mit den Sakramenten laſſen verſehen, am andern tag iſt er geſtorben vnd ligt zu Comburg im Gang vor dem alten Kapitelhaus begraben. Diſer ſoll der Letzſt dis Geſchlechts geweſen ſein.

(Gutenberg's Archiv von Schonhuth 1848 Nr. 4.

393 Hans von Stetten.

Anno 1432 war ein Edelmann zu Hall Hans von Stetten genan: deßen vatter bracht's dahin, das ein E. Rath zu Hall mit beſchloſſener thür vber das blut vrtheilen möcht. Anno 1439 nun wurd er der Erſte, dem ſolches widerfuhr, aber aus Neid wie man ſaget. Er ſoll hinder des Stettmeiſters Frauen zum Altar gangen ſein, Ihr vf den Mantel getretten, doch Als er es nit gern gethon, gleich als ob Er geſtolpert were nach der ampelſchnur daſelbſt gegriffen, das Oel der Ampel in ſolchem Ihr vf den ſchleyr geſchüttet haben: Daraus ſolcher Neid erwachſen, daß Er gezigen iſt worden, Er hab wegen des ſchloß zu Santzenbach wider gelübdt vnd Ayd gethon, hab es einer frembden herrſchaft ohne wißen vnd willen

eines E. Raths zu kauffen geben wollen, derohalben man Ihn herab für das Rathaus geführt, vnd das Haupt abgeschlagen hat. Hernacher erfand sich's, daß ihm vnrecht geschehen ist, darumb bracht's sein Sohn dahin, daß Ihm die von Hall alle Jahr sein Leben lang 100 fl. geben mußten. (Zusatz eines Späteren: zu Sanzenbach uf dem thor im alten Schloß steht noch ein Kopf mit zugethanen Augen.)

394 Der Zweikampf zu Hall.

Folgendes (nach 1406) hat ein Grätter vnd ein Bawstetter gekempfet vnd der Grätter, als er denn Bawstetter vnder sich gebracht, von ihm begeret, er soll sich gefangen geben, das keiner todt bleibe: Darauff der Bawstetter hat geantwortet, waß soll ein Mann ohne Ehr? Also hat der Grätter jhm mit einem Dolchen zum aug hinein gestochen, hingerichtet vnd ist nach vollbrachtem Kampf alsbald zu vnser Frawen bey der Gelbinger gassen zu Hall am Capelthor, dahin dazumal ein wallfahrt war, auf denn Knien gegangen, das sie geblutet.

395 Drei wohlbesoffene Weiber.

Anno 1532 seind drei adeliche Geschwistrig, die Friderichin genannt, von Ellershofen bürtig, nach Johannis tag im Sommer gen Undermünkheim von Hall in deß Mühl-Michels hauß kommen, aldaa des besten Weins 32 maas, ohn die Kost ausgetrunken, die zech bezahlt, und sein ruhig vor Nachts wider mit einander gen Hall gangen. (Von neuerer Hand.)

396 Die Wasserfrauen.

Es hat sich zugetragen, das Einem von Hohenstein leicht edle Weiber vor Faßnacht in sein schloß sein kommen die nach dem nachtessen in der Mummerei verbutzt, wie vor zeiten die weiber mit zweyen spitzen gehillet gemahlet sein, von Hohenstein hinüber in das schloß Neunbrunn gangen, daselbst gedantzt, collatzt, vnd zur Müle vnder dem schloß an der Byler ligendt in ein Kuechelhaus zun

Baurn Mägden, in willens mit Ihnen zu tantzen gangen. Als aber die Baurn Mägdt die verbutzte spitzig verhülte edle weiber ersahen, so flohen sie aus der stuben. Also sein auch die edle weiber wider in das schloß Hohenstein gangen. Zu Morgens haben diese Baurn Mägdt Jedermann gesagt, wie zu nachts wasserfräulin aus der Byler zu ihnen in die vorsetz oder Kunekelhaus kommen vnd als sie aus der stuben geflohen seyen die wasserfräwlin wider aus der stuben in die Byler gangen in ein gumpen, vnder das wasser gefallen, das sie diſe platschen gehört haben vnd sein also vnderm wasser verschwunden: Daher der Gump bei diſer Mülin vf diſen tag der wasserfrawenstub genannt würdt.

397 Schimmelig Geld.

Einer dis geschlechts (von Eltershoven) Burkhardt Eberhardt genant, ist zu Hall gesessen zur Zeit, als Herr Georg von Rosenberg deren von Hall Feindt war. Da etlich Edle sich gen Hall, solches zu vertragen, verfügten, so vfm neuen Rathaus ihr tagleistung hatten, aus welchem man in Burkhardt Eberhardts Haus sehen kan: sagt man, er hab etlich tausendt gülden seinem Knecht in ein Kübel geben, die der Knecht in Zuschen solcher Edlen mit wasser gewaschen vnd in einer Reuttern bei der obern Kornhausthür an die Sonnen gesetzt gesönnet. Welches, als diese Edlen zu Herrn Georg von Rosenberg kommen, sie ihm angezeigt, wie sie zu Hall so reiche Burger gesehen, denen ihr geld schimmlich worden, daß sie solchs waschen und sönnen müßen deshalb er die von Hall nit bald werde außmatten können, er solle die Sachen vertragen lassen, welchs dann auch geschehen ist. Diſe Eltershover sein vf allen Namen abgestorben. Der letzt Caspar Eberhardt, der eine Senftin zum weib gehabt, starb Anno 15.. zu Hall vnd ligt vf S. Michels Kirchhoff begraben, hatte jährlich über 800 fl. einkommen, aber ein karg weib, die ihm zu einer Zech nit mehr, dann 1 maaß Wein gegeben, starb aber vor ihm. (Von neuerer Hand.)

398 Auch eine Beschwörung.

Wir sind bald darauf zu Tische gegangen, wobey alle auf eine halbe Stunde die Sprache verloren hatten. Zwey Flaschen Marggräfler belebten uns endlich wieder, und lösten uns die Zungen. P. Fulgentius fragte mich, ob der verstorbene Pfarrer, mein Vorfahrer, sich noch mit seinem Gepolter dann und wann im Haus hören ließ? Ich sagte, Nein: Es wäre mir auch leid, daß ich mich durch das einfältige und boshafte Geschwätz einer Nachbarin verleiten lassen, zu glauben, daß der selige Mann zum Gespenst worden sey, da ich doch seit mehreren Wochen nun durch meine Augen und Ohren überzeugt sey, daß der Lermen von Mardern und Katzen hergekommen. Ich gestand, daß ich seiner Seele mein Jubiläum gewidmet, und nachher, als das Getappe doch nicht aufgehöret, selbst mehrere Stunden auf meiner Bühne gepaßet, und endlich zweymal so glücklich gewesen, dem tollen Springen und Liebeshistorien dieser Thiere mit beyzuwohnen, mich aber damit von einem sehr sündlichen Argwohn zu befreyen. Dieser Ton gefiel meinen Franciscanern nicht. Sie sahen den Dechant an, als wollten sie um Erlaubniß bitten, mich auf den rechten Weg zu weisen. Endlich sagte der P. Fulgentius: Euer Ehrwürden sind seit kurzem zu seltsamen Begriffen gekommen; es scheint fast, als wollten Sie die Gespenster läugnen! Ich antwortete, nein; aber ich glaubte doch, daß man nicht so leichtsinnig alle Mährlein zu Evangelien machen, und manches ehrlichen Mannes Gedächtniß nach dem Tod noch verunglimpfen sollte. Das ist schon wahr, versetzte der Dechant: Allein man muß auch nicht gleich allzufreygebig mit dem Himmel seyn, sonst fällt man nach und nach auf ketzerische Irrthümer, und dann ist man mit dem Fegfeuer bald fertig. Ich versicherte, daß ich gewiß nicht daran zweifle; aber ich müsse zugleich gestehen, daß ich nicht mehr so leichtgläubig sey als ich es gewesen, seitdem mich meine Augen vor dem Betrug der Ohren gewarnet. Ich wisse, sagte ich, daß gar oft dergleichen Gespenster nur in dem Gehirn boshafter Leute erzeugt werden, und Ehrendiebstäle nach dem Tod blieben. Mehrere Beyspiele, die ich seit kurzem gehöret, hatten mich

in meinem Urtheilen behutſamer gemacht und überwieſen, daß von 100 Geſpenſter- und Hexenhiſtorien 98 Unwahrheiten zu ſubtrahiren wären. Hier konnte ſich der P. Guardian nicht mehr halten; er fuhr über mein kekes Geſtändniß mit lebhafter Hitze auf, bat den Dechant um Erlaubniß mich confundieren zu dörfen; (ſo nannte er es) und da er den Capuz zweymal über den Kopf und wieder zurük geſchupft, ſagte er: Hr. Pfarrer, das ſind wirklich, Gott bewahre uns, teufliſche Principia. Ich will es Ihnen probiren; denn was ich ſage, muß Händ und Füſſe haben. Ich bin zweymal Lector Philosophiae und auch zweymal Theologiae geweſen; vom Beichtſtuhl will ich mich nicht rühmen, aber man darf nachfragen: und quoad Exorcismos & Benedictiones muß mir keiner gleich kommen. Nulli cedo. Haben Sie, fragte er, jemalen des R. P. Martini von Cochem Ablaßbuch am 5., 6. und 7. Cap. geleſen? Ich ſagte, nein! Nun ſo werden Sie doch deſſen goldenen Himmelsſchlüſſel haben: Aus dieſem leſen Sie (denn ich will mit Ihnen nicht von andern gelehrten Büchern unſerer Ordensväter reden) nur das erſte Capitel von den grauſamen Peinen des Fegfeuers. Er ſagt ſelbſt, und ich hoffe, Sie werden ihm als einem Prieſter die Wahrheit nicht abſprechen, zumalen das Buch cum Adprobatione & Censura ordinaria gedruckt, auch ein kaiſerliches Privilegium dabey iſt, daß die drey angeführte erſchreckliche Hiſtorien keine Fabeln und erdichtete Mährlein, ſondern glaubwürdige Exempel ſeyen, welche von einem vornehmen Geiſtlichen, wie auch dem Abbt Petro Cluniacenſe, und dann von dem andächtigen Dionyſio Carthuſiano, welcher 180 geiſtliche Bücher geſchrieben und viele Verzuckungen und Offenbarungen gehabt, als wahrhafte Geſchichten verzeichnet worden. Und wann Sie auch dieſen ſeligen Männern nicht glauben wollten, ſo fragen Sie nur den Ochſenwirt zu M... was ich für Mühe gehabt, den Geiſt ſeines Schwiegervaters der ein ganzes Jahr lang ihm durch ſein Gepolter die Gäſte aus dem Haus vertrieben hat, wegzubenediciren. Das war ein alter Schelm, Gott gebe ihm die ewige Ruhe, der mir viel zu ſchaffen gemacht hat. Anfänglich wollte der Wirt (wie halt die weltlichen Leute ſind) das Ding vertuſchen; es kam aber durch ſeine Kinder an den Pfarrer. Aber der wußte

schon, daß in dem Diöcesen-Benedictionali (ich verachte es darum nicht) keine kräftige Exorcismi stehen. Er machte seine Sache so gut er es verstunde daher, und versprengte viel Weihwasser. Ja, dachte ich, wie ich es hörte, Weihwasser; da kann er gegen ein hartnäckigtes Gespenst nicht viel ausrichten. Wir waren damals eben ein wenig auf einander erzürnet, weil er auf mein Ansprechen, dem H. Pater Francisco zu Ehren, nicht an den See fahren, und unsere terminirte Weine um Gotteswillen abholen wollte. Ich dachte aber gleich, du mußt mir doch kommen. Dictum factum. Er lief zu den Capucinern; die gaben ihm Amuleten, Anastasiusköpfe und kleine Caravacakreuzlein. Da gieng das Gepolter erst recht an. Sein Vetter, der Jesuiter, schikte ihm geweihte Ignatius- und Xaverіusbilder, auch Ignatiuswasser. Aber wieder umsonst. Er versprach eine Wallfart zu der guten Beta; er holete einen Carmeliter. Die kennen fast gar nichts, und wollen sich doch grosser Streiche ausgeben. Endlich da um sechs Uhr Abends die Magd nicht mehr in den Keller wollte, wenn er nicht den grossen Sohn mitschike; da die Gäste sein Haus meideten; da kein Handwerksparsche mehr bey ihm einkehrte, und zwey Zünfte um die Herberge aufgesagt hatten, da kroch er zum Creuze, und bat flehentlich, wir möchten ihm helfen. Ich versagte ihm alles. Denn, sagte ich, er muß nun auch spühren, was es ist, wenn man unsern heil. Orden vor den Kopf stößt. Lasse er sich nun durch den Carmeliter, Jesuiter oder den Capuciner helffen; sie sind jünger in der Kirchenhierarchie als wir, vielleicht können sie mehr. Ich glaubte, daß ich es kurz sage, es sey gut wenn er ein wenig geschobren werde; daß er wiederkommen müsse, wußte ich so. Den andern Tag schikte er gleich seinen Sohn mit der Fuhr an den See für uns, und Nachmittags ein Kalbsviertel mit zehn Maaß Wein ins Kloster. Dieses machte mich weichherzig, obwohl der P. Definitor nicht so gleich darein willigen und haben wollte, ich sollte ihm, bis zur Wiederkunft des Weinwagens, das Gespenst auf dem Hals lassen. Ich gieng hin, und nahm, nebst einigen Ordinarіexorcismen, etwas Dreykönigwasser mit. Davon hat bekanntlich ein Tropfen mehr Kraft, als ein Eimer gemein Kirchenweyhwasser; aber ich habe auch

einen halben Tag Arbeit, bis ich es fertig bringe. An allen seinen Thüren fand ich C. †. M. †. B. †. Agatazettul, und die Capuciner oder Jesuiterbilder, Creuzer von Osterkerzen und andere gewente Sächelchen, die alle zu leicht für seinen Schwiegervater waren. Ich ließ mir zeigen, wo eigentlich der Hauptaufenthalt des Geispenſts ſey. Das war ein Eck unter der Stiegen des zweyten Stokwerks. Wenn Jemand bey der Nacht dort vorbey oder nur die erſte Stiege hinauf gehen wollte, warf es, ſagten die Leute, mit Steinen, Prügeln, und allerlei Unflat; und, curiös, der Magd, die ihre Kammer obenauf hatte, that es nichts. Nur in den Keller durfte ſie Abends nicht allein hinabgehen. Ich ließ mir meine Kerzen anzünden, hängte den Stoll um, und fieng an. Da kam auf einmal ein Sturmwind, als wann er das Haus über einen Haufen blaſen wollte. Aber das war mir juſt recht: Nun, dachte ich, iſt der Geiſt in der Enge. Zweymal hat es dabey an einem alten Schrank entſezlich gekracht. Und wie ich von meinem Dreykönigswaſſer nur mit einem gewenhten Palmzweig etwas an die Wände des Gangs ſpritzte, und das Oremus a domo tua &c. betete, ſo fuhr das eine Fenſter mit einem erſtaunlichen Wind auf. Da merkte ich gleich, daß der Geiſt ſeinen Abſchied genommen habe. Und nachdem ich mit einem Stück eines ſeraphiſchen Strikſ, welchen ein in fama sanctitatis bey uns verſtorbener Pater getragen, das Fenſter zugebunden, auch das Loch unter der Stiege, welches eine Gatterthür hatte, mit heiligem Wachs in forma crucis quasi verſiegelt, ſo konnte ich den Ochſenwirt verſichern, daß, wenn er noch einige heil. Meſſen bey uns am Antoniusaltar leſen laſſen wurde, ſein Haus kunftig frey wäre. Der Mann war ſehr froh, und hat mir und meinem Socio wol aufgewartet, auch Tags darauf unſerm geiſtlichen Pater ein ſchönes Almoſen geſchikt. Ich mußte noch, bis es Nacht worden, zu ſeinem Troſt in dem Hauſe verweilen. Der Magd, die uns nach Haus leuchtete, ſagte ich, ſie ſoll mir am andern Morgen gleich melden, ob alles ruhig geblieben? Excc. es war ſo. Ich habe das Menſch gefragt, wie es doch immer zugehe, daß das Geſpenſt ſie allein mit Frieden laſſe? Ach, ſagte ſie, wie es in unſerm Hauſe zugehet, können Euer Hochwürden nicht glau-

ben. Mein Herr, der Wirth, iſt als ein Metzger gewandert; da iſt er viel mit lutheriſchen Leuten umgegangen, die haben ihm den Kopf verkehrt. Er kam aus der Fremde, ſchwangerte die Tochter vom Haus, ſeine noch lebende Frau; der alte Vater war gut, und gab ſie ihm mit dem Hausweſen zur Ehe. Das ſind nun ſchon fünf und zwanzig Jahre. Er hat nur den einzigen Sohn, der ein gar braver Menſch iſt; dieſer hat auch ſchon gewandert, und wie er vor zwey Jahren wiederkam, da hätte er gleich die Wittib im Hecht heirathen ſollen. Ich war eben auch zum Ochſen in Dienſt getreten. Er hat mir oft ſeine Not geklagt. Das Gott erbarm. Es iſt doch nicht recht, daß man den jungen Menſchen hat zwingen wollen, eine alte Frau zu heirathen, die ſeine Mutter ſeyn konnte. Ich habe ihn ſo viel getröſtet, als mir möglich geweſen, aber ganz in der Stille. Denn Sie glauben nicht, wie meine Herrſchaft fluchen und lermen kann, wenn ſie den Sohn und mich mit einander reden ſehen. Indeſſen fieng der Geiſt an zu poltern. Der Wirt und die Wirtin waren ſehr furchtſam. Niemand als der Sohn hatte das Herz des Abends die Stiege hinauf zu gehen. Ich ſelbſt habe die erſten acht Tage in der Küche geſchlafen. Aber, dachte ich, nun kömmt das Portiunculafeſt; da will ich für das Geſpenſt den Ablaß gewinnen. Kaum hatte ich den Gedanken gefaßt und meiner Frau geſagt, ſo ließ mich der Geiſt in Ruhe ſchlafen gehen. Und ſeither lermt er nur, wenn ich ſchon in meiner Kammer bin. Ich muß ihm alſo doch in etwas ſeine Pein vermindert haben. Zweymal hat er ſich vor mir ſehen laſſen, und freundlich gelächelt. Er ſiehet ganz weiß aus, nur hat er beyde Hände und die Naſe ſchwarz. Der Sohn ſieht ihn oft, und wenn fremde Gäſte im Haus übernachten, denn Bekannte kommen nicht mehr, ſo muß der Johannes im nämlichen Gang neben meiner Kammer ſchlafen; dann iſt alles ſtille.

Enfin. Nach meinem Exorcismus war drey Tag Ruhe. Als aber der Sohn mit unſerer Weinfuhr nach Hauſe gekommen, fieng in nämlicher Nacht das Gepolter wieder an. Et, quod mirandum, das Geſpenſt plagte und ängſtigte auch die Magd, ſo daß ſie andern Tags wie verhext ausſahe. Ich wurde gerufen, überdachte

alle Umstände, und beschloß im Wirtshaus zu übernachten. Ich holte mir einen Particul de vestimento Smi Patris nostri, wiederholte meine Exorcismos, und alles blieb stille. Ich hatte mich mit der Stoll in einen Lehnsessel gesezt, den Weihwedel in einer und mein Benedictionale in der andern Hand. Die Stubenthür hatte ich gegen den Gang aufgelassen und alle Leute in ihr Zimmer gehen heissen. Mit dem Glockenstreich 12 Uhr hörete ich auf der Bühne ein gräßliches Geschlepp von Ketten und Rollen. Das Gespenst kam mit schweren Schritten die Stiege herab. Ich fieng an zu beschwören, blieb aber in meinem Sessel sitzen. Und, damit ich es kurz mache, kaum hatte ich Ei † Elohim † Sother † Athanatos † Tetragramaton † Behyros † ausgesprochen, so flog ein noch brennender Bogen Papier in das Zimmer — und der Geist war verschwunden. Ich faßte alle meine Courage zusammen und hob das Papier auf. Eine Seite war ganz überschrieben, in dem andern halben Bogen aber hatte das Gespenst seine brennende Hand eingedrukt. Ich habe es zu Haus und kann es stündlich aufweisen. Das Geschriebene weiß ich auswendig. Es hieß: „Gelobt sey Jesus Christus. Alle gute Geister loben Gott den Herrn. Ich thue dem Hochw. Herr P. Guardian zu wissen, daß ich im Fegfeuer bin, und unaussprechlich viel leide. — Ursach warum? Weil ich mit hab haben wollen, daß der Johannes die Hechtwirthin heyrathen sollen, wegen ihrem Geld. Und weilen die Ehen im Himmel gemacht werden, und mein Enkelsohn nicht mit ihr glücklich worden wäre, und ich doch mit ihm gezankt, und oft gesagt, er müsse sie nehmen, und also ihr ungerechtes Gut wollte in meinem Haus haben, so muß ich jezt leiden. Es kann mir aber geholfen werden, wenn mein Tochtermann 24 Messen am Antonius-Altar lesen läßt, und neun Dienstage hattet, und seinem Johannes ein armes Madgen, das fromm ist, zur Frau giebt. Da sollen Euer Hochwürden, Morgen früh um 7 Uhr, alle Leute die im Hause seyn werden mit in die Kirche nehmen, und am Antonius-Altar Meß lesen, und, wenn sie den lezten Segen geben, wol acht haben, wer niesel; und die soll der Johannes heyrathen. Zeugniß meine Hand, die eingebrannten fünf Finger!" Ich dachte, wer muß das seyn, habe

aber keinem Menſchen nichts davon geſagt. Die Leute nahm ich alle mit in die Kirche. Es waren zwei Nähemädgen und die zwey Mägde, nebſt dem Wirt, ſeiner Frau und Sohn. Ich bin ſelbſt begierig geweſen auf das Gericht Gottes, und einen ſo augenſcheinlichen Fingerzeig der weiſen Vorbeſtimmung catholiſcher Ehen im Himmel. Und ſiehe! Wie ich das letzte Creuz machte, fieng übernatürlicherweiſe die Magd Catharina an über zehnmal nacheinander zu nieſſen, daß man glaubte der Kopf müſſe ihr zerſpringen. Nach der Meß nahm ich alle in die Michels-Capelle, und eröffnete dem Wirt und den Umſtehenden die ganze Sache. Die Magd wollte abſolute nicht heyrathen, und ſagte, ſie habe die Keuſchheit verlobt. Der Johannes wollte auch nicht daran; und der Wirth ſtuzte. Als ich ihnen aber zuſprach, und aus göttlicher heiliger Schrift bewieſen, daß ſie ſich nach dem Willen des Himmels fügen müßten, und daß das Gelübde der Keuſchheit in ein anderes, z. E. mit Einſchreibung in unſere drey Orden, des Eheſtandes ungeachtet, verwandelt werden könne, da gaben ſie ſich zufrieden. Der Geiſt blieb von Stund an aus. Sie wurden ſechs Wochen darnach copulirt, leben recht vergnügt und ſind unſere beſten Gatthäter. Und ſehen Sie, das iſt mir ſelbſt begegnet, Herr Pfarrer! Wer will mir noch Geſpenſter läugnen?

Briefe über das Mönchweſen von einem kathol. Pfarrer an einen Freund 1771. I. S. 255 ff.

399 Hexenpantöffelein.

Der Dechant, welcher ganz aufmerkſam zugehöret hatte, bekräftigte die Sache als unläugbar, mit dem Beyſaz, er habe ſich in ſeiner Jugend auch mit Beſchwörungen abgegeben, einen Teufel ganz allein, und noch einen in Compagnie mit dem verſtorbenen P. Tamaſus ausgetrieben, auch gegen die Hexen ein Paar recht kräftige Segen gehabt. Es ſey ihm aber durch eine alte Beſtie, er kenne ſie wol, das Buch geſtohlen worden. Und ſeitdem, wann Leute von ihm Hülfe begehrten, ſchike er ſie zu denen P. P. Franciſcanern. Unſer einer, ſagt er, mag ſich mit dem Geſchmeiß nicht

verfeinden, und die Herren Patres haben wirklich geheime Zwingsegen die besser als des Cleri Secularis ihre sind. Ja freylich sind sie besser, sagte P. Fulgentius; per Privilegia Pontificia ist uns auch mehr Kraft beygelegt und übertragen worden. Wer kann z. E. Herenpantöfelein machen als wir? Ich habe das Geheimniß davon recht glücklich durch einen Capuciner aus der fränkischen Provinz erschnappt, und seit dem, wie der P. Guardian weiß, rechte Wunderdinge damit gethan. Was ist das, fragte der Dechant? Da holete P. Fulgentius seinen Thek unter dem Ermel hervor, und wies uns kleine Stüklein Holz, recht artig wie ein Pantoffel geschnizelt, woran der Absatz von schwarzlechtem Wachs angeklebt war. Das, sagte er, ist die wahre Panacea coelestis gegen alle Hexereyen. Wenn alle Segen, Bilder, geweyhte Wasser fehlen, so darf ich nur in dem Zimmer oder Stall eines beherten Hauses, an einem Freytag, in Commemorationem Passionis & Stigmatum, mit einem neuen Bohrer, über der Thür und einem Fenster zwey Löcher machen, ein solches Pantöfelein hinein stecken, die Löcher wieder mit Zapfen von Creuzdorn zuschlagen, und dann dem verherten Menschen oder Vieh einen Lucaszettul im Drenkönigwasser eingeben, so ist mit einem einzigen Fugite partes adversae vollends alles geschehen. Gott Lob, es hat mir noch nie gefehlt, und das ganze Kloster weiß, daß wir dadurch schöne Allmosen bekommen haben.

Es sind noch keine drey Wochen, fuhr er fort, da kam eine Frau in Kindsnot. Ich mag sie nicht nennen; es ist aber eine junge Frau die der Herr P. Guardian wol kennet, und wovon wir vielleicht kaum gesprochen haben. Sie ist erst seit fünf Monaten copulirt; und da hätte sie noch nicht niederkommen, oder ein todtes Kind zur Welt bringen sollen. Sie war aber überaus dik, und man sahe, daß Leute, die ihr Glük beneidet, ihr Malefiz beygebracht hatten. Die Hebamme war verlegen, und kein Mensch glaubte, daß sie ihr Leben durchbringen werde. Der P. Guardian ist nicht zu Hause gewesen; da liefen die Leute zu den Augustinern und holten einen Monica-Gürtel. Des Burgermeisters Frau schikte zugleich eine Christilange und Loretohäublein, aber um-

sonst; denn weil die Frau in unserer Brüderschaft eingeschrieben ist, konnte ihr nichts aus andern Klöstern helfen. Endlich bin ich geholt worden. Kaum als ich ihr den Lucaszettul, in welchem ich ein wenig von meinem Herenpantöfelein abgeschabet hatte, eingegeben, so gebahr sie ein grosses starkes Kind, so aussehend, als wenn sie es ausgetragen hätte. Aber damit war es noch nicht genug. Das Kind hatte die rechte Hand fest zugeschlossen; und, wie man solche eröffnete, was fand man? Den nämlichen Lucaszettul ganz unversehrt, den ich der Mutter eingegeben hatte. O Mirabilia Dei in Creaturis dachte ich! Wenn ich nur ein halb duzend Lutheraner bey Handen gehapt hätte, da wollte ich ja augenscheinlich ihnen die Wahrheit unserer alleinseligmachenden Religion bewiesen haben. Drey Miracul so zu sagen an einem Stiel. Alle Malefiz verschwunden — ein fünf Monat nur getragenes Kind vollkommen in einer Minute auswachsen — und den Lucaszettul in der Hand. Ich bezeuge es als Priester. Und die jungen Eheleute würden schwerlich so dankbar sein, wenn es nicht wahr wäre. Sehen sie, sagte er, den Tabak, den ich schnupfe und dieses Schnupftuch sind von ihnen. Das sind lebendige Zeugen.

Briefe über das Mönchswesen 1771. S. 271 ff.

400 St. Leonhardskapellen

gab es zu Biberach, Leutkirch, Ausnang, Au, Gaißbeuren, Ravensburg, Bermatingen, Markdorf, Scheer, Daugendorf, Waldsee, Söflingen, Horb, Rufensberg (Lindau). Das Dorf St. Leonhard O. A. Leutkirch heißt beim Volk: im Leatt oder Latt. Ein St. Leonhard gibt es auch im O. A. Ulm. Vergl. Catalog. dicet. Constant. ad ann. 1779. Im Augsburgischen Schwaben: St. Leonhard extra pag., Kirchdorf, Matsieß, Stockheim, Weilerberg (neben St. Wendelin, dem Ersatzmann westlich der schwäb. Alb), Rennertshofen, coemet., Gamersfeld, Kienberg, Donauwerd (Hosp.), Hoppingen, Bissingen, Wölstein, Halheim, Stöttlin, Heretshausen, Imdorf oder Haiterle ad S. Leonardum, Bargau (Wendelin), Liezheim, Bubesheim, Böhlingen, Burgau, Schöneberg, Günzburg, Echlishausen, Landstrost (Offingen) neben Wendelin, Remshart,

Hausen, Baumgarten, Gabelbacherkreit, Eberstall, Roßhaupten, Thannhausen, Germaringen (Wendelinkapelle), Kaufbeuren, Lindenberg (Wendelin), Liebenstein (Hindelang), Southofen, Kienzen, Green (Wendelin), Balzhausen, Habersweiler, Tieffenried, Landsberg, Stadl, Reichling, Lauingen, Billenhausen, Morenhausen, Heimenegg (Wendelin), Babenhausen, Bayrshofen, Oberweil (St. Wendelin), Beerwang, Gottenau, Reitern, Bocksberg. Das Capitel Wertingen hat sehr viele St. Martin: Grafertshofen, Weissenhorn, Schiessen, Neuhausen u. s. w.

2. 53.

St. Cyriacuskirchen in Wiesensteig, Adelhausen b. Breisach, Goßheim (Kapitel Ebingen), Löhen b. Freiburg, Biettingen b. Meßkirch, Andelfingen b. Riedl.

Auch der irisch-keltische importierte St. Brandan ist Heiliger der Kirche zu Biechelbach.

2. 44.

St. Verena Patronin von Roggenbeuren, Fischen, Kehlen, Wurzach, Malsbüren, Dautmergen, Straßberg, Volkershausen bei Engen, Mühlheim bei Stein a. Rh.; Kapelaneien, Engelswies, Hunderfingen ꝛc. ꝛc. Vrgl. Catalog dioec. Const. ad ann. 1779.

2. 45.

St. Remigius in Gündringen, da eine hl. Remiguscapelle; in Epfendorf b. Oberndorf ebenfalls. In monte St. Remigii (Wurml.), † Hegwihler (Waldkirch), Stafflangen, Merdingen (Breisach), Steißlingen (Engen), Syrnach (Steckbohren u. Frauenfeld), Sentenhart, Meßkirch, Breuntingen (Villingen), Rohrdorf (Jsny).

St. Lucius, Ueberlingen.

St. Konrad: Ahldorf (Tornstetten), Grienenmettstetten, Fulgenstadt, Scheltklingen.

St. Ottilia, Börstingen.

St. Alban, Herrlikofen.

Das St. Gallus kirchlein in Augsburg gab ab: Gallusbergle, Gallusplätzle, Gallengasse, Zusmarshausen. In A. ist auch

ein St. Ottmarsgäßle. Wurmt., St. Otmar, Gappel (Kpt. Rotwl.), Billingendorf. St. Gallus ist Patron von Ebringen (altes Kptl. Breisach), Merzhausen (Breisach), Hochmößingen, Wißlingen, Gestraz, Schaidegg, Gapell (Stühlingen), Ewattingen, Boistern, Eschau, Hüfingen, Eichsel (Wiesenthal), Warmbach, Unterbaldingen, Zimmern, Wurmt., Wiesenthal, Hofs, Kißlegg, Möckingen (Stockach), Teutwangen, Uebersfeld, (Bist. Augsb.), Burkheim. Columb'an: Pfaffenweiler, Schwenningen, Guettenstein (Kptl. Ebing.), Schörzingen, Wehingen, Heimbach (Frbg.), Hugstetten, Müringen. St. Mang ins Goßbach, Rangendingen, Altingen (Rotb.), Boll, Schönenburg (altes Kptl. Lauph.), Bregenz, Roggenzell, Sigmarszell, Waldpertswenter (Meßkirch), Bichishausen, Mörsingen, Zell (Munderking.), Obereggingen (Neukirch). Brixius: Glatt, Wurmlingen.

Z. 16 ff.

Neben St. Ulrich haftet an Orten, Fluren, Bachen, Gassen St. Afrä Name. Ein Afragäßlein in der Nähe der St. Ulrich- und Afrakirche in Augsburg. Afrawald, das kleine enge Gäßlein vom Milchberg zur Bäckergasse bergab führend; woher der Beschreiber der augsburgischen Gassen und Häuser, Haid, weiß, daß im 11. 12 secc. noch Wald da gestanden, ist mir unbekannt. „An St. Auffren Bächlin" Flurname, kommt im Kempter Urbar v. 1555 vor. Eine Mad „bei Sant Afra im Moß" Giltbuch 15. Jhd. Mein Augsb. Wb. 19b. St. Ulrich ist Patron der Kirchen von Rotweil, Wurzach, Aiberweiler (Bibrach), Ingerkingen, Dornstatt (Blaubeuren), St. Afra (Obernheim), Urspringen, Oberhausen (altes Kptl. Endingen), Geißlingen (Haigerloch), Thannheim (Hechingen), Baustetten, Hittisau (Lindau), Uigendorf, Schenkenzell, Wellendingen, Oberbeuern (St. Gall.), Bodnegg, Dietmanns, Möggers, Wittenbach, Arnach, Rechtis (Isny), Güttingen (Stockach), Wehingen, Schwandorf, Creuzlingen, Aigeltingen, Steinbach, Kißlegg.

Z. 45

St. Veit, sagt Buck, Volksglaube 27, ist der berühmteste

unter allen Heiligen, der unter den Deutſchen ſeit ſeiner Uebertragung von St. Denys nach Corvey a. 836 bekannt worden iſt. Die Veitstanzkranken wallten zur Kapelle des Heiligen nach Treffelhauſen bei Weißenſtein. Noch a. 1623 ſah Horſt daſelbſt Weiber drei Stunden lang um die Kapelle tanzen. Die Augsb. Chronik von 1634 (Handſchrift) berichtet, daß a. 1374 (instigante hoste antiquo) auf dem Fronhofe beim St. Veitskirchlein Leute unſinnigerweiſe zu tanzen angefangen haben. — Zu Landsberg iſt ein alter St. Veitsmarkt. In einer Kemptener Urkunde 1551 ſoll vor St. Vitus Niemand brachen. St. Veit iſt Patron der Kirchen zu: Schmiechen, Fiſchach, Hayingen, Altemannshofen, St. Veit (im Algäu), Kaplancien in Amoltern, Oberhauſen (bei Endingen), Treffelhauſen (Trippſtrill), in Munderkingen, Ravensburg, Riedlingen, Frommenhauſen, Füßen (im Schwarzwald), Schuſſenried, Brechthal, Sigelau, Rangendingen. Vgl. Catalog. dioec. Constant. ad ann. 1779.

S. 55

St. Georg im Augsburgiſchen: St. Georgenhof, Georgengaſſe, —gäſſle ebenda, Georgenholz in Fiſchach, Michauſen.

401 Ein paar ſchöne Lieder vom Aberglauben, Hexen *).

I

1. Die Alten hatten Weib und Kind, und andre gute Sachen; ſie hatten Freude, Tanz, Geſang, und Wies und Feld und Speis und Trank, und auch viel Dumms zum Lachen.

*) Hexen- und Geſpenſter-Geſchichten. Ein beſchriebenes Leſebuch zunächſt für die deutſchen Schulen dann auch für alle große und alte Kinder in der Stadt und auf dem Lande.

„An Hexen und Geſpenſter
Glaubt kein geſcheidter Mann.
Nur in verrückten Köpfen
Trifft man noch ſo was an.“

Freiburg und Conſtanz

2. Sie konnten nicht so gut wie wir, das Leben ganz genießen, weil noch der böse schwarze Mann und Kobold und Herr Urian sie nie in Ruhe ließen.

3. Gespenster zogen überall herum in ganzen Schwärmen, der wilde Jäger machte Jagd, mit Ketten fieng um Mitternacht ein Unhold an zu lärmen.

4. Da ward ein hauler Weidenbaum zum großen Feuerdrachen, und mancher treue Schäferspitz spie Feuerstrahlen Blitz auf Blitz mit aufgesperrtem Rachen.

5. Beym Kirchhof und beym Hochgericht gieng ohne Furcht und Grauen nicht leicht ein Wandrer hin; er war besorgt, daß ihn ein Geist beym Haar erbärmlich möchte zausen.

6. Ein Irrlicht war ein Wiederschein, den Höllengeister gaben, wer's sah, verlohr gleich allen Sinn, und lief und wußte nicht wohin und fiel in Sumpf und Graben.

7. Der Todte, den man erst begrub, kam wieder zum Besuche, und setzte da das ganze Haus in neues Leid und Furcht und Graus in seinem Leichentuche.

8. Da gab man gern sein baares Geld den hochgelehrten Herren, die sich auf Teufelsbann verstehn, die ließen Hokus Pokus sehn, die Geister einzusperren.

9. Dort litt ein Kranker unter Krampf, Verzuckung, Fieber, Hitze: ihm ward kein Arzt, weil sicherlich der böse Feind leibhaftiglich ihn ganz und gar besitze.

10. Und nicht zufrieden unsre Welt mit seinen bösen Geistern zu plagen, ward Herr Urian, ein Heer von treuen Hexen an und treuen Hexenmeistern.

11. Und fand sich nun ein Mütterlein mit rothem Aug, so baten die Nachbarn um Gerechtigkeit und Strafe; die war auch bereit: die Hexe mußte braten.

12. Zwar glaubten zu der Väter Zeit nicht all' an solche Dinge: schon manche warfen ab das Joch des dummen Aberglaubens: doch war ihre Zahl geringe.

13. Wie aber sich der Klugen Zahl vermehrte; so verschwanden Gespenster, Geister, schwarzer Mann, und Kobold, Hex und Urian sind all nicht mehr vorhannden.

14. Wer noch an solche Possen glaubt, sich drüber Sorgen machet, ist sicherlich ein dummer Mann, verdient wohl, daß man seinen Wahn bedauert und belachet.

II

1. Was hat nicht schon die Furcht erdacht seit vielen hundert Jahren, itzt wird gespottet und gelacht, weil man es recht erfahren, daß Narrethey und Gaukelspiel betrog die Leute oft und viel.

2. Hans Taps sieht einst des Nachts hinaus aus seinem Kammerfenster, und sieht und hört voll Angst und Graus leibhaftige Gespenster; Hans Taps! sieh erst das Ding recht an, es hustet nur ein alter Mann.

3. Frau Bärbel gieng bey Mondenschein, und sah was Helles schimmern. Das mußten gleich Gespenster seyn, schon fieng sie an zu wimmern. Doch gieng sie noch zehn Schritte kaum, so war's ein fauler Eichenbaum.

4. Gevatter Kaspar ist so dumm, glaubt alles ohne Zweifel; was grad ist, hält er gleich für krumm, sieht allenthalben Teufel. Kaum flattert eine Fledermaus, so geht er nicht zur Thür hinaus.

5. Du armer Kaspar dauerst mich, betracht es nur genauer, so wirst du, glaub mir sicherlich, mit jedem Tage schlauer. Was dich erschreckt, ist bloßer Schein, drum mußt du nicht mehr furchtsam seyn.

6. Frau Liese ist ein dummes Weib, sie bläht sich auf für Freude, daß sie zum Abendzeitvertreib belügen kann die Leute. Sie schwört zur Lüge obendrein, weil sie nicht dumm allein will sein.

7. Jüngst fragt sie einen fremden Herrn: Kann er nicht Schätze heben? O ja, mein Kind' von Herzen gern, nur müßt ihr Geld mir geben. Versprecht mir nur Verschwiegenheit, ihr hebt den Schatz in kurzer Zeit.

8. Sie giebt ihm was sein Herz begehrt, ein hundert harte Thaler, drey Ringe auch von großem Werth; doch hört was thut der Prahler!

Er ſchleicht ſich fort mit Ring und Geld, und Liefens Beutel war ge

9. Auch Stephan iſt ein armer Tropf; er legt ſich auf den Rucken, nun ſteigt das Blut nach Herz und Kopf, die vollen Adern drücken. Er träumt dazu, und glaubt das Alp läg auf ihn wie ein ſchweres Kalb.

10. Von Hexerey und Zauberſpiel und von dergleichen Sachen hält Nachbar Stephan gar zu viel; man möchte todt ſich lachen. Er mahlt drey Kreuzlein an die Wand, und denkt er hab den Geiſt verbannt.

11. Iſt krank ſein Vieh, ſo braucht er nicht die Kraft der Arzeneyen. Nur Hexen-Kräuter braucht der Wicht, und denkt an Hexereyen. Doch, ob drey Tage noch vergehen, ſo iſt es um ſein Vieh geſchehen.

12. Ach Gott! wie hat ſo manches Land die Dummheit ganz verblendet! Viel arme Leute ſind verbrannt, gemartert und geſchändet, denn waren nur die Augen roth, ſo ſchlug man ſchon die Hexe todt.

13. Gottlob! dahin iſt nun die Zeit der Dummheit und der Lügen; drum iſt auch Anton recht geſcheid, und läßt ſich nicht betrügen. Denn er vertraut dem lieben Gott, und macht die Hexereu zu Spott.

14. Ihr Leute! nehmt nur den Verſtand bei allen euren Sachen, nehmt eure Klugheit ſtets zur Hand, ſo werdet ihr belachen, was hie und da ein Narr erdacht, den nur der Schade klüger macht.

XII

Aberglauben.

1 Vom Angang. Grimm, Mythologie 2 Aufl. 1072 ff. „keine art von aberglauben hat aber durch das ganze mittelalter tiefere wurzel geſchlagen, als die vorbedeutungen, die man unter den benennungen anegange, widergange, widerlouf verſtand. Thier,

mensch, sache, auf die man früh morgens, wenn der tag noch frisch ist beim ersten ausgang oder unternehmen einer reise unerwartet stieß, bezeichneten heil oder unheil und mahnten das begonnene fortzusetzen oder wieder aufzugeben."

Anm. Vergl. oben S. 196, 182, 202, 189.

In dem Werke „Sieben Bücher von der fürstlichen würtembergischen Hochzeit des durchlauchtigen Hochgebornen fürsten und Herrn, Herrn Ludwigen, Herzogen zu Würtemberg und Theck u. s. w. (1575) erstlich in latein beschriben, durch Nicod. Frischlinum — in deutsche — Reimen transferirt durch Carolum Christophorum Beyerum von Speir. Tüb. 1878. 4°" steht folgender Vorfall während des hochzeitlichen Festzuges:

Da das hett kaum mügen geschehen
Da sah man lauffen in der Nehen
Wol aus dem Holz raus einen Hasen
Ins offen Feld und grünen Wasen,
Der nit viel Gutes zwar bedeut
Wie dann noch heut glauben die Leut.
Die Bawren ihne bald erschnapten
Und bei der linden Haut erdappten.
Den pracht ein Bawr lebendig
Dem Fürsten hoch Herzog Ludwig
Unserm gnedigen Fürsten und Herrn
Von Würtemberg, der ihn nit gern
Jetzt sah und sprach ihr fürstlich Gnaden:
Wann du sollst je jemants hie schaden,
Nichts deuten Guts, sein arg und lag
Weill du uns laufft über den Weg,
Wölle wir's aufs beste deuten aus
Als Unglück geh über dich nauß;
Und geb Gott, daß du auf dis mallu
Das Ubel mit dein Tod mußt zaln.
Von stund ihr fürstlich Gnade wollt

Daß man den Hasen würgen sollt.
Und drüber hat Befelch gethan
Darnach denselben Bauresmann
Von hir ließ mit einer guten Schenke
Daß er sein Lebtag dran gedenke.

„Die weiblichen Bilde. Sie glauben an luppici, an zauberniß, an Segn und an etlich wurzeln und ir Kreuter. O we, wie soll es den ergon!

So gelaubent etlich an bösen angang, als ob eins des morgens zu Haus aus get dem ein alt weib begegnet, ein zeffin oder sonst ein sundiges menich, daß im des schon soll sein. Ob ihm denn nun ein erber reicher mensch begegne, ein junkfrau oder sonst ein schöne fraw, daß ihm denn das gut sei, das ist alles gelogen! etlich gelauben, dem ein Haß über den weg lauff, der hab einen bösen angang; dem denn ein Wolf über den Weg lauf, der hab ein guten angang u. s. w." Papierhandschrft. 15. Jhth. in der kath. Kapitelsbibl. in Stuttg.

„Herr Johanns Freiherr von Zimbern hat gar vil seltzamer eigenschaften und gewonheiten an im gehabt; dann so er reiten wellen und man im sein pferd aus dem stal zogen, has er nit darauf, es were dann mit dem gerechten fuß zuvor herausgetreten; ließ im auch, so oft es mit dem linken fuß heraustrat, wider in den stal ziehen. Und so er dahin ritt, bekam im ain hinkender Mensch, so wandt er sich wider umb und ritt ain andern weg, unangeichen wie serr derselbig umb wer gewesen. Dergleichen thete er, so im ein Has übern weg liefe, so kert er umb und rit nit fort, es were gleich vil oder wenig daran gelegen. Ritt dann seiner Diener ainer über einen sonnen oder über die früchten, so ließe er im desselben tags kain prott zu essen geben.

„Auch ist ein alt weib zu Meßkirch sesshaft gewesen, wann im dieselbig so er verreiten wellen, in gedachter stat Meßkirch oder darvor bekommen hat er umbgewendt und ist wider in das schloß geriten, denselbigen tag alda beliben und als oft im dasselbig

weib begegnet, hat er allwegen sein fürgenommen rais desselben tags underlassen und abgestellt."

Zimmerische Chronik I 299 ff.

Anm. Im Volke geht die Rede wenn der Wald raucht „die Hasen rauchen", die Hasen backen Küchlein (Wurml.) Die Hasen backen Brot (Baar); die Hasen backen Eier, wir bekommen noch mehr Regen, sagt das Volk um Freudenstadt. Die gewöhnlichen Redensarten sind:

sich auf die Hasenstärk verlassen = fliehen (Boms.)

Das Weib hat einen Hasen = etwas geheim Erspartes. Flurnamen sind zalreich. Hasenbühl bei Absgmünd; Hasenthal, Aeu. Gravenecк u. s. w. Hassen, Spitznamen der Wurmlinger (Tutti.) Hasengärtlein (Gibach.)

2 Aus dem abergläubischen Narren J. Albert Gonlin's. Erkrankt der Mensch im Bett, das Vieh im Stall, da lauft man umb Hilf, nicht zu einem verständigen Arzt oder Medicum, nicht zu Gott im Himmel, sondern zu dem Teufel und seinen anhängenden Zaubersleuten, Schwarzkünstlern, Hexenmeistern und Wettermacherinnen; da muß ein altes Murmelthier, eine alte Feghauben, eine alte Runkungel, ein altes Teufelsmütterle herbeikommen und ihre Ansprachungen verrichten, welche ebenso kräftig seind den Teufel aus der Höllen als die Krankheit aus dem Leib zu vertreiben. Da gebraucht man allerhand ungereimte Wörter, allerlei Seegen, Hölzlen, Sprüch, Schriften, Buchstaben und Charakteurs, Hexenknödle, Bänder, Knöpf, Gürtel, Spiegel, Säckel, Ringlein, Würzlein und Teufelskünsten, als wann kein Gott im Himmel wäre, der helfen kunte. O Narren! Hat etwan einer ein Gewächs am Leib, da soll er sich waschen mit frischem Wasser, welches in dem Bach geholt worden in wehrender Zeit, da man einen zur Begrebnus läutet.

Bekommt einer den Wurm am Finger, da nimmt ihn eine alte Gabelreuterin in die Hand, spricht darüber diesen ihren Seegen:

Gott der Vater
Fahrt gen Acker
Er ackert gar wacker.
Er ackert drey Würm aus
Der ein war weiß
Der ander schwarz
Der dritte rot!
Hier liegen alle Würme todt!

Im Namen Gottes u. s. w. O Narren!

Hat einer **Kopfwehe**, da muß er von bösen Leuten beschrieen sein worden; da muß er mit Schreikraut gewaschen werden oben, gewaschen unten, gewaschen hinten, gewaschen vorn, gewaschen in der Mitten, gewaschen auf der Seiten und allenthalben! Ei so wasch, du abergläubischer Narr, daß du dein Ehr verwaschest!

Hat einer sonst eine Krankheit, da befragt man ihn mit fremden Worten, als wann er mit lauter Teufseln besessen wäre; da murmelt man allerhand abergläubische und unbekannte Wörter heraus; da heißt es Oribas, Graches, Mussti, Massti, Gasti, Gelti, Lesti, Kirbes in Gandi. Da macht man ein Kreuz über das andere über ihn, da prabiet und prumblet man ihm in die Ohren, da beräuchert man ihn mit Kräutern und Pulver, daß er vom Rauch aussieht wie ein Stück geräuchertes Fleisch im Schornstein.

Hat etwan eine alte Heghauden das **kalte Fieber**, da muß sie neunerlei Hölzlein an dem Hals tragen. Da soll sie ein Zettelein anhenken haben 9 Tag und zu eben derselbigen Stund wieder ablegen am 9. Tag, zu welcher sie solches angehenkt; da soll sie solches bei Kopfabhauen nicht aufmachen und lesen, sonst wird sie unfehlbar ein Kind des Todes sein.

Wenn man den **Wein ungefähr auf dem Tisch umschüttet**, so glauben solche abergläubische Narren, es sei ein gutes Glückzeichen. Wenn man das Salz umkehrt ein böses Zeichen.

Wenn einem das rechte Ohr klinget, rede man Gutes von einem, das linke Ohr, was böses.

Wann einer mit dem Fuß anstoßt, so er zur Hausthüre hinausgeht, solle er wieder zurückkehren, wolle er anders kein Unglück auf dem Weg erleiden.

Wann man nießet unter dem Aufstehen vom Bett, soll man sich wieder in das Bett hineinlegen.

So einem ein Wolf über den Weg laufe, bedeutet es ein Glück, ein Hase ein Unglück.

Andere Narren seind, die schöpfen ihren Aberglauben auf gewisse Täg, Stunden und Minuten der Zeit, wann dieses oder jenes sei zu thun oder zu unterlassen. Also halten viel den ersten Tag, wann der Mond zurückbleibet für bös und unglücklich, wann aber der Mond hervorkommt für gut. Sie glauben, daß der 4. und 9. Tag nach dem Neumond bös sei; ingleichen sei der 11. Tag nach dem Neumond, wann er auf einen Mittwoch fallet, sehr unglücklich anders aber gut; ebenso vom Vollmond bis Neumond gut und bös.

Andere abergläubige Narren ſeind, welche ſonderbar in der hl. Nacht pflegen den ſog. Alraun zu graben, damit ſie ſich deſſen zu allerhand abergläubigen Sachen mögen bedienen. Dieſen braucht mancher Narr für hauen und ſtechen, macht ſich damit Stahl, Eiſen feſt. Ein andrer braucht ihn zum ſpilen; ein anderer damit er Glück habe im Buhlen, ein anderer auf daß ihm niemals an Geld mangle u. ſ. w. Daher gebrauchen viel gottloſe, wahnwitzige und abergläubiſche Narren den Alraun, ehren und beten die an, waſchen und ſchmucken die kleiden ſie in Sammt und Seiden, was kann aber erſchrecklicher und abſcheulicher ſein, als den Teufel in Geſtalt eines Alrauns kamplen, bürſten und täglich putzen?

Andere Narren ſeind dieſe glauben kräftiglich an einem Freitag ſei bös die Nägel von den Händen abzuſchneiden, am Samſtag bös nähen, am Sonntag bös flechten, krämpeln und auszopfen.

An St. Johannes des Täufers Tag ſei wider allerhand Krankheiten und zuſtänden des Leibs gut Wurzel und Kräuter graben.

An St. Stefanstag den Pferden zu ader laſſen.

An St. Vincentiustag gut zu heiraten.

Conlin IV Bd. 289 ff. Vergl. Abraham a. S. Cl. Centifol. II, 1 ff.

1. Zaubriſche Narrin. Die Zauberei treibenden ſündigen wider das erſte Gebot: „ergeben ſich wiſſentlich dem Teufel, verſprechen ſich ihm, ihn für ihren Gott und Herrn zu erkennen, ihn zu förchten, über alles zu lieben und ihm zu vertrauen."

2. Gebot. Bei den Zuſammenkünften „darf keines den Namen Chriſti nennen und wenn's auch verſchwindet Alles und hat ein Ende."

3. Gebot. Sie gehen zwar in die Kirche — weil ſie da Ruhe vor dem Teufel haben — verfluchen aber Gottes Wort. Verunehren das hl. Sakrament der Taufe — ſie ſagen Gott den Taufbund auf —; das allerheiligſte Sacrament verunehren ſie ebenfalls, indem ſie die hl. Hoſtie aus dem Mund und dann auf ihre Tänze mitnehmen. Sie verſprechen ihre Kinder oft dem Teufel noch im Mutterleibe.

4. Gebot. Eltern opfern dem Teufel ihre eigenen Kinder auf; Kinder verheren ihren Eltern Hab und Gut, Leib und Leben; machen ihr Vieh krumm und lahm; ja ermorden es u. ſ. w.

Nachdem Conlin alle 10 Gebote durchgegangen, und eine Reihe Hexengeſchichten mitgeteilt ruft er aus: „Forderiſt aber und fürnehmlichen gehören in die verfluchte und vermaledeyte Zunft der zauberiſchen Narrinnen jene alte Heren und Unholden; jene alte Gabelfahrerinnen und Nohtwiſch; jene alten Runkunckel und Feghauben; jene alten Zebethlatzen und Täntler

Butten, jene alten Raffelschaiten und Stiefelbälg; jene alte Bestien und Zahnlucken; jene Husten- und Faltenkrämerinen; jene alte Bestien und Wettermacherinnen u. s. w. (VII. Bd. S. 69 ff.)

Aberglaubische Narren. Es ist kein Rind, kein Kind, kein Falb, kein Kalb, kein Kuh, kein Schuh, kein Butterfaß, kein Eßigglas nit zu finden, mit welchem nit sollten die Weiber wissen aberglaubisch umzuspringen. Thun einer die Zähn weh, so ziehet sie mit den Zähnen die Glocken; phantasiert einer, leget sie ihm einen Rosskopf von der Rabenstatt unter den Kopf; daß keine Würme in das Kraut kommen, wissen sie; daß die Erdflöh den Salat nicht fressen, wissen sie u. s. w.

3 St. Andreas-Nacht. „Ich kan hiebei nit underlasen zu vermelden, wie vor jaren der gepraucht gewesen, sich auf Sanct Andreas abent in desselbigen hailigen namen ohne gessen und ohne geredt mit etlichen sonderlichen reimen und worten schlaffen zu legen; alsdann ist im schlaff dem oder der, diß dero jenes, so in hat sollen verheirat werden, eigentlichen erschienen. Es hat diser jung grave ain jar vor der heiratsabredt auch probiert und ist im das Frölin von Eberstain das im hernach verheiratet, wiewol er das vorhin eingesehen, im schlaff fürkommen."

Zimmerische Chronik III 509 ff.

„Man sagt, Herr Jörg, truchseß von Walpurg hab auch in seiner jugendt den reimen gepraucht uf S. Andres Abends; do seien ime in der nacht zwo frawen erschinen, under denen die ein ganz freundlich gegen ine gangen, die ander hab das angesicht vor ime verborgen und sich nit sehen wellen lasen. Das hat sich hernach wahrhaftigklichen erfunden; dann nach absterben seines ersten gemahels war Graf Hannsen von Sonnenbergs tochter, do nam er Graf Joachim von Otingen Dochter."

Ebenda S. 511. S. 509 sind noch mehrere außerschwäbische Belege aufgeführt.

Das Advent bringet dir hohen Mut
Das ein andre Zeit nit tut,
Wann (denn) die klopfleinsnacht für wahr
Bringent dir Glück und Heil zu disem Jahr.

Alte Handschrift, München. Schwab. 15. Jhd.

4 Weihnachtszeit. „Etliche aus ihnen, damit sie wissen mögen was sie für Bräutigamb und Männer haben werden setzen Schäffer oder Schößel Wasser und ipreche gewisse Teufelssegen darüber, schauen hernach unterwehrender Christmeß darein und glauben, sie werden darinnen ihren künftigen Liebsten sehen."

„Andere gehen etwan zu einer gewissen Lacken, iprechen den Segen darüber und schauen darin, ihren künftigen Mann darin zu sehen."

„Andere klopfen in Mitternacht der hl. Weihnacht an das Hühnerhaus und sagen:

Gackert der Hahn,
So krieg ich ein Mann!
Gackert die Henn
So krieg ich kenn!

„Andere legen sich vor der Stuben- oder Kammerthür nieder, greifen über sich hinaus umb etliche Haar, und nachdem sie ein schwarzes, rotes, graues oder anderes bekommen, also soll ihr Bräutigam jung oder alt, schwarz oder weiß, grau oder rothaarig sein!"

„Andere, damit sie mögen wißen, ob ihr Liebster werde gerad oder krumm sein, so treten sie in der hl. Christnacht an ein Klafter oder einen Stoß Holz und ziehen rücklings die Scheit heraus; denn sie glauben, wie das Scheit ist wird auch der Liebste sein."

„Andere schauen in die Christall- oder Zauberspigel; andere knien vor dem Kuchelheerd nieder und beten das Vaterunser zurück! Andere setzen einen Teller von allerlei Speisen auf den Tisch, damit der Bräutigam dazu erscheinen soll!"

„Andere setzen sich in's Teufelsnamen unter der Christmeß zu Tisch und zwar nackend, ziehen Arm und Fueß zusammen, kehren den Leib abwärts von der Thür, reden kein Wort und verrücken das Angesicht nicht; setzen 3 Gläser, eines mit Wasser, das andere mit Bier und das dritte mit Wein angefüllt, rufen

dem Bräutigam: ergreift er ein Weinglas, so ist er reich. Bier, mittelmäßig; Wasser, arm." Conlin.

Weihnachten wie Sommerjohanni (24. Juli) sind die zwei wichtigen Sonnwendzeiten, in denen Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit gleich sind. Darum erforschen Kundige in der hl. Nacht das zukünftige Jahr und seine Geschicke. Schaut man da in einen Brunnen, gucken einem die entgegen, welche das folgende Jahr sterben.

Das Wol und Wehe des Hausthieres hängt ebenfalls von dieser Nacht ab. Gibt man während des Schreckeläutens dem Vieh etwas zu fressen, so bleibt es gesund und kein Futter schadet ihm.

In Altheim bei Riedlingen wird das liebe Vieh in der hl. Nacht aufgejagt, um ihm vom Wasser trinken zu lassen, das geschöpft wird in dieser Stunde.

In Geislingen auf dem sog. kleinen Heuberge holt man während des Schreckeläutens Wasser zum Trinken; es ist geweihter Trank. Alle Wasser, so da fließen und alle Brunnen, so da rinnen sind heilig, sind geweiht. In der Familie muß alles trinken.

Im Weinlande deuten die Leute die hl. Nacht in dem aus, was ihnen frommt. Läuft ein in der hl. Nacht aufgestellter Schoppen Wein über, so gibt es ein gutes Weinjahr. Neckarsulm.

Das Brot, so um Weihnachten gebacken wird, soll kräftig und ungeschimmelt bis Pfingsten verbleiben.

Wenn an Weihnachten der Gockeler kräht, so muß man zählen, wie oft. So vilmal er kräht, so Viel Gulden kostet das nächste Jahr das Korn. Boms.

In der hl. Nacht ein Stühlein von neunerlei Holz mit in die Kirche zu nehmen ist allbekannt, wie man die Hexen erkennen will. Aber auch ein des Jahres zufällig gefundener Eggenzahn, in die Kirche während des Hirtenamtes genommen, macht alle Hexen erkennbar. Tafertsweiler.

In der hl. Chriſtnacht geht man auf die Kreuzwege. Da ſieht man, was das folgende Jahr einem paſſirt, ob man ſtirbt, glücklich oder unglücklich iſt ꝛc. So ſah in Ehnat ein alter Mann einmal ein Gockeler (Hahn) mit einem Arm voll Heu; ein anderer einen Mann, der Bretter trug, das — waren die Bretter zu ſeinem Sarge; ein dritter ſah in ſeinem eigenen Haus ein furchtbares Feuer, wie wenn es ganz in Flammen ſtünde. Erſchrocken kehrte er heim und wollte nichts mehr ſehen. Hertfeld.

Wenn man am St. Andreastag einen Baumzweig ins Waſſer ſteckt, der muß in der Neujahrsnacht aufgehen. (Gau Baiſingen.)

„Ja was vor aberglaubiſche Narren ſeind nicht jene, welche zu gewiſſen Zeiten, als zur Adventszeit in den ſog. Klopfnächten, in St. Thomasnacht, in St. Andreasnacht, in der hl. Weihnacht pflegten zu loßlen, mit allerhand aberglaubiſchen Löſtereien, als mit Eierauffſchlagen, mit Holztragen, mit Schuhwerfen, mit Stubenkehren, mit Spiegelgaffung, mit Sibumkehrung, mit Kartenvermiſchung. Da wollen die aberglaubiſchen und fürwitzigen Mägd vorher die Figur und Leibsgeſtalt ihres Liebſten ſehen, ob ſie einen jungen oder alten, einen ſchönen oder häßlichen, einen krummen oder geraden, einen ſchikelten oder einäugigen, einen buckleten oder kropfeten, einen reichen oder armen Ehmal ſollen zu theil werden.“ Conlin.

5 „Viel glauben, wenn ſie am Lichtmeßtag bei Sonnenſchein tanzen, ſo gerate ihnen daſſelbige Jahr der Flar wol.“ Conlin.

Ein geſundheitsrückſichtlicher Glauben in der ſog. Gege bei Saulgau heißt: Wer nach Dreikönigstag noch Hutzelbrot im Hauſe hat, ſoll es hinausgheien.

Im ſog. Gäu (Baiſingen) muß im Februar ein Sack voll Schnee durch die Ziegel des Daches gewehet werden, wenn's ein gutes Jahr geben ſoll.

Ebenfalls ein Bauernregel in Rottenburg: wenn der Unterluft an Mariä-Verkündigung (25. März) weht, ſo geht

er bis Urbanstag, und das hat man nicht gern. Ich füge bei: Regnet es an Maria-Heimsuchung, dann regnet es die folgenden Wochen jeden Tag, wenngleich nur einige Tropfen. Weingarten. Haid.

Auf dem Heuberge und in Oberschwaben heißt bekanntlich der erste Fastensonntag „der weiße Sonntag." Da findet das Sailenchten (Heuberg) statt und in Oberschwaben das Funkenschlagen. Wer in Egesheim am Abend des Sonntages zuerst zu Nacht ißt, d. h. welcher Bauer mit den Seinigen, der erntet auch zuerst ein.

Im März soll man den Rock versetzen — nur kein Wasser trinken. Im April soll man ihn wieder lösen d. h. im März sei das Wasser ungesund, im April aber gesund. Ehingen a. D.

So viele Tage vor Georgi der Schlehdorn blüht, soviele Tage vor Jakobi ist die Ernte, und umgekert. Saulgau. Haid.

So lange die Frösche vor Georgi schreien, so lange sind sie nachher verstummt. Boms.

6 Eine Hauptrolle im schwäbischen Volksglauben spielen die 3 letzten Tage in der Karwoche. Am grünen Donnerstage werden am mittlern Neckar (Rottenb.) mit „Mistlache und Hüslismist begossen", dann bekommen sie am bäldesten Laub.

Will man Vieh vor Hexerei bewahren, so muß man ihm am grünen Donnerstag, Karfreitag und Karsamstag Geweichtes zu fressen geben, und seine Nase mit Holzbeerenöl schmieren. Mit dem Holzbeerenöl kann man auch die Milch nehmen. Leutkirch.

Ist's am G. schön Wetter, gerät die Gerste wol, weil Christus beim hl. Abendmal Schwarzbrot aß. Boms.

Wenn am grünen Donnerstag die Glocken sterben (op. auferstehen) und man sich während des Zusammenläutens in Thau wascht, verliert man die Grieseln. Ehingen a. D.

Die Zimmrische Chronik II 380 berichtet: „Man hat den jungen Herren (ob dem Bruch) aines morgens in aller früe, ehe

dann die ſon ufgangen, uf das kraut satyria genannt undern bloſen himmel geſezt und hat er alſo ſitzend in ain töre airſchalen, ſo uf ain grönen Donderstag gelegt worden und die ain rain menſch in der handt gehalten das waſſer ſahen müeſſen. Daſſelbig hat man an ain verborgens, heimlichs ort, damit kain thier, vogel oder inſektum darüber komm, ſtellen und behalten müſſen, bis das das waſſer gar intrucknet. Söllicher actus hat drei tag nach einander beſchehen müſſen." S. 381 als Variante: „Da ein knab oder gewachſener Menſch ain bruch hat an gemechten, idoch, das es nit über ein jar angeſtanden, ſo ſoll derſelbig menſch ſich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein krautplatz ſetzen, bloß, das er gegen der ſonnen ufgang ſehe; das ſoll beſchehen in aller frühe, ehe dan die ſon ufgbat. Alsdann ſol mir eine jungfraw, die noch rain ſei, iden morgen unter den dreien ein ſtengel des krauts (satyria) oder knabenkraut, in Boden daſelbſt ſetzen, ſo nahe, daß der ſtengel allemal den bruch anrüre (im Namen d. V. u. ſ. w.) Darnach ſoll man nemen ain Hennenai, das an dem grönen Donderstag gelegt worden; ſollichs ſoll man dem breßhaften menſchen zu eſſen geben — das ai aber ſoll man oben am ſpitz ufthun — die Schalen ſol der krank volhauen u. ſ. w."

Für den Karfreitag iſt der Volksglaube faſt unerſchöpflich. Obenan iſt der Tag geeignet ſich verſchiedenen Ungezifers für das ganze Jahr zu entledigen.

Reitet man vor Sonnenaufgang in die Wette (Schwemme), ſo werden die Roſſe das ganzen Jahr von den Bremſen nicht geplagt. Weingarten.

Wird ebenfalls vor Sonnenaufgang die Stube verkert ausgefürbt, bleibt das Unzifer der Schwaben ferne. Dieſes Volk mag man gern vom Leibe haben.

Darum kehren die Leute in Haid bei Sautgau Karſamſtag Abends während man in die Auferſtehung lautet, die von ſolchem Unzifer bevölkerten Wände ab; denn da ziehen ſie dann aus und laſſen ſich nie wieder ſehen.

Auch der Laufe will das Volk ledig werden. Wer in der gleichen frühen Morgenstunde sich strählt (kämmt), der hat Jahr aus Jahr ein keine zu befürchten. Haid.

Eine unliebe Plage wird vermieden, die Mäuse in der Scheuer, wenn man vor Sonnenaufgang in Wald und Hecken sich ein Bindnagelholz holt; was mit einem solchen gebunden wird, das scheuen die Mäuse. Wolgemerkt, die Sache muß unbeschrien geholt worden sein. Haid.

Am Karsamstag unter dem Gloria schüttelt man die Bäume auf dem Hertfeld. Das Bäumeschütteln mit einem Hacken macht sie tragen. Boms.

Die medizinische Seite des Karfreitagsglaubens ist nicht minder wichtig. Was die Rosse anlangt, so müssen sie am Karfreitag immer nur vor Sonnenaufgang ausgetrieben werden, wenn sie von der Gelbsucht des folgenden Jahres frei sein sollen. Saulgau. Bei Menschen: Wenn zur herkömmlichen Frühstunde die Nägel an Händen und Füßen abgeschnitten werden, und man sie in ein Lümplein bindet, das an einen Kirschbaum thut, so bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh. Saulg. Haid.

Zopfen vor Sonnenaufgang ist gut gegen alles Kopfweh fürs ganze Jahr. Ebenda.

Auch das Magenweh kann entfernt gehalten werden, wenn der Leidende 20 Stückchen von Händen- und Fußnägeln abschneidet und unter die Dachtraufe vergräbt. Königseggwald.

Willst du dir jeden Trank das Jahr über unschädlich machen, so trinke am Karfreitage nicht. Horb. Willst du guten, dichten Haarboden haben, schneide dein Haare am Karfreitag. Altheim. Riedl.

Auch die Zukunft kann an diesem Tage befragt werden. Ist nämlich während des Herrn Ruhe ein Grab offen, so stirbt in kürzester Zeit Jemand. Ellwangen.

Für den Landmann ist wichtig: Gefriert am Karfreitag,

so gibt's ein gutes Frühjahr; regnets, sind schlechte Aussichten da (Gößlingen, Rotweil), denn es schießt dann 's ganze Jahr kein Regen. Haid. Horb.

Gibt es gar da ein Gewitter, so schlägt das Wetter im Sommer sicher. Ebend.

Gefriert es, so schadet keine Gefrörnis mehr. Boms.

Kugeln am Karfreitag unter der Wandlung gegossen, treffen sicher. Hertfeld.

Merkwürdig ist, daß seit uralter Zeit der Glaube lebt, das Futter, welches nach der Nachmitternachtsstunde, je bälder, desto besser, dem Vieh gegeben wird, daß das besondere Kraft gebe. In der Saulgauer Gegend standen die Leute oft schon um 2 Uhr auf. Wer jetzt noch zuerst erwacht muß in den Stall.

Derjenige Wind, welcher am Karfreitag wehet, der ist maßgebend im ganzen Jahr. Wurzach.

7 Für Ostern merkt sich der Saulgauer Bauer: regnet es am hl. Tage, so regnet es 1/3 von der Winterfrucht.

An St. Erasmustag (2. Juni) soll man kein Kraut setzen, sonst freßens die Ratten.

Was vor Georgi wächst soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen. Hertfeld.

Am Vorabend vom 1. Mai soll man um 12 Uhr Mittags die Bohnen stupfen, dann geraten sie gut, meint der Bauer um Saulgau. Am 1. Mai wird bei Buch jedem Stück Vieh sein Maien und Birkenreis auf die Miste gesetzt, soviel Vieh, soviel Maien; das bringt Glück im Stall.

An St. Jacobi muß man jedem Krautkopf einen Stoß geben. Hertfeld.

Regnet es an Jakobi, so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen; wenn es aber nicht regnet, mit dem Wasser. Im ersten Fall schießt die neue Frucht nicht; im zweiten Fall umgekehrt. Ebend. Müller und Bäcker bei sonnigem Wetter trincken 1 Maas Wein mehr.

Am Himmelfartsfeste holt man vor Sonnenaufgang die Himmelfartsblümlein, macht ein Kränzlein davon und hängt es im Stalle auf, gegen den Brand. Es sind die Mausehrlein. Buben und Mädchen ziehen aus, wobei viel Unfug. Auch in Schlafkammern gegen Hexerei sollen die Himmelfartsblümlein aufgehangt werden. Buch im Remsthale.

Wer arbeitet und strickt, dem ziehen die Gewitter nach. Hertfeld.

„Die Unholden werden dich bedaften am donrstag nacht in der Fronfasten und wollent dir vil glückes bescheren." „Hettest du an Sant Johannesnacht auff mal über fuß gemacht und zwölf mal umb dos feier geraut: noch dann wer dein unglück unverpraut."

Altd. Handschrift. München. Schwäbisch. 15. Jhd.

Regnet es an Pfingsten, so regnet es 1/3 von der Sommerfrucht weg. Hertfeld.

In Deißlingen regnet es 's halb Korn weg. Regnet es aber am Dreifaltigkeitssonntag, so haben die Aehrenleser schlechte Aussicht, denn da brechen die Aehren nicht. Saulg.

Dagegen ist es für den Weingarten ganz traurig, wenn's am Frohnleichnamstag auf die bestreuten Straßen, wo die Prozession durchzieht, regnet, denn dann wird jeder Tag im Heuet naß.

Wen d'Prena foacht
So geits an Masse Saat. Göge. Hohentengen.

Wenns an Aegidi hell ist, gibt's einen guten Herbst. Klimmach b. Augsb. Man darf noch 4 Wochen auf heitere Witterung rechnen; der Müller darf ein Pferd mehr halten. Hertfeld.

Wenns an Alexi regnet, schlägt's Korn auf. Hertfeld.

Neumond am Mittwoch (Miggda Nui) ist sehr wichtiger Loßtag. Hertfeld.

Der Schnee, den die Sonne nimmt, der kommt wieder. Weingarten.

Wenn man kann die Aehren nimmer verzella
Dann sind sie in 7 Wochen unter der Schwella. Haid.

In Schwaben ist der Peter- und Paulstag in diesem schlimmen Verdacht, daß er einen Menschen haben müsse.

Anm. Der Aberglaube bringt oft in Lebensgefahr. Dies habe ich schon oben an dem Beyspiele der Kranken erinnert, es kann aber noch auf andere Art geschehen. So herrscht z. B. unter dem gemeinen Volke im Magdeburgischen der Aberglaube, wenn iemand am Johannistag ins Waßer falle, dürfe ihn niemand, wenn er nicht selbst ersaufen wolle, herausziehen, ehe die Sonne untergegangen sey. Ferner sagt der Aberglaube: „man soll einem Sterbenden das Kopfkissen wegziehen, damit er sanfter sterbe" und bedenkt nicht, daß man eben dadurch seinen Tod beschleunigt und vielleicht schwerer macht. — „Wer einem, der sich selbst erhenkt hat, den Strick abschneidet, wird unehrlich." — Grausam! da man durch das Abschneiden des Stricks den armen Unglücklichen noch retten könnte. Wie viele zu früh Begrabene wären noch beym Leben erhalten worden, wenn nicht der Pöbel das Geräusch in den Gräbern für etwas anders, als das, was es ist, zu halten gewohnt wäre."

Das neue Kunstbüchlein, woraus man allerlei Verwandlungen, Festmachen, Geistercitieren u. s. w. erlernen kann. Kempten 1806. Dannheimer. S. 9.

Bekanntlich lebt in ganz Schwaben der Glaube, daß an Laurenzitag Mittags um die 11. und 12. Stunde überall, wo man graben mag, Kolen zum Vorschein kommen. Der Hunderlinger Bauer läßt sich das nicht nehmen; geht her und vermischt solche Kolen mit den Samenwesen: so kann der Brand dem Getreide nichts anhaben. Solche Kolen gibts blos in dieser Stunde, und das ganze Jahr nimmermehr.

Am Kirchweihtage eine Zwischenthüre ansehen, die man ligen ließ, schützt auch gegen den Brand.

Maria Geburt: jagt d' Schwalba und d' Studeanta furt. Allgem.

Barthlema kommt mit einem Kratta voll Schnee
Leerts aus, holt ma. Oberschwb.

In der Allerseelenwoche melden sich die armen Seelen an durch Knistern im Zimmer oder durch Aechzen unter der Erde auf dem Kirchhof. Hertfeld.

An St. Martinstag dürfen in gewissen Gegenden Alle stehlen, was man immer bekommt.

Zum Heiraten ist der Dinstag gut. Hertfeld.

Wenn St. Veit (15. Juni) 's Hafele umschüttet, so schüttet er's auf 4 Wochen um. Hertfeld.

Am St. Magdalenentag heben die Hundstage an und dauern 4 Wochen. Ebend.

Michel spinnt einen Knipfel. Hertfeld. (T. h. in der Michels-Nacht muß man den Faden anspinnen.)

Von den Wochentagen ist der Montag und der Freitag wichtig. In Wilfertsweiler (Saulgau) schneidet man sich alle Montag und Samstag die Nägel ab; so nimmt man alle Zahne mit ins Grab und ist frei von allem Kopfweh. Hertfeld. Auf der Alb, in Emerkingen, muß man die Fingernägel alle Montage beschneiden, man bekommt dann kein Kopf- und kein Zahnweh.

Junge Kälber werden am Freitag abgewöhnt. Hertfeld. Am Samstag soll keine Wöchnerin-Aussegnung stattfinden.

8 Wöchnerin. Kind. Geburt und Tod und glückliches Leben sind die 3 Angelpunkte, die der Mensch mit allen möglichen Mitteln theils erforschen, theils abwenden, theils erwerben will. Darum so vieler Volksglauben überall, der oft in den grassesten Aberglauben verlauft. Macht der Schwangern: Wenn ein junges Bäumchen zum erstenmal trägt, so soll es eine ledige Person, die das erste mal in der Hoffnung ist, schütteln, so trägt es alle Jahre. Schwarzwald.

Anm. Gegen Frühgeburt. As Amulet kann man Corallen, den Sprung vom Hasen, den Adlerstein, Jaspis, Meipelholz bei sich tragen, wiewolen ich auf dergleichen Stück wenig halte. Neueröffnete Schatzkammer. Nürnberg 1694 S. 81

„Die wilde Geis seind allhier auch in großer Anzahl, in deren Kopf, wie man vorgiebet sich ein Stein vorfinden solle, der denjenigen, so der fallenden Sucht oder dem Seitenstechen unterworfen seind, wie auch den Kindelbetterinnen dienlich sein." 107 Schlenz-Schmid.

Wenn das Weib backt, muß sie zuerst ein Stück vom Teig

wegreißen und ins Feuer werfen. Geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld. Altes Buch 1612.

Wenn eine schwangere Frau an etwas erschrikt, so soll sie ja nicht mit der Hand ins Gesicht fahren; sie soll nach hinten oder auf den Teil „langen" wohin man sitzt. Wenn nicht, so bekommt das Kind 's Muttermal im Gesichte. Allgem. Vertreiben aber kann man das Muttermal, so jemand das erste neugeborne erste Kind einer Mutter schnell auf das Muttermal des andern Kindes legt. Dietenwengen.

Allgemein gilt der uralte Glaube (Bibel) von dem unreinen Weibe, daß sie nicht vor die Hausthüre gehen dürfe, weil sonst die bösen Leute Gewalt über sie haben. Leutkircher Haide.

Das Eingreifen der Hexen bei Wöchnerinnen läßt sich in Massenbachhausen niemand nehmen: Krankheiten im Wochenbette, die anhaltend zu werden drohen, seien nur von Hexen.

Bei schweren Gewittern schlagts nie ein, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Ein wunderschöner, poetischer Zug!

Können die kleinen Kinder nicht schlafen, so schickt die Saulgauerin jemand oder geht selbst in die Ruhkapelle bei Bachau; um die überhaupt eine unabsehbare Kette von Volksmeinungen sich gebildet; wozu allerdings die Mirakel dort die Veranlassung geben.

Ich knüpfe hieran: pflegen Kinder prozessionsweise Züge zu formiren, eine Art Wallerzüge, so soll das einen Leichenzug binnen kurzer Frist anzeigen. Massenbachhausen.

Ebenso war früher allgemein der Volksglaube lebendig: wenn die kleinen Büblein „Soldätlistun", gibt's Krieg.

Wenn die Täuflinge in der Kirche schreien, so schreien sie nach dem „Gottahemmed", d. h. sie gedeihen. Die Gotte hat in früheren Jahren ihrem Täufling am Rosentag ein „Hemdle" geschenkt.

Wenn man über ein Kind hinwegschreitet, wachst es nicht mehr. Allgem.

„Viele seind, welche glauben, wann eine Kindelbetterin in einer Stuben lige, und jemand mit einem Korb hineinkomme,

so müßte man einen Span vom Korbe abbrechen und selbigen in die Wiegen stecken, dann nimmt es der Mutter oder dem Kind die Ruhe hinweg." Gonlin.

„Viele glauben, wenn man wissen will, ob ein Kind beschrien sei oder nicht, soll es die Mutter an der Stirne lecken: ist das Kind beschrien, so schmecke die Stirne gesalzen." Gonlin.

„Viele glauben, der kleinen Kinder ihre Nägel müssen zum erstenmal von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen. Gonlin.

Geht eine schwangere Frau in bloßem Kopf Abends aus, so kommen ihr böse Leute an. Ehing. Boms.

Eine schwangere Frau soll nicht auf den Kirchhof gehen, sonst stirbt ihr die Frucht im Leibe ab. Zwiefalten.

Will man was von ihr entlehnen, schlägt sie 's ab. Herkfeld.

Die geschneidten Kinder sterben bald. Baad.

Um ein Kind sterben zu sehen, sollte man ein Paar eiserne Sohlen durchlaufen. Bogenweiler.

Wenn ein Kind am Sterben ist, holt man die Taufpathen, daß es leichter stirbt. Die Pathen müssen es mit dem Weihwasser besprengen.

„Viel glauben, wann die Kinder sollen lang leben, und das gewöhnliche Alter erreichen, so soll man die Söhne Adam und die Töchter Eva nennen lassen." Gonlin.

Viel glauben, wenn ein Kind soll 100 Jahr alt werden, so müße man aus 3 unterschiedlichen Pfarreien die Gevattern dazu bitten. Gonlin.

„Viele glauben, wann sie ihren ersten Kindern der erste Brei nicht blasen, so verbrennen sie hernach an heißen Suppen das Maul nicht." Gonlin.

„Viel glauben, wann sie Kinder haben, den die Zahn wachsen, sollen sie 3 Sonntag nach einander stillschweigend aus der Kirche gehen, jedesmal ihrem Kind ins Maul blasen, so zahnt es leichter. Gonlin.

Lernt ein Kind das Sprechen lange nicht, so taufe ihm der

Göthe einen Löffel, womit man dem Kinde zu essen gibt; fangt es bald zu sprechen an. Haid.

„Viele glauben, wenn sie ihre Kinder mit Kot an der Stirne bestreichen, solches bewahre sie vor Neid und Zauberei. Goulin.

Wenn man 3 Schneckenzähn. in Leinwand wickelt, an einem Bändlein dem Kinde anhängt, so zahnt es gut. Ehing. a. T.

Wenn man wieget, ohne daß das Kind in der Wiege, so bekommt es Ciffa. Boms.

Wenn man den Kindern die Nägel abschneidet ehe sie ein Jahr alt sind, dann lernen sie stehlen. Allgem. Oberschw.

Die Kinderzähn in einen Eichbaum zu transplantieren. Die Zähne, so den Kindern erstlich ausfallen, sollen in einen Eichbaum, die langsam wachsen und doch langwierig seind, transplantirt werden, so wachsen sie fein gemahlen stark und langsam, bleiben langwierig, gesund, ohne Schmerzen, so lang die Eiche vegetirt, welches ein Mensch nicht wol erleben mag. Handschrift. Theophrast: „Daß den Kindern die Zähne ohne beschwernis wachsen möge."

Jedem Kind, das man zum ersten mal ins Haus bringt, soll man ein Ei geben; dann lernt es das Sprechen balder. Allgem.

Wenn die Knäblein in der Wiege blasen, kommt Wind. Ehing. a. T.

„Viel glauben, wenn man ein neugebornes Töchterlein alsbald auf der Mutter Brust setzet und sagt: Gott mache euch zu einer guten Frauen, so soll das Kind niemals zu fall kommen oder in Schand geraten." Goulin.

Gegen Hebammenbesegnungen und Kindbetteraberglauben. Die kurze, jedoch hinlängliche und grundliche Anweisung christlicher Hebammen — von Barbara Widemann, Augsburg 1738, sagt: Eine rechtschaffene Hebamin solle vor allem nicht nur von Außen her, sondern vielmehr von einer wahren christlichen Religion seyn: nicht abergläubig oder mit allerhand

Segen-Sprechen umgehen. 1 ff. Ferner: Es solle dieses alles aber ohne Misbrauchung göttlichen Namens und anderen Aberglauben oder Segen-Sprüche geschehen. 28. Die neu eröffnete Hebammenschul — von Christof Vötter, Hoch-Fürstlich Durchl. zu Wurtemberg Leib-Chirurgus, Stuttgart 1722 (Metzler): Von liederlichen, abergläubisch- und abgöttischen Probier-Mitteln zu erfahren ob ein Weib schwanger sei oder nicht, ist nicht der Mühe wert, etwas zu melden. S. 12. Im Anhang dazu: „Von der Hebammen Beruff und Stand": Daß der Teufel sie zu abergläubischen Segensprecher- und andern Gaukeleien verleitet, als daß, wie ich selbst gesehen, ein Weib gleich nach der Geburt dreimal in einen Zwiebel beißen, hernach zurück über den Kopf werfen müssen. Daß zu einem neugebohrenen Kinde Salz und Brod, rohes Garn und dergleichen gelegt werden und solches alles (welches Gottes-lästerlich) im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit geschehen müssen. Er leitet sie endlich zu Zauberei und Hexerei. S. 6.

S. 10: Nicht abergläubische Weiber sollen Hebammen sein; die mit Segensprechen, schändlichen Mißbrauch des Worts und Nahmens Gottes und andern verbotenen Mitteln umgehen, Salz und Brot zu den Kindern, wann man sie zur Taufe trägt, legen; die Kinder eh man sie in die Wiegen legt, unter der Bank schieben oder sonst mit besonderen Charakteren, Ceremonien, verdächtigen Gebärden und Worten die Kinder bezeichnen, aufheben, niederlegen, baden, die Mütter segnen, deren Milch zu vertreiben, von drei Thürenschwellen Kutter zusammenkehren und damit die Brust in den drei höchsten Namen, (welche etliche auch bei Ausziehung der Nachgeburt frevenlicher Weise gebrauchen) bestreuen und solche böse Stücklein andern aufzutringen suchen, welches fromme und christliche Weiber und Müttern hassen.

Die böse volksnamliche Wehmutter, die einst so viele Kinder im Namen des Teufels taufte, ist in eine Katze verwandelt worden, andere wollen sie als Kuh gesehen und gehört haben. Man soll nicht auf ihr Schreien hören, soll alle Katzen fliehen. Hertfeld. Rieß.

9 Auf Tod und Sterbet weisen folgende Volksmeinungen:

Der allgemein bekannte Wandkiepfer Dangelmann, Dangelmändle, in Oberbayern und bei Augsburg Schmidle, Erdschmidle iſt in der Riedlinger Gegend als Todtenäherle gefürchtet. Wen's angeht, der hörts nicht.

Wer an einem Abend drei Sternſchnuppen ſchießen ſieht, muß bald ſterben. Schwarzwald.

Auch die Grille im Hauſe kann Tod anzeigen; z. B. für den, der ſie zuerſt hört, und den, der ſie immer und immer fort hört.

Um den Zopf herum öffnet man, ſo Jemand ſtirbt, die Dachplatte, offenbar damit die Seele hinauskann.

Das Träumen von ſchwarzen Kleidern iſt nicht geheuer: es zeigt Tod an in der Familie. Oberſchwb.

Auch das Ausfallen der Zähne bei Prozeſſionen, bei Hochzeiten, geht auf einen Trauerfall hinaus.

Bekanntlich ſpielen Kirchhöfe und Glocken hierin eine Rolle. Der Glocke ward ſchon ſeit alter Zeit ein Gefühl, eine Empfindung, Mitleid oder Freude zugeſchrieben. Sie kann weinerliche und freudenreiche Töne ſchallen laſſen. Die Sprache der Glocke deutet der Schwabe mit heä; 3. pers. sing. praes. sie hicht, tönt; zu altem † hehan, † hach, und dieß zu jehan, jiht, giht gehörig = personare.

Wenn in Hunderſingen bei Riedlingen die große Glocke hicht d. h. hier einen dumpfen traurigen Ton von ſich gibt, ſo ſtirbt bald Jemand. Die Leute ſagen: dia glocke hicht, no ſtirbt ebber oder iaz, ſchreit ſie wider oim! Ebenfalls in Hunderſingen geht die Redeweiſe: Wenn ſich der Berenaberg (d. h. der Berg auf dem die Kirche mit Kirchhof ſteht) aufthut — wenn ein Grab in den erſten zwei Wochentagen ſich aufthut, ſo öffnet ſich der Berenaberg dieſelbe Woche nochmal. Wenn über den Sonntag ein Grab offen ſteht, ſtirbt bald Jemand. Allgem.

In Luditsweiler achten die Leute darauf ob auf dem

Kirchwege der Mautwurf nicht schiebt; wenn dieß einmal vorkommt, so stirbt baldigst Jemand.

Das Schreiten über einen Bodenhaufen des Mautwurfs auf dem Kirchenwege, bedeutet bald eine Leiche im Hause. Bayr.

Der den Norden gewöhnlich bewohnende Seidenschwanz heißt in der Mindelheimer Gegend Pest-, Kriegs- und Sterbevogel.

Eine Nadel mit der ein Toter eingenähet wurde, in den Büchsenschaft gesteckt, läßt den Schuß nie fehlen. Hertfeld.

Wenn Kinder mit dem Kopfe am Kopfkissen häufig reiben, so sterben sie bald. Weingarten.

Daß der Verstorbene nicht mehr kommt, so trägt man ihn mit dem Kopf zuerst aus dem Haus. Schwarzwald.

Rüttelt man einen Toten am großen Zehen, so verliert man alle Furcht. a. a. O.

Ein Primizjant, dessen Eltern gestorben sind, kann am Tage seines Primiz sehen, wo sie sind. a. a. O.

Ist ein Toter im Haus, so soll man es ja nicht unterlassen, die Blumenstöcke zu rütteln. a. a. O.

Hat ein kleines Kind weiße Tüpflein auf der Nase, so sind das Kirchhofaügelen (Weingarten), im Allgäu: Kirchhofblümlein.

Kinder im Vollmond geboren sterben selten, gedeihen vielmehr gut; wogegen Kinder im Neumond geboren gerne sterben; oder wenn nicht, nur so dahinsiechen. Weingarten.

Kreuzwege heißen besonders die Plätze, wo sich 2 Totenwege durchschneiden; die Sidishofer führen ihren Toten nach Bolstern, die Heratskircher nach Süßen. Zwischen Bolstern und Wilfertsweiler kreuzen sie sich; da weiß man vieles zu erzählen, das nicht recht geheuer scheint.

10 Am zahlreichsten sind die Volksglaubensreste, die auf zukünftiges Glück oder Unglück sich beziehen, das man durch allerlei Mittel herbeiführen oder abwenden will. Will man z. B. Glück in der Ehe haben, so nehet man in den Betzipfel irgend etwas von einem Pelmen oder Weihnachtel; etwas hochgeweihtes sucht man gerne für das Brautbett; früher hatte man Amulette*) in den benachbarten Klöstern. Solche Amulette sollte man nicht einmal anhauchen, so hoch geweiht sind sie; den Hexen ist damit auch alle Gewalt genommen, welche sie bei Hochzeiterinnen und Wöchnerinnen gerne anwenden. Saulg. Gegend.

Wer ein rundes Loch in die Schuhsohle tritt, wird reich. Baach. Wer seine Schuhe einwärts tritt wird reich, wer sie auswärts tritt, wird arm. Königseggwald.

Gegen Zauberei, Unglück allerlei „Treien, Amuletten" umzuhängen war früher vielmehr im Schwange denn heute. Weitenmauers, des Ehinger Stiftsprobstes, Katechismus, Mergentb. 1695 zählt I° 184 auf: Man trägt aber im Pabstthumb mehr andere Sachen auch am Halß und helt selbe ehrenbietig in Häusern. — Sie tragen einige ein Spanisch Kreutz, Turibi oder St. Ulrichskreutz, einen Josephsring, Benedicts-Pfenning, Joanna-Grallen, St. Johannis-Evangelium u. dergl.

Eier finden verspricht Glück. Oberschwb.

Um Geld zu bekommen nimmt man ein Ei aus dem Schwalbennest, siedet es hart, legt es wieder in's Nest, worauf

*) Anm. In den Amuletten: Gottesgrad, Herrgottsapfel, Christwurzel, Gardebenedikten, Liebstöckelwurz, Mannstreu, Hilfswurzkind; dies mit Sibengezeit zusammen im Herpstaut und trag es immer im Busen. Oder: Abdik, Drachenwurz, Teufelskirschen, Haidekorn, Sündrot, Tollkraut, Hundszung, Herzgespert, Stolzheinrich, Bengelkraut, Kalbsang, Bärenklau und Wolfsmilch. Binde in Lappenblätter, wirfs hinter dich. Auch Kräuterwurzeln, Steine dienten als Anhängsel. Die künstlichen Buchstaben, Wörteramulette häufig. Dr. Gräber.

die Schwalbe eine Wurzel bringt: die steck in deinen Geldbeutel und trage sie bei dir, dann wirst du reich. Rechberg.

Im J. 1717 ist der Schuhmacher von Renhardsweiler in Untersuchung, „weilen er das Cristoffelgebeth mit einigen liederlichen leuthen bette. Habe von dem Mesmer von Musbach alda aus der Kirchen ein Kelchtüchlein, ein schwarzen Stol und ein gürtel begehrt und lehnweis erhalten zu dem end, das er damit auf verbottene Weiß einiges gelt bekomme, indeme er Schumacher zu Pfullendorf ein loch wisse worinnen gelt genug lige, so er mit den stucken erheben könne, wan er das geld bekomme, wolle er mit ihme Mesmern partisiren . . . . er Mesmer gesagt, der pfarrer wurde ihme statt dieser sachen einen braffen sitz geben, wan er ihne darum begrüßen wollt." Protok. Aulendorf.

Beim Rekrutiren wird viel Unsinn getrieben, um sein Unglück abzuwenden.

In Weingarten muß der Bursche einen Schneller Garn, den ein 4jähriges Mädchen gesponnen hat, um den Leib tragen, so verspilt er es gewiß nicht.

In Tafertsweiler nahet man aus dem Garn, das Erstlingsarbeit eines Mädchens ist, †††, nähet sie unter den Rock oder Hemdärmel der rechten Hand, so zieht der Bursche eine hohe Nummer und darf nicht Soldat sein.

Das Einnähen von scheckigem Klee in den rechten Aermel, ohne daß der Tragende es weiß, hilft. Ehingen.

S. Johanns Evangelium. Agnus Dei. Was für ein grosse kraft hat man dem Evangelio S. Iohannis wenn mans mit wunderkleinen Buchstäblein beschrieben vnd zwischen der Meß geweyhet am Hals tregt, wider den Donner vnd allerley Kranckheiten vnnd Verzauberung zugeschrieben? Was für sonderbare Krafft vnd Würckung wird noch heütigs tags dem Agnus Dei zugeeignet? Vor zwey Jahren ist zu Tilingen ein vnderricht dar-

von ausgangen, darinn vnder anderm gemelt wird, daß die Menschen so dergleichen Agnus Dei andachtig bey sich tragen, dardurch behütet werden, daß ihnen (so lauten die Wort) kein Ungewitter zu Land vnnd Wasser, kein Schaur, Hagel, Donner vnd Blitz, vngestümme böse Wind vbertherrschen und vbergwaltigen können. Daß ihnen die Gewässer, Erdbiden, auffkommendes Fewr vnd Brunst gelindert vnd gestillet werden. Item: Sie werden dadurch vor Pestilentz, vergiftem Lufft, hinfallendem Siechtag vnd jähem Todt, desgleichen vor hinderlist vnd anfechtung deß bösen Feinds, bösen Geistern vnd andern Gespensten vnd Zauberey bewahret vnd versichert, den Schwangern Frawen werde dardurch geholffen, damit sie die Frucht ihres Leibs auff die Welt bringen. Zeaemann, Wunderip. 1624 S. 198.

Will man beim Kegelspile Glück haben, so steche man der Fledermaus das rechte Auge aus, lege es auf die rechte Hand in den 3 allerhöchsten Namen, so kommt Glück auf der Bahn. Nachhaupten.

Beim Spilen den Daumen halten, bringt Glück. T. h. den Daumen mit den Fingern derselben Hand überdecken. Ehing. a. T.

In Ludilsweiler soll das heulende siedende Wasser am Herd Unglück bedeuten. Ebenso die Begegnung einer schwarzen Katze.

Kann man nicht Butter machen, so legt man das Schellenaß unter das Faß und quer darauf, ein Messer mit † † † die aufwärts schauen und spricht die hl. Dreinamen. Rechberg.

11 Glück und Unglück mit Hausthieren. Willst du deine Pferde schön und stark sehen, so nimm einen Lappen vom Kleide eines Erhängten und stäupe sie damit. Schwarzwald.

Ein Nagel am Sonntag gemacht und dem Pferde in den Huf geschlagen macht es hinkend. Donaueich. Arzneib. 15. Jhd. Nr. 792 Bl. 24b.

Kauft man einen Immen und will man mit demselben Glück haben, soll man nicht handeln. Saulg. Gegend.

Die Immen soll man an „Getrudatag" ausstellen und nicht vorher. Der Stock wird zuvor mit Dreifaltigkeitswasser besprengt; auf das Bodenbrett legt man gerade vor das Flugloch Dreikönigssalz. Leutkircher Haide.

Die Kreuzspinne zieht im Hause alles Gift an sich.

Stirbt der Hausvater, so muß man das den Bienen ansagen. Man lüpft die Körbe und spricht: der Hausvater ist gestorben. Geschieht das nicht, so sterben sie. Hertfeld.

Willst du Glück mit den Hennen haben, d. h. so daß sie dir nicht verlaufen, so gibt man ihnen ein in Schmalz geröstetes Brot; desgleichen thue neu angekauften Hennen: sie bleiben. Haid.

„Viel glauben, wann sie Hüner zu brütten ansetzen, so soll es geschehen zur Zeit, wenn die Leut aus den Kirchen gehen." Conlin.

Wer die Eberwurz (carlina vulgaris) seinen Pferden füttert, hat immer schöne Rosse; ja, wo er auf der Straße fährt, werden seine Rosse die Kraft der vor oder hinter ihm laufenden Pferde an sich ziehen. Bei Leutkirch.

Ueber die Meisterschaft im Hause wird man durch die Henne unterrichtet: kräht sie, so ist auch das Weib Meister.

Ein Unglücksvogel ist die Goldamsel. Ein Knabe ging mit seinem Vater in d'Grumbira, sah eine G., stieg auf den Baum ihr nach, sah aber statt eines Nestes einen großen schwarzen Mann; der ließ den kleinen Konrad herabfallen, daß er den Fuß brach. Hertfeld.

Ueber Witterungsverhältnisse kennt der Bauer genaue Regeln, die unser Hergott leider nicht mehr so einhält wie ehedem, seitdem die Bauern die 10 Gebote auch nicht mehr halten. Wer im Skorpion Gersten säet, dem gerät sie wol nie. Boms.

Auf altem mystischem Grunde beruhet der Spruch wenn es graupelt oder gefrorner Schnee prasselt: „ietz thuet ma Aescha säja." Boms b. Saulg.

Hägamundi (acrimonia eupatoria ac odorata) zeigt die

Ernte an. Blüht der H. ſpät, iſt ſpät Ernte und umgekert. Anhauſen.

Wenn man auf dem Veſenkerne der Muttergottes ihr Bild ſieht, bedeutet's große Hungersnot. Zur Zeit des Frühjahres und der Ernte ſieht man oft darnach. Munderkingen.

Beim Vollmond muß man d'Nägeln einſetzen; dann werden ſie doppelte. Allgem.

Iſt man die Suppenſchüſſel ſauber aus, ſo ſagt man im Ellwangiſchen, werde es ſchönes Wetter. Ebenſo im Weingarten von jeder Speiſe.

Der Kuckuk zeigt in einigen Gegenden, wenn er er nahe am Dorfe ruft, ein unheilvolles Gewitter an.

Wenn langes anhaltendes Regenwetter iſt, heißt es in Hunderſingen: „'s geit itt na, biß ſe der Vetenaberg öffnet" d. h. bis man in der Kirche inſtändig Betſtunde hält.

Recht poetiſch ſind folgende Sätze:

Wenn zur ſchwülen Erntezeit ein kühles Lüftchen geht, ſo beten die Kloſterfrauen. Neckarſulm.

Geht Maria bei Sonnenſchein übers Gebirg ſo regnets 6 Wochen. Schwarzenbach.

„Schau, die Muttergottes backt Küchlen" ſagt man den Kindern, wenn's ein ſchönes Abendrot hat.

Des Jahres über ſcheint die Sonne an 3 Samſtagen gar nicht; das hat die Mutter Gottes erbeten. Ludwigsburg.

Wenn es Morgens früh ſchon ein Donnerwetter gibt, ſo müſſen noch mehr des Tages kommen. Rohrdorf b. Horb.

Spät Donner	Früher Donner
Früh Hunger. Haid.	Später Hunger. Groſzh.

Wenn der Blitz ſchlägt, kann man nur mit Milch löſchen. Bettringen.

„Viel glauben, welche Lain ſäen laſſet, ſoll dem Sämann ein Trinkgeld geben, ſonſt verderbe der Flachs." Goutin.

Wenn der Gockeler auf dem Gartenhag dreimal kräht, wirds gut Wetter. Boms.

Jeder Märzennebel gibt in 100 Tagen ein Donnerwetter. Ehingen a. D.

Wenn der Priester an einem Regentage das grüne Messgewand anlegt, so regnet es noch 8 Tage. Oberschwab.

Därret das Vieh schon Morgens früh, so kommt bald ein Wetter. Haid.

Wenn man den ersten Laib Brot vom Bachen aufhebt im Keller, und ihn zuletzt ißt, schlägts Wetter nicht ins Haus. Ehingen a. D.

Eine beliebte Redeweise in Boms ist wenn der Flachs klein ist, so heißt es: das gibt ein Kindshemmetle; ist er aber lang, sprechen sie: es wachsen Wigenbändel. Vornemlich zu Eheleuten, die keine Kinder haben.

Strecken beim Blitz die Kinder einen Finger gegen den Himmel, so wird der böse. Neckarsulm.

„Viel glauben, wann sie zu Bette gehen und grüssen die Sterne am Himmel so nimme ihnen der Geyer oder Habicht kein jung Huhn." Conlin.

12 Ich reihe hieran noch allerlei Aberglauben:

Vom Eisenkraut. Wenn ein fraw bey jr trägt Eisenkraut in ainer Kindbeth ist gut für alle böse Anfechtung; wann ein Kind dasselb an ihm hat, mag ihm kein Gespenst oder Zauberei nit schaden, so schlaft es und ruhet. Alberti Magni Haimlichkeiten. Augsb. Stayner 16. Jhd.

Anm. Aus der Magia Naturalis 1702. „So wird viel geredet von Kräutern und Wurzeln, die nur an gewissen Tagen und in sonderlichen Stunden sollen gegraben werden, damit sie ihre Tugend und Kräffte behalten mögen. Vom verbena oder Eisenkraute wird gemeldet, daß solches nur an St. Petri oder Pauli Tage und zwar mit einem silbernen und güldenen Griffel soll gegraben werden und so werden es dem bei sich tragenden eine Liebe, Huld und Sicherheit vor allen Feinden

zu wege bringen. — Fahrenſamen wird in der Johannesnacht ganz nackent geholet, ſoll zu allem wozu man es holet und verlanget helfen." „Das Nackend holen, mit ſilbernem Griffel halte ich vor abgöttiſche, unnützliche teuffeliſche und ſündliche Werke."

Den Pflanzen aber mißt der Verfaſſer in gewiſſen Zeiten beſondere Kraft zu.

Anm. Daß einer nicht wund geſchlagen werde. Wer Altermannharniſch bei ſich träget, der ſoll nicht wund geſchlagen werden können. Wie nicht weniger auch die zur rechten Zeit gegrabene Genſenwurzel den Menſchen feſt und ſchußfrei machet.

Schatzkammer 875.

Wenn man das erſtemal mit dem Vieh auf die Weide fährt, ſoll man ihm mit einer Taubenfeder Holzheerenöl an die Naſe ſchmieren. Leutkircher Gegend.

Haare zum Fenſter geworfen, von Vögeln aufgefangen, und zum Neſt verwendet, verurſachen einen Glatzkopf. Saulgauer Gegend.

Wenn man ein Kalb verkauft, ſoll man ihm ein Haar ausziehen, und es mit Brot und geweihtem Salz der Kuh zu freſſen geben. Königseggwald. Bringt man aber eine neue Kuh in den Stall gibt man ihr ein Stück Brot mit Weihſalz, dann gewöhnt ſie ſich leicht an. Buſſen.

Wenn man während des Suppenbrotſchneidens davon ißt, heißt es in der Maſſenbachhauſer Gegend, vergeſſe man alles viel leichter.

Wenn im Rieß die Zeit kommt, da die jungen Gänſe ausſchlüpfen, wird öffentlich alles Schießen verboten; im Uebertretungsfalle findet Strafe und Erſatz der geſtorbenen Gänſlein ſtatt. Auch kein Nagel darf in dieſer Zeit in Balken und Wände geſchlagen werden. Tirgenheim.

Schön ſtraft das Neckarſulmer Weinland die Weinfälſcher: ſie müſſen nach dem Tode geiſten.

Mit der Gundreb — glechoma hederacea — kann man den Nachbarn den Nutzen nehmen. Um Leutkirch.

Wenn ſich in Weitheim (Tuttl.) ein Stück Vieh verfangen hat, zerreibt man Spinngewebe und gibts ein mit den Worten:

Kuchte, haſt dich verfanga
Helf dir Sankt Manga
Helf dir zur rechte Zeit u. ſ. w.

Findſt du ein Hufeiſen, das noch alle Nägel hat, nagelſt es an die Stallthüre, ſo kann das Wetter nicht einſchlagen. Ehing. Saulg. Biberach.

Wenn man Heu mäht im Skorpion, ſo bekommen die Kalber von dieſem Heu Läus. Boms. Sehr volkstümlich.

Waſſer über glatten Kieſeln hat Heilkraft, beſonders das Bachwaſſer, ſchöpfen muß man's gegen den Waſſerlauf. Rieß.

Wenn ſich's Waſſer in den Bächen rot färbt ſo bekommen wir Seuche, Krieg, Theurung. Hertfeld.

Will man die Schaben auch außer dem Karfreitag verbrennen, ſo verbrenne man nur täglich die Beiner, die vom Fleiſche abfallen. Saulg. Gegend.

Gebeine, Zähne von Toten in den Bettzipfel genähet, vertreiben die Flöhe. Allgem.

Vergl. oben S. 115.

Ja ſogar beunruhigen einen das Ungeziefer s. v. dahero der Pilgram nicht nur mit Leinenwath wohl verſehen ſein ſolle, ſondern er kann auch unterſchiedlicher Mitteln ſich gebrauchen, deſſen abzukommen. Dergleichen Mittel aber ſeind, wann man ein Todtenbeinlein von einem Menſchen bei ſich eingenäther trägt. Daneben Queckſilberſalbe, rauhe Leinwandhemden.

Schleyer-Schmid 20.

Singt einem das linke Ohr, ſo wird man verſchimpft; beißt man aber ganz feſt in eine Hafte, ſo bekommt die ſchimpfende Perſon ein böſes Maul. Singt das rechte Ohr ſo lobt man. Saulgauer Gegend.

Spaßigerweiſe ſagt man im Kinderleben: wenn ein großes

Mädchen ein kleines Bublein küßt, ſo kriegts einen Mädlebart.' Boms.

13 Mediziniſcher Natur iſt Folgendes. Wenn man ſich ein Glied verrenkt hat, flicht man aus Werg einen Zopf aus 3 Trummern und bindet ihn darum. Es genügt auch ein Faden. Verband. Gäge.

Einen ausgezogenen Schleiſſen oder Spreiſſen ſoll man zerbeißen, dann materet 's nicht. Buſſen.

Der Biß eines wüthenden Hundes kann mit einem geweihten, glühenden Schlüſſel geheilt werden. Ehingen.

Sieh oben S. 106.

Hat einer s' Gſchnuder, ſchneizt in die Schuhe eines andern, ſo erbts jener. Ehing. a. D.

Fällt ein Zahn aus ſoll man ihn unter den Ofen werfen und ſprechen:

Da Mäuschen haſt du den Zahn,
Gib mir einen ſilbernen dran. Schwarzwald.

14 Von dem Bannen. Will man einem den Schuß ſtellen, ſo ſchaue man dem in's Flintenrohr und ſpreche dreimal: Pax, sax, krax! Im Namen Gottes u. ſ. w. Rechberg.

Es gab gewiſſe Bannbüchlein. Man kaufte ſie bei den Eningern, macht ſie aber dadurch bannkräftig, daß man ſie einem Primizianten unbemerkt unter das Altarblatt legt. Dieſer wird während ſeiner erſten hl. Meſſe plötzlich bſtann (ſtecken), wenn das Büchlein anfängt Kraft zu bekommen, er wird aber nachher die Meſſe unbeirrt zu Ende leſen können. Um Leutkirch. Wer ein ſolches Bannbüchlein zufällig unter die Hände bekommt und darinn liſt, muß rückwärts leſen können, denn wenn nicht all das, was vorwärts geleſen worden, bis zum Sonnenaufgang rückwärs geleſen iſt, iſt er verloren. So hat der Müllerjunge in der Lautrachermühle (a. d. Iller) unter der Kirche während des Haushütens ein ſolches Büchlein geleſen. Hätte der Müller es nicht rechtzeitig bemerkt, und für den Buben rückwärts geleſen, ſo würde der Teufel denſelben geholt haben.

Daß einem die Mädchen nichts versagen, muß man sich eine Zunge von einer Turteltaube verschaffen; selbe bei sich tragen so gewinnt man die Mädchen. Kommt man beim Küssen das Zünglein in's Maul so können die Mädchen einem schon gar nichts versagen.

Soll ein Dieb durch Tischsteller beigebracht werden können, dann darf der Dieb vor Sonnenaufgang noch nicht über ein fließendes Wasser gegangen sein. Um Leutkirch.

Drei Tage und drei Nächte dürfen auch noch nicht verstrichen sein. Bettringen.

Gegen das Bettpissen ist gut, wenn der Pisser Nachts um zwölf Uhr auf den Kirchhof geht, wenn gerade ein frisches Grab geöffnet worden ist und ist in dasselbe hinein pißt. Er wird von Stund an das Bett trocken lassen. Um Leutkirch. Bei Zwiefalten soll man einem einen verpißten Lumpen mit in's Grab geben. Ein im kath. Schwaben übliche Sitt: ist auch die: ein Vaterunser für die armen Seelen zu beten; ferner ein Gebet zu St. Veit:

Heiliger Sankt Veit, weck mi bei Zeit
Nett z'früh und net z'spat, daß mir in's Bett gat. Obschw.

Die Hexen zu „zeichnen". Der Teufelsbanner nimmt allerlei Kräuter von der Weihbuschel; wirft diese auf den Herd in's Feuer und macht in der Flamme ein Zeichen (Zeck) glühend. Ist das Eisen weißglühend, zeichnet er damit ein Hufeisen auf ein Stück Holz und nach seinem Wunsch etabliert sich dies Zeichen auf dem Rücken, Hindern ꝛc. ꝛc. der Hexen die so erkannt werden kann. Hüttisheim b. Laupheim.

Die Teufelsbanner müssen eine gestolene ächte Stola und ein Cingulum besitzen, wenn sie den Teufel aus dem Stall treiben wollen. Dabei beten sie ihre Sprüche und machen mit einem Hagenschwanz gegen die Thüre zu eine Bewegung, als ob sie etwas hinausjagen und peitschen; dabei wiederholt er immer den Verscheuchruf: bich! bich! bich! Königseggwald.

A. 1666 bekannte in Ulm ein Knabe Heinrich Herr, es habe ihm eine bekannte Person, kaum 3 Jahr sei er alt gewesen,

einen böſen Trank aus Wein und einer Spinne beſtehend gegeben. Der Glaube an böſen Trank iſt baieriſch und ſchwabiſch gleich blühend bis anheute noch.

Feuer mit Milch löſchen. Bei einem Kirchenbrande (durch Blitz) erwahnt F. X. Bronner, Biogr. I. 104: der Rauch wirbelte ſchon vom Sacriſteidache empor. Aber glücklich ward der Brand und zwar mit neugemolkener Milch gelöſchet.

Im Schwarzwald, bevorab in Schramberg ſucht man den Hirten vor Hexen zu ſichern. Man gibt dem Viehhirten immer recht krumme, buckliche Hirtenſtecken ungefähr 3' lang. Dieß ſoll ein vorzügliches Mittel ſein um Hexen und Unholde von dem Vieh abzuhalten. Lehrer Bettmann ſah einen Opferſtecken von der Art in einer Kirche beim hl. Wendelin ſtehen.

Mit der weiblichen Krankheit verbindet das Volk viel Glauben und Aberglauben; in der Regel ligt etwas ſehr tiefes Uraltes darinn. In Ehingen a. D. in Boms glaubt man, wenn eine kranke Frau auf einen Baum ſteige, ſterbe der ab. Berührt ſie ſaures Kraut in der Krautſtand, ſo verdirbt es.

Anm. In Blancardus Mediz. Wb. (Teutſchland) a. 1710 Bern heißt es S. 458:

Plica. Die Schröttleins oder Judenzöpfe Maren oder Haarflechten, Haarſchrötteln Maren oder Morenlocken iſt eine bei den Polacken gemeine Krankheit, da die Haare des Haupts in eine Klungel oder Flechte zuſammen wachſen und verdrehet werden, welches nicht nur gräßlich anzuſehen, ſonder auch ſchmerzhaft iſt indeme die darinn verflochtene Haare dick und hol ſind, alſo daß ſie bluten wann man ſie wegſchneiden will. Hierbey ſind andere Zufälle mehr, als Läuſe, Schwachheit, Abnehmen und Erkrümmung der Glieder, Hauptſchmerzen u. ſ. w."

Eine eigene Geſchichte iſt es mit dem Faſchmiethen. Man verſteht darunter eine Art Hexerei ſelbſt viel Milch zu bekommen, dem andern aber ſie ganz abſchneiden. Das kann auf natürlichem und außernatürlichem Wege geſchehen. Nächtlich wird dieſe Unthat am Brunnen an des Nachbars Vieh verübt. Oft melkt eine ſolche Hexe geradezu am Handtuch des Nachbars und ſpricht ihre verteufelten Formen. Aus dem Wurzachiſchen theile ich hier einen Fall

des Faulschmiethens mit. Zwei Nachbarinnen waren, jede hatte eine Gans. Die eine brachte ihre Nachbarin um die Gansmilch. In der Noth befragte letztere Jemand und erhielt den Rat: sie solle etwas Milch sieden; strudelt selbe, so soll man sie auf den Herd schütten, mit einer Rute oder Besen auf die Milch hauschen. Während dem kam die Hexe Nachbarin die Stiege herauf, bittet nachzulassen, weil sie's so schmerzlich im Rucken spure: sie habe falsch gemiethet, wolle es aber nimmer thun. Von da an gab es keinen Mangel mehr.

Anm. „Wann einem das Vieh verzaubert worden. Vor dergleichen Boßheiten kann nichts beßers dienen, dann ein eisterages Gebet eines Haus-Vatters; neben diesem aber bediene man sich deß sog. St. Johannis-krauts und henke es in denen Ställen auf; dann als man einsmals einem Bekennen in Hall eine Kannen mit Bier vorstellte, worinnen dergleichen Kraut ware, konnte er nicht einigen Tropfen darvon genießen. Ja man machete ihme über das auch eine Mützen mit ermeldtem Kraut angefüllet. Als man nun ihme selbige aufsetzen wollte zerriß er sie in Stücken und konnte der böse Feind solches gar nicht dulden."

„Underm gebrauchen bey sogestalten Sachen neben gemeldtem Kraut auch Doranth, Garthei, Creutz-Rauten und rothen Knoblauch, bindens in ein Bündlein zusammen und vergrabens unter die Schwellen, worüber das Vieh gehen muß, waschen auch das Gefäß mit stolzen Heinrich, so soll der Milch nichts schaden können."

„Man nimmet auch wol die verzaubrte Milch oder Käs, schüttet sie auf glühende Kohlen. Darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermaßen geplaget, daß sie nirgend ruhen können."

Neu eröffnete Schatz Kammer verschiedener Natur- und Kunstwunder; worinnen Alles, was in dieser Welt wunderbares ersonnen worden, neben denen vornehmsten Natur- und Arzney-, Sch-, Hor-, Feur, Bergwerk-, Steinwasser- und mathematischen Künsten enthalten sind u. s. w. v. J. U. M. Nürnberg, zu finden b. Joh. Hoffmann 1694. 8° 1016 S.

Man sieht aber zu deutlich, daß es dem Verfaßer, der alle Wißenschaften hier zusammen dem Volke bieten wollte, manchmal selbst zu arg wurde; er spricht hie und da sein Bedenken aus; im Allgemeinen glaubte er selbst auch daran. Ich glaubte gerade mit Mittheilungen aus solchen Büchern ein kleines Zeitbild geben zu können; daß sie in aller Hände waren, zeigen die ganz abgenützten Exemplare, die mir schon vorlagen. Ich

beſtrebe mich derlei Mittheilungen zu bringen, die auch für Mythenforſcher ſtets ein ergiebige Fundgrube bilden.

Milchzauber. Doktor Lutherus ziehet in ſeinem Tiſchreden im II Theil nachfolgendes an: Aber ſpricht er: Dr Pommers Kunſt iſt die beſte, daß man ſie mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret, ſo ſtinket ihr Ding aller: denn als ſeinen Kühen die Milch auch geſtohlen wurde, ſtreifte er flur die Hoſen ab und brocket dem Teufel einen Wächter in einen Aſch voller Milch und rührets um und ſagt: „Nun fret *) Teufel". Drauf war ihm die Milch nimmer entzogen.

S. 595.

Aulend. Protok. S. 306 „als er (Kläger) nachher Einſiedlen gangen und wieder heimkommen, hatte er ſein gehabtes pferdt todt gefunden, darauf er durch die hl. P. P. Franziskaner zu Sulgen den Stahl (Stall, hier ſagt man aber heute noch Staal) benediciren laſſen und als ihme nichts deſtoweniger dergleichen unglück mit cedieren wollen, durch den ſcharpfrichter zue Saulgau im ſtahl etwas bohren laſſen."

Läßt man die Strumpfbändel hinauswärts ſtehen, ſo können einem die Heren nicht mehr an. Mülhauſen a. d. Würm.

Wo drei Lichter in der Stube, kann keine Here hinein. Ellw.

Einen fremden Löffel ſoll man dreimal anhauchen, ehe man ihn gebraucht. Obere Donau.

Mitwoch und Freitag ſind im Schwarzwald Herentage.

Vergl. oben S. 120 ff.

15 Zum pädagogiſchen Aberglauben gehört vor Allem: Wenn ein Meſſer auf dem Rücken ligt, ſo lauft der Teufel drauf herum; oder es müſſen die armen Seelen darauf herumlaufen. Ehingen a. D.

Wenn die Madchen pfeifen, weint die Mutter Gottes; nur die Heren pfeifen, nicht die Madchen. Weingarten. Haid.

Wenn Madchen des Nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hauſe gehen, haben die Heren über ſie Gewalt. Boms.

Wenn die Kinder die Scheere auf dem Tiſche drillen, ſo wird die Hab im Stalle düppelig. Boms.

*) Friß.

Gefundenes Brot darf man nicht eßen. Hertfeld.

Das Bilgei muß im Neste bleiben, sonst verlegen die Hennen. Hertfeld.

Wenn bei Nacht in der Stube auf dem Tische etwas stehen bleibt — so kann das Jüngste und Aelteste vom Hause nicht schlafen. Boms.

„Viel glauben, sie sollen beim Schlafengehen bei Leibe nichts auf dem Tisch ligen lassen." Goulin.

Wer eine Krote vertritt bekommt's Grimmen. Boms.

Wenn man beim Eßen den Kopf halt, bekommt man eine lahme Hand. Boms.

Wenn die Kinder geschimmeltes Brot, oder eine Harwachtel — geal Hor auch genannt (eine Halsnerve bei Vieh) eßen, lernen sie stingen. Ehing. a. T.

Der Nachtrapp ist ein böser Vogel, der die kleinen Kinder verfolgt, so sie Abends nach dem Betläuten noch auf der Gasse sind. Ehingen a. T.

Wenn man mit einem Messer Brot in die Milch schneidet, weint die Mutter Gottes. Baach.

Oder den Kuhen nimmt man damit den Nutzen. Bussen.

Vor dem Gebetläuten Morgens und nach demselben Abends soll man kein Wasser mehr am Brunnen holen: es ist unrein. Weingarten.

16 Das geweihte Bildnuß St. Anastasii vertreibt die Teufelsgespenster. Augsb. Festkalender v. 1718.

Kräuter in den St. Afrathurm in Augsb. gelegt sind geschützt vor allem Ungeziefer. Die Apotheker machten sich das zu Nutzen. Augsb. Bb. S. 196.

„Um den andächtigen auch bedürftigen Christen zu helfen wird der Reisende Pilgram gar wol und ein gutes loblichs Werke thun, wann er dergleichen Sachen, als Rosenkranz, Kreuzlein, Jerichun-

tiner Rosen oder mehr dergleichen Sachen zu Jerusalem und in dem hl. Lande einkauffet".

Schmid-Schlenz S. 75.

Die Straßburg Latwergen-Apothek (1542): mit diesen Rosen de Jericho hat man vor zeiten vil Wunders getriben und fabuliert wie sie sich allein in der Kristnacht in der stund, da Kristus geboren ward eröffne, was falsch ist, dann sollichs pflegt sie auch andere Zeit zu thun. Bl. 26b.

Holz vom Berg Tabor. „Das Holz wird hochgeachtet und ist sehr gut wider das Gewitter; ich habe auch darvon mit mir in die Christenheit gebracht."

Schlenz S. 866.

Wer einen Storchen oder eine Schwalbe tödtet den trifft Unglück in Haus und Hof. A. 1801 schoß ein Pflegvater von Lauingen einen Storchen vom Zehentstadel herab: ein Blitz aus heiterm Himmel schlug in's Gebäude und 3 Tage dauerte der Brand.

Wer will dann Ursach finden, das uf keines Juden Haus die Storken nisten? und da ein Jud in ein Behausung zeucht, darauf die Storken, so verlassen sie doch das Nest und fliegen davon. Zimmr. Chr. III, 273. (Ebenda: „so erfindt sich, das auf dem Domstift zu Trier kein Schwalb nistet, es ruet auch keine darauf, dann sie sonst herabfallen und sterben".)

Es ist ein sag gewesen bei den alten als ob man keine unkeusche werk im schloß treiben dörf und das die spatzen der ursach halben da sterben.

Zimmerische Chronik III 127.

„Besonders rares und denkwürdiges haben wir dise Zeit nit angetroffen als eine sog. grand bestia oder wie es die Europäer benamsen, ein Elend dessen Klauen, wie es bekannt sehr gut in vilen gefährlichen Krankheiten."

P. Dom. Mayer Mayerhof 1747 (von 1717) S. 66.

17 Spaßige und unziemliche Witze. Hat man den Hesch, soll man an drei verlogene Pfarrhaushälterinnen denken. In Ehing. an drei verlog. Manner.

Wenn einen die Augen beißen, muß man bald heuen; beißt einen 's Fidla, wird's Schmalz wolfeil. Ehing. a. D.

Wenn man eine Wasch im Hause hat, muß der Mann die Hosen höher schnallen, daß es guts Wetter wird. Boms.

Wo eine Käther (Katherina) im Haus ist, braucht man keinen Haushund. Ehing. a. D.

„Viele glauben, wann sie Harn sieden, müßen sie brav dabei lügen, sonst werde es nicht weiß." Conlin.

Die böſen Weiber spinnen den besten Faden. C.

Dampfnudeln darf man beim Einlegen in die Pfanne nicht zälen, sonst gibt es Wetzſteine. Federſee.

18 Um das Jahr als gut oder schlecht voraus zu wißen besieht man in Saulgau die Galläpfel: ist im Innern ein Würmlein, so gibts ein gutes Jahr; ist eine Fliege darinn, wird's mittelmäßig; eine Spinne, so wird's ganz schlecht.

Der Kornhandler macht an der Buche seine Beobachtungen und richtet seine Speculationen darnach ein; denn er weiß daraus ob die „Früchte" auf- oder abschlagen.

Fängt die Buche an zuerst unten auszuschlagen oder zu grünen, so schlägts auf; grünt sie zuerst oben, so sinken die Fruchtpreise. Dieß ist echt volkstümlich.

Auch das merkt man sich in Boms: wer das Korn im März einmalt, bei dem hält das Mehl sehr lange Zeit.

In Ehingen a. D. Biberach u. s. w. spilt der Barbarazweig eine Rolle wie anderwärts die volkstümlichen St. Agathazettel. An St. Barbaratag (3. Dez.) bricht sich das Volk Kirschenreiser, steckt sie in's Weihwasser, bis Weihnachten blühen sie. Uralte Sitte in Ehingen bei Biberacher Familien.

Eine Wetternelke abreißen zieht den Blitz nach. Hertfeld.

19 Vom Lorettoglöcklein. Es ist ein kleines 2" hohes Glöcklein, oben eine beinerne Handhabe. Es sei in Loretto „geweihen". Bei Gewittern muß ein unschuldiges Kind vor die Hausthüre hinausstehen und klingeln; so schlägts nicht ein und vertreibt das Gewitter. Tietenwengen.

In Wilflingen auf der Alb ſchließt man die Fenſter, zündet im Ofen Weihfang an, ſtellt ein Wachslicht auf die Höll; der Hausvater ſetzt ſich in die Zidele, betet den Wettersegen, läuft hernach mit einem hochgeweihten Lorettoglöcklein im Haus herum und gießt „Oſterlauf“ zum Fenſter hinaus.

Ein „ſehr gefährlich-kränkliches heidniſches Weibsbild“ habe ſich verkrochen im Gebüſch aus Forcht, ſie müßte, wann ſie den hl. Tauff hätte, ehender ſterben, gleich wie vile Europäer zu beſorgen pflegen, wann ſie die hl. letzte Oehlung empfangen der Tod werde ihnen ehender das Leben abkürzen. (159.)

Vom Jahr 1717.

20 Allerlei Volksglauben. Wen die Finger oft ſchmerzen, der iſt falſch. Weingarten.

Wen ein verſchluckter Brocken drückt, dem iſt er vergunnt. Oberſchwd.

Beim Erzählen ſtecken bleiben, iſt verlogen. Baach.

Denkt man über etwas nach, nießt dabei, ſo iſt es wahr; ebenſo wenn jemand etwas erzählt. Wenn jemand erzählt und es nießt eine Jungfrau dabei, ſo iſt das Erzählte wahr. Man ſagt dann: Helf Gott! es hat eine Jüngfer übernoſſa; 's iſt wahr! Ehingen a. D.

Wo die Schwalben hin bauen, iſt Fried im Haus. Baach.

Wer ein Ruſter findet von dem ſagt man, er möge nicht beten. Boms.

Vom Kuckuk ſagt der Bauer: Er fängt an zu ſchreien, wenn er das erſte Ei bekommt und hört auf zu ſchreien, wenn er die erſte Gries frißt. Boms.

Die Waldtaube girrt, daraus nimmt man den Preis der Frucht ab. Herrlfeld.

Von der Katze. Putzt ſie ſich rechts hinterm Ofen, kommt ein Mannsbild als Gaſt; links, ſo ein Weibsbild. Oberſchwd. Trinkt die Katze Waſſer, ſo ſchneits bald. Boms.

Wenn jemand zu eſſen aufgehört hat, und nachher wieder an-

fängt, sagt man: Einen Heller in's Katzenteller! denn er ist der Katz einen Heller schuldig. Ettingen.

Wenn einen die Katze sticht und beißt, wird's Schmalz wohlfeiler. Weissenstein.

„Viele glauben, wenn man etwas von der Wäsche links oder verkehrt anziehe, so werde man nicht beschrien". Conlin.

„Viel glauben, wann sie Federn in die Bett füllen, so sollen die Männer nicht im Haus, sondern sollen weggehen, es bedeute sonst Unglück." Conlin.

Jede Pflanze, jedes Bäumlein hat seinen Schutzengel. Herrfeld.

„Viel glauben, wann sie Taig im Backofen stehend haben, so sollen sie die Stuben nicht ehender ausleren lassen, bis der Taig aus der Stuben ist, man bekomme sonst ein Brod weniger, oder kehre ein Brod mit hinweg." Conlin.

Rettiche von unten geschabt stoßen auf. Massenbachhausen.

„Viel glauben, die Essig ansetzen will müsse sauer dazu sehen und bös sein, sonst gerat der Essig nicht." Conlin.

„Viel glauben, wann sie zu Markt gehen, und haben frühe, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh zuerst angezogen, so werden sie ihr Wahr theur los werden." Conlin.

„Viel glauben, wann sie des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnen, so werde aus dem übrigen Flar oder Werg kein gut Garn und bleich sich auch nimmer weiß." Conlin.

„Andere Narren haben ihren Aberglauben auf das Vogelgeschrei; glauben unfehlbar das Geschrei der Raben und Elstern bedeute ihnen Unglück, der Kranichflug eine weite Reis; ꝛc. ꝛc." Conlin.

21 Liebe. Ehe. Wenn sich ein Mädchen mit der Nadel beim Nähen sticht, daß es blutet, so bekommt sie bald einen Kuß. Ehingen. Boms.

Eine Floh auf der Hand
Ein Brief auf dem Land. Ehing. a. D.

Dem hl. Josef beten die Mädchen ein Vaterunser; damit sie einen guten Mann bekommen. Oberschwab.

Wenn ein Mädchen die Katzen liebt, so liebt sie später ihren Mann. Allgem.

Das Chrysanthemum Leucanthemum ist eine wahrsagerische Blume für Mädchen. Sie heißt Stierenaug. In den Aleman. Gedichten 1843 Lörrach (v. Dorn I. Abthlg.) S. 10:

Ja wie, was heich dert für e Blüemli giengt
Was gilts e Stierenaug i ha 's doch denkt.

Weibsbilder oder Frauennamen, so beim Waschen nasse Schürze bekommen, kriegen einen Trinker zum Mann. Bussen.

Springt in Weingarten ein hölzerner Raif an einem Geschirre, so gibt es eine Braut im Hause, d. h. ein Mädchen vom Haus wird Braut.

Wenn die Mädchen die „Knauzen" vom Brote allemal essen, so bleibt ihnen der Schatz treu. Boms.

Träumt es einer von Blumen, so wird die Bekanntschaft getrennt. Schwarzwald.

D' Schooß gät ra
D'r Heiret fait a. Boms.

Wenn die Lichtlein auf dem Altare bei der Copulation wadlen — gibt's eine unglückliche Ehe. Um Sigmar. Rosna.

Wer beim Essen singt, bekommt ein närrischen Ehegemahl. Boms. Ehing. a. D.

Wenn einer im Vollmond heiratet, so muß er stelen. Türnau.

Die Hochzeiterin soll nach der Betglocke nicht mehr auf die Gasse gehen; ist aber es unvermeidlich, so soll sie ein Tuch über den Kopf binden, damit ihr die bösen Leute nichts anhaben können. Setzen sie sich darüber hinweg, dann bekommet die Braut einen angeschwollenen Kopf. Weingarten. Leutkirch.

Wer am Hochzeitmorgen die Strümpfe zuerst anzieht, bekommt die Herrschaft im Hause. A. a. O.

Wer zuerst in's Bett hineinkommt, ebenfalls.

In der Saalg. Gegend wird den Brautleuten geweihtes Salz am Hochzeitstage in die Schuh und Stiefel gethan: auch essen

beide Brautleute, bevor ſie in die Kirche gehen eine Suppe, die mit dem geweihten Salz gekatzen iſt. Denn dadurch können ihnen die Hexen nicht an.

„Viel glauben, wenn ſie auf der Gaſſen oder Straßen ihre Strumpfband verlieren, ſo ſei es ein Zeichen, daß ihnen der Mann nicht treu ſeie.“ Gotlin.

In der hl. „Winät“ (Weihnacht) trieben ſie in der St. Blaſiergegend auf dem Schwarzwald allerlei Aberglauben mit dem Ehering.

Anhang. Zufälligkeiten am Hochzeitstage, Vorbedeutungen. Frz. X Bronner in ſeinem Leben 1795 I, 14: der Hochzeittag (ſeiner Eltern) ward beſtimmt und der Zug ging Morgens 7 Uhr ſtille und ohne Gepränge zur Kirche: da rollte meiner Mutter ein Stein vor die Füße; man wußte weder woher er kam, noch welche Kraft ihn bewegt hatte. Das ward ſogleich für eine üble Vorbedeutung genommen und meine Mutter ging mit erſchrockenem Herzen zum Altar. Mein Vater glaubt heute noch: das haben die böſen Leute, Zauberer und Hexen gethan. Wie viel Einfluß ein ſo ſchädlicher Aberglaube auf ihr ganzes künftiges Leben hatte, läßt ſich zum Theil daraus entnehmen, daß beide, wenn ſie ſich nach einem heftigen Zwiſtz, der eben Nichts Seltenes war, wieder verſöhnten, immer die Schuld davon der Zauberei beimaßen und ſich's kaum beifallen ließen, daß die Quelle aller Zwietracht ihre Unnachgiebigkeit ſei.“

Noch in dem großen Lexicon Zedlers ſchleppt ſich der uralte Aberglaube mit dem Katzenhirn fort, der jedenfalls nur ein leiſer Ueberreſt des alten geſchlechtlichen Cultes zu ſein ſcheint, in dem auch die Katzen eine Rolle ſpielten.

„Vom Katzenhirne ſaget man, daß es etwas gyftig ſey, und mögen leichtfertige Dirne gewiſſe Liebestränke davon machen, ſolche denenjenigen Mannsperſonen beizubringen, die ſie auf ſchlupferige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen.“

Aus dem Univerſ. Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte v. Zedler v. J. 1737. 15. Band.

Sich lieb und angenehm zu machen. Trag Widhopffen Augen bei dir, ſo biſt du aller Orten lieb und angenehm. Dergleichen Kraft ſoll auch das Taxen-Auge haben. Wiewohlen ich nicht viel darvon halte, doch kann man's leicht probieren.

Schatzkammer.

„Für den böſen geiſt"). Pervinca in grien. Item wer diſes kraut by im tregt über den hat der tufel kein gewalt. — item über wölcher huſtier das hanget, darin mag kein zouberey komen, koment ly aber in dz huß, ſo wenen ſie ine ſyen verraten, vnd fliehen bald daryß. — item mit diſem krut bewert man in wölichem menſchen böß geiſt ſeyen." Bl. 11b.

„Was dem teufel ſein macht nimpt. Gagatis. Item wer den ſtein by im tregt an ſeinem leyb, der nymet dem teufel ſein macht das er in nit alſo ganz kan volbringen als er es gern thet." Bl. 23a.

„Morsus diaboli. Teufels abyß. Dz eim die böſen weib nit ſchaden. Item wölcher diß krut by im tregt oder die wurez, dem mag der teufel kein ſchaden zufügen noch mag im kein zoberey nit ſchaden thun." Bl. 27b.

„Palma christi. item wer diſe körner bey im tregt, der iſt ſicher vor zauberey vnd vor gifft." Bl. 30a.

„Für das augen wee. Consolida regalis, ritterſpor". Item diſe blumen all tag angeſehen: den tag kann dir kein aug weethun vnd etlich nement diſer blumen ein büſchlein vnn henden ly über die thür der ſtuben vnd der kamer, das ly darin ſehen. Diſe blumen hat Sant Ottilia funder in eren gehabt, da von inen ſolich krafft komen iſt." Bl. 15a.

„Eiſenkraut. Item wer dis kraut bey im tregt vnn lumpt zu einem fechten vnn fraget in, wie es im gang, antwortet er: wol! ſo genützt er antwort er aber übel, ſo ſtirbt er ut patet etiam illud in passionario". Bl. 37b.

„Flores Sancti Johannes. Item Sant Johannes blumen ſeind guot wan einer bey im hat für die böſen fantaſey ſo einer nit ſchlafen mag von der puolſchaft wegen vnd verheyßt ſant Johanns ein opfer mit einem pater noster und Ave Maria: es vergat im". Bl. 23a.

---

*) „Ertzneibüchlin" 4° des Johannes Tollat von Bochenberg und Schrick, das von Froſchauer in Augsburg 1499 verlegt ward; in meinem Beſitze. Das hier gebrauchte Ex. iſt eine andere Ausgabe; in dem Kölner Stadtarchiv befindet ſich ebenfalls ein Exemplar.

Sauilla. Item erdzwybel ist guot fur die vergifte thier, wa ein ganzer erdzwibel gehenket wirt über die haußthier, dem hauß mag kein giftig thier schaden thun". Bl. 37a.

23 Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis.

Miraberis forsan titulum parti huic appositum, Carnifex exarmatus, id est Apotheca ecclesiastica, cum tamen semper in usu fuerint media ab ecclesia benedicta, sed proh dolor a quibusdam Exorcistis omnino seposita, refugium sumpserunt ad consilia, et pacta solutoria carnificum et nescio qualia Recepta invenere; econtra vero, quae in hunc finem instituta et pro his morbis proficere possint, contempserunt; tempora in quibus haec media benedici solent per annum observare et medicinas spirituales pro futura necessitate, in qua proximo succurrere possent neglexerant, nota proin triplicis generis esse medicinas: aliae quippe sunt pure corporales seu naturales, quae ex natura sibi a natura naturante indita producunt effectum, 2. aliae pure spirituales seu verius benedictae, quae nullum effectum naturalem producere natae sunt sed quidquid habent ex benedictione communicatum habent, 3. aliae mixtae, quae licet naturalem habeant effectum tamen simul propter benedictionem alium connexum acquirunt, unde non semper mixtas distribues, nisi consilio medici vel aliunde virtutem herbarum vel esse proficuas corpori illius, cui applicare intendis, esse cognoveris: ex quo etiam liquet, non semper applicanda balnea, unctiones, emblastra, quibus subinde plus ob- quam proderis, quare secure applicabis res pure benedictas et quae naturales obesse nequeunt e. gr. oleum, cera paschalis, schedula cons. B. V. M. simplices et etiam res mixtas, nam officium exorcistae etiam est mederi, linire et tollere dolores maleficio provenientes per media congrua, proinde sis cautissimus, ut si fors libellum ad manus habeas, qui infallibilia et approbata se continere mentiatur, quamvis enim saepius approbatae fuerint, valde tu dubites an licitum sit, unius vel alterius doctrinae superstitiosae seriem tibi adducam. 1. ad cognoscendas sagas ex feretro pueri nati et ante baptismum receptum defuncti nocturno tempore intra horam XII linteamina prima vice lota

und Wettermacherin, mit wunderbarlichen abergläubigen Charakteren, lächerigen und schimpflichen Fatzbossen, seltzamen Sprüchen und Reymen und dergleichen ungehewren spötlichen Ceremonien und Teufelsgebreng mehr.
S. 244.

Daß durch solche gewichte Mittel, desto füglicher vnd vollkommenlicher deß Teufels Anhang, als den Hexen Unholden Trutten vnd was dergleichen Teufelslarven, Gespenst, Unziefer und Zauberei mehr seynd, so aus Beystand und Wirkung des bösen Geistes den Menschen großen Schaden zufügen, möge Widerstandt geschehen.
S. 170.

Woher kommen aber alle Schauer, Hagel und Rüfelwürf? Daß die wettermacherische Hexenleut den Schauer verursachen das ist unleugbar, der Teuffel und sein böses Zaubergesindel können auf ihrer Fabelfahrt viel Stein herabwerfen.
Alte Predigten, v. Ertl. 1721. S. 342.

134.

Rottenburger Hexenprocesse*).

Auszüge.

1

Betreffend eine unbekannte Person. (Bruchstück) vom Jahr 1600.

„Jr mann habe sie stättigs geschlagen, ausgejaget vnd im vnfrieden mit ihr gelebt, also das er an allem dem, darein sie laider gefallen ein großer vrsacher: Bann er in die 10 jahr von ihr sich abgesönderet vnd in der stuben, sie aber auf der binen gelegen vnd also mit bekhümernus von ihm liegen mießen, sie ottermals zum haus hinausgejaget und auf ein zeit endlichen habe sie ihm entlauffen müeßen, sei sie in dem garten neben dem haus geflohen, allda bekhimerlich vnd schmerzlich gestanden, seie ein schwartzer hund daherkommen, sey sie erschrocken, sich vor ihme gesegnet, sey er wieder gewichen vnd verschwunden. bald hernacher sey einer auf der binen da sie gelegen zu ihr vber das beth komen in grienen khleidern, an sie begehrt sie soll ihres wüllens pflägen. Nach langem verwegern hab sie es entlich gethon vnd ihme gewülfaret. Da sie laider vermerket, das es nit recht zu gehe, dan er nit wie ein ander Mann — habe ihr darauf zugemuthet solle Gott und alle hailige verläugnen. —

*) Die Originale mit Bemerkungen vom ehemaligen Domcaplan Dr. Lorenz Lang, † Pfarrer in Weilheim und Dr. Buck, in Aulendorf, in meinem Besitze.

Erstlich hab sie aus befelch des bösen gaists mit einem stehlin so er ir geben ein roß geschlagen, das es bald sterben müessen.

Mehr ein halb Roß, so ein Minch gewesen geschlagen, daß es starb.

Item das hochwirdige hl. Sacrament gleich anfangs, do sie dahinder kommen, wann sie es niessen herauser dem mundt thun miessen, sey ihr bitter gewesen, hab es in der Kürchen in einen biegel geworffen.

Item bey etlich jahren sey er zu ihr yber das beth khomen vnd sie zum dantz geführt. Seien vill dabei gewesen. Haben kein Brod vnd Saltz gehabt, einen Sackpeyffer und guethen mueth gehabt vnd sey auf ein Sontag gewesen. Item das saltz so auff einem Sontag ausgemacht würdt, das khinden sie niessen, sonsten khains gebrauchen ihres wüssens aus den vrsachen, das sie selbs mit vnd darbey gewesen auch von den weibern welche ꝛc. selbst gehört habe u. s. w.

2

Vff zinstag den 8 August Anno 1600 seind diese vier heren verbrant worden.

Vrgicht vnd Bekandtnus Margaretha Hanns Eberhardts Schulthaissen zue Hirlingen Eheweib beschecen in Beysein des herrn Amptmans zwaner vom Rath Joachim Rholler vnd Georg Haillman auf Donnerstag den 27 July 1600.

Zaigt an, es hab sich begeben vor jahren, das sie bey des belhen Martins haus hinaus in ihren handf gewöllt, in selbigen sei einer in baurskleider zu ir kommen, sie vermeindt, es sey der beken Martin, gefragt, wo sie hin wölle, geantwort: in ihren handf, er welle mit ihr gehen, als sie nun in den hanf komen er ir als der böse gaist zuegemutet, sie soll seines wüllens pflägen, als sie endlichen in das verwilliget, hab sie wol befunden, das khain natürlicher mensch sondern kalter natur, sey sie vbel verschrocken, damalen er zu ir gesagt, sie soll nit mehr betten, sey iezt kein, sonder sich Gott vnd aller hailligen verläugnen, — hab ir kein gelt geben aber ehe er von ir geschaiden ihr befohlen alles vbels zu thuen. — bald nachher sey er ir beim Silchergraben begegnet, sie seines willens gefolget, er sie haissen dem ꝛc. ꝛc. ein schaf umbringen — mit dem steken geschlagen u. s. w.

Item sey ungef. vor 4 Jahren sie auf einer ofengabell auf die Weyllerburg gefürt, welche sie mit einer salben so in dem Kopfhaus der Küchen stehet gesalbet; ihr spillmann sei ein sackpeyffer gewesen.

Item es sei bey den 30 Jaren das sie hab mit ihrem knecht einmahl bey

dem ersten Mann zue schaffen gehabt, sonsten hab sie nichts gethon, dan das es geschehen, sey ir damahlen fürkomen, wie das ihr Mann auch buelen soll. —

10 Okt. Ein braun füllin mit dem besenstill in des besen gaist Namen geschlagen, sei bei der Gangthüre zu ir komen ꝛc.

Item ein braun stueten beim brunnen mit ainem khübel auf das loch geschlagen, so nachher gestorben; ein anderes mit dem khibel geschlagen, ferner ein füllin mit einem stein geworfen alles in des besen gaists namen u. s. w.

3

Vrgicht vnd Beckhantnus Catharina Reischin, Hans Joses sel. Witib, zue Hirlingen in beysein der obigen 22 Juli 1660.

Zeigt an, es hab sich begeben nach absterben ihres Manns sey sie zu nachts in dem beth gelegen, sey einer in gestalt ihres Manns Jeorgen zu ir in die kamer komen, gefragt, ob sie schlaf: geantwort ia: hab sie anderst nit vermeint dan es sey ir Man Jeorg. also er auf das beth hinaufgeprastet, indem ir Mädlin in der kamer entwacht vnd ir zugeschrien, mit wem sie rede, geantwort: hab vermeint es sei der Edte, der kome, so sey ers nit gewesen, indem sie nichts mehr gespüret oder gehördt, bald hernacher in schwarzen klaidern in der khamer in beth abermalen zue ir komen, er ir vnder anderm zuegemuethet soll seines wüllens pflegen, das sie endtlich gethon, vermeindt es sey ein natürlicher rechter mensch, sey aber kalter natur gewesen, hab sich genännt gräßle vnd ihr nach diesem zuegemuethet soll sich Gott ꝛc. ꝛc. — gesagt welle ir was hilf geben, aber nichts gesehen, bald nach disem sey er in der kamer bey der nacht als ein Kriegsman wider zu ir komen seines willens mit ir zu pflegen angehalten, soll mit ihm auf ein dantz, sei aber ein ferrer weeg, also sie daheim geblieben, vber 3 Wochen zu ir in die stuben komen vnd gesagt: jetz mues sie alles thun vnd vmbringen, was er wolle. Jr selbsten ein schwein umgebracht, darauf gesessen ꝛc. habe vermaint, wan sie ir schade, werden ihre Thatten nit also ausbrechen (mehre Thiere geschlagen das sie verrekt).

Item ferndigs Jar hinder der Hirl. Mühle sey sie mit der Burkhen zu Hirl. Catherina genant, so albereit verbrent, gewesen, ein fewr gemacht, wiß nit wa es die Burkin hergebracht ein materi in dem hafen gehabt, aber nit gewust, was dan, sei nit vill dabey gewesen, die burkhin zu ir gesagt, soll still stehen: da hab sie den hafen vmbgeschit, sey ein grosser hagel vnd wetter erfolgt das haberfeld antroffen vnd zerschlagen vnd sei ir haber ebensowohl getrofen als ander Leuthen, aber ihr Burkhin sei vnverletzt verbliben.

4

Vrgicht vnd gietliche Beckandtnus Anna Mauczin von Gomeringen, lediges standt in beysein obiger, 8 Oktober 1600.

Zeigt erstlich an wegen des eingelegten fewrs in des Marx Merzenschewr an der Ammer — weylen er Merez jr mueter desgleich sie auch ybel geschlagen, ir spinnenfeindt vnd vor seinen Söhnen stieben müessen, hab sie nit gewust das jnen zu rechen, also ein hefelin mit einer kohlen in das Embt gelegt und als es anfangen riechen, der Magt geruffen: es riech in dem Embt, wasser geholt, das gelöscht, auch der Magd leschen helfen, hernacher ir die Söhn gedrowt, sie jamerlich zerschlagen, wie dan beschehen, soll sich fortpacken, sey sie darvon geloffen vnd darüber gefangen worden.

Item gietlich angezaiget, als des Marxen Weib zu Wurml. sie bezichtiget hab ir frichten ein Iheß vnd anders gestollen vnd ybel geschlagen, hab sie sewr auf dem herdt in ein dekelin genomen, in die scheur in das straw gelegt, das sie verbrunnen. ehe solches beschehen sei die Anna Kegreisin von Wurmblingen beim Bühngraben zu ihr komen sie am buosen vnd rückhen angetast vnd fraindlich gegrüßt darum sie ir gedanket. Nachdem ihr gleich weh vnd vmb das hertz schwach vndt ödt worden und zue ir gesagt: soll dem Marxen sein scheur anzinden, es werd ir nichts beses daraus erfolgen: sie welle es verantworten, doch hab sie ihr (endlich) gefolget, sie hab ihr auch ein würznägelin geben, wie ir auf dem weg im graßet, als die Kegreisin sie angelast, so weh gewesen, ist ir so wunder selzam worden, das drey ganzer wochen lang krank gelegen, hab ir traum nach weibern vnd dem Zimmerman N. geschickt der gleich kommen, gesagt: O Mädlin! bist du gesterig Tags so gesund gewest vnd ligst izt so da? wer ich in der stund so bald nit komen, es hete beses endt mit dir genomen: der Mann hat dir in Regelin den Taisel zu essen geben vnd er wiß wol wer sie seye.

Item diß jahr als die liebe frichten in dem veldt anfangen in die ehren schiessen sei die Kegreisin zu ihr komen, ihr ein gabel geschmiert, gesagt, solle mit ihr nichzit reden. also mit ihr zum laden hinausgefahren auf den flachenberg, daselbsten vil Weiber dagewesen vnd gezecht wein aber kein brod, silberbecher gehabt, ihr die K. versprochen, woll ein hipschen buolen verschaffen, sei einer von den buolen als ein jung gesell in den danzen zu ihr komen bei dem fürtuch genommen vnd gesagt: jungs Mensch jungs Mensch wilt mein buol sein? sie geschwigen nach diesem seien sie wieder davon gefahren, anderst nit vermeint sie fahre in den lüften dahero. Bald nachher auf ein Sambstag als ihrs Maister des Marxen hausfraw in dem badt zue Rottenburg gewesen vnd sie die stuben gefeget sei die Kegreisin zu ihr kommen, einen in einem schwarzen Mantel zu ihr gepracht,

gesagt: das ist dein buol, wellen zehren. hab die Kegreisin ein maß wein gehollet. also zecht der buoll, hinder dem tisch gesessen. Nach disem ihn die Kegreisin in ir Camer geführt, er zu ihr gesagt: ob er sie haben wölle? sie zu ihm gesagt: du habest mich einmal genomen, wirst mir es auch halten? er gesaget: du hast mich noch nit recht, mußt zuuor bey mir liegen, sie gesagt: nein soll sie zuvor ehwen, er geantwort: ja sie solls thuen, wann sie schwanger werde will er sie zur Kirchen führen. Da hab sie es mit ihm in khleidern auf dem beth gewaget und als er mit ihr gehandelt sie gesagt: Eya wie bist du so kalt! er ir geantwort: sol sich daran nit keren, es müß so sein; jetz sei sie sein. sie gesagt jn nit anderster; vermeint es sey ihr rechter buol der beth und zu ihr gesagt: du mußt Gott verläugnen! sie geantwort: Gott nein da sey er von ir gangen und ihr gelt geben, so sie es ausgeben were es haffenscherben gewesen. Als aber hernacher der beth ihr rechter buohl zu ihr komen vnd etlichmal beiwohnung mit ihm gegetriben, da hab sie wohl befunden das vill anderst in der Natur und warmb gewesen, da sie gleich gesehen das sie betrogen worden. Bald nach diesem sey die Kegreisin wider zu ihr komen vnd gesaget, sie soll mit ir wellen hochzeit halten, sie gesaget: wahin kan man auch hochzeit halten ehe vnd zuvor eins verkindt wirt? ihr geantwort: werde wohl sehen, wiß wohl wer ir buohl. also ein ofengabel ihr geben die geschmiert vnd gesagt: vorthan vnd nirgendtahn! also mit ihr dahin auf den hewenberg gefahren. sein statliche Weiber alda gewesen vnd eine hab einen schönen Federbusch aufgehabt, hab sie Kegreisin in danzen herumber gesprungen, ein silberin becher in der hand gehabt, vber sich gehebt: hui Theisell! Obschon die Herren von Rottenburg einen Theusel aus ihr wellen wegen, so wägen sie wider zwen in sich. — Nachher es noch dreimal mit ihm getrieben.

Kegreisin hab sie auch gelernt einen Reisen machen, aber nie kein Reisen gemacht, dan sei erst darzu komen vnd durch sie Kegreisin Gotterbarms verführt worden.

Dieses hat sie auch 11. Okt. 1600 der Kegreisin ins gesicht geredt darauf auch leben vnd sterben will. (Jetz gibt sie diese Kegreisin, des Herrgottsweib von Wurmlingen und Schwal en Jeklis Tochter von Hirschaw an.)

5

Vrgicht und Bekhandtnus Anna Jung Jacob Kegreisen zu Wurmblingen ist uff Mittwoch den 11. Okt. 1600 eingezogen vnd peinlich torquirt in Beysein Amptmans; Dreyer vom Rathe, Jacob Koler, Jerg Hailmans und Andreas Hofmeisters beschehen.

Zeigt an, es sey vngef. vor 3 Jahren der böse gaist in grienen Klai-

dern zu ir in ir behausung in die stuben beim tag komen, gefragt, was sie thie? ihme geantwort: weiß es nit er zu ir gesagt: ob sie sein welle sein vnd bei ihm liegen? welches sie nit gleich thun wellen, entlichen mit ihm auf ihrem lotterbett seinen wüllen volgebracht, im selben sie befunden, das er kalter natur seye vbel verschrocken, er zu ir gesagt: sie müß erst thuen, was er wolle, sie seye sein, ihr zugemuethet, soll Gott und aller hailigen sich verlaignen, welches sie gethon. er sie alles böse haissen anstükten, hat sich gräßle genannt. — Bekennt jezt verschiedener Leute Vich angeblasen zu haben. Bekennt wie oben angeführt der Anna Mauzin den Teufel in Gestalt ihres Buhlen zugeführt zu haben, auch derselben geraten zu haben, des Marren Scheuer anzubrennen. Item des Balthas Birlinger von Wurmblingen kalbe kuo in des besen Namen mit einem stellin geschlagen, einem andern eine bluomede thuo. Item verschinen Sommer beim Runenbaum ir etlich zuesamen khumen, einen disch gehapt vnd wellen ein reisen machen. Da sei des herr Pfarrherrs auf dem Wurmblingerberg diener darzuekomen, der sie verdriben. Item ein kindbeth kindlin — angeregt, das es gestorben. Item Heinrich R. Weib das hailligenwehe so sie in den füssen gehapt ir segnen sollen, had sie ir es in des Teufels Namen gesegnet, also das sie ybler als zuvor gehen können. Item auf dem Hewenberg gewesen mit dem Medlin Anna, gesagt: hui obenhinauß vnd Nirgendt! an guetem muet gehabt, beim danz geschrien: hui Theufel! ehe die von Rottenburg einen Teifel ꝛc. (wie oben). Damalen haben sie khain wetter ꝛc gemacht, nur gedanzt vnd zum Spillman ein Schwegelpfeiffer gehabt. (Kälber, Rinder ꝛc. beschädigt; gesteht alles was die Mauzin wider sie ausgesagt.)

Vf Montag den 16 Oktober anno 1600 seind die drei weiber (die letzteren drei Nr. 3, 4 und 5) mit dem schwerdt gericht vndt die kegreisin so die Anna Mauczin zue einer hexen gemacht lebendig verbrennt worden. Summa des Jahrs anno 1600 seindt 17 hexen verbrennt worden.

1601.

6

Vrgicht vnd Bekandtnuß Gerrauten Gilg Wolschiessen zue Hirschen Ehweib vor herren amptman vnd zwayer des Raths Hanns Ulrich Gempertin vnd Balthaß Letzgüß Montag den 9 Juli Anno 1601.

Zaigten an sey vngefahr bei 5 Jahren, als sie auf ein abent in der scheur dem vieh das fuoter geben wellen, sey sie vber ihren Man, der stehts gezecht vnmuothig gewesen, das er so vil gelt verthie, einer in weissen baurenklaidern zue ihr komen vnd gefraget, was sie thue vnd so vnmuethig

geweſen? ſie geantwort: weiß nit, welle dem vich fuoter geben, vnder diſem er zu ir gelagt, ob ſie welle bei ihm ligen, gemeint ſei ihr Gilg, ſie geſagt, welle mit ihm hinein in die ſtuben gehen, möge es nit da thun, er geſagt: Nein da mues es geſchehen, ſie es gethon mit ihme, gleich empfunden das es laider nit recht zugehe vnd nit ihr haußwürth ſondern kalter natur, ſey ſie erſchrocken, er lerner geredt, ſie mues hinfüroan ihm anhangen vnd Gott nit, nit mehr betten, ſondern Gott und alle Heill. verlaignen, was ſie leider gethon habe, ihr gelt geben vnd in die ſchoß hinein geſchüt, aber als er hinweg geweſen, ſie es wellen zehlen, ſeindt es hafenſcherben geweſen. hab ſich khleidle genendt. 14 Tag hernacher hab ſie wellen in ihren Thall weingarten gehen, ſey er vnder der ſtaig wider zu ihr komen, ſie alda abermalen ꝛc. hab ir ein ſchwartz pulver geben ihr ſchwein umzubringen, hab ihm hernacher mit holdergeſelz*) wider geholfen. 14 Tag hernacher ſie auf einer gaiß zum Danz geführt hinder ihm zum Nunenbierenbaum bey tag, da ſie dahin khomen ihren ein tiſch voll bei einander gezecht vnd drunkhen, ſetzen albereits verndiges Jar hingericht, haben rotten vnd weiſſen wein gehabt, ſilber becher, Spilleut, ein Geiger vnd Pfeyffer haben weder brod noch ſalz gehabt, ſilber becher, gleier, ſei ein wetter gemacht worden aber nit abgangen. — Ein Kindbethkindlin anblaſen. — Das fewr ſo die wechter in der nacht in ihrem haus geſehen hab ſie der böſe gaiſt haiſſen machen: ſolt ein hagel geſotten haben, aber die wechter ſeien zu geſchwindt gekommen, alſo das nichts daraus worden. Item vor zwei Jahren auf dem Spitzberg beieinander beim danz geweſen haben, ein hagel machen ſollen, ſei aber nit firgangen. haben wein vnd gepratten gehabt, aber kein Brod vnd ſalz dabey ſein ſtattliche Weiber von Tibingen geweſen, erkenne aber ir keine mit dieſelben bringen die becher vnd ander ſachen. Ihren Man angeblaſen weil er ſtets vber ſie zornig geweſen und begert zu wiſſen, warumb man ſie des vnholden werkh bezichtige, welches ſie verdroſſen, hat er das zue dues haben mueſſen.

Dem Martin Schmid ein ſpinnen ins krauth gethan, darmit wan er eſſe das ihme den garauß mache. Vor 1 Jahr im Aichwald gedanzt die v. Tibingen den hafen umbgeſtoſſen, das der hagel auf jenſeit gefallen. (Einer Kuh vergeben, hab ihr der Zimmer Bernhardt wieder geholfen.) vfm holzacker beim groſſen Baum beieinander geweſen, wellen einen reifen machen aber nit firgangen. Das hl. Sakrament zum 4. mal nit derffen nieſſen, das erſtemal heimgetragen, das andermal in khirchhofgraben geworfen, die andern 2 mal in die Lachen geworfen.

*) Saft von gekochtem Hollunder, ſyrupartig: ähnlich Aepfelgſälz, Birngſälz. Sieh Schmeller 3, 241. Kraut am Mittel- und Niederrhein. Mein alem. Kochbuch 1865 S. 189. Sitz. B. der k. b. Akademie d. W.

7

Vrgicht vnd Bekhandtnus Catharina Jacob Ehingers witib von Hirschaw, das Boferle genannt, ist auf dunerstag den 11 July 1601 gefencklich eingezogen vor herrn Amptman Hans Ulrich Gempertin vnd Bathel Letzgüs des Rath bekant wie volgt:

Zeigt an, hab vor 11 jahren auf ihren akher grasen gehen wollen, im hinweg sei einer zu ir komen vnd gefragt, was sie thie, sie welle grasen, sei grien gekleit gewesen, hab er ir zuegemuet sie soll seines wüllens pflägen, welle ir ein Taller geben, hab sie es nit thun, sonder hernacher zu ihr ir in das beth komen, da hab sie ihm gewilfahret, als sie befunden das er kalter Natur ybel erschrocken, hab ir zuegemueth soll Gott vnd aller hailgen sich verlaignen, das sie hernacher gethon vnd sey mehrthail das sie darhinder kommen die vrsach ihr Mann sey auf ein zeit gar mit ihr uneins worden wegen ihr kindern vom ersten Man und hat sie ybel gehalten. Der bese gaist hab ihr ein braun pulver geben das sie ihme in die Suppen gethan, da er dan seiner siechdage ledig worden, bei Lebzeiten ihres andern Mans hab sie der B. G. bei eytler nacht auf einer Ofengabell zum Runenbierenbaum auf danz geführt sei ihr vff zehn gewesen, dabei ihr Schwester Joach. Sperlings Weib Appelle ꝛc. kein Wetter gemacht, dann es sei ihnen nit firgangen, mit hulfer ihrem Sohn die Nothjucht gemacht, Vieh getödtet. Das hl. Sakrament zu Ostern in den Busen fallen lassen, hernacher in ein bletzlin gewickelt vnd in ihren trog gethan, das 2 mal. Auf dem Spitzberg gewesen beim danz sei ein groß Wetter gewesen.

8

Vrgicht vnd Bekhandtnus Adelheid Zimmermann hl. Bartholmes sel. Köchin ledigen stands von hirschaw vff sambstag den 14. Juli anno 1601 in beysein der obigen abgeherdt.

Zeigt an, als sie vor etlichen jahren bei Lebzeiten des grossen Gilgen Zimmermann gedient, da sey der bese gaist zue nachts bey ihr bettstadt zu ihr khomen in einem schwarzen khlaidt, so frizlin gehaissen, begert solle seines wüllens pflägen, welches sie nit gethon. hernacher vngevahr in 9 wochen sei er wiederumben auf dem Bürkenlehen zu ihr kommen dasselbe begehrt, so sie abermal nit wollen, in 3 Wochen nachher sei er in ihres Meisters garten bei der Capellen zu ihr kommen, da er sie dahingebracht, das sie seines wüllens gepflogen, habe empfunden das er kalter Natur und Gottes ꝛc.

verläugnet. Bald hernacher als ſie vom Wurmblingerberg gen Rottenburg gangen als ſie nachher Silchen zukommen zu einem graben den brunnader grab genannt ſei er wider kommen ſeines willens mit ihme gepflägen habe ſie müſſen in ſeinem Namen ein ſaugkalb über den rükhen ſtreichen, ſei es geſtorben. So ein füllen, dem aber ein Schäfer geholfen. Hab bei Khilchberg ein lemblin ſo zu ihro geloffen geküſt, das ſei geſtorben. Hab ſie der b. g. auf einem thier ſo harig geweſen (wie ein ſchaf) zum Runenbaum geführt zum danz und ſei ein wohlgeriſter tiſch mit wein vndt ſilbergeſchir dageſtanden, ſey aber nit ſo nach darzukommen, das ſie geſehen, was für eſſige ſpeiſen darauf geſtanden, haben einen pfeyfer und geiger zu ſpillman gehabt. Auch ein Zeit da ſie Waſſer ob dem Brunnen geholt ſeien 2 Landtfahrerdieblin dabei geweſen und ein krieglin gefilt haben die Kinder darumb gezankt welches das krieglin tragen ſol hab ſie dem einen eins an den kopf geben in des T. Nam, das er krank worden.

9

Vrgicht vnd Bekhandtnus Appolonia Joachim Sperlings Wittib von Hirſchaw vf Sambſtag den 19 Juli Anno 1601 in beyſein herrn Ambtmans ꝛc. abgehördt.

Zeigt an vor 20 Jahren ſei der b. g. in dem hirſchaw erwaldt, als ſie graſet, zu ir komen wie ſie zu Bihel gewonet vndt iren ſperling gehabt, ſie anpeſprochen, ſolle ſeines wüllens pflägen, wolle ihr gelt genug geben. da hab ſie es mit ihm gewaget, aber das gelt ſei nur ſonder haſenſcherben geweſen, ſie wohl empfunden, das nit recht zugehet, kalter Natur geweſen, hab er ir zuegemuet, ſie ſoll ſich Gott vnd aller hailligen verlaignen, welches ſie ihm bewilligt, 2 mal nachher noch zu ihr in den wald kommen, mit ihr ꝛc. ꝛc. und ſie alles beſes zu thun gehaiſſen. Vieh und Menſchen in des T. N. geſchlagen, bei dem Runenbaum bei danz vnd wohl leben erſchinen ſie und ihr ſchweſter, ſilberin becher mitgebracht, haben ein Wetter machen wollen, welches aber nit firgangen. Auch mit der vor (vorigen) Schweſter auf dem Spitzberg geweſen.

(An Oſtern die Hoſtien weggeworfen.)

10

Vrgicht vnd Bekhandtnus Apolonia Jacob Theurers Eheweib zu Wurmblingen vor den obigen — 19 Juli 1601.

Sei vor 4 Jahren von Tibingen durch den wald heim gangen, traurig geweſen wegen der theurung, das ſie ihre kinder nit ernehren köndte ſei

einer in schwarzen kleidern einen mantel angehabt, zu ihr kommen und sie gefragt, was ihro anligen, das sie so traurig? sie ihme geantwort: sie hab 4 kinder vnd ein besen mann, darzue könde die kinder nit ernehren. er zu ir gesagt, wan sie seines wüllens wolle pflegen, wolle er ir woll gelt geben, als ihm nit wilfahren wollen sei er wiederumb von ihr verschwunden, gangen (hier fehlt ein Blatt) — bei dem Nunenbihrenbaum im Feusenthall beim danz gewesen, gessen, trunken, aber kein Hagel gemacht, auf dem Flachenberg gewesen. Vieh und Mensch geschlagen.

11

Vrgicht vnd Bekhandtnus Agnesa Bürlingerin Hans Georg Hartmanns von Wurmblingen verlassene Wittib. Amptman ꝛc. wie oben. 23 Juli 1601.

Zeigt an, sei ungefähr 2 Jahr, sei sie ihrem hauß in der Kuchin gewesen vnd aufgespillet. im selbigen einer in grienen klaidern zu ir kommen, sich Gräßle genänt, vnd sie gefraget, was sie thie oder mache? sie ihme geantwort: nichts, sehe es wohl. er ferner mit ihr geredt: sie soll bei ihm liegen, ihme geantwort, thie das nit, lige bey keynem Man, aber endlichen in der Kuche bei ihme auf den herd gelegen. Nach verrichter sachen habe sie wohl empfunden, das sie betrogen worden vnd nit wie ihr Man gewesen sonder kalter Natur. Vber 3 Tag sei er zu ihr in khustall kommen. damals seines willens gepflägt, hab Gott u. s. w. wiewohl sie es nit thun wellen, hat er ir geantwort, sie müesse es thun, sei iezmal sein, — hab ihr befohlen alles beses. Erstlich ihr roß geritten, der bese g. hab sie selbst hinaufgesetzt, das es gestorben. Vieh geschlagen. Beim Nunenbirenbaum auf dem Tanz gewesen, alles genug ohne brod und salz, gehabt einen Geiger, guten Muth gehabt, herumber gesprungen, sei ein Regen gemacht worden, so aber keinen schaden gethon. Darbei ist gewesen das Appele u. s. w. Item Theuß Khoppen, des Schmids Weib hab ihrem Man ein Ei in des T. N. geben, also das er das Leben darüber geben müssen.

12

Vrgicht vnd Bekandtnus Anna Lenzin Belhen witib zue Fromenhausen vor denselben 23 Juli Anno 1601.

Zaigt an, das vngef. bei 14 J. als sie in der stuben gespunnen ainer in grienen kleidern zu ir kommen sie vermeindt sei ein rechter Mann. habe er ihr zugemuthet, sie soll seines wüllens pflägen vnd ihm anhangen,

er wolle ihr wohl helfen. hab sie geantwort: sie bedarf keines Manns mehr, hab Manns gnueg ghabt. endlichen seines wüllens auf dem boden gepflägt, hab gleichwohl empfunden das es kalter natur. Da sey sie ybel erschrocken über 8 Tagen abermals (so) habe damalen auf sein Geheiß sich Gott vnd aller hailligen verläugnet vnd ihm also gewilfahret. Hab ihr ein stecken geben Vich und Roß damit zu schlagen. Einem füllin über dem rükhen mit der hand gefahren, als sie den Ochre ausgefeget und es zue ihr in das Haus khomen, das es gestorben.

Im Elbenloch seien sie in 14 J. 3 mal zusammengekommen gegen abend und tags einen tanz gehalten, seien ir vill gewesen, gezecht, silber becher vnd anders ghabt, eine fremde habe den hagelhafen vmbgschitt, hab Rockhen vnd haben erschlagen und hete sie nit so stark wegen der jungen vnd kleinen kinder darfür gebeten so were alles verderbt worden.

Hagel gemacht auf der Weylerburg. Item Michel zug ein schwarz fullin, so er minchen lassen als es yber dem brunnen getrenkt mit der hand über den Rüken abgestrichen, das es gestorben.

Uff Freytag den 27 Juli anno 1601 seind diese 7 hexen verbrendt worden.

13

Vrgicht vnd Bekandtnus Agatha hannß Leinsin Witib burgerin zu Rottenburg Ist auf Montag den 22 August 1601 gefenklich eingezogen vnd peinlich gefraget worden (in Gegenwart der Obigen.)

Zaigt an, sei ungef. bei 6 Jahren, sey er zu ihr in ir haus kommen, als sie wellen die steg hinaufgehen, sei er grien gekleidt gewesen, sich genandt Kharfunkhen Khechele, sie gefragt was sie thiehe, sehe wohl sei bekimmert, er wolle wohl ihr darab helfen ab ihrer bekhimmernus, wann sie seines wüllens pflegen welle, das sie damalen nit gleich thuen wellen, sei er wieder fortgefahren. yber 3 Tag sei er wider in ihrem haus zu ihr kommen bei ihrer Kamer, darüber sie abermalen angesprochen, soll thun was er wolle, hab sie es vor der Camer herausser endlichen mit ihm seinen wüllen vollbracht, da hab sie befunden, das er kein natürlicher Man sonder kalter Natur gewesen, seye erschrocken, gesagt sie müß sich Gott vnd aller hailligen verlaignen, welches sie dan gethon. Vieh, Kinder angehaucht, auf den Rüken geschlagen. Sei vor 6 Jahren auf der Weylerburg gewesen, seyen darunter gewesen mit zuldinen khetinen, haben fleisch, bratles, wein, aber kein brod vnd salz gehabt.

Diese 13 Urgichten sind aus den Originalacten selbst gezogen worden. Die nachfolgenden aus dem Manuscript des Stadt- und Tomcaplans Lorenz Lang zu Rottenburg a. N., der sie aus Originalacten ausgehoben, die dem Herausgeber unerreichbar waren. Das belagte Manuscript führt die Aufschrift: Neue Untersuchungen über den Aberglauben des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf Magie, Beneficium, Hexenwerke ꝛc erhoben aus merkwürdigen Hexenprocessen und Aktenstücken durch Lorenz Lang, das eine Menge gelehrter Citate neben manchen kühnen Ansichten enthält.

Im Jahre 1595 wurde die erste einer ganzen Reihe Weiber eingezogen und den 19. 20. 21 Juni gütlich und peinlich examinirt. Verhörrichter waren Andreas Laur Amtmann, Matthäus Vogel beide bei dem Rottenburger Oesterreichischen Gerichte Ratsherren.

14

Magdalena N. von Rottenburg bekannte sich schuldig:

1. Vor 10 oder 12 Jahren wäre sie von ihrem Manne, der betrunken nach Hause gekommen hart angefahren, mißhandelt und gar geschlagen worden. Traurig und voll Unmut dahergehend habe sie den bösen Feind bald darauf gesehen, welcher, schwarz gekleidet, sie verführt habe seines Willens zu thun, wofür er ihr einen vermeintlichen Thaler, der aber nur ein Scherbe gewesen, gegeben. So sei er mehreremal gekommen und habe sie endlich so weit gebracht, daß sie Gott und allen himmlischen Heere abgesagt. Der Böse nannte sich: Elzebock.

2. Sie habe vor 8 oder 9 Jahren in dieses Elzebocks Namen eine Kuh mit einer Rute —

3. Vor 6 J. eine Kalbin mit einem Steklein — 4. Vor 4 J. ein Schwein mit einem Steken — 5. ebenso ein eigenes Pferd mit einer Rute geschlagen, so daß alle Thiere gestorben. 6. Als sie für ihren kranken Schwestersohn, eine Rindsuppe gekocht, sei der Elzebock in die Küche gekommen, habe die Suppe angerichtet, also daß der Bub nach 3 Tagen gestorben sei. 7. Der Böse habe sie vor 2 J. in einer mondhellen Nacht auz die Schütte geführt, wo sich noch 9 bis 10 andere Weiber eingefunden und mit Trinken und Tanzen erlustigt hätten. Sie seien Willens gewesen in den Schloßkeller zu fahren, aber vorher heimgegangen. 8. Um dieselbe Zeit bei nächtlicher Weil seien sie ihrer 5 am Brunnen beim obern Thor zusammen gekommen, aber weil es bald Tag geworden, unverrichteter Dinge auseinander gegangen. Mitschuldig sei das Heinrich Agnesle: diese wurde sofort vorgeladen und inquirirt.

15

Das Heinrich Agnesle.

Am 21. Juni gibt ſie an: Vor ſchon 30 J. ſei der Böſe, der ſich Meiſter Hemmerlin genannt in einem Wald zwiſchen Kiebingen und Tußlingen zu ihr gekommen und habe ſie verführt und beredet Gott und allen Heiligen abzuſagen, ſie habe es bald bereut und um ihn los zu werden ſich verheiratet, nichts deſtoweniger ſei Meiſter Hemmerlin immer wieder gekommen. Da ſie weiter nichts bekennen wollte, zog man ſie auf, worauf ſie bekannte, daß ſie durch Anhauchen, Betaſten und Drucken drei Kinder krank gemacht vier Stuck Vieh getödtet habe. Sei mit mehreren Weibern in den Tannen bei Kalkweil zuſammen gekommen wo ſie gegeſſen, getrunken und getanzt habe. Ferner habe ſie mit etlichen Weibern im Spital Beſuch gemacht, einmal in des Spitalmeiſters, dann in der Pfründernſtube, wo ebenfalls gezecht und getanzt wurde.

16

Margaretha N.

27. Juni. Sei vor 2 J. auf dem Wolfsbühl mit einem Mann in ſchwarzen Kleidern zuſammen getroffen, der ſich Greßle (das iſt: Gräsle = der Grüne) genannt und von ihr verlangt ſeines Willens zu pflegen. Da ſie nicht einwilligte kam er ſpäter bei den Kreuzen wieder zu ihr, wo ſie ſich ihm unterwarf und Gott und alle Heilige abſchwor. Nun bekennt ſie ein Pferd, 2 Kalbeln auf bekannte Weiſe getödtet zu haben. Sei mit andern Geſpielinnen hinter des Herrn Schultheiſſen Haus beim Tanz geweſen, wozu ſie der Böſe abgeholt habe.

Nun wurde auch

17

Barbara des Pfründners Hanſen Weib eingezogen, welche angab:

Ein Mann in ſchwarzen Kleidern Namens Greßle ſei vor ungefähr 3 Jahren in Abweſenheit ihres Mannes, da ſie eben etwas bezecht geweſen zu ihr in die Schlafkammer gekommen, habe ſie beredet ſeines Willens zu thun und Gott und ſeine Heiligen zu verleugnen und ſie hätte das auch gethan. Das ſei bald nachher als ihr Mann wieder abweſend und ſie abermals bezecht geweſen aufs Neue geſchehen. Einigmal habe ſie mit andern Weibern im Spital Zuſammenkünfte gehalten, mit Eſſen und Trinken ſich gütlich gethan, man habe ſilberne Becher, Braten, Fiſche und andere

Speisen, ausgenommen Brot und Salz gebracht. Eine noch zahlreichere Versammlung sei später im Schloßgarten zusammengekommen, wo man lustig herumgetanzt habe, fünf Stück Vieh seien von ihr in des Bösen Namen angegriffen worden. Endlich habe sie einer Versammlung auf der Weilerburg angewohnt, wo es mit Essen und Trinken lustig gehalten worden.

18

Am 4. Juli wurde die sog. Fuchsanna zu dem Geständnis gebracht.

Ein gewisser Greßle in schwarzer Kleidung habe sie, als sie vom Rangendinger Markt traurig heimgegangen ob des geringen Erlöses auf der Katzenstaig wegen ihrer Traurigkeit angeredet und ihr 10 fl. versprochen, wenn sie seines Willens thue und Gott und seine Heiligen verleugne. Sie habe es gethan und das Geld von ihm in die Schürze bekommen, aber als sie es später näher betrachtet habe, seien es nur Hafenscherben gewesen. Dieß war vor ungefähr sieben Jahren. Sie erzählt dann, wie sie in des bösen Namen einige Leute krank gemacht, ja sogar ihren Söhnen etwas, das Pfeffer ähnlich gesehen, gegeben habe, wovon sie gestorben. Letztlich erwähnt sie zweier Zusammenkünfte mit andern Weibern im Spital. Sie als Käsehändlerin habe Käse gebracht.

19

Melchiors Margaret bekannte am 5. Juli:

Daß, als sie im Weihnächtle (ihrem Weinberg) traurig wegen ihres mit ihr nicht im besten Ehe lebenden halbblinden Mannes gewesen, ein Mann Namens Kranz Aberlin in Gestalt eines Schäfers zu ihr gekommen sei, sich mit ihr vergangen, ihr aufgegeben Gott und sein himmlisches Heer zu verleugnen, und ihr befohlen habe, ihrem Manne in des Bösen Namen ein Pulver um die Augen zu binden, damit er ganz blind werde. Daß sie aber letzteres erst gethan, als derselbe schwarzgekleidet zu ihr in die Kammer gekommen und ihr von Neuem zugesprochen habe. Ihr Mann sei richtig erblindet. Das sei vor ungef. 9 Jahren geschehen. Jetzt kommt eine Reihe von Bekenntnissen, daß sie theils Leute krank gemacht, theils verschiedene Hausthiere in des Bösen Namen getödtet habe.

Vom Jahr 1595 haben wir nur obige 6 Protokolle aufzutreiben gewußt, obwol ganz bestimmt eine größere Anzahl Personen eingezogen und wie diese zum Feuertod verurteilt wurde. Im kommenden Jahre 1596

sind wieder die beiden Verhörrichter Andras Lanz und Matthäus Vogel in allen Untersuchungsprotokollen genannt. Die vorhandenen Akten beginnen mit dem 18. April.

20

Die Schweitzer Agnes stand an diesem Tage vor Gericht.

Diese gibt an, als sie noch im Gefängnis gelegen, sei zu ihr ein gewisser Blaufüßle gekommen, der ihr versprochen habe, sie aus der Gefangenschaft zu erlösen, wenn sie seines Willens pflege, wozu sie sich auch sogleich verstanden habe. Später, als sie zu Hause in ihrer Stube gewesen, sei derselbe wieder zu ihr mit demselben Ansinnen getreten, und abermals sei sie ihm zu Willen gewesen. Einige Tage nachher habe sie in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr von ebendemselben, der Raibleslena, der Kaipferlena und des Kandles Hanneslins Weib einen gar unwerten Besuch erhalten, den sie nur durch gewaltiges Schreien vertrieben habe. Nach 8 Tagen seien genannte Weiber ohne jenen Gesellen wieder zu ihr gekommen, ihr vorwerfend, daß sie dieselben angezeigt habe, was des Kandles Annele später noch zweimal mit der Drohung wiederholt habe, sie wolle ihr das Haar zerren, sie raufen und zerreißen. Als am Grünendonnerstag der Blaufüßle ihr nochmals Unrechtes zumuten wollen, habe sie ihn durch lautes Schreien so abgeschreckt, daß er von dort an nie mehr zu ihr gekommen sei.

21

Am folgenden Tag wurde des Kandles Annele vernommen die Nachstehendes angab:

Daß sie zwar richtig bei der Schweitzer Agnes gewesen, aber auf deren Ruf: „O Jesus“ nicht durch die Luft davongefahren, wie jene vorgebe, sondern heimlich und leise durch die Thüre entwichen sei. Vor 10 Jahren habe sie der Böse, für den sie ihn halte, hinter ihrem Hause zum erstenmal angetroffen, Unrechtes mit ihr ausgeübt und ihr dann wahres und gutes Geld gegeben, das sie hernach mit ihren Gespielinen im Spital verzehrt habe. Er habe sich Misgünstler geheißen, sei in schwarzen Kleidern einhergegangen und sein Hut mit einer roten Feder geschmückt gewesen. In dem drei Bogen langen Protokoll, zu dem die Herren Untersuchungsrichter 2 Tage brauchten, nannte sie mehrere Kinder, welche sie durch Berühren, Anhauchen, Küßen und Schlagen krank gemacht habe, auch seien mehrere Stück Vieh von ihr getötet worden. Einigemal sei sie auf der Weiler-

burg und in der Tölle beim Tanz und Zechgelage gewesen. An letzterem Ort habe man ein Donnerwetter gemacht u. s. w.

22

Die Knipferlena wurde den 26. April verhört:

gibt an, der Mann, welcher vor 4 Jahren in der Erndtezeit zu ihr gekommen, da sie eben traurig gewesen und Garben heimgeführt, habe sich Häpelin genannt und sie aufgefordert seines Willens zu pflegen, Gott und alle Heiligen zu verleugnen, wozu sie sich endlich auch verstanden. Auch sie gesteht Kinder und Erwachsene krank gemacht und Vieh getödtet zu haben. Einmals, erzählt sie, als sie ihrem Ackersmann habe Wein bringen wollen, dieser aber wegen anhaltenden Regens ohne zu pflügen nach Hause gefahren sei, habe sie den erwähnten Häpelin angetroffen, der mit ihr nach Hause gehend den Wein getrunken und ihr einen Hafen mit dem Auftrag gegeben habe, solchen umzuwerfen, was sie auch gethan, worauf dann, wie sie bemerkt habe, ein gewaltiges Donnerwetter entstanden und das irgendwo, sie wisse nicht wohin, eingeschlagen habe. Als Mitschuldige gibt sie eine gewisse Margret an, die auch sofort am gleichen Tag vernommen wurde. Man nannte sie nur

23

Die Leischegret: die gab an:

Der Mann, welcher sie verführt habe, nenne sich Doktor Birwanz und sei von Tübingen, habe schon mehrere Weiber, die traurig und in Verlegenheit gewesen getröstet und ihnen Geld gegeben. Auf dies Ansinnen hin, Gott und seine Heiligen zu verleugnen, habe sie gefragt, warum? und zur Antwort erhalten, es sei nicht Alles so, wie man von Gott sage. Derselbe Doktor Birwanz habe schwarze Kleider getragen und sie beim Boller Käppele — später auf dem Martinsberg getroffen. Von großen Wettern und Wettermachen gibt sie ein Mehreres an, sowie auch, daß sie Menschen und Vieh Schaden zugefügt. Lang sagt von diesem Weib: so schlau und verschlagen dieses Weib gewesen zu sein scheint, konnte sie doch nicht umhin einige Mitschuldige anzugeben, was zur Folge hatte, daß am 3. Mai eine gewisse

24

Elisabet, Sieberlies genannt, ins Verhör genommen wurde.

Ihr Mann, sagt sie, sei ein Feldschütz gewesen und habe besonders

im Herbst zur Nachtzeit hüten müssen. Während der Abwesenheit ihres Mannes sei vor 9 Jahren ein gewisser Greßle zu ihr gekommen, habe sie verführt seines Willens zu sein, und sie vermocht Gott und seine Heiligen abzuschwören. Er sei grün gekleidet gewesen. 5—6 Fälle zählt sie auf, wo sie Mensch oder Vieh geschadet. Wie leichtweg man aber verhört hat, geht daraus hervor, daß sie schon ein Jahr früher ehe sie mit Greßle bekannt wurde, nach seinem Auftrag, einem Kinde das Füßlein verdreht zu haben angibt und man es geduldig protokollirte. Am 7. Mai stand die berüchtigte

25

Raibles Lena vor Gericht.

Diese bekannte, vor ungef. 10 Jahren sei ein gewisser Greßle, als sie gerade wegen ihres Gesindes unwillig und verdrießlich gewesen sei, zu ihr ins Gärtlein an der Scheuer gekommen, der sie zu seinem Willen gebracht, und auch dazu vereitet habe, Gott und seinen Heiligen abzuschwören, was ihr aber immer tief zu Herzen gegangen sei. Von angerichtetem Schaden spricht diese weniger, ausführlicher dagegen von den Zusammenkünften, welche sie mit mehreren Weibern, die sie fast alle bei Namen nennt, im Spital, auf der Weilerburg, im Schloßgraben u. a. O. gehalten habe. Sie erzählt vom Tanzen, Zechen u. s. f.

Am folgenden Tag wurde eine Witwe, Namens

26

Barbara ins Verhör geführt, welche alsbald gestand, es sei schon über 14 Jahr, daß, als sie einst wegen ihres Sohnes sehr bekümmert gewesen, sie eines Abends, wo sie die Steige hinauf gehen wollte, das kaum vermocht, und da sie sich darob verwundert von einem Mann in schwarzen Kleidern, Namens Greßle angehalten worden sei, seines Willens zu thun, was sie auch bewilligt und habe Gott und allen Heiligen abgeschworen. Nun gab sie acht Punkte an, wo sie Mensch oder Vieh geschadet.

Von nun an geht es auch aufs Land und die erste welche in die Stadt (Rottenburg) gefänglich eingebracht wurde, war

27

Barbara N. von Hailfingen.

Diese bekannte am 20. Mai: daß vor ungefähr 8 Jahren, als sie traurig und betrübt in den Wald gegangen, um Holz aufzulesen, ein

Mann in schwarzen Kleidern zu ihr gekommen, der Verbotenes von ihr begehrt mit dem Versprechen ihr Geld zu geben. Sie habe solches gethan und auf sein dringendes Ansuchen endlich auch Gott und alle Heiligen verleugnet, wofür sie einen Treibätzer bekommen, der Mann habe sich Lederlin genannt. Sie führt nun eine Menge von Fällen an, wo sie Menschen und Vieh Schaden gethan haben will. Namentlich gab sie sich auch eines Kindsmordes schuldig. Sie habe des Schützen Konrads Frau in dem Kindbette besucht und dem Kind das Hirn eingedrückt. Nicht minder habe sie einem andern Kind zu Thailfingen die Seite eingedrückt. Ferner erwähnt sie einer Zusammenkunft auf dem Bolenhardt, wo sie in Gemeinschaft von 12 Weibern gezecht und getanzt, auch geholfen Wetter machen. Bei diesen Unterhaltungen und auch einem Tanz auf dem Markt traf sie mehrere Weiber, auch drei von Thailfingen, 2 bis 3 von Hailfingen, eine von Altingen und eine von Bondorf, die sie alle namentlich anführte.

28

Am folgenden Tag wurde wieder eine Hailfingerin Elisabet R. vorgeführt,

diese gab an, ein Mann in Bauernkleidern sei zu ihr gekommen und habe sie aufgefordert seines Willens zu thun, was sie auch nicht abgeschlagen habe. Er habe sich Melcher genannt. Ferner gibt sie an, Leuten und Vieh Schaden zugefügt zu haben und auf Hexentänzen gewesen zu sein. Sie hätten Reisen und Wettee machen wollen, unter den fremden Weibern seien 3 von Wendelsheim gewesen. Brot und Salz habe gefehlt, alles Andere sei im Ueberfluß vorhanden gewesen.

Am 28. Mai wurden zwei Weiber verhört, eine von Hailfingen

29

Des Xanders Catharina.

Johann Georg Hallmayer, Amtmann, vermehrte durch seine Anwesenheit das Personal der Untersuchungsrichter. Diese sagt, es sei ein Geselle in schwarzen Kleidern mit breitem Hut zu ihr gekommen, habe sie zum Bösen angefochten und als sie darin eingewilliget, habe er verlangt, sie solle die Muttergottes und alle Heilige verleugnen. Er habe sie einigemal zum Tanz und Zechen in den Hirzstall abgeholt. Auch sie hat Wetter gemacht und Mensch und Vieh geschädigt. Die andere

30

Hans Kellers Wittwe von Schwaldorf, genannt Beiterin, gibt an, sie sei von dem Verführer, der Bauernkleider getragen, zuerst auf der Steig die gen Rottenburg führe angeredet worden. Sie habe sich vom Geld anlocken lassen und habe endlich, trotz alles Widerstrebens Gott und alle Heiligen verleugnen müssen. Sie erzählt nicht minder von Beschädigungen, die sie Mensch und Vieh zugefügt. Insbesondere betont sie zwei glänzende Zusammenkunfte auf der Weilerburg, wo sie den Kleidern nach recht hohe und vornehme Personen angetroffen und sich im Essen und Trinken bei Fleisch, Wein, Hühnern, Braten gar weidlich gehalten habe. Dabei wurden Wetter gemacht.

31

Den 30. Mai stand eine Schwaldorferin Namens Barbara vor Gericht.

Diese gab vor, daß vor ungef. 9 Jahren, da sie ins Gras gegangen ein Mann in schwarzen Kleidern zu ihr gekommen und sie seines Willens verführt, ihr sodann Geld in einem Papier gegeben habe, was aber, als sie solches geöffnet, Hasenscherben gewesen seien. Sie habe Menschen und Vieh geschadet. Sei auf der Weilerburg beim Tanz gewesen und habe dort helfen Wetter machen. Sie gibt an, auf einem Hund hinausgeritten zu sein.

32

Am folgenden Tag gab eine andere Barbara von Hailfingen zu Protokoll an, daß auch sie, wie die Genannten von einem Mann in Bauernkleidern verführt worden sei. Nur will sie bemerkt haben, daß der Uebelthäter Kalbsfüße gehabt habe. Lang sagt: „In der Angabe, daß und wie großen Schaden sie an Menschen und Thieren angerichtet habe, bringt sie Umstände vor, welche es unzweifelhaft machen, daß sie eine wirkliche Mörderin gewesen. Nach allem Reden scheint sie eine Vagabundin gewesen zu sein, die nur in Hailfingen geboren, sonst aber in der Grafschaft Hohenberg mit Landstreichern herumgezogen ist, denn bei den Tänzen, die sie abgehalten, erinnert sie sich ihres Freundes, der ein Bettelbub und geschickter Schwefelpfeifer war, einer Bettelfrau. Leute die auf dem Lande herumzogen u. s. w.“ Endlich erfährt man, daß, als sie einst zu einem Tanze schon versammelt gewesen, Leute dahergekommen — und sie dadurch verjagt worden seien.

33

Am 1. Juni wurde eine Schwaldorferin Namens Margaret vernommen. In ihrer ganz kurzen Angabe erzählt sie: Ein Mann Namens Greßle in grünen Kleidern und mit Geißfüßen, habe sie schon vor 12 oder 13 Jahren zum Bösen verführt, später veranlaßt allerlei Unheil anzustiften, Wetter zu machen ꝛc. Sie gab Niemand an.

34

Den 5. Juni kam eine Bettlerin Margret, genannt das Frantzweible, von Schwaldorf, vor Gericht. Diese bekennt, ein Mann in grünen Hosen, Namens Greßle, habe sie vor 5 Jahren verführt. Sie erzählt von Tänzen auf der Weilerburg und Zusammenkünften, auf denen sie die Schultheissin von Schwaldorf gesehen habe, ferner von Zechgelagen, dem gewöhnlichen Schadenanrichten und Wettermachen, mit dem Beifügen, daß man das Essen und Trinken, Tische und Becher von Rottenburg auf die Weilerburg gebracht habe.

35 und 36

Die Dorothea von Schwaldorf, die am gleichen Tag vernommen wurde, will den Mann, der sie verführt, in schwarzen Kleidern gesehen haben. Er veranlaßte sie, nicht blos Mensch und Vieh zu schaden, sondern auch ihr eigenes dreijähriges Kind zu töten. Sie war ebenfalls auf der Weilerburg. Nach ihrer Angabe verführte Greßle auch eine Schuhmacherin, Namens Anna, von Weitingen, welche am 6. Juni verhört wurde. Dießmal trat Greßle in weissen Kleidern auf. Zu der genannten Anna, der er auch Geld versprochen, kam er meist im Wald. Die Tänze fanden nach ihren Angaben im Romelstall statt.

37

An demselben Tag wurde auch die Schultheissin von Schwaldorf, Catherina, vernommen; diese gab an, ein Mann in schwarzen Kleidern, der sich Luget genannt, sei zu ihr auf dem Felde gekommen und habe sie verführt. Außer einer Zusammenkunft auf der Weilerburg erinnert sie sich einer im Mühlthäldele beim Unterholz; zu welcher sie aber zu spät gekommen sei.

Endlich wurde noch an diesem Tag eine Frau von Schwaldorf verhört:

38

Des Schlepphanien Merga, welche erzählt:

Vor ungefähr 20 Jahren habe sie ihr leichtsinniger Mann treulos verlassen, ohne sich zu kümmern, wie sie die 7 kleinen Kinder ernähren und erziehen könne. Da sei zu ihrer tiefen Trauer die bekannte Theuerung ausgebrochen, wo das Malter Korn nun fünfthalben Gulden gekostet habe. In einer schlaflosen Nacht sei ein Mann zu ihr gekommen und habe ihr Geld versprochen wenn sie ihm zu Willen sei. Sie habe eingewilligt und später sei der nämliche, als sie im Walde Erdbeeren und Holz gesammelt habe, wieder einigemal zu ihr gekommen und habe sie zu einigen Tänzen geführt.

Weitere Protokolle sind von diesem Sommer nicht vorhanden, vielmehr steht auf der Rückseite aller der Prozesse von Nr. 20 bis zu dieser Nr. 38 „vnd vff Zinstag den 11 Juny anno verbrannt worden." Vom Jahr 1597 finden sich keine Akten vor. Dagegen stand 1598 am letzten Oktober vor den Verhörrichtern, Schetterlin und Detling, beide Mitglieder des Rats:

39

Margaret N. aus Bieringen.

Sie gibt an, vor 26 Jahren sei sie durch einen Mann, der Greßle hieß, in ihrer Scheuer verführt worden. Lang sagt: es muß der bekannte Greßle gewesen sein, denn er benützte auch hier den Unmut des Weibes und versprach ihr Geld. Wie viel sie Menschen und Thieren geschadet wie sie Tänzen beigewohnt und beim Wettermachen geholfen, erzählt sie umständlich. Weiter berichtet Lang:

Den Weibern von Hirrlingen war das Jahr 1599 besonders gefährlich. Eine Menge kam vor Gericht. Von den Protokollen waren nur Nr. 9 und Nr. 10 aufzufinden. Aus ihnen erhellt, daß in Gegenwart des Amtmanns und der beiden Ratsherrn, Hans Ulrich Gemperlin und Balthasar Letzgus:

40

Catherina N. v. Hirrlingen vorgenommen wurde.

Ihr Geständnis lautet ganz wie die vorigen, nur erfährt man nicht, wie der Verführer geheißen. Lang erwägt: da er es aber ganz so, wie die vorigen machte, Geld versprach u. s. f. wird es wol wieder der be-

rüchtigte Greßle oder einer seiner Freunde gewesen sein (— Von denen er in der Epikrise dieser Fälle nachzuweisen sucht, daß es Studenten von Tübingen gewesen.). Neu ist in dieser Reihe das Bekenntnis des genannten Weibes, sie habe bei der hl. Communion die Hostie aus dem Munde genommen und nachher in die Erde an unreinen Plätzen vergraben.

41

Anna N. von Hirrlingen, gebürtig von Burladingen,

am nämlichen Tage vernommen, bekannte ähnliches, nur gab sie an, daß sie die Hostie fünfmal aus dem Mund genommen und in den Ofen geworfen habe.

Im folgenden Jahr 1600 gab es eine Reihe von Untersuchungen, die den Weibern von Hirrlingen galten. Ein vorliegendes Protokoll erwähnt eines Wagners Weib, der Ehefrau eines Michael Haut, einer Catharina Burt, Jakob Belsers Wittwe, genannt das Schmidlätterle, des Haugen Babele oder Georg Schweitzers Wittwe und Elsa, Georg Schumachers Wittwe. Diese Beschuldigten wurden schon im Jahre vorher zu Hirrlingen verhört und dabei eine große Anzahl Zeugen vor eladen, welche allerlei, fast lauter unerhebliche Dinge, vorbrachten. So gibt der Wagner vor seinem Weibe an, daß er, weil seine Frau der erwachsenen Tochter öfters gedroht und diese endlich unerwartet schnell krank geworden sei, nicht anders glaube, als daß die Mutter ihr eigenes Kind, seine Tochter, krank gemacht habe. Von einer andern geben die Zeugen aus, man habe sie im Felde gesehen und dann sei sie vor Aller Augen plötzlich verschwunden. Wer in Hirrlingen glaubte, Unglück oder Schaden erlitten zu haben, trat als Kläger auf; was zur Folge hatte, daß man endlich alle Verdächtigen nach Rottenburg brachte. Die Weiber leugneten standhaft und gestanden erst auf der Folter. Diß verzögerte die Untersuchung so, daß die meisten erst 1601 verbrannt wurden. Längere Zeit, fährt Lang fort, scheint jetzt Ruhe eingetreten zu sein, wenigstens haben wir keine Schriften auffinden können, die weitere Untersuchungen aussprechen. Indeß trug man sich immer, namentlich in Hirrlingen, mit Verdachtsgründen, daß diese oder jene eine Hexe sei, bis endlich nach ungefähr 7 bis 8 Jahren 2 Weiber wirklich eingezogen wurden. Es waren:

42. 43

Jacob Elsässers Frau und weil. Hans Schweitzers Wittwe.

Unter allen Proceßen und Untersuchungen scheinen diese die genauesten zu sein, daher wir sie etwas ausführlicher geben werden.

Nach einem Schreiben des Junkers von Ow, vom 7. August 1609, begab es sich, daß bei einer Hochzeit des Elsässers Frau neben Jacob Belser, Schmids Weib zu Tische saß, plötzlich eine Muskatnuß herauszog und von derselben in den Wein der Schmidin schabte. Letztere trank, verspürte auch weiter nichts bis sie Abends auf einmal totkrank wurde. Vor Schmerz schrie sie laut auf und wiederholte beständig den Bezicht: Des Jacob Elsässers Weib hat mich umgebracht! Kurz hernach verschied sie. An ihrem Arm wollte man die fünf Fingermale der Elsässerin deutlich erkannt haben. Zur nämlichen Zeit, erzählt des Junkers Schreiben weiter, klagte der Wannenmacher in Hirrlingen, daß Agnes, des Hans Schweitzers Wittwe ihm Kleien für Sezlinge gegeben habe. Er habe diese Kleien dann den Schweinen gegeben und diese seien sogleich daran gestorben. Er müsse deßhalb diese Agnes als Hexe anklagen. Am 11. Aug. wurden dann auch diese beiden Weiber gefänglich eingezogen. Die Elsässerin war schon alt. Als man sie gefangen nehmen wollte, war es Mitternacht vorüber, schon giengs auf 2 Uhr, da man an ihrem Hause pochte und die schlafende Familie geweckt ward. Das Haus war mit Wachen umstellt worden. Auf die Frage des Hausvaters zum Fenster heraus, was man wolle, riefen die Häscher, daß man die verrufene Hexe fangen und nach Rottenburg führen müsse. Die Familie jammerte bei dieser Schreckenskunde entsetzlich, aber sie öffnete willig die Thüre. Die Gefangene faßte sich von allen zuerst. „Ach, rief sie schluchzend, der Schande, welche ich über mein ehrliches Haus bringe! Ich sterbe gern, denn ich weiß, daß ich dem Tode nicht entkommen kann. Alles Leugnen hilft nichts mehr: o wäre ich doch nie nach Hirrlingen gekommen. Mich dauern nur mein christlicher Mann und die frommen Kinder, welche wir stets zur Gottesfurcht erzogen haben. Lieber Jacob, du weißt, wo das Pater noster ligt, bete doch oft und viel mit unsern Kindern, bitte besonders für dein unglückliches Weib." Ihre Kleider hatte sie schon alle beisammen, woraus die Wächter mit Recht schlossen, daß dieses Weib ihrem Schicksal gefaßt entgegen gesehen habe. Stille gieng es bei der Schweizeragnes her. (Nach den vorhandenen Wirtsrechnungen müssen die Schergen, dem edlen Junker eine hübsche Zeche gegen das Herzklopfen hingetrunken haben.) Untersuchungs- und Verhörrichter waren ausser dem Amtmann, die beiden Rathseisitzer Georg Laißle und Andreas Hofmeister.

Freitag vor assumpt. B. V. Marie, 14. Aug. wurden beide gütlich und peinlich befragt, leztlich beide dreimal aufgezogen; keine konnte aber zu irgend einem Geständnis gebracht werden. Ueber 8 Tag wurde dieselbe Procedur abermals erfolglos vorgenommen. Da sie jedoch schon wieder

auf den kommenden Vormittag ins Verhör gerufen wurden, erschraken sie zu sehr vor der bevorstehenden Tortur und gestanden einige Anklagepunkte zu.

Die Elsässerin bekannte: vor ungef. 20 Jahren, als sie noch im Wittwenstand gewesen, sei dreimal der Verführer (auf ihren Feldern, auf einer Wiese und im Weinberg) zu ihr gekommen und habe sie beschlafen. Alsdann gibt sie mehrere Fälle an, wo sie Menschen und Thieren geschadet habe.

Die Schweizeragnese bekannte: daß, als sie einst nach Rottenburg gegangen, um bei ihrem Vetter, dem Henkerwolf, zwei Gulden zu entlehnen um ihr zuvor verkauftes Aeckerlein wieder einzulösen, sie (weil der Vetter ihr nichts gegeben) traurig heimgegangen, und auf dem Katzensteig einen Mann gefunden habe, der sie getröstet und ihr Geld angeboten, wenn sie ihm zu Willen sei, was sie auch gethan, aber statt Geld habe sie nur Roßmist erhalten. Nachdem man sie wieder aufgezogen, bekannte sie weiters: Der Verführer heiße Greßle, habe sie gezwungen, Gott und alle Heiligen abzuschwören. Zwei Fälle nennt sie, wo sie Thieren geschadet. Am nämlichen Tag, Nachmittags, bekannte die Elsäßerin gütlich weiters:

Daß sie mit dem Verführer bei mehreren Tänzen gewesen, gegessen, getrunken und mitzuholfen habe, Hagel zu sieden. Die bekannte Muskatnuß sei ein ihr unbekanntes Kügelein gewesen, das ihr der schlechte Mann gegeben habe, um damit den Leuten zu schaden.

Das hartnäckige Leugnen dieser Weiber mochte die Verhörsmänner sehr unwillig gemacht haben, sie schrieben nach Hirrlingen an den Rentbeamten des Junkers, daß es sehr langsam gehe und man hätte dort schon der Sache näher auf die Spur gehen sollen. In dem Rückschreiben entschuldigt sich dieser, daß er gewiß und überzeugt sei, diese Weiber seien Hexen, er habe sich doch an den früheren nicht getäuscht und so werde auch hier noch die Wahrheit entdeckt werden. Zugleich legt er Zeugnisse und Facta gegen die Schweizeragnes in Menge vor, denn halb Hirrlingen erhob sich mit Anschuldigungen wider sie. Das geschah vom 25. auf den 27. August. Um der Untersuchung ihrerseits ein Ende zu machen, bekannte endlich Barbara, des Elsässers Weib, noch auf gütliches Befragen drei Stücke, mit der Erklärung, daß sie jetzt gewiß nichts mehr wisse. Dagegen wurde die Agnes am 29. August vorgerufen und bekannte, vorerst gütlich, daß sie drei Schafe geschlagen, aber nicht getötet habe. Nun las man ihr die Schreiben aus Hirrlingen vor, worin stand, daß ihre eigenen Kinder gegen sie geklagt haben. Sie blieb stumm, und als man sie abermals aufgezogen hatte, erklärte sie blos, sie habe alles bekannt und wisse nichts mehr.

Am lezten August las man ihnen die Protokolle vor. Sie bejahten Alles und wurden noch an demselben Tag zum Tod durch das Schwert und nachherigem Verbrennen der Leichname verurtheilt. Gelassen vernahmen sie den Spruch. Die Elsäßerin verlangte noch vor ihrem Tod mit ihrem Mann und den Kindern zu sprechen. Den 2. Septbr. fand die Hinrichtung statt*). Der Konto des Henkers, den dieser an den Junker von Ow einreichte, lautete also:

Item die zwei Weiber zu Hirrlingen zu richten, von jeder 1 fl. 30 kr. . . . . 3 fl. — kr. — hl.

für 4 Ketten	—	38	3
für 1 Hammer	—	8	—
für 1 Haken	—	4	5
für die Schaufel	—	4	2
für Axt, Haue und Bikel	—	30	—
Item vor die Asche zu begraben	—	19	3 . 1 ort.

Einen äußerst wichtigen Auszug unseres Gewährsmanns aus einem Processe, der in Hofrat von Eckartshausen „Entdeckte Geheimnisse der Zauberey." München bei Joseph Lentner 1790 Seite 100—114, citirt ist, können wir als belehrenden Nachtrag nicht verschweigen, er lautet:

14. Ob Inquisitin auch auf dem Hexentanz gewesen sei? — Ja! denn sie sei dort als Hexe aufgenommen worden.

15. Wer sie denn auf den Hexentanz geführt habe? — Die alte Schäflerin habe sie abgeholt und sie setzen dann mit einander auf den Besen fort.

16. Sie soll sagen, ob sie dann auf dem Besen durch die Luft gefahren sind? — Keineswegs. Sie seien zu Fuß bis ans Etterle gegangen, dann haben sie sich krittlich (schrittlings) auf den Besen gesetzt und so seien sie auf den Tanzplatz gekommen.

17. Ob sie also nicht durch die Luft gefahren? — Keineswegs. Durch die Luft kann man ohne die Salbe nicht fahren; allein von der Salbe darf man selten Gebrauch machen.

18. Was Inquisitin auf dem Hexentanz gesehen habe? — Die Hexen und die Buhlteufel.

19. Ob sie auch einen Buhlteufel bekam? — Ja! sie bekam den Rotzigen.

20. Was will sie dadurch sagen? — Es war halt noch ein junger Buhlteufel.

*) Untersuchung und Hinrichtung kosteten den Junker von Ow 14 fl. 56 kr. 5 hl.

21. Was denn dieser Buhlteufel mit ihr getrieben? — Er habe sie im Beisein der Uebrigen fleischlich misbraucht.

22. Ob sie sich dann vor dem Teufel nicht gefürchten habe? — Nein es war ja nur der Buhlteufel.

23. Ob es denn einen Unterschied zwischen dem Buhlteufel und den andern Teufeln gebe? — Freilich! Der Buhlteufel sei kein rechter Teufel, sondern nur ein Herenbuhl, sowie der Notzige, der des alten Zimmerpeterles Sohn ist.

44 und 45

Um die Mitte Dezembers 1608 wurden zwei Schafer Diebstals halber gefänglich eingezogen und verhört, nämlich:

1. Martin Vögele von Kay, Schäfer von Kalkweil; und 2. Hans Lipp von Ergenzingen, Schäfer zu Hirrlingen. Neben Diebstälen, betreffend Veruntreuung von Schafen, Schafbalgen, Schütteln eines Wadelbirenbaums, Geldunterschlagung, habe er, Lipp, auch noch im Schloß zu Hirrlingen einen Becher mit dem Kalkweiler gestolen, und insbesondere sei er lange mit dem Wunsch umgegangen, Schwarzkünste und namentlich die Heilung der Nachtschäden, zu erlernen. Es sei auch wirklich ein Mann in grünen Kleidern zu ihm gekommen und habe nach einem Pfeifer gefragt. Weil er ihm keinen nennen konnte, habe er verlangt, ihm den Sauerbrunnen zu zeigen. Unterwegs habe ihm der Mann gefragt, ob er nicht Schwarzkünste lernen wolle, worauf er mit „ja" geantwortet, aber nichts weiter erfahren habe, weil sie eben an der Steig angekommen und sich jener schnell weiter begeben habe. Doch schon nach 3 Tagen, sei ihm der nämliche wieder begegnet und als sie wieder von den Schwarzkünsten geredet hätten, sei er ihm mit der Zumuthung ins Wort gefallen, Gott und alle Heilige zu verleugnen, was er endlich auch auf längeres Zureden gethan. Kaum sei dieses geschehen, so habe er ihm ein Gewehr mit dem Ansinnen gegeben, den Junker im Katzensteig zu erschießen, wozu er sich aber nicht habe entschließen können. Dagegen habe er die Rute, die ihm der Unbekannte mit dem Befehl gegeben, dem Junker damit zu schaden, zwar angenommen, aber doch nichts mit ihr gethan. Ein wenig betrunken zum Gemeindeperch heimkehrend, habe er den vorigen wieder gesehen und gesprochen. Der habe ihm Hunde angeboten, durch welche über 30 Schafe erwürgt worden seien. Bald darauf sei er wieder mit Hunden von ihm beschenkt worden, die etwa 65 Stück beschädiget. Als er schon im Gefängnis gelegen, sei derselbe zweimal vor den Thurm gekommen, habe ihn getröstet und ihm versprochen, er wolle ihm schon aus der Ge-

fangenschaft helfen. Das weitere Protokoll ist verloren gegangen. Anfangs Januar wurden die Schäfer zum Schwert verurtheilt und am 17. Januar hingerichtet. Die Leichen verbrannt. Die Hinrichtung kostete 39 fl. 2 Batzen 13 Heller.

46

Bis zum Jahr 1610 ist es zu Rotterburg mit dem Hexenverbrennen ruhig. In demselben Jahre fand die Wahl eines Spitalvaters statt, welche abermal auf den gewinnen Spitalvater, einen wolhabenden, klugen Mann, auf

Michael Pusper von Rottenburg fiel.

Kaum war es nachbar geworden, daß man Pusper wieder zum Spitalvater gewählt habe, als sich der Propst an der Ehinger Stiftskirche, Namens Walch, auf das Rathaus begab, um Klage und Protestation gegen ihn einzulegen, indem er eine „verläumdde Person sey, durch welche dem Spital balden ein Nachtheyl und Schaden zugefüegt werden köndte. Hans Widmayer, Stephans Sohn wußte Sachen über ihn, welche sich zu theinem ehrlichen Mann rühmen und gezümben."

Johann Widmayer, 32 J. alt, Weingartner, wurde am 23. Juni vor den Rat gerufen, auf Pflicht und Gewißen ermahnt, ohne Falsch und Hehl zu bekennen, was er von Pusper wisse.

Dieser gab an, er sei weder Freund noch Feind von Pusper, und was er wisse, sei das: vor ungef. 7 Jahren habe er bei dem ehem. Propst Fehl gedient, da hab er bei der Papiermühle Heu holen müssen. Pusper sei bei ihm gewesen. Ganz in der Nähe dieses Hauses angekommen, habe Pusper zu ihm gesagt: Hör Hans, du bist ein junger, starker Knecht, es ist Schade, daß du immer dienen und taglohnen mußt, wenn du mir folgst, will ich dich etwas lehren, wodurch du auf leichte Art dein Brot erwerben kannst. Er habe erwiedert, solches wollte er gerne lernen, wenn es ihm an der Seele keinen Schaden bringe. Durchaus nicht habe Pusper geantwortet. Während der Arbeit seien sie von diesem Gespräch wieder ganz abgekommen. Ein halbes Jahr später sei er mit dem 2 J. jüngeren Heinrich Volmer, einem Weingartner, an dem Schloße vorbei gegangen, wo sie den Pusper auf einem Block sitzend angetroffen. Dessen früheres Anerbieten sei ihm wieder eingefallen und er habe ihn daran erinnert, der aber erwidert, er möchte in Abwesenheit seines (Puspers) Weibes zu ihm ins Haus kommen, da wolle er ihn die besagte Kunst lehren. Er seinerseits habe gesagt, wenn Pusper wolle, könne er ihn die Kunst gleich hier lehren. Nun hätte ihn Pusper auf die Seite genommen und zu ihm gesagt: ich brauche von dir den männlichen Samen; darauf habe er geantwortet, das könne nicht sein. Pusper habe erwidert, du

kannst es schon und auch Heinrich, den du das mittheilen mußt, was ich dir gesagt habe, muß mir von dem seinigen geben. Diesen Samen von euch beiden will ich in ein Blatt einwickeln und in die Erde graben. Nach Verfluß eines Monats wird daraus ein Erdmändlein entstehen, das jedem Geld bringt, der dessen bedarf. Damit das aber nicht in Kurzem sterbe, so müßt ihr es öfters mit eurem Samen abwaschen. Als er solches vernommen, sei er erschrocken und habe gesagt, das sind ja so gottlose Dinge, daß dich der Beichtvater, dem du solches beichtest, nicht absolvirt. Der Ort, wo sie diese Procedur hätten vornehmen sollen, sei das Bühler Thal gewesen. Als nun Pusper gehört, daß vom Beichten gesprochen werde, habe er sich entfernt. Er, Widmayer, habe alles das dem Heinrich Bollmer erzählt, welcher gesagt habe, gut, wir wollen ins Bühler Thal gehen, aber ich stecke ein Beil zu mir, und wenn uns der Schelm so kommen will, hake ich ihm den Kopf ab. Aus Puspers Worten habe er kein Geheimnis gemacht und solche auch in der Propstei erzählt, woher es wol kommen werde, daß der Propst gegen Puspers Wahl aufgetreten silent impos. dimiss — Am nemlichen Tag wurde Heinrich Bolmer als Zeuge vernommen. Dieser gab an, als sie einst beim Tanz gewesen, habe es Händel gegeben, wobei Pusper, der abwehren wollte, zweifelsohne tüchtig Prügel bekommen hätte, wofern er nicht von ihm und Widmayer beschützt worden wäre. Dafür habe er ihnen nun einmal im Schneckenbeckenhaus eine Maß Wein bezahlt. Bei diesem Trunk sei er wieder darauf zu sprechen gekommen, daß sie zwei so wackere Burschen seien, die ein besseres Loos verdienten, als sie hätten. Er habe dem Pusper darauf erwidert, sie könnten nichts anders machen; worauf Pusper gesagt: ja wol! Widmayer sei hierauf näher zu Pusper hingerückt und habe vom Erdmännlein u. dgl. Mehreres erfahren, dasselbe was oben Widmayer gesagt.

Außerdem stand noch Simon Leibfried Bürger und Weingärtner zu Rottenburg, 40 J. alt, als Zeuge vor Gericht. Der gab an: man habe ihn und Pusper schon vor 12 Jahren verdächtigt daß sie den Fahrsamen (Farrensamen) geholt hätten, was aber nicht wahr sei. Zwar sei einmal Puspers Weib an St. Johannisabend zu ihm mit der Bitte gekommen, im Feld zu suchen, da sein Roß ohne Reiter heimgekommen. Er habe ihn nun wirklich in einem Bauernhause gefunden. Nachdem sie eine Maß Wein getrunken, hätten sie etwa um 1 Uhr heimgehen wollen. Auf dem Heimweg seien sie abwegs gegangen, um eine Blaulilienwurzel zu graben, die sie auch wirklich gefunden und mit nach Hause genommen hätten. Seit jener Zeit habe man sie im Verdacht gehabt, den Fahrsamen geholt zu haben.

Jetzt wurden diese Angaben dem Dr. Mährle, Advokaten zu Rott-

weil, übergeben, um seines Rates zu pflegen. Dieser riet zur Fortsetzung der Untersuchung. Trotz des Stillschweigens, das man den Zeugen auferlegt hatte, gings wie ein Laufeuer durch die Stadt, welcher Dinge Pusper angeklagt sei. Pusper fand sich deshalb veranlaßt, beim Gericht eine Beschwerdeschrift gegen Widmayer einzureichen. Sie lautet:

E. E. ꝛc. ꝛc. vnd gnst. wehemütig vorzutragen, werde ich äußerster noth halber getrungen, wie daß Johann Widmayer Burger und Weingärtner allhier, sich nicht geschicket ohne einige gegebene Ursach an meinen wohlhergebrachten ehren, guten nahmen vnd Leümuth schändlicher weiß mich anzutasten vnd so vil an ihme mit höchster unleidenlicher Schmach zu beschmitzen, indem er bey geraumer Zeit, hin vnd wider, bey vnderschidlichen personen insonderheit auch bey herrn Propsten im Stift allhier mit höchster Vnwahrheit von mir ausgegeben, alß ob ich vor 8 Jahren vff der Schloßbrucken zu ihm gesagt haben solte, daß ich eine kunst wisse, gelt zu machen [Pusper war früher arm, schwang sich aber durch Fleiß und Geschicklichkeit sowie glückliche Viehkuren zur Wolhabenheit empor, was vielleicht den Neid Anderer ihm zuzog] wann ich nemlich — [er erzählt nun, was Widmayer oben angegeben] — welche abscheuliche vnd vnerhörte zeitung gar lang gesteckt und nicht herauser gewolt, also daß ich bey ehrlichen leüthen in großem Verdacht (wie leichtlich zu erachten) vnschuldiger weiß gezogen ꝛc. vnd dafür gehalten worden, als ob ich kein ehrlicher mann nicht wehre, vnd sich nicht recht sach führte, wie es dann entlichen vor vier Tagen, als ich zum Spitalvater wieder angenohmen außgebrochen vnd dahero verursacht, daß ich deßhalber biß zu außtrag der sachen von dem Spitaldienst suspendirt worden. Gleichwie ich aber hierinnen ein guthes, reines gewißen habe, daß ich solchen abscheulichen reden einmal gedacht, noch gegen ihne mich vernehmen lassen, viel weniger dergleichen ins werk zu setzen vnd ihne oder andere darzu anzumuthen noch solche vnzihmliche verbodtene künstlein zu lehren nimahlen vorgehabt, also habe ich solche unleidenliche Schmach, sobald sie mir vor vier Tagen eröffnet worden, wie billig trifft, zu hertzen gezogen, inmaßen auch lieber haab vnd gut leib vnd leben verlihren, alß dise große atrocissimam injuriam auff mir erligen lassen wolte.

Vnd weilen diß beginnen wider die Göttl. vnd weltliche rechten auch wider die Christliche liebe vnd Erbarkeit strebet, dahenehero iedem so dermaßen Ehrenverletzlich angegriffen worden, sowohl vermög gemeiner beschribener rechten, alß dieser Stadt löblicher ordnungen, Satzungen vnd Gewohnheiten vergunt, seine ehre so ihme durch dergleichen lästermäuler begehrt abgeschnitten zu werden, vermittelst obrigkeitlicher hülff zu Schützen vnd die angethane iniurie gebührend zu vindiciren.

Als komme hier mit zu E. ꝛc. ꝛc. vnd gnst. als zu meiner hochgeehrten Obrigkeit mit dienstfleißiger bitt: die selbige geruhen, in ansehung oberzehlter von Johann Widmaner uff mich außgesprungte höchst schmähliche Zeitung, da durchauß den wenigsten Schein eines grundes nicht hat, noch in ewigkeit erwiesen werden kann, noch mag, auch ich ohne ruhm zu melden die tag meines Lebens einen uffrichtigen, ehrlichen und soviel menschlicher Schwachheit halber geschehen kann, vntadenlichen wandel geführt, ihne, Widmaner neben wohlverdienter obrigkeitlicher empfindlicher straff außtragendem, Obrigkeitlichem Ampt dahin anzuhalten, daß er wegen dieser vff mich außgegoßner vnerkändtlicher höchst schmählicher zeitung mir einen offentlichen Widerruf thun ꝛc. vnd daß er mir hiemit Gewalt vnd Vnrecht gethan, sowohl mündt- als schrifftliche erklärung von sich geben solle mit abtrag kostens vnd Schadens. Wie nun dieses den Rechten vnd aller billigkeit durchauß gemäß, also will die erzeigende obrigkeitliche Hülff vnd handreichung mit meinen getrenen diensten förauß zu beschulden die tag meines lebens nicht vnderlassen. Hierüber E. ꝛc. gnd. willfahriger förderlichst relcation erwahrtendt vnd dieselbige darben gnädtlicher Protection getreulich empfehlendt. Gegeben Nettenburg den 27. Junii 1656.

E. ꝛc. ꝛc. gnst. Gehorsamer Burger
Michel Pusper.

Am 2. Juli stand Matthäus Stein, 50 J. alt, als Zeuge vor Gericht, nachdem man die Sache in der Zwischenzeit auf sich hatte beruhen lassen, welcher nach geleistetem leiblichen Eid aussagte: Vom letzterflossenen Palmsonntag vor 1 Jahr, hätten Johannes Widmaier und Heinrich Volmer, als sie bei ihm Wein getrunken, erzählt, was Pusper sie habe lehren wollen. Er hätte denselben abgerathen und später davon mit Simon Leibfried geiprochen, der ihm sogleich ins Wort gefallen sei mit der Bemerkung, er wisse wol noch andere Dinge. Pusper habe ihn's auch lehren wollen, allein sein Vater mit dem er darüber gesprochen, sei dagegen gewesen. Nun habe er einmal Pusper getroffen, sich zu ihm gesetzt und ihn ersucht, er möchte ihn lehren, den Fahrsamen zu holen. Pusper habe endlich nach langem Bitten etwas davon gesagt, und zwar die Stücke, welche man dazu brauche, unter anderem auch eine Windel. Auf diese Rede Leibfrieds sei er Matthäus Stein, sehr erschrocken und habe gebeten, Pusper möchte mit der Erzählung dieser gräulichen Dinge inne halten, allein Leibfried habe jetzt erst angefangen, weiter zu erzählen; Er sei mit dem Knechte der Straubanna und einem Hunde in St. Johannis Nacht auf dem Ringelwasen gewesen, sie hätten sich dort in ein Geschirr gelegt, um den rechten Augenblick zum Fahrsamenholen abzuwarten. Um Mitternacht sei ein Getümmel entstanden, wie von einem Regiment Soldaten. Der Hund

habe sich vor Schrecken zu ihnen in das Geschirr hinein geflüchtet. Eine unbekannte Hand habe nun einem von ihnen den Hut vom Kopfe gezogen, und dem andern vor das Gesicht gehalten und endlich vor der Hütte, in welcher das Geschirr stand, fallen lassen. Er sei in ein Geschrei verfallen und noch mehr hätte eine ihnen unbekannte Person geschrieen, von der sie meinten, man zerreiße sie in Stücke. Als sie gegen Morgen unverrichteter Sache heimgegangen seien, hätten sie bei der Metzel, wo Pusper damals geoient habe, diesen schon am Brunnen Wasser holen sehen. Höhnisch habe er gefragt: Wo schon so frühe gewesen? Simons Antwort habe gelautet: Du bist ein schöner Gesell. Pusper: O seid ihr nicht Narren! Später habe er mit Pusper über dieß Ereignis geiprochen und von diesem das seltsame Geständnis gehört: Er hätte sie mit der nassen Hand langen können. Stein gab weiter an, den 28. Juni sei Leibfried zu ihm gekommen und habe gesagt: Was habt ihr für Händel angefangen? wegen euch habe ich auf das Schloß zum Verhör gehen müssen. Er habe ihm erwidert: Simon, ihr habt aber dort ganz anders geredet, als bei mir; worauf er geantwortet: Man habe ihn ja auch nicht um dergleichen gefragt. Ferner gab er an, Pusper und Leibfried hätten am 30. Juni mit einander über diese Sache geiprochen, und Pusper unter Anderem zu Leibfried gesagt: Simon, du magst lugen, was du zu thun hast, lege nur die Zunge in den rechten Backen, daß du nicht fehlest. Ueberhaupt stehe Leibfried im nämlichen Verdacht, wie Pusper, er sei von Jugend auf dessen Gesell gewesen. Ein Paar weitere Zeugen machten nur unwichtige Angaben. Jetzt wurde Leibfried vorgeladen. Derselbe gab das Meiste zu, was Stein über ihn wegen des Fahrsamenholens gesagt, das Geschrei auf dem Ringelwasen habe anfänglich: Ho! Hoh! und dann Jesus, Jesus! gelautet, dumpf, wie aus einem hohlen Hafen kommend. Mit der Windel, die man dazu brauche, habe es seine Richtigkeit, allein ein Schleier, der neunmal zusammengelegt sei, könne auch gebraucht werden, denn erst im neunten Theil bleibe der Same hängen. Am 30. Juni habe er mit Pusper nur gleichgiltiges geiprochen und jeder dem andern zugesagt, es wolle jeder sagen, was er wisse. Jetzt wurde Stein mit Leibfried confrontirt. Stein erinnerte den Leibfried an das, was er ihm weitläufig über das Fahrsamenholen erzählt, worauf derselbe weiter angab: Pusper habe gesagt, man müsse auch einen weißen Stecken haben und damit einen Kreis ziehen, schweigend das Tuch niederlegen und den Samen darauf schütteln. Der Same halte ein ganzes Jahr und thue gute Dienste. Er gibt ferner zu, daß Pusper zu ihm gekommen und ihn aufgefordert habe, weil sie nie mit einander Fahrsamen geholt hätten, wollten sie auch nichts Unrechtes auf einander sagen. Er habe deßhalb nicht gleich alles offen gesagt, weil er nicht Hauptursache

fremden Schadens habe werden wollen und seines Eides vergessen habe. Jetzt wurde Pusper selbst vorgeladen und ihm die Aussagen der belastenden Zeugen vorgehalten. Er gestand aber nichts. Wol habe er mancherlei Reden geführt, aber diese hätten nur auf die Kenntniß der Kräuter Bezug gehabt. Auch sei er wirklich einmal Nachts 12 Uhr mit Leibfried von Wendelsheim nach Hause, wobei sie etwas ausgegraben hätten, nämlich eine Blaulilienwurzel. Als Leibfried mit ihm confrontirt wurde, erwiederte Pusper lachend auf dessen Erzählung vom Fahrsamenholen, solche Dinge habe er wol auch schon gehört, aber selbst habe er nie geholt. Als man ihn gefragt, warum er zu Leibfried ins Haus gegangen sei, antwortete er, um ihn aufzufordern, bei der Wahrheit zu bleiben. Auf den Vorhalt von Widmayers Angaben behauptete er, dieses Geschwätz verstehe er gar nicht. Widmayer, der mit ihm confrontirt wurde, betheuert, auf die Wahrheit seiner Angaben leben und sterben zu wollen. Pusper nannte ihn darauf einen Ehrabschneider, einen Ehebrecher u. s. w., so daß beide bitter hinter einander gerieten, bis der Rat durch ihre schnelle Entfernung wieder Friede geschaffen.

Jetzt wurde ein gewisser Daniel Ziampertzgi, Bürger zu Rottenburg, als Zeuge vernommen. Der gab an, daß, als er gar arm aus dem Kriegswesen nach R. gekommen und sich sehr habe abmühen müssen, Pusper einst voll Mitleid zu ihm gesagt habe, er wollte ihn wol etwas lehren, was ihm aus der Not helfen könnte. Zeuge sei nun öfter zu Pusper gekommen, aber wegen der Anwesenheit der Frau des Pusper hätten sie davon weiter nicht reden können. Doch seien sie einmal in des Patenschlags Häuslein allein zusammen getroffen und da habe Pusper zu ihm gesagt: wenn du dir Geld verschaffen willst, so mußt du mit mir in einen dichten Wald gehen. Jeder muß sich dort nackt ausziehen und sich seinen Samen nehmen und solchen in ein kleines Geschirr lassen. Dieses birgt man sodann in der Erde, und dann entsteht darin ein Ding, das uns jederzeit Geld verschafft, wenn wir dessen bedürfen. Ziampertzgi sei darüber erschrocken und habe das Häuslein verlassen, auch habe er solches bald darnach gebeichtet. Johann Georg Schmidt von R. gab zu Protokoll an, er habe einmal vor 9 Jahren, beim Heimgang von Wolfenhausen, den Pusper beim Bohlergraben auf einem Rain sitzen sehen, wie er halb nackt, mit seinem Glied gespielt und allerlei unzüchtige Worte dabei gesprochen habe. Pusper läugnete all das standhaft, den Schmidt beschuldigte er das gleiche gethan zu haben.

Jetzt wurde Pusper zugesprochen gütlich zu bekennen. Als er nichts gestand, führte man ihn in den Kerker ab. Im Weggehen rief Pusper schmerzlich bewegt aus: Ziampertzgi ist an meinem Unglück Schuld.

Jetzt wurde Johannes Brodbeck, der an dem verhängnisvollen Palmsonntag mit Leibfried bei Matthäus Stein getrunken, eidlich auch vernommen, der über Pusper dasselbe angab, was Matthäus Stein.

Simon Leibfried bekannte nach ernstlichen Drohungen weiter, er habe einst von Pusper 2 fl. entlehnen wollen, die ihm aber Pusper mit dem Bemerken, er hätte kein Geld, abgeschlagen, wenn er nur etwas früher gekommen wäre. Darauf sei Pusper zur Stubenthüre hinausgegangen und habe nach ½ Viertelstunde einen Thaler aus dem Busen gezogen und ihm gegeben, und doch habe Pusper vorher bestimmt versichert gehabt, er habe kein Geld. Auch sei in des Leinsen Haus dem Pusper einmal ein Federkiel entfallen und da ihn Leins habe aufheben wollen, seien aus ihm 2 braune dreieckige Kerne herausgefallen, die dieser ganz und gar nicht habe angreifen können, da sie beweglich, wie Quecksilber gewesen. Pusper habe sie im Augenblick erfaßt und gegessen. Als man ihn aufgezogen: obs Fahrtamen sei, habe er nur gelacht. Jetzt wurde Leibfried ebenfalls ins Gefängnis abgeführt.

Am folgenden Tag den 4. Juli wurde Leibfried abermals vorgenommen und ermahnt die Wahrheit zu gestehen. Leibfried betheuert, nichts weiter zu wissen, alle hl. Sakramente, die er schon genossen habe und noch empfangen werde, sollen an ihm verloren sein, wenn er mehr über Pusper wisse. Man solle nur den Schultheiß Kohler von Wendelsheim fragen und Puspers ehemaligen Spitalknecht, der aber jetzt gestorben. Pusper, welcher wieder vorgeführt wurde, beharrte auf seinen früheren Aussagen und behauptet, Widmayer und Ziampertzai zeugten nur aus Feindschaft wider ihn und er lade diese vor den höchsten Richter in das Thal Josaphat. Er habe seinen Mitbürgern stets nur Gutes gethan, er wisse nichts vom Fahrtamenholen und dem Erdmännlein, auch habe er nie gethan, wessen man ihn beschuldige.

Jetzt gab Dr. Mehrle den Rat, Puspern peinlich zu fragen, „da werde er gewiß schon gehörig Bescheid geben." Am 5. Juli wurde er zum ersten mal leicht aufgezogen. Sofort bat Pusper, ihn herabzulassen, indem er gerne Alles gestehen wolle. Allein als man ihn fragte, behauptete er wieder, so unschuldig zu sein, wie ein Kind in der Wiege. Nun wurde er abermals aufgezogen und abermals bat er, man möchte ihn herablassen, er wolle gern gestehen. Jetzt gab er an, vom Bruchsaler Hans habe er gelernt, daß, wenn er zu seinen Tagen komme, solle er folgende Wurzeln, Waldmeister, Ehrenpreis, Schwefelwurz, Eisenkraut, Hirschzungen, Gundtriemen, Haselwurz und ihre Kräuter in einen ausgehöhlten Brodlaib thun, diesen in einen Kübel Wasser legen und das Alles einen Monat stehen lassen, dann werde ein Trunk daraus, der für

das Vieh sehr gut sei. (Pusper war Vieharzt). Mit dieser Kur habe er angefangen und sei bald in den Verdacht gekommen, als habe er sich dem Teufel verschrieben. Was Ziampertzgi über ihn aussage, habe er auch vom Bruchsaler Hans erfahren und einmal mit Michel, einem Knecht im Spital probirt. Sie hätten, beide nackt, ein Gefäß in den Boden gegraben, seien mit dem rechten Fuß darauf gestanden und hätten 5 Vaterunser gebetet. So hätten sie's im Neumond gemacht und im Neumond das Geschirr herausgegraben, allein aus der Probe sei nichts geworden. Von des Landschreibers Knecht wisse er, daß derselbe in die Zugstricke seiner Rosse ein Stück von einer Galgenkette geflochten habe und von der im Mörser gestoßenen Lilienwurzel den Pferden unter das Futter mische, wodurch diese sehr schön werden und ziehen, was man ihnen auflade. Den Fahrsamen habe er selbst nie geholt, aber er wisse, daß man ihn des Jahres zweimal an St. Johannis-Abend holen könne. Man nehme eine Haselstockwurzel, ziehe mit dieser auf einem Kreuzweg einen Ring, in diesen Ring bringt man einen weißen Wegwartsstock, all des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, dabei dürfe man aber nichts reden. Jetzt werden sich allerlei Erscheinungen: Vater, Mutter und andere Personen, Hunde und dgl. mehr zeigen. Um 12 Uhr müsse man nun an den Wegwartsstock, unter den man ein Thierfell gebreitet, schlagen, es sei unterdessen aus demselben ein Stengel hervorgewachsen, und sogleich falle der Same auf das Fell. Diesen (Fahrsamen) fasse man dann in ein Federröhrlein auf, verschließe das mittelst eines Hölzleins und nun sei man im Besitz des glücklichmachenden Fahrsamens. Simon Leibfried wisse vielleicht noch bessere Auskunft. Als Pusper nichts mehr bekannte, wurde er zum drittenmal und bald darnach zum viertenmal aufgezogen, jetzt fügt er seinen früheren Aussagen bei: daß, wer das Erdmännlein habe, mehr Geld bekommen werde, wenn er von den Haaren seines Leibes zu dem Gefäß lege. Simon Leibfried, der Tags darauf Auskunft geben sollte, wollte davon nichts wissen, sondern bemerkte nur, des Schäferjakobs Michel, vormaliger Spitalknecht, Puspers Gesell, hätte darüber am Meisten sagen können.

Am 8. Juli wird dem Pusper abermals mit der Folter gedroht, wenn er weiteres nicht gestehe. Er blieb im Allgemeinen bei seiner früheren Aussage, nur will er diese Sachen nicht vom Bruchsaler Hans, sondern vom Dettinger Hans gelernt haben (des Landschreibers verstorbenem Knecht). Er habe es auch gleich den Kapuzinern gebeichtet und das Gelübde abgelegt, ein halb Jahr lang alle Samstag ein Licht zu brennen. Er sei nun einmal im Verdacht, ein Hexenmeister zu sein und wolle gern sein Leben lassen und lieber Alles, selbst Unwahres über sich

aussagen, als noch einmal die Qualen der Tortur ausstehen, übrigens sei sein loses Maul viel an dem Verdacht Schuld gewesen. Als man ihn nun einer weißen Henne wegen befragte, die er in Hirschau geholt haben sollte, gestand er, dieselbe zu noch zwei anderen weißen gekauft zu haben, weil der Bruchsaler Hans gesagt habe, wer drei weiße Hennen im Hause habe, dem könnten böse Weiber nichts anhaben. Auch brauche man ihre Klauen gegen den Faikel, eine Pferdekrankheit, daraus folge aber mit Nichten, daß er ein Hexenmeister sei, er wünschte als solcher sein Vermögen erworben zu haben, damit er seine Marter bälder los würde, länger lasse er sich nicht mehr foltern, lieber sterbe er oder gehe baarfuß zum Thor hinaus ins Elend. Wenn es ihm so sehr daran gelegen gewesen wäre, den Johann Widmayer seine Kunst zu lehren, hätte er sie ihn wirklich gelehrt. Als man nun dem Henker abermals Befehl gab, den Pusper zu foltern, da sträubte sich Pusper dagegen und rief: Wenn ihn nur Gott hätte fallen lassen, damit er doch einmal gestehen könnte. Er blieb bei seinen vorigen Angaben, obgleich sich der Scharfrichter bereits anschickte, ihn zu binden. Endlich erzählte er von einem Traume, wie er in voriger Nacht aus Furcht vor der Folter beschlossen habe, 30 fl. auf die Altstadt, das andere Vermögen ins Weggenthal, den Ueberrest der Obrigkeit zur Strafe und von den 50 Maltern Korn, die er jährlich schneide, 10 an die Armen abzugeben. Sein Weib habe er in der Klause untergebracht. Weiteres wisse er nicht. Man brachte ihn in den Kerker zurück.

Die Ratsherren glaubten aber beharrlich, Pusper müsse noch mehr wissen, und schrieben deßwegen an ihren Rechtsgelehrten, ob sie nicht stärkere Zwangsmittel anwenden dürften. Sie sagen: berichten unserem Hochgelehrten Herrn, daß Pusper ein Bauersmann robusti corporis, deme die Tortur nur leviter sine pondere in einem Vormittag vnd mit vnderschidlichsten Tägen gebraucht wordten; der ist auch nie lenger, alß etwan drey Vatervnser lang an der Folter gehangen: jedesmal gleich herabbegehrt vnd die Wahrheit zu sagen versprochen, aber keinesmahls zugehalten, deretwegen er iterato alß im Protokoll zu sehen, vffgezogen worden, welches wür pro uno actu continuo et non pro terna vel quaterna tortura erachtet ꝛc. ꝛc. Sie wollten ihn nun et gravi quidem tortura examiniren, weil er vom Erdmännlein und Fahrsamenholen die nächsten Umstände angebe, ferner die Zeugenaussagen, er habe sich damit abgegeben, und seine Aussagen über diese Sache sich öfters widersprechen. Unläugbar sei, daß er als Spitalpfründner viel Uebles gestiftet habe. Endlich habe sich Puspers Busenfreund, Martin Nagoltinger, des Herrn Landhauptmanns Knecht, gleicher Dinge wie Pusper beschuldigt und namentlich angeklagt, seinem Herrn mehrere Pferde getödtet zu haben. Sobald er Puspers

Einthürmung vernommen, habe er sich auf flüchtigen Fuß gesetzt, was bei ihrer beiderseitigen Unschuld gewiß nicht nötig gewesen wäre. Dr. Mehrle bringt nach reiflicher Ueberlegung heraus, daß es unumgänglich notwendig sei, den Malefikanten gravi tortura zu befragen.

Mittwoch den 27. Juli wurde Pusper abermals vorgeführt und ihm bekannt gegeben, daß man fürderhin schwere Zwangsmittel gegen ihn gebrauchen werde, wenn er nicht bekenne. Er erschrak nicht wenig und fing dann an heilig und hoch zu betheuern, daß er kein Hexenmann sei, zwar das Erdmännlein habe er — nie aber den Fahrsamen geholt, weil er aber nie Geld bekommen habe, darum habe er es Andere lehren wollen, damit diese vielleicht glücklicher als er sein möchten. Nun wurde er (ohne Gewicht) aufgezogen. Alsbald begehrte er wieder herab und gab an: es sei etwa 5 Jahre her, daß er im Bühler Thal des Geldes wegen verführt worden. Damals sei der böse Geist zu ihm gekommen, schwarz und kurz mit Hühnerfüßen, habe ihn aufgefordert, seines zu sein und Gottes und aller Heiligen zu verläugnen, wofür er ihm Geld geben werde. Pusper habe sich zwei Tage Bedenkzeit ausgebeten, nach Umfluß dieser Zeit sei er zu ihm gegangen und habe seines Willens gethan. Das vermeintliche Geld, das er in seiner Pelzkappe heimgetragen habe, sei, als er es näher betrachtet habe, nichts denn Hasenscherben gewesen. Ein halbes Jahr nachher sei der Teufel zu ihm ins Haus gekommen und habe von ihm verlangt, er solle ein Roß todtreiten. Da er solches nicht gethan, habe ihn der Böse derb geschlagen. Ebenso sei es ihm 14 Tage später auf der Spitalbühne ergangen. Daraus habe er ersehen, daß er mit dem Bösen nicht sonderlich viel Glück machen werde und habe daher wegen ihres Verhältnisses um nähere Aufklärung gebeten, darauf jener geantwortet: Sieben Jahre daure der Bund, sterbe Pusper in der Zwischenzeit, so gehöre er immerdar ihm, lebe er länger, so sei Pusper frei und könne einen neuen Vertrag mit ihm abschließen. In der Spitalscheuer, wo er ihm bald nachher zum drittenmal das Ansinnen, ein Roß todt zu reiten, abgeschlagen habe, sei er wiederum übel geschlagen worden. Vor drei Jahren habe er ihn jedoch im Herbst nach der Betglocke, um 7 Uhr Abends, auf den Heuberg geführt, allwo er zwei Spielleute mit Schallmeien (er habe Schäfer in ihnen zu sehen geglaubt) und beiläufig acht Personen bei fröhlichem Schmaus angetroffen habe. Daselbst habe er drei Tänze gethan, einen mit einer alten Bäurin von Vörstingen, den andern mit einer kurzen und dicken Stadtperson, die ihr Angesicht mit einem schwarzen Flor verhüllt gehabt habe und den dritten auch mit einer Stadtperson, die sehr lang und mager gewesen und ihr Gesicht so in eine weiße Haube hineingewickelt gehabt habe, daß er sie nicht habe erkennen können. Dann erzählt er

noch von mehreren ſolchen Zuſammenkünften und Aufforderungen des Böſen, Pferde zu tödten. Er bekennt ferner ausführlich und umſtändlich, mit der Frau ſeines Knechtes Martin Nagoltinger zu Hirſchau mehremal ehebrecheriſchen Umgang gehabt zu haben. An Pfingſten voriges Jahres ſei er abermals bei einem Tanz im Bühlerthal geweſen. Ein Hirt von Pfäffingen ſei Spielmann geweſen, ſechs weitere Perſonen ſeien noch dabei geweſen, darunter zwei unbekannte Männer. Die Lekin von Hirſchau, welche Wein in einem zu Tübingen gekauften kupfernen Kübel gebracht habe und ſeines Knechts Weib. Er habe den Nagoltinger keine Künſte gelehrt, vielmehr glaube er von jenem verführt worden zu ſein, wenigſtens ſei es ihm nur wohl geweſen, wenn er um den Nagoltinger geweſen, ſonſt ſehr oft übel; wegen ſeiner Frau habe Nagoltinger immer Verdacht auf ihn gehabt, ſei aber doch auch immer zu ihr gegangen. Den Fahrſamen habe er über 30 Mal geholt. Leibfried ſei mit ihm ſchon vor mehr als 20 Jahren auf dem Ringelwaſen geweſen, überhaupt ſei jener erfahrener als er. Das Erdmännlein habe er nicht minder oft geholt, aber nie Geld bekommen, darum er dieſe Sache Andere habe lehren wollen. Schließlich bitte er, mit ihm kurzen Prozeß zu machen, damit er bald erlöſt werde. Nach zwei Tagen ſtand er abermals vor Gericht. Dießmal gibt er an, daß er dem Teufel nur verſprochen habe, nach ſieben Jahren ſich ihm zu ergeben, aber jetzt habe er ſich ihm noch nicht zu eigen gegeben. Der Teufel habe ſich Grünling genannt, der habe unter Anderem auch das an ihn begehrt, er ſolle das Agnus dei, das er am Hals trage, wegthun, wenn er ein großer Hexenmeiſter werden wolle. Außer den obigen Tänzen gibt er noch an, bei einer Verſammlung zu Bühl geweſen zu ſein, unter denen mehrere bekannte Perſonen (die er anführt) geweſen ſeien. Grünling habe mit einer ledigen, jungen, wohlbeleibten Perſon aus der Stadt getanzt. Am Ende hätten die von Wurmlingen und Weiler in einem Hafen einen heftigen Reifen geſotten.

Während des Verhörs bemerkte man an dem Halſe des Puspers blaue Striemen und Male. Auf Befragen gab er an, daß er vorgeſtern Nacht den Gedanken auf Eingebung des Teufels gefaßt habe, ſich zu erhenken. Der hl. Geiſt aber habe ihm, wahrſcheinlich auf Bitten und Flehen ſeiner Schweſter in der Klauſe Kraft gegeben, wieder von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Am kommenden Tag, den 30. Juli, wurde Pusper wieder vorgeführt. Er wurde unterſucht, ob ſich nicht weitere Spuren einer beabſichtigten Selbſtentleibung vorfänden. Bei der Bühler Zuſammenkunft habe er auch die Heumeſſerin von R. und Konrad Rebſtocks Wittwe geſehen. Ferner habe er zwei vornehme, in Taffet gekleidete Frauen aus R. dabei geſehen, eine Soldatenfrau und Chriſtoph Brauns

Frau. Er habe überhaupt mehr als 40mal solchen Zusammenkünften angewohnt. Er habe Hexen und Hexenmeister aus allen Gegenden Schwabens dabei angetroffen und wenn man sie frage, werden sie alle Gleiches, wie er, angeben müssen. So seien zwei Personen von Hechingen, eine Eva mit Namen, die andere eine Seilerin an der Steig, desgleichen drei Männer von Horb, zwei vermummte und ein Weingärtner Hans Jerg mit Namen, im fünften Haus beim Bildechinger Thor, dabei gewesen. Der Teufel habe sie so genannt, nach Ort und Namen. Aber es seien noch viele dagewesen von weiterher, die aber nicht bei Namen genannt worden seien. Bei einer der späteren Zusammenkünfte, wo ihrer elf Personen gewesen, sei die Rebstockin vom Teufel übel geschlagen worden, so daß sie jetzt noch nicht recht gehen könne. Jetzt erzählt er weiter, wie sie Reifen und Nebel gemacht, wobei er in allem 27mal dabei gewesen, jedoch nie selbst Hand ans Werk gelegt habe. Er gibt nun noch mehrere Personen aus der Umgegend von R. an, welche dabei gewesen seien. In Absicht auf Ehebruch gibt er ferner an, mit der Zieglerin von Pfäffingen, wo er gedient, mehr denn 20mal zu thun gehabt zu haben. Nun wisse er nichts weiteres und bitte um ein gnädiges Urtheil, er wünsche, daß man einen Kapuziner oder sonst einen Geistlichen zu ihm lasse, was ihm natürlich sofort versprochen wurde. Der Pater Kaspar, ein Jesuit, besuchte sodann Pusxern im Kerker, der es meisterlich verstand, ihn mürbe zu machen. Der Beichtvater kam mit dem Ausspruch zu den Richtern zurück, daß nun Pusper selbst glaube, den Tod verdient zu haben, nur bitte er, man möchte ihn nicht mehr an die Folter schlagen, er lasse um baldige Execution bitten und ersuche alle um Verzeihung, die er beleidigt habe.

Am 5. August wurde Margaretha Kezin, Nagoltingers Hausfrau, vernommen. Dieselbe verwahrt sich vor Allem gegen die Anschuldigung der Hexerei. Pusper sage ihr das nur aus Neid nach. Dagegen müsse sie allerdings bekennen, daß seine Aussage wegen des Ehebruchs wahr sei. Als nämlich ihr Mann zum Landhauptmann in Dienst gekommen, habe sich Pusper einst zu ihr begeben, und ihr zugemuthet, ihm zu Willen zu sein, da sie aber ohnehin keine Lust noch Begierde zu ihm verspürt, habe sie ihm erwiedert, das sei eine große Sünde. Was Sünde! habe er erwiedert, die Mönche, Pfaffen und Nonnen buhlen ja auch mit einander. So habe er sie endlich zu Fall gebracht. In der Franzel Anna Hans sei sie zum zweitenmal und bald hernach auf Pfingsten, zum drittenmal von ihm beschlafen worden. Sie führt außerdem noch mehre Skandale an, eins der exorbitantesten ist das mit Pusper und ihrem Mann in des Bekenmatheiß Haus. Als nämlich Pusper bemerkt habe, daß außer ihnen Niemand in der Stube sei, habe er sich entfernt und die Thüre geschlossen.

Ihr Mann habe nun in der Abwesenheit des Pusper so lange gebeten, bis sie seines Willens gepflogen. Kaum seien sie fertig gewesen, als Pusper wieder hereingetreten, und ihr Mann, Puspers Kamerad, zur Thüre hinausgegangen sei. Er habe verlangt, was ihr Mann eben zuvor erhalten. Sie habe solches aber abgeschlagen, worauf Pusper ihr erwiedert habe, er und sein Kamerad Martin (Nagoltinger) hätten, obwohl zwei Leiber, nur Eine Seele. Das habe er ihr weit und breit vorgeredet, bis sie ihm endlich auch nach Wunsch gethan. Da es Nacht geworden, hätten sie alle drei zusammen in Einem Bett geschlafen. Martin sei in der Mitte gelegen. Pusper habe ihren Mann durch unzüchtige Betastungen angereizt, sie zu beschlafen, der aber nur schwer dazu zu bringen gewesen sei, da er sehr schläfrig gewesen. Letztlich sei auch noch Pusper gekommen und habe ihr ein Gleiches gethan, wie ihr Mann. Auch sei in ganz Hirschau bekannt, daß Pusper von ihr gesagt habe, wenn sie ihn lieb hätte, und ihm wohl möchte, würde sie bald einen besseren Ehestand haben und friedlicher mit ihrem Mann leben. Auf dieß hin ward sie mit auferlegtem Stillschweigen entlassen.

Puspers Frau wollte in der Zwischenzeit öfters ihren Mann besuchen, wurde aber nie zu ihm gelassen, sie erkühnte sich daher zu dem Entschluß, sich nächtlicher Weile von einem dem Thurm benachbarten Hause aus mit Pusper zu unterreden. Das geschah wirklich vom 7./8. August, wo sie mit Erlaubnis des Hausbesitzers Andreas Hermann, von einem Fenster aus ihrem Mann zurief. Pusper hörte sie alsbald und brach in einen Strom von Thränen aus. Er setzte ihr nun auseinander, wie er wol sehe, daß es für ihn keine andere Erlösung gebe, als den Tod. Was er über Hexerei angegeben habe, solle sie nicht glauben, denn es sei nicht war, er habe es nur gestanden, um den unerträglichen Qualen der Folter zu entgehen. Die Heumeßerin, die Rebstockin und Straub Anna könnten wol Hexen sein, aber er wisse es doch nicht gewiß. Er werde von jetzt an nichts mehr weiter eingestehen und wenn man ihn in Stücken zerreiße. Er werde frohes Mutes sterben, wenn es nur auch einmal so weit komme. Aber das sage er, zwei müßten am neunten Tag nach seinem Hinscheiden folgen, der Schultheiß und Hamperzgi (welch letzterer aber nicht Folge geleistet zu haben scheint, denn er lebte noch 1676). Am meisten quäle ihn das Schuldbewußtsein in Bezug auf den Ehebruch, er habe Gott inständig um Verzeihung gebeten und bitte nun auch sie, ihm zu verzeihen. Die Frau vergab ihm, wie sie sagte, von Herzen und versprach ihm für seine arme Seele beten zu wollen. — Schon am folgenden Morgen war den Richtern diese Unterredung zu Ohren gekommen. Die Gefängnißwächter Michel Widmaier und Hans Heinrich Kraus wurden verhört, was sie von dem

Gespräch gehört hätten. Diese gaben an, was wir von der Unterredung bereits wissen. Ferner wurde der im nämlichen Thurm sitzende Jörgen Hans vernommen, welcher angab, er habe während seiner Gefangenschaft von Pusper, dem er zugesprochen seiner Schuld geständig zu sein, in Erfahrung gebracht, daß des Hartmanns Jakoble und des Martin Nagoltingers Bruder Wilhelm auch schon Fahrsamen geholt hätten, er habe sie nur aus Mitleid nicht angegeben, von Hexerei wisse er nichts über sie auszusagen.

Am 8. August wurde Pusper auch selbst verhört und gab seine früheren Angaben als wahr zu. Nur behauptete er Gott und die Heiligen nicht ausdrücklich abgeschworen zu haben, sondern nur auf des Bösen Frage mit „ja" geantwortet zu haben und versprochen habe, sie nicht mehr anzurufen. Was er zu seiner Frau gesagt, habe er zu ihrer Beruhigung gesprochen. Was den Jakoble und Wilhelm anbelange, so wisse er das Gesagte nur vom Hörensagen. Von der Straub Anna wisse er nichts, dagegen meine er, des Joachim Wendelsteins Wittwe sei auch bei einem Tanz im Bühler Thal gewesen. Martin Nagoltinger habe ihn verführt, was wahrscheinlich vom Fahrsamen herkomme, den er bei sich getragen, denn als Nagoltinger zu Reutlingen im Dienst gewesen, habe er je nach 14 Tagen zu ihm kommen müssen, übrigens glaube er, daß weder Nagoltinger noch sein Weib Hexenwerk getrieben oder verstünden. Das, was Nagoltingers Frau über ihn und ihren Mann angegeben, gesteht er buchstäblich. Nun wurde er wieder abgeführt. Unterdessen saß Simon Leibfried sorgenschweren Herzens im Gefängniß, zumal da er aus einigen Aeußerungen des Kerkermeisters so viel abnehmen konnte, daß es um Pusper schlimm stehe. Seine Frau mit ihren Kindern, seine Verwandte und Bekannte hielten am 9. Aug. flehentlich um seine Loslassung an, die auch gewährt wurde unter der Bedingung, daß er seiner Einthürmung halber Niemand anfeinden und sich auf Verlangen jederzeit vor Gericht stelle.

Von da nahm der Proceß der Heumesserin ihren Anfang.

Am 16. August wurde Pusper mit ihr confrontirt.

Am 12. Sept. 1650 wurde Pusper zum letztenmal verhört, wo er angab, auch mit der Spitalpfründnerin Bommer Anna einigemal ehebrecherischen Umgang gehabt zu haben, er habe es bislang verschwiegen, damit sie nicht um ihre Pfründe komme. Von Simon Leibfried gab er noch an, daß derselbe im Walde, die Sulz genannt, einen Reiter ermordet und bestohlen habe, wie man durch Zwangsmittel leicht von ihm werde erfahren können, ferner, daß er, so lange das Militär im Land gelegen, über 20 Personen geplündert habe. Jetzt wurde ihm das Protokoll vorgelesen, Punkt für Punkt bejahte er und unterschrieb es. Hierauf unterzeichneten

auſſer dem Schultheiß Melchior Kittele, Hans Braun des Gerichts Beiſitzer und Hans Opp, Balthaſar Paule, Johann Steiner, Andres Lauz und Chriſtoph Edelmann u. ſ. w.

Nachdem das Rechtsgutachten des Advokaten Mehrle auf Tod durch das Schwert und nachfolgende Verbrennung des Leichnams erkannt, holte ſich der Rat noch einen Rechtsſpruch des erzherzoglichen Anwalts ein, der dahin lautete, Puspern nach art. 109 der peinlichen Halsgerichtsordnung Carls V. zu behandeln: Er ſolle enthauptet, ſein Leichnam verbrannt und der dritte Theil ſeines Vermögens eingezogen werden. Die Regierung „zu Insprugg“ beſtätigte dieſen Spruch unterm 30. Auguſt 1650. Mitte September fand die Enthauptung ſtatt.

47

Prozeß gegen Agnes Vollmerin, genannt Heumeſſerin von Ehingen a. N.

Dieſelbe wurde mit Michel Pusper an ein und demſelben Tag hingerichtet.

Am Montag den 1. Auguſt 1650 kam die Agnes Vollmerin voll Zorn zu ihrer Nachbarin Katherina und beſchuldigte dieſelbe, ſie habe ihr eine Kappe geſtohlen. Die Katherina machte erſt Entſchuldigungen und allmälig hitziger geworden fragte ſie die Heumeſſerin ob ſie auch wiſſe, was es heiße Jemand Unſchuldigen des Diebſtahls bezüchtigen? ſie laſſe ſich das nicht gefallen und werde geeigneten Orts um Reſtitution ihrer Ehre einkommen. Beide ſchimpften ſich noch eine Weile und gingen dann jede ihres Weges aufs Feld um zu ſchneiden. Katherina erzählte dort mehreren Perſonen von ihrem Handel mit der Heumeſſerin, unter welchen ſich auch das Weib des Ehinger Feldſchützen Hans Abt befand. Letztere gab über die Kappe nachfolgenden Beſcheid. Ihr Mann ſei am 1. Auguſt aufs Feld hinunter gen Kiebingen, um die noch umſtehenden Zehntgarben zuſammenzutragen. In der Nähe des Hochgerichts habe er plötzlich etwas Schwarzes geſehen, als er näher dazu gekommen, ſei es eine Weiberkappe geweſen, die durch und durch naß war. Er habe dieſelbe zu einer Korngarbe gelegt und endlich mit ſich nach Hauſe genommen, um ſie der rechtmäßigen Eigenthümerin zuzuſtellen. Katherina bat die Schützin, ihr die Kappe zu zeigen. Sie erkannte in derſelben alsbald die Kappe der Heumeſſerin und voll Freude darüber beeilte ſie ſich jetzt erſt recht um Genugthuung einzukommen. Der Feldſchütz kam wirklich vor Amt und mußte genauen Bericht erſtatten, wie er zu der Kappe gekommen. Auch den Richtern kam die Kappe ſehr verdächtig vor, und im Verdacht wurden ſie neubeſtärkt als die Heumeſſerin unter Heulen und Schreien plötzlich daherkam und auf einen gütlichen Vergleich mit der Katherina antrug. Allein weder

diese noch die Obrigkeit zeigte Lust dazu, vielmehr wurden beide Weiber mit der Eröffnung nach Hause geschickt, man werde ihre Sache nächstens genauer untersuchen. Die Heumeßerin, welche wol ahnen mochte, was ihrer wartete, heulte jämmerlich und bat um einen Vergleich, ja als man sie abgewiesen, saß sie laut jammernd auf der Stiege, von wo man sie nur durch die Drohung mit Einthürmen wegzubringen vermochte. Wenige Tage darauf fiel dem Bürgermeister Reipp auf dem Felde ein Pferd todt nieder. Der Kleemeister, welcher es öffnete gab sein Gutachten dahin ab, daß das Pferd verhext worden sei. Auf dieß hin erklärte der Roßknecht und der Roßbube des Bürgermeisters, sie hätten die Heumeßerin ihrem Fuhrwerk schon öfters auf verdächtige Weise nachgehen sehen und wenn das Pferd verhext worden sei, habe es kein anderer Mensch gethan, als die Heumeßerin. Zu allem hin stand dieses Weib schon seit lange im Geruch eine Hexe zu sein, so daß die Richter nicht mehr umhin konnten, eine Untersuchung gegen es einzuleiten. Barbara Teible, welche mit der Heumeßerin sogar in derselben Stube wohnte, gab an, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August sei die Heumeßerin gegen 12 Uhr aus dem Bett aufgestanden, habe sehr gewinselt und lamentirt. Auf Befragen was ihr fehle, habe die Heumeßerin gesagt eine Kappe, diese sei ihr vom Nagel herunter gestohlen worden. Sie sei darüber sehr aufgebracht gewesen, daß man die Hausthüre die ganze Nacht über offen stehen lasse, was jedoch nicht wahr sei. Morgens früh hätte sie mit Betzen Bernhards Katherina Händel angefangen und sei nachher im Verdruß fort auf das Feld gen Remingsheim, um zu schneiden. Unterdessen hätten die Feldschützin und jene Katherina die Kappe gebracht, die sie, die Barbara, alsbald als der Heumeßerin Kappe erkannt habe. Als die Heumeßerin Abends heimgekommen, habe sie derselben die Kappe entgegengebracht und erzählt wie der Schütz die Kappe gefunden habe. „Das ist eine überlegte Sache", habe die Heumeßerin gerufen, jetzt wird man mich erst für eine Hexe halten.

Dienstag den 16. Aug. wurde die Heumeßerin vorgeladen. Sie leugnete nicht, daß der Schütz ihre Kappe gefunden habe, allein das sei nichts Auffallendes, denn am 1. August Morgens um 4 Uhr sei sie am Hochgericht hinuntergegangen um das Essen aufs Feld zu tragen. Ihre Kappe habe sie unten im Korb zwischen die Flaschen gelegt, wahrscheinlich werde sie beim Auspacken herausgefallen und so verloren gegangen sein. Auch sei sie selbst aus guter Familie und von rechten Leuten da und alle Sakramente sollen an ihr verloren sein, wenn sie dergleichen Leute seien. Auf den Verdacht, des Bürgermeisters Roß getödtet zu haben, antwortet sie, dieß sei die purlautere Unwahrheit und sie verwahre sich gegen diese Zu-

mutung. Wenn Pusper gegen sie aussage, dann lüge er, sie wisse ja gar nicht einmal wo nur das Bühler Thal sei. Als sie mit Pusper confrontirt wurde, blieb jedes bei seiner Behauptung. Die Heumesserin sagte zu Pusper, das werde er am jüngsten Tag büßen müßen, worauf jener erwiederte, recht gerne, sie werde dort auch viel zu büßen haben. Pusper wurde in den Thurm zurückgeführt, die Heumesserin aber zum Einstand eine Viertelstunde aufgezogen. Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, blieb sie hängen, und als man nichts von ihr erfuhr, ließ man sie wieder herunter, indem man sie aufforderte, sich eines Besseren zu besinnen.

Nach zwei Tagen wurde sich wieder vorgefordert, und ihr mit der Folter gedroht. Da sie wirklich nichts bekannte schlug man sie an die Folter. Eine Viertelstunde blieb sie ruhig hangen, ohne etwas zu gestehen, worauf man sie wieder entließ.

Als man nun auf gütlichem Weg (sic!) nichts ausrichtete, wurde sie am 19. August sogleich aufgezogen. Jezt bat sie, herabgelaßen zu werden und versprach wichtige Dinge zu enthüllen. Sie fing an: ich bin eine Diebin, eine große Diebin. Noch einer Weile setzte sie hinzu: ich habe einmal zwei Rüben und für einen Kreuzer Zwiebeln gestohlen, dann schwieg sie. Nun wurde sie von Neuem aufgezogen, bald begehrte sie herab und fing an, zu erzählen: Sie sei vor 4 Jahren, da Soldaten allhier im Quartier gelegen, aus Armut dazu gekommen, sich vom bösen Feind verführen zu laßen, er habe ihr sieben Gulden gegeben. Nicht lange nachher, am Abend, als ihr Mann von Hause fortgewesen, sei er wieder zu ihr gekommen, habe ein gleiches begehrt und ihr zugemutet, Gott und alle Heilige abzuschwören und sich ihm mit Leib und Seele zu ergeben. Sie habe seines Willens gethan und auf die letztere Frage nur mit einem trägen „Ja" geantwortet, ohne eine bestimmte Abschwörungsformel herzusagen. Mehr wisse sie nicht, sie flehe Gott um Verzihung an und die gestrengen Richter bitte sie, gegen andere Personen eben so streng zu verfahren, wie gegen sie. Am 22. Aug. abermals verhört, wiederholte sie das, was sie im letzten Verhör gestanden, gab aber zu, das der Böse öfters bei ihr gewesen, auch einmal an sie begehrt habe, sie solle das Agnus dei, welches sie am Halse getragen, wegschaffen. Ihre Kappe habe sie verloren, als sie in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. Aug. bei einer Zusammenkunft in der Nähe des Hochgerichts gewesen sei. Sie hätten Speisen aller Art, Braten, Backwerk, Fische, roten und weißen Wein, sowie Spielleute gehabt. Es seien vornehme Frauen da gewesen, sie selbst habe nur essen müssen, was die Andern nicht gemocht. Die Spielleute seien, wie sie gehört habe, von Tübingen gewesen. Sie erzählt dann weitläufig, welche Personen sich dabei befunden. Eine, die Doktorin, habe ihr die Kappe vom

Kopfe geſchlagen und als ſie gerufen: o behüt mich Gott, wo iſt meine Kappe, ſei alles auseinander und ſie allein übrig geblieben, habe aber bis zum Tagesanbruch warten müſſen. Dann ſei ſie ohne Kappe nach Hauſe gegangen.

Am folgenden Tag nochmals hergenommen, fuhr ſie fort: Am Morgen drauf ſei ſie nicht gerades Weges heim, ſondern über den Riebinger Steg in den Streinberg, wo ſie einen Weinberg beſitze, woſelbſt ſie Bieren aufgeleſen habe. Nun nennt ſie wieder eine große Anzahl von Theilhabern, unter dieſen auch einige, welche Pusper angegeben hatte. Man habe ſowol bei dieſer Zunftverſammlung als bei andern Hagel, Schnee, Froſt, Reifen u. ſ. w. gemacht und inſonderheit auf dem Heuberg einmal den Beſchluß gefaßt, die beiden Städte Horb und Hechingen durch ein Ungewitter zu verderben. Erſt am 6. September wurde ſie wieder vorgenommen, an welchem Tage ſie alle ihre früheren Ausſagen widerrief. Alle hl. Sakramente und die Gnade Gottes ſollen an ihr verloren ſein, wenn ſie eine Here ſei, man zwinge ſie und den Pusper zu ſolchen Geſtändniſſen, die Kapuziner hätten zu ihr geſagt, ſie hätte ſich das Haar nicht abſchneiden laſſen ſollen und dgl. mehr. Da man nichts erfuhr, was man gern hörte, entließ man ſie wieder. Am folgenden Tag dagegen geſtand ſie wieder eine Here zu ſein, nur gibt ſie an, vor 9 Jahren ſei geſchehen, was nach ihrer erſten Angabe vor 4 geſchehen ſein ſollte. Sie habe geſtern nur nicht geſtanden, weil ſie immer noch Hoffnung gehabt habe, dem Tode zu entrinnen. Am 9. September wurde Kaſpar Strobel vernommen, der jene 7 Gulden von der Heumeſſerin erhielt, die dieſelbe vom Böſen erhalten hatte. Er bejahte den Empfang und ſagt, es ſei zur Zeit geweſen, als die böhmiſchen und Fleckenſteiniſchen Truppen in Ehingen gelegen. Am 10. Septb. machte man ſie auf den Widerſpruch aufmerkſam, daß ſie erſt 4 Jahre eine Here ſein wolle und doch ſchon vor 9 Jahren ein ärgerliches Leben geführt habe. Sie entſchuldigte ſich mit ihrer Blödſinnigkeit und bat, man möchte ihr nun nicht mehr weiter mit Fragen zuſetzen, indem ſie jezt nichts mehr anzugeben wüßte, wollte ſie Unwahres ausſagen, es gereiche ihr zur Verdammnis. Letzlich bat ſie, man möchte ihren Mann noch eine Stunde zu ihr laſſen, dann wolle ſie gern ſterben.

Am 12. Septbr. giengen die Richter zwiſchen 11 und 12 Uhr in feierlichem Zuge zu ihr in den Kerker und forderten ſie auf bei ihrem Gewiſſen und der künftigen Seligkeit zum leztenmal die Wahrheit zu geſtehen. Sie gab an, das ſei wahr, was ſie über ſich ſelbſt ausgeſagt habe, dagegen habe ſie viele Unſchuldige angegeben und ſie bitte, jene Perſonen für keine Hexen anſehen zu wollen. Es waren 26 Perſonen, die ſich der Rat ad notam nahm. Dieſelben Richter, welche Puspers Protokoll ver-

faßten, unterſchrieben auch das der Heumeſſerin. Das Urtheil lautete auf Tod durch das Schwert mit nachgehender Verbrennung des Leichnams und Beſtreitung der Azungs- und Unterſuchungskoſten aus ihrem Vermögen.

Dieſe zwei letzteren Prozeſſe zeichnen ſich vor allen früheren darin aus, daß dieſelben ſorgfältiger und weitläufiger geführt wurden. Jene waren nur kurz und nicht ſelten augenſcheinlich gedankenlos niedergeſchrieben.

Von jetzt an gab es in R. und der Umgebung Ruhe

Extractus Collectionis novae Consiliorum juridicorum Tubingensium Voluminis V in quo continentur viri quondam nobilissimi etc. etc. Michaelis Grassii U.-J. D. etc. etc. Consilia. Tubingae Francofurti etc. Sumtibus fac. J. G. Cotta J. P. Krieger R. E. Möller Anno MDCCXXXIII.

Aus dem Rechtsgutachten der Juriſtenfakultät zu Tübingen, betreffend die Anklage der Ehefrau des Andreas H. S. und deren beiden Töchter wegen Hexerei.

Die alte S. die Anna Katharina H. betreffend

I geben die Inquiſitionsacte an, daß dieſe ꝛc. durch Zauberey ſo Menſchen als Vieh verſchiedentlich Schaden zugefüget habe und zwahr an Menſchen vors Erſte in Perſon des Herrn Baron Friedrich Wilhelm von R. — denn als dieſer als ein junger Menſch nicht gar 14 Jahr alt den 19. Nov. 1712 dem Examen des wegen Diebſtal inhafftirten Hanß Jerg leiblichen Sohns der Inquiſitin beigewohnet (wo jener geprügelt wurde) — ſo hat ſich dieſer gleich des Abends darauf nicht wohl befunden, auch des folgenden Tages vorgeſaget, daß man inner 2 Tagen etwas beſonderes von ihme erfahren würde, welchen Affekt die Medici ꝛc. ꝛc. zuerſt als einen natürlichen Zufall tractiret, als ſich aber den 24. u. 25. Symptomata gezeigt, wie obbeſchrieben, hat man daraus eine Zauberei geſchloſſen und des Patienten Bett viſitiret worden, darinnen allerhand höchſt verdächtige Sachen als von einem rothen Wieſelen der Kiefer ſammt denen Zähnen, braune Wurzeln, Beſenreiſich, Salben, Kaſtanienſchalen, ziemlich ſchwarzer Habern, eine Stricknadel und etliche Erdſchollen gefunden.

153 Aus einer Predigt *).

Nachdeme alſo diſer Pund gemacht, und dieſe arme Perſon in diſe hölliſche Sclaverey auff- und angenommen, wird ihr jezo ein eigner Teuffel zugeeignet, der ſie von da an ſtatt deß H. Schutz-Engels, welcher jetz weit von diſer Seel vertriben iſt worden, zu allem böſen leite, führe, ermahne, und zwinge, indeme alle Heren und Unholden fürauß und über alles dem

*) Geiſtliches Kinderſpiel vom Capuz.-Pater Lucian. Coſtanz 1707.

Teuffel verſprechen müſſen, daß ſie bey höchſter hölliſcher Straff, erſtlich weder in einem Geſpräch, weder in der Beicht, noch vor denen Richteren, auff einige weiß etwas von dem Stand der Heren offenbahren, und ehender alle Pein und Marter außſtehen, als etwas bekennen ſollen. Da dann der Lugen-Vatter ihnen fälſchlich verſpricht, wie er ſie vor dem Tod retten, die Richter erwürgen und tödten, ſie aber beym Leben erhalten wolle. Zum anderen verſchwören und verbinden ſich diſe Unholden, alles anzuwenden, damit ſie gantz heimlich mehr und mehr Leut zu der Hexerei bereden, allezeit mehr und mehr Seelen von Gott ab- und zu ihme dem Teuffel führen: wo ſie aber diſes nit können, auffs wenigſt die Menſchen an Leib und Seel zu beſchädigen, zu tödten, allerhand Schaden zuzufügen. Kein menſchliche Zung ſolte daher leicht erzehlen können, was für unſäglicher Schad von diſem verteuffelten Heren-geſind entſtehet. Vom Teuffel empfangen ſie gewiſſe Salben und Pulver, mit welchen ſie ihre Händ ſchmieren: und daher was ſie mit ſolchen hölliſchen Tatzen anrühren, ſchwere unheilſame Krankheiten, oder gar den bittern Tod verurſachen. Vor gar wenig Jahren in einer vornehmen mir bekandten Stadt eine ſolche Unhold ware, welche (von den Leuten für fromm und heilig gehalten) ſolches Pulver anderen in der Kirch, oder ſonſt auff die bloße Haut geblaſen, in Speiß und Trank geworfen, davon vornehme, auch geiſtliche Herren getödtet worden. Von dem böſen Geiſt empfangen ſie ſtrengen Befelch, denen unſchuldigen unmündigen Kindern nachzuſetzen, deren gar vil von ihnen getödtet werden. Sprengerus bezeuget von zweyen Unholden, deren die einte viertzig, die andere noch gar vil mehr ſolche Kinder, da ſie grad von denen Müttern gebohren, auff eine ſondere heimliche Manier umbs Leben gebracht: davon Martinus Delrio, Vil andere, auch der Sachen Erfahrneſte, lehren, daß ſolchen zarten Engelein diſe hölliſche Furien mit anrühren, anblaſen, ſo gar mit anſchauen, ſchaden können; und welches ja das erſchröcklichſte, daß ſie ſolche unſchuldige Kinderlein dem Teuffel tauffen, ſchenken, auffopffern. Zu geſchweigen, daß durch ihre Hexerey die Frucht in Mutter-Leib offt getödtet wird. Aus welchem zu erkennen, wann ſie mit andern Kinderen alſo verfahren, was ſie mit ihren eignen Kinderen thun werden. Die teuffliſche Tyranney, ſo die Heren und Unholden gegen andern Menſchen verüben, ſeyndt mehr als bekandt. Allerhand teuffliſche Maleſiz legen ſie unter die Thürſchwellen, oder anderer orthen, worvon die jenige, denen es gelegt iſt, eintweders krump und lahm werden, oder gar ſterben müſſen. Vilen zaubern ſie ſolche Ding in ihre Bether, darinn allerhand Ding zu ſehen, als Schnabel-Höltzlin, unterſchidliche Beiner, Scherben, von Federn formirte wunderliche Bildnuſſen; dahero die darauff ligen, Leibs und Lebens Gefahr erlenden. Vilen an-

dern zaubern ſie mit Hilff des Teuffels ſolche Sachen in den Leib, daher diſe die höchſte und häfftigſte Schmertzen leyden, ſolche Ding, wie obgemeldt, auch Stuck Gläſer, eyſene Nägel, Stuck Eyſen, Nadlen, Gluſen, Haar, und allerhand andere Sachen obſich oder unterſich von ſich geben, und nit nur die Geſundheit, ſonder öfft das Leben ſelbſt einbüßen. Dem Vieh und Heerden, zu ſchaden deren Beützer, iſt nichts gemeiners als daß ſie ſolche bezaubern, und mit ihrem teuflischen Malefiz gar tödten. Weil auch der Teuffel ein Fürſt des Luffts, und der Finſternuß dieſer Welt, ſo pflegen die Hexen öfft mit deſſen Hilff erſchröckliche Ungewitter, Reiffen, Hagel, gewaltige Regen zu erwecken, die Reben, die liebe Früchten im Feld völlig zu ruiniren, und in Grundsboden hinein zu ſchlagen, oder zu nichten zu machen. Daher wenn die geweyhte Glocken wider ſolche Ungewitter geleutet werden, manniglich ermahnet wird, ihr Gebett zu verrichten, damit deß Teuffels, und der Hexen Boßheit zu Schanden werde. Liebe Eheleut bringen ſie durch Zauberey in ſolchen Neyd und Haß, daß ſie einander nit mehr leyden, oder beyſammen wohnen können. Hingegen andere vergifften ſie mit denen ſo genannten Philtris, Hexiſchen Liebestränken, daß fromme und keuſche Hertzen in eine ſolche Brunſt ſchändlicher Begierden, oder unbeſinnter Liebe gerathen, daß ſie ſchwerlich ſich enthalten, große Schand und Laſter zu begehen. Ich will nit reden noch von hunderterley andern Uebten und Schäden durch die Hexen verurſacht, alſo daß kein ſchädlichere Peſt, kein größeres Verderben in der Welt, als durch ſolche Hexen und Unholden geſchehen. Und wann ſchon eine Hexe mit andern Leuten, vorauß mit ihren eignen Kindern und Angehörigen Erbärmnuß hätte, und nit ſchaden wolte, wird ſie von ihrem Teuffel dergeſtalten tractirt, geſchlagen und geprügelt, auch mit dem greulichſten Tod bedrohet, daß ſie ihr eignes Fleiſch und Blut in den Untergang zu ſtürtzen gezwungen wird. Wie dann auch diejenige, welche zum Hexen-Tantz kommen, und von keinem zugefügten Schaden können Rechenſchafft geben, erſchröcklich geſchlagen werden. Scheinet alſo, als ob dieſes die Zeiten ſeyen, von welchen S. Joannes weißgeſagt: Solvetur Sathanas de carcere suo, & exibit, & seducet gentes, quae sunt super quatuor angulos terrae. Der Sathan wird loß werden auß ſeinem Kerker, und wird ausgehen, und wird die Völker verführen, welche da wohnen ob den vier Winklen deß Erdbodens. Was entſetzlicheres?

Vil wäre zu reden von andern teufliſchen Werken der Hexen, unter welchen bekandt iſt, daß ſie durch eine Verblendung des Teuffels allerhand andere Geſtalten der Thieren an ſich nemmen, oder auch andere alſo verſtalten. Ich nenne es ein Verblendung; dann der Teuffel ſelbſt kan nichts weniger, als die Eſſenz, das iſt, das eigentliche Weſen eines Dings, wie

es von Gott erſchaffen, in etwas anderes verändern. Das iſt: der Teuffel kan weder ſich ſelbſt, noch eine Hexe in ein Thier, in einen Wolff, Katz, Aegerſt, Rappen ꝛc. weſentlich und wahrhafftig verſtellen; ſonder kan allein den Menſchen unſichtbar machen, und auß dem Luſſt die Geſtalt einer Katz, oder eines Wolffs formiren; oder kan der Teuffel die Einbildung der Menſchen alſo verblenden und verwirren, daß ſie vermeinen eine Katz, einen Wolff zu ſehen, welches doch ein Menſch iſt; und durch Hilff des Teuffels ſolche Werck und Sprüng thut, wie ein Wolff oder wie ein Katz: welches alles ein Werk des Teuffels und Verblendung der menſchlichen Augen iſt. Vilmahlen iſt geſchehen, daß man vermeint einen Rappen oder Aegerſt, oder einen Wolff, oder eine Katz zu ſchießen, und iſt etwann ein Büchen Schlüſſel herabgefallen. Wann eine ſolche Hex in Wolffs-Geſtalt einen wanderenden Mann angefallen, auß Zwang deß Teuffels; diſer aber mit Gottes Anruffung ſich mit dem Degen defendirt, und den Wolff verwundt, daß irgend ein Weib ſich ins Beth gelegt, als die ſolche Wunden an ihrem Leib empfangen hatte. Von einem frommen und gewiſſenhafften Religioſen meines Ordens iſt mir ganz glaubwürdig referirt worden, daß ſein lieber Herr Vatter eine Katz, die ihme vil ſchaden im Hauß gethan, vom Tach herab geſchoſſen, andern Tags iſt ein altes Weib in ihrem Hauß, bloß, hinder dem Ofen tod gefunden worden, welche mit einer Kugel durch den Kopff geſchoſſen ware. Dergleichen hundert andere Exempel in Büchern zu finden ſeynd. Kein gemeine Frag und Diſputation iſt bey denen Gelehrten, wann ſie von denen Unholden ſchreiben, ob ſie wahrhafftig ausfahren? Einige waren der Meinung nein; ſonder daß diſes nur eine Einbildung und Verblendung deß Teuffels ſeye, welcher ihnen die Phantaſey dergeſtalten verkehre, daß ſie feſtiglich glauben, ſie ſeyen da oder dort geweſt, ſie haben getanzet, geſſen, getruncken, und anderes übels gethan, ſo doch nit ware. Sie bringen Exempel bey, da ſie auff dem Stecken geſeſſen, aber wie tod niedergefallen, nach etlich Stunden wider auffgeſtanden, und jetz Wunder erzehlt, wo ſie geweſen, was ſie geſehen, oder gethan haben. Die Vätter der erſten Kirchen ſeyndt ſchier auch diſer Meynung geweſen. Das Ancyraniſche Concilium iſt umbs Jahr Chriſti 308 und alſo vor 1400 Jahren gehalten worden: da die Patres neben andern auch diſe Erklärung gethan: Quod sceleratae quaedam mulieres, daemonum illusionibus seductae, nocturnis horis cum Diana, paganorum dea, & innumera mulierum multitudine, credunt se equitare super quasdam bestias, & multa terrarum spatia pertransire, quae falsâ opinione deceptae haec vera esse credunt & credendo a recta fide deviant. Das etliche laſterhaffte Weiber, durch Verblendung des Teuffels verführet, ihnen ſelbſten zu

glauben geben, daß ſie nächtlicher Weil bey der Heydniſchen Göttin Diana und einer unzahlbaren Menge der Weiber geweſt ſeyen, auch daß ſie auff gewiſſen Thieren daher reutten, und alſo große und weite Reiſen verrichten, welche dergeſtalten durch falſche Meynung betrogen, indeme ſie ſolches glauben, von dem wahren Glauben abweichen. Jetziger Zeit ganz ungezweifelt, daß diſe Unholden zu Zeiten ſich einbilden, ſie ſeien ausgefahren, das doch nit ware. Bil öffter aber, und insgemein iſt gewiß, und unfehlbar, daß diſe teufliſche Gabel-Reutterin zu Nachts mit Hilff ihrer giftigen Heren-Salb ausfahren. Alle werden vom lebendigen Teuffel getragen, ob ſie ſchon ſich einbilden, auff Stecken, Gablen, Beſen, Katzen, Geißen, Böcken zu reutten. Sie werden von den Teufeln an ein beſtimmtes Orth zuſammen geführt: da ihnen der Teuffel eine Mahlzeit auffſtellt, welches ordinari von verfaultem Aas-Fleiſch, weil dem Teuffel nit zugelaſſen, anderes Vieh, ſo offt er will, zu ſchlachten; und doch gibt er dem Gaſtmahl einen Schein und Geſchmacken, der denen Unholden beliebt; wie ſie dann auch zu Zeiten in die Wein-Keller eingeführt werden, und dorten diebiſcher weiß frembden Wein austrinken und verzehren. Was da für Täntz und andere erſchröckliche, unerhörte Sachen und Laſterthaten fürüber gehen, ſollte kein Chriſtliches Hertz weder wiſſen noch gedenken. Gewiß aber iſt, nach gar vielen gerichtlichen Außagen, daß alsdann das Heren-Geſind dem oberſten grauſamen Teuffel muß Rechenſchafft geben, was ſie böſes biß dato geſtifftet; da dann welche den größten Schaden an Leuten, Vieh oder Früchten der Erden verurſacht, gerühmt: die andere aber erſchröcklich geſchlagen und geprüglet werden. Bil warhaffte Erzehlungen geben, daß wann irgend ein anderer Menſch darzu kommen, und nur den Namen Gottes, oder Jeſu und Mariä außgeſprochen, augenblicklich wie ein Blitz alles außeinander gefahren, und verſchwunden. Iſt auch ein und anderes mal geſchehen, daß ſie einen Becher, oder anders Geſchirr zuruck gelaſſen: wie vor Jahren geſchehen, da ein Metzger im obern Elſaß bei heißer Sommers-Zeit umb Mitternacht auß- und in das Gäw gehn wollen. Da er aber in dem bekandten großen Wald, die Hart genannt, angelangt, hat er von weitem Spillent gehört, und dem Klang nachgehend, ein große Menge allerhand Leut bey denen Taſſen ſitzend angetroffen, und die anweſende Spillent mit leiblichen Augen geſehen, auch nit wenig der Anweſenden wahrgenommen, die ihme wol bekandt waren. Er glaubte bey ſich ſelbſten, weil es ſehr heiß, ſie hätten alſo wegen der Kühle dieſen Spaß angeſehen. Er ſahe ihnen zu, ward ihme auch ein Trunck, und zwar in einem ſchönen übergulden Becher gereicht, welche als er empfangen, nur diſe Wort geredt: Gott geſegne es. Da, wie obgedacht, urplötzlich alles verflogen. Jetz ſicht der Metzger allein da mit dem Becher in der

Hand; welchen er alsobald dem nächsten Dorff (dessen Namen mit Fleiß hie verschwigen wird) zu getragen; dem Herren Pfarrer alles erzehlet, wie es ihme ergangen. Diser ruffet den Edelmann, Herrn des Orths, darzu: sie kennen den Becher, von denen darauff gestochnen Wappen, schlagen den Becher zu einem Rumpff, geben solchen dem Metzger, den denen Juden, oder anderstwohin zu verkauffen, nachdeme er zuvor einen formblichen Eyd geschworen, diesen Handel oder die von ihme erkante Personen sein Lebtag niemahl zu offenbaren. Gantz gewisse und ungezweifelte Relationen seynd vorhanden, wie daß, indeme die Hexen Nachts über Kirchen oder Klöster im Lufft durchgefahren, und grad dazumahl mit der Glocken das Zeichen deß Englischen Grußes, da Maria den Heiland der Welt empfangen, der Teuffel aller entkräfftet die Hexen herunder hat fallen laßen, und dise also gantz zerschlagen zu Fuß nacher Hauß kehren, oder geführt werden müssen, darauß zu ersehen, wie mächtig die Mutter Gottes den Gewalt deß Teuffels zu trennen.

Weil noch vil von diesem Unholden-Gesind zu sagen wäre: achte ich doch unnöthig die Ohren meiner lieben Zuhörer länger zu plagen; nur noch muß ich sagen, wie groß dises Laster der Hexerey zu achten sehe, weil es ja vor allen andern das gröste und entsetzlichste, indeme sie den wahren Gott, die allerhöchste Dreyfaltigkeit, die Menschwerdung Christi, und Erlösung deß menschlichen Geschlechts, die Verdienst der Mutter Gottes, die lieben Engelen und Heiligen Gottes verlaugnen, dem H. Tauff, und allen Sacramenten absagen und widersprechen, hingegen den ärgsten Feind Gottes, den leydigen Teuffel für ihren Gott erwöhlen, und dessen teuffliches Zeichen an statt des H. Tauffs auff- und annemmen, auch ihme sich mit Pflicht und Eyd, mit Leib und Seel übergeben, disen abscheulichen höllischen würklich verehren und anbetten: auch durch dessen Eingebung und Hilff andere erschröckliche Thaten an Menschen und Vieh verüben, vil grausame Mord an jungen Kinderen und anderen begehen, vil Menschen durch Zauberwerk mit unheylsamen Kranckheiten beladen, sich auch verpflichten, so vil immer möglich, andere von Gott ab, und zur Hexerei zu ziehen: unaussprechliche und unerhörte abscheulichste Laster im Werk mit den Teuflen verrichten, das hochwürdigste allerheiligste Sacrament auff das allergrausambste entunehren, die allererschröcklichste Lästerungen gegen Gott außgießen, das Lob Gottes aber denen höllischen Feinden zueignen: und hierdurch sich schuldig machen an denen hohen Lastern der Apostasey, oder Abtrinnigkeit vom wahren Gott, der schweristen Abgötterey, oder Glaubens-Abschwörung, der abscheulichsten unnatürlichen fleischlichen Sünden des Ehebruchs und Blutschändung, deß Todtschlags und Kinder-Mords, des Meineids, Diebstahls und Rauberey, in Verderbung der Früchten

der Erden, Verzauberung des Viehs, zu Grundrichtung anderer Leuten Haab und Guts. Wegen solcher und anderer gar vil Todts-würdiger Verbrechen der H. Geist durch den H. Paulum, die Hexerey (venesicia) unter die allergrausambste Sünden zehlet. Gott selbsten ohne Ausnahm den Sententz deß Todts über sie fället: Maleficos non patieris vivere. Das Weltliche Recht fället gleichfalls den Sententz des Todts über solches Hexen-Volk: Qui elementa turbant, vitam infantium labefactant. Welches die Element verwirret, das Leben der Unschuldigen vertilget. Das geistliche Recht fället über solche den Sententz des ewigen Fluchs. Die ewige Warheit, der gerechteste Richter aller Lebendigen und Todten fället den Sententz deß ewigen Feurs. Pars illorum erit in stagno, ardenti igne & sulphure. Ihr Theil wird seyn in dem brinnenden Teuch von Feur und Schwebel. Und solches alles nit unbillich, weil von so vilen grausamen Lastern der Unholden ein jedes allein für sich selbsten den Tod verschuldete.

Weilen dann schließlich die Hexerey mit dem Teuffel so nahe verpflichtet, und dises Geschmeiß mit hindansetzung des wahren Gottes- und Anbettung deß Teuffels, das erste Gebott Gottes, von dem Glauben an einen Gott, so verzweifelter weiß übertretten. Weil die Hexen die Versprechungen des wahren Gottes verachten, und dem verzweifleten Lugen-Vatter allen Glauben zumessen. Weil der Sathan in menschlicher oder auch abscheulicher Teuffels-Gestalt sich den Hexen erzeiget, und dannoch angenommen und geehrt wird. Weilen die Unholden einen so erschröcklichen Pact mit dem Teuffel eingehen. Weil sie so vil Mord und übels an Menschen, an Haab und Gut verüben: zu höllischen Täntzen und unaußsprechlichen Lastern durch den Teuffel zusammen getragen, unmenschliche Ding fressen, sich in Wölff und anderer Thier Gestalt verstellen und vil größere Schand-Thaten verüben, als kein anderer Mensch auff der gantzen Welt verüben kan: sie auch daher verdienen mit Feur und Schwert aller orthen verfolgt und außgetilgt zu werden. So schließe ich daher, wünschende, daß alle Richter und Obrigkeiten (doch mit nothwendiger Behutsamkeit) die Gerechtigkeit wider solche gebrauchten, zu Schutz und Erhaltung der Göttlichen Ehr. Alle Menschen aber hüten sich vor großen Lastern, als Unzucht, Neyd und Haß, großer Ungedult in Armuth und Verfolgung ꝛc. weil solche Laster dem leidigen Teuffel den Zugang öffnen. Ach hüten sich leidige und andere Personen von allen nächtlichen Versammlungen, oder unehrlichen Gemeinschaft, da vil von dem Teuffel betrogen zu Hexen und Hexenmeistern gemacht werden. Ihr Eltern traget Sorg zu denen unmündigen Kindern, unterlasset nit, sie offt zu segnen, mit Weihwasser zu sprengen, geweihte Sachen ihnen anzulegen, wodurch

der Teuffel verhinderet, den Zugang mit haben kann. Neu angehende Eheleut, welchen die Hexen stärker zusetzen, befleißen sich mit rechter und heiliger Meynung den Ehestand anzufangen, dem Teuffel weder Statt noch Platz zu geben. In denen Häusern halte man das Heil. Creutz und Crucifix, wordurch deß Teuffels Gwalt zerbrochen wird. Da dann wahr ist, was der H. Apostel Jacobus meldet: Nam & daemones credunt & contremiscunt. Sehr nutzlich seynd auch die Bildnußen der seeligsten Mutter Gottes, welche der Schlang den Kopff zertretten hat. Deß H. Ertz-Engels Michaelis und anderer Englen, welche die Teuffel von Himmel in Abgrund der Höllen gestürtzet haben. Also daß ob schon die Teuffel auff Erden wohnen, oder in Lufft umbflattern, sie doch allezeit das höllische Feuer mit sich herumb tragen. Niemahl solle das Hauß ohne geweyhtes Wasser und Saltz seyn; welches Saltz den Teuffeln, also zuwider, daß bey ihren stinkenden und faulen Gastereyen niemahl solches zugelassen wird. Gar schön und recht ist es, wann Vatter und Mutter offtermahl das heilige Creutz über ihre Kinder, über Hauß und Hoff, über Haab und Gut machen, weilen der Heil. Athanasius bezeugt: Signo crucis omnia magica compescuntur. & veneficia inefficacia fiunt. Durch das Zeichen deß H. Creutzes wird alles Zauberwerk gedämmet, und das Hexenwerck unkräfftig gemacht. Findet man aber, oder zweiflet, ob nit diſe Kranckheit, dises Wetter, dises Unzifer, dises Unheyl von Hexen seye, so lasse man die Priester segnen, als welchen Gewalt gegeben ist, solchen teuflischen Gwalt zuvertreiben: In nomine meo daemonia ejicient. In meinem Namen werden sie Teuffel vertreiben. Zu welchem Ende von denen Apostlen, auß Christi Verordnung, die Exorcisten (Beschwörer) seynd eingesetzt worden. Hingegen Sorg zu haben, daß man nit alte verdachte Weiber und Teuffels-Banner gebrauche, welche villeicht einen Teuffel herauß, üben andere hinein bannen. Das fürnembste aber ist, so man fridsamb, Gottsförchtig und andächtig lebt: dann wie in den Kirchen-Legenden geleſen wird, ware die Heil. Justina, eine gar heilige und schöne Jungfrau, in welche sich ein Heyd verliebt, und den Cyprianum, einen bekandten Zauberer, ersucht, durch seine Zauberei die Justinam zu zwingen, daß sie ihn lieben müsse. Der Teuffel aber antwortet: Es seye ihme unmöglich wider die jenige etwas solches auszurichten, welche Christum recht verehren. Dises hat den Zauberer Cyprianum bewegt, daß er sich zu Christo bekehrt, und neben der H. Jungfrauen Justina die glorwardige Marter-Cron erlanget hat. Ich ende mit den Worten Pauli: Nolo socios vos fieri daemoniorum. Ich will nit daß ihr ein einige Gesellschafft mit den Teuffeln machet. Liebet aber und dienet dem jenigen, welcher

euch hie und dort ewig vor allem Gewalt der Teuffeln bewahren kan. Welches ꝛc.

Exempel.

Was endlich die Heren für ein End nemmen, erweiset Vincentius, Bellovacensischer Bischoff, auß dem H. Prediger Orden. Zu Berthelia, einem Dorff in Engelland, ware ein fürnehme Frau, aber ein Unhold; welche eine, dem Ansehen nach, gar artliche, zahme Krähen allezeit bey- oder umb sich gehabt, mit welcher sie immer gespilt, und ihren Spaß gehabt. Ware aber der lebendige Teuffel. Einesmahls als sie bey dem Essen ware, schwätzte dieser Vogel mehr, als ihr lieb ware; darüber sie aller erblasset, das Messer aus der Hand fallen ließe, und mit gar klägelicher Stimm auffschrye: Ach! heut hab ich dann das End meines Lebens erreichet. Heut hab ich noch große Gefahr zu leiden, vil übels zu vernemmen. Da sie noch also jammerte, kommt ihro die traurigste Bottschafft, ihr einiger Sohn seye mit allen, die im Hauß waren, erschlagen worden. Vor Traurigkeit sinket sie dahin, wird in das Beth getragen. Sie hatte noch zwey lebendige Kinder in Klöstern, einen Sohn und eine Tochter, welche sie zu ruffen befohlen. Dise als sie erschinen, und die Mutter in solchem Stand sahen, trugen groß Mitleyden. Die Kranke aber redet sie also an: Liebste Kinder: ich habe biß dato gelebt als eine Here, und dem Teuffel in allem durchauß gedient, also daß ich an meiner Seeligkeit schon längsten verzweiffelt, wann nit euere Verdienst und Fürbitt noch etwas helffen können. Nun aber ist jetz auch dise Hoffnung verlohren, weil ich weiß, daß ich die Teuffel zu Peinigern forthin haben werde, welche ich biß dato als Rathgeber angehöret habe. Nur das bitte ich, liebste Kinder, daß ihr euch befleißet, meine Peinen umb etwas zu lindern, weil ihr doch den Sententz meiner Verdammnuß nit mehr ändern könnet. Meinen Todten-Cörper nähet in eine Hirschhaut ein, leget solchen in einen steinernen Sarch; den Sarch aber verwahret mit drey starken eysenen Ketten, lasset den drey Tag also in der Kloster-Kirchen stehen, und wann er also biß an den vierdten Tag stehen bleibet, alsdann sollet ihr mich begraben: ob ich zwar wol sorge, die Erde werde mich wegen so grausamer Laster nit wollen behalten. Fünffzig deren Geistlichen sollen seyn, welche zu Nacht bey meinem Leib die Psalmen betten, zu Tag aber lese man alle drey Tag die Messen. Alles, wie sie es verordnet, ist geschehen: aber umbsonsten. Dann als die Geistliche die erste Nacht die Psalmen gesungen, ist ein grausamer Teuffel durch die, obwol stark verriglete, Thür herein kommen, und ohne alle Mühe hat er eine eisene Ketten am Sarch zersprenget. Die andere Nacht kommt ein anderer höllischer Geist, zerreisset die andere Ketten. Die

dritte Nacht, da allbereit die Morgen-Röthe anbrache, hörte man ein großes Getöß vor der Kirchen; zitterte das gantze Kloſter, als ob alles zu hauffen wolte fallen. Einer unter vilen Teuffeln, welcher gröſſer und erſchröcklicher, auch der ander Gebieter zu ſeyn ſchine, zerſchmetterte die Kirch-Thur, gehet hochmüthig gegen dem Sarch, ruffet der Verſtorbnen mit eignem Namen, befilcht ihr aufzuſtehen, da aber dile in dem Sarch antwortete: Sie könne nit wegen der Ketten und Banden. Sprach der trutzige hölliſche Geiſt: du ſolleſt auffgelöſet werden, aber zu deinem Schaden. Zerbricht zugleich die Ketten ſo leicht als ein Fädemlein, mit dem Fuß ſtoßet er den ſteinernen Deckel hinweck, nimmt die Verſtorbene bey der Hand führet ſie zur Kirchen hinauß, da ein abſcheuliches Brand-ſchwartzes Pferdt wartete, mit lauter eyſenen Stachlen umb und umb bewaffnet: auff dises als ſie der Teuffel geſetzt, iſt alles zugleich verſchwunden, außer daß man in die vier Meyl vom Lufft herab ein erbärmliches, Hilff-begehrendes Geſchrei gehört. Und diſes allo ware das Ende dieſer Unhold, allen ihres gleichen zum Schröcken.

VI.

Waſſerſagen.

156 St. Verenabrunnen.

„Man hat St. Verenabronnen, der ſonſt mit aim andern Namen der Kaltbronnen genennt würt, allweg für ain beſonder geſundt waſſer gehapt und haben vor jaren die alten weiber, ſo erlampt geweſt, etwa darin gebadet, mit dem glauben, das ſie darvon gerad ſollten werden." Ein Barbier will nach Sigmaringen; begegnet ihm einer: „Ach Jacob, wann du wüßteſt, was ich, du würdeſt ain wunderlichſamen vogel in St. Verenabronnen finden, mer wollt er ime nit ſagen." Wie er zu dem Brunnen kam „ſo ſindt er ain heßlichs alts weib, die ſaß nackendt im rechten bronnen und badet mit zerſtrobettem har." Er nahm den Stock „da er-

zaigt ſich gleich das wunderwerk; das alt weib, das zuvor halber lam und ſchier hinkend im bronnen war geſeſſen, das war ainsmals grad worden, pfurret uſſer dem bronnen und nackend durch den wald darvon."

Zimmeriſche Chronik II 484.

Anm. Dieſe Seite des Jungbronnencults der hl. Verena iſt ein wichtiger Beweis für die volkstümliche Heilige; hätte Rochholz für ſein ſchönes Büchlein. Drei Gaugöttinen, Walburg, Verena und Gertrud als deutſche Kirchenheilige, Leipzig, Fleiſcher 1870 S. 95 ff. gut gepaßt.

157 Der Kaiſersbrunn in Augsburg.

„In dem Stattgraben zu Augspurg, da kompt herfür ain urſprung eines Waſſers, welches aus dem erſten Grad der Erden herfürkompt, nicht ſonders tief. Dieſen Brunnen nennen etliche den Fieberbrunn, die Weber aber heiſſendt ihn des Kayſers Brunn, derhalben das, wie ſie ſagen, ſich ein Kayſer daran geſund ſoll getrunken haben. Dem ſey nun wie ihm wöll oder er heiß wie er wöll, ſo hält diß waſſer ein wenig Niters und ſonſt nichts; es iſt auch kein friſch waſſer, ſondern einer faulen Art. — Derhalben, ſo dem alſo ſein ſolt, das gemelter Keyſer oder Fürſt gleich nach dem drunk beſſerung ſeiner krankheiten befunden, wird es mehr von Gott oder das vielleucht ſonſt die beſſerung ſeiner krankheit vorhanden, dann von kraft diß waſſers geſund worden ſein. Es habens aber ſeidher vil getrunken, deren keiner darvon geſund worden iſt."

Thurneiſſer-Salzmann 1612 S. 124.

158 Vom Jungbronnen bei Rotweil.

„Hie auff dem Schwarzwald haben wir ain urſprung waſſers, zu welchem etliche Kaſten verordnet, das auch zu Baden geſchickt und von den umbliegenden Nachbarn in groſſem ruff iſt, welches, ſo es ein ſolche tugent hette, alſo daß ſein krafft und wirkung auch mit dem namen übereinkeme und zuſamen ſtimpte, würde das von den alten weibern in güldenen flaſchen durch die ganz welt geholt und zum baden und abwaſchunge ihrer Jahre und runzeln

gebraucht werden, dann es heißt der Jungbrunn und iſt nit weit von der Statt Rotweil gelegen."

„Ich gedenk aber, es gange mit diſem Wäſſerlein des Names halben gleich wie auch faſt mit allen andern dingen dieſer zeit auf Erdtreich zu, nemlich alſo, das dieſes ſo etwas Geringes iſt, das muß entweders mit eim frembden hohen namen oder aber mit andern zierden der welt angenehm gemacht werden."

F. Lauchert, Lautlehre der Mundart von Rotweil und Umgegend 1855, Programm; S. 11, Anmerkung: „Wir haben in der Nähe von Rottweil einen Jungbrunnen, eine der vielen Heilquellen, denen die alte Zeit verjüngende Kraft zuſchrieb." Vgl. Grimm Wb. II 435. Mythol. 551 *).

Thurneiſſer Salzmann 1:12 S 196.

159. Das Taubenbrünnlein zu Feuchtwangen **).

Die Volksſage erzählt die Entſtehung des Kloſters Feuchtwangen alſo. An den Abhängen des Sulzbachthales, in dichten

*) Vgl. Zingerle, Tiroliſche Sitten, Bräuche u. ſ. w. 2. Aufl. 1871 S. 229: wo drei Jungbronnen aufgeführt ſind. Bei St. Oſwald am Iſinger, bei Thiers im Eiſakthale, bei Lienz im Puſterthale. Das ſchöne Buch „die Straßburger Gaſſen- und Häuſernamen im Mittelalter", Straßb. 1870, führt S. 57 ein Haus „zum Jungbronnen" an. Das heutige Marbachgäſſel hieß früher Jungbronnengäſſelin. „J. war ein Bronnen, dem der Volksglaube die Kraft zuſchrieb, die darin ſich badenden zu verjüngen." Ein hierauf bezügliches Bild war wol auf dem Haus abgemalt.

Es gab ein weitverbreitetes Lied vom Jungbronnen, das Uhland I Nr. 29. 30 aufnahm; in den Noten ſind Straßburger und Nürnberger Drucke nachgewieſen. Nr. 30 Str. 2:

Bei meines buolen fueßen
Da fleußt ein brünnlein kalt,
Und wer des brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt, u. ſ. w.

Wunderhorn. Görres, Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder S. 91. 92.

**) Feuchtwangen iſt die uralte ſchwäbiſch-oſtfränkiſche Grenze.

Fichtenwäldern, ſoll Kaiſer Karl der Große einſtmals Jagd gehalten haben. Vom Fieber überfallen habe er ſich matt und müde auf einen Fichtenſtock geſetzt. Durſtig zum Sterben konnte er kein Waßer bekommen, wie ſehr es ſich ſeine Jagdgenoſſen und die ausgeſendeten Boten angelegen ſein ließen. Sieh da! ſei eine Wildtaube aus dem Geſträuch aufgeflogen. Sie ſuchten den Ort auf und fanden da reines friſches Quellwaſſer im Buſche aus verborgenem Geſtein herausfließen. Dem müden kranken Kaiſer war geholfen: er trank nach Herzensluſt und wurde heil und munter. Zum Danke habe er eine Kirche und ein Kloſter da zu bauen gelobt. So entſtand im feuchten Gelände der Sulzach Feuchtwangen. Noch immer hat das Taubenbrünnlein am Fuße des Kloſterberges klares Waſſer und nach der Volksmeinung ligt auch der Fichtenſtock, auf dem der Kaiſer ſaß, vom Alter verſteinert, unter dem Hochaltar der Stiftskirche zu Feuchtwangen. Eine neuere Steinblatte bei dem Brunnen enthält dieſe Sage in wenigen Zeilen eingemaiſelt.

Vgl. Steichele, Biſt. Augsb. III 894.

160 Frenklerin Brunn.

„Der enden in der Vorſtatt zu Hall wird ein ander Bad gefunden das nicht zu verachten, ob es gleich ſchlecht klein oder unanſichtig iſt. Dieſer Brunn iſt erſt bei kurzen Jaren aufkommen und wird von einem alten Weib her (wie man ſagt, daß die etwas mit der Arzney hab können umgehen) der Frenklerin Brunn oder Bad genennt. Es hat in ſich die virtutes des aſiatiſchen Steines mit etwas Schwefel und Alaun vermiſcht."

Thurneiſſer Salzmann 1612 S. 125.

161 Sauerquellen von Thieren gefunden.

In ganz Schwaben hat jeder Heilquell die Sage, daß er von Ebern ꝛc. aufgewühlt worden ſei.

Man hat daraus erſehen, daß die Thiere mit beſonderem Behagen namentlich Säuerlinge ſehr gerne trinken. Sie waren die erſten Finder vieler Mineralquellen und dieſe vom Inſtinkte ge-

triebene ſonderbare Liebhaberei der Thiere vermittelte manchmal erſt die Bekanntſchaft des Menſchen mit ungewöhnlichen Eigenſchaften der Quellen.

Aachens Heilquellen ſtampfte Karl des Großen Roß auf: die erſten Finder der Teplitzer Quellen waren Schweine u. ſ. w.

Haberer.

162 Vom Bläſibad bei Tübingen.

Welches herfürquellend Waſſer — billich hoch zu halten, nicht allein ſeiner trefflichen Kräften halben mit welchen es vom Höchſten gezieret den Armen und Reichen zum Nutzen, wie es dann zum erſten einem armen Hirten geoffenbahrt worden, welcher an einem Schenkel ſchadhafftig, erſtlich aus dieſem Wäſſerlein ſo dazumalen ſchlecht anzuſehen ware, ein Luſt bekommen, ſein Schaden darmit zu baden, darauf er gute Rhu und nachdem er's fortgetrieben gäntzliche Geſundheit erlanget hat — darauf dann hernach auf benliegendem Berg vermutlich aus Andacht ein Capell erbawet, welche S. Blaſio dedicirt, dieweil ſelbiger — die Thier heilete, ſo wund und ſiech waren und für ſein Hölen kamen (Legendarum p. hyemalis 168. Argent. Knoblauch 1517)*).

*) „Zu dieſen ſo herrlichen Mineren komet noch darzu die ſchöne Gegend deß orths in dem ſelbiger ein luſtig Thal mit hüpſchem Gehölz umbgeben, darbey das Waſſer Steinach fürüberlauffent, eim Päder volbrachter Rhu, wol erquicken mag, dann er zuſampt dem erwünſchten külen ſchatten auch der lieblichen Muſic der Vögel genieſſen: über dieſes hat es auch gröſſere Comodität, indem gar wenig Schritt darvon die weltkundige Statt Tübingen gelegen, auſſer welcher jeder Patient wes Stands er auch ſeie nacher ſeinem Wunſch und Begehren, ſowol Victualien Artzneyen und Medicos in Kürtze haben kann, iſt er catholiſcher Religion beygepflicht, kan er abermahlen in der Nähe die Statt Rottenburg ja noch näher beede Flecken Bühel und Hirſchaw beſuchen und daſelbſten ſeinem Gottesdienſt abwarten, alſo allerſeits mit Geiſtlichem und Leiblichem wol verſehen: endtlich das nicht Geringſte: ſo findet auch jeder Gaſt guth Loſament, Traktation in billichem Wehrt und welches das vornämbſte, guthen Gruß und Willen von dem Badewürth und den Seinigen zu jeder zeit." S. 29. 30.

Haferreffer.

Vom Hirschbad sagt die hist. Beschreibung desselben, Stuttgart 1746 (Erhart) v. J. A. G. M. D. „indeme solches einer alten Tradition zu folge ehe noch Stuttgart zur Statt geworden, schon gebraucht und deswegen weilen sich das Wild und besonders die Hirsche sehr viel dabei aufhielten das Hirschbad genannt worden."

Samuel Hafenreffer S. 26 ff.

163 Der Häckamann.

Der Wassergeist Häckamann lebt in der Volksüberlieferung vom Ursprunge der Donau bis Marchthal und Ehingen herab. Doch ist sein Vorkommen bei weitem dem alemannischen Gebiete eigen. Die schwäbische Alb benützt ihn als Kinderschrecken. So ruft man in Kirchbirlingen den Kindern drohend zu: „wart i schrei dem Häckmann." In einzelnen alemannischen Gegenden läßt man ihn als pädagogisches Schreckmittel auch in den Abtritten wohnen. Im Neckarthale kennt man ihn nicht. — Die Kinder stellen sich den Häckamann als wilden Wassermann vor, der mit einem Hacken jeden hineinzieht, so dem Wasser zu nahe tritt.

Mündlich. Volkst. I 128 ff.

164 Wasserfräulein.

Bei Hundersingen ligt der Weiler Beuron. Nicht weit davon ist das Hochufer der Donau, welches dort sehr viele „Gumper" hat. Aus einem solchen, erzählten die alten Leute von Beuron, seien Wasserfräulein heraufgekommen und hätten zu gewissen Zeiten getanzt, seien aber zur bestimmten Stunde wieder die Donau hinabgezogen und im Wasser verschwunden. Einmal betrog man sie, und richtete die Uhr zurück. Ihre Zeit war übersehen. Unter Weinen und Schluchzen zogen sie fort, verschwanden in dem Wasser und Blut war oben auf der Fläche sichtbar. Von dieser Zeit an kam nie ein Wasserfräulein mehr nach Beuron.

Mündlich.

165 Der Ungeheuer-Brunnen.

Zwischen Steinbach und Hessenthal (Hall) liegt auf einer

Hochebene in Wiesengründen der Ungeheuer-Brunnen. Er soll nie versiegen, ist so tief, daß niemand ihn ausmessen kann, weil er auf den Meeresgrund geht. In diesem Brunnen, der mit dem Meere zusammenhängt, haben vor alten Zeiten Wasserfräulein oder wie das Volk sagt, Meerfräulein gehaust; waren gar freundlich und gesellschaftlich und thaten den Leuten viel Gutes. Sie sollen den Frühgräserinnen von Hessenthal gemäht und Gras geschnitten haben, so daß schon alles hergerichtet war, bis die Mädchen kamen. Sie erschienen in den Spinnstuben, spielten, schäckerten und sangen — aber um die Mitternachtstunde mußten sie fort sein. Ein böser Bursche richtete eines Abends die Uhr zurück und ein Meerfräulein verspätete sich. Während sie noch für die Leute spann und der Unterhaltung pflag, schlug die große Glocke von Comburg zwölfe und das arme Ding eilte wie der Blitz fort, sagte aber im Scheiden „Jetzt muß ich ewig im Abgrund des Meeres verbannt bleiben." Niemand hatte sie je mit einem Auge mehr gesehen.

Seither ist es in Hessenthal Sitte, Nachts über den Schlag Zwölfe nicht aufzubleiben, damit ein'm es nicht gehe, „wie dem Meerfräulein im Ungeheuer-Brunnen." Die Spinnstube dauert nicht länger.

Mündlich.

166 Die Klosterfrauen im See.

Im „Gremasai" zwischen Wachendorf und Triftingen ligt ein untergegangenes Kloster. Wer in der hl. Nacht um 12 Uhr den Kopf in's Wasser steckt dorten, hört der Klosterfrauen Sang. Tret davon kamen in früheren Zeiten zum Tanz nach Triftingen. Einsmals wollten die ledigen Burschе wissen woher und wohin? Sie gingen den Frauen nach und sahen sie im See verschwinden. Kamen von da ab auch nie mehr.

Beim See stand ehemals eine Kirche, jetzt ein Hof.

Mündlich von H. von Ow.

167 Die Waschfräulein in Untermarchthal.

In Untermarchthal sollen seit alten Zeiten eine Art Wasserweiblein unter dem Waschhause gelebt haben. Das Volk hieß sie

nur „die Waſchfraulein“. Sie kamen des Nachts, wuſchen alle aufgelegte Wäſche hübſch und ſäuberlich, ſo daß morgens die Weiber ſehr erſtaunt waren. Einmal will man ſie ganz nackt geſehen haben und eine Bäuerin hatte Mitleid mit ihnen, legte ihnen Hemdchen und Kleider hin — aber ſie kamen nimmermehr.

Mündlich.

168 Der bodenloſe Weiher.

Nahe bei Ehingen an der Donau, nicht weit ab von der Straße nach Riedlingen iſt der ziemlich unbedeutende bodenloſe Weiher, ſogenannt vom Volke, weil er keinen Grund hat und bis in die Hölle hinabgeht. Man hat ihn wollen ſchon meſſen, aber vergebens. In dieſem Weiher ſoll es nicht mit rechten Dingen zugehen. Eine vornehme Herrſchaft wollte bei Nacht und Nebel einſtens nach Ehingen fahren, verirrte und fuhr in das Waſſer. Seit dieſer Zeit will man eine blaue Kutſche im Waſſer unten hie und da geſehen haben. Daher das Henkerglöcklein 12 Uhr des Nachts geläutet wird, damit Niemand mehr verunglückt. „Da Henker leuten“ ſagt man nur. Um 10 Uhr hört man dagegen die Lumpenglocke.

Mündlich.

169 Der Schallabrunn.

In der Wendelsheimer Markung iſt eine Flur, genannt „im Schallabrunn“. Dort iſt ein tiefer Quell, in dem es nicht geheuer ſein ſoll. Wagen und Roß ſammt Fuhrmann ſei einſtens da verſunken.

Mündlich.

170 Kinderbronnen.

In Inzikofen (Sigmaringen) holt man die Kinder aus der Höll, einem Bronnen: früher aus dem Katzenbronnen. In Bubsheim iſt der Kindleweiher. In Hochberg gilt der Bodenſee oder Egelſee. In Weingarten die Brunnenſtube; in Oberbettringen werden die Kinder aus der Wette (Schwemme) geholt. Der Kindlisbrunn in Gmünd. Chronik.

171 Wurzach verſunken.

Im Wurzacher Ried ſoll einſtens die alte Stadt geſtanden haben. Sie ſei mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel verſunken. Das rote Moorwaſſer komme von den Thränen der untergegangenen Einwohner her.

Der ſogenannte Rohren-See bei Wurzach ungefähr 186 Morgen Ackers groß, ſoll eben ſo tief ſein wie der Ungeheuer-Brunnen und ſtehe mit allen Seen des Oberlandes in Verbindung.

Mündlich.

172 Verſunkene Glocke.

In Kirchberg bei Bottwar ſoll ein tiefer „Gumper“ ſein und gleich unter der Brücke liege eine verſunkene Glocke.

Mündlich.

173 Heiliges Brünnlein.

An der Weſtſeite des Braunertsberges, ganz nahe dem Zollerberg iſt das weitbekannte heilige Brünnlein. Das Waſſer ſoll ſchon viele Kranke und Preßthafte geheilt haben. Seit alter Zeit kammen Siecke aller Art hieher und tranken das Waſſer oder ſchickten Leute, die es ihnen holten. Daher kommen die zahlloſen Weihgeſchenke, die dort herumhängen: Band, Kleiderfetzen, Tüchlein, Hauben, Hemden, Halsbinden und ähnliches. Eine alte Frau betheuerte mir, daß das Waſſer beſonders für das Lausweh, Zahnweh, Reißen im Kopf und wie ſie auf der Alb ſagen, für den „Fluck“ helfe.

Ein ähnliches Brünnlein ſoll zu Triberg im Schwarzwalde ſich befunden haben.

Das Brünnlein im Eremitenbruderhaus von Bernſtein, das eine wunderthätige Wirkung hatte und an das ſich eine Kloſterlegende knüpft, ſei hier auch genannt.

Mündlich.

174 Das Ungeheuer im Schwindelſee bei Wurzach.

Im Schwindelſee ſoll früher ein menſchenähnliches Ungetüm ſchwimmend geſehen worden ſein. Laut der Sage alter Leute hätte ein Ritter von Schwarzach aus den Kreuzzügen eine Sklavin vom Morgenlande mitgebracht. Er ſoll mit ihr ein Kind gezeugt haben, darob der böſen Leute Mund viel Lärm machte. Der Ritter habe das Weib in's Morgenland zurückgebracht, das Kind aber in den Schwindelſee werfen laſſen. Es muß umgehen und zu gewiſſen Zeiten ſchwimmt es ſichtbar auf dem Waſſer.

Mündlich.

175 Der Fiſch in Altshauſen.

In gewiſſen heiligen Zeiten, wie z. B. in der Faſten, fängt ein Fiſch im Altshauſerbach ſein unheimliches Weſen an. Er ſchwimmt den Bach herab bis an die Brücke, die zur Fabrik führt, und zwar in aufrechter Stellung wie ein Menſch und iſt gerade ſo groß. Er hat ſchon das Waſſer verlaſſen und iſt auf dem Land geſehen worden in wirklicher Menſchengeſtalt.

Mündlich.

VII.

Von umgehenden Thieren und Seelen.

176 Auf dem Bodenſee.

In der Nicolausnacht will man ſeit alter Zeit auf den Gängen in den See hinaus einen Geiſt um die 12. Stunde gehen ſehen. (Hängt die Eigenſchaft von St. Nicolaus als Schiffspatron damit zuſammen?)

Mündlich.

177 Das Stubenthier.

In Stuben bei Altshausen ſoll ein Thier umgehen, das viele ſchon geſehen, jedermann aber ſchon gehört hat. Die einen ſagen, es ſei ein großer Vogel, andere wollen das Thier noch viel größer geſehen haben. Man will es ſchon ſchreien gehört haben wie ein Kind, bald wie einen Vogel, bald aber wie ein vierfüßiges Thier. Sein Ton iſt häßlich und niemand kennt ihn. An Waſſern ſchlürft es laut hörbar als ob es Eimer hineintrinke. Bei anbrechender Nacht und nicht erſt um 12 Uhr geht das Stubenthier um. Ein Schuhmacher wollte einmal Abends gegen 8 oder 9 Uhr von Stuben nach Mendelbeuren gehen, da ſprang ihm das geſpenſtiſche Ding zwiſchen die Füße; er kehrte um und blieb in Stuben über Nacht, erkrankte des folgenden Tages und ſtarb.

Mündlich.

178 Der Mühlebergfuchs.

Dieſes gefürchtete Thier ſoll der Geiſt eines ungerechten Obervogtes in Möhringen ſein. Der Mann hatte bei Lebzeiten freventlich Wieſen verkauft und gegen Beſtechung nahe gelegene mit entfernteren bei Emmingen vertauſcht. Darum muß er umgehen und zwar hat man ihn als Pferd (Fuchs) nicht nur einmal geſehen. Der alte Wiener von Wurmlingen bei Tuttlingen hat den Mühlebergfuchs des öfteren zu ſpüren bekommen; mußte auch einmal auf ihm reiten, was ihm aber für immer vergangen iſt. Die Flachsbrecherinnen von Möhringen haben ihn auch ſchon geſehen, noch ſpät Morgens.

Mündlich.

179 Ein Geiſterpferd.

Zwiſchen Altoberndorf und dem Eichhofe geht nächtlicher Weile ſeit uralten Zeiten ein geiſterhaftes Roß um. Es trabt daher, man hört keinen Laut, weil die Hufe wie von Baumwolle ſind. Schon hie und da ging es neben Leuten her und machte erſt kehrum, als die Hunde vom benachbarten Eichhofe bellten.

Auch im Schemmerberger-Schloß ſoll ein geiſterhafter Schimmel ſein Unweſen getrieben haben. Er ſei oft unter der Heerde von Kühen und Schafen ſogar bei glockhellem Tage geſehen worden. Die alten Leute ſagten: es ſei das ein grauſamer Herr geweſen, der das Brot und überhaupt das Eſſen lieber in den Saukübel geſchüttet, als den hungrigen Armen gegeben habe. Man erzählt ſogar, er habe in der Saukübel nächtlich „geſchlappt". Er iſt jetzt fortgebannt worden.

Mündlich

180. Das Mühlethier.

In Hechingen weiß man von einem geſpenſtiſchen Thier, das in gewiſſen Nächten fürchterlich heule, durch die Stadt ziehe und die Leute plage.

Mündlich.

181 Ein geſpenſtiſches Waidroß.

„Ehe und zuvor Graf Jörg von Werdenberg zu Salgans ſich mit der graven von Sonnenberg ſchweſter verheirat, do iſt er einsmals zu ſeinen vettern, den freiherrn von Brandis herab gen Maienfeld kommen und als er ſelbiger zeit noch ain junger, angehender man, do ſtall er ſich gegen aubends von ſeinen vettern, der mainung in der nechſten dörfer ains, do er alle kundtſchaft hett, der bulſchaft nach zu wandlen. Wie er nun ufs feld ganz ſpat und darzu allein hinaus kompt (war gleichwol an ainem hailigen aubendt) do erſicht er ain veld- oder waidroſſ, dem legt er widen an fueß, ain zaum, fert damit fort ſeinem fürgenommen weg nach. Er war ain kleinen weg darauf geritten, ſo begegnet im ain thier wie ain gaiß, dem hieng ain junges thier zum leib aus. Sollichs alles war ain lauters geſpens und ain ſollich pleren und geſchrai allenthalben umbher, das er gar nahe mögt darvon doll ſein worden. Jedoch rannt er dem thier nach in ainer unbeſinten weis, ſo würt einsmals ain große kugel darauß, die lauft vor im hin; und mit ſollichem geſcheft, ſo würt er ſoweit verfürt und ab dem weg gebracht, das er mit dem roß in Rein fellt und gar nahe vertrunken wer. Je-

doch half im Gott, das er mit aller marter und groſser müche zu aim ſelben kam, an dem enthielt er ſich mit höchſten ſorgen und geferden die ganz nacht, das im niemands zu hilf kam. Des andern tags iſt im hilf von viſcher bewiſen worden. Die haben in uſſer dem maienbad widerumb zu landt gebracht und wie man ſagt, ſo iſt im auch zu ander zeiten vilmals manich ſeltzame abenteuer von geſpenſern begegnet, darvon vil zu ſchreiben."

Zimmeriſche Chronik III 4.

182 Haſe nicht geheuer.

„Anno D. 1463 iſt herr Wernher freiherr zu Zimmern uf das öſterlich feſt zu Grafe Eberharten von Würtemberg geritten; domals hat ſich ain gedechtnus würdige ſach begeben. In ermeltem jhar uf den hailigen karfreitag zu nacht, iſt dieſes graf Eberharts forſtmeiſter, genant Ulrich, mit einem jungen Edelmann, Gumpolt von Gültingen zu Manshaim, hinauſsgangen der meinung, haſen zu fahen mit dem lauſſen oder abſchrecken. Hat ſich gefuegt, das ſie ain haſen (als ſie vermaint haben) irem begern nach gefangen. Den hat der forſtmeiſter in ain ſack geſtoſsen und über ſeinen rugken genomen; haben alſo baid wellen wider geen Manshaim geen. Als ſie nur ſchier hierzu kommen haben ſie haiter gehört, das inen ain ſtimp uſſer dem waldt nachgeruefft: „baitä, baitä, laſs mich mit, wa biſtu hinkommen?" Do hat der has im ſack anwurt geben: „hie bin ich, in Ulrichs ſack!" Der forſtmeiſter iſt ab diſer ſach übel erſchrocken, hat den ſack von im geworfen und uſgeſtrickt, aber nichs mer darinnen gefunden. In ſolchem ſchrecken und groſsen forcht ſein ſie baid geen Manshaim kommen und geſagt, wie es inen mit dem haſen ergangen ſeie. Gleich darauf haben ſie baide ſich niedergelegt und iſt der Ulrich, forſtmaiſter, am dritten tag geſtorben; aber Gumpolt von Gültingen iſt ain lange zeit tödtlich krank gelegen, das ſich ſeins lebens niemandts verſehen gehapt; iſt aber doch nach langem ſiechen wiederumb uſkommen und geneſen."

Zimmeriſche Chronik I 148. Vgl. Volkskunde I 108. — Unten Nr. 189.

183 Ein geſpenſtiſches Füllen.

„Alſo haben wir vor jaren deren geſpens vil gehapt und das der bes gaiſt an vil orten ſein gaugelſpill getriben. Bei unſer vätter zeiten, vor 50 jaren, do hat es auch ain wunderbarlichs geſpens manche jar gehapt in aim holz zwüſchen Ravensburg und Zusdorf, genannt das gartenholz, hat den Gremlichen zu Hafenweiler zugehört, auch denen von Ravensburg, gen Weietsweiler. Das geſpens iſt geweſen in ainer geſtalt wie ain kleins füle, ſchneeweiß und hat mertails denen, ſo durch das holz gewandlet, auch helles dags, vil boßhaiten und widertrieß zugefüegt, ſonderlich denen, die es haben gefurcht oder entſeſſen, wie ſich der vilmals hat begeben, das etliche ſein erſchreckt worden, das ſie geſtorben. Und ſagt man ſonderlichen, das es zu ſelbigen zeiten ain pfaffen hab gehapt zu Hatzenweiler, dem hat es vor ander leuten ſo vil blagen angethon, das er ſein krank worden und darob erlamet iſt. Man ſagt, es ſei aineſt ain mair ab dem markt zu Ravensburg kommen und an aim ſambstag ſpat durch das holz geriten, do ſei dis füle hinder in ufs roſſ geſprungen, hab das ain gute weil hinder ime füren müßen; darab er dermaßen erſchrocken, das, wie er haimkommen, im die zen usgefallen, krank worden und am dritten tag geſtorben ſei. Grundlichen hat man nie erfaren kunden, woher diß geſpenſt kommen oder uß was urſachen es ſich erhept.

Umb die jar nach Criſti geburt 1510 ongevarlich ſol es ain anfang genomen und zum erſten geſpürt und geſehen ſein worden. Die alten haben fabulirt, es hab der bes gaiſt vor jaren ain pfaffenkellere hingefüert, die hab er in ſolcher geſtalt eins weifen füles daher geordnet; aber man hat deſſen kain rechten grund. Es haben etliche von Dankertſchweiler einsmals wellen geen Ravensburg, do iſt es inen underwegen helles tags vorgeloffen. Sie ſein nichts deſtoweniger fürgangen; do hat ſie bedeucht, das füle blib im weg ſtill ſtehen und werde ſo hoch, das ſie under ime durchgen wellen. Jedoch ſein ſie immer fortgangen, do iſt es zuletzt vor inen verſchwunden. Im jar, als man gezelt 1520, do ſein iren etlich von Dankertſchweiler und Zusdorf von Ravensburg geritten, haben

haim gewollt. Als ſie nun zum Gartenholz kommen, do hat ainer under inen, iſt werdembergiſcher amptmann oder keller zu Heureute geweſt, in ainer weinfeuchte und aim geſpai, gleichwol es den andern ſeinen mitgeferten nit iſt lieb geweſen, dem fülhe geruft und gelockt. Er hat das gefert nit lang getriben; das geſpenſt iſt daher kommen geloffen in des fülhes geſtalt und angeſichts irer aller hinder in ufs pferdt geſprungen. Do hat es ine dermaſſen mit den fordern fueßen beſchlagen und geengſtiget das er nit reden oder ſich regen kunden, ſonder hats ſichbarlichen in beiſein der ander aller denen doch nit geheuer darbei geweſen, ain guten weg durchs holz biß an bach genannt die Ach, hinder ime füren müſſen. Alda hat es ine verlaſſen, iſt von ime geſprungen in's holz, von inen geloffen, das ſie nit wiſſen mögen, wohin es kommen. Man ſagt das etwann zu ſondern zeiten diß geſpenſt die leut dermaſſen hab moleſtirt, das ſie nit durchs holz haben dürfen wandlen, ſonder haben underwegen wider ires undanks müſſen umbkeren. Und hat dis geſpenſt ungevarlichen gewert biß in das jar 1550, wiewol es ſtetigs abgenommen und da es ſchon nit gar hin, ſo beſchicht es doch ſelten noch und hat es gar nahe bis in die 40 jar geweret."

Zimmeriſche Chronik II 219 ff.

184 Geſpenſtiſche Katze.

„Im jar 1566, umb Johannis Baptiſta, do iſt in ainer nacht unverſehenlich ain geſpenſt zu aim bauren in's Haus kommen zu .....: das hat im ſawen und ſchaff erwürgt; was menſchen es im haus begriffen, zu boden geriſſen und umbher geſchlaift. Das iſt mer dann ain nacht beſchen. Man hats etliche mal geſehen, hat es ain geſtalt gehapt wie ain catzen. Einsmals iſt es dann zwaier Mann lang worden. Alſo hat und treibt der leidig teufel ſein faſſnachtſpill."

Zimmeriſche Chronik II 220.

185 Das Härtle-Thier.

Das Härtle iſt ein Wald, der ſich von Hochberg bis Lampertsweiler hinzieht. Zur Herbſtzeit will man in den Wipfeln der

Waldbäume ein jämmerliches Schreien, ein Geklapper, als ob's einem an's Leben ginge, gehört haben. Wie das geſpenſtiſche Thier ausſieht, vermag niemand recht zu ſagen, man hört es nur bald da bald dort ſchreien und wie der Blitz fährt es durch die Luft bis nach Reuhardsweiler hin.

Mündlich.

186 Geſpenſtiſche Hunde.

In der Tettnanger Gegend wiſſen die Leute viel vom Klushund zu erzählen. Man ſieht ihn nächtlicher Weile feurig an den Ufern des See's bis nach Bregenz hinfahren. In der „hl. Winät" iſt ſeine Zeit. Vergl. Vonbuns Sagen 1858. S. 47 ff.

Bei Untermarchthal ging vor Alters in den ſogenannten hl. Zeiten ein feuriger Hund um; lief hinter den Leuten her und ſprang zuletzt an ihnen hinauf, daß er ausſah, wie eine feurige Stange. Zwiſchen Schemmerberg und Altheim ging der ſog. Brühlhund, der — wie alte Leute noch wiſſen — einem auf den Rücken ſaß.

Mündlich.

187 Umgehender Pudel in Augsburg.

„Zur Zeit da das Chriſtentum in Augsburg ſchon ganz allgemein war, ſo wie vile Kirchen und Klöſter, wol auch Kloſterſchulen hatte, nam ein Jude den chriſtlichen Glauben an, ließ ſich in einem dortigen Kloſter als Mönch aufnehmen und wurde chriſtlicher Prieſter. Als ſolcher übte derſelbe alle die dieſem Stande zukomenden kirchlichen Verrichtungen auß. Zu derſelben Zeit lebte auch ein Bürgermeiſter, dem ſeine Gattin jedes Jar einen geſunden Knaben gebar, der aber in der Regel nach empfangener Taufe innerhalb weniger Tage, wie manche andere dort getaufte Kinder, ſtarb. Diſe Frau ging nun abermals und zwar mit dem 7. Kinde unter irem Herzen. Der Vater voll banger Anungen nam nun ſeine Zuflucht zu Gott und nach inſtändigem Gebete gelobte derſelbe, den im zuerſt Begegnenden bei ſeinem Außgange auß der Kirche zum Gevater zu bitten, derſelbe möge welches Standes ſein, als er wolle. Auß der Kirche gekert, kam ein junger Mann im entgegen, den alſo der beſorgte Vater ſeinem Verſprechen gemäß zu Gevater bat. Der jugendliche Kloſterſchüler erhob wol mancherlei Bedenken gegen ein ſolches Erſuchen des Bürgermeiſters, die aber alle von letzterem beigelegt wurden, ſo daß der Kloſter-

ſchüler in deſſen Begeren zulezt einwilligte. Die Zeit der Entbindung kam heran und die beſagte Frau gebar zum 7. male einen geſunden Knaben. Der abermals Vater gewordene machte ſeinem neuen Gevater ſogleich die Anzeige, beſchied denſelben in ſein Haus, wo für den armen Kloſterſchüler zur ebenbürtigen Aufſtafierung eines Gevaters des Bürgermeiſters alles Gehörige bereit lag. Niemand kante den neuen Gevater, noch wuſte Jemand von der eigentümlichen Auffindung und Erbetung desſelben. Man ging ſtillſchweigend zur Kirche, der Taufakt began; wie horchte der Kloſterſchüler, als er ſtat der gewönlichen Tauffermel in den 3 höchſten Namen der Gottheit, in außergewönlicher Sprache 3 Namen der verworfenen Geiſter ausſprechen und das Kind denſelben durch den Geiſtlichen übergeben hörte. Auch wollte er ſtat der Aufgießung des Taufwaßers ein dreimaliges Eindrücken in des Kindes Kopf bemerkt haben, wonach oben erwänte Uebergabe die Dreifaltigkeit des böſen Geiſtes beſtärkt wurde. Mit Mühe doch ſchnell gefaßt, unterdrückte der verkleidete Kloſterſchüler ſeinen Unmut über ſolchen gotteſchänderiſchen Frevel und begleitete ſeinen Täufling ſtillſchweigend und überlegend nach Hauſe. Im Hauſe des Bürgermeiſters aber angelangt, ſuchte er bei erſter ſich darbietender Gelegenheit den ganzen Vorgang in der Kirche demſelben beizubringen und den Vater zur rechtmäßigen, von der chriſtlichen Kirche vorgeſchriebenen Taufe durch einen Geiſtlichen in einer andern Kirche aufzufordern, welchem auch bereitwillig entſprochen wurde. Bei diſem eigentlichen Taufakte kamen nun auch nach Begießung des Kindes mit dem Taufwaßer im Namen der dreieinigen Gottheit die drei früher in das Gehirn des Kindes eingedrückten Stecknadeln oder Glufen zum Vorſchein, die ſodann außgezogen wurden, wodurch das Kind gerettet war, und zur Freude ſeiner beiden Eltern gedieh. Der gotteſchänderiſche Geiſtliche und die mit demſelben im Bunde ſtende Wehemutter aber wurden gerichtlich eingezogen und troz alles hartnäckigen Leugnens irer Frevelaten dem damaligen geheimen Gerichte übergeben. Von der Zeit des Vorkomens diſer beiden Gottloſen rumorte, nachdem die Gebetglocke des Abends verhallt hatte bis Morgens diſelbe wieder ertönte, in den Straßen Augsburgs bald ein ſchwarzer Pudel, der die ſpät auf der Straße Wandelnden anbellte, plärte wie ein Kald und behelligte beſonders die zur Nachtzeit Kreiſenden, wodurch diſe in Schreck verſezt wurden und eine unglückliche Geburt ſich nicht ſelten ergab. Mancher Ungläubige und Frevler wurde auf empfindliche Weiſe durch diſe unheimliche Schreckgeſtalt zurechtgewiſen. Seit Papſt Pius VI Augsburg auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland mit ſeinem Beſuche beerte, iſt diß Phantom verſchwunden. Ein gottesfurchtiger Prieſter

mit außerordentlicher oberkirchlicher Gewalt ſoll ſelbes in eine metallene Flaſche beſchworen und in einen Sumpf verſenkt haben.

Mein Augsb. Bd. 469 ff.

188 Der Vogel im Semmbühl.

Auf dem Kirchwege, wo man von Schwarzenbach nach Boms geht, iſt ein kleines Semmbül d. h. Sinnbild oder Bildſtock aus Stein. Jedermann kennt es gleich und weiß, daß das heilige Blut da iſt. Hier hat ſich einſt vor Jahren ein wunderſamer Vogel aufgehalten, der mit ſeinem lieblichen Geſang Nachts die Leute in große Verwunderung ſetzte; aber keiner von Allen, welche des Nachts den Vogel getroffen haben, konnten ihn beſchreiben, was er für eine Beſchaffenheit hatte. Viele Leute ſind irre geführt worden und gänzlich „vertwirnet“; denn es iſt ſo oft der Vogel ſang an jenem Weg nicht mit rechten Dingen zugegangen. Die alten Leute trugen Nüſter bei ſich, da konnte er ihnen nichts anhaben.

Mündlich

189 Ein geſpenſtiſcher Haſe.

In dem ſchon genannten Untermarchthal ſoll auch ein Haſe umgegangen ſein zu gewiſſen heiligen Zeiten, mit dem es nicht ganz geheuer war. Er kam ins Dorf herein und wenn ihn Unwiſſende fangen wollten, verkritzte er ſie tüchtig; ſo ging es den Buben, die ihn mit Stecken vom Dorfe abhalten wollten.

Mündlich.

190 Eine geſpenſtiſche Henne.

Im Ried zwiſchen Schemmerberg und Baltringen geht ſeit alten Zeiten eine Henne um, welche die Leute irre führte.

Mündlich.

191 Ein merkwürdiger Vogel.

Nach dem Mercurius Villinganus 1634, der den ſchwediſchen Einfall ins Villingiſche beſchreibt, haben ſich am Tag der letzten Aufforderung zur Uebergabe an die Schweden allerhand Vögel auf der Franziskaner-Kirche gezeigt, darunter ſei ein ſchwarz gekrönter

geweſen, der ſo allein in die Höhe auf das Kreuz ſich geſetzt habe, die andern um ihn herum, und zwar gerade, als man von unſrer lieben Frauen ein Amt geſungen hat.

Mündlich.

192 Von den Welsen und dem Bodenſee.

Mangolt in ſeinem Fiſchbüchlein vom Bodenſee (17. Jhd.) ſagt von den Welsen oder Bälinen, ſie ſeien die allergrößten und fürnembſten Fiſch im Bodenſee deren „Waid und Wonung in aller Tiefe iſt.“ „Es haben die alten für ein gewiſſe Anzeigung gehalten, daß ſie gemeinlich, nachdem ſich dieſe Fiſch ſehen laßen und gefangen werden, etwas Wichtiges und Großes am Bodenſee zutrage und verlauffe.“ S. 37. Nach des Magiſters Joh. Jacob Martini, Topographie, Geographie, Erfurt 1737 „kann der Leſer unter den Denkwürdigkeiten behalten den berufenen ſchwäbiſchen See, deſſen Waßer die Art hat, die hineingeworfenen Fiſchernetze, wenn ſie dem Grunde zu nahe kommen, zu verſengen.“

193 Geſpenſter in Kirchen.

In der Andreasnacht ſoll es in der Barfüßerkirche zu Lindau nicht geheuer ſein; es gehe ein Geiſt um.

Ebenſo ſoll es in Ehingen (a. D.) im Spitalkirchle ſpuken; desgleichen auf der Spitalbruck. In der Kaſerne ging ein Geiſt der mit ungeheuer großer Hand nach den Kindern beſonders im Abtritt langte und ihnen die Haare ausriß.

„In der Faſten des Jahres 1468 ging ein Geſpenſt oder feel in U. frawenkirchen umb, ließ ſich bei nachtlicher weil ſehen, erſchien wie ein eingemacht todte leichnam. Das angeſicht das war als wie feuer zu ſehen und hatte ein wüſt gepolder in der kirche, ichrie auch etliche malen mit menſchlicher Stimme: wehe, wehe, wußte niemand warum es geſchah.“

Memmingen, Arold 68.

194 Die Geiſterhochzeit bei Schramberg.

In Waldbergen bei Schramberg waren mal mehrere Holzmacher im Walde beſchäftigt. Sie hatten bis nach Winzeln wol

über eine Stunde. Müde von der Arbeit beſchloſſen ſie im Walde zu übernachten.

Nicht weit abwegs von der Straße machten die Leute ein luſtig Feuer an um ſich zu wärmen und etwas zu kochen. Beim Nachſchüren bemerkte einer von den Holzmachern, er habe von alten Leuten gehört, man müſſe das Holz über's Kreuz auf's Feuer legen, dann könne einem der böſe Feind nicht ſchaden.

Wie es Mitternacht wurde, vernahmen ſie ein fürchterliches Getöſe und ein Geſchrei die Schiltacher Straße heraufkommen, daß es grauſig war und zum Unglück kams immer näher. Auf einmal ſahen ſie einen Brautzug, den ſechs ſchwarze Katzen zogen. Auf dem Brautwagen ſaßen die Brautleute, die Nährin und die Köchin; letztere war hautnacket, wie die der liebe Gott erſchaffen hatte, trug einen kupfernen Keſſel auf dem Kopfe und hatte einen Bund Kochlöffel hinten ſtecken, hat damit klöppert und zu den Holzmachern her g'lacht und g'wunka. Die Holzmacher ſahen einander bleich an, als der grauſige Zug vorüberging; aber keiner ſagte nur ein Sterbenswörtchen.

Später erfuhren ſie von einem alten Geiſtlichen auf dem Sulgen, daß alle verloren geweſen wären, wenn nur einer ſich unterſtanden hätte ein Wort zu ſprechen.

Mündlich.

193 Feurige Ehleutlen.

In Kirnbach herwärts von Uebertingen hot ma oft gſea, wia a ma und ſein weib af—a—furiga a—n—ander nuff gfahra ſind. Des ding iſcht ſo ganga: 's hot a mol a gmoind oingnötet (Einöden gemacht) und do hot der ma veil unrechts guet an ſe zoga. Far iſcht krank woara, iſcht uff's toadbett komma und do hot ma a furchtigs zuig gſait. Der ma hot koin herra (Pfarrer) wella und iſcht ganz verſtockt geweſa. Unter ſeinra betſchet ſei a ſchwazer budel ghockt — und das ſei der deufel gewea und dear häb 'm nochgholfa zum ſtearba.

In anderthalb johr druff iſcht 's weib au verkranket. Uff des iſcht dia perſon, um derra ihr güetle ſie der ma brocht hot

zum weib ganga und, hot ie um Jeiu Christi willa bitt, sie mocht 'r doch ihr sach gea. Des weib hot aber gsait: was mein ma bhaupt hot, des bhaupt i au! druff sicht sie bald gstorben.

D' knecht, mo bend später d' aepfel ghüet, bend gsea wie ma und weib aß—a—furiger a—n—and nuff gfahren sind ine Luft und dia bend noch verrota.

Mündlich.

Anm. Von Alexander dem Fürsten von Mähren, einem „greulichen Saufer" erzählt Aeneas Sylvius, er sei zu Wien gestorben und in dem Keller während sein Dreißigster begangen worden feurig umgangen. »hujus animam quis requiret in coelis, cujus igneam umbram videt in cellis.« Grießkirchen Dom. I. 47.

198 Der vespernde Pfarrer beim Schäferhof *).

In der Nähe des Schäferhofes zwischen Böttingen und Königsheim steht ein Leidenkreuz und vor demselben ein Altarkreuzlein zum Zeichen, daß früher hier ein Kirchlein gestanden hat. Die Schweden haben dort gräßlich gehaust; die Leute umgebracht, die Häuser abgebrannt und das Kirchlein zerstört.

Dort geht nach der Sage ein Geistlicher um; weil er zu Lebzeiten sein Brevier nicht gebetet, so muß er seit vilen, vilen Jahren von der Mitternachtsstunde bis zum Gebetläuten in der Früh „vespern". Man hat ihn schon unzähligemal gehört.

Vor ungefähr 15 Jahren geht mal ein Bauer von Renquishausen, der Hans Adam genannt, diesen Weg in der Mitternachtsstunde. Als er den gespenstischen Pfarrer singen und vespern hörte, fiel es ihm im Uebermut ein, mit zu vespern; denn er konnte ja manchen Psalm auswendig, weil er beim Lateinischvespern in der Kirche mitthat. — Aber das mußte der Hans Adam theuer büßen; denn der Geist ließ ihn nicht mehr loß und der arme Hans Adam

*) Die Zimmerische Chronik IV 210 berichtet von einem gespenstischen Gottesdienst bei St. Martin in Mösskirch; der auf der Kanzel und die Zuhörer weiß gekleidet. Gleiches geht um von Stockach und dem Frauenmünster in Zürich. Vergl. Totengottesdienst. Annal. Saxo ad ann. 929. Eccard. Mone Anz. 8, 199. 7, 53.

mußte ſingen und veſpern ohne Unterlaß bis im nahen Böttingen der engliſche Gruß herüberläutete.

Mündlich.

197 Eine Verwünſchung.

Beim unfreiwilligen Abtreten eines Hauſes a. 1731 in Seekirch fluchte die Bäurin dem Abte von Marchthal: „er ſollte nach ſeinem Tode mit einem feurigen Apfel herumlaufen müſſen.“ (Schöttle.)

Jedenfalls mußte die Bäurin alte Ueberlieferungen derart kennen.

198 Den Kopf unter dem Arm.

Auf der ehemaligen gedeckten Stadtmauer in Ehingen a. D. die bei ſchlechtem Wetter als Gang benuzt ward und ganz um die Stadt führte ging es nicht geheuer her: Weibsbilder fürchteten ſich ſehr dort Nachts zu gehen. Die Hauptrolle ſpilte neben dem „feurigen Budel“ ein Franziskaner mit dem Kopf unter dem Arme. Der Gang iſt ſchon längſt abgetragen. — Die Franziskanerſteige iſt eine ſehr jähe, lange Stiege; wenn ſie Jemand auf- und abſpringt ohne zu ſchnaufen, ſo iſt eine arme Seele erlöst.

Zwiſchen Geislingen und Rothenzimmern iſt der Berg „auf der Eck“, wo man nächtlicherweile jämmerliches Schreien, Stöhnen und Aechzen vernimmt. Ein kopfloſer Mann ſoll da ſein Unweſen treiben: er ſitzt den Leuten uf und plagt ſie.

Mündlich.

199 Wald- und Hausgeiſter.

1

Bei Wurmlingen O. A. Tuttlingen weiß das Volk vil von einem ſog. Häldelegeiſt, der im Pfarrershäldele, einem Walde, geht. Mitternachtszeit im Advent heult er furchtbar.

2

Bei Grieſingen im Wald ſoll ehedem eine geipenſtiſche Köchin umgegangen ſein; ſie ſtand am Wege; einer ſchlug mal mit dem

Stecken nach ihr; sie wich, und plötzlich war er elend in Dornenhecken verwickelt.

3

Der Brödelegeist ist ein Burggeist in der unmittelbaren Umgebung der alten Burg Neuneck. Dort zwischen Immau und Mühringen geht der Hairawinkelegeist, der gerne die Leute irreführt.

4

Der Hagenmann ist ein Hechinger Waldgeist.

5

Der Hörnlisgeist bei Neckarsulm bläst in's Horn wenn es Krieg geben soll.

6

Ein Geist Namens Bergmann trieb bei Onstmettingen und Thailfingen auf der Brücke sein Unwesen. Gäger heißt ein holzscheitender Geist b. Bernried. (See.)

7

Bei Thailfingen ist die Katzwang, ein Wald, worin ein Geist beharrlich dängelt. Mal riefen ihm zwei Bauern, die eben vom Markte heimgiengen: machs recht! machs recht! Da dängelte der Geist dergestalten drauf los, daß der ganze Wald erzitterte.

8

Der Lonze ist ein gefürchteter Geist zwischen Möhringen und Tuttlingen; oft hat man ihn schon tragen müssen. Er ist bei Lebzeiten ein Schatzgräbermeister gewesen. Kinderschrecken:

Der Lonze kommt, der Lonze kommt
Dear wird di lehren tanzen,
Der Teufel kommt, der Teufel kommt
Und schoppt di in den Ranzen..

9

In Trossingen wird ein Gäßle, da wo man in's Oberdorf geht, die Lehr genannt. Dort geht seit uralter Zeit ein Geist um,

der ſeine Luſt daran hat unſichtbar Ohrfeigen auszutheilen. Geht man Nachts 12 Uhr ſelben Weg, bekommt jeder da wo die Gärten ausgehen und die Wiſen anfangen ein derbes Paar Ohrfeigen. Ebenſo bekannt iſt der Holzbrockeler im Hegenberg, den 3 Kapuziner in eine Buche ſchworen.

10

Bei Kirchberg (Bottwar) iſt eine Steingrube; an der Stelle der Ziegelhütte ſtand einſt ein Schloß; da und im untern Gang iſt es ſeit uralter Zeit nicht geheuer.

11

Auf der ſog. Lippacher Staig (Mahlſtetten) in der Nähe des Felsecks, eines Buchwaldes, geht am Bergabhang ein Geiſt um, der immer Tabak raucht, Feuer aus ſeiner Pfeife bläst, daß die Funken ſprühen und dabei gräßlich flucht. Geht Jemand mitternächtlicherweil dieſen Weg, ſo packt ihn der Geiſt und wirft ihn den Grasabhang hinab, weshalb den Weg jedermann ſcheut und meidet.

12

Bei Erolzheim iſt ein ſog. Schwedenkreuz, dort ſoll es umgehen; Leuten ſitzt der Geiſt auf, daß ſie ſchwizen.

13

Das Jurbrückle bei Seitingen führt zum Konzenberg und iſt ſehr gefürchtet.

14

Zwiſchen Untermarchthal und Munderkingen ging ein geiſtiſcher Mann mit einem Prügel um, ängſtigte die Leute und ließ Fuhrwerke nicht ab Platz; er fuhr oft feurig über ſich in die Höhe.

15

Bei Emerkingen fuhr zum Bockshofe ehedem ein geiſpenſtiſches Fuhrwerk, ein Schlitten. Der Rechenmacher von Altheim ſaß einſtens hinein: es ging ihm bitterbös.

16

Zwiſchen Eßlingen und Untertürkheim geht der Altenberger

Schlurkgeist beim Melchäuslein; wenn der Wein nicht gerat, soll er sich zeigen.

17

Auf dem Wechsel zwischen Wachendorf und Bieringen geht das sog. „Wäsenmändle" (Wasenmännlein); verführt Vorübergehende; legt sich kreuzweise in den Weg; macht sich zu einem Waldstumpen.

200 Schnauferle.

Im jetzigen Kameralamtsgebäude zu Heiligkreuzthal ist ein unbewohntes Zimmerlein „Schnauferle" geheißen. Bei Nacht vernimmt man von den anstoßenden Zimmern aus ein Stöhnen und Aechzen, als ob man helfen müßte. Die Geschichte ist allbekannt unter dem Volke. Akten sogar enthalten Protokolle hierüber. In Hofen bei Canstatt ist ein Haus wo der Töffele umgeht; er schlurkt durch die Gänge.

Mündlich.

201 Gespenstischer Rentamtmann.

Die Einführung der Roggengült in der Herrschaft Wurzach machte böses Blut. Auf einer Getreide- oder Frucht-Schütte soll es von da an gespukt haben, was niemand sein konnte als der fahrende Geist des Gülteinführers. In Stadt und Land war Schrecken, bis ein Capuziner aus Wangen den Geist erlöst und ihn in einer Bierbütsche forttrug (die verflucht schwer gewesen sein muß, da der Pater meinte er hätte 13 Mühlsteine am Arme).

Mündlich.

202 Das Bildstöckle in Wiesensteig.

Bei der Gäßlismühle in Wiesensteig stand, — ob noch, weiß ich nicht — ein Bildstöcklein, dessen Ursprung folgendermaßen erzählt wird. In der Mühle diente ein Knecht, der verheiratet war und nach Dozburg gehörte, wohin er Abends heimgieng. Von Dozburg bis zur Mühle saß ihm allemal etwas auf, das ihn recht drückte. Er that Buße und stiftete diß Bildstöcklein.

Mündlich.

203 Villinger Spukſagen.

In der ſchwarzwaldiſchen Stadt Villingen iſt ein Gaſthaus zur Sonne; das vierte Stockwerk wird nie bewohnt. — Ein Fremder übernachtete einsmals hier und ward vom Hausknecht ſeiner Geldgurt wegen umgebracht. Das Volk weiß nun ſeither viel vom Geiſte des Ermordeten, der in jenem Stockwerke umgehen müſſe, viel Lärm mache und um keinen Preis erlöst werden könne.

Auf der ſog. Schwenninger Steig, eine halbe Stunde von Villingen, ſteht ein nicht bewohntes ganz neues Haus. Der Inhaber deſſelben ſoll ſich aus einem bis jetzt nicht kund gewordenen Grunde erhenkt haben; müſſe umgehen und rumore, fluche fürchterlich. Leute die nächtlicherweile vorübergingen, wollen es ganz gewiß gehört haben.

Eine $^1/_2$ Stunde von Villingen weg ligt im Felſenthale die Burgruine Salfeſt. Da waren Raubritter und ſchlimme Kerle. Der letzte, der böſeſte, wurde von einem Bauern in Unterkirnach mit der Sege erſchlagen. Er geht ſeit mehreren hundert Jahren in der Burg um; kommt herab und wurde ſchon von Leuten geſehen mit ungeheuerm Schwerte, feurig und groß von Geſtalt, bei ſich zwei gewaltige Hunde. So verfolgt er unaufhörlich die verſchiedenſten Richtungen bis zum Rande des Waldes, der auch ehemals die Grenze ſeiner Beſitzungen war.

Mündlich.

204 Fenſter nicht geheuer.

Etwa $^1/_4$ Stunde von Harthauſen (Oberndorf) ligt ein denen von Stein gehöriges Schloß. An einem Fenſter, das auf die Schloßbrücke zu ſieht, will man ſchon ſeit alten Zeiten eine Weibsgeſtalt wahrnehmen. Es ſei diß ein Rebsweib eines der frühern Schloßherren geweſen und habe in jenem Gemache gewohnt. Man habe oft neue Scheiben einſetzen laſſen — immer ſei die Geſtalt wieder am Fenſter ſichtbar geweſen.

Mündlich.

205 Schulhausgeiſt in Winzeln.

In dem einſtöckigen Schulhäuslein in Winzeln geht ein alter Geiſt, der den Lehrer oft burierte. Er hielt ſich im Ofen des Schulzimmers auf und wenn der Lehrer einheizte und nur kurze Zeit in der Stube ſtand, war Glut und Aſche wie fortgeblaſen. Da fror es den alten Lehrer gewaltig. Einmal ertappte er den Geiſt, der in Geſtalt einer ſchwarzen Katze mit feurigen Augen gerade die Glut verſcharrte. Er ſperrte ſchnell das Ofenthürle zu; die Katze fuhr durch den Ofen hinaus, ſo daß deſſen Bruchſtücke in der Stube herumlagen.

Mündlich.

206 Nächtliche Gaſſenkehrerin.

Zwiſchen Beizkofen und Hohentengen ſtehen drei Kreuze am Kirchweg. Da ſah man einſt nächtlich ein altes Weib die Gaſſe kehren. Gab man ihr die Zeit, antwortete ſie nichts entgegen, ſondern fegte den Weg ab über das Feld einem Rain zu: da verſchwand ſie. Bekannt iſt die geiſtende Spinnerin im Holweg bei Weingarten Amts Durlach.

Mündlich.

207 Das Münchinger Weiblein.

Auf dem Wege zwiſchen Bonndorf und Münchingen geht das kopfloſe Weiblein — es hat den Kopf im Arme. Thut niemand etwas zu Leide, geht neben den Leuten her: will man's vom Leibe ſchaffen oder gar mishandeln, ſo ſpringt es auf die Achſeln, plagt die Unglücklichen und führt ſie ſo irre. Bei der Kapelle, zugleich dem Markſtein zwiſchen Bonndorf und Münchingen, verſchwindet es. Hat bei Lebzeiten ihren Mann umgebracht, um einen andern zu heiraten. Zur Strafe, weil ihr der Kopf herunter gehörte, muß ſie im Tode geiſten und ſo lange bis ein Jüngling, der Nachts 12 Uhr an Walpurgis geboren, ſie an ſeinem 20. Geburtstage erlöst.

Das weiße Fräulein bei Tiefenhäuſern (Baden) geht der

Straße entlang, und nur die sehen sie, welche Fronfasten Kinder sind. Sie verschwindet im „Mösle".

Mündlich.

208 Die Wirtin von Steinhausen.

Zu Steinhausen (Buchau) soll mal eine Wirtin gelebt haben, die sehr grob war, die Armen anschnauzte wenn sie um Almosen kamen; und wenn sie in der Küche etwas vom „Glaibten"*) forderten, soll die böse Wirtin gesagt haben: „meine Sauen brauchens besser" und hatte Alles in den Saukübel geschüttet, daß es pflatschte. Die Armen wünschten ihr allerlei Böses: unter anderem auch, daß sie mal pflatschen müsse nach dem Tode. So geschah es. Kaum war die Böse gestorben, so pflatschte es fortwährend im Saukübel, ohne daß Jemand etwas sah, und ohne daß Flüssiges im Kübel sich befand, Die Leute im Hause standen große Angst aus und holten einen Pater von Schussenried. Der bannte die Pflatscherin hinaus zu den „drei Säulen", wo die Schussenrieder, Oggelshauser und Buchauer Markung an einander grenzen. Seitdem ist's dort nicht geheuer. Ein Lichtlein und andres unheimliche Gelichter treibt dort sein Unwesen um die mitternächtliche Weile. Die Rosse mögen nicht dort vorbei, schäumen und bäumen sich furchtbar. Fuhrleute blieben schon stecken, fluchten daß der Himmel zitterte; diß half.

Mündlich.

209 Der Schlößlegeist bei Mühringen.

Auf dem alten Schlößle bei Mühringen hauste ein Burggeist; er zündete bei dunkler Nacht Leuten vom untern Berge bis nach Mühringen. Einmal blieb er aus; da rief man ihm und augenblicklich zündete er wieder.

Im Schlößleberg ist ein großer Schatz verborgen; die Höhle hat einige Berühmtheit erlangt durch die seiner Zeit gerichtlich verfolgte Ritterer'sche Schatzgräberei, einer in diesem Gebiete wol größten Prellerei.

Mündlich.

*) Vom Tische „Uebergelassenes", althochd. leiba, residuae mensae.

210 Der Kälblishans.

In alten Schloß in Mühringen gieng seit uralten Zeiten bis jüngst der Kälblishans (Kälberhans) um. Seinen Namen hat er davon, weil so oft ein Kalb zu viel im Stalle war, das nicht recht geheuer aussah. Bald kam der Kälblishans als Mann, als Knecht, tränkte die Kälber und Kühe, schnitt Futter bei Nacht: faßte Frucht, zählte Simmri für Simmri 1, 2, 3, 4, 5 ꝛc. in den Malter-sack. Der Schloßjäger hat das nicht nur hundertmal gehört. Ja oft saß er den Leuten auf, die ihn im Orte herumtragen mußten. Am Schloßberge herum streifte er oft. Wenn man hell sah und ganz nahe ihm kam, ward es plötzlich finnacht. Uebermütiges nächt-liches Juren und Schreien bezahlte er mit derben Ohrfeigen. Als Kinderschrecken hatte der Kälblishans große Wirkung. Einem, der ihm rief, schlug er unter Sturmesbrausen Fenster und Laden zu.

Mündlich.

211 Der Klopfer im Buchauer Rathause.

Einst hörte man im Buchauer Rathause nächtlich den Klopfer; der den Nachbarn gar oft ihre Ruhe störte. Gegen 10 Uhr Abends begann der Kobold sein Unwesen. Ein Franziskaner fragte den Klopfer, was seines Thuns hier sei? dem konnte er nicht aus und mußte Red und Antwort stehn: „er sei vor altem Ratsherr gewesen und habe ungerechtes Gut erworben. Da und da liegen die Gelder; erst dann habe er Ruhe." Seitdem klopft er nicht mehr.

Mündlich.

212 Gespenstische Feuer u. s. w.

Mein Großvater erzählte seinen Kindern öfters, wie er und seine Kameraden mal zur Mitternachtsstunde vom Tübinger Roß-markte heimgiengen durch den untern Wald, in dem auch Holz-weiblein spuken, hätte es in drei kleinen Zwischenräumen geknallt und in drei immer kleinern Kreisen hätte sie eine Art Kugel grausig umschwärmt. Nach jedesmaligem Kreuzeszeichen mit dem Knoten-stock verschwand das Ding. Wie die Drei den Lindenweg hinauf-

giengen, ſich da brannten vom „Bernbühl" drei Lichter kerzengerade bis an den Himmel hinauf.

Von zwei Lichtern die himmelhoh an einander hinauffuhren, weiß die oberſchwäb. Volksüberlieferung: der Geiſt vom Hundsrucken bei Boms (Saulgau) und einer als Kerzenflamme bei Erhardskirch ſeien oft geſehen worden.

Im Baurenried bei Onſtmettingen ſah man vor Zeiten oft ein geiſterhaftes Flammenfeuer aus der Erde emporſchlagen.

In einem Extrakt „Ambts-Raittung" des Marktes Thanhauſen im Mindelthale von 1647 heißt es unter anderem: Almuſen. Am 13. Juni wegen des erlösten Geiſts in dem Ampthaus Deiblern und Jacob Khlebern für Brodt, ſo den Armen ausgetheilt worden, bezahlt laut zettels 3 fl.

Philipp Sirchen, geweſtem Schulmeiſter, alhier wegen eines geſungenen Selampts für ermelten Geiſt 16 kr.

213 Der Geiſt Hollenho.

In des oberſchwäbiſchen Abtes Gaiſſer Tagebüchern, die in Mone's Quellenſ. I 167 ff. ſtehen heißt es: „mira dicta sunt his temporibus de quodam spectro Hollenho dicto, quod hanc regionem cum multa infestatione hominum diebus noctibusque pervagabatur".

214 Der Geiſt Knäule.

Zwiſchen Hauſen und Onſtmettingen geht ein alter Geiſt Knäule bald in Hundsgeſtalt bald in Erbſenbuſchelform. Er ängſtigt die Leute. Irreführen thut er gern; einer verlor ob ihm ſeine Schuhe. Mündlich.

215 Geiſterkutſche.

Auf dem Breithalb einem Bergrücken beim Harras, wo man nie fuhr und fahren konnte, fuhr vor Zeiten regelmäßig wiederkerend eine Geiſterkutſche mit zwei Roſſen. Zwiſchen Möhringen und

Tuttlingen ſollen zallose geſpenſtiſche Fuhrwerke dem Konzenberg zugefaren; zwiſchen dem Wendelsheimer Heuberge und Sülchen ſoll auch eine geſpenſtiſche Kutſche gegangen ſein.

Mündlich.

216 Geſpenſtiſches Kriegsvolk.

„Nach dem blutreichen Heergefechte, ſo zwiſchen dem römiſchen Könige Ferdinand dem Dritten, glorwürdigſten Andenkens und der Schwediſchen Armee bey Nördlingen gehalten worden, hat man viel Jahre hernach zu Nachts, in ſelbiger Gegend ein Feldſpil von Paucken, Trummeln und knallenden Stücken, vernommen, als eine Jubelfreude des Menſchenfeindes über das Blut der Menſchen und über die Blutbäder der zerriſſenen Chriſtenheit." „Am 24. Juni 1686 ward nach wolbeglaubter Leute Bericht des Morgens um neun Uhr ein Meil Wegs von Mümpelgard in ſchöner und heiterer Luft ein Paukenſchlag gehört, worauf zu unterſchieden Malen auch ſtarke Salven erfolgt. Sind die Bauersleute gleich aus dem Walde heimgeeilt. Es hat ſolches Paukenſchlagen und Schießen eine gute Weile gewährt — bis endlich der Schall und Knall gegen Weſten in die Höhe geſtiegen. — Es ſei ein Wunder und Vorzeichen kriegeriſcher Unruhe." —

Der hölliſche Proteus — durch Erasmum Franzisci, langenb. hohenloh. Rat. Nürnb. 1695. S. 252 und 247 ff. 226 ff.

217 Von umgehenden Seelen.

I

berichtet öfters die Zimmeriſche Chronik. I 314: „In Markdorf hat kürzlich in ſeiner krankheit (1445) und vor ſeinem abſterben (ein Geſelle) ſeinem geſellen uf ſein vilfeltigs begeren zugeſagt und hoch beteuret, da er geſterb und es immer möglich ſeie ime widerum zu erſcheinen und anzuzaigen, wie es dort in jener welt umb jne ain geſtalt hab. Alſo in wenig tagen hernach, do iſt im der gaiſt zu zeiten dags, zu zeiten bei der nacht in ainer feurigen und greuſenlichen geſtalt, etwan auch in der vorigen form erſchinen und hat

im darbei geſagt, er ſeie ewigclichen verloren. Diſer abentheur hat er ſovil getrieben und ain ſolche unuſſherliche unruhe gemacht, das er den jungen man gar nahe von ſinnen gepracht" u. ſ. w.

2

I 328: „Dieſer fraw grefin mueter — iſt nach irem abſterben heftig ſo tags ſo nachts gangen und hat den leuten zu Illerdiſſen vil unruhe gemacht. Es hat ſie niemands ſehen kinden, dan ain kleins döchterlin, iſt jres herrn graf Eberharts ſelligen ledige dochter geweſen. So ſie in die ſtuben kommen hat es geſagt: jezund iſt ſie da, dann dort." Deſſelbigen anzeigen nach iſt ſie in lauter praunem geklaidt geweſt und mehrtails, ſo ſie alſo geſehen worden, hat ſie dem klainen döchterle gewunken mit der handt u. ſ. w. (Sie ſoll eine Pfarr und Weichlege bei Lebzeiten unrechts verlegt haben.)

3

I 446 berichtet die Chronik von einem „großen langen Mann", der Herr Wernhern in der Kirche vorkam, was nicht geheuer geweſen ſei. Ferner S. 447: kommt zum Truchſäſſen Jörg von Waldburg a. 1467 wie er allein in der Kirche „ain junges Knäblein, das bat jne um ain geweicht ſalz". Wie er das Kind, das ihm ſolches zeigte, aufhub, ſieh da! es war verſchwunden.

4

I 465 ff. erſcheint eine Geſtalt des verſtorbenen Herr Wernher ſeligen der Edelfrau M. faßt ſie bei der Hand, dankt für die Gebete und fährt durch's Kamin: „Hernach hat ſie etliche mal gegen abendts zu Wildenſtain in der capell für herrn W. gepetten; do hat zu zeiten etwas mit ſtainen nach ir geworfen, aber doch ſie nit getroffen."

5

II 201: „Man ſagt, das diſer Gremlich nach ſeinem abſterben zu mermalen den baurn von Bittelſchieß und ander im feld bei hellem tag entkommen uf ainem roß, das ſie ine wol kennt und gar forchtſam geweſt, das er etliche mal inen gütig zugeſprochen, und geſagt: ſie ſollen in nit fürchten, allain, das ſie für ſich gangen

und nit hinder ſich ſehen; ſei auch allweg one iren nachtail von inen abgeſchaiden."

6

II 199: „Inſonderhait hat das halb gewachſen madle zu Uenzkoffen von dem alten Hannſen Gremlichen auch meldung gethon, namlichen das es ine geſehen in ainem feurinen ſeſſel ſitzen und ſeie noch ain leerer feurner ſeſſel neben ime geſtanden. Do hab er zu dem mädlin geſagt: „ſprüch zum Gremlich: er hab den zehenden und anders zu Büttelſchieß bis anhero eingezogen und den gewaltigclichen mit wenig füegen ingenommen, dann e. gehöre dem alten geſtift daſelbs und nit ihme! wawerr er nun (uf) überfeltige beſchehne warnungen nit abſtanden werde, ſo ſeie im diſer ſeſſel auch zuberait: darnach ſoll er ſich wiſſen zu richten."

S. 200: „Gott waist, wie es umb diſe oder andere abgeſtorbnen ein geſtalt hat; dann welcher iſt ihe wider kommen von dem todt, der aigentlichen und mit aim grundt von jener welt wahrhaftigclichen hab reden künden?"

7

„Die dochter, ſo den alten Gremlichen in ainem feurinen ſeſſel ſehen ſitzen, hat wollen von Rickhofen geen Dietfurt geen. Wie ſie aber durch den waldt, genannt der Butz, gangen, ſein zwen ſchwarz reuter ir begegnet. Der ain hat ir die hendt gebotten, aber ſie hat ſich gewideret. Do haben dieſelbigen raiſigen ainandern geholfen und ſie in ain dunkele hüele gefiert, unferr von der ſtraßen. Daſelbſt hat ſie wunderbarliche ding von denen Gremlichen geſehen, wie das die hiſtoria vermag. Und als der alt Gremlich allerlei mit ihr gepracht, do iſt ain hendtſchuch bei dem ausgang der hüelin gehangen, hat er zu ir geſagt: „eil geſchwindt das du diſen hendtſchuch anrüereſt! oder du mueſt ewigclichen hie innen bleiben!" Das hat ſie gethan und iſt damit erledigt geweſen." II 200.

Ein Möſſkircher, Conrad Kuchenmann, brachte den Nachbar um ein Widdum, ſtarb zwei Jahre darauf. Da berichtet die Zimmeriſche Chronik III 456: „nach ſeinem abſterben iſt ſein geiſt nachts im feldt, ſonderlich aber vor- und im Euriedt gangen. Do hat er den roſſhirten, ſo nachts im veldt gehüet, vil unruhe gemacht. —

Manichmal hat er ſich neben N. (den er betrogen) geſetzt, wiewol nichs geſehen und vilmals geſchrien, das man die wort wol verſteen kunden: „Hewo, Hewo, verzeihâ! verzeihâ!“ Das hat er vil nächt angetriben und auch nit nachlaſſen wellen, biß im der Petter uſer rath ſeiner freundt wider zugeſchrien und antwort geben, er well im verzeihen.“

Eine ſchwarze lange Frau im weißen ſturz in Hechingen ebenda S. 484.

218 Totenkopf ſpricht.

Die Zimmeriſche Chronik I 256 erzählt alſo: „umb die Zeit ungevarlich (Sigmund, Erzherz.) hat ſich ain wunderbarlich geſchicht zu Meſſkirch begeben. — Auf ain nacht haben drei verwegen geſellen, burgersſön in aim haws, in der undern ſtat am graben gelegen, mit ainandern zecht und als ſie trunken worden, haben ſie aus muttwillen, welcher under inen dieſelbigen nacht ain dotten kopf us dem bainhaws holen ſolle, geſpilt. Alſo hat's der, ſo am verzagteſten under inen geweſen, verloren; aber damit er für fraidig geachtet, iſt er allain in der nacht hinauf zum Bainhaws, da jezundt ſant Veiten capell ſteet, gangen, und wie er doch mit aim erſchrocknen herzen ain dotten kopf nemen wellen, hat ine ain ſolche gehe forcht umbfangen, das er, ganz erſchrocken, widerumb von dannen geflohen. Damit er aber nit als forchtſam von ſeinen geſellen verdacht, hat er widerkert und abermals den dotten kopf mit ſich zu tragen underſtanden; iſt im aber widerumb, wie vor, begegnet. In somma, er hat im ain muoth geſchöpft und iſt zum dritten mal dargangen, des endlichen vorhabens, von ſeiner mainung nit zu ſteen, ſonder den dotten kopf ſeinen geſellen zu bringen. Und wie er doch mit erſchrocknem gmüet den dotten kopf angerüert und ufgehept, hat derſelbig mit ainer rauhen, unmenſchlichen ſtim:

„Laß mich liegen!“

geſprochen; davon dem geſellen alle ſeine kreften dermaſſen entgangen, das er den doten kopf verlaſſen, und ganz beſchwerlich wider zu ſeinen geſellen kommen hat mögen, denen er, was im begegnet,

angezaigt. Die, in ansehnung das er ganz bleich, ungestalt und kainem lebendigen menschen mehr gleichnet, nit klainen schrecken entpfangen, haben sich also in großer forcht die nacht im haws enthalten; morgens sein sie alle drei tödtlichen krank worden, darunder die zwen sich widerumb erhollet, aber der dritt, dem die abentheur, wie gehört, beg:gnet, ist am dritten täg entlichen gestorben, und vergraben worden."

219 Die drei dürren Brüder vom Galgen als Gäste.

„Man sagt von wunderbarlichen Historien, die dem Wildthannsen Speten (der seiner wunderbarlichen Handlungen halb der Wildthanns genempt worden) begegnet sein sollen. Noch hat er ain wildern Vettern gehabt. Uf ain zeit und namlichen an aim sampstag ist er mit demselben Vettern, eim Speten über feldt geritten; do sein sie ungeferdt uf ein weg zu aim hochgericht, daran drei arm menschen, übeltheter, gehangen, komen. Der Speet, außer ainer freche, wie er des und anders gewonet und im brauch hette, sagt in aim gespött: „ir drei dürren brüeder, was hangen ir alda? kompt hinnacht zum nachtessen und seit meine gest!" Er ward umb die frechen reden von seim vetter mit gueten worten gestrafft; es half aber nichs. Uf den abent spat kamen sie wider heim. Als nun das nachtessen zuberait, saßen sie fröhlich zu disch. Gleich zu anfang des essens kompt ein diener gangen, zaigt an, es seien iren drei vorm thor, haben anklopft und sprechen: sie seien die drei dürren brüder, die er geladen, kommen uf das nachtmal und begeren herein. Allererst ward disem kecken Kerle sein freche und gespöttige red zufallen, die in jezundt übel gerawen het, aber zu spat. Darauf befalche er dem diener, den dreien am thor zu antwurten, sie megten wol an ihr gewonlich statt oder ort wider ziehen und sich sein oder seiner rede nit bekommern, dann er mit inen nichs zu thuen haben welle. Solcher antwurt waren die drei nicht zufriden, empoten dem Edelmann wider, er het sie geladen, do weren sie erschienen; welte er sie nun nit einlassen, wisten sie wol mittel und weg, aber doch mit seiner höchsten ungelegenheit und seins undanks zum nachtmal zu komen. Als dem Wildthannsen und seinem

vettern diſe pottſchaft bracht, fienge inen baiden an die katz den rugken ufhin laufen; ſonderlich aber, als der diener von wegen der trewreden ſie eigentlicher beſehen, ſeim junker anzaigt, was erſchrockenlichen geſtalt ſie hetten. Do ward dem Wildthannſen nit mehr gehewr, ratſchlagt mit ſeim vettern und ſeinen dienern, wie doch der ſach zu thuon were. Die rieten im alle, ſeitmals er ſie geladen het und ſie darauf erſchienen, ſollte er ſie einlaſſen, dann ime ſonſt hievon großer nachtail und misfallen begegnen megte. Alſo bewilliget ers. Damit warden ſie eingelaſſen. Sie giengen alle drei die ſtegen hinauf, ſazten ſich zu diſch neben ainandren gegen den edelleuten hinüber, und ſtillſchwigendt theten ſie, als ob ſie äßen. Baiden edelleuten ward der hunger vergangen ſo ſie die drei in aller geſtalt, wie ſie deſſelbigen tags am hochgericht gehangen waren anſahen. Als nun die malzeit ain ende het, ſtanden die drei wider uf, under denen der klaineſt mit haiſerer, erſchrokenlicher ſtim dem Speeten ſeins ladens dank ſagt mit dem anhang, er ſolte die tag ſeins lebens keins armen menſchens, der ſeiner verſchuldung halb zeitlichen gericht wurde, ſpotten oder übelreden und ſie drei hetten mit irem zeitlichen todt gebüeßt, verhoffien der ewigen frewdt und ſälligkeit. Mit dem zogen ſie wieder darvon. Bemelter Speet noch auch ſein vetter, der Wildthanns, haben hernach keinen ſolchen mehr geſpott oder zur malzeit geladen; ſein auch baide ſo lang ſie gelebt, für das hochgericht nit mer geritten."

Zimmeriſche Chronik II 47 ff. Vgl. Liebrecht, Germania XIV 393. Alem. I 197.

220 Graf Wolf von Fürſtenberg geht um.

„Grave Wolf, ſo weilunt kaiſer Maximiliani marſchalk geweſt, iſt nach ſeinem abſterben gar nahe gleicher geſtalt, wie der Schmeller geritten und gangen, das er von vilen zum oftern mal geſehen worden. Er hat zeitlich bei ſeinen lebzeiten den großen Weier zu Toneſchingen machen laſſen, ſagt man, es ſeie ohne nachtail deren umbligenden flecken und dörfer nit beſchehen; denen hat man waiden, grundt und boden, dergleichen den privatperſonnen ecker und wiſen genommen gleichwol keine widerlegung gethon darfür."

„Kürzlich darnach do iſt graf Wolf ſampt ainem amptmann

und andern, die auch geſtorben geweſt und ime, dem graven, zu ſollichem weir geholfen, offenlich, io tag, io nachts geſehen worden uf und an dem weir hin und herreiten und wandlen, in aller geſtalt, wie er das bei ſeinen lebzeiten iſt gewon geweſen. Man hat auch zum oftermal ain ſollichs ungehewrs, ungeſtums weſen und grewlich geſchrai uf und bei dem weir gehört, das ſich die nachpurn und anſtoßer zu gewonlichen zeiten nachts in iren heuſern enthalten und nit leichtlichen zum weir gangen ſein. Sollich geſpenſt hat etliche jar geweret, iſt aber doch entlichen mit almuoſen und anderm vertriben und abgeſtellt worden."

Zimmeriſche Chron. II 215 ff.

221 Der kopfloſe Reiter.

„Die (Gräfin) iſt ains anbents (1523) im ſchloß zu Gailndorf under einem fenſter gelegen, da hat ſie ſichbarlichen geſehen ain wol angethonnen reiſigen man durch den Kochen reiten, der hat kein haupt gehapt, iſt auch bald darnach ſampt dem roß verſchwunden, welches ohne zweifel die bedeutnus geweſt, daß die herrſchaft und das geſchlecht bald hernach ohne ain haupt ſein ſoll und ohn ainig regiment, wie ſich das etlich jar hernach mit der thatt wol beſchaint hat."

Zimmeriſche Chronik III 144.

222 Der Schmeller von Ringingen.

„Iſt bei ſeinen lebzeiten ein ſolcher greuſenlicher, herber man gegen ſeinen underthonen zu Ringingen geweſen, wie ſich das nach ſeinem tod wol beſchaint hat. Als er uf ſein alter kommen, iſt er geſtorben und hat ſein hausfraw, auch drei döchtern nach im verlaſſen. Zu ausgang des dreißigiſten und auch hernach iſt ain ſolchs ungehewrs leben im ſchloß zu R. geweſen, das darvon nit zu ſagen. Dergleichen iſt er, der Schmeller, in der geſtalt und uf dem roß, wie er bei ſeinen lebzeiten gewandelt, zum oftermals den paurn in holzern, auch uf dem veldt, io ſie zu acker gangen, helles tags begegnet, die er ganz tugentlichen grüeſt, allerlei mit inen geſpracht und ohne ainichen nachtail wider von inen abgeſchaiden. Des nachts iſt er im ſchloß zu R. umbher terminirt;

do hat er die fraw, auch sein aigne döchtern, auch das ganz hausgesündt hefftig geplagt und unruwig gemacht. Darbei inen angezaigt, wamit im zu helfen. Aber sein begeren hat nit erschossen, sonder die tägliche genieß haben sein begeren und willen hünderhalten. Zu letsten ist aber der abenthewre sovil worden, das die witfraw sampt iren döchtern das schloß verlassen, öde steen und sein ein zeit lang geen Rottenburg an Neger gezogen. Da ist inen der Schmeller nachgefolgt und sie nit weniger als vormals uf dem schloß unruh gemacht." Bauernknechte und junges Volk ließen es einmal darauf ankommen: zechten und schliefen im öden Schlosse, brannten Lichter, heizten ein. Wie sie um Mitternacht aufwachten, war das Gemach kalt und keiner wollte einfeuern. Endlich hörten sie den umgehenden Schmeller die „Stegen" herauf gehen. „Er hat das feur gescheurt und die stuben in ainer kurze also erhaizt, das sie erstickn wellen." — „Wie sie nun in gröster not, hat er die stubenthür, unangesehen das sie gar wol verriglet gewesen, unversehenlich ufgethon, ist under der stubenthür gestanden in menschlicher gestalt, wie sie in alle hievor vilmals gesehen und erkennt gehapt und gesprochen, ob es warm genug sei". Die Buriche waren totenblaß vor Schrecken. Der Sch. ging wieder fort.

Auch in Rottenburg hatte die Schmellerin vor ihm keine Ruhe; sie zog wieder gen Ringingen. Mittlerweile ipukte der Schmeller bald da, bald dort. Ein Kriegsmann von Killer begegnete ihm im Walde zwischen Killer und Ringingen, erkennt ihn, begrüßt ihn — er wußte um seinen Tod nicht. „Wartich, Junker, ir seind nit todt" sagte der, als ihm der Schmeller bedeutete, er wäre verstorben. Der von Killer meinte gar, es stände dem Sch. Blödigkeit des Hirns zu, d. h. er sei verrückt. Endlich betheuerte der Geist wiederholt sein Absterben und gab die Gründe seines Fahrens an. „Erstlichs hab er bei seinen lebzeiten seinen armen leuten die früchten und felder mit seinem reiten auch baisen und anderm waidwerk, besonder manichmal ußer haimlichen neidt und urenbunst ohne alle not verderbt und verwüstet; zum andern, so ain undergang vorhanden, hab er sich auch beflissen darbei zu sein; alsdann nachdem er aim genaigt oder nit, hab er außer gunst dem ainen geben,

dem andern genomen; darin hab er gar kain gewiſſen gehapt; fur das dritt hab er ſeinen underthonen zu Ringingen alle bachoffen in iren heuſern verboten, darob habe er hart gehalten und auch uber das verſprechen geſtrafft; er aber hab ain bachoffen uf dem Almut machen laſſen, darzu er ain becken geordnet, bei dem hab menigklich im dorf bachen müeſſen, gleichwol mit irer höchſten ungelegenheit und nachtail; dem becken hab ain jeder, ſo bei im gebachen, den zwainzigſten laib geben müſſen und hab dann er dem becken uf ſolchen gemainen bachoffen auch ain ſchweren zins geſchlagen; für das vierdt, ſo hab er der gemaindt zu R. als er inen neben andern geſuchen nit mer abbruchs oder leids wiſſen zu thuon, ain kelberwaidt eingezogen und im leibs darauß wiſſen mit großem nachteil der armen leut gemacht; in ſolchen ſtücken allen er die arm gemaindt daſelbs ſo größlichen übervortheilt und damit Gott ſo hoch erzürnt u. ſ. w. „er müeſſe alſo umbher faren in großer pein und marter". Alles dieſes ſollte die Frau des Schmeller wiſſen und gutmachen; der Geiſt gab zum Wahrzeichen dem Kriegsmann „ſein hüetlein, das er der frau zeigen ſollte, damit ſie ihm glaubte. dabei verwarnet er ihn, wann er von ime ſchaiden ſolt er nüt hünder ſich ſehen, dann ſo das von im übertreten, würd er ſeins lebens nit mer vil ſein. Wie ſie nun von einandren ſchieden und jeder ſein weg nam, war der kriegsmann ain gar kurzen weg von im kommen, da erhub ſich ain ſolch praſtlen und grauſams weſen hünder ime, als ob berg und thal alles zuſammenbreche." Der Mann von R. ging heim, ward an Haar und Bart weiß geworden, erzählte alles der Frau, allein ſie ließ ſich nicht darauf ein. Er ſpukte fort, heizte ſeiner Familienſtube oft im Sommer ein, zum erſticken. Das Holz ſchleppte er ſelbſt herbei, wenn es ihm verlegt ward; in der Küche hauſte er ebenſo gewaltſam, jagte alles heraus, ſchürte, daß die Speiſen verbrannten; kam in's Schlafgemach, wollte die Frau zum Laden hinauswerfen; hing ſie in das Bettuch eingehüllt vors Fenſter an einen Nagel. Wie ſeine Frau Reſtitution geleiſtet, die kirchlichen Andachten vollbracht „demnach iſt er von inen abgewichen und hat man ihn hinfüro weder geſehen noch gehört."

Zimmeriſche Chronik II 208 ff.

223 „Auf der Alb ſei es nicht geheur."

„Es iſt — an etlichen orten umb und bei Ringingen uf der Alb zu etlichen ſondern zeiten ain ungeheurs weſen geweſt. Ich hab mehrmals von ainem erbarn prieſter zu Möſſkirch N. gehört, wie er vor jharen ain ſtudent zu Tibingen geweſen und ainsmals von Möſſkirch widerumb hinab geen Tibingen geraiſet, hab er ſich bei etlichen ſeinen verſchwegerten und befründten ſo zu Burlendingen zu im kommen, verſpättiget, des willens, dieſelbig nacht noch geen Salmendingen zu raiſen. Wie er nun uf den weg kommen, den er gleichwol hievor vilmals gepraucht und etwas ſpat worden, iſt im im ebnen veldt wunderbarlich zu mut worden, dann ime nit anders bedeucht, als ob er in und durch ain großen waldt mueße wandlen, unangeſehen das er ſich wol gekent und gewiſt, das er im veldt und ſelbigs orts kain holz oder wildnus ſeie. Derhalben, wie es herpſtzeiten gegen abents, hab er ſich darab etwas entſetzt, jedoch iſt er fortgangen zum andern und zum drittenmal umbkert. Letztlich iſt in ain ſolche forcht ankommen, das im alle haar geen berg gangen und im den huet aufgehebt. Alſo hat er doch bei zeiten gar widerkert und vermaint wider zurück geen Burlendingen zu geen, do iſt er recht und für ſich gangen; iſt dieſelbig nacht geen Salmendingen gekommen und wie er ins würtshaus eingedretten, hat er aim dodten gleicher, dann aim lebendigen geſehen. — Hinfüro hat er ſich gehüetet, der enden ſich uf den weg ſo ſpat zu laſſen. Man ſagt es ſei daſelbſt uf der Alb oft gar ungeheur. Gott waist die urſach warumb es beſchicht."

Zimmeriſche Chronik II 214 ff.

224 Der lange ſchwarze Mann bei Oberſtetten.

„Es iſt zu mancher zeit in dieſem tal, darin diſe capellen zu S. Niclaſen zu Oberſtetten, ain ungeheures weſen, welches dann manche ſein gewar worden. Ich hab ain erlichen, wahrhaften man gekennt, hieß Caſpar Fuchs, war zu denen zeiten ain fiſcher im dorf zu Hauſen an der Tonaw. Der iſt ainsmals bei

mitternacht zu Hausen mit etlichen fischen ufgewesen und hat die bei dem monschein in der küele wellen gen Mösskirch füeren. Wie er aber neben die capellen kommen, hat er bei der helle ain schwarzen mann gesehen, der ist etliche claffter hoch und lang gewesen und wie derselbig den bauch heben sollen, do ist im ain groß und rund loch durch den leib gangen, zugleich wie etwann die hilzin fleschen werden durchgetrehet, also das er den menschen heiter het dadurch sehen kunden. Aber er hat sich des gespens nit irren lassen, sonder ist gleichwol mit etwas entsetztem gemüt mit seim ross und der schleipfen stillschwigendt fürgefaren und hinfüro hat er sich bei nacht daselbsthin umbher wenig mehr finden lassen."

Zimmerische Chronik II 483.

225 Nächtliches Dreschen im Felde.

„In disem 1533 jar hat sich ain selzame abenteur nit fer von Messkürch begeben, bei ainem dorf, genannt Rinkenbach, ist der aptissin von Waldt. Daselbst in weitem feld, im esch, hat man umb Sant Johans tag im Sommer etliche nächt heren dreschen. Das haben vil erlicher, wahrhafteger leut gehert, man het aber niemands gesehen, derhalben auch für ain lauters gespenst geachtet worden, als es auch an im selbs ist gewest."

Zimmerische Chronik III 91.

226 Nächtliches Klopfen zeigt Tod an.

„Kürzlich darvor und der jung graf Joachim von Werdemberg gestorben do hat man zu Inzkofen im closter etliche nächt uf ain andren ain groß klopfen und gedümmel gehört, hat doch niemands gruntlich gewißt an welchem ort. Wie das grafe Christoffen fürkommen, hat er ime übel entsessen und besorgt, es werde ime treffen; aber bald hernach ist im der Unfahl mit seinem aignen son begegnet."

Bevor Christof von Werdenberg starb „hat man etliche nacht vil gerumpels zu Sigmaringen im schloß gehördt und ist ganz ungeheuer gewesen, das auch die wachter die gespenst zum thail gesehen."

Ebenda S. 128 ff. 131 ff.

Anm. „Das aber durch solliche zaichen eins menschen todt zu zeiten werd verkündt, das erfindt er, uſer teglichen erfahrung zu Lusingen, Kirchen und Guntersdal, zu L. sagt man, wann ain künig von Frankreich sterben; so höre man etliche nächt darvor ain grausams geschrai umb das schloß und das soll die Melusina sein." III 131.

Eine Reihe von Spukgeschichten berichtet die Zimmerische Chronik IV 206 ff.

227 Tod und Erzeigen kündigen Feuersbrunſt an.

Ein Wernher von Zimmern stirbt in Sulz, kommt in der Todesnacht zu seiner Mutter in Oberndorf „in ainer grauen langen bekaidung, dann in ain solche claidung ist der leib herr Wernhers eingeneet worden, ganz traurengklichen vor irem bet hin und here schwebende, welche gestalt sich zuletzt zuen füeßen ires bets gehalten und ain guete weil, sie ansehent, also steen beliben. — Zuletzt hat solcher Genius, oder wie man im ain nammen geben soll, ir die füeß begriffen — derselbig aber gleich etlich vil als brunige genaist von im gelaſſen und verschwunden. Gleich im andern jar hernach wie dieser theur herr zu sonder unfal seines geschlechts gestorben, do ist auch das schloß Anian- oder Herren Zimbern alter ußbronnen, darbei abzunemen, das noch größere unfäl hernach im Zimbrischen geschlecht volgen sollen."

Zimmerische Chronik II 78.

228 Ungeheuer im Schloß zu Seedorf.

„Uber solchen und andern ursachen ist das schloß abgangen und das dach sampt allem holzwerk, seitmals das sonst in ainer kürze het megen einfallen, ab den mauren gethon worden, zu dem das gespenst, das von unverdechtlichen jaren darin terminiert, den dienstleuten weibs- und mannspersonen, sovil widerdrieß angethon und erschreckt, das es ain übermaſe gewesen und niemands gern darin gedienet. Man hat manichmal seithere als das schloß öde gestanden, etwann — ein ganze nacht liechter in den stuben gesehen oder doch so hat man vermaint, es seien liechter darinn, so hell ist es gewesen. Aber was will ich von dem sagen, das, seit-

here das ſchloß ode geſtanden, ſich darinn begeben? Ich bin manche nacht ſelbs darin übernacht geweſen und ain diener bei mir in der cammer, auch ain nachtliecht gehapt. Wil Seltzames ding hab ich gehört, gleichwol mir, Gott lob! nichs ungeheurs nie zu ſehen worden. Wie oft aber iſt mir geweſen, als ob lauter geiſen im haus umbher lauffen, auch etwann die under ſtiegen hinab in hof ſpringen! Ich hab (um mitternacht) ein gedöß und ſchlachen (wie dann der roßſtal domals war) under mir gehört, nicht anders als ob die roß ledig, einandren biſſen und ſchluegen, nachgends als ob ſie ganz ledig und frei im hof umbhertiefen u. ſ. w."

Zimmeriſche Chronik IV 193.

229 Spuk in Conſtanz.

Von einem Geſpenſt, das Gottfrid Criſtof in Conſtanz plagte, erzählt die Zimmeriſche Chronik IV 180: „hat ein weiß leintach, wie die abgeſtorbnen gemeinlich eingenehet werden, über- und angehapt, ein weiß angeſicht und grune glützende augen, als ob es grune, helle gieſle weren und die brunen u. ſ. w." Es ſei ein Graf Hans von Lupfen geweſen.

S. 185: Ein klopfender Geiſt im Dom kündigt des Domdechanten von Hinweil Tod an.

Ebenda: ein Abt Marr von Reichenau, der übel hausgehalten, ſpukt am Burggraben zu Radolfszell. Er hatte die Geſtalt eines langen ſchwarzen Mannes; kam wie ein brüllender Ochs, wie ein großer laiſter Mönch in der Kutten u. ſ. w.

230 Die Bierappel von Untergröningen.

Wie es im Munde des Volkes faſt in allen älteren Sitzen eines Fürſten oder Grafen nicht ganz geheuer iſt, ſo ſpukt es auch hier im Schloß und früher in dazu gehörenden Gebäuden, als Gärtnerhaus, Gefängnis, Mühle ꝛc. In den früher Hohenlohe-Bartenſtein'ſchen, ſpäter Colloredo'ſchen Beſitzungen, ſoll nemlich ein Geiſt gewandelt haben, der bis in die neuere Zeit herab auf verſchiedene Weiſe und an verſchiedenen Orten ſich zeigte.

Unter dem Volke läuft er unter dem Namen Bierappel, und mag wol seine Benennung daher stammen, daß er sich im Keller des Schlosses, als eine Magd Abends Bier anstechen wollte, gezeigt hat, indem er dieser Magd zurief: — da sie bei'm Anstechen etwas ungeschickt war, der Zapfen in die Schüssel fiel, und das herausströmende Bier ihr das Licht erlöschte, was sie dadurch verhindern wollte, daß sie die Finger in das Zapfenloch hielt, — „oha! muß i nit lacha, den Zapfen in der Kachel, den Finger im Loch."

In der Regel soll sich dieser Geist aber gezeigt haben als ein Fräulein, schwarz gekleidet, mit weißem Schurz und Halstuch, und einem Bunde Schlüssel. So, erzählt mir ein Musiker, soll sie von seinem Vater in der Neujahrsnacht bei dem dort üblichen Neujahrsaufspielen gesehen worden sein. Als er nemlich nach dem Aufspielen die Wendeltreppe — Schneckenstiege — mit seinen Kameraden herabgehen wollte, kam dieses Fräulein herauf. Nichts Arges denkend, wollte sie der erste Musiker mit einer zärtlichen Umarmung empfangen, mußte aber mit dem Darandenken vorlieb nehmen, indem die Gestalt verschwunden. Daß das Aufspielen vorbei gewesen, braucht kaum eine Erwähnung!

In der gleichen Gestalt will sie von der früheren Forstverwalterin, die im 93. Jahr im Schloße starb, die ich noch selbst persönlich kannte, und mit der ich oft darüber gesprochen habe, gesehen worden sein, wie sie mit dem gleichen Anzuge und dem Bund Schlüssel über die Schloßbrücke herauf, den Schloßhof durch der Wendeltreppe zugewandelt sei. Namentlich, behauptete sie, wäre diese Gestalt sichtbar, wenn eine Aenderung im Schloße bevorstände, als ein Auszug, ein Sterbfall u. drgl. Auch von andern Personen soll sie in dieser Gestalt gesehen worden sein, namentlich auch von dem früheren Nachtwächter. Noch bis auf den heutigen Tag hat ein Zimmer im Schloße, im obersten Stocke, den Namen Nachtwächterstube. Hier hatte er sein Bett und mußte mit einem Horn die Stunden der Nacht anzeigen. Das Schloß ist in drei, ursprünglich vier Flügeln erbaut, die aber alle in einander führen, somit mußte der Nachtwächter auch seine Runde in diesen vier Flügeln machen. Bis er nun wieder zurückgekehrt, sei er oft von dieser Ge-

stalt seines Oberbettes eine Zeit lang beraubt gewesen, habe es aber immer wieder erhalten. — Es geht zwar in's graue aber, aber da du solche Sachen wünschest, muß ich schon fortfahren in meiner Erzählung. Mache daraus was du willst.

Einer Haushälterin des Pfarrers H., wohnhaft im zweiten beziehungsweise vierten Stock des Hauses, gerade über der Kirche, soll sich, da sie ganz ruhig im Zimmer bei ihrer Arbeit saß, eine weiße Hand aus der Nebenwand des Zimmers gezeigt haben, die wieder verschwunden, wie sie gekommen.

Die gleiche Erscheinung soll während meines Aufenthaltes in Untergröningen, etwa 1853 oder 54 das Töchterlein des damaligen Revierförsters F. gehabt haben, nur mit dem Unterschied, daß die Hand aus dem Tisch sich bildete, hinter welchem das Mädchen saß. Dieses etwa um die achte Stunde Abends. Mehrere Beispiele nun nach einander, wo kein weiterer Zeuge bestätigt, was gesehen worden; doch fällt mir auch eine Erscheinung bei, wo mehrere Schüler, die man sogleich nach der Erscheinung einen nach dem Andern in's Verhör nahm, das Gleiche bestätigen.

Mein Vorgänger, Lehrer B. versammelte Abends seine Schüler, — die ältesten — nebst einigen andern Sängern, um eine neue Messe für die Kirche einzuüben. Die Schule befindet sich nun im zweiten Stock, vom Eingange des Hauses aber zwei Stiegen unterhalb. Links an der Stiege unten ist der Eingang zum Keller, und in die Kirche etwas vorwärts; rechts aber in die Schule. Hier postirten sich nun die Schüler, — die Schule war geschlossen — um auf einige Nachkommenden zu lauern und sie zu erschrecken; aber wie wurden sie selbst in den Schrecken gejagt!! Die Kellerthüre hatten sie vor sich, und unten an derselben sahen sie ein Lichtchen sich bilden, so groß als eine Kerzenflamme, welche sich an der Thüre, die gerne 10' hoch, emporzog, und dann wieder verschwand. Von Angst ergriffen eilten sie mit Geschrei davon, und offenbarten nun Obiges dem dazu kommenden Lehrer Pf., welch letzterer mir dieses selbst erzählte.

Noch soll sich im ersten Stock des Schloßes, beziehungsweise dritten Stock von der Straße, ein schwarzer Pudel gezeigt haben. Als nemlich

ein dortiger Bewohner sich sehr unbäßlich fühlte, und seine Frau jammernd neben ihm lag oder saß, soll sich die Thüre von selbst geöffnet haben um die 12. Stunde Nachts, und ein schwarzer Pudel sich schwer athmend in die Mitte des Zimmers gelegt haben; der, nach einem halbstündigen Verweilen, ebenso wieder gegangen, wie er gekommen.

Brieflich

231 In Wolfegg spukts.

„Aber es hat sich hernach beschaint, wie graff Hans gestorben, das es ain ungehewers wesen im ganzen schloß zu Wolfegk worden und ein gespens niemands ruhe gelassen; man sahe in helles tags umbgen, bei der nacht aber große unruhe anrichten thet, derhalben sein dochtermann, herr Jerg Truchsäß von Waltpurg verursacht, das er den gaist ließ beschweren und ußerm schloß verbannen, wie man noch heutigs tags zu Wolfegk ob allen thüren geschribne zedel findt angeleimt, die der ursach halb aldo gelassen worden. Als nun das gespens dermassen ußer schloß verbannet, do kam es nacher in ain pfaffenhaus, vorm schloß an der kürchen gelegen; do hat es wunder getriben. Es haben die prister manichmal, da sie umb mitnacht oder dergleichen ufgestanden, in der kuchen ain sieden, praten und kochen gesehen mit vil leuten, auch gesehen leut in der stuben eßen und trinken, auch gebaren, als ob sie nur gar frölich weren mit grosem bracht. Solch wesen hat das gespenst so lang und sovil getriben, das zu letst die priester nit mer darin wonen und darausgewichen sein in die probstei, da sie dann noch wonen. Das ungehewer haus ist öde bliben stehen."

S. 328: „Er ist a. 1510 zu Wolfegk gestorben. Nach seinem todt hat man ine lange zeit zu W. und in der herrschaft sehen reuten und geen, so tags, so nachts, sonderlichen, so man die weier hat gefischet, ist es nachts ganz ungehewr darbei gewest."

Zimmerische Chronik II 284 ff.

232 Vom Grafen Endreß von Sonnenberg († 1511) und Felix von Werdenberg.

Die Zimmerische Chronik II 298 erzählt, wie zum Grafen En-

dres einst sein Trabant übers Bett kam, der Abends vorher im Spiel erstochen worden. Aus dem „Schefelin", mit dem Felix den Werdenberg umbrachte, das letzterer dem Gottfrid Wernher von Z. verehrte „haben die masen des schweiß nit megen ausgebutzt oder ausgefegt werden, da hat kain arbeit an geholfen. H. Gottfrid Wernher hat die baide schefelin ußer iez gehörter ursach nit befallen wellen, sonder wider hingeben".

S. 307: „und befindt sich clarlich das nach dieser thatt weder er, graf Felix oder auch die andern grafen von Werdenberg weder glück oder sal mehr gehapt und damit dieses geschlechts aureum seculum uß gewesen." — Nach der geheimen Hinrichtung in Augsburg „als man die par mit dem todten cörper von Augspurg gen Trochtlfingen gefiert, hat man das haupt in der bar rollen hören."

233 Der umgehende Benediktinermönch.

Nordwärts hinter dem Kloster, Ohmenheim zu, steht ein Buchenwald in einer Halden, der ist vielfach mit jungen Tannen und Forchen cultivirt. Der alte Fußweg zu Maria Buch führt mitten durch. Das Wäldchen heißt das Schuhhäule, das in neuerer Zeit theilweis durch den Waldbrand a. 1853 und einige Jahre später dadurch in den Ruf kam, daß eine Kindsmörderin aus Neresheim ihr Kind hier verbarg. Hier ist es schon lange her nicht sauber und viele Leute scheuen diesen Weg, wie einmal die Sonne untergegangen ist. Doch das macht's nicht aus; die folgende Erscheinung zeigte sich am hellen Tage. Es war Ende des 1. Dezenniums dieses Jahrhunderts, als zwei Zöglinge des Schulstandes, die in der Klosterschule incipirten und wovon der eine, annoch am Leben, mir mit aller Bestimmtheit und Sicherheit die Wahrheit der Sache constatirte, eines schönen Sommertages Brombeeren in diesem „Häule" sammelten und aßen. Während einer den andern zu seinem reich gedeckten Tisch einlud, sah W. plötzlich aus der Ferne in einer Art Richtweg einen Benediktinergeistlichen zu sich herauflaufen. Als dieser näher war, wollte er ihn betrachten. Aber wie erschrack er! Die Gestalt war hoch, sehr mager, trug den schwarzen Benediktiner-Habit

mit langem weißem Scapulier, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe und breitem Zingulum um die Lenden, dessen Schnalle an der Seite noch glänzte. Der Gang war langsam, ernst, feierlich. Er nahte sich dem W. bis auf etwa 12 Schritte; dann blieb er stehen. Das Angesicht war weiß wie Leinwand, total abgemagert, ohne alles Fleisch, nur eine weißgelbe Haut war über die Knochen herabgezogen. Hinter den tiefen Augenhöhlen blinzten zwei feurige kleine Augen hervor. Die Erscheinung redete nicht, sah blos den W. an und entfernte sich wieder auf dem gleichen Wege und verschwand. W. zitterte wie Espenlaub, konnte kein Wort hervorbringen. Sein Kamerad M. sah die gleiche Erscheinung, mit gleichem Schrecken und Zittern. Angst trieb sie nach Haus, wo sie dem P. Nagg dies erzählten. Er beruhigte sie und legte ihnen Stillschweigen auf. Allein das Geheimnis ist offenkundig und schon Mehrere sahen diese gleiche Erscheinung. Die Volkssage weiß, daß dies — jenes unglückliche Opfer ist, das vor Zeiten aus etwelchen Ursachen lebendig eingemauert worden sein soll.

Schottle. Aus Neresheim.

234 Der Bauhofgeist.

Vor einigen Jahren noch lebte ein Veteran, der als Knabe in Tuttenstein diente und auch in seinen späteren Jahren wieder als Futterschneider im Bauhofe angenommen war. In seinen ersten Dienstjahren, erzählte er, ging es nicht ganz sauber her im Stadel. Oefters erschien ihm ein Geist. Er war in keiner besonderen ausgeprägten Gestalt, sondern in weißem Schimmer erschien er, wie in ein weißes Gewand eingehüllt. Schrecken überfiel den Buben jedesmal; die Knechte sahen den Geist nicht, wenn sie gleich bei neben stunden. Es muß somit, nach der Volkssage, dieser Bube ein Sonntagskind gewesen sein. Aufgefordert von Anderen, den Geist um sein Begehren zu fragen, wagte solches der Knabe lange nicht. Endlich faßte er doch das Herz hiezu und redete ihn an. Was er gesagt, durfte der Bube Niemanden offenbaren. Er reichte ihm die mit einem weißen Sacktuch umwundene rechte Hand. Der Geist brannte seine Hand in das Sacktuch hinein und verschwand. Er

war jetzt erlöst. Seitdem wenigstens erschien er nicht mehr. Man achtete der Sache nicht weiter. Als anfangs der 1830ger Jahre die Cholera die Grenzen zu überschreiten und ins Wirtembergische einzudringen Miene machte, es war a. 1831, da wurde auf Fürstlichen Befehl das Schloß Tuttenstein zu einem vorsorglichen Lazarethe hergerichtet. Um weitere Räumlichkeiten zu gewinnen, ließ der F. Baurat Keim die Mansardenzimmer unter dem Schloßdache ändern, einzelne Mauern einreißen ꝛc. Hinter einer solchen Mansarden-Wand, unter dem Dache in einem Winkel, lag nun ein vollständiges menschliches Gerippe. Solches ward nun entfernt und am Schloßberge in die Erde verscharrt. Man brachte dies mit der Erscheinung des Geistes in Verbindung. Niemand aber konnte eine weitere Entdeckung oder Mittheilung hierüber machen. Jetzt ist es ruhig. Nach den Aussagen Einiger soll dieser Geist eine frühere Beständerin gewesen sein.

235 Die beleuchtete Gottesackerkapelle zu Stadt Neresheim.

Was Geiz und Vermittler der Gerechtigkeit verweigerte,
Das erstreitet der mit Unschuld bewaffnete Himmel.

Ungefähr 200 Schritt südlich der Stadt Neresheim über der Egau drüben auf ebenem Boden in der Mitte des ummauerten Gottesackers steht die Frühmeß- oder Gottesackerkapelle mit ihrem ziemlich hohen Thurm. Sie ist 105½′ lang, 33′ breit, 33′ hoch, hat 42 Stühle, Orgel und Musikchor. Die Baupflicht hatte früher das Kloster, izt der Fürst von Turn und Taxis. Der Kapellenfond mag bei 7000 fl. haben. Im Thurm hängt eine Glocke.

Sie war ehedem die Pfarrkirche. Als a. 1470 Abt Georg I. die neue Pfarrkirche in der Stadt erbauen ließ, diente diese alte zur Frühmesse. Da sie aber baufällig geworden ließ Abt Melchior Henlin a. 1597 die itzige Kapelle aufbauen. Unterm 20. Juli 1597 hat Weihbischof Sebastian Preininger sie eingeweiht. Der Choraltar ist zu Ehren der Mutter Gottes und der hh. 3 Könige, der 1. Nebenaltar zum hl. Creuz Johann Evangelist und M. Magdalena, der 2. zu Ehren der allerheiligsten Drei-

faltigkeit, der 14 Nothelfer und aller Heiligen gewidmet. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle erneuert.

In dieser Kapelle ereignete sich im Jahre 1711 folgender Vorfall. Ein Mann hatte einiges mühsam Erspartes zurückgelegt und davon in seiner letztwilligen Verfügung —: 7 fl. für die Armen bestimmt. Sein Weib ließ aus Habsucht dies nicht gelten und klagte vor Gericht. Sie erhielt Recht, weil die gesetzlichen Zeugen beim Testiren fehlten.

Bald darauf kam Abt Armand in die Gottesacker-Kapelle, um eine hl. Messe zu lesen. Er fand die Kapelle ganz erleuchtet, aber die Thüre war verschlossen. Er holte den Mesner, trat ein, aber izt war Alles dunkel. Er fragte hernach beim Stadtpfarrer Magg, ob nicht Jemand gestorben sei, ohne vielleicht eine Gelübde erfüllt zu haben? Nun erfuhr er den Vorfall mit den 7 fl. Auch das Grab dieses Mannes will das Volk öfters ganz hell gesehen haben. Das Weib fand sich nun doch bewogen, an die Armen das Gelübde ihres Mannes zu entrichten.

Tagb. des † Stadtpfr. und Dekans Magg in Kerzenheim.

236 Die Untergänger.

Wer hätte noch nie klagen gehört über den oberflächlichen Untergang in den alten Zeiten? Geschieht da eine Ungerechtigkeit, so hat sie in der Regel eine Wirkung auf Jahrhunderte hin. In die Hand der Untergänger war Vieles gelegt: Die Sünde der Habsucht und Augenluft hat aber Viele erfaßt, also daß sie in der Wahl der Mittel nicht heiklich waren. Und wenn sich vollends alle mit einander verstunden, welche Gemeinde vermöchte dann ihnen zu widerstehen? So muß es in den alten Zeiten einmal hergegangen sein. Wer es war und um was es sich handelte, wissen wir nicht: daß es aber ungerecht hergegangen sein muß, beweist die Strafe. Das Volk erzählt sich izt noch, daß in den Auernheimer Krautgärten von Zeit zu Zeit die Untergänger „gehen", bei Nacht geistweise. Wenn sie dann da beisammen sind, so fangen sie an, einander Vorwürfe zu machen, darauf ergreifen sie ihre Stecken und schlagen auf einander hinein, daß die Flammen in die Höhe fliegen. Das kann man öfters hören und sehen.

Manchmal gehen sie auch mit dem feurigen Riegelstocke, den sie herumtragen. Vielleicht haben sie auf Kosten der Gemeindemarkung zu viel an das Kloster abgetreten? Immerhin ist die Volkslogik hierin unerbittlich und hofft solchen die fürchterlichste Strafe an.

Schottle. Vrgl. Bonner Litt.-Bl. 1871. 304 ff.

237 Die Geister auf Baldern*).

Manuscript, mitgetheilt durch die Frl. Beschließerin auf Schloß Baldern.

Die folgende Geschichte ist wirkliches Vorkommnis aus dem Jahre 1735 und erregte damals in ganz Europa Aufsehen. Es erschienen einige Broschüren darüber. Sie hängt mit der Geistergeschichte von Katzenstein zusammen.

Am 13. April 1735 wurde ein Capuziner, P. Guido, nach Baldern berufen, das von Geistern beunruhigt war. Am 16. nahm er auf dem Graben nächst dem Schloß den Exorcismus vor, vermerkte im Keller ꝛc. starke Stöße, konnte die Geister aber nicht zum persönlichen Erscheinen bringen. Am 17. nahm er einen stärkeren Exorcismus vor. Alsbald entstund großer Tumult und ein starkes Getöse in einem kleinen Zimmerlein. Er öffnete die Thüre. Da saß einer auf einem Fußschemel mit 2 Staffeln, lehnte den Kopf auf die Hände, diese auf das Knie. Er hieß Notwieg; war groß von Natur, altdeutsch gekleidet in schwarzen Sammt, hatte den spanischen Hut auf dem Kopf, an der Seite statt des Knopfes einen Schmuck voll hellschimmernder Steine, um den Hals einen gefalteten Kragen von Spitzen, zusammengebunden mit einem Kettelein; das Leible ging ihm bis auf die Hüften, über die Schultern hing herunter ein langes, breites mit Gold und Edelsteinen schön ausgesticktes Wehrbehänge, mit einem langen breiten Degen; die Hosen gingen bis auf die Knie, auf den Seiten schön mit Gold ausgenäht, unten mit schwarzem Bande mit einer Masche am Knie zusammengebunden; hatte altdeutsche Stiefel an, die Hände deckten das Angesicht.

Vor der Thüre am Laboratorium stunden auch 2 Geister. Einer

*) Gefällige Mittheilung Schöttle's.

war altdeutsch, aber schlechter als obiger bekleidet, mit feurigen Augen, zornigem Gesichte; der andere war ein schwarzer feuriger dicker Nebel in Form einer Säule. Vom großen Schrecken erholt redete er obigen an, der anfangs keine Antwort geben wollte; endlich aber zornig aufstand; sein Angesicht war schwarzbraun, die Stirne voller Runzeln, die Augen feurig, die Zähne biß er hart aneinander, mit der Hand griff er nach dem Degen. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit fragte ihn der Pater, ob ihm noch zu helfen sei. Nein, sagte er zornig, ich bin ewig verdammt, wegen Unterdrückung der Unterthanen und gottloses Lebenswandels.

Hierauf fragte er die zwei andern um die Ursache ihres Standes. Der in menschlicher Gestalt sagte: er hätte ein gottloses und tyrannisches Leben geführt; lange Feindschaft hätten sie zwei gegen einander gehabt, seien in ein Duell geraten, in welchem sie alle beide geblieben und nach Gottes Urtheil nun ewig verdammt und gepeinigt seien.

Er fragte izt weiter den andern, ob noch mehrere dergleichen Einwohner im Schlosse seien. Er gab zur Antwort: ja. Nun beschwor sie der Capuziner, nicht mehr von der Stelle zu weichen; um die andern herbei zubringen wandte er den Exorcismus wieder an.

Bald geschah ein starkes Schlagen an der Hausthüre und als der Pater in den Gang hinaustrat, sah er einen großen Hund, zottig, schwarz, mit großen feurigen Augen. Er spie aus seinem Rachen Feuer gegen den Pater aus, das wie der Blitz dem Pater an der Seite vorbeiflog, ohne ihn zu verletzen. Er erschrack sehr, erholte sich wieder und nahm aufs Neue Beschwörungen vor. Nun erschienen folgende Geister: Einer war französisch bekleidet, ganz traurig und betrübt, es war Wilhelm. Der andere in ganz blutigem Kleid, zorniges Angesichts, mit feurigen Augen, Wolfgang war sein Namen. Nach ihnen einer mit einem großen feurigen Stück auf der Achsel, das durch die Achsel auf die Brust hineingedruckt war. Es war dies Graf Mar.

Ihm folgte die ehrwürdige, aber ganz betrübte Dame Elisabetha Fugger. Der letzte war auch französisch, und fein gekleidet, vom roten Hause. Diese beschwor der Pater ins Zimmer zu den

andern drei hinein. Elisabetha, Graf Max und Wilhelm stellten sich von den andern etwas abseits auf.

Er beschwor den ersten, den Ernest, - der als Hund erschien. Dieser gab keine Antwort, brummte nur und veränderte sich in einen großen feurigen schwarzen Schatten. Seinen Namen gaben die Andern an. Wolfgang mit dem blutigen Kleide sagte, daß er ewig verdammt sei, weil er die Unterthanen gar zu sehr gedrückt, neue Lasten aufgebracht, mit den Unterthanen tyrannisch verfahren und ihnen gleichsam das Blut aus den Adern gezogen habe, damit er wol und prächtig leben könne. Das Blut verursachte ihm unaussprechliche Pein; er strich mit der Hand das Blut ab, das eben in ein zuckendes Feuer sich verwandelte. Er riß die Kleider auseinander und war von unten bis oben lauter glühender Brand. Er sagte darauf mit halbgebrochenen Worten: wehe wehe mir und der unbarmherzigen ungerecht regierenden Obrigkeit in alle Ewigkeit! Wilhelm gab als Grund an: Weil er in seiner Regierung gar zu nachläßig gewesen, seinen Beamten zu große Gewalt gelassen, selber nicht fleißig nachgesehen, wie sie mit den Unterthanen verfahren, wodurch den Unterthanen viel Unrecht geschehen. Dem Jagen sei er gar zu stark ergeben gewesen, weswegen er auf Verhängnis Gottes von einem Hirsche auf der Jagd beschadigt worden und davon gestorben sei.

Der 6. bekannte, daß er ein gottloses Leben geführt, seine eigene Gemahlin habe vergeben wollen, sei neben andern Lastern in das der Unkeuschheit stark verstrickt gewesen. Das Stück müsse er tragen, weil er einen guten Theil des Schlosses, das auf einen andern übergehen sollte und dem er es misgönnte, durch das Schießen zu Grunde gerichtet. Durch Gottes Barmherzigkeit sei er aber bei Nacht überfallen, gefangen und in eine Festung gebracht worden, wo er in sich ging und seinen Fehler bereute.

Die Dame erwiderte mit angenehmer Stimme: sie müsse leiden wegen ihrer zu großen Kleiderpracht, liederlicher Verzehrung der kostbaren Zeit mit Spielen und Kurzweil. Die Hauptursache sei, weil sie einen unschuldigen Jüngling verführt und mit ihm oft gesündiget habe. Der 9. sagte, er sei ein Bedienter bei diesem

gräflichen Hause gewesen, hätte seine Herrschaft viel betrogen, sei in seinen Amtsverrichtungen saumselig gewesen, habe der Herrschaft hiedurch viel Schaden zugefügt, den Unterthanen keine Berichte ausfolgen lassen, Streitigkeiten nicht ausgemacht, bis er mit Geld beschenkt war. Er hätte solches zwar gebeichtet, aber doch nichts restituirt. Der Tod habe ihn übereilt und so sei er nur elend zu Grunde gegangen.

Dieses Gespräch und Exorcismus dauerte von Nachts ½11 Uhr bis zu anbrechendem Tage. Als das Licht aufging, entstand ein großes Krachen und Tumult und alle verschwanden. Der Pater war aber voller Schrecken kraftlos und matt, so daß er weder stehen noch gehen konnte.

Da der Pater Guardian ihm auferlegt hatte, das Werk zu vollenden, so nahm er am 18. den Exorcismus wieder auf. Im Laboratorium meldeten sich gleich die drei ersten. Er beschwor aber zuerst die zwei Duellanten; den vornehmsten hob er noch auf, um aus diesem Mehreres zu erfahren. Plötzlich geschah an der Hausthür ein starkes Klopfen. Er öffnete die Thür. Da sah er auf der Treppe sitzen einen ehrwürdigen Mann, ganz betrübt. Dieser wollte anfangs keine Antwort geben; endlich löste er das Schweigen. Er müsse im Schlosse leiden, weil er aus Haß gegen die Nachkommen und in Kriegszeiten Documente vergraben und entzogen habe. Der Pater fragte ob noch etwas zu bekennen sei? Da legte er die Hand auf den Mund, weil ihm dermalen nicht erlaubt sei, etwas zu offenbaren.

Bei einem Brücklein am Wege sah der Pater einen schwarz feurigen Schatten gleich einer Säule, beschwor ihn, aber der bewegte sich gar nicht. Das Werk konnte er jedoch hier nicht vollenden. Auf Befehl des Grafen von Oettingen und seines Guardians begab sich der Pater nun nach Katzenstein.

Sieh Volkot. I S. 89.

238 Der schwarze Pudel.

Im Wasserstock draußen, zwischen Granheim und Gundelfingen spukt es schon seit alten Zeiten her. Er steht dort ein Feldkreuz

und an diesem vorbei zu sein ist jeder recht herzlich froh. Als einst zwei Geschwister von einer Hochzeitschenk in Gundelfingen nach Hause gingen und zum Kreuze kamen, da saß ein schwarzer Pudelhund unter dem Kreuze. Er stierte mit seinen feurigen Augen die Heimkehrenden fürchterlich an, that ihnen jedoch nichts. Sein Rachen war auch ganz feurig. Der Bruder, der etwas im Kopfe hatte, wollte mit Steinen nach ihm werfen, dies wäre bös abgelaufen. Zuweilen läßt er sich nicht sehen, dagegen müssen ihn dann die Leute tragen, bis auf Luken herein, wo man die Kirche sieht. Dann weicht er. Aber unter seiner Last schwitzen die Leute, daß sie es kaum aushalten können.

Mündlich. Schottle. Zu No. 187 ff. oben.

239 Der Teichgeist.

Zwischen Granheim und Dächingen ligt das sog. Teich, eine niedere Schlucht, die sich in vielen Krümmungen durchwindet und dem Wolfsthal zu geht, die Gewässer ringsum der Lauter zuführt. Hier spukt es. Man sieht bisweilen etwas an einem vorbeifahren, was nicht recht; dann vernimmt man auch zuweilen in der Luft eine Musik. Nicht selten jedoch fährts das ganze Thal hinab durch das Wolfsthal der Laufen-Mühle zu.

Mündlich. Sch.

240 Der Geldzähler.

Ein harmloser Geist zeigte sich lange Zeit im Schlosse zu Granheim. Er erschien in alter Tracht, lief im ganzen Hause herum, half zuweilen selber mitarbeiten und man gewöhnte sich so an ihn, daß man auch Scherz mit ihm trieb. Wenn er in die Kammer zu den Knechten oder Mägden kam, hießen sie ihn oft das Geld zählen. Alsogleich suchte er die Taschen aus und zählte laut das Geld.

Mündlich. Sch.

241 Der Bühlgeist bei Frankenhofen.

Vor dem Orte erhebt sich ein mäßiger Hügel, Bühl genannt. Hier lauert der Geist auf die Heimkehrenden; er führt sie irre, so

daß selbst solche, die den Weg sonst blind fänden, sich gar nicht mehr orientiren können, bis sie vor dem Walde draußen Granheim sehen und beim Kreuze ankommen, dann entläßt er sie ruhig.
Mündlich. Sch.

242 Der Geist in Mochenthal.

Die Gemahlin Wilhelm Theodorichs v. Speth zu Untermarchthal Namens Anna war vom kathol. Glauben abgefallen und ganz besonders und gehässig bemüht, selbst die Unterthanen anderer Herrschaften zur Beruhigung ihres eigenen Gewissens zum Luthertum zu bekehren. Besonders gehässig zeigte sie sich gegen das Kloster Zwiefalten und dessen Präpositur in Mochenthal. Sie starb gegen Ende des Jahres 1586. Kurz nach ihrem Tode erschien sie in der Gestalt einer hohen langen Frau, trat zweimal durch das innere Schloßthor, das sich mit Einem Schlage öffnete, ein; man sah sie leibhaft, dann nahm sie den Weg nach Kirchheim, wie Augenzeugen berichten. Georg Eisele Präpositus in Mochenthal berichtet dieses.
Sulger II 173.

243 Die Färberin.

Das Schulhaus in Thannhausen war eine Färberei. Die Meisterin schaute bei ihrer Leiche zum Fenster heraus. Später spukte sie in dem Wald „Fischergruben", zeitweilig auch noch im Schulhaus.
Mündlich.

244 Vom Teufel geholt.

Anno 1601 hat der Zwiefalter Unterthan Mathias Bierich am Hochzeittage, man weiß nicht warum, seine Abneigung gegen seine Braut ausgesprochen und eidlich erklärt, daß ihn die Teufel holen sollen, wenn er diese als Weib anerkenne. Als es Abend wurde, rief ihn ein Unbekannter heraus und als er vor die Hausthüre getreten, packte ihn der böse Feind, riß ihn mit sich durch die Luft und warf ihn in ein Dorngesträuch. Männer und Weiber schrien und heulten furchtbar. Einer der Gäste folgte ihm, dem Elenden und

Heulenden durch die Abhänge des nahen Hügels nach, und fand ihn halbtot unter Dorngesträuch. Zu seinen beiden Seiten lagen knotige Stabe, womit die bösen Geister seine Verwünschung mildern zu wollen schienen.

Derjenige, welcher den unglücklichen Bräutigam fand, trug den halbtoten in die Kirche nach Mörsingen, wo er mit Weihwasser und geweihten Kerzen wieder so erfrischt wurde, daß er zu sich kam.

Aber in seinem Gesichte blieb eine gewisse Bleiche als Zeuge seiner Schuld und Bestürzung zurück, die beim Anschauer Schauder erregte.

Sutter II 191–192.

245 Das Gespenst*).

Im Schwobeland, wo's gar vil Geipenster git,
by Menge duß, nit fölli wit
vom Städtli, isch e Buure-Hus:
me seit no hüt (es isch e Gruus)
es heige Gipenster dinne gewohnt,
und heige mengem scho ü Fürwitz gelohnt.

Me het au gmachet mitem Hus,
was z'machen isch: de Pfarer sel
isch cho, und het e Glöckli gha vo Marizell,
het glütet mit: was isch es gü?
me bringt die Geipenster doch nit rus:
es isch, aß fahre stündli no meh ni.
Me schickt e Ghapeziner hi:
der spricht de Sege wit und breit,
und räuchert s'Hus, und spritzt und streut
meng gwichti Sache her und hi,
und seit: „iez wirds bal beßer sy!"
Und beßer isch's halt no nit gü:
sie ritten uf de Beie her,
aß wenn kei Ghapeziner wär,
und thüen mit ihrem Tuifelschor
se wild und wüest, aß wie dervor.

*) Felner's Neue Alem. Gedichte. Basel 1803. 196.

„Wart numme, seit der Ma vom Hus
„i will eu bal e Meister ha,
„der singt eu gewißli s'Neujohr a,
„und tribt eu gschwind zum Tempel nus!"

Er goht in d'Stadt, und nimm e Wib, und chunnt
mit sinem Wib ins Gspenster Hus.
Potz Sackerlot! iez gohts erst kunterbunt!
Jez fliege d'Gespenster — s'isch e Gruus
(sie fürchte s'Wib) zum Chemi nus! —

246 Aussprüche, Zeugnisse von Hebel u. s. w.

1. Dem Gespensterglauben möchte ich nun freilich das Wort nicht reden. Er scheint blos zum Schrecken und Betrügen gut zu sein. Indessen überlasse ich die Vorschläge, wie er zu vertilgen sei, mit Bescheidenheit denen Menschenkennern unter uns, die in ihrer näheren Berührung mit dem gemeinen Mann zu den längst bekannten und leicht zu findenden Heilmitteln gegen diesen Aberglauben neue und wirksamere mögen gefunden haben. GA. VII 246.

2. Daß der Geister immer weniger werden, je mehr man durch Beobachtung und Nachdenken mit der Natur bekannt wird; daß zur nämlichen Zeit in einer Gegend Geister sein können, wo in einer andern und nahen keine sind, z. B. auf dem Lande mehr als in den Städten; daß bei uns auf dem Lande der Geisterglaube noch ganz und gar sein müsse, weil unsere Landleute, auch die verständigsten, und selbst die Schullehrer und selbst die Pfarrer noch lange nicht im Stande sind, zu allen Erscheinungen des Lebens die unsichtbare Ursache zu erkennen oder zeigen. — GA. VII 237. 238.

3. Indessen ist es nun mit unserm Volksaberglauben wie es ist, und die Zeit die ihn uns gegeben hat, läßt sich nicht mehr zurückspinnen. Aber ich glaube, es wäre dem Beruf weiser Volkslehrer angemessener, ihn einzuschränken, ihn wo möglich zu verschönern*) und zu veredeln und durch besonnene Leitung unschädlich zu machen und zu moralischen Zwecken zu benutzen. GA. VII 242.

*) Hebel der Meister und Wegweiser hierin.

1. Von Gespenstern. „Weilen oft nur die Phantaſie ein ſolche lebendig ſcheinende Geſtalt ihr vorſtellt, daß einer vermeint, er ſehe dies oder jenes mit ſeinen Augen ganz lebhaft, ſonderlich wann einer ſchlaffet. Theils auch weil der leidige Teufel oft ſolche falſche Erſcheinungen den Menſchen vorbildet u. ſ. w.

Wettenauer, Katechismus I 1. 2. 10.

VIII.

Hauskobolde. Zwerge.

247 Der Entenwigk zu Sachſenheim.

„Bei unſern zeiten und in wenig jaren iſt auch ein ſollichs geſpenſt geen Sachſenheim zu den edelleuten des namens kommen. Das iſt etliche jar bei inen bliben, hat ſich genennt Entenwigk, hat auch geredt, aber anders nit, dan wie ain vogelſtim anzeicht, er ſei von den verſtoßnen engeln uſſer dem himel, hab ſich aber ſo hoch nit wie andere verſündiget, darumb er auch noch verhoff, zu gnaden zu kommen und ewiglichen nit verloren zu ſein. Mancherlai bericht hat er geben, wo er die zeit, von ſeiner verſtoßung an zu rechnen ſich enthalten, under anderm aber, das er mer, dann ain tauſend jar, in ainem kleinen rörlin in aim mos geſeſſen, und ſeiner gelegenheit, das er da dannen kommen künde, erwartet. Wie er von den edelleuten, inſonderhait Bernharten von Sachſenheim, deſſen gar gueter geſell er geweſt, befragt worden, wie er geen Sachſenheim kom, hat er im geantwort, er, Bernhart, hab ain raiſigen diener in Cöln gehapt, welches dann war geweſt und kürzlich darvon geen Sachſenheim kommen, mit dem ſei er heraufgeraist, ſei ſtettigs hünder im ufm roß geſeſſen. Deſſen hat er guete anzaig gethon, und warzaichen geſagt, die der diener war ſein be-

kennt hat: auch vermeldet das die ganz rais am heraufziehen sein pferd ganz schwerlich gangen, als ob es ain großen last trüege, wiewol er dessen kain grundliche ursach hab künden wissen. Alle dienstbarkeiten und was im schloß zu thuon gewest, das hat er ganz willigetlichen, so im das bevolchen worden, verricht. Er hat den leuten vorgezündt mit liechter, kartenspill und anders, was er gehaißen worden, gepracht. Solchs hat im luft sehen dahergeen und niemands, der das getragen, sehen künden. Keiner hat ine nie greifen künden. Sobald er in ain gemach kommen, hat er gleich anfahen zu reden, da er aber schon stillgeschwigen, hat man doch gemerkt, das er verhanden an dem, das mertails denen, so in selbigen gemach, der attem etwas kürzer wellen werden. Alle gebett was man ime vorgesprochen, das hat er nachgesagt, auch den glauben und das vaterunser, ohne die wort „und füer uns nit in böse Versuchung, sonder erlos uns von allem uebel!" die hat er geschwigen und nit sagen wellen. Es ist Bernhart von Sachsenheim uf ain zeit undertags in seinem bet gelegen und seinen geschefften nachgedacht. Indess er den gaist, das er in der cammer, vermerkt, derhalben im zugesprochen und gefragt, ob er da sei. Da ist er neben im uf dem bet gelegen und ine antwort geben. Nach langem gesprech, da hat der edelmann in gebetten, das er sich doch in seiner gestalt welt sehen lassen. Das hat im der Entenwigk abgeschlagen mit vermelden, das er ime mit seiner ungestalt und greuenlichen, erschrockenlichen ansehen ungern bekumbern wellte. Jedoch hat der edelmann uf seinem begern verharret, darauf Entenwigk gesagt: „wolan, ich will dein verschonen und doch etwas an mir sehen lassen, damit du seheſt, das ich dir gern welt willfaren; mir zweifelt auch gar nit, du werdeſt sein hinnach nit mer begern."

Indess so streckt der gaist sein arm durch das küssin hindurch, also bedaucht den edelmann. Der war mit langen spitzen am ellenbogen und durch auß, die finger aber an der handt auch spitzig und greulich und die farb so erschrockenlich, mit ploe und bluotfarb und geten spreckln also vermischt, das ich von dem edelmann selbs gehört, das er all sein tag ellender und greulicher anblick nie gesehen hab. Darumb der gaist selbs sprach: „wolan, ich

hab dir's vorgesagt, dann ich wol gewist, was unlust und unwillen du an meiner gestalt haben würdest, darumb, so laß mich hinfüro mit diser oder dergleichen begern zufriden und unbekumbert!"

„Es hat sich bemelter Entenwigk vernemen lassen, aldieweil er zu Sachsenheim, so werde das geschlecht an ehren und guet nimmer zerrinnen und die warheit zu sagen, es ist dem von Sachsenheim glücklich und wol gangen, er hat hüpsche Kinder gehapt auch an zeitlichem heftig zugenommen. Und wiewol er also etliche jar im schloß gewest, darinn er niemands belaidiget, sonder menigelichen alle dienstbarkeit bewisen, jedoch ist den leuten nit also geheur darbei gewest. Des von Sachsenheims fründt haben ime heftig geraten, er solle das gespenst vertreiben, dann es ime sonst letztlich ein letzin werde lassen. Darumb er mertails seiner fründt und verwandten beschriben und desshalben iren rath gehapt. Die haben einhelligelichen wider den guoten Entenwigk beschlossen. Also hat der von Sachsenheim seinen freunden gefolgt und den gaist gar nahe wider seinen willen beschweren und darvon verbannen lassen. Also im abschiedt hat er den abgang des geschlechts und des Haus Sachsenheims verkundt. In kürze hernach ist das schloß Sachsenheim uf den grund ußbronnen in dem doch meniglich dem Entenwigk die schuldt gegeben. Got waist den grundt. Aber hernach ist er nit mehr gehört oder das man wissen wo er hinkommen sei. Und nit allein ist das schloß Sachsenheim – verbrunnen — sonder auch das uralt geschlecht ist in wenig jaren abgestorben."

Zimmerische Chronik III 85 ff.

Anm. Klunzinger Gesch. des Zabergäus III 139. E. Meier I 180. Ob. A. Vaihingen 147. 153. Schönhüth Burgen u. s. w. III 57—59.

248 Der Hausgeist des Rechbergers.

„Also hat einer von Rechberg ein sollichen geist etliche jar bei sich wie ain raisigen knecht erhalten, der im erlichen und wol gedienet auch letstlich one allen nachtail wider von ime abgeschaiden."

Zimmerische Chronik IV 228. Felix Liebrecht. Germ. XIV S. 403.

249 Von dem Erdmännlein.

„Sollichs alles hat sich bei der frommen welt und bei unsern

vorfarn begeben, das die erdenmendle alſo an vil orten ſich erzaigt und den menſchen alle dienſtbarkait bewiſen haben. Zu unſern zeiten höret oder ſiehet man deren kains, das macht, das alle gotsforcht hin iſt, dargegen aber die groß üppigkeit der welt überhandt genommen, zu dem alle hauptlaſter und untrewen ſampt der überſchwenglichen gotzleſterung ſo gar im ſchwank, das wenig beſſerung bei uns zu verhoffen."

Zimmeriſche Chronik IV 229 ff.

250 Die Buchhauermännlein.

Hinter Ober-Marchtal ligt ein Wald, der Buchhau genannt. Vor einer Reihe von Jahren hielten ſich plötzlich mehrere Zwerglein auf. Niemand wußte, woher ſie kamen. Man ließ ſie ungeſtört. In der Erntezeit halfen ſie auch Garben binden, ſchneiden und andere Arbeiten verrichten. Gingen auch mit ins Haus, aßen und tranken und thaten Niemanden was zu leide. Nur mußte man auch artig gegen ſie ſein, was auch der Fall war. Eine eigene Scheu hatte Jedermann vor ihnen. So gings einige Monate fort. Ihr Lager hatten ſie aber ſtets im Walde. Auf einmal waren ſie fortgekommen und bis zur Stunde weiß Niemand wohin? Man hat auch ſonſt nichts von ihnen erfahren können. Sie ſollen aber aus Schleſien gekommen ſein.

Schottle.

251 Erdenmendlinsbronnen bei Herrenzimmern.

„Vor vil jaren hat es deren erdenmendle bei und umb Antian-Zimbern gehapt, die ſich manichmal ſehen laſen, zu den paursleuten kommen und mit inen geredt haben. An der halden ob dem Scheurbron neben dem ſchloß, haben ſie vil wonung im berg gehapt, inſonderheit umb den bronnen an derſelbigen ſeiten des bergs, ſo noch uf den heutigen tag genannt würt „des Erdenmendlisbronnen". Der nam iſt bliben, aber die Erdenmendlin ſeind verſchwunden, gleichwol under dem gemainen man noch verhanden, die von iren eltern hievon gehört haben" *).

Zimmeriſche Chr. IV 229.

*) „Iſt ain gar luſtiger, auellender bronnen, außer ainem felſen ent-

252 In Rottenburg a. N.

„Alſo auch iſt gewißlichen war, das die erdenmendle vor jaren vil wonung und wandels umb das iezig Rotenburg a. N. gehapt; dann die alt ſtatt Rotenburg iſt an dieſem ort des Neckers nit geſtanden."

„Die Erdenmendle aber haben vor jahren uf der ſeiten des Neckers, wie das jezig Rotenburg gelegen, gewonet; dann ſo man von der jezigen ſtatt gegen dem Weckental, iſt ain capellen in unſer l. frawen ehr gebawen, dahin vor jaren ain große walfart geweſen und vil wunderzaichen allda beſchehen ſeind, hinaußgel, findt man vil ſonders tief in der erden ain wunderbarlichs gebew. Nämlich ſo iſt es ain gang, wie ain porticus oder ain kreuzgang der ſich in die lenge erſtreckt. Der iſt uf der ainen ſeiten mit ziegelſtainen zugemauert, uf der andern ſeiten iſt er mit clainen ſtaininen ſeulen gebawen geweſen, offen und oben gewelbet, inwendig allerdings hol zwaier gemainer werkſchuh weit und vier hoch. Das paviment des porticus ſol mit geleſten ſtainen aufs zierlichſt gemacht ſein; auch waiſt man weder den anfang oder das ende ſolchs porticus, noch wo er hingang, dann kain zweifel, das er von menſchenhänden nit gemacht worden, vil weniger das er zu menſchlichen geprauch ſolte dienſtlichen ſein."

Zimmeriſche Chron. IV 229 ff. Bolkt. I 44 ff.

253 Erdmännlein in Stuttgart.

„Ehe Herzog Ulrich von Würtenberg an das regiment kommen, do hat er ain hofſchuchmacher gehapt, genannt der Rinſpach. Deſſelbigen hausfraw iſt uf ain zeit ein kindbeterin geweſt, und als ſie ainsmals allein im haws, do iſt unverſehenlich ain ſollichs klains erdenmendle zu ir kommen; das hat ain kupferin keſſel uf dem

ſpringt; nit weit darunder iſt vor vil jaren ain beruempts badt geweſen, das weit und breit her iſt beſucht worden, hat der leber und dem magen ganz dienſtlich ſein ſollen, aber von wegen des übergroßen coſtens, ſo der gaſtung halb ainer herrſchaft uf die fremden leut ufgeloſen, do iſt es in ain abgang kommen." I 11.

haupt getragen, das weib angeredt und von ſeines maiſters wegen ir den keſſel in die kuntbet ſchenken wellen. Aber die guet fraw iſt ab ime ſo übel erſchrocken, das ſie ir nit enthalten künden, ſonder überlaut anfahen ſchreien, darob das erdenmendle erzürnt, geſprochen: „Wolan fraw, welt ir meins maiſters gab und ſchenke nit dankbarlicher annemen, ſo trag ich den keſſel wider darvon.“ Darmit iſt es mit dem keſſel wider hinzogen. Es iſt auch die fraw alſo erſchrocken geweſen, das ſie nit geſehen, was im keſſel gelegen und haben domals vil verſtendiger und erfarner leut nit anders vermaint, dann es ſei vil gelts oder gelts wert im keſſel geweſen oder aber der keſſel hab ain wunderbarliche art und tugendt an ime gehapt. Im ſeie aber wie im welle, ſo iſt er der gueten frawen nit beſcheert geweſen, nach laut eins alten ſprüchworts:

„Was aim nit werden ſol,
Das ſtraift im ain Rais ab.“

Zimmeriſche Chronik IV 282.

234 Zwergfräulein.

Südöſtlich hinter Dunſelkingen ligt der Buchberg. Er iſt mittlerer Höhe, aber weites Durchmeſſers. Vor 60—80 Jahren noch war er mit Buchen und Eichen bekleidet, heut zu Tage iſt er faſt ganz in Kulturland umgewandelt. Nur auf dem Gipfe ligen noch graublaue Grenzſteine herum und ragen wie Riffe und ſpitzige Zähne aus der glatten Fläche hervor. Dieſer Berg beherrſcht die ganze Umgegend, wie oben erwähnt. Er ligt ſo ziemlich in der Mitte zwiſchen Dunſelkingen, Eglingen, Schrezheim und dem alten Dorf Tatterloch mit Sunzenweiler. An der Nordhalde ligen waſſerreiche Quellen. Einſt ſtand eine Ziegelhütte da und in der Nähe wurde eine römiſche Urne ausgegraben, die im Beſitz des Alterthumvereins von Neresheim iſt. Auf der Weſtſeite ligt ein uppiger Laubwald. In ſeiner Nähe iſt der ſog. „Schelmengraben“. Es iſt dies die Form eines römiſchen Lagers. Jede Seite des Quadrats mißt 137 Schritte. An der Oſtſeite ſind Spuren eines aufgemauerten Walles mit zwei je 16 Schritt von einander entfernten Eingängen. Auf der Weſtſeite hat der Wall noch ordentliche Ho

und der Graben somit schöne Tiefe. Er ist oft mit Wasser gefüllt. Das ist der Schelmengraben. Oestlich davon in geringer Entfernung soll ein römischer Wachtthurm und an ihm ein Schloß gestanden sein. Es hat dies Wahrscheinlichkeit. Welches ritterliche Geschlecht hier gehaust, ist nicht bekannt. Eines weiß die Sage noch zu erzählen.

Es gehen hier nämlich mehrere Fräulein um. Sie sind von Körpergestalt groß, schlank und schön gewachsen. Ihre Tracht ist wie die der itzigen Hoffräulein in Taxis, sagt der Erzähler. In gewissen Zeiten erschienen sie, aber nur zur Nachtzeit. Anfänglich kommen sie wie Nebelbilder daher, schweben über dem Boden tanzenden und hüpfenden Ganges hin; bei näherer Ansicht werden sie groß, die Conturen treten deutlicher hervor, das blasse Gesicht zeigt sich in seinem eigenthümlich ernst-wehmüthigem Ausdruck, die Kleidung und der Farbenton ist leicht zu erkennen, die Hände haben sie bald verschlungen wie im Reigen, bald über einander geschlagen, bald hängt die rechte, bald die linke Hand an der Seite hinab, während die andere auf der Brust liegt. Bisweilen hat man sie schon im Chor singen gehört. So spazieren sie auf dem Berge herum die ganze Nacht. Sobald aber morgens 4 Uhr die Gebetglocke angezogen wird, verschwinden sie. Sie thun Niemand was zu Leid.

Unterhalb dieses Berges, am sog. Mühlberg neben der Straße nach Eglingen erscheinen öfters beim hellen Tage ganz kleine Fräulein, zeigen sich den Ackerleuten in weißer Kleidung, hupfen über die Beete hin und verschwinden dann wieder im Mühlberge. Die Ochsen werden fast jedesmal davon scheu und springen davon. Darum sieht man's nicht gerne, wenn sie kommen.

Schottle.

Beim Neuweiler (Ostmettingen) sah man früher öfters ganze Haufen von Zwergen tanzen. Im Revier Bissingen, Forstamts Kirchheim ist ein Zwergberg. In der Wendelsheimer Markung ist ein Zwergbach. Die Leute denken hie und da an das kleine Zwergvolk.

IX.

Schätze.

255 Die drei Fräulein in Gramberg.

Es mag um die Mitte des 15. Jahrhunderts geweſen ſein, als die Herrn v. G. ihre ganze Herrſchaft in Silber umgeſezt hatten. Die männlichen Sproſſen waren theils ausgeſtorben, theils als Hageſtolze, theils im geiſtlichen Stande ohne Deſcendenz aus dieſem Leben abgeſchieden. Es blieben nur noch drei Fräulein übrig. Ihre Namen kennt das Volk nicht mehr; aber das eine weiß es noch zu erzählen, daß zwei davon ſehend, die dritte aber blind geweſen ſei. In den Tagen ihrer ſeligen Mutter that es immer noch gut; dieſe nahm ſich der blinden Tochter ſorgſamſt an. Es war ein gutmüthiges Fräulein, ohne Arg und ohne Mistrauen gegen die Welt. Genoß ſie ja ſtets eine ganz beſonders liebevolle Pflege als ein unglückliches Weſen von Seiten der Eltern und in den lezten Jahren von der Mutter. Dieſe lebte äußerſt ſparſam und zählte jeden Heller zweimal ehe ſie ihn ausgab. Das that die Sorge um ihrer Kinder, beſonders der blinden Zukunft willen. Der gute Erlös aus den veräußerten Beſizungen ſteigerte ſich auch wirklich zu einem ſehr ſchönen Vermögen. Immer wünſchte die Mutter, daß alle drei Geſchwiſter beiſammen bleiben ſollten. Freilich verſprachen dieſes alle drei; allein was ſind Verſprechungen lediger Mädchen? Die Mutter ſegnete das Zeitliche, konnte aber nicht umhin, unter furchtbaren Androhungen den zwei geſunden die Pflege der blinden ans Herz und ins Gewiſſen zu legen. Nur zu leicht waren die Verſprechungen, nur zu bald der ſterbenden Mutter Drohungen vergeſſen und in den Wind geſchlagen. Um ſich der Pflege zu entziehen kam die älteſte auf den ſinnigen Einfall, ſie wollten lieber ihr Vermögen theilen. Dann könne ja jedes für ſich leben, unbeirrt vom andern. Die zweite wollte anfangs nicht darauf ein-

gehen, allein die Augenlust, die ihr die älteste durch die vorgeschlagene Theilungsweise reizte, verführte ihr Herz. So begannen sie nun zu theilen. Ihr vieles Geld maßen sie in Simmri. Treu und redlich wollen wir theilen, sagte die älteste zur blinden, ja noch mehr, damit du erkennest, wie gut wir es mit dir meinen, so wollen wir deinen Antheil dir „aufgehäufelt" geben, während wir zwei das Simmri nur gestrichen ausmessen. Der blinden stellten sie ihr Simmri aber verkehrt hin und gaben ihr so ihren Antheil „aufgehäufelt", welch letzteres sie selbst mit ihren Händen fühlen konnte. Die gutmüthige Blinde war zufrieden und ahnte nichts Böses; hatte sie ja noch nie ein Simmri gesehen. Die treulose, trügerische Theilung trug aber nun ihre entsprechende Früchte. Mit dem Alter nahm die Geldliebe zu. Die blinde vermachte das Wenige, das sie hinterlassen konnte, an die Armen und zu einem Seelgeräte. Die beiden anderen vererbten einander; die letzte sollte auch für ein Seelgerät für beide Sorge tragen. Doch die letzte, es war die älteste, die der Geiz nicht sterben lassen wollte, war stets voll Angst wegen ihres Geldes. Da vergrub sie den größten Theil desselben und behielt nur soviel im Hause, als gerade nötig war. Man sah sie oft allein spazieren gehen, so geheimnisvoll und die böse Welt munkelte allerlei von diesem alten geizigen Ritterfräulein. Der Teufel hatte sie auch schon in seinen Klauen, recht arg, dieser Geldteufel und das ist einer von der ärgsten, der, wenn er eingebissen hat, nicht mehr los läßt, wie die Ulmer Bulldogge. Unerwartet schnell starb nun auch dies letzte Fräulein hinweg. Man fand kein Testament, kein Geld, keine Kapitalienbriefe vor, wenig Hausrat, schlechte Küche und Keller, alles zum Verwundern. Die Welt lächelte, scherzte, aber machte doch auch wieder ernste Bemerkungen dazwischen. Der Nachlaß deckte kaum den Dienstbotenlohn und die Unkosten der Exequien. Die Armen gingen leer aus, leer aber auch diese beiden Schwestern; noch heute haben sie kein kirchliches Jahrgedächtnis. Bald auch entstand großer und starker Rumor. Die einen wollten's auf dem Giebel des Hauses wandern gesehen haben; die andern meinten, im Keller sehe es nicht gut aus; eine dritte Sage ging dahin, sie sitze alle Nächte um 12 Uhr

außen auf dem Grabhügel mit einem umgekehrten Simmri und und ſtiere auf das ungerechte Geld hin; allein dem war in Wahrheit nicht ſo. Nicht hier, ſondern auf Gramberg muß ſie wandern mit ihrer Schweſter. Dort ſah' man ſie wirklich gar oft: Dort liegt all' ihr Geld begraben, dorthin hat es der Teufel verſcharrt und hütet's nur ein ſchwarzer Hund mit feurigen Augen und feurigem Rachen. Gerne gäbe ſie itz das Geld heraus, wenn nur Jemand den böſen Feind abtreiben könnte, aber Niemand wagte es. So verſtrichen bei 2 Jahrhunderte und die unſelige Schweſter iſt gepeinigt und ſitzet in lautloſem Jammerze, unter furchtbarer Angſt bei dem ſchwarzen Hunde, der ihr Geld bewacht. Nur einmal des Jahres darf ſie 8 Tage lang heraus auf die Oberwelt und kann einen Erlöſer annehmen. Und in dieſer Zeit haben gar oft die Grasmägde ſie geſehen, es iſt in der Fronleichnams-Oktav. Da hat der Hund keine Gewalt über ſie. Es kam wieder einmal dieſe Zeit. Viele Leute waren draußen auf dem Felde. Da ſahen ſie eine Schaar Jeſuiten von Ellwangen herkommen. Sie gingen paarweiſe, waren ernſt und beteten laut mit einander. Der Zug ging hinauf auf den Gramberg. Hier verweilten ſie mehrere Stunden. Niemand wußte, was vorging. Als ſie aber herab kamen, waren ſie ganz heiter, beteten nicht mehr, waren auch nicht mehr in geordnetem Zuge; dagegen vernahm man ein ungeheures Geraſſel in der Luft, wie wenn einige ſchwere Fuhrwerke dahin fahren und dieſe Wagen fuhren ſämmtlich Ellwangen zu. So haben die Jeſuiten den Höllenhund überwunden und genötiget, ihnen all' dies Geld auf den Schönenberg zu führen. Damit bauten ſie die Schönenbergkirche. Dies Fräulein aber wird itz erlöst ſein und auf dem Gramberg iſt die Ruhe hergeſtellt. Doch ſollen's in neueſter Zeit wieder einige geſehen haben.

Mündlich. Lehrer Kurz in Weſſingen. Schöttle, Zimrock Mythol. 332.

256 Fräulein auf dem Schloßberg.

Das Schloßfräulein auf dem Schloßberg bei Hochberg zeigte ſich in früherer Zeit als ein gar gütiges Weſen den pflügenden Bauern

auf dem Felde, das ostwärts vom Schloßberge ligt. Es kam zu denselben, angethan mit weißem Kleide und ausgerüstet mit einem Krüglein Wein und einem Laibe Weißbrot zur Vesperzeit. Sogar das Messer zum Brotschneiden vergaß das gute Mädchen nicht. Der Bauer und die Mäher ließen sich das wol gefallen und zeigten keine Furcht. Ein solch ungewohntes Unterbrot ließen sie sich dann trefflich schmecken. Oftmals erschien es den Ackersleuten also, und alte Leute wißen noch ausführlich davon zu erzählen.

Diesen Besuchen wurde durch folgende Begebenheit bis heute ein Ende gemacht.

Einst kam das Fräulein wie gewönlich zur bestimmten Zeit, und brachte den leckern Vespertrunk samt dem Weißbrote. Nachdem dieses Mahl verzehrt war, behielt der undankbare Bube, — Menetreiber — das Messer des Fräuleins absichtlich zurück. Ob dieser Undankbarkeit stieß es einen herzbrechenden Schrei aus, entfernte sich weinend, und hat sich seitdem den Ackersleuten niemals gezeigt, die vergebens nach jener Seite blicken, von woher es zu kommen pflegte. — Auf diesem Berge haben vor ungefähr einem Jahre zehn Männer aus der Umgegend „Schatz gegraben", sind aber in ihrem Glück durch die Polizei gestört worden.

Schriftlich. Lehrer Grimm.

257 Der Schatz im Burgstock bei Brannenweiler.

Buben hüteten einst in der Nähe des jetzigen Hofes Burgstock Rosse. Sie entdeckten auf dem Hügel ein Loch, und es ward gesagt, daß unten sich ein Schatz befinde. Die junge Schaar machte nun unter sich aus, daß einer von ihnen in die Tiefe hinunter gelassen werden müsse, um den Schatz zu heben. Zu diesem Behuf banden sie alle Roßzäume zusammen, und ließen so den Waghals in die Tiefe hinab. Vorher aber wurde bestimmt, daß er bei dem leisesten Schütteln wieder empor gezogen werden müsse. In dem unterirdischen Gewölbe sah er nun einen großen Trog, auf dem eine Nähterin mit roten Haaren saß, und neben ihr ein schwarzer Pudel. Er füllte seine Kappe mit Geld, gab alsdann

das verabredete Zeichen zum Emporziehen, und kam wiederum glücklich oben an. Das wirkte. Alsobald ließ sich ein zweiter hinab. Der war aber schon nicht mehr so glücklich als sein Vorfahrer; denn er konnte nur — einen Hahnenfuß zeigen. Trotzdem entschloß sich noch ein Dritter zu diesem Wagestück, der kam aber nicht mehr an's Tageslicht.

Von Demselben.

258 Der Schatz zu Bogenweiler.

Am Weg von Bogenweiler nach Sießen, rechts bei der jetzigen Kiesgrube stand ein Baum. Dort war ein Schatz verborgen, den die Klosterfrauen von Sießen oft sahen, wenn er sich sonnte. Gern hätten sie ihn gehoben, allein sie durften kraft ihrer Regel ihre Zellen nicht verlassen.

Mündlich.

259 Spreuer zu Sechser geworden.

Die Karles-Johanna, die wirkliche Hebamme, gieng eines Morgens vor Sonnenaufgang nach Gmünd durch das Buch. Als sie an die sogenannte Lohwiese kam, da lag ein Häuflein Spreu, das wie Silber glänzte. Ei, dachte sie, davon könnte ich meinen Kindern eine Handvoll einschieben. Gedacht, gethan. Als sie gegen Gmünd kam, und in den Sack hineingriff, hatte sie statt der Spreu lauter neue Sechser im Sack. Rasch kehrte sie nun zurück, um die andere Spreu einzusacken, aber alle war spurlos verschwunden.

In derselben Gegend lebt auch der Glaube, daß, wenn besagte Person vor Sonnenaufgang „unbeschrieen" Hagenbutten statt Spreu am Wege liegend gefunden hätte, so wären ihr statt Sechser Goldstücke zu Theil geworden.

Schriftlich. Lehrer Grimm.

260 Die Aepfel und Kronen-Thaler.

Ein Bauer von Riffingen reitet ein Roß auf den kalten Markt

nach Ellwangen. Auf einmal sieht er im Kupelspuch ein Apfelbäumchen, an dem kleine, schöne Aepfelein hangen. Als eine Seltenheit nimmt er vier und steckt sie in seine Tasche. Als er nun vom Markte heimkommt, verlangen seine Kinder einen Markt-Kram. Da will er ihnen die Aepfel geben und sieh, statt vier Aepfel hat er vier Kronen-Thaler in seiner Tasche.

Mündlich. Schettle.

261 Fräulein zeigt einen Schatz.

In Tizenbach diente ein Mädchen in der Mühle, zu der kam nachts ein weißes Fräulein über's Bett und wollte erlöst werden. Die Magd sagte es ihrem Seelsorger, der ihr riet mit dem Fräulein zu gehen, wohin es sei, und ihr Erlösung zu verschaffen. Mal kam Fräulein wieder, und die Magd gieng mit. Sie nahm Schaufel und Haue mit, ging hinter dem Fräulein her, durch das hintere Thürchen den Garten hinaus. Sie hatte schon angefangen graben, und das Fräulein zeigte ihr Ort und Stelle, da rief auf einmal der Müller heraus, was sie da mache. Die Thüre hatte geknarrt, und er meinte es wäre eingebrochen worden. Mit dem Schatzgraben war's aus in Folge dessen; das Mädchen gieng wieder in's Bett, und das verwünschte Fräulein fieng zu weinen, zu schluchzen, und zu klagen an: „weh mir, nun muß ich noch 100 Jahre warten, bis ich erlöst werde!"

Mündlich.

262 Das Kind und der Schatz im Firstenstein.

Gleich auf der Waldhöhe bei Weilheim — Tuttlingen — schaut ein Fels heraus, der Firstenstein geheißen, auf dem einst ein Schlößlein stand, denen von Lupfen gehörig. Die Schloßfrau gieng eines Kindes schwanger. Ihr Gemahl wollte nichts davon wissen, war gar ein böser Mann, und plagte die arme Frau recht. Sie verbarg das Kind, als sie dessen genesen war, in dem Felsen, der da heißt „des Bettler's Keller", oder wie andere wollen in dem Firstenstein

selber, setzte es auf eine Kiste Geldes, und ließ heimlich das Kind nähren; damit Niemand den Schatz ohne das Kind fortnehmen könne, band sie dasselbe an die Kiste. Da kam einstens eine schneeweiße Frau und nahm's fort.

Weilheimer Müller die graben sollten, bekamen solche Angst, daß sie von dem Unternehmen abstanden. Im Hohenstein bei Oberstetten ligt ein Schatz saepius nocturnis suffossionibus tentata.

Mündlich. Zulaer I 128.

263 Das Mühlfräulein.

Unterhalb Tischingen an der Eger steht die sogenannte obere Mühle, schon vor mehr als 400 Jahren ein Besitztum der Herren von Westerstetten, die in der Gegend zu Alterbürg, Hochstatt, Katzenstein ꝛc. begütert waren. Westlich der Mühle ligt ein hoher Bergrand und heißt der Mühlberg und die Hochebene ist mit schöner Laubwaldung gekrönt. Hier hüteten ehedem die Ochsenbuben ihr Vieh und wenn der Brachmonat eintrat und auf dem Boden des Waldes die roten süßen Früchte, die lieblichen Erdbeeren im saftigen Grün des Grases zum Pflücken einluden, kamen auch die Kinder herbei und erquikten sich an ihrem Safte gegen die trocknende Hitze. Wenn die Buben mutwillig spilten und auf ihr Vieh wenig Acht hatten, so geschah ihnen oft ein geheimnisvoller Schabernak. Ihr Vieh lief auseinander und stundenlang konnten sie es nicht finden, auch wenn sie daran vorbeigiengen. Es stand im Dickicht drinnen, daß man das Gebüsch abhauen mußte, um es herauszubringen und man mußte sich wundern, wie es hineinkommen konnte. Manchmal war es auch stundenweit entfernt. Das ging nicht mit rechten Dingen her und bald wollten die Ochsenbuben dem Walde nicht mehr trauen und die Schaf- und Viehherden nicht mehr bleiben.

Bei Nacht hütete schon gar keiner mehr darinn. Unter den streitigen war eines Tages auch ein armer Knabe, aber dieser war fromm und unschuldig, der viel betete und oft unter einer Buche

im Gras oder auf dem glatten Stein kniete und seinen Rosenkranz betete. Als aber nun seine kindliche Andacht von der Glut des innigen Glaubens durchdrungen war, sah sich der Knabe mitten in einer schönen Kapelle drinn, so prachtig, so glanzend, so vom Golde strahlend, daß er in seinem Lebtag noch nie eine gleiche gesehen hatte. Die Fenster waren aufs prachtvollste gemalt und was seine jugendliche Phantasie sich oft vorstellte, diese Herrlichkeit der Heiligen, das Bild der Geburt Christi, die hh. 3 Könige, die Jünger beim Abendmahle, das Alles fand er hier in Wirklichkeit. Und was ihm am besten noch gefiel, das war die Austheilung des Brotes an so viele Tausende in der Wüste. Ach! schon meinte er, auch seine Hände ausstrecken zu sollen, die er sich ja, wie Philippus ein Stücklein ihm darbot. Und wie herrlich war erst der Altar! Hohe schlanke Säulen mit goldenen Gewinden, das herrliche Altarblatt mit dem Bildnisse Mariä Himmelfart, der Tabernakel von übernatürlichem Glanze umschimmert, das ewige Licht in himmlischem Feuer! Wol ist seine Pfarrkirche schön und großartig und zudem war sie erst noch neu, weiß wie der frischgefallene Schnee und wie die Kirschenblüte so rein. O, das war ein Anblick; Petrus auf Tabor hätte ihn beneiden mögen. Seine großen blauen Augen konnten sich an dieser Pracht nicht satt genug weiden. Aber er wollte in seines Herzens Freude auch seinen Kameraden diesen edlen Genuß bereiten, er eilte zögernd hinaus, sah sich all' ander Schritt wieder um, wollte sich nicht trennen von dem lieblichen Bilde. Kaum draußen vor der Thüre — da sprang er wie ein Reh seinen Kameraden zu, schrie ihnen entgegen, winkte ihnen, daß sie doch sogleich und eilig kommen, um ja recht bald wieder in dies Kirchlein der Pracht zu gelangen. Aber ach! als er zu diesem Platze hinkam, war es nicht mehr. Kein Kirchlein fand er mehr. Welch' ein Schmerz! Vergessen jedoch konnte er das Plätzlein nicht. Gar oft noch eilte er hin; aber nie wieder kam das Kirchlein zum Vorschein.

Es war nun die Zeit von Johannes Sonnenwende, da hatte der liebe Gott seine Tafel in diesem Walde wieder recht reichlich besetzt. Hatten schon die lieblichen Maiblümlein die Kinderlein so

oft mit ihrem lieblichen Dufte ergezt, ſo lud ſie izt die gütige Natur noch mehr ein. Aus dem Graſe, beſonders um alte Stämme herum, im erquickenden Schatten lachten die mildroten Erdbeeren ſo freundlich ſie an. Die Kinder kamen herbei mit ihren Körblein und pflückten die Beeren mit zarter Hand und dankten dem lieben Gott für ſeine milde Beſcherung. O was war das für eine Freude, wie ſie wieder eine ganze Platte voll fanden; wie emſig pflückten ſie, wie oft wanderte wieder eine ſtatt ins Körble in den Mund! Liſette war die eifrigſte und bravſte, ihr ſcharfes Auge fand immer und überall die ſchönſten Früchte und ſchon war ihr Körblein voll. Sie blickte auf und dachte an Heimweg. Ihr Blick fällt unwillkürlich auf einen Felſen. Und! was ſieht ſie da? Ein ſchönes Fräulein in alter Tracht, es ſizt auf einer Felſenbank. Ihr Antliz iſt ſo freundlich, es lächelt Liſettchen an, winkt ihr mit der einen Hand, ihr zu nahen, in der andern hält ſie einen lieblichen Blumenſtrauß. Aber Liſette fürchtet ſich, ſpringt davon und ruft ihren Kamerädinnen. Sie faſſen Mut und nahen dem Felſen; aber das Fräulein ſizt nicht mehr da. Es iſt verſchwunden.

Und ſeit jener Zeit bis auf die neueſten Tage hört man beſonders in der Adventszeit auf dem Mühlberg ein Weinen und Wehklagen halbe Nächte hindurch. Es iſt das Mühlfräulein. Es ſeufzt nach Erlöſung und Niemand naht ſich] ihr. Niemand hat Erbarmen, keiner getraut ſich hin, um das Werk der Erlöſung an ihr zu vollbringen. Es heißt: Wer ſie erlöſe, der müſſe nach drei Tagen ſterben.

Schottle.

264 Der hohle Stein im Kretzenthal oder das Felſenfräulein.

Ueber den oberen Theil des Herrfeldes zieht ſich zwiſchen wellenförmigen niederen Hügeln von Nord nach Süd ein ſchmales Thälchen mit wenig romantiſchen Partien hin. Es beginnt bei Waldhauſen und zieht ſich Kuchen zu.[Anfänglich heißt es Kretzendann Holgenthal, bietet meiſt nur Wieswachs, da es beim Eintritt des Schneewaſſers oder gewaltiger Gewitter-Regen großer Verwüſtung ausgeſezt iſt. Es iſt izt ein Trockenthal, ſoll aber vor

unfürdenklichen Zeiten das Bett der Egau gewesen sein. So sieht es allerdings auch aus. Das Haselnußgesträuch an den felsigen Hügeln weicht jährlich mehr den Nadelholz-Gutturen, die ihm allmählig das Ansehen einer Schwarzwald-Landschaft aufstempeln. Ziemlich reich ist die Flora und Birkhühner haben seit Jahren hier ihr Standquartier. Da, wo nun der Ebnater Fußweg nach Auernheim unterhalb des sog. Hofteiches führt, steht ein Fels, weniger hoch als eine der ägyptischen Pyramiden, bescheiden, aber fest und ruhig, mit Laubholz bekränzt und freundliches Aussehen bietend. Schon in der Ferne stiert sein hohles Aug und Ohr entgegen. Vor Alters hatten hier die Hirten ihren Mittag-Tisch und ruhten in seinem erquickenden Schatten aus, während das Vieh im Thale Ruheposten faßte. Diese Höhle ist ziemlich geräumig, aber noch nicht gehörig untersucht. In vorchristlichen Zeiten war sie der Palast eines Koboldmännleins, das gar klein von Gestalt, aber sehr „wehrte" war, sich freundlich mit den Hirten unterhielt und wenn diese am Feuerfest Theil nehmen wollten, auch für sie das Vieh hütete. So lebte denn das Zwerglein im Frieden und Geselligkeit und war nie unartig gegen die Hirten; aber auch diese respektirten das kleine „Herrle". Es war aber kein Wunder. Es wußte gar viele nützliche Kräuter gegen die Krankheiten des Viehes und daraus zogen die Hirten reichen Gewinn. Sie kamen in Ruf geheimer Wissenschaft, wurden hochschätzbare Leute in der Commun und Jeder durfte es sich zur Ehre schätzen, wenn er die Freundschaft der Hirten genoß. Doch war das Zwerglein nicht ganz uneigennützig. Wenn der Herbst das Laub halb malte und die Bäume anfingen sich zu entblättern, die Gänse auf ihrer Weide gemästet waren und das Vieh guten Sommer gehabt hatte, so forderte das kleine Herrle auch seinen Lohn. Der Kuhhirte erschien dann um Micheli herum im Sonntagswamms und der brachte einen Kuchen; der Boschenhirte mußte einen Groschen weißer Währung opfern; der Ganshirte aber zwei Ganser von den Jungen. Diese stellte er in die Höhle hin und entfernte sich schnell, wie er konnte. Waren's zwei Ganser, so verspeißte unser Koboldle den einen, den andern aber ließ er in Dischingen drunten wieder heraus und der Hirte konnte ihn

dort abholen. Traf er's nicht, so daß eine Gänsin drunter war, so setzte es jedesmal ein böses Wetter ab. Dieser Hirte durfte sich nicht mehr sehen lassen am Felsen, wenn er nicht halb erwürgt werden wollte. Diese Freundschaft dauerte an, bis die Gegend die christliche Religion annahm. Da verschwand er und man sah ihn seitdem nie mehr.

In den Zeiten des rauhen Mittelalters soll diese Höhle lange Zeit als Aufenthalt von Räubern gedient haben. Ungehindert trieben sie ihr Unwesen und nirgends fand man sie, bis endlich ein Hund, der einem Eichhörnchen nachjagte, zu ihrer Entdeckung führte, worauf sie, da Niemand hinein traute, ausgehungert und durch Rauch zuletzt erstickt wurden.

Nun ist zwar diese Gefahr nicht mehr vorhanden; und ruhig würden die Hirten ihre Heerdenweiden, wenn nicht Eines sie noch erschrecken würde, nämlich das Felsenfräule. Es hat seine eigene Bewandtnis mit diesem Fräulein. Niemand weiß, wer es ist, es sagt's nicht; Niemand vernahm, wie es hieher gekommen und warum es hier sitzen muß. Nur einmal hat es mit einem unschuldigen Kinde gesprochen. Dies sammelte eben Schnecken, kam auch an den Felsen hin. Da sah' es ein schönes holdes Fräulein; dies winkte ihm zu und lächelte ihm freundlich entgegen. Und als das Kind näher trat, da streichelte es ihm die Wange und weinte bitterlich. Ja warum gränst noch so? sprach das Kind und wollte fast auch gränen. Und da sprach das Fräulein. O ich unglückseliges Kind, wie lange muß ich noch hienieden harren? Wol werde ich einmal erlöst, aber ich muß auf diesem Felsen sitzen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachsen ist; und aus diesem Tannenbaum muß eine Wiege gemacht werden und das erste Kindlein, das in dieser Wiege geschaukelt wird, bekommt die Gewalt, den Mut und die Macht, mich zu erlösen. Sprachs und ward wieder unsichtbar; das Kind aber stand auf einmal vor dem Orte Ebnat dran, ohne daß es wußte wie es hieher gekommen. Nun stand es wenige Stunden an, als die Nachricht kam, daß mehrere Wölfe eine Schafherde erwürgt und der Schäfer nur mit Mühe in dieser Felsenhöhle Rettung fand. Inzwischen hat man dieses Felsenfräu-

lein nicht mehr gesehen. Wenn's so fortgeht, dürfte bald die Tanne auf dem Felsen gewachsen sein. Was ehedem unkulturbar schien, steht izt befruchtet vor Augen da.

Mündlich. Vich. Schwäb. Schattle.

265 Der Schatz im Rittergärtle.

In Wurmlingen bei Rottenburg hat eine Länder-Abtheilung die an die Hintergasse stößt, den Namen Rittergärtlein. Dort wissen die Leute seit alters von einem vergrabenen Schatz. Nachts soll er oft aufleuchten, wie eine runde Gipsplatte. Beim Umgraben eines Krautlandstückes kamen die Arbeiter wirklich auf eine ähnliche Platte, waren alle mäuschenstill; auf einmal rief der Mann, dem der Platz gehörte, seinem Taglöhner zu, und augenblicklich war der Schatz hinabgesunken.

Auch eine umgehende schwarze Gestalt will man dort zu gewissen Zeiten und Stunden gesehen haben.

Mündlich.

266 Schatz auf dem Kirchberg.

Bei Wiesensteig ist der Kirchberg, in dem ein Schatz begraben ligt, der sich alle 100 Jahre sonnet. Eine ältere Frau war einstmal auf dem Kreuzberg, allwo eine Kapelle ist, und betete. Da sah sie auf den Kirchberg hin, und bemerkte ein über und überquellendes glänzendes Ding, das aus dem Boden herauskam wie ein Waßerquell. Sie dachte gleich an den Schatz, und eilte herab vom Kreuzberg auf ganz absonderlichem Wege, um nicht „braffelt" zu werden. Wie sie den Berg herabkommt, und den andern hinauf will, redet sie unten der Müller an, und die Sache war vereitelt. Hätte sie ihren Rosenkranz können darauf werfen, so wäre der Schatz ihr gewesen.

Mündlich.

267 Schatz in Zimmern unter der Burg.

Unter den Burgruinen von Zimmern sind Keller, und darin ein Schatz. Zu Anfang der Schatzhöhle ligt ein Hund, des Schatzes

Hüter und Wächter. Auf der großen Schatzkiste ſitzen zwei Geſtalten eine ſchneeweiße und eine kohlſchwarze.

Mündlich.

268 Der Malteſer Geiſt.

Oefters ſchon ſah man eine weiße Erſcheinung, welche vom Schloße ausging, an dem Bauhof vorbei und das Gäſſchen des Hiebers herunter. Sie iſt in die Tracht, beſonders den Mantel eines Malteſer-Ritters eingehüllt und trägt ein Käſtchen unterm Arme. Da Niemand dieſe Erſcheinung anzureden getraute, ſoll ſie endlich gegen ihre Erlöſung das Käſtchen angeboten haben. Allein am dritten Tage muß ja der erlöſende Menſch ſterben, was nützt alſo das Käſtchen? Indes hörte die Erſcheinung nicht auf, beſonders kam ſie in der hl. Adventszeit beim Neumond, wodurch ſie recht ſichtbar und erkenntlich wurde in ihrer weißen Kleidung. Ein Wagehals, dem es nach dem Käſtlein gelüſte, wagte einmal einen kühnen Griff. Er trat dem Geiſte in den Weg, griff ſchnell nach dem Käſtchen und nahm es mit fort. Da weinte der Geiſt bitterlich und erſchien von dieſer Stunde an nicht mehr. Wohin aber das Käſtchen gekommen und welchen Inhalt es gehabt, iſt nicht bekannt geworden.

Mündlich. Schottle. Reresheim.

269 Schatzhöhle.

Zur Weſtſeite der Glashütte thürmt ſich ein hoher ſteiler Berg an, deſſen weſtliche Abdachung die Kocherburg trug. An der Oſt- und Süd-Seite, mit ſchöner dicker Laubwaldung ganz geſchmückt, ragen oben hohe und mächtige Felſen-Maſſen empor. Schaut man von ihnen aus ins Thal hinab, ſo befällt einen der Schwindel. Gerade auf der öſtlichen Seite nun hat ſich eine ziemlich große Felſen-Höhle gebildet. Sie geht nicht tief hinein in den Berg, kann aber mehrere Menſchen beherbergen. Nach der Sage iſt izt die Haupthöhle verſchüttet. Sie ſtand ehedem in Verbindung mit dem unterirdiſchen Gange, welcher von der Kocherburg aus der ganzen Bergwand entlang herführt. Ein bedeutender Schatz ſoll darin verborgen liegen. Niemand aber noch vermochte ihn zu heben. Niemand findet mehr den Eingang dazu. Weder die Wünſchel-

rute noch siebenfach geweihte Kerze noch der Exorcismus und Benediktionalismus vom „Wille“ können hier Macht haben. Er ligt zu tief drunten. Der Schlüssel zur Thüre fehlt auch. So bleibt halt dieser Schatz vordersammst noch vergraben.

Mündlich. Schottle.

270 Sturm und Wind über dem Schatze.

In den letzten Kriegszeiten, als die Oesterreicher in unserer Gegend Standquartier hielten, lagen in Ober-Eggatsweiler, nordöstlich vom Burgstock, etwa siben Minuten dem Orte des Schatzes österreichische Kürassiere. Bei einem wolkenlosen Himmel erhob sich plötzlich eines Tages von dem Hügel aus gegen Unter-Eggatsweiler ein furchtbarer Sturm, mit mächtigem Brausen und Sausen, erreichte aber weder die Häuser in Ober-, noch in Unter-Eggatsweiler. Auf beiden Plätzen herrschte vollkommene Windstille. Als die Oesterreicher dieses Sturmgebrause selbst hörten, und ihnen alles näher erzählt wurde, zeigten dieselben große Lust nach dem Schatze zu graben, unterließen es aber dennoch.

Vor dieser erzählten Begebenheit hauste ebenfalls am gleichen Orte — Burgstock — ein furchtbarer Sturm, der einen großen Birnbaum, welcher wol ein Klafter Scheiterholz gegeben hätte, entwurzelte, und denselben gegen Ober-Eggatsweiler vom Hügel aus fortschleuderte, wo er auf einer Wiese ungefähr 500 Schritte vom berührten Ort aufrecht stehen blieb.

Mündlich. M. Grimm.

Vergleiche oben „der Schatz bei Braunenweiler“. Es ist jedenfalls ein eigentümlicher Zug der Sage den Sturm und Wind mit dem vergrabenen Hort in Verbindung zu bringen. Bekanntlich gebietet Wuotan, wie schon der Name sagt über dieses Element; er ist aber auch der Gott der Schätze.

271 Der Schatz zu Ebenweiler.

In einem gräflichen Holze zu Ebenweiler wollten Einige den Schatz heben. Sie waren schon so glücklich, denselben in einem Kessel an einer Stange in die Höhe gehoben zu haben. Da entschlüpfte einem von ihnen ein Wörtchen, und der Schatz sank wieder in die Tiefe; nur der Ring des Kessels blieb an der Stange hängen; aber auch dieser mußte an die Rentamtskanzlei Königseggwald ab-

geliefert werden. Auf der Forstburg bei Stuttgart, auf Altfridingen bei Tuttlingen ſind Schätze, auf dem Schloß bei Böhringen u. ſ. w.

272 Schatz im Harras.

Graſerinnen faſden auf dem Weg gegen den Harras einen Schlüſſel von Gold in einem Scheerhaufen; eine nahm den Schlüſſel mit, bekam von da an jedesmal Ohrfeigen, ſo oft ſie vorbei gieng.

Mündlich.

273 In der Silberburg.

In der Silberburg bei Bieringen ligt ein Schatz verborgen. Alle neun Jahre kam ein unbekannter Mann und holte da einen Groſchen heraus; er nahm keinen ſterblichen Menſchen mit in den Berg; redete auch nie etwas. Einmal ließ er ſeinen Kittel und Alles im Berge drinnen.

Mündlich.

274 Sage vom Urſcheiberg.

Zu der Anzal von „Urſchelſagen" b. Meier S. 3 ff. habe ich noch folgende nachzutragen. Der Berg werde nächtlich zu einem Höhlenberg, allda ſeien Schätze, von einem weiblichen Geiſte, der Urſchel gehütet. Als ein Thalbewohner ſich Nachts einmal hinaus wagte, erſchien die Urſchel, eine geiſtliche Jungfer und forderte furcht- und lautlos (von ihm) mit ihm zu ſprechen drei Nächte lang. Der Mann kam; die erſte Nacht erſchien eine gräßliche Schlange, bäumte ſich ſchwellend am Tiſche und leckte ziſchend von den Speiſen. Er kerte in ſein Haus zurück. Als die zweite Nacht anbrach, fand man ihn vom Schrecken getötet auf dem Boden ausgeſtreckt. Der Schatz iſt noch nicht erhoben.

Mündlich.

275 Schatzjungfer.

Der Vater des alten verſtorbenen Lehrers Holl in N. gieng als Knabe in's Holz und zwar in Kloſterſturz, Huſſenhofen zu. Da begab es ſich, daß ihm eine Jungfer mit einem Kranze begegnete, dieſe fragte ihn, was er in dieſem Walde wolle, worauf er zur Antwort gab, daß er Holz ſammle. Heute iſt nicht der rechte Tag, entgegnete die Jungfer, gehe heim und komme nächſten Freitag um zwölf Uhr hieher an die gleiche Stelle, und du wirſt mich auch allhier

finden, wo dann ich dich glücklich machen werde. Auf dem Wege hieher werden die allerlei unheimliche Dinge begegnen z. B. wilde Thiere; all das haſt du aber nicht zu fürchten, weil keines dir etwas zu thun vermag. Dieſer Knabe ſagte es nun ſeinen Eltern bei ſeiner Heimkunft ſogleich. Als nun der beſagte Freitag kam, ließen die Eltern ihr Kind nicht in den Wald, fürchtend, es möchte um den Verſtand kommen.

Mündlich.

276 Die Schatzgräber bei Gomeringen.

Als ich ein ledig Gſell noch wor,
Hab ich mit meinen andern Gſellen
Zu der Burg auß ſpatzieren wöllen
Und büchtigen die alt Burgſtell:
Weil unter gmainen Pöfel ſchnöll
Ein Gichrei war, daß in der Reffier
Ein Schatz verborgen wär allhier.
Auch ein Burger allhie ſich fandt,
So der alt Dächer war genandt,
Den Schaz wolt kurz umb graben auß,
Rumpt ab dem Burgſtell das Geſtrauß;
Bemieht ſich vil ein gutte Zeit,
Biß er vil Grund außtrug und reitt
Und man genugſam Worzeichen fundt,
Daß vor Joren ein Schloß daſtund:
Dann das gemeir wor noch vorhanden,
Im Grundt daß ollda thirn geſtanden,
Gevierrt warens in Grundt gebawt,
Man andern mehr Worzeichen ſchaut.
Er aber muoßt für ſein Schatz graben
Ein Gfächter für ſein Blonung haben:
Dann eß war zu derſelben Zeit
Ein Vogt von Reittlingen nitt weit
Nach Gomering genomen an
Für wahr ein gar vechſierifch Man.
Derſelbig war mir wolbekannt

Hieß Niclaß Staud mit Namen genannt.
Hatt er ſolchen Schatzgräbersgſellen
Auch einen Boſſen machen wöllen;
Weil bei der Burg hin gieng die Straß.
Er einsmals an eim Abend ſpat
Der Heimat zu ritte dahin,
Vil Rechen Pfenning hatt bey im.
Und bſchaute diſes Loch und Gruob
Wan man den Schatz einmal erhuob.
Da ließ er fallen in den Grundt
Vil Rechenpfennig zu der Stundt.
Lachend begab ſich haim uff's Schloß.
Am Morgens bald ſie kamen blaß
Irem Schaz weitter nachzugraben;
Sie's gar baldt wahrgenommen haben.
Vor großer Frewd erſtarret ganz
Meinten ſie hetten Goldſtuckh Glanz:
Legten Bickhel und Hauen hin.
Etliche liefen under in
Der Statt zu, machten ein Geſchrey,
Wie daß der Schatz gefunden ſei.
Da man uff Bſichtigung und Frag
Der Sachen alſo forſchet nach,
Fand ſich zuletzt der ganz Inhalt
Deß Golds und Rechenpfenig gſtalt;
Dorauß ein ſolches Gläcker wird
Durch ganze Statt wie ſich gepirt
Und uffergegt damit den Gſellen
Forthin ſolch arbeit einzuſtellen.

Rixion S. 95 ff.

277 Das Tannenfräulein bei Rufplingen.

Auf dem Tannenfelſen bei Rufplingen ſtund früher ein Schloß, in welchem ein Fräulein hauste. Einsmals kam eine Zigeunerin mit ihrem Säugling und bat um Nachtherberge. Umſonſt. Bat wieder, und wieder vergebens. Da verwünſchte die Zigeunerin

das Fräulein ſo lange bis aus einem der dort wachſenden Felſenbäume eine Wiege gezimmert, und in der ein Säugling gewiegt werde.
Mündlich.

278 Vom Krönlein des Froſchkönigs.

Im Schwarzwald, und wenn ich nicht irre um Rottweil glaubt das Volk, daß im Spätjahre etwa im September eine Bockshaut in ein Froſchwaſſer geworfen werden müße. Da kommen alle Fröſche heran, hängen und ſammeln ſich an; auch der Froſchkönig zeigt ſich mit ſeinem goldenen Krönlein auf dem Kopfe; er kann nur durch einen Pfeilſchuß erlegt werden.

Dann bekommt man auch das koſtbare Gold.

279 St. Liutgart und der Hort.

Die ſelige Liutgart (14. Jhd.) beſuchte zu Schiltach den Herzog von Teck in Sachen des Kloſters Wittichen. Der ſagte zu ihr: „liebi gevater, ich han mich din gefröwt, aber nun ſich ich dich nit gern, wan ſit du des willen hauſt, ſo waiſt du aintweders einen verborgenen hort oder der tüfel iſt in dir!“ — Mone Quellenſ. III 451b.

Antwort: „doch wiſſend min herr, das ich nit beſeſſen bin von dem böſen geiſt und auch kain verborgenen Hort noch Schatz weiß.“

280 Schatz am Heberberg.

„Wie man dann ſagt, das gleichfals ain ſchatz am Heberberg im Hegew verborgen ſoll ligen, der warte auf ain, ſo Hans heiße, dem ſei er geordnet und ſonſt niemands. Alſo ſolls ain erdenmendle vor vil jharen, das des ſchatz hüete, den leuten anzaigt haben, daher dann die grafen von Lupfen als inhaber der herrſchaft Hewen, inen fürgenommen und jederzeit ain ſon in irem geſchlecht dieſes namens gehapt. Gott waist den grundt oder auch, wem das geordnet ſei.“
Zimmeriſche Chronik II 78.

281 Vom Schatzgraben.

„Aber ſovil den ſchatz belangt, der zu Seedorf verborgen ligen

ſoll, do iſt vil erkundigung in beſchehen und wol etwas darauf verwendt worden. Aber unangeſehen das man nahe darauf kommen und ain zimlichs wiſſen erlangt, ſo hat man doch nie nichs finden künden, was ſeltzamer experimenta, was gefärlicher handlungen daſelbs in ſolchem fahl verſucht worden und ſollichs alles eitel und unchreftig erfaren. Der tauſentkünſtig iſt ain verfürer nit allein der jugent, ſonder auch vil mer der allerweiſeſten und deren, die ſich am maiſten zu wiſſen und erfaren zu haben bedunken. Soliche erkundigung die ſchetz zu ſuchen, iſt nit allein zu Seedorf beſchehen mit ainer heſſlin rucken, die gezwaigt von oben herab biß unden uf den boden, das die gabel ufgeſchlagen, ſonder auch zu Möſſkirch im undern hof, dergleichen im obern ſchloß, im alten Marſtall und in der alten capellen zu Falkenſtain wardt auch mit allem ernſt geſucht. Es kam ain abenteurer dahin, ſo mit der ſchwarzen kunſt umbginge; der beſchwur ain gaiſt, das er ſich in ainen jungen knaben daumennagel erklert und wunderbarliche ding zaigt, inſonderheit von einer druchen, in einem keller eingemaurt und wie die maur am ſelbigen ort bezaichnet wer, das ſich darnach erfandt mit der bezaichnung; item was in der druchen. Als man aber hernach weiter der druchen wolt nachſuchen, do fand man nichs."

Von dem Entrücken, Fortrücken der Schätze berichtet die Chronik ebenda; ein Pfarrer von Oberndorf grub ob des wirtemb. Krieges ſeine Silberwaren unter einen Baum „do ſei er darnach wider in garten kommen, ſolchs auszugraben, aber er habs under dem baum nit gefunden, ſonder bei ainer gueten claſter oder weiter darvon, das es vom paum und dahin er's begraben, verruckt ſei geweſen und hab ſchier daran verzweifelt, das er ſolchs nit mer finden werde."

Zimmeriſche Chronik IV 175 ff.

282 'S Fraile uff der Druhhe z'Kloinoitinga*).

Dao iſt ə maol ə frailẽ gwésə ond die iſt im ə gmaurətə kéler dinn gewésə ond iſt uff ə-r-ə druhhe vol geld gsészə am ə chloinə dischlẽ ond ə liehhtlə haot bronnə ond nao wemmə haot wellə nã gaũ, nao iſt 's liəhht ugléscht ond

*) Dialekt ſüdlich von Augsburg, Stauden.

nächommə haot mə chönnə niə, wiə mə 's gmacht haot. nao haot ə maol ə mad mist broitet. nao haot sẽ glei voll broit ghett. nao ist dés frailẽ zu 'r 'nā chommə; haot ə weisz häs āgchett; nao haot's gsait: in 3 haüflə wear e schlang 'rouszfarə und die schlang wear an 'r 'nouffare druimaol: nao deab sẽ ier aber nix, sẽ wēar no drui maol an 'r 'nauffarə, aber sẽ därf nitt schwäzə ond nao chrieg sẽ de schäz. der viertl doil gchear in' chirchə; oĩ doil də arme, ond oĩ doil iərə seall. beim drittə hauffə ist äədəlẽ diə schlang 'rouszgfarə. nao ist sẽ an'r 'nuff; s'est maol haot sẽ itt geschwäzt ond nao dés fraile ist ā dər straosz staũ bliebə. nao 's zweit maol haot sẽ „Jess mandd Josef" gschriə. nao ist dés frailẽ vertschwondə: nao haot sẽ 's drei däg in də liftə döbə hearə heinə. wenn də nao Kloĩäitingə gaost, dao ist ə enterirdischer gang 'neĩ ½ stond.

Schwäb. Augsb. Wörterb. v. Birlinger S. 467.

283 Der Schloəszbeorg bei Kchlimmə und Birkchə.

Wemmə vô Chlemmə nao Birkchə gaot, lauft mə am Schloəszbearg nā, itt gar håə; dao sind bease ritter gwésə, diə hond mit heffanudlə keglət und də hindərə buzzət. sẽ sind oft gẽ Schwaobegg ni grittə zuə də chloəstərfraoə, aber itt zum bétə. nao hend sẽ iərə ross d'eisiner hinderschgefürschge ufnaglə laũ, daz mə ett wüst ob sẽ seall an' fröschbach rägfarə und hond waszer mit də fäszer gholet. 2 fasz hond sẽ ghett. weil sẽ gar so liederlẽ glébt hond, ist des schloasz ə maol versungga. die beasẽ ritter miəszət allet nō waszer am fröschbach holə mit 2 schemmel: z'nax heart mə sẽ pflätschə im wäszer ond hond schõ oft gchrafflet und gchülderet (v. Echo). im beərg dinn ist ao ə druhhə mit əmə schäz, dao sizt ə budl druff. oinige mand hend wellə gchrabə, därfət aber choĩ silble redə: dao ist oim ə red 'nouszchomme und dao ist der schäz versonkchə und 's geəld verlåərə.

Ebenda.

284 Schatzgräberei in Augsburg.

Franz X. Bronner erzählt in seinem Leben III 164 ff. eine

Einladung zum Schatzgraben in Augsburg. Es kam ein Mann in abſcheulicher, ſchmutziger Jacke aber mit reinlicher Schürze umbunden zu ihm; ſein Haar in wilder Verwirrung hing ihm in's Geſicht; ſchwarzrothe Narben auf Stirn und Wangen, „wie wenn er in einen Haufen Glut gefallen wäre und ſich häßlich verbrannt hätte." — „Es betrifft eine ſehr geheime und wichtige Sache, ſagte er: eine Geſellſchaft geſcheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt und möcht ihn gern heben. Dazu brauchen ſie eine Meibomiſche Bibel, eine reine Jungfrau und einen Geiſtlichen." — Bronner ſuchte den Betrogenen aufzuklären, aber vergebens. „Es iſt alles in höchſter Geheim angelegt: — ich ſah den Schatz mit dieſen meinen Augen glänzen wie Feuer, es waren lauter glühende Goldſtücke". — „Sie müſſen, ſagte er weiter zu Bronner — wie Sie Gott erſchaffen hat die Zwingmeſſe leſen — auf den Altar wird Erde gelegt, die ſie und die Jungfrau unter Ableſung einer gewiſſen Stelle aus der Meibomiſchen Bibel mit einander ausgraben müſſen, um ſie zu heiligen. Die Jungfrau ſteht während der Meſſe gleichfalls wie die Eva im Paradieſe, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird dieſe Erde von ihnen auf die Stelle geſtreut, wo der Schatz ligt, die Jungfrau ſtreckt ſich darauf hin — und — und — und ſowie das Band der J. gelöſet von ihnen, löſen ſich die Bande, mit denen der Schatz in der Erde gefeßelt iſt (der ſchmutzige Kerl ſagte genau ſo), dann nehmen Sie die Schaufel und fangen an zu graben, es kann nicht fehlen, die Kiſte mit dem Golde muß ſich zeigen."

Auf eine derbe Lektion ob ſeiner Dummheit, ſprang der Schmid die Treppe hinunter und fort war er. Bronner merkt S. 170 dazu an: Es kann aber leicht ſein, daß wirklich blödſinnige, betrogene Thoren ſich im Ernſte an mich wandten. Denn ich mußte als Regiſtrator einen eigenen Artikel Schatzgräberei anlegen, um alle die tollen Unternehmungen, die ſich dergleichen Betrüger und Betrogene zu Schulden kommen ließen immer zur bequemen Ueberſicht und Unterſuchung bei der Hand zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geſchichtchen anſpannen, waren meiſtens Dorfmeßner, liederliche, brodloſe, herumvagierende Pfaffen (ſog. Meſſen-

fischer), abgesetzte, verdorbene Beamte, Jager u. s. w. Die Betrogenen gehörten immer zur niedrigsten Classe des Pobels. Auch hier zeigte es sich, daß sie immer eines Mädchens zu ihren Exercitien bedurften. Aber keiner gestand bei der Inquisition, wozu man es eigentlich brauchte."

Schazgraben: „so findet man im Augsb. Gebiet bei etlichen gewissen Dörfern am Wege kleine Berglein oder Hügelein, da man wol siehet, daß sie mit Händen gehauffet worden, so artlich in die Runde zusammengepacket, als wenn sie gedrehet weren — da haben sich etliche Landläuffer und Leutbescheißer gefunden, welche dem fürwitzigen und einfältigen Völklein eine solche Nasen getrehet, daß sie fürgeben, wo man solche Hügelein finde, daß allda ein Schatz begraben läge, welche mit gewissen Ceremonien und teuflischen Beschwerungen müßten gehept werden."

Nach Gassarus, Augsb. Chronik

X.

Wahrzeichen.

285 Das Alpirsbacher Wahrzeichen.

„Der großen und hohen seulen im langwerk der kirchen von ainem stuck ist sich wol zu verwundern, dergleichen, das die von zwaien rindern sollen zum baw gefürt sein worden, von denen das groß ochsenhorn und das huftbain vor des Munsters thür im vorschopf hangen, daher ich mir nit genug verwundern kan etlicher dorheit, die do streiten, das solche und andere große seulen vor zeiten seien gegossen worden, darvon man doch in der geschrift nichts glaubwürdigs findt."

Zimmersche Chronik I 100.

Vergl. Volksl. I S. 156. Fickler, Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei Alpirsbach. Mannheim, Hogrefe 1866, kl. 8° be-

rührt genannte Wahrzeichen auch: „Die auf den Eintritt zur Kirche als Heilsquelle bezügliche Schrift über dem Thürbogen ist oben angegeben. Eine eigenthümliche Zuthat sind die über dem Portale in Ketten hängenden Mammuthsknochen mit Zahn.“ F. macht auf aufgehängte Drachengebeine von Sigfrids Kampf in Worms, die Reste in Schwärzloch vom Ammerthaler Lindwurm u. s. w. aufmerksam. Vielleicht sollten diese Knochen, fährt F. fort als Trophäen aus dem Drachenkampf des hl. Georg des Schutzheiligen des Concurrenzklosters St. Georgen bei Villingen gelten; vielleicht war es nur eine Weihung solcher vorsündfluthlicher Ueberreste, ähnlich wie sie Scheffels „Frau Aventiure“ mit den Worten des Abts von Banz schildert:

Senket sprach er, Alles, Haupt wie Knochen
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren,
In der Schrift steht: Laßt die Todten ruhn! u. s. w.

286 St. Ulrichswahrzeichen.

Dasselbe ligt am Fuße des südlichen Berges unterhalb des Schulhauses und ist mit einer kleinen Rotunde überbaut, die eine Form von einer Kapelle hat. Der Brunnen hat ein Pumpwerk. Hinter ihm steht die Bildsaule des hl. Ulrich. Keßler S. 187 erzählt, daß a. 1616, am hl. Karfreitag zu Dehlingen ein heilsamer Brunnen entsprungen sei, dessen Wasser man weit und breit auf Karren und in Lägeln abgeholt habe. Allda hätten sich auch viel presthafte Leute gelagert und seien zum Theil curirt worden. Die Aussage aber will wissen, daß der heilige Ulrich die Kapelle geweiht habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß das Wasser unten am Berge unbrauchbar sei. St. Ulrich segnete nun dies Wasser, warf drei Stücklein Holz hinein und dadurch wurde das Wasser brauchbar. Diese drei Hölzchen befinden sich noch darin auf dem Grunde in einem etwa $1^1/_2$' langen und 1' breiten Kästchen eingeschlossen. Mit aller Zuversicht behaupten die Leute, daß das Wasser trüb werde, sobald man diese Hölzchen entferne. Man hätte dies schon öfters probirt und erfahren. Vieles Volk wallfahrtete dahin und es geschehen nach dem Volksmunde verschiedene Wunder und besondere Erscheinungen. Der Plafond im Schiff der Kirche enthält hierauf bezügliche Gemälde. So z. B. habe ein

Wirt über den Ulrichsbrunnen ſein Geſpott getrieben; als er nun ein Glas Waſſer aus dieſem Brunnen zum Munde führte, zerſprang ihm plötzlich das Glas. Aus einer beſeſſenen Frau fährt der böſe Geiſt aus, als ſie von dieſem Waſſer getrunken. Ein mit den Pocken behaftetes Kind, das in der Badwanne ſitzt, wird plötzlich geheilt durch dieſes Waſſer.

An der Kirchenthür hängt innerhalb ein Hufeiſen. Auf Befragen nach dem Grund wurde mir erzählt: Ein Bauersmann ſpottete aber auch über das St. Ulrichswaſſer und ſagte: es könne dieſes ſeinen blinden Gaul ſo wenig ſehend, als ihn blind machen. Sieh, das Pferd trank davon und ward ſehend, der Bauer aber blind. Zum Andenken hat er nur dies Hufeiſen aufgehängt. Heut zu Tage iſt dieſe Wallfahrt nicht mehr ſtark beſucht.

Schöttle. Sieh oben S. 48 ff.

287 Die ſteinernen Säulen in Freiburg.

„Man ſagt, demnach die von Freiburg von iren herren, den grafen von Fürſtenberg, abgefallen und ain mainaidt ſollen geſchworen haben, darumb auch etlich die finger ſein abgehawen, do iſt ain vertrag aufgericht worden, darin begriffen, das die von Freiburg uf die vier ſtraßen ſtaine ſeulen ſollen ſetzen, uf dero jeder ain hand mit halben finger, als ob ſie abgehawen worden. Das ſoll und muß zu ewiger gedechtnus alſo gehalten werden und ſicht man die ſeulen noch heutigs tags, die ſtehen da zu irer langwirigen ſchand und turfens nit hinwegthon. Sie haben bei grafe Friderichen von Fürſtenberg, wie man ſagt, derhalben angehalten aber nichts erlangen mögen und ſein der ſeulen acht, allwegen zwo gegen einandren und die ſtraß darzwiſchen."

Zimmeriſche Chronik I 190.

288 Ein Wahrzeichen in Beuron.

„Zu der zeit, als kaiſer Lotharius herzog Conradten von Schwaben zu Rotweil belegert, do hat er in mitler weil das cloſter Beuren an der Tonaw heimgeſucht. Des gibt ain anzaig ein

hülziner kopf*), den bemelter Lotharius dahin geschenkt und sein bildtnus darauf mit denen worten: Lotharius imp."

Kurz vorher: „domals ist Lotharius im kloster zu Beuron an der Tonow gewest: dahin hat er ain schönen beschlagnen kopf geben mit seiner contrafactur und stehet darob geschriben. Lotharius imp. Derselbig würt noch allda behalten."

Zimmerische Chronik III 348 ff.

289 Der steinine Daumenring.

„In alten seeltafeln zu Möskirch findet man, das herr Wörnher ritter gewesen. Die ritterschaft soll er in Syria zu Jerusalem erholt haben, auf welcher rais**) im ain wunderbarlicher staininer daumenring von aim haidnischen herren soll geschenkt sein worden, der dann noch verhanden und zu gedechtnus der sach zu Herrenzimbern behalten würt. In welchem jar aber das beschehen, ist lenge halb der zeit in vergeß kommen."

Zimmerische Chronik I 201.

290 Der tote oder steinerne Mann.

Im Thale zwischen Mauern, Landcapitel Burgheim und Ellenbrunn ragt aus dem Boden ein niederes Felsstück hervor, das einem ligenden Manne mit auf der Brust gekreuzten Armen zu ähneln scheint. Unfern von dessen Füßen befindet sich ein anderer kleinerer Stein, der wie ein Laib Brot gestaltet ist. Die Vicinalstraße von Mauern über Ellenbrunn nach Hütting geht zwischen beiden Steinen durch. In der Nähe dieser Steine sollen vor Zeiten zwei Bauernhöfe gestanden haben, unter dem Namen „die Lohnhöfe". In den Grundsteuerkataster-Auszügen sind die südlich vom steinernen Manne ligenden Aecker als Lohnhöfen-Aecker eingetragen.

Von den beschribenen beiden Steinen erzählt das Volk nachstehende Sage:

Einer der Lohnhöfbauern war sehr reich, aber auch ungemein habsüchtig und hartherzig. Sein Gesinde konnte nie zu seiner Zufridenheit arbeiten, hatte schlechten Lohn und noch schlechtere Kost. In der Erntezeit ging einmal der menschenfeindliche Geizhals auf

*) Krug, Pockal, Becher. **) Reizug.

das Feld unweit von seinem Hofe und fand wider sein Vermuten die Dienstboten bei dem kärglichen Morgenbrote sitzen. Wütender Zorn durchfuhr sein Herz, er fluchte gräulich und schrie: „Ich wollte, ihr fräßet Steine statt Brot!“ — Plötzlich brach ein fürchterliches Donnerwetter los. Die Dienstboten glaubend, es wollten sich die Berge in das Thal stürzen, ergriffen bebend die Flucht. Nach Abzug des Gewitters fanden sie den Geizhals in Stein verwandelt, mit einem versteinerten Laibe Brot unfern seinen Füßen, auf der Erde liegen. In der Nähe des steinernen Mannes grenzen die Landgerichte Monheim, ehemals Graisbach und Neuburg aneinander. Graf Hans Adam von Reisach, der diese Volkssage in eine Ballade gekleidet hat, die im I. Bande seiner Provincialblätter, Seite 111, enthalten ist, schließt mit folgender Strofe:

Jetzt aber zeigt von zwei Gericht
Er uns die Markung an,
Wo Graisbach und wo Neuburg spricht
Das Recht dem Unterthan. —

Rundsch. Morgenbl. d. Bair. Zeitung 1844. No 145 ff. (Birlinger.)

291 Frevler's Fußtritte.

„Bei zeiten des alten herrn Johannsen freiherren zu Zimbern hat ain frecher, ungotzförchtiger mentsch die drei schutz zu aim crucifix zwischen dem closter Waldt und dem dorf Waltmannsweiler am weg gethon. Also sein die zwen fueßtritt wie der verzweifelt mentsch gestanden, bliben, die sein noch und werden bis an jüngsten tag nit vergeen; es bleibt kain regen oder schnee darauf, so thuet im kain ungewitter nichs. Es ist vor jharen ain kapelle daselbs gebawen gewesen; als aber das altershalb verfallen und abgangen, hat die nechst abtissin von Rotenstain ain hülzin bildstock an das ort widerumb aufrichten laßen.

Dergleichen fueßtritt findt man zwischen Wolmatingen und Alenspach am Weg, darauf kain ungewitter kompt, weder von regen noch von schnee. Daselbst soll ainer vor vil jharen ermürt worden sein.“

Zimmerische Chronik I 414.

292 Es wächst kein Gras.

Franz X. Bronner erzählt in seinem Leben II 263: Eben derselbe Mann zeigte mir auch einen Platz, auf welchem der redliche Hus verbrannt worden sein sollte. — Die ganze Stelle war beinahe vom Grase entblößt und mein Cicerone säumte nicht, mir dieß als ein offenbares Wunder anzupreisen. „Freund, erwiderte ich ihm, solch ein Wunder kann jeder eurer Geistlichen wirken, wenn er jährlich etlichemal mit seinen Taschen voll Salz hieher spaziert und dasselbe auf das Erdreich streuet."

Anm. In der Edlibacher Chronik, Mittlg. der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich Bd. IV, S. 52 ff. wird gelegentlich der Enthauptung der Greiffenseer Besatzung (Zürcher) durch Itelhans Reding von Schwyz erzählt: also stolt man die höpter an einen ring, eins an das ander und wu man ein hopt stolt, da wachst noch hüt din tag kein grass und daz man sicht zu ring umm daz käpelin wu yeckliches hopt ine sunders gestanden ist und wachst doch sust umm die stett da die höpter gestanden sind schön minenkliches grass." Prätorius Glückstopf 1669 S. 113.

293 Wappen fällt herab.

„Hiebei ist zu merken, das bei wenig tagen zuvor und herr Veit Wernher von Zimbern Oberndorf eingenommen, das helmklainat deren herzogen von Teck, ist ain schwanenhals geweſt, so obbemelter herzogen begreptnus im closter zu Oberndorf im thal an der wandt angeheftet geweſt, in die kirchen herab ist gefallen. Tess haben iren vil, sonderlichen aber die closterfrawen darfür geachtet, als ob in kürze ein enderung in der herrschaft werde beschehen; dann ain gemaine sach von den alten herkommen, da sich die herrschaft Oberndorf endern und in fremde hand soll kommen, das als dan solch helmkleinet gewißlich herabfallen thue."

Zimmerische Chronik II 40 ff.

Ueber ähnliche Wahrzeichen sieh Volksk. I 241 ff.

294 Grabstein zeigt Tod an.

„Es hat sich gleichwol der graf bei einem viertel eins jars darvor seins absterbens besorgt, dann es hat zu Trochtelfingen ein

großen gehawen ſtein ob der herrſchaft grebnus, wie man in das gewelb hinabgeht und iſt von vilen jaren here ain gemaine ſag geweſt, wann derſelbig ſtein der doch ſonſt mit ainem kalch oder katt würt vergoſſen, ankahe lotter werden und wacken, ſo ſei es unfellig, es ſterbe etwar von der herrſchaft und das man den ſtein bald erheben mueß u. ſ. w. Das beſchahe grafe Chriſtoffen auch, dann er war ainsmals und noch bei gueter geſundheit etliche monat zuvor zu Trochtelfingen und wiewol im die gemaine ſag diſes grabſteins halben bewiſt und derhalben all ſein tag gehüetet hett, ſo vil müglich, uf den ſtain zu dretten, ſo kont er ſich doch uf dismal ſo wol nit fürſehen, er drat darauf, das der ſtain hell und haiter under ime anfing zu wacken. Er name ime ein große fantaſei hievon die ine auch nit betrog, dann er ſtarb in wenig monaten dahin."

Zimmeriſche Chronik III 131.

295 Wappen zeigt Tod an.

„So wiſſen wir, das zu Guntersdal iſt ein cloſter im Preisgew, ſo die edelleut von Plumneck ſollen geſtiftet haben, biß anhere ain gewiß zaichen geweſt, da derſelbigen edelleut einer mit todt ſolt abgeen, ſo iſt gewiſſlich, das bei wenig tagen davor ain ufgehenkt plumegkiſch wappen in der kirchen ab der wand gefallen." Daneben ſteht:

„Gleicher geſtalt im cloſter Kirchen, das die grafen von Oetingen im Rieß haben geſtiftet. Da würt ain haiitum gezaicht, welches, ſo ain graf von Oetingen ſterben ſoll, ſich gewiſſlich hell und laut thut erſchütten, ſo ungeſtim, das man's im cloſter haiter mag hören und von alter here, wann ſich ain ſollichs begeben, ſo hat ain abtiſſin daſſelbs allenthalben, wie ſie die grafen von Oettingen hat megen erfaren, inen das zu wiſſen gethon, und allwegen ſo das beſchehen, hat ſich iren ainer nidergelegt und iſt geſtorben."

Zimmeriſche Chronik III 132.

296 Feuriger Vogel.

„Vor etlich jaren, als die edelleut von Hochen-Abelfingen noch

in leben und deren ainer oder mer sterben sollen, so hat man am dritten tag darvor zu angender nacht ein feurin vogel uf dem dach zu Ahelfingen sitzen sehen, alsdann ist bei den Agnaten für gewiß gehalten worden, das iren ainer in kürze darnach die welt verlassen werd."

Zimmerische Chronik III 132.

Anm. „Auf dem schloße Hohen-Rechberg in Schwaben sol immer etwas ferales verspüret werden, so oft einer von dem Geschlecht der Rechberger sterben soll. Crusius III 12, cp. 39." Der wunderbare Todesbote — von Theodoro Kampf: Schloß-Predigern zu Iburg. 3. Aufl. Lemgo 1752 S. 55. Dahin gehört die vielfaltige Sage von der „weißen Frau" ebenda S. 54. Der höllische Proteus, Nürnb. 1695 S. 1047—1078. Ebenda S. 997 ff. 1002 ff. 1042 ff. Zu Schwatz in Tirol ließ sich „bei Sterbenszeiten ein Gespenst sehen, welches sich bald klein, bald groß, bald haushoch gemacht; und zu welchem Fenster es hinein geschaut, da wären die Leute aus demselben Hause gestorben und wollte man sagen, daß zu Insbruck dergleichen Gespenst würde gesehen." Nach der Gerlachischen Reisebeschreibung im höll. Proteus 1046. — Diese Materie ist oben S. 214 vielfach belegt.

297 Grube im Chor sinkt ein.

„Unser von Boll und Ibenhausen hat es in selbiger landsart ain bruderhaus und ain kirchen gehapt, genannt Schapfloch, dahin vor jaren ain große kirchenfart gewest und vil zaichen aldo beschehen sein. In bemelter kirchen im cor hat es zu vilmals ain gruben bekommen und do schon dieselbig zu zeiten ist widerum zugefült und vermacht worden; so hat es doch kain bestand wellen haben. Das ist nur so vil und so oft beschehen, das man letstlich hat erkundigen wellen was doch die ursach und ob was holes darunder seie. Wie der grund hindan getragen, ist man über ains guten halben maus dief uf ain gewelb kommen und wie das geöffnet und man hinab gestigen, do hat man ain langen todten man damitten finden ligen; uf der rechten seiten zu seinem haupt ist gestanden ain erin oder messin creuz und der linken seiten aber ain klains glockle wie man die in der kirchen ad elevationem pflegt

zu gebrauchen und in ain krais herum hat er 24 irdiner krieg uf die form, wie ainest die alten Römer ire Urnas umb sich gehapt."

III 439 ist vom Heiligenberg bei Heidelberg ein Bericht: „Man sagt in der kirchen uf Allerheiligenberg sei ein loch ganz dieſ hinab ins ertreich: da soll ainest ein gans hinabgelassen sein worden, die sol beim closter zu Newburg wider herauskommen sein."

Zimmerische Chronik III 277.

298 Erdloch, Wahrzeichen.

Die Markungen der beiden Gemeinden Röttingen und Stadt Bopfingen grenzten an einander. Weil nicht genau abgemessen und vermarkt war, so setzte dieſer Umstand manchen Span ab und an Reibungen zwischen den Holzwarten fehlte es auch nicht. Im Jahre 1620 wurde wiederum aufs Neue vermarkt. Man kam im Holz Kaufhöhle zusammen, zog die gegenseitigen alten Mark- und Grenzbriefe, verglich sie, und schnitt die Grenzen ab. Allein es wollte eben doch nicht recht klappen. Die Herren von Bopfingen sprachen die sog. Kaufhöhle für Eigentum ihrer Stadt an und schienen auch dabei beharren zu wollen. Als dies der Bopfingen'sche Holzwart Enßlin wahrnahm, trat er keck hervor und sprach: „Wollte Gott, sei nit das meines Herrn Holz, so thu sich das Erdreich auf und verschlucke mich". Urplötzlich that sich auch die Erde auf und verschlang ihn.

Dieses Erdloch ist noch zu sehen. So folgte die Strafe auf der Ferse nach. Lernet Gerechtigkeit — gewarnt — und verachtet nit die Götter. Dieſer Vorfall ist aufgezeichnet in dem alten Röttinger Markbüchlein Ortsregistr. Kast. 2. Nr. 3b.

Schulte.

299 Drachenschwaiß.

„Das nechst ob Büttelschieß hat Weienwang gehaißen. Do sagt man grundtlich, daß vor jharn außer itzgehörtem Weienwang, es sei dann gleich dozumal ein burgstall oder noch ain schloß gewesen, ain lebendiger drack an die kirch zu Büttelschieß geschossen sei, da soll er sich angestoßen haben, das er geschweist. Solcher

ſchweiß iſt an der kirchen von unverdechtlichen jahren biß uf den heutigen tag bliben und do es ſchon vilmals ſeithero darüber iſt gedünchet und geweiſget worden, ſo ſicht doch der ſchwaiß hindurch und laßt ſich das wunderwerk Gottes nit verbergen, wie ich ſelbs das durch meine darumb abgeſandte diener erkundigen laſſen."

Zimmeriſche Chronik II 281 ff.

300 Blutſpuren unaustilgbar.

„Etliche jar davor hat ſich eine greiſenliche that zu Hailgenberg begeben: dann es hat grave .... von Hailgenberg ein grevin von Kirchberg vermehelt gehapt, die hat er in ainem bezig mit ſeinem ſchreiber, gleichwol mit unſchulden, gehapt, dann es ain erliche und frome grefin geweſen, die den mererrtail, wann ſie weil gehapt, in St. Feliren capellen zum Hailigenberg in irem ſtuel geſeſſen und gebettet. Aber der graf hat ſeinen ſchwetzern, die der grefin abgünſtig geweſt, zu vil glaubt, das er ſich uf ain zeit alſo von inen hat laſſen ufreden, das er in ainer unbeſinten weis mit bloſer were in die capellen geloffen und die guet grefin, die in irem betſtuel allein geſeſſen und ir gebet vollbracht, mit der were erſtochen und umbbracht hat. Man ſagt, als ſie geſehen, das ſie ſterben müeſen und kain bit oder verantwurten helfen wellen, do hab ſie ain ſtainin fenſterpfoſten beim ſtuel, ſo ſie gebet, daran ain hilzin crucifix der zeit angeheft, in beide arm erwüſcht, das gehalten, und, ſich got bevelchende, dem todt ergeben. Der graf hat nach irem abſterben grundtlichen erfaren, das er ir gewalt und unrecht gethon und als jne ain großer rewkauf ankommen, iſt doch ine hernach oder auch alle die, ſo zu ſolcher that geholfen oder befürderung darzu gethon, kein glück mehr angangen. Der betſtuel und die wand, da die from grefin umbkommen, iſt von irem ſchwaiß bezaichnet worden, das hernach nimmermer abgeen oder ſich hat laſſen uswiſchen. Bei den grafen von Werdenberg hat mans zu ewiger gedechtnus der ſachen bleiben laſſen, aber der graf Friderich von Fürſtenberg, als im der Hailigberg worden, do hat er's abermals laſſen verweißen, nachgends ſein ſon, graf Joachim, aber jedesmals iſt es widerumb

herfür kommen und haftet kein Weise darauf, wie ich das vil mit fleiß beschowet hab."

„Gleicherweis man zu Gaispitzen im schloß noch bei wenig jaren gesehen in ainer stuben die masen und der schwaiß uf dem pritterboden von dem Beger, dem letzten seins geschlechts, den Friderich Beck entleipt, darzu ime der Beger gröplichen Ursach geben. Man hat den schwaiß in der stuben kainswegs kinden uswischen oder usfegen."

„Also auch uf dem Asperg, im landt zu Würtemberg, do hat Hanns Leonhart von Reischach sein hausfraw, — in ainem stüble umb unschuldt erstochen, das er sie in ainem bezig gehapt mit seinem raisigen knecht. Daran ist es nit genug gewest, er hat den knecht und die magt auch umbgebracht — und ist auch der schwaiß von der frawen in dem stüblin uf dem Asperg vil und lange jar bliben, das es umb kainer ursach willen hat mügen abgewischt werden."

Zimmerische Chronik I 329 ff.

„Aber es begegnet dem theuren helden (v. Kirchberg) ein großer unfal, das er in ainem großen zorn und unbesinnten weis seinen leiblichen vatter im schloß zu Kürchberg an ainer stegen umbbracht, und, wie die alten fürgeben und schreiben, so ist das unschuldig blut des alten grafen etlich hundert jar uf der stegen gesehen worden, das es nit het megen außgedilket werden und also pliben ist biß um die jahr ungefarlich nach Christi gepurt 1100."

Zimmerische Chron. I 335. Vergl. oben No. 292 S. 230.

Anm. Hieher gehört auch jene Art heiliger Sagen das Verschütten des Sakramentes betreffend, dessen unauslöschliche Spuren auf dem Altartuche blieben. Statt der vielen: Im fränkischen Walldürn ist ein solches corpus delicti seit langem Gegenstand der Andacht. A. 1330 stieß ein Priester Heinrich Otto den Kelch um und das hl. Blut floß auf das Altartuch und das Korporale. Der Crucifixus ward darauf zu sehen. Auf der Außenseite des Buches (Tuches) stand die Aufschrift: hie seh das Blut Herrn Jesu Christ, wies zu Walldürn vergossen ist. Das Korporale ward von dem bangen Priester versteckt; ein Stein deckte es. 70 Jahre nach der That kam die Geschichte auf. Ein pseudonymer Verfasser (Deogra-

tias) ſchrieb a. 1784 eine epistola familiaris über das sacrum corporale Wallthüranum: Frankf. und Leipzig. Sieh darüber Anekdotenbuch für kathol. Prieſter I Bändchen 1787. In allen deutſchen Buchhandlungen zu haben. 8°. S. 75 ff. J. P. Kolb. Lexicon 3, 352.

301 Der Wernhersbronnen.

Die Zimmeriſche Chronik I 158 berichtet von einem Grafen v. Z. „das in gar hart und übel durſten ward. Er kam ohn geverde zu aim brunnen, welcher noch auf diſen tag von den alten genannt würdt von diſer geſchicht Wörnhersbrunn, ligt zwiſchen dem ſtöttlin Herrenzimbern und dem dorf Böſingen in dem wald, gehaißen das Hardt. Da tranke er in die hitz alſo begirlich und vil — und ſtarb an dem andern tag."

„Nit weit von Boſingen, dem dorf würt der bronnen, daraus herr Wernher freiherr v. Z. dem die freiin von Falkenſtein verheirat geweſen, in die hitz getrunken und in wenig tagen deſſhalben mit tod abgangen, noch gezaicht, iſt dieſer ſach halb domals herr Wernhersbronn genannt worden, darnach Wernlisbronn, jetzund würt er gehaißen Bernlisbronn und das thal, das obgehörter urſach herr Wernhersthal genannt würt vom gemainen burſmann, dem die alten hiſtorien nit bewist oder anmuetig zu diſer zeit das Berenthal benent."

302 Die drei weißen Tauben.

Hans Sigmund von Wellwart (Wellenland) war ein unerſchrockener Geiſt, ſein Mut und neu gewonnenes landesherrliches Bewußtſein beflügelte und ſtählte ſeine Energie. Seinen Ort Fachſenfeld hatte er ſich zum erſten Terrain ſeiner Miſſionsthätigkeit auserkoren. Hier war er „gnädiger Herr und Landesvater" und er hoffte ſeiner väterlichen Mahnung Nachdruck geben zu können, wenn der ausgeſtreute Samen etwa nicht Keimkraft genug in ſich bergen ſollte. Er führte hier zuerſt öffentliches Exercitium ſeiner Confeſſion ein, ließ zu dieſem Zweck im Schulzimmer zu Fachſenfeld einen Predigſtuhl errichten, woſelbſt Er, der „Informator ſeiner Söhne den evangeliſchen Glauben verkündigte." Am 1 Jan. 1580 erging an alle Unterthanen eine Einladung, mit ihrem Herrn „das hl. Abendmahl zu empfahen". Erſt jedoch a. 1591 beginnen, nach-

dem ein prot. Pfarrer aufgeſtellt war, ernſtliche Anforderungen an alle Wellwart'ſchen Unterthanen, hier ihre Kinder taufen und in der Religion unterrichten zu laſſen, auch die Sakramente zu empfahen ꝛc. Lettres auf grünen Donnerstag 1592 bei 10 fl. Strafe. Oberamts Beſchrbg. v. Aalen S. 241—242.

Dieſer Herr gilt als der Erbauer dreier proteſt. Kirchen in Wellenland, nämlich derer zu Fachſenfeld, zu Laubach und Leinroden. Und was gab ihm Veranlaſſung dazu?

Es war am Ende des 16. Jahrhunderts, als Hans Sigmund drei Unterthanen einkerkern ließ, darum, daß ſie den neuen Glauben nicht annahmen, vielmehr Andere wieder abwendig zu machen ſuchten. Der eine davon ſollte ſich an einem evangeliſchen Mädchen unthätlich vergriffen haben, dem andern bürdete man auf, einen Laib Brod geſtohlen zu haben und der dritte hätte einen Markſtein herausgezogen. Dieſe Umſtände verbunden mit ihrem Widerſtand gegen die Annahme der evangel. Lehre zog ihnen anfänglich harte Haft und Folter zu. Und als ſie ſolche ſtandhaft aushielten und keinen Schrei des Schmerzens thaten, auch nicht eingeſtanden, immer ihre Unſchuld betheuernd, da entbrannte Hans Sigmund in heftiger Zornes-Aufwallung und verurteilte ſie zum Galgen-Tode. Als die Henker ihr verdammliches Werk vollbracht und die drei Leiber entſeelt da hingen, da flogen drei weiße Tauben von ihnen aus, der Höhe zu und verſchwanden in den Wolken, die zuerſt ſich öffneten, darnach hinter ihnen ſich verſchloſſen. Das Volk erkannte hieraus ihre Unſchuld. Die weißen Tauben ſollen die Seelen der drei Unglücklichen geweſen ſein. Das Herz Hansen Sigismunden erzitterte darob und zur Sühne der unſchuldigen Opfer ließ er nun drei evangeliſche Kirchen erbauen.

Schmitt.

Anm. Bei der Hinrichtung der Greiffenecr (Züricher) Beſatzung 1444 erzählt die Edlibacher Chronik (Züricher Antiqu. Mittlg. IV S. 52): „da man den hoptmann enköpit von ſtunden an waz da ain wunderſamer ſchniewiſſer vogel glich ainer ſchönnen tuben; da man nun den kupferſchmid auch enthoptet, da kam der ander vogel glich dem fordren vnn flugend alſo ob der waltſtatt umm — ſo menger enthoptet ward, ſo mengen wiſſer vogel den fordren glich kamend und flugend um ire lichnam ob allem volk." — Die Kirchenbücher in Granheim haben folgenden Eintrag: „a. 1685 den 12.

August ſtarb im Schloße zu Schülzburg Anna Eleonora v. Speth, 16 Jahre alt. Vor ihrem Tode ſah man in Schülzburg eine ſonderbare geheimnisvolle weiße Taube; auch ſonſtige Zeichen hat man wahrgenommen."

303 Der Teufelsſtein im Dinkbühl.

Dinkbühl ein kleiner Weiler, ½ Stunde, nördlich von U.-Gröningen (O. A. Gaildorf) gelegen, zählend etliche 20 Einwohner proteſt. Confeſſion, iſt erſt aus dem bis 1780 verpachteten Herrſchaftshofe entſtanden. A. 1439 verkaufte Anſelm v. Yberg und Yta von Königsegg ein Gut zu Dinkbühl nebſt mehreren anderen an die Herrſchaft Limpurg. In der Nähe lag ein Wald, der „Gentberg" genannt, der auf deutſches Altertum hinweiſt. Ob. A. Beſchr. v. Gaildorf S. 220—222.

Unweit dieſes Weilers ligt auf freiem Felde ein großer runder Stein. Das Volk nennt ihn nur den „Teufelsſtein". An ihn knüpft ſich folgende Sage. Auf dem Platze, wo izt die erſte kath. Kirche erbaut ward, ſtand vor uralten Zeiten die Hütte eines alten Waldbrüderleins und an ihr ſeine hölzerne Kapelle. Ueber dem Thürmlein aber hatte er eine dornerne Krone angebracht, aus welcher erſt das Kreuz hervorwuchs. Ein Theil der Umgegend war noch heidniſch; aber die Armen im Thale hatten die chriſtl. Lehre ſchon angenommen und wollten jeden Sonn- und Feſttag auf den Mahnruf des Glöckleins hinauf auf den Berg zur Krone Jeſu Chriſti. Das ehrwürdige Ausſehen des frommen Alten, noch mehr ſeine Wunderthaten, ſo er durchs Gebet verrichtete, zog viele Menſchen an. Selbſt Heiden ſehen in ihm einen Mann Gottes und lauſchten aus ſeinem Munde die herrlichen Thaten des Chriſten-Gottes, beweinten mit ihm die Leiden und Schmerzen ſeiner Krönung und Kreuzigung. Bald gewann das arme Thälchen chriſtlichen Anſtrich und ſelbſt König Ludwig der Fromme beſuchte auf ſeinen Jagden einmal dieſen Gottes Mann. Er hatte ſolch Wolgefallen an ihm, daß er ihm die Erlaubnis und die Mittel gab, eine Kirche aus Stein zu erbauen. Die hohe Gunſt zog ihm aber den Haß und Neid eines tüchtigen Gegners zu, der längſt die Anweſenheit und das Wirken dieſes Einſiedlers mit ſcheelen Augen und neidiſchem Herzen

betrachtet. Schon ſann er ſich ſeinen Racheplan aus. Das Gotteshaus ſtand fertig da. Am Vorabende ehe es eingeſegnet werden ſollte, wollte nun der Teufel ſeinen Spuk thun und das ganze Werk mit einemmale zur Freude ſeiner Mitgenoſſen zerſtören. Ins Thal konnte er nicht ſelber hinein; der chriſtliche Segen hatte ihm den Zugang gewehrt. Da ergriff er einen furchtbaren Stein, ſtellte ſich auf einen Hügel und wollte ihn mit ſolcher Kraft auf die Kirche werfen, daß Dach und Thürme zuſammen krachen und die Wände auseinander ſtüben müßen. Allein — wie der Stein ins Bereich des chriſtlichen Thälchens kam und durch die geſegnete Luft flog, ermattete er in ſeinem Schwunge und er fiel alsbald auf den Boden, dort bei Tinkbühl, wo er heute noch ligt. Jahrhunderte lang traute Niemand dieſen Stein anzurühren, noch viel weniger, ſich auf ihn zu ſetzen. Und izt noch ſoll keine irdiſche Macht ihn ſeiner Stelle entrücken können. Nur einmal habe er „gerüttelt" und ſich ufrichten wollen, nämlich vor Freuden, als Dr. Martin Luthers Lehre in den deutſchen Gauen widerhallte und hier die Reformation Eingang fand.

Schottle.

304 Das Kreuz am Hartwege, Peſt-Grenze.

Südlich von Röttingen am mittleren Hartwege bei dem Acker des Joſeph Mühlich ſteht ein altes Feldkreuz. Seinen Urſprung verdankt es folgendem Ereigniſſe. Um das Jahr 1634 herrſchte in der ganzen Gegend die Peſt, ſo daß halbe Ortſchaften ausſtarben. Wen ſie ergriff, war in wenigen Stunden ein Opfer des Todes. An eine Hülfe war gar nicht zu denken. Die Geſunden flüchteten ſich in die Waldungen hinaus und ließen lange die Toten unbeerdiget. So wurde das Uebel noch ärger. Der Krankheitsſtoff ſcheint in der unteren Luftſchichte geſteckt zu haben. Wer ſich flüchtete und bis an den Platz gelangen konnte, wo heut zu Tage dies obige Kreuz ſteht, blieb von der Peſt unberührt. Zum Andenken hieran ließ nachher die Gemeinde Röttingen ein Feldkreuz ſetzen und erhält es auch bis zur Stunde.

Mündlich Lehrer Hahn in Röttingen. Schottle.

305 Der Teufelsſtein bei Kirchen O. A. Ehingen.

Um das Jahr 1594 lebte in Lautrach bei Marchtal ein Schmid, Namens Peter. Man hieß ihn nur den Schmidpeter. Als er einſtmals von Munderkingen heimging und im Rauſche Millionen von Teufeln herausforderte, da packte ihn der böſe Feind am Schopfe und ſchleppte ihn durch die Luft weit fort bis nach Kirchen auf einen ſteilen Felſen, der heute noch der Teufelsſtein heißt und ſtürzte ihn jählings von dieſem ſo unſanft herunter, daß er Füße und Arme brach und nachher lange noch unter der Hand der Aerzte ſchwizte. Dies nützte ſehr, denn von jener Zeit an wagte keiner mehr zu fluchen.

Sulger Ann. Zwiefalt. II 181–182.

306 S'Geiſtfelſele.

Bei Indelhauſen im Lauterthal iſt ein Felſen „s'Geiſtfelſele" geheißen. Die Kinder fürchten ſich ſehr an ihm vorüber zu gehen; ſind ſie aber einige Schritte abwegs, dann kriegen ſie ein Herz und fangen laut gegen den Felſen hin zu ſchreien:

Hans Goiſt!
Hat's Fidla wola Loiſt*)!

Dann aber laufen die Jungen über Kopf und Hals davon in's Dorf hinab.

Mündlich.

307 Fußtritt im Stein**).

Geht man von Altglashütten Falkau zu, ligt am Fußwege ein Stein, unſcheinbar, aber mit einem Merkmal, das genau die Form einer Fußſohle hat, ſchwarz, in einem grauen Granitblocke. Der Stein ragt etwas über der Erde hervor. Der wird ſeit uralter Zeit als heilig geachtet, weil die Fußſpur der Tritt der Mutter Gottes ſei. Jetzt wird dorthin durch fromme Stiftung eine kleine Kapelle gebaut.

*) Schuſterlaiſt.

**) Sieh oben S. 60 No. 65 und die Anmerkung dazu.

In Schönenbuch bei Schönau ſteht eine Kapelle; dort iſt ein Stein, in welchen eine Vertiefung hineingekniet erſcheint.

Mündlich.

308 Der Mühlſtein nicht geheuer.

Zwiſchen Möhringen und Wurmlingen auf dem Waldberge an der Grenzſcheide ligt ein großer Mühlſtein; ein Müller ſei da umgebracht worden und zum ewigen Gedächtnis ſei das Denkzeichen dahin gekommen. Am Karfreitag während des Elfeläutens — ſo ſagen die Wurmlinger ſpöttiſch — tanze der Stein im Ring herum, und wer es ſehen will, mag hinaufgehen. Bekanntlich wird aber an dem Tage in katholiſchen Landen nicht geläutet.

Mündlich.

309 Der Probſtfelſen.

Nicht weit vom Kloſter Beuron, Fridingen zu rechts, ragt ein Felſen heraus, wohin ein Probſt gerne ſpazieren gieng. Einmal warf ihn ſein Bedienter hinunter ins Donautal, nahm ihm ſeine Schlüſſel, bemächtigte ſich der Schäze und floh in's Elend.

Mündlich.

310 Das Steinkreuz bei St. Blaſien.

An der Straße von St. Blaſien dem Albtal zu ſteht auf einer kleinen Erhöhung ein prachtvolles Steinkreuz. In der Reformationszeit zogen zwei Mönche weg um in die Welt zu gehen; der Abt ſegnete ſie noch; gerührt kehrten ſie an der Stelle um, wohin zum Andenken ein Steinkreuz kam.

Mündlich.

311 Eiſerne Kröten.

In der St. Rochuscapelle zu Riedhauſen hängen rechterſeits im Chor an einer eiſernen Stange 5—6 aus Schmideiſen gefertigte Kröten. Dieſelben ſind freilich ſehr kunſtlos aber doch gut zu erkennen. Sie ſind Weihgeſchenke in Mutterkrankheiten, da die Kröte ſymboliſch für den uterus gilt. Ausführlicheres hat

Panzer, da dieſe Weihgehänge in Baiern ungleich häufiger angetroffen werden als in Schwaben.

Mündlich. Vgl. Buck, Nördl. Volksglaube 29.

312 Der Götze in Reutlingen.

Daz Worzeichen am Spital ſchawt
Iſt ein Abgott in Stein gehaut;
Uſſwendig ſteht's an der Kirchenmauer
Sieht's jeder Burger oder Bauer.
Vor Zeiten weil's noch heidniſch war
Wurd als ein Gott verert vorab —
Vor Zeiten war das ein Abgott
Jezt iſt es bei den Chriſten ein Spott.

Fiſchon's Chronik 62.

313 Steinerne Kreuze*).

1 Die ſog. Mateſizkreuze ſtehen im Ellwangiſchen teilweiſe noch; in Weiler kam ein Wolf in des Melcher's Baurenhaus und zerriß einen 5 jährigen Knaben. Ebenſo geſchah es bei Schönau; an dem Unglücksplatze ward ein ſteinern Kreuz errichtet.

Im Lerd bei Wehingen ſtehen ſeit altem drei Kreuze; die Unterſuchung ergab drei römiſche Gräber allda.

2 Im ſog. Bäht bei Wurmlingen (Rottenb.) ſtand ehedem ein ſteinernes Kreuz. Dort ſoll ein herumhauſirender Mann das Knopfmacherle umgebracht worden ſein. Der alte Ulmer nahm das Kreuz mit herein und machte einen Dangelſtein darauß. Von dort an rumpelte es ſo in ſeinem Hauſe, daß es grauſig war. Der Ulmer that den Stein wieder dorthin, wohin er gehörte und hatte von nun an Ruhe. Fremde lutheriſche Schnitter begrub man im Felde.

3 In einem Wurzacher Aktenſtück ſteht: „Die Herrſchaft beſitze den ſog. Brühl und die ſog. Baindt. Mit dieſem Heuwachs

*) Ueber dieſe Kreuze ſ. Wolfs Zeitſch. für d. Mythol. u. ſ. w. I 107 ff. Sulzbacher Kalender 1853 S. 95. Intelligenzblatt des Illerkreiſes 1814 S. 1116. Augsb. Wörterb. 292.

habe es folgende Bewandtnis: er habe vor Zeiten zweien Gospoltshofer Bauern zu eigen gehört; dieſelben haben auf dem Platze, wo heutzutage noch ein ſteinern Kreuz ſtehe, wegen der Wäſſerung Streit bekommen und einander geradezu erwürgt. Damit nun ſolch trauriger Vorfall ſich nicht wiederhole, habe die Herrſchaft, um zugleich auch den Frieden in dieſer Beziehung für immer herzuſtellen, den Hemwachs eigenmächtig an ſich gezogen und ſei noch im Beſitz deſſelben, nämlich dem Brühl und Baindt."

4 Bei Heppach ſtehen drei ſteinerne Kreuze. Dort ſoll drei Tage einſt ein furchtbares Gewitter geſtanden ſein. Eine Kloſterfrau ſei vom Blitze da erſchlagen worden. Sie habe vorausgeſagt, daß dies ihr Schickſal ſein werde.

5 Die Pfaffenkreuze ſind ob Wendelsheim, wo es Oberndorf zu geht. Die Sage geht, dieſe ſteinalten Denkmäler weiſen auf eine ſchreckliche Mordthat hin; es ſeien drei Fürſten oder gar zwei Geiſtliche da erſtochen worden.

Mündlich.

314 Feldkreuze um Ottobeuren.

„Die alten ſteinernen Kreuze an Straßen, Fußwegen ſtehen in jenen Gegenden beſonders wo mehrere Ritterburgen ſtanden. Sie haben in der Höhe gewöhnlich fünf und in der Breite drei Schuhe. Einige hielten dieſelben für Markſteine, allein ganz irrig; weil die alten aufgeſuchten Marken weder von ſo einem ſteinernen Kreuze ausgingen noch auf daſſelbe zurückführten; andere und zwar der mehrere Theil betrachten dieſelben noch jetzt als eben ſo viele alte Leichenſteine erſchlagener oder auf jenem Platze durch einen jähen Tod hinweggeraffter Menſchen; jedoch auch dieſe Meinung iſt irrig; weil man bei dem Ausgraben derſelben ſehr oft auf keine Ueberbleibſel eines menſchlichen Todtengerippes geriet. Was bedeuten alſo die in eben dieſer Gegend (Ottobeuren) und anderswo in Schwaben vielen ſteinernen Kreuze? Ich beantworte dieſe Frage aus einer deutlichen und echten Urkunde des 15. Jahrhunderts. Dort heißt es in einem Vergleiche wegen des Todſchlages mit der Familie des Erſchlagenen: „Item ſoll der todſchläger zum vierten

ain ſtain crütz, das fünf ſchuh lang, dryer brait und eines ſchuchs dick ungevarlich in der pfarr zu Roth, an welches end des erſchlagenen (Befreundte) haiſſen und wollen ſetzen." Mit dieſer ſtimmt eine andere gerichtliche Urkunde der Stadt Memmingen um das Jahr 1530 überein, wo es ausdrücklich heißt: „An das Ort ungeverlich, da er Hanß Walchen vom Leben zum Tode gebracht hat, ſol er ſetzen und aufrichten ein ſtaine Kreuz, das da ſei ob der erden fünf Schuech hoch und drei brait."

Die ſteinernen Feldkreuze ſind alſo mehr und anders nichts, als öffentliche Denkzeichen einer entweder auf dem Platze, wo ſie errichtet waren oder nicht gar ferne davon verübten Mordthat, welche der Mörder auf Begehren der Familie des Erſchlagenen errichten mußte, ohne deßwegen eine eigentliche Grabſtätte für den Erwürgten zu machen; obgleich auch das letztere zuweilen geſchah.

Feneradend II 507–509.

315 Schweinsköpfe.

Das Rathaus ſteht im Hauptorte Harmerspach bei den Schweinsköpfen. Wenn durch das ganze Thal ein Schwein geſchoſſen wird, ſo wird der Kopf ausgeſtopft, auf ein Brett genagelt und an die Gemeindsſtube des Rathauſes angenagelt, ſo daß öfters 4–6 Wildſchweinsköpfe ſich zeigen!

Landvogtei Ortenau S. 124.

Zu Mindelheim, im Schloſſe an der Mauer zu den Kellern, iſt ein in Stein ausgehauenes Wildſchwein als Wahrzeichen. Es ſei zur Erinnerung an deſſen Fang 1579 ausgehauen worden. Brunnemairs Geſchichte von M. 1821.

316 Schlange.

„So wird auch im Schloß Ambras die Haut von einer Schlange, die 15 Fuß lang geweſen und bei Ulm an dem Ufer der Donau gefangen worden, gezeiget."

Schtem Schmid S. 69. Pilgrambüchl. Ulm 1789.

317 Unterirdische Gänge.

1 Im Urselenthäle zwischen Wurmlingen und Nendingen ist das Stierjörgenfelsele, dahinein ließ man einst einen Hund, der erst beim Staigkreuz herauskam.

2 Das Meerfräulisloch unter dem Gigelisberg zu Biberach geht bis zum Ulmerbeckenkeller. In dem Loche weiß der Volkswitz ein Thier, wie ein Fuchs von Gestalt. Will man einen recht übertölpeln, so rät man ihm mit der Oeffnung des leeren Sackes sich vor das Loch zu stellen, in dem Sack muß ein schwerer Stein sein, damit das Thier ihn nicht fortreißt. Indessen gehen die andern angeblich auf den Trieb, bleiben aber zu Hause und lassen den Narren warten, oft bis er durch und durch naß ist.

3 Unter dem Stock, einem thurmartigen Gebäude zu Scheer geht eine Höhle tief in den Berg hinein. Eine hineingelassene Gans kam erst bei Bingen im Felsenloch wieder heraus.

4 Die Gerberhöhle bei Anhausen unter der Schülzburg geht soweit in den Felsen hinein, daß eine Gans hineingelassen erst beim Mühlbach in Indelhausen wieder herauskam.

5 In Fizion's Reutlinger Chronik steht:

Durch Ober-Bollwerkh kan man unden
Bei Tag und Nacht zu allen Stunden
Durch einen finstern Gang mit Graus
Unter der Erd durch d' Stadt hinaus.

6 Zwischen Stetten und Bissingen ist eine unterirdische Verbindung durch Felsen; Gänse auf der einen Seite eingelassen, kommen auf der andern heraus.

7 Von der Mindelburg führte ein unterirdischer Gang nach Mindelheim, in die Stadt.

8 Von Küllenthaler Holz über Blankenburg geht ein Gang nach dem Donnersberge. (Osterbuch.)

Vgl. Volksb. I 200 ff.

XI

318 Schwedenplagen u. ſ. w.*).

Das Günzburger Stiftsbuch, handſchriftlich 1433—1659, enthält folgenden Eintrag: „Der Obriſt Zubärtl hat den göttlichen dienſt nicht abgeſchafft noch ihm wenigiſten verhindert, ſunder dem burgermaiſter geſagt — die Pfaffen — wie ſie ſagen — ſollen möſſen ſo lange ſie wollen." „Die Schweden ſeindt mit den leut nicht wie chriſten, ſundern tyranniſch umbgangen, Pulver auf das Herz geſtreut, ſelbes angezünt; ihnen die hendt, Finger in die Hanen der Biren geſchrauft, bis das Bluet herausgeſpritzt; die Köpf mit Striken geraiglet, Biſtol und Degen an bloſſen Leib geſetzt, mit Stechen, Hauen, Schießen und Waſſer in den Mundt ſchütten, bis es oben herausgeloffen." S. 34.

Zu S. 12. Millermaier Sagenb. von Burgau u. ſ. w. S. 147.

Anm. Schwedenſchanze, die ſog. Hauſenberger Schanze. Hüttlingen, Mögglingen. Buchners Reiſen auf der Teufelsmauer 2. Heft 1821 S. 40. Vergl Pandurenbronnen, Murgtal von Jägerſchmid, S. 81.

319 Das Bildſtöckiein an der Frankenſtraße b. Fluorishauſen.

Es muß um das Jahr 1635 geweſen ſein, denn damals ſaß Martin Eiſenbart auf dieſem Hofe. Von ſeinem Geſchicke erzählt uns die Tradition noch Folgendes:

Der feindliche Schwede ſchonte keins Privilegiums; wo etwas zu erhaſchen war, dort fand man dieſe Schnapphähne. Eiſenbart war ſehr wolhabend. Obwol die Zeiten hart waren, fehlte es damals doch nicht an Geld. Die Krone ſeines Hauſes war ſeine ſchöne erwachſene Tochter. Die Schweden beſaßen eine beſondere Spürkraft, die ſchönen Mädchen aufzufinden, wenn ſie ſich gleich verborgen wähnten. Auch dieſes hübſche Kind fanden ſie. Nachdem ſie zuvor den Hof genugſam ausgeplündert hatten, raubten ſie dem mishandelten Vater auch noch die Tochter. Dies Opfer war

*) Allerlei Sagen, Nachleſe; Schöttle's Beiträge.

zu groß, der Schmerz des Vaters unnennbar; vergebens bot er Geld an; fort ging's mit dem Mädchen. Da wagte der Vater Alles. Sein letztes Geld, eine Wanne voll von Thalern, trug er ihnen nach. Bei der Frankenſtraße traf er ſie noch mit ſeiner in Thränen, Schmerz und Jammer ergoſſenen Tochter, die den Vater um Hilfe, die herzloſen Räuber um Gnade und Erbarmen anflehte. Da bot der tiefgebeugte Vater das letzte Löſegeld, das er noch zu bieten vermochte. Hier habt Ihr meinen letzten Kreuzer, nur ſeid menſchlich und laßt mir mein Kind! „Halt Alter! rief eine wilde Baßſtimme, wir wollen dich Mores lehren; nicht moraliſirt, gibt keine Moral; dein Geld iſt uns recht und deine hübſche Tochter noch lieber. Dieſe gehört izt uns an, ſie iſt ganz recht, daß wir unſere Luſt an ihr haben; ſolchen Vogel haben wir ſchon lange nicht mehr gefangen. Du aber Alter ſollſt deine Frechheit gegen uns büßen.“ Die wilde Rotte legte izt Hand an den alten Vater an, erdroſſelte ihn vor den Augen ſeines Kindes und theilte das Geld unter ſich. Von dem Mädchen ſah und hörte man nie etwas. Auf dem Platze, wo der Bauer ermordet worden, ſetzten ſeine Nachkommen ein Bildſtöcklein, das der gegenwärtige Pächter Waldenmeier vor einigen Jahren wieder erneuern ließ.

Schöttle. Zu S. 12 ff.

320 Heiden, Römer, Teufel.

Heidenloch bei Heidenheim, ſagenhaft. Meier 301.

Buchners Reiſen auf der Teufelsmauer 2. Heft. Reiſe in Schwaben. Regensb. 1821. S. 39.

Heidengräber am Wiſental. Leichtlen, Röm. Altert. im Zehentlande 1818.

Heidengäſſchen zu den Weingärten bei Durlach. Heidenkirchen Birkenfeld. (Heidenmauern, die ungeheuern Mauerreſte am Odilienberg. Elſaß.)

Heidenkeller, ein Bezirk am Schinberg im Bann Ufthauſen; eine Stelle am Berg bei Ettenheim.

Heidenbühl, die in Felſen gehauenen Wohnungen bei Zizenhauſen im Nellenburgiſchen. — Ueber die alten Oertlichkeiten

„Heiden" genannt in der Schweiz ſieh Ferd. Keller, Helvetiſche Denkmäler, Mitthl. der Antiqu. Geſellſchaft in Zürich XVI, Abt. II Heft 3 S. 75 u. f. w. Heidenburg bei Uſter; obere Heidenburg bei Birchweil; untere H. ebenda.

Hunnenburg bei Mainhard. Hunnenſtein, Trochtelfingen.

Schweinsgraben, ein Bruchtheil der ſog. Teufelsmauer, auf wirtemb. Gebiete (Weidenhof), weil der Teufel als Schwein mit Hilfe eines Gockels denſelben in der Nacht zu Stande brachte. Buchners Teufelsmauer 59. Preſcher. Pfahldöbel b. Gleichen.

Römerhaide bei Göppingen. A. Buchner S. 58. Teufelsweiher bei Oberſchneidheim. Buchner Teufelsmauer 2. Heft S. 8. Teufelshecke bei Fachſenfeld.

Zu S. 15 ff.

321 Steinkreuze.

Im Laufe des Jahres 1872 wurden zwei der bei Schlier ſtehenden ſteinernen Kreuze entfernt. Unter jedem lag ein anderthalb Schuh langes Meſſer. Eines iſt im Beſitz des Herrn Dr. Steudel in Ravensburg, wo ich es neulich ſah.

Buck. Zu S. 18, 288.

322 Die Duſslinger.

Bei der Rohrhalde (Rottenburg) iſt der ſogenannte Rennweg. Da kamen die Steinlächer, brachen ein, nahmen einen Pater und banden ihn an's Roß. Die Liebinger legten ſich dazwiſchen und befreiten den Mönch. Daher mußten die Rohrhalder den Liebinger jungen Leuten an der Faſnacht ein Eſſen und einen „Suff" geben.

Mündlich. Zu S. 20 ff.

323 Den Kreuzweg am Schloßberg

Baldern hinauf, hat ein Ritter hergeſtellt; die Nord- und Oſtſeite des Berges war voll Nattern; wunderbar aus dem Geſtrüppe und der Gefahr entronnen entſchloß er ſich dazu. Wo die erſte Vertheidigung ſtattfand kam die Station I hin; wo er ausruhte und Gott dankte die Hergottsruhcapelle.

Schottle. Zu S. 40, 46.

324 Die Reliquien des hl. Clemens.

Der Nebenaltar zur rechten Hand birgt die Reliquien des hl. Clemens, die ehedem koſtbar gefaßt waren. Eine Aebtiſſin hatte ſie zum Kloſter erworben. Sie wurden auf einem Wagen gebracht. Man ließ den Pferden freien Lauf. Dreimal zogen ſie den Wagen um die Kloſtermauer herum. Bei dem izt zugemauerten Clemensthörchen machten ſie Halt. Da wurde nun die Mauer durchbrochen, damit der hl. Leib im Triumphe in die Kloſter-Kirche einziehe.

Schottle. Neresheim. Zu S. 40 ff.

325 Das Chriſtuskindlein mit den durchtretenen Schühleins.

Auf dem Altare im Muſikchore ſteht ein Chriſtuskind. Im Schwedenkriege wurde es von einer Kloſterfrau geflüchtet. Am andern Morgen ſtand es vor der Pforte und hatte die Schühlein ganz durchtreten. Die Kloſterfrauen ehrten es hoch und reichten es bei beſonderen Gelegenheit zum Küſſen herum.

Schottle. Zu S. 40 ff.

326 Brunnen.

Bei Maria Linden (Bühl, Baden) war ein ſeit Alters heilſames Brünnlein, half für das Fieber.

„Bi dem heiligen Brunnen," Dingrodel von Stetten im Wiſentale. 14. 15. Jhd. handſchriftlich in Karlsruhe.

„Ze Sant Bleſien Brunnen." Ebenda Bl. 23b.

„Ze Sant Hylarien Brunnen uf dem Reine." Bl. 29a.

S. 41, 47—48, 56.

327 St. Ulrich.

„Der H. Ulrich muß ein rechte Antipathie wider die Mäus oder Raßen gehabt haben, weilen diſe ſogar die erden von ſeinem heiligen grab fliehen und ſich, wie gottſelig geglaubt wird, in ſeinem Biſtumb nitt aufhalten oder Schaden zufügen mögen."

Vinea Evangelica, Evangeliſcher Weinberg — durch P. Athanasium von Dillingen, Capuziner. Dill. 1692. Festiv. 273.

„Jener Graffe, der aus einer Eiferſucht und falſchen Argwohn einen Unſchuldigen von Adel hat laſſen mit dem Schwert hinrichten und der frommen Gräffin deß Todtenkopf mit einer Ketten an den Hals hengen, mit den Hunden einſperren und zu eſſen geben. — Der hl. Ulrich kam diſer Orten wurd höfflich und freundlich empfangen, muſte endlich auch beſagtes trauriges Spektacul anſehen — rufft zu Gott, daß er die Unſchuld woll an Tag und dem Graffen ſeinen Fäler woll zu verſtehen geben; wird erhört. Setzt dem toten Leichnam den Kopf auf, der bekennet ſelber ſein und der Gräffin Unſchuld. Der Graff bekent ſeine Schuld, bittet Gott und ſein Gemahl um Verzeihung."

Ebenda 272. Zu S. 45 ff.

328 St. Ulrichsfelder.

Heiliger Ulrichsacker.

Leichtlen, röm. Altert. im Zehentlande 1818 S. 118.

Neben Sant Ulrichsmatten.

Dingrodel von Stetten im Wiſental. 14. 15. Jhd. Bl. 21b. S. 48, 56. — Wehingen.

329 St. Habnit.

Habnit iſt ein um Waldburg heute noch fortlebender Familienname. Der Volksheilige war ein Schäfer und Wunderdoktor. An der Südſeite der Kirche zu W. hart am Boden befindet ſich eine Niſche mit ſeinem Standbild. Es iſt über und über mit Kindsſchlotzern beladen, die man ihm opferte. Die Erde zu ſeinen Füßen wird ausgeſcharrt und den kranken Kindern unter die Hauptnet geſtreut. Er heilt engliſche Krankheit, Herzgeſperr und Unterwachs.

Buck. Zu S. 54.

330 Bild auf der Stadtmauer.

Die Schatzkammer des Roſenkranzes 1690 S. 263 (Kempten) erwähnt des ſchwediſchen Feinds läſterliche Wort, „der öfter ein Fraubild in ſchneeweißem Kleyd auf den Stattmauren herumgehen geſehen und geſagt: wann Maria die Statt Villingen an zweien Ketten bis gen Himmel aufzöge, wollte ers wieder herabreißen."

S. 57, 61.

331 Bild entfärbt.

Die Schatzkammer des Roſenkranzes 1670 (Kempten) S. 279: „Hat unſer lieben Frauen Bildniß von Holz auf dem Roſenkranzaltar ſich ganz und gar entfärbet, das ſchöne röſſlichte Angeſicht als ein weiſſes Tuch verblichen.“ 10. Nov. 1643. Schwedenkrieg. Rotweil.

S. 64, 69.

332 Das wunderbare Kreuz.

Beſchreibung der uralten U. L. F. Wallfahrt Kirchen in Pfärrich ꝛc. ꝛc.*). Anno 1730.

„In dem Jahr, da man gezehlet von der Geburt Chriſti 1386 iſt die Kirchen in Pfärrich eingeweichen worden laut Original-Brief, der anfangt: Nos Heinricus Dei & Apostolicae sedis gratia Episcopus Termopileni Rv. in Christo. Domini Marquardi eadem gratia Epi. Constant. Vicarius in Pontificalibus sub Ao. Domni Milesimo CCC° octavo sexto prima die mensis Maji Indict. 9. Consecravimus Ecclesiam in Pfaerrich prope Wangen Constant. dioeces. funditus & de novo restauratam etc. etc. Dieſe Kirchen bauen zu laſſen, ſolle bewegt ſein worden ein Edler Ritter von Hackhen genannt, in dieſer Gegend wohnhaft, wie dann drei rudera, wo deſſen Schloß geſtanden ein viertelſtund von hier bei Unter-Maßen genannt worden Burg Bühel. Die Beweg-Urſach ware ein Pfarror**), ſo ein Baur dieſer Orthen verloren, nach langem ſuchen an dem Orte wo jetztund die Kirchen ſtehet, gefunden wurde ſcharrend in dem Grund allda ſo lang, bis ein überaus ſchönes koſtbares Kreuz gefunden worden. Zu dieſer dann neu erbauten und mit dieſem Wunder-Kreuz, nebſt einer ſchmerzhaften Marianiſchen Bildnuß begabten Kirchen haben ſich die Chriſtgläubigen andächtig

*) Von Joſef Anton Fiſcher, dem um die Wallfartskirche Pfärrich verdienten Oberbeichtiger, zwiſchen 1721 und 1763 allda, niedergeſchrieben. Pfärrich ſeit 1808 Pfarrei.

**) Pfarre = Farre. Meine Alem. Sprache 1868 S. 144 145.

und ſo häufig verfüget, daß an dieſe Kirchen ein koſtbarer Chor erbauet und von hochw. D. D. Heinrico auch zu Ehren der allglorwürdigſten Mutter Gottes gewichen worden (sub anno Domn. 1401 die 18mo 7^{bris} Indict. IX).

„Als aber das römiſche Reich a. 1632 mit Kriegs-Empörung allenthalben umgeben war, auch hieſiges Ort mit ſchwediſchen Feindſeligkeiten bedrängt wurde, feindt damals Ketzeriſche Soldaten in Kirchen eingefallen, auch in die Sakriſtei durch das Gewölb hinunter eingebrochen. Nebſt Ausraubung derſelben iſt auch das durch Pfarroren erfundene h. Kreuz in ſo betrübten Zeiten verloren gangen. Doch iſt anjetzo eine Copie von Silber mit vielen Heilthümbern angefüllt noch vorhanden, welches zur Benedicirung des Hochgewitters ſonderbar gebrauchet wird." „Weilen dann ein Pfarror dieſem Ort den Anfang gemacht, ſo iſt eben dieſer Ort darumb Pfärrich genannt. Dieſe wunderbarliche Begebenheit der Erfindung eines ſolchen hl. Kreuzes iſt auf eine Tafel abgemalet lange Zeit in der Kirchen gehangen, anjetzo aber in dem neuen Chor-Gewölb von Gips ausgearbeitet, gar ſchön und annehmlich zu ſehen iſt.

H. Pfarrer Alt. Zu S. 61 ff.

333 Vom Weggenthal.

Joh. Ev. Weittenauer, Probſt von St. Moriz in Rottenburg-Ehingen erwähnt in ſeinem „Wohlerfahrnen Katechismus, Mergentheim 1695" 4° 2 voll. I^{2}, 34 ff. der Sagen. Miraculum I: der Bauer von Remmingsheim und Maria Veſperbildle. Mirac. II: „daß ſchon lang zuvor ein Bub, ſo dort die Schaaf gehüt, dieſem Mariä-Bild auß Scherz hab wollen die Naſen ſchneutzen, er aber aus Verhängnuß Gottes die Hand nicht mehr habe mögen zurückziehen" u. ſ. w. Item Mirac. XXIII: daß im Jahr 1600 Jacob Rehmann, Burger und Maler in Rottenburg das Weckenthaliſche Mariä Bild mit ſich nach Haus getragen, willens zu renovieren und neu zu mahlen. Diß Bild blieb aber nicht über Nacht bei ihm, ſonder war den andern Morgen wieder in ſeinem Bildſtock; deſſentwegen hat der Mahler die Farben in's Weckenthal hinausgetragen, und das Bild alldorten gemahlet, aber über Nacht

waren die Farben wieder abgefallen." S. 36. A. 1518 ward von Conſtanz aus verboten neue Weckenthaler Wunder ab der Kanzel zu verkünden. Thl. 3 S. 52 werden neben Einſiedeln, Oetting, auch Maria-Hilf bei Mülheim (Donau) und Weckenthal genannt.

Zu S. 61.

334 Fußtritt im Felſen.

Die allbekannte Sage vom Hergottstritt auf dem Roſenſtein, dem Wahrzeichen vom Kampfe Chriſti und des Teufels her, kehrt in Schwaben verändert vielfach wieder. Der Teufel ward in die Teufelsklinge geſtürzt, Chriſtus ſchritt hoch über das Thal von Heubach hinweg auf den Scheuelberg, wo ſich ſein Fuß in den Felſen eindrückte. Cruſius II 428, E. Meier S. 161 ff. Grimm, Geſch. der Reichsſtadt Gmünd 458. Ich halte dieſe Sage für einen merkwürdigen Reſt aus der Zeit des Kampfes zwiſchen Heidentum und Chriſtentum. Wahrſcheinlich befand ſich hier ein ſchwer zu beſeitigendes Heiligtum. Daß die frommen Mönche die Gelegenheit benutzten eine Mariencapelle mit Wallfart dahin zu verlegen, entſpricht ganz und gar jenen Zeiten. A. 1537 wirtembergiſches Gebiet, erfuhr die Kapelle Einſchränkung der Wallfart, aber erſt 100 Jahre ſpäter, und nochmal 80 Jahre ſpäter ward der Aufhebungsbefehl praktiſch gemacht. Ueber der Spitze des Hergottstrittes ſah man einsmal eine morgendlich beleuchtete Nebelſäule; es ſei die Mutter Gottes ſelbſt geweſen und damit beſchwor man neuerdings die Wallfarten in wildeſten Auswüchſen herauf. Der wirtemb. Adminiſtrator Friedrich Karl erließ a. 1740 den herzoglichen Kanzleibefehl „und wollen zugleich Dir, (dem Vogten Piſtorius von Heubach) gnädigſt und gemeſſenſt befohlen haben, daß der Platz — quaestionis in der Stille unterminiret und mit unterlegtem Pulver in die Luft geſprengt, ſofort aber der Platz und das Loch mit Stein geriegelt, tief verſchüttet, auch was dieſes für einen Effekt bei der ſuperſtitioſen Nachbarſchaft gehabt, wol attendieret — nicht minder das gipſerne Marienbildlein zur fürſtlichen Kanzlei unterthänigſt eingeſchickt werden ſoll." Alſo geſchehen den 14. Juni

1740 und vom 16. meldet der Vogt dem Decanat Heidenheim: „daß der abergläubische Tritt, so ohnehin nichts anders, als ein von der Aelte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch puren Hazard formirtes Loch, Schrunze oder Riß gewesen, mit einem guten Partikel des Felsen in die Luft gesprengt worden." Alles ist von der Zeit verwischt, selbst das corpus delicti auf dem Heubacher Rathause ist nicht mehr da.

Zu S. 60, 65.

335 Die Kapelle zu St. Loretto.

Eine Frau aus dem Sigmaringischen' kam jährlich hieher, sammelte unterwegs die Blumen, wand sie zu einem Strauß und gab diesen dem Jesukind in die Hand. Dieser Strauß blühte nun das ganze Jahr, bis dieses Weib denselben mit einem frischen ersetzte. Als die neue Gottesdienstordnung denselben beseitigen wollte, brachte man ihn nicht aus der Hand des Jesukindleins. Einstmals welkte er sichtlich und als er abgewelkt war, starb auch diese Frau.

Schette.

336 Wie die Engel das Brevier mitbeten.

Im Kloster Zwifalten lebte um das Jahr 1588 der Bruder Wilhelm Eiselin, gebürtig aus Mindelheim Can. Ord. Praemonstrat. in Roth 24 J. alt. Von ihm heißt es, daß die Engel häufig mit ihm die kanonischen Stunden abbeteten. A. 1697 sah man im Konvikte zu Dillingen, wo derselbe studirte, noch ein Gruzifixbild, bei welchem besagtem Wilhelm öfters die Mutter Gottes erschienen sein soll. An den Wunden der Füße waren noch kenntlich die Spuren der Küsse, mit welchen er diese Wunden traktierte.

Zuiger II S. 175. Zu S. 72, 34.

337 Der große Herrgott.

Geht man von Eglingen auf der Straße fort südlich gen Deiningen, so läuft man ½ Stund weit auf einer Hochebene. Rechts vor dem Abhange steht eine schöne Sandgrube von verwittertem Dolomit. Vor ihr, südlich, der a. 1768—1770 gebaute s. g.

tar. Sommerkeller von schattigen Kastanienbäumen und Linden umgeben. 50 Schritte abwärts, auf einem kleinen felsigen Vorsprung, ziemlich hart an der Straße, steht nun eine Kapelle. Hinter dem Münchener-Altärchen erhebt sich ein uraltes massives Kreuzholz und an ihm hängt ein noch älteres großes, aus Holz geschnitztes Gruzifixbild. Dieses Bild wurde a. 1713. 1745. 1851 renovirt. Wer dieses Kirchlein gebaut hat, ist nicht bekannt, aber es wird seit alter Zeit im Sommer viel dorthin gewallfartet. Die Sage gibt dies Kapellchen als den Ueberrest eines hier gestandenen Klosters an. Sicher ist, daß hier der Pfarrort Tatterloch gestanden hat. Das Totenbuch des Kapitels Neresheim weist noch einen Pfarrer auf und die öttingensche Grenze wird unter Kaiser Sigismund a. 1419 also bestätigt: Von Amerdingen auf der rechten Hand bis gen Eglingen an den Reelstoth, an den Markstein, von demselben bis gen Tunschalkhingen an das vordere were, von demselben bis gen Tatterloch an die Pfarrkirchen ꝛc. ꝛc. Im Jahre 1462, nach der Schlacht bei Giengen, wurde der Ort mit Feuer und Schwert total verwüstet und zerstört. Als man hernach den Schutt hinwegführte, fand man den großen Herrgott, der zuvor in der Vorhalle der Pfarrkirche gehangen war, vollständig unversehrt. Das war wie ein Wunder und dies um so mehr, als sich dieses Bild längst einer hohen Verehrung zu erfreuen gehabt hatte. Wie kam dieses Bild aber hieher? Das hatte ein Kreuzfahrer auf dem Heimwege vom hl. Lande zu Venedig in einer alten leeren Kapelle vom Meiner acquirirt und es auf eigenen Schultern bis hieher getragen. Er brachte dies Opfer der Buße aus Dankbarkeit für die glückliche Rettung aus der Gefangenschaft der Sarazenen, und hieng es neu in seiner Pfarrkirche auf. Hier war es bei 300 Jahre lang ein Gegenstand der Verehrung und der Zuflucht, hieß nur der große „Herrgott" und Viele fanden hier Trost, Beruhigung und Linderung. Ungetheilt war darum die Freude, als er unversehrt aus dem Schutte hervorgezogen ward. Man baute nun an der Stelle, wo ehedem die Klosterkapelle stund, ein neues „Käppele" auf, um darin den großen Herrgott wieder verehren zu können.

A. 1796, den 12. August, fiel hier ein österreichischer Offi-

zier und ward auf dem Platze, etwa 20 Schritte westlich von der Kapelle, beerdigt. Das Kreuz stand noch in den 1830ger Jahren; itzt ist es weggekommen. Vielen Leuten ist zur Nachtszeit dieser Weg unheimlich. Es soll hier ein Geist gehen, der schon Manche irreführte. Oefters hört man ihn rufen: „Wo soll ich den Markstein hinsetzen"? — Einer gab einmal die Antwort: „Wo du ihn herausgenommen hast." Da schnauzte ein Hund an ihm vorbei, furchtbar, mit heraushängender Zunge und bellte stark. Der Mann erschrack so arg, daß er lange Zeit krank darniederlag. Auf diesem Platze setzte es früher zwischen denen von Eglingen und von Dunstelkingen viele Grenzstreitigkeiten ab.

Zu S. 66 ff.

338 Die Sage von der Gründung des Klosters Mariä Kirchheim.

Es war um das Jahr 1267, als Graf Ludwig V von Oettingen in der Nähe des itzigen Dörfleins Kirchheim jagte. Da, wo heut zu Tage das Kloster steht, war noch ein Wäldle und vor ihm am Fuße des Berges ein großer Sumpf. Graf Ludwig traute zuviehr, war verwegen und überdies fing es schon an zu dämmern; er ritt mit seinem Pferde durch den Sumpf, blieb aber darin stecken. Weit und breit war Niemand um ihn zu sehen, die hereinbrechende Nacht hatte die Leute ins Haus geführt. Hilferuf nützte nichts. Immer tiefer sank das Pferd mit seinem Reiter. Hier lernte Ludwig beten. In seiner Not wandte er sich an die Himmelskönigin und gelobte, ihr zu Ehren ein Frauen-Kloster zu stiften. Das Pferd nahm nochmals einen Ansatz, die Füße gingen aber nicht herauf. Es war nun Ludwigen, wie wenn eine unsichtbare Hand ihn und das Pferd heraushebe. Glücklich entging er dem gähnenden Rachen des Erstikungstodes. Aber er war itzt auch recht dankbar. Er hielt sein Versprechen. Ging mit seiner ehlichen Wirtin Adelheid, einer geborenen Gräfin von Hirschberg zu Rate; auch seine beiden Söhne, Chr. Ludwig und Konrad gaben ihren Willen dazu. Das Wäldchen ward alsbald ausgestockt. Das gefällte Holz ward nun zu dieser Stiftung verwendet. Ein Gemälde im che-

maligen Kreuzgange mit lat. Inschrift gibt Zeugnis von dieser Sage. Der Stiftungsbrief ist vom Jahre 1270 ausgestellt. Bei Legung des 1. Grundsteines a. 1267 wurden die Stiftungsgüter bestimmt. Anfänglich war die Stiftung nur für 12 Frauen berechnet, wie die sog. Münsterkapelle, 1318 erbaut, noch sehr klein, auch ausweist. Doch vergrößerte es sich bald. A. 1359 hat das Kloster aus dem Vermächtnisse des Grafen Friederich, der hier begraben liegt, an Kleidern und Kleinodien so viel erlöst, daß es viele Gülten und Güter kaufen konnte. Nach Verfluß von 100 Jahren mußte es bedeutend vergrößert werden und izt schon konnte es den Bau der großen Klosterkirche projektiren. Dies Kloster war der Stiftung nach unmittelbar und kannte keinen andern Schutzherrn, als den Sohn Mariens an; jedoch haben die Grafen von Oettingen thatsächlich das Schutzrecht ausgeübt, wie denn auch die meisten Schenkungen von Oettingen herrühren und 2 Töchter dieses gräfl. Hauses als Aebtissinnen mit Ruhm das Kloster leiteten. Diese Nonnen hatten die Regel des hl. Bernhard angenommen (Cisterzienser-Orden). Ihr ursprüngliches Stiftungsgut war das Dorf Bühl unweit der Wernitz; dazu kamen Vergabungen in Ober- und Nieder-Raden, Holzkirch, Wilflingen, Dirgenheim, Buttenbrunn, Dambach, Thannhausen u. s. w. 536 Jahre lang bestand es bis zu seiner Auflösung.

Wintergerst. Schottle. Zu S. 69.

339 Die Sage vom Cruzifix auf dem Kreuz-Altare.

In der Pfarrkirche steht ein ordentlicher Kreuz-Altar und auf ihm ein uraltes, bereits morsches Cruzifix. Die Arbeit läßt auf seine Entstehung aus dem 13. Jahrhunderte schließen. Die Sage berichtet nun von ihm, daß es vor mehr als 300 Jahren 2mal als die Sechtach hoch ging, daher geschwemmt gekommen und von den ackernden Klosterknechten bemerkt worden sei. Ein umwickeltes Zettelchen habe besagt, daß es auf dem Platze, wo izt der Kreuzaltar steht, aufgerichtet werden solle. Die Klosterfrauen stellten es in ihrem Chore auf. Da blieb es nicht, sondern ward immer wieder an der Stelle des Kreuzaltares gefunden. Nun ward der-

ſelbe errichtet und das Cruzifix auf ihm aufgepflanzt. Man habe früher öfter verſucht, es neu zu faſſen, doch immer vergeblich, es nahm keine Farbe an.

Heut zu Tage trägt dies Bild eine vergoldete Krone, die früher an einem andern Platze war. Als nämlich in den 1770ger Jahren eine ſolche Viehſeuche ausbrach, daß in den Kloſter-Stallungen nur mehr 3 Stücke ſtanden, da gelobte die Aebtiſſin dieſe Krone und täglich ließ ſie nach der hl. Wandlung zehn Vaterunſer beten. Dieſe Krone wurde einmal auf Befehl eines Geiſtlichen durch Maurermeiſter A. abgenommen, wol um ſie wo anders aufzubewahren oder zu verwerten im Intereſſe der Kirche. Alsbald bekam dieſer Mann unausſtehliches Kopfweh. Nach 6 Wochen träumte es ihm, als ſage eine Stimme ihm ins Ohr: thu die Krone wieder hinauf, dann wirſt du von deinem Leiden befreit werden. Er that alſo und ſieh — das Kopfweh hatte ein Ende.

Schöttle. Kerresheim.

340 Von St. Kümernuß.

„So ſcheinet auch einem Märlein faſt gleich die Legend von St. Kümmernuß, welche ich in jetz gedachtem erſten tomo von wort zu wort erzehlt, wie ſie drunten zu Augsburg vor der Stadt im Kirchl zu St. Sebaſtian, an einer tafel neben dem Altar im Chor an der Maur auff der rechten Hand verzeichnet, darvon mir hievor von glaubwürdigen Perſonen Copien zugeſchickt worden."

Newer Wunder Spiegel, ed. G. Zcaemann, Kempten 1624 S. 163.

Kummer, Kommer niederd. Kerker, ohne Kummer = befreit; ſo der Name St. Liberata überſezt. ‚Ohne' — zulezt weggefallen. Der Cult gehört dem Rheinlande an. Der Gang nach dem Oberrhein und ins Binnenland iſt ſpäter anzuſezen.

341 Frevler von Ellwangen.

An das Schloß iſt die ſog. Schloßkapelle angebaut. Die Zeit des erſten Baues iſt unbekannt. A. 1720 hat Fürſt Franz Ludwig ſie mit bedeutenden Koſten verſchönert. Sie beſaß ehedem

einen kostbaren und prachtvollen Ornat. Auf einem der Nebenaltäre ist ein aus Holz geschnitztes „Vesperbild“ aufbewahrt. An dieses knüpft sich folgende Sage. Als im schwedischen Kriege Fürst Johann Jakob Blarer v. Wartensee noch in der Flucht war, ward dieses Vesperbild im oberen Theil des Schlosses aufbewahrt. A. 1632 fand es ein verwegener ruchloser schwedischer Soldat. Er legte seine gottlose Hände an dasselbe an und nachdem er es mit unmenschlicher Schmach und Unbilden und den abscheulichsten Worten verunehret, so hieb er mit seinem Säbel dem Bildnisse Jesu, das Maria auf dem Schoße trug, die linke Hand nebst dem großen Zehen des rechten Fußes ab. Ueberdies verschnitt er auch noch dem Bildnisse Mariens das Angesicht auf das erbärmlichste und brach endlich voll ketzerischer Wut in die ärgerlichen Worte aus: Wenn Maria selbst gegenwärtig wäre, so sollte sie in ihrem lebendigen Leibe das Nämliche empfinden, so sie in ihrem Bildnisse ausgestanden. Die gerechte Strafe folgte der gottlosen Missethat auf dem Fuße nach, indem der Verbrecher die erzürnte Rache Gottes gleich erfuhr. Obwol jung und stark ward er auf der Stelle von einer ihn von Fuß auf faulenden Krankheit befallen, die in kurzer Zeit seinen Leib überzog und ansteckte. Nach unleidentlich lang ausgestandenen Schmerzen und unter entsetzlichen Peinen gab er endlich seinen Geist auf. Vor seinem Tode bekannte er noch öffentlich, Gott räche also durch diese Pein und Qualen die an seinem Bildnis ausgeübten Unbilden und Lästerungen.

S. Marianisches Stammbuch in Ellwang. 3. Thl. auf den 15. Dezbr. S. 612—13. Ellwang. Chronik v. Hafele v. 1790. S. 254—56. Schöttle. Zu S. 76 ff.

342 Frevel bestraft.

A. 1605. In Trochtelfingen auf der Alb hieß ein häretischer und gotteslästerischer Schnitter die seligste Jungfrau eine „Wäscherin“ und sieh am nämlichen Tage noch gleich darauf wurde er vom Blitze erschlagen.

Sulger II 195. Zu S. 77 ff.

Anm. „Hatte nicht der bekannte Winterkönig Friederich jenes zu Prag auf der Brucken stehende Cruzifixbild einen nackenden Baderbuben gescholten?“ Ertl, Predigt. Nürnb. 1721 S. 227.

343 Die drei Kreuze bei Altshauſen.

Auf'm Weg von Fridberg nach Altshauſen, lezterm nahe, ſtehen auf einer Anhöhe drei Cruzifixe. Ein Gottesleugner und Wilderer, der die Kirche nie beſuchte, ſchoß einsmals unter dem Gottesdienſte nach dem Chriſtusbilde; da verſank er plözlich bis über die Knie in den Boden. Mit Proceſſion ging man hinaus, benedicirte ihn, worauf er wieder frei wurde.

Zu S. 78 ff. Mündlich. Vollst. I 424.

344 Das wilde Heer.

Es zieht über die Ecke der Kloſtermauer (Neresheim) in der Nähe des Gartenhauſes oft dahin. Ein Mann ließ ſichs im Uebermute einmal beikommen, dem lärmenden Jagdzuge eine Zeit lang zu folgen und hallo zu ſchreien. Als er heimkam flog ein Menſchenfuß in ſeine Kammer und zugleich hörte er rufen: „Weil du ſo mit gejagt, mußt du auch etwas von der Jagd haben."

Schöttle. Zu S. 89 ff.

345 Strafe für Entweihung geheiligter Erde.

In Tomerdingen Ob. A. Blaubeuren ereignete ſich folgender Vorfall.

Bei der oberen Kirche wurde vor mehreren Jahren ein neuer Gottesacker angelegt; beim Neubau der Kirche der alte Gottesacker abgehoben, geebnet und zu einem ſchönen Kirchenplaze verwandelt. Der bei dieſem Geſchäfte erübrigte Boden ward nun ohne Einrede des Pfarrers im Aufſtreich verkauft und von den betreffenden Bauern auf ihre Aecker geführet. Schon beim Hinausführen wollten die Knechte ein Toſen und Brauſen in der Luft gehört haben, ſo daß ſie kaum die Pferde zu halten vermochten. Von dieſer Zeit an hat der Hagel 7 Jahre nach einander die Markung mehr oder weniger verheert.

Steiner. Schöttle. Zu S. 88.

346 Die gotteslästerliche Müllerin in Graben.

Graben iſt eine Mühle, gehörte einſt zum Kloſter Roth und

ligt nicht weit von der Pfarrei Berkheim. A. 1456 war dies nur eine Mühlstatt und Werstat, Kl. Roth baute nur frisch auf. Nach der Sage wohnte hier einst eine Wittwe des letzten Müllers. Es rieten ihr einige an, die Mühle zu verkaufen, das werde ihrem Hausstande zuträglicher sein. Da gab sie die gottlose Antwort: „Jede Woch könne sie eine Mütte Getreide durchs Malen verdienen, wenn unser Hergott auch nit wolle.“ Bald darauf aber habe zur Strafe der Blasphemie das Wasser so sehr abgenommen, daß es nicht einmal mehr ein Rad zu treiben vermochte. Diesem Wassermangel hätte man durch menschliche Mittel und Künste nicht abhelfen können und so sei die Mühl aus Mangel an Wasser ins Stocken geraten und in Abgang und Verfall gekommen.

Stadelhofer II 44. Zu S. 88

347 Des Glöckleins Mahnung zu Königsbrunn.

Anna v. Helfenstein zu Herrastein vermachte eine reiche Spende nach Königsbrunn, die der Pfarrer alljährlich auf St. Sirt an die Armen verteilen soll. Als der Pfarrherr dies einst vergaß, erklang mitten in der Nacht das Glöcklein vor seinem Fenster stark und abermals stark. Er schaute hinab in Hof. Tiefe Stille und Ruhe herrschte überall. Des andern Tages kam der Meiner und fragte: ob er den hl. Sirt vergessen? „Sonst, sprach er, theilten Eure Hände im Gotteshaus an St. Sirt dem armen Volke die fromme Spende der Gräfin Anna aus.“ Nun war dem Pfarrherrn durch des Küsters Frage klar, daß es die Erscheinung der seligen Frau und das Glöcklein der Mahner war, sein Amt getreulich zu besorgen. Die Gräfin hatte nämlich gedroht im Stiftungsbriefe, wenn der Pfarrherr diesen Tag versäume, so werde sie aus dem Grabe steigen und selber ihn mahnen. So oft ihr Gesetz gebrochen, erklang das Glöcklein wunderbar, was mancher alte Pfarrherr bezeugen könnte, der im stillen mitternächtlichen Schweigen durch des Glöckleins Klang aufgestört wurde.

Wagenau, der Gutenberg u. die Guten. Ulm. 1875. S. 90—101. Zu S. 88

348 „Des Knaben Spott Bestrafet Gott.“

Es war in einem abgelegenen Dorfe des Heuberges, als ein fremder Mann mit einer Mundscharte, die er im Kriege erhalten, durch die Hauptgasse lief. Der verschlagene Ludwig, so wollen wir diesen Knaben heißen, sah ihn und konnte sich der Freude und des Spottes nicht entwehren. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als er ging hin zu ihm, schnitt auch so ein krummes Maul nach und — sieh! — er mußte es auch behalten sein ganzes Leben lang.

Mündlich.

349 Das wilde G'jäg bei Beuren.

Etwa in den Jahren 1798—1810 lebte der Amtmann Böheimb zu Lauchen, der bei den Hertsfeldbauren nicht in der Rolle ist. Als nämlich das Beurener Gemeindeholz vermarkt wurde, soll es ungerecht hergegangen sein. Die Commune blieb beeinträchtiget und schrieb die Schuld obigem Beamteten zu. Dafür muß er nun geistweis gehen mit dem wilden G'jäg. Den Anfang nimmt dies in den Waldungen hinter Bernloch. Als Ende Juli 1850 die Mission in Zipplingen war, begab ich mich dorthin, erzählte mir ein Waldläufer, und ließ dort einen Rosenkranz weihen. Ich nahm ihn mit in den Wald, wo ich Ochsenbuben abzupassen hatte. Ich trug ihn an der Hand; plötzlich zerriß das Schnürlein der Perlen, ohne daß von letzteren auch nur eine herabgefallen wäre. Kaum hatte ich ihn geknüpft, so brach er an einem andern Theile und so auch das drittenmal. Ich saß sofort im Maierberg bis Nachts 10 Uhr. Auf einmal tobte und pfiff es einen Marsch und es war ein furchtbares Traben daher. Noch immer hielt ich's für das Thun und Treiben der Ochsenbuben. Es kam immer näher und rauschte durch das Gebüsch daher ganz unsauber. Ein kleines Hündchen rannte an mir vorbei; ich hätt's für's meinige gehalten, hätt ich es mit genommen gehabt. Weiter sah ich nichts und das Rauschen hörte auf. Meine Köhler dagegen sagten mir, sie hätten's schon oft gehört, das sei das kleine wilde G'jäg. Das große spielte

um das Jahr 1817 einen Spuk. Ein etwa 16 Jahr alter Bube, Franz Joseph Meier von Riffingen hütete um Mitternacht noch sein Vieh im Walde Kugelbuck, da hörte er rufen: Hoho! Hallo! Hallo! „do bin i, do ist mein Vieh", schrie er entgegen, meinend, es kommen seine Kameraden. Zuerst tönte der Ruf: „Auf'm Weg, daß Niemand was g'scheh." Das war der Linkenbold, welcher dem G'jäg vorausgeht, um die Leute zu warnen. Hätte sich Meier mit dem Gesichte auf den Boden gelegt, so wäre ihm Nichts geschehen. Er aber wollte sehen, was denn da komme. Aber das Geräusch und der Lärmen kamen näher, es legten sich die Bäume ganz herab, die stärksten Eichen und Tannen bogen ihre Wipfel bis zur Erde, Laub und Zweige schlugen an einander, eine große Kälte ging aus dem Winde heraus, es war ein Knistern und Prasseln und Toben und Wehen und Sausen und Brausen, daß man sein eigen Wort nicht mehr hörte, ja wahrlich Sehen und Hören einem verging. Auf einmal fuhr es über ihn her, nahm ihn am Schopfe und trug ihn über die Waldungen hin mit sich fort. Oft, sagte er, war ich den Bäumen so nahe, daß ich schon darnach langen und mich daran heben wollte; vergeblich! Es trug mich hinunter bis zur Bonzen-Mühle, ½ St. weit. Dort fiel mir der Hut vom Kopfe und itzt ließ es mich auf den Boden nieder. Die Schäferhunde merkten mein Dasein, weckten durch ihr Gebell den Schäfer. Diesem erzählte ich mein Geschick. Er half mir den Hut suchen. Der lag 20' vom Platze entfernt, wo es mich hinunter ließ. Der Hut ist das Pfand; läßt das G'jäg den Hut fallen, so läßt es auch den Davongetragenen nieder. Doch war dieser junge Mensch, der erst vor wenigen Jahren starb, 14 Tage lang vor Schrecken und Grausen krank. — Seinen Zug hat es von Bernloch her, dem Ochsenbühl zu, von da ins Barenthal, sodann ins Haldele und in Heuweg, wo ein offenes Feld ist. Von da ab hören's die Beurener nicht mehr. Es ist dies genau der Zug der alten Römerstraße.

Ein zweiter Zug beginnt am Stephanshof, einer früheren Giengen'schen Besitzung, zieht von den Giengener Waldungen herüber bis herab gen Steinweiler, schlägt die Richtung den

Waldzierter-Hof zu ein und bewegt ſich auf der Anhöhe unter der Auernheimer Burg gen Hochſtatt.

Ein weiterer Zug iſt der beim Hofe Hubesweiler. Es zieht vom Egliſee her auf beſagten Hof los, von da nach Kleinkuchen. Unterhalb des Ortes am Forſthaus vorbei, nahe an einem alten Birnbaum, der ehemals dort ſtand und den es jedesmal halb umbeugt, als müßte er brechen, ſchwenkt ſich ſofort nördlich Elchingen zu.

Dieſe beiden Züge behalten die Richtung der alten Römerſtraßen bei.

Schnitte. Zu S. 89 u.

350 Der Junker Hans.

Was für ein Haus er geweſen, werden wir gleich hören: aber aus welcher Familie er herſtammte, das weiß die Sage nicht. Junker war nicht ſein Geſchlechts-Name, ſondern „Junker" hieß jeder Adelige, der noch nicht zum Ritter geſchlagen war und weil es im 16. und 17. Jahrhunderte keinen Ritter mehr im echten Sinne gab, ſo hieß das Volk ſeine Obramtleute „Junker" oder Vögte, denn ſie ritten das Volk nicht gut. Solch ein herzloſer „Dingeter" muß dieſer Hans auch geweſen ſein. Sein liebſtes Geſchäft war das Jagen. Er trieb mit ſeinem Gefolge in Wald und Feld herum wie nachmals das Wuotes-Heer. An Leibeskräften nahm er es mit einem Hirſche auf. So bekam er einmal einen ſtarken Edelhirſch, packte ihn an den Geweihen alſo, daß dies Thier zitterte und keinen Schritt weiter konnte. Am liebſten jagte er die Wölfe, denn dies Geſchäft war gefährlich, das Gefährliche und Ausnehmende aber liebte er. Gelegenheit hiezu gab es im Ueberfluß. Spürte er ſolch Wild auf, ſo ſammelte er alſobald ſeine Grundholden, daß ſie ihm auf der Jagd trieben. Oft ritt er an Sonn- und Feiertagen nach Ebnat hinein, holte die Leute während der hl. Wandlung aus der Kirche heraus und nahm ſie mit zur Jagd. Dabei ſchonte er Nichts, weder die Fruchtfelder noch Wieſen noch viel weniger die Leute. Wer ihm widerſprach, hatte ſeinen Zorn alſobald zu empfinden und ſtets war ſein Burgverließ mit Wild-

schützen oder des Wildpretschießens Verdächtigen beiezt. Natürlich war er in den Augen seiner Unterthanen nie der Gegenstand des Wolgefallens und der Liebe und die bestraften Wildpretschützen machten allerlei Anschläge auf sein Leben. Geht man von Ebnat aus den Fußweg durch den Hellhau nach Unterkochen, so steht an dem Grenzgraben des Oberamtes eine steinerne Bildsäule mit der Jahreszahl 1611. Die Sage erzählt: Als Junker Hans einstmals einen ganzen Tag über die Leute wie das Wild im Wald und Feld herumgehetzt, sich Abends in Ebnat etwas gütlich gethan hatte und Nachts heimkehrte, wurde er an der Neresheim-Ellwangischen Grenze von drei Burschen überfallen. Er hatte nichts mehr bei sich, als sein Schwert. Doch wußte er dieses kräftig zu führen und schlug damit so ungut darein, daß seine Feinde mit blutigen Köpfen die Flucht ergriffen. Das war ein Strauß für Junker Hansen gewesen, dessen er sich gewaltig rühmte. Der Respekt vor seinem Mute und die Furcht vor seinem Schwerte mehrten sich itzt und er selber wurde nur noch wilder. Das mußten die armen Leute wieder fühlen und fluchten ihm oft. Zwar ließ er an die Stelle des Ueberfalles das annoch stehende Bildstöcklein setzen, allein Gottes Wolgefallen erwarb er sich nicht mehr. Er starb und geht nun um. Er reitet von der Kocherburg aus über den Bergrücken hin gen Hohenberg oder auch den Wellenteich hinauf gen Geiselwang am Absatz, von da übers Feld herein bis zu den Ebnater Krautgärten; so fort durch den Hellhau wieder hinab ins Glasthal und am hohlen Felsen hinauf in seine Burg zurück. Im tiefen Kellergewölbe der verfallenen Burg haust er nun ruhig, bis seine Zeit wieder kommt. Dann geht er aus und jagt in den Forsten herum, daß der Wiederhall selbst die Thiere erschreckt und sein Zug ist mit dem Brausen eines heftigen Sturmes verbunden. Wer zufällig in seine Nähe kommt, muß sich kreuzweis auf den Boden auf das Angesicht hinlegen, wenn er nicht mitgenommen werden will. Es ist gefährlich, ihn anzurufen. Gerne erschreckt man itzt noch unartige Kinder mit dem „Junker kommen lassen." Dies hätte aber einmal gefahrvoll ausfallen können. Ein Mütterchen von Ebnat ging einmal mit ihren zwei Kindern in die Glashau-

halde, um Erdbeeren zu ſammeln. Der faule Knabe wollte aber nicht gut thun. Lies fleißig, ſprach die Mutter im Unmut, oder ich ruf dem Junker. Ruf nur zu, erwiederte der aufgeklärte ungläubige Knabe. Junker komm! — komm; — hallte das Echo vom hohlen Felſen herüber. Und werrle! Der Junker ließ nit ſpaſſen. Auf einmal erhob ſich ein furchtbarer Sturm; es ſauste und brauste ſchrecklich durch das Gebüſch, die Luft erzitterte, die Buchen und Maßholder und Salenſtämme bogen ſich bis auf den Boden herab. Es war wie wenn ein Sturm mit Regen ein ſchönes ſtolzes Roggenfeld dahinweht und gebückt hält. Schrecken durchzuckte nun auch das ungläubige Herz des bockbeinigen Buben und ſolches Grauſen und Entſetzen überfiel ihn, daß er einige Tage bleich und krank niederlag. Und hätten ſich nicht alle drei plötzlich aufs Geſicht gelegt und die Hände in Form eines Kreuzes übereinander geſchlagen gehalten, der Junker hätte ſie geholt und in ſeine unterirdiſchen Räume geſchleppt. Aber das Kreuzeszeichen brach ihm ſeine Gewalt und ſo ging's diesmal mit dem Schrecken ab. In der Nähe lag die ſog. Hochmühle, izt zum Walzwerk gehörig. Sie gehörte ſtätsfort zur Burg und die Junker kehrten hier gerne ein, da eine brave Müllerin da war. Zu gewiſſen Zeiten ſieht nun das Volk einen Junker mit vier Rappen den Schloßberg herabfaren — hinein in den Hof der Hochmühle. Hier verſchwindet er.

Mündlich. Viktoria Hieber. Schottle. Zu S. 98 ff.

351 Fahrender Schüler.

In die Werkſtatt des Wagners Sommer zu Beizkofen kam einmal ein fahrender „Schüler" und ſagte ihm, das hohe uralte Wagnerhaus mit den hölzernen Heiligenbildern hoch oben am Giebel ſei einſt eine St. Peterskirche geweſen. In der That war noch vor zwei Menſchenaltern das Gelaß neben der Wagnerwerkſtatt eine Kapelle, welche die drei Heiligen: St. Peter, St. Maria und St. Katharina enthielt. Jezt iſt es ein Wirtgaden, die „Holgen" *) aber ſtehen nunmehr auf einer Brüſtung des dritten Stockes dieſes Hauſes, von wo die Weiber von Oelkofen das Marienbild alljährlich in Pro-

*) Heiligenbilder, älter Götzen, genannt von „gießen"

ſeſſion abholen. Der Wagner ſteigt auf einer Leiter hinauf und holt ihnen das Bild, welches die fremden Weiber ſofort mit ſchönen Kleidern verſehen, die ſie in einer Schachtel mitbringen. Alsdann ziehen ſie über den Beizkofen nach Oelkofen und gehen im Feld um, während ihre Männer nicht mitgehen, ſondern im Wirtshaus auf die Weiber warten und dieſe nach dem Umzug mit Kas und Bier erfriſchen. Das Bild kommt dann wieder an die alte Stelle. Nach einer alten Profezeiung ſoll ein männlicher Nachkomme der Wagnerfamilie, der an einem Sonntag und in dieſem Hauſe geboren wird, an ſeinem 15. Geburtstag in der Werkſtatt einen reichen Schatz finden. Man hat bis jezt nur Silberpfennige und ein Stück von einer Monſtranz gefunden. Ebenſo einen rieſigen Schluſſel mit großem vielgekerbtem Bart. Als mir der Wagner vor 10 Jahren die Sache erzählte, hatte er einen Sohn von 10 Jahren, der viele Bedingungen der Profezeiung erfüllte, als er aber an ſeinem 15. Geburtstag in allen Winkeln der Werkſtatt herumſtöberte, fand er ſtatt eines Schatzes einen alten Kupferkreuzer. Nun kann wieder ein weiterer Wagnersſohn auf den Schatz warten. Merkwürdig iſt, daß der Wagner heute noch mit einem Erbbeil arbeitet, das die Zeichen „W. S. 1726." trägt.

Buc. Zu S. 105 ff.

352 Zauberer, Schwarzkünſtler beſtraft.

In einem neuen Kriegsartikel von Herzog Karl von Wirtemberg, 4. Febr. 1744 heißt es § 4: „ſollen auch in dieſer Garniſon keine abgöttiſche Schwarzkünſtler, Zauberer, Teufelsbanner, Waffenſegner, Hart- und Feſtmacher, noch dergleichen gelitten, ſondern ſolche Leute nach Gelegenheit ihres Laſters, mit Feuer, Schwert, Stauppenſchlagen, Verluſt der Ehren oder mit Landesverweiſung abgeſchafft werden."

v. Martens 167. S. 108 ff.

353 Zauberer.

Zu Beizkofen war ein Wilderer, der beſaß einen dreieckigen Hut. Wenn er dieſen aufſezte, lief ihm alles Wild nach. Einsmal hatte er ſich mit dem Hut vor das Breitetoch geſtellt, da kam

ein Kapitalzwölfender heraus. Eben wollte er ihn am Gewicht packen und wie gewöhnlich lebendig heimführen, da begegnet ihm der Müller, der vom Menger Fruchtmarkt heimkehrte und ſah, daß der Hirich an jedem Haar einen Schweißtropfen hängen hatte. In der Angſt ſprach der Müller laut: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ Da thats einen gewaltigen Kracher. Der Hirich rannte dem Walde zu, wo es ſo entſetzlich zu krachen anfieng, als ob alles Holz über einmal abbreche. Das Zauberhütlein aber war verſchwunden. Anderes Tags war aber im breiten Loch kein Blattlein „verruckt oder verwendt“, vielweniger ein Baum gebrochen. Dieſer Wilderer hat einmal am hellen Tage beim Wirt Selbherr in Beuren mitten in den Hof eine hohe Mauer hingezaubert, als der Amtmann von der Scheer mit ſeinen Jägern dahergeritten kam, um ihn abzufaſſen. Jedermann konnte die Mauer ſehen und greifen. Als die Scheerer weg waren, zauberte der Wilderer die Mauer ebenſo ſchnell wieder weg.

Buck. Zu S. 114.

354 Die Wildſchützen zu Aufhauſen am Schenkenſtein. (1770—1820.)

1 Der alte Maurer.

Das waren ganz gefürchtete Wilderer, Schwarzkünſtler, die, bevor ſie auf die Pürſt giengen, ſich feſtmachten, daß ihnen keine feindliche oder freundliche Kugel ſchaden konnte.

Der Aergſte unter ihnen war der alte Maurer. Eines Abends zogen ſie in das Unterlochener Revier, dort auf die Ebene bei Geiſelwang und dem Neubau. Aber der Förſter von Kochen und ſeine Jäger hatten ſie erwittert, auf ſie Jagd gemacht und, nachdem ſie die Genoſſen des „alten Maurers“ geſprengt, ihm ſelber, dem gefeſtigten Wildſchützen, gar ſehr mit Kugeln zugeſetzt, und getroffen, ohne jedoch zu verwunden oder gar zu tödten, denn er war feſt. Vor Allen aber hatte der Förſter von Kochen am beſten gezielt und den „alten Maurer“ gerade mitten auf die Bruſt geſchoſſen und ſo am meiſten zugeſetzt, weßhalb er dieſem auch den Tod ſchwur. Müde von der Flucht ſchüttelte er zu Hauſe alle Kugeln von ſich. Die des Förſters aber war auf der Bruſt ſitzen geblieben, ſo daß man ſie herausnehmen konnte, und ſtets ein blaues Mal ſichtbar war. Er verfügte ſich einige Zeit hierauf auf die Staige, welche von Unter-

kochen nach Geiselwang führte. Den Förster von Kochen trifft die Kugel des „alten Maurer“ in der Seite in die Weichen; er dreht sein Roß, eilt zurück ins Dorf und erreicht noch das obere Wirtshaus, allwo er im vorderen Tisch Eck verschied.

Anm. Vielleicht läßt sich der Fall aus den Pfarrbüchern zu Unterkochen erheben.

Der rechte Mann, der „alte Maurer“, kam alsbald in Verdacht dieser schändlichen Mordthat. Die Criminalbehörde zu Ellwangen sandte etliche Mann Wehrkraft nach Aufhausen, ihn gefangen zu nehmen. Bei der Aufforderung vor seinem Haus, (— er bewohnte die obere Hälfte eines Hauses in der Mühlgasse, gerade gegenüber von Pinkes Weil, zwischen Benum Frühlich und der Scheuer der Flores-Mühle —) erklärte er: „mit euch gehe ich nicht. Aber den Ort und die Gegend will ich auf immer verlassen und meiden. Der erste von euch, der Hand an mich legt, ist des Todes.“ Darauf befahl er ihnen, sich in Spalier zu theilen. Der alte Maurer hängt beide Gewehre um die Schultern, das dritte nimmt er unter den Arm und schreitet so mitten durch seine Häscher in die Verbannung nach Rain bei Donauwerd.

Da er hier seinen gewohnten Lebenslauf fortsezt, wird er endlich nach Heidenheim auf dem Hahnenkamm eingefangen, wo er im Kerker schmachtet, bis er nur mit dem Hemd bekleidet, zur rauhen Winterszeit entflieht. Im Eilmarsch legt er eine große Strecke Wegs zurück und erreicht endlich einen Bauernhof, wo er Obdach und Erquickung findet. In seiner neuen Heimat Rain unterligt er nach kurzer Zeit dem Tode. Was die feindlichen Kugeln nicht vermocht, das bewirkte die winterliche Flucht mit bloßen Füßen.

Schon sein Vater, dessen Namen nicht mehr bekannt ist, verstand die Schwarzkunst bis zur Metamorphose. Eines Tages gieng dieser in den Wald des sog. Sturzes, in der Heilbrach. Da sah er einen Hafner mit seiner Nase gar traurig daher kommen. Flugs verwandelt sich der Alte in einen Block. Dem müden Hafenhändler gefällt der nahe Block gar gut. Er sezt sich, zu rasten, auf ihn und auch seine Last findet noch Platz. Aber o Unglück! Plötzlich dreht sich der Block, die zerbrechliche Waare zerbricht in Trümmer. Da wollte der arme Hafner seines Schmerzes kein Ende finden. Unser Alter aber macht sich schnell auf, seinem Verunglückten auf einem andern Wege zu begegnen. Da er seiner ansichtig wird, eilt er auf ihn zu und fragt voll Theilnahme nach der Ursache seiner noch größern Trauer, und da er sein Schicksal erzählt, nach der Größe seines

Verluſtes. „Ha! ſo 18 kr. bis 1 fl. iſt mein Schaden.“ „So muß ſchon ich Mitleid mit euch haben!“ Unſer Alter gibt ihm 1 fl.

Ein ander Mal gieng unſer Alter, Wild auszuſpüren, in der Eiſenhalde das enge Weglein entlang. Er gewahrte ſo nahe einen Jäger, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken iſt, deshalb verwandelt ſich unſer Alter flugs in einen Haſelbuſch. An dieſem ſchien unſer Jäger ein beſonderes Wolgefallen zu haben und bricht eine Knospe ab. „Damit hat er mir einen Theil der Haare ausgerupft und mir einen Schmerz zugefügt, daß ich hätte ſchreien mögen.“ Nicht lange darnach traf er dieſen Jäger wieder. „Du Männle, war ſeine Anrede, wenn du wieder an einem Haſelbuſch vorübergehſt, ſo brichſt du ihm keine Zäpflein ab, ſonſt könnteſt du unglücklich werden!“

2 Der „Huſar“ verübte ſeine Thaten nur im Bunde mit ſeinen Genoſſen. Er verſtand es vor allen Andern, angeſchoſſenes Wild wirklich auch zu bekommen. Zu dieſem Zwecke brach er einen Wedel ab, ſteckte ihn auf ſeinen Hut und fragte einen ſeiner Kameraden: „iſt er ruhig?“ „Ja!“ „Dann nur auf, das Wild ligt nicht weit von hier!“ – „Wedelt er!“ „Ja!“ „O dann laßts nur! das bekommen wir nicht!“

3 Der „Einhändle“ ſchoß ſich einmal im Illenſchwanz aus Unvorſichtigkeit den linken Vorderarm ab, ſo daß er gänzlich abgenommen werden mußte. O welche Freude für die Jäger! War doch ein arger Wilderer unfähig geworden, zu ſchießen! Aber weit gefehlt. „Einhändle“ legte auf den Stumpen ſeines linken Armes auf und ſchoß nachher noch mehr und noch beſſer als zuvor.

Die einfachen Wilddiebereien, welche die obige Compagnie betrieb, ſind unſäglich und für Geſchichte, ſoweit ſie Erzählung iſt, auch intereſſelos. Nur die Art ihres Betriebs, nämlich die Hülfe ihrer ſog. Schwarzkunſt verdient noch einige Aufmerkſamkeit.

Im Kugelbuck ſtellten ſie ſich gegenſeitig als Zielſcheiben. So oft ſie einander trafen, gaben ſie ſich gegenſeitig die Kugeln zurück.

4 Der „alte Hans“ verſtand ſich ſo vortrefflich auf die Schwarzkunſt, daß er die Hirſche citiren konnte. Im ſog. Thäle, am Fußweg von Hohenberg nach Weilermerkingen citirte er einmal ein Hirſchlein. „Auf Buben“, rief er, „gehet hin und greifet ihn!“ Als ſie hinzutraten, das Thier näher zu beſchauen, ſahen ſie, wie ihm (dem Hirſchlein) die Thränen herabrollten. „Ah“, ſprach der Alte, „laßt ihn nur, der iſt noch nicht gut!“

5. Von den Thalbuben, Wildschützen aus Oberalfing, Hattenhofen, Wasseralfingen, Hofen ꝛc. ꝛc. erzählt man sich, daß sie im Kugelbuck eigene Hütten gehabt, in welchen sie sich oft Tage lang aufhielten und von den Hirtenbuben für Wildfleisch sich Brot eintauschten. Sie seien gefährliche Wilderer gewesen und eben so gute Schützen. Denn unter ihnen befanden sich nicht selten aus dem Dienst entlassene Jäger. Auch sie verstanden und trieben die Schwarzkunst und haben mit Hülfe derselben den roten Jäger von Hertsfeldhausen bis zum Tode gequält. Die genannten Thalbuben hatten einstmals im Grenzgipfel ein Thier geschossen und waren eben daran es zu knebeln. Da tritt der rote Jäger, der sie erlauert, vor sie hin und fordert sie auf, mit ihm zu gehen. „Ach! so schnell kann man jetzt doch nicht aufbrechen. Ihr werdet uns doch gestatten das Thier vollends zusammen zu knöbeln, es wäre ja Schade, wenn man es zu Grunde gehen ließe.“ Als sie damit zu Ende waren, forderten sie den Jäger auf, mit ihnen zu gehen. Sie hatten ihn nämlich gebannt, so daß er nichts Anderes mehr thun konnte, als was sie wollten. „Und damit ihr nicht leer laufet“, sprachen sie, „werdet Ihr das Thier uns tragen!“ Sie luden es ihm auf und nahmen es ihm nicht eher ab, als bis sie auf der Arlemer Staige angekommen waren. „So“ sprachen sie, „es wäre doch schändlich, einen Mann, der ein Stück Wild so weit getragen, ohne Trinkgeld zu entlassen!“ Sie schnitten sich Stöcke von Nußhasl und schlugen den Jäger so, daß er in kurzer Zeit seiner Qual erlag.

Von den Wildschützen neuerer Zeit leben noch viele Nachkommen und es ist also nicht statthaft deren Namen zu nennen. Auch haben sie keine besonderen Thaten ausgeübt, als eben einfach gewildert. Nur haben sie sich gewöhnlich an den höchsten Festtagen mit den Schützen anderer Ortschaften vereinigt und oft in einer Stärke von 20 Mann förmliche Jagden veranstaltet. Besonders liebten sie für diesen Zweck das Kuchemer Thal zwischen Elchingen und dem Steinhaus.

Schriftlich. Von Hr. Pfarr Verw. Bur in Nottingen u. Schottle in Seekirch.

355. Die Wilddiebe als Hexenbanner.

Ungefähr um das Jahr 1741, da Eglingen schon 19 Jahre dem fürstl. Thurn und Taxis'schen Hause einverleibt war, lebten dahier der sogenannte Eschenjoggel und dessen Freund Gräble; ersterer im sogenannten Geleitshof oder auch Freihof genannt, letzterer in einem kleinen hinter dem Adlerwirt befindlichen Häuschen wohnhaft.

Diese zwei Männer der Wilderei leidenschaftlich ergeben, gingen eines Tags, an welchem ein dichter Nebel die Wälder und Felder bedeckte,

dem Karthäuſerthale zu, um ſich einige Wildſtücke, deren es damaliger Zeit in Menge gab, zu erlegen. Kaum ſind ſie im Walde angelangt, als ihnen ſchon ein ſtarker Hirſch mit 16 Enden anlief, welcher glücklich erlegt und mit waidmänniſcher Freude betrachtet wurde.

Auf die Frage des Gräble, ob man den Hirſch nach Eglingen, oder vor der Hand nach Karthäuſer transportieren ſolle, antwortete Eſchenjoggel, der Major im Herrenbannen war, aber ein ſchlechtes Redhaus hatte: mangl logl hagl nogl wengl legl, d. h. ſoviel als: man läßt ihn ihn noch ein wenig legen. Und, ſo kam es auch: denn ſchon hörte man das Getrapp eines Pferdes, welches unſern zwei Wildſchützen das Herannahen des fürſtl. Wallerſteiniſchen Herrn Revierförſter und ſeiner Mitkonſorten verkündete. Doch unſer Eſchenjoggel, was thut er; er greift ſchnell nach dem in ſeiner Taſche befindlichen Hexenſteine, murmelte einen Segen vor ſich hin und ſogleich wurde der Hirſch zu einem Dornbuſch, der Gräble ſein Mitkollege zu einer ſchlanken doſchelnden Birke, und der Eſchenjoggel ſelbſt zu der allerſchönſten Hainbuche.

Die Jäger, welche ſchon lange von dieſer Wilderei einigen Wind bekommen hatten, ſtreiften wirklich nach unſern zwei Bekannten, wurden aber, als ſie der bezauberten Baumgruppe nahe kamen, ſo verwirrt, daß ſie erſt Abends, mit Verluſt des Pferdes vom Revierförſter, beim Schwanenwirt im Karthäuſerthal ganz erſchöpft ankamen.

Bei ihrem Eintritt daſelbſt, machten ſie keine ſchöne Geſichter, als ſie in den am Tiſche ſitzenden Gäſten die ſchon längſt geſuchten 2 Wilddiebe erkannten, welche bald darauf in Verhaft genommen wurden. Aber auch jetzt wieder kam unſer Eſchenjoggel in keine Verlegenheit, denn nach einigem Nachdenken ſtellte er ſich, als wäre er krank, und gab ſeinem Leidensbruder zu verſtehen, daß er ein Gläschen Schnapps möchte bringen laſſen. Als ihm ſolches gebracht wurde, nahm er einen Schluck, dann Gräble und ſo fort bis es leer war.

Nun nahm Eſchenjoggel das leere Gläschen, brummte wieder einen Segen und ſtellte es ſtillſchweigend in die Ecke des hinter im befindlichen Sims.

Kaum war dieſes geſchehen, ſo ſagte Eſchenjoggel zu den Jägern: Nun meine Herren, da wir doch gefangen ſind, ſo wollen wir jetzt aufbrechen, weil der Weg ins Wallerſteiniſche von hier noch weit iſt. Allein die Jäger, welche dem Bier ordentlich zugeſprochen und ſehr heiter geworden ſind, meinten, es habe nichts zu ſagen, und ermahnten auch die Wildſchützen noch ein Gläschen Schnapps zu trinken. Doch dieſe erhoben ſich, wünſchten den Herrn Jägern einen guten Abend, und gingen zur

Thüre hinaus nach dem Walde zu ihrem Hirsch, welcher wieder entzaubert vor ihnen lag.

Auf ihrem Heimwege begegnete ihnen ein Lumpensammler, diesem gaben sie zwölf Kreuzer mit der Weisung, er solle in den Schwanen gehen, und das auf dem Sims sich befindende Gläschen umstürzen und es der Wirtin geben.

Der Lumpensammler, der den Eschenjoggel wol kannte und ihm nicht traute, ging wirklich in den Schwanen und kehrte das gefundene Gläschen um, worauf die Jäger erst wieder sprechen und von ihren Sitzen aufstehen konnten, auf welche sie der Eschenjoggel gebannt hatte.

Glücklich kamen inzwischen unsere Wildschützen mit ihrem entzauberten Edelhirsch nach Eglingen, von wo aus sie denselben ihrem schon längst bekannten Wildprethändler in Tüllingen zuführten, und ein schönes Sümmchen Geld in Empfang bekamen, welches aber des andern Tages in Wagenhosen beim Wirt vollends versoffen wurde; da der Eschenjoggel meinte: wenn sie nur häben, so lang sie leben, und häben sie nett, so leben sie nett.

Einige Zeit nach diesem erwachte die böse Leidenschaft, mit welcher noch so Mancher in damaliger Zeit behaftet war, in den Herzen des Eschenjoggels und Gräble im höchsten Grade. Eines Abends gingen sie wieder zusammen in den Wald, und durch Lunas Silberschein begünstigt, fanden sie das Gefärte der Wildschweine. Schnell bestieg jeder einen Baum, auf welchen sie die Ankunft eines Ebers erwarteten. Wirklich hatten sie sich auch nicht verrechnet, denn es kamen auf einmal 2 Stücke Wildschwein dem Baume zu, worauf Gräble seinen Sitz hatte. Auf seine Frage: was er für ein Schwein schießen soll, erhielt er vom Major Eschenjoggel die Antwort: dia gloagla (die große), worauf sich alsbald ein Schwein durch die Rohrkugel gut getroffen in seinem Blute wälzte.

Bei näherer Besichtigung ergab sich nun, daß es ein weißes Schwein war, worüber Eschenjoggel erschrak und als Seher in die Zukunft den Schluß zog, daß dieses ein Unglück bedeute.

Des andern Tages, nachdem sie das Schwein im Keller des Eschenjoggels untergebracht hatten, schickten sie sich an, dasselbe mit glühenden Eisenstäben zu brennen, d. h. die Borsten der Haut des Schweines zu entfernen. Dieses entdeckte eine dritte Person, der alte Koch genannt, durch den Schein der Laterne und brachte solches beim Revierförster Sommer dahier zur Anzeige; und da dieser der Sache nicht viel Gehör schenkte, sondern den Kläger mit Erschießen drohte, hinterbrachte er es dem Amtsknecht Riffel, der in einem Flügel der Bräuerei logirte, mit der Bemer-

kung, daß, wenn er die Wilddiebe nicht verhafte, er es ſelbſt dann beim Amte zur Anzeige bringen werde.

Nun wurden beide Wilddiebe eingezogen, und als überwieſen beſtraft. Mit Hirſchgeweihen auf ihren Köpfen mußten ſie im Schloß Rittel Schutt ꝛc. führen, aber als ſie ſpäter durch Gefängnisſtrafe härter behandelt wurden, ſo entledigten ſie ſich ihrer Feſſeln und brachen aus.

Um die nämliche Zeit ſuchte Gott die Stadt Göppingen hart heim, indem ſie an einem Tage zu einem Schutthaufen zuſammenbrannte. Herzog Karl von Wirtemberg, der in dieſer Zeit regierte, ſoll, als er den Brand dieſer Stadt erfuhr, ſich ſogleich auf ein Pferd geſetzt, und deren 2 zu Tode geritten haben, um der freien Reichsſtadt zu Hülfe zu kommen. Doch, es war zu ſpät, denn an allen Ecken wütete das wilde Element, und der Herzog Karl, welcher ſelbſt ſeinen Feuerſegen betete und ſah, daß er nicht fruchtete, ſoll ausgerufen haben: „Liebe Leute, das iſt eine Strafe von Gott; wir müſſen eben in Gottesnamen alles brennen laſſen.“

Dieſen Schutthaufen als Ueberbleibſel dieſer Stadt, ſuchten nun unſere zwei bekannte ausgeriſſene Sträflinge auf, um an der Wiederaufbauung der Stadt mitzuarbeiten und ſich ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Nach Verlauf von einigen Jahren bekam aber unſer Eſchenjoggel einen derartig böſen Fuß, daß ſelbigen kein Arzt zu heilen vermochte. Nun erwachten in unſerm Eſchenjoggel Gewiſſensbiſſe, und der Gräble fing an zu beichten, und dem Leidensbruder ſeine ſündhaften Thaten, die ſie namentlich an ihrem Ankläger dem alten Koch genannt, verübt hatten, und was ſie nun nicht wieder gut zu machen im Stande waren. Dieſer, ihr früherer Ankläger nämlich, wurde in Folge einer Auszehrung, welche Eſchenjoggel vermöge ſeiner Kunſt machte, langſam zu Tode gemartert. War es Regenwetter, ſo ſchwoll er auf wie eine Heertrommel; war es trockenes Wetter, ſo wurde er ſo dünn und mager wie ein Zaunſtecken. Daß Herr Eſchenjoggel Meiſter im Hexenbannen war, anerkennen alle alte Leute dahier und nun noch ein Stück, welches nicht unangeführt gelaſſen werden kann.

An einem ſchönen Sommertage langweilte es unſern Eſchenjoggel dermaſſen, daß er ſich anſchickte dem Lehenhelen, einem Wald nicht ganz eine halbe Stunde von Eglingen entfernt, zuzueilen.

Dort angekommen kehrte er ſich nochmal um, um auf der Kirchthurmtafel zu ſehen, wie viel Uhr es iſt; auch hierin ſoll er ſich ausgezeichnet haben, denn er ſah auf eine halbe Stunde, wie viel Uhr es war.

Bei dieser Gelegenheit sah er nun den Revierförster Sommer dem Walde zugehen, was ihn im ersten Augenblicke etwas stutzig machte. Doch nach einigem Hin- und Herdrüten fiel ihm ein, daß er jetzt Gelegenheit finden könne, dem Herrn Nachbar einen Streich zu spielen, was auch wirklich geschah.

Als sich der alte Revierförster etwa 30—40 Schritte weit in den Wald gemacht hatte, kam er gerade in unserm Eschenjoggel sein Bereich und fühlte sich bald recht müde.

Unser Eschenjoggel dieses wol wissend, machte sich zu einem Block, den sah Herr Revierförster und machte es sich bequem auf denselben. Doch kaum genoß er 5 Minuten der Ruhe, so fing der Block unter ihm an zu rollen, und den Müden der Art zu ritteln, daß er erschrocken von dannen ging. Nun wieder nach Göppingen.

Dorten hat Herzog Karl von Würtemberg von dem bösen Fuße des Eschenjoggels gehört; und da er die zwei Hertsfelder schon hatte kennen lernen, und diese auch sein Wolwollen und seine Gnade erworben hatten, so ließ er dem Eschenjoggel eine Fußmaschine um die Summe von 300 fl. machen, vermittelst derer dieser dann zerknirschten Herzens in Begleitung seines Landmannes Gräble die weite Reise nach Wendingen (im Baierischen) antrat, woselbst er dann durch sein Vertrauen zur hl. Maria ist geheilet und bekehret worden.

356 Der Weirelbieb und der Herrenbanner.

Vor ungefähr 60 Jahren ist ein 18jähriger Bursche von hier in den Garten seines Nachbarn gestiegen, um von einem dort stehenden Weirelbaume die Früchte zu holen, welche er nachher einem gewissen Mädchen bringen wollte.

Kaum war er auf dem Baume, so kam der alte Schafmichel in seinem Garten und spazierte leuchend umher. Auf einmal erblickte er Jemand auf seinem Weirelbaume und rief daher: „Wer ist denn da droben.“ Allein der auf dem Baum sich befindende konnte kein Wort sprechen und auch nicht herunter. Der alte Schäfer wiederholte seine ersten Worte, mit dem Beisatz „warum schwänzst nicht“, obwol er schon wußte, warum der Dieb nicht spricht, denn er hatte denselben ja auf den Baum gebannt durch seine Kunst.

Zum letztenmale, und mit Nachdruck rief der Schäfer, da sich der Weirelbieb nicht rührte: „Nun, warum gehst du denn nicht runter, und warum sprichst du gar nichts?“ Nun war die Zunge gelöst, und der Weirelbieb antwortete: „o Nachbar ich weiß nicht wie es mir war, in meinem Leben will ich keine Weireln mehr stehlen.“

357 Die Judengrube.

Eine halbe Stunde nördlich von Eglingen im sogenannten Lehenhelen-Wald, befindet ſich eine Steingrotte, welche 25—30 Fuß tief und eben ſo weit iſt, und die man die Judengrube heißt.

In dieſer Grotte ſoll früher eine Räuberbande ihr Weſen getrieben, und ſich auch der bairiſche Hiefel mehrere Tage aufgehalten haben. Auch iſt im Jahre 1796, als Dunſtelkingen abgebrannt war, ein gewiſſer Steger mit ſeiner Familie dort lange logirt, hat auch ein geſtohlenes Pferd in ihr lange aufbewahrt, welches aber ſammt Steger aufgefangen wurde, worauf der Pferdedieb iſt reingelegt worden.

Es gieng einmal ein Scheibenſchütze von der Schießſtätte in Aufhauſen nach Hauſe und verlor unter ſeinen Göckeln die er als Preis erhielt ein Stück. Dieſes Thierchen fand nun auch die Judengrube, wählte dieſelbe zu ſeinem Aſyl und ſoll aber in einigen Tagen im Hauskeller des Wirts in Aufhauſen herausgekommen ſeyn und Kikeriki geſchrien haben, woraus man muthete, daß von der Judengrube ein unterirdiſcher Gang nach Aufhauſen ins Bairiſche führe.

Schöttle. Zu S. 290.

358 Der ſibente ein Zauberer.

Wenn ſiben Buben nach einander geboren werden, ſo iſt dem letzten von der Natur die Kraft verliehen, alle Schäden durch bloße Berührung curieren zu können, z. B. Gewächſe, Ueberbein, Geſchwulſt u. ſ. w. Der Schulmichel in Straßdorf bei Gmünd war laut Chroniken ein ſolches Wunderkind.

Mich. Gerinm.

359 Drei Köpfe.

Anno 1773 wurden auf der „ſcharfen Wies" zu Hohentengen drei Zigeuner, ein alter und zwei junge, hingerichtet. Sie hatten unter anderem in Kugelmazisbauern Scheuer zu Oelkofen ein großes Feuer angemacht, ohne daß das vom Orbet herabhangende Stroh Brand gefangen hatte. Ueberdies brannten ſie eine heſelne Wiede, mit welcher ein Schaub gebunden war, vom Stroh weg, ohne daß das Stroh angezündet worden wäre. Anton Sorg von der Hagelsburg köpfte ſie. Als er den Alten enthaupten mußte, ſah er drei Köpfe auf dem Hals. Da dies ſein erſtes Meiſterſtück werden ſollte, erſchrak er ſehr und fragte den nebenan

ſtehenden Vater: „welchen ſoll ich nehmen, Vater?“ „Den mittleren“, antwortete der alte Sorg, „denn die andern zwei ſind nur hingezaubert“ — und richtig das war der rechte. Der Kleemeiſter Sorg iſt jetzt im Beſitz des Schwertes ſeines Urgroßvaters. Bis 1806 hatten die Meiſter das Recht, im ganzen Dienger Amt (in der Wafenmeiſterballei Hagelsburg), wo immer ſich einer ſelbſt entleibte, mit dem Schwert hinzugehen und ſoweit ſie mit dieſem um den Entleibten reichen konnten, alles für eigen mitzunehmen, was nicht niet- und nageleſeſt war. Am liebſten waren ihnen geizige Bauern, die ſich auf ihrer Kornſchütte erhängten. Die Leichname mußten dann entweder unter der Hausſchwelle durch oder durch eine hinausgeſchlagene Riegelwand entfernt werden, damit der Selbſtmörder im Hauſe nicht geiſte. — Die ſcharfe Wieſe hinter der Kirche zu Hohentengen verkaufte laut Originalurkunde v. 1484: Jakob „Scharpf“ von Freudenberg an Graf Andreas v. Sonnenberg zu Scheer.

Zu S. 120 ff. Volkskunde. II 226.

„1683 gibt Hans Hailg mit wehmietigem Gemüet klagend zu erkennen, welcher geſtalten ſeine dochter durch lehres geſchwetz beſchtiget werde, ſamb wäre ſie ein s. v. her. Als vergangenen Funkentag die Katharin bei dem Funken geweſſen, habe ſie die ſpöttigte reden wider ſie ausgegoſſen und auf ſcheiben ſchlagen laſſen.“

Autend. Vrgicht. 142—43. Zu S. 120 ff.

Die alte Hirſchwirtin von Autendorf, die war eine ſtinke Wirtin. Sie pflegte manchmal in der Küche zu ſagen:

„thut mir jetzt das Schmalz über das Feuer, damit es heiß iſt bis ich komme. Ich geh nur geſchwind auf den Wochenmarkt nach Biberach um Zwiebeln zu kaufen.“

Kaum geſagt, war ſie durch das weite Kamin verſchwunden, aber innerhalb fünf Vaterunſern wieder mit friſchen Zwiebeln da, die ſie aufſchnitt, in das Schmalz warf und noch zur guten Zeit über die Suppe goß. (Biberach liegt 2 Meilen unter Autendorf.)

Zu S. 117.

Bringt Michel Mayer an, das ein Menſch einige ad sorti-

legium brauchbare Instrumenta und dann bei Brosistochter einen zu Riedlingen entfrembten Elzenbeerenrosen-Kranz ligen lassen.

Anlend. Brgicht. von 1707. Zu S. 26.

360 Die Sage von dem Meerfräulein am Schenkenstein.

Wundern wir uns nicht, wenn sich auch an diesen Stein eine alte Sage knüpfte. Als das Ries noch Ein See war, drangen seine Wasser in alle Schluchten des Hertsfeldabhanges hinein. Unter dem glatt abgewaschenen Thierstein war die Egerquelle noch nicht bemerkt noch trat die Eger sichtbar hervor. Wenn aber die Stürme die Wogen peitschten, so prallten sie gewaltig an den Felsen an. Unerschütterlich stand auch der Schenkenstein da. Die Fischer banden ihre Schiffe an diesem Steine an und suchten Schutz in den Waldungen hinter dem Felsen. Glättete sich aber der Spiegel und war es ruhig in dieser Schlucht dahinten, vermochten die Sonnenstrahlen der Wälder Dickicht zu erleuchten und erwärmen, da kamen die Seefräulein, nachdem sie sich gebadet, ans Ufer heraus, sezten sich auf diesen Felsen und sonnten sich hier. Plätscherte eine Gondel in diese gründunkle Abgeschiedenheit hinter und bemerkten das die Meerfräulein, so tauchten sie plötzlich in die Tiefe unter. Oft auch hörten die Fischer sie singen, sahen sie aber nur sehr selten.

Schöttle. Zu S. 120 ff.

361 Der Kleppermichel erzählte von Hexen:

Es war auch einmal ein Mann und der legte sich aufs Gesicht, die Hände in Kreuzesform übereinander, als das wilde G'jäg dahersauste. Da ist dieses über ihn hinweggegangen, und er sah alsbald, wie dieser ganze Schwarm in eine Scheuer hineinfuhr. Da schlich er nach und gukte durch einen Spalt der Thüre hinein, er sah nun die ganze Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete. Dieser gab wieder neue Aufträge. Drauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei sie sich der Klauen der Kühe bedienten.

Schöttle. Zu S. 120 ff.

362 Der Cholder u. ſ. w.

Auf dem Bleſſenberge ſtand vor etlichen zwanzig Jahren noch ein Baum, der Cholder genannt, wo die Hexen ihre Zuſammenkunft hielten. In dem Kradenöfelchen, einer Höhle in der Nähe des Goldberges, hatten ſie ihre Küche.

Zu S. 126.

Truttenweg auch Hexenweg heißt ein Waldweg auf dem Emerberg bei Zwiefalten. Ein Truttenſteg wird neben dem Herweg zu Mühlhauſen im Elſaß genannt. Zſchrft. f. Oberrh. 7, 181. Jahr 1419. Man vergl. dazu die Flurnamen: Elbenweg, Heimenweg, Hagelweg, Todtenweg, Grafingenweg d. i. grafiger Weg, weßhalb den grafigen Weg gehen in Schwaben i. v. a. ſterben bedeutet. — J. 1407 die trutwiſen bei Seekirch. Freibg. Diöceſ. Arch. II, 102. Die jetzige Trautenmühle bei Ravensburg hieß im J. 1590 Truddenmüllin, ein Waldwinkel bei Oberwaldhauſen im J. 1575: im Truddenwinkel.

Konſtanzer Arch. Zu S. 130.

Die Beckenjokisbäuerin von Unlingen ward in den 50ger Jahren des verwichenen Jahrhunderts ſammt ihrer Tochter wegen Hexerei verbrannt. Sie konnte Mäuſe und kleine Vögel aus dem Ufferchm der Kanzach machen. — Ein Aulendorfer Strafprotokoll von 1715 S. 309b ſagt: „beklagte (Hexe) hatte bei den P. P. Franziscanis (zu Saulgau) zweymalen in uno die sacram synaxim nehmen wollen, das der beklagten verſtorbener Hanßjörg geſagt, wie er auch geſagt, er könne mäuß machen, habe ſolches von ſeiner mueter gelernt. Beklagte repliciert, daß ihr ſohn wan er mit den andern buben die roß gehuet bei dem kalten wetter keine ſchuah und ſtrimpf gehabt und wann er auch zu dem fewr umb ſich zu wärmen gewolt, haben die andern roßbuben zue ihme geſagt: er ſolle ihnen meuß machen oder ſie laſſen ihne nit zum fewr und ſie wollen ihn darzuo noch in das bockfutter ſpannen, wie auch zum öftern geſchehen, er ihnen dann geſagt: wolle meuß machen, ſolches aber nit kenden, wie ſolches die buben ſagen mueßtent."

Buck. Zu S. 148.

363 Fuchs nicht geheuer u. s. w.

Dem Fuchs ist nicht zu trauen. Unter seiner Gestalt geht ein Geist. Jäger Wendel sah einst einen schönen großen, langgeschweiften und dickbepelzten Fuchs auf einem Steinhaufen sitzen. Sachte schlich er hinan und brannte ihm die ganze Ladung auf den Pelz. Der Fuchs lief langsam davon. Zum zweiten und dritten Male gings ihm ins Gesicht. Er war aber nicht tot, fiel nicht, grinste den Jäger furchtbar an und eilte dann dem Walde zu. Von dieser Stunde aber konnte Wendel dieses Gewehr nicht mehr brauchen. Das ging natürlich nicht mit rechten Dingen her. (Hertfeld). Auch im schwäbischen Oberlande herrscht derselbe Glaube. Unter der Burg am Bussen hatte ein Fuchs seinen Bau und Junge darinn. Der Jäger von Offingen hörte von diesem sonderbaren Fuchs, der die Leute nicht scheue, ja oft erschrecke. „Dem will ich eins 'naufpfeffern" sagte der und ging gegen Abend auf den Anstand. Der Fuchs kam, stellte sich keck vor den Jäger hin. Dieser zielte und als er eben abdrücken wollte, machte der Fuchs einen Satz, stand einen Schritt nur vor dem Jäger und gukte ihn mit feurigen Augen an, die wie Pflugrad waren. Erschreckt schlotterte der Jäger heim und war in 7 Tagen Tots verstorben.

Nünlich. Schöttle. 202, 189.

Roter Fuchs 's Bergle 'nauf
Grünen Wald hinein
Mußt halt dein Lebtag
Ein roter Fuchs sein. Hertfeld.

Im Soppenhau nächst Heiligkreuzthal gieng vor Zeiten der feurige Geist eines ungetreuen Feldmessers um, der oft ganze Nächte hindurch rief:

„Hunderttausend Mammet wol gemessen
und darbei meine arme Seel' vergessen — o wie heiß!"

Im Lotterstock unterm Breitenloh bei Beizkofen gieng vor Zeiten ein Sigmaringer Jäger als Hund geisten.

Auf den Beizkofer Bühlwiesen (darauf 22 Grabhügel waren) giengen zwei Geister um, die sich stets verfolgten und viel Getöse

machten. Zuweilen fuhren sie wie feurige Wiesbäume aneinander hinauf.

Hinter der Beizkofer Mühle ist ein Geist, den ich (Wagner Sommer) schon oft gesehen habe. Er sitzt in der Regel als ein blaues Lichtlein auf dem Speltenhag, fährt dann von dort bis in den breiten Stock und hernieder auf seinen Zaunspalten.

Bock. Zu S. 204 ff.

364 Die Klosterfrau mit dem Schlüsselbund.

Bei dem sog. Fischthörlein in der Nähe des Mühlwiesweihers steht zur Nachtszeit eine Klosterfrau, welche mit dem Schlüsselgerassel die Leute erschreckt.

Schöttle. Zu S. 250 ff. Neresheim.

365 Goldburghausen-Geister.

Am Wege nach Pflaumloch leitet ein „Geist" die Wanderer irre.

Auf der Goldburg läuft bei Nacht ein Männchen um, schreit immer „daher." Wer sich verleiten läßt und ihm nachläuft, den führt er über Berg und Thal, über Sumpf und Bach, ins Osterholz hinein und nicht mehr heraus, bis der Haushahn den grauenden Tag anruft.

Vor etwa zehn Jahren trieb ein Geist in der Gestalt eines Bockes an Weihnachten sein Unwesen in einem Stalle.

Verhertes und „Gemachtes" kommt nicht selten vor.

Schöttle. Zu S. 205.

366 Der schwarze Pudel.

Aufm Gäzle werden die Leute durch einen schwarzen Pudel geschreckt — und durch ein Licht irre geführt. Ganz alte Leute wollen sich erinnern, daß ein Mann gerade bei den letzten Häusern des Ortes im Winter also irregeführt worden und erfroren sei. Auch eine Katze in der Nähe des Pfarrhauses spukt.

Schöttle. Zu S. 198 ff.

367 Spuk in Pfullingen.

Am Fuße des Urschelberges (Rupp S. 11) zog früher das Wotisheer: da gibt es einen Weinberg Katzenbohl, eine andere Stelle Kätzler. Unheimliche schwarze Gespensterkatzen von da begegnen auf Brücken und Stegen in Pfullingen. — Auf der Stuhlsteig geht der „rote Gockele", ein Verräter und Einlieferer von russischen Deserteuren die elendiglich umkamen. S. 21. Das Bockgespann des Henkiefers (S. 21) scheint bedenklich.

Zu S. 178, 184.

368 Vom Teufel geholt.

Vor mehr als 100 Jahren war ein Knecht zu Ertingen, der viel Geld verschlagen konnte. Er hatte sich dem Teufel verschrieben. Die Leute merkten es bald, denn er lief oft vom Pflug weg und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, wie wenn er mit Jemand ringe. Auf eine Fasnacht war seine Zeit um. Als der Knecht im Mohren tanzte, sah er plötzlich den Teufel auf dem Hackbrett eines Spielmanns sitzen. Es fiel ihm bei, daß seine Zeit gekommen. Jammernd darüber, daß ihn der „Mäckler" hole, fichte er um Hilfe. Der Mohrenwirt spritzte immer Weihwasser auf den Knecht, bis man eiligst einen Kapuziner von Riedlingen beigebracht hatte, der den Satan zwang, die Schrift herauszugeben. Der Knecht that Buße und starb als „Riedbruder" in der Riedkapelle.

Buck.

369 Das Kapleimännle.

Zu Westhausen, einen ehmals theils Ellwangen'schen theils Kapfenburgischen, theils Oberalfinger'schen Orte, lebte vor Zeiten, es mag am Ende des 11. Jahrhunderts gewesen sein, ein Kaplan, und diesem sein Name war Michel. Sein Geschlecht zählte unter die Patrizier und war reich. Darum lag ihm auch nicht so viel an der Kaplanei. Sein Bruder war Wirt in Westhausen und

bei diesem saß er öfter, als im Beichtstuhle und las Heiligen in der Flasche, als im Brevier. Hatte im Uebrigen ein gutes Herz, war freigebig, aber des Sparens unkundig. Die Seinigen liebte er und konnte er ihnen Etwas zuschanzen, so war er nicht müßig. Sein Kaplaneiholzlein wurde von den armen Leuten gar arg ausgeholzt. Kamen auch die schönsten Eichen und Tannen über die Nacht hinweg, so lachte er dazu. Er hat's übrigens sehen können, sie lagen ja vor seines Bruders Haus; allein was kümmerte ihn dies! Doch als die Sache gar zu bunt wurde und seine Vorgesetzten ihm darob Vorwürfe machten, da stellte er seinen Bruder als Wächter und Waldschützen auf. Nun schöner hätte er den Bock nicht zum Gärtner machen können. Und als ihm's die Leute ins Ohr hinein raunten, gab er zur Antwort: „Ja, der hat halt's Recht dazu, der macht's vollends ganz eigen." Ja so ging es auch. Nach seinem Tode stritt sein Bruder dafür, gab es als verkauft aus und behielt's nach längerem Streite. So ging dieses schöne Holzlein für die Kaplanei schabab. Aber nicht der Bruder allein, Jedermann benutzte und nutzte es heimlich aus; galt es ja als Kirchengut und somit herrenlos in der Rechnung Mancher, die vom Geist der Aufklärung angebraunt sind. Nicht so leichtes Kaufs kam aber unser Kaplaneiherrle davon. Abberufen von der Welt fand er einen strengeren Richter jenseits, als seine Gleichgültigkeit hier ahnte. Auf den Schauplatz seines Vergehens mußte er wandern und seine Frevel am Kirchengut — sowie seine Gewissensqual mehren. Die benachbarten Leute hatten vielfach ihre Hände auch in diesem Handel beschmutzt. Zu der Nähe am Holz fließt ein Bächlein hinab, rein und silberhell und seine Wellen kehren nicht mehr zurück. So lange aber muß das Kaplaneiherrle wandern, bis die Silberwellen rein und klar wieder retour fließen. Ueber dieses Bächlein führt ein Steg und der Fußweg nach Ellwangen. An diesem Stege stellt er sich nun auf. Keiner kann ihm mehr ausweichen oder er zwingt ihn unwillkürlich hinüberzugehen. Kommt nun Eines und hat seine Hände nicht gewaschen, so ruft er ihm ins Ohr: „Wasch' deine Hände" und stürzt ihn hinab über den Steg in das Wasser. Wenn es

einmal Abend wird, will Niemand mehr allein diesen Fußweg gehen; er fürchtet, das Kapleimannle, denn so heißt ihn das Volk, möchte ihm den bekannten Streich spielen. Mit ungewaschenen Händen aber wagt seit der Zeit Niemand mehr über Feld zu gehen. Von diesem Kapleimann wird in Reichenbach und Hülen erzählt, daß er, wie der Poppele im Oberland, den Leuten Dienste erweist, wofür man dann aber beim Tisch auch ein Gedeck für ihn herrichten und zu ihm sagen muß: Kapleimann komm „iß mit." Unterläßt man das, so wirft er die Gedecke alle unter den Tisch. Fährt man aus und ladet ihn ein, so setzt er sich hinter den Wagen auf die sog. Schmätterc. Wird gebacken, so muß man dem ersten Bettler einen ganzen Laib Brot geben, sonst verschwindet das übrige Brot und die Küche gerät in Unordnung. Im Walde oberhalb Reichenbach zeigt sich der Kapleimann gar oft. Haben die Hirten ein Wachtfeuer, so kommt er und zündet die Pfeife an und raucht recht wacker. Zeigte man sich artig gegen ihn, so hütete er die Ochsen, und es fehlte nie ein Stück Vieh; spottete man seiner, so erhielten die Hirten von unbekannter Hand Ohrfeigen von einer Hand so breit, als die Halbbatzenwecken und konnten ihr Vieh lange nicht mehr finden.

Schöttle. Mündlich von Hülen mitgetheilt. Volksk. I. 16.

370 Der grüne Jäger.

In der Nähe des Hornbergs, im itzigen Wald Saubogen, geht der grüne Jäger. Man sieht ihn gar oft; er gräbt immer mit Schaufel und Haue, aber bringt kein Stäubchen Erde weg. Er scheint übrigens nicht allein zu sein, sondern zum sog. wilden Heere zu gehören. Wenn die Schuß- und Jagdzeit eintritt, so revirt er mit seinen Gesellen und Hunden, daß es ein Graus ist und Alles ihm ausweicht. Aber nicht allein im Walde ist er; er kommt auch heraus und jagt durch die Luft. Da fürchtet ihn Niemand; an sein Erscheinen gewöhnt man sich. Ein freches Bäuerlein erlaubte sich einstmals einen Scherz mit ihm. Als er Nachts beim Mondschein durch die Luft jagend am Hofe vorbeizog, machte das Bäuerlein das Fenster auf und rief ihm zu:

Du sagst immer, hast nit auch einen Hasenfuß für mich? Sieh' auf einmal fühlte das Bäuerlein was an der Hand. Seine Tochter zündete schnell ein Licht an auf dem Tische. Die Tischlade stand aber noch offen. Als er's beim Licht betrachtete war es wirklich ein Hasenziemer. Vor Schrecken ließ er selben in die Tischlade fallen. Und seitdem bringt man mit keiner Gewalt diesen Hasenziemer mehr heraus. Wol ließ er einen ganz nagelneuen Tisch machen; allein kaum stand solcher in der Stube, lag auch dieser Hasenziemer schon wieder in der Tischlade. Die Geister lassen nicht spotten. Der Volksmund kennt die Geschichte dieses Jägers noch weiter. Er lebte nämlich vor vielen Jahren, war gefürchtet von Jedermann, durchforschte Berg und Thal und wen er traf, den zeigte er ohne Mitleid an. Fluchen that er wie ein Heide. War Eins im Walde und schnitt nur eine Wiede, ja lieber Gott! sah es den grünen Rock, so machte es, daß es eilends durchkam. Kommt er zum alten Weib und sieht, daß sie Holz z'sammen thut, do fängt er an so in seiner Wut, daß 's Mütterle nimmer von der Stelle kann. Sie denkt: O Gott! was fang' i an und spricht: Gott sei mit dir, denn dieser ist einer von der Hölle Thür, macht's Kreuz und segnet se auf der Stirn, daß sie der liebe Gott beschirm. Und hat er than n' Fluch, daß 's grausig ist, so zieht er aus der Tasch sein Buch und schreibt, als hätt er agr kein Herz im Leib, in dies hinein das arme Weib. Kommt aber ein Bäuerle und will einen ganzen Baumstamm oder 'ne halbe Eich, so sagt er: Heut Nacht um 12 Uhr kommst mit Art und Säges, mit Roß gleich und mit Wagen, dann will ich dir einen Baum anschlagen; do machst, daß du den noch vor Tag aus 'm Wald bringst, aber gib Acht, daß dir Niemand begegnet. Richtig! das Bäuerlein kommt zur rechten Zeit in den Wald und unter seinen Streichen fällt der Baum, den ihm der Jäger gezeigt. Er ladet ihn auf und macht sich davon, so schnell, als er nur kann. Abends sitzen dann Bauer und Jäger beisammen in der Schenk und löschen ihren Durst und treiben den Schlaf, der sich, weil er versäumt worden, einstellen will, mit den Maßkannen aus den Augen. Vor Allem

durfte der Holzmacher Abends ein Scheit mit heimnehmen; der Grünrock aber, hat er's gesehen, flucht schon arg und erschreckt seine Holzmacher, daß keiner mehr nur ein Reis'le mitnimmt. Zahlte er den Holzmacherlohn aus, so mußte ihm jeder ein Trinkgeld gleich in der Hand lassen; und wer's nit that, den hat er fürchterlich kujonirt, dem hat er nichts mehr bewilliget, der hat ihm kein Klafter mehr recht setzen und keine Welle mehr gut genug binden können. Sein Achtel hat er aber von Allem haben wollen. Dies trieb er viele Jahre lang, bis er in die Totenruhe kam. Das war freilich für Manchen eine Freud und hat's nit verhehlen können. Mit schadenfreudiger Miene hieß es nun: Jetzt geht 'm Jäger 's Fluchen aus, man trägt ihn schon in Kirchhof h'naus. Doch stund es nicht lange an, da ward Manchem wieder bange. Da, wo der Grünrock vor seinem Tode so fürchterlich an die Leute hingeflucht hat, hört man ihn izt gewaltig schreien, also daß es einem durch Mark und Bein geht. Kommt ein Baur und fahrt einen Sägblock weg, und versinkt er so tief, daß sich kein Gaul mehr regen kann, so kommt der Grünrock und schiebt am Wagen und gangen thut's, wenn's noch so arg steckt, denn er trägt Sägblotz und Wagen. Stiehlt er aber einen Baumstamm, dann steht der Grünrock auf einmal da und thut halt fürchterlich wild und setzt sich auf den Landwagen also, daß das Vieh nicht mehr weiter kann, und der Wagen „b'steckt bis zum Morgengebetläuten." Bisweilen schmeißt er auch den Wagen in den nächsten Graben um. Wenn Abends die Holzmacher heimkehren, so kommt der Grüne und bittet, sie möchten ihm ein Feuer geben. Dann zündet er friedlich sein Pfeifchen an, läßt die Leut in Ruh, geht wieder in seinen Wald, und schreit, daß es wiederhallt: „Ho ho! Ho ho! Ho ho! I bin schon wieder do." Nicht weit vom Walde ligen zwei alte Höfe, Forst und Vogel. Da erscheint er öfter, geht, ohne daß sich Jemand an ihn kehrt, an den Herd, nimmt einen Span, zündet sein Pfeifchen an und geht ruhig seinen Weg bei der Thür hinaus. Dann schreit er wieder anander no: Ho ho! Ho ho! Ho ho! bin auch schon wieder do. Manchmal sieht man ihn ohne Kopf; ein ander mal erscheint er

als Gaul. Wenn Abends der Hirt in Forſt und Vogel eintreibt, ſo geſellt er ſich zur Herde, lauft mit ihr bis zum Stalle: allein noch nie war es der Fall, daß ihn Einer hätte fangen können. Er geht wieder ſeinem Walde zu. Einmal hat in Vogel ein Knecht zu ſeinem Bauern geſagt: Ich will doch auf ihn paſſen, ſtelle mich hinter einen Baum und wenn er kommt, werf ich ihm den Zaun über den Kopf; kann ich aber nicht langen, ſo ſchieß ich ihn eben zuſammen. Der Knecht geht „wäger“, ſteht hinter'n Baum und zielt, allein da fängt der Gaul zu ſchreien an, alſo, daß der Knecht ganz erſchrikt und er ſpringt, was er kann, hinter dem Baum vor und heim, aber der Gaul ihm nach, tritt ihm die Schuhe herab, doch that er ihm weiter kein Leid. Aber der will ihn ſein Lebtag nicht mehr fangen. Ein andermal fuhr Nachts ein Bauer über's Weiherwehr. Da kam gerade auf demſelben Wege der Grüne, aber auf einem Schimmel, dahergeritten. O Gott! rief er aus, was fang ich an, wenn er an mich hinreitet! Doch weicht der Schimmel aus, der Grüne reitet mitten durch den Weiher, der Bauer und der Bub aber können in Ruhe fortfahren. Ein andermal da ſcheitet er Holz und ſchlägt auf den Klotz drein, daß der ganze Wald zittert, die Vögel davonfliegen und die Füchſe heulen. Was er ſonſt noch Alles thut, weiß man nicht ſo genau; allein ſo viel iſt gewiß, daß, wenn Eins im Walde vorbeigeht, es ſich fürchtet vor dem Grünen. Und lauft es nichts Gutes um, ſo fuhrt's der Grüne im ganzen Wald herum. Bald ſitzt er ihm auf dem Rücken, bald ſchukt er ihn in einen Graben hinein, wer jedoch ein gutes Gewiſſen hat, zu dem kommt er wol auch her und brummt, thut ihm aber nichts zu Leid, er ſchreit nur: Ho ho! Ho ho! I bin ſchon wieder do! Vielleicht iſt ſeine Zeit bald aus; indeß möge keiner ſo arg fluchen, wie er, an fremdem Gute ſich nicht vergreifen, dem Arbeiter ſeinen Lohn laſſen, nicht fehlen und mithelfen, gegen die Armen billig ſein und den Reichen zahlen laſſen, ſonſt müßte er am Ende auch nach ſeinem Tode noch umgehen müſſen.

Schriftlich v. Lehrer Hahn von Rottenzen; aus in gebundener Rede. Schottle.

371 Der ſpitzbübiſche Geiſt. *)

Als für ein abgeſagter Feind deß menſchlichen Geſchlechts der leidige Satan ſey, das erhellet zwar genug aus der grauſamen Kriegsflamme, welche er jetzo durch ſeine Kreaturen in Europa hat angezündet, ſintemal nichts gewiſſers als, daß ſeine hölliſche Eingebung der menſchlichen Ehr- und Herrſchſucht dieſe Land- und Leut-Verheerung hat eingeblaſen. Weil aber dennoch wir Menſchen nicht recht betrachten, woher ſolcher Jammer entſtehe, nemlich, daß um unſerer tieff-eingeriſſener Ruchloſigkeit willen der gerechte Richter aller Welt dem Satan ſolche blutige und verderbliche Kriege anzurichten, verhenge; ſondern nur auf die Steine ſehen, welche auf uns daherfliegen, und nicht nach der erzörnten Hand daraus ſie geflogen kommen, ſo läſſt Gott zu, daß gemeinlich bei ſolchen blutigen Kriegsläufften, der böſe Geiſt hie und da ſeinen Mutwillen und frevlende Bosheit auch in gemeinen Wohnhäuſern ſpühren laſſe und in ſichtbarer Geſtalt ſich zu erkennen gebe, damit wir mercken mögen, daß, um unſers ſündigen Weſens willen, dieſer Scharffrichter deß Höchſtens einen längern Zügel gewonnen, die Leute mit Schrecken, Furcht und auch wol würcklicher Verletzung an Leib und Leben, zu peinigen und zu plagen oder durch boshaffte Verleumdung ihres guten Leumuts zu kräncken.

Man könnte ſolches mit vielen Beyſpielen entzweifeln, wenn man nicht ſchier in allen wochentlichen Zeitungen, ohne dem hievon einen entſetzlichen Fall läſe.

Ich zweifle aber doch, ob in langer Zeit dieſer Ertzböſewigt und verfluchte Abentheurer einen ſeltſamern Frevel verübt, oder ein Haus ſo verunruhigt habe, als wie unlängſt im verwichenen 1689 Jahr zu Dötlingen, einem Ort, ſo deß Hochgebornen Grafen und Herrn, Herrn Heinrich Friedrichs, Grafens von Hohenloh und Gleichen ꝛc. ꝛc. Meines gnä-

*) Der hölliſche Proteus, oder tauſendkünſtige Versteller, vermittelſt Erzehlung der vielfältigen Bild-Verwechslungen erſcheinender Geſpenſter, werffender und poltrender Geiſter, geſpenſtiſcher Vorzeichen der Todesfälle, wie auch andrer abentheurlicher Händel, argliſtiger Poſſen und ſeltſamer Aufzüge dieſes verdammten Schauſpielers und von theils Gelehrten, für den menſchlichen Lebensgeiſt irrig angeſehenen Betriegers, (nebenſt vorberichtlichem Grundbeweis der Gewißheit, daß es würklich Geſpenſter gebe) abgebildet durch Erasmum Franciſci, Hochgräfl. Hohenloh-Langenburgiſchen Raht. Bey dieſer zweyten Auflage, von demſelben wieder durchgeſehen, auch einiger Orten verbeſſert und entſtehlert. Nürnberg, in Verlegung Wolfgang Moritz Endters Anno M. DC. XC V.

digen Grafen und Herrns, oberherrlichem Gebiet und Herrschafft unterworffen ist, geschehn. Als woselbst der verdammte Geist bey einem Hausmann nicht allein mit vielfältiger Verwandlung mancherley Gaukel-Possen getrieben; sondern auch allerley Frevel begangen, und benebenst dabey sich einen Mordgierigen Verleumder erwiesen, indem er die Leute im Hause durch seine Erscheinungen in offt-veränderter Gestalt zum öfftern geschreckt, die Kinder angefochten und geplagt, bald diesen bald jenen Hausrath (um zu weisen, daß er sowohl ein Dieb sey als ein Lügner) entwendet und anderswohin vertragen; auch zuletzt, ein gewisses (aller bisheriger Vermuthung nach unschüldiges) Weib, mit großer Bezüchtigung der Hexerey, durch Annehmung ihrer Gestalt und würckliche Lästerung in Schmach, Schande und Tod zu stürtzen gesucht.

Damit aber der geneigte Leser vielleicht nicht vermeyne, das Gerücht habe diesen gespenstischen Abentheuren seiner sonst nicht ungewöhnlichen Gewohnheit nach, einen Zusatz gegeben, will ich demselben den gantzen Verlauff in solcher Form, wie ihn der Hochgräfliche Herr Amtmann zu Töttingen, bei der in Gegenwart des Pfarrerns, Herrn Georg Friedrich Trechslerns und deß Hausmanns (oder Baurens) Andreas Welzen geschehenen Amtsverhör, hat protocolliren lassen und folgends an die Hochgräfliche Hohenloh-Langenburgische Cancelley eingeschickt, nachmals aber von selbiger hochlöbl. Cancelley mir in Abschrifft mitgetheilt worden, vortragen und glaubfest stellen.

Es lautet demnach Ehrenbesagten Herrn Amtmanns erster Bericht hievon, wie folget.

Actum Töttingen, den 6. Septembris
Anno 1689.

Es hat sich in die vier Wochen herein ein wunderbarer und allhier zu Töttingen noch nie erhörter Casus in Andreas Welzen Behausung zugetragen, welcher sich nachfolgender Gestalt verhält:

Ohngefähr um das Apostel-Fest Jacobi, haben Andreä Welzen Kinder allhier, in dem Kehricht, welches Heinrich Steppers Gesind aus- und in den Bach geschüttet haben sollen, etliche, in 36 Kr. bestehende Stücker Münz gefunden, und solche ihrer Mutter gebracht. Welches Geld sie in ein Büchslein verwahrt und in die Truhen verschlossen, nach der Hand und etlich Tage hernach aber nichts mehr ausser dem Büchslein in der Truhen gefunden: gleich darauf hatte sein, Welzen Weib, einen grossen Abgang an ihren Eyern verspühret und darvor halten müssen, daß es etwan durch ein Wieselein, welches Junge habe, geschehen seyn müsse, derowegen man nachgesucht und ausser dem Hause viel leere Schalen ge-

funden, wodurch dann ihre Meynung und daß dem alſo ſeye um deſto mehr verſtärkt worden. Nachdem aber dieſes Weib ihre Eyer in beſſere Verwahrung genommen, ſind ſolche bis auf etlich Wenige gleichſam aus der Truhen verſchwunden. Welche aber auf nachſuchen hinter dem Hauſe ganz zerſtreuet, jedoch ohnverſehret wieder gefunden worden.

Wie nun dieſer Eyer-Dieb ſein Spiel nicht, wie vorhin, mit den Eyern treiben können, hat er den Handel auf eine andre Weis und dergeſtalt angefangen, nemlich, daß zu viel Malen die inner und auſſer der Stuben befindliche geringe Mobilien und Geſchirr, bekanntlich allerley Kleidung, weiß Gezeug, als Schurtztuch, Halshemder, Hüllen, Hauben, Hackmeſſer, Räber, Wetzſtein, Dängelſtock, Garn, Schlüſſel und andere geringe Sachen mehr, bey hellem lichten Tag aus der Stuben und von dem Tiſche verſchwunden. Welches alles aber auſſer etwas an Garn und Zwirn ſich wieder auf fleiſſiges nachſuchen, in deß ſo genannten Rotachsbaurn, Heinrich Steppers Garten, gefunden.

Worbey dann Georg Berndtich ganz klar geſehen, wie die Welzinn einen ganzen Kreben mit allerley Eiſenwerck, vor ihrer Hausthür gehabt und ſolche ihm und andern Leuten mehr, gewieſen. Da ſeyn einige Stück aus dem Kreben verſchwunden und hernach, in obangeregtem Garten wieder gefunden worden; und alſo ſeye es mit denen verlohrnen Hackmeſſern auch ergangen.

Ferner referirt Hanns Wolff Preiminger Beck allhie, daß, angeſichts ſeiner und andrer Leut mehr, ein Dängelſtock, bey zugeſchloſſener Thür und Fenſter, auf dem Tiſch gelegen; der ſich aber in einem Augenblick unſichtbar gemacht, gleich darauf aber an der Stubenthür ſich wieder ſehen laſſen. Weil dann dieſer Bauer auch verſchiedene Kinder hat, als ſolle auch geſchehen ſeyn, daß dieſer liſtige Gaſt ein- und andrem Mägdlein den Vorſchurtz und Gürtel am Leib ledig und unſichtbar gemacht habe, lieſſe ſich nicht hören oder ſehen, gleichwol habe man bey hellem Tage der Bäurinn auf dem obern Boden ſtehende verſchloſſene Truhen etlich Mal hören auf- und zumachen, auch ſeye Keinem niemalen nichts ins Geſichts kommen, auſſer daß eins Tags bey offnem Fenſter ein ziemlich großer Vogel, grauer Farbe, Abends um 8 Uhr in die Stuben geflogen, ſich auf die Weiber-Studel geſetzt, und in punkto wieder zum Fenſter hinaus gemacht; der Bauer habe nur bloß den Schatten, die Bäurinn aber den Vogel gar eigendlich geſehen. Und dergleichen Verluſt an ein- und andren geringen Sachen habe ſich biß zu End deß jüngſt verſtrichenen Monats Auguſti öfft begeben; jedoch ſeye mehrentheils wieder gefunden worden.

Obiger Welz berichtet dato weiter, neben ſeiner Hausfrau wieder

aufs neue, daß den 29. August jüngsthin dieser unsichtbare Geist gegen Abend um vier Uhr, zween Schaarnägel, einen Steßnagel und einen Ochsenstriegel entführet habe, welches sich hernach noch selbigen Abends auf der Gassen wieder gefunden. Ferner, am 30. dito seye das Ochsen-Joch nach Mittag in dem Ochsenstall von dem Nagel kommen; und nachdem man solches gewahr geworden, hätte man solches wieder dahin gehenckt; wäre aber gleich darauf wiederum hinweg kommen und nach der Hand in dem Ochsentrog wieder gefunden worden.

Eben diesen Tag und als bemeldtes Joch sich wieder gefunden, und der Baur und Bäurinn auf dem Felde gewesen und gegen Abend wieder anheim kommen, haben sie die Hauen und Mistgabel vor der Thür das Beil aber unter dem Schweinstall gefunden.

Tags hernach, als Samstags den 31 dito, seyen zween Schlüssel verlohren, welche sich wieder in Hanns David Fischers Garten gefunden. Diese beyde Schlüssel hat der Welz in seine Stuben an einen Nagel gehenckt; wovon der eine wieder unsichtbar und durch sein Töchterlein unter deß Dorffs Bronnen-Trog wieder gefunden worden."

Am Sonntage hernach hat er, Welz, morgens gegen drey Uhr vor seiner Kammerthür ein grosses Getös und Gepürz zweymal gehört. Eben diesen Tag hat der Sohn Michel das am Freytage zuvor verdiente 20 Kr. Miet-Geld ohnwissend verlohren, und ein paar Stunden hernach gleich an dem Hause, abwärts deß Bachs, Stückweise wieder gefunden. Weiters seyen verschienenen Montags, als 2. Septembris fünff Schüsselein samt denen Deckeln verlohren, und auf nachsuchen, wieder unter dem Schweinstall gefunden worden.

Ferners berichtet dato sein, Welzen Töchterlein, Namens Maria, ihres Alters neun Jahre, heut frühe am Tage, da sie noch im Bette gelegen und eben vom Schlaff erwacht, seye ein schwarzes Gespenst, ohne Haar, auf ihrem Bette gesessen, welches einen Hundskopff und ein weisses Kreutz auf der Stirn gehabt, worüber sie sehr erschrocken, und wie es wieder von dem Bette und auf den Boden gesprungen, hat sie gesehen, daß es aufrichtig gegangen und an beyden Füssen zween Menschen-Zehen gehabt; wäre darauf zum Fensterladen hinausgesprungen, und eben dieses Gespenst habe sie dieser Tagen öfters in der Kammer und hinter dem Hause im Garten, auch unter ihres Vaters Bettstatt, gesehen. Und dieses bestatiget obiger Maria Schwester, Ursula Salome, ihres Alters eilff Jahr, daß sie solches etliche Mal in voriger Gestalt, jedoch mit diesem Unterschied, im Schweinstall auf der Schwellen gesehen, daß es manch Mal auf vier, auch bißweilen auf zween Geißfüssen gegangen, allezeit in der Grösse eines Hunds oder Katzen: der Kopff habe gar lang bißweilen

ſchwartz- oder auch wol grau ausgeſehen, jedoch ohne Haar und mit feurigen großen Augen. Hanns Hanſelmanns Söhnlein Georg Lienhard, ſeines Alters neun Jahre, ſagt, daß er dato frühe unter der Küchen, dieſes Thier in deß Welzen Wagenhütten, ohne Kopff, geſehen, der Leib ſeye ſchwarz, die Beine aber weiß geweſen; ſeye aufrichtig gangen, und habe Zehen wie die Menſchen gehabt.

Womit obige ihre Außage beſchloſſen und ihnen darbey befohlen worden, wann ſich dergleichen Spectra wieder ſehen laſſen würden, ſolches von Tag zu Tage bey dem Amt anzuzeigen. Datum ut supra.

Wie hiernechſt dieſer hellſche Spitzbube ſeine Büberey fortgeſetzt, und wie er auch ſo wol mit angemaßter Geſtalt, als Reden, ſich für eine gewiſſe Frau ausgegeben, mit Begehren, daß man dieſelbe als ſeiner Sage nach eine Here verbrennen ſollte, iſt aus nachgehendem an vorgedachte Hochgräfliche Cancelley ergangenem weiteren Amtsbericht umſtändlich zu erſehen.

Actum Töttingen, den 20. Septembris Anno 1689.

Erſcheinet Andreas Welz, Inwohner allhier zu Töttingen, mit ſeinen zweyen jüngſten Töchtern, Namens Salome und Maria, und ſagten aus, wie das der bekandte Geiſt ſeit dem 6. diß Nachts und zwar vor etwan acht Tagen ſeine Figur gantz verändert, und eines Weibs Geſtalt mit einem grünen Mieder und kurtzem ſchwartzen Rock bekleidet, angenommen, habe bißweilen Weiberſchuhe an; das Geſicht ſey zu Zeiten bedeckt, bißweilen aber ſichtbar und häßlich, alt und runtzlicht; erſchienen Dienſtag Nachmittag um zwey Uhr, ſeye dieſe Weibsperſon zu der jüngſten Tochter Maria in ihre Kammer kommen und habe zu ihr geſagt, ſie wollte ihr zween Gülden ſamt einem Toten- oder Patenſchurtz bringen; wie ſie nun um drey Uhr hernach wiederkommen, habe ſie geſagt, ſie habe beydes verloren. Eben ſelbigen Tag, um zwölff Uhr, ſeye es zu der Tochter Salome kommen und habe einen Teller in den Küchenladen hineingericht und ſey wieder verſchwunden. Selbigen Abend aber um ſieben Uhr ſey ſie wieder in der Stuben bey dem Lotter-Bett geweſen und habe zu ihr, Salome, geſagt, ſie wollte ſelbige Nacht ihren jüngern Bruder erſtechen. Um vier Uhr Nachmittage, und wie deß Welzen Frau Hanff in Backofen ſtecken wollen, habe der Geiſt aus dem Backofen zu ihr Salome, geſagt, wenn der Hanff eingeſteckt werde, wolle ſie ihn gleich anbrennen. Geſtern Abends um fünff Uhr ſeye es abermal an dieſer Töchter Kammer-Laden erſchienen und wieder daſelbſt hinausgeſprungen.

Dato, sagt die Salome, Vormittags um acht Uhr, sey es wieder erschienen, und in der einen Hand ein Messer habend, wieder zum Kammer-Laden hinausgesprungen; gleich nach acht Uhr habe die Tochter Maria sie wieder in ihrem Bett gesehen; zu welcher der Geist etliche Mal gesagt: sie sollte zum Amt gehen und sagen, man soll sie versiegen und verbrennen und wo das nicht geschehe, wolle sie alles im Haus zusammenschlagen. Gestern Abends sey dieser Geist der Tochter Salome bey dem gemeinen Brunnen erschienen, habe seine Händ gewaschen, und daß man solches bey dem Amt anzeigen soll, gesagt.

Der Welz sagt, er hätte vor guter Zeit eine Krämers-Waage verloren, dieser Tagen aber sey es wieder herbey kommen; es stehen aber noch allerley weissen Gezeug und Zwirn aus. Vergangene Wochen habe der ältere Sohn seinen Hut an die Studel gehendt, die Hutschnur sey mitten entzwey geschnitten, und hernach im s. v. Schweinstall wieder gefunden worden. Im Stall laß es sich auch sehen, thue aber dem Vieh nichts, als daß es solches manchsmal über den Rücken streiche.

Diese beyde Mägdlein förchten diesen Geist gar nicht, sondern die jüngere hette vergangenen Sonntag frühe morgends als er sich zu ihr in das Bett geleget, mit einer Schnitthippen ihme einen Riß in das Gesicht gegeben; worauf er aufgestanden und sich mit etwas geschmiert und wieder zum Laden hinausgesprungen. Datum ut supra.

Laut ferneren Auffage deß Andreas Welzens vor dem Amt, hat folgender Zeit der Satan mit seinem Mutwillen und manchfältigen Erscheinungen angehalten und diesen, in beygefügtem mehrerm Bericht beschriebenen Frevel getrieben.

Actum den 23. Septembris Anno 1689.

Referirt obvermeldter Andreas Welz weiter: daß am 20. passat und eben den Tag, da die letztere Verhör geschehen, dieser Geist den andren Tag vor der Stuben erschienen seye, und dem kleinen Kind ein Messer an die Kählen gesetzet habe; die jüngste Tochter hätte aber das hinweg gerissen. Der Geist aber habe eine Katzen ertappt und ihr den Kopf abschneiden wollen, welches dieses Mägdlein auch verwehrt. Dieser Geist sehe ganz eigentlich deß N. N. seiner Frauen gleich und gibt selbsten vor, daß sie es sey, mit fernerem Vermelden, man soll es bey dem Amt anzeigen, daß sie eine Here seye und daß man sie verbrennen solle. Gestern Sonntags sey diese Figur dem jungen Mägdlein auf der Gassen erschienen und zu ihr gesprochen, man soll ihre Actionen bey dem Amt anzeigen, sie seye deß N. N. Weib. Am Freytage zuvor, sey sie mit einem Brand an das Haus gangen, solches anzusteckhen. Sonntag, als

geſtern Nachts, ſey diß Geſpenſt in der Kinder Kammer kommen, habe die kleine Tochter bey den Zehen ergriffen und ihr dieſelben abſchneiden wollen: heut Montags frühe, als der Schafhirt ausgefahren, habe ſich ein langer ſchwartzer Mann in der Kammer präſentirt, dem das Haar bis an die Hüfte gehangen, hätte dem Mägdlein nach den Zöpffen griffen, aber nichts geredet.

Was für Bosheiten der Böſewigt in vorbedeutetem Hauſe noch mehrers verübt habe; gibt dieſer vermehrter Bericht zu vernehmen.

Den 26. Septembris hat der Teufel ſein Spiel wie vorhin und zwar dergeſtalt gegen obgemeldten zweyen Mägdlein ausgeübet, daß einſtens Nachts derſelbe in Geſtalt mehr-beſagter Frauen erſchienen, ein Wachslicht in der Hand haltend und ſamt dem Liecht unter das Deckbett zu den Kindern geſchloffen: bald hernach und zwar Abends ſey ſie wieder in voriger Geſtalt kommen, das eine Mägdlein aber hätte dem Vater gerufen und begehrt, daß er nach ihr greifen ſollte. Welches zwar geſchehen, er habe aber nichts ſehen, weniger greiffen können. Folgenden Tag ſey einſtens bei dem hellen Tage, ein Mann und Weib in grünen Kleidern, ohnverſehens in die Stuben kommen, und miteinander auf- und abſpatziert; ſolche hätten aber beyde Mägdlein allein, Vatter noch Mutter aber nichts ſehen können. Ohnlängſt hernach habe ſich dieſer Geiſt in mehr-beſagter Frauengeſtalt auf dem Förſt des Hauſes mit einer Waſchlagen präſentirt und ſich herunter geſtürtzt, ſei in der Luft aber verſchwunden und ſolches hätten die Kinder auf der Gaſſen geſehen.

Als einſtens das junge Mägdlein aus einer Maßlannen trincken wollen, hat das Geſpenſt in Geſtalt einer jungen Katzen gegen ſie herausgeſehen, auch ſich einſtens von ſeiner Größe, biß zu der Größe eines Hühnereyes verkleinert und zum Kammer-Laden hinaus gefahren; die eine Tochter hab ihm nach- und es in der Lufft geſehen und darbey beobachtet, daß es in der Nachbarſchaft wieder zu einem Laden hineingefahren. Inſonderheit aber als das junge Mägdlein auf ihrem Acker Feldbirn auflesen wollen, ſey dieſer Gaſt in Geſtalt eines ungeheuren Wolffs unter dem Baum gelegen, da ſie dann unverrichter Sach wieder davon gegangen.

Nach ſolchen Geſchichten ſind beyde Mägdlein erkrancket, und hat der böſe Geiſt ihnen ein- als andern Weg keine Ruhe gelaſſen, ſondern ſich öfters zu ihnen in das Bette gelegt und die jüngere Schweſter gepreßt. Darauf die ältere den 13. Octobris, die andere aber acht Tage hernach Tods verfahren, welche etliche blaue Mahler auf dem Leib gehabt haben ſoll. Nach deren Abtritt ſoll ſich bißweilen wie noch ein Gepölter in dem Stall hören laſſen.

Hiezwischen wurde deß N. N. Frau vor ein offentliche Zauberinn ausgeschryen; Andreas Welz als beyder abgeleibter Töchter Vater aber, langte bey dem Amt an, man sollte sie einziehen, und die Justiz über sie ergehen lassen; dieser wurde aber mit diesem Bescheid abgewiesen, man könnte diesem Weib noch zur Zeit nicht beykommen, der Teufel sei ein Tausendkünstler und ihme ohnschwer, dem allerfrömmsten Menschen eine Ketten anzuhengen, sollte warten, die Sache werde sich endlich schon selbsten ergeben.

Als nun im gantzen Amt und Dorff, auch in der Nachbarschafft von obgedachter Frauen, daß sie gewiß eine Hexe sehe, ohngescheut ausgebreitet worden; hat sie solches erfahren, und sich Tag und Nacht dergestalt gequält, daß sie endlich bey dem Amt diese Frage angelegt: Ob dann auch eine ein Hex, ohnwissend der Person, seyn könnte? Man hat sie dahin gewiesen, wann sie ein gut Gewissen, sollte sie sich nichts daran kehren; der Teufel sey ein Tausendkünstler; sollte fleissig beten, die Schmach geduldig tragen, und die Rache Gott befehlen. Gleichwol hat sie sich nicht zufrieden geben wollen und sich dergestalt abgekümmert, daß sie in eine Krankheit gefallen und nach wenig Tagen sich zum sterben ganz christlich bereitet, und dem Vernehm nach seelig abgeschieden. Der hinterbliebene Mann aber N. N. solle gesinnt seyn, Andreas Welzen hiernechst mit Recht vorzunehmen.

Sonst wird in einem absonderlichen Schreiben Ehren-besagter Herrn Amtmanns auch gemeldet, daß auch angedeuteten Andreas Welzens Vieh einsmals die halbe Nacht durch dermaßen verunruhigt worden, daß der Mann endlich dem Nachtwächter zurufen und denselben um Hülfe bitten müssen.

Nachdem nun die beiden Töchter gestorben, hat sich zwar das Gespenst nicht mehr sehen lassen, doch gleichwohl noch immerzu gerührt und ein Gepolter erregt.

372 Der fahrende Schüler.

In den Adler zu Marbach O. A. Riedlingen kam vor etlichen und 80 Jahren ein „fahrender Schüler". Der alte Wagner von Beizkofen, der mir das erzählte, war auch bei der „Geschichte". Sagt der Schüler: „da draußen in dem Stein wär Geld genug zu holen, wenns einer nur wagen thät, denn da ist eine Silberkammer drinn". Die Bauern lachten. Der fahrende zieht aber einen großen altfränkischen Hohlschlüssel aus dem Ranzen und sagt: „Der gehört in selbige Thür." Wies dabei durchs Fenster an den nächsten Rain, wo nun Jedermann zum großten Erstaunen

an einem Ort, wo nie eine Thür geweſen, eine mit vielen Bändern und Nägeln beſchlagene eiſerne Thür ſah. Der Wirt ſagte: „ich wags!“ darauf erwiderte der Fahrende im Hinausgehen: „Noch eins! Je der Zehnte der hineingeht, bleibt im Berg. Ihr ſeid nicht der erſte der mit mir hineingeht. Ich darf aber nicht ſagen der wievielte Ihr ſeid, ob der fünfte oder der zehnte.“ Jetzt kam dem Wirt ein Grauſen an, die Gäſte wehrten ihm und er blieb in der Stube. Im Nu war die Thüre wieder verſchwunden und obgleich man ſofort nachſchaute, fand ſich von ihr keine Spur mehr vor. Der Fahrende ſetzte ſich wieder an den Tiſch, verſpottete die Hafenfüße von Bauern und ſchnitt Geſichter, indem er das Geſicht nach hinten drehte, und die Zunge blitzſchnell ellenweit herausreckte und wieder hineinzog. So oft er den Kopf drehte, krähte er wie ein heiſerer Hahn. Zuletzt jagt man ihn von dannen.

Buck. S. 108.

373 Der Hanſel.

Im ev. Pfarrhauſe in N. ging früher ein harmloſer Geiſt um, den man den Hanſel nannte. Die Mägde tranken einmal bei Nacht aus Uebermut ſeine Geſundheit, wurden aber mit Ohrfeigen bedacht.

Schöttle. Zu S. 205 ff.

374 Die weiße Frau.

Im ſog. Klingengäßle zu Dirgenheim erſchien dem Nachtwächter Blaſius Abele eine weiße Frau dreimal. Er machte dem Pfarrer davon Anzeige. Dieſer ſtellte 8 Mann auf die Nachtwache. Abermal erſchien dieſe Frau dem Nachtwächter. Da ward dieſer Mann ganz perplex und war bis zu ſeinem Tode zu Nichts mehr brauchbar.

Schöttle.

375 Die Ritter im Schloß Kapfenburg.

Die Frau des langjährigen Waldſchützen Helferich in Kapfenburg ſoll einſt, als ſie bei der Abenddämmerung im Garten beim ſog. Gärtnereigebäude Waſch vom Trockenſeil holte, in die Höhe

ſehend mehrere Ritter in ihrer alten prachtigen Kleidung beym ſog. Rittersal an das Fenſter treten geſehen haben, wobei die Ritter eine ſehr ernſthafte Miene machten. Beſagte Frau fiel vor Angſt in Ohnmacht.

Auch ſollen Verwalter und Kipperer nicht übel auf den weiträmmigen Speichern gehaust haben.

Schottle. Zu S. 208 ff.

376 Die Kutſchenfahrer.

Im J. 1850 und beſonders a. 1853 wollte man im Pferde-Stalle des Schloſſes Kapfenburg Etwas bemerkt haben, das nicht geheuer war. Die Pferde wurden geplagt, kamen in triefenden Schweiß, die Schweifhaare waren feſt ineinander geflochten. Bald vernahm man, wie eine Kutſche mit vier Rappen durchs Thor, den Berg hinauf, um die ſteinernen Pfeiler der Halle herum und ſofort wieder den Schloßberg hinabfuhr.

Oberhalb der Förſterwohnung hörte man öfters ein ſtarkes Gepolter. Ging ein kuraſchirter Mann hinauf, ſo war es ruhig und er ſah Nichts. Brauknechte wollten oft eine unheimliche Geſtalt durch ihre Kammer ſchleichen geſehen haben, ohne jedoch Jemanden zu plagen.

Schottle. Zu S. 211 ff.

377 Der Klopfer.

Im Schloſſe zu Ellwangen rumort von Zeit zu Zeit der Klopfer bald in dieſem, bald in jenem Zimmer. Geſehen hat ihn noch Niemand; aber ſeine Ankunft meldet er durch ſtarkes Klopfen. Einen Schabernak hat er noch keinem geſpielt; doch fürchten ihn ängſtliche Seelen gar arg.

Schottle. Zu S. 212.

378 Erlöſung abgeſchiedener Seelen.

So kam einmal ein ſog. Granitzer nach Hüfen und handelte mit Nadeln. Seinen Ranzen legte er auf die Bank. Es ſetzte ſich

der Sohn des Hauſes und ſeine Mutter daneben hin. Auf einmal fährt letztre zuſammen und ſchreit: „Jeſus Maria! Was iſt das! Mich ſticht's und kneipt's überall". Der Granitzer ſagte aber ruhig: „Iſt der Kerl dahinnen noch nicht ruhig?" Und er ſchaffte nun Ruhe. Er hatte einen Verdammten in ſeinem Ranzen.

Schmid. Zu S. 214 ff.

379 Der Eiselsbrunnen in Baldern.

Ein Edelfräulein, die ſich an dem Brunnen verbaut hatte, wie man den Tübingern vom Schloße Gleiches nachſagt, erſcheint alljährlich an ihrem Todestage, ſchaut weinend und ſchluchzend in den Brunnen hinab, ſtürzt alsbald auch ſich ſelbſt wieder hinunter.

Mündlich. Zu S. 214 ff.

380 Kinder geholt*).

In Ebnat bringt die Hebamme die Kinder aus dem Hirſchgumpen, einer kleinen Quelle auf den Schloßwieſen weſtlich des Ortes. In Grauheim Ob. A. Ehingen aus dem Schleckersbrünnle. Die jungen Kälber fallen in genannter Gegend vom Heuloch herunter.

Zu S. 291.

381 Franziskaner Schatzheber.

Ein armer Student dachte Franziskaner zu werden, man verſprach ihm die Aufnahm', wenn er die für den Kloſterhabit erforderlichen 50 fl. (wahrlich ein koſtbares Kleid! —) aufbringen würde. Er bettelte dazu bei gutherzigen Leuten, da er aber ſo viel nicht zuſammen brachte, ſchlug man ihm von Seiten des Ordens ſein Verlangen ab. — Der Kandidat nahm in dieſer Verlegenheit zu

*) Vor einigen Jahren, berichtet Schöttle, ſah ich beim Major Grafen Adelsheim zu Mergentheim, ein ſchönes Schnitzwerk aus Marmor. An einem Brunnengeſchäl ſtunden altdeutſche Jünglinge, Jungfrauen und Kinder und ſchauten in des Brunnens Tiefe, wo ſich das Bild eines hübſchen Knäbleins wiederſpiegelte. Die Wehmutter hob es mit ihren zarten Händen auf, um es der Mutter zu bringen.

einem Marienbilde seine Zuflucht, und verlobte sich mit einer neuntägigen Verehrung ꝛc. — — Der junge Mensch hatte hierauf während dieser Zeit ein Traumgesicht, als wenn ihm jemand sagte, er solle sich aufs Donaufeld*) hinausbegeben, dort werde er ein Loch in der Erde finden, und am Felde einen Hirtenknaben mit einer Heerde antreffen, der eine Rose in der Hand halten würde. — Diese Rose soll er dem Knaben mit Höflichkeit und guten Worten abnötigen, aber nicht mit Gewalt nehmen, dann soll er sich in das ihm zu Gesicht kommende Loch hineinbegeben, wo er auf eine eiserne Thüre kommen würde. Der Kandidat glaubte nichts weniger, als daß sein Traum einigen Grund haben sollte, bis er wiederholtermalen mit den nämlichen Umständen nächtlicher Weile die nämliche Erscheinung hatte. Er beratschlagte sich dießfalls mit seinem Gewissensrat, und verfügte sich auf dessen Gutheissen nach dem vorgeschriebenen Donaufeld. Der Hirtenknab, die Heerde, die Rose in der Hand treffen ein!! — — — Nun suchte er die Rosen zu erbetteln; der Knabe weigerte sich, und gab vor, er habe wider seines Vaters Verbot wegen der Seltenheit um diese Zeit (vermuthlich muß die Thatsache spät im Herbste oder gar im Sommer von dem Leser angenommen werden) eine von den im Garten befindlichen zwo Rosen abgepflückt. Auf vieles Bitten bekam der Kandidat die Rose, und begab sich damit in die unterirdische Höhle, wo er lange der Länge nach hineinkriechen mußte, bis er unversehens zu einer eisernen Thüre kam, welche er verschlossen fand. Er wuste also nicht, was er nun anzufangen hätte — und sieh! durch einen Zufall kam er mit dem Stiele der Rose an die Oeffnung des Schlosses, die Thüre gehet auf, und es erscheinen drei Zimmer vor ihm. Im ersten Zimmer war in der Mitte ein grosser Tisch — (wohin er seine Rose legte) und die Seitenwände waren mit uralten Waffen behangen. Weil er davon keinen Nutzen sich zu erzielen wuste, gieng er ins zweite Zimmer, wo er mehrere Truchen mit Silbermünze vor sich stehen sah. Dieß war ihm angemeßner, und er füllte seine Taschen alle vollauf. — Als dieß ge-

*) Bei Lauingen.

schehen war, rief eine Stimme: „Vergiß das Beste nicht!“ Er besann sich, was dies bedeuten sollte, und glaubte, daß er was Wichtiges noch entdecken würde, kramte also wieder aus, was er eingepackt hatte, und gieng ins lezte Zimmer. — — Hier fand er einige Truchen mit Goldmünzen; er glaubte nun das Beste gefunden zu haben, füllte sich an, und wollte diesen unterirdischen Aufenthalt verlassen. Allein! die Stimme rief abermal: „Vergiß das Beste nicht!“ — Nun war er erst begierig, was dann besseres als Gold zu finden wäre, leerte neuerdings seine Goldmünzen aus, und stieß im Nachforschen auf eine Truchen mit Jubelen, die nach uralter Mode gefasset waren. Er nahm davon so viel, als er füglich packen konnte, und zu seinem künftigen Berufe vonnöten zu haben glaubte, und gieng so beladen mit Reichtum bis über die eiserne Thüre, die sogleich mit grosser Gewalt zufiel, wobei er auch die Stimme noch einmal hörte, die ihm zurief: Du hast das Beste (nemlich die Rose) vergessen. — Im Herausschliessen glaubte er das Winseln und Geschrey einer ganzen Armee zu hören, wovon er aber nicht das mindeste sah.

Als er über der Erde war, begab sich der Kandidat sogleich zu den Obern des Klosters, zeigte seine Schätze, und erzählte alle seine Begebenheiten. Man hielt es für Fabel, und den Erfinder für einen Tieb.

Man machte also von Seite des Klosters auf verschiedene Weise bekannt, daß man ein kostbares Geschmeide von Jubelen in Händen hätte, und daß man sie jemanden entwendet worden zu sein dafürhielte. Allein! Niemand meldete sich hierum. Man offenbarte also die ganze Geschichte der Kaiserin, die den Besitz der Jubelen den Franziskanern zusprach, daß sie eine Monstranze damit zieren möchten und den Finder aufzunehmen befahl. In 1½ Jahr starb der Mönch.

Anekdotenbuch f. kath. Geistliche. Zu S. 208 ff.

382 Geistergeschichte.

In einem gewissen Benediktinerkloster (zum Unglück fiel ihm der Name nicht bei) pochte ein Geist jedesmal, wenn jemand

ſterben ſollte, an der Thüre desjenigen, dem der Tod einmal beſtimmt war, ſo heftig, daß man es im ganzen Konvent hörte. Ein Kammerdiener des Prälaten war vorwitzig zu wiſſen, woher der Geiſt jedesmal käme, und wo er wieder hingienge. Er erwartete alſo die Zeit eines bevorſtehenden Sterbfalles ab, und gieng, nachdem gepocht war, aus ſeinem Zimmer, um den Geiſt zu beobachten.

Er ſah ihn in einer Mönchskutte, und wie die Mönche im Kloſter aufzuziehen pflegen, etwas erhoben von der Erde einherſchleichen. Ein anderer zufällig dazugekommener Kloſtergeiſtlicher warnte den Kammerdiener durch Pantomimen, daß er nicht freveln möchte, und wollte ihn zurückhalten. Allein der Kammerdiener folgte ſeinem Vorſatze, und wurde, da er auf das Drohen des Geiſtes ebenfalls nicht achtete, an die Ecke eines Konventganges ſo heftig hingeſchleudert, daß man heut zu Tage noch das Gehirn hangen ſieht, welches ſich nicht mehr übertünchen läßt. — Seit der Zeit wird auch nicht mehr gepocht.

Anekdotenbuch für katholiſche Prieſter 1778. Zu S. 279.

383 Kreuze und Bildniſſe.

Ein Bauer zu Karndorf (Steinbach) Namens Thomas Waldvogel, und ſein Sohn mißhandelten einen Nachbar, ſo daß er erlag. Das Urteil lautete: „ſollen die oft ermelten thetter in eins jars friſt nach dato dieß brieffs des Entleibten ſeel zu gedechtnus an die huoß, da ime des entleibten witfrau oder freund die ſtatt anzaigen werden ain guot ſtaine creuz, das 6 werkſchuch hoch, 3 werkſchuch breit und eins werkſchuchs dick ſein ufrichten und ſetzen." — Beim ſpaniſchen Kreuz, nur mehr Flurname Günzburgs. Herzog Alba machte dort Raſt. Bei Limpach (Knörlingen) iſt das hiſtoriſche Königinbild, ein Marienbild mit ehemaliger Wallfart. Die verwitibte Maria Eleonora, Polenkönigin, verheiratete ſich zum zweitenmale mit Karl V Herzog von Lothringen. Sie flehte ſchnlichſt zur Mutter Gottes um gute Hoffnung. Auf der Reiſe von Günzburg nach Innsbruck a. 1679 den 23. Febr. empfand ſie die erſte Mutterfreude. An Ort und Stelle erhob ſich das Königinbild, wie's das Volk hieß.

Sulzb. Kalender 1865 S. 101 ff. Zu 297, 313.

384 Die Marceller.

Mein Augsburger Wörterbuch 329a berichtet von drei Kinderheiligen, Marceller genannt. Es sind Marcellus, Marcellinus und Marcellinarius, im Weiler Marzellstetten, Kap. Wertingen. War ein Kind krank so schickte man eine Wallfarerin hin „um den drei Marcellern die Kerzlein anzuzünden." Je nachdem eins oder's andere Kerzlein bälder abbrennt, muß das daheim abmagernde Kind sterben oder es kommt davon. Vor 50 Jahren mußten die Marceller der Aufklärung weichen, sind aber wieder friedlich neu herausstaffiert an ihren ihnen gehörigen Ort zurückgekehrt. Nimmt man nun gar Kinder mit, so muß unterwegs ein Bauer denselben Mus verabreichen; der Bauer heißt dann der Musbauer.

385 St. Ratha.

Mein Augsb. Wörterbuch 370b ff. berichtet von einer Volksheiligin St. Ratha oder Radegundis. Sie war im 13. Jhd. schon Magd im Schlosse Wöllenburg, gegen Arme und Kranke sehr wolthätig, reinigte sie, speiste sie von ihrem Abbruch. Der Neid kam ihr bald von Seite der übrigen Dienstboten zu; sie ward wie sie wegging angehalten und gefragt was sie trage: „Warme Lauge und Kämme". Sieh, so war es. Einsmals, wie sie eben dem Siechenhause nachherigem Siechenkobel zuging, ward sie von Wölfen überfallen und zerrißen. St. Ratha ist eine große Volksheilige. Ihre Gebeine werden in Bergheim und besonders in der St. Vituskirche in Waldberg verehrt. Ratha, Weiler mit der Kirche der St. Radegundis.

J. Schmid, Leben hl. Hirten und Bauern. Augsb. 1750. 3, 16.

386 Mirakelbilder.

In der Hauptkirche zu Ingolstadt ist das berühmte massiv goldene Madonnenbild, mit Edelsteinen verziert, miraculos, unten kniet Fr. Barbarossa mit einem Schutzengel. Ein Ulmer der a. 1776 nach Wien fuhr, fand es öffentlich ausgestellt, 8 Grenadiere hielten Ehrenwache.

In Donauwerd war das miraculöse Zwinger Herrgottlein. „Weil ich nun so taub war, schreibt F. X. Brenner I 39, 10, that meine Mutter ein Gelübde, sie wolle in der Capelle des sog. Zwinger-Hergottleins, eines Crucifixes im Zwinger zunächst am obern Thore, eine Votivtafel aufhängen. Ferner 113: „Da wir zum obern Thor hinausgingen führte mich die Mutter zum sog. Zwinger-Herrgottlein einem Wunderbilde."

Zu S. 64, 67

387 Weiblein gehen um.

Ich muß noch einiger solcher Gestalten gedenken: das sog. Auerweiblein bei Hag, wo ein römischer Grabhügel ist. Die weiße Schlüsselbundjungfrau kam bis in's Birkemers Häusle herein. Einem Hirtenjungen, der sie aufhalten wollte, ging es schlecht. Kaiser, Oberdonaukreis 1831. II 96a.

Es ist die alte Geschichte wieder: auf heidnischen, römischen oder keltischen Orten spukt es; das uralte Stuben (S. 191 No. 177) hat ebenso sein Stubenthier. — Ein schwachsinniges Weiblein, historisch, das Brühlweible vereinigte in sich die hergebrachten mythischen Züge und zwar soll ein unterirdischer Gang vom Burgaberg und Burgabrühl (Thannhausen, b. Augsburg) bis in die Kirche das Weiblein geborgen haben; es gilt als Kinderschrecken. — In der Nähe von Grimoldsried (Augsburg) geht das Kretzenweiblein im Kretzenholze, es sitzt am Brückle im Thal und ängstigt die Leute, ist ein korbtragender Waldgeist. Kretzen, Korb. Augsb. Wb. 291b. Der Mottehans und die Rauchurschel sind zwei uralt überlieferte Gespenster bei Edelstetten am Wege nach Rohr.

Zu S. 210, 207

388 Augsburger Wahrzeichen.

Zu den Wahrzeichen füge ich aus meinem Augsburgischen Wb. noch folgende und zwar augsburgische. 1 Der Baurentanz hieß ein altes Augsb. Wirtshaus, von einem Gemälde benannt außen am Hause, wo die Braut tot gegen den Bräutigam hinsinkt; es soll eine wahre Geschichte zu Grunde ligen. Nach Haid

dem Ortskenner Augsburgs hätte J. Holzer von Meran a. 1738 es gemacht (aus Kloſter Marienberg). In den Hypotheken-, Geſchwornen-, Bauamtsbüchern findet ſich der „Baurentanz" noch aufgeführt. Wörterb. 51. Aichach hatte ebenfalls einen Baurentanz. 2 Der volkstümliche Gaißbock am mittlern Lech, Lit. A. 499 iſt des Hauſes, auf dem er angemalt, Zeichen. Dabei ſteht:

Ich Ziegenbock, ein Mann der Gaiß
Trag Hörner groß, die ich wol waiß
Du ſiehſt mich an und ſpotteſt mein
Sieh nur dich an, ſo groß ſein dein! 1815 Wb. 177.

3 Der Herenpelz am Barfüßerthurm. Es bezieht ſich das Wahrzeichen auf jene Sage der Here und Attila. Schon hatte er die St. Afracapelle zerſtört, da kam ihm die uralte häßliche Here entgegen geritten, ob deren Ausſehen und Schreien der Hunne zurückgewichen ſein ſoll. Sie ritt auf einem eben ſo häßlichen Roſſe; bediente ſich des Pelzes bei ihren Fahrten. — Mit der Retterin von Bregenz (Vonbun 1858 Sagen S. 90) hat die Augsburgerhere nichts zu thun. 4 Der Thurmmichele trat den 29. Sept. Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr aus dem obern Perlach hervor und ſtach beim Stundenſchlag den Drachen. Die volkstümliche Maſchine. Wörterb. 128.

Zu S. 270 ff.

389 Der ſchädliche Jäger-Blick.

Daß der Baſiliſk aus ſeinen ertzgiftigen Augen tödtliche Strahlen ſchieſſe und diejenige, welche von ihm angeblickt worden, ſterben müſſen, wird ſchon lange unter die Gedichte geſetzt; wiewol die würkliche Erzeugung eines Baſiliſken vor unlanger Zeit von Etlichen wiederum hat wollen behauptet werden. Ich übergebe ſolches den Natur-Kündigern zu mehrer Unterſuchung und ſtelle aber allhie dem Leſer einen andren Baſiliſken vor, nemlich den alten Drachen, der das menſchliche Geſchlecht mit dem Sünden-Gift verderbt hat. Derſelbe kann auch wol durch bloſſes Anſehen ſeiner häßlichen Erſcheinung einen Menſchen an ſeinen Sinnen und Verſtande, und an der Leibes-Geſundheit tödtlich gefähren. Mancher der ihn in irgend einer angenommenen Geſtalt erblickt, nimt von ſolchem Schrecken den Tod oder verliert ſeine Vernunft. Aus vielen Geſchichten die ſolches bezeugen, ſoll anjetzo eine neuliche erzehlt werden.

Um Martini 1684ten Jahrs geht ein neunjahriger Knabe und Waise, Namens Peter Winckler, nachdem er seinen Groß Vatern um Erlaubniß gebeten, von dem Dorff Urspring, so auff dem Ulmer Bodem ligt, ganz allein nach dem Dorff Ballendorff, da er geboren; zweiffels ohn seine Verwandten daselbst zu besuchen; und ergetzt sich daselbst mit spielen. Nachdem er seine Freud' und Lust allda gebüst, und wieder heim zu seinem Großvatter kehren will: verfehlt er deß Wegs und geht in einem weit reichendem Walde etliche Stunden irre.

Da erblickte er unversehns einen Jäger, welcher einem Hirschen nachsetzt, der mit rücklingsgeworffenem Gewigte vor ihm und seinem Birsch-Rohr flohe. Derselbe vermeynte Jäger schoß bald darauf nach dem Wilde und fället dasselbe, nicht ohn erschreckliches Krachen, zu Bodem; ergriff auch selbiges, indem der Knabe noch zugegen, bei den Füssen schleppte es ins Gepüsche und verbarg es in den Hecken. Hernach kam er aus den Hecken, sammt seinem an der Hand leitendem Hunde, wieder hervor, ging auf den Knaben zu und fragte ihn, ob er nicht Lust habe nechster Tagen wiederum bey ihm auf der Jagt zu seyn?

Für solcher entsetzlichen, verfluchten und unverhofften Gesellschafft erschrickt der Knabe, als welcher den Hirschen, den Hirsch fällenden Jäger und Jagt Hund ihm selbsten mit sehr tiefem Nachdenken vorstellte und einbildete: derhalben wird ihm angst und bange, also, daß er erschrecklich anhebt zu schreyen, und endlich in tiefster Bestürtzung, nachdem er die Landstraße wieder gefunden, heimkommt: Da er den Seinigen zitternd und bebend klagt, was ihm sey begegnet und acht Tage lang ganz zerrüttet und bestürtzt bleibt.

Nach Verfließung solcher acht Tagen brach das Uebel, so von solchem Gesicht und Schrecken bey ihm angesetzt, endlich recht aus: denn er verlohr die Sprache, bekam Convulsiones (oder Krampffrisse), sperrte und verdrehete das Maul ganz wunderlich, warff und erschütterte den ganzen Leib hin und wieder, machte ein trutziges, verkehrtes, grausames Gesicht, gefährliche Augen und drohende Blicke, samt abscheulichen und entsetzlichen Geberden. Wobey auch allerhand andere Zufälle sich eräugneten. Solcher Gestalt ward er gantzer zween Monaten, mit großer Bestürtzung aller Umstehenden geängst, und wolten die von einem benachbartem Medico verordnete Artzneyen nicht helffen. Darum brachten der Pfarrherr zu Urspring, welcher ihm mit geistlichen Mitteln getreulich beystund, und der Pfleger zu Ballendorf diesen klaglichen Fall bey dem Rahte der Stadt Ulm an, und ersuchten denselben um Hülffe. Worauff der Knabe in das gemeine Spittal daselbst genommen und der Cur Doctoris Eberhardi Gockelii untergeben worden. Welcher erkannt, daß solches deß Knaben

Uebel urſprünglich von Einem geſpenſtiſchem Larven-Geſicht herrührete, jedoch hernach natürliche Urſachen, die er, in der hierüber gedruckten Observation*) gar vernünfftig erörtert, dazu gefallen. Weßwegen er ihm allerhand Medicamenten dawider geordnet, und dadurch nechſt Göttlicher Hülffe, die Geſundheit ſo wol der Vernunfft als deß Leibes, ungefähr nach anderthalb Monaten wieder zuwegen gebracht.

Daß aber ſolcher Jäger unnatürlich, und der leidige Teufel geweſt ſeyn müſſe, gaben nicht allein die ungemeine Beſtürtzung, Angſt und drauff erfolgende Zufälle deß Knabens gnugſam zu mercken: ſondern man kunnte es auch hieraus ohnedem leicht ſchlieſſen, daß man damals, weder von einigem Jäger noch erlegtem Hirſchen, das geringſte vernommen oder in Erfahrung ziehen können.

Es ſteht aber dahin, ob nicht etwan der Knabe, als er bey den Verwandten geweſt, und mit ſeines Gleichen vielleicht Büberei getrieben, auch nicht etwan dabey geflucht und geſchworen: Maſſen man ſolches in dieſen Jahren, von der übelgezogenen und ruchloſaufwachſenden Jugend, nur leider, allzuviel und überall höret. Welche ſchlimme und böſe Kinderzucht der von Gott verhengten Macht deß Satans den Zügel um kein Geringes erweitert und beſorglich nebenſt andren Urſachen, den gerechten Gott beweat, faſt alle Bäume zu Ruten über uns zu machen.

Hollifcher Protens. 347 ff.

390 Die grauſame Heimholung.

Durch das heil. Taufgelübde verlobt ſich der Menſch mit Gott; durch Ergebung an den Teufel, mit dem Teufel, und muß aus dieſer letzten Verlöbniß einer Heimholung gegenwärtig ſein, dergleichen folgendes Exempel weiſet.

Abraham Pollier (oder Boullier) ein aus der Schweitz Bürtiger, (der nie geborn zu ſein hette wünſchen mögen!) hatte anderthalb Jahre Chur-Pfaltz für einen gefreyten Corporal gedient, als er ſich hernach in die Grafſchaft Hohenlohe begeben, und unterm Herrn Grafen von Hohenloh-Pfedelbach und Waldenburg für einen Musquetirer, oder wie Andere wollen, für einen Dragoner werben laſſen. Wie nun aus dieſer Profeſſion wol zu vermuten, es werde ihn das Geld nicht gedruckt, noch er deſſen einen Ueberfluß gehabt haben: Alſo hat ihn die ungeſtüme Geld-Begierde zu einem böſen und Seelverderblichem Handel verleitet, daß er nemlich mit

*) Quae inter Anni 4ti. Decad. 4. Observationes Observatio 27 eſt.

dem leidigen Satan einen Bund gemacht, und von demselben Geld genommen, mit Bedinge, solches innerhalb gewisser Frist wieder, oder sich selbsten zur Zahlung ihm zu geben, mit Leib und Seele.

Wer hat jemals einen gefährlichern Creditorn oder Herleiher gehabt, als den allgemeinen Erzfeind menschliches Geschlechts, welcher Tag und Nacht darnach strebt, wie er uns in den ewigen Schuld-Thurn bringen möge? Wer bleibt unbetrogen von einem solchen Gläubiger, der Keinem jemals Glauben hält, und aller Redlichkeit abgeschworner Feind ist? Einen solchen Betrieger hatte der verruchte Pollier (oder Boullier) vor sich: als der von seinem vorgestreckten Gelde kein andres Capital noch Zinse eigendlich wieder begehrte, ohn den Schuldner selbsten, und derhalben denselben so arglistig umzutreiben wusste, daß er niemals mit der völligen Bezahlung kunnte aufkommen, sondern ihm allemal, wann er das Geld (so vermutlich wol ohne dem, in keiner ansehnlichen Summa bestanden) schier beyeinander gehabt, ein Thaler daran gemangelt.

Es scheinet, der Soldat habe ihm sich für das Geld verschrieben, und solche Verschreibung mit Wieder-Erlegung deß Geliehenen, wieder auslösen sollen; der Teufel aber ihn, wenn er etwan wiederum einiges Geld gesammelt, um von dem Teufel sich loß zu machen, zu spielen, fressen und sauffen gereizt: damit es wiederum herdurch gejagt würde, und der Verstrickte also biß an den gesetzten Termin ihm verhafftet und verpfändet bliebe.

Zwar soll der Bauer, bey dem er zu Kahebach im Quartier gelegen, ihm ein gutes Zeugniß gegeben haben, daß er sich bei ihm wol gehalten und nie einigen Fluch von sich hören lassen. Wiewol dennoch das Schreiben eines Gräflichen Amt-Vogts ihm, aus gemeinem Ruff, viel ein schlechters Zeugniß ertheilt, nemlich daß er sich wie ein Ruchloser, der mit dem Satan ein Pact hette, erwiesen.

Solche Ruchlosigkeit besteht eben nicht bloß allein in Fluchen und Schweren oder andern wilden Sitten; sondern auch wol ohne Fluchen, in Meidung der Kirchen, Unterlassung deß Gebets, oder in fressen und sauffen, rauben und stehlen, haren und buhen, schlagen und rauffen und dergleichen rohem Wesen. Zweifels ohn ist Eines und Andres an diesem unseligem Menschen erfunden worden, sonderlich die gäntzliche Enthaltung vom Gottesdienste. Denn sonst wird berichtet, er sei immer zu schwermütig und traurig gewest: Traurigkeit aber wird wanderseltten von frischem, und wildem oder frechem Thun begleitet. Jedoch pflegen solche, mit dem Satan verwickelte Menschen nüchternes Muts, zwar melancholisch zu sein; aber um so viel mehr die Zeche besuchen, damit sie die Traur-Gedanken im Wein oder Bier mögen ersäuffen.

Wie man denn ſagen wollen, es wäre eben dieſer heilloſe Menſch, Tags vor ſeiner ungeſegneten Abholung aus dem Quartier, ſamt ſeinem Quartier-Mann ins Wirtshaus gegangen, um ſeine Traurigkeit zu vertrinken, und indem er daſelbſt mit andren ſich ein wenig luſtig gemacht, ſei Einer von Anblick wie ein Jäger oder, nach Andrer Bericht, wie ein Werber oder Kriegs-Officier hinein getreten und habe ihm angedeutet, es wäre die Zeit vorhanden, er müſſte mit gehen. Da nun der Pollier gebeten, er ſollte ihm doch vergönnen, ſich heut noch luſtig zu machen, ſei der Fremde mit dieſem Beſcheide, er mögte heut immerhin noch bleiben, er wollte ihn ſchon zu finden wiſſen, zur Stuben wieder hinaus getreten und davon gegangen: alſo, daß Niemand anders gemeint, denn es wäre etwa ein Officier, der ihn hette aufgefordert zum Marſch. Als aber dieſer Dragoner hernach mit ſeinem Quartier-Wirt heimgegangen und ſich ſamt dem Sohn deß Wirts oben auff den Boden ſchlaffen gelegt, ſei um Mitternacht ein grauſames Getümmel entſtanden, welches den Sohn des Bauren geſchreckt, daß er hinab gelaffen zu ſeinem Vater und ihm angezeigt, was um das Bette, darinn er bei dem Dragoner gelegen, für ein furchtſam- und entſetzliches Getöß, Gepolter und Geras ſich erhoben. Da nun der Bauer ſamt ſeinem Geſinde mit einem Licht hinaufgegangen, habe ſich der Soldat aus dem Bette ſchon verloren gehabt, und nirgends im Hauſe gefunden.

Ich habe, als dieſer Fall, 1684ſten Jahrs, ruchbar und zwar mit jetzt angezeigten Umſtänden, von einer glaubhafften Perſon, an welche ſolcher ausführlich geſchrieben war, erzehlet worden, eben deßwegen einen Geiſtlichen, in derſelbigen Grafſchafft, um näheren und gewiſſen Bericht hievon, ſchrifftlich erſucht; auch, ſo viel derſelbe von einigen Gräflichen Amtleuten erfahren können, durch ſeine Williährigkeit erhalten. Darinn ward aber ſolcher Umſtände nicht gedacht; ſondern nur dieſer nachgeſetzten, die auch, mit den beygeſchloſſenen Abſchrifften einiger Amts-Briefe, mir zugleich beglaubt wurden.

Den 4ten Aprilis (1684ſten Jahrs) als am Freytage nach dem Oſter-Feſt, gab der Dragoner ſeinem Quartier-Wirt etlicher Maſſen ſeinen ſchlechten Zuſtand zu erkennen, ſagend er hette eine böſe Zeitung (daraus zu vermuten, der Bauer müſſe ihm etwan eine ſonderbare Traurigkeit angemerckt, und nach der Urſach ſeines betrübten Blicks oder Weſens vielleicht gütlich gefragt haben). Als der Bauer zu wiſſen verlangt, was für eine? antwortete Jener: Man wird mir abdanken. Der Bauer, dem das Wort abdanken gar gut oder frühzeitig, und derhalben ja ſo unglaublich, als vermutlich, lautete; ſintemal den Landleuten nichts tröſterlichs, als die Abdanckung, ins Ohr fällt, fragte wiederum: Warum? und wie kann

das sein? der Krieg geht ja erst recht an, und die Trouppen werden jo verstärckt. Der Soldat versetzte: Mein Herr, glaube ich wol, danckt mir nicht ab: aber ein Andrer wird mir abdancken, nemlich der Teufel (Gott sei bei uns!); der Bauer spricht: Da behüte Gott vor! Jener beantwortets: Es ist nicht anders: Denn ich habe Geld drauff genommen. Er fuhr fort, und that hinzu, daß er, gegen Vorstreckung jolches Geldes, mit dem saubren Gesellen einen Vergleich gestifftet und wann er, vermöge deſſelben, das Geld wieder erlegen wollen, hätte ihm (wie anfangs gedacht) allemal ein Thaler gemangelt

Selbigen Abends ist er, wie in besagtem Nachricht-Schreiben stehet, aus deß Bauren Hauſe, oder wie es in einem beigelegten Amts-Briefe lautet, aus dem Quartier und Bette, da er gelegen, hinweg und nimmer wieder heimgekommen.

Ein Jäger hätte ihn erretten können, wie man vermeint; wann er nicht in die Gedancken gefallen, es wäre derjenige närrische Mensch, so in selbiger Gegend herum wandelte. Denn man hat diesen armen Menschen unter den Klauen deß hellischen Raubthiers erbärm- und jammerlich schreyen, auch zu Gott flehen hören, daß er ihn doch nur noch ein Mal zu Gnaden annehmen wollte. Welches auch in angezogenem Schreiben deß Beamten mit dieſer Umständlichkeit bekräftigt wird: Man habe gleich deß andren Tags, nachdem ſich der Kerl verloren, nemlich Montags früh, denſelben in etlichen Flecken schreyen gehört, also, daß er um Hülffe geruffen und auch zu Gott geschrien, ihm aber Niemand zugeloffen: und als man ſeinen Degen, Rock und Hut nahe bei Feßbach, besagten Montags, ſeinen Leib aber nicht gefunden; gleichwol aber er auch noch mehrer Orten, als nemlich zu Hach, Eglinswehler und Guntzelsbach schreyend gehört worden, habe man dafür gehalten, daß er mit dem böſen Feinde gerungen und endlich durch die Luft entführt ſei.

Nichts deſtoweniger hat bald darauff ein Fiſcher aus dem Dorff Kocher-Stetten, nachdem er morgens früh (wird der achte Aprilis nemlich am Dienstage geweſen ſein) ſeine gelegte Angelſchnur hinwiederum aus dem Waſſer nehmen wollen, ein paar lederner Hoſen ſamt dem Hemde am Kocher-Strom gefunden; dabei man wargenommen, daß ein Menſch deß Orts ins Waſſer gekommen. Schier über acht Taae hernach aber, hat allernechſt an benelztem Dorff der Vogt ſelbiges Orts, unterm ſpatzieren gehn, einen todten gantz-nackt-ausgezogenen Leichnam erblickt und denſelben alſofort laſſen anländen.

Wie er aus dem Waſſer gezogen worden, hat man in acht genommen, daß ihm des Hals herum gedrehet geweſen, und die Bruſt blaue

Flecken gehabt. Wiewol Andre, um ſolche Verſtellung, nichts haben wiſſen wollen. Man hat ihn endlich unterm Hochgericht begraben.

Hie dörffte wol mancher chriſtlicher Leſer zu wiſſen verlangen, ob nicht für einen ſo armen, vom Teufel entführten Menſchen noch Gnade und Seeligkeit zu hoffen, oder dieſelbe ihm ſchlechts abzuſagen ſei?

Holl. Proteus. S. 239, 244.

391 Der Zwerg- und Kindleins-Geiſt.

Nicht allein in den Bergwercken, ſondern auch wol anderer Orten laſſen ſich bißweilen kleine Männlein blicken, die man für Vorboten eines obhandenen groſſen Unglücks achtet: zumal wann ſie anderswo als in den Bergwercken ſich den Leuten ins Geſicht geben. Wiewol man nicht allerdings gewiß ſein kann, ob ſolche Männlein eben alle Mal böſe, und nicht bißweilen vielleicht wol gute engliſche Geiſter ſein. Denn man weiß, daß bißweilen auch wol die Heil. Engel, in Geſtalt kleiner ſchöner Knaben, bevorab manchen Sterbenden kurtz vor ihrem Ende erſchienen.

So wollen wir dann in der Ungewißheit, ob dieſes für einen böſen oder guten Geiſt zu halten ſei, erzehlen, was im Jahr 1686, am 8. Junii, aus Baſel, für eine gewiſſe Zeitung geſchrieben worden; und nicht die würkliche Begebenheit, ſondern nur das Urtheil von derſelben bezweifeln.

Es ſoll ſich bei jetzo benamter Zeit, in einer Bündtiſchen Gegend zugetragen haben, daß zween Edelmänner mit ihren Dienern, auff dem Wege nach Chur an einem Buſch, ein kleines Kind erblickt, welches in Leinen gewickelt da gelegen: weßwegen der eine Edelmann aus Mitleiden ſeinem Diener befohlen, abzuſteigen und ſolches Kind auffzuheben, auf daß mans ins nechſte Dorff mit nehmen könnte. Wie nun der Diener abgeſtiegen, hinzugetreten, das Kind angefaßt und auffheben wollen, hat er es nicht von der Erden erheben können. Worüber die beyde Edelleute ſich höchſtens verwundren und dem andren Diener befehlen, er ſollte gleichfalls abſitzen und dem erſten helffen. Welchem aber damit ſo wenig geholffen, daß ſie beyde geſammter Hand deſſelben nicht mächtig werden, ja es nicht ein Mal von der Stelle rücken können. Nachdem ſie aber lange genug daran gezogen und vergeblich gehoben, hebt das Kind an zu reden und ſpricht, ſie ſollten es nur ligen laſſen; denn ſie würden es doch nicht von dannen hinweg bringen können: unterdeſſen wolle es ihnen nur ſo viel anzeigen, daß es anjetzo ein köſtlichs und fruchtbares Jahr geben, aber ſehr wenig Leute ſolches erleben würden. So bald es ſolche Worte ausgeredt, iſt es verſchwunden.

Worauff die beyde von Adel in höchſter Beſtürtzung fortgeritten, und,

wie sie nach Chur gelangt, es daselbst angezeigt, auch vor dem ganzen Rahte endlich abgehört worden; daher man der Gewißheit solcher Begebniß gnugsam versichert ist. Ob es aber ein heiliger Engel oder ein Gespenst gewesen; das wird so leicht nicht zu entscheiden sein. Sollte aber weder ein fruchtbares Jahr, noch ein Sterb oder keine gewaltsame Austilgung vieler Leute durch das Kriegs-Schwert drauff erfolgen; so würde es für eine bloße gespenstische Gaukeley und Betrug deß Satans zu achten sein. Denn der Heil. Engel Weissagung fehlt nicht: sondern Gott läßt dasjenige, was sie verkünden, kommen; es sei dann, daß es mit dieser darunter verstandenen Bedingung, woferrn durch Buße das Unglück nicht abgewandt werde, angedrohet worden.

Im Jahr 1644 am 18. Augusti, zoch der Curfürst zu Sachsen, Johann Georg der Erste, die Stadt Chemnitz vorbey; als seine Leute in einem Gehölze selbiger Gegend ein wildes Weiblein fingen, so nur einer Ellen lang, sonst aber recht menschlich gestaltet war. Ihr Angesicht, Hände und Füße, waren ganz glatt; der übrige Leib aber aller rauch. Selbiges Weiblein fing an zu reden und sagte: Ich verkündige und bringe den Frieden im Lande.

Der Curfürst befahl, man sollte sie wieder laussen lassen: weil vor etwa 25 Jahren auch ein Männlein, in gleicher Gestalt, gefangen worden, welches den Unfrieden und Krieg verkündigt hette *).

Diß muß entweder ein Engel oder Teufel gewesen sein; denn unvernünftige Thiere können ja nicht reden. Ich besorge aber, es sei ein Teufels-Gespenst gewest: sintemal man nicht lieset, daß die Engel in einer rauhen Gestalt jemals wären erschienen. Der Satan sucht bißweilen das Ansehn, als ob er gesandt sei, was Gutes zu verkündigen, wann er sihet, daß er dasselbe nicht länger verhindern darf. Die heilige Engel erscheinen gemeiniglich in einer schönen, holdseligen oder gar ernsthafften, ehrwürdigen und ansehnlichen Gestalt und keiner solchen Miß-Gestalt.

Hollischer Proteus S. 480 ff. Grimm D. Sagen.

392 Der Letzte von Hohenstein **).

Zum Andern sagt mir diser Gretter, wie Ich dann sonsten der Ort von etlich Alten Bauren auch gehört (sentiat tamen quisque quod fide velit), daß, nachdem vil gefangener vf schatzung

*) Gottfried Schultz im 1644sten Jahr seiner Chronik

**) Sagen und Geschichten aus Herold's handschriftlicher Chronik d. Stadt Schwäbisch Hall

in disem Schloß (Hohenstein) daraus auch die Hertzogen von Bayern sein angriffen worden, gehalten wurden: helt ein Wittfrau im Bayerland oder Rieß ein Sohn, der vf der Straßen fuhr vnd sein Mutter mit ernehret, der zweymal in disem Schloß gefangen geschatzt vnd durch sein Mutter seitdem ist außgelöset worden. Als er aber aus solchem Schloß zum drittenmal gefangen wurde, vnd die Wittfrau durch vorige zwo Schatzung erarmet, das sie ihren Sohn zum drittenmal nit außlösen kundte, auch kein Bitt beym Edelmann helfen wolt: sprach die Frau, Ihr habt mich zur Bettlerin gemacht, vnd wolt mir nun mein Sohn im Thurm erfeulen, so solt Ihr sehen, das ich Euch ein Arzeney in Haffen setzen will, das Ihr müßet außdorren, ehe das mein Sohn erfaulet: welches der von Hohenstein für ein thöricht rede erachtt, der Frauen gespottet vnd sie hinziehen lassen. Am andern Tag als er nach dem Morgenessen am Schloß Hohenstein vf der Bruckhen bei etlich Edlen gestanden vnd mit ihnen geschwatzt, hat er gehelingen anheben zu schreyen vnd gesagt: O, die alte Hex will mich verbrennen: darauff sein Knecht die pferd heißen sattlen, eylends gen Comburg geritten, sich mit den Sakramenten lassen versehen, am andern tag ist er gestorben vnd ligt zu Comburg im Gang vor dem alten Kapitelhaus begraben. Diser soll der Letzst dis Geschlechts gewesen sein.

Gutenberg's Archiv von Schonhuth 1848 Nr. 4.

393 Hans von Stetten.

Anno 1432 war ein Edelmann zu Hall Hans von Stetten genan: deßen vatter bracht's dahin, das ein E. Rath zu Hall mit beschlo[illegible]ener thür vber das blut vrtheilen möcht. Anno 1439 nun wurd er der Erste, dem solches widerfuhr, aber aus Neid wie man saget. Er soll hinder des Stettmeinsters Frauen zum Altar gangen sein, Ihr vf den Mantel getretten, doch Als er es nit gern gethon, gleich als ob Er gestolpert were nach der ampelschnur daselbst gegriffen, das Oel der Ampel in solchem Ihr vf den schleyr geschüttet haben: Daraus solcher Neid erwachsen, daß Er gezigen ist worden, Er hab wegen des schloß zu Santzenbach wider gelübdt vnd Ayd gethon, hab es einer frembden herrschaft ohne wißen vnd willen

eines E. Raths zu kauffen geben wollen, derohalben man Ihn herab für das Rathaus gefuhrt, vnd das Haupt abgeschlagen hat. Hernacher erfand sich's, daß ihm unrecht geschehen ist, darumb bracht's sein Sohn dahin, daß Ihm die von Hall alle Jahr sein Leben lang 100 F. geben mußten. (Zusatz eines Späteren: zu Sanzenbach uf dem thor im alten Schloß steht noch ein Kopf mit zugethanen Augen.)

394 Der Zweikampf zu Hall.

Folgendes (nach 1106) hat ein Grätter vnd ein Bawsletter gekempfet vnd der Grätter, als er denn Bawsletter vnder sich gebracht, von ihm begeret, er soll sich gefangen geben, das keiner todt bleibe: Darauff der Bawsleiter hat geantworttet, waß soll ein Mann ohne Ehr? Also hat der Grätter ihm mit einem Dolchen zum aug hinein gestochen, hingerichtet vnd ist nach vollbrachtem Kampf alsbald zu vnser Frawen bey der Gelbinger gassen zu Hall am Capelthor, dahin dazumal ein wallfahrt war, auf denn Knien gegangen, das sie geblutet.

395 Drei wohlbesoffene Weiber.

Anno 1532 seind drei adeliche Geschwistrig, die Friderichin genannt, von Ettershofen bürtig, nach Johannis tag im Sommer gen Undermünkheim von Hall in deß Mühl-Michels hauß kommen, aldo des besten Weins 32 maas, ohn die Kost ausgetrunken, die zech bezahlt, und sein ruhig vor Nachts wider mit einander gen Hall gangen. (Von neuerer Hand.)

396 Die Wasserfrauen.

Es hat sich zugetragen, das Einem von Hohenstein leicht edle Weiber vor Faßnacht in sein schloß sein kommen die nach dem nachtessen in der Mummerei verbutzt, wie vor zeiten die weiber mit zweyen spitzen gehillet gemahlet sein, von Hohenstein hinuber in das schloß Neunbrunn gangen, daselbst gedantzt, collatzt, vnd zur Mule vnder dem schloß an der Byler ligendt in ein Kuechelhaus zun

Baurn Magden, in willens mit Ihnen zu tantzen gangen. Als aber die Baurn Mägdt die verbutzte ſpitzig verhülte edle weiber erſahen, ſo flohen ſie aus der ſtuben. Alſo ſein auch die edle weiber wider in das ſchloß Hohenſtein gangen. Zu Morgens haben dieſe Baurn Mägdt Jedermann geſagt, wie zu nachts waſſerfräulin aus der Byler zu ihnen in die vorſetz oder Kunckelhaus kommen vnd als ſie aus der ſtuben geflohen ſeyen die waſſerfräwlin wider aus der ſtuben in die Byler gangen in ein gumpen, vnder das waſſer gefallen, das ſie diſe Platſchen gehört haben vnd ſein alſo vnderm waſſer verſchwunden: Daher der Gump bei diſer Mülin vf diſen tag der waſſerfrawenſtub genannt würdt.

397 Schimmelig Geld.

Einer dis geſchlechts (von Ettershoven) Burkhardt Eberhardt genant, iſt zu Hall geſeſſen zur Zeit, als Herr Georg von Roſenberg deren von Hall Feindt war. Da etlich Edle ſich gen Hall, ſolches zu vertragen, verfügten, ſo vfm neuen Rathaus ihr tagleiſtung hatten, aus welchem man in Burkhardt Eberhardts Haus ſehen kan: ſagt man, er hab etlich tauſendt gülden ſeinem Knecht in ein Kübel geben, die der Knecht in Zuſchen ſolcher Edlen mit waſſer gewaſchen vnd in einer Reuttern bei der obern Kornhausthür an die Sonnen geſetzt geſönnet. Welches, als dieſe Edlen zu Herrn Georg von Roſenberg kommen, ſie ihm angezeigt, wie ſie zu Hall ſo reiche Burger geſehen, denen ihr geld ſchimmlich worden, daß ſie ſolchs waſchen und ſönnen müßen deshalb er die von Hall nit bald werde außmatten können, er ſolle die Sachen vertragen laſſen, welchs dann auch geſchehen iſt. Diſe Ettershover ſein vf allen Ramen abgeſtorben. Der letzſt Caſpar Eberhardt, der eine Senftin zum weib gehabt, ſtarb Anno 15.. zu Hall vnd ligt vf S. Michels Kirchhoff begraben, hatte jährlich über 800 fl. einkommen, aber ein karg weib, die ihm zu einer Zech nit mehr, dann 1 maaß Wein gegeben, ſtarb aber vor ihm. (Von neuerer Hand.)

398 Auch eine Beschwörung.

Wir sind bald darauf zu Tische gegangen, wobey alle auf eine halbe Stunde die Sprache verloren hatten. Zwey Flaschen Markgrafler belebten uns endlich wieder, und lösten uns die Zungen. P. Fulgentius fragte mich, ob der verstorbene Pfarrer, mein Vorfahrer, sich noch mit seinem Gepolter dann und wann im Haus hören ließ? Ich sagte, Nein: Es wäre mir auch leid, daß ich mich durch das einfältige und boshafte Geschwätz einer Nachbarin verleiten lassen, zu glauben, daß der selige Mann zum Gespenst worden sey, da ich doch seit mehreren Wochen nun durch meine Augen und Ohren überzeugt sey, daß der Lermen von Mardern und Katzen hergekommen. Ich gestand, daß ich seiner Seele mein Jubiläum gewidmet, und nachher, als das Getappe doch nicht aufgehöret, selbst mehrere Stunden auf meiner Bühne gepaffet, und endlich zweymal so glücklich gewesen, dem tollen Springen und Liebeshistorien dieser Thiere mit beyzuwohnen, mich aber damit von einem sehr sündlichen Argwohn zu befreyen. Dieser Ton gefiel meinen Franciscanern nicht. Sie sahen den Dechant an, als wollten sie um Erlaubniß bitten, mich auf den rechten Weg zu weisen. Endlich sagte der P. Fulgentius: Euer Ehrwürden sind seit kurzem zu seltsamen Begriffen gekommen; es scheint fast, als wollten Sie die Gespenster läugnen! Ich antwortete, nein; aber ich glaubte doch, daß man nicht so leichtsinnig alle Mährlein zu Evangelien machen, und manches ehrlichen Mannes Gedächtniß nach dem Tod noch verunglimpfen sollte. Das ist schon wahr, versetzte der Dechant: Allein man muß auch nicht gleich allzufreygebig mit dem Himmel seyn, sonst fällt man nach und nach auf ketzerische Irrthümer, und dann ist man mit dem Fegfeuer bald fertig. Ich versicherte, daß ich gewiß nicht daran zweifle: aber ich müsse zugleich gestehen, daß ich nicht mehr so leichtgläubig sey als ich es gewesen, seitdem mich meine Augen vor dem Betrug der Ohren gewarnet. Ich wisse, sagte ich, daß gar oft dergleichen Gespenster nur in dem Gehirn boshafter Leute erzeugt werden, und Ehrendiebstale nach dem Tod blieben. Mehrere Beyspiele, die ich seit kurzem gehöret, hatten mich

in meinem Urtheilen behutſamer gemacht und überwieſen, daß von 100 Geiſtes- und Hexenhiſtorien 98 Unwahrheiten zu ſubtrahiren wären. Hier konnte ſich der P. Guardian nicht mehr halten; er fuhr über mein kekes Geſtändniß mit lebhafter Hitze auf, bat den Dechant um Erlaubniß mich confundieren zu dörfen; (ſo nannte er es) und da er den Capuz zweymal über den Kopf und wieder zurük geſchupft, ſagte er: Hr. Pfarrer, das ſind wirklich, Gott bewahre uns, teufliſche Principia. Ich will es Ihnen probiren; denn was ich ſage, muß Händ und Füſſe haben. Ich bin zweymal Lector Philosophiae und auch zweymal Theologiae geweſen; vom Beichtſtuhl will ich mich nicht rühmen, aber man darf nachfragen; und quoad Exorcismos & Benedictiones muß mir keiner gleich kommen. Nulli cedo. Haben Sie, fragte er, jemalen des R. P. Martini von Cochem Ablaßbuch am 5., 6. und 7. Cap. geleſen? Ich ſagte, nein! Nun ſo werden Sie doch deſſen goldenen Himmelsſchlüſſel haben: Aus dieſem leſen Sie (denn ich will mit Ihnen nicht von andern gelehrten Büchern unſerer Ordensväter reden) nur das erſte Capitel von den grauſamen Peinen des Fegfeuers. Er ſagt ſelbſt, und ich hoffe, Sie werden ihm als einem Prieſter die Wahrheit nicht abſprechen, zumalen das Buch cum Adprobatione & Censura ordinaria gedruckt, auch ein kaiſerliches Privilegium dabey iſt, daß die drey angeführte erſchreckliche Hiſtorien keine Fabeln und erdichtete Mährlein, ſondern glaubwürdige Exempel ſeyen, welche von einem vornehmen Geiſtlichen, wie auch dem Abbt Petro Cluniacenſe, und dann von dem andächtigen Dionyſio Carthuſiano, welcher 180 geiſtliche Bücher geſchrieben und viele Verzuckungen und Offenbarungen gehabt, als wahrhafte Geſchichten verzeichnet worden. Und wann Sie auch dieſen ſeligen Männern nicht glauben wollten, ſo fragen Sie nur den Ochſenwirt zu M... was ich für Mühe gehabt, den Geiſt ſeines Schwiegervaters der ein ganzes Jahr lang ihm durch ſein Gepolter die Gäſte aus dem Haus vertrieben hat, wegzubenediciren. Das war ein alter Schelm, Gott gebe ihm die ewige Ruhe, der mir viel zu ſchaffen gemacht hat. Anfänglich wollte der Wirt (wie halt die weltlichen Leute ſind) das Ding verluſchen; es kam aber durch ſeine Kinder an den Pfarrer. Aber der wußte

schon, daß in dem Diöcesen-Benedictionali (ich verachte es darum nicht) keine kräftige Exorcismi stehen. Er machte seine Sache so gut er es verstunde daher, und versprengte viel Weyhwasser. Ja, dachte ich, wie ich es hörte, Weyhwasser; da kann er gegen ein hartnäckigtes Gespenst nicht viel ausrichten. Wir waren damals eben ein wenig auf einander erzürnet, weil er auf mein Ansprechen, dem H. Pater Francisco zu Ehren, nicht an den See fahren, und unsere terminirte Weine um Gotteswillen abholen wollte. Ich dachte aber gleich, du mußt mir doch kommen. Dictum factum. Er lief zu den Capucinern; die gaben ihm Amuleten, Anastasiusköpfe und kleine Caravacakreuzlein. Da gieng das Gepolter erst recht an. Sein Vetter, der Jesuiter, schikte ihm geweihte Ignatius- und Xaverinsbilder, auch Ignatiuswasser. Aber wieder umsonst. Er versprach eine Wallfart zu der guten Beta; er holete einen Carmeliter. Die kennen fast gar nichts, und wollen sich doch grosser Streiche ausgeben. Endlich da um sechs Uhr Abends die Magd nicht mehr in den Keller wollte, wenn er nicht den grossen Sohn mitschike; da die Gäste sein Haus meideten; da kein Handwerkspursche mehr bey ihm einkehrte, und zwey Zünfte um die Herberge aufgesagt hatten, da kroch er zum Creuze, und bat flehentlich, wir möchten ihm helfen. Ich versagte ihm alles. Denn, sagte ich, er muß nun auch spühren, was es ist, wenn man unsern heil. Orden vor den Kopf stößt. Lasse er sich nun durch den Carmeliter, Jesuiter oder den Capuciner helffen; sie sind jünger in der Kirchenhierarchie als wir, vielleicht kennen sie mehr. Ich glaubte, daß ich es kurz sage, es sey gut wenn er ein wenig geschohren werde; daß er wiederkommen müsse, wußte ich so. Den andern Tag schikte er gleich seinen Sohn mit der Fuhr an den See für uns, und Nachmittags ein Kalbsviertel mit zehn Maaß Wein ins Kloster. Dieses machte mich weichherzig, obwohl der P. Definitor nicht so gleich darein willigen und haben wollte, ich sollte ihm, bis zur Wiederkunft des Weinwagens, das Gespenst auf dem Hals lassen. Ich gieng hin, und nahm, nebst einigen Ordinarierexorcismen, etwas Dreykönigwasser mit. Davon hat bekanntlich ein Tropfen mehr Kraft, als ein Eimer gemein Kirchenweyhwasser; aber ich habe auch

einen halben Tag Arbeit, bis ich es fertig bringe. An allen seinen Thüren fand ich C. †. M. †. B. †. Agatazettul, und die Capuciner oder Jesuiterbilder, Creuzer von Osterkerzen und andere geweihte Sächelchen, die alle zu leicht für seinen Schwiegervater waren. Ich ließ mir zeigen, wo eigentlich der Hauptaufenthalt des Geipenſts ſey. Das war ein Eck unter der Stiegen des zweyten Stokwerks. Wenn Jemand bey der Nacht dort vorbey oder nur die erſte Stiege hinauf gehen wollte, warf es, ſagten die Leute, mit Steinen, Prügeln, und allerlei Unflat; und, curios, der Magd, die ihre Kammer obenauf hatte, that es nichts. Nur in den Keller durfte ſie Abends nicht allein hinabgehen. Ich ließ mir meine Kerzen anzünden, hängte den Stoll um, und fieng an. Da kam auf einmal ein Sturmwind, als wann er das Haus über einen Haufen blaſen wollte. Aber das war mir juſt recht: Nun, dachte ich, iſt der Geiſt in der Enge. Zweymal hat es dabey an einem alten Schrank entſezlich gekracht. Und wie ich von meinem Dreykönigswaſſer mit einem geweihten Palmzweig etwas an die Wände des Gangs ſprizte, und das Oremus a domo tua &c. betete, ſo fuhr das eine Fenſter mit einem erſtaunlichen Wind auf. Da merkte ich gleich, daß der Geiſt ſeinen Abſchied genommen habe. Und nachdem ich mit einem Stück eines ſeraphiſchen Strikſ, welchen ein in fama sanctitatis bey uns verſtorbener Pater getragen, das Fenſter zugebunden, auch das Loch unter der Stiege, welches eine Gatterthür hatte, mit heiligem Wachs in forma crucis quasi verſiegelt, ſo konnte ich den Ochſenwirt verſichern, daß, wenn er noch einige heil. Meſſen bey uns am Antoniusaltar leſen laſſen wurde, ſein Haus kunftig frey wäre. Der Mann war ſehr froh, und hat mir und meinem Socio wol aufgewartet, auch Tags darauf unſerm geiſtlichen Vater ein ſchönes Almoſen geſchikt. Ich mußte noch, bis es Nacht worden, zu ſeinem Troſt in dem Hauſe verweilen. Der Magd, die uns nach Haus leuchtete, ſagte ich, ſie ſoll mir am andern Morgen gleich melden, ob alles ruhig geblieben? Eeee, es war ſo. Ich habe das Menſch gefragt, wie es doch immer zugehe, daß das Geſpenſt ſie allein mit Frieden laſſe? Ach, ſagte ſie, wie es in unſerm Hauſe zugehet, können Euer Hochwürden nicht glau-

ben. Mein Herr, der Wirth, iſt als ein Metzger gewandert; da iſt er viel mit lutheriſchen Leuten umgegangen, die haben ihm den Kopf verkehrt. Er kam aus der Fremde, ſchwangerte die Tochter vom Haus, ſeine noch lebende Frau; der alte Vater war gut, und gab ſie ihm mit dem Hausweſen zur Ehe. Das ſind nun ſchon fünf und zwanzig Jahre. Er hat nur den einzigen Sohn, der ein gar braver Menſch iſt; dieſer hat auch ſchon gewandert, und wie er vor zwey Jahren wiederkam, da hätte er gleich die Wittib im Hecht heurathen ſollen. Ich war eben auch zum Ochſen in Dienſt getreten. Er hat mir oft ſeine Not geklagt. Das Gott erbarm. Es iſt doch nicht recht, daß man den jungen Menſchen hat zwingen wollen, eine alte Frau zu heurathen, die ſeine Mutter ſeyn konnte. Ich habe ihn ſo viel getröſtet, als mir möglich geweſen, aber ganz in der Stille. Denn Sie glauben nicht, wie meine Herrſchaft Fluchen und Lermen kann, wenn ſie den Sohn und mich mit einander reden ſehen. Indeſſen fieng der Geiſt an zu poltern. Der Wirt und die Wirtin waren ſehr furchtſam. Niemand als der Sohn hatte das Herz des Abends die Stiege hinauf zu gehen. Ich ſelbſt habe die erſten acht Tage in der Küche geſchlafen. Aber, dachte ich, nun kömmt das Portiunculafeſt; da will ich für das Geſpenſt den Ablaß gewinnen. Kaum hatte ich den Gedanken gefaßt und meiner Frau geſagt, ſo ließ mich der Geiſt in Ruhe ſchlafen gehen. Und ſeither lermt er nur, wenn ich ſchon in meiner Kammer bin. Ich muß ihm alſo doch in etwas ſeine Pein vermindert haben. Zweymal hat er ſich vor mir ſehen laſſen, und freundlich gelächelt. Er ſiehet ganz weiß aus, nur hat er beyde Hände und die Naſe ſchwarz. Der Sohn ſieht ihn oft, und wenn fremde Gäſte im Haus übernachten, denn Bekannte kommen nicht mehr, ſo muß der Johannes im nämlichen Gang neben meiner Kammer ſchlafen; dann iſt alles ſtille.

Enfin. Nach meinem Exorciſmus war drey Tag Ruhe. Als aber der Sohn mit unſerer Weinfuhr nach Hauſe gekommen, fieng in nämlicher Nacht das Gepolter wieder an. Et, quod mirandum, das Geſpenſt plagte und ängſtigte auch die Magd, ſo daß ſie andern Tags wie verhext ausſahe. Ich wurde gerufen, überdachte

alle Umſtände, und beſchloß im Wirtshaus zu übernachten. Ich holte mir einen Particul de vestimento Smi Patris nostri, wiederholte meine Exorcismos, und alles blieb ſtille. Ich hatte mich mit der Stoll in einen Lehnſeſſel geſetzt, den Wedwedel in einer und mein Benedictionale in der andern Hand. Die Stubenthür hatte ich gegen den Gang aufgelaſſen und alle Leute in ihr Zimmer gehen heiſſen. Mit dem Glockenſtreich 12 Uhr hörete ich auf der Bühne ein gräßliches Geſchlepp von Ketten und Rollen. Das Geſpenſt kam mit ſchweren Schritten die Stiege herab. Ich fieng an zu beſchwören, blieb aber in meinem Seſſel ſitzen. Und, damit ich es kurz mache, kaum hatte ich El † Elohim † Sother † Athanatos † Tetragramaton † Behyros † ausgeſprochen, ſo flog ein noch brennender Bogen Papier in das Zimmer — und der Geiſt war verſchwunden. Ich faßte alle meine Courage zuſammen und hob das Papier auf. Eine Seite war ganz überſchrieben, in dem andern halben Bogen aber hatte das Geſpenſt ſeine brennende Hand eingedrukt. Ich habe es zu Haus und kann es ſtündlich aufweiſen. Das Geſchriebene weiß ich auswendig. Es hieß: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn. Ich thue dem Hochw. Herr P. Guardian zu wiſſen, daß ich im Fegfeuer bin, und unausſprechlich viel leide. — Urſach warum? Weil ich mit hab haben wollen, daß der Johannes die Hechtwirthin heurathen ſollen, wegen ihrem Geld. Und weilen die Eben im Himmel gemacht werden, und mein Enkelſohn nicht mit ihr glücklich worden wäre, und ich doch mit ihm gezankt, und oft geſagt, er müſſe ſie nehmen, und alſo ihr ungerechtes Gut wollte in meinem Haus haben, ſo muß ich jezt leiden. Es kann mir aber geholfen werden, wenn mein Tochtermann 24 Meſſen am Antonius-Altar leſen läßt, und neun Dienſttage hattet, und ſeinem Johannes ein armes Mädgen, das fromm iſt, zur Frau giebt. Da ſollen Euer Hochwürden, Morgen früh um 7 Uhr, alle Leute die im Hauſe ſeyn werden mit in die Kirche nehmen, und am Antonius-Altar Meß leſen, und, wenn ſie den lezten Segen geben, wol acht haben, wer nieſet; und die ſoll der Johannes heurathen. Zeugniß meine Hand, die eingebrannten fünf Finger!“ Ich dachte, wer muß das ſeyn, habe

aber keinem Menſchen nichts davon geſagt. Die Leute nahm ich alle mit in die Kirche. Es waren zwei Nähemädgen und die zwey Mägde, nebſt dem Wirt, ſeiner Frau und Sohn. Ich bin ſelbſt begierig geweſen auf das Gericht Gottes, und einen ſo augenſcheinlichen Fingerzeig der weiſen Vorbeſtimmung catholiſcher Ehen im Himmel. Und ſiehe! Wie ich das letzte Creuz machte, fieng übernatürlicherweiſe die Magd Catharina an über zehnmal nacheinander zu nieſſen, daß man glaubte der Kopf müſſe ihr zerſpringen. Nach der Meß nahm ich alle in die Michels-Capelle, und eröffnete dem Wirt und den Umſtehenden die ganze Sache. Die Magd wollte abſolute nicht heyrathen, und ſagte, ſie habe die Keuſchheit verlobt. Der Johannes wollte auch nicht daran; und der Wirth ſtuzte. Als ich ihnen aber zuſprach, und aus göttlicher heiliger Schrift bewieſen, daß ſie ſich nach dem Willen des Himmels fügen müßten, und daß das Gelübde der Keuſchheit in ein anderes, z. E. mit Einſchreibung in unſere drey Orden, des Eheſtandes ungeachtet, verwandelt werden könne, da gaben ſie ſich zufrieden. Der Geiſt blieb von Stund an aus. Sie wurden ſechs Wochen darnach copulirt, leben recht vergnügt und ſind unſere beſten Gutthäter. Und ſehen Sie, das iſt mir ſelbſt begegnet, Herr Pfarrer! Wer will mir noch Geſpenſter läugnen?

Briefe über das Mönchweſen von einem kathol. Pfarrer an einen Freund 1771 I. 2 76 ff.

399 Herenpantöffelein.

Der Dechant, welcher ganz aufmerkſam zugehöret hatte, bekräftigte die Sache als unläugbar, mit dem Beyſaz, er habe ſich in ſeiner Jugend auch mit Beſchwörungen abgegeben, einen Teufel ganz allein, und noch einen in Compagnie mit dem verſtorbenen P. Tamaſus ausgetrieben, auch gegen die Heren ein Paar recht kräftige Segen gehabt. Es ſey ihm aber durch eine alte Beſtie, er kenne ſie wol, das Buch geſtohlen worden. Und ſeitdem, wann Leute von ihm Hülfe begehrten, ſchike er ſie zu denen P. P. Franciſcanern. Unſer einer, ſagt er, mag ſich mit dem Geſchmeiß nicht

verfeinden, und die Herren Patres haben wirklich geheime Zwingsegen die beſſer als des Cleri Secularis ihre ſind. Ja freylich ſind ſie beſſer, ſagte P. Fulgentius; per Privilegia Pontificia iſt uns auch mehr Kraft beygelegt und übertragen worden. Wer kann z. E. Herenpantöfelein machen als wir? Ich habe das Geheimniß davon recht glücklich durch einen Capuciner aus der fränkiſchen Provinz erſchnappt, und ſeit dem, wie der P. Guardian weiß, rechte Wunderdinge damit gethan. Was iſt das, fragte der Dechant? Da holete P. Fulgentius ſeinen Thek unter dem Ermel hervor, und wies uns kleine Stüklein Holz, recht artig wie ein Pantoffel geſchnizelt, woran der Abſatz von ſchwarzlechtem Wachs angeklebt war. Das, ſagte er, iſt die wahre Panacea coelestis gegen alle Hexerey. Wenn alle Segen, Bilder, gewenhte Waſſer fehlen, ſo darf ich nur in dem Zimmer oder Stall eines beherten Hauſes, an einem Freytag, in Commemorationem Passionis & Stigmatum, mit einem neuen Bohrer, über der Thür und einem Fenſter zwey Löcher machen, ein ſolches Pantöfelein hinein ſtecken, die Löcher wieder mit Zapfen von Creuzdorn zuſchlagen, und dann dem verherten Menſchen oder Vieh einen Lucaszettul im Drenkönigwaſſer eingeben, ſo iſt mit einem einzigen Fugite partes adversae vollends alles geſchehen. Gott Lob, es hat mir noch nie gefehlt, und das ganze Kloſter weiß, daß wir dadurch ſchöne Allmoſen bekommen haben.

Es ſind noch keine drey Wochen, fuhr er fort, da kam eine Frau in Kindsnot. Ich mag ſie nicht nennen; es iſt aber eine junge Frau die der Herr P. Guardian wol kennet, und wovon wir vielleicht kaum geſprochen haben. Sie iſt erſt ſeit fünf Monaten copulirt; und da hätte ſie noch nicht niederkommen, oder ein todtes Kind zur Welt bringen ſollen. Sie war aber überaus dik, und man ſahe, daß Leute, die ihr Glük beneidet, ihr Malefiz beygebracht hatten. Die Hebamme war verlegen, und kein Menſch glaubte, daß ſie ihr Leben durchbringen werde. Der P. Guardian iſt nicht zu Hauſe geweſen; da liefen die Leute zu den Auguſtinern und holten einen Monica-Gürtel. Des Burgermeiſters Frau ſchikte zugleich eine Chriſtitange und Loretohäublein, aber um-

ſonſt; denn weil die Frau in unſerer Bruderſchaft eingeſchrieben iſt, konnte ihr nichts aus andern Klöſtern helfen. Endlich bin ich geholt worden. Kaum als ich ihr den Lucaszettul, in welchem ich ein wenig von meinem Herenpantofelein abgeſchabet hatte, eingegeben, ſo gebahr ſie ein groſſes ſtarkes Kind, ſo ausſehend, als wenn ſie es ausgetragen hätte. Aber damit war es noch nicht genug. Das Kind hatte die rechte Hand feſt zugeſchloſſen; und, wie man ſolche eröffnete, was fand man? Den nämlichen Lucaszettul ganz unverſehrt, den ich der Mutter eingegeben hatte. O Mirabilia Dei in Creaturis dachte ich! Wenn ich nur ein halb duzend Lutheraner bey Handen gehapt hätte, da wollte ich ja augenſcheinlich ihnen die Wahrheit unſerer alleinſeligmachenden Religion bewieſen haben. Drey Miracul ſo zu ſagen an einem Stiel. Alle Maleſiz verſchwunden — ein fünf Monat nur getragenes Kind vollkommen in einer Minute auswachſen — und den Lucaszettul in der Hand. Ich bezeuge es als Prieſter. Und die jungen Eheleute würden ſchwerlich ſo dankbar ſein, wenn es nicht wahr wäre. Sehen ſie, ſagte er, den Tabak, den ich ſchnupfe und dieſes Schnupftuch ſind von ihnen. Das ſind lebendige Zeugen.

Briefe über das Mönchswesen. 1771. 2. 221 ff.

400 St. Leonhardskapellen

gab es zu Biberach, Leutkirch, Ausnang, Au, Gaißbeuren, Ravensburg, Bermatingen, Markdorf, Scheer, Tangendorf, Waldſee, Söflingen, Horb, Rafensberg (Lindau). Das Dorf St. Leonhard O. A. Leutkirch heißt beim Volk: im Leatt oder Latt. Ein St. Leonhard gibt es auch im O. A. Ulm. Vergl. Catalog. dicet. Constant. ad ann. 1779. Im Augsburgiſchen Schwaben: St. Leonhard extra pag., Kirchdorf, Maſſieß, Stockheim, Weilerberg (neben St. Wendelin, dem Erſatzmann weſtlich der ſchwäb. Alb), Renneritshofen, coemet., Gamersfeld, Kienberg, Donauwerd (Hoſp.), Hopfingen, Biſſingen, Wöſtein, Haltheim, Stöttlin, Herrleshauſen, Imdorf oder Haiterle ad S. Leonardum, Bargau (Wendelin), Liezheim, Babesheim, Böhlingen, Bargau, Schoneberg, Guntzburg, Echtishauſen, Landstroſt (Offingen) neben Wendelin, Remshart,

Hausen, Baumgarten, Gabelbacherkreit, Eberstall, Roßhaupten, Thannhausen, Germaringen (Wendelinkapelle), Kaufbeuren, Lindenberg (Wendelin), Liebenstein (Hindelang), Sonthofen, Kienzen, Green (Wendelin), Balzhausen, Habersweiler, Tieffenried, Landsberg, Stadl, Reichling, Lauingen, Billenhausen, Morenhausen, Heimenegg (Wendelin), Babenhausen, Bauershofen, Oberweil (St. Wendelin), Beerwang, Gottenau, Reitern, Bocksberg. Das Capitel Wertingen hat sehr viele St. Martin: Grafertshofen, Weissenhorn, Schiessen, Neuhausen u. s. w.

S. 53.

St. Cyriacuskirchen in Wiesensteig, Adelhausen b. Breisach, Goßheim (Kapitel Ebingen), Löhen b. Freiburg, Biettingen b. Meßkirch, Andelfingen b. Riedl.

Auch der irisch-keltische importierte St. Brandan ist Heiliger der Kirche zu Biechelbach.

S. 44.

St. Verena Patronin von Roggenbeuren, Fischen, Kehlen, Wurzach, Malsbüren, Dautmergen, Straßberg, Volkershausen bei Engen, Mühlheim bei Stein a. Rh.; Kapelaneien, Engelswies, Hunderfingen ꝛc. ꝛc. Vrgl. Catalog dioec. Const. ad ann. 1779.

S. 45.

St. Remigius in Gündringen, da eine hl. Remigiuscapelle; in Epfendorf b. Oberndorf ebenfalls. In monte St. Remigii (Wurml.), † Hegwihler (Waldkirch), Stafflangen, Merdingen (Breisach), Steißlingen (Engen), Syrnach (Steckborn u. Frauenfeld), Seutenhart, Meßkirch, Breuntingen (Villingen), Rohrdorf (Jsny).

St. Lucius, Uebertingen.

St. Konrad: Abtdorf (Tornstetten), Grienenmettstetten, Fulgenstadt, Schelklingen.

St. Ottilia, Börstingen.

St. Alban, Herrlikofen.

Das St. Galluskirchlein in Augsburg gab ab: Gallusbergle, Gallusplätzle, Gallengasse, Zusmarshausen. In A. ist auch

ein St. Ottmarsgäßle. Wurml., St. Omar, Gappel (Kpl. Rotwl.), Villingendorf. St. Gallus ist Patron von Ebringen (altes Kpll. Breisach), Merzhausen (Breisach), Hochmössingen, Villingen, Gestraz, Schaidegg, Capell (Stühlingen), Ewattingen, Boisern, Eschau, Hüfingen, Eichsel (Wiesenthal), Warmbach, Unterbaldingen, Zimmern, Wurml., Wiesenthal, Hofs, Kißlegg, Mickingen (Stockach), Teutwangen, Ueversfeld, (Bist. Augsb.), Burkheim. Columban: Pfaffenweiler, Schwenningen, Guettenstein (Kpll. Ebing.), Schörzingen, Wehingen, Heimbach (Frbg.), Hugstetten, Mürringen. St. Mang ins Goßbach, Rangendingen, Altingen (Roth.), Boll, Schönenburg (altes Kpll. Lauph.), Bregenz, Roggenzell, Sigmarszell, Waldpertswenier (Meßkirch), Bichishausen, Mörsingen, Zell (Munderking.), Oberegginen (Neukirch). Brixius: Glatt, Wurmlingen.

Z. 46 ff.

Neben St. Ulrich haftet an Orten, Fluren, Bachen, Gassen St. Afra Name. Ein Afragäßlein in der Nähe der St. Ulrich- und Afrakirche in Augsburg. Afrawald, das kleine enge Gäßlein vom Milchberg zur Bäckergasse bergab führend; woher der Beschreiber der augsburgischen Gassen und Häuser, Haid, weiß, daß im 11. 12 sec. noch Wald da gestanden, ist mir unbekannt. „An St. Auffren Bachlin" Flurname, kommt im Kempter Urbar v. 1555 vor. Eine Mad „bei Sant Afra im Moß" Gültbuch 15. Jhd. Mein Augsb. Wb. 19b. St. Ulrich ist Patron der Kirchen von Rotweil, Wurzach, Alberweiler (Bibrach), Ingerkingen, Dornstatt (Blaubeuren), St. Afra (Obernheim), Ursprungen, Oberhausen (altes Kpll. Endingen), Geißlingen (Haigerloch), Thannheim (Hechingen), Baustetten, Hittisau (Lindau), Uigendorf, Schenkenzell, Wellendingen, Oberbeuern (St. Gall.), Bodegg, Dietmanns, Möggers, Wittenbach, Arnach, Rechtis (Jonn), Güttingen (Stockach), Wehingen, Schwandorf, Kreuzlingen, Aigeltingen, Steinbach, Kißlegg.

Z. 49

St. Veit, sagt Buck, Volksglaube 27, ist der berühmteste

unter allen Heiligen, der unter den Deutſchen ſeit ſeiner Uebertragung von St. Denys nach Corvey a. 836 bekannt worden iſt. Die Veitstanzkranken wallten zur Kapelle des Heiligen nach Treffelhauſen bei Weißenſtein. Noch a. 1623 ſah Horſt daſelbſt Weiber drei Stunden lang um die Kapelle tanzen. Die Augsb. Chronik von 1634 (Handſchrift) berichtet, daß a. 1374 (instigante hoste antiquo) auf dem Fronhofe beim St. Veitskirchlein Leute unſinnigerweiſe zu tanzen angefangen haben. — Zu Landsberg iſt ein alter St. Veitsmarkt. In einer Kemptener Urkunde 1551 ſoll vor St. Vitus Niemand brachen. St. Veit iſt Patron der Kirchen zu: Schmiechen, Fiſchach, Hayingen, Altemannshofen, St. Veit (im Algäu), Kaplaneien in Amoltern, Oberhauſen (bei Endingen), Treffelhauſen (Trippſtrill), in Munderkingen, Ravensburg, Riedlingen, Frommenhauſen, Füßen (im Schwarzwald), Schuſſenried, Brechthal, Sigelau, Rangendingen. Vgl. Catalog. dioec. Constant. ad ann. 1779.

S. 55

St. Georg im Augsburgiſchen: St. Georgenhof, Georgengaſſe, —gäſſle ebenda, Georgenholz in Fiſchach, Michauſen.

401 Ein paar ſchöne Lieder vom Aberglauben, Hexen *).

I

1. Die Alten hatten Weib und Kind, und andre gute Sachen; ſie hatten Freude, Tanz, Geſang, und Wies und Feld und Speis und Trank, und auch viel Dumms zum Lachen.

*) Hexen- und Geſpenſter-Geſchichten. Ein beſchriebenes Leſebuch zunächſt für die deutſchen Schulen dann auch für alle große und alte Kinder in der Stadt und auf dem Lande.

„An Hexen und Geſpenſter
Glaubt kein geſcheidter Mann,
Nur in verrückten Köpfen
Trifft man noch ſo was an.“

Freiburg und Conſtanz.

2. Sie konnten nicht so gut wie wir, das Leben ganz genießen, weil noch der böse schwarze Mann und Kobold und Herr Urian sie nie in Ruhe ließen.

3. Gespenster zogen überall herum in ganzen Schwärmen, der wilde Jäger machte Jagd, mit Ketten fieng um Mitternacht ein Unhold an zu lärmen.

4. Da ward ein fauler Weidenbaum zum großen Feuerdrachen, und mancher treue Schäferspitz spie Feuerstrahlen Blitz auf Blitz mit aufgesperrtem Rachen.

5. Beym Kirchhof und beym Hochgericht gieng ohne Furcht und Grausen nicht leicht ein Wandrer hin; er war besorgt, daß ihn ein Geist beym Haar erbärmlich möchte zausen.

6. Ein Irrlicht war ein Wiederschein, den Höllengeister gaben, wer's sah, verlohr gleich allen Sinn, und lief und wußte nicht wohin und fiel in Sumpf und Graben.

7. Der Todte, den man erst begrub, kam wieder zum Besuche, und setzte da das ganze Haus in neues Leid und Furcht und Graus in seinem Leichentuche.

8. Da gab man gern sein baares Geld den hochgelehrten Herren, die sich auf Teufelsbann verstehn, die ließen Hokus Pokus sehn, die Geister einzusperren.

9. Dort litt ein Kranker unter Krampf, Verzuckung, Fieber, Hitze; ihm ward kein Arzt, weil sicherlich der böse Feind leibhaftiglich ihn ganz und gar besitze.

10. Und nicht zufrieden unsre Welt mit seinen bösen Geistern zu plagen, ward Herr Urian, ein Heer von treuen Hexen an und treuen Hexenmeistern.

11. Und fand sich nun ein Mütterlein mit rothem Aug, so baten die Nachbarn um Gerechtigkeit und Strafe; die war auch bereit: die Hexe mußte braten.

12. Zwar glaubten zu der Väter Zeit nicht all' an solche Dinge; schon manche warfen ab das Joch des dummen Aberglaubens: doch war ihre Zahl geringe.

13. Wie aber ſich der Klugen Zahl vermehrte; ſo verſchwanden Geſpenſter, Geiſter, ſchwarzer Mann, und Kobold, Hex und Urian ſind all nicht mehr vorhanden.

14. Wer noch an ſolche Poſſen glaubt, ſich drüber Sorgen machet, iſt ſicherlich ein dummer Mann, verdient wohl, daß man ſeinen Wahn bedauert und belachet.

II

1. Was hat nicht ſchon die Furcht erdacht ſeit vielen hundert Jahren, itzt wird geſpottet und gelacht, weil man es recht erfahren, daß Narrethey und Gaukelſpiel betrog die Leute oft und viel.

2. Hans Taps ſieht einſt des Nachts hinaus aus ſeinem Kammerfenſter, und ſieht und hört voll Angſt und Graus leibhaftige Geſpenſter; Hans Taps! ſieh erſt das Ding recht an, es huſtet nur ein alter Mann.

3. Frau Bärbel gieng bey Mondenſchein, und ſah was Helles ſchimmern. Das mußten gleich Geſpenſter ſeyn, ſchon fieng ſie an zu wimmern. Doch gieng ſie noch zehn Schritte kaum, ſo war's ein fauler Eichenbaum.

4. Gevatter Kaſpar iſt ſo dumm, glaubt alles ohne Zweifel; was grad iſt, hält er gleich für krumm, ſieht allenthalben Teufel. Kaum flattert eine Fledermaus, ſo geht er nicht zur Thür hinaus.

5. Du armer Kaſpar dauerſt mich, betracht es nur genauer, ſo wirſt du, glaub mir ſicherlich, mit jedem Tage ſchlauer. Was dich erſchreckt, iſt bloßer Schein, drum mußt du nicht mehr furchtſam ſeyn.

6. Frau Liſe iſt ein dummes Weib, ſie blaht ſich auf für Freude, daß ſie zum Abendzeitvertreib belügen kann die Leute. Sie ſchwört zur Lüge obendrein, weil ſie nicht dumm allein will ſein.

7. Jüngſt fragt ſie einen fremden Herrn: Kann er nicht Schätze heben? O ja, mein Kind! von Herzen gern, nur müßt ihr Geld mir geben. Verſprecht mir nur Verſchwiegenheit, ihr hebt den Schatz in kurzer Zeit.

8. Sie giebt ihm was ſein Herz begehrt, ein hundert harte Thaler, drey Ringe auch von großem Werth; doch hört was thut der Prahler!

Er schleicht sich fort mit Ring und Geld, und Liesens Beutel war ge

9. Auch Stephan ist ein armer Tropf; er legt sich auf den Rücken, nun steigt das Blut nach Herz und Kopf, die vollen Adern drücken. Er träumt dazu, und glaubt das Alp läg auf ihn wie ein schweres Kalb.

10. Von Hexerey und Zauberspiel und von dergleichen Sachen hält Nachbar Stephan gar zu viel; man möchte todt sich lachen. Er mahlt drey Kreuzlein an die Wand, und denkt er hab den Geist verbannt.

11. Ist krank sein Vieh, so braucht er nicht die Kraft der Arzeneyen. Nur Hexenräuter braucht der Wicht, und denkt an Hexereyen. Doch, ob drey Tage noch vergehen, so ist es um sein Vieh geschehen.

12. Ach Gott! wie hat so manches Land die Dummheit ganz verblendet! Viel arme Leute sind verbrannt, gemartert und geschändet, denn waren nur die Augen roth, so schlug man schon die Hexe todt.

13. Gottlob! dahin ist nun die Zeit der Dummheit und der Lügen; drum ist auch Anton recht gescheid, und läßt sich nicht betrügen. Denn er vertraut dem lieben Gott, und macht die Hexerey zu Spott.

14. Ihr Leute! nehmt nur den Verstand bei allen euren Sachen, nehmt eure Klugheit stets zur Hand, so werdet ihr belachen, was hie und da ein Narr erdacht, den nur der Schade klüger macht.

XII

Aberglauben.

1 Vom Ungang. Grimm, Mythologie 2 Aufl. 1072 ff. „keine art von aberglauben hat aber durch das ganze mittelalter tiefere wurzel geschlagen, als die vorbedeutungen, die man unter den benennungen anegange, widergange, widerlouf verstand. Thier,

menſch, ſache, auf die man früh morgens, wenn der tag noch friſch iſt beim erſten ausgang oder unternehmen einer reiſe unerwartet ſtieß, bezeichneten heil oder unheil und mahnten das begonnene fortzuſetzen oder wieder aufzugeben."

Anm. Vergl. oben S. 196, 182, 202, 189.

In dem Werke „Sieben Bücher von der fürſtlichen würtembergiſchen Hochzeit des durchlauchtigen Hochgebornen fürſten und Herrn, Herrn Ludwigen, Herzogen zu Würtemberg und Theck u. ſ. w. (1575) erſtlich in latein beſchriben, durch Nicod. Friſchlinum — in deutſche — Reimen transferirt durch Carolum Christophorum Beyerum von Speir. Tüb. 1878. 4°" ſteht folgender Vorfall während des hochzeitlichen Feſtzuges:

Da das hett kaum mügen geſchehen
Da ſah man lauffen in der Reihen
Wol aus dem Holz raus einen Haſen
Ins offen Feld und grünen Waſen,
Der nit viel Gutes zwar bedeut
Wie dann noch heut glauben die Leut.
Die Bawren ihne bald erſchnapten
Und bei der linden Haut erdappten.
Den pracht ein Bawr lebendig
Dem Fürſten hoch Herzog Ludwig
Unſerm gnedigen Fürſten und Herrn
Von Würtemberg, der ihn nit gern
Jetzt ſah und ſprach ihr fürſtlich Gnaden:
Wann du ſollſt je jemants hie ſchaden,
Nichts deuten Guts, ſein arg und lag
Weill du uns lauffſt über den Weg,
Wölle wir's aufs beſte deuten aus
Alls Unglück geh über dich nauß;
Und geb Gott, daß du auf dis malln
Das Ubel mit dein Tod muſt zaln.
Von ſtund ihr fürſtlich Gnade wollt

Daß man den Hasen würgen sollt.
Und druber hat Befelch gethan
Darnach denselben Bawrsmann
Von hir ließ mit einer guten Schenke
Daß er sein Lebtag dran gedenke.

„Die weiblichen Bilde. Sie glauben an luppici, an zauberuis, an Segn und an etlich wurzeln und ir Kreuter. O we, wie soll es den ergon!

So gelaubent etlich an bösen angang, als ob eins des morgens zu Haus aus get dem ein alt weib begegnet, ein pfeffin oder sonst ein sundiges menich, daß im des schon soll sein. Ob ihm denn nun ein erber reicher mensch begegne, ein junkfrau oder sonst ein schöne frauw, daß ihm denn das gut sei, das ist alles gelogen! etlich gelauben, dem ein Haß uber den weg lauff, der hab einen bösen angang; dem denn ein Wolf uber den Weg lauf, der hab ein guten angang u. s. w." Papierhandschrft. 15. Jhrh. in der kath. Kapitelsbibl. in Stuttg.

„Herr Johanns Freiherr von Zimbern hat gar vil seltzamer eigenschaften und gewonheiten an im gehabt; dann so er reiten wellen und man im sein pferd aus dem stal zogen, das er nit darauf, es were dann mit dem gerechten fuß zuvor herausgetreten; ließ im auch, so oft es mit dem linken fuß herausstrat, wider in den stal ziehen. Und so er dahin ritt, bekam im ain hinkender Mensch, so wandt er sich wieder umb und ritt ain andern weg, unangesehen wie ferr derselbig umb wer gewesen. Dergleichen thete er, so im ein Has uberm weg liefe, so kert er umb und rit nit fort, es were gleich vil oder wenig daran gelegen. Ritt dann seiner Diener ainer uber einen komen oder uber die früchten, so ließe er im desselben tags kain prott zu essen geben.

„Auch ist ein alt weib zu Meßkirch seßhaft gewesen, warm im dieselbig so er verreiten wollen, in gedachter stat Meßkirch oder darvor bekommen hat er umbgewendt und ist wider in das schloß geritten, denselbigen tag alda beliben und als oft im dasselbig

weib begegnet, hat er allwegen sein fürgenommen rais desselben tags underlassen und abgestellt."

Zimmerische Chronik I 299 ff.

Anm. Im Volke geht die Rede wenn der Wald raucht „die Hasen rauchen", die Hasen bachen Küchlein (Wurml.) Die Hasen bachen Brot (Baar); die Hasen bachen Eier, wir bekommen noch mehr Regen, sagt das Volk um Freudenstadt. Die gewöhnlichen Redensarten sind:

sich auf die Hasenstärk verlassen = fliehen (Boms.)

Das Weib hat einen Hasen = etwas geheim Exipartes. Flurnamen sind zalreich. Hasenbühl bei Absgmünd; Hasenthal, Rev. Gravenecк u. s. w. Hasen, Spitznamen der Wurmlinger (Tutt.) Hasengärtlein (Fibach.)

2 Aus dem abergläubischen Narren J. Albert Gonlin's. Erkrankt der Mensch im Bett, das Vieh im Stall, da lauft man umb Hilf, nicht zu einem verständigen Arzt oder Medicum, nicht zu Gott im Himmel, sondern zu dem Teufel und seinen anhängenden Zaubersleuten, Schwarzkünstlern, Hexenmeistern und Wettermacherinnen; da muß ein altes Murmelthier, eine alte Fyhauben, eine alte Runkungel, ein altes Teufelsmütterle herbeikommen und ihre Ansprachungen verrichten, welche ebenso kräftig seind den Teufel aus der Höllen als die Krankheit aus dem Leib zu vertreiben. Da gebraucht man allerhand ungereimte Wörter, allerlei Seegen, Hölzlen, Spruch, Schriften, Buchstaben und Characteurs, Hexenknöte, Bänder, Knöpf, Gürtel, Spieget, Säckel, Ringlein, Würzlein und Teufelskünsten, als wann kein Gott im Himmel wäre, der helfen kunte. O Narren! Hat etwan einer ein Gewächs am Leib, da soll er sich waschen mit frischem Wasser, welches in dem Bach geholt worden in wehrender Zeit, da man einen zur Begrebnus läutet.

Bekommt einer den Wurm am Finger, da nimmt ihn eine alte Gabelreuterin in die Hand, spricht darüber diesen ihren Seegen:

Gott der Vater
Fahrt gen Acker
Er ackert gar wacker;
Er ackert drey Würm aus:
Der ein war weiß
Der ander schwarz
Der dritte rot!
Hier liegen alle Würme todt!

Im Namen Gottes u. s. w. O Narren!

Hat einer Kopfwehe, da muß er von bösen Leuten beschrieen sein worden; da muß er mit Schreikraut gewaschen werden oben, gewaschen unten, gewaschen hinten, gewaschen forn, gewaschen in der Mitten, gewaschen auf der Seiten und allenthalben! Ei so wasch, du abergläubischer Narr, daß du dein Ehr verwaschen!

Hat einer sonst eine Krankheit, da befragt man ihn mit fremden Worten, als wann er mit lauter Teufeln besessen wäre; da murmelt man allerhand abergläubische und unbekannte Wörter heraus; da heißt es Oribas, Graches, Musti, Masti, Gasti, Gelti, Lesti, Kirbes in Gandi. Da macht man ein Kreuz über das andere über ihn, da prabiet und prumblet man ihm in die Ohren, da beraucht man ihn mit Kräutern und Pulver, daß er vom Rauch aussieht wie ein Stück geräuchertes Fleisch im Schornstein.

Hat etwan eine alte Keghauben das kalte Fieber, da muß sie neunerlei Holzlein an dem Hals tragen. Da soll sie ein Zettelein anhenken haben 9 Tag und zu eben derselbigen Stund wieder ablegen am 9. Tag, zu welcher sie solches angehenkt; da soll sie solches bei Kopfhauen nicht aufmachen und lesen, sonst wird sie unfehlbar ein Kind des Todes sein.

Wenn man den Wein ungefähr auf dem Tisch umschuttet, so glauben solche abergläubische Narren, es sei ein gutes Glückzeichen. Wenn man das Salz umkehrt ein böses Zeichen.

Wenn einem das rechte Ohr klinget, rede man Gutes von einem, das linke Ohr, was böses.

Wann einer mit dem Fuß anstoßt, so er zur Hausthüre hinausgeht, solle er wieder zurückkehren, wolle er anders kein Unglück auf dem Weg erleiden.

Wann man nießet unter dem Aufstehen vom Bett, soll man sich wieder in das Bett hineinlegen.

So einem ein Wolf über den Weg laufe, bedeutet es ein Glück, ein Hase ein Unglück.

Andere Narren seind, die schöpfen ihren Aberglauben auf gewisse Täg, Stunden und Minuten der Zeit, wann dieses oder jenes sei zu thun oder zu unterlaßen. Also halten viel den ersten Tag, wann der Mond zurückbleibet für bös und unglückselig, wann aber der Mond hervorkommt für gut. Sie glauben, daß der 4. und 9. Tag nach dem Neumond bös sei; ingleichen sei der 11. Tag nach dem Neumond, wann er auf einen Mittwoch fallet, sehr unglückselig anders aber gut; ebenso vom Vollmond bis Neumond gut und bös.

Andere aberglaubige Narren ſeind, welche ſonderbar in der hl. Nacht pflegen den ſog. Alraun zu graben, damit ſie ſich deſſen zu allerhand aberglaubigen Sachen mögen bedienen. Dieſen braucht mancher Narr für hauen und ſtechen, macht ſich damit Stahl, Eiſen feſt. Ein andrer braucht ihn zum ſpilen; ein anderer damit er Glück habe im Buhlen, ein anderer auf daß ihm niemals an Geld mangle u. ſ. w. Daher gebrauchen viel gottloſe, wahnwitzige und abergläubiſche Narren den Alraun, ehren und beten die an, waſchen und ſchmucken die kleiden ſie in Sammt und Seiden, was kann aber erſchrecklicher und abſcheulicher ſein, als den Teufel in Geſtalt eines Alrauns kamplen, bürſten und täglich putzen?

Andere Narren ſeind dieſe glauben kräftiglich an einem Freitag ſei bös die Nägel von den Händen abzuſchneiden, am Samſtag bös nähen, am Sonntag bös flechten, krämpeln und auszopfen.

An St. Johannes des Täufers Tag ſei wider allerhand Krankheiten und zuſtänden des Leibs gut Wurzel und Kräuter graben.

An St. Stefanstag den Pferden zu aber laſſen.

An St. Vincentiustag gut zu heiraten.

Gerlin IV Bd. 289 ff. Vergl. Abraham a. S. Cl. Centifol. II, 1 ff.

1. Zaubriſche Narrin. Die Zauberei treibenden ſündigen wider das erſte Gebot: „ergeben ſich wiſſentlich dem Teufel, verſprechen ſich ihm, ihn für ihren Gott und Herrn zu erkennen, ihn zu förchten, über alles zu lieben und ihm zu vertrauen."

2. Gebot. Bei den Zuſammenkünften „darf keines den Namen Chriſti nennen und wenn's auch verſchwindet Alles und hat ein Ende."

3. Gebot. Sie gehen zwar in die Kirche — weil ſie da Ruhe vor dem Teufel haben — verfluchen aber Gottes Wort. Verunehren das hl. Sakrament der Taufe — ſie ſagen Gott den Taufbund auf —; das allerheiligſte Sacrament verunehren ſie ebenfalls, indem ſie die hl. Hoſtie aus dem Mund und dann auf ihre Tänze mitnehmen. Sie verſprechen ihre Kinder oft dem Teufel noch im Mutterleibe.

4. Gebot. Eltern opfern dem Teufel ihre eigenen Kinder auf; Kinder verheren ihren Eltern Hab und Gut, Leib und Leben; machen ihr Vieh krumm und lahm; ja ermorden es u. ſ. w.

Nachdem Gerlin alle 10 Gebote durchgegangen, und eine Reihe Hexengeſchichten mitgeteilt ruft er aus: „Forderiſt aber und fürnehmlichen gehören in die verfluchte und vermaledeyte Zunft der zauberiſchen Närrinnen jene alte Heren und Unholden; jene alte Gabelfahrerinnen und Rohrwiſch; jene alten Aunkunckel und Feghauben; jene alten Zebethkatzen und Dänzler

Lutten, jene alten Raffelschaiten und Stiefelbälg; jene alte Bestien und Zahnlucken; jene Husten- und Faltenkrämerinen; jene alte Bestien und Wettermacherinnen u. s. w. (VII. Bd. S. 69 ff.)

Aberglaubische Narren. Es ist kein Rind, kein Kind, kein Falb, kein Kalb, kein Kuh, kein Schuh, kein Butterfaß, kein Eßigglas nit zu finden, mit welchem nit sollten die Weiber wissen aberglaubisch umzuspringen. Thun einer die Zähn weh, so ziehet sie mit den Zähnen die Glocken; phantasiert einer, leget sie ihm einen Rosskopf von der Rabenstatt unter den Kopf; daß keine Würme in das Kraut kommen, wissen sie; daß die Erdflöh den Salat nicht fressen, wissen sie u. s. w.

3 St. Andreas-Nacht. „Ich kan hiebei nit underlasen zu vermelden, wie vor jaren der gepranch gewesen, sich auf Sanct Andreas abent in desselbigen hailigen namen ohne gessen und ohne geredt mit etlichen sonderlichen reimen und worten schlaffen zu legen; alsdann ist im schlaff dem oder der, diß dero jenes, so in hat sollen verheirat werden, eigentlichen erschienen. Es hat diser jung grave ain jar vor der heiratsabredt auch probiert und ist im das Frölin von Eberstain das im hernach verheiratet, wiewol er das vorhin eingesehen, im schlaff fürkommen."

Zimmerische Chronik III 500 ff.

„Man sagt, Herr Jörg, truchseß von Walpurg hab auch in seiner jugendt den reimen gepraucht uf S. Andres Abends; do seien ime in der nacht zwo frawen erschinen, under denen die ein ganz freundlich gegen ine gangen, die ander hab das angesicht vor ime verborgen und sich nit sehen wellen lasen. Das hat sich hernach wahrhaftigklichen erfunden; dann nach absterben seines ersten gemahels war Graf Hannsen von Sonnenbergs tochter, do nam er Graf Joachim von Otingen Dochter."

Ebenda S. 511. S. 500 sind noch mehrere außerschwäbische Belege aufgeführt.

Das Advent bringet dir hohen Mut
Das ein andre Zeit nit tut,
Wann (denn) die klöpfleinsnacht für wahr
Bringent dir Glück und Heil zu disem Jahr.

Alte Handschrift, München. Schwäb. 15. 360.

4 Weihnachtszeit. „Etliche aus ihnen, damit sie wissen mögen was sie für Bräutigamb und Männer haben werden setzen Schäffer oder Schößel Wasser und spreche gewisse Teufelssegen darüber, schauen hernach unterwehrender Christmeß darein und glauben, sie werden darinnen ihren künftigen Liebsten sehen."

„Andere gehen etwan zu einer gewissen Lacken, sprechen den Segen darüber und schauen darin, ihren künftigen Mann darin zu sehen."

„Andere klopfen in Mitternacht der hl. Weihnacht an das Hühnerhaus und sagen:

Gackert der Hahn,
So krieg ich ein Mann!
Gackert die Henn
So krieg ich kenn!

„Andere legen sich vor der Stuben- oder Kammerthür nieder, greifen über sich hinaus umb etliche Haar, und nachdem sie ein schwarzes, rotes, graues oder anderes bekommen, also soll ihr Bräutigam jung oder alt, schwarz oder weiß, grau oder rothaarig sein!"

„Andere, damit sie mögen wißen, ob ihr Liebster werde gerad oder krumm sein, so treten sie in der hl. Christnacht an ein Klafter oder einen Stoß Holz und ziehen rücklings die Scheit heraus; denn sie glauben, wie das Scheit ist wird auch der Liebste sein."

„Andere schauen in die Christall- oder Zauberspigel; andere knien vor dem Kuchelheerd nieder und beten das Vaterunser zurück! Andere setzen einen Teller von allerlei Speisen auf den Tisch, damit der Bräutigam dazu erscheinen soll!"

„Andere setzen sich in's Teufelsnamen unter der Christmeß zu Tisch und zwar nackend, ziehen Arm und Fueß zusammen, kehren den Leib abwarts von der Thür, reden kein Wort und verrücken das Angesicht nicht; setzen 3 Gläser, eines mit Wasser, das andere mit Bier und das dritte mit Wein angefüllt, rufen

dem Bräutigam: ergreift er ein Weinglas, so ist er reich; Bier, mittelmäßig; Wasser, arm." Gonlin.

Weihnachten wie Sommerjohanni (24. Juli) sind die zwei wichtigen Sonnwendzeiten, in denen Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit gleich sind. Darum erforschen Kundige in der hl. Nacht das zukünftige Jahr und seine Geschicke. Schaut man da in einen Brunnen, gucken einem die entgegen, welche das folgende Jahr sterben.

Das Wol und Wehe des Hausthieres hängt ebenfalls von dieser Nacht ab. Gibt man während des Schreckelautens dem Vieh etwas zu fressen, so bleibt es gesund und kein Futter schadet ihm.

In Altheim bei Riedlingen wird das liebe Vieh in der hl. Nacht aufgejagt, um ihm vom Wasser trinken zu lassen, das geschöpft wird in dieser Stunde.

In Geislingen auf dem sog. kleinen Heuberge holt man während des Schreckeläutens Wasser zum Trinken; es ist geweihter Trank. Alle Wasser, so da fließen und alle Brunnen, so da rinnen sind heilig, sind geweiht. In der Familie muß alles trinken.

Im Weinlande deuten die Leute die hl. Nacht in dem aus, was ihnen frommt. Läuft ein in der hl. Nacht aufgestellter Schoppen Wein über, so gibt es ein gutes Weinjahr. Neckarsulm.

Das Brot, so um Weihnachten gebacken wird, soll kräftig und ungeschimmelt bis Pfingsten verbleiben.

Wenn an Weihnachten der Gockeler krät, so muß man zählen, wie oft. So vilmal er krät, so Viel Gulden kostet das nächste Jahr das Korn. Boms.

In der hl. Nacht ein Stuhlein von neunerlei Holz mit in die Kirche zu nehmen ist allbekannt, wie man die Hexen erkennen will. Aber auch ein des Jahres zufällig gefundener Eggenzahn, in die Kirche während des Hirtenamtes genommen, macht alle Hexen erkennbar. Tafertsweiler.

In der hl. Christnacht geht man auf die Kreuzwege. Da sieht man, was das folgende Jahr einem passirt, ob man stirbt, glücklich oder unglücklich ist ꝛc. So sah in Ehnat ein alter Mann einmal ein Gockeler (Hahn) mit einem Arm voll Heu; ein anderer einen Mann, der Bretter trug, das — waren die Bretter zu seinem Sarge; ein dritter sah in seinem eigenen Haus ein furchtbares Feuer, wie wenn es ganz in Flammen stünde. Erschrocken kehrte er heim und wollte nichts mehr sehen. Hertfeld.

Wenn man am St. Andreastag einen Baumzweig ins Wasser steckt, der muß in der Neujahrsnacht aufgehen. (Gäu Baisingen.)

„Ja was vor aberglaubische Narren seind nicht jene, welche zu gewissen Zeiten, als zur Adventszeit in den sog. Klopfnachten, in St. Thomasnacht, in St. Andreasnacht, in der hl. Weihnacht pflegten zu lößlen, mit allerhand aberglaubischen Lößlereien, als mit Eieraufschlagen, mit Holztragen, mit Schuhwerfen, mit Stubenkehren, mit Spiegelgaffung, mit Sibumkehrung, mit Kartenvermischung. Da wollen die aberglaubischen und fürwitzigen Mägd vorher die Figur und Leibsgestalt ihres Liebsten sehen, ob sie einen jungen oder alten, einen schönen oder häßlichen, einen krummen oder geraden, einen schielenden oder einäugigen, einen buckleten oder kropfeten, einen reichen oder armen Ehmal sollen zu theil werden." Conlin.

5 „Viel glauben, wenn sie am Lichtmeßtag bei Sonnenschein tanzen, so gerate ihnen dasselbige Jahr der Flax wol." Conlin.

Ein gesundheitsrücksichtlicher Glauben in der sog. Göge bei Saulgau heißt: Wer nach Dreikönigstag noch Hutzelbrot im Hause hat, soll es hinausgheien.

Im sog. Gäu (Baisingen) muß im Februar ein Sack voll Schnee durch die Ziegel des Daches gewehet werden, wenn's ein gutes Jahr geben soll.

Ebenfalls ein Bauernregel in Rottenburg: wenn der Unterluft an Maria-Verkündigung (25. März) weht, so geht

er bis Urbanstag, und das hat man nicht gern. Ich füge bei: Regnet es an Maria-Heimsuchung, dann regnet es die folgenden Wochen jeden Tag, wenngleich nur einige Tropfen. Weingarten. Haid.

Auf dem Heuberge und in Oberschwaben heißt bekanntlich der erste Fastensonntag „der weiße Sonntag." Da findet das Sattleuchten (Heuberg) statt und in Oberschwaben das Funkenschlagen. Wer in Egesheim am Abend des Sonntages zuerst zu Nacht ißt, d. h. welcher Bauer mit den Seinigen, der erntet auch zuerst ein.

Im März soll man den Rock versetzen — nur kein Wasser trinken. Im April soll man ihn wieder lösen d. h. im März sei das Wasser ungesund, im April aber gesund. Ehingen a. D.

So viele Tage vor Georgi der Schlehdorn blüht, soviele Tage vor Jakobi ist die Ernte, und umgekert. Saulgau. Haid.

So lange die Frösche vor Georgi schreien, so lange sind sie nachher verstummt. Boms.

6 Eine Hauptrolle im schwäbischen Volksglauben spielen die 3 letzten Tage in der Karwoche. Am grünen Donnerstage werden am mittlern Nekar (Rottenb.) mit „Mistlache und Hüslismist begossen", dann bekommen sie am bäldesten Laub.

Will man Vieh vor Hexerei bewahren, so muß man ihm am grünen Donnerstag, Karfreitag und Karsamstag Gewichtes zu fressen geben, und seine Nase mit Heidelbeerenöl schmieren. Mit dem Heidelbeerenöl kann man auch die Milch nehmen. Leutkirch.

Ist's am G. schön Wetter, gerät die Gerste wol, weil Christus beim hl. Abendmal Schwarzbrot aß. Boms.

Wenn am grünen Donnerstag die Glocken sterben (operauferstehen) und man sich während des Zusammenläutens in Thau wascht, verliert man die Geiselen. Ehingen a. D.

Die Zimmrische Chronik II 380 berichtet: „Man hat den jungen Herren (ob dem Bruch) aines morgens in aller früe, ehe

dann die ſon ufgangen, uf das kraut satyria genannt undern blo-ſen himmel geſetzt und hat er alſo ſitzend in ain töre airſchalen, ſo uf ain grönen Tonderstag geleg: worden und die ain rain menſch in der handt gehalten das waſſer ſahen müeſſen. Daſſelbig hat man an ain verborgens, heimlichs ort, damit kain thier, vogel oder inſektum darüber komm, ſtellen und behalten müſſen, bis das das waſſer gar intrucke. Söttlicher actus hat drei tag nach einander beſchehen müſſen." S. 381 als Variante: „Da ein knab oder gewachſener Menſch ain bruch hat an gemech-ten, iboch, das es nit über ein jar angeſtanden, ſo ſoll derſelbig menſch ſich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein kraut-platz ſetzen, bloß, das er gegen der ſonnen ufgang ſehe; das ſoll beſchehen in aller frühe, ehe dan die ſon ufghat. Alsdann ſol mir eine jungfraw, die noch rain ſei, iden morgen unter den dreien ein ſtengel des krauts (satyria) oder knabenkraut, in Bo-den daſelbſt ſetzen, ſo nahe, daß der ſtengel allemal den bruch anrüre (im Namen d. V. u. ſ. w.) Darnach ſoll man nemen ain Hennenai, das an dem grönen Tonderstag gelegt worden; ſollichs ſoll man dem breßhaften menſchen zu eſſen geben — das ai aber ſoll man oben am ſpitz ufthun — die Schalen ſol der krank vothanen u. ſ. w."

Für den Karfreitag iſt der Volksglaube faſt unerſchöpf-lich. Obenan iſt der Tag geeignet ſich verſchiedenen Ungezifers für das ganze Jahr zu entledigen.

Reitet man vor Sonnenaufgang in die Wette (Schwemme), ſo werden die Roſſe das ganzen Jahr von den Bremſen nicht geplagt. Weingarten.

Wird ebenfalls vor Sonnenaufgang die Stube verkert aus-gefürbt, bleibt das Unzifer der Schwaben ferne. Dieſes Volk mag man gern vom Leibe haben.

Darum kehren die Leute in Haid bei Saulgau Karſamſtag Abends während man in die Auferſtehung lautet, die von ſolchem Unzifer bevölkerten Wände ab; denn da ziehen ſie dann aus und laſſen ſich nie wieder ſehen.

Auch der Laufe will das Volk ledig werden. Wer in der gleichen frühen Morgenstunde sich strählt (kämmt), der hat Jahr aus Jahr ein keine zu befürchten. Haid.

Eine unliebe Plage wird vermieden, die Mäuse in der Scheuer, wenn man vor Sonnenaufgang in Wald und Hecken sich ein Bindnagelholz holt; was mit einem solchen gebunden wird, das scheuen die Mäuse. Wolgemerkt, die Sache muß unbeschrien geholt worden sein. Haid.

Am Karsamstag unter dem Gloria schüttelt man die Bäume auf dem Hertfeld. Das Bäumeschütteln mit einem Hacken macht sie tragen. Boms.

Die medizinische Seite des Karfreitagsglaubens ist nicht minder wichtig. Was die Rosse anlangt, so müssen sie am Karfreitag immer nur vor Sonnenaufgang ausgetrieben werden, wenn sie von der Gelbsucht des folgenden Jahres frei sein sollen. Saulgau. Bei Menschen: Wenn zur herkömmlichen Frühstunde die Nägel an Händen und Füßen abgeschnitten werden, und man sie in ein Lümplein bindet, das an einen Kirschbaum thut, so bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh. Saulg. Haid.

Zopfen vor Sonnenaufgang ist gut gegen alles Kopfweh fürs ganze Jahr. Ebenda.

Auch das Magenweh kann entfernt gehalten werden, wenn der Leidende 20 Stückchen von Händen- und Fußnägeln abschneidet und unter die Dachtraufe vergräbt. Königseggwald.

Willst du dir jeden Trank das Jahr über unschädlich machen, so trinke am Karfreitage nicht. Horb. Willst du guten, dichten Haarboden haben, schneide dein Haare am Karfreitag. Altheim. Riedl.

Auch die Zukunft kann an diesem Tage befragt werden. Ist nämlich während des Herrn Ruhe ein Grab offen, so stirbt in kürzester Zeit Jemand. Ellwangen.

Für den Landmann ist wichtig: Gefrierts am Karfreitag,

so gibt's ein gutes Frühjahr; regnets, sind schlechte Aussichten da (Gößlingen, Rotweil), denn es schießt dann 's ganze Jahr kein Regen. Haid. Horb.

Gibt es gar da ein Gewitter, so schlägt das Wetter im Sommer sicher. Ebend.

Gefriert es, so schadet keine Gefrörnis mehr. Boms.

Kugeln am Karfreitag unter der Wandlung gegossen, treffen sicher. Hertfeld.

Merkwürdig ist, daß seit uralter Zeit der Glaube lebt, das Futter, welches nach der Nachmitternachtsstunde, je bälder, desto besser, dem Vieh gegeben wird, daß das besondere Kraft gebe. In der Saulgauer Gegend standen die Leute oft schon um 2 Uhr auf. Wer jetzt noch zuerst erwacht muß in den Stall.

Derjenige Wind, welcher am Karfreitag wehet, der ist maßgebend im ganzen Jahr. Wurzach.

7 Für Ostern merkt sich der Saulgauer Bauer: regnet es am hl. Tage, so regnet es 1/3 von der Winterfrucht.

An St. Erasmustag (2. Juni) soll man kein Kraut setzen, sonst freßens die Ratten.

Was vor Georgi wächst soll man mit Prügeln in den Boden hineinschlagen. Hertfeld.

Am Vorabend vom 1. Mai soll man um 12 Uhr Mittags die Bohnen stupfen, dann geraten sie gut, meint der Bauer um Saulgau. Am 1. Mai wird bei Buch jedem Stück Vieh sein Maien und Birkenreis auf die Mitte gesetzt, soviel Vieh, soviel Maien; das bringt Glück im Stall.

An St. Jacobi muß man jedem Krautkopf einen Stoß geben. Hertfeld.

Regnet es an Jakobi, so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen; wenn es aber nicht regnet, mit dem Wasser. Im ersten Fall schießt die neue Frucht nicht; im zweiten Fall umgekert. Ebend. Müller und Bäcker bei sonnigem Wetter trincken 1 Maas Wein mehr.

Am Himmelfartsfeste holt man vor Sonnenaufgang die Himmelfartsblümlein, macht ein Kränzlein davon und hängt es im Stalle auf, gegen den Brand. Es sind die Mausohrlein. Buben und Mädchen ziehen aus, wobei viel Unfug. Auch in Schlafkammern gegen Hexerei sollen die Himmelfartsblümlein aufgehängt werden. Buch im Remsthale.

Wer arbeitet und strickt, dem ziehen die Gewitter nach. Herrfeld.

„Die Unholden werden dich bedaßen am donrstag nacht in der Fronfasten und wollent dir vil glückes bescheren." „Hettest du an Sant Johannesnacht auff mal über faß gemacht und wolf mal umb das feier gerant: noch dann wer dein unglück unverpant."

Altd. Handschrift. München. Schwäbisch. 15. Jhd.

Regnet es an Pfingsten, so regnet es $^1/_3$ von der Sommerfrucht weg. Herrfeld.

In Deißlingen regnet es 's halb Korn weg. Regnet es aber am Dreifaltigkeitssonntag, so haben die Aehrenleser schlechte Aussicht, denn da brechen die Aehren nicht. Saulg.

Dagegen ist es für den Weingarten ganz traurig, wenn's am Frohnleichnamstag auf die bestreuten Straßen, wo die Prozession durchzieht, regnet, denn dann wird jeder Tag im Heuet naß.

Wen d'Prena foacht
So geits an Masse Saat. Göge. Hohentengen.

Wenns an Aegidi hell ist, gibt's einen guten Herbst. Klimmach b. Augsb. Man darf noch 4 Wochen auf heitere Witterung rechnen; der Müller darf ein Pferd mehr halten. Herrfeld.

Wenns an Alexi regnet, schlägt's Korn auf. Herrfeld.

Neumond am Mittwoch (Miggda Nui) ist sehr wichtiger Loßtag. Herrfeld.

Der Schnee, den die Sonne nimmt, der kommt wieder. Weingarten.

Wenn man kann die Aehren nimmer verzella
Dann sind sie in 7 Wochen unter der Schwella. Haid.

In Schwaben ist der Peter- und Paulstag in diesem schlimmen Verdacht, daß er einen Menschen haben müsse.

Anm. „Der Aberglaube bringt oft in Lebensgefahr. Dies habe ich schon oben an dem Beyspiele der Kranken erinnert, es kann aber noch auf andere Art geschehen. So herrscht z. B. unter dem gemeinen Volke im Magdeburgischen der Aberglaube, wenn jemand am Johannistag ins Waßer falle, dürfe ihn niemand, wenn er nicht selbst ersaufen wolle, herausziehen, ehe die Sonne untergegangen sey. Ferner sagt der Aberglaube: „man soll einem Sterbenden das Kopfkissen wegziehen, damit er sanfter sterbe" und bedenkt nicht, daß man eben dadurch seinen Tod beschleunigt und vielleicht schwerer macht. — „Wer einem, der sich selbst erhenkt hat, den Strick abschneidet, wird unehrlich" — Grausam! da man durch das Abschneiden des Stricks den armen Unglücklichen noch retten konnte. Wie viele zu früh Begrabene wären noch beym Leben erhalten worden, wenn nicht der Pöbel das Geräusch in den Gräbern für etwas anders, als das, was es ist, zu halten gewohnt wäre."

Das neue Kunstbüchlein, woraus man allerlei Verwandlungen, Festmachen, Geisterciticren u. s. w. erlernen kann. Kempten 1806. Tanncheimer. S. 9.

Bekanntlich lebt in ganz Schwaben der Glaube, daß an Laurenzitag Mittags um die 11. und 12. Stunde überall, wo man graben mag, Kolen zum Vorschein kommen. Der Hunderlinger Bauer läßt sich das nicht nehmen; geht her und vermischt solche Kolen mit den Samenwesen: so kann der Brand dem Getreide nichts anhaben. Solche Kolen gibts blos in dieser Stunde, und das ganze Jahr nimmermehr.

Am Kirchweihtage eine Zwischenhirsch ansehen, die man ligen ließ, schützt auch gegen den Brand.

Maria Geburt: jagt d' Schwalba und d' Studeanta furt. Allgem.

Barthlemä kommt mit einem Krätta voll Schnee
Leeris aus, holt ma. Oberschwb.

In der Allerseelenwoche melden sich die armen Seelen an durch Knistern im Zimmer oder durch Aechzen unter der Erde auf dem Kirchhof. Hertfeld.

An St. Martinstag dürfen in gewissen Gegenden Alle stehlen, was man immer bekommt.

Zum Heiraten iſt der Dinſtag gut. Hertfeld.

Wenn St. Veit (15. Juni) 's Häfele umſchüttet, ſo ſchüttet er's auf 4 Wochen um. Hertfeld.

Am St. Magdalenentag heben die Hundstage an und dauern 4 Wochen. Ebend.

Michel ſpinnt einen Knipfel. Hertfeld. (D. h. in der Michels-Nacht muß man den Faden anſpinnen.)

Von den Wochentagen iſt der Montag und der Freitag wichtig. In Wiſſertsweiler (Sauleau) ſchneidet man ſich alle Montag und Samſtag die Nägel ab; ſo nimmt man alle Zahne mit ins Grab und iſt frei von allem Kopfweh. Hertfeld. Auf der Alb, in Emerkingen, muß man die Fingernägel alle Montage beſchneiden, man bekommt dann kein Kopf- und kein Zahnweh.

Junge Kälber werden am Freitag abgewöhnt. Hertfeld. Am Samſtag ſoll keine Wöchnerin-Ausſegnung ſtattfinden.

8 Wöchnerin. Kind. Geburt und Tod und glückliches Leben ſind die 3 Angelpunkte, die der Menſch mit allen möglichen Mitteln theils erforſchen, theils abwenden, theils erwerben will. Darum ſo vieler Volksglauben überall, der oft in den graſſeſten Aberglauben verläuft. Macht der Schwangern: Wenn ein junges Bäumchen zum erſtenmal trägt, ſo ſoll es eine ledige Perſon, die das erſte mal in der Hoffnung iſt, ſchütteln, ſo trägt es alle Jahre. Schwarzwald.

Anm. Gegen Frühgeburt. Als Amulet kann man Corallen, den Sprung vom Haſen, den Adlerſtein, Jaſpis, Meipelholz bei ſich tragen, wiewolen ich auf dergleichen Stück wenig halte. Neueröffnete Schatzkammer. Nürnberg 1694. S. 81

„Die wilde Eſel ſeynd allhier auch in großer Anzahl, in deren Kopf, wie man vorgiebet ſich ein Stein vorfinden ſolle, der denjenigen, ſo der fallenden Sucht oder dem Seitenſtechen unterworfen ſeind, wie auch den Kindelbetterinnen dienlich ſeie." 107 Schleyr-Schmid.

Wenn das Weib bacht, muß ſie zuerſt ein Stück vom Laib

wegreißen und ins Feuer werfen. Geht das Kind von ihr, so ist die Unterlassung schuld. Altes Buch 1612.

Wenn eine schwangere Frau an etwas erschrikt, so soll sie ja nicht mit der Hand ins Gesicht fahren; sie soll nach hinten oder auf den Teil „langen“ wohin man sitzt. Wenn nicht, so bekommt das Kind 's Muttermal im Gesichte. Allgem. Vertreiben aber kann man das Muttermal, so jemand das erste neugeborne erste Kind einer Mutter schnell auf das Muttermal des andern Kindes legt. Tietenwengen.

Allgemein gilt der uralte Glaube (Bibel) von dem unreinen Weibe, daß sie nicht vor die Hausthüre gehen dürfe, weil sonst die bösen Leute Gewalt über sie haben. Leutkircher Haide.

Das Eingreifen der Hexen bei Wöchnerinnen läßt sich in Massenbachhausen niemand nehmen: Krankheiten im Wochenbette, die anhaltend zu werden drohen, seien nur von Hexen.

Bei schweren Gewittern schlagts nie ein, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Ein wunderschöner, poetischer Zug!

Können die kleinen Kinder nicht schlafen, so schickt die Saulgauerin jemand oder geht selbst in die Ruhkapelle bei Bachau; um die überhaupt eine unabsehbare Kette von Volksmeinungen sich gebildet; wozu allerdings die Mirakel dort die Veranlassung geben.

Ich knüpfe hieran: pflegen Kinder prozessionsweise Züge zu formiren, eine Art Wallerzüge, so soll das einen Leichenzug binnen kurzer Frist anzeigen. Massenbachhausen.

Ebenso war früher allgemein der Volksglaube lebendig: wenn die kleinen Büblein „Soldätlestun“, gibt's Krieg.

Wenn die Täuflinge in der Kirche schreien, so schreien sie nach dem „Gottahemmed“, d. h. sie gedeihen. Die Gotte hat in früheren Jahren ihrem Täufling am Rosentag ein „Hemdle“ geschenkt.

Wenn man über ein Kind hinwegschreitet, wachst es nicht mehr. Allgem.

„Viele seind, welche glauben, wann eine Kindelbetterin in einer Stuben lige, und jemand mit einem Korb hineinkomme,

so müßte man einen Span vom Korbe abbrechen und heimlich in die Wiegen stecken, dann nimmt es der Mutter oder dem Kind die Ruhe hinweg." Gonlin.

„Viele glauben, wenn man wissen will, ob ein Kind beschrien sei oder nicht, soll es die Mutter an der Stirne lecken, ist das Kind beschrien, so schmecke die Stirne gesalzen." Gonlin.

„Viele glauben, der kleinen Kinder ihre Nagel müssen zum erstenmal von der Mutter abgebissen werden, sonst lernen sie stehlen. Gonlin.

Geht eine schwangere Frau in bloßem Kopf Abends aus, so kommen ihr böse Leute an. Ehing. Boms.

Eine schwangere Frau soll nicht auf den Kirchhof gehen, sonst stirbt ihr die Frucht im Leibe ab. Zwiefalten.

Will man was von ihr entlehnen, schlägt sie 's ab. Herkfeld.

Die geschneidten Kinder sterben bald. Baach.

Um ein Kind sterben zu sehen, sollte man ein Paar eiserne Sohlen durchlaufen. Bogenweiler.

Wenn ein Kind am Sterben ist, holt man die Taufpathen, daß es leichter stirbt. Die Pathen müssen es mit dem Weihwasser besprengen.

„Viel glauben, wann die Kinder sollen lang leben, und das gewöhnliche Alter erreichen, so soll man die Söhne Adam und die Töchter Eva nennen lassen." Gonlin.

Viel glauben, wenn ein Kind soll 100 Jahr alt werden, so müsse man aus 3 unterschiedlichen Pfarreien die Gevatern darzu bitten. Gonlin.

„Viele glauben, wann sie ihren ersten Kindern der erste Brei nicht blasen, so verbrennen sie hernach an heißen Suppen das Maul nicht." Gonlin.

„Viel glauben, wann sie Kinder haben, den die Zahn wachsen, sollen sie 3 Sonntag nach einander stillschweigend aus der Kirche gehen, jedesmal ihrem Kind ins Maul blasen, so zahnt es leichter. Gonlin.

Lernt ein Kind das Sprechen lange nicht, so soufft ihm der

Göthe einen Löffel, womit man dem Kinde zu essen gibt; fangt es bald zu sprechen an. Haid.

„Viele glauben, wenn sie ihre Kinder mit Kot an der Stirne bestreichen, solches bewahre sie vor Neid und Zauberei. Goulin.

Wenn man 3 Schneckenzähne in Leinwand wickelt, an einem Bändlein dem Kinde anhängt, so zahnt es gut. Ehing. a. T.

Wenn man wieget, ohne daß das Kind in der Wiege, so bekommt es Diffa. Boms.

Wenn man den Kindern die Nägel abschneidet ehe sie ein Jahr alt sind, dann lernen sie stehlen. Allgem. Oberschw.

Die Kinderzähn in einen Eichbaum zu transplantieren. Die Zähne, so den Kindern erstlich ausfallen, sollen in einen Eichbaum, die langsam wachsen und doch langwierig sind, transplantirt werden, so wachsen sie kein gemahlen stark und langsam, bleiben langwierig, gesund, ohne Schmerzen, so lang die Eiche vegetirt, welches ein Mensch nicht wol erleben mag. Handschrift. Theophrast: „Daß den Kindern die Zähne ohne beschwernis wachsen möge."

Jedem Kind, das man zum ersten mal ins Haus bringt, soll man ein Ei geben; dann lernt es das Sprechen balder. Allgem.

Wenn die Knäblein in der Wiege blasen, kommt Wind. Ehing. a. T.

„Viel glauben, wenn man ein neugebornes Töchterlein alsbald auf der Mutter Brust setzet und sagt: Gott mache euch zu einer guten Frauen, so soll das Kind niemals zu fall kommen oder in Schand geraten." Goulin.

Gegen Hebammenbesegnungen und Kindbetterabergläuben. Die kurze, jedoch hinlängliche und gründliche Anweisung christlicher Hebammen — von Barbara Widemann. Augsburg 1738, sagt: Eine rechtschaffene Hebamin solle vor allem nicht nur von Außen her, sondern vielmehr von einer wahren christlichen Religion seyn; nicht abergläubig oder mit allerhand

Segen-Sprechen umgehen. 1 ff. Ferner: Es solle dieses alles aber ohne Misbrauchung göttlichen Namens und anderen Aberglauben oder Segen-Sprüche geschehen. 28. Die neu eröffnete Hebammenschul — von Christof Voltern, Hoch-Fürstlich Durchl. zu Würtemberg Leib-Chirurgus, Stuttgart 1722 (Metzler): Von liederlichen, abergläubisch- und abgöttischen Probier-Mitteln zu erfahren ob ein Weib schwanger sei oder nicht, ist nicht der Mühe wert, etwas zu melden. S. 12. Im Anhang dazu: „Von der Hebammen Beruff und Stand": Daß der Teufel sie zu abergläubischen Segensprecher- und andern Gaukeleyen verleitet, als daß, wie ich selbst gesehen, ein Weib gleich nach der Geburt dreimal in einen Zwiebel beissen, hernach zurück über den Kopf werfen müssen. Daß zu einem neugebohrenen Kinde Salz und Brod, rohes Garn und dergleichen gelegt werden und solches alles (welches Gotteslästerlich) im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit geschehen müssen. Er leitet sie endlich zu Zauberei und Hexerei. S. 6. *).

S. 10: Nicht abergläubische Weiber sollen Hebammen sein, die mit Segensprechen, schändlichen Mißbrauch des Worts und Nahmens Gottes und andern verbotenen Mitteln umgehen, Salz und Brot zu den Kindern, wann man sie zur Taufe trägt, legen; die Kinder eh man sie in die Wiegen legt, unter der Bank schieben oder sonst mit besonderen Charakteren, Ceremonien, verdächtigen Gebärden und Worten die Kinder bezeichnen, aufheben, niederlegen, baden, die Mütter segnen, dero Milch zu vertreiben, von drei Thürenschwellen Kutter zusammenkehren und damit die Brust in den drei höchsten Namen, welche etliche auch bei Ausziehung der Nachgeburt frevenlicher Weise gebrauchen, bestreuen und solche böse Stücklein andern aufzutringen suchen, welches fromme und christliche Weiber und Müttern hassen.

Die böse volkstümliche Wehmutter, die einst so viele Kinder im Namen des Teufels taufte, ist in eine Katze verwandelt worden, andere wollen sie als Kuh gesehen und gehört haben. Man soll nicht auf ihr Schreien hören, soll alle Katzen fliehen. Hertfeld. Rieß.

9 Auf Tod und Sterbet weisen folgende Volksmeinungen:

Der allgemein bekannte Wandkiepfer Tangelmann, Tangelmändle, in Oberbayern und bei Augsburg Schmidle, Erdschmidle iſt in der Riedlinger Gegend als Todtenührle gefürchtet. Wen's angeht, der hörts nicht.

Wer an einem Abend drei Sternſchnuppen ſchießen ſieht, muß bald ſterben. Schwarzwald.

Auch die Grille im Hauſe kann Tod anzeigen; z. B. für den, der ſie zuerſt hört, und den, der ſie immer und immer fort hört.

Um den Ofen herum öffnet man, ſo Jemand ſtirbt, die Dachſtatte, offenbar damit die Seele hinauskann.

Das Träumen von ſchwarzen Kleidern iſt nicht geheuer: es zeigt Tod an in der Familie. Oberſchwb.

Auch das Ausfallen der Zähne bei Prozeſſionen, bei Hochzeiten, geht auf einen Trauerfall hinaus.

Bekanntlich ſpielen Kirchhöfe und Glocken hierin eine Rolle. Der Glocke ward ſchon ſeit alter Zeit ein Gefühl, eine Empfindung, Mitleid oder Freude zugeſchrieben. Sie kann weinerliche und freudenreiche Töne ſchallen laſſen. Die Sprache der Glocke drückt der Schwabe mit hëä; 3. pers. sing. praes. sie hicht, tönt; zu altem † hehan, † hach, und dieß zu jehan, jiht, giht gehörig = personare.

Wenn in Hundersingen bei Riedlingen die große Glocke hicht d. h. hier einen dumpfen traurigen Ton von ſich gibt, ſo ſtirbt bald Jemand. Die Leute ſagen: dia glocke hicht, na ſtirbt etwer oder ioz ſchreit ſie wider eim! Ebenfalls in Hundersingen geht die Redeweiſe: Wenn ſich der Berenaberg (d. h. der Berg auf dem die Kirche mit Kirchhof ſteht) auftut — wenn ein Grab in den erſten zwei Wochentagen ſich auftut, ſo öffnet ſich der Berenaberg dieſelbe Woche nochmal. Wenn aber den Sonntag ein Grab offen ſteht, ſtirbt bald Jemand. Allgem.

In Luditzweiler achten die Leute darauf ob auf dem

Kirchwege der Maulwurf nicht schäbt; wenn dieß einmal vorkommt, so stirbt baldigst Jemand.

Das Schreiten über einen Bodenhaufen des Maulwurfs auf dem Kirchenwege, bedeutet bald eine Leiche im Hause. Boms.

Der den Norden gewöhnlich bewohnende Seidenschwanz heißt in der Mindelheimer Gegend Pest-, Kriegs- und Sterbevogel.

Eine Nadel mit der ein Toter eingenähet ward, in den Büchsenschaft gesteckt, läßt den Schuß nie fehlen. Hertfeld.

Wenn Kinder mit dem Kopfe am Kopfkissen häufig reiben, so sterben sie bald. Weingarten.

Daß der Verstorbene nicht mehr kommt, so trägt man ihn mit dem Kopf zuerst aus dem Haus. Schwarzwald.

Rüttelt man einen Toten am großen Zehen, so verliert man alle Furcht. a. a. O.

Ein Primizant, dessen Eltern gestorben sind, kann am Tage seines Primiz sehen, wo sie sind. a. a. O.

Ist ein Toter im Haus, so soll man es ja nicht unterlassen, die Blumenstöcke zu rütteln. a. a. O.

Hat ein kleines Kind weiße Tüpflein auf der Nase, so sind das Kirchhofaügelen (Weingarten), im Allgäu: Kirchhofblümlein.

Kinder im Vollmond geboren sterben selten, gedeihen vielmehr gut; wogegen Kinder im Neumond geboren gerne sterben; oder wenn nicht, nur so dahinsiechen. Weingarten.

Kreuzwege heißen besonders die Plätze, wo sich 2 Totenwege durchschneiden; die Sidishofer führen ihren Toten nach Bolstern, die Heratskircher nach Süßen. Zwischen Bolstern und Wilfertsweiler kreuzen sie sich; da weiß man vieles zu erzählen, das nicht recht geheuer scheint.

10 Am zahlreichsten sind die Volksglaubenssätze, die auf zukünftiges Glück oder Unglück sich beziehen, das man durch allerlei Mittel herbeiführen oder abwenden will. Will man z. B. Glück in der Ehe haben, so nähet man in den Bettzipfel irgend etwas von einem Palmen oder Weihbüschel; etwas hochgeweihtes sucht man gerne für das Brautbett; früher holte man Amulette*) in den benachbarten Klöstern. Solche Amulette sollte man nicht einmal anhauchen, so hoch geweiht sind sie; den Hexen ist damit auch alle Gewalt genommen, welche sie bei Hochzeiterinnen und Wöchnerinnen gerne anwenden. Saulg. Gegend.

Wer ein rundes Loch in die Schuhsohle tritt, wird reich. Baach. Wer seine Schuhe einwärts tritt wird reich, wer sie auswärts tritt, wird arm. Königseggwald.

Gegen Zauberei, Unglück allerlei „Delen, Amuletten" umzuhängen war früher vielmehr im Schwange denn heute. Weittemauers, des Ehinger Stiftsprobstes, Katechismus, Mergenth. 1695 zählt I³ 184 auf: Man trägt aber im Pabstthumb mehr andere Sachen auch am Halß und hält selbe ehrenbietig in Häusern. — So tragen einige ein Spanisch Kreuz, Turibi oder St. Ulrichskreuz, einen Josephsring, Benedikts-Pfenning, Joanna-Crallen, St. Johannis-Evangelium u. dergl.

Eier finden verspricht Glück. Oberschwb.

Um Geld zu bekommen nimmt man ein Ei aus dem Schwalbennest, siedet es hart, legt es wieder in's Nest, worauf

*) Anm. In den Amuletten: Gottesgnad, Herrgottsapfel, Christwurzel, Cardobenedikten, Liebstöckelwurz, Mannstreu, Hilfswurzbind; dies mit Siebengezeit zusammen im Herzkraut und trag es immer im Busen. Oder: Abbiß, Drachenwurz, Teufelskirschen, Haidekorn, Säubrot, Tollkraut, Hundszung, Herzgesperr, Stolzheinrich, Bengelkraut, Kalbsaug, Bärenklau und Wolfsmilch. Binds in Lappenblätter, wirfs hinter dich. Auch Kräuterwurzeln, Steine dienten als Anhängsel. Die künstlichen Buchstaben, Wörteramulette häufig. Dr. Gräber.

die Schwalbe eine Wurzel bringt, die steck in deinen Geldbeutel und trage sie bei dir, dann wirst du reich. Rechberg.

Im J. 1717 ist der Schuhmacher von Renhardsweiler in Untersuchung, „weilen er das Cristoffelgebeth mit einigen liederlichen leuthen bette. Habe von dem Mesmer von Musbach alda aus der Kirchen ein Kelchtüchlein, ein schwarzen Stol und ein gürtel begehrt und lehnweis erhalten zu dem end, das er damit auf verbottene Weiß einiges gelt bekomme, indeme er Schumacher zu Pfullendorf ein loch wisse worinnen gelt genug lige, so er mit den stucken erheben könne, wan er das geld bekomme, wolle er mit ihme Mesmern partisiren . . . . er Mesmer gesagt, der pfarrer wurde ihme statt dieser sachen einen braffen filz geben, wan er ihne darum begrüßen wollt." Protok. Aulendorf.

Beim Rekrutiren wird viel Unsinn getrieben, um sein Unglück abzuwenden.

In Weingarten muß der Bursche einen Schneller Garn, den ein 4jähriges Mädchen gesponnen hat, um den Leib tragen, so verspilt er es gewiß nicht.

In Tafertsweiler nähet man aus dem Garn, das Erstlingsarbeit eines Mädchens ist, †††, nähet sie unter den Rock oder Hemdärmel der rechten Hand, so zieht der Bursche eine hohe Nummer und darf nicht Soldat sein.

Das Einnähen von scheckigem Klee in den rechten Aermel, ohne daß der Tragende es weiß, hilft. Ehingen.

S. Johanns Evangelium. Agnus Dei. Was für ein grosse kraft hat man dem Evangelio S. Iohannis wenn mans mit wunderkleinen Buchstäblein beschrieben vnd zwischen der Meß geweihet am Hals tregt, wider den Donner vnd allerley Kranckheiten vnnd Verzauberung zugeschrieben? Was für sonderbare Krafft vnd Würckung wird noch heütigs tags dem Agnus Dei zugeeignet? Vor zwey Jahren ist zu Tilingen ein vnderricht dar-

von außgangen, darinn vnder anderm gemelt wird, daß die Menschen so dergleichen Agnus Dei andächtig bey sich tragen, dardurch behütet werden, daß ihnen (so lauten die Wort) kein Ungewitter zu Land vnnd Wasser, kein Schaur, Hagel, Donner vnd Blitz, vngestümme böse Wind vberherrschen und vbergwaltigen können. Daß ihnen die Gewässer, Erdbiden, aufkommendes Fewr vnd Brunst gelindert vnd gestillet werden. Item: Sie werden dadurch vor Pestilentz, vergiftem Lufft, hinfallendem Siechtag vnd jähem Todt, deßgleichen vor hinderlist vnd anfechtung deß bösen Feinds, bösen Geistern vnd andern Gespensten vnd Zauberenen bewahret vnd versichert, den Schwangern Frawen werde dardurch geholffen, damit sie die Frucht ihres Leibs auff die Welt bringen. Zcaemann, Wunderſp. 1624 S. 198.

Will man beim Kegelſpile Glück haben, so steche man der Fledermaus das rechte Auge aus, lege es auf die rechte Hand in den 3 allerhöchsten Namen, so kommt Glück auf der Bahn. Bachhaupten.

Beim Spilen den Daumen halten, bringt Glück. D. h. den Daumen mit den Fingern derselben Hand überdecken. Ehing. a. T.

In Ludiswelter soll das heulende siedende Wasser am Herd Unglück bedeuten. Ebenso die Begegnung einer schwarzen Katze.

Kann man nicht Butter machen, so legt man das Schellenaß unter das Faß und quer darauf, ein Messer mit † † † die aufwärts schauen und spricht die hl. Dreinamen. Kochberg.

II Glück und Unglück mit Hausthieren. Willst du deine Pferde schön und stark sehen, so nimm einen Lappen vom Kleide eines Erhängten und stäupe sie damit. Schwarzwald.

Ein Nagel am Sonntag gemacht und dem Pferde in den Huf geschlagen macht es hinkend. Donaueich. Arzneib. 15. Jhd. Nr. 792 Bl. 24b.

Kauft man einen Jmmen und will man mit demselben Glück haben, soll man nicht handeln. Saulg. Gegend.

Die Immen soll man an „Getrudatag" ausstellen und nicht vorher. Der Stock wird zuvor mit Dreifaltigkeitswasser besprengt; auf das Bodenbrett legt man gerade vor das Flugloch Dreikönigssalz. Leutkircher Haide.

Die Kreuzspinne zieht im Hause alles Gift an sich.

Stirbt der Hausvater, so muß man das den Bienen ansagen. Man lüpft die Körbe und spricht: der Hausvater ist gestorben. Geschieht das nicht, so sterben sie. Hertfeld.

Willst du Glück mit den Hennen haben, d. h. so daß sie dir nicht verlaufen, so gibt man ihnen ein in Schmalz geröstetes Brot; desgleichen thue neu angekauften Hennen; sie bleiben. Haid.

„Viel glauben, wann sie Hüner zu brütten ansetzen, so soll es geschehen zur Zeit, wenn die Leut aus den Kirchen gehen." Conlin.

Wer die Eberwurz (carlina vulgaris) seinen Pferden füttert, hat immer schöne Rosse; ja, wo er auf der Straße fährt, werden seine Rosse die Kraft der vor oder hinter ihm laufenden Pferde an sich ziehen. Bei Leutkirch.

Ueber die Meisterschaft im Hause wird man durch die Henne unterrichtet; kräht sie, so ist auch das Weib Meister.

Ein Unglücksvogel ist die Goldamsel. Ein Knabe ging mit seinem Vater in d'Grumbira, sah eine G., stieg auf den Baum ihr nach, sah aber statt eines Nestes einen großen schwarzen Mann; der ließ den kleinen Konrad herabfallen, daß er den Fuß brach. Hertfeld.

Ueber Witterungsverhältnisse kennt der Bauer genaue Regeln, die unser Hergott leider nicht mehr so einhält wie ehedem, seitdem die Bauern die 10 Gebote auch nicht mehr halten. Wer im Skorpion Gersten säet, dem gerät sie wol nie. Boms.

Auf altem mystischem Grunde beruhet der Spruch wenn es graupelt oder gefrorner Schnee praßelt: „ietz thuet ma Aescha säja." Boms b. Saulg.

Hägamundi (acrimonia eupatoria ac odorata) zeigt die

Ernte an. Blüht der H. ſpät, iſt ſpät Ernte und umgekert. Anhauſen.

Wenn man auf dem Beſenkerne der Muttergottes ihr Bild ſieht, bedeutet's große Hungersnot. Zur Zeit des Frühjahres und der Ernte ſieht man oft darnach. Munderkingen.

Beim Vollmond muß man d'Nageln einſchen; dann werden ſie doppelte. Allgem.

Iſt man die Suppenſchüſſel ſauber aus, ſo ſagt man im Ellwangiſchen, werde es ſchönes Wetter. Ebenſo im Weingarten von jeder Spüle.

Der Kuckuk zeigt in einigen Gegenden, wenn er er nahe am Dorfe ruft, ein unheilvolles Gewitter an.

Wenn langes anhaltendes Regenwetter iſt, heißt es in Hunderſingen: „'s geit itt na, bis ſe der Berenaberg öffnet" d. h. bis man in der Kirche inſtändig Beſtunde hält.

Recht poetiſch ſind folgende Sätze:

Wenn zur ſchwülen Erntezeit ein kühles Lüftchen geht, ſo beten die Kloſterfrauen. Neckarsulm.

Geht Maria bei Sonnenſchein übers Gebirg ſo regnets 6 Wochen. Schwarzenbach.

„Schau, die Muttergottes backt Küchlen" ſagt man den Kindern, wenn's ein ſchönes Abendrot hat.

Des Jahres über ſcheint die Sonne an 3 Samſtagen gar nicht; das hat die Mutter Gottes erbeten. Ludwigsweiler.

Wenn es Morgens früh ſchon ein Donnerwetter gibt, ſo müſſen noch mehr des Tages kommen. Rohrdorf b. Horb.

Spät Donner	Früher Donner
Früh Hunger. Haid.	Später Hunger. Erolzh.

Wenn der Blitz ſchlägt, kann man nur mit Milch löſchen. Bettringen.

„Wer glauben, welche Lain ſäen laſſet, ſoll dem Sämann ein Trinkgeld geben, ſonſt verderbt der Flachs." Gomlin.

Wenn der Gockeler auf dem Gartenhag dreimal kräht, wirds gut Wetter. Bons.

Jeder Märzenschnee gibt in 100 Tagen ein Donnerwetter. Ehingen a. D.

Wenn der Priester an einem Regentage das grüne Messgewand anlegt, so regnet es noch 8 Tage. Oberdischingen.

Därret das Vieh schon Morgens früh, so kommt bald ein Wetter. Haid.

Wenn man den ersten Laib Brot vom Backen aufhebt im Keller, und ihn zuletzt ißt, schlägts Wetter nicht ins Haus. Ehingen a. D.

Eine beliebte Redeweise in Bons ist wenn der Flachs klein ist, so heißt es: das gibt ein Kindshemmetle; ist er aber lang, sprechen sie: es wachsen Wigenbändel. Vornemlich zu Scheltenten, die keine Kinder haben.

Strecken beim Blitz die Kinder einen Finger gegen den Himmel, so wird der böse. Neckarsulm.

„Viel glauben, wann sie zu Bette gehen und grüßen die Sterne am Himmel so nimme ihnen der Geier oder Habicht kein jung Huhn." Gomlin.

12 Ich reihe hieran noch allerlei Aberglauben:

Vom Eisenkraut. Wenn ein fraw ben jr trägt Eisenkraut in ainer Kindbeth ist gut für alle böse Anfechtung; wann ein Kind dasselb an ihm hat, mag ihm kein Gespenst oder Zauberei nit schaden, so schlaft es und ruhet. Alberti Magni Haimlichkeiten. Augsb. Stammler 16. Jhd.

Anm. Aus der Magia Naturalis 1702. „So wird viel geredet von Kräutern und Wurzeln, die nur an gewißen Tagen und in sonderlichen Stunden sollen gegraben werden, damit sie ihre Tugend und Kräffte behalten mögen. Vom verbena oder Eisenkraute wird gemeldet, daß solches nur an St. Petri oder Pauli Tage und zwar mit einem silbernen und güldenen Griffel soll gegraben werden und so werden es dem bei sich tragenden eine Liebe, Huld und Sicherheit vor allen Feinden

zu wege bringen. – Fahrenſamen wird in der Johannesnacht ganz nackend geholet, ſoll zu allem wozu man es holet und verlanget helfen." „Das Nackend holen, mit ſilbernem Griffel halte ich vor abgöttiſche, unnützliche teuffeliſche und ſündliche Werke."

Den Pflanzen aber mißt der Verfaſſer in gewiſſen Zeiten beſondere Kraft zu.

Anm. Daß einer nicht wund geſchlagen werde. Wer Allermannharniſch bei ſich träget, der ſoll nicht wund geſchlagen werden können. Wie nicht weniger auch die zur rechten Zeit gegrabene Genſenwurzel den Menſchen feſt und ſchußfrei machet.
Schatzkammer 275.

Wenn man das erſtemal mit dem Vieh auf die Weide fährt, ſoll man ihm mit einer Taubenfeder Heilpeerenöl an die Naſe ſchmieren. Leutkircher Gegend.

Haare zum Fenſter geworfen, von Vögeln aufgefangen, und zum Neſt verwendet, verurſachen einen Glatzkopf. Saulgauer Gegend.

Wenn man ein Kalb verkauft, ſoll man ihm ein Haar ausziehen, und es mit Brot und geweihtem Salz der Kuh zu freſſen geben. Königseggwald. Bringt man aber eine neue Kuh in den Stall gibt man ihr ein Stück Brot mit Weihſalz, dann gewöhnt ſie ſich leicht an. Buſſen.

Wenn man während des Suppenbrotſchneidens davon ißt, heißt es in der Maſſenbachhauſer Gegend, vergeſſe man alles viel leichter.

Wenn im Rieß die Zeit kommt, da die jungen Gänſe ausſchlüpfen, wird öffentlich alles Schießen verboten; im Uebertretungsfalle findet Strafe und Erſatz der geſtorbenen Gänſlein ſtatt. Auch kein Nagel darf in dieſer Zeit in Balken und Wände geſchlagen werden. Tirgenheim.

Schön ſtraft das Neckarſulmer Weinland die Weinfälſcher: ſie müſſen nach dem Tode geiſten.

Mit der Gundreb — glechoma hederacea — kann man den Nachbarn den Nutzen nehmen. Um Leutkirch.

Wenn ſich in Weilheim (Tuttl.) ein Stück Vieh verfangen hat, zerreibt man Spinngewebe und gibts ein mit den Worten:

Liechle, haſt dich verfanga
Helf dir Sankt Manga
Helf dir zur rechte Zeit u. ſ. w.

Findſt du ein Hufeiſen, das noch alle Nägel hat, nageliſt es an die Stallthüre, ſo kann das Wetter nicht einſchlagen. Ehing. Saulg. Biberach.

Wenn man Heu mäht im Skorpion, ſo bekommen die Kälber von dieſem Heu Läus. Boms. Sehr volkstümlich.

Waſſer über glatten Kieſeln hat Heilkraft, beſonders das Bachwaſſer, ſchöpfen muß man's gegen den Waſſerlauf. Rieß.

Wenn ſich's Waſſer in den Bächen rot färbt ſo bekommen wir Seuche, Krieg, Theurung. Hertfeld.

Will man die Schaben auch außer dem Karfreitag verbrennen, ſo verbrenne man nur täglich die Beiner, die vom Fleiſche abfallen. Saulg. Gegend.

Gebeine, Zähne von Toten in den Bettzipfel genäht, vertreiben die Flöhe. Allgem.

Vergl. oben S. 115.

Ja ſogar beunruhigen einen das Ungeziefer s. v. dahero der Pilgram nicht nur mit Leinewath woht verſehen ſein ſolle, ſondern er kann auch unterſchiedlicher Mitteln ſich gebrauchen, deſſen abzukommen. Dergleichen Mittel aber ſeind, wann man ein Todtenbeinlein von einem Menſchen bei ſich eingenäther trägt. Daneben Queckſilberſalbe, rauhe Leinwandhemden.

Schlenz-Schmid 20.

Singt einem das linke Ohr, ſo wird man verſchimpft; beißt man aber ganz feſt in eine Haſte, ſo bekommt die ſchimpfende Perſon ein böſes Maul. Singt das rechte Ohr ſo lobt man. Saulgauer Gegend.

Spaßigerweiſe ſagt man im Kinderleben: wenn ein großes

Mädchen ein kleines Büblein kußt, so kriegts einen Madlebart.' Boms.

13 Medizinischer Natur ist Folgendes. Wenn man sich ein Glied verrenkt hat, flicht man aus Werg einen Zopf aus 3 Trummern und bindet ihn darum. Es genügt auch ein Faden. Verband. Göge.

Einen ausgezogenen Schleiffen oder Spreiffen soll man zerbeißen, dann materet 's nicht. Bussen.

Der Biß eines wüthenden Hundes kann mit einem geweihten, glühenden Schlüssel geheilt werden. Ehingen.

Sieh oben S. 106.

Hat einer s' Gschnuder, schneizt in die Schuhe eines andern, so erdts jener. Ehing. a. D.

Fällt ein Zahn aus soll man ihn unter den Ofen werfen und sprechen:

Da Mäuschen hast du den Zahn,
Gib mir einen silbernen dran. Schwarzwald.

14 Von dem Bannen. Will man einem den Schuß stellen, so schaue man dem in's Flintenrohr und spreche dreimal: Pax, sax, krax! Im Namen Gottes u. s. w. Rechberg.

Es gab gewisse Bannbüchlein. Man kaufte sie bei den Eningern, macht sie aber dadurch bannkräftig, daß man sie einem Primizianten unbemerkt unter das Altarblatt legt. Dieser wird während seiner ersten hl. Messe plötzlich bstaun (stecken), wenn das Büchlein anfängt Kraft zu bekommen, er wird aber nachher die Messe unbeirrt zu Ende lesen können. Um Leutkirch. Wer ein solches Bannbüchlein zufällig unter die Hände bekommt und darinn liest, muß rückwärts lesen können, denn wenn nicht all das, was vorwärts gelesen worden, bis zum Sonnenaufgang rückwärs gelesen ist, ist er verloren. So hat der Müllerjunge in der Lautachermühle (a. d. Iller) unter der Kirche während des Haushütens ein solches Büchlein gelesen. Hätte der Müller es nicht rechtzeitig bemerkt, und für den Buben rückwärts gelesen, so würde der Teufel denselben geholt haben.

Daß einem die Mädchen nichts versagen, muß man sich eine Zunge von einer Turteltaube verschaffen; selbe bei sich tragen so gewinnt man die Mädchen. Nimmt man dem Kuckuck das Zünglein in's Maul so können die Mädchen einem schon gar nichts versagen.

Soll ein Dieb durch Diebsteller beigebracht werden können, dann darf der Dieb vor Sonnenaufgang noch nicht über ein fließendes Wasser gegangen sein. Um Leutkirch.

Drei Tage und drei Nächte dürfen auch noch nicht verstrichen sein. Bettringen.

Gegen das Bettpissen ist gut, wann der Pisser Nachts um zwölf Uhr auf den Kirchhof geht, wenn gerade ein frisches Grab geöffnet worden ist und sich in dasselbe hinein pißt. Er wird von Stund an das Bett trocken lassen. Um Leutkirch. Bei Zwiefalten soll man einem einen verpißten Lumpen mit in's Grab geben. Ein im kath. Schwaben übliche Sitt: ist auch die: ein Vaterunser für die armen Seelen zu beten; ferner ein Gebet zu St. Veit:

Heiliger Sankt Veit, weck mi bei Zeit
Nett z'früh und net z'spat, daß mir in's Bett gat. Obschw.

Die Hexen zu „zeichnen". Der Teufelsbanner nimmt allerlei Kräuter von der Weihbuschel; wirft diese auf den Herd in's Feuer und macht in der Flamme ein Sca (Zeck) glühend. Ist das Eisen weißglühend, zeichnet er damit ein Hufeisen auf ein Stück Holz und nach seinem Wunsch etabliert sich dieß Zeichen auf dem Rücken, Hindern ꝛc. ꝛc. der Hexen die so erkannt werden kann. Hüttisheim b. Laupheim.

Die Teufelsbanner müssen eine gestohlene ächte Stola und ein Cingulum besitzen, wenn sie den Teufel aus dem Stall treiben wollen. Dabei beten sie ihre Sprüche und machen mit einem Hagenschwanz gegen die Thüre za eine Bewegung, als ob sie etwas hinausjagen und peitschen; dabei wiederholt er immer den Verscheuchruf: bich! bich! bich! Königseggwald.

A. 1666 bekannte in Ulm ein Knabe Heinrich Sterr, es habe ihm eine bekannte Person, kaum 3 Jahr sei er alt gewesen,

einen böſen Trank aus Wein und einer Spinne beſtehend gegeben. Der Glaube an böſen Trank iſt baieriſch und ſchwabiſch gleich blühend bis anheute noch.

Feuer mit Milch löſchen. Bei einem Kirchenbrande (durch Blitz) erwähnt F. X. Bronner, Biogr. I. 104: der Rauch wirbelte ſchon vom Sacriſteidache empor. Aber glücklich ward der Brand und zwar mit neugemolkener Milch gelöſchet.

Im Schwarzwald, bevorab in Schramberg ſucht man den Hirten vor Hexen zu ſichern. Man gibt dem Viehhirten immer recht krumme, buckichte Hirtenſtecken ungefahr 4' lang. Dieß ſoll ein vorzügliches Mittel ſein um Hexen und Unholde von dem Vieh abzuhalten. Lehrer Bettmann ſah einen Opferſtecken von der Art in einer Kirche beim hl. Wendelin ſtehen.

Mit der weiblichen Krankheit verbindet das Volk viel Glauben und Aberglauben; in der Regel ligt etwas ſehr tiefes Uraltes darinn. In Ehingen a. D. in Boms glaubt man, wenn eine kranke Frau auf einen Baum ſteige, ſterbe der ab. Berührt ſie ſaures Kraut in der Krautſtand, ſo verdirbt es.

Anm. In Blancardus Mediz. Wb. (Teutſchland) a. 1710 Bern heißt es S. 458:

Plica. Die Schröttleins oder Judenzöpfe Maren oder Haarflechten, Haarſchröteln Maren oder Morenlocken iſt eine bei den Polacken gemeine Krankheit, da die Haare des Haupts in eine Klungel oder Flechte zuſammen wachſen und verdrehet werden, welches nicht nur gräßlich anzuſehen, ſonder auch ſchmerzhaft iſt indeme die darinn verflochtene Haare dick und hol ſind, alſo daß ſie bluten wann man ſie wegſchneiden will. Hierbey ſind andere Zufälle mehr, als Läuſe, Schwachheit, Abnehmen und Erkrümmung der Glieder, Hauptſchmerzen u. ſ. w."

Eine eigene Geſchichte iſt es mit dem Faſchmiethen. Man verſteht darunter eine Art Hexerei ſelbſt viel Milch zu bekommen, dem andern aber ſie ganz abſchneiden. Das kann auf natürlichem und außernatürlichem Wege geſchehen. Nächtlich wird dieſe Unthat am Brunnen an des Nachbars Vieh verübt. Oft melkt eine ſolche Hexe geradezu am Handtuch des Nachbars und ſpricht ihre verteufelten Formen. Aus dem Wurzachiſchen theile ich hier einen Fall

des Butterschmiedens mit. Zwei Nachbarinnen waren, jede hatte eine Gans. Die eine brachte ihre Nachbarin um die Gansmilch. In der Not befragte letztere Jemand und erhielt den Rat: sie solle etwas Milch sieden; strudelt selbe, so soll man sie auf den Herd schütten, mit einer Rute oder Stecken auf die Milch hauschen. Während dem kam die Herr Nachbarin die Stiege herauf, bittet nachzulassen, weil sie's so schmerzlich im Rücken spüre: sie habe falsch gemiethet, wolle es aber nimmer thun. Von da an gab es keinen Mangel mehr.

Anm. „Wann einem das Vich verzäubert worden. Vor dergleichen Bosheiten kann nichts besseres dienen, dann ein eisserges Gebet eines Haus-Vatters: neben diesem aber bediene man sich deß sog. St. Johannis-krauts und henke es in denen Ställen auf; dann als man einsmals einem Besessenen in Hall eine Kannen mit Bier vorstellte, worinnen dergleichen Kraut ware, konnte er nicht einigen Tropfen darvon geniessen. Ja man machete ihme über das auch eine Mützen mit ermeldtem Kraut angefüllet. Als man nun solche selbige aufsetzen wollte zerriß er sie in Stucken und konnte der böse Feind solches gar nicht dulden."

„Underm gebrauchen bey sogestalten Sachen neben gemeldtem Kraut auch Toranth, Garthei, Creutz-Rauten und rothen Knoblauch, bindens in ein Bündlein zusammen und vergrabens unter die Schwellen, worüber das Vich gehen muß, waschen auch das Gefäß mit Holzen Heinrich, so soll der Milch nichts schaden können."

„Man nimmet auch wol die verzauberte Milch oder Käs, schüttet sie auf glühende Kohlen. Darvon werden dann dergleichen Gabel-Reuterinnen und Hexen dermaßen geplaget, daß sie nirgend ruhen können."

Neu eröffnete Schatz-Kammer verschiedener Natur- und Kunstwunder, worinnen Alles, was in dieser Welt wunderbares erfunnen worden, neben denen vornehmsten Natur- und Artzney-, Ech-, Hör-, Feur, Bergwerk-, Steinwasser- und mathemathischen Künsten enthalten seind u. s. w. v. J. U. M. Nürnberg, zu finden b. Joh. Hoffmann 1694. 8° 1016 S.

Man sieht aber zu deutlich, daß es dem Verfasser, der alle Wissenschaften hier zusammen dem Volke bieten wollte, manchmal selbst zu arg wurde; er spricht hie und da sein Bedenken aus; im Allgemeinen glaubte er selbst auch daran. Ich glaubte gerade mit Mittheilungen aus solchen Büchern ein kleines Zeitbild geben zu können; daß sie in aller Hände waren, zeigen die ganz abgenützten Exemplare, die mir schon vorlagen. Ich

beſtrebe mich derſer Mittheilungen zu bringen, die auch für Mythenforſcher ſtets ein ergiebige Fundgrube bilden.

Milchzauber. Doktor Lutherus ziehet in ſeinem Tiſchreden im II Theil nachfolgendes an: Aber ſpricht er: Dy Pommers Kunſt iſt die beſte, daß man ſie mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret, ſo ſtinket ihr Ding aller; denn als ſeinen Kühen die Milch auch geſtohlen wurde, ſtreifte er flux die Hoſen ab und drocket dem Teufel einen Wächter in einen Aſch voller Milch und rührets um und ſagt: „Nun ſtet *) Teufel". Drauf war ihm die Milch nimmer entzogen.

S. 595.

Anlend. Protok. S. 306 „als er (Kläger) nachher Einſiedlen gangen und wieder heimkommen, hatte er ſein gehabtes pferdt todt gefunden, darauf er durch die hl. P. P. Franziskaner zu Zulgen den Stahl (Stall, hier ſagt man aber heute noch Staal) benediciren laſſen und als ihme nichts deſtoweniger dergleichen unglück nit cediren wollen, durch den ſcharpfrichter zue Saulgau im ſtahl etwas bohren laſſen."

Läßt man die Strumpfbändel hinauswärts ſtehen, ſo können einem die Heren nicht mehr an. Mühlhauſen a. d. Würm.

Wo drei Lichter in der Stube, kann keine Here hinein. Ellw.

Einen fremden Löffel ſoll man dreimal anhauchen, ehe man ihn gebraucht. Obere Donau.

Mitwoch und Freitag ſind im Schwarzwald Herentage.

Vergl. oben S. 129 ff.

15 Zum pädagogiſchen Aberglauben gehört vor Allem: Wenn ein Meſſer auf dem Rücken ligt, ſo lauft der Teufel drauf herum; oder es müſſen die armen Seelen darauf herumlaufen. Ehingen a. D.

Wenn die Mädchen pfeifen, weint die Mutter Gottes; nur die Heren pfeifen, nicht die Mädchen. Weingarten. Haid.

Wenn Mädchen des Nachts mit losgebundenen Zöpfen aus dem Hauſe gehen, haben die Heren über ſie Gewalt. Boms.

Wenn die Kinder die Scheere auf dem Tiſche drillen, ſo wird die Hab im Stalle düppelig. Boms.

*) Friß.

Gefundenes Brot darf man nicht essen. Hertfeld.

Das Bilgei muß im Neste bleiben, sonst verlegen die Hennen. Hertfeld.

Wenn bei Nacht in der Stube auf dem Tische etwas stehen bleibt — so kann das Jüngste und Aelteste vom Hause nicht schlafen. Boms.

„Viel glauben, sie sollen beim Schlafengehen bei Leibe nichts auf dem Tisch ligen lassen." Goutin.

Wer eine Kröte vertritt bekommt's Grimmen. Boms.

Wenn man beim Essen den Kopf hält, bekommt man eine lahme Hand. Boms.

Wenn die Kinder geschimmeltes Brot, oder eine Harwachtel — geal Hor auch genannt (eine Halsnerve bei Vieh) essen, lernen sie singen. Ehing. a. T.

Der Nachtrapp ist ein böser Vogel, der die kleinen Kinder verfolgt, so sie Abends nach dem Betläuten noch auf der Gasse sind. Ehingen a. T.

Wenn man mit einem Messer Brot in die Milch schneidet, weint die Mutter Gottes. Baach.

Oder den Kuhen nimmt man damit den Nutzen. Bussen.

Vor dem Gebetläuten Morgens und nach demselben Abends soll man kein Wasser mehr am Brunnen holen: es ist unrein. Weingarten.

16 Das geweihte Bildnuß St. Anastasii vertreibt die Teufelsgespenster. Augsb. Festkalender v. 1718.

Kräuter in den St. Afrathurm in Augsb. gelegt sind geschützt vor allem Ungeziefer. Die Apotheker machten sich das zu Nutzen. Augsb. Bd. S. 196.

„Um den andachtigen auch bedurfftigen Christen zu helfen wird der Reisende Pilgram gar wol und ein gutes loblichs Werke thun, wann er dergleichen Sachen, als Rosenkranz, Kreutzlein, Zeichnu-

tiner Rosen oder mehr dergleichen Sachen zu Jerusalem und in dem hl. Lande einkauffet".

Schmid-Schleyr S. 75.

Die Straßburg Latwergen-Apothek (1542): mit diesen Rosen de Jericho hat man vor zeiten vil Wunders getriben und fabuliert wie sie sich allein in der Kristnacht in der stund, da Kristus geboren ward eröffne, was falsch ist, dann sollichs pflegt sie auch andere Zeit zu thun. Bl. 26b.

Holz vom Berg Tabor. „Das Holz wird hochgeachtet und ist sehr gut wider das Gewitter; ich habe auch darvon mit mir in die Christenheit gebracht."

Schleyr S. 866.

Wer einen Storchen oder eine Schwalbe tödtet den trifft Unglück in Haus und Hof. A. 1801 schoß ein Pflegvater von Lauingen einen Storchen vom Zehentstadel herab: ein Blitz aus heiterm Himmel schlug in's Gebäude und 3 Tage dauerte der Brand.

Wer will dann Ursach finden, das uf keines Juden Haus die Storken nisten? und da ein Jud in ein Behausung zeucht, darauf die Storken, so verlassen sie doch das Nest und fliegen davon. Zimmr. Chr. III. 273. (Ebenda: „so erfindt sich, das auf dem Domstift zu Trier kein Schwalb nistet, es ruet auch keine darauf, dann sie sonst herabfallen und sterben".)

Es ist ein sag gewesen bei den alten als ob man keine unkeusche werk im schloß treiben dörf und das die spatzen der ursach halben da sterben.

Zimmerische Chronik III 127.

„Besonders rares und denkwürdiges haben wir dise Zeit nit angetroffen als eine sog. grand bestia oder wie es die Europäer benamsen, ein Elend dessen Klauen, wie es bekannt sehr gut in vilen gefährlichen Krankheiten."

P. Tom. Mayer Mayerhof 1747 (von 1717) S. 66.

17 Spaßige und unziemliche Witze. Hat man den Hesch, soll man an drei verlogene Pfarrhaushälterinnen denken. In Ehing. an drei verlog. Männer.

Wenn einen die Augen beißen, muß man bald heuen; beißt einen 's Fidla, wird's Schmalz wolfeil. Ehing. a. D.

Wenn man eine Wasch im Hause hat, muß der Mann die Hosen höher schnallen, daß es gutes Wetter wird. Boms.

Wo eine Käther (Katherina) im Haus ist, braucht man keinen Haushund. Ehing. a. D.

„Viele glauben, wann sie Harn sieden, müßen sie brav dabei lügen, sonst werde es nicht weiß." Gontin.

Die bösen Weiber spinnen den besten Faden. C.

Dampfnudeln darf man beim Einlegen in die Pfanne nicht zälen, sonst gibt es Weßsteine. Federsee.

18 Um das Jahr als gut oder schlecht voraus zu wißen besieht man in Saulgau die Gallapfel: ist im Innern ein Würmlein, so gibts ein gutes Jahr; ist eine Fliege darinn, wird's mittelmäßig; eine Spinne, so wird's ganz schlecht.

Der Kornhändler macht an der Buche seine Beobachtungen und richtet seine Speculationen darnach ein; denn er weiß daraus ob die „Früchte" auf- oder abschlagen.

Fängt die Buche an zuerst unten auszuschlagen oder zu grunen, so schlägts auf; grünt sie zuerst oben, so sinken die Fruchtpreise. Dieß ist echt volkstümlich.

Auch das merkt man sich in Boms: wer das Korn im Marz einmalt, bei dem hält das Mehl sehr lange Zeit.

In Ehingen a. D. Biberach u. s. w. spielt der Barbarazweig eine Rolle wie anderwärts die volkstümlichen St. Agathazettel. An St. Barbaratag (3. Dez.) bricht sich das Volk Kirschenreiser, steckt sie in's Weihwasser, bis Weihnachten blühen sie. Uralte Sitte in Ehingen bei Biberacher Familien.

Eine Wetternelke abreißen zieht den Blitz nach. Hertfeld.

19 Vom Lorettoglöcklein. Es ist ein kleines 2" hohes Glöcklein, oben eine beinerne Handhabe. Es sei in Loretto „geweichen". Bei Gewittern muß ein unschuldiges Kind vor die Hausthüre hinausstehen und klingeln; so schlägts nicht ein und vertreibt das Gewitter. Tietenwengen.

In Wilflingen auf der Alb ſchließt man die Fenſter, zündet im Ofen Weihfang an, ſtellt ein Wachslicht auf die Höll; der Hausvater ſetzt ſich in die Zidele, betet den Wetterſegen, läuft hernach mit einem hochgeweihten Lorettoglöcklein im Haus herum und gießt „Oſtertauf“ zum Fenſter hinaus.

Ein „ſehr gefährlich-kränkliches heidniſches Weibsbild“ habe ſich verkrochen im Gebüſch aus Forcht, ſie müßte, wann ſie den hl. Tauff hätte, ehender ſterben, gleich wie vile Europäer zu beſorgen pflegen, wann ſie die hl. letzte Oehlung empfangen der Tod werde ihnen ehender das Leben abkürzen. (159.)

Dom. Mainz 1717.

20 Allerlei Volksglauben. Wen die Finger oft ſchnellen, der iſt falſch. Weingarten.

Wen ein verſchluckter Brocken drückt, dem iſt er vergunnt. Oberſchwb.

Beim Erzählen ſtecken bleiben, iſt verlogen. Baach.

Denkt man über etwas nach, nießt dabei, ſo iſt es wahr; ebenſo wenn jemand etwas erzählt. Wenn jemand erzählt und es nießt eine Jungfrau dabei, ſo iſt das Erzählte wahr. Man ſagt dann: Helf Gott! es hat eine Jüngfer übernoſſa; 's iſt wahr! Ehingen a. D.

Wo die Schwalben hin bauen, iſt Fried im Haus. Baach.

Wer ein Nuſter findet von dem ſagt man, er möge nicht beten. Boms.

Vom Kuckuk ſagt der Bauer: Er fängt an zu ſchreien, wenn er das erſte Ei bekommt und hört auf zu ſchreien, wenn er die erſte Gries frißt. Boms.

Die Waldtaube girrt, daraus nimmt man den Preis der Frucht ab. Herrfeld.

Von der Katze. Putzt ſie ſich rechts hinterm Ofen, kommt ein Mannsbild als Gaſt; links, ſo ein Weibsbild. Oberſchwb. Trinkt die Katze Waſſer, ſo ſchneits bald. Boms.

Wenn jemand zu eſſen aufgehört hat, und nachher wieder an-

fangt, sagt man: Einen Heller in's Katzenteller! denn er ist der Katz einen Heller schuldig. Ertingen.

Wenn einen die Nase sticht und beißt, wird's Schmalz wolfeiler. Weißenstein.

„Viele glauben, wenn man etwas von der Wäsche links oder verkehrt anziehe, so werde man nicht beschrien". Gonlin.

„Viel glauben, wann sie Federn in die Bett füllen, so sollen die Männer nicht im Haus, sondern sollen weggehen, es bedeute sonst Unglück." Gonlin.

Jede Pflanze, jedes Bäumlein hat seinen Schutzengel. Herrfeld.

„Viel glauben, wann sie Taig im Backofen stehend haben, so sollen sie die Stuben nicht ehender auskeren lassen, bis der Taig aus der Stuben ist, man bekomme sonst ein Brod weniger, oder kehre ein Brod mit hinweg." Gonlin.

Rettiche von unten geschabt stoßen auf. Massenbachhausen.

„Viel glauben, die Essig ansetzen will müsse sauer dazu sehen und bös sein, sonst gerat der Essig nicht." Gonlin.

„Viel glauben, wann sie zu Markt gehen, und haben frühe, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh zuerst angezogen, so werden sie ihr Wahr theur los werden." Gonlin.

„Viel glauben, wann sie des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnen, so werde aus dem übrigen Flax oder Werg kein gut Garn und bleich sich auch nimmer weiß." Gonlin.

„Andere Narren haben ihren Aberglauben auf das Vogelgeschrei; glauben unfehlbar das Geschrei der Raben und Elstern bedeute ihnen Unglück, der Kranichflug eine weite Reiß ꝛc. ꝛc." Gonlin.

21 Liebe. Ehe. Wenn sich ein Mädchen mit der Nadel beim Nähen sticht, daß es blutet, so bekommt sie bald einen Kuß. Ehingen. Bouß.

Eine Floh auf der Hand
Ein Brief auf dem Land. Ehing. a. D.

Dem hl. Josef beten die Mädchen ein Vaterunser; damit ſie einen guten Mann bekommen. Oberſchwab.

Wenn ein Mädchen die Katzen liebt, ſo liebt ſie ſpäter ihren Mann. Allgem.

Das Chrysanthemum Leucanthemum iſt eine wahrſageriſche Blume für Mädchen. Sie heißt Stierenaug. In den Aleman. Gedichten 1843 Lörrach (v. Dorn I. Abthlg.) S. 10:

Za wie, was hesch dert für e Bluemli glengt
Was gilts e Stierenaug i ha 's doch denkt.

Weibsbilder oder Frauennamen, ſo beim Waſchen naſſe Schürze bekommen, kriegen einen Trinker zum Mann. Buſſen.

Springt in Weingarten ein hölzerner Raif an einem Geſchirre, ſo gibt es eine Braut im Hauſe, d. h. ein Mädchen vom Haus wird Braut.

Wenn die Mädchen die „Knauzen" vom Brote allemal eſſen, ſo bleibt ihnen der Schatz treu. Boms.

Träumt es einer von Blumen, ſo wird die Bekanntſchaft getrennt. Schwarzwald.

D' Schooß gät ra
D'r Heiret fait a. Boms.

Wenn die Lichtlein auf dem Altare bei der Copulation wadlen — gibt's eine unglückliche Ehe. Um Sigmar. Roſna.

Wer beim Eſſen ſingt, bekommt ein närriſchen Ehegemahl. Boms. Ehing. a. D.

Wenn einer im Vollmond heiratet, ſo muß er ſtelen. Dürnau.

Die Hochzeiterin ſoll nach der Betglocke nicht mehr auf die Gaſſe gehen; iſt aber es unvermeidlich, ſo ſoll ſie ein Tuch über den Kopf binden, damit ihr die böſen Leute nichts anhaben können. Setzen ſie ſich darüber hinweg, dann bekommet die Braut einen angeſchwollenen Kopf. Weingarten. Leutkirch.

Wer am Hochzeitmorgen die Strümpfe zuerſt anzieht, bekommt die Herrſchaft im Hauſe. A. a. O.

Wer zuerſt in's Bett hineinkommt, ebenfalls.

In der Saalg. Gegend wird den Brautleuten geweihtes Salz am Hochzeitstage in die Schuh und Stiefel gethan: auch eſſen

beide Brautleute, bevor sie in die Kirche gehen eine Suppe, die mit dem geweihten Salz gesalzen ist. Denn dadurch können ihnen die Hexen nicht an.

„Viel glauben, wenn sie auf der Gassen oder Straßen ihre Strumpfband verlieren, so sei es ein Zeichen, daß ihnen der Mann nicht treu sei." Goulin.

In der hl. „Winät" (Weihnacht) trieben sie in der St. Blasiergegend auf dem Schwarzwald allerlei Aberglauben mit dem Ghering.

Anhang. Zufälligkeiten am Hochzeitstage, Vorbedeutungen. Frz. X Bronner in seinem Leben 1795 I, 14: der Hochzeittag (seiner Eltern) ward bestimmt und der Zug ging Morgens 7 Uhr stille und ohne Gepränge zur Kirche: da rollte meiner Mutter ein Stein vor die Füße; man wußte weder woher er kam, noch welche Kraft ihn bewegt hatte. Das ward sogleich für eine üble Vorbedeutung genommen und meine Mutter ging mit erschrockenem Herzen zum Altar. Mein Vater glaubt heute noch: das haben die bösen Leute, Zauberer und Hexen gethan. Wie viel Einfluß ein so schädlicher Aberglaube auf ihr ganzes künftiges Leben hatte, läßt sich zum Theil daraus entnehmen, daß beide, wenn sie sich nach einem heftigen Zwist, der eben Nichts Seltenes war, wieder versöhnten, immer die Schuld davon der Zauberei beimaßen und sich's kaum beifallen ließen, daß die Quelle aller Zwietracht ihre Unnachgiebigkeit sei."

Noch in dem großen Lexicon Zedlers schleppt sich der uralte Aberglaube mit dem Katzenhirn fort, der jedenfalls nur ein leiser Ueberrest des alten geschlechtlichen Cultes zu sein scheint, in dem auch die Katzen eine Rolle spielten.

„Vom Katzenhirne saget man, daß es etwas giftig sey, und mögen leichtfertige Dirne gewisse Liebestränke davon machen, solche denenjenigen Mannspersonen beizubringen, die sie auf schlapperige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen."

Aus dem Univers. Lexicon aller Wissenschaften und Künste v. Zedler v. J. 1737. 15. Band.

Sich lieb und angenehm zu machen. Trag Widhopfen Augen bei dir, so bist du aller Orten lieb und angenehm. Dergleichen Kraft soll auch das Taxen-Auge haben. Wiewohlen ich nicht viel darvon halte, doch kann man's leicht probieren.

Schaplammer.

22 „Für den böſen geiſt*). Betrvica in grien. Item wer diſes kraut by im tregt über den hat der tufel kein gewalt. — item über wölcher hußtier das hanget, darin mag kein zouberey komen, koment ſy aber in dz huß, ſo wenen ſie ine ſyen verraten, vnd fliehen bald daruß. — item mit diſem krut bewert man in wölichem menſchen böß geiſt ſeyen." Bl. 11b.

„Was dem teufel ſein macht nimpt. Gagatis. Item wer den ſtein by im tregt an keinem leyb, der nymet dem teufel ſein macht das er in nit alſo ganz kan volbringen als er es gern thet." Bl. 23a.

„Morsus diaboli. Teufels abyß. Tz eim die böſen weib nit ſchaden. Item wölcher diß krut by im tregt oder die wurtz, dem mag der teufel kein ſchaden zufügen noch mag im kein zoberey nit ſchaden thun." Bl. 27b.

„Palma chriſti. item wer diſe körner bey im tregt, der iſt ſicher vor zauberey vnd vor gifft." Bl. 30a.

„Für das augen wee. Conſolida regalis, ritterſpor". Item diſe blumen all tag angeſehen: den tag kann dir kein aug weethun vnd etlich nement diſer blumen ein büſchelein vnn hencken ſy über die thür der ſtuben vnd der kamer, das ſy darin ſehen. Diſe blumen hat Sant Ottilia ſunder in eren gehabt, da von inen ſolich krafft komen iſt." Bl. 13a.

„Eiſenkraut. Item wer dis kraut bey im tregt vnn kumpt zu einem ſiechen vnn fraget in, wie es im gang, antwortet er: wol! ſo genüßt er antwort er aber übel, ſo ſtirbt er ut patet etiam illud in paſſionario". Bl. 37b.

„Flores Sancti Johannes. Item Sant Johannes blumen ſeind guot wan einer bey im hat für die böſen fantaſey ſo einer nit ſchlafen mag von der puolſchaft wegen vnd verhewßt ſant Johanns ein opfer mit einem pater noſter und Ave Maria: es vergat im". Bl. 23a.

*) „Erzneibüchlin" 4° des Johannes Tolat von Bochenberg und Schrick, das von Froſchauer in Augsburg 1499 verlegt ward; in meinem Beſitze. Das hier gebrauchte Ex. iſt eine andere Ausgabe; in dem Kölner Stadtarchiv befindet ſich ebenfalls ein Exemplar.

Squilla. Item erdzwybel ist guot fur die vergifte thier, wa ein ganzer erdzwibel gehenket wirt über die haußthier, dem hauß mag kein gifftig thier schaden thun". Bl. 37a.

23 Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis.

Miraberis forsan titulum parti huic appositum, Carnifex exarmatus, id est Apotheca ecclesiastica, cum tamen semper in usu fuerint media ab ecclesia benedicta, sed proh dolor a quibusdam Exorcistis omnino seposita, refugium sumpserunt ad consilia, et pacta solutoria carnificum et nescio qualia Recepta invenere; econtra vero, quae in hunc finem instituta et pro his morbis proficere possint, contempserunt; tempora in quibus haec media benedici solent per annum observare et medicinas spirituales pro futura necessitate, in qua proximo succurrere possent neglexerunt, nota proin triplicis generis esse medicinas: aliae quippe sunt pure corporales seu naturales, quae ex natura sibi a natura naturante indita producunt effectum, 2. aliae pure spirituales seu verius benedictae, quae nullum effectum naturalem producere natae sunt sed quidquid habent ex benedictione communicatum habent, 3. aliae mixtae, quae licet naturalem habeant effectum tamen simul propter benedictionem alium connexum nequirunt, unde non semper mixtas distribues, nisi consilio medici vel aliunde virtutem herbarum vel esse proficuas corpori illius, cui applicare intendis, esse cognoveris: ex quo etiam liquet, non semper applicanda balnea, unctiones, emblastra, quibus subinde plus ob- quam proderis, quare secure applicabis res pure benedictas et quae naturales obesse nequeunt e. gr. oleum, cera paschalis, schedula cons. B. V. M. simplices et etiam res mixtas, nam officium exorcistae etiam est mederi, linire et tollere dolores maleficio provenientes per media congrua, proinde sis cautissimus, ut si fors libellum ad manus habeas, qui infallibilia et approbata se continere mentiatur, quamvis enim saepius approbatae fuerint, valde tu dubites an licitum sit, unius vel alterius doctrinae superstitiosae seriem tibi adducam. 1. ad cognoscendas sagas ex feretro pueri nati et ante baptismum receptum defuncti nocturno tempore intra horam XII linteamina prima vice lota

sumas ramum interiorem, foramine per illud facto omnes sagas et maleficos cognoscere poteris. quando cornutae erunt. 2. si vis, ne saga domum tuam intrare possit, scopam ante solis ortum sub portam colloca. 3. si vis liberare personam maleficio affectam, ollam novam emas propriam s. v. urinam intromittas atque eandem bene clausam, munitam igni, tam diu admoveas, donec saga prae dolore accurrat et liberationem a maleficio promittat. hoc etiam dici potest de sale, saepius approbatum est. 4. si vacca lacte privatur, tunc urceum lactis super ignem appende, utere verbis: assas, fossas, frassas, jotta, tota, redotta, his saepius insiste urceum cum baculo percutias, omnia verbera ollae immissa diabolus ad dorsum maleficae defert, quibus movetur, ut tollat maleficium exsiccationum lactis. 5. si vis a strigibus nocturno tempore liberari cussinum in terram ejicias, remanebit in cussino vel altero die certo veniet. Taedet plura propalare, quia omnia sunt vana, superstitiosa vel saltem exorcistae indecentia. his ergo et similibus ne utaris, quia supersunt remedia efficaciora nempe ab ecclesia annuatim benedicta; haec etsi minima videntur, tamen minima illorum sunt tanta efficacia, ut quodlibet sufficientem habeat virtutem magna praestandi. Fateor equidem me ab initio plurima remedia simul ac semel distribuisse et applicasse ad meliorem effectum consequendum sed postea in notitiam veni, quantae sint efficaciae remedia quaelibet spiritualia, econtra vero miserae imbellicitatis daemones, studio tantum aliqua simplicia et haec in exigua quantitate in confusione daemonis usurpavi et distribui. ut autem omnium etiam minimorum mediorum, quae exorcista secure applicare et distribuere potest, notitiam habeas, singula hic distribuam et effectus illorum apponam et quidem germanice, ut etiam laici, qui subinde hucusque in alienam messem falcem mittere varia et curiosa Recipe tanquam Pseudo-Exorcistae ausi sint, sua priora periculosa saepe illicita relinquant remedia et postquam excellentiam spiritualem cognoverint in posterum in absentia exorcistae statuta statutis anni temporibus colligenda colligant, benedicenda ab aliis benedici moneant et etiam distribuere pro qualitate casus queant, media sequentia sunt.

Von unterſchidlichen Weyh- unndt Maleſiz-Waſſer.

1 ſeyndt ſolche Waſſer gut das sedementum oder hin und wider geſambleté Saltz von Maleſiz aufzulöſen, wan man den mit Maleſiz in-

fiscirten darvon zu trinken gibt. 2 Wirdt es gebraucht in Exorcismis destructivis wo Maleſiz verborgen, wie es darzu brauchen, wirdt an seinem Orth angemerkht werdn. 3 iſt es gut in Exorcismis expulsivis mit Sand und gewehhter Aschen vermischt, die nächtliche unruh zu vertreiben, die würm und Ungeziffer zu verstöhren. 4 iſt gut in denen so wohl natürlich als gemachten Wetter wann man die Luft zum öftern besprengt. 5 wirdt es auch gebraucht das maleficium volatile zu vertreiben, nemblich bey solchem Maleſiz, so bald da bald dort in dem Leib herumbfahrt. 6 Wird auch gebraucht zu den Bädern. Benedictio in omnibus benedictionaliter habetur.

Von dem gewehhten Saltz.

1 wirdt solches vermischt unter das Wasser. 2 Wirdt gebraucht unter die Steißen derjenig, so mit Maleſiz würklich behafftet, als auch die schon auf der Besserung seyndt. 3 Wirdt auch gebraucht, wann das Vich inficiert, oder das Verstörte aufgetrieben wird, da kan man ihm auf einem Stücke Brod etwas reichen. 4 Wirdt gebraucht, wann man in dem Verstand verruckt, mit Oel, Maagsaamen, St. Agatha brodt vermischt, legt man oder bindt man solches auf das Haupt. 5 Wirdt auch vermischt unter das pulver so wohl Menschen alß Vich.

Von dem gewehhten St. Johannes-Wein.

1 wirdt gebraucht mit gewehhten Wasser vermischt vor im Trank derjenige, welche stark wegen dem bey ihnen ligenden Maleſiz erkrankt seynd. 2 Vor die Braut und Hochzeit-Leuth. 3 Vor diejenige, welche philtrum bekommen. 4 Vor die, welche wegen gelegten pact oder Zeichen in einem Hauß u. in dem Ehestandt unfridlich leben, oder sonst etwas im Ehestandt ihnen begegnet, daß sie darvon trinken.

Von dem gewehhten St. Blaſi-Wein.

Hat dieß Würkung: wann man auß natürlichem Anligen innerlich in dem Leib oder an dem Halß einen schmertzen leydet, oder aber der Persohn, so mit Maleſiz behafftet, die Red benommen, oder dem Vich der Rachen verspert, oder nichts will hinunter lassen.

Benedictio in benedictionali ordinario NB. ut semper determinate addas, ad quem effectum elevare intendas.

Von dem Gold, Weyrauch und Myrrhen.

1 Seyndt sie gut, wan man im Hauß oder die Persohn selbsten einen Aussatz leydet, von bösen nächtlich Nachstellungen beunruhiget wird ꝛc. Legt man einen kleinen Messerspitz voll in die Gluth, darauf wirfft

man einen andern zu diesem Zihl benedicirten Malefizrauch in die Gluth, beraucht das Zimmer, Kammer ꝛc. zu Nachts wohl auß. 2 ist gut zu legen, damit das gelegte Malefiz oder sonst Zauberische pact oder Zeichen zernichtet, aufgehebt und seine Würkung verliehr. 3 ist gut, wo etwa ein geflehntes vergrabenes Gelt, Schatz ꝛc. Daß derselbe nit weiche, von dem Teuffel hinweg getragen, oder von den erfahrenen Schülern mit ihren zauberischen, aberglaubischen Glücksruthen nichts könne getriben werden. 4 ist gut für diejenige, welche durch das bekommene Malefiz oder Philtrum ganz rasend und von Sinnen kommen, so sie etwas darvon einnehmen. 5 ist gut in die Amuletha praeservativa. 6 ist gut alle teuflische pacta oder aberglaubische Vestungen aufzulösen.

NB. Benedicuntur in festo Trium Regum, et ubique habetur benedictio.

Von dem in Festis St. Blasi und St. Agathä geweychten Brod.

1 ist gut vor die Aeckher, auf welchen die Früchten-Gewächß wegen dem Ungezifer Schaden leyden. 2 ist gut vor Mensch und Vieh, in Krankheit so von Malefitz kommen. 3 Wann der Rachen oder Schlundt gesperrt ist.

Das in Festo St. Agathä geweychte Brod.

1 Ist auch gut in Feursbrünsten. 2 Wann man Unglück leidet in schmeltzöfen. 3 In schwermüthig und verzweifelten Gedankhen, mit St. Johannis Kraut vermischt, bey kleinen Kindern in dem Muß gekocht, wann sie an den Müttern nit saugen wollen. 4 Wann sie beschehen, mit einem Malefizischen Athem angehaucht, oder Zauberische starkhe Anblick an dem Wachsthumb oder an den Gliedern Schaden gelitten. Benedictio habet ubique. 5 Das Brandmahl der Hexen zu vernichten.

Von der benedicierten Dinten, Feder und Papier.

1 Seynd gut zu den geschriebenen peremptoriis. 2 In den Zufällen, wo ein arme Seel nit selbsten wolte reden, sondern schriftlich verzeichnen. 3 Zu notiren die Antwort der Geister. 4. Im Hexenproceß für die Richter. 5 pro omnibus exorcismis scriptis. 6 Zu denen Immaculat-Zetelein. benedictio habetur ubique.

Von denen Josephs-Ring.

Diese können auch gemacht werden von den Ringel-Rosenkräntzer. 1 Seynd gut vor die neu angehende Eheleuth bey sich zu tragen. 2 So man von dem unkeusch Asmodeo durch unterschidliche unfläthige Vorstellung geplagt wirdt. 3 In die Amuleth. 4 In den Fasci-

nationibus der Kinder. 5 In Zauberisch Verwicklung der Zopf oder des Haars Benedictio in benedictionibus Simplicia.

Von den Kräuteren.

Kräuter so man zu benediciren pflegt, seynd folgende: 1 Rauthen. 2 Löwenmäuler. 3 Joannis-Krautt. 4 Tausendguldin-Krauth. 5 Teufels Abbiß 6 Winter und Singrin. 7 Aich- und Nußlaub 8 Traublein von den Haselnußstauden. 9 Mistel von den Aich-, Lind- und Birkenbaumen, sonderbahr der Haselnuß Mistel. 10 Colloquint. 11 Assa foetida.

De mixtis

Quae in Apotheca Spirituali applicari et distribui solent.

Mixta noveris illa esse per quae, si effectum simplicium intellexeris, pro diversitate morborum ex maleficio provenientium, afflictos ex compositione simplicium tanquam per instrumenta moralia juvare queas et si ex his effectum non habeas, varias hujus dabo rationes. quorum prima quia non est eadem virtus benedictionum, quam Sacramentorum. haec enim ex institutione divina certa et efficacia sunt signa gratiae, at benedictiones nulla promissione divina firmatae sunt, nisi ea, quae orationi et verbis Christi est adjuncta, patite et accipietis, subinde etiam est ratio parvitas fidei et confidentiae in Deum, vel quia subinde Deus per tales afflictiones a peccatis abstrahere et patientis meritum augere intendit, hoc tamen non obstante, quod subinde nullus effectus ex mixtis benedictis sentiatur. sunt tamen illa generaliter loquendo si certis temporibus benedicantur, maximae efficaciae, quorum piur.ma et praecipua sunt sequentia et diversa pro diversis.

Maleñz-Pulver für die Menschen.

Rimb St. Johann-Krauth, Blumen, 1000 Gulden-Krauth, Eisen-Krauth, Agatha-Brod, gewechtes Salz, unterschidliche Mistel, Cardobenedict-Kraut, Angelica-Wurtzen, Bethonica, Erdbeer-Kraut, Singrin, Mauß-öhrlein, Teufelsabbiß, Beyfuß, Guldenwinterthon.

Maleñz-Tranck.

Wirdt präparirt von Erdbeer-Krauth, Bethonica, St Johann-Krauth,

1000 Gulden-Krauth, Eisen-Krauth, Gänsblumen, urticae mortuae, das ist: weiße Brennetzlen, Löwenmäuler, weiße Beyfüß, (Wintergrün wird gebraucht, so die Schmertzen bald da, bald dort im Leib verspüret werden, und nit beständig an einem Orth bleiben), siede sie in Wein, so viel es die Quantität der Kräuter erfordert, laße den dritten Theil darvon einsieden, und gib dem patienten Morgen und Abends darvon zu trinken, wirdt benediciert wie andere Medicina.

Malefitz-Baad.

Wird präparirt von Spicenardi, Majoranae, calamitae montanae, vinci odorati, rosarum rubrarum, ruthae, hipericontis, Salviae und Erdbeer-Kraut, weiße und gelbe Löwenmäuler ꝛc. wird gebraucht, wann die Nerven contract, die Händ erlahmt, in krummen Füßen, in andern Schmertz der Glieder. Benedictio communis.

Malefitz-Oel.

Wirdt präparirt von geweyhten Sevi, Löwenmäuler blühe, rautten gipfel, Elsenbeer und Lindenblüht, 1000 Gulden-Krauth, St Johannis-Krauttblümlein, Wermuthgipfel. Diese stück werden in ein zartes Lümplein gethan, und in das Oehl gelegt. NB. Nimb darzu Necolder-Oehl, so viel du haben kannst, laß ein Zeitlang starkh sieden, und trinks auß, wirdt gebraucht in denen Geschwulsten, in offenen Schäden, innerlich, so man etlich tropfen darvon einnimmt.

Benedictio S. Cypriani sumatur fol. 72.

Malefitz-Pflaster.

Nimb St Johann-Oel, Terpetin-Oel aus der Ampel vor dem Bencrab. Malefitz-Oehl, Aichen und Linden-Mistel. Johann-Krauthblume, Wullen-Krauthblumen, Schehlkraut mit Malefitzwachs, und zu einem Pflaster gemacht. Benedictio communis.

Malefitz-Rauch vor die Leuth.

Nimb rautten, gesamlete Rosenblätter und andere Blumen, St. Johann-Krauth, geweyhte Palmen und Sevi, Majoron, Benignenrosen, Wachholder-Beer, Träublein von den Rußstauden, Aichenblüht, Elsenbeerblüht, Waldrauch, Beyfuß, allerhand Blumen, Leber, Hertz und Gall von einem Hecht. vide Benedict. Num. et fol. 64.

Rauch-Kertzlein.

Nimb Blumen oder Blühte von Haselstauden, 1000 Gulden Krauthblumen, jedes ein halbes Loth, Holderblüht, Entien-Krauth, anderhalb quintel Gold, Weyrauch, Myrrhen, etwas von der Ostergran undt

Kertzen, an statt des Tachts können geweyhte Palmenzweiglein genommen werden, alles Klein zerstoßen, nimm rauch Zäpflein aus der apothec. beschmiere sie mit Terpetin, und kehre sie in diesem pulver umb. Benedictio infra part. 3. fol. 64.

Amuleth-Pulver und zum Legen ad destruenda maleficia.

Rautten, Knoblauch, Gamfer, Johann-Krauth, Guldenwiderthon, Teüffels Abbiß, assa foetida, geweyhte Aschen, Benedikts-pfenning, Ignatii-Bild, Wiblinger Creutz, crux Zachariae, 1000 Gulden-Krauth, Sibenzeit, Scharlach, corporalia, Meerhirsch, Elfenbeer, Corallen, Fischgall. NB. für die amuleth allein Reliquiae ss. mit benedicirtem Oel angefeucht, damit die Species destomehr conservirt werden.

Benedictio in part 3. N. et fol. 43.

Maleiz-Rauch.

ad torquendos Daemones vel spectra

Wachholderbeer, rautten, Benignenrosen, Nuß- und Aichenlaub, Lind- und Elfenbeerblüht, salbay, Blumen von Altar.

Benedictio part. 1 fol. 64.

De mixtis in specie.

Scire et bene notare debes, ideo mixta applicari praeter Exorcismos non ea quidem intentione, ut maleficium quam tale, sed ut morbii naturalis seu maleficii effectus curetur, nam sicut diversa sunt maleficiorum genera, ita et diversae sunt in particulari curationes, quas sequentibus in ordine capies ad praxin.

Mittel vor die zweiffelhafftige Zuständ.

I Zu solchem Zufall kann denen patienten sicher geb werden etwas von zerstoßenem Agathabrod. 2 Darzu auch Cardo Benedictpulver. 1000 Gulden-Kraut und St. Johann-Krauth. 3 Immaculat Zetelein. 4 Von geweyhtem Oehl, damit der Patient etlich Tropfen jeweilen in einem Löffel voll Weyhwasser, nachdem er die Pulver eingenommen, auch dieses brauchen könne. II Wann aber der Patient sich klagt in Glieder, oder hin und wider geschwollen, kan der Exorcist ihm einen zarten wohlriechenden Maleizrauch geben, darmit die partes affectas oder Schaden zu erwärmen, nachgehends kan ers mit dem geweyhten Oel entweders an denen Gädern, Händen, Füß oder sonst jenes Orth, wo man den Schmerzen empfindet, etlichmahl nacheinander benetzen: in der Geschwulst kan auch neben diesem allen ein gutes präparirtes Pflaster gebraucht werden. III Wann der Patient sich klagt an dem Haubt, kan ihm der Exorcist

geben ein gutes benediciertes Compactum, welches er auf dem Haubt tragen ſoll. 2 Von denen benedicirtem Rauch-Zäpflein, damit der Rauch durch die Naſen, Mund und Ohren ſteigen könne. IV 1 Wann der Patient ſich klagt an den Füſſen, ſo ſelb nit offen, mag er ihm Kräuter geben, ein Fußbaad zu bereiten. 2 Auch ein wenig Oel, darmit allzeit nach dem Fußbaad die Füß wider zu ſtärkhen. NB. Bey dieſem allem kan die erſte Station gebraucht werden, und ſo der Exorciſt einen ſtarken Zweifel hat, ob nit etwas böſes darbey, kan er auch den destructivum sub conditione ex 3. statione brauchen.

Mittel vor die kleine Kinder.

I 1 Wann der Exorciſt berufen wirdt zu den kleinen Kindern, bey denen kein Eſſen, Trinken, ſchlafen ꝛc. anſchlagen will, ſonder ganz mager und dier ſeynd, mag er demſelben was weniges von St. Agatha Brod geben. 2 Immaculat Zettelein. 3 Guten rauch, damit das gäder zu beräuchen, daß er es erwärmt 4 Gleich darauf mit dem benedicierten Oel zu netzen. II 1 Wann die Kinder immerdar ſchreyen, und nit ſchlafen können, ſollen die Eltern mit einem guten rauch die Gewandt, Bethlein ꝛc. und was ſonſt zu dero Gebrauch, wohl ausrauchen. 2 Einen guten Compactum unter das Haubt in die Wiegen legen. 3 Von der benedicierten Aſchen und und Sand in dem Schlaf- hin und wider ſtreuen: ob etwas einzunehmen, müſſen die Umbſtänd zeigen. III 1 Da die Kinder nit trinken wollen, gebe der Exorciſt denen Eltern ein rothes oder ſonſt bequemes Flecklein, mit benedicierten Oel angefeucht, daß ſie demſelben das Mündlein benetzen können. 2 Immaculat-Zettelein einzugeben. 3 Ein Compactum anzuhenken. IV Wann ein Kind erkrummet, oder erlahmt, ſo oftermahlen durch einen zauberiſchen Anblick geſchehen kan, nimbt man einen guten rauch, erwärmt das erlahmbte, befeucht es mit benedicierten Oel, überſchlagt ein gutes pflaſter, dieſes etlichmahl. Zuvor aber kan man ſelbem eingeben etwas von St. Agatha Brod mit Milch angefeucht, Immaculat-Zettelein im ℔ 3 König waſſer. V 1 Wann einem Kind die red hart, oder gar außbleiben will, henkt man ſelben an den Halß, welcher zuvor mit gutem rauch erwärmt worden, einen Compactum an. 2 Beſtreiche man die Zung etlichmal mit benedicirtem Oel. 3 Halte man ſelbem ein angezündes rauch-zäpflein vor dem Mundt: ob etwas einzugeben, ſtehet nach belieben. NB. Die weiß zu benediciren vid. stat. II ſo es aber nur morbus naturalis vide stat. I. Von welcher viel auch zu der andern kan genommen werden.

Mittel für die erwachſene Leuth.

I Wann man noch nit waißt, was für ein Gattung Maleſiz es

seye, so nehme und gebrauche man media probativa excitatoria vg. Das gäder berauche man statt mit einem guten Malesiz-Rauch, bestreiche man selbes mit benedicirten Oel, lege man darauf in zwei bäuschlein die geweyhte Aschen und Sand, innerlich aber brauche unterschidliche Pulver, Brod, wie auch liquida von unterschidlich benedicirt wässern. II Vor die äußerliche Angelegenheiten können gebraucht werden, benedicirtes Oel, pflaster, rauch ꝛc. III Vor die contacturen kan man ihm endlich vorschreiben, Bäder, pflaster, oft widerholte rauchung. IV Vor die angsthaft Verwirrte: 1 Ein Compactum solutorium. 2 Ein mit benedicirten Oel befeuchten fleck, damit er den h. Nahmen Jesu an die Stirn schreibe. 3 Rauch-Zäpflein, damit der rauch durch die Nasen könne aufsteigen. 4 Deßgleichen auch einzugeben proportionata media Spiritualia, vg. Schedulae Marianae. St. Agatha Brod, parum auri, thuris et Myrrhae Cardo benedict. Benedictio statione 3 habetur.

Mittel für die Eheleuth, oder auch das Leedige, so durch ein philtrum ihnen was begegnet.

I Wann unter den Eheleuth die Lieb, frid und Einigkeit zertrennet, gibt man: 1 Schedulas Marianas. 2 St. Johann-Wein in einem benedicirtem Brod angefeuchtet. 3 Rauch, wormit sie die Kleider, Bethe ꝛc. können außrauchen. 4 Benedicierte Aschen, selbe in dem Zimmer hin und wider zu streuen. 5 Ein Compactum für beyde, wie auch eins in das Haubtbeth. 6 Benedicirtes Oehl, darvon sie etlich Tropfen einnehmen, wie auch mit selbem den süßen Nahmen Jesu an die Stirn zu schreiben. NB. Wie die Signa pacta ꝛc. so wohl in dem Orth der Kleider als Bether aufzuheben, ist die Ordnung zu gebrauchen, nach Nothdurft der Umständen. statione 4. II Obernannte Mittel werden auch gebraucht, so ein impedimentum quoad debitum coniugale unter ihnen entstanden. III Wann man urtheilet, daß man Philtrum amatorium bekommen, so wirdt selbigem geben St. Agatha Brod, Cardo benedict pulver, 1000 Gulden-Krauth, Malesizwasser, mit etlich Tropfen St. Johann-Wein. Das Gäder der Händen wird beräuchet, mit benedicierten Oel angefeucht, bäuschlein von benedicirten Sand darauf gelegt, rauch Zäpflein, damit der Rauch durch die Nase aufsteigen kann, ein Compactum auf das Haupt.

Aliud zum Hauptwaßer

So gebraucht in philtris amatoriis, veneficiis ꝛc., oder auch welche an dem Verstandt verrückt, in Matrimonio wann eins ab dem andern Verdruß oder Mißvergnügen tragt, darzu wird genommen: 1 Lattich-

blätter. 2 Haußwurtzblätter. 3 Nachtschattenblätter, jedes anderhalb Hand voll. 4 Weiße Seeblumen ein Handt voll, item gegen 10 Oelmägen Köpf sambt dem Saamen, Rießwurtz 1 Loth. Diese Stückh siede in Malesitz- oder St. Ignatii-Wasser, wasche das Haubt darmit, nach dem Waschen nimm ein wenig St. Johannis-Wein, schmiere das Haubt darmit. Benediet. stat. 4.

Mittel pro obsessis, circumsessis et possessis.

I Neben den Mitteln so pro adultis können noch über das in ihren äusserlichen Beunruhrung folgende gebraucht werden: 1 wider die äußerliche Verblend Vorstellung können die benedicirten rauch Zäpflein für die Augen gehalten werden. 2 Das Angesicht kan öfters mit benedicirten Oel oder geweyhten Wasser ausgewaschen werden. II Wider die äusserliche Quällung oder Verlähmung kann gebraucht werden ein Compactum, welches man ihm starkh in die ballen, wo der Armb verlahmt ist, eintrückt, darbey kan auch ein starker rauch über die erkrumbte Händ gemacht werden. III An die Stirne trücke man ein den sußen Nahmen Jesu mit benedicirten Oel, was noch mehr in diesen Umbständen zu brauchen, gibt statio 5.

Mittel für die, die einen Pact mit dem Teuffel haben.

I Die von sich gegebene Handschrift ist eintweders per Exorcismos peremptorios vom Teuffel zu begehren, oder da es nit actus solemnis ist, wider auf ein gleiche form ein andere geschrieben, in einem benedicirten Feur verbrennt, wodurch auch die abwesende destruirt wirdt. II Die vom Teufel impressa stigmata oder Signa amatoria werden zernichtet per signum contrarium impressum cum suo Exorcismo speciali, wie in stat. 6 zu finden, wobei zu merken, daß die stigmata diabolica nit vollkommen ausgelöscht, wohl aber die signa amatoria. III Nachdem persona subscripta erlediget, ist auch das Orth ab insultibus diabolicis zu präserviren, so per exorcis. comminat interdict, ut in festatione locali cum suis Exorcismis intermed. beschehen kann. 2 Hin und wieder Weywasser ausprengen. 3 täglich das Orth mit geweyhtem rauch durchgehen, sonderbar zu Nacht. 4 Aufs wenigst einmahl die benedicirten Aschen außstreuen. 5 Die Fenster und Thüren oleo benedicto inungiren cum Exorcismo intermed. IV Was aber die personam subscriptam belangt, wird selbe mit mediis Spiritualibus verstrechen, wie in ordine zu finden. 2 Mehrers jedoch soll sie unterwiesen werden mit geistl. Zuspruch und Schutz Gebettlein, so da auf reu und Layd, protestation thun zihlen. 3 Mit

ihr kan auch durch etlich tag angeſtellt werden andächtige Betrachtung, nützliche Anſtellung der Zeit V 1 Im Hexenproceß, wan ſelbe in der Tortur unempfindlich, ſprachloß, ſo von einer gewiſſen zauberiſch Salb herkommt, ſo kan das erſte per balneum benedictum, das andere durch das benedicierte Waſſer aufgehoben werden. 2 Die Krafft von ihrem armario oder zauberiſchen Inſtrumenten kan gehoben werden durch einen Malefizrauch, mit Beſprengung benedicierter Aſchen, wan ſelbe müſſen verbrennt werden, ſo ſoll das feuer zuvor benediciert ſein. Die species sacramentales sive corruptae sive non, mixtae sive purae können in einen Eſſig gelegt und bald darnach in das sacrarium geſchittet werden. Benedictio stationc 6.

De Agno Paschali, oder geweyhtem Fleiſch am Oſtertag

1 Iſt gut, wann ſolches ob der Thür eingemacht, dardurch das gelegte Malefiz vernichtet, und vor weitern Nachſtellung befreut wirdt. 2 Iſt gut, wan durch teufliſche pacta und boſſen die jag-Hund falſch ausgeben oder krumb und verlahmbt ſeynd. 3 Iſt gut, wann in andern Kranckheiten, ſo von Malefiz herrühren, wirdt benediciert und aufbehalten.

Von dem Oel auß der Ampel vor dem venerabili.

1 Iſt gut vor die kleine Kinder in der Wiegen, wann ihnen der Schlaf benohmen. 2 Wann ſie nit zulegen oder wachßen wollen, überſtreicht man mit diſem Oel das Gäder der Händ, binds mit einem Tüchel wohl ein. 3 Iſt gut vermiſcht unter dem Malefizwachs. 4 Unter dem Amulethpulver. 5 Wie auch unter andern Medicinen. 6 Wann ein Flinten iſt verzaubert worden, man wüſchet das Rohr mit auß.

Von dem Benedikts-Pfenning.

1 Seynd gut in den außgebauten Häuſern vor die wetter. 2 Gut zu legen das Malefiz aufzuheben. 3 Gut vor das Außrühren des Butters. 4 Wann die Küh rothe Milch, oder die Milch keinen ram gibt. 5 Zu den Schmeltzöfen. 6 Gut auf die Geſchwulſt gebunden, ſo vom böſen Luft herkommen. 7 Vor ein präſervativ in feld und Aeckhern, wo die würm, Käfer ſchaden. 8 Vor die früchten, daß der von den Heren gemachte Schauer oder Hagel nit ſchade. 9 Seynd gut, wann das Getraydt will ausfliegen; werden benediciert auf dem Altar nach der Heil. Meß. Benedictio habetur ubique.

Von der am HH. 3 König Tag benedicierten Kreiden.

1 Seyndt gut zerſtoßen unter etwas weniges darvon contra philtra amatoria. 2 Anzuſchreiben an die Thürpoſten. 3 Iſt gut zer-

mahlen unter das Erdreich eines Garten, ackers ꝛc. wo das Unziffer ſchadet, hin und wider geſtreuet. 4 Iſt gut in Brunſten, oder vor ein præſervativ in den neuen Häuſern, wird benediciert und aufbehalten.

Von denen Oſter-Granen.

1 Seyndt gut eingebrennt in die Thürpoſten, dardurch aufgehebt wirdt alles Maleſiz. 2 So man darmit brennet, die ſchon von Maleſiz angegriffene Stückh Vich, cum exoreis. destructivo. 3 In denen Amuleth. 4 Vermiſcht unter dem pulver, ſo einem der Schuß benommen. 5 gut alle Geſpenſter zu vertreiben, ſo man ſelbe vermiſcht mit Gold, Weyrauch und Myrrhen.

Von der geweyhten Aſchen.

1 Iſt gut wider die rauppen, würm ꝛc. ſo die Aſchen mit dem Erdreich des Ackers, Gartens ꝛc. darinn das Ungeziffer iſt, vermiſcht, hin und wider geſtreuet. 2 Vor ſchmeltz-, brenn- und diſtillier-Oefen, da man ſelbe in das angemachte Feur wirfft. 3 Wo ein Maleſiz gelegt, da vermiſcht man die Aſchen mit durch Maleſizwaſſer angefeuchten Sand, und unter dem Exoreis. destructivo wird es im Orth hin und wider geſträhet. 4 Wann das Getraydt außſliegt, oder verſchwindet, wirdt mit St. Agathabrodt hin und wider im Getraydt verlegt. 5 pro destruendis maleficiis. ſo mans in den Häuſern bey Ein- und Außgang hin und wider ſtreuet. 6 In dem Wehethumb der Glieder, wann man äußerlich nichts ſieht. 7 iſt gut in fliegenden Schmertzen des Leibs, ſo man bald da, bald dort ſchmertzen empfindet, legt mans in kleinen häuſchlein auf das Gader der Hand, ſo vorhero mit gutem rauch erwärmet, und mit benedicirtem Oel wohl überſtrichen iſt.

Von der Oſter-Kertzen.

1 Iſt gut unter das Maleſizwar. 2 Unter dem Wetter, ſo ſelbe bißweilen auzlöſcht, und der rauch davon in den Luft ſteigt. 3 Iſt gut darauß Creutz zu machen, welche in die Häuſer, Zimmer ꝛc. ſo von Polder-Geiſter, Hexen, Geſpenſter beunruhiget worden, hin und wider in die Eck oder Fenſter angemacht. 4 Iſt gut zu der Compoſition, unde torqueri possunt magae. venefici. 5 Zu einer von 5 Zincken gemachten Geiſſel, an welcher von dem 5 particul einer Haſelnuß groß können eingeſchloſſen werden; wirdt gebraucht, ſo ein teufliſches Geſpenſt von einem Platz, Winckel, Kiſten ꝛc. nit will weichen, oder ſonſt eine in Handen haltende Sach nit will hergeben. 6 Vor alles gelegte Maleſiz, ſelbes zu zernichten, theils die Geſpenſter von einem Orth zu dem andern in dem Hauß zu vertreiben, da man ſelbe angezündet haltet, unter die Thür

posten, biß sich sowohl die Hitz, alß auch der rauch von derselben in die Posten gesetzet, und ein wenig eingebrennet.

Von dem Triangel.

Ist gut und hat eben selbe würckung wie die Oster-Kertzen, noch über das kan selber gebraucht und angezünd werden, nachdem man ein solennem actum hat vorgenommen, theils in den Letsten Exorcis. praeservat. theils auch in der Danksagung, wie auch in dem Exor. interdict. durch dessen Gehaimbnißvollen Glantz den teuflischen Gespenstern aller Zugang hinfüro verbotten wirdt.

Von denen Corporal und Purificatoriis.

Gleichwie die Lehrjünger des Teufels, wann sie einen fetzen oder stücklein des Gewands, so am Galgen gehangen ꝛc. Also, und mit weit besserem fuog gebrauchen die Hochbeflissene Exorcisten jene stücklein zusammen zu samlen, welche der unschuldige Leichnamb Jesu, der am Creutz-Galgen aus Liebe des Menschen gestorben, berühret hat, und brauchen dieselbe in unerschiedlich erlaubten Begebenheiten, mit aller gebührender Reverentz, und zwar: 1 Wann etwa einer von dem unverschamten Asmodaeo, durch unterschidliche unreine vorstellung geplagt wurde, oder versucht, alßdann rathet der Exorcist demselben, er solle ein stücklein von der reinen Leinwath sambt einem benedicirten St. Johannis-Bild mit Gold, Weyrauch und Myrrhen bey sich tragen, oder in sein Beth einmachen lassen. 2 Werden sie auch gebraucht in die Amulethpulver, wie auch zu pulver, so zu legen gewidmet. 3 Für die Kleider der Hochzeit-Leuth, in einem Malefitz-Zetul eingewickelt, in die Kleider eingemacht. 4 Vor die Windel und neue wiegen, worin die neugebohrene Kind gelegt wirgt.

Von den Bildnussen.

Alle Bildnussen, sonderbahr wann selbe noch benedicirt werden, haben ungemeine würckung, so wohl wann mans neben andern geweyhten Sachen bey sich tragt, oder in infestirten Orthen gelegt werden, sonderbar seynd brauchtbar der heil. Nahmen Jesus und Maria, die Bildniß immaculatae conceptionis, St. Ignatii, Cypriani, Ubaldi, Trium Regum, Agatha, h. Crucis, contra praestigia et maleficia applicantur pro diversitate circumstantiarum. Benedictio ubique habetur. NB. Cruces Zachariä oder Hauß-Creutz habent specialem benedictionem in benedictionali Campidonensi.

Von Immaculat-Zettelein.

Deroselben Brauch und würckung ist genugsamb bekant auß täglicher

Eriahrnus, ſonderlich den Kinder, Ehe- und Hochzeit-Leuthen. Benedictio ubique.

Von den Brevi-Zettel.

Seynd gut, und werden gebraucht, ſo wohl zum bey ſich tragen, alß zu legen, und einzugraben.

Exorcismus.

Conjuro te charta per verba illa tituli triumphalis Salvatoris D. N. I. Christi et per omnia alia verba, quae dicuntur de Creatore omnium Creaturarum et per illum, qui potest tribuere et facere, quod tantam obtineas virtutem, ut omnia, quae super te scripta, ad effectum Salutis aeternae perducere valeas, et ut omnis fallacia, et virtus Diabolica recedat ab illa persona, quae secum te portaverit, omnia destruantur maleficia, ubi posita et a loco, in quo collocata, fuerint, per Christum ꝛc. Ulterior Exorcizatio desumitur ex Benedictionali Campidunensi.

Von denen Wiblinger Creutzlein.

1 Seynd gut in die Amuleth. 2 In die neu außgebaute Häuſer. 3 In die Hochzeit-Bether. 4 Seynd gut zu legen und einzugraben. 5 Seynd gut neben einem Immaculatzettel, bey denen Schießſtätten, wo die Kugien das Zihl nit erraichen mögen, dardurch die zauberiſche von andern gemachte pacta ſolviert werden.

Von den Kohlen des am Oſter-Sambſtag aufgemachten Feuers

1 Seynd gut wider die Maleſiz, ſo in den Glas- und Schmeltz-Oefen, und Hütten ſich ſpühren laſſen. 2 In das Maleſizwachs. 3 In das benedicirte Feuer, wo der Exorcist Maleſiz-Sachen verbrennen muß. 4 Seynd gut angebrennt durch ein benedicirte Kertzen, den Nahmen ſo wohl deſſen der ſich dem Teuffel unterſchriben, alß den Nahmen des Teuffels, der den Zetel des underſchribenen behalt außzulöſchen

Mittel vor die Erlöſung einer armen Seel.

I Die Interrogatoria auf einen halben bogen verzeichnet, ſo er auf den Tiſch, ſambt Dinten und Federn legt die Responsoria notiren zu können. II Mit Weyhwaſſer die Haußgenoſſen, ehe der Actus anfangt, zu beſprengen, item benedicirte Kertzen, peremptoria scripta ꝛc.

So es ein verdampter Geiſt:

Wirdt auch neben erſterwehnten benedicierte Aichen gericht, ſo in ultimo complemento et renovatione sententiae diffinitivae mit der

ungerecht beſſenen Sach vermiſcht, und dem Geiſt ad majorem authoritatem act. nachgeworfen.

Wann etwas verborgen, wie ſelbes zu bekommen, vid. stat. 9.

Wann jeweilen was glantzendes an einem Orth geſehen wirdt, ſo aber gleich wider verſchwindet, ſo iſt es entweders illusio Diabolica, damit er die Leuth aus begierdt des Gelts ad varia superstitiosa verlait, oder aber daß etwas wahrhafft verborgen lige: wann ein Geiſt oder ein Geſpenſt darbey, ſo procedirt man ut in praedicta appendice, ſo aber nichts dabey, ſo beſtreuet man denſelben Platz, wo etwas geſehen, mit der benedicierten Aſchen. Ein compactum wirdt dorthin geleat, den andern Tag, oder ſonſt bequeme Zeit, grabt man einen Schuh tieff ſelbiger Erden auf, wo etwas geſehen, vermiſcht wider mit benedicierter Aſchen, legt darauf 3 species. auri. thuris et Myrrhae, darüber werden gebraucht die Exorcismi. quibus massa corrupta possit iterum transmutari in priorem formam, werden in ein benedicirtes Feuer geworfen, werden auch neue Exorcismi, per quos, ut Daemon relinquat istam massam fallacia forte corruptam, cogitur. Hernach gibt man fleißig acht, ob in der durch das Feur geleuterten Erden nichts geſehen werde, durch dieſe prob kan der Exorcist einen ſichern Außſchlag geben, allen Zweifel denen Geltbegierig nehmen, maſſen durch dieſe Form nothwendiger weiß ſich zeigen muß; iſt alſo nit nöthig wann dergleich Caſus ſich waigern ſolte, daß der Exorcist ſich perſönlich dorthin verfüge, ſondern, nach dem er die benedicierte Remedia hat applicirt, nach einer Zeit von der Erden ſelbig Orths laß zu ſich bringen, wo er ſelbſt probam machen kan, es wäre dann ſach, daß ein Unruhe darauß erfolgen möchte.

Mittel ein Orth von Feur, Donnerſtreich, ſchädlichen Dämpfen, und andern Unglücken zu conſervieren.

1 Theile auß in ein- oder anderes Orth benedicirte Creutzlein. 2 Beſprenge die Wänd mit Weyhwaſſer. 3 Geh hin und wider mit geweyhtem rauch. 4 Beſträhe die Ein- und Außgang mit benedicierter Aſchen. 5 An die Haubtorth lege Compacta. 6 In der mitten deßſelben hefte an hh. Namen Jeſu. 7 Die Thüren beſtreiche mit benedicier-tem Oel, per formam crucis.

Wie und wann dieſe Ceremonien zu gebrauchen vid. stat. 13.

Mittel wider die Geſpenſter.

1 Lapides Davidici. 2 Malefizrauch. 3 Hin und wider häufig ausgeſprengtes Weywaſſer. 4 Benedicierte Aſchen. 5 Compacta. 6 Grana Paſchalis auf keine Arth componirt, wormit die Poſten einge-

brennt. 7 Benedicierte Creutzlein auß war. 8 Benedicirtes Oel, die Fenſter damit zu beſtreichen. horum usum vid. stat. de spectris. NB. Wan ſolches kein ſtandt halten will, ſo zum öftern geſchicht, wann es nur assultus diabolici ſeyndt, und keine wahrhafte Beunruhigung procedirt man, wie in modo appellandi ad Sanctos.

Mittel wider die Sucht unter dem Vich.

Wann ein Vichſucht iſt, laſſe der Exorcist (da es ſich ſchickt) processionaliter das noch geſunde an einen bequemen Orth verſamblen; benediciere er die wayd, und purificiere den Luft durch ein aufgemachtes Feur, darin er zu Zeit einen guten rauch wirfft, hernach wirdt das Vich benedicierl. vid. stat. 11. NB. Dem inficierten wirdt vom benedicierten Oel eingeben. 2 pro qualitate morbi auch unterſchidlich pulver. 3 Weil in dergleichen Begebenheiten der Kopf ſonderbahr bei die pferden am mehriſten leydet, ſo wirdt ihnen ein Compactum, oder an ſtatt deſſen ein benedicirte Aſchen aufgelegt. 4 Unter die Naßlöcher ein benedicirtes rauch Zäpflein gehalten, können auch benedicirt werden. stat. 12.

Mittel das Maleficium in den Ställen aufzuheben.

1 Häfte an hh. Namen Jeſu. 2 Mache ein ſtarkhen rauch. 3 Beſprenge die Erd, wand, bare ꝛc. wie auch quae ad usum jumentorum pertinent vg. Geſchirr, Sattel ꝛc. 4 Strähe hin und wider in dem Stall, wo das Vich ein- und außgehet, benedicirte Aſchen. 5 Lege Compacta. 6 Beſtreiche den Barn mit benedicirten Oel. Benedictione stat. 12.

Mittel vor die Aecker, Gärten, wider ſchädliche Würm, oder auch Maleſiz.

1 Können mit dem wider ſolche ſchädliche Thier geordneten waſſer die Orth beſprengt, der Luft mit einem Reliquiario benediciert werden. 2 Die benedicirte Aſchen und Sand ausgeſtreuet. 3 Compacta solutoria an denen Haubtorth vergraben. NB. Wider die ſchädliche von Zauberey erwechte Sturmwindt, werden hin und wider pfahlen geſchlagen, Compacta geſteckt, auch ein Creutz, klein oder groß aufgericht, darinn ein Benedictspfenning und widlinger Creutzlein gelegt wirdt. Benedict stat. 14.

Mittel wider die gemachte Wetter.

1 Wirf einen benedicirten Rauch in das Feur auf den Herd, damit der Rauch durch das Camin könne aufſteigen. 2 Der Luft wirdt öfters mit Weywaſſer beſprengt. 3 Die Oſterkertz etlichmal außgelöſcht, daß

der davon aufgehende Rauch überſich in den Luft ſteige 4 Mit dem Reliquiario öfters die Benediction hin und wider gegeben. vid. stat

Specification der Kräutern, ſo zu benedicirn.

Aich- und Nuß Laub. Aichenblüht. Angelicawurtzen. Benignen-Roſen. Bethonia. Beyfüeß. Blühe der Haſelnußſtauden. Blumen vom Altar. Garten Benedict Krauth. Calamito Montanae. Eiſen-Krauth. Elſenbeer und Blühe. Gention-Krauth. Erdbeer-Krauth. Bändblumen. Guldenwiderthon. Haußwurtz. Holderblühe. Johannis Kraut und Blümlein. Knobloch. Lattich und Lavander. Lindenblüſt. Löwenmäulerblühe. Löwenmäuler weiß und gelb. Majoron. Maußöhrlein. Meerhirſch. Miſtel von Aichen, Linden, Bircken, ſonderlich von Haſelnußſtauden. Nachtſchattenblätter. Nießwurtz. Oelmagen ſambt dem Samen. Rautten ſambt den Gipfen. Rothe Roſen. Salbey. Schel-Krauth. Sevi. Sibenzeit. Sigrin. Tauſendgulden-Krauth und Blumen. Teufels-Abbiß. Träublein der Haſelnußſtauden. Wachholderbeer. Weiß Beyfüeß. Weiße Brennetzlen. Weiße Seeblumen. Wermuth-Gipfel. Wintergrün. Wullenkrauth-Blumen. Vinci odorati.

24 **Zu machen, daß die Erdflöh denen jungen Kettigen und andern Gartengewächſen keinen Schaden zufügen***). Man ſoll am rechten Faſtnachtstag ein Sauerkraut kochen und das Geſind eſſen laſſen. Dieſe Krautſchüſſel ſoll man darnach aufheben (aufbewahren, zurückſtellen), biß man ſäen will, alsdann den Rettig-Samen oder was man ſonſt ſäen will darein thun — ſo beißts kein Erdfloh. S. 527.

Daß ein Pferd nicht leichtlichen ermüde. Man darff ihm, etlicher Vorgeber nach nur die großen **Wolffszähn****) an Hals hängen, ſo werden ſie nicht leichtlichen müde. S. 592.

Einen erzörnten Bock wieder zu befriedigen. Man darff ihme nur ſeinen Bart ſtreichen wo man dergleichen begehret. S. 598.

Wie man Mäuſe generieren oder zuwege bringen ſoll. Hiervon bericht uns Helmont alſo: man nehm einen Weitzen, thu ihn in einen Hafen und bedecke ihn mit einem alten verſchweißten Hembd, das ein Taglöhner angehabt, ſo werden darvon in kurzer Zeit Mauſe hervorkommen. S. 613.

Zu machen daß eine Henne junge Hünlein ausbrüte, die alle Jahre ihre Farbe verändern. Lege ihr Eyer unter, die an

*) Schatzkammer, Nürnberg.

**) Noch bis in unſer Jahrhundert herein beſtehender Aberglaube

dem grünen Donnerstag geleget worden, ſo werden Hünlein darauß, die aller jährlichen ihre Farbe verändern. Dieſes dörffte zwar meiſtentheils vor einen Aberglauben gehalten, allein giebets die Erfahrung viel anderſt. Solche Eyer bleiben auch ein ganzes Jahr friſch und gut.

Daß man den Hennen durch Zauberey die Eyer nicht nehmen kann. Räume nur die Neſter aus und lege neues Stroh darein*).

Daß dich kein Hund anbelle. Trage das Herz oder die Zungen von einem Hund bei dir, ſo billt dich kein Hund an.

Einen leichten Gulden ſchwerer zu machen. Nimm Roß-Koth der einen Tag alt iſt, drücke den Safft herauß und lege den Gulden darein, ſo wird er ſchwehr und gewichtig.

Sich unſichtbar zu machen. Stich einer Fledermaus das rechte Auge aus, wann du nun dieſes bei dir trägſt, ſo ſollſt du unſichtbar ſein. Obs wahr iſt — ſteht dahin.

Ein ſehr bewährtes Mittel in Feuersbrünſten. Nim ein ſchwarz Huhn auß dem Neſt des Morgens oder Abends, ſchneid ihm den Hals ab, wirffs auff die Erden, ſchneid ihm den Magen ganz aus dem Leib, thue nichts daraus, laß bei einander bleiben. Dann ſiehe, daß du ein Stück von einem Hemd bekommeſt, da ein Mägdlein, die noch eine reine Jungfrau ſei ihr Menſtruum innen hat; nimm eines Tellers breit von dem, da des Menſtrui am meiſten inne iſt; dieſe 2 Stück wickle zuſammen und gib wol Achtung darauf, daß du ein Ey bekommeſt, das an dem grünen Donnerſtag geleget worden; die 3 Stück wickel zuſammen mit Wachs; dann thue es in ein kleines Hafelein decks zu und vergrabs unter deine Hausſchwellen. So wird nachſt göttlicher Hülff kein Feuer dein Haus berühren und wann es auch rings um ſelbiges herummer brennen ſollte und dieſes ſo lang als lang vermeldte Stück alldar vergraben bleiben. — Sonſten iſt folgendes auch ein bewährtes Mittel vor das Feuer wann man ein mit dem Menſtruo beſudeltes Hemd nimmet und es in's Feuer wirffet. Probatum. 889.

Zu machen, daß eine Kuh nicht in ihren Stall gehe, man peitſche ſie gleich wie man wolle. Hiervon ſchreibet Gesnerus in ſeiner Kunſt-Kammer alſo: Man ſoll, ſpricht er, eine Wolffsledern bra-

*) Ganz natürlich, dann weiß man ob die Hennen gelegt oder nicht

ten mit Kuh Milch und die Schwellen der Stallthür damit bestreichen, so soll man keine Kuh hineinbringen können, man wasche dann das Bestrichene wieder ab." S. 394.

Einem die Tauben zu verjagen, daß nicht eine mehr in Schlag gehet. Man werfe nur einen Krebs in Taubenschlag so gehet keine mehr in Schlag. Oder nimm ein Todtenbein und ſteks in Taubenſchlag, ſo bleibet ebenermaſſen keine Taube. S. 633.

Weiſſe Raben und Staaren zu zeugen. Nimm die Eyer aus dem Neſt, ſchmiere ſie mit Katzenfett und legs wieder in's Neſt, ſo werden nach der Ausbrütung weiſſe Raben daraus, und dieſes ſoll auch mit denen Krähen-Eyern angehen. Alleine wollte ich dieſes nicht vergewiſſern, doch könnte man es leichtlichen verſuchen. S. 634.

23 Gegen Aberglauben: Aberglauben heißt, wenn man unter dem Vorwande der Religion Etwas thut, welches doch in der Religion nicht gegründet iſt. Kein Laſter geht unter den gemeinen Leuten mehr im Schwunge, als dieſes. Es ſind tauſenderley Uebungen, Beobachtungen, Lehrſätze, einfältige, dumme, lächerliche, närriſche, und oft an ſich gottloſe Dinge, woran das gemeine Volk glaubt, wornach es ſich richtet, und woran es ſich genauer hält, als an Gottes unfehlbares Wort, und an die von der Kirche gebilligten und geheiligten Gebräuche. Man iſt voll der närriſchen Aberglauben in ſeinen häuslichen Geſchäfften, in Anſehung ſeines Viehes, bey Krankheiten, bey Unglücksfällen, bey Sterbfällen, und ſogar bey ſeinen Andachten. Wenn ihr, meine geliebte Pfarrkinder! euch von dieſer Sünde rein erhalten wollet, ſo müſſet ihr nicht alle Mährchen, die ihr als Wunder erzählen höret, für wahr halten; ihr müſſet euch vor ſolchen Büchern hüten, die voll von abergläubiſchen Gebethen, von unrichtigen Andächteleyen, von falſchen Erſcheinungen, von verlogenen Wunderwerken ſind; ihr müſſet nicht leichtgläubig ſeyn, und nicht gleich Alles, was euch von einfältigen Leuten, angerathen wird, gebrauchen; ihr müſſet euch an die allgemein in der Kirche eingeführten Andachten, an den Gottesdienſt euer Pfarrkirche halten, und euch nicht mit ſonderheitlichen Andachten abgeben, die gar oft viel Unächtes und Abergläubiſches ha-

ben: hauptſächlich müſſet ihr euch in zweifelhaften Fällen bey einem vernünftigen Beichtvater, bey eurem Seelſorger, oder ſonſt bey vernünftigen Leuten Rathes holen, und ihrem Rathe genau folgen. Zu einer richtigen Regel, woraus man abnehmen kann, ob Etwas ein Aberglaube ſey, kann Folgendes dienen: So oft bey einer, auch ſonſt andachtigen Handlung eine gewiße Lage, Ort, Zahl, Gebärden und Dergleichen erfordert wird, die von dem gemeinen Gebrauche merklich abweicht, und deren Bedeutung man nicht errathen kann, ſo ſchmeckt ſie ſtark nach Aberglauben. Was viele Leute zum Aberglauben verleitet, iſt die Begierde, daß ihnen in gewißen Nöthen, Krankheiten, Unglücksfällen, und Dergleichen möge geholfen werden. Allein, was für eine Unſinnigkeit und Gottloſigkeit iſt es nicht, deßwegen zu aberglaubiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen! Es iſt eine Unſinnigkeit, weil der Aberglaube Nichts hilft, und allemal ohne Frucht und ohne den Erfolg, den man ſuchet, angewendet wird. Es iſt eine Gottloſigkeit, weil die Hilfe, die man durch Aberglauben ſuchet, oft keine andre, als eine teufliſche Hilfe iſt. Nun aber, was kann boshafter ſeyn, als beym Teufel Hilfe ſuchen, der, wenn er uns hilft, nicht unſern Vortheil, ſondern den Untergang unſrer Seele dadurch ſuchet? Unter die Aberglauben gehören hauptſächlich jene Beſchwörungen, wo man durch das ſogenannte Chriſtophels- oder andere Gebethe den Teufel zwingen will, uns Geld zu verſchaffen, oder derer man ſich bedienet, um verborgene Schätze zu entdecken und zu erheben. Bey all dergleichen Sachen iſt nebſt den gröbſten Sünden, die man dadurch begeht, Nichts als eine dumme Verblendung und ein ſchändlicher Betrug, von dem man ſich hintergehen läßt. Was euch von der Nichtigkeit und Vergeblichkeit dieſer Beſchwörungen am meiſten überzeugen muß, iſt dieſes, daß noch kein Einziger, der auf dieſe unerlaubte und gottloſe Art Schätze zu graben geſucht hat, reich geworden iſt; aber ſchon ſehr Viele durch derley Schatzgraben ihr ganzes Vermögen, ihr Hab und Gut eingebüßt haben, und bettelarm geworden ſind. 6. Durch Zauberey, wenn man durch die Hilfe des Teufels außerordentliche Werke thut. Dagegen warnet uns Gott durch den Moſes: Wendet euch nicht zu den Zauberen, damit

ihr durch sie nicht verunreiniget werdet. Lev. 19, 31. Hier will ich euch, meine geliebte Pfarrkinder! besonders ermahnet haben, daß ihr nicht leichtgläubig seyn, und Dasjenige, was euch, euren Kindern, Viehe, Feldgewächse Widriges und Schädliches begegnet, als Wirkungen der Zauberkunst und der Hexerey ansehen, noch vielweniger aber in solchen Umständen bey solchen Leuten Hilfe suchen, die sich dafür ausgeben, als könnten sie durch Gegenbündnisse aller Hexen- und Zauberwerke auflösen, am allerwenigsten aber einen Verdacht auf besondere Leute werfen, und sie als Hexen oder Zauberer beschuldigen sollet. Ein Fehler, der bey gemeinen Leuten eben so gemein ist, als sehr er der Ehre des Nächsten nachtheilig ist.

Joh. Nep. Langs, Pfarrers Ortenau Erklärungen über den groß. Katechismus in den kaiserl. königl. Staaten hofsächl. zu dem Unterrichte des Landvolkes. III. Thl. Augsb. 1805.

So liegt ein Keim von Aberglauben tief in mancher dem Aberglauben abgeneigten Seele versteckt, wo ihn der Selbstkenner kaum zu finden vermuthete.

Bronners Lev. II, 111.

Wer ist der, der mit abergläubischem Loßwerfen Gott den Herrn wider sein ausgetrucktes Wort hat versucht?

Nürnb. Predicanten an den Pass. Dechanten von Mosheim 1539. 4°.

Du solt kainen aberglauben habenn.

Ulrich Krafft Arch. Noes 1517. Ey.

Beim 2. Gebote: Was ist das? Antwort: wir sollen Gott fürchten und lieben, das wir bei seinem namen nit schwören, fluochen, zaubern, liegen oder triegen, sonder Ihn, inn allen nöten anruffen, betten, loben, danksagen.

Katechismus oder Kinderbericht — für die christliche Jugent zu Ulm, in Statt und Land. Gedruckt, inn Verlegung Christian Reysers 1586.

Fr. Giebt es nicht auch andere Leute, welche helfen können, obwohl sie keine Aerzte sind?

Antw. Nein! Solche Leute sind nur Quacksalber; es sind

Leute, welche die ſchwere Heilkunſt nie ſtudirt haben, und daher zur Ausübung derſelben von keiner Obrigkeit aufgeſtellet ſind. Es ſind Leute, welche, ohne die Krankheit zu erkennen, blindlings Mittel anwenden, oder durch den Urin unverſtändigen Leuten Krankheiten daher ſagen, welche nur in ihrem Hirne ſind. Dahin gehören unſtudirte Dorfbarbierer, Apotheker, Marktſchreyer, herumreiſende Bruchſchneider, Stahrſtecher, Kräuterſammler, Scharfrichter, Schmiede, Hirten, alle Weiber, u. a. m. Von dieſen ſoll man keine Arzney nehmen, auch keine auf ihre Verordnung gebrauchen.

Fr. Was iſt ein mediziniſches Vorurtheil.

Antw. Eine falſche Meynung, welche uns an der Geſundheit ſchadet. Ein mediziniſcher Aberglaube iſt zugleich Dieſes, wenn wir nämlich die natürlichen Mittel vernachläſſigen, und bloß allein geiſtliche Mittel zur Erhaltung der Geſundheit brauchen wollen.

Fr. Welches ſind die gewöhnlichſten mediziniſchen Aberglauben des Landvolkes?

Antw. Der ſo ſchadliche, als falſche Glaube an Zauberer, Heren, Geſpenſter, Geiſter ꝛc. und das falſche Zutrauen in natürlichen Krankheiten auf das Benedizieren.

Fr. Was iſt vom mediziniſchen Aberglauben zu merken?

Antw. Daß dieſer der Geſundheit ſehr ſchädlich ſey. Wer an Heren und Geſpenſter glaubt, wird ſich durch Furcht und Schrecken ſehr oft Viel ſchaden, beſonders, wenn ein Solcher zu Nachts über Feld gehen muß. Der Glaube an dergleichen Dinge wird oft Urſache ſeyn, daß man wider Krankheiten an Menſchen und Viehe unſchickliche und unnütze Mittel anwendet, die nothwendigen Mittel aber verſäumet.

Fr. Was iſt vom Benedizieren zu halten?

Antw. Weit etwas Anders, als ihr dafürhaltet. Ihr glaubet falſchlich, Krankheiten kommen von dem Teufel, oder der Verherungen her; das einzige Mittel dagegen alſo ſey das Benedizieren,

oder Segnen; ihr glaubet, der Sankt Hubertusschlüssel helfe sicher und allein wider den wuthigen Hundsbiß; ihr lasset euch daher mit diesem brennen, und vernachlässiget alle andere natürliche Mittel. Allein auf solche Weise schadet ihr euch unaussprechlich, und müsset oft sterben, wo man euch sonst noch hätte retten können. Ihr schreibet wunderbare Kräfte wider Krankheiten verschiedenen Dingen, z. B. den sogenannten Lukaszetteln, gewissen Kräutern, Herenrauchwerken, Amuleten ꝛc. zu, und suchet dadurch nicht nur vergebens, sondern mit dem größten Schaden, Krankheiten zu heilen. Schadet euch doch nicht durch den Aberglauben, und brauchet in allen Krankheiten den Arzt und die natürlichen Mittel, welche Gott zu gebrauchen verordnet hat; zugleich aber setzet auch auf Gott euer ganzes Vertrauen, und bittet ihn allezeit von Herzen um seine Hilfe. Genug also davon: denn was den Aberglauben überhaupt und insbesondere betrifft, hierüber habe ich für euch, gute Leute, ein besonderes Büchlein verfasset, welches ihr zu eurem Nutzen lesen werdet.

Leget das höchst schädliche Vorurtheil ab, daß es verbothen oder schändlich sey, Erhenkten beizuspringen, oder aber, daß Alle, die sich erhenken, sträfliche Selbstmörder, und ewig verdammt seyn. Nein! liebe Leute, es gibt natürliche Krankheiten, welche gewissen Menschen alle Besinnungskraft rauben, und sie also ohne ihren freyen Willen, folglich ohne Sünde zu diesem Schritte dahin reißen; urtheilet dann nicht freventlich darüber.

Fr. Was muß man bey Donnerwetter beobachten?

Antw. Ihr seyd meistens im Sommer, wo es Donnerwetter giebt, auf dem Felde, und setzet euch oft aus Unwissenheit einer großen Gefahr, vom Blitze getroffen zu werden, selbst aus. Merket also, und hütet euch, daß ihr nicht unter einem Baume, oder einer Hecke, oder einem Heu- oder Fruchtwagen euch versteckt; hütet euch vor schnellem Laufen, Fahren und Reiten, vor dem Schwitzen und vor zu großer Angst. Entfernet euch vom Viehe, von Sümpfen und allem Wasser; bleibet nicht Viele an einem Orte beysammen. Zugleich hütet euch vor allem Aberglauben, und bethet allein im

Vertrauen zu Gott; glaubet doch nicht, der Teufel, oder eine Hexe können Donnerwetter machen, und man läute deßwegen die Glocken. Nein! Man ſollte wegen der darmit verbundenen Gefahr gar nicht mehr läuten, weil man aus trauriger Erfahrung weis, daß der Blitz immer am meiſten nur dort einſchlägt, wo man zum Wetter läutet. Das Wetterläuten ſchadet alſo, und man ſollte mit einer Glocke bloß ein Zeichen zum Gebethe geben, welches allein Etwas nützen kann. Denket immer, gute Leute! und tröſtet euch mit dieſem Gedanken: Gott iſt ein Gott der Liebe, und unſer Vater im Donner- und Hagelwetter, wie im Sonnenſcheine. Sollte aber Jemand vom Blitze getroffen werden, und todt zu ſeyn ſcheinen, ſo grabe man einen Solchen geſchwind in die friſche Erde bis an den Kopf ein, und beruffe indeſſen den Arzt, welcher die weiteren Rettungsmittel anordnen wird.

Katechismus der Geſundheit. Den Schulen und dem Landvolke gewidmet von Thomas Lechleitner, regulirten Stiftschorherrn zu Beuren. Mit Genehmigung der Obern. Augsburg, bey Matthäus Rieger's ſel. Söhnen. 1795. Vergl. Ueber den Einfluß der Heilkunſt auf die praktiſche Theologie. Von F. X. Mezler, Ulm 1794. 8° 1. Bd.

XIII.

Beſegnungen.

Wunden. Eine kurze Beſegnung bei verwundetem Finger iſt die, man ſpricht:

itum, otum, utum

bläst dreimal an den Finger unter gleichzeitiger Nennung der drei höchſten Namen. Boms.

In Wurmlingen bei Tuttl. ſtillet man das Blut alſo; man ſpricht dreimal darüber:

Glückſelige Wunden
Glückſelige Stunden;
Glückſeligſter Tag
Wo Jeſus Chriſtus geboren war.
O Lanno, o Fanno, o Ospro
Glückſelige Stunde, glückſeliger Tag
Da Jeſus geboren war. Hertfeld.

Bei Brandwunden.

Der heilige Lorenz lag auf dem Roſt
Er bat die Mutter Jeſu um ein Troſt
Sie ſoll ihm geben die rechte Hand
Und den Menſchen löſchen ihren Brand.

In Horgen bei Rotweil:

Weich aus Brand und ja nicht ein!
Du ſeieſt kalt oder warm!
So laß dein Brennen ſein!
Gott behüte dich N. N.!
Dein Fleiſch, dein Blut!
Dein Mark, dein Bein!
Und alle Aederlein!
Die ſollen vor dem kalten und warmen
Brand bewahret und unverletzet ſein.

Ebenda benimmt man den Schmerz:

„Unſer lieber Herr Jeſu Chriſt hat viel Wunden gehabt und doch keine verbunden; ſie fähren nicht, ſie geſchwären nicht; es gibt auch kein Eiter. Jonas war blind, ſprech ich, das himmliſch Kind; ſo wahr die hl. Wunden ſind geſchlagen; ſie gerinnen und geſchwären nicht. Daraus nehm ich Waſſer und Blut das iſt für alle Schmerzen, Wunden und Schaden gut!

Heilig iſt der Mann,
Der alle Wunden und Schaden und Schmerzen heilen kann!“

In Wiſſertsweiler löſcht man den Brand:

Maria gieng durch's Land
Sie hat 'n feuriga Brand in der Hand
Hätteſt du an Maria denkt
Hätteſt du deine Hand nit verbrennt

dreimal blaſen und ſprechen: Gott Vater u. ſ. w.

Ebenda geht um:

Es ſtehen drei Roſen
Auf unſers Herren ſeim Grab;
Die erſt iſt mild
Die zweit iſt gut,
Die dritt ſtellt dir dein Blut!

Jeſus war zu Bethlehem geboren
Zu Jeruſalem getödtet.
So wahr die Wort ſind,
So wahr ſteht dir dein Blut

Und heilt die Wunder, daß ſie nit geſchwell, noch geſchwar in 3 oder 9 Tag heil! A. a. O.

Am Rechberg:

Blut ſtand
Wie Chriſtus Gang
Der im Gericht ſizt
Und kein falſches Urteil ſpricht!

Dreimal wiederholt mit 5 oder 3 Vaterunſern.

Anm. Felix Würtz in ſeinem Wunderbüchlein, Baſel 1620 ſagt S. 772:

„Belangend die Wundſegen und characteres ſo ihren viel im Brauch haben das Blut zu ſtellen, von ſelbigen weiß ich nichts zu ſagen, daß ſie derowegen bleiben wie ſie an jenen ſelber ſind. Es ſeind nur bloſſe Wort und Zeichen, die auch der nicht verſtehet der ſie brauchet. Was ſie deshalb damit ausrichten mögen, das will ich dir zu betrachten heimſtellen."

Ein Baſeler Erlaß v. 1637 in den Rechtsquellen I, 1 S. 509 ſpricht ſich alſo aus:

„Sintemalen auch durch die Teufeliſche Zauberei, Wahrſagerei, Be-

ſchwerung, Verſegnung und dergleichen verbotene abergläubiſche Dinge, deren ſich etliche mit Charakteren, ſich vor Hauwen und Stechen oder mit der bekannten verfluchten Paiſawiſchen Kunſt für ſchieſſen, feſt, hart und verſichert zu machen, gebrauchen, ſo gebieten wir hiermit ernſtlich, daß ſie männiglich ſolcher Sägen, Wahrſagens, Zauberns, Beſchwerens und anderer verbotener unnatürlicher Künſten und Sachen gänzlichen entziehe und deren niemandes ſich gebrauche."

Mynſinger in ſ. Falken ꝛc. Buch S. 33:

Und iſt hie zu wiſſen, daß die obgeſchriebnen Kaiſer Friedrichs Falkner ſprachen: wann ſie des Morgens den Falken uff die hand nemen und auch wann ſie damit paiſſen wollten und wann ſie wollten das der Are den Falken nit ſchaden ſolt; ſo habent ſie die geſegent: „aber ſolich ſegen ſindt von der hl. Kirchen verpoten."

Vergl. Indiſche und Germaniſche Segensſprüche v. A. Kuhn, in ſ. Zeitſchrift. ſ. vergleichd. Sprachforſchg. XIII 49 ff Volksl. I 202 ff. 480. Germania 17, 55 ff.

Gegen den Wurm am Finger. Von Haid bei Saulgau:

Gott der Vater
Ging z' Acker
Er that 3 Fürch
Er fand 3 Würm
Der erſte war ein Streitwurm
Der zweite war ein Gneitwurm
Der dritte war ein Haarwurm.
Gneitwurm! Streitwurm! Haarwurm!
Fahr aus dieſem Fleiſch!
Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geiſt.

Das Abſterben eines Maulwurfs gegen den Fingerwurm in der Hand iſt allgemein volksüblich.

Anderwärts:

Ich tödte den Wurm im Namen u. ſ. w. Ich löſe die Nerven wie der Sohn Gottes am Kreuz gelöst worden iſt.

„In dem Namen des vatters und des Suns und des hailigen Gaiſts. Amen.

Roter Wurm
Wißer Wurm
Schwarzer Wurm!

Uech allen muß diß mentſchen bluot und fleiſch, marg und gebain als unſer ſin ze boſſen, ze-brechen und ze trinken, als unſer lieben frowen Sant Marien iſt der mentſch uemer, dran unſers herren Jeſu Chriſti, groſſen bitteren marteren kain glauben wil haben u. ſ. w.

Aus dem Donaueſch. Arzneib. Nr. 792. 15. Jhd. Bl. 174a.

Ich beſchwerre dich wurm und Würmli und Wurmmugg, das dir in dis roſſ flaiſch und in ſeinem gebain und in allem ſeinem lib ſye, als wind und als we und dir darinne ſye als laid, als laid ſant Petern unſeres Herren Jeſu Chriſti marter was, do er in vor dem richter und vor den Juden ſach u. ſ. w.

Bl. 10a ebenda.

Ein Segen für die Würm.

Sant Jakob lag auf einer Miſte
Da rufft er an den lieben Herrn Jeſu Chriſti:
Ach Gott! ach Gott! ach Gott!
Warumb haſt du mich ſo gar vergeſſen?
Daß Sie die leidige Wirm wendt freſſen?
Sie ſeind ſchwarz, gra, bla, weiß oder rot,
Daß ſie ſeien alle todt!
Im Namen Gott des Vaters † u. ſ. w.

Gegen die Warzen ſagen ſie öſtl. v. Feldberg bei einer Leiche:

Jezt gang i mit der Licht —
Bis an das Grab;
Warza nehmet ab
Wie der Tod im Grab!

dreimal mit 3 Vaterunſern.

Anm. Soviel Warzen an den Fingern, ſoviel Knupfe mache an eine Schnur und lege ſie unter die Dachtraufe. Mit der Schnur faulen die Warzen ab. Hertfeld. Eine ſolche Schnur am Wege aufheben bringt Warzen.

Gegen den Rotlauf, Ueberröte. In Bogenweiler:

Ueberröte ſtolz
Weich durch dein Nadelholz!
Weich durch Stauden und Stöck
Daß dir dein Fleiſch und Blut bleib unverletzt!

Man bläst ein † nach auswärts, ſonſt fährt die Krankheit in den Leib; man ſpricht oder auch denkt nur die drei höchſten Namen.

In Höchſtberg:

Ich ging durch einen roten Wald, und in dem roten Wald da war eine rote Kirch, und in der roten Kirch war ein roter Altar; und an dem roten Altar da lag ein rotes Brot, und bei dem roten Brot, da lag ein rotes Meſſer. Nimm das rote Meſſer und ſchneit rot Brot!

Gegen Mund- und Durchfäule.

Job zog über Land
Und hatte den Stab in der Hand.
Da begegnet ihm Gott der Herr und ſprach:
Job, warum trauerſt du ſo ſehr?
Job: Ach Gott, warum ſott ich nicht trauren!
Mein Schlund und Mund will mir verfaulen!
Da ſprach der Herr zu Job:
Dort in jenem Thal fließt ein Brunn
Der heilet dir N. N. den Schlund und den Mund!
Horgen b. Rotweil.

Für den Repp oder Kretz oder auch für die Mayeren bei Kindern. Nym ein grünges Speckſchwärtlein und fahr dem Kranken damit über den Rücken hinunter an drei Freitagen nach einander und ſprich dazu:

Die Juden eſſen kein Fleiſch
Die Juden trinken keinen Wein
Ey Mayern laß du dein Nagen
Laß du dein Beißen auch ſein! Allgäu. See.

Gegen Mutterweh. In Horgen:

Mutter hette
Mutter legte,
Leg dich in dieſelbe Wand
Wo dich Gott hat hingeſandt!

Gegen das Fieber. Höchſtberg:
Nußbaum ich komm zu dir
Nimm eines von den 77gerlei Fiebern von mir
Dabei will ich verbleiben im Namen u. ſ. w.

Kuhe, willt du zu Stalle?
Frörer, ſo gehe du zu Walle!
Ich zähl dir das zu Buß, im Namen Gottes ꝛc. Conlin.

Ebenfalls gegen das Fieber aus Conlin.
O mein liebe Alte,
Das iſt gut für's Kalte
Hilfts dir nicht, ſo ſchadets nicht
O mein liebe Alte
Das iſt gut für's Kalte.

Alte Liebe Alte
Schüttelt dich das Kalte
So komm Hans Nickel und brune dich
So ſchüttelt dich das Kalte nicht.

Fieber hin, Fieber her
Laß dich blicken nimmer mehr!
Fahr derweil in eine wilde Au
Das ſchafft dir eine alte Frau!
Sonſt mußt du fahren in d' Kuttelfleck
Schau dann, wie dir die Herberg ſchmeckt!

Beim Waſchen ſegnet man ſich in Horgen bei Rotweil mit folgenden Worten:
Es gehet 3 Jungfrauen über's Land
Habet 's Hochwürdig Guet in der Hand
S' heilig Kreuz auch dabei
Daß ich da ganza Tag geſenget ſei.

Gegen den Zahnschmerz. „Ich nem den Schmerz, wie ihn Gott Vater seinem Sohn am Kreutze genommen.“ Im Namen † † † . .

Bricht ein Zahn aus bes. bei Kindern wirft man ihn rückwärts und spricht:

Sä Maus, hast du den Zahn
Gib mir n' andern dran!
Aber an n' weißa
Daß i kann wieder beißa. Haid.

Gegen den Kropf. Man schaut den Mond an und spricht:

Was ich sehe nehm zu
Was ich streiche nehm ab! Tübingen.

Gegen den Bruch. Ich beschwöre dich durch den wahren lebendigen Gott, daß du wieder heilest auf den Stab; daß du werdest gesund und grad, heilest und wachsest alle Tage. Hepheta †. Rotw. Gegend.

Gegen Gicht und Grimmen.

Jerusalem, Jerusalem,
Du jüdische Stadt!
Wo man unsern lieben Herrn
Jesum gekreuziget hat!
Zwischen Mörder ihn aufhängen that
Ist für Gicht und Grimmen und Darmgieten gut.

Wurmling. T.

Gichtsegen.

Ich klage Gott über Gicht und Gichter
Und den allerhöchsten Mann
Der den Tod am Stamme des heiligsten Kreuzes annahm!

Die Gicht und Gichter wanderten über ein Grund. St. Anna begegnete ihnen. St. Anna sprach: Gicht und Gichter, wo wollet ihr hin? Die Gichter sprachen: Wir wollen dahin, in des Menschen Leib fahren; wollen sein Fleisch drahten(!) und sein Blut saugen. Da sprach die hl. Frau Sankt Anna: Gicht und Gichter,

ich gebiete Euch in das wilde Gehör woraus ihr gekommen seidt! Du laufendes Gicht! Du tobendes Gicht! Du stechendes Gicht! Du brennendes Gicht! Du Markgicht! Du hitziges Gicht! Du kaltes Gicht! Du Hauptgicht! Du Hirngicht! Du Krampfgicht! Du freßendes Gicht! Du Armgicht! Du Beingicht! Du Darmgicht! Du Fleischgicht! Du merkliches Gicht! Du verzaubertes Gicht und Gichter! Du über alle Gicht und Gichter! Ich verbiete euch und Dir bei der Kraft Gottes und bei dem höchsten Bant (Bann?) in das wilde Gehör woraus ihr gekommen seidt!"

Hier sind 17 Gichte personifiziert, welche fahrenden Geistern ähnlich (Grimm Mythol. 1109) in das wilde Heer gebannt werden.

O heiliger Andreas mein
Laß dich doch gebeten sein
Treibe aus das böse Gicht!
Das mich so im Leibe sticht!

O böses Gicht! o böses Gicht!
Fahre aus aus meinem Leib
Fahre in die Herde Säu
Mache mich von Schmerzen frei!

Schriftlich.

Gegen die Schweine. Zuerst und am Ende wieder je 3 Kreuze auf den Fuß mit den Worten:

Heute ist es Freitag.
Glückseliger Freitag:
Ich habe wider dich ein' jämmerliche Klag;
Ich biete dir aus dem Fleisch
Ich biete dir aus dem Blut
Ich biete dir aus dem Bein
Ich biete dir aus dem Mark
Ich biete dir aus der Lagerstatt!

Vergl. die Besegnung des Schwindens v. Kuhn, Zeitschr. XIII. 63 ff.

Ein Schweinsegen. Das walt Got, der Vater hat nie geschweint; Got der Sohn auch nit; Got der hailig Geist auch

nit; nit im Mark, nit im Bein, nit im Bluet, nit im Fleisch. Im Namen Gottes † u. ſ. w.

Aus einem alten Hefte sich Bottet. I 202 ff.

Anm. Bei genauerer Unterſuchung ergab ſich aus dem 16. Bl. 4° umfaßenden Hefte noch folgendes: Bl. 1a ſtehen † † † o!en. Darunter: anno 1733igiſten Jares iſt es geſchriben worden „Bedienliche Hausarzneymittel zue gebrauchen für allerlei Gebrechen, Schäden und Segen für Roß, Büche undt Leut." „Iſt mein Conrad Bauren, Schneiders zue Oberndorff im Ammerthall Hausdoktor in meiner Artzney, und doch auch guete Segen, welche ſchon oft und vüllmall gebraucht und probiert worden ſeindt." Bl. 1b ſteht „ein guoter Segen für die böße Leuth". „Hat dich der Teuffel geritten, ſo helf dir der Mann, der zu Jeruſalem auf einem Eſel iſt geritten." Im Namen u. ſ. w

Eine Reihe von Recepten für die Mundart wichtig wechſeln mit den Segen ab.

Vor die Schwinde. Daß walte Gott: ich thu dir für dein Schwäune; ſchwännige Fueß, ſchwäunet ſo lützel als Gott des Vatters ſeine Füeß; ſchwäunige Füeß, ſchwäunet ſo lützel als Gott des Sohns ſeine Füeß; ſchwäunige Füeß, ſchwännet ſo lützel als Gott des heiligen Geiſtes ſeine Füeß!

Schwäune aus dem Mark!
Schwäune aus dem Bein!
Schwäune aus den Nerven!
Schwäune aus den Flaſſen!
Schwäune aus dem Flaiſch!
Schwäune aus dem Bluet!
Schwäune aus allen Gädern!
Schwäune aus der Haut!
Schwäune aus dem Haar!
Und der Lufft u. ſ. w.

Im Namen Gottes † des Vaters u. ſ. w.

Schriftlich von Würmlingen.

Den erſten Freitag nach Neumond vor Sonnenaufgang nehme an 3 Orten des geſchwundenen Gliedes ein wenig Blut, faße es in Baumwolle auf und bohre ein Löchlein in einen geſunden Wei-

denbaum und ſtecke die Baumwolle mit einem ſpitzigen Span hinein, pfropfe mit einem kleinen von ſelbem Baum geſchnittenen Pfropf zu; aber er darf die Baumwolle nicht preßen. Allgäu. See. Tettnang.

Ain guter bewerdter Schweinſegen für die Schwine. Ich ſchwin, ich ſchwin als lüzel, als Got der vater hat geſchwunen. ich ſchwin, ich ſchwin als lüzel, als Gott der herr am hailigen creuz hat geſchwunen. ich ſchwin, ich ſchwin als lüzel, als die muter Gotes hat geſchwunen, do ſie unſern lieben herren Jeſum Chriſtum hat geboren. die vier namen habendt nie geſchwunen; die vier namen habendt nie geſchwunen: das erſt iſt Got der vater, das ander iſt Got der ſun, das dritt iſt Got der hailig gaiſt; das viert iſt die muter Gotes Maria.

Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

Benedictio est scripta per me Joannem Vogel Boltz nunc habitans Zellae Ratholdi a. 1579. Arzneibuch in Frauenfeld. Bl. 158a. Kantonsbibliothek.

Ein Segen fürs Darmbgicht der Roſſen; dieſer iſt gar auch guet für den Ungenannten den Menſchen am Finger.

Jeruſalem, Jeruſalem, Jeruſalem
Du jüdiſche Stadt!
Die Jeſum Chriſtum gekreuzigt hat!
Die muoß werden zu Waſſer und zu Blut;

das ſei den Roſſen oder Küen oder Menſchen für Feifel, Würm oder Darmbgicht gut!

Im Namen Gottes † u. ſ. w.

Für Roſſe. Wenn ſich ein Pfert tritt oder verneglet iſt, ſo ſprich dieſen Segen driſtunt (mal) alſo:

„ich beſchwer dich wund und geſchwer
bi dem viel heiligen ſcharfen ſper .
das Got durch ſein heiligen Siten wurt
die wund gewann nie Aiter u. ſ. w.

Bei den Pferdesegen der hs. kommt auch vor: in des vaters, des sones u. s. w. und in Sant Elsen namen.

Wann sich ein Roß nit beschlagen lassen will, so sprich ihm diese Wort „leins" in das link Ohr hinein: Roß stand still, als wie unser lieber Herr Jesus Christus am hl. Kronkreuz still gestanden ist. Im Namen u. s. w.

Gegen Roßkäferstellung. Wenn einem Roß der Käfer gestellt ist, brich am Karfreitag am Morgen vor der Sonnen auf ein Haferschoß, das nur in einem Jahr alt ist, oder nur in einem Jahr gewachsen ist, in Pinkhell gestoßen. Der Käfer darmit wird aufgethan werden.

Wenn sich ein Thier verfangen, an den Zähnen leidet, sagt man in Wurml. b. T.:

Thierle, hast dich verfanga
Rief zu Sankt Manga;
Der heilig Sankt Veit
Die heiligste Zeit. Vrgl. oben S. 401.

Den pfil uszesegnen. 1. wiltu ainen pfil usegnen, so ergrif in mit den goldtragern und sprich: Longinus was ain jud, L. was ain ritter; L. stach Got in sin rechten siten; L. nam des bluots und straich es in sin ougen; L. wart do gesehend, ward als gewar und als gewiß: gang du pfil herauß in Gottes namen! Amen.

2. Du ergriff den pfil mit den goldtragen und sprich also: Longinus rach, er wußt nit was; er rach do er unsern herrn Jesum Christ durch sin rechten in sin herz stach; do rann mit dem wasser und bluot us. in derhalben namen zäch ich disen pfil us in Gottes namen.

3. Ich gebüt dir pfil in dem bluot, in dem flaisch und in dem gebaine bi dem vatter, bi dem sone u. s. w.

Germania Bd. 15. Jhd. Nr. 702 Bl. 135b.

Ein Diebsegen. De furtu. accipe cribrum. nim ein sip und stich en mitten dadurch ein spinneten da an ein en-

ſpin und gib das zwein ze haben uf den vingern gegeneinander unde beſtelle alle die, hinz den du dich der diebe verſiheſt und ſprich wieder ein: er iſt hinne, der das hat verſtolen. der ander ſprech: ern iſt (nicht) din wort ſprechen dri ſtunt und ſprich den: nu ſeze ez Got uf den recht ſchuldegen und lege den ein ſalz uf das ſip in dem namen des vaters, in dem namen des ſuns, in dem namen des hailigen gaiſtes, in dem namen aller heiligen, in dem namen des heiligen cruzes und ſprich den diſin wort in crucis wiſe:

pecto. pertho. pecho. perdo. pedo.

Dieſen Diebsbann ließ ich nebſt anderem in Pfeiffers Germ. Bd. VIII, 1863. S. 303 drucken. Zu Grimm Mythol. 2. Aufl. S. 1062 ff. — Sind pecto u. ſ. w. Federproben?

Diebsbann. Will man wiſſen, wer etwas geſtolen hat, ſo nimmt man ein Schefenſib, ſtellt es aufrecht; ſticht mit beiden Zinken der Scheere in den Rand; dann heben zwei Perſonen, jede mit dem Zeigefinger, womit man die Scheere faßt, das Sib in die Höhe, und der dem nicht geſtolen wurde fängt an:

Paulus hat geſtolen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes (3mal); dann nennt man die vermeintliche Diebsperſon und ſagt: N. N. geſtolen im Namen u. ſ. w. (3mal). Wendet ſich das Sib, ſo weiß man den Dieb; wendet es ſich nicht, ſo probiert man einen Andern auf den man Verdacht hat. Ein Weibsbild kann es auch ſein und man verfährt gerade ſo. Rechberg.

Anm. Vergl. Schreiber's Taſchenb. f. Geſch. u. Alterth. Süddeutſchlands 1836. S. 318. 319 320. 322 u. ff.

Hundebann. Wenn man einen Hund für ſich ablocken oder abführen will, ſo ſagt man demſelben ins rechte Ohr:

Kaſpar ich binde dich!
Melcher führe dich!
Baltes behalte dich!

Im Namen Gottes u. ſ. w. Dann betet man noch 3 Vaterunſer ſtill für ſich.

Auf diß kommt der Hund oder ſpringt nach; wird er aber angebunden, ſo geht er zu Grund.

Sagt man ihm obiges verkehrt in's Ohr ſo bleibt er wieder; dann heißt es:

Baltes behalte dich!
Melcher führe dich!
Kaſpar binde dich!

Im Namen Gottes u. ſ. w. Rechberg.

Taubenbann. 1 Ein Gewiſſes iſt es, daß dir keine Tauben wirt wegfliegen. Nimb ein Todtenbrittle, darinn ein ungetaufftes oder unſchuldiges Kindlein gelegen iſt und wann es ſchon nur 1 Finger breit iſt, aber doch ſo lang als das Schlagloch breit iſt, als wo ſie aus- und einlaufen. Es muoß 's einer „ohnbrafflet" auf dem Kirchhof nemmen und „ohnbrafflet" mit haimgehen und „ohnbrafflet" under das Taubenſchlagloch legen, oder machen, daß es nit weggehen oder fallen kann. — Wann du recht macheſt, wirt dir keine Taub wegfliegen du magſt ſie hieherbringen wo du willſt.

2 „Wenn man eine Saw oder Schwein mezget, ſo gehe hin und ſchaw, daß du den blutigen Wiſch Stroh, allwo man der Sauw in den Hals oder Stich ſtöckchen thuot, und wann ſie brennt iſt, ſo gib du Achtung darauf, wenn der Mezger ihn hieraußzieht, hinfallen laßt oder wirft, ſo ſchauw, daß du ihn hellingen oder gar ſehr „ohnberafflet" nemmen oder überkhommen kannſt und aber gleich alſo friſch und blutig und auch gar ohnberafflet under den Taubenſchlag machen, daß es auch nit wegfallen kann. Was für Tauben darüber aus und eingehen oder laufen, wann es ſchon Tauben ſeindt, die in Fleckhen gehören, keine mer wird wegfliegen; du darfſt ſie ſicher und käklich fliegen laſſen; ſie werden dir wieder in dein Taubenhaus kommen und werden dir darinn verbleiben.

Ich ſag es mit der Wahrheit — da ich noch teublet hab von Rotenburg (a. N.) hier auß gebracht und nur in's Taubenhaus lauffen laſſen und vornen wieder nauß; ſie ſeind mir blieben wie meine eigene alle und haben nimmer wegbegehrt.

Handſchrift.

Ain beſchwerung zu der Ruetten. Im cgm. 733 der Münchener Hof- und Staatsbibl. ſteht ins 15. Jhd. gehörend folgendes:

„Item wann du die Ruetten ſchneiden wilt, ſo ſchneid ſy am 3. Tag, ſo der man new iſt. So gee vor der Sunnen Aufgang und ſuech, wo die Heſlin zweil findeſt, die im Zar gewachſen ſein und ſher den Ruckhen gegen den Aufgang der Sunnen und nimb ir ain Ruetten in die leuckh hant und ſprich: mit Got dem Vatern hab ich dich geſuecht, mit Got dem Sohn hab ich dich gefunden; mit Gott dem heilligen Geiſt ſchneid ich dich ab! Alſo ſchneid 3 oder 4 paar ab und allweg ein paar als lang als das ander und ſchneid auf ein jedes Holz † † † in dem Namen Gottes des Vaters, des Sunes und des heilligen Geiſtes. Amen. Und ſher den Stamm gegen einander und ſprich: ich gebeut dir Ruetten und Sumerlatten, bei der craft Gottes des Vaters und bei der Macht Gottes Sunes und bei der Weisheit Gottes heilligen Geiſtes, daß du mir zeigeſt die ganz lauter klar Wahrheit umb alles, das ich begerend bin und dich fragen wird. Ich gebeut dir Ruetten und Sumerlatten bei der crafft des Himmels und bei der crafft der engel und bei den 12 Zeichen des hl. Kreuzes, daß du mir weiſt, naigſt und zaigſt die ganz lauter clar Warheit, um welche ich fragend bin. Ich gebeutt dir Ruetten und Sumerlatten bei den hailligen drei Künigen, Kaspern, Baltaſarn und Melchiorn als wahr ſie der Stern gefürt und gewiſt hat zu dem warn Schatz unſeres Herrn Jeſu Chriſti: als gewislich neig und zeig mir die lauter Wahrheit, darumb ich dich frag. Im Namen Gottes u. ſ. w. ſtoß ſie dann in ain weichbrunnen im Namen u. ſ. w. ſo haſt du gerechte ruten.

Dieſe Beſchwerung teilte ich im Anzeiger f. Kunde u. ſ. w. mit 1864 S. 96.

Eine Beſchwörung auf die Haſelruten; welcher Modus ſolle bewährt ſein.

Mit Gott dem Vater ſuche ich dich! Mit Gott dem Sohn finde ich dich! Mit Gott dem hl. Geiſt geleid ich dich! Als dann

ſchneide die Ruten gegen dich und den Sonnenaufgang ab! und ſprich folgende Wort: Ich beſchwöre dich Ruten bei dem wahren Gott, der Himmel und Erden erſchaffen hat und Alles was darinnen und darauf ſich rühret und bieget, daß du mich führeſt, weiſeſt auf die rechte Statt, da Erz, Gold, Silber und vergrabene Schätz ligen; und zu was ich dich brauchen will. Daß du mir ſolches alles ohne falſchen Schein andeuteſt und zeigeſt, gleich wie der Stern gezeiget und geführet hat die hl. hl. hl. Dreikönig zu dem Kindlein Jeſum Chriſtum und mir nicht betrügeſt oder verführeſt. Das verbiete ich dir Ruten bei dem, der da regieret und herrſchet von nun an in alle Ewigkeit.

Nun folget eine Frag an die Ruten: Ich frage dich Ruthen bei der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit, alſo wahr Gott ſelber die Wahrheit und Gerechtigkeit und alſo wahr wolleſt du mir die Wahrheit anzeigen.

Ich frage dich Haſelruten bei dem Kraft und Würdigkeit, ob es wahr, daß an dieſem Ort ein verborgener Schatz ſo gehe und führe mich auf die gewiſſe Statt, wo er ligt; im Namen Gottes des Vaters; des Sohnes u. ſ. w.

Aus einem Mſc. v. 17. 18. Jhd. aus der Zuttlinger Gegend.

Schatzſtellung. Verborgen Gut, ſtehe ſtill, wie der Thron Gottes! Gebunden ſollſt du ſein, gleich wie Meſſias an der Seul! Alſo ſollſt auch ſtille ſtehen und erwarten des großen Gottes Adonai! Das Band St. Petrus und das Band Salomohins binde dich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit Gottes beſchwöre ich dich, daß du ſtille ſteheſt und nicht weider geheſt bis wir dich mit unſern fleiſchlichen Händten aus der Erden heben: dann hier ſtehen 3 Schlöſſer; das eine iſt Gott der Vader u. ſ. w. Zwiſchen 3 Schlöſſern ſollſtu verborgner Schatz alſo befeſtiget, verbunden und verſchloßen ſein, bis wir dich mit unſern fleiſchlichen Händen aus der Erden erheben! Hier beſchwör ich dir bei Ruten Aaronis, daß du ſtille ſteheſt, ſo gewiß als die Jungfrau Maria unſern Herrn Jeſum Chriſtum geboren daß du ſtille ſteheſt — und du

verfluchter Teufel und Beſitzer dieſes Schatzes fahre fort! Und ſchnell und bald wie der Blitz!

Aus einem alten geſchriebnen Hefte aus der Tuttlinger Gegend.

Segen, daß kein Anderer ein Wild ſchießen kann. Sprüch deſſen Namen: N. N.

Schieß, was du willſt, ſchieß nur Haar und Federn mit, und was du den armen Leuten gibſt, im Namen † † †. Amen. Ich beſchwöre dich, Geſchütz, Stahl und Eiſen, alle Menſchen, gut und bös, bei Chriſti Blut und bei den hl. fünf Wunden, bei dieſen und bei der Hochzeit Chriſti, daß ich nicht beſchuldiget kann werden im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes. Amen.

Segen vor Hexen, die das Vieh bezaubern oder böſe Geiſter, die des Nachts alte und junge Leute plagen, an die Bettſtatt zu ſchreiben, Menſchen und Vieh dadurch ganz ſicher zu machen.

Das Alpdrücken nennt das Volk das „Schrätteln" und hält's für einen unſauberen Geiſt. Auch in den Stallungen ſieht es oft ſonderbar aus. Die Pferde ſind abgelaſſen, der Schweiß und der Kanz (Mähne) ſind in einem faſt unauflösbaren Knoten oder Zopf geflochten, die Pferde zittern, ſchäumen und ſind ganz matt und abgeſchlagen. Das hat eine Hexe gethan. Auf folgende Weiſe iſt aber zu helfen: Sprüch:

Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und meinen Hof, ich verbiete dir meine Pferd- und Kühſtall, ich verbiete dir meine Bettſtatt, daß du nicht über mich tröſte, tröſte in ein ander Haus, bis du alle Berg ſteigeſt und alle Zaunſtecken ebneſt und über alle Waſſer ſteigeſt, ſo kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

Schottle. Herrlesb.

Anm. Man macht ebenda auch links des obern kleinen Stallthürfenſterleins ein Loch in die Wand, brennt ein Kreuz hinein und ſtoppt es mit einem Spunten zu.

Die Handſchr. 384 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (4° chart. aus dem Anfange des 15. Jhdts.) enthält bis Fol. 103

Macer's Buch „de herbarum viribus“: von 103 bis 115 ſteht ein Kochbüchlein; von 115 an kommen Roſſrecepte und die hier mitgetheilten Beſegnungen. Der Codex iſt der Sprache nach alemanniſch und ſcheint in einem Kloſter am Bodenſee geſchrieben worden zu ſein.

Wiltu ain laug machen davon ain haur abgant, ſo nem die totten bretter und brenn die aſchen. (Fol. 55a).

Von verbena die gar gut iſt, wie man ſye graben ſol. Der dieſelben wurez graben will, der ſol an unſer frowen aubent zu wurczwichi da die wurcz ſtat und umbriſſe ſy mit gold und mit ſilber und ſprich ain paternoſter und ain credo in deum und ſprich (bei) der edlen frowen unſers herrn Jeſu Chriſti und by den vier engeln: Michael, Gabriell, Raphahel, Maſſachel und by den vier Evangeliſten Lur, Marr, Matheus, Johannes und by allem himeliſchem herre daz du kain diner kraft noch kain diner tugent in der erde nit laußeſt, du ſigeſt ymer von tugend und mit der craft als dich Gott geſchaffen haut und du ſolt das gold und das ſilber uber nacht daby laußen ligen des morgens ee die ſun uffgang ſo grab ſy und ſolt ſy mit dem uſen nit rüren und wäſche ſy mit win oder mit ainem rainen waſſer und wicht ſy mit andren wurczen und behalt ſy mit ſtyls. (Fol. 65a.)

Für das pluot verſtellen (Fol. 68b).

a) † oburo. † oberto. † orcuerbera. diſe wort gib im in ſin hand, ſo er plutet, ſo verſtaut es zu hand.

b) Leg die hand darüber und ſprich alſo: in nomine patris u. s. w. Sanctus Heltyas ſaß und wainot und ſloß im das pluot zu den naslöchern us. do begund er ruofen zu Got und ſprach: min Got hilf mir, und bezwing das pluot als der Jordan bezwungen ward ee dich Sanct Johans darin toufft und ſprich 3 Pater noſter und 3 Ave Maria.

Item ain anders für den wurm. Item ſchrib uff ain zedelin 3 wort; das ſind die 3 wort † era † pera † Job und leg ein pflaſter uff das briefflin.

Für den ſchlag. Ich beſchwer dich ſchlag und ſchlag, den dir der tüffel gab, daz du nit witter griffeſt und nit tüffer grabiſt, ſiechen macht und nit tötten legiſt: das bütt ich dir by dem vater vnd ſun und hailigen gaiſt; by miner frowen ſant Marien und aber maiſter jeglichem 3 pater noster und 3 Ave Maria.

Für den flug. Ich beſchwer dich flug rott by Gott als ich dir das gebott und by dem hailligen tag und by dem hailligen grab, daz du nit witter griffeſt u. ſ. w.

Witt du den wurm ſegnen, daz er ſtierbet, ſo ſprich diſe wort: † der wurm warend dry, die ſant Jacob biſſent; der ain was wiß, der ander was ſchwarz, der dritt was rot, her ſant Job der wurm iſt lig tod in dem namen des vaters u. ſ. w. (Fol. 117a.)

Das iſt für den prand.

Unſer her gieng uber Land
Da ſach er riechen ainen brand:
Uff huob er ſin hand
Er ſegnet den brand
Daz er usroch. (Fol. 120b.)

Für das pluot verſteln. Unſer lieber herr Jeſus Chriſt, der weſt dry brunnen; der erſt was milt, der ander der was gut, der drit der was Jeſus pluot. nu mueße du pluot ſtille ſtan und müßiſt des nit lan durch den namen der den tod und marter an dem hailigen crütz nam. amen.

Daß iſt ain guter ſegen.

Und ſprich alſo: hüt tritt ich under den grünen tal
Alſo ſchlauffind die ſigind uberal
Alſo müeſſend alle die ſchlauffen ſin,
Die mir ſchand oder ſchad wöllind ſin. amen.

und nem den zu derſelben ſtund, da du under kumſt ain grünes züglin und hab es allweg bi dir und ſegen pich damit.

Das iſt der wundſegen das pluot verſteln. Ste

pluot stille durch des hailigen Christus willen; ste, pluot rot als dir der hailig christ vom hymel gebot und das sprich dry stund nach enandren und bet I pater noster und Ave Maria. —

In dem namen des vaters, und des suns und des hailigen gaists. Derselbe Got, der win und wasser beschuf der haile dich von unnen und obnen uß. Ich gesegnen dich wunde bis zu grunde by des hailigen Christus pluot und by der hailligen trinitaut, das du din pluten sollest laußen und daz du din fulen laußest sin und das du din schwellen laußest sin, daz du din herrn laußest sin; daz du müßest hailen von undenan bis obnan uß als die wundtet, die Longinus unserm Herrn Jesu Christi stach, die enhitzet noch enswitzet noch enhar noch enschwar noch enswal, noch kain ungelück darzu schlug, also mueße in dise wunden tuon das werd war. Amen.

Wurmsegen. a) Job † tridanson † gruba † zerobantis † und bind dem roß in den schoppf. (Fol. 121a.)

b) Für den wurm an dem finger schrieb die wort an ain briefflin und binds uber den vinger so stierpt der wurm: † albo † albout † albubue † Zabulantes † ypedie † Transonie † abantroste und verbrenn dann das briefflin.

Item das ist ein gut segen zuo den rossen. So man nit waist was im gebrist. du solt gegen dem roß stan und mit dem rechten fuß rüren an und sprich: digend perdigena, flamingena das hailig [illegible]z unseres herren Jesu Christi erlös dich von allen deinen siechtungen. amen. So tritt denn hinder das roß und rür es denn mit dem rechten fuß an die häßen und sprich: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. amen. und sprich den hailigen XII potten 12 pater noster und Ave Maria und ain glauben.

Für den Wurm. Niem ain wurzen, die staut uff dem feld die haißet Friedel, die solt du ußgraben und mach ein kränzlin davon und sez dem pferd uff beide oren; verstoß im das

kränzlin under die hand; uff wellm ſitten es den wurm hab, ſo tu es den uff die andren, ſo tund im die würm nimmen.

Philipp du biſt min, die würm ſind nicht min. euch würm entbüt der hailig her ſant Job, daß ir niederfallen zu der erden und pißet kainen piß nimmer mer durch Sant Job not; ir würm ligend allſamend tod. des helf mir die wich min frow ſanct Maria. amen. und der man, der den tod an dem hailgen crucz nam und alle heiligin die by im ſind in dem himel. amen. Den ſegen ſol man dryſtund ſprechen und ſol das menſch by ſinem namen nemen oder das tier und ſol des roß farb och nemen und dornach betten der lieben hailigen XII pater noster und Ave Maria. (Fol. 122a.)

Item hupſche und gute Arzny und Materi von dem aichin miſtel, die komen iſt von Her David dem künige. (Fol. 48 ff.) Der künig Davit huot des viches von gehorſamy wegen ſines vaters. do ſach er daz ain wib das fallend wee hett oder die große ſucht; da bat er Got daz er im offenbarete, welche erzny dafür gut wäre. do antwurt im der engel und ſprach: welches menſch aichin miſtel an der rechten hand an ainem fingerlin hett, alſo daß die miſtel rüret an die hand bloß, den käm der ſiechtag nymer mer an.

Der ſchwertelen wurzen. Der ſchwertelen wurczen by im treitt, dem mag kain tüffel kain layd noch kain ſchaden by lebendem lib nit getun. wer ouch dieſelben wurczellen under aines beſeſſen menſchen houpt guot gewand tut oder darinn lait, ſo fait der tüfel was man in frauget und flücht von danne zu hand. (Fol. 101a.)

Schießen. Item im Meyen ſchiß ein Gutzgauch; nimm die zwu ſchwingfedern im rechten flügel; ſtoß ſie kreutzweiß durch das herz, pindt an lincken arm, ſo driffſt du den ſelbigen dag acht ſchuß. Laß ein Meß darüber leſen.

Item nim das Herz von einem Maulwurff, windel oder wickel

es in ein wegwart blat; bhiet es under dem rechten arm ſo trifft du allweg was du will." —

Item das ein pür nit abgeh ſprich alſo:

Pür verhalt als die Juden mit Chriſtum verhalten haben. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes. Amen. Sprich das dreimal.

Item nimm ain Fledermaus, ſchlag ſie auf den Kopf, daß ſie bluot, ſchmier die Kugel darmit, worauf du ſcheußt, das triffſtu. probatum.

Item ſchreib auf unpepitirt Pirgamein; trag es bei dier, ſo kan man dich nit ſchießen, henck es einem Hund an Hals, ſo kannſt du in nicht treffen.

Aus einer alten Handſchrift.

Liebeszauber. Amore. Item nim Jungfrauen war, mach ein Bhild darauß; gee 3 Suntag nacheinander ee die ſun auffget, tauff das vor einem fliſenden Waſſer; gib im den Namen, wie ſie heiſt; ſo du geben wilt; ſchreib dem bilt die Gracter auf die Bruſt vorn auf das herz ff + b + o + 2 + d; als dan ſez es zu dem feuer. wol heißer dem bilt geſchicht je heftiger ſie zu dir eilt und bleibt nit auß.

Item nim ein Ey, das am Samſtag gelegt iſt worden, ſo der man (Mond) in derſelbichen Nacht new iſt worrten; ſchreib dieſe Wortt darauff wie folget + esa + his + masmo + caldi + male + am + es +; darnach legs in ein Feuer, ſprich alſo: ich beſchwör dich N. bei der Kraft und Macht; die auf dieſem Ey geſchriben iſt, das dir ſo heiß werde nach mir als dem Ey in dieſem fewer, das du kein Rue haben magſt bis du zu mir komſt und meinen Willen vollbringſt.

Alte Handſchrift.

Für den Frörer. Nim ſcheltkrautt und legs in die ſchuch zu früe for der ſunnen dreig dag nach einander und drit in dreien tagen auf kein loß ertreib mit keinem Faß. es hüft.

Und ſo ſich einer gebrendt hat, ſo ſprich dieſe Wort:

Unſer fraw ghing üwer landt, begegnet jhm (ihr) der Heilandt. Heiland, wo wiltu hin? Ich will uſſſengen dieſen Brandt, daß er nicht underſich fleußt und uwer ſigſcht; das zelle ich dir zu Bet, zu Bhuß im Namen des Vatters und des heilichen Geiſts. Amen.

Das ſprich dreimal und bloß allweg drein.

Den 25. Febr. 1597 iſt Ludwig Rumelzhofer, Maurbader, um des willen, daß er zauberiſche Segen von einem fremden Roßarzt in ſein Buch geſchriben zwei Tag und Nacht mit dem Thurm geſtraft worden. Lauinger Archiv.

Hingegen braucht der Teuffel zu ſeinen Wundern entweder die Zauberer, Schwarzkünſtler, Segenſprecher, Chriſtallſeher, Heren, Vnholden und dergleichen Monſtra, Geſchmäuß und Geſchwürm oder aber falſche Lehrer u. ſ. w.

Jeönann, Wunderſpiegel S. 33.

XIV.

Anmerkungen.

Zur vergleichenden Sagenkunde.

L. Mittermaiers (†) Sagenbuch der Städte Gundelfingen, Lauingen, Hochſtädt und Donauwerd, Dillingen 1849 bringt die alte Sage S. 21. 22. „Kaiſerlich belohnte Otto die Tapferkeit der Seinigen. Der Lauinger Bürger wurde vor ihn gerufen und ſeine Tapferkeit belobt. Er überreichte ihm eine goldene Kette, an deren Schluß auf einer Silberplatte ein gekrönter Mohrenkopf zu ſehen war. Der Augsburger Weber, der den andern Ungarnführer erſchlagen, gewärtigte keiner Belohnung mehr. Er lag als Leiche auf dem Schlachtfeld. Doch gab der Kaiſer der Weberzunft als Wappen das Schildzeichen des erſchlagenen Häuptlings, das ſie bis auf den heutigen Tag noch führt u. ſ. w."

S. 2 ff.

Ueber die Wandersagen hat v. Tettau in den Jahrbüchern der k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, Neue Folge Heft VI, 1870 eine große gute Abhandlung geliefert.

S. 8 ff.

Das Glockenläuten zu einer gewissen abendlichen Stunde, welches noch von alten Zeiten her in Deutschland üblich ist, allwo die Reisenden sich ehmals wegen weitschichtiger Waldungen leicht verspäteten und dann mit Gefahr verirrten, war eine sehr gute Anstalt, um die Nähe eines bewohnten Ortes anzuzeigen und jedermann zurechtzuweisen. J. P. Frank, System der Mediz. Polizei IV, 54 (1788).

S. 14, 13.

Ich habe manchmal, selbst in Deutschland zugehört, daß das gute Landvolk in eine helltönende große Glocke auch darum sein Zutrauen setzte, weil so der durchdringende Schall des geweihten Metalls die Hexen und die von ihnen verursachten Ungewitter besser abhalte: denn man weiß ja, daß bei Donnerwettern nach einem von unserer Geistlichkeit neu ersonnenen Gebrauch sogleich alle Glocken angezogen werden, um durch den heiligen Schall Zauberer und alles Unglück zu verjagen; obschon wie ich anderwärts sagen werde manches Unglück selbst durch diese Gewohnheit herbeigezogen worden ist. Joh. Peter Frank, System einer vollständigen Mediz. Pol. IV. Bd. Mannheim 1788 S. 26.

S. 14, 13.

Von St. Aurelia. Vgl. Sebastian Münster Kosmographei. Basel 1550 S. 651, wo er sie auch Orilla nennt.

S. 43.

St. Ulrich. „Dieses Kreuzzeichen haben gebraucht wider die Schlangen die Heiligen Magnus und Turandus. Wider die Skorpionen der hl. Vigilius, wider die Ratzen, der hl. Udalricus wider die Dracken; der hl. Sylvester und Margaretha wider allerhand Zauberei." Grießkirchen Festiv. I 148. „In dem Augspurgischen Bistumb sind keine Ratzen wegen der Verdienst und Vorbitt der hll. Bischof Vigilius und Udalrici. 277." „Anfonsten wird von der vorberürten Gruft, wo der hl. Ulrich 210 Jahre lang begraben gelegen daß hl. Erdreich noch herausgenommen, welches alle Ratzen vertreibet, wo solche Erden mit Ehren aufbehalten wird." Basilica v. Kistler 1712. 2° S. 32.

Ratzen = Raupen, augsb. schwäb. Es scheinen Raupen und Ratten volksetymologisch durcheinander geworfen worden zu sein.

S. 45, ff. 294 ff.

Wenn er zu der Bürgers- oder Bauernfrau mit unbegreiflicher Kühn-

heit ſpricht, die hl. Margaretha habe vor ihrer Marter von Gott erlangt, daß alle Weiber, welche ihr Gedächtnis begehen und ſie anrufen würden, mittelſt eines Gebets, das ſie der Pater lernet, eine glückliche Geburtsſtunde haben und einer geſunden Frucht geneſen müßten; wenn er ſagt, er wiſſe eine Litaney, durch welche die hl. Coletta allemal in ihren Nöten eine ſchleunige unfehlbare Hülfe erlanget habe; wenn er aus den Offenbarungen der hl. Brigitta erzählet, daß durch gewiße ihm bekannte Seufzer ein groſſer Sünder verdient habe, daß die Mutter Gottes ſich ſeiner angenommen und ihn vor Gottes Gericht beſchützet habe; wenn er dabei etwas von der H. Mechtildis vorplaudert, das Leben der in Schwaben und Bayern hochgeprieſenen Crescentia und alle Wunderwerke herzupreiſen weiß und Amulete, Segen und Mittel wider Heren, Unholden und Geſpenſter austheilet; ſo iſt dieſe geiſtliche Charlatanerie ein ſtets erneuerter Zufluß auf ihre Mühle und man darf wol ſagen, daß ſie eigentlich an dem Fegfeuer die fetteſte Suppen kochen."

Briefe über das Mönchsweſen von einem kath. Pfarrer 1771. I S. 292 ff.

S. 41 ff.

Der P. Carmeliter hat dem Bauer bey dem Termin ein Scapulier gegeben; der Capuziner eine Teufelsgeißel; bei den Dominicanern iſt er in der Roſenkranzbruderſchaft; und der Monicagürtel, wer will den verachten. Das iſt noch nicht einmal Alles. Ich, denkt er, beichte auf Portiuncula. Ich bete die Brigittenerone und dann kann ich alle Teufel auslachen. Unſer Land iſt dabei ſo mit Wallfarten überſäet, daß ſie einander ſelbſt an dem Opfer wehethun. Und da neben dem jedes Kloſter oder jede Pfarrei das wunderthätigſte Bild haben will, ſo glaubt der Bauer ſchon auf ewig gerettet zu ſein, wenn er neben dem jährlichen Gang nach Einſidlen noch alle Quartal eine kleinere Wallfart beſuchet.

Briefe über das Mönchsweſen von einem katholiſchen Pfarrer an einen Freund I Bdchen. 1771 S. 119 ff.

S. 44 ff.

Legende bei Rochholz, Gaugöttinen 96 ff. Im Bistum Conſtanz die Verehrung der alem. Heiligen ſehr verbreitet S. 100. Heidenkirchen heißen ihre älteſten Kapellen — In die Zurzacher Verenakirche ſeien ſogar unter den vielen Wallfarern auch die Erdmännchen vom Waldshutiſchen Dangſtetten gekommen. Die Alemannin Verena iſt durch die romaniſche Kirchenlegende dem Heiligenkreiſe der fremdländiſchen Thebäer zugeſtellt worden 107. Eine Felſenhöhle beim Bergſchloſſe Teck heißt Verena-Bubelinsloch, mit der Sage von zweien im Felſen erzeugten

und großgezogenen Knaben. Antiquarius des Nekarstroms 1740 S. 46. Unter den wenigen Reliquien Verenas, von denen man überhaupt Kunde hat, ist es gerade ihr Gürtel, der sie auch als eine die Ehen und Geburten beschirmende Heilige aufs deutlichste bezeichnet. Dieser war in dem ehemaligen schwäbischen Reichsstifte Roth verwahrt. Er wird noch allgemeinem Brauche den Frauen bei schweren Geburten gebracht. Des römischen Kaisers Rudolf Sohn, Herzog Johannes, Landgraf im Elsaß ist so durch Verena's viel vermögenden Beistand zur Welt geboren worden. Richter, Sigprangender Triumphwagen Verenä. Augsburg 1736. S. 42. 81. Ein Stück von dem St. Verenasteinkrüglein hat der Fürstadt von St. Blasien erworben und dafür den Zehnten im ganzen Amte Waldshut an das Zurzacher Stift abgetreten. Rochholz 139. Mit dem Kamme erscheint St. Verena in einem Wäldchen bei Obersiggenthal, Baden, Schweiz S. 141.

Z. 45.

Ein Paar abergläubische Stückchen aus dem Heiligen-Fach. Tegernsee, ein bairisches Kloster, theilet ein wunderbares Oel aus, das sogenannte Quirinusöl*). Dieses Oel ist eines der feinsten Stein- oder Bergöle, sonst aber gar nichts übernatürliches; in einem erst vor zwey Jahren öffentlich gedruckten Aufsatz, unter dem Titel: Ursprung und Gebrauch des sogenannten heiligen Quirinusöl, welches bey Kloster Tegernsee in Oberbaiern aus der Erde hervorfließt, wird es als ein wunderthätiges Mittel angepriesen, das besonders Lahme, Gichtbrüchige, Feuerbeschädigte, mit Kopfwehe, Zahn- und Magenschmerzen Behaftete, und noch hunderterley Arten von Krankheiten aus dem Grund auskuriren soll, wenn Notabene zwey Gebethe an den heiligen Quirinus gesprochen werden, die in dem eben erwähnten gedruckten Aufsatz vorgeschrieben stehen. Ists heilige Einfalt, oder heiliger Betrug? möchte man hier fragen.

Anekdotenbuch für katholische Priester. Erstes Bändchen. In allen deutschen Buchhandlungen zu haben. 1787.

Das Benediktinerkloster St. Ulrich in Augsburg handelt mit Rattenpulver, oder mich anders auszudrücken, besitzt ein Arkanum, welches wider die Ratten äußerst probat sein soll. Es besteht in weiter nichts, als in einem bischen Erde von dem Grabe des heiligen Ulrichs, der bey seinen Lebzeiten sein Bistum von allen Ratten zu befreien wußte. Nimmt man

*) Heute steht die Oelkapelle noch; einige Quellen olivengrünes Naphta entspringen unter ihrem Dache. Man sammelt jährlich davon 40 Maß. Steub, Bair. Hochland 196. Rochholz, Gaugöttinen 12 ff.

dieſe Erde mit ehrerbietiger Andacht vom Grabe hinweg, und legt und ſtreut ſie in den von Ratten bewohnten Zimmern aus, ſo müſſen dieſe ſchädlichen Thiere alle entweichen, oder gar ſterben. Dieſes Mittel hilft auch auſſer dem Kirchſprengel des Bistums Augſpurg, und iſt nach dem Vorgeben eines katholiſchen Schriftſtellers auch von Proteſtanten richtig befunden worden, das wir ihm gerne auf ſein Wort glauben, weil es auch abergläubiſche, einfältige Proteſtanten giebt. —

Mancher erzkatholiſche Schwachkopf wird ſich ärgern, kreuzen, und mit Bannflüchen wider mich werfen, daß ich eben erzählte Stückchen nicht als Mirakel der Heiligen anbethe, ſondern sans façon für Aberglauben, oder Betrug erkläre. Aber was kümmerts mich? ich halte mich feſt an die Regel des Tridentiner Kirchenrathes, vermög welcher keine neuen Wunder ohne Vorwiſſen und Gutheiſſung des Biſchofs zuzulaſſen ſind.

Es frägt ſich alſo, ob das Quirinusöl von Tegernſee, und die Rattenerde von St. Ulrich ſchon vor den Zeiten des obbenannten Kirchenrathes gang und gäbe waren, oder nicht? Der Beweis beruhet auf authentiſchen Urkunden; kann man keine vorbringen, ſo frage ich weiter um die biſchöfliche Approbazion. Iſt auch dergleichen etwas vorhanden, ſo darf man wol heut zu Tage eine vernünftige Reviſion derſelben fordern. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß man vor Jahren noch gar leichtgläubig, vieler Hilfsmittel zur Unterſuchung übernatürlicher Ereigniſſe aus Mangel phyſikaliſcher Kenntniſſe beraubt, und überhaupt gar unfleißig und unredlich geweſen iſt. Mag daher an Alterthum, heilige ehrwürdige Gebräuche und Sagen blindlings glauben, wer da will; ich glaube nicht blindlings, und kein vernünftiger Katholik thut es: am allerwenigſten ſoll es der Prieſter thun, von dem das Volk Wahrheit und Gewisheit erwartet.

Ebenda.

St. Walburg zählt auſſer den zalreichen bairiſchen Kapellen auch in Schwaben ihrer mehrere. Die St. Waldburgkapelle 4 Treppen hoch auf der Waldburg ſüdöſtlich von Ravensburg. Erfolglos (nach den Bolland. 3, 518) erbaten ſich die Grafen ehmals St. Walburg-Reliquien von dem Schatze der Jeſuiten zu Köln. Rochholz Gaugöttinen 17. Die W. Kapelle auf bairiſch-ſchwäbiſcher Grenze, Lechfeld (Kaufering) S. 16. Im Anbau ſteht der Peſtkarren, die Räder mit Filz beſchlagen: alſo St. W. gegen Peſt verehrt. Schöppner No. 889. Im Montheim, Rochholz 14. St. W. und die Bertha Gänſefuß 88. Oben S. 105.

S. 54 ff

A. 1551 habe zu Bernburg in der Faſnacht ein Cruzifix Blut

geſchwitzt. Albert Winterhollers Messia Evangelien, Augsb. Lotter 1717. S. 281. In der kleinen Kapelle des Schloſſes Franzisci Xaverii hing ein Mannshoher Cruzifixus „noch bei Lebzeiten ſahe man alle Freitag häufiges Blutſchwitzen. Sobald aber Xaverius geſtorben hörte es auf zu fließen. Noch zur Stund ſiehet man dieſes Cruzifixbild daſelbſten längſt den Armben und Schenkeln wie auch an Händen und an der Seiten mit geſtocktem Blut übernommen." Franz Xaver. Neuntägige Andachtsübungen München 1719 S. 120. 153.

S. 58 ff

Die Schweiz hat auch ihren St. Meinradsſtein im Grüt, Kanton Luzern. Es iſt ein Kalkblock mit Spatadern von 15' Mächtigkeit, der eine mit der Straße parallele Höhlung hat; eine Vertiefung ſoll von St. Meinrads Knie herrühren; der Stein iſt heilſam. Anzeig. f. Schweiz. Alterthum II. 75. Zu Rankweil in der St. Fridolinskirche ſind in dem roten Stein zwei Knievertiefungen, die einſanken als der Heilige den Beſcheid vom Gerichte zu Müſinen erhielt und innbrünſtig betete. Bobun Sagen 1858 S. 104 ff.

S. 60, 65. 285, 307.

Zu Legenden: Gute Betha. Gegen den Bethakult gibt es unter andern zwei ſcharfe Gegenſchriften, deren Titel heißen:

I

Newer Wunder Spiegel, oder zehen Wunder: vnd Walfarts BETHA Predigen: darinn zuvordrift insgemein die Hauptlehr von Wunderzeichen gründlich erklärt: darauff ein außführlich Examen oder Muſterung der Päpſtiſchen Wunder, in drey Hauptpuncten angeſtellt: Fürters in specie von der verſchienen Jars entſtandenen newen Walfart zu der genannten Guten Betha Graab vnd Brunnen gen Reütin im Heiſtergäw, vnd dero Wundern gehandelt, vnd der Grewel vnd Verwüſtung klärlich dargethan: vnd dann die Frag, Warumb bey den Euangeliſten keine Wunder geſchehen, beantwortet würdt. Dem allein Wunderthätigen Gott zu Ehren vnd der Warheit zu ſtewr, dem vbel informirten Gegentheil zu gründlichem Bericht, vnd allen Rechtglaubigen zu Warnung, vff vielfältig begehrn, ſampt vier Regiſtern, zum Truck gegeben, durch GEORGIVM ZEAEMAN D. Pfarrern und Vorſtehern der Kirchen in deß H. Reichs Stadt Kempten. Getruckt zu Kempten. Anno 1624.

II

Georgen Zeaemanns der H. Schrifft Doctoren grundliche Apologia, oder Verantwortung ſeines Anno 1625 getruckten Wunderſpiegels. Oder völtige Abfertigung deß grundloſen, Läſterlichen, Liederlichen Geſchwätzs, wel-

ches beede Jesuiter, Elias Graf in seinem genannten Kemptischen Wunderthier. Teutsch: Vnnd der Author deß Vnbidermännischen Agonistici, Lateinisch: wider die Zehen Wunderpredigen, durch offenen Truck fail gebotten: sampt vorgesetzter nothtrungenlicher Ableinung, der wider jhn T. Jaeamann, von gemeltem Grafen vnd Lorentzen Forer, offentlich außgegoßenen Lugen vnd Lästerung, eine vor etlich Jaren wider Robertum Bellarminum Publicirte abschewliche Famos- vnd Schmachkarten betreffent: vnd dann zu End beygefügter bescheidenlichen Ehrnrettung wider eine andere von einem Vornemmen Herrn Rechtsgelehrter außgesprengte vngütliche Zulag. Mit Approbation vnd Belieben anderer Fürtrefflichen Theologen der vngeänderten Augspurgischen Confeßion der Warheit zu stewr in Truck verfertiget. Sampt denen darzu gehörigen Registern. Getruckt zu Kempten, bey Christoff Krausen 1627.

Auszüglich folgende Stellen.

I Vorrede. Aber es hat dieß Knechtle die J. Maria so hoch nicht tituliren können, man hat ein Zeit hero in dieser Reiser mit gemeldter Franciscanerin, der Guten Betha oder Elisabeth von Reütin nicht weniger geprangt. Die Walfarten, welche Gegentheil der J. Mariae, als ihrer Himmelskönigin zu Ehrn gestifftet vnd angerichtet, seyn fast vnzelich. Aber nach dem man im verschienen Jar der Guten Betha Graab geöffnet, vnd die Leüth recht in die sprüng gebracht, hat man der Mutter Gottes vnd anderer Heiligen in dieser Landsart schier zu vergessen angefangen, vnd ist hingegen der Betha (welche doch vom Papst, meines wissens, noch nit canonizirt, oder in der Heiligen Zahl eingeschrieben worden) täglich in mercklicher vnd gleichsam vnglaublicher Anzahl gen Reütin zugeloffen, geritten vnd gefahren, alda die Walfärter gar vnter den auff drey Werckschuch vom Boden erhöheten Graabstein geschloffen vnd gekrochen, vnd vnter demselben ihr vermeinte Andacht, mehrerntheils auff dem Graab ligend, vnd mit außgestreckten Armen verrichtet, die doch meistentheils vnverrichter Sachen, vnd etwa elender, alß sie hinkommen, widerumb heimziehen müssen, vnd also nur müde Füß gemacht, vnd das Gelt vnnützlich verzehrt, benebens ihren fürwitz gebüsset.

Wiewol ich nu für mein wenige Person nie willens gewest, wider diese Newe Walfart einige Predigt zu halten, viel weniger die Feder anzusetzen, sondern dasjenige, so mir von der Betha zu Ohren kommen, für ein Land- vnd Tandmär gehalten, so bald wider in Lufft verschwinden, oder den Krebsgang gewinnen werde (wie denn, bey meinem gedencken, dergleichen Brunnen vnd Walfarten mehr bald wider versuncken, oder der hinckende Bott, wie man sagt, hernach kommen, darzu es sich auch mit

dieser Betha schon ansehen leßt, dero man etlich Wochen her wenig mehr geachtet vnd nachgefragt haben sol) jedoch nach dem verschienen Sommer das Geschrey vnd geläufft von Tag zu tag gewachßen, vnd viel der vnserigen, an vnterschiedenen Orten, durch deß Gegentheils hoch vermessene vnauffhörliche Provocationes vnd hohnsprechen etwas bestürtzt, vnd irr gemacht worden, etliche auch dem Wunder nachgeloffen, vnd mir vber das, im Augusto ein Exemplar deß zu Ravenspurg von der Bethae Leben vnd Wundern getruckten Büchleins von eim guten Freundt zukommen, darin theils schlechte lächerliche kindische Sache (Nugae et Risus, wies Bernhardus nennet) theils grawsame, erschröckliche, vnerhörte Gotteslesterungen zu finden, vnd ich auß demselben Gegentheils intent bald verspürt, daß nemlich Sie (die Authores deß Büchleins vnd ἐργοδιώκρας verstehe ich) die Arme Betham gern mit dem allerheiligsten Sohn Gottes, vnserm einigen Herrn vnd Heyland Jesu Christo vergleichen, vnd ihm an die Seiten, ja gar in seinen Stuel setzen wolten, wie vor Jaren mit dem Francisco, Clara, Catharina von Senis, vnd andern mehr geschehen; alß bin ich tragende Ampts vnd Pflicht halben nothdrungenlich verursacht worden, solchem Vnchristlichen ja recht Antichristischem Begünnen ab offner Cantzel, mit gebürendem Eyffer, doch möglichster Bescheidenheit zu begegnen, vnd die weitleufftige sehr strittige Materi von Wunderzeichen, so ich hievor, in widerlegung deß Kellerischen Comments, auch der Nothurfft nach tractirt, von Newem zu reassumiren, vnd in richtiger Ordnung etwas deut- vnd außführlicher zu tractiren.

Alles anders für dießmal gentzlich zugeschweigen, hat man freylich ein zeit hero in dieser Gegend vnsers theils grosse Vrsach gehabt, die angezogene Bernhardinische klag zu widerholen, sonderlich nach dem die Newe Walfart gen Reutin im Heistergäw, ohn gefähr ein Stund von Waldsee, zu der vor 203 Jahren und 8 Monaten allda verstorbenen Nonnen, der Guten Betha genannt, Grab vnd Brunnen auffkommen, darvon man jetz vber ein Jahr, nicht allein auffm Land, vnter dem einfelt- vnd Aberglaubigem Bawrsvolck, so sich leichtlich bethören, vnd bey der Nasen vmbziehen leßt, sonder auch in etlichen berühmpten namhafften Stifften vnd Clöstern, da man wol nöthigers zu thun, vnd wa man sonsten zusammen kommen, so viel sagens vnd mährens, rühmens vnd prangens gemacht, als ob Vnser Liebe Fraw selbs, wies Gegentheil zu nennen gewohnt, leibhafftig von Himmel herab kommen were. Daher man hin vnd wider auff den Cantzeln, anderer Heiligen gleichsam vergessen, vnd fast allein diese Heiligste Clausnerin, wie sies titulirt, als ein Newe gewaltige Wunderthäterin vnd Verwüsterin der Ketzer, dem gemeinen Volck auffs höchst gerühmbt, hingegen allen Evangelischen Lehrern oder Prädicanten mit ihr

trutz gebotten, vnd ſie alle vber einen hauffen herrauß gefordert, vnd alſo vff Goliatiſche weiß dem Zeug deß lebendigen Gottes hohn zuſprechen ſich gelußten laſſen u. ſ. w.

— Demnach aber erſt im verſchienen Jahr ein groß Geſchrey von Newen Wunderzeichen, welche in der nähe (eine ziemliche Tagreiß von dannen) durch fürbitt der Guthen Betha (wie ſie der Gegentheil ſelbſt ins gemein nennet: ich hab ihr dieſen Namen nicht erſt auffgebracht) zu Reutin bey Waldſee (alda, meines wiſſens, die Jeſuiter nichts zuthun) geſchehen ſollen, gleichſam vnverſehens außkommen, welchs noch auff dieſe Stund wehret, vnd wie ich dieſer Tagen in Privatſchreiben gefunden, weit erſchollen, auch der Gegentheil darmit gewaltig prangt; als bin ich nothdrungenlich verurſacht worden, dieſe Materi von Wundern (vngeachtet ich dieſelbe vor etlich Jahren in Ableinung deß groſſen Comments, welchs der Jeſuit Keller, das Catholiſch Pabſtumb genannt, da es doch ein lauter Stück- vnd Flickwerck iſt, gründtlich tractirt) vmb deß gemeinen Volckswillen in etlich Predigen, ſoviel auf der Kanzel von Nöten noch deutlicher vnd ausführlicher zu erklären u. ſ. w.

— Nu iſt diß nicht allein vor Jahren geſchehen, ſondern es wehret noch auff den heutigen Tag. Alß im Lands Bayren pflegt man zu ſagen: Sihe da iſt der Salvator. Nemlich zu Bettbrunn, in der Wüſten, im Köſchinger Forſt vnter Ingolſtadt. Wann einer hinkompt, ſo findet er ein klein ruſſig Bildlein, oder Götzlein, welchs eineſt allein in der Brunſt ſol verblieben ſeyn, ſo ie den Salvator nennen, vnd ich etlich mal (eineſt mit Hertzog Philips Lutzwigen Pfaltzgraven ꝛc. Hochſeligſter gedächtnuß) geſehen. Zu dem (ſagen Sie) haben ſich viel hundert Perſonen verlobt, denen geholffen worden. Item: da iſt vnſer L. Fraw zu alten Oetingen, da iſt S. Lenhard, da iſt S. Benno, deſſen Gebein man hievor außMeiſſen gen München gebracht. In dieſer Landsart ſagt man; Da oder dort iſt der H. Berg Andechs, auff welche Wallfart Pabſt Sixtus V. einen ſehr groſſen Ablaß geſchlagen, da ſeyn ſo viel Heylthumb, welche ein Mauß entdeckt ꝛc. Aber vnſer liebſter Herr vnd Heyland Jeſus Chriſtus hat vns allhie trewlich gewarnet, daß wir vns darzu nicht ſollen bereden, oder nach dem Gänßhörnlein, wie man ſagt, ſchicken laſſen, weil ſich ſein Gnad vnd Verdienſt weder an die Wüſten, noch an die Kammern binden leſt, ſondern im H. Evangelio allen bußfertigen Sündern frey offentlich angetragen wird u. ſ. w.

— Nu iſt im verſchienen Jahr ein newe Wallfarth aufkommen gen Reutin im Heiſtergew, ohngefahr ein Stund von der Stadt Waldſee, zu der

Guten Bethe, dero man ein zeitlang hauffenweiß zu- vnd nachgelauffen: wie wol vermuthlich, daß solch Gelauffs nach vnd nach abnemmen, vnd die Bethe ihren eignen Cultoribus bald erlaiden werde, weil die Leuth meistentheils ohn alle Hulff vnd nutzen, theils elender vnd presthafftter, alß sie hinkommen, darzu mit leeren Seckeln vnnd Bäuchen widerumb heimziehen müssen. Wer nu diese Gute Bethe geweßt, vnd was man von ihr schreibe, darvon haben wir in nechster Predig zu reden angefangen, jetzo aber müssen wir weitern Bericht thun, vnd die vbrige Puncten auch erzehlen. Darvon zwar noch viel Predigen kündten gehalten werden: Aber weil ich dieser Materi auß bewußten Vrsachen müd, vnd mir selbst laid were, wenn ich mich länger darmit auffhalten müßte, alß wil ich die hinterstellige Posten auß dem Büchlein auffs kürtzest zusammen ziehen, vnd, so viel von nöthen, vff die Prob legen. Denn sie mehrentheils keiner Widerlegung werth, sondern receitando sich selbs refutiren. Gott geb, daß es zu seins heiligen Namens Ehr und Erbawung seiner Kirch gereiche.

Der Sawrbrunn schmeckt mir Gott Lob, noch wol und besser als der Betha Brunn, der mich je länger, je weniger gelüstet. II, 34.

So ist es auch die grundliche Warheit, daß man vor zwei Jaren, da die Walfart zu der guten Betha auffkommen, in diser Landsart anderer Heiligen schier zu vergeßen angefangen. II, 78.

Ein fürnemmer Gastgeb hat allen denjenigen so bei ihm eingekehrt, freye Zehrung versprochen, wenn ihnen bey der Guten Betha Grab und Brunnen geholffen werde; aber es ist nicht einer widerkommen, der solches von Rechtswegen und Krafft beschehener Zusag von ihm hette fordern dörffen. II, 246.

Ohn zweifel muß es ihm noth gethan vnd er villeicht gehört haben, daß es mit der Wallfahrt zur guten Betha und dero Wundern anfange zu torkeln und zu stolpern, deßwegen ers seinem eußersten vermögen nach stutzen und vnderpitzen wollen. (Vom Jesuiten Graf, der dafür schrieb.) II, 25.

S. 60 ff.

Vergleiche des Teufels Fußstarke in der Kreuzkirche zu Dresden. Webers Deutsche Städtewahrzeichen S. 102.

S. 60, 65, 298, 334.

Sonntagsheiligung. Gregor von Tours berichtet mehrfach von Sonntags- und Feiertagsfreveln; eine Frau die ob des Taigmachens büßen

muß, ein Bauer muß ein Beil in der rechten Hand „einklebt“ 2 Jahre behalten u. ſ. w. Wittenauer Katechismus 1791.

S. 75, 87 ff.

Ueber den Pilatus ſehe man auch im 25. Band des Geſchichtsfreund für die fünf Orte, beſ. S. 344. Schon im Jahr 1378 wurden mehrere Prieſter wegen unerlaubten Beſteigens des Fraxmünt (Pilatus) vom Rath zu Luzern gefangen geſetzt. — Zwiſchen Underwalden und Luzern gleich auff der linken ſeiten des ſees ligt . . . der Mons fractus . . . Fracmönt. Auf dieſem Berg . . . in einem ſumpf ligt ein kleiner ſee oder pfütz mit einem wald umbzogen, wird von dem landvolk Pilatusſee genannt. Dieſer Pfütz ligt an eim ſtillen ort mit eim finſtern wald umbgeben und mit holtz umbſchranket, domit niemand jn erzürne. Dann man ſagt . . . wölcher etwas mit fleiß daryn werff, ſo entſpring ein grauſam gewitter, regen und wolkenbruch . . . Es iſt ein wundergroße ſag von jm vmb Lucern, das man auch kein fremden Menſchen auf den Berg ſteigen laßt, domit die gegne nit in ein laſt vom waſſer komm. Seb. Münſter, Kosmoger Baſel 1550. S. 442.

S. 78.

A 1619 iſt in der Schweiz unweit dem Pilatusſee ein feuerſpeiender Drach mit erſchrecklich langem Schweife geſehen worden. Jgn. Ertl, Tolle Lege, Predigten. Nürnb. 1721 S. 1.

S. 78.

Vrgl. Dr. Karl Robert Pabſt, über Geſpenſter in Sage und Dichtung 1867 (Bern) S. 48 ff. „Dieſer iſt zwar kein Geſpenſt in der Bedeutung eines ins Leben zurückkehrenden Toten, denn er iſt ja gar nicht geſtorben; aber die durch höhere Gewalt über jedes natürliche Maß ausgedehnte und durch kein natürliches Mittel zerſtörbare Lebensdauer gibt ihm einen weſentlich geſpenſtiſchen Charakter.“ Rochholz Schweiz. Sagen II, 307.

S. 77, 96.

„Vor anderthalbhundert Jahren ſagt der oben erwehnte kuhrpfälziſche Rechtsgelehrte, nach dem Bodinus und Sprengerus, ſoll in Deutſchland eine Art Zauberer geweſen ſeyn, die man die Schützen genannt, die hat der Teufel abgericht, alle Jahr einmal, am Charfreitag, mit Pfeilen in ein Cruzifix zu ſchießen, dadurch ſie darnach ſo viel Macht bekamen, daß wann ſie, neben Sprechung etlicher Wort nur in Luft geſchoſſen, alle Tage 3 Menſchen, ſo ſie geſehen und kennten, tödten könndten, wann ſie allein dieſelben in Sinn gefaßt, und zu tödten feſt fürgenommen, obſchon auch

diese fürgenommene Personen in der stärksten Festung in der ganzen Welt vermauert und verschlossen waren*)."

Joh. Peter Frank, medic. Polizei IV, 564. 2. 78 ff.

Auf der Schrai, Schraien ist ein in Schwaben öfters anzutreffender Flurname. Im Gschrei M. Heilbronn; Götzengschrei, Gemeindewald von Tarmsheim O. A. Böblingen. Die Schrai M. Ebenweiler. Auf der großen Schrain M. Altheim (Biberach). In der vordern Schrain M. Alberweiler u. s. w. Es kann das mhd. schrege, Stangeneinfriedigung sein, ich vergleiche dem entgegen das alte Ztw. schraejen, schrâen (baier.) = hageln**) Schmell. 3, 502. Wackernagel in Haupts Ztschr. 6, 290 ff. Nubis serauung. Voc. St. Galli. Es ist persönlicher Name des Wolkengeistes: Einer vom Geschlechte des Regens und des Hagels. Solchen Unholden gegenüber bewahrt ein Heiliger vom Bregenzer See und Walde aus dem ersten Viertel des 12. Jhds. Merbot das Haferfeld einer Witwe durch sein Einschreiten vor Hagelschlag. Uhland, Schriften 8, 435.

2. 82.

Sieh Teophil Rupp, Reutlingens Vorzeit 2. Aufl. S. 43 ff.

2. 84 ff.

Das wütende Heer***). Unter dem wütenden Heer versteht Mancher insonderheit den gespenstischen Aufzug deß so genannten treuen Eckards, insgemein aber meynet man heutiges Tages damit das Jagt-Geschrey und Gebell der Hunde, so der Teufel manches Mal bei Nacht in den Wäldern anrichtet. Und in dieser letzten Bedeutung ist es zu nehmen, was ich jetzt erzehle.

Aus gutem Grunde wird der böse Feind in heiliger Schrifft einem Jäger und Vogel-Beitzer verglichen, der dem Wilde und Geflügel Stricke und Garnen legt. Seine Versuchungen seynd Netze und Lock-Körner, womit er die unfürsichtige Seelen zu fahen bemühet ist. Und wie ein unverdrossener Jäger weder Hitze noch Kälte scheuet, sonder Tags und Nachts dem Wilde nachstellet, auch, ob er gleich etliche Mal mit ledigem Garn

*) Rechtlich Bedenken von Zauberey.

**) Wigamur 1289: (daz uns) kein regen verschrate.

***) Am 16. Januar 1869 hielt Dr. Calmberg in Zürich einen Vortrag „die Sage vom wüthenden oder wilden Heere". Anzeiger für schweiz. Alterth. II 67. Vonbun, Beiträge zur Mythol. 1862 S. 1 ff. Ueber Gespenster in Sage und Dichtung. Zwei akadem. Vorträge von Pabst 1867 S. 13 ff. Bilder der Wunderkunst und des Aberglaubens. Herausgegeben von Dr. Karl Gräbner 1834 (Weimar) S. 80.

heimkehren muß, dennoch bald wiederkommt, dem Fange obligt und lauschet: alſo, wann ſchon der geiſtliche Jäger bißweilen mit ſeinen Pfeilen einen bloſſen ſchießt und fehlzielet, und ſeine aufgeſpannte Stricke nichts als leeren Wind fahen: wird doch ſeine Unverdroſſenheit dadurch nicht abgeſchreckt, ſondern ermuntert; ſeine gefährliche Jagt-Luſt und Fang-Gierde nicht abgekühlt, ſondern allererſt heiſſer entzündet. Die Lufft-Streiche ſeynd ſeines Hirſchfängers Wetz-Steine, daran ſie nur geſchärffet werden. Dannenhero der Menſch, die gejagte Hindinn, immerdar alle Tritte beängen muß; daß er den Schlichen dieſes unermüdeten Jägers nicht zum Raube werde; und dem Zeitlichen nicht zu ſehr nachjagen, damit er nicht erjagt noch gefangen werde von dieſem argliſtigen Jäger, der die Sicheren am erſten beruckt.

Auſſer ſolchen unſicheren Jägerey aber ſtellet der böſe Geiſt manches Mal auch wol eine ſichtbare Jägerei, oder vielmehr ein Affen-Spiel der Jagt an: den Leuten entweder zum Spott oder Schrecken, oder auch, daß er ſie, zumal wan er ſich in eines Verſtorbenen Geſtalt dabey ſehen läßt, mit falſcher Einbildung, es ſei der Verſtorbene ſelbſt, der alſo in den Wäldern herumgehet und jagt, betriege. Wie dann vor dieſem die Dennemärcker geglaubt, der Geiſt ihres ruchloſen Königs Abel ritte in den Wildniſſen und einig andrer Orten auf der Jagt ſichtbarlich herum; da es doch ein Aufzug des Teufels geweſt.

Man verſichert, daß er manches Mal auch wol etlicher annoch lebenden Perſonen Geſtalt und Weiſe zu jagen gar lebhafft vorſtelle.

In meiner Jugend ward ſolches in einem gewiſſen Lande von einem hochbegüterten alten Cavallier, der ſeinen Unterthanen ſehr übel, unchriſtlich und tyranniſch mitzufahren pflag, gar ſtarck geredet; nemlich daß man, da er noch lebte, gar offt in den Wäldern ſein Ebenbild erblickte, daneben auch ſeine Stimme gar kenntlich ſchreyen hörte. Ob der bloſſe und allgemeine Haß ſeiner Wüte oder die Warheit ſolches Gerücht ihm erweckt habe, kann ich nicht wiſſen: ſo viel aber iſt meiner Gedächtniß noch bekandt, daß er über die Maſſe gern zu jagen und die arme leibeigne Leute damit genug abzumatten pflag: wann ſie aber aus Ungedult davon in andre Länder entfliehen wollten, und durch ſeine Nachſetzung wieder erhaſchet worden; pflag er ſie ſehr übel zu tractiren.

Es ſey nun gleich ſolche geiſtliſche Erſcheinung ſeiner Perſon auf der Jagt eine Geſchicht oder Gedicht: ſo glaube ich doch gar gern, Gott laſſe dergleichen Fürſtellung dem Satan offtmals zu, ſolchen Leuten zum Spott, die ihr Hertz mit dem Jäger-Netze gantz verſtrickt, hingegen das Band der Liebe gegen ihren geplagten Unterthanen gänzlich zerriſſen; den Wald mehr als den Himmel verlangt; ein Wild höher als Gott und ſein

Wort geschätzt haben: gleich jenem Edelmann, von welchem Johannes Nist erzehlt, daß, als man ihn in seinem Letzten ermahnt, sich mit dem Zehr-Pfennig deß heiligen Abendmahls zu versehen, und Gott durch ein buß-fertiges Gebet zu empfehlen, er auf sein gut Holsteinisch geantwortet, Ja ja! dat kümt noch wol! (Es hat noch gute Zeit damit!) hingegen alle seine Jagt-Hunde herbey holen lassen, und nachdem dieselbe, ihrer Weise nach, ein grosses Jagt-Geheul und Gebell angefangen, mit gefaltenen Händen seines Theils gar beweg- an Seiten der Umstehenden aber ganz lächerlich gesprochen: Och du leme Gott! welck een arm verlaren Hupten hinterlat ick! (Ach du lieber Gott! welch ein arm- und verlohrnes Häufflein hinterlasse ich!) und also mehr für seine Hunde, als für Seel und Seligkeit, Weib und Kind gesorgt. Von dergleichen Jagt-verpichten, ruchlosen Personen sage ich, steht gar leicht zu glauben, daß der Teufel nach ihrem Tode ihr Gedächtniß in den Wäldern offt begehe, ihrer Gestalt und Jagt-Manier nachäffe und die Leute dadurch erschrecke.

Es ligt ein paar Meilen von hiesiger Stadt ein grosses Dorff und allernechst daran ein Wald. Daselbst mußte ich einsmals auf der Reise im Wirtshause übernachten. Als ich nun nach dem Abend-Essen mich, ungefähr um halb zehen, schier zur Ruhe legen wollte und mit meinem Reis-Gefährten am Fenster stund: erhub sich in dem Walde ein überaus lautes Jagt-Geschrey, Gebell und andres Getümmel, nicht anders als ob man in vollem Hetzen begriffen wäre. Und solcher Jagt-Lärm währete schier, meines Erinnerns, eine halbe Stunde; schallete bald lauter, bald gelinder oder leiser, bald näher, bald weiter: biß er sich endlich gar tief in den Wald hinein zu ziehen und zu verlieren schien. Ob es hernach, da ich allbereit schlieff, nicht wieder angefangen zu jagen, kann ich nicht wissen.

Deß Morgens berichtete uns der Wirth, daß es um den Neu-Mond (der damals eben im An- und Eintritt war) allezeit sich also hören liesse.

Diesem nach glaube ich seithdem um so viel leichter, was der Theologus Dr. Müller in seinem Informatorio gedenkt, daß ein Fürstlich-Mecklenburgischer Secretar ihm erzehlt habe, er hette sich einsmals im Walde dergestalt verirrt, daß ihn die Nacht daselbst befallen und sich bald hernach ein grosses grauerisches Geräusch und erschreckliches Getümmel als gleichsam einer starcken Jagt von weitem hören lassen: weßwegen er eilends abgestiegen, sein Pferd an einen Baum gebunden, unter dem nechst dabeystehendem sich auf die Erde gelegt und in seinen Reis-Mantel gewickelt: Da dann endlich das (so genannte) wütende Heer näher gekommen, mit

einem entſetzlichen Jagt-Getös, Gehetze und Geheul, hart neben ihm vorbey getrabt ohn einige Berühr- oder Verletzung ſeiner Perſon.

Zu Tours in Frankreich ſpricht man, König Hugo reite des Nachts herum und ſchmiere diejenige, ſo ihm begegnen, tapffer ab. Ich vermute, es ſei vor Alters gleichfalls daſelbſt der Jag-Teufel, oder das wütende Heer bey Nacht-Zeit umher geritten, und, nachdem ſolches mit der Zeit aufgehört, hernach ein Kinder-Mährlein draus gemacht worden, womit man die Kinder im Zaum gehalten. Nach welchem Geſpenſt nemlich deß Hugonis man die Hugenotten (oder Reformirten in Franckreich) endlich benamſet hat: Maſſen ſolches dieſer Bericht Thuani bezeugt:

Wie in jedweden Städten der Gebrauch, daß man die Kinder und einfältige Weiblein mit allerley erdichteten Abentheuren, Geſpenſtern und Polter-Geiſtern ſchreckt: alſo ſpricht man zu Tours, daſelbſt reite König Hugo zu Nachts um die Stadt-Mauren, ſchlage die Leute, ſo ihm begegnen oder raffe ſie gar hinweg. Solchen Namen hat man hernach von ſolchem Geſpenſte den Reformirten in Franckreich angehenckt, und ſie Hugenotten benamſt: weil ſie gleichfalls bey Nacht zur Predigt und zum Gebet ſich verſammelten; indem ſie es bey Tage nicht durfften wagen *).

Holl. Proteus. S. 89 ff.

Ungefähr vor fünffzig und etlichen Jahren haben ſich auff einer berühmten hohen Schul in Teutſchland etliche Studenten bei einem ſtarcken Trunck miteinander luſtig gemacht biß in die Nacht. Als ſie nun, in dem nechſt der Stadt ligendem Walde von Fernem das Wütende Heer mit einem Jäger-Geſchrei vorüber ziehen hören: ſchreyet derjenige Student, welcher die Andre auf ſeiner Stuben bewirthete, zum Fenſter mit einem in der Hand haltendem Glaſe bey vollem Rauſch hinaus: Es gilt einmal auff deine Geſundheit! Bring mir aber auch, wenn du was ſäheſt, ein Wildprett mit! Als er nun deß Morgens auffſteht, hangt ein Viertheil von einem verreckten Pferde an ſeinem Fenſter, welches von Maden und Schmeißfliegen wimmelte und einen unerträglichen Geſtanck ausſtreuete. Daher der unbeſonnene Student bemüſſigt worden, ſelbiges Aas durch den Hundſchlager wegnehmen zu laſſen; kurtz, aber darauf um ſeine Vernunfft gekommen.

Vor anderthalb Jahren erzehlte mir ein Doctor Juris, mein geweſter ſehr geneigter Gönner und Freund, der nunmehr zu den Engeln gegangen, daß er eins Mals von ſelbiger Univerſität, nach Beſuchung etlicher guten Freunde daſelbſt und ziemlich ſtarckem Valet Trunck, mit

*) Thuanus lib. 24. Histor. p. m. 1104.

einem Gefährten ziemlich spat hinweg geritten, auff daß man ihm mit keinem Trunck weiter mögte zubetzen. Weil ihn dann vor Erreichung der noch zu weit ligenden Stadt die Nacht überfallen, sei er gezwungen worden, um die Verirrung zu verhüten, sammt seinem Ritt-Gefährten abzusteigen, nahe bei einem wolbekandtem Bach, und die Pferde an einen Baum zu binden. Wie sie aber kaum auff ihren, an Hauptküssens Statt untergelegten Reitmänteln eingeschlummert, wären sie von einer vorbeyfahrenden Jägerey plötzlich auffgeweckt: da sie dann bey schallendem Jägerhorn die Hunde bellen, die Jäger schreyen gehört und der Zug ganz nahe bey ihnen vorüber gegangen: Worüber nicht allein sie sein wol geschwitzt, sondern auch ihre Pferde gezittert, und mit den Füssen gestampfet. Und solches Spiel habe schier die gantze Nacht durch gewähret, indem der Lärm bald in der Ferne erschollen, bald aber sich wieder zu ihnen genahet und in vollem Trabe vorbeizogen.

Hollischer Proteus. S. 89 ff.

Doctor Johannes Riderius, weiland ein Münch Prediger Ordens, welcher ums Jahr 1430 gestorirt, gedenckt in seinem Formicario, er habe zu Nürnberg, Gegenwarts vieler Bischöfe aus Teutschlande, von Bischof Petern von Augsburg erzehlen gehört, man habe um die Zeit, als der Hussiten-Krieg in Böhmen schier angehen wollen, gegen einem gewissen Thal an den Böhmischen Grentzen bey Nachtzeit nicht allein ein Geschrey vieler widereinander fechtenden Reuter gehört; sondern auch offt die Reuter selbst in Kleidern von allerley Farben gesehn: Worüber einsmals in dem nechst dabey gelegenem Schloß zween kühnen reisigen Knechten die Lust angekommen, solchem Lärmen persönlich zuzuschauen und sich also der rechten Gewißheit zu versichern. Gestaltsam sie sich deßwegen bey Nachte zu Pferde gesetzt, und dahin geritten. Bevor sie aber näher hinzu gelangt, hette sich der Eine gescheut weiter hindey zu reiten, und zu seinem Gefährten gesprochen: Wir wollen uns dran begnügen lassen, daß wir dieses gesehen. Ich mag diesen Abentheuren nicht näher kommen. Die Alten haben zu sagen pflegen, man müßte mit dergleichen nicht viel schertzen. Der Andre aber habe seiner gespottet und ihn als einen verzagten feigen Menschen verlacht; gleich damit sein Pferd angestochen und sey den erblickten Nacht-Reuterey en, die er für eitel Schatten-Werk und Spiegelfechten geachtet, gar keck und unerschrocken entgegen geritten. Alsobald aber sey aus dem vordersten Truppen ein Reuter hervor gekommen, der ihm den Kopff weg gehauen, und darauff die Rückkehr zu seinem Truppen genommen. Wie solches der Andre, welcher aus Furcht ein wenig zurück geblieben war, gesehn, habe er sich auf die Flucht begeben, und wie

es seinem Kameraden ergangen, im Schloß angezeigt: folgenden Morgens wäre der enthöpfte Rumpff an der Stäte, da die Enthauptung geschehn, der Kopff auch unweit davon in demselbigen Thal gefunden, wo man bißhero die Reuter gesehn; doch aber keines Menschens Fußtapf noch einiger Hufschlag verspühret worden; sondern an theils morastigen und kotichten Oertern nur einige Spuhr-Zeichen von Vögel-Klauen*).

Ebenda zu S. 214, 216.

Aus Spangenbergs Adelsspiegel abgedruckt im Wunderbaren Todesboten von Theodor Kampf 1752. S. 143 ff. „Und da fürnemlich derselben keine Spectacula unter den Ungläubigen oder einer falschen Religion zugethanen, zu praesentiren pfleget, bei welchen keine wahre Busse stattfindet, so hat er sich über nichts zu befürchten. Ich kann nicht umhin ein Exempel aus Spangenbergs Adelsspiegel p. II, l. 13 anzuführen, um zu zeigen, wie sicher und confident der Teufel mit solchen zu Werke gehe." — „Hieher kan auch das Exempel Brunonis Bischoffs zu Würzburg und andere referirt werden." 144.

S. 91, 110.

Vrgl. Rochholz, Gaugöttinen S. 22.

S. 100, 122.

Nachfolgendes ist dem ausgezeichneten Werke des Forschers auf dem Gebiete der Mythenforschung Dr. F. L. W. Schwartz entnommen: Der Ursprung der Mythologie. Dargestellt an griechischer und deutscher Sage von Dr. F. L. W. Schwartz, Oberlehrer am hiesigen Friedr. Werderschen Gymnasium. Berlin, Hertz 1860. 8°. S. 92—95.

„Ueberall aber, wo Heilige nun die Rolle des Kampfes übernehmen, sehen wir wiederum alte dem Drachenkampf und dem ganzen Naturkreis, in dem er spielt, angehörige Elemente sich anschließen. Am berühmtesten ist in dieser Hinsicht der Cultus des heiligen Georg geworden, der von Palästina und Syrien ausging, doch galt auch neben ihm der heilige Theodor als Drachenkämpfer und in Gallien wird frühzeitig schon eine Statue des St. Victor erwähnt, mit dem Drachenbilde zu Füßen**). Auch die heilige Margaretha erscheint mit einem solchen, weshalb die Legende sie dann mit dem heiligen Georg in Beziehung brachte, daß sie die Jungfrau gewesen, welche der Heilige von einem Drachen befreit habe.

*) Johann. Nieder. lib. 5. Formicar. c. I fol. 335.

**) Die benutzten Data sind entnommen dem Comment. de S. Georgio in den Act. S. S.

Ich muß nun Pontanus und Anderen, welche die katholische Kirche für Ketzer erklärt hat, beistimmen, wenn sie meinen, daß beim hl. Georg ursprünglich an den Georg Cappador zu denken sei, der mit Gewalt in den Bischofsitz des Athanasius zu Alexandrien eingesetzt worden, und als er unter Julian einen heidnischen Tempel plündern wollte, in einem Aufstande ermordet wurde. Auch ich glaube, daß der hl. Georg ursprünglich ein syrisch-arianischer Heiliger und sein Kampf mit dem Athanasius die Veranlassung gegeben habe, daß in dem damals arianisch-gesinnten Syrien sich an ihn die Vorstellung eines Vorkämpfers der ächten christlichen Kirche angeschlossen, worauf er, bei dem den Gemüthern einmal vertraut gewordenen Bilde von dem Gegensatz der christlichen Kirche und dem Drachen, in die an der syrischen Küste localisirte Sage vom Perseus eingewachsen sei, zu dem ihn dann auch seine gewöhnliche Ausstattung hoch zu Roß, die Lanze in der Hand stellt. Die Art seines Todes hat ihn daneben wohl dann zu einem Märtyrer gestempelt. Die Legende hat eben, wie wir das bei deutschen Sagen so vielfältig sehen, nur seinen Namen, getragen durch die Stellung, die im Volksbewußtsein an ihm haften geblieben, mit heimischen Verhältnissen verwebt, und so ist diese heidnische christliche Gestalt dann entstanden. Demgemäß wird nicht blos Lydda, in dessen Nähe sein berühmtestes Heiligthum war, als seine Heimath bezeichnet, sondern auch noch speziell Cappadozien und als er vor Kaiser Diocletian seine Glaubensproben besteht, läßt die Legende ihm noch ausdrücklich einen Gegner in der Person eines Athanasius gegenübertreten, der durch Zauberei es mit ihm aufnehmen will, ähnlich wie die ägyptischen Zauberer einst es mit dem Moses versuchten; in der sagenhaften Form noch ein deutlicher Nachklang des Kampfes des Georg Cappador mit dem Bischof Athanasius, über den er triumphirte. Was uns aber am meisten angeht, das ist sein Kampf mit dem Drachen zur Befreiung einer Jungfrau. Bald wurde dieser an die Meeresküste von Beiruth gelegt, und vor den Thoren von Damaskus zeigte man dann noch einen Stein, wo der Held zu Pferde gestiegen sein sollte, als er zum Kampfe auszog; bald spielt die Sage zwischen Lydda und Ramla, wo die merkwürdige Notiz sich anreiht, daß nach Aussagen, die ein wahrheitsliebender und weiser Jude oder Christ dem Kalifen Omar gemacht, im Thore von Ludd „Jesus tödten sollte den Dagal“ (d. h. den Antichrist*).

Ich lasse dahingestellt, ob der Winterbach von Ludd, bei dem die Trümmer der berühmten Georgs-Capelle und die Localisirung der

*) V. Raumer, Palästina, Leipzig 1838, pag. 208.

Sage, der nach Herrn Kieperts freundlicher Mittheilung eine halbe Meile nördlich von Joppe mündet, derselbe ist, den Pausanias in die Perseus-Sage verflicht, wenn er IV, 35, 9 sagt: *ἐπὶ θαλάσσῃ δὲ ἕλος, οὐδέν τι ἀποδέον τὴν χώραν σήπεται. Ἐξιόντων ἡ γῆ παρέχεται πρὸς Ἰόπαν πόλιν διώκουσαν μὲν ἐγγυτέρω τὸ ὕδωρ ἔστι, λόγον δὲ ἐς τὴν πηγὴν λέγουσιν οἱ τῇδε. Πεμπέα ἀνιόντα τὸ κῆτος ᾧ τὴν παῖδα προσκείσθαι τοῦ Κηφέως, ἐνταῦθα τὸ αἷμα ἀπονίψασθαι*; jedenfalls hatte diese Gegend eine alte Drachensage, die, wie sich die Perseus-Sage hier localisiert werden ließ, so sich an den h. Georg knüpfte. Die Verehrung nun des San-Jorge de Ramas war so groß, daß selbst die nach Mekka pilgernden Muhamedaner herankamen und dem Chetir-Eliaz ihre Verehrung verrichteten, die Türken nannten ihn Descletatozatil, d. h. candidi equi militem. Zu Anfang des XI Jahrhunderts ward sein Tempel zerstört, die Kreuzfahrer aber machten dann ein Episkopat aus Lydda und Ramla primitias laborum suorum cum omni devotione glorioso Martyri dedicantes (Act. 55). Seit der Zeit erblühte besonders der Cult des heiligen *ἀνικήτου, τροπαιοφόρου* Georgii, wie man ihn nannte; er bildete mit dem heiligen Mauritius und Demetrius die Trias der christlichen Vorkämpfer, die mit ihren Schaaren auf weissen Rossen und weissen Fahnen in manchem Treffen den Christen zu Hilfe kamen. Doch stand er oben an und zeigte sich bei allen Hauptkämpfen der Christen. Seine Theilnahme feierte das Breviarium der Carmeliter bei der Eroberung von Jerusalem 1099, wenn es in demselben hieß: cum autem Jerusalem obsedissent, et Saracenis iis resistentibus per scalas ascendere non auderent, B. Georgius indutus armis albis, cruce nivea insignitus apparuit, innuens, ut post eum secuti ascenderent et civitatem obtinerent: qui ex hoc animati civitatem ceperunt et Saracenos occiderunt." (Act. 88.) Auf Friedrich Barbarossa's Zuge erschien er ebenfalls im Kampf mit den Türken und ordnete die christlichen Schaaren. Sein Haupt soll früh nach Rom gekommen sein, aber auch zu Aegina wollte man es haben, und daran reiht sich die merkwürdige Sage, daß, als der König Alphons von Aragonien es mit Gewalt entfernen wollte, sich ein Unwetter erheben habe, daß die Schiffe umkehren mußten, und das Haupt wieder an seine alte Stelle wanderte. Und als dann die Türken Aegina belagerten, non defuit precibus strenuissimus miles: serenissimo enim coelo (dictu mirabile) tot statim nubes coguntur, tot micant flammae, tot edunt fulgura, tantus imber ruit, ut secundi diluvii aquas crederes diffundendas (Act. 88.) Wenn schon oben die Bezeichnung des Georg als Chetir-Eliaz

ihn mit dem Gewittergott, denn diese Rolle hat Elias bei einzelnen Völkern übernommen*), in Verbindung brachte, so tritt dies hier noch significanter hervor; es sind überall heidnische Züge, die der Cult aufgenommen hat. Aber nicht das Morgenland allein, der christliche Kriegsgott, denn das ward der Heilige für die Kreuzfahrer, erfüllte auch das ganze Abendland. Er sollte in Spanien dann gegen die Saracenen mitgefochten, in Calabrien und Sizilien dieselbe Hilfe geleistet haben, den 31. October 1248 erschien er und stand Wilhelm von Holland gegen den schismaticum et abdicatum ab ecclesia Fridericum bei, als jener Aachen, das zu Friedrich stand, belagerte, und half ihm zur Eroberung (Act. 88.). So entstanden dann auch in vielen Ländern Ritterorden, die unter seinem Schutz fochten, ja Städte und Länder, wie Malta, Genua, besonders aber England feierte ihn als seinen specialem protectorem, Defensorem atque Advocatum. Dabei ereignete sich dann dasselbe, wie im Morgenlande, der heilige Georg wuchs auch hier wieder in vorhandene, heidnische Culte ein, und besonders leicht trat er, dessen Festtag ja so schon in den Frühling fiel, und zwar auf den 23. April, in den Frühlingsgebräuchen und Darstellungen der Drachenkämpfe an die Stelle des alten Drachensiegers, vergl. die von Kuhn im V. Bande von Haupt's Zeitschrift pag. 484 aus England beigebrachten Erzählungen. Ebenso geschah es an einzelnen Punkten Deutschlands, z. B. in Baiern (vergl. Panzer, Bayerische Sagen I 119. 164. 165. II 77. 433)."

St. Georg hat ebenfalls als Drachenkämpfer neben und vor sich den hl. Michael. Zur St. Georgs-Legende hat ohne Zweifel die Apocalypse den Grundton der Auffassung gegeben, der dann in allen christlichen Sagen des Mittelalters wiederklingt. Vergl. Schwartz, Urspg. ꝛc. S. 91. „Der Erzengel Michael, der streitbare Fürst, der auch schon Daniel X 13 als ein Helfer in der Noth erscheint, der nach der Epistel St. Judae I 9 mit dem Teufel um den Leichnam Moses zankt, besteht nach der Apocalypse den Kampf mit dem Drachen, dem Antichristen, der aus dem Himmel auf die Erde hinabgeworfen wird." Apocal. XII 7 ff. „An diese Vorstellung, reihte sich nun der, das ganze Mittelalter durchziehende Gegensatz des Kreuzes und des überwundenen Drachen wie auch

*) So gilt Elias z. B. den Tscherkessen als Gewittergott (Grimm, Mythol. pag. 157. 159) und el-Chidr, der ewig Grüne, ewig Junge ist . . . . bei den Muhamedanern ein Hauptheiliger, bei den Truken geradezu eine Incarnation ihres Gottes.

nach Eusebius vita Constantini III. Constantin der Große ſich ſelbſt bildlich darſtellen ließ." Der Aufſatz Uhland's „Dietrich von Bern" enthält zur Aufhellung der Georgsſage Vortreffliches.

Eine ausführliche Legende über St. Georg beſitze ich in Ms. von einer Kloſterfrauenhand geſchrieben a. 1639 zu Kirchberg. Der Quartband umfaßt mehrere Legenden wie die vom hl. Aurelius, vom ungenähten Rocke ꝛc. Der Anfang der Georgslegende iſt: „Hienach ſtett geſchriben vnd kangtt an die legentt: des groſen nott helffers vnd heiligen wirdigen marterers und ritter ſant Jergen"; ſie umfaßt 66 Blätter eng geſchrieben. Eine ſchöne Legende „von dem Ritter Sankt Jeorg" enthält das „Volksbüchlein" (v. Auerbach, München 1835. I S. 31–46. Vergl. auch W. Menzels Symbolik I 325–330. Ritter Georg war ebenſo ein beliebter Gegenſtand des mittelalterlichen Sanges wie der Sage. Vergl. Pfeiffers Germania I 165 ff. u. II 502. Gödeke Grundriß, 36, 90. 1150 u. S. 11.

S. 101, 124

Vrgl. Lütolf, Sagen, Gebräuche u. ſ. w. 14, 236, 238. 243–245. 338. 459.

S. 104.

Ciconie nidos suos annuo repetunt, et unum e fetibus suis domino loci sub quo fetificant, plumatum quasi tuibutum ut fertur dejiciunt. Quin immo ut vulgo dicitur pro decimacione dejiciunt. deo jus suum servantes. In cuius signum Thoringiam ubi decime non dantur, neque intrant, neque inhabitant. (Joannis de Cube) Ortus Sanitatis: de avibus cap. CXVII. (Incunabel.) Buch.

S. 104.

Spatzen. A fide dignis percepi, nullos inveniri passeres juxta castrum Königsegg atque si quis etiam vivus illuc feratur eum statim mori, rationem deducunt, quod cum olim tanta passerum turma illic inveniretur, qui fruges devorarent, penitusque granaria expilarent, vir quidam arte quapiam illas aviculas fugarit. Besoldus, thesaur. practic. p. 981. Heutzutage ſagt man dasſelbe von dem Weiler Steinbronnen O. A. Saulgau. Buch.

S. 104.

Iſt die Wunde flach oder untief, ſo giebt es kein ſicherer Mittel als das Brennen der ganzen Oberfläche mit einem glühenden Eiſen, welches ſtark genug ſeyn muß, um daß die ganze Stelle mit einer großen Brandblatter bedecket werde. Man muß das Blut vorher etwas ablaufen laſſen, damit das brennende Eiſen nicht zu frühe abgekühlt werde: da alle Stellen der Wunde ohne Ausnahme berühret werden müſſen, welches man

durch wiederholtes Brennen auch mit einem weniger breiten Eisen thun kann*).

Joh. Pet. Frank M. D. System einer vollständigen medic. Polizey IV Bd. Mann heim 1788 S. 377 ff.

S. 106 ff

„Bei dem Bannen des Wildes verfährt man also:

Man mache aus Silber, Kupfer oder Zinn das Bild eines Mannes, der in der rechten Hand einen gespannten Bogen hält, worauf ein Pfeil liegt, — im Gießen und Stechen spricht man: durch dieses Bild binde ich alles Wild im Walde, Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse u. s. w. — Wenn nun der dritte Grad des Löwen aufsteigt, so steche man auf ein gleiches Metall alle Arten Wild, und bei der Arbeit spreche man: durch dieses Bild binde ich alles Wild u. s. w. Hierauf werden beide Bilder so zusammengelegt, daß die Seiten, worauf gestochen, zusammenstoßen, und dann fest gebunden, und in ein grünseidenes Tuch gewickelt und bei sich getragen. Man darf aber zu keiner andern Zeit auf die Jagd gehen, als wenn der Mond im Widder, Löwen oder Schützen ist.

Ob wol jemand, der nicht schießen kann, auch treffen wird!

Das eigentliche Festmachen, die Frei-Schützenkunst, ist eine Kunst, daß der Mensch mit keinem Gewehr verletzt werden kann. (S. Abth III. Frei-Schützenkunst, der Freischütz.) Insgemein wird sie die Passauische Kunst genannt, weil sie im Jahr 1611, als um Passau

*) Man weiß, daß bereits Celsus dieses große Mittel, das Brennen gegen den Hundbiß angerathen habe. De Med. Lib V. C. 27. und daß diese Methode lange gebraucht ward, bis endlich eine größere Färtlichkeit der Menschen derselben entlagen mochte. H. Hofrath Mederer, durch das Verfahren eines Bauern aufgemuntert, welcher mit einem glühenden Eisen eilf von einem tollen Hunde gebissene Menschen gerettet hatte, empfahl dieses längst bekannte Mittel neuerdings, wie es empfohlen zu werden verdiente. Der Bauer glühete sein Eisen jedesmal wieder aufs neue, bis er die ganze Oberfläche gehörig gebrannt hatte. Die Borke bestrich er sodann blos mit Oel, und überließ die Kranken sich selbst. Das Brennen mit dem Hubertus- oder Petrus-Schlüssel ist heut zu Tage ein schädlicher Aberglaube, den die Polizey nicht mehr dulden sollte, besonders wenn vernünftigere Mittel dabey versäumet werden. Ursprünglich hat jenes Schlüsselbrennen seinen großen Ruf der Wirkung des Feuers auf die Wunde selbst zu verdanken. Jetzt brennet man nicht die Wunde selbst, sondern eine Neben- oder auch entfernte Stelle, wodurch dann das Mittel all' seine Heilkraft verlieret. Wie lange wird wol noch ein dummer Aberglaube auch sogar den kranken Menschen verfolgen dürfen!

ein Heer ſich verſammelte, bekannt wurde, indem der Scharfrichter zu Paſſau dem größten Theil der teutſchen Soldaten dieſe Kunſt mitgetheilt haben ſoll, von wo ſie weiter bekannt wurde. Er gab ihnen papierne Zettel mit Charakteren und Wörtern: Arios, Bozi, Glaji, Alpko, nalat, nasala, eri lupie, bezeichnet, zu verſchlucken.

Wenn damals dieſe Soldaten des Erzherzogs Matthias gut davon kamen, ſo war die Urſache, daß die ſchlecht bezahlten und mißvergnügten Truppen Rudolphs II gar keinen Widerſtand leiſteten. — Das beſte Zettelchen wird wol heißen: Hundsvott, wehre dich!

Andere Abergläubige tragen auch die Länge Jeſu bei ſich, um gegen den Schuß ſicher zu ſeyn. Es iſt ein Riemen Papier, eine Hand breit und fünf Fuß lang; denn ſo groß ſoll Jeſus geweſen ſeyn. Dies ſteht auf dem Riemen gedruckt. Man will dieſe Länge 1655 zu Jeruſalem bei dem heiligen Grabe gefunden haben, und Papſt Clemens VIII ſoll nicht nur dieſe Nachricht, ſondern auch die Gebete, die auf dieſem Papier gedruckt ſtehen, und die für deren Anbetung verliehenen Gnaden gut geheißen und beſtätigt haben.

Das Noth-Hemd.

Ein Mädchen von ſieben Jahren muß das Garn ſpinnen, und aus demſelben Leinwand würken, daraus ein Hemd gemacht, welches mit Kreuznähten zuſammen geſetzt wird, worauf heimlich drei Meſſer darüber gelegt und geſtrichen werden. Dieſes Hemd wird über das gewöhnliche angezogen. — Wenn es nun nicht gegen Schuß, Stich und Hieb hält, ſo iſt die Ausrede, daß es nicht von dem Kinde allein gemacht worden ſei u. ſ. w.

Von der Waffen-Salbe.

Das Lächerlichſte iſt ſchon, daß man ſehr viele und verſchiedene Rezepte von dieſer wundervollen Salbe hat, um daran glauben zu können. Wir wollen eine anführen, und zwar nach Paracelſus:

Rz. Moos von einer Menſchenhirnſchale, 2 Unzen, deſſen Mumie 1 Unze, ½ Unze Leinöl, 2 Quart Roſenöl, armeniſch bolus ana 1 Unze, untereinander gemiſcht, und eine Salbe daraus gemacht, wozu Andere noch 1 Unze Terpentin nehmen.

Die Behandlung dieſer Salbe iſt noch lächerlicher. Wenn einer geſtochen, gehauen oder geſchlagen worden, ſo nimm dieſe Salbe, und ſalbe die Wehr oder Waffe, damit er verwundet, aufwärts, den Schaden darfſt du nicht damit binden. Nimm ein reines Tüchlein, binde den Schaden damit zu, und halte ihn rein, hebe die Waffe auf, thue ſie nicht in Wind,

ſondern an einen heimlichen Ort, nicht zu warm, noch zu kalt, ſo heilt der Schade von ſich ſelbſt. Willſt du wiſſen, wie ſich der Patient hält, ſo ſchaue die Wehr an, hat ſie rothe Fleckiein, ſo hält er ſich nicht. Willſt du ihm wehe thun, ſo thue die Wehr in eine Kehrigt, willſt du ihm wohl machen, ſo ziehe die Wehr durch ein friſches Feuer, mache ſie aber nicht zu heiß. Alſo heilt einer, wenn er über 20 Meilen Weges über Land iſt u. ſ. w.

Karl Grabner, Bilder, S. 49 ff. Vergl. das Buch vom Aberglauben. Neue verbeſſerte Auflage. Leipzig 1791 S. 147, 148, 166. S. 110 ff.

Es ſcheint ehmals ſtark im Brauche geweſen zu ſein, daß dem Juſtifizierten der Kopf weggenommen wurde, was der Scharfrichter um ſo mehr verübte, weil ihm von beſtimmten Perſonen Belohnung dafür bereit ſtand. Der Glaube, daß der Urheber des Todes, der Teufel, bei dem Leichnam, dem Kopfe, Gerippe gern geſchäftig ſei, war allgemein. Höll. Proteus 989. Machte er ja auch bei den Gräbern das arge Gepolter. Beim Rad und Galgen hatte er mit den Miſſethätern gerne zu thun. Noch mehr Raums wird ihm ertheilt, wenn man die Totenköpfe allein aus bloſſer Curioſität aufhebt. 991. Es iſt Gekrachs, Rumors und Getöſes bei den Totenköpfen. 994. Und nicht ſelten auch noch manchen, der bei Nacht die in den Beinhäuſern ligenden Köpfe und Gebeine vieler vor vielen Jahren ſchon geſtorbenen Leute allein und ohne Geſellſchaft vorübergehet mit einem rauſchenden Getös und grauerſchem Schreckgeſicht in forchtſamen Lauf treibt. 994. Eines Hingerichteten Totenkopf (bei Würzburg gerädert) verurſacht ein Getümmel, ein Werfen und Toben. 724.

S. 118, 192, 212, 213.

Vergl. Jg. Zingerle's Barbara Pachlerin, die Sarnthaler Hexe und Mathias Perger der Lauterfreßer. Innsbruck 1858. Wagner. Umſtändlicher geiſtlicher Vortrag über einen Hexenprozeß aus der erſten Hälfte des 18. Jhds. V. Aretin, Beiträge zur Geſchichte und Litt. März 1805 S. 273 ff. Die Basler Hexenproceſſe aus dem 16. 17. Jhd. Baſel 1840 Univerſ.-Progr. v. Prof. Fr. Fiſcher. — Mittermaiers Sagenbuch der Städte Gundelfingen, Lauingen u. ſ. w. Dillingen 1846 S. 79—82. Grabner, Karl, Bilder der Wunderkunſt und des Aberglaubens 1834 S. 190—203. Verkappte Rache nimmt zur Hexerei zweimal Zuflucht 192. Ein Fürſt läßt den verdammenden Pfarrer gefangen nehmen, der ſich ſelbſt ſein Urteil ſprach 193. Bezauberung des Viehs 200. Ueber nordiſches Windmachen S. 201 ff. Hexenfart, Traum 203. — Sehr wichtig iſt die größere Abhandlung „Von Zauberey und Teufeleien" in J. P. Franks

System einer vollſtändigen mediziniſchen Polizei IV Bd. Mannheim 1788 S. 520–615. Bieſter, Berliniſche Monatſchrift 1784. 430 ff. W. v. Waldbrühl, Naturforſchung und Hexenglaube Heft 46 der Virchow'ſchen Sammlung II Serie.

S. 120 ff.

Der Hexen- und Geiſterglauben wurzelt in Belſen im fruchtbarſten Boden. Ganze Familien ſind hexenverdächtig. Von weither ſucht man hier die Banner und Hexenmeiſter. Rupp S. 79.

Th. Rupp, Vorzeit Reutlingens nennt S. 9 ff. Anmerkung, einen Hexenſammelplatz in der Wann bei Pfullingen. Ein Waldſchütz ſah ſpät Abends da an langen Tiſchen eine Menge Hexen und Geiſter eſſen, aufſtehen, herumgehen in langen Reihen. Die Erſte hatte gelbe Schuhe an, ſchlug die Augen nieder als ſie am Waldſchützen vorbeiging. Er wollte dreinſchlagen. Des andern Morgens ſtellte ſich heraus, daß lauter Knochen da lagen; es war der Galgenplatz. Vor 60–70 Jahren erzählt. In der Nähe auf dem Thalacker traf einſt ein Hüter (Schütze) einen fahrenden Schüler am Birnbaum ſich anlehnend. „Wäret ihr ſtill geweſen und ſtehen geblieben hättet ihr den Hexentanz geſehen.“ Rupp S. 15 ff. Anmrkg. — Die Frau Ekkert an der Weſtſeite des Stoffeleberges ladet einen Gönninger zu reich beſetzter Tafel ein; er nimmt einen goldenen Becher mit; iſt aber zu Hauſe ein Pilz oder Kuhklaue. S. 25.

S. 120, 147. 123 ff.

Neben den Victualien ertrugen die Meſſen eine beträchtliche Baarſchaft. Und während der Zeit da der Bauer dem Pfarrer Schuhnägelköpfe und gerundeten Hammerſchlag auf dem Altar opfert, trägt ſeine Frau 20 oder 30 gewaſchene Kreuzer in das Kloſter und bittet um eine Zwingmeß, damit ihre Nachbarin, eine alte garſtige Frau, die eben darum eine Hexe iſt, weil ihr das Alter eine runzlichte Haut und wunderlichen Humor gegeben hat, die Kuhe, welcher ſie die Milch genommen haben ſoll, ferner unbehexet laſſen und den Gänſen eine gute Brut verleihen möge. So betrüglich ſind unſere beſtgemeinten Urtheile und Handlungen, wann ſie auf den falſchen Grund des verjärten Alterthums der Unwiſſenheit und mit dem Zeitverlauf geheiligten Aberglaubens gebauet werden.

Briefe über das Mönchsweſen von einem kathol. Pfarrer 1771. I Bdchen. S. 287.

S. 122 ff.

Vrgl. Vonbun, Beiträge 1862 S. 39 ff. Sagen 1858 S. 22. Ueber Hexen S. 79 ff. Namen S. 90. Sammelplätze 91 ff.

S. 129 ff.

Zu Aeiſenberg dem Gränzhaus gegen Bayern iſt ein Brunnen auf eim hohen Berg und Felſen, ſo ein Weibsbild darzu gehet, das menstruo laboriert, ſo verliert ſich daſelbig Waſſer und kompt eh über Jahr und Tag nicht wieder. Arcana Naturae 1627 S. 56 ff.
S. 192 ff.

Wer kann alte Weiber jung machen? Man ſagt, daß in der Inſel Boncia ein Brunnen ſeye, deſſen Waſſer wann es getrunken werde den alten Runtzelbalg verjüngere. Da wäre es ja der Mühe werd auf die Würtſchaft zu ziehen!
Lugenſchmid, Weltbetrug von P. Ganſler, Augsburg und Dilingen 1697 S. 36.

Der bekannte Giuseppe Balsamo, Cagliostro genannt, barmherziger Bruder urſprünglich, geb. 1743, verkaufte für alte und häßliche Frauen Schönheits- und Verjüngungswaſſer, † 1795 im Gefängniſſe. Hebel kennt ihn auch; er ruft nicht ohne Grund aus:

Wir baun auf deine Bude
Cagliostro ewiger Jude!

S. 185 ff.

Vrgl. Lütolf Nro. 476.
S. 192, 173—294, 326.

Vergl. eine Anzal Sagen bei Lütolf 15. 26. 473. 558. 335 349.
S. 193, 176 ff.

Sieh Lütolf, Sagen 102. Kapellen des hl. Nicolaus an Waſſer „ze den unden, hunden", alemanniſch nicht ſelten. St. Nicla im Feld, eine ſchon im 15. Jhd. abgegangene Kirche bei Rain (Bruckach). Vonbun, Beiträge 1862 (Chur) S. 17 ff.
S. 193, 176.

Nimb zum Exempel die Zauber Münch zu Bern; item den zu Dilingen verbrennten Pfaffen; der ſo viel hundert Kinder in des Teufels Namen getaufft. Jeämann II. 108.
S. 199, 187.

Rupp erzählt S. 24: am Fuße des Stoffelesberges im oberen Selchenthal geht ein Schlapphut, der ängſtiget und Kleider wegnimmt. Im untern Selchenthal bald ohne, bald mit Kopf und Pferd; heißt Haule. Es ſei, ſagen die Pfullinger, ein Knecht geweſen, habe einen Oberſt dem er den Weg zeigte ermordet und müſſe fahren. In den Bösmannsäckern zwiſchen Reutlingen und Betzingen geht ein kopfloſer Marksteinverſetzer. In der Schlucht zwiſchen dem Farren- und dem

Heuberge geht ein Mann ohne Herz, aber mit einem Licht an der Stelle, den Kopf unter dem Arm. S. 79.

S. 205, 198.

Die Villinger Sagen vom wilden Feuer, vom Romeias, vom Rad auf dem Rathaus, vom zauberischen Vater, von den Kreuzvogeln sieh Schnezler, Bad. Sagenbuch I, 445 ff.

S. 209, 201.

„In den vorigen dunklen Zeiten schrieb ein abgeschmackter Aberglaube, diese so oft veränderliche Witterungen, welche man hier bemerket, einem gewissen Berggeiste zu, den man Rübezal betitelte. Jetzo wird sich außer dem einfältigsten Pöbel niemand leichtlich dieses Märlein überreden lassen. Henelius und sein Scholiastes Fiebiger hat er längst unter die Fabeln gerechnet. Dieser gelehrte Herr Prälet meldet, daß einige angemerket zu haben glaubten, es wäre nach Erbauung der Kapelle durch die darinnen gehaltenen Messen die leidende Seele befreiet oder der böse Geist anders wohin vertrieben worden." Tralles, Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesengebirge. Breslau und Leipzig 1750. 8° Anmerkung S. 67.

S. 213, 212.

Der Spuk auf dem Stromberg Zimmerische Chr. I 102 ff. ist bei Krieg von Hochfelden, Gesch der Grafen von Eberstein 351—355 abgedruckt. Desgleichen bei Besoldus Documenta redivivа monasteriorum S. 127 eine lateinische Uebersetzung dieses Kapitels. Barack I S. 105. Es findet sich aber auch ein Abdruck bei Speidelius in Speculo Varia-rum observationum sub v. Geist. Num. 46 p. 439 ff. Daraus wiederum scheint der „Höllische Proteus" S. 1023—1031 seinen Bericht genommen zu haben, dessen Ueberschrift lautet: Die Tafel-haltende Geister der Vorfahren. Anfang: Wie die alten Leute gemeinlich, an Kräften fast erschöpft seynd, also nehmen auch die Geschichte, so ein hohes Alter auf sich haben, insgemein sehr ab am Credit und finden bei manchen einen schwachen Glauben; bevorab wann sie sich, auf keines bewehrten und vielbekannten Skribenten Zeugniß steuern können. Also dörfte es vielleicht auch dieser nachgesetzten ergehen, dafern sie keinen glaubwürdigen Leser antrifft. Wiewol sie dennoch von dem Speidelio aus denen so getitulirten Documentis redivivis der Würtembergischen Klöster erzehlet wird u. s. w. Schluß: Ich lasse zwar den ersten Urheber oder Verfasser dieses Gesichts, für die Gewißheit desselben stehen und im Fall es eine wahrhaftige Geschicht sein sollte dem verständigen Leser die Beur-

theilung anheim gestellt was als dann aus solchem Gesicht zu schließen und wofür es anzusehn sei, erinnere mich aber dabei, daß solcherlei Art Gesichter noch mehr bey denen alten Skribenten anzutreffen als das Gesicht Caroli Calvi, ein dem speculo Historiali Vincentii Bellovacensis welches auch in der Reisebeschreibung Herzogs Bogislai in Pommern erzehlet wird und andere mehr; die alleſamtlich auf einen Zweck obschon durch unterschiedliche Wege hinauslaufen. — H. M. Daniel Ernst in seinem histor. Bilderhause diese Geschicht, wiewol mit wenigern Umständen, als sie Spondolius vorträgt, gleichfalls einverleibt und mit dieser guten Erinnerung an die Regenten finalisiert, daß der unvorsichtige Rehabeam samt seinen unerfahrnen hitzigen Räthen diese Geschicht wol überlegen mögten, damit sie nicht Skorpionen über den Rücken ihrer Unterthanen am meisten aber über ihre eigene binden mögten. Welcher Meynung ich mit unterschreibe." (S. 31.)

Bekanntlich ist die Volkssage eine scharfe Rächerin von aller Arten Frevel u. s. w. Leichtfertige Nonnen, Kindsmörderinnen, ungerechte „Marcher" (Hebel), Räuber von Kirchengütern, Meineidige, Wucherer, schlimme Vögte und Ratsherren, Volksquäler, böse Söhne gegen Eltern straft die Sage furchtbar. — Pabst, über Gespenster in Sage und Dichtung 52 ff. S. 214 ff. 226 ff.

Vergl. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau I, 77. Naturmythen S. VIII, 67 ff. Pabst, über Gespenster, Bern 1867 S. 14. S. 214, 216.

Im „höllischen Proteus" S. 989 ist die Sage kurz aus Caspar Hennebergers Preußischer Chronik 254 Bl. angezogen. Henneberger ist schon von J. Grimm citiert. Im zuerst genannten Buche 989 ff. sieht: Ein fürnehmer Prof. und Dr. theol. auf einer berühmten hohen Schul nahm eine Reise zu Pferde vor nach Eger in Böhmen, von dannen er hürtig war. Da er nun noch etwan eine kurze Meile biß nach bemeldter Stadt hinter sich zu legen hatte, indem sich der Tag zu neigen begunnte, erblickte er einen Gehenkten; ritte auch ganz nahe hinzu und schaute solches erbärmliche Spektakul an mit jammernden Augen. Indem er aber die klägliche Gestalt des armen Sünders so mitleidig betrachtete, fing derselbe überlaut zu reden an und sagte: „Der Herr hat Zeit, wann er noch hinein will, doch kommt er noch wol dahin: denn er hat eine Stund nur zu reiten."

S. 218, 219.

(Unglücks- und Todesvorboten.) Im Jahre Christi 1553 den 27. Oct. ließen sich in dem Wittenbergischen Schlosse drei Männer in

weißen Kleidern ſehen, welche über 3 Stunden herum gingen. In den Kreuzgängen ſetzten ſie ſich nieder, als ob ſie mit einander redeten und ſahen auf den Schloßhof herunter. Sie kamen bald aus des Fürſten Gemächern, bald gingen ſie wieder hinein und wurden von vielen Leuten geſehen." Im folgenden Jahre ſei der Fürſt abgeſetzt worden. Nach Wolf Lect. Memorab. II 652 ex Fincel lib. 2. Th. Kampf, Todesbote S. 38 ff

S. 228. 229.

Vergl. Rupp, Theophil, Dr. Aus der Vorzeit Reutlingens 2 Auflage S. 7 ff. Der Kindertroſt: „das Schiff vom Uſchlaberg" ſcheint mir bedenklich. S. 9.

S. 263. 274.

Bei Tiſche plauderten wir recht nach Herzensluſt und ich äußerte, daß ich im Sinne hatte ein ſcherzhaftes Heldengedicht über die Sucht in geheime Geſellſchaften zu treten und ſich den Kopf durch nichtswürdige Geheimniſſe von Goldmachen, Geiſterſehen, Magnetiſiren und Schatzgraben verdrehen zu laſſen, zu verfertigen." Bronners Leb. II 247.

S. 269.

Das uralte andere Alpirsbacher Wahrzeichen ſind die vom Maler Georg Eberlin auf dem berühmten Taufſtein entdeckten Schlangen. Die Bilder auf dem altflorentiniſchen dem 7. 8. Jahrhd. angehörenden Taufſteine ſtellen vier Drachen vor mit dreifachen Zungen; gehalten werden die Thiere von einem bärtigen Manne. Es deutet auf die Bezwingung der Hölle durch den Meſſias; der junge Löwe am Fuße des Taufſteins geht auf den 90. Pſalm. Die Kinder unten, welche den Stein umfaſſen, deuten die Taufe an, durch welche die Kleinen unter den Schutz Gottes geſtellt werden. Vrgl. Schlange und Hund in ihrer ſinnbildlichen Bedeutung. Beitrag zur chriſtl. Thierſymbolik von Richard Rotter. Progr. der k. k. Ober-Realſchule in Ofen 1857. groß 8°.

S. 270, 285.

Sieh auch Lütolfs Sagen S. 268.

S. 273, 290.

Ehe Johann Georg III, Churfürſt zu Sachſen, ſeinen letzten Feldzug antrat, in welchem er ſeinen Geiſt zu Tübingen aufgab, fiel ein Stück aus dem churfürſtlichen Wappen am Dreßdeniſchen Schloſſe. Da er dieſen ſeltſamen Bruch anſahe, ſprach er: das gilt mir. (Lambach.) Der wunderbare Todesbote — von Th. Kampf 1752 S. 37. Als der Graf von Tun auf Klöſterlein a. 1694 im Febr. ſterben ſollte, ſo fieng eine alte Schlaguhr in einem Zimmer, welche wegen Zerſchrenckung des

Glöckleins lange Jahr nicht brauchbar gewesen, bei Tage an 12 zu schlagen. Das hörte der Graf mit Erstaunung und sagte: Das bedeutet meinen Tod; ist auch kurz hernach gestorben. S. 37.

S. 275, 293.

Ein Mönch zu Erfurt — stand einst zu Weimar auf der Kanzel und verliest das Evangelium, da setzet sich ein Vogel auf sein Haupt, doch ihm unbemerket. Bleibet auch die ganze Predigt auf dem Kopfe sitzen, welches seine Zuhörer wol gesehen. Nach geendeter Predigt verschwindet der Vogel. Am dritten Tag starb er.

Ueber das Sargzuklopfen, Zimmern in den Totenhäusern, bei Bauten besonders und auf dem Lande, das Leuten der Glocken, das Eulen- und Leichhünerschreien, das Hundeheulen, die Lichter in Häusern, in Betten, auf Bäumen, das Erscheinen der Totenweiber in Sachsen, das Fallen, Brechen, Krachen, Werfen in Häusern ebenda S. 52—54.

S. 269.

Lütolf, Sagen 171, 172, 340, 430, 357 ff.

S. 281, 302.

Unold, Kempten 40 berichtet von einem Namen Mergenbronnen, wie zwei Quellen beim Tickenreiserbad heißen. In einem handschriftl. Urbar 15. Jhd. von Pfäfers (St. Galler Stiftsarchiv) erscheint eine Oertlichkeit „zuo dem brunnen St. Martins nahent bei Galueisen". Vergl. den St. Konradsbronnen in Hohenems. Vonbun Sagen 1858 S. 109. Der Kreuzbronnen zu Rankweil. S. 18. Vrgl. unser Buch oben S. 58, 61. Ueber die Brunnen St. Walburgis sieh Rochholz Gaugöttinen S. 64. Vergl. die schöne Abhandlung bei Pfannenschmid, Weihwasser 1869 S. 81 ff. Heilaeprunno Heilbronn S. 89. Rudorff, röm. Brunnenordnung XV 226 ff. St. Kunibertsbrunn 89. St. Helenenbrunnen 85. Quell bei der St. Leonhardskapelle 91. St. Himeriusquell 94. St. Felix- und Regulaquell 93. St. Annabrunnen 94. Marienbrunnen 65. 92. St. Ottilienquell 91. St. Wolfangscapelle mit Brunnen 92.

S. 294, 326.

Der Zug der Legende unvernünftige Thiere Orte für Gotteshäuser auswahlen zu lassen ist ein allgemeiner. Haben doch die sog. weisenden Thiere Verständnis für gutes Wasser und gutes Futter, besonders für Sauerquellen, warum sollten sie da weiter gehen. Die ewig schöne und grüne Sage weiß das nun zu umranken, wie ihre Drachentöter und

ihre Burgfräulein. Als zu Anfang dieses und am Schluße des vorigen Jahrhunderts in Baiern der Kampf der Aufklärung mit dem religiösen verrosteten Plunder kirchlich unwesentlicher Sitten und überhaupt Volkstum im Churpfalz. Intelligenzblatte begann, zog auch einer gegen die Gründungssagen der Wallfartsorte los. Hier eine Probe.

S. 296, 332.

„Müßten die Vertheidiger der Wallfahrten und sogenannten Gnadenörter nicht beschämt zurücktreten, wenn man ihnen den Ursprung und die ersten Wundergeschichten derselben redlich vorlegte? Nur ein gewagter Versuch

Es gereicht ohne Schmeicheley geredet dem baierischen Thierreiche zur Ehre, daß sich einige aus demselben schon mehrmals zum Vortheil des Landes sinnreich verwendet und zu herrlichen Stiftungen, selbst zu Anlagen von Städten und Märkten Anlaß gegeben haben. Sie dienen zum Beweis, daß der Eifer in Religionssachen dieser Art eben so unter ihnen geherrscht habe, wie unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, in den Synagogen des alten und neuen Testamentes, das ist, um deutlich genug zu reden, ganz und gar ohne Verstand. Wir wissen zum Beyspiel, daß ein Hirschkalb so gefällig war, das einträgliche heilige Kreuz zum Vortheil der Chorherrn zu Polling erfinden zu helfen. So ehrten auch mit Herzensdank die nun abgestorbenen PP. Benediktiner auf dem Berge Andechs das unvergleichliche Mäuschen, welches den fruchtbaren Zettel lieferte, welcher sie die Kunst lehrte, reiche Augsburger und Münchner zur Wallfahrt dahin einzuladen und zum Vortheil des Klosters zu gewinnen. Doch weg mit solchen Kleinigkeiten, wir haben nun die Ehre einen Esel aufzuführen, der rechts und links von zween Mönchen begleitet nicht nur Leuten mitten im Lande durch seine Groß- und Wohlthaten einen guten, reichlichen Unterhalt verschafft, sondern auch einem nicht unangenehmen Städtchen seinen Ursprung gegeben hat. Wie uns das erste unter andern aus einer erst 1772 erschienenen Schrift: das heilige Kreuz zu Polling, eine Beute der thaßilonischen Jagd, von einem Hirschkalbe aus der Erde gescharrt, in 4to, das zweite aus dem kurzen Begriff von dem gnadenreichen heil. Berg Andechs, in 8vo 1745 bekannt geworden ist, so haben wir das dritte aus H. Mich. Kunstigers Caes. Com. Palat. und Pfarrrektors zu Moosburg erbaulichen Gielsgeschichte von 1673. Sind der Titl Hr. Pfarrrektor und der ruhmwürdige Esel sammt seinen geistlichen Begleitern, den Brüdern Reubert und Albin leider schon alle Todes verblichen, so steht doch die Stadt, es stehen Tempel und Altäre, ja nicht nur steinerne Denkmäler, sondern wirklich ein noch vegetirendes Chorstift von St. Kastel genannt bis zur Stunde in baulichen Umständen erhalten, zum Zeugnisse

dessen was Hr. Kunstiger P. T. geschrieben hat, vor Augen. Doch der Esel hätte bey weiten die Wunder mit dem sel. kaiserl. Hrn. Pfalzgrafen und Pfarrrektor nicht so herrlich bekannt machen können, wenn ihm die Tyrannen Diokletian und Maximian nicht mit dem Martertheme des hl. Ritters Kastulus behilflich gewesen wären. Pabst Eugen der XI schenkte den heil. Leib des Martyrers im Jahr 826 den frommen Brüdern als Heiligthum, und so kam er, wie Hr. Kunstiger behauptet, aus Schickung Gottes gegen Moosburg in Baiern. Die Geschichte verdient es, daß wir sie herseßen, wie sie auf einer alten Tafel steht, und wir freuen uns, wenn wir uns dadurch auch unter Antiquarien etwas Namen und Ansehen erwerben, wozu uns der mirakulöse Esel helfen wolle. Amen! Nun zur Sache:

Prologus, zu deutsch Einleitung.

Zwey geistlich Brüder wohlbekannt,
Reubertus und Albinus genannt,
St. Kastel Heiligthum brachten her,
Dabey man Gott erweiset Ehr.

Sie legten ihren Schatz klug
Auf einen Esel, der ihn trug
Ohn alle Leitung, spat und fruh,
Von Rom heraus dem Baierland zu,
Bis sie endlich nach Schiltarn kamen
Das erste Wunderwerk da vernahmen.

Der geneigte Leser beliebe hieraus unschwer zu entnehmen, daß nun die Rede vom bekannten Esel zu Moosburg — nicht so — von den Urhebern der Wallfahrt zu St. Kastel in Moosburg sey. Der Esel in der Mitte zwischen zwey Mönchen hat mich so betäubt, daß ich es oben zu sagen vergaß. Doch jetzt.

I Wunder.

Der römische Ritter St. Kastel defendirt den unvernünftigen Esel wider einen unvernünftigen Menschen.

Bey einer Mühle ergab es sich,
Daß der Esel graset weidlich
Auf einer Wiese. Da kam herbey
Des Müllers Sohn mit großem Geschrey.
Er thät einen Stecken in der Hand tragen,
Um den Esel hinauszujagen.

Doch als er den Streich führet, ward
Der Arm ihm ſteif und ganz erſtarrt.
Er wurde auch von dem böſen Geiſt
Von Stunde an beſeſſen allermeiſt.

Iſt kurios, wir wiſſen weder was den Eiel berechtigt hat, auf fremder Weide zu graſen, noch warum ſich der heilige Kaſtel, der ſich als Martyrer mit Bleykolben geduldig ſchlagen ließ, über den aufgehobenen Stecken des jungen Menſchen ſo erzürnt haben ſollte, daß er ihn zum Krippel herabwürdigte. Doch das wiſſen wir, daß vor Alters bey einer Wallfahrt ein Beſeſſener, und krippelhafter Bettler ſehr gut ſtund, und dieß glauben wir, haben die ſehr ehrwürdigen Fratres auch ſehr wohl gewußt.

II Wunder.

Der römiſche Ritter St. Kaſtel erfreut über ein reichliches Gelübd, macht den ſtarren Arm biegſam, und treibt Teufel aus.

Als die Müllers-Eltern dieß ſahn
Thäten ſie ſich den Brüdern nah'n,
Und klagten ihnen ihre Armuth.
Doch verhießen ſie Hab und Gut
Zu geben dem heiligen Kaſtel ſchon,
Sobald er heilet ihren Sohn.
Und als ſie das Gelübd thaten, zur Stund
Ward ihr Sohn wieder geſund.

Ueber Armuth hörten die Brüder gerne klagen, denn ſie klagen ſelbſt immer drüber, und wenn ſie an allem Ueberfluß haben. Zur Stunde mögen die Brüder wohl auch die Ohren der auf den Eiel gepackten heiligen Gebeine geweſen ſeyn, weil der Junge alſo geſund worden iſt. Aber wo der Teufel hinfuhr, ſagt die Geſchichte und der Reim doch nicht ausführlich.

Und er thät doch über alle Maſen
In Kunſtigers Feder, oder den Eſelsſchweif paſen.

Vielmehr laſſen wir auch das unbeſorgt, und eilen zum

III Wunder.

Zuſt umgekehrt: Der Teufel wollte: Chriſtus ſollte aus Stein Brod machen, und hier wurde aus Brod ein Stein.

Zum andern ſchickte auch durch Gott
Ein' Frau den Brüdern ein Laibel Brod,
Sendet es bey einem Mädchen dar.

Doch das arme Mädchen unbedächtlich gar
Biß in das ſchöne Laibel. Allein
Nun wurd das Laibel zum harten Stein.

Dieſes überaus ſchöne Wunder erzählet der geiſtliche Kalender von 1756 gar herzbrechend im dritten Theile S. 83. Es hieng auch der wundervolle Stein lange Zeit darnach noch in der Stiftskirche vor der Sakriſtey außen an der Mauer. Es möchte wohl gar ſeyn, daß der Teufel (ſieh oben) in den Stein gefahren iſt, und ſich in die Mahlzeichen der eingebiſſenen Zähne verſteckt habe, weil ihn die Stiftsherrn gar ſo lange nicht ſahen, und immer einen Stein, als Stein, wie ein Mirakel hangen ließen. Doch da die Geſchichte nichts ſagt, will ich ins Wunder nichts hineinpfuſchen. Ich gehe vielmehr zum

IV Wunder.

Doch was jetzt kömmt, iſt kein Wunder. Es laufen die Leuthe ohne Urſache in allen Städten zuſammen, und reiſſen die Mäuler über weniger als nichts auf. Sehr viele harmoniren auch mit dem Eſel, daß ſie heute noch ſogar von Magiſtratswegen auf ihn kompromittiren. Wir ſetzen alſo das IV und V zuſammen, und machen ein Wunder daraus. Alſo:

Die Gebeine des römiſchen Ritter St. Kaſtel werden von dem Rücken des eigenſinnigen Eſels ab- und auf den Choraltar eingeſetzt.

Als man das Wunder vom Stein vernahm,
Viel Volkes aus den Törfern kam,
Ein jedes Volk wollte gemein
St. Kaſtulum haben allein.

Weiſe doch wurden ſie eins dermaßen:
Man ſoll den Eſel gehen laſſen
Ohn all Anleiten und Treiben
Und wo er dann würd ſtehen bleiben,
Das Heiligthum ſollte beruhen in Fried

Und unverzüglich gieng hiemit
Der Eſel nun ganz zügellos
In ein tiefes wildes Moos,
Darinne thät er ſtille ſtehen,
Und wollt' nicht weiter fürbas gehen.

Ganz einig war man gleich zugegen,
Thät das Heiligthum vom Eſel ablegen.

Hernach man an den Ort thät bauen
Ein Kirche groß und hübsch zu schauen.
Und auch ein Städtlein, das man nennt
Moosburg in Baierland wohl erkennt.

Da lag St. Kastel begraben weiter,
Bis man hat gezählet seither
Tausend und auch vierhundert Jahr
Auch sieben und sechzig auch noch fürwahr.
Da wurd er aus der Erden noch,
Erhebt mit großen Ehren hoch.
Hernach hat man ihn zuletzt
In den Choraltar dort eingesetzt.

Da wirkt er dann jetzunder
Immer Wunder über Wunder.

Worunter wohl die größten seyn mögen, daß die Herren welche alle diese Sachen reimten, und des Aufschreibens werth hielten, heute noch in der Reihe der Gelehrten genennet werden, wie z. B. Hr. Martin Eisengrün, Probst zu Moosburg und öffentlicher Lehrer zu Ingolstadt. Doch die heilige Einfalt der frommen Zeiten! Allerdings! diese Einfalt hat vor etlichen Jahren gegen 150 Benediktiner-Mönchen von Mirakeln zu leben verschafft, und in der Folge nicht nur zu Erbauung einer Stadt beygetragen, sondern auch ein ansehnliches Chorherrnstift mit Pröbsten, Dechant, Pfarrer, Custos, Aedilis und Skolaster reichlich ernähret. Glorwürdiger Eisl! der du — Doch es freue sich des Eisels und seiner Thaten, wer will; wir ziehen den Schleier über sein Portrait, das nächst am Altare, wo Cherubim und Seraphim hingehören, in der Stiftskirche, in Fresko, weit prächtiger, als das Portrait der wahren Stifter hingemalt ist.

Weder Eiselseigensinn noch Mönchskünste sollen uns länger irre führen. Wir glauben, was Abt Fleuri in seinem Buche von den Sitten der Israeliten und der Christen sagt: „Die Wallfahrten waren einst, um uns durch die Standhaftigkeit und schönen Beyspiele der Martyrer im Glauben zu befestigen, und zu getreuen Anhängern der Tugend auszubilden. Sie waren zu Christenwerken, ernste Tugend zu beleben, und Sittlichkeit im Christenthume strenge zu empfehlen.“ Später setzten sie nur die Füße in Bewegung, ermüdeten sie, setzten leere Köpfe in Erstaunen über gepredigte Lügen, und prahlten sogar mit Eiselsstreichen; dieses sehen wir hier. Wo wir aber hinkommen, und Votiven und gebrochene Krücken und Fesseln sehen, werden wir vergebens die Fesseln des Aber-

glaubens gebrochen, oder den Verſtand auf geraden Wegen und Gangen einherwandlen lehrn. So weit verführte der Aberglaube unſre Väter, daß ſie das Andenken an den Giel ſo heilig aufbewahrten, als das Andenken an den heil. Martyrer. — Das Licht, das uns nun leuchtet, brennt heller. Laſſet uns nicht muthwillig, oder gar hartnäckig die Augen ſo lange vor denſelben verſchließen, bis man gezwungen wird, uns die Fackel ins Geſicht zu ſtoßen. Selbſt Fehler nehmen oft den Schein des Rechtes an: wie geſchrieben ſteht: Mentitur vitium specie virtutis, et umbra.

Der Sulzbacher Kalender von 1855 S. 116 berichtet (Jocham): Die hl. Kümmernuß Bild in einer unbeachteten Ecke der St. Leonhardskapelle, ſchlecht auf Tuch gemalt 1½ Fuß hoch 1¼ Fuß breit, mit Bart und langen Haaren, ohne Krone. Auf der Evangelienſeite kniet der Geiger und vor ihm ligt der goldene Schuh. Inſchrift 1674: und wer ſie anrueft in irem großen kumer, dem hilft ſie mit ihrem treuen Fürbitt bei Gott und heißt ein kimmernuß. leidt in Holland in einer Stadt, heißt Stangberg. Und wer ſie will ehren, der laß ihr Abkonterfeiung in ein kirchen machen, da ſie vor nit war." In Aſchaffenburg heißt ſie Veränderung. St. Hilf am Mittelrhein u. ſ. w.

Z. 169, 7.0.

Büchlein gefährliche. Ein Aktenſtück „Urgicht" in Aulendorf enthält am Schluſſe, v. 15. Auguſt 1669 datiert, folgendes: auch bei leſt vorgeweſten franzöſiſchen tumult undt Einbruch die Underthanen zu Einer Landsverderblichen rebellion, zum Sengen, Brennen, Schlöſſer und Klöſter ſtürmen aufwickhlen, yber daß auch ſich verbottene abergläubiſche undt einem Chriſtenmenſchen übelanſtändig Mittel als Umbkehrung der Hayligen in der Kürchen bey verſchiedenen Kuren zu gebrauchen, maſſen deswegen ein ganzes geſchribnes Büchlin voll dergleichen Schwarzkünſtler bey ihm gefunden worden." —

Nach dem Augsburg. Maleſizbuch wird ein Delinquent hingerichtet und unter anderm auch beſchuldigt er treibe „höchſt gottloſe Teufelsbeſchwörungen, nach Ausweis derer bei ihm gefundenen höchſt ärgerlichen und gefährlichen Büchleins, wo nicht völlig unternommen, doch vorzunehmen im Sinn gehabt." A. 1747.

J. 1674. „alte ledigen ſtands, haben von einem Landfahrer einiger gefreuetbüechlein*) ſich bedient, ſo hochverbottliche ſuperſtitions ſachen enthalten, als iſt jedes um 1 f. 30 xr. geſtrafft worden. Aulend.

Zu Z. 463.

*) Wahrſcheinlich ein Segen- und Hülfsbüchlin gegen den Fröſer, Froſtbeulen u. ſ. w.

Allgemeines Inhaltsverzeichnis.

I

Historische Sagen.

Nro.		Seite
1	Die Herzogin Hedwig in Epfendorf bei Rotweil	1
2	Die von Beringen	2
3	Der Schuhmacher von Henfweil	2
4	Die Herren von Landau. Stammſage	3
5	Friedrich von Zollern	4. 7
6	Ein Zimmern und die Meerfrauen	7
7	Möringer	8
8	Die Herzogin von Teck	10. 11
9	Wie St. Aurelii Hailtum gen Hirſow kam	11
10	Die Schweden vor Villingen	11. 12
11	Die Schweden in Thengen	12. 13
12	Die Sage vom Schloße Boll	14
13	Das Zehnuhrglöcklein in Bonndorf	14. 15
14	Die Sage von einer Neckarflut	15
15	Die Kriegshalde. Heidenſchloß	15. 16
16	Schwabenſchanze und Schwedenſchanze	16
17	Rochus Merz (von Staffelfelden) in Schramberg	16. 18
18	Die Sage von den drei Brüdern Booſer in Wetzisreute	18
19	Die Jäger von Tettnang zu Berg	18. 19
20	Die Gößlinger Weiber (Geislingen)	19
21	Andere Reformationsſagen: Die Baiern im Wildbad, Vorrecht des Inneringer Pfarrers, der Prädikant in Leutkirch, die Grieß-heimer tragen ihre Fahnen fort	20

Anm. Quellenangabe, Wort- und Sachanzeiger am Schluße des zweiten Bandes.

Nro. Seite

22 De origine et natione validorum ac nobilium armigerorum de Kungsegg 21
23 Diepoldshofen 21
24 Thierstein 21. 22
25 Große Schlacht (Oberndorf. Aufhausen) 22
26 Der Henkenberg 22
27 Wurmlingen geht unter 22
28 Die Pfullendorfer und die Fulgenstädter 22
29 Vom Pfullinger Schloß 23
30 Die Sage von Heiligenzimmern 23
31 Von Reutlingen dem Räuberflecken 23. 24
32 Die Sage vom Gomeringer Burgstall 24
33 Profezeiung 24
34 Die Einsiedler von Kißlegg 25
35 Die Glocke von Illertissen 25
36 Wie Wettis so geheißen 25
37 Die Mordgasse 25
38 Woher Gößlingen seinen Namen 26
39 Melac 26
40 Den Galgen, sagt der Eichele 26
41 Starke Ritter 26. 27
42 Drei Männer eine Weste 27
43 Kinder von Juden gemordet 28. 38

II

Legenden.

44 Von St. Otmar 1. 2. . . . . 38. 39
45 St. Kunrad von Konstanz 39. 40
46 Von St. Pirmin 40. 41
47 Von St. Gallenbrunnen 41. 42
48 St. Wolfgangen Leib 42
49 St. Pelagius 42
50 St. Johannes von Montfort 43
51 Von St. Aurelia 43
52 Von St. Martin, Ottilia, Verena 43. 45
53 St. Ulrich der Rattenhelfer 45. 46
54 Die St. Ulrichskirche bei Balingen 46. 47
55 St. Ulrich über den Rhein und Bodensee 47. 48

Nro		Seite.
56	St. Uorlisbrunnen	48. 49
57	Von St. Leonhard	49. 52
58	St. Lienhards Wallfart im Schwarzwald	52. 54
59	Einige Volksheilige St. Habnit, Ganguk, Geiselbertus, St. Rochus, St. Veit)	54. 55
60	Das wunderbare Vesperbild zu Heiligenbrunn im Schwarzwald	56
61	Muttergottesbild auf der Stadtmauer	57
62	Das Mirakelbild zu Salem	58
63	St. Niclasbild und der Fuhrmann	59
64	Wunderbarer Stein mit dem Christusbild	60
65	Von der guten Betha in Reute	60
66	Kapelle verbrennt nicht	61
67	Das wandelnde Muttergottesbild im Weggenthal	61. 63
68	Das Muttergottesbild auf der Herberg	63
69	Das Mirakelbild zu Rotweil	64
70	Das Muttergottesbild zu Neckarsulm	64
71	Muttergottesbild weint	64
72	Das Muttergottesbild zu Munderkingen	65
73	Mutter Gottes und der Hirte	65
74	Das Vesperbild „ennet der Ablach“	65. 66
75	Die Wallfart zum Kreuz	66
76	Das Cruzifix in Göglingen	66
77	Cruzifix verbrennt nicht	66. 67
78	Wandelndes Kloster	67
79	Das hl. Patrizii Bildnis	67. 68
80	Die Zunginger Kirche	68
81	Kloster Mariaberg wird gegründet	68. 69
82	Die Dreifaltigkeitskirche bei Spaichingen	69
83	Das hl. Heiligtum in Peningen	70. 72
84	Engel singen Metten	72
85	Glöklein läutet von selbst	72
86	Wie ein Räuber bekehrt wird	72
87	Was sich zu Ermatingen am Rhein bey der Reichen Aw gelegen, mit einem Zwinglianer u. s. w verloffen habe	73
88	Ein gleichförmige Histori, so sich mit einer Adelsperson zugetragen	73. 74
89	Ein andere erschrekenlich Histori	74. 75
90	Aegidi hin, Aegidi her	75
91	Frevelnder Schwede	75. 76
92	Frevler gebannt	76

Nro.		Seite
93	Das Tangelmandle von Trossingen	76
94	Thierfrevler bestraft	77
95	Frevler bestraft	77
96	Vom ewigen Juden	77. 78
97	Zur Pilatusleiage	78
98	Der verhängnisvolle Schuß in Stetten	78. 81
99	Die Hand am Cruzifix	81. 82
100	Reiter versunken	82
101	Wallfart nach der Schrayencapelle in Pfullendorf	82. 83
102	Der Bub und die Staaren	83
103	Sage vom Jergenberg bei Reutlingen	84
104	Kirchenfrevel bestraft	85. 86
105	Meineidige werden schwarz	86. 87
106	Meineid bestraft	87
107.	Frevel an einer schwangern Frau	87. 88
108	Frevel bringt Untergang des Geschlechts	88

III
Vom Wuotisheer.

109	Das Wuotisheer und der Nachtwächter von Beringen a. d. L.	89. 91
110	Das Wuotisheer und der von Seckendorf	91. 92
111	Wuotisheer warnt	92
112	Wuotes bei Bittelschieß	92. 94
113	Wuotesheer bei Saulgau	94. 95
114	Im Walde Buch	95
	Bei Dornbirn	96. 97
115	Der Schatzgeist	97
116	Vom Lang- oder Breithut	97
117	Der Jäger Laute	97. 98
118	Der Thalackermann	98
119	Graf Eitelfritz von Zollern und der wilde Jäger	98. 99
120	Der Witzlisjäger	99
121	Der Kloas im Badhaus zu Boos	99. 100
122	Den Wind füttern	100
123	Im Winde Selbstmord	100

IV
Von Zauberei.

124	Von der St. Jörgenscheibe	101

Nr. Seite.
125 Der Zauberſtein im Blautopf 101. 102
126 Schneegänſe vertrieben 102. 104
127 Der fahrende Schüler vertreibt Mücken 104. 105
128 Von Schwarzkünſtlern 105. 106
129 Schlüſſelzauber 106. 107
130 Schlangenzauber 107. 110
131 Schußfeſtmachen 110. 111
132 Zauber mit dem Totenkopf 115
133 Zauber mit Menſchenknöcheln 115
134 Zauber mit ungebornen Kindern 115
135 Kegelzauber 116
136 Zauber an Vieh 116
137 Henne entzaubert 116. 117
138 Luftfart 117. 118
139 Wetterleuten in Rotweil 118. 119
140 Zwei Zauberweiber 119. 120
141 Zauber mit dem Truttelſtein 120

V

Hexen.

142 Hexe verbrennt Schiltach 120. 122
143 Hexe verbrannt, Ungewitter 122
144 Das Hexlein von Stadion 122 123
145 Wie der Mann das Hexenwerk lernen ſoll 123
146 Hexenmeiſter 123
147 Sammelplätze 124
148 Aus Protokollen (Mäuſemachen u. ſ. w.) 124. 127
149 Hexennamen 127
150 Wie der Teufel ſich und wie er ſeinen Schatz zu nennen pflegte 127. 128
151 Aus der Volksſprache 128
152 Wie man das Schrätele von ſich abhalten kann . . . 129. 130
153 Aeltere Zeugniſſe und Ausſprüche 130. 131
154 Rotenburger Hexenproceße, Auszüge 131. 175
155 Aus einer Predigt 175. 184

VI

Waſſerſagen.

156 St. Verenabrunnen 184

Nro.		Seite
157	Der Kaisersbrunn in Augsburg	185
158	Vom Jungbrunnen bei Rotweil	185. 186
159	Das Taubenbrünnlein zu Feuchtwangen	186. 187
160	Frenklerin Brunn	187
161	Sauerquellen von Thieren gefunden	187. 188
162	Vom Blasibad bei Tübingen	188
163	Der Hakamann	189
164	Wasserfräulein	189
165	Der Ungeheuer-Brunnen	189. 190
166	Die Klosterfrauen im See	190
167	Die Waschfräulein im Untermarchtal	190. 191
168	Der bodenlose Weiher	191
169	Der Schallabrunn	191
170	Kinderbronnen	191
171	Wurzach versunken	192
172	Versunkene Glocke	192
173	Heiliges Brünnlein	192
174	Das Ungeheuer im Schwindelsee bei Wurzach	193
175	Der Fisch in Altshausen	193

VII

Von umgehenden Thieren und Seelen.

176	Auf dem Bodensee	193
177	Das Stubenthier	194
178	Der Mühlebergfuchs	194
179	Ein Gästerpferd	194. 195
180	Das Mühlethier	195
181	Ein gespenstischer Waldroß	195. 196
182	Hase nicht geheuer	196
183	Ein gespenstisches Füllen	197
184	Gespenstische Katze	198
185	Das Härtle-Thier	198. 199
186	Gespenstische Hunde	199
187	Umgehender Pudel in Augsburg	199. 200
188	Der Vogel im Semmbül	200
189	Ein gespenstischer Hase	201
190	Eine gespenstische Henne	201
191	Ein merkwürdiger Vogel	201

Nro.		Satz.
192	Von den Welinen und dem Bodenſee	202
193	Geſpenſter in Kirchen	202
194	Die Geiſterhochzeit bei Schramberg	202. 203
195	Feurige Ehebetten	203. 204
196	Der verſpernde Pfarrer beim Schafkauf	204. 205
197	Eine Verwünſchung	205
198	Den Kopf unter dem Arm	205
199	Wald- und Hausgeiſter 1—17	205. 208
200	Schnauferle	208
201	Geſpenſtiſcher Rentamtmann	208
202	Das Bildſtöckle in Wiſenſteig	208
203	Billinger Spukſagen	209
204	Fenſter nicht geheuer	209
205	Schulhausgeiſt in Winzeln	210
206	Nächtliche Gaſſenkehrerin	210
207	Das Münchinger Weiblein	210
208	Die Wirtin von Steinhauſen	211
209	Der Schlößlegeiſt bei Mühringen	211
210	Der Kälblishans	212
211	Der Klopfer im Buchauer Rathauſe	212
212	Geſpenſtiſche Feuer	212. 213
213	Der Geiſt Hollenbo	213
214	Der Geiſt Knäule	213
215	Geiſterkutſche	213
216	Geſpenſtiſches Kriegsvolk	214
217	Von umgehenden Seelen 1—7	214. 217
218	Totenkopf ſpricht	217
219	Die drei dürren Brüder vom Galgen als Gäſte	218. 219
220	Graf Wolf von Fürſtenberg geht um	219. 220
221	Der koyfloſe Reiter	220
222	Der Schmeller von Ringingen	220. 222
223	Auf der Alb bei es nicht „geheuer“	223
224	Der lange ſchwarze Mann bei Oberſtetten	223. 224
225	Nächtliches Dreſchen im Felde	224
226	Nächtliches Klopfen zeigt Tod an	224. 225
227	Tod und Erzeigen kündigen Feuersbrunſt an	225
228	Ungeheuer im Schloß zu Seedorf	225. 226
229	Spuk in Conſtanz	226
230	Die Bierapoel von Untergröningen	226. 229

Nro.		Seite.
231	In Wolfegg ipukts	229
232	Vom Grafen Endres von Sonnenberg und Felix von Werdenberg	229. 230
233	Der umgehende Benediktinermönch	230. 231
234	Der Bauhofgeist	231. 232
235	Die beleuchtete Gottesackerkapelle zu Stadt Retesheim	232. 233
236	Der Untergänger	233. 234
237	Die Geister auf Baldern	234. 237
238	Der schwarze Pudel	237. 238
239	Der Teichgeist	238
240	Der Geldzähler	238
241	Der Bühlgeist bei Frankenhofen	238. 239
242	Der Geist im Mochenthal	239
243	Die Färberin	239
244	Vom Teufel geholt	239
245	Das Gespenst, alem. Gedicht	240. 241
246	Ausſprüche, Zeugniſſe von Hebel	241. 242

VIII

Hauskobolde, Zwerge.

247	Der Entenwigk zu Sachſenheim	242. 244
248	Der Hausgeist des Rechbergers	244
249	Von dem Erdmännlein	245
250	Die Buchhauermännlein	245
251	Erdenmendlinsbronnen bei Herrenzimmern	245
252	In Rotenburg a. N.	246
253	Erdmännlein in Stuttgart	246. 247
254	Zwergfräulein	247. 248

IX

Schätze.

255	Die drei Fräulein in Gramberg	249. 251
256	Fräulein auf dem Schloßberg	251. 252
257	Der Schatz in Burgſtock bei Braunenweiler	252
258	Der Schatz zu Bogenweiler	253
259	Spreuer zu Sechſer geworden	253
260	Die Aepfel und Kronenthaler	253. 254

Nr.		Seite.
261	Fräulein zeigt einen Schatz	254
262	Das Kind und der Schatz im Firstenstein	254. 255
263	Das Mühlfräulein	255. 257
264	Der hohle Stein im Kretzenthal oder das Felsenfräulein	258. 260
265	Der Schatz im Rittergärtle	260
266	Schatz auf dem Kirchberg	260
267	Schatz in Zimmern unter der Burg	260. 261
268	Der Malteser Geist	261
269	Schatzhöhle	261. 262
270	Sturm und Wind über dem Schatze	262
271	Der Schatz zu Ebenweiler	262. 263
272	Der Schatz im Harras	263
273	In der Silberburg	263
274	Sage vom Urschelberg	263
275	Schatzungfer	263. 264
276	Die Schatzgräber bei Gomeringen	264. 265
277	Das Tannenfräulein bei Ruflingen	265. 266
278	Vom Krönlein des Froschkönigs	266
279	St. Liutgart und der Hort	266
280	Der Schatz am Heberberg	266
281	Vom Schatzgraben	266. 267
282	'S Fraule uff der Drahha z'Kloinoitinga	267. 268
283	Der Schlosszberg bei Kehlimme und Birkeine	268
284	Schatzgräberei in Augsburg	268. 270

X

Wahrzeichen.

285	Das Alpirsbacher Wahrzeichen	270. 271
286	St. Ulrichswahrzeichen	271. 272
287	Die steinernen Säulen in Freiburg	272
288	Ein Wahrzeichen in Beuron	272. 273
289	Der steinerne Daumenring	273
290	Der tote oder steinerne Mann	273. 274
291	Frevlers Fußtritte	274
292	Es wächst kein Gras	275
293	Wappen fällt herab	275
294	Grabstein zeigt Tod an	275. 276

295 Wappen zeigt Tod an 276
296 Feuriger Vogel 276, 277
297 Grube im Chor sinkt ein 277, 278
298 Erdloch, Wahrzeichen 278
299 Drachenschwanz 278, 279
300 Blutspuren unaustilgbar 279
301 Wembersbrennen 279, 281
302 Die drei weißen Tauben 281, 283
303 Der Teufelsstein im Tinkbühl 283, 284
304 Das Kreuz am Hartwege 284
305 Der Teufelsstein bei Kirchen Ob.-A. Ehingen 285
306 'S Geißfelsle 285
307 Fußtritt im Stein 285
308 Mühlstein nicht geheuer 286
309 Der Probstfelsen 286
310 Das Steinkreuz bei St. Blasien 286
311 Eiserne Kröten 286, 287
312 Der Götze in Reutlingen 287
313 Steinerne Kreuze 287, 288
314 Feldkreuze um Ottobeuren 288, 289
315 Schweinsköpfe 289
316 Schlange 289
317 Unterirdische Gänge 290

XI

(Allerlei Sagen, Nachlese.)

318 Schwedenplagen u. s. w. 291
319 Das Bildstöcklein an der Frankenstraße bei Ainertshausen 291, 292
320 Heiden, Römer, Teufel 292, 293
321 Steinkreuze 293
322 Die Tußlinger 294
323 Der Kreuzweg am Schloßberg 294
324 Die Reliquien des hl. Clemens 294
325 Das Christuskindlein mit den durchtretenen Schuhlein . . 294
326 Brunnen 294
327 St. Ulrich 295
328 St. Ulrichsfelder 295
329 St. Habmit 295

Nro.		Seite
330	Bild auf der Stadtmauer	295
331	Bild entfärbt	296
332	Das wunderbare Kreuz (Pfärrich)	296, 297
333	Vom Weggentyal	297, 298
334	Fußtritt im Felsen	298
335	Die Kapelle zu St. Loretto	299
336	Wie die Engel das Brevier mitbeten	299
337	Der große Herrgott	299, 301
338	Die Sage von der Gründung des Klosters Mariä Kirchheim	301, 302
339	Die Sage vom Cruzifix auf dem Kreuzaltare	302, 303
340	Von St. Kümmernuß	303
341	Frevler von Ellwangen	303, 304
342	Frevel bestraft	304
343	Die drei Kreuze bei Altshausen	305
344	Das wilde Heer	305
345	Strafe für Entweihung geheiligter Erde	305
346	Die gotteslästerliche Müllerin in Graben	305, 306
347	Des Glöckleins Mahnung zu Königsbrunn	306
348	Des Knaben Spott bestrafet Gott	307
349	Das wilde G'jäg bei Peuron	307, 309
350	Der Junker Hans	309, 311
351	Fahrende Schüler	311, 312
352	Zauberer, Schwarzkünstler	312
353	Zauberer	312, 313
354	Die Wildschützen zu Aufhausen am Schenkenstein	313, 316
355	Die Wilddiebe als Herenbanner	316, 320
356	Der Weizendieb und der Hexenbanner	320
357	Die Judengrube	321
358	Der siebente ein Zauberer	321
359	Drei Köpfe. (Bezichtigung, Hirschwirtin, Instrumente ad sortilegium)	321, 323
360	Die Sage von dem Meerfräulein am Schenkenstein	323
361	Der Kleppermichel erzählte von Hexen	323
362	Der Holder (Truttenweg u. s. w.)	324
363	Fuchs nicht geheuer	325, 326
364	Die Klosterfrau mit dem Schlüsselbund	326
365	Goldburghausen-Geister	326
366	Der schwarze Pudel	326
367	Spuk in Pfullingen	327

368 Vom Teufel geholt 327
369 Das Kapfelmannle 327. 329
370 Der grüne Jäger 329. 332
371 Der spuhnhafte Geist 333. 339
372 Der fahrende Schüler 339. 341
373 Der Hansel 341
374 Die weiße Frau 341
375 Die Ritter im Schloß Kapfenburg 341. 342
376 Die Kutschenfahrer 342
377 Der Klopfer 342
278 Erlösung abgeschiedener Seelen 342. 343
379 Der Eselsbrunn in Baldern 343
380 Kinder geholt 343
381 Franziskaner Schatzheber 343. 345
382 Geistergeschichte 345. 346
383 Kreuze und Bildnisse 346
384 Die Marceller 347
385 St. Ratha 347
386 Mirakelbilder 347
387 Weiblein gehen um 348
388 Augsburger Wahrzeichen 348. 349
389 Der schädliche Jägerblick 349. 351
390 Die grausame Heimholung 351. 355
391 Der Zwerg- und Kindleinsgeist 355. 356
392 Der Letzte von Hohenstein 356. 357
393 Hans von Stetten 357
394 Der Zweikampf zu Hall 358
395 Drei wohlbesoffene Weiber 358
396 Die Wasserfrauen 358. 359
397 Schimmelig Geld 359
398 Auch eine Beschwörung 360. 366
399 Herrenpantöffelein 366. 368
400 St. Bernhardscapellen, Kirchenpatron 368. 371
401 Ein paar schöne Lieder vom Aberglauben, Hexen I II . 371. 374

XII

Aberglauben.

1 Vom Angang. Hase u. s. w. 374. 377

Nro.		Seite.
2	Aus dem abergläubischen Narren und Närrin J. A. Conlins	377. 380
3	St. Andreasnacht	380
4	Weihnachtszeit	381. 383
5	Lichtmeß bis Karwoche	383. 384
6	Karwoche	384. 387
7	Ostern bis Advent	387. 390
8	Wöchnerin. Kind	390. 394
9	Tod und Sterbet	395. 396
10	Glück erforschen. Unglück	397. 399
11	Glück und Unglück mit Hausthieren	399 402
12	Allerlei Aberglauben. Eisenkraut u. s. w.	402. 405
13	Medizinischer Aberglauben	405
14	Von dem Bannen, Hexen	405. 409
15	Padagogischer Aberglauben	409. 410
16	Heilige Kräuter und Vögel	410. 411
17	Spaßige und unziemliche Witze	411. 412
18	Wetterlieſen	412
19	Loreitogläcklein. Letzte Oehlung	413
20	Allerlei Volksglauben	413. 414
21	Liebe. Ehe	314. 416
22	Aus Tollet von Bochenberg's Ertzneibüchlein 15. 16. Jhd	417
23	Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis (handschriftlich)	418. 434
24	Aus der Schatzkammer	434. 436
25	Gegen Aberglauben aus Katechismen	436. 441

XIII

Besegnungen.

Wunden	441. 444
Wurm, Warzen, Rotlauf, Mundfäule, Krätze, Fieber, Zähne, Kröpfe, Bruch	444. 448
Gichtlegen, Schweine	448. 451
Roßsegen	451. 452
Pfeilsegen, Viehsbann	452. 453
Hundebann, Taubenbann	453. 454
Beschwerung der Ruthe	455
Schatzstellung	456

Seite.
Schußſtellen, gegen Zauber, Hexen 156. 158
Beſegnungen aus Handſchriften des 14. 16. Jhdts. 449. 463

XIV

Anmerkungen

zur vergleichenden Sagenkunde 467. 498

Bonn, Druck von Carl Georgi

Aus

Schwaben

Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche,
Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime

Neue Sammlung

von

Anton Birlinger.

Zwei Bände

Wiesbaden
Heinrich Killinger
1874

Sitten und Rechtsbräuche

gesammelt und herausgegeben

von

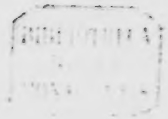
Anton Birlinger.

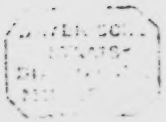
Zweiter Band

Wiesbaden

Heinrich Killinger

1874





I

Nikolaustag *).

In Illereichen spukt der Nikolaus, diese alte mythisch-pädogische Schreckensgestalt, am Niederrhein der Heilig Mann genannt, oft bis 11 und 12 Uhr Nachts in den Häusern herum, allerdings auch wo keine Kinder mehr sind. Die Pferdefüße, die Hörner, die Kuh- oder Wildhaut dürfen nicht fehlen. Die Ketten, die fürchterlich rasseln, kündigen ihn von Weitem an. Guten Kindern bringt er Nüsse und Aepfel, böse haut er brav durch.

Nicht viel verschieden davon ist der Klaos auf der sog. Straße an der Wertach, Großaitingen; das Hersagenlassen aus dem Katechismus wird sehr gerne gesehen; das gewöhnliche Befragen wegen Gehorsams der Kinder bei den Eltern folgt dem und ist alles gut abgelaufen, so schüttet der Klaos sein Füllhorn von Obst, Nüssen u. s. w. auf den Stubenboden, was volkstümlich da „'s Milchkärle stürzen" heißt. Klaosengehen heißt darum auch manchmal einfach „stürzen".

In Orenbrunn besteht der echt alte volkstümliche Zug, der Klaosenzug geheißen, aus 15—20 Burschen, halb oder auch ganz vermummt. Sie treiben dann ein förmliches Haberfeldspil. Man zieht vor die Häuser wo etwas moralisch Anrüchiges notorisch ist, schreit: û, û, û! wie wild ist dës! wenn man Heirettis thut und nit heiret! Alle Vergehen werden aufgezält und gerügt.

*) Vrgl. Volkst. II, S. 1—6. E. Meier S. 460. 196. Wörterbüchl. I. B. S. 51. Hildebrand D. Wb. V. 1035. Montanus. Volksfeste I, 52 ff. Peter, Volkstümliches aus Oesterreich-Schlesien II. 273. Haager, Schriften des Bodensee-Vereins 8. Jahrg. 1872 S. 63 ff.

In Ehingen an der Donau kommt der St. Klos, Santiklos und sieht nach den Klosahölzlen, welche die Kinder, — es sind viereckige, 1' lange Hölzchen oder Stäbchen, — so benennen, worauf die Zal der Gebete eingekerbt ist. Ein wagrechter Schnitt gilt für's Vaterunser, ein Kreuz für den Glauben. Je mehr das Kind solcher Marken hat, desto mehr ist ihm St. Nikolaus gewogen und schenkt ihm auch um so mehr gute und süße Sachen. Darum betet es:

St. Nikolaus leg mir ein,
Was dein guter Will mag sein:
Aepfel, Birnen, Nuß und Kern
Essen die kleinen Kinder gern!

Vor dem Schlafengehen stellen die Kleinen Schüsseln unter die Bettstatt, in welche St. Nikolaus einlegt: morgens ist alles voll Nüsse, Birnen, süßer Sachen u. s. w.

„Sante Klaos um Gott's Willa
Thuo m'r an mein Säckle füllla,"

heißt es anderwärts.

Im augsburg. Schwaben, Behlingen rufen die Kinder:

Heiliger Niklaus leg mir ein!
Aepfel, Bira, Nuß:
Des macht mir kein Verdruß!
Und was noch mehr? Verhau du mir
Mein Aerschle nicht so sehr!

In Weingarten rufen die Kinder am Klosenabend:

Klos, Klos, Butterfidele,
Laß m'r auch 'n Aepfel liga!

In Furtwangen (Schwarzwald) heißt dieses „Einlegen" Klausajagen. Der Nikolaus selbst heißt Santi Klaus.

In Oberhaugstett (Calw) wird Dinstags nach St. Nikolaus Abends der sog. Klos gejagt. Einer wird mit Kuhschellen angelegt und dann von den ledigen Burschen und ältern Schülern der sog. Schandenklos durchs Ort gejagt. Es ist ein Hauptjux damit. (Ob. A. B. 51.) In Grömbach (Freudenstadt) knallen

sie gewaltig dazu. Der Schandenklos führt Kolen mit sich, und berußt Mädchen und alle die ihm begegnen. Ob. A. B. 63.

Die Lebzelten (im augsburgischen Schwaben) bächt der Klaus 14 Tage oder 3 Wochen vorher auf dem Kirchturme oder im Glockenhause; daher an der Straße, in den Stauden die Red. A. „es riecht schon" d. h. der Nikolaus kommt bald. Um Ottobeuren werden diese Brote im Schelmenhäule gebacken. Dahin zieht auch das „Muotes". Klausazelta ist der Name dort.

„In Steißlingen (Hegau) werden am St. Nikolaustage, zum Teil auch am Weihnachtmorgen den Kindern gegeben: Nüsse, Aepfel und Klausenmannen; es sind lezteres mürbe Brote in Gestalt von Männlein, deren Augen Wachholderbeeren bilden."

Karg im Diocef. Archiv 5, 220.

In Waldsee sind ehemals die sog. Klosen, 12 Männer, zu Mummereien verwendet worden. A. 1769 die Sitte von der Regierung abgeschafft.

Waldsee und seine Vorzeit S. 194.

In Gmünd machten die Eltern ihre Kinder schon frühzeitig auf den ankommenden Niklosa aufmerksam und neugierig. Wer recht brav ist und fleißig lernt, der bekommt einen guten Niklosen, die Faulen und Bösen erhalten dagegen Rutenstreiche. Das Gespräch wann, wie, mit was St. Niklos komme, bildete natürlich die Hauptunterhaltung je näher es dem merkwürdigen Tage zuging. Am Vorabend horchte Alles, ob die Schellen bald kommen; die Kinder und Mütter schauten durchs Fenster: „sieh dort, rief die Mutter plötzlich auf, dort auf dem Berg das Lichtle, 's kommt der St. Niklos!" Der ließ auch nicht lange auf sich warten: ein dazu bestellter Knecht, ein Nachbar, Vetter oder gar eine Frauensperson besorgten den Eltern den Dienst; Aepfel, Nüsse, Hutzeln erhielten sie dazu. Die Kinder mußten sich um den Tisch herum aufstellen: die Schelle des kommenden Nikloses, der Schein seiner Laterne machte alle bang. Es schellte nochmal vor der Thüre und der Niklos war es wirklich! O Schrecken! — Die Thür öffnet sich und der weißbartige Mann in langem Mantel trat ein;

die Inful, ganz bischöflich, von Goldpapier; ein kostbares Pektoral: bei ihm sein Knecht Ruprecht mit dem Sack und unter den Armen einen Rutenbündel. Eine Laterne warf ihr ungewisses Licht auf die sonderbare Gruppe. Der Niklos fragte jetzt nach den Kindern: der Vater nannte die braven und zeigte die bösen. Hierauf gings an den Katechismus: eines betete dann das Vaterunser; eines den Glauben, ein drittes den englischen Gruß, ein viertes die 10 Gebote. — Schreiben, Lesen kam auch an die Reihe. Die alles gut bestanden, erhielten Belobung, die andern leichte Rutenstreiche. Da gings an ein Schreien und Weinen, worein mitleidig selbst die belobten, braven Kinder stimmten. Der Niklos ruft dem Knecht und der leert den Sack auf den Tisch und jedes bekommt seinen Anteil nach Verdienst. Alle krabbeln herum und versprechen recht brav zu werden und im folgenden Jahre recht viel zu beten, damit es wieder Guts gibt. „Nun Kinder, sagte der Klos, haltet euch an die 4 F: fromm, folgsam, fleißig, freundlich; gelobt sei Jesus Christus!" und ging mit seinem Knechte in aller Stille ab. Daß es viel Ratens absetzt, wer er wol gewesen, versteht sich.

In einigen Gegenden sammelt sich eine Anzal Klose und durchzieht das Dorf: aber das Volk hängt fest an der alten Ueberlieferung, daß da immer ein unbekannter Ueberzäliger sich einmische: wer der sei? Niemand anders als der Gottseibeiuns! In Mühringen waren es einst 13. Der Pfarrer wurde gerufen, segnete die Klose und sieh da: es waren im Nu nur mehr ihrer zwelfe!

In Marbach bei Saulgau ist eine Klosenkapelle, wo einst sich den Ortsklosen ein fremder Ueberzäliger beigesellte. Wie sie's merkten stoben sie auseinander und thaten's nie mehr.

In Rangendingen wurde der Tag ganz ähnlich gefeiert: Geschenke, Auffagenlassen u. s. w.

In Rohrbach kam der böse Klos, erschreckte, züchtigte die Kinder. Der gute Klos kam Nachts, wenn die braven Kinder schliefen, und that Guts in die jedem besonders aufgestellten Schüsseln. Der gute Klos kommt durch die verschlossenen Thüren und

Fenſter. Manchmal legen die Kinder ein Kerbholz in die Schüſſel mit ſoviel Einſchnitten, als ſie dem St. Nikolaus zu Ehren Vaterunſer gebetet haben. Manchmal ſchrieben ſie ihre Wünſche blos auf einen Zettel und legten ihn bei. Steht man früh auf, ſo ſtrotzen alle Schüſſeln von Obſt, von Nüſſen, Backwerk in allen Geſtalten: Kränze, Vögel, Schnecken, den Buben und Mädchen Buben- und Mädchen-Figuren. Manchmal ſteckt Geld im Apfel; oft kommen Spilwaren, Kleiderſtücke zum Vorſchein; ebenſo Schreibwerkzeuge. Viele Eltern wollen es lange die Kinder nicht wiſſen laſſen, wer das alles gebracht.

Anm. A. 1752 erſchien bei Mauracher in Augsburg (8°) vom Kammerer in Gottmannshofen (Wertingen), Veer „Merck's Bauer, das iſt heilſame geiſtliche Lehren und Ermahnungen an die chriſtliche Baurſchaft" u. ſ. w. S. 94 ſagt der Pfarrer: „Verehret euren Dienſtboten etwas zum neuen Jahr: Eure Kinder freuen ſich jetzt ſchon auf den Niklastag, ſo machet denn euren Ehehalten an ſolchem Tag auch eine kindiſche Freud, wann ihr ihnen dann nur etliche Kreuzer verehret. Oder eure Bäurin eine halben Ehlen-Tuch, ſo werden ihr Wunder ſehen, wie luſtig und wie gern ſie bei Euch ſeyn werden."

Heribert von Salurn predigte einſt auf den hl. Nikolaustag unter anderem folgendes: „Und weilen die Kinder zu ſolchen andächtigen Uebungen mit nichts leichter gebracht werden, als mit Obſt und anderem dergleichen Kinderwerk, ſo iſt ganz löblich der Brauch aufkommen und eingeführt worden, daß man St. Nikolaustag den Kindern etwas dergleichen einlege und ſie vorhero vertröſte St. Nikolaus werde ihnen dies oder jenes bringen, wann ſie fleißig werden beten." Predigten 1693 Salzburg.

Des Franc. Jos. ex Busmannshausen Flores Campi oder Feldblumen, Feſtivale, Kempten 1679 4° beginnen die St. Nicolai Feſtpredigt alſo (S. 33): St. Nicolaus singulis statibus singulas virgas ponet. Wann ich heutiges Tages die Umfrag ſollte gehen laſſen, wie ſich auch verhalten habe der H. Nikolaus, ſo würde ich nit zweifflen, man würde mir gar ungleich antworten, dann es laßt ſich anſehen, als ſeie er Acceptor personarum und den reichen Kindern reicher und freigebiger als den Armen ſich erzeige und alſo gar ungleich und parteyiſch in ſeinen Gaaben ſetze, indeme er weniger ſeine Goldsknöpf und mehrentheils an der Statt nur Nuß, Reſplen und andere ſchlechte Gaben einlegt. Jedoch in einem gedunckt mich, daß er ſich gleich und unparteyiſch verhalte,

indeme er Reich und Armen insgemain ein Ruthen einlegt und selbige bei keinen thut vergessen, nicht allein nit bey den Jungen und Kindern, sondern auch bei den Gewachsenen und zwar allerhand Stands-Personen. Bin demnach gesinnt, diese von unserm Patronen ertheilte Ruthen ein wenig auseinander zu klauben und jedem nach seinem Stand auszutheilen u. s. w.

Martinus Bohemus, Prediger zu Lauban, eifert in seinem Kirchenkalender (Wittenberg 1608) gegen das Nikolausbeschenken der Kinder: Dannenher (von dem Einwerfen des Goldes für die 3 armen Töchter, was St. Nikolaus that) der Brauch kömpt, das etliche Eltern den Kindern etwas aufs Bette legen vnnd sagen: St. Niklaus hat es bescheret, welches ein böser Brauch ist, weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewisen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Niklaus, sondern das heilige Christkindlein vns alles Gutes an Leib und der Seelen bescheret, welchs wir auch allein darumb anrufen sollen.

In der ehmaligen Fürstembergischen Landgrafschaft Stühlingen, Baar u. s. w. muß das Nikolausfest sehr im Volksleben eingewachsen gewesen sein. Ein Decretum v. 1746 besagt: „Und weilen beynebens — ein nicht geringer Mißbrauch hin und wider in diesem beschiehet, daß an dem Vorabend des heiligen Nikolaifestes anstatt der alten, zu gutem Zihl und Erbauung deren Kinderen eingeführten Gewohnheit und wo es sonsten in Erinnerung dieses heiligen Bischofen geschehen solte vielmehr junge und ledige Mannspersonen sich auf das häßlichste vermummen, biß in die halbe Nacht auf der Gassen und von einem Hauß in das andere lauffen, zu mahlen nicht nur allein ein grosses Getöß auf denen Straßen, sondern auch mehrfältige Unehrbarkeiten, die Wir da außzudrücken übergehen, hier und dort auszuüben sich nicht scheuen, so solle nicht weniger dieser Unfug und Mißbrauch bey 3 fl. Straff verbotten u. s. w."

Ein verunglückter St. Nikolaus. Die Zimmerische Chronik II, 373 erzält uns von einem Hanns Jacob Gremlich von Haisweiler: „er hett uff ein zeit seinen Pfarrer an St. Niklaustag hören predigen die legendt desselbigen Hailigen u. s. w." er entschloß sich „er wellt auch einmal St. Niklaus sein und in seinem Dorf under den pauren döchtern umbher terminirn und

ſein liberalitett erzaigen. Damit er ſich nun zuvor uf der bau beritte und ſich verſuchte, wie es im wellte anſteen, do legt er an St. Niklaus abendt ain Alban und ain Dalmatik darüber; ſo hett er im vorhin ain gemalten Biſchofhuet und ain Stab hierzu machen laſſen. In ſolchem muſt im der Meſſner behollfen ſein und ſein Rüttmaiſter ſein. War der Meinung er wellte uf der Kirchen ſich probieren." Zufällig hatten die Bauern das Loch in der Kirchendecke offen gelaſſen, weil ſie dort bald Kornſäcke, die unten lagen, aufziehen wollten. „Gegen Aubents kompt der Junker mit ſeinem Meſſner und einem Bueben, geet auf die Lauben; da legt man in an in cappis et cotis. — Alſo wie ſich der Junker probiert und Sant Niklauſen ſimuliert, ſicht er nit wol für ſich — trifft er an das offen Loch am Zug und felt ſampt der Inful und dem Stab in die Kirchen hinab auf die Säck. Die halfen jm mit dem Leben darvon. — Hernach wolt er nit mer Sant Niklaus ſein."

Der Niklasmarkt in Ulm kommt in Augsburger Malefizakten öfters vor. 18. Jhd.

II

Vom Klopfertage *).

In Gruibingen (Göppingen) gehen die armen Schulkinder und betteln im Dorfe herum Brot, Mel u. ſ. w. und das heißt man: Einreiche (Einräuche?).

Ob. A. B. S. 39.

Im Mindeltale gehen an den 3 Donnerstagen vor Weihnachten die Kinder im Orte herum; haben einen Prügel oder ein Hämmerlein, womit ſie an Fenſter, Laden, Türen klopfen und nächtlicherweile rufen:

*) Volksk. II S. 6. Wbl. z. B. 12. 51. E. Meier S. 457 ff. 530; Augsb. Wb. 282. Hildebrand D. Wb. V. 1231. Germania 17, 91. Meine Mitteilungen darüber aus einem alten Prediger, B. Wagner 1593. (Ingolſtatt.)

Holla, holla Klopfertag,
Schüttlet Aepfel und Birn 'rab!

Schnitz, Hutzlen, Birnen ſetzte es ab: Reiche gaben Weggen und Nüſſe; nicht ſelten buck man Brote in Vogelform.

In Schwabmünchen haben ſie nur einen Klopfertag; in Burgau ſogar 4 Knöpflisnächt.

In derſelben augsburgiſchen Gegend rufen die Kinder:

I klopf, i klopf in des Haus,
Gibt ma mier a Küechle 'raus!
D' Küechlen thuet man bacha,
D' Pfanne hör i kracha!
Küechlen 'rauß, Küechlen 'rauß:
Oder i ſchlah a Loch in's Haus!

Wird nichts verabreicht ſo ſchreien ſie:

Es ſteht a Häfele unterm Herd
Iſt Herr und Frö kein Kreuzer wert!

Vgl. Volkstüml. II, 453.

Am Donnerstag vor dem vierten Adventſonntag rufen in Großelfingen (Rieß) die Anklopfer:

Gut Heila, gut Heila
Gent m'r mein Theila!

In Aufhauſen:

Gut Heila, gut Heila,
D' Katzen an da Seila
Hund an d' Stöck,
Laufen alle Freßwaaren mit.

Fenſtern. Hier muß ich noch eines in Schwaben üblichen Zeitvertreibes erwehnen, wodurch, äußerlich zwar niemnad verletzet, aber doch Kranken und empfindſamen Menſchen, ſchwangern Müttern, zu nachtheiligem Schrecken Anlaß gegeben wird: ich meyne das, in jenen Gegenden ſogenannte Fenſtern. Um Weihnacht und Neujahr, pflegen junge Leute oft mit Heftigkeit, kleine Kieſelſteine oder Erbſen gegen die Fenſter bekannter Perſonen, zur Nachtzeit, zu werfen. Dies ſoll eine Höflichkeitsbezeigung ſeyn, und man

muß also gleich die Fenster öffnen und seinen Dank dem Thäter nachrufen, wenn nicht, zur Strafe die Fenster gar eingeworfen werden sollen. Dieser seltsame Gebrauch hat einstens in meiner Gegenwart einer liebenswürdigen Schwangeren, die desselben unkundig war, einen für ihre Gesundheit sehr nachtheiligen Schrecken eingejaget, und muß allezeit auf empfindliche und kranke Menschen gleiche Wirkung thun, wenn auch nicht eine dahintersteckende Zügellosigkeit dessen Abschaffung anraten sollte.

Peter Frank. 4, 141 ff.

Nun auf die drei Donnerstag Nächt
Als die bauren megde und knecht
Bei ein sein in dem kunkelhaus
Viel Aberglauben ziehen auß.
Von Berchtholde und wütnisch heer
Dieselben Nächt förchtens sich sehr
Sagen, solch Nächt ungheuer sein.

P. Len, B. 970 Weimar. Jahrb. VI, 454.

Feigele's Füeßener Chronik nennt als Zeitbestimmung wiederholt „an der andern Knöpflesnacht".

A. 1602 den 12. Dez. an der mittlern Klöpflensnacht ward Hans Nagel von Rohrbach gehenkt.

Augsb. Malefiz-Akt. hdsch.

III

Weihnachten *).

Von Weihnachtsspielen kann ich beinahe gar nichts berichten; der letzte Rest ist wol das „Kinderwiegen" in der Kirche, das bis in's 19. Jhd. herein sich vererbte. Das bekannte Lied des Mönches von Salzburg (14. Jhd.) dabei „Josef, lieber Neffe mein" oder

*) Volksl. II. S. 6–11. E. Meier 461 ff. Montanus I, 11 ff. Peter II. 273 ff. Haager, Bodensee Gesch. B. Schriften IV, 69 ff. Vierordt, Badische Gesch. 1865 S. 45 ff.

„lieber Joſef mein“ *) iſt im Fränkiſchen noch allgemein; dürfte aber an Volkstümlichkeit immer mehr verlieren. Das Papiſtenbuch ſagt: „Darnach kompt das Feſt der Geburt Chriſti. Da hat man an vill Orten ſeltzamer Spill, wiegen ein hölzin Kind oder Götzlin in der Kirchen und haben dieſe Nacht ſo für heilig.“

Auf der hohenzolleriſchen Hochzeit (Meine Ausgabe 82, Alte A. 202) bliesen die Trompeter zum Eſſen. Es heißt:

Man höret im Hof die Trommeter
Wie ſie anfingen blaſen ſchon
Zum eſſen, das laut nach meim wohn:
Joſeph lieber Joſeph mein
Hilff mir wiegen das Kindelein.
Diß Gſang ſie lieblich bliesen lang
Daß es im ganzen Hof erklang.

Dazu die ausführliche Anmerkung S. 146. 147.

Der Beſuch der Krippe**) in Augsburg iſt im Jahreinmal angedeutet:

Um dieſe Zeit iſt der Gebrauch
Daß man beſuch die Kripplein auch,
Da kann man Wiegenliedlein hören
Geſchiehts Jahr einmal: wer wollt es wehren?

*) Pfeiffers Germania V, 375. Altdeutſche Blätter II, 341. Hoffmann Kirchenlied Nr. 246. 247.

**) Schon vor dem hl. Franz von Aſſiſi war die Ausſtellung von Krippen in den Kirchen volkstümlich und im Gebrauche. In der Kirche Mariae de praesepio zu Bethlehem hatte die fromme Kaiſerin Helena (Placida) mitten in der Höle, welche für die Geburtsſtätte Chriſti ausgegeben wird, eine Krippe aus weißem Marmor errichten laſſen. An anderen Orten ſtellte man zu Weihnachten goldene und ſilberne Krippen in die Kirchen hin. Nach und nach kamen in Deutſchland nebſt Frankreich und Italien die Krippen in den Kirchen auf. Zwei Perſonen, Joſef und Maria vorſtellend, ſaßen mitunter daneben, ſangen ſelbſt oder forderten einander auf dazu, worauf der Chor einſtimmte. Der Drang nach Verehrung des neugebornen Heilandes war ſo groß, daß das Volk

Sogar Christkindpuppen nahmen die Augsburger Bürgersfrauen mit zur Krippe am hl. Morgen, wiegten solche in den Armen. Eine Frau kam einst zu spät, alles war voll in der Kirche. Aergerlich ging sie fort und sagte zu der Puppe: komm liebs Jesiskindle, laßt dir d' Webersbolla uff d' Kirwe komma! Das war neben Lorchen (Studenten) der Weber Spitzname*).

Eine heute noch übliche Sitte des Beschenkens an Weihnachten ist in früherer Zeit sogar verboten worden, weil manche sich den Kostenpunkt nicht bedachten und selbst dadurch Not litten. Das Jahr einmal:

Es kehren gleichfalls in'sgemein
Die Feirtäg durch die Dotlein ein
Zu sehen ob von den Christgaben
Sie sich nichts zu erfreuen haben.

In Constanz kam a. 1460 ein Verbot heraus: wer ein Kind hept, der sol im nit immer instricken**) anc Gefärde denn 1 ß ß und sol im och ze Wihennächten weder Bimen-

sich nicht wehren ließ, der lieben Maria wiegen zu helfen und im fröhlichen Tanze jubelnd um die Wiege herumzuspringen. Noch vor dreißig Jahren ward um 12 Uhr auf dem Turme der Tübinger Stiftskirche unter dem Blaserchoral: Ehre sei Gott u. s. w. eine kleine beleuchtete Wiege mit dem Jesuskinde gewiegt. Im Kloster zu Preetz hatten die Nonnen jede Weihnacht ein Kindlein gewiegt. Hoffmann v. Fallersleben in seinem Kirchenlied (2. Aufl. 1864) sagt S. 418, daß die bewußten Wiegenlieder — er führt vom „Joseph, lieber Joseph mein" Varianten an — zu Ende des 14. Jahrhunderts in den Kirchen Deutschlands üblich gewesen; S. 243: daß der Brauch des Kindelwiegens im 16. Jahrhundert wol in ganz Deutschland üblich gewesen; S. 425: daß die Wiegenlieder sehr volstümlich und allgemein bekannt waren. S. 428: Während sich das Kindelwiegen im 17. Jahrhundert in der katholischen Kirche behauptete, verlor es sich aus der evangelischen immer mehr; die dabei üblichen Lieder erhielten sich wohl noch; so sang man in Hamburg den Joseph u. s. w. bis in's 19. Jahrhundert herein.

*) Morgenblatt zur Bairischen Zeitung 1865 Nr. 206 (Birlinger).

**) Vergl. unten „Taufe".

zelten, Brot, Käß, Hämpli noch sust nit anders senden an Gevärd."

In Rottenburg dauerte das hohenbergische Verbot noch bis zum Uebergang an Wirtemberg.

In Altensteig (Nagold) ziehet am Christabend die Schuljugend mit brennenden Fackeln den der Stadt gegenüber liegenden Bergabhang hinan, bis zum Schloßberg gehts. — In Nielingshausen (Marbach) singt am hl. Abend die Jugend herum, hat ein transparentes Käslchen mit Engeln darauf, die Worte des Sanges: Freuet euch, denn heute ist euch der Heiland geboren!" Ob. A. B. 52.

In Gundelfingen trugen am hl. Weihnachtstage die Wirte, die Müller u. s. w. ihre Neujahrsgeschenke zu den Beamten. 1575.

In der hl. Nacht mit Gebet zubringen ist jetzt abgekommen: Alte Leute wußten noch davon. Die Zimmerische Chronik berichtet II 33 darüber. „In der Weihenecht nacht — wie dann ainest ain großer Andacht bei unsern Vorfaren gewesen, dann laider bei uns, also das sie gar nahe die ganz nacht im Gebet hervornen gewesen — do ist die guet Fraw auch nit zu bet gangen, sonder vor und bei iren wachsliechtlin knüet und ire Gebett gesprochen: (Frau Margreth Gräfin v. Oettingen, dann an einen Zimmern verheiratet)."

Weihnachten und die Bäume*). Am 18. Juni 1868 fand ich in Mulfingen in einem Baumgut etwa 20 Obstbäume am Stamm in der Höhe von etwa 3 Fuß mit einem Strohseil umbunden, nnd teilte mir der Schultheiß mit, es habe diß in dem Aberglauben seinen Grund, daß es die Fruchtbarkeit des Baumes erhöhe, wenn man an Weihnachten ihn mit einem solchen Seil anbinde.

O. A. Mann Baumann teilte mir mit, daß er den gleichen Gebrauch in Tiebach gefunden habe. Daß zwar auch die rationelle Landwirtschaft die Obstbäume durch Strohseile gegen das

*) Mitteilung von Paxing.

Hinaufkriechen eines Nachtſchmetterlings zu ſchützen empfehle, daß aber der Schultheiß von Diebach, gegen welchen er ſeine Freude darüber ausgedrückt, daß dieſes razionelle Mittel auch in Diebach angewendet werde, ihm bekannt habe, daß er von der Anwendung des Strohſeils zum Schutz gegen dieſen Schmetterling bis jezt nichts gewußt habe, der Gebrauch vielmehr auf einem Glauben beruhe.

Auch in Sindeldorf erinnert ſich, wie ich am 4. Auguſt 1868 erfuhr, die jezige Generation noch aus ihrer Jugend des Umbindens der Fruchtbäume mit Strohſeilen zur Zeit des Feierabendläutens am Weihnachtsabend zu Erhöhung der Fruchtbarkeit.

Auch in Altkrautheim erfuhr ich am 5. Aug. 1868, daß der Gebrauch noch heute von Einzelnen geübt werde.

Derſelbe Gebrauch herrſcht, wie mir A. Not. Haußmann ſagte, in Rottenacker O. A. Ehingen.

Auch in Berlichingen und Jarthauſen iſt der Gebrauch bei Einzelnen noch in Uebung.

Ebenſo in Alpek O. A. Ulm, ferner wie mir R.-Rat Kolb am 21. Mai 1870 mitteilte, in Lonſee.

Ebenſo, wie mir derſelbe 1870 mitteilte, in Grimmelfingen.

Desgl. in Lahr.

Desgl. in Urſpring, wie ich am 3. Juni 1871 erfuhr.

Ferner in Börslingen.

Ein Gemeinderat in Sindeldorf teilte mir mit, es ſei früher in der Weihnacht in der Mitternacht eine Meſſe geleſen worden; wenn nun ſeine Mutter zu dieſer Meſſe gegangen ſei, ſo habe ſie mit dem Fuß an einen vor'm Haus ſtehenden Obſtbaum geſtoßen in dem feſten Glauben, daß dadurch die Fruchtbarkeit bewirkt werde *).

*) Zingerle, Sitten ꝛc. des Tiroler Volks, berichtet S. 148: Wenn man am Karfreitag in der Frühe mit einem Schlägel an einen Obſtbaum ſchlägt, wird er viel Obſt tragen. Lechtal. Ferner: alles, was am Karfreitag in die Erde geſezt wird, gedeiht. Lautaſch. Zingerle deutet es auf die Göttin Oſtara S. XII.

Weihnachten. In Ickelsamer's „Teutscher Grammatica darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen ꝛc. Nürnb. 1537 (bessere Ausgabe) S. 58, 59: „als unter andern vilen das wort Weinnachten ist, welches auch Rhenanus anzeygt. das wort lautet von ainer weynige nacht die man mit weintrinken hat zubracht, welches sich zwar nit vast übel reumet auff die christnächte, die wir Weinnächte nennen, welche man auch für den großen Gottesdienst, mit sauffen vnnd schlemmen, begeht. vnd ist unns aber diser nam ettwa von ainem Haydnischen Fest überbliben, die jre Goetter mit solcher ehr begiengen u. s. w. Vrgl. Beatus Rhen. rerum Germ. libri III Basil. 1531. »Noctes interdum epulando transmittebant (d. alt. Germ.), non solum dies: nam diem, inquit Tacitus, noctemque continuare potando nulli probrum. Vnde quibusdam adhuc festis diebus apud nos a nocte cognomentum, ut est ille sub calendas Januarias, quo juxta ritum christianum, servatoris nostri natalem celebramus, antiquo vocabulo et haud dubie ex ethnicorum observationibus relicto, Vuinnacht appellatur, a vino videlicet conviviisque.« (v. Raumer, d. Unterricht i. Deutsch. 1857. S. 11 Anmkg.) Richtige grammatische und etymologische Reflexionen sind unnachweisbar. Eine ganz verfelte Aeußerung begegnet uns bei Notker Arist. 39 (Gramm. III. 51 ff.); eine gänzlich verfelte etymologische Ansicht, total abhanden gekommenes Verständnis der eigenen sprachlichen Wurzelbestandteile sehen wir in Maßmann's Gothica Minor. Haupts Zeitschrift I. 388 ff. Geiler, Brunschwig, Beatus Rhenanus, Ickelsamer sind also wol zu entschuldigen. Es lag nicht in früheren Jahrhunderten, und der epische Zug unserer Vorzeit bringt uns geschäftig ins Gebiet der immer grünen Volksetymologie hinüber.

Anm. Im Reichsstift Neresheim hatten sie von dem Stroh aus der Krippe Jesu. Arpagaus predigt an Weihnachten (S. 82): „Ist zu Bethlehem die Kripp lehr und ohne Heu und Stroh gewesen? Nein, dann zu Närißheimb im Closter findet man, und wird ehrentbietig aufbehalten von dem Stroh des Kindleins in der Kripp. Und ist ohne daß gleublich, auch gemäß allen Gemählen von der Geburt Jesu das Heu und Stroh in der Kripp gewesen, welches Josef entweders gekauft oder bittlich ersucht oder zuvor darinnen gefunden. (Hirtentäsch.) S. 74: Recht bist daran mein liebes Teutschland! Du ehrest die hl. hl. Weyhenachtzeit mit vilen schönen und wohlgestelten Liedern und bietest gleichsam den Trutz allen anderen christlichen Völkeren?"

In Kaufbeuren ist am St. Stefanstage das Schweinmal abgehalten worden. Im Oktober 1588 ist vom Rate ein

„Discursus Deusdedit Hainz pfarhern zu K. betreffent“ an den Biſchof von Augsburg überſchickt worden. Unter andeem heißt es: in öffentlichen Gaſthäuſern bezeche er ſich mit jungen Burſchen und ſinge unzüchtige Lieder; vor etlichen Jahren hätten ihn vom Schweinmahle an St. Stefan vier Männer auf einer Miſtbahre heimtragen müſſen; letzte Faſnacht habe er auf offener Gaſſe „als er in ſein gewonlich Gunkelhauß gehen wöllen“ ehrſame Jungfrauen aufs ungebührlichſte „angetaſtet und heimbgeſucht“ u. ſ. w.

Felix Stieve, die Reichsſtadt Kaufbeuren, München 1870. S. 29. Anm.

Am Sankt Stefanstage war dann Zuſammenkunft der Kirchherren und Pfarrer des Blaubeurer Kloſters aus der Umgegend mit Neujahrsgaben für den Prälaten; letzterer erwiederte mit andern und ein frölicher Schmaus war des Tages gehalten.

In Tafertsweiler gehen am St. Stefanstage alle Leute ans Hagenbuttenefſen, die ſie noch an den Hecken aufſuchen; ſie ſollen für's Seitenſtechen, im Saulgau für's Magenleiden gut ſein.

Pfeffern*). So heißt die uralte Sitte, nach der Kinder, früher wol auch Alte im Dorfe herumgingen und an St. Johanns des Ev. Tag oder am Kindleinstag die Leute mit einer Wachholderrute beſtrichen und ſprachen:

Pfeffer, Ruſſa, Küechlen r'ouß
oder i laß da Mader ins Hünerhaus!

In den Ulmer Klöſtern bekamen vor Zeiten die Armen und die Conventualen je ein Semelbrot beſonders an dieſem Tage.

Pfefferkuchen. Durchaus nichts damit zu thun hat der Ravensburgiſche Pfefferkuchen, ein kleines rundes Rockenlaibchen.

*) Volksl. II. 12. Wbl. z. B. S. 30. Schmid Wb. 60. Schmeller I² 422. Pfeffern iſt = einem einen Schlag, Peitſchenhieb geben = einem eins hinein- oder hinaufpfeffern. Wurmlingen. Mit dem Pfeffer der alten Küche hat das Wort wol hier nichts zu thun. Der Has im Pfeffer iſt der im verdeckten Napf im Keller in der Ecke eingebeizte Haſe. — Oder ſollte das „Pfeffern“ von dem Kuchen, Pfefferkuchen den Namen haben?

Alljährlich zur Sommerszeit geschah es, daß das Pfefferbrot, wie es volkstümlicher hieß, Kindern die sich im Spitale einfanden, verabreicht ward. Beamten, Erwachsenen schickte man es nach Hause. Dieses Pfefferbrot scheint wiederum vom Pfeffer verschieden gewesen zu sein. Letzterer war eine Art Latwerge, schwarz, die man auf Brotschnitten strich und aß. Eine schlimme Pest soll der Stiftung die Veranlassung gegeben haben.

Im Backnang'schen findet das Pfeffern statt, nimmt aber wie das Anklopfen am Donnerstag vor dem Christfest stets von Jahr zu Jahr ab. In den Waldorten erhält sich's länger.

Den Pfeffer geben bei Zünften. Eine Auflage für die Zünfte in Memmingen mag der Pfeffer gewesen sein. In Schorer's Chronik heißt es nämlich: so ist auch abgetan, daß fürohin kein Zunftmeister den Pfeffer mehr soll geben auf Weyhenachten, als sie vor getan haben; das Pfeffergeld aber sollte man nichts destoweniger geben.

Ein Pfefferlehen erscheint zu Lindau im Mittelalter.

Vergl. mein Augsb Wb. 92. Mein Alem. Büchlein von guter Speise 178 und öfter. Forer's Thierbuch 1563: Unsere Köch machend von dem bluot diß Thiers eyngeweid vnd pfäffer ein schwarz Kächt, Pfäffer von jnen genannt. Bl. 70 und öfter.

Um Pfeffertag oder an Georgi hielten die Beihinger (Ludwigsburg) Schulbuben den alten Fechttag, der a. 1808 dahin fiel. Es war ein Ueberbleibsel der ehemaligen Waffenschau über die wehrpflichtige Mannschaft. Die Truppen teilten sich in Gemming'sche und Schertel'sche Rotten (letztere wirtemb.), spielten Soldätlis und fochten gegen einander mit hölzernen Säbeln. Anführer waren die ältesten Schüler. Die Uebungen geschahen zuerst vor dem alten Schloß zu Beihingen und bei der alten Schanze im Neckartale und zogen dann vor das Schloß der Herren von Schertel zu Geisingen. Wein und Wecken wurden da ausgeteilt. Ob. A. B. v. Ludwigsburg 186.

IV

Neues Jahr *).

Der Neujahrstag ſpilt im ältern Volksleben eine größere Rolle, denn heute. Das Anſingen iſt heute nur mehr Bettelei und alle Poeſie iſt weg. In einigen Gegenden wie im Illertal haben die Buben das Neujahranſingen übernommen, natürlich wie 6 Tage ſpäter, um zu betteln. In Illereichen ſingen ſie:

Guet's Jaor, guets Jaor;
Daß 's Koara guet graot,
Daß d' Aepfel und d' Bira
Zue da Finſter 'nausfliega!

Ein ganz gewöhnlicher Glückwunſch in den Stauden iſt:

Wünſch a glückſeligs nuis Jaor
's Chriſtkindle im grauſa Haor,
Daß d'r Flar und 's Koara graot
's Glück in's Haus!
's Unglück beim Firſt oben n'auß!

Aehnlich in Burgau und Umgegend.

Auf das: „Daß Aepfel und Bira
Zuem Fenſter 'naußflieget!"

ſezte der Volkswiz:

Guets Jaor, guets Jaor
Nimm da Budel beim Haor
Nimm d' Katz beim Stil
Und gi mer reacht vil!

Ein Neujahranſingen in Augsburg. Die Zimmeriſche Chronik erzählt IV 43 folgende Geſchichte: „Das beſchach nun auch zum newen jar. Fuegt ſich ohne geferdt, das ſich die herren

*) Volksk. II 13 ff. G. Meier, 457 ff. Mein Tegernſeer Kalender, Pfeiffer Germania IX 192. Vergl. der Sylveſterabend im Spiegel des Volksglaubens. Ein ländliches Bühnenſtück von Louis Egler. Sigmaringen 1870. Tappen. II. 8°. Haager in: Schriften des Bodenſee Geſch. B. IV 89 ff.

uf den newen Jarstag bei guoter zeit ſchlafen gelegt und mit inen obgenannter Graf Hans (Schlick). — Im erſten ſchlaf, ſo kommen etlich handtwerksgeſellen oder villeucht ſonſt unruebig leut für das haus und ſangen das umb guet Jar, wie geprauchlich. Es waren aber die herren an der ruhe, ſo wolten inen die andern ſonſt auch nichs geben; derhalben die an der gaſen — nach unnutzer leut geprauch das geſang umbkerten und ſangen under andern worten:

So wellen wir von hinnen gan
Und euch allen ain ſpeck zue der lezin lan!

Damit zogen ſie davon."

Das Jahreinmal von Augsburg:

So meld ich dann vor allen Dingen
Das Neujahr fangt man an mit Singen
Und Johlen alle Gaſſen voll,
Daß man drob möchte werden toll,
Da dann das Geigen, Pfeiffen, Pauken
Zu ſtiller Ruh kann trefflich taugen.

In Großbottwar wird a. 1750 den 26. Febr. das Umherſingen und Muſicieren vor den Häuſern in der Chriſt- und Neujahrsnacht abgeſtellt. Dagegen erhält das Collegium musicum, nicht weniger die Frau des Zinkeniſten Lebherz, „welche ſich auch dabei gebrauchen läßt" für die ſchöne Muſik auf dem Rathaus und auf der hintern Kirche eine Belohnung aus öffentlicher Kaſſe. Kübler 74. A. 1765 kam das Muſicieren vor den Häuſern wieder auf, das Neujahranſchreien durch die Nachtwächter ebenſo. „Weil es aber nicht von beſonderer Anſtändigkeit zu ſein erachtet wird", ſo wird es wiederholt ab- und eingeſtellt. Ebenderſ. S. 78.

Am Neujahrstage werden im Kalwiſchen in allen Häuſern Gipickling (Kuchen) und 2—4 Pfd. große Brätzeln gebacken. Das nebſt Zuckerwerk gibt das Patengeſchenk an die Kinder ab, alſo ſtatt des Chriſtkindes. Ob. A. B. 50. Fürs Schießen bekommt der Burſche von ſeinem Mädchen ein ganzpfündiges Kuchenherz.

Am Tage nach dem Neujahr ward in Günterstal bei Frei-

burg und Sackingen gebechtelt, mit allerlei Scherz, Tänzen und Luſtbarkeiten; die Förſter bekamen 8 Pfennige nebſt einem Halbviertel Wein, die Kinder im Kloſter vier Pfennige. Vergl. Berchten, bechten Grimm Myth. 1² 257. Bader im Diöc. Archiv V 177. Zacher, Hiſtorie von der Pfalzgräfin Genovefa S. 51 ff.

In Oberſchwaben heißt ein dünnes flaches Brot: Bechtabrot.

Auf eine alte Sitte des Umzugs deutet Feigele's Füeßener Chronik. „a. 1633 an Neujar Abend iſt das Herumfaren der jungen Geſellen von unſerm Herrn Pfleger Achaz von Leiningen ganz abgeſchafft worden.“ .

In Lindau, wo das Gratulieren an der Tagesordnung war, machte man allen Kindern die kamen Geſchenke mit den bekannten in jedem Hauſe ſelbſt gemachten Leckerlen.

Abgehen von der guten echten Intenſion der alten Sitte bezeugt ein § in dem Decretum vom 20. Nov. 1746, das der Fürſt von Fürſtenberg erließ. „Eine gleiche Beſchaffenheit (wie mit dem Nikolausfeſte) hat es mit denen jenigen, welche um die heilige Weyhnacht- und Neujahrszeit mit einander herumziehen, und wie ſie es nennen drey König*), oder Adam und Evam zu ſpihlen und andere derlei Sachen, um ein Schankung zu erhalten, vorzuſtellen, demnächſt auch nächtlicherweil vor denen Häuſeren herum zu ſingen pflegen, woraus mehrere Verachtung, Geſpött und Unanſtändigkeit als Auferbauung und Gutes entſtehet; welchem nach dann auch dieſes in Zukunft weder Fremd noch Einheimiſchen mehr zu geſtatten —“, die Bettler „haben ſolches (Almoſen) vielmehr in ihren gewohnlichen Kleyderen und mit dem heiligen Gebet, dann mit dergleichen Verſtellungen und zu allerhand Ungebühren Anlaß gebenden Gelegenheit zu ſuchen.“

Schlittenfarten in Augsburg, Januar. Als ſehr beliebte altaugsburgiſche Sitte führt das Jahreinmal das Schlittenfaren an:

*) Dem Cardinal Beſſarion hat ein Spilmann nach der Leyrenklang ſein Lob vorgeſtrichen, wie es bey uns die Sternſinger thun. Grießkirchen Dom. II 73. Vrgl. Kehrein, Volksſprache und Volksſitte in Naſſau II 146 ff. Louis Egler's Sylveſterabend S. 15. 16.

Gibt es ein Bahn zur Schlittenfahrt
So findet man ſich gar bald gepaart
Ulm's Städelein und die Röhrkäſten
Geht allzeit der Zug am beſten.

Der Luxus mit Schlitten wie in Augsburg iſt wol nirgends ſo hoch geſtiegen. Die gemalten Schlitten der vornehmen Augsburger waren weit und breit bekannt, und die Chroniken befleißen ſich ſehr, bei gewiſſen Gelegenheiten der Schlitten Erwähnung zu thun.

In dem Schwarz'ſchen Kleiderbüchlein Fig. 44 fährt der junge Schwarz auf einem Renn- oder Schellenſchlitten, wozu mehr Raum notwendig war, als zu den andern Bildern. Der Schlitten hat viel Aehnlichkeit mit denen, ſo noch heutzutage üblich ſind, niederſächſiſch Run'ſche oder Rigiſche Schlitten noch im vorigen Jahrhundert genannt, nur daß hier am Rückſitze die Lehne oder der Spiegel etwas hoch iſt, und oben immer breiter in die Höhe geht, innerhalb aber, zur Augenweide der darin Fahrenden, ſehr ſchön bemalt iſt. Das Gemälde an dem Schwarz'ſchen Schlitten ſtellt eine galant gekleidete Mannsperſon vor, welche mit einer hübſch gekleideten Dame Brettſpiel treibt. Hinten auf dem Schlitten fährt Monſieur Schwarz halb ſitzend, halb ſtehend. Den rechten Fuß hat er in den Schlitten geſetzt, mit dem linken aber ſteht er auswärts auf dem linken Baume des Schlittens; das Pferd lenkt er mit beiden Händen ohne Peitſche. Seine Kleidung iſt poſſierlich. Das Kamiſölchen und das linke Hoſenbein iſt blau, der untere Theil der Aermel, das rechte Hoſenbein und die Strümpfe ſind gelb, und Beides iſt bunt geſteppt. Auf dem Kopfe trägt er ſtatt des Hutes einen grünen mit goldenen Drahtfaden durchflochtenen Kranz. Rund herum an allen vier Seiten der Figur ſteht geſchrieben: adi 12. Jener 1521 zerbrach ich dieſen ſchlitten zu trümmer zu Augsburg an St. Ulrichs Kirch; das Pferd wurd ſchollig (ſcheu, rappelköpfig); ich fuhr allwögen ſo luſtig u. ſ. w. Im nämlichen Jahre, berichtet Schwarz, wäre ein grauſiger Sterbet in Augsburg geweſen; allein der ſcheint ihn von ſeinen Vergnügen wenig abgeſchreckt zu haben. Auf der 50ſten Seite ſehen wir ihn

ſchon wieder in einem ähnlichen Schlitten in ebenſo poſſierlicher anderfärbiger Kleidung. Jener Schlitten war ſchwarz; dieſer iſt aſchfarb und mit weißen Puncten oder Knöpfen, hie und da auch mit roten Strichen bemalt. Das Gemälde in dem Rückſitze iſt von außerordentlicher Erfindung. Da ſitzt, wie es laßt, ein kleiner weißer Bär, oder am Ende nur eine Katze, und bläſt auf dem Dudelſack einigen um ſie herumhüpfenden Mäuſen auf. Das vor den Schlitten geſpannte und mit Schellen behangene Pferd iſt ein Apfelſchimmel. Rund umher ſteht: adi 30. Febr. 1522 unſer 10 Geſellen dieſer Geſtalt auf Sigmund Peiſchers Hochzeit. Auf S. 57 u. 58 ſehen wir den Schwarz zum dritten Male auf dem Rennſchlitten durch die Gaſſen der Stadt Augsburg faren. Dieſe Veränderung muß ihm damals ein beſonderes Vergnügen verſchafft haben.

Aus den Randſchriften erſehen wir es. Die erſte lautet: adi 5. Jener 1523 diſer geſtalt. Die Hoſen rot, Ueberzug leibfarb. Dieſen ſchlitten zerbrach ich auf dem Weinmark zu 17 Stücken, denn ich und Thama Oham (?) rannten in einander. — Schwarz ließ ſich durch dieſen Unfall und ſeinen dadurch erlittenen Verluſt ſo wenig anfechten, daß er nicht nur ſo viel Gegenwart des Geiſtes behielt, die Stücke des zerbrochenen Schlitt.ns zu zälen, ſondern auch fünf Tage nachher ſchon wieder mit einem andern Schlitten auf dem Platze war, und damit bei veränderter Kleidung von da an bis zur jungen Faſnacht oder bis zum Aſchermittwoch, ſo lange die gute und begonnene Schlittenban es erlaubten, in der Stadt herumjackerte. Denn das 58ſte Bild enthält umſchrieben: adi 10. Jener 1523 diſer geſtalt ſtets bis Faſnacht. Der Mantel mit rot, braun, weis, goldfarb Atlas. „Das Wams Atlas. Der ſchlit was mit eim Flarbanz rund umb." Schwarz ſitzt in eben der Stellung, wie oben, im Schlitten, der am Bau den andern ähnlich iſt. Die Zier iſt an dieſem Schlitten anders. An dieſem blauen Schlitten iſt nämlich ein Flarbanz, worin man ſieben Perſonen beiderlei Geſchlechts deutlich erkennen kann. An dem roten Schlitten hingegen Nr. 57 iſt ein Frauenzimmer abgemalt, das kleine Hündchen, Katzen, Eichhörnchen an Stricken durch Reife

ſpringen läßt. Was Flaxtanz ſein ſoll, weiß ich nicht. Es genügt für unſern Zweck, ſchon hieraus den Luxus mit den alten Schlittenfarten zu erkennen.

Veit Konrad Schwarz berichtet uns im Kleiderbüchlein: „Dieſen Winter 1560 da was ain treffentliche guete Schlittenpahn, als in viten Jaren nit gewöſt iſt, dermaſſen das ich ihrs oft hab nit überſehen kunden. Derhalben ſich Stattpfeiffer, Böckenroß und Weiberſchlitten wol muſten leiden (brav herhalten)." Die Roſſe der Bäcker waren ſehr beliebte Mietpferde; ſie kommen in Augsburger Schriftwerken wiederholt vor. Die Bäckerſchlitten waren zwei- und vierſitzig, und ſehr üblich. Eine beſondere Art muß der Weiberſchlitten geweſen ſein.

Schlittenfarten im Fackelſchein, nächtlich von vornehmen Augsburgern ausgeführt, gehörten nicht zu den Seltenheiten. Schlittenfarten von zwanzig bis dreißig kleinen ſchön gemalten Muſcheln und Reiben (ſo hießen die kleinen Schlitten), Schlitten mit Kindern von Hunden gezogen, welche Knechte an Schnüren führten bei Tage, des Nachts mit Windlichtern von Jungen vorangetragen durch die Straßen — gehörten zu den gewöhnlichen Patrizier-Luſtbarkeiten. Mein Augsb. Wb. 372.

Gegen den überhandnehmenden Luxus beim Schlittenfaren verfehlte der Magiſtrat v. A. nicht, Befehle zu erlaſſen. So heißt es in einer Verordnung: ſollen die von der andern Claß ihre Schlitten weder ganz noch zum Teil mit Gold, ſondern allein an teils Orten mit Silber auszieren laßen, ſich auch der koſtbaren Geleut, großen Federbuſchen und andern Geſchmucks enthalten, alſo daß ein Schlitten ſamt aller ſeiner und des Pferds Zugehör nicht über 130 fl. Wert ſei. Die Fart anlangend ſagt ein Erlaß: Wollte dann einer von der Gemeind in Schlitten fahren, ſo mögen ihnen zwar die Pferd darzu geliehen, keineswegs aber mit Bildern ausgezierte Schlitten oder Pferde mit Federn, ſondern nur ſchlechte gemeine Schlitten und allein mit Halsringen behängte Pferde, darzu nicht länger als bis Nachts um 10 Uhr gegeben werden, bei Straf der darwider handelt, 15 fl. halb von dem, der das Pferd und Schlitten herleihet, und halb von dem, der gefahren, zu bezahlen.

Polizei-Ordnung von 1683. (Zu der zweiten Classe gehörten alle Diejenigen, die wirklich auf der Kaufleutstube immatrikuliert waren, sammt Kindern und wichtigem Dienstpersonal; ebenso die Magistratsräte und deren oberste Diener; ebenso die Magistri, Literati, und die den cursum philos. absolvirt sammt Weibern und Kindern.)

Den Schlittenfarenden scheinen die losen Buben und Schüler ein rechter Dorn im Auge gewesen zu sein. Diese Bursche stellten sich auf, und begannen ein Schneeballen, daß einem Hören und Sehen verging. Dieser Unfug ging so weit, daß der Magistrat einschreiten mußte. Schon vom Jahre 1647 finden sich Erlasse vor, die Abhilfe bezwecken. Im Winter an Sonn- und Feiertagen, so Schlittenbahn war, mußten vier Schrannenknechte, ein niederes städtisches Amt, um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die bösen Buben und die unerfahrene Jugend, welche die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. Das Bauamt mußte die Knechte eigens dafür bezalen.

Seit uralter Zeit war es auch Sitte, bei St. Ulrich Schlittenkarren als Weihgeschenke aufzuhängen.

Die Au bei Augsburg scheint ein beliebter Ort des Schlittenfarens gewesen zu sein.

Der Jäger macht wol selbst die Bahn,
Daß durch die Au man fahren kann.

Ein anderes Vergnügen deutet das Jahreinmal an:

Und in der That macht man ein Rädli,
Und thut im Wirtshaus dann ein Tätli.

Das Radli scheint wol nichts Anderes zu sein, als ein Spiel im Kreise, sei es auf dem Eise oder auf dem Pflaster, oder gar auf abhäldigen Stadtplätzen mit ausgespannten Schlitten. Der junge Schulbube Schwarz läßt sich von einem Mitschüler auf einem kleinen schlechten Schlitten dahinziehen, und hält sich mit beiden Handen am Stricke, woran jener über die linke Schulter den Schlitten fortzieht. Gleichsam aus seinem Munde gehen die Worte: „Mein, magst rädeln mit mir, muest mich aber nicht abwerfen *)!"

*) Matthäus und Veit Konrad Schwarz nach ihren merkwürdigen Lebensumständen u. s. w. von Elias Kaspar Reichard, des Mag-

Von den Vergnügungen im Stadtgraben heißt es:

Ist dann der Frost so stark und scharf,
Daß man dem Graben trauen darf,
So tut man auch die Muh nit sparen,
Und sehen auf dem Schlittschuh faren*).

Morgenbl. z. Bairischen Zeitung 1865. Nr. 207 208 (Birlinger).

Die Kästräger in Hagnau am See. Die Bruderschaft bestand aus 24 ledigen Burschen. In der Neujahrsnacht gegen Morgen ward dem Pfarrer der Maien (Tannenbaum) gesetzt. In Ober- und Untergewehr, an der Spitze den Obristen mit der Hellebarte (Helmbarte) rückte man aus zur Kirche. Nach dieser gings in's Pfarrhaus, wo der pflichtige Käslaib sie erwartete, der auf eine lange Stange gebunden, herumgetragen ward. Vor den Häusern der Herren Pfarrer, Ortsvorsteher, Gemeinderäte hielten die Burschе an und sangen das Neujahrslied. Meine Quelle (Haager) will es vom letzten Kästrager gehört haben:

Eja, eja, voll der Freuden
Cunctis cunctis laudibus
Laetamendo wir uns zeigen
Initio anni honoribus.
Hoch denselben anzufingen
Ein fröhlich Jahr sine termino
Alle Gaben von dem Himmel
Gratulamur saeculo.

Während des Sanges, der wol unecht ist, hebt der Träger den Laib in die Höhe so gut es geht unter die Fenster. Wer etwas geben wollte, legte es in den Apfel der auf einer Spindel am Ende des Käslaibs angebracht war. Die Gaben waren reichlich. Später kam Mel, Fleisch, Butter und Brot dazu; beim Verspeisen sind dann die Mädchen wesentlich; aber auch die Armen und die

deburgischen Stadtgymnasiums Prof. und Rektor Emeritus. Ein Beitrag zu der Geschichte der Kleidermoden u. s. w. Magdeburg 1786.

*) Das Jahreinmal, von mir in Pfeiffer-Bartschs Germania 1872 S. 86 ff. mitgeteilt. Sieh oben S. 18—20.

Schuljugend bekamen ihren Teil. Die 4 Zechtage im Jahre waren: Neujahr, Fasnacht mit Spil und Tanz, 1. Mai und Sommerjohanni.

Gefallene waren ausgestoßen. Nach dem Tanz legte der Obrist die Uhr auf den Tisch und bestimmte wie lange die Heimführung dauere, der Bursche mußte wieder kommen. Wann die Zeit nicht klappte, ward er für die nächsten Male ausgeschlossen.

Wenn ein Genosse heiratete, wurden die Brautleute von den Kästrägern mit Flinte und Degen in die Kirche begleitet und vor der Kirche eine Salve abgefeuert, nachdem der Obrist zuvor commandiert hatte: state et cursum inhibite! worauf die Mannschaft rief:

Sovil Körnlein wir abschießen
So vil Jahre sollen den Hochzeitleuten zufließen.

Nachmittags erhielten die Schützen in dem Wirtshaus, wo die Hochzeit gefeiert ward, einen Trunk. A. 1798 war das lezte Kästrager Neujahrsfest.

Haager, in den Bodensee Public. IV 86 ff.

Das Neue Jahr im Kloster zu Blaubeuren*). Da ging es wol lustig her, wie uns die toten Schriften noch besagen. Sämtliche Beamtete, alles Gesinde, ja jeder der zum Kloster in irgend einer Beziehung stand, selbst die städtischen Beamteten erhielten das Neujahr. Da gab es Waidmesser, Sporen, Geldbeutel, Gürtel, Handschuhe -- leztere 2 für die Weiber — doch Hauptpunkt war Geld.

Das Neujahr war einer jener Festtage, an dem im Kloster diniert wurde. Sogar Morgens aß man schon da: „Da kommen auch alle schulthaissen vnd amptlüt des Gotzhus über dem Imbis ze hoff." Die Köche und andere die nicht teilnehmen konnten wurden mit Wein entschädigt. Den Geladenen auf der Laube ward eine „Kruse" Weins vorgesezt und auf Verlangen nochmal

*) Aehnliche Sitten gab es zwischen Möhringen auf den Fildern und den Herrn von Eßlingen „Wildprät und andere Kuchengrüße zum guten neuen Jahr." K. Pfaffs Möhringen S. 26.

gefüllt. „Aber den rechten Hoffgeſellen des Hofftiſch ſchenkt man jre Becher zum andermal in, wann ſie es bedörffen und begeren, vnd auch nit weiter."

Am Neujahrsabend erſcheinen die benachbarten Flecken vor dem Tore und ſingen dem Prälaten das Neue Jahr an. „Deshalb ſol der Großkeller nach der Veſper gewonlichen beim Tor ſein und warten ein jetliche ſchar mit aim böhmiſch u. ſ. w." Singen die Kinder für ſich das Neujahr an, ſo erhalten ſie ebenfalls ein Geldgeſchenk.

Auch das Hofgeſinde ſingt zuſammen dem Prälaten vor der Abtei das Neujahr an, wofür ihnen der Großkeller einen Schlaftrunk ſchickt. Ferner das Geſinde von Ruck und die Schüler von der Stadt, wenn ſie erſcheinen, werden mit Geld beſchenkt.

Aber die Beamten brachten ſelbſt auch Gaben. Nach dem Frühſtück fand die Ueberreichung ihrer Geſchenke und Erwiederung derſelben durch den Abt ſtatt.

Großartig und bis in's kleinſte hinein wol berechnet und verrechnet ſind die Geſchenke oder „das gut Jahr nach Stuttgart." So dem reg. Fürſten 10 fl. in auro; 4 in die Kanzlei, 2 den Unterſchreibern, ſogar die Thürhüter der Kanzlei ſind bedacht. Die Landesfürſtin bekam, ſo ſie innerhalb Lands war, 5 Goldgulden; 1 fl. in die Silberkammer; 1 fl. in die Lichtkammer; 1 fl. der Köchin bis wieder zu den Thorwärtern der Fürſtin herab. Den Landhofmeiſter traf ein beſchlagenes Meſſer oder Degen für 4 fl. 1 fl. in den Marſtall.

Ausführlich in Reyſcher's Statutar Rechten S. 344.

In Günterstal bei Freiburg begrüßte die Abtiſſin ihre verſammelten Nonnen mit folgendem Glückwunſche: Liebe Frauen und Schweſtern, unſer Herr Jeſus Chriſtus verleih uns allen ein gut und glückhaftig Jahr und Geſundheit an Leib und Seel und daß wir in dieſer Zeitlichkeit nach ſeinem göttlichen Willen leben und es verdienen, daß wir mit ihm dereinſt beſitzen mögen das ewige Leben." Sodann kamen Geſchenke: dem Viſitator ein Paar Handſchuhe und ſeinem die Glückwünſche überbringenden Knechte fünf Schillinge, dem P. Beichtiger 8, der Frau Schreiberin 4, dem

Caplan 3, dem Schaffner hier und in Freiburg 4, dem Pfründner des Kloſters 3, der Kellnerin im Hauſe und der am Thore 2 Schillinge. Alle Geſchenke begleitete ein Häfelein Latwergen und ein Lebkuchen. Solcher Lebkuchen machten die Nonnen z. B. a. 1510 in 2 Tagen 100 große, mittlere und kleine. Der Dorfvogt (Schultheiß) erhielt einen Scheffel Rocken u. ſ. w. Die Stadtherrn von Freiburg bekamen ebenfalls Lebkuchen. Freiburger Diöceſanarchiv 5, 176 (Bader).

Das Neujahr an die Thürmer. Die Thurmbläſer zu Offenburg bekamen zu einem guten Jahre 2 ß 8 D. Der Thurmbläſer von Elſaßzabern blies „um das guet Jahr." Er bekam 8 ß. Mone Zeitſch. 20, 75. In Conſtanz ebenfalls. 17, 190. Der Thürmer von Rottenburg war zugleich Wächter in den Ortſchaften um die Stadt, zu denen er ſah, falls Feuer oder ſonſt Unglück käme. Am Neujahr zog er mit ſeiner Trompete auf die Ortſchaften hinaus und blies, worauf er von der Ortsbehörde ſeinen Lohn bekam. In den Wurmlinger Rathauspapieren ſteht deshalb: „wegen der Hochwacht jährlich bezalt 15 kr. mit denſelben verzehrt 16 kr."

In Steißlingen i. Hegau wird am erſten Neujahrs- und am Dreikönigtage Abends gepäterlet. — Der Hausvater iſt unter den Seinigen, ißt mit ihnen Neujahrsbrot, Nüſſe, Käſe und trinkt mit ihnen das erſtemal nach dem Herbſte vom Neuen. Karg.

V

Am Dreikönigstage.

Am Dreikönigstage war es im alten Lindau beſonders feierlich. Auf den feierlichſten Gottesdienſt in der Stadt paßte nicht übel die allgemeine Tanzbeluſtigung auf dem Lande.

In Goldburghauſen (Hertfeld) bekommen die fleißigen Wirtshausgäſte Krapfen; Krapfenzeche heißt man das.

In Wehingen ging einſt außer den 3 Königen ein Mann mit dem Stern herum, der ſang ein altes Marienlied:

Maria die blühet wie d' Roſa u. ſ. w.

Im Allgäu ſing ein Lied des Tages an:

In der Mitte ſteht ein Stern
Bei ſchönen Jungfern gern.

Die volksmäßigen Dreikönigsspiele waren bereits schon im 14. Jhd. in der Gegend von Constanz gebräuchlich. Das Statutenbuch von Schaffhausen verbietet die Bettelgesänge „an des ingenden jares abent", womit die Volksspiele gewöhnlich endeten. Es war Sang und sonstige Aufführung genannt. Als Kindersitte spuken diese alten Spile noch nach. Mone Schausp. I 137 ff.

Auch in Constanz bestand, älter denn die c. 1735 gegründete Neujahrsbruderschaft, eine Käsbruderschaft, die aufhörte, bald aber wieder eingeführt ward. Die volkstümlichen Capuciner ließen sichs angelegen sein, an dem Festtage nach der Messe den Mitgliedern ein nicht sehr einfaches, gutes frohes Mahl zu bereiten, Seewein nur ward getrunken. Das Essen dauerte von 12—5 Uhr und es kamen vor: Rindsuppe mit Knöpfle; Blut- und Leberwürste in 5 Platten mit Senf. Rindfleisch c. 30 Pfund mit Meerrettig (Gren); Sauerkraut und Speck und kleine Würstle in 5 Platten. Pasteten mit Kalbfleisch und Sauce in 5 Platten, Wildpret mit Speck gespickt in extra guter saurer Sauce. 15 Pfund Hirschziemer; 2 Rehschlegel und zwei Rehziemer, 10 Stück gebratne Enten; gebackne Aepfel in 5 Platten; Rindszunge in einer Sauce in 5 Platten, Kalbsbraten 2 Schlegel à 15 Pfund; Winter-Antivesalat in 5 Platten. Schweinerne Schinken 3 Stück. 3 große Mandeltorten; ½ Scheibe Käs 14 Pfd. 120 Laible Brot; 5 Eimer 4 Quart Wein. Das kostete jeden 3 fl. 18 kr. Die Zal der Mitglieder 34.

Hauger in den Bodensee Publ. IV S. 81 ff.

Am Vorabende vor Dreikönigstag wird in Westerhausen O. A. Künzelsau das Fest eingeläutet und während dieser Zeit band man die Obstbäume mit Stroh ein, so viel Bäume unter der gegebenen Zeit eingebunden werden konnten, so viele trugen in diesem Jahre Früchte.

Das Hilaribrot in Rangendingen. Ein alter Graf, Heinrich v. Lindach stiftete einen Jahrtag in Rangendingen. Alle Jahre am 12. Jänner war er mit Lob- und Seelamt und Nebenmessen. Nachher bekam jeder Einwohner, selbst der neugeborne Weltbürger, ein Hilaribrot, einen 20 Lot wigenden weissen Wecken. Seit c. 20 Jahren aufgehoben.

Ein Spil von der Flucht nach Aegypten. Vom Jahre 1486 heißt es in einer handſchriftl. Chronik Augsburgs (1634) „und als am achteten der heiligen Dreikönig das Spil, wie die Jungfrau Maria da ſie ein Kindbetterin geweſen, in Egypten geflohen, in der Thumbkirchen alhie altem Gebrauch nach gehalten ward, hatſen 2 Weiber einander mit Meſſern verwundt." Augsb. Wb. 2. 476.

VI

Lichtmeſſe *).

In Großaitingen brannte jeder ſein Licht, die Buben ſezten eine Ehre darein, das ihrige ſogar noch brennend nach Hauſe zu bringen. Wems gelang, da hieß es: Dem muß man Küechlen bachen! Augsb. Wb. 294b.

Wann unſer Frawen Liechtmeßtag war, hat meniglich ſich mit einer Kerzen verſechen, das eß auch ein geweicht Liecht in dem Hauß hett, vnd im fahl der noth ſolche künde anzünden. Der Layen Kirchenſpiegel, von B. Wagner Thierhaupten 1593 Bl. 91a.

In Derdingen (Gerabrunn) wo ehedem Herrenalb begütert war, wird um Lichtmeſſe den Erſten des Orts eine Kuchengabe von Berittenen dargebracht. Erinnerung an die Zeit der Kloſterabgaben Seitens der Bannmühle. Ob. B. 75.

An Lichtmeß müſſen altem Herkommen gemäß alle Buben und Mädchen mit brennenden Kerzen wie am Palmtag in Proceſſion gehen.

Aberglaubig iſt an der H. Liechtmeß eim jeden im Haus mit der geweichten Kerzen das Haar beſengen. Welches Haar dann nit wöll anbrennen, der muß daſſelb Jahr ſterben. Lorichius 1593. S. 59.

Zu Liechtmeß weychet man das wachs vnd bittet das Gott kerzen ſegnen wöll, das ſie dienen zu geſuntheit leibs und ſeel, zu land vnd zu waſſer. item das er ſie ſegne, das wir ſie jm prinnendt opferen wir auch mit dem feuer angezündt werden. item wo ſie anzündt werden, das der teuffell fliechen mueß mit allen ſeinen dienern. das geſchicht ohn Gottes bevelch, deshalben auch ohn glauben u. ſ. w. Oſiander, Bedenken.

*) Volksl. II 19 ff. Vrgl. Kehrein im Naſſauiſchen II 148. Meſſe = Feſt, niederrh. Miſſe; in Kirmes ebenfalls.

VII

Von der Faſnacht *).

Die Woche vor Faſnacht ſpilt mit ihren 3 volkstumlichen Tagen Donnerstag, Freitag, Samstag eine große Rolle. Der gumpige Donſtig, der pfromige Freitig, der ſchmalzige Samſtig deuten hinreichend an, was Treibens da geweſen.

Im Mindeltale begann die Faſnacht ſchon vollauf: große Vorſtellungen, Schlachten, Räubergeſchichten wurden da am gumpigen Donnerstage aufgeführt. Das gegenſeitige pfräumen, berußen war an der Tagesordnung. In Illereichen ſpilt letzteres am Freitag eine Rolle.

*) Volkst. II 21 ff. E. Meier 371 ff. Kehrein II 148 ff. Peter II 277. Geiler v. K. Höllſcher Löw: Der feind entzündet etwenn hinziklich die begird des Menſchen, daß er luogen ſol Faßnachtſpil, tenz, braut louff und dergleichen weltlicher freuden. Arpagaus in ſ. geiſtlichen Hirtentäſch, Kempten 1706 hebt die Predigt auf Faſnacht alſo an: Das Herkommen der Faßnacht iſt freilich in einem hohen und undenkbaren Alter, dardurch aber iren nit allein kein Recht oder Praescriptio zugewachſen, ſondern vil mehr würdig worden, daß man ſelbe newer Dings beſtreite und mit allem Vermögen dahin nemblich in die Höll verbannifiere, woher ſie kommen iſt zu dieſem heiligen Vorhaben u. ſ. w. S. 868 ff. Die Teufel tun bei dem Tanzen in dem Buten under den Maſchgeren öfters erbärmliche Seelenfang. — S. 872. — G. Wittweiler Pfalter III 309 (Conſtanz 1619) ſagt: zur Zeit der Faſnacht, wann vil leichtfertiger weiß alle Andacht und Zucht gleichſam von ſich legen, da ſollen andere deſto behutſamer und andächtiger ſein. Laurentius Schnüffis, Maultrommel 101:

Doch wan zur Predigt man
Mit Talern ſolte leuten
Die Faßnacht anzudeuten,
Wird lauffen wer nur kan
Sogar der Ungenannt am Fuß
Und was man ſonſten leiden muß

Auch in Weingarten war am Donnerstag großartige Verkündigung der Faſnachtgeſchichten, die nach wenigen Tagen folgen werden.

In Blanſingen (Oberrhein) brannten ſie einſt an der alten Faſnacht Feuer. Ein Pfarrer von dort berichtet d. 19. Februar 1656 an den vorderöſterreichiſchen Kanzler zu Freiburg unter andrem: — haben alle gedanzt bis in die Nacht. Nach Bethzeit ſeind ſie mit dem Spilman den Berg hinaufgezogen zum Faſnachtsfeuwer: haben auch bei lauterer Nacht lang darum gedanzt; darnach ſich wieder ins Dorf begeben, wo das danzen in den Häuſern gewährt bis nach 10 Uhren.

Baders Badenia 1864. 3. 50 ff.

Nach dem Zeugnis der älteſten Männer war dieſes ein uraltes Herkommen zu Bamlach, es unterblieb amtlich wenn Landestrauer war.

In Ellwangen rufen oder ſingen die Kinder in der Faſnacht:

Faſnacht du alte Kuh
Steck dein — mit Lumpen zu!
Faſnacht komm morgen z' Nacht
Wann mein Mueter Küechlen bacht
D' Küechlen ſind verbronna:
Wäriſt bälder kommen!

Am Feldberg, in Altglashütten z. B. haben die jungen Leute am Faſnachtſonntag, der die Weiberfaſnacht heißt, die Sitte, vom Funkenſonntag anderwärts, erhalten. Junge und ältere Burſchen ſchlagen Scheiben die gedreht ſind und rufen:

Schib, Schib, Schib
Schib wol über de Rhi!
Weam ſoll denn die Schib ſi?
Die Schib got krumm

Die Schid got grad
Got reacht, got ſchleacht
Sie got dem N. N. eaben reacht
Got ſie nett, ſo gilt ſie nett!

In der Baar wird ſeit Alters die Faſnacht großartig gefeiert. In Villingen z. B. iſt das Wueſtrennen. Ein Narr mit Brett am Kopf rennt herum; alles ruft:

Wuaſcht, wuaſcht, wuaſcht!

Die Menge wirft ſtets nach ſeinem Kopfe. Der alte Profeſſor Schleicher dorten war unverwüſtlich hierin.

Beim Hanſelrennen, das ja auch ſchon durch illuſtrierte Zeitungen weiter bekannt geworden iſt, hört man den Ruf:

Stache, Stache!

Gibt der Hanſele kein Geld, ſo ſchreit man:

Hanſele, Hanſele, du Lumpahund
Haſt net gewißt, daß d' Faſnet kommt!
Hättiſch 's Mul mit Waſſer griba,
War d'r 's Geld im Seckel bliba.
Hanſele, Hanſele, du Lumpahund!

Ferner:

Wenn's auch kaine Hanſele ſind,
Wir ſind nett druff verſeſſa:
Wir können auch von andern Leut
Würſt und Schibling freßa!

Andre Faſnachtreime aus der Baar ſind:

Langſam: Härig, härig, härig iſt die Katz
Und wenn die Katz nett härig wär
Fing ſie keine Mäuſe mehr
Härig, härig, härig iſt die Katz!

Gibt man den Narren nichts, heißt es:

Der Vitabua gugget fur,
Macht a ſure Goicha
Und wenn 'r ſoll 'n Sechſer zala,
Zalt er nu 'n Groſcha!

Eine alte augsb. Maske der „Fleckledieb" ward von den Kinder[n] angerufen:

Fleckledieb
Haſt d' Mädlen lieb!

Augsb. Wörterb. 163u.

Am „Aſtermentig" (Dienstag) wird im Mindeltale ein großer Hanswurſt mit einer Geißel gemacht und dann zum Schluß auf den Kirchhof geführt. Die Kinder ſchreien:

Hanswurſt, Braotwurſt,
Haoſcht zum Arbeda gar kein Luſt!

Im Krumbachiſchen, Roggenburgiſchen, überhaupt im Allgäu galt der Schneckenball viel. In Herretshofen war am Montag ein Feſt, das dem Haberfeldtreiben ähnlich iſt. Am Sonntag luden Reiter die Babenhauſer ein. Ein Mann als Weib verkleidet, die Hexe, ward zum Tode verurteilt. „Hüte dich, oder du kommſt in die Puttan!" Red. A. dabei.

Das Faſnachtröſſle in Weingarten iſt bekannt genug. Die ganze Figur ſtellt Roß mit Reiter in Generalsuniform dar. Das Roß iſt natürlich hölzern; iſt umhängt, daß man die Füße nicht ſieht. Durch Maſchinerie können verſchiedene Bewegungen gemacht werden, als ob es ſich rührte. Unzälige Kinder hinterher, hält das Faſnachtröſſle, wo Reiter und Roß ein Paar Füße nur haben, auf den Hauptplätzen; macht ſeine Sprüche; bei Wirten und wolhabenden Leuten kehrt es ein und läßt ſich ergetzen für ſeine Sprüche. Oft geht es auf's Land, wo ſein Geſchäft gut lohnt. Seit 23 Jahren (1860) iſt 's Walſer's Mucke das Faſnachtröſſlein; vor ihm war's immer der Zimmermann Stark.

Einzelne Reime ſind:

1

Die Faſnacht iſt nun wieder herangeruckt
Und ich bin wieder auf meinen Gaul 'naufgjuckt.
Hört ihr Herrn, ich grüß' Euch ſämtlich hier,
Ich komm daher geritten wie ein armer Cavalier,
Mein Reſidenz ſteht droben auf dem Hungerberg.
Hans Leberwurſt bin ich genannt,

Wol bekannt im ganzen Land.
Auf den Alpen und am Federſee
Hat das Frau Baſenregiment Diener.
Eine ſchöne Mamſell hab ich gepackt hinter mir.
Sie kann ſo ſchön ſingen wie ein Brummellier.
Sie heißt Glatzkopf Immer-Weh,
Tut gar nie Zucker in' Kaffé.
Geſtern Abend ſpät hab ich mein Weib verloren.
Wer ſie findt und mir eine neue bringt,
Der bekommt ein gutes Geſchenk.
Große Thaler nehme ich keine an,
Weil man in Manchem Haus nicht wechſeln kann.
Jezt tragen ſie Schnauz- und Backenbärt,
Da iſt mein Maul und Magen nicht genährt.
Hätt ich gnug Grumbirn und Haberſuppen,
Dann wollt ich flinker auf meinen Gaul 'nauf jucken.
Ich reit hinauf und reit herunter,
Ich reit durch Schnee und reit durch Miſt
Nur luſtig, weil es Faſnacht iſt.
Ihr Mädchen, was ich euch ſagen will:
Traut in der Faſnacht den Narren nicht zu vil.
Sie treiben gern mit euch ein böſes Spil.
Jezt will ich meinen Spruch ſchließen,
Sonſt möcht ich noch einbüßen,
Will lieber fortreiten auf mei'm Gaul,
Daß ich etwas bekomm für mein' Gaul. (Maul?)

2

Die Faſnacht kommt in ſchnellen Schritten,
Drum bin ich ſo tapfer daher geritten,
Um euch das Neueſte zu verkünden,
Wie in der Stadt und Allerwinden
Alles wetteifert auf dieſe Zeit
Und kein Narr mehr ſchläft vor Freud.
Mein Name iſt Muck, meine Reſidenzſtadt iſt hier,
Leb' ſchon 40 Jahr in dieſem Revier;

Schild und Lanze hab' ich in heißer Schlacht verloren,
Fiel oft in Sumpf bis an die Ohren,
Mußt' oft hungern und dürsten bei Nacht,
Daß mir jede Rippe kracht.
Bin deshalb am Hals ganz aufgeblasen *),
Trag eine Krawat bis an die Nasen.
Mei'm Schatz dem wird's ganz matt vor lauter Thee,
Schreiet oft die ganze Nacht: o je, o je!
Mein Gaul ist ganz mager von lauter Brietz und Stroh,
Er hat keine Wärme, drum beißt ihn kein Floh.
Ich freue mich schon auf diese Zeit
Weil ich wol weiß, daß da Keinen was reut.
Bitt euch deßhalb um ein klein Douceur,
Aber ja keine Thaler, sonst bekomm ich Malheur.
Ich laß es euch frei, seien's Groschen oder Sechser,
Denn meine besten Freunde sind Wirte und Metzger.
Jetzt mach ich mein Compliment und reit davon,
Mein Gaul riecht den Haber, das merk' ich schon.
Lebt wol, meine Herrn und Damen, ich vergesse euch nicht,
Ueber's Jahr komm' ich wieder, wenn hinten nichts bricht.

3

Ich will euch nun hiemit verkünden,
Daß die Fasnacht sich nächstens wird einfinden.
Meine Herren und Damen seid freundlich willkommen,
Es wird euch verkündet mit Pfeifen und Trommeln.
Ich bin ja aufgeputzt als wie ein Cavalier,
Komm heut schon von Franken und Brie **)
Mein Gaul der schäumt vor lauter Springen,
Vor Hunger werden ihm die Ohren singen.
Alle Narren komm ich einzuladen,
Sowol von Wirtemberg als auch von Baden,
Denn daß ich verlobt bin, werd't ihr alle wissen,
Die schönste Braut, sie ist von Illertissen,

*) Das jetzige Fasnachtröslein hat nemlich einen schönen Kropf.
**) Briach.

Nimmt mich in dieſer ſchönen Faſnachtzeit,
Wo's Bratwurſt regnet und Fünferwürſt ſchneit.
Thut deßhalb euch recht ſchön mit Kränz' und Bänder ſchmücken,
Auch ich werd auf die Hochzeit die Hoſen friſch flicken,
Die Jünglinge werden auch nicht bös gucken
Wenn ſie zur Hochzeit kommen dem Walſer Nuke.
Elftauſend Jungfern kommen an die Ehr,
Es gibt einen Zug bis zum Metzger Knör *),
Dort will ich mein' Metzgerſuppe halten,
Denn Bratwürſt mögen ja die Jungen wie die Alten.
Auch iſt Bier, Käs, Brot nicht zu vergeſſen,
Sonſt täten ja die Wirte wie beſeſſen!
Daß mir ja aber kein Wirt es übel nimmt,
Komm ich zu allen, wenn's mich auch grimmt.
Drum will ich gleich bei Herrn N. den Anfang machen,
Denn wenn er ſolche Gäſte kriegt, wird er lachen.
Lebt wol, meine Herren und Damen,
Mein Sprüchlein iſt jetzt aus,
Gebt noch ein klein Douceur,
Dann reit' ich froh nach Haus.

4

Gebt Obacht, meine Herren, gebt Obacht, ihr Frauen,
Mein Rößlein iſt mutig, man kann ihm nicht trauen,
Es ſpringt um die Wette in Kreuz und Quer,
Und tanzet und gumpet ob's Faſnacht ſchon wär.
Kann faſt nicht mehr ſchnaufen, ſo ſchnell bin ich g'ritten,
Hab Hunger und Durſt auf meiner Reiſe gelitten,
Aber Alles macht nichts, wenn ich an die Freud denk,
Daß die Faſnacht iſt nächſtens, macht mir keine Ränk.
Ihr werdet ſchwerlich mich mehr kennen,
Wenn ich in Galla reit daher.
Nepomuk Walſer thut man mich nennen,
Nemlich ſo für ordinär.

*) Knör iſt ein berühmter Metzger in Ravensburg.

Eine Braut hab ich mir auserkoren
Es iſt das ſchönſte Mädchen von der Welt,
Blos trägt ſie etwas lange Ohren,
Ich glaub', daß ſie euch g'wiß gefällt.
Ihr ſeid nun alle freundlich eingeladen
Zu dieſer großen Feſtlichkeit
Sowol von Wirtemberg als auch von Baden,
Wenn es auch regnet oder ſchneit.
Doch um eins muß ich euch bitten,
Was die Hochzeitsſitte eh'dem war,
Eine kleine Gabe beizuſteuern
Für das edle ſchöne Hochzeitpaar.
Greift hinein in eure vollen Taſchen,
Denkt, der Ritter Muke habe Durſt,
Dann lang' ich nach einer vollen Flaſchen,
Leere ſie bis zum Grund nach Herzensluſt.

5

Ich tritt herein und alſofeſt
Und grüß den Herrn und all ſeine Gäſt —
Und wenn ich den erſten grüßen thät und den zweiten nicht,
So wär ich kein rechter Abodeier nicht.
Abodeier bin ich hochgeboren,
In meinem Vaterland gibt's vil Wein und wenig Koren,
Ich bin von Sachſen
Allwo die ſchönſten Mädchen auf den Bäum'len wachſen:
Ich hab mich nicht recht beſonnen,
Sonſt hätt ich ein paar Duzend mitgenommen.
Hollah! Frau Mutter laßt's euch nit verdrießen,
Laßt mir ein Stück Speck beim Fenſter 'rausſchießen,
Nit ſo klei und nit zu groß,
Daß er mei Faſnachtroß nit verſtoßt! —
Jhaha! — —

Die Faſnacht in Rangendingen wurde am Dienstag beſonders feierlich begangen. 2—3 Burſche mäten mit vollſtändigem Haberngeſchirr im Schnee das Dorf herab. Nach einiger

Zeit und angeſtrengter Arbeit ſetzten ſie ſich in den Schnee; zum allgemeinen Gelächter brachte man ihnen Schneeballen als Speiſe. Neben dieſen war noch ein großer Faſnachtzug da. Ein Corps Jäger und eine Hexe ging mit. Während des Zuges ſtrich einer die Häuſer ab, wo er etwas bekam nahm er's mit, auch wo er nichts bekam, ſuchte er doch etwas und ſtal; beſonders galt es den eben beim Feuer ſtehenden Krauthäfen mit Fleiſch. Denn das Gericht war an dieſem Tage althergebracht. Dieſe Figur hieß volkstümlich Läufer. Wenn er in ein Haus kam, fragte er regelmäßig: habt ihr den Hatſchier neana gſea? So hieß die bewaffnete Macht des Ortes, der Bettelvogt. Am Tage darauf ward die Hexe feierlich erſchoſſen und in's Pfarrers Miſte begraben. Dann gings noch luſtig her. Der Pfarrer hinderte das unſchuldige Ding nicht. Alle Butzen nahmen Anteil.

In Wurmlingen b. Rottenburg bekamen bei Oeſterreichs Zeiten die Burſche jeder einen Gulden; die Küchlein bekamen ſie von allen Seiten.

Faſnachs-Küchel auf den Faſnachtdienstag verbietet die markgräflich-eberſteiniſche Ordnung zu Anfang des 16. Jhds. Krieg v. H. 140.

In Stuttgart holten noch 1620 die Geſellen der Handwerke und Weingärtner mit Rebſtock vorgetragen unter Saitenſpil bei den Kunden und Bauleuten das Küchlein. Im Kalwiſchen werden aus Auftrag der Burſche den ledigen Mädchen Laugenbrätzeln an die Kunkeln gehängt. Die an allen Jaresfeſten bis Sichelhänget üblichen Kuchen felen nicht.

Bei der Cleriſei bildeten die ſog. Faſnachtküchlein oder die Faſnachtwecken einen wichtigen Teil des järlichen Schmauſes. Die statuta capituli ruralis Wurmlingani, Constant. 1763 8° S. 29 besagen:

Si in aliquibus locis vi consuetudinis aut potius desuetudinis parvulis ad doctrinam catecheticam obligatis distribui a parocho debent placentae vulgo: das Faſnachtküchl, Faſnachtwecken vel haustus vini mulieribus pagi in certa mensura consistens aut prandium in quatuor summis festivitatibus loci praefecto vel procuratoribus fabricae

aut aedituo apponi debeat, cum etiam haec sint onera vera et realia beneficia et ipsa pro rata temporibus dividantur.

J. 1617. Gegen deme (einer Holzabgabe seitens der Herrschaft Königsegg) soll nun daß pfund pfenning, so ein pfarrherr bißhero den kinden zuo Moßkirch järlichen an brott für daß Faßnachtküchlin spendieren sollen, von der herrschafft aufgehept sein.

Aulendorf. Kopeib. 1 347

Vom geistigen Fasnachtkräpflein*).

Von der Fasnacht. Merkhe: In der Fasnacht gehen die lieben Leith zusamen vnd haben ein Tröstlein mit einander; also solst du auch geistlich thuen, du solst gehen zu deinem lieben geponsen Christo u. s. w. S. 287.

Bitte Gott den Vatter umb ein Fasnachtküechlein. Eya himlischer vatter erzeige mir heut diſe gnade und guete und tue das so deine Dienerin begert: gieb mir für ein lustiges Fasnachtküchle dein Eingebornen Sohn — damit er mein firbitg sei und firsprech u. s. w. S. 288.

Gib auch Gott dem Vatter ein Fasnachtkräpflein. O ewiger vatter aller Barmherzigkeit; ich arme Sünderin opfere deiner göttlichen Majestät für ein Fasnachtkräpflein deinen allerwolgefelligsten Sohn — für die Eile ihm kräpflein opfere ich dir alles dis so er in seiner allerheiligsten Seel erlitten hat; — für den taig und überziehung des kräpfleins opfere ich dir seinen heiligen leib und alles so er von ihnnen und auſſen in allem seinem heiligen leiden erlitten u. s. w. Fir das bachen des kräpfleins opfere ich dir sein feuerflammende inbrünstige liebe in welcher er alle diese werk getan.

Vgl. Mone Anz. V 212 ff.

Die Fasnachtküchlen von Fulgenstadt dürfen nicht übersehen werden. Zu Zeiten des a. 1833 verstorbenen Pfarrers Wagemann bekam jedes Kind der Pfarrei bis zu seinem 14. Jahre am Fasnachtdienstag das obligate große Küchle. Alles was lebte ging in's Pfarrhaus oder wurde getragen. Andere gewisse Leute bekamen's nach Hause.

Die Fasnacht der Engelsgesellen in Rotweil. In den Statuten derselben heißt es: item auf die Herrenfasnacht, wenn das Tanzen und Umziehen erlaubt ist, sollen Fändriche sein; am Montag Abends der Vogt und Oberst in dem

*) Aus einem Inzikofer (Sigmaringen) Klosterfrauen — Gebetbüchlein hschr. 17. Jhd.

Gericht; am Montag in das Rottenmünster, der Vogt und Oberst in dem Gericht. Den Lebzelten solle tragen und abdanken der Oberst Fünfer und der Oberst Dreier soll den Stab tragen. — Item es soll kein Stubengesell vermaskeret oder in der Narrendey in die Gesellschaft kommen auch nicht auf der Tanzlaube, noch in dem Umzug sich einfinden. Ruckgaber, Rotw. I 277.

Im benachbarten Wehingen ging nach alter Sitte alles, Arm und Reich in's Wirtshaus, nur zum Wein.

Zwischen Volkersheim und Kirchbierlingen ligt die Narrenwise. Marchtl. Chr. S. 85.

Die Zimmerische Chronik IV 135 erwähnt eines Fasnachtnarrengerichtes von Meringen (bei Tuttlingen?), wo alle dummen, drolligen Jahres-Vorkommnisse aufgetischt wurden. Von einem halbnärrischen Apotheker in Rotweil, der seine Stiefel säubern wollte und in den Neckar fiel, heißt es: „ich glaub, da in das burgrecht zu Rotweil nit salvirt, er wär diser einigen tat halben fürs schemmengericht geen Meeringen citiert worden."

Fasnachtsbelustigungen sind in Oberschwaben besonders zu Hause und werden in den Städten und größern Orten mit besonderer Heiterkeit gepflogen, und in Waldsee blieb man seit alter Zeit hierin keineswegs zurück. Dieselben finden aber bei uns nur in den letzten drei Fasnachttagen, dann auch noch am Donnerstag vorher, dem sogenannten gumpichten Donnerstag, statt. An ihn reiht sich dann der pfromige Freitag, wo junge Leute im Scherz suchen, einander das Gesicht zu schwärzen, und an diesen der schmalzige Samstag, von dem man sagt, daß an diesem Tage böse Weiber Kuchen backen müssen. An den nun folgenden drei eigentlichen Fasnachtstagen führt die ledige, männliche Jugend am Tage öfters Maskenzüge aus, in denen sich häufig Humor mit Geschmack vereint; an einzelnen Charaktermasken der verschiedensten Art felt es natürlich auch nicht, und Nachts beim Tanzvergnügen wiederholen sich die Vermummungen oft in schönen Anzügen und auch mit Witz gepaart, indessen regelmäßig streng maskirt; Mittwochs endlich fand sonst von der ledigen Mannschaft das Begraben der Fasnacht mit einem förmlichen Umzuge durch die Stadt statt,

voran eine Art Fahne, mit vielen umgekehrten leeren Geldbeuteln behängt. Der Anführer des Zugs ſtellte bei jedem Wirtshauſe eine und dieſelbe Anfrage, z. B. „ſeid Ihr auch beim Hirſchwirt g'weſen?“ und der ganze Zug antwortet jedesmal: „überall als do no it.“ Sofort hielt derſelbe am Schloßtore und ein Strohmännchen als Faſnachtpuppe ward nun zum Schluſſe in die Aach geworfen, und damit war die Faſnacht begraben. Sonntags darauf, am ſogenannten Funkenſonntag, holte ſodann ehedeſſen und zum Teil jezt noch, jeder Jüngling bei ſeiner Tänzerin den Funkenring oder das Funkenküchle. Das iſt ſeit uralter Zeit das Frühlingsfeſt, das Abends mit dem ſogenannten Funkenfeuer beſchloſſen wird. Hieran beteiligen ſich die meiſten Jünglinge und Jungfrauen und das Scheiben- oder Funkenſchlagen dauert ſo lange fort, bis die Here verbrannt iſt; lezteres nennt man die Spize des zum Funkenfeuer verwendeten Holzſtoßes, den die ledigen Burſche Tags vorher mit einem Wagen einſammeln.

Waldſee und ſ. Vorzeit S. 199 ff.

Von der ſog. Bauernfaſnacht. In der Schwadmühlhauſer Pfarrchronik v. 1762 hdſch. ſteht S. 151 folgendes:

„Es pflegen einige hieſiger Bauren dem Pfarr-Vicario an der Kirchweyhe und auf Weinachten einen Laib Brodt zu verehren, wie auch, wann ſie im Winter ſchlachten, Wurſt und Fleiſch zu überſchicken. Denjenigen ſo dergleichen überbringen, werden geſchenkt jedesmal 6 kr. wann ſie Fleiſch und Wurſt überbringen. Ab einem Laib Brod aber 4 kr.; bringen ſie Würſt allein ohne Fleiſch 3 kr. Der Urſachen halber zu einer Erkanntlichkeit werden dieſe Bauren gemeiniglich umb die Faſnacht an einem beliebigen Tag auf den Abend in den Pfarrhof eingeladen und außgeſpeiſet. — Dieſer alte Brauch iſt a. 1763 Feria v ante Dominicam Quinquages. gleichfahls obſervieret worden und waren gegenwärtig 8 Bauren, wie auch der Schulmeiſter, noch andere 2 ſeind wegen Verhindernuß ausgeblieben. — Wurden ihnen folgende Speiſen aufgeſezt: 1) Gerſtenſuppen; 2) 3 Anten; 3) gebratene Kalbſchlegel in der Brüe; 4) gereſte ſchweinerne Leber mit gebratenen ſchweinernen Ripplein; 5) ſchweinerne Wurſt; 6) 2 Coppaunen mit

dem Jungen von den Anten, und gedämpfte Aepfel; 7) Wildbreit; 8) Kalbsbraten mit Brunnenkreß, und Sellery-salat; 9) 2 Butterschlangen jede 24 kr. — Weiß und braunes Bier. — Dem Würt und obern Müller pflegt man gleich anfangs ein Glas Wein aufzusezen. — Denen übrigen wird auch ein Glas Wein oder wann sie darzu Lust haben Branntwein gegeben. Vorbemelte Baurenfasnacht ist a. 1765 das leztemal gehalten für's künftige aber völlig aufgehoben!

Mit Hunde-Aßwerfen in Scheer. Die Zimmerische Chronik II 118 erzält eine Fasnachtsitte aus der Zeit des Grafen Andreas v. Sonnenberg zu Scheer:

„Es hat auch grave Endres an der letzsten Fasnacht den geprauch gehalten, so nachts der tanz, auch der schlafftrunk allerdings ain ort gehabt, so hat man ain Gölten mit angerüertem Hundaß in das gemach getragen, damit haben die Herren, auch das Frawenzimmer ainandern geworfen und damit der Fasnacht abgeletzet. Diser gebrauch ist zu unsern zeiten allda abgestellt worden, dann die claider und gemächer damit verwüestet worden und bringt auch zu Zeiten allerhand unwillens."

Dem ist beigefügt: „Ich lob den sitten, der bei Graff Endreisen Zeiten auch gewesen, so fremde Gest in der Fasten zur Scheer kommen, so bringt der kuchenbueb dem Gast ainen newen löffel. Das ist ain gab, die sich ins Schwabenlandt fuegt und auch ain Schwaben sowol, als ain schöne straußfedern zieret. Das wirt noch also gehalten. Darfür schenken dann die gest dem kuchenbueben was für die löffel. Das ist, wie ich bericht, die beste Besoldung, die sie haben."

Eine Horber Fasnacht. A. 1442 wollten die Horber eine große Fasnacht halten, ein Hirsch verlief sich über den Schwarzwald, ward im Nekar erstochen und allen Leuten davon ausgehauen, besonders ergetzt sich der benachbarte Adel „so haben ob den 600 Personen von disem hirß gessen." „Zu unsern Zeiten würd ain soliche Fasnacht — für ein Karckheit oder Schmarotzerei gerechnet."

Zimmerische Chr. II 178 ff.

Ein Faſnachtſtechen in Rotweil. Die Zimmeriſche Chronik II 32 berichtet: „Man hat auch große und herrliche Faſnachten allda gehalten.“ — Eine Gräfin Margareta von Oettingen, verwittwete Zimmern, hatte einen alten Diener (in Rotweil), „war bei irem herren ſelligen, hieß Hanns von Praunen, war ain abenhteuriger, ſchimpfiger Mann.“ Der wollte mit „einem alten Reuterlin Hans Sättelin“, im Spital daſelbſt, eins ſtechen. Der Sättelin „ward ſonſt für ein guets, froms, dorechts mendle gehalten.“ Nach eingeholter Erlaubnis vom Bürgermeiſter der Bericht empfing, „wie ſolichs Stechen ein geſtalt wurd haben,“ bot der Bürgermeiſter allen Zeug dazu an; der Sättelin war ſehr geſchäftig. „Hanns von Praunen aber, der ließ hiezwiſchen ain buchin man machen, da ward im Leib mit etlichen plattern voller ſchwaiß außgefüllt; ſollichs ward allerdings ganz maiſterlich gemacht. Als nun der beſtimpt tag vorhanden, do kamen die baid Sticher uf die ban; jeder hett ſeine Trabanten. Hanns von Praunen hett ſich verbutzet, der füert ſein ſtroen Man und war alles dermaßen ſo artlich, das menigclichen darfür hett, der Hans von Praunen ſeße uf dem Roſſ. Wie nun die Trommeter anfiengen zu plaſen und das erſt rennen beſchah, do felten baid ſticher ainandern; im andern aber, do traf Sättelin wol und zerſtieß etliche plattern, das der ſchweiß allenthalben neben dem Stechzeug außher rann. Do ſchrie jedermann: „Hanns von Praunen iſt todt.“ Wie Sättelin das erhört, do vermaint er, es wäre war, zudem er den ſchwaiß ſahe überflüßig herabfließen. Derhalben flohe er mit verhenktem Zaum durch alles Volk, die ſtatt hinab zu S. Johanns, iſt ain Commenthurei Johanniter Ordens und ain Freihait; daſelbſt ſprach er umb Gottes Willen den Hauscommenthur an umb mittailung der freihait, clagt im darbei den Unfall ganz ernſtlich, darin er komen u. ſ. w.“ Er floh in die Kirche und glaubte erſt an die Täuſchung als der angeblich Ermordete zu ihm kam und alles darlegte. „Er iſt zu Rottweil dazumal zu aim großen Gelächter geratten und hat es im die Obrigkait wol verguet gehabt.“

Eine Faſnacht in Meiſſirch. „Herr Wernher Freiherr

zu Zimbern hat auf ein Zeit in ainer Faſnacht ain Comediam oder Faſnachtſpill zu Möſſkirch von dem Markt zu ſpielen vergont und ſelbs auch zugeſehen. Die Comedia aber iſt geweſen: ain alter man, den hat man erjüngt, gleich wie die Medea mit dem alten Peleo umbgangen. Als aber die perſonnen mit dem alten Mann ganz grob und unverſchempt umbgangen, nämblich ime die alten peccatores ußhieben und anders, erzürnt ſich der alt herr als ain ernhafter Mann, dermaßen das er ſie wolt in Thurn legen, vermaint ſollche handlungen weren wider die guete deutſche und züchtigen ſitten."

Zimmeriſche Chronik I 461.

In Nürtingen ward einſt ein Kampf eines Bären mit Ochſen veranſtaltet; Herzog Ulrich war dazu geladen in die Faſnacht III 6.

Herzog Ulrich veranſtaltete beim Antritt ſeiner Regierung „aine große Faſnacht zu Stutgarten, dahin vil ehrlicher Leut von Lehenleuten und Rachpurn kamen."

Zimmeriſche Chr. III 9.

Die berüchtigte Erzherzogin von Oeſterreich in Rotenburg a. N. „hat zu Rotenburg große Höf, auch cöſtliche vasnachten gehalten." Zimmeriſche Chr. I 435. „Sie hielt ainsmals ein Faſnacht zu Rotenburg und war ein groß Rennen und Stechen auf dem Mark." 436.

Gäſte zur Faſnacht einladen war alte Sitte. Zimmeriſche Chronik I 239. Die Ulmer Patrizier luden a. 1493 den Grafen Eberhard von Würtemberg zur Faſnacht ein, worauf er ſchrieb: er könne Alters halben nicht zu ihrem Faſnachtsfeſte kommen, ſchicke ihnen aber für dasſelbe ein Wildpret, welches ſie mit ſchönen Frauen (Huren) von ſeinetwegen verzehren möchten. Roth v. Schreckenſtein Patriziat S. 266. Kriegk 2 S. 388.

„Uf die nechſt Faſſnacht hernach hat ſie Grave Endres abermals zur Scheer eingeladen." II 117.

In Meſſkirch ſtarb a. 156.. ein „Baſchion Haine von Ringenbach" ein wunderbarlicher kunt. Der wardt gleich nach Weihenächten krank, fieng an zu ſiechen. Das trieb er biß ſchier zu der Baſſnacht, do ſtarb er. Darvor aber beclagt er ſich hoch, das

er ſterben ſolte, kunt oder wüſt auch mit willen nit zu ſterben, ſeitmals er noch kain vaſſnachtsbutzen het gehen. Aber er fuere fort und mogt der vaſſnacht nit erwarten."

Zimmeriſche Chr. II 343.

Das Bräutlen aus neueſter Zeit. Das Bräutlen in Sigmaringen, d. h. das in's Waſſerwerfen des Neuverheirateten ward ſo ſtrenge eingehalten, daß ſich ſogar der Erbprinz Leopold und der Fürſt v. Rumänien vertreten laſſen mußten. Bekanntlich galt es den Neuverheirateten um den Brunnen zu tragen, eine Fußſpitze ihm zu waſchen, ihn auf einer Stange den unſichern Ritt machen zu laſſen u. ſ. w. Volksk. II 45 ff.

Das Narrengericht zu Stockach*). Das Narrengericht zu Stockach, das noch ſeinen alten Namen eines grobgünſtigen Narrengerichts beibehalten hat, iſt eine Poſſe der Vorzeit, die noch jetzt von den harmloſen Bewohnern dieſes Städtchens fortgeſpilt wird. Das topographiſche Lexikon von Schwaben richtet unter dem Artikel Stockach dieſes Inſtitut zu ſtreng, und wünſcht, daß dieſe abgeſchmackte, unſittliche Sonderbarkeit auf immer verſchwinde. Aber die Abſicht dieſer Poſſe, allgemeine Fröhlichkeit zu verbreiten, die man ſo oft bei unſeren neuen Volksfeſten vermißt, dieſer Zweck allein verdient ihre Erhaltung, und ſie hat ihren unſittlichſten Theil, das ſogenannte Narrenbuch, das jährlich erſchien, bereits dem beſſern Geiſte des Zeitalters und der Urbanität geopfert. Es erſcheint nicht mehr. Der Stamm-Herr dieſer Zunft war einer von den Menſchen, die in früheren Zeiten das Glück hatten, Wahrheiten ungeſtraft ſagen zu dürfen, die gewöhnlich klüger waren, als die Menſchen, die über ſie lachten, und mit denen Wahrheit und Freude von den Höfen verſchwanden; der Stammherr war Hanns Künne von Stockach, Hofnarr Herzogs Leopold des Glorwürdigen, im Anfange des 14. Jahrhunderts.

Im Jahre 1315 verſammelte der Herzog, wie bekannt, einen anſehnlichen Heerzug in die Schweiz, um die Orte zu bezwingen, die gegen ſeinen

*) Wörtlich genommen aus dem Morgenblatt 1807. S. 1006—1008. 1011. 1012. Vrgl. Schulz, die Deutſchen in den älteſten Zeiten. Wien 1807. II 196 erwähnt des Feſtes „als Narrenfeſt im Hechingiſchen" ſieh Volksk. II 35 ff. „Ein intereſſanter Aufſatz über das St. Narrengericht iſt im Tübinger Morgenblatt Nr. 252 ff. von 1807 enthalten." Kold, Lex. v. Baden III 257.

Bruder, Kaiser Friedrich den Schönen, Ludwig dem Baiern anhingen. Auf dem Steine bei Baden, (einer Citadelle, die damals für unbezwinglich gehalten wurde), versammelte er einen Kriegsrat, und dort ward beschlossen, mit der ganzen Macht in die engen Thäler der Waldstädte zu ziehen. Mit einem stolzen Blick musterte der Herzog seine Reisigen, die um ihn her, wie die wachsende Flut, zusammenströmten, um die feindlichen Thäler der Schweiz zu verwüsten. Wie leicht schien ihm der Sieg! Nur dem Hofnarren, der leider kein Mitglied des Kriegsrates war, missfiel der Angriffsplan der klugen Feldherrn, die der Herzog versammelt hatte. Sie hatten nur einen Punkt, die Möglichkeit eines Rückzuges, vergessen, und der Hofnarr erinnerte sie daran. Er kannte vermutlich den Schauplatz dieses Krieges, die von Waldströmen und Graben durchschnittene Erde, die der schweren österreichischen Reiterei die geschlossene Schlachtordnung unmöglich machte; und warnend sagte er dem Herzoge: alle haben dir geraten, wie man in das Land der Schweiz hinein, aber keiner, wie man wieder heraus kommen will.

Wer kennt die Schlacht bei Morgarten und ihre Folgen nicht? Zwischen den engen Pässen der schweizerischen Gebirge zog das Heer mit geschlossenen Reihen, in langsamen, schweren Bewegungen, wie der Strom, zwischen hohen Ufern hin. Zwischen dem kleinen Aegeri-See und dem Sattelberge entschied sich die Schlacht, und das Schicksal der Schweiz. Hinter dem Morgarten und in einem engen Passe gelagert, erwarteten die Verbündeten das heranziehende Heer. Ein Steinregen rauschte von den Bergen auf die Anrückenden herab, die Reihen trennten sich; die schwere Reiterei, der Schrecken Europa's, verlor in einzelne Teile aufgelöst, ihre Stärke, die geschlossene Ordnung, mit der sie sonst unaufhaltsam in die Feinde drang. Sie stürzte sich verwirrt auf ihr Fußvolk zurück, die Verbündeten drangen vor, das Fußvolk wich, und auf den Leichen der Erschlagenen ward der Bund in Rütli bestätiget.

Da stand der Herzog, den sein Pferd mit Mühe gerettet hatte, wieder in Schwaben, und die Geschichte sagt nicht, ob er sich damals an den Rat seines Narren erinnerte, aber sein Bruder, Albert der Weise, belohnte den Rat des Narren durch die Erlaubnis, das Narrengericht in seiner Vaterstadt Stockach errichten zu dürfen. Aus der Stockacher Narrenkronik, dem Gesetzbuche dieser Zunft, hebe ich nur einzelne Züge aus, die mit dem Charakter und dem Bilde der damaligen Zeiten in Verbindung stehen. Die Original-Freiheits-Urkunde und die landesherrliche Bestätigung soll schon in den Stürmen älterer Zeiten untergegangen sein. Das Archiv dieser Urkunde war die Brunnensäule des mittleren Brunnens, der zugleich als Grenze das Hegau und Madach scheidet. Noch 1670 und 1696 ward

eine Abſchrift und eine neuere Beſtätigung des dortigen Narreninſtituts in einer gläſernen und zinnernen Kapſel in dieſes Archiv niedergelegt. Noch bei der Ausbeſſerung des Brunnen am 8. Juni 1694 ward dieſe Urkunde vorgefunden, aber ſie ſoll in neueren Zeiten verſchwunden ſein. Das Gericht ſelbſt beſtand aus einem Narrenvater (Präſidenten), aus einem Narrenſchreiber (Gerichtsſchreiber) und 6—8 Beiſitzern. Jede geſellige Verbindung teilt ſich in Klaſſen; die Mitglieder dieſer Verbindung wurden in Lauf-, gewöhnliche und Ehren-Narren eingeteilt. Die Lauf-Narren, die flüchtigſten Kinder der Thorheit, hatten das Recht, in Harlekinstracht vor und bei dem jährlichen Umzuge herumlaufen zu dürfen. Sie hatten ihren eigenen Vater, der ſeinen Kindern voranlief, und einen Fähnrich, der mit der Fahne in der Hand den jährlichen Zug anführte. Bewegung war das Geſetz dieſer Narren, und ein Arzt hätte nichts beſſeres thun können, als dieſe Verbrüderung für ſeine Kranken zu ſtiften. Unter die gewöhnlichen Narren mußte ſich jeder Bürger der Stadt, gleich nach ſeiner Heirat, aufnehmen laſſen, wenn er den Luſtbarkeiten des jährlichen Gerichts beiwohnen, und vermeiden wollte, von den Laufnarren auf der Straße aufgefangen, und in den Brunnen getaucht zu werden. Bei der Einſchreibung in das Narrenbuch mußte jeder Candidat einen gewiſſen Wein- oder Geldbeitrag an die Narrengilde entrichten. Die Ehren-Mitglieder waren die Honoratioren: Jene, welche einen jährlichen Geldbeitrag, oder das ſogenannte Faſnachtkuchel entrichteten, Maler und Bildhauer, die für die Narrengilde jährliche Arbeiten lieferten, Söhne von Narren, die ſich bei dem Inſtitute beſonders ausgezeichnet hatten, und gerade in der Zeit der Activität des Narrengerichts geboren wurden, endlich Juden, wenn ſie der Handel oder ihre Geſchäfte während des Faſchings in Stockach zurückhielten, und ſie vermeiden wollten, am Narrenbrunnen getauft zu werden. Alle dieſe Narren wurden in das mit der Narrenkronik verbundene Narrenbuch namentlich eingetragen, und dies Namensverzeichniß ward jährlich von dem Narrengerichte durch die erforderlichen Zu- und Abſchriften beſtätigt. Wer die Einrichtungen unſerer neueren Akademien betrachtet, der muß erſtaunen, wie ähnlich oft die Einrichtung der Weiſen jener der Narren iſt, und wie undemerkbar zuweilen die Scheidelinie zwiſchen der Thorheit und der Weisheit hinläuft.

Das öffentliche Narrengericht ſollte nach den Statuten alle Jahre am Aſchermittwoche gehalten werden. Es durfte aber nach dem Gutachten ſeiner Mitglieder auf den Faſchingsdienſtag verlegt werden, was auch meiſtens geſchah. Das erſte Geſchäft des Gerichts war die Beſetzung der mangelnden Glieder im Narrenrate, dann die Beſtätigung des Namens- und Standesverzeichniſſes der Narren. Der Geiſt des damaligen Zeit-

alters führte dann die Versammlung in die Kirche. Es wurde eine Seelenmesse für verstorbene Narren gelesen, und jeder Narr legte sein Opfer für den Priester auf den Altar. Dann ward bei dem Narrenvater beratschlagt, auf welche Art das jährliche Narrengericht abgehalten werden, und welche öffentliche Lustbarkeiten es verherrlichen sollten. Die Taxen der neuen Narren, die sich einkauften, und die Strafen der Verbrecher wurden bestimmt. Im Jahr 1687 ward das Einkaufsgeld auf einen halben Eimer Wein, oder den Wert desselben festgesetzt. Die Strafe eines uneingekauften Bürgersohnes war die Eintauchung in den Narrenbrunnen, so bald er sich verehlicht hatte. Ein gleiches Bad wurde für jeden Fremden bereitet, der einen von den flüchtigen Kindern der Thorheit beschimpfte, die ihn mit Wasser begossen. Entwich jemand der Strafe, so währte die Gerechtigkeit der Narren auf Lätari, oder den sogenannten Rosensonntag. In dieser Zwischenzeit durfte der Verbrecher überall eingefangen werden, und seine Strafe, das Bad, folgte auf der Stelle. Bei einer solchen Einfangung ward der Verbrecher, mit Strohketten gebunden, zu dem Narren-Vater geführt, von dem Gerichte verurteilt, und wenn er sich mit der gewöhnlichen Weinbuße nicht loskaufen wollte, den Laufnarren zur Execution übergeben. Jede Verkleidung eines eingekauften Narren ohne die Erlaubniß des Narrenvaters wurde mit 2 Quart – jene eines nicht eingekauften mit einem halben Eimer Wein bestraft. Wurde ein Narr während der Activität des Narrengerichts vor den Stadtmagistrat oder das Landgericht zu Stockach geladen, so mußte er aus dem Narren-Verzeichnisse ausgestrichen, und diese Loslassung wieder mit einem halben Eimer Wein oder dem Werte desselben erkauft werden. Die gewöhnliche Strafe eines immatriculirten Narren in diesem Falle bestand darin, daß er beim Narrentrunke zusehen, fasten oder aufwarten mußte. Ueber eine gänzliche Loskaufung, worüber das Gesuch 9 Tage vor dem Narrenfeste bei dem Narrenvater angebracht werden mußte, urteilte das ganze Gericht. Das Siegel des Gerichts war ein sprechendes Wappen; es enthielt das Brustbild eines Narren mit der Schellenkappe. Gute unschuldige Zeit! Nur mit der Schellenkappe konnte man sich damals die Thorheit denken!

Im Jahre 1755 wurde der Stifter des Stockacher Narreninstituts, Hanns Künne, von dem Salmansweilischen Bildhauer Feuchtmeyer zu Nimmerhausen abgebildet. Dies Bild erhielt, was freilich in Stockach weniger Wert hatte, als zu Zeiten der Scipionen in Rom, die Ehre des Triumphs. Ein feierlicher Zug der Narrengilde begleitete es von dem oberen Thor bis auf das Rathaus des Städtchens, wo es wie ein Heiligtum aufbewahrt ward.

Nebst den Statuten, der Kronik und dem Namensverzeichnisse, hielt

dies Narrengericht auch noch besondere Protocolle, in die von einem Narrengerichte zum andern alles eingetragen ward, was fürs Stockacher Publicum interessant sein, oder ihr Zwerchfell erschüttern konnte. Vor dieser öffentlichen Narrenkritik schützte kein Ansehen der Person noch des Orts, an dem die Handlung begangen wurde. Aber das grobgünstige Narrengericht behandelte oft Gegenstände, die es nicht verstand, oder es beschimpfte Personen, an denen der plumpe Spott abglitt, und die ein feinerer Witz hätte geißeln sollen; so sind diese Protocolle, die im Auslande unter dem Namen des Stockacher Narren-Buchs bekannt waren, und wohin förmliche Einsendungen geschahen, dem Zeitgeiste zum Opfer gebracht worden. Das Publikum war indessen schon an persönliche Beschimpfungen und Gehässigkeiten gewohnt: es entstand dadurch eine Art von Lücke in der deutschen Litteratur, bis die allgemeine Bibliothek und andre Litteratur-Zeitungen in diesem Punkte nichts mehr zu wünschen übrig ließen.

Das Narrenbuch abgerechnet, das der Geist der Zeit vernichtete, wird diese Posse noch jetzt fortgespielt. Das Gericht eröffnet seine Feierlichkeiten an dem sogenannten schmutzigen Donnerstage. Der Laufnarrenvater sucht mit der Leuchte des Diogenes, glücklicher als sein Vorfahre in der Tonne, die Narren auf, und das Fest der allgemeinen Fröhlichkeit ist eröffnet. Auch durch Trommelschlag wird diese Eröffnung bekannt gemacht; dann wird an dem Narrenbrunnen feierlich ein Baum errichtet, den die Fastenzeit entwurzelt. Er wird in der Stille, dem Geiste der Trauer gemäß, wieder weggenommen. Selbst während der Anwesenheit der Franzosen ward dieser Baum neben den Freiheitsbaum der Ueberwinder gepflanzt. Sie leisteten gutmütig auf den Rang, den das Alter gibt, Verzicht, und der Baum, den sie diesmal pflanzten, war klein und unansehnlich. Dafür hat er aber auch seinen pralenden Nachbar überlebt. Der eine ist längst verdorrt, so vil Blut ihn auch begoß, das Kind der gutmütigen Torheit wird noch jedes Jahr erneuert. Der Faschingsdienstag ist für das eigentliche Fest der Narren bestimmt. Der Zug wird mit türkischer Musik eröffnet. Die übrigen Narren ziehen auf Wagen und Schlitten, zu Fuße oder auf Böcken und Eseln, in alle Gestalten vermummt, hinter ihr her. Gewönlich wird mitten in der Stadt ein Theater errichtet, wo eine Posse gespilt, das Gericht abgehalten, und die Zuseher durch verborgene Wind- und Staubmülen geneckt werden. Den anderen Tag wird der Fasching begraben. Die Narren eröffnen einen Trauerzug in schwarzen Kleidern, mit gedämpfter Musik. Der Narrenvater hält dem Gestorbenen eine Trauerrede, und ein Mitglied der Gilde, gewönlich der Laufnarrenvater, wird unter vilen Possen klug gemacht.

Zu diesem Narrenfeste und zur Anhörung der Protocolle strömten ehmals aus der Ferne und aus der Nähe Menschen von allen Ständen herbei. Der Geist der Zeit hat sich geändert. Er ist ernster geworden. Seine Hand hat die Flügel der Freude gelähmt, und man reist nicht mehr, die Torheit aufzusuchen, die als Hauspflanze in allen Verhältnissen wuchert und gedeiht, das heißt, man hat der Torheit den heiteren Kranz abgenommen, mit dem sie sich in diesem Städtchen schmückte, und ihr die finstere Kappe der Schwärmerei umgeworfen. Man hat Worte für die Lehre der Weisheit erfunden, die der Kluge nicht versteht, man hat die Religion in Sonette, und die Heiterkeit in Lehrgedichte gebracht, die nicht heiterer machen, und die Schellenkappe der Torheit klingelt in Lehrsystemen, die berühmte Namen an ihrer Stirne tragen. Geist der Fröhlichkeit, das sind die Irrlichter des Jahrhunderts, denen du gewichen bist! Spilt ruhig ihr eure Possen fort, ihr gutmütigen Bewohner des Städtchens, sie wird euch nicht gelehrter und nicht berühmter machen, aber behaltet die Fröhlichkeit in euren Mauren, und ihr habt ein Gut erhalten, das mit der Kindheit und mit der Kindlichkeit des Menschengeschlechts von ihm gewichen ist.

Die Waldenburger Fasnacht a. 1570*). Anno 1570 den 7. Februar ist zu Waldenburg übel hergegangen; hat sich ein leidiger Fall begeben, da hat der leidige Satan aus Gottes Verhengnuß eine schröckliche Tragoedien und Spectacul angerichtet, und als ein arger Schadenfroh sein Mütlein nach Luft gekült: darum soll man ihn nit über die Tür malen, noch zu Gast laden, dann er kommt wol von ihm selbst, oder wo er gleich selbst nit hinkommt, da schickt er seine Botten hin.

Damals waren zu Waldenburg in der Fasnacht, neben den Grafen und neben denen von Adel beyeinander neun Grävinnen, deren etliche vermumten sich mit einem englischen schönen Habit, gingen daher in gar weiser Kleidung mit weisen papirnen Flügeln, wie man die Engel pflegt zu malen, und trugen auf ihren Häubtern weise papirne Kronen, darinnen kleine Warlichtlein brennten und leuchteten: dagegen vermumten sich die Herren und der Adel

*) Entnommen aus einer von dem Waldenburg'schen Hofprediger Apin gehaltenen Paränesis, die noch in Handschrift vorhanden. Zuerst abgedruckt in J. J. Herwigs Entwurf einer genealog. Geschichte des Hauses Hohenlohe S. 100—104, der bereits selten geworden.

mit einem scheuslichen Habit, ließen an ihre Hosen und Wammes, Arm und Beinen, dick Werk von Flachs mit Faden stark annehen und anknüpfen, daß sie herein traten zotigt und zerlumpt, wie man die Cacodaemones und schwarze Höllhund pflegt zu malen. Indem sie nun nach gehaltenem Tanz bei nächtlicher Weile um 10. Schlag uf dem obern Saal bei dem Licht kniend einander ein Mummtanz bringen und mit dem Licht nicht fürsichtig umgehen, da gehet vom brennenden Licht das Werk unversehens an: bald da wird auf dem Saal ein großer Tumult und Auflauf, ein großer Schrek, Schreyen und Klagen: Cuntz von Velberg gibt bald die Flucht, und also vermumt springt er die Schneken ein, daß er unversert davon kommt, und von den andern nit angesteckt wird, aber Veltin von Berlichingen und Simon von Reudel, auch Graf Albert von Hohenlohe (Neuenstein) verbrennen so hart, daß sie etliche Wochen zu Bett liegen müßen.

Graf Georg von Tübingen empfeht das Nachtmal den 22. Febr. darnach am 5. März (war der Sonntag Laetare) da ihm unversehens ein ander und neuer Zufall zum Brand geschlagen, stirbt um 8 Uhr Vormittags und wird darnach den 7. hujus mit seines Gemals großem Leid, Schmerzen und Wehklagen, begraben zu Oeringen in der Stiftskirchen, da ich dann ihm eine Leichtpredigt getan, die ich hernach seiner Frau Mutter auf ihr Begehren den 22. Maii mit meines G. H. Leichtpredigt hinein gen Lichteneck geschikt, dagegen ihr Gnaden mir folgendes den 24. Jul. durch den von Bubenhofen hat überantworten lassen ein silbernen Becher mit einem Deckel, darauf deren von Tübingen Wappen ist ausgestochen gewesen.

Mein gn. Herr Graf Eberhard verbrannt so hart, daß man ihm hernach den 21. und 22. Febr. alle Finger an beeden Händen mußte fornen abschneiden, empfing doch zuvor den 29. (das war damals der Sonntag Reminiscere) das Hochwürdige Abendmal, tat gar eine schöne christliche Bekanntnus, daran ich einen sonderlichen Gefallen hatte. Hernach den 9. Martii, vier Tag nach seines Herrn Schwagers Graf Georgen Abschied, stirbt er in der Frauenzimmerstuben um 10. Schlag Vormittag in meinem Beu-

weſen, wird den 11. Tag hujus zu Oeringen in der Stiftskirchen neben ſeiner Frau Mutter und neben Graf Georgen chriſtſeliger Gedechtnuß begraben, da ich dann ihm eine Leichtpredigt getan. Den 14. Martii lies ſich Graf Albrecht wieder heim nach Neuenſtein faren, und iſt mit Rat und Hülf ſeiner Frau Mutter wieder auffkommen.

Zeitſchrift für wirtemberg. Franken IV 3 S. 470 ff. Gereimt in meinen Schwäb. Volksliedern 1864 S. 43 ff. 23 Strofen. Alica. Bl. Augsb. 16°.

Von der Faſnacht bei Hofe zu Neuburg a. D. „Es begaben ſich in denen letzten Tagen vor der H. Faſtenzeit 1679, daß zu Neuburg wegen Anweſung hochfürſtlicher frembder Perſonen — denen mit allen möglichſten Freud und Ehrenfeſten ſolte und wolte begegnet werden — Seine Durchlaucht ſich höchſt beſchäftiget befunden in Anrichtung allerhand Freuden-Spilen, dero Sie als beſtündig alſo auch fürnembſter Anführer waren: eines Ritterlichen Roß-Ballets, eines Turnieren zu Fuß, wolgebutzten Schlittenfart, außerleſener Comödien, höchſt Adelichen Wirtſchaft und noch mehrers dergleichen, welches faſt keinen Augenblick Zeit zu was anders zu vergönnen ſcheinete.“ Bodler's Philipp Wilhelm, Dillingen 1690. S. 34 ff.

Sein Biograph, ein Jeſuite, rühmt auch an ihm, daß er ſich einfand „bei Abholung der geweyhten Kerzen in der H. Liechtmeß, ſein lebendigen Glauben zu beweiſen; deren geſegneten Palmen an dem Palmtag, dem einreyttenden Heyland freudig zu begegnen.“ S. 64.

Karnevals Verordnung Herzog Eberhard Ludwigs, vom 10. Januar 1719. Bekanntlich wurden unter der Herrſchaft der Gräfin Würden die Karneval-Luſtbarkeiten am wirtenbergiſchen Hofe, und zwar ſeit 1715, eingeführt (ſ. Pfaffs Geſchichte Wirt. Band II pag. 318), und troz dem, daß die Geiſtlichkeit heftig dawider eiferte, längere Zeit alljährlich wiederhohlt, über die nähere Art und Einrichtung derſelben gibt nachſtehendes, von mir aus einer handſchriftlichen Kopie genommenes Reſcript Aufſchlüſſe. Pfaff.

Wir, von Gottes Gnaden, Eberhard Ludwig, Herzog zu Wirtenberg und Teck u. ſ. w., thun kund hiemit jedermänniglich, daß wir gnädigſt reſolvirt, auch auf dieſes Jahr in unſerer fürſtlichen Reſidenz-Stadt Stuttgart wiederum ein Karneval zu halten. Zu Vorkommung und Abſchneidung aller etwa zu beſorgenden Desordres und Konfuſionen aber folgende Leges und Reglement, wie ſich ein jeder hierunter zu verhalten, zu geben und zu machen für nötig erachtet, und zwar: 1) daß die Nobles, Dominos und polniſche Röcke allein für die Cavalliers und Dames reſer-

virt bleiben, herentgegen Niemand erlaubt ſei, er mag ſeyn wer er will, obig gemeldte Kleidung zu tragen, es wären dann fremde Perſonen von Qualité. Inzwiſchen darf man indistinkte allerhand Masken tragen, und ſich deren bedienen. 2) Sollte ſich Jedermann hüten, keine Sottiſen oder ſkandalöſe Sachen anzufangen, weder auf der Straße noch auf der Redoute, oder er muß, wenn man ihn einmal dafür gewarnt, gewärtig ſeyn, daß man ihm einen Affront anthun, oder gar nicht mehr auf die Redoute laſſen wird, um ſolche dadurch nicht zu verſchreien, oder in böſe Renommée zu ſetzen. 3) Iſt vor allemal verboten, keine Maske weder auf noch aus der Redoute zu affrontiren, ſie ſei männlichen oder weiblichen Geſchlechts. 4) Solle alles Johlen, Schreien, Peitſchen-Klatſchen auf der Straße verboten und die Wache befehligt ſeyn, wenn ſie dergleichen Kontravenienten antrifft, und dieſelben einmal verwarnt worden, in Arreſt oder auf die Hauptwache zu führen. 5) Sollen alle Würfeltiſche aufgehoben ſeyn, und keine Lakaien oder andere geringe Leute, wer ſie auch ſeien, ſich unterſtehen, auf der Redoute zu würfeln. 6) Hat ſich ein jeder zu befleißigen, dieſen vorgeſchriebenen Punkten in Allem genau nachzuleben, oder im Kontraventions-Fall nach geſchehener Verwarnung gewärtig zu ſeyn, daß er nach Befinden durch die geſtellte Wache, als welche genaue Obſicht auf Alles haben ſoll, entweder von der Redoute herunter, oder wenn das Verbrechen darnach beſchaffen, wol gar in Arreſt geführt und behalten werde. 7) Solle ſowol denen Hof- als Kanzlei-Bedienten, wie auch Kauf- und andern ehrbarn Bürgersleuten angeſagt werden, und hiedurch bekannt gemacht ſeyn, ſich auf der Redoute bei Vermeidung des Herrn Ungnade fleißig einzufinden. 8) Wird hiemit einer jeden Maske, die ſonſt auf den Karnevals gewöhnliche Freiheiten, auch alle Sekurität und Schuz wider ungebürliche Anfälle verſprochen, dergeſtalt und alſo daß derjenige, welcher ſich unterſteht, eine Maske, unter was Prätext es immer ſeyn möge, auf oder auſſer der Redoute zu affrontiren, anzugreifen oder zu attakiren, ohne einige Gnade mit harter — ja geſtalten Sachen nach, mit Leib- und Lebens-Strafe angeſehen werden ſoll. Dieſemnach ſoll ſich 9) Niemand gelüſten laſſen, weder ein Stilet, Terzerol, Piſtol noch Degen, oder wie das Gewehr ſonſt Namen haben mag, öffentlich noch heimlich zu tragen oder bei ſich zu führen, widrigenfalls der ſo hierwieder pöniren, und darauf attrapirt wird, ohne weitläufigen Prozeß mit obgemeldter Straf angeſehen werden ſolle. Wornach ſich jedermänniglich zu richten wiſſen wird. Zu Urkund deſſen haben wir dieſes Patent eigenhändig unterſchrieben, und unſer fürſtliches Sekret-Innsigel beigedruckt.

Stuttgart, den 10. Januar 1719.

Eberhard Ludwig, H. z. W.

Faſnachtaberglauben zählt Lorichius 1593 S. 59 ff. auf.

An etlichen Orten hat man Faßnachtfeur, durch welches hellbrennen und ſcheinen mancherley fäl von alten Weibern vermutet werden. Alſo iſt auch (abergläubig) wann die Bäum an der Faßnacht beſchnitten werden, ſo thüen jnen die Raupen kein Schaden. Das Scheibenſchlagen in der Faßnacht und Faſten, item der Witiben und Jungfrawen Faßnachten, wie ſie jetziger Zeit gehalten werden, ſeind ärgerliche, ſündliche Mißbrauch, die durch geiſtliche und weltliche Obrigkeiten zu verbieten.

Die Fleiſchſpeiſen am Dienstag in der Faßnacht oder andere Speiſen am erſten Sonntag in der Faſten oder zu welcher Zeit ſonſten, durch die ganz Nacht auim Tiſch ſtehen laſſen für die Seelen iſt ein grober, ipöttiſcher und heidniſcher Aberglaub. Am ſelbigen Zinstag in der Faſten Morgens nüchtern baden fürs Rückenweh iſt ein aberglaubige Torheit.

Am Faſnacht-Sonntag*). Ein Blick in die Vergangenheit.

Acht Tag vorher henn's dHeere gha,
Un hütte goht es unſ'r eis a.
Drum muß es chlöpfe, buff uff buff,
Bim Faſnacht-Fiir; i freu mi druff.

Es dunderet als an dem Tag,
So wit me numme looie mag:
Derno ſchlächt 's Chüechli-Wetter i —
Thien numme Schmutz in d'Pfanne gli!

Der Obe wird es wieder goh,
I mein i hör's: Schibi Schibo!
D'Nagele werde fligen, äh,
's iſch doch e Pracht das Ding als z'ſeh.

Drum findſch, wu rechti Buebe ſin,
An Schiben in der Stuben in.
Lueg wu de witt Meichätterli,
Am Ofeſtängli hange ſie.

*) Aus „Allemannia, Gedichte in allemanniſcher Mundart von C. J. Dorn, Pfarrer Schneider, Dr. Hagenbach. Lörrach 1843."

Zuem Fasnacht-Fiir will jede goh.
Und i mein halt, me mueß ſie lo.
So Stubehocker ſin nit nutz,
Das gitt die ärgſte Förchtibutz.

Allo, in Wald gang, wenn de witt,
Nimm 's Särli und mach Welle mit.
Hau Schibe-Stecke, hasleni,
Un ddr ſie nitt, juſt brenne ſie!

Die Buebe laufe währli ſcho
Uff 's Himmelriich enanderno.
Sie henken ihri Schiben a,
Ne menge het ſchier z'trage dra.

Aehä, dert chunnt der Fritzli au.
Si Mueter iſch e ſcharfi Frau,
Sie nimmt en grüſeli in Acht,
Doch lid't ſie's, daß er Welle macht.

Mer wenn em rüefe. — Fritzli, he!
Mer möchte dini Schibe ſeh.
Jä wie, chumm au ne weng do her,
Di Burdi iſch jo ſölli ſchwer.

Wie viel heſch dasmol zwege brocht?
Du heſch es enrem Holzſchopf ghocht!
„Sechs Duzet nit as eckigi,
Un das no urig buecheni."

„Und alli zemme chlepperdir,
Die brunnen uff der Stell im Fiir.
Un Schibe-Stecke han i zwe,
Der Hans-Jerg het mer no ein ge."

„Un Welle hemm mer! rot emol —
He, 's Gieſi's Schopf iſch ghuftig voll.
Was meinſch, wie viel, daß's chonne ſi?
Vier hundert fufzig und eini dri."

„Die hemmer alli ſelber gmacht;
's iſch jeze ſcho ne Wuchen acht,
Se ſimm mer alli Tag in Wald.
Und war es gſi au no ſo chalt."

„Im Rammiſchbach un witer no,
Mer henn kei Spriſe ſiege lo:
Un bi der rote Lache hi,
Und im Wolfacker obedri."

„Drum iſch der Schopf jez au ſvoll
Gwegbutzt hemmer jielimol
De Lite frili dWellen au:
Me nimmt's uff dFaſnacht nitt ſo gnau."

„Un Händel hemmer mengmol gha:
Mei dHolemer die denka dra.
Du Hudeli, i förch di nitt,
Heißt's als, chumm, wenn de nebbis witt!"

„Die Stärchſte, das ſin ebe grad
Der Tobeis un der Kuenerad.
Es het ekein der ander gförcht:
Die henn enander mengmol gwercht."

„Der Engelhard iſch au derbi,
Wenn's heißt: jez müen ſie abgwamst ſi:
Un erſt der Philipp-Jodel, Leid
Het der emol in Bach ein keit."

„Weiſch, Bäbeli, wie lang 's no goht,
Bis 's Faſnacht-Fiir in Flamme ſtoht? —
Grad no ſechs Stund, und länger nitt,
Der Vatter het's usgerechnet hütt."

„Jez mueß i aber wieder goh."
Potz tauſig, Fritz, preſſiert's eſo?
Jä, dini Schibe, merk i wol,
Das ſin die ſchönſten, allimol.

Se ſpring denn jez uff un dervu.
Un zObe chaſch no zue nis chu.
DBaas Gotti, weiſch es nimmimeh?
Sie hett der fern au Chüechli ge.

„Jä, jä, jez gangi, blib's derbi,
Mer füehre jeze dWelle gli
Uff 's Himmelriich; i mueß derzue,
Denn hütte hemmer Alli z'thue."

„Un dobe büge mer ſie uff,
Schlähn Pföhl i un thien Bretter druff.
Und wird es endli Nacht derno,
Se goht es a: Schibi, Schibo!"

Beſondere Lehren. Von ſonderbaren Luſtbarkeiten. Die Faßnacht Luſtbarkeiten ſeynd nit ohne Gefahr der Beleydigung Gottes. Man muß ſich da nit ſchmeichlen: die Faßnacht, wie mans heut zu Tag haltet. iſt noch ein Ueberbleibſel von der Heydenſchafft. Ein ſolche Ausgelaſſenheit, ſolche Freuden ſtehen nit wol bey einem Chriſten, das iſt: bey deme, der ſich rühmet, ein Glid deß ſo demütigen und keuſchen, ja gecreutzigten Leibs Chriſti zu ſeyn. Die wahrhafft fromme, Gott förchtende Seelen befleiſſen ſich mehrer zu diſer Zeit Gott zu lieben, da er von andern ſo verlaſſen wird, ſie verrichten mehr gute Werck, beſuchen öffters die Kirchen, thun ihnen einen Abbruch in Speiſen, da faſt alles dem Fraß ergeben iſt. Da ihr Herr ſo beleydiget wird, gezimmet ſich nit, daß ſie, ſeine Diener, ſollen lachen. Diß iſt eine geſcheide wahre Faßnacht, oder Luſtbarkeit, wann die Seel recht heilig luſtig iſt, ohne Gefahr ſich nachmahls etwas reuen zu dürffen. Oder gedunckt dich wol daß ein Chriſtliche Luſtbarkeit, und ohne Gefahr zu ſündigen, zu ſeyn? den gantzen Tag nit an Gott gedencken, ſich ausgüſſen in alle Freyheit, und Frechheit, den gantzen Tag eſſen, trincken, ſpilen, tantzen, ſchertzen: den gantzen Tag bey den andern Geſchlecht ſich aufhalten, mit den Augen ſpilen, Gelächter treiben, alle Kräfften der Natur anwenden, diſer, oder jener das Hertz abzugewinnen, und villeicht gegen ſolchen, mit denen man ſchon öffters geſündiget, oder welche ihre Schönheit, und Frechheit nit nur auf die Schau, ſonder zum Kauff bringen? Einige ſchmeichlen ihnen, ſie gebrauchen ſich der Faßnacht, und anderer Luſtbarkeiten ganz mäßiglich, und wann es auf ein Beleydigung Gottes ſolte ankommen, ſo machen ſie ſich auf die Seiten. Aber höre: du befindeſt dich kaum 3 Täg bey der Miſſion, und vermerckeſt ſchon etwas von der Andacht, und der Forcht Gottes in dir, und du bildeſt dir ein du könnteſt dich ſo lange Zeit bey denen Luſtbarkeiten einfinden, ohne den Geiſt der Welt in dir zu verſpühren, ohne aus den Schrancken der Gebühr zu ſchreitten? leichter bewegen wir uns zum Böſen, als zum Guten. Solches erfaren wir alle. Gar leicht iſt es geſchehen, daß uns die Faßnachts-Poſſen mit ihren ſüſſen, angenehmen Nartheiten, auch närriſch machen.

Die Faßnacht-Luſtbarkeiten ſeynd nit ohne Sünd. In der Faßnacht lebt man mutwillig, und frey, als wann alles erlaubt wäre. In der Faßnacht bringt der Teufel mehr zuwegen, als ſonſten in dem

ganzen Jahr: ach wolte Gott, es wäre nit wahr. Ausgelaſſne Frechheiten führt man auf öffentlichen Gaſſen in Triumph herum, man verdeckt das Angeſicht, verändert die Kleider, daß man ohne Nachklang ſeiner Ehr könne frecher und boßhaffter aufführen.

Wil ſündigen zu Faßnacht-Zeit die ſonſten waren gute Leut, weil ſie ſo groſſen Hauffen ſehen, mutwillig auf den Höllen-Weg gehen.

Es leiſt: Es iſt Faßnacht. Aber gedencke: Es iſt niemal erlaubt Gott beleydigen: einem Knecht iſt niemal erlaubt, ſeinen Herrn zu beleydigen: es iſt in der Faßnacht einem Sohn, oder Knecht nit erlaubt, wider den Willen ſeines Vatters, oder Herrens über Nacht auszubleiben, oder ſpat heim kommen: es iſt nit erlaubt zu Nachts mit ärgerlichen Schreyen die gantze Nachbarſchafft beunruhigen. Es iſt nit erlaubt mit Spilen die Nacht in Tag verkehren mit groſſem Verluſt, und Schaden der Seinigen.

Es iſt in der Faßnacht auch eine Todſünd, wann du dich ſackvoll trinkeſt, und der Vernunfft beraubeſt. Du kanſt auch in der Faßnacht jene Weibs-Perſon, mit der du zum öfftеſten ſchwerlich geſündiget, ohne Todſünd nit zum Tantz führen, oder dich bey ihr aufhalten, weilen es die nächſte Gelegenheit. Das ſeynd keine Freuden, ſondern Beleydigungen Gottes. Gehe zu denen Türcken, und Heyden, ſo wirſt du zwiſchen ihren, und deinen Freuden kein Unterſchid finden, und du ſolleſt ein Chriſt ſeyn?

Darumben O Hausväter! in der Faßnacht, auf Kinder, Knecht, und Mägd gebt acht, laßt ſie nit thun, was ſie wöllen, ſonſt mit ihnen müßt in d' Höllen, wo vil brinnen, weilen ſie ihren Leib zu vil geliebt, und unmäſſig denen Luſtbarkeiten nachgangen.

Alem. Gebetbüchlein 17. Jhd.

Verbote. **Verbot vom Kloſter Ochſenhauſen.** „Die Faſnachtnarren mit ihren Röſſlen, Gaukelwerk, Reimen und Planetenleſen ſollen abgeſchafft ſein; am eſchrigen Mitwochen alle Faſnachtſpil und Kurzweil verboten, am weißen Sonntag keine Funkenfeuer brennen." 1616. Eggmann's Illertal S. 152.

In Rotweil ſollte das Narren bei Strafe von 1 fl. unterbleiben. Namentlich wurden in den Jahren 1618. 1695. 1717. 1726. 1754 ſtrenge Verbote gegen das Narren erlaſſen. Die Narren wurden entweder auf die Hauptwache geführt oder in das Kunzloch geſteckt und dabei ihre Kleider confiſcirt, ſie geſtraft um Geld.

Dieſe Verbote begegnen auch in Augsburg. In einer Baurechnung von 1370 iſt ein Verruf „daz nieman ſin antliz verdec ze vaſnacht." 1400 (St. Agathentag) es ſol niemen mit verdektem antliz in der faſ-

nacht gan; welicher pfaff das übervert die will man beſſern als in der ſtat bach geſchriben ſtant v. Stetten II 166. A. 1616 in Memmingen verboten, keine Täntz in Herbergen. Schorer 123.

Martinus Bohemus eifert im Kirchenkalender, Wittenberg 1608 S. 158, gegen die Faſnacht: darumb wollen die Faſnachtleut ungeſtraft ſein.» Sagt der Prediger etwas: Ey hilf Gott, wie übel hat er getan, wie nimpt man es ſo übel auf, wenn man wieder die Faſnacht prediget! Aber man muß ſich an die Welt nit keren. — Wir ſehen nicht an, was die Heiden gemeinet oder was die Leute für gut achten, welchen die alte Heidniſche Weiſe im Kopf ſtecket. Das (ernſt ſein) ſoll man noch heute thun und ſollen die Geiſtlichen nicht bei der Faßnachtburß ſitzen, daß man ſie in's Narrenregiſter zeichnet, ſondern mit allem Ernſt und Eifer ſollen ſie darwieder plitzen und donnern." — Dahin hat auch die andechtige Antiquitet gesehen das ſie zu der Zeit das Evangelium Lucä 18 vom Blinden und von Chriſti Paſſionpredig geordnet, damit ſie dem ſchwermenden Faſnachtgeſindel ein ſchew einjagten u. ſ. w.

VIII

Aſchermitwoch *).

In Conſtanz muß es hoch hergegangen ſein, denn da fanden ſtatt „in unſer Herren der Geſchlecht und der Zunft Trinkſtuben koſtliche Mal" was Reich und Arm ſehr mitnahm koſtenhalber. A. 1460 ward ein Geiez dagegen erlaſſen.

Konſt. Zeitſchr. f. Geſch. des Oberrheins 17, 188.

Am Aſcher-Mittwoch wecht man den aſchen, die leuth damit zu eſchern vnd beſchweren, das ſie vns von dem Vnflat der ſunden wöll rainigen, darnach bitten ſie, das Gott woll ein Engell von himell ſenden, der die aſche ſegne und heilige, das ſie ein heilſam ertznei werde, auff das die damit beſprengt werden nit allein immer ſündlos, ſondern auch an leib vnd ſeel geſund werden u. ſ. w. (gegen die tote aſche polemiſiert.)

Oſtanders Bedenken.

In Illereichen wird am A. wie allerwärts die Faſnacht begraben. Ein Burſche wird auf die Bar gelegt, iſt weiß gekleidet; 6 andere tragen ihn; er wird in den Brunnen geworfen und ſodann wird die „Beutelwaſchet" vorgenommen. Die leeren Geldbeutel werden umgekehrt und zum Lachen ergetzlich ausgewaſchen.

*) Volksk. II 55 ff. E. Meier 377 ff. Meine Alem. Sprache S. 11.

In Bonndorf (Baar) rufen ſie:

Heut iſt der lezt Faſnettag
Wear ett mit narra mag,
Dear blib daheam.

In Rotweil, dem Urſitze der Faſnachtsfreude bis heut, ſcheint der Aſchermitwoch ſchon frühe mit ſeinen Sitten ausgeartet zu haben. In einer Ordnung v. 1618 (Hdſchrft. im Beſitze Prof. Dr. Paul Roths in München) heißt es „Als auch biß anhero mit Hollung des Faſnachtsküechle vil unnützer Unkoſten uffgewendt; auch am Aeſchermitwoch, da man die Aeſchen zur Meinung eines buoßfertigen Lebens empfacht, bei Alten und Jungen eine große Unordnung mit Geſellſchaften, Brunnenwerfen, Egeten ziechen fürnemblich auch Tanz gehalten und etwan noch Fleiſch, Galrain und dergl. geſpeiſt worden, ſodann auch die Männer mit Weibs- und die Weiber mit Mannskleidern — das alles wollen wir verboten und abgetan haben."

„Alſo uf die eſchrichen Mittwochen, heißt es in der Zimmer. Chr. II 117, wie der prauch eineſt zu Scheer, das die medlin und megt auch die jungen geſellen die Eggen durch die Tonaw ziehen; do hat grave Endres angericht, das dieſelbigen den jungen herren, herr Wilhelmen Wernhern, ufgefangen haben, der hat inen müeßen die eggen helfen durch die Tonaw ziehen."

In Mickhauſen, im Fugger'ſchen Schloſſe, erſchienen die Bauern mit ihren Säbeln und Flinten zur Aufwartung. Laut einer Rechnung v. 1568 heißt es: „erſtlichen den Pauren bezalt ſo an der Eſchermitwochen altem Gebrauch nach das ſchloß mit jren Weren beſucht."

In Großaitingen bei Augsburg ward am A. der Ochſe geſchlachtet. Zwei Burſche liefen auf Händen und Füßen und bildeten eine Ochſengeſtalt. Eine Stange als Rücken, ein Hafen als Kopf daran, mit einem Bettleinlachen umſchlagen. Das ſo gemachte Thier ward herumgeführt, worauf ſich alsbald Mezger einfanden mit Stricken verſehen. Oft wird Halt gemacht, der Handel zieht ſich in die Länge; endlich losgeſchlagen, wirds gemezget.

Der Schlag auf den Kopf zertrümmert den Napf und alles lacht und der Kaufpreis wird gleich im Wirtshaus verſoffen.

Augsb. Wb. 363.

Das „Papiſtenbuch“ weiß vom Aſchermitwoch im alt. Augsbrg. „Auf dieſen Tag (Faſnachtdienſtag) der eſcherigen Mitwoch leiten ſie die Faſten ein mit großer Mummerei; halten Bankett und verkleiden ſich in ein ſonder Manier.“

In Waldiee ward (a. 1615) neben dem Verbot des Faſnachtküchleins gleich 2 Jahre darauf alle Mummerei am Aſchermitwoch abgeſchafft, dagegen eine ehrliche Zeche nicht verwehrt. Das Faſnachtvergraben a. 1775 verboten. Lebte noch bis in neuere Zeit herein.

Waldſee und ſeine Vorzeit S. 192.

„Etlich klagen und ſuechen die Faſnacht mit Fackeln und Laternen beim hellen Tag: ſchreien kläglich, wo die Faſnacht hingekommen ſei. — Etlich tragen ein Häring an einer Stangen und ſagen: nimmer Wurſt, Häring! — Etlich henken ein Haufen Bueben an ſich und ſingen ihnen vor. — Etlich fahen einander und tragen einander uff Stangen in Bach.“ Papiſtenbuch.

In den alten Fürſtenbergiſchen Landen, in der Landgrafſchaft Baar, Stühlingen ſcheint der Tag mitunter wild gefeiert worden zu ſein. Ein Decretum v. 20. Nov. 1746 hat unter anderm folgenden §: „So ergibet ſich auch, daß öfters an dem Aſchermittwoch, ohngeachtet mit dieſem Tag die hl. Faſtenzeit ſchon anfanget, hier und da allerhand Ungebühren, mit ſogenannter Begrabung der Faßnacht und ſonſt in mehr andere Weg vorzugehen pflegen, welches wir aber als eine unanſtändige und wider die Ordnung der chriſtkatholiſchen Kirch ſelbſt lauffende Sach ebenfalls verhütet wiſſen wollen“ u. ſ. w.

In Günterstal bei Freiburg trieben am Aſchermitwoch die Jungen im Dorf ihren „Schimpf“ (Scherz), man loßte von ihnen einen aus, der in den Bach getragen werden ſollte. Sie erhielten vom Kloſter eine Schüſſel voll Gumpoſt und ein Viertel Weins.

Bader im Diöc. Archiv 5, 177.

IX

Am weißen Sonntag *).

So heißt im Alemannischen der erste Sonntag in der Fasten. Auf dem Heuberge ißt man heute das erstemal ohne Licht, d. h. noch bei Tageslicht zu Nacht, was ein großes Ereignis war. In Ziegelbach ißt man auch bei Tage; das Vieh wird ebenfalls gefüttert bei der Helle und die Sonne, heißt es, wird zum erstenmale in den Stall gesperrt. Nach dem Abendessen gehen die Burschе auf den Berg und machen das Funkenfeuer. Wer zuerst am Platze, macht das Feuer, d. h. den Funken, wie der volkstümliche Name. 3 Vaterunser und der Glaube geben vorauf. Während der Funken hell auflodert wird gesungen und werden feurige Scheiben geschlagen. Aus der Mitte des Holzhaufens ragt eine Stange hervor mit oben angebrachtem Strohwisch-Querbällchen: wo sie hinfällt da stehe ein Mädchen, das eine Strohkrone verdiene, d. h. eine Gefallene.

Im Ehinger Bezirk müssen die Mädchen am weissen Sonntage Nachmittags Küchlein backen und ihren „Kerlen" geben; es ist das beste Zeichen der Liebe. „Ich hab 'n Schneller bekommen" heißt es. Orsenhausen.

In Rotweil scheint es lustig hergegangen zu sein. Eine Ordnung von 1618 lautet: „Und demnach bisher zu angehender Fasten die junge Burst die Scheiben zu schlagen im Brauch gehabt; bey solchem Werk aber anderst nichts dann allerlei Leichtfertigkeit, Gotteslästern andere Schand und Spott fürgangen: so wollen wir hiemit berührtes Scheibenschlagen allerdings und in allen Flecken abgeschafft und bei straff eines Guldens selbiges zu halten verboten haben, ob welchem dann die Vögt steiff zu halten und ihr fleißig Uffsehen haben sollen."

Anm. Bührlen, Briefe aus dem Schwarzwald 1828 II 128 sagt: Rotweil ist dafür bekannt, daß sich in ihm altkatholische (!) Gebräuche z. B. Faschingslust, Karfreitagsaufzüge am längsten im Flor erhalten haben. Uns erfreute dieses fühlbare Entrücktsein aus dem Gewohnten."

*) Volksk. II 56 ff. Ernst Meier 380 ff.

In Illereichen und Umgegend werden uraltem Herkommen gemäß auch die obligaten Küechlen gebacken. Wer dies unterläßt — das iſt ſo ſicher als der Tod — den trifft im folgenden Jahre Blitz und Hagel und Brand. Die Weiber ſprechen: „bachiſt moara au Küechlen? Was bachiſt für oine? Käsküechlen und verzogene! Was häſt an Schmalz derzue? Noi, i hau nu a Loinöl!“

In Ehingen a. D. trug man die Fackeln vom Funkenſonntag auf den Wolfert, es ſind c. 50 Buben auf einem Haufen beiſammen; oben auf dem Wolfert geht das Fackeltragen von Neuem an.

Backwerke dieſer Zeit. Die Hanſelweibchen werden auf dem Markt gekauft und denjenigen Mädchen aus Spott gegeben, welche keinen Liebſten haben oder denſelben aufgeben mußten. Es iſt dies ein altes, buckliges Weibchen, klein, und wird für die Märkte aus zähem Teig beſonders gemacht, jedoch ohne Weinbeeren.

Der Hanſelmann, ein Mändle, der wie ein Bajazzo ausſieht, die Arme in die Lenden geſtemmt, mit weiten Hoſen, iſt aus dem nämlichen Stoff, wie der Hefenteig gebacken, jedoch noch mit Weinbeeren ausgeſtattet. Die beſonderen Kennzeichen, Augen, Kröpfe, Naſen u. ſ. w. ſind gelbbraun. Er wird von den Burſchen und den Mädchen miteinander gegeſſen. Beſonders werden ſie aber denjenigen Burſchen, die keine Bekanntſchaft haben, zum Spotte gegeben. Der Hanſelmann wird am Funkentag gemacht.

Einer Magd, die das Funkenfeuer gerne geſehen hätte, ſagte der Bauer (im Mindeltal wird's erzählt): „Lueg nu in's Ofaloch, no ſiehſt a Fuirle!“

Am erſten Sonntag in der Faſten, ſo man die alt Faſnacht nennt, bei dem Monſchein, probieren, welcher Leyb im Schatten kein Haupt und darauß argwohnen das derſelb des Jars ſterben werd, iſt ein Teufliſcher Aberglaub.

Lorichius 1593 S. 85.

An dieſem Sonntage hielt ein Riedlinger oder Ellwanger Capuziner in der Gottesackerkirche zu Wiſenſteig eine Art Augpredigt, worin er ein förmliches Sittengericht über Hoch und Nieder begann.

Das Papiſtenbuch (Germania 1872 S. 79 ff. Augsburg. Birlinger) ſagt: den nechſten Sonntag darnach gibt man der Faſnacht urlaub, verbuzt und verhüt ſich aber, trinken ſich voll, ſpulen, rapeln zulezt. Als dann folgt die traurig faſt u. ſ. w. Sieh unten.

Das ſog. **Funkenfeuer** an dieſem Tage ward in Waldſee öfter verboten, konnte aber doch nicht abgetan werden: es lebt heute noch als beliebte Volksſitte.

Am **erſten Faſtenſonntag** ißt man nochmal bei Tage zu Nacht. Hertfeld.

Mitterfaſt Roſenſonntag[*]). Das Papiſtenbuch ſagt: Daran ſegnet der Bapſt alle Gebeichten zu Rom und beſtätigt auch den Juden ihr Gſatz. An diſem Tag hat man an etlichen Orten ein Spihl, das die Bueben an langen Stangen Brezlen rumtragen in der Statt und zween angthon Man einer in Tungrüen oder Epheu, der heißt der Sommer, der ander mit dem Gmies angelegt, der heißt der Winter. Dieſe ſtreiten mit einander. Da ligt der Sommer ob und erſchlecht den Winter, darnach geet man darauf zu dem Wein. Germania 1872 S. 81 (Birlinger). Vrgl. Haltaus Jahrztb. S. 217 ff. Im Bistumsgebiete Augsburgs, im Mindeltale fand dieſes Austreiben des Winters oder des Todes ſtatt.

Im Allgäu trinkt man am „Latſcharefonntag", wie ſie volketymologiſch neckiſch ſagen, Stärke und Schönheit an und ab. Schnecken und Stockfiſche iſt da 's Leibeßen. Die Hälfte der ſchweren Zeit iſt ja vorüber, alſo ſchon halb und halb Jubel, daß man bald wieder Fleiſch eßen darf. Vergl. mein Augsburger Wb. 305b.

Anm. An dieſen Sonntag Lätare knüpft ſich auch die Eberſteiniſche Fränkiſche Wappenſage, die dritte die uns Krieg von Hochfelden in ſeiner Geſchichte S. 10 nennt. Einer aus dem Eberſtein-Geſchlechte ward als Botſchafter vom Kaiſer nach Rom geſandt und erhielt an dem Roſenſonn-

[*]) Eine wirtemb. Urkunde 1397 heißt ihn Sonntag zu Faſten, ſo man ſingt Lätare, in der Faſten, zu **Halbfaſten**. Haltaus Jahrzeitb. Erlangen 1797 S. 217.

tage das Ehrengeſchenk der Roſe, die der hl. Vater beim feſtlichen Umzuge getragen hatte. Dieſer, mit ſeiner Sendung zufrieden, gab ihm die rote mit einer blauen Türkis geſchmückte Roſe im ſilbernen Felde (fränkiſche Farben) als ehrendes Denkmal zum Wappen ſtatt des früheren, das einen Eber auf einem Steine gezeigt hatte.

Sattler im Anhange zur Freiburger Chronik. Die ganze Sache hat nichts Hiſtoriſches. Aber Berufungen darauf fanden von Seite der Eberſteine ſtatt.

X

Karwoche.

1 Palmtag*).

Im Nürtingiſchen iſt der uralte Brätzelmarkt Sitte. Er wird am Palmſonntag in der Mittagsſtunde auf dem Krähſchnabel bei Altenriet abgehalten. Die Mädchen bekommen von den Liebhabern ganze Schürzen voll Brätzeln. Das Volk meint, es ſei ein järliches Feſt, das der Burgherr auf Neuriet der Jugend einſt zu geben einhielt. Auf dem Platze haust ein Kobold, der ſeit der Wegräumung des alten Gemäuers bei ſtrenger Kälte ſehr mismutig ſein ſoll. Er unterhält übrigens gutes Verhältnis mit geſpenſtiſchen Fräulein im ſchönen Wäldchen bei Nekar-Thailfingen. — Man ſieht, Sage und Sitte markieren hier eine uralte vielleicht ſogar noch fremde Stätte.

Vrgl. Od. A. B. 143.

In Kirchberg bei Bolwar zog man ſeit alter Zeit insgeſamt am Palmſonntag auf die Wieſen hinaus, proceſſionartig, unter Abſingung kirchlicher Lieder. Ob wol noch ein Reſt von der Zeit vor der Reformation?

In Biberach ging man Morgens 5 Uhr in Proceſſion zur Capelle hinaus, allwo an dem Tage der Gottesdienſt abgehalten zu werden pflegte. Nach der Veſper, Predigt und Betſtunde zog die Prozeſſion Abends gegen 4 Uhr wieder herein. Die Männer ſchritten in ſchwarzen Mänteln, mit brennenden Kerzen in den Händen feierlich einher; voraus die Jugend mit Palmzweigen und bei ihr der bekannte hölzerne Palmeſel.

*) Volkst II 73 ff. G. Meier 385 ff. Peter, Volkst. II 282.

Am Palmſonntage führt man in Aalen die Kinder auf den Kirchhof und die Verwandten beſchenken ſelbige mit Leckereien, welche angeblich von den Verſtorbenen aus dem Grab heraus hingelegt worden ſind. Selbſt an Auswärtige ſchicken Manche ſolche Dinge unter dieſem Vorgeben.

Ob. A. B. 30.

In Ziegelbach eilen alle Buben nach dem Gottesdienſte auf ihre Weißtannen- oder Wachholderbüſcheln, die an Stangen oben angebracht ſind, los; jeder ſucht nicht der erſte aus der Kirche ſein, aber auch nicht der lezte: jener bekommt den Namen Reifenſchmecker, dieſer Palmeſel; dieſer erhält die ſog. Palmſchnitte, eine Art Küchlen, die aus weißen Brotſchnitten urſprünglich zurecht gemacht ſind; ſie werden im dünnen guten Eierteig eingetaucht und in ſiedendes Schmalz gelegt. Der Palmen der Buben wird an einer Stange im Garten aufgeſteckt und bleibt da bis es zum erſten mal donnert; dann wird er herabgenommen und jedesmal ſo oft es wettert etwas davon auf dem Herde verbrannt.

In der Saulgauer Gegend Brauch dieſer Palmen ebenfalls; die Eierſchalen ausgeblaſener, zweimal durchlöcherter Eier fallen ſichtlich ſchon von Ferne auf. Im Walder Bezirk (Zellern) ſieht man dieſe oft 10—12′ hohe künſtliche Palmen vor den Hausthüren als Wetterabtreiber.

In einigen Gegenden des bairiſchen Oberſchwabens wird der Palmen auch in's Flachs geſteckt; in Balzhauſen iſt er im Hauſe.

In Kempten wurde am Palmabend ein Palmeſel in die St. Magnuskirche geführt. Wer aus der Stadt ausgewieſen war, konnte ſo mit dem Palmeſel und dem Friedensfürſten darauf ungeſtrafter Rückkehr ſich erfreuen.

Jägers Ulm S. 312 Anmerkg. 24ob.

In Illereichen ſagt jeder zu dem der ihm begegnet: i wünſch dir Glück? Ja warum? (fragt der andere): Ja weiſch denn nett daß heut der Palmeſeltag iſt? Spott. (Ganz ſo ſagen ſie auch an Pfingſten.)

Der Palmeſel in Kempten ward a. 1336 unter Abt Burkard Burgeck eingeführt.

A. 1470 gab es zwischen Stadt und Abt Streitigkeiten wegen des Palmesels. Alljarlich am Palmsonntag zogen Bürgermeister und Rat, Alt und Jung, Männlichs und Weiblichs mit brennenden Kerzen in die Klosterkirche um den Palmesel von dort abzuholen und ihn in Procession in die St. Mangkirche zu bringen. Die Aufnahme Geächteter in den Bürgerverband geschah da. Abends nach dem Gottesdienste führte man den Palmesel in Procession wieder in das Kloster zurück, wo ihnen der Abt und sein Convent ganz andächtig entgegenkamen und so den Esel wieder in seinen alten Stall geleiteten.

Später ließen sich die Bürger der Stadt einen eigenen Esel anfertigen.

Zorn, Kempt. Chr. S. 15 u. 24.

Am Palmtag beschweret man die palmen das alle krafft, alle macht, aller anlauff und alles herr (Heer, bairisch) des teuffeles auß dem palmen außgewurzlet vnd verjagt wer, darnach soll Gott die Palmen also segnen, das wer sie tregt alle anfechtung des teuffels mag überwinden, item das die statt darin man sie tregt geheiligt werde, also daß alles teuffel gespenst davon weychen mueß u. s. w. darnach bettet man den hülzen Esell mit außwendigen Gebeten an oder ein crucifix vnd thuons nit die kind sondern wo nit schuld seindt, die Priester selbs welches ein grewel abgötterey ist u. s. w. Osiander.

Palmesel in Tübingen. Man wird mir auch nicht verargen, wann ich des Palm-Esels-Diensts in Tübingen gedencke, weilen die Jugend und vieles gemeine Volck annoch biß jetzo abergläubisch oder auf curiose Weise daran gefallen hat. Wer bedenckt, wie dieser Palm-Esel noch alle Jahre bey dem leichtgläubigen Volck im Pabstum so hoch gehalten wird, und Processions-Weise, darbey auch hohe und niedere erscheinen, und auch vor diesem in Tübingen erschienen sind, einher geführet wird, der wird mich entschuldigen, daß ihne unter die Tübingische Miscellanea Ecclesiastica einrucke. Ob ihme zwar die vorige Ehre nicht mehr angethan wird, so ist er dennoch auch noch jetzo in seinem Stall in dem Vestibulo Templi S. Georgiani eingeschlossen. Ob diesem gab es nemlich 1512 eine neue Verordnung, und mußte ihme grössere Ehre wiederfahren als sie ihme vorhero wiederfahren

ware. Crusius P. III L. X c. 2 pag. 177 ed. lat. p. 544 schreibt: In Tübingen wurde 1512 der Palm-Esel, welchen die Buben vorher gezogen, denen Becken und Metzgern zu ziehen befohlen. Dessen sie sich nicht zu beschweren hatten, weilen vorhero 1489 denen Ratsherren zu Halle in Schwaben solches zu thun anbefohlen worden ist, wie Crusius dieses davon P. III. L. IX c. 2 p. 133 ed. lat. p. 487 meldet. Als in diesem Jahr (1489) der Römische König Maximilianus, nach Schwäbisch Halle kam, und allda am Palmtag der Herr Christus auf einem Esel sitzend, unter Begleitung der Geistlichkeit, wie auch des Rats und Volcks zu Hall, von dem Langenfelder-Thor in die St. Michaels Kirche in offentlicher Proceßion nach Gewohnheit geführet ward, gieng auch der König selbst mit. Da Er aber Christum durch die Häscher oder Stadtknechte in die Kirche führen sahe, wandte Er sich zu dem Herrn von Thurn und sprach: Ey! mein Gott! haben dann die Haller niemand als Büttel und Schergen, welche den wackern Mann führen können? Worauf der Rath die Verordnung gemacht, daß er künftig hin, nimmer durch die Stadtknechte, sondern durch zwey Ratsherren geführet werden sollte. Ich sage aber, wann ja dieser Theatralische Aufzug einen Nutzen haben und Andacht erwecken solle, warum ziehen denselben nicht die vornehmste unter den Clericis und Laicis, weilen sich ja hoffentlich keiner Christi selbsten, wann er rechtmäßig vorgestellet wird, würde schämen dörfen?

Zellers Ausführl. Merkw. d. Univers. Tübingen. 1743 S. 678 ff.

In Augsburg. Nach Franks Annalen 93 (Steichele): „item da man zalt 1456 am Freitag vor dem Palmtag, da wardt gemacht der Esel und der Salvator darauf." Der Künstler sei ein Ulmer gewesen. Später kamen kleine holzerne Eselein auf, waren Verkaufsartikel. Auch in A. war wie in Rottenburg a. N. der Esel vollauf von Kindern besetzen, was für den Aufseher 1 Krz. kostete.

Mein Augsburg. Wörterb. 87.

Das Jahreinmal:

Wenn Ostern bald heran will kommen
Wird der Gebrauch in Acht genommen,
Daß unter die Kirchweyh man geh
Und ja den Palmen Esel seh,

Die Kinder auch darauf läßt reiten,
G'ſchicht's 's Jahr einmal, was ſoll's bedeuten?

Das Papiſtenbuch weiß folgendes:

„Auf diß kompt der Palmtag: da tragen die Papiſten den Tempel voller Büſchel palmbeum vnd angebunden Aeſt. Die weyhet man für alles Ungewitter an das Fewr gelegt und füert ein hilzen Eſell auff einem wegelein mit einem darauf gemachten Bild ihres Gots in der Stat herum, ſingen, werfen Palmen für ihn und treiben vill Abgotterei mit dieſem irem hilzenen Gott. Der Pfarrer legt ſich vor dieſem Bild nieder: den ſchlecht ein anderer Pfaff. Die Schneller ſingen und deuten mit Finger darauff. Zwen Bachanten legen ſich auch mit ſeltzamer Ceremonie und Geſang vor dem Bild nieder; da wirft jedermann mit Palmen zu; der den erſten erwiſcht treibt vill Zauberei damit."

Eine alte Palmtagproceſſion hat uns von Augsburg ein geſchriebenes Buch, jetzt in München (cgm. 302 f. 17) überliefert. Es heißt die Schilderei alſo: „Darnach ſegnet St. Ulrich die Palmen; darnach ward ein koſtliche Proceſſion von Pfaffen und Laien gehept mit kreutzen und Fanen und dem heiligen Evangel; woran Pildnuß unſers Herren auf einem Eſel ſitzend und jedermann Palm in henden tragend und gieng die Proceſſion von St. Afra bis auf den Perlach. So khomen der Proceſſion entgegen die Chorherren und Pfaffen von U. Frauen und mit ihnen die Purger von der Statt, die in der Statt belibend und nett bei St. Ulrich warend und bei in vil ander Leut von den Dörfern und Weilern zu dem Feſt khomen waren. Daſelbs ward Lobgeſang volbracht; die Palmen geworfen und die claider geſträt nach des Feſts gewonheit. Darnach thut St. Ulrich ein Predig und verpracht St. Ulrich das Ampt der Meß. Darnach Jedermann heim."

Der Augsburger B. Wagner im Layen-Kirchenſpiegel Thierhaupten 1593 Bl. 71a: „An dem Palmtag trachtet ihm ein jeder nach einem palmen vnd Seffenbaum, den ließ er auch benedeien, ſegnen, trueg ihn heim zuhauß mit einer ſolchen Gottfeligkeit, eß werde kain Donner in ſein hauß einſchlagen."

Anm. Bekannt iſt die jährliche Proceſſion auf dem Lindenhof in Zürich: geſtiftet d. 10. Mai 1474 (Mittlg. der Antiq. Geſellſch. VIII 419) „und für ſölich ſollent die genanten caplon und alle ir nachkomen und ouch ein ſchuolmeiſter mit drÿ ſchuolern des genanten unſers Gotshus hinfüer jerlich und ewenklich uff den hl. Palmtag früo nach der Metti unſern herren uff dem Eſel von dem genannten unſerm Gotshus uff den hoff Zürich, da danne der Palme geſchoſſen wirt, mit ſingen und Leſen füren — und das gelt geteilt werden." Reuich, Lit. Bl. 1872. 51.

Auch die Zimmeriſche Chronik II 145 berichtet vom Palmeſel. „Als uf den Palmabent der brauch geweſt, wie auch noch, das der palmeſel nach der Veſper mit ainer ganzen prieſterſchaft und den ſchulern belaitet und von ſechſen den fürnembſten im rat daſelbs gefiert wurt zu unſer frawen eunet der Ablach, iſt der alt herr Gotfrid und herr Johanns Wernher mit etlichen vom Adel auch mitgefolgt." Einer ſchalt den andern: „du zeuchſt net!" Da ſchrie der beſchuldigte: „ich zeuch den teufel, was treibſt du doch". Alles lachte ihn aus, er konnte ob ſeiner Rede in der hl. Zeit ſich kaum mehr ſehen laſſen. Der alte Gotfrid ſagte ihm: „Das dich boß mag ſchende! ſoltu unſers Herrgotts bildnus ain teufel nennen!" In Heudorf trug ein großer Hund den Eſel weg. II 509.

Anm. Das Palmeſelfeſt oder Eſelfeſt ſchlechthin hatte im Mittelalter einen großen Ruf. Man ſetzte eine junge Dirne auf einen prächtig herausgeputzten Eſel und führte die Gruppe um den Altar. Bis in's 17. Jhd. herein konnte ſich in rein katholiſchen Gegenden ſogar ein Nachahmen des hl. Eſels vom Eintritt des Herrn her erhalten. Im Salzburgiſchen war der Eſel von Nonnenberg der volkstümlichſte. Eine Conſiſtorialordnung mußte abhelfen. Schulz, Sitten. Wien 1807 II 25.

In einigen andern Gegenden des augsb. Schwabens ziehen auch wieder die kleinen Buben den Palmeſel von der Gumpkirche in die Kapelle. Der Heiland wird geküßt; die Kinder erhalten Brätzen als Geſchenke.

In Rangendingen ſpilte der dortige hölzerne Palmeſel eine große Rolle. Jezt noch ſchmachtet der Eſel im Thurme, wie der in der Lorenzkapelle zu Rotweil und wie ſo viele andere auf den Kirchböden und „Gruftkammern". Jeder Bube brachte dem Palmeſel als gutes Futter ein „Bünkle" Heu mit. Schon

geziert ſtand er auf dem Kirchhofe, allwo die Palmtag-Paſſion vom Pfarrer verleſen ward, den die Buben altherkömmlich mit Palmkätzchen warfen. Die Prozeſſion blieb; der Eſel kam ab.

In Rottenburg a. N. ſah man ſehr darauf, am Palmtage die kleinen Kinder, welche ihr erſtes Gewand bekamen, auf den feſtlichen Eſel zu ſetzen: Gedeihen derſelben hing davon ab; auch nur Berühren des Eſels war gut. Als der Eſel verkauft ward, erſtand ihn ein Rottenburger Bürger an der Steig, der hieß lange davon „Eſelsmezger".

Anm. Der Ausdruck „Pälmlin ſchießen" kommt bei den Straßburgern häufig vor, wie b. Geiler, Brunſwick ꝛc. So ſagt letzterer: „Sevenbom, im Eliaß Palmen, darum das man die Aeſt vom dem Krut zu unſerm Hergot ſchießt an dem Palmtag." f. 106a. „Wann es uf Erden eim widerwärtig gat, ſo wil jederman helmlin an jn ſchießen." Geiler, Ev. Bch. 7a.

Auch der Aberglaube mit den Palmen war ſehr groß. So ſagt das Kräuterbuch von Mathioli-Camerarius, Frankfurt 1626 Bl. 46b: „der gemeine Mann glaubt, daß die geweyheten Zweige dieſes Baumes (Stechpalme) über die Thür aufgehenkt für den Donner bewahren ſollen — iſt aber mehr ein Aberglaub." Ferner „die Reißle von dieſem Palmgeſchlecht (palma humilis) tregt man faſt in ganz Weſtſchland feil in der Faſten: damit ſchmücken ſie jhr Oelzweige am Palmtag zur Weihung."

Lorichius Abergib. 61: Am hl. Palmtag ſovil bletter vom geweyhetem Palmen als Leut im Hauß ſeind in eins jeden Nammen in's Feur werffen. Und welchs blette am erſten verbrenn, daſſelb muß am erſten ſterben.

2 Donnerstag, Freitag.

Auf dem Hertfeld geht man in der Donnerstagsnacht in die Gärten, kniet dreimal unter den Bäumen nieder und betet.

Schöttle.

Im Marbachiſchen wird in der Grauendonnerstagnacht eine Menge Laugenbretzeln von den Burſchen im Wirtshauſe verzehrt und den Mädchen an's Fenſter gebracht. Die keine Liebhaber be-

sitzen, finden am Karfreitagmorgen zum Spott eine Bratzel mit Kolen gemacht am Hause.

Ch. A. B. S. 52

In Lindau waren die sog. Maultaschen herkömmliche Speisen an diesem Tage.

In Deißenhofen, Dilingen, ißt man immer etwas Grünes; gewönlich kommt Mittags als Zugemüse Ackersalat (Sonnenwirbele) auf den Tisch.

Man muß die Sitte auf religiöser Grundlage suchen. Der Genuß des Osterlammes mit bittern Kräutern dürfte den Ausschlag zu dem Brauche gegeben haben.

Im Predigerkloster in Rotweil scheint man den Abend vor dem Karfreitage gerne heiterer Dinge gewesen zu sein. Der Conventual Zimmerte „der was ganz abentheurig", predigte (Zimmerische Chronik II 403) nämlich an einem Karfreitag Morgen: o wie waren wir nächten so voll? wie waren wir aber so voll? Die Herren von Rotweil, welche teilnahmen, waren bange, sie möchten verraten werden, „denn die waren am grienen Dornstag zu Abent im Kloster Predigerordens gewest, hetten darin gemaiselt und frölich geweien." Die kein gutes Gewißen, wollten schon aus der Kirche gehen, blieben aber doch noch zwar voller Angst darinn.

Das Lauten der Angst Christi und am Freitag die Schidung, am Samstag für die armen Seelen das Miserere war auf dem Herrfeld des Jahres immer üblich.

Auf der Alb bringt des Karfreitag Morgens die Frau dem Manne ein gesottenes Gänsei über das Bett und bereitet ihm am selbigen Abend einen Eierkuchen.

Ch. A. B. 54.

Am Karfreytag mit dem crucifix sehr ergerlich und abgöttisch petten, in worten der gesang und geberden u. s. w.

Ochsenbeins Bedenken.

XI

Oſtern *)

1 Oſterſpeiſen, Backwerk. In dem alten Mosbacher Stadtrechte v. 1520 bei Mone Zeitſch. 17, 188 heißt es: „den Oſtermontag als man wie von Alter Fladen verſucht."

In Schömberg (Rotweil) beſtand eine alte Oſterfladenſtiftung, wovon jeder etwas bekam. Daher das Sprichwort: „du ißeſt d' Flada am Karfreitag: an Oſtern haſt nichts."

In der Augsb. Pfründordnung v. 1543 ſteht: „die Gültayr ſollen allwegen zu Oſterfladen damit gebachen und jedem Pfründtner ein Stuck von einem Fladen geben werden." Augsb. Wörtb. 366a. Im Ravensburgiſchen (Waldburg) hat das Volk „Flärrle".

Meine Alem. Sprache 99.

In Lindau wurden die berühmten Oſtergeigen gebacken von Bäckern.

In einer Chronik bei Mone Quell. I 110a heißt es vom Jahre 1542: „auch hat man dieſes Jahr die Liechter, den Palma und Flada im Schnee geweiht."

Die Hauptſpeiſe aber hieß Geſegnets. In Heußlin's Vogelb. (1563) Bl. XCIV iſt es alſo beſchrieben.

„Ueber diß werdend auch hertgeſottne Eyer genennt ſo alſo lang gekochet werdend, daß ſie ſich aus der ſchalen ſchellen laßen, diſe zerſchneidet man bei uns in 4 Teil und bekrönet mit diſen ſtucken ein blatten mit Salat. Man hacket auch etwan einen jeden Teil, nämlich das Klar und Totter inſonders ganz klein und legt ſie nebend einandren in ein Blatten und tut darzu als die dritt

*) Volksl. II 81 ff. G. Meier 392 ff. A. F. Reimann, Deutſche Volksfeſte S. 35 ff. Peter Volksl. II 284 ff. Ueber die Frühjahrsfeuer, die noch ſelten vorkommen, ſiehe über Land und Meer 1860 No. 16.

Farb rot gerucht Fleisch, biß das die blatten voll worden, da bringt man die nach dem Gebrauch der römischen Kilchen am heiligen Ostertag dem Pfaffen zu sägnen."

In einem geschribenen Buche aus Augsb. 15. Jhd. (München cgm. 402 Bl. 19a) steht „Ostergesegnets"*) also verzeichnet: „Als der Gotzdienst desselben Fests volbracht was, so gieng Sant Ulrich haim; daselbs waren besunderlich 3 köstlich Tisch bereit: ainer im selbs und die er bei im wolt haben; der ander Tisch U. Frauen Pfaffheit; der drit St. Afra Sammung. Und als das Lemplin, trank, speck und anderes nach gewonheit des Tages gesegnet und von jedermann genommen ward, darnach fieng Jedermann an mit freuden eßen und trinken. Darnach kumen vil Spillent, trumeter, pfeifer und ander Spillent in großer Meng und trumeten und pfiffen 3 mal nach einander. Nachdem alspald so sungen die Chorherrn ein responsori und Gesang um der heiligen Urstend U. Herrn und ward das trank jedermann geben."

Im Schorndorfischen, Geradstetten, kommen mit dem Anbruche des Osterfestes schon in der Mitternachtsstunde die jungen Bursche mit Lichtern vor das Pfarrhaus, ebenso vor anderer Häuser und singen Auferstehungslieder. Ob. A. B. 30.

In Rottenburg-Ehingen spilte das „Gesegnets" eine Hauptrolle an Ostern. Im Pfarrbuche von St. Moriz kommen wiederholt Notizen darüber vor; zum Jahre 1632: das Stüfft solle auch wieder nach altem Brauch vor dem Krieg das Gesegnets geben. Darüber nach langer Deliberation und vielen eingebrachten wolvernünftigen Rationen und Ursachen geludirt worden: dismal noch nit für ratsamb erkennt, solches anzufangen; dann die Mittel solche Unkosten so gemeinlich auf 30 oder 40 R. kommen bei dem Stift derzeit nit vorhanden zu bezalen."

A. 1633 war das Flaisch schon eingekauft zu dem vor Alters gebräuchigen Gesegnets; weil aber auf Ostern d' Feind eingefallen, mußte es unterlassen werden und wurde das Flaisch unter die Herren Capitulares umbgetailt laut selber Stüfsrechnung, und

*) Vgl. A. F. Reimann S. 45 ff.

weil der schwedische Krieg vil Jahre gewehret, die eingehns nimmer geliffert, ist das Gesegnets nimmer angefangen worden, also unterlassen quare inde aliqua saltem solus bello.

Ferner steht einmal: Gesegnets auf den hl. Ostertag sollen die Chorherrn allein geben ohne der Caplan Kosten statuta Mechtildis No. 26 (Hohenberg).

Zum Jahre 1651: IV die Martii ist wegen des Gesegnets geredt worden, eb man mit selbes nach altem Brauch geben wolt, weil der Herr Pfarrer in Rottenburg solchem schon vor einem Jahr zu geben angefangen, darüber deliberirt, daß die Zeit zu spat und mann's diß Jahr woll laßen bleiben.

a. 1656 den IV Jan. ist wieder davon geredt worden.

a. 1666 den III Febr. ist proponirt weil die Pfarrkinder zu Ehingen alle Jahr treiben, daß das Gesegnets geben werde.

Im Mindeltale stritt man sich, wer das Gesegnets, den Oasterflada, Broatle nach der Kirche tragen dürfe.

Das schon genannte Papistenbuch sagt von Ostern:

Volgt zu Morgen der Ostertag, da weiset man den Anbißkram: Fladen, Keß, Geckets auf den Altar und schicken die Freund einandren des Geweihten oder Fladens.

2 Ostereier, andere Sitten*). Ebenso wichtig oder noch wichtiger sind die volkstümlichen Ostereier. Im Leonbergischen hörte das Eierlesen schon vor 50 Jahren auf. Winnsheim hat es nebst Hahnentanz noch. In Stammheim (Calw.) noch 1856.

In Wehingen auf dem Heuberge gingen vor Altem 8—10 Burche mit einem Korbe im Dorfe herum und bettelten unter Absingung eines ebenfalls alten Liedes Eier. — Im Backnang'schen einst sehr üblich, jetzt nur noch in Althütte, Großaspach, Rietenau, Sechselberg, Sulzbach, Strümpfelbach. In Oberbrüden hörte es in den 50er Jahren auf, in Unterbrüden vor 38 Jahren.

*) Wir begehen anheut das hochheilige Osterfest, pflegen einander gefärbte Eyer zu verehren und wollen hierdurch andeuten, das Ayr seye ein Abbildung unsers glorwürdigen von dem Tod auferstandenen Heylands. Grießl. Dominic. II 141.

Das Eierlesen kenne ich noch aus Wurmlingen. Es ist genau dasselbe dabei geschehen wie z. B. in Kirchberg: 100 Eier wurden ausgelegt. Da fand auch die Wette zwischen dem Eierleser und dem, der ein Pfand über herholen mußte, statt. Wer zuerst zu Ende war, hatte gewonnen. Die Bursche trugen weiße Hosen, waren mit roten Bändern behangen. Das Werfen der Eier in die Wanne fand statt auf 50—60 Schritt Entfernung.

Eierlesen in Augsburg. Herr Dr. Georgius Henischius in s. Arithm. perfecta am 398. Blatt spricht: „Am andern Ostertag ist es zu Augsburg allzeit gebräuchlich, daß sich zween Knaben vor dem Rotenthor im Lauffen folgender Gestalt üben: dem Einen legt man 100 Eier nach der Länge jedes 2 Schuh von dem andern, die solle er unzerbrochen in ein Korb, so auch 2 Schuh von dem ersten Ei stehet, einholen, jedoch so oft er von dem Korb auslauft so oft nur 1 Ei bringe. Der ander aber solle unterdessen nach Göckingen (ist ein Dorf, nach gemeiner Meinung ½ Meil von der Stadt gelegen) lauffen und wieder kommen: und wer seinen Lauf am ersten verrichtet, der gewinnet, was aufgeworfen worden. Jetzt ist die Frage wie viel der Eiersammler Schuh lauffen müsse und wer vermutlich gewinne?

Schwenter, Mathem. Physical. Erquickungsstunden, Nürnb. 1651 S. 98 ff.

Was ist dieses anders, als ein unaussprechliche Oster-Freud, oder fröliche Schau-Lust, die Christus seinen Jüngern hat wollen anrichten? Oder (das ich mich fein bald erkläre) uns vielmehr hierdurch hat wollen Anleitung geben, zu einem zuläßigen Freuden-Spiel, dergleichen unsere fromme Vor-Eltern und Vorfahrer zu dieser frölichen Zeit gemeiniglich pflegten anzustellen, und annoch an vielen Orten gebräuchig und üblich ist, welches man nennet das Ayr-Klauben, oder Ayr-Lösen. Ein solches geistliches Ayr-Klauben wollen wir heut auch anstellen, zu einer geistlichen Recreation und Lustbarkeit der Seelen. Sie lassen sich die Zeit nicht lang werden, noch verdriessen: Ich fahre indessen fort im Nahmen deß Allerhöchsten. Attendite.

Ehe und bevor wir dise geistliche Recreation oder Kurtzweil anfahen, ist nicht ein vergebliche Sach, daß wir zuvor wissen, in wem obbesagtes Oster-Spiel bestehe, und was da seye das Ayr-Klauben oder Ayr-Lösen. Dieses Spiel (welches in Ober-Teutschland an vielen Orten noch

im Gebrauch ist; bestehet in dem: Man gehet hinaus aufs Feld, oder in einen weiten Hof-Garten, oder Wiesen, da lauft man mit ganz Körb voll Ayren zu. Man nimmt eine gewisse Zahl derselben, hundert, zwey hundert, oder noch mehr; Solche legt man auf den Boden, der Länge nach, eines hinter das ander, in gewiser Distanz: Etwann einen Schritt weit eins von dem andern. Diese Ayr (der das Spiel gewinnen will) muß einer allesambt, eines nach dem andern, zuvor aufklauben, und in ein bestimmtes Geschirr, e. g. Sieb, oder Korb, legen, unzerbrochen, ehe daß ein anderer, zu einem gewissen Ziel lauffend, wieder zuruck kommt. Da gilt es nun ein Gewett, welcher aus diesen Beeden geschwinder seye, der Lauffer, oder Klauber, das ist, der ein im Hin- und Widerlauffen; Oder der ander im Ayr aufklauben: Das ist nun lustig zu sehen: Dann als so offt der Klauber ein Ay aufhebt, laufft er damit zum Korb oder Sieb, und legts darein. Kehrt derweilen der Lauffer ehender zuruck, so ist das aufgesetzte Gewinnet sein; Gleichwie es deß Aufklaubers ist, wann er vor der Zuruckkunfft deß Lauffenden mit dem Aufklauben fertig wird; Zerbricht er aber ein Ay, so hat ers Spiel verlohren. Warum unsere fromme Alten solche Kurtzweil und Oster-Lust ersonnen, und zu dieser jetzigen Zeit haben angestellt, ist zweifelsohne nicht allein zur Lustbarkeit, und erlaublichen Ergötzung deß Leibs geschehen; Sondern auch, vermutlich, auf etwas geistliches angesehen gewest: Weylen das Ay, so wol in geistlichen, als weltlichen Schrifften schöne Ausdeutungen hat, und man allerhand schöne moralische und sittliche Lehr-Stuck (so in dem Ay verborgen und gleichsamb unter seiner Schalen verschlossen seynd) ziehen mag: Man lese und durchsehe nur das sinnreiche Büchlein P. Georgii Stengelii S. J. so er Ova Paschalia intituliert, darinn wird er viel denckwürdiges und Lustiges von den Ayren finden und seinen Fürwitz wol büssen können. Ein gleiches wollen wir heut auch thun, und lauter moralische und sittliche geistliche Lehr-Stuck zum Heyl der Seelen, und erlaublicher Seelen-Ergötzung meiner Zuhörer, auf die Bahn bringen, und hiemit nennen ein geistliches Ayr-klauben: Dieweilen ich solche Lehr-Puncten meistens aus andern Büchern und Authoren zusammen gesucht, und, wie jener die Ayr, zusammen gelesen und aufgeklaubt habe.

Vom Ay, in genere und insgemein, zu reden, haltet Erycius Puteanus das Ay für das grosse Wunderwerck der Natur: Wie er dann darvon ein gantzes Buch geschrieben und viel wunderliche Sachen hiervon erzehlt. Woraus ich nur ein und das andere berühren will, das mir zur Sach dienet. Vom Ay sagt gemeldter Author, daß es gleichsamb zweymal werde geboren: Das erstemal, wanns die Henne, oder ein anderer Vogel legt; Das andermal, wann es ausgebrütet und ein lebendiger Vogel

daraus wird. So, jo, AA! gehet es mit uns Menſchen auch: Die erſte Geburt, wordurch wir von Mutter-Leib kommen, iſt noch gantz ſchlecht und elendiglich; Es iſt uns viel zu eng, wann die Welt ſchon noch ſo weit wäre; Wir ſeynd in dieſem armſeeligen Leib, und etwann unter einem ſchlechten Tach eingeſchloſſen, wie der Dotter, oder das junge Vögelein im Ay: Wir müſſen viel wiederwärtiges von Armut, Kranckheit, Trubſal, Hunger, Durſt, Hitz und Kälte leiden und ausſtehen. Wer iſt, dem ſein Neſt nicht unterweilen zu eng wird? Wer riehrt ſich nicht zu Zeiten unter ſeiner Schalen, und wäre gern daraus? O! wie viel ſeynd, die ſich mit dem H. Paulo zu weilen hören laſſen: Quis me liberabit de corpore Mortis hujus? Wer wird mich erledigen von dieſem ſterblichen Leib? Und wiederumb: Desiderium habens distolvi et esse cum Christo. Ich verlange aufgelöſt zu werden und bey Chriſto zu ſeyn. Doch muß man Patienz und Gedult haben, wie mit dem Ay, es laßt ſich die Sach nicht übereilen: Das Ay iſt zwar gelegt: Das Vögelein aber, oder das Hünlein, iſt noch nicht da, ſagt der H. Auguſtinus: Ovum est aliquid, sed nondum est pullus, cum Patientia expectetur. Das Ay iſt etwas, aber doch noch kein Hünlein, man muß mit Gedult darauf warten, was es werde, und daraus kommen werde: Der Zeit und der Brut muß man erwarten, biß dieſe fürüber ſeyn wird, und was die Natur nicht kan oder vermag, muß die Gnad erſetzen. Dieſe wird, nach zerbrochner Schalen unſers ſterblichen Leibs, ſchon zeigen, was aus uns ſoll werden: Es wird uns hoffentlich Gott durch ſeine Gnad und Barmhertzigkeit hieraus führen zu einem weit beſſern und ewigen Leben: wo unſer Seel in einem runtacht glorificierten unſterblichen Leib weite genug haben wird, ſo weit nemblich, als weit der Himmel und Ruheſtadt der Außerwehlten ſelbſten iſt. Da laßt uns nun auffklauben dieſes Ay, und dieſe zwey Stuck, nemblich unſern erſten Ausſchluf und Geburt, und Ausbrut betrachten, und etwas genauers der Sach nachſinnen.

Mein! was iſt ſchlechters und geringers als ein Ay! Wers anfänglich haben will muß ſich darumb bucken, entweders nach einem Stroh-Neſt in einer ſtinckenden Hennenſteig, oder ſonſt in einen wüſten finſtern Winckel. Wers findt, erhebt einen ſchlechten Schatz der kaum drey Heller wert: Verbricht ers, ſo hat er nichts, als daß er vielleicht ſeine Händ und Kleider beſudlet; Und kan man mit einem Ay, wie wir Teutſchen pflegen zu ſagen, neun Schanden aufheben. Was würde dann ich für ein Ehr aufheben (könnte vielleicht einer bey ſich gedencken) mit meinem Ayr-Klauben! Aber, ſein gemach! AA! das Ay, und unſer heutiges Ayr-Klauben, iſt nicht zu verachten: Nicht alles was ſchlecht, iſt darumb auch verächtlich. Ach nein! wann wir alle ſchlechte Sachen wolten wegwerffen und ver-

achten, würde man auch den koſtbaren Sachen ihren Wert entziehen, und die mittelmäßige Ding ſchlecht ſeyn; Weilen ſonſten nichts ſchlechters vorhanden. So ſchlecht ein Ay ſeyn mag: So kan mans doch zu vielen Dingen brauchen, und hat ein Hennen-Ay unter den Speiſen ein ſo groſſen Nahmen, daß, wann man fragt, welche aus allen Speiſen die allerbeſte ſeye? Man gleich darauf (und zwar weißlich) antworten kan: Ein Ay. Es iſt kaum ein Speiß beſſer, geſunder, nutzlicher, in einem rechtern Preiß, die beſſer, früher und leichter zu überkommen, zu kochen, und zu verdeuen iſt, als ein Ay. Weilen es dann und ein Ay ein ſo köſtliches Ding iſt, ſo muß man unſern Oſter-Luſt und Ayr-Klauben nicht ſo verächtlich ſchätzen, und wird es, hoffentlich! niemand verachten, aus folgender Urſach.

Alter ſchwäb. Predigtbrauch.

S. 403 ſagt derſelbe Verf. „Ein Ey auf einer Wieſen zu werfen, daß es nicht zerbreche. Dieſe Kunſt brauchen auch die Kinder um Oſtern in unſerm Land, wann ſie mit den gefärbten Eyern auf der Wieſen ſpielen. Sie machen die rechte Hand etwas hol legen das Ey der Läng der Hand nach in die Höle, daß die Spitz gegen die Finger komme, biegen und legen den Mittelfinger darauf; werfen alſo von unten her das Ey drehend in die Höhe. Weil nun das Ey wegen ſolches Umtrehens auf eine Spitze fallet, daß es ſehr ſtark, wie folgen wird, zerbricht es nicht, es falle dann auf ein Holz, Stein oder ander hart Ding, darauf es zerbrechen muß."

Das Jahreinmal ſagt vom Eierleſen:

Am Oſterdienſtag darf man glauben
Iſt eine Freud um's Eierklauben.
Früh nach Hauſtädten geht die Reiß,
Gleich nach der Predigt wie man weiß ꝛc.

Südweſtlich vom badiſchen Dorfe Steißlingen iſt der Seehof mit einem kleinen See. A. 1845 ward hier auf dem Eis das Eierleſen gehalten. Einmal leſen die Mädchen, das andere Mal die Buben Eier. Zuweilen gehts flott her: Muſik, beſchärpte Reiter u. ſ. w. Karg. Auch in Beiertheim b. Karlsruhe beging man das Eierleſen feierlich.

Nach dem wirtemb. Hofkalender von 1770 fand a. 1650 das Eierleſen ſchon ſtatt. „Die Mahler und Pfiſterknechte hatten das

Recht in jedem Kundenhaus wo sie Mehl hinmalten und Brot hinbaketen zu einem Eiernapf auf Ostern, als ein Trankgeld zu ihrer Ergötzlichkeit drei Eier einzuheischen."

Reimann S. 328 ff.

In Königseggwald pflegt man in der Osterzeit mit Blumen bemalte ausgeblasene Eier zu Geschenken geeignet zu verkaufen. In der Hohlung befindet sich eine kleine Walze, um welche ein mehrere Ellen langer Papierstreifen gewickelt ist, worauf gereimte und ungereimte Glückwünsche geschrieben stehen. Mittelst eines außen angebrachten Triebels (Handhabe) wird der abgehaspelte Streifen wieder aufgewickelt.

Ein Beispiel aus Hoßkirch:

Hier verehr ich dir ein Osterei,
Ziehe nur recht langsam sonst bricht's entzwei.
Dies Osterei will ich dir geben,
Auf daß du noch viel Jahr sollst leben.
Viele Jahre und sonst noch viel mehr,
Wenn du sie brauchest zu Gottes Ehr;
Dann Gottes Ehre mir allein
Wird allzeit das beste sein.
Was Gott will das muß geschehen,
Wenn's schon die Menschen nicht gern sehen.
Dann vor Gott bleibt nichts verborgen,
Sei es Abend oder Morgen.
Ich erwähle mir nur eines,
Ein getreues und sonst keines —
Ein treues Herz das muß ich haben,
Und sollt ich's aus der Erde graben.
Wer ein treues Herz will finden,
Muß bei der Sonnen ein Licht anzünden.
Wann die Falschheit brann als wie das Feuer,
So wär das Holz nicht bald so theuer.
Liebstes Kind darf ich's wagen,
Dich ein einziges Wort zu fragen?
Ob deine Lieb und Treu
Nur auf mich gerichtet sei.
Blumen welken, Schönheit schwindet,
Alles gehet mit der Zeit;

Doch was die Liebe ſonſt umwindet,
Das bleibet Jahre ſo wie heut.
Ein Hüttchen darinnen ein Stübchen
Und iſt der Raum auch ſo winzig und klein
— — — — — —
Wie dieſes Ei.

Auf die Kirchhöfe gehen muß am hl. Oſterabend einſt in Meſſkirch Sitte geweſen ſein. „Es was domals die gewonhait zu Möſſkirch das iedes Jars am Oſterabent Weib und Mann in großer Anzal am Abent und in der Nacht 9 Weihleginen mit andacht und irem gebet beſuchten. Die alle wurden um Mitternacht ſamentlich wider in die Statt gelaſſen, alsdann fing die Oſtermetin an.“ (Reden durfte man nicht.)

Zimmeriſche Chr. I 459.

Das „Emausgehen“ am Montag hat in manchen Gegenden zu volkstümlichen Sitten Veranlaſſung gegeben. So iſt in Oberſchwaben der Gang „nach Emaus“ ein Luſtgang in's Wirtshaus einer benachbarten Ortſchaft. Man hält es für Pflicht ſeine Geſpilin dazu einzuladen.

Unterhalb der Alb, im Neckartale, geht man auch nach Emaus, aber der Gang gilt einer benachbarten Kirche oder Kapelle.

So iſt es im Mindeltale, Balzhauſen und Umgegend: Alles geht fort zur Kapelle nach Emaus: „i gang nach Emaus um 'n Ara vola Freuda“. „Därſt ett lang fraoga und iſt auch mitganga“.

Bei Kempten ſtand auf dem Steinrinnenöſch eine Marienkapelle. Am dritten Oſterfeiertage fand Meſſe ſtatt, ſtark von den Schulkindern beſucht, denn nach derſelben bekam jedes der kleinen Kinder zwei harte Eier und einen Heller; die größern zwei harte Eier, Butter, Brot. Endlich folgte ein Trunk beim Pfarrer zu St. Mang. Im 30järigen Kriege zerſtörten die Schweden die Kapelle und die Kinderproceſſion gieng nach St. Mang, was man „nach Emaus gehen“ hieß. Zorn 25.

In Ueberlingen ſpilt der ſog. Oſterochs eine Rolle. Auf Oſtern wird ein ausgezeichneter fetter gemäſteter Ochſe auserſehen, manchmal ſchon vom Mezger darauf hin früher gekauft und ge-

füttert. Auf ein schönes Exemplar wird vor allem gesehen. Das Thier treibt man bekränzt durch die Stadt und jede Familie holt sich davon Fleisch für die hohen Festtage.

Ostertauf, das am hl. Karsamstage geweihte Wasser, trägt man in gewißen Gegenden auf die Fluren, damit die Früchte gut gedeihen.

Geweihten Wein und geweihtes Salz wirft man ebenfalls in den Brunnen, um schädliches Wasser ferne zu halten.

Echt volkstümlich waren auch die Ostermärlein.*) Das Volk wartete mit Sehnsucht darauf; in der Regel war der Stoff dem Gebiete der Fabel mit inhaltreicher Belehrung oder volksbuchartig der Tradition entnommen.

Diese Ostermärlein sind wol zu unterscheiden von den Osterspilen, die vielfach schon vor der Reformation verboten werden mußten. (Ulm.) Franz Borgias Götzenberger hat in einer Streitschrift v. 1752 (Augsb. 4° „Die in 3 wichtigen Punkten katholisch wordene Herren Lutheraner) gesagt: Ein Ostermährlein muß angenehm und nützlich sein. Es ist also, wie es scheint, nach und nach der Brauch aufkommen zu einer Ermunterung der Herzen eine annehmliche und zugleich nutzliche Fabel oder Ostermährlein von den Kanzlen vorzutragen." Zu Leitershofen in St. Radegunden wurden noch spät herein solche Predigten gehalten.

Die Zimmerische Chronik II 472 berichtet: „das ist nun also ansteen bliben biß uf die nechstkünftige Ostern und als ainest vor jaren zu Mößkirch der geprauch gewesen, das der predicant oder pfarrer uf den Ostertag nach der predig ein guten, lecherlichen schwank gesagt, da hat Herr Adrian Tornfogel solchs an die handt genommen, nach der predig uf künftigen ostertag von dem Paule Hebenstreit und seiner frawen gepredigt, wie gehorsam, wie gefolgig sie nu seie" u. s. w. Arpagaus Hirtentäsch S. 295: Der Ostermährlein ist schon ein so große Anzahl erdichtet und von allen Canzlen vorgetragen worden, daß ich anstehe, welches

*) Vergl. Christliches Ostergelächter, Lichtenbergs Vermischte Schriften 1845 VI, 382 ff.

aus ſo vielen ich Ewer Liebe ſolle vorbringen? (Eingang der Oſtermontagspredigt.)

Oſterſpil. — „Melcher Leichtenhendle iſt ein wunderbarlicher Pfaff geweſen. Von dem ſagen noch die Alten, wie er uf ain Zeit zu (Krähen) Hainſtetten ein Oſterſpil hab halten wollen und die historiam des Palmtags, wie der Herr Chriſtus uf aim Eſel zu Jeruſalem ingeritten, ſpilen und nämlich ſo hab er ſein Meſner uf ain Müllereſel geſetzt, im ain langen Rock angelegt; dem ſeien 12 Bauren nachgefolgt, wie die 12 Jünger; er aber der Pfaff ſeie bei der Kirchen mit den übrigen Bauren, auch Jungen und Alten geſtanden, hab ihn mit dem gewonnlichen Geſang entpfangen. Do hab ainer under dem Haufen, der dem Meſner ſonſt feindt geweſen, ain Palmenaſt dem Meſner uf ain Aug geſchoſſen, dadurch der Meſner erzürnt ab dem Eſel gefallen, darvon geloffen und geſagt: der Teufel ſolle iren Hergott ſein."

Zimmeriſche Chr. II 508 ff.

II 604: „Uf dem Markt thet er zwen Waidſchrei mit ſollicher Zierlichkeit, das uſſer etlichen Gaſſen ain Zulauffen wardt, als ob ain Oſterſpill ſolt gehalten werden."

III 453: „nun het er (im Dorf Herrenzimmen) die Nacht ein Oſterſpill bei den Pauren gehapt und den Salvator zu Mitternacht ufgehept und uf den Altar geſtellt."

Oſterſpil in Memmingen. A. 1460 (berichtet Schorer) in den Oſterfeyrtagen hielt man ein Oſterſpiel allhier auf dem Platz zwiſchen dem Eichhaus und der Metzg von dem Leiden Chriſti mit ſchönen Figuren und Reimen, war faſt andächtig. Es wehrete den Montag und Oſtermontag. Man machte ein beſonder Gerüſt dazu 9 Bretter lang und 20 Bretter breit.

Memm. Chronik S. 24.

A. 1562 den 5. Aprilis iſt von ainer Burgerſchaft allhier ein feines Spiel vom großen Abendmal und von den 10 Jungfrauen gehalten worden durch David Albrecht: waren aber 70 Perſonen darinnen.

Schorer S. 94.

S. 102 berichtet unſer Chroniſt mehr, was ich hier einſchalte:

a. 1572 den 17. Sept. war ein Spil von der Esther auf dem Markt einmal und hernach 3 mal auf dem Salzstadel gehalten.

Am Osterabendt weyhet man die Osterstöch, angezündet, das er nit allein heilig soll sein, sondern soll alles segnen was von seinem Feuer erwewrt oder geschmelzt werden und wo etwas von dem Osterstockh hin khom, das soll des Teuffels bosheit vertreiben.

Am Ostertag weyhet man allerlei speis welche weichung durchaus mit diesem tadel besteckt ist, das sie pitten Gott wöll die speisen also segnen, das, wer davon esse nit allein am leib, sunder auch an der seele geistliche gaben davon empfange — den speckh weyhen sie also. item die Khes. Also: wer davon ißet mit allerley heymligen segen u. s. w.

Abschrift v. A. Osianders Bedenken auf das Interim v. 1548. (Strich's Gesch. des Interims z. Nürnberg. Beilage E. S. 111 f).

Ob die Sonne an dem h. Ostertage wann sie auffgeht, drei Sprung thue*). Wir wollen alhie den Anfang nemen von der Sonnen, als dem gröstten Liecht und schönsten Zierd an dem Himmel, und erstlich von der vorgegebenen Frage hören Georgium Rollhagen in Parad. hernach auch unsere Meinung darvon anzeigen. Er spricht aber also: Ich finde in etlichen Postillen, der Mensch solle sich billich des Osterfestes freuen; Dann auch die herzliche schöne Sonne an dem Himmel thue auf den ersten Ostertag frü, wann sie erst aufgehet, und darnach zu Abend, ehe dann sie untergehe, drey Freudensprünge. Nach den Worten des 19. Psalms: Er hat der Sonnen eine Hütten in denselben gemacht, und dieselbige gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held zu lauffen den Weg. Darauff lauffen beede, Alten und Jungen, des Morgens frü vor der Sonnen Auffgang, und des Abends spat, vor der Sonnen Untergang, mit grossen Hauffen, in das Feld hinaus, und sehen zu, wie die Sonne tantzet. Wann sie nun dieselbe so lang angesehen haben, daß ihnen Blau und Braun, Liecht und Finsternuß vor die Augen kommet, so ruffet einer hie, der ander dort: Jetzund thate sie den ersten, Da bald den andern, Vnd dann den dritten Sprung. Wer nun sagen wolte, er hätte es nicht gesehen, den würde man für blind, oder für einen Gotteslästerer halten. Wann nun die Sonne gewiß sichtbarer Weiß an dem rechten Ostertag tantzete, so hätten die Alten und Wir des Zanks nicht bedürffet: Dann Gott hätte ein sichtbar Zeichen an den Himmel gesetzet, dabei man den rechten Ostertag erkennen könnte.

*) Aus Deliciae Physico-Mathematicae oder mathematische und philosophische Erquickstunden — durch Danielem Schwenterum in Altorf. Nürnberg, Dümler 1651. Vrgl. E. Meier S. 401.

Es hat aber kein gelehrter Christ das jemals gerühmet, oder sich darauf berufen, vielweniger haben es die Sternseher bey den gelehrten Heiden gethan. Dann dieselben beweisen augenscheinlich aus ihrer Kunst, daß weder Sonn noch Mond, noch einiger Stern, ein Haar breit aus seinem Stand abtrette, springe oder tantze, sondern die Planeten gehen alle für sich in ihren Circuln, ob es gleich scheinet, als ob sie zuruck giengen, nimmermehr aber gehen sie über- oder unter sich. Und wann die Sonn sich einen Finger breit erhübe, und wieder nider sezte nach unserm Gesicht, so würde die gantze Welt sich zugleich mit erheben und krachen müssen. Dannoch wird dieser Glaub geprediget, behalten, und alle Ostern besucht: Dann weil uns die Warheit nimmer gefället, müssen wir den Lügen glauben. Soweit Rollhagen. Ich halte auch dafür, daß die Sonne gedachter Massen nicht springe, und dis wegen folgender unwiedersprechlicher Vrsach: die Sonne, wie in der Astronomia gantz gewiß, gehet alleweil und unaufhörlich auf und unter, zum Exempel, wann sie uns aufgehet, so gehet sie andern unter, ꝛc. Vnd dieses wäret fort und fort. Weil nun die Sonne, wann sie aufgehet, springen solte, müßte sie den gantzen Tag, ja 24 Stunden aneinander tantzen, und springen, welches doch ungereimt, und wieder alle Erfahrung. Zum andern, kan es sich schicken, daß ihrer zween stehen in einer schlechten Distantz, der eine hat einen Berg vor sich, oder ein ander Objectum, der ander nichts, so folget, daß diesem die Sonne eher aufgehe und erscheine, als jenem, müste also die Sonne einem jeden zu unterschiedlicher Zeit drei Sprünge zu gefallen thun. Jedoch wollen wir diejenigen, so vorgeben, sie haben die Sonne springen gesehen, nicht gar hinwerffen, sondern sie ein wenig auseisen und verantworten, und halte ich gäntzlich davor, es seye ein Optischer Betrug. Dann erstlich, wie Rollhagen droben gesagt, durch das scharffe Ansehen das Gesicht geschwächt und gefälschet werde, wann nun die starcke Einbildung darzukommet, hilffet sie den Betrug der Augen starck befördern. Zum andern, wann die Sonne hinter den Bergen herfürsticht, es seye an welchem Tag es wolle, so hat es bey dem ersten, mittlern und letzten Anblick, bis sie gantz aufgegangen, das Ansehen, als ob sie allezeit einen Sprung thäte. Drittens, so kan es wol seyn, daß der Mensch einen grossen Sprung der Sonnen zu sehen vermeinet: dann wann die Astronomi gefragt werden, warum die Sonne sich bisweilen eher sehen lasse, als ihr Zeit aufzugehen, und uns in das Gesicht zu kommen? antworten sie, dieses geschehe wegen des grossen Dampffs der Erden, und wegen des Nebels, dardurch uns die Sonne reflectirt werde u. s. w.

XII

Maitag *).

Der Maitag war bei den Schwaben ein großer volkstümlicher Festtag: heute haben meistens die I. Schulkinder mit ihren Kinderfesten den ersten oder beliebigen Maitag für sich in Anspruch genommen.

Im Gerabronnischen liebt man die Waldgänge des Morgens zur Maienzeit sehr. Luft und Thau seien da heilsam. — In Lauterburg (Aalen) lebt noch die uralte Sitte: die ledigen Burschе dürfen ohne Strafe alles was über Nacht nicht eingethan worden nehmen und verstecken. Erste Mainacht.

In Nürtingen weiß das Journal von und für Deutschland v. 1786. 6. S. 265, 21 ein Kinderfest schlechthin Maitag zubenannt. Die Kinder zogen in Procession mit Baumzweigen und Bändern geschmückt auf das Feld. „An ihrer Spitze haben sie einige Redner, welche die Vorsteher des Städtchens bewillkommen und über willkürliche Materien in verschiedenen Sprachen Reden halten." — „Der arme Thurmwächter hatte an diesem Tage einen harten Stand; dieser muß, wenn er Reisende zu Pferd oder Wagen kommen sieht, die obern Thurmglocken anschlagen; soviel Pferde, soviel Glockentöne."

„Der Maytag zu Nürtingen im Würtembergischen. Fast jedes Städtchen im Herzogthum Würtemberg hat eine kleine Stiftung zu einem jährlichen Feste für die Kinder. Dieses Kinderfest wird gewöhnlich im May gefeyert und deswegen der Maytag genannt. Die Kinder ziehen in Procession, mit Baumzweigen und Bändern geschmückt, auf das Feld. An ihrer Spitze haben sie einige Redner, welche die Vorsteher des Städtchens bewillkommen, und über willkürliche Materien in verschiedenen Sprachen Reden halten.

*) Volkst. II 93 ff. E. Meier 396 ff. Besonders Uhland in dem schönen Aufsatze „Sommer und Winter", Pfeiffers Germ. V 275 ff. „Von diesem Gebrauch, und dessen förmlicher Einrichtung kommen die meisten Nachrichten aus Skandinavien und Norddeutschland." Reimann, deutsche Volkshefte 367 ff. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte in Nassau II 154 ff. Peter Volkst. II 286.

Auch das Städtchen Nürtingen hat eine kleine Stiftung und Feſt. Seit einigen Jahren aber iſt den guten Kindern Nürtingens das unſchuldige Vergnügen des Tanzes entzogen worden. Man hielt es für anſtändiger, eine Komödie ſpielen zu laſſen. Das Angenehme ihres Feſtes wird ihnen nun entriſſen, und ſie ſelbſt zum Gegenſtande des Feſtes für andere gemacht.

Wir wollen dieſe Feyerlichkeit von einem Augenzeugen ſelbſt erzählen laſſen.

Den 8. Juni (1786) war der feyerliche Tag, der nicht nur in Nürtingen, ſondern in der ganzen umliegenden Gegend, eine Menge von Menſchen und Pferdefüßen in Bewegung ſetzte. Der arme Thurmwächter hatte an dieſem Tage einen harten Stand. Dieſer muß, wenn er Reiſende zu Pferde oder in Wagen kommen ſieht, die obere Thurmglocke anſchlagen. So viel Pferde, ſo viel Glockentöne.

Der Anfang zu der zu ſpielenden Komödie geſchahe mit einem öffentlichen Gottesdienſte um ein und ein halb Uhr. Aus der Kirche zogen die Kinder in Prozeßion durch das Städtchen, und ſangen das Lied: Geh aus mein Herz und ſuche Freud, nach der Melodie irgend eines Todenliedes. Dieſer trübe Geſang ſchien in der Entfernung eher dem Zuge ſeinen Gang zum Kirchhofe, als zum Theater zu beſtimmen.

Eine Menge Volks ſtrömte dem Zuge nach. Dieſer gieng aufs Feld, wo an den Ufern des Neckars eine kleine Schaubühne errichtet war. Man vermißte aber alle Zierde eines Theaters. Es glich den Buden, welche die, die Dorfmärkte beſuchenden Marktſchreyer umherführen. Der hintere Theil war eine Laube. Der Vorhang bedeckte nur die halbe Seite des Theaters; wenn er aufgezogen wurde, gieng er rückwärts, und ſetzte jedesmal die Hüte der Akteurs und Aktrizen in Gefahr.

Vor der Bühne war das Orcheſter, das von Perſonen mit ſchwarzen Röcken, von Schulmonarchen und Handwerkern, komiſch bunt durch einander beſetzt war. Die obere Decke eines alten ſo gut wie möglich wieder zuſammen geflickten Offizierzeltes war vor der Fronte der Bühne an 4 Stangen ausgeſpannt, um die Zuſchauer von Extraction vor der ſchweren Sommerhitze zu decken.

Die übrigen hatten ſich, ſo gut ſie konnten, placirt. Das Komiſche des Ganzen kontraſtirte ſehr mit dem feyerlichen Anfange einer Betſtunde und eines Geſanges. Dieß Städtchen iſt vielleicht das einzige, wo man, um eine Komödie zu geben, zuvor eine Betſtunde hält.

Der Schauſpieldirektor, der das Ganze angeordnet hatte, war der Herr Superintendent des Orts. Die Muſik fieng an, der Vorhang erhob ſich. Vierzehn Knaben hatten ſich durch die ſorgfältige Bemühung des allzugeſchäftigen Souſleurs auf dem Theater in eine Reihe gedrängt. Der erſte fieng an zu beten: „Aller Augen warten auf dich.“ Auf der Bühne hatten die Zuſchauer das Tiſchgebet nicht erwartet, als ſchnell das Gebet eine Wendung nahm und in die Naturgeſchichte übergieng. Es wurde die ganze Menge von Geſchöpfen hergezält, welche das Thierreich umfaßt. Endlich war der Schluß der: weil die Holländer im vorigen Jahre ſo viele Heringe gefangen, die alle Augen gehabt hätten, die auf den Herrn warteten, ſo müſſe der liebe Gott viele Koſtgänger in dieſer Welt haben. Nach dieſem erbaulichen Eingang kam man zur Sache ſelbſt. Das Orcheſter ließ ſich wieder hören, wobey beſonders eine zahnloſe Sängerin mit ihrer fiſtulirenden Stimme ſelbſt mit den blaſenden Inſtrumenten um den Vorzug, gehört zu werden, wetteiferte.

Das kleine Luſtſpiel aus Weiſſens Kinderfreunde: Gute Kinder, der Aeltern größter Reichtum, wurde von den Kindern aufgeführt. Die kleinen Akteurs ſpielten ihre Rollen ziemlich artig; aber die ſchlechte Wahl ihrer Perſonen verdarb alles wieder. So hatte die Rolle des Lottchens ein Mädchen der Größe nach von 14 Jahren und die des Arnolds, ihres Vaters, ein Knabe, der kaum etwa 9 Jahr zälen mochte.

Dem Luſtſpiel folgte noch ein Nachſpiel. Sein Innhalt war: Eine Erhebung Würtembergs über alle andere Länder. Einige Knaben und Mädchen, deren der eine ein Chineſer, der andere ein Egyptier, der dritte ein Weſtindier, zu ſein vorgab — die aber alle auf gut Nürtingiſch gekleidet waren — erhoben den Vorzug ihrer Länder, ſie konnten aber gegen den Würtemberger, der alles

beſſer hatte, nicht aufkommen. Das Reſultat war: Würtemberg, das beßte Land unter der Sonne. Die Muſik machte dem Feſte ein Ende."
Schulz II 1065.

Zu Vaihingen, Laufen und Brackenheim werden kirchweihartige Luſtbarkeiten durch alte Stiftungen begünſtigt, im Vorſommer gehalten alle Jahre in Vaihingen, in Laufen alle 2, in Brackenheim nur alle 10—15 Jahre.

An dieſem Feſte nimmt das ganze Volk Theil. Die Kinder laufen, mit Sträußen bebändert, friſiert und gepudert am frühen Morgen zuſammen und verſammeln ſich in der Schule. Die Mädchen tragen große Birkenreiſer in der Hand, die man Maien nennt, an denen ſeidene Tücher, Bänder und Stücke von Goldflitter hangen. Die Knaben tragen keine ſolche Maien. Dagegen iſt ihnen ein alter Säbel oder Degen an die Hüfte geſchnallt, daß ſie den alten Thorwärtern ſo ziemlich ähnlich ſind. Mädchen nnd Knaben hielten nach dem Kirchgange ein Wettrennen und ſchmauſen dann und tanzen.
Journal von und für T. 1784; 6 S. 186—189.

Heute können auch die in den Monat Juni fallenden Kinderfeſte Maifeſte heißen.

„Es liegt in den Gebräuchen unſerer Voreltern immer etwas, wenn ſie näher und unbefangen betrachtet werden, das einen höhern Schwung verrät und einen edlen Endzweck in Anſpruch nimmt. Es wäre daher zu wünſchen, daß bei der Reform ſolch alter Gebräuche das Weſentliche, das Gute, von dem hinzugekommenen Misbrauche gefühlet und jenes eher beibehalten als das Ganze abgeſchafft würde. Unter dieſen alten Gebräuchen iſt das Mayfeſt oder die Aufſtellung eines Maienbaumes in jedem Dorfe einer der vorzüglichſten. Die Tendenz dieſes Gebrauches war gewiß keine andere, als die Unſchuld der Landjugend auf eine ausgezeichnete Weiſe zu ehren. Die Bänder, womit der Baum geziert ward, waren ſo viele Aushängſchilde, als in dem Dorfe noch weibliche Unſchulden blühten. Wahr iſt es, daß in dem Laufe der Zeiten dieſer gute Gebrauch durch die elendeſten Misbräuche verunſtaltet worden iſt. Dadurch daß es üblich geworden, dieſen Baum in den mitternächtlichen Stunden aufzuſtellen, wurde mancher nächt-

ſicher Unfug veranlaſſet; nebenbei nahm ſich mancher lockerer Burſche die Freiheit heraus, ſeiner Dirne einen beſonderen Baum vor das Haus zu ſtellen als ein Ehrenzeichen, das ihr Betragen gewiß nicht verdiente." Vorſchläge (1814) gegen die Unzucht.

Das Maienſtecken, nach Lorichius Abergld. S. 61 „am erſten Mentag iſt ein mutwilliger Mißbrauch, der nit zu geſtatten" kommt auch für andere Fälle vor. A. 1723 den 3. April ſteckten die Spielleute der Stadtgarde in Augsb. ihren Oberoffizieren nach einem alten Gebrauch Maibäume vor ihre Quartiere.

Augsb. Wb. 325 b. L. Eyler, Sylveſterabend S. 23.

Einer derſelben ließ ſeinen Maien als übliche Galanterie dortmaliger Zeit einer Geſchlechtersfrau vor das Haus ſtecken.

In Steißlingen (Hegau) werden am Maitage bei allen Brunnen des Dorfes bunt mit flatternden Bändern gezierte Maien von den Dienſtbuben aufgerichtet, welche an dieſen Brunnen ihr Vieh tränken. Am Sonntag darauf gehen dann dieſe in der Nachbarſchaft derſelben mit einem Körblein herum ſowie mit einer zinnernen Kanne, ſammeln Eier zum „Dotſch" (Eierkuchen) und Wein; Nachmittags wird das gemeinſam luſtig verzehrt.

In Stuttgart geſchah das Maienſtecken unter Trommel- und Pfeifenſchall noch a. 1665.

Ein uraltes Maienfeſt zu Lauſen (Beſigheim) hat ſeit 1797 aufgehört.

In dieſem Jahrhunderte pflegte hier auch ein Maienfeſt gehalten zu werden, welches Prof. D. Ch. Seybold, ein geborner Brackenheimer, in den von ihm verfaßten Roman „Hartmann eine württemb. Kloſtergeſchichte" ſehr anziehend zu verweben wußte. Die ganze Stadt und die umliegende Gegend verſammelt ſich in dem Wäldchen, das an dem weſtlichen Ufer des Neckars faſt eine halbe Stunde von dem Orte liegt, und das zu dieſer Luſtbarkeit beſtimmt iſt. Die Kinder ziehen in Prozeſſion mit Geſang hinaus: die Knaben haben bunte Stäbe mit ſeidenen Tüchern, und die Mädchen Zweige mit Bändern geziert. An ihrer Spitze geht der Maienkönig mit der Königin und hat einige als Trabanten um ſich. Derjenige, der das Jahr über der fleißigſte und ſitt-

ſamſte war, wird zum Könige erwählt, oder ſollte wenigſtens dazu erwählt werden. Sind nun die Kinder in dem Wäldchen angekommen, ſo treten ſie eins nach dem andern vor die Herren der Stadt, die nebſt den übrigen Zuhörern von Stande in einem Kreiſe ſitzen, ſagen eine moraliſche Sentenz oder ein Lied her, oder führen kleine Geſpräche auf. Hierauf folgt der Wettlauf um einen aufgeſteckten Bogen Papier, dann erhält der Sieger und der Beſiegte ein kleines Geſchenk von Brezeln, Papier ꝛc., aber freilich jener etwas mehr, und endlich eröffnet der Maienkönig mit der Königin den ländlichen Ball unter den Bäumen. Hartmann a. a. O. S. 233 ff.

Das Jahreinmal:

So bald als nur ankommt der Maien,
Sich Zimmerleut und Maurer freuen
Und ſtecken vor's Bau Herren Hauss
Ein Tannen Baum der drüben 'nauß
Weit gehet, doch wie ich jetzt meld
Daß ſie bekommen ein gut Trink Gelt.

Maien und Weihnachtsbäume zu holen verboten. Frevel. Hatzel, Grundſätze der Forſtpolizei Heilbronn 1802 S. 37.

Anm. In den a. 1708 zu Augsb. gedruckten Predigten eines gewiſſen P. Amandus heißt es S. 278: ein gemeiner Brauch iſt bei den Liebhaberinnen, daß ſie zwar ſonſt zum öftern, forderiſt aber an dem 1. Maitag ihre Geliebte mit einem ſchönen und wolriechenden Blumenſtrauß oder Böſchlen verehren, weilen nemblich dieſes Monat vor andern nit allein von den alten Fabelmeiſtern ſondern auch von der Natur ſelbſt den Blühen und Blumen zugeeignet."

Des Maienbaumes ſelbſt gedenkt auch Heribert v. Salurn in ſ. volkst. Predigten (Salzb. 1680—1700): „in dem Mayen gehet man in die Wälder hinauß; nimbt die ſchönſte wolriechende Lerchenbäumlein heraus, trägt ſie mit freuden in die Stadt und Döfer hinein; Ziert ſie mit ſeidenen Bändern, Rauſchgold, Fähnlein mit Frücht und andern Sachen und ſteckt auf den Plätzen und vor den vornemſten Häuſern zu Maien auf."

Geiler v. Kaiſersberg zieht auch als Exempel und Anknüpfungspunkt den Maitag herein (Predigten 1508):

„Wann es heut der Maitag iſt, an dem man ſpilet Maien und Baume aufzurichten*) und ſtecken für die Heuſſer der

liebgehabten, alſo bin ich auch in Willen in euer Herczen ſtecken den Maien und Baum von ſ. grünen Aeſten, darauff man mag Jeſum ſehen" *).

Die Maitänze ſind auf „der Straße" im Wertachgebiet allbekannte Volksbeluſtigungen. In Großaitingen loßte man (3 Buben taten das) um den Platzmeiſter. Dieſer führte unumſchränkten Oberbefehl. Der Tag war auf dem Kirchplatz wo auch der Maibaum geſetzt ward. Beim Tanze machte die „Weinbitſche" ununterbrochen die Runde; der Platzmeiſter diktierte bald dem, bald dem den Suff, ſo daß ſolcher Tanz oft theuer zu ſtehen kam. Die Kleidung: rote Leiblen, weiße Schürzen.

Mein Augsb. Bd. 3/5b.

Aberglauben. „In der erſten Mennacht, weyl die Klock zwölfe ſchlecht, in eyl Waſſer ſchöpfen, im ſelben den ganzen Tag für rauth vnd andere leybsgebresten baden, iſt ein ſpöttlicher ärgerlicher Aberglaub, dardurch der Dienſt Gottes denſelbigen Tag verhindert wird. Ebenfalls ſündigen auch die am ſelben heiligen Tag anfahen baden eh ſie in der Kirch geweſen oder auch der Meinung das es beſſer ſey, dann an folgenden Tagen. Alſo iſt auch närriſch, das man ſagt, Meienregen mache gäl Har".

Lerchius S. 63.

Eine nicht unbedeutende Rolle ſpilten ehemals die Maibäder. A. 1429 laut Chroniken waren ſie in Augsb. im vollen Schwange. So fing damals „Caſpar Sommerer in A. ein Maienbad an, daß man badete für dem Wertachbruggerthor." Dem Burgermeiſter, den Richtern und den Räten zu Ulm machte man in die Maienbäder Geſchenke; nach einer Verordnung

*) Der „Weltmann" mit ſ. Vorſchlägen gegen die Unzucht 1814 S. 38 meint, man ſollte das alte Mayenfeſt wieder recht auffriſchen, aber blos als ein Feſt ländlicher Unſchuld. Wenn der Baum am erſten Mayentage bei Tage aufgeſtellt, ſeine Aufſtellung mit einem ländlichen Reihentanze gefeiert ward, an welchem nur die in Ehren ſtehenden Jünglinge und Jungfrauen Anteil nehmen dürfen. Jede Jungfrau des Dorfes opfert ein Seidenband, mit welchem der Baum gezirt wird. Geſchieht der Fall, daß während des Jahres eine Jungfrau entehret wird, ſo mag ihr Band abgenommen und ihr zerrißen in das Haus zurückgeſtellt werden.

von 1465 war (Ulm) geſtattet, ihnen ein Maas Malvaſier oder deſſen Wert zu ſchenken. Schmid, Wb. 370. In einer Biberacher Chr. 17. Jhd. wird Maienbad und Maienmilch den Kranken verordnet im Spitale.

In dem Bebenhauſ. Paſſional (1439) heißt es von St. Johannes Ev. „und hieß jn ſetzen in ein bittenen ſiedendigs Oels. Da ſaß er jn und ſaß da vn als in ainem Maygenbade." Bl. 17a. (München.)

Bekannt iſt das berüchtigte „Nun bade ich im Maithau" das die Ungarnkönigin Witwe Agnes bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farwangen ausrief. Abhandl. der Berl. Akad. 1852 S. 822. v. d. Hagen. Schillers Tell 5, 1 (nach Tſchudi):

Geſchworen hat ſie, ganze Zeugungen
Hinabzuſenden in des Vaters Grab,
In Blut ſich wie in Maienthau zu baden.

Tſchudi I 245 N. a.: auch ſich dabey (bei der Eroberung der Feſtung) ſo unbarmhertzig erzeigt, daß ſie in der Entleibten Blut herum geſpaziert und geſagt: ſie bade im Mayenthau. Joachim Meyers Schillers Wilhelm Tell 1858. 4° S. 43.

Der Gebrauch der Maibäder kommt in der Zimmeriſchen Chronik zur Sprache. II 228 ſtirbt ein Jacob v. Z. zu Altoberndorf im Maienbade. III 3. IV 399.

Anm. Vergl. Kriegk, Deutſches Bürgertum, Neue Folge 1871 S. 10 ff. Sehr bekannt ſind auch die St. Johannisbäder. Ebenda.

Vom Mai kommt Maiding, der echt volkstüml. Ausdruck für den großen Frühlingsgerichtstag im Gegenſatz zum Herbſtding. Ebenſo volkstümlich war die Mai- und Herbſtſteuer. Speciell aber iſt Maiſteuer die Abgabe von 300 Eiern der Laubacher an Alpirsbach. (Alpirsb. Lagb. 1659.)

In der Küche ſpilte der Maianken, Maibutter eine Rolle wie heute noch; in den Arzneibüchern ebenſo.

Es gab auch „Meyen- oder Reiffwirte" 6. Accis-Ordg. 1679. Reyſcher 17, 252.

Anm. Maien, der, urſpr. was der Monat Mai bringt, vor allem die Blumen, Sträuße jeder Art (Feldberg): mittem Maien uffen Huet. Hebel. Hochzeitſtrauß heißt in Hebels Briefen (Baſel) S. 233 Mayen. Die Birkenruten und Stämmchen: Maienwald. Ein bekanntes Lied

vom Mayen des Kreuzes ſieh meine Volksl. S. 55. Maienwirte welche M. ausſtecken.

Hieher gehört auch der Ausdruck Maienblümlein (Hertfeld) für die kleinen Sommerſproſſen im Geſichte; die großen heißen Roſſmuggen.

Aus einem Burheimer Receptbuch XV. Jhd. „In dem Meigen ſo ſoltu keines viches hopt nit eßen noch Füße, wann an dem towen iſt es alles eiter und ſoltu nit warmen win trinken und ſol ouch laußen an der Ader, die da heißet Epatica und ſol trinken ab veltkienel und wermuot und Epichſamen.“ Vrgl. dazu Gräter's Iduna und Hermode unter Mai.

Anm. Der ev. luth. Sittenprediger Martinus Bohemus 1608, Wittenberg, Kirchenkalender S. 274 ſagt: wenn der liebliche May kompt, da alles ſo luſtig und herrlich iſt, ſo wird der Menſch zugleich mitte luſtig und frölich. Da finden ſich denn die Weltkinder, die nemen die Frewde mit, weils ihnen dazugeht vnd ſagen: wohlher, nu laße uns wol leben, weils da iſt und unſers Leibes brauchen weil er jung iſt. Wir wollen uns mit dem beſten Weine und Salben füllen, laſſet uns die Mayenblumen nicht verſeumen u. ſ. w. Die Maibäder dagegen ſind recht: das man ſeiner Geſundheit pflege, das man warm bade, auch kreuterbade gebrauche u. ſ. w. S. 308. Aber ſchon S. 315 donnert er wieder: wer aber mit den Welt-Kindern den Meyen mißbraucht zur Sünd und Schanden, der wird Gottes Strafe nicht entgehen u. ſ. w

XIII

Pfingſten.

Der Pfingſtmontag zu Heilbronn am Neckar*). Ein wichtiger Tag für die Heilbronner. Denn an ihm werden die Kühe, welche in zwey Heerzügen auf die Waide marſchiren, ſtattlich geputzt. Kaum iſt die Frühkirche geendet, ſo ſtoßt der Kühhirt, fröhlicher als ſonſt, in ſein Horn, um die Kühe zum Aufbruch aus ihrem nächtlichen Standquartier zu mahnen. Heute hat er die Ehre, von einer Menge großer und kleiner Jugend, die ihm jubelnd voranzieht, begleitet durch die im Spalier geſtellten Zu-

*) Grotesken, Satyren und Raivitäten auf das Jahr 1806. v. Falk Tub. Cotta'ſche Buchhdlg. Vergl. Hirtenbräuche, unten.

ſchauer an der Spitze ſeiner geſchmückten Kühe die Straße durchziehen zu dürfen. Um ſeinen Kühen keine Schande zu machen, hat er ſich heute feſtlicher, als geſtern gekleidet, ſeine meſſingene Schnallen friſch abgerieben, ſeine Hoſen geſcheuert, den Sonntagshut wieder aufgeſetzt, mit der beſten Peitſche ſich bewaffnet, und einen neuen Knotenſtock zum Kommandoſtabe ergriffen. Aber leider! wird heute ſein ſorgfältig gewählter Anzug über ſeiner Kühe Schmuck ganz überſehen! Nur die freundliche Liſel winkt ihm vom benachbarten Kühſtall ihren lauten Beyfall zu. Trompeter und Feldherr zugleich zieht er alſo unmittelbar nach der Frühkirche mit ſeinem Horn durch die Straßen, jubelt an jeder Gaſſeneck: ſeinen dort einquartierten Untergebenen die bekannten Töne zum Aufbruch vor, und laut tont der Kühe Beyfallgeſchrey in ſeinen Trompetenſtoß. Aber nicht blos den Kühen iſt ſein von Gaſſe zu Gaſſe ſich erneuernder Anklang das frohe Signal zum Ausrücken, ſondern auch den Bewohnern Heilbronns wird damit ein langerſehntes ländliches Panier aufgeſteckt. Sie verſammeln ſich überall auf der Straße, oder vor den Thoren, und die Fenſter werden eröffnet. Mancher hat die Kirche verſäumt, weil ſeine Ungeduld ihn nimmer hätte ruhig ſitzend ihr Ende erwarten laſſen, und manche Schöne vermogte nicht die Zeit zur Vollendung ihrer Toilette ſich zu geſtatten; im Negligée eilt ſie, mit ihren kleinen Kindern, oder mit ihren jüngern Geſchwiſtern, die ſo gerne den Spaß ſehen wollen, auf die Straße, um an einer Hausthür, oder an den Fenſtern eines Bekannten, noch einen Freiplatz zu gewinnen. Boshafte Leute ſagen freilich, ihre eigene Neugierde treibe ſie herbey, um zu ſehen, wie die Haartour, oder der Schleyer, oder der ſpaniſche Kragen, mit dem neulich ihre Nachbarin, die Kaufmanns Frau, ſo hochmüthig ſich auf dem Wartthurm *) gebrüſtet hat, und von dem ſie in der Eile eine Copie für ihres Weingärtners Kuh, auf dieſen feſtlichen Tag habe verfertigen laſſen, dem Kuhgeſichte nun laſſen

*) Der Wartturm liegt auf einem nahen Berge bei Heilbronn, und wird häufig von den Einwohnern des Städtchens zum Vergnügen beſucht. Etliche Tage in der Woche iſt Muſik und Tanz oben.

werden. Die Leute werden alle, ſo hofft ſie, ihrer Nachbarin Haartour, Schleyer und Kragen daran erkennen, und heute Abend können ſie die Theevisite nicht erwarten, um dort den Jubel der Frauen, über den fatalen Streich, den man der hochmuthigen Frau geſpielt habe, zu hören, oder ſelbſt ſie mit der komiſchen Geſchichte zu bewirten. Indeſſen nur böſe Leute, die dem ſchönen Geſchlecht nicht wol wollen, ſagen dieß: die gute Frau und dort die gute Schweſter geht ja nur den kleinen Kindern zu Gefallen. Man ſieht ja, wie ſie ſo geſchäftig iſt, ihnen alles zu erklären, und ihrer Aufmerkſamkeit alles vorzuhalten; ſie muß freilich zur Erklärung Beiſpiele aus der Nachbarſchaft anführen; allein welcher Pädagoge wird dieß tadeln? Und wenn ſie auch bisweilen herzlich über den komiſchen Aufzug der Kuh lacht, ſo geſchieht ja dieß blos ihren lieben Kleinen zu Liebe, die allemal herzlicher lachen, wenn ihre Mutter mit lacht.

Doch ich verweile mich zu lange bey der Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts gegen ſolche Verläumder, und vergeſſe, daß meine Leſer auf die Heilbronner Kühe warten. Sie kommen! ſchreit ein Heer von Knaben, das voll Ungeduld an den Gaſſenecken lauerte, bis die Kuhſtälle ſich öffneten, und die Kühe, begleitet von ihren Kammerzofen, den Viehmägden, deren häuslicher Aufzug freylich heute zwiefach gegen den ſtattlichen Putz der Kühe abſticht, in mutigen Sprüngen der Hauptſtraße, wo erſt das eigentliche Schauſpiel ſich eröffnet, zu rennen. Alles fliegt nun an die Fenſter, und die Menge Volks, die auf der Straße verſammelt iſt, richtet ihre Augen voll Begierde auf die Gaſſe hin, von welcher der Jubelton ihr entgegen ſchallt. Da kommen ſie nun nach einander heran, von der Rechten und von der Linken, die Kühe, ſtattlich geziert mit dem veralteten oder noch gangbaren Modeſtaat des ſchönen, oder des minder ſchönen Geſchlechts, und ſammeln ſich, unter dem Heerführer, dem Kuhhirten, auf der Straße. Die eine trägt einen Strohhut auf ihren Hörnern befeſtigt; die andere eine Haube; dieſe hat eine Perüque, und jene einen Chignon: bey der einen deckt ein Schawl, und bey der andern ein langes Halstuch den ſchlanken Nacken; jene iſt in ein modiſches Netz gehüllt, und

dieſe in einen Schleyer verwickelt. Der hängt eine Schnur Perlen um den Hals, und jener blühen Vergißmeinnicht über den Kuhaugen. Manche hat ſelbſt ihren Schwanz in Tituslocken emporgebunden, mit einer Schärpe befeſtigt, und manche Theile ſind modiſch zugedeckt, die an der Kuh ſonſt die Natur immer in ihrer Blöße darſtellte, und bey dem klugern Menſchengeſchlechte erſt die Mode entſchleyerte. Da tummeln ſie ſich denn in den Straßen herum die geputzten Kühe, und mit lautem Gelächter wird jede neu ankommende empfangen. Trotz der menſchlichen Maske bleibt dennoch die gewaltige Natur Siegerin; unter dem modiſchen Strohhute muht eine ächt Schwäbiſche Kuh hervor, und trotz der Kunſt ihrer Kammerzofen ſticht dennoch das ſpitzige Horn durch Schawl, Chignon und Schleyer hindurch. Auch verläugnet ſich das Kuhgeſicht nirgends: wiewol Kenner verſichern, es ſey in manchem mehr Charakter als in den Phyſiognomien einer ganzen Theeaſſemblee. Die etwas längeren Ohren wollen ſich nun vollends gar nicht unter den Haubenſpitzen verbergen laſſen. Oft ſtößt die Eine, die der benachbarten Kuh in Freundſchaft ſich nähern will, mit ihrem modiſchen Hut, der Andern in's Auge. Ergrimmt fährt dieſe nun auf, und ſchnell liegt der modiſche Hut durch ihre Hörner zernichtet, in ſeinen traurigen Trümmern auf dem Boden. Hier frißt die Eine der Andern den Blumenſtrauß von den Hörnern oder vom Schwanze, mit großem Appetit herunter: dort trägt eine Kuh mit dumpfem Gebrülle den Chignon, oder die Perüque ihrer Schweſter im Maule und ſucht vergebens eine Verwandlung der Haare in Heu mit ihren Zähnen zu bewerkſtelligen. — So wandern ſie zum Thor hinaus, manche ſchon in der Stadt ihrer Zierde entkleidet; und für die, welche ihren Putz noch unverſehrt an ſich tragen, ſtehn ſchon die geſchäftigen Zofen, mit ihren Bänderſchachteln, vor dem Thore bereit, um den Hörnerzierrat ihnen wieder abzunehmen, und für den feſtlichen Einzug, den die Heerde des Abends in die Stadt — oder in den Stall hält, mit Sorgfalt aufzubewahren.

Ueberzeugt, daß dieſe zu Heilbronn, ſeit uralter Zeit übliche Sitte, den Pfingſtmontag zu feiern, allgemeinen Beyfall fin-

den, und eine Menge Städte zu Nachahmern bekommen werde: erlaube ich mir, für ihre noch zweckmäßigere Einrichtung folgenden Vorschlag zu machen. Die Kühherden sollten überall in zwey Züge getheilt werden. Der erste voranmarschirende sollte das sterbende Modejournal, der zweite das lebende Modejournal vorstellen. Die 12 ersten Kühe des ersten Zugs, gleichsam die 7 mageren Kühe Pharaonis, weil die alten Moden, wie bekannt, immer von den neuen Moden gefressen werden, — trügen die 12 Monatskupfer des beliebten Modejournals, vom vergangenen Jahre, zwischen ihren Hörnern; die übrigen — d. h. die fetten Kühe Pharaonis — wären denn mit lauter Kleidungsstücken der herrschenden Mode, zu ihrer Zierde angethan. Auch die neue Mode, die man gerne in Abgang bringen möchte, könnte in diesem Zug paradiren, und etwa an den Schwanz der Kuh gebunden und gleichsam criminaliter geschleift werden. Jede Kuh signalisirte sich sodann durch ein einzelnes Kleidungsstück. Das Ganze gäbe ein Repertorium der Mode, das gleichsam vor unsern Augen aufmarschirte. Ein Cul de Vache würde anfangen bey unsern Damen den Cul de Paris zu verdrängen. Der Kuhstall, dessen guter Ruf schon ohnedieß, seit Erfindung der Kuhblattern, so sehr bey unseren Schönen gestiegen ist, würde zu immer größerem Ansehen gelangen, und nach und nach ein förmliches Thermometer der Mode werden.

Sprüche beim Pfingstritte*). (Rottweiler Gegend.)

Vorreiter:

Frisch auf, frisch auf das ganze Hausgesind,
Ab Platz, ab Platz mit Weib und Kind!
Den Platz soll man mir rommen,
Es werden große Herren nach mir kommen;

*) Volksl. II 114 ff. Ernst Meier 401 ff. Kehrein II 155 ff. Die Pfingstlustbarkeiten will der orthodoxe Laubaner Prediger M. Bohemus in s. Kirchencalender 1608 auch verbannt wissen. S. 304: „Darumb an manchen Orten christliche Obrigkeit wolthut, das sie solch Wesen die Pfingsttage einstellet und ihre bürgerliche Kurzweil auf ander Zeit verrichten lesset."

Keiner ſoll mir auf dieſen Platz hintreten,
Sonſt werd' ich ihm das Schwert durch's Herze ſtechen.
Keiner ſoll mir treten allhier,
Oder ich ſchau gleich um ein ander Quartier.
Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Stiefel ſo ſtaubig ſind?

Offizier.

Wir reiten daher und alſo feſt,
Ich grüße Gott und eure Gäſt.
Würde ich den einen grüßen und den andern nicht,
So wär ich kein rechter Offizier nicht.
Ein rechter Offizier bin ich genannt,
In Teutſch- und Welſchland gar wol bekannt.
Ich bin dem Hauptmann ſein Fourier,
Darum muß er ſpendieren mir.
Will er ſpendieren,
So werd' ich mein Volk hier einquartieren;
Will er aber nicht ſpendieren,
So werd' ich mein Volk wieder weiterführen
Bis zu Straßburg auf die Bruck:
Dort kocht man uns eine gute Supp',
Einen Weißen und einen Roten,
Und dazu einen guten Broten.
Jetzt, Herr Hauptmann, ſaget her,
Was iſt nun euer Begehr?

Hauptmann:

Ich hab' mein Volk geführt wol aus dem Feld,
Ich begehr' nur Proviant und auch Geld
Vor meine Soldaten, die ich jetzt da hab',
Damit ſie mir ein wenig erlauben.
Weil es aber nicht kann ſein,
So muß ich leben nach der Welt gemein.
Jetzt will ich mich ſetzen in die Ruh,
Horcht jetzt unſerm Fähndrich zu!

Erſter Fähndrich:

Ich bin der Fähndrich aus dem Chor,
Ich hab' dem König einen Eid geſchworn.
Der König hat mir dieſe Fahne gegeben,
Ich ſoll ſie nicht aus den Händen geben,

Soll es mich koſten Leib und Leben.
Wenn der Feind kommt und will mich umbringen,
Thu ich gleich die Fahne ſchwingen.
Die Fahne gehört zum Regiment,
Das Regiment iſt im Stand
Es ſchützt das ganze Vaterland.

Zweiter Fähndrich:

Ich hab' meine Fahne wol tapfer geſchwungen.
Ich hab' ſie geſchwungen wol über den Rhein,
Den Franzoſen in's Geſicht hinein.
Den Franzoſen zum Trutz
Und unſerm König David zum Nutz.
Wenn einer das Courage nicht hat,
Der macht den andern noch recht verzagt.
Dem wäre es beſſer, er blieb zu Haus,
Und trieb ſeiner Mutter die Hiar (Hühner) aus.

Goliat:

Biſt du David, das Königlein?
Du biſt mir viel zu gering.
Ich ſchäme mich mit dir zu ſchlagen,
Deinesgleichen wollt' ich ein ganzes Regiment verjagen.
Du David du ſiehſt wol ſchön und gut,
Faſſeſt wider mich deinen Mut;
Willſt dich ergötzen an meinem Blut,
Bartholomä mußt du tollen (dulden),
Sonſt mußt du mit Schanden davon trollen (ſpringen).

Erſter Conſtäbler:

David hat in ſeiner Taſche drei Stein',
Sie werden dem Goliat den bitteren Tod ſein.
Sie bedeuten: Gott Vater, Gott Sohn, Gott h. Geiſt.
O du blinder Tropf, der du von ſolchen Sachen gar nichts weißt.

David:

Ich bin zwar ein jung' friſch' Blut,
Doch will ich ſehen was Goliat thut.
Ich hab' weder Gewehr noch Waffen,
Doch will ich ſehen, was Goliat wird ſchaffen.
Ich verlaß mich auf Gott und meine Schlinge,
Damit ich den Goliat bezwinge.

Meine Schlinge hat ſolche Kraft,
Daß ſie dich und alle Teufel zu Schanden macht.
Sie bedeuten: Graze Apolone vitum Deum nostrum.
(Beim letzten Wort muß Goliat fallen.)

Ein Fähndrich ſpricht:
Goliat! Goliat! ſteh' auf und thu dich ermannen,
Schwöre dich unter die chriſtlichen Fahnen;
Rück gegen König David den Hut,
So wird es dich nicht mehr dürſten nach Chriſtenblut.

Goliat:
Ihr Herren, ihr Herren mögt's mir vergeben,
In euren Gnaden will ich leben,
Auf euren Gott bauen,
Meinem Abgott nicht mehr trauen.
Er hat mich betrogen ſo ſehr,
Mit euch will ich ſchlagen nimmermehr.

Zweiter Conſtäbler:
Wir wollen jetzt reiten in's weite Feld,
Wir haben weder Brot noch Geld,
Iſt es nicht ein großer Spott,
Daß man das Geld mehr liebt, als Gott.
Würde man Gott mehr lieben, als das Geld,
Vielleicht ſtünde es beſſer in der Welt.
Das hab' ich geleſen in der h. Schrift,
Daß Undankbarkeit ein großes Laſter iſt.
Darum will ich mich bedanken gegen euch,
Daß ihr Alle kommet in's Himmelreich.
Im Himmelreich iſt Freude ohne alles Leid,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Goliat:
Ihr Herrn, ihr Herrn, es möcht' euch wundern,
Wo ich wär zu Haus. Es liegt in einem
Fremden Land jenſeits des Jordan,
Darum bin ich ein ſo tapferer Mann.
Gottlob, die Not hat mich nicht hieher getrieben,
Ich bin nur aus Kurzweil hieher gekommen.
Aber doch nehm' ich die Bratwürſt ohne gebraten,
Die Eier ohne geſotten, den Butter ohne gewogen,

Die Dukaten ohne Gewicht.
Wenn ſie ſchon ſind ein wenig zu leicht,
Das kleine Geld ohne gezählt,
Werft nur brav her das Geld.

Erſter Maienführer:

Majenführer, Majenführer bin ich genannt.
Den Majen führ' ich in meiner rechten Hand.
Und wenn der Majen fällt,
So reit' ich, daß der Boden knällt:
Bleibt er aber aufrecht ſtehen,
So werd' ich mit meinem Kameraden in's Wirthshaus gehen.
Da trinken wir eine Maaß Wein,
Und wollen dann recht luſtig ſein.
Hernach eine Maaß Waſſer,
Damit wir wieder friſchen Mut faſſen.

Zweiter Maienführer:

Majenführer, Majenführer bin ich genannt.
Den Majen führ' ich in meiner rechten Hand.
Den Majen führ' ich hin und wieder,
Das Brot thu ich betteln, dann verkauf' ich's gleich wieder.
Da komm' einer dazu,
Der hat weder Strümpf noch Schuh.
Da kam ich zu einem römiſchen Bauer.
Auf der Milch wächſt Rahm,
Aus dem Rahm macht man Butter,
Aus dem Butter macht man Schmalz,
Aus dem Schmalz bäckt man Küchle.
Rund iſt mein Hut, g'ſund iſt mein Blut,
Sieben Guldi hab' ich zum Heiratgut.

Erſter Mohrenkönig:

Ich bin der König von Mohren,
Wie ihr ſeht bin ich geboren.
Schwarz und rund iſt mein Geſicht,
Und wer mich kennt, der glaubt es nicht.
Meine Lefzgen (Lippen) ſind auch ſehr rot,
Ich iß auch gern ein gut Stück Brot.
Ich hab' auch ſchon manchen erſchreckt,
Wenn ich meine weißen Zähne geblöckt.

Zweiter Mohrenkönig:

Dem Kaiser Karolus bin ich sein Sohn,
Ich hab' meinem Vater Alles verthon.
Ich hab' die ganze Nacht gefressen und gesoffen,
Der beste Wein ist mir die Gurgel hinab gelossen.
Es wäre besser gewesen, ich wäre zu Huus geblieben,
Und hätt' meinem Vater die Ochsen getrieben.
Aber Ochsen treiben mag ich nicht,
Ob dem Betteln schäm ich mich.
Stehl' ich, so hängt man mich.
Ach Gott, wie fällt mir die Armut so schwer,
Wenn ich nur nicht geboren wär.
Da kam ich in ei.. Stadt, die Stadt heißt Ellwangen,
Da liegen viele Schuster, Schneider und Herren gefangen.
Der Herr der liest das Buch,
Der Schneider mißt das Tuch,
Der Schuster schneid't die Haut,
Und schneid't mir 2 Paar Stiefel draus.
Das eine Paar ist zu kurz, das andere zu lang.
Das ist eine verfluchte und vermaledeite Zang'!
Diese Zang' ist glühend heiß.
Das ist eine verfluchte Gaiß.
Die Gaiß die geht in Garten,
Frißt mir alle Zwetschgen und Zibarten.
Hei' der Spruch ist gesprochen,
Es ist noch Keiner auf einem Nußbaum ersoffen.
Es hat auch noch nie Einer den Andern mit dem Holzschlegel erstochen.

Erster Husar:

Ich bin ein Husar,
Und was ich red' ist wahr.
Der Herr wird uns aber schenken ein
Von dem allerbesten Wein.
Wir werden ihn bezahlen mit Silber und mit Gold.
Schönen Mädle bin ich hold.
Schönen Mädle will ich winken,
Mit ihnen will ich Gesundheit trinken.
Schaut mich nur recht an,
Wie ich so lieblich winken kann.

Zweiter Huſar:

Ich bin Hans von Hansmannshauſen
Von Groß- und Klein-Warthauſen.
Ein Schwert führ' ich an meiner Seit',
Es wird euch g'wiß d'rab grauſen,
Wenn ich mein Schwert auszieh',
Und dieſen Platz werd' kommen,
So werden gleich große und kleine Huſaren nach mir kommen.

Armer Bauer:

Ach Gott, ich bin ein armer Bauer,
Mein Leben iſt mir mächtig ſauer!
Jetzt treib' ich's noch bis Martinstag,
Dann hab' ich erſt die größte Plag.
Der Amtmann hält mich immer auf,
Und ſetzt mich in das Narrenhaus.
Bring' ich etwas auf den Markt,
So preſſen mich die Leute ſtark.
Der eine reißt mich hin, der andere her,
So treiben ſie's eine lange Zeit mit mir,
Bis ich das Geld unter ſie vertheil'!
Bleibt mir noch etwas übrig davon,
So kauf' ich, was ich kaufen kann:
Ketten, Karrenſalben und auch Schmer,
So iſt mein Beutel ſchon wieder leer.
Ich hab' drei Kühe nur um's Halb,
Dem Metzger gehört jetzt ſchon das Kalb.
Wenn ich glaub', es ſei mein Gewinn,
So nimmt's der Metzger ſchon dahin.
Ich hab' drei Pferd, 's iſt kein's was wert.
Das erſte hinkt heuer und ferne,
Das zweite iſt blind und faul,
Das dritte hat kein'n Zahn im Maul.
Der Pflug der mangelt mir am Rad,
Der Wagen keine Leitern hat,
Die Egge hat auch nur 8 Zähn,
Ich darf doch zu keinem Wagner geh'n.
Ich hab' einen Knecht, man hat mir geſagt,
Der Lecker ſchlupf mir zu der Magd.
Auf 30 Gulden kommt ſein Lohn,
Ich hab' doch gefürcht't, er lauf' davon.

Der Pfarrer mahnt mich immer zur Geduld,
Er meint, ich ſei der Sünde ſchuld.
Er weiß, daß er den Zehnten hat,
Die Frucht mag ſchlagen auf oder ab.
Der Schultheiß iſt mir auch nicht hold:
Ich weiß wol, wie ich's hab' verſchuld't.
Ich hab' geſagt, er freß nur ob der Gemeind',
Darum iſt er meinem Herzen ſo feind.
Man gibt mich immer nur ſo bei ihm an,
Ich denk', der Büttel hat's gethan.
Ich will's ihm aber ſchon noch tränken ein,
Er wird nicht immer Büttel ſein.
Wenn ich dann einmal lauf vorbei,
So ſchlag ich ihm die Fenſter ein.
Ich hab' ein ſchweres Joch zu Haus,
Was meint ihr, daß es ſei?
Es iſt mein Weib voll Schelmerei.
Sie bringt mir's Mus in d'Stuben h'rein,
Und brockt mir böſe Worte drein.
Ach wollte Gott, ſie wär im Himmelreich,
Dann gäb ſie mir und ich ihr keinen Streich.

Pfingſten in Rangendingen. Wie in Wurmlingen b. Rottenb. hieß auch hier der Pfingſtbutz „Pfingſtdreck“ *). Ein Reiterzug v. 24—30 ledigen Burſchen zu Roß ſprengten zweimal das Dorf aus und ein und dem Walde zu. Dort ward „gſtocha“; der letzte beim Stechen (Wettreiten) mußte Pfingſtdreck ſein und ward in Rinden eingehüllt und ritt im Zuge herein in's Dorf. Der 1. erhielt den Säbel; der 2. die Standari; der 3. den Majen und ebenſo der 4. und 5. Die Maien wurden „uff die Brönnen“ gſteckt. Der Pfingſtdreck mußte bei jedem der 3 „Brönnen“ ins Waſſer ſtehen und den „Gäulen“ in einem Schäpfle Waſſer geben; daneben ſchüttete er Waſſer auf die Volksmenge. Nach dem wurden Sprüche gehalten und Eier eingeſammelt, die man im Wirtshaus einſchlagen ließ und darzu trank.

*) Ich deute es entſchieden als Pfingſt-reck, volksetymologiſch

Ueber die Schappeln der Kühe ſieh unten bei den Hirtenbräuchen.

Im benachbarten Wurmlingen iſt dem Hirten und Schäfer für den Dienſt ein Pfingſttrunk gegeben worden; in Bier und Brot beſtehend, ſo c. 50 kr. ausmachend. (Bei Johannes Birlinger.) Wurml. Akten.

In der Böhmenkirchergegend bis gen Ellwangen hin ſpilt der Roßbollaſtoaßer beim Pfingſtritt die Hauptrolle; zuerſt der Maienträger mit Nebenreiter, der Pfingſtlümmel mit 2 Nebenreitern und endlich der „Roßbollaſtoaßer". In Furtwangen holen die Kinder den Pfingſtwecken bei Göttle und Gottle.

Anm. Erſtere Gegend gehört noch zum augsb. Schwaben, was ſtoaße anzeigt. Die alem. Franken und Alemannen haben ſtaoßen.

Am Pfingſtmontag iſt das Kläpfeſt. Alle Viehbeſitzer, welche Vieh auf der Waide geſchlagen, müſſen die Hirtenbuben bewirten.

Auf dem Heuberge wird an Pfingſten zum erſtenmale das Vieh ausgetrieben (Egesheim). Morgens vor der Kirche das beſte Morgeneſſen den Hirten verabreicht (Speck).

Die Pfingſtgeiſel der Hirtenbuben, langſtilig, macht viel Lärm.

Der Waſſervogel. Dieſer Sitte hat das Morgenblatt der Bayeriſch. Zeitung vom 1. Febr. 1865 und im Jahre vorher S. 1174 gedacht. Es iſt eines jener Feſte, welche in ganz Süddeutſchland vorkommen, doch in Benennung und in den Einzelheiten wieder bedeutend von einander abweichen. Die Idee, welche zu Grunde liegt, iſt der Kampf des Sommers und Winters, ein uralter Ueberreſt aus dem germaniſchen Heidentume. Der Name Waſſervogel iſt oberbayeriſch und nicht ſchwäbiſch. Er wird auch nur da in Schwaben gehört, wo der Verkehr mit Bayern leicht erklärlich iſt. Soviel ich bis jetzt angeben kann, geht die Sitte des Waſſervogels vom Lech über's Wertachtal in die Stauden hinein, blühte in Birkach beſonders auf, während das benachbarte Klimmach nichts davon weiß; zwiſchen dem Schmutter und Zuſamtal ſoll die Sitte noch heute gehandhabt werden. Um Burgau und Wertingen, rings um Augsburg, iſt der Waſſervogel

bekannt, und war einſt ſehr volkstümlich. In der Stadt Augsburg ſelbſt kennt man ihn nicht; er kann aber nicht umgangen werden, weil das Feſt bis vor die Thore hin gefeiert ward. Gegen Lauingen hin und ſchon im Burgauiſchen Gebiete heißt die Sitte Pfingſtvogel; im ſchwäbiſchen obern Neckartale begegnet unter Pfingſtdreck; wahrſcheinlich Pfingſt-reck zu ſprechen. Neben dieſem figuriert über'm Neckar und weiterhin der Pfingſtbutz und allgemein iſt der Pfingſtlümmel. Der Brauch, einen in Laub oder Reiſach zu kleiden, iſt allen Gegenden gemein; ebenſo das Untertauchen in's Waſſer, ferner geht dem eigentümlichen Feſte der Wettritt voran; der Letzte, der Unanſehnlichſte, der Schwächſte muß Pfingſtvogel, Butz, Lümmel werden. Am Neckar wird der Letzte beim Reiten der Pfingſtdreck, auf der ſchwäbiſchen Alb ringt man, und der Beſiegte muß in Laub gehüllt werden. Ganz ſo iſt es beim Waſſervogel in den Stauden, im Schmutter- und Zuſamtal. Der Beſiegte muß da ſein, weil er bei den Anſchauungen der alten Germanen den Winter vorſtellt, wenn es nicht umgekehrt gefaßt werden muß. Wie der dumme, betrogene Teufel, in dem nach der Chriſtianiſierung Süddeutſchlands Niemand anders als die alten Götzen in Fratzen verkehrt widerſpiegeln, in der Sage ſtets als den Kürzern ziehend, ſpukt, ſo iſt die Perſonification des Winters oder Sommers in dem verhüllten Burſchen zu erblicken. Pfingſten iſt freilich ſchon etwas ſpät, wenn man da den Winterabſchied und ſeine Beſiegung feiern will. Schon Grimm erinnert ſich in ſeiner Mythol. II 715 des Waſſervogels und weiß nicht recht, wohinaus mit dem Brauche; ob er den ſcheidenden Winter oder Sommer andeuten ſoll. Der ſcheidende Sommer ward in vielen Gegenden ſchon am 24. Juni feſtlich begangen; ſo in Rottenburg am Neckar, wo der ſogenannte blumenbekränzte, nachher angebrannte und zerhaute Engelmann herhalten mußte, und darum könnte es nicht zu weit abliegen, wenn im Waſſervogel die „Sommerſunwende" widerſcheint, dem ſo wichtigen Augenblick in den religiöſen Anſchauungen der alten Germanen, wo Gegenwart und Zukunft gleich, wo alſo die ganze Zukunft wie Gegenwart vor Augen liegt. Darin beſtätigt mich in meiner An-

nahme die Sitte des Todaustreibens, einem alten Winterfest, wo der Winter im Strohmanne, der vom Sommer ausgetrieben wird, wiederkehrt; ein Brauch, der in der Zeit besser stimmt und früher in Oberbayern bis über den Lech herüber neben dem Wasservogel begangen ward.

Ueber die bayerische Sitte des Wasservogels gibt Schmeller in i. Wb. I 320 und IV 172 Aufschlüsse, die auf die Verbreitung desselben genau schließen lassen. Ueber den schwäbisch-bayerischen Brauch hat Schmid in seinem Schwäb. Wörterbuch S. 518 berichtet; die Angabe, daß in Augsburg selbst der in Schilfrohr geflochtene Junge durch die Straßen zog, wäre unrichtig; wenn es aber vorkam, so mögen es Buben gewesen sein, die den echten Wasservogel im benachbarten Hochstift draußen nachöffen — echt altaugsburgisch, d. h. städtisch-augsburgisch ist er nicht.

In genanntem Virlach (in den Stauden) ist der größte Fluß der sogenannte Froschbach, so breit, daß Kinder ihn ohne Mühe übersetzen können; weiter unten in Töpshofen heißt er bekanntlich Jordan. Dieser Froschbach, die liebe Herberge von Millionen Quackern, genügte schon vor alter Zeit, um den Wasservogel unterzutauchen. Der Wettritt um den Maien, ein Birkenbäumchen mit Eierschalen ꝛc. verziert, ging der Sitte voraus. Der Letzte hatte einen „ödernen" Wedel, einen Ruthenbündel, und war in Grün eingehüllt. Seine Untertauchung beendigte die eine Hälfte des Brauches; er ward im Wasser „gwargelet" und mag in sauberem Zustande im Wirtshause angekommen sein. Das Beste für den armen Kerl aber möchte gewesen sein: er war zechfrei. Jetzt ging der eigentliche Wasservogel im Zechhause an. Etwas feierlicher mag es im lustigen Großaitingen zugegangen sein, am Fuße der Stauden, im Wertachtale. Die sogenannte „Mittlemühle" war die Pflegstätte des Wasservogels bis vor wenigen Jahren. Wo lustige Bursche in einem Hause waren, da erfreute sich die schöne Sitte sorgfältiger Pflege. In der Regel machte auch einer von's Mittlemüllers den Laubverhüllten. Der Pfingstmontag war der Festtag. 8 Reiter sprengten von der Wertachbruck mit ihren

Pferden gen dem Dorf in die Wette, zum Maien. Draußen war der Waſſervogel verhüllt und ganz in Weiden eingeflochten. Der Ritt im Dorfe herum fing an. Der 1. war der Sprecher; der 2. hatte den Geldbeutel; der 3. den Kreza (Korb); der 4. den Schmalzhafen; der 5—6. reiten ſo mit; der 7. und 8. muß den Waſſervogel bedienen; ſie heißen beide Freireiter, und müſſen den Waſſervogel in's Waſſer „theien".

Die Kleidung iſt feiertäglich und der kurze Schäpper darf nicht fehlen. Der Sprecher führt eine gute Peitſche. Der Haupt- und praktiſche Zug iſt die Schmalz-, Butter-, Eierbettelei, welche Gegenſtände nachher verbacken und beim Wirt verzehrt werden. Zu Geratshofen unter dem Schatzberge kommen 6 berittene Burſche zuſammen, um vorerſt nach dem Ziel zu reiten. Auf den Ruf hui! ſpringen alle 6 ab und wer's am Beſten kann, der trägt beim Umzug den Maien. Der 2. trägt einen Säbel und Geldbeutel; der 3. einen Schmalzhafen; der 4. einen Eierkorb; der 5. führt den Waſſervogel; der 6. iſt er ſelbſt. Dieſer wird ganz in Baumzweige eingehüllt und ſo auf das Pferd geſetzt; der den Maien trägt, wird von den Mädchen mit Bändern geſchmückt; der Maien ſelbſt mit farbigen Bändern, Tüchern, ausgeblaſenen Eiern voll um und um behängt. Der Umzug ſieht es wieder beſonders auf Gaben ab, um den 2. praktiſchen Teil recht vollauf mitmachen zu können.

Die Reimereien des Sprechers ſind intereſſant und je nach verſchiedenen Ortſchaften unweſentlich verſchieden. Die Augsburger Buben ſollen beim Nachäffen des Waſſervogels geſungen haben:

Pfingſta iſt komma
Fräen ſich Alta und Junga;
Fiſchla im Waſſer
Bueben auf der Gaſſa.
Will uns der Bauer d'Pfingſta verbieta
So wolla wir ihm koin Roß mehr hüeta,
Koin Roß mehr hüeta, koin Koara a'ſchneida
So wollet wir Bueba uff Fridberg reita,
Auf Fridberg reita, das hohe Schloß,
Da reita mier Bueba das beſte Roß.

D'Hauſtetter Bruck iſt brocha,
Mit lauter Hauſtettiſche Roßa.
Hat a Gulden Schauer (?) in's Haus
Gucket Herr und Frau rauß.
Mir wolla 's Liedle b'ſchließa
Möcht Herr und Fro verdrießen
Mier wölla 's Liedle bleiba lau
Mier müeßa heut no weiter gau.

Das echte Waſſervogellied, das die Großaitinger hatten, iſt folgendes:

Wir reiten, wir reiten den Waſſervogel
Wir wiſſen nicht, wo er iſt hingeflogen?
Er iſt geflogen über das Ried
Und macht den Fiſchen das Waſſer ſo trüeb
So trüeb, ſo trüeb bis auf den Boden,
Da meinet die Mädlen, wir ſollet ſie loben!
Wir lobet ſie nicht, wir lobet ſie nicht,
Wir loben die ſchwarzbraunen Aeugelein
Mit ihren ſchönen Kränzelein.
Das Kränzelein hat eine ſeidige Schnur,
Einem jedwedera Baura Bueba auf ſein Huet
Und wenn die Baura uns wöllet das Pfingſtreita verbieta,
Nao wellet mier ihna koin Roß mehr hüeta,
Koin Roß nie hüeta, koin Fülle mehr treiba,
Nao wöllet mier alles ge Fridberg reita.
Ge Fridberg reita ins obere Schloß,
Dao kommet die Baura und holet die Roß.
Und wenn die Baura die Roß wend haba,
Nao müeßet ſe n' Sack voll Thaler mittraga,
'n Sack voll Thaler iſt no nett gnueg
A Huet voll Batza gehört auch darzu.
A Huet voll Batza iſt no nett gnueg,
A Kräza voll Goißla gehört au darzu.

So folgen Schnüre, Semmeln, Eier, Schmalz.

Schluß:

Jetzt wollet wir da Baura danka
Mit lauta Schwaoba und Schwanka;
Schwaoba und Schwanka ſind uns wolbekannt,
Wir bieten der Bäurin die rechte Hand. Ade!

Zwiſchen dem Schmutter- und Jaſamtal heißt der Spruch:

Pfingſta ſind komma,
Dao freuen ſich Alte und Junge.
Wir gehen in die weite Welt,
Da ſehen wir kein Korn und kein Feld.
Sie wöllet 's Pfingſtreita verbieta,
Da wöllet mir kein Roß und kein Füle mehr hüta:
Wir reiten auf Fridberg, das große Schloß,
Da haben die Bauern die ſchönſten Roß;
Und wenn ſie ſchöne Roß wollen haben,
Müſſens die Säcke voll Thaler traga.
A Sack voll Thaler iſt no nett gnueg,
A Hafa voll Schmalz gehört auch darzu! u. ſ. w.
Wir reiten 's Brückle in Boden hinein.
Wir wöllen 's Brückle macha
Mit Eiſen und mit Gſpacha.
Wir wöllen 's Brückle ziera
Mit Seiden und mit Schnüera.
Wir gehen uff die rechte Hand;
Wir gehen auf die linke Hand.
Her Eier, Schmalz und Geld!
Geld regiert die Welt
Wir danken unſerm Herrn Jeſu Chriſt,
Der am hl. Kreuz geſtorben iſt.

Ein Spruch aus der Burgauer Gegend lautet nicht viel abweichend:

Da wolla wir Bueba auf Baumberg reiten,
Baumberg iſt das beſte Schloß.
Da kriega wir Bueba die beſta Roß,
Die beſten Gäul,
Da reiten wir Bueben 300 Meil;
300 Meil iſt no nett genueg.
— — — — —
A Kräza voll Eier iſt no nett gnueg
A ſchöns Bauremädle gehört auch dazu;
A ſchöns Bauramädle iſt no nett gnueg:
Da reiten d' Buben auf's Waſſer zu, u. ſ. w.

Der hohenzolleriſche Sommervogel beim Faſnacht-Narrenfeſt in Groſſelfingen gehört wol nicht ſtrenge hieher. Auf dem

Brückengeländer iſt eine hohe Stange mit einem Neſt und einer Taube. Die ſchelmiſchen Diebe des Waſſervogels werden ins Waſſer getaucht. Am Schluß des Ganzen nimmt der Narrenvogt den Sommervogel und läßt die Taube unter Reden und Singen los.

Eine recht merkwürdige Sitte im ſüddeutſchen Volksleben! Vrgl. den ganzen Hergang in meinem Buche „Volkstüml. aus Schwaben" II 40 ff.

Anm. Das Spil des Waſſervogels. Ein kleiner Beitrag zur Geſchichte der Bauernkomödien in Oberbayern. In dem Lande zwiſchen Iſar und Inn ſchloß ſich einſtens an das hohe Kirchenfeſt der Pfingſten die Feier eines altheidniſchen Brauches an, das Spiel des Waſſervogels, welches ſich, freilich unter verſchiedenen Geſtalten, in einigen Orten bis in das gegenwärtige Jahrhundert erhalten hat. Die Veranlaſſung zu dieſer Feier, oder der Zweck derſelben, möchte ſchwer herauszufinden ſein, da bei jeder Wiederholung ſich fremdartige Zuſätze mit dem ſonderbaren Brauche verbanden, wodurch der urſprüngliche Sinn nach und nach völlig verwiſcht ward. Wenn Einige in dem Aufzuge ein Erbitten um Regen finden wollen, ſo erblicken Andere in der Poſſe eine Verherrlichung des Sommers über den Winter. Bauern, welche bei dem fröhlichen Spiele Theilnehmer waren, wiſſen hierüber keinen Aufſchluß zu geben. Sie veranſtalteten es, weil es ſo herkömmlich war, und machten mit, weil „der Boda und der Ahnl" auch dabei waren.

Wer vor wenigen Jahren von München nach Tegernſee reiſte, erreichte auf einer waldumgrenzten Ebene das Dorf Sauerlach. Mit entſetzlicher Wut raſen während des Sommers die Gewitter über die umliegenden Fluren und Forſte, und ſelten vergeht ein Jahr, wo nicht wilde Stürme kräftige Stämme brechen, und ſchwere Schloſſen die Hoffnung des Landmannes vernichten. Hier vereinigen ſich die Wetter aus dem Loiſach- und Ammertale, ja ſelbſt die Gewitter, welche tief im Allgäu an den Illerquellen entſpringen, entladen ſich zwiſchen dem Gleiſſen und Teufelsgraben nur zu häufig mit verheerender Gewalt.

Vor und in dem geräumigen Poſthauſe herrſchte ſonſt ein reges Leben. Poſt-, Stell-, Privat-, Güterwagen ꝛc. ſtanden in langen, dichten Reihen an der vorüberziehenden Straße; drinnen aber aßen und tranken die fremden Gäſte, fortwährend kämpfend mit einem wahrhaft erſchreckendem Schwarme läſtiger Fliegen. Jetzt huſchen die Reiſenden mit Dampfkraft vorüber, und Poſthaus und Dorf ruhen unfern der Bahnlinie ſtill und verlaſſen.

In diesem sonst so lebhaften Orte Sauerlach hat sich das Spiel des Wasservogels bis zum Jahre 1840 erhalten. Zum Umzuge war gewöhnlich der Pfingstmontag bestimmt; nur wenn die Ungunst der Witterung es nicht erlaubte, wurde er verschoben. Uebrigens fand das Spiel nicht alljährlich statt, sondern in Zwischenräumen von zwei, drei und selbst mehr Jahren. Die hervorragendsten Bauern der Gemeinde übernahmen die Leitung, und vertheilten die Rollen an passende Personen, Männer, Burschen und Knaben. Das weibliche Geschlecht durfte sich nicht betheiligen. Um einzelne Lieblingsgestalten recht sicher zu kennzeichnen, ließ man von München Costüme kommen, wofür der Commune jedesmal eine Auslage von 30 bis 40 Gulden erwuchs.

Außerhalb des Dorfes am Saume des Waldes stellte sich der Zug in Ordnung, und bewegte sich dann langsam durch die Straßen Sauerlachs. Voran schritt, sprang oder tanzte unter lächerlichen Geberden der Hanswurst in der noch jetzt üblichen Zeichnung. Diesem folgten vierzig schön aufgeputzte Pferde, geritten von der männlichen Jugend. Daran reihten sich hoch zu Roß sechs Musicanten, die gewaltig in ihre bändergeschmückten Trompeten bliesen. Ihnen nach wankte der „Kuchelwagen", welcher statt mit prangender Aussteuer, mit altem Gerumpel hoch aufgepackt war. Namentlich war es eine aus den Fugen gegangene Himmelbettlade, die in ihrer Riesengestalt mit verblichenem Blau über das zerbrochene Zeug ragte. Drei abgezehrte Mähren zogen den Trümmerhaufen. Anstatt einer wolgenährten Kuh schritt hinten nach ein magerer Geisbock. Auf einem sogenannten Schweizerwägerl kamen nun die Brautpersonen Hansl und Gretl, und diesen folgten auf vierspännigen Wagen die Kranzjungherrn, Kranzjungfern und übrigen Hochzeitsgäste. Auf einer hohen schwankenden Stange, die mit Kränzen und Bändern überreich geziert war, ward von drei kräftigen Burschen der Wasservogel getragen, welcher dem Feste den Namen gab, ohne daß Jemand den Grund dazu wußte, oder sich um denselben kümmerte. Nun schlossen sich paarweise an: Landrichter und Doctor, Luther und sein „Katherl", Klausner und Hausgrobian, Krüglmann und Kaminfeger. Den Schluß bildeten Jäger und Schützen, die den unvermeidlichen „bayerischen Hiesel" gefesselt in ihrer Mitte führten.

In der Nähe des Posthauses, wo über einem kleinen Teich eine Bühne errichtet war, fand der Zug seinen Ausgang. Von der Umgebung hatten sich zahlreiche Zuschauer eingefunden, welche das Brettergerüst dicht gedrängt umstanden, und weidlich lachten über die wunderlichen Gestalten und komischen Gruppen. Von dem schmucklosen Theater aus wurden meistens in Knittelversen verschiedene Reden gehalten, die aber

in löblicher Weise allgemein ergötzten, aber selten ärgerten oder beleidigten. Nun nahm der Landrichter den bayerischen Hiesel in ein strenges Verhör; der Hochzeitlader dankte im Namen der Brautleute ab; der Doctor rühmte seine Weisheit und Erfahrung, die er sich in allen Welttheilen gesammelt, und machte die Kranken, welche man auf einem Marodewagen herbeiführte, gesund. Matronen, vom Alter tief gebeugt, wankten auf Krücken gestützt, mühsam heran; doch unter der Hand des wunderbaren Hippokrates verwandelten sie sich in lebensfrische Jungfrauen.

Bei allen diesen Verhandlungen spielte der Hanswurst die Hauptrolle, und von seiner Person hing das eigentliche Gelingen des Spieles ab. Er unterbrach die Sprecher durch drollige Einfälle und kräftige Gegenreden. So ward z. B. der Klausner, welcher in einem langen Vortrage seine Frömmigkeit und Ascetik pries, durch die Einwürfe des Possenreißers so in seinen Grundsätzen erschüttert, daß er zur großen Erheiterung die härnene Kutte abwarf, und mit einer Schönen von Sauerlach sich zum Tanze aufspielen ließ.

Die Träger der Hauptpartieen starben weg, die Nachkommen wollten sich zum Einstudieren nicht bequemen. Zudem ward die Gemeinde durch Hagelschlag und Viehseuchen oftmal schwer heimgesucht, und die Lust zur Wiederholung des Spieles verschwand gänzlich. Damit lebt der Umzug des Wasservogels nur mehr in der Erinnerung.

Wie man aus der Tradition weiß, und wie greise Augenzeugen erzälen, feierte man mit einigen Abweichungen solche sommerliche Siegesfeste im vorigen Jahrhundert auch in dem östlich von Sauerlach gelegenen Egmating. Dieser Ort ist ein ansehnliches Pfarrdorf an der Straße von Peiß nach Jorneding. Pallavicini besitzt dort ein ausgedehntes Oekonomiegut mit einem stattlichen Bräuhause.

Nach langer Pause, welche Kriegs- und Theurungsjahre veranlaßt haben mögen, ward endlich 1822 die Wiederholung des Wasservogel-Spieles in Egmating angeregt, und die eben vom Militärdienste heimgekehrten Wirtssöhne mit der Durchführung beauftragt.

Am Tage des Festes bewegte sich von der Flurgrenze des Dorfes der über hundert Personen zälende Zug theils zu Wagen, theils zu Pferd in den geräumigen Hof des herrschaftlichen Schlosses. Da war eine Bühne aufgeschlagen; grüne Waldbäume bildeten die Coulissen. Die Mädchen der Gemeinde hatten Eingang und Theater mit Blumen und Kränzen geschmückt; mehr durfte sich, wie in Sauerlach, der weibliche Theil der Bevölkerung nicht betheiligen.

War schon der Festzug ein viel bunterer und größerer, als bei den westlichen Nachbarn, so wagten sich die Egmatinger auch dadurch um

einen guten Schritt weiter, daß ſie förmliche Schauſpiele über die Bretter gehen ließen. Die Stücke wurden mit Muſik angefangen und geſchloſſen. Man getraute ſich ſogar, Melodieen und Chöre, z. B. aus der Oper „Freiſchütz“ einzulegen. Bei der Durchführung kümmerte ſich der Sänger nicht im Geringſten um die Begleitung, noch letztere um den erſten. Die Hauptſache lag darin, daß man mit einander anfing, und bei der letzten Note im Frieden wieder zuſammenkam. Je gräulicher der Tonkampf in der Mitte wütete, deſto mehr ſtaunten die bäuerlichen Zuhörer, deſto mehr lachten die geladenen Gäſte aus München. Nennenswerte Auslagen veranlaßten die Komödien nicht, da die Garderobe ohne beſondere Gewiſſensangſt mit buntem Papiere angepaßt ward. Trotzdem wurden von Seite der Gutsadminiſtration dem „Feſtcomite“ ſechs bis acht Kronenthaler, und von den Gäſten einige Gulden als freiwilliger Beitrag übermittelt.

Der Zeitverluſt der Betheiligten war übrigens nicht gering anzuſchlagen. Schon drei bis vier Wochen vorher verließen Männer und Burſchen Senſe und Pflug, und übten ſich unverdroſſen in ihren Rollen. Das war auch keine Kleinigkeit für angehende Mimiker, welche meiſtens weder leſen noch ſchreiben konnten, die ſich alſo lediglich durch das Vorſagen wortlicher bilden mußten.

Ein türkiſches Spectakelſtück eröffnete gewöhnlich die Reihe der Spiele. Ein grimmiger Sultan, bewaffnet mit einem Sarras, als wollte er auf einen Hieb ganz Egmating ſpalten, lag im Streite mit einem revoltirenden Paſcha. Im Hintergrunde lauerten die mordgierigen Soldaten. Nachdem der gereimte Wortkampf erfolglos geblieben war, ſtürzte die kriegsluſtige Schaar hervor, und nach einem haarſträubenden Säbelgefecht, bei welchem es namentlich auf die papiernen Halbmonde der Turbane abgeſehen war, ward der Paſcha verjagt, und das Drama geſchloſſen. Nun gieng „der bayeriſche Hiesel“ mit Arien und Chören über die Bühne. Die Handlung endet mit einem betäubenden Gewehrfeuer, in welchem die Soldaten und Gerichtsdiener erlagen. Unter großem Jubel des Publicums erſchien unverletzt aus dem Pulverdampfe der große Wildſchütze als unbeſiegbarer Held. — Daran reihte ſich ein ſentimentales, ländliches Geſangſtück „der Stadtherr und das Baurenmädel“ mit Originaltext: „Liebe, kleine, loſe Minke ꝛc.“ begann eine empfindſame Arie, die aus der rauhen Kehle eines robuſten Bauernjungen gar ſonderbar klang. Ein ſchmächtiges Bürſchlein ſang mit ſeinem Stimmchen die Partie der „loſen Minke“. — Die Luſtſpiele „der Rauchfangkehrer“, eigens für Egmating in Scene geſetzt, und „der berauſchte Bauer“, ein

Stück aus dem Leben, bildeten den Schluß. Letzteres ward mit besonderem Geschick aufgeführt, und erfreute sich eines lebhaften Beifalls.

Während die aufgeführten Spiele sich rasch und zwanglos abwickelten, mengten sich die eben nicht beschäftigten Mitglieder der Bühne in ihrem Costüme unter die Zuschauer, um durch verschiedene Scherze die Heiterkeit zu steigern. Am Ende aber versammelte sich die ganze ansehnliche Spielgesellschaft auf dem offenen Theater, und brachte der Gutsadministration einen eigens zu diesem Zwecke gedichteten Huldigungschor dar. Im Stillen galten aber die poetischen Phrasen dem Baumeister, der als hoher Verehrer der schönen Kunst den Jüngern Thalias drei bis vier Eimer Bier unentgeldlich überließ.

Nach dieser großartigen Ovation, bei welcher Sänger und Bläser ihre letzten Kräfte verschwendeten, ordnete sich der bunte Knäuel zum Abzuge, und löste sich dort auf, wo er begonnen. Damit war das Fest zu Ende.

Die erschöpften Histrionen entpuppten sich wieder zu gewöhnlichen Bauern, und suchten in der Schenke hinter dem vollen Kruge Erholung.

So lebendig die Freude an solchen Aufzügen in unserem Landvolke war, so hat sie sich doch selbst bei den eifrigen Egmatingern verloren. Auch dort verfallen Wasservogel und Theater der Vergessenheit. Die vielen Hindernisse, welche geistliche und weltliche Obern den Unternehmern in den Weg legten, mögen die Lust zu Wiederholungen der fröhlichen Spiele ausgelöscht haben.

Nornendl. z. Bayerischen Zeitung 1865 Nr. 12.

XIV

St. Johannes-, St. Veitsfeuer, Johannesminne.

In Heilbronn bekränzten noch 1863 die Weingärtner die Bildsäule des Heiligen, die mit zum Schmause getragen ward. Der Johannissegen wird noch jetzt als Schmaus vor den Häusern getrunken.

An St. Johannistag*) machten in der Riedlinger

*) Volkst. II 96 ff. Peter, Volkst. II 287. Ernst Meier 423 ff. A. F. Reimann 397 u. Montanus I 33. Das St. Johannesfeuer bildlich gebraucht in H. v. Bandels (aus Villingen) Redendem Procurator. Constanz 1753 S. 308: „Und wie? soll etwa der Kriegsgott Mars das St. Johannisfeuer in Norden anzünden? Ach nein! chare Johannes,

Gegend die Kinder ein Feuer, das ſie aber Veitsfeuer, Zinkafuir*) hießen. Beim Holzeinſammeln riefen ſie:

Sankt Veit, St. Veit,
Sankt Gloria!
Zwei oder drui
Kommt au z' Nacht
Zum Zinkafuir!
oder
Heiliger St. Veit,
Ich bitt dich um a Scheit,
Ich bitt dich um 'n Boicha
Unſerm lieba Herrgott a Fuir uñploſcha!
Wenn du mir keins geiſcht
Stil i dir de ganz Scheiterheug!

Das Veitsfeuer in Rangendingen war urſprünglich nichts anderes als die Sonnwendfeierlichkeit; vor dem Brühl oder an der Starzel brannte man das Feuer. Die Holzbettler riefen an den Häuſern wie allerwärts:

Heiliger St. Veit
Gi mir au a Scheit
Cans oder dru
Zum hoalige Sinkafur!

In Steinberg (Laupheim) verſammeln ſich an 3 Sonntagen nach St. Veit die Kinder und die Ledigen um ein Feuer außerhalb des Ortes. Paare tanzen über das Himmelsfeuer, damit der Flachs gut gerät. Buben und Mädchen ſprangen darüber.

Barth. Wagners Apoſtelpredigten auf das ganze Jahr u. ſ. w. 1593 Ingolſtadt bringen S. 190 eine St. Veitspredigt, wo auf die Jahres-

---

claude fenestras, nullus ut intret, das iſt: vom Hörenſagen lügt man gern. Ein Martin Senff promovierte in Jena 1699 den 14. Okt. mit der Schrift: Ignem Johanneum vulgo das Johannis-Feuer. 4°.

*) Es ſind dieſe Feuer wol nichts anderes als die alten Sunwendfeuer, die bald früher, bald ſpäter vorkommen konnten. Nürnberg verbot ſchon a. 1653 d. 20. Juni „die alten heidniſchen, böſe Gewonheit des Souvend oder Zimetfeuers". Nürnberger Anzeiger, im Unterhaltsbl. a. 1859 S. 190. — St. Veitstag 15. Juni.

festsitte Bezug genommen wird: „es wolle jeder zu St. Veit laufen und um ein Scheit anhalten d. h. ein Exempel seines Lebens und Todes nehmen.“ Vgl. Germania 17, 91. Mone Anz. 8, 60 (der Feldmesser.) In Inzikofen bei Sigmaringen opferte man früher Eier auf dem Nebenaltar zu Ehren St. Veits um die Zeit des Wergsäens, dann gerät es gut, sagten die Bauern. Das Besenopfern oben I 55. Volkst. II 444. Regen am St. Veitstag oben I 390. Auf die bekannte Krankheit geht die Chronik-Notiz von 1634 (Augsb.): „a. 1374 ist aus sonderbarer Verhenknus Gottes und Anregung des bösen Geistes — die Leut ankhomben, daß sie nemblichen auf dem Frohnhof beim St. Veitskirchlein unsinniger weis zu tanzen angefangen.“

Die Redensart im Allgäu: Jezt brenn i bi Gott da Santa Hanserroan! kann nur auf das St. Johannisfeuer gehen.

Die alten Freudenfeuer im Städtchen Billingen werden in Chroniken genannt (Mone Quellens. II 88 a); Beschenkung der Kinder und Zünfte, letztere mit Wein. Sie fielen auf den 17. Juli, hiengen ursprünglich mit St. Johannestag zusammen.

Freudenfeuer nannte man auch die Feuerwerke bei Ankunft hoher Gäste z. B. in Augsburg. Am St. Gilgentag ein F. auf dem Fronhof. Wb. 168. a. 1559 bei Ankunft königlicher Hoheiten (1634).

Die Polizey zu Paris hatte bereits unterm 20. Junius 1742 eine weise Verordnung ergehen lassen, wie, bei Gelegenheit des auf Johannistag daselbst üblichen Freudenfeuer die Eigenthümer der Gebäude sich verhalten sollten, vor denen das Feuer angezündet wird, und wozu solche verschiedene Gerüste aufzuführen pflegen, auf welchen sie dem sich versammelnden Volke, für eine bestimmte Bezahlung, Platz anweisen. Die so heilsame Polizeyverordnung kam in Vergessenheit, und darauf erfolgte das schon oben erwähnte schreckliche Unglück. Man ward also durch den Verlust von ohngefähr 1800 Mitbürger gewitziget, und seit jenem unglücklichen Tage herschet die größte Aufmerksamkeit in jedesmaliger Vollziehung jener Verordnung, die ich hier zum Muster anführen will. Allen Einwohnern ward nemlich befohlen, vor Aufrichtung solcher Gerüste, eine schriftliche Erlaubniß einzuholen, in welcher die Länge und Breite des

Gerüſtes beſtimmt werde. Auf dieſe ſoll ſodann, ſo wie auf Regelmäßigkeit und Feſte derſelben, auf das ſorgfältigſte geſehen werden.
Frank 4, 11.

Himmelfuir heißt das Sunwendfeuer in Orenbrunnen R. A. beim H. verhupfa. Ueber dem brennenden Holzſtoß rufen die hüpfenden jungen Paare:

Flix, Flax
Daß mein Flax
Ueber vier Ela wax!

In Nördlingen ward c. 1559 das Wetterleuten und das Johannisfeuer abgeſchafft. Müller S. 67.

In Waldſee ward das Johannisfeuer — nochmal a. 1798 im nahen Ried gehalten — ſtrenge verboten. Mit dem Wirtembergiſchwerden hörte es von ſelbſt auf. Waldſee und ſ. Vorzeit 197.

In Stuttgart kommen bei Tage die Johannesbäder noch 1659, Abends ziemlich häufig die ſog. Johannesfeuer vor. In Sontheim iſt noch, wie im Oehringiſchen, allenthalben das St. Johannesfeuer üblich.

Anm. Bei dem berühmten Johannisfeuer von Anſpach, das ſchon eine Woche vor dem Tage des Heiligen anhub (1784 aufgehoben), zogen Knabenhaufen mit einem gepuzten Baum durch die Straßen und riefen die merkwürdigen Reimereien:

Da kommen drey Herren gegangen
Mit Spießen und mit Stangen;
Florian
Jünd den Mädeln d'Rocken an
Daß ſie nimmer ſpinnen können.
Iſt ein guter Herr im Haus
Langt ein Scheitlein Holz raus.
Oi du lieber Sixt
Gieb uns fein ein Dicks!
Oi du lieber Hanns
Gieb uns fein ein langs!
Oi du lieber Thuma
Laß ein Scheitlein kumma!
Wir hören drei Schlüſſelein klingen
Und uns ein Scheitlein bringen.
Thür und Thor iſt aufgegangen.

Ein Scheitlein Holz rauß
Oder wir schlagen ein Loch ins Haus'

Nach der Gabe:

Wir danken für die Gaben,
Die wir empfangen haben.
Wenn wir über's Jahr wieder rum singen
Wollen wir der Frau einen Belz mitbringen.

J. Leonhard Fischer's Geschichte von Ansbach 1786. S. 179.

Einige Gegenden Oberschwabens kennen „Kapazinern" für dieses Fest. Die Holzsammler rufen:

Der Kapaziner ist da!
M'r welle au Speck!

Alles bekommen sie; der Salat aber wird dazu gestolen.

Ein Himmelfeuer. „Nach Pfingsten hat der römisch König und sein Sun Philippus 10 Fuder Holz auf den Fronhof laußen füeren und nach Ave Marias Zeit ein Himmelfewr gehabt und Herzog Philipp und sein Adel zu dreimal um das Feuer danzet. Das gelegt Holz hat 93 Zenl an der Höhe. Herzog Philipp tanzet mit Ursula Neidhartin etwa Hansen Burgermeisters von Ulm Tochter." Nach dem Chronisten Sender, Augsb. Wb. 230 ff. „Da sind zwei Spanier auf dasibrinnet Himmelfewer hin auf klumen." Ebenda.

Himmelfeuer verboten. Den 3. Juli a 1593 sind 17 Personen um des Willen, daß sie wider das Verbot am St. Johannestag Himmelfeuer gehalten und darüber springen lassen, eine jede zu 5 ß gestraft und das Geld den Knechten für ihr Müh gelaßen worden. Lauingen.

A. 1566 im Juni wurden ob des Türkenkrieges alle Tanzereien, St. Johannisfeuer eingestellt.

Augsb. Wb. 254b.

Anm. Das Tanzen um St. Johannis früher viel allgemeiner: es sollte an den Tanz der Herodias erinnern, der Johannes dem Täufer den Kopf kostete. Der Haustanz, glaubte man, an diesem Tage schütze ein ganzes Jahr lang vor Blitz. Merkwürdig daß bei den kolossalsten Heimsuchungen die Tänze in voller Blüte stunden. Der ausgelassensten Tänze in Constantinopel im 6. 7. Jhd. bei und unmittelbar nach den verheerenden Epidemieen nicht zu gedenken: es war in Deutschland kaum anders.

Vom St. Johannistrunke*). „Ein gueter catholicus iſt er geweſen, und het ſonderlich vil uf Sant Johannsſegen; ſprach: zu welcher Zeit man eim ain drunk butte in Sant Johanns Namen, ſollt das keiner abſchlagen." Beim Studentenabſchied in Bononia: „zum abſtandt hetten ſie alle nach deutſcher Gewonheit wol gezecht, weren nach dem Imbiß von ainander geſchaiden. — Im Abſcheiden hetten ſie ainandern St. Johannsſegen zu drinken dargeboten und all getrunken bis an ain jungen Edelmann." Weiteres „Kirchweih" S. 126. 127.

Zimmeriſche Chronik III 201.

Im Reinhardshauſer Pfarrbuche ſteht: „der an der Hochzeit übliche und überblibene St. Johanneswein gehört dem Pfarrer und muß ſelben der Meſmer in Pfarrhof bringen."

Zu der bekannten Geſchichte der drei dürren Brüder. Zimmeriſche Chronik II 47; Germ. 14, 393, die den Ritter einladen, fügt ein Predigtbuch B. Wagners (Paſſions- und Blutpredigten 1612 Freiburg) bei: „es war am Vorabend St. Johannis Baptiſtä, unſer Junker ſolle Johannesſegen trinken, welches er ſampt ſeinem Diener gethan und ſchit letzlich ein wenig Wein über ſeines Roß Haubt ab." Als er zum Galgen kam, hörte er die dürren Brüder: „Edelmann, Edelmann ſei dir gut, daß du St. Johanniſſegen getrunken, zeuch hin und laß die Toten hinfüro an in Ruhe." Alemannia I 197. Ueber den ähnlichen St. Ulrichs Minnetrank ſieh mein Augsburg. Wb. 1864 S. 419 ff.

In der Biographie der ſchwäbiſchen Betha Bona (Seraphiſche Liebesflammen Altorf-Weingarten 1769) heißt es S. 50: (in den letzten Augenblicken) „richtete ſie ſich etwas auf und ſich andächtig erinnernd, wie Jeſus am Kreuz vor ſeinem Tod noch mit Gall und Eſſig getränket worden, verlangte ſie St. Johannes Segen."

*) Vergl. Felners Neue Alem. Gedichte. Baſel 1803. S. 192:

Jez füehri di heim zue in d'Mühli
Stoſſe mer nonemol a mitem Glas und St. Johann's Sege!

Vergl. der Wiener mervart von Karl Schädel, Clausthal 1842. V. 626 und die kundige Anmerkung S. 39. Vonbun, Beiträge zur deutſchen Mythologie, Chur 1862 S. 134.

An St. Johannis deß Hailigen Evangelisten-Fest tranken sie St. Johanns Segen. Barth. Wagner, der Layen Kirchenspiegel Thierhaupten 1593 Bl. 71a.

Anm. Martinus Senff in seiner oben genannten Promotionsschrift S. 25 führt eine Stelle an aus Arnoldus: „fast auff solch oder dergleichen Weise, wie heutigs Tages noch in Teutschland hin und her, das tolle Pövel-Gesindlein über das Johannesfeuer springt und abergläubischer heidnischer Weise sich samt ihren herbeigetragenen Kindern bey solcher Flammen wieder mancherley Krankheiten deselbigen Jahrs über, räuchert und reiniget. Arnold schrieb zu Roßens „Unterschiedlichen Gottesdiensten in der ganzen Welt" einen Anhang. S. 11 § 4 steht aus B. Strigenitius: „O es wird viel Zaubery mit dem Johannesfeuer getrieben, es wirft mancher einen toten Pferdekopf, der auffm Schindanger gelegen ist, hinein, daß die Zauberei soll kommen und soll Feuer holen" u. s. w.

„Also daß dieselbige Sach die geweyhet wird über die natürliche Güte, so sy hat durch die Weyhung auch ein absonderliche heimliche Kraft bekommt wider die Geister, wider das Hochgewitter, Zaubereyen, Hexereien und allerlei natürlichen bösen Zufällen."

St. Johannessegen nach Herib. v. Salurn. Festiv. 369.

Heribert v. Salurn Festiv. S. 370: Die Boßheit der Heren und Zauberer zu verhindern, die sonst manchen Menschen mit dem Wein nit wenig Bossen machen und nit geringen Schaden zufügen, massen das verfluchte Herengeschmaiß offermals selbst in den gerichtlichen Aussagen bekennet haben, daß sie mit ihren Teufelskünsten in die Keller kommen und manchen Panzen Wein ausgetrunken haben. Wo man aber St Johannissegen in e. Panzen oder Baß Wein geschüttet, da haben sie demselbigen Panzen Wein nicht zukommen mögen."

So haben unsere Voreltern und eiferige Christen allezeit festiklich geglaubt, daß wann sie in St. Johanns Namen od. wie man pflegt zu sagen St. Johannessegen trinken werde ihnen kein Unglück widerfaren." a. a. O.

Martinus Bohemus im Kirchenkalender 1608 S. 377 sagt: „So dürffen wir auch nicht an seinem Tage Todtenbeine verbrennen, Fackeln oder Lichter anzünden oder Reder umbtreiben. Denn das brennen der Todtenbeine und anderer stinkenden Sachen ist heidnisch" u. s. w.

Das Fackeln in Kalw. Ueber der am rechten Nagoldufer hinziehenden Straße, der Bischof genannt, steigt der östliche das Thal begrenzende Berg steil auf bis zu einer gewaltigen Felsenmasse dem hohen Felsen. Am Fuße desselben ligt ein altarförmiger Sandsteinwürfel nach jeder Richtung 4—5' messend. Am Tage nach dem Septemberjahrmarkte kommen seit unvordenklichen Zeiten die Schulbuben jeder mit Fackel, einer mit dem Holzscheitle, ein anderer mit Reisach versehen zusammen, machen da Feuer, zünden die Fackeln an, unter Führung der ältern Jungen der Schule besteigen sie den hohen Felsen, jauchzen, schwingen die Brände. Beim Abendglockenlegen stellt man sich in Ordnung reihenmäßig und zieht längs der Bergseite auf die sanft abfallenden Wiesen. Der Zug ist lang und für die Stadt ein herrlich Schauspiel. Auf dem Brühl unterhalb der Stadt werden die Fackeln gelescht und zusammengeworfen, so daß das gänzliche Verbrennen der Reste das kleine Nachspil abgibt. Früher 3 Wochen sich wiederholend darf polizeilich nur mehr eine Woche die Sitte stattfinden.

Der Ursprung der Sitte ist, wie die Oberamtsbeschreibung S. 31 bemerkt, unbekannt. Ich halte es für ein durch die Reformation verschobenes Funken- oder St. Johannesfeuer, dessen Verständnis abhanden gekommen ist.

XV

Kirchweih*).

Der Baier kennt nur sein Kirta, der Rheinländer seine Kirmeß. „Unterhaltungen eines Kirmeßfreundes" brachte

*) Volkst. II 161 ff. A. F. Reimann 287 ff. E. Meier 447 ff. Kehrein II 176 ff. Montanus I 57 ff. „Die auff Gastereien, Pangeten, Hochzeiten ziehen, wie auch auf Kirchweihung, allein wie man sagt von wegen des Schlamps essen, trinken, weltlicher Freud und Jubel kein ander End vor ihnen haben, dann daß sie einander wellen blind voll sauffen, wollen einander verblenden." B. Wagner, Kirchw.-Predgt. 1607.

der Kölner hinkende Bote v. 1814. Damit iſt nicht geſagt, als ob unſere Vorfahren am Oberrhein und in Schwaben nicht auch Kirmeß (Kirch-meſſe) gehabt hatten; heute nicht mehr. Der Alemanne hat ſeine Kilbi, Kilbe, Kilwe; der ungriſche Bergländer hat Kirms für Gelage, Taufchmaus; niederländiſch Kermiß, nordfränk. Kirm; hennebergiſch Kermes. Die Schleſier in ihren Akten und Urkunden: Kirmeß.

Das halb ſchwäb. halb alemanniſche Kirbe iſt zuſammengeſchrumpft aus Kirchen-Weihe, Weihung (Kirchweihing ſchreibt das Wendelsheimer Pfarrurbar v. 1548) und Kirta aus Kirchtag; Kirms, Kirmes aus Kirch-Meſſe (Feſttag).

In Schwaben ſind die Localkirchweihen, die bis jezt in Baiern und fortdauernd in der Erzdiocese Köln gefeiert werden, aufgehoben. Die Allgemeine oder Allerwelts-, Sauallerweltskirchweih gilt nur noch.

Durch ein biſchöfliches Ordinariatscircular an die geſammte Kuratgeiſtlichkeit in dem dieſſeitigen kurwürtemberg. Biſthumsantheil, datiert v. 12. April 1804, unterz. v. Weſſenberg, heißt es: „Die mancherley Mißbräuche, die bey der jährlichen Feyer der Kirchweyhen, welche bisher in den verſchiedenen Pfarren an verſchiedenen Tagen begangen wurde, ſich eingeſchlichen haben, veranlaſſen das biſchöfliche Ordinariat im Einverſtändniß mit Seiner Kurfürſtlichen Durchlaucht von Würtemberg und höchſtihrer Landesſtelle in Ellwangen, zu verordnen: daß von nun an das Andenken an die Einweyhung ſämmtlicher Kirchen in dem ganzen kurwürtemb. Biſthumsantheil am nemlichen Tage und zwar am 3. Sonntag im Oktober gefeiert werden ſolle."

Die Kirchweih in Ehingen a. D. war beſonders für die Jugend ein großer Freudentag. Um halb 12 Uhr kamen die Knaben und Mädchen der ganzen Stadt auf dem Kirchhofe zuſammen, die Alten fehlten auch nicht; ebenſo wenig die Heirla (Geiſtlichen) und Herren (Beamte). Alles war geſpannt auf den Schlag zwelf. Nach dem Schlagen und Zwelfelauten gieng der Hei-

denlärm los. Alles guckte an dem himmelhohen Thurm hinauf. Die l. Jugend ſchrie aus Leibeskräften:

Kirchweihfan, Kirchweihfan,
Khei mir au a Zeltes 'ra!

Und ſo giengs immer fort und fort. Auf einmal that der Duramann (Thurmwächter) 's Fenſter auf und warf einen Krätta voll „Hutzla" rab. Da giengs darauf als ob's lauter Goldknöpf wären, denn Jedes wollte etwas kriegen. Aber der Duramann ſchüttete ſogleich auch einen Kübel voll Waßer herunter, daß die Buben und Mädchen patſchnaß wurden. Das war die Hauptgaude! Mit den ganz Kleinen blieben Vatter und Mutter in wolweislicher Ferne ſtehen: denn neben dem Bad gab's gelegentlich auch blutige Köpfe. Das Ding kam noch 4 mal vom Thurme: bis dem Duramann Schnitz und Waßer ausgiengen. Dieſe Freude machte der alte Duramann den Kindern bis zu ſeinem Tode aus eigenen Mitteln.

Ein ſog. fetter Kirchweihbock wurde da und dort alter Sitte gemäß auch abgetan.

Im Schorndorfiſchen gelten die Kirchweihen vil. Alt und Jung nimmt Anteil. Maien vor den Häuſern mit Schauſtücken behängt, die herausgeſpilt und herausgetanzt werden. In Lienzingen (Maulbronn) findet an der K. das Gaſſenmachen ſtatt d. h. die ledigen Burſche ziehen unter Muſik im Orte herum, laſſen vor des Pfarrers, des Lehrers u. ſ. w. Haus aufſpielen, natürlich vor der Geliebten Wohnung darfs nicht vergeſſen werden.

Im alten Augsburg hatten ſie die Jörgenkirchweih, die St. Ulrichskirchweih; die Michelikirchweih und die größte heute noch feſtlich begangene Jacoberkirchweih. Der bair. augsb. Name Dult = Feſttag, wird auch dafür gebraucht.

Die erſte iſt eingegangen; die wichtigſte die letzte; ein echtes augsburger Volksfeſt, wobei die Rieſenretticke figurieren. Die Gautſche oder Schogge ergezt auch Alte. — Das Jareinmal:

Eh Julius geht vorbei, iſt auch Jacobi-Kirreweih,
Da kauft man in der Vorſtadt ein

Obſt, Enten, Hüner insgemein
Und wer mit Geld verſehen nit,
Nimmt wenigſt doch Lavendel mit.

Von der Ulrichskirchweih:

Kommt dann der Julius herbei
So iſt auch Ulrichs Kirreweih.
Da wird das Weibsvolk heftig laufen
Strümpf, Zeug und Spitzen einzukaufen,
Da kann auch mancher Mann nicht wiſſen
Wie er von ſeinem Weib wird beſchiſſen.

„Darnach kommt die heilig Kirchweihe, ſagt das Papiſtenbuch, daran ein groß Gefreß iſt under den Laien und Pfaffen, die einander weit darzu laden.“

„Bei wenig jaren und zu unſern Zeiten nemlich Anno 1534, do ſein vil bauren bei einandern geweſen auf einer kirchweihe zu Rottenacker. Uf den aubendt, als ſie all ſat geweſt, wie laider gebreuchlich uf den kirchweihinen, das man vilmehr von des weins und gefreß, dann umb Gotes oder bettens willen zuſamen kompt, do iſt ainer under den bauren von den andern abgeſchaiden und hat wider heim keren wellen. Dem hat ain anderer zu drinken gebotten und geſprochen: er ſoll hiemit Sant Johannsſegen drinken! Diſer ſprücht: „für war, ich hab diſen ganzen tag ſo vil gedrunken, das ich gar nit drinken mag, jedoch wil ich Sant Johannsſegen nit verachten.“ — Er fiel in die Donau „da dieſelb am dieſeſten und ſtrengeſten der enden geloffen.“ Er ward herausgeholt. „Es ſein die pauren alle darauf gefallen, das im Sant Johannsſegen, den er im ermel mit im uſern würtshaus getragen darvon hab geholfen, welches villeucht wol auch ſein mag.“ In Munderkingen fiel ein Metzger in die Donau, die zwei, die ihn retten wollten, kamen mit erſterem glücklich heraus „zu achten, waver etwas an inen gelegen, ſo weren ſie ertrunken; aber guetlich zu glauben: ſie haben Sant Johannsſegen, die ſie vor ain halben jar getrunken noch nit verdeut gehapt“ u. ſ. w.

„Zu unſer Zeiten wil man an tail orten nit vergut haben, da man aim Sant Johannsſegen darbeut im abſchaiden, uf mainung, man geb gemainlich denen, ſo was am leben verſchuldt

und zu ir gepürender und verdienter ſtraff hingefürt werden, ſonder es iſt von etlichen hofleuten ain anderer ſegen darfür uf die ban kommen, haißt Sant Bernhartsſegen. Derſelbig hat die art und die kraft, wo er dargebotten, ſo gibt es zum offtermal volle brüder und der ſegen würt nit mit ainem drunk, wie der ander, ſonder mit großen gleſern und derſelbigen nit wenig außgericht. Ich hab auch geſehen, daß zu unſer lebzeiten etliche, do Sant Bernhartsſegen ſo überflüſſig angenommen, derhalben under die roß gefallen, arm und bain des ſegens wol empfunden haben."

„Alſo werden den merertail die alten ordnungen und chriſtenliche gepreuch unſerer loblichen und frommen Altvordern miſsbraucht, die geraten dergeſtalt in ain ſolchs unweſen, das der gemain man hernach ain lauters geſpött hieraus gemacht."

Zimmeriſche Chronik III 291 ff.

Die Bruderkirchweih in Schaffhauſen ward einſt feſtlich begangen und zwar auf Sonntag Exaudi. Nach Stockar (und nach ihm Kirchhofer Jahrbücher 1838 S. 16) vergaßen da Junge und Alte die ausgeſtandenen Uebel. Nachbarn oder Angehörige bezeugten durch perſönliche Theilnahme ihre Freundſchaft oder Ergebenheit. A. 1520 beehrten die neuen Bundesgenoſſen von Rotweil die Stadt mit ihrem Beſuche, an die 100 Mann waren es. Alle wurden gaſtfrei gehalten und bei der Abreiſe mit einem Fuder weißen und roten Weines beſchenkt. Das Wappen der Stadt zierte Faß und Wagen. Nicht unkoſtbar war das Geſchenk, da als etwas Merkwürdiges erzält wird, daß ein Saum weißer Wein um 10 fl. an einen päbſtlichen Legaten verkauft worden. Noch hat ſich beim Volk das Andenken dieſer luſtigen Feier ſprüchwörtlich erhalten durch den frohen Zuruf: Exaudi im Bruderhöfli!

Die Kirchweihen werden immer noch in ungebundener Luſtbarkeit gefeiert z. B. in Enzklöſterle wird der Kirchweihtanz 3—4 Wochen vor dem Kirchweihſonntag verdingt, d. h. die ledigen Burſche fragen zuerſt bei einem Wirt an, ob er Kirchweih halten wolle; ſagt er zu, ſo wird bei ihm die Stelle eines Kirch-

weihbuben (Kirbebua) versteigert, d. h. es wird von den ledigen Burschen nach einander ½—1 Maas Wein getrunken, wobei jeder den andern zu überbieten sucht und derjenige, welcher den letzten Einsatz macht, wird Kirchweihbube (Festordner). Er ist ausgezeichnet durch reiche Verzierung seiner Mütze. Die Zeche kann 15—20 fl. betragen. Am Kirchweihsonntag backt jede, auch die ärmste Hausfrau Kuchen. Die Festlichkeit beginnt mit einem reichen Frühstück am Sonntag Morgen, meist Kaffee, und dann Fleischgenuß zu Mittag. Kinder und Gesinde erhalten auf die Kirchweihe ohne Ausnahme neue Kleider und wenn es auch nur ein einzelnes Kleidungsstück wäre. Im Wirtshaus beginnt am Sonntag Nachmittags die Musik, der öffentliche Tanz aber Montags in der Frühe. Der Kirchweihbube hat die Musikanten, die der Wirt zechfrei halten muß, zu zalen. Am Montag wird ununterbrochen bis in die späte Nacht hineingetanzt und wenige Mädchen sind, die sich nicht schämen würden, vom Tanz wegzubleiben. Zur Bestreitung der ganzen Kirchweihfeierlichkeit veranstaltet der Kirchweihbube mit seinen Kameraden eine Lotterie mit etwa 100 Loosen à 6 kr., wobei ein Ring, Tabakspfeife ꝛc. herausgespilt und Jedermann in Contribution gesetzt wird. Ueberdieß zalen die Tänzerinnen eine Beisteuer von 12—30 kr. Gewöhnlich wird auch noch ein Hammel erkauft und herausgekegelt. Früher fielen von den Reichen namhafte Beiträge, so daß der Kirchweihbube öfters noch einen Ueberschuß von 10 fl. und mehr hatte. Gegenwärtig reichen die freiwilligen Beiträge kaum zu, um die Kosten zu bestreiten.

Oe. A. B. 45 83.

Von der Hilzinger Kirchweihe berichtet die Zimmerische Chronik, daß bei „dreitausend personen an aim danz weren." II 295.

Es gab auch Glocken die man des Jahres nur einmal und zwar an der Kirchweih läutete. „Darnach leut man etlich groß gloggen, wann man ain außfiert zum Gericht oder wann eß brint, das man sturm schlecht: ja eß seind Gloggen die man etwa im Jar einmahl leut an der Kirchweichung." Der

Layen Kirchenſpiegel von B. Wagner, Auguſt. Thierhaupten 1593 Bl. 50a.

Kirchweihlieder:

Kirchweih bleib do, bleib do!
Kirchweih bleib do!
Will dir a Küffle geba,
Daß di kannſt niederlegen.
Kirchweih bleib do!

Und d' Kirchweih iſt heur und ſeard,
D' Kirchweih iſt alles weart.
Kirchweih bleib dae, bleib dao!
D'r Faſnacht kommt au!

D' Kirchweih iſt chomma.
D' Kirchweih iſt dao!
Kirchweih gang nimma
Bleib allweil dao!

Augsb. ſchwabiſch. Mein Bd. 279.

Kilbe bleib dao, bleib dao!
'S ſind nur 3 Baza dao!
Kilbe bleib dao!

Alemanniſch.

Auf dem Hertfeld bekommt der Hirte weißes Brot und Torten; die Kleemeiſterin den Kirchweihkuchen; des Kleemeiſters Knecht bettelt Stroh. An der Kirchweih erwarten die Wirte die Kaufleute, Handwerker, bei denen man das Jahr über zugeſprochen hat, und dieſe laſſen was draufgehen.

In dieſe Zeit fällt der Herbſt, allwo die Hirten, Schäfer, Kaminfeger, Gänſehirten Werg u. ſ. w. erhalten. Im Krautherbſt die Armen Kraut — ſpäter im Herbſt Flachs. Die Schenkung, ihr entſprechend, an Oſtern beſteht in Eiern.

Kirchbrot an der Kirchweih. In Adelsried mußten am Kirchweihſonntag (nach Maria Geburt) 78 Kirchbrotlaibe (jedes dritte Jahr 72) geliefert werden und zwar 10 Pflichtige thaten es: 2 herrſchaftliche (v. Hl. Kreuz in Augsburg) Höfe lieferten 24 Laibe. Der Pfarrer bezog 40 Laibe, der Mesner 20; die Stuhlbrüder am Dome in Augsburg bezogen 18 Laibe.

Von den letztern mußte wenigstens Einer beim Feste anwesend sein und 1 Pfund Weihrauch opfern. A. 1792 ward vom persönlichen Erscheinen dispensiert. Es waren damals in Augsburg 6 Stuhlbrüder im Amte. So hatten 24 Ortschaften Kirchbrote zu liefern.

Wie an Kirchweihen fremde Bäcker mit ihrem Brote aufführen, lesen wir aus Buchau in der Zimmer. Chronik II 153. „Er Hartmann, het den geprauch, so er ain kirchweihe oder paurnhochzeit in den umbligenden Dörfern erfarn mechte, furt er brott daselbst hin." Er zechte noch spät, ritt in's Wirtshaus hinauf; kam aber nicht mehr herab damit; das Roß mußte, gebunden, hinabgelassen werden: „wol abher in hundert tausend teufel namen!" sagte er besoffen. Er fuhr heim; aber im Stalle wars nicht geheuer; der Bäcker legte sich ob einer Gestalt, starb.

Nach einem Reglement v. 1708 war das Hinauslaufen an Jahrmärkten und Kirchweihen zum auswärtigen Biere allein gestattet, sonst aber zum Zechen „des gemainen Hinauslauffen in fremde oder auslendische Oerter abgestöllt." Augsb.

Geiler von Keisersberg in s. Predigten 1508 sagt:

„Also geschicht es och mit den Kirchweihen und Jahrmärkten; diz misbrauchen die weltlichen zu jrer Seel Verdammniß."

Eine der wildesten Kirchweihen war die Günterstaler bei Freiburg, 8 Tage nach Christi Himmelfart; der Schauplatz der gröbsten Ausschweifungen, wie Bader im Diöcesan-Archiv 5, 162 sagt. Des Zusammenflusses von Menschen besonders aus Freiburg, der Menge Spielleute, Gaukler und Späßemacher müde und darob verlegen, setzten die frommen Nonnen es mit Erlaubnis von Konstanz durch, daß in der Allerseelenoctav das Fest abgehalten ward. Alles im 15. Jhd., die Verlegung a. 1440!

Die Jura Contr. msc. Tutti. S. 640 bringen ein Verbot die Zeit Ulrichs v. Wirtemberg anlangend: „so seynd auch alle Hochzeiten Kirchweyhinen, offentlich oder heimlich rottieren und gesellschaften verbotten bey Herzog Ulrich" u. s. w.

Von denen Kirchweyhen. Was gesagt worden von der Faßnacht, ist eben auch zu verstehen von den Kirchweyhen auf dem Land, dann fast kein Unterschid zwischen ihren Kirchweyh-Freuden, und Faß-

nachts-Luſtbarkeiten: alſo, daß mancher Jüngling, und Mägdlein alle Faßnacht, und alle Kirchweyh in die alte vilfältige Todſünden fallet, niemahl unterlaßt, und mithin iſt zu förchten, daß ſie vil Jahr ungültig beichten, weilen ſie weder wahre Reu, und Vorſatz haben, über daß, was ſie in der Faßnacht, und Kirchweyh geſündiget, ſondern immer in die alte Gelegenheit zu ſündigen gehen, und in die alte Sünden fallen, vil Jahr nach einander. Das Kirchweyh-Feſt iſt eines aus denen vornehmſten, und iſt eingeſtellt zur Gedächtnuß, und Dankſagung, daß der groſſe Gott ſich würdiget bey uns in der Kirchen zu wohnen, und unſer Gebett zu erhören. Man ſolte Gott loben, und aber manchesmahl iſt auf dem Land der Kirchweyhungs-Tag nichts anders als ein Freß-Tag, ein Tantz-Feſt, ein Buhl-Tag, ein anderer Faßnacht-Tag, ein Verführung der Jugend: das iſt ein unverantwortliche Schändung des Tags des Herrn! Wehe denen, ſo ſelben alſo entheiligen, abermahl wehe! denen jenigen, welche darzu helffen, und ihr Hauß darzu offen halten! O armſeelige! ſie machen ſich ſchuldig viler frembder Sünden. Altes alem. Gebetbüchlein.

Von der Kirchweyhung. „Umb die Kirchweyhung iſt eß ein uralt Catholiſch allgemain Feſt, dann eß im alten Teſtament herrlich celebriert vnd gehalten worden, alſo, das man nit ein, ſondern 8 Tag darmit hat zuebracht. Im newen Teſtament, inn der ganzen Chriſtenhait, in allen Stätten, Märkten, Törfern, Ainöden (Einödhöfe, Allgäu), Weilern auf dem Land iſt eß gib und geb." Barth. Wagner, der Layen Kirchenſpiegel. Thierhaupten 1593 Bl. 69b.

„Ein groſſer eifer war bey den Alten zu allerlai Weyhung der Kirchen; ein jeder wolt ſich deſſelben thailhaftig machen. Zue den drey hochen Feſtabent, der geburt Chriſti, deß newen Jars, der hl. drey König haben die frommen Chriſten den Prieſter gebeten, daß er jhre Heuſer wolle reuchen, ſegnen, mit dem Wichbrunn beſprengen." Ebenda Bl. 71a.

„Auff die Kirchweyhung kommen gute Freund, mit Weib und Kinder, legen die ſchönſte kleider an u. ſ. w. Auff den Kirchweyhungen iſt kain wainen, kain heulen, kain unmuet, ſonder lauter Frewd — iſt deß ſingen kain end in der Kirchen, im Hauß, auf der Gaſſen — ſeind vil Kramer vnd werden ſo wunderbarliche Ding geſehen, dqs man ſagt: ach, das hab ich mein lebenlang nie geſehen, was erdenkt die Welt nit!" Ebenda Bl. 73b. 74a.

XVI

St. Martinstag.

„Um Martini" wandern die Knechte und Mägde: da zalt man Zinsen u. s. w., werden die Stadtrechnungen abgehalten. Sieh Volksk. II 191 ff. 193 ff. 173 ff. Von der Martinsgans wissen die schwäbischen Bauern nicht mehr vil. Vor 30—40 Jahren noch kamen hunderte von Gänsen in Dörfer und Städte, um für die Stadtherrn und reichern Bauern geschlachtet zu werden. Jezt ists vorbei. E. Meier S. 452 ff. berichtet von einigen lezten Zügen des alten Martinsfestes. Im alten Augsburg war es eine festliche Zeit. Besonders sind die gegenseitigen Beschenkungen der Zünfte hervorzuheben. Die Weberzunft schenkte dem T. Deputirten da, wie am „Unschuldigen Kindleinstag" reichliche Gaben; desgleichen die andern Zünfte ihren Vorgesezten. Daß die „Knappen" dabei auch ihr Fest gut feierten, läßt sich denken. A. 1557 den 13. Wintermonats brannte in Augsburg ein Haus ab, „solches hatten die Knappen, da sie schwermeten und Martinsnacht hielten, verwahrlost." Mein Augsb. Wb. 330b. Schmell. I² 165b.

In Frauenzell war es vor Zeiten Sitte gewesen, auf St. Martinstag gemeinschaftlichen Trunk zu halten. Die Regierung gestattete in Anhoffung hinfüro süeßer Ruhe und Eingkeit den Martinstrunk wieder. A. 1791 wieder aufgehoben. Ditz, Einöden 49 ff.

Der Augsburger Kalender (ed. Nicol. Joly) von 1655 im Wintermonat:

Iß Martinsgänß, trinck starken Meth
Brauch Pfeffer, Wein nimt dir dein Leyd!

Jod. Lorichius, Aberglauben 1593 (Freiburg i. Br.) S. 62: An etlichen Feyrabenden zunacht als St. Gallen, St. Martin, der H. Dreykönig vnd andern, freydige Gastungen anstellen, ist ein ärgerlicher Mißbrauch, dieweil die bereitung zum morndrigen Gottesdienst dardurch verhindert wirdt. Da man aber je ein erbare christliche freudt haben wil, mags am Tag nach verrichtem Gottsdienst und nicht davor beschehen."

Zu Steinberg Ob. A. Laupheim werden in der Martins- und Michaelisnacht die Kinder befreundeter Familien mit Küchlen und Fleisch bewirtet. O. A. B. 38. Um diese Zeit tragen daselbst Kinder und Erwachsene an Stangen befestigte brennende Strohbündel auf die Höhen der Umgegend und zünden Feuer an.

Von Heilbronn berichtet die Ob. A. Beschreibung S. 63: Das Martinsfest wird nicht gefeiert, nur Knaben vermummen sich noch als Pelzmärte, machen ein Getöse mit Schellen und werfen wol auch noch Erbsen an die Fenster, daß die Scheiben klirren.

A. 1597 erschien in Thierhaupten, im Verlag des Klosters eine Schrift: Von der Martinsgans, eine schöne und nutzliche Predig — wie und was gestalt wir St. Martins Gans eßen u. s. w. (4°) von M. Melchior de Fabris Pfarrherrn zu Aweren u. s. w.

„Vorred: Die Alten aßen oder tranken, oder theten sonst etwas im wort oder im werk, so theten sy eß alles zu der ehr und Glory Gottes. Derowegen dann von jnen vil eusserliche und leibliche Ding fürgenommen, durch welche sie zu erinnerung der innerlichen und gaistlichen ermanet wurden: als da ist der Palmesel, das Grab, die Aufferstehung, Auffart, Herablassung der Tauben, Sonnenwend-Fewr, von alle andere dergleichen eusserliche Ceremonien der Kirchen, die nichts anders sein, alß der Layen Biecher. Dann was sie durch das wort gehört, das wird jnen gleich in dem werk fürgestellt, auf daß ir gedechtnus darmit gesterkt werde. Alſo haben sie auch St. Martins Ganns nit ohne sonderliche Vrsach angefangen zu essen, deren sich menigklich leiblich zu gebrauchen befleußt, aber wenig wißen die vrsach, vrsprung vnd Bedeutung, werden auch wenig innerlich vnd gaistlich darmit gespeist. Dieweil dann solche Gans bey den Catholischen vnd andern so gar gemain vnd angenem, hab ich oft vnd vil vmb die Bedeutung gelerte Leut gefragt, Prediger gehört, als vil ich Postillen mögen bekommen, nachin gesucht, aber bey dem mehrern thail gar nichts, bei etlichen aber etwas gar wenig gefunden, daran da mein begir nit ersettigt vnd ich bei mir selbst gedacht, die sachen seien eines größern Nachgedenken werth."

S. 13: „So iſt auch ein Gans ſeinem Fleiſch und Natur nach kain ſo herrlicher Vogel nit, das er ſo großer ehr wirdig ſolte ſein. — So auch ein Gans ein verächtlicher und närriſcher Vogel iſt, das ein jeglicher, deſſen man ſpotten will, für ein Gans oder Genßvatter gehalten wird, möchten nit unbillich jr vil groß wunder darab nemmen, waher es doch kommen, das faſt in der ganzen Chriſtenheit die Martins Gans bey groſſen und klainen, Jungen und Alten, Reichen und Armen, ſo gar vber die maſſen in ehren gehalten wirdt, das meniglich von derſelbigen gern thut hörn ſingen vnd ſagen, ja noch viel lieber eßen vnd wiſſen doch nit woher eß kombt oder warumb eß geſchicht."

Sodann wird ausgeführt: „der Wachſamkeit halb habe man das Thier von jeher ſo hochgehalten. Die einzelnen Stände werden auf die Wachſamkeit, ſymbolisch die Martinsgans, hingewiſen; bei den Handwerkern heißt es: dieweil ihr das Jar herumb arbait, Sant Martins trinkel zu ſuchen im Brauch habt und zu Zeiten die Gans mit inen zu eßen pfleget u. ſ. w.

Martinus Bohemus eifert in ſeinem Kirchenkalender Wittemb. 1608 S. § 87 gegen das Gänſe-Eßen an St. Burkhards Tag: „Auff Burckhardi hat das gemeine Völklein einen Freſſetag, eſſen gute gemeſtete Gänſe vnd halten eine ſtadtliche Zeche, das mancher zu einem porco vber dem Burckhardo wird. Welches, wenn es der gute Mann bei Lebzeiten gewußt jm ein ſchlechtes gefallen ward geweſen ſein." S. 617 ſteht ein langes Lob der Gänſe. Die Gansleber ſei ein Herreneßen. Von St. Martin weiß er: wird der Moſt zu Wein.

XVII

Allerheiligen und Allerſeelen *).

In der Zeit des 1. und 2. Novembers führt uns das volkstümliche Feſtjahr Schaaren von umherbettelnder Armen, Spitalern, von Kindern vor.

*) Volksl. II 166 ff. Ernſt Meier 451 ff.

In Rangendingen waren ſog. „Sailenäcker“ (Seelenäcker). Aus dem Ertrag dieſer Aecker wurden die ſog. Sailen (das bekannte weßſteinförmige plattgewalzte Backwerk mit 2 Endzipfeln) gebacken und in der Kirche vom Heiligenpfleger an die armen Kinder verteilt.

Hatte auch die Sitte Wein und Brot zur Benediktion in die Kirche zu tragen früher ob Misbrauchs obrigkeitliche Einſchränkung erlitten, ſo war doch, weil es den Armen galt, das Allerſeelenfeſtbrot nicht damit inbegriffen. Ulmer Verordnung 15. Jhd. Schmid Wb. 491.

Ueber die Beſchenkung der Kinder von Seite der Tauf- und Firmpaten ſieh Volksk. II 167.

Die Namen des Brotes ſind Sealbroat*), Sealbroatleibe. Augsb. Wb. 384.

Sealameahl eine uralte Gabe an Ortsarme in Dirlauingen; jezt noch als Gabe an den Lehrer erhalten. Seelnapf (Oberſchwb.) Illertal. Seelenwecke, Gräters Jduna und Hermode. Kal. Monat Nov.

In Memmingen beſtand eine Stiftung für Hausarme und auswärtige Arme, der gemäß immer an Allerheiligen und Allerſeelen die Seelhauspfleger in den Ziegelſtadel hinausgiengen und Almoſen austeilten. Vorher Anſchlag an der Kirchtüre.

In Ravensburg pflegte bei Reichsſtadtzeiten der ſtädtiſche Bettelvogt mit den armen Spitälerinnen und den armen Weibern überhaupt in der Stadt herumzugehen: auf den Bettel. Die Weiber beteten wie üblich ein Vaterunſer.

In Ehingen a. D. gieng man auf die Gräber in Begleitung

*) Auch in Schwaben haben ſich bei den Proteſtanten unzählige Gebräuche des Katholizismus im Eßbaren erhalten. Die Seelwecken, die Faſtenbretzeln. Die Erbſen am Freitag u. ſ. w. Dagegen nennen die Proteſtanten die Schnecken ein katholiſches Eßen.

Wirtemb. Jhrbücher 1837. I 89. Ueber die uralten Bretzeln ſieh ebenda 1838, I 41.

der Jugend. Die Kinder ſuchen im Graſe auf den Gräbern kleine Münzen: die Mutter, Schweſterlein, Brüderlein haben ſie „geleit" (gelegt).

Dies machte, erzälte mir der † Lehrer Bettenmann, ein geborner Ehinger, eine wunderbare Wirkung auf das kindliche Gemüt. Die Verſtorbenen wißen um uns, lieben uns, beſchenken uns.

Dafür, d. h. für die gefundenen Münzen kaufen ſich die Kinder Seelenbirnen, runde, braune Spätbirnen, an dieſem Tage von Allerſeelen feilgeboten, oder die Brotgebäcke: Sailen genannt.

In Wehingen auf dem Heuberge brennt alles weibliche Geſchlecht vom älteſten bis zum kleinſten Kinde, was zur Kirche geht oder getragen wird, ein Wachslicht.

Im Wertachgebiete werden noch da und dort ſog. Seelenbrezgen an den Grabſteinen und Kreuzen herumgehängt, mit denen Nachts natürlich ſauber aufgeräumt wird. So ſagt ein altes handſchriftl. Buch „ſonderlich legen die Augsb. Bist. Brott auf das Grab mit einer Kerzen oder zwuo."

In einem Augsb. ehmals angehörenden Loßbuche des 15. Jhds. Hdſchrft. werden Thiere redend eingeführt. Der Fasan ſagt unter andern:

So merke eben was ich dir ſag:
Du geleichſt den Kindern am Allerſeelentag
So ſy lauffent von Haus zu Haus
Und ſchreyent vil fruo: Steinkuchen heraus!

Kirchenſchmuck Bd. XIII 2. Heft S. 54. (Stuttgart, Meyer.)

Am darauffolgenden Allerſeelentage erhielt jeder Religioſe (im Benedikt. Kloſter zu Donauwerd) wie gewöhnlich eine große Eyerbretzel, die da etwa drei Pfund wog. F. X. Bronners Leben II 7.

Das Beſchenken der Armen fand auch ebenſo am Jahrestage der Verſtorbenen ſtatt. Der ſog. Galwer Jahrstag mit all ſeinen Spenden fällt ſogar in die Allerſeelenzeit. Sieh unten. Zu Türkheim b. Augsb. werden Semmeln und Weißbrote auf den

Altar gelegt und Brotſpenden an die Armen verabreicht. — „An etlichen Orten opfert man (v. d. armen Seel wegen) Wein, Brot und Mel auf den Altar.“ Die Brotaustheilung b. St. Martin in Memmingen fand jeden Dienſtag nach Quatemb. ſtatt (1404).

In den Seelenbädern des Mittelalters erhielten ja die Armen am Sterbetage des Stifters ein freies Bad. Venien, ein Hoſpital S. 42. Genglers Aufſatz in Müllers Ztſch. f. Kult. Geſch. 1873 S. 571 ff.

Das Augsburgiſche Jahreinmal:

Der Wintermonat hat das Recht
Daß man viel Seelenbrätzen bächt
Und damit als mit raren Sachen
Pflegt andern ein Präſent zu machen.

Lorichius, Aberglauben S. 63 ſagt von dieſer Zeit des 1. und 2. Nov. „An aller Seelen tag Brott Wein und andere ſpeyſen auf die Gräber ſtellen, iſt eintweders ein grober heydniſcher Aberglaub oder ein närriſcher Mißbrauch. So man aber dem Meßner oder andern armen Leuthen etwas ſchuldig iſt, ſols in andre Weg geben werden.“ Vergleiche dazu Vineae Evangelicae Pars II (Tilingen 1692) von Capuc. P. Athanasius S. 421: „Nachdem heut aller Chriſtgläubigen Seelen Tag, pflegen wir die Gräber unſerer abgeleibten Eltern und Voreltern u. ſ. w. mit Blumen zu zieren, mit Weihwaſſer zu beſprengen, zu rauchen und die ewige Ruhe anzuwünſchen — und thun, wann kein Aberglaub mit unterlaufft gar recht daran.“

Anm. Den alten Letten ſollen die Seelentage, Gottestage genannt, Seelenzeit hoch im Jahresfeſtkreiſe geſtanden haben; die Esthen dehnten das Feſt bis 30. November aus. Gedroſchen wurde nicht, weil man glaubte, die Seelen hinderten das Keimen des in ſo hl. Zeit gedroſchenen Kornes. Eßen, Trinken, Lieder — alles zu Ehren der Verſtorbenen. Daher auch ganz erklärlich die lettiſchen Totenmalzeiten, bevor der Verblichene ganz angekleidet im Feld oder Wald beigeſetzt ward. Malzeiten der Toten wurden geglaubt.

Pfingſten, über die Feſte der alten Letten. Mitauer Progr. 1843. 4.

XVIII

Sonderfeſte der Reichsſtädte.

1. Das Fiſcherſtechen in Ulm a. 1832, d. 13. Auguſt*).

Die Wirtembergiſchen Jahrbücher v. 1832 1. Heft S. 22 ff. berichten:

„Am 13. Auguſt wurde in Ulm ein ſog. Fiſcherſtechen abgehalten. Zu den uralten Gebräuchen der Fiſcherzunft in Ulm, die ſich auch jetzt noch durch Feſthalten an altertümlichen Einrichtungen und Gebräuchen, durch die genauere Verbindung ihrer Mitglieder auszeichnet, gehört auch dieſes Fiſcherſtechen, welches zur Zeit der Reichsſtadt alle zwei Jahre in der Woche nach dem Schwörtage abgehalten wurde.

Sechs- und zwanzig junge Schiffleute ließen ſich diesmal zum Stechen einſchreiben. Sie ziehen zu zwei und zwei in Charakterkleidungen mit Speeren bewaffnet unter Trommelſchlag und Muſik durch die Stadt; voran die luſtigen und ſeit uralten Zeiten ſtehenden Masken des Bauers und der Bäurin, die Harlekins mit der Schellenkappe u. ſ. w. Auf ſie folgen die ernſteren Anzüge, ganz weiß gekleidete Fiſcher (Weißfiſcher genannt), dann Masken im Geiſte der neuern Zeit. Den Zug ſchließen eine gleiche Anzal Mädchen in weißer Kleidung. Vor den Häuſern von Bekannten hält der Zug, man hängt ihnen ein Gedenkſtück an ihren Hauptſpeer und läßt den gefüllten Becher unter ihnen herumgehen. An der Donau angekommen verſuchen zuerſt die luſtigen Masken auf ihren Kähnen den Kampf, wobei nach alter Gewonheit in dem erſten Gang des Bauers und der Bäurin der erſtere beſiegt und

*) Volksl. II 245. 54, 69. Ein Nürnberger Trachtenbuch 17. Jhd. berichtet von einem Fiſcherſtechen „ſo um Pfingſten auf der Pegnitz von denen Fiſchern gehalten wird." Auch Leipzig, Halle, Weißenfels und manche andere Städte Deutſchlands haben ihre Fiſcherſtechen. — Europa von Lewald 1836. Didaskalia 1836. No. 229. Nicolai Reiſe durch Deutſchland. Journal von und für Deutſchland 1792 S. 960.

ins Waſſer geworfen wird, beim zweiten Gange aber der Bäurin das gleiche Loos widerfahrt. Bei den übrigen Streitenden gilt es in der That ſtehen zu bleiben und den Gegner in das Waſſer zu werfen. Den eigentlichen Sieg, mit allen Kämpfern mehrere Male zu ſtechen und von keinem überwunden zu werden, errang diesmal Keiner. Das herrlichſte Wetter begünſtigte dieſes heitere Volksfeſt; die ungeheure Menge von Zuſchauern an den beiden Ufern der Donau und der teraſſenförmigen Anhöhe auf der wirtembergiſchen Seite (es mochten wol 8—10,000 ſein) gewährte einen höchſt erfreulichen und maleriſchen Anblick" *). Schmid im ſchwäb. Wb. 193: „Seit 1817 iſt es auch in Canſtatt üblich, überhaupt aber eine ſo alte und verbreitete Volksbeluſtigung, daß ein Zweikampf im engliſchen Rechte boatswain battle Fiſcherkampf genannt wird." — Grimm. Wb. III 1685: „ein Spiel der Fiſcher auf dem Waſſer." Ohne Nachweis.

Das Schifferſtechen zu Ulm.

Das Ruder tönt, die leichten Segel ſchwellen,
Gelichtet ſind des Schiffes Anker ſchon,
Und bei der Schiffer lautem Jubelton
Durchfliegt es leicht die ebnen Spiegelwellen.

L. Köller.

Die Schiffer der ehrwürdigen weiland Reichsſtadt bilden, der That nach, noch eine eigene Innung, welche geachtet und wolhabend iſt. Sie haben Vieles von ihren altherkömmlichen Sitten und Gebräuchen beibehalten und bewahren ſchätzenswerthe Andenken aus früheren Perioden. Man zeigt ſogar in einem Gaſthofe an der Donau die mit lebhaften Farben

*) Franz X. Bronner in ſeinem Leben erwähnt einer Idylle „das Fiſcherſtechen" die er machte. II 6: „Ich dichtete unter dem Titel: Der erſte Fiſcher eine Robinſonade nach meiner Art und die Idyllen: Das Fiſcherſtechen, der Dieb, die belohnte Wolthat, der Kuchen u. ſ. w. Es ſteht S. 160—170. 3. Bändchen der Schriften Bs. frühere Fiſchergedichte und Erzählungen, Zürich 1794. Als Anmerkg.: Es verſtreicht ſelten ein Jahr, in welchem nicht auch jezt noch ein ſolches Fiſcherfeſt, entweder zu Ulm oder zu Augsburg, Donauwerd, Neuburg, Regensburg u. ſ. w. gefeyert wird.

gemalten Brustbilder der Zunftmeister *) dieser Innung vom sechszehnten Jahrhundert an. Ebendaselbst sahen wir einen Pokal, aus welchem sie bei feierlichen Gelegenheiten den „Willkomm" trinken und woran viele Schaustücke hängen, die ihnen theils von Zunftgenossen gestiftet, theils von hohen Herrschaften zum Danke für geleistete Dienste verehrt worden sind. Eines derselben, von Silber, in der Form eines Herzens, trägt die wolgeprägten Brustbilder von Franciscus und Maria Theresia neben einander. Darunter steht geschrieben: „1745 den 19. October hat eine erbare Maysterschaft beide kaiserliche Majestäten mit 43 Schiff von Ulm abgeführt und sind glücklich den 27. October erfreulich in Wien angekommen." Ein anderes zeigt, daß die Schiffsleute von Ulm den Herzog Carl von Würtemberg mit bedeutendem Convoi nach Linz geführt haben, 1758.

Es ist noch heute ein gesunder und kräftiger Menschenschlag, der in seinem ganzen Wesen das Mittelalterliche und Städtische nicht verleugnet und die deutsche Biederheit repräsentirt.

Die junge Mannschaft dieser Schiffer hält bisweilen ein Wasserturnier, Schifferstechen genannt, das schon seit Jahrhunderten besteht und während der reichsstädtischen Periode, als die Zunft noch reicher war, alle zwei Jahre abgehalten ward. Damals verwendete sowol die Innung, als auch der Einzelne, viel Geld auf diese mannhafte Belustigung. Seit Ulm württembergisch ist, kehrt sie nicht in regelmäßigen Terminen wieder, sondern wartet eine besonders festliche Gelegenheit oder anderweitige Aufforderung ab. In den letzten 20 Jahren zählte man nur 3 Schifferstechen, nämlich: Anno 1818, 1822, 1832. Das im Jahr 1838 ward auf den Wunsch der Ulmer Liederkränze angestellt.

Folgendes war der Hergang der Sache:

Zuerst zogen die kampflustigen Jünglinge, mit ihren weißgekleideten

*) Nicht alle Mitglieder der Schifferzunft sind Meister, was nur der werden kann, der das 30ste Jahr zurückgelegt und sich verheirathet hat. Trifft nun Beides zusammen, so kauft er sich ein 60 oder noch mehrere Schuhe langes Schiff und macht es, zum Beweise seiner Tüchtigkeit, flott, das ist, er muß ganz allein das darauf gehörige Häuschen bauen, die Ruderbänke machen, die Rudel, welches die perpendicular stehenden Pfähle sind, an denen die Ruder befestigt werden, errichten, kurz, Alles anfertigen, was zu einem ausgerüsteten Schiffe gehört: jedoch darf er zu einiger Beihülfe einen Knaben nehmen. Ist ihm nun Alles gelungen, so hat er das Recht, mit andern Meistern zu losen und zum erstenmal als Steuermann nach Wien abzufahren.

und bekränzten Mädchen (es ſoll der ſchönſte Mädchenſchlag der Gegend ſeyn), in ihre „Herberge". Hier legten ſie ihre maleriſchen Coſtüme an und begannen nun den Zug durch die Stadt, in Begleitung der türkiſchen Muſik. Ihnen vorangetragen ward „das Hauptſpeer", wie ſie eine große Lanze nennen, an welcher mehrere Finken angebracht ſind, welche zur Aufnahme der Geſchenke dienen, die den Kämpfenden während dieſes Umzugs von den Einwohnern der Stadt gemacht werden. Die Geſchenke ſind, in der Regel, wertvoll und beſtehen aus Uhren, ſilbernen Pokalen, Ringen, ſilbernen Leuchtern und Löffeln, ſeidenen Halstüchern, Bändern u. ſ. w. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit wurden ſie von vielen Seiten reichlich bedacht; beſonders zeichnete ſich durch ſeine Liberalität gegen ſie Herzog Heinrich aus, der ihnen nicht nur zuvor ein bedeutendes Geſchenk machte, ſondern auch ſeine koſtbare Pfeife, aus der er eben rauchte, als der Zug an ihm vorüberkam, eigenhändig an das Hauptſpeer ſteckte. Sie haben ihn auch wegen ſolcher Popularität ſo ſehr in Affection genommen, daß er, nach ihrer Verſicherung, Leib und Leben von ihnen fordern dürfte.

Ueber die Donau war an dem Platze, wo das Stechen vor ſich gehen ſollte, eine Schiffsbrücke geſchlagen, auf welcher diejenigen Zuſchauer, welche die beiderſeitigen Ufer nicht faßten, Platz fanden. Maleriſch ſchön nahm ſich die Wilhelmshöhe auf dem würtembergiſchen Ufer aus, welche mit Neugierigen überſäet war und während eines einfallenden Regens den buntfarbigen Anblick mehrerer tauſend entfalteter Regendächer darbot. Um die Schiffsbrücke lehnte ſich ſtromabwärts ein Halbkreis von Kahnen an, innerhalb deſſen der Kampf geſchehen ſollte.

Der Umzug in der Stadt hatte lange gedauert. Endlich nahte ſich der Zug von der Wilhelmshöhe herab und die Kämpfer, ſo wie auch ihre Mädchen, beſtiegen beſondere Kähne. Es waren 13 Streitbare; ſie hatten folgende Charactermasken gewählt:

1) zwei Arlequins;
2) ein Bauer und eine Bäuerin;
3) zwei Mohren;
4) zwei Türken;
5) zwei Neapolitaner aus der Stummen von Portici;
6) zwei Tyroler;
7) zwei Ritter;
8) zwei Banditen;
9) ein Herr und eine Dame aus der Zopfzeit;
10) zwei Griechen;
11), 12), 13) drei Paar Weißfiſcher.

Die Coſtüme waren ſämmtlich wol gewählt und nahmen ſich recht gut

aus. Ueber die Wahl der Masken (natürlich kämpft zuerst Gleich mit Gleich) kommen sie mit einander überein: wäre dieß unmöglich, so entscheidet das Loos. Ebenso verloßt werden die Ufer, da das Baierische mehr Strömung gegen das Würtembergische hat, folglich dem Kämpfenden den Vortheil gewährt, daß er einen stärkeren Stoß führen und seinen Gegner leichter zuerst über Bord werfen kann; weiterhin ist es gleichgültig, da mit jedem Umgange das Ufer gewechselt wird. Je drei Umgänge hält jedes Kämpferpaar unter sich. Die nicht Gefallenen — nach ihrem Kunstausdrucke „die Trockenen" — streiten sofort so lange mit einander, bis Alle in's Wasser gefallen sind. Sollte Einer mit Allen der Reihe nach den Umgang gemacht haben und doch trocken bleiben, so ist er König des Festes, d. h., er darf auf dem Balle, welchen Abends die Schiffer ihren Mädchen geben, in seinem Costüm erscheinen und tanzen. Einen andern Preis giebt es nicht, damit „die gute Harmonie" unter den Gesellen erhalten werde. Dagegen werden die Geschenke am Hauptspeer unter alle Kämpfer verloßt, so daß Jeder Etwas gewinnt, nur mit dem Unterschiede des Werthes. Auch hängen zu dem Stechen die Mädchen ihren Freunden alte Medaillen von Gold oder Silber an seidenen bunten Bändern an, deren uns mehrere gezeigt wurden. Sie sind sinnreich geprägt, aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, mit Wappen und Inschriften, ohne Zweifel Geschenke der Reichsstadt an die Innung. Auf einer derselben sieht man Ulm mit dem Münster und die Aufschrift: Ulma praesidio numinis tutissima (Ulm, unter dem Schutze Gottes sicher stehend). Auf einer andern steht: Pro patria cuncta et facere et ferre parati (Für das Vaterland Alles zu thun und zu leiden bereit) 1622. — Wie diese Geschenke von Generation an Generation übergehen, so auch die Rüstungen. Heuer war es der Fall, daß nach achtzehn Jahren zwei Söhne in demselben Costüme wie die Väter einander gegenüber standen.

Ihre Waffen sind lange hölzerne Speere, unter dem Arme mit einem Anhalt und vorn mit einer runden hölzernen Kappe versehen. Die Ritter tragen schwere Lanzen, die eben deßwegen an der Spitze mit Leder gepolstert sind.

Von weißgekleideten Ruderern nach Leibeskräften getrieben, stoßen die Kähne, welche die feindlichen Kämpfer tragen, gleichzeitig vom entgegengesetzten Ufer. Der Hauptvortheil ist Schnelligkeit und Stetigkeit im Rudern; das Boot darf so wenig als möglich schwanken: denn die Gegner stehen auf dem äußersten, nur 1 Fuß breiten Hintertheile. Wenn sie sich einander nähern, erheben sie langsam die Waffen und stoßen sich auf die linke Brust; dann muß der Speer schnell zurückgezogen werden, weil

nicht nur der Stoß des Gegners, ſondern auch der Gegendruck des eigenen Stoßes aus der Haltung bringen kann. Liegt Einer zu weit vor, ſo hat er zu befürchten, in den eigenen Kahn hineinzufallen, was ſchmählich und gefährlich iſt. Gewöhnlich ſtürzt der Ueberwundene ſeitwärts rücklings in den Fluß und wird ſchwimmend von ſeinem Boot aufgenommen. Hat ſich ein Neuling ſehr ſchlecht gehalten, ſo erhält er beim Heraufziehen von den Ruderern einige Schläge auf die naſſen posteriora. Oft geſchieht es, daß Beide zugleich die Haltung verlieren und mit einander fallen.

Recht ergötzlich iſt es, wie ſie ihren Rollen getreu bleiben. Die Arlequins, z. B., ſchnitten ihre Geſichter, machten Faxen und drehten ſich künſtlich auf dem ſchmalen Kiele, ſtießen dagegen, gleichſam um das Publikum zu täuſchen, nicht auf einander, ſondern parirten die fingirten Stöße mit dem Speere. Beſondern Spaß machten die Masken aus der Zopfzeit. Die Dame mit ihrem Fächer verneigte ſich fort und fort kokettirend und repräſentirend vor den Zuſchauern und der alte Philiſter, der ſchon zitternd heranfuhr, ließ ſich gutwillig von ſeiner Hälfte hinunterſtoßen, worauf ſie mit den lächerlichſten Geberden ihren Triumph feierte, während der Gemahl jämmerliche Fratzen ſchnitt und nur mit Mühe das Boot erklettern zu können ſchien.

Indeſſen ward nicht immer Spaß getrieben. Die kräftigen Burſche verſetzten ſich im Verlaufe des Spiels recht lebhafte Stöße und es galt, ihre Kunſt und Gewandtheit zu bewundern. Die zwei Ritter hielten, trotz ihrer ſchweren Lanzen, dreimal ohne Erfolg den Umgang, und unter den Weißfiſchern bewies beſonders Einer glänzende Tapferkeit. Von ihm wurde der ſiegreiche Ritter auf ſeinem fünften Umgange hinabgeſtoßen, wobei indeß Beide fielen.

Am Schluſſe des Stechens warfen ſich Alle zumal in's Waſſer, um nach ſolcher Anſtrengung ihre Kunſtfertigkeit im Schwimmen zu zeigen. Wie übrigens die Kraft des Menſchenalters dennoch abgenommen hat, beweiſ't der Umſtand, daß noch vor einigen Decennien von den Rittern mit ſpitzen Lanzen in eiſernen, 60 Pfund ſchweren Harniſchen gekämpft ward, was jetzt des Schwimmens wegen für zu gefährlich gehalten wird.

Es wäre nur zu wünſchen, daß dergleichen Volksfeſte in Deutſchland immer mehr verbreitet und auf verſchiedene Arten von Wetteifer in körperlicher und geiſtiger Hinſicht angewendet würden. Ein neues Olympia freilich kann nicht immer erſtehen; aber dennoch manches Talent, manche Kraft durch den Sporn der Oeffentlichkeit ſich entfalten und ein gemeinſames Streben nach Vorzügen aller Art erwachen. Reimann 372 ff.

Fiſcherſtechen in Augsburg. Von Stetten II 177

berichtet: Fiſcherſtechen wurden in altern und neuern Zeiten zuweilen auf den Waſſergräben oder dem Bach mehr von fremden als von hieſigen Fiſchern gehalten. A. 1561 ward eins durch die Fugger den kaiſerlichen Prinzeſſinnen, die damals hier waren, zu Ehren veranlaßt. Sie ließen dazu die Stecher auf eigne Koſten kleiden.

Anm. Berühmt war das Hallorenſtechen zu Halle im Magdeburgiſchen. Die H. üben ſich von früher Jugend an im Tauchen unter tiefes Waſſer. Sie ſtellen, ſagt Schulz, die Deutſchen, Wien 1807 S. 164, jährlich ein paarmal ein ſog. Hallorenſtechen an. Alle weiß gekleidet, im Zuge mit Muſik nach dem Waſſer, wo angekommen ſie von der Brücke hinabſpringen, ſich in Kähne begeben, worauf das Turnier anhebt. Wer ja's Waſſer geſtoßen wird, iſt beſiegt. Der Zug geht wieder zurück zu Spiel und Tanz; ſie bekommen viel Geſchenke.

2 Das Scharlachrennen in Nördlingen.

Auf der Kaiſerwieſe ward ein Zil von Stroh ausgeſteckt wer es zuerſt im Ritt erreichte, erhielt ein Stück Scharlach als Preis. A. 1442 wird in Rechnungen des Scharlachtuchs erwähnt „darum man in der Meß rannte". Pferde oft mit ſchweren Steinen beladen und mit ſchwer gepanzertem Ritter machten das Rennen. Fechtmeiſter und Armbruſtſchützen fanden ſich ein. Im 16. Jhd. erloſchen. Joh. Müller S. 47.

Die Geſellenſtecher von R. waren bekannt und nicht ſelten nach Ulm und Augsburg geladen. Ihr Stechen brachte Gewappnete und Bürger auf die Beine, ſamt dem Stadtamtmann. Sackträger, Scharwächter, Weinzieher hatten Stangen und halfen den Gefallenen auf. Die Thore mit Gaſſenhauptleuten beſetzt, die oft Kübel ſtatt Helme auf hatten, ſtachen auf der Straß und machten die Narren. S. 47.

3 Turnmichele, Michaelitag.

Am 29. September, dem Michaelstag, war in Augsburg großes Feſt. Von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends kam das uralte Wahrzeichen zum Vorſchein. Der Erzengel Michael kam beim Stundenſchlag oben am Perlachturm hervor und ſtach den

Drachen. Am Eisenberg unten stunden Tausende und warteten des Spieles. So oft es anschlug traf der Stich den Drachen. Das Jahreinmal:

Gewiß muß man auf den Perlach gehn
Den Turn-Micheli da zu sehen, — —
Auch zeigt sich jezt nebst anderer Burst
Gemeinlich Waldmanns Hanswurst.

V. Stetten, Erläuterungen 97 sagt: um Volk herbeizulocken hat man an Michaeli-Kirchweih die sinnreiche Maschine des Thurmmichel erdacht und ihn seine Exercitien machen lassen, das in den alten Zeiten große Bewunderung erregt haben mag, heutzutag aber den Kindern gefallt. Vielleicht ist er sonst auf dem alten Rathause gestanden, ehe das Uhrwerk auf den Perlach gesezt ward. Seine Geschichte ist noch nicht genug untersucht, ich will auch nicht der erste sein, der sich dran wagt. Andere sagen, es sei statt des alten Götzen St. Michaelsbild angebracht worden. A. 1616 ist der Turnmichele auf Magistratsbefehl von Christof Murmann verfertigt worden. Der geschickte Uhrmacher Hans Schlym wußte das Bild mit seinem Uhrwerke zu verbinden.

Anm. Vrgl. mein Augsb. Wb. 128 ff. Schmeller I² 1561.

Eine Reihe Chronisten gedenken uralter Festlichkeiten am St. Michaelstage. „Die Göttin Cisaris haben sie vereret und ir zu gefallen ein Jartag und herrlichen Umbgang gehalten an St. Michaelsabend, an welchem sie nach altem Gebrauch noch heutigs Tags auch die Kirchweih und Jahrmeß begehen." Augsb. Wb. 336. An dem Vorabend mußte der Bürgermeister unter Sang und Klang, unter Vortragung von Lichtern durch die Stadt reiten. Alte Rechnungen bringen immer genau die Auslagen. 13 Knechte musten mitreitn, nachher Gelage, Tanz. Der Wachsverbrauch für Kerzen um die Stabe war kein geringer. „Drei Pfeifern vom Tanz uff Michaelis; Tanzkerzen u. s. w. 1469." Zu Ende des Mittelalters wird auch dem mitreitenden Vogte eine Spende verrechnet. Wb. 336b.

Anm. Die ältesten Kirchen Schwabens und Alemanniens sind die Michaelskirchen: so die auf dem Hohenzoller. Ferner die einer mächtigen Burg gleichende bedeutende alte Michaelskirche vor dem obern

Thore, außerhalb der ältesten Mauer und die Stadt Hall dominierend. Nach der Sage war es wirklich einst eine Burg. Vetter, über das römische Ansidlungs- und Befestigungswesen u. s. w. Karlsruhe 1868 S. 31. Zimmerische Chronik.

Auf einer Anhöhe bei dem Weiler Scharben stand die Burg Essendorf „Burghalden" heute noch benannt. Nahe bei der Ruine ist der Michelstein (wol von michel, groß), ein großes Felsenstück, dem eine Quelle entspringt. Es war ein alter Wallfartsort und die Quelle eine berühmte Heilquelle. Waldsee u. s. Vorzeit 369. Die berühmte Michaeliscapelle auf dem Wunnenstein, vor Jahrhunderten schon historisch: so im Bauernkriege. Auf dem Limberg im Reidlinger Thal (Hochstetters Teck 1864 S. 103) war eine uralte Michaelscapelle, Wallfartsort, der Mönchweg führte zu ihr. Auf der Stelle der alten Kirche ist jetzt der Kindleinsbrunnen, dessen Wasser auch im Sommer nicht versigt.

4 Der Bauernsonntag heißt der zweite Sonntag nach Trinitatis oder der dritte nach Pfingsten, in Nördlingen, dem Ries überhaupt, sowie auf dem Hertfeld bekannt. Großer Messetag: alles lauft nach Nördlingen. Es dauert 14 Tage und hebt am Sonntag Trinitatis an. Die Bauern holen sich ihre unentbehrlichen Feldgeräte und Waaren. Auch die Apfmesse wird zu gleicher Zeit besucht; aber erst Nachmittags. Der mit den roten Anfangsbuchstaben des Namens versehene Armkorb darf nicht fehlen. Schöttle.

Anm. Vergl. Haltaus, Jahrzeitbuch 1797 S. 258.

XIX

Augsburgisches Jareinmal*).

Vorrede über das Augsburgische Jareinmal.
Hier folget nach der Monat Zahl,
Was man zu Augspurg's Jahr einmal
Zu sehen oder zu begehen.

*) Die Reimerei stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, einen Abdruck davon brachte von mir die Germania 17. Bd. S. 86, collationiert und nach der ursprünglichen, wenn auch pedantischen Schreibweise hier wiedergegeben. Einige Bruchteile sind schon oben gestreut mitgeteilt, ich hielt es für passend, das Ganze einer verdienten weitern Verbreitung nicht vorzuenthalten.

Einmal kann ja nicht oft geſchehen,
So ſcheint es zwar, jedoch, wann wird
Zuſammen all dies Zeug ſummiert,
So wird nicht von dem beſten Leben
Bei manchem es ein Facit geben,
Aus vielen Mährlein kommt einmal
Davon es endlich lautet kahl.

Januarius. So meld ich dann vor allen Dingen:
Das Neu-Jahr fangt man an mit Singen
Und Johlen alle Gaſſen voll,
Daß man darob möcht' werden doll:
Da dann das Pfeifen, Geigen, Paucken
Zu ſtiller Ruh kann trefflich taugen.
Um dieſe Zeit iſt der Gebrauch,
Daß man beſuch' die Kripplein auch,
Da kann man Wiegen-Liedlein hören,
Geſchicht's Jahr einmahl, wer wollt es wehren.
Gibt es ein' Bahn zur Schlitten-Fahrt,
So findt man ſich gar bald gepaart,
Ums Städelein und die Röhr-Käſten
Geht allezeit der Zug am beſten.
Der Jäger macht wohl ſelbſt die Bahn,
Daß durch die Au man fahren kan,
Und in der Stadt macht man ein Rädli
Und thut im Wirths-Haus dann ein Thätli.
Iſt dann der Froſt ſo ſtarck und ſcharf,
Daß man dem Graben trauen darf,
So thut man auch die Müh nicht ſpahren
Und ſehen auf den Schlittſchuh fahren.

Februarius. Im Hornung gibt es dieſe Freud,
Daß ſich annaht die Faßnachts-Zeit.
Da wird ſich vor der Thür und Schwellen
Der Holla-Mutterld einſtellen,
Und laden zu dem ſchönen Feſt
Wozu es da und dort gibt Gaſt.
Auf die Reduten wird mit Hauffen
Die ledig Burſch zu der Zeit laufen,
Auch, daß man meynt was ſchöns zu ſehn.
In die Faßnachts Comidi gehn.
Gleich fällt mir noch ein Stücklein ein,

Man hört in Reimen hübſch und fein
Den Sommer und den Winter ſtreiten,
Welch'r beſſer ſei zu dieſen Zeiten.
Auch nimmt jetzt mancher für den G'ſchlier
Ein Faſten-Pretzen zu dem Bier.

Martius. Sticht nun das Graß ein wenig vor,
So ſehnt man ſich gleich vor das Thor,
Macht keinen Merzen-Staub die Sonnen,
So geht man wenigſt in G'ſund-Bronnen,
Es iſt ein leichts das Kinder freut,
Und denen Alten kürtzt die Zeit.
Will man noch mehr Ergötzung haben,
So geht man an den Hirſchen-Graben,
Und zeigt den Kindern dieſe Thier,
Lockt ſie dann mit dem Brod herfür,
Geht wohl der Aehni ſamt der Ahnen,
Und zeigt den Enckeln ſelbſt die Schwanen.
Noch iſt zu dieſer Zeit bewuſt
Dem Frauenzimmer eine Luſt,
Daß man geht in das Fetzelen-Zopffen,
Da gibt es manchen armen Tropffen,
Der da gezopfft wird mit dem Maul
So bei dem Weibs-Volck ſelten faul.

Aprilis. Wenn Oſtern bald heran will kommen,
Wird der Gebrauch in acht genommen.
Daß unter die Kierweib man geh,
Und ja den Palmen-Eſel ſeh,
Die Kinder auch darauf läßt reiten,
Geſchicht's Jahr einmahl, was ſoll's bedeuten?
Bald folget die Proceſſion,
Man blieb nicht um viel Geld davon,
Daß man das Geißlen nicht ſollt ſehen,
Desgleichen zu den Gräbern gehen.
Kommt Oſtern, ſo legt Eur der Haas.
Sowohl in Häubern als im Graß
Am Oſter-Dienſtag darf man glauben,
Iſt eine Freud ums Eyer Klauben.
Früh nach Hausſtädten geht die Reiß,
Gleich nach der Predigt, wie man weiß.
Iſt Oſtern kaum acht Tag vorben,

So iſt die erſte Kirtweyh.
Doch iſts Geld-Löſen nicht gar viel.
Georgi-Tag verderbt das Spiel.
Was man bei kurtzen Wintertagen
Von Leinwand hat zuſammen tragen,
Das bringt man jetzo auf die Bleich.
Und geht ſpaziren ſo zugleich.
Man findt die Kinder mit den Eltern
Sowohl in Garten als in Feldern.
Wann der Frühling anmuthig reich,
Jetzt gibt es auch die Naſen-Leich.
Majus. So bald als nur ankommt der Mayen,
Sich Zimmerleuth' und Maurer freuen
Und ſtecken vor's Bau-Herren Hauß
Ein Tannen-Baum, der drüber naus'
Weit gehet, doch wie ich jetzt meld',
Daß ſie bekomm'n ein gut Trinck-Geld.
Auch ſind ſehr viele, welche paſſen,
Wenn es jetzt ſey gut Aderlaſſen
Sowohl dem Beutel als dem Leib.
Da ich die G'ſpäß dann nicht beſchreib,
So dieß und jene ſich erwählen,
Weil es an Zeit und Platz wurd fehlen.
Kurtz, da beſucht ſo Herr als Frau
Den Bach, Schieß-Graben, Roſenau,
Daß das Blut werd im Grünen friſch.
Die ſieben Bronnen, ſieben Tiſch,
Den hübſchen Ablaß auch nicht minder,
Da ſchleppt man mit ſo Magd als Kinder.
Doch bleibt dem Jäger-Häußlen 's Prä.
Man fahre, reite oder geh,
So iſt der Weeg mit Luſt geziert,
Und droben man accomodirt;
Obgleich der Wirth dort ziemlich ſchneidt,
Die theure Zech doch niemand reut,
Bei ſolchem Fall läßt ſich nicht ſpahren,
Man muß auf Wurſt und Kutſchen fahren,
Und ſich ergötzen auf dem Land
Mit Pomerantzen in der Hand —
Deßwegen ſtehn ja Thore offen.

Vor diesem gieng's starck nach Gersthofen,
Weil alles trefflich eingericht,
Und um sein Geld ein Lied eim geschicht,
Trutz einem Orth. Ein Zeit her aber
Geht starck die Wallfahrt nach Kriegshaber,
Nach Tessertingen, Geilenbach,
Der Steppner Wirth gibt auch nichts nach,
Und nach Hausstadten gehts auch wacker,
Hingegen trücknet ein Banacker.
Doch was darf ich die Ort' beschreiben,
Da man sich thut die Zeit vertreiben?
Die Leuth sind ja gescheid genug
Und auf das delicatste klug.
Den eilften May kann man auch sehen,
Mit vielen Creutz und Fahnen gehen,
Bei heilig Creutz, wie schon bekanndt,
So all herkommen über Land,
Und in Procession hergehn,
Das wunderbarlich Gut zu sehn.
Jetzt thut man auch von Andechs kommen,
Da wird der Bach in acht genommen,
Daß man nach Tisch geht auf den Bach
Zum braunen Bier. Es ist kein Sach,
Daß man sich thut heraus bemühen,
Sieht die Procession einziehen,
So thun sich jetzt die Kinder sehnen,
Daß sie bald die Schul-Herren krönen.

Junius. Von Junio ist vorzubringen,
Daß man darinn hört Pfingsten singen,
So g'wiß was milds in einer Stadt,
So sonst den Ruhm vor andern hat.
Doch einmahl muß mans übersehen,
Daß solche kahle Schwänck vorgehen.
Der Aberglaube ist so starck,
Daß man nach Friedberg auf den Marckt
An dem Pfingst-Dienstag müße laufen
Geschirr und Pretzen einzukaufen,
Dabey weit mehrers wird verzehrt,
Als all die rahre Waar ist werth.
Rechen und Gablen dieser Zeit

Kauft man jetzt auch ein unterm Veit.
Iſt der Fronleichnams-Tag erſchienen,
Wer wollt zum ſeyern hier nicht dienen?
Dem Glauben iſt man bald geneigt,
Der viel roth im Calender zeigt.
Man geht wallfahrten auf den Kobel,
Wo der Proſpect iſt gar zu nobel,
Da man bekommt ein gut Glas Wein,
Das mag wohl recht ergötzlich ſeyn.
Doß geht kein guter Brauch verlohr'n,
Spazieret man auch in das Korn,
Und ſucht den längſten Halmen aus,
Den trägt zum Wunder man nach Hauß,
Diß iſt ein' Freud, die kan paſſiren,
Weil ſie nicht macht viel Geld verlieren.
Julius. Kommt dann der Julius herbey,
So iſt auch Ulrichs-Kirrweyh,
Da wird das Weibs-Volck hefftig lauffen,
Strümpf, Zeug und Spitzen einzukauffen,
Da kan auch mancher Mann nicht wiſſen,
Wie er von ſeinem Weib wird beſch.....
Die Freud nimmt man auch billig mit,
Daß man geht oder fährt in Schnitt,
Und ſiehet an den ſchönen Seegen.
Kehrt aber auch ein unter Wegen,
Und löſcht den Durſt durch friſchen Trunck,
Der in der Hitz ſchmeckt ſüß wie Hunck,
Das Recht zu thun in allen Sachen,
Läßt man ſich Erndte-Küchlen bachen,
Und daß kein Brauch dahinten bleib,
Kehrt man auch ein beim Milli-Weib
In Pierſen, Bergen und Inningen,
Lechhauſen, Hausſtädten, Göggingen.
Es geht, wer's nicht weit wagen will
In Bachen-Anger in der Still
Und ſonſten nur zu Fuß muß wandern,
Geht halt von einen Thor zum andern,
Dann etwa auf den Lug in's Land
So dieſer Zeit ſehr wohl bekandt,
Wo unvergleichlich das Ausſehen,

Und nur was harts das weit Heimgehen.
Die Rieden seynd um diese Zeit
Sowohl der Jung'n als Alten Freud,
Da läßt man sich ein Lieb geschehen
Und manchen Batzen drüber gehen,
Damit ja werd was rechts verthan,
Hangt Freund und Nachbarschaft sich an,
Ja was man hat mit Müh errungen
Wird hier auf einen Sitz verschlungen.
Eh' Julius geht gar vorbey
Ist auch Jacobi-Kirrweyh,
Da kauft man in der Vorstadt ein
Obst, Endten, Hühner insgemein,
Und wer mit Geld versehen nit,
Nimmt wenigst doch Lavendel mit.

Augustus. Erscheint der liebliche August,
Da zeigt sich manche Burger-Lust
An dem Wahl-Tag und läßt sich hören
Feyrt man der Obrigkeit zu Ehren.
Da siehet man in vollem Staat
Den kleinen wie den großen Rath,
Es wird der Tag durch alle Ständ
Zu der Ergötzung angewendt,
Daß wegen guter Tränck und Speisen
Der Wahl-Tag mög ein Wohl-Tag heißen.
Da sieht man auch des Jahrs einmahl
Das Rath-Haus und den Guldnen-Saal,
Nicht weniger die finstre Eisen,
Und was darinnen ist zu weisen,
Den Perlachthurm, der gar sehr hoch,
Besteigt in großer Zahl man doch
Der Schwöhr-Tag wird von Jung und Alten
Mit Feyrern gewiß recht hoch gehalten,
Da kan man, wie bekannt, auch sehen
D'Stadt-Cuardi in Paradi stehen,
Im Pfründ-Hof ist auch wohl zu hören,
Wie Bürger ihren Obern schwöhren,
So thun die Bürger auf den Eyd
Im braunen Bier einander B'scheid,
Die Rosenau erfahrts am besten

Wann ſie erfüllt mit vielen Gäſten,
Die lieber als ein Malvaſier
Sich letzen in dem braunen Bier.
Der Glücks-Hafen kommt auch darzu,
Da laufen viele Leuthe zu;
Die wollen ihr Glück ſelbſt probiren
Und meynen viel zu profitiren.
Das Friedens-Feſt wär nicht begangen
Wenn nicht ein Hünlein nach Verlangen
An dieſem Tage wurd' verzehrt,
Wie die öd Red oft wird gehört.
Auch pflegt man jetzt mit den Schmalz-Bretzen
Des Jahrs einmahl ſich zu ergötzen;
Zumal am Kinder-Friedens-Feſt
Da ſucht man aus das allerbeſt,
Daß man den Kindern macht ein' Freud,
So iſt auch jetzt um dieſe Zeit
Sanct Lorenz-Tage zu begehen
Daran ein ſchöner Umgang z'ſehen.
Und gleich darauf hat viel Beſuch,
Weil man geht nach dem Würſtlen-G'ruch,
Die Roſenau und der Schieß-Graben,
Darin ſich manche täglich laben.
September. Fangt ſich dann der September an,
Des Jahrs einmahl man ſehen kan,
Die Jahrs-Comödi dieſer Zeit
Die iſt auch der Studenten Freud.
Auch thut man, wie ich hör und ſeh,
Des Jahrs einmahl dem Geld recht weh,
Da viel Handwerker koſtbar dänzlen,
Und ob die Jungfern ihre Kranzlen
Allzeit heimbringen unverletzt,
Bleibt hier die Antwort ausgeſetzt.
Des Jahrs wird, wie ich jetzund klage,
Bei mancher Geſellſchaft wohl 8 Tage,
Die Förn heißen's einig' Leuth
Und andre nur ſchlechtweg die Freud.
Die man zum Feyren nicht darff zerren,
Die ſehen auch den Lech 'naus ſperren,
Gehn auf den Ablaß mit Manier

Und trinken da Wein oder Bier.
Nach Friedberg muß man wieder wallen
Am Matthes-Tag, dem Merth zu g'fallen,
Auf daß Mutschellen man einkauff,
Und was sonst ist des Jahres Lauff.
Es ahnt auch viele unbefohlen
Die Aderläß' zu wiederhohlen,
Da man dem Sommer zum Beschluß
Sich auf dem Land ergötzen muß.
Gwiß muß man auf den Perlach gehen
Den Thurn-Michel da zu sehen;
So wird auch jetzt Jahr-Marckt gehalten,
Der wird besucht von Jung und Alten,
Auch zeigt sich jetzt nebst andrer Burst
Gemeiniglichs Waldmanns Hanß-Wurst.
October. Nun geht es wieder an ein Schmausen,
Wo Leuthe nur ein wenig hausen,
Da muß man ein recht Licht-Gans-Mahl
Anstellen nur nach Wunsch und Zahl,
Daß die Gesellen seynd zufrieden,
So muß man backen, braten, sieden.
Was man erspahrt ein halbes Jahr,
Das geht oft drauf bey einem Haar.
Der G'spaß ist auch nicht zu verschmähen,
Daß man jetzt lan in's Lerchen gehen,
Mithin bey der Gelegenheit
Den Einlaß sehen unbeschreyt.
Weyl auch der Zeit die Schnepffen fliegen,
Muß mancher sich derselben biegen,
In ein Pasteten eingewürtzt
Und also wird die Zeit verkürtzt,
Bei einem solchen Schnepffen-Mahl
Mit guter Freunde werther Zahl.
Jetzt wird man auch einkauffen starck,
So auf dem Kraut- als Rüben-Marckt.
Nun d'sinn ich mich, was es geb ferner,
So fällt mir ein der roth' Figerner,
Den man jetzt trinckt vor G'schlier und Durst
Dazu gut schmeckt ein' tügne Wurst,
Damit man gute Freund tractirt,

Und lange Abend kurz paſſirt.
November. Der Winter-Monat hat das Recht,
Daß man viel Seelen-Bretzen bäcke,
Und damit als mit rahren Sachen
Pflegt andern ein Präſent zu machen.
Rückt dann Martini-Tag herbey
So höret man ein Gans-Geſchrey,
Weil auf dies Feſt es eingeführt,
Daß man die Martins-Gäns tractirt
So allzeit mäſten nur recht fett
Die Jud- und Chriſten in die Wett.
Es gibt auch Leuthe, die wie Zeggen
Sich jetzt eineſſen in den Schnecken,
Beſonders wann der Schul-Wirth ſie
Hat zubereit mit Fleiß und Müh,
Und weil man nicht vors Thor kann kommen,
Wird der Gebrauch in acht genommen,
Daß man bei Thätlin in der Stadt
Sich auch trinck oder eſſe ſatt.
December. Zur Winterszeit ſoll man ſchier meynen,
Könnt nichts Ergötzliches erſcheinen.
Allein da iſt ſchon ausgedacht
Der ſchöne Brauch der Knöpflens-Nacht,
Da man an dreyen Donnerſtägen
(Ich weiß nicht welcher Urſach wegen)
Einander b'ſucht und ſetzet dar
Obſt, Krapfen und noch mehr Naſch-Waar.
Jetzt kommen erſt die rechten Poſſen,
Daß erſte iſt, daß unterm Cloßen
Man gehen muß, da man bei Licht
Die Waaren ſeyl hat, warum nicht
Bei Tag? Es iſt leicht zu errathen:
Weil man jetzt gerne geht Gaßaten,
Beſtellt einander alſo fort
Zur Compagnie an's dritte Orth.
So iſt es auch ein ſchändlich Spotten,
Daß des Chriſt-Kindleins zwey Verbotten
Die Bercht und Anprecht müſſen ſeyn,
Die ſich der Zeit auch ſtellen ein,
Doch aber auch gar große Schrecken

Bei denen Kindern offt erwecken.
Darauff kommt in gemeſſner Reyh
Auch des Chriſt-Kindleins Kirrweyh.
Da hat man auch bei Lichtern feyl,
Da geht man vor die lange Weil,
Zu ſehen und ſich ſeh'n zu laſſen,
So kalt es iſt auf freyer Gaſſen.
Es kehren gleichfalls insgemein
Die Feyrtag durch die Dotlein ein,
Zu ſehen ob von den Chriſt-Gaben
Sie ſich nichts zu erfreuen haben?
Und an dem lieben Kindleins-Tag
Geht hefftig an der Jungfern Plag,
Dann um Lebzelten ſie zu hauen
Viel junge Purſch ſich laſſen ſchauen.
Und die Comödi macht den B'ſchluß,
Darein das G'ſind man laſſen muß.
Jetzt werden ſich auch hören laſſen
Comödianten auf der Gaſſen,
Adam, Eva und Teuffel frey,
Die da verführen ein wild G'ſchrey.
Wann dieſe noch kaum ausgeſungen
Und denen Gaſſen-Knecht entſprungen,
So ſtellen ſich mit hellem Schein
Auch gleichfalls die drei König ein.
Und laſſen ſich mit ihrem Stern
Auch in dem alten Jahr noch hörn.
So ſchaffet auch der kalte Froſt
Des Jahrs einmahl recht gute Koſt,
Daß man mit Auſtern oder Brüggen
Sich wiſſe in die Zeit zu ſchicken.
Daß Salvo Calculo die Zahl
Von dem Augspurg'ſchen Jahr einmahl,
So nach den Monath einzuſchränken
Jetzt wäre noch viel zu gedencken:
Wie manchesmahl ſich noch befind,
Dazu beſondere Pflicht verbind,
Als die Geburts- und Nahmens-Tage,
Die Hochzeit-Feſt' und andre Wege,
Daran man ſich verbunden acht

Daß ſie wohl werden zugebracht.
Hieher könnt man mit Fug wohl ziehen
Die Jungfern Höf und Compagnien,
Die man ſonſt lange Täg' genennt,
Und eine Luſt, die wohl vergönnt.
Wann man jetzt über das wollt klagen,
Und von dem Jahr einmahl viel ſagen:
So könnt man werden abgeführt
Mit Gegen-Fragen nach der Zierd.
Ob man nicht bald an allen Orthen
Des Jahrs einmahl verkehret worden?
Ein Tag einmahl, wie es ſteht da,
Wenn man Toback-Collegia,
All'täglichs Tag gantz richtig halte.
Und wann man kaum vom Bett erkalte,
Schon koſtbar das Caffee und Thee
All Morgen in Bereitſchafft ſteh,
Die Chocolade auch nicht minder
Beliebet jedem, werd als g'ſünder.
Ja, daß es in das Geld recht lauff,
So bringt man gantze Kräntzlein auff,
Und da weiß man ſchon nach der Reih,
Wo alle Tag der Einkehr ſey.
Diß ſey ja übers Jahr einmahl —
Ich ſchweig darauf wie Stein und Stahl,
Und werde keinen Streit anheben.
Die Antwort kann ein andrer geben.
Indeß mag aus dem Jahr einmahl
Ein jeder ziehen ſein Moral.

XX

Das Papiſtenbuch *).

Das Advent 3 Wochen vor dem neuen Jahr oder dem Geburttag Chriſt, ſol Petrus, iſts wahr, aufgeſetzt haben, das man ſich darinn uff die Zukunft Chriſti bereitten ſoll.

*) Papiſtenbuch oder Chronik, vast luſtig und auch nutzlich zu leſen. 16/17 Jhrh. Hdſch. 2°. (Im Privatbeſitze. München.) Es iſt offenbar ein

Diese 3 Donerstag ist an viel Oertern der Brauch, daß die kind in der Statt herumgeen und an die heuser klopfen, den gibt man Nuß, Epfel, Birren und Lehkuchen. Diese Recht helt man für scheulich und verworfen tag, förcht sich vor Gispenust, Unholden Heren und Drutten.

Darnach kompt das fest der Geburt Christi. Da hat man an vill orten selzamer spill, wiegen ein hölzin Kind oder Götzlin in der Kirchen und habe diese Nacht so für heilig, daß etlich beredt sind, all Brunnen werden diesen Augenblick, so Christus geboren sei auf diese Nacht zu Wein und in hui wieder zu Wasser: etlich sagen, es schlagen all Baum diese Nacht aus.

Ein jglicher Priester halt diesen tag 3 Meß, etlich gethailt, etlich nacheinander.

Am 3. tag darnach beget man Sant Johans fest, da trinkt ydman Sant Johans Segen, das ist ein gesegneter Wein, ob Altar, darauß man auch Kügele macht für das Wetter und schaur. an disem tag trinkhen die Männer die sterke, die frauwen die schön.

Den nechsten Tag darnach an der unschuldigen kindlen tag gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junckfrawen um den Lehkuchen und diß nennen etlich den pfeffertag.

Darnach am 8. Tag nach der Geburt Christi ist der papisten newjar. das winschen jy eynander, schickhen einander geschenk zum newen Jar, auch geben diß die Väter den Kindern, die Man den frawen zu einem guten eingang des jars. In diesen 8 tagen fordert man khein schuldt und becht ein besonder brot.

Nach dem kompt der heylig drey Kinig fest, daran vill ein Kinig wehlen, spill halten und ein lange wirdtschaft anrichten.

Auf dieß kompt Liechtmeß, da bringen die papisten den tempel

Abklatsch des bekannten Werkes „de Origine, Progressu. Ceremoniis et Ritibus Festorum apud Judaeos, Graecos, Romanos. Turcas et Indianos libri III. Rodolphi Hospiniani. Genevae." (3. Aufl.) 1675. 2°. — und zwar für Augsburg hergerichtet: vorauf gehen auch die Türkensitten. Diesen Hospinian aus Zürich nahmen die Dilinger Jesuiten sehr aufs Korn, sie reden von ihm nur als Knospinian. Der bekannte Kirchmayer Thomas Naogeorgus in s. regnum papisticum Liber IV. den Hosp. immer aufführt, erfährt gleiches Schicksal. Ich werde in meiner Alemannia letztere beiden Quellen für alemannische Sitte ausziehen und mitteilen.

vol Wachsliecht mit großem gepreng; diese wihet man für alle Gespenst hagel, schauer und schreibt darein segen.

Und alsdann kumpt Faſnacht, der papisten Bachanalia. An diesem fest pflegt man vill Kurzweill, ſpektakelſpüll zu halten; mit ſtechen, turnieren, tanzen, rockenfarten, do verklaiden ſich die Leut laufen wie Narren und Unſinnigen in der ſtatt um mit mancherley abenteur, was ſie erdenken mögen.

Da ſiehet man in ſelzamer riſtung ſeltzam mummerei: die frawen in Mannskleidern und die Man in weiblicher Waat und iſt für wahr ſcham, zucht, erbarkeit frombkait an dieſem feſt theuer. daran vill Bieberey geſchicht, doch verricht das gelt alles in der Beicht. all Bosheit und Unzucht iſt ziemlich an dieſem Feſt, ja ain Wolſtanndt.

Die Herren haben ihre Faſnacht an eim ſondern tag, darnach auf den Aſtermontag die Layen.

In Summa, man ſahet daran an allen mutwillen und kurtzweill.

Etlich lauffen ohne all ſcham allerding nackhent umb. Etlich kriechen uf allen vieren wie die thür. Etlich brutten Narren aus, etlich ſein Münch, Kinig ꝛc. und auf diß feſt ſo woll lachens wert iſt.

Etlich gehen auf hohen Stelzen mit flügten und langen ſchnäblen ſein Storken. Etlich Bern, etlich wild Holzleut, etlich teuffel, etlich tragen ein friſch Menſchenkoth uf einen küſſen herum und werren jm der flügen. Etlich ſein affen, etlich in Narrenkleider verbuzt und zwar diſe geen in ihr rechten Mummerei und ſein in der Wahrheit das, ſo ſie anzeigen. Wan jn ein anderer den Narren ſticht und Eſell Ohr macht, ſo wöllens tzürnen, hauwen und ſtechen und hye beichten ſie öffentlich und willig vor ydmann ſelbs wer ſie ſeyen.

Die Itali oder Welschen ſtellen ſich auch als wöllen ſie die Teutſchen in diſem fall überwinden, da ſeind auch Narren wolfeill, doch etwas ſubtiler dann die Teutſchen.

Um Ulm in Schwaben hat es ein Brauch an der Faßnacht, wer diß tags in ein haus geht und nit ſagt, ich gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen ihe und binden dem als einen Uebelthäter die händ auf den Rugken, klopfen mit einem Beckhen voran und füren in in der Stadt herum.

Auf dis kompt die Faſt. Den nechſten Tag darnach zu eingang derſelben laufft das Volk zur Kirchen, da ſtrewet der pfaff eim yden umb ein pfening ein wenig Aichen auff den kopff. Etlich haben ihr eigen Gebet und Andacht uff diese Zeitt für den Frörer.

Auf diſen Tag der aſcherigen Mitwoch leiten ſie die faſten ein mit großer Mummerei, halten Bankett und verkleiden ſich in ein ſonder Manier.

Etlich klagen und ſuechen die Faſnacht mit Fackeln nnd Latternen beim hellen tag, ſchreien kläglich wo die Faſnacht hinkommen ſei.

Etlich tragen ein hering an einer ſtangen und ſagen: nimmer Würſt, Hering! Etlich henken ein hauffen Bueben an ſich und ſingen ihnen vor, etlich fahen einander und tragen einander uff ſtangen in Bach.

Den nechſten Sonntag darnach gibt man der Faſnacht Urlaub, verbuzt und verhüllt ſich aber, trinken ſich voll, ſpülen und raßlen zulezt. Als dann folgt die traurig faſt; darinn eßen ſie 40 tag kein fleiſch, auch nit Milch, Keß, Ayr, ſchmalz dann vom remiſchen Stuel erkaufft, da verhüllt man die Altar und hayligen mit einem tuech und laßt ein hungertuech herab, daz die ſyndige Leut die gör nit anſehen, noch die heiligen bilder die Chriſten oder juden.

Zu Mitterfaſt iſt der Roſenſonntag. Daran ſegnet der Bapſt alle geheichten zu Rom und beſtetigt auch den Juden ihr Gſatz. An diſem Tag hat man an etlichen Orten ein ſpihl, das die Bueben an langen Stangen brezlen rumtragen in der ſtatt und zwen angethon Man, einer in Syngrüen oder Eppheu, der heißt der Sommer der ander mit Gemies angelegt der heißt der Winter. diese ſtreiten mit einander; da ligt der Sommer ob und erſchlecht den Winter, darnach geet man darauf zum Wein.

Auf diß kompt der Palmtag. da tragen die Bapiſten den Tempel voller Büſchel palmbeum und angebunden Oeſt. die weyhet man für alles Ungewitter, an das fewr gelegt, vnnd füert ein hilzen eſell auff einem wegelein mit einem darauf gemachten Bild ihres Gots in der ſtatt herum, ſingen, werfen Palmen für ihn und treiben vill Abgötterei mit diſem ihrem hilzenen Gott. Der Pfarrer legt ſich vor dieſem Bild nieder, den ſchlecht ein anderer Pfaff. Die Schueler ſingen und deuten mit Finger darauff. Zwen Bachanten legen ſich auch mit ſelſamer Ceremonie und Geſang vor dem bild nieder, da wirfft ydermann mit palmen zu, der den erſten erwiſcht treibt vill zauberei damit.

Darnach kompt die Marterwoch vor Oſtern. — Da fahet man an 3 Nacht vor Oſtern zu Nacht Metten zu ſingen. Darein kompt ein groß volk mit Hämmern, ſtein und ſchlegel, klüpfel, kolben, ſtecken und klopfen zu beſtimmter Zeit über die armen Juda's, machen zuvor finſter und löſchen alle Liecht im Tempel aus. Man hat auch ein eigen Inſtrument zu dieſem ſcherz. Darnach heben und tragen ſy ein Cruzifix herum an etlichen orten mit einer anhangenden Latern an ſeinem hals, ſingen umb die Kirchen in einer Prozeſſion. Viel Bosheit geſchicht in dieſen Metten. Die Leut werden an die Stüel genagelt.

Darnach ſterben die 3 Tag die glocken. Da fährt man mit einem

klopfenden Karren und viel taffeln in der Statt herum beruft das Volk in die Kirchen zum Paſſion.

Am Charfreitag vor Oſtern trägt man aber ein Kreuz herum, legt ein groß geſtorben Menſchenbild in ein Grab, wirft kreutzweis ſpachtel mit Oel oder Chryſam in und Tauff.

Item man ſegnet im Vorhof des Tempels das feur; das auch an das feuer gelegt für all Wetter und Ungeſtümm hilft. Alsdann werden die Glocken wieder lebendig und leuten der faſten gen Himmel.

Nimbt man die hilzen bloch oder bild aus dem Grab und ſingt ꝛc.

Volgt zu Morgen der Oſtertag, da weihet man den Anbißkram: Fladen, Keß, Gehelz auf den Altar und ſchicken die Freund einander des Geweihten oder Fladens. Darauf hat man das Hochambt mit freüden, da orglet man mit ſchall, das erklingt mit ſeinen Buelliedlein und hofiert alſo mit figurieren, ſingen und pfeifen den Ohren der Menſchen, das Fleiſch zu kitzeln, daß etwa an einem Fürſtenhof zu vil wär.

Wer dan diß drey Tag vor Oſtern zum Sacrament geet, der ſchicket ſich gut heuchleriſch — beicht, gürtet ſein girtel ab, legt die zu ſeinem Hut etwa in tempell und geht dahin zu unſerem herrgott. Den nechſten tag geet man nach Emaus, daran iſt wieder all andacht aus.

Auf diß feſt kompt die Creutzwochen, da geet die ganz ſtat mit dem Creutz wallen, aus der Statt etwa in ein Dorf zu einem heiligen, das er das treibt woll bewarren und wolfeile Zeit von Gott erwerben, das geſchicht 3 Tag aneinander, da ißet man atzr und was man guts hat im grienen Gras auf dem Kirchhof und ermaien ſich die Leute woll.

Bald darauff volgt das Feſt der Auffart (daran ydermann voll iſt und ein ſtiegel eßen mueß). Da zeucht man das erſtanden Bild, ſo dife Zeit auf dem Altar geſtanden iſt, vor allem Volk zu dem Gewölb hinein und wirft den Teuffel ein ſcheußlich Bild an ſtat herab, in den ſchlagen die umſteendt knaben mit langen gerten bis ſie ihn umbringen; darauf wirft man oblet vom Himmel herab zu bedeuten das Himmelbrot.

Gleich darauf über 9 Tag iſt der Pfingstag, da hangt man ein hilzen vogel oder tauben unter das Loch im Gewelb; daz bedeut den hl. Geiſt, den Apoſtlen zugeſchikt.

Auf diß Feſt kompt Unſers Herren Fronleichnamstag. Da tragt man das Sacrament mit einer pfaffenprozeſſion unter einem köſtlichen verdekten Himel, den vier, mit kerzen geziert, tragen in einer Monſtranz herum an vill Orten, mit vill Figuren aus dem alten und newen Teſtament gezogen. Item vil Hiſtorie aus den Legenden. Da ſihet man den Paſſion, vill teuffell, heillige u. ſ. w. Da iſt ein Junkfrau St. Katharina, die Sant Barbara, diſe Maria u. ſ. w. und geſchicht ſehr vill hoffart an

diesem fest. Die Juden martern unsern Herregott, etwa ein Mann der Christus sein muß, pankblen hin und her, henken ihn vor der Stadt an das Creutz mit zwaien Schächern. Vor dem Sacrament gen Engel vorher die werffen mit Rosen zu dem Sacrament. Item Johannes der Teuffer sprechend: sich das ist das Lamm Gottes! Man street alle Gassen voll gras, reten, henkt ir voll meyen ꝛc. ꝛc. alles dem best zu ehren.

An diesem Tag reit man auch an vill Orten umb den Fluor, das ist um das koren mit vill kerzenstangen. Der pfaff reit auch mit, trägt unsern hergott leibhaftig am Hals in einem seckel, an bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das koren und singt der vier an vier orten bis er umb die fluer reit. Die Junkfrauen gen schön geschmuckt in einer Prozession auch mit singen und lassen ihn woll sein und geschicht vill hoffart, Muotwill und Bäcberei von rennen, schwetzen singen sehen und gesehen wollen sein.

Nach dem kompt Sant Veit, dem opfert man vill hüener, wo er rast, für das vergifft und kaufft ydem thind ein kriegsen.

St. Urban ist um pfingsten fewr darvor der Weinhäcker heilig, den werffen sye jemmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem tag regnet; ist es aber schön, so tragen sie ihn gen Wein in das Wirtshaus, setzen hinder den tisch, behenken ihn mit Weinreben und vertrinkhen ihn, bringen ihn offt ein trunk und halten es von seinetwegen.

Gleich darauff kompt Sant Johanns des Teuffer. Daran macht man in allen Gassen Freudenfewr, singt und tanzt darum wie die Juden umb das Kalb, springt darüber. Dazu sammeln die Buoben den Tag zuvor Holz mit singen und stelen. An etlichen enden setzt man Faß aufeinander, diß spilt man auch in den Törffern; an diesem tage trinkt schier ydman Wett nach dem Landestrauch.

Darnach kompt unser Frauwen Himelfart; da treyt alle Welt Obsbüschel, allerlei kreuter in die kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschicht sehr vill Zauberei; die Knaben tragen öfl mit öpfen und darauf gemacht vögel, die da in die öpfel bicken, der schönst ist König.

Darnach kompt die heilig Kirchweihe, daran ein groß gefreß ist unter den Laien und pfaffen, die einander weit darzu laden. Die Bauren laden gemeinklich ihren pfarrer zu in in das Würtshaus mit seiner Köchin oder Kellerin. Etwa wirdt der pfarrer voll, so füeren ihn die Bauren heim, etwa hebt der pfarrer einm Bauren den Kopf bis er sich überwirfft und gespeyet. Zu Morgends halten die priester gemeinklich ein Jahrstag; darzu kommen vil geladen pfaffen und helffen der armen Seel noch halb voll gen Himmel; darnach halten sie umb die preseny Nachkirchweihe

im Würzhaus oder pfarrhoff und begeen erst den jarsdag recht. Doch geet man früe zuvor in den tempell, sonderlich an der Kirchweih mit spießen und hellmbarten, grießen die heilligen darnoch mit der Sackpfeiffen uff den platz oder in daz Würzhaus und den ganzen Tag Kirchweihe gehabt, das man den Ablaß zu aubent etwa mit kolten austheilet. Die priester richten ihr kremerey auch zu, thuen die taffell auf, setzen die heilligen Götzen herfür mit einem aufgesetzten Kranz. Von diesen muß man die heillig Kirchweihe löen. Einer sitzt dabei, der muß dem stummen Götz das Wort thuen, der hat auch sein Sold. Zu dem Gebenden sagt er: vergelt es Gott und die heillig Kirchweihe!

Zu Sommerszeiten, so es blitzt und donnert, leütt man alle Glocken, festenlich glaubendt, daß aus diesem Schall die teuffel in die Flucht geschlagen, nit einschlagen. die Glocken sind aber gemeinklich gesegnet und von dem bischof getaufft fur all Ungewitter; derhalb wirdt geglaubt sie seien mächtig das Wetter zu vertreiben.

So oft ein groß vest ist, ziert man den Tempel mit Teppichen, großen Mayen, thuet die altar auff, buzt und muzt die heilligen auff, sonderlich den Patron dieses Fests, setzt ihn gekleidt unter die Kirchenthür zu bettlen, da sitzt ein Man bei ihm, der ihm das Wort thuet, weill das Bild nit reden kan; der spricht: gebt St. Georgen, Leonharten ꝛc. etwas umb Gotts willen, des er nit bedarff, sonder die pfaffen, so es anrichten, verzehren es von des Heiligen wegen. Wie sye auch dem großen unsäglichen Gut thun so sye von Walfarten aufheben. Mit diesem bettel bawen sie so gewältige Palast, tempel, clöster ꝛc. ꝛc. das vill künig nit vermöchten, also daß ein Sprichwort bei ihnen drauß worden ist, nemlich: es ist nichts reichers dan der Bettel: der vermag es alles, dan wo es alzeit tropfet, ja regnet, da verseuet es nimmer.

Nach dem kompt St. Martin; da ißet ein yder Hausvater mit seinem gesind eine Gans; ist er in Vermögen, kaufft er jn Wein und Mett und loben Sant Martin mit vollsein, eßen und trinken singen ꝛc. wie auch an etlichen Orten St. Michel, da man die liechtgans ißet ein yder Hausvater mit seinem gesind.

St. Niclaus kompt bald darauf; den fasten die jungen Knaben, daß er jnen etwas beschert und underleg. So sy nun entschlaffen, legt jn Vatter und Mutter under oder in die Schuech gelt, öpfel birren, nuten u. s. w. daß, so sys zu Morgen finden, nemmen sies mit Freuden als von St. Niclas beschert auf und an.

Item die Papisten bauen köstlich tempel von orglen, marmelen, gold, silber, mit kostlichen Altarn, bildwerk voller Ampeln, leuchter schilt und helm

Der Chor iſt etwas erhabner, mit ſchönerm Geſtül geziert dann das Langhaus. Item ein Sacriſtei, darinn der Pfaffen tiſtung und Mumerei iſt.

Sonderlich legen die Augsb. Biſt. brott uff das Grab mit einer Kerzen oder zwuo, legens manchmal auf den Altar, ſo zelt es der Meſſner und iſt es von der armen Seel wegen. An etlichen Orten opfert man Wein, brot und mel auf die Altär.

Dann ſo ſchwadert der Pfaff eine Vigil herein, die weder er ſelbs noch die Menſchen verſtehen.

Zu End der Meß get man mit einem rauchfaß über das grab, pretzlet etwas damit davon.

Iſt die Klag aus, da zeucht der clager die feindſelig klaglappn wieder aus; dan an etlichen Orten ſtreiffen ſis an den hals, an etlichen ſchlecht mans allein umb den kopf und zeucht es für das Maul, damit die leut des erben lachen nit gewar werden.

Ob dero Grab pretzlen ſie ein wort zehen.

An etlichen Orten, ſo die erben nicht weinen noch klagen mögen, ſo beſolden ſie klagleut als Begeinen, die vorhergen und die augen mit Zwibel beſtreichen, daß ſie weinen und ſich klaglich ſtellen.

XX

Kirchliche Bräuche *).

1 Der Calwer Jahrtag und ſeine Stifter **). Die Zimmeriſche Chronik II 327 berichtet kurz: „Die Grafen von Calw ſein vor jharen auch mechtig grafen geweſt; aber das ſtiften und hin und wider geben hat ſie zu armuet, auch letzlich gar hingericht. Der maiſt tail irer güeter ſein dem cloſter Hirſow worden, gleichwol ſie an das Gotshaus Creuzlingen bei Conſtanz auch groß guet geben, darum das wunderbarlich mal uf dem Wurmlinger perg ſoll gehalten werden, in welcher ſtiftung ſonderlich warzunemen, das die uf kein Wein, ſonder nur uf pier fondirt, darauß abzunemen, das villeucht zu ſelbigen zeiten am

*) Kirchliche Sonder- und Localbräuche. Die allgemein kirchlichen ſind bereits vom Advent ab aufgeführt.

**) Uhlands Schriften VIII 555 ff.

Neckar und in selbiger Landsart gar kein Weinwachs oder doch gar wenig hat gehapt."

Anm. Zu dem Brauche beim Calwer Jahrtag Volksk. II 416, eine gebratene Gans zu verabreichen, darinn ein gebraten Hun und in dem Hun eine Bratwurst — füge ich einen Bericht des Augsburgers Raumolf S. 89: „finds reicher Leut Söhne (Beschneidung), halten sie jnen ein großes Fest, bratten darauff ein ganzen Ochsen, in den sie schieben ein Hammel, darnach in den Hammel ein Hennen und zuletzt in die Hennen ein Ay, was jnen darauf überbleibt, das theilens weiter aus unter die Armen."

2 Ueber den **Altheimer Saujahrtag**, des die Horder pflagen, steht in einem Urbar v. 1713 in Altheim: ein Wiß im Salzstetter Thal dem Hailigen zu Altheim, wovon jerlich der Sauwjahrtag gehalten wird, dessen Stifterin Catharina von Toggenburg war.

Zu Volksk. II 191.

3 **Jägerfest.** Zwischen Mülhausen und Wiesensteig, hart am Gebirgsabhang, stand die Kirche von Maria Dozburg, (auch Todsburg) vom Weltpriester Konrad Wahrenheinz im Jahre 1389 gestiftet; es war eine dem Volke liebe Wallfart und ein Stiftsvikar von Wiesensteig wohnte bei der Kirche. Im Jahre 1805 ward die Kirche zum „Aergerniß des Volkes" abgebrochen und das wundertätige Mariäbild in die Stiftskirche nach Wiesensteig übertragen. Oberamtsbeschluß. In dieser Kirche ward alle Jahre zwischen Ostern und Pfingsten, wenn der Stiftsprobst (ein Domherr von Augsburg) in Wiesensteig war, ein Jägerfest gehalten. Beim feierlichen Hochamt versammelten sich die Stiftsherren, Ritter und Ritterfräulein und alle Jäger. Der jüngste Jägerbursche eröffnete mit einem Leithund den ersten Opfergang und es folgten alle Jäger in schönster Kleidung und sämmtliche Jägerfrauen und Töchter. Beim zweiten Opfergang kam ein Knappe mit einem andern Leithund und es folgten die Stiftsherren, Ritter, Edelfräulein und Gäste; darauf Mahlzeit und Jagd. Das Opfer gehörte der Kirche. Jetzt ist es ein öder Platz und mit Wehmut erinnert man sich der alten guten Zeit.

In uralten Zeiten hauste in Dozburg ein Raubritter und in

der Burg war ein schreckliches Burgverließ, wo die Gefangenen verhungerten, vom Ungeziefer gefressen wurden oder bei lebendigem Leibe verfaulten. Endlich ward dieses schreckliche Geschlecht umgebracht. Noch jetzt geht es dort um man hört Nachts Geächze und Geschrei.

4 Das Sanct Jörgenfeſt beim Jörgencäpele zu Ertingen *). Am 24. April war früher — bis in den Anfang dieses Jahrhunderts herein — der Jörgenritt, ein Fest, zu dem die ganze Umgegend im Donautal zu Pferd und Wagen herbeiſtrömte. Es sollen einmal über 1400 Reiter gegenwärtig gewesen sein. Die Herrschaft von (Kloster) Heiligkreuztal kam feierlich mit ihren Leuten zum Ritt. Ihr wird die Stiftung der Kapelle zugeschrieben. Die Herrschaft von Heiligkreuztal allein hatte Schimmel, die übrigen alle gewöhnliche Pferde. Ein Bürger von Ertingen — zum letztenmale war es der alte Riedmüller Bernhard Eberhard — hatte als Patron zu reiten und auch in seiner äußern Erscheinung und Tracht den Ritter St. Jörg zu repräsentieren. Der Patron allein ritt einen feurigen Hengst. Bei der Kapelle wurden die Pferde, nach dem Hochamt, benediciert. Darauf folgte ein allgemeiner Umritt um den Esch, der bei der Pfarrkirche beschlossen ward.

5 Beschreibung des Blutrittes nach dem ehmal. Reichskloster Weingarten von der Reiter-Kompagnie Biberach **). Diese Kompagnie

*) Vergl. Volkst. II 21: Ritt zu der St. Jörgencapelle. Anmerkung. St. Jörgenscheibe, oben I 101. Ueber St. Georgs Gult 479—483. Der Elucidarius von Augsburg 1543 (aus Seb. Frank?): „etwan so die Teutschen kriegen wollten, ruofften sie Herculem an, wie jetzunder St. Georgen den heiligen Ritter." Der bekannte Augsburger Reisende Rauwolf berichtet in seiner „eigentlichen Beschreibung der Raiß" u. s. w. Lauingen 1582 S. 316 von der Stadt Tiopolis: „Darinnen sonderlich nichts dann die Kirchen St. Jörgen zu sehen, welchen die Turken furnemlich alß einen Ritter und Helden für andere Heiligen ehren." Vorschuß, Aberglb. 1593 S. 35 macht auch auf ein Stück Aberglauben mit dem St. Jörgenbild aufmerksam. „3. Ist aberglaubig, das der krank sol ein strick kauffen und den St. Jörgen oder eines andern Heiligen Bildnuß in einer kirchen an Halß henken."

**) Volkst. II 253 ff. 267. 269. E. Meier, Schwäb. Sagen S. 399 ff.

ward von einem Biberacher Patrizier geſtiftet und gebildet, und zwar von einem Hrn v. Brandenburg im Jahre 1734. Der letzte Blutritt geſchah 1803, wo er von der neuen Regierung, unter der Biberach ſtand, verboten ward. Die Stiftung beſteht aber inſoweit noch, als am Sonntag vor der Auffart des Herrn ein feierliches Hochamt abgehalten wird, wofür die Geiſtlichen und Chormuſiker noch ihre Belohnung erhalten. Der Stifter dieſer Reiterkompagnie ließ in ſeiner Kapelle, die unter dem Namen der „Brandenburgiſchen“ in B. bekannt iſt, eine Abbildung dieſes Rittes mit ſeinem Porträt, wo er von Reitern umgeben erſcheint, als Deckengemälde ausführen. Auch kann man eine ſolche Abbildung, aber bereits ganz verdorben, noch im Brandenburgiſchen Kaplaneihaus in Biberach ſehen. Die Ausrüſtung und Uniformierung genannter Reiterabteilung war bis zu 100 Mann berechnet und ward in einem eigenen Lokal von einem hiezu verordneten Wachtmeiſter beſorgt.

Die Uniform war hellblau mit roten Aufſchlägen; die Kopfbedeckung bildete ein dreieckiger Hut nach preußiſcher Art, und nach letzterer waren auch die Röcke. Der Hut ſelbſt war mit einer ſilbernen Treſſe oder Borte, mit einem ſchwarzen Buſch oben an der Spitze verſehen. An den Uniformen waren Achſelſchnüre. Die Pferdedecken waren dunkelblau, mit weißen Borten eingefaßt. Jeder Reiter hatte einen Karabiner mit Riemen von weißem Leder und auch die Patrontaſche war mit weißem Riemenwerk verſehen. Dazu kamen noch zwei mit Tuch bedeckte Piſtolenhalter mit weißer Bortierung. Ihre Bewaffnung bildete ein Degen in lederner Scheide, dann ſteife Stiefel mit Manſchetten und Hoſen von Hirſchleder.

Die Mannſchaft beſtand nicht aus lauter Biberachern, ſondern auch aus Leuten vom Land, die ſich in die Kompagnie hatten aufnehmen laſſen und einen jährlichen Beitrag leiſten mußten, welch' letzterer auch von den Biberacher Bürgern ſelbſt wegen Erhaltung von Uniform und Waffen zu geſchehen hatte.

Da die Mannſchaft auch mit Haarzöpfen nach damaliger Art geziert war, aber die Landleute keine Zöpfe trugen, ſo ward ein eigener Friſeur beſtellt, welcher den Reitern die falſchen Zöpfe beſorgte und ſelbe auch ſonſt friſierte und puderte. Der Friſeur zog ſelbſt mit dem Reiterzug nach Weingarten, um, weil man dort übernachtete, die Zöpfe am Morgen wieder zu ordnen. Dieſer Haarkünſtler fuhr mit einem Bagagewagen, in welchem Mäntel und andere Effekten für den Fall des Eintretens ſchlechter Witterung nachgeführt wurden.

G. J. Weber, Deutſchland S. 305 ſpricht in ganz herabwürdigender Weiſe davon, indem er an die nicht heiligen Blutritte erinnert, d. h. die Wölfe.

Nachdem diese Reiter ein paarmal mit einander Besprechungen gepflogen, kam am Sonntag vor Ghristi Himmelfahrt sämmtliche Mannschaft in aller Frühe zusammen, kleidete sich in volle Uniform und zog dann vom Hause ihres damaligen Majors, des Hrn. Officiers Leonhard (Großvaters des Hrn. Prof. L.), in Parade nach der Kapuzinerkirche, wo die Reiter sämmtlich beichteten und dann nachher in der Pfarrkirche dem Hochamt anwohnten und nach demselben kommunizierten. Nach beendigtem Gottesdienste giengen sie in das Haus ihres Wachtmeisters und legten die Uniformen wieder ab.

Am Himmelfahrtsfest, Morgens nach dem Frühgottesdienste, waren alle Reiter schon so parat, daß nach einigen Trompetersignalen sämmtliche Mannschaft zu Pferde auf dem Marktplatz sich aufstellte. Die auf dem Land behilflichen Mitglieder kamen schon in aller Frühe, um sich frisieren zu lassen und sonst ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Einen wirklich prachtvollen Anblick boten die ausgezeichnet schönen Pferde. Wenn die Reiter auf dem Markt aufgestellt waren, kamen die Träger der zwei Standarten, welche mit damastrotem Seidenzeug überzogen und auch in Gold gestickt waren. Auf der einen Seite der Standarten, die auch jetzt noch gut erhalten sind, befindet sich das hl. Blut, auf der andern das Biberacher Stadtwappen (Biber) mit reicher Verzierung und Goldstickerei und schweren goldenen Schnüren und Quasten.

Mit der Fahnenwache der Standarten erschienen zugleich auch der Major, der eine reiche Uniform trug, und die andern Officiere. Wie nun die Standarten übergeben waren, fieng die aus 10 Mann bestehende Musik zu spielen an. Diese Musiker hatten blau-rote Uniformen und auf ihren Hüten große weiße Federbüsche. Nun setzte sich der Reiterzug auf gegebenes Kommando in Bewegung. Voran die Pferde des Majors, wovon das Handpferd mit einer mit hellblauem Tuch besetzten und mit dem Stadtwappen bezeichneten Decke geziert war; nicht vielem befand sich auch noch das brandenburgische Wappen. Hinter dem Reiter, der das Handpferd führte, kam der Heerpaukenschläger und dann nach ihm die 10 Musiker, hinter diesen der Feldpater allein zu Pferd mit einem violettblauen Rock und einem an beiden Seiten aufgeschlagenen runden schwarzen Hut, einen Kreuzpartikel in Gold gestickt auf der Brust, der an ein violettes Band befestigt war. Auf ihn folgte der Major oder der Kommandierende, sodann die Rittmeister mit den andern Chargen. Die Standarten waren mitten im Zug. So ging dann derselbe unter Musik, die Mannschaft mit blankem Säbel in der Rechten durch die Stadt. Die Officierspferde waren mit roten seidenen Schnüren im Kranz geschmückt. Auch die andern Pferde hatten diese Zierde.

Man zog nun in ſolcher Ordnung bis in die Gegend des Lauterwirt Kellers. Hier ward „Halt“ kommandirt, der Säbel in die Scheide geſtuckt, und nun entblößte der Feldpater ſein Haupt und hieng den Rosenkranz zu beten an. Dann, wenn das Gebet im Gange war, ſtig er vom Pferde und legte ſich in eine hier für ihn und den Major bereit gehaltene Chaiſe. In Waldbre ſtigen dann beide wieder zu Pferd und paradirten durch die Stadt, wo ſie dann nachher wieder zu Chaiſe nachfolgten. Der Major konnte als älterer Mann die Tour bis Weingarten nicht zu Pferde beſtehen. Das Lamm in Weingarten war das Wirthshaus, wo ſämmtliche Reiter übernachteten und Baracken für die Pferde aufgeſchlagen waren.

Der Einzug in Weingarten geſchah in größter Parade und ſtrömten, ihn zu ſehen, viele hundert Wallfarer zuſammen, die bereits ſchon am Himmelfartsfeſt angekommen waren. Nachdem die Reiter ſich im Kloſterhof aufgeſtellt hatten und von einer Deputation des Kloſters und des Marktflockens Altorf begrüßt worden waren, zogen ſie mitten durch den Ort, hielten beim Rathaus ſtill, wo die Muſik einige Stücke aufſpilte und von da gieng es wieder in ihr Wirtshaus zurück. Vom Kloſter geſchah an den Feldpater und Major das Anerbieten, ihr Quartier im Kloſter und zwar bei Hof aufzuſchlagen. Nur der erſtere nahm gewöhnlich die Einladung an, während der Major ſie deswegen ablehnte, um ſeine Reiter ſelber überwachen und jeder Unordnung bei ſo vielen tauſenden von Wallfarern ſelbſt begegnen zu können. Die Mannſchaft mußte für dieſen Abend jedem Lärm und Spil entſagen und nach 10 Uhr war außer der wachthabenden Mannſchaft niemand mehr in der Wirtsſtube.

Den folgenden Morgen — Blutfreitag — um 2½ Uhr ſchon ward durch den Trompeter die Tagwache geblaſen, damit die Mannſchaft ſich aufmache und in gehörigem Putz, wozu wieder der Friſeur des Stiftes, beſonders bei den Reitern vom Lande, die mit falſchen Zöpfen aufzogen, beitragen mußte.

Präcis Morgens 4 Uhr zogen ſie von ihrem Quartier zu Fuß ab und zwar in die Kloſterkirche in den Chor, wo ihnen von einem Kloſtergeiſtlichen eine eigene hl. Meſſe auf dem Hochaltar gelesen ward. Nach Anhörung derſelben zogen ſie, ihre Offiziere an der Spitz, in ihr Quartier wieder zurück, wo das Frühſtück genommen ward. Nach demſelben ward das Signal gegeben, daß ſie ſich zu Pferde ſetzen, und in ſchönſter Haltung erſchienen ſie dann auf dem Platz, von wo aus der Platritt begann. Den Biberacher Reitern ward, als den von weitheſten Ferne hergekommenen, die Ehre zu Theil, ſich gleich an die das hl. Blut begleitende Reiterſchaar des Kloſters und des Fleckens anſchließen zu dürfen. Eine

Ehrenwache zu Pferd umgab das hl. Blut, das von einem Klostergeistlichen, dem Pater Custos, der zu Pferde saß und das hl. Blutgefäß um den Hals hängen hatte, getragen ward. Ihm zur Seite war ein in Silber geharnischter Reiter, der eine rote seidene, reich verzierte Fahne trug, mit dem Bild des hl. Longinus. Auf seinem silbernen Helm hatte der Reiter weiße wallende Federn. An die Biberacher Reiter schloßen sich dann die übrigen Reiterabteilungen, die aus vielen benachbarten Städten und größern Orten angekommen waren und einen großen Kavalerie-Zug bildeten, an. Auch eine Menge Infanteriecompagnien begleiteten das hl. Blut. Noch andere Reiter schloßen sich als fromme Wallfarer dem Zuge an, und es war die Vorsicht getroffen, um die Zahl sämmtlicher Reiter zu erfahren, daß dieselben durch eine offene Scheuer passieren mußten, durch die auch die ganze Prozession gieng. Hier wurden nun die Reiter gezählt.

Die Prozession dauerte wol 2 Stunden lang. Viele tausend Personen aus ganz Schwaben, Schweiz, Vorarlberg ꝛc. begleiteten dieselbe. Nachdem sie vorüber, zogen die Biberacher, die nach der Prozession unten am Kloster Posto gefaßt hatten, sogleich in ihr Quartier und traten alsbald den Rückmarsch an und zwar in derselben Ordnung und Weise, wie sie es auf dem Hermarsch gehalten, nämlich durch die Orte, durch die sie kamen, spielte die Musik und wurden auf dem Wege zuweilen Gebete verrichtet. In Waldsee ward Halt gemacht und das Mittagsmahl gehalten wie im Hinaufritt und wurden die Pferde gefüttert. Um 2 Uhr ward wieder zum Abmarsch geblasen und unter Musik mit den Heerpauken die Stadt verlassen.

Zwischen 5 und 6 Uhr Abends trafen die Reiter nach und nach ein und hielten in der Gegend des schon genannten Lautenkellers still, bis alles beisammen war, um den Einzug ebenso feierlich, wie den Ausmarsch zu machen. Indessen strömte Jung und Alt aus der Stadt den frommen Reitern entgegen, um sie dahin zu begleiten. Eine Menge Kinder beider Konfessionen bestürmten die Heimkehrenden um ein sog. „hl. Blütle“ und fühlten sich selbe wirklich glücklich, ein solches aus Zinn, Blei oder Messing geformtes Bildchen zu erhalten. Manche Reiter, die nicht alles gleich herschenkten, um ihren Kindern auch so etwas als Gruß heimbringen zu können, wurden mit Bitten so geplagt, daß sie gern dem Kinderruf: „o, i bitt, i bitt um ein heiliges Blütle“ entsprachen.

Nachdem die Kompagnie sich gesammelt hatte, schwang sie sich wieder zu Pferd und es ward zum Einzug in die Stadt geblasen. Freudig begleiteten die den Reitern entgegengezogenen Biberacher sie dahin, wo sie überall aus den Häusern begrüßt wurden. Nachdem sie auf dem Marktplatz angekommen, wurden mehrere Musikstücke aufgeführt, worauf der

Mannſchaft der Stadt der Major den Dank für dieſen frommen Ritterritt ausſprach und vom Feldpater dann zum Schluß der Segen ertheilt ward. Nach gegebenem Trompeterſignal ritten dann die 2 Standartenträger aus der Reihe der Reiter hervor, und eine Fahnenwache, von einem Officier geführt, begleitete die Standartenträger in die Pfarrkirche, wo die Fahnbrüche ihre Lanzen, denn ſolche bildeten die Standarten, an ihrem beſtimmten Ort ſtellten. Als die Fahnenwache wieder zurückgekommen ward vom Rittmeiſter „ab" kommandirt, worauf die Reiter ſich unter freundlichen Grüßen trennten und die vom Land nach Hauſe zurückkehrten.

6 Schutzengeltag. In Conſtanz Zeiten war in den öſterreich. Vorlanden, in der Grafſchaft Niederhohenberg die Sitte, daß eine Prozeſſion gehalten ward, der ein Engel im blauen Gewande und gelben Stiefeln mit dem Stab vorangieng. Mein ſeliger Vater war Schutzengel als die Sitte abkam. Das Gewand konnte man noch bis vor nicht langer Zeit im Chörle in einem Kaſten ſehen.

Es ſcheint allgemein üblich geweſen zu ſein den genannten Tag ſo zu feiern. Eine Augsb. Chronik erwähnt des Engels, welcher der Congregationsprocession vorangieng. Auch von einer Engelfahne weiß derſelbe Chroniſt Zender. — Darauf ſpilt auch Conlin im „neydigen Narren" an: „ein Scherppen um die Lenden macht kein Soldaten, ſonſt weren auch die Engel am Fronleichnamstag Soldaten." (1706.)

Am Schutzengelfeſt halten die Ebersbacher (O. A. Saulg.) einen Umgang, wo die beiden Reihen der Betenden die Figur eines ideell auf die Wieſen gezeichneten Kreuzes abgehen, ſo daß ſie ſich bald entfernen, bald nähern.

Schutzengelſonntag in Ueberlingen. In Ueberlingen findet alljährlich kirchlicher Umgang ſtatt zur Erinnerung an den abgeſchlagenen ſchwediſchen Angriff auf die Stadt A. 1632. Am 16. Mai war erſt recht nach 24 Tage währender erfolgloſer Beſchießung der Feind beſiegt und das Feſt heute noch gefeiert.

7 Nicolaus v. Tolentinfeſt. „Den 10. herbſtmonat das Feſt des H. Beichtigers Nicolai v. Tolentin dieſer Gürtelbruderſchaft ſonderbahrer (ganz beſonderer) Patron. An dieſen Tag weyhet

man Brot für allerlei Anliegen und Gebrechen, insonderheit für das Fieber." Von den Augustinern eingeführt.

Der gnadenreichen, hochgebenedeitesten Mutter Gottes Maria Gürtelbruderschaft — durch P. Blasium Burgknecht Ord. Prior. Constanz am Bodensee 1619 S. 180. 5. Aug. Vgl. Joannes Rhuen, vexillum patientiae, München 1635: das ander Gesang.

8 Das Titularfest. Eine Congregation mit eigenen Sitten und Bräuchen, eigenem Büchlein zum Beten, sogar mit eigenem Leichentuche und Fahne feierte in Rottenb. (c. 1660) ihre Stiftung. Alle Mitglieder mußten an Maria V. erscheinen von Stadt und Land: eine Art Gesellencongregation; Gesellen hießen die Mitglieder, die den Hauptteil ausmachten. Geistlich und Weltlich, Hoch und Nieder, Fürsten und Grafen bis vom Donautal her waren im Putz dabei erschienen; die Bevölkerung des Landes war in der Stadt beim Feste; es gab kein Quartier mehr. Vormittagsgottesdienst mit Predigt eröffnete die Feier in der Jesuitenkirche; jeder brachte zum Opfer eine Kerze, die er brennend während des Gottesdienstes unterhielt. Nachher Procession die Stadtlanggasse hinab, den Graben und die Ehingerlanggasse durch über den sog. Platz, über die obere Brücke in die Pfarrkirche und von da am jetzigen Waldhorn vorbei wieder in die Jesuitenkirche. Nach der Procession hielt der Rat der Congregation Sitzung und nach der Sitzung allgem. Tafel. Der Präfekt konnte auch dem weltlichen Stande angehören; der Präses war Jesuit. Ein zollerischer Fürst (v. Hechingen) war auch im vorigen Jahrhd. einmal Präfekt. Da trug sich die eigentümliche Geschichte zu; ein Geselle, der Bierringer Joseste war „Wilderer" und gieng dem obgenannten Fürsten von Hechingen in den Forst. Ertappt, erreichte ihn die damals übliche Strafe: er kam auf die Galeeren nach Frankreich. Beim Verlesen war er am Titularfeste nicht da; man frug und es stellte sich heraus, daß er seine Strafe in Frankreich büßen müsse. Sogleich ward der Fürst mit Fürbitten angegangen, der sich des gar kaum mehr erinnerte; der Bierringer Joseste erhielt Reisegeld und erschien bald wieder bei seiner Congregation.

9 Die große Karfreitagsprozession in Rottenburg a. N.

Die großen Karfreitagsprocessionen finden wir erst seit dem Anfang des 17. Jhds. in denjenigen schwäbischen Städten, wo die Jesuiten sich festsetzten. In Augsburg ward die erste a. 1603 abgehalten. Sie waren nahe daran echt volkstümlich zu werden, und haben auch da und dort volkstümliche Seiten angenommen: aber recht in Fleisch und Mark sind sie doch nicht übergegangen.

In Rottenburg begann der Umzug Nachmittags gegen 2½ Uhr, nach der Grabespredigt Christi und zog sich im Rottenburg-Ehingen den sog. Graben hin zum sog. Klösterle, das jetzt ein Wirtshaus ist, und der Jesuitenkirche zu. Es war ein rechter Passionszug: das ganze Leiden Christi mit seinen Vorbildern im A. T. ward aufgeführt. Die Personen bei der Kreuzigung kamen alle vor, sogar Pilatus. Die Spitalbuben stellten die Juden vor und geißelten Christum. Den Vorausreiter machte Pilatus, ganz morgenländisch gekleidet. Die alttestamentlichen Vorzeichen wurden teils mitgetragen, teils, weil sie oft umfangreich waren, auf Wagen mitgefahren. So z. B. Jonas im Bauche des Wallfisches, daneben Christus im Grab. Der Wallfisch war von Pappendeckel und hat den Jonas im Munde. Ebenso war das Paradies vorgestellt. Kinder übernahmen meist das A. T. Das N. T. bildeten Buben von 16 und 17 Jahren; Christus war ein Mann; lange Zeit machte ihn der Geitenlocker, der seinem Spitznamen nach fast nur bekannt war, wie es bis heute noch in Rottenburg üblich ist. Der Zug gieng sehr langsam; die Volksmenge war übermäßig groß. Die ganze Landbevölkerung überschwemmte die Stadt. Merkwürdig waren die Kreuzschloapfer, sie bildeten den Nachzug; hatten blaue Hemden mit Kapuzen; die Schuhschnallen mit Papier verbunden: sie wollten nicht erkannt sein und waren lauter Herren des guten Standes; beim Meiner zogen sie sich an und der durfte bei einem Eide sie nicht verraten. Meistens war es Bußübung vom Beichtstule aus. Ein Teil mochte sich der Uebung des Kreuzschleifens wol freiwillig unterziehen. Die Büßer trugen große Kreuze oft 11—12' lange, teils hole, teils massiv gezimmerte; ganz nach Wunsch und Befehl der Jesuiten.

Beicht hörten damals im 17. und 18. Jahrhd. in Rottenburg nur Jesuiten. — Weil diese Kreuze oft zu schwer waren, hielt die Procession an; die allerletzten waren beim Zuge ganz früher die Flagellanten; sie trugen weite Hemden, im Rücken hiengen florartige Lappen die mit einer Schnur auf- und zugezogen werden konnten; sie beteten den schmerzhaften Rosenkranz und bekamen bei jedem „Gegrüßt seist du Maria" einen Streich vom Hintermann auf den blöden Rücken. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, dieses „Gepantsch" auf einander. Misbräuche hoben letztere Sitte auf. Auch der Christus ward arg mitgepeitscht, daß er einstens das Kreuz wegwarf und davon lief; worauf die Sitte aufhörte.

Anm. Vergl. die Karfreitagsprocession in Wurzach Volkstüml. II S. 169 ff.

A. 1799 ward in Lauingen verboten Kreuze zu schleifen, sich zu geißeln, härene Kutten zu tragen, oder überhaupt verkleidet zu gehen *).

Anm. Demnach aber unser Gegentheil im Papstthumb jährlich auf heutigen Tag ein sonder ansehenliche Nächtliche Prozession mit großem Pomp und Apparat, auch vielen Liechtern und Fackeln anstellen; darbei sie nicht allein die Historien des Passions mit allerlei darzu gemachten und gepappeten Bildern und Götzen, wie auch sonders hierzu bestellten und verordneten Personen als in einer Comedien spiken und den Leuten für Augen stellen: sonder bei gemelter Prozession sich ihrer ein guter Theil Christo vermeintlich zu Ehren und Nachfolg seines Leidens, mit geknöpften Stricken bis auf das Blut dermassen streichen und geißlen, daß ihnen das Blut reichlich über die Lende herabfleußt und bei vilen die Geißel, Kleyder und sonderlich der ganz Ruck und Lende aller blutig und so zerfetzt wird, daß endlich die Geisel im Blut pfetschet; etliche große hölzerne Kreutze tragen und schleiffen; andere mit Ausgespannten Armen daher gehn u. s. w.

Zwo christliche Predigten von der abscheulichen Geißlungsprocession, welche jährlich im Papstumb am Charfreitag gehalten wird, durch M. Melchiorem Volcium (Augsb. b. St. Anna 1607) Tüb. in d. Cell. Druckerei.

*) Die feierliche Procession mit Militair ward 1774 von Kaiser Josef II abgeschafft. Waldsee.

Von dem religiöſen Drama war im 18. Jhd. wenig mehr die Rede. Man dachte kaum mehr der Meiſterſinger und ihrer Theater; nur die Paſſionsſpiele in Verbindung mit der Frohnleichnamsproceſſion ſchleppten noch geraume Zeit ſich fort, gehalten durch die Zünfte, welche da ſich noch in alter Herrlichkeit dem Volke zeigen konnten. Trenkle, Tirc. Archiv II 135.

Bei einer närriſchen Landshuter Studenten-Schlittenfart „Utopianiſches Extra-Blatt u. ſ. w. 18. Jhd. kommen für den 8. Februar vor: Zween Meiner von Brauneggen und Buechorn aus Tyrol, recht Ehrwürdige Greiſen, die ſchon das dritte seculum hinter ſich geleget, daß alſo ein jeder 120 Jahr zehlet, reyſen nachher Hauß mit einer Heu-Körben (Kräze) voll friſcher Gedanken für die Krippen- und Charfreitagsproceſſion.

Als nach dem 20. Febr. 1583 die Kaufbeurener Katholiken den verbeßerten Kalender annahmen, kam es zu jämmerlich erbärmlichen Plackereien. In der Fronleichnams-Oktav unterließ der Magiſtrat die Stadtdiener zu den Umgängen zu ſenden: „da ſeint die lutheriſchen Weberbuben faſt unzichtig und mutwillig geweſen mit ſtoſſen, mit zungenausreckhen, mit danzung und bedecktem Haubt.“ Als zwei katholiſche Bürger zwei Buben dafür züchtigten, hielt ſie der Rat etliche Tage in Haft, die Buben wurden ſowenig geſtraft, wie ſpäter die Söhne des Bürgermeiſters Bonrieder, des Stadtanwalts Bonrieder und des einen Predigers, welche in das Chor der Martinskirche einſtiegen, ihre Notdurft auf dem Karren, worauf der Palmeſel ſtand, verrichteten, einen großen Schneeballen dazu legten, den Karren im Kor hinaufführten und ein Vigilienbuch auf den Unflat legten. Felix Stieve, Reichsſtadt Kaufbeuren 1870 S. 37.

In katholiſchen Ländern wird auf jedem Dorfe das Frohnleichnamsfeſt (Festum Corporis Christi, Fête de Dieu) mit einer ſtattlichen Pracht gefeyert. Beſonders werden da die jungen Bauernburſche, wovon die mehrſten bey keiner andern Gelegenheit ein Feuergewehr in ihre Hände gebracht haben, von dem Pfarrer und Ortsoberen genau aufgezeichnet, um bey dem Vorübergehen der Proceſſion Flinten loszubrennen, welche von Roſt, faſt bis oben an, voll getropft ſind, folglich in den Händen unvor-

sichtiger Jünglinge gar leicht zerspringen, und nicht selten den Tod unter ihnen ausbreiten. Eine andere Gesellschaft von ungeschickten Bauern wird zum Abfeuern der sogenanten Katzenköpfe bestellet, deren Ladung, wenn sie erhitzt sind, und zuweilen noch Feuermaterie in ihren ungleich ausgerosteten Mündungen verborgen zurückbleibt, noch viel gefährlicher ist. So wurden auch zu Porcari im Luchesischen durch Anzündung des, zur Begehung des Frohnleichnamsfestes im Vorrat gehaltenen Schiespulvers, eilf Personen getödtet, und sieben gefährlich verletzt, welche dem Abfeuern der Katzenköpfe und Mörser abwarten sollten *).

Vor mehreren Jahren, traf zu Bruchsal ein dergleichen Unglück einen wolgebildeten starken Schlossergesellen, welchem, da er eine frische Ladung in die veralteten Katzenköpfe einschob, diese so gewaltsam entgegenfuhr, daß er, unter meinen Augen, ohne mögliche Rettung, schon den zweyten Tag des schmerzlichsten Todes sterben mußte. Mehrere dergleichen Beyspiele von jungen Menschen, welche bey solchen Feyerlichkeiten ihre Gliedmaßen und oft ihr Leben auf die elendeste Weise verloren haben, sind mir und vielen andern so bekannt, daß ich alle weltlichen und geistlichen Obrigkeiten bitten muß, diesen, gewiß nicht zur Ehre unserer Religion ausschlagenden Gebrauch des Freudenschießens auf Dörfern, und überhaupt an Orten, wo dies nicht von besonders hiezu abgerichteten Menschen geschehen mag, menschenfreundlich abzuschaffen. Die armen Moßbacher werden sich noch lange mit betrübtem Herzen der Anwesenheit des Fürstbischofen von Wirzburg erinnern. Die guten Leute, obschon der Bischof sichs verbeten hatte, lösten bei seiner Abreise (1784) die Kanonen; benahmen sich aber dabei so übel, daß einem Manne, beyde, einem andern aber ein Bein, ganz verschlagen, und noch 10 andere Personen verwundet wurden **).

Auch hierin hat die Wachsamkeit der französischen Polizey wieder eine fürtreffliche Ordnung eingeführet:

„Es sey hiermit verboten, heißt es, auf die Frohnleichnamsfeyer irgend ein Feuerwerk oder Gewehr loszuschießen, es geschehe nun solches auf den Straßen, in Gärten und Höfen, oder durch die Fenster in den Häusern, es mag die Prozession erst ankommen, wirklich vorbeigehen, oder schon vorübergegangen seyn. Jedermann soll die Vorderseite seines Hauses

*) „Tanto di male, sagt ein italiänisches Blatt, può caggionare una pomposa, ridicola devozione, ed una sterila pietà esteriore?" Natizie del Mondo. 1775 No. 48.

**) Journal für Deutschland, 8. 9. Stück; S. 135.

wovor die Prozession vorübergehen muß, behängen, oder behängen lassen. Ehe aber noch derselben Vorübergehen verlassen ist, sollen die Tücher und Tapeten nicht abgenommen werden, damit nicht durch den Umsturz einer Leiter, oder auf sonst eine Weise, jemand beschädiget werde; als wofür jeder Eigenthümer eines solchen Hauses, und jeder Vater oder Hausherr, wenn ihre Kinder, oder Gesinde damit Unheil anrichten würden, zu stehen haben sollen" *). Wäre es ohnmaßgeblich nicht besser, dergleichen gefährliche immer gefährliche, zu mancherley Unordnung und unnöthigen Auslagen Anlaß gebende Maskerade des Tapezierens ganz zu unterdrücken?

Frankf. Ordnung 4, 111 ff.

In Waldsee. In Waldsee, wie in oberschwäbischer Gegend überhaupt, ist der Hang zu geistlichen Comödien frühe bemerkbar. Verzeichnet begegnet man den ersten Spuren in Waldsee ums Jahr 1640, wo Schulmeister Spiegler auf das Fronleichnamsfest eine Comödie dedizierte, wofür ihm ein Schaf, den „Commödietreibenden" aber ein Trunk gereicht ward. Sodann hat 1732 und 1740 eine bürgerliche Gesellschaft das Leiden Christi aufgeführt, was sich bis zum Schlusse des 18. Jhds. erhielt. Der Stadtsackel bezahlte 5 fl. Geld und verwilligte einen Trunk. Waldsee und seine Vorzeit S. 196.

Das Gmünder Passionspiel hörte a. 1803 auf.

10 Von den Umgängen mit dem Sacrament. „Von alter und von unverdechtlichen jharen here haben unsere eltvordern dem hochlöblichen Sacrament vil und großer ehr bewisen, insonderhait uf das vest unsers Herren Fronleichnamstag und dann uf den Uffart dag, so man umb den esch pfligt zu reiten. Uf denselbigen und dann den Fronleichnamstag **) sein neben andern ehrerbietungen die jungfrawen

*) Code de la Police T. I. p. 45. 46

**) Arpagaus, geistliche Hirtentäsch 1706, Kempten, predigt am Fronleichnamstag I Festiv. 476: „Jede Blum dann an ewren Krantzlein, jeder Ehrenbaum durch die Gassen und vor den Häuseren, alles Gewand und was sonst Schönes jedes Haus hat vor den Fensteren, alles Geleut in den Thürmen, alles Knallen auß den Büchsen, aller Thon der Trompeter, der Harffen, der Orglen, der Violinen — alles gereichet zu Vermehrung der

gewon gewesen, dem hochlöblichen Sacrament vor allen Chorschuelern, priestern und menigclichen vorzugeen und zu belaiten, wie dann auch an vil orten solche gewonheit noch im prauch ist. Und wiewol hievor mehrmals sich begeben, das neben und mit andern Jungfrawen etliche, die gleichwol zimlichen beschrait gewesen, sich eingemischt und eintrungen hetten, noch dann war derselbigen dozuemal gueter Mainung verschonet worden. (Zwei Mädchen waren hoch schwanger, „dann ehe ain Monat vergieng hetten sie sich baide gejüngt.") In Folge dessen verglich man sich „das hinfüro weder uf den uffart oder auch den Herrn Fronleichnamstag zu ewigen zeiten die jungfrawen nimmermer dem Sacrament sollten vorgeen und an dessen statt etliche kerzenstangen sein gemacht worden, die von den fürnembsten handwerkern mit brinnenden kerzen, Gott zu lob und ehren, in der procession werden vorgetragen."

Als nach dem großen Brande von Schiltach Oberndorf in voller Furcht war, veranstalteten sie Andachten: „das sie in ainer kürze darnach sich verainet, den allmechtigen Got umb Gnad gebeten und gemainlich sampt der priesterschaft mit dem hochwürdigen Sacrament umb den Flecken Oberndorf in der prozession gangen, in aller masen, als uf den tag corporis Christi gewonlichen beschicht. Verhoffentlich der allmechtig hab sie gnedigclichen erhört und dem bösen gaist seinen mutwillen nit gestatten wellen; sonder seind darvor behuet worden."

Zimmerische Chronik II 223 ff., III 82 ff.

11 Zum hl. Kreuz, Augsburg u. s. w. Die Prozessionen nach hl. Kreuz in Augsburg blühten einst sehr. Gretser-Vetters Prozessionsbuch Aij[b]: von den heiligen prozessionen und Creuzfarten, welche in disen uhralten catholischen Gebrauch hl. Prozes-

zufälligen Heiligkeit seines Nahmens." — Georg Wittweiler, Psalter, Constanz 1619 III, 199: „Auf keinen Tag des ganzen Jahrs reimt sich dieser Versicel (Ps. 117, 26 constituite diem solennem u. s. w.) besser, als auf das Fest corporis Christi des hl. Fronleichnambs Christi, an welchem jedermann in großer Anzal mit Blumen und Mayen zusammenkompt bis zum Altar des Herrn" u. s. w.

siones und Creuzfarten anzuſtellen, ſonderlich an St. Marxtag angelegen ſein laſſen. Vgl. Zimm. Chr. III 355.

Im Jahre 1607 veranſtalteten die Donauwerder Demonſtrations-Prozeſſionen zum hl. Kreuz daſelbſt; darob in die Acht erklärt und Baiern mit der Execution beauftragt; behielt es auch.

Was die Raſtatter Cleriſei vor 100 und mehr Jahren noch bei Feuersbrünſten für Prozeſſionen cum sanctissimo veranſtalteten, erzählt P. Frank, Mediz. Polizei: Der Pfarrer zog mit der Monſtranz in beiden Händen noch in den 50ger Jahren des vorigen Jahrhunderts hinaus und beſchwor mit dem Allerheiligſten die Flammen, ohne daß dieſe dem feierlichen Befehl nachgaben bis alles verzehrt war. Offenbar, ſagt Frank, war er zu früh daran.

12 Nach Petershauſen. Die Domherrn von Konſtanz mußten nach Biſchof Gebhards II Anordnung alle Jahre 3 mal in feierlicher Prozeſſion nach Petershauſen ziehen und dort für ſeine Seelenruhe beten. Merk, Chr. S. 79. Dieſem Biſchofe ſagt man nach, er wäre trockenes Fußes über den Po geſetzt, weil er von Verfolgern gedrängt ward, die ihm die Heiltümer abnehmen wollten. (S. 82). Seine Todtenbor wird ſo ſchwer, daß er nicht weiter getragen werden konnte; er wollte in Petershauſen begraben ſein, dahin hatte es keine — wol aber in den Dom — große Mühe S. 87.

13 Auf den Kirchhof. Die Zimmeriſche Chronik I 202 berichtet: „uf jede ſampstag zu nacht, ſo die prieſterſchaft zu Mößkirch nach der Veſper über die greber gat.“ Eine Sitte die auf dem Heuberge auch üblich geweſen.

14 Die Reisbüſchelprozeſſion. In Salmandingen zogen ehmals am Karfreitag die Leute als Büßer mit Reisbüſcheln beladen, alles Jung und Alt in Prozeſſion den Kornbühl hinauf, was anderwärts mit Kreuzen gethan wurde.

15 Zu St. Leonhard. A. 1797 den 26. u. 27. Mai zur Zeit der Viehſeuche veranſtaltete man in Lauingen, alter Sitte in Röten gemäß, eine Prozeſſion zu St. Leonhard und St. Johann; am erſten Tage ward alles Vieh auf den Platz geführt und mit dem Sanktiſſimum geſegnet. Kränzle's Aufzeichnungen.

16 Schiffsprozeſſion. Bei Gelegenheit, da Zitter von der griechiſchen Schiffsprozeſſion ſpricht, welche die Athener nach Delos geſchickt hatten, nach deren Zurückkunft Sokrates den Becher trank, ſagt er (Ges. Werke I 120): Eine ſolche Schiffsprozeſſion auf größern oder kleinern Fahrzeugen rudert oder ſegelt unter Hymnen und Muſik jährlich auf Kristi Himmelfart um die reitzende Inſel Reichenau im Bodenſee und wird von dem jenſeitigen ſchweizeriſchen Ufer mit dem Donner kleiner Kanonen begrüßt.

17 Eine Augsburger Prozeſſion verhöhnt. Eine Prozeſſion der Mönche von St. Ulrich erlitt während des Augsburger Reichstages den 23. Mai arge Verhöhnung. Vor dem Quartier des Kurfürſten wurden die Benediktiner von den Sachſen und von den Heſſen mit Geiſch und dem Schrei der Kühe und Ochſen verfolgt; 2 Tage nachher ließen die Sachſen einen „Schalmeyer" mit den jammervollen Tönen eines ſchlechten Inſtruments ihren Geſang begleiten, während die Lüneburger abgenagte Knochen vom Fenſter über ſie herunter warfen. Der Augsburger Bürger lachte dazu.

Keim, Reform. Geſch. 2, 155. Aus den Relationen S. 69.

18 Der Herrentag in Kempten. Am 10. Mai ward der Gedächtnistag der Einweihung des Benediktinerkloſters in Kempten gefeiert mit Prozeſſion und großem Markte. Die Predigt fand ſtatt in der Kapelle auf der Schwaigwiſe. Uraltes Feſt. Zorn 5. Von 1470 gieng die Prozeſſion über die Boleuten, wo eine gemalte Tafel mit Bildern ſtand. Nach daſelbſt geſchehener Andacht gieng die Prozeſſion durch das Scheibenholz über einen Steg nach der St. Georgencapelle, welche auf einem Felſen mitten in der Iller ſtand und von dort wieder zurück zu dem erſchnten Schmauſe. S. 25.

19 Ums Feld reiten *). Dieſe uralten durch die Kirche

*) Arpagaus, Geiſtliche Hirtentäſch, Kempten 1706 predigt (I Feſtiv. 393): „Wir ſeind mit einer einmüthigen Prozeſſions-Verſambtung nur dahin ſorgfältig, das uns der liebe Frieden beharrlich anſcheine, daß uns

ins Schlepptau genommenen Flurbegange dauerten oft sehr lange, so daß die Gemeinde 1—2 mal rasten mußte, um sich am Schinken und Wein, Most, Bier zu sättigen. So machten es die von Weil im Schönbuch nach dem 2. Evangelium. Der Umgang fand und findet heute noch an Christi Himmelfahrtstag statt. Das Wendelsheimer Pfarrbuch von 1548 kennt den Umgang „wann der Kaplan mit den Mannen umb das Feldt reit." Bl. 4. Dabei steht die Notiz, daß neben dem Flurumgang noch der Zug nach der Altstatt Rottenburg führte „wenn man uff die alten Statt mit dem Kreuz gat."

Anm. Das Flochberger Mirakelbuch 1583 S. 74 sagt, daß die Prozession an St. Marrtage zu halten sei von wegen des jähen Tods.

Anm. Von der sog. Kreuzwoche. Der jünger fragt: durch was ward die Creutzwoch offgesetzt? Der meister sprach: die setzt Sant Gregorius für den gehen tod: des selben tod starb ein Bapst zu Rom, der hieß Pelagius vnd bey hundert menschen vor dem möntag vnd ward derselbig creutzgang bestetiget für alle nott der cristenheit. Straßb. Elucid. 1513 Eijb. Zimmer. Chr. III 335.

Das augsb. Buch von den Papisten wirft diese Prozession mit dem Fronleichnamstag zusammen. „An diesem tag reit man auch an vill Orten umb den Fluor, das ist umb das Koren mit vill Kerzenstangen. Der Pfaff reit auch mit, trägt unsern Herrgott leibhaftig am Hals in einem Seckel; an bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das Koren und singt der 4 an 4 Orten bis er umb die Fluer reit. Die Junkfrauen geen schön geschmückt in einer Procession auch mit singen und lassen inn woll sein und geschicht vill Hoffart, Muotwill und Bueberei von Rennen, schwetzen, singen, sehen und gesehen wollen sein".

Im Ingolstadter Prozessionsbuch 1612 S. 246 heißt es von den Flurprozessionen:

---

die Brotkorb nit zu hoch aufgehänkt werden, daß die Felder uns mit ihren früchten anlachen können, daß unter das Vich nichts schädliches einreiße, daß wir von keiner Pestseuch erschreckt werden. Dessen alles kann ich euch trösten, wann euwer Haus und Hoff offen stehen denen Kranken zur Labung, denen Durchraisenden zum Unterschlauff, denen Armen zum Behülf."

„Man pflegt auch ſonſten außerhalb des hl. Fronleichnamsfeſt das hochwürdigſte Sacrament prozeſſionsweis zu Fuß und zu Roß gemeiniglich aber zu Roß durch die Felder und Aecker herumb zufueren von welchem Gebrauch der Knittelpoet Klotzpoet Naogeorg alſo grölzet:

Die Bawren reitten umb das Korn
Sampt ihrem prieſter und paſtorn,
Bil Kreuz und Fahnen fein darbei.
Da kombt Fritz Knoll mit ſeim Geigen,
Was er ſagt iſt erlogen als:
Er ſchreibt der Prieſter trag am Hals
Ein Seckel und das Brot darin.
Das iſt der Ketzer Lied und Sinn."

Unmittelbar nach der Prozeſſion geht man in Böhmenkirch in die Wieſen, ſucht eine Pflanze: die iſt gut für die Klauenſeuche.

Die Bewirtung der beim Kirchengeſange mitwirkenden Kräfte, Fahnenträger, wird bald am Fronleichnamstage bald an Chriſti Himmelfart vorgenommen. In Markdorf bekommen alle vom Rathaus die Eſeleſchelle, das Feſtbrot, rund, mit eingekerbtem Viereck auf der Oberrinde. Eiſeinsſchellen, Mutſchelle. Rochholz. Alem. Kinder-Lied S. 85.

20 Das Aufziehen des hl. Geiſtes. Die Sitte beſtand überall und beſonders war ſie in Augsburg recht volkstümlich. A. 1782 iſt am hl. Tage zu Pfingſten Nachmittag der hl. Geiſt zu tot gefallen; das iſt: eine Figur des hl. Geiſtes mit Kranz und brennenden Wachskerzlein allenthalben umgeben iſt von dem runden Loch des Kirchengetäfers herabgelaßen worden, wie es vorhero nach 12 Uhr unter abgeſungener None allhier üblich war. Als dann iſt der Spagat gebrochen und alſo unter lauter Gelächter und Getös dieſes Spectaculum zu ſehen.

Das Herabwerfen von Zucker- und anderem Backwerk durch die Oeffnung war herkömmlich. In der Schweiz ebenſo am Palmtag. Lütolf S. 551 No. 596.

Die Zimmeriſche Chronik III 161 berichtet von einem Grafen v. J. Chriſtof einem „frommen, kintlichen Mentſchen." „Er iſt wenig jar uf ſeiner Commendaria zu Hall geweſt. Es hat in

uf ain Zeit angefochten, daß er uf den hailigen Uffarttag ein Rom ſolt halten, wie in den catholichen kirchen gepreuchlich, nemblich das man des Salvatoris bildtnus ſampt den engelin ſoll fleugen und ufziechen, auch Für und Waſſer vom gewelb herabſchütten. Diß furnemen bet er ins werk gericht, unwiſſendt aller deren in der ſtat, zu dem ſie daſelbs uf der newen religion wie ſein kirchen beſchloſſen haben."

Man that ihm dafür. Als von 1513 ab die Katholiken in Kaufbeuren den verbeſſerten Kalender annahmen, kam es zu jämmerlichen Plackereien: am Karfreitage dreſch der Meſner in der Pfarrkirche ſein Getreide, am Feſte Chriſti Himmelfart ſchickte der Bürgermeiſter, nicht wie ſonſt, die Zimmerleute um das Chriſtusbild in der Martinskirche aufzuziehen. Felix Stieve, Kaufb. 1870 S. 25.

Balthaſar Merklin, Propſt von Waldkirch, bringt den Markgrafen von Baden dazu (1528. 24. Juni), die Grablegung Chriſti, die Himmelfart ins Kirchendach wieder geſetzlich einzuſchärfen. Keim, Ref.-Geſch. 80.

Ungefährlichere Aenderungen im äußern Cult wurden faſt überall getroffen. Die abergläubiſchen Bräuche der Karwoche, Palmeſel, Grab Chriſti, Himmelfart u. ſ. w. in Ulm, Biberach, Jſny abgeſchafft S. 67.

21 Hexenglaube als Veranlaſſung zur Einſetzung der Scapulier-Bruderſchaft in dem Gotteshauſe Ettenheim-Münſter Unter Abt Caſpar Geiger, welcher durch Wahl dem Chriſtof Heubler in ſeiner Würde nachgefolgt war (30. November 1623), wurde der Ort Münſterthal einige Jahre nacheinander von furchtbaren Ungewittern heimgeſucht. Namentlich war dies im Jahre 1625 der Fall. Am 20. Juni des gen. Jahres, beſonders aber am 24. Juli, wurden die Religioſen und Einwohner des Ortes auf's Lebhafteſte geängſtigt; an letzterem Tage vernichtete zugleich ein gewaltiger Hagelſchlag nicht nur alle Erdgewächſe, ſondern verwundete auch Menſchen und Thiere. Auf den Hagel folgte ein Wolkenbruch. Das herbeiſtrömende Waſſer ſprengte Thüren und Thore des Kloſters auf, riß Mauern und Gebäude nieder und führte die gewaltigſten Bäume und Felsſtücke mit ſich fort.

Das Waſſer ſtand an der Kloſterpforte 5½ Fuß hoch und füllte alle

unteren Räume, so daß man die Reitpferde, um sie zu retten, aus dem Stalle in den Conventsgarten bringen mußte. Obwol das Gewitter nicht länger als dritthalb Stunden dauerte und sich nicht weiter als bis zunächst unterhalb des Klosters erstreckte, betrug doch der Schaden an Feld, Gebäuden und anderem bei zwölf Gulden.

Lange Zeit giengen die Religiosen voll banger Erwartung, sie möchten wieder von gleichem Unglücke betroffen werden, umher.

Alle diese verheerenden Wetter waren in ihren Augen nur die Folge von Nachstellungen benachbarter böser Leute, die durch Mithilfe des Teufels solches auszurichten vermochten. Denn also hatten selbst einige zu Kenzingen der Zauberei und Hexerei wegen hingerichtete Manns- und Weibspersonen bekannt, daß sie die zwei großen Wetter und Gewässer angerichtet, die Kirchenthüren mit 300 Katzen niederzureißen und das Gotteshaus ganz und gar hinwegzustoßen sich unterstanden, welches, wenn Gott es nicht mit seiner Allmacht und die Schutzheiligen mit ihrer Fürbitte sonderbarlich abgewendet hätten, gewiß geschehen wäre.

Noch ruhet in nicht allzuweiter Ferne an Waldesstelle*) „der hohe Stein", den die klosterfeindlichen Hexen umsonst zu heben versuchten, um ihn von der Höhe des Berges auf das Gotteshaus hinabzustürzen und es unter seiner Last zu zertrümmern.

Bald nach diesen schweren Heimsuchungen kam Schellhammer, Doktor der Rechten und Präfekt der beiden Erzbruderschaften im Dominikaner-Kloster zu Freiburg, in das Gotteshaus Ettenheim-Münster, welchem der Abt klagte, wie viel er und sein Convent seit einigen Jahren durch Ungewitter auszustehen hätten. Der Doktor der Rechten ertheilte den Rat, die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria einzuführen, wodurch das Kloster und die ganze Herrschaft vor ferneren Unglücksfällen bewahrt bleiben würden, indem, wie er sagte, durch dieses Mittel schon mehrere andere Orte, als das Stift und die Probstei Ellwangen, unter gleichen Umständen Hilfe und Rettung erlangt hätten.

Der Abt und Convent ließen sich diesen guten Rat gern gefallen und erwirkten alsbald von dem P. Provinzial der P. P. Dominikaner zu Freiburg die Erlaubnis zur Aufrichtung der benannten Bruderschaft, welche am 21. Nov. 1627 aufs Feierlichste in der Landelinuskirche eingesetzt wurde.

(Bruderschafts-Akten. Stober, Geschichte der Pfarrei Münchweier. Im Pfarrarchiv daselbst.) Freib. Diöz. Archiv. II 142 ff.

*) Neuwald, herrschaftliche Waldung.

22 Paternoſter ſchieben. An den Bildſtöcken, auch an Feldkreuzen waren früher an einem Drat Päterlein (pater) gefaßt. Der Vorübergehende betete nun zu Ehren des h. Kreuzes, oder zum Heil der Seele des hier Verunglückten ꝛc. etliche Paternoſter und rückte genau ſo viele Kugelchen auf die Seite. Es war unter'm Volk der Glaube, daß man mit jedem Paternoſter eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlöſe. So hielt man es wirklich für eine Todſünde, einige Päterlein zu verſchieben, ohne gebetet zu haben. — Heute findet man dergl. höchſtſelten.

23 Todtentanzerinnerungen. „Zum dritten haben wir zu meditieren, daß mänglich ſterben muß, niemandts iſt ausgenommen, dieſen Reyen muß jedermann tanzen; ſterben iſt unſer höchſte und letzte Schantz, niemand kan dem Todt entrinnen, diſes Elendts iſt niemand befreyet." Traktat vom Standt der Klöſterlichen Jungfrawen. Conſtz. 1608 S. 324.

Ein bekannter volkt. Totentanz zu Konſtanz auf der Inſel, in Oberſtdorf.

In Saulgau hat ſich noch die alte hieher gehörige Redensart erhalten: Der ſieht aus, wie der Tod an der Wand.

24 St. Ida Comödie. Anno 1612 gab bei Straub zu Konſtanz ein Geiſtlicher eine kurze Beſchreibung der gottſeligen Frauen St. Ita Gräfin von Kirchberg heraus und am Schluße noch die gereimte Hiſtorie, zu deren Anfang der Verfaſſer des Büchleins dem günſtigen Leſer mitteilt:

„Die Comedie aber haben wir aus ſonderbar erheblichen Urſachen, die zu erzählen unnötig, dißmal unterlaßen, und zu einer andern gelegenen Zeit und Edition uns vorbehalten."

Ueber die ſüddeutſchen geiſtlichen Comödien in Salem, Konſtanz, Ueberlingen, im Breisgau und der Ortenau ſieh Trenckle Freib. Diöceſanarchiv II 131 ff.

25 Das Lauinger Paſſionsſpiel *). Die Hauptſtatte, wo

*) Die Freiburger Paſſionsſpiele hat Prof. E. Martin in der Zeitſchr. für Geſellſchaft zur Beförderung der Geſchichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg u. ſ. w. III. Bd. Heft 1. 2. 1873 (Scheible)

heute noch das Paſſionsſpiel blüht, iſt bekanntlich Oberammergau. Einſt aber mochten wenige Märkte und Städte Süddeutſchlands deſſelben entbehrt haben; das bezeugen mündliche Ueberlieferungen und ſchriftliche Documente. Mündliche Ueberlieferung weiſt in Lauchheim, in Gmünd, Burgau auf die bildliche Paſſionsvorſtellung hin. Von Gmünd haben wir noch einen Text, den Herr Holzwarth veröffentlicht hat. Von Burgau gibt es auch einen Text, den ich der Münchener Hof- und Staatsbibliothek ſchenkte, er iſt circa von 1816—18 und von einem damals bekannten Allerweltsreimer, einem höher geſtellten Geiſtlichen verfaßt. Von Lauingen iſt der, den ich auszugsweiſe mitteile. Die Texte müſſen wol unterſchieden werden, ob ſie volkstümliche oder künſtliche ſind. Die volkstümlichen mögen wol rar ſein, und wo ſie urſprünglich echt volkstümlich waren, haben wir ſie jetzt halb modern hochdeutſch, halb echt, gerade wie wir es an gewiſſen Gebeten wahrnehmen. Der fortſchreitende Zeitgeiſt mit ſeiner Schulweisheit feilte an den „barbariſchen" Ausdrücken, bis ihr ganzer Reiz weg war, wogegen das nicht leſende und ſchreibende Publikum an dem Gebeine feſt hielt. Von 1812—30 oder vielmehr vom Beginne der Joſephiniſchen Zeit an genügten dieſe frommen, echt katholiſchen Texte nicht mehr, daher wir oft ſo bitter getäuſcht werden beim freudigen Ueberleſen eines Paſſionstextes: meiſtens neu und überarbeitet. Ich will mich auf das Lauinger Spiel für diesmal beſchränken.

Wie in Rottenburg a. N. die Karfreitagsfeier durch eine großartige Proceſſion begangen ward, wo echt romaniſch die Geißler,

herausgegeben. Die Ausrüſtung der Proceſſion war im Einzelnen wol ſehr einfach: der Teufel trug den Baum, von welchem Adam und Eva aßen; Joſua und Caleph die große Traube, ein Engel den Stern, dem die heiligen Dreikönige mit ihrem Aſtronomus folgten; auf Wagen wol: Maria mit dem Kindlein, dem Ziel und dem Ochſen im Hüttchen; Urſula und Elftauſend in einem Schiffe. An 1557 weigerten ſich die Schreckknechte der großen Ausgaben, der Rat gab nach „weil ohnehin mehr Geſpött als Andacht dabei ſei." Martin citiert Fiſchart S. 201 ff., welcher der Freiburger Aufführungen (Proceſſion) gedenkt (Bienenkorb) Schreiber, Freiburger Adreßkalender 1857.

Kreuzſchlaifer, härene Gewandträger ſich ſehen ließen, ſo in Lauingen. Dieſe Proceſſionen datieren nach ihrem Urſprunge ins Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrh. In Lauingen kam zu der Proceſſion alſo noch die Paſſion, was ſehr lang andauern mochte. Längere Zeit ſiſtiert, wie mir bis jetzt bekannt, ob verſchiedener Exceſſe, erſcheint das Paſſionsſpiel auf das Jahr 1798 und 1799 angeſagt. Der Rat ſorgte wolweislich vor. Alles Kreuztragen bei der Proceſſion, alles Geißeln, alles härene Gewandtragen, alles Maskieren und Verkleiden in andere Geſtalten war ſtreng unterſagt. Ja ſogar heißt es im Erlaß, „auch keine Paſſionscomödie aufführen.“ Im Jahr 1798 aber holte man gnädigſte Erlaubnis ein — aber auch nur für 1798 — und die ſtreng geiſtliche Comödie ward geſtattet. Darüber fertigte das Stadtvogtamt und Polizeiamt folgenden Atteſt aus: „Daß die von hieſiger Bruderſchaft am heutigen Karfreitag aufgeführte Paſſionstragödie ohne den mindeſten Exceß oder Unordnung abgelaufen, ein ſolches wird in Kraft diß atteſtirt. Actum den 10. März 1788.“ Der Zug zum Spile war nach folgendem Schema angelegt. „Zu einem Paſſionsausgang ohne zu ſprechen, zu ſchlagen oder maskirt zu erſcheinen. 1) Genius mit dem Schildt P. D. N. Jesu Christi ſamt 2 Stabträgern. 2) Die Weltkugel mit dem Lamm Gottes. (Hierein die Kinder der I. Claſſe. 3) Der ägyptiſche Joſeph. 4) Der Oelberg. (Kinder II. Claſſe.) 5) Daniel in der Löwengrube. (Kinder III Claſſe.) 6) Die Gefangennehmung Chriſti. 7) Annas und Kaiphas ſamt dem judiſchen Rat (die ledigen Geſellen). 8) Chriſtus in der Verſpottung Herodis (2 Handwerker). 9) Die Geißlung. 10) Die Krönung (2 Handwerker). 11) Chriſtus mit dem Purpurmantel und Pilatus (2 Handwerker). 12) Abraham und Iſak (2 Handwerker). 13) Die Kreuzziehung (2 Handwerker). 14) Chriſtus am Kreuze. 15) Maria unter dem Kreuze (die HH. Auguſtiner). 16) Das Grabmal, worauf der Magiſtrat und das Frauenvolk folgte.

So ſcheint Anno 1798 die Sache kaum ein Abbild des alten Lauinger Paſſionsſpils zu ſein.

Ich habe einen Text, der alter iſt als 1798 und deſſen For-

men noch viel weiter zurückweichen, als in die Zeit des Schreibers. Der „Erste Auftritt" zeigt uns den jüdischen Rat, der eben hin und her ratschlagt, was mit dem Verführer anzufangen sei. Kaiphas referiert: „Ihr Herren insgesamt, es wolle sich geziemen, Euch zu belästigen; laßt Euch's nit fallen schwer, daß ich noch habe heut den Rat so schnell beschlossen. Es wird, ich zweifle nit, Euch allen sein bekannt, daß nämlich Jesum wir von Nazaret lassen aufsuchen in dem Land; dann wird er seine Lehr noch weiter forttreiben, wie er bis dato das ganze Land — bethört, wird das Mosaisch Gesatz zu Boden ligen bleiben und wird die Synagog noch völlig umgekehrt!"

Annas: Sobald es möglich ist, so thue ich vermeinen, soll man ihn greifen an und setzen in Verhaft. Wer da nun hat Vernunft, wird mir's vor gut erkennen, dann wer viel Uebels thut, muß sein davor bestraft.

Nicodemus will nicht so rasch zu Werke gehen, um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, „wann man noch warten thät, glaub' ich, war das beste." (Echter Schwabe.)

Eleazar beschuldigt Nicodemus, er halte es im Geheimen mit Jesus und dringt auf schleunigste Einfahnung des Bosewichts.

Der Rat Samuel läßt sich also hören: „Mich wundert, daß man uns nicht heißt furchtsame Hasen, weil wir mit diesem Mann so lang haben gewart, der uns gesetzt so oft die Brillen auf die Nasen. Mein Rat ist, daß die Sach nit lang werde gespart."

Kaiphas dringt darauf, lieber heut noch zu sehen, wie er werde in's Netz gebracht.

Unterdessen kommt Judas herein, den Samuel, der Rat, wol kennt. Judas hebt an: „Ich bring euch gute Post, bitte wollt mich reden lassen und wollt, daß ich schon längst zu euch ankommen wäre! Kaiphas fordert ihn auf, was seines Thuns da noch so spät wäre? Judas: Ihr Herren, thut gemach! Gut Sach läßt sich nicht eilen! Glaubt mir nur sicherlich, es ist noch nicht zu spat. Ich komm den graden Weg vom Meister glaufen. Ich ende meine Red, sagt, was wollt ihr mir geben, wann ich den Meister Euch verrat noch diese Nacht! Und so es nicht geschicht, sez ich

mein Leib und Leben; bezahlt ihr mir die Muh, so ist der Kauf gemacht!

Annas hält dies für himmlische Fügung und Kaiphas verspricht den doppelten Lohn, wenn die Sache günstig verläuft!

Judas: Die Sach muß werden, wie ich mich habe verpflicht: Nur her bald mit dem Geld, das ist mein Verlangen!

Annas: Judas komm her! Nach dem Beding empfang die 30 Silberling! Willst aber der Juden Kronen, so stehen dir selbe frei!

Judas: Der Juden Kronen ich keine mag; dann sie halten kein Vorschlag! gib mir aus dem Opferschatz, was du mir versprochen hast!

Annas:

Hier hast du 30 Silberling
Nur gewiß den Meister überbring!

Nicodemus befürchtet des Himmels Strafe. „Ich geh davon und komm nicht mehr in Rat." Von Kaiphas befragt, wie und was, sagt Judas: „da seid ihr ohne Sorgen; laßt euch gar nichts anfechten; ich kenn ihn gar zu wol, will mich schon schicken drein. Gebt mir Leut, wann ich komm von Knechten und Soldaten; heut soll er euer sein, tragt gar keinen Zweifel! Ich werd zu rechter Zeit gewiß mich heut einstellen; da habt ihr meine Hand und glaubt mir, es bleibt dabei! Doch still, ich gehe von hier genug, daß er von mir beherzt verrathen sei; und das muß jezt gleich sein!"

Zweiter Auftritt.

Der Oelberg.

Christus: Schlafet und ruhet! — Jedoch es ist genug; stehet auf, weil bereits die Stund' ist angebrochen — stehet auf! weil die verbosste Schaar in voller Wut kommt angezogen und schon der ganze Schwarm bei uns in der Nähe ist. Laßt uns ihnen entgegengehen, dem Verräther und seinem Volk will ich mich ganz frei ergeben!

Judas: Haltet ein, daß ich mich an einem andern nicht vergehe; jedoch ich ersehe ihn schon, den ich liefere in Euere Hand.

Ein verſtellter Freundſchaftskuß ſoll Euch zum Zeichen dienen — wen ich küſſen werde — der iſt's — den greifet — ſei gegrüßt Rabbi!

Nach einer gegenſeitigen Unterredung ganz nach dem bibliſchen Texte, wo beſonders der Meiſter herzergreifend ſpricht, hebt der Hauptmann an: „Greift an und ſchonet nit! Es umgebe ihn die ganze Schaar! Nur feſt mit Feſſeln, nur feſt mit Stricken gebunden; Ketten mit Ketten umringet und was nur zur Sicherheit dienen mag!" Petrus zieht vom Leder und huſch klagt Malchus ſchon: Vermeſſener, was habe ich dir gethan? Du haueſt mir das Ohr gleich ab! Es rache es die ganze Schaar! Chriſtus tröſtet ihn: „Komme Freund, dein Schickſal rühret mich; meine Hand erſetze dir, was das Schwert hat ungerecht ausgewirkt! Petre wie magſt du dich vergehen und welcher Eifer hat dich bethört? Zurück die Hand, zurück das Schwert an ſeinen Ort! Weiß du nicht, daß Schwert mit Schwert gerochen werde u. ſ. w."

Der Hauptmann im echten alten nichtsdurchbohrenden, reichsſtädtiſchen Ton, als ob es gelte, den bayeriſchen Hieſel zu fangen, ſpricht: „Die Mannſchaft ſchließ ſich wol, um und um umgebet ihn! Führet ihn fort und nit verweilet. Führet ihn behutſam und wolgeſchloſſen! Der Befehl iſt genau und eingeſchärpft, daß die Seinigen ihn nit erbeuten!" Vier Juden verſichern die gänzliche Machtloſigkeit des Geſchloſſenen; ſeine Zauberei ſei gebrochen.

Dritter Auftritt.

Joannes.

Hautſchaudernde Begebenheit! Schmerzvolle Umſtand! Ich darf nit davon gedenken, was ſich anheut hat zugetragen und ich geſehen hab!

Maria: Joannes, liebſter Freund, ach ſag doch an, was bedeut dein jammervolles Klagen?

Joannes: Ach Mutter, verlang nicht von mir, daß ich dir mein Leid ſoll ſagen!

Maria: Warum nicht? Iſt vielleicht mein Perſon auch mit dir getroffen!

Joannes: Ja ich kann es nicht länger bergen, was mich betrübt iſt das traurige Schickſal deines Sohnes, meines Meiſters!

Troſtlos über dieſe „ſchmerzvolle Zeitung“ vernimmt ſie das Nähere von Joannes und ruft aus: O Leid, o Herzenleid! Mein Sohn iſt gefangen! Dem ganzen Gewalt ſeiner Mordfeinden iſt er überlaſſen!

Vierter Auftritt.

Juden und Magd beim Kolenfeuer.

Judenmagd: Zu Lieb Euch da, Soldaten, hab ich das Feuer aufgemacht!

Jud: Du haſt dich wol gehalten!

Magd: Der Mann iſt auch von dem, die ihr heut habt gefangen; ich kenne ihn ziemlich wol, iſt ſtets mit ihm umgegangen.

Petrus: Was du haſt da geredt, weiß und verſtehe ich nit; er iſt mir unbekannt; bitte, laſſe mich mit Fried!

So ſtreiten der Hauptmann, die Magd mit ihm herum; erſterer droht ihm mit dem Lohn. Petrus ſchwert ab. Da kommt noch ein zweiter Jud: Du biſt ſein Landsmann; ja verrat dich doch die Sprach; die Kleidung und das Haar: was ſagſt du zu dieſer Sach?

Petrus: Ich hab bei meinem Heil und Gottes Gnad geſchworen
So will ich noch dazu auf ewig ſein verloren,
Und das hölliſch Feuer ſoll mich da vor Euch verbrinne
Wann ich ein Jünger bin oder ich den Menſchen kenne.

Gleich darauf bricht Petrus in ſeine bekannte bittere Reue aus, die wirklich herzergreifend poetiſch geſchildert iſt: „Fließet ihr Thränen unaufhörlich! fließet ihr meine Augen! Quellet hervor die bitterſten Zährenbäch! Meine Wangen ſollen nit ertrocknen und in Wehmut zerſchmelzen mein erſtarrtes Herz! Ach meinen Meiſter hab ich verleugnet, ihn! — Wo iſt mein Wort, daß ich mit ihm in Todt wollt gehen? Wo iſt meine Lieb, wo iſt meine Treue? Gegen Judas hab ich geeifert! Gegen den Diener hab ich gezuckt das Schwert! Und ach! eine ganz ſchwache Magd hat mich beſieget und eine ſchändliche Forcht hat überwunden mich! Wie hab ich doch ſagen mögen: ich weiß nett was du ſageſt! Wie hab

ich noch schweren konnen: wahrlich, ich kenne diesen Menschen nit! Der Hahnenruf hat mich belehrt, was der Herr mir vorgesagt! Und doch siehet mich der Meister mit liebsten Augen an! Zerspringe mein Herz und drücke ab meine Brust der Schmerz! Fließet ihr Augen, vergießet bittere Thränenbäch!"

Fünfter Auftritt.

Kaiphas: Gott sehe ewig Lob, der uns einmal erhört
Und zum gemeinen Nutz auch unser Bitt erhört
Daß er uns diesen Mann bei dunkel finstrer Nacht
Miraculoserweis hat in die Hand gebracht!
Es ist viel besser, ja, daß ein Mensch für uns sterbe
Als daß das ganze Volk zu Grund geh und verderbe!

Annas: Die Wahrheit liegt am Tag, wir haben gnug der Proben,
Drum rat ich, daß die Sach nit werde lang verschoben.
Es ist ein altes Recht: wer sich selbst macht zu Gott
Gestraft wird mit dem Tod!

Hauptmann: Hier ist der lose Mann, den ihr so lang begehrt,
Der da nach seinem Sinn, das Gsatz hat umgekehrt!

Nicodemus: Höre Annas, halte ein, mich will's nicht dunken guet,
Daß man so übereilt vergieße Menschenblut!
Wißt ihr dann net, daß uns verbieten alle Gsatz
Daß man mit gar zu jäh auf den Verhaften platz!
Sondern ehe über ihn der Rat ein Urteil fällt
Daß er vor werd verhört und selbsten vorgestellt.

Einige Räte werden redend gegen Jesum eingeführt.

Kaiphas ladet ihn vor und fordert ihn zur Verantwortung auf. „Haltet sein Lehr mit Prob, so bleibt sein Lehr im Stich."

Nach einigen Worten zerreißt Kaiphas sein Kleid und übergibt Jesum (zum Kreuzigen) den Leuten, um ihn vorher Pilato zuzuführen.

Sechster Auftritt.

Judas erhenkt sich. Vorhergehender Monolog.

„O du verfluchtes Geld, dem ich allein zu Lieb
Ein Mörder worden bin und auch zugleich ein Dieb!
O ihr in Ewigkeit verfluchte Silberling
Wie druckt ihr mich so hart, da ihr seid so ring!
Ihr senket mich sogar bis in die Höll hinab,
Denn es gehöret ja für mich kein anders Grab!

Sogar bin ich jetzt sogar des gemeinen Luft nicht wert!
Groß Wunder ist, daß mich jetzt verschlucket nicht die Erd.
Ich bin derjenig Mensch, dem alle Elementen
Und auch noch über das all Creaturen pfänden.
Mein eigen Meister hab ich um den schlechten Gwinn
Dem losen Baffengschmeiß mutwillig geben hin!
Verflucht sei die Stund, verflucht sei der Tag,
Da ich bei Gott kein Gnad noch Hilf zu hoffen hab!
Verflucht sei auch der Leib, der mich zur Welt geboren,
Verflucht mein Arme Seel, die ewig ist verloren!
Alles soll sein verflucht, mein Seel die bleib im Stich,
Leben mag ich nit mehr, will selbst erhenken mich!

Siebenter Auftritt.

Christus vor Pilato.

Kaiphas: Sag an, wo ist dein Herr? Meld uns bei selbem an;
Er möcht vernehmen uns, wann anderst es sein kann.
Page: Ich geh, ihr Herren, und werd euch gleich anmelden.
Kaiphas: Sag, daß er komm heraus, wir dürfen nicht hinein,
Dieweil der Rüsttag heut, sonst würden wir unrein.

Anmeldung. Daß die hohen Priester sammt dem jüdischen Volk draußen seien u. s. w.

Unterredung des Kaiphas und des Pilatus. Letzterer sagt, wenn er etwas gethan, warum sie ihn nicht richten. Kaiphas erwidert:

Hätten die Römer nit das Blutgricht uns gnommen,
So wären wir auch heut zu Euch gwiß nit kommen!

Sodann verleumdet er auf schändliche Weise Christum, um die Hinrichtung gewiß zu erreichen.

Pilatus: Herr Hauptmann bringt ihn her, ich will ihn selbst befragen,
Ob er's gestehen wird, wann er anhören wird die Klagen.
Hauptmann: Hier ist der lose Mann, den man von mir begehrt.

Pilatus beginnt das Verhör:

Was schwere Klagen hab ich erst von dir gehört.
Trete was nähers her und merke auf mich,
Auf alles, was ich frag, sein recht verantwort dich!
Und erstlich sage mir, ob du ein König bist,
Aus was für einem Reich und wer dein Vater ist.

Nach mehreren an die hl. Schrift sich anlehnenden Worten sagt Pilatus: Ein König bist du doch, wie ich an dir verspür.

Pilatus will ihn freigeben, da kommt Kaiphas wieder mit Anklagen, d. h. Wiederholung der schon bekannten Punkte.

Pilatus fragt nun nochmal an:

Hast es vernommen ja, wie hart sie dich verklagen?
Verantwort' dich darauf! Doch thue mir erstlich sagen,
Von wannen bist her? Sag's, reiz' mich nicht zum Zorn!

Christus: In Galiläa, bin zu Bethlehem gebor'n.

Pilatus: Wann dem also ist, so ist ja dieser Mann,
Wie er mich hat bericht', Herodis Unterthan:
So bringt ihn dann hin: dann steht es mir nit zu,
Daß in seinem Gebiet ich ihm eingreifen thu' u. s. w.

Achter Auftritt.

Christus vor Herode.

Kapitän: Mein Freund, zu rechter Zeit kommen wir hier zusamm,
Bitt, nehmet die Mühe und meldet mich bald an.
Die ganze Synagog schickt mich in ihrem Namen
Hieher in den Pallast, euch kurz zu zeigen an:
Sie haben Ihro Majestät was Wichtiges anzubringen,
Bitten um Audienz in aller Unterthänigkeit ꝛc.

Der Page und Kapitän unterreden sich noch weiter in ganz philisterhaftem Tone, als ob man zwei Schuhmacher oder Weber des 17. Jahrh. vor der Augsburger Magistratsthüre vor sich hätte. Des Sichwichtigmachens will kein Ende geschehen. Herodes kommt selbst heraus; da fällt einem unwillkürlich der Herodes mit dem Krautkächele im Arme, von unserem mundartlichen vaterländischen Dichter so hübsch geschildert, ein. Auf Herodes Frage antwortet Kaiphas: Gebietender Monarch, großmächtigster König! Hier dieser Mann hat unser Glatz zernichtet; schwermet im Land herum schon eine geraume Zeit u. s. w. Dann hebt Herodes zu Christus, der schweigt nach wie vor, an:

Was großes Glück von Gott thut heut mir widerfahren!
Der Tag soll gewiß von mir glückselig sein genennt;
Sei mir freundlich willkomm! ich hätt vor etlich Jahren
Glaub mir gar gerne dich mit Freud und Lust gekennt.
Sag mir dann kürzlich her, wie du es überseben,

Und was du haſt gethan der hohen Geiſtlichkeit?
Daß in ſo ſchlechtem Stand dich vor meinem Thron muß ſehen,
Die dich in vollem Grimm hieher zu mir begleit.
Warum ſchweigſt jetzt ſtill? Was bindet deine Zung?
Biſt du denn auch auf einmal deiner Sprach beraubt?

Annas: Jetzt, wo du reden ſollſt o Thor, da thuſt du ſchweigen?
Wolan, ſo mach dich ſchön, es geht dich ſelbſten an!
Thu vor Ihro Majeſtät dein Unſchuld klar anzeigen
Wann du unſchuldig biſt, ich zweifle ſehr daran!

Der Rat Eleazar ärgert ſich auch gewaltig und Herodes ſpricht:

Was habt ihr mir gebracht hieher vor einen Narren,
Jetzt ſind ich wahr zu ſein, wie's alte Sprichwort geht.
Heut hab ich's in der That genuglam an dir erfahren,
Daß nemlich nit vil Guts kommt her von Nazaret.
Such einer in dem Stall ein alte Eſeldeckin,
Dieweil er iſt ein Narr, drin kann er ſich verſtecken.
Thut ihn nur wieder Pilato überbringen u. ſ. w.

Neunter Auftritt.

Kaiphas: Das Kleid ſteht ihm ſo nett, als wär es ihm angemeſſen!

1. Jud: Ich will darauf brav ſchlagen, bis mir d' Beitſchen bricht.
Damit ich ihm das Kleid nur recht in d' Falten richt.

2. Jud: Iſt dann das unſer König, daß wir dich ſo gebuzt,
Anſtatt daß du uns dankſt nur allzeit mit uns druzſt?

Annas: Ei wol ein großer Herr, ein mächtiger Prophet,
Der alſo ſchön geziert im Narrenkleid daſteht.
Ich glaub, ſie zweifleten, ob ſeieſt du der recht!

Kaiphas: Ihr Knecht, führt ihn fein ſacht hindurch die ganze Stadt,
Auf daß ihn jedermann kann ſehen in der That,
Daß er eim Thoren gleich in dieſem ſchönen Kleid,
Welches der König ihm verehrt zu dieſer Zeit.

Kapitän: Je größer iſt der Schalk, je größer auch das Glück.
Hätt er beim König net verborgen ſeine Tück,
So hätt er ihn gewiß ſo ſchön nit ausſtaffirdt.
Gib acht, daß nur das Kleid nicht ſeine Farb verlirt,
Nehmt ihn, daß er wird anwider Pilato vorgeſtellt.

Hauptmann: Ihro Majeſtät ſchickt zurück den verhaften Mann,
Dieweil kein Urſach er des Todes finden kann.
Und weil der loſe Mann nit reden wollt ein Wort
Ließ er im Narrenkleid hinwieder jagen fort!

Kaiphas und Annas unterreden sich wieder, wie Pilati Beschluß aufzuheben wäre; und sie wollten ihm die Ungnad des römischen Kaisers zuziehen.

Zehnter Auftritt.

Geißlung und Krönung.

Hauptmann: Zerfleisch ihn bis aufs Blut, so gut ein jeder kann.

1. Jud: An dem solls fehlen nit, laß dich nur nichts anfechten,
Dann ich komm an dich, so hast du schon den rechten!

2. Jud: Du mußt nur halten her; keiner dich gewiß verschont!

1. Jud: Ich hab mein Tag gehört: lustig zu einem Ting
Erspart halb Arbeit und macht die Arbeit ring!
Drum schlagt nur tapfer drauf, es gilt ein Gwett,
Kein Straich ist da umsonst, als der daneben geht.
Und ob ich zwar schon spür, daß ich müed in den Armen,
So sollst du Böswicht gwiß mich dennoch nit erbarmen.

Hauptmann: Ihr Bursch seidt wolgemut, biet allen Kräften auf,
Laßt Euchs gereuen nit und schlagt nur tapfer drauf!
Entweichen kann er nit; er ist gebunden fest!

2. Jud: Ich bin schon ziemlich müed, mein eigne Schuld bekenn,
Es hat schon lang gedaurt, drum will's nit mehr gehn,
Drum komm ein anders Paar, laßt ihn nit feiern lang!

3. Jud: Was gilts, wann ich dir komm? ich mach dir angst und bang,
Ich hab mich lang gespart, bin ziemlich ausgeraft,
Darummen du bei mir nit viel Guts zu gewarten hast.

4. Jud: Ich gäbe was darum, wann ich recht schlagen konnt,
Ich mein es dir zu gut, diß Bad ist dir gesund!
Du hast, so viel ich merk, dich allzuvil erhizt,
Dieweil dein ganzer Leib so überhäuket schwizt.

5. Jud: Laßt ab von Eurem Wut, es hat schon lang gewehrt.
Sonst schlagt ihr ihn zu todt, er sinkt ja schon zur Erd!
Er ist gleichwol ein Mensch und nit ein wildes Vich,
Ein harter Stein soll ja seiner erbarmen sich.

Hauptmann: Steh auf, du mußt nun fort, du bist den Ort nicht wert,
Und ist nur immer Schad, daß traget dich Erd.

1. Jud: Weil du ein König bist, ich dir die Kron aufsetz,
Gib aber selbsten Acht, daß sie dich nicht verletz.
Die Kron sehr spitzig ist! Jetzt bist du schön gekrönt,
Ich hatt es längst getan, wann ich nur hätt gekennt!

2. Jud: Es freuet mich sehr, daß du ihm hast die Kron verehrt,
Weißt du dann selbsten nit was noch dazu gehört?
Damit er aber Nichts an seinem Pracht verliert,
Ist Not, daß ich ihn auch prächtig mit Purpur zier,
Daß du ein König bist, ein jeder sehen kann!

4. Jud: Vom Fuß bist du fürwahr ganz königlich gezirt,
Zur Kron und Purpur dir der Scepter nur mangirt:
Nimm hin den Scepter, denn er ist hell und leicht,
Der sich ganz wol und recht mit deinem Reich vergleicht.

3. Jud: Izt biegt vor ihm die Knie und höflich ihn verehrt,
Es ist der König ja noch wol ein Mehrers wert — —!

Polina: O Nacht, o schreckensvolle Nacht, ach was hab ich gesehen,
Ein solche Forcht hat mir gemacht, was mit mir ist geschehen,
Daß wo ich auch nur gehe hin, die Gespenster mir nachstreben,
Diß Gsicht wird liegen mir im Sinn, so lang ich werde leben!
Es soll mir eine Warnung sein, daß ich mich nicht verfehle
Und stimme mit dem Juda ein, die größte Pein wird quälen.
Gedroht auch meinem Mann ist zwar, so mich thut herzlich schmerzen,
Doch weil entgehen kann der Gfahr er noch, freut mich von Herzen.
Philende komm! ich muß was dir Notwendiges anbefehlen!

Philende: Hier bin ich bereit, ganz williglich ich mich stelle.

Polina: Geh hin zum Herrn alsobald, wo er sich möcht aufhalten,
Und sag: er soll der Juden Gwalt nit lassen völlig walten.
Kein Urteil soll er an jenem Mann, der sich thut Jesus nennen,
Der Juden Klag nit hören an, noch sich zur Folg bequemen.
Sag, daß die Nacht viel Plagen ich hab gegen ihn gelitten,
Soll hüten sich, erhören mich, das thu allein ihn bitten!

Philende vollbringt den Befehl.

Eilfter Auftritt.

Ecce homo!

Pilatus: Kommt alle her und laßt uns ihn beschauen,
Himmel! das sind ja wilde Thier- und keine Menschenklauen.
Hat euch dann sein Unschuld gar kein Erbarmnus gemacht?
Daß so viel tausend Straiche ihr ihm habt zugebracht!
Wann ihr ein dummes Vieh hättet also zugericht,
So soll es Euch erbarmen, warum dann Jesus nicht?
Nun sehet allzumal ein' Menschen vor euch stehen,

Laßt die grausame Gstalt euch allen zu Herzen gehen.
Jetzt soll er ledig sein, kann hingehn wo er will,
Habt ihr verstanden mich? Was saget ihr hiezu?

Alle: An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm, sonst hast voraus kein Ruh!

Nun folgt eine Unterredung zwischen Christus, Pilatus, Kaiphas. Letzterer sagt endlich:

Wann uns auf unsere Klag nit ein Vergnügen gschicht
So bist in Ewigkeit kein Freund des Kaisers nit!

Philende: Euer Hausfrau schicket mich hieher, daß Ihr Euch an Jesu nit solt vergreifen, dann sie die vergangene Nacht die Höllen erschreckt und ganz klar angezeigt, daß Jesus ohne alle Schuld sei; darum sie Euch bittet, Ihr sollt ihn lassen frei!

Die Menge schreit. Pilatus will nicht anbeißen, aber „den Kayser" betont Kaiphas so sehr. Pilatus gibt endlich nach, und das Urtheil wird bei versammeltem Volke verkündet.

Das Todesurtheil ist ganz im spät üblichen Urkundenstyl abgefaßt. Wir „machen hiemit kund und zu wissen jedermänniglich ꝛc. Pilatus tröstet sich:

Wolan, so sei es dann, weil ich genöthigt bin,
So führt dann Jesum fort mit ihm und kreuzigt ihn!

Der Hauptmann freut sich. Johannes jammert ob des Meisters Schicksal. Maria erinnert sich der Weissagung Simeons. Johannes hält einen längern Monolog über seines Meisters Leiden: es geht alles was prophezeit an seinen Blicken vorüber. Wie sie so beisammen klagen, hören sie ein Getös! Ach sie kommen!

Maria: Ach Jesu mein, mein liebes Kind, kann ich dich endlich sehen,
Hat dann dein Leiden noch kein End; vor Leid möcht ja vergehen!
Mein Kind, mein Kind, eins bitt ich dich, nur diß laß mich erwerben,
In Qual und Pein, ach laß doch mich, mich Arme mit dir sterben!

2. Jud: Was klagst du lang, du gottlos Weib, hättst du ihn besser zogen!
Die Schuld daher dir selbst zuschreib, ist alle Welt betrogen.

Interessant ist die Unterredung und der Ruf „fort! fort!" mit allen Schimpfnamen von aller Juden Mäuler!

Maria, die Frauen werden weggestoßen. Jesus ruft:

Leb wol dann, liebste Mutter mein,
Wie weh geschicht mir uns beiden!

Maria: Mein Kind, mein Freud, mein Trost,
Allein wie sollt ich können scheiden!

Da schreit wieder ein roher Jude drein:

Halt's Maul, sei still und mach ein End,
Ich will's mit Kurzem sagen:
Nichts Nutz ist d' Mutter und das Kind,
Da habt ihr Euer Klagen!

Wiederholt rufen sie:

Zieht, reißt, schleppt, schlagt immer zu,
Nimmer auf Erden sollst haben Ruh!

Ein Anderer: Nur fort, nur fort, verfluchter Mann,
Nichts Guets hast mehr zu hoffen!
Kein Teufel dir mehr helfen kann,
Dein Stund ist schon verloffen!
Niemal was Guts hast angestift,
Hast uns allzeit betrogen!
Nichts als Unheil hast angericht,
Dein Lehr war ganz verlogen!

Zwölfter Auftritt.

Die Kreuzigung.

2. Jud: Hört Brüder merket auf, das Kreuz kann er nit tragen
Bis auf den Berg hinauf, er will jetzt schon verzagen,
Wir müssen andere Leut zu dieser Arbeit haben.

So reden die Juden hin und her, wer wol tragen helfe.

Ein vierter Jude ruft Simon:

Komm her mein lieber Freund, hilf diesem sein Kreuz tragen,
Schau er nit weiter kann; er will uns da verzagen!

Simon: Was geht mich dieser an, bin von der Fremd herkommen,
Ich kenn nichts von dem Mann, hab auch kein Teil genommen
Von allem was da gschicht, es ist ohn mich vorgangen,
Ihr selbsten gnug da seidt, die können Kreuz nachtragen.

1. Jud: Was braucht es diesen Streit, nimmt ihn bei seinem Kragen
Und reißt ihn her mit Gwalt!

3. Jud: Willst nit freiwillig gehen, ich will dich treiben bald,
Daß dir kein Lieb wird geschehen!
Simon: Laß mich, ich sags mit Fried, bin heut schon weit hergangen,
Bin von der Reiß ganz müed.
4. Jud: Du bist jetzt schon gefangen.
Veronica: Ach liebster Jesu mein, wie bist mit voller Wunden,
Ach was für Qual und Pein hast nit schon empfunden?
Ach laß dein Angesicht, woraus dein Blut thut dringen,
Abdrücknen vorher u. s. w.
Simon: Ach wie truckt mit so schwer der Kreuzlast meinen Rucken!
2. Jud: Komm du nur nach uns her, er wird dich nit verdrucken!

Hierauf folgt ein Gespräch zwischen Johannes, Veronika, Maria, das von keinem besondern Belang für die Sache selbst ist.

Sie jammern: Ach Himmel, kannst du denn den Gräuel noch länger sehen u. s. w.

Der Hauptmann fällt ein:

Jetzt ist mit großem Pracht der König schon vorhanden
Mit allem seinem Volk, Bedienten und Trabanten,
Drum halt uns nicht lang auf und wacker tummle dich!
2. Jud: Ich will versichern dich, eh kaum ein Stund vergeht,
So hangest du was gilt mit jedem in die Wett!

Nun kommt eine Unterredung der Joanna, Magdalena, Cleopha u. s. w. Auf die Worte Christi an die Frauen sagt ein Jude:

Was nutzt dein Predigen, dein Drohen Niemand acht,
Dein schlechte Prosezei ein jeder nur auslacht!
4. Jud: Wolan, jetzt schicke dich und gib die Kleider her,
Wann nur der Unterrock vom Leib herunter wär,
Er wird dir an dem Leib anklepven ziemlich fest,
Jedoch muß er herab, sei du nur wol getröst!
1. Jud: Der Schmid ist nicht gescheidt, wo hat er hingedacht,
Daß er die Nägel hat so dick und grumpet gmacht?
Doch sei ihm, wie ihm woll: ich schlag ihn doch hinein,
Und wann auch mit soll gehen Nerv, Adern, Fleisch und Bein.
2. Jud: Warum hast du doch das Loch hinweg so weit gebohrt,
Es hat dir gewiß Jemand das Maß genommen fort.
Nimm diesen Strick und ihn fest um die Arm bind
Und zieh gleichwol so lang, bis er die Lucken findt.
Hauptmann: Izt hebt ihn auf allsgmach, das Kreuz sez in die Mitt,

Doch nemt Euch wol in Acht und laßt ihn fallen itt.
Was fangt ihr aber an mit diesem seinem Kleid?

3. Jud: Dieweil er, wie ihr seht, gewirket ist durchaus,
Drum rat ich Euch, daß Ihr mit Würfel den spilt aus.

4. Jud: Ich bin zufrieden schon, den Rock nur ausgebreit,
Der beste Pasch zieht ein, so gibt es keinen Streit!

1. Jud: 18 hab geworfen ich, der Rock ghört mein, keim andern nit.

Hauptmann: Seht wie der König so hübsch und herrlich prangt,
Anstatt des Königs Thron er an dem Kreuz da hangt
u. s. w.

Christus: Vater, weil sie blind den Fehler nit verstehen,
Verzeih ihnen die Sünd, die sie an mir begehen!

Jetzt spricht der gottlose Schächer Jesmas und der gute Dismas. Magdalena, Johannes, Maria reden mit Christus.

Der Hauptmann: Hier dunk den Schwammen ein, steck ihn an einen Speer und gib zu trinken ihm, so lang es ihme schmeckt.

2. Jud: Da trink, wann es in dir das Grimmen nit erweckt.

Magdalena und der Gekreuzigte wechseln noch einige Worte.

Der Hauptmann öffnet die Seite und hält von Furcht gequält einen Monolog. Endlich ruft er: Verwundet ist mein Herz und ich empfinde diesen Lanzenstich — das Geblüt will fast erstarren; Bangigkeit haltet ihm den Lauf!

Nun werden der Hauptmann, Isak, Elend, Joram redend eingeführt.

Morgenbl. d. Bayerischen Zeitung 1866 Nr. 234 ff. (Birlinger.)

26 Wallfarten *).

Nun weren noch der Kirchen vil
Im Teutschland znennent ohne Zil,
Im Todten Moß auff dem Schwartzwaldt,
Da Tannen wachsen vngestalt,
Zu Ehingen, zu Rorgenwiß,
Zum Bussen, vnd zu Englisch Wiß.
Zu Kilchhaffen in dem Breyßgew,
Auff dem Hürnlin, das ist nichts news.

*) Ueber Waldfarten und Brunnenfeste sieh Montanus Volksfeste I 71 ff.

Zu Steinhausen bey Schuſſenriedt,
Zu Warthausen vnd andrem Gbiet.
Zu Birnaw znechſt bey Vberlingen,
Da das Lob Gottes offt erklinglet,
Vnd alle Tag, wie offt mit Hauffen,
Wallfarthen zu der Kirchen lauffen.
Wann ich all Oerter ſollt erzellen
Oder die alle nennen wöllen,
Würd' ich bei diſen nicht verbleiben,
Wiwil müßt ich d'Bücher beſchreiben? (S. 149.)

Kurtze Hiſtoriſche, warhaffte vnd gründ- | liche Narration oder beſchreibung, | Von dem | Anfang, Vrſprung, Herkom- | men, Frucht vnd Nutzbarkeiten deß | Wallfahrtens: mit erzehlung etwelcher für- | nemer Oerther, Perſonen, von ſtattlicher Miracla | oder Wunderzeychen, ſo von diſem Chriſtenlichen vnd löblichen | Werck augenſcheinliche, würckliche vnd greifliche | Kundſchafft vnd Zeugniß gebent. | Auß Göttlicher heiliger Schrifft vnd | approbierten oder bewerten Hiſtorien allen | frommen Catholiſchen Chriſten vnd andächtigen Bilgern zu Ehren vnd gefallen zuſammen getragen, | vnd in teutſche Rhytmos geſtellt, | durch | IOANNEM GEORGIVM Tibianum, diſer zeyt Bürgern vnd Latini- | ſchen Schulmeiſtern der Catholiſchen Reichs- | ſtatt Vberlingen am Bodenſee. Iob cap. 5. | Ad aliquem Sanctorum convertere! Wende dich jergendt zu einem Heiligen. | Getruckt zu Conſtanz am Bodenſee, bey | Leonhart Straub. | 1598. |

Wallfarten (östlich deutsch Betefart) nach Aachen auch in Oberdeutschland gut bekannt. Im Leben der hl. Luitgart gilt Betten fürs Kloster „als ob er ein fart hette geton gegen Ach.“ 454a. — Ittner, ges. Schriften II 146 berichtet: Unter der Regierung Kaiser Josefs II verschwanden (Schwarzwald) die meisten dieser Feldwallfartskapellen, die mir in meinem Knabenalter so viel Vergnügen gemacht hatten. Ohne Zweifel hatte der weise Monarch Gründe genug diese Gebäude aufheben zu laßen, sollte es auch nur der gewesen sein, die Gläubigen desto eher zur Andacht in ihre Pfarrkirchen zu bannen. Als ich nun

von Universitäten zurückkam und die Lieblingsorte meines Knabenalters besuchen wollte, konnte ich kaum mehr die Stellen erkennen wo sie gestanden waren.

Eine alte Wallfart ist zu St. Theodulf in Baustetten (Laupheim).

27 Alte Gebete *).

1 Samstaggebet.

Heut ist die heilige Samstag Nacht,
Wo unser Herrgott auf dem Grab saß.
Er schrie: O ach! und o Weh!
Wie thun meine heiligen 5 Wunden so weh!
Die falschen Juden hand gschlaga und gstoßa,
Die kleinen wie die große.

Wenn ich nun einen Menschen hätte, der mir das Gebetle alle Samstag Nacht dreimal spricht und nie vergißt, dann wollt ich 3 arme Seelen erlösen:

Zum ersten sein Vater,
Zum andern sein Mueter,
Zum dritten sein Seel selber Amen. (Wilfertsweiler).

2 Altes Morgengebet.

Unser Herr steht auf dem Grab
Und schreit immer: ach weh! ach weh!
Wie thun mir meine hl. 5 Wunden so weh!
Die gstochna vnd die ghauna.
Wenn ich nur einen Menschen hätte,
Ich wollt ihm gern erlösen
3 arme Seela:
's erst ist sein Vater,
's ander seine Mutter,

*) Diese halb mundartlichen, halb hochd. Gebete sind Bruchstücke des sog. Goldenen Vaterunsers, das jedermann schon vor 100 Jahren um einige Kreuzer auf Märkten, an Wallfartsorten kaufen konnte. In Friedberg bei Augsburg wird das goldene Vaterunser, freilich wenig Volkstümliches mehr enthaltend, in 1000 v. Exemplaren gedruckt und colportiert.

's dritt ihn gelbſt'
d' Höll iſt bſchloßa,
S' Himmelreich ſteht alle Tag oña!
Schutzengele mein,
Komm zu mir in's Herz hinein,
Bleib bei mir den ganzen Tag,
Nimm mein' Seele wol in Acht,
Gott iſt mein Vater und ich ſein Kind,
Jeſus verzeih mir alle Sünd! Amen.

Das große Gebet. Ein Auswuchs kloſterlicher Andachtsübung iſt das ſog. Große Gebet. Eine Anzal von 100,000 Ave Maria wurde etwa unter dreißig Perſonen zum „Abbeten" verteilt. „Im Jor 1516, do wurden wir der ganz Convent, mit einander eins, daß wir nun hinfür das groß Gebet einander wolten thuen. Dies beſchach in der von Eſchbach Stüblin, auf Anbringung der Frauwen Abtiſſin Agneß von Tüßlingen, dann ſie hatt' große Pin in ihrer Seel, daß es unter ihr abgangen was." Diöc. Archiv 5, 174.

„In dieſem Jor in die Sylvestri, den achtenden Obend obiit Barbara de E. do ward das groß gebet zuerſt wieder ufgeben, jeder Frouwen (der woren 22 an Zahl) 4000 Ave Maria, den Schweſtern 1000 und dem blinden Veit auch 4000." „A. 1517 fazt man aber das groß Gebet." Die Abtiſſin bekam 400, die Schreiberin 600, die andern je 4900, der Bruder Veit 5000, die Schweſter Gertrud 4000, die zwei Kinder je 300, zuſ. 100,000 Ave Maria. A. a. O.

3 Altes Paſſionsgebet.
(Aus Rohrdorf bei Herd.)

Da Jeſus das Kreuz naustragt,
Zittert alles was an ihm war.
Pilatus ſprach: Warum zitterſt du ſo ſehr.
Jeſus: Ich zittere wie alle Menſchen ſehr.
Herr Gott Vater, was iſt am hl. Palmtag?
Ausgritta wie demüetiger König.
Herr Gott Vater, was iſt am hl. Cuontag?
Eingritta wie a demüetiger König.
Herr Gott Vater, was iſt am hl. Erchtag?

A weiser Profet.
Herr Gott Vater, was ist am hl. Mitwoch?
Verrata und verkauft deana falscha Juda um 30 Silberling.
Herr Gott Vater, was ist am grüena Donstig?
A kranker Leib, wolfärtige Speis.
Herr Gott Vater, was ist am hl. Karfreitag?
A taodter Ma, 's sieht a neamet mai derfür an.
Herr Gott Vater, was ist am hl. Karsamstig?
A Woaßakeanetle;
Der Mueter Gottis iahre Auga verlaora woara!
Herr Gott Vater, was ist am hl. Aostertag?
Uferstanda von deam Grab
Ist wieder woare a starker Ma,
's sieht a Neamet mai derfür an!
Herr Gott Vater, was häst hinter d'r glan?
Die drei Ding sind wol getan:
's ist dia Beicht,
's ander unserer lieba Frau zater Leib,
's dritt 's Hoalig Oehl.

Hätt i nau 'n Menscha dear miar des Gebet all dag in der Charwoch drimal spräch, dear thät verlaißa drei Saila: de êst sein Vater; de ander sei Muoter; de dritt wär oaga sein:

Dia 3 Saila sottet verlaißt sen
Aus der Pein. nunne drein!

Dieß Gebet habe ich (1859) in Frommanns Ztschrft. V S. 261 mitgeteilt.

28 Auszüge aus einer handschriftlichen Chronik in Füßen. 17. Jhd. 1 Angst Christi läuten. „A. 1631 den 3. April hat man allhie in S. Mangen Gotteshaus anfahen die Angst Christi läuten alle Donnerstag zu Abend um 6 Uhr. Zuvor ist sie nun allhie geläutet worden."

2 Sterbantlaß. „A. 1628. Am Tag Sylvestrin hat man dem Michael Oettlen sein andern Hausfrau mit der neuen Antlaß — Abendmal und Oehlung versehen — und das hochwürdige Sakrament mit einer stattlichen Proceß mit brennenden Lichtern begleit in das Haus; von dannen wiederum in die Kirchen und zuvor ist es nie allhie bräuchig gewesen."

3 Karfreitagsprocessionen. Am hl. Charfreitag (1619) hat man dahier das erstemal in der Processíon die Kreuze getragen und ist bei den Herren Jesuiten angefangen worden.

4 Mariä Empfängnis. „A. 1629 den 3. Dez. als auf den Tag Mariä Empfängnis ist im ganzen Teutschland an allen katholischen Orten geboten worden zu feiren und ist diß ein neuer Feiertag; zuvor ist er nie gefeiert worden."

Loßstühle und Hausstühle in der Kirche. So hießen früher in manchen Gemeinden die Kirchenstühle, welche durch's Loß alter Sitte gemäß einem Gemeindeglied zufielen. Bei Durchmusterung der Währinger Pfarrbücher (ob. Augsburg) behufs sprachlicher Studien fiel mir der Ausdruck Loßstuhl auf. In einer eigenen Ordnung darüber von 1713 heißt es: „Hat die hinterlaßene Tochter — zum Exempel, welche der verstorbenen Mutter Loßstuhl erheben sollte, schon vorhinein einen Loßstuhl oder Hausstuhl, solle kein Recht haben zu diesem Stuhl." Der Gegensatz ist der Hausstuhl, der sozusagen ein Realrecht war. Darüber steht dort: Es darf ewig kein Hausstuhl mit einem Loßstuhl, auch vicissem kein Loßstuhl mit keinem Hausstuhl vertauscht werden. Wol aber aus erheblichen Ursachen ein Hausstuhl mit einem andern Hausstuhl, oder ein Loßstuhl mit einem andern Loßstuhl u. s. w. Die Redensart: Einen Stuhl zum Haus machen, die dort steht, ist sofort leicht verständlich.

Vgl. Birlinger Schwäb. Augsb. Wb. S. XIVa.

29 Alte Rottenburger Bräuche.

a Das Richtermal. Spaichingen gehörte, scheint es, mit Zehnten und Pastorierung zum Stift St. Moriz in Rottenb. Ehingen. Ein Festessen während des Jahres ist wol übliche, auf den Bauern ligende Last gewesen. Der Vicarius, den das Stift dort hatte, schreibt laut des Lib. Quotlib im Pfarrarchive an seine Herren: „Die pauren wollen durchaus das Richtermahl von ihrer Wid haben; so ich aber ihnen verbotten und obwohlen sie sich nachgehendt mer darumben angemeldet ist aber jnen nimmer willfart worden wegen so großen Expensen u. s. w. Die Richter wollen

durchaus von jnen das richtermal haben. Er wolle ihnen aber mehr nit gestatten als wie voriges Jahr beschechen für 1 Pers. 30 Häller, als nemlich dem Vogt, 12 Richtern und H. Pfarrern jedem 30 Häller. (a. 1688 8. Juni.)

b Das Letzemal. Bei dem Stift St. Moriz in Rottenb. Ehingen scheint bei guten Weinjahren ein Herbstfest obigen Namens üblich geweien zu sein, das anderwärts schlechthin Herbstmal hieß. In dem alten Pfarrbuche steht: „Das Letzemal ist noch ein alter Gebrauch gegeben in des Pflegers Haus; Letzewein gieng auf 9 Ohm; 10 Viertel (10 Ohm = 1 Fuder, 1 Fuder 3½ Eimer). A. 1658 ist keines geben worden, weil ein Canonicus nur 1 Fuder Wein bekam; jedoch jedem Knecht dafür 4 Batzen geben.

c Der Schützenjahrtag. Die Herren Bürenschützen allhier halten jährlich den nächsten Sonntag nach S. Joannis Baptist. ihren Jahrtag bei uns auf St. Anna Altar Morgens nach der Mitte mit 1 fl. Meß. Nach der Exhortation list der Prediger ab dero verstorbenen Namen; begehrt endlich die Suffragia. Die stecken auf ein ehrlich paar Warkerzen. Gnädigste Herrschaft verehrt ihnen järlich zu verschüssen 12 R. und den Armbrustschützen 4 R. Veldschützen, so sie in's Veldt verordnet werden, 3 Viert. Wein.

d Das Umgeldläuten. Alle 14 Tage ward im alten vorderösterreich. Rotenburg a. N. nach dem Zwölfeläuten noch eine besondere Glocke, die Umgeldglocke gezogen, worauf alle Gassenwirte zum Zoller mußten, um das aus dem letzt ausgeschenkten Weine fällige Umgeld zu bezalen.

e Das Reifenläuten. Rottenburg hielt bis auf unsere Zeit viel auf den Weinbau. Der Reiffen, als ärgster Feind eines guten Weinlandes mußte weichen, dachte man durch das Läuten. Der Reiffenschmecker, d. h. der voraus wußte, welche Witterung kommen muß, spilte auch bei festlichen Umzügen eine Rolle; er ist ein kluger Bauer.

Noch in den Jahren 1813—17 kam in Rottenb. das Reifenläuten vor. Man fragte gewohnlich den Joh. Anton Ger-

ber auf dem Markte, wann's Zeit zum R. sei, weil er den besten Thermometer hatte.

In dem lib. Quotlib. steht: 1667 den 4. Mai ist der Stiftspfleger vorkommen und (hat) angebracht, weilen leider uns Gott mit dem Reiffen heimbgesucht und allbereit dem Rebwerk Schaden geschehen, haben es die Burgermeister mit den Geistlichen zu thun für rathsamb angesehen, weil an andern Orten bei der Nacht zue 2 Uhren ungefähr die Glocken wider die Reiffen gelitten, ob man auch bei uns selbiges wollte anstellen in beeden Pfarrkirchen darüber concludirt worden, man laute bei uns alle Tage um 4 Uhr die gewöhnliche Reiffenglocken, darbei wir es verbleiben und keinen neuen Brauch machen; in der Statt Rottenburg mögen sie es auch machen, wie sie wollen; was sie weiters werden ordnen, wollen wir's erwarten.

Weilen man aber daran nit haben wollte, havens wir auch endlich müssen geschehen lassen.

f Prozessionen. Solche sind bei elementarischen drohenden Ereignissen in Rottenb. von Alters her gehalten worden. Im Lib. Quotlib. steht vom Jahre 1654: seindt wegen schweren Hochgewittern und wegen Regenwetter eine processiones und Gottesdienst angestellt. Die erste geschahe in unserer Stiftskirche am Fest St. Magdalena u. s. w.

g Das Fasnachtküchle. Vrgl. Volkst. II S. 53 Anmerkg. Im Lib. Quotl. steht: a. 1653 den 27. Januar hat der Herr Probst Walch die Herren Capitulares zum Fasnachtküchle geladen. Der Herr Landhauptmann kommt selbst in die Sakristei und ladet alle Herrn Capitulares auf das Schloß zum Fasnachtküchle." Das Fasnachküchle begriff jeden beliebigen Trunck, Schmauß in sich; die Rotweiler gaben ihren unterthänigen Ortschaften, deren Beamten u. s. w. von Zeit zu Zeit das Fasnachtküchle eine beliebige Ergetzung. In Villingendorf heißt man Kirbeküechle die sog. dünnen Zwibeln-Zwetschenberten.

h Angstgeläut, Angstmessen. Unter Angstgeläut versteht man die Donnerstagabendglocke zum Gedächtnis

der Todesangſt Chriſti am Oelberge. Angſtmeſſen ſind dem zu Ehren im 17. Jhd. ebenfalls aufgekommen; wo das Angſtgeläute ſeinen Anfang nahm. Das Lib. Cuoll. von 1658: „da offeriren Ihre Gnaden Herr Ferdinand von Hohenberg Landhandtmann 100 R. Capital, daß alle Donerstag Abends nach dem Ave Maria in beeden hieſigen Pfarrkirchen mit der großen Glocke ein Zeichen ſoll gegeben werden zur Gedächtnis der Angſt Chriſti am Oelberg. Den Zins von dieſen 100 R. ſollen die beiden Meſner pro suo labore haben. Solch löblich werth zur gedächtnus des Leiden Chriſti verkündt und angefangen worden 1658 den 23. Merz."

30 Geiſtliche als Jäger und Wilddiebe u. ſ. w. In den wildreichen Stauden oberhalb Augsburg gieng die Wilddieberei recht wacker im Schwange. Sogar die Herren Pfarrer ließen ſichs angelegen ſein. Anno 1749 ſtand Pfarrer Pfender von Döpshofen vor Gericht in Unterſuchung. Es kam zu dieſer Zeit ebendort zu einem blutigen Zuſammenſtoß zwiſchen Jägern und Wilderern; ſo daß es auf beiden Seiten Tote gab. — Die hohen geiſtlichen Herren bei hl. Kreuz in Augsburg kamen in ihr Land, in die Stauden, jährlich zweimal, an St. Georgi und im Herbſt und lagen der Jad ob. Einmal trug ſich's zu, daß der Prälat geſchoßen ward. Döpshofen. Akten.

In Memmingen hat ein verkleideter Geiſtlicher den Stadtamtmann einen Nachrichter geſcholten.

Schelhorn, Reform. 87.

In einem Schreiben des Landsbergiſchen Bürgermeiſters von 1632 an Herzog Wilhelm und Ludwig wird geklagt, daß ſich 2 Geiſtlichen einen Tiglitz und Stecher nachtragen laſſen. Archiv des Biſt. Augsb.

XXI

Volkstänze.

1 Der Schäfersſprung in Bretten. Um dieſer, durch viele Drangſalen des Krieges von ihrem blühenden Wohlſtande tief herabgeſunkenen Stadt allmählig wieder aufzuhelfen, verliehe Kurfürſt Philipp

von der Pfalz, derſelben im Jahre 1492 *) die Gerechtigkeit zur jährlichen Haltung vier öffentlicher Jahrmärkte darinn.

Unter dieſen iſt nun der Laurentius, oder ſogenannte Schäfer-Markt um deswillen der merkwürdigſte, weil an eben dieſem Markttage ſich hier die Schäferzunft des ganzen Oberamts verſammelt: bei welcher Gelegenheit denn der ſogenannte Schäfersprung beginnt.

Eh' und bevor ich nun zur eigentlichen Beſchreibung deſſelben übergehe, ſind ich für dienlich, zur deutlichern Darſtellung jenes Luſtſpiels, demſelben eine kleine Schilderung des eigentlichen Urſprungs der Schäferzunft in Bretten hier voranzuſchicken.

Ehedem, da noch dumme Vorurtheile und Aberglauben oft die beſten Menſchen vom geſellſchaftlichen Umgang entfernt hielten, war das ſo unſchuldige Nahrungsgewerbe der Schäfer — deſſen ſich doch in den älteſten Zeiten die größten und vornehmſten Könige der Erden niemals ſchämten — für — unehrlich gehalten, daher den Schäfern, auſſer ihrer Beſchäftigung mit ihrem Fache, ſonſt ein anderes Gewerbe zu erlernen nicht einmal vergönnet ward! Eben dis veranlaßte deswegen, daß in der Folge mehrere Schäfer ſich von einander abzuſondern, und nach ihrer Art auch eine eigene Zunft für ſich zu errichten, beſchloſſen.

Dieſe kam izt in Bretten, und zwar unter dem Schuze und der Vergünſtigung der vier Fürſtenhäuſer, Pfalz, Bruchſal, Wirtemberg und Baden Durlach endlich zu Stande.

Von denſelben wurde nun dieſe Zunft nicht nur beſtätiget, ſondern ſolcher obendrein noch ſelbſt die Wappen jener Fürſten in ihrem Schäferſchilde zu führen erlaubt.

Dieſer Zunft waren daher ehin, und bis noch im vierzehnten Jahrhundert, auch alle Schäfer der umliegenden Wirtembergiſchen, Badiſchen und Biſchöflich Speieriſchen Orte einverleibt; in der Zeitfolge hingegen hatten ſich davon die Wirtemberger, ſo wie alle übrigen dergeſtalt wieder getrennt, ſo daß dieſe Zunft allmählig mehr in Abnahm, ja beinahe gänzlich in Verfall gerieth!

Nun zur eigentlichen Geſchichte des ſogenannten Schäferſprungs.

Bevor das gewöhnliche Wettrennen beginnt, verſammeln ſich

*) Brettener Stadtgerichts Saalbuch. Joh. Henr. Andreä l. c. p. 6. §. V. allwo das Jahr 1422 irrig angezeigt iſt.

Widder's geogr. hiſtor. Beſchreib. der Pfalz. 2. Th. S. 198, woſelbſt die Jahrmarkts-Gerechtigkeit ins Jahr 1490 geſezt wird.

die Schäfer mit klingendem Spiele und Schalmeienklang auf der Zunftſtube zu Bretten, rüſten ſich dort des Vormittags zum gottesdienſtlichen Beſuche; zu dem End wallen ſie von da aus, in Maſſe vereinigt, mit aufgepflanzten Hirtenſtäben auf der Schulter, von ihres Feſtes Vorgefühl begeiſtert, in förmlicher Prozeſſion der Kirche zu. Iſt dieſer Gottesdienſt vorüber, dann wandern dieſe Schäfer von jener heiligen Stätte, gleichfalls unter Begleitung der Muſik, gradeswegs auf ihre beſtimmte Herberge zurük; pflegen ſich dort gütlich bis gegen Abend hin; worauf erſt mit den ſogenannten Meiſters Söhnen und Töchtern dieſer Schäfer auf folgende Art das herkommliche Wettrennen beginnt.

Ohngefähr eine halbe Stunde auſſerhalb der Stadt wird izt dieſen jungen Leuten, ſobald ſie ſamt und ſonders auf dem hiezu beſtimmten Plaz im freien Felde verſammelt ſind, ein gewiſſes Ziel in einer beträchtlichen Ferne zum Wettrennen angeſtekt.

Nach dieſem eilen zuerſt paarweiſe die ledigen Meiſters-Söhne; der nun von ihnen am erſten jenes Ziel erreicht, trägt hierauf das zum Preis dafür ausgeſezte, mit buntfarbigen Bändern geſchmükte Lamm davon; die alsdann gleichfalls paarweiſe in leichtem Gewand wetteiferende ledige Meiſters-Töchter erhalten hingegen auf gleiche Art die für ſie beſtimmte ſeidene Halstücher.

Iſt nun dieſes wechſelſeitige Wettrennen vorüber, ſo kehren dieſe jungen Leute von gedachtem Rennplaze wieder in ihre Zunftherberge zurük; überlaſſen ſich dort den Beluſtigungen des Saitenſpiels und dem Tanze nach ihrer eigenen Art; und endigen damit zugleich die jährliche Geſchichte des ſogenannten Schäfermarkts in Bretten!

Brettens kleine Chronik v. Sigm. Fried. Gehres. Eßlingen 1805 S. 30.

2 Markgröninger Schäfertanz. Eine kleine halbe Meile von Aſperg liegt das Städtchen Gröningen, das an und für ſich, außer ſeiner anmuthigen Lage und Fruchtbarkeit nicht viel bedeutet, aber der Schäferzunft im Lande wegen deſto wichtiger iſt, die alle Jahre nach der Erndte daſelbſt ſich verſammelt und eine Feierlichkeit anſtellt, bei der es nie an Zuſchauern, die aus allen Ecken herbeieilen, fehlet. Die Schäfer halten einen Tanz im

Schloßhofe, oder dem Hofe des Beamteten. Ein Frauenzimmer aber, das nicht Luſt hat, mitzutanzen, ſolle ſich ja dabei nicht blicken laſſen. Denn wenn einer von den anweſenden Schäfern Luſt hätte, ſie zu einer Parthie aufzufordern, ſo dürfte ſie es, ohne ſich großen Unannehmlichkeiten auszuſetzen, nicht abſchlagen. Wollen Sie genauere Nachrichten von dieſer Feierlichkeit haben, ſo leſen Sie den kleinen Roman: Hartmann, eine Kloſtergeſchichte, und ſie werden reichlich befriedigt werden.

Reiſe eines Curländers durch Schweden 1784 S. 132 (C. A. Beſchreibg. S. 34 ff.

Anm. Schulz, die Deutſchen, Wien 1807 II, 193 ff. führt drei beſondere Gewonheiten im Wirtembergiſchen auf. Er hat offenbar unſern ebengenannten ſog. Kurländer als Quelle. Die drei Schäfermärkte in Urach, Markgröningen und Wildberg ſind genannt. Es pflegen ſich alle Schäfer mit ihren Mädchen zu verſammeln, die mit ſchönen Bändern und Neſteln geziert, um die Wette laufen. Der Preis iſt hiebei: ein Hammel, ſcharlachene Schnürbrüſte, Strümpfe und Schnupftücher. Nach dem Wettrennen beluſtigen ſie ſich mit Tanzen. Vorher gehen ſie mit ihren Schäferſtäben in die Kirche, wo eine Predigt vom guten Hirten gehalten wird. — Am Oſtermontag gehen Schäfer mit 12 ihrer ſchönſten Hämmel, geziert durch die Straßen, alle Schafbeſitzer ſchenken Geld, Mehl, Eier. Vgl. C. J. Webers Deutſchland S. 215.

3 Der Schäferlauf in Wildberg*). Wildberg den 22. Sept. Die Stadt hielt heute den altherkömmlichen Schäferlauf, ein Lokalfeſt, deſſen Verlauf uns anheimelte wie eine verkörperte Sage aus alter romantiſcher Zeit. Vom Forſthauſe aus bewegte ſich die hochgelegene Stadt herab der bunte Zug, die Muſik voraus, hierauf der phantaſtiſch koſtümierte Herold mit der Stadtfahne, gefolgt von den „roten Reitern“ und 12 Herrn zu Roß, der ſtattliche Pferchmeiſter mit breiter Scharpe, die Schäferſtandarte vom Jahr 1724 mit der Inſchrift:

Ihr Hürthen ſteht auff Treuer Mueth,
Im Leiden Macht Euch Guethen Mueth.
Erfreuet Euch der Engel ſchar,
Die bey Euch Bleibet Immerdar.

*) Vgl. F. A. Reimann der Hirtentanz oder der Schäfermarkt S. 310 ff. (Stadt Ilm) S. 317 Anm. „Die Schäfer des Oberlandes feiern in gleicher Abſicht und auf gleiche Weiſe ihren Schäfermarkt in den wirtemb. Städtchen Urach und Wildberg.

Es folgten noch die bürgerlichen Kollegien, 2 Preishämmel und zum Schluß die jauchzenden Schäfer und Schäferinnen. Auf dem Festplatze angekommen, begannen die Wettkämpfe: der Wettlauf der Schäfer und Schäferinnen, der Mägde mit gefüllten Wassereimern, der Sackhüpfer u. s. w., gegen welche alle die Stadt mit hübschen Preisen nicht kargte, während das siegreiche Schäferpaar mit Hämmeln bedacht und mit glizernden Schappeln geziert wurde. Es war ein fröhliches Treiben, dazu die prächtige Staffage zur Linken, die 300' hohe Felsenwand, auf welcher die Stadt liegt, die schöne mit Zuschauern bedeckte Tribüne. Hierauf vergnügte sich die Jugend beim Tanze, die Alten fanden sich beim Glase und das Fest verlief in schönster Harmonie, als wären die Tage Arkadiens wiedergekehrt.

Schwäb. Mercur. 1873. No. 227. Schwäb. Chronik.

Anm. Häufig ähnlicher Brauch in Schwaben. Der Markgröninger der berühmteste; der Uracher E. Meier S. 434.

4 Hahnentanz in Teinach. Am Tage Jakobi (25. Juli) feiern die Teinacher ein eigentümliches ländliches Fest, welches nicht nur die Landleute aus den benachbarten Dörfern, sondern auch einen Zusammenfluß von Fremden aus der Nähe und Ferne nach Teinach herbeizieht. Dieß ist der sogenannte Hahnentanz. Zu den Kosten des Festes tragen gewöhnlich die Curgäste etwas bei. Der größte Theil derselben und namentlich die Anschaffung der in Halstüchern, Bändern und dgl. bestehenden Preise, wird jedoch aus einer Stiftung bestritten, welche von der verewigten Königin Mathilde von Wirtemberg, Witwe des Königs Friedrich, die oftmals das Teinacher Bad besuchte, neben andern für die Einwohner Teinachs bestimmten Stiftungen gemacht wurde.

Das Fest beginnt (ungefähr um 3 Uhr Nachmittags) auf dem öffentlichen Platze mit einem Wettlaufe von jungen Bauerburschen und Mädchen. Auf diesen folgt ein Eselswettrennen, welches, da diese Thiere an nichts weniger, als an's Wettrennen gewöhnt sind, oft zu komischen Scenen Veranlassung giebt. Nach diesem beginnt erst der Hahnentanz, wozu mit Schalmeien musiciert wird. Es wird hiezu mitten auf dem Platze eine 9 Fuß hohe Stange aufgestellt, auf deren Spitze in einem hölzernen Gitter ein Hahn eingesperrt ist. Unterhalb des Gitters geht ein seitlicher hölzerner Arm heraus, an welchem ein kleines Brettchen in Schnüren hängt. Auf dieses Brettchen wird ein mit Wasser gefülltes Glas gestellt. Nun tanzen die Bauernbursche mit ihren Mädchen um die Stange herum.

Von Zeit zu Zeit ſtellt ſich ein Paar unter das Brettchen oder hölzernen Teller mit dem Waſſerglas. Das Mädchen bückt ſich und faßt ihren Tänzer an den Knieriemen, während dieſer ſich auf die Schultern des Mädchens mit den Händen ſtützt, und hierauf durch einen Sprung in die Höhe, den das Mädchen unterſtützt, das Brettchen mit dem Kopfe zu erreichen und ſo das Glas herabzuwerfen ſucht. Wem dieß zuerſt dreimal gelungen iſt, der erhält als erſten Preis den Hahn, welchem noch ein Tuch oder dgl. beigefügt wird.

Eigenthümlich iſt die Art, wie bei dieſem Feſte die Polizei gehandhabt wird, um den für die Wettrennen und den Tanz nöthigen Raum von dem Andrange der Zuſchauer frei zu erhalten. Es geht nämlich zu dieſem Zwecke ein mit einer gefüllten Gießkanne bewaffneter Polizeidiener umher und begrüßt jeden, der ſich zu weit hereindrängt, mit einem Guß Waſſer.

Anm. 1. Das Dörfchen Teinach ſelbſt iſt ziemlich unbedeutend, und ſeine Bewohner ſind dem größern Theile nach arm, da ſie nur wenige und nicht ſehr fruchtbare Felder und keine Wälder, welche den Hauptreichthum der Bewohner des Schwarzwaldes bilden, beſitzen. Sie erwerben ihren Lebensunterhalt theils durch verſchiedene kleine Gewerbe, theils durch die Dienſtleiſtungen, welche ſie im Sommer den Curgäſten erweiſen.

Dr. C. Fr. Mülle s Beſchreibung des Geſundbrunnens zu Teinach. Stuttg. 1834. S. 49. ff.

Anm. 2. Ueber die Auffindung der Quellen erzält eine in der Gegend noch lebende Sage Folgendes: An der Stelle, wo jezt das Dörfchen Teinach ſteht, ſtand ehemals ein Jagdhaus der Grafen (von Calw oder von Wirtemberg — iſt unbeſtimmt). Der daſelbſt angeſtellte Förſter bemerkte einesmals, daß ein ſchöner Hirſch alle Tage zu einer unweit des Förſterhauſes, etwas oberhalb des jezigen Brunnenhauſes befindlichen Quelle kam, um ſich darin zu baden. Dieß machte ihn auf die Quelle ſelbſt aufmerkſam, und er fand, daß ihr Waſſer von dem gewöhnlichen Quellwaſſer merklich verſchieden ſey. Auf ſeine Anzeige hievon wurde der Quelle eine hölzerne Faſſung gegeben, und ſie wurde nun von Kranken aus der Umgegend mit manchem guten Erfolge gebraucht. Nach einigen Jahren aber wurde durch einen Wolkenbruch das ganze Thälchen überſchwemmt, und die Quelle wieder verſchüttet, erſt ſpäter wieder aufgefunden und gefaßt.

Ebenda.

5 Hammeltänze. In Hornberg beſteht der H. darin: ein Tuch an einem Stabe, der Preis der Tänzerin, bezeichnet den Schauplatz. Der ſtark gezierte Hammel wird von Knaben gebracht. Tanz unter Muſik um den Pfahl. In einem doppelten Reife,

der an einer brennenden Lunte befeſtigt iſt, hangt ein Glas voll Wein. Fällt das Glas ſo iſt das eben tanzende Paar Sieger, worauf es große Wirthſchaft gibt, ein Reicher gewönlich ausersehen. A. Schreiber, Teutſchlands Trachten 1. Heft. Reimann S. 13. Auch in den ſog. Straßenortſchaften war der Hammeltanz einſt ſehr im Schwange. Augsb. Bb. 217b. Memmingen: Man ſprang um einen Hanen und lief um einen, den gewann ein Hummel von hier. Schorer 32. Um einen Hanen lügen.

Augsb. Bb. 48.

Anm. Berühmt iſt der Hahnentanz in der Baar in Teutſchlands National-Trachten u. ſ. w. von A. Schreiber 1. Heft quer Fol. Freiburg. Darnach die Schilderung bei J. A. Reimann, Teutſche Volksfeſte, Weimar 1839 S. 228 ff.

6 Der Siebenſprung. „Eines anderen, jedenfalls auch ſehr alten Tanzes erwähnt B. Auerbach in ſeinen Schwarzwälder Dorfgeſchichten. Es iſt dies der in Schwaben übliche Siebenſprung. Die Zeit ſeiner Entſtehung läßt ſich nicht geſchichtlich feſtſtellen. Der ganzen Art nach muß dieſelbe jedoch eine ſehr frühe geweſen ſein, denn erſtens wird bei dem Tanze geſungen und zweitens hat er Aehnlichkeit mit verſchiedenen mittelalterlichen Reigen. Man ſingt dazu:

Mach mir nur den Siebenſprung,
Mach mirs fein alle ſiebe!
Mach mirs daß ich tanze kann,
Tanze wie ein Edelmann.
Es iſt einer u. ſ. w.

Bei den Worten „es iſt einer" kniet der Tänzer nieder und berührt mit Ellenbogen und Stirn den Fußboden, während ihn die Tänzerin umtanzt. Am Schluße des nächſten Verſes heißt es: „es ſind zwei" und ſo geht es fort bis ſieben: dann wird rückwärts bis eins gezählt, wobei ſtets dieſelben Bewegungen gemacht werden."

Volkstänze im deutſchen Mittelalter v. W. Angerſtein. Berlin 1868 Heft 50 der Virchow'ſchen Sammlung. Ueber die Namen der alten Volkstänze, ebenda S. 16 ff.

7 Der Bahnholztanz bei Guſtenſtadt. Im kgl. Staatsarchiv zu Stuttgart liegt eine beglaubigte Urkunde, die den Bahnholztanz nennt, den eine alte Sitte zur Erinnerung der gegen-

seitigen Grenzen des Ulmischen und Anhausischen Gebiets hervorgebracht zu haben scheint. Ein Bericht des Klosterwegts zu Anhausen und Pflegers zu Gussenstadt vom 15. Mai 1745 gibt folgende Beschreibung.

Etwa eine starke Viertelstunde von dem Flecken Gussenstadt befindet sich ein auf Ulmischem territorio gelegener Platz, das Bahnholz genannt, worauf von ohnfürdenklichen Jahren her, allezeit den ersten May ein öffentlicher Tanz gehalten und darbey Folgendes observirt worden.

Die ledige Pursche von Gussenstadt hatten darbey den Vorzug. Sie zogen darbei mit klingendem Spiel auf, erwehlten allezeit 2 Platzmeister und machten mit ihren mitgebrachten ledigen Weibs-Personen mit dem Tanz den Anfang, worauf sodann die Ulmische ledige leuthe, wann vorher jede Parthie denen Platzmeistern eine landmünz gegeben hatte, mittanzten. Als zuschauer fanden sich darbey ein allerhand benachbarte Geistlich und weltliche Beamte und andere Personen. Es wurden zugleich von denen Landkrämern allerhand geringe Waaren gleich als an einem öffentlichen Jahrmarkt feilgehabt, auch sowohl von Württembergischen alls Ulmischen Wirthen und Becken, Wein, Bier, Brandenwein und Brod ausgeschenckt und verkaufft, ohne daß jemand weder Zoll noch Accis gegeben hätte, und wann, wie bei dergleichen Gelegenheiten nicht selten zu geschehen pflegt, Schlägereyen oder andere Strafbare Händel vorgefallen, so straffte der Beamte zu Gussenstadt dasjenige ab, was solchergestalten auf dem hochfürstlichen — Ulm hingegen auf diesseitigem territorio passirte. Bey etwa 11 Jahren aber ist nun der eingebrochenen Kriegs- und andern Bedenklichen Zeiten willen, dieser Bahnholtzanz unterblieben, jedoch aber fast alle Jahr deßwegen zwischen Beederseitigen Beamten schrifftlich communicirt und jeder landes- und territorial-Herrschaft ihre dißfalls habende Jura sorgfältig reservirt worden. Alls aber auf die lezthin von dem Ulmischen Amtmann zu Stubersheim an Gussenstadt geschehene Anfrage, Pfarrer und Anwald daselbsten nach der Anlage und zwar ohne mein Vorwüssen Ihme Amtmann schrifftlich in Antwortt gegeben, daß wann Ulmischer Seits disen,

zu vielen Unordnungen und Sünden Anlaß gebenden Gebrauch, gänzlich und ein für allemal abschaffen würde, solcher von Gussenstadt nicht erneuet werden sollte, wie man dann dißorts auch dieses mal bey Haus bleiben werde, so erhielte ich darauf den 7. May von dem Ulmischen Magistrat ein Schreiben, wovon ich hier auch Copias beylege, in welchem derselbe vor Abfassung einer Resolution von mir eine nähere Nachricht zu bekommen wünschete ob und was von Euer hochfürstlichen Durchlaucht vor eine Verfügung dißfalls vorgekehrt worden seye."

„Da nun", schließt der Bericht, „die zeiten freilich also beschaffen, daß das Volk ehender zum Hause des Herrn, als auf den Tanzplatz zu führen seyn möchte, auch der 1. May alle 7 Jahre und also ad anumm 1746 auf einen Sountag fället, benebst dieser Bahnholz-Tanz wenig oder gar nichts zu bedeuten ꝛc. ꝛc.

Nun wurde durch Decret der herzogl. Regierung vom 22. Jan. 1746 der Tanz unterjagt.

8 Das Ringsingen. In Rottenburg-Ehingen auf dem Platz kamen an schönen Sommerabenden die Mädchen zusammen zum Ringsingen. Sie bildeten einen großen Reigen und sangen immer im Kreis herumlaufend Hand in Hand. Buben durften nicht Theil nehmen, diese standen vor dem Ring draußen. Der Vorsänger (Barle) stand mitten im Kreise und sang. Er trat 3 mal zu einer Jungfrau hin und bat mit abgezogenem Hut. Das dritte mal erhielt er von der Jungfrau schöne Bänder an seinen Hut, den er schwang und sang:

Schaut, Buben, schaut,
Ihr Junggesellen schaut,
Das hat mir geben die schöne Jungfrau;
Sie hat mir's geben
Und nicht abgeschlagen,
Ich soll es auf meinem Hütlein tragen.

Nachher wieder gemeinsamer Gesang.

Großbottwar hatte eine alte Tanzstatt denn a. 1550 und 1551 wird der gewölbte Steg bei der „Tanzstatt" über den

Bach in's Gaſſle uff die „Barrwiſen“ gebaut. G. Lübler's Großhottwar S. 48.

Anm. Das Ringſingen oder der Raihentanz verbietet der Straßburgiſche Frauen-Roſengarten (1528): „mit unzichtigem freventlichem tanzen, ſo man ein reygen ſpringt.“ (Für Frauen.)

9 Rotweiler Tanzordnung. Das Tanzen unterlag manchen geſetzlichen Verordnungen; eine ſolche aus dem 17. Jhd. ſei hier erwähnt. „Es ſoll auch hinfüro in unſerer Herrſchaft khein Dantz weder haimblich noch offentlich ohne Erlaubnis des Obervogts weder bei Schieiſen noch ſonſten gehalten werden; da dann zu tanzen vergunnt, ſoll darin Ehrbarkeit und zucht gehalten und gebraucht werden; die junge Geſellen und tantzende ſollen ihre Röch anhaben; die Magt nit ſo ungebührlich herum und uff die Arel werfen; in Summa in aller Ehr und Zucht denſelben fridlich beiwohnen, zu rechter Zeit anfangen und wann man an Sonn- und Feyertagen das Ave Maria läutet wieder uffhören. Auch die Spilleute wurden bei einem Uebertretungsfalle geſtraft. Von den Zünften wurde der Tanz bei ihren Zeiten gut gepflegt. Wie in Augsburg, ſo ſagt Erhard Gellius auch den wirtemb. Webern nach: Sie halten Dantz und Freudenſpil.

Anm. Johann von Münſter, markgräfl. badiſcher Rat und Obervogt zu Pforzheim beſchreibt ein Ball- oder Tanzfeſt des 16. Jhds. in ſeinem a. 1594 erſch. „Gottſeligen Traktat vom ungottſel. Tanz.“

10 Die Heuliechertänze. Eine wichtige Sache iſt auch bei Tänzen, nicht aber bei der Hochzeit, daß die jüngern Burſche nur bis zu einer beſtimmten Stunde tanzen dürfen: ſie müſſen um 7 oder 8 Uhr heim. Man tituliert ſolche Heuliecher (Wurmlingen) „Toaſchahacker“ (Dorfen-); „den Heuliechern noch 'n Tanz daß ſie heimkommet“ rufen die ältern Burſch. Zuletzt: „den Toaſchahackern no 'n Tanz, daß ſe heimkommet*).“

*) „Torfchenhacker“ ſind die Buben, welche für das Viehfutter die „Krautſtränke“ im Winter zerhacken müſſen, der Oberknecht oder ältere Bruder thut das nicht; ebenſowenig heuliechen (herausziehen).

Anm Im Backnangiſchen iſt noch das „abwechſelnde Singen“ beim Tanze üblich und das ſog. „Aufgeben“ eines Tanzes d. h. der Tänzer ſingt der Muſik ein Liedlein vor.
Od. A. B. 59.

Anm Vom Tanzen überhaupt. Ein beliebter Ausdruck iſt „ſegen, ummerſegen“ in und unterhalb der Donaugegend bis an den See. In Weingarten heißt ein Reim:

Mein Vater iſt a Feager,
Meine Mutter feagt au,
Jetzt bin i der jung Feager,
Jetzt feag i halt au.

In J. Friſchlin's Hohenzoll. Hochzt (Meine Ausgabe S 50 unten) heißt es:

Dann ſteiff, auffrecht und ſchön allwegen
Im Saal die Graffen „umbher ſegen.“

S. 63. V. 33: von 2 Frauen:

Die Matronen giengen allwegen
Zwo miteinander „daherſegen.“

11 Augsburger Tänze. „In Augsburg, wie überall in Schwaben hießen die echt volkstümlichen 4zeiligen Liedlein, ſeien ſie von einem oder mereren gemacht, meiſt uralt, ſchlechthin Tänze. Das mit Händebewegung und taktmäßigen Klatſchen veranſtaltete Tanzen, hat wol ſeinen Namen von eben dieſem Klatſchen: das urſprüngliche war das Lied (vgl. Leich, der) mit Fuß- und Händebewegung, welch lezteres jezt noch allein Tanz heißt. One Lied gab eß keinen Tanz, aber one Tanz war das Lied üblich. Echte alte Augsburger Tänze ſind: der Dreher von der entſprechenden Bewegung; der Achter, Wb. s. v.; das Wennawelle *) (Menuette); der Kiſſelistanz von der Sitte des

*) Es muß nicht geſtattet werden, daß jede Gattung von Tänzen überall willkürlich eingeführet werde. Die Aerzte beobachten täglich, daß die ſogenannten Schleifer und Walzer die Geſundheit vorzüglich, und beſonders bei Frauenzimmern verderben. Gewiſſe Engliſche Tänze treiben auch die Bewegung des Körpers bis aufs höchſte, und müſſen von einer Reihe von Menuetten befolget werden, ehe ſich der Bal ſchlieſſet, wenn nicht üble Folgen davon erwartet werden ſollen. Im Hochſtift Wirzburg

Kissenzuwerfens; der Balbiererтanz, bei. in Großaitingen, weil dabei beim Laternenschein rasiert und der Boden aufgefegt wird; der Rutscher, wovon das Lied heißt:

Rutsch hin, rutsch her,
Rutsch mit der Magd ins Federbett.

Ferner muß ich nennen den Hanentanz, wobei stark in die Hände geschlagen wird; der Vierer, der Sechser, der Achter hatte seinen Namen von der Anzal Paare. Auf den Schluß der Tanzzeit get der Reim:

Auf Kathrei
Dao gaot der Tanz ei.

Soweit die volkstümlichen Tänze. Anders muß es bei den Geschlechtstänzen hergegangen sein. Sie waren gut, ehrlich, deutsch, nach Zinken, Pfeifen, Schalmeien, Dudelsäcken, Gitern, Trommeln und Posaunen, wie auf Gemälden zu ersehen. Stetten, Nachträge 161. Vorerst werden erwänt Nachttänze. „Nach selbiger gütlicher Vergleichung villmal Turnier und Nachttänze gehalten worden." Gaß. 141. „Und ward das ander Gebäw widerumb mit züchtigen Tänzlein und erlichen Kurzweilen an Sankt Michaelis des Erzengels Kirchweuhe eingeweyhet" a. a. O. 166. „Und ward ir zu Gefallen auf irem Tanzfoler ein Nachttanz gehalten" a. a. O. 170. Die Chroniken strozen von Nachrichten über festliche Tänze in A. Das Tanzhaus (Gaß. erwänt, daß man den Tanzplan von neuem höher baute, 166) war da für die großen Bälle der Geschlechter und Genossen, sowie für den anwesenden fremden Adel und stund anfangs zwischen dem Rathause und Perlachturm, hernach verlegte man es auf den Plaz bei der St. Morizenkirche und erst a. 1632 ward es abgetragen. Zum Tanz bedurfte es der Erlaubnis des Rates. Einige jungen Leute auß den Geschlechtern mußten einladen; die Kleider derselben waren uralter Sitte gemaß auffallend: ein rot carmesin atlaßines Wammes, rote Hosen mit rotem Doppeltaffet durchzogen und mit

sind die Schleifer und Walzer durch ein allgemeines Gesetz unterm 18. Junii 1765 auf immer und in hochfürstl. Fuldischen Landen durch ein wiederholtes fürstl. Reskript 1767 verboten worden. — Frank, S. 667.

rotſeidenen Schnüren verbremt; dazu kam ein kleiner rotwollener Mantel, der bis auf den Gürtel gieng, oben mit einer ſeidenen Schnur zuſammengeknüpft; auf der rechten war er offen und hieng um den Leib; ferner ein mit goldenen Schnüren umwundener Kranz. Die Herren und Frauen trugen bei Tänzen eine Art Maskenkleider. Auf der Stube war gemeinſames Mittageßen. Solche feierliche Tänze waren zweimal in der Faßnacht und bei Anweſenheit großer Herren. Die älteſten Geſchlechtertänze*), deren die Chroniken gedenken, fallen in's Jar 1313, als dem Kaiſer Albrecht und ſeiner Gemahlin zu Ehren ein ſolcher veranſtaltet ward. A. 1418 galt ein Tanz dem Kaiſer Sigismund, bei welcher Gelegenheit er den Frauen goldene Ringe außteilte. A. 1577 war der lezte Geſchlechtertanz. Religionsverhältniſſe ſcheinen die Urſache des Aufhörens geweſen zu ſein. Ueber die bei den Tänzen üblichen Hofnarren ſieh unten s. v. N. Vgl. ferner den Freimütigen 1804. II Bd. S. 102. 103. Einen alten Geſchlechtertanz in Noten auf einem Gemälde von 1522 fürt Paul von Stetten an, Erläuterungen S. 85. Selbſt das gemeinſte Volk beluſtigte ſich mit Zechen und Tanzen, auf offenen Straßen, in fröhlichen Geſellentänzen, um Kränze und Hahnen, zog jauchzend in der Stadt umher, zechte vor den Thüren der Häuſer an zubereiteten Tiſchen und Bänken. Exceſſe 1512, Geſellen-, Hanen-, Kranztänze abgeſtellt. P. v. Stetten II 164. Die Klingen- und Meſſerſchmide hatten ihre Schwerttänze und noch heut zu Tage iſt bei den Schäfflern der Raiftanz üblich, ein Contretanz, der von den Geſellen bei Erlangung der Meiſterrechte auf offener Straße vor den Wohnungen und der ihrer Kunden nach einer eigenen Muſik getanzt wird. Ebenda 167. 168. Eine Hauptrolle bei den Zünften ſpilte die Tänzelwoche; eß iſt eine Jaresfeſt-

*) In Memmingen, berichtet Schorer, wollten die Geſchlechter Niemand bei ihren Tänzen mittanzen laſſen, es wäre denn ihr Zunftgenoß. — War ein lauter Hochmut! Schorer 35. Bei einem Geſellentanz der jungen Patrizier 1577 luden 2: Albrecht v. Stetten und W. Rehlinger geſchmückt mit köſtlichen Kränzen ein. Chronik.

woche der Gesellen. Voran stet wie billig die Weberdänzelwoche in der sog. Lorenzwoche. Schon Erhard Gellius sagt von den wirtemb. Webern: „Sie halten Dänz und Frewdenspil." (10. Auguſt.) Vor dem 7. Auguſt durfte keine Zunft ire Danzelwoche halten; die Weber hielten ſie in der Vorderhand. Der Tag began mit Proceſſion der Geſellen zu St. Afra und von da zu St. Georg, wo der Gottesdienſt mit Hochamt gehalten ward. Bei der Magiſtratsherren Häuſer hielt man und der Knappenknecht tat den Spruch. Die Meiſter waren alle geladen. Von dem Magiſtrat auß erſchien ein Deputierter, der gnädiger Herr von den Anweſenden betitelt werden muſte und den Erenplaz einnam. Auch zum Umzug geſchahen beſondere Einladungen. Großartig waren Mal und Tanz, wo auf Geſundheit des gnädigen Herrn und der Meiſter Vorgeher getrunken ward. Eß gab auch 2 Nachtdänzel: etwa Afterfeſte, blaue Montage. Von der Weberdänzelwoche*) an namen auch die übrigen eine nach der andern iren Anfang. Am heiterſten gieng eß ſchon da her. Die Weberrechnungen weiſen ſo c. 23—30 fl. auf, was die Kaſſe, die alles beſtritt, zu bezalen hatte. Das Augb. Jareinmal:

Auch tut man wie ich hör' und ſeh
Des Jar's einmal dem Geld recht weh,
Da viel Handwerker koſtbar dänzlen;
Und ob die Jungfern ire Kränzlen
Allzeit heim bringen unverletzt,
Bleibt hier die Antwort außgeſetzt.

A. 1760 ward das Weber-Jubiläum feſtlich gehalten zur Erinnerung an die Hunnenſchlacht, „da geſchah der völlige Auszug am Tänzelmontag". Web. Umzug S. 35. Umzug 1760: „Der marſch gehet erſtlich bei denen Herrn Stadtpflegern vorbei, wie auch bei denen Herrn Deputierten des Weberhandwerks, allwo jederzeit vor iren Häuſern ein Fähndrich um den andern ſeine

*) Die Weberdänzelwoche ſcheint auch Zil-, Auf- und Abdingzeitpunkt geweſen zu ſein, „gedingt, verſprochener Knappe bis auf die Dänzelwoche". Web.-Ordg. 17. Jhd.

Exercitia mit der Fahne macht. Sodann marſchieren ſie vor das Weberhaus, allwo inen durch die Herrn Beyſitzer aus iren hebenden Pocalen ein Trunk gereichet wird. Von da gehet der Marſch nach St. Ulrich in dem Hof, allwo die Fähndriche abermalen ire Exercitien machen. Von St. Ulrichen marſchieren ſie durch die Beckengaſſen hinab auf ire Herberg, allwo ſie eine Malzeit halten und die Herren Beiſitzer und Büchſenpfleger dazu einladen. Inmittelſt wird die Fahne zu einem Fenſter hinausgehänget. Den anderten Tag ziehen ſie weiter vor derer Herren Beiſitzer und Birenpfleger ire Behauſungen, allwo inen ein Trunk gereichet wird. Endlich begeben ſie ſich nach vollendetem Zug auf ihre Herberge, augsb. Confeſſ. Den Zug bildeten ein Hauptmann (Meiſterſon), 2 Lieutenants, 2 Fändriche; ſodann die Profeſſionsvorſteher, 4 Altgeſellen katol. Teils, 1 Ladenſchreiber, ein Knappenknecht, 4 Altgeſellen, proteſt., 1 Ladenſchreiber, 1 Knappenknecht. Die Reihenfolge: 1) 2 Knappenknechte mit rot und gelbem Kleid, Schuh mit einem roten und gelben Abſaz, mit einer dergleichen zweifärbigen Duſeggen und machen Bahn. 2) Ein Chor Muſicanten. 3) Die Stadtpyr oder Wappen, daneben 2 Knaben, jeder 1 Adler tragend, neben inen 2 Geſellen mit Degen. 4) Der Hauptmann mit dem Sponton in gefärbter Kleidung, inen folgt ein Knab in weißer Kleidung mit rot und gelbem Band, einen Lorbeerkranz tragend. 5) 2 Feldwäbel. 6) Die 8 Altgeſellen in roten Kleidern ſampt Hut mit Federn, gehen unter einander nach dem Rang. 7) Der Willkomm von beiden Laden, neben inen 2 mit bloßen Degen. 8) Die 4 Birenpfleger, in ſchwarzer Kleidung, Mantel und Degen. 9) Die Taffel vom Weberhaus mit dem Wappen, die a. 1660 getragen worden. 10) 4 Trommelſchläger und 1 Pfeifen. 11) Drei Knaben mit der gnädigen Herren Deputierten vom Weberhaus, ire adelichen Wappen tragend, neben inen 2 Geſellen mit bloßen Degen. 12) Der erſte Fändrich mit den neuen Fahnen und 2 Vierer; diſen begleiten einige Geſellen in roten Weſten und gelben Aufſchlägen mit bloßen Degen. 13) Die erſte Taſel von der Schlacht von einer Bedeckung zweier Geſellen mit bloßen Degen, nebenzu folgen einige

in Cuiras. 14) Der halbe Teil von der Gesellschaft 4 und 4 zwischen eingeteilt die Lobspruch und Friedenstaffel, auch Kriegsrüstung, neben inen 2 Gesellen mit bloßen Degen, auch eingeteilten Knaben oder Meistersönen, welche wol aufgebuzt, in Hut und Federn mit einer Leibbinden und Degen, Bogen und Pfeil, worbei von einigen Gesellen der halbe Teil der Schenkannen getragen werden. 15) Der 2. Chor Musikanten. 16) Bildnis von Kaiser Otto und St. Ulrich, auch Weberhauswappen von Knaben tragend, neben inen 2 Gesellen mit Degen. 17) 6 Sechser, 3 und 3 gehen in schwarzen Kleidern, Hut mit schwarzen Federn mit rot und gelbem Fußband, auch gelben Absaz tragen die Pocal vom Weberhaus und 4 Gesellen neben inen mit bloßem Degen. 18) Die Taffel von der Wappen übergab an Kaiser Otto, darneben 2 Gesellen mit bloßen Degen und einige mit Cuiras. 19) Der andere halbe Teil von der Gesellschaft mit bloßen Degen und Knaben eingeteilt; auch zwischen inen die Fridenstaffel und Lobspruch und Kriegsrüstung eingeteilt, wobei von einigen Gesellen der andere halbe der Schenkkannen getragen werden. 20) 4 Trommelschläger und 2 Pfeiffer. 21) 2 Lieutenants. 22) 2 Leibschützen. Alle Gesellen tragen gelbe und rote Maschen. Den Beschluß machen einige von der Meisterschaft in Harnisch zu Pferd, welche zerschidene in dem hochlöbl. Reichsgotteshaus zu St. Ulrich und Afra allhier bis anhero aufbehalten waren". In der nämlichen Beschreibung heißt es S. 32: „ist den Webern von einem hochedlen Magistrat verstattet worden, in irer sog. Tänzelwochen järlich einen öffentlichen Auf- und Umzug mit Ober- und Untergewer, fliegenden Fanen, Trommeln und Pfeifen solenniter zu halten. Welchen freien Zug im Anfang eine lange Zeit, sowol Meister als Gesellen beigewonet haben, hernachmals aber von den Meistern denen Gesellen allein überlaßen, bis endlich mit eingefallenen schweren Zeiten (jedoch one Vergebung solcher erworbenen Freiheit) ermeldter Zug von einer Zeit zur andern eingestellet und auf verhoffende Besserung verschoben worden. Wie dann noch järlich durch gewisse dazu verordnete Büchsenmeister vor Amt auf dem Weberhause entweder dem nächsten Siz vor oder nach St. Ulrichstag zu erscheinen und

darum anzuhalten pflegen, welcher aber seit a. 1660 nicht mehr gehalten worden, ob zwar wol gleich hierauf im Jare 1666 solcher wiederum durch die Herren Deputierte vergönnet, aber wieder eingestellt worden bis 1760" u. s. w. Auch in Kaufbeuren gab es ein Dänzelfest, über dessen Ursprung man indes nichts Sicheres weiß, als daß es ein Schulkinderfest schon frühe gewesen sein muß. Urkundlich a. 1567 wird es als üblicher Dänzeltag der Schulkinder bezeichnet. An dem öffentlichen Umzuge mit Trommeln und Fahnen des Vormittags erschienen die Knaben in militärischen, die Mädchen in verschiedenartigen andern Costümen und zogen Nachmittags in das Hölzchen. Das Fest dauerte 3 Tage."
Mein Augsb. Bd. S. 309 ff.

12 Das Dorffest*).

Es pfeiffen die Pfeiffer und machen ein' Tantz,
Drum ſpringen die Leute, das Grett und Hanß.
Sie jauchzen, ſie ſchreyen, ſie ſingen und laufen,
An Zäunen da ſieht man die Früchte des Saufen;
Der eine gibt wieder, was er hat verſchlucket,
Der Ander beim Bäumen ſich nöthig hinducket.
Da ſieht man von Außen, was wird dann geſchehen,
Wann Hanßl und Grett ſich heimlich verdrehen.
Unter einem Bilde. Augsburgisch.

13 Von dem Tanzen des Landvolkes.

1 Im Jahre 1814 erschien am Oberrhein ein kleines 40 Seiten umfaßendes Octavbüchlein: „Vorſchläge wie dem auf dem Lande um ſich greifenden Uebel der Unzucht könnten Schranken geſezt werden. Von einem Weltmanne bearbeitet." S. 14 ff.: „Auch in den öffentlichen Luſtbarkeiten, die dem Landvolke geſtattet ſind, finden ſich Umſtände, die der Moralität ſehr ungünſtig ſind. An manchen Orten herrſcht noch immer die Gewohnheit, daß den Kindern, die noch nicht tanzfähig ſind, freier Zugang auf die Tanzböden geſtattet wird. Sie ſehen und hören da manch freiern Umgang, manch freieres Wort u. ſ. w. Die nächtlichen Tänze auf dem Lande ſind allzeit eine mißliche Sache für die Sitten der Landjugend. Dieſe iſt dabei größtentheils ohne Auf-

*) Ländliches Feſt mit Tanz von Daniel Hopfer. Nagler Nr. 74 Bd. 6 S. 300.

ſicht, ohne Wachſamkeit der Eltern und Meiſterſchaften auf ihre Kinder und Dienſtboten. In der Stadt wird kein rechtlicher Bürger ſeine Tochter ohne Begleitung der Eltern oder ſonſt vertrauter Perſonen zum nächtlichen Tanze gehen laſſen. Auf den Dörfern iſt es nicht ſo. Die jungen Burſche und Mädchen tanzen allein auf dem Tanzboden und wenn die halbe Nacht getanzt iſt und man ſich durch Trunk und Tanz erhitzt hat, ſo führt der Junge ſein Mädchen — zu welcher Stunde der Mitternacht es auch ſein mag — ganz allein nach Hauſe und dann läßt ſich denken, welche Geſpräche, Beſtellungen, Lüſternheiten noch gebraucht werden und bey erhitztem Gemüthe, bei aufwallendem Blute die Sinnlichkeit in ihrer ganzen Allmacht zu genießen. Während des Tanzes werden nicht ſelten von den jungen Burſchen Lieder auf die Melodie der Tänze geſungen, welche von den Dorfjungen ſelbſt ausgedacht ſind. Ihr Inhalt iſt gewöhnlich des ſchmutzigſten Gehaltes und um ſo gefährlicher, da Muſik und ländliche Dichtkunſt die verderblichen Eindrücke begünſtigen."

2 J. A. von Ittner's Geſammelte Schriften II (1827) vom Oberrhein: „So ging es in höchſter Ordnung eine Zeit lang fort, Jedes konnte ſein Talent in der Tanzkunſt zeigen; allein damals war ſchon eine ſehr gefährliche Revolution in derſelben eingerißen, die vorzüglich durch einige aus Oberdeutſchland und von den Gegenden der Donau hergekommene Offiziere mächtig und zum Schaden des reinen Kunſtſinns und der Eleganz befördert ward. Dieſe Art Tänze waren zwar ſchon unter uns bekannt, aber in guten Geſellſchaften nicht üblich, höchſtens nur in gemeinen Wirtshäuſern, wo die Handwerksburſche, die Land- und Stadtmägde in einem ewigen Wirbel bei einer tobenden Muſik ſich herumdrehten und herumriſſen. Man nannte ſie alſo Handwerksburſchentänze, welche Benennung doch ſpäter durch den beliebten Namen Walzer umgetauſcht ward."

In den Klagen der Totengräber, ebenda II 361 heißt es: „Das Medizinalcollegium — mißgönnt uns den Gewinn, den wir bisher von den Carnevalsluſtbarkeiten zu hoffen hatten. Kein Winter iſt vergangen, in welchem nicht mehrere junge Mädchen den beliebten Walzer inſonderheit den ſogenannten Langaus mit ſolchem Eifer tanzten, daß ſie bald darauf in die Hände der Aerzte fielen und von dieſen uns überliefert wurden."

3 Tänze, Luſtbarkeiten. Der herrſchende Geſchmak bei allen Beſchwerden über Abnahme der Handlung und Verfall des Nahrungszuſtandes, ſind unter allen Ständen der Einwohner Luſtbarkeiten. Jede Gelegenheit iſt ihnen willkommen, ſolchen zu vergnügen. Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, ſondern auch zu andern Zeiten ſind die Gaſthöfe voll von Leuten, die ſich bei Markgräfler- und Nekar- auch ausländiſchen Weinen, und bei ſonſt wol beſezten Tiſchen einen vergnügten Nachmittag machen.

An Tänzen, Spazierfahrten, Lustreisen fehlt es niemals. Die Summen, die diese Dinge kosten, sind ungleich größer, als die Erbauung eines Comödienhauses. Dieß darf nur einmal errichtet werden, so ist man auf immer fertig. Jene Ausgaben aber fangen alle Tage wieder von vorne an.

Reise eines Gastlanders durch Schwaben. 1784. S. 234.

14 Gegen das Tanzen. 1 Eine Warnung, handschriftlich, des alten Kletgauer Ruralcapitels (erzb. Archiv in Freiburg) 1648 verbietet: Heimlich in Schlupfwinkeln Tanzen, Springen, Jauchzen, Schreien und Soldaten-Pößli treiben, es seye dann ehrliche Hochzeit oder Erlaubnis, jedoch alsdann länger nit als bis zur Vesperzeit.

Diocef. Archiv IV 309. (Kaiserstul.)

Anm. Ferner ist strenge verboten: die lasterhaftigen Mäuler in Kunkelhäusern, Gastereien frei gehen zu lassen; unmäßiges Freßen und Sauffen; Schwören „bei Gott" kost 15 kr., Sacrament 15 kr., 7 Sacrament 30 kr., 100 Sacr. 1 fl., 1000 Sacr. 1 fl. 30 kr., 10,000 Sacr. 2 fl., Bluotsacrament 3 fl. Bei Teufelholen 3 Bazen, Seelenverpfanden 3 Bazen u. s. w.

2 Wegen des Elendes im Reiche ließ der Rat in Augsburg den 12. Juli 1519 das Singen, die Hanentänze, Weintrinken, Zechen auf Tischen vor den Häusern, das Trommelschlagen auf den Gassen, und alles Tanzen, ausgenommen auf Hochzeiten und die sog. Schaubeltänze verbieten.

Augsb. Mb. 391b.

3 Tanzen und Kinderlehr. Der Pfarrer von Döpshofen in den Stauden oberhalb Augsburg berichtet a. 1625, den 6. November: „In der Kinderlöhr will man gar nicht Gehorsam leisten, sondern hingt und lafft dem Danz zu, wann ein pfarrer solches beredt und den Danz will abschaffen, so hat auch keiner kein Frid, wie mir diese Zeit begegnet, da ich den Danz wegen der Kinderlöhr nit hab wellen fortgehen lassen, sind die knächt nächtlicherweil mir für den Pfarrhof gelossen, mit schreien, Toben mir zum Trutz. Der vogt solches lassen passiren, was sollen dann wir thun?"

4 Gegen das Tanzen. Pfarrer. So höre ich wol mein Hanß!

ſo wiſſet ihr nichts darum? mein! wie kommet aber doch dieſes, daß es jedermann, und alle andere, ſo wol auſſer, als auch inner eures Hauß wiſſen, und ihr allein nichts? wiſſet ihr es dann nicht, daß eure Tochter an faſt allen Sonn- und Feyrtägen ſeye bey dem Tantz, ſelten in der Chriſten-Lehr, beſtändig bey ihrem Buhler, faſt alle Nacht unter der Fenſter-Wand? wiſſet ihr nicht, was die Prediger, was eur ſelbſt eignes Gewiſſen, und eure eigne Erfahrnuß euch ſaget, daß aus dem vielfältigen Tantzen die allerſchwäriſte Sünden erfolgen? wiſſet ihr dann nicht, daß wegen denen unkeuſchen Sünden ſo viele tauſend Seelen zur Höllen fahren? wiſſet ihr dann nicht? was eure Freund, eure Berachbarte, eur Pfarrherr und noch mehr andere, euch für ſchöne Stücklein ſchon von eurer Tochter und ihrem Buhler erzehlet, und derentha[illegible] euch gewarnet, und daran zu ſeyn ermahnet haben, damit eure Tochter nicht bald vor dem Kyrieeleiſon zu Opfer gehe? Allein ihr möget halt nichts wiſſen, und wann man euch ſchon alle Wahrheit ſaget, ſo muß jedermann bey euch unrecht haben, nur allein eure Tochter, und ihr Buhler nicht: Merks Baur! I eure unordentliche Liebe, nemlich zu euren Kinderen meine Bauren! und II jene verleuſtete Ehrſucht, Kraft dero ihr euch ſogar auch groß duncket, wann die Mannsbilder um eurer Töchteren ſich annehmen, ſelbe bey allen Täntzen, bey allen Kirchweyhen, in allen Wirtshäuſern herum ſchleppen, und dem Teufel zuführen, endlich Merks Baur! III weil auch ihr Bauren und Eltern ſelbſten, dem Laſter der Unkeuſchheit auch in eurem Eheſtand, und jetzt noch nicht feind ſeyet, ſondern immerdar ein verdammliches Belieben darvon traget, und ſelbes euch noch immerdar heimlich anſchmecket als wie den, mit hitziger Krankheit behafften ein kühler Trunck, mit einem Wort, weil ihr ſelbſten (wie ich bald erweiſen will) in dieſem Stuck nicht weit her ſeyet, ihr Bauren und Eltern! Sehet dieſes ſeynd jene Ding, und die einzige Urſach, warum ihr von dem ſo leichtfertigen Leben eurer Söhnen und beſonders eurer Töchteren, ſo gar nichts wiſſen wöllet, darum auch ihre Sünden überſehet, zu ſelben ſtill ſchweiget, und im geringſten nicht verhinderet; dann gleichwie der Apffel nicht weit vom Baum fallet, und eure Kinder eben auch jetzt das wahre Ebenbild eurer Jugend euch in der Wahrheit und in der That vorſtellen, welches ihr aber keineswegs ernſtlich haſſen wöllet, eben dieſes allein iſt die Haupt-Urſach, warum ihr von euren Töchteren ſo gar nichts böſes wiſſet.

Und geſetzt auch, es wäre wahr, daß ihr von allem dieſem, was ich und andere euch von euren Töchteren geſagt haben, durchaus nichts wiſſet, meine Bauren! weil ihr je keinem Menſchen in dieſer Sach etwas glaubet, ſo fraget die lebloſe Creaturen, dann dieſe ſogar werden euch die Wahrheit ſagen, welche ihr wiſſen könnet, ſollet, und müſſet, was nem-

lich eure Töchteren an Sonn- und Feyertägen in eurem Hauß für ein Leben führen, dann da ihr an solchen Tägen Nachmittag etwan aus dem Hauß über Feld, oder zu einer Maaß Bier gehet und euren Töchteren demnach nur ein wenig den Rucken kehret Mercks Baur! so stehet unter Weegs auch nur ein wenig still, und sehet auf eur Tach zuruck, so wird euch der Rauch eures Camins sogar sagen, was ihr nicht wissen wöllet; dann weilen eure Töchteren sodann ihren Buhleren auflochen, die Kunst aber nicht können, den Rauch des Feurs in der Kuchel einzusperren, so wird selber euch unfehlbar sagen, wie das Kochen zu so ungewöhnlicher Zeit in einem Bauren-Hauß, ein ganz gewisses Zeichen seye, daß frembde Gäst in eur Hauß kommen seyen, wöllet ihr aber dem Rauch auch nicht glauben, daß die Buhler eurer Töchteren solche frembde Gäst seyen, Mercks Baur! so machet es, wie es solche Buhler machen, kehret wieder zuruck; machet einen Umweeg, gehet auch wie sie bey eurem Garten und hinterer Thür hinein, überfallet solche eure unvermuthete Haußgenossene oder Gäst gählingen, so werdet ihr gewißlich solche gute Speisen finden, dergleichen man euch das gantze Jahr hindurch keine auffetzet, wol aber werdet ihr sodann daran schmecken dörfen, darbey werdet ihr auch gewißlich eine solche Gesellschafft finden, dero weder eure Tochter, ja auch eure Alte gewißlich nicht feind seyn wird, weh! euch aber ihr Bauren! wann ihr auch solche Proben verachten, und dannoch nicht wissen wöllet dasjenige, von was fast auch die Kinder auf der Gassen zu reden wissen, und richtet euch sodann zu jener erschröcklichen Rechenschafft, welche ihr nicht nur über alle Sünden eurer Söhnen und Töchteren, als Mithelfer, und Nachseher derselben, sonderen auch über eur so gleißnerisches, falsches und demnach gottloses Nichtwissen, dem Allerhöchsten werdet ablegen müssen.

Jacob. Ich vermeyne, der Herr Pfarrer sollte in diesem Stuck nicht alle Verantwortung uns Männeren allein auflegen, sondern auch denen Mütteren: ich habe zu Hauß auch ein so junges Zoberle, und Töchterlein, welches gleich anderen Mägdlein schon immerdar nur will beim Tantz seyn, und die Mutter hilft ihr auch darzu, wann ich nun der Tochter das Tantzen schon verbiete, so lasset die Mutter sie dannoch heimlich laussen, wann ich aber der Mutter nur einmahl sage, sie solle dieses nicht thun, das Mägdlein werde auf solche Weiß nichts nutz, es seye Sünd, so ist es gleich Feur im Tach, und ich büsse sodann bey ihr so starck ein, daß ich die gantze Woche kein gutes Gesicht mehr von ihr bekomme, mit einem Wort, so wol die Tochter als die Mutter folgen mir nicht, was kan einer sodann machen?

Beers Mercks Bauer S. 267.

5 Verbot in Schramberg. Die abhaltung der tänzen undt Hochzeiten an Sonntäg besonders um so mehr ganz ohnanständig seyn will, aller gestalten auf die weiß offtmahls der Sabatt deß Herren mit tanzen, fluchen, Schwören, schlagen und rauffen bey solchen anlaßen Entheyliget wird; So ist anmit in Zukunfft das Böste gesaz: daß in keinem staab mehr an Sonntägen Einige tänz, undter waß immer Protext, Erlaubt werden sollen. Wenn aber zu andern tägen Einige tänz Erlaubet werden, sollen die spihlleith und Muficanten um 9 uhr abendts alßbald ihre Instrumenten bey seiths legen, und ohne weitern anstand zu spihlen aufhören bey 6 f. 24 kr. straff. Die ledige Mägdlein Hingegen haben sich ab denen tanz-plätzen abendts um Beth Zeit alsbald nacher hauß undt zwar ohne gespahnschafft der leedig Purschen zu Verfügen, welche darwieder handlet, solle mit offentlicherhand-straff abgewandlet werden; derjenige, welcher bey gelegenheit der tänzen rauppenlieder singet, odder sonsten in Wirths- und Zech-Häußern Ebenfahls dergleich gottloser gesänger anstimmet, fluchet, schwöret, oder gläßer verwirfft hat schon Vermög publicirter oberamtlicher. Verordnung die straff Einer Etlichwochigen schanz-arbeith verdienet, gleichwie dann auch schon bereiths Verordnet worden ist, daß die ledige Purich abendts um 9 uhr Von denen tänzen nacher Hauß gehen sollen; also hat es darbey auch hinkünfftig sein bewenden, und wirdt zumahlen denenselben das sonst gewohnliche Nacht schwärmen bey straff Stägiger schanz-arbeith alles Ernstes Verbotten, jene Eltern aber, welche ihren Kindern solches ohn Verantwerthung zulaßen, oder jene Hauß Bätter die solches ihren Knechten gestatten, sollen auf jeden Betrettungsfahl Ebenmäßig zum beyspihl andern offentlichen abgestrafft werden. Nehmliche beschaffenheit hat es auch mit denen zur winters Zeit gewohnliche liecht-gäng oder gunckel-stuben.

Handschriftlich.

15 Vom Tanzen der Geistlichen*). Daß die Cle-

*) An dem großen St. Lazarus Tanze (17. Dez.), in Larven, zu Marseille nahm früher die niedere Geistlichkeit lebhaften Anteil. Die Tanzenden führten ihre Festlichkeit in den Gassen und Straßen auf, das Werk „Die alten und neuen Ballette vom Jesuiten Menetrier 1682“ führt

riſei in manchen Gegenden lebhaften Anteil an öffentlichen Tänzen nahm, wie heute noch da und dort in Böhmen, iſt bekannt. In Schaffhauſen wurden denen die des Altares warten, alle offenen Tänze unterſagt außer wenn ſie auf eine Hochzeit geladen waren.

Noch war (ad 1522), ſagt Kirchhofer Jahrbücher S. 21, kein Jahrhundert verfloſſen, ſeit der Benediktiner Roeger im Thurn auf der Faſtnacht bei St. Agnes beim Tanz todt niederfiel. J. Wernher von Zimmern hielt einſt einen Tanz zu Hochmeiſſingen; der Domherr Bernhard v. Eberſtein tanzte mit andern in Stiefel und Sporen umher.

Zimmeriſche Chr II 396.

Auch bei Primizen muß es manchmal ſtark zugegangen ſein. Cleß führt aus einer zuverläſſigen Quelle in ſeiner Culturgeſchichte III, 468 an: Gaukler, Poſſenreißer, Sänger, Sängerinnen und ein Heer von unnützen Weibsleuten hätten ſich eingefunden; zulezt, wird Klage geführt, hätte der Neuprieſter ſelbſt mitgetanzt. In Italien, Frankreich und dem Niederlande wiſſe man nichts von ſolchem Unfuge; nur in Oberdeutſchland habe der Teufel ſein Spiel mit dieſem, ſowie mit vielen andern Misbräuchen.

XXII

Taufe *).

1 Das Kind. Geburt. Taufe. Ich ſchicke voraus, daß Mädchen, welche noch nicht mannbar ſind, in der Riedlinger Gegend

an, er, der Verf. habe noch geſehen, wie in einigen Kirchen die Domherrn und die Chorknaben ſich bei der Hand faßten und tanzten, während ſie zugleich Danklieder ſangen. Angerſtein S. 7. — Im Jahre 1330 ward zu Hamburg das Tanzen den Geiſtlichen verboten. Kriegk ² S. 272. In ſelbigem Jahre: die Domherrn und Vicare ſollten, wenn ſie auf die Alſter-Inſel zögen, dort nicht über drei Tage verweilen und bei der Heimkehr nicht bei hellem Tage nackt durch die Gaſſen reiſen. Ebenda.

*) Kriegk ² S. 188 ff. Sieh Zingerle's Sitten, Meinungen des Tiroler Volkes 1871 2. S. 1 ff. Aufl. Kehrein II 173 ff. Oben I 191. 294.

Böcke genannt werden. Iſt eine zu ihren Jahren gekommen, ſagt man: ſie hat den **Bock verkauft**. Da gibts an ſelbigem Tage für ſie ein beſonderes Feſteſſen ab.

Anm. **Bock**, die bockbeinige wörtlich, zum Stammworte **biegen** ablautlich gehörig; **Bock** was aus „biegen“ entſtanden, das Krumme, Unbeholfene. Holzgeſtelle u. ſ. w.

2 Wenn ein Mädchen mit einem Kinde niederkommt und ſchon wenn ſich die erſten Anzeichen der Schwangerſchaft bemerklich machen, heißt man es „fürerkommen“ (hervorkommen). In der Balinger Gegend iſt es Brauch, daß die Angehörigen einer „Fürerkommenen“ derſelben das Haus verſchließen, ſie nicht eher wieder in's Haus hineinlaßen, bis ſie das erſtemal nach dem Wochenbett wieder von der Kirche heimkommt, und ſich dann mit einem **Trinkgeld losgekauft hat**.

Vergl. Schönwerth, I 177.

3 **In die Weiden faren**. Am Bodenſee ſagt man den Brüderlein und Schweſterlein, die wiſſen wollen, woher die Kinder kommen: „**Der Vater geht mit dem Schifflein in die Weiden, ſchneidet eine Pfeife, pfeift und die Hebamme hat das Kindlein gebracht.**“

Mochelis Grattl. In Ertingen (Dr. Buck) iſt der **Mochele** (— ⏑⏑) es, der die Kinder bringt. Man pflegt zu ſagen: o Bua, do biſcht du no lang in's **Mochelis Grattl** gewa, wo des gichea iſcht“ d. h. da warſt du noch lange nicht auf der Welt.

Anm. Sollte hier das Wort **Much, Mauch** = Ritze, Ecke, verborgene Höhlung zu vermuten ſein? **Mauchlet, Maugget** der Ort im Heu, Stroh, Bette, allwo die Kinder ihr Obſt verbergen und zur Reife, d. h. laig = reif werden laßen. Griech. *μῦκος, μυχός* u. ſ. w. Die **Grattl** = 1) die Stellung oder der Gang mit geſpreizten Beinen; 2) der Zwiſchenraum zwiſchen ſolchen Beinen oder ſüdd. Füßen.

4 **Kinder aus dem hohlen Baum**. Frz. X. Bronner in ſ. Leben I 23 ff. berichtet: „Nach dem Franz Joſef ward uns noch ein Brüderchen gebohren, der aber nur einige Wochen erlebte. Da fragte ich meinen Vater einſt bei Tiſche: „Wo iſt denn unſer Brüderlein herkommen?“ Die Helanne ſaß auch dabei. „Dieſe

Frau da," ſagte er," hat es aus dem Krautgarten hereingebracht, du kannſt noch heute den hohlen Baum ſehen, aus dem die kleinen Kinder immer herausſchauen, die man dann abholen läßt, ſobald man ihrer verlangt." Wirklich führte er mich Abends in den Krautgarten vor das Thor hinaus — auf dem Wege kamen wir an einen kleinen Teich, wo ein hohler Weidenſtamm am Geſtade ſtand. „Da ſieh hinein", ſagte mein Vater. Und ich ſah durch den hohlen Baum im ſpiegelnden Waſſer drunten mein Bild. „Siehſt du einen Knaben herausſchauen?" fragte mein Vater. „Ja, Vater, aber er ſieht mir gleich," antwortete ich. „Mag ſein", fuhr er fort, „viele Leute ſehen einander gleich. Es ſind noch eine Menge Buben in dieſer Gegend herum zerſtreuet. Rufe nur laut, was du rufen willſt, ſie werden dich gewiß ſogleich verſpotten." Ich rief laut: „Buben, wo ſeyd ihr?" Und das Echo vom gegenüberſtehenden Berge, auf dem die Ziegelſcheune ſtand, antwortete unverweilt zu meiner größten Verwunderung: „Buben, wo ſeyd ihr?" Nun glaubte ich alles und wollte immer hinüberlaufen um die ſpottenden Rufer auch zu ſehen."

5 Wenn man ſagen will: da bin ich oder irgend ein anderer noch nicht auf der Welt geweſen, heißt es: der iſt noch hinter einem Sack voll Waſſer geſtanden oder hinter einem Sack voll Holzäpfel und hat Erbſen beuget (aufſchichten) und mit Eiszapfen zunde (gezündet). Schwarzwald, Rotweiler Gegend.

6 Botenbrot. Bei Geburt eines Kindes pflegte in Schaffhauſens älterer Zeit die Magd, ſo die frohe Kunde umſagte, eine weiſſe Schürze und Blumenſträuße zu tragen: bei einem Knäblein 2, bei einem Mägdlein 1.

Unoth 2. Heft 132 Anm.

Anm. Die Bötin heißt Freudmaidli, es hatte einen Blumenſtrauß und ging von Haus zu Haus. Belege bei Rochholz, Alem. Kinderlied 281 ff.

7 Nach der Volksmeinung dürfen Zwillinge, wenns ein Bub

und ein Mädchen iſt, einander heiraten, weil die Ehen im Himmel geſchloſſen werden und hier „'s Zemmagea“ ſchon im Mutterleib vor ſich gegangen ſei. Ertingen.

8 Von der Weſterhaube*). „Derſelb jung Herr (Frobenius Chriſtof) hat ein Weſterhauben gehapt (alſo würt das Felin genannt, das die künder zu zeiten ob irem angeſicht mit inen an die welt pringen). Das iſt domals für ain glückhafts, guets zaichen geachtet worden, dann ſollichs bei wenig kindern zu finden.“

„Herr Froben von Hutten wellt in, man ſolt kolen und würfel zum weſterheublin legen, damit der jung Herr, da er erwuchſe, zu aim ſpüler und aim wilden abentheurigen rittersman wurde, der ain kriegsman und ain frenkiſcher reuter gebe, alſo wellt man mit im zufriden ſein. Do mußt man kolen und würfel darzuthon. Hiebei iſt zu merken, der aberglaub der menſchen und das ſolliche ſachen nichs würken kunden; dann diſer jung Herr, wie er zu ſeinen tagen kommen, kainem ſpill oder reuterei nie nachgeſegt, oder ſich deren beladen, das wiſſen alle die, ſo in bis anhere gekennt.“

„Die alt greſin von Werdenberg hat hernach im gebrauch.

---

*) Das Glücks- oder Weſterhäublein ſpilte eine große Rolle. Es iſt das „rot Wammeſch oder ſeidin ſamaſtin Wammeſch“ Geilers v. Kaiſersberg. J. Pauli Roſamtin Straßb. 1517, Bl. 109; Evangelibuch Bl. 190b. Bei Fiſchart „Helm oder die Sturmhaub.“ Garg. C. 28. Der Ire kennt das Glückshäubchen; in England treiben die Hebammen Handel damit; ſogar geſucht in Anzeigen der Times. Erin. 6, 2, 448. Rochholz Alem. Kinderlied 281. Das „Weſter“ mhd. wester ahd. wasti, westi (parn), Kind, Täufling im Chriſamhemd. Beſonders häufig iſt Weſterhemd, das erſte Hemd, welches die Taufpatin dem Patenkinde verehrt. Schmid 529. Weigand Wb. II 1067. Mein Augsb. Wb. 430 ff. Volkst. II 318 ff. „Kindbetterinnen ließen ſich weder verſehen (mit den Sacramenten), noch ausſegnen und die Kinder nicht entwestern.“ Pflummernſche Annalen 1523—1531. Hdſchrft. Weſterpfenninge eine Conſtanzer Münze 1213. Feyerabend. Ottobeuren II 471. Augsb. Wb. 431a.

dochſelbig ſelin ides jhars mit goldt, edelgeſtein und pörlin zu böſſern und zu mehren; dann alſo haben die Alten vor jharen ain glauben gehapt, ſo das beſchehe, ſo mere ſich auch deſſelbigen jungen kinds glück und zeitlich guet."

Zimmeriſche Chronik II 378.

9 Das Beſchenken der Kinder von Seite der Pathen heißt im oberſten Schwarzwald helfen, hälfen: „des hät mir d'Gotta ghälfet" (Kleider). Es iſt altes heilifon, ſieh meine Alemannia I Heft 2. Peter Frank Syſtem III 675 ſagt: unſere Pathen- und Göttelgebinde, Eier und die Kuchen, die man auf jeden Jahrtag denen, die man über die Taufe gehoben hat, zuſchickt.

10 Nach der Taufe gibt der Götte und die Gotte, wenn ſie aus der Kirche kommen, der Wöchnerin einen Thaler. Das nennt man der Kindbetterin einſtricken. Einbinden alter Ausdruck; in Dietenwengen heißt es „einſtecken." Oft geſchieht es ſchon in der Kirche.

Vgl. Grimm Wb. III 153.

11 Vornehme Einſtricketen. „So hat auch ainer von Bodmen ain apt in der Reichenow zu gefatter über ſein Sone gewonnen; do ſtrickt derſelbig apt dem jungen ſeinem taufgotte, den Mindelſee, ſo vormals dem gotshaus der Reichenow mit der Aigenſchaft zugehört, im tauf ein und ward auch der ſee denen von Bodmen gleich zugeſtellt und übergeben. — Solliche köſtliche einſtricketen an kindteufeten ſein vor jaren vilmals beſchehen. Alſo ſoll ain Abtiſſin von Buchow vor vil jaren den Buſſen eim Truchſeſſen von Waltpurg eingeſtrickt haben, wie dann ſollich geſchlecht iezo vil jar nichs behalten kinden und von wegen diſer einſtricketen mit dem Buſſen, do hat ain capitl zu Buchow gleichwol zu ſpat ain ſtatut gemacht, das hinfüro ain abtiſſin von Buchow zu ewigen zeiten nit ſolle gefatter ſein, ein ſollichs inconvenient kunftig zuvorkommen."

Zimmeriſche Chr. I 55 ff.

In einem altwirtembergiſchen Generalreſkript vom 10. Jan. 1495 bei Reyſcher XII 4, 3 heißt es: „So offt auch ein Frau, ſie ſi rich oder arm, ein Kind gebührt und das zu dem Tauff ſchicken

will darzue nit über 5 Frauen beruffen und daß kein Person Todengeld geben ſollen."

12 Gehen die Gevatterslente mit dem Kinde von der Taufſuppe heim, pflegt der Wirt zu ſagen: bh.üet ana Gott und kommet huier no mal ſo! Riedl. Gegend.

13 In Furtwangen macht man den Gvatterwecka, ein mürbes feines Brod aus weiſſem Mehle. 8 oder 14 Tage nach der Entbindung bringen Verwandte ꝛc. es ins Haus.

14 Den Gvatterſchwanz ſchicken Götte und Gotte in Furtwangen 8 Tage nach der Taufe der Wöchnerin. Er beſteht in einer Anzal oben genannter Brote 16—18 Stücke und 2 Pfunden Rindfleiſch.

15 In Wehingen brachte jeder Beſuch bei der Kindbetterin ein „Batzenlaible" mit, ſo daß die Wöchnerin oft ganze Körbe voll beiſammen hatte. Ebenſo geſchah der Krankenbeſuch immer mit Gaben.

16 Am Tage der Ausſegnung einer Wöchnerin gehen Gevatterin und die Wöchnerin mit einander ins Wirtshaus. Baach.

Anm. Gegen zu frühe kirchliche Ausſegnung eifert Dr. Georg Friedrich Hoffmann der Jüngere aus Frankfurt a. M. „Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden und ſelbſt dabei geſund und ſchön bleiben." Frkf. u. Leipzig 1791. S. 133: „Nicht minder ſchädlich kann das Kirchengehen auch den Wöchnerinnen unter gewiſſen Umſtänden werden, beſonders wenn ſie ſich lange darin aufhalten. Es iſt nun einmal eine hergebrachte Gewohnheit, daß der erſte Ausgang in die Kirche geſchehen muß. Hierbei wird aber ſelten Rückſicht auf Jahrszeit und Witterung genommen und manche Kindbetterin hat daher ſchon die Ausübung dieſer Gewohnheit mit ihrer Geſundheit oder wohl gar mit ihrem Leben bezahlen müſſen." — Peter Frank, Syſtem der Mediz. Polizei III 676 verdammt die Ausſegnungsfeierlichkeiten, nennt ſie eine wichtige Urſache der Krankheiten und der gefährlichen Zufälle bei Wöchnerinnen, eine beſtändige Quelle der Schwelgerei unter dem Weibervolke, Verderbnis der Hebammen. Die Verordnungen in Baden und Nürnberg ſind deswegen erlaßen. In Oeſterreich heißen ſolche Banlette Kindelmuß, Kuchleten, Kuchelmal, Kindsbadeten, Weſterlege, in Frank-

reich le convive, le relévage, convive de commeres u ſ. w. Gegen den Luxus bei den Taufen ſelbſt tritt ein badiſches Generalreſkript vom 9. Januar 1782 auf. Die Pfarrer mußten Sittenwächter ſein, beſonders hatten die reform. und lutheriſchen Pfarrherrn ein oder zwei zuverläſſige Perſonen vorzufordern, die berichten mußten über den Hergang bei den Leichen-, Hochzeit- und Taufſchmäuſen. S. 696.

17 Tanz bei vornehmen Taufen. Wenn in der Zimmeriſchen Familie zu Mößkirch eine Taufe war, wurde auf dem Rathaus getanzt: „Uff den tag als diſes frölin geporn, do wardt ain Danz zu Mößkirch uf dem rathaus gehalten, wie geprauchlich. Begab ſich in ſelbigem Danzen (1533) das ain junge diern, ain Dienſtmagt am Danz von denen, die ſo ungeſtimm Danzen, nach dem deutſchen gemainen böſen geprauch, dermaſſen umbgeſtoſſen ward — daß ſie ſtarb."

Zimmeriſche Chr. IV 164.

Anm. Ueber die ariſtokratiſchen und bürgerlichen Rathaustänze ſieh meine Ausgabe der hohenzolleriſchen Hochzeit von Jacob Friſchlin 1860 S. 148.

Tauffuppen im Badiſchen. Es iſt alſo natürlich, daß man einem ſolchen Schaden zu begegnen ſuche, und den Mißbrauch der Kindtaufſchmauſen, beſonders auf dem Lande, gänzlich abſtelle. In den Badiſchen Landen ſind die Taufſuppen zu reichen verbotten, und durch ein Generaldecret vom 20. Auguſt 1755 ward den Hebammen aufgegeben: „daß ſelbige die ihnen bekannt werdende Uebertretung der wegen der Tauffuppen ergangenen Verordnung, bei ihrem Oberamte ohne einigen Fehler alſogleich anzeigen, widrigen Falls aber ohnausbleiblich empfindlichſter Ahndung ſich zu gewärtigen haben ſolten".*) Dieſe Verordnung kann noch dahin erweitert werden: daß die Hebammen ihre Kindbetterinnen vor allem ſchädlichen Unternehmen treulich warnen, und im Fall, daß eine ſolche ſich unterſtünde, muthwilliger Weiſe entgegen zu handeln**); oder wo ſich ein Ehemann unterfienge, ſeinem Eheweibe, in den erſten Tagen nach dem Gebähren, das Aufſtehen anzubefehlen und Ge-

*) Gerſtlacher's Samml. l. c.

**) Die Geſetze der altgläubigen Perſianer oder der Sauren verordnen ihren Kindbetterinnen während dem Wochenbette nur die nöthigſte Nahrung zu ſich zu nehmen, und ſich nichts zu erlauben, was ihrem Stande zuwider ſeyn dürfte. Dissertation sur la Religion des Perses p. 32

ſchälte zu übertragen, welche ihrer gegenwärtigen Lage zuwider wären; ein ſolches ebenmäßig bei gehöriger Stelle anzeigen ſollen.

Auch der einer Kindbetterin ſo nöthigen Leibs- und Gemüthsruhe ſind dergleichen Gaſtmale zuwider: und die häufigen Unordnungen, welche da zu geſchehen pflegen, haben nach üblere Folgen, als die von einer Ueberladung von Seiten der Wöchnerin *). Das unaufhörliche Lärmen der meiſtens betrunkenen Gäſte, beſonders der geſchwätzigen Weiber, und, was noch ſchlimmer iſt, die Betrunkenheit der Hebamme ſelbſten, hat auf die innere Ruhe, und auf das Schickſal der entkräfteten Kindbetterinn die allerſchlimmſte Wirkung: indem ſelten mehr die Hebamme nach dieſen Schmauſen im Stand iſt, allen Zufällen vernünftig zu begegnen und ſolche gar leicht die Gewohnheit annimt, ſich bei allen dergleichen zu berauſchen.

Pet. Frank, Syſt. d. Polizei I 607.

18 Aberglauben. Der Gürtel der Gebärenden aus ½ zollbreitem Hirſchleder mit Schnalle zum Schnüren iſt in der Gegend um Aulendorf allgemein im Gebrauch.

Gegen Krämpfe und wilde Wehen werden aus Werg oder Hanf gedrehte Bänder, um den Leib 1—2, und um Beine, Arme und Kopf je 1 angelegt; man darf ſie nicht an- und abſtreifen, man ſoll ſie „unverdanks" verlieren.

An Samstag Abenden „zwiſchet Liecht" kommt die Mehlfrau zu Kindbetterinnen, um an ihren Brüſten zu trinken und die Kinder zu quälen. Ertingen.

Die Nachtfrau kommt um Mitternacht, ſaugt an den Bruſtwärzchen der Neugeborenen, davon bekommen die Kleinen die häufig vorkommenden Bruſtwarzenentzündungen. Ertingen.

„Ein trefflich Symphaticum medium magicum vor die Schwindſucht: Hänge das Holz einer Baar, darauf eine Kindbetterin mit dem Rückgrad verfaulet, an den Hals und trage ſolches." Alt. **).

Fürs Zahnen der Kinder. Dazu iſt nun ein Maus-

*) Man ſehe Kniphof, Dissert. de incommodo et periculo puerperis ex convivio baptismali imminente. Erfurt 1756. Man betrachte auch nur, wie übel eine mit ſo vielen Menſchen angefüllte Luft auf Mutter und Kind hier wirken müſſe.

**) Schatzkammer.

kopf, unbeschrien abgebissen, in Leder genäht und an den Hals gehängt, das beste Mittel.

Auch sollen Sprüchlein gebetet oder an die Wiege geheftet, von großem Nutzen sein. Ebenda.

Kleinen Kindern die Nägel nicht abgeschnitten, höchstens abgebissen — sie mögen sich damit auch noch so sehr zerkratzen — damit die Hexen nicht zukommen.

Bei großen Bäuchen und Abzehrungen hat das Kind den nagenden Wurm. $^1/_2$ Nußschale mit Mehlbrei gefüllt auf den Nabel mit Teig — den frißt er.

Wenn Kinder Gichter (Convulsionen) haben, soll man sie nicht anrühren, denn das berührte Glied werde lahm.

Mit Kindern ist nichts anzufangen.

Erster Versuch einer Beschrbg. der Stadt Pforzheim mit bes. Beziehung auf das phys. Wohl ihrer Bewohner von Dr. J. Chr. Roller, großh. bad. Physicus 1811. Pforzh. Katz.

Von Kindbettern. Aberglaubig, das etliche Kindbetterin vermeinen unser lieben Frawen der Mutter Gottes ein Ehr zu thun, wann sie sechs wochen in jhrer Kindbeth verpleiben. Uebel wurds den armen gehn, wann jede sechs wochen müst kindbetten. Lorichius 59 ff. Es hat sich vor Jaren begeben, daß ein schwangere Frau auff der Gassen unversehenlich eins kinds genesen vnd gleich darauf mit dem Kindlin in die Kirchen gangen, dem Almechtigen Gott der glücklichen Erledigung und erzeigter Gnaden höchlich gedanckt. Wiewol nun damals etliche vermeinten, dise Fraw hett gar vnrecht gethon, daß sie sogleich in die Kirchen gangen, ist doch sie durch den bischöflichen entschud hochgelobt worden. Derhalben thäten die Kindbettern vil rechter vnd Gott wolgefälliger, wann sie sich bald einsegnen ließen vnd darauff, so oft sie kündten mit andern Christen in die Kirch giengen. Wären sie aber schwach, so mögen und müssen sie wol daheimb pleiben, gleichwie andere Krancken. Sollen aber nit gedencken noch darfür halten, das Gott oder unser liebe Frau die Mutter Gottes durch ihr lang daheimbtpleiben geehrt werden. S. 50 ff.

Aberglaubig ist, das die Kinder die beym H. Tauff dapfer

weinend, lang leben werden. Wann sie aber vnder der Kirchthuren weinend, so sterben sie bald.

Wann des Kinds westerhad zun Bäumen geschütt werdt, mache es dieselben fruchtbar.

Wann ein Kind in der kindbett lache, so werds ein elend Kind. Wann es in der Kirchen sauge, so werds weinsüchtig.

Welchs thier vber ein Kind springe eh es getaufft sei, das forchte es sein lebenlang. Wann einer vber ein Kind schreyte, so wachs es in etlich tagen nit.

Das Kindern nachtrinken gesegnet sey.

Wann ein Mauß eins Kindsnebele eß, so werds ein Dieb. Wann mann aber dem Kind im sibenten Jar seins alters sein nebele gepulvert ingebe, so werdts ein gar geschickts Kind.

Wann man die knäble an des Vatters- vnnd die töchterle an der Mutterbrust stosse, so gerahten sie wol.

Wan Kinder kreutz tragen vnn gräber machen, so bedeuts sterbend, tragen sie aber fahnen, vnd streiten gegen einander, so bedeuts Krieg.

Forichius S. 79.

Von Kindbetterin. Das man einer Kindtbetterin schlaffbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, die selbe auch sampt ihrem Kindle vilfaltig segnen, als ob der böß Feind mehr gewalt vber sie hett dann vber andre Menschen. Dann dardurch macht man sie die Kindtbettern gar kleinmütig vnd angsthafftig. Derhalben rähtlicher ein jede Kindtbetterin segne sich selbs wie sie sonsten pflegt, vnd bette was sie vermag, vnnd schlag alle kleinmütigkeit von Hertzen. Sittemal Kindergebären nicht allein kein Sünd, sonder ein guts vnnd Gottgefelligs Werck ist. Die vergebne forcht vnnd andere beredungen bringt manche in groß vnglück. Es ist ein gemeiner Raht, das man krancke Leuth nit lang soll alleinig lassen, sonderlich die im Haupt schwach sein, wie dann Kindbettern gemeinlich beschicht. Darumb hat die Kirch Gottes ein besondern Segen verordnet, den die Pfarrer vber die Kindbettern in Häusern sprechen sollen, wann sie anfechtung leyden. Es möcht auch einer wol argwohnen, das den

Kindbettern die anfechtungen mehr kamen auß faul- vnd geilheit dann aus Leiblicher ſchwacheit. Daher die arbeitſamen vnnd frummen Kindbettern nit vil anfechtung klagen.

Das ein Kindbetterin, da ſie in ein ander Hauß, eh ſie außgeſegnet begert, ſoll in ein Büttin geſetzt, zugedeckt, vnnd alſo getragen werden, damit kein lufft an ſie gang.

Männiglich weiſt, das man krancke Leut, die nit gehn künden, tragen muß. Spöttlich aber iſts einen tragen der gehn kan, ſonderlich gehörter maſſen. Wil derhalben ein Kindbetterin, die wol gehn kan, im vorigen Hauß nit bleyben, ſo gehe ſie zuvor in die Kirch, laſſe ſich einſegnen, vnnd gehe darnach an andere ort da ſie ihrer Kranckheit füglich kan außwarten. Iſt derhalben bey gemeltem tragen ein gar grober aberglaub, ſittemal ein jede Kindbettern, wie oben gemelt, ſich mag in die Kirch einſegnen laſſen, wan ſie wil.

Das man der verſtorbnen Kindbetterin ſchlaffbeth acht nächt nach einander machen ſoll, dann ſie pfleg darin zuligen. Iſt heidniſch vnd Teuffliſch.

Das man auff der verſtorbnen Kindtbetterin grab ein weyß geſtrickt netz legen ſoll, damit kein verwundter darüber gehe, iſt aberglaubig.

Das denen, die das H. Sacrament der Firmung empfangen, Geiſtliche oder Weltliche weyber die binden aufflöſen, vnd den Chryſam abweſchen ſollen, iſt ein ärgerlicher vnerhörter, ſchandtlicher mißbrauch, Dann ſolchs von der Prieſterſchafft beſchehen ſoll, vnd derhalben allen Weybern mit ernſt zuverbieten.

Das auch durch ſolchs abweſchen des Chryſams ein beſondere gevatterſchaft ervolge, iſt ein grober ſpöttlicher jrrtumb.

Lorich. 70 ff.

Ob die kind mit zoubereye unholden werken umbgiengen und deß offentlich erfunden und überwunden werden. Freiburg. Stat. f. 72b.

Aberglaubig iſt, das an Sonn- und Feyrtagen man den Kindern ſoll Wein zu trinken geben, damit ſie nit thorecht werden. Trichius.

Das ſonntägige Kinder kein böß Geſpens ſehen künden. Derſ.

Das man am Mitwoch kein Kindt zum erstenmal baden noch entwestern, das ist zu Abwaschung des Chrisams in die Kirch tragen soll. Tersi.

In Altenhausen wurden dem hl. Alban Kinderkleider geopfert.

Ittner, (herausgegeben von H. Schreiber) Gesammelte Schriften III Bd. S. 11: Ich war in mehreren deutschen Städten, wo man wegen eines ähnlichen Aberglaubens (Augenzauber) selbst in vornehmen Häusern ein kleines Kind nicht loben durfte ohne beizufügen „Gott behüte es!“ Vergaß man es, so setzte die Wärterin es gleich mit einem gewissen Nachdrucke hinzu.

Gescheite Kinder sterben bald. Ertingen.

Stirbt zu Ertingen ein Kind, so bekommt der Meiner eine Schüssel voll Mehl samt 5 Eiern, die ins Mehl gesteckt werden. Er behält die Schüssel.

Ein seltsamer Gebrauch ist es doch um denjenigen, welchen ich in mehreren inländischen Gegenden beobachtet habe (Bruchsal u. s. w.), daß nemlich eine jede Hausfrau einem nicht über 1 Jahr alten Kinde, wenn es das erstemal zu ihr zu Besuch getragen wird, ein ungesottenes frisches Ei verehre, um dadurch wie man sich, ich weiß nicht woher, einbildet, bei diesem Kinde das Zahnen zu erleichtern.

Peter Frank, polit. Medicin III 64.

Anm. Die Aerzte sollen einen so wichtigen Theil ihrer Kunst zum offenbarsten Nachtheil der Menschheit, dem abergläubigen Weiberkore nicht abtreten. Daher rührt es, daß die mehrsten Kinderkrankheiten für Hexereien und widernatürliche Zufälle angesehen, und als solche, mit Unterlassung aller natürlichen Hülfsmittel, mit lauter Segensprechereyen und Amuleten behandelt werden. Zu bedauern ist es, daß mancher fromme aber unwissende Mönch, anstatt zur Ehre der wahren Religion, allen Aberglaub ausrotten zu helfen, noch vieles beitrage, um den leichtgläubigen Pöbel in seinem Urtheile von den Ursachen der mehrsten Kinderkrankheiten zu stärken, und so immer alle Beihülfe auf Afanzereien, oder doch auf übelangebrachte, von der Kirche nie gebilligte geistliche Mittel einzuschränken. Ich weiß, daß aus dieser Ursache jährlich eine große Menge von Kindern stirbt, von welchen viele würden gerettet worden seyn, wenn nicht die Elteren von dem eitlen Wahne eingenommen worden

wären, daß ihre Kinder keine natürliche und von einem Leibarzte zu besiegende Krankheit hätten: sondern daß, wenn dieses oder jenes geheimnisvolle Mittel nicht anschlagen wolle, auch keine physische Hülfe zu erwarten seye *).

Peter Franck II 273.

XXII

Hochzeit.

Bekanntschaft. Brautwerbung **). Die Bekanntschaft, mit welcher jezt ziemlich allgemein unter dem ober- und niederschwäbischen Bauernvolke die Brautschaft anhebt, beginnt bisweilen sehr naiv nach dem Spruch:

Wenn 's dier ist
Wie 's mier ist,
Nä gät der Gspass ä
Nä weascht du mein Weible
Und i wear dein Mä!

Doch geht eine Heirateréi nicht immer auf die Weise an, daß sich vorher die Herzen fänden, weil die Wolhabenheit der Oberschwaben

*) Eben dieses Vorurtheil dehnet sich auch auf die Viehkrankheiten aus, gegen welche der einfältige Landmann immer genug gethan zu haben glaubt, wenn er einen Dreikönigs- oder Lukaszettel an die Stallthüre angeschlagen hat. Sogar der protestantische Pöbel ist nicht frei von dergleichen unsinnigem Wahne, welchen man doch nie auf die Rechnung der Kirche hätte schreiben sollen. Ders.

**) Ich erinnere hier an die schönen Worte K. V v. Bonstettens (Schriften, herausgegeben von Matthison, Zürich 1793 S. 19), die er beim Dorfe Affoltschen Freiburger Grenze, Saantal) ausspricht, „dessen Bewohnern jede Liebe, Heyrat und Begräbniß in ihrer Mitte würdig scheint in die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts aufgezeichnet zu werden". S. 55. „Gesezе thun viel, Geist noch mehr, Sitten das meiste." — Ueber die Nassauische Hochzeit sieh Kehrein II 160 ff. Montanus, Volksfeste I 79 ff. Peter, Volkstüml. II 216 ff. Amandus Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat IX, Geburt, Heirat, Tod S. 42 ff. Kriegk ² S. 222 ff. Die Formen der Eheschließung: Im neuen Reich 1873 Nr. 18. S. 681 ff.

Geldaristokraten aus ihnen gemacht hat, damit aber zugleich einen Familien- und Blutstolz zeugte. Daher kommt es denn, daß der Bauer κατ' ἐξοχήν, der sich selbst so nennt, im Gegensatze zum Kleinhäusler, dem sog. Kläffler, nicht gern eine Verbindung zwischen einem Bauernkind und dem Kind eines Kläfflers oder Handwerkers sieht. Es ist eine solche Heirat immer eine Misheirat, welcher die ehrsüchtigen Vettern und Basen von der Freundschaft nur selten vergeben. Es gibt Fälle, wo ein Handwerkstöchterlein selbst mehr Geld in die Heirat brächte als der Bauernsohn, verlockend genug für einen Mann, der sehr darauf sieht, daß sein Sach beisammen bleibt und vermehrt werde und doch überwiegt der Standesstolz, und der Bauernsohn muß eine Bauerntochter heiraten, die weniger Vermögen besitzt. Ein wolhabender Handwerker wird immer als Emporkömmling mit scheelen Augen angesehen. Will das Herz eine Eroberung nicht ganz vollbringen, so wird der Sirenengesang von der Zal der Rosse, der Kühe, der Ochsen, der Jaucherten Aecker und Mannsmaden Wisen angestimmt, die man hätte, und selten schlägt man diese herrliche Seite vergebens an.

Aber es gibt auch unter diesen Leuten Spröde, die dem andern Teil, welcher eine Liebschaft nach dem Herzen unterhalten möchte, viel zu schaffen machen, und geht die Not an den Mann, wird gar zur Sympathie oder zum kleinen Hexenwerk gegriffen. Der Verschmähte thut seinem Schatz den Nachlauf an! Das geht man so an, daß man der Spröden etwas von dem Fingernagel des linken Daumens in's Getränke schabt, weshalb dieses Geschabsel schlechtweg als Gift bezeichnet wird. Läßt sich daher ein Bauernsohn nicht von der Liebe zu einer Kläfflerstochter abbringen, so verwinden es die Freunde (Vettern und Basen) nicht zu behaupten, es sei ihm der Nachlauf angethan worden. Der Liebhaber, von bösmauligen Leuten der Kerle genannt oder schlechtweg „ear", bringt seinem Schätzle, vom Uebelwollenden 's Mensch oder „Sui" genannt, von der Kirbe ein Weckle, Ringle oder Zöpfle mit heim, vom Markt aber einen „Krom", den er dem Schätzle bei Nacht an einer Stange zum Ladenfenster ihrer Kammer emporgibt. Damit legt er freilich auch eine große Ehre ein und

darf wol auch auf Leitern emporklimmen um zu „discurrieren.“ Die Gewonheit mit der Leiter vor die Kammer des Schatzes zu gehen, heißt man „Loiterle oder Gassâta gaun“. Die Burſche, welche einander nächtlich aus Eiferſucht nachſchleichen, fragen oder ſchimpfen ſich, verkehren überhaupt in der ſog. verkehrten Stimme: ſie ſprechen nur in Fiſteltönen, um ſich nicht erkennbar zu machen. Die Mädchen hüten ſich wol einem ſolchen Bittſteller die Fenſter zu öffnen, ehe er gehuſtet hat, denn daran erkennen ſie den Tauberich, ob es der rechte Waldtauber iſt oder nicht. Soll ein Mägdlein für ihre Untreue beſtraft werden, ſo thut der Verlaſſene, als ob er der neue Buhle ſei und thut als wolle er derſelben einen Marktkram bringen. Da es Nacht iſt, ſtreckt er einen Strohring, den er durch eine Miſtlache gezogen, dem Mädchen empor.

Um ſie mit ſchallendem Gelächter zu verhöhnen, wenn ſie nach dem vermeintlichen mürben Brot greift, geſchieht das. Am Sonntag Abend gehen die Paare meiſt auf beſtimmten Plätzen ſpazieren oder machen allerlei Spile vor dem Dorf, auf den Wiſen und in den Wäldchen. In Wurmlingen b. Tuttl. gehen Buben und Mädchen Weitheim zu an der Kapelle hinaus; ziehen ſich oft auch der Anhöhe dem Heuberge zu hin. Iſt es noch keine rechte Bekanntſchaft, ſo gehen die Burſche in kleinen Abteilungen und die Mädchen ditto. Beide wiſſen recht gut, wo es gilt. Die Wurmlinger bei Rottenburg giengen auf das ſog. Hohſträßle oder in den obern Wald im Sommer; die Hirſchauer die Weinberganhöhen hinauf.

Das Heimfüren der Geliebten iſt allgemein üblich in Ober- und Niederſchwaben.

Verſuchts ein Auswärtiger dem im Dorfe ins Gäu zu gehen: wehe dem!

Ein Burſche, der immer bei den Mädchen ſizt, ſogar weibliche Arbeiten ſich beigehen läßt, wird Fuſe oder Mädlisfuſeler genannt; der wird es auch nicht unterlaſſen bei der Hochzeit es allen Mädchen zu bringen, d. h. aus ſeinem Glaſe trinken laſſen, das aber vorſichtige Mädchen in den 3 höchſten Namen mit nur 3 Fingern anfaſſen, damit ihnen der Nachlauf nicht angetan

werden kann; denn wäre derartiges Gift darinn versprängt sicherlich das Glas augenblicklich, ehe noch daraus getrunken werden konnte.

Bei jener Gelegenheit des Tanzes pflegen ernsthaftere Burschen wol auch zu prüfen, ob ihre Zukünftige ein schaffiges Hausweib werde oder eine faule Schlampeläre. Zu diesem Ende stellt er ihr Käse vor. Schneidet sie von der Rinde des Käses gar nichts weg, wird sie eine unreinliche Schlutt, schneidet sie sehr haushälterisch weg, so gibt es ein schaffigs Weib und schneidet sie zuviel von der Käserinde weg, wird sie eine Aushauserin.

Die Brautwerbung, welche eine ernstliche Heirat zum Zwecke hat, wird vom Vater oder einem Kameraden des jungen Mannes eingefädelt. Oder wenn die Braut ein unbekanntes Mädchen sein sollte, gehen der Bräutigam und ein Vetter in das betreffende Haus, indem sie vorgeben, irgend etwas kaufen zu wollen, bis sie das Mädchen gesehen haben. Gefällt sie, was der Freier mit einem Fußtritt seinem Vetter zu erkennen gibt, wird ums Heiraten herumgesprochen. Die Mutter hat das natürlich schon vorher geahnt und deshalb im Hintergrund schon eine Aufwartung zubereitet, was ein günstiges Zeichen ist.

Ich habe hier nicht die im Volkstüml. II geschilderten großen Bauernhochzeiten im Auge, wo man über Feld muß, sondern die kleinen Bauernhochzeiten des Donautales in und um die alten Donaustädte herum von Sigmaringen bis Ehingen u. s. w.

Wartet das Mädchen mit Kaffe auf, so ist das ein günstiges Zeichen (Boms b. Saulgau).

Wieder in andern Orten geht ebenfalls der Vetter oder Kamerad des Freiers in das betreffende Haus, wo die Erwälte sitzt. Meist entdeckt man auch dort die eigentliche Absicht gleich und wenn die Brautwerber genehm sind, thut man sehr freundlich. Man sezt den fremden Gästen Schnaps Weißbier und Weißbrot vor, wie man's gerade im Haus hat. Ein feiles Roß gibt Anlaß zum Diskurs und weil ein Wort das andere gibt, kommt man zulezt auch auf das Heiraten zu sprechen. Der Vetter räuspert sich jezt und hat das Herz zu sagen, wie die und die

Zwei vermöge der Freundschaft und des Zeugs nicht so übel zusammenpassen dürften. Der Freier selbst hat nichts bei seiner Werbung von diesen Dingen zu preisen, ebenso wenig von seinen Wünschen etwas zu sagen. Nur tritt er bisweilen dem Vetter auf die Füße, wenn er ihm zu langsam auf die eigentliche Aufgabe lossteuert. Aber der Vetter geht mit souveräner Verachtung aller Sentimentalität seinen geweisten Weg dem Zil entgegen nach dem Spruch: langsam voran! Inzwischen hat das Mädchen an der Thüre oder dem Küchefensterle, das in die Stube geht, gehorcht und das Vorbringen der Werber je nach Gunst oder Misgunst unter heimlichem Lächeln mit angehört oder durch despektierliche Gesichtsveränderungen kritisiert.

Findet der Antrag Anklang, so läßt man die Tochter kommen und fragt sie um ihre Meinung, die sie natürlich mit einem verlegenen aber lächelnden z' Jäh, i woiß itt! abgibt um unter den Brauen hervor dem Freier zu sagen, daß er gefalle. Nun rückt der Vetter immer weiter vor, bis endlich der Tag ausgemacht wird, an dem die Braut in das Haus des Bräutigams zum „bseacha" kommt. Dann kommt die Braut mit ihren Eltern, Brüdern oder Verwandten und besieht des Bräutigam's Haus und Hof von unten bis oben. — Nachher wird ein Trunk gethan und der Heiretstag gehalten, wo man die beiderseitigen Vermögensabtretungen mit vieler Knauserei abmarktet. Die Brautleute haben dabei nichts zu sagen.

Ist einem Mädchen vom Bräutigam abgesagt worden oder wurde es höslich sitzen gelaßen, dann streuen bei Nacht schadenfrohe Leute Angeln oder Spreuer von der Hausthüre des Mädchens bis an die Thüre des gewesenen Bräutigams oder sofern er in einem andern Dorfe wohnt bis vor das Dorf hinaus in der entsprechenden Richtung. Da sagt man dann: Der und der hat man heut Nacht „fürgsät." Natürlich wird eine solche Exbraut ausgelacht damit.

Sagt aber ein Mädchen dem Freier im Hause ab, so geht dieser mit seinem Vetter in's Wirtshaus und ärgert sich, daß aus dem Roßhandel nichts geworden.

In der Baar sagt der Brautholer zu den Eltern der Braut beim Abholen zum Tanze:

S' Vogt's Jergle schickt mi hear,
Ulier Kathrei wär sein Begear;
Ear werd se halta in Ehra,
Drum wearets die lieba Eltra itt verwehra!

In Saulgau lautet die Einladung zur Hochzeit:

Ich lade Ihnen schön und fein
Zur Hochzeitfeier ein!
Hört nur auf und schweigt still
In welchen Gasthof ich Sie laden will!

Das war der herkömmliche Reim des alten Saulg. Hochzeitladers genannt „Wiggabüschele."

In Ehingen a. D. und Umgegend mußte jede Braut, welche zum drittenmal verkündet war „dia ma hot züm drittamol zür käxl 'räkheit" einen schwarzen Schurz anziehen; sie mußte um die Jungferschaft traura.

Vom Hochzeitstage. Am Tage der Hochzeit ist das Haus der Brautleute Allen geöffnet, welche das schöne Zuig (Aussteuer) sehen wollen. In der Gegend von Königseggwald muß man die Leute dazu einladen. Diese verfehlen nicht in Schaaren zu kommen und alle Kästen und Schubladen auszumustern, die Anzüge und das Linnenzeug zu beschnuffeln und beschnarcheln. Jezt wird darüber debattiert, wer noch so schönes „Zuig" gehabt habe, wie diese Brautleute, oder ob so was noch nie dagewesen sei. Ist der Weißzeug nur vorneher an den Fächern aufgebeugt und hinten ein holer Raum, sind die Weiber schadenfroh genug denselben über den Haufen zu werfen, damit man sehe, daß die Braut ihren Kasten nicht voll und mit ihrem Reichtum Wind gemacht habe. (Ertingen).

Das „Kindszuig" oder die kleine Aussteuer wird von den Angehörigen so angeschafft, daß die Mutter der Braut das Taufhäubchen und Taufküssen hergibt.

Will jemand bei der Trauung Einsprache erheben, so wirft

der Mann seinen Hut, das Weib sein „Nuster“ gegen den Altar hin. Zwiefalten.

Die Morgensuppe. — Das Essen vor dem Kirchgange besteht in der Riedlinger Gegend in einer Weinsuppe. Was übrig bleibt, dürfen die Kinder, welche vor dem Wirtshaus warten, aus-essen. Ertingen.

Gleich nach der Trauung gehen die Brautleute auf den Kirchhof, um dort für ihre † Eltern und Angehörigen zu beten. Ebend.

In Wurmlingen b. Tuttl. geht man ebenfalls hin. Sonst ist Sitte gewesen, daß die Hochzeitleute zur Morgensuppe nach Hause gingen, erst später kam das Wirtshaus dazu auf.

Alsdan ist der Pauren Sitt
Von der Kirchen hiemit,
Giengen sie wider heim
Alt und Jung gemein,
In Meyer Bezzen Haus.

Diut. 2, 82.

Das St. Johannssegentrinken war allgemein süddeutsch. Kriegk 2 S. 254. H. v. Salurn sagt I 20: disе versprochne Lieb und Treu zu bestätigen gibt man hernach dem Brautvolk St. Johannes Segen zu trinken; man gibt dem Brautvolk einen geweichten Wein aus dem Kelch zu trinken, den man St. Johannessegen oder St. Johanneslieb pflegt zu nennen. In österr. Schlesien St. Jacobssegen. Peter II 225.

Kommt man von der Trauung ins Wirtshaus zurück so thut der Dreitänzer mit der Braut die 3 Tänze während der ganze Kirchgang zusieht; darum kostet es beide Theile manchen Schweißtropfen, weil der geringste Fehler oder Bock den ganzen Tag zu Spötteleien Anlaß gibt. Der Dreitänzer hat nach dem „Ehrengfellen“ die wichtigste „Ehrenstelle.“ Von Seite der Freundschaft nehmen die nächsten Verwandten die Stelle des Hochzeitvaters und der Hochzeitmutter ein, wenn eines der Eltern gestorben ist. Ertingen.

Während der Hochzeitfeier müßen die Hochzeitsleute (die

Brautleute) den ganzen Tag unter der Hausthüre zubringen und die Ankommenden empfangen und begrüßen. Es ist das keine kleine Aufgabe, besonders wenn die Witterung frostig und naßkalt ist. Ich habe das in den zum Kloster Heiligkreuztal gehörigen Orten, Ertingen, Binswangen, Hundersingen selbst mitangesehen. Im obern Neckartale halten sich die Brautleute bei der Eingangstüre ins Zimmer auf. In Ertingen, Binswangen, u. s. w. also steht Braut und Bräutigam unter der Haustüre, reichen den Kommenden und Gehenden die Hand und nehmen die stereotypen kurzen trockenen Gratulationsworte mit einem kräftigen Händedruck, der ein Geschenk in Geld zurück läßt, entgegen. Namentlich darf nicht vergeßen werden, mit wem man bis ins 7. Glied verwandt ist und das schmeichelhafte „so Vetter, gend 'r is au d' Ihr!" sagen zu können. Der Herr Vetter lächelt und drückt dem Bräutigam ein in Papier gewickeltes Geldstück „die Gäb" in die Hand indem er dabei sagt: I weisch ana Glück und da Frida derzua! darauf antworten die Brautleute andächtig: „Vergelts Gott Vetter!"

Das Hochzeithemd, die Hochzeitweste und das Nastuch bekommt der Bräutigam von seiner Braut, wohingegen die Braut von ihrem Bräutigam ein goldenes Ringlein erhält; Ringe wechseln sie am Altar nur in der Stadt.

Ein reicher Bräutigam muß an seiner Hochzeit zum Fenster des Wirtshauses heraus unter die versammelte Dorfjugend Bretzeln und Ring auswerfen; oft mehrere Körbe voll. Ertingen.

Am Hochzeitstische sizt die Freundschaft (Verwandtschaft) beisammen, und es erscheinen auch solche an ihm, die mit einander im Hader ligen — denn an einem solchen Tage ruhet aller Zwist. Evend.

Der volkstümliche Ausdruck „ins Eßen sizen" ist ober- und teilweise niederschwäbisch. Das Brautstelen ist eine allgem. übliche Hochzeitsitte in Schwaben; in Oberschwaben noch heute in vollster Blüte. In Deibach ist es herkömmlich, daß man der Braut 2 Wächter mitgibt, die sie vor Unbillen (injuriae, Unbilden) z. B. vor Küssen, besonders vor Entführung hüten und bewachen. Jeder Gast macht sich's zur Aufgabe der Braut was zu

ſtelen und erlaubt ſich ſogar unter Tiſch und Bank zu ſchlüpfen. Gern ſieht man's auf die Schuhe ab. Abends wird das Geſtolene wieder an die Braut zurückgegeben. Die Wächter mußten aber manches Glas Wein daran „ricken" für die geſtolnen Sachen.

Anm. Vgl. Lütolf, Sagen. S. 449 No. 527.

Beim Abgeben des Geſchenkes an die Brautleute ſagt man um Deckenpfronn und Gechingen:

„Da ſchenk i dier au ebbis zuer Hauzich; wenn's mein Nutz wär, wie mei Schad, wett i dier mai gëa!"

In Weiſſenſtein heißt das Almoſen, das der Bräutigam hinauswerfen muß b. Kirchgang „'s Töſch kheien". Arme geben je 1 kr., Reiche 1 Groſchen auf den Kopf.

Kommt man in Hiltrißhauſen b. Herrenberg zu der Hochzeit ſo hört man: Er: i will's d'r bracht haü! Sie: i will's an mi laü! oder „i will's ausſtaü."

Schappelhirſch heißt in Horb der uralt herkömmliche Brauttanz ebenſo in Schramberg. Nach der Trauung begibt ſich der Hochzeitszug mit der Muſik voran in das Wirtshaus, wo zuerſt der ſog. Schappelhirſch (Ehrentanz) von den Brautleuten, Ehrengeſellen, Geſpilinnen u. ſ. w. getanzt wird. Ob. A. B. 44. Hirſch = Hirſe, geht auf ein uraltes Hochzeitgericht.

Die Bezalung der Spilleute ligt dem Hochzeiter ob. In Baach 6 fl. und dazu einige Maas Bier.

Während des Hochzeitmales geht die Wirtsmagd mit dem Schaumlöffel um die Tiſche und ſammelt ihr Trinkgeld. Zwiefaltendorf.

In Rottenburg a. N. lud man vor Alters am 1. Tage die nächſten Freunde (Verwandte), den 2. Tag die Nachbarsleute, den den 3. Tag lauter Weibervolk, vor allen aber die aus der Zunft, welcher der Bräutigam angehörte. Die Gerber und Metzger luden die ganze Zunft. Aermere hielten ihre Hochzeit zu Hauſe, Reichere auf dem Rathauſe, was per Tag 1 Fl. koſtete.

Am Tage nach der Hochzeit müſſen im obern Donautal

die Neuvermählten in die Kirche gehen. Am Sonntag nachher gehen sie miteinander in's Wirtshaus um mit dem Wirt abzurechnen; jezt geht das junge Weib zum erstenmal in der Weiberhaube aus.

Ziehen die jungen Eheleute ins Haus ein, bringen die Nachbarn und andere Ortsleut Schmalz, Mehl, Eier und Milch und diese erhalten dafür je in eine Haushaltung 2 Küechlen. Baach.

Schußenrieder Hochzeiteinladung. Der Hochzeitlader spricht beim Eintritt in's Haus: „Es wird euch schon bewußt und bekannt sein, daß sich hat vor etlichen Tagen eine ehrliche Heirat (Heiretstag, Stulfeste) zugetragen mit dem ehrsamen Jüngling N. N. und der tugendhaften Jungfrau N. N."

Jezt kommt die Einladung zur Kirche. Darauf: Nâ kâ ma haû a Glas Wein oder Bier, was biliebig ist; wenn's d'Hochzigleut wieder vergelta könnet, wearet sie's au thun; 's mâ sein bei Tag oder bei Nacht, in Freud oder in Leid; aber allzeit lieber in Freud als in Leid. Das gibt Gott Vatter, Gott Sohn, Gott hl. Geist. „Jez neamet so verlieb mit d'r Einladung und kommet au zû iß!"

1 Ein Hochzeitspruch von Deißlingen bei Rotweil. Bei der Ankunft der Braut vor dem Hause des Bräutigams.

Geliebter Freund, nimm hin die Braut,
Sie werde nun mit dir getraut:
An dieses Tages Wichtigkeit
Denkt Eure ganze Lebenszeit!

Nun seidt Ihr Eurem Ziele nah,
Wo von dem Priester am Altar
Geschlossen wird das Eheband,
Das kein Menschen auflösen kann.

Dem Brautpaar gratulier ich heut,
Und wünsch Euch Frieden, Glück und Heil
Und Segen in den Ehestand,
Der immer heilig wird genannt.

Nur noch ein Wort geliebte Gäst,
Daß Ihr die Eheleut nit vergeßt,
Thut für sie ein Gebet verrichten,
Damit sie halten ihre Pflichten.

Auch ihr Cameraden allzusammen,
Mit dem innigsten Dankverlangen
Wünschen Glück und Segen Euch
Und ehliche Zufridenheit *)!

2 In dem schwäbischen Gebiete Thannhausen, Mindeltal, kam es vor, da sprach der Brautführer das Kränzle rab; am Finger jedes Brautführers hieng ein Kränzlein, man mußte es ihm abkaufen; sprach:

Jez hauni des Kränzle gwenna,
Mit meiner falschen Zunge,
Mit Lueza und mit Schwätza,
Jezt kan i dena junga Gsella
Und Brautführer damit trätza.

Später schrie er die Zech aus.

3 Hochzeitspruch vom badischen Schwarzwald.

Es ist ein alter Brauch,
Deßwegen erlaube ich mir auch,
Zu üben alte Sitte,
Zu treten in Eure Mitte.

Dieß wird mir auch Niemand verwehren,
Weil es geschieht den Neuvermählten zu Ehren,
Die heute um die 10. und 11. Stunde
Geschloßen haben den ehelichen Bunde.

Alle Ihr Gäste an der großen Schaar,
Waren Zeugen, daß vor dem Hochaltar,

*) Aeltere Hochzeitsprüche aus Schlesien sieh Hochzeitregel. Gebräuchlich bei der löblichen Bauerschaft vor einen Brautdiener, was er bei einer landbräuchlichen Hochzeit zu reden und zu thun habe u. s. w. diesem ist beigefüget die Werbung, daß Kränzlein ausbitten und andere Sachen mehr die bei dergleichen Hochzeit gebräuchlich ist. Gedruckt zu Neisse 1796. 8°. — Kurze und einfeltige Anleitung wie man eine christliche Ehe werben vnd zusagen, auch wie man zur Hochzeit bitten und abdanken u. s. w. Durch Christianumm Praetorium Anno MDXCI. 8°. Augsb. Sprüche stehen aus dem Anfang des vorigen Jhrhds. in Megalissus deutscher Jesuitenpoesie 1731 S. 20 ff.

Wo Ihr beigewohnt dem Gottesdienst bis er geendet:
Bis der Priester den Segen über sie gespendet.
Vor der ganzen Gesellschafts-Runde,
Wünsche ich Euch Hochgeehrte Hochzeitleute zum ehelichen Bunde
Für euch ist heut ein festlicher aber auch ein ernster Tag beschieden,
Ein ruhiges Gewissen u. Genügsamkeit gibt nur den wahren Frieden.

Das ist das größte Glück auf der Erden-Runde.
Auch das wünsche ich Euch zum ehelichen Bunde,
Ich wünsche Euch auch viele irdische Güter;
Der Allmachtige sei hiezu der Behüter.

Ich wünsche euch Gesundheit und langes Leben,
Das wolle Euch der himmlische Vater geben.
Dazu wünsche ich Euch Kinder mehr an der Zahl,
Die Euch Freuden machen und keine Qual.

Nochmals wünsche ich Euch zum ehelichen Bunde:
Eheliche Treue bis zur letzten Stunde.
Und wenn Euch der Tod die Augen thut schließen,
So wünsche ich Euch den ewigen Frieden zu genießen.

Das gebe Euch Gott Vater, Sohn und hl. Geist,
Das ist das Höchste, was ich Euch zu wünschen weiß.
In der ganzen Gesellschaft wünsche ich Allen,
Jedem mehr als hunderttausend Thaler!
Heute schon, nicht erst morgen,
Dann hätten wir keine Nahrungssorgen.

Wenn ich mir auch noch erlaube zu scherzen,
Verursacht gewiß keine Schmerzen;
Denn dies gilt besonders dem H. Ehrengesell!
Der heute begleitet auch eine wichtige Stell
Und die Pflicht übernommen,
Daß alle Weibsbilder zu tanzen kommen!
Sollte auch Eine oder die Andere bleiben sitzen,
Die allenfalls nicht liebt zu schwitzen:
Dabei hat auch jede die freie Wahl,
Ob sie eintritt in den Tanzsaal.
Und allfalls nur tut schauen zu,
Dann werden nicht zerrissen Strümpf und Schuh.
Ihr Jünglinge, Jungfrauen, Mädchen gar hübsch und schön,
Bleibt Abends nicht so in den Ecken steh'n,
Und bewahrt Eure Schönheit und Unschuld rein.

Das macht Euch Ehre bei der Hochzeit zu sein.
Ich könnte noch sagen von vielen der Dingen,
Bald wird aber die Musik erklingen.
Herr Ehrengesell! Jetzt beginnt zu vertreten Eure wichtige Stell,
Bald werden Sie sich trauen
Die schöne Braut recht freundlich anzuschauen.
Und mit ihr die drei ersten zu tanzen,
Das gehört bei der Hochzeit zum Ganzen.
Auch Euch, Ihr Gäste im ganzen Saal,
Euch wünsche ich ein gesegnetes Hochzeitmal;
Suppen, Fleisch, Nudeln und Rahmen,
Daß der Wirt oft kann an Hahnen,
Wurst und Schinken nur recht aufgehauen,
Das mag ein gesunder Magen schon verdauen.
Dann gehört noch obendrein, drei Maß guter Wein,
Abends Braten, Zwetschen, Papen und Küchle
Und noch zu nehmen als Krom im weißen Tüchle
Fürs kleine Mädele oder Büble.
Dann schlaft es gut unterm Bettziechle.
Und hätt auch Einer getrunken zu viel,
Von diesem bin ich nun still;
Ich will da nicht trotzen
Oder er möcht sonst kotzen.
Doch von etwas anderm darf ich noch sagen:
Ich bin arm — ohne mich zu klagen,
Ich habe nichts als ein geschliffenes Maul,
Das läuft wie ein Judengaul.
Zum Schluße will ich noch sagen:
Ein gut Trinkgeld möcht ich noch vertragen:
Dann geht von dannen die Studerjohanna *).

Hochgeehrte Brautleute,
Erlauben Sie mir heute,
An Eurem Hochzeitlichen Ehrentage,
Ein paar Wort an Euch zu sprechen:
Gott grüße Euch alle insgesammt,
Die Ihr als Hochzeitleute angesehen seid,
Es grüßt Euch das Hochzeitpaar,

*) Name der Hochzeitsladerin und Spruchsprecherin in Eisenbach, Amt Neustadt im badischen Schwarzwald, aus deren Mund das Vorstehende aufgeschriben ist.

Das heute kommen ist vor den Altar
Zu empfangen was sie verlangen,
Im den Ehestand zu gehen
Und um Gottes Segen anzuflehen.
Glück und Segen,
Wolle Gott ihnen geben,
Gesundheit und auch Wohlergehen,
Damit sie im Friden auch wol bestehen,
Und auch das Ziel und Ende erreichen,
Wo Gott den Eheleuten hat verheißen,
Ruhig und friedlich bei einander zu leben
Und sie sich nach dem Himmel zu bestreben.
Auch bitt' ich Gott, er wolle ihnen geben zum Lohne,
Die ewige Himmelskrone.
Auch diese Blumenkranz
Erinnern die Brautleute noch an ihren Ehrenkranz,
Den sie bewahret habe schon so viele Jahr,
Sogar noch heute bis ans Altar.
Auch den hochgeehrten Eltern dieser Brautleute,
Denen gratulier ich auch recht herzlich zu ihrem Ehrentag
Und ich wünsche ihnen auch viel Glück und Segen,
Daß sie noch lang können bei einander leben;
Auch jetz gratulier ich noch den Herrn Ehrengesell —
Der heute begleitet eine wichtige Stell,
Und die Pflicht übernommen,
Daß alle Weibsbilder zu tanzen kommen.

Zum Schluß:

Ich hätte noch ein kleins Wünschlein zu sagen,
Welches für alle Brautleute sehr dienlich wär,
Also wünsche ich denen Brautleuten übers Jahr
Noch ein Knäblein
Mit einem krausgelen Härlein.
Ist es nicht genug an eim
So geb ihnen der liebe Gott zwei!
Dann wirds den Brautleuten eine große Freude sein,
Es ist nur ein kleines Wünschlein,
Wie man aber die rechten Pflanzen hinzuthut,
Ist schon manchesmal der größte Mensch daraus worden.

Hochgeehrtes Brautpaar!
Die ihr heute vor dem Trau-Altar,
Um die 10. und 12. Stunde,
Geschlossen habt den ehlichen Bunde.
Auf allen euern Wegen,
Verleihe Gott den Segen
Zu eurem heute geschlossen Band,
Wandelt froh — Hand in Hand.
Dann mögen eure Jahre in Tage
Hinfließen ohne Klage,
Und bis zu eurem Lebens-Rest,
Nie vergessen das Hochzeitsfest.
Der Herr hat sich einstens auch erfreut
Zu Canna bei einer Hochzeit;
Ich erlaube mir noch beizufügen,
Der Herr machte aus 6 vollen Krügen,
Aus Wasser den besten Wein!
So solt es heute zu Tag noch sein —
Aber nur ein Gott kann diese Kunst,
Bei allen andern ists nur Dunst,
Der nachgemachte Wein;
Er ist nicht gut, er ist nicht rein.
Drum höret mich an ihr Wirte,
Zeigt niemals diese Begierde
Und laßt das Wasser von den Fäßern,
Um Gottes Schöpfungs-Gabe zu verbeßern:
Dann rufen auch gleich alle Gäst,
Der Wein ist gut aufs aller best.
Darf ich hoffend sicher glauben,
Die geehrte Gesellschaft wird mir wol erlauben!
Hier beim festlichen Zechen,
Meine Wünsche auszusprechen.
Namentlich dem hochgeehrten Brautpaar,
Die heute vor dem Trau-Altar,
Um die 10. und 11. Stunde,
Geschlossen habt den ehelichen Bunde.
Frohe Tage seien Ihnen beschieden,
Genügsamkeit gibt den wahren Frieden:
Dieses seltne Glück auf dem Erden-Runde
Wünsche ich Ihnen zum ehelichen Bunde.

Auch ein gesundes langes Leben.
Gott segne alle Ihre Mühen und Bestreben,
Wie auch Ihr heut geknüpftes Band,
Wie auch Ihren wichtigen Stand.
Daß zugleich Ihre Lehren
Segensreich sich vermehren,
Und rufen: Laß die Kleinen zu mir kommen!
Des großen Lehrmeisters Worte sollen Ihnen frommen.
Denn wichtig ist der Lehrer-Dienst,
Oft schmal gemessen der Gewinnst,
Doch wenn Eltern ihre Kinder gut ziehen und pflegen,
Erwachsen dem Lehrer auch der Segen.
Wenn die Ortsvorstände mit gutem Willen
Alle getreulich ihre Pflicht erfüllen,
Und die gute Tochter wie der dankbare Sohn
Dankend beten zum höchsten Thron:
Ist dies nicht der schönste Lohn?
Kurz sind meine Wünsche an dieser Stelle,
Sie kommen und fließen zur Herzensquelle
Dem Bräutigam sowie der Braut,
Habe ich meine Wünsche anvertraut.

Auf ebner Bahn und mit Rosen bestreut,
Sei diesem neuen Ehepaar durchs ganze Leben geweiht,
So wie heute Krone von oben herab
Glück Heil und Segen
Wie den Hochzeitsgästen darneben,
Dann wird ihnen Gott zum Hochzeitsgeschenke
Geben die Fülle seiner Herrlichkeit,

Anm. Ich setze des gleichen Stils wegen einen Namenstagsgratulations-Spruch hieher: „Ganz unvermutlich aber doch mit größtem Vergnügen erinnere ich mich, daß heute Ihr hochheiliges Namensfest eingefallen ist. Also bin ich jetzt mit allem Fleiß verbunden, meinen Glückwunsch an Ihnen abzustatten. Also gratuliere ich Ihnen jetzt von Grund meines Herzens und vom Heil meiner Seele und wünsche Ihnen daß sie sammt Ihrer dauerhaften Familie noch recht vile Namensfeste erleben wollen und einen gesunden und beglückten Wohlstand und endlich nach diesem mühevollen Leben die ewige Seligkeit erlangen möchten. Dieses Alles wünsche ich Ihnen von Grund meines Herzens und vom Heil meiner Seele“ Schwarzwald. Ebenda.

Hier und dort in der Ewigkeit.
Schenk Himmel diesem theuren Paar
Glück, Heil und Segen immerdar,
Dann ist der frohe Wunsch erfüllt,
Der jetzt aus manchen Herzen quillt.
Kurz sind meine Wünsche an dieser Stelle,
Aber sie kommen und fließen zur Herzensquelle,
Dem Bräutigam wie auch seiner Braut
Hab ich meine Wünsche anvertraut.

Desgleichen. „Es lassen Euch freundlich einladen die zwei ehrsamen Hochzeitleute N. N. den künftigen bei ihrer Hochzeit zu erscheinen zu — dem alldortigen Gottesdienst beiwohnen vom Anfang bis zum Ende, bis der Priester den Segen über sie hat ausgespendet. Nach diesem geht man in das öffentliche Wirtshaus zu dem Hirschenwirt Kleiser und Gastgeber auf dem Höchst. Er sagt, er sei verfaßt mit Essen und Trinken, jeden Gast aufzuwarten nach seinem Belieben. Auch dagegen sagen aber die Brautleut, wo sie es wieder wollen verdienen in anderen Ehren, auch lieber in Freud als in Leid: das gebe uns und ihnen Gott der Vater, Sohn und hl. Geist."

Also nehmen Sie meiner Einladung jetzt so verlieb, und stellen sich fleißig bei der Hochzeit ein.

Zuerst kommt Suppe, dann Wurst, dann Saueressen, dann Kalbskopf und Gröschts, dann kommen die Sprüche. Darauf kommen die Musikanten und der Tanz beginnt mit den drei Ehrentänzen. Dazwischen Schweinebraten und Kraut, dann Eingemachtes ꝛc. Das Essen dauert fort von Mittag bis Nachts.

„Ehrbare Freunde wegen einer ehrlichen Hochzeit komme ich zu Euch. Es haben sich zum heiligen Sakrament der Ehe entschlossen der ledige N. N. und die ledige N. N., sie sind auch Willens und Vorhabens ihren ehrlichen-Hochzeits Tag am N. N. abzuhalten. Dazu seid ihr höflich invitiert und eingeladen, Ihr möchtet zu ihnen kommen in ihre Bewohnung und allda eine Morgensuppe genießen, nach selber ihnen den Kirchgang helfen zieren, bis die Ehe mit dem heiligen Sakrament bestättiget und

der Prieſter das geweihte Waſſer über ſie ausgeteilt hat, nach ſelben mit ihnen ziehen zum ehrbaren Gaſtgeber N. N. Wirt und allda ein ehrliches Mittag- oder Hochzeitmahl zu genießen. Gott der Allmächtige wolle Euch nicht ausſchließen, ſo ſagt der Herr Wirt ſey Lob und Dank wohl verfaßt mit Speis und Trank, er wolle tapfer aufwarten und wenig rechnen. So iſt der Herr Hochzeiter wie auch die Hochzeiterin anerbietig ſolches wieder gegen jeden zu erſtatten oder erſetzen, ſey es in Freud oder Leid, doch lieber in Freud als in Leid."

Abdankungsſpruch an einer Hochzeit für Brautleute, an die beigewohnten Hochzeitgäſt. Ehrbare Freunde, wegen einer ehrlichen Hochzeit ſeid Ihr hieher gekommen. Nun ſo haben unſere erſten Eltern Adam und Eva ſchon im Paradies als Eheleut ſich mit einander vermählet, ſo hat auch der Sohn Gottes Jeſus Chriſtus den Eheſtand unter die ſieben heiligen Sakramente eingeſetzt, ſo hat es auch anheut gefallen dieſen neuangehenden Eheleuten ſich durch des Prieſters Hände einſegnen und beſtättigen zu laſſen, wie Ihr denn zur Hochzeit ſeind berufen worden, mit ihnen zur Kirche gegangen, dem Gottesdienſt vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, nacher Vollendung aber desſelben in die gegenwärtige Bewohnung beim Herrn Gaſtgeber N. N. Wirt dahier ein ehrlichs Mittag oder Hochzeitmal genoſſen zu haben, wie ich nicht zweifle, daß jedes werde ſolches gethan oder verricht haben, alſo ſeid Ihr dem höchſten Gott für Speis und Trank, die Ihr genoßen haben auch Dank ſchuldig. ich hoffe alſo, es werde ſich keiner weigern, ſondern zu Gottes Lob ſprechen in der Still ein andächtiges Vaterunſer und Ave Maria.

Nun Ihr Vorgemelte ein jeder nach ſeinem Stand oder Würde: ſo iſt erſtlich hier gegenwärtig der Herr Hochzeiter ſammt ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin wie auch die Eltern von den Brautleuten wie auch die ganze ehrbare Freundſchaft, ſie laſſen ſich bei allen höchſt gütig bedanken vor die erzeigte Ehre, wo man ihnen anheut an ihrem Ehren- oder Hochzeits-Tag erwieſen hat, ſie ſind auch anerbietig ſolches wieder gegen einen jeden zu erſtatten oder zu erſetzen. Was aber zweitens die Irten oder Zeche anbelangt,

ſo zahlt der Herr Hochzeiter für N. N. die Zech, die anderen Hochzeitgäſte können ſich die Rechnung beim Herrn Gaſtgeber N. N. Wirt dahier machen laſſen. Wie auch zum Dritten iſt hier gegenwärtig der Herrn Wirt mit ſeiner Köchin und Keller, eins oder das andere entſchuldigte ſich wann in der Küche oder im Keller was Mangel verſpürt worden, ſo bitten ſie ganz um Verzeihung; wann ſich die Gelegenheit wieder ereignet, dann wollen ſie es beſſer oder ſchlimmer machen. Endlich bitt ich vor mich ſelbſt, weil ich bin zu Zech oder Abdankung berufen worden, wann ich nicht einem jeden ſeinen Titel oder Reipekt erwieſen hab, ſo bitte ich ganz um Verzeihung. Nun ſo wünſchen wir unſeren neuangehenden Eheleuten Glück und Segen und der Hochzeiterin ein volles Vergnügen und von Zeit einem Jahr einen Prinz mit weißem Kraus-Haar." Andreas Metzger, Ippingen (Bezirksamt Donaueſchingen).

Anm. Obige Mitteilungen verdanke ich Prof. Dr. Barack.

Allen und jeden Liebhabern mein höflich Hochzeit-Kompliment*). Ich Franz Tölpel, von grobem teuſchen Blut, aus der Leckerfelder Heimat, Großhändler und Kleingewinner, thue kund männiglich, und beſonders den nächſten Freunden von Bettelsdorf im Hungerland, daß ich mit Unwiſſenheit, und aus unbedachtem Rathe mich endlich verlobt und verſprochen habe mit der ehrbedürftigen, wohlverloſſenen, hudelichen, ſchnudelichen, fauten, ſchlampigen, ſchlecht aufgeputzten Tochter vom Bettelſtab gebürtig, ihre Zucht und Tugend iſt nicht groß, aber ihr Reichthum ſehr klein. Denn ſie bringt mir zu ein ehrliches Heyratgut, dabei ein alten Filzhut, mit einer alten ſtaubigen wollenen Schnur, und an hartem baarem Gelde ſechzig Thaler weniger neunzig Gulden, hundert hölzerne Dukaten, zehn Batzen an kleinem Gelde; auch von allerhand wolgezogenem Viehe, ſchwarz und weiß, dreyhundert Flöh, viertauſend Läus, vier Küh ohne Beine, einen blauen Eſel,

*) Fliegendes Bl. Anfg. dieſes Jhds. Auf Märkten im bairiſchen Schwaben feilgeboten.

einen hinkenden Gaul, zwey räudige Schafe, eine Wiese, so in der Waſſerklingen lieget, ein leckerhaftes Maul, zwey kratzige Hände und offene Fuß, der Leib iſt wüſt. Und von allerley fahrenden Meublen und Haab, bringt ſie mir zu eine reiche Gab, eine alte Taſchen ohne Geld, eine Schletmühl im untern Feld, zwey hölzerne Pfannen, groß und klein, zwey Stück Bettwerk, darinnen keine Federn ſeyn, zwölf ſtroherne Handtücher, acht Zuber voller Eyernester, zwey Dutzend Löffel ohne Stiel, ein Leibtuch von Stroh geflochten, ein Fiſchernetz zum Deckbett. Sie hat auch einen Kramladen mit wolriechendem Gewürze: dann vornen ſchenkt ſie Brunzewein, und hinten hat ſie Leckkuchen. Dabey verehrt ſie mir ein Schnupftüchlein, ſo mit ſeinen Blumen ausgenähet, auch ein paar birnbaumene Hoſen, ſo mit Wanzenleder gefuttert ſind. Sie vermacht mir auch treulich viel böſe Tage, und nichts als ſchlafloſe Nächte. In Summa, ſie iſt weder gerad noch krumm, ſie hat einen Buckel, und iſt nicht fromm; ſie iſt dabey an Armuth reich, ſieht einer achtzigjährigen Jungfer gleich: was ich gewinne die ganze Wochen, thut ſie in einem Tag verkochen; auch alles, was ich thu erſparen, muß bey ihr durch die Gurgel fahren: ſie locht ſich die Eyer und giebt mir die Suppen, kann auch einen guten Wein verſchlucken; den ſüßen trinkt ſie gern hinein, brockt auch friſche Wecken darin.

Herentgegen vermag ich Franz Tölpel auf dem uralten Schweizerhof, zu Widerlegung ihres zugebrachten Heyratguts, der ehrbedürftigen, kleberhaften, maurigen, ſtumpigen, lumpigen, franzigen Jungfer Braut, ein alt abgenutztes Reibeiſen, ein ſchönes Tiſchtuch mit Strohfeil ausgewirkt, einen gläſernen Holzſchlägel, zwey ſteinerne Tiſche, und einen leeren Mehlkaſten, darin ſoll ſie halten ihre Faſten, einen holzernen Keſſel, einen ledernen Dreyfuß, ein ſtrohenes Schiereiſen, einen löcherichten Krug, zwey erdene Schüſſeln, zwey Dutzend erdene Teller, einen durchſichtigen Spiegel und ſtinkendes Nachtgeſchirr. Ich bring ihr auch zu zwanzig bleyerne Goldgulden, ſechshundert hölzerne Dukaten, funfzig ſteinerne Thaler, vier Säckel lederne Dreybätzner, viel niemals geſehene Groſchen, Batzen und Kreuzer. Item zwölf ungefangene Vögel,

Lachtauben ohne Zahl, eine geschorene Gans, hinkenden Hahn, und wassertragende Henne, einen dreybeinigten Esel, eine blinde Sau, ein todtes Kalb, dreyhundert Roßeyer, eine lange Schnappwurst, einen alten Hyänkopf, eine zwar rothe Perfisierete, einen mit Pelz beschlagener Wagen ohne Räder, zum Spazierenfahren. Und so wir beyde von einander scheiden, soll das Gut beysammen bleiben.

4 Hochzeit auf dem Hertfeld.

Einladung. Alldieweilen, zweifelsohne, aus sonderbarer Anordnung Gottes auf vorher eingeholten Rat und Consens beiderseits Freundschaft den Stand der hl. Ehe anzutreten, der Ehrsame und bescheidene N. mit der Ehre- und Tugendsamen Jungfrau: N. und diese beiden in Ehren ehelich zu werden sich gegen einander verlobt, und versprochen bis auf priesterliche Hand und Copulation und alsdann zukünftigen Dienstag, als heut über 8 Tag ihren Christlichen Kirchgang anzustellen und sich in der allhiesigen Pfarr-Kirchen christlich katholischen Gebrauch nach Confirmieren und bestättigen zu laßen gänzlichen Vorhabens und entschloßen sein. Wenn nun bei solthanem hochzeitlichen Ehrentag die liebe Gegenwart des geehrten Herrn Vetters, Herrn Nachbars N. N. auch sonderbar wurde angenehm sein. Als gelanget anhero dieser beiden ihr ganz freundschaftliches Bitten, es möchte sich der Herr Vetter, Frau Bas, und liebwertheste Angehörigen belieben lassen, auf erwähnten Dienstag dem Hochzeiter und der Hochzeiterin die Ehr und Gefälligkeit zu erweisen, bei ihrem hochzeitlichen Ehrentag in das N. N. Wirthshaus als liebwertheste Hochzeitgäst zu erscheinen, den christlichen Kirchgang helfen zieren und alsdann mit dem wenigen was Gott zu einer Mahlzeit bescheeren wird, verlieb zu nehmen; es wird ein Person für die Mahlzeit geben 48 kr. Solche erwiesene Ehr und Gefälligkeit wird in keine Vergeßenheit gestellt, sondern in vorfallender Begebenheit wiederum mit höchstem Dank verglichen und ersetzet werden.

NB. Dieser Spruch wird nur bei Denjenigen, welche gewiß auf die Hochzeit gehen, gethan, bei denen andern aber kann Folgendes oder eine dergleichen kurze Einladung gemacht werden.

„Es laßet hiemit der gegenwärtige Hochzeiter und die Seinige, Sie sembendlich, besonders die liebe Angehörige dieses Hauses höflichst invitieren und einladen zu ihrem hochzeitlichen Ehrentag, welcher angestellt und gehalten wird zu künftigen N. und zwar gewöhnlicher Maßen bei Franz Joseph Steidle, sollte es ihm aber bei der Mahlzeit zu erscheinen für diesmal abgeschlagen werden, so verhoffet doch der Hochzeiter und die Hochzeiterin, Sie werden auf den Nachmittag bei ihnen zusprechen, dagegen werden sie sich auch in vorfallender dergleichen Begebenheiten gegen ihnen oder deren ihrigen mit einer angenehmen Hochzeitschenk einstellen und wiederum mit Dank ersetzen."

Wenn nun die Hochzeit in der Kirchen versammelt, gehet der Priester in der Alb und Stola sammt dem Kelch mit den zwei Ministranten auf den Altar, das Meßgewandt aber wird nachgetragen und legt selbiges der Priester allererst nach der Copulation an. Dem Hochzeiter gibt dann sogleich der Meßner den benedicirten Ehering, sobald er in die Kirchen kommt. NB. Ist auch allenfalls der Hochzeiter bei Abholung des Rings und Weines zu fragen, ob er dem Herrn Pfarrer die Beichtzettel schon überreichet habe, deßgleichen wenn eines von denen Brautleuten von einer andern Pfarrei her gebürtig, ob selbige den Verkündungszettel übergeben haben.

Was es schon ein und andermal aus Abgang sothaner Zettel, welche aus Vergessenheit nicht vorhero überliefert worden, eine Confusion abgegeben, benamendlich nur in zweien, welche meiner Zeit dahier geschehen, nehmlich in Paul Kiningers unteren Schmieds bei welchen man den Verkündzettel allererst nach dem Zusammenläuten zu Talkingen hat abholen und also den Kirchgang hat aufschieben müssen, desgleichen bei Johannes Weiß, welcher seinen Beichtzettel zu Haus in dem Schrein liegen laßen, hat vor dem Altar stehend, warten müssen, bis solche geliefert worden, NB. welche ich selbst abgeholet. Desgleichen ist auch denen Brautleuten mit Gelegenheit zu sagen, daß wann es bei der Copulation auf diese Wort komme, (so gebt ihr erstlich den Mahlring und alsann die Hand) dasselbige nach dem angesteckten Ring, die

Händ, welche sie einander gegeben, sollen sein beisammenlassen, bis der Knopf gemacht seie, denn an sonsten muß der Priester selbige nochmal vermahnen und sagen, Thut die Händ zusammen, welche unachtsame Uebersehung schon vielmal practicieret worden. Ferners ist denenselben auch anzudeuten, wenn es nehmlichen zwei ledigen Personen, welche noch niemal verheirat gewesen, daß sie nach dem Pater noster in der Messe für den Altar zusammen niederknien, und also knien bleiben, bis die Meß aus ist, wenn es aber Wittibsleut, oder nur eines vom Wittibsstand, und das andere ledig, so dürfen sie nach dem Pater noster nicht mehr für den Altar niederknien, sondern wenn die Copulation vorbei, so ist es alsdann mit diesen Fried. Nach der Meß wird der S. Joannis-Segen Wein zu Trinken ausgetheilt, dahero kann der Meßner solchen zeitlich sammt dem Becher und einem saubern Handtüchlein zuweg richten.

Nachdem nun der Bräutigam dem Herrn Pfarrer den gewöhnlichen Gulden und wenn der Heiratstag noch nicht bezahlt, für selbigen auch 20 kr. in der Sacristei richtig gemacht, alsdann wird derselbige wie auch seine Braut bei der Kirchen von denen zwei Ministranten mit einem Stohl aufgefangen, welche ihnen alsdann etliche Kreutzer in die Bratzen für ein Trinkgeld steken.

Nachmittag gegen 4 Uhr wird bei der Mahlzeit nachfolgender Spruch gethan:

Hochzeit-Spruch. Alldieweilen heutiges Tags, nicht zweifelnd aus sonderbarer Anordnung, auf vorhero eingeholten Rat und Consens beiderseits Freundschaft den Stand der hl. Ehe angetreten, der ehrenhafte und bescheidene N. N. mit der ehr- und tugendsammen Jungfrau (Wittib) N. N. und diese beide dann christkatholischen Gebrauch nach durch priesterliche Hand confirmiren und bestättiget worden. Als wird denen gesammten liebwertheften Hochzeitgästen von selbsten bestermaßen bekannt sein, daß man pfleget bei einer hochzeitlichen Mahlzeit eine kurze Sermon oder Spruch zu thun. Als nämlichen dem Hochzeiter und seiner geliebten Hochzeiterin zu sonderbaren Nutzen und Ehren, ihnen auch zu einer ferneren Verrichtung. Bitte derowegen Sie wollen auch

solches nur kürzlich von mir vernehmen. Demnach dann der Ehestand nicht nur eine geringe Cermonie oder schlechter Gebrauch von einem Menschen erdichtet, sondern von Gott selber eingesetzet in dem Paradies, wie dann auch der hl. Apostel Paulus den hl. Ehestand herrlich rühmet, indem er sagt, daß der Ehestand sei unter denen sieben hl. Sacramenten eines, ja nennet es ein großes Sacrament. Ist also billig und recht, daß man den hl. Ehestand ehrlich halte, und heilig nenne, auch ist an göttlicher Anordnung und Vorsehung an unserer zwei ersten Eltern, an Adam und Eva abzunehmen, indem sie Gott hat eingesetzet in das Paradies, hat er gleich mit ihnen gewirket und gepflanzet den Stand der hl. Ehe denn von Gott selbsten alle gute Anordnungen und Satzungen herkommen.

Es meldet auch die hl. Schrift, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein seie. Es zeiget auch an der hl. Kirchenlehrer Ambrosius, daß die Gebährerin Gottes die übergebenedeiteste unter allen Weibern, die Jungfrau Maria habe auch einen Mann haben sollen, der ihr in obliegenden Nöthen und sonderlich in der Flucht in Egypten ein getreuer Hilf wäre, wie dann solches gewesen ist der hl. und jungfräuliche Mann Joseph. Christus, unser lieber Herr und Heiland, hat auch den hl. Ehestand confirmiret und bestättiget und seinem ersten Miracul und Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Kanna in Galiläa, indem er aus Wasser den allerbesten Wein gemacht hat.

Nun finden wir, daß es wahr seie, indem Gott der Allmächtige denselbigen gebenedeiet und verehret, in Erschaffung der Menschen auch ausgesprochen: Wachset und mehret euch und erfüllet die Himmel und Erden.

Nun aber zu größer Ehr und Lob, auf Bitten und Anhalten des Hochzeiters, und seiner geliebten Hochzeiterin sind sie sämmtliche liebwertheste gute Freund und Nachbarn heutigen Tags dahier erschienen und ankommen, und alsdann in schönster Zier dieselbe helfen zieren und begleiten in das allhiesige Gotteshaus und Pfarrkirchen, alldorten der Copulation und dem hl. Meßopfer beigewohnt; zweifelsohne werden sie auch in ihrem Gebet eingedenk gewesen

ſein dieſer beiden neuen Eheleute, als etwa um einen guten Anfang, um glücklichen Fortgang in ihrem Eheſtand, wie uns dann der hl. Apoſtel Jakobus lehret, indem er ſagt: Betet für einander, auf daß ihr ſelig werdet. Und nach vollbrachtem Gottesdienſt dann ſind ſie wiederum ins Wirtshaus bei N. N. Wirt und Gaſtgeber dahier einkommen und erſchienen. Da iſt ihnen dann daßjenige, was uns Gott von Speis, Fleiſch und Trank beſcheeret hat, zum Theil aufgeſetzt und vorgetragen worden, zu verhoffen, ſie werden mit denen ſchon wirklich empfangenen und annoch nachfolgenden Gaben Gottes verlieb nehmen.

Beinebens wird ihnen auch wohl bewußt und bekannt ſein, daß eine ſolche hochzeitliche Mahlzeit nicht ohne große Mühe und Unkoſten kann angefangen und vollendet werden. Dieſe Laſt aber einem Hochzeiter alleinig aufzubürden, würde es ihm als einen neu angehenden Haushalter ſchier zu ſchwer fallen. Iſt ſomit ſothane Hochzeit, wie ſonſt gewöhnlicher maßen und alten Herkommens angeſtellt worden, einem jeden Hochzeitgaſt um ſein eigen Geld zu tractiren und alſo auf eine jede Perſon an verdinget worden: 48 kr. Denn dieſe Mahlzeit iſt nicht wie jene, von welcher der hl. Evangeliſt Matthäus am 22. Capitel ſagt: Wer da kommet auf dieſe Mahlzeit, der bedarf kein Guet noch Geld, ſondern nur ein hochzeitliches Kleid.

Ferners iſt Ihnen auch wohl bewußt und bekannt, daß nicht nur dahier im Wirthshauſe, ſondern auch an andern Orten der löbl. Gebrauch ergangen, daß man pflegt bei einem hochzeitlichen Ehrentag, einen Hochzeiter, und eine Hochzeiterin zu verehren, zu begaben und zu beſchenken, als wollt ichs hiemit denen geſammten liebwertheſten guten Freunden und Nachbarn referiret haben, in die zinnige Schüſſel, welche der wohlachtbare N. N. aufſetzen wird, darein zu ſchenken, was einem jeden beliebig und anſtändig ſein mag, alsdann wird allererſt nachgehends der Wirt ſeine Gebühr der 48 kr. einnehmen, damit nun ſolches alles deſto beſſer möchte von ſtatten gehen, wolle dazu verhilflich ſein die allerhöchſt Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und hl. Geiſt. Amen.

Die Spielleut werden ſich auch wiederum laſſen hören,
Zu verhoffen, ſie werden ihnen ein gutes Trinkgeld verehren.

Dank-Sagung. Wenn die Hochzeitſchenk von den Hochzeitgäſten eingenommen, und die Mahlzeit allgemach zum Ende gehet, ſo wird folgender Spruch gethan:

„Ehrenhafte, wohlachtbare Herren, Tugendſame Frauen, Junggeſellen und Jungfrauen. Es iſt wiederum allda gegenwärtig der Hochzeiter und ſaget erſtlich ſammt ſeiner Braut und lieben Hausfrau Gott dem Allerhöchſten ſchuldigſten Dank, dieweilen er durch Kraft ſeines heiligen und ſeligmachenden Worts und durch Erleuchtung des hl. Geiſtes ſie in den Stand der hl. Ehe hat laſſen kommen, verordnet, eingeſetzt und beſtättiget, auch zu dieſem, ihrem hochzeitlichen Ehrentag Eſſen und Trinken beſcheeret hat, dafür wir Gott allezeit Dank ſagen und geben ihm Ehr, Lob und Preis. Zum andern ſo bedanket ſich auch der Hochzeiter und die Hochzeiterin alldieweilen ſie ſämmtliche liebwertheſte gute Freund und Nachbaren auf dieſen ihren hochzeitlichen Ehrentag ſind erſchienen und ankommen, und haben ſie auch mit einer guten Schenk verehrt und begabet. Solche Wohl- und Gutthat aber werden ſie niemal in eine Vergeſſenheit ſtellen, ſondern in vorfallenden Begebenheiten an wiederum mit höchſtem Dank vergleichen.

Beinebens, ſo iſt des Hochzeiters, wie auch des Wirts, ihr ganz freundliches Bitten, daß ſie alle an denen Gaben Gottes, am Eßen und Trinken wollen verlieb nehmen und wann etwa an Speiß oder Trank Etwas ſollte manquiert haben, ſolches ihm den Hochzeiter, wie auch den Wirt für gut halten, dann morgiges Tags wird man ein ſolches wiederum hereinbringen und erſetzen. Dero wegen denn wird man Morgen bei der Nachhochzeit auf einen jeden Tiſch zu einem Vortheil oder zum Beſten geben 1 fl. Item zu einer Recreation zum Verſchießen, zum Verwürfeln oder auf eine andere Weiß zum Verſpielen 45 kr.

Alſo ſollen ſie hiemit wiederum alleſammt auf den morgigen Tag berufen und eingeladen ſein, ſolle auch ein jeder Mann ſein Weib, und ein jedes Weib ihren Mann mit ſich nehmen, nicht weniger auch die Junggeſellen und Jungfrauen, werden ſchon

wißen, wie es bei dergleichen Kirchweihen der Brauch ist, alsdann wird es unfehlbar wiederum eine lustige und große Nachhochzeit abgeben, wenn viel Leut dazukommen. Damit nun solcher hochzeitliche Ehrentag und angefangenes Freudenfest in lauter Fried- und Fröhlichkeit möchte vollzogen werden, so wolle uns Gott Gnad zu verleihen, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen."

Spruch bei einer Nachhochzeit.

Ich muß ihnen etwas Neues sagen,
Was sich erst kürzlich hat zugetragen!
Merkt nur alle fein wohl auf
Und welcher abgezogen, der setzt nur wider auf.
Ich komm daher von Blaufelden
Und muß etwas von den Weibern melden,
Wie man dieselben dort thut tractiren,
Die ihr Männer nur wollen tribuliren,
Denn sie gaben um ein Leichtes nicht,
Bis mans jämmerlich hat zug'richt,
Daß sie keinen Menschen gleich mehr sehen,
Und können weder gehen noch stehen.
Denn ein böses Weib ihren Mann,
Niemal besser loben kann,
Als wenn er ihr das G'sicht verderbt,
Und ihr die Augen blau anfärbt.
Da wird man dann gewiß fragen bald:
Frau, wer hat auch so schön gemahlt?
Das hat mir mein feiner Mann
Mit sein zarten Händen gethan.
Wohl ein schönes Prädikat,
Der Jenige dies nicht verdienet hat.
Besser wär es ja im Frieden leben,
Als stets in Grimm und Zanke leben,
Gottes Segen weicht geschwinde,
Allwo ein solches Hausgesinde,
Schelten, Fluchen, Tag und Nacht,
Dadurch wird Gott zum Zorn gebracht.
Nichts schöneres kann auf dieser Erden,
Als Innigkeit im Ehestand gfunden werden.
Hingegen auch nichts Aergres auf der Welt,
Als wenn ihr zwei im weiten Feld,

Grimmen, Beiſſen und auch Kratzen.
Das wär halt der beſte Fund,
Wenn einer ſein bekommen kount
Ein frommes, treues, reiches Weib,
Die nicht gar alt und ſchön vom Leib.
Aber dergleichen wird keiner bekommen,
Denn es ſind auf der Welt nur drei Frommen,
Die eine iſt ſchon im Sündflut verloſſen,
Die andre hat ſich weiß nicht wo verloſſen,
Die dritt und letzt ſucht man noch.
Und wird ſie finden Keiner doch.
Dies aber kannman machen wohl,
Wenns Weib je frömmer werden ſoll:
Wenn man nur thut wie ich geſagt hab,
So geht ihr gwiß kein Mangel ab.
Jetzund will ichs bald beſchließen,
Es möcht ſonſt nur ein oder ander verdrießen
Dies iſt nur aus Kurzweil erdacht,
Und wird dadurch Niemand veracht.
Seid nur luſtig, trinkt und eßt,
Gott darneben nicht vergeßt.
Weilen ſie aber heutiges Tags wieder leid erſchienen,
So thut ſolches der Hochzeiter für eine große Ehr erkennen.
Und bedanken ſich gegen Ihnen aufs Allernächſt,
Man wirds vergleichen aufs aller Nächſt.
Es weiß zwar auch Jedermann,
Das kein Anfang, es kommt das End daran,
Dieſes aber ohngeacht,
So hat man jezt die Zech gemacht,
Ein jeder hab' auf ſeinen Beutel acht.
Es ſoll ſich aber Keines laßen verdrießen,
Ein Jedes wird halt 24 kr. geben müßen.
Ferner aber, wie ich thu ſagen
So iſt noch Etwas aufzutragen:
Nämlich für 18 fl. — halt Kreuzer Bier und Brantewein,
Als können ſie noch länger luſtig ſein.
Dieweil man noch thut ſchenken ein.
Dies nehm ein Jeder wohl in Acht,
Wünſch ihnen hiemit allen eine gar gute Nacht.

Ebenda. Mitgeteilt aus alten Berichten von Schöttle.

5 Im Göppingiſchen. Man unterſcheidet vom eigentlichen Hochzeittage einen ſogenannten Heirathstag, der gewöhnlich wenige Tage vor dem Sonntage gehalten wird, an welchem die kirchliche Proklamation der Brautleute ſtattfindet. Eine Magiſtratsperſon, gewöhnlich der Schultheiß oder Rathsſchreiber, leitet das Geſchäft und ſchreibt den Heirathscontrakt nieder, wobei ein Glas Wein nicht fehlen darf. Mit dem Heirathstag beginnt gewiſſermaßen die Ehe; wenigſtens findet man, ſobald er vorüber, das Leben der Brautleute auf ehlichem Fuße nicht mehr anſtößig. Am Sonntag vor dem Tag der Trauung wird von den betreffenden Familiengliedern des Bräutigams und der Braut bei einer kleinen Mahlzeit in dem Wirthshauſe, wo die Hochzeitfreuden ſtattfinden ſollen, das hiezu Nöthige verabredet, unmittelbar zuvor aber die ganze Gemeinde zur Hochzeit geladen, und zwar durch die beiden Väter, beziehungsweiſe Pfleger der Brautleute, die Verheiratheten und Verwittweten, durch den Bräutigam und ſeine Geſellen aber alle ledige männliche Köpfe bis auf die Kinder hinab, und durch die Braut und ihre Geſpielinnen ebenſo die weibliche Jugend. Iſt der Hochzeittag angebrochen, ſo werden von allen Häuſern ohne Ausnahme den Brautleuten die ſogenannten Morgengaben gebracht, beſtehend in Mehl, Eiern, Schmalz, Butter, Kartoffeln und dergleichen, ſo daß öfters ein junges Ehepaar ein ganzes Vierteljahr einzig und allein von den Morgengaben leben kann. Handwerker bringen Erzeugniſſe ihres Gewerbes. Eine Stunde vor dem Kirchgange findet man ſich zur Morgenſuppe im Wirthshauſe ein, an welcher alle diejenigen Theil nehmen können die Morgengaben gebracht haben. In der Regel beſchränken ſich jedoch die Beſucher der Morgenſuppe auf die Vetter, Baſen, Nachbarn, näheren Freunde und jungen Leute. Voran die Muſik, ſetzt ſich der Brautzug, nach langem Geläute mit allen Glocken, zum Kirchgange in Bewegung. An der Spitze die weibliche Schuljugend ſammt den Sonntagsſchülerinnen und die übrige weibliche Jugend, dann geführt vom Brautführer die Braut, mit einer Krone von Zittergold geſchmückt, unter welcher die Haare von allen Seiten zuſammenlaufen. Auf die Braut folgen die beiden

Mütter, beziehungsweise Pflegmütter und die übrige weibliche Einwohnerschaft. Den männlichen Zug eröffnen Knaben, Sonntagsschüler u. s. w. in derselben Ordnung wie bei den Frauenspersonen, die meisten, wenigstens alle Familienangehörigen, mit Bändern und Rosmarin geschmückt. Ihnen folgt der Bräutigam in der Mitte seiner zwei Gesellen, sämmtlich mit Bändern und Rosmarinstängeln geziert, und nach diesen bemerkt man beide Väter oder Pflegväter der Brautleute und die übrige Mannschaft des Orts. Die Musik begleitet den Zug bis zum Kirchhofthor. Durch Pistolenschüsse sucht man die Feierlichkeit noch zu erhöhen. Die Braut wird vom Brautführer unter ceremoniellen Verbeugungen vor den Altar und von da wieder weggeführt. Von der Kirche geht der Zug unmittelbar in das Wirthshaus zum Brauttanz den der Brautführer mit ihr ausführt. Nach dem Brauttanz begiebt sich das Brautpaar zum Geistlichen, um die nöthigen Ermahnungen für die künftige Ehe einzuholen, und hierauf beginnt das Mittagessen. Von dem Hochzeittisch werden alle Kranke und auch alte Personen, die aus körperlichen Ursachen der Hochzeit nicht anwohnen können, gespeist. Nachmittags finden sich die Fremden und Nachts die Ortsangehörigen bei der Hochzeitfeier ein. Jeder Gast wird von den Brautleuten und ihren Eltern persönlich bewillkommt und verabschiedet. Der Gäste sind es oft mehrere Hunderte. Das Schenken ist ein eigener, feierlicher Akt des Tages. Es findet Statt Nachts zwischen 10 und 11 Uhr. Einer der Gesellen, oder der Brautführer geht mit einem Teller von Gast zu Gast, von Tisch zu Tisch, und sammelt auf diese Art die nicht unbeträchtlichen Geldgeschenke ein. In seinem nächsten Gefolge ist das Brautpaar, um für die Schenke den Dank abzustatten. An diese schließen sich zwei Gespielinnen der Braut an, einen großen Korb mit Wecken tragend, aus welchem von der Braut jedem Schenkenden, nach dem Verhältniß seines Geschenks, 2 bis 6 Wecken verehrt werden. Beide Väter und beide Mütter der Brautleute schließen den Zug und wiederholen die bereits von Braut und Bräutigam angebrachten Danksagungen. Vor Beendigung des Schenkens nach Hause zu gehen, wäre (abgesehen von den von auswärts gekommenen

Gästen, die schon Abends von dem Feste sich zurückziehen und beim Abschiede ihre Geschenke darbringen) ein unerhörter Etiquettefehler. Nach dem Schenken aber wird die Zahl der Gäste immer kleiner, bis sich gegen 1 oder 2 Uhr vollends Alle verloren haben.

6 Hochzeit im Böblingischen. Eigenthümliche Gebräuche und besondere Volksbelustigungen nehmen immer mehr ab und sogar der Tanz bei Hochzeiten, Kirchweihen und sonstigen Gelegenheiten wird seltener und hat in einzelnen Orten beinahe ganz aufgehört. Eine Ausnahme macht auch hier Schönaich, wo bei Hochzeiten die Musikanten vor dem Wirtshause, in welchem sich die Hochzeitsgäste versammeln, um von da in die Kirche zu gehen, so lange aufspielen, bis ihnen der Zug aus den Augen ist. Sobald derselbe wieder aus der Kirche kommt und den Musikanten sichtbar wird, spielen diese wieder auf, bis die Hochzeitsgäste am Wirtshause anlangen. Vor dem Wirtshause hält der Schulmeister eine Rede. Ueber die ganze Feierlichkeit, sogar während des Schmauses und des Tanzes behalten der Bräutigam und der Brautführer die Hüte auf; letzterer tanzt den ersten Reigen mit der Braut. Die Braut und die Gespielin (Brautjungfer) theilen an die Hochzeitsgäste Bänder aus und zwar an die Ledigen farbige, an die Verheiratheten schwarze; ist Jemand vom Forstpersonal zugegen, so erhält dieser ein grünes Band. In Schaffhausen wird zu feierlichen Hochzeiten mit Predigt in der Kirche und Tanz im Wirtshause von der Braut und Gespielin Haus für Haus ohne Unterschied geladen. Zum Kirchgang hat der Bräutigam seinen Gesellen, die Braut ihre zwei bis drei Gespielinnen und den Brautführer, der sie, eine Lilabandschleife mit Rosmarinzweig in der Hand, mit Verbeugung zum Altar führt. Die verwandten Ehemänner nehmen in der Kirche den Gemeinderathsstuhl ein; die Väter des Bräutigams und der Braut, Vormünder und besonders zu ehrende Verwandte zeichnet ein ellenlanges, flatterndes, schwarzes Band im Knopfloch aus. Nach der Trauung stellen sich die stets zahlreich Anwesenden auf der Straße auf, die Männer auf der einen — die Weiber, das Brautpaar und Gefolge auf der andern Seite, und der Schulmeister mit der von dem Brautpaar erhaltenen Bandschleife in der Hand, hält eine Rede. Nach diesem beginnt die Zechhochzeit. Eine Herein- oder Hinaus-Heirathende zieht mit dem Hausrath auf dem Wagen feierlich ein oder ab, wobei auf den Kästen die Betten reinlich überzogen, ausgebreitet sind; vornen steht die angelegte Kunkel mit Spindeln besteckt und womöglich mit etlichen Aepfeln behängt, hinten darf die Wiege nicht fehlen. Sowohl bei den Hochzeiten als bei dergleichen Ein- oder Auszügen wird von den ledigen Burschen geschossen. In

Magstadt ladet man zu Zechhochzeiten ebenfalls die ganze Gemeinde: bei den Proclamationen werden die Verwandten gebeten in der Kirche zu erscheinen, um das Brautpaar in das Gebet einzuschließen; ein schöner, frommer Gebrauch aus alten Zeiten, der nie abgehen sollte. In den übrigen Orten sind diese Hochzeitsfeierlichkeiten wenigstens theilweise noch geblieben, in einzelnen aber beinahe ganz abgekommen.

Anm. Von Volksbelustigungen ist das früher allgemein gewesene Eierlesen am Ostermontag nur noch in einzelnen Gemeinden, wie in Schönaich, Tagersheim ꝛc. üblich. Außer den Hochzeiten sind Kirchweihen und Jahrmärkte die wichtigsten Veranlassungen zu Vergnügungen Tanz und Gelagen; übrigens verliert sich, wie schon oben erwähnt wurde, die Lust zum Tanzen täglich mehr und an einigen Orten gehört es bereits zu den Seltenheiten. Ueber das Jahresfest der Keßler, welches ehemals in Böblingen abgehalten wurde und über den sogenannten Kuchenritt, der in Sindelfingen bestand, verweisen wir auf die betreffenden Ortsbeschreibungen.

Ob. A. Beschrbg. S. 45. 46.

7 Aus der Kalwer Gegend. Eigenthümliche Sitten und Volksbelustigungen werden, wie aller Orten, allmälig seltener, nur weichen sie, besonders in den eigentlichen Waldgegenden, etwas langsamer. Der früher häufig übliche Tanz beschränkt sich in neuerer Zeit nur noch auf Kirchweihen, Märkte und Hochzeiten, welch' letztere auf dem sogen. oberen Wald immer noch auf eine sollenne Weise abgehalten werden; sie sind sogen. Zechhochzeiten, die öfters 2—3 Tage andauern. Zur Hochzeitfeier ladet ein sogen. Hochzeitlader die Gäste in der ganzen Umgegend ein, die alsdann ihre Gaben mitbringend, zahlreich erscheinen. Ist die Braut vom Orte, so ißt man in ihrem elterlichen Hause die sogen. Morgensuppe, bestehend aus Fastnachküchlein, die man öfters in Wannen aufstellt, nebst Kaffe, Wein, Schnaps ꝛc. Den Tag vorher bringen die Weiber (Bäuerinnen) des Orts Butter, Schmalz, Mehl, Milch ꝛc. zum Geschenk. Ist die Braut von einem fremden Orte, so wird sie zwei- oder vierspännig abgeholt, während sie ihr Hausgeräthe ein oder zwei Tage vor der Hochzeit hergebracht und dann ein stattliches Hochzeitbett aufgerichtet hat. Am Hochzeittage wird die Braut, nachdem zuvor in ihrem elterlichen Hause die Morgensuppe abgehalten war, von den jungen Leuten des Orts und Gespielinnen in's Haus des Bräutigams begleitet. Bei dem Zug in die Kirche gehen die ledigen Bursche voran, ihnen folgen die ledigen Mädchen, dann die Braut, geführt von dem Brautführer nebst zwei Gespielen, ihr folgen der Bräutigam mit einem oder zwei Gesellen (der erste Gesell und der Nebengesell), hierauf die Brautväter und sofort. An der Spitze gehen

nicht ſelten die Muſikanten, welche aufſpielend den Zug in und aus der Kirche begleiten. Nach der Trauung gehts in's Wirtshaus, vor welchem der Schulmeiſter einen Hochzeitwunſch zu halten hat, hernach wird das Brauttüchlein herausgetanzt, weßhalb alle Burſche auf das „Amen“ warten und ſich dann auf die Braut ſtürzen, um das Brauttüchlein und die Braut zum Brauttanz zu erhaſchen. Während des Hochzeitmahls geht das Brautpaar jedes mit einer Bouteille Wein, die mit rothem Bande geziert iſt, bei den Gäſten umher und reicht jedem Gaſt das gefüllte Glas mit den Worten: „i will's ech bringe“ (ich wills Euch bringen, d. i. zutrinken), wobei, da darauf ſehr geſehen wird, Niemand übergangen werden darf. Die Braut und die Brautjungfern ſind geſchappelt, das heißt, ſie tragen Kronen von Goldflindern (Goldflitter) mit Krollen (Korallen) von Glas ꝛc. und müſſen dieſe Schappeln den ganzen erſten Hochzeitstag aufbehalten.

In den Orten Gechingen und Deckenpfronn beſteht noch die nette Sitte, daß am Tage nach der Hochzeit, bei Unbemittelten am Tage ſelbſt die „Morgengabe gekröppelt“ wird; d. h. beinahe von jeder Familie des Orts bringt das Weib oder das Mädchen ein Schüſſele voll Mehl, Linſen, Erbſen und Lebensmittel aller Art als Morgengabe in's Brauthaus, ſo daß die Neuvermählten öfters ein ganzes Jahr davon zu leben haben. Daſelbſt iſt ein Geiger und die Kameraden des Bräutigams tanzen dann mit den Mädchen, während das Mitgebrachte ausgeleert wird. Moſt oder Bier wird von dem Bräutigam gereicht; in der Kammer prangt ein Tannenbaum, behängt mit Kinderkleidungsſtücken aller Art, welche der Braut von den Geſpielinnen geſchenkt wurden; man nennt dieſe Sitte „an den Maien ſtecken.“

8 Im Oehringiſchen. Mit dem förmlichen Verſpruch der Brautleute vor Eltern und Zeugen, dem „Heirathen“ wird die eheliche Verbindung als eine gültige und legale betrachtet. Nach dieſem „Heirathstag“ folgt die Hochzeit als Akt der kirchlichen Einſegnung. Die erſte häusliche Handlung vollzieht die neu eintretende Hausfrau im Hauſe mit dem Einſchneiden einer Brodſuppe und mit dem Holen einer Gölte voll Waſſers. Beim Einzug in die Kirche hat die Braut mit ihren Brautjungfern „den ſog. Hochzeitmägden“, bei dem Herausgehen aus der Kirche der Bräutigam mit den „Hochzeitknechten“ den Vortritt; wie denn auch der Bräutigam dadurch, daß er während der Einſegnung am Altare ſeine Hand oberhalb der Hand der Braut zu halten

ſich bemüht und dadurch zu verſtehen giebt, daß er von vornherein ſein männliches Vorrecht zu wahren geſonnen ſei. Bei dem Eintritt in das Haus werden die Brautleute von dem Hochzeitbitter mit feierlicher Anrede begrüßt. Wenn die Braut nicht aus dem Orte ihres Bräutigams iſt, ſo wird ſie von den männlichen Ortsgenoſſen zu Pferd und zu Wagen mit Fahnen und Muſik eingeholt „einbladet", d. h. einbegleitet. Die Fahnen, welche die Reiter tragen, beſtehen aus Stöcken mit farbigen Taſchentüchern, den Geſchenken der „Hochzeitmagd" an den „Hochzeitknecht". Der Hausrath der Braut wird auf offenem, ſtolz beſpanntem Wagen, auf dem vorn quer die Wiege mit Bett ſteht, fortgeführt. Bei Hochzeiten in den wohlhabenden Orten iſt der Aufwand ſehr beträchtlich und es werden dabei nicht ſelten ungefähr 40 Simri Kernen zu Gebäcken, 1 Schwein, 1 Rind, 60—80 Pfd. Kalbfleiſch und einige Eimer Wein gebraucht.

Die Feſtlichkeiten im Hauſe der Braut dauern öfters vom Dienſtag bis Donnerſtag ununterbrochen fort und werden ſodann im Hauſe des neuen Ehemanns bis zum Sonntag fortgeſetzt.

Od. A. B. 41 ff.

9 Im Halliſchen. Die Hochzeiten ferner bieten eine ziemlich eigenthümliche Phyſiognomie dar. Brautführer und Bräutigamsführer ſind nicht wie im Altwirtembergiſchen ledige Leute, Brüder und Schweſtern, Kameraden und Kameradinnen, ſondern die beiderſeitigen Eltern, Oheime, Muhmen oder Taufpathen, Vormünder, Pfleger und dgl. Die Hochzeitknechte und Mägde bilden eine eigene Sippſchaft, eine Art von Adjutantur des allgemeinen Vergnügens, welchem Beruf ſie denn auch nach beſten Kräften nachkommen. Den Tag vor der Hochzeit wird ein nach Lärm und Genuß von Getränken dem Hochzeitstag faſt gleich kommender Einzug gehalten, wobei das Hausgeräthe des anziehenden Theils immer ſo ſinnreich geordnet iſt, daß die Wiege oben auf zu liegen kommt, und welches auf einem mit vier ſchönen, wohlgeſchirrten Roſſen beſpannten Wagen, die bekränzte Brautkuh an einem rothen Bande hintendrein und zuletzt unter Piſtolenſchüſſen das Brautpaar in einiger Diſtanz, um raſch fahren zu

können, eingeführt wird. Am Hochzeitstage wird vor dem Gottesdienst die Frühsuppe, bestehend aus Nudeln oder Reis, mit Rindfleisch und einigem Wein eingenommen, sodann mit voranschreitendem Musikcorps und unter Pistolenschüssen zur Kirche gegangen, hierauf unter nochmaligem Geknall auf den Tanzboden gezogen. Hier hält der Schulmeister eine Beglückwünschungsrede, in der Anspielungen auf das Ansehen der Familie, deren Wohlstand und dgl. vorkommen müssen. Kaum hat er Amen gesagt, so fällt mit Gekreisch die Tanzmusik ein, und nun müssen zuerst Braut und Bräutigam miteinander, hernach jedes von ihnen mit den Hochzeitsknechten und Mägden der Reihe nach tanzen. Hierbei wird genau darauf gesehen, daß dieser sogenannte Brauttanz mit Anstand und Gewandtheit, und ohne Fehler ausgeführt wird, denn das Vorkommen eines solchen, Straucheln, Fallen, Verlieren des Huts, oder Zerknittern und Zerstreuen des Straußes gilt für eine böse Vorbedeutung. Gegen 5 Uhr des Abends folgt dann das eigentliche Hochzeitsmahl, wobei abermals Reis oder Nudeln und Rindfleich, dann das saure Voressen, Kraut und Schweinefleich, hierauf Schweinebraten und Würste die Hauptgerichte bilden. Während des Essens trägt das Hochzeitsgesinde eine mit Kinderkleidern angethane Puppe, den zu erwerbenden Kindersegen andeutend, unter meist nicht sehr züchtigen Gesängen mit Musikbegleitung herein, und ein Hochzeitsknecht hängt sie tätschelnd und streichelnd unter brüllendem Gelächter der Anwesenden, die das hundertmal Gesehene immer wieder belachen, an einem Haken in der Zimmerdecke auf. Nachts gegen 12 Uhr, ohne namhafte Abwechslung der Gerichte, abermals Essen, das bei angesehenen Familien herkömmlich mit gebackenen Kalbsfüßen schließen muß. Gegen Morgen wird unter Posaunenschall der Kosten des trockenen Tisches ausgerufen, was nicht nur das nicht sehr beachtete Signal zum Aufbruch, sondern auch zum Abgeben der Hochzeitsgeschenke bedeuten soll. Die Heimziehenden werden hinausgegeigt und hinausgetrompetet. Nach solcher Gestalt im Wirtshause beschlossenen ersten Tagen folgen noch 4—5 andere außer dem Wirtshause, wobei oft in mehreren Ortschaften in den Häusern der Verwandten

unter den Tönen zum Tode ermüdeter Muſikanten herumgezogen, und jene mit Eſſen und Trinken gebrandſchatzt werden.
Ob. A. B. 47 ff.

10 Im Schorndorfiſchen gelten die oft 2—3 Tage währenden Zechhochzeiten. Am Hochzeittage ſelbſt gegen Mitternacht wird das großbauſchige über und über mit Zierrat und Flitterwerk gemachte Ehrenkränzchen vom Kopfe der Braut durch einen angeſehenen Bürger, Schuldheiß oder Gemeinderat nach vorausgegangener Rede abgeſchnitten. Hochzeitsgeſchenke erſt beim Einzug der Braut ins neue Haus. Der Zug dabei iſt langſam und feierlich, gebildet von Knaben und Geſpielinnen des jungen Weibes, dem Brautführer eine verzierte Kunkel an des Zuges Spitze, die Verheirateten, feſttäglich gekleidet. Darauf folgen die Frauen und Mädchen des Ortes und bringen Lebensmittel, Abends kommen die Männer und ſchenken Geld. Dann hebt die Nachhochzeit an.
Ob. A. Beſchrbg. 30.

11 In Haiterbach Ob. A. Nagold beſteht die ſog. Schülerſuppe. Bei feierlichen Hochzeiten holen die älteſten Schulknaben nach dem erſten Geläute zur Hochzeitpredigt im Brauthauſe die Schülerſuppe ab, welche in einer großen Schüſſel voll Suppe mit etwa 6 Pfund Fleiſch beſteht, wozu 2 Maas Wein und 2 Laible weißes Brotes gegeben werden. Das mit dem Lehrer gemeinſchaftlich gegeſſen und dann zur Kirche.
Ob. A. Beſchrbg. S. 41.

12 Im Nürtingiſchen findet die Einladung durch Braut mit Geſpielinnen und Bräutigam mit Geſellen wie allgemein um Rottenburg auch ſtatt. Obligates Brotſchneidenlaſſen und Einſtecken der vielen Stücklein. Bei ganz vornehmen Hochzeiten iſt der Kirchgang vor dem Gottesdienſte, das Hochzeitsgelage nach demſelben. Von Kohlberg ab, in Unterboihingen geht dem Kirchgang Zechen und ſogar Tanz voraus, ſo daß es oft unliebſames Zuviel wird. In Erkenbrechtsweiler gedenkt man der Kindbetterinnen und der Kranken des Orts, man ſchickt ihnen Nudeln und Rindfleiſch ins Haus. In der Kirche bekommt jedermann den Roſmarinſtengel mit Bändern.
A. Ob. Beſchrbg. 49. 171.

13 Die Wolfschluger (Nürtingen) feiern das Hereinheiraten seit alter Zeit mit dem Hahnenritt. Es wird eine Henne mit einem Taffetband an einen Pfahl gebunden, der in der Erde steckt. Nach dem Zile rennen die ledigen Burschе und wer zuerst vom Pferde springend die Henne erobert ist Siger, erhält ein Band, 1 Maas Wein und ein Gulden vom Brautpaare.

Ob. A. B. 49 ff.

14 Im Backnaugischen gibts meistens Zechhochzeiten; im engern Kreise dauern sie 2—3 Tage. Großer Kirchgang ists worauf die Brautleute sehen. Hochzeitläder, selbst der Wirt bitten angelegentlichst darum. Der Zug ist der gewöhnliche: Kinder im Festschmuck voraus u. s. w. An die Brautführer schließt sich das Ehepaar mit Myrtensträußchen und M.-Kränzlein geschmückt an. Den Zug schließen die Verheirateten; die ledigen Bursche schießen. In Filialen gehen diese bis vors lezte Haus. Der Gang aus der Kirche wird immer verlorner; nur die nächsten essen zusammen; die andern kommen Nachmittags und Abends. Die Schenke bei Zechhochzeiten fällt natürlich der Einladung gemäß gut aus. Kirchenläuten gibts weder bei stillen noch lauten Hochzeiten.

Ob. A. B. 61.

15 In Leinzell (Gmünd) gehen beim Hochzeitstag von beiden Brautführern einer vor der Braut, der andere hinter ihr mit gezogenem Degen, den auch die Muthlanger reich behändert führen, damit die Braut nicht gestolen werde. An die Muthlanger Degen werden im Wirtshaus die Geschenke gehenkt. In Gmünd selbst hielt man wie auf Fasnachten (Rottweil) so auch auf Hochzeiten große Dinge. Jeder des Zuges trug einst einen Strauß mit Citrone.

16 Im Waiblingischen halten nur mehr Aermere Einzüge bei Hochzeiten. In einigen Remstalorten ist die Sitte, nach der Trauung die üblichen Geschenke dem Brautpaar auf der Straße darzubieten und von Seite der Trägerinnen müssen die Brautleute in das Hochzeithaus begleitet werden.

Ob. A. B. 41.

17 Die Möhringer (Fildern) Hochzeitordnung No. 3 von 1662 steuert der übermäßigen Verausgabung und den Unordnungen. Befiehlt dem Hochzeiter mit Ober- und Untergewehr sich vor dem Gericht zu stellen, seinen vom Pfarrer unterzeichneten Ehezettel zu bringen und einen Feueraimer aufs Rathaus zu liefern. Pfaff S. 31. Zwei Sonntage nach einander mußte das Paar proclamirt werden und dann stand es frei, ob auf dem Rathaus oder im Wirtshaus die Hochzeit abzuhalten sei. Dienstag der herkömmliche Einsegnungstag. Sonntags geschah es nur ob besonderer gebietender Umstände. Ebenda.

18 In Steißlingen (Hegau) gehen vor dem Hochzeittage Bräutigam und Ehrengeselle von Haus zu Haus und laden ein. Die Braut wandert ebenfalls mit der Gespielin oder letztere allein, ladet ein, gibt und empfängt Gaben. Die Morgensuppe vor dem Kirchgang: Kase, Bier, Wein. Dann Kirchgang mit Musik, der Hochzeiter mit dem Götte, sie mit ihrer Pathen voraus; nachher in's Wirtshaus, es folgen die drei Ehrentänze. Jeder Gast bekommt zwei Quart Wein, die er bis Abends mit Weib und Kindern verzehrt. Karg.

19 Abtsgmündische Hochzeitbräuche. Die anverwandten Frauen schenken Küssen zur Hochzeit. Am Hochzeitstage gehen die nächsten Anverwandten (Weiber) mit den Schenkküssen am Arm im Gänsemarsch halbwegs mit Musik vom Wirtshaus begleitet in das Haus der Braut und von da wieder in's Wirtshaus. Die Küssen hängt man zu den obern Fenstern hinaus im Wirtszimmer: je größer die Anzal desto größer die Ehre. Später trägt man's wieder in's Haus der Braut.

20 Ziegelbacher Brauch. Ziegelbach gehört schon einer ganz andern Gegend an und dürfte zum Leutkircher Gebiet zählen in Sitte und Sprache. Da nimmt der Bräutigam einen verheirateten Mann, den Hutabzieher, mit in die Kirche; daneben noch 4—8 ledige Burſche, so er selbst noch nie verheiratet war. Die ledigen Burſche heißen Brüder. Die Braut nimmt ebenfalls eine verheiratete Weibsperson mit, die Schlampere heißt; ist die

Braut keine Witwe, so sind im weitern Gefolge 4—8 Mädchen, Schwestern genannt.

Während des Evangeliums bleiben beide Brautleute knien. Geht's dem Altare entgegen zur Copulation, so zieht der Bräutigam den Hut auf; den ihm beim Altare der Hutabzieher abnimmt.

21 Hochzeitbräuche im Remsthal, Buch u. s. w. Drei Wochen nach dem Verspruch ist die Hochzeit. Die Einladung macht der Bräutigam mit dem Brautführer. Sie sprechen beim Eintritt: „Was unser Begehren ist, wird Euch schon bekannt sein! Nä gät ma von der Kirch in Ochsa, nä kä ma eßa und trinka, hopsa und springa näch Belieba!“ Den Ladern bietet man in jedem Hause Wein und Brot an. Der Bräutigam nimmt von jedem Hause ein Schnitzlein mit, aus den gesammelten Schnitzlein wird den Brautleuten am Hochzeitmorgen eine Suppe gekocht und vorgesetzt.

Ist bei ihrem Gange ein Haus zu und Niemand daheim, so schreiben sie groß an die Thüre: Hochzeitlader dagewesen!

Beim Kirchgang am Hochzeitmorgen hat die Braut eine Brautführerin und eine Nebengängerin; desgleichen der Bräutigam einen Brautführer und einen Nebengänger. Vor dem betreffenden Wirtshause sieht man den Bräutigam und seinen Brautführer mit Nebengänger, wie sie jedem Kirchgangtheilnehmer in zinnernen großen Deckelkanten Wein anbieten; die Braut und Brautführerin mit Nebengängerin teilen Brot, Sträußchen, Rosamarin mit blauen und roten Bändelchen behangen aus: jeden Ledigen trifft ein Sträußchen hinters Ohr, an die Kappe oder in's Knopfloch. Die Ledigen schießen außerhalb Etters immer. Der Wirtshaushof ist Sammelplatz vor dem Kirchgange: ist alles da, ordnet sich der Zug und setzt sich zur Trauung in Bewegung. Nach der Trauung wird die Kunkel geholt — bayerisch-schwäbisch 'S Wickele holla — vor den Ledigen mit Musik und dreimaligem Tanze: nämlich in der Brauthaus 1mal; auf dem Wege das 2. mal; im Wirtshaushof das 3. mal. Die Kunkel wird wie das augsburgisch schwäbische Wickele hingestellt und drum herum getanzt. Dann get's hinauf in's Lokal wo das Hochzeitessen ist;

dort wird die Kunkel in eine Ecke gestellt und angebunden. Diese Kunkel ist von ganz gewöhnlichem Schlage; wird Sonntags vorher von Freundinnen der Braut mit gewöhnlichem Werg angelegt. Die Brautführerin und Nebengängerin müssen die Mädchen zum Anlegen einladen. In das angelegte Werg werden Spindeln gesteckt mit kleinen Kristkindlesäpfelchen; darüber Kinderkleidlein; dabei kupferne blecherne Geschirre, Kinderwaschschüsseln Salatfeier; so daß die Kunkel aussieht als ob eine Crinoline daranhänge. Die Kupfergeschirre werden im Wirtshause angenagelt, an den Wänden, so daß sie alles sieht. Oben an der Krone der Kunkel sieht man 1—2 Spiegel.

Bei der Ankunft im Saale hebt alsbald der Brauttanz an. 3 mal tanzen Braut und Brautführer und Nebengänger, so daß es Braut und Bräutigam; Brautführer und Brautführerin; Nebengänger und Nebengängerin trifft. Jetzt gibt die Braut dem Brautführer einen Westenzeug oder ein buntes Tüchlein; ebenso dem Nebengänger; die Präsentation geschieht auf dem Teller. Jetzt schickt man sich zum Essen an und schickt aber umgehend 1 Schweinebraten, Kalbsbraten, 2 Paar Bratwürste, Griebenwürste, Leberwürste und 1 Stück Milchkuchen an den Herrn Pfarrer.

Nachts oder gegen Morgen, wenn die Verwandten auseinandergehen, werden die allernächsten Angehörigen zum Kränzleabschneiden eingeladen. Vertraute sind auch dabei. Geheimnisvoll gehen die Brautleute zu den allernächsten hin und sagen ihnen vom Kränzleabschneiden*). In einer besondern Stube sitzen die Brautleute in der Mitte; alles, sogar die Eltern stehen. Ein Trauungslied wird jetzt angestimmt, etwa „es walte Gott!" Nach einigen Strafen hält der, welcher das Kränzle abschneidet, eine Rede, die die Eheleute angeht als Mahnung in Freud und Leid zusammenzuhalten; aber auch die Ledigen werden ermahnt, ihr Kränzlein zu wahren. „Mehr als der Herr Pfarrer sagte, kann ich auch nicht sagen" hört man vom Redner wiederholt. Ein

*) Ueber den Brautkranz. Vgl. Lütolf S. 549 ff.

ganz naher Verwandter, auch Vertrauter, Pathe, darf das Kränzlein abſchneiden. Eine Frauensperſon macht unter dem Singen das Kränzlein loß; Braut und Bräutigam ſitzen mit gefalteten Händen da. So wird das Kränzlein auf leichte Art wegzunehmen ſein. Der Abnehmer legt dem Bräutigam das Kränzlein auf den Schooß; während deſſen weint die junge Frau. Das Kränzlein an ſeinem Rocke bekommt ſie auf den Schooß. Jezt fangen die Umſtehenden wieder zu ſingen an, indem ſie das begonnene Lied fortſetzen. Alles zerſtreut ſich: das junge Ehepaar iſt ſich ſelbſt überlaßen.

Der Kränzlesabſchneider bekommt dafür ein Tüchlein zum Präſent.

Kommt die Neuvermählte nach Auswärts, ſo wird ſie von ſoviel Cameradinnen als ſie nur hat umfangen. Es werden ſcheckige Bändel gekauft; in den beiden Enden ein Mämmele und ein blechernes Klepperle, Kinderſpilzeug.

Beim Abzug geht das Verabſchieden mit Umarmung bei ihren alten Geſpielinnen fort. Das Band wird ganz um ſie gewickelt; Mämmele und Klepperle hängen auf beiden Seiten des Schurzes hinunter. Alles weint. Oft iſt die Scheidende ganz mit Bändeln umwickelt, die ſpäter als Wiegenbändel dienen müſſen. Iſt die junge Frau vom Orte ſelbſt fällt das weg. Beim Einzug in's Haus bekommen die Neuvermählten von jedem Haus eine Zeine voll Kartoffeln; darauf Brotkörblein mit Schnitz und Zwetſchgen, Mehl. Werg liegt auch hie und da darauf, auch Welſchkornmehl.

Der Einzug in's Haus iſt eigen. Der Herbſt iſt die Zeit, wenn alles eingeheimſt iſt; bis zum Herbſt bleibt der junge Ehemann wie Sohn im Hauſe und iſt da bis der Hausſtand eingerichtet iſt.

Auch zum Einzug muß geladen werden; das thun Brautführerin und Nebengängerin.

22 Conſtanzer Hochzeitbräuche. Noch in den 70ger Jahren des vorigen Säculums begab ſich der Brautbewerber mit Ober- und Untergewehr in feiertäglichem Gewande, begleitet von einem ebenſo ausſtaffierten Knaben vor das ſtadtiſche Steuerhaus

an der Fischbrücke und schoß dort sein Gewehr dreimal ab. Hierauf verfügte er sich vor die Steuerherrn selbst und brachte seinen Anligen und Gesuch um Heiratserlaubnis an mit den geziemenden Worten. Diese sollten mit ihm ein kleines Examen an und suchten sich so dazu überzeugen, ob der Bewerber gehörig lesen, schreiben und rechnen kann. Fiel die Prüfung zu seinen Gunsten aus, so bekam er eine schriftliche Heiratsbewilligung. Der hocherfreute Bräutigam trat ab, und entfernte sich; gab unten mit einer dreifachen Salve seine Freunde kund. Von da an zog er mit seinem Edelknaben vor das Haus der bangenden, sorgenden, sehnsuchtsvoll schauenden Braut und begrüßte sie mit wiederholter dreimaliger Salve. Die ängstliche Braut wurde in der Regel durch lose Vögel recht in Furcht gesetzt, als wäre der Bittsteller mit seinem gehorsamen Anlangen durchgefallen; sie saß während des Examens wie auf glühenden Kohlen.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts gab es viele Feierlichkeiten. Ein besonderer Hochzeitlader im Fracke, kurzen Hosen, seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, mit Chapeau bas und zierlichem Degen angethan lud in ebenso zierlicher und gut gesetzter Rede zur Hochzeit ein. Das Mal begann um Mittag; die Feierlichkeit endete erst des andern Morgens. Außer dem Walzer und dem unvermeidlichen Hopser tanzten ehrbare Bürger und Frauen die ruhige abgemessene Menuet oder den beliebten Sechier, eine Art von Contretanz. Die Gaben, so nicht in Geld bestanden, wurden im Tanzsaale an Schnüren aufgehängt, was zu vieler Heiterkeit oft Veranlaßung gab; so besonders wenn Kindszeug, Kinder aus Lumpen in Wigen, Schlotzer oft von übermäßiger Größe zu sehen waren. Oft geschah arger Mutwille wie z. B. mit den Brautbetten, die zusammengenäht worden sind, daß sie nicht aufgedekt werden konnten. Oft nahm man Brettchen heraus, so daß die Brautleute hinunterfielen.

23 'S Wickele holen eine uralte Hochzeitsitte in der Reischenau, der Straße und in den Stauden üblich, aber jezt selten, weil abgeschafft. In Großaitingen holte man nach dem Male am Hochzeitstage das Wickele, d. h. die mit Werk schön und zier-

lich angelegten Kunkeln nebst dem gold- und silberigen Aenspin u. s. w. Der Zug bewegte sich ins Haus der Braut und ein Mädchen trägt Hochzeitsgeschenke: Häfen von Kupfer u. s. w. Brautiskar, Durschlag zum Spazenmachen dürfen als Geschenke nicht feien. Mitten im Orte auf freiem Plaze stellt man das Wickele hin und tanzt ½ Stunde darum, wobei der Wein- und Bierkrug fleißig die Runde macht. Jedes Mädchen oder Frau, wenn gleich alt, muß einen Tänzer haben, sonst ist's eine große Schande: bekommt eine keinen, so lacht man sie brav aus. Daher die Aufforderung, Schreien und Rufen oft nach Hausknechten, die sich endlich in Aussicht auf gute unentgeltliche Zeche von Seite der Tänzerinnen herbeilassen und tanzen. Nachher gets dem Wirtshaus zu und der Tanz wird fortgesezt, worauf das Wickele zur Ruhe in eine Kammer gelegt wird. Sonst ist dort Wickele = einem Flöcklein Werg. Ein Tanz in den Stauden:

Hoppete ho in d'Doana nei
Mei Alte will ett spinna
Schopp'r a Wickele Werg in A.
Und laß da Teufel brenna.

Mein Augsb. Bd. 431b.

24 Auf der Alb. Als ein Beispiel der besonderen Gewohnheiten der Alpenbewohner diene die Beschreibung ihrer Ehe-Contrakte. Diese sind einem förmlichen Handel und Kauf vollkommen ähnlich. Wenn 2 junge Leute sich verloben wollen, so treten beyderseitige Eltern mit ihren nächsten Anverwandten zusammen, um vorher den Kauf abzuschließen. Der Sohn kauft sodann dem Vater das Baurengut, nebst Haus, Vieh, Pferden, Schiff und Geschirre ab, wie ein Fremder, am Kaufschilling darf er aber sein Heurathgut abrechnen. Ist die Braut, ihre Eltern und Freunde damit zufrieden, so wird der Contrakt aufgezeichnet, und von allen Anwesenden unterschrieben: wo nicht, so handelt man mit dem Vater, bis er genug nach dem Sinne der Contrahenten fallen läßet; kann und will sich aber der Vater nicht bequemen, so verschlägt sich der Handel, und der Sohn muß seine Geliebte fahren lassen, und eine andere wählen. So auch umgekehrt, wenn es

Sohnes Eltern nicht mit der Braut Heurathgut zufrieden sind, so kann sie auch wieder ihre Wege ziehen. Das Geld muß alsdann, wie es angedungen wird, bezahlt werden: gemeiniglich hälftig baar, die andere Hälfte aber zu Zihlern, die oft 50 —80 Jahre währen können, so daß mancher von seinem Großvater und Urgroßvater her noch Zihler zahlen muß. Z. B. an 500 fl. zahlt man etwa jährlich 6 oder 8 fl. zu Zihl. Vom baaren Gelde, und was etwa die Eltern sonst noch an Capital und Meubles haben, werden den übrigen Kindern Heurathsgüter gegeben. Der Vater, der sein Gut dem Kinde verkauft, dingt sich aus, was das Kind ihm lebenslänglich für Leibgeding reichen muß; und so liegt die Erhaltung und Versorgung der Eltern und etwa elender Krüppelhafter und zum Ehstande untüchtiger Kinder demjenigen ob, der das Baurengut käuflich übernommen hat. Ferner dinget der Vater aus, wie lange er noch die Haushaltung führen wolle; und innerhalb solcher Zeit ist der Sohn mit seinem Weib nichts als Knecht und Magd; dafür reichet der Vater dem Sohn und seinen Kindern, soviel er während dieses seines Knechtsdienstes zeuget, Speise und Kleidung, welches alles im Heurathsbrief specificirt wird, und anstatt des Lohns läßt er ihn etwa 1 Jauchart Ackers mit Tinkel, und 1 mit Haber schneiden und den Ertrag zu Geld machen, wintert ihm auch etliche Stück Vieh, und gibt ihm Flachs und Hanf, oder gewisse Ellen Tuch und Zwilch, nebst Schuh, Leder und Nägel genug. Gibt nun der Vater seine Haushaltung auf, so wird er Pfründer, und die Jungen müssen ihme alles anschaffen, ihn auch, wenn er gar nichts zu arbeiten vermag, versorgen, wie es ausbedungen worden. Auf diese Art können manche 12 bis 15 Jahre mit einander in der Ehe leben, und sind noch mehr nicht, als Knechte, sonsten aber aller Steuern und bürgerlichen Beschwerden frey, haben aber auch keine bürgerliche Beneficien. Der Braut Heurathgut bestehet in baarem Gelde, proportionirlichem Hausrath, der besten Kuh aus des Vaters Stalle, und einem Schmal-Rind. Ists dem Vater des Bräutigams nicht genug, so wird ein weiterer Handel versucht, oder die Heurath zernichtet, wie sich denn etwa um 1 Paar Schuhe, oder um 15 Ellen

Zwilch willen der ganze Handel verschlagt, bis beyde Familien darüber einig werden.

25 Hochzeitsgebräuche zu Ingelfingen am Kocherfl. Den ersten Tag nach der Hochzeit um 4 Uhr gehet der Zug aus dem Hochzeitshause. Voraus blasen die Musikanten. „Diesen folgen 2 bis 3 Paar kleine und eben soviel erwachsene Mädchen mit Körben, dann das junge Ehepaar; zur Seite 2 junge Buriche, wovon der eine 10 bis 12 mäßige zinnerne Flaschen mit Wein an einem ledernen Riemen anhängen, der andere eine Maßkanne und ein Trinkglas in der Hand hat. Voraus laufen Jungen mit leeren Säcken. Der Zug gehet bloß durch die Gassen des Orts, aber ganz natürlicher Weise sehr langsam, um jedermann Zeit zu laßen, sich mit einem beliebigen Hochzeitgeschenk in Bereitschaft zu halten."

Journal v. u. f. Dtschl. 1787 b. S. 302. No. 3.

26 Aus Donauwerd berichtet Franz X. Bronner in seinem Leben I 415: Die Hochzeitfeyer nahte sich. Die Brautleute sowohl als die übrigen Hochzeitgäste tragen in der Gegend um Donauwerd, wenn sie zur Trauung in die Kirche ziehen, eine Zitrone mit darinsteckendem Rosmarinstrauße in der Hand.

In Großelfingen im Rieß heißen die zu Hause gehaltenen Hochzeiten Gillkräßleshochzeiten. Der letzte Säbel beim Hochzeiten den 2. Dezb. 1828 zur Anwendung. Gefallene wurden auch auf dem Gerichtshaus getraut. Die Montagstrauungen wurden den 14. Nov. 1842 wieder eingeführt.

Handschrift. Chronik von Großelfingen von Pfr. Aleithner 1851.

27 Hochzeitsgebrauch zu Künzelsau am Kocherfluß. „In Künzelsau gehet den Tag nach der ersten Hochzeitnacht die junge Frau unter Begleitung ihres Gatten und der Brautjungfern, wovon immer 2 und 2 einen leeren Korb tragen, von Haus zu Haus, sausen mit einem gewissen Ungestüm in die Wohnstube und begrüßen den Hausherrn und seine Frau, welche sich auf diesen Besuch immer in Bereitschaft halten — mit diesem Anhang:

„Ich habe mich diese Nacht arm geschlafen, ihr sollt mir auch was steuern."

Hierauf gibt jedes — oder ist vielmehr Ehren halber genöthiget, nach dem Verhältniß und den Umständen, an Silber ꝛc. etwas zu geben, welches die Brautjungfern in ihre Körbe legen, und sogleich wieder weiter wandern."

Journal v. u. f. Tirol. 1787. 6. S. 202.

28 Eine Hochzeitsitte aus Schwaben steht in Graters Iduna und Hermode 1812 S. 204. Die Braut entfernt sich, der Bräutigam auch, die Musik sucht die beiden. Forderung zur Capitulation, Absingung von Liedern; Geräusch mit Töpfen u. s. w.

Leider ist der Ort von Gräter nicht angegeben.

29 Im Leutkircher Oberamte spielt der sog. Festwein nach den Sponsalien und der Abdanker bei den Hochzeitfeierlichkeiten eine Hauptrolle. Ob. A. B. 42.

30 In Gärtringen (Herrenberg) bringen die Mädchen am Morgen nach der Hochzeitnacht den Neuvermählten Mehl, Eier, Dürrobst, Erbsen, Linsen, überhaupt „essende Waare" und das heißen sie Morgengabe. Da finden sich die Kameraden des Hochzeiters ein und das Tanzen versteht sich von selbst.

Vgl. Ob. A. B. 35.

31 Schwerttragen *). J. W. Wolf sagt in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie S. 14 bei Abhandlung des Schwerts Wuotans: So kommt auch das Schwert bei Hochzeiten vor, wie auch im 18. Jahrh. in Schwaben die Brautführer große Schwerter mit flatterndem Band vor der Braut hertrugen.

Anm. In Oestreich ob der Ens (so wird im Museum Franzisco Carolinum 1869 S. 53. 64 geschrieben) sollen die Hochzeitslader oder Leutlader früher Degen getragen haben, deren Griffe mit Bändern verziert waren.

Heute den 2. Mai 1863 erfahre ich in Ebnat, daß dieser Gebrauch auf den heutigen Tag noch dort in voller Uebung ist,

*) S. Näheres bei Rochholz. Der Glaube und Brauch. II 20—21.

die beiden Brautführer tragen zu jeder Seite der Braut ein Schwert, begleiten sie damit vor den Altar, treten nun zur Seite und begleiten sie dann wieder ins Wirtshaus, wo die Schwerter über dem Platz, den die Brautleute einnehmen, in die Decke gespießt werden. Ist die Braut des Kranzes nicht mehr würdig, so wird sie statt von den Schwertträgern von 2 Weibern zur Kirche und zurückgeleitet. Der gleiche Gebrauch herrscht noch in Ohmenheim, in Ermanglung von Schwertern nehmen sie Säbel oder Hirschfänger.

In Göttingen A. Ulm besteht der Gebrauch noch. Ebenso in Weidenstetten bis 1870.

Desgleichen in Jungingen.

Vgl. O. A. Beschr. v. Ulm S. 34.

Auch in der Gegend von Wallerstein. In Stadt Neresheim war der Gebrauch noch in den 1820ger Jahren.

Nach Hackländers Illustrirter Zeitg. 1863 S. 664 besteht der Gebrauch auch in Neubronn O. A. Aalen, die Brautführer, welche die Schwerter oder Degen tragen, heißen Hochzeitsknechte, während der Einsegnung kreuzen sie die Degen.

In Ebnat nimmt die Braut nach der Trauung im Wirtshaus den Kranz in dem Augenblick ab, in welchem das den Mittelpunkt des Schmauses bildende Sauerkraut und Schweinefleisch aufgetragen wird.

In Jungingen überreicht die Braut unmittelbar nach der Trauung dem Geistlichen ein Sacktuch (in der Regel ein buntes) als Geschenk.

Der Hochzeitszug wird vom Wirtshaus zur Kirche mit Musik begleitet und wieder zurück. Jeder der Musikanten hat dabei ein rotes Sacktuch, das ein Geschenk des Brautpaares ist, auf dem Kopf liegen. Vor dem Altar stellt sich rechts und links ein Ehrengeselle auf, der einen von roten Bändern umwundenen Degen in der Hand hält. Nach der Trauung überreicht die Braut dem Geistlichen ein Sacktuch.

Nach Hackländers Illustrirter Zeitung 1863 S. 664 besteht

in Neubronn O. A. Aalen der Gebrauch, daß während des einleitenden Gesangs in der Kirche die erste Brautjungfer dem Geistlichen, die zweite dem Organisten je ein Taschentuch nebst Rosmarinzweig überbringt.

Vom Brautwagen. Der Brautwagen muß immer mit vier Pferden bespannt und angestrichen sein, nicht die Holzfarbe zeigen. Statt der vier Jochnägel prangen an den vier Ecken Tannenwipfel mit Bändern verziert. Die Pferde sind mit frischgeputzten Metallplatten und Ringen behangen. Der Fuhrmann hat einen Strauß auf dem Hut, reitet auf dem Sattelgaul und reitet aus Leibeskräften. Auf dem Wagen stehen die Möbel der Braut, das Brautbett aufgebettet wie in der Kammer und ein Kruzifix drauf oben. Eine schöne Kunkel mit Krone und ein zierliches Rädchen darf nebst dem Haspel nicht fehlen. Hinten oben sitzt die Näherin, bisweilen auch der Schreiner. Der Brautwagen wird am Tage vor der Hochzeit geholt. Wo er durchfährt, haben sich Kinder mit Stricken aufgestellt, welche sie über die Straße spannen. Wenn der Bräutigam selbst mit seiner Braut kommt, spannen sie für. Natürlich muß der blechen. Erwachsene werfen sich den Pferden des Bräutigams in die Zügel; der Bräutigam muß sich jedesmal loskaufen um einen Sechser. Ertingen.

Hat man den Brautwagen abgeladen, so bekommen die, welche dabei Hilfe geleistet oder durch Schießen das Fest verherrlichen halfen, einen guten Trunk nebst Trinkgeld. Die Näherin, die Knechte, Mägde im elterlichen Hause der Braut bekommen alle Geschenke von der Braut, damit sie sie in gutem Andenken behalten mögen. Bis nach der Copulation darf die Braut nicht in dem Hause des Bräutigams über Nacht bleiben, auch wenn sie schon darin wirtschaftet; sie muß bei einem Verwandten oder ihren Eltern über Nacht sein. Ertingen.

Die Kunkel muß der Braut Mutter mit schönem Werg anlegen und dazu mitgeben. Ebenda.

Noch vor wenigen Jahren bekam die Braut von Hause eine

Kuh, „die Brautkuh", mit in ihr neues Haus; diese wurde bekränzt hinter dem Brautwagen geführt.

Vor Zeiten war es Brauch (vor 40—50 Jahren), daß der Bräutigam seine Braut zu Pferd in ihrem Hause abholte; dieselbe hinter sich auf's Roß sezte und nun über Stock und Stein seinem Hause zuritt; teils um die Reitkunst zu zeigen, teils mit der Braut einen Spaß zu haben. Lautertal.

Wenn der Bräutigam seine Braut in sein älterliches Haus bringt, darf derselben die Schwiegermutter mit ihren Töchtern nicht über die Schwelle der Haustüre entgegengehen; nur die Magd bringt einen Stuhl, damit die Braut auf ihm vom Wagen steigen kann. Zwifalter Alb.

Wenn man heiratet muß; die Braut die Zäpfen von der Osterkerz, welche die 5 Wunden darstellen, in die Kleck der Bettstatt einfügen. Böhmenkirch.

XXIII

Hochzeitliche Altertümer.

1 Lauinger Hochzeit aus alter Zeit*). Mit den alten Hochzeiten scheint es etwas ganz eigenes gewesen zu sein. Fragen wir die Gesetzessammlungen sämmtlicher deutscher Groß- und Kleinmächte, wie es ehemals damit stand, alle haben bis ins Kleinste gehende Bestimmungen hierüber. Die sogenannten Hochzeitordnungen größerer wie unbedeutenderer freier Städte und Märkte erdrücken einen buchstäblich, sobald man sich in die Registraturen und Archive hineinwagt. Es muß doch arg hergegangen sein; man muß mit Gut und Geld unbesonnen umgesprungen und den letzten roten Heller im Beutel schonungslos verausgabt haben, wenn es eine Hochzeit galt. Ich will nicht reden von den vornehmen Augsburgern, Ulmern, Nürnbergern (die ließen sich in Hochzeitsgeschenken sehr weit ein; ich erinnere nur an die äußerst wertvollen

*) Morgenblatt zur Bayrischen Zeitung No. 172 ff. 1856. (Birlinger.)

Pelzwaaren und Gewänder, an die übermäßig theuren Becher u. s. w.), die konnten leichter einen derartigen Luxus mitmachen. Aber die mittleren und ärmern Classen der städtischen Bevölkerung erfaßte solcher Anblick epidemisch und Verschwendung griff im 16. Jahrh. schon rasch auch in diesen Kreisen um sich. So kam es, daß in einer Hochzeitnacht sämmtliches Vermögen der Brautleute oder der Anverwandten und Bekannten „schabab" gieng, und statt einer bemittelten Haushaltung mußten die Väter der Stadt mit Erstaunen wahrnehmen, daß bitteres Elend centnerschwer auf dem Hause lag und statt eines frugalen Tisches das Nagen am Hungertuche mit jedem Morgen und Abend sich wiederholte. Um solchen epidemischen Aushausereien kräftiglich zu begegnen, sah sich der Rat der Städte und Märkte veranlaßt, strenge Gesetze einzuführen und mit eiserner Consequenz deren Uebertretung zu ahnden. Diese Gesetze nun sind recht lehrreich für die Kenntnis dieses Stückes Culturgeschichte; wiewol sie einander so gleich und ähnlich sehen, wie ein Ratsherrenmantel dem andern. Hat man eine Ulmer Hochzeitordnung gelesen, so fällt einem eine Augsburger gar nicht auf, es sind dieselben Recepte geschrieben gegen die krankhafte Verschwendung, die sich wiederholte, Land auf und Land ab, als ob die Sache in der Atmosphäre läge und sich bald kräftiger, bald schwächer niederschlage. In Ulm sah das niedere und dem mittleren Stande angehörige Volk die reichen Feste seiner Patricier; in Augsburg desgleichen, in Lauingen war ein reicher Patriciergrundstock, der schon im Stande war, mit manchen Fürsten und Mächtigen im Gelde zu wetteifern; leider zogen diese Herren, als die katholische Religion wieder mit den Waffen in der Hand eingeführt wurde, nach Ulm, Augsburg und Nürnberg ab. Diese Patricier gaben es großartig, und als sie schon längst Grund und Boden und Herd anderswo gesucht, hatten die Lauinger doch noch den alten Luxus beibehalten.

Ich will versuchen, aus einer Lauinger Hochzeitordnung ein kleines Stück Culturgeschichte vor unsrem Blicke aufzurollen.

Angesichts der schon aus dem 15. und vielleicht gar noch aus dem 14. Jahrh. sich herüberschleppenden Unordnungen, Mis-

bräuche bei Hochzeiten, sah sich der ehrbare Lauinger Rat veranlaßt, schon Anno 1594 Einhalt zu thun, wenn nicht Armut und Elend zusehends innerhalb der Mauern krankhaft sich ausbreiten sollten. Gott, dessen Werk der heilige Ehestand ist, zu ehren, schrieb die obere Behörde Ordnung über Ordnung aus und glaubte steuern zu können. Doch öfters umsonst. Schon Anno 1612 verließ die Lauinger Presse die wolbekannte, mit dem Stadtwappen, dem gekrönten Morenkopf versehene Hochzeitordnung, die nach Gestalt der Zeit und einfallender Umstände strenger und ausführlicher gegeben zu sein scheint, denn ihre Vorgängerin von 1594.

Vor allem und zu oberst steht hier eine eingehende Warnung vor ungesetzlicher, heimlicher, unbekannter Verlobung. Dieser Punct ist ein leidiger Hemmschuh für manchen Fortschritt im socialen Leben früherer Zeit gewesen. Ganze Familien, ganze Gemeinden traten durch eine heimliche Verehelichung oder Verlobung einander feindlich gegenüber, und die Sache hob sich nicht immer zum Frieden beider. Man denke sich, daß gerade in Lauingen der heimlich verlobte Bürger, ob er auch auf das Bürgerrecht freventlich pochen und trutziglich sündigen mochte, von dem ehrsamen Rate ausgewiesen werden konnte. Welche Störung, welche Vernichtung der ganzen Zukunft eines jungen Mannes bei damaligen Zeitläuften! Dazu kam, daß heimlich Verlobte, wenn sie geduldet wurden, aller jener Freuden müßig gehen mußten, welche andern christlichen Eheleuten vergönnt waren: die solenne Hochzeit. Kein Wunder, daß auf dem großen Concil zu Trient dieser Punct so sehr betont wurde. Die Kirche mußte ihre äußersten Mittel aufbieten, besonders heimliche Ehen zu verhindern. Und die heimlichen Verlobungen waren nur die Vorstaffeln dazu.

Die Verlobung heißt in der ältern Sprache „Hinschwörung" oder das „Hinschwören". Waren wirklich zwei junge Leute einig über die Verehelichung, so fand das Hinschwören statt, wobei einige „ehrliebende" Personen mit Zuziehung eines Kirchendieners sich einfanden. Dieser Kirchendiener, unter dem man wol einen Geweihten zu verstehen hat, mußte erbeten werden.

Sein Geschäft hiebei gieng darauf, den Leuten, so sich ein ehelich Versprechen geben wollten, vom ehelichen Stande einigen Unterricht beizubringen, sie an's Gebet zu gemahnen, um Erlangung des göttlichen Beistandes zu einem so hochwichtigen Vorhaben.

Auf das „Hinschwören" folgte die Stuhlfeste, der Vestwein, wie man da und dort noch heute sagt; in Oberschwaben geradezu Heiretstag genannt. Da muß es arg zugegangen sein, denn der Vestwein ist in Ulm ebenso gebrandmarkt gewesen, wie in Augsburg und in Lauingen noch ganz besonders, „weilen sich die Leut so hoch in Unkosten vertiefen, daß wann man hernach ein Hauswesen und burgerliche Handtierung und Nahrung anstellen soll, das Heiratgut oder Zubringen meistenteils hinweg und umgebracht, und die Eheleut sich nimmer erholen können, Not leiden, oft im ersten Jahr das lieb Almosen anschreien müssen."

Der Vestwein sollte mit dem Anrichten längstens um 3 Uhr Nachmittag angefangen werden. Wer die Stunde nicht einhielt und anrichten ließ, wie's beliebte, büßte 2 fl. Strafe. Weitere Zechen nach dem Vestwein scheinen nichts seltenes gewesen zu sein, waren verpönt und die Uebertretung gleich bedeutenderen Verbrechen abgestraft. Wer 300 fl. baar zusammenbrachte, oder liegendes Gut von selbigem Werte vermochte, durfte den Vestwein schon feierlich begehen. Doch die vorgeschriebene Personenzal überschreiten oder eine „Richte" (Gericht) zuviel beibringen zu lassen, zalte Buße; für Letzteres je 2 fl., für Ersteres je auf eine überzälige Person 30 kr.

Der Vestwein war vorüber. Jetzt mußte sich das verlobte Paar beim Bürgermeister im Amte, darnach beim Herrn Ortspfarrer stellen d. h. sich quasi anzeigen. Bevor das nicht beobachtet ward, konnte von einer Verkündigung nicht die Rede sein. Der allgemeinen Ordnung nach hatten sie das Brautexamen beim Herrn Pfarrer zu erstehen, „sie wurden", sagt die Vorschrift, „aus dem Katechismo notdürftiglich examinirt." Hatten sie so genugsame Rechenschaft von ihrem Glauben gegeben, so zeigten sie die Einwilligung und das Vorwissen des Rates dem

hochwürdigen Herrn vor, was in einem Zettel vom Bürgermeister und Stadtschreiber unterzeichnet, bestand.

Nach der üblichen Proclamation benahm man sich mit Eltern und Vormündern über die Zeit des Kirchgangs, sowie über Predigt und Einsegnung und meldete, respective bat beim Herrn Pfarrer darum, aber ja zeitlich genug zuvor; sagte genau den Tag der Hochzeit an und bestellte so die Nachricht an die Einzuladenden. So sehr unsere Zeit den Sermonen bei Leichen und Hochzeiten Lebewol zu sagen wünscht, wird es doch noch eine gute Weile brauchen, diese Sitte abzutun. Seiner Zeit hatte die Sitte ihre gute Seite; seitdem aber der Abstand zwischen Reichen und Armen so groß, seitdem ist es lächerlich zu hören, wie dem Reichen eine lange, gute, dem armen Tropfen gar keine oder gar gleichgiltige, kältere denn Eiszapfen und miserable Rede gehalten wird. Ich meine nur gewisse Gegenden und auch da nur gewisse Pfarreien. Es muß auch schon im 16. Jahrhundert welche gegeben haben, die sich um Predigten bei ihrer Verehelichung wenig scheerten. Wenigstens sagt ein Lauinger Ratsbescheid Leuten, die sich nicht zu dem gebührlichen Ersuchen und Ansprechen beim Hrn. Pfarrer anschicken konnten, geradezu alles feierliche Geleit und alle Predigtzier ab, „sie sollen schlecht eingesegnet werden" und heißt solch Benehmen ein Verbrechen, einen verschuldeten Schandflecken.

Jezt zum Kirchgang selbst; er heißt in den Acten schlechthin der christliche. Von Ostern bis Michaeli galt 8 Uhr, von da an bis über den Winter 9 Uhr Morgens als die Normalstunde der Einsegnung. Eine Viertelstunde vor der anberaumten Zeit ertönte das besondere Glöcklein, „damit sich meniglich unentschuldiget bei Zeit zum Kirchgang schicken möge." Wofern aber die Hochzeit auf das Zusammenschlagen nit alsbalden zur Kirchen kommen, sondern eine halbe Stunde darüber ausbleiben wird, solle von den Vertrauten zur Straf zween Gulden genommen oder aber im Fall Unvermöglichkeit, ein andere an sie gelegt werden.

Einer eigentümlichen Unsitte begegnet ein Ratsdecret zu L.

Schon seit Altem scheint sich der Brauch im gemeinen Leben Eingang verschafft zu haben, bei der sogenannten Morgensuppe recht voll und toll sich anzuessen und anzutrinken. Noch heutzutage treffen wir den Unfug anderwärts. Ich kenne ein Bauerweib, die 3 Tage sich förmlich ausgehungert hatte, um ja die gute Morgensuppe rechtmäßig mitmachen zu können, bis ihr der Magen aus Rand und Band gieng und die bekannte Geschichte des Ulrichrufens noch vor dem Kirchgang eintrat.

Weil einmal die Predigt da, meinte der Magistrat von Lauingen mit vollem Rechte, so solle sie auch sich zu Nutzen gemacht werden. Um das Wort Gottes und das Gebet würdig für sich machen zu können, müsse man desto nüchterner und andächtiger sein; es solle daher Niemand bei der Hochzeit eine Morgensuppe oder einen Trunk nehmen, nötigenfalls aber nur bei sich zu Hause. Wer von Außen geladen, genießt Suppe und trinkt vorher. Einheimische büßten die Uebertretung mit 15 kr.

Mitunter kam es vor, daß trotz des vorherigen Glockenzeichens die Gäste zu spät in der Kirche erschienen. Das ward jedesmal übel vermerkt. Denn zum theoretischen Teil zu gehen, bedingte in der Regel den practischen. Wer erstern schwänzte, und erst beim Male erschien, war der Versäumnisstrafe verfallen und büßte 30 kr.

Wie noch heute ist die alte Geschichte des Kirchganges dem gaffenden Publicum immer neu; denn wie kann so eine Feierlichkeit unbegafft vorübergehen? Ich glaube, größere Narren als in N. N. gibt es nirgends in der Welt; selbst der gute Mann, wenn er vom Bureau durstig und hungrig heimkommt, findet kein Weib und kein Feuer: es ist ja eine Hochzeit bei St. Bonifaz oder in der Peterskirche! In Lauingen muß es mitunter recht wüst hergegangen sein. Denn der Rat verbietet alle Unruh, alles Gespött und ärgerliche Gelächter, und verweist zur Ruhe, zur Züchtigkeit und gebührenden Ehrerbietung; solange die Kirchhöfe noch um die Kirche waren, hatte das Publicum seinen bestimmten Stand- und Gaffort außerhalb der Freithofmauer. Wer gute Kleider anhatte, dem war es unverwehrt, an der heiligen Hand-

lung Teil zu nehmen, „zur Predigt, Gebet und Fürbitt.“ Machte das Volk Exceſſe, ſo fand unverzüglich die anbefohlene „Thurn- oder Eiſenſtrafe“ ſtatt, die Mann's- wie Weibsperſonen paſſieren konnte. Daß dem Volke aber alle Berechtigung zur Unruhe und zum Geſpött genommen werden ſoll, iſt unrecht. Denn bei ſogenannten Misheiraten, wo der Mann um $^2/_3$ Jahre mehr zählt, als die Braut, hatte der Pöbel von jeher ein Recht, zu rumoren, und würden auch nur die Buben mit Pfannen und Deckeln lärmen. Da kann mit Recht nicht ſtreng entgegengetreten werden. Es iſt altes Volksrecht.

Eine Hauptrolle ſpilt in den Ordnungen und Ratsbeſchlüſſen die Anzal der Geladenen. Die Lauinger Ordnung läßt zu „die Verlobten, deren Eltern und Vormünder, Geſchwiſterten, auch den Ehegatten und die eigenen Kinder aus vorigen Ehen, wie auch fremde und junge Kinder in 8 und 9 Jahren, Spielleute und Aufwarter, von alten Leuten mehr nicht denn 15 Paar, und von jungen Ledigen 12 Perſonen, oder im Fall ſich mit ſo viel Ledigen Niemand beladen wollt, noch auffkommen könnte, an dero Abgang ſo viel alte Leut, da anderſt der Verlobten Vermögen 300 fl. oder darüber, wo es aber darunter, nur 8 Paar alte und 8 junge Perſonen geladen und geſpeiſt werden. Uebertretung koſtete per Kopf ein fl. Darüber fand ſtrenge und gewiſſenhafte Controle ſtatt.

Ein uralter deutſcher Brauch iſt die Sorge für die Armen bei ſolchen feſtlichen Anläſſen. Die Armen ſchaarten ſich bei Hochzeiten von Nah und Fern und zogen ſchon im Mittelalter das beſondere Augenmerk der Gebieterin und Braut auf ſich. Ich erinnere an die Möringer- und ähnliche Sagen. Noch heute gibt es Landſchaften — ich kenne mehrere im Schwarzwalde — wo am Hochzeitstage das Brautpaar Geld auswirft, und Kinder und Arme leſen es auf. Im alten Lauingen wurde jedesmal ein Becken in der Kirche aufgeſtellt, „dem Almoſen zur Steuer und damit die Ehleut ſampt ihren Geladnen zu milder Handreichung gegen den Armen angereizt werden.“

Gehen wir dem Zuge nach zum Male, oder wie ſich die

alten Ordnungen ausdrücken, zu der Traktation von Speis und Trank. Sie konnte im eigenen Hause oder in der Taferne stattfinden, ganz heutiger Sitte gemäß. Nehmen wir eine sogenannte Weinhochzeit an. Dem Wirte wurde angedingt, mehr nicht denn 4 Ehrenrichten auftragen zu lassen. Auf den ersten Gang wurde aufgesetzt ein Voressen und dabei eine aufgeschnittene Suppe, Fleisch nebst einer Hennen; den zweiten Gang bildete ein Essen Fisch; den dritten der Braten sammt Wermut und zweierlei Weine. Wer sich eine Ueberfahrung dessen beigehen lassen wollte, zalte 4 fl. Strafe. Wein und Brot, letzteres stets neubacken, durfte nicht zum Essen gerechnet, es mußte extra angeschrieben werden. Ein Tisch durfte 9 Personen haben, ob Mann's- oder Weibspersonen, ob jung oder alt, galt gleich viel und für sie konnte der Wirt, bei dem die Hochzeit angedingt war, 3 fl. rechnen; die Person also 20 kr. Auch dafür war gut gesorgt, wenn Wein in Kannen, Bechern, Gläsern oder Flaschen stehen blieb. Der Wirt war verpflichtet, alles wieder anzunehmen, wie er es abzulassen einhielt, nur 1 oder $1^1/_2$ Maß möchten ihm vergütet d. h. zum Besten eingerechnet werden.

Eine dumme Sitte hat schon früher eingerissen, was nur immer transportabel war, von den Gerichten mit fort und heimzuschleppen. Am unverschämtesten machen's doch die hungrigen Tuttlinger Hochzeitgäste. Da braucht man des ganzen Jahrgangs vom Wochenblatt, um alles unwickeln und einschieben zu können, gleichviel wenn auch die Brühe im Sacke sich herausarbeitet, ja vor lauter Einsacken kommt man fast nicht zum Essen. Ich weiß noch mehrere Orte, wo das der Fall. In Lauingen, Ulm, Augsburg ꝛc. begegnet ein Gesetz schon im 16. Jahrhundert diesem Unfuge. In der Ordnung von 1612 ist die Strafe für Uebertretung auf 15 kr. angesetzt. Die wirtembergischen alten Hochzeitordnungen betonen diesen Punkt sehr.

Um allem übermäßigen Essen und Trinken vorzubeugen und zugleich den jungen Eheleuten sparen zu helfen, sah sich ein ehrsamer Rat genötigt, Weisungen ausgehen zu lassen, daß vom Hochzeitstage an — bei Weinhochzeiten — täglich nur mehr eine

Mahlzeit verstattet sei für die Gäste, das junge Gesind und die Alten, und zwar um Mittagszeit, woraus erhellt, daß die Saufereien und Mäler sich früher mehrere Tage fortzupflanzen pflegten. Ausgenommen von diesem Verbote, nur einmal noch speisen und Gelage halten zu dürfen, waren natürlich die Eheleutchen selbst, deren Eltern, Kinder und Vormünder, Geschwister, deren Eheleute, die beiden Brautführer und die 2 Tischjungfrauen; ebenso ein obligater Kirchendiener und die Person, welche die Neuvermählten Nachts heimgeleiten durfte. Die auswärtigen Gäste waren natürlich dabei. Ein solches, teilweise verbotenes zweites Essen, Nachtessen mußte längstens um 6 Uhr anheben.

Die Gerichte bestanden in 2 warmen Speisen, sammt der vom Mittag überbliebenen kalten Speis: der Preis betrug für den Tisch 2 fl., so Alte daran saßen. Ein Tisch mit naheverwandten, blutsverwandten jungen Leuten betrug 1 fl. 30 kr. Exceß der Ordnung zalte 2 fl. per Person.

Die herkömmliche Zeit des Hochzeitmales war Sommers und Winters bis 11 Uhr eingesetzt, die Dauer bis 3 Uhr, wobei einem unbenommen blieb, von 3 Uhr an auf eigene Rechnung zu trinken. Sogar für gute Sitzordnung ward bestens besorgt. Sobald es 11 Uhr schlug, verlas der Hochzeitlader die Rangordnung ganz nach dem Schema des Kirchganges; wer abgelesen war hatte sich unverweigerlich an seinen Platz zu begeben und sich da niederzusetzen. Beim Ablesen nicht Anwesende mußten sich mit den vacierenden Sitzen unten am Tische begnügen und keiner der Sitzenden hatte zu weichen. Der Hochzeitlader wies auch ihnen den verdienten Platz an. War zur bestimmten Stunde die Anrichte nicht fertig, so büßte der Wirt mit einem Gulden.

Während der Tafel mag sich weiter keine besondere Sitte geltend gemacht haben, bis auf das Abdanken. Einem steinalten Brauche gemäß dankte Jemand im Namen des Brautpaares feierlich für den Besuch und unterließ nicht, auf den von Gott gemachten Ehestand im Paradiese hinzuweisen. In der Regel tat es ein Anverwandter, ein gedingter Hochzeitlader, oder der alte Herr Lehrer, bei dem Braut und Bräutigam noch in die

Schule giengen und der ganz verklärt fast alle Anwesenden als seine ehemaligen Schüler anreden konnte. Das Ding war ein feierlicher Augenblick. In Lauingen bestand die Sitte schon im 16. Jahrhundert. Das Gebet darf nicht vergessen werden. „Wie sich's allweg gottseliglich gebührt" ward das Gebet vor und nach der Malzeit vor dem Abdanken öffentlich begangen, wer es unterließ, wurde vom ehrsamen Rate gestraft.

Das Zutrinken muß arg im Schwange gewesen sein; ich habe schon viele Ordnungen gegen den Unfug zu Handen gehabt. Der Lauinger Rat meint, es werden alle Hochzeitsgäste „mit dem Trunk ohne alles zu nötigen, in gebührender christlicher Fröhlichkeit sich dergestalt erzeygen, damit Gottes Gaben fürsetzlich und mutwillig nicht mißbraucht, sondern in der Furcht Gottes erkannt und dankbarlich genossen werden, zu welchem End die große Gläser und Pocal zu trinken abgeschafft sein sollen." Uebertretung wurde als Frevel behandelt und bestraft.

Wie es nicht ohne Polterer und Lärmer bei solchen Anlassen abgehen kann, mag dieses Unwesen auch schon im 16. Jahrhundert bestanden haben, denn der 16. Artikel der Hochzeitordnung verbittet sich alles „Balgen und Fluchen und alles Unlusts", widrigenfalls unablässlich mit der Strafe vorgegangen werden soll.

Bei weitem die gewichtigste Zielscheibe, gegen die sich so viele Verbote richten, scheint die Unsitte der übertriebenen und großartigen Schenkungen und Verehrungen bei Wein- und Bierhochhochzeiten, im eigenen oder Wirtslokale zu sein. Dem schädlichen Brauch und Uebermaß zu begegnen, ist der ehrsame Rat auf die Verordnung eingegangen, daß ein „Paar Ehevolk" höchstens 2 Reichsthaler oder noch 3 fl. als Hochzeitsgeschenke bezale; ein Mann allein nicht über 2 fl., eine Frau oder ein junger Geselle höchstens 1 fl. oder ein Reichstaler, eine Jungfrau 1 fl. oder den Wert eines Guldens.

Ein eigentümlicher Name für das Schenken bei Hochzeiten ist *goben*, gaben, noch heute in Oberschwaben und ehemals im ganzen schwäbisch-augsburgischen Gebiete übliche Benennung. Eine „*Gabete*" Weinhochzeit beim Wirte heißt man im 16. und 17.

Jahrhundert eine ſolche, wo jeder für ſich zehrt und die Schenkung ungleich niederer zu ſtehen kommt. Gabete-Hochzeiten währten in der Regel nur einen Tag. Gehalten war man alſo zu ſchenken. Ein „Paar Ehevolk“ ſchenkte 25 Batzen, ein Mann 1 fl., ein Weib und junger Geſell 10 Batzen, eine Jungfrau 9 Batzen. Die Gabeten-Hochzeiten ſtellten ſich als unpractiſch heraus und wurden abgetan.

Bei den ſogenannten Bierhochzeiten war es in Lauingen üblich, daß ein jeder Gaſt ſeine Malzeit, d. h. ſein Eſſen, Bier und Brod ſelbſt bezale; der Mann und junge Geſell zalten 24 kr., ein Weib oder Jungfrau 18 kr. Strenge Einhaltung der Zeit war da eingeſchärft. Drei Richten durften aufgetiſcht werden, mehr nicht, dazu niemals Fiſche. Wein und Bier nebeneinander war nicht geſtattet, der Verſchwendung halber; mitnehmen vom Eſſen gieng durchaus nicht an. Die „Hochzeitſchankung“ war niedrig angeſetzt. Das Paar Ehevolk betraf höchſtens 16 kr., per Mann oder junger Geſell 10 kr. Ein Weib oder Jungfrau 8 kr.

Oftmals mag es vorgekommen ſein, daß Gäſte zuſagten, als es drauf und dran kam, aber ausblieben und ſo der Wirt Verluſte erlitt. Für ſie, heißt es in dem Geſetz, müſſen die Brautleute einſtehen und die Zeche zur Hälfte übernehmen. Geſchenke von Nichtanweſenden waren dem Ermeſſen des Gebers oder der Geberin bezüglich des Preiſes anheimgeſtellt. Man hieß das über „Tiſch oder in dem Lädlin verehren.“

Was die Schenkungen an Gäſte ſelbſt anlangt, ſo werden Bräutelhemden, Goller, Schuh und Kränze genannt. Es muß großer Aufwand damit gemacht worden ſein, weil viele Erlaſſe dagegen vorhanden ſind. Den Brautführern und jungen Geſellen durften zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts nur mehr Kränze von Maiaron, von anderem Blumenwerk, von grüner Seide gegeben werden.

Jezt etwas von den Spielleuten. Man konnte da Leute von Diſtinction wahrnehmen. In der Regel trieb man das Geſchäft handwerksmäßig; doch treffen wir nicht ſelten den ſimplen Ortsſchulmeiſter im alten Sinne, der zu gewiſſen Zeiten den jungen

Leuten zum Ergetzen den Fidelbogen streicht. Ob bei Hochzeiten das auch vorkam, davon stehen mir nicht genug Zeugnisse zu Gebot. Aber Strafacten in Oberschwaben berichten fast alljährlich, wie der Schulmeister von den Burschen die Wirtsstiege hinabgeworfen worden sei. Die Zahl der Musikanten war streng gesetzlich festgestellt. Leute, die einander 300 fl. Heiratsgut zubrachten, durften zweierlei Musikanten haben; die unter 300 fl. hatten nur einerlei Spielleute: bei sogenannten Bierhochzeiten zwei. Ihr Lohn betrug 24 kr. täglich von Seite der jungen Eheleute; die jungen Gesellen bezalten 15 kr.; dagegen durften sie, wie auch die Köchin, den Teller zu weitern Beiträgen „aufsetzen." Die Köchin wurde bei den schwäbischen Hochzeiten von jeher gut bedacht. Noch heute ist die Sitte durchaus nicht auffallend, wenn in gewissen Gegenden die nichts weniger als appetitlich angekleidete und geputzte Köchin mit dem Schaumlöffel oder sonstigem Küchengefäß von Gast zu Gast steigt und ihr „Salz" fordert.

Das Beschenken des Kirchendieners von Seite der Eheleute durfte nie vergessen werden. Man erblickte darin eine gewisse Ehrfurchtsbezeugung gegen das ehrwürdige Predigtamt (im damals protestantischen Lauingen), darum ward der Kirchendiener kostenfrei beim Male gehalten. Nahm er nicht Anteil, so bezalte man ihm von einer Weinhochzeit 30 kr., von einer Bierhochzeit 15 kr. Wollten Vermöglichere etwas mehr thun, so stand es ihnen ganz frei. Das Beschenken des Ortspfarrers ist uralte Sitte, und es wird kein Land geben, wo die Sitte nicht bestand und teilweise noch besteht. Es ist auch ganz natürlich, daß bei einem so wichtigen Acte der Geistliche bedacht wird, es ist gleichsam das Opfer, das ihm die Neuvermählten bringen, um ihre neue Stellung der Unterwürfigkeit unter die seelsorgerliche Führung zu bekunden. Es gibt Orte, wo ich es dem Pfarrer nicht raten möchte, von der geselligen Seite des Tages sich auszuschließen.

Aber auch noch andere Verpflichtungen hatten die jungen Eheleute. Die Mesner, Stadtknechte, Türmer wollten gleichfalls ihre Sache haben. In katholischen Gegenden fordern heute noch die Ministranten ihren Tribut, indem man nicht anders weiß, als

daß ſie mit dem Cingulum den Brautleuten die Thüre abſperren, bis ſie ſich auslöſen. Noch früher weiß ich, daß die Braut ½ Laib weißes Hochzeitsbrot mit Wachsſträngen umwunden darbrachte, worüber ich mich als Miniſtrant weidlich hermachte. Im alten Lauingen erhielt der Meſner bei Weinhochzeiten 12 kr. Die unvermeidlichen Stadtknechte (Polizeiſoldaten) und der Türmer erhielten je 10 kr. Von Bierhochzeiten dem Meſner 10 kr., dem Türmer und Stadtknecht je 8 kr. Dafür durften ſie in keiner Weiſe bei der Hochzeit läſtig und aufdringlich werden; ſie hatten keinen Anſpruch auf Wein noch auf ein Eſſen; es ſei denn, daß der Magiſtrat den jungen Eheleuten den Wein aus ſonderlicher Bevorzugung verehrte; da durften Meſner, Stadtknechte und Türmer annehmen, was ihnen dargeboten ward.

Wir haben bisher von dem 2. Hauptteil nichts gehört: vom Tanze. Getanzt wurde wie jetzt noch. Aber die Zeit war dafür ſehr karg zugemeſſen. Die vorſorgende polizeiliche Obergewalt wird wol ihre Gründe hiefür gehabt haben. Wie in Augsburg, Ulm u. ſ. w. war das Tanzhaus der geräumige Platz, wo man ſich ſammelte. Winterszeit wurde es um halb 3 Uhr, Sommerszeit um 3 Uhr Nachmittags geöffnet; um 6 Uhr aber und Sommers um 7 Uhr wieder geſchloſſen. Ließ ſich ein Spielmann herbei, über dieſe Zeitpuncte hinaus zu bleiben und auf die Abmahnung des Knechts nicht abzulaſſen, ſondern noch einen Reizen zu ſpielen, ſo koſtete es ihn ſeine Beſoldung.

Ueber den Hergang ſagt die Hochzeitordnung: „es ſoll auch keiner, ohne der Brautführer „Erlaubdnus“ ihme ſelbſten einen Vorrayen nemmen, viel weniger dem andern fürſpringen, oder in anderer Weg den Rayen brechen, noch auch ſich unzüchtig vertrehen.“ Exceſſe koſteten einzeln 5 Schillinge und waren an die Knechte zu bezahlen. Gröbere Vergehen hatten unverzügliche Abführung in den Turm zur Folge.

Eigentümliche Aufmerkſamkeit widmen die Ordnungen den ſogenannten hochzeitlichen Abendtänzen, die beim Nachteſſen ſtattfanden. Nur da, wo die Hochzeit war, durften ſolche Unterhaltungen gehalten werden. Winterszeit galt ¼ nach 9 Uhr,

Sommerszeit 10 Uhr als Normalzeit für das Aufhören der Tänze. Innerhalb dieser Zeit waren auch nur die Spaziergänge der jungen Gesellen anberaumt. Uebertretung ward mit dem Turme gestraft.

Die sogenannten Nachhochzeiten, früher 2—3 und mehr Tage aneinander fortgefeiert, scheinen manches Unziemliche in ihrem Gefolge gehabt zu haben, wurden darum schon im 16. Jahrhundert wiederholt verboten.

Die sogenannten geschlossenen Zeiten galten wie immer. Ausnahmsfälle kamen wol vor, doch fehlten bei solchen Hochzeiten Spielleute und Tänze.

Zur Aufrechthaltung der Ruhe und zu einem ziemlichen Hergang hat die Verordnung sehr bedeutend beigetragen, daß der Bräutigam sammt zwei Freunden allwegen auf den nächsten Montag um 7 Uhr Vormittags, von selbst und ungeboten bei 5 fl. Strafe und Turm, auf dem Rathause anzeigen mußte, ob und in wieweit Excesse vorgefallen wären und mußte der weitern Verfügung gewärtig sein.

Dispens von vielen obengenannten Verordnungen erhielten Fremde, Fürstliche, Edle, Räte, so in Lauingen die Hochzeit halten wollten. Aber eine Consequenz sollte sich Niemand daraus ziehen. Solche, die in der Stadt blieben und Bürger waren, mußten ihre Hochzeit auch da halten und nur aus erheblichen Gründen konnte der Rat Verwilligung ertheilen, anderswo den Festtag zu begehen. Es konnte ein Excess sogar die Entziehung des Bürgerrechtes zur Folge haben.

Dies der Hergang einer Hochzeit zu Lauingen im ganzen 16. und 17. Jahrhundert.

2 Mit der Decke beschlagen. Die Zimmerische Chronik II 195 ff. gedenkt der alten Sitte: „Wie man nun in der nacht den breutigam zulegen und man die hochzeiterna in die Ghammer gefüert, sie baide wie von Alter herkommen, mit der Deckin zu beschlagen, hat man den breutigam nirgends finden kunden."

Hans Rissel, berichtet Schorer 17, namb ein Wittib zu der Ehe, hette vor ein Scherrich, wollte am Sonntag beutigen und am Montag Hochzeit halten und hielte auch die Zech nach dem

Bad oder Brautgoldbad. Die Frau aber ward krank, daß man ſie mit dem Sacrament verſahe am Sonntag Nachmittag; darnach wollte der Riſſel heyligen und die Decke beſchlagen, damit er, ſo ſie ſtürbe, erbete. Hierauß ſein die vor 200jährige Heyratsbrauch allhier zu erſehen." Eine der berühmteſten „Deckebeſchlagungen" iſt die Kaiſer Friedrichs III, die uns Aeneas Sylvius berichtet (1452). Der Kaiſer ließ ſich auf italieniſchem Boden nach deutſcher Sitte ein Lager machen, legte ſich darauf, und ließ ſich ſeine portugaliſche Braut in die Arme legen und in Gegenwart aller Vornehmen des ganzen Hofes die Decke über ſie herziehen. Beide kußten ſich, und ſtunden angekleidet, wie ſie ſich legten wieder auf. Dies iſt, ſagt Aen. Sylv., eine unter den Deutſchen hergebrachte Gewohnheit, welche bei der Vermählung ihrer Fürſten beobachtet wird. Vrgl. Schulz, die Deutſchen in der älteſten Zeit, im Mittelalter u. ſ. w. Wien 1807. I 134 ff.

Bei dem Niederlegen des Brautpaares nach der Hochzeit ward in Augsburg früher der Anfingwein verabreicht. Braut und Bräutigam, Eltern welche ihn verabreichten, Leute die Teil nahmen, verfielen der Strafe. 1532. 1540.

3 Schuhgabe. In einem alten Augsb. Erlaß des Magiſtrats heißt es: Swan man auch hochzit hat, ſo ſol man nieman chainen ſchuch geben, ez welle ein man danne ſiner husfrowen zwene ſchüche bringen. 13. 14. Jahrh.

Das Papiſtenbuch, ſieh oben S. 157 ff. ſagt: „Kein Eh ſegnet man ein zu verbotnen Zeit als ſei ſie unrein, man erkauffs dann umb ein ſchwarz Hennen."

4 In das Pabſttum heiraten war bei Altwirtemberg ſehr verpönt: „L. Wölflin hat ſeine Tochter in das Pabſttum verheirat." „In das Pabſttum zu Pfora verheurat 6 Hllr." Jur. Contr. Tuttl. 782. 783. 805. „Das Verheuraten der Kinder ins Pabſttum hinfürder zu meiden." Generalreſkrpt. 1669. Reuſch. VIII 302. Ebenſo verdingen in's Pabſttum. Die Kinder aus dem Pabſttum abfordern a. a. O.

5 In einem altwirtemb. General-Reskript v. 1582, 3. Febr. b. Reyscher IV 439 heißt es: „So ist unser befelch, da hinfüro Jemandt fürnemens zu seiner Hochzeit umb ein Trommen bei dir anlangen wurdet, du wellest sollichs gestatten."

A. 1601 ward allzeit auch ein Hochzeittanz am Tanzhause gehalten, ein Stadtknecht war dabei. Gundelf.

A. 1619 wurden Anfangs die Hochzeiten in Gundelfingen nur unter dem Kirchturm oder Vorzeichen eingesegnet und das Gesind trieb allerlei Mutwillen mit Raufen, Zopfen und ward nachher abgestellt, weil deswegen einige im Ausland sich einsegnen ließen.

Zu Gundelfingen waren seit ältester Zeit in der Herberge zur Goldenen Krone die Hochzeiten.

In Lindau wurden zu bessern Hochzeiten ehemals die Pferde aus dem Marstall auf Erlaubnis des Magistrats hin entlehnt. (Ordnungen.)

Zu Waldsee bestand noch a. 1630 die Sitte, daß die Bräute der angesehenen Bürger mit der Stadtkutsche abgeholt und der Hochzeit ein Abgesandter des Rates beiwohnte.

Waldsee und s. Vorzeit S. 196.

6 Zwei ehrbare Männer mußten auf die Sitten Acht geben (Waldseer Ordnung S. 82 ff.); wenn Frauen tanzten und fröhlich waren durfte kein lediger Mann tanzen. 18 Geladene und 6 Schüsseln durfte die Hochzeit haben.

A. 1534 ward einer aus der Stadt geschafft, weil er eine leichtsinnige Weibsperson geheiratet.

7 Rotweiliche Ordnung. „Wann denn zwo ledige Personen in Hurerei bei einander ergriffen oder durch Schwängerung und in anderweg geoffenbart würde, die sollen jedes mit 10 fl. unnachläßlich gestraft werden. Da sie auch schon einander die Ehe versprochen, aber doch vor Bestätigung und gehaltener Hochzeit zusammenschlupfen würden, sollen sie nichts destoweniger jedes obstehende 10 fl. erlegen, oder da sie Armut halber solche straff gänzlich zu erstatten nicht vermöchten, theils mit dem Thurm abbußen. Darzue soll die Hochzeiterin kheyn Kranz beim Kirchgang,

ſondern ein ſchleyer uffhaben und von Weibern zur Kirchen geführt werden." (1618) *).

Bei jeder Hochzeit durfte nur 3 Stund geſpeiſt werden. Im Uebertretungsfalle ſolle der Wirt 5 fl. Heller bezalen als Strafe. Ebenſoviel ſollen die beiden Hochzeitleute von jedem Tiſch bezalen, wann an mehr als 4 Tiſchen geſpeiſt würde.

Die Zimmeriſche Chronik IV 165 berichtet: „Grave Johann Chriſtof von Zimbern bracht einsmals ein Franzoſen mit im heraus, hieß Johann Gorcier. Als er ſahe das unzüchtig danzen zu Straßburg, vermaint er, die leute weren unſinnig und hetten la maladie de S. Jean. Hett er erſt geſehen die denz zu Rotweil uf dem Mark uf den Hochzeiten, do ain jeder ein beſonderen reien fürt, was würt er dann geſagt haben?"

8 Freihochzeiten. Und weilen auch bishero ein ſonderbarer Mißbrauch mit denen freihochzeiten eingerißen und hierinn immer eines das andere übertreffen wollen, dadurch ſich dann junge angehende Eheleute alsbald in Schulden ſtecken und hernachmalen den Wirt in langer Zeit nicht bezalen können; als werden denen von der Gemeind erſter Klaß oder dem 3. Stand zwar endlich noch die Wein und Freihochzeiten verſtattet, denen andern aber gänzlich abgeſchafft." Augsb. Polz.-O. 1735. S. 21.

9 Spreuerſäen. F. X. Bronner in ſ. Leben I 416: Aber kaum war es zu Ende, ſo ſprach der Pater Amand: „Wählet luſtigere Stücke, ſonſt wird uns der Frater Bonifazius nicht heiter; er ſitzt ja da, als wären ihm Spreuer geſäet worden." Was er damit ſagen wollte, wird verſtändlich werden, wenn man weiß, daß in unſerer Gegend ſich mutwillige Burſche manchmal den Spaß machen, vom Hauſe einer Verlobten bis zur Thür ihres verſchmähten Liebhabers Spreuer zu ſtreuen.

*) „Dahero iſt vor Zeiten bei den Alten gebräuchig geweſen, wann die Braut oder neue Haushalterin das erſtemal in des Bräutigams Haus geführt worden, ſo hat man die Hausthür mit einem Kranz von Flachs gecrönet: dardurch ward bedeutet, daß die neue Haushalterin ihren Fleiß ſolle anwenden mit der Geſpunſt." Heribert von Salurn Festiv. S. 280

10 Hochzeit auf dem Rathause. A. 1733 den 3. Febr. hält Spitalpfleger Fink seiner Tochter Hochzeit-Glückwunsch nebst einem Tanz in der Ratsstube zu Großbottwar und hat die Erlaubnis ersten Tags bis Glockenzeit daselbst tanzen zu dürfen.
Mühler S. 72.

XXIV

Trauer. Leiche.

Beileid im Unglück. Tritt in einer Familie ein Unglück ein, „verwirft" eine Kuh, fällt 's Roß, kommen Freunde und Nachbarn und nähern sich der Thüre Verunglückter in einem ganz eigentümlichen Trauerschritt. Vor der Thüre greifen weichherzige Männer zum Fazinaitle, während die Weiber schon vorher die Thränen mit Mühe unterdrückend, plötzlich in ein jämmerliches Klagegeheul losbrechen und sich beständig in ihre Schürzen schneuzen. So wird nun in Gesellschaft mit dem Unglücklichen eine gute Weile geweint, bis sich die hartherzigen Männer allmälig erkühnen dem unglücklichen Manne nahe zu treten und ihn zu trosten, wonach sich gewöhnlich die ganze Versammlung zu den Trostgründen ihres Vorredners zu wiederholten Malen bekennt. „Daß man's halt jetzt nicht mehr anders machen könn, und daß es halt so's Gotts Will gewesen, da es sonst nicht geschehen wär, und der Ober woist am Besten, worum er so eppes thuet und der Herr kan's wieder gea." Nach diesen mehr oder weniger fatalistischen Tröstungen legt Jedermann einen kleinen Beitrag an Geld in einem Papierle dem Unglücklichen in die Hand und allmälig entfernt sich der ein um den andern unter steter Wiederholung des von ihm zuerst gebrauchten Schlagwortes des Trostes. So oft eine neue Person eintritt, geht von Seite des Unglücklichen und der Weichherzigeren von den Anwesenden das Klagen auf's Neue an, um denselben Trostgründen wieder Platz zu machen, wie vorher. Wenn es ein Stück Vieh war, dessen Fleisch noch genießbar, dann holt Jedermann ein Stück Fleisch, wodurch der Schaden großenteils wieder ersetzt wird. Nur bei Pferden ist ein Unglück sehr fatal, daher

der Jammer so arg, als wäre ein Mensch gestorben, der den Weinenden sehr nahe stand.

Krankenbesuch in Ertingen. Der Krankenbesuch geschieht meist nur von Seite der Weiber. Nach der Morgenkirche besucht die Mitleidige in schwarzem Kleid den Kranken. Sie öffnet die Thüre sehr langsam und leise; angeklopft wird natürlich nicht. Kommt der Kopf in der Stube zum Vorschein, dann lispelt das Weib ein Globt sei Jesus Christus! bleibt alsdann an der Thüre stehen: bald die Arme übereinanderschlagend, bald die Bewegungen des Besprengens mit Weihwasser vornemend; auf Zureden der Angehörigen des Kranken nähert sich der Besuch in einem unnachahmlichen Leisetritt dem Krankenbett; immerfort den Kranken mit Weihwasser bespritzend; jetzt macht der Besuch eine Weile Halt und wischt sich eine Thräne aus dem Aug; alsdann hebt er an seinen Zuspruch zu machen. Unter beständigem Weihwasserbesprengen entfernt sich der Besuch wieder und darf es nicht unterlaßen vor der Thüre sich geraume Zeit mit den Angehörigen des Kranken zu besprechen. Jetzt erst bricht der Strom der Rede los. Endlich kommt unter der Schürze hervor eine kleine Verehrung zum Vorschein, wie Zucker, Kafe u. s. w. und dann geht der Besuch allmälig heim. Noch oft genötigt stille zu stehen und allemal wieder ein Paar Worte mit den „ausfolgenden" Angehörigen des Kranken zu sprechen. Die Männer zeichnen sich nicht selten durch eine große Naivität aus, indem sie bei gefährlichen Kranken ohne Umschweif herausplatzen: Alterle mach Reu und Leid! Du bist sechzge! Du hauscht da Guckigau nimmer schreia! Buck.

Vom Sterbenden. Für „Sterben" haben die Leute eine große Sammlung von Ausdrücken: heimgehen, anfamilen, gehen, sechzig sein, himmeln, der geht „ins Meimerich Gäta", der muß auch bald dem Meimer d' Henna halta (Allgäu), der geht mit dem Laub, der hört den Guckigau auch nicht mehr, den hacket der Mëz. Sieh Buck, Mediz. Volksaberglauben 1865 S. 23. In Augsburg geht es zum „Hennadone". Es sei ein viele Hüner haltender Totengräber oder Friedhofküster Anton gewesen. „Wenn alle Welt 's Lariera haut und bald zum Hennadone

gaut" singt der Spitzispui Scheissele. „'M Hennadone 's Fueter liefera" ebenso üblich. Mein Augsb. Wb. 227a. In München gehts zum St. Steffej, d. h. Christoffel. Ebenda. Für das Sterben der alten Weiber hat niemand so nächstenliebloſe Sprüche als der Schwabe: ſie ſeien zäher als die Katzen, haben 9 Häut, 's braucht Arbeit bis die Seel ein Loch reißt; ſtirbt ſie, ſo ſei die Hebamme nicht mehr ſchuldig. Ruhiges Sterben ruhiges Gewiſſen. Die Stube wird verſchiedenemal mit Weihwaſſer beſprizt, um die Teufel zu verſcheuchen. Richtet ſich jemand zum Sterben, ſo hat er ihm „d' Aiſſener (Hufeiſen) rabreißen laſſen".

Im altaugsburgiſchen „Blaterhaus" waren ſog. Troſtknechte angeſtellt, „die im Abweſen der Geiſtlichen den Sterbenden zuſprechen und alle Tag, ſowol Morgens als Abends in allen Stuben das Gebet fleißig verrichten müſſen."

Schwediſche Lazaretordnung 1632. München Handſchriftlich.

Liegt Jemand in den lezten Zügen, ſo verſpricht man eine Wallfart, daß es bald ausgehen möge.

Dem Sterbenden die eine Hand und den Weichbronnen zu reichen, als Abſchied, wird in Boms, Hochberg wol eingehalten; gerade ſo wie bei der Kindbetterin.

Hat der Tod ſich ſein Opfer auserſehen, ſo treibt er daſſelbe, wenns bald zu Ende kommt, bei geſundem Leibe raſtlos im Dorfe herum. Eine Angſt, er weiß nicht warum, befällt den Menſchen. Er läuft zu ſeinen Nachbarn und „Freunden" d. h. Verwandten. Dieſe ahnen nichts Gutes und raten ihm zu beichten. Stirbt er bald darauf, ſo ſagen die Leute: „Ja, das hab ich gleich gſagt, daß der ſtirbt, denn warum? der Taud hat 'n ſchau 2 Täg im Oat 'rumtrieba."

Das Zeichen mit der Glocke heißt „d' Ziglocktäuta". Mit dem Abſetzen oder Anſchlagen des Klöpels kündet man den Tod eines Mannes oder einer Frau an. „Einem 's Zeicha täuta" heißt es anderwärts. In Ertingen heißt es in zweiter Bedeutung auch „einem gründlich die Wahrheit ſagen". „D' Schidung läuten" iſt ganz volksüblicher Ausdruck. Franz X. Bronner ſagt darum II 12 (Leben): „erſchrocken lief ein Schnitter

fort um ihr die Schidung läuten zu laſſen." In Waldſee war es noch bis zum Jahre 1789 Sitte, die Schidung für jede verſtorbene erwachſene Perſon mit allen Glocken zu läuten. In jenem Jahre ward geſetzt „nur mehr mit einer Glocke zu läuten." Waldſee v. Eggmann S. 157.

Anm. Der Pfarrer Beer von Gottmannshofen ſagt ſeinen Wertinger Capitelsbauern 1752 in ſ. Ermahnungen „Merks Baur"! S. 156 folgendes: Bedencket, was werden Euch nutzen alle eure Höf, Felder, Wieſen und alles eur Geld und Gut, wann ihr auf eurem Todt-Bethlein werdet daliegen? Ach ſauber, nichts! Dann für alles dieſes wird man ſodann drey zuſammen gebundene Aehrlein in einem Weich-Brunnen-Köſſelein neben ein ſchlechtes Cruzifixbild zu Füſſen eures Krankenbeths euch vor die Augen hinſtellen; zu eurem Haupt aber wird man für alle eure Reichtumen auf dem Simſen ein wenig Zucker, einige wenige in einem Papierlein eingewickelte Kraft-zeltlein ſambt einem Schächtelein Lattwergen einkauffen, euch darmit zu ſtärken, eure Geld-Seckel werden ſodann in anderer Händen ſein, ſambt allen Schlüßlen über eure Truchen und Käſten. Darfür aber werden ſie vor eure Augen etliche Gläßlein Medizin hinſtellen und wenn ihr bei der Welt noch wol daran ſeyet, ſo werdet ihr unter ſolchem eurem Kranken-Haußrat auch ein Gläßlein Schlagwaſſer ſehen, mit einem kleinen Federlein darinn eingedunckt, welches man euch zu Zeiten um die Schläf und Naſen ſtreichen wird. Eure Händ wird man unwicklen mit einem ſchlechten Roſenkränzlein, mit euren Fingern werdet ihr halten ein kleines Kruzifixbildlein Jeſu Chriſti. Dieſer allein wird ſich nicht ſcheuhen ſich von euren kalten und ſchon halb vermoderten Händen ſodann anrühren zu laſſen u. ſ. w. (Seidt ihr tot) ſo werden euch (S. 158) eure Freund auch aller guten Fetzen berauben, — es iſt alles gut in das Grab — wird es heißen! An dem es dem ärmſten Bettler grauſete! u. ſ. w.

Namen für den Sarg. Im größten Teile Schwabens heißt der Sarg „Bär", bäre; es gehört zu dem Ablautzeitwort hairan, beran bëren = tragen, wozu Tragbare im Neuhochdeutſchen zu vergleichen, welches daſſelbe iſt. Alſo urſprünglich: ein Geſtell, das ſich zum Tragen für 2 oder mehrere Perſonen im Lauf der Zeit am beſten geeignet hat, der bequemen Weiterſchaffung eines darauf gelegten Transportgegenſtandes am zweckdienlichſten iſt. Schwäbiſch gilt es für Sarg ſelbſt, was mundartlich und ſelten; bei Schiller in den Räubern kommt es vor; wogegen für das Geſtell zum Stroh-, Miſtfortſchaffen der Name „Bear" d. h.

bere ablich, also Bildung aus dem Infinitivablaut des obengenannten Zeitwortes *). Totenlade, nicht Sarg, kennt man im Fuldaischen allein. (Reinwald I 174.)

Dem augsburgischen Schwaben gehört Hobel und Kobel an. In Lauingen sagt man heute nur „Hobel**)" für Sarg. Laut Senders, des augsburger Chronisten Bericht, mein Wb. 233 „hat man bei St. Elisabeth Kapell den Hobel mit einem schwarzen, wullin tuch ab dem Wagen gehebt. Da haben 4 Edelleut seines (Bischofs) Hofgesinds in schwarzen Klagkleidern und Kappen den Hobel genommen und ihn tragen zu U. L. Frauen Kirchen; da hand in in mitten der Kirchen auf das Pflez niedergesetzt. — Auf dem Hobel und schwarzen Tuch ist gelegen ein weiß creutz und sein Cardinalhut u. s. w." A. 1591 vermacht zu Lauingen die Frau Apotheker Fellerin zwei Gulden „umb wissen ihr das Brett auf dem Hobel gelassen." (Bei der Beerdigung.) Ist wahrscheinlich das bairisch benannte Rechbrett, auf dem die Leiche ligt, so lange der Sarg noch nicht fertig und da. Hobelwagen = Leichenwagen, häufig genannt. In Augsburg fuhren Webersknappen im Hobelwagen herum am Quatember, wurden dafür bestraft.

Augsb. Wb. 233.

A. 1459 zieht Herzog Albrecht von Oesterreich herauf in Schwaben (Erbübernahme) und hat an dem dritten Tag des Monats Juni mit 300 Pferden zu Augsburg vast köstlich seinen ersten Einritt gehalten. — Er hatte auch seinen Gemahel mit ime gefüert, die hatte viel köstlich Kobelwägen, darauf die Fürsten mit irem Frouwenzimmer und Junckfrauen gefüert wurden. Erzherzogin Mechtild, Freiburger hist. Ztschr. II 164. Bd. III. Da wird unnötig Kobelwägen in Hobelwägen nach Stalin's Meinung (Schmeller 4, 37) geändert; es ist geradezu falsch. Ein Kobelwagen ist wol ein Hobelwagen, aber ein Hobelwagen nicht immer ein Kobelwagen. K. ist Kutschkasten, Kammerwagen und auch vornehmer Leichenwagen. Vrgl. Hildebrand im D. Wb. V 1541. Offenbar gehören die mit Kobel zusammengesetzten Wörter wie Siechkobel u. s. w. (Augsburg, Nürnberg) auch hieher. Kobel ist also ein enges kleines Haus, sei es Schenke, Krankenhaus, Taubenhaus, Wagen-

*) Die vier oder fünf Baren der althochd. Gauzeit, von denen heute das fürstembergische Donaueschinger Gebiet noch benannt ist, gehören ebenfalls hieher: pâra. Berchtoldesbâra d. h. das Getraideland im Gegensatze zum Schwarzwalde. Alem. Sprache 205.

**) Im Servatius V. 3421 Hpt. Ztsch. V 178: bârhobel.

haus u. ſ. w. Die Kobelhäuſer und Bierhäuſer, Aufenthaltsorte von Gaunern. Gunzburger Dokumente 17. Jhd. Die Kobel b. Augsburg: der Siechenkobel bei Wellenburg; zu den 3 Köbeln, Dietkirchener Wald

Augsb. Ztg. 286

Der alemanniſche Name für Sarg iſt „Totenbaum", heute wie vor alter Zeit im Brauche. Mit dem „Todabomm renna" ſagt man in der Baar für „mit der Leiche gehen".

Die Zimmeriſche Chronik I 349 berichtet von einem erbenloßen Hans von Gerolsdeck, der „in Hiberniam, alda dann Sant Patrizii Fegfür, gezogen, daſelbſt er die abentheurn erfarn und glücklichen widerumb aus ſolcher Spelunca komen und dannehin alle tag ſeines Lebens iſt er ſo ganz ſtill und traurig geweſt, daß er wenig geredt, nimer lachent oder frolich iſt geſehen worden. Er hat auch ain Totenbaum, darin er nach ſeinem Abſterben gelegt zu werden begert, ſtetigs in ſeiner ſchlafcamer neben ſeinem bet ſteen gehapt." Der Graf Hans Truchſeß „von Walpurg" ſtarb a. 1505 am St. Stefanstag in hohem Alter. Vor ſeinem Abſterben hat er um tiefe Beiſetzung im Kloſter Ißny. „Alſo in allem Graben do fand man tief im Ertrich ain andern Todtenbaum; aber man ſucht nit weiter, ſonder ließ es ain gute ſach ſein." Nachgrabungen ergaben ſpäter, daß jener erſte Sarg ſpurlos verſchwunden war.

III 92: „in dem aber als man den vermainten Todten in den Totenbaum gelegt, hat er richten und ſich zu bewegen angefangen u. ſ. w." Der Kardinal Franz aus Florenz ward während des Konſtanzer Concils 1417 „in einem aichin Bom vergraben". Marmor, geſchichtl. Topogr. v. Konſtanz S. 98.

Vergleiche meine Mitteilungen in Kuhns Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung XV 193; XVI 424; XVII 41. XX 62. Wer kennt nicht in Hebels Geiſterbeſuch auf dem Feldberg die Stelle:

Woni an Mambach kumm, ſo trage ſie 's Meideli uſe
Mittem heilige Chrütz und mit der verblichene Fahne,
Mittem Chranz am Todtabaum und brieggen und ſchluchzen.

Ebenſo in der Häfnet-Jungfrau; in Felners Neuer Alem. Gedichten und in Arnolds (des Straßburgers) Pfingſtmontag.

Leiche*). Dr. Buck berichtet: Während die Leiche im Hauſe

*) Vergl. Kehrein II 175 ff. Amandus Baumgarten IX 97. Muſ. Jahr. Bericht XXIX. Kriegk ² S. 166 ff.

ligt wird von Weibspersonen, meist alten, in den benachbarten Orten zur Leicht gesagt, wofür sie in jedem Haus, wo sie ansagen, ein Stück Brot empfangen. In dem Hause selbst, wo der Tote liegt, giebt der eine dem Andern die Schnalle in die Hand, „um dem Verstorbenen das Weichwasser zu geben" und vor der Bahre einige Vaterunser für ihn zu beten, damit seine arme Seele bald erlöst sein möge, falls sie noch nicht alles abgebüßt hat. Es kommen die Schulkinder, geben 's Weichwasser, so daß meist 3 „Dankjager" her müssen, um allen noch rechtzeitig Brot geben zu können nebst dem üblichen „Vergelt's Gott". Diese Dankjager sind nahe Verwandte, stehen den ganzen Tag an der Thüre und teilen und schneiden Brot aus. Bei Reichern geht die Zal der Brotpfunde an einige Hundert. (Obere Donau, Ertingen.) Abends gehen Nachbarn und die Freundschaft in des Verstorbenen Haus um zu wachen: abwechselnd Gebet und Trunk*). In Wurmlingen kniet man, betet den Rosenkranz, eines liest die Litanei vor und nachher bekommt man da und dort Most, Wein, Brot, oft auch nichts. Im Ertinger Gäu sind bis gegen Mitternacht viele Leute da, teils in der Stube, Oere (Hausgang), Stiege oder vor dem Hause. Wer Gelegenheit hat, kniet an die Bank, die längs der 4 Wände läuft, um laut zusammen zu beten. Tritt eine Pause ein, so geht der Weißlaib, Most, Schnaps herum. Oft wirds nachher noch heiter. Gerne spricht man vom Dahingegangenen „Ja, ja, hat der selig N. gean Gspaß ghett: traischt a Gott!"

In Deckenpfronn und Gechingen sagt der nächste Verwandte des Verstorbenen zu den Hauptleidtragenden am Tische: „Traischt di Gott in deim Load und i weünsch, daß iehr in jeam Leba wieder zämma kommet."

*) Die Leichenschmause gehören nur noch dem reichern Oberlande an, wo sie jedoch mehr und mehr abnemen. Bonstetten in seinen Werken v. Matthison herausgegeben (1793) sagt: „Die Begrabnißmalzeiten sind oft aber vergeblich verboten worden, sie sind ein germanisches Herkommen, welches auch das hessische Volk, das vor andern aus in Sitten den Schweizern sehr ähnlich ist, beibehalten hat." S. 121. Leichenbitzen. Schröer. Ungrisch-Deutsch. Todenschuh, Reinwald I 165.

Das Abdanken beim Leichengottesdienste ward in Ueberlingen polizeilich verboten. So 1541 (Mone, Zeitschrift. 12, 49), wegen der „Seuche“: „Dieweil ain neder, so er ain opfer gehabt nach der Meß herausgangen volgents Lewten, so im zuom opfer in der Meß zuo eren und der abgestorbenen Seel zu Trost gangen, danket; solliche Dankung stellen meine herren ab und wöllen, das hinfüro weder Weib noch Man zuo Nacht in der Vesper noch Morgends nach dem Amt mer danken oder klagen, sonder ein Jeder nach Ußgang der Meß heimziehen soll.“

In der Regel brennt das weibliche Geschlecht 1 Jahr lang für das angehörige Verstorbene beim Gottesdienst den Wachsstock. 4 Wochen lang wird jeden Abend zu Haus ein Rosenkranz gebetet. So lang das Tote im Haus ligt, ist am Abend in der Kirche ein Rosenkranz. Auch sind die ganze Nacht Wächter aufgestellt. Die Leichen sind bei den Protestanten Nachmittags 1 Uhr, bei den Katholiken Vormittags. An Allerseelen geht jedes Auswärts-Verheiratete nach Haus aufs Grab der Seinigen. Alb. Hertfeld.

Die Leichenmalzeiten erhalten sich da am längsten wo das Hofsystem vorherrscht oder wo der Pfarrkirche mehrere Weiler, Filiale einverleibt sind. Bührlen in s. Briefen II 137 sagt auch: Leichenbegängnisse, Taufen, Kirchweihen, Märkte, ja für die auf zerstreuten Gehöften Wohnenden der Gottesdienst, sind für Gebirgsbewohner Veranlassungen zu kleinen Wanderungen, Trinkgelagen und mancherlei Lust. Für sie ist das Einandersehen so lockend und reizend als für uns Stadter die raffinierteste Kunst.

Leichensitten. Die Leichentränke werden im Kürtingischen immer seltener; war zulezt eine üble Sitte daraus geworden. In Erkenbrechtsweiler wird jedem Totenbarträger ein Rosmarinstengel nebst 15 Kreuzern auf den Sarg gelegt; davon darf er nur 3 Kreuzer nehmen „damit der Tote ruhen kann.“ Ob. A. Beschrbg. 49.

In Gmünd hörten die alten üppigen Leichenschmäuse längst auf. Früher giengen 12 arme, in schwarze Kutten mit weißen Krägen und Aufschlägen gekleidete Männer dem Leichenzuge voran, einen schwarzen Stab mit Flormantel in der Hand haltend. Die

Frau, die Mutter, die Tochter des Verſtorbenen trugen Leichenmäntel und Schleier, welche die Frau noch 6—8 Wochen lang im Hauſe trug; der Mann war ebenfalls zu Hauſe ſchwarz gekleidet. Der tägliche Kirchgang hielt 4 Wochen an. Ob. A. B. 80 (1870).

In Vollmaringen (Horb) werden die Verſtorbenen in ein Leintuch eingenäht.

Im Gerabronn'ſchen waren einſt die Leichentrünke ſehr üblich. „Nun iſt jedoch auch dieſer Gewonheit begegnet", ſagt die Ob. Amtsbeſchreibung S. 37.

Leichentrünke ſind in einzelnen Orten des Oberamts Laupheim noch eingeführt.

Ob. A. B. S. 58.

Das Aufbehalten der Hütte bei Leichpredigten iſt in mehreren altwirtembergiſchen Orten der Männer Sitte.

Von entfernteren Filialen her kommen in Gegenden von Aalen oft Wagen von Ochſen gezogen mit dem Sarge ohne alle Verzierung; gewöhnlich ſitzt im katholiſchen Teile darauf eine Frau, die ein brennendes Licht in einer gewöhnlichen Laterne hält.

Ob. A. B. S. 50.

Im Waiblinger Bezirke gibt es noch die Klagſtüle, wohinein die Männer ſitzen, während der Trauer beim Gottesdienſt. Der Leichenſager bekommt ein paar Strümpfe. Ob. A. B. S. 41.

Läuten bei Leichen verboten. Ein Reſkript Herzog Friedrichs v. 1603 befiehlt „daß fortan bei den Leichenbegängniſſen fremder Religionsgenoſſen alles Läuten unterbleiben ſoll. Von dieſem Verbot ſcheinen die Ortsbehörden zum Beſten der Heiligencaſſen bisweilen dispenſiert zu haben. Im Mehrſtetter Totenbuch v. 1668 heißt es: den 10. Martii iſt Ulrich Tizingers, Schützen Mutter allhier, ſonſten von Anwingen gebürtig, allhier begraben worden. Weilen ſie aber von lutheriſcher Lehr abgefallen und papiſtiſch worden, ſo hat man ihr zwar geläutet, doch muß ihr Sohn dem Heyligen erſtatten 20 kr. Befehlen ſie alſo dem Urtheil Gottes." Wirtemb. Jahrbücher 1838, S. 105.

Gegen Trauerluxus. Etwas ähnliches iſt aber doch bereits zu Stande gekommen, nämlich ein Geſetz, wodurch der bisher im Schwang gegangenen Uebermaße Leichenbegängniſſen und in Abſicht auf die Kleidung, wodurch manche Familien, oftmahlen mehr als durch den Verluſt der ihnen durch das Abſterben der Ihrigen entzogenen Perſonen, in Betrübniß verſetzt werden, abgeholfen werden ſoll. Ich hörte darüber urteilen, und die landesväterliche Abſicht ſehr rühmen, zugleich aber auch die Beſorgniß äußern, daß es mit dieſem, wie mit vielen anderen ebenſo guten und heilſamen Geſetzen gehen dürfte: daß ſie nicht gehalten werden. Es wäre Schade, wenn dieſe Furcht gegründet wäre. Eine größere Torheit iſt doch wol nicht zu gedenken, als die in Anſehung dieſes Gegenſtandes begangen wird. Weder die Lebendigen, noch die Verſtorbenen haben von dem eingebildeten Staate, der bei den Begräbniſſen mit Kleidern getrieben wird, den mindeſten Vorteil: jene noch empfindlichen Schaden dazu. Die Frau, die einen Ehegatten verliert, iſt ſchon geſchlagen genug, daß ihr gemeiniglich ihr Unterhalt entgeht: um das Maaß des Jammers voll zu machen, muß aber nun noch ſoviel aufgewendet werden, daß man von dieſer höchſt tollen Ausgabe wol einige Wochen oder Monate leben könnte. Man ſagte mir, da von dieſer Sache in einer Geſellſchaft geſprochen ward, daß die Ehegattin eines Kanzleibedienten, da dieſer mit Tode abgieng, und ſie in den dürftigſten Umſtänden hinterließ, ſeinen Sarg mit roſarotem Taffent habe ausſchlagen laſſen. Man hätte ihr, da ſie nachgehends mit ihren Kindern hungerte, raten ſollen, den ſo vornehm zur Erde beſtatteten Secretär, oder wer er war, wieder ausgraben zu laſſen, den Taffent aus der Baare herauszunehmen, wieder, und ſollte es auch mit Schaden geſchehen, zu verkaufen, und ſich Brot dafür anzuſchaffen. Würmer füttern, die doch nicht dafür danken, und hingegen ſich ſelbſt in Not verſetzen, iſt doch fürwahr nicht Klugheit und ebenſo wenig Liebeserweiſung gegen den Verſtorbenen, der, wie die Würmer, auch nicht dafür dankt, und mit weit geringern auf ihn verwandten Koſten vorlieb genommen hätte. Bediente und Dienſtboten werden am meiſten mit der neuen Trauerordnung unzufrieden ſein. Bei dieſen Leuten ſolle es vorhin wirklich weit gegangen ſein. Mägde z. B. durften nicht einmal ohne ſchwarze Handſchuhe über die Gaſſe gehen, um auf dem Markte einzukaufen, oder Waſſer zu holen. Ward ein Haus fleißig mit Todesfällen heimgeſucht, ſo waren das glückliche Zeitpunkte für den Bedienten oder die Magd, die ſich ein fein Capitälchen, weil nur das erſtemal Kleider, alsdann aber baares Geld für die Trauer mußte gegeben werden, zu ſammeln wußten: und Perſonen die ihre Dienſte verändern wollten, oder überhaupt Dienſte ſuchten, ſahen ſich ängſtlich um ſolche Häuſer um, in denen die Aerzte einen täglichen Zutritt

hatten: aber wo die Hand des Todes einen Raub nach dem andern einsammelte.

Reise eines Curländers durch Schwaben 1784. S. 110.

Vergleiche Montanus, die Deutschen Volksfeste I 91. Verbot des Leichenaufwandes u. s. w. durch den Kurfürsten Clemens August. — Klagen gegen Luxus an Leichenkleidern in Aalen sieh Ob. A. B. 53.

Beerdigung Wasserscheuer. Eine herzoglich wirtemb. Verordnung: Der Verstorbene soll alsgleich ungereinigt und ungewaschen mit gehöriger Behutsamkeit blos eingewickelt und seine Beerdigung nicht länger als höchstens 24 Stunden in Anstand gelassen, dem Totengräber auch das Grab einen Schuh tiefer, als sonst gewöhnlich machen, aufgegeben werden. Das Reskript vom 27. März 1782 gebietet auch alle Kleider, Geräte, Löffel, Betten zu vernichten.

Peter Frauck 4, 390 ff.

Die Gugel. Als Trauerkleid erscheint die Gugel, soviel ich ausfindig machen konnte, zu Anfang des 16. Jahrhunderts. In einem Augsburger Schriftwerke heißt es: „28. Novemb. 1519 starb mein Vater; klagt (trauerte) ihn also in vier gestalt bis ultimo Junio 1520. In der Kugelkapp, Mantel und Rock u. s. w. nichts von seydin." Also viermal wechselte innerhalb sieben Monaten die Trauerkleidung. Bei der ersten tiefsten Trauer erscheint der Trauernde in einem langen schwarzen Mantel und in einer Gugelkappe, welche vorn weit über das Gesicht herausget, sowie an einigen Orten die Kappen der Leichenbitter und Klageweiber, hinten aber hängt solche ganz lang über den Rücken herab. Das Antlitz ist also hier unter derselben völlig versteckt. In der zweiten Gestalt sieht man nur die Augen und die Nase; die übrigen Teile des Gesichtes werden durch die Kappe verhüllt; auch ist der Trauermantel hier etwas kürzer, und unten guckt die Degenspitze unter demselben hervor. Die beiden übrigen Abbildungen sind einander fast durchgehends ähnlich, außer daß in der dritten der Hals weniger bloß ist, als in der vierten, wie denn auch in diesen zwei lezten Schilderungen der Leidtragende anstatt der Gugel einen ordentlichen Hut auf dem Kopfe trägt.

Die Begleitung der Leiche von Männern in der Gugel ſcheint in allen ſüddeutſchen kleineren und größeren, beſonders Reichsſtädten, üblich geweſen zu ſein; dabei muß bemerkt werden, daß wahrſcheinlich der Koſten halber nur Reiche und Adelige die Auszeichnung hatten. Hiezu ſtimmt die Weſtenrieder'ſche Angabe bei Schmell. II 22: „wer eine Wappe führt, dem hängt man ſie (bei ſeinem Leichenbegängnis) um den Sarg, und ſeine Hauptkläger gehn in Gugel, d. h. in einem langen ſchwarzen Mantel und ſolcher Kapuze über den Kopf."

Andere Stellen a. a. O.: „Hinter dieſem kommt in der Gugel der Trauermantel der P. T. Herr Amtsverwalter mit ſechs Nachklägern, welche alle den Roſenkranz laut beten." (Karfreitagsproceſſion.) „Jeder hat zwei prinnende Wandlicht in der Hand, und jeder einen langen ſchwarzen ungegirten (ungegürteten) Rock und ein Kappen am Hals mit einer herfürgezogenen Gugel." a. a. O.

Bei herrſchaftlichen Leichenbegängniſſen in Conſtanz bediente man ſich acht bis zehn ſchwarzer Gugelmänner, ähnlich wie bei den Karfreitagsproceſſionen. Dieſe trugen über's Kreuz gebundene ſchwarze Pechfackeln, an die ein gemaltes Familienwappen geheftet war. Als im Jahr 1788 die Kaiſerin Maria Thereſia ſtarb, wurden in der Domkirche und bei St. Stefan Trauergottesdienſte gehalten, wobei 24 ſolcher Gugelmänner mit über's Kreuz gebundenen Fackeln, an denen die Wappen bedeckt waren, das Trauergerüſte umgaben. Dieſe Geſtalten traten da das leztemal auf; Joſef's II Reformation brachte der Sitte den Todesſtoß. Die Gugelmänner traten etwas ſpäter unter dem Namen Butzengöggel noch längere Zeit im Lyceum und in den Knabenſchulen auf, um die faulen und boshaften Schüler zu bearbeiten.

Volkst. II 405.

Die Gugelſtoffwürker in Augsburg und Ulm mußten beſondere Abgaben in die Weberbüchſe legen.

Mein Augsb. Bb. 205b. Schmid Bb. 247.

In Heilbronn. Vor 1782 war es in Heilbronn, wie an vielen andern Orten. Man mußte dem Verſtorbenen die letzte Ehre antun; das heißt, er ward mit vielem Prunk aufgeputzt, in einen, oft koſtbaren,

Sarg gebracht, meistens zur Schau ausgestellt; in ansehnlicher Procession, unter Gesang und Glockengeläute, vom Sterbhaus abgeholt, und durch eine, entweder in der Kirche, oder auf dem Todtenacker, gehaltene Leichenrede gegen die Gebühr lobgepriesen. Auch herrschte in mehrern Häusern der Wahn, daß alles, was der Sterbende in seinen lezten Stunden am Leib gehabt habe, der Leichenfrau verfallen, und daß überhaupt jede bey solchen Gelegenheiten abzutragende Gebür keiner Abkürzung unterworfen seie. Nach der Beerdigung ward gewönlich geschmaußt, und der Abend unerbaulich genug hingebracht. Die Trauerkleidung, welche auch dem Hausgesinde, meistens doppelt, gegeben werden mußte, kostete, nicht nur die Familie des Verstorbenen, sondern auch die nähere Verwandte, große Summen, und sezte manche Häuser in Verlegenheit.

Die Betrachtungen über diesen Unfug veranlaßten den Magistrat zu der Verordnung vom 17ten September 1782, welche wie hier beilegen. Sie ist um so merkwürdiger, weil sie mehrern benachbarten zum Beispiel, bei einigen mit Beibehaltung ihrer eigenen Worte, gedient hat. Am 19ten Oct. ward ein Nachtrag, der eine kleine Abänderung in minderbedeutenden Umständen enthält, gemacht.

Der Ton dieses Gesetzes ist, wie uns dünkt, gerade derjenige, welcher bei solchen Gegenständen gebraucht werden muß.

Die Zeit, in welcher Befolgung erwartet ward, trat ein; und bei Todesfällen in einigen der ersten Häuser waren inzwischen Beispiele gegeben worden, welche allerdings Eindruck machen mußten. Dennoch murmelte ein Haufen, welcher vielleicht eine Belehrung über die Vortrefflichkeit der neuen Anstalt von der Kanzel erwartet hatte, und sich solche in individuo von seinen Lehrern zu verschaffen, vermutlich zu bequem war, darüber; und das Ministerium in Heilbronn nahm Veranlaßung davon, an den Magistrat eine Vorstellung, worinnen es die Bedenklichkeiten des Volks vortrug, zu übergeben.

Wie leicht diese Bedenklichkeiten des Volks waren, läßt sich leicht denken. Inzwischen glaubte der Magistrat, daß hier der Ort seie, den blos superfiziellen Einsichten der zweifelnden Bürger durch Ueberzeugungen zu Hilfe zu kommen, und so erschien die weitere, hier beigelegte Verordnung, deren unterstrichene Stellen eigentlich die ihm vom Ministerium bekannt gemachten Einwendungen der wankenden bestreiten. Wir halten die Wendung, mit welcher hier der Magistrat von der ersten Strenge des Gesezes nachläßt, für einen Zug seiner Menschenkenntnis. Den ordnungliebenden, aufgeklärtern Bürgern wird die Befolgung der Verfügungen vom 17ten Sept. und 19ten Oct. 1782 zum Beispiel für die Schwachen und Unwissenden der Gemeine empfolen; denjenigen aber, welche erst nach und nach

das nüzliche der Ordnung einzusehen im Stand, und nach längerer Zeit zu ihrer Aufklärung bedürftig sind, etwas nachgelassen.

Die Folge von dieser Verfügung war, daß von da an die Leichen nach den ersten Vorschriften, mit Anbruch des Tags, in Stille auf den Totenacker, gemeiniglich in Begleitung Einer — oft ohne — Leichenkutsche gebracht, und höchstens unter Absingung eines Liedes beim Grab, und Ablesung eines Gebets vom Schulmeister, beerdiget werden. Die Verordnung wegen der Trauer wird ebenfalls befolgt. Und schon in den ersten Jahren dankte der größte Theil der Bürger seiner Obrigkeit für eine Einrichtung, die ihm vielleicht zu gleicher Zeit von ihrer vernünftigen und wolthätigen Seite bekannt ward. — Eine Anekdote, welche uns erzählt worden ist, wäre sehr merkwürdig und charakteristisch, wenn sie Grund hat.

Bald nach dem belehrenden Dekret starb die Frau eines Weingärtners; eines Mannes also aus der untersten Volksklasse. Sein Nachbar fragte ihn: Ob er seiner Frau eine ordentliche Leiche und Predigt halten lasse? Nein, sagte dieser; 's ist nicht erlaubt. Jener erwiederte, daß es neuerlich wiedergestattet worden sei. Wiedergestattet? wol den Worten nach; aber leset nur: die Herren haben ja einen Hundsfott darauf gesezt.

Magazin von und für Schwaben v. C. J. Wagenseil. 1787. 1. Bandchen S. 15.

Totenopfer. In Großelfingen (Rieß) war es Sitte Lebkuchen und gute Sachen für die Kinder an's Grab in Papier eingewickelt zu legen. Die Ortshebamme führte das Kind, dessen Vater oder Mutter eben beerdigt werden sollte zum Grabe; die Lebkuchen wurden weggenommen, dem Kinde gegeben und ihm versichert, daß der Vater und die Mutter das noch gegeben, aus Liebe zu ihrem Kinde. Dann erst folgte der Gradgesang.

Den 20. Juni 1828 hat Pfarrer J. M. Fleischner der Sitte ein Ende gemacht.

Totenschmuck. Die Blumenkränze sind Zeichen der Liebe, sowie des Fortliebens nach dem Tode. Die gleichen Blumen, die man heute in den Totenkranz windet, windet man morgen auch in den Hochzeitskranz. Die „Schäpeten" im Sarg, ebenso auf dem Kopfe. Eine Lilie bekommt meistens eine Jungfrauenleiche in die Hand, die Blume der Reinheit, auf alten Bildern vor Jesus,

Maria aus dem Boden gewachsen. Im zweijährigen Mönchlein hat das Kristkind „in der linggen hand ein wisser gilge." V. 126 ff. Schaffhausen'sche Sitte. Unot 2. Heft 137. Häufiger ist der Rosmarin*) bei Leichen und bei Hochzeiten wiederum auf dem Lande; wo man die Zweige in den Händen trug während des Ganges, hernach in das Grab warf. Der Rosmarinstock stirbt ab mit dem Verweisen der Leiche oder zeigt Tot an durch sein Absterben. Lorbeer ist der griechisch-römischen Zeit eigen. Das Immergrün ist wieder echt deutsch. In Stein a. Rh. sind die Särge beider, der Jünglinge und Jungfrauen mit einfachen Kränzen geziert; die der Kinder haben weder Blumen noch Kränze. In neuerer Zeit nemen modeartig die Blumen auf den Gräbern überhand, alt ist der Brauch nicht. Früher sah man außer den roten Rosen die zwei anspruchslosen Blumenarten: die blaßrotblühende Felsennelke und die weisse sog. Gedultblume. Unot 140 Anm. Auf dem Lande haben die Gräber sog. Busch- oder Schlenznägeli, auch diese nur vertreten in den lilafarbblühenden Exemplaren.

Den 5. Nov. 1647 erließ der Rat in Schaffhausen das Verbot: „dieserm nach und alsdann ouch mit ungewohnten Kränzen nit allein einem, sondern mehreren darzu gleichsam Cronen und Blumenwerck uff den Totenbäumen lediger Knaben und döchtern, Hoffart und Pracht, so in solchem leidwesen keineswegs

*) Ein Reim heißt:

Rosmarin und Lorbeerblätter
Schenk ich dir zu guter Letzt,
Das soll sein das Angedenken
Weil du mich nochmal ergezt.

In dem Liede auf Herzog Marlboroughs Grabe, ursprünglich auf den Tod des a. 1563 ermordeten Herzogs von Guise, heißt es:

Man pflanzte Rosmarin rund um des Grabes Hang
Und auf dem höchsten Zweige eine Nachtigal da sang.
Es schwebte seine Seele durch Lorbeerblätter.

Unot 113 Anmerkung.

verantwortlich noch gebürlich getriben und erzeigt würt: ſollen alle koſtliche kränz den abgeleibten Knaben und Töchtern uff den Todtenboum zulegen gentzlichen abgeſtrickt und verbotten ſeyn; doch das in ſolchem fahl einer ledigen Dochter woll ein Schäppelin, aber allein gemeiner und ſchlechter Gattung wie von Altem har, uffgelegt werden möge." Mandatenbuch von 1643—66. Unot S. 141. 142.

Bei gegenwärtiger Leich und Gonduk weyland der tugendſamen Jungfrauen ſelig, ſehen wir neben anderen, wie daß derſelben Baar mit allerhand Blumenwerk und Kränzen gezieret, welches ein uralter Brauch iſt. Lauingen.

Pfiſterii Klagbaus S. 21.

Unehrlich. Selbſtmörder haben auf jedem Kirchhofe ihre kühle abgelegene Ecke. Das Begraben auf freiem Felde, da wo ein Zweikämpfer, ein Raufbold, ein Wegelagerer fiel, war ehedem allgemein üblich. Heute noch findet man ſolche Stellen, wo Gerippe, mit einem Stein darauf, ausgegraben werden. Auf Feldbegräbniſſe geht der Ausdruck „verſchlagen" heimlich begraben, verbergen in der Ravensburg. Statuten, Kirchen- und Leichenordnung. 14. Jahrh. Eben. (Schmid ſchwäb. Wb. 404. 464.) Es heißt dort: „Wenn eine Leich iſt oder mehr, hier zu der Leutkirchen, ſo es verſchlagen iſt und man die Leut an das Feld legt." Die Feldkreuze zeigen oft ſolche Begräbnisſtätten an.

Abgeleibte Perſonen, die von der Kirche und den Geſetzen nichts wißen wollten, mußten nach der hochfürſtlichen wirtembergiſchen Criminal-O. (Sammlung 1757 Stuttgart Jentſch S. 381) nächtlicherweile unter das nächſtgelegene Hochgericht begraben werden. Da aber der Desperation halber man nicht weiß (gewiß, vom Selbſtmörder) ſoll er in einem abwegſamen Ort, auf ſelbiger Markung, der Enden er ſich leiblos gemachet, durch den Nachrichter oder nächſt geſeſſenen Gleemeiſter ſo tief, daß er von denen Thieren nicht ausgeſcharret, vergraben werden. (Der Meiſter bekam 6 fl.) Der Wasenmeiſter mußte Schaufeln, Hauen und das Nötige ſelbſt mitbringen. Zufall von Hinterlaßenſchaft fand dabei

nicht statt. Christliche Voraussetzung waltete oft ob, so daß totgefundene Selbstmörder bisweilen auch in dem Kirchhof beerdigt wurden.

Unmoralischen Personen ward, so sie starben, in Großelfingen im Rieß nur mit einer Glocke geläutet. Katholiken durften nur an die Kirchhofmauer begraben werden. A. 1687 starb ein dreizehnjähriger Knabe durch den Fall von der obern Scheune; er ward Abends nach dem Gebetleuten ohne Sang und Klang an die Kirchhofmauer gegen Kaspar Strauß Maierhof zu begraben.

Am 1. April 1657 ist ebenda Leopold Gruber, dreißigjähriger Papist, ohne Sang und Klang nur mit einem kurzen Sermon nahe an die Kirchhofmauer begraben worden.

Pfarrchronik. Handschrift von Pfarrer Fleischner 1833. (Von Melchior Menz mir mitgeteilt.)

Anm. Beerdigen heißt hier geradezu legen. „Man legt ihn" sagt das Volk. — Die zwei Heiligenpfleger, ein Bauer und ein Söldner, wurden gewönlich in Großelfingen auf dem Kirchhofe gewählt.

Zur Sitte der Leichencarmina. A. 1772 den 14. Mai läßt der Magistrat von Großbottwar auf den Tod des hier wonhaft gewesenen Freiherrn und churpfälzischen Kammerherrn von Dachröden in Rücksicht auf die vielen Gefälligkeiten und Gutaten, welche diese Familie der Stadt und namentlich der Armut erwiesen, ein Leichen-Carmen fertigen und drucken. Es wird bei Herrn Sekretär Elsäßer in Stuttgart bestellt, aber von Herrn Mr. Gauß, Hofmeister bei dem jungen Herrn von Brandenstein in Stuttgart verfertigt und hält 2 Bogen. Gauß empfängt dafür einen Spezies-Mard'or d. i. 7 fl. 20 kr.

G. Kübler's Großbottwar S. 80.

Tübinger Leichenordnung*). Alle übrige bisher gewönliche Verschiedenheiten in der Trauerkleidung sollen so gnädigst als ernstlichst ver-

*) Trauer- und Leichen-Tax-Ordnung vor die Stadt Tübingen, nach gnädigster Vorschrift der Herzogl. Würtemb. Trauer- und Leichen-Tax-Verordnung d. d. 24. Apr. 1781 und des in Rücksicht besonderer hiesiger Local Umstände d. 19. Junii 1784 erlassenen gnädigsten Rescripts Obrigkeitlich entworfen, den 1. Sept. 1784. Tübingen, gedruckt bei Christian Gottlieb Franck. 1784.

boten seyn, da solche lediglich unter die übermäßige Ueppigkeiten gehören, und zum Hauptzweck nicht das geringste beitragen. Nur bei der ersten Abteilung solle denen trauernden sowol Manns- als Frauens-Personen frei stehen, zum Unterschied dieser tiefen Trauer 6 Wochen lang mit ungepuderten Haaren, aber keineswegs solche mit Florband zu umwenden, zu erscheinen: und so mögen auch die Personen weiblichen Geschlechts statt der immer kostbaren schwarzen Kleidung sich einer Kleidung von weissem Barchet oder aschengrauen Tamis, welche aber höchstens mit einem schwarzen Band besezt seyn solle, zum alltäglichen Gebrauch bedienen.

§ 17 Der Leichen-Conduct selbst, welchem bei Personen, denen das Trauerblasen erlaubt ist, ein Barbierer in schwarzer Kleidung, aber ohne Flor und Mantel, bei andern aber die Leichsägerin vorangehet, soll ohne Unterschied in nicht mehr als höchstens zwey Gutschen bestehen, in welchen die allernächste Anverwandte des Verstorbenen samt dem Beichtvater oder einem andern Geistlichen, den Leichnam begleiten können: es wäre dann die Anzal der Kinder in einem Trauerhaus so gros, daß solche in zwey Gutschen nicht Raum genug haben würden: in welchem einigen Fall höchstens noch die dritte Gutsche zu nehmen erlaubt seyn solle. Dabei wird denen Gutschern bei Strafe auferlegt, wann Leichen unterm Hag vorfallen, damit durchaus nicht mehr das Wiener-Gäßle, sondern geradenwegs den Markt (es wäre dann Jahrmarkt) zu paßiren: indeme dabei das bisherige Vorurteil gänzlich aufgehoben wird.

§ 18 Im Fall eine arme Familie nicht im Stande wäre, sich zum Conduct einer Gutsche zu bedienen, so stehet selbiger frei, den Verstorbenen auch zu Fuß zum Grab zu begleiten, wobei aber der Conduct allein auf die allernächste Anverwandte, Eltern, Ehgatten und Kinder, eingeschränkt werden, und diese bei solcher Gelegenheit weder mit langem Flor, noch im Mantel erscheinen sollen: es sollen auch weder Barbierer, noch Leichsägerin, sich unterstehen, mehrere Leute, dann hier erlaubt, zur Leiche einzuladen.

§ 19 Während dem Hinausführen der Leiche wird das gewönliche Geläut, jedoch niemals länger, als eine halbe Viertelstunde, gestattet: und solle, wann in der Stadtkirche geläutet wird, niemals mehr die Glocke in dem Spital zugleich angezogen werden. Betreffend aber das bisher übliche Gesang bei den Leichen, so haben Seine Herzogliche Durchlaucht per Rescr. spec. d. d. 19. Junii c. a. dem gemeinschaftlichen Oberamt dahier gnädigst zu erkennen gegeben, daß Höchstdenenselben zu gnadigstem Wolgefallen gereichen würde, wann solches, da es denen Hinterbliebenen nur Kosten verursacht, vor die Zukunft unterbliebe. Man versiehet sich daher insonderheit zu denen Honoratioribus, daß sie hierunter mit gutem Beispiel vorangehen werden.

§ 20 Das Trauerblasen auf dem Kirchenturm ist nur bei dem Todesfall folgender Personen, deren Frauen und confirmirten Kinder, erlaubt, nemlich: derer herzoglichen HHerrn Beamten, sie mögen noch in Diensten stehen oder nicht; derer Ritterschaftlichen HHerrn Consulenten, Sekretarius, Cassier und Registrator; Landschaft-Assessor; Stadt- und Amtschreiber; Burgermeister; Stadt- und Amts-Pfleger; Hospitalverwalter; Schäfereiverwalter; und derer Lehrer der lateinischen Schule, ingleichem derer Pfarrers Wittfrauen. Wo aber ein Fall vorkäme, der in diesem Verzeichnis nicht enthalten ist, so kommt es darauf an, ob die verstorbene Person den Rang eines Burgermeisters gehabt habe: als welchenfalls das Trauerblasen ohne Anstand erlaubt ist; würde aber hierunter noch ein Zweifel obwalten, so hat der Zinkenist darüber anzufragen.

§ 21 Das große, bei hiesiger Handlung befindliche Baar- und Leichen-Tuch wird nur bei der Leichenbegängnis erwachsener Personen, so das 14te Jahr zurückgelegt, gestattet, und zwar mit dem weißen Creuz nur bei denjenigen, welche das Trauerblasen haben, wohingegen andere das weisse Creuz nicht gebrauchen dörfen; bei nicht erwachsenen Personen unter 14 Jahren aber wird das gewönliche kleine Baartuch gebraucht.

§ 22 In Ansehung der Baaren oder Todten-Särge ist gnädigst verordnet, daß nicht allein inskünftige alle Baaren, bei 10 Reichstaler Strafe, blos von thannenem, und weder von aichenem, noch forchenem Holz verfertiget, sondern auch unter den thannenen Särgen die Art der Arbeit alleinig auf die, bei dem Leichen-Tax specificirte Gattungen, worunter übrigens die Wahl denen Hinterbliebenen völlig frei stehet, eingeschränkt, alle übrige Arbeiten von Zierraten aber, die sonst gewönliche Kugeln von Dreher-Arbeit, ingleichem die, von denen Schlossern verfertigende kostbare Handgriffe samt Globen, jedoch mit Beibehaltung der Schrauben, ein- für allemal abgestellt seyn sollen.

§ 23 Das Ausschlagen der Särge mit weissem Leinwand solle niemalen gestattet, sondern der Leichnam lediglich eingewickelt, oder ihme ein Sterbkleid angethan, auch soll niemalen mehr von den Paten des verstorbenen Kindes dessen Sterbkittel, Baar oder Grab bezalt werden.

§ 25 Alle weitere Misbräuche, als wohin alle Malzeiten und Zechen der Träger, und anderer Personen, die Austeilung der Sträuß, Flöre und Citronen an Träger und andere mit der Leiche beschäftigte oder nicht beschäftigte Personen, die Abgabe an Wein, Brod und Käs, für Träger und andere Personen, und alle dafür ersinnliche Surrogate, nicht weniger das Abholen der Kräuter in den Apoteken und dergleichen zu rechnen sind, sollen hiermit gänzlich abgetan und verbotten seyn: auch wird in Fällen, wann ein Zunftverwandter durch seine Zunftgenossen zu Grabe ge-

tragen wird, alles bisher gewöhnliche Zechen der Träger hiermit ausdrücklich verbotten.

§ 26 Eben so solle die Bestellung und Ausschickung der Kränzlen und Sträuse bei den Leichen der Kinder und ledigen Leute, item das Bezalen der Baaren für die Dötlen, hiermit nachdrüklichst verbotten seyn, wie denn auch den Schreinern und Leichsägerinnen bei Strafe einer kleinen Frevel solche nicht in den Sarg zu legen aufgegeben ist.

§ 27 Auf die Verstorbene ein oder mehrere Leichengedichte zu verfertigen und drucken zu lassen, ist für die Zukunft um so mehr abgestellt, als dardurch nicht nur das Trauerhaus und Anverwandte in groſe Kosten versezt, sondern auch durch das Ausschicken derselben viele andere Familien wegen der eingefürten Trinkgelder beläſtiget werden.

XXV

Ernte *).

Die eigentlichen Schwaben zwischer Iller und Lech, bevorab die Anstößer der Ostfranken, also die Rieſbewohner, hatten ehedem allgemein den Namen Schnitt für Ernte; heute in den Neckargegenden spärlich volkübich. Der Schnitthahn für Sichelhenke im Allgäu, Leutkirchischen. Der berühmteste zu Unterschwarzach an St. Bartholomä 24. Aug. Wolfartsweiler. Daher in dortigen Urkunden auch allgemein Schnittmonat für Juli oder auch unzusammengesezt Schnitt schlechthin. „Zwischen hie und St. Jacobstag des hl. Zwelfbotentag im Snit schirst künftig." Urkunden des schwäbischen Städtebundes II 436 ad 1501. Zu Ende des 16. Jahrh. kommt „Schnitt" in den Ingolstätter Apostelpredigten des Bartol. Wagner (1593) öfters vor, der es bildlich verwendet, „im geistlichen Schnitt". Kuhn, Ztsch. f. vergl. Spchf. 19, 317 ff.

Im Hauenstein'schen sollen die Bauern neben den Steuern, die sie der neuen badischen Herrschaft entrichteten, je die zehnte

*) Volkstüml. II 424 ff. E. Meier S. 439 ff. Montanus Volksfeste 42 ff. Peter, Volkst. II 267 ff. L. v. Hörmann „der heber gät in litun". Innsbruck 1873 S. 25 ff.

Garbe für den Kaiser Josef und Maria Teresia auch noch stehen gelassen haben, die natürlich lustiges Vogelfutter abgaben.

Im sog. Kohlerwinkel bei Augsburg wird ein kleines Plätzchen mit Halmen, das letzte Stück Ackers am Schlusse der Ernte so abgeschnitten, daß jeder Schnitter halmweise zu schneiden hat und wen der letzte Halm trifft, sagt man, der kriegt die Sau und wird ausgelacht.

Mein Augsb. Wb. 190.

In Unterböbingen und Zimmern kniet der Bauer mit allen Schnittern, bevor man die Winterfrucht schneidet nieder und beten 5 Vaterunser und den Glauben. Auf dem letzten Acker der Winterfrucht läßt man jedesmal eine Hand voll Halme stehen, die man vorher schon bezeichnet und umkreist hat; in diese Aehren steckt man einen geschmückten Maien eine kleine Birke oder Pappel und befestigt die Halme daran, alsdann dasselbe Gebet. Man läßt den auf dem Felde stehen als Vogelstraß.

Ob. A. B. 80. C. Meier 439.

Da und dort kommt es vor, daß dem Garbenbinder, dem die Mägde oder Töchter den Schnitt hertragen und läßig sind, von diesen ein Wecken Brot gegeben werden muß; also findet der Binder die Wid oder das Strohseil leer, so darf er die Gabe fordern.

Beim Einfaren des ersten Garbenwagens sieht man z. B. in Rotweil kleine Buben und Mädchen als feierlich gekleidete Schnitter und Schnitterinnen nebenhergehen oder mitfaren.

Allgemeiner war die Feier als nach dem Teuerjahre der erste Segenswagen wiederum kam.

Fürt man den lezten Wagen Winterfrucht ein, so ist es auch an einzelnen Orten üblich, daß das Schnittervolk sich singend und jolend auf dem Wagen hören läßt. Ein Tännchen steht oben nach vorne in den Garben, dabei hoch oben sitzt der „knellende" Furmann. Das Tännlein heißt „der Maia." Abgestiegen geht's an's lange Bescheidtrinken.

Sichel- und Pflegelhenke. Diese Sitte nach eingetaner Ernte und aufgehenkten Sicheln, nach Ausdrasch des Eingeheimsten und Austhenkung der Dreschflegel den Schnittern und

Dreſchern ein Eßen und Trinken zum Schluſſe ihrer Arbeit und manchmal auch noch ein Trinkgeld zu geben, war in Möhringen (Tuttlingen) laut Stadtrechnung von 1626 üblich. Mone Zt. 21, 256. Abt Gaiſſer von St. Georgen führt in ſeinen Tagebüchern aus dem 17. Jahrh. die Sitten oft an: Mone Quellſ. II 369. 505. 170. 181. u. ſ. w.

In Heubach (Gmünd) pflegt man bei der Sichelhänget die größten Aehren auszuleſen und während des Schmauſes in einem Glas auf den Tiſch zu ſtellen. Man zält die Körner einer Aehre und hebt ſie bis zur nächſten Ernte auf.

F. X. Bronner berichtet in ſeinem Leben II 425 vom Lande bei Donauwerd: Als wir ins Haus traten, fanden wir einen Haufen Landleute, welche guter Dinge waren, rings um einen Tiſch ſaßen und den Aerntekranz feierten.

Nach beendigter Ernte wird beſonders in Sanzenbach und Sittenhardt, 1½—2 Stunden ſüdweſtlich von Hall, der ſchönſte Blumenſtrauß, der ſich auftreiben läßt, an einem Pfal befeſtigt und dieſer ſodann von jedem Bauern in den Acker geſteckt, deſſen Frucht zuletzt von ihm eingeheimſt ward. Ebenſo leert kein eingeborner Bauer des Roſengartens ſeine Obſtbäume vollſtändig ab: mindeſtens ein Exemplar der betreffenden Früchte muß dem Baum verbleiben, damit er das nächſte Jahr wieder trägt.

Ueber einen alten Ernteſchmuck, den die Schnitter ſich beilegten, berichtet Mynſinger in ſeinem Vogel- u. ſ. w. Buch S. 94: „Und etlich ſprechen, wann man den Hunden und gemainlich ſunſt andrem tier die gelben Reinplumen, die die Aerndgeſellen in ſchappelweis uf den hüeten tragen an den Hals henke, das die würm auch inwendig in dem Leib davon ſterben, alspald daſelb kraut dürr worden ſei."

Die Sichelhenke in Untermarchtal. Franz X. Bronner in ſeinem Leben II 87 ff. ſchildert wie er auf ſeiner Flucht von Donauwerd nach Untermarchtal kommt. „Als ich zu dem Wirtshauſe kam, das einſam an dem einen Ende der Donaubrücke ſteht,

an deren anderm Ende das den Freiherrn von Späth gehörige Schloß und Dorf Untermarchtal liegt, schallte mir eine *luſtige Bauernmuſik* daraus entgegen. Der Ton lockte mich an und ich trat in die Stube. Es ward eben die sogenannte *Sichelhenke* das Ende der Ernte gefeiert; ein buckelichter Mann mit einem Hackbrettchen (einer Art Cembal), ein anderer mit einem Dudelsack, der sich an die Knie Schellen gebunden hatte, um mit den Beinen den Takt zu rollen, und ein großer Bube, der den Baß dazu jägte, reizten hier alle jungen Füße zum Hüpfen; ich nahm Plaz am leersten Tische und beluſtigte mich an der allgemeinen Freude. Einige Alten saßen bei mir, hatten ein großes hölzernes Gefäß voll Birnmost vor sich und ließen sichs tapfer schmecken. Ich ward sogleich mit Essen und Trinken zum Ueberfluß versehen. Kaum hatte ich abgespeiset da kam ein kurzes mutwilliges Mädchen herbei und forderte mich zum Tanze auf. „Das ist unmöglich, mein Kind," sagte ich „ich habe so wunde Füße und bin so müde, daß ich kaum gehen kann; wie soll ich tanzen?" „Ey, man ist zum Tanzen nie müde; wir haben auch bis Abend im Felde gearbeitet und sind nun doch lustig! Komm du nur mit!" Ich versuchte aufzustehen, aber meine Sohlen schmerzten mich so sehr, daß ich mich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. „Es ist umsonst du frohes Mädchen! Ich kann dir nicht folgen. Vergieb!" „Ey so bleib sitzen, du *Totentanz*!" sagte sie schnippisch und böse; ich glaubte du seiest ein lustiger Kerl; doch ich sehe schon, es ist kein Leben in dir! Merke dir aber, wenn du nicht tanzest, so sollst du mir auch nicht ruhig schlafen!" Es ging in dem Flohbette schlecht; Bronner quartierte aus und hatte Skandal mit rohen Fremden.

Das Sichelhängen, nach dem Bauerndialekte *Sichelhenket*, ist ein Gebrauch, welchen der wirtembergische begüterte Landmann und Pächter aus der Urzeit noch beibehalten hat und heilig beobachtet, ein ländliches Fest, welches er seinem Schnitter-Völkchen und Gesinde, zur Belohnung ihres Fleißes, jedes Jahr nach der Ernte veranstaltet.

Der Gedanke an diese Freude versüßt dem schwitzenden Schnitter sein Ungemach; minder fühlt er die brennenden Strahlen der Sonne, welche seinen Rücken rösten; rüstiger klingt die Sichel und schneller sinkt

der geſegnete Halm unter ſeiner emſigen Hand. Laut tönt der Jubel dem Feſt entgegen. Ehe der Morgen noch zum Tage reift, lebt die ganze Familie des Bauers zuſammen: hier bereitet die geſchäftige Wirtin für ihre Gäſte den Kuchenteig; dort verblutet unter dem Knie des Schlächters ein feiſtes Maſtſchwein dumpf ſein Leben; eine emſige Magd heizt zum Backwerke den mächtigen Ofen und das Kamin ſpeit Wogen von Rauch aus ſeinem ſchwarzen Schlunde gegen die Wolken; im feſtlichen Pompe beäugeln ſich die Kinder des Bauers und gehen ſtolz die Straßen einher, der Hausvater ladet ſeine nächſten Verwandten, zuweilen auch den Paſtor Amtmann oder Schultheiß, zum Male. Nun eilt er, die letzten Garben zu holen; rüſtig jagt jetzt der Bauersknecht mit dem Vetter *) auf dem Wagen dem Acker zu und knallt mit der bebänderten Peitſche ſeine Freude durch die Flur aus.

Wenn die Garben geladen ſind, ſo ladet der Bauer ſeine Schnitter zur Sichelhenket ein; knarrend geht der Wagen vorwärts und hinter ihm das freudige Völkchen der Schnitter, jeder die Sichel in dem Arm, einher und dem Hauſe der Freude zu. Jetzt ſchmückt ſich das Volk mit dem Sonntagshäs (Sonntagskleider) und tritt in die Stube des Landmanns, wo er es freundlich willkommen heißt; nach uraltem Gebrauche werden die Sicheln reihenweiſe in dem Zimmer umher in die Dielen geſteckt und nun beginnt der Schmaus. Oben an der Tafel ſitzt der Bauer mit ſeiner Frau, oder der Amtmann und Pfarrer und in bunten Reihen die Schnitter mit ihren Weibern oder Mädchen auf beiden Seiten herunter. Bisweilen ſchürzt ſich der Wirt und ſein Weib ſelbſt zu Aufwärtern; der munterſte Witz würzt das Eſſen, bei welchem, wenn der Schmaus den Ehrennamen Sichelhänket haben ſoll, eine großäugigte Fleiſchſuppe mit Schwarzbrot **), Rindfleiſch mit Meerretig, Sauerkraut mit dem feiſteſten Schweinefleiſch und einem Blonzen, Würſte, Gans- und Schweinebraten und ein fetter Salat und neben dem kleineren Backwerke von Faſtnachtskücheln und Tabakrollen, dicke mürbe Butterkuchen aufgetiſcht ſein müſſen.

Wie glücklich träumt ſich nicht die Schnausgeſellſchaft, wenn keines dieſer Stücke fehlt und Alles, wie gewöhnlich, vollauf da iſt! Jeder lächelt ſeinen Wirt dankbar, zufrieden und mit beiden vollen Backen an, raunt ſogar, gefliſſentlich halblaut, dem geſchäftigen Nachbar die Freigebigkeit des Wirtes in die Ohren und rühmt, es noch nirgends ſo angetroffen zu haben. Mit redlich ungezwungener bäuriſcher Galanterie legt der junge

*) Vetter heißt bei den Knechten der Herr.

**) Der Paſtor und Amtmann bekommen eine Suppe mit Weißbrot.

Schnitter und der naive Bauernknecht ſeiner freundlichen Brünette den Teller voll und trinkt mit ihr aus einem Becher; freudig iſt der Hausvater, wenn er ſieht, daß ſeine Leute munter ſind und wacker drauf los zehren. Heute ſtrömt ungemeſſen der beſte Wein ſeines Kellers aus dem mächtigſten Haushumpen hervor; ein Vivat nach dem andern reizt ſeine Freigebigkeit und nie wird der zinnerne Becher des Schnitters leer.

Nach dem Eſſen erlaubt er dem luſtigen Volke Luſtbarkeiten mit Karten, Pfänderſpiel, Kegelſchieben u. ſ. w. und läßt ſogar oft, wenn es brav ausgab *), die Muſikanten kommen, um ſeiner Geſellſchaft einen Tanz zu geben. Dieſes Vergnügen währt ſo lange fort, bis das Völklein genug hat. Nun wird noch einmal, auf's Wohlſeyn des freigebigen Landmanns, der knottigte Erntebecher in die Runde geleert; hierauf rechnet der Erntevater mit ſeinen Schnittern ab, bezahlt ſie mit klingender Münze und giebt noch Jedem ſein beſonderes Beſcheid-Eſſen, welches der Reſt der Malzeit iſt, mit nach Haus. Der Schnitter dankt und geht, laut ſchallt noch aus der Ferne ſein Juchzen und Vivat zurück: das Geſinde geht nun muthiger an ſeine Arbeit und Herr und Frau freuen ſich ihres Segens und Lobes.

Würtenberg. Hofkalender 1790. Reimann 341 ff.

In Gräters Iduna und Hermode 1812 werden Jahresfeſte von Schwäbiſch-Hall aufgezählt:

Die Bauernrechnung der Salzſieder, über den Thalerochſen, das Bretzenfeſt (Oſterdonnerstag), der Kirchenzug der Haalburſche, der Mühlenzug, der Bronnenzug, die Erniemalzeit im Spital, der Hundebeſchlag.

Dreſchersitten**). Wer beim lezten Draſch den lezten Flegelſchlag thut, heißt in der Tuttlinger Gegend der „Butz". Er muß ſeinen Mitdreſchern einen Schoppen Branntwein bezalen. Nach dem wirtembergiſchen Hofkalender von 1790 und Reimann 326 iſt das Dreſchflegelhängen ein fetter Schmaus, den nach alter Sitte der ſchwäbiſche Bauer ſich erlaubt. Beim lezten Draſch lädt der Bauer die Dreſcher ein zur Flegel- oder Pflegelhenket. Dieſe bedanken ſich in einer herkömmlichen Formel und wollen, weils ſo ſein muß, kommen. Nun beginnen

*) Das iſt, wenn ſeine Ernte geſegnet iſt.

**) Volksk. II 425 ff. E. Meier S. 441 ff. Peter, Volksk. II 271.

ſie das lezte Stroh mit einem freudigen Pflegeltakt abzuſchlagen und hängen dann, nachdem ſie in des Bauern Stube getreten, den Pflegel herum. Anfangs ein Humpen ausgetrunken, dann kommt Suppe, Schweines, Würſte (Blonzen) Sauerkraut u. ſ. w. Tanz und Muſik bildet den zweiten Teil. Heute gehts nicht mehr ſo üppig her.

In und um Weilheim bei Tuttlingen haben ſie beim Dreſchen die Sitte des Wettens gerne. So muß z. B. einer mit einer Hand 3 Flegel ohne ſie auf den Boden kommen zu laſſen tragen; obendrein in derſelben Hand einen Laib Brot und darauf eine Maas Wein. Kann er das in der Scheuer ohne Anſtand herumtragen, ſo hat er die Wette gewonnen.

Das ſog. Mockelvertragen wird im bairiſchen Schwaben auch „in d' Dreſche reiten" genannt; Muſik mit Pfannen, Näpfen dem zu Schanden, der ſich erwiſchen ließ.

Im Gäuldorfiſchen feiert man da und dort ſogar das wichtige Geſchäft des Krauteinſchneidens, natürlich bei Reichern üblicher Feſttag. Sauerkraut mit Schweinefleiſch und Schmalzgebackenes darf ja nicht fehlen. Ob. A. B. 39.

Das „früh oder ſpat bei Liecht tröſchen" wird in den Fürſtembergiſchen Feuerordnungen ſtrenge unterſagt und beſtraft. In der lezten Ordnung von 1798 ſteht aber: „wo aber das Tröſchen beym Licht — geſtattet worden iſt, ſolle es wenigſtens beim Oellicht in einer geſchloſſenen und in einem Loch in der Wand und ſonſt wol verſorgten Laterne geſchehen."

Heuernte. Die Heukatze entſpricht der Sichelhenke. Im Freudenſtädtiſchen werden die Ehalten und Taglöhner überhaupt beim Schluße der Heuernte feſtlich bewirtet mit Wein und Straubezen, einem Schmalzbackwerk.

Ob. A. Beſchreib. S. 63.

Auf dem Schwarzwalde heißt der lezte Wagen Heu die „Heugaiß". Nachher werden Kuchen gebacken, an Wein Ueberfluß, damit die „Heugaiß" recht getrunken werden kann; es werden Bekannte, beſonders die Mäder auch eingeladen.

XXVI

Dienſtboten- und Hirtenbräuche.

Dienſtbotenſitten*). Die Dienſtboten heißen heute noch im Munde älterer Leute Eahalten, Aihalten. é altd. Geſez, Hausordnung, Vertrag.

Das Aufdingen ſard ſchwäbiſch um Martini, alemanniſch um Weihnachten ſtett. Hochberg. Es hat jedoch Martinstag vorgeſchlagen.

Der Tag des „Herrſchaftwechſels" heißt am mittlern Neckar „Büntelistag" v. Bündel. Sie ſingen:

Heut iſt mein Büntelistag,
Morga meine Zeit,
Wenn i au reiſa mueß,
Raiß i itt weit. Weingarten, ſonſt.
oder
— — — —
Heut leck mi der B. i. A.
Morga ſein Weib.

Ebenſo iſt Georgi und Lichtmeſſe, und Jacobi, Micheli eine Dienſtboten-Wanderzeit. In den Augsburger Ordnungen von 1647 heißt es: Wann die Müller umb St. Georgentag ihre Ehehalten dingen, ſollen beede Herrn Burgermeiſter im Amt darbei ſein. Auf der Alb iſt da und dort der 3. Februar ein beſonderer Ehaltenfeſttag: Wandertag heißt er. Auch heuer, berichtete vor einigen Jahren eine ſchwäbiſche Zeitung, war derſelbe ſehr lebhaft. In einzelnen Orten waren ſchon Vormittags die zum Abholen der Knechte und Mägde beſtimmten Wägelein angekommen. Nach 1 Uhr Mittags geht der Zug an. Zuerſt kommt die Reihe an die weiblichen Dienſtboten, denen zur Ehre von ihrem Austritt aus

*) Diethelm Keller S. 346 berichtet vom Kaiſer Magnentius: „er hat auff ein Zeit den knächten ain maal geben, das von dem Morgen hin bis zur Veſperzeit gewärt hat nach gemeinem Brauch deſſelbigen deutſchen Volks."

ihrem seitherigen Dienſthauſe bis zum Eintritt in das neue meiſt wolgeordnete Piſtolenſalven folgen. Den Zug begleiten die feſtlich geſchmückten Geſpielinnen, denen die Effekten vorausgetragen werden. Die neue Dienſtherrſchaft regaliert die Neuangekommenen mit einem Kruge Bier. Nun begibt ſich der ganze Zug ins Wirtshaus. Der zweite Akt beginnt. Piſtolenſalven verkünden, daß nun die Reihe an den männlichen Dienſtboten iſt, die meiſtens den ſchon vorgerückten Abend wälen. Sind dieſe im neuen Quartier angekommen, ſo folgt wieder ein Signal, daß die Dienſtboten alle wieder verſammelt und ein Trompetenſignal ladet nun die ganze ledige Jugend zum beginnenden Lichtmeſſetänzchen ein, das nicht felen darf und erſt mit Morgengrauen endet. Wenn dieſe Feſtlichkeiten in der Ordnung enden, ſo darf man den Dienſtboten die Freude recht wol gönnen. Es ſteht ja immer wieder ein ganzes Jahr an, bis ſie ſagen können: dieſer Tag gehört uns! Es giebt aber auch keine Herrſchaft, die hiegegen Einſprache erheben würde und an dieſem Tage nicht gerne für Knechte und Mägde den Dienſt verſähe. Außer dieſem einzigen Wandertag iſt der Austritt innerhalb des Jahres ein äußerſt ſeltener und für Herrſchaft und Dienſtboten nicht ehrenhaft *).

Der Göttslaib. Ehedem blieben die Dienſtboten bis

*) (Schleſien.) „Auf daß auch das Geſinde von ſeinem Dienſt nicht abgehalten und verwehnet werde, ſo ſoll keine Herrſchaft oder Wirt, weil das Geſinde gemeiniglichen auf Weynachten beſtellet und gemietet wird, vor Martini anders wo Zeit und Termin und Zeit des Mietens gehalten wird über 6 Wochen vor der Zeit um Knecht und Mägde ſich zu bemühen.“ Schleſ. Stat. 1577. I 105. 1652: „Und wiewol ſolches Geſtellen der Untertanen zu Weynachten oder kurz zuvor zu geſchehen pflegt hat man doch ſchicklichen erachtet, das es auf Martini — oder unlängſt hernach, um welche Zeit ſich die Dienſtboten zu vermieten pflegen, angeordnet werde.“ Nr. 127. — „ſoll die Mietung der Dienſtboten v. Weynachten bis wieder Weynachten — und des Geſinde zu Martini oder 6 Wochen für Weynachten und nicht ehender gemietet werden.“

Unerlaubt austretendes Geſinde „ſoll mit Hilf der Obrigkeit oder Amts nachgetrachtet und wann er zum Stand gebracht an's Halseiſen geſtellet.“ Nr. 165.

in ihr hohes Alter bei einer Herrschaft, was man aber auch gut lohnte. Gieng es mit der Arbeit nicht mehr, ſtanden ſie aus und fanden bei Anverwandten ihr Stublein oder ihren Platz im Speicher d. h. einem Nebengebäude. So oft gebacken ward, konnten die Dienſtboten bei ihrer ehmaligen Herrſchaft einen Laib Brotes holen; bekamen bei dieſer Gelegenheit immer auch noch Eßens. Konnten die Leutchen ob Altersſchwäche nicht mehr ſelbſt gehen, ſo ſchickt die Herrſchaft den Laib hin und das ſolange ſie lebten. Einen ſolchen Laib hieß man den Gotts- oder Gottslaib. In einigen Hauſern, wo die Dienſtboten noch ſo lange bleiben, erhalten ſie ihn bis heute; wo nicht wird er armen Leuten zu Teil.

Auch das Eſſen beim Bauern, was die Taglöhner ehedem an Sonn- und beſonders hohen Feſttagen hatten, iſt abgegangen. Obere Donau.

Gegen Unfug der Dienſtboten. „Hanß. Wie kommt dieſes heraus Herr Pfarrer? es iſt dieſes uns ganz etwas neues.“

Pfarrer. O mein Hanß! dieſes iſt ganz und gar nichts neues, wie ihr euch einbildet, dann ich ſage euch mit wenig Worten meine Bauren! es iſt dieſes Laſter der Unkeuſchheit unter eueren Ehehalten, Taglöhneren, ja auch euren Kinderen, Söhnen und Töchteren ſo gemein auf dem Feld zur Zeit der Erndt, oder des Schnits, auch in eueren Städlen, Häußeren und anderen Orten, daß ihr meine Bauren! faſt auch kaum einen einzigen Brocken Brod in das Maul ſchiebet, welcher nit mit dieſem Laſter der Unkeuſchheit zubereitet worden ſeye. Jacob. Tiß wöllen mir nit hoffen Herr Pfarrer! dann was die Erndt, oder die Zeit des Schnitts betrifft, ſo müſſen ja alle Leuth in dem Feld ſodann arbeiten, demnach ſo kan ja nit viel unkeuſches geſchehen. Pfarrer. Ja meine Bauren! eben dieſes hat den Teufel geſehen, daß euere Leuth Gott den Allerhöchſten eben zu jener Zeit mit dieſer Sünd beleydigen, zu welcher ſie ihne am meiſten ſolten loben, benedeyen, für die geſegnete Feld-Früchten Danck ſagen, und arbeiten, als nemlich zur Zeit des Schnitts, jetzt aber im Widerſpihl anſtatt des Loob Gottes I von ſolchen unkeuſchen Schand-Thaten, Buelereyen und anderen unzüchtigen Dingen beſtändig unter ihrer Arbeit miteinander reden, welche nit anderſt, als für lauter ſchwäre Sünden müſſen ausgelegt werden, und dieſes wegen der Aergernuß ſo viler jungen Seelen, die ſolche unkeuſche Reden anhören müſſen, welche der Höllen würdig ſeynd. II da es aber geſchiehet, daß man der in Arbeit einen Außzahn machet, und euere Leuth das Brod eſſen, ſo iſt es noch ärgerlicher zu erſehen, wie eure Schnit-

ter von denen unkeuschen Worten auch zu denen Wercken kommen: indeme sie in solchen feur- oder müssigen Stunden so ärgerliche Ding mit Antaschen, Umreissen, und auf andere noch schändlichere Weis gegen, und miteinander verüben, woran dem Teufel selbst grauset, und dieses unter so starcken, offentlichen, auch lauten Gelächter, und Geschrey, daß jederman auch von weitem solches hörend, urteilen kan, wie solche eure Schnitter in ihrem höllischen Gräiß herum sitzend, die allergottlosiste Sünden begehen, wie es nun auf dem Feld unter denen eurigen her gehet. III eben also gehet es unter ihnen zu in euren Städlen, da sie nemlich die eingeheimbste Früchten miteinander den Winter hindurch austreschen; zumahlen sie glauben, sie könnten in solcher ihrer harten Arbeit keines Weegs fortkommen, wann sie ihnen solche mit denen aller unkeuschisten gottlosen Reden nit süsser, leichter, und kurtzweiliger machten: sehet meine Bauren! und unerachtet ihr dieses alles höret, und sehet, ja auch selbsten darbey seyet, so lasset ihr dannoch dieses alles gelten, ihr schweiget, ja ihr lachet noch selbsten darzu, und stellet solche höllische gottlose Reden, Werck, und Schand-Thaten so wenig ab, als wann selbe nichts anderes, als lauter gute Werck vor dem Allerhöchsten wären, und dieses ist euer Danck meine Bauren! für den so Seegen-reichen Schnitt, und eure Nahrung, welche der allergütigste, und allerweißiste Gott so reichlich und liebreich euch bereitet hat; und was das Allerärgiste bey dieser Sach ist, so thut ihr über so vile tausend fremde Sünden, deren ihr auf solche Art euch teilhafftig machet, und hieraus erfolgen, eben so wenig Buß, als der Teufel, ja noch vil weniger; zumahlen der Teufel seine Sünden wenigist schon offtermahls bekennet hat, ihr aber meine Bauren! um solche gemeldte frembde Sünden nit das Geringste wissen wollet, folglich auch eben nit anderst als im geringsten über selbe auch keine Buß thut: Mercks Baur! deßwegen nimmet mich nit mehr Wunder, daß der allerhöchste mit dem Donner, Hagel, auch durch das Feuer vom Himmel die Beneoetzungen eurer Felder, Scheuren, und Häußer widerum durch das vergangene erschröckliche Donner-Wetter zu sich genommen, und das Feur der Unkeuschheit also mit dem Feur vom Himmel gestrafft, weil ihr euere Feld-Früchten nit anderst auch, als mit vielen Sünden und Maledetzungen wider Gott habet eingesammlet.

Hanß. Was in unseren Städlen, und im Feld zur Zeit der Erndt böses geschihet, darvon darf der Herr Pfarrer wol nit viel sagen, wol aber haben wir immerdar selbst wider unsere Ehehalten, besonders Knecht zu klagen, daß sie sich so frech gegen einander in unseren Häuseren aufführen.

Pfarrer. Da kommt ihr mir eben recht, mein Hanß! und wer ist schuldig daran, als meistens ihr Bauren allein? dann I eben darum, weil ihr schon selbst wisset, was euere Knecht für Rauppen seynd, so werden alle

Sünden auf eurer Seel brinnen in der Höllen, welche daraus erfolgen, da sie ein so ärgerliches Leben mit euren Mägden, ja auch Töchteren führen, wann ihr solche böse Gelegenheiten nit ausrottet. II Ihr wisset ingleichem nur gar zu wol, was ihr an euren Taglöhneren für Flegel habet, wie unverschamt sie im Feld, in euren Städlen, und Häußeren sich mit euren Weibs-Bilderen so wol mit Reden, als in Gebärden aufführen, sie seynd im Ehe-Stand, und solten demnach denen ledigen Personen selbsten in allem abwehren, um alles Unkeusches zu unterlaßen zusprechen, und ihnen sagen, daß alles was auch im Ehestand erlaubet seye, jedannoch im Geringsten kein Vergnügen verschaffe, sonder Eitelkeit über Eitelkeit seye, anstatt dessen aber seynd sie selbsten die Vorgänger in allen Lasteren, welche eure Knecht so wol als die Mägd zu aller Leichtfertigkeit abrichten, ihr aber schweiget dannoch darzu. III Eben also wisset ihr nur allzu wol selbsten meine Bauren! daß eure Knecht wo nit täglich, jedoch wenigist alle Sonn- und Feyr-Täg des Nachts aus- und zu ihrer Buhlschafft über Feld lauffen, des Morgens aber spat erst widerum nacher Hauß kommen, IV es kan euch auch keines Wegs unbekannt seyn, was ihr an einigen euren Mägden für unkeusche Lieder, und Schand-Naß habet? bey welchen sich dann deßwegen fast auch alle Nächt die unkeusche schwartze Raaben einfinden, und so ärgerliche Ding treiben, welche nit anderst als zur gröstem Aergernuß und Verführung auch anderer unschuldigen Seelen ausschlagen können, weilen sie alles dasjenige mit Augen ansehen müssen, und mit ihren eigenen Ohren anhören, was die gantze Nacht hindurch schändliches geredt, und getriben wird: und jedannoch dultet ihr alles, so gebet dann Rechenschafft über alle diese aus eurem übersehen, und stillschweigen herkommende so erschröckliche Sünd und Laster.

Jacob. Warum aber Herr Pfarrer sollen wir dann dieses alles gar so streng vor Gott verantworten müssen? Pfarrer. Darum; weil euch um solche Sünden abzustellen, verbindet eine dreyfache Schuldigkeit, nemlich eur Stand, die Liebe des Nächsten, und die Gerechtigkeit.

I Euer Stand verpflichtet euch hierzu; weil ihr Hauß-Vätter seyet und Elteren, denen es obliget unter denen ihrigen eine solche Zucht zu halten, damit niemand unter denen Hauß-Genossen, und Kinderen einstens an dem Gerichts-Tag über euch klagen könne, daß sie wegen eurer Nachläßigkeit in dem Bösen alle Gelegenheit gefunden haben.

II Es verbindet euch zur Verhinderung alles Bösens unter denen eurigen, die Liebe des Nächstens: Krafft dero ihr ihnen wenigist so vil Liebe erzeigen soltet, daß sie nit sagen können, in eurem Dienst und Hauß seye es wegen eurer gottlosen Uebersehung ärger hergangen, als bey denen Teuflen in der Höllen selbsten; zumalen sie niemals ihr ganzes Leben

lang hindurch ſo vile auch der allerſchwäriſten Sünden begangen hätten, wann ſie euch nit zu einem Haus-Vatter gehabt hätten, dahero nur allzuwahr iſt, was der große Heil. Apoſtel ſagt, nemlich: Wer ſeiner Haus-Genoſſenen keine Sorg traget, der iſt ärger, als ein Heyd; zumalen ſo gar auch die Heyden ſelbſten erkennen, denenjenigen, welche in ihren Dienſten ihre Händ, Füß, auch ihren Schweiß anwenden, ſo vile Liebs-Werk dargegen ſchuldig zu ſein, daß ſie neben Tarreichung ihres Lohns, ihnen auch zum Himmel verhülflich ſein, oder wenigiſt ſie von der Höll abhalten ſollen: ihr aber meine Bauren! tut ganz das Widerſpil, und ſetzet demnach weit ärger als die Heyden ſelbſten. III Endlich ſo verbindet euch für eure Ehehalten zu ſorgen, die Gerechtigkeit; alldieweilen ihr nemlich ein ſolches zu thun euch gegen ihre Elteren verpflichtet habet: dann Mercks Baur! O! wie herzlich, demütig, und ernſtlich, haben ſelbe bey der Einführung und Einſtellung ihrer Kinder in eure Dienſt euch gebetten, daß ihr doch auch ihres Sohns, oder ihrer Tochter halber möchtet Sorg tragen, daſſelbe in eurem Dienſt nit verführet werden möchten! ihr habet ihnen ſolches auch mit dieſen Worten ganz heilig verſprochen: Wir wöllen ſchon für ſie ſorgen: wir wollen euren Sohn halten wie unſern Sohn, und eure Tochter nit anderſt, als wann ſie unſer eigene Tochter wäre. Sehet meine Bauren! heißt das euer Verſprechen halten, wann ihr ſolchen Kinderen, auf obige Weis alle Freyheit, Buelerey, nächtliches Auslauffen, und ſo gottloſe Zuſammenkünfften geſtattet? und ſelbe alſo gewiſſenloß dem Teufel übergebet? iſt dieſes der rechtmäßige Lohn ihrer Dienſten? ſo gebet dann Rechenſchafft hierüber dem Allerhöchſten meine Bauren! Allein, daß ihr ſo unverantwortlich und Gewiſſenloß gegen eure Dienſtboten handlet, dieſes nimbt mich endlich ſo faſt auch nit Wunder; weil ſie wenigiſt in etwas gegen euch frembd ſeynd, daß ihr aber eben alſo, ja noch weit Gottloſer gegen euer ſelbſt eigenes Fleiſch und Blut handlet, als nemlich gegen eure eigene Söhn und Töchteren, welche ſchon alsgemach erwachſen ſeynd, dieſes iſt das Allererbärmlichiſte, und welches euch vor Gott am Allermeiſten den Hals brichet, meine Bauren! IV Hanß. Ich will nit hoffen Herr Pfarrer! daß man von meiner Tochter vil Böſes ſagen könne. Pfarrer. O mein Hanß! nur gar zu vil, wohl aber iſt es wahr, daß ihr alles ganz und gar nit für etwas Böſes haltet; dann ſagt mir her, iſt das nit böß genug, daß eure Tochter, ohnerachtet ſie kaum wie ein Mayen-Käfer aus der Erden hervor geſchloſſen iſt! ſie dannoch ſchon einen eigenen Buehler haben muß, welcher ſie alle Sonn- und Feyer-Täg in des Teufels ſeine Schind-Kuchel nemlich zu allen Tänzen in die Wirts-Häuſer führe, ſie hat noch niemal gelernet, wie ſie Gott ihren Erſchaffer lieben, ihme auch anloben und huldigen ſolle, jedannoch

will sie jezt schon einen stinckenden Roß-Buben lieben, und von ihme widerum geliebet werden, darum sie in der Wochen alle Stunden zelet, biß der Sonn- oder Feyr-Tag ankomme, um von selbem zur Buehlerey, und zum Tanz abgeholet zu werden. O ihr gottlose Elteren! ist dann dieses nit schon böß genug, weil ihr eurer Tochter dasjenige zulasset, und selbe darvon nit abhaltet, woraus alle Sünden der Unkeuschheit bey jungen Leuten ihren Anfang hernemen, als nemlich von dem Tanz, II dann ihr wisset es ja selbsten nur gar zu wol, daß eure Töchteren mit ihren Feinden nit tanzen, sonder nur mit jenen, welche sie ihnen schon besonders für ihre Liebhaber und Buehler ausgesehen, und erwälet haben, aus welchem dann erfolget eine mehr als billiche Bekanntschafft, aus dieser eine unordentliche und unkeusche Liebe, aus solcher eine gottlose Verträulichkeit, wegen welcher sie der Göttlichen Gerechtigkeit schon in die Händ fallen, deßwegen nimmet die Gnad Gottes bey euren Töchteren ab, die unkeusche Versuchung aber zu, aus Erlaub Gottes bekommet auch der Teufel über sie mehr Gewalt und Stärke, wordurch die Stärke des Geists in ihren Seelen also gewaltig abnimmet, daß sie auf keine Weis mehr denen Anreizungen ihrer Buehler widerstehen mögen, damit sie selbe mit beleydigen, lassen demnach alles dasjenige gar gern geschehen, was selbe immer von Gottlosigkeiten verlangen, worzu dann die Gottlose Begleitung derselben nacher Hauß bey finsterer Nacht treulich hilfet, also, daß diese unkeusche und gottlose nur allzu vil erfüllen, bekräfftigen, und mit denen Worten des weisen Manns sagen können: non sit pratum, per quod non transeat luxuria nostra: es solle kein Wiesen seyn, über welche unsere Unkeuschheit nit gehe. III wie spat immer die Buehler eure Töchteren nacher Hauß bringen, so legen sie dannoch bey euch Elteren die gröste Ehr ein, besonders weil sie aus des Teufels seiner Sudel-Kuchen der alten Mutter ein Stuck Braten, ein paar Würst, oder wenigist ein weißes Stuck Brod mitbringen und verehren, dargegen sie ihnen noch auftochet, und so lang bey der Tochter zu verbleiben erlaubet, als es ihnen belieben! O ihr gottlose Elteren! was ist dieses? verkauffet ihr dann also gering die Seelen eurer Kinder dem Teufel! Judas der Verräter Christi Jesu, hat seinen Meister um 30 Silberling zum Todt verkauft, das ist (unserer jezigen Müntz nach) um 18 Gulden, ihr aber verkauffet die Seelen eurer Töchteren zur ewigen Verdammnuß auch sogar nur um ein weises Stuck Brodt also daß diese Elende in aller Wahrheit einstens in ihrer Verdammnuß werden mit denen Worten des Propheten aufschreyen können: vendiderunt me propter pugillum hordei, et fragmen panis: sie haben mich verkauft um ein wenig Gersten, und ein Stuck Brodt, weiters so erfüllet ihr Gottlose, und Gewissenlose Elteren auch diese Wort der Heil. Schrift:

posuerunt puerum in prostibulo & puellam vendiderunt pro vino: ſie haben den Knaben in das Huren-Haus gethan, und das Mägdlein haben ſie um Wein verkauft! O Himmel wo iſt die Gerechtigkeit? wo iſt die Rach, über ſo gottloſe Elteren: allein des Elends iſt noch kein End! IV dann wann der Buler auf ſolche Art genug mit eurer Tochter geludert, und von Sünden und Laſtern ganz ermüdet nacher Hauß will, ſo ladet ihne die Mutter ſelbſten ſchon wiederum auf den nächſten Feyrtag ein, kommt er aber nicht, ſo iſt ihr ängſter als ſeiner Buhlerin ſelbſten, deſſentwegen ſie ihme auch ſogar auf der Gaſſen aufhaſſet, und ihme ſeine Saumſeligkeit mit dieſen Worten furhaltet: Michel, Jac, Beſt (oder wie ſein Namen lauten mag) warum kommeſt ſo lang nimmer? wer hat dir etwas getan, daß du ſo lang ausbleibeſt? komme und bringe deine Wäſch mit, die N. N. muß dir ſelbe ſchon waſchen, ich will dirs auch flecken ꝛc. Gy ſo waſch! ey ſo flick! du gottloſes Raben-Aaß! wart! der Teufel wird dir zwagen nach deiner Wäſch, und wird dir gewiß auch deinen Küttel flecken! du gottloſe Mutter! auf ſolche Weis wird der Buler mit Fleiß in das Hauß der Tochter hinein gezigelt, daß er ſowol bey Tag, als bey der Nacht, bey ſeiner Buhlerin aus- und eingehen kann, nach ſeinem Belieben mit größter Aergernuß der ganzen Gemeind. V geſezt aber der Buhler habe nicht gar ſo viel Freyheit bey euch, daß er ſo beſtändig bey eurer Tochter ſeyn därfe, nichts deſtoweniger, ſo weißt ihr dieſelbe ſchon auf eine andere Weis zu helfen, deßwegen dann will ſie beſtändig bald in dieſer, bald in jener Kirch dem nachmittägigen Gotts-Dienſt beywohnen, und den Ablaß gewinnen: bald in dieſem Dorf, bald wieder in einem anderen, denen Bruderſchaft-Umgängen beywohnen, auch den Creutz-Weeg, oder die Stationes abbetten, und dem Calvari-Berg zulauffen, allwohin nemlich ihr Buhler von ihrer verfluchten Kupplerin ſchon beſtellet iſt, welcher ſie von dort aus zum luderen, und zum tanzen in das Wirts-Hauß abholet, und einführet, auf ſolche Weis dann müſſen die äuſſerliche Andachten, und das allerheiligſte Leiden Chriſti Jeſu ſelbſten, dieſer gottloſen Rott einen Deckmantel ihrer Buhlerey, Sünden und Laſteren abgeben: um Gotteswillen! wer hat jemal dergleichen Gottloſigkeit gehöret, gewißlich wird man eine ſolche auch unter denen Heyden ſelbſten, welche den Teufel für ihren Gott halten, nicht antreffen: Geſezt aber auch VI daß eine ſo teufliſche Lebens-Art eurer Tochter an allen Sonn- oder Feyrtägen nicht angehe, und ſie etwann das Hauß an einigen derſelbigen hüten muß, da ihr Elteren etwann daran über Feld gehet, ſo iſt doch die Gottloſigkeit derſelben nicht minder; alldieweilen abermal ihr Buhler durch des Teufels Poſt-Klepper eure Abweſenheit wiſſen muß, und deßwegen zu ſeiner Buhlerin in das Hauß eingeladen wird, der ſich dann nicht ſaumet,

ſondern alſo bald im Anzug iſt, auch hinter eurem Hauß ſo lang hin und her pfeifet und wiſplet, biß er gleichwol von ſeinem geliebten Miſt-Finken durch den Garten, bey der hinteren Thür eingelaſſen, und eingeführet wird, ſo dann gehet das ſieden, braten und Kiechlein backen an, alſo, daß nicht nur allein der Rauch des Camins deſſen ein Zeug ſeye, ſondern der Geruch der Speiſen auch in der ganzen Nachbarſchaft vernommen wird, was für ſchöne Geſpräch die Speiſen verſüſſen, darvon weiß der Teufel am beſten zu reden, unterdeſſen ſtehet die hölliſche Kupplerin ſchon Wacht, damit dieſes gottloſe Paar in ihren Liebs-Verzuckungen nicht etwann gählingen möchte verſtöret werden, wo aber der hölliſche Wächter euch Eltern über Feld wieder nacher Haus auch nur von weitem kommen ſiehet, ſo giebet eure ſaubere Tochter ihrem Buhler die überbliebene oder nicht gar aufgezerte Speiſen in ſeinen Sack mit, damit er durch ſelbe auch bey anderen ſeines gleichens Cameraden ſich rühmen könne, wie ihme ſeine Buhlerin aufgewartet habe, auf ſolche Weis wird er endlich zur hintern Tür hinaus mit vielen Verträgen auf das künftige wieder entlaſſen.

Alſo gehet es her meine Bauren und Elteren in euren Häuſeren, unter euren Töchtern! welches ſo ſaubere Leben ſie mit eurer Erlaubnuß auch ſehr viele Jahr lang fortſezen, nemlich ſo lang, als biß ihr ſie mit ihren Buleren endlich als wie die arme Hund in den Eheſtand zuſammen kuplet, wornach derſelbe eben ſo unglükſelig ſeyn muß, als gottloß die vorhergegangene Zubereitung zu ſelbem geweſen iſt: wer wird nun ausſprechen können die Menge der allerſchwäriſten Sünden, welche durch ſo viele Jahr lang von euren Töchtern in ihrem Schand-Leben begangen werden? Ach! O Gott allein kan und weiß dieſes.

Merks Baur S. 178.

Hirtenbräuche. Der kleine Heuberg*) oder „der Heuberg iſt offen“. Unter dieſem Namen begreift das Volk eine wellenförmige, mit vielen engen Thälern durchfurchte üppige Acker- und Wieſenlandſchaft. Nach warmem Frühlingsregen blühen gegen Mitte Mai die Pflanzen auf und erſteht eine Vegetation, wie ſie nur die geſegnetſten Striche Schwabens aufzuweiſen vermögen. In dieſe weiten Flächen teilen ſich die Orte: Binsdorf, Dormettingen und Geislingen. Seit neuerer Zeit errichteten der Staat und Freiherr Schenk von Stauffenberg einzelne Meiereien in dieſer einſamen Gegend. Früher entweihte der Pflug nie dieſe Pflanzſtätte; keine Heerde zertrat dieſe Gemeinwieſen. Bis zu einem

*) Vrgl. meine Alemannia II 81 Anmerkung.

gewiſſen Feſte behielten ſie ihren Schmuck. War die eigentliche Heu-Ernte vorüber, ſo ließen die verſtändigten Gemeindevorſteher dieſer Ortſchaften durch den Büttel ausrufen: „Der Heuberg iſt offen". Alles freute ſich auf dieſen Tag. Die Jünglinge übten Lieder ein, richteten Kränze für ihre Pferde und Ochſen her; jeder wollte die ſchönſte Senſe, die reichſte Gurt, das weißeſte Hemd, die glänzendſte Lederhoſe, den breiteſten Hoſenträger, die ſtärkſten Arme und die dickſten Waden haben. Die Alten lebten friſch auf beim Anblick der kräftigen munteren Jugend. Küchlen und Straubezen, Hockerlen und Baudelen wurden gebacken. Am Abend zuvor die Senſen gedingelt, es ward geſungen und am Blättle gepfiffen; die Rollen wurden verteilt, Tänzer und Tänzerinnen beſtellt, die Reihenfolge der Familien im Mähen ausgemittelt, die Muſikanten zuſammengeſucht, die Geigen beſaitet, die Klarinetten-Köpfe umwunden und die roſtigen Trompeten und Hörner geſammelt, Wägen mit Fourage beladen und ſo dauerte dieſe Vorbereitung die halbe Nacht. Mancher verſpätete ſich auch bis am Morgen. Bei der Ankunft ward ſolcher mit einer Art Katzenmuſik und dem Rufe: „Ihr kommet wie der mit dem Palmen nach der Kirche", empfangen. Schlag 6 Uhr ertönte ein kurzes Zeichen; die Gemeindefahne entrollte ſich. „Hoch, Halloh" ſchrie donnernd die ganze Jugend. Eine 3malige Fanfare erſcholl und die Muſikanten huben an einen Marſch zu ſpielen, die Jugend ſtampfte den Takt dazu, daß man aus der aufſteigenden Staubwolke das Tempo ermeſſen konnte. Voran ging der Tambour mit der großen Trommel, der allerlei Geſtikulationen machte, hinter ihm die Bläſer; machten ſie eine Pauſe, dann begann der Geſang der Jugend. Das „Morgen rot" kam zuerſt an die Reihe. Auch fielen manche heitere Scherze, Stichreden und wurden gegenſeitige Begrüßungen der jungen Welt getauſcht.

Kam man auf dem ſog. langen Ziel an, ſo ward, wo die Leute der andern Gemeinde noch nicht angekommen waren, die Fahne aufgepflanzt, verleſen und den einzelnen ihre Plätze und Geſchäfte angewieſen, die Verhaltungsmaßregeln eröffnet, zur Eintracht, Fleiß und Anſtand beim Tanze ermahnt, ein wenig ausgeruht und ein heiter Lied geſungen. Blieb der andere Teil zu

lange aus, ſo förderten die einen das Backwerk an ſeinen Beſtimmungsort, andere wetzten die Senſen oder wetzten mit ihren Wetzſteinen den ſpät Eintreffenden ein ſpöttiſches und herausforderndes Klingen und Rauſchen entgegen. Ein freundlicher Willkomm und guter Morgen erſchallt bei ihrer Ankunft. Näher Bekannte und Verwandte beſuchten ſich gegenſeitig, luden einander ein ꝛc. Dann folgte ein Morgenlied, 3 Märſche zugleich mit einander bildeten den Uebergang zur Tagesordnung.

Nun giengs an ein Mähen, die Senſen rauſchten, das üppige Gras im Morgentau reihte ſich Matte *) an Matte. Scherze über Stellung, Schwung, Matte und Senſe würzten die Arbeit. Eltern- und Vorſteher-Augen und andere Augenſtrahlen ſpornten zur Kraft-Entwicklung. War der Vormann ohne Unterbrechung ans Ziel gelangt, ſo verkündete ein tüchtiger Juheſchrei oder ein artiger Jodler ſein Glück. Schalkhafte Mägde und freudentrunkne Bauerntöchter hatten die Matten zu zerſtreuen. Ihre gebräunten ſtarken Arme, ihr kräftiger Bau, ihre vollen geſunden Geſichter, ihr heiterer Humor, ihr ſchelmiſch-freundliches Blicken, die frohe Arbeitsluſt zeugten von ihrer Unverdorbenheit und Natürlichkeit. Nicht am Strickrahmen und Nähtiſch und in der Fabrik, nein auf dem Felde des friſcheſten Lebens befand man ſich. Züchtig war die altertümliche Kleidung; blendendweiße Hemden und Schürze, tauſendfaltige braune oder ſchwarze Röcke, unter denen reine blaue Strümpfe und hübſche Schnallenſchuhe die kräftigen Füße bedeckten, ein nach Mailänderart um den Kopf geſchlungenes weißes Batiſttüchlein und ein in den Hüften befeſtigtes Schweißtüchlein bildeten den Anzug der ſcherzluſtigen Mädchen. Bei jedem Juheſchrei riefen ſie einander zu: der mei, der dei, der eiſer ꝛc. der kanns. Und mußte einer wetzen und wollte ſich mit einem Juheſchrei unter die beſſeren ſchmukeln, ſo ſchrie Alles: Aetſch, Aetſch, und lachten dem Verunglückten an den Fingern Rüben ſchabend entgegen. Doch die unparteiiſchen Richterinnen in dieſem landwirtſchaftlichen Turnier fuhren wacker in ihrer Arbeit fort, daß ſie faſt mit den Turnier-

*) Alem. Ausſprache für Made.

enden selber fertig wurden. War die letzte Schmeld dem Schnitt der Sense erlegen, so spilten die 3 Musiker wieder Eins. Endloser Jubel hallte über die geschorene Fläche hin. Lieder ertönten; Juhe rufen, Pfeifen, und Schnalzen wollten kein Ende nehmen. Nun ward denen zu Haus durch eine Pistolensalve die vollbrachte Arbeit verkündet. Der Hornist gab das Signal zur Ruhe. Nun begann der geordnete Ueberfall auf die Baudelen und Hockerlen und Straubezen, die Bier- und Wein- und Mostflaschen, Milchtöpfe und Brandenwein-Gläser und so lustig als wie bei der Arbeit giengs nun hier zu. Nach althergebrachtem Gebrauche mußte die Magd oder die nächstdem sich verheiratende Tochter zu und vom Tische beten, das durfte und wollte keine schlecht machen. Wer erinnert sich nicht da an die Speisung in der Wüste? Wo gleicht ein landwirtschaftliches oder Turnerfest an Naturwüchsigkeit, Innigkeit und Feierlichkeit diesem einfachen Feste? Trotz seiner langen Dauer ermüdet es nicht, trotz seiner Einfachheit entleidet es nicht. War dem hungrigen Magen Recht widerfahren, ein Pfeifchen geschmaucht, Besuche gewechselt, hatte die Julisonne die Matten gedörrt und die Uhr 2 geschlagen, so ward ein Zeichen gegeben und die flinken Mädchen stunden auf der Wiese, das würzige Futter zu wenden, das Gras in Schlauen zu rächen und zu häufeln. Nun mußten sie, die zuvor so strenge gerichtet, die Prüfung bestehen. Der und der „geht's aus den Händen", „siehst das Herle, wie flink" — flüsterten sich die Bursche zu und manchen reute es, einer langsamen den Tanz zugesagt zu haben. Doch — Versprechen war heilig, „Ein Mann ein Wort". Nachdem der letzte Rechenzug getan, nahte der Höhepunkt des Festes. Die Musikanten griffen zu den lustigen Waffen. In der Nähe eines ebenen Platzes stellten sie sich auf, die jeden Ortes für sich besonders. Ein Signal verkündet des Tages Reige. Feierabendlieder ertönen, derweil verzehren die „schaffigen" Mädchen ihr Abendbrot. Doch kurz ist ihre Rast. Der Vormäder kommt schnalzend herangesprungen, faßt die gebräunten Arme seiner Auserlesenen und eilt mit seiner Dirndel dem Tanzboden auf grünem abgemähtem Wiesenplane zu, um den Reigen zu eröffnen und die Ehre auch des Vortanzes zu haben.

Im Nu eilt Alles herbei und harret der Minute, einzutreten in den munteren Reigen und zu walzen und zu schnalzen, bis goldene Sternlein ihr glänzendes Lichtchen aufzünden und der Vater Mond das fröhliche Gewusel und Gehubel zu belächeln anfängt. Laue Abendwinde streichen über den wirbelnden Kreis und trocknen die triefende Stirne und treuen Hände; kein Stäubchen belästigt die Lunge, kein Gas und Schiefer-Oel erzeugt Schnuppen und Husten, keine Krinoline versperrt die Umsicht und den Kreislauf, kein Schnürleib bindet das keuchende Leben zusammen. Frei und lüftig, rein und züchtig war dieser alte nationale Walzer und fügte so sauber zum ewigen Sphärentanz der Sterne, daß der Astronom gut getan hätte, die ruhende Axe der beiden munter bewegten Kreise in Einklang zu bringen. Doch! er hat nicht Zeit, der Vortänzer schreit ja: „einen Hopser"! Die Augen auf! Da gehts durcheinander, daß du meinst, eine unsichtbare Hand habe auf ein dürres Gras geschlagen und ein Heer von langbeinigen Heuschrecken hüpfen neckend ein wenig weiter. Und welch' ein Höllenspektakel, wenn ein stolperndes Paar umwarf, und wie flink war's wieder auf und in taktmäßigem Lauf! Der Engel der unschuldigen Freude besprengte endlich den Tanzboden mit kühlendem Thau, die Dame Natur öffnete ihr Riechfläschchen und ließ entströmen den würzigen Duft des kräftigen Heues. Ein schöner Abend, wahrlich! Er hatte Städter und Dörfler, Reiche und Arme, Hohe und Niedrigre, Bürger und Herren im trauten Kreise vereinigt. Wenn sonst Nachbarn aus anderer Herren Länder zu den ehmaligen, kernigen Oberhohenberger kamen, gab's Eifersüchteleien, Sticheleien und weil alldazumal jedweder unter seinem weißen Zwilchkittel einen Knittel trug, so setzte es nicht selten Holzereien ab und die Umwohner hatten Respekt vor ihren kaiserlichen Nachbarn. Hier aber gieng unter heiterem Tanze und fröhlichem Male des ersten Tages Abend unter und die Nacht machte dem Feste ein gemütliches Ende. Wie man kam, mit Musik und Gesang, zog man ab und die christliche Nachtgrüße schickten sich die Scheidenden zu. 6 zurückgelaßene Wächter schützen diese Nacht das Gemeingut und noch weit hallte es „gute Nacht, gute Nacht."

Diese Nacht umfieng ruhiger Schlummer, ein gesegneter Schlaf

ſämmtliche Streiter des Tages. Doch nur kurz war die Nacht für ſie; der Hahnenſchrei weckte die müden Glieder, aber munter wie Tags zuvor fand ſie der Morgen. Doch heute brauchte es ja nicht zu eilen, zuerſt muß die Sonne den Thau von den Häuflein ablecken. Dann erſt konnte auf den erwärmten Raſen das erſt welke Gras ausgeſtreuet werden. Morgens 10 Uhr ward die geſtrige Arbeit fortgeſetzt. Nach einigen Stunden raſſelten unter Peitſchenknall die Wagen daher. Unter Singen und Jodeln wird aufgeladen und heimgefahren, die weite Ebene iſt geräumt und wird nun den Schäfern feierlichſt übergeben.

Die Abgrenzung der betreffenden Anteile beſorgten die Gemeindevorſteher. Es ward um dieſe Plätze das „Hälmle gezogen“: welcher Gemeinde ſie zufallen ſollen. Sie an die Schäfer zu übergeben, war ein Recht der Vormünder der 3 Gemeinden. Für den Spruch dabei gab der Oberſchäfer der Tänzerin des Vormäders einen Kram, wogegen dieſe des Schäfers Hut mit einem Strauß und den Leithammel mit einem Kranze zierte. Das war die letzte der Feſtlichkeiten. Man ſchritt zum Einkauf des Krams. Die weite große Wieſenfläche war ja ſchon in einen Marktplatz verwandelt. Der Schäfer muß ehrenhalber tief in die Taſche greifen, denn die Tänzerin als Primadonna macht heute Anſprüche. Aber auch die übrigen bleiben nicht zurück. In Reihen, Arm in Arm, durchziehen ſie die Reihen der Krämerbuden und muſtern ſie ſcharf. Indeß kommen die heimgefahrenen Burſche, der Kram hat ſich gefunden, iſt gekauft, bewundert. Dafür aber kaufen und verehren auch die Tänzerinnen ihren Tänzern Pfeifenketten ꝛc. als Andenken an den offenen Heuberg. Aber nicht blos ſie, o nein! die ganze Nachbarſchaft iſt da und das Bild einer improviſirten Volksmeſſe iſt gegeben. Der Hanswurſt fehlt nicht und Taſchenſpieler zeigen ihre Künſte. Das nahe Forchenwäldle überſchattet die Baraken der umlagerten Wirte mit ihren Erfriſchungen. Der Engelwirt von Dormettingen und der von Geislingen haben gute Plätze und in den Gläſern feinen Stoff; aber der Sephle ſorgt für Moſt. Jung und Alt, ja 7 ganze Gemeinden ſind heute verbrüdert und gar mancher Gelegenheit zu ehlichen Bündniſſen iſt hier Tür und Tor

geöffnet in ehrsamer Weise. Doch der Jubel geht aus, die Zeit drängt, die Fässer sind leer, die Zungen müde, die Wirte brechen auf und Alles eilt der Heimat zu. Der Heuberg schließt sich. Der Geist der Einsamkeit senkt sich hernieder, nur der Schafe monotones Blöken tönt, bis der Schnee die Wiese in ihre Nachthaube einkleidet.

A. 1825 schloß sich der „Heuberg" zum leztenmale. Verschwunden ist die reiche Wiese; schlechte, nie gedüngte Felder tragen magere Saaten. Düstere Wehmut dunkelt das erinnerungsheitere Auge derer, die sich noch an die Wiese, den Markt, den heiteren Tanz erinnern und nun sagen müssen: „Der Heuberg ist und bleibt geschlossen". Die Volksfeste rücken ein, eines nach dem andern, aber das Volk ist nicht kräftiger, nicht patriotischer. Der Aufschwung fehlt, denn die Flügel sind ihm beschnitten; ein drückender Alp hält es darniedergebannt. Alles ordnet izt die Obrigkeit; aber was sie noch nicht geboren, das ist der Patriotismus.

Mitgeteilt v. Schul. A. B. Waser in Dirgenheim. Schöttle.

Häufeln heißt ein Rossbubensitte an der obern Donau bei Mülheim, in Stetten. Welcher zum erstenmale in Hirtes Eigenschaft auszieht und Vieh hinaustreibt, dem wird ein „Schaupen" (Art Juppe) über den Kopf gezogen und er bekommt Prügel. Sie zogen und zupften den Neuling ehedem elendiglich. Hierauf gieng es an's Ringen und der Stärkste war der Meister: er durfte beim Heimtreiben in den Ort voranziehen, die Rosse alle hinter einander am Seile, das am Halfter befestigt ist, nach sich ziehend. Sonntags, aber auch an andern Tagen nahm man gebäten Speck mit, die Hauptbursche saßen am Feuer, die andern, jüngern, mußten hüten. — Sie waren die Bringer der ersten Erdbeeren als Sträuße an den Hüten oft mit Birkenzweigen zusammen gebunden; auch eine Art Köcher aus Birkenrinde faßten die ersten Frühlingsgaben.

Zogen die Buben des Abends heim, so rief der Obergefreite, der das Commando hatte:

Unna-n-uffa
Oba-rabe
hern und derna z'amagschlaga
hoam farô! rossbuebô!

Jezt saß man auf und ritt heim.

In den Klee spannen. Gab ein Hirtenbube in Rangendingen nicht Acht auf's Vieh, so ward er folgendermassen abgestraft. Man band ihm mit einem Halfter der Pferde die Hände zusammen, ebenso die Füße; steckte zwischen beide Hände und Füße den Ausfahrstecken und ließ ihn die Halde hinab. Das hieß man „in Klaia spanna".

Hirtenbrauch in Rangendingen. Da geben die Hirtenbuben dem Vieh Schappeln von Blumen um die Hörner; und betteln, dafür bekommen sie je 3 oder 6 kr. Die Reichen geben 6 kr. Wer nur ein Rois oder Ochsen hat, so bekommen die die Schappel. Das war, sagen die Rangendinger, ein altes Jägerrecht; ist jezt nicht mehr üblich an Pfingsten. „Deam hät man koin Schappel hingemacht, der geit nix her!" Andere rühmten sich „Mei Kueh hät a Schappel".

Das Hornabschneiden. Im sog. Kohlerwinkel bei Augsburg kam im Frühjahre, bevor das Vieh auf die Weide getrieben ward, der Hirte mit einem Gemeinderat und begann das „übliche Hornabschneiden". Dafür erhielt er ein Ei und einen Kreuzer.
Augsb. Bdb. 236b.

In den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte ein Hofcavalier von Bruchsal einen bereits sehr nachteilig gewordenen Wolf in jener Gegend erleget, worauf die benachbarten Schäfer vermutlich nach einem ältern Herkommen, dem glücklichen Schützen ein mit Bändern ausgeziertes Lamm verehrten und dabei einen Spruch hersagten.
Pet. Franck, System der medic. Polizei 4, 259.

Hirtenbrauch in Heilbronn. Am Pfingstmontag war das Fest des Kühaustreibens. Kühe mit Blumen und Kränzen geschmükt und sogar auf burleske Weise mit Kleidungsstücken, oft mit satirischen Anspilungen auf lächerliche Moden. A. 1807 mit Aufhebung der Viehwaiden auch verschwunden. Ausführlich oben 94 ff.
Ob. A. B. T. 63.

Der Glocken- oder Schellenmarkt. Am Pfingstmontag auf dem Böhrenbühl, einer Parzelle von Lauterbach (Ob.-A. Oberndorf) kommen die Hirtenbuben der ganzen Umgegend zu-

ſammen. Heute der einzige Tag frei vom Hüten. Von allen Seiten bringen ſie die Viehglocken herbei und — je mehr deſto beſſer — machen brav Lärm damit. Dann verkaufen und vertauſchen ſie ſelbige unter einander in ergetzlichem Trinken. Krämer kommen mit Peitſchen und Tabakspfeifen; andere Artikel ſind bei ſolchem ſonderbaren Markt verboten. Dazu kommen natürlich auch Erwachſene, ſehen zu und wo es hinauslauft wiſſen die zwei Wirtſchaften auf dem Bohrenbühl am beſten.

Vergl. auch Ot. A. B. S. 78.

Für die Hirten. Mit euren Hürten verfahret ihr noch vil grauſamer; weil ihr ſie auf eine allergrauſamiſte Weis bezahlet, I dann da ihr ihnen das gedingte Brodt reichen ſollet, ſo gebet ihr ihnen ſolches nur alsdann, da eure Laib Brodt, welche ihr gebachen habet, verbrennet, verſchupft, oder ſchon verſchimmlet ſeynd, II das ihnen ſchuldige Getraid verfälſchet ihr, inmaßen ſolches ſo ſchlecht iſt, daß, wo man ſonſten aus einem Metzen 5 ehrliche Laib Brodt backen könnte, der arme Hürt kaum 3 Laiblein bekomme, ſagt, oder klagt er etwas, ſo heißt es: vor der Thür iſt draußen. III was ſonſten vor dieſem ein Hürt an Wiſen, oder gemeinen Nutzen und Graß-Flecklein Einkommen gehabt hat, dieſes ſchmälleret ihr immerdar mehrers, und gebet ihme nur etwas auf einem Spänlein hin, IV das übrige verkauft ihr unter dem Schein des gemeinen Nutzens, worvon ihr wenigſt als Führer in der Gemeind, den halben Teil verſauffet, dargegen V der arme Teufel bey Tag und Nacht unter dem freyen Himmel ſtehen, Leib und Leben daran wagen, und im Sommer wegen immerwährendem Blitzen der Donner-Wetter bey der Nacht ſchier erblinden, auch alle Augenblick gewärtig ſeyn muß, wann ihne der Donner erſchlage, oder vor Regen und Kälte erkrancke. VI über dieſe ſo ſchlechte Beſoldung ſolle er alles gut machen, was eure Pferdt, Kühe und Schwein in Feldern und Gärten immer für einen Schaden verurſachen, wofür er doch nicht kan: wann ihr Bauren eure Pferdt des Tags, oder gegen Abend ausſpannet, ſo ſaget ihr ſelbe glatter dings nur zu dem Dorf hinaus, ſie kommen hernach hin, wo ſie wollen, dardurch gewohnen ſie, daß ſelbe nur immerdar in andern ihren Saamen-Feldern ſich nähren, kommet der Hirt darzu, ſo ſeynd ſie nicht zu bändigen, ſpringen über alle Höcken, Zäun, und Stangen, jedannoch ſoll der Hirt den Schaden bezahlen: VII da der Hirt des Abends die Pferdt, Rindvieh, Schwein, und Gänß eintreibet, ſo thut ihr ſolche nicht ein, deßwegen ſie dann bey einer Gaſſen herein, aber bey der anderen wieder in die angebaute Felder hinaus lauffen, brechen in die Gärten ein, und verwüſten euren Nachbaren alles, ihr aber lachet zu allem

diesem noch darzu, wan schon andere über das Vieh so wol als über euch fluchen, und habet ein Freud daran, weil euer Vieh so listig und geschickt ist, sich also selbst zu nähren: so gebet dann Rechenschaft von allen diesen heimlichen Ungerechtigkeiten ihr Bauren!

Beer „Merkw Baur".

XXVII

Wergbereitung. Kunkelstube.

Hanf. Werg. Faden. Der Hanf wird „gelochen" d. h. herausgezogen. Man unterscheidet gewöhnlichen Hanf und den feinen, „Feinla" geheißen. Der gelochene Hanf wird handvollweise in kleine Bündel „Hämpfel" gebunden und auf Wiesgründen gesproat d. h. ausgelegt zum Dörren. Nach einiger Zeit hebt man ihn auf und bindet ihn auf und bindet ihn in garbenartige Büschla, trägt oder fährt sie in den Brechgraben, Brechrain oder Darre oder Brechloch. Zuerst verschlägt man den Hanf, damit die rohen verholzten Bruchstücke des Stengels abfallen, Agama, Nägäma, Angla geheißen. Sodann wird „gut gebrochen" d. h. das feinere Werg tritt hervor beim Brechen; die Hämpfel, herumgelegt, werden „zämmagleasa", 3—4 Hampfel zusammen gebrochen, weil nach Abfall der „Aegama" die Masse kleiner wird. Nachdem macht man Kloben mit 24 Hämpfel, bindet diese an Büschelen. 4—5 Hämpfel werden zusammengebunden nachher und auf die Bluimühle, in Hailfingen Blumüle genannt, oder auch Reibe geschafft. Von der Bluimüle aus nach Hause in „Blündern" oder Grastüchern auf dem Kopf getragen oder dem Karren gefürt, wird's beim Sonnenschein im Freien g'richt und geschwungen, dann gehts zum Hechler; das gute heißt Feinla, das schlechtere Aewerg; aus lezterem macht man Witlen oder Wella und so gehts an die Kunkel.

Da gibts von dem Feinla „Feinlasade Soboarasade" und vom schlechten „Aewerkegan." Jezt gehts ans haipla, der Haspel zu zehnhundert Fäda, diese 1000 Faden geben einen

Rick oder Schneller. Iſt vieles beiſammen, kommt's in die Waich, wird dann gebauchet und ausgewäſcht, getrocknet, geklopft, „Rickklopfa" geheißen; endlich wird der Faden gerollt und zum Weber getragen. Da gibts 1. Aewerckeluech 2. Feinla oder Sodoaratuch. So kommts uff d' Bläache, befeſtigt an 4 Tuchſtozen und über Stangen gelegt. Buben, die nichts zu tun haben, hüten das Tuch, eine Art Sinekurſtelle; daher man zu einem rechten Faullenzer ſagt: „du magſt lieber gar nichts tun als Tuchhüetä."

Beim „Flachsliechen und nachherigen „Riffeln" deſſelben geht es immer recht luſtig her, da gewönlich vil „Manns- und Fraunamen" zuſammen dieſe Arbeit verrichten und Weißbier und Schnaps nicht fehlen. Wird der Flachs (in allen Zuſtänden „Werg" genannt, das Wort „Flachs" kennt man in Oberſchwaben kaum) vor dem Dorf bei der „Darre" gebrochen, ſo geht es nicht minder luſtig her. Kommt ein Fremder des Wegs daher, ſo nimmt eine luſtige Brecherin eine „Hampfel" und dieſelbe drillend ſagt ſie das Sprüchlein her:

I ſä 'm Herra vür
Mit Werg und mit Agla!
Der Herr (oder Frau) ſei gefanga,
Bis ear langet in ſein' Sack 'nein
Und zalt der Jungfer'n Schoppa Wein.

Die Brecherinnen haben in R. das Vorrecht eine volle Stunde für das Broteſſen Morgens und Nachmittags, ſowie von Mittag 12 bis 1 Uhr ein Schläfchen auf dem Brechplatz machen zu dürfen.

Brauch beim Hanfliechen. Der Hanf wird in kleinen Bündeln gelochen, welche man „Sang" heißt (vergl. Weihſang ſ. v. a. Weihbuſchel).

Beim Wergbrechen iſt im Gäu ganz wo oben genannt die Sitte des „Straibens" (Streuens). Geht ein fremder Herr oder wolhabender Bauer vorbei, ſo ſchickt ſich eine der Brecherinnen an, einen „Hampfel" Werg vor ihm zu ſchütteln und folgenden Spruch zu ſagen:

Dean Weag bin i ganga,
Dean Herra hau–n–i gfanga,
Wenn ear will a–n–Ehr erlanga
Soll ear glei in sein gliziga Beutel langa.

Anderwärts:

Ich ïar dem vor Herrn in Ehren,
Ich hoff, er werd mir was verehren.
Verert er mir was,
So ist er brav,
Verert er mir nichts,
So wünsch ich ihm dennoch Glück.

Gehen Mädchen am Hanfacker vorüber, so lange man liecht, ruft man ihnen zu: liechet auch a Jungferafang! Will sich ein Mädchen nicht verpotten lassen, als sei es keine Jungfrau mehr, muß es ein Paar „Sangen" liechen, dann kann es wieder weiter gehen. Fünfzig Sangen geben einen „Baußen," einen Bund. Den männlichen Hanf heißt man „Femmel," den weiblichen „Samtraget" (Samentragende).

Vom glumpigen Donnerstag bis zum Aschermittwoch muß die Bäuerin ihren Mägden Werg geben. Dieses Werg dürfen die Mägde für sich auf den Verkauf spinnen. Der Erlos gehört den Mägden als Fasnachtgeld. Jemehr Ricke, desto mehr Geld, drum spinnen sie bisweilen eine ganze Nacht durch.

Heimgarten. Haimgarten, heimgartengehen ist nur in gewissen Gegenden Schwabens, besonders im Rieß, üblich: in die Hôstube, in die Kunkelstube gehen, vertrauliche Zusammenkunft außerhalb des Hauses. In Mindelheim ist jede Unterhaltung, jedes Gespräch zu jeder Tageszeit, das Stricken, Spinnen — aber gemeinschaftlich „Haimgarten" genannt. In den sog. Straßenortschaften bis hinein in die Stauden heißt jede Unterhaltung auf dem Wege von zwei oder mehreren Personen „Haimgarten." In Großaitingen: Haltens 'n Hoingarta! wenn zwei zusammenstehen und reden. Sogar für „reden" schlechthin begegnet es. Ein Kind in Großaitingen erzälte, wie der Herr Pfarrer in der Kirche g'hoingartet hätte. In Wurmlingen: außelaufen = auß = hin =

laufen. So ſchon im Mittelalter bei alemanniſchen und bairiſchen Schriftſtellern. Lexer, Handwörterbuch I 1219. In der Arche Noes S. 413 heißt es im Beichtſpiegel: „Ich habe gebulet, ich hab gehöſtubet, ich hab gehaimgartet, ich bin zu einem Mägdlein gangen.“ In dem Reinhardshauſer-Waldberger Pfarrbuche (Stauden, Augsburg) heißt es: „Iſt aber Sonntag und gehöret zur Ehre Gottes und nit zum Müßiggang, ſpilen und heimgartengehen.“ Vergl. mein Augsb. Wb. 216b. „So kombt wir wollen an Heimgart gehen“ ſagt der Tod in einem Tanze 1627. Ebenda. Vergl. auch Volksl. II 431. Im alemanniſchen Gebiete ſagt das Volk quantitätlich entſprechend: z'högadda, z'hägadda abwechſelnd mit z'Stubbede oder z'Mätſchma gehen, wie in Deißlingen bei Rotweil. Auch z'Dorfa gehen; kommet z'Dorf iſt alemanniſch üblich.

Heimgarten iſt wie aus dem folgenden hervorgeht, der eingehegte umfridigte Platz. Urſprünglich wol die Zuſammenkunft im umhegten Hofe des Hauſes; „Haim“ iſt klar; gaden oder garten? Mit dem Zeitwort garten = herumziehen kanns nicht zuſammenhängen. Ausführliches bei Schmeller I ² 938 ff. Man tut gut, ſich die noch heute erhaltene uralte Bedeutung des „Gaden“ = Stube, Kammer, Gemach ins Gedächtnis zu rufen.

Haingarten heißt der umfridigte Platz des kaiſerlichen Hofgerichtes zu Rotweil. v. Langen 133. Das lezte Hofgericht im Haingarten fand den 22. Juli 1784 ſtatt unter Vorſiz Ludwigs v. Freiberg als Statthalter des Fürſten von Schwarzenberg. Ebenda 143. Meine Sprache des Rotweiler Stadtrechts 1865 München, Sitzgsber. der k. b. Akad. S. 50. Die Weist. IV 293 haben: „ſo ſol er ſin beſts gewand geben, als er ze kilchen oder haingarten gat.“ „So hat ein Keller recht zu dem wie er zue Kilchen und zu haingarten gieng.“ S. 413. Schmid, ſchwäb. Wb. 94 (Schluß).

Haierloß, Hoierliß. Schmid im ſchwäbiſchen Wörterbuche ſagt, es ſei Zeit und Ort des Feierabends, gewöhnlich auf Bänken vor den Häuſern, wo Hausleute und Nachbarn zu Geſprächen zuſammenkommen. Echt ſchwäbiſch. In Günzburg und

Lauingen, in Ulm, Giengen einſt und heute noch allbekannt. Konnte doch der Lauinger Prediger Piſtorius im 17. Jhd. in ſeinem „Jachäus“ es auf der Kanzel bringen: „In deinem Privathaus haſt du Angſt, Sorgen und Hauskreuz vollauf: ſitzeſt du an die Hayerloß und ſteheſt auf der Gaſſen, höreſt du nur von weltlichen und zergänglichen Sachen reden.“ Lauinger Documente im Archive, aus dem 16. Jhd. ſind häufig mit dem „H.“ beſchäftigt. So (von 1585) lautet ein Beleg: „Umb des heilwärtigen gemainen gebetts und darauß fließender zeitlicher und ewiger Nutzparkeit willen fleißig und andächtiglich beſuchen und ſich an ärgerlichem ſpazieren, hayerlofen und dergleichen mehr deufeliſchen Abhaltungen nit betreten laßen wollen.“ 1573: „Ernſtlich aber befleißen ſich under den Predigten, offentlichen ſpazierens, hayrlofens, Jubilierens und ſchandtlichem Geſang oder Saitenſpil“ u. ſ. w. Günzburg, von 1626 (Urphed): „Umb willen ich ihnn Kheller bei verſamletem Heyrloß und Gaſſenſtandt diffamirt.“ „Dieweil ich dann über Alles das den täglichen Müeßiggang, hayrlofen feyern und Schanzwerk mehr als meinem Hausweſen und Handtwerk ergeben“ u. ſ. w. — „Hinfür will ich mein Leben beſſern, mich allerhand verweiflicher Thaten enthalten, fürnemblich aber der gewonlichen Hayrlofen uff freier Gaſſen“ u. ſ. w. Giengener Statuten von 1654 (Schmid Wb. 284): „unter der Predigt ſoll ſich niemand in Wirtshäuſern, auf der Gaſſen und öffentlichen Plätzen oder Hairloßen betreten laßen.“

Man findet im Mittelalter den Ausdruck Heierleis, Heijerleis, Heierles, was Tanz bedeuten ſoll. Sieh Lexers Handwörterb. I 1210. Ganz verfelt iſt an hei, hei! zu denken, den alten, ja vielen aus dem Nibelungenlied bekannten Ausruf der Freude, Aufmunterung u. ſ. w. Es wäre möglich, daß dem mittelhochd. jâmerleis = Sehnſuchtsgeſang nach Verlornem entſprechendes heijerleis angeſetzt werden könnte. Sumerleis gehört einem alemanniſch-ſchwäbiſch weit abgelegenen Denkmale an. leis, leis wie bei Lexer (oben) der zweite Theil lautet iſt entweder tonloſes = lus, = los, = laus. Ich ſtehe gar nicht an: an löſe, lös = Leichtfertigkeit zu erinnern; denn an los = Schwein, Mutter-

schwein zu denken ligt fern, urprünglich war Haierlos nicht böse. los war das Grundwort und heier = Hüter, Wachter das Bestimmungswort: frei, leichtfertig, weil vom Hüter des Hauses weg. Oder aber kann es doch altes lais, schwab. *lois lautend sein und Lied bedeuten?

Kunkelstube*). Der Pfarrer von Deyshofen oberhalb Augsburg berichtet den 6. Nov. 1625: „In den Gunggelhäusern gibt es jetzund bei nächtlicherweil große Unzucht under den jungen Leuten; hilft auch kein Vermanung. Wann ain priester oder Pfarrer etwas sagt, so will man ihn todt haben und geschieht uns dardurch aller Despekt und böse schmachreden; ist auch Heillosigkeit der weltlichen Oberkeit schuldig."

Vergl. Lütolf, Sagen, Bräuche S. 548 Nr. 514.

Die Sigertshofer „Gunkelstubenordnung" vom 19. Dez. 1700 enthalt folgendes: „Die Gungelhäuser sind bei Tag und Nacht abgeteilt. Es gab große G. und mindere für Töchter und Mägde, die getrennt sein mußten. Die kleinen Magdlein mögen bei Haus bleiben. Die Buben sollen in ihre G. gehen und nicht zu den Mägden, sondern ihnen ausweichen. Uebertretung kostet 30, Ehe-abschneidung daselbst 45 kr." Pfarrarchiv.

Augsb. Ztg. 1881. Ueber Wechsel von g und k ebenda unter K.

Das Günzburger Statutarrecht: „Item, wer ander Leuten Kind oder Eehalten mit haimblichen Gunglhäusern oder sonst haufet oder hofet oder das Ihr — abnimmt, sol gestraft werden."

Tannhauser Stat. (Mindeltal): „Antreffende Gunkelhäuser bei nächtlicher Weil, woraus oft mancher bei Unrat, Verführung der unverständigen unschuldigen Jugend, Winkelheirat, Jungfrau schwächen, Ehebruch und Rumoren und andere Uebel entstehen — sollen abgeschafft werden — ebenso solche Zusammenkünfte

*) Haager, Schriften des Boden-Vereins III 60 ff. Eine Basler Verordnung von 1627 verbietet alle nächtlichen Zusammenkünfte von ledigen Mann- und Weibspersonen, als sind das Oesterlen, die Kunkelstuben — jeder solle bei Haus und Hof sich halten u. s. w. Rechtsquell. II 162.

wo die Bauraknecht anheimb bleiben und nit zu den Weibsbildern gehen — dürfen ſchon unterhalten werden".

„Die Gunkelhäuſer ſollen unter hoher Straff verboten ſein, außer wann auf vorhergehend-gebührends Anhalten von dem Amt wegen Armut und manglenden Liechtern eine ehrliche Zuſammenkunft erlaubt ward, ſo ſoll man mit denſelben umbzechen, aber denen jungen Geſellen darein zu gehen nit verſtattet werden." Ebenda § 62.

In Gundelfingen werden 1599 die Gungelhäuſer abgeſchafft.

Der Pfarrer Gaiſſer zu U. L. Frau Thann bei Wangen ſagt in ſeiner Arche Noe's 1693 (Tilingen) S. 218: „ein gar böſe Gelegenheit iſt in ſolche Gungelſtuben, wo die junge Burſch allein zuſammenkommet, unzüchtig redet, ſinget, ſpringet, ſcherzet, betaſtet, ſich begeben". S. 506: „Weil der Teufel bei den Tänzen und andern Kunkelſtuben, wo die chriſtliche Ehrbarkeit verjagt wird, ſich oft einfindet."

Es iſt alſo im Allgäu ehedem wie bis heute die Kunkelſtube Volksſitte geweſen.

Weiber und Mädchen gehen da mit ihrer „Spinnet" häufig zu Verwandten oder Bekannten zur „Hochſtube". Die Jungen mit Kunkeln, welche hübſch mit Blei ausgelegt ſind und deren Haupt zierlich mit vergoldeter Krone, „Klunkern" und Federn geſchmückt iſt, das Rädlein mit Blei und ſog. Helfenbein ausgelegt, die Alten mit den uralten „Hechelen" um ihre „Klotzen" zu „Schnellern" abzuſpinnen. Meiſt geht man nach dem Mittageſſen. Tritt der „Gaſt" ein, ſo ſagt er zumpferlich: Haund er ſchau z Mittäg geſſa? Worauf freundlich erwiedert wird: Jo, Gott lob, Ihr au? Sofort reiht ſich an dieſe Frage eine Menge Entſchuldigungen, wie z. B.: ai, ai, s iſcht heut no gar it aufgrummet, ai, ai, wemma ſo en Gaſt kriegt, mer haund au ſo vel Arbet u. dgl. m. Alsdann ſieht ſich der Gaſt verlegen um einen Platz um und ſezt ſich auf die um die ganze Stube laufende Bank in der Nähe der Thüre oder auch auf das Ofenbänkle. Die Hausleute geben aber dieſe Beſcheidenheit nicht zu und führen den Gaſt vor zum Tiſch. Dann

rennt die Hausfrau in der Stube herum mit ihrer Schuerze Tisch, Bänke und Simsen abwischend, wobei sie sich wieder entschuldigt, daß nicht aufgrummet sei. Nun plaudert man dies und das und wenn es Zeit zum „Brotessen“ ist, holt die Hausfrau dem Gast das Netzwasser: dürre Schnitz, Huzeln, dürre Zwetschen, Zipperen, Schlehen, Weißbrot, Bier und Schnaps, bisweilen Honig und Gesälz. Während sie aus der Schürze austeilt, sagt sie zu jeder Spinnerin: Send, haund er au a Netzwasser, s ist nu a bizle; Netzküchele wead wol truka sei. Wenn man um 5 Uhr „Feirabend“ läutet, geht die Spinnerin von der Hochstube heim zum „Misten oder Kochen“, um später irgendwohin „zum Licht“ zu gehen.

Die Spinnstube in Betzingen bei Reutlingen und Umgegend. Der Bursche tritt ein um „Aegama z' schuttla“:

Jungfer i möcht sie bitta,
Därf i nett au d' Aegama schüttla,
Die kleina wie die großa
Der Jungfer auf ihren Schooßa.
Ei Jungfer, worum hot sie so 'n Stolz,
Ihre Kunkel ist jä au von Holz!

Sie:

Ja, wenn je wär von Silber bschlaga,
Nä wetti dier ebbiß anders saga.

Er:

Ei Jungfer worum sieht se so bleich,
Hat sie in's Hemmet .....

Ist noch kein Kunkelheber da, so singt das Mädchen:

's schlecht neune, 's schlecht zehne,
's ist no kein Bua dä.
I bin froh, daß mein Kunkel
Uf 3 Füeßa staht.

Anderwärts: Der Bua will zum Mädchen, das spinnt, hintreten und den Abfall vom Schurz abschütteln; sagt dabei:

Er:

Jungfrau ich will Sie bitten
Die Rägema will ich Ihna schütten.

Die kleina wie die graoßa
Auf der Jungfrau Schaoßa.
Jungfrau, worum sieht Sie so blaich,
Hat sie gich ... oder gi ...?
Sie:
O du alter Lumpakittel,
Du darfst mir meine Rägema nett schüttla
Sie lieget so hèt und so fest,
Sie wäten no uß andere Gast.

In der Steinlach heißt es, es solle kein Mädchen leere Spindeln heimtragen, sonst komme ein nackiges Mändle zu dem Mädchen.

Eine Rolle in der Kunkelstube spilt auch das Kunkelgipfele: es ist der obere kleine Endspitz auf dem Kunkelkranze. Wer von den Mädchen an diesem Kranze und dem Zipfele etwas beschädigt und verloren hat, hat auch „die Jungferschaft" verloren, gibt zu vielem Spaß Anlaß.

Ueber schwäbische Kunkelstuben sieh „Wirtembergischer Hofkalender von 1790 Nr. 12".

Gegen Kunkelstuben*). Die Zusammenkunfften oder Lustbarkeiten in denen Gunckel- oder Liechtstuben seynd nit ohne Gefahr zu sündigen, mithin zu meyden. Bedencke man nur, wer zusam kommt? wo? was da getriben wird.

Erstlichen: Kommen zusammen Töchter, und Mägd, welche in vilen Diensten herum gefahren, alles Böß überall aufgeklaubet: Verbuhlte Mägdlein, verschrepte, übelerzogene: manche die schon lang in der Unzucht gelebt, Rollerin, denen das vätterliche Hauß zu eng, die vätterliche Zucht unleydentlich. Nun mit Schlimmen wird man schlimm, so gibt sich zu ein unschuldige Seel in Gefahr.

2 Kommen sie zusammen in den allerschlechtisten, offt liederlichisten Häuseren: dann solche Häuser, wo ein Gottsförchtiger Haußvatter, scheuen sie: und kein rechtschaffner Baur leydet ein Gunckelhauß. Zu deme last man offt die Jugend allein beysam. O was Gefahr?

3 Geschicht nichts anders, als Leuth austragen, Ehrabschneiden; was in der Gemeind ärgerliches geschicht, wird in der Gunckelstuben ausge-

*) Aus einem alten alem. Gebet- und Erbauungsbüchlein 17. 18. Jhd. Druck.

tragen, man singt Buhl-Lieder, unkeusche Lieder: man redet unkeusch, man reisset ärgerlich herum, man tanzet frech darein.

Durch dises muß nothwendig die Forcht Gottes, die Andacht, Eingezogenheit, Zucht und Ehrbarkeit zu grund gehen: man nimbt an sich die üble Sitten der anderen, man schämt sich nit unzüchtig zu seyn, weil man die Exempel der anderen sicht, so muß ja ein unschuldiges Kind verführt werden. Ja so haben es vil hundert bekennt, daß sie in dem Gunckelhauß verführt worden, daß sie noch unschuldig wären, wann sie niemahl in ein Gunckelhauß wären gekommen.

Die zusammenkunfften in den Gunckel-Stuben seynd gar selten ohne Sünd. Jene so es erfahren, haben bekennt, daß die Gunckelstuben voll der grossen Sunden: einige, so gesehen wie es zugehet, haben bekennt, daß manche Gunckelstuben wenig unterschiden von denen Hexen-Zusammenkunfften, andere, so zugesehen, haben aufgeschryen: warlich ein Hauß, in welchen ein Gunckelstuben, stehet auf der Höllenblatten. In unterschidlichen Gerichtern haben Weiber, und Mägdlein bekennt, daß sie in der Gunckelstuben zu Hexen worden. Manche haben in dem Toobeth aufgeschryen: O wehe mir wegen dem, so in Gunckelstuben geschehen!

In der Gunckelstuben, wo lauter Weibs-Personen beysammen, sündiget man 1 Mit Ehrabschneidung. 2 Treiben sie Gespött auß den geistlichen Sachen, Predigen. 3 Singen und reden sie unkeusche Sachen, von Lieb-Possen, machen grobe unkeusche Scherzreden von anderen Geschlecht, erzehlen unkeusche Geschichten von Eheleuthen: sie kochen, essen, trincken, was sie zu Hauß gestohlen. Alsdann geht das Tantzen an, das schändliche Herumreissen, und dises so wol bey Tag, als Nacht. Es geschehen schändliche Verlossungen. Und wolte Gott, daß nit öfft geschehete die andere Sünd, aus denen, so in den Himmel schreyen, die man nit nennen darf, und darum genennet wird die stumme Sünd. Es wäre kein Wunder, wann ein Gunckelhauß vom wilden Feur verzehrt wurde. Wann sie nacher Hauß gehen, ach was Gefahr! was greuliche Laster geschehen oft! darum lehrt die Erfahrnuß, daß in solchen Hauß, wo ein Gunckelstuben, kein Glück, und Seegen, oft das Vich verzaubert wird.

Wann sie schon verführt, wollen sie die gefährliche, und öfft Sündvolle Zusammenkunften nit mehr unterlaßen, und förchten sich mehr ihre sündhaffte Freuden zu verliehren, als ihre Seel, und himmlische ewige Freuden: alsdann betrügen sie sich selbst, und machen sich selbst Glauben, als thäten sie sich durch unkeusch reden und singen nit schwerlich versündigen, da sie doch öfft Todsünden seyn können, nemlich wann es geschicht mit Aergernuß oder unkeuscher Belustigung: über das, was immer für

unkeuschen Mutwillen die Mägdlein mit einander treiben, halten sie für kein Sund, da sie doch weit entsetzlichere Sünden seyn, weilen sie mit einem Geschlecht geschehen. Einige Mägdlein verblümlen ihre Sünden in der Beicht, und beichten mithin ungültig: haben sie in Gunckelhauß unehrbare, unanständige Verblössungen begangen, so beichten sie es für umreissen, haben sie entsetzliche Schandthaten begangen, so sagen sie, wir haben umgewürget. O wie vil gehen darum der Höllen zu!

Darummen sollen die Obrigkeiten mit aller Schärpffe die Gunckel-Häuser so wol bey Tag, als Nacht, auch einerley Geschlechts, dann dise seynd offt die ärgiste, weilen die Sünd, so in Himmel schreyt, gröser ist, als andere Sünden, vertilgen: dann sie seynd, wie es die Erfahrnuß nur gar zu vil lehrt, ein Untergang der Jugend, besonders deß weiblichen Geschlechts, ein Pest der Unschuld, Verderbung aller guten Sitten, ein Lehrschul aller Bublerinnen, ein Feind der Ehrbarkeit, ein Schwind-Gruben aller Laster, des Teuffels liebste Wohnung. Nun mercke wol, weilen ein solches Ort oder Lustbarkeit, wo deines gleiche insgemein schwerlich zu sündigen pflegen, oder verführt werden, nach Lehr der Theologen ein nächste Gelegenheit ist, ist selbes mithin unter einer Todsünd zu meyden.

Widerum weilen ein Hauß-Vatter und Hauß-Mutter in Gewissen schuldig ist, seine Kinder, und Dienstbotten von bösen Gelegenheiten abzuziehen, und vilmehr selbe unter ihren Augen, sovil möglich, zu halten, so sehe ich nit, wie sie selbe ohne Sünd in den Gunckel-Häuseren können lassen herumfahren, weilen dise eine augenscheinliche Gefahr verführt zu werden, wie es die Erfahrnuß genug lehrt. Dencke nur manche Hauß-Mutter nach, was sie in disen Zusammenkunft in ihrer Jugend Böses gesehen und gehört.

Mercke zum anderen. Ein Mägdlein, so in der Gunckelstuben, oder Heimgarten, sich insgemein, oder zum öfftisten schwerlich versündiget, weil sie in unkeuschen Reden oder Gesängen ein unkeusches Wolgefallen und Belustigung gehabt, kan ohne Todsünd in solches Gunckelhauß, oder zu solchen Gespihlinen nit mehr gehen, weilen es ihr ein nächste Gelegenheit zur Sünd ist.

Wie vil mehr, wann sie sich mit ihren Gespihlinen noch schändlicher versündiget, als mit Verblössen, Antasten, oder noch gröberen Schandthaten.

Welche ein Gunckelhauß gestatten, machen sich viler frembden Sünden schuldig, haben noch grössere Verantwortung, weilen sie zu allen Sünden Unterschluff geben. Ihr sagt, es geschehe nichts Böses: aber unkeusch reden, singen, frech herum reissen seynd nur gar oft Todsünden wegen der Aergernuß, so man gibt, und wegen der Gefahr sich darin zu belustigen.

4 Solche Magdlein, welche in der Gunkelſtuben unkeuſch reden, ſingen, herumreiſſen ꝛc. beichten insgemein ungültig, ſo lang ſie darein gehen: weilen ſie ſich insgemein durch unkeuſche Beluſtigung ſchwerlich verſündigen, und die Gelegenheit niemahl meyden. Die Gunckel-Mägdlein, ſo überall herumfahren, ſeynd die liederlichſte Mägdlein, ſie haben kein wahre Andacht, kein Forcht Gottes, kein Zucht, und Ehrbarkeit, ihr Sinn, und Gedancken iſt alles zum Böſen: ſo fliehet dann diſe Zuſammenkunften und gebet acht, zu wem ihr euch geſellet.

Kunkelſtubenmärchen*). Der gute Philippines. Vor Zeiten, wie unſer Hergott noch mit ſeinen Jüngern in der Welt herum reiſete, kam er mit ſeinen Zwölfen auch einmal in ein kleines Bauerndorf in der Schweiz und bat dort bei den reichen Bauern um Nachtherberge. Alle ſchlugen ſie aber ab. Der Bauer im letzten Hauſe ſagte ihnen noch, daß vor dem Orte draußen in einem kleinen Speicher ein alter Wittiber lebe, der pflege ſonſt immer ſo herumzulaufen, die Leute übernachten zu laſſen; ſie ſollten mal dort anfragen. Meiſter Philippines kochte eben für ſich zu Nacht, als die Dreizehn vor dem Hauſe ankamen und um Quartier nachfragten. Philippines lächelte und ſagte: z'ja! es wäre ſchon alles recht, wenn ich nur ſo viel Platz hätte, um euch alle beherbergen zu können. Beſann ſich eine Weile und ſagte: Für ſechs Mann könnte es am Ende reichen. Die Jünger aber wollten durchaus bei einander bleiben. Nun ſo ſchauet in Gottesnamen, wie ihrs mit dem Liegen macht, meinte Meiſter Philippines, ich will mal im Ort drinn Stroh betteln, damit ihrs euch auf meinem Stubenboden bequem machen könnt. Auch will ich um Plahen ſchauen, damit ihr euch zudecken könnt. Am andern Morgen ſtand der gute Philippines gar bald auf und kochte für ſeine dreizehn Gäſte, ſoweit ſein kleiner Vorrat reichte, und bat ſie zu eſſen. Da gefiel den Jüngern überaus gut und Petrus ſagte zu ihm: Höre, Philippines, du darfſt drei Wünſche thun, ſie werden dir gewiß in Erfüllung gehen. Hm! dachte Philippines bei ſich, was ſoll ich mir jetzt geſchwind wünſchen? Er hußete ein bischen und ſagte dann: Für's Erſte, ſo möchte ich jetzt noch 500 Jahre lang eben ſo bleiben wie ich gerade bin; Philippines war aber ein rüſtiger Sechziger. Für's Zweite, daß mein Birnenbaum vor dem Haus allezeit Birnen trägt, denn er hat mich bisher faſt ganz erhalten, item zu dieſer Bitte, daß jedweder, der auf ihn ſteigt, nicht wieder herabgehen kann, ohne daß ich's ihn heiße, und zum Dritten und Letzten, daß, wer ohne meinen Willen in meinen Altvaterſeſſel dort am Ofen ſitzt, nicht mehr heraus ge-

*) Größtenteils von Dr. A. Buck aufgezeichnet.

hen kann. Das ſoll geſchehen, ſagte der Herr und gieng mit ſeinen Jüngern weiter. Als 500 Jahre um waren, kam der Tod zu Philippines: es war Herbſt, und Philippines wollte eben Birnen ſchütteln. Der Tod ſagte: Hör' Philippines! Die 500 Jahre wären jetzt um und du ſollteſt halt jetzt mit mir gehen. Ei, ei, erwiederte Philippines aufgeräumt, ſchon? Ich ſollte noch zuvor meine Birnen ſchütteln. Gut! ſagte der Tod, du biſt anfangen alt und ungeleichig, ich will für dich auf den Baum ſteigen und die Birnen ſchütteln, damit wir fertig werden, du machſt mir zu langſam, alter Kracher. Der Tod ſchuttelte nach Kräften, Philippines las die Birnen auf und trug ſie alle heim. Hernach wollte der Tod wieder vom Birnbaume herabſteigen, konnte es aber nicht. Ich hab' dich nicht heißen hinauftlimmen, ſagte Philippines, bleib ſomit, wo du biſt. Da bat der Tod inſtändig, der Alte möchte ihn doch wieder herablaſſen. Philippines aber ſagte, ich will es thun, wenn du dich vor 500 Jahren nicht wieder bei mir blicken läßt. Was konnte der Tod thun, er mußte einſchlagen. Auch dieſe 500 Jahre giengen um. Da ſtellte ſich der Tod wieder ein und ſagte: So, Philippines, dießmal erwiſchest du mich nicht. Philippines ſaß am Tiſch und ſchrieb einen Brief. Wird nicht ſo preſſieren, Tod, ſagte Philippines, laß mich den Brief gar fertig machen, dann wollen wir ſehen. Der Tod ſagte: Meinetwegen, und ſetzte ſich aus langer Weile in den Altvaterkeſſel am Ofen. Als es aber Ernſt galt und er auch da nicht weggehen konnte, mußte er, meiner Ser, noch an 500 Jahre glauben. Auch dieſe kamen herum und jetzt half keine Liſt mehr. Philippines gieng mit dem Tod in die Ewigkeit. Führe mich zuerſt in die Hölle, ſagte Meiſter Philippines, will doch auch ſehen, wie's da zugeht. Als ſie vor dem Tore ankamen, ſchrieen die Teufel: Heio! Tod! was bringſt denn da für einen Kerle? Ei, ſagte dieſer unwirſch, fragt ihn doch ſelber, er iſt alt genug zum Schwätzen. Drauf ſagte Philippines, wer ich ſei? O, ein Spieler und ein Säufer. Da lachten alle Teufel einen gewaltigen Schachen und der Oberſte der Teufel fragte ihn: Hör', Alter, haſt du keine Würfel bei dir? O ja, ſagte Philippines, herentgegen aber kein Geld, ich ſetze alſo meine Seele. Der Teufel rüttelte den Knöchelbecher und warf. Philippines warf nach und hatte ein Aeuglein mehr. Das wär' mal eine Seele, ſchmunzelte Philippines, gieng in die Hölle hinein und ſuchte ſich eine Seele heraus. Jetzt ſah er im größten Haufen drinn ſein Weib und rief ärgerlich: Hab' ich's nicht immer geſagt, du intereſſiertes Weib du, du werdeſt mir einmal da herein kommen? Aber jetzt will ich dich doch erlöſen, und nahm ſein Weib mit ſich. Der Teufel fieng wieder mit ihm zu ſpilen an und verlor nach einander 12 Seelen. Jetzt ward er fuchsteufelswild und ſchrie: So, Kerle! meinſt denn du, du darfſt mir die ganze Höll'

„rummen?“ Sprang in die Hölle und schlug das Tor zu. Nun gieng der Tod mit dem ganzen Zug, dem Philippines und seinen 12 gewonnenen Seelen weiters dem Himmel zu. Dort klopfte Meister Philippines an. Sankt Petrus schaute zur Türe heraus und fragte nach seinem Begehr. Ha! ich wollte nur gern mit meinen Reisegesellen da in den Himmel, antwortete Philippines. Da schaute Petrus den stattlichen Zug mit verwunderlichen Augen an und sagte: Sapperlotts, das sind halt wol viel auf einmal. Ei, sagte Philippines, weißt du nicht, daß ihr auch euer viel gewesen, als ihr in der Schweiz zu mir gekommen, und ich hab' euch auch in meinen Speicher gelassen, hat weniger Platz gehabt, als der Himmel da oben. Potz! Guckuk! so, ihr seids, Philippines! nur als herein spaziert — hat's da geheißen, und so sind sie alle 13 in den Himmel gekommen.

Anm. Erzält von dem ehem. Barbareskensklaven Mutscheller in Eichen, OA. Saulgau.

Der pfiffige Schneider. Ein Schneidergeselle ging in die Fremde. War ein gewichstes Bürschlein, das, wie alle Schneider, nicht wenig Geist hatte. Nun kommt dieser auch durch einen Wald, findet ein Vogelnest, nimmt es aus und mit sich, denkend, man wisse nicht, für was das gut sein könnte. Kurz darauf kam er in eine Stadt, allwo man eben hatte ausschellen lassen, daß derjenige, welcher zwei Ungeheuer, ein Einhorn (Erzähler: uxhorn) und einen Riesen, aus der Welt schaffe, des Königs Töchterlein zum Weib bekommen und Tronfolger sein solle. Der Schneider saß auf einem Eckstein und wehrte den Fliegen. Da schlug er im Aerger drein und tödtete sieben auf Einen Schlag. Da schrieb er auf seinen „Kappenschlatt“: schlag sieben z'Tod auf einen Streich wol ohne Zorn! Das sahen die Städter und brachten den Gewaltigen vor den König. Der trug ihm auf, das Einhorn zu tödten. Der Schneider sagte: Bah! das ist mir ein Bagatell! inwendig denkend, wenn ich mal wieder vor dem Loch draußen bin, könnt ihr mir gen Fingerlen kommen! Richtig ward er ausgeschickt, und als er eben einen Nebenweg einschlagen wollte, das Einhorn zu meiden, stürzte dies auf ihn zu. Er flüchtete sich hinter eine „Zwischeltanne“, das Einhorn aber schoß so auf ihn los, daß es sein Horn in die Tannengabel hineinbrachte. Der Schneider war jetzt gleich bei der Heck und steckte seinen Pfriem durchs Horn, daß das Einhorn gefangen war. Lustig gieng er in die Stadt und sagte: Draußen bei der Zwischeltanne könnt ihr euer Einhorn holen. Da machten alle große verwunderte Augen und dachten, das ist ein Heidenkerl, der ist recht für den Riesen. Item man schickt ihn alsbald gegen den Unhold. Ei, davon ist keine Rede,

ſagte der Schneider, daß ich euch dieſen großmauligen Tropfen nicht bringe: innerlich aber ward ihm wind und wehe, wenn er nur an den Rieſen dachte. Der Schneider gieng ſeines Wegs, wieder abſeits, den Rieſen zu meiden, aber wieder lief er ihm gerade in die Hände. Der Rieſenkerl verachtete den Schneider ſo ſehr, daß er nicht einmal vom Boden aufſtand, — denn er lag im Gras und hatte geſchlafen. Endlich ſchrie er ſo laut er konnte: So du Windbeutel, gauchſt dich recht! Will doch mal ſehen, was du für eine Kraft haſt. Warf einen Stein in die Höhe, daß er unmächtig lange nicht mehr herabkam, und ſagte dann: So, Krötle, jetzt mach das mal nach! Der Schneider griff in ſein Schnupftuch, nahm ſeinen Vogel und warf ihn in die Luft. Der kam natürlich nicht wieder. Sapperment, dachte der Rieſe, der iſt nicht der Mindeſte. Jetzt iſt die Reihe an mir, ſagte der Schneider. Was gilts, du vermagſt dieſen Schneller nicht zu zerreißen! Zog bei dieſen Worten einen Fadenſchneller aus dem Ranzen und gab ihn dem Rieſen. Dieſer hatte ſich inzwiſchen „ſitzlingen“ aufgerichtet. Haha! lachte der Rieſe, dieſen elenden Rick da nicht zerreißen können? Der Schneider war aber pfiffig genug, dem Rieſen zu zeigen, wie man den Schneller in die Hand nimmt, um ihn zu zerreißen. Man ſitzt dazu wie der Rieſe im Graſe ſaß, wickelt den Schneller um die Hände und ſtemmt nun mit den Händen rechts und links an den Knien an. Soweit wäre alles unverfänglich geweſen. Allein wie der Rieſe in der genannten Stellung eben recht in der Arbeit war, ſteckte ihm der Schneider ſeinen Wanderſtab zwiſchen Armen und Beinen durch. Der Rieſe war ins „Bocksfutter geſpannt“. Der Rieſe lag hilflos da wie ein Kind, denn Jedermann weiß, was es heißt, ins Bocksfutter geſpannt ſein. Der Schneider lief eilig in die Stadt und ſagte: Holt euch den Lümmel, er liegt außen im Wald, dort hab' ich ihn derweil ins Bocksfutter geſpannt. Da war dem König gar nicht wol, daß ein „gnieſeleter“ Schneider ſein Tochtermann werden ſollte und ſann auf eine Liſt. Item er befahl dem Schneider, einem Bauern einen Stier vom Pflug wegzunehmen, ohne daß es der Bauer merkte; auch dürfte der Ochſe keinen Schwanz haben, dann möge er wieder kommen, wegen der Heirat zu fragen. Der Schneider beſann ſich eine Weile und „litterte“ nur ſo in ſich hinein, gieng vor die Stadt hinaus, wo er einen Bauern am Waldſaum ackern ſah. Der Schneider ſchlich ſich ja die Nähe des Bauers und rief, indem er ſich allmälig tiefer in den Wald hineinbegab, fortwährend: O Wunder über Wunder, o Wunder über Wunder! Der Bauer ſtutzte, denkt bei ſich, der hat gewiß einen Schatz gefunden, will doch ſehen! und lief ins Holz. Derweil kam der Schneider gar ſchnell aus einem Boſchen heraus, ſpannte einen Ochſen aus, ſchnitt ihm den Schwanz ab und ſteckte ihn dem andern in den Hals. Als er lange

wieder fort war, kehrte der Bauer aus dem Wald zurück und ſah, was geſchehen war. So, ſo! rief er verzweifelt aus, jetzt hab' ich Wunder über Wunder, jetzt hat derweil ein Ochs den anderen gefreſſen! Der Schneider aber kam für den König, und jetzt mußte der König Wort halten und ihm ſeine Tochter geben. Wenn er noch nicht geſtorben iſt, lebt er noch.

Der Lügner. Da war Ihnen mal ein König, der hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter. Dieſe verſprach er demjenigen zur Gemahlin, der „am ärgſten lügen“ könne. Er ließ aber „nebent ſeinem Palaſt“ einen Zaun machen, deſſen Spalten oben mit eiſernen Spießen beſchlagen waren, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß jedweder, der die Probe nicht beſtehe, auf einen Spieß geſetzt werden ſollte. Nun hatten ſich ſchon viele edle und unedle „Lugebeutel“ verſucht und das Hag war ſchon vollgeſpickt bis auf einen einzigen Spieß. Da trat ein „fahrender Schüler“ zum König und ſagte, er getraue ſich, ſein Tochtermann zu werden. Alles riet dem „Verweglichen“ ab; allein der Burſche blieb auf ſeinem Vorhaben beharren. Nun nahm der König die Proben mit ihm vor. Zum Erſten führte er ihn in ein Zimmer, deſſen Boden mit Silberplatten belegt war, und fragte den Jungen hernach, ob er auch ſchon irgendwo ſolch einen koſtbaren Boden geſehen habe. O ja, ſagte der Schüler, daheim bei meinem Vater. Erwiederte der König: Mit Gunſt, wer iſt denn Euer Vater? Nun ja, wer wollt er ſein? Der Sauhirt in unſerm Dorf. Der König räuſperte ſich und brummte für ſich hin: daß Euer Vater ſo viel Geld erſpart, daß er am Ende einen ſilbernen Boden hat können machen laſſen, iſt möglich, denn Sauhirt ſein iſt verdienſtlich. Darauf führte er den Schüler in ein zweites Gemach, da ward der Boden mit Goldplatten belegt. Gelt Junge! ſchmunzelte der König, aber ſo was haſt du doch ganz gewiß noch nirgends geſehen? Ei warum nicht? verſetzte der Schüler, mein Vater daheim hat ja auch welchen. Wie ſo? fragte verwundert der König. Hm! ſehet Herr König, mein Vater hat ſeinen ſilbernen nur kleiner machen laſſen, dann hat's zu einem goldenen gereicht. Mag ſein, daß es hat einen leiden mögen, iſt immer noch nicht unglaublich. Jetzt nahm der König dieſen Geſellen mit ſich auf einen Rübenacker und fragte den Schüler, ob er „Tags ſeines Lebens“ auch ſchon mal ſo große Rüben geſehen habe. O du blutiger Heiland, verſetzte der Burſche, da ſind die unſrigen nur Wurzen gegenüber denen, die ich irgendwo geſehen habe, denn ſelbige haben ein Krautwerk gehabt, daß zweiundzwanzigtauſend Mann unter den Blättern haben unterſtehen können. Nun ja, ſagte der König, kann ein Schweinhirt einen goldenen Boden machen laſſen, ſo können auch

ſo große Rüben wachſen, und führte den Burſchen in den Forſt, um ihn zu fragen, ob er auch einmal ſo hohe Tannen geſehen habe, wie hier da. O du meine Güte! rief der Burſche wie verwundert aus, das iſt nur Beſenreis gegen das, was ich ſchon von Tannen geſehen habe. Ich habe Wunders halber probirt, wie hoch ſie ſeien. Habe mir daher zweiundzwanzigtauſend Nägel gekauft, um ſie den einen nach dem andern in den Stamm zu ſchlagen und darauf in die Höhe zu klimmen. Denket Euch, da bin ich bis in den Himmel hinauf gekommen und die Tannenwipfel waren noch nicht zu ſehen. Da ſei er, erzälte er weiter, lange herumgelaufen, indem er gedacht habe, er müſſe doch auch den Himmel gelegenheitlich anſchauen, weil man in der Welt drunten ſo viel Weſens von ihm mache. Letzlich ſei er aber zu den Seligen gekommen, und die hätten nicht leiden wollen, daß er nur ſo mir nichts dir nichts in den Himmel „hereintappe"; ſie hätten auch müſſen viel ausſtehen, bis ſie ihn verdient haben, er ſolle auch ſein Teil ausſtehen, wie ſie und dergleichen. Nun ſei ihm dieſes „Gemaunke" zuwider geweſen und er habe darauf Bedacht genommen, wieder in die Welt herabzurutſchen. Als er aber die Tannen nicht mehr gefunden habe, hätte er im Sinn gehabt, ſich irgendwo im Himmel einen Ort auszuſuchen. Wie er nun ſo herumgeſtolpert ſei, hätte er ein Bollenfaß bemerkt, und als er hineingeſehen, ſei „Krüſch" drinn gelegen. Aus dieſer Krüſch habe er ſich ein Seil gemacht, dieſes mit übriggebliebenen Nägeln am Himmelfenſter feſtgenagelt und an dieſem habe er ſich allmälig auf die Welt herabgelaſſen. Aber noch weit im oberen Luftkreis ſei das Trumm ausgegangen, und er habe nun keine andere Wahl gehabt, als das Seil oben abzuſchneiden und unten wieder an den Reſt anzuknüpfen, bis er endlich auf den feſten Boden gekommen, wie das Seil eben nur noch aus lauter Knöpfen beſtanden habe. Da vereiferte ſich der König nicht wenig und ſchrie: Aber das iſt verlogen! Gut! ſagte der Burſche, alſo bin ich Euer Tochtermann! (Der Erzähler hat hier, wie er immer bei Lügengeſchichten zu thun pflegt, den Spruch angefügt: Nochher bin i ganga, hau meine Hoor gewichſt und d' Schueh puderet!)

Der hat's Narrenglück gehabt. Ein Bauer war zum Glücksvogel geboren. Der hatte ein einziges Kühlein, das gab ihm aber Milch für drei. Das ärgerte die Nachbarn gar ſehr und ſie dachten des Nachbars Weib müſſe unfehlbar verhext ſein. Der Neidteufel trieb ſie dazu an, des Nachbars Kuh totzuſchlagen. Der Bauer ſchaffte das Aas in das Holz und wie er eben mit der Kuhhaut heimgieng, ſtieß er auf einen Trupp Räuber, die zälten ihr Geld. Als die Räuber den Bauer ſahen, liefen ſie davon, denn ſie hielten ihn für den leibhaftigen Gottſeibeiuns.

Das Bäuerlein aber nahm das Geld mit ſich heim. Die Nachbarn wunderten ſich nicht wenig über das viele Geld und fragten ihn, wie er dazu gekommen. Unſer Glücksvogel erzälte den Hergang wahrheitsgetreu. Da ſchlugen die Bauern des Dorfs ihre Kühe tot und trugen ſie in den Wald. Wer ſich aber nicht blicken ließ, waren die Räuber. Nun ergrimmten die Bauern und erſchlugen im Zorn ihres Nachbars Weib. Der Nachbar aber war pfiffig-dumm, wie die Laupemer, und dachte an den Apfelbaum in ſeinem Garten. Schüttelte die Aepfel, lud einen Wagen voll auf, ſetzte ſein totes Weib oben darauf und fuhr in die Stadt. Dort ſtellte er ſich in die Nähe des Wagens auf die Lauer. Inzwiſchen kommt ein Herr daher und fragt die Bäuerin, wie ſie ihre Aepfel gebe. Die aber ſagte nichts. Als er zwei oder dreimal umſonſt fragte, ward er ungehalten und ſchlug das Weib auf den Kopf. Das fiel natürlich gleich um und im ſelben Augenblick packte ihn der Bauer von hinten und ſchrie: So! ſo! ihr habt mein Weib totgeſchlagen! Der Herr mußte wol oder übel bedeutend blechen, um den Bauer los zu werden. Wie nun die Nachbarn daheim erfuhren, auf wakerlei Art er zu ſoviel Geld gekommen, ſchlugen alle Bauern des Dorfes ihre Weiber tot und fuhren mit ihnen und den Aepfelwagen in die Stadt. Wer aber vergebens auf den Herrn mit dem Stock wartete, das waren unſere Bauern von Dingsda. Nun ärgerten ſie ſich über ihren Nachbar, weil ſie keine Weiber mehr hatten und beſchloſſen, den Gegenſtand ihres Neides rundwegs umzubringen. Sie nahmen daher einen Sack und ſteckten ihren Nachbar hinein, um ihn im Dorfbach zu erſäufen. Mittlerweile kam aber eine Schafherde daher und ſo lehnten ſie den Sack derweil an das Brückengeländer. Als der Schäfer über die Brücke ging, rief der Bauer im Sack: O wie glücklich bin ich, o wie glücklich bin ich, und kanns doch nicht brauchen. Verwundert hielt der Schäfer an und fragte den Mann im Sack um Beſcheid von wegen ſeiner Rede. Ei, ſagte der Bauer, die Leute wollen mich hier über Gewalt zu ihrem Schulzen machen, und weil ich nicht will, haben ſie mich in dieſen Sack geſperrt, bis ich murb werde. So? ſagte der Schäfer, ich würde z. B. ſo etwas recht gerne werden. Das könnt ihr auch, verſetzte der Bauer, aber dann müßet halt Ihr in den Sack ſchlüpfen, damit Ihr ſagen könnet, ich will euer Schulze ſein, wenn ſie wiederkommen und fragen, willſt noch nicht Schulze werden? Das that der Schäfer und ſchloß in den Sack. Nun kamen die Bauern daher, und als ſich der Staub gelegt hatte, nahmen ſie den Sack und warfen ihn ins Waſſer. Wer aber nach einer Weile mit einer Schafherde zum Dorf hineinfuhr, war unſer Glücksvogel. Jezt ſperrten die Bauern ihre Augen angelweit auf vor Erſtaunen und fragen da ange-

legentlichſt, wie ers denn gemacht habe, da gehöre doch mehr Glück dazu, als wenn einem ſelbſt der Holzſchlegel auf der Bühne kälbere. Jezt erzälte der Bauer, was er unter dem Waſſer für ein ſchönes Land gefunden habe, da ſeien Vieh und Schafheerden in Menge. Er ſelbſt habe ſich eine ſolche ausgeleſen und ſei nun mit der hier gegenwärtigen Heerde heimgefahren. Wenn ſie auch gern welche hätten, brauchten ſie nur ins Waſſer zu ſpringen. Da drangten ſich alle Bauern an den Bach. Jeder wollte zuerſt ins Waſſer. Halt! rief aber der Schulze, mir als der Obrigkeit gebührt die erſte Wahl, und das von Rechtswegen, darum ſo kommt ihr nach, wenn ich euch rufe: kommt! Die Bauern ſpitzten ſchon ihre Ohren auf das ſüße Wörtlein: kommt! als der Schulze ins Waſſer ſprang. Das machte nun bei dem Schmerbauch einen gewaltigen „Plumpf". Die Bauern aber verſtanden dieſen Laut: „kommt!" und plumpften alle kopfüber ins Waſſer wie Fröſche. Herausgekommen aber iſt keiner mehr. So war der arme Glücksvogel allein Herr und Meiſter im Dorf und wenn er zeither nicht geſtorben iſt, lebt er noch.

Das irdiſche „Paradeis." Giengen einmal ihrer drei mitſammen auf die Wanderſchaft. Reiſten in allerlei fremde Länder und kamen da mal an einen gewaltig hohen Berg. Die Leute dort herum wußten nicht zu ſagen, was auf der andern Seite für ein Land ſei. Die Dreie aber wunderte das über die Maßen, denn ſie dachten, dort ſei das Paradies, verſprachen ſich deshalb, um jeden Preis auf den Berg zu ſteigen. Nun halfen die zwei, welche unten blieben, dem dritten nach Kräften auf den Berg. Als der oben war und ſie ihm zuriefen, jezt ſolle er ſagen, was er ſehe, lächelte er nur herab und gieng über den Berg. Da ſchickte man den zweiten auf den Berg, mit dem ausdrücklichen Gelübde, zu ſagen, was er drüben im Paradies ſehe. Nun machte es aber auch der wie der erſte. Jezt war das umſtehende Volk argwöhniſch geworden und half dem dritten hinauf, band ihm aber ein Seil an den Fuß, um ihn ſogleich wieder herabzuziehen, wenn er Miene mache, wie die andern ohne Aufſchluß durchzugehen. Kaum war der oben, richtig fieng er auch an zu lächeln wie die andern Zwei und wollte ins Paradies hinüberſpazieren. Allein das Volk zog ihn rechtzeitig vom Berg herab und beeilte ſich nun, ihn mit Fragen zu beſtürmen, wie es im Paradies drüben ausſehe. Der arme Burſche verſuchte zu reden — war aber plözlich ſtumm geworden. Jezt wußte das neugierige Volk erſt recht nichts vom Paradeis und weiß bis heute noch nicht mehr.

Lohn und Strafe. Ein frommes Elternpaar hatte zwei herzensgute Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Die gute Mutter ſtarb

schon frühe und die braven Kinderlein bekamen bald darnach eine böse Stiefmutter, welche einen sehr ausgelassenen bösartigen Knaben mitbrachte. Dieser sowie die Stiefmutter konnten die guten Kinderlein nicht leiden, welche es besonders hart hatten, wenn der Vater nicht zu Hause war.

Einmal blickten alle drei Kinder in den Schöpfbrunnen hinab. Da sahen sie einen wunderschönen Garten, in welchem die Bäume goldene Blättchen hatten. Der gute Knabe sprach: Ich will in den Eimer hineinsitzen; lasset mich dann hinunterfahren." Die zwei anderen ließen es so geschehen und das Knäblein kam in den Garten, ging zu einem Bäumchen hin und sprach:

„Bäumlein, Bäumlein, schüttle dich,
Schütt' Goldblättlein über mich!"

Das Bäumlein schüttelte sich und das Knäblein wurde dicht mit Goldblättchen bedeckt. So gieng es wieder zum Eimer, ließ sich heraufziehen und stand im goldenen Kleide da. Das Schwesterchen bat nun die zwei Brüder es auch hinabzulassen. Es setzte sich nun in den Eimer fuhr in den Garten hinab, sagte dasselbe Sprüchlein wie sein Brüderchen; das Bäumchen schüttelte sich und das Kind war ebenfalls vom Kopf bis zu den Füßen dicht mit Goldblättchen bedeckt. Es gieng dann zum Eimer, ließ sich wieder heraufziehen und beide Geschwisterchen standen nun da in goldenem Gewande, im stralenden himmlischen Schmucke. Der böse Bube wollte nicht geringer erscheinen und begab sich auf gleiche Weise in den Garten. Als er aber sagte:

„Bäumlein, Bäumlein, schüttle dich,
Schütt' Goldblättlein über mich!

da fiel Pech, so schwarz wie Schusterpech, von allen Bäumen, bedeckte seinen ganzen Körper, daß er kaum mehr atmen, hören, die Augen davon frei machen und den Eimer finden konnte. Als er wieder auf der Erde war, wollte ihn seine Mutter davon befreien, allein sie konnte es nicht. Sie schürte (heizte) dann den Backofen, und als die Hize etwas vergangen war, schob sie den Knaben hinein, um das Pech hinwegzuschmelzen. Das Pech aber fieng an zu brennen und das Feuer verzehrte den bösen Knaben.

Die Rätsel. 1 Der Kaiser kam einmal in ein Kloster und fragte den Abt, ob es ihm gut gehe. Jawol, sagte der, er hätte nichts zu wünschen übrig. Da sprach der Kaiser: Jezt sollet ihr aber Ungemach haben und mir bis in dreiviertel Jahren folgende drei Fragen beantworten, widrigenfalls ich euch alle davonjagen werde. Erstlich was ist der Kaiser wert? Zum andern: was ist der Maienregen wert? Drittens: wie weit ist Glück und Unglück von einander? Da schickte man die Patres

auf die hohen Schulen überall hin, aber als „es ſich nahte, wie beim Nadelnfreſſen," da ward ihnen bang, ſie wußten noch nicht Beſcheid. Nun holte man den pfiffigen Müller der Kloſtermühle und ſteckte ihn in die Kutte des Abtes.

Dieſen fragte der Kaiſer: Habt ihr nun die Auflöſung zu meinen Fragen? Der Abt ſagte ja: Zum erſten iſt der Kaiſer 29 Silberlinge wert; er wird doch nicht ſo viel wert ſein wollen als Chriſtus.

Zum zweiten: iſt der Mairegen unſchätzbar, zum dritten: iſt Glück und Unglück nur eine halbe Stunde von einander. Der Kaiſer fragte: wie ſo? Der Pseudoabt erwiederte: vor einer halben Stunde Müller und jezt Prälat Aulendorf.

2 „Es hauſete auf eine Zeit ein Praelat in ſeinem Cloſter, daß es wol beſſer ſein könte. Sein Viſitator kam, fragte nach, wie man dem Gottesdienſt abwarte, ob es nicht bisweilen auch volle Metten abgebe, ob man auß ſeiner Sorgloſigkeit nie mit dem Wiegenband in die Kirchen geleutet, ob die Clöſterliche Zucht gehalten, ob er die geiſtliche Güter vermehre oder verſchwende, ob der Karren noch am alten Orth ſtehe, oder das Rädlein zuviel gelofſen ſey: Utrum tantum praesit. vel etiam prosit. ob das Convent getröſtet, dem treſchenden Ochſen das Maul nicht geſperrt, denen, ſo Tag und Nacht am Karren ziehen müſſen, Pondus diei & aestus. alle Beſchwärnuſſen tragen, ihr Gebühr gereicht, das Cloſter leiblich und geiſtlicher Weiß ab- oder zunemme. Der Viſitator befand die Sach über die maſſen ſchlecht beſtellt, einen Vorſteher, als wie dorten bey den Propheten: Qui pascebat semetipsum. Der Praelat ließ ihm wohl ſeyn, hielte eine Gaſterey über die ander, nahm ein Raiß vor nach der anderen, machte groſſe Unkoſten und Schulden, die arme Religioſen und Brüder ſolten es wieder erſparen, was er verſchwendet hat; alſo kamen ſchwäre Klagen wider ihn vor, daß der Viſitator ihn abzuſezen gedachte: doch, weilen er ſich erkennet, und umb Gnad batte, und Beſſerung verſprache, wurde ihm auff ein neues die Prälatur zugeſagt, wann er auff drey Fragen wiſſe zu antworten. Erſtlich: Wie hoch er den Visitatorem ſchäze? Zum andern: Wo das Cloſter in der Welt liege. Drittens: Wie weit Glück und Unglück voneinander ſeye. Dem Praelaten (welcher ſonſt nicht vil geſtudirt) war angſt und bang, wie einer Katzen im Sack, beſanne ſich hin und her, wolte ihm aber nichts einfallen; voll deß Unmuts gehet er in das Feld ſpazieren, traf ſeinen Schaafhirten an, der merckt auß dem finſteren Geſicht, daß ſeinem gnädigen Herrn nicht wol wäre, fracht die Urſach: Ja mein lieber Marx Stöffel Görgel, du muſt wiſſen, daß ich nicht lang mehr werd Prälat ſeyn, meine ſchlimme Leüth haben mich verklagt, es hat bey dem Visitator alles vor müſſen, was

sie auff mich gewußt haben, jezt soll ich ihm sagen: Wie hoch ich ihn schäze? Wo mein Closter in der Welt lige? und wie weit Glück und Unglück von einander seye? Gnädiger Herr (antwortet der Schaaffhirt) leiht mir euer Kutten, und hütet der weil meine Schaaff, last mich zum Visitator, wann es anfangt dunkel zu werden, gehen, ich will ihm die drey Fragen auff das beste beantworten. Sie werden des Handels eins, der Schaaffhirt kombt für den Visitator, sagt: er hab sich besonnen, und schätze ihn 29 Silberling werth, nur umb einen schlechter und weniger, als das höchste Gut von dem Judas ist verkaufft worden. Das Closter belangend, stehe es mitten in der Welt, wann er es nicht glaube, könnte er es messen. Glück und Unglück seynd vier und zwanzig Stund von einander, dann gestern (sagt er) bin ich ein Schaaffhirt gewesen, heut aber ein Praelat. Wol geantwortet, spricht der Visitator: so sey dann, und bleib ein Praelat. So vil vom Ostermärlein." Altes Predigtbuch 17. Jhd.

Die Sage vom großen Stier am See. Im Thurgau hatten sie einmal einen gewaltig großen Ochsen. Wenn er wütig war, stupfte er mit den Hörnern die Sterne vom Himmel herab. Dieser Ochse weidete auch einmal auf den Wisen, da es eben Heubet war und die Bremsen lustig schwärmten. Nun stach ihn eine Bremse in das Hinterteil, und der Ochse, welcher eben einen Wisch Heu im Maul hatte, fuhr unmutig mit seiner Schnurre nach besagtem Teil, die Brems zu verjagen. Der aber fuhr ihm im Zucht der Heuwisch aus der Gosche und flog über den Bodensee bis in das Schwabenländle herüber. Als einer diesen Heuwisch fand, führte er 7 Wagen voll Heu heim, denn der Wisch war nicht größer und nicht kleiner. Endlich kam es auch soweit, daß man diesen Ochsen mezgete. Die Gemeinde kaufte das Horn für ihren Kuhhirten. Das war aber so gewaltig groß, daß, als der Hirt, wie man zu tun pflegt am Jörgentag zum erstenmal ausfuhr und in's Horn tutete, der Ton erst an Martini herauskam. Aus den Zähnen hat der Strälfäger sein Kunststücklein gemacht.

Schriftlich von Dr. Buck.

Der Gevattersmann. Es war einmal ein armer Mann, welcher sein Gewerb auswärts hatte. Diesem nun kam sein Weib in das Wochenbett; da gieng er umher, sich einen Gevattersmann zu erbitten; er wurde aber überall abgewiesen.

Da gieng der arme Mann vor das Ort hinaus und traf da ein Mannsbild, welches ihn fragte, wo er hingehe und warum er so betrübt sei. Er erzälte ihm nun sein Anliegen, worauf der Fremde sagte, er wolle ihm zu Gevatter stehen. Als er ihn nun fragte, wer er sei, sagte

der fremde Mann, er ſei Unſerherrgott. Drauf gab ihm aber der andere die Antwort, daß er ihn nicht wolle, denn ſagte er, hätteſt du mich reich gemacht, ſo wäre mir Jedermann zu Gevatter geſtanden.

Da gieng der arme Mann wieder ein Stück weiter. Da verkam ihm wieder ein Fremder und dieſer ſagte ihm auch, er wolle ihm Gevattersmann ſein. Als er ihn nun auch fragte, wer er ſei, bekam er die Antwort, er ſei der Tod. Da freute ſich der arme Mann und ſagte, ihn wolle er, denn er mach' es auch allen Leuten gleich.

Als das Kindlein aus der Taufe gehoben war, ſagte der Tod, jezt wolle er den armen Mann auch reich machen.

Er ſolle nur ein Doktor werden; dann ſoll er nur obachtgeben, ob ſein Gevattermann bei den Füßen oder bei Häupten eines Kranken ſtehe. Stehe er oben, ſo müſſe der Kranke ſterben, ſehe er ihn aber bei den Füßen, ſo komme der Kranke davon: dabei dürfte er auch alle Kranken nur mit Waſſer kurieren.

Das machte er nun ſo und wurde bald ein ſteinreicher Mann. Einsmals hatte er einen vornehmen Herrn in der Kur; und da ſah er ſeinen Gevattersmann bei dem oberen Ende des Kranken. Da er hier eine große Belohnung zu erwarten hatte, ſo wollte er den Tod überliſten. Er ließ kleine Rädlein an die Bettſtatt machen und kehrte ſie um, ſo daß ſein Gevattersmann, der Tod, zu des Kranken Füßen kommen ſollte.

Allein der Tod ließ das nicht geſchehen; er hielt ſich an der Bettſtatt feſt, und blieb am obern Ende; und ſo mußte der Kranke zum Verdruß des Doktors ſterben.

Bald darauf aber holte der Tod auch ſeinen Gevattersmann.

Mündlich.

XXVIII

Haus und Hof. Zimmermannsſprüche.

1 Bei Haus- und Gutsübergaben. Der Gutthater nahm aus den Grundſtücken einen grünen Waſen und einige grünende Stauden. Mit dieſen trat er vor verſammeltem Volke in die Kirche zum Altare hin und legte auf ihn dieſen grünen Waſen und die Zweige. Der Prieſter nahm ſie nun hinweg in ſein Haus und ſezte ſie dort ein. Damit waren die Grundſtücke eigen gemacht. So bei Privatleuten. Chron. von Freiſingen von 1724.

Bei Waldungen hieb man einen Aſt ab und legte ihn in die Hand deſſen, dem der Wald gegeben worden.

In der Regel erhält der älteſte Sohn das Haus- und das ganze Gut um einen annehmbaren Anſchlag, ſo daß er „wol noch hauſen kann.“

Die jüngeren Brüder erhalten ihr beſtimmtes Heiratsgut an baarem Gelde, das jedoch bis zu ihrer Verheiratung auf dem Hauſe beim älteren Bruder unverzinslich ſtehen bleibt.

Ferner eine aufgemachte Bettſtatt, nämlich 1—2 Bett-Ziechen, Pfulben, Küſſen mit doppeltem Ueberzug, einem flärernen und einen reiſtenen oder wollenen. Hie und da noch eine Kuh oder ein Kalb.

Die Töchter bekommen eine „aufgerichtete Bettſtatt,“ ein Ehren- oder Hochzeitkleid und wo tunlich auch noch eine Kuh dazu.

Bei den Bauern gibt man ſtets eine Kuh dazu; und den Bauren-Söhnen vielfach ein Pferd. Die Verehlichungen geſchahen früher durchgängig auf Gütergemeinſchaft; ein ſogenanntes „eingeworfenes Gut“ wurde gemacht. Ein Leib, Ein Gut, hieß es. In der Regel wird nach Proportion des Vermögens ein Rückfall gemacht, der auf die Seite des verſtorbenen Eheteils fällt, wenn kein Kind vorhanden iſt.

Bei der zweitmaligen Verehelichung wird den Kindern aus erſter Ehe ein „Voraus“, Präcipuum gemacht. Bei Sterbfällen hatte der überlebende Teil das erſte Looß aufs Gut. Der älteſte Sohn aus erſter Ehe wurde ſelten weggekauft. Dies litt die Lehenherrſchaft nicht. Heutzutage jedoch wird das Gut dem zweiten Mann und den Kindern aus der zweiten Ehe angeheiratet. Die Kinder erſter Ehe werden weggekauft (mit Geld entſchädiget). Ein Stiefkind erbten die rechtmäßigen Geſchwiſter.

Bei Teilungen hatten die Kinder zweiter Ehe den gleichen Teil mit Vater oder Mutter aus dem gemeinſam Erworbenen. Es hieß: „Soviel Mund, ſoviel Pfund.“

Die ledigen Geſchwiſter hat der das Haus und Gut übernehmende Sohn (oder Tochter) mit „Kalt und Warm“ im Haus zu dulden. Es hieß gewöhnlich „den Unterſchleif im Haus gratis zu vergönnen.“ Gemeiniglich wurde ihnen eine Kammer ausgemacht.

Die Ehecontrakte wurden ehedem ſämmtlich vor Amt in Gegenwart zweier Zeugen von beiden Seiten protokolliert und eine Abſchrift mitgeteilt.

Die Pfründ oder der Ausgeding beſteht gemeiniglich in einem eigenen „Stüble“ das heizbar iſt. Nach Deponierung der Baarſchaft werden den „Jungen“ noch mäßige Zieler geſetzt, die „Alten“ behalten ſich, beſonders bei den Bauern, einige Aecker bevor. Dieſe muß der Sohn oder Tochtermann unentgeltlich anbauen und einheimſen, jedoch ohne die Saatfrucht. Oder aber man machte die Lieferung eines jährlichen Getreide-Quantums aus, z. B. 6 Sri. Kernen, 6 Sri. Roggen und ebenſoviel Gerſten; auch mußte bei den Bauern eine Kuh im Stall unterhalten werden. Bei den „Kleinen“ zuweilen eine Geiß. Wo dies nicht der Fall war, gab man zur Pfründ wöchentlich 1—2 Maaß Milch, ſodann einige Pfund Schmalz, einige Pfund Schmeer, Mehl, ſchwarzes und Schön-Mehl, einen Teil des Obſtes; bei den Bauern ein halbes Schwein, bei den „Kleinen“ ¼ Schwein und einige Würſte; Küche und Keller waren gemeinſam zu benützen. Wo das Stüble ermangelte, hatten die Alten das Recht, am Stubenofen frei ſich zu wärmen und in Krankheitsfällen in der Stube zu liegen. Die Bauren, zumal wenn Holz beim Hofe war d. h. ein ſog. Bauernſäule, machten ſich ein jährliches Holzquantum frei vor's Haus zu führen, in Leibgeding.

Auf den Fall, daß die Alten und Jungen ſich nicht vertragen konnten, ward ein ſog. „Austreibgeld“ von 3—8 fl. feſtgeſetzt.

Oberſchwaben. Schöttle.

2 Hofmezgereifeſt. Hofmezger heißen in Schwaben die Unternehmer, welche größere Gütercomplexe kaufen und ſie dann zerteilen, die Waldungen ausſtocken und nach eingebrachtem Kaufpreiſe das übrige einem andern wiederum verkäuflich abtreten. In manchen Gegenden ſind es die Juden. In der Gmünder Gegend z. B. in Bettringen ſtand vor noch nicht ſo langer Zeit die Hofmezgerei in Blüte. Die Verſteigerung der einzelnen Grundſtücke fand im Wirtshauſe ſtatt. Jeder bekam Bier und Wein mehr denn genug: es fand ſich auch die ganze männliche Be-

völkerung gewiſſenhaft ein. Für's Eſſen ſorgten die Hofmezger, meiſt Israeliten, gar gut: denn da iſt mit den Bauern vieles zu machen, was ſonſt nicht möglich. Einzelausruf und guldenweiſe Verſteigerung — ha da gieng der Bauer auf den Leim! Wer einen Gulden weiter bot, dem ward ein Kreuzerweck zugeworfen. So machte das Brot oder der Köder den ſimplen Steigerer oft ganz unſinnig und hundert Gulden ergaben ſich wo ſonſt keine fünfzig möglich geweſen waren.

Mſs. Grimm.

3 Die Sidel. Der Ofenſeßel heißt echt altdeutſch Sidel (sidele) oder mit Artikel Zidel. Er iſt der Sitz des Großvaters, der Berger, weil zugleich Truhe, Sideltruch, der Kleider. Manche Sideln haben zwei bis drei Stufen. Beim Abſterben des Großvaters ſizt der Vater hinauf; er überſieht alle Kinder und deren Tun und Treiben. Knecht und Magd ſitzen nicht dahin, ſie ſollens ja nicht wagen. Für den Fremden iſt es ebenſo unſchicklich. Die Sidel- oder Zideltruhe hat zwei Abteilungen, die eine größer, die andere kleiner; die leztere verſchließbar. Da legt das Geſinde ſeine Kleider hinein: die ſeidenen Halstücher, ſilbernen Ruſter u. ſ. w., in die große Abteilung kommen die Kleider überhaupt. Mit dem Verſchwinden alter Sitte des oberſchwäbiſchen Bauernhauſes und Hofes kommt auch die Sidel in Abgang. Die Kleiderkaſten kommen auf. Alſo iſt die Sideltruhe der Gradmeſſer des alten Volkstums.

4 Die Stechpalme in der Herrgottsecke. Bührlen erzält in ſeinen Briefen aus dem Schwarzwald (1828) II 14: Es war die Stechpalme. In früher Jugend hatte ich bei katholiſchen Leuten ſolche Zweige über einem Cruzifix ſchwebend angetroffen; ſie behaupteten dieſelben von einer Wallfart nach Maria-Einſiedel als Warzeichen mitgebracht zu haben und ſo ſollten ſie auch von unſrer Pilgerſchaft Zeugnis geben.

5 Vom Abtritte. Die älteſten Häuſer hatten wie den Backofen in's Freie hinaus gleichſam als Anbau auch den Abtritt, der oft ſehr mangelhaft aus langen Brettern zuſammengefügt war. Gewöhnlich heißt er Häüsle; pöbelhaft Sch. Häüsle. Privet

kommt auch ſchon ziemlich volkstümlich vor; in einer Augsb. alten Urkunde Privatae*). Im alemanniſchen Gebiete haben wir Läubli von Laube, weil der Abtritt am Ende der Laube d. h. des Ganges unter dem Dachſchutze ſich befand. Laut Augsburger Urkunden hieß er ſchon frühe dort Loüblin.

Es gibt faſt überall einen eigenen Ausdruck für das Reinigen des Abtritts. Auf dem Hertsfeld ſagt man den Ochſenmezgen. Anderwärts hörte ich den Bojer ſtecha.

Ja auch eine Abtrittspoeſie iſt nicht wegzuſtreiten. So pflegt man da und dort zu leſen:

Hier iſt der Abtritt,
Das große Scheißgericht;
Kein Protokoll wird angenommen,
Wer ſcheißen will, muß ſelber kommen.

In gewiſſen Städten waren die Nachtwächter**) die „Canalſchlüpfer"; es mußte immer vorher von oben gerufen werden, bevor etwas hinunter gelaßen ward. In Baſel mußten die Totengräber die Toten beſchlieſſen und gut Achtung geben, ob etwas baufällig, was daringeworfen. Bei Beſchlieſſung mußten Mägde und alles den Totengräbern Red und Antwort geben, wo ſie ſind und welches Haus es iſt. 1741. Rechtsquell. II 975.

In München und einigen andern Städten heißen ſie Nachtkönige; Pappenheimer (Nürnberg), Zumpfeler (Ulm).

*) Sub terra vallicum in circumferentiis subtus etiam et superius muratum, in quo privatae confluunt. 1264. von Stetten, Handwerker, Nachtrag S. 27. In den Maleſizakten von 1743 (Augsburg) iſt von einer „Geburt" die Rede, die ins Privet geworfen ward. Albertinus, Antichriſt, 96b eifert gegen den eingeriſſenen Misbrauch der Frauen und Weiber, die ihre Servidor und Privätſtül und Geſchirr aus lauter Silber machen laſſen; der Teufel ſei es, der eine ſolche Macht hat, daß er denſelben ſilberne Privätſtül anſchafft.

**) Geiler v. K. im Pilgrim ſagt: „aber den weltlichen, den toreten Menſchen, den ſchmeckt es gar wol; denen geſchieht gleich als denen Menſchen die Privet raumen, die ſchmeckens nit überall.

6 Raubvögel an Toren und Türen*). Diese Sitte, erlegte Stoßvögel an Scheuertore zu nageln, bis sie oft nach langer Zeit abfallen, ist in den meisten Gegenden Schwabens üblich bis auf den heutigen Tag.

Je größer der Raubvogel, desto größer die Ehre einen solchen aufgenagelt zu haben: gerne thut man es den Hünerweien. Es hängt der Brauch teilweise mit der Geldbewilligung von Seite der Regierung für erlegte Raubvögel zusammen. So beweist ein hochfürstlich wirtembergisches Generalreskript vom 16. Februar 1737, daß die Jägerknechte Raubvögel von anderwärts her, z. B. von Ausländern, kauften und in Rechnung brachten. Sammlung Stuttgart 1757.

Ich erinnere an die große Fledermaus, die nach der Zimmerischen Chronik II 392 „mit iren Flügeln zu langwiriger gedechtnus ans Thor geheftet worden."

Vergl. oben I 289 die Sitte zu Hammerspach, Wildschweinköpfe am Rathaus anzunageln als Wahrzeichen. Wo es Bären gibt und wenn eine solche Bestie nach langem Jagen und vielem Heerdenverlust endlich erlegt ward, werden die Tatzenfelle an Scheuertoren angeheftet.

7 Schwarzwaldhäuser. Die alemannischen Schwarzwaldwohnungen bestehen aus vierseitigen behauenen aufeinanderliegenden Baumstämmen, inwendig in mehrere Stuben abgeteilt, welche mit sauber gehobelten Brettern ausgetäfelt sind. Gegen östlicher und südlicher Himmelsgegend ist eine Reihe dicht nebeneinander stehender Fenster angebracht, welche die Luft und Sonnenstralen auffangen und dem Innern einen seltenen Grad der Heiterkeit und Wärme mitteilen. Hölzerne Gallerie ums Haus, vom Dache, aus Stroh, Schindeln gegen Wind und Regen geschützt, ebenso gegen die Last des Schnee's.

Vergl. von Fahnenbergs Kniebisführer 1838, Karlsruhe, S. 14. Bader in Heunisch-Bader's Großherz. 1857 S. 277.

*) Ein 1701 bei Schmalkalden geschossener Steinadler ward am Stadttore angenagelt. Landau, Jagd und Falknerei S. 273.

Bührlen in ſeinen Bildern von Schw. I 114 ff. ſagt: Was mag doch den Anblick der hölzernen Wohnungen ſo anziehend machen, ſo wenig ſie ein architektoniſch ſchönes Bild gewähren? Ohne Zweifel iſt es das heimiſche Gefühl, das uns anwandelt, wenn wir hier den Menſchen ſein warmes, ſchützendes geräumiges Neſt, wie den Vogel das ſeinige aus Bereitliegendem, aus dem Erzeugnis ſeiner Berge machen und die mancherlei Beſtimmungen, die es erfüllt, ſo deutlich an ihm dargelegt zu ſehen u. ſ. w. S. 218: die Wohnungen haben nicht immer ein freundliches Ausſehen. Die Wände von Tannen- und Fichtendielen, anfangs von heller Holzfarbe, bräunen ſich im Verfolg der Zeit durch Luftſäure, Rauch und Schmutz und halten dabei lange genug, um endlich beſonders innen finſter und unfreundlich auszuſehen. So fanden wirs in der Herberge zu Aichhalden u. ſ. w.

8 **Brot ſchneiden laſſen.** Beinahe in allen Gauen Schwabens iſt es Sitte, daß man, wenn man ein Haus beſucht, Brot ſchneiden läßt. („Gang ſchneid au'.") In der Gegend von Saulgau gibt man dem Beſuche noch ein Stück mit und wäre es auch eine reiche Perſon. (Gaſtfreundſchaft der alten Deutſchen.)

Die Schelklinger legen dem Gaſt wol das Brot hin, aber kein Meſſer. (Volkswitz.) Bei den Laiben reicht man dem Gaſte die ſchmale Seite des ovalen Teiles hin (wol weil es hart iſt?) und ſagt, beſonders zu ledigen Perſonen:

Schneid hintz rum,
Stoht der Schatz it um.

Wenn man am breiten oberen Rande ſchneidet, ſo ſchneidet es die Liebe ab.

Anſchnitt. In der Gegend von Ehingen war es früher allgemein Sitte, daß man einen Laib Brot, den man anſchneiden wollte, vorher mit der Meſſerſpitze unten am Laib mit dem h. Kreuz bezeichnete.

Der alte Pfarrer von Schwörzkirch habe aber allemal einen heidenmäßigen Zorn gehabt, wenn das geſchehen ſei. Der Meſner hat aber noch geſagt, es ſei nur deswegen.

Weißbrot. Kost überhaupt. In den abgelegenen Teilen des schwarzwäldischen Hochgebirges wird das weiße Brot noch wie ein Leckerbissen gegessen und von den Bäckern aus den niedern Tälern von Hütte zu Hütte feilgeboten: Weißes Mel wird nur für Kindbetterinnen gekauft. Milch, schlechtes Haber- und Rockenbrot, Kartoffeln sind die gewöhnliche Nahrung. Spanliecht vom Kienbaume das Beleuchtungsmittel.

Von Fahnenberg, Kniebis 1828.

Bührlen, Bilder aus dem Schwarzwald 1828 I 123 ff: „Während wir (beim Köhler in seinem Geschäfte) kam ein Junge mit einem Tragkorb voll weisser Brote, mit welchem er bei den verschiedenen einsam wohnenden und gewerbenden Waldleuten zu hausieren pflegte. Die Köhler versahen sich auf mehrere Tage; Wasserquellen sprudelten in der Nähe; so war ihre Tafel besezt.

9 Das Buschen am Neujahr. Unter Buschen (sprich: büschen) kann ein altes „burschen" = zechen stecken; denn buschen heißt zwar übereinkommen, einschlagen besonders bei Spiel und Wette, soviel als baschen. Schmid Wb. 110.

Bei der Neujahrsabrechnung gehen in Hohenstatt (Alb) Handwerksleute zu einander und sezen sich um den Tisch. Jeder rechnet für sich und hält seine Kappe davor; es soll keiner dem andern in d'Sach sehen. Sind alle fertig, so geht das Wetten an. Man kommt mit einander überein. „Gibst mir einen Kronentaler auf und drei Maas Bier oder Wein?" Nachdem muß sogleich bezalt werden. Das Gewettete oder Ausgemachte wird vertrunken.

10 „Hochmal. Von solcher Handlung wegen (Warnung vor Ueberfall von Pfullendorf) auch der getrewen nachpurschaft herrn Wörnhers haben die von Pfullendorf ain sollichen nachpurlichen und guten Willen zu dem zimberischen geschlecht überkomen, das sie zu ewiger gedechtnus der sach geordnet, jedes jars auf den taa, als die stat wie obgehört, eingenomen solt worden sein, ain hochmal zu halten; zu solchem haben sie die herrschaft alle jar geladen, welches lange Zeit so pliben. Nachgendts ist solch hochmal

uf kain gewiſſen tag im jar, ſonder wann ſie ire jarrechnungen vor weihenachten beſchloßen, pflegen ſie dieſer zeit ſolchs zu halten."
Zimmeriſche Chronik I 198.

11 Zimmermannsſprüche*). 1 Mit kräftig kühner Hand gelang es uns heute, einen Bau zu errichten, der zur Zierde der Stadt dienen möge. Freuen würde es mich für den jungen Baumeiſter, für den Zimmermeiſter, für meine Mitgeſellen, wenn das Werk die Zufriedenheit unſers Bauherrn und jedes Kenners ſich erwerbe. Wenn aber ein frecher Tadler, der der Sache nicht kundig iſt, ſeine Stimme erheben wollte, ſo würde ich ihm frei in's Geſicht ſagen: Schuſter, nicht über Laiſt! Denn einem wol durchdachten Bauplan treu bemühten wir uns, die Teile zum Ganzen zu fügen, und mit prüfender Hand ward Maaßſtab und Winkelmaaß wiederholt angeſchlagen und mit dem Grunde und Aufriß in Vergleichung gebracht. Möge Gottes Segen unſern Bauherrn dafür beglücken und ihm zur Seite eine andere Hausfrau ſchicken, damit ſich durch geordneten Fleiß, die durch eine ſo bedeutende Baute geſchlagene Wunde bald wieder heile, ich glaube es frei ausſprechen zu können und leere deßhalb das erſte Glas auf das Wol unſers verehrten Bauherrn, der keine Koſten ſcheute und uns während der Arbeit mit mancher Erfriſchung erfreute, das zweite Glas auf das Wol unſers verehrten Baumeiſters, der die nötigen Pläne entworfen und das Werk mit höchſtem Eifer führte, das dritte Glas auf das Wol unſers Zimmermeiſters und meiner Mitgeſellen, das vierte Glas auf das Wol unſers lieben Landesvaters König Wilhelm und des Vorſtehers der Stadt Rotweil.

Nun noch einen Blick zu Dir da oben, Du größerer der Baumeiſter, der Du unſerer Kraft zu Hilfe kamſt mit Deinem ſtarken Arme. Deine höhere Macht anerkennen wir, danken Dir, lobprei-

*) In A. Stöber's und Otte's Elſaß. Neujahrsblättern 1844 S. 59 ſteht von W. Wackernagel ein gereimter Zimmerſpruch. Anfang:

Gerichtet iſt das neue Haus,
Hoch oben ſteckt ein Blumenſtrauß.
Der Tannenbaum mit weh'ndem Band
Und grüßt hinaus in alles Land u. ſ. w.

ſen Dich, daß Du uns bei dieſer beſchwerlichen Arbeit, beſonders während der Tage des Aufſchlagens vor Schaden bewahreſt. Segne das Haus und deren Bewohner mit Deinem beſten Segen, beſchütze es vor aller Gefahr und friſte die Tage unſers Bauherrn zu Freude Aller, die ihm mit Liebe zugethan ſind *).

Anm. Vergl. die beſten und beliebteſten Zimmermanns-Sprüche und Kranz-Reden beim Richten neuer Gebäude, namentlich von bürgerlichen Wohn- und Wirtſchaftsgebäuden, Kirchen, Thürmen, Rathäuſern, Kaſernen, Theatern, Schulhäuſern, Proletariatsgebäuden, Fabrikgebäuden, Backhäuſern, Brennereien, Brauereien, Mühlen, Kur- und Badehäuſern, Geſellſchaftslokalen, Logenhäuſern, Land- und Gartenhäuſern, hölzernen Brücken u. ſ. w. Vierte vermehrte Auflage. Weimar 1866. Bernhard Friedrich Voigt.

2 Wo der Herr das Haus nicht baut, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen. An dieſe Worte des weiſen Königs Salomon werden wir heute bei der Wiederaufrichtung dieſes Gebäudes auf beſondere Weiſe erinnert. Noch lebhaft und mit ſchwerem Herzen gedenken wir der Schreckensſtunde jenes vergangenen Tages, allwo ſo viele Leute in dieſem Orte zuſammengerufen worden ſind. Was mit Fleiß und Anſtrengung zuvor aufgebaut, ward in etlichen Stunden ein Raub der Flammen. Dieſe Trümmerhaufen verkündeten uns bisher die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles irdiſchen Beſitzes. Dieſe leeren Brandſtellen mit ihren Trümmern haben uns aber nicht nur Vergänglichkeit gepredigt, ſondern ſie waren für die Eigenthümer dieſer Häuſer ſtille Zeugen, wie Gott nicht nur reich und mächtig iſt, uns Menſchen in ſeiner Freundlichkeit zu ſegnen, ſondern daß er uns in ſeinem Ernſte auch ſtrafen und heimſuchen kann. Das neue Haus iſt nun aufgerichtet und gedeckt, aber gemauert iſt es noch nicht. Noch können Regen und Sonnenſchein von oben und unten überall hinein. Drum ruf ich jetzt zum Meiſter der Welt, er wolle von dem Himmelszelt nur Heil

*) Der Amts-Kalender für Wirtembergiſche Prediger 1806, von J. D. Mauchart, Tüb. Cotta, enthält 2 ergreifende Gebete vor der Aufrichtung eines Hauſes a) des Reichen, b) des Armen. S. 104—106.

und Segen gießen aus über dies neu erbaute Haus. Zu oberſt wolle er ein gut Gedeihen auf dem Kornboden ihnen verleihen. In der Stub Fleiß und Frömmigkeit, in der Küche Maß und Reinlichkeit. Im Stall Geſundheit allermeiſt, in dem Keller im Wein einen guten Geiſt. Und daß aus dieſer neuen Thür liebe Kinder ſpringen herfür. Nun Maurer, deckt es, mauert aus, der Segen Gottes iſt im Haus.

3 Aufgerichtet ſteht dieſes Haus; in die tiefe Erde hinein reichen ſeine Fundamente, damit das Ganze Feſtigkeit und Halt habe. Viele Hände mußten thätig ſein, tauſend Sachen wurden herbeigeſchafft, bis es ſoweit kam, daß dieſe Sparren eine Unterlage hatten. — Wie glücklich iſt der Menſch, wenn er in ſeinem eigenen Hauſe wohnen kann. — Es ſchützt ihn ſein Obdach gegen Stürme und Regengüſſe, gegen Wind und Wetter, gegen die fürchterlichen Elemente. Wie wol wird es dem Bewohner dieſes Gebäudes ſein, wenn es ihm eine Zufluchtsſtätte gewährt in ſeinem Leben. Im Winter findet er's ganz behaglich, wenn er am warmen Ofen ſeine erſtarrten Glieder wärmen kann; durch die Sommer- und Herbſtzeit kann er hier Alles unterbringen, was ihm ſein Lebensunterhalt ſichert. Gewiß muß man daher auch dankbar ſein gegen ſeine Handwerksleute, die Häuſer zu bauen im Stande ſind. Liebe Meiſter und Geſellen von der Zimmer- und Maurerprofeſſion, wenn wir uns auch nicht rühmen wollen, ſo dürfen wir doch behaupten, daß wir zu den Notwendigſten in der Welt gehören. Achtungs- und ehrenwert iſt unſer Stand. Der Nährvater des Heilandes gehörte unſerer Zunft an. Wir verdienen dieſe Achtung, denn mehr als alle andere Stände müſſen wir im Freien des Tages Laſt und Hitze ertragen; ſelbſt unſer Leben müſſen wir auf's Spiel ſetzen, wenn in alle Höhe die Balken aufgezogen und hier befeſtigt werden. Der ſchönſte Lohn für alle unſere Mühe wird der ſein, wenn wir zum Glücke der Hausleute dieſes Haus aufrichten. Der Friede möge darin wohnen. Gott möge es verſchonen von allem Unglück, daß es nicht ein Raub der Flammen werde, oder Sturm, Ungewitter und Erdbeben es umſtürzen. Wenn aber der Tod

die Bewohner einſt auszichen heißt, ſo wolle der Herr ſie aufnehmen in jene Wohnungen, die er uns dort oben bereitet hat.

§ Es liegt mir etwas auf der Bruſt,
Ich weiß nit, iſt es Hunger oder Durſt;
Der Kamerad der hinter mir ſteht,
Mit eim Glas Wein
Wird mir ſchenken ein.

Itzund Bauherr und Baufrau
Und alle die unter mir ſitzen,
Ich bring's euch nicht aus Haß und Neid,
Aus Lieb und Freundlichkeit
Euch Allen zur Geſundheit.

Jetz werd ich mich eines bedenken
Und das Gläslein austrinken,
Und wenn das Glas zerbricht,
So ſind die hieſigen Mädlen keine Jungfern nicht.

Wenn ein Ortsangehöriger ein Haus baut, thun ihm ſeine Nachbarn und guten Freunde „Ehrenfuhren". Sie führen ihm eine gewiſſe Anzal von Wagen Steine, Holz ꝛc. herbei.

Wenn man ein neues Haus aufgerichtet hat, dann thut der Zimmergeſell auf dem Firſt einen Spruch, alsdann trinkt er Wein und das Glas wirft er über das Haus hinab; alsdann ſteckt man einen Maien auf das Haus. Dafür bekommt der Geſell ein Nastuch. Die Ortsleute aber bringen dem Hausbeſitzer Schmalz, Eier und Mehl, wofür ſie „Küchle" erhalten, die gemeinſam beim Gebau verzehrt werden.

Wann ein Haus aufgerichtet iſt, ſo wird ein Spruch gehalten. Dieſe Ehre wird gewönlich einem Zimmergeſellen zu Teil. Es geſchieht durch einen Spruch, in welchem das vollendete Gebäude dem Schutz des Hochſten empfohlen wird und wobei man auf das Wol des Landesherrn, der Anhörenden, des Bauherrn und der Werkleute zu trinken pflegt.

Der Spruch enthält ſtetsfort Beziehungen auf Beſtimmung und Zweck des Gebäudes.

Ich füge hier noch einen aus dem Bayreutischen stammenden bis nach Schwaben hin bekannten guten Spruch, den ich Schöttle verdanke, bei:

Hoch leb' die Kunst und Wissenschaft,
Die Menschenkindern Häuser schafft.

Denn wäre nicht der Zimmermann,
Sagt, Freunde! mir, wo wohnten dann?

Schon in der allerältsten Zeit
Prangt unsre Kunst auch weit und breit.
Sie war von Fürsten hoch geehrt,
Und jeder Brave hält sie wert.
Drum rufe, wer da rufen kann,
Hoch lebe jeder Zimmermann!

Bei Zirkel, Winkelmaß und Blei,
Da fühlen wir uns froh und frei.

Bei Gottes Tempel, wie in Hütten klein,
Greift unsre Kunst erschaffend ein.
Und wie so manches Königsschloß
Ward nur durch unsre Kunst erst groß.

Wer das Richtmaß und den Zirkel erfand,
Der lebe hoch! als unbekannt!
Denn Freunde, sagt selbst, ohne sie
Blieb' ja vergebens unsre Müh.

Bis uns nimmt auf das Himmelszelt,
In eine schön're bess're Welt
Sich auch das Zimmerhandwerk hält.

Tief in den Grund, wie auf zum Himmelsblau
Vollführt der Zimmermann den Bau,
Auf offner See, wie auf dem Land
Ist unsre Kunst gar wol bekannt.
Und wo man Menschen nur erschaut,
Da wird gezimmert und gebaut.
Doch, wo am meisten wird getan,
Das Vaterland steht oben an!
So nehmet denn das Glas zur Hand:
Dem Fürsten und dem Vaterland.

Ich ſchwank mich hie in Gottes Macht,
Ich hab mich ja bis her gebracht,
Vertraue ſicher Jeſu Chriſt,
Der ja der beſte Helfer iſt

J. E. Cramhart, Merkwürd. an der Kön. Cramhartiſche Pabbaubaum 1-14.

Anm. Dies iſt eine, ſo gefährlichen Handwerken nötige Uebung. Aber Mutwillen und Gaukeleyen ſollten nie geduldet werden, bey welchen ſich ſolche Menſchen oft der äußerſten Gefahr ausſetzen, wenn ſie nach Aufführung eines Gerippes von einem Hauſe oder Turme, vor einer Menge herbeyeilenden Volkes, ihre ſogenannten Sprüche von dem oberſten Gipfel des Gebäudes unter allerhand gefährlichen Gaukeleyen herabſchreyen, und volle Gläſer unter das Volk herabwerfen, wie es in mehreren deutſchen Provinzen auf dem Lande noch üblich iſt. Ich weiß ein Beyſpiel von dem, noch kaum zwanzigjährigen Sohne eines Baumeiſters im Spanierſchen, der, um den gewöhnlichen Bauſpruch herabzuſagen, den erſt fertiggewordenen Kirchturm zu Hutienheim beſtiegen hatte. Der unglückliche Jüngling, als er bald das Ziel erreichet hatte, verlor, vor Schwindel, das Geſicht, rufte ſeinem, in der Tiefe ſtehenden Vater zu: wohin er ſich zu wenden habe? Gott ſey dir gnädig, antwortete der in dieſen Auftritten ſchon erfahrne Vater, und in eben dem Augenblicke lag ſein Sohn zerſchmettert vor ſeinen Füßen.

Journ. Europ. der vorz. Merkwürd. 4, 17.

XXIX

Luxus, Bettel, Hungersnot, öffentliche Wohltätigkeit vor Alters.

Von den Wirtshäusern. Für einen Reiſenden ſind die Wirtshäuſer hier zu Lande, vorzüglich aber in der Hauptſtadt ſo beſchaffen, daß man ſie anderwärts in Deutſchland ſchwerlich beſſer findet. Es ſind ihrer in Stuttgart mehrere, wo man in Abſicht auf Zimmer, Bett, Tafel und Weine ſo gut und in ſo billigen Preiſen bedient wird, daß man nur etwas vom Zaune brechen muß, wenn man durchaus klagen will. Ich ward bei meiner Ankunft in den Gaſthof gewieſen, wo vor einigen Jahren der Kaiſer Joſeph logierte, und konnte mich nicht genug über die ſehr gute Einrichtung verwundern, die da getroffen iſt, um Fremden alle mögliche Bequemlichkeit und Vergnügen zu verſchaffen. Nur Schade, daß das Haus nicht eine etwas beſſere Lage hat, ſonſt würde ganz und gar nichts

daran auszusetzen sein. Man erzält, daß, da der Kaiser einen Gasse hier getrunken, er dem Wirt befohlen habe, sich selbst auch eine Tasse einzuschenken. Dieser habe sich so lang geweigert, dem Kaiser Folge zu leisten, bis dieser Miene gemacht, den Wirt zu bedienen, da er denn endlich nachgegeben habe. Dieß soll die Weise des Kaisers in allen Gasthöfen sein.

Reise eines Norländers 79.

Fremde Weine. Ich bin überzeugt, daß manche Neckarweine, wenn sie aus einem andern europäischen Reiche, oder gar aus einem andern Weltteil herbeigeführt würden, unvergleichlich heißen müßten, da man sie jetzt unter die sehr mittelmäßigen rechnet; und in Schwaben kein kostbares Gastmal gehalten werden kann, ohne daß die Tische unter der Last der fremden Weine, noch mehr aber der Beutel des Wirts, den die Mode zwingt, auch mit dem Strom fortzuschwimmen, unter dieser eingebildeten Gewohnheit seufzen muß. Pracht und Ueppigkeit ist, wie die Geschichte lehrt, zu allen Zeiten das Verderben der größten Reiche und Staaten gewesen: Was ist es Wunder, wenn diese Seuche auch kleine Länder ins Verderben stürzt, in denen vorhin die unselige Begierde der Geringeren, es den Größeren in allen möglichen, auch in den Torheiten, und, leider! in diesen am ersten, nachzuthun, die eigene Krankheit ist. Ich habe dieß auch im Herzogtum Wirtemberg angetroffen, so sehr ich hoffte, daß daselbst, eben weil sich die Schwaben über ihrer steifen Anhänglichkeit an das Alterthum so vieles müssen nachsagen lassen, auch die alte deutsche Einfalt in der Lebensart und den Sitten finden würde.

Reise eines Norländers 77.

Luxus der Reichsstädte. Das scharfe Auge eines Patrioten, der mit der Gedenkungs-Lebensart der Einwohner genau bekannt ist, wird über dieses alles noch etwas entdecken, in dem er Ursachen dieses Verfalls suchen kann. Ich will Sie, mein Liebster, nicht lange raten lassen. Es ist das, worüber man zu klagen anfangen könnte, für bloße Mode zu halten, wenn nicht der Augenschein diese Klagen nur für gar zu gegründet erklärte. Der Luxus ist auch in Lindau, wie überall, zu Hause. Dieser Feind des bürgerlichen und öffentlichen Wolstandes ist desto gefährlicher, je unerkannter er sich oft einschleicht, und je auf einer unschuldigern Seite er sich denen zeigt, die er berücken und zu Grunde richten will. Jene Unfälle, die oben angeführt sind, sind heftige und schnell hinreißende furchtbare Krankheiten, wider die man sich mit einer noch so hoch getriebenen Vorsicht nicht allemal schützen kann; die Ueppigkeit aber ist ein schleichendes Fieber, das die Kräfte nach und nach, und ganz unmerklich verzehret, bei dem man oft nicht sowol scheinbare Hoffnung zur Genesung hat, als

vielmehr sich ganz gesund dünkt, und gerade alsdann am allergesundesten, wenn der Tod wirklich vor der Türe ist.

Reise eines Kurländers 313.

Kaffeetrinken im vorigen Jahrhundert. Die schwäbischen Bauern, wie ich zu meinem großen Aergerniß, hauptsächlich im Herzogtum Wirtemberg, teils in Gasthöfen selbst gesehen, teils bei gehaltener Nachfrage über ihre häusliche Lebensart, mir habe erzälen lassen, haben nun auch das Caffeetrinken seit einigen Jahren angefangen — eine Sitte, die besonders für ein Land, das in Aktivhandel gegen andere Länder soweit zurück ist, daß es nach und nach zu Grunde gerichtet werden muß, nicht schlimmer sein könnte — und nicht einmal der vor zwei Jahren um des englischen und holländischen Krieges willen so hoch gestiegene Wert dieser für eine Menge Menschen so sehr entbehrlichen Waare, hat, wie ich versichert worden bin, dieser Raserei Einhalt thun können, so, daß manche Krämer in Städten und auf den Dörfern gegenwärtig bei keinem ihrer Artikel sicherer auf geschwinden Verkauf rechnen können, als bei Zucker und Caffee. — Ich traf zwischen Heilbronn und Cannstadt einen Fremden in einem elenden Dorfwirtshause an, der, da wir einen ganzen Tisch voll Bauern, anstatt der Weingläser, einen Topf Caffee nach dem andern ausleeren sahen, große Augen darüber machte und mich frug, was ich, da er mir meine Befremdung in dem Gesichte lesen konnte, dazu dächte? Ich wünschte, versetzte ich, in des Wirts und der Wirtin Stelle zu sein, um es diese Leute in der Zeche fühlen zu lassen, wie nachteilig diese Nachäffung der Größeren für den Beutel des gemeinen Mannes sei: und um ihnen ein Getränke zurichten zu können, daß sie den Caffee weiß nicht wohin wünschen müßten. Ich wüßte nicht, antwortete der Reisende, vielleicht hat diese neue Mode der Bauern hie zu Lande eine oder gar mehrere gute Seiten. Zuerst halte ich sie für einen Beweis ihres Wolstandes, weil sie nicht darauf fallen würden, wenn es ihre Vermögensumstände nicht zuließen. Und dann, dünkt mich, ist es doch besser, einige Tassen Caffee zu verschlucken, bei dem sie ihre Sinne nicht verlieren, und in den Schenken von einer Unordnung in die andere geraten, als Nächte durch bei dem Wein zu rumoren. Glauben sie nicht, setzte er hinzu, daß das Caffeetrinken dem Nahrungsstande nicht so empfindlich schadet, als die Weingelage, an denen die Bauern, wenn ihnen der Wein einmal zu Kopfe gestiegen ist, kein Ende finden können? Es wäre zu weitläuftig, antwortete ich, mich hier auf Ihre Gründe einzulassen. Nur werden Sie doch wol nicht im Ernste behaupten, daß man aus dieser Gattung von Ueppigkeit bei dem gemeinen Volk in diesen Gegenden auf einen blühenden Wolstand schließen dürfe. Gesezt der Schluß wäre einstweilen und im Anfang richtig, so

wird dieser neue Artikel in den Ausgaben doch in Kurzem dem Wohlstand, von dem er sich herschrieb, eine nicht vorteilhafte Wendung geben. Und sollten auch einzelne Personen diesen neuen Aufwand noch so lange aushalten können, so tritt das Publicum, welches unmöglich bei der starken Consumtion einer Waare, für die ungeheure Summen zum Lande hinausgehen, von denen kein Schilling wieder hereinkommt, gewinnen kann, sondern unumgänglich verlieren muß.

Archiv eines Landmannes 2c.

Tabakrauchen. In dem schwäbischen Kreistags-Abschiede zu Ulm, vom 2ten April 1652, heißt es: „Es soll auch durchgehends aller Tabak und Fruchtbrandwein, und insonderheit das Tabaktrinken, als ein, sowol der Gesundheit halben, als wegen der Feuers-Gefahr, und sonsten in viel Weg hochschädliches Wesen, gänzlichen abgeschaffet, und deßwegen den Krämern und Kaufleuter, keinen Tabak mehr zu verkaufen, bei gewißer Strafe gebotten, auch, da ein oder anderer, so Tabak trinket, betretten wird, alsogleich um einen Reichstaler bestrafet, und von ihm, wo er solchen gekauft, erkundiget, darauf dem Krämer oder Kaufmann der Tabak nicht allein confisciret, sondern zugleich auch eine gewiße Geldstrafe von ihm eingezogen werden; dannehen denen Apothekern gleichfalls, bei Vermeidung der Straf zu gebieten, daß sie niemanden, als etwann auf Einrathen der Medicorum, zu Gebrauch der Arzneu, keinen Tabak verkaufen, oder zukommen lassen sollen."

Acten 3, 718.

Anm. So ward auch im Braunschweigischen unterm 26ten May 1724 durch ein Consistorial-Rescript, der ganzen Geistlichkeit das zu viele Tabakrauchen besonders in öffentlichen Wirtshäusern, wegen dem Aergernuß, unter Strafe der Suspensio ab officio verboten *).

Ueppiges Pfründnerleben **). Der Deutsche hat von jeher gern einen guten Trunk getan. Schon Tacitus durfte von ihm sagen: Dem Durste gegenüber bleibt seine Mäßigkeit nicht die gleiche (wie im Essen): wer hier den Germanen an seiner Schwäche faßt, ihm zu trinken schafft, so viel ihm sein Herz begehrt, der wird ihn künftig ebenso leicht durch seine eigenen Laster, als durch Waffengewalt überwinden." An einer andern Stelle: „Tage und Nächte durchzechen hat (bei den Deutschen) durchaus nichts Anstößiges". Bis auf diesen Tag hat sich dieses Erbübel un-

*) Nolten, Comment. de cura Principum. l. c. p. 10.

**) Die Pfründner des Heiliggeistspitals zu Ravensburg von Anno 1530.

seres Volkes fortgepflanzt. Gleichwol ist man unendlich viel mäßiger geworden, als man noch vor hundert und zweihundert Jahren war. Am allerärgsten trieb man die Volksaufferei zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, wo es namentlich in Sachsen geradezu entsetzlich getrieben ward. Daher sagt die Zimmerische Chronik: „Als (wie eben) aber die Saxen- und Hessenleute mueßen saufen oder doch das vil jar im prauch haben gehapt" — — „zu unser zeiten ist es alles das widerspill (gegenüber der Mäßigkeit der Alten, von welcher der Chronist eben gesprochen hat; die jungen saufen inen die hels ab, — das bekurzt das leben, verderpt vnd schwecht die natur" — „dann da das schantlich saufen noch nit uf der pan war" seien die Leute ganz andere Kerle gewesen. Und Hieronymus Geldt sagt bei Gelegenheit der Schilderung des trefflichen Egerischen, Dinkelspühler und Poppinger Methes, der unter allen „Hummelwässern" zum höchsten gepriesen werde — „das man aber an etlichen Orten unsern Meht an Sant Johannis Baptiste nach Hauffen weiß trinkt, ist mehr ein alter heidnischer Brauch und gewonheit, dann Christenlich und gesund, dann darvon singen die St. Urbansbrüder ein Lied, giebt ein Eßerlein ein Kübel voll, hernacher sehen die vollen Bölz und Beinnepper die Morgensonne nit aufgehen, und kommt aus der Füllerei die volle geschirr umbschütten, zitteren der händ und vil ander Bresten." Diese allgemeine Trunksucht des 16ten Jahrhunderts war nicht ohne Rückwirkung auf die Speise- und Tranksordnungen der öffentlichen Anstalten. Ein leuchtendes Beispiel hiefür dürfte im „Ordinarispeiszedel" des Spitals zum heiligen Geist in Ravensburg aus dem Jare 1530 sein.

Nach diesem gab es im Spital Ravensburger und Königsegg'sche Pfründner, letztere aus der Herrschaft gleichen Namens. Ein Ravensburger Pfründner sollte erhalten täglich eine Maas Wein, alle Fronfasten (Quatember) 4 Pfd. Schmalz und einen Käslaib. Ferner am Sonntag, „Zinstag und Donderstag" auf Morgen und Abend zwei Stücke Fleisch mit Gemüse, am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag Morgens und Abends „Gersten und Gemüse". Ein Königseggischer Pfründner schien etwas tiefer im Fett zu sitzen. Denn laut Vereinbarung zwischen den Herren von Königsegg und einem Spital zu Ravensburg sollte ein Königseggischer Pfründner erhalten, täglich eine Maas Wein, an nachstehenden Tagen aber wie folgt, nämlich:

Am Neujahr 2 Maas Wein; an Dreikönig ebenso; an Sebastiani 1 Maas Wein und ein Pfund Fleisch; am Pfeffertag 2 Maas Wein und ein Pfund Fleisch; an Frauenlichtmesse 2 Maas Wein; am Fasnachtzinstag ebenso; an Rosensonntag (Laetare) ebenso; an Ostertag ebenso; an Walburgis (1. Mai) ebenso; an der Auffart ebenso; an Johanni zu

Sunnenwenden ebenso; an Peter und Pauli ebenso; der Sichelhänge ebenso; an Mattheißtag ebenso; an Mauritii ½ Maas Wein, 1 Pfund Fleisch und zwei Laib Brot; an Simon und Judä 2 Maas Wein; an Allerheiligen ½ Maas Wein, 1 Pfund Fleisch und zwei Laib Brot; an Andreastag 2 Maas Wein; an Thomastag ebenso; am hl. Tag zu Weihenächten ebenso; an Johanni (zum Minnetrank) ebenso. Summarum jährlich 402 Maas Wein.

Zudem sollte der Pfründner alle Fronfasten 4 Pfund Schmalz und einen Spitallaib vom besten Mehl erhalten. Ferner an den vier Hochzeiten (Vierfesten) Gebratenes. Item wochentlich 3 Pfund Fleisch und zwar je ein Pfund am Sonntag, Dienstag und Donnerstag; an allen Fasttagen, Hochzeittagen und Sonntagen Fische oder Gebackenes, jeden Freitag Fische, am Mitwoch und Samstag aber auf alle Fälle Gebackenes.

Hieraus dürfte sattsam erhellen, welch schwere Aufgabe ein Pfründner des Spitals zum hl. Geist jährlich zu lösen hatte, wie das für den, welcher Anspruch auf eine Pfründe zu machen hatte, in der That eine gute alte Zeit war, endlich aber auch, daß unter obigen Bedingungen auch unser Jahrhundert noch manchen Liebhaber aufzuweisen haben dürfte, sich eines löblichen Spitals „Ordinarispeiszedel" zu unterwerfen. Bidembach. Buck.

Der Straßenbettel vor 100 Jahren. An dem verstorbenen Oberamtmann Müller hatte der Herzog nicht nur einen sehr einsichtsvollen und tüchtigen Beamteten, sondern auch die Stadt Sulz einen für ihr Bestes äußerst besorgten und rechtschaffenen Vorsteher. Er hat sich nicht nur durch Schriften über die Landwirtschaft und das Manufakturwesen verdient gemacht, sondern es sind auch sonsten unter ihm Anstalten zu Stande gekommen, die für das ganze Land von großem Nutzen sein müßten, wenn sie in den Gang gebracht und erhalten würden. Der Straßen- und Gassenbettel nahm in dem Herzogtum zusehends überhand, und so gut evangelisch das Land ist, so sah es in diesem Stück darin nicht besser, als in einem erzkatholischen aus, wo man nicht zehn Schritte gehen oder reisen kann, ohne von heillosem Gesindel, Vaganten und Bettlern scharenweise belagert zu werden. Da das auf der einen Seite ein Beweis einer schlechten Polizei ist, und auf der andern einen schädlichen Einfluß in vielen Rücksichten auf die Einwohner hat, auch unter diesen Bettlern manche bedenkliche Leute sind, deren man sich nicht eben allemal auf der Straßen zu erfreuen hat, wenn man sie zu sehen bekömmt, so wurde von dem Herzog ernstlicher Bedacht darauf genommen, diesem Unwesen zu steuern. Bemeldeter Oberamtmann erhielt den Auftrag, in alle Städte des Landes zu gehen und sich mit den Vorstehern zu besprechen, wie hierin bessere Ord-

nung eingeführt werden könnte. Jeder Ort sollte sich anheischig machen, seine Armen und Notleidenden selbst zu versorgen, welches aus den Einkünften der Gemeinden, der Hospitäler und anderer frommer Stiftungen, oder auch, wo es an solchen fehlte, durch Beiträge der Bewohner selbst am bequemsten geschehen könnte, die sich auch um desto williger dazu entschließen könnten, weil sie nun des Anlaufs der Bettler los würden. Fremde Bettler sollten ab- und wenn es Landeskinder seien, in ihre Heimat: auswärtige aber gar vor das Land hinausgewiesen werden. Um diesen Endzweck desto besser zu erreichen, sollen an den Toren der Städte und vor den Törfern Stöcke errichtet, und an denselben die Drohung angeschrieben werden, daß hier das Betteln bei harter Leibesstrafe verboten sei. Die Drohung solle auch an solchen, die sich doch auf dem Betteln betreten lassen, vollzogen werden; zugleich aber auch jedermann auf das ernstlichste bei Strafe verboten werden, keinem Bettler ein Almosen zu geben. Zu noch mehrerer Erleichterung dieser in der Tat guten Anstalt sollten Häuser errichtet werden, worin man Notleidenden Arbeit geben könne, z. B. Wollen-, Garn-, Baumwollenspinnereien u. dgl. In verschiedenen Städten des Landes geht diese Einrichtung gut von statten; es sollte aber überall geschehen. Die Ober- und Staatsbeamten haben auch wirklich den gemessensten Befehl von dem Landsherrn, alle Vierteljahre unmittelbar an ihn zu berichten, ob dieser Verordnung in den ihnen untergebenen Orten nachgelebt werde. Ob es von allen geschieht, weiß ich nicht. Ist es so, so nehmen sich viele von ihnen ohne Zweifel die Freiheit, dem Herzog etwas zu sagen, wovon sie keine Verantwortung haben, unbekümmert, ob sie die Wahrheit schreiben, oder nicht. Ich bin in Gegenden des Landes gekommen, wo des Bettels kein Ende war, und ich ward oft hart an den zum Schrecken der Bettler errichteten Stöcken um eine milde Gabe angerufen: auch selbst in einigen Städtchen, deren äußeres Ansehen mir Ordnung und Wolstand zu verraten schien, sah ich Leute herumziehen und Almosen einfordern, die gewiß in eben dem Orte zu Hause waren. Da ich in den Gasthöfen meine Verwunderung darüber bezeugte, weil ich doch wußte, daß Gesetze wider diesen großen Uebelstand vorhanden seien, so antwortete man mir: daß man es mit manchen Gesetzen im Würtemberger Lande so genau nicht nehme: auch haben sich hie und da die Geistlichen wider diese Verordnungen gesetzt und behauptet, daß es wider das Christentum sei, das Almosengeben zu verbieten, und daß eben deswegen ein rechter Christ hierin Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, oder Obrigkeit. Endlich sagte man mir auch in einem gewissen Städtchen, das ich um eben dieser Anekdote willen nicht nennen will: Unser Herr Oberamtmann ist ein herzguter Mann, der allem Verdruß feind ist, und ein gut Glas Wein

liebt. Was soll er sich um die Bettelordnung scheeren? Sie mag ihren Weg fortgehen oder nicht, wenn er nur keine Mühe und Anlauf hat. Ihm ist alles recht — das ist sicher eine bequeme Lebensart: wenn sie nur auch dem gemeinen Wesen so verträglich wäre! — Sulz hat auch eine Cottonmanufaktur. — Sie ist eine von den nicht zahlreichen im Herzogtum überhaupt, und diejenige, die auch etwas scheinbares zur Verteidigung der nicht so, wie es sein sollte, im Schwang gehenden Verordnung wider den Gaisen- und Straßenbettel sagen, behaupten, daß der Mangel hieran hauptsächlich an jenen Schuld sei. So lange man den armen Leuten und Kindern, die arbeiten können, nicht zu arbeiten giebt, so lange man fremde Bettler nicht in Arbeitshäuser steckt, so lange werden diese und jene dieses ganz bequeme Handwerk fortsetzen, einige werden sich auch, um sich des Hungers zu erwehren, dazu gezwungen sehen. Aber sobald man die gutgesinnten in den Stand setzt, ihr Brot selber zu verdienen; die, die es nicht können, versorgt; die unartigen dazu zwingt, und die auswärtigen Bagarten, so bald sie sich nur blicken lassen, von der Straße wegnimmt, so wird diese Landplage gewiß aufhören und die Herumstreicher werden ein Land fliehen, in dem man die Kunst so gut versteht, ihnen ihre faule Lebensart nieder zu legen.

Reise eines Kurländers 1784 ff.

Bettel in Ulm. Besonders da ich, so lange ich mich in Ulm aufhielt, eine Unordnung bemerkte, die dieser Republik keine Ehre macht, und zu deren Abstellung eine noch so große Summe Geldes, als das Comödienhaus gekostet hat, noch nicht zu groß wäre. Den Straßen- und Gaisenbettel sieht man hier in seiner ganzen Schändlichkeit. In den Häusern müssen eigene Leute dazu gehalten werden, um die Almosenfordernden, die vor die Fenster und Türen kommen, zu befriedigen, und es vergeht keine Viertelstunde, daß diese nicht Arbeit haben sollten. Wie kömmt das, fragte ich, sind denn hier keine Anstalten, um diesem beschwerlichen und gefährlichen Unwesen zu steuern? Ein Comödienhaus, war die Antwort, haben wir wol, aber kein Zucht- und Arbeitshaus.

Reise eines Kurländers 2. 207.

Hungersnot. Anfang 17. Jahrh. Weckglöcklin der Teutschen: Oder unterschiedliche Wundergeschichten: Die Erste, Von der Erbarmlichen, vnnd Hochbeschwerlichen Hungersnot: Welche die arme Leut in Schwaben, Algöw vnd am Bodensee täglichs erleiden, vnd viel Hundert personen Hungers gestorben, sampt einem eifferigen Gebett wider dieselbe, nutzlich vnd notwendig zu sprechen.

Von der Hungersnot. Die Hungersnot ist ein sondere Straffe vr-

vier Stünden vnd vngerechtigkeit, welches vnter den dreien Göttlichen Haupt-
straffen nicht die geringste ist.

Welches nit allein bezeugen die alte Weltliche, sonderen auch die Geist-
liche vnd Biblische Historien.

Was aber für erbärmliche Hungersnot in Schwaben, Algöw vnd am
Bodensee von armen Leuten erlitten wirdt, ist mehr trawrig, betrubt vnd
mitleidentlich zu hören, als zu erzehlen möglich.

Im Herzogtumb Würtemberg, ist ein solche not erstlich vmm Brot
gewesen, daß Ihre F. G dehwegen Ordnungen gethan, damit menniglichen
vmm sein Gelt können Brot bekommen, dabei sie es noch nicht bewenden
lassen, sondern weil sie grosser täglichen Hungersnot berichtet, haben Ihro
F. G. verordnet, daß in allen Flecken, Zu Dörffern vnd Stätten, Stuben
bestellet, in welchen die arme Kindere täglichs zweimal gespeiset, vnnd
jedem ein pfundt Brott darzu gegeben wirdt, vnnd das allen armen ohne
unterscheidt, dann kein Taglöhner, mit seiner Hand arbeit in dieser schweren
zeit sich ernehren kan, welches ihro F. G. zu unersterblichem Lob ewiglich
geraichet. Dadurch dann manch Christenmensch erhalten, welches sonsten
hette durch Hungern verderben müssen.

Aber weiters hienauff ist die Hungersnot noch viel gröser gewesen,
sonderlich umb Ulm herumb, bey den Adelichen, vnd der Glöster unter-
thanen, welche keine hülff oder vorstandt gehabt, Deren dann viel Hun-
gers gestorben, ein teils an den Zehen Gebotten sich vergriffen vnnd Ge-
stohlen, ein teils von Weib vnd Kindern gelossen, dieselbe sitzen vnd ver-
derben lassen. Als solches die Statt Ulm in erfahrung gebracht, haben
sie nicht allein ein gemein Gebett in der Statt angestelt, sondern auch
offentlich verkündigen lassen, daß kein Burger von Weib vnnd Kindern
ziehen, sondern das Allmosen abholen vnnd sich deßen gar nit beschämen
solle, vber diß hatt ein Ersamer Rat, der grosen Hungersnot mehrers
abzuwehren alle Vierzehen tag frucht der Burgerschafft vmb das halbe
Geldt, so es sonsten unter den Kornhauß gekostet, außgeteilet, welches ein
Vatterstück vnnd Hülff, vnd der thewrung ein stoß gewesen.

Zu Vberlingen vnd Biberach kan ein Person zu Nothwendiger Speiß
für Drey Batzen Brott Essen.

Hin vnd wieder am Bodensee, im Algöw, vnnd sonst herumb, da ist
die Hungersnot nicht auszusprechen, dann viel arme Leut das abgestandene
Vieh uff dem Waasen geholet, gekochet, vnn gegessen, viel haben das dürre
Hew vnd Laub gesotten, gehackt vnd gegessen, vnn ist an solchen Orten
nichts als Weinen vnnd Wehklagen, Weinen vnd Heulen. Die arme Kindt-
better kindtlin, ja wann sie es nur haben köndten, nur Haberbrey essen
müssen, die Kindbetterin, deren man in die 134 im selbigen Landt zehlet,

sind elendiglich verschmachtet, viel alte Personen sind auß Lauter Mattigkeit darunder gesuncken und gestorben. Die Kinder lauffen hin vnnd her, schreyen den Bitter Hunger. Ach, Ach was Hertzenleyde müssen dero Eltern Hertzbrechendt sehen. Niemand will oder kan ihnen mehr helffen, es ist alles bey einander verzaget, vnd gehet dero Orts schier gleichsam zu. Wie von Hattone dem Bischoff zu Menz geschrieben wirdt, Welcher auch in thewrer zeit in ein schewr sein Armen zusammen fordert, vnnd sämentlich erbärmlich verbrennen ließ, der hernach von Mäussen gefressen wurdt, diß Historj bezeugt der Meußthurm zu Bingen.

Man sagt, daß im Bistumb Costnitz vnd der Abtey Kempten allbereit vber Sechs Hundert Personen, ohne Kindbetterin vnd Alte Leut, Hungers gestorben, vnnd täglich noch viel außgematte Leut, als ob die Pestilentz regierte, darnieder fallen vnd Sterben, vnd besorgentlich, so sie den früling erreichen vnd der Hitz empfinden, wegen allerley genossener vnndawlicher Speise, noch mehrers dahin fallen werden, vber diß alles mehret sich solche thewrung wegen deß vberhäuffen grosses schnees in diesen Landen, der die Samen widerumb beschädigt vnd frist, wie dann dieser grossen Not, vnnd Hochbeschwerlicher thewrung halb, der Hertzog von Würtenberg, die Statt Vlm, die Statt Augspurg gemeine eyfferige Gebett angestelt, und das Gott solche trübseligkeit gnedig abwenden wölle.

Ein Gedenckwürdige Historj hatt sich mit einem sechs Jährigen Knaben zu Rebach, ein Meil wegs von Kempten, eins Schulmeisters Söhnlin zugetragen, dieses hatte innerhalb 16 Woch keinen bissen Gessen oder Getruncken, seine Eltern aber grossen Hunger erlitten, welcher ohne alles versehen hieby gesetztes Gebettlin, täglichs Gebettet, vnd Gesungen, welche dann hernacher deß Hungers erlassen vnd reichlich gespeiset worden u. s. w.

Alten Blatt 4 1615.

Oeffentliche Wolthätigkeit vor Alters. Den 18. Sept 1511 verwendet sich Jörg Truchseß, Freiherr von Waldburg, beim Rate zu Ueberlingen für die Väter und Brüder zu Wolfegg St. Franziskus Ordens dritter Regel, welche Mangel hätten an Gesangbüchern, Graduales und Antiphonarien. Der Ueberlinger Rat soll sich nun bei den Barfüßern daselbst dahin verwenden, daß diese ihre alten Bücher, deren sie nicht bedürftig seien, den Brüdern zu Wolfegg zum Behufe der Abschriftname leihen.

Oberrh. Zt. 29, 8.

In Gundelfingen bekamen laut Stiftungsbriefes der Großalmosenpflege von 1495 Arme, Kranke, Alte die sog. Almosenröcke: „all Tag so ein jedes arm Mensch solchen Almosenrock anlegt — mit einem Paternoster und Ave Maria zu bitten für die Stifter".

Die Almosenbüchse in Wirtshäusern ist im 17. Jahrhundert von Füßen durch den Chronisten Feigele nachgewiesen.

Der Almosenkasten in Memmingen zieht sich durch alle Chroniken hindurch. Es war ein Haus, später fiel das weg, das Almosen verteilen erhielt sich. Schorer.

In St. Valentins Namen Almosen sammeln. 1472.
Augsb. Chronik 1634.

XXX

Bäder. Heringe.

Reisen des schweizerischen Frauenzimmer in die deutschen Bäder. Hat etwan an einigen Orten der Schweiz das Frauenzimmer nicht die unumschränkte Gewalt in kostbaren Kleidern und neuen Trachten sich hervorzutun, so reisen sie mit desto größerer Begierde des Sommers in das Zellerbad, oder nach Teinach, Selze, Ems — um daselbst dem Zwange der Landesgeseze zu entgehen.
Keyßler's Reisen S. 3. Neue Ausg. 1751 von M. [illegible] Schütze.

Von den Badstuben. Wie die Städte, so die Märkte und Flecken: alle hatten ihre Badstube. In Wurmlingen bei Tuttl. ligen noch jezt in der Registratur Actenstücke, welche auf die einstige Blüte der 2 Badstuben am Wege nach Tuttlingen in den Wisen hinweisen. Nach a. 1633 war in Tuttlingen selbst ein berühmtes Badhaus, das die Schweden zerstörten.
Vergl. Kriegk 2 S. 11. Um Ulm 3 kleine Orte mit Bädern.

A. 1434 erhielt das Stift Marchtal die Erlaubnis vom Kaiser Sigismund in Grießbach bei Seekirch und in Marchtal ein Bad errichten zu dürfen. (Marcht. Chronik.)

Vom Abte Simon Götz (1432—1515) verlangt eine Anklageschrift „eine Badstube"; der Prälat „solle dem Barbierer Kost, das Convent den Lohn geben." A. a. O.
Kriegk 2 S. 31.

Der Sigertshofer Bader, Messerschmid, hatte laut Rechnungen von 1558 „ein guots wolgehaizts Bad, darzu zwei Maien- und

zwei Merzenbad zu geben." In Augsburg war ein Bäckerbad, ein Merzen- und ein Maienbad.

In Ulm gab es sogar eine blos für die Dirnen der Frauenhäuser bestimmte Badstube. — A. 1489 gab es in Ulm auch 168 Privatbadstuben. In Eßlingen hatten die Badstuben teils an das Spital, teils an einzelne Klöster, teils an Bürgerfamilien Zins zu entrichten, was offenbar nicht mit deren Eigentumsrecht zusammenhängt, sondern von Hypothekn ewigen Gülten oder Legaten herrührte. Kriegk[2] S. 21. Gegen Badereceße gibt es schon frühe Erlasse: im Glottertal muß Schamhaftigkeit gesetzlich befohlen werden. 15. Jhd. Die sog. Badhauben kamen damals auf.

Vergl. Fernabends Ottobeuren. I 346. III 668.

In Bietigheim blühte einst das St. Ulrichsbad, nachheriges Bettelhaus. Sehr berühmt war das längst zerfallene Schwenninger Bad. Mehrere Schriften nennen einen „Jungbronnen" im Schwenninger Gebiete, es ist wol die Quelle im Herren-Eipel. Rösler Rat.-Gesch. 1, 12.

Aus dem alten Badeleben. Die Mönche waren die ältesten Pfleger und Hüter der Bäder: die Schwarzwaldbäder haben meist uralte Kapellen z. B. Peterstal, St. Peter. Daher kommt es daß die Heilwirkungen der Quellen durch christliche Hilfsmittel, Gebet, Beschwerungsformeln Talismane, Reliquien unterstützt wurden. Am Tage des Patrons war feierliche Einsegnung der Quellen. Vor dem Gutrinken wurde jedesmal ein Gottesdienst abgehalten, welchem jeder Kranke womöglich anwohnen mußte. Für die Genesung wurden Münzen, Gerätschaften als Opfer in die Quellen geworfen oder in der Kapelle aufgehängt. Zur Feier der Geburt Christi, Johannes des Täufers u. s. w. wurden besondere christliche Badetage gehalten, während an Fasttagen nicht gebadet werden durfte. Zu Canstatt wurde am Johannestage Tag und Nacht 24 St. lang gebadet, weil dieses so wirksam sei als 4 Wochen sonst. A. 1602 wurde dieses sittengefährliche lange Baden erst abgetan „als ein recht abscheulich ärgerlich und recht abgöttisches Babsttumsstücklein."

Sebizii dissert. de Acidulis Argent. 1627. p. 68.

Anm. Der Augsburger Arzt Rauwolf ſagt in ſeiner Reiſe: Beim Bad haben ſie (Morgenländer) zwei Tücher um ſich zu ſchlagen „wie die Becken und Müller bei uns zu tun pflegen.“ S. 30.

Heringe. Das maſſenhafte Heringverbrennen im Mittelalter hat ſeinen Grund in der Befürchtung die lepra zu fördern. Die lepra tyria (von dem Schlangen Tyrio) „kommet mer den alten Menſchen und gewonlich mer der Frauen und denen, die viel gebraucht haben geſalzen Fiſch, als Häring und alt ſul geſalzen Käß und viel ſur milch und inſonderheit die do Milch und Fiſch zu einem Tiſch eßen.“

Gersdorf Bl. 73b.

A. 1506 ließ der Schultheiß Bernhart Wigersheim „zwo tonnen herings fül geſchauwen — offentlich am marck verbrennen.“ Dorfbuch von Raſtatt No. 1. Bl. 18. Mone Archiv I 241.

Heringe waren im 13. Jhd. ſchon ſehr bekannt und kommen auch im Stadtbuch von Augsburg vor und zwar in den eingerückten Zolltarifen. Man ließ die bei Kramern gefundenen alten Heringe ſogar durch den Nachrichter verbrennen. v. Stetten II 137.

Die ſchwediſchen Heringe waren beſonders verpönt. Den 7. März 1766 ergeht eine fürſtlich wirtembergiſche Ordnung, durch welche die ſchwediſchen Heringe und ſog. Holgut, als eine untüchtige verdorbene, der menſchlichen Geſundheit ſelbſt ſchädliche Waare, ein für allemal ſchärfſtens verboten und der Befehl gegeben worden, dergleichen Heringe an den Grenzen des Hochſtifts abzuweiſen u. ſ. w. Peter Franck. Syſtem der mediz. Polizei III 193.

Anm. haring, häring = der im Heere, in groſſer Anzal daherzieht, hari althd, hariis got und — ine, -ing, das Patronymicum.

XXXI

Zur ſchwäbiſchen Tracht.

Es gibt im alemanniſchen Gebiete heute noch mehr volkeigenartige

Trachten, denn im ſchwäbiſchen. Ich erinnere an die Frauentracht der Baar: die engen Kopfhaubchen, die vielgefälteten Hippen, die bei einer reichen Bauerntochter beim Auseinanderziehen ſo breiten Stoff bietet, daß der „hernen“ am Lupfen und „dernen“ am Karpfen ſtreift. Die roten Strümpfe, die abſichtlich bis unter die Arme gezogene Hippe, ſo daß es abſcheulich ausſieht, bezeichnen die Baarerin. Die wirtembergiſche Baar behielt ihre Tracht um ſo eher, weil ſie nach den alten Territorialverhältniſſen wie abgeſchnitten von den umliegenden Herrſchaften war. Die übrigen Schwarzwälderinnen, ſo weit noch Volkskleidung erkennbar, haben die ſchlechte Taille ebenfalls, hohe Strohhüte, aber zum Unterſchied von der Baar, die ſich altwirtembergiſch ſchwarz trägt, gehen jene farbig: ein Kennzeichen aller alt- und neuwirtembergiſchen Gebiete. Vom ſüdlichen und weſtlichen Schwarzwaldabfall an iſt die Tracht jedem aus Hebels Gedichten und dem Schatzkäſtlein mit ihren Bildern bekannt. Innerhalb des altwirtembergiſchen Gebietes nehmen ſich die bunten Steinlächerinnen und die weißkitteligen, rothrüſtigen Steinlacher aus, als ob ſie hereingeſchneit wären. Einzelne Gegenden kennt man an den ſog. Radhauben, Marlinhauben, Bodemleshauben und wie ſie alle heißen. Die alten Kleſamenröcke meiner Heimat, Abzeichen der Wolhabenheit, ſind gänzlich abgekommen. Der Name geht auf die Farbe des Kleſamens zurück.

Der Hauptunterſchied zwiſchen ſchwäbiſchen und alemanniſchen Bauern in früherer Zeit iſt das Beinkleid, die Hoſe. Der Alemanne hat weite gefältete Hoſen, der Schwabe enganliegende. Ich erinnere an die Hauenſteiner wo es heute noch zu ſehen. Daher konnte der Tyroler Capuziner Grieskirchen 17. Jhd. von der Kanzel herab die moraliſchen Runzeln des Sünders, um an Zal ſie endlos zu bezeichnen, nur in Vergleich mit der Schweizerhoſe und deren Falten ziehen. Von den gelben ledernen enganliegenden Hoſen, die ich in meiner Alemannia I 94 ff. ſchilderte, datiert der Ausdruck „Schwab“ für Froſch in dem Breisgauiſchen, bekannt aus Anſpilungen des 16. Jhds. Nicht vom Quacken, was das Schwatzhaftige der Schwaben deuten ſoll, ſondern von den gelben Schenkeln des Froſches und des Schwäbiſchen Bauern iſt

das volksſpottiſche „Schwab“ hergenommen. Ich laße nun einen kleinen Beitrag zur ſchwäbiſchen Trachtenkunde aus älteren Berichten beſtehend folgen. Es ſollen nur Andeutungen ſein. Die Oberamtsbeſchreibungen geben ſich für Wirtemberg nicht ſelten Mühe ausführliche Nachrichten zu liefern.

„An uralten Kleidertrachten iſt Schwaben die vornehmſte Provinz in Teutſchland, und es gereichet in Wahrheit den Einwohnern zum Ruhm, daß ſie bisher ſo ſtark noch darüber gehalten, da andre teutſche Provinzen ſchon längſt von dem Franzöſiſchen Geſchmack angeſteckt, und durch die Tyrannei der Moden, vorzüglich bey dem Kopfputze der Frauenzimmer, der alle halbe Jahre verändert iſt, ein unſägliches Geld verlieren. Die Kleidertracht zu Augsburg habe ich ſchon vorher bey Beſchreibung der Stadt angezeiget, worauf ich hier verweiſe.

Zu Stutgard und faſt im ganzen Herzogthum Wirtenberg, Heilbronn ꝛc. findet man kaum noch geringe Ueberbleibſel der alten ſchwäbiſchen Tracht, das vornehme und geringe Frauenzimmer, auch ſogar die Mägde gehen daſelbſt ganz ungezwungen ſehr gut gekleidet, mithin muß man die alte Tracht nicht durch ganz Schwaben ſuchen. Hergegen zu Ulm, Memmingen, Biberach und weiter in Oberſchwaben, iſt ſie noch in ihrem vollen Glanze wenigſtens bei dem Mittelmann, und auch noch bey vielen Vornehmen. Faſt an jedem Orte hat ſie etwas unterſchiedenes. Zu Ulm und Memmingen tragen die Weibsleute im Geſichte ſogenannte Ohrlappen, ſo aus 3 ſchwarzen zugeſpizten Schnäbeln beſtehen, davon einer oben vom Kopf bis auf die Naſe geht, die 2 andern aber gehen über die Schläfe tief ins Geſicht. Wie ſonderbar dieſes ausſieht, kann man ſich leicht vorſtellen. Auch haben ſie hier ſchwarze hohe ſtark gekräuſelte Hauben, wenn ſie zum Abendmahl gehen. In den mehrſten Gegenden von Schwaben tragen die Weibsleute Schnürbrüſte von ganz beſonderer Form, die ſelbſt gegen die Natur der Sache iſt. Oben, wo ſie geräumig und rund gebogen ſeyn ſollten, ſind ſie flach und preſſen die Bruſt zuſammen, unten hergegen gehn ſie tief herunter, und ſtehn über den Unterleib hervor. Die rechte alte ſchwäbiſche Tracht der Vor-

nehmen ist an sich kostbar, weil wegen der vielen ganz dicht zusammengezogenen Falten, und der häufigen Kräuseleien, ungemein viel seidenes Zeug von dem besten Taffent und Grodetur dazu gehört, und die Kleidung sich leicht an den vielen Falten ꝛc. abstößt, wenn sie nicht sehr gut in acht genommen wird. Man hat mir in Memmingen versichert, daß die verschiedene Kleidung einer guten Bürgerstochter bey ihrer Verheiratung auf 2000 fl. kosten soll, weil sie zu jeder Sache eine eigne besondre Kleidung bekömmt z. B. zur Hochzeit, zur Kindtaufe, eine sonntägliche, zum Abendmal ꝛc.

Die Bauermädchens in Schwaben haben nach Verschiedenheit der Länder wieder unterschiedene Kleidertrachten. In vielen Gegenden tragen sie geflochtne und lang herunterhängende Haare, wovon der schwarze Band bis an der Erde herunterhänget (wie größtentheils in der Schweiz), an andern Orten hergegen haben sie die Haare auf dem Kopfe zusammen gewickelt, und mit einer großen silbernen Haarnadel durchstochen, so die gewickelten Haare fest hält. Anderwärts tragen sie schwarze Spitzen an den weit aus dem Gesichte stehenden Hauben, und wieder an andern Orten weiße Spizen. Große runde Strohhüte, so mit schwarz gefärbtem feinen Stroh durchflochten und gezieret sind, haben sie überall im Gebrauch. Wenn sie recht fein, so kosten sie bis 4 Gulden, und sie stehen ihnen recht gut im Gesichte. Die Mieder sind in vielen Gegenden mit einem kurzen weißen Ueberzug, der nicht fest anschließt, bedeckt. An den mehrsten Gegenden aber ist die Brust in den vorher schon beschriebenen Brustharnisch eingekerkert, so die sonst wolbegabte Weibsbilder ungemein verstellet. Die Röcke sind überall sehr kurz. Sie gehn kaum bis an die Waden, wenn ihre Liebhaber sie also auf der Kirmß beym Tanze rechtschaffen schwenken, so haben die Zuschauer Augenweide.

Die Mannspersonen unter dem Landmann tragen durch ganz Schwaben breite grüne Tragbänder über dem Brustuch, woran die Hosen, die von einem besondern Schnitt sind, festgemacht werden. Einige reiche Bauern und Fuhrleute haben sie gar von Seide, besonders an den Sonntagen und bey ihren Gelagen. Den

Hut trägt der Schwabiſche Baur überall rund, und nicht aufgeſtutzt, mit einem weißen oder grünen Band umzogen. In der Markgrafſchaft Baden-Baden, beſonders gegen Baſel geht der Landmann, ſowol Manns- als Weibsleute, mehrenteils ſchwarz gekleidet und gut. Man ſieht es ſchon aus ſeiner Kleidung, daß er wolhabend iſt, und gut ſteht.

Bei Leichenbegängniſſen und bey der Trauer wird in den Schwabiſchen Reichsſtädten, wie auch in allen übrigen, ein groſſer Aufwand gemacht, der überdem noch mit ſonderbaren Aufzügen verbunden iſt. In Ulm, Augsburg, Memmingen ꝛc. habe ich verſchiedene geſehen. Am erſten Orte machen die Dienſtmägde den Anfang des Leichenconducts. Sie gehn paarweiſe, wenigſtens etliche 30 bis 40, und ihr Kopfputz ſieht komiſch genug aus. Er beſtehet aus einer hochzugeſpizten dreieckigten Haube, die blau geſtärket iſt. Ueber die Schultern tragen ſie groſſe ebenfalls blau geſtärkte Kräger, wie die Geiſtlichen. Diejenigen von den Mägden, ſo aus dem Trauerhauſe ſind, oder bei den nächſten Verwandten des Verſtorbenen dienen, haben überdem noch weiße Schürzen, die gleich unter dem Mund anfangen, über beide Schultern gehn, und bis über die Knie herunter hangen. Ein Fremder muß über die Poſtur und den lächerlichen Aufzug lachen, er will oder will nicht. Die Weiber machen den Beſchluß. Sie ſind faſt ebenſo gekleidet, ſie tragen aber noch halbe ſchwarze ſtark gefaltne Mäntel, ſo den Vorderleib bedecken, die man hier Janken nennet. Stirbt ein Vornehmer, oder auch nur ein angeſehener Bürger, ſo koſtet die Trauer ein enormes Geld. Alles Geſinde muß trauren, ſogar auch das Geſinde der nächſten Anverwandten des Verſtorbenen. So oft die Magd ausgeht, und wenn es auch nur auf den Markt iſt, etwas einzukaufen, ſo muß ſie die vorgedachte hochzugeſpizte Haube und die weiße Schürze, die unter dem Mund anfängt und über beide Schultern bis an die Knie geht, tragen. Eben ſo abenteuerlich ſieht der Leichenbitter, und diejenigen, ſo den Toten bey den Verwandten anſagen, aus. Mit einem Worte, es geht damit bis zum Lächerlichen, und ſollte der veränderte Geſchmack jetziger Zeit, der überhandnehmende Mangel an Gelde, und mehr

andere wichtige Urſachen nicht nachgerade Gelegenheit geben, den gemeinen Mann, der beſonders daran hängt, den es eigentlich drückt, von dem Vorurtheil nach und nach abzuleiten, und dieſen lächerlichen Aufwand mehr und mehr einzuſchränken, damit derſelbe unnöthiger Weiſe nicht noch ärmer gemacht wird. Ich ſollte glauben, wenn obrigkeitliche Perſonen, Prediger, und andere Vornehme mit guten Beyſpielen vorgingen, die Prediger beſonders dem gemeinen Mann hiervon vernünftige Grundſätze beibrächten, und die Obrigkeit mit gelinden Verordnungen den großen Aufwand nach und nach einſchränkte, daß dieſes alles bei der gemeinen Bürgerſchaft Eindruck machen, und man endlich das Joch dieſes alten lächerlichen Gebrauchs ſelbſt willig abſchütteln würde. Man würde überdem, ohne den großen weſentlichen Nutzen, den Ausländern, ſo dergleichen lächerliche Aufzüge nicht gewohnt ſind, die Gelegenheit benehmen, ſich darüber luſtig zu machen."

„Von der ſo berühmten Augſpurgertracht muß ich auch noch etwas erwähnen. Die Frauenzimmertracht daſelbſt iſt an ſich ſehr unterſchieden. Die Vornehmen tragen ſich wie faſt an allen Orten in Teutſchland auf Franzöſiſche Art, die andere Gattung, beſonders von der katholiſchen Religion aber auf die alte Schwäbiſche Art, die freilich einem Fremden, der ſie nicht gewohnt iſt, fremde und ſehr ſonderbar vorkömmt. Dieſes aber iſt nicht allein in Augſpurg, ſondern auch durch ganz Schwaben, obwohl die Tracht in vielen Stücken zumal in Nebenſachen, faſt in allen Gegenden unterſchieden iſt. So lächerlich und widrig ſie auch dem Fremden vorkömmt, ſo iſt ſie doch ſolide und von Wert. Sie hat nicht das flitterhafte, ſo jetzo den Putz und die Kleidung unſerer Schönen auszeichnet, und die Armut der jetzigen Zeit deutlich beweiſet, ſondern ſie hat einen innern Wert, der bey jenem wegfällt. Ueberdem hat ſie noch dieſes voraus, daß ob ſie zwar neu viel Geld koſtet, hergegen, weil ſie viele Jahre und halbe Lebenszeiten aushält, doch im Grunde wirtſchaftlicher iſt, wie jene, die ſich alle Jahre verändert. Wenn gleich der Stoff dazu nicht viel koſtet, ſo bleibt doch auch hernach wenig oder gar nichts von der Subſtanz weder ferner brauchbar, noch zum Verkauf übrig.

Sonderbar und übel ſehen beſonders die goldnen Hauben (die man in Ober- und Niederſachſen Mützen nennet) aus, die wie ein Beutel hinten über das Genick herunter hangen, ſonſten aber ſehr reichhaltig von Gold ſind. Eine wirklich recht widerliche Figur. Ueber den Schnürleib, ſo eigentlich nach der Natur die Bruſt frei laſſen ſollte, ſtatt daß er ſolche

zusammen presset, tragen sie Ueberzüge von Sammt mit frisirten weiten Ermeln. Hiernächst kurze und stark gefaltne Röcke, gewiß drei bis vier, wo nicht mehr, über einander gezogen. Daß dieses, zusammen genommen, weder ein gutes Ansehen überhaupt giebt, noch von dem Wuchs der Person einen vortheilhaften Begriff macht, kann sich jeder leicht vorstellen. Man muß schlechterdings diese Tracht erstlich gewohnt sein, sonsten wird sie einem jeden Fremden auffallend seyn.

Das vornehme Frauenzimmer hergegen, und auch die mehrsten von der andern Klasse, so der evangelischen Lehre zugetan sind, gehen auf Französische Art gekleidet nach dem besten Geschmack, bey welchen eine Heerde von Friseurs sich sehr wohl befindet. Der Staat und Luxus ist hier so groß, wie zu Frankfurt am Mayn, und hat mit der Nahrung und dem Gewerbe der Stadt schwerlich Verhältniß, mithin würden gewiße, den übertriebenen Staat und Luxum etwas einschränkende Maaßregeln zur Erhaltung der Einwohner nach gerade wol nothwendig sein."

Aus Philipp Wilhelm Gerken's Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz, Franken, und die Reinische Provinzen ꝛc. in den Jahren 1779—1782, nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften ꝛc., Röm. Alterthümer, Polit. Verfassung, Landwirthschaft und Landesproducten, Sitten, Kleidertrachten ꝛc. m. K. I Theil von Schwaben und Baiern. Auf Kosten des Verfassers. Stendal, gedruckt bei D. C. Franzen 1783.

Zur Sitte der Neunziger Jahre*). „Glaub er mir, Herr Gevatter, so geht es in allen Stücken, und es ist gar kein Wunder, wann man all den Aufwand nimmer bestreiten kann, welcher täglich größer wird. Zu meines Vaters Zeiten hat man im ganzen Ort noch nichts von Stiefeln gewußt, und selber der Herr Pfarrer ist in seinen Gamaschen nach Stuttgart geritten; jezt meint jeder Bauernknecht, er müße wenigstens auch sein Paar Stiefel haben. Zu meinem Hochzeitrok, den ich noch an hohen Festtagen trage, hat die Elle 2 fl. gekostet, und jedermann hat geglaubt, des Schulzen Christoph seie hochmütig geworden: jezt tragen sie Tuch so fein, wie es kaum der Herr Oberamtmann bei der Huldigung trägt, und Brustlicher darzu vom feinsten Seidenzeug. Die Weiber und Mädlen gehen immer scheligter, und tragen kostbare Bändel. Laß er es jezt nur nach dem Krieg wieder recht wolfeil werden, dann werden wir sehen, wie es geht. Die Alten verderben, und die Jungen nehmen ein liederliches Exempel.

„Kann er ihm auch denken, daß wir in unsern ledigen Jahren so bei Nacht im Dorf herumgelärmt und herumgeschrieen haben wie es jezt

*) Neue Wirtemb. Briefe von 1797. 1798. Ohne Ort. 1799 8°. S. 37 ff.

unſere ledige Purſche machen? Aus des Herrn Pfarrers allen ſeinen Ermahnungen machen ſie ſoviel als gar nichts, und fürchten ſich auch nimmer vor dem Kirchenkonvent. Das kommt daher, daß viele ſchon in der Schule nichts nuz ſind, und auf Vater und Mutter nichts mehr geben: abſonderlich ſeitdem ſie andere Sprüche und Geſänger und mehr dergleichen Sachen lernen, die wir alte nicht gelernt haben, da meinen ſie gleich, ſie kennen mehr und ſeien geſcheider. Wo aber kein Reſpekt mehr gegen die Eltern iſt, da iſt auch kein Reſpekt mehr vor der Obrigkeit, das glaub Er mir, Herr Gevatter!"

Bei einer ſolchen Nachzucht muß dann natürlicherweiſe das Geſind am allerſchl echteſten ſich anlaſſen, wie Er mir auch in ſeinem Schreiben klagt, daß mit den Ehalden gar nimmer auszukommen ſeie. Das kommt auch wieder vom lokeren Leben, wie ich ſchon vorher geſagt habe. Die Dienſtboten wollen in Kleidern und in allen Stücken immer koſtbarer ſeyn, drum kann es auch nie am Lohn genug werden, drum denken ſie lieber auf Piffe und Kniffe, wie ſie ihre Herren bei der Naſe herumführen hernach wird man mißtrauiſch und grämlich, und wie man in den Wald hineinſchreit, ſo hallt es wieder."

Die ſog. Frankfurter Häublein müſſen ehedem eine eigene Rolle geſpilt haben. Sie ſind oft bei Altwirtembergs Zeiten verboten worden: in der III Poliz. Ordg. v. 8. Oct 1660. Reyſch. XIII 430. In einem Generalreſkript v. 4. Febr. 1664. Ebenda 467.

In einem alten Trachtenbuch, gedruckt zu Frankfurt durch Martin Lechler, in Verlegung Sigm. Feyrabendts 1586 kommt eine ſchwäbiſche Jungfrau abgebildet vor; unter ihr ſteht:

1 Mit ſonderlichem Fleiß beſchau
Die ſchöne ſchwäbiſche Jungfrau,
Das Angeſicht iſt rund und klar
Am Rücken ab hengt ihr geel Haar.
Die Kleider ſtehen ihr wol an,
Ihr Zucht gefellet Jedermann:
Sie macht bisweilen breite Wort
Doch geht ihr die Rede dapfer fort.

2 Ein andechtige Frau zu Augsburg:

Ein Weib alſo gezieret iſt,
Zu Augsburg eben zu der Friſt
Wan ſie wil zu der Kirchen gen
Wie du die Figur ſiehſt ſten.

Ein Büchlein trägt sie in der Hand
Ein pater noster ohn verstand,
Der Prister kann sie lehren wol
Wie man alles verstehen sol.

3 Ein Augsburger Magd.

Die Augsburger Mägd sind nicht reich,
Doch sehen sie den Leuten gleich.
Und treten gar wacker daher
Als wenn die Gaß ihr eigen wär
Mit weißen Stifeln angetan.
Wol aufgeschürzt lauffens davon
Sie dienen treulich ihrem Herrn
Man hat sie allenthalben gern.

Die Lebensart in Stuttgart ist angenehm und ungezwungen, mehr, als man in einer Residenz, die einen so glänzenden Hof hat, erwarten sollte. Pracht und Ueppigkeit sieht man hier, wie aller Orten, doch scheint dieß den Grad noch nicht erreicht zu haben, wie in andern Ländern. Der Herzog hat der Stadt auch durch die Errichtung einer neuen Meße aufzuhelfen gesucht. Auf die letztere sollen französische Kaufleute auch Hüte à la Montgolfier mitgebracht haben. Der Herzog erfuhr es kaum, so schickte er darnach. Sie waren aber bereits bis auf einen oder zween alle verkauft. Darüber soll er sich geärgert und auf der Stelle erklärt haben: es müße eine Kleiderordnung zu Stande kommen, damit dem schädlichen Muthwillen seiner Unterthanen, die ohne Rücksichten auf ihre Vermögensumstände sich alle neue Moden anschaffen, eingeschränket werde.
Reise eines Ausländers S. 109.

Kleinigkeiten. Vom Ingrün sagt der Meister „Jheronimus Brunschweig" (Straßburg 1. Hälfte 16. Jahrh.) in seiner Distillierkunst Bl. 72b: „dessen Blätter gleich den Blättern des Buxbomes, doch ein wenig spitziger; vilen wolbekannt darumb „das man schapel daraus machen ist, so man zu dem tanz gat" Derselbe Brunschweig sagt: „es ist auch ein ander geschlecht der schnecken, die sein groß klein, die hüßlin haben zenlin: uß den großen werden gemacht Büchsen der lauffer oder botten" s. 108 a.

Im Kleiderb. v. Veit und Konrad Schwarz aus Augsburg steht S. 10 ff. „das wir Teutschen mit Kleidung je und allwegen nie anderst gewöst sein, als wie die Affen. Was wir gesehen haben: wir müssen nachmachen auf vilerlei Nationenart, zur Zeiten auch dieselben pastar-

tiert, also das wir uns alzeit seltzam Zeregiert haben — daß die welt ye lenger ye nerrischer und noch kain aufhören mit den neuen seltzamen gebrauchen der klaidungen bis dato ist."

XXXII

Von den Juden.

Von den Juden. Von den Gräueln und Ungerechtigkeiten gegen die Juden, von den sog. alten Judenaustreibungen der frühern Jahrhunderte, leben noch zalreiche Erinnerungen im schwäbischen Volke. Am liebsten schlichen sich gewisse Irrtümer wie eine Krankheit bis heute noch im Volksleben fort: die Juden hätten Christenkindern Blut abgelassen, Brunnen vergiftet. Mag wirklich aus Misverständniß des Osterweintrinkens der die egypt. Plagen andeutete und in Schwaben stets rot war, Blut vermutet worden sein, das ja den Israeliten verboten: zeitweilige Entrüstung ob des epidemisch sich forterbenden Wachers brach zulezt bei den Christen in Wut aus und veranlaßte die haarsträubenden Episoden, wie sie uns Localchroniken von Städten und Märkten überbracht haben. In Altwirtemberg hatte der Judenhaß durch den Juden Süß wieder frische Nahrung gewonnen. Wie groß die Gehäßigkeit noch in neuerer Zeit sich äußerte, ersieht man aus den Ereignissen des Jahres 1848 wo es nicht viel mehr brauchte, um die schon da gewesenen barbarischen Gräuel zu wiederholen, ich erinnere an Baisingen u. s. w. Einer der Hauptbeweggründe der Judenverfolgungen ist wol in dem unbesiegbaren Widerwillen des Christenvolkes wider ihre fast ausschließende Erwerbsform, ihren Geldhandel und Wucher. Den Christen war das Zinsnehmen verboten; man sah in ihrem Treiben ein die Mitbürger aussaugendes Privilegium; aber die Kehrseite ihrer enormen Geldmacht war eine so unmögliche Verhaßtheit. — Man denkt dabei aber nicht an das gleichsam vogelfrei erklärte Gut des Juden; er konnte sonst nichts treiben, ausgeschlossen von allem, wofür er Zinsen, wenn auch hohe, nahm.

Wie verbreitet die Juden in Schwaben waren, ersieht man

aus den vielen Judenvierteln, Judengaſſen, Judenort (Rotweil), Judenkirchhofen — wo längſt nichts mehr von den Juden zu ſehen — in Städten und Märkten. — Der Judenberg, Judenbronnen in Augsburg. Judenſtein, Judenhaſtei, ebenda. Judenweg von Fiſchbach nach Depshofen ob Augsburg.

In Gmünd iſt noch jetzt der ſog. Judenhof bekannt, eine Erinnerung, daß einſt Juden einen Teil der Bevölkerung ausmachten. Sie ſollen eine eigene Schule gehabt haben. Schon a. 1397 wurden ſie aus der Stadt verwieſen.

In Rotweil gab es einen Stadtteil „Judenort*)", der ganz von Juden bewont war; dann war die Stadt deren lange frei und ledig; jetzt ſind die Juden vollkommen die Herrn und Gebieter Rotweils.

Ueber die Ravensb. Mordgeſchichte haben wir ſchon Näheres vernommen (ſieh oben Bd. I 28 ff.). A. 1331 zu Probſt Hermann's Zeiten (im Marchtal) mordeten die Juden einen unſchuldigen Knaben mit Namen Ulrich Frei zu Ueberlingen; ſo erzält uns die Marchtaler Chronik**). Solche lügenhafte Vorwände dienten dazu die Verfolgung zu rechtfertigen.

In Ueberlingen muß die Zal der Juden bedeutend geweſen ſein; auf dem Allmend gegen St. Leonhard war der große Kirchhof, der heute noch den Namen trägt. A. 1349 und ff. ſcheinen ſie gleichfalls großes Elend ausgeſtanden zu haben: ſie hätten, hieß es, die Brunnen vergiftet, die Kreuzigung des Heilandes verſpottet.

In den Jahren 1344—48 wurden die Juden in Ulm mit allen möglichen Peinen verfolgt und gemordet: man vertilgte ſie

*) Ort = Stadtviertel: Rotweil hatte außerdem einen Waldtorort (Waldtorort), Syrengerort, St. Johannisort, Lorenzort, Heiligkreuzort.

**) Kurze Geſchichte von dem Prämonſtratenſerſtifte Obermarchthall, von ſeinem Anfange 1171 bis zu ſeiner Auflöſung 1802 von Abt Friedrich II verfaßt). Ehingen a. D. 1835.

mit Feuer und Schwert und Galgen; zog ihre Güter ein: alles das geschah, weil sie die Brunnen vergiftet und die Pest veranlaßt hätten! So die Marchtal. Chronik. Grauenhaft muß auch die Verjagung in Thannhausen bei Mindelheim gewesen sein: sie wurden ohne Obdach in den Wald getrieben, wo sie an allem Not litten und zulezt wegzogen.

Im Jahre 1718 erließ Graf Philipp von Stadion den Befehl, die Juden hätten den Markt binnen Jahr und Tag zu verlassen. Als sie nach Ablauf der Zeit keine Miene zum Auswandern machten, wurden ihre Häuser verkauft, ihre Schulden liquidiert und ihnen der Ueberrest hinausbezalt. Nachdem sie noch nicht fortwollten, wurden je 6 Bürger für eine Familie beordert, deren Habseligkeiten in den Aberhau, einem Wäldchen beim Markte zu transportieren. Sechs Wochen campierten sie da im äußersten Elend und zogen gen Hürben. Die Synagoge ward abgebrochen; eine Kapelle darauf gebaut. Der alte Synagogenopferstock ist noch in der Kapelle zu sehen.

In Gundelfingen waren Juden seit frühester Zeit, bis a. 1740 ihre Ausweisung vom Fürstentume geschah.

A. 1623 hat der Rat zu Gundelfingen einige früher ausgeschaffte Juden wieder zu Gnaden aufgenommen, weil einer davon im Französischen Kriege den Dolmetischer machte und selbst dem Rate Geld vorstreckte.

A. 1660 ward ihnen erlaubt Seitengewehre und Pistolen zu tragen.

A. 1696 wurden die Juden weiters auf 5 Jahre in Schutz genommen: jede Familie mußte jährlich 45 fl. Toleranzgeld bezalen.

Eine Judenabgabe, die in Gundelfinger Akten wiederkehrt, ist das Gansgeld. A. 1683: an Gänsgeld von der Judenschaft und gibt jeder nach altem Herkommen von einer Gans 30 kr., sohin ab 16 Gäns 8 fl.

In einer Rechnung v. 1567 steht, daß die Juden jährlich dem Pfarrer in Gundelfingen eine Neujahrsverehrung machten.

Anmerk. Peter Niger im Stern Meschiah*) sagt von den Juden: „wann (denn) sie wandern vil weiter in die werlt nemlich die Venediger und Januenser, und Florentiner und darumb das disen nit künstlich ist, ist es verschlich, das es gelogen ist." „Doch so leyden sie das nicht unschuldigklichen, sunder vmb irer Poßheit willen darumb das sie betriegen die Leut und verderben die landt und beschatzen die Landt mit Wucherey und umb der heimlichen mördt willen als denn nun kuntlichen ist und darumb, so leiden sie soliche vervolgung und nicht unschuldigklichen. Ebenda. Als den geschicht auf den heutigen tag, das die Ghristen schweren und sprechen „hab ich das getan, so halt mich für einen Juden u. s. w." Ebenda.

Im Markt Tannhausener Einnahmebuch von 1657 finden sich die Ausdrücke: Judenrossgeld, Judenfüzgeld, Judenneujahrgeld, Judentotfäll, Juden-Ausstände u. s. w.

Redensarten: „So wollt ich um ihre Seel nicht einen Judenheller geben" sagt der Pfarrer von Wengen 1740; er meint die bösen Feldherrn. „Ich habe ein Weib, wär mir um einen Judenpfennig fail". Augsb. Wb. 258a. Daselbst steht noch Einiges hieher passende.

Die Juden hatten bekanntlich im Mittelalter auch gelbe Abzeichen; so mußten sie in Augsburg von 1444 an laut einer handschriftl. Kronik von da (1644) gelbe Ringe tragen. Das Schimpfwort „gelber Jud" kommt bei Goulin (und Abraham a S. Clara?) vor. Mein Augsb. Wb. 187. Gelber Paß, mit dem zwei gestrafte Stadtgardisten a. 1739 vor die Stadt und fortgetrieben wurden, könnte zur Vergleichung angezogen werden. — Der Augsburger Arzt Rauwolf erzalt S. 410: „Sunst findet man der jüdischen Arzet die an der Statt jres gelben Bandts rotte Hüttlin aus Scharlach auftragen."

Judenhaube heißet in Augsburg ein kleiner Ueberschlag über das Haupt und Nest, von vornher mit einem spitzigen Schnäpflein versehen; ist insgemein von Gstoff oder Damast und mit Spitzen frisieret, so die Weibesbilder zu Sommerszeit im Hause

*) 1477; Druck v. Conrad Feiner, Eßlingen. Hain Nr. 11889. Ebert II 203 Nr. 14820. Brunet III 519.

tragen; das Nest daran wird insgemein mit einer Schleife Band oben und unten beſetzt." Frauenzimmer Lexicon (Amaranthes) S. 788.

XXXIII

Gaunerleben.

Zu dieſem, wenn man den Ausdruck im weiteſten Sinne nimmt, hat das Schwabenland ſchon manche anerkennungswerte Beiträge geliefert. Claſſiſch geworden ſind Schillers „Räuber," in welchen ſich vielleicht mehr als eine mündliche Ueberlieferung aus des Dichters Jugendzeiten ſpiegeln mag. Ein wirkliches Object oder Subject der Criminaljuſtiz hat er bekanntlich noch in ſpätern Jahren in dem „Verbrecher aus verlorner Ehre" zu einem pſychologiſchen Bild veredelt. Nicht minder claſſiſch in ſeiner Art hat dann Hermann Kurz daſſelbe Object in ſeinem „Sonnenwirt" zu einem prächtigen Roman geſtaltet, nachdem er ſchon früher den Fra Diavolo des Schwarzwalds, Jakob Reinhardt, genannt Hannikel, in „Schillers Heimatjare," lieblich für die Guter, ſchrecklam für die Böſen, hineingearbeitet. Ueber all dieſe mehr oder minder glücklichen Umſchreibungen des Karl Moor in Proſa, über Schinderhannes, bayeriſchen Hiesel und wie ſie alle heißen, fehlt es auch nicht an actenmäßigen Darſtellungen, und neuerdings hat ja Hr. F. Ch. B. Avé-Lallemant in ſeinen vier Bänden über „Das deutſche Gaunertum" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858 bis 1862) einem jeden ehrlichen Menſchen die Gelegenheit geboten, ſich zunächſt theoretiſch für jede beliebige Art von Spitzbubenlaufbahn auf das gewiſſenhafteſte vorzubereiten.

Eine ſchlichte, gründliche, gut geſchriebene Darſtellung aus Acten des Ulmer Gerichtshofs und aus bewährter mündlicher Ueberlieferung liegt uns vor in der Arbeit eines wirtembergiſchen Profeſſors: „Die letzten Räuberbanden in Oberſchwaben in den Jahren 1818 bis 1819. Ein Beitrag zur Sittengeſchichte, von Dr. M. B." (Stuttgart, A. Koch. 1866.) Den Einwohnern der Stadt Biberach iſt die Erinnerung an jene Zeiten ſchon darum in gutem Gedächtnis geblieben, weil am 20. Juli 1819 einer der Anführer jener Banden im Gefängnis von dem durch die außerhalb befeſtigte Kette geleiteten Blitz erſchlagen wurde:

„Da feilt der Stral den Ring darchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,"

ſingt Guſtav Schwab in ſeinem Gedicht über dieſes Ereignis. Auch die darſtellende Kunſt bemächtigte ſich der damals in Biberach verſammelten

Gesellen. Der treffliche Maler Joh. Baptist Pflug hat ihre Gesichter porträtirt und in einer Reihe von Aquarell- und Oelbildern Scenen aus ihrem Leben dargestellt. Sieben dieser Porträte zeigt auch unser Buch in sechs äußerst gelungenen Holzschnitten. Die Krone dieser „sieben Schwaben“ ist freilich „der einäugige Fidele“ S. 24, unübertrefflicher Typus der traurigeren Sorte schwäbischer Landesart, in eine Landschaft von Salvator Rosa aber nimmermehr zu verwenden.

Großes und bedeutendes, Heldenkampf und Edelmut, bietet die Geschichte dieser Menschen so wenig wie blutigen Mord und grausame Unthat. Es sind Strolche der untern Gattung, Mischungen verbrecherischer Keckheit und täppischer, dummer Feigheit. Hätten diese Burschen und ihre Weibsbilder Immermanns Roman gekannt, was aus mehreren Gründen nicht der Fall war, sie hätten sich „Epigonen“ genannt, traurige Reste einer bessern Zeit, jener Zeit nämlich, welche die Gedankenlosigkeit als „die gute alte Zeit“ zu preisen pflegt. Schilderungen wie die vorliegende können von derlei Einbildungen heilen.

Augsb. Allgem. Ztg. Beilage Nr. 11. 1864.

Das heillose Gaunerunwesen können wir am besten aus den noch da und dort erhaltenen Verhören erfaren. Ich teile darum zwei solcher Protocolle ganz und ein anderes auszugsweise mit.

Coppey vnnd abgeschrift der urgicht und bekhantnus Sebastiane Kinig von Megabeüren bey Dettnang pürtig, so in deren von Leutkürch venknus komen, sain missandleten sachen belangende, darumb er dan verdiente straff empfangen, auch sein gesellen, so ausser dem kartenspil sein, betreffen thut, dem anfenglich also:

Item verschiner zeit sey er zu ainem bey Memmingen komen, mit namen Jacob Eberhart, von Horb pürtig, so sich sunst schwarz Jäckli nennt, ain klaine person, hat ain schrammen in ainem backen, schwarz bloderhosen und kain latz daran, ain schwarz knebelbärtli, ist schellenking im kartenspil, und zu Pfullendorf in gefängnus gelegen, und aber darauß entrunnen. Soll ain kunst künden und wissen, das er aller banden und gefängnussen frey und ledig werden und außkomen künde, zeücht vil in diser landsarth hin und wieder. Diser schwarz Jäcklin hatt ime Bastian Künig, das er auch in der gesellschafft der Mordbrenner sein und wohin man ime beschaiden werd, brennen und anzinden wolle, ain halben Gulden auf die sach, auch ime aichelenfenser in dem kartenspil geben.

Item gemelter Jacob Eberhard genannt schwarz Jäckli und er Bastion Kinig haben ungevärlich vor neun wochen ain haus in ainem

dorf under Hüfingen, im Hegäw, des namens im unbewist, angezint, welches aber gewaltigklichen gedemt und erlest worden.

Item mer sey er selber vierdt, deren namen er hie unden geschriben, im Hegäw umbgezogen, und geen Villingen auf den jarmarckt geen, daselbst anzinden und brennen; da hett mans aber nit einlassen wollen, da weren sy zwischen Villingen und Geisingen in ainem wald an ain frawenbild gerathen, ir den seckel genommen und drey pfening darin gefunden aber sy sunst mit nichten beleidigt.

Die gesellen, so dazemal bey ime sein gewest: ainer genant Thoman von Pfull, ain alter man, tregt ain grins kurz röckli und ain rott gesetz an, hat ain schwartzen barth, ist aichelenzener im karthenspil. Der ander Jacob von Steckboren aichelenneuner in karthenspil ain raner langer gesell, tregt ain schwartzen mantel, ain braun klaid mit daffett underzogen, und tregt ain hellenbarten.

Der dritt sein gesel, Zwergmaier (Bergmaier?) von Schafthausen, genant aichelenunder im karthenspil, ain kleins kurz knechtlin, hatt kain barth, ain rott klaid an.

Item sey er mit ainem Hans Mayer von Winterspeuren genant, under Schaufthausen in ain dorf komen, neulich daselbst haben sy ain mantel genomen. Derselb hab ain knöbel barth, ain schwarz klaid an, sei schellenober im karthenspil und zu Baisel aufgehept worden.

Item, mer sei zu Schemberg hinder Rottweil zu ainem gesellen komen, mit namen Jacob Eusslin von Ledstetten, nennt sich von Thübingen, sei schellenvierer im karthenspil hab und trag ain blaw klaid an, und ain blaw wülli hembd, und ain tegen an, und wie sy geen Hechingen kommen, haben sy ain sack darin ain kleiner plunder und zwei par schuch gelegen, gestolen; die schuch verkoufft und den übrigen plunder dem wierdt verjezt, und wie sy mit ainander geen Ilrach zu ziehen wellen, sejnd sy an ainem buben komen, dem haben sy 5 Batzen genommen, aber nichts gethon. Diser sein gesel sey zu Rottenburg aufgehebt worden. Der erst sein gesel Stoffel, thuechscherer von Nerdlingen genant, bey 40 jaren alt, tregt ain schwarz klaid und ain rotten mantel an, sey aichelendreier im karthenspil.

Item bekennt, als er mit obgenanten seinen dreien gesellen gen Laugingen (Lauingen) auf den jarmarckt ziehen, daselbst brennen, hat man sy nit einlassen wellen, und sy ier böses fürnemen nit vorbringen mögen oder finden, haben sy zwischen Thüllingen und Laugingen ain frowenbild ankomen, deren sie 6 Gulden gweltig genommen, und sy aber sunst nit beschedigt und als sy bei Thillingen in ain dorf komen, sehen sy daselbst

under ain ander zu unfriden worden; er von inen zogen, und als zu obgenanten schwarz Jäckli von Horb komen.

Item verjehen, daß er zu ainen gesellen khomen, Hans Low von Feldkirch genant, sei aichel Dnzehner im karthenspil, ain alter man, ain schwarz klaid mit weißen thaffet durchzogen, hatt ain feurbüchsen an ime, trag hanzerermel, hab ain langen bart, hab ain tegen an, und tregt ain hellenbarten; diser hab ime klainig angesprochen, so er mit ime ziehen und ime volgen, so wel er in reich machen; — aber er sei von im komen.

Item bekhent und verjehen, als er gen Stettingen under Straßburg komen, sey er mit ainem bawern unains und zertragen worden, das er ime getrewt, das er in verbrennen well, und als er also hells tags, im hauß mit ime zanckt, er klaig ain feurin brand am herd erwüscht, den bauren nach geworfen, sey der brand, darauff er dan vleissig gefeuret, in ain strohdann (Darn) geratten, daron dan das hauß angangen und drei heüser verbrunnen, und er davon entrunnen, und sich in ain holtz verschlagen; hab aber khain gelt von diser that gehabt.

Item mer bekhent, das er und sein gesell obgenant von Steckboren zu Enendach dem schuldthais getrewet, das sy ine verbrennen wöllen und ime darauf ain scheur angezint und verbrent haben.

Item mer bekhent, das er zu Hintzistobell heür selb dritt deren nomen hie unden verzeichnet, vier fürst verprent, und haissen seine gesellen, so ime geholffen, der ain Philip von Straßburg aichelensechser im karthenspil hatt und tregt ain rott klaid an und manglet an der gerechten hand zweier finger, der ander Jerg Kramer von Ach, ain alter gesell, tregt ain feuerbüchs und ain reit klaid an.

Mer hatt er verjehen, das er ain gesellen gehabt, Jäcklin von Bollingen genant, hab nur ain hand, ain rott zaichen mit ein hellen creutz, tregt hanzerermel an, sei schellenking im Spil.

Item mer bekenet, das er selb dritt zwischen Steckboren und Thießenhoven zwen fürst angezint und seien seine gesellen gewest Laurenz Meümer von Deckingen bey Büllendorf, ain Spengler, sey ainaugig, verklaidt sy oft, und sey schellenjaw im kartenspil. Der ander haist Hans Fridell von Geißlingen, ain Spengler, ain starcker langer gesel, und aichelenneuner im kartenspil und verklaid sich auch oft.

Mer bekhent, das ainer Jacob Boisser von Stüllingen haiß, hab ain rott klaid und ain krumbs thezlin.

Item bekhent das Davit Bomgartner von Ulm, so aichelenvierer im karthenspil ist, hab ain wunden im angesicht, hanzerermel, dem herr Bomgartner zu Erbach das haus anzinden, und wie inen nit gelun-

gen, hette er Davit dem vogt daselbst ain stain durch die fenster in die stuben geworfen, und wie ly gen Raßelatt komen, hette er ainem bauren ain zaum und veldjättelin gestolen, damit ain roß seinem freind, ainem zu Ringingen aufzenen und hinwegreitten und empfieren wellen, es hatte aber ime übel gefalt.

Item bekent und verjehen, das er und Davit Bomgartner zwischen Nördlingen und Giengen zwen Baurenhöve angesteckt, weren aber nit angangen.

Item bekent, das er ein gesellen hab mit namen Salemon von Freiburg, hatt vil eeweiber genommen, hat ain braun klaid an, ain höß hand und ain wanden im backen, ist schellenachter im spil

Item bekent und verjehen, das ainer, genant das Bäurlin von Hagnow am See schellen-achter im karthenspil, sei ein alter gesel, hab ain schwarz barettlin und ain schwarz höß klaid an.

Item nach dem ainer, des namen ime nit bewist, seinem vatter sein hauß zu Bernriedt seines erachtens wider die billichait abgebrunnen, das er dem selbigen getrewt als oft er aufrichte und aufbaue, so oft welle er ime wider abbrennen und nach dem er aber, seiner jegend nit nachsetzen, oder komen mögen, hat ers ainem anderen bevolhen, derselbig hatt es auf dem boden hinweg gebrennet.

Item bekent, das ainer Simon von Wien in Oesterich, ain dicker starcker man, so kain barth hab, und ain schlachtschwerdt, ain rappier und ain grüner mantel trage, laubenneüner im karthenspil.

Item mer bekent, daß Hans Hager von Reutti, ain raner dinner man, der kain bart, und ain rott klaid anhab, schellendreier im kartenspil.

Item bekent das sein gesel, ainer Lentz Bomgarter von der grossen stroos, ain Spengler, so ain rotten bart, an ainer hand zwen finger verloren, hat zu Ulm von krebsens wegen gefangen gelegen, und so man ine dero artikel halber oder hoher gefragt hette, man grosse übelthatten bey ime gefunden, wandle noch vil gen Ulm und hab sein einker vast bey dem zichtiger daselbst und haben seine gesellen iere einker vast in der garthkuchin, iere brenzaichin in hosen und wammessern verneet, und thun sich vast in bawern heß verklaiden.

Item bekent, das er ain gesellen gehabt mit name Hans Ulmer, ain starker man, hab ain rotten bart, ain rott klaid und ainen gelben haggen im Wammeß.

Item Erhardt Eberhain von Riedlingen, vast ain junger gesell, so kain bart, und gemelter Hans Ulmer haben beschaid und gelt empfangen, das sy auf künftig Galli Riedlingen die herren Truchsaßen und Fürstm-

berg mit mordbrennen angreiffen und iero land und leuthen mit nichten verschonen sollen.

Item bekent und verjehen, das er und seine gesellen ain anschlag gemacht, das sy auf nechst künfftig Sanct Othmars marckt zu Thettnang, wa sy kinden oder mögen brennen wellen, doch bitt er kinig, jetzo, das man dis gemelten von Thettnang als sein vatterland vor schaden noch peürlich warnen welle.

Item bekent und verjehen daß gemelte sein gesellschafft ein bevelch und gelt darauff empfangen, daß sie die keinß herren stett Mauderchingen, Riedlingen, Mengen, Saulgow und Waldsee, auch Leiphaim verbrennen und verderben sollen.

Item mer bekent, daß er und gemelte seine gesellen, in willen gehabt, daß ß zu der Schär auch anzinden, und feür einlegen wellen und künden ain ander an den zaichin erkennen, und hab er Sebastian Kinig ain rott zaichin, ain hacken gehabt.

Item mer bekent und verjehen, daß ain dorf drei meil under Straßburg gelegen, mit namen Stainbach, darin ain wierdt sitzt, mit namen Gregorius, alda sollen sy auf nechstkünftig St. Andreastag zusemmen kommen, beschaid und gelt zu erhollen und sitz ain edelman daselbst, der habe gar vil thuns und weßens mit solchen gesellen.

Item zu Freyburg an der falckenstaig hab er selb vierdt ain fuerman nieder geworffen und die thäschen genomen und nit ermordt (wie ße nit anderst vermaindt) sey iedoch wider auf und er, thätter mit seinem gesellen Hanßen Maurer von Billingen biß gen Billingen komen.

Item mer bekent, das er thätter, mit gedachten seinem gesellen Hanßen Maurern von Schaffhausen geloffen und ainen hierten buoben im veld ain große wunden gehauen, vermeint, daß er dahin, und verschiden sein solt, aber nichts bey ime gefunden.

Item mer hatt er verjehen, daß er zwischen Freiburg und Breisach ain walhen *) buben mit ainer gewürtzlad erwischt, und ime mit ainem schweinßpies ermordt und nit mer dan ain kronen bei ime gefunden.

Item bekent und verjehen als vor zwai jaren hinder Freiburg ain walch mit seiner kram nidergelegt und ermordt worden dabey und mit sey er auch gewesen, darzu hilf, rat und that gethan, denselben hetten sy die war genommen und ainem anderen walchen umb 40 guldin zu kauffen geben, sich all darnach auf ain gattung in blaw gekhaiden, nota seine gesellen so dabey und mit geweesen waist er nit.

*) Italiener, Wälschtyroler.

Item mer bekhendt und verjehen, er hab bei ainem dorf, Hiellingen genant, bey Rottenburg an der Tuber ain medlin bei 16 jaren ermorden und umbbringen helfen, sie ab dem weg in ain gestaudech geschlaift und khain heller bei ier funden.

Item bekhent und verjehen, daß er mit ainem gesellen auf Hagnow zuziehen, haben sie ainem büblin und medlin zwen thaler ungevärlich, so sie im herbst gewunnen, entwent und geraubt, aber inen nichts gethon und sein gesel ist gewesen Hans Beier von München.

Item bekhent, das er ain ken, mit namme Lang Melchior von Weissenhorn, tragt ain lange böse juppen an und gang mit ainem brieff im land umb, geb für, er hab den fallenden siechtag, brist (fehlt) ime aber gar nichts, und sol man gut acht uf den selbigen haben.

Item bekhent und verjehen, das er ain magt seins Bruders hiweggefüerdt, inunangesehen als er zuvor zu Megabeuren weib und kind hab, ire ain dicken pfennig auf die ee geben, und sie zu Augspurg zu kürchen und Straaßen füeren wellen.

Item bekhent und verjehen, als kurtz verschiner zeit ain Augspurger bott allhie durchgangen, und er ain trunck mit ime gethan, als er aber vermerkt, das der bott wol beweint gewest und nichzig von sich selb gewist, hab er sich an gemelten botten, als er mit ime hinausgangen, gericht, ime die brieff auß der brieffthäschen gerissen, die brief geöffnet und anderthalben thaler vnd dem botten auß seinem säcklin 4 batzen und ime den mantel ab dem hals darzu genommen, mit vermeldung, so er ime nach lauffen und er von ime sagen wolle, er ime den halß abschlagen, umb diser principal und fürnemsten ursach willen er dan in meiner herren ains erbaren raths alhie zu Leutkirch fangnus verstrickt worden, und wie der bott und ain baur ime gen Thautenhoffen nach gejagt, hab er den mantel von ime geworfen und ime wiederumb zu gestellt.

(Von hier an sind die Blätter leer.)

17. Jhd. Von Ob. A. Physikus Dr. Buck mitgeteilt.

Uhrgicht Hans Langhansen von Saulgen gepirtig, welcher auf Sambstag des 18. Juny postpositi anni durch den Strick und Rad justificirt worden 1611. Obwol Hanns Langhans von Saulgen, jung, verschinen montag, welcher gewesen ist der 16. dieses Monats May sein hieurige Donerstages den 28. Aprilis gethanne gietliche vnd peinliche bekhentnis, deren er teilß mit khundschafter überwunden, ainem loblichen landgericht vnd dann einem ganzen vmstand vermeßenlich abgelaugenet, hat er doch solche den 17 ejusdem de Nov. ordenlich wiederumb repetirt, erholt und mit vil besser warzeichen vnd

vmbstenden geöffnet, wie solche sein bekhentnus nachfolgendermaßen zu ersennen gibt.

Was erstlich ungefehrlich acht wochen vor Ostern sey es ain jahr gewesen, als er zuo Speier ezlich tuech verkaufft vnd sei wiederumb herauf ziehen gewesen, sei er zuo Melchingen in des Peter wirtshauß zuo zweien gesellen khommen, mit denen hab er angefangen zuo zeche, vnder dem trunk vnd als sie des weinß voll empfunden, haben sie vnder dem gesprech einander so vil zu verstehen geben, daß je einer des andern gemüet vnd fürhaben woll merkhen khönnen, dardurch sie dan so weit in khundschaft geraten vnd verglichen, wa sie etwa einen antreffen linden, der gelt het, ime dasselbige zuo nemmen. Jr meinung sei anfenglich nit gewesen, jemants zuo ermörden, aber sie haben sich starkh zuosamen verbunden vnd geschworen, einander getreu gesellschafft zu halten biß in todt.

Nach solchem beschluß seien beede selbige gesellen mit ime heimbwerts gangen vnd daß gleidt geben biß gen Riedlingen vnd haben auf dem weeg dazumal nichts antroffen. Zuo Riedlingen haben sie im Madlena hauß einkhert, vnd ein zech mit einander getan, sich dazumall auch mit einander verglichen, acht tag nach Ostern bey dem ochsen auf dem weinmarkt zuo Biberach zuo sammen zu khommen, jungst beschehen, daß sie an ainem Sambstag ungefahr umb zehn uhren vormitag daselbsten zuosammen khommen seyen: dazuemallen haben sie drei sich verglichen, in die Pfalz hinab miteinander zuo raisen, vnd seien dann tontag also in selbigem fürnemmen mit einander von Biberach auf Riedlingen zogen, dazumal haben sie wiederumb im Madlena hauß zue abent einkhert vnd weil er, Lenz, selbiger Zeit bei dem weissen rößlin gewesen, welches gleich gegen Madlena hauß hinüber, hab er Lang Hanns jnnen im Adams haus hören reden, darumb er zum fenster hinaus gepfiffen und als er herauß gesehen, habe er ime zurückgeschrien: zuo ime hinüber zuo khommen, habe Langhanß ime zuo gesprochen, mit ime ain maß wein zuo trinkhen, vnd zuo nacht mit ime zuo essen. Daß hab er gethon. Als sie nun im trunkh khommen, hab Lenz gefraget, was das andere für zwey gesellen seien, habe Langhannß geandwordet, er khenne sie nit, vnd gethon, als ob sie allererst auf dem weeg zuo ime khommen. Alß sie nun ein maß wein oder sechs getrunkhen hab Lenz inne gefragt, wohinauß er wollte, auf welches er ime geandtwort, er wise nit wohinauß er solt, seine sachen stehen eben auf saufedern, weil ime die schulden dazumallen dermaßen grauß, daß er nit gewüst, was er anfangen solte, dan in der Schreppeler von Biberach vnd Adam Stahelin von Vlm auf daß äußerst also geklaget, daß er nit gewiß, wa er gelt hat nemmen

ſollen, darumben er zuo ime Lenzen geſaget, wann er etwas wüſſte anzufangen, das er kinde gelt bekhommen, ſo wolt er es thoen.

Darauf Lenz geantwort: er wiſſe woll, wie ſein ſach ſtünde, ſie ſtebe ebenſo baufellig als die ſein, wann ſie etwas wuſſten zu überkhommen, es wäre mit fueg, unfueg oder in waſſerlayweeg es wollte, ſo wolten ſie ſechen daß ſie es bekhommen. Da habe die andern zwen auch darzuo geredt, daß ſie einander im irem fürnemmen woll verſtanden haben, darumb der Lenz geſaget, alß ſie in trunkh mit ainander hineinkhommen, er wolt helffen etwas bekhommen, es ſei gleich mit ſtellen oder rauben, wie ſie kinden. Die zwey aber mit welchen er die khundſchaft zuo Melchingen angefangen, haben ſich genant der eine Hans von Kempten, der ander Galle von Eſenen (Iſny) von deme er ſoviel verſtanden, daß er auch ein weber ſey, wiſe aber nit, ob er zuo Eißenne oder außerhalb hierumb daheimet ſey.

Darauf haben ſie ire anſchläg vnd practica zuoſamen getragen, ainer hab die meinung gehabt, wann ſie einen antreffen, der gelt habe, daſſelbig vom ime zuo ſchröckhen, der andere hab geſagt, wann ſie etwann in ainem würth- oder reichen pauren hauß gelt wüſten, daſſelbig zuo nemmen, der drit ſey diſer, der viert ainer andern mainung geweſen, ſie ſeien dazumallen in dem hinnderen ſtüblin bey ainander geſeſſen, welches gegen Adamß haus hinauß geht vnd ſeie eben zuo ſelbiger Zeit niemants mehr darinnen geweſen, daß ſie woll mit ainander reden können.

Schließlich aber haben ſie ſich mit ainander verglichen, aufs Land hinauß zuo ziehen vnd zuo ſechen, wa ſie etwas überkhommen könnten, vnd ſeye vom ſontag abent biß auf zinſtags am morgen beiſamen zuo Riedlingen bliben, habe ein jeder für ſich ſelbß zalt, dann er Langhanns ein guldin mit von Saulgen getragen hab.

Am andern als am zinſtag ſeyen ſie vier mit ainander auf Tibingen gangen vnd bey dem Lemblin auf dem markht einkhert, hab der Lenz den Baltaß Deferer zuo ime bracht, der ſey bey drey tagen zuvor bey ime Lenzen zu Riedlingen geweſen und hab er der Deferer ein bintel wie ain handtwerkhszung auf dem rükh tragen.

Alß er der Deferer vnd Lenz zuo ime Langhanß vnd ſeinen zweyen andern geſellen khomen, haben ſie ſchon biß auf drey maß wein gehabt, ſey der Lenz zuo inne geſeſſen vnd gethon, wan er erſt zuo ime khom vnd zuvor nit bey ime geweſen ſey, der buob hab ſich gewert vnd geſagt, er habe khein gelt, dan er Lenz zuogeſprochen, ſolt zuo ime ſizen, er wolt die zech für ime geben. Darauf hab er Langhans den Lenzen gefraget: von wannen er mit diſem geſellen khomen, hab er geſagt, er ſeye

bey einem meister under dem thor gewesen, bey demselben hab er inne geholt, und wolt jezo wandern auf Porzen und Breisell zuo.

Nachdem sie nun in trunkh khomen, hat Lenz den buoben gefraget, ob er auch mit wolt anlegen, hab der buob geantwort, nachdem es ein sach sey. Solchem nach hab ainer diese, der ander ain andere Redt gesaget, biß sie lezlich hinder ainander verbunden worden.

Darauf seyen sie am mittwoch von Dibingen auf Herrenberg zuo gezogen, daselbst seyen sie vber nacht gewesen, von dannen sie biß auf den abent in ain dorf gangen, zwischen Herrenberg vnd Weilerstatt gelegen, lige vnder ainer hohen staig, wan man hinab zeucht, vnd seye der würt darum des Herzog von Wirtemberg Zollmeister, des namen seye im entfallen. Da seien sie auf dem weeg etwan auf der straßen nidergelegen vnd achtung geben, ob sie etwas erfischen können, habe aber denselbigen tag nichts außrichten khönnen, dan es nichts abgeben wellen. Von demselbigen dorf seyen sie freytags nacher Weilerstatt zuogezogen, haben sie einen vollen fuerman an der straßen schlafent funden, der sey aufgestanden, vnd ain wenig mit ime gesprochen, bald aber wieder niedergesessen, da haben seine andern gesellen ine Langhanßen vorhero geschikt zuo luegen, ob inne niemants entgegen gehe, darzuo ime seine gesellen gewunkhen, darauf er fortgangen vnd gesagt: „Gott behiet euch, khomet bald hernach ir gesellen". Alß er nun auf ain agger länge von innen khommen vnd vmb sich gesehen, seyen seine gesellen schon ob ime gewesen vnd in erschlagen. Der hab ain geladt liderin gesäß angehabt, ein schwarz barchatin wamms, weiß strümpf vnd gecleit gewesen, wie fuerleuth im Wirtemberger landt vnd auf der Alb pflegen gecleit zuo sein. Der sey von Person ein junger man gewesen in einem roten part, könne nit aigentlich sagen, welcher in zum ersten nidergeschlagen, er hab aber bey seinen gesellen gefragt, welcher es gethan, haben sie gesagt, der Hanß hab inn zum ersten niedergeschlagen. Den körper haben sie an ainen waldlin, welches allernegst darbey gewesen an ain hag geschlaipft, er Langhanß seye auf der wacht gestanden, bis sie in vergraben vnd warn jemants khommen were, hete er innen zum zeichen gepfiffen, da sie heten in das Wäldlin fliehen khönnen. Von gedachten seinen gesellen hab er hernacher verstanden, daß sie ain gruob gescharret, den körper darein gelegt, vnd im kat zuogedekht haben, von gelt seie ime Langhanßen zuo seinem theil 5 fl. worden. Von dannen seyen sie alle fünf mit ainander vort gen Weilerstatt gangen, vnder eiander gesaget, diese sach sei ine geraten. In Weilerstatt haben sie bei der rosen, wie man beim (?) hinein geth auf der rechten handt eingekhert, daselbst haben sie dapfer gezert vnd woll auf gewessen. Allda sie anderthalbe tag blieben vnd wiederumb mit ainander beredt, wo sie jezo hinaus

wolten, weil aber der buob gesaget, er wolt wandern vnd wolt nit mehr mit jnen, da seie der buob und Lenz mit ainander von inen gangen vnd auf Pforzen zuo gezogen. Langhans, Galle und Hanß von Kempten aber seien mit ainander wiederumb zuorüh heraufwerts zogen.

Zuo Herrenberg haben sie wiederumb einkert, daselbsten haben sie ainen anschlag gemacht wa sie jezo hinwolten vnd seye allso anderthalb tag dort verblieben. Von dannen seyen sie auf Tibingen zuogezogen vnd etwas auf die linkhe hand geschlagen, dazuemall haben sie zwischen Herrenberg vnd einem closter auf der linken seithen in einem dorf gelegen einen man in schwarz linnen hosen, praunen pörtlin vnd leibfarben strümpfen angetroffen, haben darfür gehalten, er müßte ain roß- oder khiekäufer gewesen sein, nun seye er Hanß vorhero, der Galle neben, den sie ermört, der Hanß aber hinden nachgangen. Als nun niemandt vorhanden gewesen vnd sie iren vorteil ersehen, habe sich Gallen ein wenig gehindert, indeme habe der Hanß ain bengel gehabt, seie nit gar groß gewesen, darmit hab er hinderügs auf inne geschlagen, das er gefallen. Volgenß mit füßen in ine gesprungen, das er nit schreyen können vnd allso vollends ermört. Den körper haben sie an ein weherlin daran ein grab gewesen, getragen und mit mist der negst darbei gelegen bedekhet, vnd seye ime zuo seinem teil abermalß auf 5 fl worden, das bluot haben sie gewonlich nur mit denen fuessen verschert, oder mit kat und ertrich bedekht.

Nach diesen verbrachten mordtstukhen seye sie mit ainander auf Tibingen gezogen vnd damals auf diesen ersten gang weiters nichts verricht, von dannen auf Riedlingen vnd von Riedlingen sei er Langhans auf Saulgen gangen.

Zuo Riedlingen haben sie wiederumb im Madlena hauß einkhert, vnd ehe sie von ainander geschaiden, haben sie sich wiederumben verglichen, innerhalb 5 tagen zuo Biberach bei dem ochßen abermals zuosammen zukhommen. Dazumalen sey sie zwey tag bei ainander zuo Riedlingen gewesen, vnd dapfer mit ainander gezert, allso daß er Langhans von dem gelt, welches ime bei denen zwey ermördten zuo seinem teil worden, über 8 fl. nicht heimbbracht hab, vnd habe die Madlena zuo Riedlingen mehrmals zugeiprochen, warmit sie vmbgehen? das sie nit heimb zuo iren weib und kindern ziehen, ir arbeit verrichten vnd inne verwisen, das sie jo vnnüze gesellen seyen.

In fainf tagen hernach als sie zuo Riedlingen vonn ainander gangen, seyen sie ihren verabschieden gemeß zuo Biberach zum ochsen zusamen khommen, alda haben sie wiederumben ain anschlag gemacht, wa sie jezo hinaußwolten, er Langhans hab wellen auf Ulm zuo, Hans hab aber ge-

saget, es habe kheine hölzer daselbst hinzuo, es sei ein beserer strich auf Waldsee, dan es hab vil hölzer selbst hinab, allso sie daß mehr worden, sie wolten auf Waldsee zuo ziehen, wie dan geschehen, vnd alß sie von Biberach außzogen, habe sie zwischen Steinenbach und Waldsee im holz ain mannspersohn antroffen, mit der haben sie geredt: wohinauß er wolt, der hab gesagt, er wolt auf Waldsee zuo, vermeint, er sei vielleicht von derselben gegenet gewesen. Habe ein geldes bärtlin gehabt, den hab Hans mit ainem Bengel niedergeschlagen, vnd ine allso ermördt, den körper ins holz geschlaipfft, an ain zaun gelegt vnd mit reiß bedeckt, an gelt sei ime Langhans auf $4^1/_2$ fl. zuo seinem theil ward.

Als sie nun diese morttat volbracht, sene sie denselben abent wider hinüber auf Elchenreitin werts gangen, haben sie zwischen Waldsee vnd Elchenreitin gegen abents vndern licht ain man antroffen, den sie für ain fautreiber angesehen, in ainem praunen gestutzten bärtlin, hab liderin gedoschte hosen vnd schwarz barchetin wammeß mit ainem vberschlage angetroffen, welchen Hans von Khempten zum ersten angriffen, niderschlagen vnd ermört, den körper in ain agger vergraben, dann ain pfluog nit weit davon gestanden, darus sie die seges genommen, ain Loch darmit gemacht, ine darein geworfen vnd verschart. Nach diesem mordstuckh haben sie denselben aubent wiederumben hinibergeschlagen vnd mit ainander gangen biß in ain ainödts hauß, Matenhauß genant, daselbst seyen sie vber nacht gewesen, vnd des andern tags am morgen vollents mit ainander auf Waltsee gangen, alda haben sie bei der Bethelhauben einkhert, daselbsten sie dapfer mit ainander ein tag lang vnd des anderen tags wiederumb bis vmb zehen vhren gezecht, vnd daselbsten sie zvm anderen mahl geschaiden, zum selbigen mahl haben sie khein anschlag gemacht, wa sie wiedervmb zuosammen khommen wolten.

Nachdeme er Langhans nun von Waldsee auf Saulgen gangen, hab er ein jungen paurenknecht zwischen Waldsee vnd einem hoff, wiße nit wie er hieß, aber sei gelegen wie man auf Fünfthäußer zugeth, angetrosen, daß sei in ainem hölzlin geschehen, deme hab er Langhans zuo gesprochen, solt gelt oder bluet geben, hab er ime das selbelin dargeworfen vnd davon gestohen, daß hab er Langhans aufgehebt vnd anderhalb guldin darin funden, solches hab er genommen vnd darmit ebenso vast allso der andere gestochen.

Als er diesen anderen ganz heimbkomen hab er über $3^1/_2$ fl. nit mer gehabt, das hab er vertrunkhen vnd um kheines heller werts auserhalb eines leib brots oder zweyer in das hauß gekauft, dan es hab überall nichts erschossen.

Dazumal seie er einen tag acht daheimb gewesen. Nachdem er das gelt verthon, vnd nichts mehr gehabt, seie er wiederumb hinauß auf Alschenhauſen zuo gangen, alda er bei dem Lämmerling vber nacht gewesen, am morgen seye er zuo Kraut Micheln gangen vnd gelt bey ime entlehen wellen, der habs ime aber abgeschlagen, alſo seie er widerumben in das wirtshauß gangen, vnder solcher Zeit seye seine zwee gesellen Hans vnd Gallin vngefahr dahero thommen vnd in dem wirtshauß einthert, alſo sene sie selbige nacht wiederumb beiainander alda geblieben. Alls sie nun am morgen von Alschausen auf Ebenweiler zuogangen, seye ainer zuo innen thommen, den habe Hans angeredt, wohinauß er wolt, der hab gesaget auf Ebenweiler zuo, dem habe sie zugesprochen, es seye auch ires weges, wolten seine gleitsleut sein, der hab inen geandwort, er sey wol zufrieden. Er sey gangen wie ain Mezger, hab ein schmoziges liderin wammes, gedoscht liderin hosen und rote strimpff angehabt; mit dem seien sie fortzogen biß inn ain gestrip vnd als sie ain weil mit ime geredt vnd ine Hannsen vorangeschikt, zuo sehen, ob Niemants gegen inne hergehe, er auch sich vmbsehen vnd ein zeichen wollen geben, daß niemants vorhanden, haben sie ine schon niederschlagen gehabt, den körper haben sie vnden in dem dannenstöhlin im holz gelegt vnd wachholder vnd danraiß abgehauen vnd denselben darmit bedekht, das gelt haben sie zuo Ebenweiler in der dakern geteilt. Sei ime Langhansen darum auf $5^1/_2$ fl. worden, dann es auf 17 fl. gewesen seye, die selbige nacht seye sie zuo Ebenweiler vber nacht gebliben, gedempfft und am anderen tag allererſt vmb zehen vhren hinweggangen.

Zuo Ebenweiler haben sie miteinander verlaßen, inn 3 oder 4 tagen zuo Mengen inn des huotmachers hauß wiederumb zuosammen zuokommen, darauf Langhans von Ebenweiler widerumben auf Saulgen gangen vnd hab er Hans auf disen driten gang auf 4 fl. heimbracht. Am 4. oder 5. tag seyen sie zuo Mengen zuosammen kommen, da haben sie sich bedacht, ob sie auf Pfullendorff oder Dutlingen zuo wolten, alſo seyen sie zuo roth worden auf Dutlingen zuo ziehen. Nachdem sie nun zwischen Böttlingen vnd Neuhausen kommen, haben sie ein jung man mit wenig bart in den wisen antroffen vnd weil man sonsten wanns naß wetter ist, durch das holz geen muoß, hab ime der Hans zuo geiprochen mit inne durch das holz zuogehen, denn der weeg seie besser als inn wisen, alda er gar naß vnd tief seie. Alß er ime nun gefolgt vnd sie in das holz kommen hab inne der Hans hinderwärts nidergeschlagen vnd entleibt, den körper in holz an zaun gelegt, mit reiß zugedekt vnd auf $10^1/_2$ fl. bei ime funden. Nach geschehener mordthat seyen sie auf Neuhausen zugangen, vnd daselbst bei dem würt, welchem zuvor das weib zuo dot ge-

ſchlagen worden, vbernacht geblihen, alda haben ſie das gelt geteilt. Von Neuhauſen ſeyen ſie am morgen zuo Wilhelmer Tonweit zuo Warendorf gangen, daſelbſt ſeien ſie den ganzen Tag bliben, vnd gezecht, dan die wirtin ſeie gar woll mit inen aufgewesen, von dannen ſeyen ſie hernachen mit ainander auf Riedlingen zuokhomen, alda haben ſie widerumben in Madlena hauß einkhert, anderthalben tag alda bliben vnd mitainander geratſchlaget, wo ſie jezo hinauß wolten, da hab einer das Ried hinab Ulm zuo, der ander in die Wirtemberger Land wellen. Letztlich aber ſeyen ſie mit ainander auf Tibingen gangen, dann es hab auf Ulm zuo viel Rieder vnd wenig gelegenheit.

Als ſie nun hinab auf Tibingen gezogen, haben ſie zwischen Zwifalten dem cloſter vnd einem groſſen dorf, welches vngefar auf anderthalb ſtund von cloſter gelegen bey ainem holz ein manſperſon antroffen, mit deme ſeyen ſie ein weil gangen, ine gefragt, wehinauß er wolt vnd waß ſeine handtierung ſeye, der hab innen zu verſtehen gegeben, er wolt ſehen, ob er kaß oder waß dergleichen verkhaufen khondte vnd wolts hernacher auf Rauenſpurg füeren. Under ſolchem geſprächen haben ſie ine Langhanß mit den augen gewunthen, vor ſie zuo gehen vnd achtung zuo haben, ob niemants fürhanden, ſei er Langhans gangen, vnd ime zuo geſprochen er mueſſe dapfer gehen, ſie ſolten weidtlich nachkommen, er wolt den wirt beſtellen. Nun hab er das zeichen gehabt, wan niemants vorhanden geweſen, das er nur hinder ſich geſehen, oder ſtill geſtanden vnd geluget, ob ſie khommen, haben ſie darbey woll gewuſt, daß zeit anzugreifen ſeye, welches er auch an diſen ort gethan, darumb die andern zwei ine niedergeſchlagen den cörper in das holz geſchleipfft vnd mit reiß bedekt vnd habe die perſon ein ſchwarz par hoſen angehabt, ſeye noch ain jung man geweſen, bei deme haben ſie ſo vil funden, das ime über 5 fl. zuo ſeinem teil ſeie worden vnd haben die teillung zuo Tibingen bei dem Schaaf gemacht, alda auch der Lenz inen kommen ſeye.

Von Tibingen ſeyen ſie diſsmal auf Aurach zugangen vnd alls ſie von Aurach auf Reitlingen zogen, haben ſie ein wandergeſellen auf dem veldt angetroffen, mit deme ſenen ſie gangen biß ſie ſchier zuo ainem holz khommen, nun hab der Lenz mit ime geredt vnd gethon als ob er wehr mit ime tauſchen wollen, in ſolchem haben ſie Langhanſen gewunkhen fortzuziehen, nacht zuo halten, welches er gethon, als er nun ungefähr auf eine agger lenge kommen vnd hinder ſich geſehen, ſeye ſie ſchon mit ime förtig geweſen. Er der ermördte hab ain weiſſen ungeferbten huot getragen, darumb ſie ine für ein huotmacher gehalten, den körper haben ſie in ein dilhe geſchleipfft vnd bedekht, der Hans habe das bintel, das

wer vnd das mentelin genommen vnd gelt haben sie nur $2^1/_2$ fl. gefunden, daß haben sie zuo Reitlingen bei dem Sternen alles vertrunken.

Als sie nun anderthalb tag zuo Reidtlingen gezert, seyen sie von dannen auf Herrenberg gezogen vnd von Herrenberg auf Kalb; vor Kalb heraussen zwischen Kalb vnd ainem grossen dorf gegen vnswerts, wisse nit wie es heiß, haben sie ain person in ainem holz antroffen, der hab auch auf Kalb geen wollen, den hab Hans vnder den geiprech, weil er Langhans vorher thundschafft eingenommen, erschlagen, den körper haben sie am holz an der linkhen seiten wie man von hineingeht in ein gesteid gelegt vnd mit reiß bedekht vnd hab ime, Langhansen, kaum ain man gedauret gleich wie dieser, sie haben ine für ain roßteuischer gehabt, seie ein man ungefeger wie er Langhans inne geschezt auf 35 jar gewesen, hab ein praun parth gehabt, schwarz wames vnd hosen angetragen, haben vber 20 fl. bei ime befunden. Nach geschehenem mordt seyen sie volgents gen Kalb hinain gangen vnd bei dem Bolh eingekhert, allda haben sie das gelt geteilt, ime Langhansen sei auf 6 fl. worden vnd sey der Balteß in ainem dorf, ehe sie den mort volbracht, zuo inne khommen, weist nit wie es heist, aber da ist ime bewust, das ein guete zehrung darin vnd daß man khein vmbgelt daselbsten gibt, darumb er dann auch diesen mort beigewonet habe. Von Kalb seyen sie wiederumben herausergangen, haben zwischen Olingen vnd Reitlingen, zum dorf, ain mannsperson angetroffen, in einem braunen part, rot strimpfen, schwarz libernen hosen und schwarz barchatin wames mit einem vberschlage, das haben sie zugesprochen, wahinauß er wolt, der innen geantwort, wolt auf Tibingen zue, den haben sie aller anzeig nach für ein roßdeuischer gehalten. Nun haben sie zuo Kalb mit ainand gespilt, welcher zum wenigsten werf, der müese den ersten angrif thuen, do hab er Langhans nur drei vnd also das wenigst geworfen, darumb er anjezo disen angreifen vnderligen habe müesen, habe ime dero halben vnversehens hinderwerts ein dolchen zum genikh hinein durch den halß gestochen, daß durch vnd durch gangen, darauf er gleich baldt gefallen vnd blieben, den dolch hab er zuo Aurach vmb 3 kr. auf dem crempellmarkt daselbst khaufft. Daß sey auim veldt geschehen. Gallin sei auf der wacht vorgangen, Hans hab wacht gehabt, wie es gehen werde, den cörper haben sie in ein graben an ainer helhen geworfen, mit kalh bedekt, das bluet haben sie mit den fießen verschert vnd was er nit verscheeren khinden, darauf hab er erden gedekht. An gelt haben sie auf 22 fl. bei ime funden. Nach diser volbrachten mordtstuth seye sie geen Riedlingen zogen vnd daß gelt inn Madlena hauß geteilt. Zuo Riedlingen seye sie anderthalb tag in lueder gelegen, von dannen er Langhans heimbgangen sey, vnd hab vber 4 fl. nit heimgebracht.

Vnd als er zwey tag daheimb geweſen, ſei er wiederumben außgangen, in der meinung, ſeine geſellen wiederumb zu Biberach anzutreffen. Er hab ſie aber zuo Grot im wirtshauß angetrofen, dann ſie von Riedlingen nit weiter als bis gen Grot khommen. Alda ſeyen ſie bliben, biß er wiederumb zuo innen khommen, alda haben ſie ſich beredt, ob ſie auf Memmingen oder Biberach wolten, haben ſie geſchloſſen widerumb auf Waldſee zuo ziehen. Als ſie nun hinaufkhommen, ſeyen ſie auf die gerechte handt hinumbwerts gangen, dan ſie ſeyen nit der ſtraß nach gangen. Zwiſchen Otenſchwang vnd Fünftheußer ſeyen ſie an ainer aich niedergeſeſſen vnd ain brot geſſen, ſey ein perſon beleit wie ain paurman daherkhommen, ain wehr auf der achſel vnd an derſelbigen ein leinene juppen getragen, habe ſie Langhanſen vorangeſchikt zuo ſehen ob niemants fürhanden, als er inne ain zeichen geben, hab ine der Hans niedergeſchlagen, den cörper haben ſie auf der linghen handt in das holz hineingeſchleipfft vnder ain daufstokh gelegt, vnd mit danreiß bedekt, hab weiß wuline hoſen angehabt, ſei dohingangen wie ain pot. haben $8^1/_2$ fl. bei ime funden, vnd weil er ain hibſchen filz aufgehabt, hab Galle huot mit ime getauſcht, die ſchnuor von ſeinem huot genommen vnd vmb den andern gelegt. Zue Altſchauſen bei dem Lämmerling haben ſie darauf gezert, vnd daſelbſt das gelt geteilt, imme ſei bei $2^1/_2$ fl. worden, vnd haben ſie ſich mit ainander beredt in ainem tag 3 oder 4 zuo Altſchauſen widerumben zuoſammen zuokhommen.

Darauf ſeie er Langhans heimb auf Saulgen gangen, aber vber 3 tag nit daheimb geblieben, ſonder wiederumben auf Altſchauſen zogen, allda er ſeine geſellen widerumben antrofen, daſelbſt ſie iren anſchlag gemacht vff Rauenſpurg zuo ziehen. Als ſie nun innen waldt kommen, ſey innen im Altſchauſer waldt ein perſon an die hand gangen, in hoßen vnd wammeß, den ſie für ein Cromer gehalten, ſey ein zimblicher alter man geweßen, hab anfangen ain graven bart bekhommen, dem hab Hans von Kempten zugeſprochen, ob er vil gelt habe? ſolts inne geben, wann er wolt daß leben haben, hab er innen die betſchen dageworfen vnd davon geflohen, darein haben ſie auf 18 fl. funden. Waß ſeine zuvor bekannte diebſtall vnd adulterien belangent, zeigt er dießmal ann, es ſey alles wor, wie er bekhent habe, darauf ſolt man ſich nur gewiß verlaſſen. Als er auch vervrſachen ſeynes beſchehenen ablaignenß befraget, zaiget er an, ſolche darumb gethonn zuo haben, dann er ime eingebildt, wan er eß gegen ainen ganzen vmbſtand läugene ſo werde man ine eintweders widerumb mueßen inn gefengknuß fieren, womit er demnach daß Leben noch ein weil erretten, inmaßen er dan darbey angezeigt, man wiſſe woll, das ain diebe läugenne, biß er an galgen khom. Ueber das hab er noch weiterß gedacht,

wan er gleich sterben müesse vnd als läugne vnd darauf verbleibe, so hat der gemain man darfür gehalten, das er unschuldig gestorben, vnd were seinem weib, kinderen vnd freundschafft nit autheblich gewesen wie dan er zuo denen vnd darmit auch der Pfarrer vnd Beichtvater keine vnschuld zeugniß sein khönnen, vnd dan das er ine desto weniger zuo rechten bekhenntnuß vermainen khönde, hab er auch in der Beicht sein vrgicht widerrprochen, vnd sein vnschuld für gewent, welches er aber für nemblich darum gethon, dann er hab besorgt, wann er es inn der Beicht bekhenne, so möget der pfarrer der Obrigkeit etwann durch anzaigung so vil zuo verstehen geben, das er schuldig. Als er aber befraget, ob er den schaden zeitlichen nemen: sein sell sollicher gestalt verdammen wolle, zeiget er darauf an, er hab ann schächer am creuz gedacht, wann man inne auf die Brechen gelegt vnd es am lezten gewesen, so wolt er gedacht haben, Gott solt ime gnedig vnd barmherzig sein vnd mißethaten verzeihen, hab er darfür gehalten, er werde auf diſe weiß eben so woll seelig oder hete den pfarrer zuo ime khommen laſſen, vnd wolt gethon haben, als ob er ime sonst was zuo sagen vnd wolt ime allererst seine Mißethaten vnd das er schulde bekhennt haben, vnd solches darumb der Pfarrer, habe sich nit vermerkhen laſſen derfen, vnd wan er also nit anderst gegen den gemainen man gestorben, als wann er auf seiner fürgegebenen vnschuld bliben vnd gestorben sene.

Außerhalb diſes hat er sich auch vernemmen laſſen, er habe vermeint, es sollen ine seine herren von Saulgen beklagt haben, er wolt inne rechtschaffen bossen gemacht vnd sie vor allen vmbstandt inn Josaphats thall geladen haben.

Diſe bekhantnuß hat er vngebunden vnd frey, jedoch an dem ort alda die tortur fürgenommen würdt den 18. May von 3 vhren nachmittag angefangen vnd allso knau biß aubent bekennt, auch darauf angezeigt, jezo habe man bey seiner seelen heil vnd seligkeit vnd auf seinen aydt die recht wahrheit darauf er auch bleiben vnd sterben wolt.

Von demselben.

Aus dem Gaunerleben vor hundert Jahren. Das Buch, woraus nachstehende wenige Auszüge genommen, heißt: Sulz am Neckar. Beschreibung derjenigen Jauner, Zigeuner, Straßen-Räuber, Mörder, Markt- Kirchen-Tag und Nacht-Dieben, Falschen Geld-Münzer, Wechsler, Spieler und andern herum vagirenden liederlichen Gesindels, welche zum Schaden und Gefahr des gemeinen Wesens theils in Schwaben, dann in der Schweiz, Baiern, in der Pfalz, am Reinstrom, Boden- und Zürcher-See, Frankreich, Tirol, auch noch in andern Ländern, würklich noch herum schwärmen, und von der dahier von 1798 bis 1799 in Verhaft gelegenen, hienach

benannten Jauner- und Mörder-Bande, währendem Inquisitions-Process mit grosser Mühe entdekt und beschrieben worden. Nebst einem Anhang der aus dieser Gesellschaft hie und da hingerichteten, oder natürlichen Tods gestorbenen Erzjauner und Diebe. Auf öfteres und dringendes Anverlangen, besonders von Auswärtigen Justiz-Aemtern, auf eigene Kosten, zum wahren Wohl der so höchstnöthigen allgemeinen Sicherheit, als dem edelsten Kleinod eines Staats annoch zum Druck befördert, von Georg Jacob Schäffer, Ober-Amt-Mann zu Sulz. Ao. 1801. Tübingen, gedruckt bei Wilhelm Heinrich Schramm. Vorrede:

„Es sind zwar von jeher über die — besonders in Schwaben immer zalreich herumschwärmenden Vagabunden und Jauner bezweilen geschriebene — und gedruckte Listen erschienen, deren Nutzen nie zu verkennen war; die von dem Herrn Oberamtmann Schäfer zu Sulz am Neckar nach einer mit dem berüchtigten Konstanzer Hanns und mehreren dessen Spießgesellen geführten weitläufigen Inquisition aufgenommene — und mit ganz besonderer müh-voller Präzision verfaßte — anno 1785 dem Publikum durch den Druck mitgeteilte umständliche Liste aber hat alle vorhergehende weit übertroffen, und ohne sie würde mancher Jauner seinem verdienten Lohn entweder ganz entgangen, oder als ein bloßer Vagabund unentdeckt geblieben und durchgeschlupft seyn."

„Obwol nun diese vortrefliche Liste gegenwärtig noch sehr brauchbar, nützlich und notwendig ist, wovon ich aus eigener Erfahrung mehrere neuere Beispiele aufweisen könnte; so mußten sich doch nothwendig seit 1784 unter den Jaunern durch natürliche und gewaltsame Todesfälle, derselben lebtägliche Einkerkerung ꝛc. viele Veränderungen ergeben, und es bilden sich teils durch Abkömmlinge von alten Jaunern, teils durch anderes sogenanntes landreisiges Gesindel (wozu besonders jeder Krieg reichliche Beiträge liefert) wieder neue Jauner-Banden, deren gleichmäßige öffentliche Beschreibung sowol dem Publikum als jedem Kriminal-Justiz-Beamten wünschenswert und nötig seyn will." Einzelne Auszüge sind:

Der kleine Bernhardle, mittlerer Postur, 30 Jahre alt, rede gut französisch, und seye aus dem Elsaß gebürtig, katholischer Religion, der verwegenste Dieb, den er kenne, habe ein weisses eingefallenes Angesicht, graue Augen, habe auch schon nach Leuten geschossen und gestochen, aber seines Wissens noch Niemand getödtet, seye auch schon zu Straßburg inngelegen, halte sich meistens in der Schweiz auf.

Anna, des Brandenburger-Hannsen Tochter, vulgo Brandenburger-Annele, katholischer Religion, mittelmäßig untersetzter Statur, 30 Jahre alt, habe ein vollkommen Angesicht, schwarzbraune Augen, und an einer

tiefen Narbe in der Stirn, welche ihr der Bernhard durch einen Stich beigebracht, besonders kenntbar; laufe jezo mit des Uhrenmachers Sepple.

Stumpfhosen-Lorenz, ein Kamerad vom grossen Keßler und gehlen Mateis, also ein Erzjauner, unterjezter Postur, 40 Jahr alt, katholischer Religion, schwarz von Haar, Gesicht und Augen, trage ein blau lumpicht Röckle, alte schwarze Hosen, gehe sehr dappig, wie ein Bär, daher.

Schwarze Mattis, 46 Jahre alt, katholischer Religion, mittlerer unterjezter Statur, habe schwarze Haare in einem Zopf, ein schwarzbraun vollkommen Angesicht, trage einen blau tuchenen Rok, schwarzlederne Hosen und Schu, und habe eine helle kindische Sprache; wie ihm sein Mensch, das langnasigte Käterle, erzält, gehe er mit des Gungelis Jacoble, und seye ein Dieb vom ersten Rang, habe bei St. Blasien vor 5 oder 6 Jahren ein Bettelweib um 15 kr. willen, die sie ihm schuldig gewesen, todtgeschlagen.

Brösamlen-Geiger, deren Vater, 60 Jahr alt, katholischer Religion, klein und mager, habe graue in einen Zopf gebundene Haare, ein schwarzlechtes eingefallen Angesicht mit herunterhangenden Haarlocken zu beeden Seiten, und graue Augen, trage einen blau tüchenen Rok, ein rotes Brusttuch, schwarze lederne Hosen, weisse Strümpf und Schu, auch einen Hirschfänger. Rede sehr schnell und unverständlich, trage ein Kästlen bei sich, und seye ein Marktschreyer und Quakfalber, der die Leute auf alle Art betrüge. Ein sehr grosser Dieb.

Marianne, vulgo des Winklers Marianne, 48 Jahre alt, katholischer Religion, kurzer besezter Statur, habe ein bleiches Angesicht mit Runzlen und Muttermähler, schwarze Augen, Augbraun und dergleichen Haare, und einen Kopf, wie eine Salbkägel. Stehle, wie ihr Mann, und sehe meistens am Tag die Gelegenheit zum Stehlen aus.

Hanneslen, vulgo des Keßler-Matthesen Hanneslen, ein Krattenmacher, 27 Jahr alt, katholischer Religion, diker besezter Postur, vollkommenen bleichen Angesichts, schwarzer Augen und gelber Augenbraunen, habe einen Schnauzbart, schwarzbraune Haare und starke Waden. Trage ein blau Kittele, rotes Leible, weisse lederne Hosen, weisse Strümpf und Schu. Stehle, wo er zukommen könne, und seye ein grausamer verwegner Dieb, der immer einen grossen Prügel wie ein Mezger mit sich führe.

Habe schon zwei Menscher, die Schwestern seyen, auch seines jezigen Weibs Schwester geschwängert, und wenn es noch wäre, wie vor Alters, so würde er verbrandt. Marschire oft in die Schweiz.

Brunno, vulgo des Saldenmanns Brunno, Bruder vom Hanneslen, 38 Jahr alt, katholischer Religion, grosser besezter Statur, habe ein rot-

brecht schwarzbraunes Angesicht mit Sommerflecken, graue Augen, gelblichte Haare, und Hände voller Sommerflecken. Habe ihnen vom Geisinger Viehstahl blau und braunrotes Tuch abgekauft. Stehle Erdbiren und andere Feldfrüchten.

Nach des Tuhlen-Kittels Hanneslens Aussage seye Nr. 116 auch eine Beischläferin von diesem, und schaffe solchem Uhren und andere Kleider an. Bronno habe zu seinem Vater zu Wilflingen einmal gesagt: die Federnthaler drucken ihm Blez ab! der Schmalzgnolle habe demselben schon viele Sachen abgekauft.

Antoni Winzelmaier, deren Sohn, 29 Jahr alt, katholischer Religion, kurzer besezter Statur, runden Angesichts, grauer Augen, gelblechter Haare. Gebe sich bald vor einen Keßler, Sägenfeiler, Krattenmacher oder Bücherbeschläger aus, betrüge die Leute mit Quacksalbereien, und alle Keßler stehlen.

Maräu, dessen Weib, eine Tochter von dem in der Sulzer Liste, p. 21. Nr. 105 beschriebenen Jauner, Villinger Gaßper, 26 Jahr alt, katholischer Religion, langer diker Postur, habe ein vollkommen rotlechtes Angesicht, graue grose Augen, gelblechte Haare, werde auch die Bokäugig genannt. Seye ein erzliederliches Mensch, welche die Leute mit Arzneien schröcklich betrüge, und zu Freiburg mit denen Soldaten als Hure fortgelaufen; jezo aber seye sie wieder bei ihrem Mann. Komme viel ins Wirtembergische; habe ein Kind Jakobelen 11 Jahr alt. Seye 2 Jahr zu Buchloe gesessen, woselbst ihr der rote Hechlenspizer durch ein falsches Attestat herausgeholfen.

Agnes, eine Tochter vom berüchtigten Villinger Kaspar, Schwester von Nr. 144 ehemaliges Weib des im Ravensburger Zuchthaus gestorbenen Franz Carl Grausen, eines Sohns vom Schinder- oder Oehlträger-Hannes, 42 Jahr alt, katholischer Religion, mittlerer unterseßter Postur, braunlechten vollkommenen Angesichts, doschigter Nase, brauner Augen und Haare, welche leztere sie ehedessen in Zöpf getragen. Habe ein Maul wie eine Klapperschlange, und könne am Besten die Leute mit Wurzeln und Oehler betrügen, stähle wie eine Raze.

Anna Maria, oder Ratshäuser Ammäulen, deren Tochter, die zweite Beischläferin vom rothen Hechelspizer, 20 Jahr alt, katholischer Religion, kurz unterseßter Statur, rotlechten Angesichts, schwarzbrauner Augen, gelblechter Haare, habe ein grosses Gebiß, und schon im 11ten Jahr ein Kind vom Hechlenspizer gehabt, in allem aber zwei oder drei von demselben. Betrüge die Leute auch mit Oehler.

Des schwarzen Martins Theres, Schwester vom Philipp, seye auch Beischläferin vom Bernhardle, und der Kälber Mareine Helena dergl. ge-

weſen. Auch mit des Schinder Peters Theres, die wenigſtens 3000 Diebſtähle begangen, gelofſen. Komme viel in polniſchen Bot zu Grafenhauſſen, bei St. Blaſien, daſelbſt die Tochter es mit ihme halte. Dieſes ſeye ein Diebswirtshaus.

Johannes oder Schmalzgnolle, ſeye Nr. 71 recht beſchrieben. Habe mit ihme den Diebſtal Nr. 34 begehen helfen. Seye ein Hauptjaunet, der ſich viel im Schrambergiſchen, St. Georgiſchen aufhalte. Kegle vieles mit denen Bauren.

Schnizbukels Jule, deſſen Zuhalterin, Nr. 72 recht beſchrieben. Eine Diebin, deren nur wenige gleichkommen, und die im Schlaf ſtehle, auch mit ihrem Kerl aufs Stehlen ausgehe.

Hannes, deren Sohn, 22 Jahr alt, katholiſcher Religion, groſſer rahner Poſtur, ſommerfleckigen Angeſichts, grauer Augen, ſchwarzbrauner Haare, habe viele Sommerflecken auf denen Händen, und ihme von einem Marktdiebſtahl Waaren abgekauft; ſtehle und geige, wie es ihn ankomme.

Heiden-Sepplen, deſſen Vater, Nr. 89 ebenfalls. Seye ein ſchrecklicher Dieb, der in ſeiner Jugend auf Mord und Tod gegangen, und zu Rothweil gehängt würde, ſobald man ihn bekäme.

Joſeph Mink, der Stelzenbub genannt, von Ueppingen aus dem Fürſtembergiſchen Oberamt Möhringen gebürtig, 34 Jahr alt, katholiſcher Religion, ſtarkbeſetzter Statur, bleichen Angeſichts, ſchwarzbrauner Augen, und ſchwarzer Haare, trage am rechten Fuß eine Stelze. Führe einen tannenen durchbohrten Stecken mit ſich, in welchem zwei Fiſchbeine ſtecken, auch ein Häkele mit beſonderem Leim, womit er das Geld aus denen Opferſtöcken, denen er aller Orten hin nachziehe, herausangle.

Singer Carle, 40 Jahr alt, katholiſcher Religion, groſſer Statur, langlecht, blattermaſigen Angeſichts, grauer Augen, brauner in Zopf gebundener Haare, mit groſſen Haarlocken. Habe mit Lieder gehandelt, ſtehle aber jezo wo er könne.

Bärbel oder Hergottsmachersbärbel, 42 Jahr alt, katholiſcher Religion, ohne Zähne im obern Mund, ein ſauberes langes Menſch, ſeye meiſtens beſoffen, und ſchwöre wie ein Landsknecht.

Der kleine Hanneslen, 34 Jahr alt, katholiſcher Religion, magerer Statur, bleichen Angeſichts, mit etwas Blatermaſen, grauer Augen, abgeſchnittener ſchwarzbrauner Haar, gleichen kleinen Bakenbarts, ſpreche gut franzöſiſch, meiſtens aber teutſch, habe ein Muttermal am c. v. Hinterteil gleich einem Apfelküchlen, führe Piſtohl mit ſich, halte ſich öfters auch — im Algau auf, und ſeye einer der gefahrlichſten Jaunet, und bei Hün-

ingen zu Haus. Seye schon vor sechs Jahren in Frankreich auf der Galeere gewesen.

Gottfried Frei, ihrer Margret Vater, den 27sten May 1777 zu Buchloe mit dem Schwerdt hingerichtet.

N. Dieser und seine zum Teil noch lebende Cameraden, haben nach dem Buchloer Protocoll Q. 430 öfters, wann sie keine andere Schelmen-Possen mehr gewußt, zusammen gesagt: „Unser lieber Herr Gott, und liebe Mutter Gottes sollen so große Helfer und Fürbitter sein, diese thun uns aber nie in ein Bauernhaus, Wirtshaus, oder Amthaus, wo viel Geld ist, helfen."

Ferner nach obigem Protoc. Beilag Nr. 38.

„Bei denen drey Tritten, welches eine Wahlfart ohnweit Stetten am kalten Markt seye, hätten sie unsern lieben Herr Gott vornen von dem Altar hinweg und unter die Kirchtür genommen, und solchen mit ihren Steken, unter dem vermelten: Schlaget den Kogen zu todt! zur Kirchtür hinaus geschlagen."

Weiter: „die Mutter Gottes sollte ein so sehr keusche Jungfrau seyn ꝛc."

Sauerburger Toni, von Sauerburg im Elsaß, katholischer Religion, etlich und 40 Jahr alt, von mittlerer magerer Postur, weislechten Angesichts, weißer Haar, gehe etwas vorwärts mit dem obern Körper, führe ein Weib mit sich.

Der Wolzemer Michel, aus Wolzheim im Elsaß, katholischer Religion, 36 Jahr alt, dik beleibter Statur, 5 Schuh 10 Zoll im Maß, weißen Angesichts, mit etwas wenig Blatter-Masen, und weißen Haaren, führe ein Weib mit sich.

Der kleine schwarze Thanner, aus Thann im Sundgau, katholischer Religion, 40 Jahr alt, kleiner diker Postur, sehr schwarzen vollkommenen Angesichts, und schwarzer Haar.

Wobei noch weiters zur Nachricht angefügt wird, daß viele von diesen Besen- und Müller-Knechten meistens Sonntags unter der Kirche, besonders in den Pfarrhäusern, einbrechen, und gemeiniglich Abends zuvor in die Scheuer auf das Heu oder Stroh, wie die Scheunbeleger oder Stubenräumer in den Bauern-Häusern, sich einschleichen, und des Morgens beim Kirchgang durch das Dach hinaus Acht geben, ob alles aus dem Haus in die Kirche gegangen, das sie schon bei einem Pfarrhause zu 4 mahlen verrucht, und jedesmal die Leiter eine halbe Stunde weit herbeigetragen, bis es endlich das viertemal gelungen, einzubrechen. Am Ghrisag und Charfreitag aber nehmen sie hauptsächlich recht mit Vorbedacht Einbrüche vor, weil sie, wie die meisten Bauren, die Meinung haben, daß diejenige

welche an dieſen beeden Tagen mit einem guten Erfolg einbrechen, dann das ganze Jahr hindurch bei ihren Diebereien glücklich ſeyen.

Gottfried Gekele, von Bernbach, aus dem Wirtembergiſchen bei Herrenalb, 33 Jahr alt, hat oft eine Concubine bei ſich, die er angeblich überm Rhein geheurathet, er iſt groſſer Statur, führt oft einen ſchwarzen Mezgerhund, betrügt die Leute mit Schazgraberey, abergläubiſchen Künſten und dergleichen. Er hat das Verſchneiden der Thiere gelernt, nennt ſich einen Thierarzt, iſt ein gefährlicher Räuber und giebt ſich das Anſehen, als ob er von Obrigkeiten abgeſchikt ſey, andere Räuber und namentlich den Bernhard Müller der Juſtiz zu überliefern.

Banz-Haſſ, aus dem Ulmiſchen gebürtig, 46 bis 48 Jahr alt, 5 Fuß 9 Zoll groß, diſer Poſtur, mit langlechtem Geſicht und Kinn, blauer Augen, ſchwarzbrauner abgeſchnittener Haar, ſpreche die Ulmer Mundart, trage einen grünlechten Ueberrock, ſchwarzlederne Hoſen und Stiefel; er ſeye unter dem Schwäbiſchen Creis-Kontingent geſtanden, gebe vor, die Leute zu lehren, falſch Geld zu machen, ihnen geheime Bücher anzuſchaffen, Geiſter zu beſchwören, und Schäze zu erheben, unter welchen Vorſpieglungen er viele leichtgläubige oder gewinnſüchtige Leute betrüge.

Nach dem 46ſten Stück der teutſchen National-Zeitung S. 1058 ward dieſer Mörder, der Friedrich Wilhelm Rund heißt, in Sachſen arretirt, nach Altdorf ausgeliefert, und im Octbr. 1801 vom Oberkriminalgericht dahin verurtheilt, daß derſelbe 3 Tag nach einander eine Stund auf einem öffentlichen Gerüſte mit der Inſchrift: Raubmörder — auf der Bruſt zur Schau ausgeſtellt, ſohin mit 50 Stockſtreichen gezüchtigt, und mit der jährlichen Wiederholung dieſer Straf am Tage des verübten Verbrechens, mit dem langwierig im 4ten Grade vierzigjährigen ſchwerſten Gefängniße geſtraft werden ſolle.

„Sein Kamerad, der Laubheimer Toni, habe deßen Beiſchläferin mit ſehr ſtarken Sachen das Kind abgetrieben, dieſem Kind den Bauch aufgeſchnitten, das Herzlen davon gefreßen, auch beede Händlen abgeſchnitten. Vor dem Einbruch hätten ſie dann allemahl die zehn Fingerlen hievon angezündet, ſo viel nun davon gebrannt, ſo viel Leute haben auch in dem Haus, in welchem der Einbruch geſchehen ſollen, ſchlafen müßen; wann hingegen ein Fingerlen nicht gebrannt, ſo ſeye eine Perſon weiter in dem Haus gelegen, davon ſie nichts gewußt, und die hernach auch nicht geſchlafen."

Und hiemit wird nun, bei meinem herannahenden Alter, meine letzte Arbeit in dieſem Fach, beſchloßen. Es iſt zur Genüge bereits bekannt, daß unter die viele traurige Folgen des letztern Kriegs, unſtreitig auch die groſſe Vermehrung des Jauner-, Straßenräuber-, Bettler- und Betrüger-

Gesindels gehöre. In allen Nahen und Entfernten Gegenden häufet sich dergleichen Gesindel einzel und in Banden sehr stark an, und besonders befindet sich der ao. 1798 aus dem Blokhaus zu Heidenheim auf eine unbegreifliche Art entkommene Erz-Jauner und Straffen-Räuber, Caspar Einöder, welcher in der Oberdischinger Liste Seite 136 Nr. 1411 bereits genau beschrieben ist, an der Spitze einer Räuber-Bande, die in den Nord-Schwäbischen Gegenden, seit einigen Monaten, aller Orten nichts als Furcht und Schreken verursacht hat, — und meistens in den Pfarrhäusern und Kaufläden gewaltsame Diebstähle ausführet. Der Justiz und der öffentlichen Vorsorge für das Menschenwol muß daher an der Verminderung dieser schädlichen Menschen-Gesellschaft alles gelegen seyn, indeme eine solche Gesellschaft dem Leben und Gütern der Bürgern äußerst gefährlich ist, sie gehen mit vereinigten Kräften zu Werk, vertheidigen sich mit Macht gegen jeden, welcher sich das Seinige nicht rauben lassen will, sie beunruhigen ganze Länder mit ihrem Unternehmen, und wann sie gleich nicht wirklich tödten, so sind sie doch, im Fall eines Widerstands, dem Leben der Bürger gefährlich; sie stehen sich einander gegen die sie verfolgende Obrigkeiten bey und die Beispiele sind nicht selten, wo es solchem verbündetem Gesindel gelungen, einen Gefangenen von ihrer Bande, auf dem Transport, oder aus dem Gefängniß zu befreien, als aus welchem wichtigen Grund auch noch ferner sehr zu wünschen wäre, daß, wann von denen vorbeschriebenen, vielen Erz-Jaunern und Dieben hie oder da beigefangen werden, solche als wahre Feinde des Staats, welche sich mit einander verbunden haben, nicht nur nichts zum Vorteil des Staats zu arbeiten, sondern vielmehr den guten Bürgern ihr wol erworbenes Vermögen zu entziehen, nicht leicht mit einer Gefängniß, sondern mit einer andern dem Verbrechen angemessenen Strafe belegt würden, maßen die Gefängniß-Strafen, nach tausend Beispielen, dergleichen Leute nie bessern, und die Hoffnung und Möglichkeit wieder in Freiheit gesezt zu werden, ein zu starkes Gegengewicht gegen die Wirkung der Strafe ist; der Verbrecher aber in der Strafe leiden muß, damit andere in der Vorstellung dieser Leiden einen hinlänglichen Beweggrund finden, von ähnlichen Verbrechen abzustehen.

Gaunerei mit Kindshändchen 1586. Ein gewisser Georg Buleney aus Hiltzisdobel bei Ravensburg, der im Kleckgau auf einem Diebstal mit Einbruch ertappt und dann wegen Mord, Raub, Nothzucht u. s. w. geständig und hingerichtet worden war, gesteht: daß er und seine zwei Gesellen ein vom Mutterleib ausgeschnittenes Kindshändlein bei sich gehabt und dasselbe an seinen fünf Fingerlein angezündet hätten, um zu sehen, ob Niemand in dem Hause, in das sie ein-

gebrochen, wach ſey. Denn als ſoviel Fingerlein nicht gebrannt hätten, ſo viel Perſonen hätten im Haus gewacht. Das Händchen hätten ſie auch für ein bewährtes und unfehlbares Mittel gehalten, um Schlöſſer von ſelbſt aufgehen zu machen. (Sieh oben S. 433 und I 115.)

Um ſolche Kindshändchen ſich zu verſchaffen, hatten die Böſewichter mehrmals ſchwangere Frauen überfallen und ermordet, ihnen den Leib aufgeſchnitten und der Frucht die Händchen abgeſchnitten, doch ſeien dazu nur männliche Embryonen zu brauchen geweſen. (W. Franck.)

Den Landsknechten das Handwerk verdorben. J. 1709. Protok. S. 176 werden zu Bondorf zwei Freymann verfolgt, nämlich der einte Jauner, der dicke Hanßmichel, der anderte aber der läuffer oder Lorenz geweſen, halten ſich mehrmalen umb den Buſen auf bei Haldingen und Göpfingen, dabei der eine vom anderen geſagt, das er allen landsknechten ein böes Spiel mache, indeme er öfters wo er vbernachte, ſtehlen thue, alſo das nachgehends wegen ihm kein bauersmann mehr einen landsknecht vbernachten wolle. Anlendorf. Buck.

Zur Gaunerſprache. Im vergangenem Spätjahre glückte es mir in Lauingen, wo ich nach Sprache und Sitte der alten Stadt fahndete, auch einen Zettel zu bekommen, wo Nachſtehendes ſich geſchriben leſen lies:

Bande des Hiefel. Flüche und Drohungen. Ihr reichsſtadtiſche Giel! Staudajäger! Sandhaſen! Haarzöpfe! Baumausreiſer! Lumpenhunde! Ihr Federſchutzen! Ihr Nachtköpfe! Es wäre bei euch Schad um eine Kugel! Bis ich auf den Rabenſtein komme! Ihr Spatzahirn! Ihr Strohköpfe! Ihr Reichsſtropfen! Ihr Hieſelſtanger! Die ihr den Strick nicht werth ſeid! Ich will euch den rothen Hahn aufs Dach ſetzen! Ich erſchieße den gemäſteten Prälaten und brenn ihn und das Faullenzerneſt zuſammen! Heute bin ich Prälat!

Namen derer von der Bande: Andreas M. vulgo der Buch. Studele. Sattler. Der Tiroler. Der Anderl. Der braune Nikolaus. Gregor. Der bayeriſch Hanſel. Sebaſtian. Johann Adam Locher, vulgo der Blaue. Johann Georg Brandmaier, der Rothe. Enthauptet. Afra Bobinger. Tirras, der Haushund.

Beitr. z. Kunde d. Meranerſchaft 1865. S. 189. (Birlinger.)

1725 Quackſalberei. Marktſchreierei. Es wird hiemit kund und zuwiſſen gethan reſp. hoch und nidern Standsperſonen, daß allhier ankommen iſt Johann Georg Herlitz Burger von Augſpurg, mit ſeinem verikablen, Welt berühmten, und approbirten friſch-engliſchen Haupt-Pulver,

desgleichen keiner in Teutschland hat, welches ein Universal-Mittel für das Haupt ist, und schon grosse Wunder gethan hat, wovon sehr vil zu schreiben wäre, welches von den besten Kräutern und Olitäten zubereitet ist, auch von einem sehr herzlichen Geruch, und macht solches nicht so gleich niessend.

1. Wann man ein Geschwulst im Gesicht hat, so ziehet es über sich.

2. Vertreibt es die garstige Röthe aus den Augen, auch das Sausen und Prausen der Ohren.

3. Verhüt es, und ist sehr dienlich für Zähn-, Kopfwehe und Schwindel, wie auch für den Schlag und hinfallende Krankheit, wer sich dieses bedient, wird mit Gottes Hülf nicht leicht davon angegriffen werden: Die Dosis ist auf ein viertel Jahr abgetheilt, kost 1 fl. 8 Kr. die halbe 34 Kr., und die viertl 17 Kr.

4. Ein Englische Laxier in Form eines Küchleins, so ein Antipathie wider die Gall ist, und ohne einiges Reissen, Schneiden, noch Grimmen den Leib reiniget.

5. Mein herrlich und goldenes Leben-Pulver.

6. Ein vortreffliche Magen-Elexier, oder Blut-Reinigung, diese ist wider alle böse Lufft und gifftige Nebel.

7. Ein herrliche Tinctur wieder die übrige kupfferige Röthe in dem Angesicht.

8. Mein herrlich- und sehr rares Zahn-Pulver.

9. Mein herrlich- und köstliches Augen-Wasser, welches alle Röthe und Schärffe auß den Augen vertreibet.

Was die Apostema, wie auch die Gall und Röthe der Augen anbelanget, offerire ich mich als ein Practicus, solches mit Subtilität auszuführen.

Das gedruckte Recept wird alles klar zeigen.

Mein Loschier in Wienn ist auf dem Salzgrieß in dem alten Sattlerischen Hauß in dem ersten Stock. Dises Hauptpulver ist auch zu bekommen bei Herrn Lemann Buchführern gleich dem Ballhauß über.

Fürst. Bl. 8°.

1770—84. In Oberschwaben wenigstens scheint es nicht an dem zu sein. Die Straßen sind nicht sehr sicher: und diese bedenklichen Leute scheinen, da man in Baiern ernstlich durch Galgen und Rad mit ihnen spricht, mit welchen Zierraten die Landstraßen dort zu Lande reichlich besetzt sind, jenes ihnen nicht behagliche Clima zu meiden und nun

Schwaben zu einem Schauplatz ihrer Heldenthaten machen zu wollen. Man ſagte mir, daß ſie ſich ohnehin in dieſen Gegenden gern einniſteln: teils weil die verſchiedenen Herrſchaften, wovon ſie ſich aus einer geſchwind in die andere verfügen können, ihnen mehr Sicherheit gewähren: teils weil eben dieſe Herren, aus Furcht vor großen Unkoſten, wenn ſie ſolche Leute juſtificiren laſſen müßten, nicht gerne an ihre Beſangung kommen, und endlich weil die katholiſchen Geiſtlichen ſich eine Amtspflicht daraus machen, ihnen entweder, wenn ſie in Gefahr ſind, erwiſcht zu werden, Aufenthalt zu geben, oder wenn ſie aus Gefängniſſen entweichen, ſie eine Zeit lang zu ihrer Sicherheit bei ſich aufheben. Die Geſchichte, die ſich noch nicht lange im Oeſterreichiſchen zugetragen hat, da ein Mörder, den man den neuen Lehrſätzen von Verbrechen und Strafen gemäß am Leben ließ und zu einer harten, vermuthlich auch langwierigen Gefangenſchaft verurtheilte, aus dem Gefängniß brach, und einen Landedelmann aufs unmenſchlichſte behandelte und endlich gar tödtete, kann lehren, wozu diſe Aufhebung der Todesſtrafe diene. Der Landedelmann würde noch leben, wenn man ſeinen Mörder nicht am Leben gelaſſen hätte.

Reiſe eines Curländers 1784. 2. 251.

Warum gibt es ſo viele Gauner in Schwaben?*). Die Urſachen von dem Daſein einer ſo großen Menge von ihnen ſind ſehr zuſammengeſetzt und mannigfaltig. Die erſten und vornehmſten ſind ohne Zweifel — die natürliche Beſchaffenheit, und noch mehr die politiſche und religiöſe Verfaſſung dieſes Landes.

Was die natürliche Beſchaffenheit deſſelben betrift; ſo iſt dieſelbe den Jaunern ungemein günſtig. Schwaben iſt einer der fruchtbarſten Kreiſe von Teutſchland, hat reiche und wolhabende Einwohner; und Diebe, wenn ſie auch in großer Anzal da ſind, finden immer genug zum nehmen — immer genug, nicht blos zum nothdürftigen Unterhalt, ſondern ſelbſt zum Wohlſtand. Dann bietet ihnen, was noch wichtiger und unentbehrlicher für Diebe iſt, der Schwarzwald und die Alp ſammt dem Welzheimer Wald genugſame Sicherheitsplätze an, wo ſie ſich aufhalten und verſtecken können. Der Schwarzwald bildet eine weite Gebürgsmaſſe mit ungeheuren Wäldern, an der ſich gegen die Donau und noch mehr gegen den Rhein hin und mehrere größere und kleinere Thäler öfnen. In dieſen Thälern

*) Abriß des Jauner und Bettelweſens in Schwaben nach Akten und andern ſichern Quellen von dem Verfaſſer des Koſtanzer Hanß. Stuttgart bey Erhard und Löflund 1793.

ſtehen meiſtens nur einzelne Bauerhöfe, und die Dörfer in der Gegend ſind wegen der vielen Waldungen weit von einander entfernt. Faſt eben ſo verhält ſichs mit der Alp. Sie hat auf ihrem hohen und weithin ſich ziehenden Bergrüken — zwar weniger als der Schwarzwald, aber doch immer ſehr beträchtliche Waldungen, weite unüberſehbare Strekken von Haiden, ſehr entlegene Ortſchaften, und ſenkt ſich oft zu tiefen Thälern. Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit dem Welzheimer Wald, der ſich an dieſelbigen anſchließt. Auch dieſer hat einen ſehr beträchtlichen Umfang, und eine Menge von Höfen, die auf demſelben zerſtreut umherliegen. Nun iſts Erfahrungsſache, daß da, wo große Wälder und unwegſame öde Gebürge und Thäler, und dabey vermögliche Einwohner und gute Gelegenheiten, etwas zu erhaſchen, ſind, ſich immer gern Diebe und Räuber ſammeln. Es kann alſo nicht fehlen, daß nicht auch bey Schwaben dieſe Umſtände einen bedeutenden Einfluß auf Erzeugung und Unterhaltung von Jaunern haben ſollten.

Doch würde dieſer Einfluß immer ohne ſonderliche Folgen ſeyn, wenn nicht auch die politiſche und religiöſe Verfaſſung dieſes Landes von der Art wäre, daß Jauner dabey ihre Rechnung finden. Schwaben iſt in eine faſt unüberſehbare Menge von Staaten zerſtükelt, und vielleicht iſt kein Flek auf dem Erdboden, der bei einem ſo kleinen Umfang ſo viele Herren hat. Es zält 29 Fürſten, Grafen und Herren, 20 reichsunmittelbare Prälaten und 31 Reichsſtädte; die Oeſterreichiſchen, im Umfang dieſes Kreiſes gelegenen Herrſchaften und die freye Reichs-Ritterſchaft mit ihren zahlloſen Gebieten ungerechnet. Von dieſen vielen Staaten haben nur einige wenige einen bedeutenden Umfang, die übrigen alle ſind bald mehr bald weniger unbeträchtlich, und mancher erſtrekt ſein Gebiet nicht über eine oder etliche Stunden, auch zerſchneiden und durchkreuzen ſie einander auf tauſenderley Art.

Jauner, die in Schwaben auftreten wollen, haben alſo faſt überall ein anderes Territorium in der Nähe, ſie können ſich faſt mit einem Sprung auf fremden Boden verſetzen, und den Herrn wechſeln, ſo oft und ſo ſchnell ſie wollen. Diß gibt ihnen erwünſchte Gelegenheit, um ſo leichter ſich zu verſtekken, bey drohender Gefahr einen zufluchtsort zu finden, und ihren Verfolgern zu entwiſchen — erſchwert ihre Auskundſchaftung und Verfahung — hilft alſo mit dazu, ſie bey ihrem Diebsleben ſicher zu ſtellen, um ſo mehr, weil die wechſelſeitigen ſchwäbiſchen Staaten nicht alle zu einem politiſchen Ganzen verbunden ſind, ſondern die Oeſterreichiſchen und Ritterſchaftlichen für ſich beſtehen, und wieder beſondere Corporationen formiren, weil, aus dieſem Grunde, die Vereinigung zu gleichförmigen

Grundsäzen und Maßregeln mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist, — weil das, was auch gemeinschaftlich verabredet und ausgemacht worden, nicht immer so durchgängig beobachtet wird, und eben nicht in jedem einzelnen Staate, in kleinen wie in großen, zureichende Anstalten wider die Jauner vorhanden, oder die vorhandenen in beständiger gesezmäßiger Wirksamkeit sind: wo es dann nicht fehlen kann, daß nicht die Entstehung und Verbreitung dieses Gesindels dadurch begünstigt werden sollte.

Hiezu trägt auch die religiöse Verfassung Schwabens das ihre bey. Catholische und Protestantische Staaten wechseln in diesem Lande durchgehends mit einander ab, und es herrscht demnach darin, so wie verschiedene Religions-Grundsäze und Gebräuche, also auch ein verschiedenes Religions-Interesse. Dieser Umstand bestimmt und leitet vielfältig das politische Interesse, schwächt den Gemein-Geist, erzeugt hie und da Duldsamkeit und Gleichgültigkeit gegen herumziehendes Gesindel, und veranlaßt verschiedene Handlungen und Auftritte, die dem innern Wohlstand und der Sicherheit der wechselseitigen Staaten nachtheilig sind. Die vielen Processionen und Wallfarten verschaffen den Jaunern treffliche Gelegenheit zum rauben und stehlen, wie sie denn bey solchen Anlässen nie versäumen, sich in großer Menge einzufinden. Hernach wird ihnen aus übelverstandenen Religions-Grundsäzen hin und wieder von Klöstern und Geistlichen, selbst auch wider den Willen einer aufgeklärten Regierung, Vorschub geleistet: die beichtenden Jauner — und selten ist einer, der das Beichten ganz unterläßt, werden an manchen Orten absolvirt; die Gefangenen wenn sie ausbrechen, finden in manchen Pfarrhäusern oder Klöstern und Kirchen, wohin sie fliehen, Aufnahme und Schuz, und dann wieder ihre Freiheit. Ein gleiches geschieht auch bey Streiffen, wenn sie da in Gefahr sind, und Gelegenheit finden, in eines der benannten Zufluchtsörter zu entwischen.

So würket die natürliche die politische und religiöse Lage Schwabens zusammen, ein Diebsgesindel darin zu ziehen und zu unterhalten; und mit dieser Grundursache hangen alle die übrigen näher oder entfernter zusammen, welche noch weiter hiezu beytragen. Diese sind:

1. Die älteren und neueren teutschen Kriege, besonders am Ober-Rhein. Während dieser Kriege desertirten immer viele Soldaten und am Ende derselben wurden noch mehrere entlassen, die dann haufenweise sich zu den Jaunern schlugen. Daß ist Thatsache. Denn immer hat sich dies Gesindel, wenn auch gleich beim Ausbruch jener Kriege etwas davon weggeräumt wurde, im Lauf der Kriege selber und unmittelbar darauf in Schwaben auffallend, oft außerordentlich vermehrt, und es ist beynahe historisch gewiß, daß abgedankte und desertirte Soldaten der erste Saz,

die ursprüngliche Grundlage desselben, sind; so wie es faktisch ist, daß die meisten würklich vorhandenen Jauner entweder selber Soldaten waren, oder von solchen näher oder entfernter abstammen. Was läßt sich auch von ausgerissenen und verabschiedeten Soldaten anders erwarten, als daß sie — durch die Verabschiedung, oft mit Weibern und Kindern außer Brod gesetzt, und zum Teil zur Desperation gebracht, und vom Krieg her an ein rohes Leben und an Gewaltthätigkeiten gewöhnt, ein Auskunftsmittel ergreifen, das ihnen in ihren Umständen das nächste ist, und am meisten einleuchten muß? Das schwäbische Diebswesen wird

2. durch die Menge der herumziehenden Bettler genährt. Es ist allgemein bekannt, und es wird in dem zweiten Teil dieses Werks genauer gezeigt werden, in was für einer ungeheuren Anzahl Bettler und Faullenzer, besonders in gewissen Distrikten Schwabens umherstreichen. Diese Leute sind einerseits die wahre Pflanzschule der Jauner. Es ist oben bemerkt worden, daß unter den 468 Jaunern, die dem Kostanzer Hauß bekannt waren, 198 sich befanden, welche aus dem Bettelstand zur Jaunerey übergegangen waren. Man darf also sicher annehmen, daß immer mehr als der dritte Teil der Jauner von den Bettlern herstamme, und mithin eine Menge der lezteren die Lebensart der ersteren erwähle.

Dieß kann auch der Natur der Sache nach nicht anders sein, wenn beyderlei Gesindel in einem Lande um und neben einander existirt. Die schwäbischen Diebe und Bettler haben an gleichen Orten und in gleichen Gegenden ihre große gemeinschaftliche Hauptniederlage, begegnen einander fast auf allen ihren Wegen und Strichen, die sie in Schwaben herummachen, und treffen einander in ihren Herbergen an. Die Bettelleute sehen und hören die Thaten der Jauner, ihre gemachten Beuten, ihren daher entstehenden größeren Wolstand und ihr Wolleben. Sie werden oft von den Dieben, wenn diese eben keine Cameraden oder deren nicht genug haben, geworben, zu gemeinschaftlichen Einbrüchen oder zur Hülfe dabei aufgefordert. Hang zur Liederlichkeit und zum herumstreichenden Leben ist bey ihnen schon vorhanden. — Was ist da natürlicher, als daß einer um den andern — daß jeder, der Muth, Kraft, Geschicklichkeit und Unternehmungsgeist hat, Jauner wird? Besonders ist dies bei den Kindern der Bettler beynahe unvermeidlich, so bald sie ins Jünglings-Alter eingetreten sind. Denn einmal wird da in ihnen, bei der Entwicklung ihrer Kräfte, ein Trieb zu ihrer Kräfte, ein Trieb zur Thatigkeit und ein Hang zur Lustigkeit, zum Wolleben und zum Großtun rege, und da das Jaunerleben diesen Trieb und Hang weit mehr befriedigt, als das träge Bettlerleben; so bekommen sie dadurch natürlicherweise eine Vorliebe zu jenem, der sie nicht widerstehen können u. s. w.

XXXIV

Vom Scharfrichter und Abdecker.

Namen des Scharfrichters und Abdeckers. Kleemeister*) oder Feldmeister waren gewöhnlich auch die Scharfrichter; hatten ihre Abdeckerhütten noch vor kurzer Zeit nach Vorschrift der alten Geseze an abgelegenen verborgenen Orten, hinter Gebüsch und Bäumen und es waren ihnen eigene von den gewöhnlichen Straßen ganz abgesonderte Wege zu ihren Verrichtungen angewiesen. Jezt ist dieses meistens anders geworden. Man hält sich nicht mehr an leztere und jene stehen meistens offen da, Ekel und schädliche Dünste zugleich verbreitend.

Waldsee und s. Vorzeit 1863 S. 189.

Meister, Meisterberg. Der städtische Scharfrichter in Waldsee hatte seinen Sitz an der Burghalde, daher öfter der Berg Meisterberg hieß. Der herrschaftlich Waldseeische Scharfrichter saß in dem nahen Steinach. Ebenda.

Bärtlinge hießen im Ellwangischen die Scharfrichter. Es kann zu Barte = Beil gestellt werden; wahrscheinlich aber gehört es zu Laienbruder, der sich da und dort zum Scharfrichter gebrauchen laßen mußte „wie dann noch im Kloster Eberach bei Mannsgedenken ein Convers, Bruder Eberhard die übelthätliche Pein examiniert." Besoldus I 969.

Geistliche haben bisweilen auch das Richtschwert geführt. Ebenda. Auch Zigeuner ließen sich dazu brauchen.

Zur Vollziehung der Todesurteile stellt die höchste Staatsgewalt

*) Der heutige förmliche Kleebau stammt erst aus dem vorigen Jahrhd Klee ist früher volksmäßiger und dichterischer Ausdruck des mit Kleeblumen bunt gezierten Rasens. Hildebrand im D. Wb. V 1060, 3. Klee ist also = Rasen oder Wasen (sieh lautlich Reckholder und Weckholder) und Kleemeister, Kasiller, der da wehnt. Sie oben S. 323.

eigene Männer auf, die man in der gemeinen Sprache Scharfrichter nennt. — Es gab aber Zeiten, da Niemand dieses unangenehme Amt über sich nehmen wollte. Da nöthigten die alten deutschen Landes- oder Stadtgesetze den jüngsten Ratsherrn oder Richter, das scharfe Urteil persönlich zu vollziehen; deßwegen nannte man ihn auch Scharfrichter. — Der Jüngste im Rate war also verpflichtet, zu hängen oder zu köpfen. Die Ausübung dieser Pflicht tat ihm an Ehre und gutem Namen keinen Abbruch.

Endlich, weil die Urteile, vielleicht aus Mangel an Uebung, ungeschickt vollzogen wurden, gewann man Leute durch Vorstellungen, Geld, erteilte Lehen an Grundstücken oder durch andere Vorteile, daß sie auf sich und ihre männliche Nachkommen das traurige Amt übernahmen; und so wurden die jüngsten Ratsherren vom Amte entboben. In der Folge aber schob dennoch die Einbildungskraft diesen nützlichen Dienern der peinlichen Strafgerechtigkeit, den Scharfrichtern, unverdiente Ehrlosigkeit zu. Zünfte und Innungen in einigen Städten schlossen sie und ihre Kinder an der Teilnahme von bürgerlichen Gewerben aus.

Nun mußten diesen Männern die deutschen Gesetze abermals zu Hilfe kommen. Die Reichsabschiede traten ins Mittel, und erklärten ihre Kinder, wie recht und billig, für ehrenhaft und für fähig zu gelehrten Beschäftigungen auf Universitäten, zu allen Gewerben und allen Aemtern im Staate.

Seit diesem nun legten sich mehrere Söhne der Scharfrichter auf Künste und Wissenschaften. So ist mir eine ansehnliche Reichsstadt bekannt, wo der Sohn des Scharfrichters, ohne dem ererbten Amte in dem ansehnlichen Lehen, das sein Vater besaß, zu entsagen, ein gelehrter, glücklicher und ausgezeichneter graduirter Arzt ward, und in dieser Eigenschaft vieler Menschen Leben rettete. Ittner II 209.

Schäpele heißt bei Schmid Wb. 419 der Scharfrichter.

Scheler = Waisenmeister. Erbtruchseissische Zeilische Statuten und Landsordnung von 1605. 47. Tit.: „Es soll auch niemandt in unseren herrschaften zue abgestanden Roß und Vieh theinen andern Schöler fordern, nemben und gebrauchen, dan der von Zeil.“ Scheeler oder Schinder. Blaubeurer Klost. C. 1558. Reusch. S. 339.

Anm. Der Name Besthib für den Scharfrichter kommt in der Reimkronik über Peter v. Hagenbach (Mone Quellf. 3, 387) vor:

Der Richter ſprach ihm vor ein Gebet,
Er ſchwang ihm ab an der Stett
Das Haubet von ſeinem leib,
Der Richter was Beſthib.

In Franken (Bamberger) und in der Brandenburger Halsgerichtsordnung v. 1507 und 1516 wird er Peinlein genannt. Jöpfl., peinl. Halsg. O. Karls V. Schmell. I 2 393.

Allgemein führen die Kroniken an: der iſt von dem und dem Meiſter gerichtet worden, der Meiſter N. richtete den N., z. B. a. 1618 den 23. Juni war N. der lezte, ſo Meiſter Michael Drübler gerichtet. (Augsburg.) a. 1680 iſt N. der erſte geweſen, ſo Meiſter Hartmann Bruder des leztvorigen gerichtet hat. Augsb. Maleſiz-Akten. Handſchrift. a. 1697 den 17. Juni wurde Diebſtals halben enthauptet Hans Hellmut von Ulm, dieſer war der lezte, ſo Meiſter Marx gerichtet hat, u. ſ. w. a. 1618 den 10. Nov. hat ein junger Scharfrichter 2 Verbrecher in Augsb. gerichtet und an ihnen das Meiſterſtuck gemacht.

Rechte und Pflichten des Scharfrichters. Waſenmeiſters. Laut Urkunde von 1615 mußte der Waſenmeiſter in Gundelfingen 12 Jagdhunde für das Jägerhaus Neuburg unterhalten. Im Elſaß mußte der Meiſter wegen der vielen Hunde herumgehen und die Zatzen abſchaffen. Alſ. 1862–67 S. 263. Wie die Herrenhaus-Comenthur pflegen von Alters-hero die Stadtdiener, wie auch den Nachrichter des Jahrs zweimal zu ſpeiſen, ſo war es auch da und dort in Schwaben Sitte. Beſoldus I 969.

So iſt auch ein Abbtiſſin und ihr Gotts haus einem ſollichen Gericht über das Blut etwas ſchuldig ze thun. Namlich die Galgen-Leiter in Ehren ze haben, auch dem Nachrichter, als oft er das Gericht volführt, ein neu par Handſchuh zu geben und demſelben Nachrichter all Wachen ſchuldig etwas Salzes ze geben u. ſ. w.

15. Jhd. Zurch. Antiq. Mittbl. 8, 403.

Von Stift Großmünſter bekam der Scharfrichter zu Fluntern zu Weihnachten 4 Ss. Den. und 4 Stauf roten Weins.

Mittlg. d. Antiq. Ges. II 121.

Das Recht zu arzten ward den Scharfrichtern zugeſtanden.

a. 1697 den 17. Juni ward diebstalshalber enthauptet Hans Hellmuth von Ulm, dieser war der letzte, so Meister Marx Philipp Hartmann gerichtet hat, nach demselben aber das kaiserliche Privilegium erhalten ohne allen Vorwurf, gleich wie andere Herren Medizi zu practizieren.

Mateiß Alt.

Schorer Memm. K. 108: den 6. Augusti zuvor (1573) erstach sich des Müllers Sohn von Burheim allhier beim Nachrichter, der ihne in der Chur hatte. — Ist ein schändlich Ding, das den Nachrichtern hin und wieder das curieren zugelassen wird. Muß vor diesem hier auch der Brauch gewesen sein, aber es hat eine löbliche Obrigkeit dieser Zeit solches abgeschaffet und hier an ein gut Werk getan, vmb vieler wichtigen Ursachen willen ꝛc.

Nach Stöbers Alsatia 1862–67 S. 264 soll sich der Scharfrichter des Arzneiens bemüßigen bei großer Geldstrafe. Meister Christens, des Scharfrichters Frau und andere Weiber, welche etwa für gewiße Zustände sonderbare Mittel wissen, mögen zwar gegen gute Freunde selbige bescheidentlich gebrauchen, doch daß sie keine Kuren, so den Doktoren und Balbierern zustehen unterfangen 1652.

Anm. Valentin Müller macht in seiner gerichtlichen Arzneiwissenschaft, 4. Band, über die Widersprüche der Rechtsgelehrtheit in diesem Betreffe folgende treffliche Anmerkung: Man will den Selbstmörder, auch wenn er seine Tat nicht gänzlich vollzogen hat, bestrafen, und man gestattet indessen, daß Quacksalber, Scharfrichter, Schindersknechte durch verkehrten Arzneigebrauch (andere durch Nahrung, Getränk) mit dem Leben der Menschen nach Willkühr handeln. Wie viele tausend Menschen werden der eitlen Ruhm- oder Habsucht aufgeopfert, da man indessen die Handlung eines Einzigen bestrafen will, der über sein eigenes Leben disponirt. Und auf der andern Seite, um ja den Widerspruch recht voll zu machen, straft man eine Mannsperson, die in einem Augenblick sich vergessen, und einem Staatsbürger das Leben gegeben hat. — Man straft ein Frauenzimmer, welche die Frucht einer heimlichen Liebe zur Welt bringt. Man verfolgt eine Geschwächte, welche durch äußere Gegenstände abgehalten, sich mit ihrem Liebhaber nicht ehelich verbinden kann; alles der guten Ordnung wegen! Welcher lächerlicher Kontrast.

Umgang mit dem Scharfrichter. Auf freundnachbarliches Ersuchen um Ermittelungen über das Verhalten eines Sol-

daten im löblichen Fürstembergischen Kreisregiment, N. N. von Gräfenhausen betreffend, „der mit dem grävenhäuser Scharpfrichter und Waisenmeister zu viel Gemeinschaft gepflogen und damit quaestionem status veranlaßt haben" sollte, schreibt der Vogt von Bonndorf am 1. Juli 1691: „Nach Vernehmung des Scharfrichters auf Pflichten, habe derselbe erklärt, der N. N. habe eine Gemeinschaft mit ihm „so ihme verwerflich oder unpassirlich machen könne" niemals gehabt, auch ihm keine ander Hilf gethan, als was jeder Bauer zu thun pflege, nämlich das abgängige Vieh, so er (Waisenmeister) Schwere halber allein nit meistern können, lupfen helfen und das Schindermeßer nit berührt. Der N. N. sei und bleibe also zu einem Soldaten ganz passirlich.

Von Dr. W. Frank in der Freiburg. diöz. Zeitschrift III, 3. Heft S. 208 mitgeteilt.

In den Statuten der Engelsgesellschaft in Rotweil (Ruckgaber, Gesch. I 278): „soll kein Engelsgeselle tanzen, wo des Schinders Gesindlein tanzt". — Ebenso: Wer dem Henker und dem Schinder abkouffet hat Schmalz oder Unschlitt, dem sol die Zunft verboten sein ein Jahr. Rotw. Rechtsb. 127a. Das Abgesondertsitzen, das Verbot des Mittrinkens war für den Henker allgemein; in Rißeck, Rottenburg noch bis in die 20ger Jahre herein.

In Gundelfingen wollte a. 1748 das Weberhandwerk die 4 aufgestellten Totengräber vom Handwerk ausschließen, weil sie den Waisenmeister zu Grabe getragen, das Pflegamt befahl, „die Widerspenstigen so lange bei Wasser einzusperren bis sie nachgaben."

Daher geben die Akten gelegentlich der Hinrichtung (1760) einer Magd Barbara Schmid aus Harburg in Augsburg es als Wunderliches an: es sei ein Bräuknecht, ein Kistlersgesell auf die Richtstatt mitgegangen und ein kath. Student habe dem Scharfrichter das Schwert getragen.

Anm. In Straßburg weigerten sich die Handwerksleute die Mord- und Qualinstrumente zu Handen des Scharfrichters machen zu helfen, weil das Gewerk gewissermaßen geschändet und unehrlich gemacht ward. Der

Magistrat beschloß, so oft ein Galgen, Halseisen, Rad, Leiter oder Folter anzufertigen sei, sämmtliche Handwerker zusammen zu rufen und die Entscheidung dem Loß zu überlassen. Der vom Loß Betroffene mußte die Arbeit gegen den üblichen Taglohn übernehmen. „Solches (im alt. Gesetzbuche) ist ihnen an Ehren und Sünden auch unschädlich und wer einem etwas verweisen würde, der wird in ansehnliche Straff genohmen.

Stoders Alsatia 1856—57 S. 124 ff.

In Colmar war verpönt: „item welcher auch unter jnen ob des Henkers Schibe am Korumarkt spilet, der bessert 5 Schill. Pfennig." 1470. Mone Zschr. 18, 22.

Groß erzählt in seiner Basler Kronik 15, 46: Den 19. Martii hat sich ein Handwerksmann selbst entleibt aus Unmut, weil er als ein Trunkener mit dem Scharfrichter getrunken, welches ihm der Scharfrichter zwar gewehret, jener aber dessen nicht geachtet und als ihn die Zunft nicht mehr wolt arbeiten lassen, fiel er in solche Traurigkeit und Fall.

Dem Henker sagt Siegw. Müller in seinem Strafgesetzbuch der Kantone Uri ꝛc. (1833) S. 141 haftet von jeher der Schandfleck so an, daß in Nidwalden die Heirat eines Landmannes mit einem Glied der Henkerfamilie als Malefiz gestraft wird, daß er bei keiner Gesellschaft erscheinen darf und seinen Platz in der Kirche hat.

Als in Zug vor einigen Jahren ein Steinhauer-Geselle, in Ermanglung eines Scharfrichters zur Prügelstraf zu vollziehen gedungen war, legten bei seinem Wiedereintritt in der Werkstatt die Mitgesellen die Hämmer beiseite und weigerten sich mit ihm zu arbeiten, so daß er abziehen mußte.

In Basel galten als Enterbungsgründe: „auch sollen sie nicht ein unehrlich Stand annehmen, keine Hurenwürte, Henker, Wasenmaister, offene und gemaine Huren werden". Enterbungsgründe der Kinder 1757. Basel. R. C. 329.

Des Rachrichters ayde. Rotweil. Stadtrecht von 1545.

Bl. 39a. Item ain hennker soll zu Gott und den hailigen schwören den räthen und den burgern gehorsam ze seindt und ze richtende: es seye mit dem schwert, mit dem rade oder mit ertrenken*) oder wie man ain person ab leib tun will und von jetlicher persone nit mer dann zway pfund haller zenemen.

*) Osenbrüggen, Alem. Strafrecht, S. 91. Rechtsaltert. aus d. Schweiz 1858, III 21. Bamberger Halsgerichtsordn. Art. 146.

item und ſo man ains erblente, es were frow oder mann i lib. und denen man die zungen uſſchneit v ß hll. und denen man die oren abſchneit v ℔ hll.

item und was vichs unſern burgern ſtirbt, ſie ſeyendt in der ſtatt oder uff dem landt: das ſoll er inen ouch ſchniden und ſoll von ainem roß, rind oder ainer kue nit mer nemen dann 3 ß hll.

item von ainem zwaijährigen kalb, das zway hay geeßen hat i ß hel. von ainem das i hew geeßen hat i ℔ hll.

item von ainem jährigen fülhin 10 hllr.

item von ainem milchfulhin 1 ℔ hllr.

item von ainem milchkalb 8 hll.

item von ainem ſchaf 8 hllr.

item von ainem kitzin und ainem lemlin 4 hllr.

item von ainer gaiß ouch 8 hllr.

item und von Usleuten von altem vih nit mer dann iiii ß hllr. und ſol ouch er oder ſein knecht hingôn, wo man ine hinſchickt unſern burgern in unſern dörfern, die zu unſerer ſtatt gehörendt bey ainer mill wegs oder zwayen.

item were es ouch das er oder ſein knecht unſer burger ainem ainiche hüt braechte, davon ſoll man ime ouch beſchaidenlich lonen und mag ouch heut wol darumb inbehalten, biß ime davon gelonet wirt, es ſey umb ſchnyden oder umb das haimbringen.

item und ob jemant den unſern ainich vaiſt ochs oder was vihs das were, ſtürbe, wann der begerte ime das vich vffzetund und ime das unſchlitt herus zegeben: das ſol er ouch tun und ime das widergeben; und ob jemant ſonſt begerte das vich uffzethund, darumb, daß er ſehe, was ime gebreſte: das ſol er ouch tun.

item were ouch das ainem ain vaißt ſchwein ſtürbe: das ſoll er ime ouch ſchniden und beraiten und ſchmelzen umb den halbkail, ob er anders des begert: und ob ainem ain vaißt pferdt oder veldtroß ſturb, das ſoll er ime ouch uſftun und das ſchmalz herustun und widergeben, wer des begert.

item wann ouch ain beſchlagen pferdt oder veldtroß ſtürbt: dem ſollen ſie die yſen ouch abbrechen und widergeben.

item er ſoll ouch nieman anderswo hingôn richten, weder

herren noch ſtetten: ain burgermaiſter erloube ime dann das und ſollendt ouch ſeine knecht, deren ſenen ainer oder mer das ouch ſchwören ze halten als er.

item darumb ſoll man ime geben alle fronfaſten 30 ℔ hllr. und behuſung in der alten ſtatt; da der erſte maiſter inſaß und ſoll ouch er das hus und den garten nutzen und nießen und alle die zins richten, ſo davon gandt. (Bl. 40a.)

item von ainem ochſen oder alten rind lebendig zu begraben xv ß hllr.

item von ainer thunnen hering zu verbrennen v ℔ hllr. ob ſich aber fugte, das er zwo oder drey mit ainander verbrennen wurde, ſoll er ouch nit mer dann v ℔ hllr. ze lon nemen *).

Redensarten: In den Augsburger Schriftwerken der Criminaljuſtiz kommen die Ausdrücke vor: „Dem Richter an ſeine Hande und Bande geben“ (1757), „dem Scharfrichter an ſeine Hand und Bande geliefert“ oder nur: „an ſeine Bande geliefert“.

Ehebrecher müſſen über des Henkers Beſen tanzen. Archc Noe's 292.

Lange Nagel haben, wie ein Schinder. Volksmund. Weingarten.

Den Henker ſeinen Freund oder Gevatter nennen kam nicht ſelten vor.

Ein altes Nepomukbüchlein, Anfang 18. Jhd. weiß: Kaiſer Wenzel pflegte den Henker ſeinen Gevatter zu nennen **).

Ganz rohe Scheltrufe: Schindershund, -Bua, -Kerle. Vrgl. die Strafe die auf das „Schinder heißen“ geſetzt ward. Gerichtshändel vom Dorfe Küſſingen 1569. v. Kremer S. 37. Lit. II Schelmenſchinder, als Schelte, urkundlich belegt. Der Ausdruck

*) Das Häringverbrennen, eine gegen Seuchen und Volkskrankheiten ergriffene allerwärts übliche Maßregel. S. mein Augsb. Wörterb. 220. 221. Sieh oben 398.

**) Ich möchte im Meier Helmbrecht V. 426 das „neve“ auch auf dieſe Redensart beziehen.

von Hans Sachs ist bekannt: ich will dich füren in ein Badt, darinn dich muß der Henker krawen. In einem hist. Gedicht aus der Reformationszeit (Mone Quellensammlung) heißt es: Hat er im lassen die Platten schleifen mit Henkersstein. Matth. Claudius III 34 (älteste Ausgabe) gebraucht die Red. A. „mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen."

Schaw zu, daß dich der Henker streck
Und dich min Arsch an d' Nasen bleckh. St. Meinrad. S. 69.

Bildlich die falschen Proseten „in seind auch henker und schergen des antchristen und des Teufels, in welchem Namen sie also strick legen den armen ellenden Gewissen" ꝛc.

Ein nützliche Predigt zu allen christen von der vasten und feyren geprediget worden. Von Bruder Heinrich Kettenbach zu Ulm a. 1522.

Heißt Geißlen Gott auf der Paucken loben, so ist kein Mensch, welcher Gott mehr auf der Paucken lobt, dann der Scharfrichter, dessen Handwerk ist bösen Buben auf den Rucken zu paucken. Volcius 1607. Augsb. 46.

Eine geheimnisvolle Hinrichtung. (Mündlich mitgeteilt.) Es war eine furchtbare rabenschwarze Nacht, der Himmel hatte alle seine Schleussen geöffnet und wie in den Tagen der Sündflut strömte der Regen herab und peitschte ihn der Sturm an die menschlichen Wohnungen, daß es einem drinnen bald bange ward. Jedermann war froh, wenn er nur nicht ins Freie hinaus mußte. Früher als sonst legte man sich zu Bette. Es war ja so recht eine eigentliche Schlafnacht. In dieser stürmischen Stunde hielt plötzlich eine mit 2 Pferden bespannte große und hohe Kutsche vor dem Hause des Scharfrichters zu Heidenheim an. Drei verkappte, schwarz gekleidete Manner stiegen aus, traten in die Wohnstube ein und fragten nach dem Scharfrichter. Er war schon in Ruhe, das Weib aber spann noch an ihrer Kunkel. Nicht wenig erschrocken war sie und rief in Angst und Bestürzung ihres Mannes Namen unwillkürlich. Nicht minder große Augen machte auch Meister Martin, als es hieß, er „müsse mit". Recht inständig bat er um Gnade, daß man doch ihm nichts zu leid thun möchte.

Nicht, ward ihm erwidert, kein Leid solle ihm geschehen, er werde wieder im gleichen Fuhrwerk zurück geführt werden. „Uebrigens kommt mit uns, Ihr habt Eures Amtes zu warten, nehmt das Schwert mit.“ Nun fügte sich Meister Martin ins Unvermeidliche, aber hart war sein Abschied von seinem jungen Weibe, besorgnisvoll seine Stirne, und ein Thränenstrom floß über die Wangen seines Weibes hinab, wie wenn ihre 2 glotzigen Augen 2 Brunnquellen geworden wären. Man verband nun Martin die Augen, setzte ihn in die Kutsche und fort giengs im sausenden Galoppe. Keiner sprach nur Ein Wort auf der für Martin so unheimlichen Fahrt. Wohin? das durfte er nicht wissen, darum waren ihm ja die Augen mit einem schwarzen Tuche verbunden. Doch es hätte dies kaum gebraucht, so dunkel und schwarz war die Nacht. Aber nicht einmal an welchem Tor seiner Vaterstadt er hinausfahre, sollte er erraten. So giengs ein paar Stunden lang fort, düster, langweilig, erwartungs- und geheimnisvoll.

Endlich gieng die Karosse etwas langsam und Martin merkte, daß es einen Berg hinaufgehen müsse. Da schlug eine dumpfe Glocke eben 11 Uhr Nachts. Nach kurzer Frist hielt der Wagen an, man stieg aus. Martin ward eine Treppe hinaufgeführt, hierauf, wie er an den hohen Tritten bemerken konnte, muß es durch mehrere Säle gegangen sein. Endlich öffnete sich eine Flügeltür etwas knarrend. Diese ward hinter ihm verschlossen. Nun ward das Band an den Augen gelöst. Martin stand in einem großen und hohen Saale, dessen Boden bei ½' tief mit sog. Sägmehl bedekt war. Das ganze Zimmer schwarz umhängt, in der Mitte stand ein befestigter Sessel ohne Lehne. Rechts an der Wand 4 Priester mit brennenden Kerzen, links 4 weltliche Richter in ganz schwarzen Mänteln. Nun ward bei einer Nebentür der Delinquent geschlossen hereingeführt. Er war in seinem schönen Ornat. Hierauf ward ihm das Urteil verlesen, der gebrochene Stab vor die Füße geworfen, ein Stück des Ornates um das andere abgenommen, die Fingerspitzen und die Tonsur abgestreift, das Armen-Sünder-Hemd ihm angezogen und er sofort auf den festen Stuhl gesetzt und gebunden an den Händen und Füßen.

„Sehet, ſprach der Richter zu Martin: Hier ſind Geiſtliche, da die weltlichen Richter, ſie haben ein gerechtes Urteil geſprochen. Ihr habt keinerlei Verantwortung, thut nun was Eueres Amtes iſt.“ Martin nahm itzt die Hinrichtung vor. Ein kräftiger Zug und das Haupt lag auf dem Boden. Schnell ward der Rumpf vom Stule losgemacht und ſammt dem Haupte in den danebenſtehenden Sarg gelegt. Martin erhielt ſeinen Henkerslohn und ward itzt nach wieder verbundenen Augen ebenſo heimgeführt, wie er geholt worden. 40 Jahre lang wußte Martin nicht, an welchem Orte er geweſen. Schon war das Andenken daran wie erloſchen. Nun traf es ſich, daß Martin einſtmals Geſchäfte halber nach Neresheim kam. Es war um das Jahr 1780. Der groſsartige Kirchenbau trieb ihn auch den St. Ulrichsberg hinauf. Noch war er nicht ganz oben, da ſchlug die Glocke 11 Uhr Mittags. Der dumpfe Ton machte ihn aufmerkſam; plötzlich war es ihm, wie wenn die Schuppen von den Augen fallen. Das iſt ja die nämliche Glocke, ſprach er bei ſich ſelbſt, ganz dieſelbe Glocke, die 11 Uhr ſchlug, als es damals ſo langſam bergauf gieng. Jenes Ereignis ſtand nun in ganz friſchem Gewande wieder vor ſeinen Augen. Nun ſondierte er Alles genau und erkundigte ſich nach den untern Zimmern und Sälen des Kloſters. Alles harmonierte aufs pünktlichſte. Und ſo war er ſich itzt klar, daß er in dieſen Räumen jene Hinrichtung vollſtrecken mußte. Der Glockenſchlag hat ihm auf die Spur geholfen. Kein Faden iſt ſo fein geſponnen, er kommt oft durch ein Geringfügiges und Unbeachtetes an die Sonnen, und wenn es bisweilen noch ſo lange anſteht. Der 40jährige Schleier war nun gelüftet. (Aus Akten.)

Aber, werden meine Leſer fragen, wie kommt denn das Kloſter dazu? Und wer iſt der unglückliche Prieſter geweſen? Das Kloſter war vom Kaiſer mit Stock und Galgen belehnt. Die geführte Inquiſition gieng nach den Regeln des damaligen Gerichtsverfahrens und da überdies weltliche Richter das Urteil fällten, ſo hätte dieſe Sache nichts Auffälliges an ſich. Nur das Geheimnis iſt auffällig und weiſt auf einen außerordentlichen Fall hin. Ein detaillirter Bericht vom Verwalter Viktor Hopp in Kapfenburg

gibt Aufschluß hierüber. Es war in den Jahren 1719 auf 1740, als Freiherr v. Lehebach schon etwa 9 Jahre lang Comthur in Kapfenburg war. Er besuchte viel eine Verwandte in Lauchheim, deren Mann, auch ein Herr von Lehrbach, in niederländischen Militärdiensten stand. In diesem Städtchen baute er seinem Neffen und dessen Frau das schöne später Erdmen'sche Haus, mit einem Marienbilde und 2 schönen steinernen Panduren geschmückt. Er scheint seine Ordensregel vernachlässigt und lieber den Weltfreuden gehuldiget zu haben. Mit seiner Dienerschaft nahm er auch Aenderungen vor. Eine junge Beschließerin aus Lauchheim war 3 Jahre da, als sie im Schloße ihre Niederkunft hielt. v. Lehrbach ließ das Kind heimlich der Schwester der Beschließerin, die in Dorfmerkingen verheiratet war, legen. Es ward da auch bedingnisweise getauft, hieß Joseph und starb zum guten Glück nach 8 Tagen, denn die Kälte hatte ihm zu sehr zugesetzt. Die eingeleitete Untersuchung fand den unglücklichen Vater bald heraus. Nun machte dieser einen blinden Mordversuch an sich, indem er in die Wand schoß, mit dem Rasiermesser sich die Haut aufritzte und so im Blute an seiner Bettstatt liegend gefunden ward. Diese Doppelthat ward ihm um so schlimmer ausgelegt, je höher er stand. Der deutsche Ordensmeister verständigte sich mit den weltlichen Richtern über die oben erzalte Form der Hinrichtung im Kloster zu Neresheim. So wird das Verbrechen an keinem Stande geschont. Heut zu Tage hätte dies den Kopf nicht gekostet; aber jene Zeit nahm den Bruch der Gelübde strenger, die Ordens-Ehre erheischte dies schon. Unwürdige Mitglieder stieß jeder Orden aus. Das Publikum wußte nicht, wohin Freiherr v. Lehrbach gekommen und was ihm geschehen; aber heute noch soll es im Schubhäule, zwischen Kloster und Ummenheim, wo vor Zeiten der Galgen gestanden, nicht ganz sauber aussehen. Viele behaupten fest und steif, dort einen „Geist ohne Kopf" wandeln gesehen zu haben, selbst schon am hellen Tage. Seitdem sind 121 Jahre vorüber, aber solche Taten sind stete Gedenksäulen für die Nachwelt, die nie vertilgt werden können.

Mitteilung von Schott.

Vom Verscharren des gefallenen Viehs. § 5. Da, wo noch nicht schicklich gelegene, den Forderungen einer guten Polizey entsprechende Plätze bestimmt sind, wohin das Vieh verscharrt werden kann, sollen die Polizeybehörden sogleich für Anweisung solcher Plätze sorgen. Diese dürfen weder in der Nähe eines Orts noch einer Landstraße, auch nicht an einer sehr gangbaren Seitenstraße oder Feldwege, noch weniger in der Nähe der Viehwaiden liegen. Solcher Platz muß wenigstens eine Viertelstunde von Ortschaften und von den Straßen, Wegen und Waidplätzen entfernt seyn, er darf nicht sumpfig, wo möglich nicht auf der Süd- oder Südwestseite eines Orts gelegen, auch muß er dem Luftzug von allen Seiten ausgesetzt seyn: seine Lage darf auch nicht tief, sondern dieselbe muß vielmehr erhaben, oder wenigstens in einer Ebene seyn.

§ 6. Es ist ernstlich darauf zu sehen, daß kein Cadaver unbegraben liegen bleibe, sondern daß alles gehörig und wenigstens 5 bis 6 Fuß tief so schleunig wie möglich verscharrt werde.

Der Wasenmeister ist dafür verantwortlich, daß solches geschehe.

§ 7. Es ist ferner darauf zu sehen, daß der Wasenmeister das gefallene Vieh sobald als möglich, und wenigstens innerhalb 12 Stunden, nachdem ihm die Anzeige gemacht worden, abhole, und soll dieses im Sommer wo möglich bei Nacht geschehen.

§ 8. Wenn ein Stück Vieh an einer ansteckenden Krankheit gefallen ist, oder wenn ein Stück Vieh mit einer solchen Krankheit befallen, aus polizeylichen Rücksichten getödtet wird, so dürfen die Teile desselben nicht benutzt werden, sondern dasselbe wird mit der Haut verscharrt. Die Haut muß aber in Gegenwart der Ortsvorgesetzten oder eines Thierarzts an verschiedenen Stellen also zerschnitten werden, daß solche durchaus unbrauchbar ist.

Für seine Bemühung erhält der Wasenmeister in einem solchen Fall von einem Pferd zwei Gulden, von einem Stück Rindvieh 1 fl. 30 kr.

§ 9. Kein Wasenmeister darf Fleisch oder Fett von gefallenem oder getödtetem Vieh zum Genuß für Menschen aufbewahren oder verkaufen oder verschenken, bei Vermeidung schwerer nach Umständen zu ermessender Strafe.

§ 10. Wenn die Wohnungen der Wasenmeister nicht schon so außerhalb der Stadt oder dem Ort gelegen sind, daß alle Operationen, die sie mit dem gefallenen Vieh, oder mit dem zu tödtenden Vieh, so wie mit den zur Benutzung bestimmten Teilen, so wie endlich die Bereitung und Trocknung der zum technischen Gebrauch bestimmten Teile ohne Verletzung des

Anstands und ohne Gefahr für die Gesundheit darin vorgenommen werden können; so ist dafür zu sorgen, daß eigene Gebäude u. s. w.
Baierische Gesetzessammlung. Anfang dieses Jahrhs.

Frauenhäuser. Daß Schwaben die meisten Huren hatte, ist im Mittelalter eine bekannte Geschichte. Felix Faber sagt geradezu, daß z. B. zehen Meilen um Eßlingen ebensoviele Nonnen als Freudenmädchen seien, ebensoviele Nonnen finde man in aller Herren Länder aus Schwaben, als Einwohnerinnen schwäbischer Abkunft in Frauenhäusern. Die Mädchen (amabiles et delicatae, delicatum et formosum genus) seien ebenso liebreizend wie gesucht ob ihrer Arbeitsamkeit, sie seien auch als Nonnen gesucht als gesund, stark und vernünftig (rationabiles). Vergl. Gieß Culturgeschichte Schwabens III 700 ff. Meine Alem. I 92 ff.

Zimmerische Chr. II 128: „Es haben anest die alten allerlai mittel an die handt genomen, die jugendt zu ziehen und mit ainem bösen ain ergers zu furkommen, als dann sein gewesen die gemainen frawenheuser in den stetten. Also auch ist von vil jaren her ain follich gemain frawenhaus zu Messkirch gewesen in der undern statt an der ringkmaur an der Ablach. Bei zeiten aber und regierung herr Johanns Wernhers — ist ain solichs verwegens und frechs wesen bei etlichen weibsbildern zu Messkirch worden, das die armen huren im frawenhaus sich nit mehr erneren künden — sonder haben ir haus sampt der muetter verlassen und haben, wie man sagt, ein fatzenettlin an ein stecken gebunden, damit seind sie mit fliegendem fendlin ußer der statt gezogen." — „Und bedarf man ains follichen haus diser zeit gar nit, ein solliche leuchtwertigkeit ist in der welt."

Andere Benennungen dieser unzüchtigen Häuser waren: Frauenzimmer, Töchterhaus, Hurenhaus, gemeines Haus (Augsb. Chr., handschriftl. 1634), Offenhaus. Sender, der Augsb. Chronist, erzält von drei Ulmer- und Langenauer Mädchen, die zu Augsburg aus dem Dienst in's Offenhaus eingiengen. Mein Wb. 364b. In einem Landsberger Erlaß von 1632 ist das Haus „zu den gemeinen Weiblein" verpönt. Domcapitels-Archiv, Augsburg. Jungfrauenhöfe sind in Augsburg etwas anderes gewesen als

solche Häuser; Kriegk ² 291 ist danach zu corrigieren. Es sind Abendkränzchen schöner Damen gewesen in Ehren. Mein Wb. 258b. Die Nördlinger Frauenhausordnung von 1472 duldet die Anstalt, „dieweil die Mutter der heiligen Christenheit um mehrerem Uebel zuvor zu kommen, daß man in einer Gemmun ein Frauenhaus und freie Töchter in demselben habe." Kriegk ² S. 293. Der Frauenwirt mußte feine und saubere Weibsbilder haben. Die Dirnen die sich im Wirtshaus nicht ordentlich aufführen, soll er in's Narrenhaus sperren u. s. w. Solcher Häuser waren 1436 hinter dem Schäfergarten an Deininger Mauer, im Roppenhof erscheint der Frauenwirt Eberlen. J. Müller, Merkwürdigkeiten der Stadt Nördlingen 1824 S. 25. Des Schutzgeldes für solche Häuser entschlug sich weder die geistliche (sogar der Papst) noch die weltliche Obrigkeit jener Zeit. Es waren eine Reihe Frauenhäuser Fürstliche,- Bischöfliche, Reichslehen. Kriegk a. a. O. In Nördlingen stand das Frauenhaus direkt unter dem Rat oder Bürgermeister, in Rottenburg a. N. unter dem Scharfrichter. — Die Inwohnerinnen waren ärztlich in Ulm von der Hebamme beaufsichtigt. 15. Jhd. Nach dem Auftreten der Venerie durch Aerzte. In Eßlingen und Ulm war auch unter dem Namen Freiwirt ein eidlich verpflichteter Frauenwirt eingesetzt. Vom Frauenhaus in Memmingen heißt es (Unold 37): a. 1465 wird wieder ein Frauenwirt bestellt mit jährlich 2 Pfd. Hellern vom Haus zu geben und soll gehorsam sein zu allem wegen den Frauen wie hie der Brauch. In Constanz verpachtete man das Institut an einen Mann („des Rates offenes und freies Haus"). Die bekanntesten Frauenhaus-Ordnungen sind: die Constanzer 1413; die Ulmer 1416; die Nördlinger 1472. Auch Opfer für Kerzen in die Hauptkirche hatten die Mädchen zu entrichten. Ulm. An den Festtagen war kein Einlaß für Männer. Zwang des Leibes, des Ausganges war ditto nicht in Ulm und Constanz. Unterstützungskassen für kranke herabgekommene Dirnen waren ebenfalls schon bekannt. Ueber weitere Einzelheiten Kriegk a. a. O.

Anm. Die s. g. Frauenhäuser in den Städten des Mittelalters

scheinen ihren Ursprung zu haben in den Frauenhäusern auf den königlichen Villen der Karolingerzeit.

Da waren die Wohnungen des Frauengeschlechtes, wie noch im Orient, von den Männerwohnungen getrennt. Es waren eigentlich die Arbeitshäuser der Frauen; sie hießen auch pisae (Pertz III 177) oder pislae (cap. de villis c. 49). Nach der Verordnung Karls des Großen bestanden sie aus mehreren abgesonderten Gebäuden, durch Einzäunung zu einem Ganzen verbunden. Genitis hießen die Frauenhäuser als solches Ganzes, wovon die Arbeitshäuser, pislae, pisiles, pisae Abtheilungen waren (cap. de vill. c. 49). In diesen Arbeitshäusern wurden alle weiblichen Arbeiten besorgt. Schon damals standen sie aber nicht im besten Rufe, und mögen mitunter auch zur Prostitution benützt worden sein. (Cf. Concil. Confluentin. an. 922. c. 5. bei Harzheim II 509. Regino de eccles. discipl. II c. § 37 bei Harzh. II 513 ꝛc. Maurer, Geschichte der Fronhöfe I 135.)

Auch auf den Fronhöfen der geistlichen und weltlichen Grundherren gaben es solche Genetarien, Arbeitshäuser für Frauen. (Ibid. I 135. 204 f.) An der Spitze stand eine Oberin.

Sie hatten wol wegen ihrer Kunstfertigkeit einen dreifach höhern Wert als die Freifrauen selbst. Die in den Frauenhäusern oder Gaden lebenden Frauen (Gadales) werden auch mit den liederlichen Frauen zusammengestellt. (Cap. de disc. palatii c. 809 c. 3. Pertz III 158. Maurer S. 243.)

Es kommen auch in solchen Häusern (Colmar) erzeugte Bastarde vor. (Monach. s. Gall. II 4. Pertz VII 749. Maurer l. c. S. 244.)

Allmälig entartete diese ursprünglich indifferente und erlaubte Einrichtung in's Unsittliche. Aber immerhin bietet diese Annahme den Schlüssel, um Manches sonst schwer zu Erklärende verständlich zu machen. Nicht die Unsittlichkeit hat das Institut hervorgerufen, wie manche sich die Sache vorstellen, sondern umgekehrt, sie hat sich erst zu einer Zeit des zunehmenden Sittenverfalls daran gehängt. Die Makel hingegen, welche die Existenz der Frauenhäuser vor dem sittlichen Urteile auf das spätere Mittelalter wirft, wird durch unsere Hypothese in Etwas gemildert.

Blätter aus der kath. Schweiz.

Von den fahrenden Fräulein[*]. Nach dem Augsb. Stadtrecht soll der Henker aller fahrenden Fräulein pflegen; alle andern aus der Stadt treiben, die da Nachts oder Tags der

[*] Sieh Wunderhorn, ed. Birlinger und Crecelius I 109 ff.

Unkeuschheit obliegen wollen. Augsb. Wb. 166b. Von Stetten II 85: Im Jahre 1440 erkannte der Rat, daß die heimlichen Frauen, Töchter, die in der Stadt auf und niedergan und nit in offen Frauenhäusern sind, nit mer Stürz, Sydin, noch korallin Pater noster tragen, noch brauchen sollen auf keine Weise und daß auch jhr jegliche besonders an ihren Schleyren, die sie auftragen, einen grünen Strich, zwai Finger breit haben und auch ohne Magd auf die Gasse gehen sollen.

Anm. Bekannt sind die gelben Schleier in altdeutschen Schriften, so bei Berthold und andern. Ich führe folgendes hinzu. „Zum ersten klopft oder kompt der Teufel mit ainem klainen gedanck; sobald du sichst ain gelben schlayer vnd kartenspil, so lauffst du im nach."

Ulrich Krafft, Liebe Noes. Strassb. 1517, Juris.

Etwas ganz anderes sind gelbe Sporne. „Gelbe Sporn" verpönt. Der bekannte Hubmaier im Bauernkrieg sprach oft „widder die so gelbe sporn führen". Stern 70.

XXXV

Rechtsbräuche.

I Rechtsaltertümer.

I Ertränken. Welcher sich wissentlich oder betrügklicher gestalt falsches Gewichts und Maß gepruchte, der soll darumb am Leben gestrafft und „erdrenkt werden". Freiburger Stat. Bl. 96a. (Breisgau.)

„Item welcher vnser Statt brunnen nachts oder tags gevarlicher gestalt verpricht, hinderschlecht oder verunreiniget, zu schaden vnd nachteil gemeinem nutz vnd gepruch aller inwoner, der soll darumb gestrafft vnd ertrenkt werden." Bl. 95a.

In Augsburg begegnet die Strafe oft. Z. B. a. 1577 den 20. April ist ersäuft worden Barbara Steurin von Landsberg. Handschrift.

Ertränken der Geistlichen als Gewaltstreich oder Volksjustiz kommt im Hall'schen vor, z. B. eines Pfarrers Peter von Bachenstein

in Kunzelsau, der unrechtmäßig seine Stelle erhalten haben soll. Ein anderer vom Pabste aus rechtmäßiger Pfarrer, Namens Schmaltreu, überfiel Peter von B. im Bette, legte ihn bei Wasser und Brot im Lachhof in Ketten, führte ihn zuletzt auf den Uierberg, von da aus Wasser zum Ertränken. Da sollte er Verzicht, binnen 5 Jahren 300 fl. versprechen, der Rache entsagen, Absolution für ihn und alle Helfer erwirken. Zeitschrift des histor. Vereins für das würtemberg. Unterfranken. 1. Heft 1847 S. 16. Ein Priester Berchtold von Reinsberg ward von einem neidischen Confrater und dessen Helfern überfallen. B. bekam Recht vom Bischof von Wirzburg und der beauftragte einen G. v. Bebenburg ihn wieder in sein Besitztum zu bringen. Bald darauf kam die Widersacher abermals, nahmen B. vom Altar und den Sacramenten weg zu einem Wasser und unterstunden sich ihn zu ertränken und als er Gebrestens und Dünne wegen des Wassers nit ertrinken mocht, schlugen sie ihm sein Haupt ein mit Steinen und hiengen ihn also tod an einen Baum." Ebenda S. 10 ff. Langer Proceß bis vor den Kaiser.

2 Enthauptung. Im April 1684 ist in Zusmarshausen ein sechszehnjähriger Mensch ob crimen bestialitatis enthauptet*) und nachher mit dem Thiere verbrannt worden.

A. 1574 d. 14. Mai an einem Donnerstag ist Antoni Stolz von Ostendorf mit dem Schwert gericht und da er dem Scharpfrichter nicht heben wollte ist ihm der Kopf von der Erde abgeschnitten worden.

Aarau. Melchisedech. Hdschr.

*) Köpfen spät-mittelhochd. ist ganz an die Stelle des mhd. Transitivums houbeten = enthaupten getreten und hat ein älter-nhd. haupten in diesem Sinne früh und völlig verdrängt, ahd. houbitôn. Die Edlib. Kronik gebraucht beide köpfen und enthaupten gleich: man sol die burger alle fahen und binden und meint sie alle zu enthopten: und da er also 5 oder 6 ließ erköpfen. — Vergl. „Und machten ir hels undertenig dem enthoupter und der enthouptet sie, und schlug in ouch dô mit ab diz zergancliche leben". Zürich. Jhrztb. II 48.

Einem der dem Scharfrichter nicht „heben" wollte, ward 1514 zu Augsburg der Kopf „von der Erde abgeschnitten". Ebenda. Gemeinsames Beten aller Zuschauer noch bis vor 50 Jahren üblich.

3 Lebendig verbrennen. Die Augsburger Malefizakten hs. berichten von 1609, wie Kaspar Schäffler von Oberapfeldrach wegen Unzucht mit dem Vieh lebendig verbrannt ward."

A. 1431 verbrannte man auf einer Kuh einen, die hatte er lieb gehabt. Kronik 1634. Augsb. 295b.

4 Ins Faß schlagen. Der abgenommene Leib eines Selbstmörders, welcher sich in Memmingen erhängt hatte, ward in ein Faß geschlagen und in die Iller geworfen. 1592. v. Erhart, mediz. Topogr. v. Memmingen 1813 S. 64.

5 Selbstmörder verbrannt. Zimmerische Chronik III 280: Zu Heudorf in der Herrschaft Mößkirch auf dem Hainrich Weiglinshof saß ein Maier Claus Griemiger, der erhenkte sich „hünder sein behausung in sein garten an ain baum. Nun ward ain zank, welcher obrigkait der leib zu verprennen zusteen sollte, dann der paum stande in dem garten ohne mitel innerhalb etters des dorfs, so die hochen gericht daider herrschaften Mößkirch und Sigmaringen underschaidt; so het sich aber der arm man an ainem ast über den zaun hinauß entleibt. Hierüber ward vil disputiert, aber grave Carle von Zollern, als ain newer inhaber der sigmaringe'schen werdenberge'schen güetern, gab die sach nach. Also wardt der todt cörpel wie gebreuchlich, in zimbrischer obrigkait zu eschen verbrennt."

Ebenda S. 496: „In Rordorf hat sich a. 1543 ain laidiger fal begeben." Ein Bauer „hat sich in der ernt, wie er seinem gesündt hat garben helfen ufziehen unversehenlich in der schewr an ainem obertan erhenkt. — Sein cörpel ist unserr von der scheuer user befelch der obrigkeit wie gepreuchlich, vom nachrichter verprent worden."

A. a. O. S. 49: ein Rutscher d. h. ein Bettler, der auf dem Rade die Füße verloren, ward eingethan; Nachts — es war in

Oberndorf a. N. — erhängte er sich. „Des morgens kam der ambtmann mit seinem diener, do befindt er den gefangenen erworgt und todt sein. Also uf beveich der herrschaft ward der leib dem nachrichter verantwurt und an gewönlichem ort verbrenet."

Einen erhenkten Gattin- und Kindsmörder „hat man durch den Nachrichter von Stockach zu Stücken zerhowen und verbrennen lassen; wob und kind aber mit jamer und herzleid zu der erden uff den kilchhof erlich bestattet und begraben."

Rasur, 60 Uhr 30.

6 Lebendig begraben. Anno 1505 ward ein Knab mit 12 Jahren und ein Mägdlein von 13 Jahren und eine Köchin wegen Mords zum Tode verurteilt; der Knab ward mit dem Schwerte gerichtet, die Köchin aber und das Mägdlein wurden lebendig unter dem Galgen begraben.

Schwarzes Büchlein v. Augsb. Geschäft. Augsb. Wb. 178[illegible].

A. 1436 wurde in den Fasten eine Frau, welche in der Christnacht, während der Frühmesse, ein altes Weib erstochen und entfliehen wollte, lebendig begraben. Ebenda.

A. 1427 ward Peter v. Hall, ein Kramer, wegen Notzucht unter dem Galgen zu Augsburg lebendig begraben.

Augsb. Wb. 178[illegible].

7 Soldatengalgen. A. 1633 ward der Augsburger, Stoß, schwedischer Profosenknecht, an den Soldatengalgen gehängt. Malefizbüchlein.

Nach einem handschriftlichen Bericht über die Vorgänge in Augsburg während der Schwedenzeit war auch in Augsburg die Sitte gang und gäb, daß Jungfern einen Verurteilten losbitten konnten, aber ihn heiraten mußten. Jener arme Sünder, für den eine spitznasige alte Jungfrau einstehen wollte, schaute um und sagte:

A spitzig Nasen,
Spitzig Kinn,
Da sitzt doch der Teufel drinn.
Mach lieber Gingerl, Gangerl!

Er ließ ſich hangen. Auch in den dreißiger Jahren des 17. Jhds. ward ein Reiter zum Galgen verurteilt; er ſoff noch unter der Leiter 3 Maß Wein, „wurde alsdann aufgehangen, unangeſehen ihn ein junges Menſch zu erlöſen begehrt."

8 **Ein eiſerner Galgen***). Herzog Friedrich von Württemberg verfuhr 1596 ff. gegen Goldmacher alſo. Ohnot ſelbſt mit Goldmachen beſchäftigt, mit Künſtlern des Faches ſich abgebend, ging es doch ihm ſchlimm mit Leuten des Gelichters. Ein Georg Honauer aus Olmütz in Mähren geb. 1572 bekam ein ſolches Anſehen ob ſeinem Betruge bei Leuten, daß er ſich endlich ſelbſt adelte, mit Adligen „auf Tuz" ſoff, ohmals 70—80 Roſſe auf der Streu hielt, kam auch nach Stuttgart, bezog das alte Luſthaus, erhielt 36 Centner 18 Pfund mömpelgardiſches Eiſen nebſt Geld. Er brannte durch und ward verfolgt, in Oldenburg erreicht, auf einen Wagen geſchmidet, zu Anfang des Märzmonats 1597 nach Stuttgart gebracht. Während des Verhörs ließ der Herzog aus dem ihm früher gegebenen Eiſen ein Galgen verfertigen, ſchön rot anſtreichen, mit Gold verzieren, 18' hoch, auf einem gewaltigen Quaderſockel, 20' breit, 4' hoch ihn mit 3 Centnern Blei einſenken. Oben auf ihm ſtand noch ein andrer Galgen, einer Fahne gleich von 13' Höhe, der von dem Winde umgetrieben werden konnte. Nach gehaltenem Urteil hat der Herzog ihm, als einem Meineidigen, die zwei vorderen Finger auf dem Schloßplatz abhauen und darnach in einem Kleid von Goldſchaum mit Hut, Schuhen und Federn laſſen an die Spitze der Fahnen hängen (2. April 1597 zwiſchen 9 und 10 Uhren). Er hat auch an die untern vier Teile des Galgens für die vier Schichtmeiſter aus dem Bergwerk, welche gemeltem Honauer in ſeinem Betrug dienen und behülflich ſein ſollten, 4 Ketten machen laſſen, ſie daran zu henken

*) Prof. Eytenbenz hat ohne Paſſs Publication, ſcheint es, zu kennen, dieſe Geſchichte mit falſcher Namenſchreibung in dem 1. Jahrg. der Schriften des Vereins für Geſchichte des Bodenſees und ſeiner Umgebung 1869 S. 141 ff. veröffentlicht.

und oben diese Verse lassen schreiben, damit jedermann dieser seiner Straf Ursach wissen möchte":

Hier hängt der Böswicht weit bekannt
Georg Honauer ist er genannt,
Aus Mährenland kam er hieher
Betrug und Hochmut übet er,
Aus Eisen wollt er machen Gold,
Welches doch niemand ihm glauben wollt.
Er hat verläugnet seinen Stand
Wollt sein ein großer Herr genannt.
Hoffärtigs Gmüt, leichtfertigs Herz
Fand sich bei ihm nur wie ein Scherz.
Fürsten und Herrn hat er betrogen,
Daß'r auch Land und Leut betrogen.
Groß Büberei hat er begangen,
Also hat er sein'n Lohn empfangen.
Er war nicht wert, daß er auf Erd
Sollt haben sein Begräbniß wert,
Sondern da hangen in der Luft
Zwischen Himmel und Erdenkluft.
Zur wolverdienten Straf und Lohn
Andern zu einem Exempel schon.
Darum wer hier vorüber geht,
Dies Exempel vor Augen steht.
Er sei jezt gleich frei oder Knecht,
Der soll gedenken: Gott ist gerecht!
Der läßt kein Uebel ungerochen,
Daß kein Urteil werd gesprochen,
Dafür behüt uns Gott allsammen
Wer hier vorüber geht, sprech: Amen.

„Es hat auch sein Stallmeister seinen verdienten Lohn bekommen, daß er gehängt worden, aber an einen absonderlichen daneben aufgerichteten hölzernen Galgen."

Ein dritter, „Neuscheler" des Namens, ward den 19. Julius 1601 auch an den eisernen Galgen gehängt.

M. K. Pfaffs Miscellen. Stuttg. 1824 S. 70 ff.

9 Vom Saulgauer Galgen. „Es hielt herzog Sigmundt von Oesterreich ein großen landttag, dahin er alle seine stett lehen-

leut und landtschaften ernstlichen beschriben het. Die erschinen nun alle gehorsamlich, das niemandts außblibe, der nit ehafte und genugsame ursachen seines nitkomens fürbrachte, dann allain die von Sulgow. Wie nun der herzog seiner underthonnen gehorsame ain groß gefallens truege, so fragt er doch, außer was ursachen allain die von Sulgow ußbliben. Do wardt im gesagt: es weren ire aman und burgermaister nit anhaimsch, sonder in ain badt gezogen. Das man der herzog zu eim sollichen großen misfall, das er die von Sulgow solcher liederlichkait und verachtung halb ainstails irer freihaiten entsetzt, sonderlichen aber, daß sie hinfüro zu ewigen zeiten kein hochegericht sich gebrauchen sollten. Das wurt also und mueß uf heutigen tag gehalten werden und da sie ain dieb ergreifen, richten sie denselbigen armen man an ainem baum, der sonderlichen darzu verordnet ist worden von vil jharen here. Zu unsern zeiten ist der selbig baum aller dürr, allain der ast, daran man richt und justiciam exequirt, der ist grün, welches doch wol zu verwundern ist und von vil leuten also ist gesehen worden."

Zimmerische Chr. I 255 ff.

Anm. Dabei steht: „bedarf derhalben bei denen von Sulgow nit viel disputierens, ob ir hochgericht auf des reichs boden stande oder nit, dan von alter herkommen, das alle hochgericht, so undermauret oder uf seulen steen uf des reichs boden, die aber, so in die erden eingelaßen oder in boden eingraben, die gehören den fürsten, herren, edelleuten oder andern zu, so vom reich regalia und den ban über das bluet haben". S. 256.

10 Strick abschneiden. Die gefürstete Aebtissin zu Lindau am Bodensee hatte ehemals das Recht, während ihrer Regierung einen vom dasigen Magistrat zum Tode verurteilten Missetäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes von des Scharfrichters Hand zu befreien. Dieß ward den 27. Oktober 1780 also vollzogen: die Fürstin war mit ihrem Gefolge am sogenannten Baumgarten. Auf Geheiß des Geistlichen bat der arme Sünder fußfällig um Erlösung. Die Fürstin ergriff sodann den Strick, woran er vom Scharfrichter geführt wurde, schnitt ihn ab und sagte: Ich erlöse dich im Namen des Allerhöchsten und der übergebenedeiten Jung-

frau Maria. Hierauf ward der Erloste mit ins Stift genommen, gepeist, beschenkt und zur Besserung seines Lebens ermahnt. Der Strick ward ihm, wie gewöhnlich, um den Leib gebunden und befohlen, solchen lebenslänglich zum Denkmal zu tragen.

Der alte Brauch, wenn ein Frauenzimmer schnell einem Gehängten den Strick abschneiden und ihn heiraten will, ist in den markgräfl. badisch. hachberg. Statuten als falscher Wahn lächerlich. Durlach 1710 S. 356.

Anm. Der schreckliche Aberglaube war allgemein: wenn Hand und Fuß eines Hingerichteten aus der Erde sehen, sei Zuhilfemord vorhanden. Im Waldkirchischen kam das vor, weil die Beerdigung oft übereilt geschah, ferner der dortige Moorboden sich leicht hob zur Gefrierzeit. Waldkirch und s. Vorzeit S. 192.

11 St. Johannestrunk vor der Hinrichtung. Die Zimmrische Chronik III 12 berichtet, wie die Studenten in Freiburg i. B. einen jungen armen Sünder befreiten. „Es rauhe der jung Mentsch jedermann, das er also jemerlichen umb sein junges leben sollte gebracht werden." Man wigelte Leute auf „die sollten als illustres personae und vermög ihrer Freiheiten (Adelig) dem Nachrichter im ausfieren den armen jungen vom strick nemmen und erretten. Ein hauf doktores, magistri, studenten, priester und ander, die alle gingen in den spittl daselbst, alda dan der arm jung solt furgestirt werden und daselbst wie gebreuchlich sant Johannes Segen trinken. — Sie schnitten dem nachrichter den verurtailten von dem strick, zogen den zu sich in den spittl — also mußten der schulthaiß mit seinen soldaten damals abziehen."

12 Zwischen Hunden aufhängen. Als Jakob Andreä in der Grafschaft Helfenstein reformierte, hörte er einmal, daß ein Jude wiederholter Diebstähle wegen nahe bei Weissenstein an den Füßen zwischen zwei Hunden aufgehängt worden sei; schnell eilte er dahin — um den Juden zu bekehren, nicht zu befreien. Zerfleischt, psalmierend, Gottes Hülfe anrufend hieng der Arme da und Andreas predigte ihm vom Meßias vor. Die Hunde haben, o Wunder, sogleich des Zerfleischens sich enthalten! Der

Mann ward Krist, bat ihn los zu machen, zu taufen, dann möge man ihn wieder, aber nur am Halse aufhängen, was auch geschah. So war es, sezt der Erzähler bei, daß dieser Jude durch As. treffliche Hülfe aus dem Rachen des Teufels gerissen wurde.

Oratio funebris de vita et obitu Jac. Andreae a Johanne Harbrando 1590.

Was die erlaubt bleibenden Strafgattungen anbetrifft, so dulden wir keine marternde Todesarten und keine verstümmelnde Leibesstrafen; es findet also dasjenige was ihrenthalben in der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung gemeldet wird, keine fernere Anwendung. Die allein erlaubte Todesstrafe war bisher die Enthauptung, zu der in geeigneten Fällen noch die Aufsteckung des Kopfs auf einen Pfahl als Schärfung hinzukommen durfte. Wegen der neueren gegen diese Todesart auf die Bahn gebrachten Einwürfen, als ob sie vorzüglich hart sei, behalten Wir uns für die Zukunft hierüber nähere Anordnung bevor.

Badische Erlasse v. 1803—24.

13 Gliederabhauen. A. 1449 wurden einem Walkmüller in Augsburg 2 Finger an der rechten Hand abgehauen, die zunge abgeschnitten wegen Betrugs, Diebstals, Meineids.

Schwarzes Buch, Hofschrift.

A. 1628 den 2. Juni war N. von Höchstät wegen verübter Mordtat erstlich die rechte Hand abgehauen und hernach mit dem schwerte hingerichtet. Lauinger Archiv.

A. 1743 wurde einer Weibsperson die rechte Faust abgeschlagen.

A. 1757 wurde einer verurteilt zum Abschlagen des Kopfes und der rechten Hand; aus Gnade jedoch blos ersteres vorgenommen.

A. 1683 wurde einem Deserteur aus großer Gnade, was überhaupt lange vorher nicht mehr geschehen, das linke Ohr abgeschnitten und er nachher an den Pranger gestellt.

Anm. Brunschwig, Chirurg. Straßb. 1497 Bl. 15b: „würt einem ein or abgehowen und in dem hobt nit gerürt; das ist ein große Wund, darzu ein glid verlorn und ein öwig laster, wan er mag bedacht werden im abgeschnitten si diepstals halber." Nase: „darzu ein ewig laster wan sy verdacht werden Ehbruchs halben understunden abgeschnitten zu werden." Bl. 15a.

Das Fingerſpitzen wird in den Akten, welche A. 1640 an den Kaiſer nach Wien aus Wirtemberg gegen die grauſamen wieder eingerichteten Aechte der großern Kloſter abgiengen, genannt „Ein Maulbrunniſcher Munch, Auguſtin genannt, neben Theobald Schwäblin, Gloſters Kellern zu Wiernßheimb vnd Oettersheim, (haben) den Vnterthanen daſelb bey Leibs- und Lebensſtraf, Ohrenabſchneiden vnd Fingerſpitzen verbotten, den wirtembergiſchen Beamten eine Paition zu leiſten" u. ſ. w. S. 98. Derſelbe Pater Auguſtin kanzelt gar grob einen Bürgermeiſter ab ob eines von Wirtemberg angeheftieten Patents: „hat der Münch gesagt, werde er, Schuldheiß ſich gelußten laßen, den Würtemberger mehr ſeinen gnädigen Fürſten vnd Herrn zu nennen, ſo wollen ſie jhne auf den Schefenacker führen, jhme die drei Finger ſpitzen und gleich an den nechſten Baum hencken laßen." S. 99.

14 Das Gericht zu Hoßkirch. 1541. Ich Baltus Eberlin thuon kund — auf bevelch meines herren (des von Königsegg) das ich nach altem brauch zu Hoßkirch vnder den linden an offener lungsſtraß vnder frezem himel nach peinlichem recht mit den geſchwornen vrteil ſprechen offenlich in verbannem gericht geſeßen bin . . . kommen für uns Hans vnd Jerg die Btenweiler von Riedhauſen klagende . . . daß die drei ihren Vater, den Amann von Riedhauſen erſchlagen haben und daß ſie den Büttel gebeten haben, ſolche anher vor das Gericht zu laden, ſie ſehen aber, daß die Mörder nicht da ſeien." Nun ließ man den Büttel in den Ring ſtehen und ſchwören, daß er den Antwurtern „bei Haus und Hof, wo ſie bei ihren Weiben und Kinden wohnen" auf den heutigen Tag (Zünßtag in der Kreuzwochen) geboten habe. Hierauf ward Umfrage gehalten, was nun zu thun ſei. Man beſchloß, daß der Büttel ſolt außrieffen uff die vier ſtraßen ob die antwurter vorhanden weren, da ſie ſich aber nicht ſehen ließen, ward den Klägern erlaubt durch ihren Fürſprechen ihre Klage ausführlich vorzubringen, nämlich daß die drei ihren Ehemann, Vater und Blutsfreund erſchlagen hatten und hoffen ſie, daß dieſe drei Mörder das Leben verwirkt haben. Alsdann trat im Namen des Herrn v. K., der

königseggiſche Vogt vor das Gericht, klagend: daß die That in ſeiner Vogtei geſchehen, hoffe darum, daß der „Mörder Hab und Gut, Liegend und Fahrend, Pfenning und Pfenningwert, nichts ausgenommen" der Herrſchaft heimerkannt werden und zwar wo ſeine Gnaden ſie betrete in ſeinen Marken, Dörfern, zu Waſſer und zu Land. Hierauf hielt man wieder Umfrage, was zu thun ſei und ward beſchloſſen „das recht ſol niemand enlen, man wiſſe nit was die antwurter verhinderet habe zu kommen, und dieweil heute der erſte rechttag ſeye, ſolle ſie der geſchworn puttel auf morgen als den mitwochen morgens vff die ſybend ur zum rechten verkünden, wo ſi dan nit komen, ſol der richter mit den vrtailſprechen vber den todten kerpel geen und den beſehen." Am Mittwoch kommen zuerſt die Blutsverwandten des Erſchlagenen vor Gericht und fragen an, ob die Mörder nicht ihr Leben verwirkt hätten. Da die Antwurter wieder nicht erſchienen waren, mußte ſie der Büttel abermals nach den vier Gaſſen laut rufend vorladen. Als ſie auch jezt nicht erſchienen, frug man nun und ward Rates: „daß man inen uf den dritten tag vnd endtag auf freitag nach himelfahrt (weilen das feſt gerade am donnerſtag vnd am feſttag keinen Chriſtenmenſchen über das Blut zu richten gebühre) auf morgens um die ſybend ur geboten werde, zu antworten." Wiederum kamen an dieſem Endtag die Wittwe, Söhne und Freundſchaft des Erſchlagenen und ließen durch ihren Fürſprecher anfragen, was man über die Mörder für ein Urteil gefällt habe. Wiederum werden die flüchtigen Mörder nach den vier Straßen gerufen, ohne daß ſie erſcheinen, jezt beſchließt das Gericht, daß die Angehörigen des Ermordeten: „wo ſie die drei todtſchlager treffen in ſtädten, dorfen, zu land und zu waſſer ꝛc. mögen ſie die niederwerfen vnd vor ein gericht zu Hoßkirch bringen, damit ſie vom leben zum tod gebracht werden, vnd ſo möge auch der v. K. als oberkait greiffen zu aller irer hab vnd gut." Für den Stabhalter des Gerichtes (Baltus Eberlin) ſiegelt, weil das Gericht kein eigenes Inſiegel hat: her Hans von Sürgenſtein zue Krauchenwies. (Buck).

15 Wegelisleut. Es iſt vor jaren etwan und noch an

etlichen orten vnd enden beschechen, das die vbeltheter gefangen worden send von irer bessen hendel und taten wegen, die dann mit dem stringen rechten buß haben empfangen vnd mit siben trefflichen mannen bewisen als schedlich leut vnd weger todt dan lebendig. Dieselben hieß man wegelißleut, nametlicher ain gelbe kappen und schwur aim den hals und leben ab, den er nye kant, noch gesechen hatt. Thomann, Weissenhorner Chronik ad. ann. 1531. hs. (Baumann).

16 Hinrichtung in Altdorf-Weingarten. Waß bei dem österr. Marktfleggen Altorff bei der Execution deren geführten Malefizprocessen von Alters observiert worden: 1 wird dem armen Sünder zum Rechten verkündt den dritten Tag vor der Execution Abends um 3 Uhr. 2 Am Tag der Execution zu Morgens ongefähr umb 7 Uhr oder umb 8 Uhr kommt der Büttel für die Keichen und citiert den armen Sünder peremptorie zue Anhörung der Vrtel. 3 Alsdann führt und bringt der Keichenmeister den armen Sünder mit Stricken gebunden auß dem Keichenhauß. 4 warten vier Amtsknecht auf Pferden und bewöhrter bei der Thür des Keichenhauß und beglaiten, zwen voran, zwen hinden reütend den armen Sünder biß zum Rathauß. Underdessen haltet sich der Uebereüter bey des Junker Klöcklers hauß auf und so der Sünder vor das Rathauß kommet, so rueft der Keichenmeister, das mann still seye. 5 Darauf reütet der Uebereüter herfür und rueft offentlich und mit heller Stimm aus, das aus ernstlichem Befelch des h. Landvogts hochgräfl. Excellenz (von Königsegg) Niemand, er sey hoch oder niedern Stands bey Straff 40 fl. Heller bei dem armen Sünder Gewalt oder Hand anlege, weder diejenigen, denen er von hoher Obrigkeit oder Malefizrichter übergeben und zu volziehen, anbefohlen. 6 Darauf rueft der Fleggenammann vom Rathauß herab dem Scharpfrichter, aufzumerken was Urteil und Recht gebe. 7 Hierauf wird durch den Gerichtsschreiber die Vrgicht abgelesen und der Sentenz publiciert. 8 Nach solcher Verlesung fragt der Fleggenammann den Nachrichter, ob er verstanden, was Vrtl und Recht geben habe, daß er demselben fleißig nach-

zukommen wisse? Welcher antwortet und den armen Sünder in ein Gewalt nimbt. 9 Nachdem nun der arme Sünder dem Scharfrichter übergeben, so würd er der Landstraß nach auf die Richstatt geführt und reütet der Ueberreüter vorher und von den Ambtsknechten zwen vornen, zwen hinder dem Sünder bis zu der Richtstatt, denen auch der Fleggenammann folget. 10 Auf der Richtstatt würd die Execution volzogen und da es beschehen, befragt der Scharpfrichter, ob er recht gericht? Da antwortet der Ammann, wann du vom Leben zum Tod gericht hast, so hast du gethan, was Urtl und Recht geben hat. Aulend. Kopb. 3, 1.

Vom Ob. A. Physicus Dr. Buck mitgeteilt.

17 Um Nachrichter bitten. Eine häufig vorkommende Erscheinung in unsern Gegenden; der Volkswitz läßt sogar Städtchen bei andern um ihren Galgen bitten, weil sie einen hängen müßen.

A. 1488, den 13. Dec. bitten Bürgermeister und Rat v. St. Gallen den Rat zu Ueberlingen um ihren Nachrichter, der einen armen Knecht wegen Diebstals richten soll.

Oberrh. Zeitschrift 23 S. 5.

18 Hinrichtungskosten in Gundelfingen. A. 1627 wurde Jacob Kürner gerädert. Die Kosten waren: Christof Mumprecht Dr. juris für das Urteil 7 fl. 20 kr., am Richttage dem Verbrecher einen guten Wein 1 fl. durch die Geistlichen, worunter auch Freunde, 6 fl. 49 kr., der Fiskal, die Ratsherren und die Anverwandten des Malefizianten haben mit einander Malzeit gehalten und verzehrt 27 fl. 39 kr., dem Schmid, Zimmermann und Wagner 9 fl. 22 kr., 85 Bürgern, welche bei der Hinrichtung mit Wehr und Waffen ausgerückt, jedem 6 Kreuzer und dem Wachtmeister 12 Kreuzer, somit 8 fl. 42 kr. Dem Nachrichter für die Execution 4 fl. und für das Foltern bei den frühern Verhören 12 fl. 40 kr. Den Stadt- und Feldknechten 1 fl. 15 kr. Für Lichter und Spezereien in das Gefängnis 24 kr., dem Wasenmeister für das Rad auf die Executionsstatt zu führen 1 fl.

19 Das Bahrrecht *). 1 „Uff das stunden die gemelten

*) Das Fließen der Wunden in Gegenwart des Mörders wird noch

richter zuſammen und erkanndten ſich mit ainhelliger urtail uff ire aide zu urteilen. mügen N. undt N. baidt obgenanndt uff des toten leichnams wunden und jeglicher ſeine baidt finger in die wunden legen undt da ſchwören leiblich aydt zuo Gott undt den Hailligen, das ſie baidt an dem totſchlag, ſo da gegenwürtig ſtoh unſchuldig ſeien und weder hilf noch rat darzuo getan haben."

„Das er des genieß und den genanndten bürſchwogt ſeiner clag halb nit zu antworten hab und das die genanndten richter davon ain jeglicher vorgemeldter ſchworen wöll zuo dem todten leichnam hinzuogangende, ob ſich die wund endern wolt, das ſie das offneten. welicher aber ſolliches recht nicht thät, ſo ſoll füro beſchehen, was recht wäre."

„Uff das ſo volnfüren die obgenannten N. N. — ſollich recht jeglicher inſonder, wie ihnen ertailt ward uff das fraglich obgenanter bürſchſchulthaiß die genannten richter uff jr aide, ob ſie an der wunden des todten leichnams der da gegenwirtig ſtund dehain enderung hetten geſehen, antworten ſie do all ainmudiglich: da hetten ſie kein enderung geſehen."

Dieſes Bahrrecht ſtammt aus dem Jahre 1473 und iſt in einer erneuerten Copie von mir in dem Rotweiler Archiv gefunden und abgeſchrieben worden.

Damit ſtimmt eine Schwyzer Totſchläger-Ordnung von

behauptet in der Magia naturalis „Geheime Unterredungen zwiſchen zweyen vertrauten Freunden — von der Magia naturalis u. ſ. w. zum Druck gegeben von dem Collegio Curiosorum in Teutſchland. Im Januario 1702. Gedruckt zu Cosmopoli. 8. S. 99: „Anderer häuffigen Wirkungen des Geblüts zu geſchweigen, gebe ich dem Herrn nur in Obſervanz zu ziehen, ob das nicht wunderlich genung und doch natürlich zugehe, wenn das Blut eines umgebrachten Menſchens ſeinen eigenen Thäter verräth, wenn es von dem todten Körper contra ordinem naturae fließet, wie ſolches der ganzen Welt bekannt iſt."

1342; das Landbuch von Uri, das Luzerner Formelbuch u. ſ. w. Ciembrüggen, R. A., Heft II 108 ff. bringt intereſſante Fälle noch aus dem 16. Jhd. bei.

Das Bahrgericht fand beim Todtſchlag ſtatt, wenn der Thäter unentdeckt, aber Verdacht gegen einen oder mehrere vorhanden war. Man ließ ſie an die Bahre treten und den Leichnam berühren, im Glauben, bei Annäherung des Schuldigen werde er zu bluten beginnen. Unterblieb das Bluten, ſo hatte ſich der Beargwöhnte durch ſein Vortreten gereinigt. Grimm R. A., S. 930 ff.

2 Anno 1473 wurde Michel Rothanß von Weiler erſchlagen. Man klagte deswegen acht Thäter an, die der Pürßvogt vor das Maleſizgericht forderte. Sie waren die That nicht kanntlich, da trug man den Leichnam des Erſchlagenen in's Pürßgericht und es wurde gemeret: zwei von den Angeklagten, Conrad Conzli von Neuhauſen und Hans Henzſtler von Weiler ſollen ihre Schwörfinger in die Wunden legen und einen Ayd ſchwören, daß ſie den Todtſchlag nicht gethan. Sodann wurde Umfrag gehalten, ob keine Veränderung an der Wunde geſchehe? Da begehrte der Pürßvogt, daß die andern ſechs ebenfalls in die Wunde ſchwören ſollen. Die Richter traten alle hinzu, ſahen wieder keine Aenderung und die Angeklagten wurden des Todtſchlags ledig erkannt und ihnen deswegen ein Brief zugeſtellt.

So gibt von Langen in ſeiner Geſchichte Rotweils obige von mir urkundlich ausgehobene Bahrgerichtsverhandlung 1.

Solches Gerichtsverfahren des Pürßgerichts dauerte bis zur Einführung des römiſchen Rechts in Rotweil.

Noch von 1503 berichtet Petermann Etterlin in ſeiner Kronika (Baſel, 1507) einen Bahrrechtsfall: die ausgegrabene Frau fängt noch nach 20 Tagen an zu ſchäumen, wie ihr Mörder, ihr Mann, herzutrat, und wie er ſchwören ſollte, fieng ſie an zu bluten, „daß das Bluot durch die Bar niederrann, und entfartwet ſich.“ Etterlin bringt in demſelben Capitel noch ein ähnliches Exempel aus Zürich, nur mit dem Unterſchiede, daß das Blut-

ſchwitzen des Mordinſtrumentes den Mörder zum Geſtandniſſe nöthigt. Vergl. Unoth, 2. Heft 126.

3 Ein ſolcher Fall iſt auch in der Zimmeriſchen Chronik II 512 zu finden: wie der corpel uf der walſtatt alſo todt ufgeladen warde, wolten die zwen todter, die auch zugegen und mit den andern von weniger argwons wegen erſchinen, dem corper nit genahen, nahmen ſich an, ſie welten dem abgeſtorbenen entleibten ein creuz machen *). Das merkt der amptmann. Der bevalch und rueft aim jeden zu dem karch zu gern. Das beſchach: ſie giengen alle herzu. Als der Lude Seger herzutritt, wiewol ungern, fing der todt corper an heftig zu ſchweiſen. Von ſtund an erhebt ſich der argwon auf Ludin. Der ander Paule, der ſondert ſich von den andern und thette ſich auſer dem dorf u. ſ. w. Arpagus predigt am Oſtermontag (S. 304): und gleichwie der Entleibte in Gegenwart des Thäters pflegt zu ſchwitzen oder gar zu blietten: alſo in Gegenwart eines hohen Regenten ſich gleich oder von Auſſen her zeichen weiſen, aus den die inwendige Boßheit offenbar wird.

20 Bei Mord- und Totſchlägen. Durch ganz Schwaben herrſchte bis in die Mitte des 16. Jahrh. der Brauch, daß der Mörder, zumal wenn der Mord mit Bedacht geſchah, in der Nähe (des Ortes) oder der Pfarrei, der ein Getödteter zugehörte auf Begehren der Angehörigen ein ſteinern Kreuz, 5' hoch, 3' breit und 1' dick, mußte ſetzen laſſen. Außerdem hatte er 1 Requiem, 1 Amt ad S. Trinitatem und 1 Amt ad B. M. V. in der Pfarrkirche des Ermordeten halten und 50 Privatmeſſen leſen zu laſſen. Zur Tumba opferte er 4—5 Pfund Kerzen, trug zum Opfergang ſelber 1 Pfundkerze, gab den Angehörigen je ½ Pfundkerze,

*) Die Mörder des Förſters Yſinger zu Blomberg (28. Juni 1574) müſſen Abſolution holen (14 Tage); Buße thun beim Grabe (30 Tage nachher), Totenämter halten laſſen, nebſt 4 ehrbaren Männern ſchwarze Kerzen tragen und opfern, 5 ſollen ſie ein Steinkreuz, wie das in ſolchen Fällen gebräuchlich iſt, wo ſie von der Obrigkeit hinbeſchieden werden, aufſetzen laſſen (4' hoch 3' breit); verurteilt in die Proceßkoſten und 125 fl. „Ergetzung" an die Wittwe. Dr. Frank in der Freiburg. hiſt. Zſch. II 428 ff.

mußte bei der Tumba so oft auf die Erde knien, als es der Pfarrer haben wollte, bezalt sämmtliche Leichenkosten, entschädigte die Angehörigen mit Geld und machte 7 Wallfartsgänge.

Letztere insbesondere, wenn er einen Verwandten getödtet hatte, davon einer nach Rom gehen mußte. Stadelhofer Gesch. v. Kl. Roth. II 148—156. führt mehrere Beispiele an. Seit der Mitte des 16. Jahrh. treten die Bildstöcklein an die Stelle dieser Kreuze. Das Volk hieß sie „Toloser-Kreuze." So stand ein solches bei Dunstelkingen, eins zwischen Duchingen und Alt-Steußlingen, 7 neben einander in der Nähe von Giengen. Sie mußten an Haupt- oder Vizinalwege gesezt werden.

Schöttle.

21 Ein fürstenbergisch-hohenzollerisches Rechtsaltertum vom J. 1610. Folgendes Aktenstück ligt in der Rathausregistratur des uralten fürstenberg-zollerischen Albortes Melchingen, der auch ein eigenes Statutarrecht hatte. Der dortige, für deutsches Altertum sich eifrig hingebende Pfarrer Schlotter sandte mir die Urkunde zu.

„Zu wissenn vnnd kundt sey menigelichem: nachdeme dreissigesten monatstag Decembris des negst abgewichenen Aintaußent sechs hundert vnnd zehenden jars wegen begangener entleibung, welche Hanns Jacob Hoch ann weilandt Enndris Goggelen seligen geweßennem burger zue Drochtelfingen vollbracht, ein vergleichung getroffen, welche under andern articuln vnnd puncten innsonderheit auch dises inhalts: das sich gedachter Hanns Jacob Hoch gleich bei seiner erledigung unverzogenlich auf die Ungerische und Sibenbürgische Gränitzen begeben und sich in kriegsdiensten wider den Erbfinndt christenlichen namens oder wahinn er sonsten jederzeit von seinem Oberisten bescheuden wurde, gebrauchen zuelaßen vnnd also zweintzig Jar lang beharrlich vnnd unaussetzlich auf den gränitzen zu verbleiben, auch an keinem andern ort im heyligen reich sich aufzuhalten fuog und macht haben soll. Alles neherenn innhalts seiner über sich gegebener und mit dem Eidt bekreftigter obligation.

Ob er auch zwar dem herren obristen inn der haubtvestung Raab mit ansehentlichen fürschreiben zue solchem endt zuegeschickt worden, so hat er doch ann denselbigen orten nit underbracht werden können in erwägung zue denselbigen zeiten ein Anstandt mit dem Erbfeindt getroffen vnnd dahero vil wol versuochter soldaten abgedannckt vnd nit mehr underhalten worden. — Derentwegen er Hoch sich widerumben inn dise Landt begeben, etlich jor under der lantgraveschaft Stielinngen nidergelassen, auch sich nach laut für gewissener glaubwürdiger urkunden in solcher zeit ehrlich, wohl vnnd also gehalten, das ihme daselbsten zuwohnen zue-

gelaſſen werden wölle. Dieweil es aber wider ſeim vorangezogenen verſprechen und aufgerichte brief unnd ſigell darumb ime daſelbig anne der Goggelſchen vergünſtigung nit zugeben werden könne, alſo iſt er, Hanns Jacob Hoch obgedacht auf erlangt geleidt neben Georg Maiſchlern, burgermeiſtern, Theiß Blatiß und Jerg Hochen ſeinem Bruder, beede des Rats daſelbſten von der Goggelſchen freundtſchaft aber Jerg Stehelin, burger zue Riedlingen des entleibten Gunndris Goggels ſeligen Stieffvater und Peter Goggell würth zue Melchingen, gedachtes Goggels ſeligen bruoder für ſich und andere ire Stieffſohne, Brueder und verwandte donnerſtags den Dreizehenden Februarii zum Heiligenberg erſchinnen und durch ſeine beiſtändt ganz innſtändig bitten laſſen, ihme die genad zue erzeigen, darmit er widerumben in diſem lande wohnen müßte — auch auf'gezeichenn zuſprechen unnd gepflogene vnnderhandlung ſo vill erworben, das ſy beiderſeits vereiniget vnnd vergleichenn worden, in maſen hernach folgt:

Erſtlich ſoll mehrgemelter Hanns Jacob Hoch unverhindert vnnd anne widerſprechen der Goggelſchen Verwandten fueg unnd macht haben, unngefahr auf vier oder fünff St. wegs weiter aber nit näher vonn der Herrſchaft Trochtelfingen ſeine wohnung zu haben, doch mit dem anhang, da ſichs etwann begebenn wurde, das er Hoch unnd einer von den Goggelſchen verwandten, der Im wiſſentlich und bekandt were auf der ſtraßen, inn einer herberg oder ſonſten einander antreffen wurden, das kein theil dem andern zu argen unnd unnguoten weder mit worten noch mit werckhen urſach geben ſolle. — Darmit aber unglück deſto ſicherlicher verhüet, ſoll in ſolchen begebenden fällen Er Hoch ſchuldig ſein den Goggelſchen ſoviel möglich jederzeit aus den augen zue weichen und weil ime Hochen auch vonn Innen die milte und mitleidenliche barmherzigkeit erzeigt worden, das Er ye zue zeiten ſeine muoter zue Trochtelfingen beſuechen, auch nach Irrem todt dahinn kommen, ſeine erbſchaft abholen und ſein noturft daſelbſten hanndlen müg, hat er hingegen verbindtlich zugeſagt und verſprochen, wann und ſo oft er gehörter maßen nach Trochtelfingen kom, ſich jederzeit ſtill und eingezogen zue halten, offene zechen in würtsheuſeren vnnd ſonſten dergleichen gemeine zuſammenkunften, ſonderlich aber die Goggelſchen auf begebende fähl unnd gelegenheit zu meiden vnnd zu weichen, wie zuvor gemelt iſt. — Darmit auch ſy die Goggelſchen deſto mehr vor Im geſichert iſt dahin abgehandelt und verglichen, das er Hoch nit allein ſonnſten allen anderenn articuln, puncten vnd clauſulen ſeiner über ſich gegebener obligation, welche Donnerſtags den dreißigſten monatstag Decembris des Ainntauſenndt ſechshundert vnnd zehennden jars aufgericht worden, ſtehet veſt vnnd unverbrichlich halten

soll und will, sonder hat auch noch darüber Georg Hochen seiniger Bruoder zue Trochtelfingen zue rechtem wahrem ungezweifelten bürgen gestelt, also wa er einem oder dem andern puncten in diser vergleichung begriffen freffentlich überfahren unnd einem aus den Goggelischen dutch Innen schmach schaden, laster oder Laidt begegennen solte, daß auf solchen unverhofften fahl nach laut seiner vorigen über sich gegebener obligation gen ihn verfahren unnd darüber anngezogener Georg Hoch sein bürgen dem geschedigten oder beleidigten umb fünfhundert guldin guot unnd zahler sein solle. dann ferner hat er Hanns Jacob Hoch auch versprochen und zugesagt den Goggelischen für irren angewendeten uncosten hieszwischen ostern dreißig guldin pahr zuebezalen, auch dem Heiligen zue Melchingen ainhundert gulden paar oder mit brieffen dergestalt guot zue machen, das damit die zahlung solcher ainhundert guldinn paar geschehen wurde, das der Zins darvon auf Ostern dises lauffenden sechzehnhundert unnd vierzehenden jars seinen anfang nemmen soll. Für welches alles Georg Hoch als Bürg, selbstschuldener vnnd zaler onne einige exception, wolthat Recht oder Einredt welche denn Bürgenn zum besten geordnet ausgelegt verstanden werden oder sein mügten versprochen zugesagt und sich vestiglich alls solches am crefftigsten geschehen mügte, zu deme allem verbunden hat, darwider zu dann alle sambt unnd sonders für sich, irre erbenn vnnd mit Interessenten überall nichts zuebefriden, zuebefreyen, zuschützen unnd zue beschirmen versprochen, sonnder alle beneficien, Genaden wolthaten, rechten, exceptionen, restitutionen, indulten genzlich renuncyrt vnnd sonderlich auch des Rechten gemeine verzeihung hinnde nicht, es gehe dann eine sonnderung vorher, wohlbedächtlich begebenn haben vnnd dessen zue wahrem steeten urkund bekennen wir die Partheien obgemelt den ernvesten herren Mathäum Hofmann Gräflich fürstembergischen Rat und Lanndtschreiber der Graveschaft Heiligenberg erbeten zu habenn, das er gegenwertigem unserem vergleichungsbrieff seinn gewönnlich insigill jedoch Im vnnd seinen erbenn onne schaden fürgetruckt hat; welches geschehen ist zum Heiligenberg den dreizehenden Monatstag Februarij des sechzehenhundert unnd vierzehenden Jahres."

22 Wallfart für Totschlag. Aus Günzburger Akten 17. Jhd. erhob ich folgendes. Bei Totschlag, d. h. „wenn die Wunde letal" und ratione des Verbrechens oder begangenen perjurii ihme ebenfalls eine Wahlfart etwan nach Ettal oder Gergen bei Neuburg oder wohin es sonst einem loblichen Magistrat belieben mit dem Beisatz aufzutragen wäre, daß er allda beichten,

communicieren, zwei hl. Meſſen leſen laſſe und diesfalls, daß er ſolches alles fleißig verrichtet habe, beglaubte Kundſchaft zurückbringen ſolle und dies alles von Rechtswegen. Joſef Ignaz Hormayr de Hortenburg."

In Uebertingen fiel die Wallfart weg. Bezalung einer Geldſumme z. B. an eines erſtochenen Brunnenmachers Witwe (1410) binnen 5 Jahren 100 fl. und für die bevorſtehende Kindbett 10 fl. Die Thater mußen 3 Meſſen leſen laßen, in Klagkleidern knien mit brennender Kerze in der Hand, auch zu Opfer gehen. Die Tumba oder „Schrag" mit dem Leichentuch und brennenden Kerzen vor dem Frühmeßaltar eigens aufgeſtellt, muß der Täter mit Weihwaſſer beſprengen, ſtatt den Entleibten. An der darauf folgenden Predigt ſoll er im Klagſtul ſtehen, der Prediger ſoll verkünden „nun mehr Jacob Gäſperlin abſolviret ſei." Soll er ferner gemeiner Stadt die große Einigung entrichten und fürderhin nur ein abgebrochen Meſſer tragen.

Schriften des hiſt. Vereins vom Bodenſee I. 89. 145 (1869).

Anm. Eine Wallfart nach Aachen galt ſehr viel. In dem Leben der Liutgart von Wittichen heißt es darum: „wer bettlen würde für das Stift der hätte „als vil gnaden erworben um Gott als ob er ein Fart hette gethon gegen Aach." Vgl. Volksſt. II 188 Anmerkung, wo einſchlägige Litteratur verzeichnet ſteht.

23 Von Freiungen. In Rotweil, St. Johanns iſt ain Commenthurei Johanniterordens und ain Freihait.

Zimmeriſche Chronik II 40.

In Türwangen. Der Markt Türwangen (Dinkelsbühl) genoß das Recht einer kaiſerlichen Freiung. Der um Aufnahme in die Freiung nachſuchende Delinquent hatte ſich beim Oberamte Türwangen zu melden, welches dann darüber an die Regierung berichtete. Fand dieſe billige Gründe, ſo ſicherte ſie dem Flüchtlinge die Freiung auf Jahr und Tag zu. Dieſer hatte bei der Aufnahme auf offenem Markte in Gegenwart von 2 Gerichtsmännern, ein Schwert, das als Freiheitszeichen am Rathauſe befindlich war, zu berühren. Der Delinquent mußte ſich ſelbſt ver-

kostigen und durfte den Flecken nicht verlassen. Die Freiung konnte auch auf ein weiteres Jahr und Tag verlangert werden, die Untersuchung erlitt aber durch die Aufnahme in die Freiung keine Störung."

Tettnanger Wochenbl. 1786. Nr. 15.

Anm. 1 Ueber die deutschen Fried- und Freistätten von Karl Weinhold. Zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich VIII 6. Juli 1864. Kiel, Druck, Mohr. 2 Vergleichung der hebräischen, heidnischen und christlichen Asyle v. Lic. Langer, Reiße, Realschulprogr. 1867 68. Druck v. Bär. 11 Seiten. — Mit den Klöstern und Gotteshäusern hängen auch noch viele Freihöfe zusammen: auch andere Locale, wo der Zusammenhang nicht ersichtlich: der Fischmarkt zu Freiburg i. B., die Münze in Augsburg, die Veste Asperg, Lichtensteig in Toggenburg. Es gab einzelne Freibänke in Wirtshäusern: im Adler in Brunnen, am roten Thurm, an der Treib, unter dem Seelisberg, ein heiteres Stüblein zur Gans in Altstetten bei Zürich, zur Zeit der Reformation eine Freistatt. Ofenbrüggen Studien z. deutsch. und schweiz. Rechtsgeschichte 1868. S. 13.

In Felldorf. Eine Freiung war auch eine Hausecke in Felldorf.

In Constanz war es die bischöfliche Pfalz. A. 1489 den 25. Juni verwendet sich Bischof Otto von Constanz beim Rate von Ueberlingen für Frau Müllerin von Tettnang, welche zu ihm nach Constanz in seine Pfalz ins Asyl geflohen sei, weil sie dem, Bachmüller zu Fischenhuser (Vorstadt von Ueberlingen) ein Kind aber ohne alle Arglist und Gefährde, mit heißem Wasser verbrannt und erstickt habe. Sie erbiete sich nun „daz kind nach ordnung der christenlichen kilchen wie sich gebürt, ze büssen und demnach alles, daz si schuldig und pflichtig ist ze tund".

Oberrh. Zschr. 20, 5.

Die Mainau war Asyl des deutschen Ordens. 1520. a. a. O. 9.

Tübingen war vor Alters eine bekannte Freistatte für Geächtete, Totschlager u. s. w.

Schmid, Pfalzgrafen. S. 395.

Ein berühmtes Asyl war das Freistüble in Christofstal bei Freudenstadt.

Zwiſchen Wendelsheim und Oberndorf an der Grenze der Oberämter Rottenburg und Herrenberg war ein Freiplätzle eingemarkt, ein uraltes Aſyl mit Zehentſteinen umgeben; nicht umfangreich; der Platz hat heute noch keinen Eigentümer.

Noch a. 1765 flüchtete ſich ein Waldſeer Bürgersſohn, welcher in der Nacht ſeinen Bruder beim Nachhauſegehen im Streite erſtochen hatte, in die Franziskanerkirche ſeiner Vaterſtadt. Zum Glück war die Wunde nicht gefährlich und das Ganze hatte keine weiteren Folgen.

Waldſee und ſeine Vorzeit 1865. S. 179.

Freiungen im Augsburger Gebiete. Obenan ſteht in Augsburg ſelbſt das Reichskloſter St. Ulrich. 3 Tage durften dort als Recht nach den Statuten verlangt werden. Sodann ſoll jede Kirche wiederum Aſyl ſein. (Mein Augsb. Wb. 167.) Die Höfe des Biſchofs und der Kapitelsherren waren ebenfalls Aſyle. Ferner die berühmte Augsburger Münze. Zu Memmingen war der Spital eine Freiung. Vrgl. Weist. I 689.

Franz X. Bronner in ſeinem Leben II 276 erzält, daß in dem Zimmer ſeines Domherrn eine Frau Freiung ſuchte; ihr Mann wollte ſie aus nichtigen Gründen der Giftmiſcherei anklagen.

Anm. In Ant. W. Ertels Praxeos Aurea and. Theil u. ſ. w. Augsb. 1721 heißt es S. 95: „obwolen ich die Freyungsrechte über einen Hauffen zu werfen mich nicht erkühne, ſo weiß ich gleichwol, daß öfters der gröbſte Ausſchuß laſterhafter Leute unter dieſem Vorwand unbeſchädiget hingehet.“

„Dahero ſeind nach Beſoldi Zeugnus die Freyungen in Frankreich und vilen andern Orten eingezogen und beſchränket, alſo daß die Mißhändler ſogar aus geheiligten Orten herausgeſchleppet worden und dieſes nicht aus Verachtung Gottes, ſondern weilen dieſes ein grober Misbrauch der Religion und Gottesdienſts iſt, wann man ſich deren zur Unſträflichkeit, Hegung und Anreitzung zu Sünden bedienen will.“ S. 95.

„Allein in Anſehung heutiges tagiger Sitten, wollte ich keinem Uebelthäter raten, daß er dieſer alten in Abgang gekommenen Gewonheit unbehutſam trauen und ſeine Wolfart darauf wagen ſollte. Dann weilen

heutiges Tages die Kirchen sowol aus geistlicher als weltlicher Autorität das Freiungsrecht doch mit einigem Unterschied der Verbrechen haben." S. 96.

„Wiewolen bei denen Evangelischen fast solch ganzes Freiungsrecht mehrenteils aus rechtmäßigen Ursachen aufgehoben ist."

Bildlich gebraucht Pistorius 17. Jhd. Tilingen „Freiungsstatt, Freiungsort" von der Kirche, wo der Sünder Gnade holen könne.

24 Vom Pranger. Die Prangerstrafe ist allen süddeutschen Landen eigen gewesen.

Die Volksjustiz und besonders die der Kinder spilten eine bedeutende Rolle. In Roth bei Leutkirch war der Pranger noch ganz spät üblich; die Buben übten ihre Justiz mit Schneeballen an der ausgestellten Person.

In der hochfürstlich wittembergischen Criminal-O. (Sammlung, Stuttg. 1757 II Tl. des Extrakts 1734—42 S. 380) heißt es: „Zur Ringerung der Unkosten sollen in weit entlegenen Orten die Waasenmeister zur Territion an Pranger stellen, mit Ruten aushauen und andern dergleichen gebrauchet werden."

In Memmingen ward a. 1596 ein Jude, der sich schmutziges Gewinns wegen zweimal taufen ließ, für diesen Frevel an den Pranger gestellt. Das öffentliche Ausstellen von Paiquillanten kommt in Engen a. 1782 vor mit angehängtem corpus delicti: er mußte sich in signum recantationis öffentlich auf den Mund schlagen. Der Zettel nachher durch den Amtsdiener zerrißen. Franck in der Freib. hist. Zeitschrift. II 429.

A. 1472 (berichtet Werlich-Gasser) ward in Augsburg den 6. Tag des Heumonats oder Bäcker Zunftmaister auf den Pranger — den man im Gegenspil von den unschamparen Sitten her also nennet — gestellet und jme Schmähwort halben, mit welchen er den Rat von wegen daß er seinen Bruder, so gemeiner Stadt Müller gewesen und derselben vil abgetragen, kurz zuvor hatte henken lassen: und dann auch alle seine Zunft — verwandte wider gethanen Eid fälschlich angegriffen die Zungen sampt zween Fingern an der rechten Hand durch den Henker gestutzet." (S. 226 deutsche Ausgabe.)

Vgl. auch Gullmann, Geich. v. A. I 120. Ein A. ward einmal in A. gestraft weil er die Magd. Maurin eine „pranger-meisige Huren" geschelten.

A. 1662 sollten zwei Metzger wegen Wuchers an den Pranger kommen. Gullmann II 242.

A. 1530 kam ein Sodomit an den Pranger.

In Illereichen ist an der Vorderseite des Rathauses die Pranger-Altane.

Einem Lauinger Erkentnis von 1670 gemäß ward „Anna Fünkhin" wegen meineidiger Verlassung des Ehemannes, der Kinder verurteilt: „der Scharfrichter soll sie nemen, binden und auf den Pranger stellen; mit der Ruetten, wie es allhier herkommen (durch das Pfarrtor) aushauen." Handschrift. Rathaus.

„Wenn nun der richter bekenne, daß das Gericht genugsam beseyt sei, so fragt er zum andern in gleicher Ordnung einen jeden und bei ermelten Pflichten, ob der Missetäter den Tod verschuldet hab. Da sie dann also bekennen, wird von ihme zum drittenmal gefragt mit was Mittel und Art der Straf der Uebeltäter soll hingerichtet werden. Darauf ist durch den Herren Richter in gegenwärtigem Falle einhelliglich erkennt worden, daß er erstlich durch den Scharfrichter gebunden, auf den Pranger fürgestellt, und wann seine Uebeltaten vom Rathaus abgelesen worden, hinaus zu gewonlicher haubtstat gesüehrt, ihm daselbsten die zweyen vorderen Finger an der rechten Hand abgehauen und er alsdann mit dem Schwert vom Leben zu Tode sol hingerichtet werden, daß zwischen seinem Haupt und Körper eine blutige Straß gesehen werd." Lauing. Akten.

Ein Günzburger Maleficant ward gegen Hinterlassung einer geschworenen Urpied, auf den Pranger gestellt, mit Ruten ausgehauen und alsdann aller österreichischen Lande auf ewig verwiesen. Der Knecht führte ihn beim Ausstreichen, welches der Scharfrichter höchsteigen that, zur St. Leonhardscapelle: dort ward er entlassen.

Markt Thannhausen. „Wurde aber Jemand im Ehebruch zum andern mal fellig erfunden, solle derselbe malefiziisch

mit Stellung uff offenen Prangel und Verweisung der Herrschaft gebüeßet werden." (Statutarrecht Nr. 6.) Ferner: in delicto commissae fornicationis u. s. w. M. Luz und Johanna Eirenschmalz, beide ledig, so in unehre gelebt und sie geschwängert nebst beiderseitiger Ausschaffung, er bestraft um 10 fl.; sie hingegen in Abgang der Mitteln in öffentlicher einständiger Fürstellung an die Schandsaul und Aufsetzung des strohernen Kranzes gebüßt werden soll. (1748.)

Anm. 1 Einzelne Reichsstädte scheinen schon im 18. Jhd. mit der Prangerstrafe ein Ende gemacht zu haben. So ligen mir die Statuten von Memmingen aus dem Anfange des vorigen Jhds. vor: alle prangermäßigen Vorkommnisse werden mit Ruten und Ausweisungen abgemacht. Oeffentliches Bußetun mit Predigt in der Kirche, Nennung des Namens, Warnung an die Pfarrkinder trifft man dagegen als nicht seltenes Vorkommnis.

2 Das Wort Pranger kam vom Niederrheine her und sollte Pfranger lauten. Vergl. pfrengen (drücken, pressen) in meinem Augsb. Wb. 94. Niederl. prangen = drücken. 1412 mitteld. der Pranger = Zwangsbehälter für Verbrecher, Pfal. zur Schaustellung des Verbrechers. Sieh Weigand Wb. II 411.

Der Pranger in Kempten. A. 1720, heißt es in der Kronik von Zorn S. 98, ward der Pranger in Kempten am Güterstadel renoviert, auf welchem am andern Tage ein Blaicherknecht ob Diebstal gestellt und sodann mit Ruten gestrichen ward.

A. 1757 den 11. Februar ward der Scharfrichter J. G. Fuchs samt Weib, Knecht und Magd wegen verübten Diebstälen und Waidevergiftung auf den Pranger gestellt. Fuchs noch mit Ruten gestraft und für immer der Stadt verwisen. S. 104.

Den 19. Dezember obigen Jahres ward am Pranger noch eine Schandsäule errichtet, an welcher die Namen aller im Felde desertierter Soldaten des Städtischen Kemptischen Contingents durch den Scharfrichter angeschlagen worden sind. S. 107 ff.

Galgen, Strick und Pranger waren unehrlich, die Enthauptung ehrlich. Osenbrüggen Studien ꝛc. 1868 S. 4.

Der Pranger in Gmünd. Die Rathausregistratur der Stadt

Gmünd besitzt unter anderem auch eine viele Bände umfassende handschriftliche (18. Jhd.) Kronik. Einem Quartbande entnommen ist folgende Geschichte: Ein Pranger ist aufgemalt, daran eine Hure ausgestellt. Unterhalb ist zu lesen: „Sonst setzte man die Huren auf den Branger, welche die Geldstrafen nicht erlegen konnten. An dem alten Rathause setzt man auf eine 2 Staffel hohe Treppe eine Schranne; darauf mußte die Hur sitzen. Man gab ihr in die eine Hand eine Rute und in die andere einen Scepter von Stroh*), setzte ihr eine Kron von Stroh gemacht auf, auf deren in der Mitte ein Glöcklein hing. Wie die sich bewegt, so schellt solches. Dann waren auch 2 Zopfe von Stroh da." Oberhalb statt des Himmels steht geschrieben: So wird die Unzucht gestraft!

„Wenn das Mannsbild nicht zalen konnte, so mußte es auf den Bank sitzen, so lange seine Hure obensitzte, welches 3 Wochenmarkte jedesmal eine Stunde andauerte."

Diese Strafe, sagt der Kronist, war, so lange ich denke in Ausübung bis wir wirtembergisch geworden. Das nannte man „auf den Branger stellen". Es sind auch andere Verbrechen, Diebe u. s. w. auf den Branger gestellt worden, d. h. auf den Bank und hatten ein Zettele oder Täfele anhangend, darauf ihr Verbrechen stunde.

Anm. In Mülhausen im Elsaß sollen solche Dirnen 1681, (Alsatia 1862—67 nicht nur in Thurm gelegt, sondern dreimal um den Brunnen auf dem Spitalplatz geführt werden; sollen auch immerdar die Zöpf unter die Hauben verbergen. — Wegen Felddiebstal mußten die verbürgerten Personen Geld bezalen: die Hintersassen büßten aber mit Trillen und Geigen.

Mülhausen d. 25. Aug. 1648. Wegen unzüchtiger Schmachwort, Gotteslästerei wurden die Leute „durch des Herrn Amtleut fürgestellt, gerechtfertigt und darum an ihrem Leib mit dem Halseisen oder den

*) Darauf spilt auch Franz X. Bronner in s. Leben II 32 an, als er böse Märe von seiner ehmals Angebeteten erfuhr: O wehe mir! Schnell hat sich der Heiligenschein in einen Strohkranz verwandelt! — Diesem Strohkranz gegenüber war der Kranz von Flachs, den man an Hochzeiten an des Bräutigams Thüre vorfand, wie der Tiroler Heribert von Saturn predigt, eine schöne uralte Sitte.

Stein vor dem Kreuz umzutragen und darnach an ihrem Gut gestraft und gebessert."

Hertz, Kreuzordnung. Alsatia 1862—67. S. 260.

Im markgräflich badisch-hachbergischen Lande wurden Diebe, die in Gesellschaft über 10 fl. Wert stalen, an den Pranger gestellt. Durlach 1710 Fol. S. 340. Ebenso geschah es Fischdieben. S. 341.

In Waldsee. Im Jahre 1699 kam der eigentümliche Fall hier vor, daß P. Payers Ehefrau um Begnadigung ihres inneliegenden Mannes „neben sieben schwangern Frauen" bat, die zwar für jetzt nicht, dagegen aber später erfolgte. Bemerkenswert ist auch, daß bei den manigfachen Zwistigkeiten zwischen der Stadt und dem Herrn Truchsessen, so wie mit dem Chorstifte, gewönlich das hiesige Franziskanerkloster zu den Verhandlungen gewählt ward, das also als ein Lokal neutraler Art betrachtet worden ist.

Es bestunden übrigens in Waldsee die Strafgattungen und Strafanstalten in folgendem: Schwert, Strang, Feuer, Wasser, Vierteilen; Gefängniß, körperliche Züchtigung, Ruthenausstreichen, Prangerstellen. Der einfache Arrest war im sogenannten Bürgerstüble; der schwerere in der Keuchen, und im Blockhause. Einzelne Vergehen ließ man in der Geigen, im Triller, oder im Narrenhäusle, sodann auch mit öffentlichen Arbeiten, abbüßen. Das Inquiriren mit der scharfen Frag geschah durch die Tortur, zunächst mit Vorzeigung (Territion), dann mit der Anwendung (Tortur) der Folterinstrumente, als: Daumenschraube, spanischen Bock, Strecken an der Leiter u. dgl. Oft führte aber im gelindesten Grade eine Parthie Stockstreiche schon zum Ziele. Bei einer Hinrichtung läutete man die Armesünderglocke vom Rathaus. Die Prügel nannte man hier noch in den 1790ger Jahren Arschpreller; den sogenannten Hagenschwanz führten die Eichaven, und der 1793 erwähnte Warwedel ist wol dasselbe. Verläumdern ward ein Täfelein angehängt, auf dem stand: „du sollst nicht Ehrabschneiden." Sonstige Schwätzereien von Weibspersonen bestrafte man mit dem Schnabel oder in der Geigen. Fremde Personen sind bei Vergehen unter Trommelschlag dreimal um den Marktbrunnen herumgeführt und dann hinausgewiesen, mitunter auch hinausgepeitscht, oder, wie es 1693 heißt, mit dem Beken hinausgebaikt worden.

Was Skortationen anbelangt, so sind dieselben bei Vermöglichen meistens mit Geld, bei Armen aber mit einstündiger Ausstellung mit dem gewönlichen Zeichen (Strohdegen, Strohkranz) vor dem Rathaus und nachheriger dreimaliger Umführung um den Marktbrunnen unter Trommel-

ſchlag, abgebüßt worden. Länger dauernde Freiheitsſtrafen waren ſelten, und noch 1728 iſt einmals von einem angefangenen Zuchthauſe im Kreisviertel die Rede. Der Galgen befand ſich auf der ſüdöſtlichen Höhe links vom Frauenberge; das Kopfhaus aber nahe bei der Burghalden, dem Schloßſee zu, im ehemaligen Ried. In der Nähe des ehemaligen Galgens, etwas Heurenbach zu, iſt in den alten Büchern eine Stelle mit „zur Radbrechen“ bezeichnet; hier wurde alſo gerädert. 1722 noch ward von einer Juſtification 16 fl., und von der Vollziehung einer Leibesſtrafe 4 fl. bezalt.

Im Jahre 1657 hat man den Pranger und Erker am Rathauſe neu hergeſtellt; dort ſind die Urgichte und Urteile der Miſſetäter verleſen und der Stab über ſie gebrochen worden. Das Anſehen des Stadtammanns ſcheint übrigens zu Zeiten und namentlich 1689 nicht gar hoch geweſen zu ſein, da ihn damals der Magiſtrat wegen Injurien und verweigerten Abtretens 4 Tage in's Blockhaus und nachher noch 8 Tage in's Gefängnus legen ließ. Erſt 1728 ordnete auch der Rat an, alle Contrakte in der Kanzlei anzugeben und dort beſchreiben zu laſſen; bis dahin hatte alſo die jurisdictio voluntaria in Waldſee ihren ächten Namen.

Jurisdictionsmarken befanden ſich in unſerm Gebiete und ſind zum Teil noch vorhanden: auf dem Wolfsbühl, vor dem Siechenhaus, zu Steinach am Dorf, bei der Linden, am Steinenbergerweg, an der Biberacherſtraße, am Haiſterkircherweg, rechts an der Bildſäule, am alten Wurzacherweg, am Probſtweiherle links, am Urbacherweg, und an der krummen Halden auf der Höhe. 1727 hat man ſolche umgangen und alle Knabenſchüler beigezogen. 1737 ſind die Marken im Pürſchdiſtrikte von Nr. 1 bei Steinbach bis 24 bei Heurenbach geſetzt, und dann die Vogelfangsmarken auch berichtigt worden, von A bei Eichſtegen bis X bei Steinach im Ried, wozu 30 junge Bürgersſöhne beigezogen und dann mit einem Glas Wein im Spital ergötzt wurden.

Die Geſetze waren, wie bereits angeführt ward, nach Aufhebung der Gauverfaſſung allmälig ſtrenger, die Prozeduren ſofort ſcharf, beide endlich häufig ſogar barbariſch. Wie hienach zu erſehen, ſind von 1460 bis 1594, demnach in einem Zeitraum von nur 134 Jahren, 43 Perſonen zum Feuertode, 4 andere zum Rad, 6 zum Strang, 17 zum Schwert und 4 zum Erſäufen, alſo im Ganzen 74 Perſonen in Waldſee zum Tode verurteilt und dieſe Strafen auch hier vollzogen worden.

In Günzburg. Ein Falſchmunzer ward laut Akten des Rathauſes von 1680 „über ſolches durch den Nachrichter gebunden und über das Rathaus hinab zu dem Pranger hinauf ge-

führt — allda eine zimbliche Weile geſtanden, — allda wieder herab und unter Begleitung der Wacht in die Kornſchrand geführt — allda von dem Nachrichter entblöst über den Markt den Stattberg hinab — die Donau hinab — hinein gehauen, ſelben zimblich wol getroffen — allda entlaſſen und von den Stattknechten bis mitten die Bruck gefürt u. ſ. w.

In Hall. Die Ratsbücher haben ad 1679 folgenden Eintrag: „Wegen Gotteslästern wird J. Timler, Grundübel genannt auf den Pranger geſtellt mit dem Zettel Inhalts: Sakramentsläſterer auf dem Hut und eine Rute in der Hand; bei Heruntergehen wird ihm die Zunge etwas aus dem Mund gezogen, dann ein Paar Maulſchellen gegeben und nach bezalten Unkoſten mit ſeiner Mutter aus Stadt und Land ewig verwieſen.

Zſchrft. f. wirtemb. Franken IV 116.

1699 am 8. Januar hatte in der Pfarrkirche zu St. Mang eine ganz eigene Ceremonie, und zwar eine Kirchenbuße ſtatt. M... R... Bürger, Schuhmacher und Kloſterhorwart ward nämlich eines dreifachen Ehebruchs überwieſen, und dahin verurteilt, daß er 3 Sonntage nacheinander, und jedesmal mit anfangendem Glockengeläute durch 3 Stadtknechte vom Rathaus abgeholt und bis zum Anfang der Predigt vor der Kirchenthür*) mit einer Rute in der Hand, welche er aufrecht halten mußte, geſtellt ward. Beim Anfang der Predigt führte man ihn in die Kirche, wo in der Mitte derſelben, der Kanzel gegenüber, ein hoher Stuhl für ihn bereit war. Das drittemal ward er am Ende der Predigt vor den Altar geführt und mußte dort mit lauter Stimme Gott um Vergebung

*) Im Ansbachiſchen traf dieſes auch Trinker. A. 1585 betrank ſich ein Peter Kranz von Ziegendorf und fluchte. Da kam der Beſcheid von Ansbach: „iſt zum Abſcheu für Andere künftigen Sonntag ſo lange die Predigt währt, vor die Kirchtüre zur öffentlichen Pönitenz und Buße zu ſtellen.“ Muck, Heilsbronn S. 305. „Nach Landsbrauch oder Recht mit brinnender Kerzen und einer Ruten in der Hand halbentblößter zwei- oder dreimal vor der Kirchentür ſtehen oder gar wol den Kopf laſſen.“ (Ehebrecher) Albertus Winterholler, messis Evangelica 1717 p. 571.

seiner Stunden, die ganze Gemeinde um Verzeihung der gegebenen Aergerniß bitten, und eine Lebensbesserung angeloben. Kempten.

Sonderbares Beispiel von Gerechtigkeitsliebe. Ein Bauer von Morbach, Weinsperger Ober-Amts, ergrif sein Weib mit seinem Knecht im Ehebruch. Ihre Thränen — ihr fußfälliges Bitten um Vergebung waren bei ihm umsonst: Er zeigte das Verbrechen dem gemeinschaftlichen Ober-Amt an.

Es ward dem Weib die gewöhnliche Ehbruchsstrafe und die Kirchenbuß auferlegt. Die Strafe bezalte der Mann sogleich. In der Kirche zerfloß das junge, beschämte Weib in tausend Thränen. Ihr Mann hatte sich ihr gegenüber gestellt, und weinte ebenfalls bitterlich. Nach geendigtem Gottesdienst erwartete er sie an der Türe, nahm sie freundlich bei der Hand und sagte: „Der Gerechtigkeit mußte bei dir der Lauf gelassen werden, jezt aber bist du wieder mein liebes Weib." Er führte sie fröhlich nach Haus, und lebt noch gegenwärtig mit ihr vergnügt und zufrieden. 18. Jhd.

25 Ausstellen vor dem Rathause. Gasser-Werlich S. 215 erzälen: den 4. Aprilis 1505 ward ein Weber, Molter genannt auf die halbrunde Stapfeln des Rathauses under dem Erker öffentlich gestellt und durch den Stattwaibel, wie man sonsten mit Schelmen, Dieb und andern öffentlichen Uebeltätern zu procediren außgeruffen, darumb daß er auf den Sonntag umb Mitfasten mit seinem Weib, so selbmals ein Kindbetterin — denen er zur selbigen Zeit, da dann das Pabsttumb noch in vollem Schwang gangen, kaum zugelassen ward — gewesen, von einem Kalbskopf gessen und ward solche gelinde Straf jme, als der sonst von meniglichen für einen aufrichtigen Mann gehalten worden, auß Gnaden und auf große Furbitt, wie der Waibel ausrufte widerfaren."

26 Die Trille oder Triller*). Fr. X. Bronner in s.

*) Das Trillhäuschen und der Pranger in Köln, auf dem alten Markt, den 7. April 1798 umgeworfen und am 9. April ein Freiheitsbaum gepflanzt. Ein Geißelhäuschen war ebenfalls da, wo den zum Geißeln

Leben I 475 erzält: Dort drüben ſtehet der Triller, das Schrecken werdender kleiner Diebe. Gewiß ward hier ſchon mancher ſchlimmer Bube getrillt, der ſeinem Nachbar die Rüben ausgezogen oder die Aepfel vom Baume gepflückt hat. Vielleicht ware er lange als ein tüchtiger Räuber verſchrien, hätte ihn nicht Schande im Anfange und das laute Hohngelächter ſpottender Knaben gebeſſert.

A. 1756 den 29. Aug. wird beſchloſſen, daß Feldiebe Andern zum Abſcheu und Exempel im Triller, einem Verließ mit Haſpel im Carcerturm büſſen ſollen. Großbottwar. Kübler S. 75.

27 Schupfen. 1 Von kupler und kuplerin, wie die geſtraft ſollen werden. Offen kupler und kuplerin vnd die ſo eelüt vffhalten, fromm döchtern vnd frowen zu bübereye bewegen, zuſamen ſtoßen vnd darzu raten vnd helffen, die ſollent ir zunftrecht verloren haben, von diſer Statt verwyſen oder ſunſt noch gelegenheit deß handels mit der ſchupffen oder in ander weg hoch geſtrafft werden."

Freie. Statut. f. 95 ß.

Anm. Der „Weltmann", Verfaſſer der Vorſchläge wie dem auf dem Lande um ſich greifenden Uebel der Unzucht Schranken geſetzt werden könnten, ſagt S. 28: (1814) Geldſtrafen ziehen nicht, weil der Reiche immer im Vorteil gegen den Armen. „Die Strafen (von Einſt) waren körperliche, Ausſtellungen mit der Schandtafel, mit der Geige, mit dem Strohkranze, mit Verhaftungen, Stöcke und ſpaniſchem Mantel bei Mannsperſonen." Die Spöttereien der Torjungen bei ſolchen Executionen, ſchadenfrohes Gebaren des Nachbarn — ſchafft keine Beſſerung. Beſondere Stühle und Brandmarken verurteilten Verbrechern die Kleider ausgezogen wurden. Auch der Schandpfal (Kär am Hofe von den Franzoſen abgeriſſen. 1798.

Feiner, neue Alem. Gedichte 1803 Baſel:

's Churz wille het ſcho menge gſtürzt,
Worum ſpielt 's Nachbers Joppi ſo?
Worum iſch Jörg in d' Trille cho?
Si ſufe gern, ſie ſpiele z' vil
Will keiner öbbis ſchaffe will. S. 28. Arbeit.)

in der Kirche paßt wieder nicht: da sind alle Menschen gleich; da nur Versöhnung keine Rache und Strafe. S. 31 Nr. 3: versteht es sich von selbst, daß nach dem alten rühmlichen Gebrauche die gefallenen Mädchen des Landes den jungfräulichen Kopfputz nicht mehr beibehalten dürfen. S. 31 Strafe für ausgeschämte Huren: „eine schwarze, auf besondere Art zugeschnittene Haube wäre paßend." Vergl. die gelben Abzeichen dieser Leute im Mittelalter.

2 Nach dem Augsburger Kronisten Sender hat der Rat „hie bei Sant Ulrichscloster über die Lachen in die Hochin ain Korb aufgericht, darein hat man die Becken gesetzt, die das Brot zu ringe hant bachen. Darein muß er sitzen in hechin aufgericht, wie in einem storgennest, als lang er wolt, kont nit anders aus dem korb komen, er zuch dan ein stricklein, so keret sich der korb um und fiel der beck in Lachen und wurd jedermans spot."

Augsb. Wörterbuch 403 ff. Wolfer. II 485.

Anm. A. 1442 soll der Wippgalgen, nach Gullmann, in A. aufgerichtet worden sein. Am Fischgraben soll der Schnellgalgen gestanden haben.

28 Der Lasterstein im Augsburgischen. Die ehebrecherischen Personen wurden an einander gehängt und mußten 3 Sonntage nacheinander den Lasterstein tragen. Lauingen. Archiv.

Eine Ehebrecherin, weil sie eingesteht mit einem Landsknecht in Neuburg gesündigt zu haben, mußte am 1. August 1593, 12 Uhr die Stein dreimal um den Röhrkasten auf dem Markt maniglich zum Abscheu und Exempel tragen. Akten. Archiv.

A. 1601 mußte ein Bäcker wegen Unzucht mit seiner Magd 4 Wochen Turm, 3 Sonntag hernach mit Tragung des Lastersteins um die Kirchen allwegen dreimal, darzu jedesmal durch die Stadtknecht von einem Turm zum andern geführt. Archiv L.

Den 5. August 1606 ist Anna Wollerin von Hausen doppeltes Ehebruchs wegen begnadigt worden. Sie ward öffentlich vorgestellt mit Antragung der Lasterstein dreimal durch die Stadtknecht um den Röhrkasten und in ihre Behausung geführt — ihr Leben lang in Trauerkleidern und Schleiern — sich aller Ge-

ſellſchaften, Taufen und Hochzeiten enthalten u. ſ. w. Lauingen. Archiv.

In Gundelfingen kam mir a. 1599 das Laſterſteintragen und das Narrenhäuslein erwähnt vor. Die Ratsprotocolle von Hall ad 1656 berichten: Der Hurerei mit mehrerem Ernſt zu ſteuern. Vor die Weiber einen Laſterſtein aufzurichten, denen ſelben die Geigen anzulegen, die Mannsbilder aber ad opus publicum zu condemnieren nach Geſtalt der Sache zu relegieren an Pranger zu ſtellen und noch ſchärfer verfahren pro qualitate delicti.

Zeitſchrift. f. wirtemb. Franken. IV 118.

Der Laſterſtein in Möſſkirch. Nach der Zimmeriſchen Chronik beſtand in Möſſkirch für weibliche Perſonen, welche eines unzüchtigen Lebenswandels beſchuldigt wurden, die Strafe, daß ſie den Laſterſtein durch die Stadt tragen und ihr wol auch den Rücken kehren mußten. Zum erſtenmale kam dieſe Strafe in Anwendung bei „einem gar hupſchen Medlin, hieß Martha Kißlingen", welche durch ihren Umgang mit einem jungen Geiſtlichen Namens Hans Nopp, großes Aergernis gegeben hatte. Während Nopp ſich durch die Flucht der verdienten Strafe entzog „wardt das Martele ergriffen und der Obrigkeit überantwurt. Das ward der Stadt ewiglichen verwiſen undt mueſte den Laſterſtein dartzu tragen, welche Straf domals ein Anfang nam zu Möſſkirch, dann vormal kain ſolcher Stain allda im Brauch geweſen, der hoffnung, es ſeien hievor ſo fromme leut zu Möſſkirch geweſen. Alſo iſt der Laſterſtein domals zu ainer ſtraff den gailen Weibern zu Möſſkirch in Brauch kommen. Hernach über neunzehen Jahr, nemlich a. 1546 mueſte auch aine zue Möſſkirch diſen laſterſtein für die ſtatt hinaustragen; die war gleichfalls der ſtatt verwieſen."

Anzeiger f. K. d. deutſch. Vorzeit 1866 S. 63. 64. Barack. Vrgl. Alſatia v. 1856—57. S. 125. (Aus Schimpf und Ernſt Pauli's.) J. Pauli, Schimpf und Ernſt S. 33 (Oeſterley) „Uff ein zeit was ein fraw, die het beſchult, das man ſie offenlich ſtraffen ſolt, als an etlichen orten iſt vnd ſie in das halsyſſin ſtell und

ir ein brieff an die ſtirn machen; daran ir boßheit geſchriben ſton, in etlichen ſtetten hat man ein korb."

29 Narrenhäuslein. Das Narrenhaus des Mittelalters iſt nur ein polizeiliches Ortsgefängnis; hat mit Irrenarreſt gar nichts zu thun.

„Die Frauensperſonen jung und alt auch in Narrenhäuslin 8 Tag und Nächte büeßen und ſtraffen wollen laſſen."

Kirchenordnung 1559. Reniſch. VIII 205.

„Bei Straff des Thurms oder Narrenhäuslin's". Jur. Controv. Tuttl. hſ.

Den 20. Oktober 1594 iſt Michael Mader von (Donauwerd?) Tilingen um deßwillen, daß er auf dem Wochenmarkt einem Beck einen Laib geſtolen in das Narrenhäuslein gelegt und ¼ Jahr die Stadt zu meiden. Lauinger Archiv. Im Thannhauſer Strafbuch 17. Jhd. kommt das N. auch vor. Narren- oder Tollenhäuslein in Memmingen. Schorer 6. Das N. auf dem Fiſchmarkt in Augsburg „Unfur und Geſchray auf der Gaſſen". Wb. 349b. Auch wer in A. gegen die Ordnung Getränk aus dem Wirtshauſe, Fleiſch von Außen kaufte, kam ins N. Das biſchöfliche N. in Conſtanz, das in Ravensburg u. ſ. w. In Bronners Leben I 58. I 135 droht die Kloſterfrau dem kleinen Obſtdieb mit dem Narrenhäuslein; desgleichen dem Rübendieb.

Für leichtere Vergehen gab es und gibt es heute noch das ſog. Rathausſtüble in Wurmlingen; früher hörte man nur vom Narrenhäusle, das oft wie in Wendelsheim unter den Kirchhofſtaffeln ſich befand. Am Oberrhein oft ſchlechthin Häuſel oder elſäß. Berjerghorſcham. Das augsb. Narrenhäuslein kommt in Urkunden oft vor. Sieh auch Mone Anzeig. VI 188.

In Nördlingen wurden Eheleute, die geſchlechtlich ſich mit andern abgaben interimiſtiſch bis zum Urteil oder zur Hauptbeſtrafung in's Narrenhäuslein gebracht. — Nach der markgräfl. badiſch-hachberg. Malefiz-Ordnung kamen Kinder, die in Gärten und Felder

unbefugt liefen, ins Narrenhäuslein oder Springern. Durlach 1710. S. 346.

Das Narrenhäuslein in Oberſtdorf ward am 27. Sept. 1715 in das Rathaus hinein gebaut. Ein altes N. war im Erdgeſchoß des Rathauſes in Rain.

Anm. Ueber das alte Gefängnisweſen und die Namen ſ. Kriegk[2] S. 37 ff. (Stock, Loch, Block, Klotz). Oſenbrüggen Strafrecht S. 112. 6.

Statt Narrenhäusle blos „Häusle": wann der Knecht wieder ſo grob gegen Ihn iſt, wie das leztemal, ſo mach er kurzen Proceß und laß er ihn in's Häusle ſtecken, biß und dann daß er zur Reſſon kommt. Neue Wirtemb. Briefe 1797. 1798. Ohne Ort. 1799. S. 32.

In Hall nahm der Stadtknecht Lienhard von drei Adeligen, denen er Wein zu bringen hatte als Verehrung der Stadt 20 Batzen und kam darum ins Narrenhaus 1616. 1617 ebenfalls, weil er ſich während des Rats zur Traube geſezt.

30 In das Reſit legen*). „Item wann ainem oder ainer umb ſein ſchuldt nach den 4 wochen, dreyen wochen oder 8 tagen geboten wird unnd der ſchuldner fur ainem amtman kombt unnd ſich gegen dem kleger erbuot umb ſein ſchuldt pfandt zugeben undt der ſchulthaiß erkennt, daz des pfandes gnueg ſeje, ſo ſol man die mann nit in thurm noch die frowen in das kefit legen."

„Unnd ob er alsdann ſolche obgemeldte zil nit hiellte, das dann die überfarer in den thurm oder kefit gelegt unnd dorus nit gelaſſen werden, bis das ain jedes ergangner urteyl volg unnd ſtatt getann hat." F. 20a. 20b.

„Item welcher uff den tag als die ſtewr verrieſt wirt unnd in acht tagen darnach die ſtewr nit bezalt, ſo ſoll inne der ſtewrer bey ſeinem ayde in den thurm unnd die frowen in das kefit heißen legen. Doch ſollent dieſſelben kain turnlöſe geben." F. 65a.

31 Die ſog. Kuh, ein Augsburger Gefängnis erwähnt F. X.

*) Rotweiler Stadtrecht, Handſchr. Bl. 19b.

Brunner: daß der arme Händeküſſer ſogleich nach Augsburg citirt und in die ſog. Kuh geſperrt wurde (custodia) III 16. Ein anderer war ſchon mehr als ſechsmal in der Kuh geweſen. S. 17. In Lauingen waren Gefängniſſe 1 Meſnerturm; 2 der untere Krocker, das ſchärfſte Gefängnis; 3 die Reiche; 4 Eiſen; 5 Saurengen; 6 der Schneller (Schnellgalgen), öffentliche Schandſtrafe. Obſtdiebſtal.

32 Das Backenbrennen kam an Dieben u. ſ. w. zu Augsburg häufig vor. Sender's Kronik 507: hat man 5 ſchön Frauen durch die Backen brennen. A. 1563 brannte der Henker zwei Falſchmünzerinnen, Schweſtern auf die Backen. 1564 widerfuhr das einer Falſchmünzers Gattin von Obergaſthauſen. 1525 und 1527 desgleichen Wiedertäufern. Gaſſer. — Handſchriftl. Kronik 1634.

Vergl. Oſenbrüggen, Alem. Strafrecht S. 95. Beim Augsb. Bd. 45.

33 Galgen auf den Rock nähen. Herzog Chriſtof von Wirtemberg ließ dem über grober Untreu ertappten Amtskeller zu Kirchheim einen Galgen auf den Rücken ſeines Rockes nähen, den er öffentlich tragen müſſen.

Bicks Regentenſpiegel von 1602 S. 69. Moſer im patriot. Archiv Bd. 10 504 (1788) macht dazu bitterböſe Gloſſen.

34 Aus Hohenzollerns Criminaljuſtiz*). 1668. Prozeß gegen den 11jährigen Hirtenknaben Franz Schneider von Rappenſchwyl, in der Schweiz gebürtig, zu Laiz wohnhaft, wegen Hexerei und Tödtung ſeiner Geſchwiſter. Dem Knaben wurden in einem warmen Bade mehrere Adern geöffnet und auf dieſe Weiſe das Leben genommen. Der Leichnam wurde verbrannt.

*) Mitteilungen des Vereins für Geſchichte und Altertumskunde in Hohenzollern. VII. Jahrgang 1873/74. Sigmaringen. Schnellpreſſendruck der P. Liehner'ſchen Buchdruckerei. (v. Eugen Schnell.)

1774. Unterſuchung gegen mehrere ledige Buriche von Hartshauſen a. d. Sch. wegen Verletzung der Sittlichkeit durch Eindringen in fremde Häuſer unter Benutzung von Hakenſchlüſſeln und wegen Spreuſtreuen von der Wohnung eines Mädchens bis zum Knechte des Pfarrers.

1675. Unterſuchung gegen Eliſabetha H. von Menningen wegen Ermordung ihrer vier Kinder.

Urtel. „Ihr Leib ſoll mit glühenden Zangen und drei unterſchiedlichen Griffen auseinander geriſſen, hernach ſoll ſie ſammt einem Hunde, einem Hahnen, einer Schlange und einer Katze (ſtatt eines Affens) in einen Sack geſteckt, in das Waſſer geworfen und ertränkt, alſo mit dem Waſſer vom Leben zum Tod geſtraft werden."

1687. Unterſuchung gegen Jakob Sch. aus dem Züricher Gebiet wegen Bruch der Urphede und wegen Diebſtahl. Demſelben wurden die Finger abgehauen.

1756. Unterſuchung gegen Chriſtoph Sch. von Wolken bei Kempten wegen Straßenraub und rechtswidrigem Verkauf eines Menſchen an die preußiſchen Werber. Wurde enthauptet.

1743. Unterſuchung gegen Anton H. von Hopfenbach wegen Bruch der Urphede und wegen Diebſtahl. Derſelbe wurde zum Tode verurteilt, jedoch dahin begnadigt, daß ihm das vordere Glied der Schwörfinger abgehauen wurde.

1721—1776. Die Reparatur des Hochgerichtes und die Aufſtellung eines Prangers zu Heiligkreuzthal.

Die Hinrichtung wurde auf dem ſogenannten Galgenberge vollzogen. Der in den 1830ger Jahren abgebrochene Galgen, der aus 3 gemauerten Pfeilern mit quergelegten Balken beſtand, befand ſich auf der Höhe und an der öſtlichen Ecke des Tannenwäldchens, welches vom Kloſter Gotheim zum früheren Exerzierplatze auf der Laizer Erget führte.

Das Wäldchen iſt jetzt urbar gemacht und alle Spur eines früheren Hochgerichtes vertilgt.

Im Jahre 1734 wurde der Galgen und Pranger zu Hornſtein wieder aufgerichtet.

Im Jahre 1745 wurde für die fürstlich fürstenbergischen Scharfrichter eine besondere Tracht vorgeschrieben.

Als ein Curiosum verdient noch das alte Herkommen angeführt zu werden, wonach diejenigen fremden Männer, welche nach Beringenstadt einwanderten, und diejenigen dortigen Bürger, welche auswärtige Weibspersonen heirateten, den Nachtwächterdienst unentgeltlich versehen mußten.

Im Jahre 1711 wurde wegen dem abergläubischen „Christoffel-Gebet" eine Untersuchung gepflogen.

In den Jahren 1651 und 1671 wurden Verordnungen erlassen gegen herumziehende Leute, als: Citronenhändler, Pomeranzenhändler (also wahrscheinlich die unschuldigen Tiroler), Wallfahrer u. s. w., welche an Thüren und Mauern eine giftige Salbe anstreichen, auch Brunnen und Weihbrunnen in Kirchen damit vergiften, sowie allerlei Zeichen an die Häuser schreiben sollen, damit die Leute, welche diese Zeichen und jene Salbe wegwischen, in wenig Stunden sterben müssen.

Diese Verfügung gründete sich auf eine Mitteilung der wirtembergischen Behörden, wahrscheinlich aber auf Brotneid der Kaufleute gegen die unschuldigen Tiroler Händler.

Im Jahre 1676 wurde Valentin L. von Riedetsweiler wegen Ehebruch bestraft und zur Ausstellung bei der Kirche zu Wald mit einer brennenden Wachskerze und mit einer Rute in der Hand verurteilt.

Im Jahre 1764 wurde eine durch einen Musketier geschwängerte Dirne zu Wald vor der Klosterkirche daselbst ausgestellt unter Anhängen der gewöhnlichen Schandzeichen und Aufsetzung eines Soldatenhutes.

Im Jahre 1773 wurden über Gauner besondere Beschreibungen und Listen angefertigt und überall hin versendet (die Vorboten der modernen Photographien).

Als Anhang zur vorstehenden Zusammenstellung erlaubt sich der Verfasser, von den Formalitäten für die verschiedenen Todesarten aus einem Criminal-Protokolle vom Jahre 1564 die Art und Weise, wie das Rädern zu vollziehen war, anzuführen.

Ueber einen Vagabunden, der gestohlen, angezündet und gemordet hatte, wurde gesprochen: „Daß der Nachrichter ihn nehme, ihn mit gebundenen Händen und Füßen auf die Schlaipfe (meistens eine Kuh- oder Ochsen-Haut) lege, auch sein des armen Menschen Haupt über die Schlaipfe auf das Erdreich hangen lasse, ihn so an die gewöhnliche Richtstatt hinausführe, daselbst seine 4 Glieder als einem Mörder mit dem Rade zu 8malen abstoße, nämlich am rechten Schenkel unter dem Knie anfange und stoße, bis die 4 Glieder zum achtenmal abgestoßen und gebrochen sind; demnach, so solches beschehen, ihn in das Rad flechte und auf das Rad einen Galgen mache und des armen Menschen Haupt mit dem Strick daran hänge. Hernach soll der arme Mensch mit Feuer zur Asche verbrannt werden."

In diesem speziellen Falle wurde aus besonderer Gnade gestattet, daß das Feuer nicht unter, sondern neben dem Rade gelegt und zu einem allgemeinen Exempel angezündet werden solle.

Eine Weibsperson, welche nicht absichtlich, sondern aus Fahrlässigkeit ihr Kind getödtet hatte, erhielt folgende Strafe: Drei Sonntage nach einander mußte sie in der Pfarrkirche, nachdem der Priester gepredigt hatte, mit einer Wachskerze, so ein halbes Pfund wiegt, um den Altar gehen, nachfolgends vor den Altar knieen und laut 5 Paternoster, 5 Ave Maria und den christlichen Glauben beten. So dieses an den 3 Sonntagen beschehen, solle sie folgends zu unserer lieben Frau nach Einsiedeln keren (reisen, wallfahren), allda ihre begangene Sünden und Missetaten beichten und büßen, von einem Priester die Absolution empfangen und hierüber eine schriftliche Urkunde vor die weltlichen Richter bringen.

Im Jahre 1434 wurden einigen Falschspielern und Würflern „von Oberkeit wegen" die Augen ausgestochen. Im Jahre 1442 wurden zu Constanz einige Falschmünzer in siedendem Wasser gekocht. Sieh Dacher, geschribene Kronik von Constanz, Ms. Nr. 646. der St. Galler Bibliothek.

35 Geigenstrafe. Puncto furti mit der Geigen und der Ruthen im Nacken vorgestellt Agatha Nadlerin 1730. Thannhauser Strafakten: den 13. N. ward Anna Lichtenbergerin und Anna Holzböckin welche underweilen für ganze Nächt sich in den Gunkelhäusern aufgehalten neben Abstrafung mit der Geigen jede noch 2 fl. zahle. 17. Jhd.

In Augsburg kamen liederliche Personen unter Oberaufsicht der Amtsknechte in die Geige, durch die Gassen geführt, wobei die Justiz übende Jugend rief: Geig auf, Geig auf!

Vergl. Augsb. Bd. 1856.

Günzburgiſche Akten des Rathauſes 17. Jhd. bringen einen Fall. Wegen einer geſtolnen Uhr ſoll das ſortilegiſche Sib getriben werden. Bei der Wirtin zum Monſchein ward ein Sib, bei Martin Ott ein „Schaffſcheer“ entlehnt. Man verfügte ſich in Adam Fiſcher's Haus, um daſelbſt das Sib zu reiben; des Rentmeiſters Bediente hielt es; die Schaffſcheer wird darein geſteckt und gings an: So wahr St. Peter und Paul begraben ligt, ſo wahr hat dieſe oder jene Perſon (die mit Namen müſſen genennt werden) das entfremdete Gut. Bei mehr Namen halfs nicht, aber bei des Schneiders Namen ſchlugs ein. „So wahr St. Peter und Paul begraben, hat dieſer Schneider die Uhr geſtolen.“ (Aus Veration geſchahs) Da iſt urplötzlich das Sib von ſelbſt geloſſen. — Angeklagt geſtand ſie, ſie habs „von einem behaimſchen Soldaten (Prach) gelernt“: „iſt ſie zu ihrer wolverdienten Straff andern aber zu einem Exempel mit der Gaig ſambt einem Sib durch den Stattdiener ſowol in der Statt als Vorſtatt herumgeführt worden und diß von Rechtswegen.“

Die markgräfl. badiſch-hachbergiſchen Statuten, Durlach 1510. S. 328 beſtimmen die Geige für ledige unzüchtige Frauensperſonen. Das Kranzabreißen der Braut ob zu frühen Beiſchlafs wird ebenda S. 329 geboten.

A. 1694 den 21. Febr. ward zu Großbottwar ein Bariche „welcher in ein Haus geſchlupft“ und etliche Bücher genommen um ſie zu verkaufen für Brot im größten Hunger „weilen er ein halber Simpel in der Stadtknechts-Stube verſchloſſen, dort aufgehalten, andern Morgens in den Thurm gelegt und nach der Kirche eine Stunde an der Geige auf den Markt geſtellt.“ A. 1696 den 11. April werden zwei Weiber wegen Hüner-Diebſtals mit der Geige abgeſtraft.

G. Rüdiers Z. 68.

Als zur Zeit des 30jährigen Krieges die Aebte der ſchwäbiſchen Klöſter Alpirsbach, Bebenhauſen, Adelberg und Maulbronn nebſt andern ihre ehemalige Herrlichkeit gegen Wirtemberg wieder auf kurze Zeit grauſam auffriſchten, hat der von Adelberg den ev. Pfarrer von Hundsholz vertrieben. Der wirtembergiſche Amt-

mann in Schorndorf schritt ein und schickte des Pfarrers Magd mit einem Schreiben an den Abt, die stellte es dem Pförtner zu. Darauf ließ der Abt das Mädchen aus dem Pfarrhaus gewaltsam holen und der Büttel hatte Befehl ihr die Geige anzulegen, was denn auch geschah. — Aller unterthänigst Anzaig und Bitt an die Röm. Kaiserl. Majestät u. s. w. 1641 4° (Stuttgart?) S. 95.

36 Geistliche auf Karren. A. 1477: „ein Helfer in Augsburg den 6. März durch die Stadtknechte mit Knoten an Händen und Füßen auf freiem Markt zu Hohn und Spott vor Mäniglich auf einen Karren schmieden und nach Dillingen führen lasse."
Malefiz Akt. hs. (Wittmann).

Der Winkelprediger Jost Höflich ward in Ulm an Pfingsten 1524 auf einen Karren geschmidet und an den Bischof nach Constanz gesandt.
Keim Ref. Gesch. S. 32.

37 Gießübel. A. 1731 den 23. April wird dem Herrn Burgermeister beditten eine Schandbühne oder Gießübel aufzurichten. Großbottwar.

G. Kübler S. 72. Zum Volkst. II 229 ff. wo von Rottenburg, Tübingen, Eßlingen, Biberach, Heiligkreuztal dieselbe Anstalt auch gleiches Namens berichtet wird. Wbl. z. Volkst. S. 34, wo die Erklärung steht.

38 Ring am Hals. Halseisen. 1477 Zeugenverhör. Steffa beckenschlaher het ain eysin ring am hals, der hetti arten, howen, noßglogen, nepper vnd anders gestolen, den straft ein herrschaft zu kungsegg. Urgichtbuch Aulend. 152.

Halseisen. Eine alte Günzburger Urphede lautet: „das diser gefangene N. öffentlich an das Halseisen gestellt, ihme der bemelt Diebstall dem zu Günzburg hergebrachten Brauch nach fürgelesen, folgendts mit Ruthen ausgehauen und des Lands verwisen werden solle." Der Rotweiler Rat ließ a. 1528 die neuen Evangelischen „thürmen", ihre Büchlein (Spreters christliche Instruktion 1527) durch den Henker verbrennen, manche Bekenner

mit Ruten stäupen, in das Halseisen legen, sogar hinrichten. Keim Reform. Gesch. S. 104. Weist. 4, 472. 3, 336.

Anm. Der Scharfrichter (lictor), den das Stift zu Großmünster in Zürich zu Fluntern hatte, war durch äußere Abzeichen bemerklich. Der Schlegel und das Beil hieng in Witingers Hofstatt; ebendort war auch das Halseisen, vor dem Kronentor war eben der Chorherren Halseisen. Notizen über das Stift zu Großmünster vor der Reformation von Vögelin Sohn. Mittlg. der Antiquar. Ges. II 121.

Im Heilbronner Stat. R. 1549 wird für Kupler und Kuplerinnen das Halseisen bestimmt und nachher folgt die Ausweisung Bl. 69. Nach markgräflich bad. hachbergischen Statuten (1710) kommen ledige Blutsverwandte wegen geschlechtlichen Umgangs ins Halseisen S. 333.

„Felix soll von seinem Herren selbst ein annehmliches Gnadenurteil anhören, indessen einen feinen bescheidenen Gast in Bescheidthun abgeben. Der Fabian aber wird wegen seines gar zu großen Exceß Wurmbrand übergeben, daß er ihn erstlich an das Bacheracher Halseisen stelle, und solange mit Heilbronner Römern durcharbeite, bis er ganz kraftlos dahinfallend der Justiz ein Genügen getan."

Kunst über alle Künste, ed. Köhler 196.

39 An den Stock stoßen. Die Augsb. Malefizakten bemerken: a. 1615 den 31. Januar wurden 3 Verbrecher enthauptet. Diese 3 sind die lezten gewesen, so an den Stock auf dem Fischmarkte mit dem rechten Fuß gestoßen und folgendes sagen müßen: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes u. s. w.

40 Auf dem Pflaster knien. Anfangs der 70ger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden, laut Bericht im Archive dorten in Lauingen einige Männer gefänglich eingezogen, weil sie mehrere Nächte hindurch zur Verschaffung von Geld das sog. Christoffelsgebet, das den Akten beiligt, unter Rosenkranzabbeten gebraucht hatten. Der Hauptanführer mußte 2 Stunden Vormittags von 10—12 Uhr und Nachmittags von 2—3 Uhr „mit aufgehobenen Händen frei auf dem Pflaster knien." Publicatum den 20. Sept. 1773.

41 Schindmesser unters Kinn. A. 1462 wurde dem Kramerzunftmeister auf große Fürbitt der Gemeind aus Gnaden unter dem Erker des Rathauses allhier auf einem Stuhl sitzend

vom Henker das Schindmeſſer unter das Knie geſetzt und er das Angeſicht aufrichten müßen und iſt alſo mit großer Schmach und Hohn unredlich gemacht worden. (Als Bauamtsvorſtd. 32 fl. unterichtg.)

A. 1478 ebenfalls ein Beckenzunftmeiſter unredlich gemacht. Unterichtagung.

Ebenfalls ein Wilh. Hängenohr unredlich gemacht. Unterfchleif.

42 Schellenbergen. Ich habe im Volkstümlichen II 216 ſchon der nachfolgende Strafe gedacht. Unterſtehende Mitteilung ſtammt aus der badiſchen Geſetzesſammlung von 1803—1824. Bei Altwirtembergszeiten ſcheint ganz beſonders der Wilddieb dem „Schellenbergen" verfallen geweſen zu ſein. Sieh mein Wbl. z. Volksk. 81. In dem oben angeführten Sulzer Gaunerbuche treffen wir S. 44 eine Marktdievin, Ottilia „die zu Baſel habe ſchellenwercken müſſen." S. 48: „die ſchielige Clara ſeye wegen Stehlens ſchon in Baſel am Schellenwerckskarren gelaufen."

„Hiernächſt folgt die Strafe des Schellenwerks, welche in einer durch das Lokal an Handen gegebenen öffentlichen Arbeit beſtehet, die aber von gemeiner Arbeit dadurch unterſchieden iſt, daß der Sträfling die erſte Zeit und zwar ſo viele Tage als viele Wochen ſeine Strafzeit dauert, in Feſſeln, wodurch der linke Arm an den rechten Fuß weitlos gefeſſelt iſt, arbeiten, auch die Nacht im Gefängniß zubringen, und daraus zur Arbeit auf- und abgeführt werden muß. Sie führt, wenn nicht beſondere Verordnung im Urteil es aufhebt, allemal eine körperliche Züchtigung am Ende mit ſich. Sie kann aber auch mit doppelter Züchtigung, wovon alsdann die eine zum Anfang und die andere zum Ende geſchieht, und mit dreifacher, welche alsdann zum Anfang in der Mitte und am Ende gegeben wird, erkannt werden, wo es die Vorſchrift oder eine im einzelnen Fall erforderliche Schärfung der Strafe fordert. Sie wird nur gegen Mannsperſonen erkannt, und kann nie über vier Monate anſteigen. Ein Monat Schellenwerk gilt für drey Monat Zuchthaußſtrafe oder für drey Wochen Kettenſtrafe."

43 Eſelritt. Das Eſelreiten, aber rücklings, kam im alten Augsburg oft vor. Ein Gerſthofer Bauer, der ein Torravelin in der Trunkenheit überſtieg und auf die Wache ſchimpfte,

mußte z. B. auf Befehl des Stadtcommandanten vor der Hauptwache rücklings „eselreiten."
Gaßmann, Gesch. d. A. V 226.

Für die Zukunft sollten aber die Uebertreter des Brotsatzes und Getreideanschlags auf einen hölzernen Esel auf dem Perlach gesetzt werden.
Chronik III 157.

Den 3. März 1682 ist wieder ein neuer Strafesel oder hölzernes Soldatenpferd auf den Kälbermarkt gesetzt worden, weil der alte Schimmel verfault war.

Anm. Nicht fern der Diepoldsgasse in Köln, auf dem Neumarkt, stand bis zur Ankunft der Franzosen ein hölzerner Esel, auf dem die Junken zur Strafe sitzen mußten. Zu den Vorderfüßen der Strafmaschine war ein Brett mit einem Loche, die hölzerne Heuke genannt. Diese ward den Weibern der Soldaten, die gleichfalls dem Militärgericht unterworfen waren, als Strafe für ein Vergehen um den Hals gelegt. In der Nähe des Esels waren mehrere in die Erde geschlagenen Pfähle, worauf die straffälligen Unteroffiziere eine Zeit lang stehen mußten.

44 Verweisungen ins Elend, Zufluchtwinkel. In Augsburg wurde a. 1509 einem Straßenräuber das Urteil verlesen das Land bis über den Rhein zu meiden. Malefizakten, Handschrift. Auch in Hall kam ob Gotteslästerung ewige Verweisung vor.

Die markgräflich badisch-hachbergische Landesordnung „Landrecht, Durlach 1710" S. 327 verweist unzüchtige Weiber nach erstmaliger Steupung mit Ruten und geschworner Urphed „über die Donaw." Hilft es nicht, so sollen sie vom Leben zum Tode durch Schwert oder Wasser gebracht werden. S. 328.

45 Gegen Zauberei und Schatzgräberei. Das Verbrechen der Zauberei kann auch nicht weiter vorkommen, da man längst von dem Ungrund des Beistandes übernatürlicher Kräfte zu Hervorbringung schädlicher Wirkungen in der Christenheit überzeugt ist. Wenn demnach je etwas sich zutrüge, das dahin geeignet schiene, und dem Richter vorgebracht würde, so müßte es in Unwissenheit, in Sinnesverwirrung, oder in Betrug seinen Grund haben, wo dann im ersteren Fall durch angemessene Belehrung, im zweiten durch Einsperrung in Irrenhäuser den Folgen des Uebels

vorzubeugen wäre; im dritten Fall aber das eintritt, was gleich hernach von Schatzgräbern gesagt wird. Es ist nemlich seit jener Gesetzgebung:

Ein anderes mit obigen Gaukeleyen verwandtes Uebel, öfter vorgekommen, das ist die Schatzgräberey. Dabei wirken gewöhnlich dreyerley Personen zusammen. Die Rädelsführer, welche die Absicht haben von der Leichtglaubigkeit anderer einen Vorteil zu ziehen, deshalb Nachrichten vom Daseyn verborgener Schätze ausstreuen, oder den Glauben daran rege machen, und die Kunst sich beimessen, solche mit Hülfe guter oder böser Geister zu heben; die Helfershelfer, welche sich aus Leichtglaubigkeit und Gewinnsucht bethören lassen, an den deßfallsigen Unternehmungen mitwirkenden Antheil zu nehmen und die Schatzlustigen, welche blos ihre Leichtglaubigkeit mißbrauchen lassen, um für jene in Hoffnung auf den vermeintlichen Schatz Geld oder Geldeswert herzugeben. Letztere sind wegen ihrer begränzten Einsicht, die ihnen ohnehin zum Schaden gereicht, mehr mitleidswert als strafwürdig. Sie werden daher nur zu ihrer Beschämung in dem Strafurteil namentlich als Schatzlustige unter Straflosserklärung aufgeführt, und ihr wirklich hergegebenes Geld wird dem Ortsalmosen verfallen erklärt. Die Mitschuldigen werden zu einer einstündigen Ausstellung mit der Aufschrift: Einfältiger Schatzgräber neben gleichem Verlust des hergegebenen Geldwerths bestraft. Die erstere Klasse aber ist eigentlich diejenige, gegen welche die Strenge des Gerichts sich wenden muß; sie sind völlig nach den unten Nro. 47 Lit. b. vorkommenden Regeln über Verfälschungen öffentlicher Urkunden, die einen Geldvorteil bezwecken, zu behandeln, nur daß außerdem eine zweistündige Ausstellung mit der Aufschrift: Betrügerischer Schatzgräber der übrigen Strafe vorangeht, auch die nach jenen Regeln verdiente Strafe verhältnißmäßig geschärft wird, wann Mißbrauch des göttlichen Namens mit unterlaufen ist, oder Entweihung heiliger Handlungen oder anderer Dinge, die zur Gottes-Verehrung einer im Lande verbürgerten oder geduldeten Religionsgemeine gehören *).

*) Vollständige Sammlung aller badischen Staats- und Regierungsblätter von 1803—1825. Karlsruhe 1826.

46 Totenkopf gestolen, Strafe. Maria Gobler zu Alpirsbach schickte a. 1731 ihren Stiefsohn nach Schenkenzell um ein Stück vom Kopf eines Toten aus dem Beinhaus durch Vermittlung der Anna Ihlin zu holen. Die kranke Gobler wollte das Bein pulverisieren und einnehmen. Der Johann Gobler brachte einen ganzen Totenkopf nach Alpirsbach. Die Untersuchung hierüber geschah in Wolfach: in vorstehender sach puncto ablatae cervicis cadaphericae wird hiermit zu Recht erkannt, daß die Ihlin für ihr gottloses Unterfangen dreimal 24 Stunden, ihr Töchterlin 6 Stunden, die Maria Gobler zweimal 24 Stunden, auf dem Haberkasten bei Wasser und Brot abbüßen; der Knabe Gobler hingegen von dem Amtsboten mit einem Schilling Pf. und 12 Streich abgefertigt werden solle. Der Totenkopf ward wieder ins Beinhaus zurückgebracht.

Dr. Frank in der Zeitschrift für Freiburg. Gesch. und Alterthumskunde II 331. Oben I 115.

47 Strafe für böse Eheleute. In oberschwäbischen Herrschaften kam es ehedem vor, daß streitige Eheleute zusammen in den „Dura" (Thurm) gesperrt wurden. Sie bekamen ein Messer, eine Gabel, einen Stuhl, und was das „Fürneamst" war, eine Bettstatt. Das halt, probatum est! Man sah nicht selten beide aus dem Thurm in größter Einigkeit ins Wirtshaus gehen.

In Memmingen war das Verfahren nichts seltenes, zänkische Eheleute mit Einem Löffel essen zu lassen. A. 1624, den 13. Juli hat man 2 Eheleut, so übel mit einander gelebt, in das Blockhaus gethan und mit Einem Löffel essen laßen.

Scherer Anm.

48 Der Datte kommt. In der Gegend von Balingen ist ein Amtsort und Dorf, Pfeffingen, von dem man eine seltsame Gewohnheit erzält. Wenn Eheleute zänkisch leben, so werden sie zur Nachtzeit durch einen starken Stockschlag an ihre Thüre, und den Zuruf: „der Datte kömmt," gewarnt und zum Frieden erinnert. Datte ist ein nur unter dem niederen Pöbel in Schwaben, und besonders in dem Herzogthum Würtemberg, gewöhnliches Wort, das so viel, als Vater sagen will. Den unfriedlichen Leuten wird

eine kurze Frist gegönnt, sich zu bessern, um dem Tatte die Bemühung, sein Amt an ihnen zu verrichten, zu ersparen. Fruchtet dieser erste Wink nichts, so wird der Stockschlag noch zwei oder drei Nächte mit Nachdruck wiederholt und der Zuruf verstärkt. Trägt es sich aber zu, daß auch dieses ohne Nutzen abläuft, so brechen zween oder drei verkleidete, oder sonst unkennbare Männer in das von dem Asmodi besessene Haus mit Gewalt ein, und nun geschieht das, was vorhin an der Hausthüre geschah, auf dem Rücken der Katzbalger mit solcher Energie, daß man des auf diese Operation erfolgenden Hausfriedens beinahe allemal mit vollkommener Zuverlässigkeit versichert sein kann. Man behauptet, diese Sitte sei nicht nur in diesem Dorfe, sondern auch in andern Flecken der dasigen Gegend eingeführt. Die Obrigkeit sieht durch die Finger, und kann sich diese Art von demokratischer Verfügung desto eher gefallen lassen, da ihr dadurch manche verdrüßliche Bemühung, solche Eheleute vor Amt zu fordern, erspart, und die Absicht doch, und vielleicht nach besser, als durch Zureden des Geistlichen, nach dem, als nach einem wehrlosen Mann, rohe Bauern ohnehin selten viel fragen, oder durch die Strafen des weltlichen Richters erreicht; hingegen auf diese Weise der Proceß ganz kurz und summarisch und zwischen vier Wänden abgetan wird. Der Wiederhersteller des Friedens verlangt auch durchaus keine Belohnung für diese Dienstleistung, und Uneigennützigkeit ist ja überall eine gute Sitte.

Reise eines Kurländers durch Schwaben 1784. S. 182.

Auf Grund dieser Mitteilung gibt Schulz, die Deutschen ꝛc. Wien 1807 II 194 ff. eine Beschreibung derselben Sitte.

Auch eines eigentümlichen im Zeller Stabe einheimischen Gebrauches muß Erwähnung geschehen. Wenn nämlich hier ein Zank unter Eheleuten mit Thätlichkeiten endet und die Sache ruchbar wird, so versammelt sich Nachts in der Nähe des Hauses derselben eine Anzal Bauernburiche, die, wenn sie ungestört bleiben, während etwa einer Viertelstunde mit Geißeln, welche mit guten Treibschnüren versehen sind, ein Konzert aufführen, dessen Mißtöne weithin sich vernehmen lassen. Die öfters eintretenden Pausen

füllt einer der Bauernbursche aus, indem er in einen irdenen Topf unter kräftiger Anstrengung seiner Lungen hineinstöhnt, um neben dem durch das Geißeln der Peitschen repräsentirten Verhalten des Mannes auch dasjenige der Frau dramatisch darzustellen. Setzt der auf diese Weise gekränkte Ehemann sich gegen den ihm angethanen Schimpf mit Drohungen und Scheltworten zur Wehre, bekümmern sich die Bauernburschen nicht darum. Kommt es demselben aber in den Sinn, zum Prügel zu greifen und ihnen so zu Leib zu rücken, so ziehen sie sich, um Unannehmlichkeiten und Feindschaften zu vermeiden, so schnell als möglich zurück. Dieses heimliche Gericht soll, wie sich wohl denken läßt, nicht ohne wolthätigen Einfluß auf die ehelichen Verhältnisse der Einwohner der betreffenden Ortschaften seyn.

Kirchheimer Od. A. B.

49 Strafe mit der schwarzen Henne. Die Zimmerische Chronik III 279 berichtet von einem gewissen Seßler in Nordorf (Mößkirch), der „welt oder könnt nichts guets thuen (in der Ehe)": — „er solte billicher brueder Engele haißen wie man dieselbigen leut nempt." — „Es kam die sach soweit, das die jungen gesellen das geschrai, das über den Seßler gieng erfueren. Also namen sie in uf ein hardt, gabea im ain schwarze Hennen in die rechten handt und truegen in also von Nordorf biß geen Althain zu St. Pangratio, wie in einer proceß. Daselbst zu Althain haben sie in die kirchen getragen; do hat er dem lieben hailigen die schwarzen Hennen zu ainem opfer bringen müeßen, damit ihm geholfen warde. Die Hürde ist hernach etliche jar an der kirchen lainendt bliben. Als das opfer verbracht, haben sie in mit iren wider geen Nordorf in's würtshaus genommen und vermaint die sach außgericht haben. Aber es half dem gueten man nit vil, die Frav kont die Walfart nit loben."

Anm. Ich stelle hieher eine Hochzeitsitte: die Geschichte mit dem Huhn spielt hier auch uralt herein. Die Gemeinde Walmersbach klagt: „daß wir ihn (Geistlichen) ein Weib zu nehmen — ist auch nicht recht). Aber er hat vor vil Tagen, ehe sich die Aufruhr bei uns erhoben etliche von uns ausgebeten mit ihm gen Hohenloh zu einem Jörg Letter zu gehen und ihm um deß Maid zu werben. Das ist zum mehreren Mal ge-

ſchehen, aber nicht fürtragen wollen. Auch ſo hat er gedachts Lotters Hausfrauen gebeten *ihm ein Huhn zu geben*, das ſie nicht thun wollen, damit ſie ihrer Maid kein Geſchrei machte, als ſolt ſie einen Pfaffen genommen haben. Aber er, der Pfarrherr, hat den Werbern ſelbſt ein *Huhn* geſchenkt zu einem Schein, *als ſolt etwas an der Sachen ſein*, das ſie ins Wirtshaus getragen und darinn gegeßen."

Jorg, Revolut. Zralter 297 (16. Jhd).

50 Vorladung vor Gottes Gericht. Unter der böſen Gräfin von Würben war der Dienſthandel in Blüte. Dabei Betrug über Betrug! Bot einer nach geſchloßenem Kaufe mehr, galt der erſte ſchon abgeſchloßene Kauf nichts. Einmal verlobte ſich Jemand mit der reichen Apotekerswitwe, kaufte mit deren Geld eine Amtmannsſtelle. Da bot ein anderer mehr; aber der Hauptkäufer erhielt nichts zurück als leere Vertröſtungen. Er drohte, ſie aber ließ ihm ob unlauterer Dinge einen Prozeß anhängen, dem er ſich durch Flucht entzog. Die unglückliche Braut kam in Not und bat um ihr Geld. Erhielt nichts. In der Verzweiflung ſchickte ſie der Gräfin eine Vorladung vor Gottes Gericht, was zur Folge hatte, daß ſie unter dem Schein des Irrſians gefänglich eingezogen ward. Die Verzweiflung diktierte der Armen noch eine Vorladung, die ſie dem Himmel zum Ueberbringen überließ. Durch den Geiſtlichen Uriperger ſcheint ſie Hilfe bekommen zu haben.

Pfaff Mirzellen 124 ff.

In Haldenwang ließ Fr. Georg einen Schneider aus Ebersbach enthaupten. Dieſer erklärte ſich für unſchuldig und ſagte: ſo lad ich dich Georgen truckſäſen vnd Georgen von Mindelheim vnd alle, die ſchuldig ſind an meinem tot, daß ſie da (in Joſaphattal) erſcheinen vnd antwourt geben an meinem tot. Da hat herr Georg Truckſäs wiederum geſagt, er ſolle hinziechen er welle ime erſcheinen vnd des rechten ſein. (Werdenſteiner Chronik.)

Iſt im Allgäu noch Sitte. Ich ſelbſt weiß, daß im bayr. Dorfe W. der Pfarrer und Jäger lange in Feindſchaft lebten. Als letzterer ſterben ſollte, ließ er erſteren kommen, empfieng von ihm die Sakramente und lud ihn, was ihren ſpec. Streit belangte, ins Thal Joſaphat, was dieſer annahm. Baumann.

51 Einer wird gestraft, weil er sich für den Geistlichen ausgab. A. 1712 ward im Waldkirchischen auf dem Hörnlinberg bei Elzach ein verdächtiger herumziehender Geistlicher abgefaßt, der nach Geständnis zwei Jahre das Handwerk trieb: 40 mal predigte, 25 mal Messe las, 52 mal Beicht hörte. Die Juristenfacultät in Freiburg beantragt Tod mit dem Schwerte. Obgleich die poena falsarii gewöhnlich nicht auf Lebensstrafe ausgedehnt, der in der Beicht zugefügte Schaden auch nicht irrparabel genannt werden könne, weil nicht erwiesen, daß eines der Beichtkinder inzwischen gestorben, so wird doch auf die Todesstrafe concludiert unter Bezugnahme auf Carpzov und die Analogie eines Betrügers, der den Kaiser als angeblicher fremder Fürst beschwindelt hatte, indem sich der Missethäter fälschlich als Vicarius Christi gebärdet habe. Der Delinquent dem Officialat in Constanz ausgeliefert.

Dr. Frank in der Freib. hist. Ztsch. II 432.

52 Galgenabraumen. J. 1712 dato (12. Oktob.) hat man das Hochgericht alhier (zu Aulendorf) so ruinos gefunden, das solches schwerlich den Winter hindurch unzerfallner geblieben were, . . . als hat man die säul auf dem boden mit einem starken fuß auch eine neue zwergkäul machen lassen . . . Die handwerkleut geklagt, das diese reparierung an irem handwerk nachteilig sein werde, wan nit zugleich sambtliche andere Maisterschaft sambt Knecht und gesellen allhiesiger chrisamber zunfft bei dissem Werk dabei erscheinen und jeder etwas daran schaffen oder anrühren sollte, als hat man nit ermanglet alle handwerksleut der Herrschaft zu convocieren, mit welchen sodann von seiten der Herrschaft Johann Manz, der Canzleiverwalter Westenvogt, Franz Josef Melion uns zu dem Hochgericht begeben, allwo uns die maisterschaft gar und gar gefolget und da diese dahin kommen, haben sie selten den galgen machen, hienach als man wieder in voriger ordnung herabgangen, haben die zunftmeister vorgebracht, man werde ihnen hoffentlich einen trunk angedeven lassen, worvber einem jeden Meister und gesellen, deren 91 waren, ein maß Wein und ein laible brodt angeschafft worden. Auld. Verhörprot. S. 267.

Dr. Bad.

Das Galgenabraumen geschah bei fürstlichen Einritten der Bischöfe; die Leichname wurden begraben. Augsb. Wörterb. 177 ff.

53 Alte Sitten aus Gundelfingen. (Protest. Zeit.) a. 1622 ward eine Magd gestraft, die ein Kind in die Kirche mitgenommen, das gesungen und gelacht hat.

a. 1598 mußten die Censoren auf's Schärfste anzeigen, wenn einer ins Papsttum (d. h. eine Katholikin) heiratete.

a. 1619 mußten der Rat und die Zunftmeister einen Revers ausstellen, daß sie bei Taufen und Hochzeiten nicht mehr über Feld gehen wollten bei hundert Thaler Strafe.

a. 1660 wurde viertelweise in jeden Hause der Stadt angesagt, wer die Communion empfangen muß.

a. 1618 und 1620 wurde ein fürstlicher Befehl erlassen ob der gefährlichen Zeiten alles Spiel, Essen und Trinken einzustellen, die Betstunden zu besuchen, die Fasttage zu halten und Beicht und Communion zu gebrauchen. Die Nachlässigkeit wurde strenge gestraft. Der Pfarrer erschien selbst im Verhör. Der Schulmeister von Bachhagel mußte abziehen.

a. 1599 wurde ein Schäfer um zwei Thaler gestraft, weil er seinen Hund, der einen Hasen fieng, nicht geprügelt.

a. 1677 (!) wurde ein Hirt gestraft, weil er nicht verhindern konnte, daß ein Wolf eine Gaiß biß.

a. 1609 ist dem Holzwart zu Obermedlingen befohlen worden, seinen Hund zu prügeln, da er mit diesem einen Hasen gefangen.

a. 1618 wurden einem, der nichts als Schulden und Kinder hatte, die Wirtshäuser, liederlichen Gesellschaften, Spielen und Müssiggang untersagt.

a. 1631 war ein Pfarrhof zu Untermedlingen und ein eigener Pfarrer. Es gieng sehr ärgerlich im Pfarrhofe zu mit Saufen, Tanzen, weswegen der Vogt klagte. Der Pfarrer dagegen klagte über den Vogt, daß derselbe kein Kreuz mache und sonst wenig in die Kirche komme.

1709 waren zu Untermedlingen 28 Tabakraucher, in Petershört 29, in Bachhagel 42, in Burghagel 31, in Landeshausen 18, in Gundelfingen 30.

In der Lauinger Apotheker-Ordnung von 1618 wird unter anderm, was man alles haben kann, auch »Granium hominis suspensi praeparatum« „gewehre Hirnschale von einem gehenkten Menschen bereit.“ aufgeführt.

54 Rechtsbrauch im Markte Thannhausen. Im 17. Jahrhundert noch war es zu Thannhausen, dem alten Reichsmarkte im Mindeltale, herkömmlich, die Gefangenen an den Oster-Pfingst- und Weihnachtsfeiertagen zu den Ihrigen heimkeren zu lassen gegen Abnehmung des Schwures, daß sie nachher wieder in ihre Haft zurückkeren. Kerte einer nimmer zurück, so wurde die Acht über ihn ausgesprochen. So z. B. durfte der untere Müller von Thannhausen der sich a. 1646 im Gefängnisse befand am hl. Ostertag nach Hause gehen; des andern Tages stand er wieder ein und meldete sich beim Pfleger allda.

55 Auf dem Kirchhof Kegel spilen muß eine besondere Liebhaberei gewesen sein. A. 1692 den 16. März wird eine Gesellschaft junger Bürger, welche, obgleich dieß schon seit 2 Jahren verboten gewesen, auf dem Kirchhof zu Großbottwar gekegelt haben, jeder um 5 Schilling bestraft.
G. Rüder S. 66.

56 Wilddiebstrafe. Es ist eine altherkömmliche rauhe Sitte in Schwaben Wilddiebe oder Holzdiebe an einen Waldbaum zu binden. Im Reichsforst Schönbuch, in Ertingen ganz gewöhnliches Vorkommnis *).

*) Vergl. wie man vm Diuf vnd Raub schub schieben sol. Der den schup fürt, der sol ein des gewalt der im daz gut geben hat, sweren als er hinz im geschworen ist. Ist daz er dem schub entrichet, so sol er in pinden an seinen Asenpaum ob er einen hat oder an seinen Türnagel. Rechtb. v. 1332 Westenr. Btr. VII 63.

57 Aus der Zeit des armen Konrad und des Bauernkriegs. Der Gaiß Peter aus Beutelsbach, ein aufgeweckter Kopf, verschuldet, böser aufrührerischer Junge, nahm gelegentlich der a. 1514 ausgeschriebenen Capitalsteuer in offner Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, selbst darinn stehend: „der arme Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich, wer nicht will geben den böſen Pfenning, der trete mit mir in dieſen Ring.“ Bei 2000 Bauern folgten ihm. Das war der erste Schritt womit dieser „Konz“ als Widerpart der Regierung auftrat. — Als hernach die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleisch probieren wollte, in Anwendung kommen sollte, schlug der „Gaißpeter“ vor, mit dem verringerten Gewicht die Waſſerprobe zu machen: „ſchwimme es oben, ſolle der Herzog Recht haben, ſinke es unter, ſo haben ſie Recht.“ In der Rems, beim Weg zwischen Großheppach und Beutelsbach, „in der Waage“ (Wäg, vêgs got. gurgs) heißt der Platz, fand die Probe statt: das Gewicht sank, der Bauer hatte Recht! Dieſes Gericht ward noch an mehreren Orten des Remstales mit entschieden günstigem Erfolg für die Bauern abgehalten *).

Vrgl. G. Kübler, Chronik der Stadt Großtottwar 1861 S. 12 ff.

Anm. Der Verfaſſer der „Neuen Wirtembergischen Briefe“ v. 1797 und 1798 ohne Druckort 1799 S. 8 ruft aus: iſt das (als ich bei Waiblingen vorübergekommen war) diese Rems, in welcher vor drei Jahrhunderten der schlaue Aberglaube Herzog Ulrichs (!) neues Gewicht eine Probe im Schwimmen machen ließ?

Vrgl. C. J. Webers Deutschland 2. Aufl. S. 247.

Als der bekannte Bauernhauptmann (genötigte) Feuerbacher von vier Bauern geiucht, von der Frau verſteckt und nicht aufge-

*) Als Kleidung hatte der Gaißpeter einen weißleinenen Bauernkittel und einen grauen Filzhut. Auf dem Fähnlein war ein Cruzifix auf blauem Grunde, vor demselben ein kniender Bauer; die Umschrift lautete: „der arme Conrad.“ Anfangs scherzten die Bauern von ihren Gütern zu Nirgendsheim und auf dem Hungerberg, von Keinrat u. ſ. w.

funden ward, schrien die Kerle der Feuerbacherin drohend zu: „Er muß her, er muß zu uns auf den Berg (Wunnenstein); sagt ihm das, oder er soll seines Leibs und Lebens nicht sicher sein; wir wollen ihm einen Pfal vor's Haus schlagen und ihn preis machen aller Welt."

G. Kübler S. 25. Volksl. II 189. 193.

58 Uneheliche Kinder. Eine Augsburger Christliche Ermahnung „das den vneelichen kinden zuo irer Leibsnarung unbillicher weis bis hieher Lernung der Haundtwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht aufgehalten werden," Anfang 16. Jhd. beklagt sich „So ain lediger Gesell außer der Ee ain kind erzeugt, so will er sein rhuom haben, wirdt von Niemand als leichter oder unerlicher Gesell gehalten, sunder zu allen eeren zugelaßen; aber solch sein Kind sol von wegen das es sein Vatter uneelich erzeugt sein Leben lang zu keinen eerlichen Sachen werden zugelaßen!"

Dazu stimmt der folgende Satz:

„Aber die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und sein auch vor der Welt gemainklich zu allerley ehrlichen stenden untüchtig."

Brandenb. Nürnb. Kinderpredigt 1533 (Petreius).

59 Schulstrafen älterer Zeit*). In älterer Zeit liebte man in Schulen so bes. in Saulgau, folgendes Strafverfahren strenge zu handhaben.

Auf ein c. 1½' langes und ebenso breites Brettlein, gehobelt, malte man einen ziemlich die Fläche einnehmenden Esel. Der ward so aufgehängt, daß ihn alle Schüler sehen konnten. Unter allerlei Strafen, die man dem faulen oder unartigen Schulkinde anthat, ward im Nu nach Uebereinkunft des Herrn Katecheten

*) Vergl. Kriegk ² 104 ff. In lat. Schulen Asinus Lupus u. s. w. Die Rute war das instrumentum universale.

und Lehrers das Eselanhangen oder Eselheimtragen verfügt. Sogar die Justiz übende, spottische Mitschülerschaft begleitete den oder die Arme von der Schule bis zum Hause.

Diese beschimpfende Art und Weise des Strafverfahrens hatte manches Unliebe und Unpädagogische zur Folge. Haß besonders äffisch liebender Eltern gegen den H. Lehrer und Abstumpfung des Ehrgefühles der Kinder.

Eine andere Strafe war das Knien auf einem spitzigen Scheiten d. h. auf einem schneidenden Rande des Holzes. Ein etwa 4' langes und 4" dickes Holzscheit harten Schlages auf 2 oder 3 Seiten glatt abgehobelt und scharf abgekantet, messerklingenartig. Fruchteten andere Strafen nicht, so kam diese als die wirksamste. Mehrere Stunden auf einem solchen spitzigen Holze knieen war furchtbar schmerzlich und des öftern geschah es, daß ein Kind blutrünstig oder unbeweglich ward und kaum mehr heimgehen konnte. (Von alten Schullehrer Stegmaier in Zaisgau.) F. X. Bronner in s. Leben I 47 erwähnt das sog. Speckkämmerlein.

Anm. Daher ist an vielen Orten gebräuchlich, daß die Schulkinder des Winters täglich ihr Anteil Holzes unter dem Namen Scheitholz selbst herbeibringen. Da die Schullehrer zum Teil sehr darauf sehen, daß der Beitrag nicht zu gering einfalle, so laden auch kleine Kinder manchmal Lasten Holzes auf, womit sie bei Glatteise oft dahinstürzen. Arme Eltern müssen sich oft das zu Hause benötigte Holz abziehen, oder behalten ihre Kinder gar zu Hause: weßwegen dieser Unfug in Badischen Landen durch ein besonderes Decret vom 17. Mai 1754 ganz aufgehoben und befohlen worden ist, „daß zwischen den Schulmeistern und Gemeinden sämtlicher Diöcesen, bei welchen das Holztragen der Kinder annoch üblich ist, ein Vergleich, nach welchem jede Gemeinde ihren Schulmeistern, statt des von den Schulkindern betragenen Brennholzes, eine gewisse hinlängliche Quantität dessen, zu benöthigter Einfeuerung der Schulstuben, jährlich zum Besten ihrer Kinder liefern und abgeben möchten, getroffen werden solle." Frank.

*) Gerstlacher, l. c. T. I. S. 179. So soll sich auch kein Schulmeister unterstehen, die Schulkinder während den Schulstunden zu seinen eigenen Geschäften, als Verschicken, Holz- und Wassertragen und dergleichen,

Wie viel mehr muß alles dieß geschehen, wenn man, wie von mehreren unvernünftigen Schulmeistern geschieht, sechs- bis siebenjährige Kinder auf ein scharfeckiges Scheitholz manchmal eine halbe Stunde knieen läßt, und muß nicht hiedurch zu Entzündungen des Kniegelenkes, zu dem Gliedschwamme und dergleichen mehr, Anlaß gegeben werden*)?

Man hat also endlich angefangen, allen diesen Unfug einzusehen und dieser Einsicht hat man verschiedene menschenfreundliche Verordnungen zu danken, von welchen ich die Kurpfälzische vom 16. September 1766 zum Beispiel einschalten will.

„Nachdem vielfältige Klage über das harte Verfahren deren Schulmeisteren gegen die Schuljugend, besonders wann sie ihren Eltern gehäßig, eingekommen, sich auch in der That ergeben, daß verschiedene Kinder mit Stöck und Fäusten so erbärmlich geschlagen worden, daß man zu deren Kurierung Chirurgos adhibiren müssen."

„Als hat das Oberamt N. N. denen indessen Bezirke sich befindenden Schulrectoren und Schulmeistern, sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöck noch Fäusten, sondern lediglich mit Worten, oder Flatieren, und wo es nöthig, mit Ruthen zu bestrafen." Mannheim den 16. September 1766.

Peter Frank II 585.

Anhang. Schmähungen sowohl schriftliche oder durch den Druck verbreitete d. i. Pasquillen als mündlich ausgestoßene, werden in der Regel nicht mehr peinlich sondern blos bürgerlich bestraft; es wäre dann, daß sie wider Obrigkeiten, oder von Kindern wider ihre Eltern, von Pflegkindern wider Pfleger ausgestoßen und sehr gröblich waren, d. h. ihnen peinliche Vergehungen zu Last legten, wo alsdann die Sache schärfer genommen, und nach Ermessen des Falls bis zu halb jähriger Zuchthausstrafe hinangeschritten, auch der Verbrecher den Eltern oder Pflegern auf den Knieen Abbitte zu thun angehalten werden muß.

Bad. Gesetzessammlung 1803—24.

II Weistümliches u. s. w.

1 Der Happich **). „Es hat jetzermelte Gastenvogtei zu

zu gebrauchen. Bestättigungs-Reicript der zu Pforzheim und Stein eingeführten Schulordnung, vom 30. December 1768, §. 16.

*) Gleichfalls ist den Schulmeistern nicht erlaubt irgend einige Verbrecher auf spitziges Holz knieen zu lassen, als wodurch sie an ihrer Gesundheit Schaden leiden. Samml. Badischer Verordn. I B. S. 276.

**) Mit diesem Weistum haben wir zugleich die Bestätigung, daß

Chur ain ſollichen brauch und ain ſolliche gewonhait, das alle jar ain biſchoff zu Chur ſeinen kaſtenvogt mit ainem happich verehrt, wie nun ſollich ampt an herzog Friederichen von Schwaben khomen, ward im järlich gen Rotweil, in die ſtatt geſchickht, zů denen er ain ſundern gnaigten gnedigen willen trug, umb des willen, das die burgerſchaft daſelbſt vor jaren ir leib und guot zu dem römiſchen kónig Conrad, dem dritten diß namens, der diſes fürſten anherr brůder geweſen, ſo newlich geſetzet wider kaiſer Lotharium." 1190.

„Sunſt hat herzog Heinrich des römiſchen kaiſers anderer bruder herzog Conraden von Schwaben die kaſtenvogtei über das biſthumb Chur ſampt der verehrung des happichs — den jährlichs der Schulthaiß der Stadt Rotweil empfieng, zů lehen verliehen."

„Wie aber dieſer fürſt herzog Fridrich hernach wider die

Rotweil ſchon im 12. Jahrh. einen Schultheiß hatte. — Langen ſagt S. 68: „Als Friederich Barbaroſſa den Biſchof Egino von Chur zum Fürſten des Reichs machte und dem Stifte viele Privilegien gab, ſo übertrug dieſer Biſchof dagegen dem Sohn des Kaiſers, dem Herzog Friederich, die Kaſtenvogtei über das Stift Chur. Nun war es gebräuchlich, daß der Biſchof von Chur dem jeweiligen Kaſtenvogt alljährlich ein Federſpiel verehrte, und fiel dieſe Verehrung laut Urkunden dem Schultheiß von Rotweil zu (als des Reichs Amtmann). — Das Rotweiler Schultheißenamt war alſo urſprünglich kein ſtädtiſches Amt, ſondern ein kaiſerliches: der Bürgermeiſter leitete die ſtädtiſchen Angelegenheiten. Bei Ratsſitzungen ſaß der Schultheiß unten gegen die Thüre zu; der Bürgermeiſter hatte den Vorſitz. Später ſind beide ſtädtiſch. A. 1546: Der Bürgermeiſter ſoll künftig nicht mehr bei der Thür ſitzen, ſondern an der oberſten Stelle, dem Schultheiß auf der rechten Seite. Das Schultheißenamt löſte a. 1401 die Stadt von K. Ruprecht aus; es war alſo von da an ſtädtiſch und dauerte auch neben dem Bürgermeiſteramt fort; beſonders handelte es beim Stadtgericht Straffälle ab und nahm Appellationen von Ratsbeſchieden an. Ganz ſpäter blieb dem Schultheißenamt nur noch die Erledigung der Gantſachen. Der Bürgermeiſter hatte die Straffälle. Beide wechſelten in der Regierung jährlich ab.

ungleubigen mit seinem her vater dem kaiser ziehen willens, als er auch thet und laider dahinden blieben, schenket er zuver dem schulthaissen gemeiter statt und allen seinen nachkommen diese herrlichkait oder gerechtigkeit des happichs, dem jme vorgendts jars die bischof zu Chur geben haben."

„Und wiewol nach abgang herzog Fridrichs dieses lehen der castenvogtei zu Chur an herzog Conradten von Schwaben seinen anderen brüder gefallen, darnach an herzog Philippen III. so ist doch der happich allwegen dem schulthaißen zu Rotweil als des reichs amptmann blieben und järlich geben worden."

„Es hat auch bischof Hainrich des römischen Kaisers anderem brüder, herzog Conradten von Schwaben die castenvogtei über das bistum Chur sambt der verehrung des happichs, den järlichs der stattschulthaiß zu Rotweil empfieng, ze lehen verliehen, gleichergestalt wie vor ime weiland herzog Friedrich von Schwaben iellich lehen von seinem vorfahren Bischof Egino auch empfangen gehabt."

„Dises herkommen des Churerischen happichs hab ich — verstandt Herr Hans Conrad Hettinger so lang zeit gemainer statt Rotweil schulthaiß und burgermaister gewesen — es in ain buoch geschriben, das der wolgeboren mein sunders gnediger herr Graff Wilhelm und Wernher von Zymbern mit seiner hand geschriben", — „darinn sie etwann bis der bott mit ainem happich abgefertiget mögen werden, um gedult bitten."

(Aus den Ratsprotokollen von 1580 an.) Happich zu Chur. 1580. „Uff abermals überschikten happicht und darbei gethonen des bischöflichen hofmaisters zu Chur schreiben, weil derselb abermals als zum federspil untauglich überschikt, ist die antwurt, das uff künftig jar zuo gebürender zeit us der ainspenniger oder ain anderer, dem soliches federspil bekant beneben ainem ernstlichen schreiben, daß man fürhin solichen untauglichen happich anzunemen nicht gemeint, sondern soliches mit für aine geringe verachtung aufnehme."

a. 1585. „Petrus episcopus von Chur entschuldiget sich der lieferung dreyer ausstendiger happich, das Ihre Gnaden die-

ſelbige vor der Zeit zu handen gebracht, daß ſie aber weitter nit thun mit dem erbüetten vff zukünftigen 86 Jahrs 4 happich zu lifern, iſt decretiert, daz ime, biſchouen wiederumb mit allem ernſt zügeſchriben, daß die anerborne happich mit alſo ſunder geheupt, mit dem geſchell und ganz geclaidt vf künftig jar endlich uns dieſelbige zügeſchikt werden."

a. 1599 decretiert Montags vor Petri und Pauli: „daß man den happich zu Chur wieder erfordern und ain potten abordnen ſoll."

Zinſtags nach Ulrici den 8. Juli 1603: „beſchloßen den happich altem gebrauch nach zur Chur zu erfordern und abholen zu laſſen."

Donnerſtags den 28. Juli 1605: „befohlen worden, daß der habich zu Chur abgeholt werde: doch gar abgetragen und mit dem clait wie ſich gebürt behengt ſei und nit ain neſtvogel wie zuvor geweſen."

Donnerſtag den 18. Monatstag Auguſti 1605 decretiert und beſchloſſen: „daß bei ehendiſter gelegenheit an den Herrn Biſchof zu Chur wegen des Habichts ein Schreiben ſolle verfertigt (werden), darinnen vermeldt und angezogen werden, welcher geſtalt ein abgetragener Habich mit Gläut, Geſchüech und andrem ſolle geſtattet ſein, aber weder heuer noch vorigen Jahres alſo überſchickt worden; derowegen er, Herr Biſchof alter gerechtſame weitläufig zu berichten mit dem Anhang: wo hinfüro wider verhoffen die Lieferung, wie ſich gebührt, nit ervolgen würde, man verurſacht werde, ſolches an gehörigen orten anzubringen."

Zinſtags den 18. Juli 1606 befohlen: „daß ein Schreiben an den Herrn Biſchoffen zu Chur umb Lieferung eines abgerichten abgetragenen mit dem geleut wolbehengten Happich verfertigt werde."

Den 9 Juli 1614 befohlen, „daß Ihro Gnaden dem Herrn Biſchoffen zu Chur umb den Habich zugeſchriben werden ſolle."

Noch bis in's Jahr 1630 gehen dieſe Beſchwerden fort.

Die Armbruſterbücher haben dies Weisthum ebenfalls; aber nichts, was nicht aus den Urkunden hier auch bekannt wäre. Im Stuttgarter k. Staatsarchiv iſt ebenfalls ein Aktenſtück, den „Habicht" betreffend, das faſt wörtlich unſere Mittheilungen enthält und das v. Langen gleichlautend in ſeinen Beiträgen gibt.

Die Zimmeriſche Chronik II 73: „in unſer landtsart iſt die ſtatt Rotweil ſchuldig dem biſchof von Chur jarlichs ain ſperber zu ſchicken."

Anm. Die Andeutungen zum Eutheimer Weisthum v. 1544 von Wilmanns, Herrigs Archiv Bd. 47, 297.

2 Ein alter Gerichtsſammelplatz. Die Zimmeriſche Chronik berichtet I 13: „Umb diſe Zeit Kaiſer Ottonis, des dritten des Namens, haben Urslingen, Zimbern, Neckerburg gen Epfendorf pfarren ſollen, wie dann diſe drei Herſchaften, die Herzogen von Urslingen, die Freiherren von Zimbern und die Herren von Neckerburg, die ich acht ires herkommens grafen von Sulz geweſen, in einer nehe, nemlich ein meil wegs, ainander geſeſſen ſein, daher noch bei den Alten in ſelbiger lantsart ain gemeiner leimedt, das vor vil jaren bemelte drei Herrſchaften oder Geſchlechter, da ſie was Nötigs zu handeln gehapt, jeder tail mit ellichen ſeinen den nechſt geſeſſenen lehenleuten vom adel und vertrawten bei aim Bronnen genannt . . . unſer Epfendorf oder Winterszeiten in ainem benannten Hof daſelbs zuſammen komen, daſelbſt jre ſachen und geſchefften mit dem wenigſten uncoſten verrichtet und hab irer jeder gemainlich ain fleſchen mit wein, air, ſchunken oder ſonſt was von kaltem brates mitbringen laſſen und nach verrichten geſchefften und beſchehener Collation jeder gegen Abend wider in ſein Behauſung einkert. Zu unſer Zeiten kunden wir uns ſo nahe nit behelfen, ſonder man muß ainandren in die großen ſtett vertagen."

3 **Ein freier Markt in Oberndorf.** „Johannes Wernher — hat ſich umb hilf und rat bei denen vom adel, bevorab aber im landt zu Schwaben und denen im viertel des Neckers und Schwarzwalds beworben. Damit aber ſollichs deſter mit minderm argwon zugienge, do

ließ er a. 1502 ein freien markt geen Oberndorf außriefen. Dahin kam ein groſe anzall vom adel außer der ganzen landtsart, auch sonst vil erlicher leut. Da ward im von den merertail und fürnembſten vom adel hilf und befürderung erkent und zugesagt, wie sie dan auch hernach das getremlichen vollstreckt und gelaist haben. — Was nun die gebreuch uf dem freien markt gewesen, das ist noch wol zu erfaren. Aber zu wissen, als die alt fraw, die grevin von Oettingen, von irem son, herr Johannsen Wernher, der abentheur zuzusehen, auch uf das rathaus zu Oberndorf gefiert worden, hat der vetter vom Stain erfaren, das die alt zerbrochen stiffel angehapt, ist er ir zu bosheit und zu aim schimpfhoſen uſ die stiffel gefaren — also hat es ain brauch am freien markt — und dieweil sie zuvor sich von den richtern nit, wie gepreuchlichen, gelediget, hat sie die stiffel in ainer nebenstuben abziehen müesen und erst darnach wider lehen megen. Dergleichen abenteurn und schimpf sein dozumal vil alda fürgangen.

Erstlichen würt der frei markt durch den statknecht offenlichen in der kirchen verrüeft, das von ainer herrschaft daselbs solcher freier markt uf dem rathaus sechs wochen und drei tag gehalten werd und der solle menegclichem zu gepruchen erlaupt sein. — Hernach gaat man nach mittag uf das rathaus. Daselbs last die herrschaft ein besondern schulthaisen und zwelf richtere uß der gemaindt und lainen uß dem rat, auch ainen sondern gerichtsknecht setzen und ordnen und täglichen, wenn man auf das rathaus kompt und die gewonlich zech auß und fürüber, pflegt man gericht zu halten und ist der gerichtsknecht zu verüefen, der herrschaft freier markt seie offen. Zu dem würt auch ain baderhüetle davornen über den ehrtisch an drei faden, gleichergestalt wie ain wagschüssel, in der stuben ufgehenkt und welcher zu der stubentür hineingeet, der mueß sein hüetlin zuvoran abziehen, mit unbedecktem haupt hineingeen und ain häller zwischen den zwaien mitlen fingern, das ist inter medium et annularem haben und ine vor ime inhin pieten, darzu sprechen: „Erschrecken nit!“ auch sich gegem baderhüetle naigen und verner sagen: „Da freie ich mich gegen meinem gnedigen herren dem künig (dann das ufgehenkt baderhüetle würt „mein gnediger herr der künig“ genannt) mit ainem mark silbers, den haller hiemit ins hüetle legend; darbei vleisig acht nemen, das er das hüetle oder den faden, daran es hangkt, niendert berüere. Und welcher sich also dermaſſen, wie gehört, befreiet, der ist, so lang er in der stuben bleibt frei; als oft aber ainer heraus geet, und wider hinein will, der mueß sich allewegen obberichter maſſen widerumb befreien. Wann aber ainer in berüerte stuben geet und ains oder mer oberzellter ceremoni, als mit reverenz des künigs oder in ander weg über-

schreit und nit erstatt, so hat alsdann der nechst, welchen luft macht ze fragen, ob der herrschaft freier markt offen seie. Antwurt der schulthaiß ja. Darauf nimpt der, so clagen will, ain fürsprechen und ratgeben, clagt zu dem, so die unzucht begangen, wie das er sein gnedigen herren, den künig entunert u. s. w. mit böster form, als man mag. Dernhalben fart er ime mit seinen gueten guet; und nimpt etwas an seinem leib, es seie huet, rock, wammes, hosen, girtel, gewehr u. w. oder ain ligends stuck, ain acker, wis, garten, haus oder hof und nennt daselbig uf sein guet; auch nent er das, darauf er ainem faren will, ain guet, als exempli gratia: ich Lorenz clagte zu Steffan und sagte darbei: ich fare mit meinem gueten guet, namlichen mit meinem rock (und zuge denselben ab) dem gemelten Steffan uf sein guet namlichen hosen und wammas so muest der gedacht Steffan hosen und wammas abziehen, und wann er schon hosen und hemedt (salva reverentia) behedelt hette; dann man hat macht, alles, so ainer am leib, darauf zu faren, allain das underhemet außgenommen. Nach solchem stat der gerichtsknecht davornen uf dem bank und ruefft, ob jemands welle bössern, zum ersten, andern und dritten mal. Wills dann der clager oder antwürter bössern, spricht er: ich wills bössern mit ainem, zwaien, dreien oder mehr marken silbers oder mit farender haab, oder ligenden gütern. Wellen sie es aber nit mehr bössern, sagt ir ieder, er hab ain guet guet. Uf sollichs gat das gericht hinauß und schetzt die güeter, darauf sie ainandren seind gefaren, welches guet böser seie, dann das ander, ob des clegers darmit er dem antwurter ufgefaren oder ob des antwürters böser, dann des clegers seie, welcher dem andern tail nachgeben soll. Und kommen alsdann die richtere wider in die stuben. Darauf fragt des clegers fürsprech den cleger heimlich, ob er das guet, uf welches er gefaren behalten oder laßen wölle. Dargegen fragt des beclagten fürsprech den antwürter offenlich, ob er auch behalten oder laßen woll. Wann er dann behalten oder laßen will, öffnet des clegers fürsprech auch ob er behalten oder gelaßen hab. So haben sie dann baid behalten, so schetzt der richter, welcher dem andern soll hinaußgeben. Derselbig mueß dann dem gegentail, was geschetzt würt, biß zum zwainzigsten tag — das ist uf Hilarei so das gericht ain ort hat — erlegen und bezallen, und ime der ander sein guet laßen es gefalle ime oder nit. Würde es aber zu theur geschetzt, das gewonnlichen beschicht, so mueß der, der behalten hat, das guet haben, es gefalle ime gleich oder nit, es were dann sach das er sich mit dem gegentail güetlichen vertragen mögte. Vertregt er sich dann, würt er gegen dem richter pfenfellig. Exempli gratia: so soll ain burger Vischerhanns, zu Oberndorf gewesen sein, der herrschaft daselbsten uf den weier zu Waldmeßingen gefaren sein und haben baidt

partheien behalten. Obgehörter maßen iſt dem Bischerhannſen der weier mit urteil zuteilt worden und hat die herrſchaft ſolchen weier wider haben wellen, hat ie ſich mit ime ſeins gefallens mießen vertragen, und ime Bischerhannſen etliche fuder weins, mit zwaien raifen gebunden, das iſt etlich maß, zu ſtraff geben. Wann aber baid tail laſſen, kommen ſie baiderſeits zu ſchaden umb ain fueder, das iſt umb ain maß, zwo, drei oder mehr nach geſtalt der ſachen. Behelt aber der ain und laſt der ander, ſo kompt der, der behalten hat, nit zu ſchaden, aber der, ſo gelaſſen hat.

Und was der zeit, weil der freimarkt weret, für ſtraffen gefallen, das wurt durch ain ſchreiber von persona zu perſon ufgeſchriben und mueß ieder ſolchs biß zum zwainzigeſten tag bar erlegen. Nach ſolchem werden alsdann mann und weiber zuſamen beruefen, die verzechen die gefallnen ſtraffen und ſeind frölich, gueter ding mit danzen und ſpringen".

Zimmer. Chr. II 111.

4 Das zulaufende Gericht*). Bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts pflegte in dem Dorfe Mähringen auf der Herdern, ſüdöſtl. von Tübingen, — ein ſog. Kirſpel (Kirchſpiel) und zulaufendes Gericht gehalten zu werden.

Die 5 Dörfer Mähringen, Wantheim, Ommenhauſen, Hymenhauſen und Jettenburg bildeten in älterer Zeit ein Kirchſpiel, das ſeine Kirche zu Mähringen hatte. Es fand das Gericht an Sonntagen ſtatt und andern gebannten Feiertagen nach der Meſſe auf dem Kirchhofe zu Mähringen; der Schulthaiß v. M. präſidierende den 24 Beiſitzern aus den genannten Ortſchaften, jedoch ſo, daß die Streitigkeiten der Heimburgen und Einwohner eines Ortes von den Richtern dieſes Ortes allein entſchieden wurden. Gemeinſam entſchieden alle in nicht kirchſpielſiſchen Ortsſtreitſällen, wie von Wannweil, Kuſterdingen, Kirchentellinsfurt u. ſ. w.

Die Streitſachen wurden beim Schultheißen in Mähringen angemeldet, ſo gebot er, wenn man aus der Kirche gieng, den Richtern aus den 5 Orten, die er noch auf dem Kirchhof vorfand,

*) Beger, beider Rechte Licenc. und der Reichsſtadt Reutlingen Syndicus primarius Sendſchreiben über das uralte Kirchſpel und zulauffende Gericht zu Möringen. Reutlingen 1762. 6 Seiten. — Der Verf. ſchöpfte aus ſchiedsrichterlichen Verhandlungen von 1480 im Archive zu Reutlingen 27 Pergbl. Ofenbrüggen, Studien 1868 S. 65 ff.

stille zu stehen und Recht zu sprechen. Zwei Schuh vom Kirchhof und der Richter hatte dem nicht mehr zu folgen. Darum kam es häufig vor, daß die Richter von der Kirche giengen vor und ehe die Messe bis zu Ende beschehen.

Der einzelne Richter erhielt als Lohn 2 Schilling Heller.

Vor diesem Gerichte konnten jedoch keine andern Streitigkeiten als solche abgetan werden, worüber sich die beiden streitenden Parteien gutwillig einverstanden oder wie es in den alten Akten heißt verwillküret oder verwilliget hatten, daselbst ihre Sache entscheiden und ausrichten zu lassen.

Die Flecken Wannweil, Kusterdingen und Kirchentellinsfurt hatten aber die Ordnung bei sich gemacht, daß derjenige Beklagte, der sich auf das Fürgebot des Klägers nicht vor dem Kirchspielsgericht zu Mähringen stelle, seiner Heimatsgemeinde in 2 Schilling Buße verfallen solle.

Nachdem Mähringen und Jettenburg an die Grafen von Wirtemberg gekommen waren, wollte der Vogt nicht mehr leiden, daß man am Sonntag rechte und legte das Gericht nach Jettenburg, worauf es bald außer Gebrauch kam. Dieses Kirchspielsgericht war ein bloses Schiedsgericht.

Vrgl. Weist. I 275.

5 **Mahlstätten** waren bei Wangen und bei Isny. Die merkwürdigste ist die bei Leutkirch. An dem Waldstück Haidschachen auf dem Punkt, wo die jetzige Straße von Leutkirch nach Wurzach die alte Landstraße durchschneidet, welche von Gebratzhofen nach Mailand und Niederhofen führt und in alten Zeiten viel befahren ward, um den Leutkircher Zoll zu umgehen — stand die alte Landgerichtscapelle auf freiem Haidboden, die keinen andern Herrn als die Gesammtheit der Freien hatte, die hier ihre Gerichte hielten. Dabei war das Haidbild oder der in Stein ausgehauene Mallus, der Gerichtsstul, der entfernt ward, als man im Anfang des 16. Jhds. das Landgericht von Leutkirch weg nach Isny verlegte. Auch die Kapelle ist längst „niedergefallen" (1594).

O. A. B. 102.

Das Blutgericht zu Rotweil ward unter der Linde auf der

Mittelſtadt gehalten, an dem Platz wo die aufgerichteten 4 Steine ſind; dabei ſtand vormals eine Linde. Pürß-O. von 1574: das Pürßgericht auf der gewöhnlichen Richtſtatt, uf der Mittelſtadt unter der Linde."

Von Langem S. 93. Sieh unten Nr. 6 und oben S. 354.

Bühtlen in ſ. Briefen aus dem Schwarzwald, Stuttg. 1828 II 134 berichtet: Vor Rottweil ſahen wir in der Ecke eines Garten einen hohen ſteinernen Stuhl, das letzte Wahrzeichen des unter der ehmaligen Reichsverfaſſung hier beſtandenen kaiſerlichen Hofgerichts, deſſen ausgedehnter Gerichtsbarkeit ſich aber im Verlaufe der Zeit immer mehr Reichsſtände durch Privilegien entzogen hatten.

Der uralte Seelacher Gerichts-Waſen oberhalb Gſchwend ſieh Preicher Altgermanien 1804. 1. Bdch. 40.

In Deiningen (bairiſch, Rieß) war eine alte Gerichtsſtätte bei der Brücke über die Eger „zu den Leorn" d. h. ze den lêwirn. — Lêwiren = zu den Hügeln, Totenhügeln, Laiber in Wurmlingen b. Rottenburg hlêo (hlaivs) collis, clivus.

6 Linden. Die Beſchreibung des Stuttgarter Amtes 1851 macht auf die Linden aufmerkſam. Auf kleinen Höhen, denkwürdigen Markungsſtellen, Scheidewegen pflanzen die Bauern ihre Linde. Vielfach ſieht man noch die Ortslinde, unter der nach des Tages Hitze und Laſt Alt und Jung ſich findet. Beſondere Ehre geſchieht der L. in Heumaden, wo man ſie erſt neuerdings mit einem gemauerten Käſe umgab. In Möhringen, Plieningen, Bonladen, Musberg und Weidach ſiehſt du den Volksbaum. In meiner Heimat heißt noch eine Ortsabteilung ſo: in der Linde, beim Lindebach.

Sieh Weiſt. I 54. 131. 258. 272. 310. 331. 386. 446. 552. 554. 562. 565. 609. 626. 638. 691. 695; ebenſo in den folgenden Bänden.

7 Kellerrecht. Das folgende Kellerrecht, in großer Schrift auf einer Holztafel, hieng einſt im Hofkeller des Schloſſes Heiligenberg am Bodenſee und kam von dort in den fürſtl. Hofkeller zu Donaueſchingen, wo es dem Eintretenden ſammt der drohenden

Pritſche ſogleich in die Augen fällt. Es enthält gleich andern (ſ. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben II S. 198, Nr. 206) die Regeln, die der Fremde oder Gaſt beim Beſuche des Kellers zu beobachten hat, wenn er ſich der angedrohten Strafe nicht ausſetzen will. Es lautet in etwas lesbarerer Schreibweiſe:

Es ſey willkommen freundlichſt
Ein Jeder, der was z' ſehen,
Zu dieſen Keller kommen iſt,
Darinnen rum zu gehen.

Hat dich der Durſt herein gebracht,
So kannſt ihn allhier ſtillen,
Auch wer nach etwas Rarem tracht,
Kann hier die Augen füllen.

Jedoch, der ſich ergötzen will,
Hat ſich in Acht zu nehmen,
Darumben ſtehe allhier ſtill,
Die Geſetze zu vernehmen.

Nicht fluechen, ſchwören ſolle man,
Nicht pfeifen, ſtoßen, ſchlagen,
Auch nicht an d' Fäſſer klopfen an,
Sonſt nimmt man ihn beim Kragen.

Kannſt dich nicht löſen mit dem Geld,
So mueß dein Haut es büeßen,
Wann es dir ſchon nicht wol gefällt,
Soll's dich doch nicht verdrießen.

Dann das iſt s' gmeine Kellerrecht,
So Jeden thut verpflichten,
Er ſey gleich vornehm oder ſchlecht,
Mueß ſich nach dieſem richten.

Barack.

8 Schulthaißenwal mit der Bone in Rotweil. Am Neujahrstage hielten hinter einem Umhange beim Hochaltar in der Pfarrkirche 3 von den ſog. Herren Siben Hüte für die 3 Ratsglieder, die zu Bürgermeiſtern wälbar erkennt worden ſind; nebenbei ſtand noch ein Sibner. Dieſe Hüte waren von ungefärbtem Filz mit kleinen „Stürmen und hohen Gupfen“

wie sog. alte schweizerische Freiheitshute. Außen vor dem Umhang standen andere 2 Sibner, die jedem vorbeigehenden Bürger eine welsche große Ackerbone reichten. Die Bürger giengen also Mann für Mann um den Altar, gaben dem nebenstehenden Sibner im Vorbeigehen ihre Bone, der sie öffentlich in den Hut dessen legte, den der Bürger wälen wollte. In dessen Hut die meisten Bonen lagen, der war Bürgermeister.

Das Stadtrecht f. 17b hat folgende Stellen:

„Wie man den burgermeister mit den bonen erwöllt."

So sollen dann darnach des ersten die richter unnd die zunftmaister unnd die andern des raths unnd darnach die achtzehen unnd nach inen die gemainde uberal reich und arm ir jeglichen sein bonen legen u. s. w.

Wann unnd wie man den schulthaissen mit der bonen erwöllt.

Darnach uff den zwölfften tage oder uff ainen sonntage darvor oder andern tage, des man dann zu rat wirdet, wie oder wann es die obbeschribnen siben allergelegentlich ist unnd füeglich ist bedunkt, so lauft und beteutet man aber das volk überall in die kilchen, sy seien burger oder nit, maister unnd knecht unnd nembt man dann drey, die die siben zu dem schulthaissenamt erkoren habendt, unnd auch welcher ja jeglichem seinen hut hebt und welcher die bonen gibt unnd welcher jeglichem die bonen leyt. (f. 18a.)

„Und sol dann auch dem volk erkünden, das ieglicher burger reich und arm sein bonen lege; der ainem unnder den dreyen, der ime dann zu dem schulthaißenamt bedunkt uff seinem eide reichen unnd armen der best unnd wegest niemant ze lieb noch ze laide one alle geverde."

„So soll uff den tag, wann ain schulthaiß also mit der bonen erwollt unnd erkoren wird — ime der rathe schwören unnd geloben." f. 18b.

„Wer den schulthaissen mit der bonen erwöllen solle."

Darnach sollent dann alle die ustreten, die nit burger seindt

und sollent die, die burger seind jedermann, reich unnd arm ainen schulthaissen mit der bonen wöllen in der maß, als vorgeschrieben stat unnd namlich jeder sein bonen legen der dreyen ainer." (a. a. O.)

9 Strandrecht an Leichen. Im Jahr 1651 geriet ein Schaffhäuser Handelsmann, der Forderungen in der Umgegend eintrieb, am späten Abend bei Bräunlingen in den Waldhäuser Bach, der stark angeschwollen war, wurde umgerissen und mit sammt seinem Pferde unter dem Steg durchgetrieben, wobei er ertrank. Der Leichnam wurde vom Wasser auf einer Wiese ausgeworfen, wo ihn die Bräunlinger erhoben und der Familie, unter Zusendung des Pferds, den Todesfall wissen ließen. Da jedoch der Stadt nur die niedere Jurisdiction zustand, so verlangte die Obergerichtsherrschaft die Auslieferung der Leiche und als der Sohn des Verunglückten mit einer Sänfte erschien, um dieselbe abzuholen, wurde ihm dies eher nicht gestattet, als bis er die Befugnisse der Obergerichtsherrschaft, von ihm das Fallrecht zu erheben, anerkannt und den Fall sammt allen Kosten zu zahlen versprochen. Was die Höhe des Fallrechts betrifft, so wurde dieses, in Betracht daß das Pferd bereits nach Schaffhausen verführt sey, auf 50 Reichsthaler angeschlagen.

10 Fallrecht bei Unglücksfällen. Einer leibeigne Wittwe von Unterbrändt, deren Mann bei der großen Feuersbrunst zu Hüfingen am 23. September 1705 von einem einstürzenden Scheuergiebel erschlagen worden, wird von der Leibherrschaft der Hauptfall „zu einiger Consolation der betrübten Wittwe, obgleich man dergleichen jura nicht völlig nachzusehen pflegt und ohne alle zukünftige Consequenz" zwar erlassen, doch soll die Wittwe eine Wallfart nach Triberg für die Herrschaft verrichten. — Zwei andern leibeignen Wittwen zu Hüfingen werden „aus herzlichem und gnädigem Mitleiden mit ihnen und ihren armen Kindern „die schuldigen Todsfalle ihrer bei jüngst entstandener Brunst (in Schlosser-Thebes Haus) so erbärmlich erschlagenen resp. Männer und Väter ohne praejudiz, aber auch ohne Beding-

ungen nachgelaſſen. — Einer andern, welcher 1705 die Feinde ihren Mann erſchoſſen, wurde an dem Fallſatz von 6 fl. ein Gulden nachgelaſſen.

W. Franck.

11 Fraißfall. J. 1704 hab ich Cantzleyverwalter den leichtnam (eines auf Königseggiſchem Gebiet todt aufgefundenen Saulgauer Bürgers) auf einem karren mit 6 bewehrten Männer und bis zu der bildtſaul auff der gränitz unweit des Saulgawiſchen Freithoffs ausliffern laſſen, desuper hunc actum traditionis die jurisdictio et limites confirmirt auch den Fraißfahl genohmen, ſo ein ſchuech und ein blawer ſtrumpf iſt.

Aul. Verhorrrot. v. 1704 S. 475 ff. Buck.

12 Fallzins in Thannhauſen. Unter den Gefallen, welche der Herrſchaft geleiſtet werden mußten, befand ſich auch eine Abgabe „Fallzins" genannt. Wenn dieſer Zins auf Martini vor Anzündung des Lichtes, da das Geld noch erkannt werden konnte, nicht verabreicht ward, ſo war das Gut, worauf dieſes Gefäll ruhte, der Herrſchaft verfallen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts verſäumte der Beſitzer der untern Mühle dieſe Zalung und ſein Gut wäre verfallen geweſen; aus Gnaden ſtand man davon ab, jedoch mußten 2 Dukaten Strafe erlegt werden.

Ein Thannhauſer Urbar von 1610—1615 erwänt des Brauches auch: „Föllzins. Gefallen auf den Tag Martini und was nit geben würde, ehe man das Licht anzündet und das Gelt nit mer kennen kann, ſo iſt das Gut, woraus der Zins geht verfallen."

13 Holz in einem Walde zu holen, beanſpruche ſein Eigentum wer wolle, iſt keine Schande, „denn das Holz iſt nicht für einen Mann gewachſen."

14 Obſtrecht. Nach St. Gallentag gehört alles Obſt, was etwa noch auf den Bäumen iſt, dem welcher es herabholt, gleichviel ob ihm der Baum gehöre oder nicht.

Alles herabgefallene Obſt gehört dem, der es zuerſt findet.

Alles Obſt auf Gemeinderplazen iſt Eigentum aller und

kann jeder Gemeindegenoſſe davon nehmen wie er will. Die Gemeinde hat kein Recht ſolche Bäume für die Gemeindekaſſe zu verſteigern.

15 Bienenrecht. Wenn ein „Immen" ſchwärmt und der Schwarm („das Volk") ſich hebt und in die Weite ſchweift, ſo muß der Eigentümer nacheilen, indem er fortwährend mit einem Hammer an eine Senſe ſchlägt, einerſeits um die Leute darauf aufmerkſam zu machen, daß der Immen ſein Eigentum, andererſeits um den Immen zum Sitzen zu bringen. Verliert er den Immen aus den Augen und ſetzt er ſich irgendwo, da der Eigentümer nicht auf das Beſtimmteſte nachweiſen kann, daß das ſein „Immen" iſt, ſo gehört er demjenigen, welcher ihn zuerſt ſieht.

16 Der Wächterſpieß. Die Wache, welche zu gewiſſen Zeiten oder an gewiſſen Tagen der öffentlichen Sicherheit halber von Gemeindswegen aufgeſtellt wurde, hieß „Schaarwacht." Wer Schardienſt that, erhielt einen Spieß (dicken langen Stock mit einem Spießeiſen). Mit dieſem Gewaffen gieng er „um den Stock" d. h. um die innere Ringgaſſe des Dorfes z. B. Sontags unter der Kirche oder in „den Freinächten", wo den ledigen Burſchen allerlei Unfug erlaubt war. War der Wächter für ſeinen Theil oder Tag fertig, ſo ſchickte er den Spieß ſeinem Nachbar in's Haus. In meiner Kindheit war immer mein Vergnügen, dieſen Spieß zum Nachbar tragen zu dürfen.

17 Weistum von Lenſidel 1546. Und ſo die Stainer*) ainem ain Stain an ſaine Güter ſezen, ſoll derſelb den Stainern ain mas weines zu geben ſchuldig ſeyn, wie der Jargang zu Lenndtſidel iſt nit den wenigſten noch den Beſten.

Und welchen die Sybner oder Stainer Ihres ſtainens halben fürſezlicher oder bedachter weis mit ernſtlichen und unleidenlichen ſchmeheworten ſtraffen würd, der ſöll wie von alter Herkhomen gebüßt und geſtraft werden, Nämlich umb ain Fuder weins dawber Eych, und ain Bakh weckh, das ſöll man zu Lendtſidel under die Lynnden bei dem Kirchof legen und Jedermann darvon drincken

*) Untergänger. Zeitſchrift für wirtemb. Franken.

und essen lassen und niemand wehren. Darzu soll er einem Jeden Stainer ain bar Hoßen Lündisch Tuch und jeder Dorfsherrschaft zehen malter Haberns geben.

18 Weistum. „Es ist auch nichts seltsams, das man zu erkantnus der gerechtigkait kees mueß geben oder ain par Hendtschuch, seitmals das vor jaren also gepreuchlich ist gewest. — Dergleichen so geben die von Beisenfeldt ufm Schwarzwaldt dem Prior von Reichenbach järlichs nur 9 Häller: die sollen in aim seckel sein, der drei pfennig kostet. — Der Stift zu Mößkirch gibt järlich dem hailigen zu Pfaffenhofen zehen schilling heller und zwen häller für ain seckel oder den seckel darfür.

Aber zu Aichstet hat es ain solliche alte gewonhait, die abentheurlicher, dann die andern alle und namlich so ist ain jeder Abt zum hailigen Creuz zu Donowwerdt järlich ain bischof von Aichstett schuldig 200 kreuzkees zu geben und die geen Aistett in's schloß zu liffern. Das geet aber nur mit solcher form zue. So die 200 kees uf ain wagen geladen, füert man den zwischen die thor im schloß; daselbst helt denn der fuermann still, biß der kuchinschreiber oder der so sollichs befelch hat, vorhanden ist. Derselbig kompt mit ainer brinnenden kerzen und steigt uf den wagen, daraus nimpt er ungefarlich ain kees, der ime gefellt; von dem schneit er ain schniten, die brennt er an. Wann nun der käs nit so faißt oder so guet, das die schnitten anbrint und dem schreiber oder wer es ist, biß an die finger brennt, so ist der gerechtigkait nit genug beschehen und mag er den furman haißen mit dem Wagen und mit den keesen wider umbkeren und werschaft bringen.

Dergleichen gewonhaiten haben wir hin und wider nit wenig.

Also auch ligt ain frawencloster, genannt Maingen, St. Brigittenordens under den Grafen von Oetingen. — Solchem ist ain Abt von Kaisheim jedes jars schuldig zu zinsen ain ai. Das fürt man uf ainem wagen hinüber und lasts den frawen järlich also überantworten.

Zimmerische Chr II 73 ff. Bolkst. II 185.

19 Bärenhälterei in Böblingen. Eine Merkwürdigkeit der Stadt war das Bärenstift. Laut alter Stiftung mußten im Schloßgraben Bären genährt werden, deren Unterhaltung sich die Regierung sehr angelegen sein ließ. Reskript von 1553 die jungen Bären betreffend; 1569, 3—5. Nov. Burgvogts Bericht, daß der alte Bär krank sei; darauf Decret wie ihm zu helfen. Stuttg. Archiv. Die Thiere pflanzten sich fort, so daß Herzog Christof junge Bären zum Geschenk nach Hessen schicken konnte. Wirtemb. Jahrbücher 1829 S. 455. Herzog Karl wandelte es in eine Unterstützung armer Familien um.

Ob. A. B. S. 180.

20 Die Weiberzeche in Mülheim am Bach (Sulz). Jährlich an der Fasnacht mußte das Kloster Kirchberg den Weibern v. M. eine Zeche geben. Alle Weiber und Witwen fanden sich dabei ein, weil jede 16 kreuzer zu verzehren hatte, wofür Sauerkraut und Schweinefleisch, Brot und Wein verabreicht ward. Jede mußte ihr eigen Eß- und Trinkgeschirr mitbringen. Ins Pfarrhaus wurden 3 Portionen geschickt. A. 1812 hörte die Sitte auf. Das Capital ward zum Schulhausbau verwandt; denn schon 1739 löste das Kloster die Pflicht mit 400 fl. ab.

Ob. A. B. 221.

21 Der Klosterwein in Gemrigheim. Die Reichenbachsche Klosterkellerei war in Folge einer alten Stiftung, die eine Edelfrau gemacht haben soll, schuldig zum beliebigen Trunk der Insaßen ein Faßlein Wein im Herbste aufzustellen und immer wieder aufzufüllen, wenn es leer zu werden anfieng. Wegen eingerissenen Misbrauchs verordnete Herzog Kristof a. 1552, daß diese jährliche Abgabe hinfort 3 Eimer, 4 Imi, 6 Maas nicht überschreiten dürfe und sezte den Urbanstag zum Austeilen fest, das der sog. Urbeleswein. Später trat der Pfingstmontag ein.

Klunzingers Laufen a. N. S. 113.

22 Tuchmachergesellen-Fest. In Calw fand allemal am Jahrestage der Zunft der Gesellenumzug statt. Unter Vorritt der Musik ward die Zunftfahne, begleitet von sämmtlichen Tuch-

knappen, durch die Hauptstraßen der Stadt getragen. Der Fahnenträger mit Gefolge, das Zunftgeräte tragend, war in Hemdärmeln, den grünen Arbeitsschürz an. Vor einigen Jahren oberamtlich verboten.

Ob. A. B. S. 51.

23 Das Bäckerzunftfest in Kalw. Am Jahrestage der Bäckerzunft ward von Kaiser Leopold das sog. Ehrengeleute vergönnt. Das Dokument gieng leider beim Brande verloren. Bei der Belagerung Wiens durch die Türken hatte ein Calwer Soldat, ein Bäckergeselle seines Zeichens, die Minierer ausgekundschaftet und machte schnell Anzeige. Das rettete Wien. Von 12—1 Uhr Mittags durfte durch kaiserliche Gnade zum Lohne die große Glocke geläutet werden. Neuerdings oberamtlich auf 1/4 Stunde beschränkt.

Ob. A. B. 51. 52.

24 Zunftbrauch in Waldsee. Von den kürzlich aufgehobenen Zünften folgen hier noch einige der frühern Sitten und Gebräuche:

An Handwerkstagen fand sich jedes Handwerk in seiner Herberge ein. Die Meister hatten ihren Sitz in der gewöhnlichen Gaststube, wo auch die Zunftzeichen (Schilde) aufgehängt waren. Die Gesellen dagegen, welche man auch Bursche nannte, auf der Lauben (Tanzlauben), weßhalb sie auch Laubenburschen genannt wurden. Wer von seinen Mitgliedern dem Handwerk etwas schuldete, mußte es 8 Tage vor dem Zunfttage erlegen, bei Strafe einer Quart Wein; wer hingegen bei Handwerks- und Zunfttagen zu spät oder gar nicht kam, wurde mit 20 kr. gebüßt. Schimpfworte der Gesellen unter sich wurden halbjährig bei der Zunft abgerügt. Gesellen, so wie auch Meister, welche mit Buben (Lehrjungen) in Spiel und Zeche Gemeinschaft machten, hatten je 20 kr. Buße zu erlegen. Alle diese und ähnliche Einrichtungen hatten auf die Sitten einen großen und wolthätigen Einfluß. Man kannte überhaupt ehedessen für geringere Vergehen nur das Wort Buße, während man jetzt nichts als Strafen, und nur immer Strafen kennt. Auf der andern Seite sind die Bußen meistens

in einem gemeinschaftlich verzehrten Trunke bestanden, oder wurden dazu verwendet, und so wurde das, was mit Uneinigkeit begonnen, mit Fröhlichkeit beschlossen, während jetzt die Geldstrafen vielfach als Finanzquelle des Staats angesehen und hienach behandelt werden. Ganz früher bestund bei Trinkgelagen übrigens die schöne Sitte, daß nur ein Becher oder Pokal herumgieng. Dies hieß man umzechen, in der Zeche trinken. Selbst in den Ritterburgen war es so und als später Kannen und Gläser allgemein eingeführt wurden, so war namentlich bei den Zünften dennoch je ein Humpen vorhanden, der noch extra umhergieng. Dieselben erhielten sich theilweise noch bis zur neuesten Zeit und sie sind ehrwürdige Erinnerungen altdeutscher Freundschaft und Treue.

Waldsee und s. Vorzeit S. 198.

25 Von den Soldaten. In Großbottwar werden c. 1692 einige junge Leute, weil sie am Sonntag ihre Montar angehabt, deshalb verwarnt und mit Strafe bedroht.

G. Rudler S. 66.

Soldatsein in Waldsee. Wie kläglich es aber hienach 1761 in Waldsee mit der Rekrutenstellung aussah, möge ein Beispiel beweisen. Damals hatte die Stadt noch 1 Rekruten zu stellen. Hiezu ließ sich Johann Birk von Andelfingen engagieren, hatte aber das Maß nicht. Sofort wurde dem Beisitzerssohn Conrad der Antrag zu 3jähriger Capitulation gegen 30 fl. Handgeld und unentgeltliche Bürgeraufnahme gemacht, von ihm aber ausgeschlagen, der sofort nun, da man ihn ohnehin als einen Müssiggänger betrachtete, ausgewiesen wurde, worauf alle ledigen Bürgers-, Beisitzers- und Bauernsöhne zum Spielen auf das Rathaus entboten worden sind. Statt denselben erschienen aber deren Väter und Mütter, und erklärten, daß sie ihre Söhne nicht spielen lassen, koste es, was es wolle. Mittlerweil erbot sich zu gutem Glücke für den verlegenen Rat Andreas Ertel aus Würzburg, der für 150 fl. und das zugesicherte Bürgerrecht auf 3 Jahre einstund.

Waldsee und s. Vorzeit S. 207.

Allgemeines Inhaltsverzeichnis *).

Nro		Seite.
I	Nikolaustag	1— 7
II	Vom Klopfertage	7— 9
III	Weihnachten	9— 16
IV	Neues Jahr	17— 27
V	Am Dreikönigstage	27— 29
VI	Lichtmesse	29
VII	Von der Fasnacht	30— 59
VIII	Aschermittwoch	59— 61
IX	Am weissen Sonntag	62— 65
X	Karwoche	65— 72
XI	Ostern	73— 85
XII	Maitag	86— 94
XIII	Pfingsten	94—116
XIV	St. Johannes-, St. Veitsfeuer, Johannesminne	116—123
XV	Kirchweih	123—131
XVI	St. Martinstag	132—134
XVII	Allerheiligen und Allerseelen	134—137
XVIII	Sonderfeste der Reichsstadte	138—146

1 Fischerstechen in Ulm 138—143. In Augsburg 143—141. 2 Scharlachrennen in Nördlingen 141. 3 Turmmichele, Michaelitag (Augsburg) 141 f. 4 Bauernsonntag.

*) Realindex im Anhange.

Nr.		Seite.
XIX	Augsburgisches Jahreinmal	146—157
XX	Das Papistenbuch	157—161
XX*)	Kirchliche Bräuche	161—209

1 Der Calwer Jahrtag und seine Stifter 161 f. 2 Der Altheimer Sanjahrtag 165. 3 Jägerfest (Tozburg) 165. 4 St. Jörgenfest (Ertingen) 166. 5 Weingartener Blutritt 166 ff. 6 Schutzengeltag 171. 7 Nicolaus v. Tolentinfest 171 ff. 8 Titularfest 172. 9 Karfreitagsprozession (Rottenburg u. s. w.) 172 ff. 10 Von den Umgängen mit dem Sacrament 177 ff. 11 Zum hl. Kreuz in Augsburg 178 ff. 12 Nach Petershausen 179. 13 Auf den Kirchhof 179. 14 Die Reisbüschelprozession (Salmandingen) 179. 15 Zu St. Leonhard 179. 16 Schiffsprozession (Reichenau). 17 Augsb. Prozession verhöhnt. 18 Der Herrentag in Kempten 180. 19 Ums Feld reiten 180 ff. 20 Aufziehen des hl. Geistes 182 ff. 21 Hexenglaube, Scapulierbruderschaft 183. 22 Paternoster schieben. 23 Totentanzerinnerungen 24 St. Ida Comödie. 25 Lauinger Passionsspiel 185 ff. 26 Wallfarten 201 ff. 27 Alte Gebete 203 ff. 28 Auszüge aus der Füßener Kronik 205 ff. 29 Alte Rottenburger Bräuche 206 ff. 30 Geistliche als Jäger und Wilddiebe 209.

XXI	Volkstänze	209—231

1 Der Schäfersprung in Bretten 209 ff. 2 Markgröninger Schäfertanz 211 ff. 3 Der Schäferlauf in Wildberg 212 ff. 4 Der Hanentanz in Teinach 213 ff. 5 Hammeltänze 214 ff. 6 Sibensprung 215. 7 Der Bahnholztanz bei Gussenstadt 215 ff. 8 Ringfingen (Rottenburg) 217. 9 Rotweiler Tanzordnung 218. 10 Heulichertänze 218 ff. 11 Augsburgertänze 219 ff. 12 Das Dorffest 225. 14 Gegen das Tanzen 227 ff. 15 Vom Tanzen der Geistlichen 230 ff.

*) ff. XXI.

Nro.		Seite
XXII	Taufe	231—243
XXII*)	Hochzeit	243—291
XXIII	Hochzeitliche Altertümer	291—308
	1 Lauinger Hochzeit 291 ff. 2 Mit der Deck beschlagen 304 ff. u. s. w.	
XXIV	Trauer, Leiche	308—327
XXV	Ernte	327—333
XXVI	Dienstboten- und Hirtenbräuche	334—351
XXVII	Werkbereitung. Kunkelstube	351—373
XXVIII	Haus- und Hof. Zimmermannssprüche .	373—386
XXIX	Luxus, Bettel, Hungersnot, öffentliche Wohltätigkeit vor Alters	386—396
XXX	Bäder. Heringe (Verbrennen)	396—398
XXXI	Zur schwäbischen Tracht	398—407
XXXII	Von den Juden	407—411
XXXIII	Gaunerleben	411—440
XXXIV	Vom Scharfrichter und Abdecker . . .	441—457
	Frauenhäuser 454 ff.	
XXXV	Rechtsbräuche. I Rechtsaltertümer . .	457—512
	1 Ertränken 457. 2 Enthauptung 458. 3 Lebendig verbrennen 459. 4 Ins Faß schlagen 459. 5 Selbstmörder verbrannt 459. 6 Lebendig begraben 460. 7 Soldatengalgen 460. 8 Ein eiserner Galgen 461. 9 Vom Saulgauer Galgen 462. 10 Strick abschneiden 463. 11 St. Johannestrunk vor der Hinrichtung 464. 12 Zwischen Hunden aufhängen 464. 13 Gliederabhauen 465. 14 Das Gericht zu Hoßkirch 466. 15 Wegelisleut 467. 16 Hinrichtung in Altdorf-Weingarten 468. 17 Um Nachrichter bitten 469. 18 Hinrichtungskosten in Gun-	

*) statt XXIII.

Seite.

delfingen 469. 19 Das Bahrrecht 469 ff. 20 Bei Mord- und Totschlägen 472. 21 Ein fürstenbergisch-hohenzollerisches Rechtsalterthum vom J. 1610 473 ff. 22 Wallfart für Totschlag 475. 23 Von Freiungen 476. 24 Vom Pranger 479 ff. 25 Ausstellen vor dem Rathause 486. 26 Die Trille oder Triller 486. 27 Schupfen 487. 28 Der Lasterstein im Augsburgischen 488 ff. 29 Narrenhäuslein 490. 30 In das Kefit legen 491. 31 Die sog. Kuh 491. 32 Das Backenbrennen 492. 33 Galgen auf den Rock nähen 492. 34 Aus Hohenzollerns Criminaljustiz 492 ff. 35 Geigenstrafe 495 ff. 36 Geistliche auf Karren 497. 37 Gießübel 497. 38 Ring am Hals 497. 39 An den Stock stoßen 498. 40 Auf dem Pflaster knien 498. 41 Schindmesser unters Kinn 498. 42 Schellenbergen 499. 43 Gestritt 499 f. 44 Verweisungen ins Elend, Zufluchtwinkel 500. 45 Gegen Zauberei und Schatzgräberei 500 ff. 46 Totenkopf gestohlen, Strafe 502. 47 Strafe für böse Eheleute 502. 48 Der Tatte kommt 502 ff. 49 Strafe mit der schwarzen Henne 504. 50 Vorladung vor Gottes Gericht 505 f. 51 Einer wird gestraft, weil er sich für den Geistlichen ausgab 506. 52 Galgenabraunen 506 f. 53 Alte Sitten aus Gundelfingen 507. 54 Rechtsbrauch im Markte Thannhausen 508. 55 Auf dem Kirchhof Kegel spilen 508. 56 Wilddiebstrafe 508. 57 Aus der Zeit des armen Konrad und des Bauernkriegs 509. 58 Uneheliche Kinder 510. 59 Schulstrafen älterer Zeit 510 ff.

II Weistümliches u. s. w. . . . . 512—530

1 Der Happich 512 ff. 2 Ein alter Gerichtssammelplatz 516. 3 Ein freier Markt in Ohrendorf 516 ff. 4 Das zulaufende Gericht 519. 5 Mahlstätten 520. 6 Linden 521. 7 Kellerrecht 521. 8 Schulthaißenwal mit der Bone in Rotweil 512 f. 9 Standrecht an Leichen 524.

10 Fallrecht bei Unglücksfällen 524. 11 Fraißfall 525. 12 Fallzins in Thannhausen 525. 13 Holz in einem Walde zu holen 525. 14 Obstrecht 525. 15 Bienenrecht 526. 16 Der Wächterspieß 526. 17 Weistum von Lensidel 1546 526. 18 Weistum 527. 19 Bärenhätterei in Böblingen 528. 20 Die Weiberzeche in Mülheim am Bach (Sulz) 528. 21 Der Klosterwein in Gemrigheim 528. 22 Tuchmachergesellen-Fest 528. 23 Das Bäckerzunftfest in Kalw 529. 24 Zunftbrauch in Waldsee 529. 25 Von den Soldaten 530.

Bonn, Druck von Carl Georgi.